Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

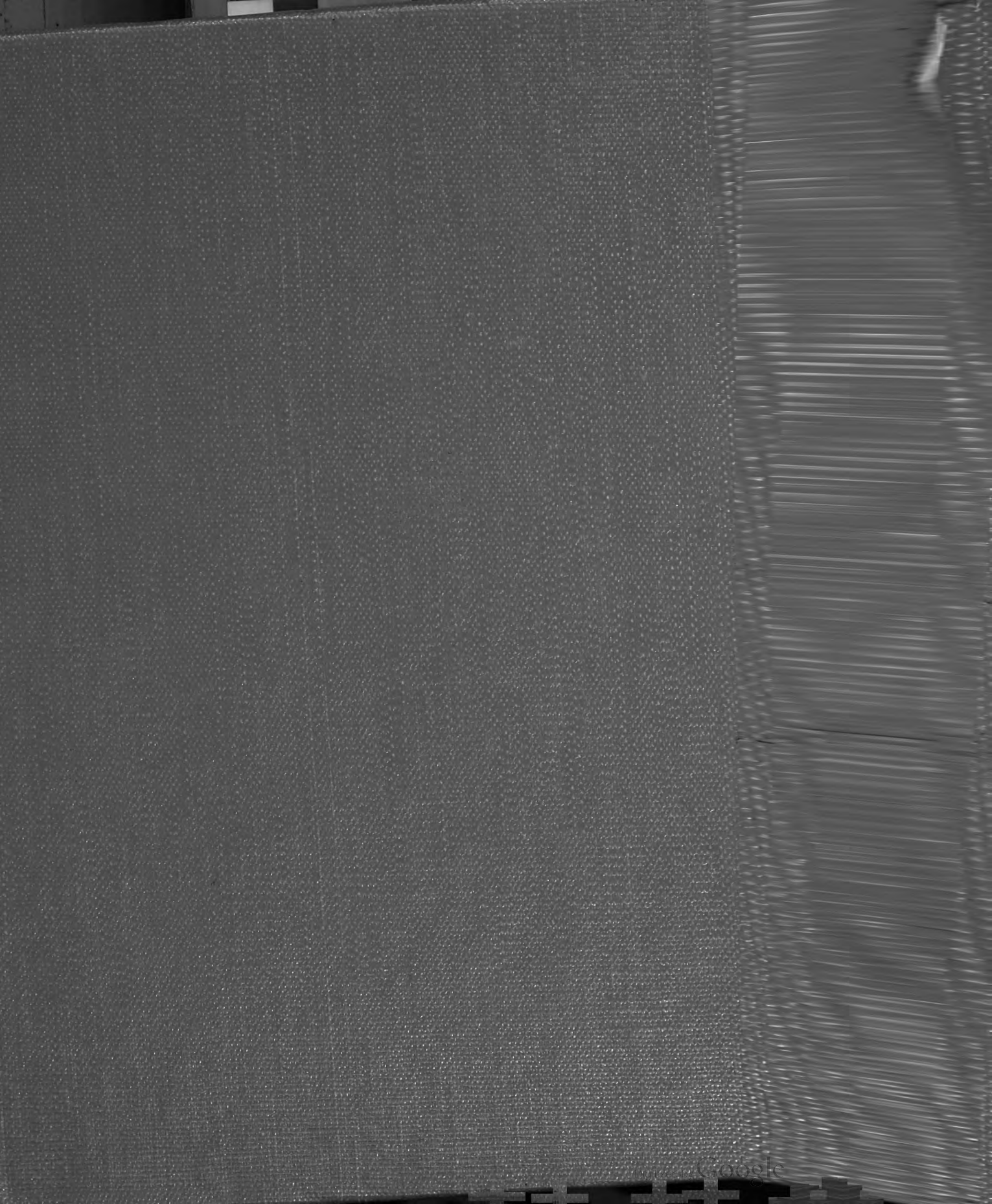
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

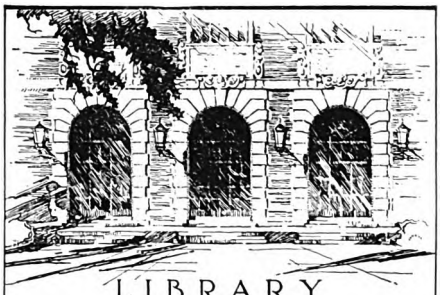
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
V. 30-32

MUSIC

Digitized by Google

BLDG. USE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. **Dr. Friedrich Spitta** und **Dr. Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

---

30. Jahrgang
Januar bis Dezember 1925.

Mit 10 Abbildungen und 6 Musikbeigaben.

Göttingen /// Vandenhoeck & Ruprecht /// 1925

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 30. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Bronisch, Unser Segenswunsch zum Stockholmer Weltkonzil 161. — Bungenberg, Glockenweihe 270. — Büttner, K., Gottesdienste und kirchliche Kunst bei der Weltkonferenz in Stockholm 316. — Geißler, Ew., Vom Vortrag des Heiligen 189. — Gizewski, W., Das Feierliche 221. — Glaue, P., Der „Weiße Sonntag" 89. — Görnandt, W., Zur „Polarität" unsrer Gottesdienste 4. — Graff, P., Der Patenenkelch 19. — Günther, K., Anbetung im evgl. Gottesdienst 164. 221. — Haarbeck, W., Wein beim Abendmahl nach dem Konstanzer Konzil 15. — Hanne, Zur Reform unsres Hauptgottesdienstes 11. — Hosenthien, A., Allg. Kirchengebet für Deutschlands Notzeit 1. — Hünecke, A., Die Predigt im Dienst. der Liturgie! 103. — Kemper, E., Abendfeier zur Sommerzeit 134. — Kutter, H., Nochmals Kultus und Predigt 230. — Mensching, G., Zum Verhältnis von Kultus und Predigt 9. — Derf., Abendsegen 239. — Michaelis, O., Gottesdienstliche Rundschau 63. — Derf, Weihestunde beim Deutschen Kirchengesangfest 201. — Praesent, W., Der dienende Künstler 250. — Röhrig, K., Dryanders Begräbnis 26. — Derf., Drei Gottesdienste beim 1. Kurmärkischen Kirchentage 233. — Rosenkranz-Bautzen, „Kultus und Kunst" 272. — Rotscheidt, W., Trauungsformular vom Ende des 18. Jahrhdts. 176. — Silvanus, „Sammelt die übrigen Brocken" 108. — Smend, J., „Meine Seele hört im Sehen" 1. — Derf., Marburger Gottesdienste 68. — Derf., Kirchenraum und weltliches Konzert 109. — Derf., Marburger Entwurf zu einem vaterländischen Festgottesdienst 143. — Derf., Liturgische Händel im Wuppertal 179. — Derf., Glockenweihe 197. — Derf., Schlußwort zum 30. Jahrgang 332. — Thimme, W., Melanchthon und die kirchliche Kunst 174. — Traue, G., Das andere Buch auf der Kanzel der Dorfkirche 24.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Anruf an neue Glocken 199. — Decke, G., Luther (Laternenspiel) 208. — Gizewski, W., Warum fehlen uns neue Kirchenlieder? 249. — Glocken-Vaterunser 200. — Kemper, E., Ein Beitrag zur GB-Kunde und Hymnologie 311. — Knodt, K., Eine Konfirmationshandlung in Versen 60. — Lucke, W., Zu „Ein feste Burg" 170. — Meier-Mummendorf, Ilse, Kirchliches Erntefest-Spiel 281. — Paulig, C. E., Deutsche und englische Gesangbuchlieder unsrer Klassiker 29. 78. — Röhrig, P., Die urspr. Textgestalt von „So nimm denn meine Hände" 115. — Derf., Ein Weg und Wink zum deutschen Einheitsgesangbuch 277. — Rotscheidt, W., Ein Deutschland-Lied in einem evg. Gesangbuch 133. — Derf., „Geistreiche Lieder" (18. Jahrhdt.) 187. — Vogel, G. Th., Nonnulla cantica celeberrima etc. 59.

Musik. Biehle, H., Die Turmsonate 50. — Henkel, H., Die metr.-rhythm. Grundgestalt unsrer Choralmelodien 138. — Rösler, K., Die singende Gemeinde in Usambara 267. — Moser, H. J., Der Kirchentonsetzer Arnold Mendelssohn 296. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Rundschau 74. 262. — Smend, J., Ein buntes Mancherlei 47. — Derf., Bach-Feste, Händel-Feste und andere Sachen 204. — Derf., Händel und das deutsche Kirchenlied 240. — Derf., Kleine Bach-Feste in München und Cöthen 283. — Derf., An Arnold Mendelssohn 293. — Spitta, H., Das geistliche A-capella-Werk Arnold Mendelssohns 299. — Werner, A., Dem Gedächtnis Joh. Phil. Kriegers 105. — Derf., Zum 350jährigen Bestehen der Kantorei zu Gräfenhainichen 259.

Sonstige kirchliche Kunst. Bodenstedt, H., Hans Thoma 36. — Freyse, C., Ein unbekanntes Bach-Bild 154. — Glebe, K., Bronze und Stahl 150. — Greiner, D., Erklärung 51. — Derf., Offener Brief an Pfr. Lic. Wallau (mit Schlußwort der Schriftleitung) 212. — Günther, K., Rundschau über die christl. Kunst (1924/25) 305. — Martens, L., Ed. v. Gebhardt 182. — Schriftleitung, Zu dem Aufsatz von K. Glebe: Bronze und Stahl 282. — Smend, J., Eduard v. Gebhardt 52. — Wallau, K., Zur Erklärung von D. Greiner 117.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. Allg. Gedächtnisfeier für die im Weltkriege Gefallenen 53. — Smends Kirchenbücher und Handagende in neuen Auflagen 53. — Gesangbuchdebatte in Thüringen 83. — Kriegerehrenfeier in Berlin 83. — „Kultus und Kunst" (Furcheverlag) 83. — Evang. Woche in Dresden 83. — Prinz Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm v. Preußen † 83. — Dortmunder Kant-Gottesdienst (Erklärung und Antwort) 83. — Ad. Harnack über die Hochkirchl. Bewegung 120. — Grüber-Dortmund über Abendmahlsreform 120. — Tagungen liturg.-musik. Art (1925) 121. — Zu Fr. Kauffmanns Pfingstlied 122. — „Zur Glockenweihe" (Farke-Quantz) 156. — Plattdeutsches Kirchenliederblatt 156. — Die „Hochkirche" über Agendenzwang 156. — Münchener Luther-Ausgabe vollendet 214. — Patenenkelch 214. — Ein Schwabe über die Marburger Liturgiker 245. — Gertrud Bäumer über Kultus und Protestantismus 246. — Wilstorfer Gottesdienste 283. — Konfirmationsnot im Freistaat Sachsen 283. — Offene Kirchen in Berliner Vororten 286. — 75. Geburtstag Wilhelm Rudnik 328. — Voß-Kiel, Werk über den Kieler Kantor P. L. Wockenfuß 328. — Proff. Schmid und O. Richter nicht mehr im Direktorium d. H. Schütz-Gesellschaft 328. — Gerard Bunk jetzt Organist der Reinoldikirche in Dortmund 328. — Abendmahlsgemeinschaft der Anglikaner mit der schwed. Kirche 329. — Liturgie einer oberhessischen Kirche 329.

Musik. Gedächtnisfeier für Joh. Phil. Krieger in Weißenfels 83. — Deutscher evg. Kirchengesangverein in Weimar 83. — Kongreß der Deutschen Musikgesellschaft in Leipzig 83. — Deutsches Händel-Fest ebenda 83. — Versammlung der Musikforscher in Bückeburg 83. — 13. Deutsches Bach-Fest in Essen 83. 156. — Zur Pfingstmotette von H. Spitta 84. — Flensburger Bach-Fest 119. — Fr. Kögely, ans Gymnasium z. gr. Kloster berufen 120. — Verein der Bücherei für evg. Kirchenmusik 121. — Melodienbuch des DEKAs. 156. — Organistenschule (erste deutsche) in Eckernförde 156. — A. Sittard, Prof. in Berlin geworden, bleibt gleichwohl in Hamburg 157. — Carl Böhm, Hauptmusikdirektor des Bayerischen Kirchengesangvereins 214. — Christl. Sängerbundstag in Stettin; Aufruf des Bundes für Vereinheitlichung des Kirchengesangs 214. — Bach-Bewegung in Nordamerika 245. — Paul Ehlers (München) über J. S. Bach 245. — Erwin Zillinger über erhaltungswürdige alte Orgeln 245. — Westf. Akademie für Bewegung, Sprache, Musik zu Münster i. W. 286. — Zu dem Aufsatz „Händel und das deutsche Kirchenlied" 286. — J. Goslar, Dirigent der evg. Kirchenchöre von Köln und Umgegend 286. — Evg. Kirchenmusik in der Tschechoslowakei 286. — Schütz, Dialog zwischen Abraham und dem reichen Mann. Aufführung in Oldenburg 328. — 100. Orgelkonzert von Werken mit Händel (Zeggert, Breslau) 328. — Dresdener Kreuzchor und Dresdener Bachverein 328. — Bach-Jahr der Martin-Lutherkirche in Dresden 328.

Bildende Kunst. Porträts zur 400-Jahrfeier des evg. Pfarrhauses 119. — Bilder von E. M. Arndt 119. — Bach-Bild v. Emil Orlitz 120. — Das Bach-Haus in Eisenach (Federzeichnungen von Hanns Bock) 120. — Nachrufe für Ed. v. Gebhardt von L. Martens und R. Burckhardt 120. — v. Gebhardts letzter Wille 121. — Paramentik in Diakonissenhäusern 121. — Notruf für das Bach-Haus in Eisenach 157. — Linda Kögels Gemälde-Entwürfe 214. — Das evg. Bild ins evg. Haus 244. — P. Desiderius Lenz (Beuron) gestorben und nicht gestorben 246. 286. — Zwölf Meisterbilder (Zwickau) 286.

Bücherschau.

Allgemeines. A. Bartels und J. Kögel, Neue Christoterpe (1925) 53. — Evang. Gottesdienst u. kirchl. Kunst (Hallenser Vorträge, 1924) 53. — G. Traue, Neuere Methoden der Religionspsychologie 54. — Bartmann, Burkstämmer, Jotter, v. Tiling, Abhandlungen zur Pflege evg. Erz.- und Unterrichtslehre 54. — H. Dechent, Kirchengeschichte von Frankfurt a. M. seit der Reformation II. 55. — L. Fendt, Gnostische Mysterien 56. — Jos. Braun, Liturg. Handlexikon 84. — W. Nelle, Schlüssel zum rh.-westf. GB., 3. Aufl. 84. — J. Smend, Kirchenbuch I, 3. Aufl 122. — J. Th. Müller, Geschichte der Böhmischen Brüder I. 123. — J. K, Riedlich, Der Heiland, Jesustragödie I. 123. — Herm. Müller, Kyrioleis 124. — L. Eisenhofer, Kath. Liturgik 124. — Jos. Weiger, Liturg. Marienbuch 125. — E. Michelsen, Die Schlesw.-Holst. Kirchenordnung (von 1542) II. 125. — O Frommel, Ad. Schmitthenner (Gedenkfeier) 125. — U. Altmann u. E. Kölln, Kirchenbuch I, 2. u. 3. Aufl. 126. — Fr. Hochstetter, „Nehmen sie den Leib usw." 160. — L. D. Hodgkin, Schweigender Dienst 215. — Liturg. Volksbüchlein von Maria Laach 216. — Joh. Bauer, Kurze Übersicht über den Inhalt der NTl. Schriften, 2. Aufl. 216. — Karl Kastner, Prakt. Brevier-Kommentar 217. — Hugenottenlieder (Elberfeld 1925) 246. — Fr. Wolke, Lichter am Wege 247. — H. v. Schubert, Geschichte des deutschen Glaubens 247. — H. Petrich, Unser geistl. Volkslied 248. — Weihnachtsspiele (Ed. Bloch, Berliner Theaterverlag) 287. — K. Knodt, K. Deller u. P. Schorlemmer, Vom neuen Willen zur Kirche 289. — Fr. Niebergall, Der evg. Gottesdienst im Wandel der Zeiten 290. — W. Thomas, Der Kreuzweg unsres Herrn Jesu Christi 292. — Weihnachts-Feiern und -Spiele 329. — Schoettler, Von der Heimat

Digitized by Google

der Seele 329. — Philippi, Aus der anderen Wirklichkeit, Predigten 329. — Kögel, Neue Christoterpe 1926: 329. — Bölke, Das evang. Pfarrhaus in seiner Bedeutung für das deutsche Haus 330. — Smend, Vorträge und Aufsätze zur Liturgik, Hymnologie und Liturgik 330. — Thoma, Unterm Christbaum 330. — Knapp, Kommt, lasset uns anbeten 331.

Musikalien (vgl. auch „Musikalische Rundschau"). Zauleck, P., Deutsches Kindergesangbuch 57. — Geistlich Lied (Leipzig, Voigtländer) 57. — Baudert, W., und Leipold, Br., Tod, wo ist dein Stachel 124. — Budde, Karl, und Mendelssohn, Arnold, Das alte deutsche Weihnachtslied 215. 288. — Knabe, A., Choralmotette „Hosianna" (op. 22) u. „Cantate" (op. 74) 288. — „Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön" (Königsberg i. Pr.) 290. — Seiffert IV 1, 2 und 4: 330. — Schmidt, 210 Melodien evg. Kirchenlieder 330. — Stumpf, 6 Weihnachtslieder 330. — Alte und neue Weihnachtslieder 331.

Bücher über Musik. Rilz, H., Der Lehrer als Kirchenmusiker 57. — Sigl, M., Die Kirchenmusik in ihren Grundfragen 57. — Zur Julius Stockhausen-Biographie 57. — Bertheau, M., 400 Jahre Kirchenlied 123. — Beyer, Osk., Bach 126. — Schilling-Trygophorus, O., Beethovens Missa solemnis 217. — Smend, J., Das evang. Lied von 1524 218. — Baudert, W., Die verstummte Orgel 292. — Ludwig, J. O. Grimm 330. — Ramin, Das Organistenamt. 1. Teil: Gottesdienst 330.

Sonstige kirchliche Kunst. J. Schnorr v. Carolsfeld, Kinder-Bilderbibel 53. — K. Stirner, Auf Wanderschaft (Deutsche Maler) 123. 157. — Jos. Braun, Die liturg. Paramente in Gegenwart u. Vergangenheit 125. — Derf., Prakt. Paramentenkunde 125. — Kirchl. Gedenkblätter (Agentur des Rauhen Hauses) 160. — Dürers Grüne Passion (Albertina-Faksimile) 216. — K. Hesselbacher, Ein Taufbüchlein 292. — Kartonbilder, Postkarten usw. (Verlag für Volkskunst) 329. — Hans Thoma, Wilh. Steinhausen, Hans Schroedter, Orig.-Lithogr., Meisterbilder und Volkskunstblätter 330.

Abbildungen.

Patenenkelch 21. — H. Thoma, Selbstbildnis 36. — Derf., Der Hüter des Tales 37. — Derf., Der deutsche Michel 1924: 39. — Derf., Jesus u. Nikodemus 41. — Derf., Jesus u. der sinkende Petrus 43. — Derf., Jesus u. die Samariterin 45. — Derf., Die Taufe Christi 46. — Derf., Im Rätselrachen der Welt 47. — Arnold Mendelssohn 293.

Musikbeigaben.

O. Schröder, Ostern (Frühmorgens, da die Sonn aufgeht), 4st. 58. — A. Mendelssohn, O selig Haus, 4st. 85. — Hch. Spitta, Pfingstmotette, 4st. 127. — Otto Thomas, Licht aus der Höhe, Altchor u. Soloterzett 158. — Adolf Quantz, Zur Glockenweihe, 4st. 219. — Kurt Thomas, Freuet euch, ihr Christen alle, 4st. 291.

Digitized by Google

Allgemeines Kirchengebet für Deutschlands Notzeit.

Von Pfarrer **Albert Hosenthien** in Magdeburg-Westerhusen.

Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Wir danken dir von Herzen für alle Treue, die du uns auch in dieser Notzeit erwiesen, für allen Segen, den du uns in deinem Wort und in deiner Gemeinschaft geschenkt hast. Wir bitten dich: Bleibe auch weiter mit deiner Gnade bei uns und unserem schwer geschlagenen Vaterlande. Gib unserer Obrigkeit Kraft und Weisheit, um Freiheit und neues Gedeihen zu schaffen, und tilge aus unserem Volk alle Streitsucht, Parteisucht, Unredlichkeit und Genußgier. Bewahre uns vor schlimmster Not, und hilf uns alle die Lasten tragen, die uns auferlegt sind. Beschütze die Früchte auf unseren Feldern und erhalte uns das tägliche Brot. Schütze unsere Brüder in der Fremde und in den abgetretenen und besetzten Gebieten, und laß auch bei unseren Feinden Haß und Rachsucht verschwinden.

Erhalte unsere evangelische Kirche in allen Stürmen dieser Zeit und gib, daß sie auch jetzt in Segen an unseren Gemeinden und unserem Volke wirken kann. Erhalte und segne alle Arbeit der Äußeren und Inneren Mission und hilf, daß nach dem Überhandnehmen von Sünde und Zerstörung dein Reich mit neuer Kraft gebaut werde bei uns und in der ganzen Welt.

Segne diese Gemeinde in allen ihren Gliedern, Ständen und Ämtern, und erfülle alle Herzen mit Vertrauen, Geduld, Liebe und Treue. Segne die Kindererziehung in Elternhaus, Schule und Konfirmandenunterricht, und behüte die Herzen unserer heranwachsenden Jugend. Beschütze die neugeborenen Kindlein und ihre Mütter; segne die Brautpaare, daß sie im Bunde mit dir das rechte dauernde Glück finden; tröste alle, die um liebe Tote trauern. Bringe zurecht die Irrenden und Strauchelnden, die Sünder und Gleichgiltigen. Erbarme dich der Witwen und Waisen, der Bekümmerten und Angefochtenen, der Armen und Arbeitslosen, der Kranken und Sterbenden. Mache uns alle zu deinen Kindern, und bringe uns einst alle in dein ewiges Vaterhaus. Amen.

„Meine Seele hört im Sehen."

Von **Julius Smend**.

Eine der herrlichen deutschen Arien von Händel, mit obligater Begleitung von Geige oder Flöte[1]), beginnt mit den oben stehenden Worten, deren Verfasser uns allen aus Bachs Matthäus-Passion bekannt ist. Der Wortlaut der Arie ist dieser:

„Meine Seele hört im Sehen,
wie, den Schöpfer zu erhöhen,
alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!

[1]) Neun deutsche Arien von F. G. Händel, hrsg. von Herman Roth. München, Drei Masken-Verlag 1921. — Nr. 6. — Die Texte stammen aus B. H. Brockes „Irdischem Vergnügen in Gott" (1721–48).

Digitized by Google

Des erblühnden Frühlings Pracht
ist die Sprache der Natur,
die sie deutlich durchs Gesicht
allenthalben mit uns spricht."

Ich finde, daß der gewiß nicht als Dichter anzusprechende Brockes in diesen Zeilen einem Gedanken Worte leiht, der der Verklärung durch Händels Wundertöne wert war. „Meine Seele hört im Sehen." Das heißt doch wohl, daß es der Menschenseele niemals gleichgültig ist, was das Auge erblickt; daß auch das fromme Gemüt sich an dem, was vor Augen ist, innig beteiligt wissen kann; ja daß auf dem Wege der (durch das Auge vermittelten) Sinneswahrnehmung dem Herzen Werte aufgehen können, die durch das gehörte Wort nicht überboten werden, mit diesem vielmehr eine eigentümliche Verbindung eingehen. Diese Verbindung aber führt offenbar erhöhte Freude und Gewißheit herbei.

Sehen und Hören können dicht beieinander sein. Das Eine steckt oft mitten im Anderen, doch so, daß jedes von beiden das Erste und Ursprüngliche sein kann. Auch, ja gerade das Sehen! Wir meinen nicht selten, das Wort wende sich an den Geist ganz unmittelbar, der sichtbare Gegenstand dagegen nur mittelbar, durch den Gesichtssinn hindurch. Nein, Ohr und Auge stehen zueinander genau im selben Verhältnis wie Schallwellen und Lichtwellen. Auge und Ohr unterliegen gleichermaßen der Möglichkeit des Irrtums; aber wenn man hinsichtlich der „Richtigkeit" zweifeln kann, wem von beiden der Vorrang gebührt, — in der „Fixigkeit" ist die Überlegenheit des Auges unbestritten.

Wichtiger ist die Erkenntnis, daß die Anschauung, und zwar die mittelbare wie die unmittelbare, dem horchenden Geiste zu Hilfe kommen muß. Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu. Selbst dem Blinden wird die innere Anschauung behilflich sein müssen, damit er verstehe, was er hört.

Bei der unterrichtlichen Tätigkeit haben wir seit langem darauf achten gelernt, daß alle Unterweisung von etwas äußerlich oder innerlich Sichtbarem ausgehe und fort und fort begleitet werde. Unsre Sprache ist, Vielen unbewußt, durch und durch bildhaft; wir sollen ihr, nicht nur als Lehrer, mit Bewußtsein diese Eigenart bewahren. Vor allem als Prediger. Was Jesu Gleichnisse vermocht haben, seine Botschaft lockend, einleuchtend und unvergeßlich zu machen, ist allbekannt. Was zu unsern Lebzeiten ein Spurgeon, der entschlossene Verächter der bildenden Kunst im Gottesdienst, durch die bildnerische Ausstattung seiner Rede ausgerichtet hat, bedeutete eine Art Selbstkorrektur. Das Wort „Meine Seele hört im Sehen" trifft in beiden Fällen zu.

Mühelos läßt sich an diese Beobachtung eine religionsgeschichtliche Überschau knüpfen. Man hat es immer als einen Beweis der Vornehmheit der alttestamentlichen Religion gegenüber allem Heidentum angesehen, daß sie durchweg das Ohr des Menschen in Anspruch nehme und nicht das Auge. Allein ganz richtig ist das nicht, sofern das Alte Testament auch auf seinen Höhen noch von Gesichten und Schauungen weiß, ganz abgesehen davon, daß die Sprache der heiligen Erzähler, Dichter und Propheten vor den Geist des Volkes immerfort lebensvolle Bilder stellt. Gleichwohl besteht ja jenes Urteil

Digitized by Google

zu Recht, wenn es etwa im Sinne des 115. Psalms gemeint ist. Und die Schriften des Neuen Bundes überbieten selbstverständlich noch die Geistigkeit und Übersinnlichkeit des Alten, obwohl Träume und Visionen nicht aufhören, in das Leben der Frommen maßgebend einzugreifen. Der apostolische Kanon: „Wir sehen nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare" (2. Kor. 4,18) erleidet doch, nach dem Buchstaben verstanden, mannigfache Einschränkung. Man beachte das gewichtvolle „Siehe" und „Sehet" auf den Blättern beider Testamente!

Freilich, die ausgesprochene Dinglichkeit und Sinnlichkeit des Kultus in beiden katholischen Kirchen steht mit jener Losung in unausgleichbarem Widerspruch. Die Massenreligion hat mit den „Bedürfnissen" des Volks einen so unheilvollen Pakt geschlossen, daß drüben wie hüben der fromme, auf Propheten und Apostel sich gründende Protest nicht ausbleiben konnte. Bei uns Abendländern liegt er in der Reformation vor und in ihrem energischen Dringen auf „das Wort". Darin ist z. B. Schiller ein echter Sohn Luthers, daß er, der bekanntlich schon in der Kinderstube gepredigt hat, die feste Überzeugung hegt: „Der Weg des Ohres ist der nächste und gangbarste zu unserm Herzen." Aber was ein Schiller uns zu sagen hat, ist alles zuvor geschaut. Und wer ihm zu Füßen sitzt, wird hundert Mal sagen dürfen: „Meine Seele hört im Sehen."

Puritaner haben für diesen Zusammenhang geistiger Vorgänge in der Regel kein Organ besessen und den Ihrigen keines zugetraut. Ja, der gesamte kirchliche Protestantismus stand immer in Gefahr, über dem „Wort" alle anderen Darstellungsmittel des Göttlichen und Ewigen zu vergessen. Vielleicht ist Luther am wenigsten dieser Gefahr erlegen. Er war eben Prophet und Künstler zugleich. Schon seine Schätzung des Sakraments als des „sichtbaren Worts" ist überaus wichtig. Leider haben wir nur noch kümmerliche Reste davon, und Luther selbst hat nichts getan, uns darin reicher zu machen. Wir würden ihm alle Härten und Schroffheiten seiner Sakramentsdogmatik gern zugute halten, hätte er uns zu eindrucksvollen anschaulichen Formen unsrer kirchlichen Handlungen verholfen.

Aber Luther erhielt uns die Würde eines künstlerisch geschmückten Kirchenraums und den stimmungsvollen Wechsel einer bilderreichen Kirchenzeit. Und daß er dem Ohre nicht nur mit dem bloßen „Wort", sondern auch mit geweihten Tönen hat predigen wollen, erweckt in uns immer neuen Dank. Ohne Luther kein Bach.

Doch dieser Meister darf ja wohl den Anspruch erheben, den, der für seine Sprache Ohr und Herz mitbringt, für den Hinwegfall alles gehaltreichen „Sehens" überreichlich zu entschädigen. So scheint es. Allein wir sagen nichts Neues, wenn wir behaupten, Bachs Musik beschäftige längst nicht nur das Ohr, sondern auch das innere Auge des Andächtigen. Ja, ich will auch dies aussprechen: die Kunst des Thomaskantors beruht auf dem, was seine Seele geschaut hat! Bevor er hörte, was er uns beschert, hat er Gesichte gehabt und Unaussprechliches erblickt. Und etwas davon können nun auch wir, seinen Werken lauschend oder seine Partituren lesend, vor uns sehen, — ein schwaches Abbild dessen, was seine große Seele sah. Das liegt freilich

Digitized by Google

von aller sogenannten „Programm-Musik“ weltenweit entfernt, so weit wie Offenbach von Homer.

Ich glaube, jeder normale Mensch verbindet auf seine Weise das Sehen und Hören. Der fromme Mensch vor allem, wenn er noch etwas Anderes als nur „fromm“ ist. Der vor Gott mit Gleichgesinnten vereinigte, feiernde Mensch ganz in Sonderheit, zumal wenn er mehr als ein bloßer Kirchgänger ist. Unser evangelischer Gottesdienst ist längst nicht überall, was er sein könnte und sollte. Er wird einer Erneuerung und Verlebendigung entgegengeführt werden, wenn die, die dafür Verantwortung tragen, sich öfter als bisher in die innere Verfassung Solcher hineinversetzen, die beim Hören nicht zu sehen aufhören.

Man sagt den Pflegern hl. Musik so oft (und mit vollem Recht), daß es in den Gemeinden auch unmusikalische Leute gibt, für die jede ausgiebige tonkünstlerische Betätigung eine Niete schafft. Vergessen wir nur nicht, daß auch Menschen da sind, die ein ganz besonders empfindliches Auge für alles Unschöne, Unordentliche, Unreinliche mitbringen. Denkt z. B. an unsre soliden Hausfrauen! Es ist eine Tatsache, daß das, was wir in der kirchlichen Feier der Gemeinde vor Augen stellen, häufig genug der Empfänglichkeit für das „Wort“ recht hinderlich wird, daß aber auch das Gegenteil erreicht werden kann, wenn wir alles fern halten, was gesunden Schönheitssinn beleidigt, und ernstlich für all das Sorge tragen, was, ohne zu zerstreuen oder abzulenken, den Bedürfnissen normaler Menschen in der Stunde feiernder Erhebung Genüge tut. Gewiß, zuletzt kommt aufs Hören alles an (und aufs Tun); aber dem willigen Hören kann man Vorschub leisten und entgegen wirken.

Der evangelische Gottesdienst soll auch für die eine Segensquelle sein, aus deren Innerem immer wieder die Erfahrung stammt und das Bekenntnis geboren wird: „Meine Seele hört im Sehen.“

Zur „Polarität“ unsrer Gottesdienste.

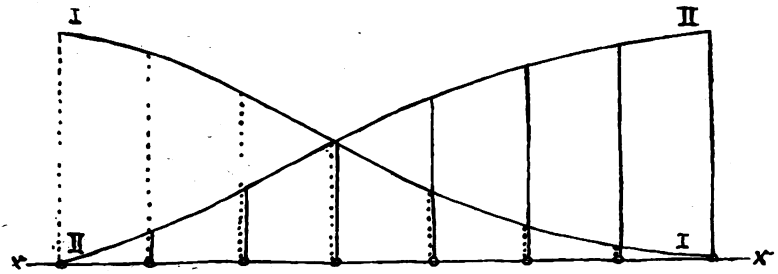
Von Pfarrer W. Görnandt in Magdeburg.

Von jeher sind in der Geschichte der Frömmigkeit, auch der christlichen, zwei religiöse Grundbedürfnisse und Erlebnisse nebeneinander festzustellen: der fromme Mensch sucht und erfährt **Erbauung**, d. h. eine Übermittlung von religiösen Gedanken und Kräften zum Aufbau der religiös-sittlichen Persönlichkeit; und er sehnt sich nach **Anbetung**, d. h. einem Zustand der Andacht, Feier, in der Gott ganz unmittelbar „erfühlt“ wird: „Gott ist in der Mitten, alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge!“ Ein Gottesdienst besitzt „Polarität“, wenn er — einer Ellipse gleich — diese **beiden** Brennpunkte aufweist, d. h. wenn er die **Erbauung** wie die **Anbetung** in gleicher Weise zu ihrem Rechte kommen läßt.

Wie steht es mit dieser Polarität in unsern evangelischen Gottesdiensten? Eine ganz eigenartige Übersicht und Einsicht in die verschiedenen christlichen Gottesdienstformen gibt Johannes **Biehle** in einer kleinen Schrift: „Die liturgische Gleichung“ (Dresden 1923, Verlag Ungelenk)[1]):

[1]) Die Zeichnnng ist um des leichteren Verständnisses für die Leser willen gegenüber dem Original leicht geändert.

Digitized by Google



Orthodox. — Kath. — Altkathol. — Luther. — Uniert. — Reform. — Sekten. — Quäker.

Auf einer Abszisse X erhebt sich die Kurve I — die sich aus den gestrichelten Ordinaten ergibt —; dazu kommt eine Kurve II, die sich aus den glatt gezeichneten Ordinaten ergibt und sich mit Kurve I schneidet. Nennen wir Kurve I die Anbetungs-Kurve: alles Kultisch-Sinnfällige, für Auge und Ohr Berechnete erreicht im griechisch-orthodoxen Gottesdienst seinen Höhepunkt, schwächt sich dann immer mehr ab und sinkt bei den Quäkern bis zum Nullpunkt. Im umgekehrten Verhältnis dazu steht die Erbauungs-Kurve II, d. h. die kultische Bedeutung der Wortverkündigung, Schriftauslegung im Gottesdienst: hier bedeuten die Orthodoxen den Nullpunkt (die Predigt ist bei ihnen ganz verschwunden), und die Quäker den Höhepunkt; denn bei ihnen hat sich alle kultische Form verflüchtigt, selbst an die Stelle der Verkündigung des biblischen Offenbarungswortes tritt Schweigen, bis das „innere Licht" zu eigenem Offenbarungswort treibt. Gerade der Punkt aber, in dem beide Kurven sich schneiden, d. h. Erbauung und Anbetung sich die Wage halten, ist die Stelle des lutherischen Gottesdienstes.

Die Genialität Luthers auf den verschiedensten Gebieten — als Prophet, Prediger, Bibelübersetzer, Musiker, Volksmann usw. — ist allgemein anerkannt. Nur auf einem Gebiet hat er scharfe Kritiker: den Liturgen Luther wollen Viele nicht gelten lassen. Der Reformator sei liturgisch uninteressiert gewesen, wenig originell, habe nur katholisches Erbgut notdürftig für die ev. Gemeinde zugerüstet: so oder ähnlich lauten die meisten Urteile. Anders denkt darüber D. Leonhard Fendt in seinem Buche „Der lutherische Gottesdienst des 16. Jahrhunderts" (Verlag Reinhardt, München 1923). Er sieht Luthers Leistungen auf gottesdienstlichem Gebiet in wesentlich anderem Licht. Er zeigt zunächst, wie der christliche Gottesdienst in der Messe zu einer „Sache" erstarrt war; hier werden heilige Formen und Formeln geboten, die an sich das Heil verbürgen. In der reformatorischen Tat Luthers aber bricht der ursprüngliche Quell wieder auf: die unmittelbare Heilsbesitzstimmung des Urchristentums. Gerade darum wehrte er sich dagegen, an die Stelle der alten Gottesdienstform sofort eine neue zu setzen, die doch unverzüglich wieder zur „Sache" geworden wäre — in der Meinung des Volkes der evangelische Gottesdienst schlechthin. Luther aber wollte nicht ein neues Ding auf der alten Fläche, sondern er wollte eine neue Höhe; er wollte aus der „Sachmesse" eine wirkliche „Jesusmesse", eine „Glaubensmesse" machen. Und diese neue Höhe meinte er am besten zu erreichen und zu halten, wenn er die alten Formen, in denen seit Jahrhunderten gottesdienstlich gehandelt und

Digitized by Google

gebetet wurde, nur von alledem reinigte, was dem Evangelium widersprach, sie im übrigen aber beibehielt, um die Menschen nicht von der Hauptsache ab und auf Nebendinge hin zu lenken. Daß in dieser „gereinigten" Messe die Predigt, die Verkündigung des göttlichen Wortes, die ihrer Bedeutung angemessene Stellung, welche ihr die römische Messe versagt hatte, eingeräumt bekam, war selbstverständlich. Durch diese Stellungnahme des Reformators erwuchs auf lutherischem Boden nicht nur jene königliche Freiheit gegenüber allen äußeren gottesdienstlichen Zeremonien und Riten („Wenn der Mißbrauch davon bleibt, geben und nehmen solche Stücke dem Evangelium garnichts" — schreibt Luther an den Propst Buchholzer sogar von Prozessionen und Meßgewändern!), sondern auch eine Gottesdienstform, die sowohl das Moment der Erbauung wie das der Anbetung zu seinem Rechte kommen läßt. Diese „Polarität", diese gleichmäßige Verteilung der Gewichte ist der Vorzug des lutherischen Gottesdienstes — „lutherisch" natürlich im weitesten Sinn des Wortes genommen — vor allen anderen Gottesdienstformen.

Diese Polarität des Kultus kommt auch im Kultgebäude zum Ausdruck. Wir haben in unsern Kirchen zwei Stätten der Verkündigung: Altar und Kanzel. Aber ihre Anordnung im Raum ist nicht nur ganz verschieden, sondern zumeist auch unbefriedigend; schon weil die Raumwirkung durch diese Zwiespältigkeit — wie sie z. B. in der oft rechtwinklingen Aufstellung des Gestühls zueinander zum Ausdruck kommt — gestört oder direkt aufgehoben wird. Um dies zu vermeiden, bevorzugte man in evangelischen Kreisen eine Zeit lang den sogenannten „Kanzel-Altar". Aber abgesehen davon, daß damit das Problem der ungehemmten Raumwirkung auch noch nicht gelöst wird, ist der Kanzel-Altar bereits deshalb für uns unannehmbar, weil damit schon äußerlich eine Überordnung des Moments der Erbauung über das der Anbetung angedeutet wäre (Kanzel über Altar = „Predigt" mehr als „Liturgie"), die das Gleichgewicht, die „Polarität" des Gottesdienstes, empfindlich stören muß. Wir besitzen eben noch kein spezifisch „lutherisches" Kultgebäude, das dem Wesen des lutherischen Kultus völlig gerecht würde; denn unsre Gotteshäuser sind zumeist alte römische Meßkirchen und ihre Nachahmungen, oder sie sind lediglich „Profan"-, nicht aber „Sakral"-Bauten, zu Nutz und Schutz errichtet: Gemeindesäle zum Anhören des Predigtvortrages. Aber gerade bei diesem Punkte setzt jetzt das Ringen des modernen Kirchenbaumeisters ein. Das zeigt am deutlichsten Otto Bartning „Vom neuen Kirchbau" (Verlag Cassirer, Berlin 1919). In diesem Büchlein wird die Doppelseitigkeit des Kultus im Grunde noch überspannt, indem nicht nur der Gottesdienst, sondern auch das Gotteshaus auseinandergerissen wird: Bartning will hier zwei Gebäude schaffen, eine Predigthalle und eine Feierkirche. Anders dagegen sieht schon sein neuer, eigenartiger und in gewissem Sinn genialer Entwurf aus, die sogenannte „Stern-Kirche". (Vgl. Monatschrift 1924 Heft 3/4 S. 61f.) Hier ist bereits beides, Predigthalle und Feierkirche, unter einem Kirchendach vereinigt; und zwar so, daß die Kanzel genau im Mittelpunkt des Raumes sich erhebt und darüber erhöht der Altar, gleichzeitig nach der anderen Seite blickend und aus den sechs Segmenten, in die der Grundkreis des Raumes zerlegt ist, eines als Feierkirche herausschneidend. Hoffentlich darf der Künstler bald „zu Griffel

Digitized by Google

und Kelle greifen" und sein Modell in die Wirklichkeit umsetzen. Dann erst wird ein endgültiges Urteil möglich sein, ob es ihm gelungen ist, ein dem Wesen des evangelischen Kultus entsprechendes Kultgebäude zu schaffen.

Soviel aber darf, glaube ich, gesagt werden: da sich das christliche Kirchenvolk auf die Dauer im Gottesdienst ebensowenig von einer bloß sinnlich-kultischen Aufmachung befriedigt fühlen kann wie von einer einseitig vorherrschenden, nüchtern-praktischen Auslegung der Schrift, ist die Gottesdienstform lutherischen Gepräges — noch einmal wiederhole ich: „lutherisch" dabei im weitesten Sinne des Wortes gefaßt — vielleicht die klassische und beste Gottesdienstform zu nennen. Wir in der unierten preußischen Landeskirche stehen ihr ja sehr nahe; aber immerhin befinden wir uns schon auf dem absteigenden Ast der Anbetungs-Kurve. Die Polarität des Gottesdienstes ist nicht mehr völlig gewahrt, sondern das Moment der Erbauung zuungunsten der Anbetung bevorzugt. Daraus ergibt sich die Forderung von selbst: die Polarität muß wieder hergestellt werden in unsern evangelischen Gottesdiensten; etwas weniger Erbauung und dafür mehr Anbetung! In welcher Form das zu geschehen hat, darüber gehen die Meinungen noch sehr auseinander. Aber in dieser Richtung bewegt sich die ganze lebendige liturgische Bewegung unserer Tage, wenn auch auf den mannigfachsten Wegen. (Vgl. dazu „Die liturgischen Bewegungen der Gegenwart" Monatschrift 1924 Heft 7/8 u. 9/10.) Die ganze Mannigfaltigkeit der in dieser Linie auftauchenden Gedanken und Versuche zeigt in Grundsätzen und Beispielen in interessanter Fülle: Oskar Goehlings „Feiernde Gemeinde" (Ev. Preßverband für Deutschland, Berlin-Steglitz 1925). Ein Stück wirklichen Lebens in der evg. Kirche der Gegenwart tritt uns hier entgegen! —

Auf zwei Dinge möchte ich zum Schluß noch kurz eingehen, von denen das eine das Moment der Anbetung, das andere das der Erbauung im besonderen Sinn betrifft. Als ich jüngst in Augsburg die beiden nebeneinander liegenden Ulrichs-Kirchen besichtigen wollte — von denen die eine evangelisch, die andre katholisch ist —, stieß ich zunächst auf die verschlossenen Türen des evangelischen Gotteshauses. Als ich mich vergeblich an den Türklinken bemühte, rief mir eine gerade vorübergehende „Protestantin" stolz zu: „Unsere Kirchen sind nur am Sonntag geöffnet!" Ja, leider! werden Viele mit mir sagen. Wie oft ist, gerade während der Kriegszeit, auch auf evangelischer Seite der Wunsch nach Offenhalten der Kirchen laut geworden und darüber auch hier schon gesprochen worden. Trotzdem: wo man Versuche in dieser Richtung gemacht hat, sind sie nicht gerade ermutigend ausgefallen. Ich will hier nicht näher untersuchen, woran das liegt. Ich möchte nur die Frage stellen: wollen wir es wirklich den Katholiken allein überlassen, ihren Gläubigen an jedem Tage im Gotteshaus Gelegenheit zur Andacht zu bieten? In Luthers Sinn wäre das ganz gewiß nicht; denn erst sehr allmählich und lange nach Luthers Zeit sind die Wochengottesdienste in evangelischen Landen eingeschlafen. Daher kann ich es nicht unterlassen, auf einen Versuch hinzuweisen, den man seit November 1923 in Berlin unternommen hat. Zwei Gemeinden haben sich zusammengetan und halten gemeinsam kurze tägliche liturgische Andachten: morgens 8 Uhr in der Dreifaltigkeitskirche, abends

Digitized by Google

6 1/4 Uhr in der Neuen Kirche (diese am Freitag als Beichte, am Sonnabend als Abendmahl ausgestaltet). Eine kleine Kapelle wird dafür von freiwilligen Kräften mit Blumen und Kerzen geschmückt; eine ausgestellte Tafel weist die Vorübergehenden auf die Andachten hin; die Morgen- und Abendglocke ruft zum Gebet; auf den Stühlen liegt die gedruckte Ordnung der Feier aus. Die kurzen Feiern sind rein liturgisch, ohne Ansprache, mit fortlaufender Bibellektion, also rein auf den Anbetungscharakter zugeschnitten. Wozu auch immer predigen? (Die liturgische Ordnung ist unter dem Titel „Der Deutsche Dom" durch das Eichendorfhaus, Charlottenstr. 52, zu beziehen.) Im Anschluß an diese Andachten ist dann jedes Mal das Gotteshaus für eine Stunde zu stillem Besuch geöffnet. Liegt in dieser Art Neubelebung der Wochengottesdienste nicht ein Versuch vor, der Nachahmung verdient? — Sodann: man hört oft gerade von treuen Kirchgängern die Klage, daß sie nicht voll „erbaut" aus dem Gottesdienst kommen könnten, wenn sie nicht vorher zu ihrer eigenen Vorbereitung wüßten, worüber gepredigt wird; früher wären Evangelium oder Epistel die selbstverständlichen Predigttexte gewesen, heute aber hielten sich die wenigsten Prediger noch daran. Und in der Tat: wo auf der einen Seite der Predigttext freigegeben ist, und auf der anderen Seite die Forderung nach einer einheitlichen Gestaltung des Gottesdienstes sich immer mehr durchgesetzt hat, ist die Verwendung der vorgeschriebenen Perikopen sehr schwierig geworden. Noch nicht einmal als Altarlektion werden sie immer möglich sein; für den Fall nämlich, daß sie zum gewählten Predigttext überhaupt nicht passen. Es bleibt doch aber ein unbestreitbares Recht des Predigthörers, nicht jeder Überraschung preisgegeben zu sein, sondern die Möglichkeit zu haben, sich rechtzeitig innerlich einstellen zu können auf das Ziel, zu dem hin ihn der Gottesdienst führen soll. Man kann die hier erwachsenen Schwierigkeiten dadurch mildern, daß man der Gemeinde den Predigttext vorher bekannt gibt. (So teilen wir hier an St. Johannis ihn jedes Mal im Wochenplan mit, der in einem Aushängekasten am Hauptportal der Kirche angeheftet wird.) Aber restlos befriedigt auch diese Lösung nicht. Jedoch ein starres Festhalten an den Evangelien und Episteln befriedigt erst recht nicht; schon aus dem Grunde nicht, weil unsere Perikopen, deren Grundreihe aus der karolingischen Zeit stammt, keine einheitliche religiöse Linie bilden, auch nicht etwa das Ganze der göttlichen Offenbarung bieten, sondern z. T. doch recht willkürliche Ausschnitte aus der hl. Schrift darstellen. Da hat nun kürzlich der schwedische Professor Emanuel Linderholm ein „Neues Evangelienbuch" geschaffen (Verlag Perthes, Gotha), das das ganze Kirchenjahr straff unter die Reichgottesidee stellt und nach ihr ordnet. Das Buch ist ausführlich besprochen worden: Monatschrift 1924 Heft 3/4 und Monatsschrift für Pastoraltheologie 1924 Heft 9/10; ich brauche daher auf Einzelheiten hier nicht mehr einzugehen. Trotz aller berechtigten Kritik, die laut geworden ist, möchte ich fragen: liegt nicht in diesem schwedischen „Neuen Evangelienbuch" eine Gabe vor, mit der sich die deutsche evangelische Kirche noch gründlichst auseinanderzusetzen hat, und für die sie im gewissen Sinn recht dankbar sein sollte? Hier ist jeder Sonntag, und damit auch jeder Gottesdienst des Kirchenjahrs, in einem großen Rahmen unter einen bestimmten Gesichtspunkt gestellt und dazu eine außer-

Digitized by Google

ordentlich reichhaltige und gediegene Schriftauswahl geboten. Damit wäre dem Prediger für die Textauswahl die nötige Freiheit und Gebundenheit zugleich gegeben, und gleichzeitig den Kirchgängern die Möglichkeit der rechtzeitigen inneren Einstellung. Vor allen Dingen aber wäre der einzelne Sonntagsgottesdienst aus seiner Vereinzelung herausgerissen, und die Gemeinden würden dadurch wieder zu regelmäßigem Kirchgang erzogen. Und das ist doch im Interesse einer wirklichen „Erbauung" der Gemeinde und ihrer Glieder dringend zu wünschen und zu fordern. Wenn es dann einmal, wie wir hoffen, zu einer Neuordnung des Kirchenjahres kommen sollte, dann sei auch eine andre Frage gleich mit erledigt, die nicht ebenso wichtig, aber doch dringlich ist: nämlich die Frage der Sonntags-Namen. Wie schwierig ist es, den Konfirmanden etwa die lateinischen Namen für die Sonntage der Passionszeit oder der Freudenzeit nach Ostern einzuprägen! Beinah eine unmögliche Aufgabe! Und doch ist es nötig, daß jeder Christ das Kirchenjahr gründlich kennt, weil er mit ihm und in ihm leben soll! Wäre es wirklich unmöglich, schöne passende deutsche Sonntags-Namen zu finden? Man denke etwa an: weißer Sonntag, Hirten-Sonntag, Jubel-Sonntag, Singe-Sonntag, Bet-Sonntag und dergleichen mehr. (Vorschläge folgen an dieser Stelle! D. Schriftl.)

Man kann nur wünschen, daß unsrer evangelischen Kirche in dieser entscheidungsvollen Zeit Führer geschenkt werden, die gerade auch die Aufgaben, die auf gottesdienstlichem Gebiet vor uns liegen, klar erkennen und mutig anpacken. Damit wir dann endlich, endlich wieder zu einem evangelischen Gottesdienst kommen, der nicht nur einem kleinen Häuflein von 10, 50, 100 getreuen Seelen gerecht wird, sondern einer großen feiernden Gemeinde beides geben kann, dessen sie bedarf und das sie ersehnt: Erbauung und Anbetung im Vollsinn des Wortes.

Zum Verhältnis von Kultus und Predigt.

Von Lic. Gustav Mensching, Marburg.

Als Antwort auf den Aufsatz Kutters „Zum Problem der Kultpredigt" und zugleich als Ergänzung des von mir in dem besprochenen Aufsatz Gesagten seien etliche Gesichtspunkte lose und nur andeutungsweise nebeneinander gestellt.

1. Kutter verkennt, daß mit der Forderung der „Kultpredigt" durchaus keine Abschwächung der Predigt und ihres Inhaltes gemeint ist. Wir sind sogar überzeugt, daß all unsere liturgische Arbeit von einer Belebung und Erneuerung der Predigt ausgehen muß. Vielmehr kam es mir darauf an, Wert und Würde des Kultus neben der Predigt zu betonen. Die Formulierung „Kultpredigt" sollte die grundevangelische Erkenntnis zum Ausdruck bringen, daß Kult und Predigt keinen prinzipiellen Unterschied voneinander haben, sondern verbunden sind durch die gemeinsame Aufgabe, „das Wort" zu vermitteln. Das „Wort" also wirkt in Kult und Predigt — das sollte der Sinn der Forderung der „Kultpredigt" sein. Für den Kultus bedeutet es eine Neuschätzung, für die Predigt vielfach eine Umstellung, nicht auf einen neuen Typus, sondern auf den alten und eigentlichen der religiösen Predigt, die dasselbe Ziel hat wie der Kultus: der Offenbarung des lebendigen Gottes und der Vermittlung und Erweckung lebendigen Glaubens zu dienen.

2. Im allgemeinen ist zu Kutters Arbeit zu sagen, daß sie erörtert, was für die

Digitized by Google

in Rede stehenden Ausführungen über die Kultpredigt die unausgesprochene Voraussetzung bildet, d. h. was Bedingung der Möglichkeit von Kult und Predigt ist. Daher ergibt sich eine schiefe Einstellung zu allem, was an Forderungen an Kultus und Predigt gestellt wurde. Denn es muß notwendig als eine unfruchtbare und völlig äußerliche Betrachtung erscheinen, wenn man Formen zu reformieren bemüht ist, ohne zuvor den lebendigen Inhalt zu haben. Alle liturgische Arbeit geht natürlich, sofern sie echt ist, vom Inhalt aus. Gerade der Glaube selber fordert die Form und ihre Reform. Dieses grundsätzliche Mißtrauen Kutters gegen alle Gedanken gottesdienstlicher Reform, als stände jener sie allein berechtigende Glaube nicht hinter unseren gottesdienstlichen Versuchen, ist bedauerlich. Kutter kritisiert das an gottesdienstliche Arbeit gewandte Pathos in einem Tone prophetischer Selbstsicherheit, deren Berechtigung zumindest ebensowenig bewiesen ist wie die eines liturgischen Reformpathos. Auch kann die „Schlichtheit und Dürftigkeit schweizerischen kultlosen Gottesdienstes", die zwar vor dem „verhängnisvollen Selbstbewußtsein liturg.-korrekter Angemessenheit" schützt, jenes andere mindestens ebenso verhängnisvolle Selbstbewußtsein „korrekter Reformationsjüngerschaft" wachrufen.

3. Wir sprachen von „vereinseitigender Reformationsgläubigkeit". Damit war also dem Wortsinn nach nicht der Glaube der Reformatoren, sondern der Glaube der Erben der Reformation gemeint; ihnen ist eine zweifellose Vereinseitigung sowohl des gesamten Komplexes christlichen Glaubenslebens als auch des gottesdienstlichen Lebens zur Last zu legen. Gerade der Vergleich Luthers mit dem, was heute im allgemeinen evangelische Gottesdienste bieten, läßt diese Einseitigkeit der Erben Luthers erkennen. Luther pflegte kultisches Leben und sorgte für Bereicherung des Gottesdienstes, ohne dabei den Gefahren des Kultes zu erliegen. Es dürfte also ein Beweis mangelnder religiöser Kraft sein, wenn man aus Furcht vor den dem Kultus und gerade dem evangelischen Kultus drohenden Gefahren, Kultus überhaupt ablehnt.

4. Die Definition, Kultus solle die „Möglichkeit" anbetender Verehrung öffnen, ist von Kutter völlig mißverstanden worden. Er übersah, daß von der Möglichkeit, nicht aber von der Wirklichkeit die Rede ist. Wenn wir den evangelischen Kult als „Möglichkeit" definieren, so sind damit folgende Momente gemeint:

a) Der entscheidende Unterschied gegen den katholischen Kultus, der selbst mit Notwendigkeit die Wirklichkeit Gottes im Gottesdienst bedingt, sofern er korrekt vollzogen wird. Evangelischer Gottesdienst dagegen vermag die Wirklichkeit Gottes aus sich, d. h. aus Menschenkraft und liturgischem Handeln (denn Kult-Handeln gehört auf die Seite des Menschen), nicht zu garantieren.

b) Evangelischer Kultus ist für Gottes Kommen zur Gemeinde nur Möglichkeit. Keineswegs die einzige, sondern eine unter vielen. Der Kultus also hat für Gott keinerlei notwendig und daher magisch zwingende Kraft nach Art eines Naturgesetzes. Gott kommt, wann und wo er will. Aber er kann in unseren menschlichen Formen uns sich offenbaren. Kultus ist also für Gott eine Möglichkeit der Offenbarung, für die Menschen eine Möglichkeit des Vernehmens und der Vorbereitung auf Gott.

c) Gerade die Idee der Möglichkeit im evangelischen Gottesdienst wahrt seinen typisch evangelischen Charakter. Denn der Gedanke der Möglichkeit läßt einerseits das Unvollständige des evang. Kultes von der Seite des Menschen her deutlich werden; es fehlt dem Kultus das Wichtigste, solange er nur menschliche Handlung ist, nämlich die Wirklichkeit Gottes. Und andererseits steht der evangelische Gottesdienst bei Wahrung seines evangelischen Charakters stets in Gefahr, abzusinken in die Sphäre des Magisch-Mechanischen oder in die des Moralisch-Intellektualistischen. Die Idee der Möglichkeit hütet den evang. Gottesdienst vor anmaßlicher Selbstgenügsamkeit, — denn er ist nicht abgeschlossen, sondern bedarf zu seiner eigentlichen Sinnerfüllung gerade der freien Gnade Gottes; und vor intellekt.-moralischer Verflachung des eigentlich

Digitized by Google

Religiösen — denn er ist ja Möglichkeit für Gott und nicht für allerlei moralische und intellektuelle Menschengedanken[1]).

5. Zum Schluß ein Wort über Kutters Warnung vor der Gefahr gottesdienstlichen Selbstgenusses. Die Gefahr ist ohne weiteres zuzugeben, wie die anderen eben genannten Gefahren. Es ist aber zu fragen, worin denn das Kriterium der Täuschungslosigkeit liegt. Es kann, wenn es als solches gelten soll, doch nur innerhalb der Sphäre des Subjektes liegen, wie das denn auch bei jeder Art religiöser Gewißheit der Fall ist. Sowohl im Kultus wie auch im kultlosen Gottesdienst kann diese Selbsttäuschung vorliegen. Entscheiden kann allein das religiöse Selbstbewußtsein des Menschen, das innere gewisse Wissen um ein objektiv und transzendent Reales; und niemand hat von außen das Recht, sein Vorhandensein zu bezweifeln.

Zur Reform unseres Hauptgottesdienstes.

Vier Gottesdienst-Ordnungen.

Von Pfarrer Lic. **Hanne, Heiligenwalde** (Kreis Königsberg i. Pr.)

Die folgenden Ordnungen stellen eine Übersetzung der Gedanken von Spitta und Günther in die Praxis dar, die diese beiden Autoren den Lesern der „Monatschrift" in den Jahrgängen 1921/22 geboten haben. Zur theoretischen Begründung derselben vergleiche man daher Spittas Aufsätze: „Liturgische Fragen zur kirchlichen Neugestaltung" und Günthers im Jahrgang 1922 Heft 8/9 abgedruckten Vortrag „Grundriß und Aufbau des evangelischen Gottesdienstes".

Daß die Ordnungen durchweg Chorgesang voraussetzen, darf nicht befremden. Es genügt unter einfachen Verhältnissen ein ein- oder zweistimmiger Kinder- bezw. Frauenchor vollständig, um das zu bewältigen, was hier verlangt wird. Außerdem möchte ich dabei die Leser der Monatschrift an die Ausführungen von Lic. Rosenkranz über Konfirmandengesang in der Liturgie erinnern, die er in seinen Aufsätzen „Gottesdienstliche Erinnerungen an ein lothringer Gemeindeleben unter französischer Herrschaft" geboten hat (Monatschrift 1920, S. 49 u. 105ff.). Das können wir alle! Die stereotypen Teile der Liturgie sind durch den Druck kenntlich gemacht.

A. In der Trinitatiszeit[2]).

4. Sonntag n. Trin.

„Einen andern Grund kann niemand legen."

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Eingangslied. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend. Vers 1—2.

Pfarrer (am Altar): Eingangsspruch. Allein zu dir, Herr Jesu Christ, mein Hoffnung steht auf Erden / Ich weiß, daß du mein Tröster bist, kein Trost kann sonst mir werden / Von Anbeginn ward nichts erkor'n / Auf Erden ward kein Mensch gebor'n / Der mir aus Nöten helfen kann / Dich ruf ich an / Zu dem ich mein Vertrauen han. Herr, erbarme dich unser.

Gemeinde: Herre Gott erbarme dich, Christe erbarme dich, Herre Gott erbarme dich über uns.

Chor: Kyriegesang. Nun geh' uns auf du Morgenstern, du selig machend Wort des Herrn, du Pfand des Heils, das uns im Sohn der Vater gab von seinem Thron.

---

[1]) Vgl. Mensching, Evangelischer Gottesdienst. Ein Beitrag und Beispiel zu seiner Gestaltung. Marburg 1924.

[2]) Arper I bedeutet: Arper-Zillessen, Evangel. Kirchenbuch. Teil I. Gottesdienste. 4. Aufl. Göttingen 1917.
S.G.M. = Sammlung für geistl. Musik, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

Bereitet ist für dich die Bahn, die Herzen sind dir aufgetan, wir sehnen uns nach deinem Licht und seufzen „Herr, versäum uns nicht".

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 158, 1–2.)

Pfarrer: Eingangsgebet. Lieber Vater im Himmel! Wir kommen zu dir und bitten dich, laß in dieser Stunde unseres Herrn Jesu Licht und Kraft hineinleuchten in unser Herz und Leben, unsere Alltagssorgen und Nöte uns verklären, alles Quälen und Bangen uns lösen. An ihm wollen wir uns stärken, auf ihn uns gründen, daß wir als deine Kinder, ihm nach immer mit neuem Mut unseren Weg gehen und den einen Weg wieder finden: durch alles Auf und Ab des Lebens zu dir! Denn in dir allein ist Kraft und Frieden, dir sei Ehre in Ewigkeit. Amen.

Chor: Ehre sei Gott in der Höhe!

Gemeinde: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Chor: Gloriagesang. Jesus ist kommen, der starke Erlöser, bricht dem gewappneten Starken ins Haus, sprenget des Feindes befestigte Schlösser, führt die Gefangenen siegend heraus. Fühlst du den Stärkeren, Satan, du Böser? Jesus ist kommen, der starke Erlöser.

Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben, hochgelobt sei der erbarmende Gott, der uns den Ursprung des Segens gegeben, dieser verschlinget Fluch, Jammer und Tod. Selig, die ihm sich beständig ergeben! Jesus ist kommen, die Ursach zum Leben!

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 31, 3 u. 9.)

Pfarrer: Schriftlesung. Joh.: 7, 37–38. 6, 35. 8, 12. 14, 6. 15, 5.

Abschlußspruch. Joh. 6, 68–69. Halleluja!

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Zwischenspiel der Orgel.

Gemeinde: Zwischenlied. Such' wer da will ein ander Ziel. 1–2. 4.

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 203.)

Oder Chor: Vers 1. **Gemeinde**: Vers 2. **Chor**: Vers 4. **Gemeinde**: Vers 5.

Predigt über Matth. 7, 24–27.

Gemeinde: Predigtlied. Ich weiß an wen ich glaube – Ich weiß was ewig dauert – Das ist das Licht der Höhe. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 197, 1. 2. 4.)

Pfarrer (am Altar): Dankgebet. Apostel-Gesch. 4, 12 u. 1. Cor. 3, 11 u. Hebr. 13, 8.

Chor: Anbetungsgesang. – Der Grund, da ich mich gründe – Mein Herze geht in Sprüngen.

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 198, 2. 3. 15.)

Pfarrer: Fürbittgebet (Arper I. S. 178). Unser Vater (sic!).

Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Stilles Gebet.

Die Orgel setzt leise ein. Der Pfarrer singt den Segen.

Chor: Dresdner Amen.

Gemeinde: Schlußlied. Bei dir Jesu will ich bleiben.

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 168, 1.)

B. In der Adventzeit.

3. Advent.

„Er wird nun bald erscheinen mit seiner Herrlichkeit."

Festliches Vorspiel.

Gemeinde: Eingangslied. Auf und mache dich bereit – Nimm ihn auf, den hohen Gast – Laß ihn nicht von dannen zieh'n. **Oder**: Auf, auf ihr Reichsgenossen. 1. 3. 4.

Digitized by Google

Pfarrer (am Altar): Eingangsspruch. Aus Zion bricht an der schöne Glanz Gottes, siehe Finsternis bedecket die Erde und Dunkel die Völker — aber der Herr kommt gewaltig und wird herrschen mit seinem starken Arm! — — Wir sehnen uns nach deinem Licht, und seufzen: „Herr, versäum uns nicht."

Herr, erbarme dich unser!

Gemeinde: Herre Gott erbarme dich, Christe erbarme dich, Herre Gott erbarme dich über uns!

Chor: Kyriegesang. Brich herein, süßer Schein, sel'ger Ewigkeit, leucht in unser armes Leben, unsern Füßen Kraft zu geben, unsern Herzen Freud', sel'ge Ewigkeit[1])!

Pfarrer: Eingangsgebet (etwa Arper I, S. 7 oder S. 10). Einmündend: „Gelobt sei der da kommt! Amen" (vgl. oben beim ausgeführten Beispiel „Trinitatiszeit").

Chor: Sanctus mit Benedictus.

Pfarrer: Schriftlesung. Jeremias 31, 31—54. Spruch. Halleluja.

Gemeinde: Halleluja wie oben oder:

Mel.: Es ist das Heil **oder**: Allein Gott in der Höh.

Du treuer Gott sei hoch gepreist, hast uns dein Wort gegeben,
Gott Vater, Sohn und heil'ger Geist, du unser Licht und Leben.
Wir glauben und bekennen dich und unsre Seele hofft auf dich!
Stärk' uns den Glauben! Amen. (Braunschweiger Agende.)

Zwischenspiel der Orgel.

Zwischenlied. **Chor**: Nun jauchzet all' ihr Frommen.

Gemeinde: Er kommt auf Eselsfüllen. **Chor**: Ihr Armen und Elenden.

Gemeinde: Er wird nun bald erscheinen.

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 10, 1. 2. 5. 6, natürlich auch ohne Wechselgesang möglich.)

Predigt über Matth. 13, 33: Es ist Advent in der Welt — Es muß Weihnacht werden!

Predigtlied. **Gemeinde**: Herrscher, herrsche, Sieger, siege.
(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 288, 5.)

Chor: Was fragt ihr nach dem Schreien. (So am wirksamsten.)

Pfarrer (am Altar): Dankgebet. (Smend, Kirchenbuch I, S. 142 Nr. 2.)

Chor: Anbetungsgesang. Gott sei Dank durch alle Welt — Was der alten Väter Schar — Sei willkommen, o mein Heil!
(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 4, 1. 2. 4.)

Pfarrer: Fürbittgebet (Arper I, S. 9). Unser Vater.

Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Stilles Gebet.

Leise setzt die Orgel ein. Der Pfarrer singt den Segen.

Chor: Dresdner Amen.

Gemeinde: Schlußlied. O Herr von großer Huld und Treue — O laß dein Licht auf Erden siegen. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 2, 5—6.)

C. In der Passionszeit.

Reminiscere.

„In dem Bilde jetzt erschein,
Jesu, unsern Herzen,
Wie du, unser Heil zu sein
Littest viele Schmerzen."

[1]) Oft gesetzt z. B. für Frauen- oder Kinderchor in der Sammlung „Ein immer öhlich Herz", Berlin, Burckhardthaus. Außerdem: S.G.M. Nr. 161.

Digitized by Google

Ernstes Vorspiel. [**Einzelstimme**: „O hehre Trauerzeit" (J. W. Frank, Geistl. Melodien).]

Gemeinde: Eingangslied. Herr stärke mich — O Herr mein Heil. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 43, 1. 6.)

Pfarrer (am Altar): Eingangsspruch. So spricht der Herr: Des Menschen Sohn ist nicht kommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Befreiung für viele.

Jesu mein Erbarmer / ach wer war ich Armer / und was gabst du mir / o du heil'ge Liebe / alle meine Triebe / strecken sich nach dir. Erbarm dich unser!

Chor: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt

Gemeinde: Erbarme dich unser!

Chor: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt

Gemeinde: Erbarme dich unser!

Chor: Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünden der Welt

Gemeinde: Gib uns deinen Frieden!

Zusammen: Amen.

Pfarrer: Eingangsgebet (etwa Arper I, S. 49) Einmündend: „Ehre sei dir, o Christe".

Chor: Ehre sei dir, Christe, der du litteſt Not. (S.G.M. 182 od. Gesangb. f. Rheinld. u. Westf. Nr. 13.)

Pfarrer: Schriftlesung. Luk. 18,31—43. Abschlußspruch.

Gemeinde: Amen **oder**:

Mel.: Herr Jesu Christ. —

Du Wort der Gnade, tröstend Wort, o bring uns Botschaft fort und fort
von dem, der für uns litt und starb und uns Gerechtigkeit erwarb.

Zwischenspiel.

Zwischenlied. **Chor**: Lasset uns mit Jesu ziehen

Gemeinde: Lasset uns mit Jesu leiden.

(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 284, 1—2, kann auch ohne Wechsel gesungen werden.)

Predigt über Hebr. 12,1b—3.

Der leidende Jesus, unser Führer im Kampf um den Frieden mit uns selbst und mit Gott.

Predigtlied. **Gemeinde**: Gib, o Jesu, daß ich gern dir das Kreuz nachtrage. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 46, 6.)

Pfarrer (am Altar): Dankgebet. Smend, Kirchenbuch I, S. 147 Nr. 18.

Chor: Anbetungsgesang. Jesu meines Lebens Leben — Nun ich danke dir von Herzen. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 47, 1. 8.)

Pfarrer: Fürbittgebet. (Smend, Kirchenbuch I, S. 173, Nr. 20.) Unser Vater. Die Doxologie wird in der Passionszeit **gesprochen**.

Gemeinde: Amen (Passions-„Amen" der preuß. Agende).

Stilles Gebet.

Die Orgel setzt leise ein, der Pfarrer singt den Segen.

Chor: Amen, Amen, Amen (Passions-„Amen" der preuß. Agende).

Gemeinde: Schlußgesang. Laß mir die Feier deiner Leiden — Mir sollen diese Feierzeiten. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 48, 1. 4.)

D. In der Freudenzeit.

„Jubilate."

Jubelndes Vorspiel.

Gemeinde: Eingangslied. Die güldne Sonne — Mein Auge schaut — Lasset uns singen. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. 388, 1—3.)

Digitized by Google

Pfarrer (am Altar): Eingangsspruch. Ps. 66, 1—4. 8—9. 20.- Ps. 118, 15—17. 22—24.

Chor: Christ ist erstanden — Wär er nicht erstanden.

Gemeinde: Halleluja, des wollen wir alle froh sein.
(Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 61.)

Pfarrer: Eingangsgebet (Arper I, S. 86). Gelobt sei dein heiliger Name ewiglich; oder ähnlich schließend.

Chor: Ehre sei Gott in der Höhe!

Gemeinde: Und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Amen.

Chor: Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an...

Pfarrer: Schriftlesung. Ps. 104 (Auswahl bei Arper I, S. 160). Halleluja.

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja.

Zwischenspiel.

Zwischenlied. **Chor:** Wunderbarer König.

Gemeinde: O daß ich tausend Zungen hätte.

Chor: Himmel, lobe prächtig

Gemeinde: Ihr grünen Blätter — Ach alles, alles was im Leben.

Chor: O du meine Seele.

Gemeinde: Ach nimm dies arme Lob auf Erden.

Predigt über Matth. 6, 25—32. (Gruß vor der Predigt: 1. Petri 1, 3. 2.)

Gemeinde: Predigtlied. Ist Gott für mich, so trete — Nun weiß und glaub ich feste. (Gesangb. f. Elsaß-Lothr. Nr. 198, 1—2.)

Pfarrer (am Altar): Dankgebet. (Smend, Kirchenbuch I, S. 149 Nr. 27.)

Chor: Anbetungsgesang. Der Herr ist noch und nimmer nicht von seinem Volk geschieden.

Pfarrer: Fürbittgebet. Smend, Handagende S. 27. Unser Vater.

Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Stilles Gebet.

Die Orgel setzt leise ein, der Pfarrer singt den Segen.

Chor: Dresdner Amen.

Gemeinde: Schlußlied. Mein Herze geht in Sprüngen.

Anmerkung: Sämtliche zitierten Gebete bedürfen natürlich der genauen Einpassung in die Formulare. Eine Angabe geschah nur, um ein möglichst volles Bild der gesamten Feier zu geben. In der Passionszeit kein „Halleluja" und „Gloria", in der Adventszeit statt des „Gloria" das für diese Zeit viel charakteristischere „Sanctus mit Benedictus". Es ist außerdem Wert darauf gelegt worden, für das Responsorium nach der Schriftlesung außer dem üblichen „Halleluja" eine reichere Auswahl anderer Gesänge zu bieten, wobei ich besonders auf das Glaubenslied der Braunschweiger Kirche (mitgeteilt im Adventformular) verweisen möchte. Die Gottesdienste haben die übliche Dauer von 1—1¼ Stunden. Die Festtage müssen natürlich noch besondere Festliturgien bekommen. (Vgl. meinen Aufsatz: Monatschrift 1922, Aprilheft.)

Wein beim Abendmahl nach dem Konzil von Konstanz.

Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Abendmahlsfeier,
von **W. Haarbeck**, Pfarrer in **Thallichtenberg** (R.-B. Trier).

Trotzdem das Konzil von Konstanz in der Sitzung vom 15. Juni 1415 der Laienkommunion unter beiderlei Gestalt offiziell ein Ende gemacht hatte, kommt Darreichung des Weines auch nachher noch vor und wird gewöhnlich mit der Sitte des

Digitized by Google

Spülkelchs erklärt. Im folgenden soll versucht werden, an einem besonders interessanten Beispiel zu zeigen, daß die Vollkommunion auch nach Konstanz nicht ausnahmslos geschwunden ist.

In der Kellerei-Rechnung der ehemals veldenz-zweibrückischen, heute preußischen Burg Lichtenberg (Restkreis St. Wendel-Baumholder, R.-B. Trier) vom Jahre 1444 findet sich am Schluß unter *Vßgab win* folgende Notiz: *item II maßen vff grune donrstag vnd vff den ostertag in die capelle, als man die lude beracht vnd die altare gewessen. item IIII maßen vff den altare in den fall vff die obgenanten dage vor die lude, die zu unserm hern gode sint gangen, als iz von alter gewohnheit ist* (Blatt 43 Rückseite).

In beiden Rechnungsposten handelt es sich um dieselben Tage, Gründonnerstag und *den Ostertag* d. h. Ostersonntag.

In beiden Nachrichten werden die *Lude* d. h. die Leute erwähnt. Entweder ist mit diesem Ausdruck das Burggesinde gemeint, oder, was mir wahrscheinlicher ist, das zum Burgfrieden gehörende Kirchspielsvolk.

In beiden Notizen ist Weinverbrauch erwähnt, und zwar in der ersten II Maß, in der zweiten doppelt so viel, IV Maß. Aber Ort und Zweck ist in beiden Fällen ganz verschieden.

Als Ort wird in der ersten Nachricht die Kapelle genannt. Gemeint ist die Burgkapelle, die über dem Eingangstor der unteren (westlichen) Burg lag — man unterscheidet auf Lichtenberg eine niedere oder untere (westliche) und eine obere (östliche) Burg — und bis 1755 ihrem Zweck diente. Sie war unmittelbar an die Ringmauer gebaut und hatte, wie wir aus einer Nachricht vom Jahre 1615 erfahren, 2 Türme und 2 Glocken. Da auch Strebpfeiler und Chorgewölbe erwähnt werden und die Burg 1214 gegründet wurde, dürfen wir uns die Kapelle als gotische Kapelle denken, was durch Ausgrabungsfunde bestätigt wurde. Noch 1565 war sie in gutem Zustand, 1615 aber sehr baufällig, so daß eine durchgreifende, gründliche Reparatur nötig war. Der Altar war geweiht der heiligen Maria und dem heiligen Georg (Veld. Kopialbuch XII 269 neu Rückf.; vgl. Lehmann „Gesch. des Herzogt. Zweibrücken" München 1867 S. 156). Die Kapelle hieß aber St. Georgkapelle. Der Weg zur Kapelle war für die Leute ein gradliniger Weg an der südlichen Ringmauer entlang, auf welchem man in das Innere der Burg überhaupt nicht hineinkam.

In der zweiten Notiz ist die Rede von dem Altar in dem Saal. Gemeint ist der sogenannte steinerne Saal in dem wunderschönen Ostpalas der erweiterten Oberburg, den der bedeutendste der veldenzer Grafen, Georg I., in seiner langen Regierungszeit (1298—1347) sich erbauen ließ, ein Saal von 21 Metern Länge, 9½ Metern Breite und 5 Metern Höhe. An der Ostseite dieses Saales, der ein Wohnraum war, sehen wir noch heute die genau orientierte Altarnische, bei der rechts (von vorne gesehen), die piscina, das Waschbecken für den Priester, in einfachster Form mit Abfluß noch erhalten ist, links der Schrank für die heiligen Gefäße. Auch die Vorderseite des Steinaltars mit richtig angearbeitetem sepulchrum, dem Behälter für die Reliquien, hat sich bei den Ausgrabungen gefunden. Wem dieser Altar geweiht war, wissen wir nicht. Der Graf hatte sich den Altar in dem Ostpalas erbauen lassen zu seiner Bequemlichkeit, damit er nicht, wenn er auf Lichtenberg war und der Messe beiwohnen wollte, jedesmal den weiten Weg zur Kapelle zurücklegen mußte. Denn die Burg Lichtenberg erstreckt sich von Westen nach Osten in einer Längsausdehnung von 425 Metern. Daß aber die Leute in den Herrenraum hinein durften, ist bei dem scharfen Gegensatz von Herren und Volk im Mittelalter derartig auffallend, daß es einen ganz besonderen Grund gehabt haben muß, ganz abgesehen davon, daß die Leute auf dem Wege tief in das Innere der Burg hinein kamen, was man für gewöhnlich gerne vermied.

Digitized by Google

Wozu wurden nun aber II Maß Wein gebraucht in der Kapelle und IV Maß Wein in dem Saal des Ostpalas? Die erste Nachricht sagt: *als man die lude beracht vnd die altare gewessen.* Woher kommt *beracht?* Die Ableitung von *beraten* = überlegen ist ausgeschlossen, aber ebenso wohl auch die Ableitung von *berehten* = rechtlich entscheiden, beilegen. Vielmehr steht *beracht* im Sinne von „berichtete" und ist abzuleiten von *berihten* = „in richte bringen, ordnen" (Lexer, „Mittelhochd. Taschenwörterbuch"). „Die Leute berichten" ist ein im 15. und 16. Jahrhundert und auch später noch häufiger Ausdruck und bedeutet: ihnen das Altarsakrament reichen. In diesem Sinne kommt der Ausdruck noch vor im Protokoll der Kirchenvisitation 1538 im zweibrückischen Amt Lichtenberg in dem Bericht betr. die Gemeinde Wolfersweiler (Joh. Gg. Faber „Stoff f. d. künft. Verf. einer pfalz-zweibr. Kirchengesch. von der Ref. an", Frankfurt und Leipzig 1790 und 1792, Band II S. 9). Entsprechend seiner Grundbedeutung bezeichnet aber derselbe Ausdruck auch die Vorbereitung zum Empfang des Altarsakraments, die Beichte. Und so ist der Ausdruck *als man die lude beracht* hier zu verstehen. Er will sagen, daß am Gründonnerstag und am Ostersonntag in der Burgkapelle auf Lichtenberg Beichte stattfand.

Bei der Beichte wurde aber kein Wein gebraucht. Wozu nun die II Maß Wein? Die Antwort liegt in den übrigen Worten: *vnd die altare gewessen. Gewessen* ist hier vielleicht gleich gewäschen. Der Wechsel von *ſſ* und *ſch* ist in Urkunden nicht selten; vgl. Essenbach = Eschenbach, Atissa = Etsch usw. (Freundliche Mitteilung von Herrn Staatsoberarchivar Dr. Albert Pfeiffer in Speyer). Am Gründonnerstag wurden beide Altäre auf der Burg, der in der Kapelle und der im Saal des Ostpalas, der Decken entblößt und mit Wein gewaschen. Diese Entkleidung des Altars am Gründonnerstag geschieht heute noch in der katholischen Kirche. Die Waschung des Altars am Gründonnerstag findet heute noch statt in Rom, bei verschiedenen Orden, sowie in der griechischen Kirche, und zwar mit Wein allein oder mit einer Mischung von Wasser und Wein. Im Mittelalter wurde Wein auf den Altar ausgeschüttet und dann mit Zweigen über die ganze Altarfläche verteilt; vgl. Thalhofer „Liturgik" I² (1912) S. 626; Kellner „Heortologie" S. 51 (Freundliche Mitteilungen von Herrn Staatsoberarchivar Dr. A. Pfeiffer in Speier). Wollte man einwenden, daß auf Lichtenberg nicht II Maß Wein für das Waschen der beiden Altäre erforderlich waren, so könnte man annehmen, daß, wenn dem so war, ein Maß der Burgkaplan erhielt, der zur Beichte saß. Mir ist letzteres weniger wahrscheinlich.

Ein anderer angesehener pfälzischer Historiker, der inzwischen leider gestorben ist, wollte bei der Form *gewessen* zurückgehen auf *wehſeln* = wechseln und die Stelle beziehen auf den Wechsel der liturgischen Farben der Altardecken. Gründonnerstag und Karsamstag war die Farbe violett, Karfreitag schwarz, Ostersonntag weiß.

Vielleicht ist auch der ganze Ausdruck *vnd die altare gewessen* nichts anderes als volkstümliche Breviloquenz des Kellers für „als die Altarentkleidung und Altarwaschung gewesen". Für mich hat die letztere Auffassung die größte Wahrscheinlichkeit.

Die anderen IV Maß Wein wurden nach der Kellerei-Rechnung 1444 gebraucht *vor die lude, die zu unserm hern gode sint gangen, als iz von alter gewohnheit ist.* Da die Beichte in der Kapelle vorangegangen war, kann es sich hier nur um die Kommunion handeln. Schwerlich ist der Besuch des heiligen Grabes gemeint; dabei würden die 4 Maß Wein unerklärt bleiben. Und daß das heilige Grab auf einer Burg in einem Herrenraum aufgebaut und ausgestellt worden sei zur Verehrung der Gläubigen, wobei letztere tief in das Innere der Burg hineinkamen, ist sehr unwahrscheinlich. Die nächstliegende Annahme scheint mir die zu sein, daß in der 2. Nachricht die Kommunion gemeint ist. Gründonnerstag und Ostersonntag gingen die Leute des Burgfriedens damals in dem Saal des Ostpalas zur Kommunion,

Digitized by Google

nachdem sie vorher in der Burgkapelle gebeichtet hatten. Gründonnerstag war im Mittelalter einer der größten Beichttage, daher sein Name Antlaßtag = Entlaßtag, Ablaßtag. Warum aber fand die Kommunion im Saal des Ostpalas statt? Warum nicht in der Kapelle? Und wozu gehören die Schlußworte *als iz von alter gewohnheit ist*? Kaum sind sie zu beziehen auf den Altar in dem Saal. Denn daß die Leute dort zur Kommunion gehen dürfen, ist schon auffallend genug und muß einen ganz besonderen Grund gehabt haben. Es kann nicht von jeher so gewesen sein. Dann aber bleibt nur übrig, die Schlußworte *als iz von alter gewohnheit ist* zu beziehen auf die Worte *IIII Maß Wein vff die obgenanten dage* und der Sinn wäre dann, daß von Alters her die Leute auf Lichtenberg Gründonnerstag und Ostersonntag bei der Kommunion Wein empfingen. Was war das nun für Wein? War es konsekrierter Wein, also das Blut Christi, oder gewöhnlicher Wein im sogenannten „Spülkelch"?

Im allgemeinen werden seit Smends „Kelchversorgung und Kelchspendung in der mittelalterlichen Kirche" (1898) alle derartigen Nachrichten über Weinverbrauch beim Abendmahl im Mittelalter ohne weiteres mit der Einrichtung des Spülkelchs erklärt. Diese Erklärung scheint auch hier die nächstliegende und einfachste zu sein. Aber bei näherer Prüfung bleibt dann doch die Hauptsache unerklärt und unverständlich: warum die Leute in einem Herrenraum den Spülkelch empfingen? Sollten die Leute den Spülkelch bekommen, so stand nichts, aber auch nichts im Wege, ihnen den zu reichen in der Kapelle, die das Recht auf Beichte und Messe hatte. Spülkelch war nichts Neues, nichts Besonderes, nichts Auffallendes. Aber Spülkelch in dem Herrenraum, das bliebe auffallend und unerklärlich, wenn eine Kapelle da ist. Und die Kapelle war nicht zu klein, wie wir auf Grund der vorhandenen Nachrichten bestimmt und sicher annehmen dürfen, abgesehen davon, daß 2 Kommunionen stattfanden, Gründonnerstag und Ostersonntag, so daß die Teilnehmerzahl sich auf 2 Feiern verteilte.

Wollte aber jemand einwenden: Die fragliche Kommunion hat überhaupt nicht im Saal stattgefunden, sondern in der Kapelle, so steht dem der klare Wortlaut entgegen: *IIII maßen vff den altare in dem fall vff di obgenanten dage vor die lude, die zu unserm hern gode sint gangen.* Wenn wirklich die Kommunion mit Spülkelch in der Kapelle vorhergegangen wäre, so würde die zweite Nachricht vollkommen dunkel und unverständlich bleiben. Nur dann ist die zweite Nachricht klar und verständlich, wenn in der ersten Nachricht lediglich Beichte und denudatio des Altars gemeint ist, sonst nicht.

Wenn nun aber mit dem Wein im Saal nicht Spülkelch gemeint ist, was ist dann gemeint? Es ist wohl zu beachten, daß die Kommunion Gründonnerstag und Ostern im Saale des Ostpalas stattfindet, nicht bloß in einem herrschaftlichen Raum, in den man für gewöhnlich die Leute gar nicht hineinließ, sondern an einem Privataltar bezw. Nebenaltar, nicht an dem Altar in der Kapelle. Das mußte einen ganz besonderen Grund haben. Dieser ergibt sich, wenn man folgendes beachtet.

Der Beschluß von Konstanz, der Meßkelch mit konsekriertem Wein ist nur für den Priester, ist aus Klugheitsgründen nicht rigoros und nicht sofort ausnahmslos durchgeführt worden. Vielmehr wird man die Abschaffung des Laienkelchs in der Weise unternommen haben, daß zunächst am Hauptaltar und an bestimmten Tagen die Darreichung des Kelches an die Laien unterblieb. Dagegen an anderen Altären und an anderen Tagen wurde vorläufig noch der Kelch in alter Weise dargeboten. Ganz besonders war das Ostern der Fall zur Vermeidung des zu dieser Zeit bei den zahlreichen Kommunikanten sonst unvermeidlichen Anstoßes.

Um Ostern handelt es sich aber in der Nachricht von Lichtenberg 1444. Daß zu Ostern noch im 15. Jahrhundert Vollkommunion gehalten wurde, ist ausdrücklich

Digitized by Google

bezeugt. Und unsere Nachricht von Lichtenberg 1444 ist in meinen Augen ebenfalls ein Beweis dafür. Nur Gründonnerstag und Ostern wurde, so nehme ich an, seit dem Beschluß von Konstanz das Abendmahl auf Lichtenberg noch unter beiderlei Gestalt ausgeteilt, im übrigen Kirchenjahr in der durch das Konzil neuerdings vorgeschriebenen Weise. Und nur an dem Altar im Ostpalas wurde der Wein den Leuten noch gereicht, nicht mehr in der Burgkapelle. Darum allein durften die Leute Gründonnerstag und Ostersonntag so tief in das Innere der Burg hinein, was man sonst vermied. Darum allein durften die Leute an beiden Tagen in einen Herrenraum hinein! So erklärt sich die Nachricht der Kellerei-Rechnung von 1444 m. E. am besten, so allein wird man ihrem Wortlaut gerecht.

Freilich könnte man fragen: haben solche österliche Ausnahmen der Vollkommunion wirklich von 1415 bis 1444 gedauert? Aber wenn selbst auf dem Konzil zu Basel 1449 noch offiziell Ausnahmen gestattet wurden, wenn aus vorreformatorischer Zeit Nachrichten über Vollkommunion trotz Konstanz reichlich vorliegen, wenn sich Reste der Vollkommunion bis ins 16. und bis ins 18. Jahrhundert erhalten haben (Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie[5], Leipzig 1883, I 217), so wird wenigstens die Möglichkeit meiner obigen Erklärung zugegeben werden müssen. Erst 1758 wurde das besondere Privilegium der Vollkommunion durch den Papst vollständig aufgehoben.

2 Jahre später, 1446, schweigt die Kellerei-Rechnung von Lichtenberg über Wein beim Abendmahl. Die von 1445 und die nach 1446 sind nicht erhalten. Hat der Nachfolger des letzten Grafen von Veldenz, Herzog Stephan von Zweibrücken, den Brauch abgestellt? Es ist möglich. Aber der Brauch kann auch fortbestanden haben und der Wein anderswo verrechnet worden sein. Für die letztere Annahme sprechen vielleicht die Schlußworte 1444: *als iz von alter gewohnheit ist.* Gewiß war der Spülwein alte Sitte, aber ebenso oder noch mehr die Vollkommunion. Und bei dem ganzen Charakter Stephans ist der stille Fortbestand der österlichen Ausnahme innerlich wahrscheinlicher als ihre plötzliche Abschaffung nach 1444. Die ländliche Bevölkerung aber war auch damals schon konservativ, wie noch heutiges Tages.

Jedenfalls muß Wein an Ostern beim Abendmahl in vorreformatorischer Zeit auch nach Konstanz nicht immer und unter allen Umständen unbedingt nur Spülkelch bedeuten. Die Nachricht von Lichtenberg 1444 dürfte ein Schulbeispiel sein für die duldsame Ausnahme der österlichen Vollkommunion an einem besonderen Altar.

Der Patenenkelch.

Ein neuer Weg zur Lösung der Abendmahlsfrage.

Von **Paul Graff** in **Kleinfreden** (Leine).

Bekanntlich hat die Einzelkelchbewegung in unserem konservativen Hannoverland nicht allzuviel Anhänger gewonnen, wohingegen sie namentlich in den westlicheren Landesteilen mehr in Aufnahme kam. Während somit, wohl aus mancherlei praktischen und technischen Gründen, ein gewisser Stillstand in der Einzelkelchbewegung eingetreten ist, entstand, und zwar merkwürdigerweise im Hannoverschen, eine neue Bewegung, welche die Lösung der vorhandenen Schwierigkeiten durch die Einführung der in den letzten Jahren, namentlich auch im Felde und in Seuchenlazaretten, schon angewandten Intinktion zu finden hofft.

Der Führer dieser Bewegung ist der Pastor Karl Philipps in Bredelem im Harz, dessen bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1924 erschienene

Digitized by Google

Schrift: Der Patenenkelch. Ein Beitrag zur Abendmahlsreform im Sinne der Intinktion (24 S., Preis 1 Mk.) einiges Aufsehen erregte und schon viel Beifall erfuhr.

Es wird in den folgenden Zeilen nun zuerst über den Inhalt des Büchleins selbst, das jeder Pastor bezw. Kirchenvorstand sich anschaffen sollte, berichtet werden und sodann über die Aufnahme, welche die Anregungen des Verfassers gefunden haben.

I.

„Das heilige Abendmahl ist die höchste Feier, die wir Christen haben. Daran müssen wir festhalten. Wenn ich trotzdem im folgenden Abänderungsvorschläge zu der Form der Darreichung mache, so geschieht das nur deshalb, weil nach meiner Erfahrung die Not dazu treibt."

Aus diesen Erwägungen veröffentlichte Philipps schon im Juni 1922 im Hannov. Pfarrvereinsblatt einen Aufsatz über „Einzelkelch oder Patenenkelch", der aber noch nicht den gewünschten Erfolg hatte. So ließ er jetzt diese ausführlichere Abhandlung folgen. Die Bedenken, die ihn zu seinem Schritte trieben, sind die bekannten, nämlich sowohl ästhetische wie auch hygienische. Es ist wohl nicht mehr nötig, den Lesern unserer Monatschrift diese so ausführlich mitzuteilen, wie sie Philipps gibt, und zwar, was das Wichtigste ist, an der Hand von Tatsachen. Aus der Fülle des Dargebotenen sei nur als Neuestes ein Gutachten des hygienischen Instituts der Universität Göttingen vom 26. 2. 1924, um das Philipps gebeten hatte, mitgeteilt. Es lautet:

Sehr geehrter Herr Pastor!

Ihr an Herrn Professor Heubner gerichteter Brief ist mir von ihm mit der Bitte um Beantwortung übergeben worden.

Wenn die Kirche bereit ist, ein Verfahren der Darreichung des Abendmahles einzuführen, das die Benutzung eines gemeinsamen Kelches vermeidet, so kann das von der Hygiene nur mit Freude begrüßt werden. Denn daß bei der gemeinsamen Benutzung eine Übertragung von Krankheiten vorkommen kann, ist außer allem Zweifel. Die Krankheiten, die vorwiegend in Betracht kommen, sind Diphtherie und Syphilis, die Übertragung der Tuberkulose halte ich nicht für wahrscheinlich. Ein schwer Diphtheriekranker wird ja kaum zum gemeinsamen Abendmahl gehen; es kommt aber sehr häufig vor, daß Menschen nach überstandener Diphtherie noch lange Zeit ansteckungsfähige Diphtheriebazillen im Munde beherbergen. Bei der Syphilis liegen eine ganze Reihe von Erfahrungen an Glasbläsern vor, wo die Krankheit durch die von Mund zu Mund gehende Pfeife übertragen wurde.

Bei der Benutzung Ihres Patenenkelches ist eine Krankheitsübertragung ausgeschlossen. Man könnte höchstens an die Möglichkeit denken, daß der Pfarrer mit den Fingern die Lippen des Abendmahlempfängers berührt. Das wäre natürlich zu vermeiden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

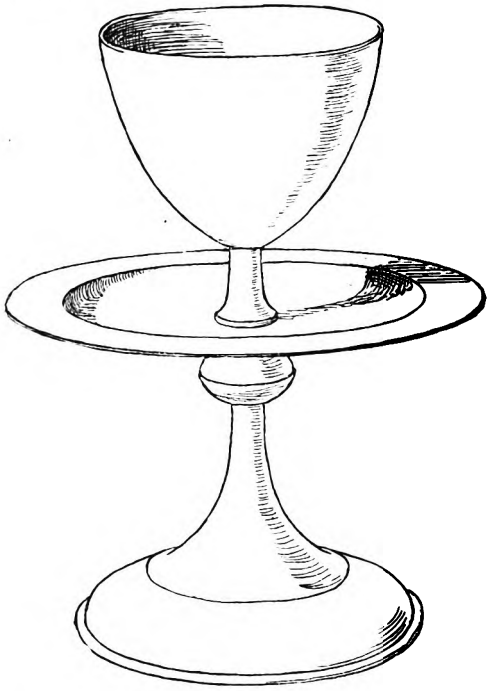
Ihr ergebenster

Prof. H. Reichenbach.

Digitized by Google

Wer wird da nicht stutzig? Jeder, der im Volksleben steht, weiß, in wie grauenhafter Weise gerade die zuletzt genannten Krankheiten seit der Kriegszeit über unser Volk losgelassen sind. Und das Gefährliche ist, daß man den Kranken ihre Krankheit nicht ansehen kann, zumal sie allen Grund haben, ihr Leiden zu verheimlichen. Hier scheint dem Verfasser auch der Einzelkelch, der ihm schon sowieso nur in kleineren Gemeinden eine würdige und technisch mögliche Feier ermöglichen läßt, nicht sicher genug zu sein. Es sei etwas in jeder Beziehung Besseres vorhanden, nämlich die Intinktion.

Die Intinktion war schon im 11. Jahrh. üblich. Man tauchte die Hostie in den geweihten Wein und reichte sie dann den Laien. Die Kirche kämpfte



dagegen an, z. B. auf dem Konzil zu Clermont 1095. Gleichwohl breitete sich die Intinktion in den nördlicheren weinärmeren Ländern sehr aus. Der Weinverbrauch ist ja bei der Intinktion sehr gering, bei der Anwendung des Einzelkelches dagegen weit größer als beim Gesamtkelch. Die griechisch-katholische Kirche hat noch heute die Intinktion, wenn auch bekanntlich in anderer Weise.

Philipps gibt nun offen zu, daß die Intinktion nicht stiftungsgemäß ist. Aber beim Einzelkelch würde das Gebot: „Trinket alle daraus!“ auch nicht befolgt. Aber solle man als evangelischer Christ am Buchstaben kleben? Man tue es doch sonst auch nicht. Man breche das Brot nicht mehr, man tauche auch die Kinder bei der Taufe nicht mehr ein, und doch zweifle man die so erfolgte Taufe nicht an.

Bei der Intinktion kämen aber dennoch, und das sei für uns Evangelische die Hauptsache, Brot und Wein zu ihrem Rechte, und wenn

Digitized by Google

der Abendmahlsgast den Wein auch nicht geradezu trinke, so genieße er doch jedenfalls Brot und Wein.

Aber nun erhebt sich die Frage nach der Gestaltung einer solchen Feier mit Intinktion. Hätten sich beim Einzelkelch mancherlei technische Schwierigkeiten gezeigt, um in großen Gemeinden bei großer Kommunikantenzahl eine würdige und einwandfreie Feier zu ermöglichen, so nicht weniger bei der Intinktion, solange man sich hierbei noch der Patene bedient, oder man müsse schon eine Hilfsperson haben. „Alle Hindernisse sind mit einem Schlage beseitigt, wenn man den Patenenkelch benutzt."

Dieser Kelch vereinigt Kelch und Patene in einem Gefäße. Unter dem Kelch ist der silberne Hostienteller (Patene) so angebracht, daß die Säule des Kelches mitten durch den Teller mit den Hostien hindurchgeht[1]).

Die Handhabung ist dann sehr einfach. Man nimmt einen solchen Kelch in die linke Hand, nimmt eine von den Hostien, die am besten, um jede Berührung mit dem Munde des Empfängers zu verhüten, 1 cm breit und 5 cm lang sind, taucht sie nur wenig in den mit Wein gefüllten Kelch und reicht sie dem Abendmahlsgast in den Mund.

Die Spendeformel müßte etwa lauten:

Nimm hin: Leib und Blut Christi, das stärke und erhalte dich zum ewigen Leben!

oder

Das ist der Leib und das Blut Jesu Christi usw.!

Es mag noch als nicht unwichtig hinzugefügt werden, daß große Feiern bei Anwendung der Intinktion sehr verkürzt werden, was gewiß der Feierlichkeit nur zugute kommen würde.

Man wird allgemein sagen müssen, daß die Anregungen Philipps' höchst beachtenswert sind. Es fragt sich nun, welche Aufnahme sie bislang gefunden haben.

II.

Die Aufnahme, die Philipps' Vorschläge finden, wird vielleicht zunächst nicht gleichartig sein. Das eine ist aber gewiß, es wird viel, wahrscheinlich alles darauf ankommen, wie sich die Gemeinden zu dieser einschneidenden Neuerung stellen.

Philipps selbst hat auch diesen Punkt besonders ins Auge gefaßt. Er weiß, daß gerade manche ernste Christen sich nicht so leicht damit abfinden werden. Aber der Patenenkelch soll ihnen ja auch nicht aufgezwungen werden, sondern nur die Kirchenvorstände von den Kirchenbehörden die Erlaubnis erhalten, neben Feiern mit dem Gesamtkelch auch solche mit dem Patenenkelch abhalten zu dürfen. Dann sei jedem seine Freiheit gelassen, und denen, welchen die Teilnahme oftmals zur „Qual" wurde, diese Qual genommen.

[1]) Ganz kann ich mich mit dieser Form des Patenenkelches noch nicht befreunden. Die Patene in der Mitte des Kelches wirkt vom Schönheitsstandpunkt aus betrachtet etwas störend, obwohl man bei prächtigen Tafelaufsätzen oft vielleicht eine ähnliche Anordnung hat. Vielleicht könnte man doch besser den Fuß des Kelches zur Patene umarbeiten, dann hätten wir etwas Einheitliches. Graff.

Digitized by Google

Um seine Anregungen weiter zu verfolgen, sandte Philipps im Herbst 1924 ein Rundschreiben an sämtliche Superintendenturen der Hannoverschen Landeskirche mit der Bitte, auf einer der nächsten Pfarrkonferenzen die Intinktion zur Debatte zu stellen und ihm das Ergebnis mitteilen zu wollen. Zugleich enthielt das Rundschreiben auch eine Bitte an die Geistlichen, durch die Kirchenvorstände an die Kirchenbehörden den Antrag zu richten, daß neben dem gemeinschaftlichen Kelche auch die Intinktion gestattet werde.

Die Aufnahme dieses Rundschreibens ist bis jetzt nicht ungünstig gewesen. Es haben sich bereits sieben Inspektionen bezw. Superintendenturen aus allen Teilen der Landeskirche dafür erklärt, dsgl. auch sieben Professoren der praktischen Theologie von sieben verschiedenen Universitäten, darunter z. B. Göttingen, Greifswald, Leipzig. Viel Anklang hat die Anregung auch in der Lehrerschaft gefunden.

Außer zahlreichen günstigen Urteilen vieler Tageszeitungen, hauptsächlich aus Südhannover und Braunschweig, sind auch einige theol. Zeitschriften dafür eingetreten, wie das „Evang. Kirchenblatt für Schlesien" (D. Siegmund-Schultze), das „Deutsche Pfarrerblatt" (Lic. Dr. Zimmermann), die „Hochkirche" und die „Dorfkirche". Ungünstige Besprechungen sind Philipps nur zwei bekannt, beide in der „Hannov. Landeszeitung".

Wie stellen sich nun aber die Kirchenbehörden zu dieser Neuerung? Es war zu erwarten, daß sie sich vorläufig ablehnend verhalten, ja ablehnend verhalten müssen schon um der nun einmal gesetzlich vorgeschriebenen „Ordnung" willen. Bekanntlich lehnte darum auch die Generalsynode 1903 die erste und zwar aus Düsseldorf abgesandte Eingabe zur Einführung des Einzelkelches ab. Aber als die Bewegung um sich griff, da faßte schon 1905 die Eisenacher Kirchenkonferenz den Beschluß, den Kirchenregierungen die Zulassung des Einzelkelches unter gewissen Voraussetzungen zu empfehlen. So haben, wenn auch gewöhnlich nur in Nebenfeiern, derartige Gottesdienste mancherorts stattgefunden.

Als sich Philipps 1922 mit dem Patenenkelch ans Konsistorium wandte, fand er keine Zustimmung. Im folgenden Jahre erlangte er schon einen etwas anderen Bescheid, nämlich den, daß man bedauere, „zur Zeit wenigstens" den Anregungen nicht entsprechen zu können.

Inzwischen hat sich außer der hannoverschen auch die preußische Landeskirche mit der neuen Form beschäftigt, die u. a. bereits 4 Jahre lang von Lic. Dr. Zimmermann-Döbern, N.-L., angewendet wird. Die Eintauchungsformel wurde hier auch zuerst verboten, dann aber doch durch eine neue Verfügung vom 8. Mai 1924 der Standpunkt dahin geändert, daß es dem Gemeindekirchenrat unbenommen bleibe, „bei der zu erwartenden Neubearbeitung der Agende seine Wünsche in angemessener Weise zur Geltung zu bringen."

Es wird also, wie schon gesagt, zur Einführung der Intinktion alles auf die Haltung der Gemeindeglieder selbst ankommen und nur dann, wenn möglichst viele Kirchenvorstände oder Gemeinden sich mit solchen Anträgen an die zuständigen Behörden wenden, Philipps' Vorschläge verwirklicht werden, zuerst wohl nur beide Formen nebeneinander, vielleicht aber nach gar nicht so langer Zeit, dann als Regel nur noch die Intinktion.

Digitized by Google

Das andere Buch auf der Kanzel der Dorfkirche.

Eine religionspsychologische Studie.

Auf die Kanzel gehört die ganze Bibel. Und zwar nicht nur eine Klein-Ausgabe, sondern die große, alte, dicke Kirchenbibel. Sie muß aufgeschlagen auf der Kanzel liegen, während der Pfarrer predigt, zum Zeichen, daß Gottes Wort im Mittelpunkte des Dorfkirchengottesdienstes steht und bleibt, genau so wie mindestens während der Liturgie, wenn nicht doch während des ganzen Gottesdienstes, die große Altarbibel aufgeschlagen liegen muß. Nichts wirkt religionspsychologisch so unbegründet, als wenn ein Prediger einer großen Stadtkirche — vielleicht gar noch recht mühsam und schräg zum Licht gewendet — aus einer Perlbibel vorliest.

Aber nun „das andere Buch" auf der Kanzel?

Es ist kein bestimmtes. Jedes gute Buch kann es sein, das „andere". Da ist zunächst

1. Das Gedichtbuch. Pfarrer, die zu Anfang und zum Schluß ihrer Predigt ein Gedicht sprechen, können unmöglich zu jedem Sonntage ein oder zwei Gedichte auswendig lernen. Aber doch möchten sie ihr Gedicht nicht missen. Da wird ein Gedichtbuch, etwa „Der deutsche Psalter" (von Willi Vesper hg.), zum „anderen Buch" auf der Kanzel. Auch ein Gesangbuchvers kann vorgelesen werden.

2. Das Quellenbuch wird als das „andere Buch" auf der Kanzel immer unentbehrlicher. Mitten in der Predigt wird es vom Prediger aufgeschlagen und eine Stelle daraus vorgelesen, wieder geschlossen und beiseite gelegt, worauf die Predigt, die sich sofort darauf bezieht, ihren Fortgang nimmt. Solche Quellenstücke der Kirchengeschichte oder des Lebens werden immer wichtiger, solche aus Augustins, aus Luthers, Wicherns, Warnecks, Stutzers Leben u. a. mehr.

*

Soweit der äußere Vorgang. Nun die religionspsychologische Begründung.

Ad 1. Zu der Einrahmung der Predigt mit Perlen religiöser Dichtung: Das deutsche Volk, besonders unsere Frauen auf dem Lande, hungern nach deutschen religiös wertvollen Gedichten. Mir ist ein religiöses Gedicht, das innerlich Beziehung hat zur Predigt, immer der schönste Eingang; es wird noch vor dem Kanzelgruß verlesen. Wenn man es vorher in der Studierstube genau durchdacht und laut vorgesprochen hat, gibt man der deutschen Volksseele viel wieder, nur muß es wirklich gut und tief sein und auf der Kanzel gut gesprochen werden. Für ein schönes, inhaltschweres, religiöses Gedicht ist jeder Deutsche empfänglich; es öffnet weit die Herzenstore. Man fühlt es sofort an der feierlichen Stille im Gotteshause. Aller Lippen hängen am Pfarrer. Daß das Gedichtchen vorgelesen wird, hindert nichts. Es muß nur kurz und wirklich religiös-wertvoll sein. Landpfarrer! Weißt du wohl, daß deine Leute kaum jemals wieder ein Gedicht lesen oder hören, wenn sie aus der Schule gekommen sind? Wieviel Perlen deutscher Dichtung ungesungen im Gesangbuche durchgeschleppt werden, weißt du! Aber — schön vorgetragen — kann eine Strophe den Inhalt deiner gesamten Predigt z. B. am Schlusse wundervoll zusammenfassen und besser wirken als alle Ermahnungen zum Schlusse der Predigt. So weist die religionspsychologische Begründung zugleich — gerade im 400sten Gesangbuchjahre — auf nicht zu unterschätzende ethische und pädagogische Werte hin, die dichterische Klänge wecken. Neulich bat mich eine schlichte Frau um ein Gedichtbuch, sie möchte einmal wieder ein schönes Gedicht lesen ...

Ad 2. Zu den Quellenstücken: Ein Amtsbruder machte mich einmal freundlich darauf aufmerksam, daß ihn das Vorlesen mitten in der Predigt nicht störe, aber er habe sich immer gefragt, warum ich denn die Stelle nicht auswendig lernte und her-

Digitized by Google

sage, „die paar Zeilen"! Damit stehen wir vor der religionspsychologischen Begründung. „Nein!" erwiderte ich. „Die Gemeinde muß das Buch sehen, worin das steht, was ich sage. Sie muß das Quellenstück mitempfinden; sie muß gleichsam dem Hinrich Wichern mit in sein Tagebuch sehen, wenn er von jener Hamburger Familie schreibt ... 1832. „15 September. Drei Geschwister: Der Arbeitsmann H. und zwei Schwestern. Wegen der Jüngeren, die Konfirmandin ist, ging ich heute nach der Springeltwite, Suckenhof, wo die Gesellschaft haust. Eine Treppe hoch wohnt der Arbeitsmann H. mit einer wüsten Person in wilder Ehe. Zwei Treppen hoch seine ältere Schwester mit dem Quartiersmann K., auch in wilder Ehe. Mitten zwischen dieser Gesellschaft die Konfirmandin! Ich wollte sehen, ob es möglich ist, das arme Kind aus dieser Umgebung loszumachen. Als ich eintrat, fand ich sie alle beim Abendessen. Was ich da gesehen und gehört habe, kann ich nicht beschreiben usw. usw. ..."

Die Gemeinde soll wissen, daß das nicht irgendwo irgendwann mal gelegentlich geschehen sein könnte, sondern, daß das alles schwarz auf weiß in Wicherns Tagebuch steht! Sie soll mit eigenem Fuße die Fußstapfen des lebendigen Gottes nachwandeln, sie soll seinen Wegen folgen. Sie soll es sehen, wie dann der Pfarrer das „andere Buch auf der Kanzel" leise zuklappt und mit leiser Hand fortlegt und dann sagt: „Liebe Gemeinde, das ist 1832 geschrieben. Es könnte auch 1924 geschrieben sein." Jener Zuhörer dort oben auf der Männerempore bedauert, es sei schade, daß der Pfarrer das Buch bereits zugeklappt hat — — er will gern mehr wissen, mehr von Wichern lesen. Er weiß plötzlich, daß unser Christentum nicht zwischen Himmel und Erde wesenlos schwebt, sondern daß das alles im Buche der Geschichte eines Heilandlebens und im andern Buche eines heiligen Lebens (Wicherns) schwarz auf weiß steht. Die Wirkung ist stets gewaltig. Das Christentum steht plötzlich fest auf dieser Erde. — Wie oft hört man von Geistlichen eine „Geschichte" einflechten, bitte, warum nimmt er nicht z. B. den Besch, „Aus der Lernstube des Lebens", selbst auf die Kanzel und liest sie in jener viel schöneren und kürzeren und packenderen Form vor? Er wird sie, auch auswendig gelernt, niemals so gut vortragen können, und die religionspsychologischen Nebenwirkungen der erwähnten Art sind viel größer. Jesus hat wohl gewußt, welche religionspsychologisch gewaltige Wirkung das „Es steht geschrieben" hat. Für uns heißt „Es steht geschrieben" nicht nur: In der Bibel, — sondern eben auch in dem „andern Buch auf der Kanzel". Und dann: Unsere Leute lesen ja nicht mehr! Lies du ihnen vor!

Die Gefahren. Nur gilt auch hier: In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Es darf nicht heißen: „Die anderen Bücher auf der Kanzel"! Wohl aber darf die Stelle des „andern Buches" auf der Kanzel auch eine Zeitschrift, ein evangelisches Sonntagsblatt vertreten. Man hüte sich nur dabei strengstens vor Polemik. Das „andere Buch auf der Kanzel" darf nur die Stelle der heiligen Schrift unterstreichen. Man hüte sich aber, ein Buch mit auf die Kanzel zu bringen, das antichristlich ist. Die religionspsychologische Wirkung ist sonst geradezu verheerend!

*

Nur noch einen Gedanken zum Schluß: „Das andere Buch auf der Kanzel" auszuwählen, ist eine Frage des religionspsychologisch-pädagogischen Taktes. Es muß sehr wertvoll und von A bis Z einwandfrei sein.

Diese Ausführungen sollen den Fleiß des Landgeistlichen anregen, aber ja niemals Oberflächlichkeit, Anekdotenhascherei oder gar — die Faulheit erwecken. „Das andere Buch auf der Kanzel" würde sonst den Charakter des Gottesdienstes herabwürdigen und nicht zuletzt — das Wesen des evangelischen Geistlichen selbst ... Und davor hüte man sich ja.

Masserberg, Thüringer Wald. Dr. Georg Traue.

Digitized by Google

Dryanders Begräbnis.

Von Pfarrer **Karl Röhrig** in **Potsdam**.

In dem Lebens- und Charakterbild „Ernst von Dryander", herausgegeben von Walter Kaehler (bei Mittler u. Sohn, Berlin 1923), lautet einer der Schlußsätze: „Den Trauerfeiern prägte er seinen Stempel auf, indem er die gemessene Anweisung hinterlassen hatte, daß an seinem Sarge keine Rede gehalten werden sollte. Und was die Demut gefordert hatte, wurde zur schönsten Ehrung!" Mit diesen Worten ist der Eindruck wiedergegeben, den die drei Begräbnisfeiern hervorrufen. Zugleich aber ist mit ihnen auch ausgesprochen, daß eine bloß liturgische Feier mit Bibelsprüchen und Gesängen unter Umständen gerade das nicht vermeiden lassen kann, was vermieden werden sollte: eine Ehrung des Entschlafenen. Vielmehr hatten Viele den Eindruck, daß in einer Gedächtnisrede nicht so viel von dem Entschlafenen zur Zeichnung seines Wesens und Wirkens gesagt worden wäre, wie es in dieser Zusammenstellung von Worten der heiligen Schrift und Sätzen aus seinen Predigten geschehen ist. Man fühlte und hörte: Er ist gestorben und lebet noch und zeuget noch.

Die Forderung: „Kein Menschenwort, nur Gottes Wort, das die Gnade Gottes preist" wird ja häufig, namentlich von pietistisch gerichteten, ernsten Christen gestellt. Ich selbst habe sie oft erfüllt und immer den Eindruck gehabt: „Es wird noch mehr zum Lob der Gnade, aber schließlich doch auch zum Lob des Menschen, in dem die Gnade mächtig geworden ist, gesagt, als eine Gedächtnisrede es getan hätte; denn die zusammengestellten Worte sind vielfach doch von Menschen noch größeren Formates, von Gottesmännern des alten und neuen Bundes, von den Propheten und Aposteln, ja von Christus selbst gesprochen worden oder beziehen sich auf sie, ihre Erfahrungen und ihre Erkenntnis. Das gibt zunächst zu denken und zu bedenken. Schon Ausdrücke wie „das auserwählte Rüstzeug", „der treue Knecht Gottes" gehn weit über das hinaus, was eine nüchterne, streng abwägende persönliche Gedächtnisrede aussprechen würde.

Ferner wird eine solche Rede doch ein vollständigeres Bild der Bedeutung eines Verstorbenen geben, ob er nun für einen kleinen Kreis eine solche hatte oder auf einer besonderen Höhe stehen durfte. Auch Pfarrer Kopp in Kuhsdorf empfiehlt in einem Aufsatz über „Pfarrerbeerdigung" eine Rede am Sarge. Er schließt seine Ausführungen: „Dem Takt des Redners ist es überlassen, die Rede nicht in eine unchristliche Lobrede ausarten zu lassen. Solange überhaupt Leichenreden gehalten werden, kann man sie doch wohl bei Pfarrern nicht einfach abschaffen wollen. In der evangelischen Kirche als der Kirche des Wortes gehört die Rede nach dem Volksempfinden zur vollen Ausstattung der Handlung."

Auf der anderen Seite ist nicht zu verkennen, daß einmal die beiden Leiter der Trauergottesdienste, Konsistorialrat Kaehler und Hofprediger Dits, ihrer Aufgabe in bewundernswerter Weise gerecht wurden, und dann durch ihre Anordnung der Troſtliederschatz der Kirche in hohem Maße zur Geltung kam, wobei nicht bloß der Domchor, der nach dem angeführten Buch „überirdisch schön" sang, sondern auch die Gemeinde zu ihrem Recht kam. Beides aber muß neben einander stehn, und ich möchte der Gemeinde mit ihren Gesängen noch einen größeren Raum zuweisen als dem Chor, namentlich wenn er nicht auf einer solchen Höhe steht wie der Domchor. Daß hierbei auch die Lieblingslieder des Entschlafenen zur Geltung kommen müssen, ist selbstverständlich, sei aber noch besonders hervorgehoben.

Es sind drei Feiern, die ich kurz behandle, die erste in der Domstifts-Kapelle, die zweite im Dom, die dritte am Grabe. In der Stiftskapelle fehlte der Chor, sang nur die Gemeinde. Sie begann mit einem Lieblingslied Dryanders: „Mein Leben ist ein Pilgrimstand" und Worten aus dem hohenpriesterlichen Gebet, denen das An-

Digitized by Google

sangsgebet folgte. Es hätte besser den Anfang vor der Schriftverlesung gemacht. Mit Schriftworten waren Worte des Entschlafenen verbunden; nach den Gesichtspunkten: „Glaube, Liebe, Gebet, Hoffnung" zusammengestellt. Jede Gruppe schlossen Liederstrophen, von der Gemeinde gesungen, wirkungsvoll ab, daß es wie eine Bestätigung und zugleich Aneignung klang. Die eignen Worte Dryanders wurden mit dem Satz eingeleitet: „Wenn aber der teure Tote es verwehrt hat, daß unser eigenes Wort an seinem Sarge laut würde, so darf er doch selbst zu uns reden. Und er sagt."

Die Worte des Glaubens und zugleich die Losungen seiner Jugend und seines Lebens waren eingerahmt von den Liedern „Man lobt dich in der Stille" und „Nun weiß und glaub ich feste", „Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut".

Die Worte der Liebe aus 1. Korinther 13 und 1. Johannes 4 und einer Predigt Dryanders schloß der Gesang „Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr" ab, die beiden ersten Strophen, während die dritte und letzte am Schluß der ganzen Feier erklang.

Die Worte vom Gebet und dem Segen der Fürbitte, deren Spuren noch in der Ewigkeit sichtbar sein werden, leiteten zu dem Gesang „Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" über. Es folgten Worte der Hoffnung aus Hebräer 11 und aus Dryanders letzter Karfreitagspredigt von der Gewißheit eines seligen Sterbens und von der Vollendung. Dann wurde der Vers gesungen, den Dryander am Grabe seiner Tochter sprach, und der auf ihrem Grabstein steht: „Wohl dir, du Kind der Treue" dem sich Gebet und Vaterunser anschloß.

Während der ganzen Feier stand der Sarg vor dem mit der Anbetung der Weisen von Pfannschmidt geschmückten Altar offen, aber die Leiche bedeckt. Dann wurde die Hülle entfernt, und die ganze Trauerversammlung konnte noch einmal in das Antlitz ihres geliebten Seelsorgers sehn und von ihm Abschied nehmen, während die Orgel in leisem Spiel Ewigkeitslieder erklingen ließ, Choräle und Arien, wie „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und „Die Christen gehn von Ort zu Ort", das Dryander besonders liebte.

Die liturgische Trauerfeier im Dom war von Hofprediger Vits zusammengestellt worden, der sie auch leitete, während die beiden anderen Hofprediger das Eingangs- und Schlußgebet sprachen.

Das Vorspiel war die Bach-Arie auf der G-Saite für Orgel und Geige, die jedenfalls, was man auch gegen sie sagen könnte, eine weihevolle Trauerstimmung weckte. Der Domchor sang den 90. Psalm von Felix Mendelssohn, der seltsamer Weise sowohl auf der Gottesdienstfolge, als auch im Gedächtnisbuch von Hofprediger Döhring (Verlag von Zillessen in Berlin) geadelt erscheint, F. v. Mendelssohn, das zum mindesten in dem Buch nicht hätte vorkommen dürfen. Die Gemeinde sang: „Christus, der ist mein Leben", der Domchor: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren" von Mendelssohn, die Gemeinde wieder unmittelbar darauf, etwas unvermittelt: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Dann folgten in geschickter Auswahl, durch Gemeinde- oder Chorgesang aufgenommen und abgeschlossen, Worte göttlicher Gnadenverheißung, Worte des Glaubens, Worte der Mahnung, Worte der Ewigkeitshoffnung.

Mir persönlich ist die zu starke Häufung von Bibelsprüchen unsympathisch. Weniger wäre mehr. In der Beschränkung zeigt sich der Meister. Zwölf Bibelworte, mosaikartig aneinandergereiht, sind zu viel.

Die Worte göttlicher Gnadenverheißung wurden durch die Erklärung eingeleitet, daß der Entschlafene es ausdrücklich gewünscht habe, daß nicht Menschenruhm, sondern Gottes Ehre, nicht Menschenwort, sondern Gottes Wort an seinem Sarge verkündigt werden solle: „Lasset uns denn in heiliger Ehrfurcht und mit heißem Dank die Gnadenverheißungen unseres Gottes hören, die über diesem wunderbar gesegneten, nun vollendeten Leben gestanden haben." Die Worte geleiteten den Lebens-

Digitized by Google

weg von der Jugend bis ins hohe Alter, bis in die Ewigkeit, und der Domchor sang Nägelis bewegtes und bewegliches „Der Herr ist mein getreuer Hirt".

Dann folgten Worte des Glaubens: „Wir hören den glaubensstarken, glaubensfreudigen, leidbewährten evangelischen Christen, den unermüdlich treuen Zeugen des Evangeliums aus tiefster Herzensüberzeugung und Lebenserfahrung heraus bekennen: „Du hast uns, Gott, zu dir geschaffen." Augustins Wort am Anfang, Joachim Neanders Gelübde, das Dryander unter sein Bild schrieb, am Schluß: „Ich will mich lieber zu Tode hoffen, als im Unglauben verloren gehen", dazwischen Bibelsprüche. Die Gemeinde sang darauf: „Der Grund, da ich mich gründe." Die Wiederholung aus der ersten Feier hätte vermieden werden sollen; denn es gibt genug Strophen, die dahin gepaßt hätten.

Die Worte der Mahnung, besonders wirkungsvoll, begann der Satz: „Lasset uns aus seinem Herzen voll unerschütterlicher, nimmer wankender Treue, aus seiner Seele voll heißer Liebe zu seinem König und zu seinem Volk, zu seiner Kirche und Gemeinde, die Klage und Mahnung hören und zu Herzen nehmen." Die Gemeinde sang: „Rüstet euch, ihr Christenleute" und „Jesu, stärke deine Kinder", worauf, etwas unvermittelt, in dem schönen Satz von Bach der Domchor sang: „Ach Herr, laß dein lieb Engelein".

Die Worte der Ewigkeitshoffnung schauten über Tod und Grab hinaus und teilten auch Dryanders Abendsegen mit, mit dessen Gesang er meist seine Gesellschaften, auch größere und offizielle, schloß: „Ein Tag, der sagt's dem andern, das Leben sei ein Wandern zur großen Ewigkeit." Es folgte sein letzter Gruß, sein Ostergruß an die Gemeinde von der Domkanzel und sein „unvergeßliches Karfreitagswort in der Domstiftskapelle, des Heilandes Sterbegebet, aus ahnungsvoller Seele zu seinem eigenen Sterbegebet erwählt": „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist, mache mich selig, o Jesu." Fast zu trotzig und triumphierend sang jetzt der Domchor Albert Beckers „Der Tod ist verschlungen in den Sieg", um nach dem Gebet wieder einen anderen Ton zu finden in dem ergreifenden: „Wenn ich einmal soll scheiden", dem die Gemeinde anschloß: „Erscheine mir zum Schilde, zum Trost in meinem Tod." Die Gemeinde war gebeten worden, sich nur zu den Gebeten zu erheben, wodurch das störende fortwährende Aufstehen und Hinsetzen glücklich vermieden wurde. Endlich kamen mit einer Reihe von Voten die Vertreter der Kirche, an ihrer Spitze der Präsident der Verfassunggebenden Kirchenversammlung, Generalsuperintendent D. Reinhardt, der schwedischen Kirche, der Bonner Gemeinde und der Universität Halle zu Wort, und unter dem Gesang „Laßt mich gehn" wurde der Sarg aus dem Dom getragen, auf dessen Kanzel Dryander 24 Jahre hindurch gestanden und gezeugt hatte. Eine große Zahl von Berliner Geistlichen standen auf den Treppenstufen zu beiden Seiten, an ihrer Spitze sämtliche Generalsuperintendenten von Preußen.

Es fing bereits an, zu dunkeln, als der lange Trauerzug den Domkirchhof hoch im Berliner Norden erreicht hatte. Da auch hier wohl tausend Menschen sich versammelt hatten, mußte die Form der Beisetzung so gestaltet werden, daß auch die Fernerstehenden von ihr berührt wurden. Pfarrer Röhrig von Potsdam, der älteste Schwiegersohn Dryanders, leitete die Feier. Er sprach zu Trost und Kraft der großen Trauergemeinde Sprüche und Lieder, die Dryander liebte und an den Gräbern zu sprechen pflegte. Er betete mit ihm: „Brich herein, süßer Schein sel'ger Ewigkeit! Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell hinein." Er bekannte mit ihm: „Die Christen gehn von Ort zu Ort durch mannigfalt'gen Jammer." Er tröstete mit ihm: „Aber der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand." Er führte nach der Einsegnung für alle, denen Dryander Vater und Führer war, den Vers von Matthias Claudius an: „Friede sei um diesen Grabstein her." Er ließ von dem nahen Grab Rudolf Kögels dessen Vers herüberklingen: „Wer will noch weinen von all den Seinen?, Wie er, so

Digitized by Google

gehn auch wir zum Herrn. Die Schatten sinken. Die Höhen blinken: Wie schön leuchtet der Morgenstern." Er betete für alle Trauernden, für die Kirche und ihre Sorgen, für das Volk und seine Not, für Gottes Reich und die Welt das Vaterunser, um nicht noch zu den vielen Gebeten eine Wiederholung des Erbetenen zu fügen, und der Schlußklang der Feier war das Gelöbnis der Treue und die Bitte um Frieden mit dem Lied: „Die wir uns allhier beisammen finden." „Friede, Friede sei mit euch", klang es wie aus der Ferne, wie aus der Höhe nach und geleitete die trauernden Scharen in das Leben, in den Kampf.

Wie mir scheint, haben diese drei Feiern in ihrer Eigenart und in ihrer Loslösung von der sonstigen Schablone eine besondere Wirkung gehabt. Jedenfalls waren sie eine würdige, weihevolle Beisetzung eines Mannes, von dem man auch, wie von Rudolf Kögel, sagen kann: Er war ein Prediger unter den Königen und ein König unter den Predigern.

Deutsche und englische Gesangbuchlieder unserer Klassiker.

Von C. E. Paulig.

Im Gegensatze zu J. Racine, F. M. Voltaire, J. B. Roupeau sowie Rob. Burns, Lord Byron und Walt. Scott[1]) haben sich Deutschlands erste Klassiker von der religiösen Dichtung ferngehalten, weil ihre Seelen nicht auf den Kirchenton gestimmt waren. Es lasse sich übrigens Niemand irre machen durch die Angabe im Pommersch. Gb. von Bollhagen 1864, zu Nr. 999, daß das Lied

So hab ich nun vollendet den schweren Lebenslauf —

durch Jean Paul verfaßt worden sei, denn das stammt von Joachim Pauli, 1636—1708. Von J. G. Herder durfte die Kirche Choraltexte erwarten bei der Herausgabe des Weimar. Gb. von 1795. Er schuf „Christliche Hymnen und Lieder", versagte aber als eigentlicher Gesangbuchdichter. Sachsen-Anhalt versuchte 1830 seine Einführung ins Dessauer Gb. mit geistlichen Gedichten wie

Der Friedenskönig kommt heran — Er ruhet nun, ich werde ruhn — Tretet zum Altar des HErrn u. a. —,

doch fand solches Unternehmen keine weitgehende Nachahmung. Die meisten Redaktoren haben bei Herstellung von Gesangbüchern eigene Produkte eingeschoben; Herder tat's ebenfalls, freilich nicht mit Originalarbeiten. Er formte u. a. aus Lavaterschem Urtexte

O, Allerheiligster, wir kommen hier . .

von Str. 2 ab die Umdichtung

Wir haben alle dein Gebot Mutwillig oft geschändet

und er stellte aus einer von J. S. Diterich bearbeiteten Vorlage Ph. Fr. Hillers das Lied her

Nach Wahrheit will ich streben, Ein Freund der Wahrheit sein.

Beide Texte atmen den Geist der Humanität und zieren das Weimarer Gb., aber Himmelssehnsucht erklingt aus dem dort fehlenden

HErr, unser Gott, wann kommt dein Reich? (heute in 3 Thüring. GBn.).

Als Umarbeitung „Nach Joh. Gottfr. Herder, um 1770" weist das Hambg. Gb. 1912 auf

Du Morgenstern, du Licht vom Licht! —

Neben Herder verfaßten mit Absicht für die singende Kirche und in Anlehnung an gebräuchliche Melodien ihre — meist recht subjektiven — Texte Klopstock und Gellert. Letzterer dichtete, nach jedesmaliger ernster Vorbereitung durch Gebet, 54 geistl. Lieder; 15 davon übernahm schon 1765 das Waldeck. Gb. von Mengeringhausen. In unseren

[1]) S. John Julian: A Dictionary of Hymnology, London 1892, pp. 390, 935, 390, 936, 197, 930, 1032, 199. 297, 313, 1020, 1270.

Digitized by Google

GBn. besitzen wir heute noch 50 Gellertsche Stücke. Nicht alle lassen sich choralmäßig verwenden, manche sind für die Privatandacht bestimmt. Die besten fanden ihren Weg auch in kathol. und israel. Liedersammlungen. Noch um 1850 bot man unseren Vätern 25—40 Texte Gellerts, heute genügen deren 12—20 (in Oldenburg sind's 22), bisweilen machte man aus einem Gellert-Liede zwei (Erfurt 1858, HErr, stärke mich) oder nahm überarbeitete Stellen aus seinen moral. Gedichten hinzu (Braunschw.). Im Coburg. Gb. 1913 muß das Lied von E. Stockmann, † 1712, — Gott, der wird's wohl machen — sich als Gellertsches Nachprodukt bezeichnen lassen. Mit seinen „Kulanten Reimen" verdrängte Gellert Luthern in manchen Gegenden so, daß man zu Weihnachten sang anstatt

Vom Himmel hoch, da komm ich her: Dies ist der Tag, den Gott gemacht —

und zum Reformationsfeste

Wenn Christus seine Kirche schützt — für: Ein feste Burg.

Dabei wurden aber die Melodien der Luther-Lieder festgehalten. Die GB. der evgl. Kirche Deutschlands verbreiteten von Gellert sonderlich:

Jesus lebt, mit Ihm auch ich (Eine Nachdichtung von B. Schmolcks Jesus lebt, so leb ich auch), und Wie groß ist des Allmächtgen Güte! Sie fehlen heute in keinem unsrer GB. Alsbald nach seinem Abscheiden beginnt die Änderung seiner Liederanfänge. So lesen wir im Gb. von Frankf. a. M. 1772: Auf dich, HErr, nicht auf meinen Rat, und in Reichenbach 1777: Wenn ich in guten Stunden. Weitere Entstellungen folgten: erst schüchterne Abweichungen in einigen Str., dann vollständige Umdichtungen durch Diterich, Neander, Heeren, Zollikofer u. a. Mit der Zeit fanden Gellerts Lieder ein freundlich Quartier im Auslande. Das Bedürfnis nach inhaltreichen und wohlgeformten geistl. Gesängen besteht überall, wo christliche Gottesdienste öffentlich gefeiert, oder Gemeinschaftsleute zur Privatandacht gesammelt werden, denn „Alle Christen singen gerne", so lautet schon 1737 ein Liederanfang in Gottschalcks Universalgb. Getreu der Mahnung: Singet dem HErrn ein neues Lied — greift der ästhetisch geschulte Theologe und der sprachgewandte fromme Dichter oder die Dichterin in den klingenden Schatz der abendländischen Kirche und übersetzt oder überdichtet für das eigene Volk passend erscheinende Vorlagen, zu denen u. U. noch die Musik durch eine Anleihe beim Auslande aufgebracht wird. Wir haben ja auch importierte Texte nebst fremden Melodien. In modernen französ. GBn. der ref. Kirche stehen Lieder d'après Zinzendorf, Gerhard, Rist, Francke; New Yorker und Londoner GB. weisen Nummern auf, denen das „Made in Germany" als Empfehlung diente, so

Come, thou bright and morning star = Morgenglanz der Ewigkeit —
Oh! How shall I receive Thee? = Wie soll ich dich empfangen? —
Jesu, my chief pleasure = Jesu, meine Freude —
Now thank we all our God! = Nun danket alle Gott!

Seit mehr als 100 Jahren wurden deutsche Choraltexte — oft genug in mehreren Fassungen — für die engl. Zunge zurecht gemacht und erklingen seitdem in Großbritannien nebst Kolonien wie in Nordamerika. Gellert gelangte ins Englische. Sein Ostergesang Jesus lebt — hat allein 7 Bearbeitungen erfahren, und seit 1861 ist kaum ein beachtenswertes Gb. in engl. Sprache erschienen, dem dieses „Begräbnislied" mangelte. Hier sogleich einige Proben davon nebst den Jahreszahlen der Veröffentlichung:

Jesus lives, and so shall I 1859 — Jesus lives! henceforth is death 1867 —
Jesus lives, I live with Him 1869 — Jesus lives! To Him the throne 1860.

Aus dem Jahre 1841 stammt die Coxsche Übersetzung

Jesus lives! No longer now Can thy terrors, Death, appal us,
Jesus lives! By this we know Thou, o grave, canst not enthral us —;

die folgende, nicht minder verbreitete Bearbeitung kommt dem Originale noch näher:

Digitized by Google

Jesus lives! no longer now Can thy terrors, death, appal me;
Jesus lives! by this I know From the grave He will recall me:
Brighter scenes death commence; This shall be my confidence. Hallelujah! .. —

Wie groß ist des Allmächtgen Güte! gelangte von 1851—77 ins Englische mit 4 Fassungen:

How bounteous our Creator's blessing — für die Kirche übersetzt —, ferner How great the goodness of the Lord — How great Jehovah's love, how tender — My God, how boundless is Thy love.

Noch 20 andere Lieder Gellerts haben sich der engl. Zunge anbequemt, doch nur die folgenden 6 erwarben Heimatsrecht in den kirchlichen GBn. mit 15 Texten:

Against Thee only have I sinn'd 1863 und Against Thee, Lord, Thee only my transgrehsions 1870: An dir allein, an dir hab ich gesündigt.

To father, Son, and Spirit praise 1851 und For all Thy kindness laud I Thee: Für alle Güte sei gepreist.

This is the day The Lord hath made 1884: Dies ist der Tag — God is my song.

This is the day which God ordains 1860:

This day shall yet by God's command 1871:

His praises I'll repeat 1825: Gott ist mein Lied.

Of God I sing 1856

God is my song, With sovereign 1870.

Who keepeth not God's word 1858: Wer Gottes Wort nicht hält. Wenn ich, o Schöpfer — hat 4 Texte:

Thou Great First Cause! When of Thy skill 1845 — When, o my dearest Lord, I prove 1857 — Creator, when I see Thy might 1858 — When I, Creator, view Thy might 1863.

Ziemlich unbekannt sind heute von Gellert:

Was ist mein Stand? — Was sorgst du ängstlich? — Jauchzt, ihr Erlösten — Willst du die Buße noch — Wer Gottes Wege geht.

In 6 GBn. haben wir noch Gib mir, o Gott, ein Herz. Das ist die Umformung einer Partie aus seinem moral. Gedicht „Der Christ", wie sie im Sinne des Rationalismus von Diterich besorgt wurde; englisch lautet der Anfang Grant me, o God, a tender heart 1812. —

F. G. Klopstock hat 65 geistl. Lieder verfaßt, jetzt sind 40 davon a. D. Noch kürzere Lebensdauer zeigten im Gb. seine 29 Umdichtungen, die bis auf 5 zusammenschmolzen. Vor 100 Jahren enthielten die GB. 10—20 Nummern von ihm. Um 1860/70 war das kirchliche Interesse an seinen Gesängen so belebt, daß deren 13—25 abgedruckt wurden, doch erklang sicherlich nur ein Teilchen von ihnen; seitdem sank ihre Zahl, nur das Braunschw. Gb. zeigt sich 1887 noch mit 27 Produkten des Messias-Sängers belastet. Heute genügen 3—8, darunter ist ein Stück, das quasi in piam poëtae memoriam von protest. und kath. GBn. mitgetragen wird:

Auferstehn, ja auferstehn! .. Wer hats denn schon mal im Gotteshause von der Gemeinde singen gehört? Die Mel. ist mehr Arie denn Choral. In England und Amerika erlebte es von 1825—69 9 Übersetzungen, doch nur eine freie Bearbeitung

Thou my dust awaking from brief rest

eignete sich der Gemeindegesang zu. Nachdem Klopstock an Kernliedern der Kirche gerüttelt und geschraubt hatte, kamen seine eigenen Produkte in die poetische Umpreßmaschine von Zollikofer, Basedow, Funk u. Gen. Daraus ergaben sich dann in der Zeit von 1770—1810 Fabrikate, die gerade noch an den Urtext anklingen. Nur selten wurde Klopstock so ganz übergangen wie im Anhalt. Gb. v. 1859 und in der Brüdergemeine 1900, dafür fand er aber Beachtung bei inländ. Synagogen und bei

Digitized by Google

christl. Engländern und Amerikanern. Zwischen 1856–63 erschienen von seinen Kirchenliedern:

Saviour by Thy holy birth = Deine selige Geburt; Lord, remove the veil away = Zeige dich uns ohne Hülle; Grant us, Lord, due preparation und O God, do Thou Thy folk prepare = HErr, du wollst uns vorbereiten; Labour ever, late and early = Nicht nur streiten, überwinden.

Andere seiner Lieder gelangten in engl. Anthologien, dazu auch der 1789 gedichtete Psalm aus den Oden:

Um Erden wandeln Monde = Moons round their planets roll 1857 und Round their planets roll the Moons 1869.

Einige seltene Dichtungen, wie

Der Welten Herrscher, dir – Noch schauen wir im dunkeln Wort – Jauchzt Himmel – haben sich ins Gb. f. Reuß ä. L., und Auf ewig ist der HErr mein Teil – ins Hamburger gerettet. Im Frankfurter von 1907 blieb das ziemlich unbekannte: Pilger sind wir, wallen hier – mit der Angabe, daß J. Fr. v. Meyer der Verf. sei, als Umarbeitung. Die neuesten engl. GB. zeigen, wie Klopstock hinter spätere Hymnographen – Knapp, Spitta – zurücktreten mußte. —

Als Goethe am 4. Januar 1827 gegen Eckermann gestand „Es ist eigen, ich habe doch so mancherlei gemacht, und doch ist keines von allen meinen Gedichten, das im Lutherischen Gb. stehen könnte", – da war schon längst ein Beitrag von ihm in Bremen aufgenommen worden; im Gb. von 1812 lautete Nr. 286

Der du von dem Himmel bist, Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist, Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach, ich bin des Wogens müde, Banger Schmerzen wilder Lust;
Gottes Friede, Gottes Friede, Komm und wohn in meiner Brust.

Obs auch oft im Gotteshause erklang? – Eine Mel. ist nicht vorgeschrieben. In England und Amerika mußte übrigens Goethes Faust andachtsvolle Stimmung hervorzaubern helfen: Es erschien 1841 in A. J. Foxs Hymns & Anthems der Monolog

Verlassen hab ich Feld und Auen als O'er silent field and lonely lawn .. –

Hedges Supplement to Hymns for the Church of Christ, Boston 1853, brachte den Osterchor der Engel

Christ ist erstanden, Freude den Sterblichen! = Christ has arisen! Joy to our buried Head!

In dieses Sammelwerk hielt auch Einzug der Gesang der 3 Erzengel:

Die Sonne tönt nach alter Weise = The sun is still for ever sounding ..

Schließlich sättigten die Hymns of the Ages, Boston 1865, und Brokes Christian Hymns 1881, die heilsbegierigen Seelen mit einem Goetheschen Liede aus den Zahmen Xenien:

Without haste! Without rest, was eine Übersetzung ist von: Wie das Gestern – Ohne Hast ..

Weder Goethe noch Schiller trachtete jemals nach einem Platze im dtsch. evgl. Kirchengesb. Doch, der Dichter denkt, und die Gesangbuchkommission versenkt sich in den Liederozean und holt moderne, ihr passend erscheinende Texte heraus, die nach einem etwa nötigen Verschönerungsprozesse der andächtigen Gemeinde dienen sollen. So prangt denn im erwähnten Bremer Gb. das Schillersche Gedicht

Drey Worte merket euch inhaltschwer! Sie pflanzet von Munde zu Munde ..

Später kam man hinter den Unterschied zwischen philosophischer und religiöser Poesie. So verschwand denn Schiller aus dem deutschen Gb., dafür kam sein Lied „Hoffnung":

Es reden und träumen die Menschen viel

mit 3 achtzeil. Str. frei übersetzt, beginnend:

Digitized by Google

The world may change from old to new

um 1840 in engl. und amerikan. Kirchenliedersammlungen, 8 andere Bearbeitungen gingen für weltl. Bedarf nebenher. Es kann ein Dichter in gar schwungvollen und anheimelnden Reimen eindringliche moralische Paränesen geben, braucht darum aber noch lange nicht fürs Kirchengb. geeignet zu sein. Das zeigt uns L. Hölty (1748—76) mit seinem Liedchen

Ub immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab!

Es durchlief von 1790—1830 mehrere deutsche GB. mit der Mel.: Ich singe dir mit Herz und Mund, od. Mein: Gott, das Herz ich bringe dir. Den Engländern blieb's nicht unbekannt, etwa 60 Jahre nach des Dichters Heimgange entstanden, — allerdings nicht für die Kirche — die Umformungen

Let truth and spotless faith be thine, 1833 und With honest heart go on your way, 1846.

Mit Hölty gehörte Joh. Heinr. Voß (1751—1826) zum Göttinger Dichterbunde; er dichtete das Sylvester-(Gesellschafts-)Lied

Des Jahres letzte Stunde — Trinkt, Brüder, in die Runde
Ertönt mit ernstem Schlag; — Und wünscht ihm Segen nach, —

daraus für das Brem. Gb. v. 1812 das Kirchenlied entstand

Das Jahr ist hingeschwunden, — Denkt seinen heitern Stunden,
Wie Schaum im wilden Bach. — Denkt seinen trüben nach!

Aus dem Original ist mit der Zeit ein Kommersbuchlied geworden, das Oldenbg. Gb. hat es noch 1923. Im Bremer Gb. v. 1812 lesen wir auch:

Gesund mit frohem Mute Genießen wir das Gute . . .

Es ist die Umarbeitung eines Vossischen Tischliedes, dessen Str. 3

Dann sammeln alle Völker: Die Pferd- und Renntiermelker
Am kalten Pol, von Schnee umstürmt, Der Schnitter edler Halme,
Der Wilde, welchen Palme Und Brodbaum vor der Sonne schirmt . .

für die Kirche geändert ward in:

Dann sammeln seinen Segen, Soviel sich lebend regen,
Geschöpfe sonder Zahl. Gott aber schaut vom Himmel
Das freudige Getümmel. Ihm tönt ein Danklied überall.

Sünde, Buße, Versöhnung fehlen vollständig, Andacht mangelt durchweg. Im Herbste 1782 starb Vossens Söhnlein Friedr. Leopold. Nach diesem Verluste dichtete der trauernde Vater im Febr. 1783 für seine Frau das 8strophige Trostlied:

Trockne deines Jammers Tränen, Heitre deinen Blick . .

Verkürzt und verändert begegnet es uns — Mel.: Alle Menschen müssen st. — mit dem Anfange:

Gleich des Feldes Blumen schwindet, Was da lebet rings umher . .

in den GB. v. Frankf. a. O. 1823, Gotha 1827, Rudolst. 1856.

Einige andere Lieder von Voß, wie

Empor, mein Geist, den schroffen Pfad = Vorwärts, mein Geist — und
Gott, unser Vater, schuf die Welt = Gottes Geist, du Geist der Liebe —

sind ohne Schaden für die Gemeinde jetzt verklungen. Die engl. und amerikan. Kirchenpoesie ist an Voß vorübergegangen. Ähnliche Nichtbeachtung erfuhren G. A. Bürger, Ew. Chr. v. Kleist und J. G. Seume, ob sie gleich ehemals in deutschen GB. zu finden waren. Von Bürger erschien 1780 der Hymnus „An die Hoffnung". Der Pädagoge Dolz — oder war's der Theologe Wagner? — benutzte zur Herstellung eines in der Mel.: Befiehl du deine Wege — gehaltenen Gesanges die nachstehenden Zeilen daraus, denen wir 2 Str. von Nr. 342 des Magdbgr. Gb. von 1805 gegenüberstellen:

Digitized by Google

O beste holder Feen
Mit liebevollem Sinn,
Vom Himmel ausersehen
Zur Menschentrösterin!
Du, die mich oft erheitert ...

Du bist es, die den Kranken
Die Todesqualen stillt,
Mit wonnigen Gedanken
Von Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Träumen
Das Paradies ihm zeigt,
Und über grünen Bäumen
Die Lebensschale reicht. — —

O Hoffnung, Lebenswonne,
Der Menschen Trösterin!
Gleich Gottes milder Sonne
Erwärmst du Herz und Sinn.
Du strömest neue Freude
In jedes Menschenherz,
Versüßest seine Leiden
Und linderst seinen Schmerz.

Du bist es, die den Kranken
Die Angst des Todes stillt,
Mit himmlischen Gedanken
Der Zukunft ihn erfüllt;
In seinen letzten Stunden
Zeigst du ihm Seligkeit,
Die, von der Höll entbunden,
Dort seinen Geist erfreut. — —

Einige hier fehlende Bürgersche Zeilen bearbeitete der Detmolder Pastor Drewes — Brem. Gb. 1812. Das Hoffnungslied hat sich bis 1885 in Gera erhalten. Zum Inhalte von A. H. Niemeyers Schulgb., Halle 1785, steuerte Bürger einen jetzt ungebräuchlichen Lobpreis der Keuschheit bei:

Wer nie in schnöder Wollust Schooß ..

Der preuß. Major Ew. Chrn. v. Kleist (1715—59) hat bei Abfassung seiner Rhapsodie „Lob der Gottheit" kaum daran gedacht, daß sie in einem christl. Gb. paradieren sollte. Weder vollständig noch wortgetreu lautet Anfang und Schluß davon im eben erwähnten Gb. — ohne Melodieangabe —

Tausend Sternenheere loben meines Gottes Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner Allmacht Werke; — — —
Werd ich einst vor deinem Throne unter den Verklärten stehn,
Dann will ich in edlern Liedern deine Majestät erhöhn.
O, ihr längsterwünschten Zeiten, eilt mit schnellem Flug herbei!
Eilet, daß ich bald der Freude sonder Wechsel fähig sei.

Nur allzurasch erfüllte sich dem Dichter dieser Wunsch, sein Abschied ward laut beklagt. Zu beklagen ists aber auch, wenn ein Talent nicht recht zur Entfaltung gelangt. Das war der Fall bei J. G. Seume (1763—1810), aber ins Gb. kam er doch. Für seine Mutter hatte er je ein Morgen- und Abendlied gedichtet. Ersteres zog mit der Mel Vor deinen Thron tret ich ... auch in Rudolstadt 1856 und Königsberg ein, wo es 1874 beginnt:

Gott, unter deiner Vaterhut Hab ich die Nacht so sanft geruht,
Daß ich erquickt nun in die Höh Der Morgensonn entgegenseh.

Heute ist es der Kirche ebenso fremd geworden wie sein Abendlied, dessen Anfang lautet:

Im Urtext	Im Brem. Gb. 1812
Schon glänzt dort froh der Abendstern;	Schon schimmert mir der Abendstern;
Lob Ihn, mein Geist, lob Ihn, den HErrn!	Mein Geist erhebt dich, Gott, den HErrn.

Im Bückeburg. Gb. v. 1834 heißt es: Schon lächelt mir der Abendstern — Mel. HErr Jesu Christ, dich zu uns wend —, im Brem. Gb. v. 1917 finden wir noch: Schon glänzt dort hoch der Abendstern. Das Dessauer Gb. v. 1830 führte unter der Rubrik „Gesänge für besondere außerkirchliche Zeiten und Umstände" das nach der Mel.: Wie groß ist des Allmächtgen Güte — sangbare Seumesche Gewitterlied

Noch glühet von des Tages Hitze Stein, Furche, Saat und Gras und Staub — — Heute ist es verschwunden, und anderswo als in Bremen kennt man seine Abendandacht nicht. Sie ward abgelöst durch das geistliche Volkslied

Der Mond ist aufgegangen

von Matthias Claudius (1740—1815). Wie ein Saitengenosse von P. Gerhardts

Digitized by Google

Nun ruhen alle Wälder klingt dieser Abendgesang, „er verdankt seinen Wohllaut teilweise dem oft wiederkehrenden Stabreim“ und erinnert das liederkundige Gedächtnis an Chro. Chrn. Sturms (1740–86) Gedicht im Bückeburg. Gb. von 1834

Der Mond ist aufgegangen, Die güldnen Sternlein prangen
Am blauen Himmelszelt. Gebüsch und Hain erschallen
Vom Lied der Nachtigallen: Wie schön, o Gott, ist deine Welt. — —

Es erschien zuerst 1781 im Gb. f. Gartenfreunde und Liebhaber der Natur.

Auf einer Winterreise in Darmstadts Umgebung soll Claudius 1776/7 sein Abendlied gedichtet haben. Herder, Voß und Niemeyer hatten bereits für dessen Verbreitung gesorgt, ehe es ins Kirchengb. kam. Als gute Empfehlung diente die volkstümliche Mel. von J. P. A. Schulz († 1800) und die Bildkunst Ludw. Richters. Die älteste Übersetzung — ins Holländische — kam 1791 zu Amsterdam heraus, englische folgten, und 1850 fand der deutsche Text seinen Widerhall in Amerika

The silent moon is risen ..

Vor dieser von der Kirche angenommenen Übertragung bestanden bereits 2 andere, fast ebenso gute

The fair moon hath ascended — 1837 — und The moon on high is beaming — 1842, — dazu kam bald eine dritte The moon has risen on high — 1855.

Jetzt lesen wir es deutsch in etwa 27 GBn. und wissen kaum, wie es sich die Gemeinden nur zaghaft aneigneten, während es in Amerika schon 1860 das deutsche Gb. von Philadelphia zierte. Ein anderes Stück von Claudius, das Erntedanklied,

Wir pflügen und wir streuen Den Samen auf das Land

wird in 5 deutschen GB. geboten. Nach Wicherns Vorgange haben es seit 1841 die privaten Liedersammlungen, sonderlich die sog. Kinderharfen, verbreitet. Es bildet einen Ausschnitt aus dem Bauernliede in Paul Erdmanns Fest

Im Anfang war's auf Erden Nur finster, wüst und leer ..

Im Oldenbg. Gb. v. 1791 fehlts nicht, nur sucht es dort der Liederfreund an gehöriger Stelle vergebens, denn es erhielt eine ungewöhnliche Anfangsstrophe; nach der Mel. Christus der ist mein Leben — erklang es zur Saatzeit

Auf, lasset Gott uns loben, Erschalle Preisgesang.

Hier sind die Strophen etwas durcheinander geworfen. Im Gb. v. Gera 1822, 85 zeigt es ähnlichen Text, beginnt aber mit der Zeile: Auf, laßt den HErrn uns loben Im Gb. v. Bremen 1917 und Wien 1921 ist es „nach Matth. Claudius“ aufgenommen. Vielen deutschen Gemeinden war das „Erntedanklied“ noch unbekannt, als in England schon 3 Übersetzungen davon die Presse durchlaufen hatten: We plough the fertile meadows und We plough the ground, we sow the seed; den reichsten Beifall gewann in Großbritannien und Nordamerika durch Monks Kirchengb. 1868. 75 und durch das Church Hymnary 1898 die wohlgelungene Übersetzung der Jane M. Campbell

We plough the fields and scatter The good seed on the land — —.

Das Church of England Hymn Book brachte 1882 noch eine 4. Str. von Thring:

Our souls, Blest Saviour, gather ..

Für die engl. Fassung ist in der Kirche — wie anfangs in Deutschland — die Mel. von Schulz aus dem Jahre 1784 zugrunde gelegt worden. Dem Wandsbecker Boten verdanken wir noch das Osterlied:

Das Grab ist leer, das Grab ist leer, Erstanden ist der Held — Mel.: Lobt Gott, ihr Christen. —

Es kam nie in allgemeinen kirchl. Gebrauch und hielt sich in den GB. f. Hamburg und Reuß ä. L. Die einzige bekannte Übersetzung ins Englische, vom Jahre 1859

The grave is empty now — its prey Has forth victorious gone — —

besitzt das Schaffsche Gb.: Christ in Song, New York und London 1869/70.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

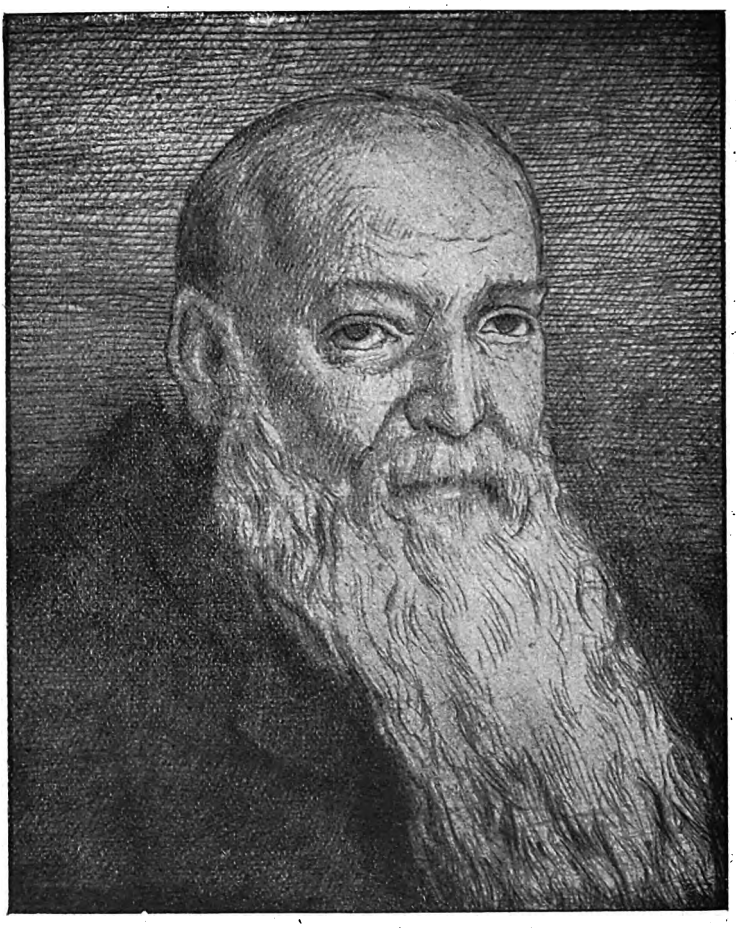


Abbildung 1. Selbstbildnis[1]).

Hans Thoma

geb. 2. Oktober 1839 zu Bernau im Schwarzwald,
gest. 7. November 1924 in Karlsruhe.

In piam memoriam.

Von **Hans Bodenstedt**, Pastor zu St. Marien in Osnabrück.

„O Herr des Lebens, nimm mich nun ganz mit dir;
Sei du mein ewig Licht so dort wie hier."

Große Künstler zwingen uns, ihre Persönlichkeit in voller Totalität zu sehen, um von da aus das Werk ihres Lebens zu begreifen. Zu ihnen gehört Hans Thoma. Was er schuf, ist beseelt von dem inneren Reichtum einer

[1]) Diese Abbildung wie die 3. u. 8. sind mit Genehmigung des Quell-Verlags der Evangel. Gesellschaft in Stuttgart entnommen dem in 2. vermehrter Auflage erschienenen Buche: Zum Sehen geboren. Hans Thoma der Mensch und der Künstler. Von F. Friz. Mit zahlreichen, zum Teil noch unveröffentlichten Radierungen des Meisters. 1919.

Digitized by Google

schlichten, tiefen, frommen Persönlichkeit, und das Beste in seiner Kunst ist der Widerschein des inwendigen Glanzes, der von solchem Menschentum ausstrahlt.

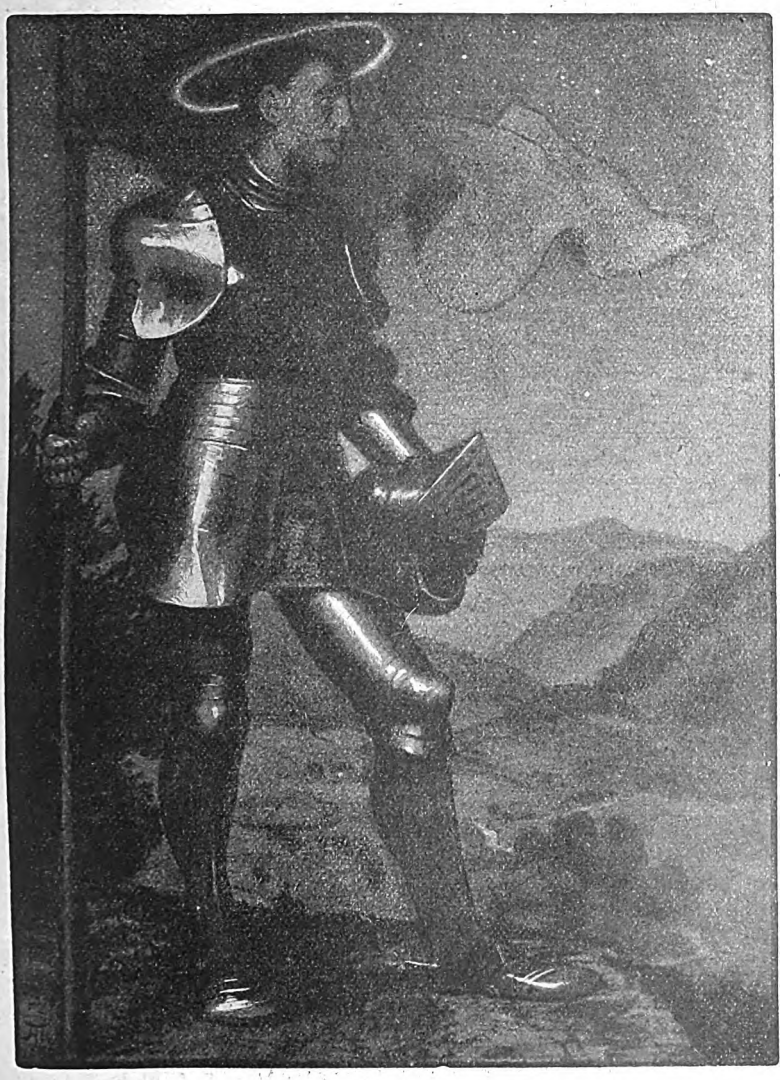


Abbildung 2. Der Hüter des Tales[1]).

Wir stehen heute am Sterbelager des Naturalismus. Soweit der Impressionismus genuiner Ausdruck dieser Geistesrichtung war, teilt er das Los der Vergänglichkeit. Thoma's Kunst trägt in weitem Umfang das Siegel

[1]) Diese Abbildung wie die 4. u. 6. mit Genehmigung nach Steindrucken der Kunstdruckerei Künstlerbund A.-G. in Karlsruhe, wo noch eine große Anzahl eigener Steinzeichnungen Hans Thoma's erschienen ist, deren Preisverzeichnis von dort gern gesandt wird.

Digitized by Google

dauernder Geltung, weil sie dem Zeitgötzen keine Opfer gebracht hat, sondern Geist von Geist war.

Nur Auge, nur Natur, nur Handwerk, und Kunst allein um der Kunst willen, das war das Programm des Impressionismus. Für Thoma war dieses Schema zu eng. So nah auch sein Verhältnis zur Natur von Anfang bis zu Ende gewesen ist, nie war er bloß Auge und selten trieb er das Handwerk lediglich um des Handwerks willen, obgleich den werdenden Künstler auch das Artistische zeitweise stark beschäftigen konnte. Aufnahmefähig lernte er von vielen. Die Franzosen (insonderheit Courbet) mit ihrem herbfrischen Natursinn sind sowenig ohne Eindruck auf ihn geblieben wie daheim der Kreis um Leibl und Trübner. Aber niemals wurde ihm Selbstzweck, was für ihn nur Mittel sein konnte, um letztlich seine innere Welt zum Ausdruck zu bringen und so ursprünglich wie möglich mit der äußeren zu vermählen. Mit sicherem Instinkt seinem Genius gehorchend, unbeirrt durch Parteienlärm, Verkennung und Armut, stieg er empor, um sich selbst zu finden, und im Reiche der Kunst ein Eigener zu werden von scharf umrissenem Gepräge. Einmal im Besitz der Ausdrucksmittel hat er in unermüdlichem Schaffen den heimlichen Schatz seines Gemütes fruchtbar gemacht für viele, jene reiche innere Welt, die dem armen Schwarzwälder Bauernsohn als wertvollste Mitgift fürs Leben vom Schöpfer in Herz und Blut gesenkt war.

Wir wollen es den Kunsthistorikern vom Fach überlassen zu fragen, welche Periode im Schaffen des Meisters die interessanteste und bedeutendste gewesen ist. Zweiffellos hat gerade der junge Thoma dort, wo er in ungeheurer Natürlichkeit die schäumende Kraft sich balgender Buben oder die lustigen Reigen blondzöpfiger Mädchen darstellt, für den „Kenner" Kostbarkeiten erschlossen, denen gegenüber manche späteren Werke in der Ausführung reizloser und gedanklich barock erscheinen. Zu diesen Werken gehören eine Reihe von Bildern in der „Thomakapelle" der Karlsruher Kunsthalle. Altheidnische Vorstellungen vom Jahreskreislauf, Planetengötter und Darstellungen von Geburt, Tod und Auferstehen Jesu Christi gehen hier in oft harter Buntheit einträchtig und wunderlich genug nebeneinander her. Es sind Spiegelungen früher Kindheitseindrücke vom heimatlichen Bauernkalender, die der Phantasie des alternden Meisters keine Ruhe ließen, bis er sie in diese Formen und Farben bannte, die nun allerdings von dem unmittelbaren Ausdrucksvermögen jüngerer Jahre ziemlich weit abliegen. Allein nicht darauf geht unser Absehen, Thoma zu rubrizieren. Der Kampf der Richtungen prallt an ihm ab. Person und Werk dieses Meisters bildeten in den Kunstausstellungen der letzten Jahrzehnte bereits ein ragendes Eiland, an dem die wilden Wogen des Für und Wider im Streite der Meinungen sich einfach brachen. Jene war zu ehrwürdig, und dieses war zu stark, um Angriffe fürchten zu müssen. Unwillkürlich verstummten die Rufer im Streit vor dem abgeklärten Ausdruck dieser Kunst und dem reifen Menschentum dieser Persönlichkeit.

Uns kommt es darauf an, den religiösen Grundzug im Wesen und Wirken Hans Thoma's zu erfassen, um von hier aus sein Lebenswerk noch einmal zu beleuchten.

Digitized by Google

Zu dem Ende begleiten wir den Meister in drei Richtungen, in die er seinen Flug genommen hat: in die Nähe, die Ferne und die Tiefe.

Wir beobachten zunächst den Zug in die Nähe. Der Schwarzwald ist die Heimat Hans Thoma's. Da ruhen die starken Wurzeln seiner Kraft. Mit allem, was sie umschließt, hat er die Heimat, sein Bernau, zumal, zeitlebens wie eine Braut geliebt und er ist nicht müde geworden, das Elternhaus mit

Abbildung 3. Der deutsche Michael 1914.

allem drum und dran, die lieben Menschen, die es bewohnten, die Tiere auf den Weiden, die Blumen auf den Wiesen, die ragenden Tannen auf den Höhen und den fröhlichen Rhythmus der wasserreichen Täler, wieder und immer wieder zu zeichnen und zu malen. Hier zuerst gingen dem Knaben und Jüngling die Augen auf für die Schönheit der Schöpfung und vor den Schwarzwaldlandschaften wohl zu allermeist meint man aus dem Maler Thoma den Dichter Gottfried Keller zu hören:

Digitized by Google

„Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein;
Einmal werdet ihr verdunkelt sein!
. . . . . .
Trinkt, o Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt!"

Wie Dürer hat Thoma das Auge für den „edelsten Sinn" gehalten. Mit der gleichen Leidenschaft wie der große Nürnberger hat er diesen Sinn zeitlebens auf die Natur gerichtet und den individuellen Reichtum des Kosmos in allen Einzelheiten der Erscheinungen mit mächtiger Kraft der Beobachtung zu erfassen gesucht. Es gärt auch in ihm etwas von jenem Naturfanatismus, der in den Worten Dürers zum Ausdruck kommt: „Wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur; wer sie heraus kann reißen, der hat sie". Auch Thoma ist die urdeutsche Vorliebe für den stillebenhaften Vordergrund der Natur zu eigen, und nirgends so wie hier, in der emsigen und eindringenden Versenkung in die intime Bildung der Natur, spürt man so sehr die intensive Hingabe der Augen an die gegebene Wirklichkeit. Wenn unser Meister hinsichtlich seiner Landschaften sich gern als einen „Naturalisten" bezeichnete, so wollte er damit abseits von allen programmatischen Begriffsbestimmungen nur diesen durchaus ursprünglichen Wirklichkeitssinn als etwas ihm spezifisch Eigentümliches für sich in Anspruch nehmen. Dennoch hält er der Natur gegenüber nicht jene Objektivität inne, die für Männer wie Leibl und Trübner charakteristisch ist, vielmehr macht er wie sein Freund Steinhausen auch die Rechte der Subjektivität geltend. Beide zwingt die Natur zur Andacht, nur mit dem Unterschied, daß die religiöse Einstellung des ersteren entschiedener ist. Steinhausens Landschaften sind unmittelbare Offenbarungen eines Göttlichen. Der schweigende Dienst anbetender Ehrfurcht vor der Nähe der Gottheit liegt ihnen zugrunde. Bei Thoma hingegen stellt sich eher jene Weltseligkeit ein, die das Gefühl des wunschlosen Einsseins mit Gott heraufführt. In einem Bericht über seine erste italienische Reise schildert der Künstler selber uns diesen Zustand in folgender Weise: „Es ist doch was gar Schönes, so in der Natur draußen sitzen und zeichnen oder malen, es kommt eine so schöne Ruhe über einen, die oft fast ins Traumhafte übergeht, worunter freilich die Beobachtung leidet, aber in der sich doch soviel Unbewußtes, was doch in der Kunst auch eine Rolle spielt, ansammelt". Es folgt eine eingehende Naturschilderung. In vielstimmigen Tönen hört der Künstler die Weltharmonie erklingen. Dann heißt es: „Das Gefühl der Unendlichkeit überkommt uns, sodaß wir die Sinne verhüllen, um in die tiefste Einsamkeit unseres Seins zu versinken. Die Sinne nach der höchsten Empfänglichkeit geschlossen, in diesem Grunde der einsamsten Wunschlosigkeit, da fühlt man sich der Einheit nahe, in der alle Schöpfung ruht. — Gott in uns, kein fremder Begriff von außen, kein Wesen, das aus der Ferne schafft[1]). — Unser Sein ist mit ihm verknüpft, in ihm gegründet, und auch der Tod kann uns nicht von Gott trennen. Da auf diesem Grunde einsamster Wunschlosigkeit erfährt man, nicht etwa, daß man eine Seele hat, sondern daß man eine Seele ist". Hier redet nicht mehr der Naturalist, sondern

[1]) Der Ausdruck erinnert an Goethes: „Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße" usw.

Digitized by Google

der Romantiker Thoma. Es ist der Stimmung nach jener Monismus, den die pantheisierende Mystik auf den Stufen der Kontemplation zu erreichen pflegt. Unvergleichlich hat Thoma diesen Rausch der Versunkenheit in dem allegorischen Münchener Gemälde „die Einsamkeit" dargestellt, wo eine in sich verschlossene Jünglingsgestalt tiefeinsam am rauschenden Meeresgestade unter einem weiten, glänzenden Himmel auf kahlem Felsen hockt. Die ganze Fülle der Stimmung sammelt sich hier in der Figur. Der inneren Schau des Künstlers hat sie sich wie ein Notwendiges aufgedrungen.

Trotzdem wäre es falsch, Thoma zu einem Monisten im weltanschaulichen Sinne zu stempeln, wie es geschehen ist. Künstler neigen naturgemäß zur Mystik, da sie die Macht des Unbewußten in den gehobenen Stunden schöpferischer

Abbildung 4. Jesus und Nikodemus.
Nach einem Steindruck.

Empfängnis gefühlsmäßig stark erleben. Gelegentlich bekennt unser Meister, daß Goethes Lyrik in der Natur in ihm wach werde, ein andermal, in der Campagna, sind es die Psalmen, „auf denen seine Seele schwebt, wenn er keinen andern Ausdruck mehr findet für das, was ihn bewegt". Daß seine Religiosität bei aller Subjektivität im Grunde dennoch biblisch orientiert ist, davon wird noch zu reden sein.

Noch einmal sei's bemerkt: mit beiden Füßen steht Thoma in der Heimat, in der deutschen Heimat. Mit einer wahren Entdeckerfreude hat er seinen Landsleuten, die an soviel idealisierte und pathetische Landschaft gewöhnt waren, daß sie die schlichte Schönheit des eigenen Vaterlandes kaum mehr empfanden, immer von neuem die wundervolle Gestalt der Heimat gezeigt

Digitized by Google

und die Freude an ihr erhöht, um so mehr, als er sie sonnigen Auges sieht, nicht schwermütig-herbstlich, wie der ernstere Steinhausen, sondern freundlich strahlend in vielfarbigem Schein wie an einem holden Maientag. Ganz im innigen Ton des Volksliedes, gesund und kernig, sind sie durchempfunden und mit frohen und traurigen Menschen bevölkert, wobei zuweilen ein goldener Humor durchblitzt. Hans Thoma's Landschaftsmalerei ist im besten Sinne des Wortes edle Heimatkunst. Was er auf diesem Gebiete unserem Volke an Gemütswerten geschenkt hat, dafür bleibt es ihm dauernd zur Dankbarkeit verpflichtet.

Zu dem Zug in die Nähe gesellt sich der in die Ferne. Und gerade in dieser Richtung macht sich der Romantiker Thoma am stärksten geltend. Nicht nur das Nahe, dieses gleichsam Insichselbstverweilen und -versinken ist für ihn bezeichnend, sondern auch die Sehnsucht in die Ferne, dieses echt deutsche traumhafte Begehren nach einem andern Reich und Land, liegt ihm im Blute. Ob nun die Wandervögel hoch am Himmel mächtigen Schwunges in die Weite greifen, oder ob der „Wundervogel" eine Engelwolke durch die Lüfte trägt in irgendein Wolkenkuckucksheim, ob Parsifal um düstere Seen und durch wirre Wildnis irrt auf der Suche nach der hohen Gralsburg, oder eine überirdisch beleuchtete „Insel der Seligen" Sehnsucht weckt, überall ist es die Seele, die auf den Schwingen der Phantasie ein Reich der Freiheit sucht aus Enge und Druck des Daseins. Die Zauberwelt des Märchens, der Sage, uralter Mythologien, sei's heidnischen, sei's christlichen Ursprungs, tut sich auf, und selten stellt sich der Eindruck, daß Kunst im tiefsten Sinn freies Spiel der Phantasie ist, so deutlich ein wie hier. Von dieser Seite gesehen, als Phantasiekünstler, gehört Hans Thoma in die Nähe von Schwind und Böcklin, nur daß er manchmal gar zu viel geben will und sich ins Kleinliche verliert. Mitunter freilich erhebt er sich gerade auch auf diesem Felde seiner Tätigkeit zu Erfindungen von prachtvoller Größe und unvergeßlicher Eindrücklichkeit, wie beispielsweise in der Monumentalgestalt: „Der Hüter des Tals" (Abb. 2). Ein geharnischter Ritter steht auf der Wacht über dem lieben Heimattal im Schwarzwald. Die Nacht dunkelt herauf. Lassen wir den Meister persönlich dieses herrliche Bild uns deuten. („Im Herbste des Lebens" S. 93 f.): „Der Himmel über mir strahlt im glorioseſten Abendglanze . . . .; es ist so einsam um mich; es schlafen die Brüder und Schwestern mit ihrem Glück und mit ihren Leiden unten im Tal, nun kann ich sie alle liebhaben, nun muß ich sie alle liebhaben; es ist mir, als ob ich sie schützen müßte in ihrem Wohl und Weh, und ich seufze auf, daß ich die Macht dazu nicht habe, — da steigt die Göttertochter Phantasie zu mir herab, diese Trösterin des Menschen in seiner größten Einsamkeit, und auf dem Feld zwischen den Tannen zeigt sie mir einen eisengepanzerten Ritter . . .; es ist der treuherzige Schutzgeist der Deutschen, es ist der gute deutsche Michael. Gott ist mit ihm, und er wird seine Lande getreulich hüten. Das Grauen der hereinbrechenden Nacht kann mich nicht mehr erfassen; getrost steige ich hinunter in das Tal dem Schlafe entgegen, der mich Müden umfangen wird".

Noch einmal hat der Künstler den deutschen Michael dargestellt (Abb. 3), und zwar zu Beginn des Krieges 1914. In feierlich bedeutender Vorderansicht,

Digitized by Google

das blanke Schwert in der Rechten, die Wage in der Linken, über ihm das

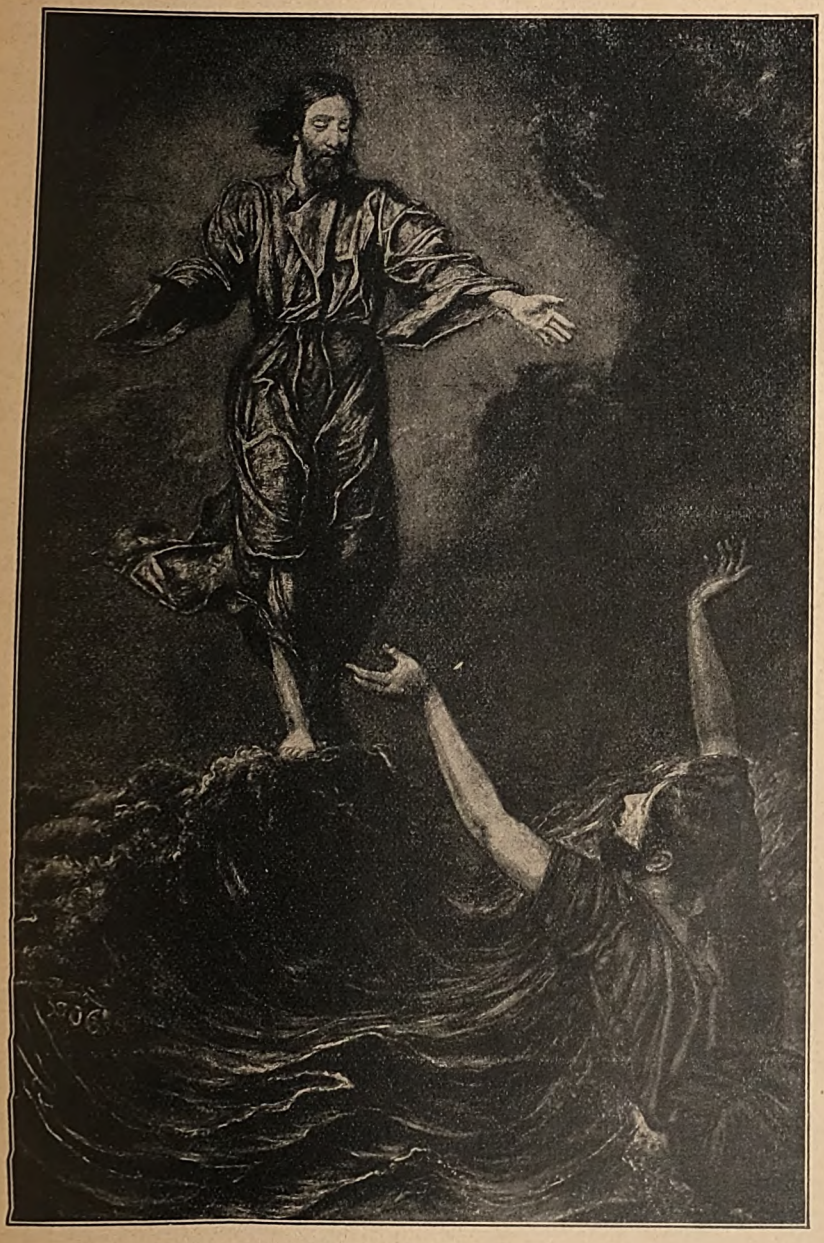


Abbildung 5. Jesus und der sinkende Petrus.
Nach einem Steindruck.

blitzende Auge Gottes, so tritt der geflügelte Recke dem schnaubenden Drachenungeheuer auf den Kopf. Ein Bild des mutigen Gottvertrauens, voll Kraft

Digitized by Google

und Treue! Im Herbst des Jahres 1916 sah ich im Atelier des Meisters das soeben vollendete Bild des heiligen Christophorus, den er so oft und gern gemalt hat. Der siegessichere Michael vom Jahre 1914, er muß zum Lasten tragenden Christoph werden, sich beugend unter die Gewalt des himmlischen Herrn. Wie ein Trostbild und wie ein Wunsch- und Sehnsuchtsbild des treuherzigen Schwarzwaldkindes für seine lieben Deutschen kam es mir vor, erwachsen aus der lauteren Seele eines Mannes, der im innersten Sinne zeitlebens ein Kind des Friedens war und allem Kampfe abhold. Wir sprachen vom Krieg. Es zuckte auf der Stirn des ehrwürdigen Alten. „Man muß sich in das Geistige flüchten", war seine bezeichnende Antwort. Aus der schreckhaften Nähe in eine heilige Ferne, zog es mir durch den Sinn, und ich sah, wie die Figur des großen Christoph in ihrer ganzen Haltung ein Kreuz beschrieb, das kleine Kreuzessymbol wiederholend, das wie von Blutstropfen gefügt die Weltkugel des Christuskindes krönte. Als ich den Meister darauf aufmerksam machte, sah er mich fast verwundert an. „Das kommt uns Malern so unbewußt", meinte er, aber aus heiligen Tiefen, dachte ich.

In der Tat, unverkennbar ist in Hans Thoma's Kunst der Zug in die Tiefe. Und hier ist nun der Ort, über sein religiöses Verhältnis nach Möglichkeit Licht zu verbreiten.

Man hat die Ansicht vertreten[1]), Thoma habe, dem materialistischen Zeitgeist der 70er Jahre folgend, dem Christentum entsagt, sei „überzeugter Monist" geworden und geblieben. Die vielen christlichen Stoffe, die er gemalt, seien für ihn eine rein mythologische Welt geworden. Es seien poetisch ergreifende Gestaltungen und als solche lebendig, aber von keinem Glauben getragen. Das Überweltliche als ein Wahres und Erlebtes kenne er nicht; es sei nicht von der Wurzel her empfunden und begriffen, sondern bestenfalls poetische Fiktion. Zweifellos steckt in dieser Kritik ein Körnlein Wahrheit. Die ausgesprochen starke Phantasie Hans Thoma's hatte immer die Neigung, die christlichen Stoffe ins Legendäre und Mythologische auszuspinnen, und so wird schließlich Spiel, was für den Frommen als Wahrheit zu ernst und heilig ist, um Spiel oder gar Fiktion zu werden.

Daß es aber dem Meister bei alledem nicht an Ehrfurcht fehlte, dem Heiligen und Überweltlichen gegenüber, dafür gibt es auf der anderen Seite hinreichende Zeugnisse, sowohl aus seinem Munde wie unter seinen Werken.

Jeder kennt wohl das Bild „Erster Religionsunterricht", wo der Knabe Hans Thoma im Bauerngarten seiner Dorfheimat andächtig lauschend zu Füßen seiner frommen Großmutter sitzt, die ihm aus der Bibel vorliest. „Seither", sagt der Künstler später, „sind diese Geschichten mit mir gegangen, und ich weiß nichts Schöneres und Lieberes und dabei so Starkes und Trostvolles als die Geschichten, die mir die Großmutter im Berggarten auf der Schwarzwaldhöhe erzählt hat." Mit tieferer Andacht nachgrübelnd, den Kopf gesenkt, die Augen geschlossen, die Linke entschlossen zusammengeballt, sitzt her-

[1]) So noch der Heidelberger Kunsthistoriker und Rembrandtforscher Carl Neumann in einem Gedächtnisartikel im „Hann. Kurier" vom 8. Nov. 1924.

Digitized by Google

nach der Mann Thoma als „Nikodemus vor Jesus", (Abb. 4) ein Bild höchster Seelensammlung und tiefinnerster Zwiesprache. Während der Herr mit durchdringendem Auge, das Haupt sorgend und suchend dem Zweifler zuneigend, mit der erhobenen Rechten heiligsten Unterricht von der Notwendigkeit der Neugeburt aus dem Geist erteilt, fallen von oben her aus einer unsichtbaren Lichtquelle leuchtende Strahlen in das Dunkel der Nacht. Hier kommt ohne Zweifel das Gegenüber dem Allerhöchsten und das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit deutlich und erschütternd zum Ausdruck, während sonst freilich oft das Zueinander von Ich und Du in der Sphäre des Religiösen von

Abbildung 6. Jesus und die Samariterin.
Nach einem Steindruck.

Thoma betont wird. Aber dann wieder ein Bild wie „Jesus und der sinkende Petrus" (Abb. 5). Wie gewaltig doch gerade auch hier das Gegenüber! Mit unvergeßlicher Kraft prägen sich die Arme des verzweifelt mit den Wellen kämpfenden Jüngers ein, eine überaus anschauliche Interpretation des biblischen Notschreis: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir." Majestätisch die lichte, schier überirdische Erscheinung des wie ein Sieger auf dem Wogenkamm einherschreitenden Herrn, der hilfsbereit beide Hände dem sinkenden Manne entgegenstreckt, stark und gütig zugleich, ohne alle Sentimentalität kernhaft biblisch empfunden, zweifellos eines der stärksten Bilder innerhalb der christlichen Kunst der Gegenwart. Diese wuchtige Wirkung aber hat es nicht zuletzt daher, daß es ein persönliches Bekenntnisbild des Künstlers ist. Das Motiv „Jesus und die Samariterin" (Abb. 6) hat die Maler von jeher verlockt, ein Dorfidyll zu entwerfen. Bei Thoma treten die Figuren beherrschend in den Vorder-

Digitized by Google

grund. Der seelische Vorgang ist ihm wieder die Hauptsache. Die Gestalt Christi erinnert an den schwermütigen Typus Steinhausens, sie ist nicht so persönlich erfaßt wie vorher. Das samaritische Weib hat etwas Nichtssagendes. Aber die Auffassung ist textgemäß; denn Jesus leitet eben das Gespräch auf das Wasser des Lebens hinüber. Es ist jener Augenblick der Spannung, den das Nochnichtbegreifen, aber erste Ahnen mit sich bringt. Weit eindrücklicher freilich hat Thoma einen solchen Augenblick gestaltet, wo er die erste Begegnung zwischen Jesus und Johannes dem Täufer darstellt. Vollends zu großer Feierlichkeit erhebt er sich in der Darstellung der „Taufe Christi". (Abb. 7).

Doch genug. Den Beschluß mögen einige Zitate bilden, die des Meisters Stellung zum Christentum eindeutig beleuchten. „Jesus hat uns den Inbegriff der Gotteskindschaft gebracht. Wir dürfen in ihm, das ewige Geheimnis, das über uns waltet, mit Vertrauen Vater nennen". Jesus ist ihm „eine Seele, deren Ursprung so ganz in Gott, dem Ursprung alles Seins, gegründet ist, weshalb man ihn ebensogut Gottessohn wie Menschensohn nennt ... Die Herzen der Menschen fliegen ihm zu, jeder möchte Bruder sagen, oft auch dann noch, wenn er alle anderen Brüder haßt". Religion ist Thoma Gotteskindschaft und Brüderlichkeit. Das ist zwar nicht das ganze Christentum, die Spannung von Sünde und Gnade fehlt, aber der kindlich gläubige Meister hat diese Spannung wohl nie mit tiefster Erschütterung gefühlt. Er ist keine Paulusgestalt und keine Luthernatur, sondern eine Nathanaelseele und ein Johannes Verwandter, aber auch diese „Kinder Gottes" haben ja Heimatrecht im Reiche des Ewigen.

Abbildung 7. Die Taufe Christi. Nach einer Radierung aus dem Verlage von F. Bruckmann A.-G. in München.

Stets hat Hans Thoma ein lebendiges Empfinden besessen für die den denkenden Geist beschäftigenden Rätsel des Lebens. Die drei Büchlein, die der Greis in rascher Folge herausgab; „Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele", „Seligkeit nach Wirrwahns Zeit" und „Wege zum Frieden", zusammengefaßt unter dem Titel „Die suchende Seele" und bei Eugen Diederichs in Jena erschienen, geben davon Zeugnis. Tiefe, geklärte Lebensweisheit, vom Glanz des Jenseitigen überstrahlt, redet zu uns aus diesen Altersbüchlein. Auch als Dichter hat Meister Thoma sich oft versucht. In der Form ungewandt, atmen alle seine lieben Verslein den Sinn des Gotteskindes, das dauernd nach der Ewigkeit ein Fenster offen hat, und man denkt an Matthias Claudius' besonders schönes Wort: „Bei den Demütigen ist Weisheit."

Digitized by Google

Köstlich ist jenes Drachenungeheuer, in dessen offenem Rachen ein lieblich Engelbüblein die Schalmei bläst. (Abb. 8). Wappen und Wahlspruch war es dem Meister. Es trägt die Unterschrift:

„Vom Rätselrachen der Welt umfangen
Sitzt die arme Menschenseel' in Fürchten und Bangen,
Das Ungeheuer kann sie ja spielend verschlingen
Und möchte doch jede ihr fröhliches Lebenslied singen."

Das ist Hans Thoma, das frohe Gotteskind. Mit gut protestantischem Lebenstrotz voll heiteren Gleichmuts überwindet es Rätsel, Dunkel und Schrecken dieser Welt, um seine Melodie ruhig zu Ende zu führen.

Abbildung 8. Im Rätselrachen der Welt.

Meister Thoma soll uns unvergessen bleiben. Was er, dem Ende nahe, ausgesprochen hat — es steht als Motto am Anfang dieses Aufsatzes —, das läßt keinen Zweifel daran, daß er als Mensch und Künstler nur ein höchstes Ziel kannte, nämlich dem Herrn des Lebens von Herzen und in Demut treulich zu dienen. Vom ewigen Licht verklärt liegt Leben und Werk eines Meisters vor uns, dessen Name im Reich der „heiligen deutschen Kunst" zu den höchsten und besten zählt.

Ein buntes Mancherlei.

Von Julius Smend.

Unter den verschiedenen Musikfesten, die ich jüngst erlebte, steht im Vordergrunde das Bach-Fest in Essen-Rotthausen, das am letzten November und ersten Dezember (1. Advent) stattfand. Es war das 25j. Jubiläum des evg. Kirchenchores. Abends: Kammermusik und 2 weltliche Kantaten, Morgens: Gottesdienst mit reichem Chorschmuck; Nachmittags: 3 geistliche Kantaten; Abends: Gemeindeversammlung mit Chormusik. Nur Werke Bachs. Und dies alles auf dem Boden einer Gemeinde, die zu 95% aus Bergleuten besteht, und zu der 15% Masuren (mit eigenen Gottesdiensten) gehören. Seit 2½ Jahren wird der Chor von Hermann Landgräber in Essen geleitet. Ein Festbuch vortrefflichen Inhalts und künstlerischer Ausstattung bewahrt das Gedächtnis an die rühmlich verlaufenen, ja mit Bewunderung für die Leistungskraft der Gemeinde erfüllenden Tage.

Über den „Westdeutschen Kursus für Kultus und Kunst", 13.—16. Okt. in Marburg gehalten, ist der erbetene Bericht noch nicht eingegangen. — Der St. Michaelis-Kirchenchor in Hamburg versendet soeben seinen 10. Jahresbericht. Alfred Sittard führt seine Leute zum Besten von Kirche und Gottesdienst, doch auch zugunsten mannigfacher idealer Bestrebungen, ja auch im Dienste des „Bildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei Großhamburgs" von Sieg zu Sieg. Neben Schütz, Händel, Bach und Reger sind auch Beethoven, Bruckner, Liszt, Berlioz, Verdi in den Programmen vertreten.

Zu den festlichen Veranstaltungen von allgemeinerem Interesse gehört die Einweihung der Luther-Kapelle in Nürnberg. Nach fast 40jähriger Vorbereitung hat damit die Maxfeld-Gemeinde den Anfang gemacht zu einer Nürnberger „Reformationsgedächtniskirche", der jene Kapelle später als Sakristei, Taufraum und Konfirmandensaal zu dienen bestimmt ist. — Der in Graz erscheinende „Säemann" (15. Juli 1924)

Digitized by Google

berichtet anziehend über die vorigjährige Konfirmation von 20 Kindern in der steiermärkischen Gemeinde Wald. Die Schilderung enthält u. a. folgende Sätze: „Es folgte der feierlichste Augenblick der ganzen Handlung. Der Pfarrer hatte den silbernen Kelch auf die alte, aus dem Jahre 1561 stammende Bibel gestellt, und ein Kind nach dem anderen kam und legte die linke Hand auf Bibel und Kelch, während die rechte in der Hand des Pfarrers lag; und so legten sie ihr Gelöbnis ab. Zwanzig verschiedene, selbstgewählte Treuesprüche schallten laut und klar durch die Kirche, während zu den schlichten Kirchenfenstern die hohen, dunklen Wälder hereingrüßten, die Sonnenstrahlen auf Blumen und Girlanden spielten und die alte Orgel leise Klänge vernehmen ließ." — Am Totenfest wurde in der Engelbrechtskirche in Stockholm eine Feier geboten, in der außer anderen Werken J. S. Bachs auch die Kantate „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit" zum Vortrag kam. Die Leitung hatte David Ahlén. Das Textbuch enthielt einen Kommentar zur Kantate von Albert Schweitzer in schwedischer Sprache.

Allenthalben erleben mittelalterliche geistliche Spiele ihre Wiederbelebung. Im Brandenburger Dom wurde das „Spiel vom großen Abendmahl" von den Pfarrern Ritter-Berlin und Fraenkel-Brandenburg dreimal für ein Billiges dem Volke vermittelt. In der Berliner Neuen Kirche fanden Wiederholungen statt. 70 Mitwirkende traten auf, den Chor leitete Frau Spes-Stahlberg. Die Darstellung, als Gottesdienst gedacht, soll von ganz außerordentlicher Wirkung gewesen sein.

Ein paar Nachrichten lasse ich hier folgen. Generalsuperintendent Schöttler-Magdeburg ist als Honorarprofessor an der Universität Halle-Wittenberg mit Lehrauftrag für Kirchenmusik und Apologetik beschäftigt worden. — Zu den Versäumnissen der Monatschrift, die da und dort unliebsam bemerkt wurden, gehört u. a. die Übergehung des 100. Geburtstages von Friedrich Kiel (geb. 7. Okt. 1821, gest. 13. Sept. 1885). In der Essener Kreuzeskirche hat man vor 3 Jahren im Beisein von Verwandten des edlen Künstlers sein Oratorium „Christus" aufgeführt. Die Gedächtnisrede Emil Frommels, gehalten in der Berliner Singakademie (11. Okt. 1885), wurde seiner Zeit in der Zeitschrift „Halleluja" (1885, Nr. 3) veröffentlicht. — In der vereinigten evang. Gemeinde Unterbarmen wurde kürzlich eine „Bereicherung" der (preußischen) Sonntagsliturgie mit Stimmenmehrheit beschlossen. Darnach wird dort fortan nach der „Gnadenzusage" allemal die Strophe „Der Grund, da ich mich gründe" gesungen, nach der Schriftverlesung ständig „Dein Wort ist unsres Herzens Trutz", nach dem Apostolikum stets „Lob, Ehr und Preis sei Gott". Also diese 3 Strophen immer wieder! — H. J. Moser in Halle geht als Nachfolger Croners nach Heidelberg.

Zu kirchenmusikalischen Verirrungen übergehend, erwähne ich ein „Kirchenkonzert" in Opladen (Reformationsfest!), in dem Glucks Ouvertüre zu Iphigenie in Aulis, Mozarts Ave verum, eine Sarabande von Bach, Schuberts Unvollendete Symphonie usw. aufeinander folgten. — Aus Anlaß der Tagung des „Bundes für Gegenwartschristentum" wurde in der Katharinenkirche zu Frankfurt a. M. eine gottesdienstliche Feier veranstaltet, in der ein Stück aus Spohrs „Letzten Dingen" und der nicht gerade selten gehörte Chor von Jos. Haydn „Du bist's, dem Ruhm und Ehre" die kirchenmusikalische Aufgabe bestritten. — Bei der 40j. Jubelfeier des Kirchenchores von Essen-Altendorf gab es eine Festversammlung in der Bierhalle Kronenberg, bei der u. a. das Oratorium „Paulus" drei Nummern beizusteuern hatte. Neben der Oberon-Ouvertüre fanden Bortnianski (Du Hirte Israels), Lieder von Hugo Wolf, ein Choralsatz von Ducis, „Deutsche Zuversicht" von Henning und der 100. Psalm von Felix Mendelssohn ihren Platz. Der Name des Letztgenannten erscheint auf dem stattlichen Progrmm (viermal) ohne „Felix", als gäbe es in der Gemeinde Essen-Altendorf noch keine Kunde von dem immerhin namhaften Kirchenkomponisten Arnold Mendelssohn, der — das sei hier angemerkt — am 26. Dez. 1925 das 70. Lebensjahr beschließen wird. — In der Berliner Marienkirche feierte der Landesverband des „Bundes Deutscher Jugend-

Digitized by Google

vereine" am Erntedankfest einen Gottesdienst, in dem mit Psalmodie und 6 Diakonen gewirkt wurde. Die verwendeten Gemeindelieder bieten üble Lesarten. Zum „Kyrie" wird angemerkt, daß es „kein Sündenbekenntnis, sondern die Beugung unter die überschwengliche Gottesgnade" sei. — Zur Einweihung der Ehrenhalle in der Berliner Zwingli-Kirche gab es am 31. August eine Kirchenfeier mit Beethovens Trauermarsch (welchem?), dem 1. Satz aus dem Requiem von Brahms, dem Liede „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Der Predigt des Pfarrers folgte das Grablied von Karl Maria von Weber, der Weiherede des Generalsuperintendenten der russisch-preußische Zapfenstreich mit „Ich bete an die Macht der Liebe", dem Segen „Ich hatt einen Kameraden" (3 Verse). — Unausrottbar ist leider das „Wir treten zum Beten" in seiner widerwärtigen, chauvinistischen, jüdischen Gestalt (Josef Weyl), in der es ja auch manche neueren Gesangbücher verunziert. Kürzlich machte es bei uns in Münster den Schluß (!) eines öffentlichen Gottesdienstes. Mir fiel dabei ein, daß ich vor etwa zwanzig Jahren Drnander gebeten habe, dies Lied, wenn möglich, aus den Berliner Hofgottesdiensten zu entfernen oder, wenn dies nicht möglich sein sollte, seine ständige Verwendung nach dem Segen zu verhindern, da ja doch schon die Anfangsworte des Liedes mit dem Abtreten einer militärisch durchsetzten Versammlung schlechterdings nicht in Einklang zu bringen seien, also das Stück vollends an dieser Stelle geradezu unmöglich sei. Es half nichts — aus naheliegenden Gründen. Und natürlich! das „o Herr, mach uns frei!" wirkt heute auf empfängliche Gemüter tiefer und sicherer als jedes „Verzage nicht, du Häuflein klein".

Gegen die Darstellung der Leistungen der „Römischen Kirchensänger" von Franz Notholt (vgl. im vor. Jahrg. Heft 11/12) wurde, und zwar zu Gunsten von deren Palestrina-Auffassung, allerlei geltend gemacht, z. B. dies, daß Palestrina keine Taktzeichen gesetzt habe, der reiche rhythmische Wechsel in der Wiedergabe dieser Musik also nicht anfechtbar sei. Es wurde dabei in Zweifel gezogen, ob Protestanten Palestrina hinlänglich kennten usw. Nun, in Deutschland wenigstens ist das Verständnis für Palestrina in erster Linie Protestanten zu verdanken. Auch Hans Pfitzner ist Protestant. Im übrigen haben sich z. B. in unserer Münsterischen ultramontanen Presse deutsche Katholiken über die Wiedergabe dieser klassisch-katholischen Kirchenmusik durch Herrn Rafaelo Casimiri ehrlich empört. —

Über die Entstehungszeit des Lutherliedes ist wieder allerlei geschrieben worden. Prof. Stuhlfauth hat sich in der Seemann'schen „Zeitschrift für Bücherfreunde", unter Hinweis auf ein 1523 von Ludwig Heilmann veröffentlichtes Lied „Lobt Gott, ihr frommen Christen", in dem er deutliche Anspielungen auf die Strophen 1 und 2 von „Ein feste Burg" findet, für F. Spittas Ansetzung des Lutherliedes erklärt. Weiteres zu dieser Frage werden wir ehestens bringen. Andererseits hat die Erwähnung von „Weib und Kind" in Luthers Dichtung für deren chronologische Ansetzung offenbar um so weniger zu bedeuten, als G. Krüger (Theol. Blätter 1924, Sp. 178) nachweist, daß Luther schon in einem Brief an Link vom 10. Juli 1518 von seinem „Weib und Kindern" spricht, und daß daneben sogar vom Hinnehmen von „Gut, Ehr und Leib" die Rede ist.

Zum Gedächtnis der Gefallenen ist in Bremen am 19. Sept. eine Kapelle eingeweiht worden, die zur Liebfrauenkirche gehört und den Namen „Tresekammer" führt, weil in ihr zu alten Zeiten der Staatsschatz der Stadt aufbewahrt wurde. Groß, schlicht, ergreifend wirkt der schlafende Krieger in dem frühgotischen Raum; links die Ehrentafel, rechts der Altar und über ihm ein Ehrenschrein, — alles ausgeführt nach Entwürfen von Otto Blendermann in Bremen und Friedrich Lommel in München. Die Kapelle dient gleichzeitig dem Andenken an 260 Gefallene aus der Gemeinde und an 8000 Angehörige des Regiments 75, das hier (in Liebfrauen) stets seine Garnisonkirche hatte. Den Feiern lagen die Inschriften der Denkmale zu Grunde: „Deine Toten werden leben" und „Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde".

Digitized by Google

Ist eine solche künstlerische Tat trauernder Liebe mustergiltig zu nennen, so wollen wir im Zusammenhang mit ihr noch einige Mitteilungen machen, die in anderer Richtung als Wink und Weisung dienen können. Bei Trowitzsch & Sohn in Berlin ist das Brandenburgische Gesangbuch in einer entzückenden Ausgabe erschienen, geschmückt mit der „Kleinen Passion" und anderen Kupfern (Apostelgestalten) Albrecht Dürers. Vor mir liegt ein Exemplar kleinsten Formats in gelbem Wildleder, das eine Kostbarkeit bedeutet. Leider enthält das Büchlein keine Melodien, und die Lesarten der Texte sind begreiflicherweise recht bedenklich.

Gute Ratschläge gibt in den „Mitteilungen für Freunde der Kirchen-, Kammer- und Hausmusik" (Stuttgart) Pfr. Albrecht Werner in einem Aufsatz „J. S. Bach in der Dorfkirche". Hier finden auch kräftige Vorurteile ihre Widerlegung, und Hilfesuchende reiche Belehrung und Anleitung. — Eine prächtige Ziffern-Tafel für die Kirche schuf Pastor Kühne in Gütersloh. Künstlerisch fein, farbenreich, in neutralen Stilformen gehalten, bietet sie in zwei Kolumnen je 9 Felder zur Aufnahme von Zahlen und Worten, ja von einer ganzen Gottesdienstordnung. Wievielen Gemeinden könnte mit solchem Werkzeug aus empfindlich gefühlten Nöten geholfen werden! Man wird sich an den genannten Pastor wenden müssen.

Ein anderer westfälischer Pfarrer, dessen Kirchenmusik-Programm ich brieflich kritisieren mußte, schreibt mir: „Alle musikalisch nicht besonders Interessierten oder Erwärmten haben kaum Gelegenheit und noch weniger Pflicht, auf diesem Gebiete etwas zu lernen. Es verlangt das ja auch kein Mensch von ihnen. Nachher, wenn sie in einem solchen Großbetriebe einer Industriestadt stecken, schaffen sie es auch beim besten Willen nicht mehr, Versäumtes nachzuholen." Einem Theologen sollte man dies zur Antwort geben: Um 850 widmete der Mönch Aurelian vom Kloster Moutier St. Jean dem Abte Bernard sein Werk über die Musik. Darin heißt es: „Bei den Alten war es eine gleich große Schande, von der Musik oder von den Wissenschaften nichts zu verstehen!"

Die Turmsonate.

Von Dr. **Herbert Biehle.**

Zu den vielen musikalischen Gebräuchen aus vergangenen Zeiten gehört auch das Turmblasen. Wie 1670 der damalige Leipziger Stadtpfeifer und spätere Bautzener Stadtmusikant Johann Pezel im Vorwort zu seiner „Musicalischen Arbeit zum Abblasen um zehn Uhr in Leipzig" schrieb, war es schon bei Persern und Türken üblich, beim Opfern die Gottheiten von Türmen anzurufen. Derselbe Gedanke, Gott möglichst nahe zu stehen, und eine gewisse Himmelssehnsucht, wie sie auch bei den gotischen Domen zum Ausdruck kommt, liegt dem Turmblasen zugrunde. Diese schöne Sitte ist hervorgegangen aus dem Hornrufe des Turmwächters, der das Herannahen von Feinden, Feuerausbruch und die Stunden verkündete. So entstand die besondere Hervorhebung der Haupttageszeiten mit ausgedehnteren Melodien. Später erfuhr das Turmblasen durch Luther eine kräftige Anregung; das von ihm begründete deutsche evangelische Kirchenlied wurde eine wertvolle Bereicherung der Turmmusik. Und wie stimmungsvoll und andachterweckend wirkt es, wenn im Sonnenglanze Trompeten und Posaunen in den lichten Morgen hinein rufen: Wachet auf, ruft uns die Stimme! Indessen entwickelte sich allmählich eine eigene Turmliteratur, die in der Turmsonate gipfelt. Sie ist aus der einfachen Liedform nach dem Vorbilde der italienischen Orchestersonate gestaltet.

Unter den wenigen, die Turmsonate vertretenden Komponisten steht Johann Pezel voran. Seine vierzig Turmsonaten sind für zwei Cornetti, zwei Tromboni und Basso trombone gesetzt. Heute würde die Ausführung technischen Schwierigkeiten begegnen; denn die edle Trompeterkunst wird nicht mehr gepflegt. Pezel bevorzugt das strah-

Digitized by Google

lende C-Dur oder die ernste Stimmung des a-moll. Er hat die „Musicalische Arbeit" in Druck gegeben, weil er „verspüret, daß auch an anderen Orten dergleichen verlanget werde"; und in der Tat sind seine anmutigen Bläserstücke in sächsisch-thüringischen Landen oft erklungen und weit verbreitet gewesen. Hier war ja durch die protestantische Idee der Laienhilfe beim Gottesdienst der Musiksinn jedes einzelnen Bürgers geweckt und so der geeignete Boden bereitet worden, auf dem auch die Turmmusik gedeihen konnte.

Außer Pezel hat 1696 der Leipziger Stadtpfeifer Gottfried Reiche Turmsonaten geschrieben, und ihr letzter Vertreter ist der durch sein Oratorium „Das Weltgericht" berühmte Friedrich Schneider gewesen. Er fand schließlich in einem Oberlausitzer Bauern Schönfelder noch einen Nachfolger im vorigen Jahrhundert.

In vielen Städten, wie beispielsweise in Leipzig, Görlitz, Zittau, gehörte es zu den Amtspflichten des Stadtmusikanten, mit seinen Stadtpfeifergesellen in den Sommermonaten fast täglich vom Rathausturme zu blasen, wie auch an den ersten Feiertagen, zu Neujahr und bei sonstigen festlichen Anlässen. Gegenwärtig ist dieser musikalische Brauch fast völlig in Vergessenheit geraten; wo er noch besteht, geschieht es auf Grund alter Stiftungen mit dem Abblasen von Chorälen.

Die Turmmusikpflege selbst darf als ein getreues Abbild jener alten Beschaulichkeit gelten, als man noch Muße und Sinn hatte, den schlichten Weisen der Stadtpfeifer vom Rathaus- oder Kirchturme zu lauschen. Und zu dem Begriff des deutschen Kleinstadtidylls um 1700 gehört auch die Turmsonate. Es wäre wohl lohnend, diese Perlen früherer Kunst auch der Gegenwart zugänglich zu machen; denn sie war noch ein Stück blühender Romantik. Und eine fromme Kunst.

Erklärung.

Ich habe im hessischen Landtag zweimal auf die Kirche Bezug genommen, einmal in der 96. und zum zweiten Mal in der 105. Sitzung. Ich habe in beiden Reden rein sachlich Stellung genommen zu einigen Mißbräuchen, die m. E. unbedingter Abstellung bedürfen, habe aber dabei trotz scharfer sachlicher Kritik keinerlei beschimpfende oder gar „unflätige" Äußerungen gebraucht; wer mich kennt, weiß, daß ich solcher unsachlichen Behandlung ernster Gegenstände absolut nicht fähig bin. Herr Prälat Dr. Diehl, der in beiden Sitzungen anwesend war, sprach wohl sein Erstaunen darüber aus, daß ich als früherer Geistlicher „harte Worte" gegen die Kirche gebraucht habe, aber von Beschimpfungen oder unflätigen Angriffen hat auch er in seiner Erwiderung nicht sprechen können. Ich habe in meiner Antwort auf die Äußerungen des Herrn Prälaten nochmals besonders betont, daß ich die kulturelle, charitative und erzieherische Bedeutung der Kirche in der Vergangenheit voll anerkenne; es liegt mir ganz fern, die Kirche irgendwie zu beschimpfen, aber ich werde von meinem Recht sachlicher Kritik da Gebrauch machen, wo ich es für nötig halte.

Ich fordere den Schreiber der betr. Zeilen in Nr. 11/12, der es wagt, auf Grund erst noch zu beweisender Anschuldigungen zum Boykott meiner Kunst aufzureizen, auf, mir aus meinen Reden im hess. Landtag nur eine einzige „unflätige" Äußerung gegen die Kirche nachzuweisen. Solange dies nicht geschieht, muß ich die Notiz mit aller Entschiedenheit als unbegründet und unwahr zurückweisen. **Daniel Greiner.**

Ist der Ausdruck „unflätig", der nach Mitteilungen Wissender gerechtfertigt erschien, wirklich zu scharf, so bleibt es doch mehr als befremdlich, daß ein mit der evang. Kirche auf erklärtem Kriegsfuß stehender ehemaliger Pfarrer und aus der Kirche ausgetretener Künstler von ebendieser Kirche Arbeit erwartet, ja begehrt.

D. H.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Eduard von Gebhardt †.

Der Nestor unter den Meistern evangelisch-kirchlicher Malerei, Eduard von Gebhardt, ist zu Düsseldorf am 3. Februar im 87. Lebensjahre entschlafen. Sein Name ist in diesen Tagen im Vaterlande der Gegenstand allgemeiner dankbarer Verehrung und Bewunderung, wie es ihm denn in den letzten Jahrzehnten seines reichen Lebens an Ruhm und Ehren nicht gefehlt hat. Der große Sohn des baltischen Pfarrhauses hat inmitten der leichtblütigen Stadt am Rhein, die doch nun schon so lange unter dem Drucke feindlicher Besetzung seufzt, seinem nordischen Deutschtum und seiner Liebe zur evangelischen Kirche ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Willy Pastor schreibt über die, zeitweilig etwas einseitig gefeierten Charakterköpfe, diese erdhaften Charaktere von Gebhardts Hand: „Hier hat sich ein Mensch in seinen Nächsten, in die Niedrigsten der Niederen eingelebt mit einer Liebe und mit einem Allverstehen, wie es nur je der Mann von Nazareth gefordert hat". Nur langsam wurde das wahrhafte Verständnis für seine Gesamtkunst Allgemeingut. Heute ist seine Stellung in der religiösen Malerei Deutschlands festbegründet, und niemand verkennt mehr die Tatsache, daß dieser Mann sich selber bis ans Ende wie nur Wenige treu geblieben ist. Als Friedrich Naumann, aus dem Orient heimgekehrt, sich aus protestantisch-wissenschaftlichen Gründen wie aus modernem Wirklichkeitsernst gegen den „deutschen Christus" in der Kunst aufwarf („Die Hilfe", 12, 2), durfte ich zu Gebhardt's Freude an diesem Ort (Mtschr. 11, 3) ausführlich das Recht des Düsseldorfer Künstlers, und nicht nur das seine, vertreten. Der deutsche Christus brauchte nicht mehr für unsre Zeit erfunden zu werden, da er seit Jahrhunderten vorhanden und unausrottbar ist. Für uns deutsche Evangelische vollends ist die Gestalt des Herrn auf alle absehbare Zeit nicht zu trennen von Luthers Bibel. Unser Volk kennt ihn nur in Luthers Sprache und Gewand. Darin aber liegt die innerste Begründung für den „Herzog aller Deutschen", als der uns der Heiland in Gebhardt's Kunst unvergeßlich begegnet. — Der Entschlafene ist, wie eine lange Reihe inhaltreicher Briefe, die in meinem Besitze sind, beweist, von Anfang an ein treuer Freund und Berater, ja Mitarbeiter der „Monatschrift" gewesen. Uns gab er (Jahrg. 4, 3) ausführlich Rechenschaft über seine Aufgaben und Absichten mit der Düsseldorfer Friedenskirche. Später haben David Koch, Richard Schott, Johannes Schöttler, Rudolf Burckhardt in unsern Spalten, meist unter Beigabe kennzeichnender Abbildungen, Gebhardt's Kunst gewürdigt (Jahrg. 9, 9 und 12; 11, 1; 13, 6[1]). An uns wandte er sich, uns für den Gedanken einer von Rudolf Schäfer herzustellenden deutschen Bilderbibel zu gewinnen (Jahrg. 27, 11). — Am 14. Dezember 1906, als die Ausmalung der genannten Kirche vollendet war, habe ich im Namen der evg.-theol. Fakultät von Straßburg in großer Festversammlung dem Meister den Doktorhut gereicht; die Ansprache an den völlig überraschten Meister brachte Schöttler (Jahrg. 11, S. 13 ff.) zum Abdruck. Seitdem hat Gebhardts Hand nicht geruht. An seinem 80. Geburtstag fiel mir abermals der Auftrag zu, den Jubilar in Düsseldorf mit einer Festrede zu feiern. Und auch nach diesem Gedenktage, ja bis in die letzten Wochen seines Lebens hinein ist der von mannigfachem Leid gebeugte, um sein Deutschland trauernde Greis, ein rüstig Schaffender geblieben. Ein Ölbild, das er mir vor fast zwei Jahren übersandte — einen mittelalterlichen Ratsherrn darstellend —, trägt die Signatur „Ed. v. Gebhardt 1923" und zeigt die volle Kraft und Sicherheit seiner unvergleichlichen Kunstübung. — So wird dieser unter dem frischen Eindruck der Todesnachricht geschriebene Bericht in der Monatschriftgemeinde gewiß lebhaften Widerhall finden. Der Schöpfer des „Heliand in Farben" ist dahingegangen, aber seine Lebenstat besteht, und er schaut, was er geglaubt hat. Sm.

[1]) R. Burckhardt's Aufsatz ist auch als Sonderdruck mit 9 z. T. unveröffentlichten Abbildungen zum 70. Geburtstage v. G.'s erschienen, Göttingen 1908, Preis 50 Pfg.

Digitized by Google

Das nächste Heft soll als Einzelheft für März möglichst frühzeitig erscheinen. Der reiche Inhalt des vorliegenden möge für die Verspätung entschädigen.

Nach Zeitungsmeldungen soll am 1. März, Sonntag Invocavit, in allen Kirchen eine Gedächtnisfeier für die im Weltkriege Gefallenen veranstaltet werden. Mit Recht wurde gegen die Wahl des Tages lebhafter Widerspruch erhoben, und vermutlich wird man an manchen Orten selbst einer etwaigen Verfügung sich versagen. Wo dies nicht der Fall ist, wird man sich wesentlich in der Bahn einer liturgischen Totensonntagsfeier halten (Spittas Ordnung ist von der Geschäftsstelle zu beziehen). Als Schriftverlesungen sind u. a. 2. Sam. 1; Weish. 3 und 4 (beide mit Auswahl); Hebr. 11,13–16; Matth. 10, 28–34. 38. 39 zu verwenden. Für Chorgesang werden aus der Sammlung geistlicher Musik (Monatschrift) die Nummern 2. 5. 24b. 61a. 80. 84. 88. 89. 106. 107c. 110. 149. 152 in Erinnerung gebracht; ferner Herzogenbergs Liturgie zum Totensonntag (Leipzig, Peters) und Arnold Mendelssohns entspr. Motette (Breitkopf & Härtel, 1925).

Von meinen Kirchenbüchern ist Bd. I in 3., Bd. II in 2., die Handagende in 3. Auflage nunmehr wieder allenthalben käuflich. Sm.

Bücherschau.

Julius Schnorr von Carolsfeld, Kinder-Bilderbibel. 90 Darstellungen. 4. Aufl. mit 22 bunten Bildern. Verlag u. Druck von Joh. Herrmann, Zwickau (Sachsen). 187 S.

Die schönsten Kindheitserinnerungen wachen über diesen Blättern auf, die man in jedes evang. Haus hinein wünscht. Der begleitende Text ist der der Lutherbibel. Das Neue Testament ist mit 48 Bildern vertreten, mit 42 das Alte. Die Ausstattung ist solid und fein. J. Smend.

Ad. Bartels u. Jul. Kögel, Neue **Christoterpe** 1925. 46. Jahrg. — Halle, C. E. Müller. In Goldpressung 6, Geschenkband 5 M.

Ein Lebensbild Dryanders, von Sohneshand verfaßt, Briefwechsel der Kaiserin mit Dr., ein Aufsatz von Joh. Ficker über das Straßburger Münster (mit 8 Kunsttafeln), eine Würdigung Hch. Schützens von F. Spitta usw. geben diesem vielbegehrten Jahrbuch mannigfaltigen Wert und Reiz. J. Smend.

Evangelischer Gottesdienst und kirchliche Kunst. Vorträge der Tagung in Halle 23. bis 26. Juni 1924. Mit 20 Abbildungen. Halle (Saale), Buchhandlung des Waisenhauses, 1924. 109 S. geb. 5 GM. (= Studien zur Geschichte und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes und zur kirchlichen Kunst. Herausgegeben von Karl Eger und Johannes Ficker. 1. Bd.)

Mit diesem Band wird eine Schriftenreihe eröffnet, wie man sie sich schon länger wünschen mußte, Schriften, die den Zusammenhang beider Gebiete von vorn herein wahrend, die Geschichte und grundsätzliche Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes und die kirchliche Kunst zum Gegenstand haben. Zwischen der Regsamkeit auf dem Felde der liturgischen Praxis und den Hervorbringungen der Theorie besteht ein eigentümliches Mißverhältnis: im Gegensatz zu der bereits wuchernden literarischen Fruchtbarkeit in der katholischen Kirche wird dieser Boden bei uns nur kärglich bestellt. Vollends gegenüber der kirchlichen Kunst verharrt der größere Teil auch der Verpflichteten noch in Unbildung. Die Namen der Herausgeber berechtigen zu der Hoffnung, daß die beginnende Schriftensammlung wertvolle Bausteine zum wissenschaftlichen Ausbau des Doppelgebietes herbeitragen werde.

Bereits der erste Band, der die Vorträge der Hallenser Tagung des verflossenen Jahres über Gottesdienst und kirchliche Kunst bringt, bestärkt in dieser Erwartung. Vor allem hat man hier ein Muster vor Augen, wie solche Tagungen vorbereitet und eingerichtet sein müssen, wenn sie Frucht tragen sollen. Die ausgezeichnete Anlage und ihre Durchführung ist das Werk des Kirchen- und Kunsthistorikers Johannes Ficker, im Zusammenwirken mit Universitäts-, Staats- und Kirchenbehörden, Künstlern, Druckereien und Verlagsanstalten, freiwilligen Helfern, alles ohne Überladung und Hetze, bis ins Einzelne durchdacht und in weiser Beschränkung und straffer Konzentration auf Vertiefung und Nachhaltigkeit der Eindrücke und auf praktische Anleitung gerichtet. Man begnügte sich auch mit einem festlich ausgestatteten Gottesdienst, einer „Mittsommerfeier", zu der uns die befremdliche Frage erlaubt sein möge, ob der orientalische Naturpreis des 104. Psalms mit seinen Völkermythologemen heute noch das fromme Naturgefühl der Deutschen unmittelbar und ungezwungen anregen kann. („Du wölbest es oben mit Wasser", im Regensommer 1924). Über die Ausstellungen, die das Anschauungsmaterial für den Lehrkursus darbieten, das säkulare Gedächtnis

Digitized by Google

des evangelischen Gesangbuchs ehren und dartun sollten, was der deutsche Protestantismus in den jüngsten Jahrzehnten an kirchlicher Kunst geleistet hat, und zwar unter dem Gesichtspunkt des religiös Wertvollen, des kirchlich Brauchbaren und des religiös-künstlerisch Charakteristischen, muß man Fickers Überblick nachlesen.

Die Ausführungen über „Wesen und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes" (Eger) führen mit Recht statt zu dem heute von manchen bevorzugten Zwingli zu Luthers evangelischen Urerkenntnissen und seinem großzügigen Sinn für das Heilige in den geschichtlich gewordenen und wachstümlichen Formen zurück, sind aber zugleich für das neue Verlangen nach Andachtsfreude, die gottesdienstliche Bedeutung der Musik, auch das Handeln und Schauen in der Liturgie offen. „Die musikalische Ausgestaltung des evangelischen Gottesdienstes" erörtert ein besonderer Vortrag (Schering) von grundsätzlich evangelischem Gesichtspunkt aus und mit Einzelvorschlägen. Die übrigen drei Vorträge sind dem evangelischen Kirchenbau der Gegenwart gewidmet, für den der durch äußere Hemmungen gebotene Stillstand nicht ergebnislos zu verlaufen braucht. Zunächst werden die Bewegungslinien des jüngsten protestantischen Kirchenbaus von einem Architekten veranschaulicht (Fürstenau, der ev. Kirchenbau der Gegenwart), dann „Das Problem des evangelischen Kirchbaus" eindringend und feinsinnig auf Grund der Anforderungen des protestantischen Gottesdienstes untersucht (Ficker) und endlich, abermals von einem Architekten (Kickton), praktische Winke zur „Verbreitung und Ausführung von Kirchenbauten" und zur „Baupflege" gegeben. Kein Leser wird die Schrift ohne Förderung aus der Hand legen, die bei den mannigfaltigen Darbietungen gerade durch die klare Zielrichtung und die einheitliche Grundstimmung erreicht wird. Rudolf Günther.

Georg Traue, Die neueren Methoden der Religionspsychologie, ihre Darstellung und kritische Beurteilung. Gütersloh, Bertelsmann 1922.

Die Schrift soll eine Einführung in den heutigen Stand der Religionspsychologie sein. Verf. unterscheidet die experimentellen und die kollektivistischen Methoden. Für letztere Gruppe gilt das Sammeln von Beispielen als charakteristisch: ein zu äußerliches Merkmal nach meiner Meinung, wo es doch zuletzt auf das Wie und Was des Sammelns ankommt. Nur bei so unbestimmtem Erkennungszeichen kann die biblische Psychologie dogmatisch-scholastischen Gepräges von Männern wie Roos uns als erste Phase der ganzen Bewegung vorgestellt werden; das ist niemals Religionspsychologie in dem neuerdings sich schärfer abgrenzenden Sinn, mag sie sich auch ps. sacra nennen! Die ungenaue Erfassung des leitenden Gesichtspunkts ist wohl auch mit daran schuld, daß die nicht empirische, grundsätzliche Bedeutung des Verfahrens, wie es Wobbermin vorschwebt, verkannt ist. — Zur ersten Orientierung mag die Schrift geeignet sein; mir ist sie oft nicht präzis genug. Am besten sind noch einzelne Berichte über die experimentelle Religionspsychologie. Die kritische Forderung des Verf., daß die Religionspsychologie erst einmal eine bestimmte Auffassung vom Wesen des Menschen in den Mittelpunkt stelle, verdient aber alle Anerkennung. D. Wehrung (Münster).

Abhandlungen zur Pflege Evangelischer Erziehungs- und Unterrichtslehre, herausgeg. von Prof. D. **Bartmann** (Langensalza, Hermann Beyer & Söhne): Heft 2: **Christian Burckstümmer**, Das „Erlebnis" im Religionsunterricht, 1923. Heft 14: Rektor **Jetter**, Die psychologische Gestaltung des Religionsunterrichts, 1924. Heft 8: **Magdalene von Tiling**, Erziehung zu kirchlichem Bewußtsein und kirchlicher Gemeinschaft; 1923.

Die Schrift des inzwischen verstorbenen Erlanger Theologen Burckstümmer ist methodisch klar aufgebaut und trefflich durchgeführt. Zugrunde liegt ihr eine sichere Jugend- und Religionspsychologie (z. B.: Jugend mehr als „nur ein Durchgangsstadium"; auch „der Gedanke der Heilsgeschichte entspricht doch nicht der kindlichen Art" uff.). Herbart steht mit Recht abseits, während Dörpfeld Zustimmung findet. Das Dringen auf Leben und Gegenwart, auf Erlebnis, das mehr ist als geschichtliches Interesse, scheint mir durchaus richtig und notwendig. Das Heft bringt religionspädagogische Weisheit.

Jetter spricht, gelegentlich noch etwas an die alttheologische Sprache gebunden, anziehend von der psychologischen Gestaltung des Unterrichts, besonders in Auseinandersetzung mit Herbarts intellektualistischer Psychologie. Wir sollen den Kindern mit armseligen, fruchtlosen Kritikfragen fern bleiben, gewiß! Aber der Lehrer mindestens muß die notwendigen Kritikfragen in sich verarbeitet haben; er muß auch wissen, wo ihre Berührung Pflicht ist, soll anders die Jugend für spätere Jahre gefestigt werden.

Stimmen, die auf protestantischer Seite hoch von der Kirche reden, finden heute schon Widerhall. M. von Tiling, Oberin der Frauenschule zu Elberfeld, stellt dem modernen Individualismus nachdrücklich den kirchlichen Gemeinschaftsgedanken entgegen.

Digitized by Google

Kirche dabei nicht juristisch verstanden, sondern im rein religiösen Sinn des Gottesvolkes, der heil. Christenheit Luthers, in dessen Verständnis von Glauben und Leben die Verfasserin tief eingedrungen ist. Immerhin wären auch kritische Worte gegenüber den Lebensformen der sichtbaren Kirche der Sache wohl förderlich gewesen.

D. Wehrung (Münster).

Dechent, D. Dr. Hermann, Kirchengeschichte von Frankfurt a. M. seit der Reformation. II. Band. VIII und 588 S. mit 54 Illustrationen. Frankfurt a. M. und Leipzig. Kesselringsche Hofbuchhandlung. 1921. Preis: 36 Mk.

Die Drucklegung dieses 2. Bandes, der das Werk abschließt und den Dank des Verfassers für die ihm von Marburg verliehene theologische Doktorwürde darstellt, ist durch Beihilfe von verschiedenen Seiten ermöglicht worden. Er gliedert seinen Stoff, den der Verfasser mit großem Fleiß zusammengetragen hat, in folgende zehn Bücher: 1. Die Zeit von 1618—1666. 2. Die Spenerzeit in Frankfurt. 3. Die Zeit von 1686—1731. 4. Die Zeit von 1731 bis 1749. 5. Die Goethezeit in Frankfurt 1748 bis 1773. 6. Der Einzug der Aufklärung in Frankfurt a. M. 1773—1791. 7. Voller Sieg der Aufklärung. 8. Die erste Zeit nach Wiederherstellung der Selbständigkeit Frankfurts 1815—1830. 9. Die Zeit von 1830—1848. 10. Die letzte Zeit von 1866 („1856" im Inhaltsverzeichnis ist Druckfehler) bis zur Gegenwart (1920). Jedes Buch ist in eine Reihe von Kapiteln geteilt und bringt so eine Fülle von Stoff zur Darstellung, der nicht nur dem kirchlichen, sondern auch den angrenzenden Gebieten des Kulturlebens entnommen ist. Die dabei in Betracht kommende Literatur ist in den Anmerkungen notiert. Auch Material aus den Akten des evang.-luth. Predigerministeriums ist verwertet. Die Form der Darstellung ist dieselbe wie in dem 1. Bande, der auch ihretwegen viele dankbare Leser gefunden hat. In dem „Nachtrag" fehlen, was D. besonders unterstreichen möchte, „die Milieuschilderungen, eingehende Charakterbilder und eigenartige Einzelzüge, sowie eine liebevolle Berücksichtigung der mancherlei Grenzgebiete des religiös-sittlichen Lebens. Ich gehe von der Überzeugung aus, daß man in diesem Sinne erst 50 Jahre nach den Ereignissen Geschichte schreiben kann. Es handelt sich also bei dem Anhang nur um eine Zusammenstellung, die besonders für solche wertvoll ist, welche im kirchlichen Leben eine führende Rolle spielen und ein praktisches Nachschlagebuch bedürfen". Manche werden diese Selbstbeschränkung bedauern und würden es für verdienstlich gehalten haben, wenn der Verfasser hier als Zeitgenosse ihnen gesagt hätte, wie er diesen letzten Zeitraum, seine Eigenart, seine Auseinandersetzungen und neuen Gestaltungen samt den dabei besonders hervorgetretenen Persönlichkeiten erlebt und empfunden hat. Er würde damit gerade diesen Abschnitt zu einer Quellenschrift ersten Rangs gemacht und durch ihn seinem Buche einen unverlierbaren Wert verliehen haben. Die dabei unvermeidliche subjektive Färbung würde der Leser gerne mit in Kauf genommen haben, wie etwa bei Hausraths Rothe-Buch; an etwa erforderlichen, lehrreichen Korreferaten würde es schwerlich gefehlt haben.

Bei der Beurteilung des vorliegenden Bandes wird man berücksichtigen müssen, „daß leider die Kirchengeschichte der letzten Jahrhunderte in Frankfurt wenig von anderen bearbeitet wurde". Man kann daher vielleicht im Zweifel sein, ob schon heute der Zeitpunkt gekommen ist, eine Kirchengeschichte Frankfurts zu schreiben. Doch ist der Wunsch des greisen Verfassers begreiflich, seine mannigfachen Einzelbeiträge zu dieser Geschichte zu einem Ganzen zusammenzufassen. Den Eindruck freilich, daß die Frankfurter Kirchengeschichte ein einheitliches Ganze von besonderer, charakteristischer Eigentümlichkeit bilde, das sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenartigen Einflüssen in sehr verschiedenen Formen ausgeprägt habe, gewinnt man aus seiner Darstellung nicht. Es ist, um einen Ausdruck aus dem Vorwort des 1. Bandes zu benützen, manches „Mosaik" für die Darstellung verwertet, aber wie nun diese vielen einzelnen Teilchen nicht nur zufällig durch Chronologie und Örtlichkeit äußerlich, sondern innerlich durch ihre gemeinsame Beziehung auf das Thema der Frankfurter Kirchengeschichte miteinander zusammenhängen, ist nicht herausgearbeitet. So liest sich das Buch zwar ganz angenehm, aber es vertieft nicht unsere Einsicht in den kirchenhistorischen Prozeß, wie er sich gerade auf dem Frankfurter Boden vollzogen hat. Das zeigt sich schon an den Überschriften, denen — abgesehen von der des 6. und 7. Buches — jede inhaltliche Bestimmtheit fehlt; die des 5. Buches aber trägt überhaupt einen ganz außerkirchlichen Gesichtspunkt an den Stoff heran; auch wäre schwer zu sagen, wie nach ihren Überschriften das 7. und 8. Buch miteinander zusammenhängen.

Bei der reichen Fülle des Inhaltes ist es natürlich mißlich, auf Einzelheiten einzugehen. Drei Punkte seien gleichwohl zur Sprache gebracht:

Digitized by Google

1. Daß man in Frankfurt teilweise nicht wußte (S. 18), ob Gustav Adolf Calvinist oder Lutheraner sei, ist so „auffallend" nicht, da sein Eingreifen in den Krieg eine Aktivität verrät, die in der Tat etwas dem Luthertum mit einer oboedientia passiva Wesensfremdes ist. Sie erklärt sich bei ihm daraus, daß die Schrift des Hugo Grotius De jure pacis et belli seine Lektüre war. Charakteristisch ist aber die anticalvinistische Erklärung, die er gerade in Frankfurt mit Bezug auf ein Gesuch der dortigen Reformierten um Intercession abgab, und die uns Dechent aus der sonst von ihm benützten „Kirchen-Geschichte von denen Reformirten in Franckfurt am Mayn" (1751. S. 260) leider nicht mitgeteilt hat: „Er wolle lieber aller seiner Soldaten Spieße und Schwerdter ihm selber durchs Hertz stechen lassen, als auf irgend einige Weise veranlassen, daß durch seine siegreiche Waffen der Calvinischen Religion auch das allergeringste zuwüchse".

2. Dankenswert wäre es gewesen, wenn D. bei seinen Ausführungen über „Speners Stellung zu den Reformierten" sich nicht die Zurückhaltung auferlegt hätte, im Wesentlichen (S. 66f., doch vgl. die Notiz auf S. 98) zu wiederholen, was wir hierüber bereits wußten, sondern zur Illustration Mitteilungen aus den in seinem Pfarrhause verwahrten und sonst von ihm benützten Akten des ev.-luth. Prediger-Ministeriums gemacht hätte. Ich muß es mir des Raumes wegen versagen, zur Ergänzung aus meinem Material einige Proben hier mitzuteilen. Sie würden nur bestätigen, daß der Vater des deutschen Pietismus den Frankfurter Reformierten gegenüber als Senior die gleiche Stellung einnahm, wie seine orthodoxen Kollegen im Prediger-Ministerium, wie er denn auch in seinem Gutachten vom 17. August 1689 betont, daß er sich von diesem „nicht zu trennen hatte, und also Dero Freund seyn muste".

3. Von einem „vollen Sieg der Aufklärung" in Frankfurt kann man nur mit starken Einschränkungen reden. An den reformierten Gemeinden jedenfalls ist sie spurlos vorübergegangen, wie denn die französische Gemeinde sich ihren positiven Charakter bis heute bewahrt hat. Aber auch bei den Lutheranern war der Supranaturalismus, wie übrigens Dechent in dem betreffenden Kapitel selber mitteilt, zu jener Zeit durch einen überaus angesehenen und beliebten, m. W. bei manchen noch heute nicht vergessenen Geistlichen vertreten.

Von besonderem Interesse sind für die Leser der „Monatschrift" natürlich die Abschnitte über Gottesdienst und kirchliche Kunst in Frankfurt. Über beide Gegenstände bringt D. in höchst dankenswerter Weise mancherlei interessantes Material. Aber einen wirklichen Einblick in die liturgischen Traditionen und Strömungen im alten Frankfurt und in die spezifischen Eigentümlichkeiten der Frankfurter Agenden und Gesangbücher gewinnen wir nicht. Wer sich hierüber näher unterrichten will, ist, soweit die lutherische Kirche in Betracht kommt, noch immer auf das alte Buch von K. Chr. Becker (Beiträge zu der Kirchengeschichte der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Frankfurt a. M., mit besonderer Beziehung auf Liturgie: 1852) angewiesen, das freilich den heutigen Anforderungen nicht mehr entspricht. Über die liturgische Entwickelung in den reformierten Gemeinden Frankfurts vollends besitzen wir überhaupt noch keine Darstellung, und auch bei D. erfahren wir über sie nichts Von Kirche und Kunst in Frankfurt wäre vielleicht auch noch manches zu sagen gewesen. Ich darf mir vorbehalten, auf diesen Gegenstand später einmal zurückzukommen.

Wenn diese Besprechung feststellen mußte, daß D.'s Buch Mängel aufweist, wie sie z. T. jeder ersten Gesamtbearbeitung eines weiten Gebietes anzuhaften pflegen, so soll das den Dank dafür nicht mindern, daß er sich nicht hat abhalten lassen, als Erster den Versuch zu wagen. Er hat damit unsere Kenntnisse in vielem Einzelnen bereichert. Und er hat zugleich einen Grund gelegt, auf dem andere weiterbauen können.

Münster (Westf.). D. K. Bauer.

Leonhardt Fendt, Gnostische Mysterien. Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes. Chr. Kaiser, München. 1922. 89 S.

Ein Beitrag zur Geschichte des christlichen Gottesdienstes sind diese sehr interessanten Untersuchungen, da sie nicht nur bemüht sind, von den synkretistischen Mahlfeiern der Gnostiker Rückschlüsse auf den gleichzeitigen Stand der christlichen Eucharistie zu gewinnen, sondern auch die äußersten Berührungspunkte zwischen christlichem und heidnischem Kultus darstellen. Die in ihren Einzelheiten bekannten gnostischen Mysterien werden hier scharfsichtig als lebensfähige Gebilde erfaßt, es werden die primitiven Triebkräfte auch der absurdesten Erscheinungen aufgesucht und unter bedachtsamer Verwertung der Quellen klare und anschauliche Erkenntnisse vorgeführt. Dem Verfasser kommt bei dieser Spürarbeit seine frühere Konfession zu statten. Seiner Sympathie für diesen Wildwuchs hält aber das kritische Urteil die Wage. Zur Be-

Digitized by Google

handlung kommen die primitiven Synkretismen der Phibioniten und Ophiten (Sperma- und Schlangenkult), die Wassereucharistien, Charis-Kommunionen und hellenistischen Jesusmahle, meist vorchristliche Mahlfeiern, die dann im Lauf der Zeit irgendwie Christliches an sich ziehen. Die Einsetzungsworte haben bei diesen Gnostikern keine konsekrierende, die Epiklese keine transsubstantiierende Bedeutung. Das stimmt überein mit P. G. Wetters These über die älteste Schicht der altchristlichen Liturgien, mit dem sich der Verfasser überhaupt berührt, wenn er sich auch von dessen kühler Sachlichkeit durch warmblütige Anfassung der religiösen Probleme bezeichnend unterscheidet. Zum Ganzen ist zu sagen, daß Fendt, was bei der Beschaffenheit der Überlieferung gar nicht zu umgehen ist, vielfach mit Vermutungen arbeitet. Den religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Grundcharakter der geschilderten Phänomene hat er aber sicher getroffen. Wir sehen in den brodelnden Geistesprozeß hinein, in dem das alte Christentum sich gebildet hat, und müssen es aufs neue bewundern, daß es seine sittliche Kraft in diesem Hexenkessel unversehrt bewahrt hat.

Marburg. Rudolf Günther.

H. Rilz, Der Lehrer als Kirchenmusiker. Handbüchlein für Anfänger im kirchlichen Orgelspiel und für Seminaristen. Hildburghausen o. J., F. W. Gadow u. Sohn.

Verfasser will den im Titel Genannten Ratschläge erteilen in der „Kunst, einen Gottesdienst würdig und stimmgemäß zu leiten". Hierzu gibt er einige Ausschnitte aus der Elementarmusiklehre bezw. der Harmonielehre, ohne den Versuch zu machen, das Alte praktisch-neu darzustellen, was doch allein bei der Fülle der vorhandenen „Leitfäden" Bedeutung haben konnte. Schiefe Ansichten (wie über das absolute Gehör und das Orgeltrio u. a.) laufen mit unter. Der Abschnitt über die „Liturgie" ist nicht vollständig genug, um wirklich zu belehren. Derartiges läßt sich nicht mit ein paar Strichen abmachen. Ein anschließender, bereits früher veröffentlichter Artikel über den „Lehrer als Organist und Kantor" steht an unrichtiger Stelle. Zum Inhalt ließe sich mancherlei sagen. Die Literaturangaben sind dürftig. Zu S. 78 sei auf die wirklich bedeutenden und musikalisch fördernden Kanons von Rob. Kahn hingewiesen.

P. Zauleck, Deutsches Kindergesangbuch. Völlige Neubearbeitung nach den hinterlassenen Vorarbeiten seines Vaters herausgegeben von Joh. Zauleck. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1922.

Inhaltlich reichhaltig, in der Auswahl gut, wenn auch nicht durchweg. Der Bildschmuck (Richter, Schäfer, Sächs. Haupt-Bibelgesellschaft) ausreichend. Auf seine Verbesserung (größere Auswahl, deutlichere Bezeichnung der Künstler) könnte bei einer Neuauflage Rücksicht genommen werden. Im ganzen aber brauchbar, insbesondere beim Kindergottesdienst. Eine Notenausgabe lag uns nicht vor.

Geistlich Lied. Eine Sammlung religiöser deutscher Lieder. 136 Seiten. Leipzig, R. Voigtländers Verlag.

Aus der Jugendbewegung hervorgegangen, will diese Liedersammlung der Jugend (Jugendgottesdiensten) dienen. Die Auswahl ist geschickt und berücksichtigt u. a. die alten Volksfeste, die Jahreszeiten, Morgen- und Abendstimmungen. Der Notentext kann bis auf eine Anzahl Fermaten, die gar keinen Sinn haben, als einwandfrei gelten. Einzelne Lieder sind musikalisch wenig bedeutend. Als Ganzes zu empfehlen.

Max Sigl, Die Kirchenmusik in ihren Grundfragen. Grundsätzliche Gedanken zur kirchenmusikalischen Ästhetik und Kritik. Regensburg, Kösel u. Pustet, 1922.

Die hier vorgebrachten Gedanken zu den kirchenmusikalischen Gegenwartsfragen- und -aufgaben verdienen vom katholischen Standpunkte aus lebhafte Beachtung. Ohne sich den Strömungen der Gegenwart zu verschließen, stellt sich der Verfasser auf den konservativen Standpunkt, der im gregorianischen Choral und im Palestrinastil die auch heute noch entsprechendste kirchenmusikalische Form findet. Choral und Polyphonie bleiben ihm die Grundpfeiler der katholischen Kirchenmusik. at.

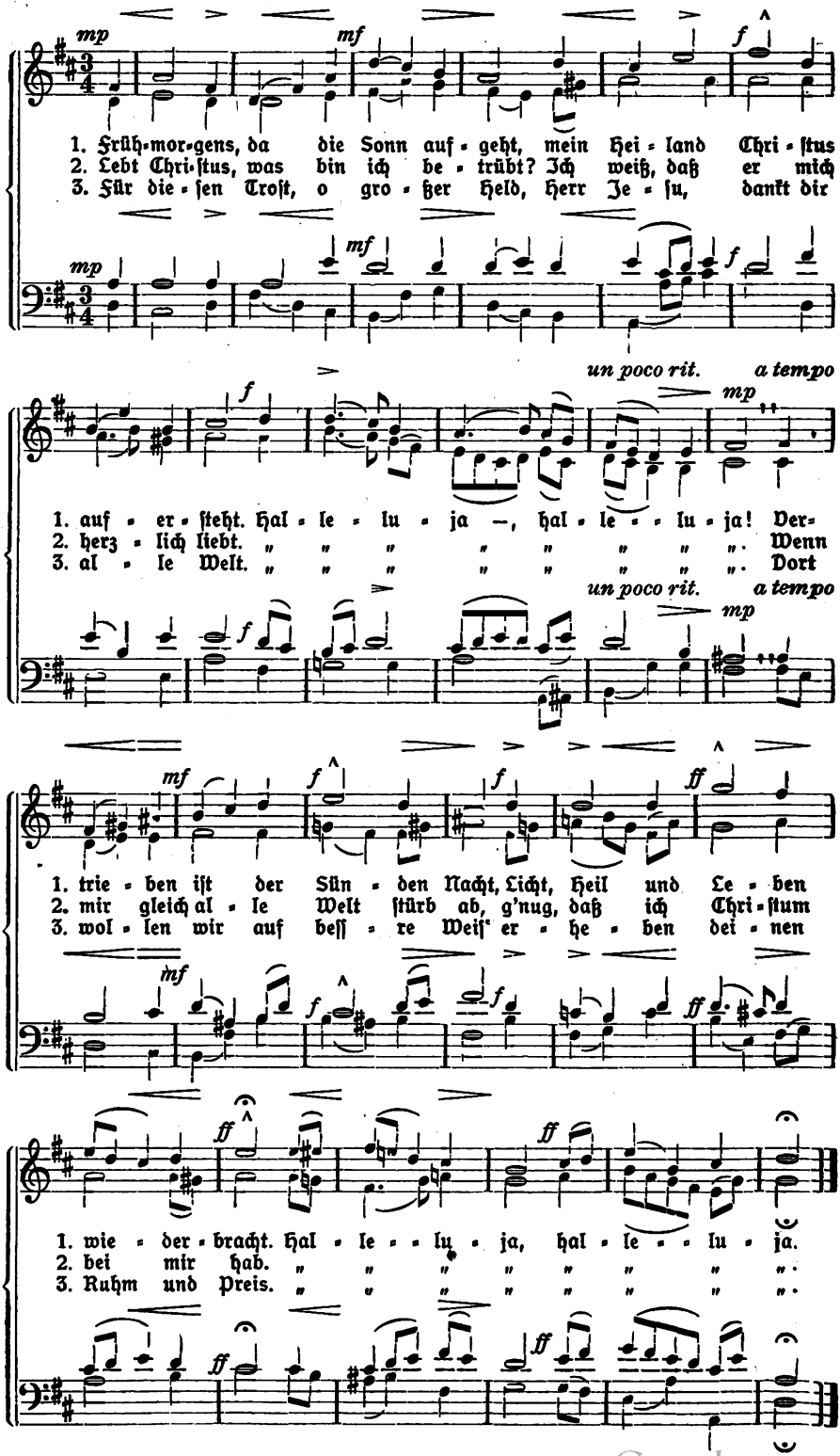
Julius Stockhausen-Biographie. Die historische Kommission der Stadt Frankfurt a. M. beabsichtigt, zum 100. Geburtstage des Sängers und Gesangspädagogen Julius Stockhausen sein Lebensbild herauszugeben und im Verlag Englert und Schlosser zu Frankfurt a. M. erscheinen zu lassen. Alle diejenigen, die im Besitz von Briefen Stockhausens oder von Programmen und Erinnerungen sind, die sich auf ihn beziehen, werden gebeten, sie leihweise an Frau Julia Wirth-Stockhausen, Frankfurt a. M.-Süd 10, P. Ehrlichstraße 50, zur Einsicht zu überlassen. Postgeldauslagen werden gern erstattet.

Digitized by Google

Ostern.

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Bewegt — Johann Heermann — O. Schröder



Sammlung geistl. Musik Nr. 201. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Einzeln 15 Pf. Von 15 Stück an je 10 Pf.

Digitized by Google

Soeben ist erschienen:

D. Arper und D. Zilleſſen

Evangeliſches Kirchenbuch

Band 1: Der Gottesdienſt

4. ſtark erweiterte und ſehr ſorgfältig durchgearbeitete Auflage (7. u. 8. Tſd.) ſtatt 358 jetzt 480 S. 4°. Würdig und ſolid gebunden 14,— Mk.

Die Liturgien ſind auf 87 vermehrt; der Stil der Gebete iſt liturgiſch neu durchgeprüft und vervollkommnet, ihre Zahl, auch die der aus Bibelworten gebildeten Gebete, bedeutend vermehrt; das Spruchmaterial iſt auf das Dreifache erhöht, Schriftverleſungen ſind jeweils mindeſtens drei, meiſt eine viel reichere Anzahl angegeben. Auch die Kindergottesdienſtgebete ſind vermehrt, die Fürbitten zur Einſchaltung in das Gebet nach der Predigt auf vielfachen Wunſch in geeigneter Form wieder beigefügt, endlich ein ganzer Abſchnitt ſolcher Lieder und Verſe neu hinzugefügt worden, die Gebetsform haben und bei gegebener Gelegenheit als Gebet verwendet werden können. Eine wertvolle Einführung iſt neu geſchrieben und ein Regiſter erſtmalig beigegeben. Das Kirchenbuch wird in ſeiner neuen Geſtalt die verſchiedenſten Bedürfniſſe befriedigen u. ein tatſächlicher Helfer ſein zu den ſchönen Gottesdienſten, die wir heute erſehnen. Die gute Lesbarkeit iſt noch ein beſonderer Vorzug.

Band 2: Die Beſtattung

liegt ſeit einem Jahr vor. 312 S. 4°. In gleicher Ausſtattung wie Bd. 1. Geb. 9,50 Mk.

Hier iſt zum erſten Mal eine Begräbnisagende von ſolcher Reichhaltigkeit geboten, daß ſie dem Pfarrer in mittleren und kleineren Gemeinden ungemein reiche Anregung bietet, in großen Gemeinden geradezu unentbehrlich werden muß.

Band 3: Sämtliche übrigen Handlungen

iſt in Arbeit und wird 1925 erſcheinen, ſobald Kraft und Zeit der Herausgeber es ermöglicht. Vorausbeſtellungen werden vorgemerkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Julius Smend:

Feierſtunden. Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Feſttage des Kirchenjahres. 2. Auflage. VIII, 302 S. 8°. 3,20

Neue Folge. Beiträge zum Verſtändnis der hl. Schrift für deren Leſer und Ausleger in Betrachtungen für die Sonn- und Feſttage d. Kirchenjahres. VI, 322 S. 8°. geb. 4,—

„Hier entfaltet das alte Evangelium ſeine volle weltüberwindende Kraft und tun ſich überall neue Quellen auf für die Bedürfniſſe unſerer Zeit." Chriſtl. Welt.

Die evangel. deutſchen Meſſen bis zu Luthers deutſcher Meſſe. XII, 283 S. gr. 8°. 8,—

Kelchſpendung u. Kelchverſagung in der abendl. Kirche. Ein Beitrag zur Kultusgeſchichte. IV, 104 S. gr. 8°. 2,80

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zum 1. März

Gefallenen-Gedenktag

Sammlung geiſtl. Muſik

Nr. 149. Motette zu Gedächtnisfeiern für Gefallene für gemiſchten Chor von Elias Oechsler. 8 S. 35 Pf., von 15 Stück an je 20 Pf.

Nr. 152. Den gefallenen Kriegern. „Ferne in der fremden Erde." Für gemiſchten Chor von J. Ebing. 4 S. 25 Pf., von 15 Stück an je 16 Pf.

Liturgiſche Andacht:

Zum Gedächtnis der Verſtorbenen. Von Friedr. Spitta. 4 S. 30 Pf., 100 Stück je 15 Pf.

Porto für einzelne Stücke 5 Pf.

Göttinger Predigtbibliothek:

XII, 4: Selig ſind die Toten. 15 Predigten zum Gedächtnis der Gefallenen. 1,—

Poſtſcheckkonto: Hannover 6729

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Für die Passionszeit und Ostern:

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6. Aufl. neu bearb. von **Friedr. Spitta.** Mit liturg. Anhang. 2,70 Mk., geb. 3,75 Mk.
Diese Neubearbeitung war die letzte Arbeit des heimgegangenen Altmeisters der Liturgik. Stimmenhefte, soweit solche erschienen, gesondert.

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag und Ostersonntag. Einzeln je 30 Pf. 100 je 15 Pf.

Ostermotette. Für 4 stimmigen gemischten Chor. Von **Heinr. Spitta.** Sonderdruck aus der Mschr. für Gottesd. u. kirchl. Kunst 1924, 3/4. (Sammlung geistl. Musik 197.) 4 S. 25 Pf., von 15 Stück an je 16 Pf. Sehr leicht und wirkungsvoll.
„Eine kurze, aber prächtige Ostermusik! Es ist Schwung und Feuer darin."
(Kirchl. Anz. f. Württ. 1924, 17.)

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I. u. II, Alt). Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von **R. Bartmuß.** 2. Auflage. 2,—. Dazu Stimmen gesondert.
Aufführungsdauer 20 Minuten. Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist tief und innig.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, hrsg. v. **E. Renkewitz.** VIII, 167 S. gr. 8°. 2,40, geb. 3,—

Göttinger Predigt-Bibliothek:

12. R., 2. H.: **Passionspredigten** von Chappuzeau, Dörrfuß, Häring, Herzog, Ködderitz, Lueken, Rolffs, Schian, Schönhuth, Taube. Herausgegeben von Ernst Rolffs. IV, 103 S. 1915. 0,80

11. R., 2. H.: **Zwölf Osterpredigten.** Von Smend, Bungenberg, Schönhuth, Häring, Jaeger, Wendt, Bornkamm, Gallwitz, Lueken, Schullerus, Foerster. Herausgegeben von Ernst Rolffs. II, 92 S. 1913. 0,80

2. R., 3. H.: **Die christlichen Hauptfeste.** Predigten von D. Dr. Paul Kirmß. 2. Aufl. IV, 102 S. 1909. 0,80

6. R., 1. H.: **Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Ostern,** Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von Jul. Smend. 2. Aufl. IV, 96 S. 1913. 0,80

Konfirmation-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen u. Aquarellen v. Maler Ernst Pfannschmidt,
dem bekannten Lieblingsschüler des soeben verst. Eduard v. Gebhardt.
Herausgegeben von Superintendent Richard Bürkner.
Vielfarbig, 1. Reihe auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben. Bildgröße 20 × 29 cm. Blattgröße 30 × 39 cm.
Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.
Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch (30 verschiedene in jeder der zwei Reihen).
1. Reihe: Vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,50. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 2,00. — Bereits mehr als 50000 Blatt abgesetzt.
2. Reihe: Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,50. Übersicht der 60 Denksprüche kostenfrei. Einzelne Probeblätter 0,20, zweifarbig 0,10.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Pauli Gerhardti

nonnulla cantica celeberrima n latinum ecclesiae sermonem translata.

1. O caput cruentatum,
Foedum vulneribus!
Ludibrio coronatum
Acutis sentibus!
Cui angeli inserviere
Olim humillime,
Hunc audent*) irridere.
Caput, saluto Te!

2. O facies benedicta,
Quam nulla aequipetual!
Quis Te foedavit ita,
Ut Tui taedeat
Quemcunque derisorum
Te nunc adspexerit,
Te dominum caelorum,
Quem orbis metuit.

3. Genarum purpur cessit,
Labrorum amoenitas,
Ex quo Te plane oppressit
Mortis auctoritas,
Quae livido pallore
In membra corporis
Invasit, ut valore
Jam destitutus sis.

4. Heu! omnia creavi,
Quae Tu nunc pateris,
Ut iis, quae peccavi,
Tu oneratus sis.
Hic adsum, miser ego,
Timens supplicium.
Fac me gaudere, precor,
Quod liberatus sum.

5. O pastor animarum,
Cognoscas, precor, me!
Ex fonte deliciarum
Hausi saepissime.
Tu cor mihi delectasti
Et lacte et mellibus,
Tu animum donasti
Donis caelestibus.

6. Hic apud crucem stabo,
Despicer(e) ne velis!
In oculos spectabo,
Donec ii tenebris
Tegentur. Cum mors dabit
Plagam Tibi ultimam,
Tum cruentatum caput
In sinu capiam.

7. Ex omnibus his donis
Hoc est gratissimum,
Me Tuae passionis
Esse hic participem.
Hoc mihi est optandum,
Hoc unum: utinam,
Te cernens exspirantem,
Hic Tecum obeam.

8. Gratias Tibi ago ex corde,
Jesu carissime,
Quod tam crudeli morte
Obiisti propter me.
Oh, memorem fac Tuae
Fidei semper me,
Ut vitae finis meae,
O Christe, sit in Te.

9. Cum vita erit cedendum,
Ne cedas Tu a me!
Cum mihi erit moriendum,
Tu adsis, Domine!
Cum intimo dolore
Horrescet anima,
Me solvas ex horrore
Per Tua vulnera.

10. Veni me sustentare
In tempore ultimo!
Cernam Te mecum stare,
Cum mortem videro!
Te oculis spectabo,
Te bracchiis amplectar,
Te nomine vocabo —
Sic bene moriar.

*)sc. homines.

Leisnig, November 1924. G. Theodor Vogel.

Digitized by Google

Eine Konfirmationshandlung in Versen.

Von Karl Knodt, Pfarrer zu Wimpfen a. N.

Vorbemerkung des Verfassers. Der nachfolgende Versuch verdankt seine Entstehung dem Bedürfnis nach einheitlichem und festlichem Gepräge der Feier. Mehr noch als in jedem andern Gottesdienst muß hier alles aus Einem Guß sein, und wiederum muß alles leuchten und festlich bewegt sein. Die Feier bedarf einer Stilisierung, die tote Stellen und Ungeschicktheiten verhindert und doch alles in lebendigem Fluß läßt. Dafür schien mir der alte und doch ewigjunge Legenden-Luther-Faust-Vers in seiner schlichten Schönheit wunderbar geeignet. Er soll der Feier einen festlichen Ton verleihen, sie ganz eintauchen in die Stimmung des volkstümlichen Kirchenliedes. Mir scheint, der Versuch, eine Liturgie gänzlich einzudichten in die Zucht des Verses, liege durchaus in der Linie der reformatorischen Eindeutschung alles gottesdienstlichen Wesens und könne nicht grundsätzlich verworfen werden. Wie weit er im einzelnen gelungen ist, überlasse ich berufenem Urteil. Der Entwurf ist in seinen Grundzügen schon praktisch verwertet und in seiner Wirkung erprobt.

1. Eingangshandlung.

(G = Gemeinde; P = Pfarrer; K = Konfirmanden)

G: Lied der Freude in Gott.

P: Dies ist der Tag vom Herrn gemacht!

G: Sein laßt uns fröhlich haben acht!

P: Der Herr Gott heut uns freundlich sei!

G: Steh unserm Werk in Gnaden bei!

P: O seht, wie Er uns Liebe wies,
da er uns Sünder Kinder hieß!

G: Auf, Christenschar, sein Lob vermehr,
allein Gott in der Höh sei Ehr!

G: Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr", 1–3.

P: (Gebet) O Herr Gott-Vater, der uns schuf
durch seiner Allmacht Werderuf —
O Herr Gott-Sohn, der um uns warb
und uns zum Leben litt und starb —
O Herr Gott-Geist, der uns gebeut
und mächtig alle Welt erneut —:
ob wir vor Dir gleich arm und Nichts,
wir nahen Dir, o Quell des Lichts,
und bringen diese junge Schar
dir selbst als bestes Opfer dar,
daß du sie machst zu Dienern dir,
wo du sie brauchst, ob dort ob hier;
solch Tun geschieht in Deinem Namen,
Du wollst es segnen!

G: Amen! Amen!!

2. Konfirmationsrede.

3. Konfirmationshandlung.

P: Singet, ihr Kinder, nun Gott zum Preis
von seiner Huld die fröhliche Weis'!

K: (Lied) Lobt Gott getrost mit Singen ...
Darum laß dich nicht schrecken ...
Gott solln wir billig loben ...

Digitized by Google

P: Ja, Gott will uns mit Segen füllen.
Kinder, nun betet mit mir im Stillen:
Ich gebe dir, mein Gott, aufs neue
Leib, Seel und Herz zum Opfer hin.
Erwecke mich zu neuer Treue
und nimm Besitz von meinem Sinn.
Es sei in mir kein Tropfen Blut,
der nicht, Herr, Deinen Willen tut!

P: Jugend, wie du den Glauben lernst,
das laß uns jetzt hören mit heiligem Ernst!

K: (das apost. Glaubensbekenntnis, gemeinsam gesprochen).

P: Das ist auch unseres Glaubens Grund;
laßt uns ihn singen mit fröhlichem Mund:

G: (Lied) Wir glauben all an Einen Gott
Schöpfer Himmels und der Erden,
der sich durch Jesum, seinen Sohn,
uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren,
uns zur Seligkeit bewahren
durch den heilgen Geist im Glauben,
kein Leid soll uns widerfahren.
Und ob auch Tod und Hölle dräut,
wir sind des Herrn in Ewigkeit.
Amen! Amen! Amen!

P: Nun hört, was euch die Kirche will fragen,
ob ihr von Herzen könnt Antwort sagen:
Wollt ihr Gott fürchten über alle Ding
und alles andre achten gering?
Ihn lieben und suchen von ganzem Gemüte
und nie verzweifeln an seiner Güte?
Wollt ihr Christus von Herzen bekennen?
ihn nicht bloß mit den Lippen nennen?
auch gerne dienen Hoch und Gering,
wie Er durch die Menschen auf Erden ging?
Wollt ihr das Gotteswort eifrig lernen?
euch nicht von eurer Kirche entfernen?
ihr dienen mit Lust und treuem Fleiß?

K: Ja, mit Gottes Hilfe, so sei's!

P: Was ihr in Schwachheit jetzt begehrt,
das hat der Herr Gott wahrlich gehört!
Ihr habt ihm Treu gelobt allhier; —
drum ich euch hiermit konfirmier':
von dieser Stund an seid ermächtigt
als Kirchenglieder vollberechtigt,
daß ihr mit uns euch dürft erlaben
an ihren Geist- und Himmelsgaben;
am heilgen Mahl zum Trost den Sündern,
auch Paten stehn bei Christenkindern,
und mit uns singen und loben frei.

Digitized by Google

So walt es Gott! der steh euch bei!
und weil er uns kindlich bitten heißt,
so stimmet an: Komm, heiliger Geist!

G: (Lied) Komm, heiliger Geist!
erfüll die Herzen deiner Gläubigen,
und entzünd in ihnen das Feuer
deiner göttlichen Liebe,
der du durch Mannigfaltigkeit der Zungen
die Völker der ganzen Welt versammelt hast
zur Einigkeit des Glaubens. Halleluja!

P: Nun legen wir euch aufs Haupt die Händ',
daß Gott euch himmlischen Segen zuwend.
„So geb euch Gott den heiligen Geist,
„der euch den Weg zum Leben weist!
„So mög euch Jesus Christ erlösen
„zu Schutz und Schirm vor allem Bösen!
„So seid zu Gottes Dienst bereit,
„bis euch empfängt die Ewigkeit!"
(oder eine andere Segensform.)

P: O seht! als eine heilige Wehr
steht rings um euch das Himmelsheer;
auch die Christen aus allen Zonen,
die auf Erden zerstreut noch wohnen,
samt aller selig Vollendeten Scharen,
die vor uns in dem Leben waren, —
mit ihnen allen insgemein
wir beten an und stimmen ein:

P. und K: Vater unser ...

P: Singt nun, Kinder, von Herzen frei,
daß Gott euch Kraft zum Glauben verleih!

K: (Lied) Die Sach ist Dein, Herr Jesu Christ ...
Du gingst, o Jesu, unser Haupt ...

P: (Gebet) Nun walt es, Herr! Die Sach ist Dein!
wollst diesen Kindern Führer sein!
o halt sie fest bei Deinen Händen,
bis sie's im Glauben einst vollenden!
Doch uns, den Eltern und Gemein,
schreibs brennend tief ins Herz hinein:
daß wir an diesen Christenseelen
Nichts versäumen noch lassen fehlen,
vielmehr aus heißem Herzenstrieb
drauf achten, wo ein jedes blieb,
uns heilgen lassen früh und spat,
wie Christus für die Seinen tat,
damit an jenem großen Tag
uns ihrer keines fehlen mag.
Dafür wollst Du uns Kraft verleihn!

G: Amen! Amen! so soll es sein!
(danach Schluß mit dem „Segen" oder Abendmahlsfeier.)

Digitized by Google

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Pfarrer Otto Michaelis in Weimar.

Gingen in dem vergangenen Jubiläumsjahre des deutsch-evangelischen Gesangbuchs vielfältige Bemühungen dahin, unserm Volke zu einem vertieften Bewußtsein der Kostbarkeit seines hymnologischen Erbes zu verhelfen, so sind auch gewisse Gegenwartsfragen wieder stärker in Fluß gekommen und ihre Problematik fängt an, die Gemüter wieder lebhafter zu beschäftigen. Obenan die Frage des deutschen Einheitsgesangbuchs. Der Erlaß des Evang. Oberkirchenrates vom 29. März hatte nahegelegt, in Vorträgen vor dem Sonntag Cantate „auf die Bestrebungen des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses zur Feststellung eines gemeinsamen Schatzes von Gesangbuchsliedern und Melodien hinzuweisen, der mit Vorbehalt berechtigter landschaftlicher Eigenart doch im Großen und Ganzen ausgleichend wirken und um den deutschen Protestantismus ein neues Einheitsband knüpfen würde". Das konnte so verstanden werden, wie sich die Hauptbearbeiter des Deutschen Evangelischen Gesangbuches (Berlin, E. S. Mittler & Sohn) W. Nelle, J. Smend und W. Tümpel Wert und Wirkung ihres Werkes gedacht hatten: im Sinne einer inneren Einigung des deutschen Protestantismus auf hymnologischem Gebiete, einer gemeinsamen Verständigung über einheitliche Fassung der Texte und der Weisen der hauptsächlichsten Lieder. Es ist aber immer deutlicher in Erscheinung getreten, daß man an führender Stelle darüber hinaus und zugleich im Gegensatz zu dem Ideale jener Hymnologen aus ihrer Arbeit ein deutsches Einheitsgesangbuch zu machen sich bestrebte, das mit der Zeit alle deutschen Landeskirchen in der vorliegenden Form, also auch in der hier getroffenen Reihenfolge der Lieder, übernehmen sollten. Wobei ihnen überlassen blieb, in einem Anhange besonderen landschaftlichen berechtigten Bedürfnissen Genüge zu tun. Wie bekannt, (vgl. M. Schr. 1924, S. 276) hat Hermann Petrich in seiner verdienstvollen Schrift „Unser Gesangbuch", (Gütersloh 1924), die er selbst als einen „Jubiläumsnotschrei" bezeichnete, sich zum feurigen Anwalt dieser Forderung gemacht. Nach ihm würde ein solches Einheitsgesangbuch „nicht nur ein unübertreffliches Spiegelbild der in der deutschen evangelischen Christenheit bei aller Verschiedenheit und scheinbaren Geschiedenheit tatsächlich vorhandenen inneren Übereinstimmung, sondern auch ein lautes und kraftvolles Bekenntnis der auf dem Boden der deutschen Reformation stehenden Gemeinden, Landeskirchen und ihrer zerstreuten lebenden Glieder sein .... Welch unschätzbares religiöses und kirchliches Einheitsband die Anglikaner in ihrer Book of Common Prayer besitzen, ist hinreichend bekannt. Wir besitzen es latent in unsern Kernliedern ebenfalls. Wollen wir nicht endlich den Schritt wagen, es auch äußerlich ins Leben zu rufen?" (S. 61). Eine Gefahr der Stagnation und Versteinerung hält P. nicht für gegeben. „Das wissenschaftliche Gewissen des Protestantismus würde einen kanonisierten Vulgatatext des Einheitsgesangbuches unmöglich ertragen. Was aber steht entgegen, daß die philologisch-historische Kritik und die hymnologische Forschung nicht auch später an dem Einheitsgesangbuch ihre Kunst übten und ihre Ergebnisse, sobald sie das Entwicklungsstadium von Hypothesen hinter sich hätten — sagen wir: alle 50 Jahre — von der beauftragten Zentralstelle im Text des Einheitsgesangbuches verwandt würden?" Daß das Einheitsgesangbuch noch einer Ergänzung bedürfe, gibt P. ohne weiteres zu, redet der hymnologischen Heimatpflege sogar sehr warm das Wort. Aber diese Ergänzung gehört in einen zweiten Teil und auf das Ideal eines Gesangbuches aus einem Guß ist Verzicht zu leisten. In Bezug auf Anordnung und Rubrizierung der Lieder würde das Gesangbuch der Zukunft sich wohl auf eine einheitliche bleibende Form festlegen müssen, da auch der landschaftliche Teil das gleiche Schema aufzunehmen hätte. Wenn P. darauf hinzielt, eine allgemeine Überzeugung von der Notwendigkeit einer Vereinheitlichung des Kerns unserer

Digitized by Google

Lieder zu wecken, so bleibt das ein verdienstliches Bemühen, auch wenn man den zweiten Schritt, Einführung eines Einheitsgesangbuches, für verkehrt hält. Bemerkenswert erscheint mir, daß P. die viel ins Feld geführte Kostenfrage nicht erwähnt und die Klagelieder des unter den heutigen Verhältnissen öfters zur Anschaffung eines neuen Gesangbuchs genötigten fluktuierenden Teiles der Bevölkerung nicht weitergibt. Treffend hat W. Nelle in seinem gerade heute äußerst lesenswerten Aufsatz über das Gesangbuch und die Heimatkunde in den Deutschen Geschichtsblättern Bd. 6, 11./12. Heft (Gotha 1904) gegen dies vielgehörte und einer weitverbreiteten Stimmung entgegenkommende Argument für das Einheitsgesangbuch geltend gemacht: „Wie steht es denn mit den übrigen Büchern, die ein Vater, der oft aus einer Gegend in die andere versetzt wird, für seine Kinder anschaffen muß, mit den Schulbüchern? Reißt die Anschaffung all der neuen Lese-, Geschichts- und Geographie-, Grammatik- und Lektürebücher nicht ganz anders ins Geld, als die Anschaffung einiger neuer Gesangbücher? Davon abgesehen: „Wieviel Geld wird sonst von reich und arm für literarische Zwecke, für die Tagespresse z. B. aufgewendet!" Was wollen da ein paar Mark für ein paar Gesangbücher sagen?" P. empfindet offenbar, daß die Frage des Einheitsgesangbuches nach ihrer grundsätzlichen Seite erst einmal geklärt werden muß und daß dem finanziellen Moment keine ausschlaggebende Bedeutung zukommt. Und es ist gut, daß er so ernstlich zu Rede und Gegenrede auffordert.

Lassen wir zunächst einmal die Frage der Bewertung des G.-B. des D. E. K. ganz außer Spiel. Nehmen wir einmal an: Das ganze evangelische Deutschland besitze ein Gesangbuch, in dem die ersten etwa 300 bis 400 Lieder den gemeinsamen ersten Teil bilden und nur der zweite Teil etwas eigenes ist. Da nach allgemeinem Zugeständnis der erste Teil nicht ausreicht und der zweite unerläßlich ist, wird jeder Landeskirche daran gelegen sein müssen, daß die Gemeindeglieder nicht etwa nur den ersten Teil in den Gottesdienst mitbringen, da sonst die Lieder zweiten Teils degradiert und in ihrer Verwendbarkeit im Gottesdienst beeinträchtigt würden. Da man dem Kirchgänger schwerlich wird zutrauen und zumuten wollen, daß er jedesmal zwei Bücher in die Kirche mitbringe, wird die Kirchenbehörde gegen Herstellung gesonderter Ausgaben des zweiten Teiles sehr triftige Bedenken hegen müssen. Es muß ihr unbedingt daran liegen, daß das zweiteilige Gesangbuch allgemeine Verbreitung finde. Das bedeutet aber, daß die aus andern Gebieten Hinzuziehenden um die Anschaffung eines neuen Buches schließlich doch nicht herumkommen. Sollte die Kirchenbehörde den Fehler begehen, Sonderausgaben ihres zweiten Teils herzustellen, so wären die Kosten für die Neuhinzugezogenen wohl etwas geringer. Aber so wie so: es fällt sehr bald ein Reif in der Frühlingsnacht! In der Praxis wird sich alles wesentlich anders ausnehmen als im Herrschaftsgebiet des Common Prayer Book, weil unser deutscher Liederreichtum die Fesseln derartiger Uniformierung sprengt. Eigenartige Erfahrungen, die zu einem wehmütigen Vergleich zwischen einst und jetzt auffordern, macht der Benutzer des Gesangbuches auch daheim. Wohin ist die Übersichtlichkeit von früher gewichen? Nun hat jedes Lied zwei Stellen, an denen es stehen könnte, je nachdem es gewürdigt ist, in den ersten Teil aufgenommen zu werden oder nicht. Das Ratespiel beginnt gleich in der Adventszeit und begleitet den Leser durch das ganze Kirchenjahr. Im ersten Teil findet er „Wie soll ich dich empfangen?", hingegen erst im zweiten „Warum willst du draußen stehn?" Ist das alles nur ein Schönheitsfehler? Ist dieser Verzicht auf ein Gesangbuch aus einem Guß, auf ein Buch von einheitlicher Gliederung und dadurch erleichterter Verwendbarkeit etwas leicht Hinzunehmendes? Aber es soll als Opfer für ein hohes Ideal verstanden werden. Daß man doch recht scharf auseinanderhalte innere Einigung und äußere Einigung! Ersteres Ziel ist wahrlich jedes Opfers wert. Man übersehe aber doch nicht, mit welchen Riesenschritten wir ihm näher kommen. Für den Anfang des 19. Jahr-

Digitized by Google

hunderts hat, wie Nelle in seiner oben genannten Abhandlung berichtet, Jemand festgestellt, daß in den deutschen evangelischen Gesangbüchern sich nur 6 Lieder gemeinsam fänden! Heute sind es hunderte! Und welchen ungeheuren Fortschritt, den eine nahe Zukunft in seiner ganzen Bedeutung erst klarstellen wird, stellt das G.-B. des D. E. K. in dieser Richtung dar! In seiner Auswahl, in der Fassung des Textes und der Weisen. Aber dies Ideal innerer Einigung soll nun nicht mehr genügen. Zugegeben: in dem Einheitsgesangbuch träte für manchen die Einheit des deutschen Protestantismus noch eindrucksvoller in Erscheinung, wiewohl die Freude des rein unitarisch Gestimmten an dem zweiteiligen Normalgesangbuch auch keine ungemischte sein würde. Aber wird dem hymnologischen Fortschritt mit diesem Drängen nach Uniformierung wirklich ein Dienst geleistet? Es ist m. E. verkehrt, wenn P., wo er von der von ihm nicht ernst genommenen Gefahr einer Stagnation und Versteinerung redet, nur an die Textgestaltung denkt. Und ebenso ist es ganz abwegig, wenn amtliche und nichtamtliche Äußerungen die Hinzufügung eines zweiten Teiles nur mit dem Hinweis auf die berechtigten heimatlichen Eigentümlichkeiten begründen. Ein Gesangbuch, dem man die Bedeutung eines Einheitsgesangbuches für ganz Deutschland geben will, steht selbstverständlich nicht nur in der Fassung seiner Texte und Weisen, sondern auch in seiner ganzen Anlage und vor allem in der Wahl seiner Lieder ständig zur Diskussion. Spricht man ihm nach der üblichen Sterblichkeitsberechnung für Gesangbücher eine Lebensdauer von 50 Jahren zu, so wird niemand die in der Wahl dieser Lieder sich äußernden Werturteile als ein Noli me tangere ansehen und ihm eine 50jährige Schonfrist vor hymnologischer Kritik wünschen wollen. Ist auch gewiß manches hymnologische Edelgut unter seinen Liedern, das jedem Wandel der Zeiten trotzt, niemand wird das von allen seinen Liedern behaupten wollen. Zudem: neue Bedürfnisse tauchen auf, altes Gut kommt zu neuem Ansehen oder neues wird der evangelischen Christenheit geschenkt. Ausscheidungen oder Hinzufügungen erweisen sich als dringend geboten, soll nicht die singende Gemeinde Schaden leiden. Nun ist aber doch wohl nicht zu bezweifeln: Je größer das Gebiet eines G.-B. ist, um so größer das Beharrungsvermögen, um so schwieriger, einem übertriebenen Konservatismus zum Trotz für Neues Platz zu schaffen. Für jedes noch so entbehrliche Lied wird sich irgend ein Gebiet einsetzen, in dem es gerne gesungen wird, und jeder noch so berechtigte Wunsch nach Hinzufügung eines neuen wird einen besonders schwierigen Kampf zu kämpfen haben. Ein dervrtiges G.-B. wird viel leichter als das eines einzelnen Kirchengebietes dem Schicksal anheimfallen, nicht mehr in allen seinen Teilen den Bedürfnissen der Gegenwart zu genügen. Daher ist die Gefahr einer gewissen Versteinerung hier in der Tat nicht von der Hand zu weisen. Auch drängt sich im Rückblick auf die Vergangenheit immer wieder der Gedanke auf: welch ein Glück war es, daß ein solcher Wunsch einer Kanonisierung der Liederauswahl in solchem Ausmaße an Stelle des bisherigen freien Spiels der Kräfte dem evangelischen Deutschland bisher fremd geblieben ist!

Das alles ist zunächst rein grundsätzlich gedacht, es findet aber seine Bekräftigung, wenn wir das G.-B. des D. E. K., dem P. und viele mit ihm jene Monopolstellung einräumen möchten, näher ins Auge fassen. Ich weiß mich in dankbarster Würdigung der großen Vorzüge dieses Werkes und seiner hohen Bedeutung für die hymnologische Entwicklung der Zukunft durchaus mit P. eines Sinnes. Auch in dem Wunsche, daß nicht ohne besondere Gründe künftige Gesangbücher von der hier gegebenen Form der Texte und Melodien abweichen möchten. Aber ist es wirklich wahrscheinlich, daß auf 50 Jahre hinaus diese 387 Lieder als der Grundstock anzusehen sind, an dem allein das ganze evangelische Deutschland interessiert ist, sodaß man alles andere nur unter dem Gesichtspunkt berechtigter Pflege landschaftlicher Besonderheit in einzelnen G. B. B. im zweiten Teile dulden will? Ist anzunehmen,

Digitized by Google

daß das hymnologische Urteil, daß sich äußert in der Aufnahme von 0 Ambr. Blaurer, 0 Thomas Blaurer, aber 11 Gellert und 13 Schmolck, in der Heranziehung der Liederdichtung des 19. Jahrhunderts mit nur 10% der im Ganzen berücksichtigten Lieder und in der ganz außerordentlich geringen Verwendung der Liederdichtung der neuesten Zeit, in den nächsten 50 Jahren als zu Recht bestehend angesehen werden wird? Kann das erwartet werden von einem G.-B., das mit solcher Einseitigkeit sich darauf beschränkt, Stimmen der Väter zu sammeln und aus jüngerer Vergangenheit schließlich nur einiges Wenige zuzulassen, das im Grunde nichts anderes als ein Nachhall früherer Zeiten ist? Ganz gewiß haben die letzten Jahrzehnte, hat die Gegenwart in der Hervorbringung für den evangelischen Gemeindegottesdienst geeigneter Lieder keine große schöpferische Kraft entfaltet. Aber einmal ist gerade gegenüber Liedern der Gegenwart übertriebene Zurückhaltung deshalb nicht am Platze, weil der Vorzug eines Liedes, aus dem religiösen zeitgenössischen Empfinden zu stammen, manche Schwäche wieder aufwiegt. Wieviel Unmittelbarkeit und Frische der Wirkung war für manche frühere Geschlechter darin beschlossen, daß sie Lieder singen durften von Männern und Frauen, die in ihrer Mitte noch lebten! Und sodann: unsere Zeit ist auf diesem Gebiet besser als ihr Ruf und mit vollem Rechte haben unsere G. B. B. manchen neueren Dichter, dem gegenüber das G.-B. des D. E. K. sich ablehnend verhält, einen Platz eingeräumt. Es seien einige aus dem 19. und 20. Jahrhundert genannt, deren Berücksichtigung der Entwurf eines neuen Evangelischen Gesangbuchs für Thüringen vorsieht: Heil'ge Nacht, auf Engelsschwingen (Prutz), Ein Jahr geht hin (Wackernagel), Zum neuen Jahr dem alten Vater (Gerok), Jetzt, da die Zeit sich nähert deiner Leiden (C. F. Meyer), Kreuz des Herrn, dein heil'ger Schimmer (Mühlpfort), Geist von oben (Kauffmann), Ihr habet nicht umsonst gestritten (Unbekannter Verfasser), Wachet auf, erhebt die Blicke (Hagenbach), Es muß uns doch gelingen (Weyermüller), Kommt her, des Königs Aufgebot (F. Spitta), Wasserströme will ich gießen (Herwig), Eins hätten wir von Herzen gern (Sturm), Im Frieden dein (F. Spitta nach J. Englisch), Zu der stillen Feierstunde (Weingart), Ach, Herr, nimm hin mein Lebensgut (Schönaich-Carolath), O ew'ge Liebe, heil'ge mich (Curtius), Sein Kreuz und seinen Frieden (Weyermüller), Bist du, Herr der Meere (v. Strauß und Torney), Nun hab ich Ruh gefunden (Ramsauer), Nun aufwärts, froh den Blick gewandt (Franke), Stille halten (Hagenbach), Hindurch, hindurch mit Freuden (Zeller), Wenn der Herr ein Kreuze schickt (v. Willich), Da die Tage so voll Not (Schüler), Wer kann dich, Herr verstehen (Unbekannter Verfasser), Es ist so still geworden (Kinkel), Wolleſt meine Seele stillen (Schüler), Des Jahres schönster Schmuck (v. Strauß und Torney), Wachet auf, ruft euch die Stimme (Geibel), Herr Gott, uns ist so bange (Jentzsch), Zieh an die Macht, du Arm des Herrn (Oser), Heimat meiner Liebe (Härter), Brich herein (Schmalenbach), Wie wird es sein (Wexel, übersetzt von Th. Kaftan), Herr Christe, komm in unsre Not (Schüler), Wir gehn zusammen Hand in Hand (Ramsauer), O Herr, der du dein Leben (C. Schmidt).

Manche dieser Lieder sind noch wenig bekannt. In keinem G. B. hat z. B. bisher des Elsässers Friedrich Kauffmanns Pfingstlied Aufnahme gefunden:

Geist von oben, Neugestalter,
Lebensspender, Krafterhalter,
rühr mein träges Wesen an.
Du kannst auch in alten Herzen,
was dir widerstrebt ausmerzen,
deinem Kommen schaffen Bahn.

Geist der Kraft, du Odem Gottes,
unter deinem Hauch wird totes,
müdes Leben neu entfacht.

Geist der Zucht, bring zum Entfalten,
was sich schüchtern will gestalten,
reiß mich in dein heilig Wehn.
Wenn mich Ohnmacht will bezwingen,
trage mich auf deinen Schwingen,
laß mich geistlich auferstehn.

Schlage deine Feuerflammen
lodernd über mir zusammen,
hilf mir auf zu neuem Mut.

Digitized by Google

Tage werden Christuszeugen,
Stolze müssen dir sich beugen,
Trauer wird zu Trost gebracht.

Schwinge deine Windsbrautflügel,
sprenge Keller, Schloß und Riegel,
brich herein im Sturmgebraus.
Stoße ab in deinem Wetter
eitlen Lebens dürre Blätter,
reinige uns Herz und Haus.

Meinen schwachen Glauben stähle,
hülle meine kalte Seele
in den Mantel deiner Glut.

Geist der Liebe, Zungenlöser,
mehre stetig, mache größer,
deine kleine Jüngerschar,
daß die Welt werd hingerissen
und erschüttert im Gewissen,
dir zu eigen ganz und gar!

Ware es nicht zu begrüßen, wenn neben unsern alten unvergänglichen Pfingstliedern auch ein solches Pfingstgebet aus unsern Tagen in unsern G. B. B. einen Platz fände? Oder verdient zumal bei unserm oft beklagten Mangel an guten Gemeinschaftsliedern Otto Ramsauers „Wir gehn zusammen Hand in Hand" (ich fand es im Oldenburger B. B. unter Nr. 433) nicht allgemeinste Beachtung?

1. Wir gehn zusammen Hand in Hand,
daß jeder rüstig schreite;
wir pilgern ja ins Vaterland
aus öder, fremder Weite.
Wir pilgern hin nach jener Stadt,
die Gott, der Herr, erbauet hat
daheim in seinem Himmel.

2. Wir gehn zusammen Hand in Hand
nach frommer Pilger Weise;
noch sind wir ja im fremden Land,
noch sind wir auf der Reise.
Wir schaun zu jener Stadt empor,
der Stadt mit stolzem Perlentor,
die unser aller Mutter.

3. Wir ziehn zusammen Hand in Hand
und singen frohe Psalmen;
wir halten jedem Feinde stand
und schmücken uns mit Palmen;
wir fürchten keiner Flammen Glut;
wir fürchten keiner Wogen Flut;
Gott selber will uns schirmen.

4. Wir gehn zusammen Hand in Hand,
daß jeder jeden trage;
bald kommen wir ins Vaterland
am schönen Ostertage.
Da tönt frohlockend unser Lob
ihm, der aus Gnaden uns erhob,
Dem Vater in der Höhe.

Diese beiden Proben mögen genügen. Vielleicht machen sie da oder dort jemanden in der vielverbreiteten Meinung wankend, es reiche aus, den Liederschatz des G. B. des D. E. K. um ein paar als Tribut an den Heimatgedanken anzusehende Lieder zu bereichern. Über das Maß der Verwertbarkeit neuerer religiöser Dichtung im G. B. sind die Akten noch lange nicht geschlossen. Aber nicht bloß bestimmte Lieder verdienen erneut geprüft zu werden. So wie man ein G. B. zusammenstellen kann, ausgehend von dem dem Bearbeiter bekannten Liederbestand, so kann man auch zunächst einmal die Bedürfnisse des gottesdienstlichen Lebens das bestimmende Moment sein lassen und das ist ein durchaus fruchtbarer Gesichtspunkt. Denken wir an die Zusammensetzung unserer im Gotteshaus sich versammelnden Gemeinden! Da haben wir Alt und Jung beisammen. Wieviele Lieder singen wir, die im Grunde nur gereiften Christen recht verständlich sind, und wie wenige im Verhältnis, die auch einmal so recht dem religiösen Empfinden der Jungen gerecht werden! Wohl haben unsere G. B. B. allmählich sich meist daran erinnert, daß sie auch für die Kinder da sind. Lieder für den Kindergottesdienst sind eine besondere Rubrik geworden. Aber wo ist der Zusammenhang unserer G. B. B. mit der heutigen Jugendbewegung? Ist es richtig, wenn von deren Dichtung, etwa weil sie nicht erstklassig sei oder weil den Bedürfnissen dieses Teils der Gemeinde durch andere Liedersammlungen bereits genügt werde, unsere G. B. B. keine Notiz nehmen? Wie weit haben unsere G. B. B. ferner Schritt gehalten mit den mancherlei neueren gottesdienstlichen Bestrebungen? Erleichtern sie den Wechselgesang nach Kräften, nehmen sie in der Wahl ihrer Lieder auf Einzelkelchfeiern wie überhaupt den Charakter des Abendmahls als Gemeinschaftsfeier gebührend Rücksicht? Denken sie an besondere Zeitbedürfnisse wie gottesdienstliche Feiern zur Erinnerung an die Gefallenen, berücksichtigen sie die Veränderung der politischen Verhältnisse (Für das G. B. des D. E. K.

Digitized by Google

scheint noch im Jahre 1921 die Monarchie weiterbestanden zu haben, die Bitte für den Kaiser in Schmolcks „Herr, höre, Herr, erhöre" ist ebenso stehen geblieben wie Hülsemanns „Vater, kröne du mit Segen" und J. Sturms „Ein Haupt hast du dem Volk gesandt!")? Finden in ihnen die großen Aufgaben der Christenheit im öffentlichen Leben, die wir, des einseitigen Individualismus von gestern müde, heute schärfer erfassen und schwerer auf unserm Gewissen lastend fühlen, ihren Ausdruck, klingt da auch etwas an von den tiefen seelischen Erschütterungen, die die sozialen Kämpfe für das Gemüt manches Christen der Gegenwart bedeuten? Haben unsere G. B. B. auch weiterhin wohl Raum für den Gedanken der Heidenmission, aber wenig für das Ideal christlicher Solidarität zwischen den Völkern? Wird dem erstarkten religiösen Naturgefühl gebührend Rechnung getragen? Genug der Fragen, die sich leicht vermehren ließen! Sie sollten nur zum Ausdruck bringen: die Problematik des deutsch-evangelischen G.-B.s der Gegenwart ist groß. Wir meistern sie nicht, wenn wir einfach das G.-B. des D. E. K. aufs genaueste, auch in der Reihenfolge seiner Lieder übernehmen und dann ein paar Lieblingslieder des betr. Gebiets und Lieder dort heimischer Dichter in einem Anhang hinzufügen. Es sollte jede Landeskirche, die sich vor die Frage der Neubearbeitung ihres G.-B.s gestellt sieht, selbstverständlich unter Verwertung der Arbeit des G.-B. des D. E. K., selbständig diese Probleme durcharbeiten. Je mehr Arbeiter auf den Plan treten, um so besser! Dann kommen wir weiter, als wenn vertrauensvoll die Fortentwicklung unserer G. B. B. irgendwelchen Zentralinstanzen überlassen wird. Solche Erkenntnis wäre eine schöne Frucht des Jubiläumsjahres 1924.

Marburger Gottesdienste.

Von Julius Smend.

Es scheint, daß die deutschen Universitätsstädte in liturgischen Fragen wechselweise die Führung übernehmen. Gegenwärtig darf Marburg den Anspruch erheben, in dieser Hinsicht für Viele wegweisend zu sein. Rudolf Otto und sein Schüler Gustav Mensching treten mit theoretischen Erörterungen und praktischen Vorschlägen zur Reform unsres Gottesdienstes auf den Plan[1]), wie sie denn seit längerer Zeit z. B. in der Jostkapelle alle 14 Tage einen „Abendsegen" veranstalten, der sich sehr guten Besuches erfreuen soll. Neben ihnen, aber in selbständiger Weise, setzt Friedrich Heiler im „Michelchen" seine kultischen Übungen fort, denen sicherlich ebenso andauernder Zuspruch gesichert ist. Wir haben es hier nur mit den erstbezeichneten Bestrebungen zu tun.

1.

Sehr ernst zu nehmende Versuche sind es ohne Frage, die von den genannten Führern unternommen werden, unserm Gottesdienst nach Inhalt und Form aufzuhelfen. Insbesondere möchten sie den der Kirche Entfremdeten, vorab in den gebildeten Ständen, und der Jugend dienen, zugleich aber auch einseitig mystisch gerichteten Geistern durch eine positive Gegenbewegung wehren. Dankbar zu begrüßen ist der Mut, andere als die gangbaren Wege zu gehen, nachdem der gesetzliche Schematismus, nicht nur in Preußen, Lust und Gabe

[1]) Lic. G. Mensching, Evangelischer Gottesdienst. Ein Beitrag und ein Beispiel zu seiner Gestaltung. 23 S. Marburg 1924, N. G. Elvert. 50 Pfg. — R. Otto und G. Mensching, Chorgebete für Kirche, Schule und Haus, insonderheit auch für Jugendfeiern. 51 S. Hannover 1924, C. D. Engelhard. 70 Pfg.

Digitized by Google

zu freierer liturgischer Betätigung gelähmt und es glücklich dahin gebracht hatte, daß aus Nebengottesdiensten nur wieder abgekürzte oder auch wortgetreue Wiedergaben der Sonntagmorgen-Liturgie gemacht wurden, einer Liturgie, über deren Unverletzlichkeit kirchliche Behörden mit einer Gewissenhaftigkeit wachen, die nur noch von der tiefen Abneigung vieler unsrer Besten übertroffen wird. Zudem bietet Marburg für Unternehmungen der vorliegenden Art gewiß einen hervorragend geeigneten Boden. Das Bedürfnis nach etwas den Christen von heute Vollbefriedigendem ist anscheinend lebendiger als anderswo, der Drang ihm zu entsprechen entschlossener, die Führung mutiger und tatenfreudiger.

Mensching hat die leitenden Grundsätze der Unternehmung an mehr als einem Ort, auch in unsrer Monatschrift, klargestellt. Nach seiner Meinung hat man das wahrhaft Evangelische im gottesdienstlichen Leben nun lange genug in bestimmten Formen suchen wollen, statt im Wesen der Sache. Evangelisches Christentum ist nicht Lehre oder Lehrbesitz; also kann unser Gottesdienst nicht auf Belehrung ausgehen. Es ist aber auch nicht ein bestimmter Heiligkeitsstand, der den Gläubigen durch Teilnahme an kirchlichen Veranstaltungen sicher vermittelt wird, so daß in dem bloßen Zurstellesein eine Bürgschaft läge für wertvolles Erleben und dauerhaftes Geborgensein in Gott. Nur Glaube hat Anteil am „Wort", Glaube, der Gottes freies Geschenk ist. Unser Gottesdienst kann nur die Voraussetzungen bieten für unberechenbare Möglichkeiten, Gottes inne und mit ihm eins zu werden. Gott selbst muß sich nahen; wir können uns von ihm nur beschenken lassen, nicht aber von uns aus ihm nahetreten wollen. „Die Teilnahme am kirchlichen Gottesdienst garantiert keinerlei segensvolle Wirkung; wir dürfen nicht glauben, unsre bloße Anwesenheit genüge, um uns gewissermaßen in eine heilige Atmosphäre, die uns mechanisch umgäbe, einzutauchen, und deren Segenskräfte auf uns zu übertragen." Evangelischer Gottesdienst ist im Grunde unkultisch, d. h. allem feststehenden Zeremoniell gegenüber neutral oder einfach ablehnend (Heinrich Frick); er ist nur imstande, die Möglichkeit einer Erfahrung zu bieten, wie sie der Fromme begehrt, aber auch sich die Formen zu schaffen, in die sich Gottes Geist (wenn er will) ergießen kann. „Liturgie ist irdisch-menschlich, nur eine Möglichkeit für Gottes Wirklichkeit."

Jetzt nimmt Otto das Wort, um die Formen ins Licht zu stellen, von denen man erwarten kann, daß sie für die gewünschte Wirkung die beste Gewähr geben. Eifrig gepflegt werden soll das „Chorgebet", „weil in keiner Weise so wie in dieser die Gemeinsamkeit des Handelns der Gemeinde sich ausdrücken kann". Vor allem gilt dies vom Vaterunser, „das die Gemeinde sich nicht vorsagen lassen, sondern das sie in Gemeinsamkeit selber sprechen sollte. Chorgebete können auch, wo die Übung dazu vorhanden ist, psalmodierend gesungen werden; aber das gesprochene Wort ist fast feierlicher als das gesungene . . ." „Man sollte solche Übung auch in Konfirmanden- und Religionsstunde betreiben." Für das nötige Material kommen England und Amerika als gediegene Anleihestätten in erster Linie in Betracht. — Wollen wir aber unsrer Jugend recht dienen, so ist ein mehr anschaulicher Ritus anzustreben. Ist doch auch in der Jugendbewegung „ganz von selbst" das

Digitized by Google

Chorgebet wieder aufgekommen. Otto empfiehlt den Wandervögeln und Pfadfindern, „im Walde oder an euern Feuern" den 104. Psalm im Chore zu sprechen oder das Lied der Jünglinge im Feuerofen. Im kirchlichen Gottesdienst aber muß mehr sinnvolle Handlung Raum gewinnen: man soll in sich steigernder Folge Kerzen entzünden und um den Altar ziehen. Neben uralte Gebetsformen trete allemal der „schweigende Dienst" (unter „demütigem, sehr stillem Orgelspiel"), und das Vaterunser werde im Rahmen der Feier wieder und wieder gesungen oder gesprochen.

Betrachten wir die Richtlinien, die das Unternehmen von innen her begründen und rechtfertigen sollen, so wird man zunächst nur herzlich zustimmen können. Nur finde ich, daß das, was uns hier vorgetragen wird, teils selbstverständlich ist, teils der positiven Umgrenzung ermangelt. Wenn die kultischen Formen an sich für uns Evangelische gleichgültig, ja eigentlich feindlich sind, — wie erklärt es sich dann, daß hier auf bestimmte Formen so viel Gewicht gelegt wird? Man sieht nicht ein, warum nicht wenigstens einer unbegrenzten Mannigfaltigkeit der Formen das Wort geredet wird, wie sie der notorisch so großen Verschiedenheit der Bedürfnisse von Christenherzen entspricht. Oder ist ein ernstlicher Versuch unternommen worden, auf grundsätzlichem Wege nachzuweisen, daß die hier gewiesenen Wege sicherer, als alle bisher in unsrer deutschen evangelischen Kirche eingeschlagenen, zum begehrten Ziele führen? Sind diese Formen wirklich geeigneter als andere, die Möglichkeit, mit Gott in unsern Gottesdiensten Einigung zu finden, wesentlich zu erhöhen und der gemeinsamen Feier Gefäße zu leihen, in die sich die göttliche Gnade mit mehr Aussicht auf Wirksamkeit ergießen kann? Fürchtet denn auch niemand, eine mechanische Übernahme der Otto-Mensching'schen Vorlagen möge unreifes junges Volk vollends ganz in die Irre führen? Wir können gewiß nicht verlangen, daß die Beteiligten ihre an diese Formen gebundenen, wie ich annehme, reich gesegneten Erfahrungen auf den Markt bringen. Aber zur eigenen Nachprüfung des vorausgesetzten Erfolges gehört ein Apparat, den nicht Alle, die es angeht, aufbringen können. Und wenn man den bekannten Reiz der Neuheit, wie es billig ist, in Abzug bringt, so ist selbst die starke Anziehungskraft der Marburger Gottesdienste für ihren überragenden Wert noch kein ausreichender Beweis. Doch nun wollen wir uns der Gestaltung der Dinge im Einzelnen zuwenden.

2.

Ottos Sonntagsgottesdienst gliedert sich in 1. Wortverkündigung, 2. Pause mit Abkündigungen, 3. Anbetung. Von den 6 Kerzen brennen vorläufig nur zwei. Presbyter und Diakon werden von der Gemeinde durch Aufstehen begrüßt; jener begibt sich an den Altar, dieser leitet stehend von seinem Platze aus den Dienst der Gemeinde. Dem Eingangsliede folgen Kyrie, Gloria, erste Salutation und Kollektengebet. Die beiden „Lesungen", vom Presbyter und Diakon nacheinander vorgetragen, werden durch Liedgesang unterbrochen, mit „Halleluja" und „Ehre sei dir, o Christe" beantwortet. Während des 2. und 3. Liedes werden Gaben gesammelt; der Diakon trägt sie auf den Altar. Der Presbyter besteigt die Kanzel. An die Predigt fügt sich ein 4. Lied. — Nunmehr erfolgen die Bekanntmachungen durch den Diakon; die zugehörigen Fürbitten und Danksagungen spricht der Presbyter, der nach Orgelspiel

Digitized by Google

oder 5. Liede an den Altar zurückkehrt. Der Diakon zündet 4 andere Kerzen an. — Das Glaubensbekenntnis wird im Wechsel entweder gesprochen oder gesungen. Nach zweiter Salutation folgt Präfation oder Litanei, dann Epiklese des Presbyters, Aufruf des Diakonen („Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei stille vor ihm alle Welt"). Unter leisem Orgelspiel knien Alle nieder. Der schweigende Dienst geht unter 3 mal 3 Glockenschlägen vor sich. Nun stehen Alle auf. Während die Glocken läuten, singt der Presbyter das Vaterunser, die Gemeinde die Doxologie. An Versikel und Respons schließen sich Schlußkollekte, 6. Lied und Segen.

Der „Abendsegen" Ottos wird gleichfalls dreiteilig zu verstehen sein. Die erste Gruppe, mit einem Liede eröffnet, bringt ein Wechselsprechen in vier Absätzen, eine erste Salutation, Kollektengebet, Psalm (oder Litanei oder Seligpreisungen), Orgelspiel (oder 2. Lied), 2 „Lesungen" (von Orgelspiel oder 3. Liede unterbrochen), 4. Lied, Predigt, 5. Lied („Vers"). — Jetzt ruft der Liturg zum Bekenntnis auf, indem er selber Gott als Geist, als Licht, als Kraft, als Liebe verkündet; jedesmal antwortet die Gemeinde (sprechend): „Ehre sei Gott in der Höhe!" — Im Wechsel wird ein Psalm gesprochen oder die Präfation; die Gemeinde spricht das 3 mal Heilig. Es folgen Gebet, Schweigender Dienst, Vaterunser (Geläut), 2. Salutation, Schlußversikel, Segen, 6. Lied.

Als Stoffsammlung bietet Otto: aus dem AT. 15 Psalmen (darunter 104) und 4 Stücke aus Deuterojesaja; aus dem NT. die Seligpreisungen, die Lobgesänge aus Luk. 1 u. 2, Stücke aus Joh. 1 u. 3, Röm. 8, 1. Kor. 13, 2. Kor. 4,6 u. 5. Darnach 7 Litaneien: 1) Übersetzungsstücke mit 6 maligem „Wir preisen und bekennen dich", 3 maligem „Dein ist das Reich", 8 maligem „Wir benedeien seinen herrlichen Namen". Das „Ehre sei dem Vater" macht den Schluß. 2) Die Präfation („Aufwärts die Herzen!") mit 4 maligem „Danket dem Herrn". 3) Eine Litanei mit 10 mal wiederholtem: „Erhöre uns, milder Herre Gott". Hier u. a. die Bitte „um Großmut und Hochgemutheit und edlen Sinn" sowie die für Künste, Wissenschaften, Denker, Dichter, „Ausdruck und Widerschein zu sein deiner selbst". Auch wird gebeten, daß wir „ungehemmt seien durch Bande und Bürde vergangener Zeit" und „Klarblick gewinnen für eine neue Ordnung der Welt". 4) Eine Passionslitanei mit 12 maligem „Führe uns, Herr!" 5) Eine soziale Litanei, 6 mal unterbrochen mit „Wir bitten dich, Herr". Hier auch eine Bitte „für die zu träge sind, Arbeit zu suchen". 6) Siebenmal antwortet die Gemeinde bei dieser Form: „Ich bin dein, o Herr, hilf mir; denn ich suche deine Befehle". Hier findet sich u. a. der Satz: „Du, der du mich liebest, und ich, der ich dich liebe, du und ich in eins". 7) Der Gesang der Jünglinge im Feuerofen. — Am Ende noch einzelne Sprüche und Bekenntnisse zu beliebiger Verwendung.

Menshing gibt uns ein ausgeführtes Beispiel eines „Abendsegens", dem das Thema „Der ferne und der nahe Gott" zu Grunde liegt, und der, wenn ich recht sehe, in 3 Teilen abläuft. A. 1. Lied „Großer Gott, wir loben dich" (3 Str.). Liturg: „Heiliger Gott, himmlischer Vater, du bist hoch und erhaben und wohnest im dunklen Schatten deines weihevollen Heiligtums, und dennoch willst du ferner Gott nahe sein deinen Kindern und ihr Vater heißen. Lasset uns darum dem Herrn danken, und preisen seinen heiligen Namen." Ps. 104, im Wechsel gesprochen. 2. Lied „O König, dessen Majestät" (1 Str.). Liturg: Schriftworte vom fernen und nahen Gott. 3. Lied „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" (4 Str.). Die Predigt, die nun folgt, gründet sich auf den Text Jer. 23,23. Aus ihr seien folgende Sätze mitgeteilt: „So ist Gott nicht (nämlich, wie wir ihn denken). Er ist voller Widersprüche und Gegensätze, und kein Verstand der Verständigen vermag sie auf befriedigende Weise auszugleichen. Wir wollen in Andacht heute einen solcher Gegensätze in Gott, d. h. in unsrer Erfahrung von Gott, betrachten" ... „Gott ist ein Produkt der Not" (so urteilt menschlicher Mißverstand), „ein Produkt aus Angst, Not und Sorge" ... „Was ist das Unfromme

Digitized by Google

an diesem falschen Verständnis der Nähe Gottes? Daß man Gott und frommes Leben die beide Selbstzweck sind, höchste letzte Werte, daß man sie noch wieder anderen mehr oder minder eigennützigen und weltlichen Zielen dienstbar macht" ... „Gott als Zauberkünstler in seinen Dienst stellen" soll der Mensch nicht. — Der Predigt schließt sich leises Orgelspiel und dann als 4. Lied an „Mitten wir im Leben sind" (Str. 1). B. Der Liturg leitet das Bekenntnis zum Vater, Sohn und Geist ein; die Gemeinde spricht in drei Absätzen: „Herr, wir glauben an dich"; „Herr, wir hoffen auf dich"; „Herr, wir lieben dich". 1. Salutation, Präfation, Chorgebet (aus dem Englischen), 6 mal unterbrochen „Wir preisen und bekennen dich". Aus den Worten des Liturgen heben wir diese heraus: „Die Einsamkeiten hallten deiner Stimme wider, und unsre Sünden deinem Strafen" ... „In all unsrer Betrübnis bist du betrübt und der Engel deiner Gegenwart nahet in ihr sich zu uns." C. Liturg spricht kniend ein Gebet. Schweigender Dienst (Glocken). Liturg und Gemeinde: Vaterunser. 2. Salutation. Schlußversikel. Liturg: „Eine ruhige Nacht und ein heiliges Ende verleihe uns der allmächtige, gnädige Gott!" Segen. „Gott aber, dem ewigen Könige usw." 5. Lied „Gloria sei dir gesungen".

3.

Man braucht sich nicht Gewalt anzutun, um zu alledem wohlwollend und in gewissen Grenzen zustimmend Stellung zu nehmen. Als Bahnbrecher oder Entdecker werden sich auf diesem Felde die Marburger Theologen selber nicht betrachten. Mit Bewußtsein knüpfen sie an altkirchliche Formen und Formeln an. Die Losung: mehr Farbe und mehr anschauliches Handeln! führt sie zur Verwendung von mehr als einer liturgischen Person, zu eifriger Pflege des Altardienstes, reichlichem Kerzengebrauch, Kniegebet, Zug um den Altar. Chorsprechen und Psalmodie, — jenes zur Zeit auch auf außerkirchlichem Gebiete viel begehrt und geübt, diese in unserm Westen nicht ganz unbegründetem Proteste begegnend —, werden zu neuem Leben erweckt. Das Gloria patri schafft keine dogmatischen, die Salutation (zweimalige Verwendung ist wohl nur durch ästhetische Rücksichten zu begründen!) keine hierarchischen Bedenken[1]). Indessen treten zu diesen Erbstücken der alten Kirche Auslandsvorbilder aus neuerer Zeit. England und Amerika vertrauen uns liturgische Güter an, deren Übertragung in unsre Muttersprache allerdings manches (vielleicht willkommene) Halbdunkel schafft. Und der „schweigende Dienst" wird zum unentbehrlichen, allemal den Höhepunkt der Feier bildenden oder herbeiführenden Kultusbestandteil. Der Orgel werden Aufgaben zuerteilt, die wohl auch als modernem Geschmacke entsprungen zu deuten sind. Was bisher doch mancherlei Unbehagen erweckte, wird unbefangen in seinem Bereiche ausgedehnt: das Spiel an der empfindlichsten Stelle unsres Gottesdienstes, nämlich unmittelbar nach der Predigt, und die Begleitung des „schweigenden Dienstes" mit „demütigen" Klängen, wie sie bis dahin vor allem bei der Einsegnung junger Paare hie und da üblich war und auf vielen Seiten hochgeschätzt wurde.

So durchdringen sich in den vorliegenden Ordnungen Altes und Neues, wogegen sicherlich kein Einwand zu erheben ist, wenn der Eindruck des Einheitlichen und Geschlossenen gewahrt oder erreicht wird. Und darüber kann

[1]) Es würde sich doch empfehlen, das gänzlich unverständliche „Und mit deinem Geiste" nach dem Vorbilde Schwedens durch „Gott sei mit dir!" zu ersetzen.

Digitized by Google

sich wohl nur der Augen- und Ohrenzeuge ein maßgebendes Urteil zutrauen. Interessant ist die Verbindung von Zwingli und Löhe auf alle Fälle, völlig unberechtigt dagegen die Meinung, gemeinsames Handeln der Gemeinde werde durch Chorsprechen in einzigartiger oder unübertrefflicher Weise erreicht. Hier treten die Marburger Liturgiker denn doch unserm Kirchenliede zu nahe. Überhaupt muß es wundernehmen, daß, bei der so ausgiebigen Verwendung unsres Chorals, an Wechselgesang in dieser Form[1]) niemals gedacht wird. Um wie vieles näher er evangelischem Empfinden liegt, sollte doch allmählich allenthalben erkannt werden. Die Liedwahl verrät zudem manchmal einen gewissen Mangel an Kriterium. „Großer Gott, wir loben dich" bedeutet für mich eine Anbequemung an fragwürdigste Popularität; die Verwendung von „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" (einem Jesusliede) und „Mitten wir im Leben sind"[2]) an den betreffenden Stellen ist innerlich nicht begründet. Und geradezu schmerzlich ist mir Ottos Hymne an den Sonntag, die anscheinend zum eisernen Bestande dieser Feiern gehört. Die zweite Strophe lautet: „Weißer Schwinge, hoher Gast, komm hernieder, Ruh-umkleidet. Unser Kommen, unsre Hast stille bald, daß Wirrsal schwindet. Laß in unsrer Herzen Schrein Sabbat sein." Man bemerkt schon, daß diese Poesie, deren sich voraussichtlich wenige Gesangbücher bemächtigen werden, nach der Weise voll wehmutvoller Schönheit und Himmelssehnsucht, „Morgenglanz der Ewigkeit", angestimmt wird!

Was die Schriftabschnitte betrifft, so erklärt sich die Vorordnung der alttestamentlichen Stücke vor den neutestamentlichen aus historischem, weit weniger aus liturgischem Recht. Die Beibehaltung der einleitenden Partikeln „Und" (Jes. 43, 1; Offenb. 11, 15), „Denn" (2. Kor. 4, 6), „Aber" (1. Tim. 1, 17) darf man gewiß nicht rühmen. Die Sprache von Menschings Predigt berührt sich da und dort mit der der stark rhetorisch gefärbten Gebete und kündet deutlich die Eigenart des vorausgesetzten Hörerkreises[3]).

Fassen wir unser Urteil über diese Marburger Gottesdienste als bisher praktisch unbeteiligt zusammen. Es ist ganz selbstverständlich, daß unsre Kirche für Unternehmungen dieser Art, zumal wenn sie so viel Anregendes bieten, Raum haben muß. Vieles wird man sich dankbar aneignen; Manches wird seine Zeit haben und wieder verschwinden. Wieweit „Schule und Haus" Ordnungen von der vorliegenden Gestalt benutzen können, sei ihnen anheim gestellt; in „Jugendfeiern" wird man gewiß am ehesten von ihnen Gebrauch machen wollen. Mehr als fraglich dünkt uns, ob die teils altehrwürdigen, teils „modern"-angelsächsischen Formen jemals unter uns volkstümlich werden können, ganz abgesehen von der rein liturgischen Stilfrage, die einer besonderen Untersuchung wert ist. In weitesten Kreisen evangelischer Christen

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei endlich auf die Schrift von Alfred Meyer, „Der Wechselgesang im evang. Gemeindegottesdienst", Stuttgart, Quellverlag der Ev. Gesellschaft, 1924 (56 S.) rühmend hingewiesen.

[2]) Die Bemerkung, Luther habe dem Media vita das Trishagion beigefügt, ist unrichtig.

[3]) Die „Lesung" scheint, vollends im Zeitalter eines gottgesegneten Parlamentarismus, unausrottbar zu sein. Ob das „Benedeien" mit dem Akkusativ oder dem Dativ zu verbinden sei, wird nicht klar. Als Druckfehler vermerke ich: „sagtest" statt sagst (Otto-Mensching, S. 25); „geistig arm" (29); „irdische Gefäße (36); „hast erniedrigst" (44); „ewige" statt ewge (51).

Digitized by Google

und Kirchenfreunde wird man, so fürchte ich, sich dahin äußern: Es handelt sich um einen gewissen Feinschmecker-Kult und Ästheten-Ritus, aber nimmermehr um Gemeindegottesdienst! Und ein Körnlein Wahrheit mag wohl in solcher Meinung stecken.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Im vorigen Jahre „feierte" man den 100. Geburtstag Anton Bruckners. Auch bei ihm dauert es lange, bis der Welt so nach und nach klar wird, was dieser Gottbegnadete seinen Mitmenschen jetzt und für die Zukunft geschenkt hat. Besser ist's ohne Zweifel geworden. Wüßte man es nicht aus anderen Anzeichen, so könnte es die stark wachsende Literatur über Bruckner beweisen. Mit rein Biographischem ist freilich bei ihm, dessen Leben ohne große Spannungen, ohne dramatische Akzente verlief, nicht viel zu bieten. Zudem dürfte das Meiste in dieser Hinsicht bereits erledigt sein. Mit Recht suchen daher die neuesten Bruckner-Schriftsteller in Wesen und Bedeutung des österreichischen Meisters einzudringen. So auch Oskar Lang, der in einem trefflichen Büchlein (Anton Bruckner, Wesen und Bedeutung. München 1924. C. H. Beck) Bruckners absolute Größe neben Beethoven scharf erkennt und das Gegensätzliche in Beethoven-Bruckner nachweist: Beethoven subjektivistisch-individualistisch eingestellt, Bruckner mystischer Ekstatiker, Sänger im antiken Sinne, Mittler zwischen Gott und Menschheit. Nicht weniger scharf erkennt er die Einstellung Bruckners zu Wagner. Scheinbare Ähnlichkeit im Klang, in der Instrumentation und Harmonisierung führten zu dem Trugschluß, „als ob auch ähnliche geistige Kräfte hinter den beiden ständen. Nichts ist verkehrter, und ein wagnerisch angelegter Bruckner ist eher schlimmer als ein beethovenianisch empfundener". Zustimmung verdient aber besonders der Gedanke, daß Bruckner „der Prototyp einer kommenden Weltanschauung, der Repräsentant eines neuen Weltgefühls" sei. — Wer sich mit Bruckners Symphonien eingehender beschäftigen will, findet Anleitung in Schlesingers Meisterführer Nr. 4 (Bruckners Symphonien, erläutert mit Notenbeispielen von K. Grunsky, W. Kähler, W. Niemann, R. Ochs und A. Pochhammer nebst einer Einleitung: Bruckners Leben und Schaffen von K. Grunsky. Berlin, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung (Rob. Lienau). Dieser „Führer" ist schon vor Jahren aus einer Vereinigung von Einzelführern entstanden, die mit einer späteren Zusammenfassung nicht rechneten. Daher manche Wiederholung, manche Differenz. Immerhin hat es einen gewissen Reiz, die Ansichten verschiedener Erklärer kennen zu lernen. Mit Glück hat es der Herausgeber in einer ad hoc geschriebenen Einleitung verstanden, die kleinen Schönheitsfehler möglichst zu verwischen. — Eine vorzügliche Einführung in Bruckners herrliche Chormusik gibt Kurt Singer in einem in der Deutschen Verlangsanstalt zu Stuttgart erschienenen Buche („Bruckners Chormusik", Stuttgart und Berlin 1924). Diese Untersuchung gilt insbesondere der analytischen Betrachtung der drei Kirchenmessen in d-moll, e-moll und f-moll, nachdem in einem ersten Teile der Symphoniker und Chorkomponist gewürdigt ist. Bruckners Messen sind für den katholischen Gottesdienst bestimmt. Es kann aber mit gutem Recht, wenigstens bei der f-moll-Messe, auch eine konzertmäßige Aufführung in Betracht kommen. In einem Anhang werden die kleineren Chorwerke, geistliche und weltliche, kurz charakterisiert und schließlich dem Te deum und dem 150. Psalm eine, vielleicht etwas zu knappe, Besprechung gewidmet. Jedenfalls ist das Buch als ein gut beratender Führer durch Bruckners Vokalwerke für alle die empfehlenswert, die des Meisters Werke theoretisch und praktisch studieren wollen.

Ergiebig, wie die Bruckner-Literatur, sprudelt auch die Bach-Literatur. Zu dem, was wir in früheren Artikeln erwähnten, kommt heute zunächst das Bach-Jahrbuch 1922, im Auftrag der Neuen Bach-Gesellschaft herausgegeben von Arnold Schering (Leipzig 1922, Breitkopf und Härtel). Es enthält an erster Stelle die ausgezeichnete Predigt, die Prof. D. Smend anläßlich des 10. Deutschen Bach-Festes in der St. Maria-Magdalena-Kirche zu Breslau hielt, und bringt dann einen Aufsatz von Paul Mies über „Die Kraft des Themas". Der Verfasser legt die Bedeutung des Themas für das ganze Tonstück klar und untersucht an etwa 20 Werken über das B—A—C—H-Thema die rhythmischen, harmonischen und formalen Keime, die sich im Verlaufe der Komposition entwickeln, um zu beweisen, daß gleiche musikalische Bildungen, bei den verschiedensten Komponisten eintretend, dem Grundthema entspringen. — Es folgt ein Aufsatz von Joh. Müller über Motivsprache und Stilart des jungen Bach, insbesondere im Vergleich zu derjenigen in der vorgeblich Bach'schen Lukas-Passion.

Digitized by Google

Nach dieser Untersuchung steht es fest, daß Bach mit der Lukas-Passion nichts zu tun hat. Wer der unbekannte Autor dieser Passion ist, bleibt noch nachzuweisen. — Den Beschluß des Bändchens bildet eine scharfe Auseinandersetzung A. Scherings mit W. Werkers „Studien". — Ein allerliebstes Buch ist Walter Dahms' „Johann Sebastian Bach, ein Bild seines Lebens" (Musarion-Verlag, München 1924). Aus den im allgemeinen ziemlich spärlichen Dokumenten von Bachs Hand und aus anderen Quellen formt sich ein Bild der Persönlichkeit des Thomaskantors, für das der Leser selbst verantwortlich ist. Das war bisher ein mühsam Beginnen und bedingte Spittas Biographie, alte Sammelwerke und Zeitschriften. All dies zusammen bietet uns jetzt das Dahms'sche Büchlein in wohlgelungener äußerer Gestalt (die Drucktypen älterer Zeit sind verwandt) und in einwandfreier Anordnung und Vollständigkeit. Gerne und oft blättert man in ihm, um wieder und wieder die tiefe Religiosität des Meisters, seine einfache Größe und rührende Menschlichkeit zu erkennen. Ich kann mir kaum ein schöneres Geschenk für den Bach-Freund denken als dieses Buch, das uns den Menschen Bach näher bringt als manche dickleibige Biographie.

Daß die Zeit der Biographie und der wissenschaftlichen Formzerlegung für Bach vorüber sei, dagegen die höhere „synthetische", aufbauende Leistung erst jetzt beginne, wobei sie die Kenntnis der stofflichen Bestandteile voraussetzt, diese aber ganz bestimmten Zielen unterordnet — betont ein eigenartiges Büchlein von Oskar Beyer (Bach. Eine Kunde vom Genius. 1924. Im Furche-Verlag zu Berlin). Der Versuch, das Wesen dieses Schöpfermenschen, die Quellen seines Willens, den Sinn seiner Formen und das Geheimnis ihrer Verflechtung zu erkunden und in möglichst einfacher Form auszusprechen — ein schweres Unternehmen — ist m. E. einigermaßen geglückt. Letzten Endes bleibt freilich alles, was gesagt werden kann — nach des Verfassers eigenen Worten — ein Stammeln mit ungelenker Zunge. Beyers „Versuch" ist aber immerhin geglückt. Er läßt uns in Gedankenzusammenhänge schauen, die an sich nicht besonders kompliziert sind, die aber zum erstenmale ausgesprochen werden müssen. Das Weiterfühlen, ohne das man nicht auskommt, ist dem Leser erheblich erleichtert. Man lese das Werkchen, das mir namentlich in der ersten Hälfte gefallen hat, und urteile selbst.

Mit der „Biographie" aber bleibt es zunächst beim alten. Noch blühen und gedeihen sie und finden sich bei mir zusammen. Da ist z. B. eine kleine, feingeformte Einführung in Leben und Werke J. Brahms', aus der Hand von Willibald Nagel („Johannes Brahms". J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1923). Man merkt dem Büchlein an, daß es nicht nur von einem sachverständigen Kenner, sondern auch einem treuen Verehrer des Meisters geschrieben ist. Der warme Grundton, der es durchströmt, geht von selbst auf den Leser über. — Mehr interessant als wissenschaftlich sind die in gleichem Verlage erschienenen „Erinnerungen" Siegfried Wagners (Engelhorn, Stuttgart 1923). Nicht ohne stärkere Anteilnahme liest man indessen allerlei Interessantes und freut sich besonders über den frohen Sinn, mit dem der Sohn Richard Wagners sich mit der Welt abfindet. — Ein Riesenwerk an Fleiß, Gelehrsamkeit und Darstellungskraft ist Hugo Leichtentritts „Händel" (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart-Berlin 1924). Das Buch will Händels Erscheinung aus dem geistigen und kulturellem Leben seiner Zeit heraus verständlich machen, sein Lebenswerk abschätzen, dieses wiederum, aus der Kunst der Vorgänger ableitend, mit der Kunst der Zeitgenossen vergleichen, in seiner Bedeutung erkennen und schließlich prüfen, was Händel unserer Zeit und kommenden Geschlechtern bedeutet. Es kann in diesem Überblick auch nicht annähernd angedeutet werden, wie sicher Leichtentritt den gewaltigen zur Bearbeitung stehenden Stoff gemeistert und in eine Form gegossen hat, die sein Buch zu einem der besten Bücher macht, die unsere Musikliteratur aufzuweisen hat. Die mancherlei Aussetzungen, die von weniger sachkundiger Seite oft an Händel gemacht werden, und die vor nicht langer Zeit fast zu einem Verruf ausarteten, sind glänzend zurückgewiesen. Mit Recht wird betont, daß die Sicherheit mit der Händel seinen Weg ging, die Klarheit seiner Einsicht, die Sparsamkeit in der Verwendung der Mittel, die höchstmögliche Wirkung bei denkbar geringstem Aufwand das Erstaunlichste an diesem Großmeister seien. Auch die Legende, Händel sei, gleich Bach, ein kirchlicher Komponist gewesen, findet endgültige Erledigung. So gibt dieses Werk von neuem über das gewaltige Lebenswerk Händels Aufschluß und Belehrung. Die wenigsten kennen Händels Gesamtschaffen. Und doch gehört der allergrößte Teil seiner Werke zu den Kulturgütern, die niemals ihren Wert verlieren.

Reichliche Literatur liegt auch vor über den Gesangunterricht, dessen Bestand an den höheren Schulen leider stark gefährdet ist. Zunächst Fritz Rögely's „Schulgesang, ein Beitrag zur Revision des Klassensingunterrichts" (Berlin 1924, Trowitsch

Digitized by Google

und Sohn). Hierin stecken gute Gedanken und mancher Satz, dem man gerne beipflichtet. Leider hält sich der Verfasser nicht scharf genug an das gesetzte Thema und kommt zu manchen Abschweifungen, die — im einzelnen stellenweise begrüßenswert — dem Ganzen schaden. Wer aber mit dem Gesangunterricht an der Schule zu tun hat, sollte trotz allem Einsicht nehmen. Ganz andere Gedanken bietet Walter Kühn's „Schulmusik" (Leipzig 1923, Breitkopf und Härtel). Der Untertitel des Büchleins lautet: Anregungen für die Unterrichtspraxis auf der Grundlage des Arbeitsprinzips, der Produktivität und der Hermeneutik. Was der Verfasser sagt, ruht nach seinen eigenen Worten „auf dem Grunde einer einheitlichen Weltanschauung, die ihre Heftpunkte sieht in dem Irrationalismus und in der geisteswissenschaftlichen Psychologie in der Richtung Dilthey-Spranger. Es setzt die Hinwendung zur Totalität des Lebens, die Überwindung des einseitig Verstandesmäßigen und eine kommende innere Erneuerung des Menschentums voraus". Die Mittel, mit denen Kühn in der Praxis operiert, entsprechen nicht ganz dem Wortrausch des Vorhergehenden und finden sich vielfach auch bei Leuten, die von Schlagworten nichts wissen wollen. Und ob gar mit manchem von ihnen der Schulmusik aufgeholfen wird, erscheint mindestens zweifelhaft. Da gefällt mir die Betrachtung bei dem eben genannten Kögely besser. Aber — auch hier führen viele Wege, wenn auch nicht ganz nach Rom, so doch in die Umgegend. — Ein frisches Buch, ganz aus langjähriger, mit viel Erfolg gekrönter Praxis heraus geschrieben, ist Siegfried Ochs' „Der deutsche Gesangverein für gemischten Chor". Erster Teil: Aufbau und Leitung eines Gesangvereins (Max Hesses Verlag, Berlin 1923). Hier kann man nur beistimmen, hier kann man lernen. Jeder Chordirigent wird davon profitieren, mögen auch die Aufgaben, die ihm gestellt sind, nicht so hoch sein, als diejenigen, die ein Siegfried Ochs sich stellen konnte. Manche Schwierigkeit in der Chorführung wird der arbeitsfrohe Dirigent an der Hand dieses vortrefflichen Führers überwinden. — Raimund Heuler's „Kirchliche Chorsingschule für Kinder- oder Frauenchor" (Kösel und Pustet, Regensburg 1923) ist zwar nicht für evangelische Kinder- und Frauenchöre geschrieben; doch könnten auch sie bei der Durcharbeitung dieses mit Sachkenntnis und pädagogischem Geschick geschriebenen Buches manches lernen. Ein Chor, der das hier aufgestapelte — vom künstlerischen Standpunkt aus etwas einseitige — „Material" durchgenommen hat, muß schon etwas leisten! Ob die dazu nötige Zeit überall vorhanden ist, erscheint für die Schulen heute mehr denn fraglich, ist aber zunächst nebensächlich. Der musikalische Geist, der das Ganze durchweht, ist, als Ganzes genommen, nicht geeignet, in den evangelischen Kirchengesang einzuführen, so bestechend auch einzelne gut ausgewählte Übungssätze aus älterer und jüngerer Kirchenmusik erscheinen. Aber — sie gelten ja nur als Übungsmaterial — und zwar vortreffliches — und vermögen deshalb auch unser Interesse zu erregen. Die Verwendung der Eitz'schen Tonnamen, für die sich auch heute noch nicht die nötige Sympathie einzustellen scheint, ist kein wesentliches Hindernis für den Gebrauch des Buches. Man kann darüber hinwegsehen.

Über die „Königin" der Instrumente orientiert auf 176 Seiten ein Büchlein des Eichstätter Domkapellmeisters Wilhelm Widmann („Die Orgel", Sammlung Kösel Band 98, Verlag von Kösel und Pustet, Kempten). Aus der Praxis für die Praxis entstanden, will es u. a. den Leser instand setzen, sich bei kleineren Schäden an der Orgel selbst zu helfen. In etwas breiter Darlegung verfolgt es Anlage, Bau und Konstruktion der älteren und der modernen Orgel und unterstützt die Ausführungen durch gute Zeichnungen. Die in § 154 beigegebenen Orgeldispositionen erscheinen etwas einseitig ausgewählt. — Ein ebenso hübsches Büchlein, in dem alle Musikinstrumente besprochen werden, ist Adolf Abers „Die Musikinstrumente und ihre Sprache". Mit 43 Abbildungen. (Dürr und Weber, Berlin 1924, Zellenbücherei Nr. 71). Knappe Angaben über Geschichte, Technik und Beschaffenheit der einzelnen Instrumente, brauchbare, wenn auch nicht gerade künstlerisch wohlgelungene Abbildungen charakterisieren das Buch. Begrüßenswert ist das Bestreben, den Klang und die Ausdrucksmöglichkeiten der Einzelinstrumente, soweit dies möglich ist, mit Worten zu fassen. Berlioz' Instrumentationslehre und C. Sachs' Handbuch der Musikinstrumentenkunde sind die bewährten Hauptquellenwerke, aus denen der Verfasser schöpft. An Eigenem ist genug hinzugetan. — Für sehr verdienstvoll halte ich die kleine Schrift von Johannes Wolf „Die Tonschriften" (Ferd. Hirt in Breslau. Jedermanns Bücherei, Abteilung Musik). Es will die Hauptwege aufweisen, die der menschliche Geist zu verschiedenen Zeiten und in den einzelnen musikalischen Berufsschichten nahm, um für die Tonwelt, die das Innere bewegte, einen schriftlichen Ausdruck zu finden. Die hochinteressanten Ausführungen des verdienten Forschers, auf knappem Raume meisterhaft gestaltet, lesen sich bei aller Schwierigkeit der Probleme recht leicht — ein Beweis für die Güte

Digitized by Google

des Buches. Über Chinesen, Babylonier, Araber, Türken u. a. kommt Wolf zu den vielumstrittenen Neumen, zur lateinischen Buchstabennotation, zur Mensuralnotation, Tabulatur, Zahlentonschrift und manchem anderen. Überall schöpft er aus dem Vollen und weiß den Leser selbst bei den sprödesten Gegenständen zu fesseln. Das sonst wenig beliebte Gebiet der Tonschrift wird neu erschlossen und — findet sicherlich neue Anhänger.

Jörgen und Viggo Forchhammer geben in ihrem Lehrbuch der Stimm- und Sprechkunde („Theorie und Technik des Singens und Sprechens in gemeinverständlicher Darstellung, Leipzig 1921, Breitkopf und Härtel) eine erschöpfende Darstellung aller der Vorgänge, die sich beim Singen und Sprechen abspielen, und ziehen hierbei Akustik, Anatomie, Physiologie, Phonetik und Musikwissenschaft heran. Eine Stimmbildungsmethode wollen die Vfr. nicht geben. Das Buch soll auch nicht etwa ein Ersatz des Sprech- oder Gesanglehrers sein. Vielmehr will es nur bei der Einführung in den Stoff, bei der Beantwortung sonst wenig berührter Fragen, zur Erweiterung der Erklärungen des Lehrers usw. helfend eingreifen. In der Hauptsache ist an Lehrer und Schüler im Kunstgesang gedacht. Aber auch der Lehrer des Schulgesanges und alle die, an deren Stimme große Anforderungen gestellt werden (Prediger), werden das Buch mit Nutzen durcharbeiten. Singen und Sprechen ist gemeinsam behandelt, auf die deutsche Bühnenaussprache Nachdruck gelegt. Das überaus reichhaltige Werk verdient größte Beachtung. — Über „Psychologie und Logik in der Musik" spricht Ernst Stier in einem Schriftchen, dem der Untertitel „Anregungen für Freunde der Tonkunst" beigegeben ist (Braunschweig 1923, Fritz Bartels Musikalienhandlung, Sammlung Bartels Nr. 9). Verf. bringt nichts Neues, weiß aber manche wichtige Frage in gemeinverständlicher Weise zu behandeln, so daß Musikschüler, für die seine Anregungen zum Verständnis wissenschaftlicher Fragen gedacht sind, in ihrem Streben gefördert werden.

Mit einer ausgezeichneten Eröffnungsnummer haben sich die „Veröffentlichungen des musikwissenschaftlichen Seminars der Universität Halle-Wittenberg (herausgegeben vom Hilfswerk für Musikwissenschaft an der Universität Halle-Wittenberg) eingeführt: Mit Arnold Scherings Abhandlung „Die metrisch-rhythmische Grundgestallt unserer Choralmelodien" (Halle 1924). Takt, Rhythmus, Niederschrift der Melodien — das beschäftigt seit langem die Gemüter der Kirchenmusiker, oft mehr als dem Ganzen zuträglich. An der Art, wie Prof. Schering den Fragen näher tritt, wird man seine Freude haben. Nicht als ob mit seinen Darlegungen aller Streit vorüber sei, nicht als ob das „Grundsätzliche" nunmehr für alle Zeit erledigt, aber in dem Sinne, daß man Choralmelodien als lebendige Organismen betrachtet, deren Gestalt und Ausdrucksform aus sich selbst heraus erklärt werden müssen, deren Charakter und Bau in ihrer ursprünglichen Fassung festzustellen Ziel ist. Eine Aufgabe zweiten Ranges bleibt die, die so gewonnenen Resultate mit der Praxis der Gegenwart zu vereinigen, was lange nicht so schwierig ist, als es manchem erscheint. Darüber vielleicht ein andermal. Auf Einzelheiten der Schering'schen Untersuchungen kann hier nicht eingegangen werden. Ich denke mir aber: auf Konferenzen usw. werden sich im Anschluß an Schering derartige Diskussionen leicht führen lassen und zweifellos zu gewissen Übereinstimmungen führen. Scherings Abhandlung gehört in die Hand jedes Kirchenmusikers!

Im Anschluß hieran darf auch an dieser Stelle auf das bedeutende Werk von Paul Sturm „Das evangelische Gesangbuch der Aufklärung, ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts" (Barmen 1923, Emil Müllers Verlag) aufmerksam gemacht werden. Die Aufgabe, die sich der Verf. stellte: Das Aufklärungsgesangbuch aus seinen geschichtlichen Wurzeln und aus der Aufklärungszeit selbst zu verstehen, ist trefflich gelöst. Über die Bestrebungen, die im selben Zeitalter auf Umgestaltungen des kirchlichen Lebens in der katholischen Kirche hinausliefen, orientiert recht gut Hermann Matzke, die Aufklärung im Kurerzbistum Mainz und ihre besondere Wirkung auf die Einführung des deutschen Kirchengesanges (Mainz 1920, L. Wilkens Buchhandlung). Abschaffung des lateinischen gregorianischen Chorals und allgemeine Einführung des deutschen Gesanges beim katholischen Gottesdienst, war das Ziel der damaligen Neuerer, deren Einfluß selbst heute noch nicht als beseitigt gelten kann. An einem praktischen Beispiel — den Vorgängen in Kurmainz — wird der Wellenschlag der Bewegung nach dem vorhandenen Aktenmaterial in geschickter Weise aufgewiesen. — Den gregorianischen Choral selbst behandelt in einem schmucken Büchlein Dominicus Johner, Benediktiner von Beuren („Der gregorianische Choral, sein Wesen, Werden, Wert und Vortrag". Stuttgart 1924, J. Engelhorns Nachf.) Das Büchlein ist gut geschrieben und vermittelt auch dem, der ferner steht, tiefe Einblicke in Eigenart, Geschichte, Wesen und Vortrag des gregorianischen Chorals.

Digitized by Google

Und nun noch ganz kurz: Rob. Forbergs Tonkunst-Kalender 1925 ist ein schöner Wandschmuck und interessant in den einzelnen Angaben zum Tage. Ernst Lissauers „Geschichten von Musik und Musikern" (Stuttgart 1924, J. Engelhorns Nachf.) bestehen aus Mörikes „Mozart auf der Reise nach Prag", Grillparzers „Der arme Spielmann", Storms „Ein stiller Musikant", Kleist's „Die heilige Caecilie" und kleineren Werken von Wilh. Schäfer, Ernst Lissauer u. a. Auswahl gut, Ausstattung desgl., empfehlenswert. Ein dankenswertes Unternehmen ist „Der Bär", Jahrbuch von Breitkopf und Härtel auf das Jahr 1924. Es vermittelt eine Reihe von Kostbarkeiten aus dem Archiv dieses Weltverlages („Erste Autorenbriefe"), darunter Originalbriefe von Graun, Telemann, Beethoven, Stamitz, Wagner, Schumann u. v. a. Dazu einen vortrefflichen Aufsatz von H. Abert, ein Nachwort Busonis zur Bach-Ausgabe, eine Auswahl von Musikhandschriften des Archivs und sonst noch manches, dem man großes Interesse entgegenbringt. Die Ausstattung des empfehlenswerten Buches ist glänzend. Karl Schmidt.

Deutsche und englische Gesangbuchlieder unserer Klassiker.

Von C. E. Paulig. (Schluß.)

Ganz anders als Claudius dichtete G. F. Ph. v. Hardenberg, gen. Novalis, 1772–1801. Von Schleiermacher wird er charakterisiert als „der göttliche Jüngling, dem alles Kunst war, was sein Geist berührte". Er hinterließ 13 geistliche Lieder, die A. E. Fröhlich, B. Klein u. a. mit arienmäßigen Weisen schmückten. Seine herzliche Jesusliebe beruhte auf der herrnhutischen Richtung seiner Eltern, trotzdem hat die Brüdergemeine keinen offiziellen Gebrauch von Novalis' Liedern gemacht. Die Allgenugsamkeit Gottes hatten schon vor 1700 Joh. Olearius, Mich. Franck u. Ah. Fritsch in den Liedern

HErr, wenn ich nur Dich hab – HErr, wenn ich Dich nur habe – HErr, wenn ich Dich nur werde haben

zu besingen versucht, Novalis folgte ihnen mit dem Bekenntnis

Wenn ich Ihn nur habe, Wenn Er mein nur ist.

Von 1812–40 wurde der Urtext, metrisch und inhaltlich verändert, in die GB. gebracht (Bremen, Frankfurt a. O., Berlin, Danzig), andere Lieder von ihm, wie Wenn alle untreu werden – Ich sag es Jedem, daß Er lebt – fanden bis 1830 ihren Eingang in die Kirche. Was wär ich ohne Dich gewesen? .. erlitt hie und da Verkürzungen und Umformungen. Vereinzelt zeigen sich noch im Gb.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer – Leipzig 1844. 67 –
Unter tausend frohen Stunden – Rhnld.-Westf. –
So viele gehn umher und suchen – Bremen 1812, Frankfurt a. M. 1907.

Das Züricher Gb. von 1899 weist einige bekannte Dichtungen von Novalis auf. Die subjektive und sentimentale Art des Verfassers hat der Verbreitung seiner Lieder nicht geschadet. Im Gebrauch englischer und amerikanischer Gemeinden befinden sich

I say to all men far and near — Ich sag es jedem, daß Er lebt
That He is risen again – 1869 = Und auferstanden ist – ..
What had I been if Thou wert not? – 1855 = Was wär ich ohne Dich gewesen – dazu noch 3 andere und 3 Centos.
Though all the world forsake Thee – 1859 = Wenn alle untreu werden – dazu noch 4 andere.
If I Him but have – 1855 = Wenn ich Ihn nur habe.

Man singt aber jenseits des Kanals und des Ozeans auch den von Bethune 1847 nach Novalis geschaffenen Text

If I only have Thee,
If only mine Thou art –.

Der Anfang von

Digitized by Google

Ich sag es jedem, daß Er lebt .. ist geändert worden in
Ich sag es freudig, daß Er lebt — Karlsruhe 1836 — auch in
Gelobt sei Gott, daß Jesus lebt — Frankft. a. M. 1825 und in
Erschalle Lied, daß Jesus lebt — Ostfriesld. 1841.

Dazu kamen neue Lesarten in anderen Zeilen. —

Romantiker wie Novalis war F. H. K. de la Motte Fouqué (1777—1843). Er ist Verfasser des Liedes

Wenn alles eben käme, Wie du gewollt es hast .. Mel.: Es zieht ein stiller Engel od. Herzlich tut mich verl.

Wir finden es in nur 3 modernen GB., in Hambg. 1912 mit umgearbeiteter 2. Str. Zwei Missionarslieder von ihm:

In die Segel sanft und linde — Wie schäumt so feierlich zu unsern Füßen — half Krummacher 1827 durch seine Zionsharfe verbreiten; letzteres erhöhte die Zahl der Reiselieder im ref. Ostfries. Gb., Emden 1888. Ins Gb. von Speyer kehrte 1858 ein:

Was du vor tausend Jahren .. —, es lebt jetzt noch im Kasseler Gb. Diese 3 Dichtungen haben zwar englische Übersetzungen gefunden, aber die Kirche nahm sich ihrer nicht an. Als dritter Romantiker gelangte ins evangel. Gb. f. Deutschösterreich, Wien 1921, Jos. v. Eichendorff mit seinen Gedichten

Dort ist so tiefer Schatten, Du schläfst in guter Ruh — und
Vergangen ist der lichte Tag, Von ferne kommt der Glocken Schlag.

Keines von beiden ist in engl. Sprache für die Kirche verwendet worden. —

Was ist klassisch in der Literatur? — Was im Wandel der Zeiten seinen Wert behält, was nicht veraltet. Derartiges verdanken wir auch Fr. v. Matthisson, Th. G. v. Hippel und Chro. Aug. Tiedge. Matthisson (1761—1831) schrieb in seinem 17. Lebensjahre das weltliche Lied

„Die schöne Erde."

Wenn hochentzückt mein Auge sieht,
Wie schön die Erde Gottes blüht,
Wie alles Wesen angeschmiegt
An ihren Segensbrüsten liegt ...

Unter den GB., die es aufnahmen, seien genannt das Geraer v. 1822 und das Bückeburger v. 1834; in letzterem lautet Str. 1:

Wenn hochentzückt mein Auge schaut,
Wie schön Gott seine Welt gebaut;
Daß alle Wesen, groß und klein,
Auf dieser Erde glücklich seyn ...

Ein anderes seiner Lieder trägt die Überschrift „Die Vollendung" und beginnt mit den Zeilen

Wenn ich einst das Ziel errungen habe
In den Lichtgefilden jener Welt, —
Heil! der Träne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt ...

Das Neue Goth. Gb. von 1827 wählte dafür die Fassung

Wenn ich dereinst das Ziel errungen habe,
Dort in den Lichtgefilden jener Welt,
Dann Heil der Träne, die an meinem Grabe
Aus treuer Freunde Auge niederfällt.

Die übrigen Str. erhielten ebenfalls ihre Änderungen, und der neue Text ward sangbar in der Weise: Preis ihm, der unser Heiligtum. Natürlich mußten nach altem deutschen Brauche diese abgewandelten Str. überall mit dem Namen v. Matthisson durch die Gemeinden reisen. Um 1850 fängt er an, aus dem evgl. Gb. zu verschwinden.

Digitized by Google

Welchem Literaturfreunde ist Th. G. v. Hippel (1741–96) unbekannt geblieben? Als stud. theol. zu Königsberg (1756–60) verfaßte er das lehrhafte Gedicht

Heut leb ich, ob ich morgen lebe, ob diesen Abend? weiß ich nicht . .,

wie eine Paraphrase Gellert's klingt Str. 3

Entziehe dich dem Weltgetümmel: Hier ist der Kampf, dort ist die Ruh.
Auf! streb und ringe nach dem Himmel, eil deiner bessern Heimat zu.
Wie bald verfließt der Prüfung Zeit, und dann — dann kommt die Ewigkeit.

Gedruckt erschien dieses Gedicht zu Berlin, anonym, 1772 nebst 31 anderen in der bescheidenen Sammlung „Geistliche Lieder". Das Publikum hielt den Königsberger Professor und Hofprediger Dr. J. G. Lindner für den Verfasser, bis 1797 der Kirchenrat Borowski seinen Freund Hippel als Urheber offenbarte; trotzdem schrieben die GB. v. Cölleda 1798 und Erfurt 1858 dem Dr. Lindner weiterhin Hippelsche Lieder zu. Von 1820–50 fand Hippel Aufnahme in alle evgl. GB. Deutschlands. Um die Veränderung seiner religiösen Gesänge bemüheten sich Seiler und Diterich, um ihre Verbreitung die Sammlung: Lieder der Deutschen, Hambg. 1774, die GB. v. Bremen 1778, Braunschw. 1779–1836, Dresden 1814. Sein eben erwähntes Lied bekam zahlreiche Varianten, und ist jetzt in nur 5 deutschen GB. vorhanden, zweimal als

Noch leb ich . . — und dreimal als Jetzt leb ich. Als verbreitet sind noch anzusehen:

Die hier vor deinem Antlitz stehn — in 5 GB. und Dir hab ich mich ergeben (à la Gellert) in 3 GB. — gegen das seltene

Er lebt, Er lebt, o Christenheit, — im Gb. f. Reuß ä. L.

Hippels Vorbild blieb Klopstock, in dessen Manier dichtete er:

Singt dem Versöhner, singt Ihm Dank — Schwing dich auf zu Gott, mein Geist —
Erfüllt von Dankbarkeit — Wir tragen diesen Leib zur Gruft.

Einige moderne GB. haben ihn garnicht beachtet. Hatte Hippel mehrere Lieder für das Bedürfnis der christlichen Gemeinde geliefert, so begnügte sich Chro. Aug. Tiedge (1752–1841) mit einem einzigen: für das Altenburg. Gb. v. 1807 schuf er den etwa 4 Jahrzehnte lang gebräuchlichen Hymnus — zur Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten —

Groß ist der HErr, die Berge zittern Vor Seiner Gottesmajestät . . .

Eine eigene Gruppe unserer Klassiker bilden die Sänger der Freiheitskriege, sie wollten dem Volke Führer in die ewige Heimat werden. Th. Körner (1791–1813) hat sich in geistlichen Sonetten versucht und bewiesen, wie frommer Gefühle Bewegung noch kein Kirchenlied gebiert; denn die Hauptsache bleibt immer der Kirchenton. Obgleich er ihn nicht traf, gelangte er doch in das evang. Gb. zu Frankf. a. O. 1823. Daselbst begegnet uns in der Rubrik „Wenn das Vaterland in Gefahr ist" unter Nr. 378 das etwas veränderte Lied zur feierlichen Einsegnung des preuß. Freikorps:

Wir stehen hier in Gottes Haus Mit frommem Mut beisammen . . — Mel. Ich will von meiner Missetat —.

Es hatte 1813 seine Mission außerhalb des Gb. erfüllt; man befürchtete aber, wie es scheint, eine Wiederholung des Freiheitskampfes, für den die mit starker Garnison belegte Oberstadt kirchlich gerüstet sein wollte. Als ruhige Zeiten folgten, trat Körner vorläufig aus der Reihe der Kirchenliederdichter des evang. Deutschland, bis er später ins Militärgb. einzog mit dem Texte:

Vater, ich rufe dich! —

Während des Weltkrieges machten die Gesangbuchanhänge Gebrauch von seinen Poesien: Hör uns, Allmächtiger! — Durch, Brüder, durch! —

Bei dieser Gelegenheit fand auch erneutes Interesse E. Mor. Arndt (1769–1860). Das eben erwähnte Frankf. Gb. brachte schon 2 Lieder von ihm

Auf, danket Gott und betet an — Aus irdischem Getümmel —,

Digitized by Google

das Berliner von 1829 ließ ihn nicht unbeachtet. Als Greis konnte er 7 eigene Kirchenlieder im Erfurt. Gb. v. 1858 lesen. Die meisten modernen GB. führen von ihm 3—6 Nummern, Bremen wartet ausnahmsweise mit deren 12 auf. Als seltene Dichtungen Arndts seien erwähnt:

Was ist die Macht, was ist die Kraft? — im Gb. f. d. Prov. Brandbg. u.
Die Nacht ist nun vergangen — „ „ „ „ „ „ Hannov.

Den herzinnigen Weihnachtsgesang für Kinder

Du lieber, frommer, heilger Christ — weisen kaum 10 GB. auf.

Wenig gebräuchlich sind: Gib, Frieden, HErr, gib Frieden — und Ade, ich muß nun scheiden — in 4 GB. —, selten aber — in 1 bis 2 GB. zu finden —

Auf laßt uns fröhlich singen — Entschwunden ist das Sonnenlicht — Gott, deine Kindlein treten.

Das geistliche Volkslied: Wer ist ein Mann? der beten kann — fand vormals wenig Eingang in die GB., gehörte aber schon lange zum eisernen Bestand des Militärgb. und des Kommersbuches, bis es dann 1914/5 in die Not-Kriegs-Anhänge geriet. In seinem Büchlein „Von dem Wort und dem Kirchenliede" spricht Arndt gegen die Veränderung von Choraltexten, teilt auch eigene Muster von letzteren mit. Um 1850 fanden seine geistlichen Dichtungen in England und Amerika soviel Interesse, daß binnen 3 Jahrzehnten mehrere Übersetzungen einzelner Nummern gedruckt wurden. Verschiedene Gemeinden adoptierten:

What is the Christian's power and might? / What is the Christian soldier's might? } = Was ist die Macht, was ist die Kraft? ..
When I can pray, Without delay = Kann ich beten, ist in Nöten ..
And dost thou always, love proclaim = Und klingst du, Liebe, immer wieder ..
And art thou, night, despairing = Und willst du gar verzagen ..
When in the depths of night I'm sighing = Wenn aus dem Dunkel ich mich sehne ..
Who can on the seashore / Who has counted the leaves that fall } = Wer hat den Sand gezählt? ..
I know Whom I believe in / I know in whom I put my trust } = Ich weiß, an wen ich glaube .. (Seit 1837 nach Knapps Vorgange: woran ich glaube.)

Die letzte Winkworth'sche Bearbeitung ist in Amerika sonderlich verbreitet. Der deutsche Text davon hat schon zu Dichters Lebzeiten inhaltliche und metrische Änderungen erfahren. Mit den Worten „Ich weiß, an wen" beginnen auch Kirchenlieder von Neumeister, Sturm und Niemeyer.

Weniger Beachtung als Arndt fand in Deutschland M. v. Schenkendorf (1783—1817); manche unserer GB. sind ganz teilnahmlos an ihm vorübergegangen. Für den kirchl. Gebrauch bestimmte Übertragungen seiner Lieder ins Englische dürften sich kaum finden lassen. Sein Adventlied

Die Tage sind so dunkel, die Nächte lang und kalt — eignete sich das Schlesw.-holst. GB. zu. Von ihm führen ferner 2—4 GB.:

Gottesstille, Sonntagsfrühe — Ein Gärtner geht im Garten —
Ostern, Ostern, Frühlingswehen — In die Ferne möcht ich ziehen.

Zwei Kirchenlieder beginnen mit dem Wunsche:

Brich an, du schönes Morgenlicht!

Das ältere davon soll Joh. Arndt gedichtet haben, das jüngere entsprang Schenkendorfs Herzen. Im Coburg. Gb. 1913 ist es mit der Notiz „Nach Max v. Schenkendorf" aufgenommen. Der Dichter begegnet uns noch im Militärgb. mit dem Morgenlied

Erhebt euch von der Erde!

Heilige Sehnsucht nach dem Ewigen erfüllte die jugendliche Seele von Fr. Rückert (1788—1866). Als Mann begrüßte er seinen Heiland mit dem Adventgesange

Dein König kommt in niedern Hüllen —.

Digitized by Google

Fast alle neueren GB. des evang. Deutschland haben ihn aufgenommen, dazu auch solche in der Schweiz, in Österreich und Amerika. Unnötigerweise erhielt der Urtext Änderungen, und so kamen Friedenszweige und Maien hinein, aus dem Pfad wurden Steige, — um des Reimes willen. Englisch beginnt Str. 1 seit 1868

He comes, no royal vesture wearing
An humble beast the Monarch bearing,
Receive thy King, Jerusalem! und seit 1876:
In lowely guise Thy King appeareth ..

Diese Fassungen sind nicht in die Kirche eingedrungen. Gleiches Schicksal hatten 3 andere geistliche Dichtungen Rückerts, darunter:

Er ist in Bethlehem geboren = In Bethlehem, the Lord of glory .. —

Als Klassiker gilt auch Gottfried Kinkel (1815—82). Obwohl er nicht aus der Kirche für die Kirche sang, öffneten sich ihm doch 6 GB. für sein geistl. Volkslied

Es ist so still geworden, Verrauscht des Abends Wehn .. Mel.: Valet will ich dir geben.

Sprechen wir von unseren Klassikern, so darf nicht vergessen werden Annette v. Droste-Hülshoff (1797—1848). Die evangel. Hymnologie beginnt, sie zu würdigen; in die GB. von Bremen, Frankft. a. M. und Wien 1921 sind 2 ihrer Lieder eingezogen;

Das ist mein Trost in allen Leiden — Mel.: Der du das Los — und

In seinem Namen darf ich beten — Mel.: Wie groß ist des Allmächtgen Güte. —

Aus neuerer Zeit finden wir im eben erwähnten Wiener Gb. von Ed. Mörike (1804—75) das Lied:

Wie heimlicherweise ein Engelein leise — Mel.: eigene —

und von Ferd. Freiligrath (1810—76) nach der Weise Wenn wir in höchsten Nöten oder nach eigener:

O lieb, so lang du lieben kannst! — Bremen 1917/1923.

Beide blieben ohne englische Nachahmung.

Nun soll der Kranz unserer Klassiker, die zur Bereicherung deutscher, englischer und amerikanischer GB. beitrugen, geschlossen sein mit Eman. Geibel (1815—84) Sein Vater dichtete schon im Kirchentone Lobsingt dem HErrn mit Herz und Mund — HErr, schaue auf uns nieder — Geh auf, du heller Morgenstern —; der Sohn tat's ihm nach. Der Kriegsanhang z. Coburg. Gb. führte in den Kirchengesang ein dessen Lieder:

Reiniget Euch in Gebeten — d. i. eine Abkürzung seines Wachet auf! ruft euch die Stimme des Wächters von der hohen Zinne — undGib uns die Hoffnung, HErr, zu dir. Mel.: Vom Himmel hoch (!). Das neueste Bremer Gb. enthält 3 Lieder von Eman. Geibel, darunter den Festgesang — nach der Weise: Wiegroß ist des Allmächtgen Güte —

Die Lerche stieg am Ostermorgen Empor ins klarste Luftgebiet.
Und schmettert, hoch im Blau verborgen, Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf! das Alte ist vergangen, Wach auf! du frisch verjüngte Welt!

Er ist verbreitet in der Schweiz (Zür. Gb. 1899) und in Ägypten (Gb. f. evgl. Gemdn. 1898). Str. 3—5 davon stehen mit dem Anfange Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen! — als selbständiges Osterlied im Gb. von Hamburg 1912.

O möchte unserem Vaterlande auch bald ein heiliges Erwachen, ein Ostertag, ein Auferstehen aus der Nacht der Trübsal und Ohnmacht beschieden sein! An Liedern, mit denen wir den „Gott des Himmels und der Erden" für solche Gnade preisen könnten, fehlt's ja nicht in unseren Gesangbüchern.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Für Anfang Mai ist eine Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland in Weimar geplant. Die erste nach dem Kriege.

Eine lebhafte Gesangbuchdebatte gab es auf dem letzten Thüringer Landeskirchentage. Die Frage Reichsgesangbuch oder Heimatgesangbuch bewegte die Gemüter. In der Gesangbuchskommission hatte sich die Mehrheit für Übernahme des G.-B.s des D. E. K. (unter Auslassung von Nr. 302 und 303) nebst Anfügung eines Thüringer Anhanges entschieden, eine Minderheit wünschte ein selbständiges thüringer Heimatgesangbuch mit eigener Numerierung, wenn auch in starker Anlehnung an jenes G.-B. in der Fassung der Texte und Melodien. Der Landeskirchentag beauftragte die Kommission, die beiden Zielgedanken, Reichs- und Heimatgesangbuch so einander anzunähern, daß sie beide ihre Erfüllung finden.

Zum Gedächtnis des vor 200 Jahren in Weißenfels verstorbenen Fürstlichen Kapellmeisters und Komponisten Johann Philipp Krieger fand am 4. Februar in der dortigen Stadtkirche eine würdige Feier statt. Mitwirkende waren die Stadtkapelle (Leitung Musikdirektor Thiede), der verstärkte Kirchenchor (Leitung Kantor Stoffel), Fräulein Anna Linde-Berlin (Cembalo) und Prof. Arno Werner-Bitterfeld (Ansprache). In der gut besuchten und würdig verlaufenen Feier wurden nur Kompositionen Kriegers, und zwar in der Bearbeitung von Max Seiffert, geboten: Feldmusik von 1704, die Chöre „Die Gerechten werden weggerafft" und „Wo wilt du hin, weil's Abend ist", die Choralkantate „Ein feste Burg". Fräulein Linde spielte meisterhaft auf ihrem eigenen Cembalo eine Toccata und Fuge und vereint mit Violine und Gambe eine Sonate Kriegers in D-Moll. Werner.

Pfr. Lic. Horn-Berlin legt Wert darauf, an dieser Stelle erklären zu dürfen, daß er für die Kriegerehrenfeier in der Zwingli-Kirche (vgl. im vorigen Heft S. 49) keinerlei Verantwortung trage.

In nächster Zeit erscheint das Buch „Kultus und Kunst" im Furche-Verlage. Es enthält die Aufsätze von Niebergall, Horn, Bartning, Elsässer, Redslob, Hoff, Ritter, Girkon, Wolf, Voß, Goldschmid, Rodhe und Heyde. Die auf der Berliner und Marburger Tagung gehaltenen Referate sind zu grundsätzlichen Aufsätzen umgearbeitet worden, sodaß der lokale Charakter zurücktritt. Das Buch wird 5 Mk. kosten, für die Mitglieder des Vereins für religiöse Kunst 4 Mk. Bestellungen der Mitglieder an Pfr. lic. Dr. Horn, Berlin O 17, Beymestr. 21, erbeten.

In Dresden findet vom 15. bis 19. April eine „Evangelische Woche" statt, in der u. a. auch kirchenmusikalische und hymnologische Vorlesungen (Smend) gehalten werden sollen. — Der Deutsche Ev. Kirchengesangverein tagt voraussichtlich vom 23. bis 25. Mai in Weimar. — Auf dem Leipziger Kongreß der Deutschen Musikgesellschaft, 4. bis 8. Juni, ist die Sektion für protest. Kirchenmusik (Leiter: Smend) mit zahlreichen Referaten bedacht. Es verbindet sich mit dem Kongreß ein Deutsches Händel-Fest. — In Bückeburg versammeln sich, wie alljährlich, am 21. Juni deutsche und ausländische Musikforscher. Der Festgottesdienst wie das übrige Programm nimmt Bezug auf den 200. Todestag des Weißenfelsischen Hofkapellmeisters Johann Philipp Krieger († 6. Febr. 1725), über den im nächsten Heft der Mtschr. Arno Werner Bericht gibt. — Das diesjährige Deutsche Bach-Fest wird in Essen vom 11. bis 13. Juli gehalten. Die Leitung hat Max Fiedler. Weil es sich um das 25jährige Bestehen der Neuen Bach-Gesellschaft handelt, werden die Leipziger Thomaner in corpore erwartet. Eröffnet wird das Fest, das diesmal nur Werke von J. S. Bach bieten soll, mit der Johannes-Passion (ohne Strich).

Am 9. März starb in Dresden (Weißer Hirsch) Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Dr. jur., Landrat a. D. Er war ein hochgebildeter und begeisterter Verehrer Bachscher Musik, die er (in Camenz wie in Tabarz, seinem letzten Wohnsitz) in Kirche und Schloß eifrig pflegte. Er gehörte dem Vorstande der Neuen Bach-Gesellschaft an und dem Ausschuß zur Förderung des Bach-Museums. Seine liebenswerte, ernstfromme Persönlichkeit wird viel betrauert werden. Sm.

Druckfehlerberichtigung. Im Jan./Febr.-Heft S. 54, Zeile 20 von oben ist Vorbereitung statt Verbreitung, S. 57 Zeile 2 von oben hellenistischen statt hellinistischen zu lesen.

Erklärung.

In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Heft 9/10 1924 ist ein abfälliges und schroff-verwerfendes Urteil über die Kant-Gedächtnisfeier, die am 27. April 1924 in der Reinoldikirche stattgefunden hat, gefällt worden.

Digitized by Google

Das Presbyterium von St. Reinoldi erklärt dazu, daß aus der Gemeinde heraus, die sich zu jenem Gottesdienst sehr zahlreich eingefunden hatte, kein Anstoß an der Gestaltung jener Feier laut geworden ist, sondern daß viele Teilnehmer aussagen, daß jene Feier einen stimmungsvollen und erhebenden Eindruck auf sie und nach ihren Wahrnehmungen auch auf die andern Besucher des Gottesdienstes gemacht hat. Das in diesem Falle mit verletzender Schärfe vorgetragene Urteil des liturgischen Fachmannes scheint uns in solchen Fragen nicht allein maßgebend zu sein; auch die Stimme der Gemeinde verdient gehört zu werden.

* * *

Wir geben dieser Erklärung Raum, obwohl sie nichts besagt, was nicht bereits im Briefkasten vorigen Jahrganges (S. 276) ausgesprochen wäre. Unsre Monatschrift hat liturgische Unmöglichkeiten als solche mit aller Schärfe zu kennzeichnen — unbekümmert darum, ob sich da und dort in evangelischen Gemeinden Solche finden, die für den Unterschied von Loge und Kirche tatsächlich kein Organ haben. Smend.

Bücherschau.

Joseph Braun S. J., Liturgisches Handlexion. Zweite verbesserte, sehr vermehrte Auflage. Joseph Kösel und Friedrich Pustet, Regensburg. 1924. 399 S. 5 Mk., geb. 6 Mk.

Dieses Handlexikon erschien erstmals 1922 im Umfang von 344 Seiten und liegt beinahe schon nach Jahresfrist in zweiter Auflage um mehr als 50 Druckseiten vermehrt vor. Zahlreiche — etwa 200 — neue Stichworte sind dazugekommen, es konnten die östlichen Liturgien vollständiger als bisher berücksichtigt werden, das wertvolle bibliographische Verzeichnis am Schluß ist erweitert; außerdem hat der Verfasser eine Reihe kleinerer und größerer Verbesserungen angebracht. Das Buch wird auch weiterhin seinen Weg machen. Es füllt tatsächlich eine Lücke aus, und diese Arbeit wird von einem ausgezeichneten Kenner geleistet, der das Gesamtgebiet beherrscht und daher in knappster Fassung Wesentliches mit großer Präzision zu sagen weiß.

Auch die evangelische Liturgik wird jetzt mit einigen Artikeln herangezogen. Doch ist das Übergangsstadium unverkennbar. Der gelehrte Verfasser wird es in dieser Beziehung entweder beim Stand der ersten Auflage belassen oder die evangelische Liturgik sachgemäß einarbeiten müssen. Sonst ist das Lexikon ein vorzügliches Hilfsmittel für die Kenntnis der abendländischen und morgenländischen Liturgie in Vergangenheit und Gegenwart. Rudolf Günther.

D. Wilhelm Nelle, Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage. Mit einem Bildnis des Verfassers. Gütersloh 1924, C. Bertelsmann. Karl Nelle, ein Sohn des Verfassers, hat, unterstützt von Smend, Albrecht u. a. das Werk seines Vaters auf der Höhe hymnologischer Forschung gehalten, außerdem durch Hinzufügung einer Verwendungsübersicht seine Verwertbarkeit erhöht. Jedes Wort der Empfehlung dürfte sich bei einem solchen Buche erübrigen. Hocherfreulich, daß bereits eine dritte Auflage nötig geworden ist! Stünde es doch in jeder Pfarrbibliothek! Des gedankenlosen Schlendrians in der Verwendung unserer Lieder wäre weniger!

Weimar. O. Michaelis.

Voranzeige.

Das nächste Heft bringt eine Pfingstmotette von Dr. Heinrich Spitta, der der Text „Nach diesem will ich meinen Geist ausgießen" usw. (Joel 3, 1. 5) zu Grunde liegt. Die Singstimmen treten bald als 6stimmiger Vollchor, bald als 4stimmiger Halbchor auf und bringen die Prophetenworte in rhythmisch reicher und (an dem Vorbilde Schützens geschulter) eindrücklicher Deklamation zu Gehör. Den Abschluß bildet Luthers „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist" (5stimmig). Das Ganze ist eine feine, echt pfingstmäßige Schöpfung von ökumenischem Gepräge und geheimnisvollem Reiz. Sm.

Von Ostern ab kann diese im Sonderdruck 8 Seiten umfassende Motette als Nr. 203 unsrer Sammlung geistlicher Musik zum Preise von 35 Pfg., von 15 Stück an je 20 Pfg., vom Verlage bezogen werden. Bei Nachbestellung kann auch ein vorausbestelltes Exemplar mit zum Partiepreise verrechnet werden.

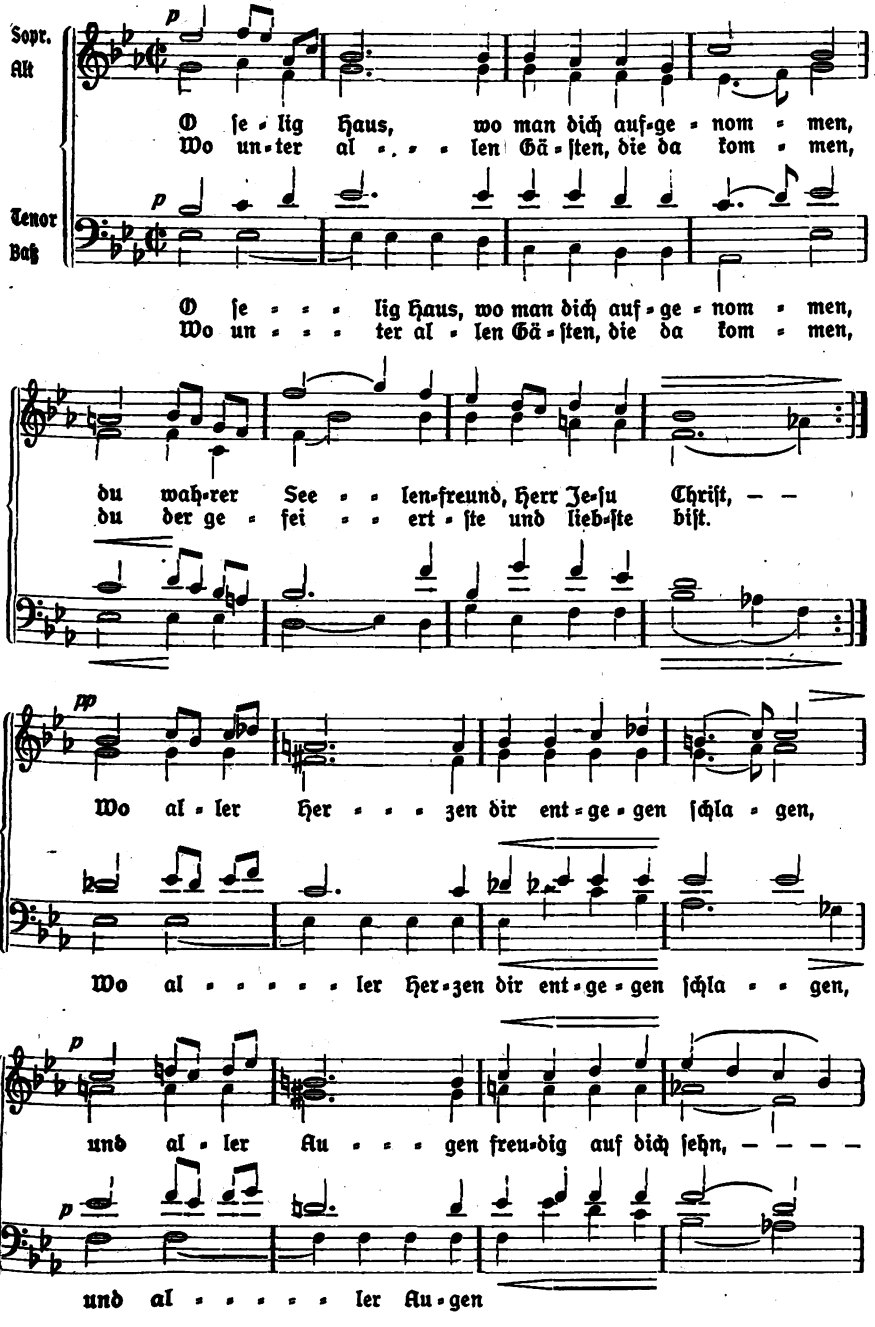
Digitized by Google

„O selig Haus."

Trauungsgesang.

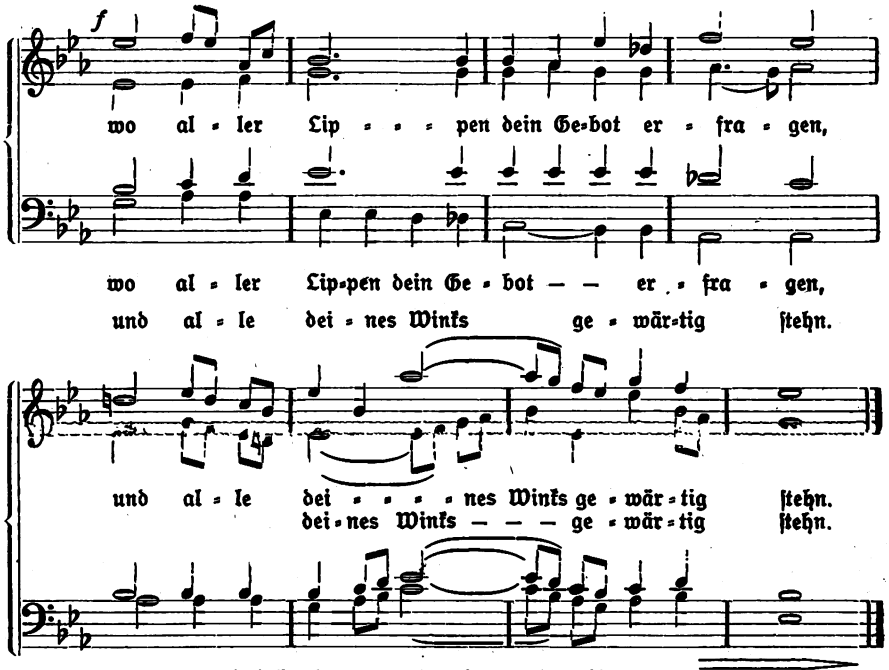
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

A. Mendelssohn.



Sammlung geistl. Musik Nr. 202. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 30. Jahrg. 3.

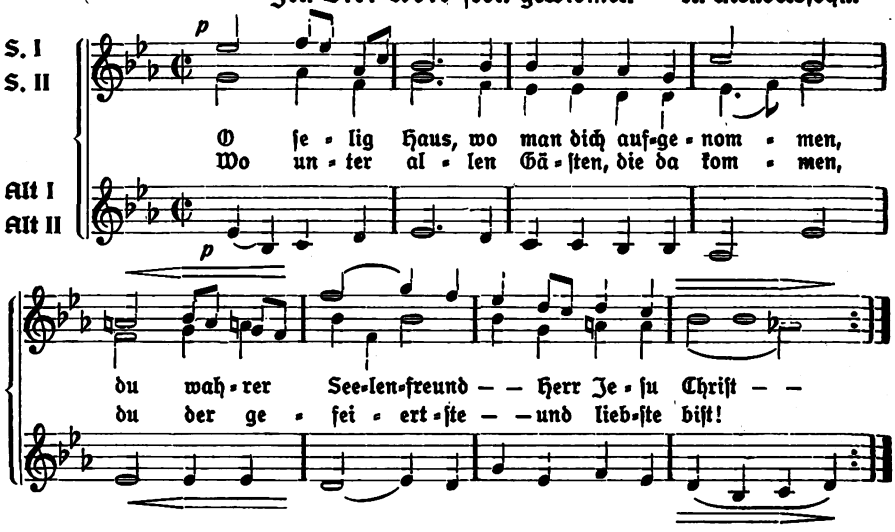
Digitized by Google



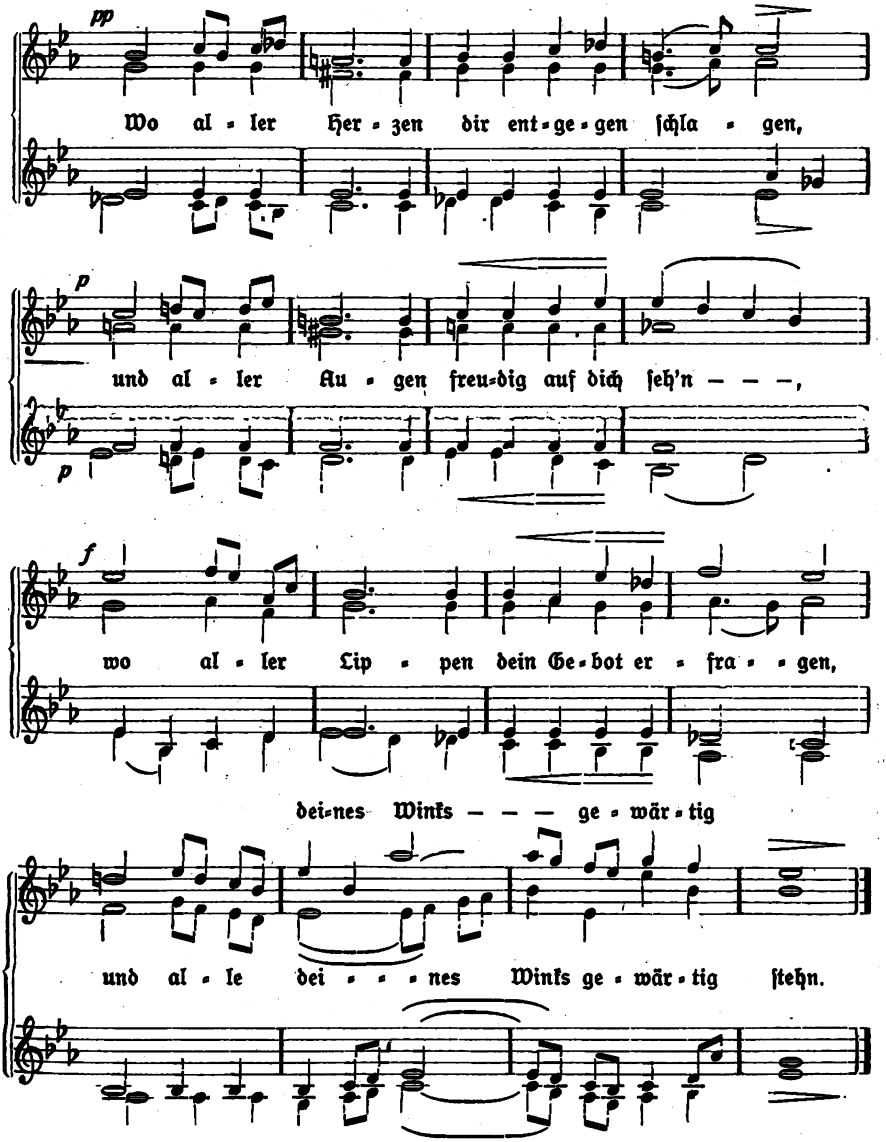
O selig Haus, wo du die Freude teilest,
wo man bei keiner Freude dein vergißt,
o selig Haus, wo du die Wunden heilest
und aller Arzt und aller Tröster bist,
bis jeder einst sein Tagewerk vollendet
und bis sie endlich alle ziehen aus
dahin, woher der Vater dich gesendet
ins große, freie, schöne Vaterhaus. (Spitta.)

Trauungsgesang.

Frl. Lili Keil frdl. gewidmet. A. Mendelssohn.



Digitized by Google



O ſelig Haus, wo du die Freude teileſt,
wo man bei keiner Freude dein vergißt,
o ſelig Haus, wo du die Wunden heileſt
und Aller Arzt und Aller Tröſter biſt,
bis jeder einſt ſein Tagewerk vollendet
und bis ſie endlich alle ziehen aus
dahin, woher der Vater dich geſendet,
in's große, freie, ſchöne Vaterhaus. (Spitta.)

Digitized by Google

Für Konfirmation und Ostern

Ein gutes Buch — das schönste Geschenk!

Ende März wird erscheinen:

Sommer-Sonnentage in Japan und China Reise-Erlebnisse in Ostasien im Jahre 1924. Von D. Dr. J. Witte, Missionsdirektor. IV, 218 S. Mit 22 Abb. auf 16 Tafeln. 8°. 1925. Kart. 6 Mk., in Ganzleinen geb. 8 Mk.

Das sehr fein ausgestattete Buch gibt äußerst interessante Schilderungen der Welt des fernen Ostens, gesehen mit den Augen des Christen und des Deutschen und enthält u. a. folgende Kapitel: An Bord der „Coblenz" bis Ceylon. — In der Millionenstadt Shanghai. — Im Hausboot vor Hongkong. — Die größte und schönste Stadt der Welt. — Kreuz und quer durchs japanische Land. — Tsingtau und Tsimo. — Bei einem lebenden Göttersohn.

Ferner seien empfohlen:

Luther In Worten aus seinen Werken. Von Prof. D. Martin Rade. 442 S. 8. Feiner Pappbd. 5,50, Leinenbd. 6,—.

„Aus diesem köstlichen Lutherbuch, besonders für Jugendkreise warm empfohlen, tritt einem Luther so stark entgegen wie ichs noch bei keinem erlebte. Er spricht nur selbst in sehr fein gewählten Teilen seiner Werke, Briefe und Schriften. Ein besonders schönes Geschenk." (Weibl. Jugend 1922.)

Bismarcks Religion Von Prof. D. O. Baumgarten. 154 S. 8. Fein geb. 3,20.

„Ein Wegweiser zur Mannhaftigkeit und ein Beweis der unüberwindlichen inneren Kraft einer im Glauben fest gegründeten Persönlichkeit. So wird das Büchlein ein Erzieher zum Glauben und zum Wollen." (Niederdeutsche Zeitung 1922.)

„Alle diese Zeugnisse kraftvollen, deutschen Christentums im Zusammenhang zu lesen, die Entwicklung dieser feinsten und tiefsten Seite Bismarckschen Seelenlebens an seinen eigenen Worten zu verfolgen, ist Genuß und Erbauung zugleich. Gerade auch der heranwachsenden deutschen Jugend kann die Lektüre warm ans Herz gelegt werden." (Jungdeutschland-Post 1922.)

Kulturgeschichtliche Miniaturen vom Ausgang des Mittelalters, Aus einer alten Chronik hrsg. von B. Crome. 122 S. gr. 8°. 1921. Fein kart. 1,50

„Wer sich einen Begriff vom Dasein unserer Vorfahren in Krieg u. Frieden, in Festzeiten u. Hungers- oder Feuers- u. Wassersnöten, in Wallfahrten u. Türkenzügen, in religiösen Empfindungen u. Zauberkünsten, in Rechtsverhältnissen u. wirtschaftlichen Dingen machen will, dem kann man dieses echte Heimatsbuch aufs wärmste empfehlen." (Univ.-Prof. Dr. H. Willrich im Hannov. Kurier 1923.)

Deutsche Geschichte Dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt von Richard Kabisch. Neuhrsg. u. bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. G. Brunner. Mit 59 Zeichnungen von Prof. Kohlschein. 4. Aufl. 14.—17. Tausend. 544 S. gr. 8°. 1921. In Geschenkband geb. 6,60.

„Wer hat die deutsche Geschichte jemals so erzählt? Geschrieben haben sie viele, ja! Aber sie so erzählen, daß all das bunte Gedränge deutschen Lebens in der Vergangenheit zu einem einheitlichen, fortreißenden Kunstwerk wird, das konnte nur ein Meister. Ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges." (Die Mittelschule.)

„Es ist mir ein Gefühl fast wie Neid aufgestiegen, als ich meinem heranwachsenden Sohne Kabischs Deutsche Geschichte in die Hand geben konnte. Denn das ist kein Herbarium vertrockneter Altertümer, kein berauschender Trunk nationaler Eitelkeit, keine Sammlung moralischer Anekdoten, sondern eine lebendige Quelle des Pflichtbewußtseins, das heute mehr denn je jeder seinem Volke gegenüber in sich tragen muß." (Wilh. Schubring im Protestantenblatt.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Der „Weiße Sonntag".

Von Prof. D. P. Glaue in Jena.

Der erste Sonntag nach Ostern führt in der christlichen Kirche eine ganze Reihe von Namen. Die meisten von ihnen lassen sich mehr oder weniger leicht und zuverlässig erklären. In der griechischen Kirche, z. B. in den Perikopenbüchern, den Synaxarien u. a., begegnen uns am häufigsten folgende Namen: κυριακὴ τοῦ Θωμᾶ, genannt nach der Erzählung vom ungläubigen Thomas, die als Perikope (Joh. 20, 19—31) für diesen Sonntag, 8 Tage nach Ostern, entsprechend der darin sich findenden Zeitangabe V. 26 ausgewählt war, κυριακὴ τῶν θυρῶν κεκλεισμένων, nach den Worten bezeichnet, die sich gleich im Anfange der eben genannten Perikope V. 19 finden, κυριακὴ τοῦ ἀντιπάσχα, eine Bezeichnung, die auf das Passahfest zurückweist, dessen Abschluß dieser 8. Tag darstellte, ἡ νέα oder καινὴ κυριακή[1]), ein Name, der damit zusammenhängt, daß man Ostern als κυριακὴ κατ' ἐξοχήν bezeichnete und nun diesen 1. Sonntag danach als νέα oder καινὴ davon unterschied[2]). In der lateinischen Kirche sind am gebräuchlichsten folgende, auch ohne Schwierigkeit zu deutende Namen: octava paschae[3]), clausum paschae[4]), quasimodogeniti[5]), letzterer Name, der ja auch in der evangelischen Kirche meistens üblich ist, nach dem Introitus 1. Petr. 2, 2.

Nun aber führt dieser Sonntag nach Ostern auch noch den Namen Weißer Sonntag[6]) κυριακὴ ἐν λευκοῖς dominica in albis, und damit werden wir vor eine Frage gestellt,

---

[1]) Cf. Predigten des Gregor v. Nazianz Nr. 19. 43 u. a., des Chrysostomus Nr. 109 u. ö., Leo Allatius, de libris eccl. Graecorum c. 24. Oder hängt der Name des Sonntags damit zusammen, daß man das durch die Wiedergeburt der Taufe erneuerte Leben als διακαινησιμος bezeichnete?

[2]) Auch der Name κυριακὴ τοῦ λαμποφόρου kommt vor.

[3]) Z. B. Sacramentar. Gelasian. cod. V = MS Reginae 316 Bibl. Vatic. Rom.: octabas Paschae s. H. A. Wilson, The Gelasian Sacramentary 1894 S. 96 f. Sacramentar. Gregorian.: dominica octavas Paschae s. Migne Patr. lat. (= PL) 78 Sp. 97. Auch das Missale romanum bietet als Untertitel in octava paschae.

[4]) Z. B. im Lectionarium Luxoviense ed. Mabillon, de liturgia gallicana S. 106 f., im Missale Gothicum, Gallicanum (s. PL 72, 283). Thesaurus ling. lat. 1907 tom. III Sp. 1313 s. v. clausum: de tempore: Greg. Tur. glor. conf. 87 nullus ad clausum paschae pertingere potuit vivens. Sacr. Gelas. 1, 58.

[5]) Nach dem Vulgata-Text würde der Anfang des Introitus sicut modo geniti lauten. Das quasi modo geniti ist nach G. Rietschel, Liturgik I S. 200 eine Vermischung des sicut modo geniti mit quasi modo nati, s. Hieron. in Jes. 55 (PL 24, 529). Die Epistel dieses Sonntags ist 1. Joh. 5, 4—10. Auffallend ist, daß in der Lektion am Sonnabend nach Ostern, also am Tage vor unserm Sonntage, die 1. Petr. 2, 1—10 umfaßt, sicut modo geniti steht. [Ein ähnliches Rätsel liegt bei dem Sonntag Invocavit vor. Die Vulgata hat Psalm 91, 5 clamavit, das römische Missale invocabit = Mass.-Text יִקְרָאֵנִי, LXX ἐπικαλέσεται (doch hat ℵAT κεκράξεται).] Einige Diözesan-Missalien, die im 17. und 18. Jahrhundert überarbeitet worden sind, haben für die Worte, die diesem Sonntag den Namen gegeben haben, andre gebraucht. So lautet z. B. in Châlons s. M. der Introitus Beata gens cuius est dominus etc. und in Orléans Sicut modo geniti (also richtig nach der Vulgata), vgl. Enzyklopädisches Handbuch der kath. Liturgie Gleiwitz 1846 S. 750.

[6]) Nach Grimm, Deutsches Wörterbuch 10. Bd. 1. Abt. Sp. 1713 f. findet sich der Ausdruck „Weißer Sonntag" gebraucht: a) im Oberdeutschen für den 1. Sonntag in der Fasten invocavit, wofür Belege aus Schwabenspiegel und Städtechroniken angeführt werden; b) im Niederdeutschen für den 5. Fastensonntag (= dem Sonntag iudica), vgl. Sudendorf, Urkundenbuch; c) für den Sonntag nach Ostern quasimodogeniti, vgl. Städtechronik, Kilian, Adelung u. a. [und für diesen Sonntag allein hat sich die Bezeichnung bis in unsre Zeit erhalten]; d) witten-son-dagh, vetus fland. dominica pentecostes, Kilian. Sonst nicht bekannt. Im Verbandsblatt der Pfarrervereine März-April 1919 wird eine Verdeutschungsliste der lateinischen, kirchlich gebräuchlichen Sonntagsnamen geboten; da wird Quasimodogeniti mit Weißer Sonntag wiedergegeben.

Digitized by Google

die zwar bisher schon verschiedentlich kurz erörtert worden ist, die jedoch noch keine einheitliche Deutung gefunden hat, ja zumeist falsch beantwortet wurde. Wir wollen im folgenden versuchen, einen Schritt voranzukommen.

Bis zu dem Punkte herrscht bei der Erklärung dieses Namens Übereinstimmung, daß man diese Bezeichnung auf die weißen Kleider der Neugetauften zurückführt (albae, albae vestes, candidae vestes, stolae albae, ἱμάτια λευκά, ἐσθῆτες λαμπραί, χιτῶνες φωτεινοί). Beim Vollzuge der Taufe, die in der alten Kirche vornehmlich, z. T. ausschließlich, in der Nacht vom Ostersonnabend zum Ostersonntag stattfand[1]), begegnet uns — seit dem 4. Jahrhundert nachweisbar[2]) — als Gegenstück zur Entkleidung und zum Abwaschen, wodurch das Ablegen des alten Menschen symbolisch angedeutet werden sollte, eine Bekleidung der Täuflinge mit einem weißen Gewande[3]). Dieser Akt, der liturgisch mit besonderer Feierlichkeit vollzogen wurde[4]), bedeutete das Anziehen des neuen Menschen, der in Gerechtigkeit und sittlicher Reinheit vor Gott zu leben sich verpflichtet fühlt[5]).

[1]) Bis in die Mitte des 2. Jahrhunderts hatte man die Taufen nicht auf einen Termin festgelegt; nur soviel kann man wohl sagen, daß der Sonntag der Tag der Taufe gewesen sein wird, cf. Justin, Dial. c. Tryph. c. 24. 41. 138. Dann hat sich Ostern als Tauftermin durchgesetzt, und das scheint im 3. Jahrhundert ganz allgemein — einzige Ausnahme Tert., de bapt. 19 — so geblieben zu sein; in einzelnen Provinzen hat sich diese Sitte auch noch lange darüber hinaus erhalten, während man in anderen auch zu Pfingsten, an Epiphanias, zu Weihnachten usw. taufte. Const. Apost. V 19, 3 erwähnt innerhalb der Feier dieser Nacht vom Karsonnabend zum Ostersonntag die Taufhandlung nur ganz kurz βαπτίσαντες ὑμῶν τοὺς κατηχουμένους. Da Tert. in de bapt. von dieser Sitte des Bekleidens der Täuflinge nicht spricht, ist die Stelle in de pud. 9 recuperabit igitur et apostata vestem priorem, indumentum spiritus sancti, wie das, was folgt, in geistigem Sinne zu verstehen.

[2]) Die Nachweise darüber s. jetzt bei Cabrol, Dictionnaire d'Archéologie chrétienne et de Liturgie I, 2, Sp. 3120ff. Aubes baptismales. Dieser Artikel, der viel Material bietet, das auch uns angeht, berücksichtigt unsre Frage nicht und trägt deshalb auch zur Lösung derselben nicht bei.

[3]) In den heidnischen Mysterien wird ja auch auf die besondere Kleidung, z. T. gerade auf weiße Kleidung Wert gelegt. Zu den Belegen, die Anrich, Das antike Mysterienwesen in seinem Einfluß auf das Christentum 1894 S. 211ff., anführt, lassen sich heute noch viele andere beibringen. Nach A. Dieterich, Mithrasliturgie p. 10 l. 29, ist auch die Kleidung des Gottes selbst weiß. Ich füge aber auch an, daß die Essener weiße Gewänder trugen, cf. Schürer, Geschichte des jüd. Volkes[3] II 563. 567 u. ö., daß wenn himmlische Wesen erscheinen, sie vom Lichtglanz umflossen, mit weißen Kleidern angetan sind, so die Engel Mat. 28, 3 Mk. 16, 5 Luk. 2, 9. 24, 4. 23 Apg. 1, 10 Joh. 20, 12, Moses und Elias Mat. 17, 1ff. Luk. 9, 30f. Im Prediger Sal. 9, 8 heißt es „Laß deine Kleider immer weiß sein" als Zeichen der Freude. Weiß ist wohl ganz allgemein als die heilige Farbe anzusprechen. Die Formel bei der Ankleidung lautet nach dem Sacr. Gallic. und Miss. Goth., s. Höfling, Sakrament der Taufe S. 462f.: Accipe vestem candidam, quam immaculatam perferas ante tribunal Christi oder Domini nostri Jesu Christi. Die Sitte der Bekleidung der Täuflinge mit weißen Gewändern hat sich in der katholischen Kirche bis heute erhalten, nur etwas vereinfacht für die Erwachsenen nach der Form pro adultorum baptismo, während die Kinder, die nicht mit der Alba bekleidet werden können, nur das Baptismale (früher linteum, linteolum, chrismale genannt, griech. κουκούλιον), ein Tuch von weißer Leinwand, auf den Kopf gelegt bekommen, das auch bei der Erwachsenen-Taufe neben der Alba seinen Platz hat.

[4]) Über die Zeit, wann dieser Akt stattfand, ist nichts Sicheres auszumachen. Das Sacr. Gelas. — nach der Redaktion des VIII. Jahrh. — und das Sacr. Gregor. setzen ihn zwischen die beiden Salbungen, vor die confirmatio, andere Ordnungen nach der confirmatio.

[5]) Ob der Gedanke mit hineinspielte, daß die Täuflinge gleichsam dem Bräutigam Jesus Christus — Anziehen Christi — zugeführt wurden und dazu ein hochzeitliches Weißes Kleid anlegen mußten, cf. Höfling, Sakrament der Taufe S. 538ff.? Stellen wie Gal. 3, 27 Eph. 5, 8 Apok. 7, 13. 14 sind später auf das Bekleiden mit einem (weißen) Gewande gedeutet worden.

Digitized by Google

Die Neophyten[1]), die in den Tagen nach der Taufe, z. T. abgesondert von den übrigen Gläubigen, in besonderen Unterredungen bzw. Gottesdiensten[2]) die abschließende Einweihung in die Mysterien der christlichen Kirche empfingen, trugen dabei die weißen Kleider weiter, im Hause ebenso wie in der Kirche[3]). Von dieser Sitte leiteten sich die Namen her, die noch lange Zeit in der römisch-katholischen Kirche für diese Woche üblich waren[4]). Wann aber erfolgte nun die Ablegung der weißen Kleider, an welchem Tage? Hier setzt die Differenz unter den Forschern ein, und das ist darum die Frage, die wir genauer untersuchen müssen: Bedeutet der Ausdruck Weißer Sonntag, κυριακὴ ἐν λευκοῖς, dominica in albis, daß die Neugetauften an diesem Tage zum letzten Male mit den weißen Kleidern im Gottesdienste erschienen, oder, wenn sie in diesem Gottesdienste ohne dieselben erschienen, wie ist er dann zu erklären?

Die Meinung, daß die Täuflinge am Sonntag nach Ostern, mit den weißen Kleidern angetan, im Gottesdienst erschienen seien und dann in diesem Gemeindegottesdienst die weißen Kleider abgelegt hätten, wird bis in die neueste Zeit hinein von der einen Gruppe katholischer sowohl wie evangelischer Forscher[5]) vertreten. Sie tun das, ohne einen quellenmäßigen Beleg dafür zu bieten, dessen sie auch nicht zu bedürfen meinen. Sie schließen eben aus dem Namen selbst auf die Sitte: das in albis sei nur dann verständlich und berechtigt, wenn man annimmt, daß die Täuflinge an dem Sonntage, der diesen Namen führt, noch in ihren weißen Kleidern dem Gottesdienst beigewohnt hätten, ja als Täuflinge in dem Gottesdienste eine besondere

[1]) Sie wurden φωτιζόμενοι, albati, auch in albis genannt. Letzterer Ausdruck begegnet häufiger bei Gregor v. Tours und auf Grabinschriften, s. Thesaurus.

[2]) Von diesem sog. mystagogischen Unterricht, in dem die Getauften hauptsächlich über die Sakramente unterrichtet wurden, handelt am ausführlichsten Cyrill von Jerusalem in den 5 mystagogischen Katechesen. Förster in RE[3] IV 383, 58 irrt, wenn er schreibt, daß die letzte dieser Katechesen auf den großen Sabbat (vor dem Osterfest) fiel; die 5. fiel auf den Freitag nach Ostern und bietet die Schilderung der Messe, cf. Brightman, Liturgies Eastern and Western vol. I Oxford 1896 S. 464—470. Über die Frage, ob Cyrill von Jerusalem um 348 Verfasser dieser Katechesen ist, oder einer seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Thron, Johannes, der bis 417 dort tätig war, s. Th. Schermann in Bibliothek der Kirchenväter 1912 Griechische Liturgien S. 6f. Es fanden neben den übrigen Gottesdiensten täglich Neophyten-Messen statt, cf. Missa matutinalis per totam paschaam pro parvulis qui renati sunt mature dicenda, s. de liturgia Gallicana liber III PL 72, 376 f.

[3]) Übrigens trugen die später zu anderen Zeiten (Pfingsten oder Epiphanias usw.) Getauften die Kleider auch mehrere Tage.

[4]) Die ganze Woche wird Alba genannt Sacr. Gelas. I, XLVII éd. Wilson S. 91, cf. die Überschrift zum Ostermontag: Incipiunt totius Albae orationes et preces, oder infra albas (paschae) Gerbert Mon. lit. Alem. t. II S. 84; Hittorp, de div. offic. Paris 1610 col. 88, oder in albis (Honorius v. Autun, Gemma animae l. III c. 133 PL 172, 679 u. ö.). Die einzelnen Wochentage heißen feriae in albis (cf. Muratori, Lit. Rom. vet. II 67—75, cf. Sacr. Gregor. Pamelii (Liturgicon Ecclesiae Latinae Köln 1571, 2. Bd. S. 279) et H. Menardi (PL 78, 93 ff.) oder auch albae (Rhaban. Maur. de cleric. instit. II c. 39 PL 117, 353). Ob die Form feriae in albas, die sich in Lektionarien und Sakramentarien mehrfach findet, ein Versehen ist, oder wie die Form sonst zu erklären wäre, weiß ich nicht. In dieser Woche wie auch in der Karwoche „feiern" die Sklaven, cf. Apost. Const. VIII 33, 3, s. dazu die Bemerkungen F. X. Funks in Didascalia et Constitutiones Apostolorum vol. I p. 539 über die Arbeitsruhe resp. Feier in diesen Wochen.

[5]) Auf katholischer Seite nenne ich z. B.: Heinr. Kellner, Heortologie[2] S. 68 dom. in albis sc. deponendis. Peter Waldegger, Kath. Liturgik 1908 S. 46. Braun, S. J., Liturgisches Handlexikon 1922 S. 321 s. v. Weißer Sonntag dominica in albis (deponendis). Auf evangelischer Seite: P. Drews in RE[3] XIV 749 f. Art. Passah. F. Cohrs in RE[3] X 177 Art. Katechumenat (diese Ausführungen enthalten auch noch andre Irrtümer). O. Baumgarten in RGG III 1281 Art. Kirchenjahr. Th. Harnack, Prakt. Theologie I S. 374; Katechetik S. 34 f.

Digitized by Google

Rolle gespielt hätten. Als kennzeichnend für diese Argumentation mag hier noch F. Probst und E. Chr. Achelis besonders angeführt werden. F. Probst (Sakramente und Sakramentalien S. 191 f.) schreibt: „Nur soviel steht fest, die Nachfeier der [in der Woche] vorausgegangenen Handlungen dehnte sich bis auf den sog. weißen Sonntag aus, der ein in Ehren gehaltener Festtag war[1]) .... Man wird darum annehmen dürfen, daß die Neophyten bei der Messe am weißen Sonntage eine hervorstechende Stellung einnahmen. Die Frage: welche? weiß ich nicht zu beantworten. An eigentliche Sühnungen oder Bußwerke, welche etwa die Neophyten zu verrichten hatten, darf man auf keinen Fall denken; denn diese Tage waren der Freude geweiht." Und Achelis (Lehrbuch der Prakt. Theologie[3] II 287) bietet noch Genaueres: „.... bis zum Anbruch der Oktave der Ostern, dem Sonntag in albis, an welchem die Neugetauften (Neophyten) noch einmal in ihren weißen Taufgewändern, die hernach in der Sakristei aufbewahrt wurden, in der Gemeinde erschienen" (s. auch I 270, II 293, cf. Bingham, Origines lib. XII, cap. IV § 3). Als Zeugnisse aus der alten Kirchenzeit, mit denen man diese Ansicht zu stützen unternimmt, werden von älteren Forschern wie H. Alt (Der christliche Kultus 2. Abt. Das Kirchenjahr, 1860 S. 33) und H. E. F. Guericke (Lehrbuch der christlich-kirchlichen Archäologie 1859[2] S. 175) Predigtstellen aus Augustin und Pseudo-Augustin angeführt, die aber, wie wir unten sehen werden, nicht als Beweise für die Ablegung der weißen Kleider am Sonntag nach Ostern herangezogen werden dürfen.

Dieser Gruppe von Gelehrten stellt sich eine 2. entgegen, die behauptet, an diesen Sonntagen seien die Neugetauften zum 1. Male ohne die weißen Taufkleider erschienen, sie hätten die Kleider vorher abgelegt, wobei zumeist nicht angegeben wird, wann das geschehen sei. Es ist merkwürdig, daß diese, wie sich ergeben wird, richtige Anschauung unter den neueren Forschern viel weniger Vertreter gefunden hat als die vorher genannte. Als solche Forscher nenne ich hier auf katholischer Seite Anselm Schott[2]), Michael Buchberger[3]), auf evangelischer G. Rietschel[4]) und unentschieden Schian[5]). Eine Begründung ihrer Ansicht durch Zeugnisse der alten und mittelalterlichen Kirche bieten auch sie nicht; es genügt für sie, den Namen dominica in albis dahin zu deuten, daß depositis zu ergänzen sei. Nur Rietschel zitiert Pseudo-Alcuin., de div. off. 21 (PL 101, 1223)[6]).

---

[1]) Wenn Probst in einer Anm. Apost. Const. l. 5 c. 19 zitiert, so liegt hier ein Irrtum vor. Das c. 19 handelt von der Taufnacht. Er meint vielleicht den Anfang von Kap. 20 μετὰ δὲ ὀκτὼ ἡμέρας ἔστω ὑμῖν πάλιν ἑορτὴ τιμία αὕτη ἡ ὁδοῦ, doch ist von Beziehungen auf den „weißen Sonntag" nicht die Rede.

[2]) Anselm Schott, Das Meßbuch der hl. Kirche[15], Freiburg i. B., Herder S. 332.

[3]) Michael Buchberger, Handlexikon II Sp. 2684 (Hilgenreiner). Wenn hier bemerkt wird, daß am Weißen Sonntag die Getauften in Afrika zum letztenmal in weißen Kleidern erschienen seien, so geht das wohl auf Augustins Predigten zurück, die dabei aber, wie unten gezeigt wird, falsch gedeutet werden.

[4]) G. Rietschel, Lehrbuch der Liturgik I, Berlin, 1900, S. 200: der erste Sonntag nach Ostern heißt im Abendlande dominica post albas oder d. in albis (sc. depositis), weil die Neugetauften das weiße Kleid, das sie während der Osterwoche noch trugen, am Sonnabend der Osterwoche (sabbatum in albis) ablegten. Ebenso Bd. II, S. 52. Gegen Rietschel macht Achelis, Lehrbuch der Prakt. Theol.[3] I S. 270 Anm., die Bemerkung, daß er den Namen κυριακὴ ἐν λευκοῖς dominica in albis nach Analogie von lucus a non lucendo deute.

[5]) M. Schian, Grundriß der Prakt. Theologie 1. Hälfte (Sammlung Töpelmann 1. Gruppe) 1921 S. 119: Quasimodogeniti heißt auch dominica in albis (Weißer Sonntag); dieser Name hängt mit der Sitte zusammen, daß die an Ostern Getauften noch bis zu diesem Sonntag (aber wohl meist ausschließlich desselben) die weißen Kleider der Täuflinge trugen. Die näheren Umstände sind nicht völlig geklärt.

[6]) Neben diesen beiden Ansichten wird auch noch die Meinung vertreten, es sei an diesem Sonntage getauft worden, und dabei hätten die Täuflinge die weißen

Digitized by Google

Jene erste Gruppe von Gelehrten hätte mit ihrer Ansicht recht, wenn sie sie mit der Sitte zu rechtfertigen suchte, die in der orientalischen Kirche statthatte. Da fand allerdings am Sonntag nach Ostern die Depositon der weißen Taufkleider mit großem Pompe im Gottesdienste statt[1]). Hier führte also der Sonntag mit Recht seinen Namen κυριακὴ ἐν λευκοῖς, insofern ja die Täuflinge die weißen Kleider noch an diesem Tage trugen. Aber, mit dieser orientalischen Sitte haben jene Gelehrten gar nicht ihre Meinung begründet; sie haben vielmehr nur die abendländische Kirche in Betracht gezogen und dabei aus dem Namen und aus falscher Deutung von Predigtüberschriften ihre Schlüsse (s. u.) gezogen.

Die Tatsache läßt sich nun zunächst einmal unumstößlich feststellen — und damit ist ein für allemal jede Unsicherheit in dieser Frage behoben —, daß die Täuflinge in der abendländischen Kirche am Sonntage nach Ostern nicht mehr mit den weißen Gewändern bekleidet im Gottesdienst erschienen. Für den größten Teil des abendländischen Kirchengebietes — auf Spanien komme ich besonders zu sprechen — hat die depositio bereits am Sonnabend stattgefunden.

Als Zeugen dafür nenne ich von den mittelalterlichen Liturgikern drei, die sich ausführlicher zu dieser Sitte geäußert haben. Amalarius Symphosius v. Metz, † um 850, schreibt in Kap. 29 des 4. Buches seines Werkes de ecclesiasticis officiis (PL 105, 1054f.): A sabbato enim usque ad sabbatum portantur albae vestes, quae nobis specimen praestant, quales debeamus esse in Novo Testamento, et qualia corpora recepturi in octava die. A sabbato usque ad sabbatum portamus illas, id est, ex qua die pignus Spiritus accipimus: qui propter septenarium numerum sabbato deputatur usque ad alteram sabbati, quae est memoria illius sabbati, in qua praesentari nos oportet

---

Kleider angezogen. So schreibt Luther in einer Epistelpredigt auf den 1. Sonntag nach Ostern: „Diese Epistel ist darum auf diesen Sonntag erstlich verordnet zu lesen, daß sie redet von der Taufe und der neuen Geburt derer, die da sind Christen und gläubig geworden, weil vor Zeiten in der Kirche diese Gewohnheit gehalten, daß man auf diese Zeit bald nach Ostern diejenigen, so nun den Glauben Christi angenommen und desselben unterrichtet waren, sämtlich pflegte zu taufen, daher man auch diesen Sonntag Dominicam in albis heißet und wir Deutschen den weißen Sonntag genannt haben, darum daß die so getauft waren, in weißer Leinewand gekleidet gingen zum Zeichen und Bekenntnis ihrer Taufe und neuen Geburt, wie man noch den getauften Kindlein weiße Westerhemden anzieht." Ob J. J. van Oosterzee, Prakt. Theologie 1888 2. Bd. S. 88, es auch so meint, wenn er ganz kurz schreibt „das Anziehen weißer Kleider (woher der Name „dominica in albis" für den Sonntag nach Ostern)", ist nicht festzustellen. Hans Allihn schreibt in seinem Buche „Äußerlichkeiten" S. 73: „Bei dem Segen ist es an vielen Orten Sitte, daß ein feines, weißes Tuch, an welchem alle Paten anfassen, über das Kind gehalten wird. Es ist dies eine alte gute Sitte und bedeutet Anlegung des weißen Taufkleides. Der Name des alten Taufsonntags Dom. in albis erinnert daran." In der katholischen Kirche ist jetzt — seit wann? — der „Weiße Sonntag" dazu bestimmt, die Erstkommunikanten in ihren weißen Kleidern zum Tisch des Herrn zu führen. In einzelnen Gegenden, z. B. in Hessen, ist der „Weiße Sonntag" der Tag der Konfirmation evangelischer Kinder, wobei auch die weißen Kleider bevorzugt werden.

[1]) Wir haben unter den opera spuria des Athanasius (PL 28, 1086) eine Predigt, die nach Battifol, Revue Biblique 1900 t. IX p. 335, vielleicht von Nestorius stammt. Sie führt durch ihre Überschrift Ἀθανασίου εἰς τὸ ἅγιον πάσχα καὶ εἰς τοὺς νεοφωτίστους τῷ σαββάτῳ τῆς ἀπολυσίμου λόγος irre. Danach scheint auch in der griechischen Kirche am Sonnabend nach Ostern die Ablegung der weißen Kleider stattgefunden zu haben. Der Text selbst aber steht dem entgegen. Nachdem nämlich in den ersten 4 Abschnitten ganz deutlich das Evangelium vom ungläubigen Thomas behandelt worden ist, das doch ganz gewiß auf den Sonntag nach Ostern weist, heißt es im 5. Abschnitt: σήμερον ἀποδύεσθε τὴν φορουμένην ἐσθῆτα, ἀλλὰ μὴ ἀπόδεσθε τὴν κεκρυμμένην σφραγῖδα. Dieses σήμερον ist dann eben auch auf den Sonntag zu beziehen. Die lateinischen Übersetzer, die von ihrer Kirche aus wußten, daß am Ostersonnabend die depositio albarum stattfand, haben erst den Zusatz τῷ σαββάτῳ τῆς ἀπολυσίμου gemacht. Auch dies also indirekt ein Beweis für den Ostersonnabend als Tag der depositio.

Digitized by Google

ante Dominum cum ipso pignore ... Quod in sabbato exuuntur ipsa vestimenta, hoc vult demonstrare quod in die exitus animae quando recedit de corpore inveniat eadem anima sabbatum id est requiem et vestimenta sua hic dimittat, id est corpus, ut recipiat illud iterum in novissimo die. In den Kapp. 32 und 33 bringt er noch einige Zusätze zu den kirchlichen Gebräuchen in jenen 8 Tagen der Neugetauften. Und in seinem liber de ordine antiphonarii widmet er das Kap. 51 dem Sonnabend nach Ostern (de sabbato PL 105 Sp. 1295): Darin heißt es: [Ostendit mihi angelus fontem aquae vivae]. Sic loquitur, quasi hi loquantur ad Ecclesiam, qui in Christo baptizati sunt, et sunt agni novelli, et hodie revertuntur ad fontes ut exuant se albis. Quibus subditur responsorius: „Omnes qui in Christo baptizati estis, Christum induistis." Nach diesen Ausführungen unterliegt es keinem Zweifel, daß im 9. Jahrhundert sowohl in der römischen wie in der gallikanischen Kirche, deren beiderseitige Gebräuche Amalarius kennt und in Einklang mit einander darstellt, das Ausziehen der Kleider am Sonnabend stattfand.

Sind wir auch über den Verfasser der Schrift de officiis ecclesiasticis (cf. PL 101 Sp. 1175 ff.) nicht zuverlässig unterrichtet — nur daß es Alkuin, dem sie vom ersten Herausgeber Hittorp beigelegt wurde, nicht ist, wissen wir —, aus dem 10. oder 11. Jahrhundert stammt die Schrift gewiß, und so können wir ihre Nachrichten über die Taufe für unsre Frage heranziehen. In Kap. 21 dieser Schrift (PL 101 Sp. 1223) de sabbato in albis (s. jedoch die Anm.: in MS est, de sabbato quando albas deponunt) lesen wir: hodie Albati, quia in sabbato baptizati fuerunt, vestibus albis exuuntur .... A sabbato usque ad sabbatum portantur albae vestes .... Quod vero in sabbato exuuntur ipsa vestimenta hoc significat, quod anima cuiuscunque fidelis migrans e corpore, inveniet sabbatum, id est requiem: et vestimenta sua hic dimittet, id est corpus, ut recipiat illud iterum in novissima die.

Zuletzt sei noch Wilhelm Durandus d. Ält. († 1296) genannt, der im 6. Buche seines Rationale divinorum officiorum (Lyon 1512) selbstverständlich alle die hier einschlägigen Dinge behandelt. Er schreibt im 1. Abschnitt de sancto die paschae: (fol. 145 r) baptizati in sabbato sancto deponunt in sabbato in albis albas stolas seu vestes quas in baptismo susceperunt und legt diese Sitte noch weiter mystisch-allegorisch aus, indem er stets den sabbatum in albis als den Depositionstag anführt. In dem Abschnitt, der beginnt quinto hoc loco est de baptismo dicendum, schreibt er[1]): (fol. 141 r) Sane albati seu neophiti huiusmodi albam vestem per septem dies portant .... In octava vero die illam deponunt .... Servatur quoque haec alba vestis de sabbato in sabbatum quando in sancto sabbato vel penthecosten baptizati sunt .... Et exuitur in alio sabbato ....

Diesen Liturgikern reihe ich du Cange an, der in seinem Glossarium s. v. Alba 4 S. 161 2. Sp. schreibt: Albas vero vestes deponebant Sabbato ante octavas Paschae. Er beruft sich dafür auf den Ordo Romanus, aus dem er anführt: Ab ipso die ad Sabbatum ante Octavas paschae quo die Alba tolluntur vestimenta a nuper baptizatis. Alio loco: Sabbato infra Albas Albati, qui in Sabbato sancto baptizati fuerint, albis vestibus exuuntur. Mox sequitur benedictio aquae ad albas deponendas[2]).

---

[1]) Auffallend ist die Überschrift über diesem Abschnitte de baptismo ubi et agitur de vestibus, quas neophiti quarto die deponunt et de patrinis. Von dem dies quartus ist hernach gar nicht die Rede, sondern ganz deutlich mehrfach nur vom Sabbatum. Der dies quartus kann danach nur ein Versehen sein.

[2]) Auf dieses Stück der Liturgie, das sich z. B. in dem bei Hittorp, de offic. div. Paris 1610 col. 88 abgedruckten ordo Romanus, in einem alten Sacram. von Angoulême und einem Missale von Verona (12. sec.) findet, gehe ich hier nicht weiter ein. Diese Benedictio findet sich auffallenderweise bei älteren liturg. Schriftstellern nicht.

Digitized by Google

In den liturgischen Büchern selbst finden sich, so viel ich sehe, nur ganz wenige Andeutungen darüber, daß eine Feier an diesem Sonnabend stattgefunden hat, deren Inhalt in der Hauptsache die depositio ausmachte. Ebner (Quellen und Forschungen des Missale Romanum. Freiburg 1896) nennt (p. 151) aus einem Missale (14. sec.) der Bibl. Barb. (cod. XIV, 30) einen Ordo ad deponendas albas super capita infantium in octava Paschae. In der Note zu PL 72, 509 (Sacramentarium Gallicanum) wird aus einem codex Vallicellanus für den dies ad albas deponendas eine Oratio angeführt quam debet sacerdos dicere super infantes quando eis scucusare vult (id est albas exuere). Wie die ganze Woche nach Ostern hindurch täglich Gottesdienste gehalten wurden, an denen die Neugetauften teilnahmen[1]), so geschah das auch am Sonnabend, aber von der depositio als besonders feierlichem Akt ist dabei nicht die Rede[2]). Beroldus erwähnt in einem ordo (12. sec.) des ambrosianischen Ritus (cf. die Ausgabe des Magistretti), daß Presbyter im Baptisterium des Johannes capita puerorum discooperire debent, dicentes benedicat ....; von der depositio ist auch hier nicht die Rede, aber diese Feier des discooperire, die nach der Vesper am Sonnabend nach Ostern stattfand, entspricht ihr wohl.

Der Sonnabend nach Ostern führt nun in den liturgischen Büchern, die allerdings nicht selten auch ganz merkwürdige Bildungen wie die sabbati de albas pasce (cf. Morin, Anecdota Maredsolana I S. 430) bieten, verschiedene Namen: 1) ohne Beziehung zu der hier vorliegenden Frage ist die Bezeichnung sabbatum ante octavas paschae. Die octavae paschae sind selbstverständlich vom Ostersonntag gerechnet, so daß der Sonntag mit Recht und vielfach ganz ausschließlich — so z. B. auch im Missale Romanum bis zum Ende des 16. Jahrhunderts — „dominica octava paschae" heißt. [Es sei aber hier gleich darauf hingewiesen, daß die octavae infantium der 8. Tag vom Tauftag der Kinder gerechnet ist, also der Sonnabend. Das geht deutlich auch aus einer Stelle im Missale Gallicanum vetus (PL 72, 376) hervor, wo es heißt: Missa matut. per totam Pascham. Oratio super munera in die Sabbati exita Pascha: Adesto, domine, supplicationibus nostris, ut oblationes famulorum tuorum, quas tibi offerimus, diem octavarum suarum spiritalium celebrantes (quo die eos sacro fonte baptismatis renasci iussisti) placitus ac benignus adsume.] 2) wie die übrigen Tage der Woche heißt der Sonnabend sabbatum in albis oder auch infra albas, weil ja die ganze Woche diese Bezeichnung in albis oder infra albas führte (s. o.). 3) heißt der Sonnabend sabbatum albis depositis, so z. B. in einem Evangeliarium der Ambrosiana aus dem 9. Jahrh., einem Mailänder Lektionar des 12. Jahrh., in verschiedenen Sakramentarien und Antiphonarien. Diese Bezeichnung ist dann daraus zu erklären, daß an diesem Tage eben die depositio der weißen Kleider stattfand, und daß dieser Ritus als besonders bedeutungsvoll für den Tag empfunden wurde.

Hatte nun diese depositio am Sonnabend stattgehabt, dann könnte zwar auch der folgende Sonntag dominica albis depositis heißen[3]) als der 1. Sonntag, der nach der depositio gefeiert wurde. Richtiger wäre dann aber doch die Bezeichnung dom. post albas gewesen als der Sonntag nach der Woche „albae" bzw. „in albis", vielleicht aber auch gedeutet als dom. post albas sc. depositas. Dieser Bezeichnung dom. post albas begegnen wir in liturgischen Schriften bis zum 12. Jahrh. sehr häufig, sowohl in römischen wie außerrömischen Sakramentarien, Gradualien, Lektionarien.

---

[1]) Nach mailändischem Ritus haben diese Gottesdienste in ecclesia minore mit besonderen Lektionen stattgefunden, s. St. Beißel, Entstehung der Perikopen des römischen Meßbuches 1907 Freiburg Herder S. 93.

[2]) In Mailand las man an diesem Tage in der ecclesia minor Joh. 13, 4 f. „ponit vestimenta sua".

[3]) Diese Form scheint in der mailändischen Kirche besonders gebräuchlich gewesen zu sein, s. Beißel S. 93.

Digitized by Google

Übrigens werden auch die späteren Sonntage der Oster-Pfingstzeit als dom. II, III, IV, V post albas bezeichnet, ja auch der Montag und Mittwoch nach Quasimodogeniti heißt fer. II, fer. IV post albas paschae, s. St. Beißel, Entstehung der Perikopen des Römischen Meßbuches 1907 Freiburg, Herder S. 123.

Wenn sich nun — und zwar erst in den letzten 3 Jahrhunderten — der Name dominica in albis im kirchlichen Gebrauch eingebürgert hat[1]), so kann man dies nur in folgender Weise erklären: entweder liegt hier ein Fehler insofern vor, als man auch das in albis wie das albis depositis — was beides für den Sonnabend richtig und gebräuchlich war, wovon aber nur das letztere für den Sonntag paßte — für den Sonntag anwandte, wobei man übersah, daß die weißen Kleider am Sonntage gar nicht mehr zur Verwendung kamen; oder es handelt sich, wie man es allerdings vielfach aufgefaßt hat (s. o.), um eine Konstruktionsmischung dominica in albis depositis[2]), was aber doch ein zu sonderbarer Ausdruck wäre, als daß man ihn dem mittelalterlichen Latein schuld geben könnte; oder man hat auch den nachfolgenden Sonntag noch zur vorangehenden Woche gerechnet und hat ihn dann dementsprechend auch als dom. in albis bezeichnet.

Die Form dom. in albis sc. deponendis, die von katholischen Liturgikern wie Kellner, Braun s. o. angegeben wird, findet sich in liturgischen Büchern älterer Zeit, soviel ich weiß, nicht.

Ich gehe nun zu den Predigten über, die mißverstanden (s. o.), zu der falschen Deutung des Namens dominica in albis geführt haben, als ob an diesem Tage erst die weißen Kleider ausgezogen worden wären. Man fand nämlich in Augustins Werken mehrere Predigten, in denen die infantes resp. regenerati, das Aufhören ihrer Absonderung, das Ablegen der Kopfbedeckung, d. i. ein Teil des Ausziehens der Kleider, erwähnt werden. Es handelt sich um folgende Predigten: Sermo 259 (PL 38, 1198): in Ausführungen über die Bedeutung und Ruhe des Sabbats heißt es et ideo octavae complent sacramenta infantium. Sermo 260 (PL 38, 1201 f.): Ne moras faciamus, acturi multa, regeneratis in Baptismo, qui hodie miscendi sunt populo, brevis, sed gravis sermo reddendus est. Vos qui baptizati estis, et hodie completis sacramentum octavarum vestrarum, breviter accipite et intelligite translatam fuisse figuram circumcisionis carnis ad circumcisionem cordis. Die octavo circumciduntur carne secundum veterem Legem (Gen. XVII, 12): et hoc propter Dominum Christum, qui post diem septimum sabbatorum octavo Dominico resurrexit .... Infantes appellamini, quoniam regenerati estis, et novam vitam ingressi estis, et ad vitam aeternam renati estis, si hoc quod in vobis renatum est, male vivendo non suffocetis. Reddendi estis populis, miscendi estis plebi fidelium. Und in Sermo 376 (PL 39, 1669 f.) heißt es: Hodie octavae dicuntur infantium, revelanda sunt capita eorum, quod est indicium libertatis. Habet enim libertatem ista spiritualis nativitas: proprie autem carnis nativitas servitutem .... Nam illi pueri, infantes, parvuli, lactentes, maternis uberibus inhaerentes, et quantum in eos gratiae conferatur nescientes, ut ipsi videtis, quia infantes vocantur, et ipsi habent octavas hodie .... Ecce miscentur hodie fidelibus infantes nostri, et tanquam de nido volant. Necesse est ergo, ut parturientes eos alloquamur[3]).

---

[1]) Sie findet sich auch schon vereinzelt in früherer Zeit, z. B. in einigen Missalien des 11. und 12. Jahrh.

[2]) Diese Form haben gallikanische Liturgien des 18. Jahrh. bevorzugt.

[3]) Die Überschrift der Predigt 259 lautet: „*in die dominico*“ octavarum paschae, wozu aber der Text gar keine Veranlassung gibt, denn daß das Wort aus dem Thomas-Evang. Joh. 20, 29 zitiert wird, ist kein Beweis dafür, daß es sich um die Verlesung der ganzen Perikope gehandelt habe, die allerdings an dem Sonntag erfolgte. Die Überschrift der Predigt 260 lautet nur habitus eodem die, zurückverwei-

Digitized by Google

In allen diesen Predigten ist von octavae die Rede: man verstand darunter ohne weiteres Besinnen die auch sonst bekannten octavae paschae, also den Sonntag nach Ostern[1]). Nun verband man beides mit einander, das Ablegen der Kleider und die Feier an den octavae, und stellte die Behauptung auf, der Sonntag nach Ostern trüge davon den Namen dominica in albis, weil an ihm die Täuflinge noch einmal in den weißen Kleidern (in albis) in der Kirche erschienen seien und sie dann erst — im Gottesdienste — ausgezogen hätten.

Es liegt aber dabei ein Irrtum vor, insofern in diesen Stellen gar nicht von den octavae paschae die Rede ist, sondern von den octavae infantium. Das jedoch ist der 8. Tag nach der Taufe der Kinder, also der Sonnabend nach Ostern. Dementsprechend müssen denn auch die Angaben dieser Predigten über das Ablegen der Kleidung, das Neuwerden, auf den Sonnabend nach Ostern bezogen werden. Das hodie geht auf die Feier am Sonnabend, an diesem fand die depositio albarum statt, und er trug als Tag der Woche in albis ganz mit Recht den Namen sabbatum in albis.

Mit diesen Predigten ist nun noch eine andre zu verbinden, die sich als Sermo 172 in dem Supplement Augustinischer Predigten PL 39, 2075 findet. In der Revue Bénédictine 1891 t. VIII p. 273ff. hat Morin in seinem Aufsatz Les leçons apocryphes du Bréviaire romain nachgewiesen, daß der größere Teil dieser Predigt mit Stücken aus einer echten Predigt Augustins über das Fasten (PL 38, 1052ff.) übereinstimmt, daß aber in einer bisher nur handschriftlich vorliegenden Predigtsammlung des Cäsarius von Arles wohl die ursprüngliche Redaktion der Predigt aufbewahrt ist. In dieser Predigt heißt es: Paschalis solemnitas hodierna festivitate concluditur, et ideo hodie neophytorum habitus commutatur: ita tamen, ut candor, qui de habitu deponitur, semper in corde teneatur: da findet sich nun nicht der Ausdruck octavae (infantium), sondern paschalis solemnitas, aber wenn auch hier von der commutatio habitus neophytorum die Rede ist, so geht das, recht verstanden, nach dem, was wir ausgeführt haben, auf den Sonnabend nach Ostern, wurde aber eben auch s. Zt. falsch gedeutet und auf den Sonntag nach Ostern bezogen; an ihm würde die paschalis solemnitas durch eine festivitas abgeschlossen.

So kam es denn, daß ein Abschnitt dieser Predigt als Lectio IV in dem römischen Brevier für die Feiern an dominica in albis Aufnahme fand, außer dem oben angeführten Anfang noch die Worte: In qua quidem primum nobis agendum est, ut quia Paschales dies sunt, id est, indulgentiae ac remissionis, ita a nobis sanctorum dierum festivitas agatur, ut relaxatione corporum puritas non obfuscetur: sed potius abstinentes ab omni luxu, ebrietate, lascivia, demus operam sobriae remissioni, ac sanctae sinceritati: ut quidquid modo corporali abstinentia non acquirimus, mentium puritate quaeramus. Wann dieses Stück ins Brevier aufgenommen wurde, entzieht sich leider unsrer Kenntnis. Durch diese Aufnahme ins Brevier für die dom. in albis wurde nun allerdings die Auffassung, daß die depositio albarum als Sitte am Sonntag nach Ostern stattgefunden habe, mit einer gewissen kirchlichen Sanktion versehen. Und doch läßt sich nach unseren obigen Angaben der Beweis dafür erbringen,

sind auf 259, aber auch hier hat der Text keine Beziehung dazu. Die Überschrift der Predigt 376 lautet *dominica in octavis paschae.* In der Einleitung wird zwar auch hier auf die ostia clausa und andere Züge des Thomas-Evang. verwiesen, aber doch nicht so, als ob es die Lektion des Tages gewesen wäre, sondern nur flüchtig, wie auch verwiesen wird auf Ambulavit super aquas maris u. a. Deshalb schreibt der Herausgeber wohl mit Recht in der Anm.: prima pars (sermonis), cui sequentia non cohaerent, aliunde adscita videtur. Der eigentliche Inhalt ist die Ansprache an die infantes, der die wenigen Worte oben entnommen sind.

[1]) S. Du Cange, Glossarium VI s. v. octava infantium, der sich auf Sermo 260 und 376 beruft.

Digitized by Google

daß die depositio albarum in den Kirchen römischen Gebiets am Sonnabend nach Ostern stattfand.

Nunmehr komme ich auf die westgotisch-spanische Kirche zu sprechen, die eine Ausnahmestellung einnimmt; die depositio albarum fand hier am 3. Tage nach Ostern, am Osterdienstag, statt[1]). Das zeigen uns deutlich die neueren Funde, die wir Morin und Férotin verdanken[2]).

Schon 1893 hatte G. Morin im 3. Anhang zu seinem Liber comicus sive lectionarius missae quo Toletana Ecclesia ante annos mille et ducentos utebatur (Vol. I der Anecdota Maredsolana) p. 406ff. aus dem Cod. Brit. Mus. Addit. 30853 (= dem Cod. Silensis X cf. Férotin, lib. sacr. Sp. 882) die Homiliae Toletanae herausgegeben Auf fol. 72f. dieses Codex findet sich der Sermo eiusdem quan[do] (so Morin, Fér. liest quum) infantibus albas deponunt, und, da dieser Sermo sich an den auf f. 71 anschließt, der für die tertia feria pasche notiert war, muß geschlossen werden, daß auch er für den Osterdienstag anzusetzen ist. Morin ist der Ansicht, daß der sermo auf f. 71 incerti auctoris zur Messe pro baptizatis gehöre, wie sie nach dem Missale Ambrosianum, Gallicanum und Gallo-Gothicum neben den öffentlichen täglich in der Woche nach Ostern gehalten wurde (s. o. S. 89 Anm. 2). Zur Bemerkung im Anfang des Sermo, tertia iam feria „paschae festivitatem concludi", verweist er auf seine Ausführungen zum nächsten Sermo. Zum Sermo auf f. 72v weist er richtig nach, daß er aus einer Predigt des Augustin (PL 46, 838) genommen sei, und daß ihn auch Ildefonsus im letzten (142.) Kapitel seiner Schrift de cognitione baptismi (PL 96, 171) mit der Überschrift „Sermo dicendus ad infantes die tertia post Pascha propter albas tollendas" biete[3]). Und hier fügt er nun in vorsichtiger Fassung an: „Apparet igitur iam eo tempore, quo praedictus liber et Homiliarium Toletanum condita sunt, id est medio fere saeculo VII°, ex octiduo ad triduum coactatam fuisse celebritatem neophytorum."

Aus Férotins Veröffentlichungen ergibt sich nun aber, daß die Feier der depositio albarum am Osterdienstag in Spanien kirchlicher Brauch war. In seinem Le liber Mozarabicus Sacramentorum (Vol. VI der Monumenta ecclesiae liturgica Paris 1912) veröffentlichte Férotin Spalte 263ff. unter Nr. 70 die Missa in die III[a] feria pasche quando et baptizatis infantibus albe tolluntur d. h. die Gebete, die für den Gottesdienst am Osterdienstag in der spanischen Kirche im Gebrauche waren, und die mehrfach ausdrücklich auf die infantes, die regenerati parvuli Bezug nehmen. Die Handschriften, die Férotin für die Konstituierung seines Textes heranzieht, sind cod. Tolet. 30. 2, die zu Grunde gelegte Handschrift (10. od. 11. Jahrhunderts, in Abschrift durch Burriel in Madrid, Nat.-Bibl. 353)[4]), cod. Brit. Mus. Addit. 30846 (= cod. Sil.

[1]) Die Bezeichnung der Sonntage nach Ostern wie das ganze Kirchenjahr der spanisch-westgotischen Kirche ist eigenartig und bedarf noch eingehender Untersuchung.

[2]) Es ist wohl möglich, daß Honorius von Autun († 1152) in seiner Gemma animae l. III (PL 172, 673) den spanischen Brauch kennzeichnen wollte, als er sagte albas in octava die lavant, quod quidam in tertia die agendum putant.

[3]) Die Texte bei Augustin und Ildefons weichen mehrfach von einander ab.

[4]) Von Seiten der Sprachforschung ist zu bedauern, daß Férotin nach seinem Gutdünken die textlichen Eigenarten der Handschrift, mit der übrigens andre übereinstimmen, verändert hat. Daß er z. B. sepulchro, charitatis, lachrymis, paschalis schreibt, während die Texte sepulcro, caritati, lacrimis, pascalis bieten, führt doch recht irre, ebenso steht es mit tronum, bracio im Text statt thronum, brachio bei Fér. Warum Fér. Sp. 266$_{30}$ ultimae und hostiae, 264$_{33}$ poenalium schreibt, während er sonst stets wie die Handschriften tue, malitie, amenitatis u|w. bietet, ist nicht einzusehen, ebenso wenig warum Sp. 263, letzte Zeile nihil, 264 Z. 7 nichil steht, während die Handschrift beide Male nicil bietet. rationibiles 267$_{16}$ ist ein Druckfehler statt rationabiles. Folgende Varianten, die die Handschrift bietet, müßten noch notiert werden: 265$_{25}$ gratia (st. gratiam), 265$_{29}$ quia (st. qui), 266$_{1}$ nach angelorum add. et hominum, ebenda conlaudare (st. -dari), 266$_{29}$ obando d. i. ovando st. orando, 267$_{12}$ om. amen, 267$_{18}$ dominum nostrum Jesum Christum statt domino nostro Jesu Christo.

Digitized by Google

7, bei Fér. als C bezeichnet, 10. od. 11. Jahrhunderts), cod. Tolet. 30.4 (bei Fér. als E bezeichnet, 10. od. Anf. des 11. Jahrh., in Abschrift durch Burriel in Madrid, Nat.-Bibl. 356) und cod. Tol. 30.5 (bei Fér. als F bezeichnet, 11. Jahrh., in Abschrift durch Burriel in Madrid, Nat.-Bibl. 356). Die Handschriften C und E bieten die Überschrift nicht. Auch Migne, dessen Abdruck in diesem Teile auf den cod. Tol. 30.4 zurückgeht, enthält PL 85, 495 ff. die Gebete, erwähnt aber die Überschrift nicht.

Die Handschrift Tolet. 30.5 enthält auch die 3 Lektionen, die Morin in seinem Liber comicus p. 207 ff. als legendum III^{a} feria pasce bietet, nämlich Apk. 2, 8–11, Apg. 2, 22–41 und Luk. 24, 13–25. Der Cod. Brit. Mus. Addit. 30846 bietet in den liturgischen Angaben für den Gottesdienst ad tertiam an der III^{a} feria paschae auch 3 Lektionen, aber statt der eben genannten Apk. 3, 7–13[1]) Apg. 2, 42–47[2]) und Mark. 16, 1–7[1]) (in Fér. Sp. 844 steht lectio sancti Euangelii Matheum .... sicut dixi uobis, es sind wohl Versehen in der Handschrift oder Fehler im Druck statt Marcum und dixit). Diese Handschrift ist auch nicht vollständig und die Blätter sind umgestellt, wie sich aus einer kurzen Notiz Férotins ergibt.

Besonders interessant ist nun aber die Bemerkung, die Férotin Sp. 844 noch aus dieser Handschrift als Nachschrift zum Gottesdienst an der III^{a} feria paschae anführt: *Explicita Missa adplicantur ad cancellos infantes et decantatur hec antifona cum suis uersiculis. Et lecta eorumdem manus impositione tolluntur eius (eorum) albe et soluit eos diaconus: et ibunt in pace.* Amen. — *Ant.* Quodquod receperunt Deum dedit eis potestatem fieri filios Dei, his qui credunt in nomine eius. *Versus:* Qui non ex sanguinibus, neque ex uoluntate carnis, neque ex uoluntate uiri, sed ex Deo nati sunt. II: Hii qui, hi sunt filii Dei, quoheredes autem Christi ... III: Vos estis genus electum regale sacerdotium, gens sancta, populus adquisitionis. His qui cre[dunt]. Gloria. *P.* Dedit.

Hier wird uns also die eigentliche Feier der depositio albarum in der spanischen Kirche genauer angegeben. Eine Ergänzung dazu bietet Le liber ordinum en usage dans l'église wisigothique et mozarabe d'Espagne du cinquième au onzième siècle (ed. Férotin[3]), Paris 1904; Vol. V der Monumenta ecclesiae liturgica) Sp. 35 f.: hier heißt es: *Post diem quoque babtismi tertium adducuntur ipsi infantes ad sacerdotem. Et dicit super eos hanc orationem:* Benedictio de albis. Domine Jhesu Christe redemtor mundi .... securi perueniant. — Amen. *Post hanc, oratio dominica non dicitur, sed tantum benedictio:* [Benedictio]. Dominus Jhesus Christus qui uos lauit aqua .... et plenitudinem Karitatis. — Amen[4]). *Qua explicita, deponit ei sacerdos albas, et post ubi uoluerit discedit*[5]). Diese beiden Benedittionen finden sich auch bei Ildefonsus, Liber de cognitione baptismi (PL 96, 170 ff.) in cap. 140 als oratio propter albas tollendas — hier weicht der Text von dem bei Férotin gebotenen recht stark ab — und in cap. 141 als Item benedictio[6]).

---

[1]) Diese Lektion findet sich bei Morin als Lektion an IV^{a} feria paschae.

[2]) Diese Lektion notiert Fér. Sp. 738 auch für cod. Tol. 30.4. Ob dieser cod. auch die andern Lektionen enthält, ist nicht zu ersehen. Bei Morin findet sich diese Lektion an II feria paschae.

[3]) Aus cod. San Millan de la Cogolla 3, jetzt Nr. 30 der Bibl. der Academia de la historia in Madrid.

[4]) Der cod. Sil. 2 (bei Fér. als A bezeichnet) fügt fol. 13 hier an: Ipso prestante et adiuuante etc. Der cod. Sil. 3 (bei Fér. als M bezeichnet) bietet am Rande: In nomine Domini nostri Jhesu Christi, Christianus uerus perficiatur in pace.

[5]) Der cod. Sil. 2 bietet hier: *His explicitis, deponitur ei sacerdos albas, et postea ubi uoluerit discedit.* In nomine sancte Trinitatis christianus perficias in pace. Deo gratias. Confirmet te Deus per manus serui sui ut abeas uitam eternam. — Amen.

[6]) Diese 2. benedictio findet sich als benedictio post baptismum mit dem An-

Digitized by Google

Es möge zuletzt gestattet sein, den Gottesdienst am Osterdienstag, wie er in der westgotisch-spanischen Kirche verlief, kurz zu skizzieren. Die Liturgieen an den Sonntagen und insbesondere an den Festtagen waren im 1. Teil durch Einfügung von Gesängen wie Gloria in excelsis, Sanctus, Hymnus, Benedictus, Clamor, Cantica, Kyrie eleison viel reicher; die genaueren Angaben über den Aufbau der mozarabischen Liturgie lasse ich hier weg; ich hoffe, sie bald bei einer ausführlichen Darlegung der mozarab. Liturgie beibringen zu können.

Nachdem wie in der griechischen Kirche ein officium ad vesperum und ad matutinum, die mit dem officium ad tertiam wohl ein Ganzes bildeten, vorausgegangen ist, beginnt der Hauptgottesdienst, der an der IIIa feria paschae aus 3 Teilen besteht. Der 1. Teil umfaßt folgende Stücke: Antiphona. 1. Lektion (Apok. 2, 8–11 resp. Apok. 3, 7–13). Psallendum. 2. Lektion (Apg. 2, 22–41 resp. 2, 42–47). Pronuntiatio. 3. Lektion (Luk. 24, 13–35 resp. Mark. 16, 1–7). Sermo. Laudes. Sacrificium. Der 2. Teil umfaßt folgende Stücke: Missa. Alia (oratio). Nomina offerentium. Post nomina. Ad pacem. Pax. Präfatio. Inlatio. Sanctus. Post sanctus. Missa secreta. Post pridie. Laudes ad confractionem. Credo. Ad orationem dominicam. Pater noster. Embolismus. Commixtio panis et vini. Benedictio. Communio. (Oratio) Completuria. Der 3. Teil, eine besondere Feier, umfaßt folgende Stücke: Aufforderung an die infantes. Antiphona. Impositio manuum. Depositio albarum.

Als Grund für die Verlegung der depositio albarum auf den Osterdienstag gibt Morin (lib. comicus S. 413) an quod rarius adulta aetate ad baptismum accederetur. Diese Begründung ist mir nicht verständlich, vielleicht liegt in der Kürze des Ausdrucks die Schwierigkeit. Warum soll denn das Seltnerwerden der Taufe Erwachsener eine solche Verschiebung vom Sonnabend nach Ostern auf Osterdienstag veranlaßt haben? Wurden keine Erwachsenen mehr in der Osternacht getauft, dann wurden auch keine albae getragen, eine depositio im feierlichen Gottesdienste brauchte überhaupt nicht stattzufinden, und es mag Jahre gegeben haben, in denen das der Fall war. Wurden aber noch in der Osternacht Erwachsene getauft – auf ihre Zahl kommt es dann gar nicht an –, dann hätten diese doch wie früher auch die ganze Woche hindurch die albae tragen können. Eine Erklärung für die Verkürzung der Zeit des Tragens der albae kann m. M. n. nur darin gefunden werden, daß man in den späteren Jahrhunderten aus wirtschaftlichen Rücksichten die erwachsenen, im Leben stehenden Täuflinge nicht zwingen wollte und konnte, sich eine ganze Woche lang, angetan mit weißen Kleidern, den Gottesdiensten hinzugeben und so wirtschaftlich untätig zu sein, zu feiern. Deshalb beendigte man die festtägliche Zeit möglichst bald; wie auch im Judentum wurden die ursprünglichen achttägigen Festzeiten später allgemein auf eine drei-, ja zweitägige Feier verkürzt, der nur noch am 8. Tage – octava – eine Nachfeier folgte.

Die Einsamkeit des Liturgen.

Von Oskar Joh. Mehl, Pfarrer in Wildenau.

Von der Einsamkeit des Liturgen, und zwar des evangelischen, am Altar wollen wir reden.

Es ist eine gewisse Tragik, daß gerade in der Kirche, in der der Pastor nicht als ein besonderes, gleichsam höheres Wesen betrachtet wird, sondern nur als einer, der sein Amt von der Gemeinde überkommen hat und es im Auftrage der Gemeinde verwaltet, der Liturg beim Amtieren einsamer und isolierter dasteht als in irgend

---

fang Deus qui vos lavit in einigen gregorianischen Sakramentarien, cf. PL 78, 94 u. 611.

Digitized by Google

einer anderen Kirche. Es grenzt bisweilen geradezu ans Erschreckende — oder soll ich sagen: Sinnlose? — wenn etwa in einer alten ehemals katholischen Kirche der Liturg vom Hochaltar, der fast in nebelgrauer Ferne liegt, der von ihm räumlich so weit getrennten Gemeinde den Segen erteilt oder überhaupt die Liturgie liest. Diese Kirchen waren für die Messe berechnet, für Altargesang und vor allem auch für eine zahlreich versammelte Gemeinde, die das Gotteshaus füllte und die Akustik verbesserte. Bei der gegenwärtigen Praxis fehlt der lebendige Konnex, es ist gleichsam eine große, weite Kluft befestigt wie zwischen zwei feindlichen Parteien: hie Pastor, hie Gemeinde; anstatt daß es heißt: Herz und Herz vereint zusammen, wobei auch die räumliche Nähe nicht ohne Wichtigkeit ist. Man hat seit langem diese räumliche Trennung des Liturgen vom Kirchenvolk bemängelt und versucht, durch besondere Gestaltung des Kirchenbaues dem abzuhelfen. Eine primitive, nicht gerade sehr feierliche Weise ist die, daß man ein Lesepult mehr an die Gemeinde heranrückt, von wo aus dann die ganze Liturgie gelesen wird, höchstens daß man zur Erteilung des Segens sich an den Hochalter begibt.

Aber das macht nicht eigentlich die Einsamkeit des evangelischen Liturgen am Altar aus, daß er oft so sehr weit von der Gemeinde entfernt steht; sondern darum handelt es sich vor allem, daß er zumeist allein am Altare steht. Das ist, sage ich, bei andern Konfessionen so nicht der Fall. Da amtieren gewöhnlich zwei oder noch mehr Priester. Um von den älteren Gottesdienstordnungen zu schweigen — denken wir etwa an den Gottesdienst der griechisch-katholischen Kirche! Beim Klange der Glocken öffnen sich die heiligen Türen der Bilderwand. Es tritt dann der Diakon mit einer Kerze in die Kirche, und der Presbyter erscheint, das Rauchfaß schwingend. Nachher tritt der Presbyter (der mit dem Diakonen ins Heiligtum zurückgegangen war) wieder auf, aus der nördlichen Tür, während der Diakon, daß Rauchfaß schwingend vorangeht. So beim Abendgottesdienst. Beim Morgengottesdienst öffnet sich die königliche Tür, und der Bischof, das Rauchfaß schwingend, mit der gesammten Geistlichkeit, oder in kleineren Parochien der Priester mit dem Diakon, der Lichter trägt, macht einen Umgang durch die Kirche. — Beim Hauptgottesdienst, der eigentlichen Liturgie, amtiert ebenfalls der Priester und der Diakon. — Ähnlich ist es in der römischen Messe. Da hat der zelebrierende Priester den oder die Diakone zur Seite, die Chorknaben gar nicht zu erwähnen; er ist also niemals ganz vereinsamt. Die protestantischen Liturgen aber stehen fast immer allein am Altar, auch in großen Kirchen, an denen mehrere Pastoren sind, die vielleicht unter den Gemeindegliedern am Gottesdienst teilnehmen. Nur bei Ordinationen und Einführungen ist es auch bei uns üblich, daß dem Generalsuperintendenten oder Superintendenten noch einige Pfarrer assistieren. Ferner sieht man bei Abendmahlsfeiern, wenn viele Kommunikanten vorhanden sind, wohl bisweilen, kurz vor der Austeilung, einen zweiten Geistlichen aus der Sakristei kommen, um seinem Amtsbruder zu helfen. Aber das ist auch alles. Ich rede nicht von jenen Gottesdiensten, wo ein Pastor die Liturgie und ein anderer die Predigt hält, und dann die Schlußliturgie womöglich noch ein dritter — die Einsamkeit bleibt doch, wenn sie nacheinander amtieren. Es handelt sich um das gleichzeitige Amtieren.

Mancher wird das als unevangelisch und „katholisierend" bezeichnen. So arm und so unwissend sind wir geworden, daß wir gar nicht mehr wissen, was wir sagen. Ich will gar nicht reden von den Gottesdiensten der apostolischen Gemeinde, wie sie uns — mehr andeutend als ausführlich — im Neuen Testament beschrieben werden. Aber auch noch zu der Zeit, wo das Predigtamt, das Amt der „Geistlichen", sich zu einer festen Ordnung ausgebildet hatte, sehen wir eine reiche Mannigfaltigkeit und ein lebendiges Regen im Gotteshaus und am Altar. Da waren Bischöfe, Presbyter, Diakone, Subdiakone, Akoluthen, Lektoren u. a.

Heutzutage verrichtet ein einziger evangelischer Pastor den ganzen Altar-

Digitized by Google

und Kanzeldienst allein. Denn die Küster kommen hier doch nicht in Betracht mit ihrem Kerzenanzünden, Weinzutragen usw. Soll das immer so bleiben, die Einsamkeit des Liturgen bei uns in Permanenz erklärt werden und der einzelne Mann — dem hier nicht einmal das Wort: Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität zugeeignet werden kann — der herrschende Typus in evangelischen Kirchen sein? Ich sehe dafür keinen triftigen Grund. Wenn, wie es unter normalen, d. h. brüderlichen Verhältnissen üblich ist, ein Pastor zu dem Gottesdienst des andern (in derselben Gemeinde) geht, so kann er doch auch, anstatt in Zivil unter dem Kirchenvolk zu sitzen oder in der Pfarrbank, im Ornat mitamtieren. Um so verwunderlicher wäre die Passivität, wenn die Gewohnheit bestünde, dem Gottesdienst im Talar beizuwohnen. Denn der Talar ist nur anzulegen, wenn man aktiv ist — ob die Beteiligung etwa an der Leichenfeier eines Amtsbruders dazu gerechnet werden kann, mag ein anderer entscheiden; sich aber nach der Trauung im Talar mit seiner Frau photographieren zu lassen, erscheint mir wenigstens abgeschmackt.

Aber was soll nun der Diakon (um dies Wort für den zweiten Liturgen zu gebrauchen) bei der Liturgie helfen? Nun, was hilft er im griechischen und römischen Gottesdienst? Vor allem könnte er — auf der Epistelseite und auf der Evangelienseite — die Perikopen verlesen, wie der Lektor in alter Zeit, oder vom Lesepult aus; er könnte hie und da dem Zelebranten Handreichung tun, vielleicht auch die Lichter anzünden — eine Verrichtung, die heutzutage die Herren Lehrer als „niedere Küsterdienste" ablehnen, die aber in Wirklichkeit überaus wichtig und heilig ist und vollen kirchlichen Anstand erfordert. Er könnte beim Abendmahl Brot und Wein zurechtstellen. Er könnte im Wechsel mit dem Hauptliturgen etwa einen Psalm beten oder das Glaubensbekenntnis sprechen und dergleichen. Wir erhoffen in Zukunft größeren Reichtum und mehr Mannigfaltigkeit für unsere Agenden; aber auch jetzt schon könnte man aus den bisweilen etwas dürftigen Formularen mancherlei herausholen. Wieviel größer würde die Aufmerksamkeit der Gemeinde sein, wenn zwei oder gar drei Liturgen ihres Amtes walteten! Wenn noch unsere kirchliche Gewandung farbenfreudiger und abwechslungsreicher werden könnte, so wäre das nur von Vorteil. Wir müssen gegen Kirchenflucht und Kirchenschlaf ankämpfen, und zu diesem Zweck müssen wir auch die Sinne mehr beschäftigen.

Der einzelne Pastor am Altar! Er allein einer ganzen Menge gegenüber! Da kann einen, im Anblick des großen, leeren Altarraumes, manchmal wirklich so etwas wie Platzangst befallen. Wenn wenigstens ein Chor uns umringte, und wären es Schulkinder! Oder wenn das Presbyterium, die Kirchenältesten und die Vertreter der Kirchgemeinde uns nahe wären. Aber alles sitzt fern von uns, auf dem Platze der „Laien". Und da redet man noch vom allgemeinen Priestertum und von Volkskirche und dergleichen! Wo nirgends eigentlich die räumliche Scheidung des Priesters von der Gemeinde in der Kirche größer ist als bei uns. In der orthodoxen Kirche durchwandelt die Geistlichkeit das Gotteshaus, bei den Römern bildet Weihrauch, Weihwasser, Monstranz einen Konnex sinnlich-sichtbarer Art zwischen Klerus und Laien; bei uns fehlt häufig, infolge der einsamen, gesonderten Stellung des Liturgen der Kontakt; deshalb finden die meisten evangelischen Kirchgänger die Liturgie so lang und langweilig. Ist es nicht so? Es muß etwas geschehen; und dazu gehört meines Erachtens auch die Mehrheit von Liturgen. Ihr glücklichen Stadtgemeinden, die ihr derartiges haben könnt! Bei uns Landpastoren ist es viel schwieriger, wenn nicht — wenigstens gegenwärtig — völlig unmöglich. Nun, so wollen wir uns wenigstens dann und wann, wenn wirs nicht sonntäglich können, mit unsern Konfirmanden umgeben und sie zur liturgischen Mitarbeit heranziehen. Sie können besondere Kirchenlieder, etwa die alten „Leisen" singen, das Tedeum, in der Litanei die Responsorien u. s. f. Unsere Einsamkeit muß aufhören. Hier gilt wahrlich auch das Wort: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!

Digitized by Google

Als einen ganz eigenartigen Ritus bezeichnet es Rietschel, wenn in der keltischen Kirche, wo sonst stets zwei Priester am Altar fungieren mußten, der Bischof das Vorrecht hatte, die Messe allein zu zelebrieren, während doch in den übrigen abendländischen Kirchen gerade bei der bischöflichen Messe zur Erhöhung der Feierlichkeit mehrere Priester am Altar assistierten. Aber wir sind nicht Kelten und auch keine Bischöfe. Wir fühlen Mangel und Einsamkeit und wünschen deshalb liturgische Kollegen. Freilich müssen die gemeinsam amtierenden Amtsbrüder ein Herz und eine Seele sein, was ja leider nicht immer der Fall sein soll; vielmehr vertragen sich manche „Geistliche" wie Hund und Katz — eine Vergleichung, die insofern nicht stimmt, als Hund und Katze in demselben Hause sich meist vortrefflich vertragen. Einer muß dem andern mit Ehrerbietung zuvor kommen, nichts Besonderes leisten wollen, sondern einzig und allein auf Schönheit des Gottesdienstes, auf Anbetung und auf Erbauung der Gemeinde bedacht sein. Wenn allerdings kein brüderlicher Geist vorhanden sein sollte — horribile dictu! — dann wäre die Einsamkeit des Liturgen doch einer kalten Mitwirkung vorzuziehen.

Am Altar dürfen aber nur kirchliche Männer in der vorgeschriebenen Amtstracht amtieren. Ein Straßen- oder Gesellschaftsgewand würde da höchst stilwidrig wirken. Deshalb lehne ich für mein Teil die Mitwirkung etwa von Kirchenältesten, Gemeindehelfern usw. beim Abendmahl ab, wie sie wohl bei Gottesdiensten puritanischer Observanz vorkommt. Es steht ja auch in der Augsburgischen Konfession, Artikel 14: daß niemand in der Kirche öffentlich lehren oder predigen oder Sakramente reichen soll ohne ordentlichen Beruf (nisi rite vocatus[1]). Daran müssen und werden die lutherischen Kirchen festhalten.

Die Predigt in den Dienst der Liturgie!

Von Alfred Hüneke.

Allgemein ist festzustellen, daß das Verlangen nach gottesdienstlichen Neuerungen, liturgischen Feiern und liturgisch reicherer Ausgestaltung der Gottesdienste auf dem Lande weit schwächer ist, als in den Städten und besonders in den Großstädten[2]). Finden wir in ländlichen Gemeinden einmal eine stärkere Bevorzugung der Liturgie, so können wir sicher sein, daß diese nicht so sehr einem Verlangen der Gemeinde, als vielmehr der Initiative des Pfarrers und allenfalls des Organisten oder Kantors entspringt. Ja oft finden wir, auch in Stadtgemeinden, eine weitgehende Abneigung, sogar starken Widerspruch gegen liturgische Neuerungen oder auch nur den geringsten Versuch einer Verlebendigung der Liturgie. Die Gründe für solches Verhalten sind jedem in der Gemeindearbeit Stehenden vertraut. Es ist die Macht der gottesdienstlichen Sitte einerseits, — und wir wollen uns hüten, diese Sitte vorschnell zum Wanken zu führen; in ihr steckt ein starkes Moment konservierenden kirchlichen und religiösen Lebens. Andererseits ist es aber auch die Verständnislosigkeit gegenüber der liturgischen Handlung, die die Haltung der Gemeinde bestimmt. Da sich diese in früheren Jahrzehnten oft genug (vielleicht auch heute noch?) mit einer liturgischen Gleichgültigkeit oder auch Verständnislosigkeit des Pfarrers paarte, so sind in manchen Gemeinden merkwürdige Blüten liturgischer Stillosigkeit zu finden.

Wie können wir den angedeuteten Mißständen entgegenwirken? Der kirchlichen Sitte entgegenzutreten ist ein gefahrvolles Unterfangen. Besteht schon bei jeder Neue-

[1]) Heißt das etwa: ordinatus? D. H.

[2]) Wenn auch durchaus der Umstand zu beachten ist, daß mancher Großstädter auf die liturgische Einkleidung der Predigt gerne verzichtet, während umgekehrt die ländliche Bevölkerung auch in der kältesten Jahreszeit sich nicht mit „abgekürzten" Gottesdiensten zufrieden gibt.

Digitized by Google

rung die Gefahr, daß Altes zerstört wird, aber nichts Neues an seine Stelle tritt, so besonders in puncto Sitte. Nur wenn es uns gelingt, einer neuen Sitte zum Leben in der Gemeinde zu helfen, dürfen wir allenfalls re bene gesta eine bestehende, uns vielleicht lebloser erscheinende, zum Absterben bringen.

Für bedeutend wichtiger aber halten wir die Aufgabe, dem liturgischen Unverständnis entgegenzuwirken. Und da ist es zum Allerersten Aufgabe der Fakultäten, an die Theologiestudierenden die liturgischen Fragen noch weit mehr heranzubringen, als das bislang geschah, wo doch — trotz allem — immer nur die verhältnismäßig kleine Zahl der besonders liturgisch Interessierten und Begabten sich eingehender damit beschäftigte.

Uns interessiert jetzt jedoch mehr die Frage, wie wir in unseren Gemeinden das Verständnis für liturgischen Gottesdienst und damit auch das Verlangen nach „Liturgie" verstärken bzw. wecken können. In wenigen Fällen wird es glücken, durch ganz straff durchgeführte und instruktiv wirkende liturgische Feiern die Gemeinde auf den Weg zu leiten. Ich konnte kürzlich bei einer liturgischen Weihnachtsfeier wohl eine starke Wirkung auf die Gemüter einzelner Gemeindeglieder feststellen (im Calenbergischen!), aber im Verständnis für Liturgie überhaupt ist kein Fortschritt zu spüren.

Da bleibt nur ein Weg: Wir müssen versuchen, die Predigt in den Dienst der Liturgie zu stellen. Dadurch wollen wir keineswegs der Predigt ihre Stellung im Gottesdienste nehmen; wir wollen ihr nicht den allein dienenden Teil der Gemeindefeier zuweisen. Sondern wir wissen recht wohl, daß es umgekehrt auch Aufgabe der Liturgie sein muß, im Dienste der Predigt zu stehen. Aber gerade damit sie das in rechter Weise könne, auch der Erfüllung ihrer selbständigen Aufgabe gerechter werde, dürfen wir sie nicht als toten Schmuck mitschleppen. Wir müssen vielmehr darauf hinwirken, daß sie der Gemeinde religiöses Leben vermittele und aus religiös lebendiger Gemeinde gefeiert werde.

Man kann dem entgegenhalten, daß doch im Konfirmandenunterricht über die Bedeutung unseres Gottesdienstes gehandelt werde. Aber man wird damit die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, daß der Erfolg unseres Unterrichtes wenigstens in diesem Punkte schier unsichtbar bleibt. Und man kann weiter entgegnen, daß die Predigt doch gerade heute wahrhaftig wichtigere Aufgaben habe, als die, Kommentar zu sein für gottesdienstliche Bräuche. Wir verkennen gewiß nicht die Fülle der Aufgaben, die die Predigt heute zu bewältigen hat; ebensowenig wie ihre Wichtigkeit. Aber wir glauben auch, die Predigt in dieserlei Aufgaben durch Zuweisung einer neuen gar nicht zu stören.

Wie verhältnißmäßig einfach läßt sich z. B. in einer Predigt über eine der verschiedenen „Licht"-Stellen (etwa Mt. 5_{14-16}; Joh. 5_{35}, 8_{12}; 2. Kor. 4_4; Ps. 36_{10} u. a. m.) einiges über die religiöse Symbolik des Lichtes sagen, ohne daß wir dadurch genötigt wären, dem Gehalt der Predigt etwas zu nehmen. Daneben halten wir es durchaus für möglich, einmal eine ganze Predigt über die Bedeutung der „Liturgie" zu halten, die doch nicht nur eine Belehrung zu sein brauchte, sondern ganz in die Tiefen christlichen Glaubens gehen könnte. (Etwa auf Grund von Ps. 50 o. a.)

Der dritten Art des Dienstes, den die Predigt der Liturgie leisten könnte, werden viele nicht zustimmen. Das ist die Möglichkeit, im Rahmen liturgischer Gottesdienste mittels einer kurzen Predigt das Verständnis dieser besonderen Feier zu fördern, ihren Gedankengang zu erläutern oder ihr eine Spitze zu geben. Dem Ideal der liturgischen Feier entspricht das ja sicherlich nicht; aber besonders für den Anfang dürfte man eine derartige Verwendung der Predigt für durchaus angebracht halten.

Übt man auch schon vielerorts die angedeutete Praxis, so möchten diese Zeilen Anregung sein zu ihrer Beachtung in allen Gemeinden.

Digitized by Google

Dem Gedächtnis Johann Philipp Kriegers[1]).

Zu seinem 200. Todestage.

Von Arno Werner.

Um die Wende des letzten Jahrhunderts löste sich die „Bachgesellschaft" auf, nachdem sie in fünfzigjähriger rastloser Arbeit alle Werke Bachs gesammelt und in mustergültiger Form in 46 stattlichen Bänden herausgegeben hatte. Zugleich aber traten die Mitglieder zur Neuen Bachgesellschaft zusammen, die nun das erquickende Wasser dieses Bachs lebensvoll in all die kleinen Kanäle unserer Volksgemeinschaft leiten sollte durch gebrauchsfertige Herausgabe und mustergültige Aufführungen der Werke Bachs und der anderen Großen aus dem weiten Reiche der Musik. Und nun hebt in jährlich steigendem Maße ein Singen und Klingen an, das mit Orgelschall und Instrumentalmusik, Sololied und Chorgesang unser kirchliches und Kunstleben durchflutet, das das Schaffen der Künstler beeinflußt und das ermattete Glaubensleben erfrischt und befruchtet.

Nicht Ahnenkult oder Vergötterung von Menschen sind die treibenden Kräfte der Erneuerung alter Musik, sondern Notwendigkeiten und Bedürfnisse der Gegenwart und das Gefühl der Dankbarkeit, daß Gott gerade unserem Vaterlande Männer der Kunst und des Geistes in so reichem Maße beschert hat. Alle die Werke der Vergangenheit, die da stark belastet sind mit den vergänglichen Eigenarten ihres Zeitalters, in denen nicht der göttliche Funke der Wahrheit und Schöne hindurchleuchtet durch die Schlacken des Zeitlichen, sie mögen vergessen bleiben. Aber der ungeahnte Erfolg der Bach- und Händel- und Schütz-Renaissance hat doch gezeigt, daß es viel von verschüttetem deutschen Musikgut gibt, das uns noch heute im Innersten ergreift, das noch heute in unserer so zerbrochenen Zeit unsre matten Herzen erfreuen und zur Andacht erheben kann. Steuert doch eine Richtung in der Musik der Gegenwart mit vollen Segeln völliger Formlosigkeit und der Vierteltonmusik zu; sie schöpft mit eiserner Konsequenz alle Ausdrucksmöglichkeiten bis zum letzten Rest aus. Nun soll und darf man sich dieser Entwicklung nicht grundsätzlich entgegenstellen. Aber es ist doch eine nicht wegzuleugnende Tatsache, daß heute viele ernst und tief angelegte Musiker und Kunstfreunde dieser Entwicklung nicht folgen können oder wollen, daß sie aus dem Wirrwarr der Töne betroffen und erschrocken zurückfliehen in die Welt der Klassiker und ihrer Vorgänger, um in den reineren Harmonien und in der ruhigen und schönen äußeren Form Erhebung und inneren Frieden zu finden.

Auf einen Meister dieser längst vergangenen Zeit richten sich heute unsere Blicke zurück, auf den Fürstlich Weißenfelsischen Hofkapellmeister Johann Philipp Krieger, der vor 200 Jahren, am 6. Februar 1725, seine Augen zum letzten Schlummer schloß. Nach einer unruhigen, aber an Erfahrungen reichen Wanderzeit fand hier in Weißenfels Krieger den Ort, wo er nach jahrzehntelanger Arbeit im Dienste seines Gottes und seines Fürsten sein Lebenswerk beenden durfte. Ein Jahr nach dem Dreißigjährigen Kriege, 1649, erblickte er in Nürnberg das Licht der Welt; im Alter von 16 Jahren treffen wir ihn am

[1]) Ansprache bei der Johann-Philipp-Krieger-Feier in Weißenfels am 4. Februar 1925.

Digitized by Google

Hofe von Kopenhagen, wo er eifrig Komposition und Klavierspiel treibt. Nach fünfjährigem Aufenthalt zieht er sich, immer lernend und Kompositionen für seinen zukünftigen Kapellmeisterberuf sammelnd, über Holland und die Rheingegenden nach seiner fränkischen Heimat zurück. Bald darauf ist er Kapellmeister des Markgrafen von Bayreuth. Nach dem Franzoseneinfall, dem die Pfalz und das schöne Heidelberger Schloß zum Opfer fällt, beurlaubt ihn sein Fürst zu längerem Studienaufenthalt in Italien, dem Lande der Sehnsucht für alle Musiker des 17. und 18. Jahrhunderts. In Venedig und Florenz, in Rom und Neapel sucht und findet er Belehrung von den ersten Musikern Italiens. Immer lernend und sammelnd geht er auf dem Rückwege nach Wien, wo der Kaiser seine Kunst bewundert, ihm 25 Dukaten verehrt, sein Bild an goldener Kette verleiht und ihn in den erblichen Adelstand erhebt. Nach kurzem Aufenthalt in seiner süddeutschen Heimat landet er als Cembalist oder Klavierspieler in der Kapelle des ersten Weißenfelser Herzogs Augustus in Halle. Als bald darauf, 1680, Johann Adolf als zweiter Herzog in das fast vollendete Weißenfelser Schloß einzieht, steht Krieger an der Spitze der gesamten Hofmusik, die aus 20 – 30 fest angestellten Instrumentisten und Berufssängern besteht, aber durch Heranziehung von musikalischen anderen Hofbeamten, von Stadtpfeifern und Hofmusikern aus Zeitz, Eisenberg, Weimar, Gotha bei besonderen Gelegenheiten leicht auf die Zahl von 50 – 60 Mitwirkenden gebracht werden kann. Seinem Fürstenhause und seiner zweiten Heimat Weißenfels blieb er treu, obgleich stetig wachsende Gehaltsrückstände und anderseits lockende Angebote von anderen Höfen ihn hätten wankend machen können. In den 45 Jahren seines Wirkens in dieser Stadt, von 1680 – 1725, entfaltet er eine Tätigkeit, die uns in Erstaunen setzt. Bald ruft ihn der Dienst in die Schloßkirche, bald in dieses Gotteshaus, bald ins Gymnasium, bald fordert ihn der Hof nach Langendorf, Freiburg, Querfurt oder weiter nach Sangerhausen, Weißensee und Langensalza oder an die benachbarten Fürstenhöfe nach Eisenberg, Zeitz, Weimar und Eisenach. Da ruft ihn der Dienst zur Morgenmusik, dann in die Gottesdienste, dann zur Kammer- und Tafelmusik, endlich zur Oper oder zum musikalischen Schauspiel. Seine Arbeit zur Ehre Gottes ist ihm nicht nur vokationsmäßig, sondern aus Überzeugung und innerem Drange das wichtigste Berufsfeld. Das erweisen nicht nur die gelegentlichen Gefühlsäußerungen in seinem ausführlichen Programmbuch, sondern auch die 2000 Kirchenmusiken mit Orchester, die er für die Gottesdienste in Weißenfels geschrieben hat. Ein Menschenalter vor unserm Krieger hatte Heinrich Schütz, der Gastwirtsohn aus der Nicolaistraße, der „Vater der deutschen Musikanten", den Ruhm dieser Stadt verbreitet und als Bahnbrecher seinem Vaterlande deutsche Choräle, vielstimmige, machtvoll aufgebaute Psalmen mit Orchester, begleiteten Sologesang und die erste deutsche Oper, die 1627 am Hofe von Torgau zur Aufführung kam, geschenkt. Heinrich Schütz, einer der Großen im Reiche der Töne und ein Neuerer, der kühner als Richard Wagner seinen Zeitgenossen erschien, war doch ein vergessener Mann, als 8 Jahre später nach seinem Tode Johann Philipp Krieger seine Laufbahn in Weißenfels begann. Die in den alten Kirchentonarten wurzelnde Sprödigkeit und Herbheit der Musik eines Heinrich Schütz steht in einem gewissen

Digitized by Google

Gegensatz zu der Musik Johann Philipp Kriegers. Wenige Jahrzehnte hatten genügt, die Vorherrschaft von Dur und Moll gegen die alten Kirchentonarten durchzusetzen, die Melodie blühender zu gestalten, die Härten der Stimmführung zu mildern. In diesem weicheren und lieblicheren Gewande und den Herzen leichter zugänglich tritt uns die Musik Kriegers entgegen, die uns leider nur in einem kleinen Reste von etwa 60 Kirchenstücken, einigen Kammermusikwerken und Opernarien und der frischen Feldmusik erhalten blieb.

In der bejammernswerten Zerrissenheit Deutschlands und in seiner Spaltung in so viele Länder und Ländchen lag auch ein Vorteil, wenn ein kunstsinniger Fürst das Zepter führte. Dann veränderte sich in gar kurzer Zeit das Stadtbild in gar erfreulicher Weise. Das neue stolze Schloß, die geschmackvollen Bauten für die fürstlichen Beamten und die gleichzeitig erstehenden Patrizierhäuser haben unserem Stadtbilde auf Jahrhunderte ihren Stempel aufgedrückt. Es steigt der allgemeine Kulturstand der Bevölkerung, und mit ihm wird der gesamte Musikbetrieb der Stadt in eine höhere Sphäre gezogen. Als Krieger 1680 mit seinem Stabe von Musikern in Weißenfels einzieht, bringt er gediegene Lehrer für Instrumentenspiel und Singstimmen mit. Stadtpfeifer und Gymnasiasten können sich durch Teilnahme an den Aufführungen vervollkommen und der Bürgerschaft tut sich eine ganz neue Welt auf, wenn sie einmal der hohen Kunst der fürstlichen Hofmusik lauschen darf. Die alternde Kantorei, der Chor dieses Gotteshauses aus der Zeit Luthers, erhält neue Anregungen, tritt doch Krieger selbst als passives Mitglied ihr bei. Durch die Hofkapelle wird der Anschluß an die große musikalische Welt erreicht. Es tritt ein fördernder Austausch ein unter den Musikern an den zahlreichen Fürstenhöfen, welche damals die einzigen Pflegestätten der hohen Kunst sind. Ausgehend von Italien, dem Lande des Gesanges, flutet die musikalische Kunst wie ein geheimnisvoller Strom von Südeuropa nach dem Süden und Norden Deutschlands, von da aus nach den nordischen Ländern Dänemark und Schweden. Und Weißenfels wird in diese Kulturbewegung hineingezogen, wie das Beispiel von Heinrich Schütz und Johann Philipp Krieger erweist. Wie ein Magnet ziehen Krieger und seine Kunstgenossen die führenden Geister der Musik in ihren Bannkreis. Johann Friedrich Fasch und Johann Christian Schieferdecker beginnen hier ihre musikalische Laufbahn, und David Heinichen, der Pfarrersohn aus Krössuln, sucht Verbindung mit Krieger, ehe er als Hofkapellmeister in Dresden zu Ehren und Einfluß gelangt. Reinhard Keiser aus Teuchern — ein Kaiser im Reiche der Töne — flüchtet in den Schatten der Weißenfelser Kapelle, wenn ihn, dem verwöhnten Hamburger Glückskinde, durch eigene Schuld das Glück flieht. Aber auch die Fußspuren der Größten im Reiche der Kunst führen zu Krieger in diese Stadt. Georg Händel, noch ein Knabe, wird von seinem Vater dem Hofkapellmeister Krieger vorgestellt und dieser und der Herzog bestimmen den Vater Händel, den begabten Sohn der musikalischen Laufbahn zuzuführen. Und Sebastian Bach schreibt Tonstücke für Kriegers Kapelle, ist gastweise ihr Leiter und holt sich aus Kriegers Musikerkreise seine zweite Gattin Anna Magdalene Bach, für die er das bekannte „Klavierbüchlein" schrieb.

Gleich dem Altmeister Schütz, dem Schöpfer der ersten deutschen Oper,

Digitized by Google

bereichert Krieger im Verein mit Neumeister die deutsche Musik durch eine neue entwicklungsfähige Form: er führt 1704 die Kantate in die Kirchenmusik ein. Sie gleicht mit Chor, Sologesang und Rezitativ einem Ausschnitt aus der von Krieger gepflegten Oper. Sein Beispiel wird im ganzen Lande begeistert aufgenommen, und von nun beherrscht die Kantate auf 150 Jahre unsere gesamte Kirchenmusik. Nach Kriegers Muster gestaltet Sebastian Bach seine unsterblichen Kantatenwerke.

Gilt es, ein Werturteil zu fällen über den Meister, dessen wir heute gedenken, so ist es dies: Bach und Händel stehen erhaben über ihrer Mitwelt, und Schütz in seinen besten Werken wird von Krieger, soweit er uns bekannt ist, nicht erreicht. Aber doch ist er einer der Großen im Reiche der Musik. Seine Werke stehen inbezug auf Vielseitigkeit und Tiefe weit über der Kunst der damals hoch geschätzten sächsischen Kantoren.

Unsere Kirchenmusik, die vielerorts noch den Niederungen musikalischer Kultur entnommen wird, erfährt durch die Wiederbelebung Kriegerscher Kompositionen eine Bereicherung. Die Kantoren sollten nach dieser wahr und warm empfundenen und dabei leicht ausführbaren Musik, die aufführungsfertig vorliegt, greifen. Denn noch immer hat das Wort des weisen Jesus Sirach Geltung, das ein Zeitgenosse Kriegers unter dessen Lebensbeschreibung setzte: „Dieweil er lebet, hat er einen größeren Namen, denn andere tausend, und nach seinem Tode bleibt ihm derselbe Name."

„Sammelt die übrigen Brocken . . ."

Wir müssen es uns einmal ehrlich eingestehen: Die Zahl der Kirchen oder die Größe des Gotteshauses (je nach Stadt oder Land), entspricht an gewöhnlichen Sonntagen keineswegs der Zahl der Besucher. Ich hatte in meiner früheren Bauerngemeinde ein kleines Kirchlein, das an Festtagen zwar bis auf den allerletzten Platz besetzt war, sonst nur zu 1/3, immerhin aber mit 30 % der Erwachsenen! [1]) Jetzt, in meiner Hausindustrie-Gemeinde auf dem Thüringer Wald, ist zwar an hohen Festtagen meine große Kirche auch gut besetzt, aber an gewöhnlichen Sonntagen habe ich durchschnittlich 30 pro — Mille der Erwachsenen. Was ist das für ein Anblick von der Kanzel aus: Rari sunt nantes in gurgite vasto, möchte man mit Virgil rufen. Da ein Häuflein, dort ein Trüpplein, da eine, dort eine auf ihren Kirchenplätzen unten und auf den 2 Emporen nach Recht, Brauch, Gewohnheit zerstreut sitzend; kurz etwa 50 in einer Kirche, die 600 fassen kann. Ich will nicht reden von dem wenig ermutigenden Eindruck für den Pfarrer vor gewöhnlich schier leeren Bänken; fragen wir uns doch auch: wie muß die gähnende Leere wirken auf die Konfirmanden, die kommen müssen, den Organisten, dessen Instrument den dünnen Gesang der alten Weiblein mächtig übertönt, die Gemeinde selbst, die sich wie verirrt vorkommt in dem weiten leeren

[1]) Man las kürzlich, daß ein Fremder beim Anblick einer auffallend kleinen Kirche in großem Ort einen Einwohner fragte, wie das zugehe. Er gab den Bescheid: „Wenn sie alle hineingehen, so gehen sie nicht alle hinein. Aber wenn sie nicht alle hineingehen, dann gehen sie alle hinein. Aber — sie gehen nicht alle hinein."

Digitized by Google

Raum. Bedenkt man den großen Apparat, ruft man: Tant de bruit pour une omelette! Dazu kommt noch, daß im Winter die Kirche eigentlich etwas angeheizt sein sollte. Doch welche Kirchenkasse hat bei derzeitiger Ebbe die Mittel, sonntäglich die großen Hallen zu heizen? Wir — und meinen Kollegen wird es ja wohl ähnlich ergehen —, wir müssen uns praktischer einrichten mit unseren Gottesdiensten und Kirchenräumen. In der Stadt verlege man an gewöhnlichen Sonntagen statt in mehrere in eine zentral gelegene Kirche die Gottesdienste; diese wird sich ziemlich füllen, die kann man schließlich heizen und auch billiger beleuchten. Auf dem Land müßten Einrichtungen getroffen werden, daß man in der Kirche für gewöhnliche Sonntage einen kleineren Raum abtrennen kann. Etwa so: man hält Gottesdienst in einem Chor-Raum, (mit Altar, Kanzel, Orgel) der von der übrigen Kirche durch einen Vorhang getrennt werden kann, oder man baut den Raum unter der (am Eingang gedachten) Orgelempore durch verschiebbare Wände für gottesdienstliche Zwecke aus, stellt ein Harmonium und einen kleinen Altar hinein, oder ... vielleicht weiß einer der Kirchbaumeister einen guten und nicht zu teuren Rat. Solche kleinere Räume würden sich auch vorzüglich eignen für Taufen, Trauungen, kleine Abendmahle, Abendandachten, Kindergottesdienst; im Notfall auch für Vereinsabende und Kirchenvorstandssitzungen, überall wo solche Räume nicht schon vorhanden sind. — Kurz: Nichts erhalten, was unhaltbar. Kleinen Gemeinden kleine Räume! Silvanus.

Kirchenraum und weltliches Konzert.

Von Julius Smend.

Vor kurzem ging mir folgendes Schreiben zu:

„..... Es handelt sich nämlich um die Frage: Ist es zulässig, und unter welchen Voraussetzungen, daß in einer Kirche weltliche musikalische Aufführungen (Konzerte) stattfinden?

Unser Städtchen hat etwa 12000 Einwohner. Es besitzt keinen für größere Orchesterkonzerte ausreichenden Saal, aber viele nach guter, klassischer Musik hungrige Menschen. Nicht weit von uns ist ein über 100 Jahre bestehendes, weitberühmtes Orchester. Einer Vereinigung von Kunstfreunden ist es gelungen, dieses Orchester zweimal für uns zu gewinnen und uns, mangels eines zulänglichen Saales, mit Erlaubnis des Gemeindekirchenrates in unsrer schönen, ehrwürdigen alten Kirche mit wundervoller Akustik einen hier so seltenen Kunstgenuß einziger Art zu bieten. Das Orchester war, wie der Kirchenchor bei Gottesdiensten, im Ostchor aufgestellt. Die Darbietungen waren am 8. Dez. 1924: eine Orchestersuite von J. S. Bach, Ouvertüre Leonore III von Beethoven, die unvollendete H-Moll-Symphonie von Schubert und die „fünfte" von Beethoven; am 9. März 1925: Die Eroika von Beethoven, das Vorspiel zum Parsival, der Karfreitagszauber, das Vorspiel zu den Meistersingern, der Trauermarsch aus der Götterdämmerung. — Die Kirche war jedesmal bis auf den letzten Platz gefüllt. Ich habe an keiner Stelle der Darbietungen das Empfinden gehabt, daß der Heiligkeit und Würde des Gotteshauses zu nahe getreten werde, obwohl ich doch selbst Pfarrerssohn, Theolog und ehemaliger Pfarrer bin. Etwaige Überschüsse der Konzerte sind christlichen Liebeswerken, wie der Alters- und Kinderhilfe hier, oder dem Orgelbaufonds der Kirche zugedacht.

Nun will der Gemeindekirchenrat keine Genehmigung mehr zu solchen Kirchenkonzerten geben, will jedoch die kirchliche Gemeindevertretung, der auch ich angehöre,

Digitized by Google

darüber hören. Am 24. März soll hierüber verhandelt werden. — Ich erinnere mich zwar, in der „Monatschrift“ (ich glaube, im Jahrgang 21 oder 22) einen Artikel[1]) gelesen zu haben, der sich mit unserer Frage befaßte und sie, glaube ich, nicht ohne weiteres verneinend beantwortete. Ich würde Ihnen aber sehr dankbar sein, wenn Sie mir gütigst Ihre autoritative Ansicht zu dieser Sache äußern und mir gestatten wollten, davon in der erwähnten Versammlung Gebrauch zu machen . . . . . .“

Nur ein kurzgefaßter Eilbrief konnte noch rechtzeitig den gewünschten Bescheid geben. An dieser Stelle möchte ich aber das Für und Wider ruhig und ausgiebig erörtern. Natürlich nicht autoritativ. Jede abweichende, auf hellen und klaren Gründen ruhende Meinung wird hier immer Raum finden.

1.

Kirche und Kultur dürfen nicht widereinander sein. Das ist zumal für uns Evangelische ausgemacht; Schleiermachers oft angeführte Warnung ist noch immer zeitgemäß. Wenn aber Glaube und Bildung aufeinander angewiesen sind, so sollen sie sich auch gegenseitig Handreichung leisten und Förderung angedeihen lassen. Das Wahre, das Gute, das Schöne — sie sollen in edlem Bunde bleiben, wie sie Einem Hause entstammen. Irgendwie war die Gemeinschaft der Gläubigen stets auch eine Pflegerin dessen, was erhebt, reinigt, adelt, wenn es auch nicht zum engsten und innersten Lebenskreise ihrer Glieder gehörte. Öffnet sich den Gebilden kirchlicher Kunst so manche Stätte, die für gewöhnlich anderen Veranstaltungen dient, warum sollte das Umgekehrte ausgeschlossen sein? Felix Mendelssohn hat am 11. März 1829 die Bach'sche Matthäuspassion zu neuem Leben erweckt — mangels eines geeigneten Kirchenraumes in der Berliner Singakademie. Warum findet man es unangemessen, in gleicher Notlage auf kirchlicher Seite einer weltlichen Musik das nämliche Entgegenkommen zu beweisen?

Gerade heute hegen weite Kreise unsrer Kirche gegenüber, wenn nicht Feindschaft oder Gleichgültigkeit, so doch Mißtrauen und Abneigung. Wird man nicht den Vorwurf der Weltfremdheit, ja der Unduldsamkeit herausfordern, wenn man sich kirchlicherseits, wie in dem vorliegenden Falle, gegen die Aufnahme herrlicher klassischer Kunstwerke in geweihte Räume versperrt? Sie sollen ja nicht in den Rahmen der kultischen Feier eintreten, den sie freilich wohl sprengen würden, sondern in gottesdienstfreien Stunden Unterkunft finden, während deren die Kirche sonst verschlossen bliebe, also dies werte Eigentum der Gesamtheit, wohl gar ein erhabenes Bauwerk der Vergangenheit, wie ein Stück verfehlter Kapitalanlage nutzlos dastünde.

Ja, wenn es sich um Darbietungen handelte, deren Geist und Inhalt dem, was hier sonst vor sich geht, schlechthin widerspräche! Vor Jahrzehnten hat ein Schweizer Pfarrer, zum Besten der Beschaffung einer Orgel, in seiner Kirche eine musikalische Unterhaltung veranstaltet, in der er zur Klavierbegleitung den Hörern launige Studentenlieder Viktor v. Scheffels vortrug. Darüber besteht bei uns zu Lande keine Meinungsverschiedenheit. Allein in unserm Falle kam ja nur ernste oder doch edelste Kunstübung in Betracht.

[1]) Gemeint ist ein Aufsatz von mir (Jahrg. 21, 1916, S. 276 ff), in dem es sich um die Einfügung profaner Zutaten in Kriegsgottesdienste handelte, sowie um das nötige Einvernehmen zwischen dem Pfarrer und dem Kirchenmusiker bei Veranstaltung kirchlicher Feiern.

Digitized by Google

Und die Kirche war zweimal bis auf den letzten Platz gefüllt! Fürwahr, in manchen Gegenden unsres Vaterlandes ein seltener Anblick. Sollen wir nicht alles tun, unser Volk an dieser Stätte wieder heimisch werden zu lassen? Und wie kann das anders geschehen, als indem wir es von minderwertigen Vergnügungslokalen hinweg an diesen Ort locken und ihm hier Großes zu erleben geben? „Machet die Tore weit!"

Englische Sitten sind nicht unbedingt mustergiltig für uns. Aber Viele finden es großzügig und nebenbei auch klug, wenn die durch und durch nationale anglikanische Kirche sogar in Gottesdiensten ihr God save the king verwendet, im übrigen aber bei kirchlichen Handlungen unbefangen Märsche aus dem „Sommernachtstraum" oder dem „Lohengrin" von der Orgel spielen läßt. Erscheint dem gegenüber die von vielen der Unsern geübte würdige Zurückhaltung nicht ein wenig rückständig? Man braucht ja nicht sogleich auf amerikanische Ausschreitungen zu verfallen oder, wie es z. B. in der Schweiz herkömmlich sein soll, politische Wahlversammlungen in die Kirche zu verlegen, obwohl dafür geltend gemacht wird, daß an diesem Orte leidenschaftlicher Parteistreit von selber schweige, die Handlung sogar durch gemeinsames Gebet ihre Weihe empfangen könne.

Doch kehren wir zu der vorliegenden Frage zurück. Man meint, in die Kirche hinein gehöre nur, was für die Kirche geschaffen wurde. Heißt das nicht, zu enge Schranken ziehen? und auch wieder zu weite? Was wurde *nicht* alles von wohlmeinender Seite und mit den besten Absichten „für die Kirche geschaffen", das doch, auf den Kunstwert angesehen, mit einer Beethovenschen Symphonie nicht von ferne verglichen werden kann! Aber, davon abgesehen, auch Händels Oratorien sind doch nicht Kirchenmusik im strengen Sinne. Soll darum der „Josua", der „Samson", der „Judas Makkabäus", wohl gar der „Messias" vom Kirchenraume ausgeschlossen bleiben? So weit wollen es doch wohl auch die strammsten Kleriker bei uns nicht treiben. Felix Mendelssohns „Paulus" und „Elias" gehören nach der Absicht des Komponisten fraglos in den Konzertsaal. Gleichwohl führt man sie unbedenklich in den Kirchen auf, und Josef Haydns naiv-religiöse, hie und da doch auch recht banale „Schöpfung" findet Gnade vor gestrengen Richteraugen und wird Jahr aus Jahr ein von evg. Kirchenchören aufgeführt!

Sind nicht aber Beethovens „Eroika" und seine „Fünfte" in viel, viel *höherem* Maße göttlichen Geistes voll? Darf man nicht sagen, daß sie für Viele geradezu Heiligtümer ihres inneren Menschen bedeuten? Wagners „Parsival" gegenüber (von den „Meistersingern" wollen wir einmal absehen) sind vielleicht die Meinungen eher geteilt. Hier ist ja eigentlich auch keine Konzert-, sondern Bühnenmusik, die durchaus nach ihrer szenischen Umrahmung schreit. Und — zugegeben! — der Name „Karfreitagszauber" ist nicht nach jedermanns Geschmack; wer aber je dieses Tonstück in würdiger Wiedergabe hörte, wird nicht nur als tonempfänglicher und ernster Mensch vielleicht Unvergeßliches empfangen haben, sondern auch bei sich und Anderen eine an ergreifende kirchliche Feiern gemahnende, diese am Ende sogar überbietende Wirkung gespürt haben.

Und braucht man eine Orchestersuite von Bach im Kirchenraume noch

Digitized by Google

eigens zu rechtfertigen? Gewiß, sie ist eine Folge von Tänzen. Aber wer weiß oder merkt denn das? Bemerkbar macht sich doch nur der große, festlich kraftvolle Stil und das tiefe Gemüt des einzigen Mannes, der mit Recht und mit besonderer Betonung „Gottes Musikant" heißt, und dem ja auch niemand ein besonderes Vorrecht an heiliger Stätte bestreitet. Nur können wir natürlich nicht ihm zu Liebe unsern Beethoven für die Orgel umarrangieren; die Werke unserer Klassiker wollen nun einmal, so wie sie gemeint waren, stilgerecht heraustreten. Sie bedürfen nicht der „Vergeistlichung" durch die Königin der Instrumente. Von ihr weiß ja auch die hl. Schrift noch nicht; wohl aber von Posaunen, Psalter und Harfen, Pauken und Reigen, Saiten und Pfeifen, hellen Zimbeln und wohlklingenden Zimbeln. Und diese alle werden zum Lobe Gottes aufgerufen (Ps. 150).

Wer will nun dem Edelsten und Besten, was deutsche Meister aus den Tiefen ihrer Seele schöpften, engherzig und lieblos die Kirchtür verschließen? Freilich, die an ihre liturgischen Gesetze gebundene Kirche Roms kann, wenigstens offiziell, so viel Freiheit und Duldsamkeit nicht aufbringen. Aber wir haben doch einen anderen Geist als sie, und uns gilt die apostolische Losung: „Alles ist euer!"

2.

Man wird mir zugestehen, daß ich im Vorstehenden den Verfechtern des Standpunktes: Die Kirche darf edle weltliche Musik aus ihren Räumen nicht verbannen wollen — nach bestem Vermögen gerecht geworden bin. Jetzt sollen jene aber auch einige der kräftigen Bedenken würdigen, über die man auf der Gegenseite nicht hinwegkommt.

Unserer Kirche wird gewiß mit Fug mancher Vorwurf gemacht, und sie soll das in dem Bewußtsein tragen, eine durchaus fehlbare und unvollkommene Dienerin Gottes zu sein. Namentlich auch nach der gottesdienstlichen Seite hin bleibt, wie wir alle wissen, bei uns viel zu wünschen, zu beseitigen und zu ändern. Aber im allgemeinen wird eine Anklage des Inhalts, daß die evangelische Kirche in liturgischen Stilfragen zu rigoros sei, kaum berechtigt heißen können. Viel eher wird man auf Grundsatzlosigkeit und Laxheit erkennen müssen. Daß das Viele nicht einsehen, ändert an der Sachlage nichts. Persönliches Empfinden ist hier, weil von zufälligen Anlagen, Gewöhnungen und Schranken abhängig, auch bei Theologen und Kirchendienern, durchaus nicht maßgebend. Erfordert wird ein durch Geschichte und Erfahrung, vor allem durch enge Fühlung mit der lebendigen evangelischen Kirchengemeinde geklärtes und geschärftes liturgisches Urteil und Taktgefühl. Das war es, was in einem kürzlich in der „Monatschrift" wiederholt berührten Falle auf das schmerzlichste vermißt wurde. Was hilft da die billige Versicherung, daß die Anwesenden an der betr. Entgleisung keinerlei Anstoß genommen! Das ist es ja gerade, was wir beklagen, daß wir z. B. für die Tatsache kein Organ mehr haben: in einen gottesdienstlichen Raum paßt kein „Scherzo" hinein, und wenn es von Beethoven wäre.

Kirche und Konzerthaus gehören verschiedenen Sphären an, die man im Interesse beider möglichst unverworren lassen soll. Vergißt man das, so verfällt man nicht nur in Stil-, sondern in Charakterlosigkeit, und keine Rücksicht

Digitized by Google

auf besondere örtliche Verhältnisse oder Notstände bedeutet eine ausreichende Rechtfertigung.

Eines ist mir hier noch besonders empfindlich. Daß ein städtisches Orchester aus dem Altarraume (Ostchor) einer Kirche, also der Stätte der Abendmahlsfeier, heraus seine Arbeit leistet, wird selbst in dem Augenblick bei Kirchenchristen sehr ernst zu nehmende — Unlustgefühle erwecken, wenn auf dem Programm „Karfreitagszauber" steht. An jener Stelle hat der zu wahrhaft priesterlichem Dienst berufene evangelische Kirchenchor (dessen allerwürdigste Haltung als selbstverständlich vorausgesetzt!) seinen Standort; eine weltliche Musikertruppe nicht.

Dazu kommt nun, daß unsere Volksgenossen — es ist nicht ihre Schuld — durchgängig so wenig von evangelischer Kirchenmusik wissen, daß man durch die Verlegung weltlicher Tonkunst in den Kirchenraum diese Unwissenheit noch wesentlich verstärkt. Aber auch das bleibt zu bedenken, daß wir dieser Stätte mit größtem Fleiß die Fähigkeit erhalten (oder sie ihr zurückgewinnen) müssen, die Herzen zu kirchlicher Feierstimmung zu erheben. Diese Fähigkeit muß Schaden leiden, wenn wir dem Raume nicht behutsam seine Eigenart erhalten und schützen. Wir wissen doch auch zur Genüge, wie sich ein deutsches Konzertpublikum im allgemeinen benimmt, und brauchen wahrlich nicht die mit der Darbietung weltlicher Musik erfahrungsmäßig verbundenen Unsitten und Zwanglosigkeiten in den Kirchenraum einzuführen oder darin zu verewigen.

Weltlicher Kunstgenuß, in diesen Rahmen eingestellt, wird ferner alle Oberflächlichen — und mit diesen als der Mehrzahl muß man rechnen — in dem Wahne bestärken, die Freude an den musikalischen Schöpfungen großer Meister sei ein religiöses Erlebnis, sei Begegung mit Gott, entlaste Herz und Gewissen von unliebsamen Zumutungen und toternsten, nun aber Gott Lob überflüssigen Entschlüssen. Wer möchte für solch verhängnisvolle Irrtümer die Verantwortung tragen! Nebenbei würden wir folgerichtig handeln, wenn wir, etwa um der vortrefflichen Beleuchtungsverhältnisse willen, in unsern Kirchen Schaustellungen weltlicher Gemälde veranstalteten. Wie wärs mit einer Lenbach- oder einer Menzel-Ausstellung, irgend einem Künstler-Wettbewerb? Der Reinertrag des Unternehmens könnte wohltätigen Zwecken zufließen.

Nein, der Grundsatz, in die Kirche gehöre nur das, was für die Kirche bestimmt, besser: aus ihr geboren ward, ist doch wohl mehr als ein bedauernswertes Vorurteil, auch mehr als ein pädagogisches Schutzmittel gegen allerlei Unfug. Er ist eine innere Notwendigkeit für jeden, der das selbständige Lebensrecht von Kirche und kirchlichem Gottesdienst bejaht. Hier heißt es: lieber etwas zu vorsichtig als zu sorglos! Das Kapital gottesdienstlichen Empfindens und kultischen Bedürfens ist unter uns nicht so groß, daß wir damit gedankenlos zu schalten veranlaßt wären. Es gilt vielmehr, letzte noch vorhandene, oft recht kümmerliche Reste sorgfältig zu hüten und gewissenhaft sicher zu stellen.

Ein Hausrecht hat selbst unser Händel in der Kirche nicht. Wohl ein Gastrecht. Und das soll auch dem edlen Felix Mendelssohn nicht versagt werden. Aber einen Joseph Haydn („Vor Freude brüllend steht der Löwe da"; „Mit dir, mit dir ist Seligkeit das Leben"; „Nun ist die erste Pflicht erfüllt: dem Schöpfer haben wir gedankt") würde ich den Eintritt in unsre Gottesdienst-

Digitized by Google

räume standhaft verweigern; dem großen Richard Wagner natürlich auch! Man überlege doch, wie sich Haydn, Beethoven, Schubert, Wagner in einem Kirchenraume unsres Bekenntnisses selber vorkommen, ob sie solche Stillosigkeit von sich aus befürwortet hätten. Was Gott geschieden hat, soll der Mensch nicht zusammenfügen!

Im vorigen Jahre durchzogen die „römischen Sänger" im Kostüm ganz Deutschland, um den Vormarsch des Katholizismus auf der ganzen Linie auch auf diese Weise öffentlich und augenfällig zu bezeugen. Sie haben für ihre Konzerte an vielen Orten evangelische Kirchen begehrt, aber anscheinend nirgend damit Glück gehabt. Zwar fanden deutsche Zeitungen in solcher Verweigerung beklagenswerte Engherzigkeit und Zelotismus; aber unsre Glaubensgenossen sind sicherlich allermeist anderer Meinung gewesen und haben es durchaus richtig gefunden, daß Msgre Rafaelo Casimiri, nicht nur um der römischen Uniformen willen, draußen blieb. Bezeichnend ist immerhin, daß das Urteil über diese beispiellos gedrillten Bravoursänger am ungünstigsten auf katholischer Seite war und ist.[1])

Ich finde nicht, daß weltliche Tonmeister in unsern Gotteshäusern mehr Anspruch auf Gastfreundschaft haben als Palestrina, so wenig ich auch diesen für berufen halte, unserm mit unübersehbaren Schätzen heiliger Musik gesegneten evangelischen Volke als Vorsänger oder Vorbeter zu dienen. Er ist nicht Geist von unserm Geiste. Er wird auch dem einfachen Gemeindegliede auf unsrer Seite schwerlich je verständlich werden. Und dieser Umstand läßt mich noch einmal auf unsern „Fall" zurückkommen. Was in jener Stadt die Kunstfreunde begehrten, war doch, wie die Programme zeigen, weniger für schlichte Volksgenossen geeignete Kost als vielmehr ein auserlesener Genuß für Kenner. Der Eindruck der gefüllten Kirche täuscht nur den Kurzsichtigen. Diese absolute Musik wird gewiß von jedem tonempfindlichen Ohre „schön" gefunden worden sein; daß sie für die Allermeisten nur recht undeutliche Stimmungen, Reize und Erregungen bedeutet hat, ist selbst bei der Annahme weitverbreiteten Hungers nach guter Musik mit Bestimmtheit anzunehmen. Wendet man aber ein, daß Darbietungen der angegebenen Art auch erziehlich zu wirken berufen seien und zum Verständnis des Feinen und Klassischen Anleitung geben können, so leugnen wir weder die Möglichkeit noch die Nützlichkeit solcher Unternehmungen. Nur meinen wir, daß der Kirchenraum auch für diese Art von Pädagogik nicht die gewiesene Stätte ist, selbst dann nicht, wenn an ihr der Stern Beethovens erstrahlt.

Summa, um mit Dr. Luthers Kanon zu schließen: es soll in Gottes Hause nichts Anderes geschehen, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.

---

[1]) Abt Alban Schachleiter, O. S. B., München, hat an der Palestrina-Auffassung der Basilika-Sänger soeben vernichtende Kritik geübt (Fischer-Lade, Deutsche Musikpflege 1925, S. 25; Frankfurt a. M., Bühnenvolksbund).

Digitized by Google

Die ursprüngliche Textgestalt von „So nimm denn meine Hände".

Von Karl Röhrig.

So viel über das viel gesungene Lied der Julie Hausmann, das seinen Siegeszug durch die Welt gemacht hat, geschrieben worden ist, eins scheint mir bisher ganz vergessen worden zu sein, obschon es eigentlich das erste und wichtigste ist: Die ursprüngliche und deshalb richtige Textgestalt des Liedes.

Überhaupt ist die Textgestaltung vieler Lieder noch nicht klar gestellt, indem der textus receptus, der gebräuchliche Text, wie bei den Liedern von Ernst Moritz Arndt, ohne Grund eine Veränderung eingeführt hat, die der Kraft der Originale nicht gleichkommt. Vielfach scheinen den Hymnologen die Urtexte nicht zu Gebote gestanden zu haben, und ein Gesangbuch druckt oft ganz sinnlos dem andern die Fehler nach. Ich erinnere nur an das: „So sei denn, Seele, deine" und an die zweite Strophe des Schubartschen Weihnachtsliedes, wo das Gesangbuch für Evangelische Kindergottesdienste in Berlin und selbst das deutsche Kindergesangbuch von Johannes Zauleck 1921 noch druckt: „Maria hat mit Mutterlieb" statt mit „Mutterblick".

So ist es auch bei „So nimm denn meine Hände" der Fall. Selbst Nelle hat die „Maiblumen" von Knak, in denen die Lieder von Julie Hausmann zuerst 1862 erschienen sind, nicht vor sich gehabt, sonst hätte er in seinem „Schlüssel zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" nicht schreiben können, daß die Dichterin das Lied auf Silchers Melodie „Wie könnt' ich ruhig schlafen" gedichtet habe, denn sie hat es tatsächlich nicht in 3 achtzeiligen, sondern in 6 vierzeiligen Strophen gedichtet und auch selbst zu ihm eine Melodie geschrieben, die mir einmal zur Verfügung stehen wird, wenn die Verbindung mit St. Petersburg wieder hergestellt ist, wo ihre Schriftstücke und auch diese Melodie ruhen.

Gleichzeitig möchte ich noch einen anderen Fehler richtig stellen, daß nämlich ihr Name Julie von Hqusmann genannt wird. Ihr Vater ist zwar 1856 als Kollegienrat geadelt worden. Aber mit diesem Titel, der unserem „Studienrat" entspricht, ist nicht der erbliche Adel verbunden, das ist erst bei dem „Wirklichen Staatsrat" der Fall.

Was nun das Lied „So nimm denn meine Hände" und seine ursprüngliche Textgestalt betrifft, so ist es weniger durch die ziemlich unbekannt gebliebenen „Maiblumen", als durch Dölkers „Geistliche Lieder" und durch die „Kleine Missionsharfe" verbreitet worden, und hier findet sich schon der veränderte Text, der zum textus receptus geworden ist und sich mehr oder weniger gleichmäßig in den meisten Gesangbüchern findet.

Wer den Text verändert hat, ist nicht festzustellen, aber das ist gewiß, daß auch nicht der geringste Grund vorhanden gewesen ist, den viel besseren und kraftvolleren Text der Dichterin zu verwässern, zu verschlechtern. Sprachliche und ästhetische Bedenken lagen nicht vor, die eine Änderung erfordert hätten, wie es bei älteren Liedern und namentlich den übertriebenen pietistischen Ergüssen eines Grafen Zinzendorf der Fall war der bekanntlich überhaupt nur, durch Bischof Gregor geändert, genießbar ist. Persönliche Idiosynkrasien und dogmatische Voreingenommenheiten aber sollten hier nie mitsprechen.

Wie kann man „in dein Erbarmen hülle" in „in deine Gnade hülle" umändern, um nur das Wort „Gnade" zu haben? Die „Zionslieder" im Adventsverlag ändern:

„Laß ruhn zu deinen Füßen mich armes Kind.
Ich will mich dir anschließen, weil ich so blind."

„Mich armes Kind" könnte aus der Erwägung entstanden sein, daß nun Gedankenlose nicht mehr singen können: „mein armes Kind" statt „dein armes Kind". Aber „dir anschließen" und „weil ich so blind" ist inhaltlich wie förmlich unhaltbar. Verständlicher könnte es sein, daß man eine Anrede in der ersten Strophe wünscht: „So nimm, Herr, meine Hände." Dann würde der Unfug aufhören, daß tatsächlich Brautpaare

Digitized by Google

nicht an den Herrn, sondern an sich im Sinne des Ruthwortes denken: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“ Freilich wird die Frage damit auch nicht beantwortet, ob die Dichterin sich an Gott den Herrn oder den Herrn Jesus wendet. Ich für mein Teil glaube, daß sie Gott zunächst im Auge hat, wie es auch aus anderen ihrer Gedichte hervorgeht. Von Jesus würde sie auch nicht sagen: „Dein armes Kind“, vielmehr von Gott dem Vater. Ein Gedicht über den Stab, der durch Gottes Hand ersetzt wird, schreibt sie: „Freu dich mit und ohne Stab, daß in seine Hände du die deinen legen kannst, bis zum sel'gen Ende.“ Überhaupt berühren sich viele ihrer Lieder mit unserem Lied, ihrem Hauptlied, wie sie denn in ihrem Krankheitsleiden und in vielen schlaflosen Nächten auf ihre eigene Kraft verzichten gelernt hat und die Kraft erfuhr, die im Schwachen mächtig ist. Daß hier natürlich auch Jesus von ihr angerufen wird, widerspricht nicht meiner Behauptung, sondern zeigt nur, wie beide Begriffe bei gläubigen Seelen ineinanderfließen. Das non plus ultra in geschmackloser Entstellung unseres Liedes leisten sich die „Zionslieder“ der Ernsten Bibelforscher (Brooklyn 1919), deren ganz entstelltes Gedicht ich als Kuriosum hierher setze.

So nimm denn meine Hände und führe mich,
Mein Jesus, bis vollendet am Kleinod ich.
Ohn dich möcht ich nicht gehen, nicht einen Schritt,
Möcht keinen Zoll abstehen von deinem Tritt.

Die zweite Strophe beginnt, wie üblich, aber schließt:

Sollt gar ein Feind es wagen, Dir's (nämlich das Herz) zu entziehn,
wirst du zunichte machen all sein Bemühn.
Entzückende Gefühle von deiner Macht
geleiten mich zum Ziele, auch durch die Nacht.
Da ich auch darf erscheinen im Hochzeitskleid,
Gott wird mich dir vereinen in Ewigkeit.

Man kann eine solche internationale Frechheit des Verlages der Internationalen Vereinigung ernster Bibelforscher, die sich offenbar nicht einmal ein Deutscher geleistet hat, denn ein Deutscher hätte die deutsche Sprache besser gemeistert, — nur mit Entrüstung zurückzuweisen. Aber zurückgewiesen müssen auch die Veränderungen werden, die sich fast in allen Gesangbüchern finden, und es ist höchste Zeit, daß eine Reinigung des Textes vorgenommen wird. Sind es doch nicht weniger als fünf Stellen, die man ohne Grund, ja zum Schaden des Textes verändert hat.

In Strophe 1 heißt es: „ich mag allein nicht gehen“, nicht „kann“. Hiermit ist dasselbe ausgedrückt, was Gemeinschaftsliederbücher fassen: „ich will allein nicht gehen“.

In Strophe 2 heißt es nicht: „gänzlich stille“, sondern: „endlich stille“. Es ist der lange Kampf vorausgesetzt, der in dem Anfang des Liedes angedeutet wird: „So nimm denn“, wo auch kein Grund vorhanden ist, mit Kuhlo in seinem „Lauda Sion“ zu ändern: „So nimm nun“, der übrigens auch in derselben Strophe, offenbar um das abgegriffene und auch inhaltlich anfechtbare „gehn und stehen“ zu beseitigen, schreibt: „Nur wo du hin willst gehen.“

In derselben Strophe heißt es: „Es will die Augen schließen“, nicht „es wird“. Es liegt nicht nur ein trivialer Beigeschmack in dem „es wird“, sondern der Willensentschluß ist auch psychologisch und dichterisch wertvoller.

In Strophe 3 heißt es statt „gleich“ „gar“: „Wenn ich auch gar nichts fühle.“ Das „gleich“ ist überflüssig neben dem „wenn auch“; entweder „wenn auch“ oder „wenn gleich“, aber nicht „wenn auch gleich“. „Gar nichts“ ist selbstverständlich viel stärker, dem Gedanken der Dichterin entsprechender.

Ferner heißt es in derselben Strophe: „Du bringst mich doch zum Ziele.“ Einmal wird dadurch das doppelte führen vermieden, und dann ist „bringen“ viel treffender als „führen“. Der Herr weist nicht bloß den Weg, sondern er bringt wirklich zum Ziel. Wir sehen, die Dichterin hat alles viel feiner empfunden und ausgedrückt, als

Digitized by Google

es die Gesangbuchherausgeber oder das abschleifende Volk abgeschwächt haben. So haben wir die Pflicht der Wiederherstellung der Verse.

Was übrigens die Silchersche Melodie des Liedes betrifft, so hat die Dichterin durchaus Recht, wenn sie ihr die rasche Verbreitung des Liedes zuschreibt. Wenn sie auch eine Leihweise ist, so stehen andere Vertonungen, auch die von Ernst Flügel und Karl Reinecke, weit unter ihr. Auch die von Zahn mitgeteilte Melodie von Eduard Hille, dem Herausgeber des evang.-lutherischen Gesangbuches der Hannoverschen Landeskirche, das nicht weniger als 10 Melodien des Herausgebers enthält, kann der allgemein gesungenen Weise nicht die Wage halten. So ist die Silchersche Melodie beizubehalten, aber der Text werde fortan in der ursprünglichen Textgestalt gebracht. Ich schließe mit ihr, sie auch in der Versabteilung des Originals bietend:

„Ich will dir folgen, wo du hingehst."

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich.

Ich mag allein nicht gehen,
nicht einen Schritt;
Wo du wirst gehn und stehen,
Da nimm mich mit.

In dein Erbarmen hülle
mein schwaches Herz
und mach es endlich stille
in Freud und Schmerz.

Laß ruhn zu deinen Füßen
Dein armes Kind,
Es will die Augen schließen
und glauben blind.

Wenn ich auch gar nichts fühle
von deiner Macht,
Du bringst mich doch zum Ziele,
Auch durch die Nacht.

So nimm denn meine Hände
und führe mich
bis an mein selig Ende
und ewiglich!

Zur Erklärung von Daniel Greiner.

Es ist niemals meine Absicht gewesen, anonym gegen Herrn Dr. Greiner vorzugehen. Ich habe bedauert, daß seinerzeit ein Aufsatz über die Vorgänge im Landtag von der Schriftleitung abgelehnt wurde. Der Ausdruck „unflätig" stammt nicht von mir. Um der Wahrhaftigkeit willen, auch um meinen persönlichen Standpunkt dem Künstler Greiner gegenüber zu wahren und jeglichem Mißverständnis in dieser Richtung vorzubeugen, erkläre ich gern, daß mir die Greinersche Kunst viel gilt. Einige seiner starken Holzschnitte gehören zu den Werken religiöser Kunst, die mich täglich umgeben. Christus, der sein „Wehe" über die Reichen ruft oder am Kreuz in plötzlicher Vision das flammende Licht des Himmels schaut, gehören zu den Darstellungen, in denen für mich Wahrheit in intuitiver Erfassung zu echtem künstlerischem Ausdruck gestaltet wurde.

Um so schmerzlicher (ich lege Wert darauf, daß nicht nur ich, sondern auch Andere unter dieser Tatsache leiden, nicht zuletzt der von Dr. Greiner zu seiner Entlastung angeführte Prälat D. Diehl) berührt es mich, daß der Schöpfer solcher Blätter so wenig Verständnis für die Kirche Christi zeigt, daß er sich in offenen und unüberbrückbaren Gegensatz zu ihr stellt und ihr im politischen Affekt seiner Schrift „Jesus, der Zimmermann" Anklagen entgegenschleudert, die wohl eine Aussprache darüber zulassen, ob das oben gebrauchte Wort wirklich zu scharf war. Doch meine Worte sollen nicht den Zweck haben, den bedauerlichen Bruch Greiners mit der Kirche noch zu vertiefen. Überhaupt will ich hier nicht mit einem Mann über die Kirche rechten, der sie

Digitized by Google

in ihrer heutigen Gestalt, in ihrer Sehnsucht und spezifisch religiösen Arbeit und Aufgabe nicht zu kennen scheint.

Mich bewegt etwas ganz anderes. Ich bin froh, daß Daniel Greiner jetzt selbst Anlaß gibt, ihm diese Frage in aller Öffentlichkeit zu stellen. Sie lautet:

Wie verträgt es sich mit Ihrem persönlichen Taktgefühl, von dessen Vorhandensein ich bei einem Mann Ihrer Bildung und Künstlerschaft überzeugt sein muß,

1) Arbeitsmöglichkeiten für die Kirche (Grabsteine, Altarbilder, Kriegerehrungen), Berücksichtigung bei kirchlichen Tagungen (Greiner-Ausstellung bei der Tagung für Kultus und Kunst, Marburg 1924), Empfehlungen in kirchlichen Zeitschriften zu suchen, also für eine Institution als Künstler tätig zu sein, der Sie als Politiker jede kulturelle Bedeutung für die Gegenwart absprechen:

„Die Zeit der Kirche ist um. Sie ist gewogen und wurde als zu leicht befunden" (S. 34)[1] ... „beide Kirchen heute ... nicht mehr den Anspruch erheben können, von großer Bedeutung für das Volksleben ... zu sein" (Sp. 2315). „Das Proletariat hat keine Kirche notwendig" (Sp. 1965), die Sie, wenn auch nicht ausdrücklich, weil das einen Ordnungsruf eingetragen hätte, so doch in deutlicher Umschreibung im Landtag eine „Verdummungsanstalt" (Sp. 1965) genannt haben, deren Bankrott der Weltkrieg besiegelt habe — Bankrott des Christentums bitte, nicht der Christenheit! — (S. 5), die den Geist des Evangeliums des Nazareners „prostituiert" habe (S. 20) — ich lese an dieser Stelle wiederholt und nachdenklich die Worte aus Ihrer Erklärung, daß Sie „unsachlicher Behandlung ernster Gegenstände absolut nicht fähig" seien und frage mich, an welchem Punkt wohl für Sie die Unsachlichkeit beginnt, — deren Lehre „die Menschen entmannt" (Sp. 2316), die eine Weltanschauung vertritt, der gegenüber es nur eine Stellungnahme gibt, nämlich den Bruch mit ihr (Sp. 2318). Daher denn auch verfechten Sie im Landtag einen Antrag auf Erleichterung der Bedingungen für den Austritt aus der Kirche (Sp. 2316).

2) von dieser dergestalt geschilderten Kirche überhaupt noch Geld anzunehmen, das ja nach Ihren politischen Überzeugungen stets aus unreinen Quellen herrühren muß?

Aus der Verbindung mit den Geldmächten, deren „Dienerin und Kupplerin" die Kirche gewesen ist (S. 20), und nicht nur sie als Institution, sondern auch in ihr „die dem Besitz immer sehr holde Pfaffenwelt" (S. 18.), „die stets besitzlustige und -hungrige Geistlichkeit" (S. 20). — Sind wir das auch dann, wenn wir nach Ihren Holzschnitten „besitzlustig" sind und Kunstwerke bei Ihnen in Arbeit geben? — Deshalb lehnen Sie ja auch jede Kirchensteuer ab, jede öffentliche Zuwendung an die Kirche: „keinen Pfennig für die Kirche" (Sp. 1965).

Ist Ihnen der Gedanke noch niemals gekommen, daß man Ihre praktischen Dienste für dieses Sündenbabel, für dieses „finstere Mittelalter", genannt „Kirche" — als Verrat an Ihrer eigenen politischen Sache auffassen kann? Und verstehen Sie nicht, daß Solche, die die Kirche lieb haben, von ihrer Notwendigkeit und ihren sozialen Aufgaben überzeugt sind und ein lebendiges Gefühl für kirchliche Würde in sich tragen, erst nach etwas anders klingenden Aussagen des Politikers Daniel Greiner ausschauen, ehe sie sich die Arbeiten

[1]) Die Seitenangaben beziehen sich auf Greiners Schrift: „Jesus, der Zimmermann", Felsbergverlag, die Spaltenzahlen auf die „Sitzungsberichte des Hessischen Landtages 1924".

Digitized by Google

des Künstlers Greiner für die Kirche gefallen lassen wollen? Es bestehen doch wohl erhebliche Widersprüche und Ungereimtheiten, an deren Aufhellung uns allen gelegen sein muß. Wir wünschten nichts sehnlicher, als daß eine Übereinkunft auf Grund gerechter und billiger Urteile möglich wäre.

Ober-Seemen (Oberhessen). René Wallau, Lic. theol., Pfarrer.

Kleine Mitteilungen.

Die 400-Jahrfeier des evangelischen Pfarrhauses begehen wir in diesem Jahre. Am 13. Juni 1525 ließ sich Martin Luther im 42. Lebensjahre nach damaliger Sitte in seiner Wohnung von den Pfarrern Bugenhagen und Jonas im Beisein von Dr. Apel und dem Kunstmaler Lukas Kranach sowie dessen Frau trauen. Was das evangelische Pfarrhaus in der Kulturgeschichte der Menschheit, zumal des deutschen Volkes, geleistet, wie sehr es dem Aufblühen der Gemeinden gedient hat, das wird durch dies Jubiläum in Erinnerung gebracht werden. Auch die bildende Kunst kann dazu beitragen. Nicht bloß fürs evangelische Haus, sondern auch für manchen Versammlungsraum eignen sich Porträts, wie sie die Photographische Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg (Kaiserdamm 78) als Photogravüren auf holländischem Büttenpapier in Bildgröße 22×16 (jedes 4 Mark) zu diesem Jubiläum bereit hält. Zunächst die beiden Porträts von Luther und seiner Frau aus der Richard Kaufmann-Sammlung in Berlin, gemalt von Lukas Kranach 1526; dazu die Wiedergabe der Orginalgemälde von Zwingli (gemalt von Asper) und Calvin (unbek. Meister), von Herder (gem. von Tischbein) und Schleiermachers wunderbares Porträt aus der Sakristei der Berliner Dreifaltigkeitskirche von unbekannter Hand. Hermann Frankfurth in seinem jüngst bei Zilessen-Beenken (Berlin) erschienenen Buche „Berlin und Potsdam in der Sprache ihrer Kirche und Friedhöfe" schreibt von dem letzten Bilde: „Dieses durchseelte Haupt mit dem sprechenden, etwas herben Munde, umwallt von welligem Silberhaar, offenbart in der unbeschreiblichen Güte des Ausdrucks und dem tiefen Sinnentum des träumenden Blicks die Aufgeschlossenheit gegenüber allen Strömungen der Zeit und einen seltenen Reichtum des Gemütslebens." Aber mit dem evangelischen Pfarrhaus eng verbunden ist die Geschichte und Pflege der evangelischen Kirchenmusik. Joh. Seb. Bachs Bildnis von Joh. Jak. Ihle — wir feiern dies Jahr Bachs 240. Geburtstag — gehört daher mit zu dieser Galerie, und aus Dankbarkeit für Verteidigung und Errettung sei das Bildnis Gustav Adolfs (gemalt von unbek. Zeitgenossen) hinzugefügt. Noch manches auf diese Linie zu bringende Porträt enthält die Sammlung der Phot. Gesellschaft, die das Verzeichnis auf Wunsch kostenlos zusendet. Alle Porträts haben den Vorzug, daß sie von zeitgenössischen Malern herrühren und geschichtlich treu sind. Jungklaus.

Ernst Moritz Arndt war am 29. Januar dieses Jahres 65 Jahre tot. Wer hat daran gedacht? Bis jetzt ist noch keine Gedenkfeier bekannt geworden. Was hat dieser deutsche Prophet dem Geschlecht unserer Tage alles zu sagen! Wie hat er unsern westlichen Nachbar gekannt! Wie hat er wahrhaft prophetisch in seiner Schrift „Belgien und was daran hängt" (1834) klar gesehen, was von dort her drohte! Viele von seinen Liedern leben im Volksmunde wie in der Kirche fort. — Bei Perthes in Gotha ist in 2. Auflage ein Volksabend von Fritz Bley (39 Seiten, 1 Mark) erschienen, der sowohl die vaterländische, wie die religiöse Seite an Arndt betont und vorzüglich geeignet ist, jedem Kreise Erwachsener wie der Jugend eine Ernst Moritz Arndt-Feier zu ermöglichen. Sein Porträt (von Wildt) ist in sehr scharfer und guter Wiedergabe von der Photographischen Gesellschaft in Berlin-Charlottenburg (Kaiserdamm 78) in Bildgröße 22×16 (Papiergröße 46×33; 4 Mark) als Photogravüre auf holländischem Büttenpapier vervielfältigt worden, ein würdiger Schmuck für jeden christlichen oder nationalen Vereinsraum. Jungklaus.

Zum Gedächtnis Bachs (175. Todestag) findet in Flensburg ein zweitägiges Bach-Fest am 2. und 3. Mai statt unter künstlerischer Leitung von Organist Richard Liesche. Ihre Mitwirkung haben zugesagt: Geheimrat Smend-Münster (Festpredigt), das Rosenthal-Quartett aus Leipzig und Julia Menz-München (Bachklavier). Das Programm enthält: Festgottesdienst, H-Moll-Messe, Kirchenkonzert (Orgel; Motette Jesu, meine Freude; Magnifikat), Kammermusik-Konzert. Träger sind: der Flensburger Oratorienchor „Euterpe", der Flensburger Kantatenchor (im Magnifikat verstärkt durch den Kantatenchor aus Rendsburg), der Kirchenchor zu St. Nikolai; alle unter Leitung von Organist Richard Liesche stehend. — Es ist dies das erste Bach-Fest in der Nordmark.

Digitized by Google

Musikdirektor Fritz Rögely, Berlin, dessen Schrift „Schulgesang, ein Beitrag zur Revision des Klassensingunterrichts" in Nr. 3, Seite 75, besprochen worden ist, wurde als Gesanglehrer an das Gymnasium zum Grauen Kloster berufen.

Fritz Heitmann, der Organist der Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, wurde als Professor an die staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin berufen.

Das Bach-Haus in Eisenach hat ein bis dahin unbekanntes, höchst wertvolles Bach-Bild von Emil Orlitz als Besitztum übernommen. Der Kustos des Hauses, Studienrat Freyse, dem diese Errungenschaft zu danken ist, wird im nächsten Hefte darüber berichten. Der Genannte hat kürzlich ein Büchlein mit 12 entzückenden Federzeichnungen von Hanns Bock („Das Bach-Haus in Eisenach") herausgegeben und mit einer gehaltvollen Einführung versehen. Viele werden dankbar darnach greifen.

Unter den Nachrufen für Eduard von Gebhardt († 3. Febr.) heben sich als besonders wertvoll heraus: Der von Ludwig Martens in der Tgl. Rdsch. (Unterh.-Beilage vom 11. Febr. 1925), der u. a. einen interessanten Brief des Meisters über seine Darstellung der Bergpredigt in der Düsseldorfer Friedenskirche enthält, und der von Rudolf Burckhardt (Herisau), dessen ausführliche Kennzeichnung des Verstorbenen mit einer Fülle ganz persönlicher Züge gewürzt ist (Basler Nachrichten vom 19. Febr.).

In der Christl. Welt (Nr. 7/8) berichtet Harnack über die Spaltung der Hochkirchlichen Bewegung in einen „bewußt landeskirchlich-protestantischen" und einen „entschieden ökumenischen" Zweig. Jener wolle an der Erneuerung der evang. Kirche arbeiten, dieser zugleich schonungsloseste Kritik am Protestantismus üben unter fast völligem Verzicht auf Ausstellungen am Katholizismus. Über den „Ökumenischen Bund" urteilt Harnack, er sei historisch angesehen eine Utopie, religiös betrachtet Felonie, in kirchenpolitischer Hinsicht Täuschung. „Die Kirchen des deutschen Protestantismus sind reformbedürftig; denn die Gestalt, die sie im 16. Jahrhundert erhalten haben, war zeitgeschichtlich bedingt und kann daher nicht die definitive sein. Darin stimme ich mit dem Bunde überein, und auch darin stimme ich ihm zu, daß wir bei dieser Reform Wichtiges von der kath. Kirche zu lernen haben und Verlorenes wiederbringen müssen. Aber mindestens ebenso notwendig ist die Reform des Protestantismus, die sich aus der Vertiefung in seine Grundprinzipien ergibt und ihn daher in einen noch schärferen Gegensatz zum heutigen Katholizismus bringen muß. In der Richtung auf den schlichten Ernst des Glaubens und daher auf Geistigkeit, Puritanismus, Freiheit und organisierte Liebestätigkeit müssen wir fortschreiten und in unsern Gemeinden jene christliche Bruderschaft verwirklichen, die dem erprobten Laien auch die Kanzel einräumt, die Gottesdienste mit den Tagungen der christl. Vereinstätigkeit verschmilzt und aus der organisierten Gemeinde einen werdenden und wachsenden Bund schafft, so umfassend wie das Leben und so tief wie die menschliche Not."

Im „Deutschen Pfarrerblatt" (Jahrg. 28, Nr. 26) hat Pfr. Grüber in Dortmund-Brackel einen Aufsatz „Zur Abendmahlsreform" veröffentlicht, der bemerkenswerte Vorschläge bietet. Grüber empfiehlt statt des Einzelkelchs den Familienkelch, den die zum Abendmahlstisch geschlossen herzutretende Hausgemeinschaft ein für alle Mal benutzt, und der ihr Eigentum bleibt. Das Familienhaupt bietet ihn dem Geistlichen und reicht ihn nach eigenem Genuß den Seinen. Als Vorzüge dieser Einrichtung werden folgende geltend gemacht: Der Gedanke der communio wird hier deutlicher als beim Einzelkelch gewahrt, ästhetisch-hygienische Bedenken fallen aber auch so hinweg; vor dem herkömmlichen Gesamtkelch (der übrigens als Symbol und gemeinsame Bezugsquelle im Gebrauche bleibt) hat der in Vorschlag gebrachte den familiären Charakter voraus, der der ursprünglichen Feier entspricht; Familiensinn und -tradition erfahren Stärkung; fleißige Teilnehmer am Abendmahl werden so leichter Säumige nach sich ziehen, vor allem den Familienvater; die von Geschlecht zu Geschlecht fortgesetzte Benutzung des Bechers schafft einen wertvollen Zusammenschluß mit den Abgeschiedenen; der Kelch vererbt sich auf den Ältesten im Hause, in bäuerlichen Verhältnissen auf den Hoferben, die anderen Kinder erhalten ein entsprechendes Gefäß zur Hochzeit gleich dem da und dort üblichen Patenbecher bei der Taufe; in kleineren Gemeinden kann der Familienkelch in einem Sakristeischranke aufbewahrt werden, in größeren hebt ihn die Familie selbst auf, um ihn auch bei Kranken- und Privatkommunionen zu benutzen; ein „heiliges Gerät" im Hause ist ein überaus wertvoller Besitz. — Mit dem Familienkelch empfiehlt Grüber das Abendmahlsbuch, mit Schriftstellen und künstlerischer Zutat versehen, in das die Feiern und die Teilnehmer eingetragen werden, das auch Abendmahlsgebete sowie Entwürfe für häusliche Vorbereitungen und Nachfeiern enthält. — Bei der kirchlichen Handlung treten zunächst die Familien an den Altar, die einen eigenen Kelch haben; die Austeilung des Gesamtkelches schließt sich an. Grüber

Digitized by Google

bittet seine Amtsbrüder um Äußerungen zur Sache und teilt mit, daß die Firma Aßmann in Lüdenscheid Familienkelche herstellt und auf Wunsch Muster versendet.

Im „Deutschen Pfarrerblatt" (Nr. 11, S. 193) findet sich folgender Bericht: **Gebhardts letzter Wille.** Nun hat es sich getroffen, daß der Altmeister christlicher Kunst bald nach meinem Gespräch mit ihm gestorben ist, sodaß es vielleicht nicht unbescheiden ist, das, was er mit großer Eindringlichkeit mir vortrug, als seinen letzten Willen zu bezeichnen. Wir unterhielten uns über das, was der Augenblick so eingab; Thoma, Steinhausen wurden genannt, und in diesem Zusammenhang bezeichnete es der alte Herr als eine von ihm lebhaft empfundene Notwendigkeit, für das christliche Haus gute Wandbilder zu beschaffen. Er gab zu, daß die Konfirmationsscheine in manche einfache Stube einen freundlichen Schmuck hineintragen, aber ihm lagen die gehobenen, gut bürgerlichen Haushalte am Herzen, für deren Bedürfnisse in künstlerischer Hinsicht noch nichts getan sei. Alles, was da an Reproduktionen zu haben ist, wolle er nicht herabsetzen, aber es genüge doch in keiner Weise dem, was ein gebildeter und verfeinerter Geschmack an seinen vier Wänden sehen möchte. Als er hörte, daß ich mit Prof. D. Schäfer in persönlicher Beziehung stände, ließ er sich noch in die Hand versprechen, daß ich ihm dies sein Anliegen sofort übermitteln sollte. Er hätte es ihm schon selbst gesagt, aber ich sollte es ihm durchaus noch einmal wichtig machen. „Warum", so fragte er scherzhaft, „hat der Papst mir keinen Orden gegeben? Ich habe der katholischen Kirche Maler ausgebildet, die Bedeutendes leisten. Aber das, was ich ersehne und erstrebe, kann von allen lebenden Künstlern nur Schäfer und er allein, und wenn ihn ein plötzlicher Tod ereilt, so kann es gar keiner." Aber Schäfer muß Verständnis und Förderung finden, und es ist doch nun sicher Sache der evangelischen Geistlichkeit, die Anregung des Meisters, dem wir soviel verdanken, aufmerksam aufzunehmen. Natürlich habe ich dem Herrn Professor umgehend meinen Auftrag ausgerichtet, und es ist wohl bestimmt zu erwarten, daß ihm der Wille seines Düsseldorfer Lehrers heilig ist, und wir wollen dann dafür sorgen, daß wir den christlichen Familien raten und beistehen, um bei passenden Gelegenheiten zu beschaffen, was dem köstlichen Inhalt entsprechend, würdig und wohlgeschickt ist. „Das Bild Jesu muß groß und deutlich und rund (das Wort rund fiel mir besonders auf) in allen evangelischen Familien grüßen und den Christen von jung auf lieb und vertraut sein."

Gelsenkirchen. Pfr. Dr. Schmidt-Lilienberg.

Paramentik. Am 31. Mai und 1. Juni 1924 hat im Kloster Marienberg (Helmstedt) ein Paramententag stattgefunden, über den jetzt ein gedruckter Bericht vorliegt[1]). Die von Löhe 1858 ins Leben gerufene Bewegung fand im Niedersächsischen Verein schon 1862 ihre norddeutsche Ausprägung. Neuerdings sind, zumal während des Weltkrieges und nachher, Lust und Kraft erlahmt. Rudolstadt, Altona, Frankfurt a. M., Dresden, Rotenburg, Berlin (Elisabeth-Krankenhaus), Hannover (Henriettenstift), früher rege Arbeitsstätten auf diesem Gebiete, haben ganz oder fast ganz ihre Tätigkeit eingestellt. Nur Neuendettelsau und Helmstedt sind noch auf dem Plan, wiewohl an diesem Ort durch den tragischen Tod von Schwester Ida Sode (Kommunistenunruhen 1919) eine unausfüllbare Lücke eintrat. Noch immer handelt es sich in der luth. Paramentik um eine künstlerische Auswirkung der Sakramentsverehrung, die, ob auch leicht in ihrem Werte überschätzt, doch das Verdienst in Anspruch nehmen kann, evangelischen Gemeinden bei der Ausschmückung ihrer Kirchen mit geschmackvollen, von liebenden Händen hergestellten Gebilden zu dienen und sie von Fabrikware und Geschäft unabhängig zu machen. Man will zur Neubelebung der Sache eine Zentralstelle für Paramentik schaffen und alle zwei Jahre einen Paramententag einberufen, dessen Leitung Domina Clara v. Veltheim und Pastor Wandersleb (Marienberg), Gräfin Gertrud v. d. Schulenburg, Suptdt. Alberts (Stendal) und Prof. Rudolf Schäfer übernommen haben. Von Schäfer wurde in Marienberg ein Vortrag „Gibt es eine christl. Kunst?" gehalten, der in den Bericht aufgenommen worden ist. An die deutschen theol. Fakultäten und die Prüfungskommissionen soll herangetreten werden, damit für die jungen Theologen die Paramentik ein Lehr- und Examensfach werde, — eine Anregung, der bis auf weiteres nur an wenigen Orten Erfolg winken wird. Sm.

Tagungen: Vom 29. April bis 1. Mai Ostdeutscher Lehrgang für Kultus und kirchliche Kunst in Breslau. — Vom 23.—25. Mai Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland in Weimar. — 19.—22. September Kongreß des Deutschen Verbandes für Kindergottesdienst in Stuttgart.

Verein der Bücherei für evangelische Kirchenmusik, Sitz Nürnberg. Am 11. Februar fand im Deutschen Hof zu Nürnberg die ordentliche Mitgliederver-

[1]) **Die Bedeutung der Paramentik für die evg.-luth. Kirche.** 48 S; zu beziehen vom Niedersächsischen Paramentenverein im Kloster Marienberg-Helmstedt.

Digitized by Google

sammlung des Vereins statt. Aus dem von dem Vorsitzenden, Organist Karl Böhm, erstatteten Jahresbericht geht hervor, daß sich die Bücherei zwar langsam aber stetig zu einer für die evangelische Kirchenmusikpflege segensreichen Einrichtung entwickelt. Vielen ist noch nicht bekannt, daß die Bücherei, die sich im alten Gebäude der Realschule I befindet, nicht nur Bücher und Musikalien an Interessenten leihweise abgibt, sondern daß sie auch eine Vermittlungs- und Beratungsstelle für gute und brauchbare Kirchenmusikliteratur ist. Eine große Anzahl wertvoller Werke konnte im vorigen Jahr erworben werden. Da der Verein der Neuen Bach-Gesellschaft, der Heinrich-Schütz-Gesellschaft, der Max-Reger-Gesellschaft u. a. als Mitglied beigetreten ist, sind alle Veröffentlichungen dieser Gesellschaften in der Bücherei vorhanden. Vereinsgaben früherer Jahre sollen nachgeschafft werden. Die Benützungs-Ordnung ist gedruckt und wird auf Verlangen zugesandt. Es wurde eine große Anzahl von Anträgen zu Beschlüssen erhoben, die in einem ausführlichen Bericht in der „Zeitschrift für ev. Kirchenmusik" veröffentlicht werden. Noten und Bücher werden auf Wunsch leihweise überallhin versandt. Es empfiehlt sich aber, Mitglied des Vereins zu werden, da für Mitglieder die Entnahme der Bücher unentgeltlich ist.

Nürnberg. Karl Böhm.

Der Zusammenhang von Fr. Kauffmanns Pfingstlied ist durch einen Fehler beim Umbrechen des zweispaltigen Satzes von S. 66 nach S. 67 gestört worden. Die linke Spalte von S. 67 oben hätte als Fortsetzung der ersten drei Verse der zweiten Strophe die Spalte rechts auf S. 66 unten werden müssen, und umgekehrt hätte das, was jetzt in die rechte Spalte von S. 66 unten geraten ist, als Strophe 4f. auf S. 67 oben links beginnen sollen.

Bücherschau.

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden. Von Julius Smend. Erster Band: Gottesdienste. 3. sorgfältig durchgesehene und überarbeitete Auflage. Gütersloh 1924. Druck und Verlag von C. Bertelsmann. L II, 212 S. Geb. 10 Mk.

Wie bei seinem ersten und zweiten Erscheinen (Straßburg 1906 bzw. 1910), so gliedert sich der unterdessen im Inland und Ausland weit verbreitete erste Band von Smends „Kirchenbuch" auch in der neuen, durch Satzspiegel wie Drucktypen besonders angenehm und übersichtlich wirkenden Auflage in drei Teile: I. Predigtgottesdienst (S. 1—159); II. Liturgischer Gottesdienst (S. 161—178); III. Kindergottesdienst (S. 179 bis 204). Im Gegensatz zu der reichen Fülle ausgeführter Beispiele in Abschnitt II und III ist leider für den Predigtgottesdienst auf die Darbietung derartiger Vorlagen auch diesmal wieder verzichtet worden, obwohl sorgfältige Liturgen, die sich um ein „treues Vorauserleben" auch ihres Predigtgottesdienstes wirklich mühen, für anregende Ratschläge in Form von organisch aus den in erstaunlicher Mannigfaltigkeit angesammelten Bausteinen vor uns aufgebauten Einzelplänen gerade dem Herausgeber dieses Kirchenbuchs gewiß warmen Dank gewußt hätten, — enthält doch auch der die „Handlungen" darbietende, soeben in neuer Auflage erscheinende zweite Band von 1908 lauter ausgeführte Beispiele, die den Liturgen „von der Aufgabe jedesmaliger Prüfung des Vorgefundenen und freier Wahl des Zusammengehörigen" keineswegs entlasten wollen. Eben weil es sich nicht um eine Agende handelt, sondern um ein Kirchenbuch, dessen „Hauptvorzug darin besteht, daß für Streichung, Änderung, Zusatz volle Freiheit gewährt oder vielmehr dringend angeraten wird", so seien für eine ohne Zweifel schon sehr bald erforderlich werdende neue Ausgabe noch zwei weitere Wünsche ganz kurz hier angemerkt. Lassen sich nicht in geeigneter Form, wie schon bisher die Bibelstellen, so auch die übrigen Quellenangaben den Texten selbst beifügen? Und was die höchst dankenswerten Bemühungen des Herausgebers, durch Vermehrung der Satzzeichen auf den liturgischen Vortrag gebührende Rücksicht zu nehmen, angeht: sollte es nicht, in Erinnerung an die „alte Klage" Schleiermachers über die Interpunktion (J. Bauer, Ungedruckte Predigten Schleiermachers, 1909, S. Vf., vgl. S. 6), möglich sein, nach dieser Richtung hin noch einen weiteren Schritt zu tun mit Rücksicht auf den Vortrag und die musikalische Wirkung ein wirkliches System geeigneter Lesehilfen anzubahnen und auszubauen? Natürlich müßte dann unter diesem Gesichtspunkt auch die wichtige und gehaltreiche „Einführung" ergänzt werden durch Analogien zu der bedeutsamen Studie Smends über die Wortbetonung des Lutherischen Bibeltextes bei Heinrich Schütz (Zeitschrift für Musikwissenschaft V, Heft 2, November 1922). Gerade Smends Kirchenbuch ist m. E. der Ort, auch auf diesem schmerzlicher Weise so lange vernachlässigten Gebiet bahnbrechend zu wirken. Nur um so berechtigter würde dann die in gewiß ungeahntem und wundervollem Maß schon jetzt in Erfüllung gegangene Hoffnung des Herausgebers sein, daß „auch die, deren Anschauung von der seinigen abweicht, von diesem Buche Gewinn haben werden". Nur in um so wirksamerer Weise, in der Tat, würde so zu-

Digitized by Google

gleich dies Kirchenbuch, das heute, wo das deutsche Reichsland uns entrissen worden ist, seine Herkunft aus dem deutschen Straßburg dennoch nicht verleugnet, „denjenigen der elsaß-lothringischen Gemeinden und Pfarrer, die noch nicht vergessen haben, was sie mit uns unlöslich verbindet, ein Heilgruß sein"! W. Sattler.

Deutsche Maler. Karl Stimer: Auf Wanderschaft. Kleines Skizzenbuch, Verl. v. E. Salzer, Heilbronn 1922. Geb. 14 Mk. Karl Stirner hat hier 20 allerliebste und anmutige Zeichnungen, schwarze und farbige, zusammengestellt, die bei aller Anspruchslosigkeit in Größe und Motiv seines Können, goldenen Humor und inniges Naturempfinden sowie eine beseelende Liebe zum Kleinen nach Art von L. Richters Bildern und E. Mörikes Idyllen verraten. Auch schwäbischer Heimatduft ist ausgebreitet über manchem dieser Bildchen, dem Weinberghäuslein, der Dorfstraße in Wangen und Möhringen, dem Friedhofstück und dem verschlafenen Winkel. Die Prosaskizzen des Malers begleiten in ergänzender Weise seine Bilder und führen in ein glücklich-bescheidenes, an Sinn und Gemüt reiches Jugend- und Wanderleben hinein. Manchem sinnigen und besinnlichen Menschen, der noch jung ist und selbst im hohen Alter noch jung bleiben will, wird das in jeder Beziehung vornehme Büchlein aus der Seele und zur Seele sprechen. K. Kühner.

Joseph Th. Müller, Geschichte der Böhmischen Brüder. 1. Band. 1400 bis 1528. 644 S. Herrnhut, Verlag der Missionsbuchhandlung 1922.

Wie nicht anders zu erwarten, findet in dieser erschöpfenden Darstellung der Geschichte der Böhmischen Brüder auch das gottesdienstliche Leben die ihm gebührende Beachtung. Trotz der Spärlichkeit der Quellen der ersten Zeit erfahren wir des Interessanten und Wissenswerten mancherlei, so z. B., daß die Brüder in einer Zeit, da die Bibel und ihre Teile nur handschriftlich vorhanden waren, in ihren ganz auf die Schrift gegründeten Erbauungsstunden sich dadurch zu helfen suchten, daß sie ganze biblische Schriften auswendig lernten, was auch bei den Waldensern üblich war und man katholischerseits zwar bewunderte, aber doch nicht anders als durch Hilfe des Teufels bewirkt sich vorstellen konnte! Das Werk des Verfassers verdient um seiner Gründlichkeit und der Bedeutung seines Gegenstandes willen ernsteste Beachtung weit über die Kreise der Brüdergemeinde hinaus, für die es zunächst geschrieben ist.

O. Michaelis.

Joachim Kurt Niedlich, Der Heiland. Eine deutsche Jesustragödie. Erster Teil. Leipzig, Dürrsche Buchhandlung. 1923. 132 S.

Der Verfasser widmet seine Jesustragödie „den germanischen Völkern". Er möchte ein ins Deutsche übersetztes Heilandsbild geben, aber diesen Jesus vor unseren Augen menschlich sich entwickeln lassen, im Kampf mit orthodoxer Kirchenfrömmigkeit, lastendem Herkommen, sozialem Unrecht und allgemein menschlicher Engstirnigkeit. Die evangelische Erzählung gewahrt man nur von ferne in einzelnen Zügen, der Stoff ist zum Teil frei erfunden. Das Thema des ersten Teils ist: Um die Heimat. Schicksal in 4 Aufzügen. Hier läßt die Überlieferung der Erfindung ja auch Spielraum; die Geschichte gibt nur den Rahmen: den Konflikt mit dem Elternhaus. Doch ist es eine in nichts begründete, nach dem von Jesus gerne gezeichneten Bild der Vaterliebe sogar höchst unwahrscheinliche Abweichung des Verfassers, daß einer der Hauptträger des starren kirchlichen Herkommens der Zimmermann Joseph ist, der denn auch den unverstandenen Sohn verstößt. Die Umgebung ist die der Kleinbürger von Nazareth, die unter dem Bann ihres „Pfarrers", eines harten Gesetzeseiferers, stehen. Der ganze Kampf zwischen Vater und Sohn, bei dem die Mutter die ängstliche Mittlerin und Fürbitterin ist, ist in die Sphäre eines deutschen Kirchdorfs gerückt; es wird sogar Dialekt gesprochen. Wie aber alle Teilnehmer, selbst des „alten Pfarrers" Knecht Jochen bei erhöhter Stimmung zu Jamben übergehen, so bleiben die handelnden Charaktere überhaupt im Abstrakten. Die Entwicklung des jungen Jesus, der bis zur Lästerung des alten Gottes fortgeht, wird nicht faßbar; es ist im besten Fall die Entwicklung eines jüdischen Reformers, und die freundliche Gestalt des „alten Pfarrers" bleibt bloße Hilfskonstruktion. Der Verfasser bemüht sich redlich um würdige und volkstümliche Gestaltung seines Stoffs, er vermeidet auch Anstöße. Aber wenn schon die Übertragung des Stoffs ins Deutsch-kleinbürgerliche den Abstand allzusehr verringert, so sind vollends die Maße, die dem Verfasser zu Gebot stehen, für den unmeßbaren Stoff viel zu klein. Doch auch wenn der Verfasser über ein größeres Vermögen verfügte, könnte das Werk nicht gelingen. Nicht umsonst haben unsere großen Dichter die Hand von solchem Unterfangen zurückgezogen. Jesus ist kein Gegenstand für Dramatiker in unserem Sinne, sondern für Apostel und Evangelisten.

Marburg. Rudolf Günther.

Martin Bertheau, 400 Jahre Kirchenlied, Worte und Weisen, ein kurzer Rückblick von Martin Bertheau, Hamburg 1924, Verlag der Buchhandlg. des Nord-

Digitized by Google

deutschen Männer- und Jünglingsbundes. 45 S. 1 Mk. 4 Kapitel: Die Reformationszeit, Die Zeit Paul Gerhardts, des Pietismus sowie das 19. Jahrhundert und die Wiedererweckung des Kirchenliedes. Gerade dieses 4. Kapitel mit seiner Beurteilung neuerer Gesangbücher und ernsten Warnung, moderne Poesie in alte Choralweisen hineinzuzwängen, mahnt zu vorsichtiger Praxis und zum fleißigen Durchlesen der ganzen Broschüre.

Goehling.

Pfr. W. Baudert u. Kantor Bruno Leipold, Tod, wo ist dein Stachel? Eine kirchenmusik. Feier auf Totensonntag f. gem. Chor, Duett, Einzelges., Worte des Pfrs., Gemeindegesang u. Orgel (Streichquartett ad lib.). Partitur (20 S.) 1,50; Einzelst. 0,10 Mk. Selbstverlag d. Verff., Pößneck u. Schmalkalden 1924.

Diese Feier besteht aus 3 Hauptteilen: 1. Selig sind die Toten. 2. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende. 3. Mit Ernst, ihr(!) Menschenkinder, usw. Den Aufbau wird man soweit gelten lassen, obwohl der 3. Teil, ungeschickt überschrieben — er beginnt „Tröstend, beglückt" —, zu seinem Inhalt nicht paßt. Im einzelnen bringt das Textbuch folgende Lieder: 1. Es ist ein Schnitter; Es ist bestimmt in Gottes Rat (mit „Wasserglas"); Der Tag ging regenschwer; Was wir bergen; Aller Gläubgen Sammelplatz; Wenn alles eben käme. 2. Wer weiß, wie nahe; Mitten wir im Leben sind; Mit Fried und Freud; Wenn ich einmal soll scheiden; Jesus, meine Zuversicht. 3. Ich hab von ferne; Schaffet, schaffet, Menschenkinder; Brich herein; Der Tod ist verschlungen (mit: Trutz, Tod, komm her); Wenn dann zuletzt ich angelanget bin. — Man sieht leicht, daß das so nicht geht, weil die inneren Zusammenhänge zwischen so verschiedenartigen Gesängen zu gewalttätig herbeigeführt, die Liedertexte selbst zu ungleichwertig sind, und das Auf und Ab der Stücke keine Steigerungen zuläßt. — Die verbindenden Schriftworte sind an sich nicht übel gewählt, aber meist viel zu kurz. Zudem stehen textlich die 3 Teile unvermittelt nebeneinander. Ebr. 13, 14 ist „Stadt" (nicht Statt) zu lesen. — Die Musik (die nach dem Vorwort, um ihren Zweck zu erfüllen, „vollwertig" sein muß) ist durchweg unzulänglich, sentimental und seicht. Die Komposition der Texte: Der Tag ging regenschwer; Aller Gläubgen Sammelplatz; Wenn alles eben käme (Bratfisch); Mit Fried und Freud (!!!); Ich hab von ferne; Brich herein; Der Tod ist verschlungen — ist geradezu kümmerlich. — Die Verwendung rhythmischer Choräle und des Wechselgesanges mag man rühmen. Aber die hymnologischen Angaben sind bedenklich. „Jesus, meine Zuversicht" darf doch heute nicht mehr der Kurfürstin Luise Henriette zugeschrieben werden! „Brich herein" ist von Marie Schmalenbach. Hinsichtlich des „Was wir bergen" wird Friedrich Schiller mit Ernst Schulze verwechselt. — Die beiden Herausgeber haben schon ähnliche Arbeiten wie diese („Der Zug der Kinder zum Christkind" und „Christus am Kreuz") veröffentlicht, die sich günstiger Aufnahme erfreut haben sollen. So hoffe ich sehr, daß sie der vorliegenden Feier recht unähnlich sind.

J. Smend.

Kyrioleis. Kleiner Psalter geistlicher Lieder, dem jungen Deutschland dargereicht von Hermann Müller. Deutsches Quickbornhaus, Burg Rothenfels a. M. 106 S. Kart. 1,40, geb. 2 Mk.

Eine Sammlung geistlicher Lieder hauptsächlich aus dem 17. Jahrhundert, doch auch mit älteren Stücken, die schon durch die meist charakteristischen Texte Wert erhält. Die Lautenbegleitung ist absichtlich sehr schlicht und einfach gehalten; die Melodie soll für sich selbst wirken, das geistliche Gepräge nicht beeinträchtigt werden. Handelt es sich ja doch — entsprechend der Ursprungszeit — öfter um geistliche Schäferlieder. Manche Lautenspieler werden indessen mehr dazu tun wollen. Nach Stichproben scheinen die Angaben über Herkunft von Text und Melodie sorgsam zu sein. Die Ausstattung ist gefällig.

Marburg. Rudolf Günther.

Ludwig Eisenhofer, Katholische Liturgik (Herders Theologische Grundrisse). Freiburg i. Br. 1924. 321 S. GM. 3,60, geb. 4,80.

Neben den vortrefflichen Grundriß der katholischen Liturgik von Richard Stapper (Münster i. W., Aschendorff) tritt der des Eichstätter Professors Eisenhofer, der als Neubearbeiter des derzeit vergriffenen Thalhoferschen Handbuchs der Liturgik bekannt ist. Der Verfasser gibt aber nicht bloß einen Auszug aus dem größeren Werk, sondern strebt eine selbständige und annähernd vollständige Zusammenfassung des Stoffs für Theologiestudierende und für weitere Kreise an. Er schreibt ein lesbares Deutsch, — die katholische „Verdemütigung" muß man wohl in Kauf nehmen, aber „sich befindlich" und „sich erwarten" sind keine katholische Sprachform, sondern sprachwidrig —, er stellt bei aller Gedrängtheit pünktlich und klar dar, skizziert die Geschichte der einzelnen Kultakte, soweit diese nicht dogmatisch festgelegt ist, und verhält sich gegenüber lebensfremden Konstruktionen ablehnend. Die Einteilung ist die herkömmliche (All-

Digitized by Google

gemeine und Spezielle L.); die Ausführung ist übersichtlich. Die Literatur wird in Auswahl bis zur Gegenwart namhaft gemacht. Wer keinen Einblick in das katholische Kultusleben hat, kann den Katholizismus nicht verstehen; umgekehrt wird der Quantitätscharakter der katholischen Frömmigkeit nirgends so faßbar wie hier. Man kann protestantischen Theologen das Studium dieses Grundrisses, der ja auch wichtige Voraussetzungen der evangelischen Liturgik behandelt, recht empfehlen. Den Vorsprung des Stapperschen Buches, daß es auch das deutsche Kirchenlied und die Volksandachten berücksichtigt, sollte der Verfasser bei der nächsten Auflage einholen. Eine Einzelheit muß doch beanstandet werden: das Marienfest, das aus dem Orient im 9. Jahrhundert nach Unteritalien gelangt, ist noch nicht das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä (S. 155). Erst mußte der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino in diesem Stück suspendiert und der Kampf der Franziskaner und Dominikaner durchgekämpft sein, ehe es dazu werden konnte.

Marburg. Rudolf Günther.

Joseph Weiger, Liturgisches Marienbuch. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag. 264 S. In Leinenband 3 Mk.

Das Buch enthält in geläufiger deutscher Übersetzung die „Festmessen zu Ehren der Mutter Gottes", „Maria am Samstag" und „die kleinen Tagzeiten der allerseligsten Jungfrau", also den wichtigsten liturgischen Stoff des Marienkultus. Und zwar ist nicht nur der römische Festkalender berücksichtigt, sondern es werden auch Meßoffizien gebracht, die dort nicht stehen, sondern besonders in alten Überlieferungen begründet oder mit der Geschichte religiöser Orden verknüpft sind. Der neue liturgische Eifer der katholischen Kirche bringt diese Formulare nun dem Laien nahe. Sie haben aber auch Interesse für den protestantischen Theologen; sie hätten für ihn und doch wohl auch für einen Teil der Katholiken mehr Wert, wenn sie wie z. B. das Schottische Meßbuch auch die lateinischen Texte wiedergäben, wenigstens die, welche nicht im römischen Missale zu finden sind. Außerdem sollte ein Verzeichnis über die Fund- und Gebrauchsorte dieser nicht allgemeinen Meßoffizien beigegeben sein. Die öffentliche Aufmerksamkeit wird voraussichtlich bald auf den kirchlichen Marienkult gelenkt werden. Der Herausgeber scheint dies selbst anzudeuten, wenn er S. XV seiner Einführung schreibt: „Auch die kirchliche Lehre bricht den Bann des Schweigens nicht, der über den äußeren Schicksalen und der menschlich irdischen Erscheinung der Mutter Jesu ruht. Um so bereitwilliger gibt sie über ihre hohe Begnadigung und einzigartige Stellung im Reiche Gottes Auskunft, und es ist zu erwarten, daß der Kreis der lehramtlichen Kundgebungen nach dieser Seite noch nicht abgeschlossen ist."

Marburg. Rudolf Günther.

D. **Ernst Michelsen,** Die Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542. Bd. 2: Der Text mit wissenschaftlichem Zubehör (Schriften des Vereins für schl.-holst. Kirchengeschichte I, 10. Heft) XVIII und 202 S. Kiel, R. Cordes 1920.

Zu den zahlreichen wichtigen und wertvollen Veröffentlichungen des Vereins tritt eine neue, die hier längst hätte gewürdigt werden sollen. Eine „Einleitung" in diese *plattdeutsche* Kirchenordnung, die unter Mitwirkung Bugenhagens zustande kam, erschien schon 1909 (I. Reihe, 5. Heft). Dieses Textwerk, im allgemeinen auf den Magdeburger Urdruck (1542) zurückgehend, ist in den schweren Kriegsnöten geschaffen worden. Es bietet die K. O. in prächtiger Ausstattung (Schwabacher Lettern) mit gediegenem gelehrten Apparat. Es handelt sich um die Grundlage der evang. Kirche in den beiden Herzogtümern. Die Ordnung umfaßt auch die Schul-, Armen- und Krankenpflege, Stiftungen, Anstalten, Beerdigungswesen. Die Schule Hans v. Schuberts trägt im Norden reiche Frucht; davon gibt dies Buch neuen eindrucksvollen Beweis. J. Smend.

Otto Frommel, Adolf Schmitthenner. Gedenkrede am 70. Geburtstag des Dichters. 16 S. Ad. Schmitthenner-Archiv (1924).

Am Pfarrhaus der Heidelberger Heiliggeist-Kirche wurde am 24. Mai 1924 eine Gedenktafel zu Ehren des Dichters († 22. Jan. 1907) enthüllt. Die dabei gehaltene Festrede gibt eine feinsinnige Charakteristik des Poeten, Predigers, Seelsorgers, Freundes, der als ein spätgeborener Erbe Herderschen Geistes erscheint, aber zugleich als im edelsten Sinne schrift- und christgläubig. Die trauernde Schmitthenner-Gemeinde ist unter uns groß, und das Leid um den frühen Heimgang des Unvergeßlichen noch immer lebendig. J. Smend.

Joseph Braun S. J., Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit. Ein Handbuch der Paramentik. Mit 197 Abbildungen. Zweite, verbesserte Auflage. Lex.-8° (XII u. 256 S.). Freiburg i. Br. 1924, Herder. G.-Mk. 10.30; geb. in Leinwand G.-Mk. 12.50.

Derf., Praktische Paramentenkunde. Winke für die Anfertigung und Ver-

Digitized by Google

zierung der Paramente mit 113 neuen Vorlagen zu Paramentenstickereien. Mit 14 Tafeln und 41 Abbildungen im Text. Zweite, verbesserte Auflage. Folio. (XII u. 108 S.) ebda. G.-Mk. 10.–; geb. G.-Mk. 12.50.

Beide Werke erscheinen in 2. Aufl. unter neuem Namen und bringen den alten jetzt als Untertitel. Das erste (zuerst 1912 hrsg.) ist von mir an diesem Ort (Jahrg. 17, S. 204) besprochen worden. Es will eine Darstellung aller im liturg. Dienst der röm. Kirche stehenden Paramente nach ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem heutigen Bestande, in Gruppen geordnet, geben. Geändert ist nichts, abgesehen von Zusätzen und von der Mehrung der Abbildungen (statt 150: 197). Auch jetzt wird der orientalische Ritus auf $3^1/_2$ Seiten erledigt. — Das Foliowerk (1. Aufl. 1903) ist ebenfalls textlich unverändert. Interessant ist, daß das neue Vorwort allem „ungesunden Subjektivismus, der launenhaften Mode und stümperhaften Roheit" den Krieg erklärt. Die Bilder sind, soweit nicht Strichätzungen, auf Tafeln untergebracht. Zahlreiche Bildvorlagen für Paramentenstickerei sind neu hinzugekommen. — Die glänzendste Ausstattung versteht sich von selbst. Nicht nur die hochkirchliche Bewegung, sondern auch sonstige Liebhaber des „Stilvollen", Männer und Frauen, erhalten hier die denkbar zuverlässigste und gediegenste Auskunft. J. Smend.

U. Altmann und **E. Kölln**, Kirchenbuch für evg. Gemeinden. I. Bd. Die Gottesdienste. 2. und 3. verb. und verm. Aufl. 332 S. Breslau, Trewendt und Granier, 1924. — M. 11.

Raum für Alle hat die Erde. Auch dies Werk geht nach 5 Jahren wieder hinaus und darf seines Erfolges sicher sein. Es ist den Herausgebern um einheitliche Gottesdienste im Sinne von Voß zu tun. So glauben sie, die alten Perikopen wie auch das Evangelienbuch von Linderholm ablehnen zu müssen im Interesse einer völlig freien Textwahl und entsprechend ausgewählter Leseabschnitte. Andererseits ist der 2. Advent Gerichtstag (mit welchem Recht?), Kantate und Rogate Singe- und Betsonntag (ohne österlichen Charakter). Die preuß. Liturgie ist die vorausgesetzte Ordnung, zumal da sie „die wesentlichen Momente des christl. Lebens in psychologischer Reihenfolge" biete. Freilich werden Salutation und Stellung des Kredo beanstandet. Die Gebete sind der Gegenwartssprache angepaßt, Bibel und Gesangbuch reichlich ausgenutzt. Gut, daß in letzterer Hinsicht moderne geistliche Lyrik ausgeschlossen bleibt; bedauerlich, daß die Lesarten oft bedenklich („Wenn ich in den Leidensstunden süß (!) in deiner Seite ruh"), die Wahl (am Reformationsfest: „Teures Wort aus Gottes Munde"!) befremdlich ist. Geboten werden nur ausgeführte Ordnungen für 50 Fest- und 44 gewöhnliche Sonntage; diese sind unter bestimmte Begriffe gebracht (Zerbrochene Ketten, Seelenstärke, christl. Familienleben). Auch „Stimmen deutscher Frömmigkeit" sind aufgenommen, aber nicht als Glaubensbekenntnisse, sondern zu anderweitiger Verwendung, vorab im Anschluß an Schriftabschnitte. Weil nur Deutsche dabei berücksichtigt werden, bedauern die Herausgeber, Kierkegard übergehen zu müssen, was doch wohl kein Unglück bedeutet. Denn wenn uns hier neben den deutschen Mystikern Fichte, Schleiermacher, Fechner, Hebbel, Goethe (sehr oft), Hilty usw. begegnen, so bleibt die liturgische Verwendbarkeit doch wohl fragwürdig, wenn die Gemeinde, wenigstens in der Mehrzahl ihrer Glieder, mit diesen Persönlichkeiten in keinem Verhältnis steht. — Auf liturgische Gottesdienste wird nicht Rücksicht genommen, wohl aber auf den Kindergottesdienst, und zwar in recht glücklicher Weise. Daß die Kinder nach der Katechese ein Bekenntnis ablegen, brauchte nicht mit dem Pauluswort „Der Glaube kommt aus der Predigt" begründet zu werden; aber hübsch ist, daß das Bekenntnis von einzelnen Kindern in Spruch- und Liedform gesprochen werden soll. — Daß Quellen-Nachweise fehlen, wird mit der Bemerkung gerechtfertigt, daß auch das Entlehnte meist überarbeitet sei. Abgesehen von andern naheliegenden Erwägungen hätten die Breslauer Pastoren bedenken mögen, daß ein Überblick über den Ursprung der zahl- und umfangreichen Anleihen für den Benutzer nicht wertlos gewesen wäre. Mein Vorname wird irriger Weise mit „R" angegeben. Roderich? Wir kennen uns doch. J. Smend.

Oskar Beyer, Bach. Eine Kunde vom Genius. 64 S. Berlin, Furche-Verlag, 1924. Mk. 1,20 (vgl. Seite 75, Kirchenmusikalische Rundschau).

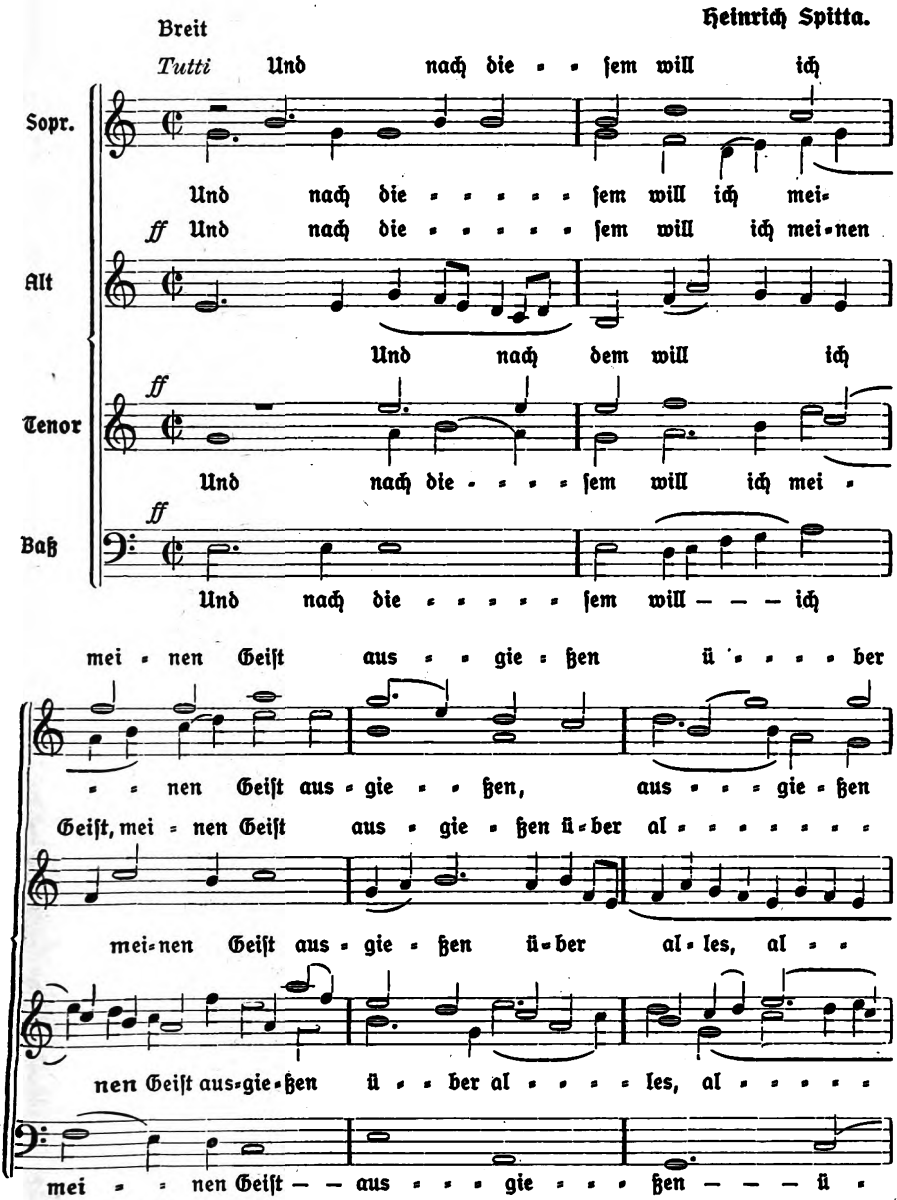
Bachs Leben und Lebenstat werden unter die Gesichtspunkte: Kunde, Lebensspur, Gipfel, Paradies, Form, Werk, Mysterium, Ziel gebracht. Diese Teilüberschriften lassen aber nicht ahnen, wie tief und überzeugend hier des großen Meisters Mission erfaßt wird. Man kann nicht überall zustimmen, wird auch manches Wichtige vermissen. Dennoch habe ich in neuerer Zeit Bedeutenderes über diesen Gegenstand nicht gelesen. Wer Bach in Ehrfurcht liebt, soll sich mit diesen Ausführungen vertraut machen; sie werden ihn so bald nicht loslassen. J. Smend.

Digitized by Google

Pfingstmotette.

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

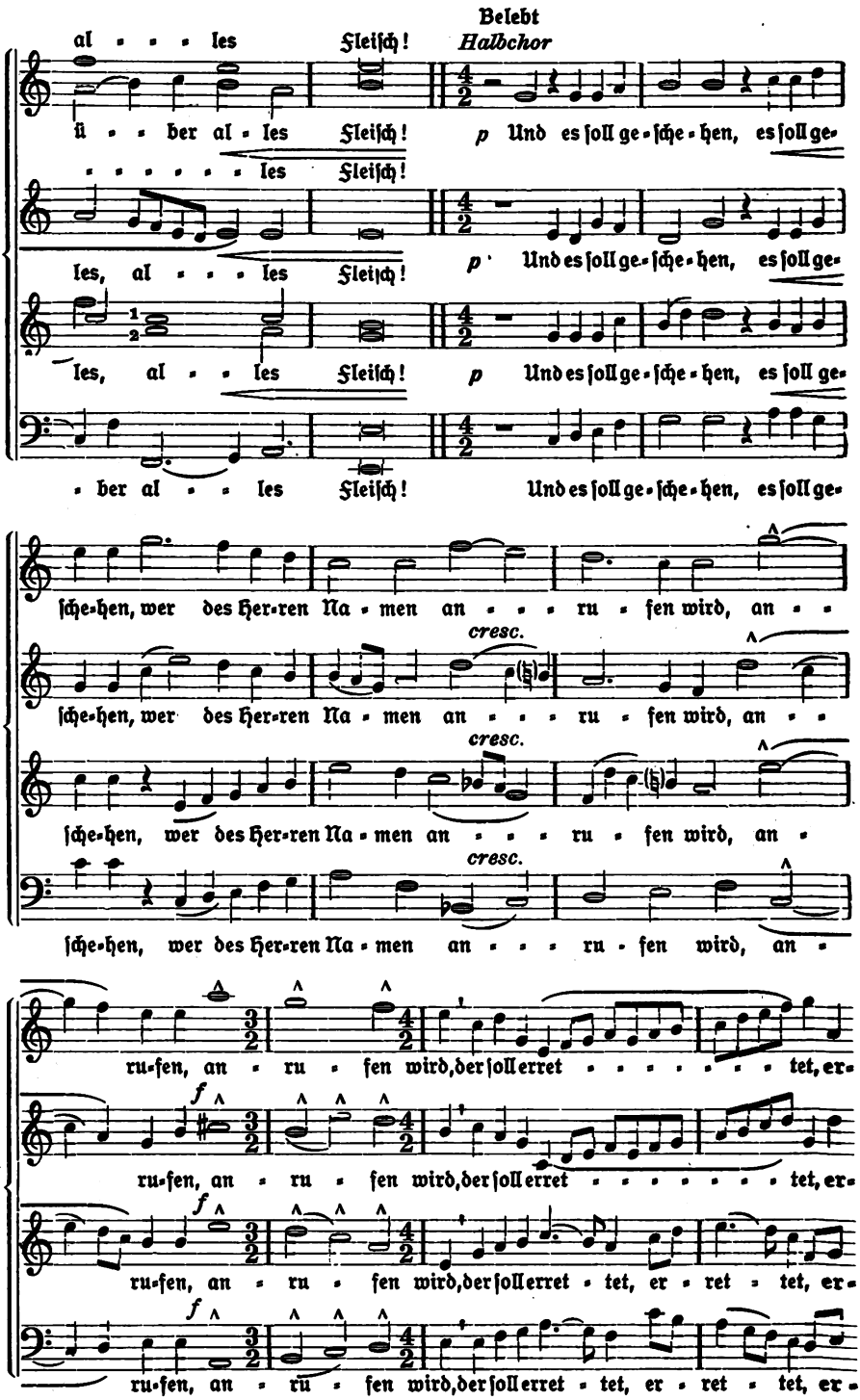
Heinrich Spitta.



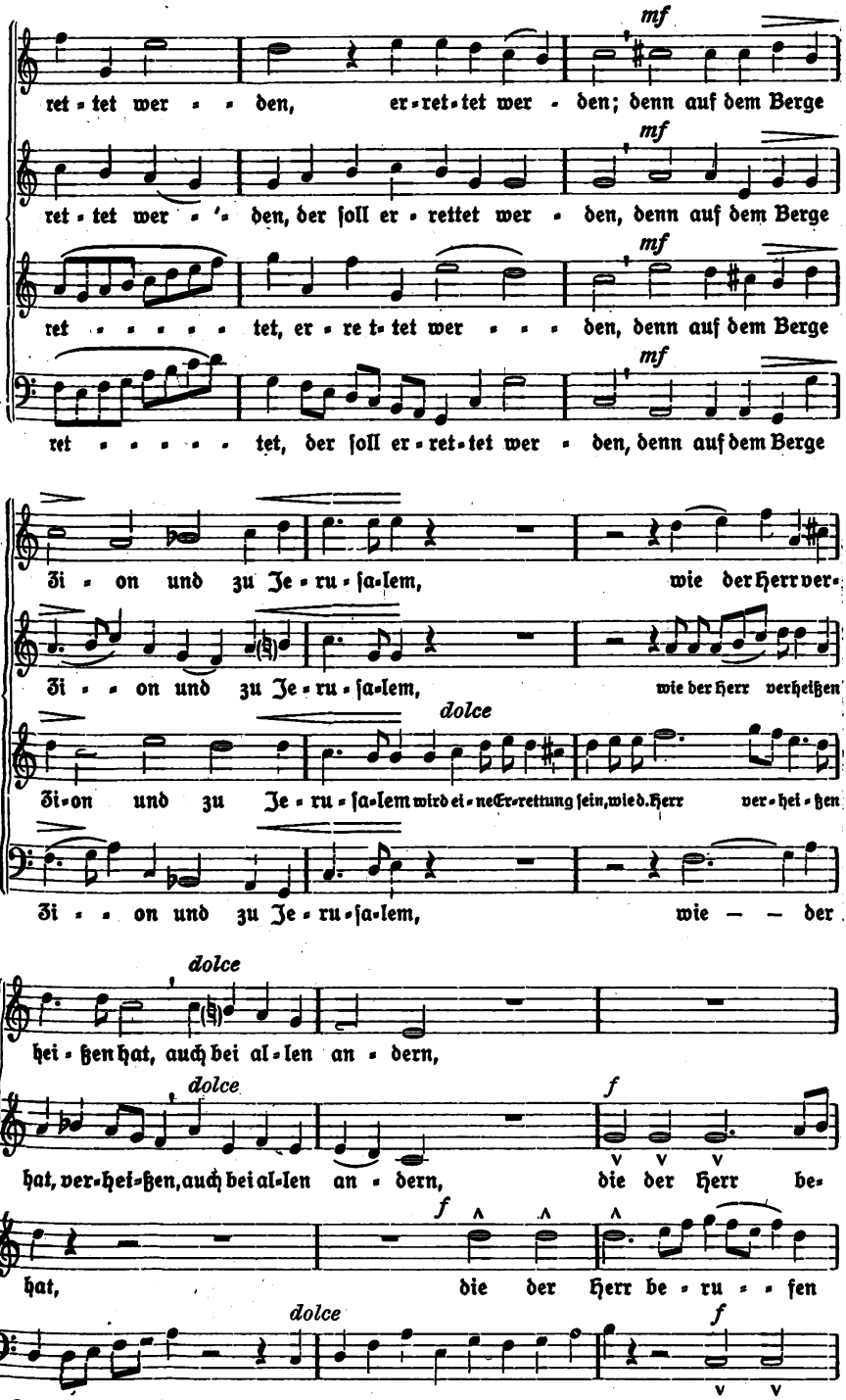
Anmerkung: Die Scheidung der Stimmen ist derart auszuführen, daß nur bei starken Chören ein Halbchor abgeteilt wird, da derselbe nur relativ schwächer sein darf. Andernfalls empfiehlt es sich, die Tutti-Stellen, auch den Choral, durch die Orgel oder andere Instrumente zu verstärken, die übrigen Partieen durch den ungeteilten a cappella-Chor musizieren zu lassen. Im ersteren Falle würde eine getrennte Aufstellung der Chöre die Wirkung verstärken. Abschließend oder im Wechsel fügt sich der Gemeindegesang in den Choral.

Sammlung geistl. Musik Nr. 203. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 30. Jahrg. 4/5.

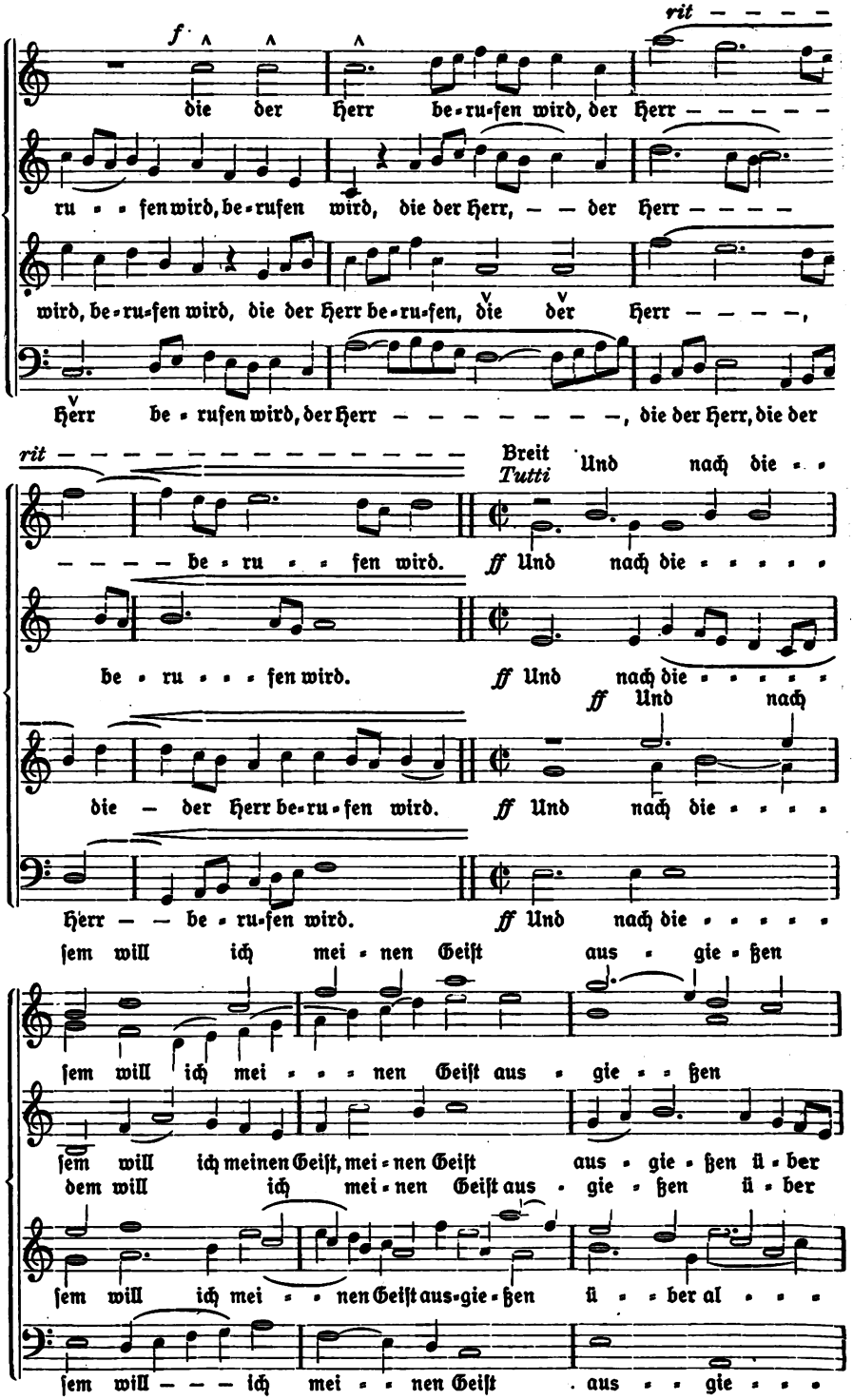
Digitized by Google



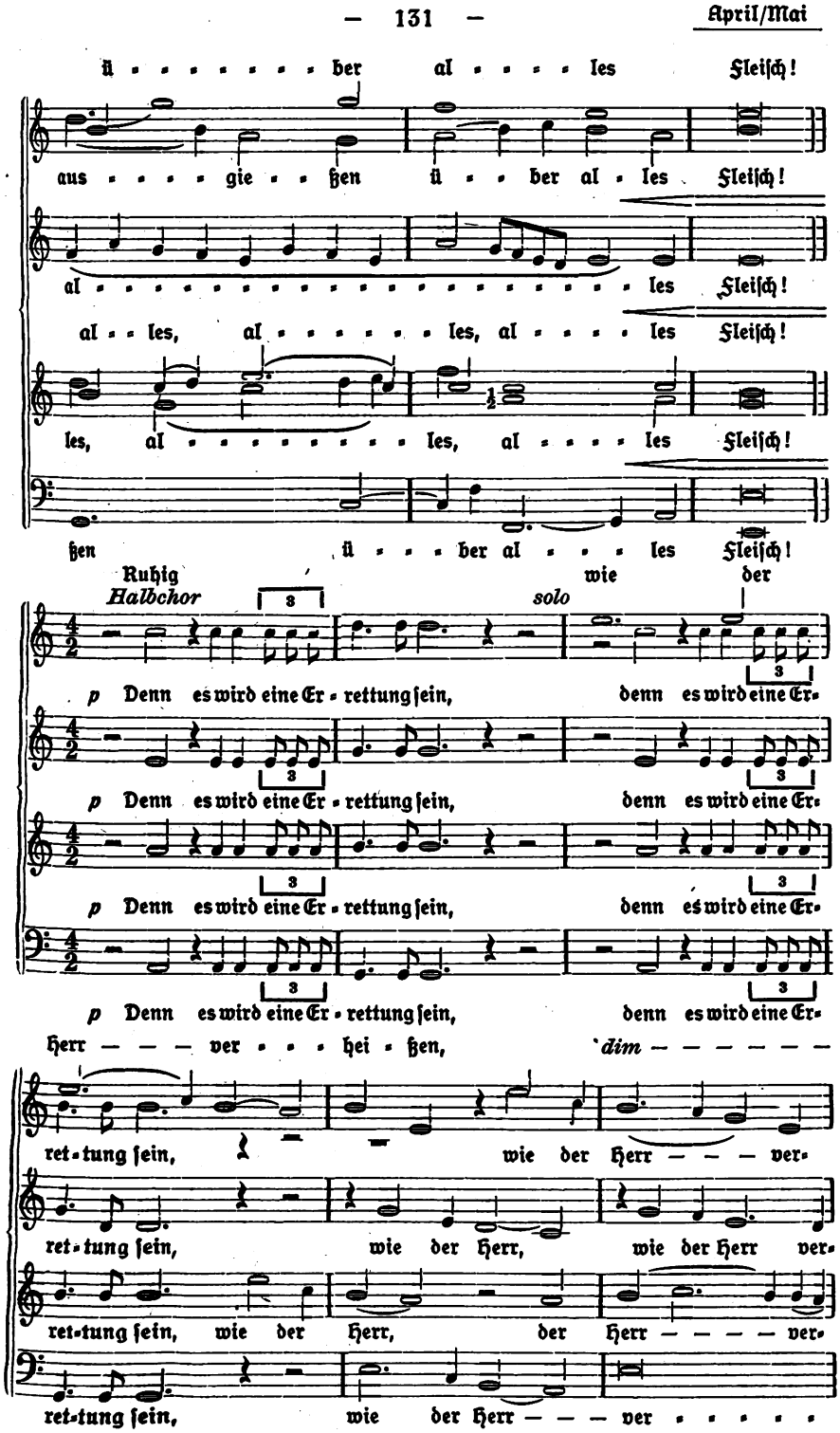
Digitized by Google



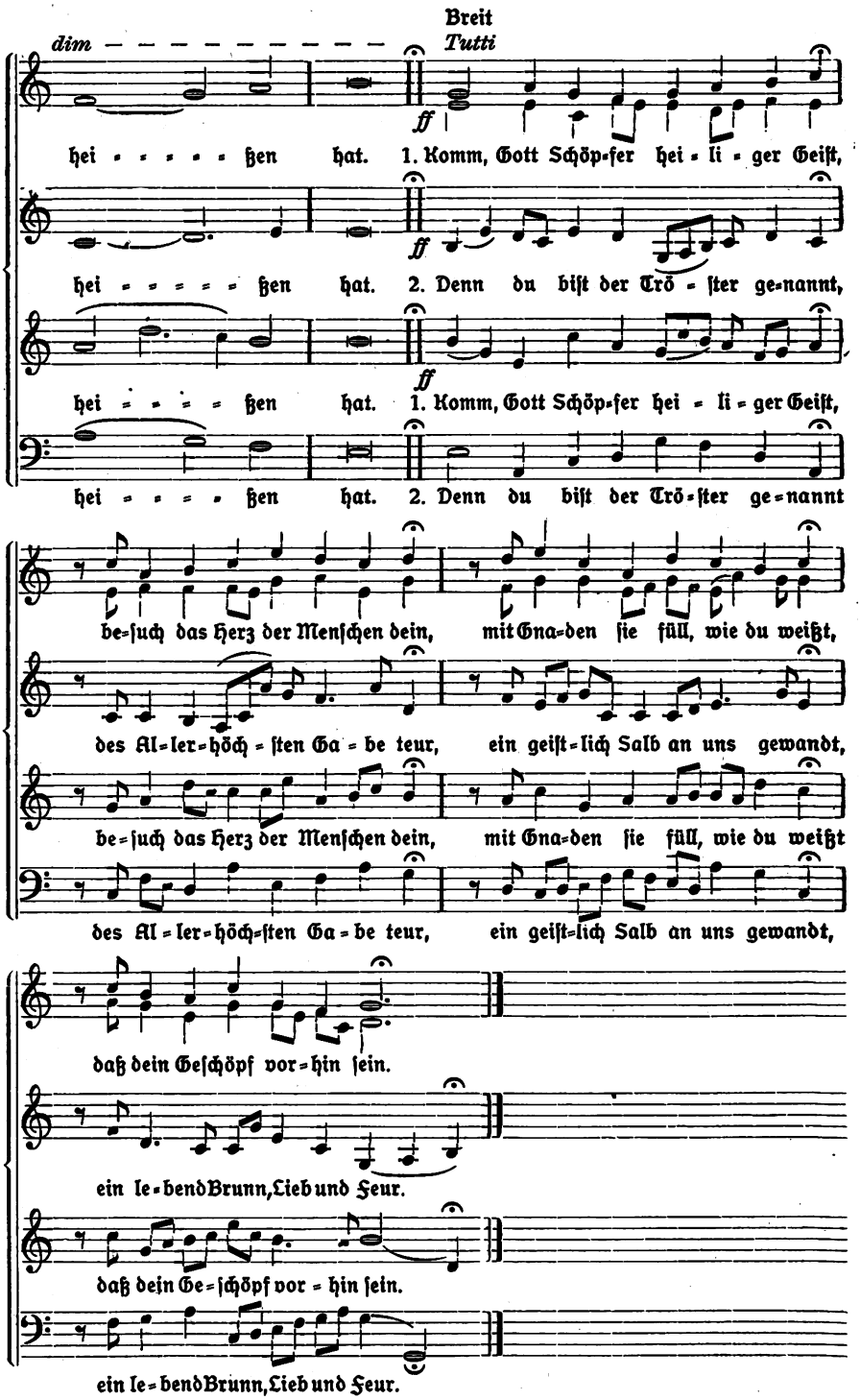
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Ein Deutschland-Lied in einem evangelischen Gesangbuch.

Von D. theol. W. Rotscheidt in Essen-West.

Vor kurzem kam mir wieder mein Exemplar des Bergischen Gesangbuchs „Singende und Klingende Berge", über das uns W. Hollweg in seiner trefflichen „Geschichte der evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16. bis 18. Jahrhundert" erwünschten Aufschluß gegeben hat, zur Hand.[1]) Beim Durchblättern stieß ich auf das nachstehend abgedruckte Deutschland-Lied, auf das auch Hollweg (S. 372) hingewiesen hat, von dem er aber als Probe nur die 6. Strophe wiedergibt. Bei der Seltenheit des Gesangbuchs und der Eigenart des Liedes, „das z. T. in recht drastischer Weise die Sünden der Deutschen geißelt" (Hollweg), ist es angebracht, die Leser mit dem ganzen Lied bekannt zu machen, zumal da die darin vorgetragene „Klage und Vermahnung" auch heute noch nicht veraltet oder überflüssig ist.

Den Namen des Dichters erfahren wir weder aus dem Gesangbuch noch von Hollweg. Gar manche solcher Deutschland-Lieder kennen wir; aber von keinem wissen wir, daß es in ein evangelisches Gesangbuch Aufnahme gefunden hat. Außer bei Hollweg haben wir es in keinem hymnologischen Werke angezeigt gefunden: Fischer, Koch, Knapp, König und Pressel erwähnen es nicht. So mag ein Kundiger uns mitteilen, wer das Lied gedichtet, und welche Verbreitung in andern Gesangbüchern es noch gefunden hat. Interessant wäre es auch, zu erfahren, ob es überhaupt jemals gesungen worden ist, eventuell bei welcher Gelegenheit.

---

1. Gottes Klage und Vermahnung an Deutschland.

Mel. Ach Gott, vom Himmel sieh, . . .

1. Ach Deutschland! Deutschland hast du nun
Der güte gar vergessen,
Die dir erzeigt ist ohn dein thun,
Und bist so sehr vermessen?
Willt du dann rein Undankbar sein,
Und wandeln mir entgegen,
Derscherzend meinen Segen?

2. Hab ich nicht meinen Himmel dir
Ganz günstig zugeneiget,
Mit aller lust, lieb und begier
Mein Herz dir zugebeuget,
Dir speiß und trank, Wiewohl ohne Dank,
Mit überfluß bescheret,
Dich deiner bitt gewähret?

3. Denn da du mich in deinem leid
Anriefst mit bittern zähren,
Ich mögte doch, nach meinem eyd,
Mit gnaden wiederkehren,
Da wandt ich mich, Erhörte dich,
Ließ über dich, mit wonne,
Aufgehn die friedenssonne.

4. Du aber nimmst diß nicht in acht
Und wirst zur Sodomsschwester,
Hängst mehr an geitz und kleiderpracht,
An fressen, saufen fester,
An wein und bier, Als, leider! mir
O weh der sünd und schanden!
Der starken teufelsbanden.

5. Ich habe ja mein theures wort
Für andern völkern allen
Als deiner seelen licht und hort
Klar in dir lassen schallen:
Doch bleibt dein sinn Noch immerhin
Dem eitlen nur ergeben,
Sollt nicht der himmel beben?

6. Am sonn- und feyrtag sieht mans gnug
Und darf nicht weiter laufen.
Da will fast keiner werden klug,
Der seelen gut zu kaufen,
Allein der bauch Mit bier und rauch
Muß haben seine ehre
Zu spottung meiner lehre.

---

[1]) Dies Exemplar ist eine Ausgabe „Mülheim am Rhein 1787", die Hollweg unbekannt geblieben ist.

Digitized by Google

7. Du forderst nicht das liebe recht
Und übest in gerichten
Gewalt, an armen leuten schlecht
Mit aufschieben und schlichten
Der klaren sach, daß, weh und ach,
Elende wittwen klagen
Und schier für leid verzagen.

8. Auch da du meine kindelein
Zu meinem dienst und preise
Erziehen solltest nur allein,
Gehst ihn'n verruchter weise
Mit fluchen vor, thust thür und thor
Dem bösen satan offen,
Daß nichtes guts zu hoffen.

9. Ein ochs und esel kennet doch
Und liebet seinen herren,
So sind auch zu gewinnen noch
Die wölfe, löwen, bären.
Und du allein willt härter sein
Als demant, stahl und eisen
Und dich nicht lassen weisen.

10. Drum deutschland, deutschland folge dem
Und nimm doch ein exempel
An meiner stadt Jerusalem
Und deren werthen tempel;
Willt du mehr sein? Ach nein! ach nein!
Drum bessre dich und wache,
Damit nicht kommt die rache.

2. Deutschlands Antwort und Bußgebet.

11. O lieber Herr! es ist ja wahr,
Verdient ist längst verderben
Weil ich verachtet manche jahr
Meins Jesu blut und sterben;
Wo nicht dein huld, Lieb und geduld
Bishero mein verschonet,
Wär ich im grimm belohnet.

12. Schau aber mich mit gnaden an
Um Jesu Christi willen.
Abstraf mich nicht auf frischer bahn,
Laß deine gnade quillen.
Ach! grab und mich Und gib mir dich,
Laß mich dich lieb gewinnen
Von herzen und von innen.

13. Laß mich dein wort in dieser welt
Anhören, lieben, ehren,
Für perlen, silber, gold und geld,
Vorab am sonntag, wählen
Und darnach fein Das leben mein
Anstellen, mit dir lallen
Nach allem wohlgefallen.

14. So zweif'l ich nicht, du wirst mein heil
Hinführo gern verwalten,
Mein höchstes gut, trost, hort und theil,
Mich in der lieb erhalten
Jetzt fort und fort Nach deinem wort
Und süßen Vaters namen:
Durch Jesum Christum, amen.

Entwurf einer Abendfeier in der Sommerzeit.

Von Pfarrer **E. Kemper** in **Roggendorf** bei Mechernich (Eifel).

Schon seit längerem hatte ich den Plan, eine Reihe von Liturgien auszuarbeiten mit dem bestimmten Ziel, die Choräle selbst in ihrer ganzen Eigenart reden zu lassen. Es ist das ein anderer Weg als der, den man sonst zu gehen pflegt. Da soll an einem bestimmten Abend eine Festandacht gehalten werden, und nun werden überall passende Stücke zusammengesucht. Da werden dann geistliche Lieder und Dichterworte, Sentenzen großer Denker und vieles andere, noch schlimmer als ein Potpourri, zusammengestellt. Das ergibt weder textlich noch musikalisch eine Einheit.

Man lasse doch einmal die Choräle ihrem Inhalt nach reden. In Nelles „Schlüssel" wird eine Einleitung zu jedem Abschnitt der Lieder gegeben, in der das Besondere und auch die Beschränktheit der Lieder charakterisiert wird. Unter Benutzung dieser Gedanken ist diese Liturgie zusammengestellt worden, und zwar für einfache Verhältnisse. Ich bilde mir gar nicht ein, den vollen Inhalt nach Text und Melodie der Abendlieder ausgeschöpft zu haben. Absichtlich ist auch jede genauere Durcharbeitung vermieden; deshalb fehlen meist Angaben für Chor, Wechselgesang u. a. Ich habe mich überhaupt gefragt, ob man so ein reiches Material, wie es die Abendlieder bieten, in eine einzige Liturgie pressen darf. Ob es nicht viel besser gewesen wäre, man gäbe

Digitized by Google

eine Reihe von Andachten. In unserm Falle etwa drei unter den Gesichtspunkten:

1. Natürlichkeit, Einfalt, Ruhe.
2. Gemeinschaft und innerer Friede.
3. Gottvertrauen, Vergänglichkeit, Tod, Ewigkeit.

Ich gab deshalb eine Auswahl von Liedern, die als Einleitung gesungen werden können. Konnte mich aber nicht entschließen, für den bestimmten Zweck (Synodalgottesdienst) den Stoff zu beschränken. Ich würde mich freuen, wenn es endlich dahin käme, daß der herrliche Schatz unserer Kirchenlieder in ihrer Eigenart in den Gemeinden eingeführt würde.

Ich schließe mich dem Wunsche Nelles von ganzem Herzen an: „Werden alle diese Abendlieder gesellige Lieder und gesellige Lieder, Schmuck und Krone unserer Geselligkeit, dann werden wir wohl auch den Weg wiederfinden zu der Natürlichkeit des Lebens, die uns abhanden kam, und zu der Einfalt des Lebens vor und mit Gott."

I. Unser Bitten und Wollen.

Vorspiel: Joh. Seb. Bach III. Nr. 10 Präludium und Fuge e-moll.

Lied: Mel. Der Tag ist hin.
Der Abend kommt, die Sonne sich verdecket usw.
Der Wandersmann legt sich ermüdet nieder usw.
Recht väterlich hast du mich heut geleitet usw.
Da nun der Leib sein Tageswerk vollendet usw. (Tersteegen

oder: Mel. Da Christus geboren war.
Treuer Wächter Israel usw.
Treuer Hort, Immanuel usw.
Deines Vaters starker Arm usw. (Joh. Heermann

oder: Mel. Aus meines Herzens Grunde.
Kommt, Kinder, laßt uns gehen usw.
Kommt, Kinder, laßt uns wandern usw.
Kommt, laßt uns munter wandern usw (Tersteegen)

oder: Melodie (Chor) Bach-Freylinghausen.
Der lieben Sonne Licht und Pracht usw.
Ihr hellen Sterne, leuchtet wohl usw. (Chr. Scriver)

oder: Mel. Nun lob, mein Seel, den Herren.
Man lobt dich in der Stille usw.
Herr, du hast deinen Namen usw. (Johann Rist)

Eingangsspruch: Ps. 134, 1—3 Siehe, lobet den Herrn, alle Knechte des Herrn, die ihr stehet des Nachts im Hause des Herrn! Hebet eure Hände auf im Heiligtum, und lobet den Herrn! Der Herr segne dich aus Zion, der Himmel und Erde gemacht hat!

Gebet: Herr Gott, himmlischer Vater, der du der Sonne ihre Bahn gibst, und Mond und Sternen ihren Lauf, sei und bleibe auch unser Erhalter und Hirte. Wir bekennen dir, daß wir von dir gewichen sind. Darum ist unser Leben zerrissen und gleicht nicht mehr dem ruhigen Laufe der Natur. Gib du uns Ruhe in allem Kampf, Gemeinschaft, auch wenn sonst die Welt keinen Frieden miteinander hat. Gib uns den Frieden, der höher ist als alle Vernunft, die Stille des Herzens vor dir. Dazu stärke uns die Liebe in der Weltnacht und den Glauben an dein Licht und das Hoffen auf den ewigen Tag. Amen.

Digitized by Google

II. Natürlichkeit.

Lied: Mel. J. A. P. Schulz 1790.
Wir stolze Menschenkinder usw.
Gott, laß dein Heil uns schauen usw. (M. Claudius)

Jerem. 4, 30. 22; 5, 22. 23; 31, 3: Und du – was schmückst du dich mit Gold, und hüllest dich in Scharlachkleider? Was schminkst die Augen du mit Salbe? Umsonst ist's daß du schön dich machst. Nicht mehr bestrickst du deine Buhlen, dein Leben wollen sie, dein Leben!

O töricht Volk! Wie konnt'st du mein vergessen! Törichte Kinder sind sie, unverständig, klug nur im Bösen, aber ach, zum Guten ohn' Einsicht und Verlangen! Wehe ihnen! –

Dem Meere setzt ich zur Grenze den Sand; es bannt seine Wellen eine uralte Satzung, die es nicht überschreitet. Es schäumt seine Brandung, wild wogen die Wellen, sie schlagen ans Ufer mit donnerndem Tosen und sinken zurück in das alte Bette.

Doch Juda, mein Volk, bleibt harten Herzens und störrischen Sinnes. Wie sie sich gewendet, so bleiben sie ferne dem Herrn, ihrem Gotte und kehren nicht wieder. –

Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebet; darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.

Matth. 18, 3: Jesus spricht: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Gal. 4, 6: Weil ihr denn Kinder seid, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreiet: Abba, lieber Vater!

III. Ruhe.

Lied: Melodie und Tonsatz Fr. Mergner. (Chor.)
Nun ruhen alle Wälder usw.
Wo bist du, Sonne, blieben? usw.
Der Leib eilt nun zur Ruhe usw.
Das Haupt, die Füß und Hände usw. (P. Gerhardt)

Joh. 16, 33: Jesus spricht: In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.

Heb. 4, 9. 10: Darum ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volk Gottes. Denn wer zu seiner Ruhe kommen ist, der ruhet auch von seinen Werken, gleich wie Gott von seinen.

Lied: Mel. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.
So kommet denn, ihr matten Seelen usw.
Da wird man Freudengarben bringen usw. (Joh. Sig. Kunth)

oder (Chor): Mel. Die güldne Sonne.
Abend und Morgen sind seine Sorgen usw. (P. Gerhardt)

IV. Gemeinschaft.

Gebet:

Lied: Mel. Jesu, meine Freude.
Hirte deiner Schafe usw.
Laß auch meine Lieben usw.
Komm, verschließ die Kammer usw. (B. Schmolck)

Ps. 127, 1. 2: Wo der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten umsonst, die dran bauen. Wo der Herr nicht die Stadt behütet, so wachet der Wächter umsonst.

Digitized by Google

Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet, und hernach lange sitzet, und esset euer Brot mit Sorgen; denn seinen Freunden gibt er's schlafend.

Luc. 24, 29—31: Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen. Da wurden ihre Augen geöffnet, und erkannten ihn.

V. Innerer Friede.

Lied: Eig. Mel. (Wo willst du hin, weil's Abend ist)
oder: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.
Laß dich erbitten, liebster Freund usw.
Erleuchte mich, daß ich die Bahn usw. (Plön 1674)

Aus der Matth.-Passion von J. S. Bach Nr. 74 (Baßstimme):
Am Abend, da es kühle war,
ward Adams Fallen offenbar.
Am Abend drücket ihn der Heiland nieder;
am Abend kam die Taube wieder,
und trug ein Ölblatt in dem Munde.
O schöne Zeit! O Abendstunde!
Der Friedensschluß ist nun mit Gott gemacht
denn Jesus hat sein Kreuz vollbracht.
Sein Leichnam kommt zur Ruh.
Ach, liebe Seele, bitte du,
geh, lasse dir den toten Jesum schenken,
o heilsames, o köstlich's Angedenken!

oder (Chor aus der Matth.-Passion von Joh. Seb. Bach Nr. 48).
Bin ich gleich von dir gewichen,
stell ich mich doch wieder ein usw. (Joh. Rist)

Lied: Mel. Wie schön leuchtet der Morgenstern. (Brich, heller Morgenstern, herein)
Ach gieße deinen edlen Schein
in mein verfinstert Herz hinein usw.
Verklär dich täglich mehr in mir,
ein reich Erkenntnis gib von dir usw. (1732, bei J. G. Lessing)

Römer 5, 1: Nun wir denn sind gerecht worden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.

Lied: Mel. Sollt ich meinem Gott nicht singen.
Wenn ich schlafe, wacht sein Sorgen usw. (P. Gerhardt

Ansprache.
(Joh. 9, 4).

VI. Gottvertrauen.

Lied: Mel. O Welt, ich muß dich lassen.
Gott, welche Ruh der Seelen usw.
Ich weiß, an wen ich glaube usw. (Chr. F. Gellert)
oder: Mel. Valet will ich dir geben.
Ermuntert euch, ihr Frommen usw. (Lorenz Lorenzen)

Gebet: Allmächtiger Gott, barmherziger Vater, wir sagen dir Dank für alle Wohltat die du deiner Christenheit durch das teure Evangelium deines lieben Sohnes verkündigst und gewährst. Wir bitten dich, segne unsere Gemeinde mit ihren Ältesten und Vertretern. Laß dir, du treuer Gott, befohlen sein unsre Häuser,

Digitized by Google

daß du in ihnen wohnest; unsre Ehen, daß du sie heiligest; unsre Kinder, daß sie deine Kinder werden; unsre Arbeit, daß sie deinen Willen ausrichte; unsre Leiden, daß sie uns zu dir ziehen; unsre Freuden, daß du sie verklärest; unsre Gebete, daß du sie erhörest. Herr, wir bitten dich für uns alle, für alt und jung, für hoch und niedrig, für reich und arm. Erfreue uns mit deinem Gut; bewahre uns vor dem Übel; hilf uns im Leben und im Tode und, was du uns auch bescherest, behalte uns in deiner Gnade, daß wir das Ende unsres Glaubens, der Seelen Seligkeit, davonbringen durch Jesum Christum, deinen Sohn. Amen.

Vater unser . . . .

Lied: Er wird nicht lang verziehen usw.
Hier ist die Stadt der Freuden usw.
O Jesu, meine Wonne usw. (Lorenz Lorenzen)

VII. Ewige Hoffnung.

2. Petr. 1, 19: Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Lied (Chor, Fr. Mergner):
Ein Tag der sagt's dem andern usw. (G. Tersteegen)

1. Petri 5, 10. 11: Der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbige wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen. Demselbigen sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Die metrisch-rhythmische Grundgestalt unserer Choralmelodien nach Arnold Schering.

Von Hermann Henkel, Halle a. S.

Takt und Rhythmus des Chorales sind zwei Dinge, die seit Jahrzehnten sowohl den Musikwissenschaftler, als auch den praktischen Kirchenmusiker bewegt haben. Von den vielen, die versuchten, dieses Problem mit mehr oder weniger Gelingen zu lösen, seien genannt: K. Fuchs, Takt und Rhythmus im Choral; Joh. Plaß, Der Rhythmus der Melodien unserer Kirchenlieder; G. Weimar, Über Choralrhythmus; H. J. Moser, Der evangel. Choral als rhythmisches Gebilde und Grundsätze der Choralharmonisierung; H. Post, Reform des protestantischen Kirchengemeindegesanges in Deutschland. Zuletzt ist es der hallische Musikhistoriker A. Schering gewesen, der das Problem über Metrik und Rhythmik im Choral einer eingehenden Untersuchung unterzog, und die gefundenen Ergebnisse zum Gegenstand der Vorlesung eines ganzen Semesters machte. Schering hat seine Ansicht über diese Dinge außerdem in einer besonderen Schrift niedergelegt die obigen Titel trägt. —

Der Verfasser sagt in seiner Einleitung, daß sein Kampf zunächst dem Taktstrich gilt, denn dieser allein ist Schuld daran, daß so mancher Choral sich hat große Verstümmelungen und Falschdeutungen gefallen lassen müssen. Der Vergleich der Notierung einzelner Choräle in den verschiedensten Choralbüchern, — wie z. B. Ein feste Burg, Komm hl. Geist, Wachet auf ruft uns die Stimme — läßt den verzweifelten Kampf ahnen, den der Herausgeber solcher Bücher mit dem Taktstrich zu bestehen gehabt hat. Aus diesem Grunde hat Zahn im Bayrischen Choralbuche den Taktstrich gänzlich verworfen, andre schreiben gleichsam als Zeichen „metrischer Neutralität“ das Zeichen 𝄵

Digitized by Google

vor. Sch. stellt in der Versündigung gegen den Taktstrich drei Haupttypen heraus: 1. Die Melodie wird in ihrem natürlichen Wuchse durch falsche Taktstriche vergewaltigt. 2. Das Motivleben der Melodie ist für das Setzen des Taktstriches allein maßgebend gewesen. 3. Nicht die Melodie, sondern die Struktur des Textes ist für die Stellung des Taktstriches verantwortlich gemacht worden. Diese drei Hauptfehler werden gar trefflich und unzweideutig an Beispielen vorgeführt.

Sch. klärt sodann auf über den großen Unterschied zwischen dem $^3/_4$ und dem $^6/_4$ Takt. An ersterem zeigt er wie fest, charaktervoll und bestimmt er ist; der $^6/_4$ Takt dagegen erhält durch die im Gewicht ungleichen Hälften etwas Biegsames und Elastisches. Bei der Bezeichnung des Taktes haben die Alten nicht immer diesen feinen Unterschied gemacht und haben die 3, das Vorzeichen des einfachen Tripeltaktes, auch beim zusammengesetzten ($^6/_4$) angewandt. Somit ist die Klarstellung der Bedeutung der in den alten Handschriften vorangestellten Zeichen 𝔈 und 𝔇 unerläßlich.

Hierbei gelangt Sch. zu dem Resultat, daß mit der Verquickung des $^3/_4$ und $^6/_4$ Taktes die des $^2/_4$ und $^4/_4$ Taktes Hand in Hand ging. Der $^2/_4$ Takt ist bei der Notierung in fast allen Choralbüchern verschwunden; das Zepter schwingt der $^4/_4$ Takt. Dieser Vorherrschaft des $^4/_4$ Taktes geht Sch. ganz unbarmherzig zu Leibe und versucht sie wegen ihre unkünstlerischen Gebilde zu erschüttern und zu beseitigen. Durch diesen ewigen, gleichmachenden $^4/_4$ Takt haben unsre Choräle ihren Sinn und ihre ursprüngliche Kraft eingebüßt und verloren.

Der Verfasser geht aus von der Erkenntnis, daß bei der schlichten musikalischen Periode der 2. Takt schwerer ist als der erste; dagegen ist das Verhältnis der Zählzeiten im $^4/_4$ Takt ein anderes. Aus dieser verschiedenen inneren „Gewichts- und Betonungsverteilung" entsteht ein Spannungsverhältnis, in dem die Kräftebindungen zwar unvertauschbar sind, die man aber in 4 verschiedenen Gruppen antreffen kann. Jede dieser Gruppen wird an bestimmten Chorälen erläutert und Sch. kommt zu dem Resultate, daß einmal für die Beurteilung problematischer, musikalischer Metren nicht immer die sprachliche Metrik zuverlässig ist, zum anderen die Grundpfeiler harmonischen Geschehens (Tonika, Dominante) ebenfalls zu berücksichtigen sind, und daß endlich beim unlogischen Verrücken dieser Eckpfeiler der Harmonie die Gewichtssymmetrie sofort zerstört wird. Gerade hierdurch wird der leitrigen Fassung der Choralmelodien Tür und Tor geöffnet. Höchst interessant ist dabei Schs. Kampf gegen die Fuchs'sche Auffassung des sogen. dreizeitigen Auftaktes, dieses Taktmonstrums, das selbst die Hochblüte der Mensurkünste nicht gekannt hat.

Es werden von Sch. nun Mittel herangezogen, welche gestatten, die schwebenden Choralprobleme auf natürlichere Weise zu lösen. Um diese kennen zu lernen, gibt der Historiker Schering sehr interessante Auskunft über die im 16. und 17. Jahrhundert beim Gebrauch des Vorzeichens 𝔇 sich ergebenden praktischen Auswirkungen. Als Musterbeispiele werden uns „Innsruck, ich muß dich lassen", und „O Traurigkeit, o Herzeleid", vor Augen gestellt, und ohne großes Sträuben gelangt man zu der Erkenntnis der Doppeldeutigkeit des 𝔇, bezw. zu der Überzeugung des Vorhandenseins der Gemischttaktigkeit des $^2/_2$ und $^3/_2$ Taktes. Der Verfasser gibt hierbei dem praktischen Musiker sogleich Anweisung für das richtige Dirigieren.

Sch. kommt in seinen weiteren Ausführungen nun zu sprechen auf den Einfluß, welchen das weltliche Lied und die Tanzmusik auf den Choral ausgeübt haben. An einem Liede aus P. Schoeffers Liederbuch von 1513 wird nachgewiesen, wie die Praxis des 16. und 17. Jahrhunderts, einen schnellen Tanz aus einem langsamen zu entwickeln, im gewissen Sinne auch im weltlichen Liede wieder zu finden ist. Diese „Hupfauf- oder Proporz-Methode" findet ihre Ableger auch im Choral. Sch. bleibt den Beweis

Digitized by Google

hierfür keineswegs schuldig; er bezeichnet diese Umsetzung geradtaktiger Bildungen in ungeradtaktige als „Proporz-Tripel". Nach weiteren Überlegungen werden wir mit dem sogen. pathetischen Tripeltakt und dessen Anwendung bekannt gemacht und gelangen zu der Überzeugung, daß unsre Choralliteratur, auf ihre polymetrischen Originale hin angesehen, eine Fülle von Stücken im „umsetzenden und Proporztakt" bietet, und daß dadurch die Zahl der im reinen 4/4 Takt notierten Choräle erheblich zusammenschmilzt. Noch kleiner wird diese Zahl von Chorälen, wenn erkannt wird, daß anstelle des 4/4 Taktes in Wirklichkeit der 2/4 Takt zu stehen hat. Interessant ist dabei der Nachweis, wie auch vorbereitete oder modulierende Zeilenkadenzen den Sinn der Choralzeile auf das ärgste zerstören. —

Sch. vergißt natürlich nicht der Fermate, des wichtigsten Streitobjektes in der Choralnotation, eingehend zu gedenken. Für ihn ist sie zunächst ein äußeres Mittel zur Regulierung des Massengesanges gewesen, ist aber sehr bald geistiger Bestandteil der Komposition geworden, und vor allem vom Komponisten selbst „mit konzipiert" worden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß viele Choräle regelrechte Liedbildungen sind und hier natürlich die Fermate überflüssig ist. Da aber, wo der Charakter des Chorales rein und voll gewahrt wurde, ist die Fermate unentbehrlich. Sch. befindet sich mit seiner Ansicht über die Fermate im bewußten Gegensatz zu den Ausführungen von Fuchs in „Takt und Rhythmus".

In den folgenden Darlegungen über die Fermate macht Sch. uns noch mit zwei besonderen Feststellungen bekannt. Die alten Meister pflegten den Sängern gegenüber besonders gewünschte Vortragseigenheiten (Ritardando, Accelerando) durch entsprechend gewählte Notenbilder zu kennzeichnen. Solche besonderen Notationen finden sich z. B. bei Auftakten und Zeilenschlüssen, die beide auf den Wert von halben Noten gedehnt worden sind. Im Gegensatz zum Proporz- und pathetischen Tripel nennt Sch. diese Takte agogische Tripel, und befindet man sich im 2/4 Takte, agogische Dupeltakte. Sch. zeigt nun an sechs Beispielen, wie gerade die Nichtberücksichtigung dieser Erscheinungen es gewesen ist, die in unseren Choralbüchern bezügl. metrischer Bildungen vollständig verwirrend gewirkt hat. Eine weitere richtige Behandlung der Fermate leitet der Verfasser aus den beim Zeilenschluß weiter kontrapunktierenden Nebenstimmen im Gegensatz zum aushaltenden Cantus firmus ab. Musterbeispiele finden sich bei Eccard und Bach. Die Notwendigkeit der Fermate auf unbetonte Taktzeiten lehnt Sch. ab.

Die unbedingte Möglichkeit der Durchführung seiner erläuterten Grundsätze hat Sch. in einem Anhange dargetan, in welchem 73 Choräle in der von ihm gedachten Weise aufgezeichnet sind. Sch. ist hierbei dem dem Melodienkörper innewohnenden Eigenleben in melodischer, rhythmischer und metrischer Beziehung durchaus gerecht geworden; bei keinem Chorale war es nötig, mit einer künstlich theoretischen Konstruktion nachzuhelfen.

Wer den Vorzug hatte, das Scheringsche Kolleg zu hören, wer den Ergebnissen desselben in besinnlicher Weise in vorliegender Schrift noch einmal nachgehen konnte, dem muß es von den Augen wie Schuppen gefallen sein, für den ist die Scheringsche Notation eine Selbstverständlichkeit, an der schwerlich zu rütteln ist. Prof. Dr. Schering hat sich um die Choralkunde ein Verdienst erworben, das nicht hoch genug bewertet werden kann. Seine Publikation wird und muß bahnbrechend wirken und gehört in die Hand jedes Kirchenmusikers und jedes Geistlichen, aber und vor allem auch in die Hand jedes Schulmusikers.

Der Verfasser äußert am Schluß seiner Studie den Wunsch, daß die Ergebnisse derselben nicht ohne Einfluß auf künftig herauszugebende Choralbücher sein mögen. Dieser Wunsch hat sich insofern schnell erfüllt, indem Sch. zum Mitglied der Arbeitsgemeinschaft für die Neubearbeitung des provinzial-sächsischen Gesangbuches gewählt worden ist. Da

Digitized by Google

taucht aber eine neue Frage auf: Können die Scheringschen Resultate in der Praxis restlos verwertet werden? Wer mitten im Betriebe der Kirchen- und Schulmusik steht, wer die musikalische Kultur des deutschen Volkes genauer kennt, dem steigen bei genauer Einsicht des Anhanges vorliegenden Werkes Zweifel über die Möglichkeit der praktischen Ausführung der Scheringschen Notation auf. Das bedeutet für den Verfasser keineswegs einen Vorwurf; er löste vom rein wissenschaftlichen und historischen Standpunkte aus die Probleme der Choralnotation. Der Kirchen- und vor allem auch der Schulmusiker, — denn mit diesen beiden steht und fällt die praktische Verwendbarkeit der neuen Grundsätze, — hat die ganz bestimmte Pflicht, mitzuhelfen, die neuen Scheringschen Theorien in die Praxis umzusetzen. Einmal geht das nicht ohne Studium der Scheringschen Ausführungen (zu beziehen durch den Verlag von F. Kistner und C. F. W. Siegel, Leipzig, Dörrienstraße 13.); zum anderen wird der Verfasser selbst Richtlinien anzudeuten haben, wieweit der praktische Musiker die neuen Wege zu gehen hat. Möchte der hervorragende hallische Musikhistoriker, dem die Jünger der Musica sacra nicht genug für das schon so oft bewiesene lebhafte Interesse gerade für die kirchliche Musik danken können, diese notwendigeu Richtlinien und Anweisungen bald folgen lassen.

Ostdeutscher Lehrgang für Kultus und christliche Kunst in Breslau.

Von Pfarrer Dr. **Blümel** in **Breslau.**

Mit der Monatswende April/Mai sammelten sich die Teilnehmer des Lehrgangs, um auch im Osten das Gefühl für religiöse Kunst zu beleben. Seit kurzem bestand in Breslau ein Ortsverein, der sich bei der Tagung zum Provinzialverein Schlesien erweiterte. Vertrauensmänner in den einzelnen Kirchenkreisen, zum Teil gemeldet, zum Teil noch gesucht, sollen den Gedanken in die Gemeinden tragen. Die niederdrückende Erfahrung eines schwachen Besuchs wird ausgeglichen durch mannigfache Anfragen betr. die Beschaffung vollgültiger Kirchenkunst. Der Grund ist gelegt. Die Gründung des Provinzialvereins regte auch die Brüder in der Grenzmark zu gleichem Vorgehen an. Die Brüder aus den abgetretenen östlichen Gebieten, Posen, Westpreußen, Ostoberschlesien, — sie seien gegrüßt! — nahmen den Eindruck der deutschen Kultur gestärkt in ihre Gemeinden mit. Die Posener sah man am letzten Tage jeden mit einem deutschen Buche unter dem Arm. Ihnen und allen Teilnehmern wurde wieder bewußt, wir wissen noch gar nicht entfernt, was wir allein an der Jahrhunderte alten kirchlichen Kunst auch im Osten haben. Ins Mittelalter führte der Kustos des Breslauer Museums der bildenden Künste, Dr. Wiese, der böhmisch-schlesische Vesperbilder vorführte, insbesondere Maria mit dem Leichnam des Sohnes auf dem Schoße. Dazu traten die Führungen durch die Elisabethkirche (Ende des vierzehnten Jahrhunderts) mit ihrem Reichtum an bürgerlichen Renaissance-Epitaphien und durch die Barbarakirche (Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts) mit ihrem bemerkenswerten Kunstgewerbe, Kanzeltür und Kronleuchtern, mit ihren Triumphkreuzen und der so selten gelungenen Wiederherstellung gotischer Gewölbemalerei. Die Führung durch die Elisabethkirche wurde vorbereitet durch einen Vortrag des Unterzeichneten über die Hauptdenkmäler des fünfzehnten Jahrhunderts. Den „protestantischen Kirchenbau vom Barock bis zur Gegenwart" führte der Ordinarius für Kunstgeschichte in Breslau, Prof. Dr. Grisebach, an Meisterleistungen vor. Die Erörterungen über das evangelische Kirchbauproblem konnten, wie die Tagungen in Berlin und Marburg bewiesen, im großen Kreise nicht gefördert werden. Unter den vielen Zuhörern standen die Einen der Sache noch fremd gegenüber, die Andern beherrschten die Probleme und suchten nur die Lösung. Jenen war man eine Einführung schuldig, für diese bedeutete

Digitized by Google

sie nur Zeitverlust, und die Lösung mußte man schuldig bleiben. Darum wurden die Zuhörer mit den empirischen Lösungen vertraut gemacht, und einem Kirchbaukongreß bleibt es vorbehalten, unter Voraussetzung der einschlägigen Kenntnisse das Problem der Lösung näher zu führen. In die jüngste Gegenwart führte Pfarrer Röhrig-Potsdam durch Schilderung des reichen Lebenswerkes von Ed. von Gebhardt unter besonders reger Teilnahme der Zuhörer.

Der Gottesdienst wurde nach der akustischen Seite hin behandelt. Breslau ist die Stadt der Kirchenchöre; jede der 12 evgl. Gemeinden hat seit alters ihren besoldeten Kirchenchor. Daß sie nicht bloß „besoldet" sind, bewies, daß sie sich sämtlich durch die Inflation hindurch gehalten haben. Beim Begrüßungsabend sang der Chor von Maria Magdalena unter Leitung von Gerhard Zeggert, beim liturgischen Gottesdienste, den Prof. D. Steinbeck unter dem Motto „von Ostern bis Pfingsten" entworfen hatte und gehalten hat, der Chor von Elisabeth unter Prof. Gulbins Chöre von Schein, Bach, Grieg und Arnold Mendelssohn und bei dem abschließenden Kirchenkonzerte der Chor von Elftausend Jungfrauen unter Otto Burckert ausschließlich Bach, darunter die Kantate „Bleib bei uns, denn es will Abend werden". Auch die große Jahrhunderthallenorgel wurde im Reichtum ihrer 200 Register durch Otto Burckert, dem ihre Pflege vom Breslauer Magistrat anvertraut ist, vorgeführt.

Vorträge wurden drei gehalten. Prof. D. Steinbeck sprach prinzipiell „über die Musik im evangelischen Gottesdienst". In der Debatte wurde aus dem reichen Material die Frage herausgegriffen, ob Musik wesentlich zum evangelischen Gottesdienst gehöre Wer in der Musik nur eine Verschönerung sieht, wird sie entbehrlich finden. Ist aber Musik eine Offenbarung Gottes an den Künstler, der die Botschaft Gottes in Tönen festzuhalten weiß, so ist sie der Ausdruck des Evangeliums überall dort, wo Menschenwort versagt, den hohen Geheimnissen Gottes gegenüber. Für die evangelische Klarheit hat das Wort zu sorgen, die Predigt. Auf diesem Grunde kann dann der musikalisch empfindende Christ in der Musik gotterfüllter Menschen mit Paulus „unerhörte Worte, welche kein Mensch sagen kann", hören. In der Frage des Altargesangs des Geistlichen lehnte der Referent die Psalmtöne als antiquiert im Empfinden der Gemeinde ab und berührte sich so mit der Meinung, die D. Greulich in Marburg vertreten hatte. Er entschied sich für kirchlich gehaltene melodiöse Sätze, die sich freilich ebenso fern vom Konzertmäßigen halten müssen. Prof. Dr. Schneider sprach über „schlesische Kirchenmusik in alter und neuer Zeit". Er gab nicht Namen noch Zahlen zur Verherrlichung der Lokalgeschichte. Aber auf Grund der Tatsache, daß neben Sachsen Schlesien die reichste kirchenmusikalische Literatur hat, las er aus ihrer Geschichte Voraussetzungen und Anweisungen zur Hebung der Kirchenmusik ab. Zum ersten Male wurde das Thema der Gestaltung des evangelischen Kirchenraumes nach akustischen Grundsätzen durch den Fachmann, Prof. Biehle, behandelt. Er gab eine grundlegende Einführung nach der den Hörern ferner liegenden physikalischen Seite hin und sodann einen Überblick über die mit Erfolg angewandten Methoden zur Verbesserung akustischer Verhältnisse in großen oder ungünstigen Räumen.

So hat der Gedanke unserer Zeitschrift auch bei uns im Osten seine Wurzelfasern in lockeres Erdreich gesenkt. Gottesdienst und kirchliches Leben haben in der Kunst ihre alte Bundesgenossin wiedergefunden. Gott gebe uns den Sinn, sie zu einen im rechten Verhältnis. Dann werden wir Gewinn haben bei den sogenannten Gebildeten wie bei der naturhaft reagierenden Gemeinde. Wir werden aber auch geben können und den Glaubensgenossen im ganzen Vaterlande und darüber hinaus, besonders den Brüdern im ehemals deutschen Osten, manche Schönheit aus der kirchlichen Kunst des Ostens erschließen können.

Digitized by Google

Marburger Entwurf zu einem vaterländischen Festgottesdienst.

Von Julius Smend.

Die „Christliche Welt" veröffentlicht (Jahrg. 39, Nr. 20/21) eine von Rudolf Otto verfaßte Gottesdienstordnung für das Vaterlandsfest, d. h. für den Gedenktag der Weimarer Verfassung. Es handelt sich um Ersatz für nationale Gedenkfeiern, wie sie vor der Revolution in unsern Kirchen stattfanden, vor allem an des Kaisers Geburtstag. Wie viele Gefahren, ja auch wie viel wirkliche Entgleisungen und Fehltritte mit den „patriotischen Gottesdiensten" alten Stils verbunden gewesen sind, ist uns wohlbewußt, und an scharfer Kritik dieser Verfehlungen hat es in meinem Gesichtskreise niemals gefehlt. Auch nicht an musterhaft geleiteten Gemeindefeiern, in denen alle wahrhaft christlich und vaterländisch empfindenden Preußen und Deutsche ihre Speise und ihre Freude fanden. So habe ich in einem langen Leben nur einmal, und zwar in einer Straßburger Kirche und von einem waschechten Elsässer, bei solchem Anlaß auf der Orgel die (damalige) Nationalhymne spielen hören, und zwar als Postludium. Weil das nur eine vereinzelte liturgische Geschmacksverirrung bedeutete, so durften wir uns, z. B. robustem englischen Nationalismus gegenüber, im allgemeinen eines guten Gewissens erfreuen.

Ottos Versuch ist sicherlich durch die rühmenswerte Absicht herbeigeführt worden, für das evangelische Deutschland von heute eine würdige Gottesdienstordnung herzustellen, die vaterländischem Bedürfnis Genüge leiste und zugleich den Ansprüchen eines geläuterten liturgischen Stilgefühls entspreche. Sehen wir zu, wie weit das Unternehmen als geglückt bezeichnet werden kann.

Einleitende Bemerkungen über den gesamten kultischen Apparat, die Otto seinem Vorschlage voraufschickt, dürfen wir übergehen, da ihr Inhalt sich aus dem Folgenden von selbst ergibt, auch unsern Lesern (vgl. in diesem Jahrgang Heft 3, S. 68 ff) im wesentlichen bereits bekannt geworden ist. Der Plan der Feier läßt diese in 3 Absätzen gegliedert verlaufen: I. Die Wortverkündigung (mit Kyrie, Gloria, Lektionen, Predigt); II. Die Pause (Kollekte für die Hinterbliebenen unsrer Gefallenen, Fürbitte für diese, allgemeine Bekanntmachungen); III. Die Anbetung (hier „schweigender Dienst" und statt des Chorgebets — Ps. 46 — gegebenenfalls Bachs Kantatenchor „Gott der Herr ist Sonn und Schild").

Zu den immerhin bemerkenswerten Äußerlichkeiten gehört der feierliche Einzug der zwei amtierenden Geistlichen mit den in Chorrock und Albe erscheinenden Sängern, das Kniegebet, die vor und nach zu entzündenden 6 Kerzen, die *planmäßige* Ausnutzung der Glocken. Als unveräußerlich gilt nicht der Altargesang, ausgenommen dort, wo er schon üblich ist, wohl aber die zweimalige Verwendung der Salutation und das „Lasset uns benedeien den Herrn usw." im Schlußteil der Feier. Das Chorsprechen nach amerikanischem Muster bildet zu jenen altertümelnden Beigaben das so zu sagen moderne Gegengewicht.

Ist zu dem allen das Nötige früher bereits gesagt worden, so unterliegt die Wahl der Lektionen („Lesungen") im vorliegenden Falle besonderen Bedenken. Der Abschnitt aus 1. Kön. 11, behutsam gesichtet, soll die Liebe des

Digitized by Google

Edomiters Hadad zu seiner Heimat als vorbildlich erscheinen lassen. Wir bezweifeln, daß Ottos Absicht einfachen und nicht hinlänglich bibelkundigen Hörern verständlich wird, und halten das sofort sich anschließende „Herr, dein Wort (!) ist meines Fußes Leuchte usw. Halleluja!" für völlig sinnlos. Als zweite „Lesung" folgt Röm. 13, das Wort von der (römischen) Obrigkeit, der Fremdherrschaft, „die Gewalt über uns hat," — eine Wahl, die mehr politisch-pädagogischer Tendenz als vaterländischer Gesinnung entsprungen scheint. Sie muß aber auch aus dem Grunde beanstandet werden, weil unsre heutige Staatsverfassung eine „Obrigkeit" im Sinne der vorliegenden Paulusworte schlechterdings nicht kennt.

Zu den liturgischen Mißlichkeiten in Ottos Gottesdienstordnung zählt für mich vor allem die Maßnahme, daß der Predigt nicht nur „Orgelspiel" folgen soll, sondern sogar „größeres Orgelspiel". Hier muß man die zulängliche Erfahrung des Marburgers Liturgikers in Zweifel ziehen, der sich offenbar noch nicht darüber Klarheit verschafft hat, daß daß „Amen" der Predigt den empfindlichsten Moment in unsrer Gemeindefeier bedeutet, dessen Gefährlichkeit nur durch sofortige Betätigung der Hörer in gemeinsamem Gesange begegnet werden kann. Oder sollen wirklich an dieser Stelle die vielleicht nicht ganz unbegründeten kritischen Erwägungen der Gemeinde über den Gottesdienst im allgemeinen und die Kanzelrede im besonderen zu lebhafter Regung erweckt werden?

Daß eine „Notenbeilage" zu diesem Entwurfe schon „in der nächsten Nummer" erscheinen wird, ist recht bedauerlich, da wir eine freundliche Berücksichtigung unsrer Ausstellungen an Ottos Vorschlägen damit für ausgeschlossen ansehen müssen. Der Musiker wird zwar in diesem Falle nicht wieder veranlaßt werden, die völlig unmögliche Verkuppelung des Media vita mit dem Trishagion vorzunehmen. Aber leider werden uns nun andere liturgisch-hymnologische Fehlgriffe nicht erspart bleiben.

Als gemeinsame Lieder sind vorgesehen 1) Ein feste Burg; 2) Brauset, ihr Glocken (Dichtung von R. Otto?); 3) Zions Tore liebt vor allen. Wir halten diese Zusammenstellung für höchst unglücklich. Mit dem denkbar Größten zu beginnen ist immer unratsam; aber dieser Abstieg erscheint denn doch sehr unüberlegt. Das Lied „Gottes Stadt steht fest gegründet" gehört unzweifelhaft zu K. J. Ph. Spittas allerschwächsten Leistungen. Hat man denn kein Verständnis mehr dafür, daß sich die grandiose Wächtermelodie zu dieser Art von Lyrik nicht gesellen läßt? In einem als Mustergottesdienst dargebotenen Vorschlage dürfte ein Mißgriff dieser Art nicht vorkommen! Von der Dichtung der „brausenden Glocken" sehen wir ab. Nicht aber davon, daß die Gemeinde nach dem Segen „Deutschland, Deutschland über alles" singen soll. Seien wir froh, daß wenigstens die 2. Strophe nicht mit aufgenommen wurde! Allein dies nationale Symbol, dem auch nicht ein Anflug religiöser Stimmung eigen ist, — es müßte denn durch die Melodie „Gott erhalte Franz, den Kaiser" ein solcher herbeigeholt werden! — lehnen wir am Schluß eines evangelisch-christlichen Gottesdienstes unter Protest ab.

Hier sind ohne Zweifel innerpolitische Erwägungen dem Urheber zum

Digitized by Google

Fallstrick geworden. Und dahin rechnen wir auch die Bestimmungen, daß „das Reichsbanner" im Gottesdienst entfaltet, und daß in dem „freien Gebet" das „Bekenntnis mannigfacher Verfehlung am eigenen Volk und an der Volkspflicht", insbesondere „des Widerstrebens gegen die neue Ordnung" vor Gott gebracht werden soll. Auch die Präfation wird schwerlich viel Zustimmung finden. Sie enthält u. a. folgende dem Dreieinigen vorzutragende Erinnerungen:

(gesungen) . . . . „durch Christum, unsern Herrn (Liturg geht allmählich zum Sprechen über). Insonderheit danken wir dir heute, daß du uns hast Glieder sein lassen deines deutschen Volks. Du hast den Völkern ihre Zeiten und Grenzen festgelegt und hast ihnen allen ihre Aufgabe zuerteilt und so auch uns. Wir preisen dich für das liebe Land . . . . für unsre edle deutsche Muttersprache . . . . für alles, was du unserm Volk bisher gegeben hast; für seine Taten und für seinen ehrenvollen Platz unter den Völkern der Erde (!); für Gesetz und Recht und Billigkeit . . . ; für dein hl. Wort, das du durch Martin Luther, deinen teuern (?) Knecht, von Deutschland aus neu und rein hast aufleuchten lassen; für edle Kunst und Wissenschaft . . . Wir danken dir für deine gnädigen Führungen wie für deine Gerichte und Prüfungen . . . (wieder in Gesang übergehend) Herr, deine Majestät loben die Engel, anbeten die Herrschaften . . . Mit ihnen laß auch unsre Stimmen uns einen und anbetend zu dir sprechen: Heilig, heilig, heilig usw.

„Präfation" muß nach Otto auch im abendmahllosen Gottesdienst sein. Aber wenn, dann doch gewiß nicht in dieser gedehnten Mischform von Altehrwürdigem und liturgisch wie politisch Modernstem! —

Zur Kennzeichnung dieser Gottesdienstordnung bleibt kaum noch etwas zu sagen übrig. Otto wird nicht erwarten, daß sie Gemeingut Vieler werden, oder daß dies liturgisch-pädagogische Unternehmen sich als eroberungstüchtig erweisen wird. Er schuf einen Aufbau für die kirchliche Verfassungsfeier, der außerhalb der Weimarer Koalition schwerlich auf begeisterte Aufnahme zählen kann. Und da die Gemeinde der „Germania" wie die des „Vorwärts", der „Frankfurter Zeitung" und des „Berliner Tageblatts" für evangelisch-kirchlichen Gottesdienst kaum einen starken Zustrom bedeuten wird, so sind dem Gebrauche dieser Ordnung vermutlich ziemlich enge Grenzen gezogen.

Unsre Zeit fordert mehr als je gottesdienstliche Gemeinschaft — unter behutsamer Ausscheidung alles dessen, was Brüder trennen kann, möchte es auch noch so geeignet scheinen, Entfremdete herbeizuführen. Daß Otto jenem Bedürfnis der Gegenwart ehrlich hat dienen wollen, steht mir natürlich fest; daß er es vermocht habe, ist mir mehr als zweifelhaft.

Pfarrer und Kirchenmusiker.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Kurz nach der „glorreichen" Revolution erschien in einer kirchenmusikalischen Zeitschrift eine Reihe von Artikeln, die das obige Thema behandelten, deren Tonart uns aber wenig behagte; denn man gewann den Eindruck; hier löst sich lange verhaltener Groll, und die beiden Lager sagen sich einmal gründlich die „Wahrheit", — wie man in solchen Fällen hüben und drüben die eigene subjektive Meinung zu benennen pflegt. Da ist die Diskussion von vornherein auf dem Holzwege, — das bringt lediglich Verbitterung, statt Verständigung zu schaffen und aufbauend zu wirken.

Digitized by Google

Da aber gerade die Herbeiführung eines richtigen Verhältnisses zwischen diesen beiden wichtigen Faktoren unseres gottesdienstlichen Lebens von äußerster Wichtigkeit für dessen gedeihliche Entwicklung ist, hielten wir es, — dem Rufe des Herausgebers nach frischen Beiträgen folgend, — für angebracht, dieses Thema einmal in der Monatschrift anzuschneiden, damit in der hier üblichen ruhig-sachlichen Weise eine wirklich aufbauende Diskussion zustande käme.

Wenn wir unser Thema richtig anfassen, muß es uns hinaufführen auf die letzten Höhen unseres gemeinsamen Ringens nach einer dem innersten Wesen des Protestantismus entsprechenden Form unseres Gottesdienstes.

Daß wir hier vor einer der wichtigsten Lebensfragen der Kirche stehen, weiß Jeder, dem ein Verständnis jenes gewichtigen Wortes aufgegangen ist, nach dem eine Kirche, der es auf die Dauer nicht gelingt, eine ihrem innersten Wesen entsprechende Form des Gottesdienstes auszubilden, dem Untergange geweiht ist. Wenn wir von solch hoher Warte aus das Verhältnis zwischen Pfarrer und Kirchenmusiker betrachten, dann verschwindet alles Kleinliche und Persönliche vor der Bedeutung der gemeinsamen Aufgabe.

Wir sehen da auf der einen Seite den Pfarrer, der, wie das im protestantischen Lager leider heute noch vielfach der Fall ist, in einseitiger Überspannung der Bedeutung des gesprochenen Wortes die Kunst im Gottesdienst besten Falles als etwas Sekundäres oder auch Überflüssiges betrachtet, — und auf der anderen Seite den Kirchenmusiker in seiner eigenartigen Stellung mitten inne zwischen Künstler und Religionsdiener, der, — falls er seinen Dienst nicht als Handwerker tut, — aus innerster Überzeugung heraus die uralten geheimnisvollen Beziehungen zwischen Religion und Kunst pflegen möchte.

Wir merken, es kommt alles darauf an, daß hier Verständigung geschaffen wird; denn die gemeinsame Aufgabe kann nur durch ein inniges Hand-in-Hand-Arbeiten der beiden großen Kräfte — Religion und Kunst — gelöst werden. Nur dadurch kommen wir endlich wieder aus der Sackgasse heraus, in die der trockene Wüstenwind des Rationalismus einerseits und die Kunstfeindlichkeit des Pietismus andererseits unser gottesdienstliches Leben gebracht haben.

Niemand glaube, daß der echte und rechte protestantische Kirchenmusiker gering von der Predigt denke. Weit gefehlt! Wenn er einigen religiösen Eigenbesitz mit ins Amt brächte und, wie etwa in meinem Falle, so um die 40 Jahre lang von der Orgelbank her der Predigt zuhörte, dann weiß er schon aus eigenster Erfahrung, welche reichen Schätze ihm von dorther zuströmten, und welch gewaltige Bedeutung sie für das gottesdienstliche Leben hat. Aber gerade er kann es wohl mit am besten und immer deutlicher empfinden, daß durch die Predigt allein noch keine ideale gottesdienstliche Feier geschaffen wird, zumal, wenn sie nicht mehr die hinreißende Predigt des „Profeten im Thore" ist, sondern in stark abgeblaßter, epigonenhafter Form auftritt.

Auch damit ist nicht alles in Ordnung gebracht, daß ein „gläubiger" Pfarrer auf die Kanzel gestellt wird, oder daß ein Mann dastehe, der „auch dem modernen Menschen etwas sagen könne."

Der K.M., der da oben auf seiner Orgelbank jahrzehntelang einen um den anderen hört, merkt gar bald, daß nicht die „Richtung" Heil bringt, sondern das tiefe Geheimnis der religiösen Persönlichkeit. Wenn er so lange da oben gesessen hat, dann sah er Prediger größten Stiles sowohl von der „Rechten" wie von der „Linken". Er sah den gewaltigen Mann, vor dessen „Land! Land! höre des Herrn Wort!" die ganze Großstadt erzitterte, aber er sah auch den Mann, der in Kraft himmelstürmenden religiösen Geistes auch dem armseligsten ungläubigen Thomas da unten eine Jakobsleiter vor seine blöden Brillenaugen baute, daran er mit seligem

Digitized by Google

bona fide!

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Prospekt Nr. 27 / Juni 1925

Soeben beginnt in Lieferungen zu erscheinen:

Die Psalmen

übersetzt und erklärt von

Herm. Gunkel

4. Auflage

Göttinger Handkommentar zum Alten Testament

II. Abteilung / 2. Band

1. Lieferung / 6 Bogen Lex. 8° / 3 Mk.

Dieser wichtige Band des Göttinger Handkommentars zum A. T. hat seit Anfang 1915 fehlen müssen, da Herr Professor Gunkel an die Stelle des in 3 Auflagen von Fr. Baethgen bearbeiteten Psalmenkommentars ein völlig neues Werk zu setzen sich entschlossen hatte. Herr Professor D. **Greßmann** in Berlin, dem die Handschrift und eine Anzahl Druckbogen vorgelegen haben, schrieb dem Verlag Folgendes und erteilte auf unsern Wunsch die Genehmigung der Veröffentlichung:

„In diesem Buche ist die ganze bisherige Arbeit der alttestamentlichen Wissenschaft an den Psalmen zusammengefaßt und — was mehr sagen will — weitergeführt worden. Da muß der Umfang naturgemäß groß sein; dennoch ist kein Wort zuviel oder zu wenig, es ist alles wie gehauen so gestochen. Darstellungsweise, Auffassung und Urteil kennzeichnen es als ein voll ausgereiftes Lebenswerk, das dem Jesaia-Kommentar Duhms ebenbürtig zur Seite tritt. Jeder Theologe wird diese Erklärung der Psalmen lesen müssen, und er wird es ebenso gern und dankbar tun wie der Laie, weil ihm hier nicht nur neue wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern auch religiöse Werte unaufdringlich und in formvollendeter Sprache geboten werden. Die deutsche Wissenschaft darf stolz sein auf diese Leistung."

Probeseiten umstehend!

Lieferungsbedingungen.

Der Kommentar wird ausschließlich der Einleitung, die erst nach Abschluß des Drucks des Kommentars fertig gedruckt werden kann, 7 bis 8 Lieferungen von je 6 Bogen zu 3 Mk. umfassen.

Die Käufer der 1. Lieferung verpflichten sich zur Abnahme dieser Lieferungen. Wir behalten uns vor, nach dem 31. Juli die Subskription zu schließen und für später hinzutretende Abnehmer einen höheren Preis der Lieferungen anzusetzen.

Digitized by Google

13-21 Doch der Mensch 'ist wie ein Rind, bedenkt es nicht',
er gleicht dem stummen Vieh. 3 + 3.
14 So ist das Geschick derer, die 'Silber' besitzen,
'deren Ausgang', die am 'Golde' sich freuen. Sela. 3 + 3.

15 'I' Zur Unterwelt 'stürzen sie 'II' nieder',
'wie Schafe' weidet sie der Tod; 3 + 3.
'ihr Fleisch muß faulen', 'ihre Gestalt verfallen',
die Unterwelt 'düngt ihr Leib'. 4 + 3.
16 Doch 'Jahve' erlöst meine Seele,
wenn er der Unterwelt Macht mich entreißt. Sela. 3 + 3.

17 Drum 'gaffe' nicht, wenn ein Mann reich wird,
wenn den Schatz seines Hauses er 'mehrt'; 3 + 3.
18 denn im Tode nimmt er das alles nicht mit,
sein Schatz folgt ihm nicht in die Tiefe. 4 (3) + 3.

19 Mag er seine Seele bei Lebzeiten segnen
und 'sie preisen', daß 'es ihr gut geht', 3 + 3.
20 'er' muß doch zur Schar seiner Väter,
'wird' ewig das Licht nicht mehr sehen. 3 + 3.

Ein „Weisheitslied" vgl. Einleitung § 10, 2. Mit hohen Worten, wie sie die Lehrdichtung liebt (vgl. Einleitung § 10, 4), hebt der Dichter an 2–5, er selber im tiefsten ergriffen und von der Größe der Dinge erfüllt, die er aussprechen will. Er wendet sich an die ganze Menschheit, denn er will etwas verkünden, was sie alle angeht; Vornehm und Gering, Reich und Arm hebt er hervor, denn gerade diesen beiden Teilen hat er etwas zu sagen, jenen, daß sie sich nicht überheben, diesen, daß sie nicht neidisch werden. Der Gegenstand seiner 6–20 folgenden, gewaltig dahinrollenden Ausführung ist das Geschick der Reichen. Er schildert sie, wie sie (beim Gelage) 'jauchzen' und (danach) 'trunken dahingehn' 6, wie sie, auf ihre Schätze stolz vertrauend, der Fülle ihres Reichtums sich rühmen 7 und sich selber glücklich preisen 19. Und alle Welt teilt das Urteil, das sie selber über sich fällen: 'staunend und neidisch schaut man ihren Schritten nach' 6. 17. So war es damals, und so ist es noch jetzt: die Welt hält den Besitz für das höchste Gut. Nicht also der Psalmist! Ihm ist es aufs Herz gefallen, daß all dies Rühmen und Vertrauen eitel, daß alle diese Herrlichkeit im Grunde nichts ist; denn sie besteht nicht vor dem Tode vgl. Koh 8 8. So redet er 6. 7 den Schüler an – dies die geläufige Form der Weisheitsdichtung vgl. Einleitung § 10, 4 – und fragt ihn: warum willst du mit einstimmen in die allgemeine Bewunderung des Reichtums 6? „Warum", in der Weisheit eine Form der Warnung, auch Prov 5 20 (JesSir 13 17) vgl. Einleitung § 10, 5. Bedenke vielmehr, was ich dir zu sagen habe! 8–10 Kein irdisches Gut schützt vor dem Geschick des Todes. Im Leben mag der Reiche ein Bußgeld zahlen und sich dadurch vor Gericht von Schuld befreien; im furchtbaren Augenblick des Sterbens nimmt Gott kein Lösegeld an, da hat der Besitzende vor dem Besitzlosen nichts mehr voraus; auch er wird nicht ewig leben! Vgl. Prov 11 4. Und 12. 11c durch den Tod wird der Reichste arm: dann ist ein enges Grab sein Haus für ewig, und alles, was er sich erworben, muß er andern überlassen JesSir 14 15 Ψ 39 7. 13 Und doch vergißt der kurzlebige Mensch, was ihm sicher bevorsteht; er gleicht dem stummen und dummen Vieh, das auch vom Sterben nichts weiß. 14 So ist das Geschick aller derer, die sich 'am Golde' freuen, wenn man auf den Kernpunkt achtet! 15 Ja, zur Unterwelt müssen sie, wo der Tod sie weidet, und ihre, einst so schön gepflegte 'Gestalt zum faulenden Dünger wird'! Tiefste Demütigung der hoffärtigen Geldmenschen! 17 Nun aber wendet sich der Dichter zu seinem Zuhörer und zu der Ermahnung des Anfangs zurück und legt 18–20 noch einmal dar, daß der Besitzende wahrlich keinen Neid verdient.

Digitized by Google

Diese mit so gewaltiger Wucht verkündete Lehre, daß aller Reichtum vor dem großen Gleichmacher Tod nicht stand hält, mag dem überreizten Menschen der Gegenwart vielleicht „sehr ungenügend" und „trivial" erscheinen (vgl. Olshausen, Duhm[2] u. a.), ist aber nach dem Empfinden einer älteren, einfacheren Zeit ein starker Trost für den Armen und Geringen, ja, eine Urwahrheit menschlichen Geschlechts und wird immer wieder die Seelen erschüttern, wie sie denn in den Literaturen in mancherlei Abwandelungen wiederkehrt, vgl. z. B. den ägyptischen „Gesang des Harfners" bei Ranke in Greßmanns Altor. Texten S. 199: „Niemand ist es vergönnt, seine Habe mit sich zu nehmen" vgl. ferner Ψ 39[7] Koh 5[14]f JesSir 14[15] und Jesu Gleichnis vom törichten Reichen Luk 12[16]ff. Bezeichnend für den Psalm ist es, daß die sonst übliche Gleichsetzung der Reichen mit den Gottlosen darin nicht hervortritt; das Gedicht hat weniger einen eigentlich jüdischen als einen allgemein menschlichen Inhalt, wie das für die ältere Weisheitsliteratur überhaupt bezeichnend ist vgl. Einleitung § 10, 1. Vgl. auch zu Ψ 90.

Der Text hat zwei Zusätze. Ein Leser hat 11 seufzend im Stile des Predigers (Koh 2[14]ff) hinzugefügt, daß der Tod zwischen Weisen und Narren keinen Unterschied macht. Und eine fromme Seele hat 16 der gläubigen Gewißheit Ausdruck gegeben, daß Gott das eigene Leben dem Tode entreißen wird; auch dieser Vers fällt deutlich aus dem Zusammenhange: diese persönliche Hoffnung „tritt ganz unvermittelt auf und wird dann wieder fallen gelassen", Staerk[2]. Das Wort ist nicht etwa auf eine „Entrückung in den Himmel ohne vorhergehenden Tod" (so noch Duhm[2], Kautzsch[3.4] u. a.) oder gar auf das ewige Leben der Gemeinde (Baethgen), sondern, wie stets in solchen Fällen, auf die Bewahrung vor drohendem Tode in der Stunde der Gefahr zu beziehen vgl. Ψ 16[10] 30[4] 33[18]f Hiob 33[22]ff, Nowack, Wellhausen u. a., vgl. Einleitung § 6, 19.

Durch beide Zusätze ist das Ganze sehr verwirrt worden, so daß Löhr, Psalmenstudien S. 35 über die „unbeholfene Gedankenentwicklung" klagt, die er aus der Herkunft des Dichters aus „den unliterarischen Schichten" erklären will.

Der Text ist teilweise stark verderbt vgl. Ewald, Olshausen und die Neueren, so daß auch dadurch der Eindruck der Einheitlichkeit gestört worden ist; aber Torczyners (Wiener Ztschr. für die Kunde d. Morgenlandes XXIX 1915 S. 48ff) Vermutung, daß in dem Gedichte zugleich auch die Stimme der Gegner laut würde 6. 7. 12. 14, der dann der Psalmist antworte 11. 8. 9. 13. 15. 20b. 16. 17. 18. 19. 20a. 21, steigert die überlieferte Verwirrung mehr, als daß sie sie aufhöbe; und auch Praetorius (ebenda XXX 1917/18 S. 331ff), der eine Fülle von Zusätzen annimmt, gewinnt dadurch keinen annehmbaren Zusammenhang. — Regelmäßiger Strophenbau. — Der angebliche Kehrreim des Gedichtes, den Duhm[2] und Delitzsch HB S. 89 noch an drei anderen Stellen einsetzen, ist nur ein trügerischer Schein vgl. zu 13. 21; so auch Praetorius, ebenda S. 334; dasselbe Ψ 39. 56. 57. 59. 62. 116. 144.

2 „Höret" geläufiger Anfang bei Dichtern und Rednern vgl. Gen 4[23] Dt 32[1] Jud 5[3] 9[7] Jes 1[2. 10] 28[14] 33[13] u. a.; zwei parallele Aufforderungen zum Hören mit zwei parallelen Vokativen Gen 4[23] Dt 32[1] Jud 5[3] Jes 1[2. 10] 33[13] 49[1] Hos 5[1] u. a. — חֶלֶד „Welt" nur hier. — בני איש Vornehme vgl. zu Ψ 4[3]; im Gegensatz dazu sind die בני אדם das gemeine Volk wie בני נשא im Syrischen vgl. Baethgen zur Stelle. — 4 חכמות mit Nominalendung ōth vgl. Ges.-Buhl[16], § 86l. — הֲגוּת, so im Stat. konstr., nur hier; Origenes liest הֲגִיוֹת; Schlögl und Staerk[2] erleichtern וְהָגָה. — תבונות Plur. wie Ψ 78[72] u. a. § 124e. — 5 Text: „ich will dem Spruch (der als Offenbarung mir zukommt) mein Ohr neigen"; doch ist nach Ψ 78[1] הַטּוּ אָזְנְכֶם „neigt euer Ohr" wahrscheinlicher; der ursprüngliche Text ist an 5b angeglichen worden, Budde, Staerk[2]. — חידה Rätsel, weiser Sinnspruch || משל Ψ 78[2] vgl. Einleitung § 10, 4. — „Das Rätsel eröffnen" heißt im eigentlichen Sinn es lösen, hier im allgemeinen Sinn „Weisheit offenbaren"; nach Delitzsch bedeutet פתח hier „eröffnen" d. h. beginnen. Von einem „Problem", etwa demjenigen der Vergeltung, das neuere Erklärer seit Ewald in den Psalm eintragen, ist hier wie im ganzen Gedicht keine Rede. — Das Weisheitssprüche zur Zither gesungen werden (wie II 3[15] Prophetenworte), hören wir nur an dieser Stelle.

Digitized by Google

Göttinger Handkommentar zum Alten Testament

In Verbindung mit anderen Fachgelehrten hrsg. v. W. Nowack. 3 Abt. Lex.-8°.

Seite für Seite findet sich Erklärung und eigene, die Quellen durch den Druck unterscheidende, vollständige Übersetzung, die im engsten Zusamenhang mit dem Kommentar gearbeitet ist.

Neubearbeitungen fehlender Teile sind in Vorbereitung. Zur Zeit ist lieferbar:

I. Abteilung. Die historischen Bücher:

1. Bd. Genesis, übersetzt u. erklärt v. H. Gunkel. 5. unveränderte Auflage. CIV, 509 S. 1922. 12,– Hlwd. 14,20

Neu: 3. Bd. 1. Teil. Das Deuteronomium, übers. u. erkl. v. C. Steuernagel. 2. völlig umgearb. Aufl. IV, 183 S. 1923. 4,–

2. Teil. Das Buch Josua, übers. u. erkl. v. C. Steuernagel. 2. Aufl. 122 S. 1923. 2,20

1. u. 2. Teil zusammen geb. Hlwd. 8,40

6. Bd. 1. Teil. Chronik, übers. u. erkl. v. R. Kittel. XVI, 180 S. 1902. 4,–
2. Teil. Esra, Nehemia, Esther, übers. u. erkl. v. C. Siegfried. 1901. 6,–

II. Abteilung. Die poetischen Bücher:

1. Bd. Das Buch Hiob, übers. u. erkl. v. K. Budde. 2. neu bearb. Aufl. LXIV, 274 S. 1913. 7,–, in Halblwd. 9,20, in Halbleb. 10,–

Neu: 2. Bd. Psalmen, 4. Aufl., übers. u. erkl. v. H. Gunkel. 1. Liefg. 1925. 3,–

III. Abteilung. Die prophetischen Bücher:

Neu: 1. Bd. Das Buch Jesaia, übersetzt und erklärt von Bernhard Duhm. 4. verb. Auflage. 490 S. 1923. 11,– geb. 13,20

2. Bd. (2 Teile.) Jeremia u. Klagelieder des Jeremia, übersetzt u. erklärt v. Fr. Giesebrecht bezw. M. Löhr. 2. Aufl. 1906/7. 8,– zus. geb. 10,20

Neu: 4. Bd. Die kleinen Propheten, übers. u. erkl. v. W. Nowack. IV, 434 S. 3. neubearb. Aufl. 1922. 10,–, in Halblwd. 12,20

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Bestellschein

Unterzeichneter bestellt hiermit bei der Buchhandlung

.....

aus dem Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen:

.....Ex. H. Gunkel, Die Psalmen. 4. Auflage. (Göttinger Handkommentar z. Alt. Test., II. Abtlg. 2. Bd.) Lieferung 1 und folgende sofort nach Erscheinen zum Subskriptionspreis von je 3 Mark. (Umfang etwa 8 Lieferungen. Subskriptionspreis erlischt am 31. Juli 1925.)

..... „ .....

..... „ .....

..... „ .....

Name und Anschrift: .....
(Bitte recht deutlich)
.....

Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Kinderlächeln emporstieg wie die lieben Engelein und sah, was kein irdisch Auge schaute.

Doch gerade bei diesen ganz Großen der Predigt, — soweit nicht einseitige Begabung und völlige Unmusikalität vorliegt, — findet der K.M. zumeist größtes Verständnis und Wertschätzung seiner Kunst. Gerade diese ganz großen Herrscher des Wortes empfinden mit dem feinen Instinkt des Genies die Grenzen des gesprochenen Wortes und die eminente Fähigkeit der Tonkunst, weit über diese hinaus die Gemeinde hinaufzuführen in Höhen der gottesdienstlichen Feier, die eben dem gesprochenen Wort unerreichbar bleiben.

Wem es als kirchenmusikalisch Mitschaffendem an dem herrlichen Kunstwerk des Gottesdienstes schon einmal vergönnt war, nach dem Hören der Predigt eines solch Gottbegnadeten des Wortes die feiernde Gemeinde noch höher hinaufzutragen auf den Schwingen heiliger Töne, so daß man in den alten, ehrwürdigen Hallen des Gotteshauses gleichsam der Engel Füße Rauschen hörte, der weiß, welch wunderbare Möglichkeiten hier liegen, und daß es lediglich darauf ankommt, diese beiden starken Kräfte zu einem zielbewußten, planmäßigen Zusammenarbeiten zu vereinigen, um mit der Gemeinde einen wirklichen Gottesdienst zustande zu bringen.

Auch gegenüber dem Größten und Begnadetsten des Wortes weiß sich der K.M. als einen Priester jener heiligen Kunst, die auch dem noch anders Gearteten, der auf diesem Gebiete dem gesprochenen Worte völlig unzugänglich ist, etwas sagen kann vom seligen Gottesreich. — Er weiß: wir haben keiner vor dem anderen etwas voraus, sondern nur in zielbewußtem Zusammenarbeiten wird es uns gelingen, einen idealen Gottesdienst aufzubauen, einen Gottesdienst, der wirklich wieder wird, was er sein soll, ein zentraler Herzpunkt des Gemeindelebens und nicht, wie es jetzt leider vielfach der Fall ist, der jeweilige Privatkonventikel der an Zahl manchmal mehr als bescheidenen Personalgemeinde des einzelnen Pfarrers.

Wie sieht es nun mit dieser so unumgänglich notwendigen Zusammenarbeit in Wirklichkeit heute aus? Trübe genug! Als Vertreter der K.M. muß ich natürlich von den Schwächen im eigenen Lager zuerst reden.

Mußten wir doch vor gar nicht langer Zeit von einem recht bedeutenden K.M. in einem Vortrage vor Fachgenossen den weisen Spruch hören: „Ich komme mit meinem Pfarrer glänzend aus; im Gottesdienst mag er alles anordnen, wie er es will, da rede ich ihm nicht drein; im Kirchenkonzert aber bin ich der Herr im Hause, da hat er mir nichts vorzuschreiben." Da haben wir den ganzen Jammer unserer verfahrenen Verhältnisse im Extrakt beisammen! Freilich, wenn man der Sache auf den Grund ging, gewahrte man bald: die Resignation redete aus ihm; er sprach so, der Not gehorchend, nicht dem eigenen Trieb. Was sagte doch jener Pfarrer in jovialem und väterlich begütigendem Tone, als der K.M. eine vorherige Verständigung über den Gang des Gottesdienstes nachsuchte? „Machen sie da oben mit ihren Leuten ruhig, was sie wollen; ich mache auch, was ich will!" Daß bei solchen Verhältnissen, solchem sinnlosen Walten der Kräfte „sich kein Gebild gestalten kann", ist ohne weiteres klar.

Wie anders gestaltet sich die Lage, wenn dem K.M. auf seinem Wege einmal ein Pfarrer begegnet, in dessen Ausbildungszeit etwa die Universität Straßburg — schmerzlichen Angedenkens — und die kirchenmusikalische Bewegung, die mit den Namen Spitta und Smend so unzertrennlich verknüpft ist, eine Rolle spielte! Waren da die beiden, — K.M. und Pfarrer — nicht ein Herz und eine Seele? Waren es nicht geheiligte Feierstunden, da man einen Gottesdienst, eine liturgische Andacht vorher besprach und im Voraus schon erlebte? Wie war es doch an jenem taufrischen Pfingstmorgen, als jener Pfarrer nach der Morgenfeierstunde sagte: „Kinder, ihr habt es leicht; mir macht ihr es schwer. Als unsere Sängerin soeben

Digitized by Google

ihr: „Mein gläubiges Herze" in den Frühlingsmorgen hineinsang wie die Lerche, da fiel alles dahin, was ich für die Predigt sorglich zusammentrug, und ich mußte ein freies Wort aus der Stimmung des Augenblicks heraus sagen."

Wenn solch ein alter Kämpe der Musica sacra auf seine 40 Dienstjahre — mit ihren vielen Wunderlichkeiten, Enttäuschungen und, — reden wir nicht davon, — nicht mit Verbitterung und Resignation zurückschaut, sondern mit dem Optimismus des Jünglings, der für seine Sache noch alles hofft, so bewirkten das vor allem jene seligen Stunden, da man mit religiös und künstlerisch gleichgestimmten Theologen zusammenarbeiten durfte an dem Werke, der Gemeinde Feierstunden, Gottesdienste zu schaffen.

Wie kommen wir weiter dem Ziele entgegen, daß solch ein restloses, harmonisches Hand-in-Hand-Arbeiten der Kräfte zu einer selbstverständlichen Allgemeinheit wird? Wenn wir auch die Alten noch lange nicht einfach aufgeben, die hoffnungsvollste Hauptarbeit ist die am jungen Nachwuchs. Viel Erfreuliches wird da gewiß schon geleistet, namentlich in der Ausbildung des Nachwuchses der jungen Kirchenmusiker; doch wolle man es nicht mißdeuten, wenn ich auf die Gefahr aufmerksam mache, die darin liegen kann, daß man die Prüfungsanforderungen zu einseitig auf das Gebiet des Technischen schiebt. — Das allein macht noch lange nicht den Kirchenmusiker. Wenn wir auch bei den verfahrenen kirchenmusikalischen Verhältnissen der Gegenwart nicht von heute auf morgen wieder auf die Höhe kommen, wo wir in der großen Zeit der protestantischen Kirchenmusik schon einmal waren, da der Kirchenmusiker von Bedeutung auch eine namhafte theologische Vorbildung mit ins Amt brachte, so ist es doch unbedingt zu verhindern, daß wir in dem Stück noch schlechter gestellt werden, als es bisher war, da die aus dem Lehrerstande hervorgegangenen Kirchenmusiker z. T. ein bis zur Befähigung zum Religionslehrer gesteigertes Verständnis dieser Dinge mit ins Amt brachten, wobei es allerdings nach der künstlerischen und technischen Seite hin manchmal sehr haperte. So außerordentlich zu begrüßen und unbedingt notwendig der bei der neueren Art der Ausbildung erzielte technische und künstlerische Fortschritt ist, so wichtig wird es sein, daß wir zeitig darauf halten, daß nicht auf der einen Seite etwas gewonnen, auf der anderen dagegen alles verloren wird; denn dann arbeiten wir im jungen Nachwuchs erst recht die beiden eng zusammengehörigen Elemente, Theologen und Kirchenmusiker, völlig auseinander.

Das, was Schule und Konfirmandenunterricht im allgemeinen dem jungen K.M. nach dieser Richtung hin vermittelt haben, genügt entfernt nicht den Ansprüchen seines Amtes; sondern er muß auch in dieser Richtung wenigstens derart weiter geführt werden, daß er in dieser eigenartigen Welt zu Hause ist und das richtige Augenmaß dafür gewinnt, was seine Kunst zur Vertiefung des Gottesdienstes beizutragen vermag.

Auf der anderen Seite liegen die Dinge eigentlich wesentlich einfacher. Wenn erst noch entschiedener, als es heute schon geschieht, auf der ganzen Linie Ernst damit gemacht wird, daß in den theologischen Examen auch der Nachweis des unumgänglich notwendigen Verständnisses für die kirchenmusikalischen und liturgischen Dinge gefordert wird, dann würden bald jene Universitäten stärkste Anziehungskraft erhalten, die bewährte Lehrkräfte für diese Gebiete aufweisen können.

Ganz besonders verhängnisvoll für das Verhältnis zwischen Pfarrer und Kirchenmusiker war es, daß der K.M. bisher überhaupt keine Stimme im offiziellen Rat der Gemeinde und der Kirche hatte. War es nicht ein Unding, um den besonders krassen Fall zu zeichnen, daß im Presbyterium der Großstadtgemeinde über ein Dutzend Theologen Sitz und Stimme haben, aber kein einziger K.M.? Zu welch seltsamen Auswüchsen ein solcher Mangel an fachmännischer

Digitized by Google

Beratung führen kann, haben wir erst kürzlich in diesen Blättern mit Kopfschütteln erkannt. Es ist ein großer Schaden gewesen für die Entwickelung unseres gottesdienstlichen Lebens, daß auf diese Weise die betr. Körperschaften schon seit langen Jahrzehnten einseitig orientiert gewesen sind.

Gewiß, manchmal wäre der Mann von der anderen Fakultät ein sehr unangenehmer und fühlbar unpassender Mahner gewesen, aber das hätte nur gesunden Fortschritt bringen können. Er sieht die Dinge eben aus einem anderen Gesichtswinkel, und so hätte sein Streben, das im Ziel doch auch nur das Beste der Kirche will, schon längst weit nutzbringender mit eingespannt werden können. Z. B. ist der reine Theolog stets schnell bei der Hand mit Erklärungen dogmatischer Art, wenn etwa der für den deutschen Protestantismus so beschämende Vergleich zwischen der Gottesdienst-Besucherziffer auf katholischer und auf unserer Seite gezogen wird. Der K.M. sieht aus seiner anders gearteten Stellung heraus diese Dinge in anderem Lichte. Er wird glatt zu dem Schluß kommen, daß auch auf katholischer Seite aller Zwang nicht ausreichen würde, die Ziffer der Gottesdienstbesucher auf einer solch erstaunlichen Höhe zu halten, wenn nicht der Katholik in dem unvergleichlichen Kunstwerk seines Gottesdienstes tatsächlich ein religiöses Erlebnis fände, das ihn von innen heraus, immer wieder, selbst in der frühen Morgenstunde der Woche dorthin zieht. Kein protestantischer K.M., der die Stärke der eigenen Position kennt, der weiß, daß wir anderen Geistes sind, wird da einfache Nachahmung erstreben oder empfehlen. Er weiß, es ist genug, übergenug aus dem innersten Wesen des Protestantismus herausgeborenen wertvollsten Gutes vorhanden, mit dem man das Kunstwerk eines spezifisch protestantischen Gottesdienstes aufbauen könnte. Aber man gewinnt manchmal das fatale Gefühl, das der alte Weise hatte, als er das Wort sprach: „ich ging vor den Acker des Faulen..." Wir haben wertvollstes Saatgut in Hülle und Fülle zur Hand, aber wir sind eben nicht großzügig genug in der Mobilisierung der nötigen Arbeitskräfte. Die Welle der Enthusiasten und Opferwilligen brandet immer wieder zurück an der ehernen Phalanx derer, die in der verhängnisvoll mißverständlichen Auffassung des Ehrentitels „Kirche des Wortes" glauben, alles Erforderliche getan zu haben, wenn sie sich für die Einrichtung und Erhaltung neuer Pfarrstellen ins Zeug legen. Kein Einsichtiger wird die Bedeutung, die hohe und segensreiche Wirkung solchen Strebens für die Kirche in Frage stellen, aber die Einseitigkeit, mit der das geschieht, wirkt genau so verheerend für das Ganze, wie das Jahrhundert Alleinherrschaft der Predigt den einst so reichen, protestantischen Gottesdienst ausgehöhlt, verknöchert und unvolkstümlich gemacht hat.

Wer eine Gabe hat, der hat auch eine Aufgabe; und man kann kühnlich behaupten, keiner Kirche der Welt stehen derartige greifbare, aus ihrem eigensten Geist geborene und auch heute noch ungeschwächt wirksame kirchenmusikalische Schätze aus ihrer großen Vergangenheit zur Verfügung, wie der deutschen protestantischen Kirche. Da muß man den Allzuängstlichen, die auf diesem Gebiete des „entbehrlichen Luxus" den Abbau anstreben, statt großzügigsten Aufbau zu betreiben, die glauben, hier mit den kleinlichsten Palliativmittelchen, mit grotesken Unzulänglichkeiten auskommen zu müssen, schon das Herrnwort zurufen: „O, ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam?" Ihr seid ja viel reicher, als ihr in Eurem Kleinmut denkt. Geht doch getrost hinein in die reichen unerschöpflichen Schatzkammern wertvollsten religiös-künstlerischen Besitzes und werft die Schätze mit vollen Händen unter das hungernde Volk, daß es nehme und lebe!

Nur keine Einseitigkeit, sondern Zusammenarbeit der beiden großen Kräfte, die der Herr der Kirche uns schenkte, die schon der Gründer der deutsch-protestan-

Digitized by Google

tischen Kirche in das rechte Licht stellte mit seinem Wort: „Ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten locum und höchste Ehre."

Unsere Gottesdienste werden nicht eher wieder zum Mittel- und Sammelpunkt des ganzen Kirchenvolkes werden, bis wir sie wieder gestalten nach dem Wort des Paulus, der wahrlich außer Verdacht steht, einseitiger Lobredner der Kunst zu sein: „Lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen, lieblichen Liedern." Über die aber, so weder mit Menschen- noch mit Engelzungen aus ihrer erstarrten Einseitigkeit herauszubringen sind, ergeht das Wort des größten deutschen Volks- und Kirchenmannes, unseres Luther, das er sprach mit deutlichem Hinweis auf seine Gegner, die Schwarmgeister im eigenen Lager, die schon damals sehr wider Luthers Willen und Meinung versuchten, die Kunst aus dem Gottesdienste zu entfernen: „Wer die Musicam verachtet, wie denn alle Schwärmer tun, mit dem bin ich nicht zufrieden."

Bronze und Stahl.

Erörterungen, Berichtigungen und Ergänzungen zur Glockenfrage.

Von K. Glebe.

Die Schriftleitung sandte mir einen Glockenkatalog von Franz Schilling Söhne und einen von Schilling & Lattermann in Apolda zur Besprechung. Das veranlaßte mich, einige von den zahlreichen Fragen zu berühren, die zur Zeit die Glocken-Interessenten beschäftigen und wiederholt in diesen Blättern und Zuschriften an den Herausgeber zur Sprache gekommen sind.

Die erstgenannte Glockengießerei stellt sich mit einem stattlichen Bande vor. Dieser bringt eine Gewichtstabelle, die das Verhältnis der Töne der Glocken zu ihrem unteren Durchmesser und ihrer Schwere anzeigt, und zwar bei starker, mittlerer und leichter Rippe. Es folgt eine Chronik des im Jahre 1826 von Karl Friedrich Ulrich gegründeten Werkes, das bis jetzt etwa 40000 Kirchenglocken geliefert hat, darunter hervorragende Geläute in Deutschland, wie das der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin, und eine Übersicht über die größten Glocken der Welt. Daran schließen sich gute Abbildungen vorzüglicher, von Franz Schilling Söhne gegossener Glocken, „einige passende Inschriften" und ein Verzeichnis der von 1878 bis zum Kriegsausbruch sowie der nach dem Kriege bis Ende 1924 gelieferten Glocken. Diese Aufzählung unterbricht Schillers Lied von der Glocke und ein fesselnder, durch wertvolle Bilder veranschaulichter Aufsatz von Dr. Franz Maria Feldhaus über die Geschichte der Glocke. Den Schluß macht eine große Zahl von Zeugnissen. Hier handelt es sich um Bronzeglocken und liegt kein Grund vor zu irgend welchen Ausstellungen.

Anders verhält es sich mit dem von Schilling & Lattermann 1924 herausgegebenen Heft „Klangstahlglocken". Schon die Bezeichnung „Klangstahl" erregt Kopfschütteln bei den Fachleuten. Was ist Klangstahl? Nach Schilling & Lattermann „ein nach einem geheimen Legierungsverfahren von entsprechenden Erzen mit Wertmetallen hergestelltes Glockengut". „Diese feinkörnige Metallmasse sei fester als Bronze und gestatte, daraus hergestellte Glocken mit Aufschriften und Verzierungen in fast ebenso sauberer und exakter Weise, wie bei Bronzeglocken, zu versehen." Anerkannte Metallurgen dagegen urteilen, bei diesem „Klangstahl" handle es sich in Wirklichkeit um Eisenhartguß. Die Analyse desselben habe festgestellt: Gesamt-Kohlenstoff 2,85; Silicium 0,25; Mangan 0,21; Phosphor 0,105 und Schwefel 0,251. Daraus entnehme jeder Fachmann, daß es sich bei dieser Zusammensetzung um gewöhnlichen „Eisenguß" handle, der im Kupolofen hergestellt werde. Demgegenüber hat der Normenausschuß der deutschen Industrie den Begriff des Stahlgusses genau präzisiert. Stahl-

Digitized by Google

guß werde aus Stahl im Tiegel-, Martin-, Elektro-Ofen oder in der Bessemer Birne hergestellt und sei ohne weitere Behandlung schmiedbar, während Gußstücke, die durch nachherige Behandlung im Temperofen stahlähnliche Eigenschaften erlangen sollen (Temperguß), nicht als Stahlguß zu bezeichnen seien.

Diese Feststellung ist meines Wissens noch nicht widerlegt, ja, wohl noch nicht ernsthaft angezweifelt worden.

Nebenbei: Wozu wird die Möglichkeit des Anbringens von Verzierungen bei „Klangstahlglocken wie bei Bronzeglocken" ausdrücklich hervorgehoben? Wozu überhaupt — mit dieser Frage wende ich mich an einen größeren Kreis — die wiederholten Abhandlungen über Glockenschmuck? Die Ausschmückung der Glocke ist für uns etwas Nebensächliches. Mochten frühere Zeiten darin „ein wesentliches Merkmal ihres Wertes" erblicken zu müssen glauben, wir schätzen die Glocke nur nach ihrem Klang ein. Wer steigt denn außer vereinzelten Glocken-Interessenten auf die Türme, um die Verzierungen der Glocken zu betrachten? Überdies beeinträchtigt bildnerischer Schmuck in zu reicher Ausführung den Klangwert der Glocke.

Wenn Sch. & L. weiterhin behaupten, daß „der Klangstahl, in Form von Glocken gegossen, klanglich der Bronze gleichkomme, ja diese öfters übertreffe, daß die Klangstahlglocken in Tonfülle, Tonstärke, harmonischem Wohlklang der Nebentöne den besten Bronzeglocken gleich seien", so muß ich hier zum mindesten ein Fragezeichen setzen. Als ich zum ersten Male „Klangstahlglocken" hörte, ohne schon zu wissen, daß ich es mit Eisengrauguß zu tun hatte, fiel mir das Harte, Eiserne in ihrem Klange auf. Seitdem haben Sachverständige ähnlich geurteilt, gar nicht zu reden von Zuschriften verschiedener Gemeinden, die in der Lage waren, Klangstahl- und Gußstahlglocken vergleichsweise zu hören und „den überwiegenden Vorzug von Gußstahl gegenüber anderen Stahlbenennungen", namentlich in bezug auf Klangschönheit, bekunden.

Das ist nicht zu verwundern. Hängt doch von der metallurgischen Analyse des Glockengutes sowohl die Güte des Klanges, als auch die Lebensdauer der Glocke ab. Wie reimt es sich da zusammen, daß Sch. & L. „bezüglich der Haltbarkeit ihrer Klangstahlglocken hinsichtlich Zerspringen, Witterungseinflüsse, Sturz und Klang weitgehendste Garantie leisten" wollen, tatsächlich aber nur eine Garantie von 5 Jahren übernehmen? Erfahrungen mit „Klangstahlglocken", die schon nach wenigen Jahren gesprungen oder gänzlich zu Bruch gegangen sind, — Orte und Kirchen können genannt werden! — bestätigen vielmehr das Urteil von Fachleuten: Graugußglocken springen leicht. Dazu kommt noch, daß sie wesentlich größere Gewichte und Durchmesser erhalten, also die Türme unnötig belasten.

Sch. & L. berufen sich endlich auf die hundertjährigen Erfahrungen in der Glockengießereikunst der mit ihnen verbundenen Hofglockengießerei Franz Schilling Söhne, die ihnen bei Herstellung der „Klangstahlglocken" zur Verfügung stünden. Diese Erfahrungen beziehen sich aber doch ausschließlich auf Bronzeglocken! Alle Glockenfirmen außer dem Bochumer Verein haben m. W. erst während des Weltkrieges Stahlglocken herzustellen begonnen, und zwar gießen die Meisten Stahlglocken nach der Bronzeglocken-Rippe. (Da die entsprechende Bronzeglocke drei halbe Töne tiefer klingt, so muß man, um eine Stahlglocke desselben Tones zu bekommen, eine Rippe nehmen, die um drei halbe Töne tiefer liegt.)

Die ganze Art, wie im Katalog von Sch. & L. „Klangstahl"- und Gußstahlglocken einander entgegengestellt werden, befremdet. Sätze wie „die Klangstahlglocke ist eine Verbesserung der Gußstahlglocke", oder „die der Stahlglocke nachgesagten Fehler berühren die anders legierte und gegossene Klangstahlglocke nicht" ermangeln bis jetzt jeglichen Beweises. Im Gegenteil, Fachleute klagen, schlechte Lieferungen von „Klangstahl"-, „Stahl"- oder „Gußstahlglocken" hätten den Ruf der auf der Höhe der heutigen

Digitized by Google

Technik stehenden Stahlgußglocke geschädigt und das Vorurteil gegen Gußstahlglocken verstärkt. Will man ein wirklich zutreffendes Urteil über Gußstahlglocken gewinnen, so muß man vollwertige Stahlglocken kennen lernen und genau, auch im Vergleich mit Bronzeglocken, prüfen. Einigen Irrtümern in dieser Hinsicht trete ich im folgenden entgegen, indem ich auf die Fragen eines geistig hochstehenden, objektiven Mannes eingehe.

Der Umstand, daß die Zahl der bisher gelieferten „Klangstahlglocken" in kurzer Zeit angeblich 40000 beträgt, spricht in erster Linie für die Rührigkeit der Hersteller dieser Glocken und ihrer Agenten, nicht aber ohne weiteres für die Güte ihrer Glocken oder etwa gar gegen die Gußstahlglocke. Diese 40000 Klangstahlglocken verteilen sich übrigens auf mehrere Firmen, und auf Schilling & Lattermann entfallen bis jetzt 7000 Kirchenglocken, während der Bochumer Verein allein seit dem Jahre 1851, der Erfindung des Stahlgusses, an Gußstahlglocken 30000 Kirchen- und 60000 Signalglocken geliefert hat. Das Metall der Bochumer Glocken, ein veredelter Gußstahl, ist wesentlich wertvoller als Eisengrauguß. Der Bochumer Verein übernimmt für seine Glocken eine 20jährige Bürgschaft und nach Ablauf derselben den Umguß gesprungener Bochumer Gußstahlglocken für den halben Kaufpreis neuer Glocken. Bis heute ist indessen von seinen Kirchenglocken noch keine bei ordnungsmäßigem Gebrauch gesprungen oder unbrauchbar geworden, während von den „Klangstahlglocken", die doch sämtlich jüngeren Alters sind, schon mehrfach Fälle des Zerspringens und Zerbrechens bekannt geworden sind.

Zuletzt führen Sch. & L. zum Preise ihrer Klangstahlglocken noch an, daß sie „als Ergänzungsglocken zu noch vorhandenen Bronzeglocken in jedem Fall verwendet werden könnten, da sie gegenüber den Bronzeglocken klanglich keinen Nachteil" hätten. Ob das in der Tat in so uneingeschränktem Maße zutrifft, entzieht sich meiner Beurteilung. Wohl aber habe ich wiederholt erlebt, daß Bochumer Gußstahlglocken mit bestem Erfolg zu einem Geläute mit Bronzeglocken zusammengestellt worden sind. Freilich ist zu einer solchen Zusammenstellung nur dann zu raten, wenn die Gußstahlglocken größer bezw. schwerer als die Bronzeglocken werden können, weil andernfalls die durch die verschiedenartige Natur der Metalle begründete unterschiedliche Klangfarbe dem einheitlichen Zusammenklang des Geläutes Abbruch tut. Damit fällt zusammen der Umstand, daß in größerer Höhe — etwa über das eingestrichene a hinaus — die Bronzeglocke an Klangschönheit die Stahlglocke übertrifft. Um eine schöne Harmonie zu erzielen, muß man selbstverständlich die Töne der vorhandenen Glocken aufs genaueste bestimmen.

Die Gerechtigkeit fordert, daß die wesentlichen Eigenschaften der vielfach verkannten und herabgesetzten Gußstahlglocke aufgezeigt werden.

Sie hat, wenn sie technisch vollendet ist, einen vollen, klaren, edlen Ton, der ebenso rein ist, wie der guter Bronzeglocken, und ebenso lang und angenehm nachhallt

Ihre Hörweite ist größer, als die der Bronzeglocke.

In bezug auf Festigkeit ist die Glocke aus Gußstahl der aus Bronze überlegen. Ein Sachkenner von der Bedeutung des Geheimen Bergrats Professor Dr. Weddigen hat das für die Bochumer Gußstahlglocken klar nachgewiesen. Bei Bronzeglocken ist der eiserne Klöppel härter, als die Glocke; infolgedessen arbeitet er sich an der Anschlagstelle ein, sodaß nach einer bestimmten Zeit die Glocke gedreht werden muß, damit sie eine andere Anschlagstelle bekommt. „Durch das mehrfache Umhängen aber werden spätestens nach vier- bis fünfhundert Jahren die Bronzeglocken im Umkreise des Schlagrings bis zur Unbrauchbarkeit ausgehöhlt", wie Biehle in seiner Schrift „Die Bewertung der Bronze- und Gußstahlglocken" sagt. Die Lebensdauer der Gußstahlglocke dagegen wird von ihm, Weddigen und anderen Kennern als „unbegrenzt"

Digitized by Google

bezeichnet. So übernimmt denn das Bochumer Werk für die Haltbarkeit seiner Glocken eine 20jährige Bürgschaft mit der Maßgabe, daß es für die während dieser Zeit beim üblichen Gebrauch zerspringenden Glocken kostenfreien Ersatz gewährt. Diese Glocken trotzen den Gluten des Feuers, dem Fall aus bedeutender Höhe, hohen Kältegraden und jähem Witterungswechsel.

Endlich betragen die Preise für Gußstahlglocken nicht ein Mal die Hälfte derjenigen für Bronzeglocken in gleicher Höhe. — Ein Glockensachverständiger beschwert sich bitter darüber, daß Henkel in seinem in der Monatschrift erschienenen Aufsatz „Stahl oder Bronze" für Stahlglocken nur den Bochumer Verein und das Torgauer Stahlwerk Lauchhammer „empfehle". Lediglich zur Vervollständigung meines Überblicks und im Interesse der Sache und der Gemeinden sei deshalb bemerkt, daß von mir keineswegs die Meinung vertreten wird, als ob nicht auch Glockengießereien, die hier nicht erwähnt werden, wertvolle Glocken herzustellen vermöchten. Zur Ergänzung dessen aber, was Henkel zum Lobe der Lauchhammer Gußstahlglocken sagt, führe ich an, daß zwar das Material derselben Gußstahl ist, die Glocken aber nach den Abmessungen der Bronzeglocken gegossen werden, und, da Stahlguß dort erst seit dem Weltkrieg erzeugt wird, auch dieses Werk von eignen Erfahrungen in der Herstellung von Gußstahlglocken bis dahin nicht reden kann. Bei gleichem Tone erhalten übrigens die Lauchhammer Gußstahlglocken erheblich größere Gewichte und Durchmesser, als die Bronzeglocken.

Es erübrigt sich noch, auf die Äußerungen einzugehen, die Geheimer Oberbaurat Kickton bei der Tagung für evangel. Gottesdienst und kirchl. Kunst in Halle im Juni 1924 gelegentlich seines Vortrags „Vorbereitung und Ausführung von Kirchenbauten und Baupflege" getan hat. (Vgl. S. 95 des Verhandlungsberichtes.)

1. Daß in der Vorkriegszeit nur Bronzeglocken begehrt worden seien, trifft nicht zu; der Bochumer Verein hat von 1851 bis 1914 über 15 000 Kirchenglocken geliefert.

2. Der Preisunterschied zwischen Bronze- und Gußstahlglocken ist doch, wie schon oben dargetan ist, keineswegs unwesentlich. Und daß mehr Gußstahl als Bronze nötig sei, um die gleiche Klangstärke zu erreichen, ist ein Irrtum: dem Bochumer Verein ist es nach vielfachen Versuchen gelungen, seine Glocken so herzustellen, daß sie bis zu einem Meter Durchmesser das gleiche Gewicht wie gute Bronzeglocken mit den gleichen Tönen erhalten, in allen größeren Abmessungen aber bis zu 25 % leichter werden, als gute Bronzeglocken mit den gleichen Tönen.

3. Daß die Gußstahlglocke in musikalischer Beziehung den Vergleich mit der Bronzeglocke nicht aushalte, daß ihr trotz Bronzeklöppel der sonore Nachhall, die Klangfülle der Bronzeglocke fehle, wird von hervorragenden Musik-Sachverständigen lebhaft bestritten, die als vollkommen einwandfrei und vorurteilslos anzusprechen sind, wie Professor Theodor Krause, Domkapellmeister Professor Hartmann u. a. In Münster z. B. hält das vom Bochumer Verein vor kurzem gelieferte Gußstahlgeläut selbst nach dem Urteil kundiger Leute den Vergleich mit den trefflichen Bronzegeläuten glänzend aus.

4. Die Angaben über die geringere Lebensdauer der Gußstahlglocke gegenüber der Bronzeglocke sind nach dem oben Ausgeführten hinfällig geworden, ebenso die Behauptung, daß die Bronzeglocken dauernd ihren Wert behielten, für die Gemeinde ein Kapital darstellten, und zwar sogar noch dann, wenn sie gesprungen seien, während eine gesprungene Stahlglocke völlig wertlos werde. Das Material der Gußstahlglocke behält immer seinen Wert, und der ist viel höher, als die Kosten des Umgießens. Es ist rechnerisch leicht nachzuweisen, daß eine Gemeinde, die Bronzeglocken beschafft, im Fall des Zerspringens nach 20 oder vollends nach 50 Jahren an Kapital und Zinseszinsen ungleich mehr aufgewendet hat, als eine Gemeinde, die sich mit Gußstahlglocken begnügt.

Digitized by Google

Ich breche hier ab, obgleich ich noch viel zu sagen hätte, z. B. über das „Glockenläutesystem Schilling“ (siehe Glockenkatalog von Schilling & Lattermann am Schluß), demgegenüber ich vollkommen dem zustimme, was Biehle über den Einfluß der Aufhängung schwingender Glocken auf ihre Tongebung ausgeführt hat.

Die Frage, ob Bronze oder Gußstahl das Bessere sei, erledigt sich m. E. sehr einfach. Wir streiten längst nicht mehr darüber, wer der Größere sei, Goethe oder Schiller, sondern sind froh und stolz, daß Goethe und Schiller uns geschenkt worden sind. So halten wir es auch mit Bronze und Stahl. Hat ein Vielgenannter den Ausspruch getan: „In der Höhe stehen die Gußstahlglocken den Bronzeglocken nach, in der Mitte kommen sie ihnen gleich, und in der Tiefe sind sie ihnen überlegen“, so stimme ich dem mit der Einschränkung zu, daß im letzten Drittel des Satzes ein „manchmal“ einzufügen wäre. Jeder Kundige weiß, daß es alte und neue Bronzegeläute gibt, die wenig taugen, und daß nicht alle Stahlgeläute auf derselben Stufe der Vollendung stehen. Ob Bronze oder Stahl zu wählen sei, darüber entscheiden letzten Endes die örtlichen Verhältnisse, d. h. der vorherrschende Geschmack, die geldliche Lage und die Rücksicht auf vorhandene Geläute.

Wünschen wir, daß sich Bronze und Gußstahl im friedlichen Wettbewerb neben einander entwickeln. Sicherlich aber wären die ärmeren Gemeinden in übler Lage, wenn sich ihnen bei den hohen Preisen von Kupfer und Zinn nicht die billigeren Gußstahlglocken darböten, zumal wenn diese einen vollwertigen Ersatz für jene darstellen. —

Ein unbekanntes Bach-Bild.

Es war im vergangenen Sommer. Nach einem sonnenreichen Tage steigen meine Frau und ich eines Abends hinauf zur Wartburg. Erfüllt von den Schönheiten der Natur, die von den letzten Strahlen des Tageslichtes scharf am Himmel gezeichnete stolze Burg vor uns, rücken wir unserm Ziele näher. Nur der Einheimische wird, wenn er den steten Wechsel von Zeit und Licht beachtet, die ganze Herrlichkeit dieses Stück Thüringen voll genießen. Von der Höhe werfen wir einen Blick hinab. Dort unten die Stadt, die so stolz sein darf, die Geburtsstadt eines der Größten aller Zeiten zu sein.

Wir treten in den Wartburg-Gasthof. Im Gastzimmer suchen wir Rast. Aus geringer Entfernung begrüßen wir den Hüter der Wartburg, Oberburghauptmann von C.; ein Herr und eine Dame sitzen mit ihm am Tisch. Wir werden aufgefordet Platz zu nehmen. Bei der Vorstellung höre ich: Dr. M. aus Würzburg und Frau.

Das Ehepaar, fremd in Eisenach, hatte nachmittags das Bach-Museum besucht und wie so oft, höre ich auch jetzt, wie man nicht begreift, daß dies Kleinod deutscher Kunst verhältnismäßig doch wenig beachtet wird. Das Gespräch entwickelt sich dann weiter über Bach selbst. Schließlich werden die bekannten Bach-Bilder besprochen. Dabei wiederhole ich das, was ich schon oft gesagt, indem ich mein Bedauern ausspreche, daß kein wahres Künstlerauge Bach erschaut, keine echte Künstlerhand die Persönlichkeit Bachs der Nachwelt überliefert hat.

Da spricht die Dame zu mir: „Und doch gibt es ein Bild, das in vieler Hinsicht Ihren Wünschen durchaus entspricht! Kennen Sie das Bach-Bild von Emil Orlik?“ Ich gestehe: nein! „Kennen Sie Orlik?“ „Und ob ich ihn kenne! Den feinsinnigen genialen Zeichner, Radierer, Maler; den ich für einen

Digitized by Google

unser Allerbesten halte." Spricht die Dame weiter: „Für dieses Bach-Bild hat mein Vater, der bekannte Pianist Conrad Ansorge, Modell gesessen, indem seine Hand auf dem Bach-Bild Verwendung gefunden hat." — Das, was ich hörte, erregte naturgemäß mein größtes Interesse. Ich stellte die Frage: ob es ein Ölbild sei; ob es als Stich, Radierung, Druck im Handel zu haben sei? Konnte aber nichts bestimmtes in Erfahrung bringen.

Einige Wochen später schreibe ich an Professor Orlik in Berlin vorstehendes Erlebnis und füge hinzu: „Unser Bach-Muséum kann natürlich nicht daran denken, Ihr Werk käuflich zu erwerben, dazu fehlen mir die Mittel, aber ich möchte doch gerne über das Bild Einzelheiten erfahren und vor allem — das Bild einmal sehen."

Sehr bald kommt die Antwort aus Bad Gastein:

„Die von Frau Dr. M. aus Würzburg genannte Arbeit von mir, das Bildnis Johann Sebastian Bachs, ist im Jahre 1915 nach zweijährigen Vorstudien entstanden, zu denen mir auch Herr Geheimrat His Material geliefert hat, und ist ein großes Schabkunstblatt. Zu meinem Leidwesen ist vor ca. 1½ Jahren, als überall die Bronze von Denkmälern, Brunnen usw. gestohlen wurde, auch die Originalplatte, eine ziemlich umfangreiche Kupferplatte, aus meinem Atelier gestohlen worden. Es gibt leider im ganzen nur beiläufig 20 Probedrucke von dieser Platte, und ich selbst bin nur im Besitze von 3 Drucken. Das Blatt ist im Handel infolgedessen sehr hoch bewertet. Nach meiner Rückkehr aus den Ferien will ich aber doch Umschau halten, um Ihrem Bach-Hause einen guten Druck als Freistück zu schenken."

Das Bach-Bild von Emil Orlik hängt jetzt im Bach-Museum. Kein Besucher, der nicht das Bild mit Verwunderung und Bewunderung betrachtet. Das ganze Bild ist 82 × 62, das Bildnis selbst 56 × 38 cm. groß. Wir sehen Bach in sitzender Stellung. Oberkörper und Kopf wenden sich leicht nach rechts. Nur die linke Hand ist sichtbar, sie ruht auf dem Knie, womit die Zeichnung nach unten abschließt. Der Meister ist in der Gewandung des bekannten Hausmann'schen Bildes gezeichnet: Leibrock mit silbernen Knöpfen und Hemdärmelstulpen. Der Kopf mit Perücke ungefähr ½ der natürlichen Größe. Über die Ähnlichkeit mit Bach-Bildern, die nach der Natur gezeichnet oder gemalt sind, kann kein Zweifel herrschen. Daß sich aber der Künstler nicht allein auf das handwerkliche Können der Zeitgenossen verlassen hat, erklärt uns seine Bemerkung, daß er erst nach 2jährigen Studien, zu denen Geheimrat His Material lieferte (also Maße des aufgefundenen Bach-Schädels und die darüber gemachten Rekonstruktionen), sein Werk vollendete. Wir haben es also keineswegs mit einem Fantasie-Bach zu tun, sondern mit einem wirklichen Porträt, das nach absolut künstlerischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten entstanden ist.

Betrachten wir den Kopf: echte Musikeraugen schauen träumerisch, ziellos vor sich hin. Unwillkürlich denkt man an die Augen Beethovens. Das starke Kinn zeigt Energie, Entschlossenheit, Unbeugsamkeit. Die breite Stirn hat die Brauen hochgezogen: man fühlt förmlich, wie hinter dieser Stirn die Gedanken kreisen. Anders kann Bach nicht ausgesehen haben!

Wer sich in den Kopf versenkt, kommt nicht davon los. Dies Bach-Bild ist aus echtem Künstlergeist geboren. In seiner Schlichtheit liegt ein unbe-

Digitized by Google

greiflicher Zauber. Überflüssig zu sagen, daß das Bild in technischer Hinsicht ein Meisterwerk darstellt. Der Name Orlik verbürgt das. Mich dünkt es, daß jeder, der dies Bach-Bild einmal sieht, kein anderes in seinen vier Wänden wissen möchte. C. Freyse, Custos des Bachmuseums.

Kleine Mitteilungen.

Das nächste Heft (7/8) wird einen 4stimmigen Satz „Zur Glockenweihe" (Text von Pfr. Farke, vertont von Adolf Quantz) bringen, dazu auch den Entwurf einer dazu gehörigen Kirchenfeier. Sm.

Das Melodienbuch. Nach jahrelangen Vorbereitungen, bei denen eine aus Sachverständigen zusammengesetzte Kommission im Auftrage des D. E. K. A. eifrig mitarbeitete, ist zu dem Deutschen evang. Gesangbuch nunmehr das Melodienbuch, das einen Stamm einheitlicher Melodien von Kirchenliedern enthält, fertiggestellt und wird jetzt auf Beschluß des K. A. gedruckt werden.

Ein plattdeutsches Kirchenliederblatt. Um dem Mangel eines plattdeutschen Liederheftes bei den plattdeutschen Gottesdiensten abzuhelfen, wird Pastor Dr. Muuß in Tating (Eiderstedt) im Auftrage einer Reihe von Gemeindevertretungen ein etwa 6–8seitiges Liederblatt zusammenstellen. Ein bekannter holsteinischer Heimatverlag hat sich erboten, das Blatt in großer Auflage herstellen zu lassen, damit es allgemein benutzt werden kann. Das ist deswegen besonders erfreulich, weil unseres Wissens die plattdeutschen Gesangbücher von Paulsen und Stoltenberg vergriffen sind.

Bei dieser Gelegenheit sollen auch die vom Plattdütschen Vereen, Bremen, herausgegebenen plattdeutschen Kirchenlieder erwähnt werden, deren Herausgabe von Pastor Hoops und Fr. Seebode gemeinsam besorgt wurde.

Agendenzwang. Die Geistlichen der evangel. Kirche der altpreußischen Union sind neuerdings durch Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats an ihre innerliche Gebundenheit an die noch zu Recht bestehende Agende des Jahres 1895 indirekt, aber deutlich insofern erinnert worden, als die Superintendenten aufgefordert worden sind, über etwaige Abweichungen von den Formularen, insbesondere von den obligatorischen Stücken zu berichten und die Beweggründe für diese Abweichungen anzugeben — Gerade wenn man vom hochkirchlichen Standpunkt bestimmt für liturgische Reformen sich ausspricht, wird man jeder liturgischen Willkür in der Einzelgemeinde oder gar seitens des einzelnen Pfarrers abhold sein, so daß der erwähnte Erlaß u. E. durchaus zeitgemäß ist. Es herrscht ja vielfach die unglaublichste Willkür. „Liturgie" ist nur als „Stimme der Kirche" von Segen. — So schreibt die „Hochkirche" (5. Mai 1925).

13. Deutsches Bach-Fest Essen 11.–13. Juli 1925.

1. Samstag, 11. Juli, abends 7 Uhr: Vier geistliche Kantaten (Essener Musikverein).
2. Sonntag, 12. Juli, morgens Festgottesdienst, Kreuzeskirche (Geh. Rat Dr. Smend, Münster, 2 Kantaten des Bachvereins unter Leitung von Musikdirektor G. Beckmann).
3. Sonntag, 12. Juli, 11½ Uhr, I. Kammermusikkonzert (Adolf Busch, Georg Schumann, Emil Prill, u. a.).
4. Sonntag, 12. Juli, abends 7 Uhr, Konzert des Leipziger Thomanerchores unter Leitung von Prof. Dr. K. Straube, Orgel: Günther Ramin.
5. Montag, 13. Juli, 9½ Uhr, Jahresversammlung der Neuen Bachgesellschaft mit Vortrag.
6. Montag, 13. Juli, 12 Uhr. II. Kammermusikkonzert (A. Busch, Emil Prill, Julia Menz, Ch. Döbereiner, u. a.).
7. Montag, 13. Juli, 7 Uhr, Johannespassion (Ausführende: Musikverein und Städtisches Orchester Essen unter Leitung des Musikdirektors Max Fiedler).

Festkarten für alle Veranstaltungen 14, 8, 4 Mk Anmeldungen und Unterkunft durch Stadtverwaltung Essen, Rathaus, Zimmer 55.

Organistenschule in Eckernförde Die Trennung von Staat und Kirche, die Neuordnung der Lehrerbildung haben es mit sich gebracht, daß die Kirche genötigt ist, auch die Heranbildung der Kräfte für das Organistenamt selbst in die Hand zu nehmen. Mit gutem Beispiel und tatkräftig ist ihr das Landeskirchenamt in Schleswig-Holstein vorangegangen und hat in Eckernförde eine landeskirchliche Schule für Kirchenmusik ins Leben gerufen. Verschiedene günstige Umstände trafen zusammen, die Gründung in Eckernförde zu ermöglichen. Das Lehrerseminar war abgebaut, und damit die sehr tüchtige und geeignete Kraft des bisherigen Musiklehrers am Seminar frei geworden. Mit größtem Eifer, Sachverständnis und Energie setzte er sich für die Ausführung des Planes ein bei der Landeskirchenregierung, bei den staatlichen und

Digitized by Google

kommunalen Behörden. Es gelang in dem großen, nach einem Brande durch Aufsetzung eines 4. Stockwerkes vergrößerten, für Wohnungs- und Bürozwecke umgebauten Seminargebäude 7 vorzüglich geeignete Räumlichkeiten zu gewinnen. Es sind dort aufgestellt 3 Orgeln, 3 Pedalklaviere, davon 1 mit Manualen, 1 Harmonium. So konnte am 22. Nov. v. J. der Landesbischof die feierliche Einweihung der landeskirchl. Schule für Kirchenmusik vornehmen, nachdem der Unterricht bereits Anfang November begonnen hatte. Außer dem Leiter oder Direktor wirken 4 Lehrkräfte an der Schule, 2 Volksschullehrer, eine Musiklehrerin und 1 Geistlicher. Aufnahmetermine sind Ostern und Michaelis, verlangt wird Vorbildung auf dem Klavier, je weiter um so besser. An Schulgeld sind jährlich 100 Mk. zu zahlen. Die Kosten der Schule trägt die Landeskirche Staat, Provinz, Kreis, Gemeinde unterstützen.

Lehrgegenstände sind: je 1 Stunde Orgel und Klavier Alleinunterricht für jeden Kursisten; Klassen- bzw. Abteilungsunterricht: 2 Stunden Theorie der Musik, je 1 Stunde Geschichte der Musik, Partiturspiel, Liturgik, Orgelbau, Gehörbildung und Musikdiktion, Methodik des Gesangunterrichts; 2 Stunden gemischter Chor, 2 Stunden Kinderchor, in denen die Kursisten die Leitung und das Einstudieren der Chöre zu üben haben. Das Kantorat an der Eckernförde, dessen Leiter, ein Volksschullehrer, auch an der Organistenschule unterrichtet, bietet den Kursisten Gelegenheit zu hospitieren und Lehrproben zu halten. — Da der Leiter der Schule, Direktor Dittmann, auch das Organistenamt an der Borbyer Kirche, in der mit dem 1. Pfingsttage eine vorzügliche, neue Orgel von Sauer in Frankfurt a. O. in Gebrauch genommen ist, verwaltet, so hat er Gelegenheit, die Kursisten in die kirchliche Praxis einzuführen und mit ihnen die musica sacra in der Gemeinde heimisch zu machen.

Es sind 2 Kurse vorgesehen: A für Kirchenmusiker in Landgemeinden mit einjähriger Ausbildungszeit, B für solche in Stadtgemeinden mit 2jähriger Ausbildungszeit. Nach Beendigung des Kursus ist eine Prüfung abzulegen, nach deren Bestehen die Berechtigung zur Verwaltung eines Organistenamtes in der Landeskirche erteilt wird.

Die Schule untersteht einem Kuratorium, das sich zusammensetzt aus dem Landesbischof, einem Vertreter des Landeskirchenamtes, einem Geistlichen (Propst in Eckernförde), einem der hervorragendsten Organisten der Landeskirche, dem Direktor. Der Vorsitzende des Vereins für Hebung der Kirchenmusik in Schl.-Holstein hat das Recht den Sitzungen des Kuratoriums und den Prüfungen beizuwohnen. — Die Schule hat sich gut entwickelt, weiterer Ausbau ist vorgesehen. Die Leistungen der Kursisten sind, soweit festzustellen, recht befriedigend.

Eckernförde. Friedrich Hornbostel.

Ein Notruf aus dem Bach-Haus in Eisenach. Vom Deutschen Kirchengesangsfest in Weimar führte mich mein Heimweg an Eisenach vorbei. Ich unterbrach meine Fahrt, um mir Seminar und Aufbauschule anzusehen und dem Bach-Haus einen Besuch abzustatten. Dem Kustos des Bach-Museums, Studienrat Freyse, verdanke ich ein erhöhtes Interesse für die Geburtsstätte des größten Meisters der Tonkunst. Ich hörte auch, daß es an Mitteln fehle zum weiteren Ausbau des Museums. Aber ich hörte nur mit halbem Ohre darauf; denn dieses Klagelied singt man ja überall. Als ich aber am Abend in meinem Hotel die Eisenacher Zeitung las und aus Freyses Feder einen „Notruf aus dem Bach-Museum" darin fand, war mein Entschluß gefaßt. Freyse wendet sich mit seinem Notruf an die Eisenacher Bürger. Der Kreis ist zu klein. Hier muß das kirchenmusikalische Deutschland angerufen werden. Und so greife ich denn diesen Notruf auf und gebe ihn weiter mit der Bitte, zum 175. Todestag Johann Sebastian Bachs (28. Juli) einen Beitrag zu leisten zur weiteren Ausgestaltung des Bach-Museums. Ich zeichne als erster 10 Mk. und hoffe, daß sich zahlreiche Leser der „Monatschrift" finden, die einen gleichgroßen, größeren oder kleineren Baustein beisteuern. Der kleinste Baustein betrage 1 Mk. Einsendungen erbitte ich an Herrn Studienrat Freyse in Eisenach oder an mich. Über die Gaben wird öffentlich quittiert.

Friedberg (Hessen), 7. Juni 1925. Musikdirektor H. Müller.

Alfred Sittard folgt einem Ruf an die Staatliche Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin als Professor des Orgelspiels unter ehrenvollen Bedingungen, die es ihm ermöglichen, seine Tätigkeit als Organist und Leiter der Kirchenmusik an der St. Michaeliskirche in Hamburg auch in Zukunft unbeschränkt auszuüben.

Berichtigung. Das in H. 4/5 von mir angezeigte Büchlein: „Auf der Wanderschaft" hat zum Verfasser Karl Stirner, nicht Stimer und kostete i. J. 1922 — Inflationszeit! — allerdings 14 M., heute ungefähr 2 R.-M. Kühner.

Digitized by Google

Licht aus der Höhe

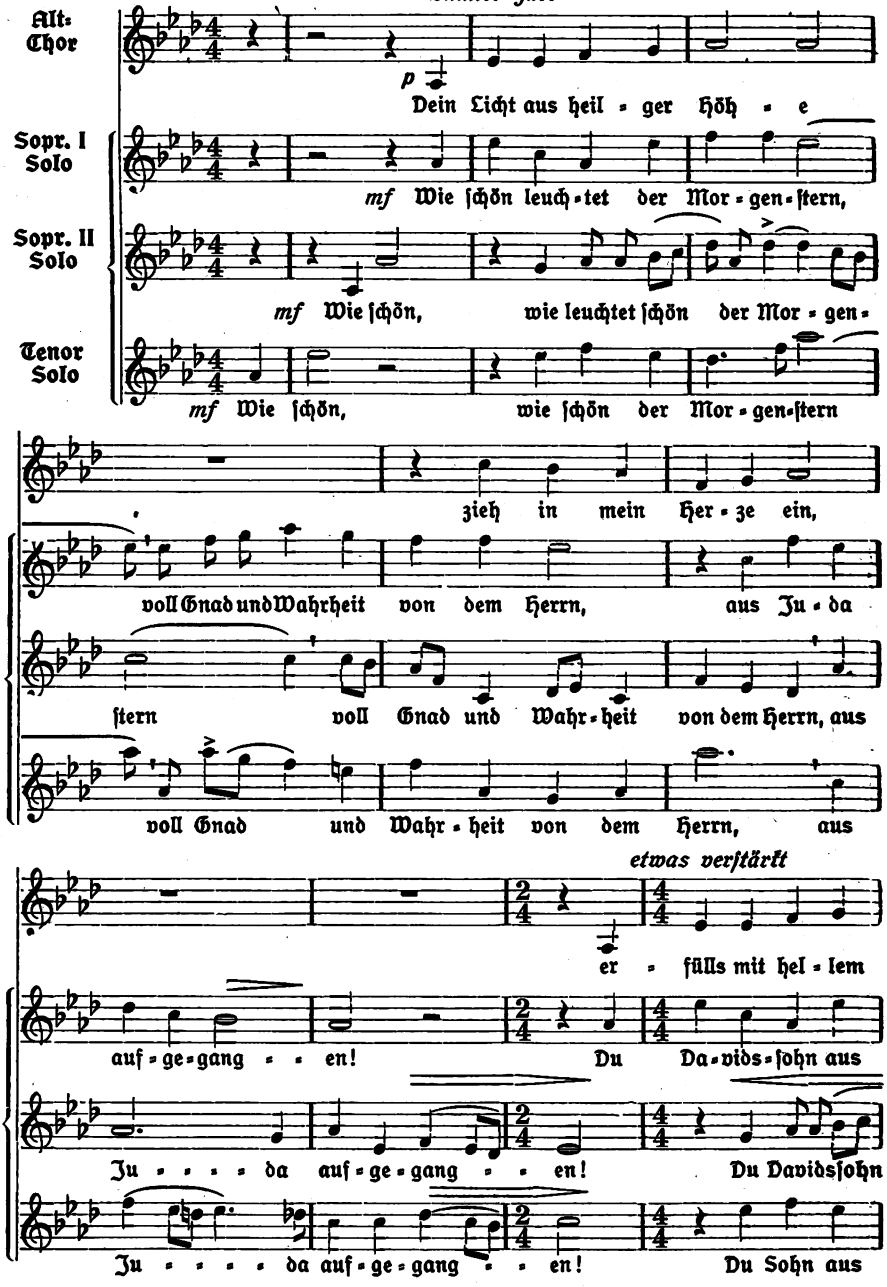
(Text von M. G. Conrad)

Abschreiben und Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Choralgesang für Altchor (einstimmig) und Soloterzett (2 Sopr. u. Tenor)

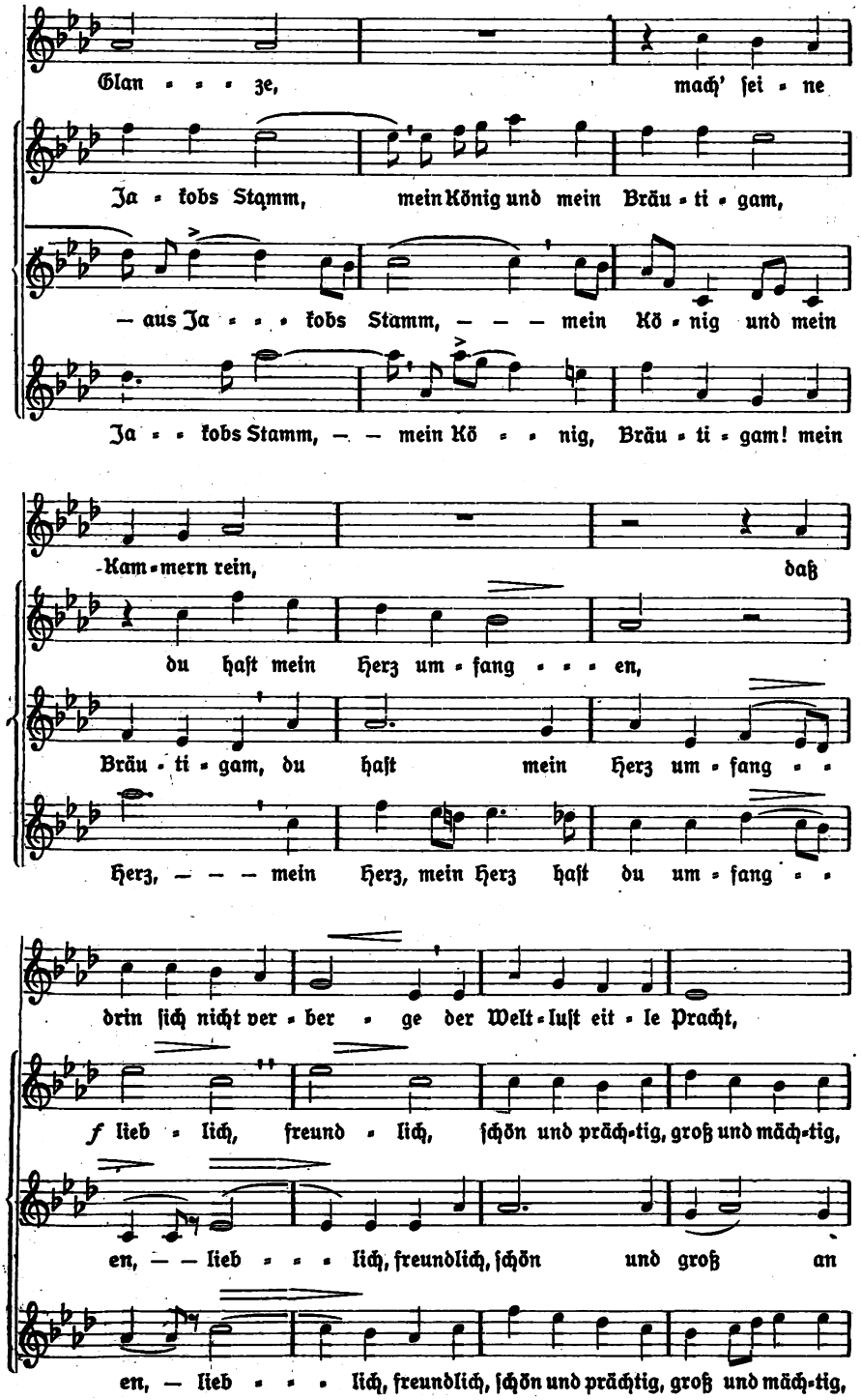
Otto Thomas

Nicht zu langsam und nicht schleppend. *Immer zart*

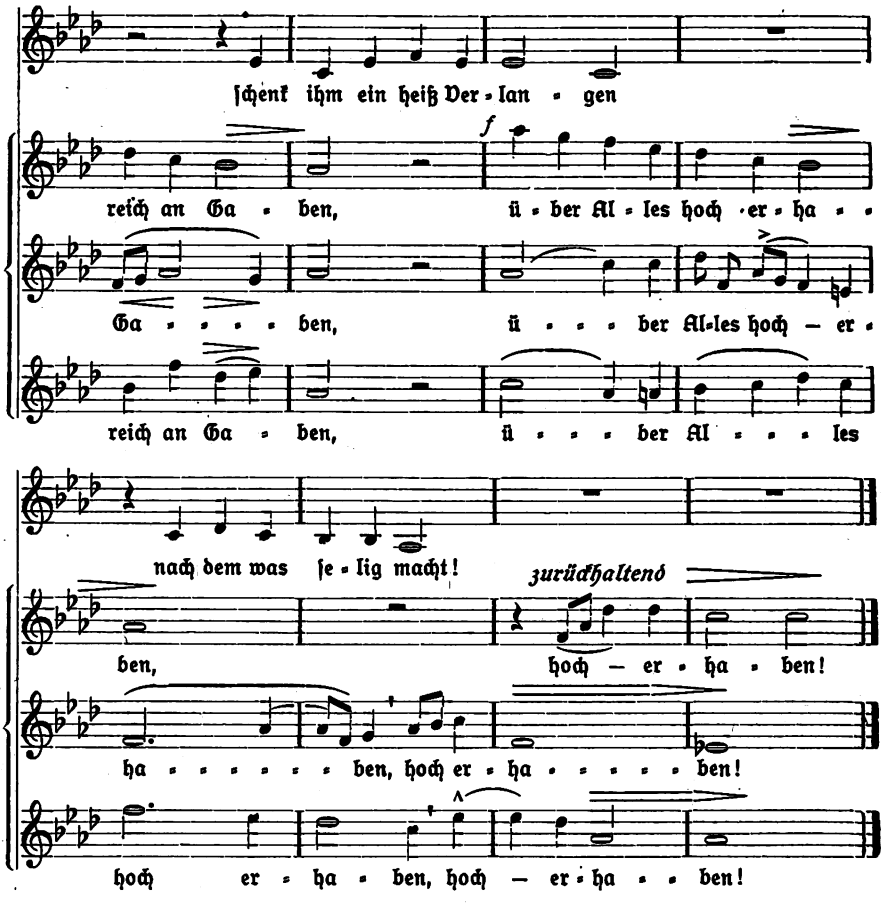


Sammlung geistl. Musik Nr. 204. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Aus Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 30. Jahrg. 6.

Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

D. Friedr. Hochstetter. „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib." 24 S. 30 Pf. Säemannsverlag Berlin W. 35. Dies Heft bringt Gedichte zur Märtyrergeschichte der evangelischen Kirche, die der Herausgeber der Zeitung „Wartburg" gesammelt hat, Gedichte, die nicht bloß literarisch bedeutende Namen (wie C. F. Meyer) tragen, sondern die gewaltig sind, weil Gewaltiges dahintersteht. Ein Andachtsbüchlein, zugleich geeignet, die Herrlichkeit evangelischen Christentums tief zu Gemüte zu führen. Wenn doch recht viele dies Heftchen läsen! Die Augen würden ihnen auf- und übergehen. Laßt uns das Gedächtnis unserer evangelischen Blutzeugen pflegen! Gebt dies Heft auch unserer Jugend in die Hand in Haus, Schule und Verein!

Jungklaus.

Kirchliche Gedenkblätter, hrsg. von der Agentur des Rauhen Hauses (Hamburg 26, Rudolphstr. 1) 1925. Vierzehn Konfirmationsscheine liegen mir vor. Als die wertvollsten hebe ich, neben den altbekannten (Richters Sinkender Petrus; da Vincis Abendmahl; Dürers Kruzifixus), heraus: Ed. von Gebhardts Christus (neu, Anfang Februar), Steinhausens „Folge mir nach" und Rudolf Schäfers „Kommet her zu mir". Die übrigen vermag ich nicht zu empfehlen. Die meisten der Scheine sind in zwei Formaten vorhanden, die 3 besonders hervorgehobenen nur in einer Ausgabe: Gebhardt 23 : 30½, Steinhausen 26 : 34, Schäfer 26 : 34½ cm. Die Preise sind in diesen Fällen die gleichen. 10 Stück: 2,50; 25 : 6; 50 : 11,25; 100 : 21 Mk. J. Smend.

Digitized by Google

Unser Segenswunsch zum Stockholmer Weltkonzil.

Am diesjährigen Johannistage fand unter dem Vorsitz des Bischofs von Winchester in Farnham-Castle die letzte Sitzung des Exekutivkomitees für die Stockholmer Weltkonferenz statt, bei der sämtliche Mitglieder des Komitees anwesend waren, um das Gesamtprogramm der Konferenz endgültig zu regeln. So geht denn die Christenheit beiderseits des Weltmeeres einem zweifellos epochemachenden kirchengeschichtlichen Ereignis entgegen, das sich vom 19.—26. August in Stockholm vollziehen soll unter Leitung des Erzbischofs D. Dr. Nathan Soederblom-Upsala[1]). Wenn auch die Monatschrift in ihren besonderen theologischen Fachaufgaben an den Zielen dieser Konferenz nicht beteiligt ist, so ist es doch selbstverständlich, daß wir an diesem eigenartigen Vorgang nicht ohne regste Anteilnahme vorübergehen können. Ebenso selbstverständlich ist es, daß wir hier nicht auf irgend etwas Einzelnes in der Vorgeschichte und in dem Zustandekommen der Stockholmer Tagung eingehen können. Wir setzen voraus, daß unsere Leser alles Wesentliche bezüglich der Vorbereitung dieser Festtage kennen, insonderheit die öffentliche Einladung: *An die zur Allgem. Konferenz der Kirche Christi für praktisches Christentum vereinten Kirchen und Kirchengemeinschaften, sowie die christlich-orthodoxe Kirche des Kontinents,* die Soederblom im Anfang dieses Jahres hat ergehen lassen. Ebenso sind die Stockholmer Beratungsgegenstände in ihren Einzelheiten längst öffentlich bekanntgegeben. Zweck dieser Zeilen kann nur sein, daß wir mit warmem Herzen in der ungezählten Schar derer, die persönlich in Stockholm nicht anwesend sein können, so gern sie es möchten, die Teilnehmer mit ihren Aufgaben und Erlebnissen in fürbittendem Sinne segnend begleiten wollen.

Das kann nur geschehen, wenn wir eine innerlich klare Stellungnahme zu dieser Veranstaltung gewonnen haben. Da kann zunächst keine Frage sein, daß von vornherein unser kirchliches Empfinden und unser christlich-theologisches Denken von einer machtvoll freudigen Bewegung ergriffen wird: es ist wirklich ein Ereignis, daß gerade in der Gegenwart mit ihren trüben, schweren Zerklüftungen des gesamten Kulturlebens es gelungen ist, zum ersten Male eine kirchliche Zusammenkunft zustande zu bringen, die ohne Überhebung den Titel eines Weltkonzils für sich beanspruchen darf, und zwar hervorgegangen aus der evangelischen Kirche und umfassend alle Kirchenkörper mit Selbstausschluß der römisch-katholischen Kirche, die offiziell die Beteiligung abgelehnt hat. Das Große, was in diesem Zustandekommen und in dieser Zusammensetzung des Konzils liegt, kann ganz gewiß nicht hoch genug eingeschätzt werden und soll jeden Einzelnen und die Kirche als Ganzes dankerfüllt auf die Knie niederziehen. Wenn unsere Zeit so sehr aus ist auf Massenwirkungen und Masseneindrücke, die gewöhnlich gegen die Kirche zielen, so wollen wir uns aufrichtig freuen, wenn in den Augusttagen in Stockholm

[1]) Zur genaueren Einzelorientierung über die Vorgeschichte, die Entwicklung und die Aufgabe der Stockholmer Weltkonferenz ist besonders dienlich die inzwischen erschienene Schrift von Lic. E. Stange. „Vom Weltprotestantismus der Gegenwart", Hamburg, Rauhes Haus, 79 S., 1,80 M.

Digitized by Google

eine kirchliche Massenwirkung der Welt vorgeführt wird, also auch nach der Richtung, daß dort im Großen sich widerspiegelt, was die deutsche evangelische Christenheit seit der Revolution durch die deutsch-evangelischen Kirchentage und das Zustandekommen des deutsch-evangelischen Kirchenbundes innerlich und äußerlich gewonnen hat: nämlich eine gemeinsame legitime Vertretung aller am Konzil beteiligten Kirchenkörper.

War es nach der Legende einmal groß, daß auf dem Konzil zu Nizäa nach 1. Mose 14, 14 die Zahl der dort vertretenen Bischöfe 318 war, so wird in Stockholm etwa die doppelte Anzahl von Kirchenvertretern erreicht sein. Nun nicht „bloß Bischöfe", auch nicht „bloß Theologen" praktischer wie wissenschaftlicher Betätigung, sondern entsprechend dem neuzeitlichen Kirchenkleid — nach einem besonderen Einberufungsverfahren — aus allen drei Kanälen gesunden Kirchenlebens, dem synodalen, dem episkopalen und dem konsistorialen, zusammenströmende führende kirchliche Persönlichkeiten, die auch voraussichtlich den geschäftstechnischen Neugewinn zeitigen werden, ohne das öde Schema des demokratischen Parlamentarismus doch in diesem modernen Kirchenkonzil Ersprießliches zu leisten. Diese Hervorhebung soll nicht ein äußeres Prunken mit Zahlen und Formen bedeuten, sondern uns vielmehr ein Unterpfand sein, daß die Kirchengemeinschaften der gegenwärtigen Weltperiode es endlich wieder lernen, daß die Kirche in ihrem Wesensgrunde nur eine ist: sie hat nur ein Haupt, Jesus Christus, und dieses Haupt hat nur einen Leib, die Kirche. Wir glauben auch, daß der Stockholmer Weg der einzig gangbare ist, der zu einer wirklichen Einheit führt. Für uns kann die Einheit der Kirche ja nicht liegen in der Beugung unter Rom, selbst wenn es ein Konzil von 2000 Bischöfen zustandebrächte (deswegen ist aber Stockholm noch keine feindliche Front gegen Rom). Kirchliche Einheit soll bekanntlich in der Gegenwart auch auf dem Gebiet von Lehre und Verfassung erstrebt werden durch die auch jetzt in Vorbereitung befindliche amerikanische „Weltkonferenz für Glauben und Verfassung". Wer die Entwicklung dieser Konferenz mit positiver Teilnahme verfolgt, wird genau genug wissen, auf welche riesenhaften Schwierigkeiten diese Arbeiten stoßen. U. E. soll man getrost auch auf diesem Wege an der Einheit der Kirche Christi weiterarbeiten. Aber der Stockholmer Weg ist ein anderer: Im Blick auf das diesjährige Jubiläum des nizäischen Konzils hat man geistvoll gesagt: was Nizäa für die christliche Dogmatik war, soll Stockholm für die christliche Ethik werden. In dieser Allgemeinheit ist die Gegenüberstellung nicht richtig; denn unsere christliche Ethik bedarf keines Konzils in dem Sinne, daß es ihr an ewigkeitsgemäßen Grundsätzen oder klaren theologischen Theorien fehlte. Was aber Stockholm jetzt tatsächlich der Christenheit neu geben soll, ist dies: Feste Entschlüsse zu praktisch-christlicher Durchführung derjenigen urchristlichen ethischen Grundsätze, die in der Gegenwart in ganz eigenartiger Weise als praktische Probleme drücken. In zutreffender Weise hat u. a. D. Th. Kaftan in der Evangel.-luther. Kirchenzeitung kürzlich diese Aufgaben des Konzils näher ausgeführt: auf der einen Seite die Inangriffnahme der internationalen Gegenwartsfragen der christlichen Völkerwelt, keineswegs im Sinne eines politischen Völkerbundes oder einer ebenso utopischen wie unethischen Weltverbrüderung oder eines

Digitized by Google

ethisch faulen Pazifismus, sondern eben in dem ganz besonderen Sinne der christlichen Völkerethik als Menschheitsethik, auf der anderen Seite im Rahmen des nationalen Lebens die Lösung der sozialen Aufgabe, wie sie sich der Kirche gestellt hat durch die Entwicklung der modernen Industrie und des Maschinenwesens, und was damit eng zusammengehört, der moderne Wiederaufbau des Familienlebens, der Sittlichkeit im engeren Sinne und der christlichen Schulfrage. So sieht es ja auch das Arbeitsprogramm der Konferenz vor, gemäß den würdevollen Aufrissen in der Einladung des Präsidenten der Konferenz, in denen von den sozialen Mißständen, vom Zusammenleben der Völker und von den Pflichten der Kirche im Volksleben die Rede ist. Diese Fragen sind wahrlich schwer und groß genug, um dies Weltkonzil zu rechtfertigen.

Man hat von wohlmeinender Seite zwei Einwendungen gegen Stockholm gemacht, die der Widerlegung vielleicht auch hier bedürfen: 1. Das Stockholmer Konzil sei innerlich unmöglich ohne die Voraussetzung innerer Bekenntniseinheit aller Teilnehmer. Demgegenüber sagen wir: Diese Einheit als innere religiöse Größe ist in Wirklichkeit vielleicht stärker vorhanden, als man denkt; vor allem aber ist die ethische Einmütigkeit in allen christgläubigen Kreisen so stark, daß die ethischen Ziele der Konferenz erreicht werden können (man bedenke dazu nur die Entwicklung der Inneren Mission oder die karitative Betätigung der christlichen Gemeinden). 2. Man hat begreiflicherweise Anstoß genommen an dem Brief, den der sonst von allen Seiten hochverehrte Erzbischof Soederblom an die Witwe des Reichspräsidenten Ebert geschrieben hat. Wir wünschten auch, dieser Brief wäre ungeschrieben geblieben; aber er beruht wohl auf mangelnder Kenntnis der Sachlage. Der entscheidende Punkt, um den es sich für Stockholm bei der Briefangelegenheit dreht, ist der, daß von deutscher Seite gefordert wird, bei Beratung der international-christlichen Aufgaben solle gegen die Kriegsschuldlüge bestimmt Protest erhoben werden. Wenn dieser Forderung, wie anzunehmen ist, auch der Erzbischof gern entsprechen wird, dann stellt das Weltkonzil sich auch dadurch als das dar, was es sein soll: ein heiliges Gegenspiel gegen den teuflischen Weltkrieg.

Wer in diesen Tagen in der neuen Zeitschrift: „Christentum und Wissenschaft" (Nr. 6) den Leipziger Vortrag von Soederblom „Warum ich Lutheraner bin" gelesen hat, wird erneut überzeugt sein, daß in dieser Persönlichkeit der gottgegebene Leiter vor uns steht, der durch das bevorstehende Weltkonzil die neuerwachte evangelische „Katholizität" zu erstmaliger kirchengeschichtlicher Konsolidierung führen kann.

Durch die bevorstehende Versammlung in Schwedens Hauptstadt wird dann auch von selbst das Band sich noch fester schlingen, das in besonderem Maße die Lutheraner Deutschlands mit dem schwedischen Kirchenvolke nicht bloß durch geschichtliche Erinnerungen, sondern auch gegenwärtig auf denjenigen kirchlichen Gebieten verbindet, welche die besonderen Aufgaben dieser Zeitschrift ausmachen, auf dem Gebiete der reichen schwedischen Liturgie und der wohlgepflegten schwedischen kirchlichen Kunst. So tage denn die Weltkonferenz unter dem besonderen Segen des Herrn!

Reimswaldau (Schlesien). Sup. i. R. Bronisch.

Digitized by Google

Anbetung im evangelischen Gottesdienst[1]).

Von Rudolf Günther in Marburg.

I.

Alle theoretischen und praktischen Reformversuche der Gegenwart auf gottesdienstlichem Gebiet, die in überraschender und fast beunruhigender Zahl aufschießen, gehen zuletzt darauf hinaus: es soll dem evangelischen Gottesdienst ein Element der Ruhe, der stillen Sammlung, der heiligen Feier zugeführt, es soll der von den Mühen und Peinen des Werkeltags erschöpften Seele ein Eintauchen in die Ewigkeit werden, eine „Brunnenrast", wie der Dichter Adolf Schmitthenner es in einer seiner tiefsten Predigten nennt, unter dem von der Sonne durchglitzerten Schatten der Waldbäume und dem kühlenden Rauschen des Wasserquells, ein Anhauch des Refrigeriums, von dem altchristliche Grabschriften sagen, zuhöchst: es soll in solcher Sabbatstille Gottes Gnadengegenwart erfahren, erlebt werden und Leib und Seele sich freuen in dem lebendigen Gott. Dann nach kurzer Rast muß der Lebenswanderer seinen Stab wieder aufnehmen und weiter schreiten, aber es geht eine Erquickung mit ihm, die nicht aus dieser Welt stammt: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen!"

Dieses Verlangen nach Anbetung im Gottesdienst ist nicht eine vereinzelte Forderung, es ist heute getragen von einer geistigen Strömung, die überkonfessionell, ja überchristlich ist; diese Strömung geht durch das allgemeine Geistesleben der Zeit. Wer darin nur eine Mode wie andere sehen will, beweist nur, daß er noch nicht gelernt hat, die Dinge des Lebens ernst zu nehmen, und daher selbst nicht ernst zu nehmen ist. Nichts auf der Welt, auch das Heiligste nicht, ist davor geschützt, daß es nicht zur Mode gemacht werde. Aber dies Getue reicht nur an das äußere Gewand oder an die Oberfläche; die Wurzel des Heiligen bleibt davon unberührt. Die liturgische Bewegung der katholischen Kirche ist von ihren Anfängen her eine innerkatholische Bewegung, sie ist nicht zu Propagandazwecken erfunden, womit nicht gesagt ist, daß die kluge Papstkirche sie nicht als Mittel dazu benützt. Diese Bewegung ist auch nicht bloß eine Ordensangelegenheit, obschon sich darin dynamischer Benediktinergeist gegen mechanischen Jesuitengeist erhoben hat. Sie ist vielmehr eine Gegenbewegung gegen die immer stärkere Zersplitterung und Veräußerlichung des katholischen Andachtswesens, ein Streben nach Verinnerlichung, eine Sammlung der christlichen Kräfte gegenüber den magischen und rein zeremoniellen des Kultus, ein großzügiger Versuch, die Liturgie einer tausendjährigen Vergangenheit, einer Zeit also, die mit dem antiken Weltbild den Zauber- und Dämonenglauben der Spätantike als selbstverständliches Erbe übernommen und dieses durch christliche Motive weitergebildet und verstärkt hat, einer Zeit, deren dingliche Frömmigkeit immer tiefer in rituelle Magie hineinführen mußte, — die Liturgie dieser tausendjährigen Vergangenheit mit dem Ideal der persönlichen, am Ur- und Frühchristentum gemessenen Frömmigkeit auszugleichen. Wieweit dieser Versuch auf katholischem Boden zu verwirklichen sein wird, ob das katholische Volk

[1]) Nach einem am 22. Okt. 1924 auf der Casseler Pastoralkonferenz gehaltenen Vortrag.

Digitized by Google

in seiner Masse fähig und willig sein wird, auf der Bahn geistiger Durchdringung der Frömmigkeit seinen Führern zu folgen, ob sich nicht allen Bemühungen um Innerlichkeit und Gemeinschaftscharakter der Kultusfeier die tote Kultussprache als ein unüberwindliches Hindernis entgegenstellen wird, das kann nur die Zeit lehren. Das Ziel dieser liturgischen Bewegung ist jedenfalls, den Teilnehmer an der Messe zu innerem Miterleben des heiligen Dramas zu erziehen und ihn zu befähigen, daß er den größten und heiligsten Augenblick des Mysteriums, die leibhafte Gegenwart Christi am Altar, die das Wort des Priesters auf dem Höhepunkt der Messe bewirkt, dieses klassische Beispiel des Tremendum und Fascinosum auf abendländisch christlichem Boden, nicht nur als gehorsamer Sohn der Kirche, sondern als begnadeter Myste erfährt.

Es ist nun nicht zu bezweifeln, daß der Ruf nach Anbetung im evangelischen Gottesdienst unter dem Einfluß der neuromantischen Stimmung so vernehmlich geworden ist. Dennoch würde man irren, wenn man annähme, daß er lediglich aus den romanisierenden Bestrebungen unserer Tage herrühre. Die katholische Welle, die über Europa hingeht, ist auch schon schwächer geworden. Das Vorbild des katholischen Kultus übte unter den protestantisch Getauften eine so starke Wirkung nur, weil ihm eine allgemeine, tiefer begründete Sehnsucht nach dem Objektiven, nach neuen Bindungen entgegenkam. Der Zusammenbruch des schrankenlosen Individualismus, die Ratlosigkeit der Maßgebenden, das Chaos der Weltanschauungen und Heilsbotschaften ließ an einer Freiheit irre werden, die ihres Namens nicht mehr wert schien, weil sie den eigenen Boden unterhöhlt hatte. Zu lange schon hatte die naturwissenschaftliche Aufklärung das Gemüt verödet, die Maschine die Arbeit entseelt, das Grollen der Massen in der Tiefe die Hände am Steuer unsicher gemacht, und der Geist selbst war seines Eigenbesitzes nicht mehr sicher, überall schwankte der Boden vor dem historischen Relativismus, es schien keine ewigen Pfeiler mehr zu geben, die den Bau des Menschheitslebens zu tragen vermöchten. Da dämmerte den Menschen am Horizont wieder das Urgeheimnis auf, nicht wie ragende Schneefirnen im Sonnenglanz, zu denen der kühne Bergsteiger emporklimmt, sondern nur dunkle Umrisse, aus fernen Nebelschleiern schimmernd, ein großes Unbekanntes, nach dem man aus der Enge und dem Wirrsal des Daseins aufschauen, vor dem man sich neigen konnte, dem ein fast verlorenes Sehnen des Herzens entgegenschlug. Das Herz atmete auf Augenblicke und Stunden wieder freier, das Leben schien eine neue Höhe und Weite gewinnen zu sollen. Das Unendliche, das Ewige — man besaß keinen Namen dafür — hatte die Menschenseele wieder berührt, wie eine Offenbarung war es ihr, von neuem erlebte sie das Geheimnis der Religion. Auch im Menschengeist selbst schienen sich geheime Gründe zu öffnen, man schwelgt im Gefühl des „Schöpferischen". Es ziemt dem, der mehr von Gott weiß, nicht, diese schüchternen Anfänge gering zu schätzen; es ist doch auch sein Gott, mögen jene auch nur den Saum der Gottheit berühren. Es muß doch so sein, daß schon in diesen ersten Berührungen Seligkeiten beschlossen sind, wenn gleich erst ahnend erfaßt.

Digitized by Google

Denn anders läßt es sich schwer verstehen, daß bei den Menschen dieser Erlebnisse heute ein merkwürdiger Drang vorhanden ist, sie zu gestalten, darzustellen, ein Begehren nach Andacht, Feier, Erhebung, so verschieden nun die Wege sind, auf denen das neue Erlebnis gesucht und ausgesprochen wird. Für sehr viele ist es die musikalische Andacht, in der ihre Seele in das Unendliche versinkt, andere meinen das Geheimnis aus den seltsamen Verzückungen und dunkeln Runen der neuesten Kunst zu erspüren. Ganz besonders ist von dem neuen Gestaltungsdrang die Jugend ergriffen. In sinnvoller, oft sinnbildlicher Handlung verkörpert sie das höhere Erleben; hatte sie ehedem eine berechtigte Scheu, mit dem Innenleben hervorzutreten, heute strebt sie geradezu zum Bekenntnis. Mit Geflissentlichkeit wird das Stimmungschaffende und Stimmunghafte betont, in dem naturgemäß vor allem die Jugend sich bewegt[1]). Wir stehen wirklich im Zeitalter des Expressionismus, das Wort nicht im Sinn einer Künstlerschule, sondern einer Geistesrichtung verstanden. Es wird geradezu ein geistesgeschichtliches Gesetz in dieser Erscheinung sichtbar. Unserer Zeit ist die geistige Bedeutung der Form wieder aufgegangen, es gehört zu ihren Aufgaben, diese Erkenntnis zu verarbeiten und durchzusetzen. Gehört dieser Sinn für die Form zur Struktur unserer Zeit, dann ist er auch nicht zu übersehen beim Dienst am Heiligen. Denn das Heilige geht in die geistigen Grundformen der Zeit ein, wenn es sich ihr kundtun will. Geist ist nicht ohne Form, er kann nicht lange in freischwebendem Zustand verharren, sonst verflüchtigt er sich. Wie bald geht der urchristliche Enthusiasmus in die feste Ordnung der bischöflichen Verfassung über, — zu seinem Heil; mit allen seinen Geistesgaben hätte der lockere Gemeindeverband der Erstlingszeit den Ansturm der Verfolgungen nicht überstanden. Oder um die Bedeutung der Form an einem anderen Beispiel zu verdeutlichen, welch entsetzliche Stillosigkeit lastet als ein nachgelassenes Stück der Emporkömmlingschaft auf unserem Leben! Ein Vergleich der neuen Stadtteile mit der Altstadt, die jahrzehntelange Unfähigkeit und Roheit im Bauwesen, das Herumtasten an allen geschichtlichen Stilen im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts, die weite Verbreitung einer schönrednerischen religiösen Kunst, mit der man sich gegenüber der katholischen Devotionalienkunst — dieser allerdings sehr niedrig stehenden und verwahrlosten katholischen Hauskunst — gar nicht so sehr zu brüsten braucht, — sind das gleichgültige Dinge? Wie muß es doch um die Erziehung und die Wahrhaftigkeit des Innenlebens bestellt sein, das solche Entartungen und Entstellungen des Heiligen überhaupt nicht empfindet! Schlechte Form, dauernd ohne Widerspruch ertragen, stumpft ab, sie verroht, leere, gemachte Form verfälscht das Gefühl und wird zur Lüge. Der Geist, der einmal mit Brausen gekommen ist, weicht auch aus altgeheiligten Formen, wenn sie sich ausgelebt haben; sie müssen erneuert werden, wenn ihre Zeit um ist. Denn das Lebendige lebt nie bloß von der Vergangenheit, auch nicht von der ehrwürdigsten. Vollends täte die aus der Reformation geborene Kirche, die in

[1]) Vgl. „Die Scheibe". Blätter für Kult und Kultur. Herausgegeben von der Blauen Gemeinde. Darmstadt, Paul Bommersheim (Heinrichstr. 124). Auch an der Christengemeinschaft zieht die Jugend der Kultus an.

Digitized by Google

ihrem Gottesdienst den Herd einer neuen Volksfrömmigkeit entzündet hat, Unrecht, wenn sie das Verlangen nach einer Erneuerung dieses Gottesdienstes ungeprüft von sich wiese, im selbstbewußten Gefühl des beatus possidens. Nicht nur hat sie die Liebespflicht, ihre Stimme so zu wandeln, daß jedes neue Geschlecht sie in seiner Sprache die großen Taten Gottes preisen hört, ihre eigene Zukunft hängt daran, daß sie die Jugend nicht verliert, in der sie sich selbst wieder verjüngen soll. Die Jugend aber wird von der neuen Strömung getragen.

Trotzdem die „kultische" Forderung in einer starken Zeitströmung begründet ist, die nicht nur das kirchliche, sondern das allgemeine geistige Leben der Gegenwart durchzieht, kann sie von der Kirche doch nur dann erfüllt werden, wenn sie aus dem richtig verstandenen Wesen des evangelischen Gottesdienstes selbst hervorgeht. Luther hat für die Menschen des sechzehnten Jahrhunderts das Richtige getroffen, als er nach Zerbrechung des Opfer- und Priesterbegriffs ihnen die gereinigte Messe gab. Er hat ihnen damit die religiöse Heimat erhalten. Unendlich wichtiger, als daß er neue Gottesdienstformen, für die die geschichtlichen Bedingungen gar nicht vorhanden waren, geschaffen hätte, ist, daß er mit sicherer Hand zu dem Typus des geistigen, urchristlichen Gottesdienstes zurückgegriffen hat. Der Gottesdienst ist kein verdienstliches Werk, kein genugtuendes Opfer, kein priesterlicher Zauber, kein gesetzlicher Ritus mehr, der Gottesdienst ist Glaube, Glaubensäußerung in freier, nur durch Gottes Ehre und die Liebe zum Nächsten gebundener Ordnung. Der vorgefundene Zustand der Gemeinden bringt in die nun dem Gottesdienst wesentliche Predigt und in die Handhabung der Sakramentsfeier einen stark pädagogischen Zug, doch wird der ganze Gottesdienst und besonders das Mahl des Herrn auch wieder im Sinne des früheren Christentums als eine Danksagungsfeier, als ein Lobopfer an den gnädigen Gott gefaßt. Die Folgezeit ist immer mehr in die pädagogische Auffassung zurückgesunken; wenn es auch nicht das Ganze ist, man kann, wie es geschehen ist, die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Deutschlands beschreiben als „die Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus", die dann die Vollstrecker dieses Auflösungsprozesses geworden sind. Nicht mutwillig haben sie das getan, sie wußten das Christentum in der veränderten geistigen Atmosphäre nicht anders zur Geltung zu bringen, als indem sie es in Gedanken und Sprache der verstandesmäßigen, moralisierenden, leicht sentimentalen „Tagesansicht" der neuen Zeit anzugleichen suchten. Immerhin haben sie mit dieser Preisgabe an Substanz erreicht, daß das Christentum noch einmal — bisher zum letztenmal — die gemeinsame Weltanschauung des Zeitalters gebildet hat. Als die Restauration des neunzehnten Jahrhunderts zum Kern des Vätererbes zurückkehrte, da hat sie mit anderen alten Formen auch die Meßform, wenigstens in einem Teil der deutschen Kirchen, wiederhergestellt. Volkstümlich ist sie nicht mehr geworden. Ihre oft beklagten Mängel sind groß genug, um die lebendige Gestaltung des Gottesdienstes zu hemmen, aber nicht so groß, daß die Dinge nicht innerhalb des gegebenen

Digitized by Google

Rahmens mit einigen Griffen zurechtgerückt werden könnten. Gegenüber den süddeutschen und südwestdeutschen Ordnungen, die sich an den mittelalterlichen Predigtgottesdienst anschließen und auf den ersten Blick evangelischem Wesen mehr zu entsprechen scheinen, darf sie das Verdienst in Anspruch nehmen, daß sie den Gottesdienst nicht ganz in Lehrhaftigkeit und Schulcharakter hat aufgehen lassen, sondern das Bewußtsein am Leben erhalten hat, der evangelische Gottesdienst sei nicht nur Wortverkündigung, sondern auch Feierhandlung der Gemeinde, er bestehe nicht nur in Erbauung, sondern auch in Anbetung.

Damit stehen wir an der Stelle, um die es in der liturgischen Bewegung von heute ebenso geht wie in der vor hundert Jahren. Nur daß damals der Ton zugleich auf dem dogmatischen Lehrausdruck lag, während heute das Heilserlebnis und das Herzensbekenntnis betont sind. Der evangelische Gottesdienst hat zwei Pole. Daher will es nicht gelingen, den Mittelpunkt oder den Höhepunkt des Gottesdienstes ein für allemal zu bestimmen. Luther hat für jene Pole die klassische Formel gefunden, zu der man immer wieder zurückkommen muß: Gott redet mit uns durch sein heiliges Wort und wir reden mit ihm durch Gebet und Lobgesang. Aber für die rechte Verbindung beider schafft der volkskirchliche Gottesdienst eine grundsätzliche Schwierigkeit. Anbeten, das heißt: nicht nur Gott die Ehre geben, die ihm gebührt, sondern im Nichtigkeitsgefühl der Kreatur und in der Selbstverurteilung des Gewissens nicht verzagen, sondern überwältigt werden von Gottes erlösender Gnade, also jauchzen dem Hort unseres Heils oder stille werden vor Gott in seinem heiligen Tempel, — das kann nur eine priesterliche Gemeinde. Aber wo ist sie? Um dieses empirischen Charakters der volkskirchlichen Gemeinde willen hat die Predigt noch immer und aufs neue etwas Missionarisches, sie ist nicht bloße Darstellung des frommen Bewußtseins, Feierrede, sondern bewegt sich in Angriff und Verteidigung, sie ist, wenn auch nicht Bekehrungsrede, Erbauungsrede mit sittlicher Zuspitzung. Ist sie aber Erbauungsrede, so geht sie an denen vorbei, bei denen überhaupt noch kein Grund gelegt ist, und ist sie Bekehrungsrede, so zerstört sie den Gemeindegottesdienst, sie macht ihn zur Missionsversammlung. Im ausgewählten Bruderkreise finden sich Bezeugung des göttlichen Worts und anbetender Dank beisammen, da sind sie ganz natürlich, wie von selbst verbunden; aber wie wird beides im volkskirchlichen Gottesdienst zusammengehen? Nicht nur die pädagogische Bestimmung der evangelischen Predigt von ihren Anfängen an, sondern auch die innere Lage der Volkskirche hat es mit sich gebracht, daß von den beiden Polen des evangelischen Gottesdienstes nur der erste sich auswirken konnte. Beherrscht wird der Gottesdienst ausschließlich von der Predigt, der Gebetsteil bildet nur eine Umrahmung. Wenigstens wird man es einem, der etwas von der mitreißenden und emportragenden Gewalt des gemeinsamen Gebetes weiß, nicht erst zu beweisen haben, daß es bei uns in der Regel nicht so ist.

Und eben das ist es, was heute wie vor hundert Jahren als der tiefste Grundmangel unseres Gottesdienstes empfunden wird, was auch in den Sehnsüchten der außerkirchlichen Frömmigkeit, des „weltlichen Christentums", wie man diese heute nennen möchte, sich widerspiegelt: unser Gottesdienst ist, wie ja auch sein Name lautet, Predigtgottesdienst, aber nicht Gebetsgottesdienst.

Digitized by Google

Ein Doppeltes hat sich uns ergeben. Das Verlangen nach „Kultus" im evangelischen Gottesdienst, nach feiernder Erhebung, nach innerster Sammlung der Seele im Gebet ist nicht bloß in einer Zeitströmung begründet, der evangelische Gottesdienst selbst, unvollkommen, wie er in seiner geschichtlichen Entwicklung geblieben ist, drängt in diese Richtung zu seiner Erfüllung. Aber auch das andere steht fest: nur was dem Wesen des Glaubens entspricht, mit seinem Blute getauft, von seinem Geiste durchtränkt ist, kann im Gottesdienst gestaltet werden. Das zeigt sich sofort daran, daß der Predigt ihre Stellung im Gottesdienst gewahrt werden muß. Zwar wenn Luther fordert, daß im Gottesdienst alles besser nachgelassen sei denn das Wort, so hatte er für seine Zeit uneingeschränkt Recht; doch kann es heute, nach Jahrhunderten evangelischer Lehre, auch predigtlose Feiern geben, da ja „Wort" nicht allein das Wort des Predigers ist, etwa Morgen- und Abendandachten, die man besser denn als „liturgische" Gottesdienste — wir sollten den Namen „Liturgie" nicht bloß um der fremdsprachlichen Herkunft, sondern auch um der Vorstellungs- und Gefühlsgesellungen willen, die sich daran gehängt haben, los werden — als Gesangs- oder Gebetsgottesdienste bezeichnen würde. Schon die Geschichte der Predigt (und die tägliche Erfahrung) lehrt, daß der Predigt im evangelischen Gottesdienst eine unveräußerliche Bedeutung zukommt. Ihre Notwendigkeit folgt aber auch aus dem Wesen des Gottesdienstes selbst: das evangelische Christentum lebt aus der Offenbarungsreligion, es ist prophetische, also in der Geschichte verwurzelte Religion, es pflanzt sich fort in der Wortverkündigung, die ihre Lebendigkeit in der Hervorbringung mannigfaltiger und neuer Typen erweist. Aber das evangelische Christentum ist ebenso Glaubensreligion, es kann nicht wie eine rein gegenständliche Größe von Hand zu Hand gegeben werden, das „Wort" will im Glauben erfahren und bekannt sein. Wohl wohnt dem Evangelium an sich lebenzeugende Kraft inne, aus der ja der Glaube erst geboren wird, es kann wirken trotz glaubensloser Verkündigung, aber diese selbst bleibt im Gottesdienst tot. Eben darin, daß das evangelische Christentum nicht dingliche, sondern persönliche Religion ist, liegt die Stärke und Schwäche des evangelischen Gottesdienstes; wo die innere Vollmacht zur Verkündigung fehlt, bleibt eine Strecke im evangelischen Gottesdienst leer.

Aber wird dann nicht auch die Vollmacht zum Gebete fehlen? Auch dann sind wir nicht ganz verlassen. Wie das Wort des Evangeliums abgesehen von seinem menschlichen Verkündiger göttlicher Kraftträger ist, so betet da, wo es der Vorbeter nicht vermag, der Gemeindegeist zu Gott, der nahe ist allen, die ihn anrufen, die ihn mit Ernst anrufen. Denn evangelischer Gottesdienst kann immer nur statthaben, wo schon Glaube vorhanden ist, wie anfängerhaft auch dieser Glaube sein mag, im Geiste vollziehen ihn die Glieder der unsichtbaren Kirche, in all ihrer Armut und Sünde ist es doch der Geist der Herrlichkeit und der Kraft, der sie innerlich eint, ihre Herzen und Lippen bewegt, sie im Gebete hinzieht vor Gottes Angesicht. Welch eine herzbewegende Macht aber müßte unser Gottesdienst sein, wenn nicht nur die Wortverkündigung die Versammelten die Stimme Gottes des Herrn selbst im Herzen und Gewissen vernehmen läßt, sondern eine große

Digitized by Google

Gemeinde betend es erfährt, daß Gott Gebete erhört, daß, wer im Glauben betet, an die Tür des Himmels pocht, daß der Herr gegenwärtig ist, nicht allein wo zwei oder drei, sondern hunderte in seinem Namen versammelt sind, daß die Ewigkeitskräfte hereinströmen in ein aufgetanes Herz, daß es einen Frieden gibt, der höher ist als alle Vernunft, den die Welt nicht geben kann, daß die Seligkeiten des Glaubens uns nicht an der Schwelle der Kirchenpforte verlassen, sondern ihre Weihe ausgießen auch über die Mühsale und das Leid des Erdentags? Indem wir uns dieses Bild vor die Augen stellen, muß es uns doch zum Bewußtsein kommen, daß die, die nach heiliger Feier, nach dem Dienst der Anbetung verlangen, nicht nach einem Traumgebilde oder Modegebilde begehren, sondern nach dem Urbild des rechten Gottesdienstes selbst.

Zu „Ein feste Burg ist unser Gott".

Von Dr. **Wilhelm Lucke.**

Unter dem Titel „Wann entstand das Lutherlied?" hat Prof. D. Dr. G. Stuhlfauth in der Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. XVI (1924), S. 99ff. einen Aufsatz veröffentlicht, den er noch durch einen Nachtrag in derselben Zeitschrift S. 140ff. ergänzt hat. Stuhlfauth will in dem Liede „Lobt Gott, ihr frommen Christen"[1] eine so enge Beziehung zu dem Lutherliede finden, daß es nur unter der Einwirkung der zwei ersten Strophen von „Ein feste Burg" entstanden gedacht werden könne. Da nun aber das genannte Lied des Ludwig Heilman auf 1523 zu datieren sei, müsse Luthers Lied, wenigstens in seinen beiden ersten Strophen, vorher entstanden sein. Damit gewinne Spitta's Datierung auf 1521 eine neue Stütze[2].

Der Nachtrag sucht diese Ansicht gegenüber den Ausführungen in Bd. 35 der Weimarer Luther-Ausgabe[3] zu verteidigen. O. Albrecht hat dort in seinen Nachträgen zu der von mir besagten Ausgabe der Lieder des Reformators die Beziehungen zwischen den beiden Liedern, die St. bereits früher in anderem Zusammenhang behauptet hatte[4], kurz abgelehnt. Auch ich hatte das Heilmansche Lied im Zusammenhang meiner Untersuchung über „Ein feste Burg" gestreift[5]. Stuhlfauth meint dazu, ich hätte den Zusammenhang geahnt, aber den aufblitzenden Gedanken rasch, allzu rasch hinter mich gebracht.

Der freundlichen Aufforderung des Herrn Herausgebers dieser Zeitschrift folgend, will ich meine Stellung gegenüber den Ausführungen Stuhlfauth's kurz darlegen. Ich bemerke, daß ich erst im März d. Js. Kenntnis von ihnen erlangt habe und infolge starker dienstlicher Überlastung noch ein Vierteljahr vergehen lassen mußte, ehe ich mich wieder eingehender mit der Frage befassen konnte.

---

[1]) Wackernagel, Kirchenlied III, Nr. 446. Erk-Böhme, Deutscher Liederhort II, S. 84. J. Meier, Bergreihen S. 56ff.

[2]) Spitta's Variation seiner bekannten Auffassung in der Monatschrift XXVI (1921) S. 65–73.

[3]) W. A. Bd. 35, S. 622f.

[4]) Monatschr. f. G. u. kirchl. Kunst XXVII (1922) S. 231; vgl. besonders Anm. 2.

[5]) W. A. Bd. 35, S. 194.

Digitized by Google

Ich halte Stuhlfauth's Datierung des Liedes „Lobt Gott, ihr frommen Christen" auf 1523 für richtig. Die Angabe der 11. Strophe:

Mit dem thündt sy sich rüsten
hab ich vernumen wol,
der babst in iaresfristen
ain concili halten soll,
darein man sol sehen,
ob luterß ler sey war ...

läßt sich zwanglos auf den Reichstagsabschied vom 9. Februar 1523 beziehen, der kein besseres Mittel für die Regelung der Lutherschen Angelegenheit vorzuschlagen wußte „dan das die bapstliche Heiligkeit ... ein frei cristlich concilium ... ausgeschrieben und aufs lengst in jars friest angefangen werde" [1]).

Aber die Kernfrage ist die, ob wirklich ein Zusammenhang zwischen dem Heilmanschen und Lutherschen Liede angenommen werden muß. St. konstruiert ihn folgendermaßen:

Heilman, Str. 8.	Luther.
Ein yeder sol auch hören,	Fragst du, wer der ist 2, 5
wer vnsser hauptman ist,	(Es streit) für uns der rechte Mann 2, 3
der künig aller eren,	Er heißt Jesus Christ 2, 5
vnsser herr Jhesus christ,	Es streit für uns der rechte Mann 2, 3
der wil vnß helffen streytten	aus aller Not,
in aller vnser not	die uns jetzt hat betroffen 1, 3. 4.
yetz vnd zů allen zeyten,	
alß er versprochen hat.	

St. meint, daß Heilman geradezu die beiden ersten Strophen des Lutherliedes ausgeschrieben habe. Auch zugegeben, daß das Geschlecht der Reformationszeit von Kampfgeist erfüllt gewesen sei, und daß dieser sich in seinen Dichtungen und Liedern widerspiegele, so gäbe es doch keine Wort- und Stimmungsparallele, die nach Sinn und Wort — und das sei das Entscheidende — so im Zusammenklange mit dem Lutherliede stehe wie die 8. Strophe des Heilmanschen Liedes.

Mir scheint diese Behauptung sehr gewagt. Von einer Gleichheit des Sinnes kann keine Rede sein. Heilman sagt: Unser Hauptmann Jesus Christ will uns im Streit in unserer Not jetzt und zu allen Zeiten helfen. Luther dagegen: Wir sind allein zu schwach und verloren, wenn nicht Jesus Christus für uns streitet. Und die Verse „Er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen" aus dem ganz andern Gedankenkreis der 1. Strophe heranzuziehen, mutet nicht anders als gequält an.

Aber auch die Übereinstimmung der Worte läßt Zweifel aufsteigen.

„Fragst du, wer der ist?" Wie matt klingt gegen diese wuchtige Frage Heilmans „Ein jeder soll auch hören, wer unser Hauptmann ist". Ich bemerke hierzu, daß mit der Anfangszeile von Strophe 8 die Apostrophe von Str. 7 wieder aufgenommen wird: „Hört zu, ihr lieben Brüder, all die gut Christen sein". Diese Anrede mit der Aufforderung aufzumerken, ist ein ganz gewöhnliches Ausdrucksmittel des historischen Volksliedes, sei es geistlich oder weltlich. Dagegen steht die rhetorische Frage in diesem vereinzelt da.

Heilman Str. 8, 2 ließe sich als Wortparallele zu Luther 2, 3 nur fassen, wenn „für uns", wie es häufig ist, „vor uns" bedeutete. Der Zusammen-

[1]) Deutsche Reichstagsakten. Jüngere Reihe III (1901) S. 746.

Digitized by Google

hang des Liedes schließt das aus. Überall, wo vom Kampf darin die Rede ist, ist es Christus, der für die schwachen Christen streitet, nicht an ihrer Spitze. Sie bergen sich ja in der festen Burg, die Gott selber ist. Dagegen bieten Str. 7 – 10 bei Heilman das Bild der allgemeinen Feldschlacht, in der die guten Christen, ihrem Hauptmann folgend, sich auf die Gegner werfen.

Wenn aber gegen die einzelnen Punkte, auf die sich St.'s Beweisführung stützt, schon so viel eingewandt werden kann, so nicht minder gegen die Gesamtbehauptung, daß keine der von mir beigebrachten Parallelen so nach Sinn und Wort mit „Ein feste Burg" im Zusammenklange stehe wie das Heilmanlied.

Ich habe eine halbe Seite nach „Lobt Gott, ihr frommen Christen" das Lied „Vom Aufgang der Christenheit" zitiert[1]), das in der literarischen Fehde gegen Murner eine Rolle spielt. Um die Wende 1521/22 hatte Michael Stifel das Lied „Von der christförmigen, rechtgegründeten Lehre Doctor Martin Luthers" veröffentlicht[2]), eine glühende Verherrlichung des Reformators, der als Engel der Apokalypse gefeiert wird. Der gewaltige Eindruck des Wormser Reichstags wirkt nach:

Sein hertz zů Gott er nanget
recht als ein christen man,
Die gschrifft er rein absenget,
kein wüst laßt er doran.
Zu Worms er sich erzanget,
er tratt keck vff den plan.
Sein feynd hat er geschwenget,
keiner dorfft jn wenden an.

Durch diese Schrift wurde Murner im Frühjahr 1522 zu seinem „Lied von dem Untergang des christlichen Glaubens" veranlaßt[3]), das ebenso wie die Dichtung Stifels „in Bruder Veiten Ton" gehalten ist. Murner aber antwortete ein Unbekannter in der gleichen Strophe mit dem „Lied vom Aufgang der Christenheit"[4]).

Es lohnt, eine Anzahl Stellen aus diesem Liede mit solchen aus dem Heilmanschen und aus dem Lutherliede zusammenzustellen.

Lied v. Aufg. d. Chr.:	Heilman: Lobt Gott, ihr fr. Chr.	Luther: Ein feste Burg.
Str. 7.	Str. 2.	
Es ist ain freyer helde,	Von mitternacht ist kumen	
gar neulich gestanden auff:	ein ewangelisch man,	
Der streyt inn gotes felde,	die gschrifft hat er fürgenumen,	
wol für der christen hauff,	darmit gezanget an,	
Der not hat lang gelitten,	daß vil der frumen cristen	
offt kem des Cayphas gsind:	falschlich verfüret seint	
Er wer schon gar bestritten,	durch falsch ler der sophisten	wir sind gar bald verloren,
verließ got seine kindt.	vnd ire wechselkind.	Es streit für uns der rechte man . . . 2, 2. 3.

[1]) W. A. Bd. 35, S. 195.
[2]) Von mir herausgegeben in O. Clemen's Flugschriften a. d. ersten Jahren der Reformation Bd. III, S. 261–352.
[3]) Wackernagel V, Nr. 1130.
[4]) Wackernagel V, Nr. 1131. Vgl. W. Kawerau, Thom. Murner u. d. deutsche Reformation (Halle 1891) S. 57 f. O. Clemen Flugschriften III, S. 269. Anm. 2.

Digitized by Google

Str. 8. So well mir ietz auffwerffen keck vnser baner frey Vnd mit den zagen treffen, Christus der haubtman sey: Denn fanen den thût tragen Martinus Luther frum Wol gegens Babstes zagen, sy sind schier gar zerstumbt.	Str. 7. Hört zů, ir lieben brůder, all die gůt cristen seint, zum fenlein tracht ain yeder er wöl mir legen ein, die feind wöl mir angreiffen, ich main das bschorne gschlecht man hört die trumen und pfeyffen, her, her, ir lieben knecht.	
	Str. 8. Ein yeder sol auch hören wer vnsser hauptman ist, der künig aller eren, vnsser herr Jhesus christ, der wil vnß helffen streyten in aller vnser not yetz und zů allen zeyten, alß er versprochen hat.	Fragstu, wer der ist? 2, 5. Er heißt Jhesu Christ . . 2, 6. Er hilfft uns frey aus aller not, die uns jetzt hat betroffen. 1, 3.4.
Str. 9. Merckt auff, ir frummen leüte, wie ir euch haltenn solt, All hie in disem streyte so stelt eur hertz zů got: Mir weln nit helnbarten, allain das göttlich wort . . .	Str. 9. In trumen vnd in pfeyffen wil got kain gfallen han, zun waffen wöl mir greiffen, den harnisch legen an, den Paulus hat geschlagen inn seyner liberey, schilt, helm, pantzer u. kragen, ain schwert hangt auch darbey.	
Str. 10. Man müg vns halt schon tödten, den leib nemen, das gůt, Dom streyt wöll mir nit treten, die sel dar durch wirt phůt . . .		Nemen sie den leib gůt ehr, kind und weib, las faren dahin, sie habens kein gewin, das reich mus uns doch bleiben. 4, 5–9.

Was zeigt diese Nebeneinanderstellung? Zunächst, daß nahe Beziehungen zwischen dem Heilmanschen Liede und dem „Vom Aufgang der Christenheit" angenommen werden können, wobei zu bemerken ist, daß auch zu dem vorangegangenen Murnerschen Gedicht vom Untergang christlichen Glaubens Parallelen aufgedeckt werden können. Wenn man jedoch wie Stuhlfauth einen Zusammenklang mit dem Lutherliede vernehmen will, ist dieser stärker in dem Lied vom Aufgang der Christenheit. Aber wie bei dem Heilmanschen so würde es auch bei diesem verkehrt sein, eine unmittelbare Einwirkung des Lutherliedes aus solchen Übereinstimmungen zu folgern. Gerade das Charakteristische dieses gewaltigen Gedichts, das Gefühl der eigenen Ohnmacht und dabei doch der unbedingten Zuversicht auf Gottes Schutz, das wilde, trotzige Aufbäumen gegen des Teufels Drohen, die leidenschaftliche dämonische Glut des Ringens im Gebet, von alledem ist keine Spur in diesen beiden, ganz anerkennenswerten, aber dichterisch doch weit zurückstehenden Leistungen. Auf die paar Wortparallelen ist umso weniger Wert zu legen, als sie ganz dem Geist der Zeit angehören und gerade das Eigene, das ihnen Luthers Dichtergenius geben konnte, ihnen fehlt. So muß ich mich durchaus dem Urteil O. Albrechts[1]) anschließen und Stuhlfauths Versuch, Spittas These durch das Heilmansche Lied zu stützen, als verfehlt betrachten.

[1]) W. A. Bd. 35, S. 622 f.

Digitized by Google

Melanchthon und die kirchliche Kunst.

Adhoc unum opus est ceremoniis, ut doceant imperitos (Aug. Art. 24).

Von D. Wilhelm Thimme in Iburg.

Als ich kürzlich die lutherischen Bekenntnisse unter dem Gesichtspunkt „rational—irrational" durchprüfte und darauf achtete, wie sie sich bemühen, die zentralen Heilswahrheiten möglichst plane et perspicue darzulegen, und doch bei jeder Gelegenheit betonen, daß es sich hier um Dinge handelt, die alle natürliche Vernunft weit unter sich lassen, stieß ich auch auf den oben zitierten Satz der Augustana, der vielleicht nicht einem jeden, der sich mit der Frage nach Sinn und Bedeutung der kirchlichen Kunst, der Musica sacra, der Liturgie im Gottesdienste beschäftigt, geläufig ist.

Melanchthon führt nämlich im 24. Artikel aus, daß in „unseren Kirchen" die Messe beibehalten und mit großer Andacht gefeiert werde. Auch halte man fast an sämtlichen herkömmlichen Zeremonien fest, nur daß man an etlichen Orten neben lateinischem Gesang auch deutsche Gesänge ad docendum populum eingeführt habe. Und nun folgt der erwähnte Satz: Nam ad hoc unum etc., der also offenbar als Beweismittel, dictum probans, gemeint ist, weil er dem Verfasser des Bekenntnisses so überaus einleuchtend und überzeugend erscheint. Im wesentlichen dasselbe lesen wir in dem entsprechenden Abschnitt der Apologie. Da heißt es im deutschen Text (Müller 249, 3): „So aber die Ceremonien sollen darum gehalten werden, daß die Leute die Schrift und Gottes Wort lernen, und dadurch zu Gottesfurcht kommen und Trost erlangen und also recht beten, denn darum sind Ceremonien eingesetzt: so behalten wir das Latein um der willen, die lateinisch können, und laßen daneben deutsche christliche Gesänge gehen, damit das gemeine Volk auch etwas lerne und zur Gottesfurcht und Erkenntnis unterricht werde." Sodann ist noch eine etwas spätere Stelle (260, 50 f.) von Wichtigkeit, wo der präzisere lateinische Text sagt: Et, si de externa specie dicendum est, frequentia in templis apud nos major est quam apud adversarios. Tenentur (es werden gefesselt) enim auditoria utilibus et perspicuis concionibus... Et verus ornatus est ecclesiarum doctrina pia, utilis et perspicua, usus pius sacramentorum, oratio ardens et similia. Candelae, vasa aurea et similes ornatus decent, sed non sunt proprius ornatus ecclesiae.

Man wird nachdenklich, wenn man diese Ausführungen liest. Zunächst ist ja klar: die Zuversicht, mit der Melanchthon in die Zukunft blickt, daß zweckentsprechende, klare Predigten die Leute bei der Kirche halten werden, hat sich als zu optimistisch erwiesen, während der katholische Gottesdienst, in welchem die Predigt hinter Messe und Zeremonien zurücktritt, bis auf den heutigen Tag auf die Massen ungeahnte Anziehung ausübt. Man darf das sagen, auch wenn man sich gegenwärtig hält, daß einerseits geistesmächtige evangelische Predigt auch heute noch das Volk um die Kanzel schart, und daß auf der anderen Seite Beichtzwang, unabläßiges Mahnen und Treiben der Priester und nicht am wenigsten der Verdienstgedanke zur Aufrechterhaltung der äußeren Kirchlichkeit bei den Katholiken viel beitragen. Der Praeceptor Germaniae hat unstreitig die Wirkung der lehrhaften Predigt überschätzt, die der entweder gar nicht oder doch nur in geringerem Maße lehrhaften Zeremonien unterschätzt.

Doch nicht darauf kommt es uns hier an, sondern es möge zur Debatte gestellt sein die kecke Melanchthonsche These, daß Sinn und Zweck der Zeremonien — dieser Ausdruck im denkbar weitesten Sinn des Wortes gefaßt — kein anderer als die Belehrung sei. Das würde also besagen, daß kirchliche Baukunst, Ornamentik, Malerei, Musik, Liturgik, Gesang, Wert und Berechtigung nur besitzen, sofern sie auf verständliche Weise christliche Wahrheit künden. Es wird nicht zu leugnen sein, daß diese Behauptung, buchstäblich verstanden, ein ziemlich starkes Stück schulmeisterlicher, meinet-

Digitized by Google

wegen rationalistischer Engherzigkeit darstellt, und man mag sich fragen, ob sie dem großen Freunde, Martin Luther, „fast wohl" gefallen hat. Aber wahrscheinlich hat dieser darüber hingelesen, und sicherlich Melanchthon selbst sich ihre Tragweite nicht klar gemacht. Hatte er doch, als er so schrieb, ausschließlich oder vor allem den Kirchengesang und die Liturgie vor Augen. Würde er auch an Kirchenbau, Ornamentik usw. gedacht haben, hätte er seine These gewiß modifiziert. Freilich, er hätte sie auch nicht so rund und glatt, so unbedenklich und ohne Einschränkung aufstellen können, wenn er sich gefragt hätte, warum man die deutschen Gesänge singt und nicht etwa spricht, bezw. vorspricht, was doch ihrer Verständlichkeit und Lehrhaftigkeit keinen Eintrag tun würde. Er hätte sich sagen müssen, daß das gesungene Lied ganz anders erhebt, ergreift und erschüttert, sich in das Gemüt einschmeichelt und es fortreißt, mit einem Worte zum Herzen spricht als das rezitierte, und das vermöge eines durchaus irrationalen, nämlich des musikalischen Faktors, den er leider gänzlich ignoriert. Verallgemeinern wir diese Einsicht, so ergibt sich, daß bei den kirchlichen Zeremonien neben dem lehrhaften, gedanklichen auch das ästhetische, in die unbewußten Tiefen des Gemütslebens greifende Moment Berücksichtigung fordert.

Doch wir müssen den Gedanken weiter ihren Lauf lassen. Leuchtet es ein, daß eine kirchliche Zeremonie, Form usw., die nichts weiter sein will als Lehre, kalt und nüchtern und ermüdend wirkt — man denke etwa an eine Kirche, deren ganze malerische Ausschmückung an weißgetünchten, kahlen Wänden Bibelsprüche bilden — so muß ferner gefragt werden, ob sich im Gegensatz dazu solche kirchliche Zeremonien rechtfertigen lassen, die ausschließlich das Gemüt in unbestimmte Wallung setzen, ohne im mindesten die Vernunft in bestimmtem religiösen Sinne anzusprechen. Ich meine, wenn wir den Satz der Augustana mit der gebotenen Weitherzigkeit, und ohne unsererseits in Schulmeisterei zu fallen, interpretieren wollen, so sagt er uns etwa folgendes: Nur solche Zeremonien besitzen kirchliche Berechtigung, bei denen sich das ästhetische Element mit dem religiösen, das irrationale mit dem rationalen irgendwie verbindet. Dies kann auf doppelte Weise geschehen, entweder durch Symbolisierung oder, geheimnisvoller, durch Verschmelzung und Durchdringung. Erstere tritt uns entgegen in kirchlicher Architektur, Bildhauerkunst usw. So drängt sich der Sinn der gotischen Formsprache auf: Sursum corda! Die Altarkerzen predigen: Mache deinen Leuchter helle! Das Schwarz des Altartuches am Karfreitag mahnt zur Buße. Auch die Sakramente nach evangelischer Auffassung gehören hierher. Von Verschmelzung und Durchdringung mag man reden bei der kirchlichen Musik. Bei Anwendung des obigen Kanons wäre also abzulehnen eine Formensprache, die nur noch höchstens zum Kenner, nicht mehr zur Gemeinde spricht, oder die womöglich überhaupt nicht spricht, sondern bloß dumpfes Staunen wirkt (z. B. vielfarbige Kleiderpracht), nicht minder eine Musik, die mehr sein will als Vor- und Nachspiel und Begleitung eines Worttextes, oder — um den Ansprüchen der Musikfreunde einen Schritt weiter entgegenzukommen — als musikalische Phantasie über ein gegebenes Motiv, d. h. eine religiöse Leitidee.

Ich meine, so gefaßt, gewinnt Melanchthons zunächst befremdlicher Satz einen guten Sinn und kann uns Evangelischen als Waffe dienen, einmal gegenüber katholischer Sakramentsmagie, sodann aber auch gegenüber einem wuchernden und verwirrenden Zeremonienwesen und einer Verästhetisierung der Religion, wie sie sich auch in manchen evangelischen Kreisen anzubahnen scheint. Diese Waffe ist heute noch brauchbar, nachdem die andere, einst von der reformierten Kirche mit zornigem Eifer geschwungene: Fort mit allem, was nicht biblisch ist! in die Rüstkammer gehängt werden mußte.

Digitized by Google

Ein Trauungsformular vom Ende des 18. Jahrhunderts.

Von D. theol. W. Rotscheidt in Essen-West.

Nachstehend wiedergegebenes Trauformular ist in keiner Agende zu finden. Es bedeutet nur den Vorschlag eines Predigers, der mit dem vorgeschriebenen Agendenformular nicht zufrieden war. Weshalb es ihm mißfiel, erzählt er uns eingangs selbst. Das Formular fanden wir versteckt in dem 2. Band der selten gewordenen „Briefe zur Bildung des Landpredigers. Hof 1790", die anonym erschienen, als deren Verfasser aber J. G. F. Kießling gilt. Diesem Formular ist der 106. Brief gewidmet, der also lautet:

„Gestern hatte ich eine Trauung. Die Braut war eine abgeschiedene Person. — Als ich in dem Trauungs-Formular zu den Worten kam: Wer die Abgeschiedene freiet, bricht die Ehe; so merkte ich an dem Brautpaar sowohl als den übrigen Anwesenden eine gewisse Unruhe. Sie war aber unnötig, denn die Weibsperson war wegen böslicher Verlassung von ihrem vorigen Ehemann billig geschieden worden[1]). Die Geschichte hat indessen meinen Unwillen gegen das alte, in vieler Absicht elende und zweckwidrige Trauungsformular gestärkt und meinen Wunsch erneuert, daß es aller Orten geändert und verbessert wäre. Ich will diese alte Formel nicht zergliedern und das Unschickliche derselben hervorsuchen; es ist von denkenden Predigern längst bemerkt und bei Trauungen mit Unwillen verlesen worden. Wenn man Bauern und Taglöhner einzusegnen hat, so gehts noch an, aber wenn es Leute von Geschmack und Einsicht sind, so wird das alte schale Zeug anstößig.

Nach meiner Meinung ist bei der Trauung nichts weiter nötig, als daß den Verlobten ihre Pflicht vorgehalten und ihr öffentliches Bekenntnis bestätigt werde; daß sie von nun an Eheleute sind und sich allen bürgerlichen und kirchlichen Gesetzen, den Ehestand betreffend, unterwerfen wollen.

Daß in den meisten Staatsverfassungen die Bestätigung der Ehegelübde den Geistlichen zukommt, ist billig; denn wenn die Notwendigkeit erfordert, den Personen, die in die Ehe treten wollen, besonders vom gemeinen Stande, die ihnen durch diesen neuen Stand obliegenden Pflichten, die sich größtenteils auf die Religion beziehen, vorzuhalten; wenn ein so wichtiger Schritt erfordert, daß er mit Gebet und göttlicher Gnade angefangen werde, wenn es zum Trost für neue Eheleute dient, daß ein Segen über sie gesprochen werde, so schickt sich das alles am besten für die Religionsdiener. — Überhaupt macht der Priester nebst der religiösen Feierlichkeit einen gewissen Eindruck, und der Ehestand bekommt in den Augen derer, die ihn anfangen wollen, dadurch noch eine besondere Wichtigkeit, woran in unsern gegen die Pflicht der Ehe so kaltsinnigen Zeiten gar viel gelegen ist.

Das Wichtigste bei der Trauung ist also, daß den neuangehenden Eheleuten ihre Pflichten recht wichtig gemacht und eindrücklich vorgestellt werden. — Ich wünschte ein Trauungsformular ungefähr von folgender Art:

---

[1]) Nach heute geltendem Kirchenrecht wäre solche Trauung nicht zulässig. Die naturrechtlichen Gesetzgebungen des 18. Jahrhunderts aber suchten unter dem Gesichtspunkt der „Peuplierung" alle unglücklichen Ehen zu trennen und die Wiederverheiratung zu erleichtern.

Digitized by Google

Lieben Freunde (hochwerteste Anwesende)![1])

Ihr wollet (Sie wollen) in den Stand der Ehe treten und seid (sind) jetzt in der wichtigen Absicht hier, das öffentlich zu bekennen, eure (Ihre) Gelübde bestätigen zu lassen und den göttlichen Segen zu diesem Stande zu empfangen. Ehe das geschieht, lasset euch die Pflichten, die durch diese eheliche Verbindung auf euch fallen, vorhalten:

Der Ehestand ist eine göttliche Ordnung; denn die Vernunft sowohl als die heilige Schrift lehren, daß eine beständige und immerwährende Gemeinschaft des Mannes und des Weibes zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts und zur Erleichterung des mühseligen Lebens auf Erden sein Wille und sein Wohlgefallen sei.

Ihr tretet also in einen Stand, der Gott gefällt, der zu dem großen Zwecke nutzet, daß das Menschengeschlecht aufrecht erhalten werde, in einen Stand, der unsere Glückseligkeit befördert, indem sich Mann und Weib in die Lasten des Lebens teilen und sie gemeinschaftlich tragen sollen.

Ihr tretet in einen Stand, der mit vielen Freuden, aber auch mit vielen Leiden verknüpft ist und folglich Glauben an Gott, Verleugnung, Demut, Gebet und ein frommes Herz erfordert, wenn er auf eine dem Stifter wohlgefällige Weise geführt werden soll.

Ihr tretet in einen Stand, der euch einschränkt und jeden Teil gegen den andern aufs heiligste verpflichtet und zur unverfälschten Liebe verbindet, in einen Stand, darin ihr beharren sollt; denn unauflöslich sollen nach der Religion Jesu die Bande sein, in die ihr euch heute werfet, und die Ehescheidung, wenn sie nicht um des Ehebruchs willen geschieht, ist bloße Nachsicht, wird durch die Herzenshärtigkeit veranlasset und geziemt keinem wahren Christen.

Ihr werdet nun selbst urteilen können, was nach dieser Erklärung der Wichtigkeit des ehelichen Standes die Pflichten sind, zu denen er euch verbindet. — Ihr habt Ursache, mit einem erneuerten, Gott fürchtenden und geheiligten Herzen den Stand anzufangen, in welchem man den Trost, Segen und Beistand Gottes so oft und so nötig braucht.

Da das ganze Glück der Eheleute vorzüglich darin besteht, daß sie einander herzlich und unveränderlich lieben, so soll diese Liebe und die Erhaltung derselben euer erstes Augenmerk sein. Auch ist von Ehegatten keiner seines Leibes mächtig, wie der Apostel sagt[2]). Keiner kann sich dem andern aus Eigensinn oder aus andern unerlaubten Absichten entziehen; doch lehrt die Vernunft und Religion, daß sie Ordnung der Natur, Mäßigkeit, Zucht und Ehrbarkeit dabei wohl in acht zu nehmen haben. Groß und wichtig ist ferner die Pflicht der Treue, schwer und fürchterlich die Sünde der Ausschweifung unter Ehegatten, so wenig sie die Welt achtet. Die Ehebrecher wird Gott richten! Tief werde das in euer Herz gedrückt, daß es jeden lüsternen Gedanken ersticke und in der Stunde der Versuchung euch von der Sünde zurückschrecke!

[1]) Das Eingeklammerte soll wohl gesprochen werden, wenn die Nupturienten „Leute von Geschmack und Einsicht“ sind.
[2]) 1. Kor. 7, 4.

Digitized by Google

Groß und wichtig sind die Pflichten der Erziehung. Euer Geschlecht fortzupflanzen, das fordert der Stand, in den ihr euch begebt; aber die Kinder als Früchte eures Leibes Gott zur Ehre und der Welt zu guten, brauchbaren Menschen zu erziehen, das fordert er noch mehr. — Wisset also, Gott wird die Kinder, die er euch schenkt und ihre Seelen, einst von eurer Hand fordern!

Dieses (Letztere) müßte bei Hochzeiten alter Personen, die über die ordentlichen Jahre der Kinderzeugung hinaus sind, wegbleiben.

Eure Pflicht ist es, daß ihr einander in den menschlichen Fehlern und Schwachheiten mit Geduld traget, daß ihr einander das Leben erleichtert und nicht erschweret. — Der Mann ist zwar nach Gottes Ordnung und nach der Natur das Haupt und der Herr, aber er soll keinen Mißbrauch davon machen und kein Tyrann gegen das Weib werden. — Das Weib aber soll den Mann als ihren Herrn ehren und ihm mit sanftmütigem Geiste begegnen. Eure Pflicht ist es, daß ihr einander zur Erbauung, zur Besserung, nicht zum Ärgernisse seid, daß ihr einander zum Himmel, nicht zur Hölle führt. Ihr seid verpflichtet, in allen Fällen, auch in den unglücklichen Begebenheiten, welche Gott verhüten wolle, beieinander auszuhalten. Verabscheuet also den Gedanken, von diesen Banden wieder frei zu werden, und lasset ihn nie in eurem Gemüte aufkommen!

So wichtig, meine Freunde, sind die Pflichten, die von heute an euch als Eheleuten obliegen. Seid ihr entschlossen, sie heilig zu halten und unter göttlichem Beistande alles, was die ehelichen Gelübde auflegen, hinfort zu erfüllen, euch in allen Stücken als christliche Eheleute zu beweisen und einander treu zu sein, so gelobet solches vor Gottes Angesicht Hand in Hand mit einem deutlichen Ja!

Jetzt geben beide Verlobte einander die rechte Hand, und der Bräutigam antwortet:

Ja, ich gelobe es; Gott stehe mir bei!

Und die Braut antwortet darauf:

Ja, ich gelobe desgleichen. Gott helfe mir!

Der Prediger legt jetzt seine Hand auf die geschlossenen Hände des Brautpaars und spricht:

Ich bestätige die öffentlichen Gelübde, die ihr jetzt abgelegt habt nach dem Amte, das mir befohlen ist: Im Namen Gottes und der christlichen Gemeinde. Amen! Amen!

Hierauf betet der Prediger:

Herr Gott, himmlischer Vater, du hast diese Personen in den Stand der heiligen Ehe kommen lassen. Dank sei dir, denn es ist Gnade und Wohltat für sie! Segne sie in ihrem neuen Stande mit geistlichem Segen, mit deiner Erkenntnis und mit deiner Liebe! Schenke ihnen Gesundheit, ein ruhiges Leben und wohlgestaltete Früchte des Leibes, wenn du sie geben willst, die zu deiner Ehre wachsen! Segne ihren Beruf (Amt) und Stand und gib zu allem ihrem Tun dein göttliches Gedeihen! Tröste sie in der Anfechtung und Versuchung mit dem Worte deiner unwandelbaren Verheißungen und laß sie ein glückliches und friedliches Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit! Amen!

Vater unser.

Digitized by Google

Segen: Der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, der Segen Jesu, den er der Welt und auch dem Ehestande gebracht hat, und der Trost des heiligen Geistes, der alle Traurigkeit stillet, sei mit euch jetzt und immerdar! Amen!"

So ungefähr, mein Lieber, möchte ich gern die Trauungsformel haben. Sagen Sie mir ganz aufrichtig Ihre Meinung darüber. Sie wissen, daß mir auch der Tadel gefällt, wenn Vernunft, Wahrheit und Religion darunter gewinnt. Ob ich gleich nicht hoffen kann, daß eine christliche Kirche dieses Formular annehmen werde, so bin ich zufrieden, wenn ich nur irgend jemand eine Bahn weisen kann, mag er mir immer vorlaufen. Ich will gerne zurückbleiben.

Leben Sie wohl, und besuchen Sie mich bald, denn ich kann mehr reden als schreiben.

Ich bin . . ."

Liturgische Händel im Wuppertal.

Von Julius Smend.

Seit Monaten sind in Elberfeld-Barmen evangelische Christen und Kirchenfreunde uneins in Fragen der Gottesdienstgestaltung. Im Folgenden soll zunächst der Tatbestand rein sachlich mitgeteilt werden.

Schon öfter hat die „Lutherische Vereinigung des Rheinlandes" in einer der Elberfelder lutherischen Kirchen, unter Benutzung altkirchlicher Namen und Formen, stilvolle Vespern veranstaltet. Altargesang, Psalmodie und Stillgebet, vermutlich auch andere, früher im Tal unbekannte oder doch in den Kirchen nicht üblich gewesene Zutat ist dabei zur Verwendung gekommen. Am Kantate-Sonntag d. J. hat eine musikalisch reich ausgestattete Vesper dieser Art, unter der Überschrift „Anbetung des Auferstandenen", in der 1. luth. Kirche am Kolk stattgefunden. Die gleiche Form der Vesper wurde Ostern 1924, mit Genehmigung des zuständigen Presbyteriums (vorläufig für ein Mal), in der alten lutherischen Kirche von Barmen-Wupperfeld dargeboten.

In der Wupperfelder Johanneskirche hatte einer der Pfarrer 1924, damals mit Erlaubnis des Gemeindevorstandes, einen Lichtbildergottesdienst gehalten; in diesem Jahre fand, ohne erneute Genehmigung, am gleichen Ort eine zweite Feier dieser Art statt.

Beide Veranstaltungen haben in weiten Kreisen Anklang gefunden; doch waren die Meinungen in jedem Falle geteilt. Erwähnt werden darf hier, daß Vesper und Lichtbildergottesdienst, im allgemeinen von ganz verschiedenen Seiten gewünscht und willkommen geheißen, in der Person eines der lutherischen Pfarrer gleichzeitig ihren Förderer gefunden haben. Nur nebenbei kommen neben diesen Streitobjekten noch einige Kleinigkeiten in Betracht. So die Aufstellung eines kleinen 7armigen Leuchters in einem Wupperfelder Jugendgottesdienst, von der beteiligten Jugend selbst veranlaßt, und am selben Orte die Einführung der Sitte, daß sich im sonntäglichen Hauptgottesdienst beim Eintritt des Pfarrers in den Kirchenraum die Konfirmanden von ihren Plätzen erheben.

Digitized by Google

Sie ist jetzt von dem betreffenden Pfarrer auf Anraten des Presbyteriums wieder fallen gelassen worden.

Das Barmer Sonntagsblatt scheint alle diese Neuerungen gleichermaßen begünstigt zu haben. Dagegen hat ein Mitglied der Barmer Kirchengemeinde-Vertretung nicht nur gegen die neuen Gottesdienstformen, sondern vor allem auch gegen deren Begründung und Verteidigung durch das Sonntagsblatt heftigen Einspruch erhoben. Dieser mir in Maschinenschrift vorliegende Protest gründet sich auf Äußerungen von Hashagen, Niebergall, Schian, Graff, K. Müller (Erlangen), F. W. Krummacher, Cordier und vor allem auf Worte F. Spittas (Zur Reform des ev. Kultus, 1891), unter Ablehnung der Anschauungen und Übungen Rudolf Ottos, Goehlings, Horns (Berlin) und gipfelt in 3 an das Presbyterium der Wupperfelder Gemeinde gerichteten Anträgen, die auf eine grundsätzliche Klarstellung und Beurteilung der Sachlage im Schoße der Kirchenvertretung dringen und gegebenenfalls einen Anruf der synodalen Körperschaften anregen. Anfang August soll die Verhandlung vor sich gehen.

Wir setzen voraus, daß hinter diesen Anträgen eine beträchtliche Gruppe protestierender Gemeindeglieder steht, die sich gleichermaßen gegen alle erwähnten Neuerungen erklärt und nicht zulassen möchte, daß im Wuppertal „eine Hochburg liturgischer Bestrebungen" erstehe. Einigermaßen beruhigend scheint ein unter dem Stichwort „Kleinigkeiten" im Sonntagsblatt erschienener Aufsatz von Pastor Laufs gewirkt zu haben. —

Gewiß ist der vorliegende Streitfall sehr ernst zu nehmen. Daß aber unsre Monatschrift in der Angelegenheit mitredet, wird mir dadurch nahe gelegt, daß man mich von beiden Seiten um ein „Gutachten" gebeten hat. Selbstverständlich muß ich dabei die gewünschte „autoritative Äußerung" ablehnen. Nur ganz persönlich und unmaßgeblich will ich mich zur Sache aussprechen.

Im Vordergrunde steht die kirchenrechtliche Frage, die eine gesonderte Behandlung hier nicht finden kann. Bei der Einzelgemeinde, d. h. bei ihrer berufenen Vertretung, steht die Entscheidung. Und einer solchen darf niemand vorgreifen wollen. Im Interesse einer gerechten und friedfertigen Erledigung des Streites möchte ich mir aber zuerst drei Wünsche auszusprechen erlauben. Etwaiger pastoraler Eigenwille muß zurücktreten vor den berufenen Gemeindeorganen; schroffe Beschlüsse des Presbyteriums sollten unterbleiben, höhere „Instanzen" nicht behelligt werden; das Spiel mit der „kochenden Volksseele" überlassen wir besser den Politikern, die Aufgabe aller Kirchenpfleger und -freunde sei Beruhigung der Gemüter und nicht Erregung von Leidenschaften. Besonderer Rechtfertigung scheinen mir diese Wünsche nicht zu bedürfen.

Aber gewiß, um eine grundsätzliche Stellungnahme wird man nicht herumkommen. Da liegt nun in der eigentümlichen Mischung der einzelnen Wuppertaler Gemeinden eine nicht geringe Schwierigkeit, die zwar auch anderwärts mannigfach wiederkehrt, aber hier doch besonders auffällig wird. Die sich lutherisch nennenden Gemeinden im Tal können aus ihrer Geschichte und ihrer gottesdienstlichen Überlieferung einen wesentlich „reformierten" Einschlag nicht hinwegschaffen. Das hat mit der preußischen Union wenig, mit der Entwickelung der rheinischen und auch der bergischen Kirchengeschichte viel zu

Digitized by Google

tun. Lutherische Lehre mochte in diesen Gemeinden noch so treu und zäh bewahrt werden, — das, was man neuerdings im engeren Sinne als „lutherischen Gottesdienst" betrachtet, ist hier seit langer Zeit nie bodenständig gewesen. Luthertum in Reinkultur gab es auf liturgischem Gebiet in den landeskirchlichen evangelischen Gemeinden des Tales im allgemeinen nicht. Daher erscheint so vielen Gliedern lutherischer Gemeinden in Barmen-Elberfeld das Unternehmen der Vesper-Verehrer als „Neuluthertum".

Nun es ist mit der Berufung auf Luthers Person, hier wie auch sonst, keine so einfache Sache. Nur in zweierlei Hinsicht ist sein Name gerade hier von durchschlagender Wirkung: Luther hat in gottesdienstlichen Ordnungen keinen gesetzlichen Zwang gewollt, keine Nötigung aus der Meinung heraus, als hinge das Heil an diesen oder jenen Formen; andererseits ist er ein Feind der Willkür, die gewalttätig ändern möchte, was herkömmlich und nicht wider Gott und Gottes Wort ist. Allein selbst auf diese Grundsätze des Doktor Martinus, die sicherlich seine Meinung richtig wiedergeben, kann man sich von entgegengesetzten Standpunkten aus berufen und stützen. Kurzum, mit Luthers Namen lasse man lieber solchen Streit unverworren bleiben!

In seinem Geiste werden wir handeln, wenn wir, zumal in Gemeinden ohne einheitliches Gepräge, also erfüllt mit verschiedenartigen Gewöhnungen, Bedürfnissen und (mehr oder weniger berechtigten) Ansprüchen, für Vieles Raum haben und weitgehende Duldsamkeit beweisen. Die mannigfaltigen Versuche, unsern Gottesdienst zu beleben, ihm neue Anziehungskraft zu verleihen, vorab ihm mehr Gebetsgeist einzuflößen, verdienen alle eine vorurteilsfreie Prüfung und Würdigung. Und dabei möge niemand sein subjektives Empfinden alsbald zum Maßstab für die Anderen machen!

Meine persönliche Neigung ist, vielleicht infolge erblicher Belastung von meinen calvinistischen Vätern her, nicht bei den Liebhabern ältester liturgischer Formen und Übungen. Ebenso kritisch stehe ich vorläufig noch, — meine Mutter stammt aus lutherisch Wupperfeld! — Lichtbildergottesdiensten gegenüber, vor allem wenn dabei die Gemeinde veranlaßt werden sollte, vor einem bestimmten Bilde gemeinsam zu beten. Ich bekenne aber, daß mir nach beiden Seiten hin langjährige Erfahrung fehlt. Altarschmuck und Kerzen, Altargesang und selbst liturgische Wendungen (zum Altar, zur Gemeinde) haben mich in kirchlicher Feierstimmung nie gestört, im Einzelfalle sogar, wenigstens was die drei erstbezeichneten Dinge betrifft, erhebend auf mich gewirkt.

Nein, das ist ohne Belang. Aber so viel evangelische Freiheit und Aufgeschlossenheit gebührt uns allen, daß wir auch in den Fragen der Gottesdienstformen allem engherzigen und ängstlichen Dogmatismus entsagen. Wer sich ein selbständiges Urteil bilden will, — und das kann von evangelischen Christen verlangt werden, — der verachte und verwerfe nichts, was ernst zu nehmende Glaubensgenossen veranstalten, er habe denn mit Ruhe und Unbefangenheit, nicht einmal, sondern mehrmals die Probe gemacht. Unsre Kirche muß uns dazu freimütig ausgiebige Gelegenheit bieten, aber natürlich so, daß die herkömmlichen Gottesdienste dadurch nicht von der Stelle gerückt oder gar beseitigt werden, es sei denn nach dem Wunsch und Willen der Gemeindevertretung.

Digitized by Google

Fort mit aller demogogischen Agitation (Fremdwörter sind hier am Platze!), einerlei, auf welcher Seite sie sich zeigt! Verständigung und Friede sind besser; aber Friede ist auf Erden nur bei den Menschen eines guten Willens! Im Grunde ist auch hier Gamaliels Rat (Apg. 5) der übelste nicht; jedenfalls war er ehrlich gemeint. Und damals ging es wirklich um die höchsten Güter; das tut es in diesem Wuppertaler Streite ganz gewiß nicht.

Nun weiß ich genau: ich habe es keiner der streitenden Gruppen recht gemacht! Das ist jedoch noch kein Beweis für den Unwert dieser Zeilen. Möchten sie wenigstens den Weg zu brüderlicher Einigung bahnen helfen!

Eduard von Gebhardt.

13. 6. 1838 — 3. 2. 1925.

Von Dr. **Ludwig Martens**, Gymnasialdirektor a. D.

Eduard von Gebhardt ist in Esthland als Sohn eines Pfarrers geboren. Er stammte also aus dem Baltenlande, von wo so manche bedeutende Männer in das deutsche Heimatland übergesiedelt sind. 60 Jahre hat er am Rhein in Düsseldorf gelebt und gewirkt. Noch an seinem letzten Lebenstage hat er trotz seines hohen Alters in gewohnter Weise gearbeitet, noch fröhlich am Mittagsmahle teilgenommen, und dann war er plötzlich von uns gegangen.

Sein Hauptwerk ist die Ausmalung der Friedenskirche in Düsseldorf. Das war eine Aufgabe nach seinem Herzen. Denn von den italienischen Meistern hatte er gelernt, daß ein Bild nur dann zur vollen Wirkung kommen kann, wenn es in harmonischer Verbindung mit seiner Umgebung steht. Wandgemälde in geweihtem Raume zu schaffen, galt ihm daher als die erhabenste Aufgabe seiner Kunst. Aber auch, wenn er Einzelbilder malte, dachte er immer zugleich an einen bestimmten Raum und an eine bestimmte Umgebung. Die wechselnden Ausstellungen, wo eine Einheitlichkeit des Eindrucks nur selten erreicht wird, konnte er nur als einen Notbehelf betrachten, und manche beklagenswerte Störung der Kunstentwicklung leitete er aus der Einwirkung des Ausstellungswesens her. Demgegenüber pries er den Künstler — glücklich, der „die bleibende Ausschmückung eines Raumes schaffen darf, in welchem jeder Teil dem Ganzen und das Ganze jedem Teil helfen muß". In diesem Sinne verstieg sich Gebhardt einst zu der paradoxen Behauptung, er wolle jetzt ein Bild nie anders malen, als „mit der Wand zusammen, auf der es hängen solle"! Für uns liegt in diesem Ausspruch eine Mahnung, auch in den einfachen Verhältnissen unserer Wohnräume nach einer harmonischen Zusammenfügung der Gegenstände und der Farben zu streben.

Welch eine Freude muß es für den damals (1899) schon in höherem Alter stehenden Künstler gewesen sein, als ihm eine ganze Kirche zu freier künstlerischer Ausgestaltung überwiesen wurde! Freilich war die Architektur bereits vollendet und durchaus nicht besonders geeignet für des Meisters Zwecke. Aber er überwand diese Hindernisse, wie Michel Angelo es in der Sixtina vollbrachte, und schuf in der Friedenskirche ein einheitliches Kunstwerk

Digitized by Google

höchster Vollendung. Ich halte es für eine Verkennung, wenn man es neuerdings als „ein Spätwerk des damals schon alternden Meisters" bezeichnet hat.

Schon vorher hatte er eine ähnliche Aufgabe, wie jetzt in der großen Stadt, an einem bescheidenen Orte übernommen, der durch ihn berühmt geworden ist. Als er 46 Jahre alt war, lud ihn die preußische Regierung ein, in Loccum einen Saal mit biblischen Bildern zu schmücken.

Loccum bei Bad Rehburg in Hannover ist ein lieblicher Ort mit herrlichem Laubwald und einem kleinen See. Im Mittelalter war dort ein Zisterzienserkloster. Noch sind Reste von den Baulichkeiten vorhanden, auch eine gotische Kirche. Jetzt ist dort ein evangelisches Predigerseminar.

Dort sollte Gebhardt das alte Refektorium, den einstigen Speisesaal der Mönche, mit Wandgemälden schmücken. Sieben Jahre hat er an diesem Werk gearbeitet (1884—1891). Anfangs trug er Bedenken, ob er der großen Aufgabe genügen könne. Aber während der Arbeit wuchs seine Zuversicht, und die in Loccum verbrachte Zeit gehörte zu seinen schönsten Erinnerungen. Er erzählte gern, wie seine Arbeitsweise sich in Loccum gestaltete.

Gebhardt war nicht, wie Thoma und Steinhausen, zugleich Dichter und Schriftsteller. Aber er war ein Meister des Gesprächs. Eine zauberhafte Anmut war in seiner Unterhaltung. Alles lauschte, sobald er anfing zu erzählen. Aber er verstand sich auch auf das Zuhören. Denn die Menschen interessierten ihn. Liebevoll ging er auf ihre Anliegen ein.

Nun fand er in Loccum einen Kreis von jungen Theologen, mit denen er gleich einen intimen geistigen Verkehr anknüpfte. Denn er malte ja in erster Linie für sie und für ihre späteren Nachfolger. Er sprach mit ihnen über seine Arbeit und freute sich, wenn sie verständnisvoll auf seine Ideen eingingen. Er machte ihnen Mut, ihre eigenen Gedanken und Wünsche auszusprechen. So wurden sie Mitarbeiter an seinem Werk.

Bei dem lebhaften Interesse, das Gebhardt allen Menschen entgegenbrachte, war es natürlich, daß er auch manche Dorf- und Klosterbewohner in seine Bilder aufnahm. Als ich einst die Bilder besah, bemerkte ich, daß der Klosterdiener, der uns den Saal aufgeschlossen hatte, auf dem Bilde der Kreuzigung dargestellt war, und zwar als einer der Übeltäter, die mit Christus gekreuzigt wurden. Aber er brauchte sich nicht zu beklagen. Im Gegenteil, er war der fromme Schächer, der sich bekehrte und die Seligpreisung von Christus empfing.

Auch der Bräutigam auf dem Bilde der Hochzeit von Kana war ein Klosterbewohner. Man erzählte in Loccum, Gebhardt hätte dem jungen Mann ein ihm unbekanntes Mädchen als Braut beigegeben, und daraus sei dann ein wirkliches Brautpaar geworden. Es war wirklich so. Von Gebhardt selbst habe ich später den ganzen Zusammenhang erfahren. Der Bräutigam auf dem Bilde war einer der Loccumer Theologen, den der Künstler für diese ehrenvolle Stelle ausgesucht hatte, die Braut eine Nichte des Meisters, von deren Gestalt er gerade eine Skizze besaß. Mehrere Jahre später besuchte der junge Theologe auf einer Rheinreise den Düsseldorfer Maler, und „zufällig" war gerade auch die Nichte bei ihrem Oheim zum Besuch. Da

Digitized by Google

sahen sich die beiden von Angesicht, wie sie sich auf dem Bilde sehr oft gesehen hatten. Was konnten sie da Besseres tun, als aus dem Kunstwerk ein Lebenswerk machen? Bekanntlich ist das Bild jenes Brautpaares, das der Heiland segnet, ein willkommener Schmuck des deutschen Hauses geworden als eine vorbildliche Darstellung christlicher Eheschließung.

Die Loccumer Erinnerungen zeigten uns, wie Gebhardt im persönlichen Verkehr sich gab. Er dachte sich in die Lage der andern Menschen hinein, suchte sie durch seine Worte und durch seine Werke zu fördern und zu erfreuen. Davon darf ich noch ein Beispiel aus seiner letzten Lebenszeit mitteilen. Als ich ihm eine Frage über eins seiner Bilder vorgelegt hatte, antwortete er: „Es ist mir immer eine große Freude, wenn ich erfahre, daß eine Arbeit von mir ihre Wirkung nicht verfehlt. Es ist dieselbe Freude, die Sie haben, wenn Sie hören, daß einer Ihrer Schüler ein tüchtiger Kerl geworden ist."

In Gebhardts Ausdrucksweise, in seinen Worten und in seinen Werken, erscheint oft ein sonniger, mitunter auch derber Humor. Einst hatte er einen Schüler, der in einer gar zu sanften, süßlichen Weise malte. Als des Meisters Zureden nichts helfen wollte, gab er ihm den Rat: „Essen Sie doch immer erst einen sauren Hering, bevor Sie zu malen anfangen."

Schon diese scherzhafte Äußerung bekundet, daß Gebhardt das Schwächlichsanfte nicht liebte. Er kehrte sich von der Malweise der sogenannten Nazarener ab und vertrat eine entschieden realistische Auffassung in seiner Kunst. „Wer an die Herzen rühren will, muß wirkliche Menschen malen", sagte er.

Das war sein Ziel: wirkliche Menschen darzustellen. Wie erreichte er das? Ich bemerkte schon, daß er gut zuhörte, wenn andere sprachen. Zugleich aber beobachtete er ihre Gesichtszüge, ihre Mienen, ihre ganze Haltung. Wer ihn gekannt hat, weiß, mit welch inniger Freundlichkeit er die Menschen anblickte. Es war, als wolle und könne er den andern durchschauen, seine Eigenart ihm an den Augen ablesen, auch seine Unzulänglichkeit und seine Schwächen erkennen und mit freundlicher Nachsicht verzeihen. Wir berühren damit einen Kernpunkt seines Wesens und seiner Kunst.

„Ich habe das Glück gehabt," sagte er einst, „unter Menschen aufzuwachsen, deren Mienenspiel merkwürdig ausgebildet war, und von diesen Eindrücken in meiner Kindheit zehre ich noch." Gern erzählte er von einer Tante, die in seinem Elternhause wohnte. Auf ihrem Gesichte zeichnete sich so deutlich jede Regung ihres Inneren ab, daß, wenn in der Familie vorgelesen wurde, die jugendlichen Zuhörer nur nach dem Mienenspiel der Tante schauten und oft das Zuhören darüber vergaßen. Deshalb wurden bei ernsterer Lektüre die Kinder so gesetzt, daß sie die Tante nicht sehen und ihre sonderbaren Mienen nicht belächeln konnten.

Wenn nun Gebhardt die realistische Wiedergabe der Wirklichkeitsgestaltung auch in den Bildern aus der heiligen Geschichte anwandte, so mußte das in einer Zeit, wo man noch an die milde Sanftheit der Nazarener gewöhnt war, befremden und Widerspruch erregen. Aber unbeirrt ging der Meister

Digitized by Google

seinen Weg, und bald überwand er die Widerstrebenden. Denn die geistige Vertiefung und die innige Gemütsstimmung kam in seinen Bildern so wirksam zum Ausdruck, daß sich bei ihm Realismus und Idealismus in einer höheren Einheit verbanden.

Als die Gemälde in Loccum entstanden, hatte Gebhardt heftige Angriffe, besonders wegen seiner Christus-Darstellungen, zu bestehen. Er verteidigte sich u. a. in einem an den damaligen Abt des Klosters, den Theologen Uhlhorn, gerichteten Brief. Er spricht darin in einem geschichtlichen Überblick von den früheren Darstellungen des Heilandes. Er preist vor allem die Christus-Darstellungen Albrecht Dürers, „denen man es ansieht, daß der Maler sich mit aller Kraft des Glaubens in das Wesen des Heilandes hinein vertieft hat. Man sieht bei ihm das Feuer der ersten Liebe, welche durch das Lesen des lange verschlossenen Bibelbuches angefacht wurde. Den andern Künstlern gelingt zwar die Darstellung anderer biblischer Gestalten, einer Maria, eines Petrus und Johannes, vortrefflich. Man fühlt es den Figuren an, daß sie ganz frisch und wieder neu empfunden aus dem Innern heraus geschöpft sind. Aber der einmal gefundene Typus des Heilandes wird kaum modifiziert und wenig weiter entwickelt. Der Einfluß, den die augenblickliche Lage und Stimmung auf die Züge des Erlösers ausüben muß, ist kaum merklich. Es ist, als wollten die Künstler nur ein reines Gefäß schaffen, in welches das Seine hineinzutun dem Beschauer überlassen bleibt. Sie selbst halten sich vorsichtig zurück und schweigen lieber aus Furcht, ein Wort zu viel zu sagen. In der Weise weiter zu arbeiten, wie es die modernen Heiligenmaler begonnen hatten, konnte mir niemand zumuten wollen. Meine ganze Veranlagung weist darauf hin, in meinen Bildern das Hauptgewicht auf die Mienen zu legen, auf die Gemütsstimmung, die sich in den Gebärden widerspiegelt. Auch meinen Christus muß ich suchen nach dieser Richtung hin zu vertiefen und innerlich wahr wiederzugeben."

An einer andern Stelle seines Briefes spricht Gebhardt von seinen Loccumer Bildern: „Bei meiner Arbeit, in welcher die Heilandsgestalt fünfmal wiederkehrt, war es die Aufgabe, sie in verschiedener, sich ergänzender Auffassung zu bringen, und zwar in solchen Situationen, wie ich sie den Kandidaten vorführen wollte. In der „Bergpredigt" war es mir nicht darum zu tun, den Heiland in seiner weihevollen Hoheit zu zeigen, sondern als den Sohn, der vom Hause seines Vaters erzählt. — Wenn man wahr schildern will, so ist man darauf angewiesen, an Erlebtes anzuknüpfen, selbst bei der Darstellung eines Christus, und aus dem, was man vielleicht in geringen Anfängen, in schwachem Abbild erfahren hat, auf das Große zu schließen, das man schildern will. So mußte auch ich bei meiner Arbeit unwillkürlich an die Zeit denken, wo ich zum ersten Male in die Fremde gezogen war und mir die Welt, die Art und Denkweise der Menschen befremdend und nicht gerade immer in sehr idealer Gestalt entgegentrat. Da war es mir dann immer ein besonders Glück, wenn ich den näheren Freunden erzählen konnte, wie es in meinem Elternhause herging, wie Vater und Mutter eins waren in Liebe und Vertrauen, wie sie jedes Schicksal dankbar aus Gottes

Digitized by Google

Hand nahmen, wie wir Geschwister uns liebten. Dieses Gefühl des Geborgenseins im Elternhause, es kommt einem im Leben nie wieder, es bleibt als ein Gefühl der Sehnsucht im Herzen zurück, eine Sehnsucht nach etwas, was man einst, aber nicht auf Erden, wiederzufinden sich freut. Wenn ich beim Erzählen sah, daß meine Freunde eine Verehrung für meine Eltern zu empfinden anfingen und diese Gestalten ihnen tatsächlich in mancher Lebenslage zum Vorbilde wurden, so fühlte ich eine Glut im Herzen, daß mir der Mund davon überging. Wie muß es da Christus zumute gewesen sein, als er der sündigen Menschheit den Geist schilderte, der im Hause seines Vaters herrscht! Man bekommt eine Ahnung davon, wenn man liest, wie er nicht müde wird, vom Himmelreich zu erzählen, und ihm, anknüpfend an das ihn umgebende Leben, stets neue, geistvolle Bilder einfallen, durch welche er das Wesen und Weben des ewigen Vaterhauses greifbar dem Hörer näher rückt: und all das Glück könnt ihr voll genießen, wenn ihr nach meinen Worten wandelt! Wenn da das Volk essen und trinken vergaß und bis in den späten Abend hinein mit Spannung an seinen Lippen hing, da sprach er nicht in ruhig-weihevollem Ernst: ich sehe die Christusgestalt vor mir in innerer Glut erregt, wie er das, was er schildern will, vor seinen geistigen Augen sieht und das ewige Licht in verschiedenartig gebrochenen Strahlen in diese Welt hineinscheinen läßt."

Lese ich diesen Brief, so ist es mir, als hörte ich Gebhardt sprechen. Denn auch in seinen Briefen tritt der ganze Wert seiner Persönlichkeit hervor, und es würde keine undankbare Aufgabe sein, eine Auswahl der Briefe zu veröffentlichen. Vielleicht beschenkt uns Rudolf Burckhardt damit, dem wir schon so manches gute Wort über den Meister verdanken.

Noch mehr als auf dem Loccumer Bilde der Bergpredigt entspricht die Darstellung Christi in der Friedenskirche den Ausführungen des Briefes. Überhaupt hat Gebhardt in diesem Briefe an Uhlhorn das Wesentliche seiner Kunstübung geschildert. Wie er es von Dürer sagte, so verband sich auch bei ihm die heilige Geschichte mit dem eigenen Erleben, und so entstanden selbstempfundene und selbsterfahrene Gebilde.

Wie Gebhardt Selbsterlebtes emporhob in das verklärende Licht der heiligen Geschichte, dafür ist ein deutliches Beispiel ein Bild aus der ersten Zeit des Weltkrieges. Als der teuflische Verleumdungskrieg unser Volk umtobte, las er im Johannesevangelium die Worte Christi: „Viel guter Werke habe ich euch erzeiget von meinem Vater. Um welches Werk unter denselbigen steiniget ihr mich?" Da entstand das Gemälde, auf welchem eine wilde Volksmenge Christus bedroht. Dicht zusammengedrängt rückt eine bunte Menge schrecklicher Gestalten heran. Sie ballen die Fäuste. Viele haben Steine in den Händen. Aber sie wagen nicht den Angriff. Denn Christus tritt hoheitsvoll und ehrfurchtgebietend ihnen entgegen.

Auch ein persönliches Erlebnis, die Trauer um einen teuren Heimgegangenen, muß es gewesen sein, die des Künstlers Seele bewegte, als er ein Emmausbild schuf, das ganz von den üblichen Darstellungen abweicht. Gewöhnlich sehen wir die Jünger mit Christus auf dem Wege, wie sie ihn

Digitized by Google

bitten, bei ihnen zu bleiben. Oder sie sind mit ihm vereint am Mahl, wo sie ihn erkennen, wenn er das Brot bricht. Hier sehen wir die Jünger ohne den Herrn. Ihre Haltung, der unbesetzte Stuhl in der Mitte, das Staunen der mit dem Licht hereintretenden Magd, alles dies zeigt uns, daß der wichtigste Gast schmerzlich vermißt wird. Der ältere Jünger ist aufgesprungen, der jüngere lehnt sich an ihn. Beide sind in großer Bestürzung, aber zugleich schauen sie in gläubiger Zuversicht empor. Ein mildes Licht scheint von oben einzufallen. So ist das Ganze ein Bild des Abschieds und zugleich des Trostes in der Stunde des Scheidens. —

Bekanntlich läßt Gebhardt die Ereignisse der biblischen Geschichte auf seinen Bildern in deutscher Landschaft, in deutschen Städten und Häusern und im Kreise von deutschen Menschen erscheinen. Die Darstellung fremder Landschaft, und wäre es die des heiligen Landes, würde nach seiner Überzeugung das Gefühl der Andacht nicht wecken. Die Zeit aber, die sich in den Mauern und Toren und Gebäuden, im Hausrat und in den Kleidern kundtut, ist das 16te Jahrhundert. „Denn" — so sagte er — „die Reformation ist für mich die große Erneuerung des Christentums." Es war also nicht, wie es neuerdings behauptet worden ist, Mangel an Mut, der ihn hinderte, die biblischen Gestalten im Kostüm der Gegenwart darzustellen, wie Fritz von Uhde es getan hat. Er hat es selbst deutlich ausgesprochen: „Die Modernisierung, die Einfügung in das heutige, alltägliche Leben, widerspricht meinem Gefühl. Es ist ein Unterschied, ob etwas dargestellt wird als eben jetzt geschehen, oder als von den Voreltern überkommen."

Fromme Ehrfurcht also hat den Künstler bewogen, die heilige Geschichte mit dem Reformationszeitalter und dieses mit uns zu verbinden. Er hat recht daran getan. Wenn wir heutigestags etwa in Nürnbergs Straßen wandeln, dann fühlen wir uns dort heimisch. Es ist uns, als gehörten wir zu den Menschen, die einst dort, mit Albrecht Dürer und Hans Sachs vereint, Luthers Befreiungstat zugejubelt haben. Ähnliches empfinden wir, wenn wir vor Gebhardts Bildern stehen. Wir sehen, daß der Heiland auch zu uns Deutschen gekommen ist, in unser Land und in unsere Häuser, und zugleich fühlen wir, wie unser Glaube uns mit unsern Vätern verbindet. Lesen wir doch das Evangelium in Luthers Sprache. So wollen wir auch die evangelischen Gestalten in Luthers Gewandung sehen.

„Geistreiche Lieder."

Ein Bergisches Reisegesangbuch aus dem 18. Jahrhundert.

Von D. theol. W. Rotscheidt in Essen-West.

In einem kulturgeschichtlich höchst interessanten Sammelbändchen (Format 7½×13 cm), über das man Genaueres mitgeteilt findet in „Bergische Geschichtsblätter" (1924, S. 62—64), findet sich neben 7 anderen Schriften an zweiter Stelle ein sogenannter Reisepsalter. W. Hollweg erwähnt ihn nicht in seiner trefflichen „Geschichte der evangelischen Gesangbücher vom Niederrhein im 16.—18. Jahrhundert"; er scheint ihm also unbekannt geblieben zu sein, denn mit der im Koblenzer Provinzial-Kirchenarchiv auf-

Digitized by Google

bewahrten, handschriftlichen „Sammlung Geistreicher Lieder von Verschidenen Bekanten und unbekanten Authoren“ hat unser Büchlein nichts zu tun.

Ein Titelblatt ist dieser Liederauswahl nicht vorgebunden, sodaß wir über Herausgeber, Verleger und Erscheinungsjahr nichts mitteilen können. Daß „Mülheim am Rhein“ der Druckort und „Schöttler und Proper“ die Druckfirma ist, lesen wir erst am Schluß. Da aber die übrigen Schriften des Sammelbändchens als Erscheinungszeit die Jahre 1759, 1766 und 1767 aufweisen, so ist der Schluß berechtigt, daß auch dieses Reisegesangbüchlein derselben Zeit angehört. Auf 22 Seiten sind 19 Lieder abgedruckt, unter folgende Rubriken verteilt:

Morgen-Lieder.

1. Mein Gott! nun ist es wieder morgen (6 Strophen). 2. O Jesu! süßes Licht, Nun ist die nacht vergangen (8 Strophen).

Abend-Lieder.

3. Herr, es ist von meinem leben (7 Strophen). 4. Nun sich der tag geendet hat (10 Strophen).

Nach dem Essen.

5. Herr Gott, nun sey gepreiset (3 Strophen).

Reise-Lieder.

6. In deinem namen auf dein geheiß (11 Strophen). 7. Mein Gott! ich bin in fremden landen (10 Strophen). 8. Mein Gott! ich bin von haus gegangen (9 Strophen).

Von Vergebung der Sünden.

9. Ich armer mensch, ich armer sünder (8 Strophen).

Creutz- und Trost-Lieder.

10. Hat dir dein Gott ein creutz beschieden (5 Strophen). 11. Ist Gott für mich, so bin ich frölich (7 Strophen). 12. Was Gott thut, das ist wohl gethan (6 Strophen). 13. Aus der tiefen rufe ich, Herr, zu dir (7 Strophen).

Sterbe-Lieder.

14. Wer weiß, wie nahe mir mein ende (12 Strophen). 15. Ach! daß doch mein Jesus käme (6 Strophen). 16. Nun bin ich näher hin zum ende (2 Strophen). 17. Ach wie betrübt sind fromme seelen (6 Strophen). 18. Ich sterbe täglich und mein leben (9 Strophen).

Von der Wiedergeburt, Kindschaft und Erneuerung.

19. Schaffe in mir, Gott, ein reines Hertze (3 Strophen).

Register.

Gedruckt ist nur der Text der Lieder, ohne Noten. Nach eigenen Melodien werden gesungen Nr. 12, 15 und 19; für die übrigen Lieder sind andere, bekannte Melodien angegeben. Am meisten Verwendung findet die Melodie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, und zwar für Nr. 1, 7—11, 14, 16—18. Auf andere Melodien entfällt je ein Lied, und zwar auf Nr. 2 O Gott, du frommer Gott. — Nr. 3 Freu dich sehr. — Nr. 4 Lobt Gott, ihr Christen. — Nr. 5 Herr Christ, der einig. — Nr. 6 Herr Jesu Christ meins. — Nr. 13 Nun komm, der Heiden.

Von den 19 Liedern dieses Reisepsalters finden sich in unserem „Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen“ 7, und zwar: Nr. 2 mit 8 Strophen; Nr. 3 mit 7 Strophen; Nr. 4 mit 8 Strophen; Nr. 9 mit 5 Strophen; Nr. 12 mit 6 Strophen; Nr. 14 mit 11 Strophen; Nr. 18 mit 9 Strophen. Ein Vergleich hinsichtlich der Strophenzahl zeigt, daß das Gesangbüchlein die Lieder vollständiger wiedergibt als z. B. das Rheinisch-Westfälische Provinzialgesangbuch.

Welche Quellen hat nun der Herausgeber unseres Büchleins benutzt? Sicher das lutherische Bergische Gesangbuch, „Singende und Klingende Berge“ genannt. Dafür

Digitized by Google

haben wir mancherlei Beweise: 1) Unser Büchlein ist gedruckt bei „Schöttler und Proper“ in Mülheim am Rhein, und der Anhang der „Singenden und Klingenden Berge“ bei „Propper“ ebendort, also bei derselben Druckerfirma. 2) Das letzte Lied (Nr. 19), das sogenannte Liturgicum, erscheint auch im Bergischen Gesangbuch unter derselben Überschrift „Von der Wiedergeburt, Kindschaft und Erneuerung“. 3) Die meisten Lieder unsers Büchleins, nämlich 12 (Nr. 1, 2, 4, 6, 9, 12, 14—19) stehen auch in den „Singenden und Klingenden Bergen“, hin und wieder textlich etwas geändert oder in anderer Versanordnung, aber, mit einer Ausnahme nur, mit gleicher Strophenzahl.

Nur die Lieder Nr. 3, 5, 7, 8, 10, 11, 13 entstammen anderen Quellen (Gesangbüchern). Welches diese sind, entzieht sich unserer Kenntnis, ebenso wer der Herausgeber dieser Sammlung war. Ein Kundiger möge uns hier beraten und weiterhelfen und unsere Kenntnis der „Geschichte des Reisepsalters“, die noch geschrieben werden muß, bereichern!

Vom Vortrag des Heiligen.

Von Professor Dr. Ewald Geißler.

Zeiten, deren laute Hervorbringungsgeschäftigkeit in der Tiefe unschöpferisch bleibt, halten die Wertgebiete des Geistes ängstlich getrennt. L'art pour l'art, ein französischer Ruf, scheinbar auf ewige Würde bedacht: daß das Schöne in sich selber ruhend keinem Markte diene, ist in Wahrheit zeitbedingte Armut eines Daseins aus zweiter Hand. Eine Offenbarung vereinzeln kann nur, wer nicht an den Lichtquell dringt, der ihrer und aller Ausstrahlungen einheitlich-göttlicher Ursprung ist. So ist auch umgekehrt die Scheu des Gehalts vor der Sorgfalt des Gewandes, besonders des höchsten Gehalts, des heiligen, ein Mangel an Vertrauen in eigene Kraft: als wäre ihm die Echtheit nur in Wildwuchs und Zufallsform verbürgt.

Zwar in Musik und Bildnerei denken wir nicht so. Ihnen gönnen wir jeden Wetteifer, Gefäß des Heiligen zu werden. Aber in derselben Kirche, in der die Orgel so voll, der Chor so rein, das Altarbild so leuchtend wie möglich das Göttliche kündet und jeder Stein zu himmlischem Lobpreis behauen ist, verrät oft der unmittelbarste Träger des Göttlichen, verrät einzig die Stimme des Predigers, daß sich keine Übung und Bereitung verpflichtet hielt, sie zum höchsten Dienst klingend und willig zu machen. Sogar Flecken und Risse, die wir an dem Tuch auf dem Lesepult wie eine Mißachtung Gottes ansähen, stören uns nicht bei den Schallwellen, die darüber gehn. Wir reden nicht von der — an sich allzu nötigen — Gesundheitsschulung, der sich schon viele und noch nicht genug Geistliche unterziehen, um dem Elend vorzeitiger Heiserkeit und Stimmschwäche zu entgehn. Wir reden auch nicht von der Pflege äußerer Tragfähigkeit und Deutlichkeit, damit in hallender Weite jede Silbe verständlich sei. Wir reden von wirklicher Kunst der Sprache. Nicht der inneren Sprache, nach Wortwahl, Satzbau, Bild, Stil, sondern der äußeren, klingenden. Und zwar nicht dort, wo der geistliche Redner dem weltlichen am nächsten steht und also dessen Pflichten am ehesten mitfühlt — wir reden nicht von der Predigt, die trotz aller Entrückung von Menschenreden doch Menschenrede ist. Wir reden vom Gotteswort selbst und seinem Lautwerden auf der Kanzel und besonders am Altar. Wir reden von der Vortragskunst des Heiligen. Warum soll ihr nicht recht sein, was den übrigen Künsten billig ist?

Gotteswort und Vortragskunst — die Koppelung klingt freilich wie Lästerung. Ziemt uns nicht, leer zu sein von Anderem und Eigenem, wenn Gott durch Geist

Digitized by Google

und Mund geht? Wie sollten wir an Stimme, Farbe und Wirkung denken? Das Mißtrauen frommer Herzen gegen „künstlerische" Wertung der Bibel wie „künstlerischen Vortrag" einzelner Stellen ist berechtigt. Im Konzertsaal heilige Kapitel rezitieren wie eine Dichtung, ist nicht nur dem religiösen, ist auch dem ästhetischen Bewußtsein ein Mißgriff. Es ist stillos. Denn die Bücher der Bibel sind wohl auch Kunstwerk, doch zugleich mehr, und wer sie als Nur kunstwerk gibt, bleibt ihr Wesen schuldig. Sind nicht modische Bibelrezitationen, als nähme auf dem Hügel der Bergpredigt Dame Welt Platz, nicht als Hörerin im Herzen sondern als — Publikum? Und entzückte sich bei ewigen Worten an der Fülle des Organs und der Schönheit der Gebärde? Augen, die so auf den Herrn blicken, sind in der Sprache der Bibel Augen einer — Hure. Buhlschaft mit dem Höchsten treibt, wer sein Wort geschmäcklerisch genießt, statt sich in ihm zu vergessen. Wäre es da nicht besser, des Heilands Rede ginge im härenen Bußgewand, damit sie nicht lüsterne Augen verführte?

So denken Geistliche mit Recht, und folgern mit Unrecht, daß den Bibelton entweihe, wer seinen Ausdruck probt und übt. Sie verwechseln keusche Kunst mit Kunstlosigkeit, dienende Kunst mit Kunstwidrigkeit. Denn ins Kunstwidrige, in falsches Pathos oder ermüdendes Singen oder tote Eintönigkeit gerät Vieler Vortrag, der sich nur auf augenblickliche Eingebungsgeschenke des „Geistes" verläßt. Gerade er verfällt dem Fehler, dem er ausweichen wollte: daß die Form den Blick auf sich selber zieht. Gerade mangelhafter Vortrag erinnert an sich selbst, und nur guter schwindet als solcher aus dem Bewußtsein. Denn guter ist geläutert von Schlacke und formlosem Rohstoff, alles Sinnenhafte wurde Sinnbild und löste sich zur Gestalt. Er ergriff vom Wort zwar nur die Hülle, aber die anliegende, unter der seine Seele sich nicht verdeckt sondern — nach Schillers Wort — „wie entblößt erscheint".

Wessen Stimme ist so biegsam, wessen Ton so treffsicher und in Farbgebung so aus dem Handgelenk jeder Abschattung fähig, wer kann jedem geschriebenen Satz beim ersten Lautlesen so seinen Eigenklang abfühlen und nachbilden, daß er auf dienendes Sichbemühen verzichten darf? Wollte ein Organist das Orgelspiel ins Unabgetastete loslassen, er müßte sich mangelnder Treue anklagen. Und doch hat die Orgel der Menschenstimme der Register nicht weniger, und wer sie für Gottes Botschaft nicht zu jedem Griffe bereitet, hat sich nicht zum Werkzeug gemacht, wie sein Dienst fordert, zum hingegebenen Warten, damit des Herrn Hand aus ihm forme, was ihr gefällt.

Was gegen die Vortragskunst mißtrauisch macht, ist ihr Name. Er klingt nach Zurechtmachen, nach Putz und nachträglichem Ankleben auf etwas, was auch ohne ihn fertig ist. Was soll Schmückerei dem Ernst und der Sachlichkeit? Man sage Ausdruckskunst und meine die Fähigkeit, alle leidenschaftliche Fülle einer Mitteilung durch Klang greifbar zu machen. Sie ist eine Kraft, und soll uns nicht darum verleidet werden, weil sie von der Bequemlichkeit mißachtet, von der Gewohnheit nicht gekannt, vom Vorurteil abgewiesen und von der Eitelkeit verzerrt wird. Noch weil Unberufene sie mit dicken Farben verwechseln und hemmungslos das Äußerste geben. Verhaltener Ausdruck ist der stärkste. Aber Ausdruck ist auch er. Und Mangel an Ausdruck ist Schuld, für jeden Redner, aber am meisten für den des Heiligen. Denn das Heilige ist ja der Inbegriff aller Werte, die Vollendung des Erkennens und Handelns wie des Gestaltens, und will versöhnen, was widerspruchsvoll bedrängt: daß gegen Wahres der Irrtum steht, gegen Gutes die Sünde, also auch gegen Schönes die Starrheit und Wirrsal der unbezwungenen Körperlichkeit. Es ist der weltlich untilgbare Widerspruch von Sollen und Sein, woraus die Gottessehnsucht der Menschen entspringt. Ihn ungelöst lassen ist freilich im Gebiete des Schönen minder

Digitized by Google

anstößig als im Wahren und Guten. Aber anstößig ist es — es sei denn, man verwechsele Schönheit mit Schönlichkeit und nur sogenannt Häßliches, dessen irdische Bedürftigkeit göttlicher Schimmer durchleuchtet, mit Stumpfheit toten Stoffs. Wie als Erkennender und Handelnder soll ein Geistlicher auch als ästhetische Gestalt Haltung haben, Form, Bildung, Stil. Können wir doch den, der aller Meister ist, nicht anders vorstellen, bis in Gebärde und Ton (auch wenn in Zeiten, denen ein überkommenes Bild Schablone wird, das Suchen nach neuem Bild wie Bildverneinung erscheint). Echte Haltung ist Haltung überall, in welchem Reich sie auch stehe. Denn sie ist Herrschaft des Geistes, und diese Herrschaft über das Sinnliche meinen wir mit der Vollendung des Sinnlichen, die wir das Schöne nennen. Sinnliches ist auch in der Anbetung, die ganz auf dem Wort steht; denn auch das Wort ist leibliche Ausprägung, ist Darstellung und Selbstdarstellung. Die Worte der Welt, staubgeschaffen gleich ihr, sind im ganzen ein brodelndes Durcheinander, und reine Schönheit die große Ausnahme. Um so selbstverständlicher erwarten wir sie, wenn wir in seltene Stunden der Weihe, wenn wir in die Tempelhallen der Schrift treten. Der Schriftbote aber, der den Wust in sich selber als B i l d e n d e r nicht besiegt, weil er keinen Willen zum Siege hat — kann der als H a n d e l n d e r und als D e n k e n d e r ein ganzer Sieger sein? In dem Wertwiderstreit, aus dessen Erfahrung und Aufhebung das Heilige ersteht, ist das ästhetische Gewissen mit dem ethischen und dem logischen eine einzige Einheit. Darum wird jede Lässigkeit auch im Äußerlichsten, jede auch nur mögliche, aber nicht ergriffene Ausbildung und Steigerung in der Kraft des Verkündens dem Diener Gottes zur Sünde. Religion heißt: das Widerstrebende überwinden; denn „ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist".

So ungern die, die aus Trägheit oder Trotz auf ihre „Innerlichkeit" pochen, diese Forderung hören, sie ist doch zu allen Zeiten gefühlt worden. Woher sonst käme dem Geistlichen das Glück, in verwaschener Gegenwart noch immer in den stilvollsten aller Stände zu treten, in den festest umrissenen! Auch dem Klang seiner Rede ist ein geprägterer Formschatz überliefert als irgend einer weltlichen. Darum verführt ihn freilich auch leicht die Bequemlichkeit, und er schlüpft bloß in Gegebenes ein und erniedert die Form zur Hülse. Der „Kanzelton" ist nicht nur ein Schönheitsfehler, sein Mangel ist ethisch. Denn seine letzte Ursache ist ein Nachlassen der Tätigkeit, ein Sicheinwiegen des Entscheidungsernstes. Mindestens schweift er, um der bloßen Natur zu entsteigen, behaglich nur neben sie hin, statt sie in aller Fülle zu packen, wie ein dargebrachtes Opfer, damit sich Gnade von oben darüber gieße. Der Kanzelton übersteigert die Welt nicht, er weicht ihr einfach aus. Darum verschwindet er, sowie der Prediger mit Ernst etwas w i l l; ein Klang aus der Lebensmitte kann nicht zur Mache gerinnen. Darum wird gerade dem Stilerben kein Außen echt, als das jeder Atemzug von innen neu baut. Leben entspringt nur dem schöpferischen Augenblick, und wer ihn spart, bleibt unfruchtbar. Die Krankheit der Gegenwart, die Verkümmerung lebendigen Geistes durch bloßes Wissen, ist dem geistlichen Beruf am verderblichsten. Denn keiner ist so tief verpflichtet zu k ö n n e n, das W o r t zu können, das Leben nicht nur bedeutet sondern ist. Denn täglich muß er im Munde führen, was Erfüllte seit Jahrtausenden zum Worte bannten, zum wirkenden Worte, das dem Nachsprecher, der es nicht meistert, klingende Schelle wird.

Nicht als ob jedes Schriftwort mit dem Klang wiederholt sein sollte, aus dem es geboren ist! Ist es doch, ehe es Ausbruch aus eigener Brust wird, zunächst Gabe und Gnade von außen, fast Gegenstand, und des Verehrens, den die Lippen nur zagend berühren. So scheuen wir uns, es mit uns selbst zu verunreinen, mit der

Digitized by Google

Zutat auch von Jubel und Zorn. Wir sprechen es getragen, als hüben wir ein Tabernakel empor, und unsere erste Gebärde ist Abstand, — eine Tempelhaftigkeit, die Schwall und Bewegtheit des Menschlichen überbaut. Kurz: wir sprechen ein Jenseitiges. Und meinen, der Endgültigkeit um so näher zu kommen, je feierlicher wir den irdischen Klang überhöhen. Aber Überstil entblutet und entleert. Ein Jenseits, das unserer Tiefe kein Diesseits ist, ist wesenlos. Darum müssen wir immer wieder fühlen, daß vielen Schriftworten im Ursprungston nichts ferner lag als liturgische Würde. Nicht nur geradezu widerheiligen, die sich in den Falten des heiligen Buches verstecken wie Teufelsfratzen im alten Gemäuer der Dome — der gellenden Rachsucht und Blutgier, der Liebeslust und der zweiflerischen Weltlichkeit — nein, auch den Klängen göttlicher Weihe. Die gewaltigsten Stimmen des Alten Bundes, die Propheten, haben geschrieen und geheult, gestöhnt, gestammelt und gehaucht, unter schwanken, wilden, wüsten Gebärden. Ihre Lippen haben gebrannt wie von glühender Kohle, und ungeheuerlich wie ihr Eifern für Jahve, wie ihr Hassen und Hoffen, wie die Posaunen des Gerichts, die sie hörten, das Wogen Jahves selbst, das in Grimm und Liebe durch sie brauste — ungeheuerlich war ihre Stimme. Es war die Stimme Übermenschlicher, der Veziere Gottes auf Erden, deren Worte Segen und Fluch nicht kündeten sondern reichten. Wie könnten wir nachmachen, was uns fremd und erschreckend bleibt! Wüste und Asien stehen dem nordischen Menschen nicht an, und seit der Klang eines Neuen Bundes die Milde lehrte, griechische Weisheit das Maß und deutsche die Zucht, ist die Siedehitze, das Hemmungslose, in all seiner Gewalt und Gotterfülltheit nicht unser Gotteston. Aber daß unter der vertrauten Treuherzigkeit des grüßenden Lutherklangs die Seele eines fernen und unheimlichen Himmels atmet, das müssen wir fühlen. Das geschlossene deutsche Volksbuch, das Luthers gewaltige Leistung aus einem Bündel Orientschriften schuf, zurückzuübersetzen, obliegt nicht nur dem Forscher: auch wer schlicht Gottes Wort daraus schöpft, muß hinter einheitlicher Einfalt (im großartigen Sinn) zu Zeiten die bunte Schrillheit hören.

So gibt es zwei Arten, die Schrift, in erster Linie des Alten Testamentes, zu sprechen: entweder als deutsches Erbauungsbuch, ein wenig eines Tons, und liturgisch hingebreitet, oder als Rufe und Schreie eines irdischen, heftigen und oft blutfernen Volkstums. In der zweiten Art das Rassisch-Zeitliche zu unterstreichen, lieben die modischen Rezitationen und machen aus Jaels Greueltat an Sisera (Richter 4 und 5) und dem 137. Psalm einen Reißer bluttrunkenen Triumphes. Sich dies schauspielerisch Dankbarste, weil von wildem Triebleben Durchschrieene gelegentlich von Virtuosen vorführen zu lassen, die ihm durch Abstammung zugehören, ist uns allen heilsam: damit wir den ganzen Abstand dieses Erdreichs vom unseren fühlen. Aber der Gotteskünder sucht an Israels Büchern nicht das Erdreich sondern den Himmel, in den sie streben. Gott ist auch in ihnen, auch unser Gott, als der ewig gleiche, wo Menschen rufen. Und darum spricht der Religiöse diese Stimmen auch in der zweiten Art als Rufe zu Gott. Aber freilich aus bestimmterer, zeitgeschichtlich und damit zufällig farbigerer Lage, als wenn sie sich am Altar zu zeitlosen Offenbarungsworten versteifen.

Dies menschlichere, vielleicht allzumenschliche Sprechen sei ihm deshalb nicht nur eine nebenherlaufende zweite Fassung sondern werde zum Kraftquell, aus dem die gleichförmigere hohe Verkündung immer wieder Leben zieht. Denn diese, weil sie größere Maße braucht, als dem kleinen Menschen gegeben sind, wird leicht hohl; wo der Anforderung erlesener Augenblicke kein Überschuß zuströmt, entsteht statt Erhöhung der Schwulst. Ins Überwirkliche formt sich ein Ton nur aus geballter Fülle. Andernfalls sucht er es bloß in Wirklichkeitsentleerung und endet, statt

Digitized by Google

Gewöhnliches zu steigern, im Nichts. Darum greife der Vortragende immer wieder zu farbig kräftiger Unmittelbarkeit auch in der Schallform, und spreche sie mit jener Durchlebtheit, die wir nur treffen, wenn jedes Mal wie ein erstes Mal ist, aus innerster Mitte erzeugt. Nur so erweckt sich das Wort aus anfänglicher Gegebenheit zu selbsttätigem Ausbruch. Bleibt es im Gegebenen, so erstarrt sein Leib zum Leichnam und gleitet ins Selbstverständliche, ins seelenlos-uhrwerkliche Ablaufen auf bloßem Randgebiet. Nichts ist gegebener als Schrift, und weil dem Schreiblesemenschen der Neuzeit alle Worte Schriftworte werden möchten, sind die, die im besonderen Sinn Schriftworte heißen, in besonderer Gefahr. Hören wir darum immer wieder heraus, aus wie anderem sie erstanden!

Die Prophetenworte z. B. kommen aus Ekstase. Wie peinlich der hellen Aufklärung die Nähe von nabi und hithnabbe „rasen" wie die von μάντις und μαίνομαι ist — feuerschlagende Worte kommen noch heute aus dämonischem Besessensein und nicht vom braven Alltagsgleichmaß. Unbeherrschtes Zungenreden, wie es gerade in verständelnden Zeiten als Rache des unterdrückten Geistes hier und da aufkommt, soll uns freilich niemand für Eingebung verkaufen. Aber eine Art Nachhall der alten Ekstase, eine von geistiger Klarheit durchdrungene „Trunkenheit ohne Wein" kennt jeder Redner, der wahrhaft Verkünder ist, auch der weltliche. Wieviel mehr muß, den die Gottheit zum Gefäß ihres Wortes würdigt, „gewaltig" reden, auch im Klang ein „Herausgetretener", ein — Ekstatiker! Wie gewöhnlichkeitsenthoben die Propheten ihr Wort meinten, zeigt oft schon sein Gang: es ist Vers! Und die Urabsicht gebundener Rede ist Zauber! Der Rhythmus wird über die Hörer geworfen wie eine Schlinge: sie sollen eingefangen und vom göttlichen Tanze mitgerissen werden! Immer aber ist der Vers das Festkleid der hingenommenen Seele. Wessen Stimme zum Aufschwung nicht fähig ist — wer nur eine Amtsmiene auflegen kann und darunter ein Werkelmensch bleibt — wessen Worte nur gehn, aber nie tanzen — der ist wie der Schulmeister, von dem Luther sagt: wenn er nicht singen kann, sehe ich ihn nicht an! Und kann einer von Gottes weltstürzendem Auftrag erfüllt sein, wenn er ihn in unerschütterter Gelassenheit abwickelt? Wenn unsere Geistlichen Taumelworte Himmels und der Hölle, des Entzückens und des Gerichts in nüchtern talarhafter Gesetztheit herreden — müssen wir ihnen nicht wünschen, sie möchten die ewigen Worte erst o h n e Talar lernen? Nur so wachsen sie füllend hinein und mißbrauchen die amtlichen Falten nicht als verhüllende Zuflucht menschlicher Unzulänglichkeit. Erst laß rauschen, in aufwühlender Leidenschaft und ohne Rücksicht auf kirchliche Form — dann magst du zum Stil gestalten, der bändigt und weiht und doch das Feuer bewahrt. Stil ist Damm; aber was soll ein Damm, wo keine Flut braust? Er ist kahles Gemäuer. Stil, der zu früh kommt, und zu keiner quellenden Natur, ist tot. Und unfreie Starrheit ist Schein-Stil. Wohl braucht der Herold von Gottes Unverbrüchlichkeit keine Rattenfängerkünste noch gar das Buhlen um Beifall. Er rufe getrost und vertraue: Gottes Wort kommt nicht leer zurück! Unruhiger Vortrag ist Mangel an Glauben und sucht nicht himmlische Ehre sondern eigene. Aber doch ist der Herold keine tote Posaune, und das Wort nicht nur Geist von Gott sondern, in uns Leib suchend, Fleisch von uns. Darum kommt der Prediger nicht nur vom Herrn, in überpersönlicher R u h e — er tritt auch auf die Seite der Hörer, im Ausdruck menschlicher B e w e g u n g. Nur-Bewegung erbaut nicht, ist Zerstreuen im Irdischeinzelnen statt Kreisen um Gott. Recht und Schönheit empfängt sie nur von der Ruhe, die die Krone um des Predigers Haupt bleibt. Aber der Nur-Ruhe fehlt das Weckende, Zeugenhafte! Das Schweigen der Seele, in dem Gott einzieht, darf nicht billig erkauft sein. Die Worte, mit denen Gott umworben, ja erobert sein

Digitized by Google

will, sind wie in alter magischer Theurgie noch immer Worte der Beschwörung, der drängenden Leidenschaft: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn" — in Faustens Sprache: „Du mußt, du mußt, und kostet es mein Leben!" Und auch die Menschen suchen im Tempel nicht nur sanfte Stille, sie suchen wärmendes und sengendes Feuer für ihr erkaltetes Herz [1]).

Freuen wir uns darum, daß wir in eine Zeit treffen, die auch im Kultischen ehedem unantastbare Grenzen lockert und weitet! Wenn das Haus Gottes, sein Innenraum und Altarbild Herkömmliches verblassen läßt und neue Ursprünglichkeit sucht — wenn Gemälde von Gegenwartsmeistern, die aus einem entglittenen Jesus unsern Jesus machen, nicht mehr unehrerbietig aussehn sondern in die Kirchen dringen — wenn sogar die kultische Ordnung selbst, in Wechselwirkung von Geistlichem und Gemeinde, nach neuer Lebendigkeit drängt — wie sollte nicht auch dem klingenden Gotteswort manch gewöhnte Würdigkeit steif werden? Vielleicht kommt auch ihm eine neue Vortragsart, die das Göttliche nicht mehr nach alter liturgischer Weise im Überstreichen und Einebnen findet sondern in menschlichstem Durchbruch? Stil suchen muß auch sie; aber sie wird ihn um so göttlicher bewegt finden, je wahrhaftiger vor sich selbst sie erklingt, und je mannigfacher und ursprünglicher. Sie muß wieder entbinden, was uns verloren ging: den Mut zur sinnbildempfundenen Gebärde. Die Betenden, die Knieenden — alle schämen sich auszudrücken, und oft nur aus Scheu vor dem Ungewöhnten. Die evangelische Kirche hat die Gebärde fast nur in das Wort gedrängt; das Wort muß darum mehr sein als schattenhafte Blutarmut grauer und verhuschender Gewöhnlichkeit: es muß selber Gebärde und überquellendes Sinnbild sein. Die zaghafte Dürftigkeit manches Predigerklangs ist nur das Gegenstück eines Gemeindegesangs, der sich nur widerwillig und halb mitziehen läßt. Wie selten preist einer Gott aus freier Kehle!

So halte, wer am Worte dient, auch das Dienen am Klang nicht gering! In planmäßigem Gang beginne er mit dem Ruhigsten, vorwiegend auf das Denken Gerichteten. Vielleicht mit Spruchdichtung: zuerst mit Allerweltslehren, danach mit Kohelethe bekenntnishaftem Persönlichkeitsklang. Schließlich steigt er zu den lehrenden Reden des Heilands auf und findet in ihnen den einfachen Unterweisungston himmlisch verklärt. Die nächste Stufe ist, an Geschichts- und Geschichtenbüchern geübt, die bildnerischformende Erzählung. Ihre gedrängte Kraft nähert sich in Legenden oft dem sinnenden Märchenton, freundlich-kindlich, doch voll heiligen Ernstes, ewiges Menschheitsheil in volkstümlicher Bildhaftigkeit — während der Schritt der Gleichniserzählung, in der Erwartung ihres künftigen Sinnes, schwer von Bedeutung ist. Dann folgt die gefühlsbeschwingte Lyrik, vor allem der Psalmen und des Hiob. Und schließlich vollenden sich die Wissens-, Tatsachen- und Empfindungsworte im Willenswort, in der antreibenden Rede, die prophetisch oder paulinisch für Wende und Bekehrung alle Formmittel aufruft.

Bei solchem Vortragen und Üben greifen wir immer zuerst nach dem Alten Testament. Hier wirken sich sichtbarere und eigenwilligere Schreiber und Redner aus, während das Ergreifende zumal der drei ersten Evangelien ein dienendes Zurücktreten ist, das der Hoheit des göttlichsten Inhalts zuerst durch Schlichtheit Genüge tut. Und vor allem liegt im Neuen Testament unser Heiligstes. Nicht nur, daß wir ihm mit besonderer Scheu nahen — auch ihm selber eignet, in der Unbeirrbarkeit seiner Überwindung, eine Stille und Festigkeit des Tons, die von den flackernden, ringenden, tobenden Gebärden des alten Israel absteht wie von Irren und Tasten

[1]) Über Ruhe und Bewegung vgl. A. Hahn, Die Kunst des kirchlichen Vortrags, 1901.

Digitized by Google

erlöste Vollendung. Auch über Opfergang und Kreuz, die im düsteren Leidensglanz wie im magischen Licht eines Weltendes liegen, fällt himmlischer Schein; auch in den Verzweiflungsschrei klingt Auferstehungsruf. Die liebende Stimme des Vaters hat sanfteren Klang als Jahves kriegendes und rächendes Wettern. Und wie wir den Heiland auf keinen Brettern sehn wollen, von einem irdischen Menschen des Tages gespielt, so soll ihn auch unsere Stimme nur keusch und andeutend verkörpern und sich lieber zurückhalten als übertreiben. Das Oratorium, das seinen Reden den Strahlenkranz zarter jenseitiger Geigen ums Haupt legt, weist den Weg. In geringerer Schwerestufung der Silben und ausgeglichenerer Satzmelodie drückt sich die hohe Ruhe aus, die nicht weich werden darf, aber das Saitenspiel menschlicher Regungen wie mit einem Flor überdeckt. Im Ganzen ist die Dämpfung des Tons auch durch künstlerische Gründe gegeben: ein sprechender Evangelist, der in Jesusworten Jesu Stimme geradezu nachzumachen beanspruchte, wäre, auch wenn er alles dürfte und — könnte, geschmacklos. Denn der Stil des „Rezitierenden" im Unterschied vom Schauspielernden ist, daß er keinen Redenden so sprechen läßt, als ob er selbst der Redende wäre: er soll nicht dramatisch aufführen und leibliche Gegenwart vortäuschen, sondern erzählen, also von etwas, das außer ihm liegt, nur Bote und Durchgang, nur mitempfindender Wider- und Nachhall sein. So schwingt im Vortrag auch der unmittelbaren Heilands- und Gottesworte unser, der Hörenden, aufnehmendes Herz mit, unsere Gläubigkeit, und sie klingen, mit all ihrer göttlichen Herkunft, in Freude und Schauer menschlich bewegt.

Nachdem der Vortragende die grundsätzliche Haltung seiner Kunst zu ihrem heiligen Vorwurf ergriffen hat, gehört der eigentlichen Technik das im engeren Sinn Sprachliche. Wenn Luthers inneres Nachschaffen tagelang ein einziges Wort suchte, dürfen unserem lautlichen Nachschaffen einige Minuten nicht zuviel sein. Denn all seine Sprachmeisterschaft ist vertan, wenn wir ihr nicht den Klang geben, der sie formte, und durch ihr Deutsch die Urstimme der alten Offenbarung aufrufen. Wir müssen nur lernen, uns von den Vortragsmitteln, auf die sich das heilige Buch versteht wie kein zweites, wirklich führen zu lassen. All die Figuren, die wir stilistische nennen und noch immer zu grammatisch oder logisch werten, sind musikalische Architektonik: Anapher, Kehrreim, Chiasmus — Formspiele für das Ohr, wie die betonende Wiederholung einer Linienführung, die Verschränkung zweier Säulenpaare Formspiele für das Auge sind. Spiele, nicht Spielerei, und darum in sich zweckhaft: sie fassen die zu bewältigende Masse zusammen und schließen oft wie mit geschwungenen Brückenbögen Entferntes aneinander. Auch der berühmte hebräische Parallelismus ist musikalische Ordnung und darum doppelter Art: entweder kehrt der gleiche Klangfall bei neuem Bildgedanken wieder, oder der gleiche Bildgedanke bei neuem Klangfall und gewandelter Abtönung — als ob eine Melodie in verschiedener Tonart gespielt würde.

Und nun höre man wie aus feststehenden Kleinformen der einzelne Künstler seine neuen und großen Eigengebilde baut. So Paulus im ersten Korintherbrief zum Preise der Liebe: zuerst rollt es in drei großen Wogen hin, die durch übereinandergesteigerte Vordersätze mit kurzer Brandung des Nachsatzes formgleich gestuft, durch Wiederkehr der gleichen Höhe verbunden und durch breitere Gipfelung des mittelsten Kammes gegliedert sind; dann folgt (von Vrs. 4—7) eine wimmelnde Fülle kurzer Wellchen, kann sich nicht genug tun und läuft gegen Ende durch eine Wendung des Tons geglätterter aus; den dritten Teil aber bilden, wie zurückkehrend aus dem Außerordentlichen, Sätze gewohnten Maßes, auch sie durch Wortwiederholungen melodisch verkettet, und mit lieblich-herrlichem Maestoso zum Schluß. Die Unerschöpflichkeit

Digitized by Google

dieses höchsten Apostellieds ist oft gepriesen, auch in der Vollendung der Form, der sich niemand entziehen kann. Aber die Form auch sinnenhaft als Klangform fühlen, wie die ins Hörbare übersetzte Reigenlinie eines kunstreichen Rankenwerks, mit nachzeichnender Sprechgebärde — wie selten ist solches Vollkommenheitsstreben!

Eine gewisse Entschuldigung findet die Einförmigkeit in der überlieferten Einteilung nach Kapitel und Vers, die als oft zufällige Äußerlichkeit wohl wissenschaftlich erkannt ist, sich aber mit ihrem Druckbild von Kindertagen her einprägt und in den Gebrauchsbibeln ständig erneuert. So werden dem Vorleser immer wieder zusammengehörige Klanggefüge verdeckt oder zerrissen (noch dazu durch die Augenstörungen angeführter Parallelstellen), und anderseits falsche Klangeinheiten vorgetäuscht. Um sich von der gleichmacherischen Stückelung, die auch Prosa und Vers unbekümmert über einen Leisten herunterschreibt, freizumachen, muß man sie oft in die teils fortlaufende, teils inhaltlich und rhythmisch abgesetzte Druckordnung neuer Übertragungen einformen. Freilich das Deutsch selbst — wer möchte ein anderes vortragen als das Lutherische, mit all seinen Mängeln und Fehlern?

So ist die Bibel auch als Vortragsbuch eine lehrende Anschauung ohnegleichen. Wie die Bühne Dramen braucht, die nicht nur Dichtungen sind, sondern zugleich die mimischen Künste entbinden, den körperlichen Menschen entfalten, so fordert die Vortragskunst von je Sammelbücher von Sprachwerken, die die Möglichkeiten des Ausdrucks in Stimme und Wortklang spielen lassen und allen Registern Aufgaben stellen. Keine dieser Dichtungsauslesen kann sich mit dem Buch messen, das nicht erst gesammelt zu werden braucht, dem Meisterbuch aller Stücke und Klänge, dem reichsten Vortragsbuch der Menschheit — mit der Bibel.

Gehe der Verkünder des Heiligen also auch zum Künstler in die Schule! Formen sich doch die heiligen Worte aus den gleichen Klangteilen wie die weltlichen — wie sich die Kirche aus denselben Steinen baut wie das Wohnhaus, die Orgel auf keinem anderen Tongesetz beruht als das Klavier. Nur Färbung und Ziel sind verschieden. So mag sich die heilige Vortragskunst, die ihres Wesens bewußte, an der weltlichen Schwester steigern. Denn eine Kunst sei auch sie, gerade als heilige. Nicht daß der Geistliche Künstler im engeren Sinn werde oder bleibe (noch weniger Künsteler) — aber die Gesamtoffenbarung des Geistes, die das Heilige heißt, umspannt auch die Teiloffenbarung der Kunst. Der ewige Tempel hat mehr als einen Zugang, und nur wer durch jeden eintreten kann, tritt wahrhaft ein. Der Drang nach Erkenntnis und der Drang zum Guten führt die meisten; das dritte Tor ist der Drang zum Schönen. Auch er sei dem Gottsucher nur Tor, aber auch durch ihn gehe sein Schritt. Wollen doch heute die Künstler selbst wieder nicht mehr Spezialisten sein, Techniker einer besonderen Art zu sehen und zu hören, gleichgültig gegen das Was, weil Kunst nur ein Wie sei. Sie wollen aufs neue Wegbereiter des Göttlichen werden, die Dichter vorab, Seher und Offenbarer, und messen ihre Kunst auch am Gehalt, an der Tiefe des Blicks und des Wesens. So münden sie ins Religiöse: denn wenn sich zerrissene und darum verkümmerte Bildungsmächte wieder zusammenschließen, kann ihre Einheit nur religiös sein. Wenn mit anderen abgesprengten Werten auch die Kunst den gemeinsamen Muttergrund wieder gewinnen will, muß ihr dieser von sich aus die belebenden Kräfte entgegentreiben.

Denn noch ist fast die einzige Stätte, wo Kunst empfangen wird, wie sie empfangen werden soll, die Kirche. In ihr gilt die Form nicht an sich, nur die eigene Gesetzlichkeit genießend; in ihr ist sie Ausdruck eines Jenseitigen, seine Deuterin, und will erschüttern. Die Kirche ist damit Bewahrerin des Deutschen. Denn dem eigentlichen Deutschen ist ohne Sinn, was uns Romanen und klassizistische Antike

Digitized by Google

anlernten: der Gegensatz schön und häßlich, als erscheinungsmäßiges Gefallen und Mißfallen. Unsere Wertspannung heißt: ursprünglich und abgeleitet, echt und gemacht, lebendig und leer. In der Kirche tritt an die Stelle kennerischen Abmessens und befriedigten Beifallklatschens etwas von der unseligen „Bildung" Unabhängiges, etwas Volksmäßigeres und Tieferes: die Andacht.

Solche Kunst sei die Vortragskunst, die wir dem Heiligen weihen. Rückwirkend weiht sie wiederum die weltliche: fast drohend in ihrem Wahrheitsernst (der sich der Kunst als bloßem Spiel und Schein leicht verharmlost), als gemeinschaft-entsprungen echt in ihrem Mitteilungsgepräge (das den bloßen Luftgebilden leicht in Selbstgenuß verflacht), ist ihrer der höchste Gegenstand. Je höher der Vorwurf einer Kunst, um so stärker braucht sie die Formkraft; eben daß sie Unlösbares lösen, Unsagbares sagen will, macht den nicht loslassenden Bann religiöser Vortragskunst und reißt auch die weltliche mit sich hinauf. Denn im letzten sucht auch diese den metaphysischen Adel, den Heiligenschein: aller Kunst Mündung ist Gott. Darum harrt ihrer im Dienst Gottes das Größte. Und wenn Luther der bildenden Kunst des Domes die Kunst des Wortes zur Seite hob und so hoch von ihr dachte, daß sie sich mit der Kunst der Musik umkränze und doch immer über ihr schwebe, so baute er das Gesamtkunstwerk deutschen Geistes. Und der evangelische Prediger ist, als Künder des Worts, auch zur Kunst des Wortes berufen.

Glockenweihe.

Von Julius Smend.

Die Glocken werden von Kindern und Erwachsenen eingeholt, unter Chorgesang und Deklamation an der Empfangstelle bekränzt und im Festzuge unter fortdauerndem, mit Instrumenten begleiteten, Gesange zur Kirche gebracht. Nach kurzer Ansprache löst sich das Geleit auf. Vielfach umgibt man auf dem Wege den Wagen mit weißgekleideten jungen Mädchen; an der Spitze des Zuges schreitet der Kirchenvorstand. Ist eine alte Glocke vorhanden, so begrüßt diese von oben herab ihre Schwestern Zum Festgottesdienst wird nicht geläutet, sondern vom Turm geblasen. Die Ordnung ist etwa diese: Vorspiel der Orgel oder Chorgesang (Wie lieblich sind deine Wohnungen; Notenbeigaben der Mtschr. Nr. 60).

Gemeinde: Lied von der Zeit oder Sonntagslied.

Pfarrer: So spricht der Herr: An welchem Ort ich meines Namens Gedächtnis stiften werde, da will ich zu dir kommen und dich segnen. Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet; da man höret die Stimme des Dankens, und da man prediget alle deine Wunder.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater usw.

(Nun die übliche Folge liturgischer Stücke, mit Chorgesang geschmückt; als Lektion wird etwa der 84. Psalm verwendet. Der Predigt geht ein Glaubenslied — in kirchlichen Festzeiten ein entsprechender Gemeindegesang — vorauf. Nach der Predigt Strophen danksagenden oder auch bittenden Inhalts (z. B. in der Trinitatiszeit aus „Wir Menschen sind zu dem, o Gott".)

Pfarrer: Durch seinen Apostel verkündigt uns der Herr: Alles wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet! So höret aus der Schrift Worte, wie sie forthin durch unsrer Glocken Mund uns sollen zugerufen werden:

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

(von Männern oder Kindern gesprochen:)

Digitized by Google

1. Kommet herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken, und jauchzen dem Hort unsres Heils. Laßt uns mit Danken vor sein Angesicht kommen, und mit Psalmen ihm jauchzen. Nahet euch zu Gott, so nahet er sich zu euch. So spricht der Herr: So ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen. Und Jesus spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. —

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

2. Tut Buße, ruft unser Herr; denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Der Gottlose lasse von seinem Wege, und der Übeltäter seine Gedanken, und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen; und zu unserm Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung. Tut Buße und glaubet an das Evangelium. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Wer sich dünket, er stehe, der sehe wohl zu, daß er nicht falle.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

3. Wirket, so lange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Seid nicht träge in dem, das ihr tun sollt. Seid brünstig im Geist, schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet. Freut euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden; habt einerlei Sinn untereinander.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

4. Alles Fleisch ist Gras, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; aber das Wort unseres Gottes bleibt in Ewigkeit. Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Gemeinde: Brunnquell aller Süßigkeit . . .

Pfarrer: Herr, unser Gott, der du uns sagst in deinem Worte, daß alle Kreatur geheiligt werde durch dein Wort und Gebet. Dich rufen wir an unter den Glocken, die wir von nun an zur Ehre deines Namens hier erklingen lassen wollen. Sind sie auch nur ein tönend Erz und wissen nicht, was sie verkündigen, so laß dir dennoch wohlgefallen das Lied ihrer Zungen, und hilf, daß wir als vernünftige Kreaturen zum Preise deiner ewigen Gnade freudig einstimmen. Heilige uns ihren Klang zu einem Weckruf, daß wir nicht im Schlaf der Sünden bleiben. Laß deine Gemeinde mit Freuden kommen zu deinen Altären, wenn sie uns zum Gotteshause laden. Gib daß ihre Stimme uns mahne, daß wir Gäste und Fremdlinge sind, welche die zukünftige Stadt suchen. Mache uns munter, wenn sie zum Wachen und Beten rufen. Und hilf uns gnädig, daß, wenn man uns zu Grabe trägt, sie uns allen den großen Sabbath Gottes einläuten, den du deinem Volke bereitet hast, durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Nunmehr sollen unsere Glocken dem Gebrauche der Gemeinde gewidmet sein, zur Ehre Gottes und unsers Herrn Jesu Christi, daß sie uns mahnen mögen an die Ewigkeit, und uns locken zum Hause des Herrn; uns zur Arbeit rufen und zum Gebet, zum irdischen Tagewerk und zur ewigen Ruh. Solchem Gebrauch übergeben wir sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

(Durch den Mund von Kindern oder jungen Leuten kann nunmehr jede der neuen Glocken aufgerufen und, etwa auch in gereimter Form, zum Erklingen gebracht werden. Sind mehrere Glocken da, so vereinigen sie sich zuletzt auf besonderen Anruf.)

Chor und Gemeinde: Herr Gott, dich loben wir (Str. 1. 2. 5).

Pfarrer: Gebet. Vaterunser und Segen.

Gemeinde: Der ewig reiche Gott.

(Die Gemeinde verläßt die Kirche. Kein Orgelklang. Die Glocken läuten.)

Digitized by Google

Jüngst hat man bei der Weihe zweier neuer Glocken für die Michaeliskirche in Leipzig allerlei Poesien verwendet, die hier nur als Anhalte für selbständige Neuarbeit mitgeteilt werden mögen. Die Gemeinde sang vor der Predigt nach der Weise „Allein Gott in der Höh" folgende Dichtung, deren Mittelstrophen von Friedrich Ahlfeld († 1884), die 1. und 4. von Pfarrer Peter in Chemnitz stammen:

Dies ist der Tag, den du uns schenkst, du Gott voll Licht und Gnade, der du der Völker Wege lenkst und auch der Menschen Pfade. Der neuen Glocken Feierton führ' uns zu dir und deinem Sohn in Einigkeit des Geistes.

Laß ihren Klang an deinem Tag durch aller Herzen dringen, daß sie dein Volk mit hellem Schlag zu deinem Hause bringen, auch alle, die von Irrtumsnacht umfangen, dein nicht mehr gedacht, zu dir Herr, wieder rufen.

Laß sie uns früh und abends spat aufrufen zum Gebete, daß jedermann nach deinem Rat sein Tagewerk antrete, daß wir uns, wenn die Nacht einbricht und untergeht der Sonne Licht, getrost zur Ruhe legen.

In Freud und Leid will ihr Gesang zu dir empor uns tragen und auf des Lebens hartem Gang von deiner Liebe sagen: Ein feste Burg bist du uns, Gott; wir fürchten nicht der Feinde Spott: das Reich muß uns doch bleiben!

Anruf der beiden neuen Glocken

und dann des ganzen Geläuts, im Festgottesdienst.

1. Heb an, du kleinste, und laß erschallen
Den Klang der Hoffnung ins Herz uns allen,
Daß, wenn man Kindlein zur Taufe bringt,
Und wann immer auch deine Stimme erklingt,
Ob der Morgen kommt, ob der Abend sinkt,
Uns Hoffnung geleite
In Leid und in Freude
Durchs Leben — zum Leben
Mit Jesu Christ,
Der unser aller Heiland ist.
(Die kleine Glocke läutet.)

2. Du zweite, nun laß deine Stimme uns hören:
Das Beste auf Erden willst du uns lehren:
Du willst die Liebe des Heilands verkünden,
Willst Liebe zum Heiland in uns entzünden.
Wo Liebe zum Heiland in Seelen wohnt,
Auch Menschenliebe im Herzen thront.
Und Glaub ohne Liebe ist nichts wert.
Doch Glaub, Lieb und Hoffnung den Herrgott ehrt.
(Die mittlere Glocke läutet.)

3. Nun läutet, ihr Glocken, in vollem Chor,
Tragt Dank und Freude zu Gott empor!
Ihr sollt den Dreieinigen droben
Mit ehernen Zungen loben.
In Freud und Leid sollt ihr Glocken
Zum Hause des Herrn uns locken.
Ihr sollt uns sagen in jeder Not:
Ein feste Burg ist unser Gott!
Ihr sollt in Sturm und Wetter
Den Seelen zeigen den Retter.

Digitized by Google

Wie ihr hängt droben dem Staube fern,
So wären wir frei vom Staube gern.
Wie ihr hängt droben dem Himmel nah,
So wissen wir: Unsere Heimat ist da!
Nun läutet, ihr Glocken, in vollem Chor,
Tragt Dank und Gelübde zu Gott empor!
(Alle 3 Glocken läuten.)

Verwendet wurde im Gottesdienst auch diese Paraphrase des Vaterunsers:
(Denen, die verstanden, daß wieder Glocken sein mußten, und die nicht müßig standen am Werke der Freude, gewidmet zu gesegnetem Gebrauch unterm Gebetsläuten von Pfarrer Winkler in Oberpfannenstiehl.)

Das Glocken-Vaterunser.

Nun läuten die Glocken wieder ihr Lied —
Ein heiliges Fühlen durchs Herz uns zieht,
Es bringt unsre Hände zum heiligen Falten,
Wir beten von Herzen, wir Jungen und Alten:
Vater unser, der du bist im Himmel.

Wir loben dich, gütiger Vater der Frommen.
Laß deinen Segen über uns kommen,
Dir klingt zur Ehre der Glocken Lied,
Und unsre Herzen beten es mit:
Geheiliget werde dein Name!

Rings um das liebe alte Heimatland
War harter Krieg mit Blut und Brand,
Wir bluteten, brannten in Schmerzen.
Nun müssen wir bauen ein neues Reich
Und sind so elend, krank und bleich.
Da greifen wir aus nach deinem Herzen:
Dein Reich komme!

Wir wandern auf Erden, weiß keines wie lang,
Bald macht der dunkle Engel uns bang. —
Ob uns nun selber die Todglocke läutet,
Ob sie unsre Lieben zur Ruhstatt begleitet:
Dein Wille geschehe.

Und dürfen wir leben, — gib Kraft unserm Werke!
Weih Geist und Hände mit heiliger Stärke.
Gib heilige Treue in Glück und in Wehe,
Daß allzeit dein heiliger Wille geschehe
Wie im Himmel also auch auf Erden.

Du rufst uns hinaus auf das fruchtschwere Feld,
Dort willst du reden, Herr der Welt (Hes. 3,22).
O gib uns dein schaffendes Wort zu verstehn,
Dein Wort des Lebens, so reich und so schön.
O schütze, was dein Wort ließ wachsen und reifen,
Vor geldgierigen Händen, die frevelnd es greifen,
Daß keiner im Land mag elend verderben,
Daß Kinder und Arme nicht Hungers sterben:
Unser täglich Brot gib uns heute.

Digitized by Google

Es warnt dein heiliges, strenges Gebot
Vor Sünde und heißer Gewissensnot.
Wie Christus uns liebte, so sollen wir lieben,
Soll keines den andern im Herzen betrüben. —
Und hat doch keines hier schuldreine Hände —
Herr! mach dem Fluch unsrer Sünde ein Ende!
Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Laß deine herrliche Gnade walten!
Du willst der Menschen Seelen erhalten.
Hilf durch das Irren und Wirren der Erden,
Daß uns die Krone des Lebens mag werden —
Führe uns nicht in Versuchung.

Du siehst die Menschen sich reißen und streiten,
Und willst sie doch alle zum Frieden geleiten.
Du kannst die tausend zerissenen Herzen
Heilen von all ihren tödlichen Schmerzen.
Glocken und Herzen schlagen zusammen,
Betend in des Heilands heiligen Namen:
Erlöse uns von dem Übel.

Die Glocken läuten mit hellichten Klängen,
Wir Menschen uns quälen in leiddunklen Engen,
Müßten versinken in lichtlose Nacht,
Hätt keine Weihnacht uns selig gemacht.
Können nun selber wie Glocken klingen,
Ein „Ehre sei Gott in der Höhe" singen,
Dürfen anbetend bekennen und preisen
Einst als Erlöste in ewigen Weisen:
Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit In Ewigkeit. Amen.

Weihestunde

in der Stadtkirche zu Weimar am Sonntag, 24. Mai 1925, anläßlich des 28. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstages.

„Vierhundert Jahre evangelische Kirchenmusik."

Von Pfarrer **Otto Michaelis** in **Weimar.**

Vorbemerkung. Bei dieser Weihestunde war beabsichtigt, die einzelnen Kirchenchöre (abgesehen von dem Zusammenwirken bei „Nun lob, mein Seel, den Herren" am Ende der Feier) singen zu lassen, was einst auf ihrem Boden gewachsen ist. Darum sang der Chor einer Weimarischen Landgemeinde das Himmelfahrtlied des Weimarer Stadtkantors M. Vulpius und ein Gothaer Chor das des aus Gotha gebürtigen Pfarrers B. Helder. Wenn der Plan nicht in dem ursprünglich in Aussicht genommenen Ausmaße durchgeführt wurde, so lag der Grund in praktischen Schwierigkeiten, nicht etwa in mangelnder Ergiebigkeit der kirchenmusikalischen Geschichte Thüringens. Vielleicht greift man bei anderen Gelegenheiten mutatis mutandis diesen Plan auf und dient damit zugleich dem Gedanken der Heimatpflege. Auch sonst ist die folgende,

Digitized by Google

auf Anregung des Herausgebers erfolgende Veröffentlichung in keiner Weise als Musterbeispiel, sondern lediglich als Anregung gedacht. Ein solcher Gang durch die Geschichte unterliegt gewiß geringeren Bedenken als der beliebte durch die Zeiten des Kirchenjahres und wird dem Bedürfnis nach einem einheitlichen Grundgedanken gerecht, der eine Aneinanderreihung innerlich nicht zusammengehöriger Chordarbietungen ausschließt. Selbstverständlich war und ist die Weihestunde nicht gedacht als Ersatz für den Festgottesdienst, sondern als eine weitere Feier, die der Vertiefung der Festgedanken zu dienen vermag.

Kurzes, festliches Vorspiel der Orgel.

Gemeinde: Brunn alles Heils. 2 Strophen.

Erzähler (= E): Liebe Festgemeinde! Zu einer Weihestunde haben wir uns hier versammelt. Geweiht soll sie uns sein durch die Erinnerung an das, was an reichem Gottessegen durch die evang. Musica sacra unserm deutschen Volke zugeflossen ist. Bevor wir aber solchen Gang durch die Geschichte antreten, können wir nicht anders als uns auch der Tage des Mittelalters zu erinnern, dem wir doch unvergängliche Weisen verdanken. Unter ihnen keine gewaltiger als jener Ostersang, der zuerst erklang, als die ersten Steine zu diesem Gotteshause aufeinander gefügt wurden. Luther hat von ihm einmal bekannt: „Aller Lieder singt man sich mit der Zeit müde, aber das „Christ ist erstanden" muß man alle Jahre wieder singen." Und einer seiner Zeitgenossen meinte: „Hie jubiliert die ganze Kirche mit schallender hoher Stimm und unsäglicher Freud."

Gemeinde: Christ ist erstanden.

E.: „Christ will unser Trost sein." Das haben in den schweren Kampfeszeiten der Reformation die ersten Märtyrer unserer evangelischen Kirche auf dem Scheiterhaufen in Brüssel erlebt. Das erlebte auch der, dem Gott damals zu ihren Ehren ein „neues Lied" auf die Lippen legte, Martin Luther. Wort und Weise, beide von ihm, beide Ausdruck seiner Feuerseele.

Einzelgesang: Märtyrerlied. 4 Strophen[1]). („Ein neues Lied" — „Der erst recht wohl" — „Die Asche will" — „Laßt ihn nur lügen".)

E.: „Die zarten Blümlein gehn herfür"! Welch ein Blühen und Sprießen in den folgenden Jahren im Gebiete des Kirchenliedes! Von Luthers Liedern sei in dieser Stunde nur eines angestimmt, das im nahen Erfurt zuerst gedruckt wurde: „Nun freut euch, liebe Christen g'mein." „Gott hat", so urteilte der unter uns unvergessene D. Nelle, „seit den Tagen, da Paulus Röm. 7 und 8 schrieb, keinem Menschen gegeben, den Weg durch die Tiefen der Sünde zu den Höhen der Gnade so auszusprechen, wie Luther in diesem Liede." „Mit Blitzesgewalt", hat ein Geschichtsschreiber gesagt, „fuhr diese erste Stimme deutschen Kirchegesangs durch alle deutschen Lande, ein Preis des ewigen göttlichen Ratschlusses der Erlösung des Menschengeschlechtes und des Evangeliums der Freiheit." Dürfen wir bei diesem Liede auch nicht so lange verweilen, wie wir wohl möchten, so wollen wir doch nicht darauf verzichten, auf den Flügeln dieses heiligen Sangs uns zu jenen Höhen reiner Freude an der Gottestat des Evangeliums emporführen zu lassen.

Gemeinde: Nun freut euch, liebe Christen, g'mein. 3 Strophen. („Nun freut euch" — „Da jammert Gott" — „Er sprach zu seinem lieben Sohn".)

E.: Wir wollen von der Zeit der Reformation nicht Abschied nehmen, ohne uns zuvor an einigen der herrlichen Aussprüche Luthers über die Musik erquickt zu haben: Die „Musik ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk. So vertreibt sie auch den Teufel und macht die Leute fröhlich; man vergißt dabei alles Zorns, Unkeuschheit und anderer Laster. Ich gebe nach der Theologie der Musika den

Digitized by Google

nächsten Platz und die höchste Ehre." „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musika; der ist der Satan sehr feind, damit man viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibt. Der Teufel erharrt ihrer nicht." „Musika ist der besten Künste eine. Die Noten machen den Text lebendig. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit. Musik ist das beste Labsal einem betrübten Menschen, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Ich wollte mich meiner geringen Musika nicht um was großes verzeihen. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen; sie macht feine und geschickte Leute. Ein Schulmeister muß singen können. Sonst sehe ich ihn nicht an. Man soll auch junge Gesellen zum Predigtamt nicht verordnen, sie haben sich denn in der Schule wohl versucht und geübt." Und wie könnten wir in diesen köstlichen Maientagen seines herrlichen Liedes vergessen, in dem er die Frau Musika am Schluß also reden läßt:

Die beste Zeit im Jahr ist mein usw.
Voran die liebe Nachtigall usw.
Viel mehr der liebe Herre Gott usw.
Dem singt und springt sie Tag und Nacht usw.

Und so hub nun ein fröhliches Musizieren in der evangelischen Kirche an. Aber die Art des Chorsatzes war den Bedürfnissen des Volksgesanges doch nicht immer angepaßt. Erst merkwürdig spät kam man auf den uns so selbstverständlich erscheinenden Gedanken, die Melodie in die oberste Stimme zu verlegen. Unter den Meistern, die der evangelischen Kirche diesen großen Dienst leisteten, ragen Thüringer Musiker hervor. Einer von ihnen, der Weimarer Stadtkantor Melchior Vulpius, hat in seinem Gesangbuch vom Jahre 1609 darüber hinaus der evangelischen Christenheit wertvolle neue Weisen geschenkt, von denen manche unverdientermaßen in Vergessenheit geraten sind. — Im gesegneten Gebrauch der evangelischen Christenheit ist außer der Weise „Christus, der ist mein Leben" jene herrliche taufrische Ostermelodie geblieben, deren Schwung uns immer wieder mit sich fortreißt:

Gemeinde- und Einzelgesang im Wechsel: Gelobt sei Gott im höchsten Thron! (Die Worte des Engels von einer Einzelstimme vorgetragen.)

E.: Kaum weniger feurig als dieser Sang auf Ostern ist ein Sang auf Himmelfahrt von demselben Weimarer Meister:

Chor von Süßenborn: Gen Himmel aufgefahren ist[2]).

E.: In gleichem heiligen, reichgesegneten Dienst wie Melchior Vulpius stand der aus Creuzburg gebürtige Thüringer Michael Praetorius. Thüringer Jugend will uns zwei seiner zweistimmigen Choralbearbeitungen darbieten.

Chor (Musikantengilde): „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" und „Wie schön leuchtet der Morgenstern"[3]).

E.: Auch in anderen Teilen Thüringens standen Tonschöpfer am Werk. Einer unserer Gothaer Chöre möchte einen Himmelfahrtgesang, der dort zuerst erklang, und zwar in der Seele des Pfarrers Bartholomäus Helder, zu neuem Leben wecken

Chor Gotha: Himmelfahrtlied „In großer Kraft, Herr Jesu Christ"[4]).

E.: Als jene Meister ihr Tagewerk getan hatten, brach das furchtbare Unwetter des 30jährigen Krieges über unser deutsches Vaterland herein, verheerend in seinen Wirkungen auch für die evangelische Kirchenmusik. Aber Gott schenkte ihr in dieser Zeit der Trübsal eine Lichtgestalt, den aus Köstritz gebürtigen größten Tonmeister des 17. Jahrhunderts, Heinrich Schütz. Wenn unserm Thüringer Kirchengesangverein eine große Einzelaufgabe geworden ist, dann gewißlich die, mitzuhelfen, daß Heinrich Schütz von den Toten wieder auferstehe. Welch eine ergreifende, vielfach rätselvolle Gestalt, dieser große Meister, der aus schwerstem völkischen und persönlichen Leide heraus das Lob Gottes so herzlich und gewaltig zu singen verstand!

Digitized by Google

Einzelgesang: Ich will den Herren loben allezeit . . . [5]).

Musikantengilde: Psalm 23 [6])

E.: Hundert Jahre nach Schütz werden dem deutschen Volke, werden der Welt Johann Sebastian Bach und Georg Friedrich Händel geboren. Und einer dieser beiden Großmeister war mehrere bedeutungsvolle Jahre seines Lebens Bürger dieser Stadt, oftmals sicherlich ein- und ausgehend in diesem Gotteshause, in dem er eine wertvollere Orgel vorfand, als sie ihm in der alten Schloßkapelle zur Verfügung stand. Nach menschlichem Ermessen ist dieser Raum daher die Geburtsstätte so mancher seiner Werke für die Orgel — und an solchen Werken ist ja gerade seine Weimarer Zeit besonders fruchtbar gewesen. So mag dies Gotteshaus jetzt Klänge wieder vernehmen, die es einst zuerst gehört hat. „Zeuch deine Schuhe aus; denn der Ort da du stehest, ist heiliges Land!"

Orgelvortrag (Phantasie in G-Dur).

E.: Solche Klänge wecken Freudigkeit zum Preise Gottes!

Wechselgesang von Dir, dir Jehovah! Strophe 1 und 3 in Bachscher Form durch Chor, Strophe 2 und 4 die bekannte Choralmelodie (in B-Dur!) [7]) durch Gemeinde.

E.: Wer wollte die Psalmsänger nennen, die seither aus gotterfülltem Herzen der evangelischen Gemeinde wertvolle Werke geschenkt haben! Gewiß, unter ihnen ist kein Genius wie Bach. Aber doch Viele, denen wir auch tiefen Dank schulden und deren Gesänge unter uns sobald nicht verklingen werden. Einer von ihnen, der im vorigen Jahre aus gesegneter Arbeit abberufene Saalfelder Kantor Wilhelm Köhler, das Ehrenmitglied unseres Thüringer KVG.s, mag als Psalmensänger jüngst vergangener Tage noch zu uns reden.

100. Psalm von Wilhelm Köhler.

E.: Wir stehen am Ende unserer Wanderung durch die Jahrhunderte. Das Schlußwort aber soll Meister Bach haben. Wie könnte sein Inhalt anders als Lob und Dank sein! [8]).

Chor: „Nun lob mein Seel."

Gemeinde: „Die Gottesgnad alleine" — „Sei Lob und Preis mit Ehren".

V.-U. — Segen.

Festliches Nachspiel der Orgel.

Verwertete musikalische Literatur.

[1]) Sammlung geistlicher Musik Nr. 195. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. — [2]) Die Melodie bei Zahn, Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder (Gütersloh 1889), Bd. I., Seite 141 f. unter Nr. 496. — [3]) Erstes Beiheft zum „Musikanten", Michael Praetorius, Zwiegesänge. Wolfenbüttel 1925. Daselbst unter Nr. 6 und 8. — [4]) Schletterer, Musica sacra. Bd. I, Seite 114. Nördlingen 1887. Einzeln in Nr. 1771 der „Kollektion Gadow" Hildburghausen. — [5]) Deutscher Liederverlag Nr. 783. Leipzig-Berlin, Breitkopf & Härtel. — [6]) Nr. 2 der unter [3]) genannten Beihefte. — [7]) Volksliederbuch für gemischten Chor Bd. I, Nr. 43. Leipzig, C. F. Peters. — [8]) Nr. 1 der vom Ev. Kirchengesangverein für Deutschland neu herausgegebenen Sammlung von Chorwerken alter protestantischer Meister. Gütersloh 1925.

Bach-Feste, Händel-Fest und andere Sachen.

Von Julius Smend.

Es mehren sich die örtlichen Bach-Feste. Darin darf die Neue Bach-Gesellschaft sicherlich auch eine Frucht ihrer Arbeit sehen, zumal wenn die Programm- und Textbücher nach ihrem Vorgange jetzt fast überall gediegene „Einführungen" in die darzubietenden Werke bringen.

Digitized by Google

Das Kantatefest in Kray, von mehreren Chören unter Hermann Landgraebers Leitung bestritten, gehört hierher, weil dabei u. a. Bachs Kantate (34) „O ewiges Feuer" zur Aufführung gelangte. Bedeutsamer erscheint das Bach-Fest in Calw, geleitet von Fritz Aichele und Walter Reinhart (Winterthur). Hier gab es, auf Gottesdienst und Festkonzert verteilt, die Kantaten „Gott der Herr ist Sonn und Schild", „Wir danken dir, Gott", „Der Herr ist mein getreuer Hirt", „Singet dem Herrn ein neues Lied". Die Festtage wurden durch Choralblasen von den Türmen eingeleitet.

Das gleichzeitig (2. und 3. Mai) stattgehabte Flensburger Bach-Fest erlebte ich mit. Es wurde von dem Chorverein „Euterpe" veranstaltet und bot in einem Festkonzert u. a. die Motette „Jesu, meine Freude" und das Magnifikat, im Gottesdienst außer Schützens doppelchörigem Psalm 98 die Bach-Kantate „Weinen, Klagen" und als Schlußaufführung die H-Moll-Messe. Richard Liesche erwarb sich mit diesem Feste hohen Ruhm.

In Bückeburg (20. und 21. Juni) wurde dies Mal von dem Institut für musikwissenschaftliche Forschung der 200. Todestag Joh. Phil. Kriegers in den Mittelpunkt gerückt. In einem Instrumentalkonzert und im Festgottesdienst bot uns die „Mozartgemeinde" aus Hannover, Orchester und Chor, von ihrem begeisternden Dirigenten Walter Höhn geführt, auserlesene Gaben. In der Kirche kamen nur Werke Kriegers zur Verwendung: „Halleluja", „Heilig", Kantaten „Ruft nicht die Weisheit" (zum Evangelium vom 2. n. Trin.) und „Ein feste Burg".

Das 13. Deutsche Bach-Fest fand (11. bis 13. Juli) in Essen statt. Die Festprogramme, von Alfred Heuß mit gewohnter Meisterschaft eingeleitet, enthielten einen Eröffnungsabend mit 4 Kantaten („Herr, deine Augen"; „Schmücke dich, o liebe Seele"; „Jesus schläft; was soll ich hoffen?"; „O ewiges Feuer"), von denen die zweite in ihrer stillen Andacht und Innigkeit unvergleichliche Wirkung übte, die Gegensätzlichkeit aller vier Werke von der Mannigfaltigkeit der Schöpfergabe Bachs Vielen einen überraschenden Eindruck gab. Kammer- und Orchesterkonzerte brachten u. a. weltliche Kantaten zu Gehör. Die Johannes-Passion wie die bisher genannten Veranstaltungen standen unter Max Fiedlers Leitung. In dem sehr reich ausgestatteten, mit Orgelvor- und -nachspiel zu stark belasteten Festgottesdienst brachte Gustav Beckmann (Bach-Verein) außer dem Kantatenchor „Lobe den Herrn, meine Seele", dem „Kyrie" aus der F-Dur-Messe, der Kantate des Tages (Fischerkantate) noch die 3 Strophen aus „Wachet auf" (Kantate Nr. 140); die Predigt über Luk. 5, 1—11 verkündete und begründete den Apostolat des Thomas-Kantors für unsre Zeit. Einen, vielleicht den Höhepunkt des ganzen Festes, bildete der Motettenabend der vollzählig aus Leipzig gekommenen Thomaner. Sie sangen „Jesu, meine Freude" und „Singet dem Herrn", dazu — das einzige nicht von J. S. Bach stammende Werk der ganzen Tagung — „Unser Leben ist ein Schatten" von Joh. Christoph Bach; die Wirkung dieser Nummer wie der beigegebenen Orgelsachen (Günther Ramin!) läßt sich nicht beschreiben. Einen Abend wie diesen erlebt man nur einmal! — In der Mitgliederversammlung interessierte ein origineller und enthusiastischer Vortrag von stud. Graeser-Berlin.

Digitized by Google

über „Die Kunst der Fuge" und eine höchst sympathische Ansprache des Vorsitzenden der Holländischen Bach-Gesellschaft, Prof. Gunning-Hilversum, der dem deutschen, Volke nachsagte, sein Ruhm sei allein durch Bachs Lebenstat auf Jahrtausende zur Genüge gesichert.

Voraufgegangen war (6. bis 8. Juni) das Deutsche Händel-Fest in Leipzig, geleitet von Karl Straube. Neben Kammer- und Orchester-Konzerten, die sehr entzückten, fanden die Oper „Tamerlan" und die Oratorien „Belsazar" und „Salomo" geradezu stürmische Aufnahme. Insbesondere bedeutete der „Salomo" für fast alle Anwesenden (unter den zahlreich vertretenen Ausländern befand sich Romand Rollain) eine Offenbarung von überwältigender Herrlichkeit. Ich komme auf das Werk zurück, da es in einem seiner Chöre, was bisher nicht festgestellt zu sein scheint, das Lutherische Sanktus verwendet. — In Leipzig ist man zur Gründung einer „Neuen Händel-Gesellschaft" geschritten, die mit der Neuen Bach-Gesellschaft in das Verhältnis gegenseitiger Meistbegünstigung treten wird. Den engeren Vorstand bilden Abert, Straube und H. von Hase.

Das Händel-Fest war mit dem Kongreß für Musikwissenschaft (der Deutschen Musikgesellschaft) verbunden. In der Sektion für evang. Kirchenmusik referierten Pfr. Balthasar-Ammendorf über die liturg. Bewegungen der Gegenwart, Dr. Joh. Müller-Breuschwickersheim über Bach-Psychologie, Prof. Eickhoff-Wandsbeck und Arnold Schering über Choralrhythmik, Dr. Paul Epstein-Berlin über Werke von J. A. Herbst (1588—1666) und Herm. Güttler über solche von Georg Riedel (1661—1738). —

Anhangsweise sei noch über ein paar minder erfreuliche Dinge berichtet, die eigentlich in diesem Zusammenhange nicht Erwähnung finden sollten, aber als Zeichen der Zeit doch angereiht werden müssen. Vor mir liegt der Bericht über eine städtische „Karfreitagsfeier", in der von Solisten „Ich bete an die Macht der Liebe" und „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" (Händel) zum Vortrag kamen; daneben trat ein „Ritornello" von Veracini, dies Mal nicht Händels Largo. — In Oeynhausen veranstaltete die „Konzertvereinigung des Berliner Domchors" ein Konzert, in dem in 4×3 Nummern zuerst drei klassische Werke mit lat. Text; dann „Ruhe, schönstes Glück" und „Grab und Mond" von F. Schubert sowie das „Heilig" von Rungenhagen; darauf „Hymne an die Nacht" (Beethoven), „Sternennacht" (E. Wolff) und „Über allen Gipfeln" (Liszt); endlich „Laßt mich gehen", „So nimm denn meine Hände" und „Guten Abend, gut Nacht" (Brahms) verabreicht wurden. Daran schloß sich Präludium und Fuge über BACH von Liszt. Die Herren Sänger standen im „Cut" vor dem Altar.

Man macht der Neuen Bach-Gesellschaft neuerdings den Vorwurf, ihre Feste seien „nichts als grenzenlose Schlemmereien für musikalische Gourmets", eine Anklage, die die Gesellschaft durch ihre für jedermann zugänglichen Festgottesdienste zu entkräften mit Erfolg bestrebt ist. Daß die Erziehungsarbeit der großen Vereinigung, auch was Kirchenkonzerte betrifft, wenigstens den Chor-Leitern und durch sie unsern Kirchengemeinden zugute kommen, tut offenbar noch vielfach not und wird hoffentlich in immer reicherem Maße erzielt. Bemerkt sei noch, daß die NBG. nunmehr das erste Vierteljahrhundert ihres Bestehens vollendet hat. —

Digitized by Google

Der Deutsche Kirchengesangstag fand vom 24. bis 26. Mai in Weimar und Jena statt. Hier wäre ein eingehender Bericht am Platze. Erwähnt sei außer der „Weihestunde" von Pfr. Michaelis (s. die Wiedergabe in diesem Heft!) ein Kantatenabend („Christ lag in Todesbanden" usw.), der musikalisch reich geschmückte Festgottesdienst, die Festfahrt nach Jena (Prof. Volkmann). Am Abend des 24. wurde die Umgebung der Weimarer Herderkirche herrlich illuminiert; Die Kurrende sang dabei „Hinunter ist der Sonnenschein" und „Nun ruhen alle Wälder." An Stelle von Geheimrat Flöring, der nach langer, sehr verdienstvoller Tätigkeit von der Leitung des großen Bundes zurücktrat, wurde Pfr. Plath in Essen zum Vorsitzenden gewählt; Flöring ernannte man zum Ehrenvorsitzenden.

Einen ungemein tiefen Eindruck hinterließ mir das Württembergische Kirchengesangfest in Tübingen (1. und 2. August). Hier gab es u. a. ein Festkonzert des Akademischen Gesangvereins (Prof. Hasse) und des Stuttgarter Madrigalchores (Holle), mit der Motette „Jesu, meine Freude" und Joh. Christoph Bachs „Unser Leben ist ein Schatten". Der vom Wetter nicht begünstigte Haupttag brachte eine äußerst gelungene „Morgenfeier", die statt im Schloßhof in der Stiftskirche gehalten werden mußte. 1500 Sänger und Sängerinnen aus schwäbischen Städten und Dörfern sangen hier unter Mezgers vorzüglicher Leitung im Wechsel mit der Gemeinde die „Güldne Sonne", „Du meine Seele, singe" und „Lobe den Herren;" drei Sprecher wandten sich in kurzgefaßten, kernhaften Worten an die Versammlung, die sich nach 50 Minuten wieder auflösen durfte. Der Festgottesdienst mußte am Abend wiederholt werden. Die musikalische Leitung des aus dem Tübinger Stiftskirchenchor und zwei Reutlinger Chören gebildeten Tonkörpers, dem ein treffliches Orchester zugesellt war, lag in den Händen von Richard Gölz. Der originellen Ordnung der Feier lag Luthers Erklärung des 3. Artikels zugrunde, deren Wortlaut, über das Ganze verteilt, vielleicht von Kindern im Chore hätte gesprochen werden mögen. Dekan Vöhringer-Ulm versah aufs beste den liturgischen Dienst. Der Chor sang das feurige Veni sancte spiritus von Hammerschmidt, „Das Blut Jesu Christi" und „Selig sind die Toten" von Schütz, mehrere Choralsätze (Wechselgesang) und zum Schluß Bachs „Nun lob, mein Seel" in Arnold Mendelssohns Ausgabe. Musikalisch lag im Festgottesdienst der Höhepunkt. Die Chorleistungen zeugten von echtester Inspiration und treuester Vorarbeit, der Choralgesang (bis dahin dem Volke unbekannt gewesene Weisen: „Komm, heiliger Geist"; „Wenn mein Stündlein") war von hinreißendem Schwunge. In Württemberg ist die Sache des Kirchengesangs in ganz neuer Belebung begriffen; die Saat von H. A. Köstlin, Julius Abel, Pezold, Heinrich Lang will vollends herrlich gedeihen. Auch in Tübingen gab es an einem der Abende eine köstliche Illumination der Stiftskirchenumgebung. Zu Tausenden sangen wir, von Bläsern begleitet, „Ein feste Burg" in die Nacht hinein.

Digitized by Google

Luther,

Ein Laternenspiel für Kinder in vier Teilen,

von **Georg Deecke.**

Vorbemerkung: Das Stück ist geschrieben für eine Aufführung auf dem alten Klosterhofe zu St. Katharinen in Lübeck.

Erster Teil.

Etwa zehn Jungen (jeder mit einer Papierlaterne, ziehen auf den Hof und singen):

Sonne, Mond und Sterne!
Ich geh mit meiner Laterne.
Meine Laterne ist hübsch und fein.
Wer will heut unser Führer sein?

Ein Junge (tritt vor die andern hin und spricht):

Ich!

Die andern (bleiben stehen und fragen):

Wer bist du?

Der eine: Tetzel!

(Die andern bilden einen Kreis um ihn.)

Tetzel (singt): Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.
Kauft Ablaß! Kauft Ablaß!

Die andern Jungen (umtanzen ihn und singen):

Lustig, lustig Kind und Greis!
Billig ist das Paradeis!
Gib Ablaß! Gib Ablaß!

(An die Hoftür geschehen vier harte Schläge.)

Die Jungen (halten erschrocken inne.) Einer (spricht):

Wer schlägt so hart an unsre Tür?

Stimme (von draußen): Ich, Martin Luther!

Die Jungen: Tritt herfür!

Luther (tritt herein und spricht):

Hab angeschlagen 95 Thesen
Wider des Tetzel Ablaßwesen.
(Zu Tetzel:) Hast mir verführt meine Beichtkinder.
Achten meine Predigt täglich minder,
Setzen in die Kirche keinen Fuß,
Kaufen sich frei von jeder Buß,
Wollen nicht mehr beten und fasten,
Werfen Hab und Gut in deinen Kasten
Und Leib und Seel in Teufels Rachen,
Nur um sich ein lustig Leben zu machen.
Mach, daß du fortkommst mit deinem Bettel!

(Er erhebt drohend den Hammer.) Sonst weh deinem Kasten! Weh deinem Schädel!

Die andern Jungen (sagen zu Tetzel):

Wie? Läßt dich schweigend so verklagen?
Sprich! Was hast du dawider zu sagen?

Tetzel: Mein Tagwerk ist allhier getan.
Sind arme Leut, müssen reichre dran.

(Er flieht in Eil.)

Digitized by Google

Luther (ihm nachdrohend ruft):
Daß ich mein Deutschland so könnt warnen
Vor allen Feinden, die's umgarnen!
Die Jungen (umschreiten ihn im Kreis und singen):
Luther ist der rechte Mann,
Der uns befrein und führen kann.
Juchheißa!
(Sie ziehen ab.)

Zweiter Teil.

Wie zu Anfang des ersten Teils.
Die Jungen: Sonne, Mond und Sterne!
Ich geh mit meiner Laterne.
Meine Laterne ist hübsch und fein.
Wer will jetzt unser Führer sein?
Einer: Ich!
Die andern: Wer bist du?
Der eine: Der Papst.
Die andern (umschreiten ihn im Kreise und singen):
Was trägt der Papst um seinen Hut?
Drei Kronen von rotem Golde gut.
Was trägt er in seiner Linken?
St. Peters Schlüssel tun blinken.
Was trägt er in der rechten Hand?
Ein'n Brief, die Bannbulle zubenannt.
(Sie stehen still.) Der Papst (erhebt die Bannbulle, entrollt sie und spricht):
In dieser Bulle zu lesen ist,
Daß Luther sei der Antichrist,
Dieweil er schreibt und predigt viel
Gegen Kirchenväter und Konzil.
Wer zu ihm steht, ihm nach tut laufen,
Gehört mit ihm auf'n Scheiterhaufen!
Luther (tritt zum Papste in den Kreis und spricht):
O Papst, gib her! Ich bin der Bös;
Daß ich dein' Bulle schau und les.
Reicht mir ein Licht! Ich seh nicht g'nug.
Das ist ja alles Lug und Trug,
Das ist ja schlimmer als Dolch und Gift,
Alles wider Gottes heilige Schrift
Und wider die Lehren von seinem Sohn.
Meinst du, ich fürcht dein leeres Drohn?
So wirst du's nimmer zwingen können.
Statt meiner soll die Bulle brennen!
(Er entzündet die Bulle an dem Licht. Der Papst tritt in den Kreis der andern zurück.) Die Jungen (umtanzen Luther und singen):
Luther ist der rechte Mann.
Der uns befrein und führen kann;
Juchheißa!

Digitized by Google

Dritter Teil.

Wie zu Anfang des ersten Teils.

Die Jungen: Sonne, Mond und Sterne!
Ich geh mit meiner Laterne.
Meine Laterne ist hübsch und fein.
Wer soll heut unser Führer sein?

Einer: Ich!

Die andern: Wer bist du?

Der eine: Der Kaiser.

Die andern (umschreiten den Kaiser im Kreise und singen):
Du bist zu jung, du bist zu klein;
Du kannst nicht unser Kaiser sein.

Der Kaiser (singt): Das Alter nicht den Kaiser macht,
Sondern der Reichtum und die Macht.

Die andern (fahren fort zu singen):
Du sprichst nicht wie ein Deutscher gut,
Du bist ein falsches, span'sches Blut.

Der Kaiser (singt): Die Sonn ob allen Sternen steht,
In meinem Reich nie untergeht.

(Zwei Jungen kommen herzu und schleppen einen Sack herbei. Der Kreis öffnet sich.) Die andern (sprechen):
Was schleppen deine Leut herein?
Ein'n Sack? Was wird darinnen sein?

Der Kaiser (spricht): Sind Dr. Luthers sämtliche Schriften,
Damit er will mein Volk vergiften.
Drum sei's vor'n Reichstag jetzt gebracht:
Schwör ab, oder ich tu dich in die Acht!

Luther (tritt dem Kaiser gegenüber und spricht):
Ich schwör nicht ab, ich schwör nicht ab!
Beweis mir, daß ich unrecht hab!

Der Kaiser (erbost sich und spricht):
Erdreist dich, deinen Kaiser zu schmähn! —
Das, dächt ich, wäre längst geschehn.

Luther (spricht): Geschehen hier, geschehen dort,
Aber nirgends aus Gottes Wort.
Mit Gottes Wort ich fall und steh.
Du mußt wohl eh'r von deiner Höh.

Die andern (sprechen): O Kaiser Karl, du hast kein Glück.
Reit schnell nach Spanien zurück!

(Indessen der Kaiser flieht, umtanzen die andern Luther und singen):
Luther ist der rechte Mann;
Er soll uns lehren und führen an!
Juchheißa!

Vierter Teil.

Wie zu Beginn des ersten Teils.

Die Jungen: Sonne, Mond und Sterne!
Ich geh mit meiner Laterne.
Meine Laterne ist hübsch und fein.
Wer will jetzt unser Führer sein?

Digitized by Google

Alle (bis auf Luther treten vor und rufen):
Wir alle!
Luther: Wer seid ihr?
Die andern: Deutsche Fürsten!
Luther: Weh! Wohin soll ich fliehn alsdann
Vor der Acht und vor dem Bann?
Einer: Seid still! War das nicht Luthers Stimm?
Ein anderer: Da steht er ja, da haben wir ihn.
Die Fürsten (umringen ihn, verbinden ihm die Augen, umschreiten ihn im Kreise und singen): Jetzt nehmen wir dich gefangen,
Jetzt wirst du aufgehangen.
(Sie kehren um.) Jetzt fahren wir nach Brabant,
Da wirst du gleich verbrannt.
(Sie kehren wieder um.) Jetzt fahren wir dich nach Köllen
Und stoßen dich in die Höllen.
(Sie halten inne.) Luther (spricht):
Seid ihr nur aus des Teufels Schar,
So lach ich eurer ganz und gar.
Seid ihr mir aber von Gott gesandt,
So gnad mir seine liebe Hand!
Die Fürsten (umtanzen ihn und singen):
Juchheißa, heißa, he!
Nun reiten wir auf die Höh.
(Sie kehren um.) Juchheißa trapp, trapp, trapp!
Nun nimm das Tüchlein ab!
Luther (nimmt sich das Tuch von den Augen und spricht):
Eine Burg mit stolzen Zinnen,
Eine hohe Kammer drinnen,
Ein Blick über Berg und Wald,
Auch Vöglein mannigfalt?
Rat ich recht und rat ich fein,
So könnt es wohl die Wartburg sein.
Die Fürsten (umtanzen ihn ausgelassen und singen):
Laterne, Laterne!
Wir tanzen wie die Sterne.
Wir sind dir ja so gut.
Du bist in sichrer Hut.
Nun laß die Feinde toben!
Kein Wurm find't dich hier oben.
(Sie stehen still.) Luther (spricht):
Ihr lieben Fürsten, was ihr getan,
Sagt, wie ichs euch vergelten kann!
Ich hab kein Geld, ich hab kein Gut,
Hab nichts als meinen Doktorhut.
Einer der Fürsten (spricht):
So setz dich hin, rühr Geist und Händ,
Übersetz uns das Alt- und Neu-Testament
Kann jeder sodann Gottes Wort und Wesen
In seinem lieben Deutsch selbst lesen.

Digitized by Google

Luther (spricht): Will ruhen weder Tag noch Nacht,
Bis ich das Gotteswerk vollbracht.
Doch eh ihr jetzt von dannen zieht,
Lehr ich euch noch ein neues Lied.

Luther (tritt an die Spitze des Zuges. So umschreiten sie den Hof und singen):
„Ein feste Burg ist unser Gott!"

Offener Brief an Herrn Pfarrer Lic. theol. Wallau Ober-Seemen.

Verehrter Herr Pfarrer!

Ihre an mich in der April/Mai-Nummer der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst gerichteten Fragen möchte ich nicht unbeantwortet lassen, besonders, da Sie an mein persönliches Taktgefühl appellieren. Über meine grundsätzliche Stellung zur Kirche möchte ich nicht viel sagen. Vieles von dem, was ich gegen die Kirche geschrieben und öffentlich gesagt habe, richtet sich in der Hauptsache gegen die katholische Kirche und ihre politische Vertreterin, das Zentrum, das in unserem hessischen Landtag stark vertreten ist, und gegen dessen immer bedrohlicher werdende Ansprüche auf Schule und Kultur ich einen energischen Kampf geführt habe und heute noch führe. Anders ist nicht nur mein Urteil, sondern auch das mancher ehrlicher Männer, die in der Kirche stehen und mit tiefem Ernst an ihrer gründlichen Erneuerung arbeiten. Manches würde ich heute wohl nicht mehr so scharf ausdrücken, nachdem ich gesehen habe, daß durch die Kirche namentlich in ihren jüngeren Vertretern, ein sehr frischer und starker Geist weht, der deutlich zeigt, daß auch hier der Frühling an der Arbeit ist, der die neue Zeit mitschaffen will, und dem ich die Richtung wünsche, die in Rußland die Vertreter der „lebendigen Kirche" gehen. Sie fragen mich, wie ich es mit meinem persönlichen Taktgefühl vereinbaren könne, 1) „Arbeitsmöglichkeiten für die Kirche (Grabsteine, Altarbilder, Kriegerehrungen), Berücksichtigung bei kirchlichen Tagungen (Greinerausstellung bei der Tagung für Kultus und Kunst, Marburg 1924), Empfehlungen in kirchlichen Zeitschriften zu suchen, also für eine Institution als Künstler tätig zu sein, der Sie als Politiker jede kulturelle Bedeutung für die Gegenwart absprechen"; 2) „von dieser dergestalt geschilderten Kirche überhaupt noch Geld anzunehmen, das ja nach Ihren politischen Überzeugungen stets aus unreinen Quellen herrühren muß?" Ich habe darauf Folgendes zu sagen:

Ich habe schon seit Jahren keine Arbeitsmöglichkeiten für die Kirche gesucht. Wenn und wo ich für Kirchen gearbeitet habe, geschah es auf besondere Einladungen, die nicht meiner Initiative entsprangen. Die betreffenden Pfarrer, die sich an mich als Künstler wandten, kannten sämtlich meine politische und religiöse Einstellung sehr genau. Ich habe auch aus derselben nie irgend welchen Hehl gemacht, und sie waren taktvoll genug, von mir in keiner Weise irgendwelche Konzessionen zu verlangen, sondern überließen mir völlig die Ausarbeitung und Gestaltung der in Frage kommenden künstlerischen Aufgaben in weitestem Umfang. Sie kamen zu mir als dem Künstler, zu dem sie völliges Vertrauen hatten, und ich übernahm die Aufgaben mit Freuden, nicht etwa, um Geld zu verdienen, sondern um Kunst schaffen zu können.

Was nun den Geldpunkt anbelangt, so muß ich hier sagen, was ich lieber verschwiegen hätte: nämlich, daß ich bei Ausführung aller dieser Arbeiten für Kirchen noch nicht einmal auf meine Kosten gekommen bin und vieles direkt ohne Entgelt geschenkt habe. Wie ich mich in Geldfragen bei Ausführung dieser und anderer Arbeiten verhalten habe, darüber werden Ihnen die Herren: Stadtpfarrer Arnold in Wiesloch bei Heidelberg, Pfarrer Bosert in Schönau bei Heidelberg, Pfarrer Dressing in Kirchherten bei Köln, Dekan Schmitthenner-Wiesloch, Pfarrer Ziegler auf Heuberg, Post Stetten am kalten Markt, gern Auskunft geben.

Nun möchte ich eine Gegenfrage stellen: Soll ich meine Kunst, an der viele Menschen schon Freude gehabt haben und die immer mehr Menschen begehren, still und brach liegen lassen, weil ich die Kirche in ihrer heutigen Form, die ganz gewiß nicht so bleiben wird, weil ich diese Kirche — falls sie nicht bloß tote Form

Digitized by Google

und lebloser Leichnam geworden ist, was ich nach den kulturellen Kräften in einer Anzahl hochachtbarer Männer und Frauen, die in ihr tätig sind, nicht annehmen kann, — ablehnen muß? Ich habe das große Evangelienwerk geschaffen und arbeite eben an der großen Bilderbibel, weil ich überzeugt bin, daß diese Literaturwerke für die Menschheit stets von großer Bedeutung sein werden. Ich habe beide Werke so gestaltet, wie sie sich in meiner besonderen künstlerischen Art wiederspiegeln, und glaube damit — ohne irgendwelche Überhebung — etwas dauernd Wertvolles geschaffen zu haben, wie es keiner der heute lebenden Künstler zu schaffen vermöchte. Das liegt eben an der ganz besonderen Art meiner Herkunft, meiner Vorbildung und meines ganzen künstlerischen Werdegangs. Warum sollte ich mich verweigern, wenn kunstliebende Pfarrer zu mir als Künstler kommen mit dem Anspruch auf meine Kunst? Sollte ich etwa so engherzig und ein so verbohrter Kommunist sein, daß ich mich weigern sollte, Kunst zu schaffen, wenn sie begehrt wird? Ich schaffe ja nicht für die Kirche, sondern für Menschen, die für die Kunst empfänglich sind und Verlangen haben nach ihrer feinen Musik und ihrer gewaltigen Sprache. Meine Gemeinde ist nicht die Kirche, sondern die Menschheit. Die Kirchen werden sich wandeln und vielleicht auch untergehen, um Neuem Platz zu machen; aber bleiben wird die große Gemeinde derer, die über die Bedürfnisse des Alltags hinaus nach bleibenden Werten ausschauen. Die kommenden Geschlechter werden wohl wenig danach fragen, ob ich ein Freund oder Gegner der heutigen Kirche gewesen bin, aber wohl werden sie den Männern dankbar sein, die es heute wagen, meiner Kunst für die Nachwelt Arbeits- und Verwirklichungsmöglichkeit auch in Kirchen geschaffen zu haben. Es ist keine Schande für eine Kirche, wenn ein Greiner in ihr seine Heimstätte gefunden hat; und es ist auch keine Schande für mich, wenn ich — der ich diese Möglichkeit weder gesucht und noch viel weniger als Geld- und Erwerbsquelle benutzt habe — trotz meiner Stellung zu den heutigen Kirchen meine Kunst auch der Kirche geschenkt habe.

Wer von mir Kunst haben will, der mag kommen, wenn er mir nur sonst als Künstler völlige Freiheit lassen will; auf's Geld habe ich nie geschaut und werde auch nie darauf schauen! Ich habe meine Kunst immer als ein großes Geschenk betrachtet und bin damit nicht geizig oder gar geschäftstüchtig gewesen; das kann ich mit aller Ruhe und in vollstem Umfange sagen.

Noch eine Bemerkung zu meiner Ausstellung auf der Tagung in Marburg. Die Anregung dazu kam von berufener Seite. Ich habe sie gern angenommen und ich glaube, es sind sehr viele Männer und Frauen dem Manne dankbar gewesen, der den Felsbergverlag auf diese Tagung aufmerksam gemacht hat als eine Gelegenheit zur Ausstellung meiner Werke. —

Auch die in einer großen Anzahl von kirchlichen Zeitschriften in den letzten Jahren erschienenen Besprechungen habe ich nicht gesucht. Die Schreiber dieser Besprechungen haben aus eigenem Antrieb ohne mein Zutun als Verehrer meiner Kunst geredet und geschrieben.

Mein erster und höchster Beruf ist der als Künstler. Politiker meiner Art kann es noch viele geben. Ich lege darauf nicht viel Wert; ich diene dem Proletariat und der großen kommenden geschichtlichen Aufgabe, weil ich es aus innerstem Beruf tun muß. Aber der Künstler Greiner ist nur einmal da, und ich fühle mich am wenigsten berechtigt, ihn da zu hindern, wo er gerufen wird, sofern ihm nicht Dinge zugemutet werden, die ich mit meiner inneren Überzeugung, die eine ganze und einheitliche ist, nicht vereinbaren kann.

Indem ich Ihnen für Ihre sehr freundlichen Worte über meine Kunst noch bestens danke, begrüße ich Sie in Hochachtung

Jugenheim a. d. B., 1. Juni 1925. Daniel Greiner.

Schlußwort der Schriftleitung. Wir stellen zweierlei fest: 1) Greiner hat auf die entscheidend wichtige Frage Wallaus nicht geantwortet, wie er selbst mir schreibt, aus prinzipiellen Gründen nicht. 2) Greiners Stellungnahme ist nicht mehr die gleiche wie vordem, vor allem hat der Ton seiner Erklärung sich erfreulich gewandelt. Smend.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die Münchner Luther-Ausgabe vollständig. Die von Prof. Dr. Hans Heinrich Borcherdt unter Mitarbeit von Henry Thode, Paul Kalkoff, Gustav Roethe, Wolfgang Stammler und anderen namhaften Gelehrten vor dem Kriege begonnene Ausgabe der Werke Martin Luthers wurde soeben bei Georg Müller, München, durch das Erscheinen des achten Bandes, der die Tischreden Luthers enthält, vollständig. So ist endlich das Vermächtnis dieses wahrhaft deutschen Führers zu neuen politischen und kulturellen Idealen in einer würdigen, modernen Gesamtausgabe allen Kreisen zugänglich.

Die Malerin Linda Kögel in Hannover, deren Ruf als hervorragende Vertreterin religiöser Kunst sich hauptsächlich an das große Abendmahlsbild in der Kirche zu Hannover-List knüpft, ist bereit, die Kartons zu diesem Gemälde käuflich abzugeben (am liebsten an eine evangelische Kirchengemeinde). Es handelt sich um einen prachtvollen Entwurf von monumental-feierlicher Wirkung der Figuren und tiefem Reichtum der Beseelung. Durch nachträgliche farbige Behandlung nach eigenen Angaben der Künstlerin würde sich der Eindruck noch verstärken und so bei passender Rahmung ein Kirchenschmuck gewinnen lassen, der mehr als ein Schmuck wäre, nämlich eine unvergeßliche Predigt im Bilde. Die Kartons haben vor dem Original in der Lister Kirche den Vorzug, daß sie sämtlich persönlich von Linda Kögel geschaffen sind, während die Künstlerin über der Ausführung des ursprünglich als Fresko angelegten Gemäldes erkrankte, sodaß die endgültige Herstellung anderen Händen anvertraut werden mußte. Seit jener Zeit — es sind etwa 15 Jahre darüber vergangen — hat sich das Leiden der Malerin, von der man noch Bedeutendes hätte erwarten dürfen, bedauerlicherweise ständig verschlimmert, sodaß die Kranke längst ans Bett gefesselt ist. Auch als Kriegergedächtnisbild ließe sich der große Abendmahlskarton wohl verwerten. Die Höhe beträgt 2,80 m, die Breite 7,38 m, der Preis 1200,— RM. Nähere Auskunft erteilt Pastor Bodenstedt, Osnabrück, St. Marien.

Patenenkelch. Der 1. hannov. Landeskirchentag befaßte sich auch in einer längeren Aussprache mit der Abendmahlsfrage, hervorgerufen durch eine von über 100 Superintendenten und Pastoren unterschriebene Eingabe betr. gelegentlichen Gebrauchs des Patenenkelches. Gegen 8 Stimmen (7 der Rechten, 1 der Linken) wurde folgender Antrag angenommen: Der Landeskirchentag hält an der altehrwürdigen, in unserer Landeskirche herkömmlichen Form der Abendmahlsfeier mit gemeinsamem Kelch fest und macht Geistliche und Kirchenvorstände nachdrücklich darauf aufmerksam, daß eigenmächtige Abänderungen dieser Form unzulässig sind, weist aber in Würdigung gewisser, hier und da hervorgetretener Bedenken darauf hin, daß es Geistlichen und Kirchenvorständen gestattet wird, in besonderen von der Kanzel abzukündigenden Gottesdiensten den Gebrauch des Einzelkelches zuzulassen. Die näheren Anordnungen für diese Feier trifft das Landeskirchenamt.

In der Generalversammlung des Bayerischen Kirchengesangvereins am 8. Juli zu Nürnberg wurde an Stelle des zurückgetretenen Universitätsmusikdirektors, Prof. Schmidt, der Hauptschriftleiter der „Zeitschrift für evang. Kirchenmusik", Carl Böhm, Organist an St. Sebald, zum Hauptvereinsmusikdirektor gewählt.

Der Christliche Sängerbund, gegründet 1879, hielt seine diesjährige Vorstandstagung vom 26. bis 29. Juni inmitten der Pommerschen Vereinigung in Stettin ab.

Der Bund, der sich die Pflege des christlichen Chorgesanges zur Aufgabe gestellt hat, zählte am 31. Dezember 1924 in 1217 Vereinen 36528 Mitglieder. Das ist fast das Doppelte gegenüber der Vorkriegszeit. Die Organisationen wurden auch im verflossenen Jahre weiter ausgebaut, so sind zu den bestehenden 12 Vereinigungen zwei neue hinzugekommen, nämlich die Südwestdeutsche und die Vereinigung Ostmark, welch letztere einen großen Teil von Ostpreußen umschließt und bis in die Randstaaten des früheren Rußland hineinreicht. Auch die durch den Krieg unterbrochenen Beziehungen nach dem ferneren Ausland, wie Amerika und Kanada, konnten wieder aufgenommen werden. Einzelne der dortigen Vereine gehören wieder dem Bunde an. Aus allen Vereinigungen wurde ein erfreuliches Blühen und eine sehr zu begrüßende Begeisterung gemeldet. Der Bund hat es sich immer zur Aufgabe gemacht, den Alliancegedanken auszuprägen, und er wird fernerhin daran festhalten, wie sich dies aus der Zusammensetzung des Vorstandes, der aus allen Kirchen und Gemeinschaften

Digitized by Google

beschickt wird, ergibt. Der Vorstandsausschuß, an seiner Spitze der Direktor der Landeshauptkasse in Cassel, Herr Heinrich Stehl, dortselbst, Bismarckstraße 8, wurde wieder gewählt. Die Tagung befaßte sich insbesondere auch mit der bestehenden Gesangbuchnot und erließ folgenden Aufruf, den wir der Beachtung warm empfehlen:

Aufruf.

Der Vorstand des Christlichen Sängerbundes (gegründet 1879) hat sich davon überzeugen müssen, daß die erbauliche und segensvolle Wirkung unserer bei den verschiedensten Anlässen gesungenen herrlichen deutschen Choräle sehr oft und stark beeinträchtigt wird durch die Abweichungen sowohl im Text, als Melodie, wie sie sich in den verschiedenen Gesangbüchern vorfinden.

Gerade in Bezug auf unsere deutschen Kernlieder besteht eine Gesangbuchnot. Gottes Volk, gleich welcher Benennung, ob landes- oder freikirchlich, muß in die Lage versetzt werden, seine eigensten Liedererzeugnisse in gleicher Textgestalt singen zu können. Als Mustersammlung solcher Kernlieder sehen wir das sogen. Auslandsgesangbuch (Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland, Berlin 1915, Ernst Siegfried Mittler und Sohn) an. Die Melodien sollten in Einklang gebracht werden mit den neuerdings von Fachmännern bearbeiteten Stammelodien. Eine solche Vereinheitlichung wird nicht möglich sein, ohne daß die beteiligten Kreise gewisse Zugeständnisse machen und eingebürgerte Text- und Melodieformen opfern. Um der Einheit willen ist dieses dringend notwendig.

Bei der etwaigen Neubearbeitung von Gesangbüchern bitten wir herzlich, unserem Ruf nach Vereinheitlichung unseres deutsch-evangelischen geistlichen Liedes ernste Beachtung zu schenken. Kirchliche Engherzigkeit muß im Geiste der Liebe Christi überwunden werden, da es gilt, wenigstens in dem gemeinsamen Liederschatz die Zusammengehörigkeit des Volkes Gottes zum Ausdruck zu bringen. — Es liegt uns fern, uns in die Belange der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften einzumischen, aber um der großen Bedeutung dieser Sache willen möchten wir nochmals dringend bitten, unsere Anregung im brüderlichen Sinne aufzunehmen. Wir sind gerne bereit, mit Rat und Tat zu dienen. Gemeinden und Ausschüsse, die sich mit der Neubearbeitung von Gesangbüchern befassen und weiteren Aufschluß wünschen, sind gebeten, sich zu wenden an den zweiten Vorsitzenden unseres Bundes, Johannes Giffey, Düsseldorf, Herzogstraße 20.

Cassel, Ende Juni 1925.

Der Bundesvorstand: (gez.) H. Stehl, erster Vorsitzender.

Bücherschau.

Karl Budde und Arnold Mendelssohn, Das Alte deutsche Weihnachtslied. Eine Auswahl. Mit den Weisen in Klaviersatz. 134 S. — Hamburg, Hanseat. Verlagsanstalt (1924).

Ein köstlicher Strauß fürs deutsche Haus. Budde, der Hymnolog, der Mitschöpfer des elsaß-lothr. Gesangbuchs (1899), sammelte aus allen deutschen Gauen der Väter Gut; Arnold Mendelssohn nahm Eccard, L. Schröter, J. S. Bach usw., aber auch den Zupfgeigenhansl zu Hilfe, schuf 8 Originalsätze und gab etwa hundert Dichtungen das allerpassendste Gewand: feierlich und humorvoll, ernst und lustig, altertümlich und modern, gewaltig und niedlich. Die Anordnung ist ziemlich zwanglos. Mit Adventliedern geht es an, mit Epiphaniasklängen endet es; die eigentlichen Weihnachtslieder sind Gott Lob nicht alphabetisch, sondern frei zusammengestellt. Die Ausstattung ist sehr geschmackvoll. Wie schade, daß das Buch Vielen erst nach Weihnachten zugänglich wurde! Es wird bald zum besten Notenbesitz der deutschen evg. Familie gehören. J. Smend.

L. Violet Hodgkin, Schweigender Dienst. Der Pfad des Staunens. 63 S. Tübingen, Mohr, 1921. geh. Mk. 6.

Diese mit einem Vorwort von R. Otto eingeleitete Werbeschrift zeigt, daß die Übung eines hl. Silentiums uralt, ja im Grunde allen Religionen gemein ist, in der Christenheit aber neuerdings fast zum Alleinbesitz der Quäker geworden war. Dort soll der schweigende Dienst noch immer eindrucksvoll, ja von missionarischer Bedeutung sein und nicht selten Bekehrungen herbeiführen. Die Gefahren (vgl. Dr. W. Ruprecht im vorigen Jahrgang S. 131) werden zugegeben. Wie es einen bösartigen Bazillus des Sprechens (Rederitis) gibt, so auch einen des Schweigens. „Schweigender Dienst kann sich nur als

Digitized by Google

der rechte Pfad erweisen, wenn er uns auch wirklich hinter den Schleier führt, wenn er uns befähigt, das Allerheiligste zu betreten, wo jede Seele in ihr eigenes, wahres, priesterliches Erbe eingeweiht wird, und zwar im Angesicht des Göttlichen: „Unser die gewaltige Weihe der durchbohrten Hände“. Der Verf. liebt die rein innerliche Kommunion und hält das hl. Schweigen insbesondere für apostolisch. Die Übersetzung aus dem Englischen ist nicht überall fehlerfrei. J. Smend.

Dürers Grüne Passion, Albertina-Faksimile. 11 Blätter. Kunstverlag Anton Schroll & Co., Wien. — Diese auf glatter grüner Grundierung mit Tuschfeder und mit weißen Glanzlichtern ausgeführte Folge, in ihrer Echtheit heute wohl gesichert, nach Form und Gehalt den Einfluß Italiens auf den Meister bezeugend, doch nicht einer einzelnen Epoche in seinem Schaffen entstammend, ist ein herzergreifendes, tiefe Andacht erweckendes Werk, dessen Herausgabe weiteste Kreise zu lebhaftem Danke aufruft. J. Smend.

Liturgische Volksbüchlein. Herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Freiburg i. Br., Herder 1924. kl. 12° 5. Heft: Mutter und Kind. Nach dem römischen Rituale. (VI, 38 S.) Kart. 40 Pfg. — 6. Heft: Frohe und ernste Tage. Ein Hausbüchlein n. d. röm. Rituale. (VI, 44. S.) Kart. 40 Pfg. — 7. Heft: Auf den Weg des Friedens. Ein Reisebüchlein n. d. röm. Brevier, Rituale und Missale. (VI, 46 S.) Kart. 50 Pfg. — 8. Heft: Die Chormesse. Lateinisch u. deutsch n. d. röm. Missale u. Rituale. (VI u. 98 S.) Kart. 1 G.-Mk.; Lwd. 1,60.

Was die Ecclesia orans für die gebildete Welt, das wollen diese Schriftchen fürs kath. Volk herbeiführen: Durchdringung des ganzen Lebens mit Geist und Vorschrift von Rituale und Missale. Nichts ohne priesterlichen Beistand. Dabei werden die Intimitäten des Ehelebens ebenso resolut zur Sprache gebracht, wie die den Draußenstehenden abergläubisch anmutenden Bräuche tapfer empfohlen und gehandhabt werden. Erziehlich bedeutsam ist das Dringen auf Kindersegen. Die rechte Kindermutter ist und wird immer wieder Mutter Christi (Christusträgerin), weil und so oft sie der Kirche einen Sohn gebiert. Die Segenspendung über Fahrzeug oder Wagen eines Reisenden, über Brücke, Schiff, Eisenbahn hat gewiß, so weit es möglich ist, ihre Vorbilder in der vor- und außerchristlichen Welt, dsgl. die Benediktion von Arzneien und Wäschestücken in der Krankenstube. Auch für Protestanten wertvoll ist die „peinlich genaue“ Übersetzung des Ordinariums und des Kanons der Messe; die verba testamenti, früher selten oder nie in die Landessprache übertragen, sind für diesen Zweck offenbar jetzt freigegeben. J. Smend.

Johannes Bauer, Kurze Übersicht über den Inhalt der Neutestamentlichen Schriften. Zweite neubearbeitete Auflage, 1925 (Tübingen, J. C. B. Mohr).

Für die neue Auflage hat der Verfasser das wertvolle, bei wiederholten Bibelbesprechungen im praktisch-theologischen Seminar Heidelberg entstandene, 1920 zuerst erschienene Büchlein „einer gründlichen Durchsicht unterzogen, alle einzelnen Bibelworte verglichen, Fehler verbessert, einige Stellen durch andere, die dem Zweck des Buches besser entsprechen, ersetzt, neue hinzugefügt“. Vielleicht könnten die Zitate noch vermehrt werden, z. B.: Apg. 17,28 „Wir sind seines Geschlechts“; Tit. 1,12 „Die Kreter“; 1. Tim. 5,18. „Der Arbeiter ist seines Lohnes wert“, Hbr. 13,5 „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen“. Im Römerbrief, wo die durch Augustins Konfessionen berühmt gewordene Stelle 13,13 nicht fehlen sollte, muß es zu 6,15—23 natürlich „Gnadenstand“ heißen. Innerhalb der Paulusbriefe wüßte ich als wünschenswerte Zusätze sonst nur folgende vorzuschlagen: Kol. 1,13 Obrigkeit der Finsternis; 4,14 Lukas der Arzt. 2. Thess. 2,16 ewiger Trost; 3,5 Der Herr richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi! Phm. 15 Daß du ihn ewig wieder hättest. Zu den übrigen Briefen: 1 Pt. 2,2 als die jetzt geborenen Kindlein; 2 Pt. 3,18 Wachset in der Gnade und Erkenntnis unsers Herrn und Heilandes J. Chr.! Judas 9 Michael der Erzengel; 14 Henoch der siebente von Adam. Die Disposition der Johannesapk. dürfte sich, trotz aller Bedenken im einzelnen, noch etwas vereinfachen lassen (1. Einleitung; 1—3 Siebenleuchtervision; 4,1—8,1 Siebensiegelvision; 8—11 Siebenposaunenvision; 12—14 Siegesbürgschaft trotz der Satansherrschaft; 15—16 Siebenschalenvision; 17—22 Das Endgericht. (Schließlich seien hier nur die Schriften des Lukas und ihre vortreffliche Analyse noch besonders erwähnt. Lk. 10,7; 12,48 Welchem viel gegeben ist; 24,5 Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Apg. 1,8 Ihr werdet meine Zeugen sein; 2,37 Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung; 20,32 Ich befehle euch Gott; 26,18 aufzutun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht.)

Ausbaufähig gerade im Blick auf den unmittelbaren Zweck dieser selbstlosen Handreichung sind, wie mir scheint, die sporadischen, hochwillkommenen Winke auf dem wichtigen Gebiet der Akzentuation. W. Sattler.

Digitized by Google

Karl Kastner, Praktischer Brevier-Kommentar. 2 Bde. (336 und 422 S.) Breslau, F. Goerlich, 1924. geb. 17.50 Mk.

Das römische Brevier sollte nicht nur um seiner kirchen- und liturgiegeschichtlichen Bedeutung willen, sondern auch wegen seines religiösen Wertes unter den Protestanten besser bekannt sein. Eine erste Einführung für Anfänger bietet Lietzmann (Liturgische Texte X, Bonn, Marcus und Weber, 48 S.). Der vorliegende Praktische Brevierkommentar, eine vortreffliche Handreichung für die zum Breviergebet Verpflichteten, ist aber zum Eindringen in das Brevier, das immer eines der wichtigsten Gebetbücher der Welt bleibt, auch uns behilflich; doch ist die Bedeutung des Werkes damit keineswegs erschöpft.

Es ist in Deutschland das erste Werk seiner Art, seine — unzulänglichen — ausländischen Vorläufer überbietet es in jeder Hinsicht. Der erste Band behandelt das Ordinarium Divini Officii, das Psalterium Breviarii Romani und das Proprium De Tempore, der zweite das Proprium Sanctorum und das Commune Sanctorum. Eine Psalmentabelle und ein Index Festorum et Nominum Sanctorum sind beigegeben. Der Text der Erklärung ist knapp, aber bestimmt und klar gefaßt. Beachtung verdienen die sprachlichen Erläuterungen zu den lateinischen Psalmen und besonders zu den Kirchenväterlesungen. Sonst wird den Protestanten an diesen Abschnitten zweierlei interessieren, die kirchliche Psalmenexegese (z. B. zu Psalm 44 [45]: „Dieser Psalm ist messianisch und daher allegorisch zu erklären," I,51) und der Nachweis der Fundorte der oft wertvollen Väterhomilien nach dem Stand der jetzigen Forschung.

Für den Kirchenhistoriker und den Liturgiker hat Kastners Werk drei Vorzüge. Bei den Hymnen des Breviers (im 1. und 2. Band) weist es auf die ursprünglichen Quellen (vor den Umdichtungen) hin und gibt die heutigen Erkenntnisse über Herkunft, Verfasser, geschichtliche Stellung wieder. Die Angaben über kirchliche Festfeiern gehen über das in den bisherigen Handbüchern der Heortologie Enthaltene hinaus. Endlich hat man hier für die Heiligen des Breviers eine Ergänzung zu Stadlers Heiligenlexikon (1856—1862) vor sich. Der Kommentar muß dabei mit Literaturverweisen, die bis in die unmittelbare Gegenwart reichen, arbeiten; doch wird z. B. das Fest der Conceptio Immaculata B. M. V. nach seiner geschichtlichen Entstehung eingehend betrachtet. Bemerkenswert ist die Zurückhaltung, mit der die Assumptio B. M. V. besprochen wird. Von religionsgeschichtlichem Wert ist es, die auf- und absteigende Kurve in der Verehrung einzelner Heiliger zu beobachten. Als Beleg für das Erste kann der hl. Joseph, für das zweite der hl. Georg dienen. Wo die Akten unecht oder bestritten sind, macht der Verf. darauf aufmerksam. Daß das Brevier trotz der Reform Pius des X. noch immer mit einer Reihe haltloser Legenden belastet ist, dafür trifft ihn keine Verantwortung; den jetzigen Zustand kennzeichnet die unter dem katholischen Klerus verbreitete Redeweise: „gelogen wie in der zweiten Nokturn". Gelegentlich wird auf die kirchliche Kunst Bezug genommen; mehr kann man von dem Kommentar nicht erwarten.

Fügen wir noch hinzu, daß auch ein Abriß der Geschichte des Breviers bis auf die neuste Zeit nicht fehlt, so rundet sich der Eindruck ab, daß wir es hier mit einem Werk deutschen Fleißes zu tun haben, das sich als höchst brauchbar und für die liturgischen Studien förderlich erweist. Rudolf Günther.

Dr. Otto Schilling-Trygophorus, Beethovens Missa solemnis, Darmstadt 1923 (Bergsträßers Verlag W. Kleinschmidt).

Im Verhältnis zu seinem Umfang von 93 Oktavseiten führt das Büchlein einen oder eigentlich drei recht lange Untertitel: „Die Geisteswelt Beethovens als überzeitliche Größe. Musik und religiöses Bewußtsein. Das musikalische Schaffen in seinen Beziehungen zur religiösen Erfahrung und Überzeugung." Ich bin nicht Theologe, glaube aber schon als Laie sagen zu dürfen, daß die an die Spitze gestellten „religionsphilosophischen Grundlagen" oder die danach auftretende „Einleitung" („Innere Beziehungen zwischen Religion und Musik"), mehr durch ehrliches Wollen als durch besondere gedankliche Klarheit hervorragen; Proben mögen etwa diese zwei Sätze geben: S. 15 „Das Ergebnis des Zusammenwirkens von Sittlichkeit und Kunst ist Idealismus" (ich meine, Idealismus ist eine rein philosophische Weltanschauung, die mit Kunst gar nichts zu tun zu haben braucht). Und S. 16: „Aber auch die Religion bedarf der Vereinigung mit Kunst und Sittlichkeit; wirkt sie allein, so führt sie notwendigerweise in unheimliche Verirrungen." (Man stelle sich eine Religion vor — und Verf. zielt dauernd auf die christliche —, die ohne Sittlichkeit wäre; da käme man in der Tat zu „unheimlichen Verirrungen".) Er will die Missa in D als eines derjenigen Kunstwerke feiern, in denen der Dreiklang von Religion, Moral und Ästhetik besonders stark hervorklingt.

Digitized by Google

Den Hauptteil nimmt eine schwärmende Analyse der Missa ein, die genaue Vertrautheit mit dem Werk sowie den fleißig zitierten Einführungen Kretzschmars, Sternfelds, W. Webers usw. zeigt, auch manch hübsche eigne Beobachtung enthält, meist aber doch allzu mosaikhaft von Stelle zu Stelle, von Modulation zu Modulation die „Motive" und sonstige Einzelheiten verfolgt, ohne die musikalischen Hauptgliederungsgedanken genug zu betonen, und oft auch zu Widerspruch herausfordert. Die mancherlei Brücken, die Verf. zwischen Beethoven und Luther zu schlagen versucht, verraten wohl einen protestantischen Pfarrer, führen aber kaum zu greifbaren Tatsachen, sondern bleiben zumeist bloß begeisterte Metaphern. Wie gesagt, das Ganze ist hübsch und gut gemeint, verliert sich aber oft ins Erbaulich-Rhetorische; mit einer klaren Umschreibung von Beethovens religionsgeschichtlicher Stellung und nüchternen Untersuchung der Folgerungen, die sich von seiner Missa aus auf seine persönliche religiöse Anteilnahme streng sachlich ziehen lassen, wäre eigentlich mehr erreicht worden.

Heidelberg Prof. Dr. Hans Joachim Moser.

Julius Smend, Das evangelische Lied v. 1524 (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte Jg. 42 Nr. 137, Leipzig 1924, M. Heinsius Nachf.), 87 S. 8°.

Als eine „Festschrift zum 400jährigen Gesangbuch-Jubiläum" hat der Verf. sein Büchlein hinaus gesandt, und in der Tat konnte dieser Zweck nicht wohl meisterlicher erreicht werden. Mit leichter Hand zieht ein großer Kenner der evangelischen Kirchenmusik die Linien nach, die von Luthers Lied her auf unsere gesamte Kultur ausstrahlen, bietet das Urkundenmaterial zu des Reformators kirchlich-lyrischer Tätigkeit und geht mit dem Leser die vielfältigen Probleme höchst anregend durch, die das musikalisch-dichterische Erbe des Doktor Martinus uns Nachfahren in geschichtlicher, religiöser und ästhetischer Hinsicht stellt. Ohne sich auf eigne Standpunkte eigentlich festzulegen, referiert Smend über die von Fr. Spitta aufgestellten und neuestens wieder von Lucke bekämpften Datierungen, wobei man ja wohl noch lange bei einem non liquet wird resignieren müssen, weil vieles von Spittas Annahmen eben den Reiz innerer Wahrscheinlichkeit und künstlerischer Intuition behält, obwohl es sich doch vorläufig meist nur als Unbeweisbarkeit darstellt. Bei der Behandlung der einzelnen Lieder Luthers fußt Smend ausgesprochenermaßen vor allem auf den Forschungsergebnissen von Bd. 35 der Weimarer Ausgabe, und ich freue mich dieserhalb auch über seine Beistimmung zu meinen Feststellungen in musicis. Willkommen ist, daß der Verfasser der „Vorlutherischen deutschen Messen" das Bild nach der Seite der Münzerschen Liederversuche erheblich rundet.

Besonders aber wird der Leser ihm dankbar sein für seine mancherlei Seitenausblicke, die das Bild kulturkundlich und aktuell beleben sowie persönlich gestalten. Ob Smend gegen den Schund der „Reichslieder" oder das oft zu beklagende Versagen des Schulgesangunterrichts, gegen die Uniformierungsbestrebungen in Sachen der evangelischen Gesangbücher oder über das kritiklose Vertauschen von Texten und Melodien zu Felde zieht — überall spürt man die Intensität seines Musikerlebnisses und den weitsichtigen Überblick. Viel schöne, oft abgelegene Beispiele werden beigebracht, Katharina Zells Gesangbuchvorrede so gut wie Klabunds oder Bartels' Luther-Zeugnisse; Leibniz hörte man lieber wörtlich zitiert. Mit Freuden sehe ich aus dem Wort „Silbenzähler" (S. 7), daß auch Smend Luther zu den Befolgern der Meistersinger-Technik, nicht zu den angeblichen Metrikern oder Rhythmikern der deutschen Lyrik rechnet. Ebenda die Erklärung des Worts „Choral" reicht vielleicht nicht ganz hin: ich glaube, es ist dabei weniger an die „Choralisten" als Ausführende, als an das „choraliter" (nämlich unbegleitet, einstimmig) singen des Predigtliedes, also an die Ausführungsart, angeknüpft worden. Von den lateinischen Gesängen des Walterschen Chorgesangbuchs, die Smend S. 26 nicht in Chevaliers Repertorium gefunden hat, verzeichnet die Psalmodia sacra des Lucas Lossius, (1553) den ersten, Deus qui sedes, als Responsorium Ps. 9 am 1. Sonntag nach Epiphanias; Deus misereatur mit dem Versus Laetentur gehört zu Psalm 67 als 3. Antiphon der Feria tertia ad laudes. Cotidie apud vos eram stammt wohl aus Matth. 26, 55. Antiphon zum Magnificat des Karmittwochs — so nach Codex Lucca s. XII in Paléographie musicale Bd. IX, frndl. Mitteilung von Prof. P. Wagner-Freiburg (Schweiz). Vivo ego, dicit dominus führt das Antiphonale Romanum zur Feria secunda ad Primum als Antiphon Tempore Quadragasimae in feriali officio auf.

Heidelberg. Prof. Dr. Hans Joachim Moser.

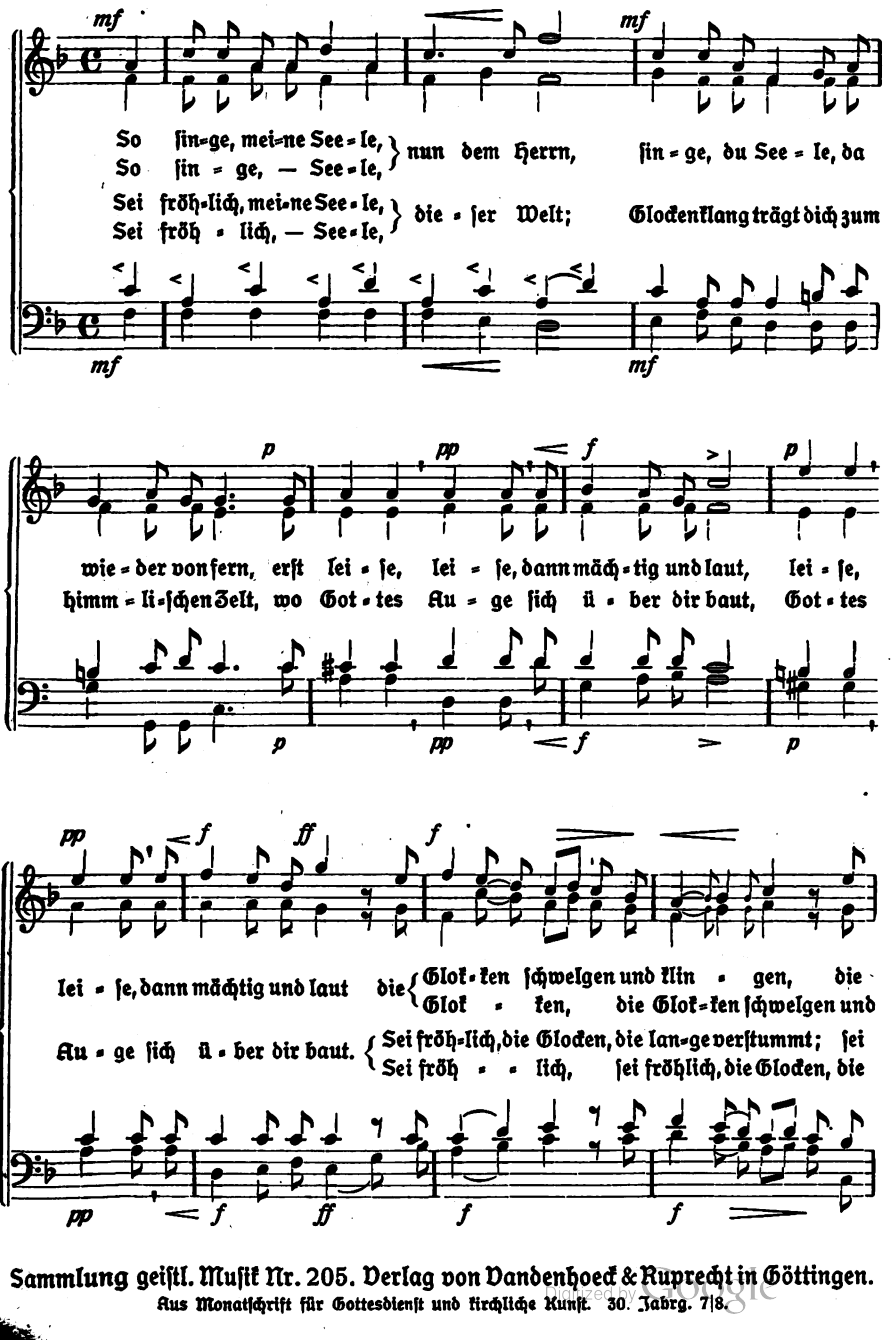
Digitized by Google

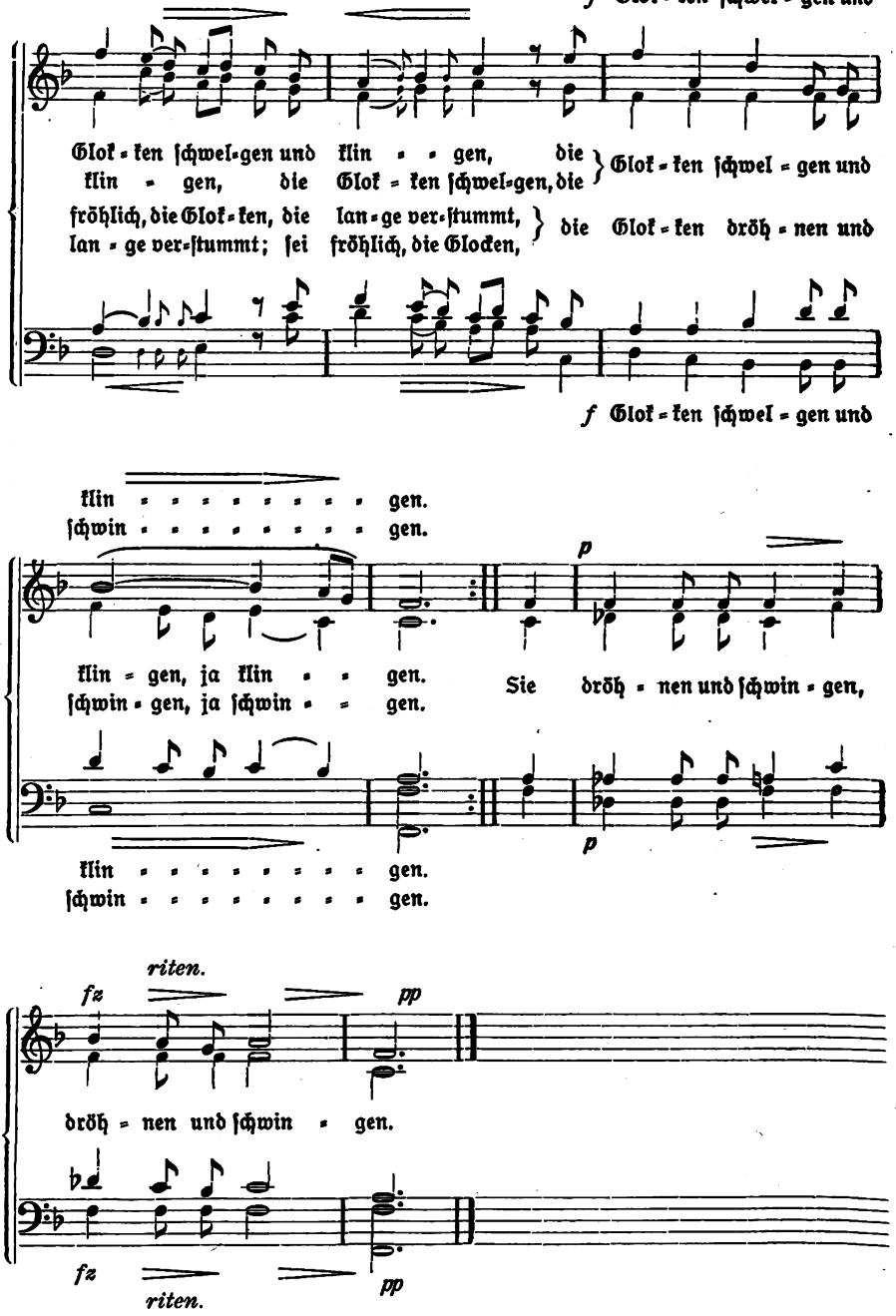
Zur Glockenweihe.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Die neuen Glocken. Gedicht von Ernst A. Farke.
Dem Kirchenchor zu Aurich gewidmet.

Feierlich. Adolf Quantz.





Digitized by Google

Das Feierliche.

Man sagt, Religion sei Privatsache. Das stimmt, und sicherlich genauer, als manch einer ahnt. Die Religion, oder besser das Religiöse, ist ein so zartes Ding, so eng sich dem individuellen Seelenleben anpassend, so abhängig von der nervösen Struktur des einzelnen Organismus, daß überall, wo Menschen es wirklich haben, es in jedem andern verschieden gestaltet auftritt, und man mit Fug und Recht behaupten kann, es sei unmöglich, daß zwei Menschen eine Religion haben. Quot capita, tot mentes. Quot corda, tot religiones.

Aber es gibt etwas anderes, der Religion Verwandtes, und das ist nicht Privatsache. Es äußert sich nur dort, wo mindestens zwei versammelt sind. Es ist Angelegenheit und Recht der Gemeinschaft, deren tiefster Ausdruck. Das ist das Feierliche, das sich immer in einem Kultus symbolisiert und verkörpert.

Das Feierliche ist älter als das Christentum, es hat mit dem Inhalte einer Lehre oder einer Verkündigung nichts zu tun. Wenn man will: Es ist nicht Inhalt, sondern Form. Form aber in dem Sinne, wie es Hebbel einmal ausgesprochen hat: „Form ist der höchste Inhalt."

Das Feierliche ist monumentaler als das Religiöse. Es wirkt Stil bildend, während das Religiöse nur produktiv ist. Stil aber ist die Besonderheit zielbewußten, überlegenen, disziplinierten Geistes. Religion ist Tiefenbewegung der Seele, deren Wellen als Gemütsregungen und -verklärungen, als neue, ursprüngliche Gefühle in Herz, Auge, Worte emporsteigen. Das Feierliche ist weitergreifend und tiefer ausholend. In ihm schwingt das Religiöse von selbst mit. —

Das Religiöse sinkt in Abgründe, wo Zeit und Raum verschwinden, das Feierliche hebt uns über Zeit und Raum und gewährt uns Überblicke, die wir sonst nicht haben. Das Feierliche löscht unsere Bewußtheit nicht aus, sondern überhöht sie. Das Getrippel des Geistes hört auf, seine Schritte werden weiter und fester, rhythmisch.

Religion ist Erotik. Das Feierliche ist Geist. Das Feierliche nähert uns bis zu den engsten Grenzen der Individuen, und trennt uns gerade dadurch ehrlich und unerbittlich.

Religion ist dauernde Vibration, das Feierliche ist Ruhe, eherne Ruhe und gesammelte, über der Gemeinschaft lagernde Kraft.

Wir brauchen in unserm kultischen Leben weniger die Religion, mehr das Feierliche.

Walter Gizewski.

Anbetung im evangelischen Gottesdienst.

Von Rudolf Günther in Marburg.

II.

So wird es jetzt unsere Aufgabe sein, zu erwägen, wie die Anbetung im evangelischen Gottesdienst gestaltet sein muß, und die Wege zu weisen, auf denen wir uns jenem Urbild nähern können[1]). Wollten

[1]) An neuer Literatur ist zu nennen: H. Frick, Protestantismus und Liturgie (in Schorlemmer, Vom neuen Willen zur Kirche, Gießen, Töpelmann, 1924 S. 35—52). Eger, Wesen und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes in „Evang. Gottesdienst

Digitized by Google

wir die Erscheinung, die wir heute als Anbetung bezeichnen, durch die Geschichte verfolgen — es handelt sich dabei um die Sache und nicht um den Namen — wir müßten die Geschichte des Gebets durchwandern. Jetzt müssen zwei Beobachtungen genügen. Die Sache, aber auch das Wort treffen wir in beiden Testamenten. Wo die alttestamentlichen Frommen ihrem Gott begegnen, da beten sie an in jenem Ehrfurchtsschauer und in jenem Bezwungensein von Gottes Nähe, da der Mensch sich unterwindet, mit Gott zu reden, obwohl er Staub und Asche ist. Mit einer gewissen Abtönung kennt auch das Neue Testament diesen Sprachgebrauch. Eine unüberbietbare Stufe religiöser Erkenntnis spricht das Wort von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit aus. Das Geheimnisvollste aber ist das Wort von dem Geist, der uns mit wortlosem Seufzen vertritt, wenn wir nicht wissen, was wir beten sollen, wie es sich gebührt. Dies ist die Linie, die evangelisches Beten nie aus den Augen verlieren darf. Die zweite Beobachtung ist, daß als Ergebnis der religionsgeschichtlichen Entwicklung zwei Typen der „Anbetung" heraustreten, der eine der Mystik, der andere der Offenbarungsreligion zugehörig.

Der mystische Typus ist es, auf den die weltliche Frömmigkeit unserer Tage abgestimmt ist. Der Streit zwischen Glaube und Geschichte, der das neunzehnte Jahrhundert durchzieht und die Grundlagen des überlieferten Jesusbildes unsicher gemacht hat, die Auflösung des Dogmas durch die Dogmengeschichte, die Analogien, Parallelen und Zusammenhänge, die die Religionsgeschichte aufgedeckt hat, die Vorliebe für das Primitive und die östlichen Einflüsse auf den Deutschen, der, wie leider so oft seine Lieblinge, nun auch seine Götter bei fremden Nationen sucht, die Kulturmüdigkeit, die der Kulturübersättigung folgt, die Abkehr von der Geschichte, die wieder einmal uns die Einsicht einprägt, daß sie kein Reich der Vernunft ist, das Alt- und Mattwerden der von den Welt- und Lebenswirrnissen gequälten Seelen und in wunderlichem Widerspruch damit die Selbstberauschung eines nach Kraft und Stärke verlangenden Geschlechts, das sich Kraft und Stärke doch nicht selbst geben kann, — dies alles hat die Überflutung des geistigen Lebens mit Mystik heraufgeführt und zwar einer Mystik, die weder mit der alten, echten Mystik den Ernst der Lebensverneinung noch mit der bisherigen Goethischen Geheimreligion der Gebildeten den Mut zu ungebrochener Lebensbejahung teilt. Schon ein Blick auf die modernste Kunst zeigt die Stärke und Ausdehnung dieser Geistesrichtung. Mit Vorliebe werden die christlichen Stoffe abgewandelt, freilich in sehr fremder Tonart, mehr zum Ausdruck einer metaphysischen als einer religiösen Empfindung, diese Stoffe erscheinen hier als Träger einer Religion der mystischen Erregungen, die oft gewaltsam und krampfhaft unter selbstherrlicher Auflösung der menschlichen Körperform hervorbricht. Kein Wunder, denn die biblischen Szenen und Gestalten sind hier vorläufige Symbole eines kommenden neuen Mythos, der aus seinem Schoß neue Symbole gebären wird. Einflüsse dieser expressiven Mystik haben auch auf

und kirchl. Kunst" (vgl. MSchr. 1925, S. 53 f.). Die einschlägigen Aufsätze in O. Goehlings „Feiernder Gemeinde" und in „Kultus und Kunst", herausgegeben von Curt Horn (Furche-Kunstverlag, Berlin), sowie in der „Monatschrift" selbst. R. Otto und G. Mensching, Chorgebete. Hannover, Engelhard & Co., 1924 (für Kirchengemeinschaften, in denen die Psalmodie Eingang finden kann).

Digitized by Google

das Streben nach neuen Kultusformen eingewirkt, mit theosophischen Motiven vermischt treten sie z. B. bei dem „Neuen Kultus" der „Christengemeinschaft" auf. Es ist eine mit alter Gnosis durchsetzte naturhafte Religion, die hier mit dem Christentum Verbindung sucht. Bei dem modern-mystischen Typus handelt es sich um eine bloß erleidende Frömmigkeit, und die Vorliebe für unterbewußtes Erleben ist mit dem Vorurteil behaftet, daß das unbewußte Erlebnis unmittelbarer und wertvoller sei als das bewußte. Wenn auch niemand ein Recht hat, dieser modern-mystischen Frömmigkeit Gottesberührungen zu bestreiten, so verwandelt sich doch dieser scheinbare Reichtum in Armut, der Glanz, der diese mystischen Vorgänge umgibt, verlischt, sobald diese ersten Anfänge für das Ganze und Letzte, Endgültige genommen werden.

Die Anbetung im evangelischen Gottesdienst ist und bleibt wesensverschieden. Die Wesensverschiedenheit wurzelt in der ethisch-teleologischen Bestimmtheit der evangelischen Frömmigkeit. Man kann es nur eine Verirrung nennen, wenn neuerdings evangelische Theologen, die von verschiedenen Seiten herkommen, das Wort Romano Guardinis von dem „heiligen Spiel der Liturgie" auf den evangelischen Gottesdienst anwenden[1]). Auf die römische Messe trifft es zu; sie wird in ihrer dinglichen Objektivität nicht berührt, wenn man die Menge der sie vorbereitenden und begleitenden Zeremonien, deren Zuschauer die Gemeinde ist, ein heiliges Spiel nennt. Wenn der evangelische Gottesdienst zum Spiel wird, ist es aus mit ihm. Wir erkennen jene ethisch-teleologische Art der evangelischen Frömmigkeit bereits an der Andacht, die der Anbetung vorausgehen muß oder in sie übergeht. Zwar tun wir ganz recht, die künstlerische Andacht, die Andacht vor der Idee des Guten, die Andacht des Forschers mit der religiösen Andacht unter einen Namen zusammenzufassen. Denn bei all diesen inneren Vorgängen handelt es sich um ein Verweilen vor dem Ewigen, um ein Berührtwerden vom Überweltlichen, um ein Hinausgehobenwerden über das Irdische. Daher das Beglückende, Befreiende, was wir in aller Andacht erleben. Aber im Gegensatz zu den überwallenden Gefühlen der Mystik — und dahin gehört auch das Sichverlieren, Versunkensein im Genuß des Schönen — hat Luther als das Kennzeichen der frommen Andacht aufgestellt, daß das Herz zu sich selbst komme[2]). Diese Andacht ist allerdings auch höchster Genuß, aber sie ist zugleich höchste Entbindung und Spannung der Energie. Denn sie geht durch das Gewissen hindurch. Und sie richtet sich nicht auf das Göttliche, das Gute, das Heilige, sondern auf den Heiligen, den Herrn der Welt, auf Gott. Aus den Nebelwolken, die für die allgemeine Frömmigkeit das jenseitige Geheimnis verhüllen — eine erkaltete Mystik tut sich heute sogar etwas zu gut auf den unbekannten Gott, den sie verehrt — aus diesen Nebelwolken entschleiert sich uns ein Gottesantlitz, wir hören eine Stimme, wir empfangen eine Offenbarung, wir erkennen die Züge des Vaterantlitzes wieder, das uns

[1]) Stählin im Evangelischen Sonderheft der „Tat" (vgl. MSchr. 1924, S. 270 f.), Niebergall, Die gegenwärtigen kultischen Strömungen in „Christl. Welt" 1924, Sp. 792. Die gegenwärtigen kultischen Reformen, gemessen am Evangelium in „Kultus und Kunst" S. 13 f.

[2]) Eine einfältige Weise zu beten. E.A. 23, 235. Vgl. W. Hermann über „Andacht" in Prot. R.E.[3] I, 497 ff.

Digitized by Google

aus Jesu Angesicht angeschaut hat, und vor diesem Gott können wir nicht anders stehen als mit einem in Demut geordneten Gewissen, von dem auf das zukünftige Wollen ein Anstoß ausgeht, — ein Seelenzustand, lösend und befreiend gerade durch die Hochspannung der Energie — ganz im Unterschied von der mystischen Andacht, die nur in der Auflösung des Persönlichen und in der Abwehr aller Störung durch Welt und Menschen zur Ruhe kommt. Das ist die Seelenverfassung, aus der die Anbetung im evangelischen Sinn hervorgeht. Sie ist die Endfrucht des wagenden Gebets, des Gebets, das nach den ersten Gottesberührungen, nach den tastenden Anfangsversuchen auf Gnade oder Ungnade sich in die Arme Gottes wirft und aus dem nun immer wieder wachsend Dank und Freude quillt. Weil solches Gebet ein Wagnis ist, darum bleibt es von der Ehrfurcht und Demut durchdrungen und gezügelt. Und weil ja Gott wohl in sich, aber nicht für sich ist, auf Offenbarung, Mitteilung seiner Gnade gerichtet, so können und müssen wir in der Anbetung uns mit solchen zusammenfinden, die im gleichen Geiste ihre Herzen zu Gott erheben. Ein Gemeindegebet, in dem solche Gotteserfahrungen zusammenklingen, wird zur Anbetung.

Und solche Anbetung ist dem evangelischen Gottesdienst wesentlich. Seine polare Bestimmtheit selbst drängt zur Anbetung. Auch der neu sich regende Gemeinschaftswille zielt dahin. Und umgekehrt, die Anbetung läßt erst ganz erkennen, was evangelischer Gottesdienst ist. Schleiermachers wiederholt vertretene und fortgebildete Auffassung vom darstellenden Handeln im Gottesdienst im Gegensatz zum wirksamen trifft nur die Form, nicht das Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Als Feier steht er im Gegensatz zur Arbeit, er ist kein Handeln auf die Welt, aber er ist ein inneres Handeln, der Verkehr der Gemeinde mit Gott. Gott redet zu uns durch sein heiliges Wort und wir reden zu ihm durch Gebet und Lobgesang. Nicht immanente Bewußtseinsvorgänge spielen sich in der versammelten Gemeinde ab, sondern Gott tritt, wenn es ihm gefällt, tatsächlich aus seiner Überwelt hervor, zu der uns kein Aufschwung der Seele hinauftragen kann, weil sie jenseits der Grenzen des Endlichen liegt, um mit den Menschen, denen er die Rechtfertigung verheißen hat, Gemeinschaft zu begehen. Daher ist diese gemeinschaftliche Anbetung seit dem Urchristentum ein notwendiger Ausdruck christlichen Lebens. Wenn heute alle Kirchen geschlossen und jeder Gottesdienst verboten würde, so würden morgen Bruderkreise sich zusammenschließen, die es nicht lassen können, von dem zu sagen und Gott für das zu loben, was er ihnen gegeben hat. Daher ist auch der Name Gottesdienst nicht durch einen andern zu ersetzen: die Gemeinde will wirklich Gott dienen, ihm opfern, nicht einen äußeren Opfer- und Werkdienst, sondern das geistliche Opfer der Seelen, das Lobopfer eines aus Lebensschuld und Lebensangst befreiten Herzens.

Nachdem nun das Recht und die Art der Anbetung im evangelischen Gottesdienst dargetan ist, sind noch die Wege zu weisen, auf denen er zu dieser Höhe geführt werden soll. Es können heute nur Andeutungen gegeben werden.

Zuvörderst muß uns ein alter Lösungsversuch beschäftigen, d[ie] Anbetung

Digitized by Google

in der Gemeindefeier ihre feste Stelle zu verschaffen. Er ist mit der Übernahme der Meßordnung gegeben. Diese Ordnung wird verstümmelt, wenn ihr das Herzstück, die Sakramentsfeier, ausgebrochen wird. Da Luther selbst die Erkenntnis hat, daß die Begehung des Abendmahls ein Lob- und Danksagungsakt an Gott, also eine Feier der göttlichen Erlösung ist und da diese Feier die Gegenwart Christi im Geist anschaulich macht, so ist hier allerdings eine der wesentlichen Anknüpfungen für die Anbetung im Gottesdienst gegeben. Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß trotz der Neuheit des wieder erschlossenen Gemeindeabendmahls die regelmäßige Kommunion sich nicht über die allerersten Anfänge der Reformation hinaus gehalten hat. Jeder Versuch, diese Lösung zu wiederholen, ist eine Utopie. Die reformatorischen Grundsätze selbst haben dazu geführt. Sie haben den magischen Begriff des Sakraments als eines dinglichen Gnadenmittels zerstört. Es sind nicht mehr einzelne Gnadengüter, die durch ein ganzes System liturgischer Akte — je nach Gelegenheit und Bedarf — appliziert werden, sondern es ist die ewige eine Gnade Gottes in Christus, auf die alle kirchliche Feier zurückgeht. Und diese Gnade wird vermittelt durch das „Wort", auch im Sakrament ist das Wort das Wirksame, nicht das Zeichen, das Sakrament verbum visibile. Andererseits hat die Entwicklung des Gemeindegottesdienstes zu einer Verselbständigung geführt, die nicht mehr zurückgenommen werden kann. Versuche in dieser Richtung, wie sie von den Hochkirchlern ausgehen, werden bei der unverkennbaren Sehnsucht nach einem Gottesdienst der Anbetung Erfolg haben, aber eben in dazu gestimmten und bereiteten Kreisen. Im allgemeinen muß die Entwicklung vielmehr dahin gehen, daß sich mehr und mehr die Abendmahlsfeier zu einer selbständigen Handlung herausbildet. Je mehr sie sich dann aus der jetzigen Abstraktion an den ursprünglichen Mahlcharakter annähert, um so eher wird ihr Leben wiederkehren. Und die Unterdrückung des Gemeindlichen, das ihr von ihrer Geschichte her eigentümlich ist, die einseitige und willkürliche Beschränkung auf die Bürgschaft der individuellen Sündenvergebung, müssen der Gemeinde-Eucharistie mit eschatologischem Ausblick weichen. Dann wird dort eine Stätte der gemeinschaftlichen Anbetung sein.

Ein zweiter Weg, auf dem die Gemeinde zur Anbetung hingeleitet werden kann, ist der Gemeinde- und der Chorgesang. Die schlummernden Kräfte des einfachen Choralgesangs müssen freilich erst wieder ganz anders geweckt und gepflegt werden, wenn sie ein Ausdrucksmittel der betenden Gemeinde werden sollen[1]). Ein Hemmnis ist, daß wir keine neuen Lieder haben; doch haben wir klassische, unvergängliche. Und man sage nun nicht, daß sich in diesen Liedern eine „idealisierende" Frömmigkeit geltend mache. Diese Art von „Idealismus" wäre eine schlechte Sache. Nein — das Tiefste, Beste, was Christenmenschen je erfahren haben, was auch innerhalb unseres eigenen Lebens, oft freilich unterirdisch, oft von der täglichen Sünde und Schwäche verschüttet, in unseren besten Stunden ans Licht drängt, das hat darin Worte gefunden, die durch den Adel der Einfalt und Wahrheit unsterblich sind. Die Kirche

[1]) Vgl. die Ausführungen bei Karl Knodt, Der evangelische Choral und die Gestaltung des Gottesdienstes. Gießen, Töpelmann. 1924.

Digitized by Google

muß sich aber auch Chöre erziehen, die ihre in künstlerisches Geschmeide gefaßten Gesänge der Gemeinde nahebringen.

In der geistigsten aller Künste, der Tonkunst, hat der Protestantismus der Welt sein Höchstes gegeben. Und die echten Werke der Kunst altern nicht, die Gleichnisse Homers sind heute noch so jung wie am ersten Tag. Echte Kunstwerke bergen immer beides in sich, Vergangenheit und Gegenwart. Es kommt nur darauf an, daß wir die Seele entdecken, die darin aus ihren Tiefen heraus zu uns spricht. An unalternden geistlichen Tonschöpfungen ist der Protestantismus so reich, daß er auf diesem Gebiet wahrlich vom Katholizismus nichts zu entlehnen braucht. Die Kirche wird sie nicht ungestraft brach liegen lassen. Heute sind sie für viele eine Brücke zu Gott, die das „Wort" noch nicht fassen. Allerdings unter einer unumgänglichen Bedingung: ihre Ausführung muß Darbringung an Gott, Verkündigung an die Gemeinde, muß Gottesdienst sein. Hier gilt es eiserne Zucht. Wenn die menschliche Eitelkeit und das weltliche Getue nicht auszutreiben ist, dann die Händler aus dem Tempel ausgetrieben![1]) Aber diese Werke sind so groß, daß sie auch den kleinen Menschen zu bezwingen vermögen! Zuweilen ist die gute Meinung da, aber nicht das Können; nie darf sie das Können ersetzen. Kunst muß künstlerisch wiedergegeben sein, fromme Kunst fromm und künstlerisch; wo es nicht sein kann, halte man sich an das Wort und die einfachsten Mittel.

Ein dritter Weg ist in dem „Schweigenden Dienst" eröffnet worden. Er stammt bekanntlich von den Quäkern, ist also mystischen Ursprungs. Seine Übertragung in den evangelischen Gottesdienst ist im gleichen Sinne gedacht, diesem soll ein mystisches Element zugeführt werden. Die drei Glockenschläge, die die Gebetsstille noch erschütternder machen sollen, bezeugen dies deutlich. Nun ist dieser mystische Typus verschieden von dem beschriebenen modernen, der nichts anderes bedeutet als die natürliche Religion der Aufklärungszeit, nur infolge der veränderten seelischen Disposition der Zeit jetzt zur Stimmungsreligion gewandelt. Das schweigende Gebet der Quäker ist christlichem Geiste entsprungen. Seit Paulus ist die Mystik im Christentum zu Hause, doch unter- und eingeordnet der Offenbarungsreligion, und die christliche Mystik hat in der mittelalterlichen Jesusmystik neue und wundervolle Blüten getrieben. Aber durchführbar ist jener Typus im Gemeindegottesdienst nicht, die mystische Veranlagung ist keineswegs allgemein — unter den zahllosen Mystikern von heute sind sicher nur wenige echte — und die evangelische Kirche hat nicht die Aufgabe, zu mystischen Exerzitien zu erziehen. Nun haben wir aber seit alters in einzelnen süd- und südwestdeutschen Kirchen das Stillgebet, das, wenn auch anders als jenes mystische, zum Träger der Anbetung werden kann. Seine Herkunft ist merkwürdig, es stammt aus dem spätmittelalterlichen Predigtgottesdienst und ist ein stilles Vaterunser, das für die Verstorbenen gebetet wurde. Die es seit Jugend gekannt haben, mögen es nicht missen. Hier kann die Kontemplation einsetzen, ein dem Protestantismus verloren gegangenes Andachtselement, das ihm wiederzugewinnen ist. Nur daß es wirkliche

[1]) Holl macht im Jahrbuch der Luthergesellschaft 1924, S. 21, Anm. 9 auf den Skandal aufmerksam, daß in Berlin der Chor, unmittelbar nachdem er sein letztes Lied gesungen hat, die Kirche verläßt.

Digitized by Google

Kontemplationsgedanken seien und ihren Weg durch das Gewissen nehmen, mag dann die Bitte oder der anbetende Dank, in die sie auslaufen, in Worte gefaßt oder wortlos sein.

Die beiden zuletzt beschriebenen Ausdrucksmittel, der geistliche Kunstgesang und das Stillgebet kommen dem Seelenverlangen des heutigen Menschen entgegen, und da sie ja auf ihrem Boden entstanden sind, sollte die Kirche schon um ihrer Liebespflicht willen ihnen Raum geben. Aber das geistliche Leben, zumal einer volkskirchlichen Gemeinde, verläuft nicht immer in hohen Spannungen. Kleinere Andachtsversammlungen, Gesangs- und Gebetsgottesdienste werden dem Hervortreten der Andacht oft günstiger sein. Jedoch soll es gar nicht so sein, daß der Geist der Anbetung nur in vereinzelten Augenblicken sich einstellt. Schon die Predigt muß nach Inhalt, Ton und Maß darauf hingerichtet sein, daß sie die Gemeinde wirklich zum Gebet hinführt. Die unerfüllbaren Aufgaben, die jetzt der einzigen Gemeindepredigt zugewiesen werden[1]), machen ohnedem eine deutliche Differenzierung der Predigt nötig. Sodann aber muß der Gebetsteil in seiner eigenen Bedeutung bestimmt und geschlossen herausgehoben werden. Er darf nicht mehr als ein mitzunehmendes Anhängsel des zum Schluß eilenden Gottesdienstes behandelt werden. Die Gemeinde muß wissen, daß sie nun vor Gottes Angesicht tritt, um mit ihm zu reden. In Lied und Gebet schütten die wahrhaftigen Anbeter ihr Herz vor ihm aus.

Darnach muß aber auch diese Gebetshandlung beschaffen sein und das ist die erste praktische Forderung, die erfüllt werden muß, wenn es im evangelischen Gottesdienst zu rechter Anbetung kommen soll. Unverhältnismäßig tritt in den Kirchenbüchern das Dank- und Preisgebet zurück, das der altchristlichen Kirche einst so wichtig war. Das Dank- und Preisgebet ist ein Ausdruck der Anbetung im evangelischen Sinn. Die irdischen Mühseligkeiten bringen wir ja auch nach Gottes Willen vor ihn, aber sie nehmen einen allzubreiten Raum ein; wo ist der sieghafte Glaube, der sich über alle feindliche Gewalt der Welt emporringt? Alles Schwere trägt sich leichter, wenn wir nur recht danken können. Und wer recht dankt, der betet Gott an auch mit seinen Bitten; die Fürbitte aber ist ein königliches Vorrecht des Anbeters im Geist und in der Wahrheit. Das Gebet soll nicht die Konzentration überspannen; so kann Dank- und Fürbittengebet getrennt werden. Der Höhepunkt des Gebets bleibt das Vaterunser, als solcher muß es auch im Gottesdienst machtvoll heraustreten. Zur rechten Ordnung müssen die rechten Worte kommen. Die Kirche wird sich der Aufgabe nicht entziehen können, einmal wieder Gebete zu schaffen. Das Ideal ist das ausschließlich gebundene Gebet nicht, aber um der menschlichen Schwachheit und um der Gemeindeordnung willen wird es die Regel bleiben. Dann aber muß es vorbildlich sein. Vorbildlich schon in der Anrufung. Es ist nicht wohlgetan, daß man im Gefolge der pietistischen Asketik die gesunde Übung der vorreformatorischen und reformatorischen Kirche verlassen hat, die in der Regel ihre Gebete an Gott Vater richtet. Der Glaube wird es sich

[1]) G. Hilbert, Wider die Herrschaft der Kultpredigt. Leipzig, Deichertsche Verlagshandlung, 1924.

Digitized by Google

nicht nehmen lassen, zu seinem himmlischen Herrn und Erlöser zu reden; aber im Kirchengebet ihn neben Gott Vater als zweite Person anzurufen, sogar wenn es sich um die Dinge des irdischen Weltregiments handelt, das ist keine evangelische Übung[1]). Vorbildlich muß auch sein die Sprache. Das Sprachgefühl ist dem Wandel unterworfen. Wir können heute nicht mehr in der breiten und umständlichen Sprache der pietistischen Asketik beten. Das Gebet verlangt Feierlichkeit und Würde, Kraft, Knappheit und Schlichtheit, nicht die umständliche Feierlichkeit der Kanzlei, und es befremdet durch den Ton einer vergangenen patriarchalischen Zeit. Es muß wohl an der Bibel- und Väterspache geschult sein, aber wiedergeboren aus eigenem oder verwandtem Glaubensgeist. Es gibt klassische Gebete aus den Reformationstagen, die durch die Zeiten gehen, und es gibt Gebete, die nur das Gesicht ihrer Zeit zeigen. Es ist Ängstlichkeit, wenn man meint, die Gemeinde könne nur die Gebete mitbeten, deren Wortlaut sie längst kennt, vom heutigen Menschen gilt das ohnedem nicht, aber das Gebet ist überhaupt ein Urlaut der Seele und die Gemeinde kann jedes wirkliche Gebet mitbeten, das ihr von dem Herzen und den Lippen genommen ist. Lediglich von den Formen der Vergangenheit kann die Kirche nicht leben, das ernsteste Zeichen, daß sie aufgehört hat, eine schaffende zu sein, ist das Verstummen des Kirchenlieds. Will man Anbetung in die Kirche bringen, hier muß geholfen werden, und dann wird man erfahren, daß es zur Anbetung nicht in erster Linie außerordentlicher Erfindungen und Mittel bedarf, sondern daß vor allem die ursprünglichen und bleibenden Elemente des Gottesdienstes mit neuem Geiste zu erfüllen sind. Aus solchem Beten steigt die Anbetung von selbst empor und das ist das Richtige, sie kann nicht gemacht werden, sie muß hervorbrechen wie der Quell. Auch der Ruhm der katholischen Kirche, daß sie an Anbetung reicher ist, darf nicht verwirren. Der Gegenstand der Anbetung ist dort im Grunde der Deus absconditus. Der sittlich persönliche Charakter des evangelischen Gottesgedankens muß auch im evangelischen Gottesdienst die Anbetung richten und formen. Ebensowenig ist es an dem, daß der Gemeinde eine Gebetserregung eingeblasen werden sollte oder gar könnte wie bei enthusiastischen Gemeinschaften. Das Gemeindegebet ist nur der andere Pol des Gottesdienstes, auf den nun die Bewegung übergeht, im Wechselverkehr die Gegenrede auf Gottes Anrede. Unser herkömmlicher Gottesdienst ist in seinem ersten Teil langatmig, in seinem Gebetsteil holt er zu kurzen Atem. Darin ist das Unbefriedigende, Erkältende, Isolierende dieses Schlußteils, das erst mit dem Vaterunser weicht, begründet. Das gemeinsame Gebet will das Ausatmen der Seelen sein, die Gottes Wort vernommen haben und nun zu ihm reden müssen. Sie tun es nicht aus eigenem Vermögen, sondern weil der Atem Gottes sie berührt hat. Und diese Ruhe in Gott erschlafft nicht, sie stärkt. Die Helden des Glaubens sind Gebetsmenschen gewesen.

Noch seien die übrigen praktischen Forderungen namhaft gemacht. Wenn man auf gottesdienstlichem Gebiet reformieren will, dann ist schrittweise zu verfahren. Es ist heute viel liturgische Aufgeregtheit da, hervor-

[1]) Eine — längst nötige — kritische Prüfung der Gemeindegebete in neueren Kirchenagenden würde hier erstaunliche Dinge zu Tage fördern.

Digitized by Google

gerufen durch das Beharren der Kirchen in dem bestehenden Geleise. Unberufene treten hervor, kecke Versuche werden gemacht; was aber vor die Gemeinde im Gottesdienst gebracht wird, das muß von Meisterhänden stammen und darf nicht Schülerarbeit sein. Es gehört viel Weisheit des Regiments dazu, die rechte Linie zu finden, das Leben, das sich regen will, nicht zu ersticken und doch Unreifes zurückzuhalten, Altes und Neues im Schatz der Kirche zu verbinden. Eines sei gesagt: Beneficia non obtruduntur. Man dränge das Neue keiner Gemeinde auf, die es nicht will. An den Formen hängt das Leben nicht, aber auch den Geist, der sich Formen schaffen will, soll man nicht hindern. Man bringt ihn sonst zum Zerflattern. In erster Linie handelt es sich um die Städte [und stadtähnliche Dörfer], die von den Wellen der Zeit berührt werden. Wie liturgische Formen nicht das Leben der evangelischen Kirche ausmachen, so muß sie auch dauernd zweierlei Typen in ihrem Gottesdienst ertragen, den strengen, schlichten, ganz um das Wort gruppierten und den reicheren, durchgebildeten, der auch alle Künste, sonderlich die Musika in den Dienst dessen stellt, der sie gegeben hat. In den Städten, in denen schon in der Reformationszeit die Entscheidungsschlachten geschlagen worden sind und noch viel mehr in Zukunft geschlagen werden, müssen beide Gestaltungen nebeneinander bestehen. Denn zur Aufgabe der Volkskirche gehört auch dies, daß sie die Träger der Kultur, die doch auch unter Gottes Willen steht, in den Dienst des Evangeliums nimmt, ihren wahren Adelsbrief entdeckt und an ihre göttliche Abkunft mahnt, — alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes.

Wer aber die Reform des Gottesdienstes will — und das ist noch eine praktische Forderung — der muß auch wollen, daß die künftigen Diener am Wort für ihre gottesdienstliche Aufgabe im ganzen Umfang geschult werden. Liturgische Seminare bestehen nur vereinzelt. Sie müssen allgemein eingeführt, dann freilich auch richtig besetzt werden. Nicht minder wichtig als die Seminarschulung ist das Vorbild des akademischen Gottesdienstes und des besonderen Studenten-Gottesdienstes. Hier müßten die Anregungen eingesogen, müßte das gottesdienstliche Gefühl geweckt und gebildet, hier müßte der Anstoß gegeben werden, daß der künftige Leiter des Gemeindegottesdienstes nicht nur die Predigt, sondern auch die Feier, das Gebet, den ganzen heiligen Dienst im evangelischen Vollsinn erleben und sich dafür zubereiten lernt.

Daß die Kirche die Jugend wie zum gottesdienstlichen Leben überhaupt, so besonders zur Übung des Gebets im Einzelnen erziehen muß, darauf bedarf es wohl nur eines Hinweises. Ein wichtiger Ort für gottesdienstliche Neubildungen ist dann die Jugendbewegung.

Alle Wege in den Dingen des evangelischen Christentums, wieweit sie auch in das Einzelne eingehen mögen, führen immer wieder zum Glauben zurück. Es gibt keinen evangelischen Gottesdienst, der vom Leben getrennt wäre. Es kommt nicht zur Anbetung in ihm, es sei denn aus jenem unablässigen Gebet heraus, aus einem Leben, das vor Gott geführt wird. Wer von der Anbetung im evangelischen Gottesdienst redet, der redet vom Glauben.

Digitized by Google

So bleibt er auch davor bewahrt, daß er für die glänzenden Trugbilder der Zeit die Einfalt, Wahrhaftigkeit und Keuschheit des evangelischen Gebets hingibt. Hier schlägt das Herz der Frömmigkeit noch heute; aber dieses Herz will auch in der Gemeinde schlagen. Nichts kann die Gemeindeglieder stärker verbinden als gemeinsames wirkliches Beten. Dazu muß die Kirche auch die Erwachsenen erziehen. Das Dionysische wird die Welt vergeblich in unseren Gottesdiensten suchen, aber sie, die heute zwischen Verzweiflung und aufgepeitschtem Kräftedünkel taumelt, stößt darin auf eine Kraft, die teil hat an der Allmacht Gottes, auf das Gebet, das uns über diese ganze Stimmungswelt emporreißt, das sie in uns überwindet, mit dem Ruf Δὸς ποῦ στῶ und dem andern: Da quod jubes. Dieser herbe evangelische Standpunkt braucht sich vor dem Vorwurf nicht zu fürchten, daß dieses ganze Verlangen nach feiernder Anbetung dem in unserer Zeit vorherrschenden weiblichen Zug entstamme. Es gibt nichts Männlicheres als die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit.

Nochmals Kultus und Predigt[1]).

Von H. Kutter jr., Beggingen (Schffh.).

Es seien meinerseits noch einige Schlußbemerkungen zu Menschings Rückäußerung auf meinen Aufsatz in Nr. 11/12 1924 gestattet.

1. Mensching bemüht sich — mit Recht — gegenüber „intellektualistisch-moralistischer Verflachung des eigentlich Religiösen" im Gottesdienst um dessen Neubelebung und Vertiefung. Das bedeutet für ihn: Es soll wieder statt Moral und Lehre mehr unmittelbare Ehrfurcht vor Gott und seinem Geheimnis in den Gemütern der Hörer Platz greifen. Der Gottesdienst soll in der Anbetung und stillen Versenkung in die heiligen Gottesgeheimnisse gipfeln („schweigender Dienst"!), daher „Kultpredigt". Predigt ist Kultform. Das aber bedinge eine engere, organische Verbindung von Predigt und den übrigen kultischen Gottesdienstteilen. Es soll alles unter „die beherrschenden Ideen des Kultischen" gestellt werden. Der bisher nur kultische Teil soll damit zugleich als reicher ausgebaute Umrahmung der Predigt eine Neuschätzung erfahren, die Predigt aber müsse damit wieder „umgestellt werden auf den alten und eigentlichen Typus der religiösen Predigt", deren vornehmste Aufgabe wohl darin bestünde — wenn ich Mensching recht interpretiere — die unnahbare, unerforschliche Heiligkeit Gottes gegenüber der unheiligen Zudringlichkeit des Menschen zu betonen.

M. E. kann aber der genannten intellekt.-moralist. Verflachung im Gottesdienst nur dadurch entscheidend begegnet werden, daß — worauf ich in meinem Aufsatz hinzuweisen mich bemühte und worauf ich nochmals kurz hinzudeuten versuchen möchte — unablässig, aber wirklich unablässig um ein lebendiges, d. h. für die Gegenwart aufgeschlossenes Erfassen des Evangeliums und um dessen treue Wiedergabe gerungen wird. Darin beruht ja, kurz gesagt, die Aufgabe des Predigtamtes. Dem uns darin gegebenen Auftrag der Verkündigung muß unter immerwährender Zurückstellung aller Selbstverkündigung Genüge geleistet werden. Damit allein und nicht durch bewußte, von außen dran hinkommende Reflektiertheit auf die Idee des Kultischen wird m. E. dem mit Recht gerügten und empfundenen, ja schon von Schleiermacher aufgezeigten Mangel der Verkündigung von innen her und von Grund aus begegnet. Denn dieser rührt einzig, wie ich glaube, von der Verkennung des Evangeliums selbst. Kommt dieses wirklich zu Wort, so ist dabei das „kultisch-numinose Moment" mit

[1]) Vergl. 1923, 10/12; 1924, 11/12; 1925, 1/2.

Digitized by Google

eingeschlossen, und dennoch wird solche Verkündigung nicht nur Kult- oder eine Art Weiherede sein, wozu, wie ich befürchte, die „religiöse Predigt" nach Menschings Intentionen fast unweigerlich herabzusinken droht. Die „Verkündigung" ist mehr als Kultrede. Sie ist eben die ganz bestimmte, eindeutige und für unsere Predigt bestimmende, von uns nur wieder- und weiterzugebende neutestamentliche Botschaft, Meldung, und als solche ein Ruf an alle, „die Botschaft Gottes in Jesus Christus an die Welt". Darum kann sie auch nie als eine bloße Angelegenheit eines jeweiligen gottesdienstlichen Zuhörer- oder Kultkreises angeschaut werden. Sich selbst unter diese Botschaft stellen und sie eben nur weitergeben, das ist das Joch des Predigtamtes. Wird es getragen, dann werden wir — aber nur dann! — vor der genannten Entartung unserer Predigt von selbst bewahrt. Denn woher rührt ihre genannte Verflachung, wenn nicht eben daher, daß sie, wie wir gesagt, nicht mehr diese Botschaft, sondern Moral oder Lehrsystem über Gott geworden ist? — Was wird denn verkündigt im Evangelium? Die Zugehörigkeit des Menschen zu Gott, die „Gerechtsprechung" des Gottlosen. Die Kirche aber — und damit sind wir Predigende also alle mit einbegriffen — redet hauptsächlich von der Menschen Sünde. Sie hat einen großen Sünden-, aber gerade darum keinen wirklichen — Gottesernst, denn allein in der in Jesus Christus erklärten, vor aller Sünde stehenden Gemeinschaft Gottes mit dem Sünder wird die Herrschgewalt der Sünde gebrochen. Bleibt Gott in der Verkündigung der vom Menschen Geschiedene, wird er zum bloßen „Gesetzgeber von Geboten", wird die Sünde als letzte Scheidewand zwischen Mensch und Gott erklärt, wird sie damit ernster genommen als Gottes Treue zum Sünder, dann wird nicht mehr „frohe Kunde", „große Freude", sondern eben Moral, Gesetz verkündigt. — Und die intellektualistische Verflachung? Besteht sie nicht eben auch darin, daß Gott nur als das Gegenüber des Menschen, als „Objekt von Lehre" angesehen ist, daß also auch hier mit einem Wort Gesetz statt Evangelium verkündigt wird?

Hier müßte also m. E. unsere Besinnung einsetzen und immer wieder anheben, denn wir sind ohne dies immer in Moralismus und Intellektualismus befangen, wir mögen uns davor zu schützen suchen soviel wir wollen. Die evangelische Verkündigung muß erst wieder von diesen Schlingpflanzen befreit werden. Dann wird auch — wie ich schon andeuten wollte — das „numinose Moment" im Gottesdienst von selber nicht mehr vermißt werden, denn es liegt im Evangelium selbst: das über alles rationale Begreifen hinausgehende, anbetungswürdigste, heilige Wunder, daß Gott die Gottlosen gerecht spricht: das ist „das Numinose".

2. Damit soll am allerwenigsten der Glaube der liturgischen Reformarbeit angezweifelt oder gar das Vorhandensein religiöser Selbstgewißheit angetastet werden, denn dazu fühle ich mich allerdings nicht befugt. Aber es handelt sich wohl auch nicht um unser „religiöses Selbstbewußtsein", sondern um das rein sachliche, uns allen, die wir predigen müssen notwendig gleich naheliegende und, wie ich glaube, sehr dringliche Anliegen, daß wir uns im Bewußtsein gemeinsamer, neben und über allem subjektiv-religiösen Erleben und Wissen eben doch bestehenden Not um einen neuen, lebendigen Sinn unserer Verkündigung bemühen müssen. Es handelt sich m. E. also allerdings um den Inhalt des evangelischen Glaubens, aber deshalb habe ich Menschings Arbeit gleichwohl nicht mit der pharisäischen Kritik begegnen wollen, er bemühe sich lediglich um äußere Reform ohne einen lebendigen Inhalt. Wenn Mensching nur dies aus meiner Arbeit herausgelesen hat, dann hat er mein Bemühen, auf die Not unserer Verkündigung hinzuweisen, verkannt. Diese aber wird wohl keiner von sich aus allein beheben können, und es wird sich wohl keiner ungestraft seines Glaubens- und Erkenntnisbesitzes gegen andere rühmen dürfen. Ihr gegenüber sind wir doch wohl alle Suchende. Das aber müßte uns verbinden.

Digitized by Google

3. Darum entsprang auch der „Ton prophetischer Selbstsicherheit", welcher gewiß einen fatalen, anmaßlichen Eindruck beim Leser zu erwecken imstande war, am allerwenigsten einem Belehrungsbedürfnis, sondern aus dem alleinigen Bedürfnis das genannte Anliegen zu Worte kommen zu lassen und gegen die in der gegenwärtigen liturgischen Reformarbeit m. E. drohenden kultischen Überwucherung des Verkündigungsinhaltes zu verteidigen. (Die kultisch-liturgische Überwucherung könnte ja auch zu einer im schlimmsten Sinn erbaulich ästhetischen Verhüllung und Lähmung der Verkündigung führen, sodaß auch mit gutem Grund neben einer moralistisch-intellektualistischen auch von einer kultischen Verflachung gesprochen werden müßte.)

4. Die Berufung Menschings auf Luthers Pflege des Kultischen besteht m. E. hier ebenfalls zu Unrecht, denn wir stehen doch wohl nicht in der Situation Luthers. Er dichtete seine bis zum heutigen Tag noch im Gottesdienst gesungenen Lieder und ordnete den neuen Gottesdienst in der Entdeckerfreude über das wiedergefundene „ewige Gotteswort". Er stand, menschlich gesprochen, in der Fülle, wir stehn alle in der Armut. Uns mangelt doch einfach „religiöse Kraft". Dies werden wir doch in erster Linie in aller Nüchternheit feststellen müssen. Das „Was" der Verkündigung ist uns absolut nicht so selbstverständlich gegeben und zur Verfügung wie wir es zu kennen und durch Predigt und Kultus nur vermitteln zu können glauben, und darum leidet — wie Mensching m. E. mit vollem Recht betont — das „Wie" der Verkündigung not.

5. Die Frage, welche M. am Schluß seiner Antwort erhebt, wie der Gefahr gottesdienstlichen Selbstgenusses begegnet werden könne, ist letztlich gleich bedeutend mit der Frage, wie es beim Menschen zum Glauben komme? Glauben aber im Sinne des N.Ts. ist etwas anderes als das religiöse Selbstbewußtsein, das „innere gewisse Wissen um ein objektiv- und transzendent Reales". Dieses Bewußtsein kann — wie ich in der zweiten Hälfte meiner Arbeit zu zeigen mich bemüht habe — dem Menschen auch ohne das Evangelium, ohne den „Gehorsam des Glaubens" (Rm. 1,5) zuteil werden. Er kann gewiß auch ohne dies „religiöse Erfahrungen" haben und immer wieder machen, aber er steht damit vielleicht durchaus noch nicht im Glauben, dessen Inhalt Jesus Christus ist. Ist jemand in Christo, so er ist eine neue Kreatur, das Alte ist vergangen .... Damit hat ja aller, auch der denkbar höchste, der religiöse Selbstgenuß aufgehört. Wer aber dürfte sich dieses Glaubens gegen andere rühmen, wer stünde m. a. W. nicht immer wieder in der Gefahr dieses Selbstgenusses, der religiösen Selbstbefriedigung, wer versuchte es nicht immer wieder sich „im Gewande höchster, angemessenster, kultischer Verehrung vor Gottes Ansprüchen des Glaubens und der Buße zu sichern und zu bergen?" Es kann sich für uns also nochmals durchaus nicht darum handeln, unser oder anderer religiöses Selbstbewußtsein in Frage, wohl aber den Glauben des N.Ts. immer wieder zur Frage zu stellen. Angesichts dieser Frage rücken wir aber alle zusammen auf die eine und selbe Linie, weil vor ihr jegliches Selbstbewußtsein in den Grundfesten erschüttert wird.

6. Mensching sieht in mir mit Unrecht einen geschworenen Feind aller liturgischen Reform. Schon aus dem einen Grunde kann ich dies gar nicht sein, weil ich hierfür keinerlei Begabung verspüre. Aber auch abgesehen hiervon meine ich, daß jeder, welcher hierfür wie Mensching ausgesprochene Begabung und Fähigkeit besitzt diese auch betätigen und anwenden dürfe, ja gegebenen Falles geradezu aus Gründen der Wahrhaftigkeit anwenden müsse. Liturgischer Starrheit möchte ich am wenigsten das Wort reden. Den Grund meines Mißtrauens, welches ich allerdings nach wie vor gegenüber den modernsten Kult-Reformbestrebungen hege, glaube und hoffe ich nun freilich in etwas klargelegt zu haben. Es fahren zu lassen halte ich mich erst dann für berechtigt, wenn die liturgische Reformarbeit wieder in strengster Unlöslichkeit mit

Digitized by Google

der Wahrheitsfrage unserer christlichen Verkündigung verbunden und mit ihr wieder viel enger, als es m. E. tatsächlich der Fall, ist zusammengeschaut wird. (Es wären Beweise aus jüngster Vergangenheit anzuführen, wie wenig dies in Wirklichkeit oft der Fall ist!) Wenn wiederum das „Was" der Predigt mit erneuter Dringlichkeit und Klarheit uns vor die Seele rückt, dann wird und muß auch die Frage ihres „Wie" — wie wir schon oben gesagt — wohl in ungeahnt reicher Fülle befruchtet und ihrer Lösung entgegengeführt werden.

Drei Gottesdienste auf dem 1. Kurmärkischen Kirchentag.

Von Karl Röhrig.

Die bedeutsame Veranstaltung eines Kurmärkischen Kirchentages, der unter großer Beteiligung der Geistlichen und Laien der ganzen Kirchenprovinz an die Stelle der früheren, vom Generalsuperintendenten Dryander gegründeten Kurmärkischen Konferenz in Potsdam getreten ist und unter der Leitung des feurigen, tatkräftigen neuen Generalsuperintendenten Dibelius sehr anregend verlief, war in den zwei Tagen der Tagung durch drei Gottesdienste ausgezeichnet, die sich einer starken Beteiligung erfreuten.

Von den 650 Pfarrern der Kurmark nahmen etwa 400 teil, eine große Zahl.

Um so wichtiger war die Ordnung der Gottesdienste, die mit Sorgfalt ausgearbeitet waren. Am wenigsten war dies bei dem Frühgottesdienst am Montag Morgen in der Friedenskirche in Potsdam der Fall, der auch nach einer Mitteilung des Generalsuperintendenten in Zukunft durch eine Morgenandacht ersetzt werden soll, durch welche die Verhandlungen im Saale eingeleitet werden, wie es auch bei der Kurmärkischen Konferenz der Fall war. Aber gerade bei diesem Gottesdienst, in dem Geheimer Konsistorialrat Karow die Predigt hielt, fiel es auf, daß für eine Morgenandacht kaum passende Ordnungen vorhanden sind oder zu Grunde gelegt waren. Der ganze Apparat des sonntäglichen Hauptgottesdienstes ist für eine solche Morgenfeier zu schwerfällig. Für sie sollte man aus den Morgenandachten eines Löhe in Neuendettelsau lernen.

Der Festgottesdienst in der großen Garnisonkirche war von dem durch die hochkirchliche Bewegung bekannt gewordenen Pfarrer Bettac in Saarmund kunstvoll ausgearbeitet worden, der auch als Liturg fungierte.

In diesem Gottesdienst freilich hätte die übliche Sonntagsliturgie die Grundlage sein müssen. Ich möchte überhaupt, ohne seinen Wert zu verkennen, ihn näher behandeln und einige Ausstellungen machen.

Nach dem Eingangschor, dem 84. Psalm von Reinthaler, war in der Ordnung des Gottesdienstes ein „Orgelvorspiel" aufgeführt. Zunächst ist dies selbstverständlich, und wenn es genannt wird, sollte auch das Orgelnachspiel nicht fehlen, bei dem man auch den Komponisten anführen könnte, wodurch vielleicht veranlaßt würde, daß es die Kirchenbesucher anhören und nicht bloß als einen Kehraus ansehen.

Das Orgelvorspiel war endlos und auch nicht einheitlich. Es fiel dem Organisten immer wieder etwas Neues ein, und die Gemeinde, die nun endlich singen wollte, wurde in ihrem berechtigten Wunsche zurückgedrängt. Dann sang sie endlich: „Gott ist gegenwärtig."

Die folgende Notiz lautete: „Die Gemeinde bleibt sitzen." Sie saß während der Sprüche und Gebete und erhob sich erst zur Schriftverlesung. Ich weiß wohl, daß manche fordern, die Gemeinde solle beim Beten sitzen und beim Singen stehen, wie es auch innerlich begründet sein mag und hier und da üblich ist, aber der Wechsel von Sitzen und Stehen war hier unbegründet.

Das häufige Wechseln von Sitzen und Aufstehen ist überhaupt anfechtbar und störend, und es ist namentlich nicht angängig, wenn von einem temperamentvollen

Digitized by Google

Liturgen eine Art Kommando erteilt wird, was übrigens hier nicht der Fall war. Gebete sind so feierlich wie Bibelworte. Der „Eingangsspruch" bestand in mehreren Sprüchen, ein passender Spruch hätte genügt. Die mosaikartige Häufung von Sprüchen, die nie ganz den Ton treffen, weil sie aus anderen Situationen stammen, ist überhaupt zu verwerfen. Wo ist da die Grenze? Weniger wäre mehr, hörte ich schon Laien zu dieser Unart der Geistlichen sagen.

Die Überleitung zu dem „Ehre sei dem Vater" wurde mit der Aufforderung gegeben: „Kommt, lasset uns anbeten!" Das ist insofern falsch, als der ganze Gottesdienst eine Anbetung ist.

Es folgte der 46. Psalm, der schon deshalb überflüssig war, als nachher eine alttestamentliche Schriftverlesung verzeichnet war. Aber nun wurde noch der 100. Psalm gesprochen, anstatt daß die Gemeinde den 46. Psalm sofort mit dem Lied Luthers aufgenommen hätte: „Und wenn die Welt voll Teufel wär."

Jetzt erst erschien ein Gebet, das als „Kollekte" hätte eingeleitet werden müssen: „Lasset uns beten." Die Salutatio fehlte. Ich bin im Gegensatz zu vielen für die einmalige Salutatio, die ihren großen Wert hat. Statt derselben sagte der Liturg den Spruch: „Wir haben ein festes prophetisches Wort", u. die Gemeinde sang: „Höchste Majestät".

Die alttestamentliche Schriftenverlesung aus Jesaia 40 wurde von der Gemeinde mit dreimaligem Hallelujah aufgenommen, und der Chor sang: „Freuet euch, ihr Frommen" von Lotti. Der Liturg, der einen solchen Chor kennen muß, versuchte nach dem ersten Satz einzusetzen, schwieg aber dann, von dem Chor belehrt, noch rechtzeitig still, um dann zur neutestamentlichen Schriftverlesung aus Römer 3 mit dem Vers überleiten:

Nun geh uns auf, du Morgenstern,
Du selig machend Wort des Herrn!

Der Abschluß mit dem dreifachen Amen der Gemeinde wirkte ungeschickt. Wenn schon die doppelte Schriftverlesung, die hier sogar eine dreifache oder gar vierfache war, gebracht wird, so ist der notwendige Abschluß der neutestamentlichen Verlesung: Gelobt seist du, o Christus! Ehre sei dir, Herr!

Ermüdend aber wirkte es nun, als die Gemeinde die zwei Strophen von „Herr, dein Wort, die edle Gabe", sang, zumal da der Gedanke „wie Maria tat" schon in der früheren Strophe vorkam, und unbegründet war es, daß der Liturg sich bei der ersten Strophe zum Altar und bei der zweiten zur Gemeinde wandte.

Nach dem Glaubensbekenntnis sang der Chor die „große Doxologie", entschieden an falscher Stelle. Hier wäre überhaupt an solchem Tage das Glaubenslied Luthers am Platz gewesen. Die Liturgie hatte dreiviertel Stunden in Anspruch genommen. Das ist zu lang, namentlich wenn der Prediger auch noch 40 Minuten predigt.

Statt daß nach der kraftvollen, die Gewissen weckenden Predigt die Gemeinde sofort sang: „Brich herfür, Zion, brich herfür in Kraft," trug der Chor noch „Du Hirte Israels" von Bortnianski vor, was naturgemäß die Wirkung der Predigt beeinträchtigte. Auch das Lied nach dem Segen ist störend. Der Segen und das Amen der Gemeinde sollte der Schluß sein. Störend war auch, daß die Banner- und Wimpelträger und -trägerinnen, die im Altarraum standen, während der Liturgie wechselten. Sie hätten trotz der Länge der Liturgie aushalten können und müssen.

Am Sonntag Abend fand in der Nicolaikirche unter Mitwirkung des liturgischen Chores von Nicolai, dessen Leitung in der Hand des verdienten und bewährten Musikdirektors Wilhelm Kempff lag, eine musikalische Abendfeier statt, die Pfarrer Hasse aus Nowawes bei Potsdam ausgearbeitet hatte. Der Leitgedanke war: Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. Die ganze Anordnung war entschieden geschlossener als die Liturgie des Festgottesdienstes.

Digitized by Google

Auch hier hätte das Orgelnachspiel aufgeführt werden müssen, wie es mit dem Orgelvorspiel geschah. Sah ich doch, wie der geniale Organist der Garnisonkirche in Potsdam Professor Otto Becker, versunken in das Spiel seines Kollegen, in einer Bank mit gesenktem Kopf saß, während die Menge hinausströmte.

Bei den reichen Chorvorträgen wäre es wünschenswert gewesen, daß der Komponist mit seinen Jahreszahlen der Gemeinde mitgeteilt worden wäre. Es war ja auch in der Liturgie des Festgottesdienstes der Fall, und hier handelte es sich um eine „Musikalische Abendfeier". Solche Erwähnung dient aber auch den Pfarrern wie der Gemeinde und interessiert und bildet sie. Wenn die Bibelstellen angeführt werden, so kann es bei den Musikstücken auch der Fall sein, damit man auch da die Gemeinschaft der Heiligen spürt. Der Liturg, Pfarrer Ehlert von der Heilig-Geistkirche in Potsdam, hatte die nicht leichte Aufgabe, die verschiedenen und verschiedenartigen Bibelstellen zusammenzubringen, was ihm bei seiner natürlichen und doch geistigen Art gelang. Waren es doch einmal nicht weniger als sieben Sprüche. An einer Stelle hielt er es für nötig, eine Änderung vorzunehmen, was auch durchaus richtig war.

Dem „Eingangsgruß" folgte das „Ehre sei dem Vater", dem „Bußruf" entsprach nicht die Gemeinde mit ihrem „Herr, erbarme dich", sondern der Chor sang ein „Miserere mei". Die Gnadenbotschaft, merkwürdigerweise nur in Prophetenstellen ausgedrückt, wurde mit Hallelujah der Gemeinde, nicht „Ehre sei Gott in der Höhe" beantwortet. Jetzt setzte sich die Gemeinde. Es war also das Gegenteil von der Form des Gottesdienst am Vormittag. Die Schriftverlesung war eine dreifache: 1. das Heil in Christus, 2. die christliche Gemeinde, 3. die Gemeinschaft der Heiligen in Christo (mußte natürlich auch Christus heißen). Die beiden letzten Punkte gingen selbstverständlich ineinander über. Nach jeder Schriftverlesung sang zunächst der Chor und dann die Gemeinde. Die Überleitung zu dem Gemeindegesang fehlte, was um so unangenehmer auffiel, als der Choral immer in anderen und nicht verwandten Tonarten einsetzte, wodurch auch der Einsatz der Gemeinde beeinträchtigt wurde. Eine ganz kurze Überleitung ist da unerläßlich, was mir der Organist auch zugab. Wenn nach der dritten Verlesung die Gemeinde „Herz und Herz vereint zusammen", 2 Strophen, sang und so zur Ansprache sich rüstete, so ist zu bemerken, daß dieses Lied ein Eingangslied ist und bleiben muß.

Die Ansprache von Pfarrer Ehlert war leider, so praktisch und passend sie in ihren Gedanken war, eine Predigt. Hier wäre eine liturgische Ansprache am Platze gewesen. Sie darf nach meiner Erfahrung 10 Minuten nicht überschreiten, kann aber auch in dieser Spanne Zeit auf der Höhe des liturgischen Tones bleiben. Nach der Predigt hieß es: „Die Gemeinde erhebt sich und bleibt stehen bis zum Schluß." Das ist für eine „Gebetsstille" nicht richtig. Während ihr wäre Knieen am Platze oder, wenn dieses nicht möglich ist, ein Neigen des Kopfes in der sitzenden Stellung.

Der Chor sang zunächst nach der Schlußstrophe des Predigtliedes der Gemeinde: „Sei getreu bis an den Tod", Klänge, die immer etwas Friedhofsmäßiges haben, leider bekommen haben. Dann sprach der Liturg ein Gebet, das die Gemeinde mit Amen schloß, und der Liturg leitete die „Stille" — ein anderer Ausdruck der gebräuchlichen wäre besser gewesen — durch das Wort ein: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt." Ich glaube nicht, daß dieser Spruch das stille Gebet oder den schweigenden Dienst einzuleiten geeignet ist. Eine ausdrückliche Aufforderung an die Gemeinde halte ich für notwendig.

Die Stille wurde durch das „Vater unser" des Pfarres unterbrochen, das man in diesem Falle gemeinsam hätte sprechen können. Dies hätte auch einem Wunsche des Vorgängers des jetzigen Generalsuperintendenten, des D. Axenfeld entsprochen, der bei dem Gottesdienst der Kurmärkischen Konferenz das gemeinsam gesprochene

Digitized by Google

„Vater unser" anordnete, das in der Tat immer etwas Ergreifendes hatte und die Gemeinde zum Mitbeten veranlaßte. Mit einem Schlußvers nach dem Segen, der in solchem Gottesdienst immer erbeten werden muß und nicht erteilt werden darf, klang der inhaltreiche und weihevolle Gottesdienst aus, den wir nur deshalb kritisch behandelt haben, weil er eine Aussprache über die schwebenden Fragen veranlassen könnte oder doch mindestens Anregungen geben kann.

Eine Eigentümlichkeit, die vielen auffiel, war noch der Umstand, daß der Küster im Altarraum angesichts der Gemeinde seinen Platz hat und immer von ihr gesehen wird. Der Küster gehört nicht in den Altarraum, wenn er auch noch so würdig aussieht und sich bewegt. Auch hiermit könnte ein Gedanke zur Nachachtung ausgesprochen sein.

Ich verfehle nicht am Schluß meiner Ausführungen den Veranstaltern der Gottesdienste den Dank für ihre Arbeit auszusprechen. Aber gerade weil sie neue Arbeit geleistet haben, waren ihre Gottesdienstordnungen einer Behandlung wert.

Abendsegen.

Von Lic. **Gustav Mensching-Marburg.**

Eingangslied: Der Mond ist aufgegangen ... Str. 1–5.

Liturg: Im Namen des Vaters usw. So spricht der Herr: Ich will die müden Seelen erquicken, und die bekümmerten Seelen sättigen (Jes. 31, 25). Selig sind die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr (Matth. 5, 3).
Der Herr hat des Tages verheißen seine Güte –

Gemeinde (spricht): Und des Nachts singe ich ihm, und bete zu dem Gotte meines Lebens.

Liturg: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden –

Gemeinde: Denn allein Du, Herr, hilfst mir, daß ich sicher wohne.

Liturg: Denn auch Finsternis ist nicht Finsternis bei Dir –

Gemeinde: Und die Nacht leuchtet wie der Tag, und Finsternis ist wie das Licht.

Liturg: Herr, bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.

Gemeinde: Denn Du bist die lebendige Quelle, und in Deinem Lichte sehen wir das Licht. Amen.

Liturg: Der Herr sei mit euch!

Gemeinde: Gott sei mit dir!

Liturg: (Kollekte) Heiliger Gott, himmlischer König, komm zu uns in dieser Stunde feierndor Andacht. Komm, Herr, und segne uns Kinder der Welt mit Deinem wahren und unvergänglichen Reichtum. Zeige uns durch Dein lebendiges Wort die wahre Armut, die der Weg ist zu Deinem Reichtum. Sende uns Deine himmlische Klarheit. Amen.
Denn Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß durch uns entstünde die Erleuchtung von der Erkenntnis der Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi. –

Gemeinde (spricht): Wir haben aber solchen Schatz in irdischen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sei Gottes und nicht von uns.

Liturg: Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängstigen uns nicht;

Gemeinde: Uns ist bange, aber wir verzagen nicht;

Liturg: Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen;

Gemeinde: Wir werden unterdrückt, aber wir kommen nicht um;

Liturg: und tragen um allezeit das Sterben des Herren Jesu an unserem sterblichen Leibe,

Gemeinde: auf daß auch das Leben des Herrn Jesu an unserm Leibe offenbar werde.

Liturg: Denn wir, die wir leben, werden immerdar in den Tod gegeben um Jesu willen,

Digitized by Google

Gemeinde: auf daß auch das Leben Jesu offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.
Liturg: Darum, so ist nun der Tod mächtig in uns,
Gemeinde: aber das Leben in euch.
Liturg: Denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit
Gemeinde: uns, die wir nicht sehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare.
Liturg: Denn, was sichtbar ist, das ist zeitlich;
Gemeinde: Was aber unsichtbar ist, das ist ewig. Amen[1]).
Kurzes Orgelspiel.
Liturg: Vorlesung: Vom Gebot der Armut: Matth. 19, 16—26.
Gemeindelied: Mir nach, spricht Christus, unser Held ... Str. 1 und 6.
Liturg: Wir hören Martin Luthers Worte über den Segen der Armut:

Das soll man lernen und mit Fleiß merken, auf daß jedermann in seinem Stand Gott mit Herzen und Lust diene und spreche: Ich bin kein Kaiser, kein König, habe nit Städte und Schlösser wie die großen Fürsten; aber ich habe dennoch eben so eine heilige Taufe, eben den Christum, der für mich gestorben und mir das ewige Leben erworben hat, welchen der Kaiser hat. Wer nun solches hat, und weiß, daß wir in Christo alle gleich sind, der gehet hin an seine Arbeit mit Freuden, und läßt sich nit kümmern, ob er gleich hier auf Erden in einem geringern Wesen und Stand ist, denn ein ander. Denn da soll es so zugehen, daß im äußerlichen Leben eine Ungleichheit sei, und einer viel, der ander wenig habe; einer Herr, der ander Knecht sei. Derhalben soll mich's nit anfechten, ob ich in Äußerlichem und Zeitlichem etwa ein Mangel habe, so nur hier kein Mangel ist, und ich in den ewigen Gütern allen Heiligen gleich soll sein. So soll nun dies unser Trotz und Trost sein, daß wir wissen, im Reich Christi sei keine Ungleichheit[2]).

Gemeindelied: Warum sollt ich mich denn grämen ... Str. 1—4. 10.
Predigt:[3]) Jak. 2, 5 Hat nicht Gott erwählt die Armen auf dieser Welt, die am Glauben reich sind und Erben des Reiches, welches er verheißen hat denen, die ihn liebhaben?

Armut — es gibt kaum ein zeitgemäßeres Thema, weil es kaum ein allgemeineres Schicksal gibt als die Armut. Armut — die allgemeinste und gefürchtetste Erscheinungsform der Not. Zugleich aber nach alten und gottlob veralteten Begriffen entehrend. Das ist anders geworden. Wenn die dunkle Vergangenheit und die noch immer lastende Gegenwart etwas uns lehrten, dann ist es ein Doppeltes: einerseits die allgemeine Erkenntnis, daß Menschenwert und Geldeswert sehr verschiedene Dinge sind. Daß das erste nicht durch das zweite gewonnen, aber auch nicht mit dem zweiten verloren werden kann. Und andererseits erwuchs uns aus den Jahren der Not ein tieferes Verständnis für die soziale Lage derer, die nie ein anderes Los kannten als die Armut. In dieser Stunde der Andacht indessen beschäftigt uns ein tieferer Sinn unserer Armut. Wir fragen nach dem religiösen Sinn der Armut. — Das Christentum war von je her die Religion der Armen. Oder zunächst wollen wir sagen: die Religion des Armen! Denn Jesus war arm. Von der Krippe der Armut zum Kreuz der Schmach führte ihn sein Schicksalsweg. — Und wir? Wir wollen schon hier stehen bleiben und an unsere Brust schlagen.

[1]) Siehe: Chorgebete f. Kirche, Schule und Haus usw. zusammengestellt v. R. Otto und G. Mensching, Verlag Töpelmann, Gießen 1924. Nr. 29.
[2]) Siehe J. Smend, Kirchenbuch für ev. Gemeinden 1. Bd. Gütersloh 1924 S. 96
[3]) Wir geben hier die Zusammenfassung der Gedanken der Predigt, natürlich in einer nicht predigtmäßigen Form.

Digitized by Google

Das Schicksal des Propheten blieb Jesus nicht erspart. Dies Schicksal war zwiefacher Art. Er starb am Kreuz. Seine Zeit ertrug keinen Heiligen. Aber das war nur das äußere Schicksal. Und nicht das ärgste; denn dieses Schicksal hob den Sinn seines Lebens nicht auf, sondern vollendete ihn. Das unvergleichlich erschütterndere Schicksal aber bereiten wir ihm täglich neu: dadurch, daß wir aus ihm und seiner Art etwas völlig anderes machen, als er war und sein wollte. Wir reden hier von einer Seite nur, von seiner Armut. Er ist uns ein fernes Idealbild geworden, aber wir haben uns damit abgefunden, ihn in Armut zu sehen. Wir fühlen keine Anklage mehr heraus aus seinem Leben gegen uns und den sicheren Bestand unseres Lebens. Jesus war arm — das ist uns gelegentlich Anlaß zu frommer Betrachtung, aber nie mehr Anstoß zu neuer Lebenseinstellung. Das ist der Gang der Geschichte, und zugleich das erschütterndste Prophetengeschick: man beruhigt sich bei dem Aufregendsten! Und Jesus war eine gar aufregende Erscheinung. Er würde es auch heute sein, wenn wir uns nicht so bequem an ihn gewöhnt hätten. Die Entfernung der Jahrhunderte verklärte sein Bild zu harmloser Frömmigkeit und raubte ihm den Stachel des Neuen und Aufregenden. — Das Christentum die Religion des Armen, aber dann auch die Religion der Armen. Sklaven und Fischer waren die ersten Jünger. Das hat man oft dem Christentum zum Vorwurf gemacht. Warum kamen gerade die Armen? Nicht oder doch nicht nur, weil ihre soziale Stellung sie aus den Tempeln weltlicher Ideale verbannte. Das Christentum der ersten Tage war mehr. Die Armen kamen zu Jesus. Warum? Diese Frage führt mitten hinein in die Seelsorge Jesu. Sie kamen, weil er zunächst einmal auch im Bettler den Menschen und Bruder anerkannte. Auf dieser ersten Stufe ist noch keine Rede von Sünde und Gnade. Dafür hat niemand Sinn, der sich als Mensch von seinen Mitmenschen beanstandet fühlt. Aber nachdem Menschen durch jene Anerkennung, so wie sie waren, trotz Rang und Stand Vertrauen gewonnen haben und dadurch aus ihrer seelischen Verbitterung erlöst wurden, wächst ihnen das Verständnis für das, wozu Jesus sie nun führt. Erst auf diesem Boden begreifen sie, daß ihr Menschtum sie zwar den höher gestellten Mitmenschen an Wert gleichstellt, daß aber dieses Menschsein vor Gott keine Geltung hat, ja daß Gott dieses Menschsein in Frage stellt, um einen höheren Adel zu verleihen dem, der vertrauend ihm allein sich naht. Wir sprachen von den weltlich Armen, von ihrer Bedeutung für das Himmelreich. Indessen gilt dasselbe nicht nur von äußerlich Armen. Es gibt noch einen anderen Sinn der Armut; Armut ist eine religiöse Bezeichnung. Jesus preist nicht jeden Bettler und Besitzlosen um dieser seiner äußeren Lage willen selig. Vielmehr ist dafür jener religiöse Sinn der Armut die Bedingung. Arm sein im inneren Sinn hat dreifachen Sinn: nicht gebunden sein an Geld und Gut. Gerade das ist evangelisch, nicht ein für allemal auf Besitz verzichten in der irrtümlichen Annahme, daß die äußere Besitzlosigkeit jene biblische Armut garantiere, sondern immer aufs neue die Gefahr des Abfalls von der inneren Besitzlosigkeit durch Bindung an den weltlichen Besitz vor Augen haben und um die innere Armut ringen. Und weiter: „reich am Glauben" — das ist ein anderer Name für Armut. Denn Glaube ist die unbedingte Anerkennung Gottes als des einzig wertvollen Wertes. Darum notwendig die Aufhebung jeglicher Bindung durch die Welt. Und endlich: Erbe des Gottesreiches sein — das heißt: auf Gottes Seite gehören, in die Gemeinschaft der Heiligen, der Glaubenden.

Digitized by Google

Gemeindelied: So will ich nun zwar treiben mein Leben durch die Welt ... aus: Ich bin ein Gast auf Erden Str. 6. 7.

Liturg: Lasset uns bekennen dem Herren unserm Gott! Gott ist Geist. Und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.

Gemeinde (spricht): Ehre sei Gott in der Höhe!

Liturg: Gott ist Licht. Und so wir wandeln im Licht, so haben wir Gemeinschaft untereinander, und sie ist die Gemeinschaft im Geiste mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesu Christo.

Gemeinde: Ehre sei Gott in der Höhe!

Liturg: Gott ist Kraft. Und die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

Gemeinde: Ehre sei Gott in der Höhe!

Liturg: Gott ist Liebe. Und wer lieb hat, der ist von Gott geboren und kennet Gott. Und wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.

Gemeinde: Ehre sei Gott in der Höhe! Amen.

Liturg: Der Herr sei mit euch!

Gemeinde: Gott sei mit dir!

Liturg: Erhebet die Herzen!

Gemeinde: Wir erheben sie zum Herren!

Liturg: Danksagen lasset uns dem Herren, unserem Gott!

Gemeinde: Das ist würdig und recht!

Liturg: Wahrhaft, würdig und recht, billig und heilsam ist es, daß wir Dich, allmächtiger Gott, ewiger Vater, allzeit und überall loben, preisen und anbeten; denn Du, o Gott, hast uns Armen und Heimatlosen deinen himmlischen Reichtum gezeigt in deinem heiligen Wort. Darum mit Engeln und Erzengeln und allen himmlischen Heerscharen erheben wir unsere Stimmen und rufen ohne Ende:

Gemeinde (singt): Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr Zebaoth. Alle Lande sind seiner Ehre voll, Hosianna in der Höhe. Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herren, Hosianna in der Höh'.

Liturg (knieend vor dem Altar): Jesu Christe, geboren in Armut, geboren, den Frieden zu bringen den Menschenkindern —

Gemeinde (spricht): Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, du hast die Stolzen zerstreut und die Mächtigen erniedrigt. Gutes gabst du den Hungrigen, und die Niedrigen hast du erhöht —

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, in dir sind alle gleich, du Bruder aller —

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, den Armen hast du das Evangelium verkündigt, den Gefangenen zur Erlösung und denen, die gebunden sind, zur Befreiung —

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, der du nicht kamest, dir dienen zu lassen, sondern zu dienen, der du geliebt wurdest vom gemeinen Mann —

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, verraten um Mammons willen, gefangen von den Hohenpriestern und ans Kreuz geschlagen von den Herrschenden —

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Jesu, du Stimme der ewigen Gerechtigkeit, der du uns zurufst: Was ihr getan habt einem der geringsten unter diesen meinen Brüdern, das habt ihr mir getan —

Digitized by Google

Gemeinde: Führe uns, Herr!

Liturg: Herr Gott, Vater unseres Herrn Jesu Christi, komm Du selbst zu uns und erfülle unseres Herzens Flehen. Komm zu unseren Herzen, komm und schenke uns den Reichtum unserer ewigen Heimat bei Dir — —

Liturg und Gemeinde verharren einen Augenblick im Schweigen, um sich zu sammeln für das Gebet des Herrn.

Liturg und Gemeinde erheben sich und sprechen gemeinsam das Vater unser.

Liturg: Eine ruhige Nacht und ein heiliges Ende verleihe uns der allmächtige, gnädige Gott.

Segen.

Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen, Unsichtbaren und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.

Händel und das deutsche Kirchenlied.

Von Julius Smend.

Merkwürdig, wie sie in unsrer Zeit sich nebeneinander emporrecken: Bach und Händel. Merkwürdiger noch, daß die ständig wachsenden Gemeinden Beider sich gutenteils decken. Denn bei aller Rassen-, Geistes-, Glaubens- und Stilverwandtschaft sind und bleiben sie doch grundverschiedene Menschen und Künstlerpersönlichkeiten. So ist ihr Deutschtum sicherlich nicht von gleicher Art. Man bedenke, daß Händel unter dem Einfluß seiner angelsächsischen Umgebung sich ohne Bedenken das puritanische Urteil zu eigen gemacht hat, England sei das auserwählte Volk des Herrn. Gewiß, daß er dennoch zu uns gehört, kann er keinen Augenblick verhehlen. Schon der Umstand, daß man ihn nur mit nichtenglischen Meistern vergleichen kann, spricht dafür. So teilt er mit den deutschen Komponisten seines Jahrhunderts die Eigentümlichkeit, daß ihre Tonkunst zu einem nicht geringen Teile in der Volksmusik des Zeitalters wurzelt. Und wenn das singende Volk für Bach in erster Linie das Kirchenvolk, die glaubende Gemeinde ist, so gilt das zwar von Händel in erheblich geringerem Grade, wie das gar nicht anders sein kann. Allein auch Händel hat nicht außer Verbindung gestanden mit dem protestantischen Choral als einem wesentlichen Bildungselemente seiner Jugend und einem treu bewahrten religiösen Erbe seiner deutschen Heimat.

Längst ist man darauf aufmerksam geworden, daß sich bei Händel Nachklänge aus dem evangelischen Gesangbuch finden[1]). Ich möchte durch die nachfolgenden Belege zu dem Bekannten weniger Bekanntes hinzufügen, vor allem aber darauf hinweisen, daß es sich hier nicht um bloße Melodie-„Erinnerungen" handelt, sondern zugleich um Gedanken- und Textzusammenhänge, also nicht um Zufälligkeiten, sondern um innere, fromme Nötigungen. Mögen andere weiter forschen; es ist der Mühe wert.

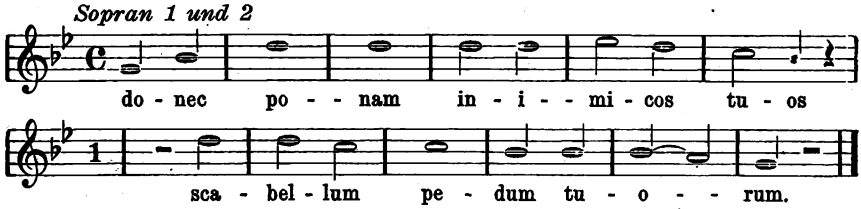
In frühen Werken Händels wird man deutsche Choralzitate kaum antreffen, weder in der Johannes-Passion (Hamburg 1704) noch in La Resurrezione (Rom 1708) noch in der Passion nach Brockes (Hannover 1716). Dagegen will Kretzschmar im Dettinger Tedeum (1719) sowie im 135. Psalm (O praise the Lord) liturgische Reminiszenzen und choralartige Motive finden[2]). Evange-

[1]) Arnold Schering und Friedrich Ludwig nannten mir auf Befragen sogleich mehrere Fundstellen.

[2]) Führer durch den Konzertsaal II, 1 (1905) S. 364. 419.

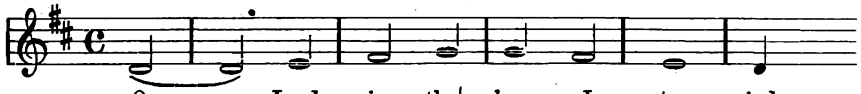
Digitized by Google

lische Klänge aus der Heimat sind es aber gewiß nicht. Geradeso ist es mit den in Rom entstandenen lateinischen Psalmen. Hier wird man nur altkirchliche Motive bemerken; z. B. im Psalm Dixit Dominus (109, bei uns 110), aus dem ich zwei Zeilen hierher setze[1]):



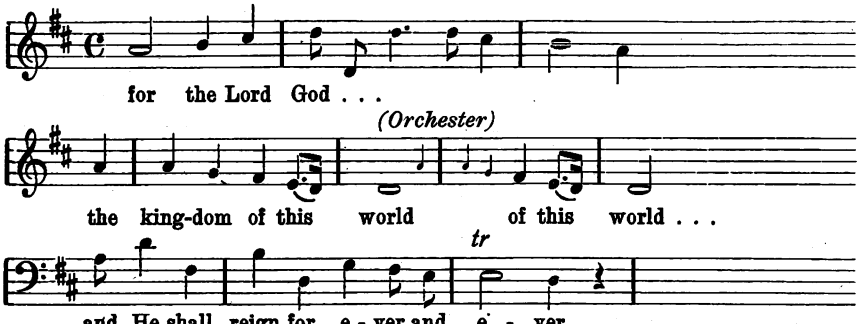
Diese an einen Psalmton (tonus mixtus) erinnernden Linien, im Psalm selbst beim Sicut erat in principio wiederkehrend, begegnen uns bei Händel sehr oft; so in dem (englischen) 27. Psalm The Lord is my light, im Debora-Chor Plead thy just[2]) (zu deinem Ruhm entfalt deine Macht, gib Heil den Deinen und verdirb, verdirb den Feind!), auch im Schlußchor der „Esther".

Auch die (wiederum oft, z. B. im Utrechter Tedeum, anzutreffende) einfache Tonreihe:



scheint eine altkirchliche Intonation zu bedeuten[3]). Sie wird etwas abgewandelt, Vielen auch im „Halleluja" des „Messias" vernehmbar.

Damit stoßen wir nun auf die Tonschöpfung Händels, in der man seit langem Erinnerungen, ja unzweifelhafte Anspielungen auf das evangelische Kirchenlied erkannt hat. Vielleicht wird hier Nicolais Wächterlied sogar dreimal zitiert:



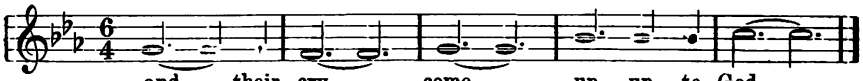
Man vergleiche die Zeilen aus „Wachet auf" (Str. 1): „Macht euch bereit!" „Wohl auf, der Bräutgam kömmt; steht auf, die Lampen nehmt!" „Ihr müsset ihm entgegen gehn." Das erste dieser drei Motive, das ich halbierte, würde

[1]) Händelausg. Bd. 38, S. 53 ff. 109. Beendet ist der Psalm am 11. April 1707; vgl. Chrysanders Händel I, S. 163.
[2]) Partitur S. 130.
[3]) Ähnlich in dem Anthem O praise the Lord (Ps. 135); Chrysander, Händel I, S. 393.

Digitized by Google

man geneigt sein, als Ganzes im Sinne jenes Motivs aus dem Utrechter Tedeum zu verstehen, wenn die Wächtermelodie an den beiden anderen Stellen nicht so klar herausträte; denn die Schlußzeile unseres Chorals ist in dem grandiosen „Und er regiert" doch gar nicht zu verkennen. Der Gedankenzusammenhang von Liedtext und Chor ist durchsichtig genug.

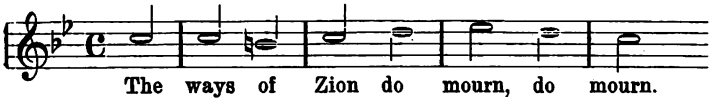
Ebenso alt wie diese Entdeckung ist der Hinweis[1]) auf den Eingangschor von „Israel in Egypten", aus dem man „liturgische Motive" erlauschte. In Betracht kommt die das Ganze beherrschende Tonreihe:



Dies Motiv geht als cantus firmus durch alle 8 Stimmen hindurch, hie und da (in den Männerstimmen) um einen Ton verkürzt. Sollte das Ganze nicht eine Erinnerung an unser „Christ ist erstanden" oder „Christ lag in Todesbanden" sein? Für ausgeschlossen halte ich das trotz der Verstümmelung nicht.

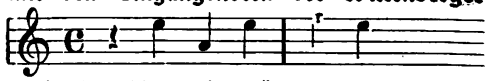
Im zweiten Teil des „Gelegenheitsoratoriums" (1746) wird auf die Worte „Stimmt an den Psalm, erhebt den Sang" als cantus firmus die letzte Zeile des Lutherliedes verwendet. Schering, dem ich diese Notiz entnehme, fügt die Frage hinzu: „Ob wohl das englische Publikum diese geistreiche Anspielung gemerkt hat[2])?" Ganz ausgeschlossen erscheint das bei der internationalen Verbreitung der „festen Burg" nicht; jedenfalls ist die Verwendung der Zeile nach britischer Auffassung bestens begründet.

Besonders bemerkenswert ist Händels „Trauerhymne" auf den Tod der Königin Karoline, das Werk, das nach Kretzschmar reicher als jede andere Schöpfung des Meisters an „rührenden Stücken" ist. Die gütige, treffliche deutsche Fürstin hat Händel hier nicht nur durch die Aufnahme des altverrauten Ecce quomodo, sondern auch durch die Verwendung der in ganz Sachsen als Grabgesang gebräuchlichen Weise „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut":



geehrt[3]).

Im „Samson" (1741) kennen wir alle den Chor: „O gib dem Helden Licht und Kraft". Er beginnt mit den Eingangsnoten der Wittenberger Melodie von „Aus tiefer Not":



Kretzschmar[4]) sieht darin mit vollem Rechte die „Absicht" Händels, die auch gedanklich so wohlberechtigt ist.

---

[1]) Encycl. Brit. Vol. VI (1910), p. 269; Kretzschmar, Führer II, 2 S. 122.

[2]) Geschichte des Oratoriums (1911) S. 293 f.

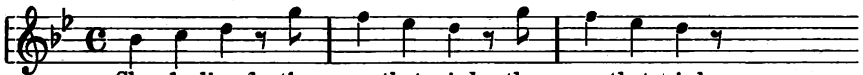
[3]) Die Feier fand am 17. Dez. 1737 statt. Vgl. Kretzschmar a. a. O. S. 421; H. J. Moser, Geschichte der deutschen Musik II, 1 (1922) S. 305. — Die Melodie (Zahn 4486 mit Dresden 1593 verzeichnet) wird von Moser „Wenn mein Stündlein vorhanden ist" genannt, wobei nur zu bedenken bleibt, daß die Originalweise dieses Liedes von 1569 (Zahn 4482) eine andere ist.

[4]) A. a. O. II, 2 S. 74 f.

Digitized by Google

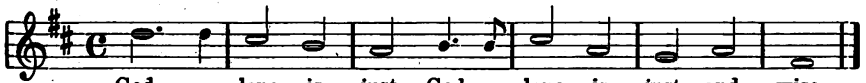
Acht Jahre später stoßen wir auf dieselbe Weise im Foundling-Hospital Anthem XVI [1]): O God, who from the sucklings mouth. Auffallend, aber Händels freiheitlicher Natur entsprechend ist es, daß er dem englischen Text zuliebe nur sechs Zeilen des Chorals verwendet; vom Abgesang fehlt die Mittelzeile! Erwähnen will ich, daß bei der nächstjährigen Wiederholung (1750) diese Choralfiguration zugunsten einer Arie in Wegfall kam — sicherlich nicht wegen Unzulässigkeit der deutschen Choralverwendung. Händel ließ den Anthem mit dem „Halleluja" (Messias) abschließen.

In der „Trauerhymne" (1737), zu der wir noch einmal zurückkehren, beginnt einer der Chöre im Sopran:

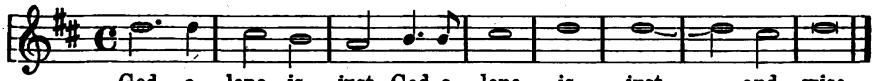


Erkennt man nicht, trotz des am Anfang fehlenden Auftaktes, unser „Was Gott tut, das ist wohlgetan"? Man beachte, daß die Melodie (Severus Gastorius 1681) nach Zahn (5629) seit 1710 jene bedauernswerte Abwandlung erfuhr, derzufolge man als 4. Note (im vorstehenden Satz gerechnet!) g statt es sang und das folgende g unnütz vorwegnahm. Diese üble Lesart scheint unserm Händel vertraut gewesen zu sein. Die Wiederholung der vier Noten im Chor der „Trauerhymne" scheint mir aber ein sicheres Zeichen der Melodie-Erinnerung, die auch inhaltlich nicht fern gelegen war.

Endlich noch ein wichtiges Beispiel Händelscher Anknüpfung an unsern kirchlichen Liederschatz. Im „Salomo", Chor Nr. 43 (Praise the Lord), wird die 11. (12. und 13.) Zeile von Luthers Sanktus — „Jesaja dem Propheten das geschah" — als cantus firmus benutzt:



In dem achtstimmigen Werk wird diese Zeile zuerst von allen 4 Stimmen des I. Chores im Unisono gebracht, während der II. Chor dazu kontrapunktiert. Dasselbe kehrt noch einmal unmittelbar wieder, nur daß die Rollen der Chöre jetzt ausgetauscht sind. Darauf 6 Takte mit anderem Material. Nunmehr erscheint dieselbe Melodie in den Sopranen beider Chöre, während die übrigen 6 Stimmen die früheren Kontrapunkte ausführen. Unmittelbar an den letzten Fis-Takt schließt sich ein vierter Vortrag, nur mit abgeändertem Schluß, der zugleich den Schluß des ganzen Chores darstellt:

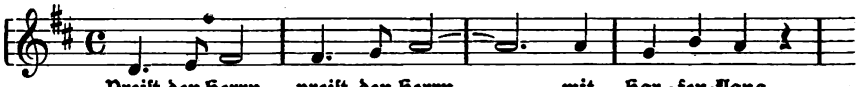


„Heilig ist Gott, der Herre Zebaoth" — so klang es mir in den Ohren, als ich, neben Arnold Schering sitzend, der großartigen Aufführung des „Salomo" unter Karl Straube anwohnte (8. Juni dieses Jahres) und gerade von diesem

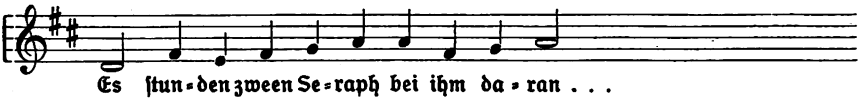
[1]) Händelausgabe Bd. III der Psalmen S. 154 ff. Zugrunde liegen als Text die Psalmen 41. 72. 112.

Digitized by Google

Chore aufs tiefste ergriffen war. Schering, dem ich meine „Entdeckung“ anvertraute, hat wie ich weitere Anklänge an das deutsche Sanktus in dem Chore nicht auffinden können, gibt aber immerhin zu erwägen, ob der Anfang der Altstimme:



vielleicht eine Umbiegung der 5. Zeile in Luthers Liede bedeute[1]):



Wie gesagt, wer auf die Suche geht, wird uns voraussichtlich den in Rede stehenden Zitatenschatz noch wesentlich bereichern können. Ich wollte gern die Anregung dazu geben. Zu verwundern ist es doch eigentlich nicht, wenn wir feststellen, welch starke Bande den großen Sohn vom Saalestrand mit Heimat und Heimatkirche verknüpft haben[2]). Denn der Gedanke, ihm seien die hier aufgezeigten Besitztümer durch Vermittelung des Anglikanismus zugekommen, scheidet gänzlich aus. Nein, es handelt sich ohne Zweifel um Jugenderinnerungen eines Mannes, der auch im Alter noch wußte, daß er ein Deutscher war und, gleich Bach, wenn auch in anderer Form, ein evangelischer Christ.

Kleine Mitteilungen.

Das evangelische Bild ins evangelische Haus.

Am 13. Juni dieses Jahres vollendeten sich 400 Jahre, daß unser Doktor Martinus Luther seine Käthe heimführte und dadurch den Grundstein zum deutschen evangelischen Pfarrhaus legte. Beide Jubiläen sind für evangelische Gemeinden und ihre Glieder freudiger und dankbarer Anlaß, diesen Tag zu feiern und dadurch dem Pfarrhaus Beweise der Anhänglichkeit und Treue zu geben. Wie feiern wir nun diesen Tag würdig und schön? Da hat der Deutsche Evangelische Filmdienst e. V. in Dresden zwei Möglichkeiten dem Pfarrer an Hand gegeben: er ließ den Dresdner Dichter Reinhold Braun eine Sommer-Abendfeier schreiben, die drei kurze Ansprachen bringt über Luthers Pfarrhaus, das Pfarrhaus im Laufe der Jahrhunderte und das Pfarrhaus von heute, und dann bat er den Dresdner Pfarrer D. Blanckmeister, eine Lichtbildreihe für den Filmosto zusammenzustellen und einen Vortrag hierzu zu schaffen.

Beide Vorträge sendet der Deutsche Evangelische Filmdienst e. V. sämtlichen evangelischen Pfarrämtern zu, und zwar die Filmostoreihe an alle Filmostopastoren und die Sommerabendfeier an alle deutschen evangelischen Pfarrer. Die Zusendung erfolgt kostenlos. Der Filmdienst tut dies in Dankbarkeit dafür, daß ihm in den Pfingsttagen ein fünfjähriges Bestehen beschieden war. Eine kleine Spanne wahrhaftig gegenüber den Jubiläen vor vier Jahrhunderten. Die fünf Jahre seines Wirkens bedeuten zwar für den Filmdienst eine Fülle von Arbeit und Sorge, doch auch von Vorwärtskommen und Segen, endlich aber auch von viel Unterstützung und verständnisvoller Förderung

[1]) Der Salomo (vom 5. Mai bis 13. Juni 1748 geschaffen) steht im 26. Bde der Händelausgabe, unser Chor auf S. 268–293.

[2]) Man erinnere sich, daß u. a. bei einem Orlando Lasso der deutsche Choral „Vater unser im Himmelreich“ angetroffen wird. Prof. H. J. Moser macht mich darauf aufmerksam, daß bei Lasso (Neue teutsche Liedlein; München, bei Adam Berg 1567) außerdem auch „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ und Jakob Kliebers „Kommt her zu mir“ sich finden. „Ein bemerkenswert freisinniger Zug am bairischen Hofe; L. Senfln ist dergleichen in München schwer verdacht worden.“

Digitized by Google

durch das evangelische Pfarrhaus. Daher sein Dank in Gestalt der Abendfeier und Lichtbildreihe.

Unendlicher Segen ist aus dem Pfarrhaus im Laufe der 4 Jahrhunderte ergangen an die evangelische Gemeinde und ins evangelische Haus. Da will nun der Filmdienst an seinem Teile mithelfen, daß der Tag des Pfarrhaus-Jubiläums ein Tag der Erinnerung bleibe an das erste Pfarrhaus, dem Vorbilde für das evangelische Haus. Und er hat dafür den Weg gewählt, den er unter das Motto der Überschrift dieses Artikels stellt.

Mehr evangelische Bilder in unsere Häuser! So hat der Filmdienst nach vielen Mühen vier Kunstblätter herausgebracht, die er den Gemeindegliedern bringen will. Und damit die Bilder den Zweck des Wandschmuckes erfüllen können, wird ihnen die Möglichkeit, sie als Kunstbild hinter Glas im schmalen Kalikorahmen selbst zu rahmen, mitgeliefert, denn das Bild muß das Haus als Wandschmuck zieren. Den Kindern ist damit auch in die Hand gegeben, den Eltern das Bild selbst einzurahmen, und dadurch wird der Sinn für guten und praktischen Hausschmuck schon bei den Kleinen geweckt. Vier Bilder wurden gewählt und hochverehrte evangelische Führer um ein wertvolles Wort gebeten, das unter jedes der 4 Kunstblätter gedruckt ist:

1. Lenchens Heimgang, v. Prof. Franz Stassen, Berlin mit Geleitwort v. Landesbischof D. Ihmels, Dresden.
2. Die Wartburg, von Kurt Wild-Wall, Dresden, mit Geleitwort von Landesoberpfarrer D. Reichardt in Eisenach.
3. Luther im Gebet, v. Prof. Franz Stassen, Berlin mit dem Geleitwort von dem Lutherforscher D. Buchwald, Rochlitz.
4. Die Hauskantorei v. Spangenberg mit Geleitwort v. Sup. D. Hilbert, Leipzig.

Jedes Bild mit Einrahmungsteilen kostet nur 50 Pfg., ein geringer Betrag, der in Anbetracht der künstlerischen Ausführung leicht erschwingbar ist. Der gesamte Reinerlös soll zugunsten des Deutschen Evangelischen Filmdienstes e. V. Verwendung finden, damit er in seinem Streben, gute und billige Apparate und Reihen den evangelischen Pfarrämtern und Vereinen zu liefern, weiter vorwärts gebracht wird. An das evangelische Pfarrhaus, die Glieder der Gemeinde, an alle evangelischen Vereine ergeht darum der Aufruf: Ihr sollt durch den Erwerb dieser Kunstblätter nicht nur den Deutschen Evangelischen Filmdienst fördern, ihr sollt vor allem dazu helfen, daß recht viele Bilder, die an den Ehrentag des deutschen Pfarrhauses erinnern, in die evangelischen Häuser kommen.

In Nordamerika hat eine kräftige Bach-Bewegung eingesetzt. Schon länger bestand in Bethlehem (Pennsylvanien) ein leistungsfähiger Bach-Chor. Jetzt wollen sich in Chicago (4 Millionen Einwohner) 19 deutsche evangelische Gemeinden zu einer großen Bach-Gemeinde zusammenschließen. Ihren Chor soll Wilhelm Böppler, früher Pfarrer in Krefeld, leiten. Die Seele des ganzen Unternehmens ist der evg.-luth. Pfarrer Paul Sauer in Chicago.

Pfr. Luppold in Riesenau (Wttbg.) schreibt uns, im Hinblick auf die Marburger Liturgiker: „Mit Ihrer Kritik betr. Otto und Mensching, vor allem mit der Bemerkung, daß Vieles daran nicht neu sei, werden Sie wohl recht behalten. Ich machte dieses Frühjahr in Rom (S. Maria degli Angioli) Maiandachten in gleicher Form, doch zum Teil auch einfacher, mit. Kein Orgelspiel, kein Lied. Der Priester stand auf rotausgeschlagenem Podium. I. Predica, z. B. über den Wert der Seele — nach Matth. 16$_{26}$ — z. T. sehr philosophisch. II. Der Priester setzt sich auf vergoldetem Sessel zu einigen Abkündigungen nieder. III. Aufforderung zur Marienverehrung und deren Ausführung. Psalmodie wäre mir schon recht gewesen, aber die Buben machten groben Unfug und störten, als wären sie in der Schule."

Joh. Seb. Bachs 175. Todestag hat zu vielen Feiern, Reden und Aufsätzen Anlaß gegeben. In den „Münchener Neuesten Nachrichten" (Nr. 207) erschien ein recht lesenswerter Artikel, „Der Urvater der Harmonie" von Paul Ehlers, mit kräftigen Hieben für die, die den Alten zu den Toten gelegt haben.

In der Zeitschrift „Denkmalspflege und Heimatschutz" 1925, 4—6 lesen wir: „Erhaltungswürdige Orgeln. Die Orgel der Jakobikirche zu Hamburg ist noch ein Originalwerk des Orgelbaumeisters Arp Schnitzer (um 1700). Neuerdings hat der Architekt und Orgelbaumeister Hans Henny Jahnn dieses Werk näher untersucht und durch Heranziehung erster Meister des Orgelspiels in weiten Kreisen die Überzeugung erweckt, daß das alte Instrument geeignet ist, einer neuen stilgerechten Richtung der Orgelkunst als Ausgangspunkt zu dienen. — Musikalische Fachleute sind der Meinung, daß Orgeln, die aus der Zeit vor 1750 stammen, einen besonders hohen Wert nicht nur als Erinnerungsstücke, sondern wegen ihrer trefflichen handwerks-

Digitized by Google

mäßigen Herstellung auch als Darstellungsmittel für alte Kirchenmusik besitzen und gegen Abbruch und Schädigung geschützt werden sollten. Hier scheint sich ein neues Arbeitsfeld für die Denkmalspflege zu eröffnen. Wir werden demnächst aus berufener Feder eingehendere Ausführungen zu diesem Gegenstand bringen." An derselben Stelle berichtet der ausgezeichnete Organist und Komponist Erwin Zillinger, früher in Schleswig, jetzt in Saarbrücken, unter dem Stichwort „Schutz den alten Orgeln" über seine Erfahrungen und Beobachtungen auf diesem wichtigen Gebiete.

Kultus und Protestantismus. In einem Aufsatz „Liturgische Bildung" schreibt Dr. Gertrud Bäumer in der „Hilfe" 4 nicht übel: „Jesus hat Liturgien weder selbst zelebriert noch auch seinen Jüngern als wesentlichen Ausdruck ihres religiösen Lebens, als Weg zu Gott, geboten. Im Gegenteil: er hat sie abgelehnt, und es scheint fast, als ob er das Gotterlebnis „im Geist und in der Wahrheit" dem Gotterlebnis des Kultus und Tempeldienstes gegenüberstellte. Er hat im Abendmahl keine besondere Feier schaffen wollen, sondern gemeint, daß er beim täglichen, „alltäglichen" Mahl gegenwärtig sein wolle. Er hat die Durchdringung des ganzen Lebens mit Gotthaftigkeit gemeint, die besondere, abgesonderte, sozusagen spezialisierte kultische Formen der Verschmelzung mit Gott entbehrlich macht. Wenn gleichwohl diese Formen wiedergekehrt sind — als eine Art „ästhetische Erziehung" zu Gott — so ist es, weil es zu schwer war, das ganze Leben in Gott zu tauchen und aus ihm zu formen. Da mußte man eine Stätte reinen Ausdrucks der Religion schaffen als Stätte der Erneuerung, Reinigung, Vertiefung, Sammlung — aber nicht als die Stätte der Religion."

Beuron, 7. August. Pater Desiderius Lenz OSB, der berühmte Begründer der Beuroner Schule, ist gestorben. Ein Leben reich an Wechselfällen ließ ihn in der Erzabtei sein bedeutsames Wirkungsfeld finden.

Bücherschau.

Hugenotten-Lieder. 50 ausgewählte Psalmen (Große Ausgabe). Elberfeld 1925, Buchhandlung des Erziehungs-Vereins, Chr. Buyer.

Einer im Vorjahre im gleichen Verlag erschienenen Kleinen Ausgabe, die sich auf Wiedergabe von Text und Melodie beschränkte, folgt hier eine weitere, die die Psalmen in vierstimmigem Satze bietet und in zwei einleitenden Aufsätzen von Pfarrer Lic. Dr. Cordier und Emilie Schild sowie in dem Abdruck eines Abschnitts aus Tollins Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg aufs beste in das Verständnis des evangelischen Liedpsalters einführt. Daß der Liedpsalter in den letzten anderthalb Jahrhunderten der deutschen evangelischen Christenheit fast verloren gegangen ist, führt Cordier mit Recht nicht nur auf musikalische und textliche Mängel seiner ihm im Laufe seiner Entwicklung schließlich gewordenen Form zurück, sondern auf Wandlungen der Frömmigkeit. „Dem auf das „Wort" gerichteten Empfinden des Reformationsjahrhunderts und der Glaubenskämpfe entsprach der Psalmengesang. Der gesteigerte religiöse Subjektivismus einer neuen Epoche wandte sich vom „gesungenen Wort Gottes" ab, er verlangte Lieder, die den Erlebnischarakter der Religion mehr zum Ausdruck brachten. Die neue subjektive Christusmystik kam beim Psalmengesang, wo die Ehre Gottes, seine Souveränität im Vordergrund steht, nicht zur rechten Bedeutung. Das Erweckungs- und Heiligungslied, das deutsche und das angelsächsische, eroberte sich das Feld. Nicht nur dem alten Psalmengesang, auch dem reformatorischen Choral entfremdete sich die subjektivistisch gefärbte Volksfrömmigkeit." Ist dem so, dann wird man hoffen dürfen, daß die neuerdings sich einstellende Selbstbesinnung auf die Mängel und Einseitigkeiten dieser Entwicklung auch dem hugenottischen Liedpsalter zugute kommen wird. Sollte seine Berücksichtigung nicht durchaus im Interesse unseres Gottesdienstes liegen? Cordier erinnert an das Drängen nach mehr Anbetung im Gottesdienst: „Hatten unsere Väter nicht den „Anbetungsteil", den wir neuerdings mühsam mit allerlei Mitteln neu aufbauen, in ihrem Psalmengesang?" Weit entfernt, den Psalmengesang als ein Allheilmittel zu preisen, fordert er doch größere Beachtung dieses Liedergutes im Gesamtbereich der evangelischen Kirche deutscher Zunge. Und das mit Recht. Kann auch nicht alles in diesen 50 Psalmen den Anspruch auf Aufnahme in unsere Gesangbücher erheben: es sind doch Perlen darunter und auch das am wenigsten Bedeutende überragt turmhoch an Wert den angelsächsischen Singsang, dem die Pforten in die Kirche Luthers und Bachs so weit aufgetan worden sind. So seien diese Hugenottenlieder ernstester Beachtung dringend empfohlen!

Weimar. O. Michaelis.

Digitized by Google

Fritz Wolle, Lichter am Wege. Gedichte. Emil Müller, Barmen. 1925. 150 S. Kart. 2, geb. 3 Mk.

Es sind Gedichte eines noch jüngeren Arbeiters, der sich durch alle Hemmnisse der Zeit und des Standes zum Evangelium hindurchgefunden hat. Sie müssen neben den zahlreichen Lebensbeschreibungen aus Arbeiterkreisen als Dokumente gewertet werden. Der Drang in die Höhe hat zur dichterischen Aussprache geführt, der Mittelpunkt derselben ist schlichte Heilserfahrung. Die Gedichte sind zum Teil unter körperlicher Arbeit entstanden. Der Lärm des Tages tönt uns von fern herein, keine Anklagen, Zerissenheiten, vielmehr Freude an jedem Sonnenblick und Andacht zum Kleinen, ein Verbleiben in den gegebenen Grenzen. Neben Anfängerhaftem steht Geglücktes, der Verfasser mag eine weitere Stufe erklimmen. Als Probe seines Könnens mögen diese Verse hier stehen:

Mich trieben Sehnsuchtsbrände
Von Land zu Land,
Das Suchen nahm ein Ende,
Die Seele fand.

Da deines Lichts Gefunkel
Mein Herz berührt,
Ward ich aus Qual und Dunkel
Zum Licht geführt.

Nun liegt auf allen Wegen
Dies stille Licht,
Ich geh ihm froh entgegen,
Mehr will ich nicht.

Rudolf Günther.

Hans von Schubert, Die Geschichte des deutschen Glaubens. Quelle und Meyer, Leipzig 1925, 271 S. 8 Mk.

Eine sehr dankenswerte Gabe des Heidelberger Kirchenhistorikers, auf Beherrschung der Quellen aufgebaut, durch den weitreichenden Blick des Geschichtschreibers ausgezeichnet, mit lebendigem Gestaltungsvermögen ausgeführt, das in der Gruppierung, dem Einzelbild, der Verknüpfung und Zusammenschau hervortritt. Die Aufgabe ist neu, bisher kaum erkannt, geschweige denn in Angriff genommen; der erste Wurf ist kühn, aber geglückt.

Haucks Kirchengeschichte Deutschlands von den Anfängen bis etwa 1450 verfolgt ein anderes Ziel, wenn sie auch das religiöse Leben berücksichtigt. Dieses selbst in seinem geschichtlichen Werdegang, den Anteil an der großen Geschichte der Menschheitsreligion, der auf Deutschland entfällt, will von Schubert darstellen, — ein Vorhaben, das äußerst schwierig, aber möglich ist, zu dessen Verwirklichung die feinsten Organe ausgebildet werden müssen, — und er geht zu diesem Zweck in die Zeit vor dem Glaubenswechsel zurück; in der altgermanischen Religion sucht er nach der deutschen Eigenart, deren Züge dann veredelt und erhöht auf der christlichen Stufe wiederkehren. Darauf wird, sei es in zusammenfassenden Skizzen, sei es in Einzelbildern (Heliand, Gottschalk), das Werden und Wachsen des neuen Glaubens auf den Hintergrund des staatlich kirchlichen, wirtschaftlich sozialen Lebens eingezeichnet, bis in den Kapiteln „Die Volksfrömmigkeit im Hochmittelalter" und „Bildung und Glaube" die hohe Zeit des Mittelalters in ihrer geistig religiösen, auch künstlerischen Auswirkung zur Darstellung kommt. Dabei werden ungeläufige Namen wie der des Otloh von Regensburg zur Geltung gebracht und neben der Eigenart auch die Schranken des deutschen Geistes aufgezeigt. Nunmehr geht es durch die ausbrechenden Gegensätze zwischen römischem und deutschem Geist, Mittelalter und Reformation, Kirchentum und Subjektivismus, deutscher Mystik und Humanistenfrömmigkeit zu dem großen Höhepunkt deutscher Frömmigkeitsgeschichte in Luther. Aus dem weiteren Verlauf stechen die Kapitel „Der deutsche Glaube und die neue Weltbildung", „Das Genialische in Kunst und Glaube", „Die religiöse Weltanschauung des deutschen Idealismus" besonders hervor. Die positive Würdigung des deutschen Idealismus ist im Recht, da dieser in seiner Entstehungszeit dem Christentum nähersteht, als die späteren Folgen der Bewegung erkennen lassen. Ob der Verf. in den Schlußkapiteln die Gegenwart nicht zu günstig beurteilt, muß die Zukunft lehren. Es ist natürlich, daß, wer den Blick auf die großen Schritte einer bald zweitausendjährigen Glaubensbewegung gerichtet hält und von dem göttlichen Recht dieses Glaubens überzeugt ist, Zeiten des Niedergangs, der Zerrissenheit, der Spannung anders betrachtet als der durch den Zwang der Verhältnisse Eingeengte. Auf diese Weise wird, was an deutschem Glauben in der Geschichte lebt und bisher nur an einzelnen Stellen, wie z. B. vom Verf. selbst bei der Reformation, erfaßt worden ist, durch die gesamte deutsche Religionsgeschichte hindurch verfolgt und durch den organischen Zusammenhang erst in seinem Recht und seiner Bedeutung erwiesen. Daß ein so deutsch empfindender Kirchenhistoriker, der unbeirrt unter der Herrschaft der Revolution seine nationale Gesinnung bekundet hat, die Geschichte des

Digitized by Google

deutschen Glaubens in den Grundlinien gezeichnet hat, ist mit dankbarer Freude zu begrüßen. Man kann seinem Buch nur weiteste Verbreitung wünschen, auch unter den vielen Suchenden, die sich zuverlässig über das Christentum unterrichten möchten. Bei aller Höhenlage der gedrängten Gedanken dieser akademischen Vorlesung ist doch die Sprache jedem Gebildeten verständlich, und sie wirkt durch ihre Natürlichkeit, Wärme und Anschaulichkeit anziehend auf den Leser.

Es sei erlaubt, ein paar Kleinigkeiten zur Nachprüfung zu notieren. Daß die Donareiche bei Hofgeismar gestanden habe, ist doch immer unwahrscheinlicher geworden (S. 14 vgl. Franz Flaskamp, Auf hessischen Bonifatiuspfaden, Aschendorff 1924, und dessen frühere Arbeiten zu Bonifatius). War Konrad von Marburg Dominikaner? (S. 78). „Gregorius auf dem Stein" (S. 99) stellt mit andern Formen dieser Legende eine Welle vor, die die verchristlichte Ödipussage geworfen hat (s. mein „Martyrium des Einsiedlers von Mainz", Matthäus Grünewald-Verlag 1925). Die Bamberger „Sibylle" (S. 96) kann man ruhig bei ihrem Namen nennen, es ist die neutestamentliche Elisabeth. Statt Wölflin (S. 150) lies Wölfflin. R. Günther.

Hermann Petrich, Dr. theol. Unser geistliches Volkslied. Geschichte und Würdigung lieber alter Lieder. 2. Aufl. C. Bertelsmann, Gütersloh 1924. 236 S. Geh. 5,00 Mk., geb. 6,50 Mk.

Dem Senior unter den Hymnologen, dem feinsinnigen Kenner des Liederschatzes der evangelischen Kirche ist das evangelische deutsche Christenhaus für diese Gabe zu großem Dank verpflichtet. Gewaltig ist der Stoff gewachsen, eine Fülle von Fragen tauchte auf, andererseits zwangen die Teuerungsverhältnisse zu einer gewissen Beschränkung. Der Verfasser hat sich entschlossen, hier und da zu kürzen, besonders im Literaturnachweis; er meint, daß diese Kürzung am leichtesten verschmerzt werden kann. Diese Worte des Vorworts scheinen mir bezeichnend zu sein für die Gedanken des Verfassers bei seiner Niederschrift: er will das deutsche Christenhaus in seine „lieben, alten Lieder" einführen; er will den Tausenden, die sie lesen und singen, sagen, wie sie entstanden sind und wer ihr Dichter war. In diesem schlichten geschichtlichen Erzählen liegt der Hauptwert des Buches, das weniger dazu geeignet ist, es im Zusammenhang zu lesen, als dazu, immer mal wieder hier und da nachzusehen, und ein einzelnes Lied in seiner Art wirken zu lassen. Selbstverständlich bringt der erfahrene Hymnologe alles in einer feinen Ordnung, alles in größeren geschichtlichen Zusammenhängen und bringt auch Urteile über die Dichtungen und in der Einleitung grundsätzliche Erwägungen und am Schluß den Literaturnachweis; aber man merkt, daß das Hauptinteresse auf das mehr Persönliche des einzelnen Liedes und des einzelnen Dichters geht. Damit wird das christliche Haus durchaus einverstanden sein, dem Hymnologen, Liturgen und Musiker bleiben aber einige Wünsche unerfüllt. Besonders schmerzlich vermisse ich, daß auch Petrich nicht zu einer wirklich befriedigenden Erklärung des Begriffs „Geistliches Volkslied" kommt und eine solche auch eigentlich gar nicht versucht. „Subjektive Gedankenfassung", „mehr peripherischer Glaubensgegenstand", „eigentümlicher Strophenbau", „unchoralmäßige Singweise" sind wohl Einzelmomente, geben aber nichts Durchschlagendes. Und doch wäre angesichts des liturgischen Problems des Geistlichen Volksliedes eine größere Klärung sehr erwünscht. Mit der Zweckbestimmung des Buches hängt es gewiß auch zusammen, daß der Verfasser in der Beurteilung der Texte und der Melodien meist sehr gütig ist; z. B. zu der Melodie von „Laßt mich gehen" sagt er: „Daß ihr Tongepräge vorwiegend weich und sentimental ist, läßt sich nicht bestreiten." In den Anmerkungen lesen wir dazu Zahns Urteil: „Meine sentimentale Leyer paßt für pietistische Konventikel." Das ist deutlicher! Die Melodie zu „Ich will streben nach dem Leben", die sich (Zahn) „dem trivialen Bänkelsängertum anschließt und darum sehr beliebt ist", wird gar nicht charakterisiert. Ein Durcharbeiten des Buches zeigt dem Leser immer mehr, wie gut es ist, daß wir nicht *nur* solche Lieder besitzen, und wie nötig es ist, daß wir in erster Linie das kernige Kirchenlied pflegen. An Einzelheiten interessierte mich besonders der Nachweis, daß das gar zu viel gesungene Missionslied „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ" seine Entstehung dem Wunsch verdankt, für Haydns Weise einen evangelischen Missionstext zu bekommen; hätten doch die Basler Missionszöglinge diesen Wunsch nicht gehabt! Denn diese Melodie ist doch ganz besonders kümmerlich! Es sei aber noch einmal betont, daß wir Petrich für seine eingehenden Studien und für die Frische seiner Darstellung zu herzlichem Dank verpflichtet sind; jeder wird gern sein Werk als Nachschlagebuch benutzen.

Kiel. Th. Voß.

Digitized by Google

Warum fehlen uns neue Kirchenlieder?

Ja, warum eigentlich? Die Vögel singen, wenn es Frühling wird, wenn eine neue Ewigkeit entsteht, und sie lieben müssen. Auch der Mensch singt, wenn ein Neues ihn überwältigt, und wenn er lieben muß. Erlebt also unsere evangelische Kirche nichts Neues, oder hat sie die Liebe verlernt, die Liebe gegen „Gott und Mensch"? Und was von beiden wäre schlimmer?

Irgendwie stimmt dies Beides auch annähernd, nämlich so: Neues hat unsere Kirche genug erlebt, aber sie steht ihm vielfach noch ratlos gegenüber, sodaß sie es doch noch nicht richtig erlebt hat. Denn zum wahren Erlebnis gehört irgendwie dessen Erkenntnis. Ein Fisch, der aus tiefem Wasser emporschwimmt, muß es langsam tun. Wird er gewaltsam schnell heraufgezogen, so stirbt er. —

Liebe und Erkenntnis sind aber verwandt. Wo neue — herzliche — Erkenntnisse fehlen, da fehlt auch neue Liebe. Beides bedingt sich geheimnisvoll. Natürlich haben wir die alte Liebe und haben wir die alten Erkenntnisse, Gott sei Dank; aber das genügt nicht. Und deshalb singt die Kirche nichts Neues. —

Da liegt gewiß eine Schuld, die ein jeder von uns tragen mag. Mögen wir zusehen, wie es anders wird!

Aber außerdem waltet noch etwas wie Schicksal über dem Verstummen des Kirchenliedes. Oswald Spengler sagt, daß die produktiv musikalische Zeit vorüber sei, aufgehört habe eigentlich mit Beethoven. Was wir Neues haben, ist nicht wurzelecht, — so meint er, — nicht auf den ehernen Pfaden der Wahrheit und schicksalsmäßigen Notwendigkeit einherziehend; es ist romantisch oder gezwungen, unbedeutend. Ausnahmen, Atavismen, gibt es natürlich. —

Welcher dem Zeitgeiste befreundete Mensch kann ferner mit gutem Gewissen Reime machen? Wir suchen und wir finden den Rhythmus, ja; aber was sollen wir mit dem Reim? Er paßt vorläufig nicht mehr zu uns, nur zu Einzelnen. Wie sollten da Kirchengedichte entstehen? Und von den gesungenen gilt das vorhin Gesagte. Wir sind alle Friesen geworden. Frisia non cantat. Der Krieg machte das offenbar. Da entstanden auch keine wirklichen Lieder für alle, wie 1813. Schicksal? —

Aber es gibt kein „unerklärliches" Schicksal. Man kann ihm auf den Boden sehen. Hier liegt aber die Erklärung: Wir sind — vorläufig — keine Gemeinschaft mehr. Uns fehlt ja auch noch immer das untrügliche Zeichen der Gemeinschaft, der Stil — unser Stil (wir haben einige sehr gute, neue Stile). Und ohne Gemeinschaft gibt es kein neues Lied, und besonders kein neues Kirchenlied.

Darum vorwärts zur Gemeinschaft in Theologie und Kirche, und wir werden das Schicksal ändern und aufs neue singen.

Walter Gizewski.

Digitized by Google

Der dienende Künstler.

Von W. Praesent in Breitenbach bei Schlüchtern.

Als Mose sich weigert, mit dem Volk Israel zu reden, weil er eine schwere Sprache und Zunge habe, spricht Gott zu ihm: „Weiß ich denn nicht, daß dein Bruder Aaron beredt ist? Und siehe, er wird herausgehen dir entgegen; und wenn er dich siehet, wird er sich von Herzen freuen, du sollst zu ihm reden und die Worte in seinen Mund legen. Und ich will mit deinem und seinem Munde sein, und du sollst sein Gott sein." —

Dem dienenden Bruder Aaron gleicht der christliche Künstler von der ersten Zeit an bis auf den heutigen Tag. Er ist es, der es am tiefsten empfand und empfindet, daß ein Tag in den Vorhöfen Gottes besser ist als tausend andere, daß ein Erleben Gottes einen Leuchtpunkt im Menschendasein, einen Aufschwung und Kräftezuwachs bedeutet, gegen den alles andere Leben arm und matt verblaßt. Darum jauchzt es aus ihm: Ich freue mich über dein Wort, wie einer, der eine große Beute kriegt. Darum verschreibt er sich ganz dem Göttlichen, das ihm begegnet, in dienender, hingebender Liebe. Er predigt dolmetschend für das unendlich Größere; er ist nur Werkzeug und kann gar nicht anders als sich bewußt unterordnen: er ist der dienende Künstler im Lauf der Jahrhunderte.

Kunst ist Gottesdienst für ihn. Sein Mund redet von ihm Tag und Nacht; seine Farbe leuchtet Lob; sein Meißel formt Dank; in gewaltigen Bauten bannt er das Gebet seines Friede suchenden Herzens; in brausenden Harmonien singt er Ehre wie die unendliche Schöpfung. Er ist ganz einseitig. Von allen Fragen der Menschheit bewegt ihn nur die eine, die Frage nach Gott. Er hat nichts zu tun mit dem „religiösen" Künstler, der hier und da einmal religiöse Stoffe benutzt, sich darzustellen. Er lebt, webt und ist in dem Einen. Er hat nichts zu tun mit dem, der Themen wählt, Tendenz zugrunde legt. Das Christliche fließt von selbst hinein in jedes seiner Werke, wie der Säftestrom, der die Art eines Baumes bestimmt, in jeder Frucht arteigen aufbaut. Darum kennt man bei dem christlichen Künstler auch niemals die Trennung von Künstler und Mensch, den Anspruch auf Sonderrechte für das Künstlerleben. Der Mensch ist der Künstler, der Künstler der Mensch. Seine Persönlichkeit ist ein Ganzes und wird als ein Ganzes bewertet. Fra Angelico spricht davon: „Wer Christi Werke malen will, muß immer selbst bei Christus sein." — Es ist selbstverständlich und auch wieder wunderbar, zu finden, wie gleichgerichtet der Kunstwille alle schöpferischen Christenmenschen sich bleibt, einerlei welcher Zeit sie angehören, welchem Volke sie entstammen. Dieser fromme Wille, der einem Müssen entspringt, ist es, der den Werken des christlichen Künstlers einen besonderen Stempel aufprägt, der sie kennzeichnet und aussondert und sie unmeßbar macht der andern Kunst gegenüber. Kein Kenner, und mögen ihm alle Gaben des Herzens und Kopfes dazu gegeben sein, vermag den Kernpunkt, das letzte, tiefste Geheimnis eines christlichen Kunstwerkes zu fassen, wenn er nicht den Sinn des Christenkünstlers hat, nicht den Leitstern leuchten sieht, der diesem unverrückbar vorschwebt. Ein Beispiel dafür bietet die erste christliche bildende Kunst, die von manchen als ein

Digitized by Google

Rückfall ins Barbarische angesehen wird, weil man als Maßstab das technische Können der Antike anlegt, während der christliche Forscher durch sein Einfühlungsvermögen befähigt war, in ihr den Anbruch eines ganz neuen Gestaltens, den symbolischen Ausdruck eines wunderbar einheitlichen Glaubenslebens zu erkennen. Für den Künstler der christlichen Frühzeit kommt gar kein anderes Wirkungsfeld als die Gemeinde in Betracht. Seine Zugehörigkeit zu ihr ist Bekenntnis und damit Lossagung von der übrigen Welt in jeder Form. Seine Aufgabe ist einzig, den der Gemeinde aus göttlicher Fülle geschenkten Wahrheiten mit den Mitteln der Kunst dauernden Nachdruck zu verleihen, die Lehre zu veranschaulichen, die Kraft der Predigt zu erhöhen. Dichtkunst, Gesang, Malerei, Baukunst und Bildnerei sind Gott geweiht. Nichts, garnichts hat die altchristliche Kunst mit den Sinnen zu tun, alles mit dem Geist. Sie stammt von Gott und führt zu Gott (Augustin). Die eigentliche, die gewisseste Welt der ersten Christen ist das Unsichtbare, und von dieser unsichtbaren Wirklichkeit redet der Künstler im Gleichnis. Bescheiden fängt seine Bildersprache an in den Malereien der Katakomben und den Skulpturen der Sarkophage. Er kündet das Neue als Diener der ihn führenden Gemeinde, aber nur den Inhalt kann ihm diese vermitteln; er muß um die Form ringen. Ein schweres Los ist ihm zugefallen, das Los des Grenzmenschen; er kann das Alte nicht vollständig abwerfen. Er läßt hinter sich das Ideal der Antike, das schöne Abbild der Naturerscheinung, und wendet sich zu dem neuen Hochziel des überweltlichen Sinnbildes; aber das Handwerkliche, die Technik der alten Welt muß er notgedrungen beibehalten. So steckt in der ganzen frühchristlichen Kunst ein Kämpfen, ein Abwerfen und Suchen, Verleugnen und Bekennen, und dieser ergreifende Innenkampf spielt sich ab in einer Zeit der äußeren Not, der Verfolgung und Leiden, und — ihm entspringt eine Kunst, fern von Angst, Tod und Tränen; kein Schrei aus der Tiefe wird laut; stille Sinnbilder: der gute Hirte, Taube, Fisch, Anker, Palme, Schaf reden vom Frieden, von der Ruhe in Gott, von Verklärung und Überwindung. Wunderbare Sieger! Verehrungswürdig sind diese Vorkämpfer, diese treuen Knechte! Bald wird die junge Kunst schrittsicher auf dem neuen Wege, bald kann sie sich mit der Gemeinde hinauf ins Tageslicht wagen. Reicher wird ihre Sprache; heilige Geräte, heilige Bücher hat sie zu schmücken. Dann zieht sie in die Basilika ein, den Raum, welcher der Art der Gottesverehrung der Gemeinde am besten entspricht und darum übernommen und ausgestaltet wird. Hier schafft sie in wunderbaren Mosaiken das majestätische Christusbild, das mit geheimnisvoller Weihe bis an die Pforten des Ewigen führt, von dem zu sprechen diesen Menschen gegeben war kraft ihrer unbedingten Hingabe an das Jenseitige. (Wer das vierte Kapitel des zweiten Korintherbriefes, als für den frühchristlichen Künstler gedacht, durchliest, hat darin dessen tiefste Geistesschilderung.)

In dieser kleinen, das Historische kurz umreißenden Betrachtung soll in der Hauptsache nun von der deutschen dienenden Kunst die Rede sein. Mit dem Vordringen der fremden Sendboten auf vaterländischem Boden fällt ihr Anfang ungefähr zusammen. „Um das Jahr 800 entschied sich der germanische Norden Europas endgültig für die Aufnahme der altchristlich-antiken

Digitized by Google

Kunstüberlieferung" (H. Ehl). Die Aufnahme des Christentums war, nach Lamprecht, eine der stärksten Zumutungen an die jugendliche Spannkraft des germanischen Geistes; die Fieberschauer unsrer mittelalterlichen Geschichte haben darin ihre Ursache. Wie vielsagend ist es, daß im Land der hartnäckigen Germanen durch die Botschaft von Christus nun Begriff und Wort Demut aufkamen. Demut, das heißt Diener-, Knechtgesinnung. (Wie bezeichnend ist es aber auch wiederum, daß aus dieser freiheitsstolzen Rasse im Laufe der Jahrhunderte die treuesten Diener und die freiesten hervorgingen.) Eine Größe umspannt, formt, beherrscht das frühe Mittelalter: die Kirche. Ihr anhangend und dienend, offenbart der deutsche Geist sein innerstes Wesen in der Kern- und Meisterleistung des romanischen Stils. Ein geschlossenes religiöses Gemeinschaftsgefühl ist bezeichnend für diese Epoche; nichts Individuelles taucht auf. Alle Künste stehen willenseins da in freudiger Bruder-Aaronsgesinnung. „Kunst ist für den Menschen des Mittelalters nichts anderes als eine besondere Hilfskonstruktion zur Erkenntnis Gottes" (H. Ehl). Am deutlichsten wird diese Tatsache an dem Mönch. Im Kloster sind alle Berufe geistlich, alle dienen Gott. Der Laienbruder mit der Arbeit des Alltags, der Abt mit klugem Führen und Herrschen, der gelehrte Mönch mit seinem Wissen, der Künstler mit seiner Kunst. Alle Werke aus diesen wundervollen Lebensgemeinschaften, geistliche Dichtungen, Festspiele, Hymnen und liturgische Gesänge, kostbare Schriften und Miniaturen, Prachtgewänder und Gefäße, Skulpturen, Gemälde und Bauwerke entstehen in dem Bemühen nach einem Ziele hin, das ihre Schöpfer beseligt und befeuert und uns ein verblaßter Begriff geworden ist; sie gelten der Ehre Gottes! Das ausdrucksvollste Denkmal dieser Gesinnung ist der romanische Kirchenbau. O. Beyer hat die schöne Bezeichnung „Gottesburg" für ihn geprägt. Zwei Grundzwecke hat der romanische Dom: er muß daß Heiligtum, den Leib des Herrn, bewahren und hüten, und er muß die Gemeinde, die sich um diesen geistigen und tatsächlichen Mittelpunkt sammelt, aufnehmen können. Der Baumeister läßt sich von dieser Idee leiten; Plastik und Malerei ordnen sich ihm wieder vollständig unter. Unterordnung ist das Fundament und die Stärke der Bauhütten; ihre Mitglieder gleichen den Säulen am späteren, gotischen Pfeilerbündel, Diensten genannt, die mit vereinter Kraft ohne hervorzutreten eine große Aufgabe erfüllen; ihr Schaffen ist ganz unpersönlich, ganz Sache, ganz Dienst. Die Namen vieler ihrer besten Meister sind verschollen; sie leben nur in den Domen weiter, in denen sich uns ihr ganzes gottgebundenes Sein in der Schönheit und Wucht des aufgetürmten Steines offenbart. Nicht geringen Anteil am deutschen Gotteslob hat das Volk in der Urkraft seines Herzens und Gemütes; diesem Mutterboden entsprießen die ersten deutschen geistlichen Lieder und das geistliche Drama.

Die romanische Zeit lebte im inbrünstigen (geistigen und äußeren) Besitzergreifen, dann im verteidigungswilligen Haben. Dem romanischen Menschen war Gott dienen und der Kirche dienen gleichbedeutend. Anders wird das religiöse Lebensgefühl der folgenden Jahrhunderte. Der Besitz wird fraglich. Stärke und Ruhe gehen verloren; Ungenügen, Unruhe bedrängen die Volksseele. Der Mensch dieses Zeitalters sieht noch gläubig in der Kirche seine Mutter. In die christliche Welt, die sie schuf, ist er hineingeboren worden;

Digitized by Google

die Durchdringung aller Lebensverhältnisse mit dem Geist der Kirche ist so vollständig, daß sich niemand außerhalb ihres Bereiches stellen kann. Aber in ihrem Schoße fühlt er sich nicht mehr gesichert vor den Fragen, die die Ewigkeit stellt. Er schaut über die Kirche hinaus und wagt selber, Gott anzurufen. Anrufen ist es und hat nichts zu tun mit rationalistischem Zweifeln und modernem „Gottsuchen". Unbewußt, im Verborgenen beginnen die Quellwasser zu rinnen, die später den Strom der Reformation bilden werden. Mehr und mehr kommt die bildende Kunst in den Besitz der Laienwelt. Der Laie, *der gotische Künstler*, lebt nicht mehr in der organischen, unmittelbaren Bindung an die Kirche wie seine Vorväter. In Treue richtet er den heiligen Gottesbau seiner heiligen Bestimmung gemäß auf als Ort, da die Gläubigen das Göttliche sichtbar anbeten können, aber zugleich ist er bevorzugter Träger und Darsteller der Sehnsucht, die in der Christenheit aufbricht. Eine Offenbarung Gottes hat ihn neu überfallen: „Bin ich nur ein Gott, der nahe ist, und nicht auch ein Gott von ferne her?" Der gotische Dom ist die Menschenantwort darauf. Kein Titanentum, keine Babelgedanken; Leben und Streben, erschütterndes Flehen und Bitten — im Glauben. Die Sprache der alten Baukünstler ist so gewaltig und eindringlich, daß sie selbst von solchen vernommen wird, die ihr als Fremdlinge lauschen. (Heine sagt einmal von solchem Klange übermannt: „Mit Meinungen baut man keine Dome." Und Goethe preist in Straßburg mit den herrlichsten Worten Erwin v. Steinbachs heilige Kunst. Wenn nun erst Christen aus ihnen hätten reden können!)

Das Eigenleben der Menschen wird wach. Der Künstler ist nicht mehr Diener der Kirche, sondern Gottesdiener *in und mit der Kirche*. Fromm legt er ein *persönliches* Bekenntnis ab: Der Bildhauer stellt sich selbst dar als dienstbereiter Christusträger, der Erzgießer, der Bildschnitzer als Werkmann Gottes, der Maler als tiefdemütiger Anbeter der heiligen Dreifaltigkeit. Bei neuer Sprache (er erlebt die Natur neu), unter neuen Formen (Beeinflussung durch die Mystik) wahrt ihre Kunst die alte Pflicht und Würde, Dienerin zu sein. Die größten Meister sind zugleich die, die sich am selbstlosesten hingeben als Diener der Christenheit. Welch eine hohe, ferne Welt taucht vor uns auf, wenn wir die Namen Meister Wilhelm, Lochner, Schongauer, Wohlgemut, Burgkmair, Pacher, Dürer, Grünewald, Kraft, Syrlin, Vischer und Riemenschneider hören! Diesen Menschen sind die Gestalten der heiligen Schrift nicht bloße durch Umstände und Zeit gegebene Vorwürfe, nein, sie wissen von ihnen. Sie wissen von Bethlehem und Golgatha, nein, sie *leben davon*. Das gibt den eigentlichen Goldgrund ihrer Werke und den Glanz, der sie mit überirdischer Weihe umfunkelt. Die Verheißung: „Ich will mit seinem Munde sein!" erfüllt sich bei ihnen. Wer ihre gläubige Innigkeit, ihr andächtiges Versenken, ihre kindliche Ehrfurcht, ihr weltentrücktes Schauen, ihren hohen Eifer, dem höchsten Gut Verehrung darzubringen, nachfühlt und -erlebt, den grüßt beglückend der heimliche Gedanke, der ausgesprochen überheblich klingen mag: Deutschland, du Christophorus! — Und wenn man dann noch den Mann der Reformation, Martin Luther, ansieht, so hat man *den* Christenkünstler schlechthin vor Augen, bei dem es unmöglich ist, sein Christentum von seinem

Digitized by Google

Künstlertum zu trennen, weil alles bei ihm, sein Dichten, Singen, Lehren, Verdeutschen, Predigen und Streiten unter dem Pauluswort steht: „Wir wollen für nichts mehr von den Leuten gehalten sein denn Christi Diener und Schaffner des Evangelii."

Am Ausgang des Mittelalters vollzieht sich neben der kirchlichen Spaltung eine der Kunst. Der Humanismus, der das gesamte Geistesleben des klassischen Altertums zu neuen Zielsetzungen auferweckt, vollendet auch die im Naturalismus der sterbenden Gotik vorbereitete Wandlung des künstlerischen Schaffensideales: aus dem bescheidenden Diener der Kirche bildet sich allmählich der selbstbewußte und selbständige Künder der Schönheit. Die Reformation bringt den freien Christenmenschen hervor, die Renaissance den freien Künstler. Der christliche Glaube und die christliche Lehre hören auf, die dem ganzen Volke gemeinsame Grundlage des geistigen Lebens zu sein. Die Kunst wird weltlich. Die christliche Religion bietet ihr Motive, gleichgewertet denen aus Mythologie, Heldensage, Geschichte und Natur. Der Künstler, der aus der christlichen Weltanschauung (alten oder neuen Bekenntnisses) heraus gestaltet, ist von dieser Zeit an damit zugleich wieder Bekenner im Sinne der Urgemeinde. Im 17. Jahrhundert sind es vor allen die Dichter, die den Dienstwillen der Alten als Erbteil bewahren, und unter diesen besonders die Sänger des Kirchenliedes. Der größte, Paul Gerhardt, singt:

Mein Herze soll dir grünen
In stetem Lob und Preis
Und deinem Namen dienen,
So gut es kann und weiß

und gibt damit den Leitgedanken all der Menschen an, deren Lebensgut (auch das musikalische!) das evangelische Gesangbuch einschließt. Zweck und Ziel ihres Schaffens geben die christlichen Künstler in der Folgezeit ausdrücklich an; sie müssen es, weil die Kunst, die als Selbstzweck auftritt, sich verirrt statt den Menschen auf den Weg zu seiner höchsten Bestimmung hinzuführen, seinen Genuß zu befriedigen strebt statt Kräfte zu vermitteln. Große und kleine Geister sind unter ihnen. Wenn ein kleiner sein Ziel in Worte faßt, so fällt es eben klein und eng aus: „Wann ich aber gar gewahr ward, daß die Poesie, wofern sie keinen sonderlichen Endzweck hätte, ein leeres Wortspiel sei und keine große Hochachtung verdiene, als bemühete ich mich, solche Objekte meiner Dichtkunst zu erwählen, woraus die Menschen nebst einer erlaubten Belustigung zugleich erbaut werden möchten" (Brockes). Aber darauf kommt es nicht an, und auf die Größe seiner Kraft auch nicht, sondern einzig und allein darauf, wie er sie gebrauchen will. Und da ergibt sich, daß dieser in den Mußestunden reimende Ratsherr in derselben Reihe steht und sein kleines Lichtlein hütet, die Wolfram v. Eschenbach mit loderner Fackel eröffnet hat, und daß kein Geringerer sein Geistesbruder ist als der größte Tonkünstler aller Zeiten, „Anfang und Ende aller Musik", Johann Sebastian Bach, wenn er sein Künstlerbekenntnis wie eine zornige Kampfansage ablegt: „Des Generalbasses Finis und Endursache soll anders nicht als nur zur Ehre Gottes und Korreation des Gemüts sein; wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ists keine eigentliche Musik, sondern ein teuflisches Geplärre und

Digitized by Google

Geleier." Ist es nicht eines verweilenden Besinnens wert, wenn uns die Lebensbeschreiber dieses Mannes mitteilen, daß er ein Jesu Juva! auf sein Notenpapier schrieb, ehe er die Welt seiner Töne darauf bannte? Und ist der Jesuit Spee um seiner frommen und hochgemuten Zielsetzung, die er in der Vorrede seiner „Trutznachtigall" abgibt, nicht beneidenswert, wenn auch seine Verse uns heute fast ungenießbar geworden sind? Er schrieb seine Gesänge nämlich aus keinem andern Grunde, „als daß Gott auch in deutscher Sprache seine Poeten hätte". Das ist Selbstgefühl, insofern es Verpflichtung bedeutet.

Bei unserm raschen Gang durch die Jahrhunderte dürfen wir die Gestalt des größten niederländischen Malers nicht mit Stillschweigen übergehen. Rembrandt, der Shakespeare der Malerei, ein Genie aus erster Hand der Natur, urfrisch und allseitig, wie sollten diesem Menschen höchster Potenz die Organe des Religiösen fehlen? Er hat Gemälde und Radierungen religiöser Geschichtsthemen in solchem Umfange geschaffen, daß sein Werk beinahe ausreicht, die ganze Bibel zu illustrieren. Aber stets bilden ganz andere Dinge den Kernpunkt seines künstlerischen Interesses als das Knieen vor den großen Taten Gottes. Ein geschlachteter Ochse oder Homer, die badende Susanna oder der Apostel Paulus, ein Rattengifthändler oder die Auferweckung des Lazarus — jeder Gegenstand ist ihm gleich groß und wichtig, sich im Bewußtsein seiner genialen Souveränität mit ihm auseinander zu setzen. Er hat die Religion — in dem Sinne, wie sie von Goethe als der Born aller Produktivität aufgezeigt wird. Er lobt Gott — in dem Sinne, wie das Werk den Meister lobt, als besonders begnadetes Geschöpf Gottes, wie die ganze Schöpfung die Ehre Gottes verkündet. Aber er verkauft nicht alles, was er hat, um der einen köstlichen Perle willen.

Das selbstherrliche Umsichselber-Kreisen vieler Repräsentanten der Menschheit kennt der christliche Künstler nicht. Er weiß, daß seine besten Gaben ihm nicht anders zugehören als die Sonnenwärme einem Feldstein. Er will sich nicht zur Größe auf- und ausbauen, sondern er bittet, in die Höhe geführt zu werden. „Wir sind nicht groß, und unser Glück ist, daß wir an etwas Größers und Bessers glauben können", sagt Claudius, der Mann, den Goethe zwar nur als lyrischen Dilettanten gelten ließ, dessen wir Christen uns aber als Musterbild christlicher Demut freuen. Er nennt sich einen Botenläufer Christi „auf seine Art und in allen Treuen" und mahnt seinen Sohn eindringlich, nicht aus der Welt zu gehen, ohne „Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben". Neben dem schlichten Mann soll der Sänger des „Messias" nicht vergessen werden; die Gefahr besteht: obwohl der christliche Wille des literarisch Größeren echt ist, wird der Christ unserer Tage, allein nach lebendigem Führen wertend, einen Klopstock nur zu loben, Claudius aber zu lesen und zu lieben imstande sein. Ebenso eindeutig und klar wie der Wandsbecker Bote hat der Maler Philipp Otto Runge seine Stellung zur Kunst dargelegt: „Die Religion ist nicht die Kunst, die Religion ist die höchste Gabe Gottes, sie kann nur von der Kunst herrlicher und verständlicher ausgesprochen werden." — „Wir haben die Kunst von Gott empfangen, und sollen mit ihr nun etwas beginnen; die

Digitized by Google

Kunst ist ja nur ein Instrument; wie kann denn ein Instrument der Zweck sein?" — „Gibt es denn nicht etwas, wogegen die Kunst wie Dreck geachtet werden kann?" Ebenbürtige Bekenner sind die Maler, die unter dem Spott- und Ehrennamen Nazarener bekannt sind: Pforr, Overbeck, Veit, Steinle, Führich. So führt Philipp Veit z. B. in seiner Schrift über die christliche Kunst aus: „Alle Künste, die mit Recht die schönen heißen, haben eben nur den Zweck, durch Ordnen und Bilden der in der Natur zerstreut vorhandenen Elemente, soweit sie es vermögen, an der großen Wiederherstellung, nach welcher, wie die Schrift poetisch sich ausdrückt, die Kreatur seufzt, auf ihre Weise mitzuwirken, indem sie uns die durch unsre Schuld eingebüßte Herrlichkeit oder auch die wiederzuerringende ahnen lassen." Es ist Gewohnheit geworden, diesen Künstlern Mönchere vorzuwerfen, weil sie ihr Grundsatz der Reinheit und Lauterkeit in Kunst und Lebensführung zur Zurückgezogenheit und strengen Ordnung veranlaßte. Und wie recht hatten sie doch! Wer vom Kreuz reden will, muß es auf sich nehmen. Wie schön haben die Mönche diese Wahrheit versinnbildlicht. Am Klingelzug vor der Klosterpforte findet man gewöhnlich ein Kreuz als Handhabe, und nur dem wird aufgetan, der es anfaßt.

Die rein künstlerische Bedeutung der Nazarener steht nicht im Vordergrund unsrer Betrachtung, doch sollen ihre Grenzen hier angedeutet werden, weil am Schicksal dieser Bruderschaft ein Grundgesetz sich besonders klar ablesen läßt, das Gesetz: Künstler, bleibe schaffend deiner Natur, deinem Volke, deiner Zeit treu, sonst sterben die Wurzeln deiner Schöpferkraft! Die Bruderschaft die in Auflehnung wider den Pseudoklassizismus sich gebildet hatte, die junges Leben an Stelle abgelebter Form setzen wollte, fällt in seelische Heimatuntreue; die italienische Kunst des 15. Jahrhunderts wird ihr Vorbild, und in solchem Maße geraten diese Maler in Abhängigkeit, daß sie sich allmählich die Quellen ihrer eigenen Veranlagung verschütten und sich Schranken grauer Theorie und toter Form aufbauen, ähnlich denen, die zu bekämpfen sie sich zusammengeschlossen hatten. Ihr Streben, Gottesdiener zu sein, war und bleibt dagegen konsequent, ernst und tief. Sie arbeiten nicht wie die Bauleute zu Babel, „um sich einen Namen zu machen", sondern kraft der Berufung und Begnadung, die schon den ersten israelitischen Werkmeistern zuteil geworden war (2. Mos. 31, 2 – 10 und 2. Mos. 35, 35). Das auf die einfachste Form gebrachte Merkbild ihrer Richtung hat Führich seinem Buchschmuck der „Nachfolge Christi" von Thomas a Kempis vorangestellt: Ars verneigt sich vor dem schreibenden Mönche, der die Theologia (!) verkörpert. Unter den ihrem Kreise nahestehenden Männern ist es besonders Ludwig Richter, der das Soli Deo Gloria über seine Lebensarbeit schreibt. Von den zahlreichen Eintragungen in seinem Tagebuche, die sich mit den Grundlagen seiner Kunst befassen, lautet eine: „Ich lege kein sonderliches Gewicht darauf, ob einer ein Künstler Nummer eins oder Nummer fünf oder sechs werde. Darauf aber lege ich alles Gewicht, daß einer die empfangenen Gaben in gutem Sinne für den Bau des großen, zukünftigen und in der Entwicklung stets vorhandenen Gottesreiches zu verwenden gelernt hat. Schnorr von Carolsfeld schließt sich ihm an: „Die Demut fehlt uns meistens, und hatte ich diese ge-

Digitized by Google

wonnen, so wurde ich auch ruhiger in meinem Kunststreben. Es muß aber die rechte Demut sein, die nämlich auch den geringsten Dienst leisten will, aber an einem bedeutsamen Baue, im echtesten Sinne." Von stetem, stillem Warten und Wirken vor Gott wissen auch die beiden Romantiker Novalis und Eichendorff. Des einen rührend herzliches Treugelöbnis zu dem Erlöser und des andern Bitte um Tilgung der Sängergabe, wenn sie auf den Abweg des Eigenruhms geriete, sind im Liede lebendig geblieben.

Wer das Amt des Künstlers von Gottes Gnade und zu seiner Ehre empfangen annimmt, der weiß, daß er seine Kraft im Dienst an den Brüdern zu opfern schuldig ist. Er dient als Lehrer, Führer, Priester — und wird oft notgedrungen Eiferer, Streiter, Sittenprediger. Daß er von dem Verehrer reiner Kunst deshalb abgetan wird, ist verständlich. So ist es den christlichen Erzählern samt und sonders ergangen von Jeremias Gotthelf bis Agnes Günther. Ihr Heilen- und Helfenwollen, das sie unbedingt über das bloße Gestaltenwollen stellen, macht sie zu „Wochentagspredigern" nach Thackeray, der schon den Menschenfreunden in der Literatur diese Aufgabe anvertraut wissen will, und macht sie zu „Tagelöhnern Christi", wie der alte Tolstoi einer wurde. Der Vorwurf, daß sie mehr Moral, erzieherische Gedanken als Kunst bieten, berührt sie ebensowenig, wie den christlichen Lyriker die Vorhaltungen, er verderbe seine Poesie durch zu viel kirchlich bestimmte Frömmigkeit. (Selbstverständlich ist, daß man den christlichen Lyriker, wie den christlichen Künstler überhaupt, mit dem strengen Maß der wahren Kunst zu messen hat. Das Werk, das dieser Probe nicht standhält, kann durch die beste christliche Absicht nicht gerechtfertigt werden. Christlich ist noch nicht christliche Kunst!) Unbeirrt und einstimmig beschränken diese Lyriker zweiten und minderen Grades sich darauf, ihr Leben „unter Gott" zu führen. Spitta: „In der Weise, wie ich früher sang, sing' ich jetzt nicht mehr. Dem Herrn weih ich mein Leben und meine Liebe, so auch mein Lied. Seine Liebe ist das eine große Thema aller meiner Lieder. Sie würdig zu preisen — die Sehnsucht des christlichen Sängers. Er gab mir Lieder und Gesang. Ich gebe sie ihm wieder." —

Knapp: „Vor Deinem Throne liegt mein Saitenspiel,
Du bist's, o Herr, der ihm die Töne leiht,
So sein Dein Ruhm auch meines Lebens Ziel,
Und Deiner Treue jeder Laut geweiht." —

Gerok von seinen Gedichten:

„Palmblätter sinds zum Gruß für meinen Herrn,
Und streift im Gehn sein Mantelsaum an ihnen,
Dann welken sie zu seinen Füßen gern,
Indes ihm rings viel tausend schönre blühn." —

Es ist im Laufe der Jahrhunderte die Behauptung oft ausgesprochen worden und am Ende des vorigen wohl am lautesten, daß der Künstler nur sich darzustellen habe, daß die Kunst zwecklos sei, gipfelnd in dem Satze: L'art pour l'art und meist vor ihren Auslegern weit schärfer betont als von den Künstlern selbst. Daß der Christ unangefochten in den hochgehendsten Wellen der Zeitmeinung dem Urväterweg treu bleibt, zeigt Hans Thomas

Digitized by Google

Wort: „Die Kunst ist die Wirkung des lebendigen Gottes, die sich vielgestaltig über die Erde gestreut der wandernden Menschenseele offenbaren will. — Die Kunst ist die Erkennerin der Allmacht Gottes, die stille Ahnerin seines allgegenwärtigen Seins. So tritt sie an die Seite der Religion und dient ihr, sinnliche Formen, Symbole zu schaffen, in denen die tiefste Regung der geheimnisvollen Seele sichtbar und hörbar ins irdische Dasein tritt." Ein andrer Beweis dafür, daß die christliche Kunst stets der dienende, beredte Bruder Aaron bleiben wird, ist die Gestalt des Malers Gebhardt, dessen Predigtkraft in Farbe und Form der Sprachgewalt Luthers nahekommt. Neben ihn tritt der Mann der stillen reifen Frömmigkeit, Wilhelm Steinhausen, an dem uns in besonderem Maße deutlich wird, daß der dienende Bruder ein Gesalbter, ein Träger der höchsten Menschenwürde ist, daß er uns als Hoherpriester geschenkt wurde. Vor Steinhausens Werk erlebt auch der Uneingeweihte etwas von der Kraft und Heiligkeit der vom Ewigen kommenden und nach dem Ewigen strebenden Sprache, das Licht, das seit der Weihnacht in jenem fernen Erdenwinkel in denen verklärend wirksam wird, die es annehmen. Es bedarf bei Menschen, deren Wollen ihr Werk gewordenes Christentum so offensichtlich dartut, keines mündlichen Ausdruckes darüber. Und doch erfreut ein solches Zeugnis von einem, dessen Wunsch, uns an der Hand zu nehmen und zu dem größten Führer hin zu geleiten, wir wieder und wieder dankbar spürten. Rudolf Schäfer, der evangelische Maler unserer Tage, antwortete auf meine Bitte, mir die Grundauffassung seines Schaffens kurz aufzuzeichnen: Ich habe da nur einen Wunsch, und der steht Psalm 25, 21 „Schlecht und recht, das behüte mich; denn ich harre Dein!" Eine schönere Charakterisierung des christlichen Künstlers überhaupt gibt es nicht. Die Antwort kennzeichnet den Mann, dessen Lebenslied, in deutscher, herzwarmer und inniger Weise gesungen, einen Grundton hat: den christlichen Glauben. Wer vom Göttlichen reden will, muß ein Glaubender sein, sonst kann er dem besten Verlangen der Seele nichts geben. Als ein Freund einmal von dem Maler Boehle eingeladen ihn besuchte, fand er ihn mit der Darstellung einer religiösen Geschichte beschäftigt; von dem Bilde ausgehend kamen sie auf den Glauben zu sprechen, wobei Boehle in seiner derben Frankfurter Sprache äußerte: „Des hat gar nix mit'em Glaawe zu tu'." Man merkt es seinen „religiösen" Gemälden aber auch an, daß sie gar nichts mit dem Glauben zu tun haben. — Sobald ein Maler sich mit den höchsten Menschen der heiligen Welt auf gleich und gleich stellt, vermag er nur Wesen aus seinem Fleisch und Blut hervorzubringen. Erst wer den Abstand fühlt, wird religiöser Dolmetscher. Wer es gar wagt, den Heiland zu schildern, ohne daß er überwältigt die Knie dabei beugt, der formt vielleicht einen „großen Meister von Nazareth", ein ganz bestimmtes irdisches Einzelwesen, der wird bis zum poetischen Stimmungsgehalt der Evangelien vordringen wie Uhde, nimmermehr aber uns den vor Augen und in die Seele malen, der als des Menschen Sohn sich offenbarte. Dem Demütigen gibt Gott Gnade. Der jüngsten Strömung im Reiche der Kunst, dem Expressionismus, wird demütiges Dienen zunächst wohl fernliegen; denn wer allein nach dem Ausdruck zielt, dem ist die Sache nur der Form wegen anziehend und wichtig, und es ist zum min-

Digitized by Google

desten fraglich, ob diese modernsten Künstler, die die Bibel mit Vorliebe als Stoffquelle benutzen, Wert darauf legen, für Christen angesehen zu werden. Max Möller spricht das folgendermaßen aus:

Das ist ein Zeichen unsrer Zeit:
Nun kommt der Heiland in die Mode;
Sie pinseln uns sein Erdenkleid,
Sie ziehn Effekt aus seinem Tode;
In den Gemäldegalerien
Ist immer wieder er vertreten;
Sie „idealisieren" ihn, —
Wer aber weiß zu ihm zu beten?

Sehr nachdenklich in dieser Richtung macht auch ein Satz, der sich an die Besucher des Bamberger Domes wendet. Auf einer Tafel steht dort zu lesen: Der Dom ist kein Kunstmuseum, sondern ein Gotteshaus.

Dem christlichen Künstler ist es Lebensziel, Christ zu werden und anderen Gehilfe zur Freude der Gotteskindschaft zu sein. Der schlichte Christ, der den Anruf im Kunstwerk hört und ihn am wichtigsten nimmt, wird vom Ästheten ein wackerer, braver Mensch, aber ein ahnungsloser Laie, ein guter Christ und schlechter Hornist genannt; dabei steht dieser Laie hier dem Künstler näher als der beschlagenste Kunstkenner, der sich sein Leben lang mit Kruzifixus und Pieta, mit Christusbildern aller Art, aber nie mit Christus beschäftigt hat. Der Ahnungslose ist der Ikonograph, der die deutende Gebärde des Johannes nach allen Regeln des Kunstgenusses wertet, nur die Bedeutung des zeigenden Fingers für sein Leben sich klar zu machen vergißt. Er gleicht einem Wanderer, der eine Quelle rauschen hört, ohne sie zu suchen und daraus zu trinken. Ein Quellrauschen ist die Kunst, nicht die Quelle. Oder in einem andern Bild gesprochen: alle Kunst bleibt ein Dominantseptakkord, wie alle Wissenschaft Frage bleibt. Nur einem ward die Erfüllung der Harmonie gegeben: Jesus Christus. Er, der Künstler über alle Künstler, brauchte keine Mittel, hatte keine Kunst nötig, sich Ausdruck zu geben. Sein Leben war Ausdruck und Zeugnis. Eins mit Gott, läßt er, ein Diener über alle Diener, einzig und allein den Willen Gottes aus sich sprechen; darum ist er der Weg, die dienende, heilige Kunst nur Wegweiserin zu ihm.

Zum 350jährigen Bestehen der Kantorei zu Gräfenhainichen.

Von Professor Arno Werner, Bitterfeld.

Wenn eine altehrwürdige Vereinigung mit hohen Zielen, den Stürmen der Jahrhunderte Trotz bietend, sich anschickt, ihre 350jährige Jubelfeier in festlicher Weise zu begehen, so darf man schon auf die Teilnahme unserer Lehrerschaft rechnen, zumal wenn der Ort auch als solcher ihr nicht gleichgültig ist. Die Kantorei zu Gräfenhainichen wird urkundlich 1575 zum ersten Male als solche erwähnt, ihr Bestand als gesichert dargestellt und ihren Gesetzen von amtlicher Seite zugestimmt.

Es war im 15. Jahrhundert. Die Städter lebten in behaglichem Wohlstand; sie ordneten in weitgehender Freiheit ihre Angelegenheiten selbst und standen noch nicht unter der Macht fürstlicher Verwaltungsbeamten. So blühten die Gewerke auf, und der stolz gewordene Kaufmann und Handwerker war durch Zünfte und Innungen

Digitized by Google

vor großen Verlusten und unwürdiger Konkurrenz einigermaßen geschützt. Die Grundsätze von Handel und Wandel auf das geistige Gebiet zu übertragen, lag nahe. Darum bildeten sich in fast allen unseren sächsischen Städten auch geistliche Zünfte, deren Mitglieder sich durch eifriges Messehören, Wallfahrten, Opfer, Gesang und andere „gute Werke" das ewige Heil zu sichern suchten. Der Vorteil des Anschlusses an eine geistliche Zunft oder Bruderschaft bestand darin, daß, nach der Lehre der Kirche, alle überschüssigen oder dazu bestimmten guten Werke der Einzelmitglieder auch allen anderen Brüdern zugute kamen. Die Glieder der Gesellschaft des heiligen Leichnams zu Delitzsch, die Brüder von Kaland zu Brehna und Bitterfeld — wo vermutlich auch ein solcher bestand — sie alle hatten das gleiche Ziel im Auge: ewiges Heil und — nicht zuletzt auch — gesellschaftliche Freuden.

Auch in Gräfenhainichen, das damals eine größere Rolle spielte als Bitterfeld, herrschte um 1443 ein reges musikalisches Leben. In dieser Zeit taten sich dort Gelehrte und Ungelehrte d. h. Sänger und Sangesunkundige zu einer Sangesbruderschaft des Fronleichnams zusammen, die, 100 Jahre später zur evang. Kantorei umgewandelt, fast ohne Unterbrechung bis heute ihre religiöse, kulturfördernde Aufgabe erfüllt hat. Es war ursprünglich eine Gesellschaft auf Gegenseitigkeit, deren Mitglieder einander fördern wollten durch Gebet und Messehören. Das ergibt sich aus den Satzungen, die von 1517 erhalten sind, also aus dem Jahre, in dem im benachbarten Wittenberg Wichtiges geschah. An der Spitze der Gräfenhainicher Sängerschaft stehen zwei Vorsteher, die vom Rate der Stadt und dem Vikarius oder Priester der Gesellschaft gewählt werden. Dieser Vikar — es ist nicht der Ortspfarrer — ha wöchentlich drei Messen für das Heil der lebenden und toten Brüder der Sängerschaft zu lesen. Noch andere kirchliche Verpflichtungen warten seiner, wobei ihn der Schulmeister mit 4 Schülern, seinen „Gesellen" und auch die gelehrten Brüder oder Chorales der Sängerschaft gesanglich unterstützen. Die Bruderschaft selbst besteht aus Geistlichen Gräfenhainichens und der Umgebung und aus Laien. Die ersteren sind vom Eintrittsgeld befreit. Doch übernehmen sie die Verpflichtung, in ihrem Gebet und sonderlich, im heiligen Amt der Messe für alle Brüder und Schwestern fleißig zu bitten. Neben dem Solidaritätsgefühl ist ein gewisser sozialer Zug nicht zu verkennen. Den armen Laien gewährte man unentgeltliche Aufnahme in der Voraussetzung, daß sie alle Wochen für den „Stand der hiesigen christlichen Kirche und sonderlich allen Brüdern und Schwestern zum Trost" eine bestimmte Anzahl Gebete verrichten. Zur Donnerstag-Messe aber sollen alle Brüder und Schwestern der Gesellschaft erscheinen und dem heiligen Sakrament, das in Prozession getragen wird, mit brennenden Lichtern vorgehen und nachfolgen. Besonders alle, die singen können, sollen in den Chor treten und dem Schulmeister helfen, „die Messe einträchtiglich zu singen".

Nach der Messe begibt man sich in des Rates Keller und hält nach alter Gewohnheit eine freundliche Zeche. Für die feuchte Nachsitzung haben die Vorsteher auf Kosten der Gesellschaft Brot und Käse zu besorgen und den Pfarrer, Priester und Schulmeister samt seinen Gesellen einzuladen und freizuhalten; auch die zwei Bürgermeister sollen Gäste der Gesellschaft sein. Die Obrigkeitspersonen aber sollen Frieden gebieten, daß keiner den anderen höhne oder schimpfiere. Der große Eifer, im geselligen Teile Ausschreitungen zu verhüten, legt den Schluß nahe, daß solche nicht ungewöhnlich waren, Erscheinungen, die in den Niedergangszeiten der späteren Kantoreien ebenfalls zutage treten. Die Reformation brachte indessen eine geistige und teilweise auch eine äußerliche Umstellung; die Brüderschaft wurde zur evangelischen Kantorei. Ihre Aufgabe war nach wie vor, die Ämter der Messe und Vesper, die man in evangelischer Auffassung beibehielt, figurieren und zierlich singen zu helfen. Im Jahre 1575 finden die Visitatoren des Konsistoriums zu Wittenberg die Gräfen-

Digitized by Google

hainicher Kantorei „wohlgegründet". Bei dieser Gelegenheit geben sie zu Protokoll, daß es die Bürger mit der Brautsuppe nicht übertreiben sollten. Es genüge, wenn Suppe, Fleisch, Brot und Bier für 12 Personen gegeben würde. Nur bei Figuralbrautmessen (wenn eine kunstvolle Motette gesungen wird) sollen für die Schüler noch vier silberne Groschen verehrt werden. Ursprünglich hielt die Gräfenhainicher Kantorei alle zwei Jahre ein Konvivium ab, bei dem bescheiden Braten und gebackene Pflaumen (als Salat) gereicht wurden; später trieb man's üppiger und trug zu alljährlich stattfindenden Konvivien zu Mittag Suppe, Rindfleisch-Braten, Butter und Käse auf, abends kalten Braten, und jetzt — um 1796 — fehlen Pfeifen und Tabak nicht und, obwohl noch als Seltenheit, eine Tasse „Coffee". Für den Stadtpfeifer, der sich damals schon seines altehrwürdigen Namens schämte und „Stadtmusikus" heißen wollte, war es bitter, daß er mit seinen Gesellen ausgeschlossen wurde. Sein Hinweis, daß in Bitterfeld, Kemberg, Schmiedeberg, Düben und Eilenburg der Stadtmusikus überall zum Kantoreischmaus hinzugezogen würde, nützte ihm nichts; das Konsistorium wies ihn mit seiner Beschwerde zurück. Auch der Rat wurde nicht mehr zu Gaste gebeten, seit er das Freibier nicht mehr spendete. Das gab ein Hinundher von Klagen, bis die Behörde resignierte. So zähe hing man nicht an den alten Rechten wie in Zörbig, wo der Rat erst nach einem ungünstigen Urteil des Oberlandgerichts in Naumburg vom 8. August 1857 mit süßsaurer Miene auf das Kantoreiessen verzichtete.

Die Jahrzehnte vor dem Dreißigjährigen Kriege waren die Blütezeit der Kantorei, und Paul Gerhardt sah sie wohl in seinen reiferen Knabenjahren in vollem Flor. Wie Bitterfeld und Düben, so fiel auch 1637 Gräfenhainichen der Zerstörung durch die Schweden anheim; Pest und Drangsalierungen durch Kaiserliche folgten und legten die Tätigkeit der Kantorei lahm. Als sich dann 1645 der Kurfürst mit den Schweden versöhnte, ging man in sächsischen Landen sofort an den Aufbau der Kantoreien heran. Schon 1646 richtet Martin Rinckart aus Eilenburg, der Dichter von „Nun danket alle Gott", die dortige Kantorei wieder auf, 1647 folgt Delitzsch und 1654 Gräfenhainichen. In demselben Jahr bewilligte ihr der Kurfürst vier Faß steuerfreies Bier, d. h. er ließ der Kantorei 20 Mk. durch den kurfürstlichen Steuereinnehmer gegen Quittung des Superintendenten auszahlen. Wie anderwärts, so waren auch hier Rektor und Organist verpflichtet, die Kantorei beim sonntäglichen Kirchengesang zu unterstützen. Das führte vielerorts zu Reibereien und schlimmen Zusammenstößen. Wenn der Kantor eine Melodie zu singen angefangen, fiel wohl der Organist mit einer anderen ein, und erst nach langem Kampf räumte der erschöpfte Kantor der stimmgewaltigeren Orgel das Feld. Im Jahre 1696 stieß im Gottesdienst der Kantor Henning den Rektor Grubel mit dem Stimmbuche zweimal vor die Brust und hieß ihn einen losen Mann. Darob heftiger Tumult, der Pfarrer hatte Not, die wild gewordenen Geister zu bannen.

Die musikalischen Leiter der Gesellschaft seit den Zeiten der Reformation waren Vertreter des in ganz Deutschland als tüchtig bekannten sächsischen Kantorenstandes. Sie hatten sich auf den Universitäten (Wittenberg oder Leipzig) durch das theologische Studium die Befähigung für Kirchenmusik und Schulunterricht erworben. Das mäßige Gehalt und die kleine Stadt in reizloser, armer Gegend waren indes nicht geeignet, hervorragende Kräfte zu locken. Darum fällt keiner der alten Kantoren aus dem Rahmen der Mittelmäßigkeit heraus. Eigenartig sind nur die Lebensschicksale von Johann Gottlieb Wrück, die er in seiner Selbstbiographie niedergelegt hat. Schon in seinen Schülerjahren wurde er von Zittau aus in die Reichsarmee verschleppt, zog als Musikant mit den kaiserlichen Scharen nach Tirol und Oberitalien, bis er nach dem Siebenjährigen Kriege und zweijährigem theologischen Studium in Wittenberg

Digitized by Google

1774, 37 Jahre alt, als Kantor in Gräfenhainichen landete. Im Alter von 72 Jahren trat er 1808 in den Ruhestand. Erst mit Rauchschindel, der 1834 sein Amt antrat, beginnt die Reihe der auf dem Seminar vorgebildeten Kantoren, die zwar kein Theologiestudium, wohl aber eine bessere fachliche Vorbildung mit ins Amt brachten.

Sehen wir von einzelnen Entgleisungen und von den teilweise roheren Formen eines vergangenen, kräftigeren Zeitalters ab, so stellt die Kantorei mit ihrem jahrhundertelangen Wirken für religiöse und weltliche Kultur eine Unsumme von wohltätigen Kräften und fördernden Einflüssen dar. Möge sie noch lange weiter dienen in ihrem stillen Wirken zur Ehre Gottes, zur Erhebung der Gemeinde und zur eignen Freude.

Kirchenmusikalische Rundschau.

In der Neuausgabe der Kammermusikwerke Händels durch Max Seiffert (Leipzig, Breitkopf u. Härtel) hat die Hausmusik und das öffentliche Konzert — auch das geistliche — eine wertvolle Bereicherung zu erblicken. Diese z. T. bedeutenden Kompositionen hatte schon Fr. Chrysander im 27. und 48. Band der Gesamtausgabe sorgsam vereinigt. Es gab auch von den beiden Hauptgruppen, den Solosonaten für Flöte, Oboe oder Violine mit begleitendem Baß und den Trios für zwei Soloinstrumente und Baß einige Bearbeitungen für den praktischen Gebrauch, die freilich vor kritischen Augen nicht besonders bestehen konnten, weil sie Händel einige Gewalt antaten. Dem hilft die Seiffert'sche Ausgabe ab. Sie kennt nur den bezifferten Baß als Grundlage der Bearbeitung, duldet nicht die geringste Willkürlichkeit und weicht von den bisherigen Ausgaben gerade da ab, wo diese wirklich buchstabengläubig waren: in den Solostimmen. Gerade hier aber mußte bei aller Innehaltung des Textes durch Belebung einfacher Linien, Umspielungen, Verzierungen, Kadenzen usw. der Praxis der Zeit Genüge getan werden. Max Seiffert, einem der besten Kenner des Stiles jener Epoche, ist dies vortrefflich gelungen. Die Kammersonaten (21 an der Zahl) klingen prächtig, die 22 Kammertrios (bei denen ein obligates Violoncell oder ein Fagott wirksam mitspielen) sind ein wahrer Labequell. Breitkopf und Härtel haben die sehr empfehlenswerten Hefte in Stich und Notenmaterial hervorragend ausgestattet und den Preis verhältnismäßig niedrig angesetzt (Part. 3 Mk., Stimmen 60 Pfg.). Es bleibt also nur zu wünschen, daß von diesen stilgerechten Ausgaben ausgiebiger Gebrauch gemacht wird. — Dieselben Grundsätze, die Seiffert bei der Neubearbeitung Händels leiteten, galten ihm auch bei der Herausgabe derjenigen Kammermusikwerke, die als dritte Reihe des Sammelwerkes Organum (ausgewählte ältere vokale und instrumentale Meisterwerke, Leipzig, Fr. Kistner und C. F. W. Siegel) erschienen. Auch diese Kompositionen lassen sich vielfach im geistlichen Konzert verwenden. Vor allem Corellis Sonata da chiesa für 2 Violinen, Violoncello und Cembalo (das man hier, wie in den meisten Fällen, auf die Orgel übertragen kann). Ebenso Johann Graffs Violinsonate (1718), ein bisher unbekanntes Stück von Eigenart. In gleicher Weise Buxtehudes Sonate in D für Violine, Gambe (Violoncello) und Cembalo und die letzte aus der (bisher 10 Nummern umfassenden) Abteilung: eine Sonate für Violine, Gambe und Cembalo von J. Ph. Krieger (1693). Dierdanks Triosuite für 2 Violinen, Violoncello und Klavizimbel ist für kirchliche Zwecke nicht geeignet, an sich aber eine dankbare Aufgabe, insbesondere wenn statt der Geigen Cornettini oder Quart-Zinken (Oboen) nebst einem Fagott genommen werden. Auch bei dieser Sammlung erfreut man sich an dem sauberen Stich und dem billigen Preise (zwischen Mk. 1.50 und Mk. 3.— schwankend). — Eine kurze Sarabande für 2 Violinen, 2 Lauten und Orgel von Joh. Ernst Bach (1722—1781), eingerichtet von Franz Wagner, bei der Violinen und Lauten auch mehrfach besetzt werden können, kann auch bei den bescheidensten Verhältnissen zum Erklingen gebracht werden. Sie sei wegen der Eigenart der Besetzung empfohlen. (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde, Part. u. St. Mk. 1.50).

Karl Hoyers Concertino im alten Stil für Orgel und Streichorchester, bei C. A. Klemm-Leipzig erschienen, ist ein größeres Werk (die Part. umfaßt 23 Seiten), von dem man im kirchlichen Konzert gut Gebrauch machen kann. Das Archaisierende im Stil ist hübsch getroffen, ohne langweilig zu werden, ein etwas selbständiger aufkommender Mittelsatz mit Sizilianocharakter gibt, zumal wenn die Orgelpartie in guten Händen liegt, einen willkommenen Ruhepunkt im Ganzen. Echte Musizierfreu-

Digitized by Google

digkeit zeichnet das Werkchen aus und verschafft ihm sicherlich Freunde. Auch zwei Stücke für Bratsche und Orgel von Carl Hermann, verlegt bei J. H. Zimmermann-Leipzig, verdienen Erwähnung. Sie sind zudem bei der knappen Literatur für Bratsche ein willkommener Zuwachs. Nr. 1 („Klage") spiegelt ehrliche Empfindungen, die in Nr. 2 („Tröstung"), unmittelbar darauf gespielt, entsprechende Auslösung finden.

An Orgelwerken verschiedenster Art fehlt es nicht. Ihnen vorangeschickt sei zunächst ein Klavierwerk, das selbst Anfänger (3. u. 4. Unterrichtsjahr) mit Nutzen verwenden können, um in den Geist der Altmeister einzudringen: Karl Zuschneids „Bach und Händel", eine Auswahl ihrer leichten Klavierstücke zur Einführung, erschienen bei Chr. Fr. Vieweg-Berlin-Lichterfelde. Ein erfahrener Pädagoge gibt hierin Anleitung, wie man durch rationelles Studium der kleineren Werke Bachs und Händels zu den größeren von selbst gelangt. Bezeichnungen und Fingersatz sind einwandfrei, lassen aber dem Lehrer Spielraum. Nach solchen Einführungswerkchen wird oft gefragt. Hier ist eins, von dem man Gebrauch machen kann! — Und nun zu den Orgelwerken.

Karl Hoyer, dessen Concertino wir eben erwähnten, hat in einem Memento mori betitelten Werke vier Stücke für die Orgel geschrieben, die sich sehen lassen können (Verlag von C. A. Klemm-Leipzig). Sie sind schwer und nur guten Organisten zugänglich. Ihre Wirkung ist unbestritten. Gleich der in der Verteilung der Empfindungen an vorangehende Muster fast unmerklich angeschlossene „Trauerzug" (Nr. 1) hat Größe. Sehr charakteristisch mit dem Staktato-Pedal (quasi timpani) klingt die folgende „Totenklage". Geisterhaft-flatternd der „Totentanz", ein Virtuosenstück, bis an die Grenzen der Möglichkeiten auf der Orgel gehend. Das Ganze eine prächtige Programm-Nummer! — Sehr rührig zeigt sich der Bernische Organisten-Verband in den Veröffentlichungen des Münsterorganisten Ernst Graf. Seine „Grundsätze der Orgeltechnik in Anschlags- und Applikaturstudien" (Bern, Verlag des Bernischen Organisten-Verbandes, 2. Auflage 1922) bringen das möglichst konzentriert gefaßte Baumaterial zur Finger- und Fußtechnik, während die „Elementarschule des Triospiels" die Anschlags- und Applikatur-Anforderungen weiter ausbaut, die in der „Orgeltechnik" bereits gestellt sind. Aus diesen mit peinlicher Sorgfalt zusammengestellten Übungen, die bei treuer Befolgung der Vorschriften unbedingt zum Ziele führen müssen, spricht ein erfahrener Musiker und kluger Methodiker. Mehr von der künstlerischen Seite betrachtet sein will E. Grafs „J. S. Bach im Gottesdienst. Vorschläge zu einheitlicher musikalischer Gestaltung des liturgischen Orgelspiels in evang.-reform. Landkirchen (Bern 1924)". Mit Werken Bachs bestreitet der Verfasser seine Aufgabe: die unbedingte Einordnung der Musik in das liturgische Ganze (Heft 1: Advent und Weihnachten) mit dem Ziel der gedanklichen Vertiefung des Textes durch den Orgelchoral, als besten Hort liturgischer Einheit mit Predigt und Gemeindelied. Die Arbeit ist mit Sachkenntnis und ausgesprochenem liturgischen Feingefühl durchgeführt und muß als glänzendes Beispiel dafür gelten, wie man wirklich zur Erhöhung des gesamten Gottesdienstes beitragen kann. — Schließlich seien noch genannt: Hans Schink, drei Festpräludien für Orgel op. 31 (Verlag von F. E. C. Leuckart-Leipzig), frische, sauber gearbeitete Stücke für den praktischen Gebrauch, und Joh. Schrenk, 16 Choralvorspiele für die Orgel (Verlag von Joh. Jehle, Ebingen/Württbg.), inhaltlich und der Schwierigkeit nach nicht alle gleichwertig, im ganzen aber doch für den Durchschnittsspieler empfehlenswert. —

Für den Gesang mit Orgelbegleitung liegen zahlreiche Neuerscheinungen vor. Zunächst Max Seifferts „Seb. Bachs Gesänge zu C. Chr. Schemellis ‚Musikalischem Gesangbuch', Leipzig 1736, mit ausgearbeitetem Generalbaß" (Berlin Leo Liepmannsohns Antiquariat, 1925). Das ist eine wichtige Veröffentlichung! Sie behandelt die Schemelli-Lieder, die wir bisher als dem Chorale nahestehend betrachteten und demgemäß auch mit einem zugleich für den Chorgebrauch gedachten vierstimmigen Satze versahen, als geistliche Sololieder, zu denen eine selbständige Begleitung zu treten hat. In ihr geht demgemäß das Begleitinstrument nicht mehr zusammen mit der Melodie, sondern entwickelt sich frei und uneingeengt auf Grund der Bässe, die Bach vorgezeichnet hat. Melodie und Generalbaß-Untergrund sind also reinlich geschieden. Auch die traditionelle Fermate des Gemeindechorals fällt damit zum größten Teil und läßt die Lieder in freiem Flusse, so wie es Text und Satzbau verlangen, dahinströmen. So ergeben sich neue Gebilde, an denen man seine Freude hat. Selbstverständlich ist der Seiffert'sche Satz für das Begleitinstrument (Klavier oder Orgel) einwandfrei. Auch berücksichtigt er einige Stellen, die im 39. Band der Gesamtausgabe ungenau wiedergegeben sind und führt diese — es dreht sich um etwa 40 bisher irrtümlich mitgeführte Fehler — auf das Original zurück. — Eine zweite Ausgabe dieser Art, freilich nur in einer Auswahl von 25 Liedern, liegt vor in Hermann Roths „Geist-

Digitized by Google

lichen Liedern aus dem Schemelli'schen Gesangbuch für eine Singstimme und basso continuo" (Leipzig, C. F. Peters). Auch diese Bearbeitung betrachtet die Schemelli-Lieder als geistliche Kammermusik, setzt das Begleitinstrument demgemäß aus, behält aber die Fermaten bei, die hier als Zäsur bezw. als Zeilenschlußzeichen aufgefaßt werden. Versuch des Bearbeiters sind die den Gegenstand beschreibenden Titel und die sachliche Anordnung (im Gegensatz zu der mechanischen Aufreihung der Lieder nach ihren Textanfängen). — Beide Bearbeitungen haben nunmehr an die Stelle der bisher üblichen Ausgaben zu treten! — Die neuerschienene Ausgabe für tiefe Stimme zu der bisher viel benutzten Naumann'schen Ausgabe (Breitkopf und Härtel-Leipzig), an sich eine bedeutungsvolle Arbeit und bei allem äußeren Anschluß an Naumann's Ausgabe weit mehr als eine einfache Transponierung, steht naturgemäß noch auf dem früheren Standpunkt. Sie behält aber durch das „Sachliche Verzeichnis" des Bearbeiters Friedr. Martin und durch die gewandte Auswahl der Tonhöhe der einzelnen Nummern (im Original vieles zu hoch notiert!) auch jetzt noch ihren Wert. — Hierher gehören auch die „30 geistlichen Lieder für eine Singstimme und Klavier von C. Ph. Em. Bach", die Hermann Roth im Verlage von C. F. Peters herausgegeben hat. Auch in dieser Neuausgabe ist — im Gegensatz zu einigen Bearbeitungen — dem Originale die Stelle gegeben, die ihm gebührt. Der Klavierpart stellt den reinen Urtext dar. Der Auszug der Singstimme erscheint als „eine Art Kompromiß". Die Frage der Ornamente, die bei C. Ph. E. Bach eine besondere Rolle spielen, ist in einfacher Art erledigt. Was hiervon dem Instrument zuzuweisen ist oder der Singstimme gebührt, muß man in dem schönen Heftchen selbst nachsehen, das einem größeren Bedürfnis entgegenkommt. —

Die Musik zu der J. S. Bach'schen Hochzeitskantate „Vergnügte Pleißenstadt" galt bisher als verschollen. Vor einiger Zeit wurden jedoch die beiden Singstimmen des Werkes in Bachs eigener Handschrift gefunden. Georg Schumann nahm das Picander'sche Hochzeitscarmen in Bearbeitung, schuf die (fehlende) Begleitung nebst den Vor-, Zwischen- und Nachspielen und fügte ein paar Blasinstrumente solistisch hinzu. Damit liegt die musikalisch bedeutende Kantate, von der zwei Nummern sog. Parodien sind, für den praktischen Gebrauch fertig vor. (J. S. Bach, Vergnügte Pleißen-Stadt, Hochzeitskantate für Sopran und Alt. Als Fragment aufgefunden und herausgegeben von Werner Wolffheim, vollendet von Georg Schumann. Berlin, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung, Rob. Lienau.) —

Zusammenfassend seien noch an geistlichen Liedern mit Orgelbegleitung genannt: Anton Bruckner, Gebet Te ergo quaesumus (Daher bitten wir dich) aus dem Te deum, hoch und tief, Berlin, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung (Rob. Lienau) Mk. 1.—. — Albert Kranz, Werk 18, Nr. 3: Nach Hause („Von Schatten schwarz umgeben"), Leipzig, F. E. C. Leuckart, Mk. 1.20. — Leo Einzig, op. 40, Lied zur Trauungsfeier („Gott, Schöpfer, Stifter heil'ger Eh"), hoch und tief, Berlin, N. Simrock, Mk. 1.—. — Joh. Brahms op. 91, Nr. 2, Geistliches Wiegenlied, eingerichtet von F. E. Thiele, hoch und tief, Berlin, N. Simrock, Mk. 2.— Sigfrid Karg-Elert op. 98, Zwei Gesänge mit Orgel; Nr. 1 Abendstern („Abendstern! wie betracht ich dich so gern"!), Nr. 2 Geistlicher Dialog eines Vaters mit seinem 5jährigen Töchterlein („Vater, weißt Du's ganz gewiß"), Berlin, Carl Simon Musikverlag, Mk 2.— u. 2.50. — Max Thiede, Abendlied („Liebster Mensch, was mag's bedeuten"), Heidelberg, Karl Hochstein, Mk. 1.50. — Max Thiede, Du, Herr, erbarme dich! („Im finstern Tal, wo Leiden mein Geselle"), Heidelberg, Karl Hochstein, 1.50. — Max Thiede, Morgen ist Sonntag, Heidelberg, Karl Hochstein, Mk. 1.50 — Wilhelm Rinkens, Zwei geistliche Lieder op. 18, Nr. 1 Trauungsgesang („Still wie die Nacht"), Nr. 2 Fritz Reuters Grabschrift „Der Anfang, das Ende, o Herr, sind dein", Magdeburg, Heinrichshofens Verlag. — Max Reger, Trauungslied für Sopran und Alt („Befiehl dem Herrn deine Wege"), Leipzig, Otto Junne, Mk. 1.—.

Unter den Genannten sind Bruckner und Brahms bekannt. Die drei Trauungslieder von Einzig, Rinkens und Reger können für den genannten Zweck, besonders auch im Hinblick auf die Tatsache, daß bei Trauungen oft wenig Passendes ausgewählt wird, warm empfohlen werden. Rinkens „Grabschrift" ist von besonderer Note, Karg-Elerts „Abendstern" ein duftiges Gebilde von großer Wirkung.

Ferner seien noch genannt: Joh. Jehle, Heimweh und Hoffnung, Vier Lieder für das christliche Haus. Verlag von J. Jehle, Ebingen (Württ.). — O. Thomas, Nun leg ich alles Weh in deine Hände. Hildburghausen, F. W. Gadow. — O. Thomas, Deutscher Mahnruf (Deutsches Gebet), mit Benutzung der altniederländischen Dankesmelodie. Hildburghausen, F. W. Gadow. — Joh. Jehle, zwei

Digitized by Google

Lieder für das christliche Haus. Nr. 1 Frühling, Nr. 2 Nacht. Verlag von J. Jehle, Ebingen (Württ.). —

Eine empfehlenswerte Sammlung einstimmiger Volks- und geistlicher Lieder liegt vor in dem 200 Seiten umfassenden Bande „Deutsche Weisen" (Albert Auers Musikverlag, Stuttgart, geh. Mk. 4.—). Die Lieder, von Aug. Linder bearbeitet, stehen im Klaviersatz mit Text; Druck und Ausstattung sind gut. — Wanderlieder mit Lautensatz für die christliche Jugend gab Georg Holzhey in einem Heftchen heraus, betitelt: „Ich will ein Spielmann Gottes sein." Holzhey ist hierbei der Dichter. Eine Komposition (von R. Säuberlich) soll bereits besonders verbreitet sein („Es ist so dunkel worden"). Zu haben bei dem Selbstverleger G. Holzhey in Klitschdorf/Schlesien. — Eine etwas ausführlichere Erwähnung verdient die Gesangschule „Der Musikant", Lieder für die Schule, herausgegeben von Fritz Jöde (Jul. Zwißlers Verlag, Wolfenbüttel, Inhaber G. Kallmeyer 1923). Aus sechs Einzelheften bestehend, trägt diese Sammlung ein anderes Gesicht als die meisten ihrer Art. Sie zeigt erfreulichen Sinn für wirklich Gutes und Künstlerisches, ohne dabei in der Wahl der Stücke restlos glücklich zu sein, und bietet einen Teil des zusammengetragenen Materials in polyphonem Satz, vielfach in Kanonform. Eine Besprechung der in Betracht kommenden Hefte ginge über den Rahmen unserer Rundschau. Nur Heft 6 und Beiheft Nr. 1, die auch für weitere Kreise Bedeutung haben, seien ausgenommen. Heft 6 enthält ein- und mehrstimmige Gesänge mit und ohne Instrumentalbegleitung von Joh. Seb. Bach. Die Sätze stammen meist aus dem Schemelli'schen Liederbuch und treten in verschiedener, nicht immer gleichmäßiger Bearbeitung auf. Eine Darbietung von „Komm, süßer Tod" in der S. 6 gebotenen Form halte ich für wenig angängig. Annehmbarer wird die Sache mit S. 9 und 10, vollen Beifall finden erst die vierstimmigen Choräle aus Passionen und Kantaten — aber das ist nichts Neues. Immerhin ist das Bestreben, Lernbegierige in das Wunderland Bachs einzuführen, sehr anzuerkennen, wenn auch vom musikalischen Standpunkt einiges gegen die Bearbeitung einzuwenden wäre. In jeder Beziehung zu billigen ist die Herausgabe von Michael Praetorius Zwiegesängen, die mit Geschick aus dem 5. und 9. Teil der Musae Sioniae ausgewählt sind. Diese Sammlung stellt ein außerordentlich bildendes Übungsmaterial zusammen, das man jedem Kirchenchor als Vorstudium für größere Aufgaben dringend empfehlen muß. Es ist zunächst für Sopran und Alt gedacht, läßt sich aber auch für die Männerstimmen verwerten. Für die musikalische Vorbildung und für die Hebung des Geschmacks kann ich mir kaum etwas Geeigneteres vorstellen. —

Eine reichhaltige Sammlung von Konfirmationsliedern bietet: H. Hahn, Zweistimmige Konfirmationsgesänge mit Orgelbegleitung. Auf Veranlassung des prot. Landeskirchenrats der Pfalz herausgegeben (Kaiserslautern, Buchhandlung des Evang. Vereins für die Pfalz). — Drei- und vierstimmige Lieder für Jungfrauenvereine, Frauen- und Schülerchöre enthalten drei im Verlage von Joh. Jehle, Musikverlag in Ebingen (Württ.) erschienene Hefte (Mk. 1.20), die für die angegebenen Zwecke gut verwandt werden können. — Ein guter Geist weht auch in dem im gleichen Verlage erschienenen „Geistl. Gesangbüchlein", das ausgewählte Lieder, vornehmlich kirchlicher Art, zum Gebrauch für einstimmigen Gesang mit Begleitung oder für vierstimmigen Chor in zwei sauber ausgestatteten Heftchen vereinigt. Das ganze Werkchen, das mit Liebe zur Sache gearbeitet ist, sollte ursprünglich die Beilage zu einem größeren Werk über den Choral sein, das aber bisher noch nicht gedruckt werden kann. So finden sich denn im zweiten Heft zahlreiche Anmerkungen, die über die Melodien und ihr harmonisches Gewand Aufschluß geben. Auf die Einleitung, die an eine Besprechung in unserer Monatschrift (24. Jahrg. S. 229) anknüpft, sei besonders hingewiesen. —

Von größeren Werken für gemischten Chor a cappella oder mit Begleitung liegen für die diesmalige Rundschau so viele vor, daß eine ausführliche Besprechung, so schade dies gerade hier ist, mit Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Platz sich verbietet. Aber fast alle diese Werke bedürfen auch kaum einer besonderen Empfehlung, sie sprechen für sich selbst. So Georg Schumanns op. 71 „Fünf Choralmotetten" (Leipzig, F. E. C. Leuckart, Partituren Mk. 2,—, Mk. 4,—, Stimmen je 20 oder 30 Pfg.). Die einzelnen Motetten, die nur von leistungsfähigen Chören bewältigt werden können, sind folgende: Nr. 1 „Wie schön leucht' uns der Morgenstern", Nr. 2 „Jesus meine Zuversicht", Nr. 3 „Ermuntre dich, mein schwacher Geist", Nr. 4 „Wachet auf, ruft uns die Stimme", Nr. 5 „Vom Himmel hoch, da komm ich her." Alles vollreife Werke eines Meisters der Satzkunst, von tiefer Empfindung eingegeben und tiefe Wirkung hinterlassend. — Auch Albert Kranz' Bearbeitungen

Digitized by Google

für gemischten Chor (Leipzig, F. E. C. Leuckart, Part. Mk. 1.60 und 1.80, Stimmen 20 Pf.) verdienen lobende Erwähnung. Bis auf eine weltliche Nummer können alle Bearbeitungen in den Programmen berücksichtigt werden. Namentlich Nr. 2 „Auf dem Berge, da geht der Wind" (aus Oberschlesien) und Nr. 3 „Maria durch ein' Dornwald ging" (Jugenheimer Liederbuch) seien besonderer Beachtung empfohlen. Mit Nr. 4 „Heiligste Nacht" (Tiroler Volksweise) wird auch ein kleinerer Chor Wirkungen erzielen. — Von Waldemar von Baußnern liegen drei größere Werke vor: Die Motette „Ich will den Herrn loben allezeit" (Worte aus dem 34. Psalm) für gemischten Chor und Orgel (Berlin, Ries und Erler, Part. Mk. 4, Stimmen 40 Pf.), die symphonische Legende „die himmlische Orgel" (nach einem Märchen aus „Träumereien an französischen Kaminen" von R. von Volkmann) für Bariton, kleines Orchester, Orgel und Pianoforte (Leipzig, Robert Forberg) und schließlich die Christmotette „die Geburt Jesu" für kleinen gemischten Chor, kleinen Frauenchor, Kinderstimmen, Soli-Alt u. Sopran, Solo-Violine, Solo-Viola, 2 Flöten, Oboe und Orgel (Leipzig, Rob. Forberg). Die erstgenannte Motette nicht schwer für den Chor, öfters einstimmig, wirkungsvoll in den Steigerungen, im strahlenden E-Dur ausklingend. Die beiden anderen bieten schönes Material für das Weihnachtsfest, stellen aber größere Ansprüche an die Ausführenden. Die „himmlische Orgel" ist mehr Melodram und bedarf eines nüancenreichen Baritons als Erzählers, wird aber in diesem Falle recht wirksam sein. Hauptsache bleibt die musikalische Untermalung, die jedenfalls eine exakte Wiedergabe zur Voraussetzung hat. Wo diese Bedingungen erfüllbar sind, sollte man zugreifen, zumal die Musik als solche hochinteressant ist. Ganz auf das Weihnachtsfest zugeschnitten ist die „Geburt Christi" (Lucas 2, 1—20). Hier ist alles wieder einfacher, aber von starker Wirkung. Nichtsdestoweniger verlangen die solistisch auftretenden Instrumente tüchtige Spieler. Sehr einfach und auch für die kleinsten Verhältnisse zu empfehlen ist Hermann M. Poppens „Ein deutsches Hirtenspiel", nach Liedern des Volkes zusammengestellt und für zwei- und dreistimmigen Kinderchor (Frauenchor), Solostimmen, Solovioline und Orgel bearbeitet und mit verbindendem Text versehen (Heidelberg, Karl Hochstein, Orgelauszug Mk. 4.—, Stimmheft 40 Pf.). Die Auswahl der Lieder ist sehr geschmackvoll, die Bearbeitungen sauber und originell, der verbindende Text benutzt Gedichte von Storm, Steinhausen, Prutz, aus dem Wunderhorn, Lenau u. a. Die Aufführung findet am besten im Altarraum, womöglich mit Kostümen statt. Anweisungen bietet das Vorwort. — Den Beschluß möge Meister Bruckner machen. Von seinem grandiosen Te deum für Soli, Chor und Orchester, über dessen Herrlichkeit nicht genug geschrieben werden könnte, liegt zunächst eine handliche Partitur in Eulenburgs kleiner Partitur-Ausgabe vor (Leipzig, Ernst Eulenburg, Chorwerke Nr. 10). In diesem gottergebenen Werke zu studieren, schafft eine Weihestunde, in der man alles vergißt, was das äußere Leben uns bringt. Diese frommen Töne am inneren Ohr vorüberziehen zu lassen, ist fast ebenso schön, als wenn man einer Aufführung der Neunten Symphonie, als deren Schlußsatz das Te deum gedacht ist, beiwohnt. Nun ist aber auch für diejenigen Chöre, die sich ein erstklassiges Orchester nicht leisten können, eine Orgelübertragung als Ersatz für das Orchester herausgekommen, bearbeitet von Vinzenz Goller (Berlin-Lichterfelde, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung, Rob. Lienau, Preis Mk. 3.—). Sie verlangt natürlich einen sehr guten Spieler, um andeutungsweise auf der Orgel das herauszubringen, was das Orchester leisten soll. Immerhin: der Versuch der Übertragung ist geglückt, was an sich bei der ganzen Struktur des Werkes zu erwarten war, und harrt nun der Benutzung. Möchte das recht oft geschehen! — Ebenso dankenswert, wie die Bearbeitung des Te deums ist die Herausgabe der Vier Motetten (Graduale) für a cappella-Chor von A. Bruckner mit deutschem Text von Th. Rehbaum (Berlin-Lichterfelde, Schlesinger'sche Buch- und Musikalienhandlung, Rob. Lienau; jede Partitur Mk. 1.—, jede Chorstimme 20 Pfg.). Die Übersetzung sucht den Feinheiten des lateinischen Textes gerecht zu werden, ohne dabei in schlechtes Deutsch zu geraten. Das aber ist der Vorzug dieser Ausgabe, daß sie die herrlichen Bruckner-Sätze, an die sich mittlere Vereine heranwagen dürfen, nun auch den evangelischen Chören zugänglich macht. — Zum Schlusse sei auf die wundervolle, mit einem prächtigen Bild des Meisters geschmückte Ausgabe von Bruckner's Großer Messe Nr. 3 f moll in Eulenburgs kleiner Partitur-Ausgabe (Chorwerke Nr. 11) hingewiesen (Leipzig, Ernst Eulenburg). Von diesem Werk, das in das Jahr 1868 gehört, gilt ganz besonders das Wort, das Bruckner einst beim Empfang der steiermärkischen Lehrer (1891) gesprochen: „Das, was ich geschaffen, verdanke ich dem lieben Gott."

Karl Schmidt.

Digitized by Google

Die singende Gemeinde in Usambara.

Von Pfarrer N. Rösler in Glatten (Wttbg.).

Die Leser der früheren Jahrgänge erinnern sich wohl noch an allerlei Schilderungen aus dem gottesdienstlichen Leben der jungen heidenchristlichen Gemeinden auf dem Missionsgebiet der Bethelmission in Deutschostafrika[1]). Da sich die ganz wenigen Melodien der Eingeborenen Usambaras, die wir dort vorfanden, für den Gebrauch im Gottesdienst nicht geeignet erwiesen, und zwar gerade auch nach dem Geschmacksurteil der Eingeborenen selber, so gaben wir ihnen die besten unsrer deutschen Lieder, die wir mit mehr oder weniger Geschick sinngemäß in ihre Sprache übertrugen. Auf den Reim mußten wir allerdings dabei verzichten. Aber trotzdem haben wir unseren Christen gleich mit den allerersten schwachen Versuchen, und mit der Zeit gelang es ja auch besser, große Freude bereitet. Auch dort zeigte sich bald, daß der Neger musikalisch ist. Wenn sie auch selber nichts produzierten, und bis zum Eintreffen des weißen Mannes, wie auf allen anderen Gebieten, so auch auf dem der Musik kulturlos geblieben waren, so sind sie ja um so geschickter im Reproduzieren, im Einfühlen in die Empfindungs- und Ausdrucksweise Anderer, und dies erst recht auf dem Gebiet der Töne. Sie hatten es schließlich gewagt, auch selber in den Versmaßen unsrer Lieder zu dichten. Aber mit gutem Geschmack gaben sie doch immer wieder unsern Liedern den Vorzug. Es waren vor Ausbruch des Krieges etwa 150 Choräle, die wir mit ihnen sangen, auswendig sangen. Auf unsern 3 Hauptstationen Wuga, Neubethel und Hohenfriedeberg hatten sich in den letzten Jahren auch Kirchenchöre gebildet, in denen nicht nur die einfachen Choräle, sondern auch Mergner-Lieder, Bach-Choräle und allerlei Motetten aus Kuhlos Posaunenbüchern geübt und bewältigt wurden. Zugleich hatten sich Posaunenchöre gebildet, die sich an Allerlei wagten. Sie bliesen nach Noten. Aber unter den Sängern und Sängerinnen waren damals nur ganz Vereinzelte, die Noten lesen konnten. Doch ein mehrmaliges Vorsingen oder Vorspielen der einzelnen Stimmen auf dem Harmonium genügte. Der Takt machte manchmal Schwierigkeiten. Aber die Reinheit ließ nichts zu wünschen übrig. Und wenn je einmal eine Stimme versagte, so hatten sie sich nach ein paar Tönen wieder zusammengefunden.

Nun kam der Krieg. Im Jahre 1920 sind die letzten unsrer Missionare außer Landes verwiesen worden. Erst 30 Jahre lang hatte die Mission unter ihnen gearbeitet. Eine zweite Generation fing eben an, in die jungen Gemeinden hineinzuwachsen. Es hatte sich bis dahin so gar kein Selbständigkeitstrieb in ihnen geregt. Sie trauten sich selber nichts zu. Sie hatten bis dahin auch so wenig Energie gezeigt. Sie waren in allem so schnell erlahmt. Wir hatten versucht, die Gemeinden in die Obhut irgend einer englischen oder amerikanischen Gesellschaft zu stellen. Aber niemand fand sich. Wir mußten bei unsrem Gehen sie ganz sich selber überlassen, und wir dachten in unsrem Unverstand: wenn es gut geht, werden sie sich vielleicht 2 Jahre lang notdürftig über Wasser halten. Die Heiden aber triumphierten: Wo ist nun

[1]) Vgl. Mitschr. 10, S. 294 f.; 12, S. 129 ff., 239 ff., 270 f.; 13, S. 305 ff.; 15, S. 213 ff.; 18, S. 42 ff.

Digitized by Google

euer Jesus, auf den ihr euch verließet? Die, die euch betrogen haben, gehen, und ihr werdet wieder, was ihr vorher gewesen seid! 4 Jahre lang hat sich um die Christengemeinden in Usambara kein europäischer Missionar gekümmert, abgesehen von den Gedanken, die wir unablässig hinübersandten, und von etlichen dürftigen Briefen, die ihren Weg hinüber- und herüberfanden. Jetzt, im März d. J., haben die beiden ersten unsrer Missionare, W. Hosbach und D. E. Johanssen, Einreiseerlaubnis erhalten, und nun möchten wir den beiden das Wort geben. Aus Auszügen aus ihren Tagebüchern mögen die Leser ersehen, was die beiden drüben vorgefunden haben. Hören wir vom Einzug in Usambara:

„Wir fuhren mit der Bahn am Gebirge entlang, immer gegrüßt von den bekannten Bergen. In Mombo am Bahnhofe schauten wir uns vergeblich um. Aus Usambara war niemand da. Aber einer der Inder kam auf mich zu und stellte sich vor als Denjenigen, von dem meine Frau in Hohenfriedeberg viel für die Aussätzigen gekauft hatte. Er hat hier am Platze sein Geschäft. Gleich schickte er nach seinem Wagen. Während wir auf ihn warteten, erschien unser wackerer Pastor Luka Sefu. Den Brief hatte er erst um 10 Uhr erhalten. Sofort war er zu den einzelnen Gemeindegliedern geeilt, hatte aber keinen zu Hause getroffen. Das war verständlich; denn die Regenzeit ist vor der Türe. Je länger aber Luka suchen mußte, um so größer wurde seine Unruhe. Der Zug kam ja immer näher. In seiner Verzweiflung hat er sich dann auf den Platz vor der Kapelle gestellt, sein Horn an den Mund genommen und aus allen Kräften geblasen. Als der Erfolg ausblieb, ist er zur Glocke gegangen; aber das Glöcklein von Muga ist gesprungen, sein Stimmchen dringt nicht mehr weit. Zuletzt hat er dann Einem, der sich einfand, den Auftrag gegeben, ihm mit Allen, die etwa kommen würden, nach Mombo zu folgen. Dann rannte er den Berg hinab und traf mit uns am Bahnhof zusammen. Wie freute ich mich, ihn zu sehen! In den Augen liegt der Glanz einer Seele, die mit Gott wandelt und die auf diesem Wege köstliche Erfahrungen gesammelt hat. Mir wird es ganz wunderbar ums Herz, wie ich die Straße Mombo—Muga nun wirklich unter meinen Füßen habe. Je höher wir kommen, desto kühler wird es. Mir ist's, als merkte meine Lunge die altbekannte gute Usambara-Luft; denn der Marsch hat durchaus nichts Anstrengendes. Im goldenen Glanze liegt die Steppe da, derselbe Schimmer liegt auf den Höhen vor uns. Während des Wanderns steht der Mund auch nicht eine Minute still. Plötzlich hörte ich ein bekanntes Rauschen drunten aus dem Tale kommen. Das ist ja der Simui-Fluß. An einer Biegung der Straße steht ein Junge mit einer weißen Fahne. Wie er uns sieht, wendet er und läuft den Berg hinauf. So entfaltet sich die Fahne schön, und ich sehe das schwarze Kreuz in ihr. Nur noch wenige Augenblicke, und uns entgegen kommt ein ganz eigenartiger Zug. Vorne der Fahnenträger, dahinter, in einem kleinen Wägelchen sitzend, ein frischer, fröhlicher Junge. Dahinter in Reih und Glied der Posaunenchor! Wie ich näher komme, sehe ich, daß der Junge ganz unentwickelte Beine hat. Es ist der zum Jüngling herangewachsene Kumbi, den ich früher auf den Knien droben herumrutschen sah. Aber warum marschieren denn die Bläser hinter dem Wägelchen und nicht umgekehrt? Sogleich erhalte ich die Antwort; denn plötzlich hebt der junge Mann in dem Wagen seine rechte Hand; dann ertönen die Worte: „Bossi, kaili, katatu, eins, zwei, drei", und im selben Augenblick setzt der Chor ein und begrüßt uns. Ein Kapellmeister im Wägelchen! Und der lahme Junge hatte seine Leute durchaus in der Hand. Heute schonte er sie aber auch nicht einen Augenblick. Immer eins nach dem andern blasen sie, was nur die Lunge hergeben will. Und dabei geht es den Berg hinauf! Plötzlich ist es mir, als ginge ich in Berlin

Digitized by Google

„unter den Linden" spazieren; denn die Weise, die man jetzt zum Besten gibt, liegt mir seit mehr als 30 Jahren fest im Ohr. Wie das Lied in Wirklichkeit heißt, kann ich nicht sagen. Nur einige Strophen weiß ich, und gerade die dazu passende Melodie wird da vorn geblasen: „Immer noch e Dröppche, immer noch e Dröppche, aus dem kleinen Henkeltöppche" usw. Wie mögen sie nur an diese Melodie gekommen sein? Luka Sefu erklärt es mir, und das, was er sagt, wirft ein helles Licht auf die musikalische Begabung, die einzelne auch unter den Schambala besitzen: „Wir haben droben", so erzählt er, „einen jungen Burschen, der ist dauernd auf der Suche nach neuen Melodien. Wenn er vor einem Grammophon sitzt, dann ist er ganz Ohr. Kommt er dann heim, so schreibt er die Noten auf. Dazu sucht er aber irgend einen passenden Text. Viele solcher Texte stammen aus dem Suaheli-Liederbuch der Engländer. Ist die Sache in Ordnung, so gehen die Noten an den Kapellmeister für die Posaunen. Er selber aber ist der Gesangmeister. Im Jungfrauenchor übt er Melodie und Text so lange, bis alles mehrstimmig sitzt. Gerade solche Suahelilieder sind uns eine große Hilfe, wenn wir zur Verkündigung gehen und Leute bei uns haben, die Suaheli besser verstehen als Schambala. Du wirst da noch mancherlei Neues hören." Dabei lächelt er ganz verschmitzt. Dann aber fügt er ernst hinzu: „Es ist der Geist Gottes, der den Burschen so leitet, daß er alles kann." — „Aber wie viele solcher neuen Weisen habt ihr denn?" Da lacht er und sagt: „Es sind ihrer zu viele, du kannst sie doch nicht alle behalten." Und nun hallte es nur so von den Bergen nieder, und das Echo sorgte dafür, daß die Freude in die entlegenen Täler drang.

So zogen wir fröhlich weiter. Auf einmal hörte die Musik auf. Sie hatten einen andern Zug kommen sehen. Das war freilich wieder eine ganz eigenartige Überraschung. Im gleichen Schritt und Tritt kamen zu zwei die Wugamädchen daher. Jede hatte in der Rechten einen Stab, der entweder an dem einen Ende nur einen Büschel blaßroter Blüten hatte, oder aber über und über mit diesen Blüten bedeckt war. Natürlich sangen sie. Dabei bewegten sie den blühenden Stab im Takt auf und nieder. So kamen sie auf uns zu, bildeten einen Halbkreis um uns und sangen ihr Lied zu Ende. Ich wußte kaum meiner inneren Bewegung Herr zu werden. Als das Lied zu Ende war, erfolgte die Begrüßung. Dann ordnete sich der Zug aufs neue, vorne die Bannerträger, dahinter der Kapellmeister im Wägelchen, dann die Bläser, denen die Mädchen folgten, endlich wir. Immer wurde die Melodie, wie die Posaunen sie spielten, sofort von den Mädchen gesungen. So stiegen wir langsam höher. Die Nacht legte sich sanft und lind auf den fröhlichen Zug. Unter der Kreuzesfahne ließ es sich prächtig wandern. Droben am Himmel zogen die Sterne herauf, das Kreuz des Südens grüßte unser Banner. Mir aber wurde es plötzlich zur festen Gewißheit: Hier ziehst du heute nicht allein. Die Freunde in Deutschland umgeben dich im Geist, ziehen mit und freuen sich. Und droben über den Sternen freuen sie sich auch. Mir wurde ganz feierlich zumute: unser Zug mit all seiner Freude wandelte sich in Anbetung Gottes, der so wunderbar ist in seinem Tun unter den Menschenkindern.

So sind wir nach Wuga gezogen. Als wir in die Nähe der Station kamen, es mochte wohl 9 Uhr sein, setzte das kleine Glöcklein ein. Sein Stimmchen war ganz heiser, aber es wollte uns doch zeigen, wie tapfer es in seinem Posten ausgeharrt hätte in der Weise: „Werkzeuge dürfen sich abnutzen, wohl auch gar zerbrechen, wenn nur durch ihren Dienst Gottes Sache gefördert wird." Wir begrüßten noch die Frauen, die uns bei der Ehrenpforte erwarteten. Dann sagte ihnen Luka, es sei zu spät, sie möchten heimgehen und sich durch einen gesunden Schlaf für die Freude des morgenden Tages stärken. Wir setzten uns an den Tisch, den Wuga für uns gedeckt hatte. Und immer aufs neue quoll die Freude auf: Du bist in Wuga, wirklich in Wuga!"

Digitized by Google

In einem Privatbrief an mich schreibt Missionar Hosbach dieser Tage: „Wenn wir hätten hier bleiben dürfen, so hätten wir, was in diesen 4 Jahren geworden und gewachsen ist, in Jahrzehnten nicht erleben dürfen." Und — füge ich hinzu — wenn eine andere Missionsgesellschaft uns abgelöst hätte, wie manches wäre verpfuscht! Wem aber fällt nicht ein, was Mk. 4, 26 ff. von der selbstwachsenden Saat zu lesen ist?

Glockenweihe

in Inden bei Jülich.

Von Pfarrer Bungenberg.

Die Glocke stand geschmückt in der Kirche.

I. Eingangslied: Lobe den Herrn, den mächtigen . . . . . der alles so herrlich . . . . . was in mir ist . . . . . 14, V. 1. 2. 5[1]).

II. Eingangssprüche: Im Namen . . . Herr, ich habe lieb . . . da man hört die Stimme des Dankens . . . Ps. 26, 8. 7.

III. Einleitung: Wir sind hier festlich vereinigt, liebe Gemeinde, um diese neue Glocke in den Dienst unserer Kirchengemeinde und ihres Gotteshauses zu nehmen.

Zum Hause Gottes soll sie rufen das Volk des Herrn mit eherner Zunge und zur Andacht wecken die Herzen mit lautem Schalle. Zum Gebete soll sie sammeln die Seelen mit ihren feierlichen Tönen und zu des Herrn Altar uns führen mit ernstem Klange. Zur Bestätigung ihres Taufbundes soll sie leiten unsre Kinder und zu ihrer stillen Ruhestatt unsre heimgegangenen Lieben. Was schmerzlich unsre Seele erfüllt und was festlich uns bewegt, sie soll es bekunden; den Glauben, die Liebe und die Hoffnung der Christengemeinde soll sie bekennen, und daß Gott, der Allmächtige, unsre Zuversicht und feste Burg ist, und ihm allein in der Höhe soll Ehre und Anbetung dargebracht werden.

(Nach „Kirchenbuch für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden, Entwurf", 1912.)

So höret aus der Heiligen Schrift Worte, die forthin mit eherner Zunge diese Glocke uns zurufen soll:

IV. Schriftworte: O Land, Land . . . Jer. 22,29. — Kommt herzu, laßt uns dem Herrn frohlocken . . . Ps. 95, 1. 2. — Nahet euch zu Gott . . . Jak. 4,8. — So ihr mich von ganzem Herzen . . . Jer. 29, 13. 14. — Kommet her zu mir, spricht der Herr Jesus Christus, alle . . . Mt. 11,28. — Tut Buße, ruft unser Herr, denn das Reich Gottes . . . Mk. 1,15. — Wachet und betet . . . Der Geist ist willig . . . Mt. 26,41. — Wachet, stehet im Glauben . . . 1. Kor. 16,13. — Seid nicht träge in dem . . . Seid fröhlich in Hoffnung . . . Freut euch mit . . . Habt einerlei Sinn . . . Röm. 12, 11a. 12. 15. 16a. — Sehet zu und hütet euch vor dem Geiz . . . Luk. 12,15. — Und alles was ihr tut . . . Kol. 3,17. — Denn alles Fleisch ist Gras . . . Jes. 40, 6. 8. — Wir haben hier keine bleibende Stadt . . . Hebr. 13,14. Die Welt vergeht . . . 1. Joh. 2,17. — O Land, Land . . .! Amen.

(Nach Smend, Kirchenbuch; II. Bd. 1908.)

V. Ansprache über Ps. 95,7—8: „Heute, so ihr seine Stimme höret . . ."

VI. Weihung. Die Presbyter treten dem Pfarrer zur Seite und stehen mit ihm im Halbkreise um die Glocke.

---

[1]) Die Liedstrophen sind nach dem Evang. Gesangbuch für Rheinland und Westfalen angeführt.

Digitized by Google

Pfarrer: So stellen wir nun diese neue Glocke in den Dienst unsrer Gemeinde und Kirche: zur Ehre Gottes und unseres Herrn Jesu Christi, daß sie uns mahnen möge an die Ewigkeit, locken zum Hause des Herrn, rufen zum Gebet, zu Glauben und Liebe.

„Eintracht und Friede" ist der Name unsrer alten Glocke, wie es auch der unsrer im Kriege abgegebenen war. Der Name dieser neuen Glocke ist: „Glaube und Liebe".

So schreibt der Apostel: „In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist." Gal. 5,6.

1. Presbyter: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben," Röm. 1,17.
2. Presbyter: „So halten wir nun dafür . . .", Röm. 3,28.
3. Presbyter: „Glaubt ihr nicht . . .", Jes. 7,9.
4. Presbyter: „Und hätte ich allen Glauben . . . der Liebe nicht . . .", 1. Kor. 13,3.
5. Presbyter: „Gott ist Liebe, und wer . . .", Joh. 4,16.
6. Presbyter: „Nun aber bleibt . . .", 1. Kor. 13,13.

Pfarrer: Lasset uns beten:

Ewiger Gott, du Gott der Gnade und Wahrheit, wir danken dir, daß du uns zum Heil die Kirche Christi gegründet und uns verliehen hast, dies dein Haus mit einer neuen Glocke zu schmücken. Gib, daß wir ihren ernsten Klang als deine Stimme und als die Einladung dessen erkennen, der da spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. Öffne durch deinen Geist unsere Ohren und mache unsre Herzen willig, dem Rufe der Glocken zu deinem Hause zu folgen, um dich anzubeten und in deinem Worte den Weg der Wahrheit und des Lebens zu finden. Laß von Geschlecht zu Geschlecht diese Glocke tönen und klingen zur Ehre und Verherrlichung deines Namens und zur Erbauung aller, die hier wohnen und noch wohnen werden in den kommenden Zeiten. Dir, o Gott, sei Lob und Preis hier in der Gemeinde deines Sohnes und dort in der Schar deiner heiligen Engel und aller deiner auserwählten Kinder von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

(Greiner, Kirchenbuch für ev.-prot. Gemeinden, Leipzig, 1915.)

VII. Dichterworte, Bibelsprüche, Liedstrophen.

Pfarrer: Aus Schillers „Lied von der Glocke" hören wir Dichterworte!

1. Kind: „Was in des Dammes . . . die es erbaulich weiter klingt. Denn mit der Freude Feierklange begrüßt sie das geliebte Kind . . . bewachen seinen goldnen Morgen."

Pfarrer: Durch den Mund der Glocke ruft uns Jesus zu: „Lasset die Kindlein . . .", Mk. 10,14.

So lasset uns in Erinnerung an unsere Taufgottesdienste singen wie in ihnen so oft: „Lasset die Kindlein kommen zu mir . . .", 213 V. 1.

2. Kind: „Wo das Strenge mit dem Zarten . . . Lieblich in der Bräute Locken . . . zu des Festes Glanz."

Pfarrer: Die Glocke wird gemahnen an das Wort, das so oft bei der Trauung gesagt ist: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen", Jos. 24,15.

Lasset uns in Erinnerung an unsere Trauungen singen: „Ich und mein Haus, wir sind bereit . . .", 459, V. 1.

3. Kind: „Ach! des Lebens schönste Feier . . . Unglück schreitet schnell. Wohltätig ist des Feuers Macht . . . fehlt kein teures Haupt."

Pfarrer: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch", Ps. 68,20 und „wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen", Röm. 8,28.

Lasset uns singen: „In allen meinen Taten . . ." und „Es kann mir nichts geschehen . . ." 380, V. 1 und 3.

Digitized by Google

4. Kind: „Von dem Dome schwer und bang . . . die Fremde, liebeleer."

Pfarrer: Die Glocke klingt: „Meine Gedanken sind . . .", Jes. 55, 8 und 9, und sie lehrt uns „bedenken, daß auch wir sterben müssen . . .", Ps. 90,12.

Lasset uns singen: „Wenn ich einmal soll scheiden . . .", 102, V. 9.

6. Kind: „Holder Friede . . . wildem Brande schrecklich strahlt."

Pfarrer: Die Glocke ruft zum Gebet: „Handle nicht mit uns nach unsern Sünden . . . Missetat". Nach Ps. 103,10.

Lasset uns singen wie so oft im Kriege — tragen wir es noch im Sinne? „Herr, erbarm, erbarme dich . . .", Anhang 11,6.

7. Kind: „Herein! Herein! . . taufend weihen! Zur Eintracht, zu . . bekränzte Jahr".

Pfarrer: Auch die Glocke lobt Gott, den Herrn, und sie singt und gemahnt: „Lobet den Herrn alle seine Heerscharen, seine Diener . . seiner Herrschaft!" Ps. 103,21f.

Lasset uns singen wie so oft im Kriege — ist es uns noch im Sinne? — „Großer Gott, wir loben . . .", Anhang 11, V. 1.

8. Kind: „Nur ewigen . . . Irdische verhallt."

Pfarrer: „Leben wir, so . . . Herrn", Röm. 14,8.

Lasset uns singen: „Laß mich dein sein . . .", 24.

Bekanntmachungen:

VIII. Allgemeines Fürbittengebet. Unservater. Segen.

Gemeinde: Amen.

Zum ersten Male geläutet wurde die Glocke am folgenden Sonntage nach dem „Ehre sei Gott in der Höhe . . .". Auf den Anruf des Pfarrers: „So läutet nun auch ihr Glocken zur Ehre des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes! Amen." wurde zuerst die alte, dann die neue Glocke geläutet; dann läuteten beide zusammen. Außerdem läutete die neue Glocke beim „Heilig, heilig, heilig" und während des Vaterunsers. Nach dem Gottesdienste wurden beide längere Zeit geläutet.

„Kultus und Kunst."

Von Geh. Kirchenrat **Rosenkranz** in **Bautzen**.

Es ist nicht das schlechteste Zeichen der Gesundheit im Ringen der Kirche der Gegenwart um neuen Aufbau von innen und neue Geltung nach außen, daß auch die Geltung der religiösen Kunst in der Kirche mit neuem Eifer betont wird. Denn die edelste Form, in der sich eine Wesenheit ausspricht, gehört ins Gebiet der Kunst, und wenn z. B. der „Führerdienst", das Blatt für Jugendführer, dort im Blick auf Verfassungsbau, das Wort prägt „man ringt um eine Schau von der evangelischen Kirche", so nimmt er das Bild zugleich von der Formenwelt, die die Kunst beherrscht. Im ganzen spricht sich aber auch in den Fragen um die Verbindung von Kultus und Kunst das Ringen aus, das in fast allen die Kirche jetzt bewegenden Problemen sich wiederholt und in dem einen Namen bezeichnet werden kann: Suchen nach dem protestantischen Stil.

Eine ähnliche zusammenfassende Überschrift würde vielleicht am besten als Untertitel des Buches „Kultus und Kunst" sich empfohlen haben, das der Furche-Kunstverlag in Berlin soeben ausgibt, redigiert von Pfarrer Lic. Dr. Curt Horn, und bezeichnet als „Niederschlag der beiden vom Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche veranstalteten Tagungen" in Berlin und Marburg im Jahre 1924, die unter dem Vorsitz von Geh. Kons. Rat D. Burghart in Berlin und Professor D. Bornhäuser in Marburg stattfanden. Es bezeichnet sich im ähnlichen Sinne selbst als „Beitrag zur Klärung des evangelischen Kultusproblems". Es kann allen

Digitized by Google

die mit kultischen Fragen sei es auf dem Gebiete des Kirchenbaues oder der Liturgie, der kirchlichen Musik oder Malerei und Skulptur einschließlich der Friedhofskunst sich beschäftigen, als ein Führer durch die betreffenden Stilgedanken der Gegenwart dienen. Freilich zeigt es vor allem deutlich, vor wieviel Probleme man dabei gestellt ist, und wie schwer jeder neue Versuch ist, zum protestantischen bez. evangelischen Kultstil und Baustil zu führen oder doch eine einheitlichere Auffassung davon zu gewinnen. Wer diese im vorliegenden Buche zu finden hoffte, wird ziemlich enttäuscht werden.

Er wird wenigstens, wenn er die obenbezeichnete Absicht dem Buche zuschrieb, von ihm erwarten, daß es etwas mehr zu ihrer Erfüllung tue, als den Sprechsaal zu Papier bringen, den jene Tagungen geboten haben, und von vornherein den Stoff planmäßiger gruppierte. Es bietet die ganze Reihe von Vorträgen bez. Abhandlungen einiger führender Künstler und fachmännisch orientierter Theologen, deren Auswahl anscheinend den Leitern des Vereins für religiöse Kunst überlassen war, und deren Gedanken selbst in grundsätzlichen Fragen sich nicht wenig unterscheiden; um so lebhafter vermißt man auch die Ergebnisse der ihnen ohne Zweifel angeschlossenen Diskussionen und noch mehr den selbständigen Versuch einer Herausstellung gewonnenen gemeinsamen Anschauungsgutes, der zumal des Herausgebers Verdienst erheblich gesteigert hätte. Manchem Leser dürfte z. B. die Erinnerung an den hervorragenden Kenner christlicher Kunst Pfarrer D. David Koch sich wehmütig erneuern; andere dürften besonders bei der kirchlichen Baukunst z. B. die fein abgewogenen Urteile eines Gurlitt u. A. beachtet wünschen.

Hervorgehoben seien um so lieber hier eine Reihe wertvoller und z. T. grundsätzlicher Gedanken. Voranstellt das Vorwort selbst die der beiden genannten Vorsitzenden:

1. Kunst im Gottesdienst ist nicht Dekoration und Verschönerung, sondern gestaltender Ausdruck des inneren Wesens.

2. Daher kein Gottesdienst ohne Kunst, einschl. der Wortkunst. Dies gilt für den Kultus im Unterschied von Unterricht und Seelsorge.

3. Notwendig ist die Verbindung eines einheitlichen gottesdienstlichen Typus mit gemeindlich bestimmter Mannigfaltigkeit.

4. Der evangelische Kultus ist aus den ihm eigentümlichen Ideen heraus zu gestalten, nicht in Nachahmung der römischen Messe.

Sätze, an denen schwerlich wesentlicher Anstoß zu nehmen ist, und von denen man nur wünschen möchte, daß sie als Leitfaden für eine einheitliche Durchführung der einzelnen Beiträge festgehalten worden wären. Während sie sich auf den Gottesdienst (Kultus) selbst beschränken, gehen die Vorträge weit darüber hinaus, vor allem mit reichlicher Hereinziehung des Baues und der Ausstattung des Kirchengebäudes. Natürlich sehr mit Recht; denn das Problem des Kultstiles kann nicht ohne das des protestantischen Kunststiles überhaupt erörtert werden. Irreführend greift die Formulierung des Buchtitels auch darüber freilich noch weit hinaus.

Bei dem Überblick nun über wertvolle Einzelgedanken kann es sich nur um eine subjektive „Blütenlese“ handeln.

Der anscheinend führende Geist im gen. Verein, „Niebergall“, hat das erste grundsätzliche Wort und bezeichnet den Kult als „die Feier des Hin und Her zwischen Gott und seinen Kindern“, dem als erhöhtem Seelenleben die Kunst zu Ausdruck und Form hilft, zu einem bewegten „Spiel“, in dem das Heilige das Schöne anzieht. Er weist auf Luther auch hier zurück, der im Gegensatz zum Katholizismus das persönliche Verhältnis zu Gott in die Mitte gestellt hat, uns wie die Kinder um den Vater versammeln heißt mit Dank, Preis, Bitte und Anbetung. Mit der bewußten Abweisung jeder Anlehnung evangel. Gottesdienstes an die Messe fördert er als Grund-

Digitized by Google

stimmung: Freude der Gemeinde an ihrem Gott und Heil, Gemeinschaftsfeier in schöner Form, läßt deshalb Hilfsdienste von Laien im Gottesdienst gelten, warnt aber vor hochkirchlicher Mystik wie vor Überspannung der Einheitlichkeit durchs Gesetz, und sehr richtig vor der Illusion, in der Reform am Gottesdienst ein Allheilmittel zu sehen.

Weiter geht der Herausgeber Lic. Horn in seinem Begriff vom Problem des evangelischen Kultus, wenn er es den Tod evang. Liturgik nennt, sie zu reglementieren: „wenn man in einer Agende als Vorwort schreibt, daß sie kirchengemeindlich bindend sei, das ist katholisch!" Oder: „die Gemeinde hat dabei — in der einzelnen Gestaltung der Form — das letzte Wort", und aus der Freiheit des Christenmenschen leitet er unter Berufung auf Tertullians Forderung der „veritas" den Satz ab: die Kultusformen seien darin „wahrhaft, daß sie dem Zeitgefühl entsprechen". Soweit wird man ihm nicht folgen können, denn in diesen Richtungen wird stets zwischen Grundlinien und Einzelheiten zu unterscheiden sein; wohl aber, wenn er aus dem gemischten Charakter der Kultgemeinde im Kultus die notwendige Verbindung von Mystik und klarem Ausdruck gläubigen Bewußtseins von der Erlösung ableitet und deshalb als seine Zusammenfassung und als Höhepunkt des Gottesdienstes das Gemeindegebet fordert. Und eindrucksvoll behauptet er die Predigt als Mittelpunkt im Aufbau des Gottesdienstes, wenn er ihr statt der einseitigen Lehre oder Mission, nach Holl die hohe Aufgabe stellt: „Gott gegenwärtig zu machen, so daß am Schluß Gott da ist." Dann muß auch die religiöse Kunst, um ihr Recht im Kult zu haben, Ausdruck „religiösen Erlebens" sein; aber wieweit dies den Künstler mit der Gemeinschaft verbindet, bleibt „Problem" wie — für Horn — der evangelische Kultus selbst.

Vorzüglich sind die grundsätzlichen Gedanken Ritters zur „liturgischen Haltung", d. h. in ganz generellem Sinn: „alle dem, was zum Kultus dient und geeignet ist", als Raum, Ton, Form, als Objektivierung der im Kultus gefundenen Befreiung, Erhöhung und Entbindung des Lebens; wiewohl es nicht mehr evangelisch bleibt, wenn er jeden „pädagogischen" Gesichtspunkt vom Gottesdienst ausschließt.

Zum problematischen Verhältnis von Kunst und Kirche bei dem Schaffen für den Kultus sprechen sich der Reichskunstwart Redslob und der Pfarrer D. Girkon aus. So geistvoll Redslob das Eigenleben der Kunst und sein Recht auch bei Planungen betont, gibt er doch seinen Hauptgedanken eine zu allgemeine Wendung dahin, daß es für die „Kirche als Auftraggeberin" sich handle um (NB. gleichberechtigte) Verbindung des Gemeinschaftsgeistes der Gemeinde mit dem Gemeinschaftsgeist der schöpferischen Kunst. In Wirklichkeit kommt es im Einzelfalle doch nur auf die Verbindung jenes mit dem Geiste des schöpferischen Einzelkünstlers hinaus, daß nämlich in ihm eine Gemeinschaft mit dem Geist der Kirche vorhanden ist, schwerlich dürfte sie in jeder Zeit dagegen mit dem künstlerischen Gesamtgeist möglich sein! So kommt denn auch der Theolog Girkon („Pfarrer und Kunst") trotz seines Panegyrikus auf die „autonome Kunst" doch von selbst zu der Einschränkung, daß „ihre Intuition religiös durchglüht" sein muß — allerdings reichlich allgemein.

Unter den Einzelfragen tritt des weiteren nun mit Recht am stärksten der Kirchenbau hervor. Stellt hier der führende Künstler Bartning besonders scharf den evangelischen Abstand von „raumhafter Religion" und „räumlich gebundenem Kult" auch im römischen Gottesdienst heraus, so betont der Theologe Ficker die Schwierigkeit der Vereinigung von 2 gottesdienstlichen Mittelpunkten im Protestantismus, Kanzel und Altar, die Elsässer noch an der unglücklichen Trennung von Sakralraum und Gemeindekirche festhalten läßt, während Bartning in wertvoller Selbstverbesserung seines Buches vom neuen Kirchenbau und dessen Trennung von „Predigt-" und „Feierkirche" doch als berechtigtes Ziel der allgemeinen Sehnsucht die Vereinigung bezeichnet, indem er sehr fein im „Opfer", das der Einzelne mit dem Aufsuchen der Gemeinschaft

Digitized by Google

für das Ganze bringt, die — wohl besser eine — Verbindungslinie zum protestantischen Altar der Versöhnung sieht.

Mehr Übereinstimmung ergeben die verschiedenen Aussprachen zu der äußeren Form bez. dem Grundriß der Kirche, wie sie der evangelische Gemeindebegriff fordert. Bleibt Ficker noch bei der allgemeinen und anerkannten Forderung, daß Liturgie und Kult das Bauprogramm der Kirche darstellen — einig darin mit Bartning wie z. B. vor ihm Gurlitt, geht andererseits zu weit ins allgemeine Elsässer damit, daß „der Kunst nur die richtigen Forderungen an die Hand gegeben werden sollen, dann aber die Formgestaltung ihr völlig überlassen werden", so stimmen in der Forderung einer Art Zentralbaues die übrigen Theologen und Künstler weithin zusammen. Horn betont die Gemeinschaft mit Gott und mit der versammelten Gemeinde beim protestantischen Gottesdienstbesucher, der die Hauptforderung des Zentralbaues entspreche; und Bartning bezeichnet als die Aufgabe: die Kirche zu bauen als Aufenthalt und als sichtbare Gestalt der heiligen Gemeinschaft für einen Gottesdienst, in welchem Predigt und Feier eine lebendige Einheit bilden, und hat in seiner „Sternkirche" nur eine Abart der „Zentralkirche" versucht. Dazu stimmt auch die Einzelforderung von Elsässer, daß die Emporen organisch eingebaut werden, nicht etwa nachträglich und unorganisch. Das ergibt zusammen also die Idee der Gemeindekultkirche. Mit Bedauern liest man daneben nicht nur den übertriebenen Anspruch desselben Künstlers, daß die Kirche auf Stilbildung von sich aus verzichten, sondern sogar, daß sie sich willenlos hingeben solle an die „lebendigen Impulse" der unter der „Herrschaft der Technik" stehenden „Zeit", während richtig Bartning nur fordert, daß die „innere Aufgabe" anzugreifen sei mit den Mitteln der heutigen Technik und zugleich den finanziellen Kräften anzupassen. Unmöglich kann man dabei Elsässers radikaler Meinung beipflichten, wenn er evangelische „Monumentalkirchen" grundsätzlich ablehnt, ja für richtig hält, daß die evang. Kirche in Großstädten „als Außenmonument überhaupt verschwinde und zur Unauffälligkeit und Verborgenheit der christlichen Kirche zurückkehre"! Das ist denn doch eine Würdelosigkeit und Zumutung an eine Kulturmacht wie den Protestantismus, die grundsätzlich unwidersprochen hinausgehen zu lassen, die Herausgeber sich hätten sträuben müssen; ganz abgesehen von der praktischen Unmöglichkeit anders den gottesdienstlichen Bedürfnissen großer Veranstaltungen und Festtage würdig zu dienen. —

Nebensächliche andere Anstände im einzelnen, auch theologische, seien übergangen.

Der noch unerwähnte Vortrag Dr. Wolfs über Kultusmusik ist eine rein historische Gabe, deren treffendes Ergebnis lautet: „Der alte Kirchenmusiker war fest mit seiner Kirche verwachsen. . . . Was er aber schuf, mußte aus völliger Kenntnis der kirchlichen Forderungen herauswachsen, mußte aus dem Geiste der Liturgie herausgeboren, nicht erst künstlich in die Kirche hineingetragen sein. Dahin müssen wir wieder kommen, daß die großen Meister es als ihre Pflicht, als einen Gottesdienst ansehen, wieder für die Kirche tätig zu sein." Er gibt also nur das grundsätzliche Stilerfordernis, ohne es näher auszuführen, und hätte den letzten Satz im gleichen Sinne auch noch auf die ausführenden Kräfte anwenden können. Ähnlich wird noch die Friedhofskunst behandelt, wertvoll der Dienst auch der Glasmalerei für die ‚Feierkirche".

Diese Übersicht zeigt bereits, daß schon in grundsätzlichen Anschauungen die einzelnen Fachvertreter z. T. stark auseinandergehen, nicht minder natürlich in den praktischen Versuchen zur Lösung der Probleme. Ob endlich im Sinne der Vorbilder die angefügten drei Schlußvorträge über Kultusformen von Schweden, Schweiz und Brüdergemeine dienen können, namentlich zur Einheit zu führen, war wohl von vornherein recht zweifelhaft. Sie sind nur charakteristische Beispiele zum Vergleich,

Digitized by Google

wecken aber von neuem das Vermissen der klaren Absicht: zur Übereinstimmung zu führen oder beizutragen.

Daß diese bei den einzelnen Künstlern überhaupt nicht zu suchen ist, entbindet sie von der Verantwortung. Aber die Männer der Kirche sollten das Streben voranstellen, einen protestantischen oder evangelischen Stil herauszubilden und zur Anerkennung zu bringen. Freilich dann können sie sich nicht einseitig von den Künstlern führen lassen; die Führung gebührt der Kirche selbst. Gewiß fordert der Künstler mit Recht „genuine Schöpfung" und lehnt die Abhängigkeit lediglich vom praktischen Zwecke ab, wie gerade der Pfarrer Girkon lebhaft vertrat; aber des Künstlers unentbehrliche innere Einstellung kann die sachgemäße doch eben nur sein, wenn sie die Überordnung der geistlichen Welt der Kirche in sich birgt; und die Schaffung bleibender, nicht vergänglicher Werte schließt die Forderung ein, daß sowohl die Individualität wie die nicht abzuschüttelnde Differenziertheit einer geistlichen Kulturstufe die Kirche selbst auf beständige Stilgesetze weisen, die auch den Künstler binden; und sehr bescheiden zwar, aber richtig sagt Pf. Voß, um auch dessen Sätze über „die Grenzen der Kunst" zu erwähnen: „Dort überschreitet die Kunst ihre Grenzen, wo sie in Formen sich gibt, die der religiösen Stärkung der Gemeinde hinderlich sind."

Allerdings sollen wir gerade als Evangelische dabei nicht vergessen, vor allem im Baustil, einschl. der Inneneinrichtung, oder z. B. in der Musik zugleich das Heimatgefühl mitreden zu lassen, — eine Seite, die die Vorträge höchstens mit den drei Partikularbildern andeuten —, zumal in den der Zahl nach ja weit überwiegenden Fällen, wo für ländliche Gemeinden gesorgt wird. Gerade die protestantische Kirche will und muß zugleich „Heimatkirche" sein, die protestantische Kunst, namentlich soweit die Ausübung unter Mitwirkung der Gemeinde erfolgt, „Heimatkunst" bevorzugen. Auch unter diesem neuen Gesichtspunkt aber darf wohl für die Zukunft als „Gemeindekirche" im allgemeinen der Zentralbau im Sinne des Gemeindekultbaues vor anderen empfohlen werden.

Schreiber dieses nannte ihn am anderen Orte den „Typ des neu zur Selbstbesinnung erwachten Protestantismus". Am geeignetsten erscheint ihm persönlich eine Form, die der im besprochenen Buche beigegebenen Kreuzkirche in Posen ähnlich wäre; sie würde dem Altar — schon als Mittelpunkt für die Gemeinde des Abendmahles und der Segenshandlungen — seine Axial-Stellung belassen, — nur die Orgel auch an der überlieferten, ihm gegenüber, zur einen Seite aber die Kanzel, zur anderen korrespondierend Taufstein und Lesepult (dahinter erhöht?) stellen: eine Anordnung, die merkwürdigerweise s. W. bisher kaum versucht wurde. Hier wäre klar im geschlossenen — bez. nur wenig (je nach Raumbedarf für den Altarplatz) ausladenden — Kreisrund durchgeführt und vereint der Gemeinde- wie der Kultraum, zur Gemeinschaft im Hören, Feiern und Beten, die Sammlung und Segnung aus Wort und Sakrament in ihrer Ergänzung wie Einheit, störende Überordnungen aber, wie der Kanzel über dem Altar gegen die Symbolik von oben und unten, blieben vermieden.

Als zweites Ergebnis möchte zugleich in Fortbildung der Vorlagen der Grundsatz festgehalten werden, daß die Liturgie, d. h. als Gesamtkörper des Gottesdienstes, Bauherrin bleibt und als solche nicht 2, sondern 3 Brennpunkte behält: Predigt und 2 Sakramente. Es ist ja ein entwürdigendes Schauspiel, daß die Taufe auch mit ihrer Kultstätte bisher das Aschenbrödel blieb! Das gelesene Wort aber und ebenso die katechetische Unterweisung würden durch die enge Beziehung zwischen Lesepult und Taufstein neue Betonung erhalten. In Ausführung der Liturgie aber ist schon um der Berechtigung der heimatlichen — wie der konfessionellen — Eigenart zwar die Einheit nicht zum obersten Gesetz zu machen. Aber für jede Konfession bleiben feste Ordnungen der konstitutiven Teile unentbehrlich. Für die lutherische Kirche kann kein Zweifel sein, daß jedenfalls die unveräußerlichen Bestandteile des Hauptgottes-

Digitized by Google

dienstes bleiben: Gemeindegesang, liturgische Form der Anbetung einschl. Bekenntnis, Schriftverlesung und Predigt, Gemeindegebet und Segen. Mit Freuden bemerkt der Verfasser nebenbei im besprochenen Buche den ihm längst vorschwebenden Wunsch, daß die Schriftlektion geeigneten Mitgliedern der Gemeindevertretung übertragen und so die Gemeinde noch aktiver auch im Gottesdienst werde. Zum Gemeindegesang werde übrigens dringend die Losung überall ausgegeben, daß in der Sangweise der Hauptbekenntnislieder keine Landeskirche mehr ihr Sonderrecht behaupte, sondern endlich unisono gesungen werde! Ebenso bleibt viel zu tun in stilgemäßer Behandlung und Einordnung der sonstigen Kirchenmusik! Auch hier wird sich allerdings lutherischer und reformierter Stil stets unterscheiden.

Das Dritte bedarf kaum besonderer Hervorhebung. Gerade dem Protestantismus eignet die Anerkennung der Selbständigkeit der Kunst, gerade ihm auch die bewußte Verbindung von Kultur und Religion, — aber nicht auf dem falschen Wege der Überwindung dieser durch jene! Darum bleibe der Kunst viel Freiheit in der Wahl der Formen und Mittel; aber sie beanspruche nicht, an sich selbst Religion zu sein, sondern nur Anerkennung ihrer Freiheit, soweit sie sich aus der Religion innerlich befruchten läßt und auch der besonderen Ausprägung der Religion in der Konfession sich anpaßt.

Möchte der weiteren zielstrebigen Arbeit für protestantische Stileinheit in der Verbindung von Kunst und Kultus das besprochene Buch wie diese Besprechung neue Anstöße geben.

Ein Weg und Wink zum deutschen Einheitsgesangbuch.

Von Karl Röhrig.

Die ökumenischen Ideen und Bestrebungen der Zeit werden auch der Frage des Einheitsgesangbuches förderlich sein. Es leuchtet vom Konzil zu Stockholm und aus dem deutschen Kirchenbund auf wie Morgenrot einer neuen Zeit. Freilich das Ziel, das Ernst Moritz Arndt in seinem „Von dem Wort und dem Kirchenliede" 1819 sich und uns gesteckt hat, ist noch recht fern. Er fordert ein „Christlich teutsches Gesangbuch". Er meint, die Bibelgesellschaft solle dahin wirken, „uns ein christlich-teutsches Gesangbuch zu geben und dies in den vielfältigsten Abdrucken für einen mäßigen Preis unter das Volk zu bringen und den Armen umsonst zu schenken". Er schreibt weiter: „Ich habe gesagt, ein christlich teutsches Gesangbuch. Dies ist gesagt mit Vorbedacht und Absicht. Ich meine ein Gesangbuch für alle Christen ohne Unterschied des besonderen Bekenntnisses und der einzelnen Ansicht, ohne Rücksicht und Hinsicht auf dieses oder jenes Bekenntnis: ein Gesangbuch, das Alles enthielte, was in frommer Inbrunst der Begeisterung in den letzten dreihundert Jahren — und wenn es schon frühere teutsche Hymnen giebt — von christlichen Sängern gedichtet ist. Was Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten, Methodisten, Böhmianer und Zinzendorfianer, und wie die verschiedenen Namen weiter lauten mögen, die doch alle in dem Einen Namen Jesus Christus selig zu werden hoffen, in einem Sinn, worin Alle eins sind, Gottseliges und Christliches gesungen und geklungen haben, das sollte dieses christliche Gesangbuch enthalten und allen Christen zur Erquickung und Erbauung übergeben."

Auch die weiteren Sätze sind noch heute beachtenswert. Ernst Moritz Arndt fragt: „Aber wer soll sammeln und auswählen, und nach welchen Grundsätzen soll man sammeln und richten?" und antwortet: „Wenige sollen sammeln und auswählen, wenige, die zugleich einen einfältigen, frommen, christlichen Sinn und ein Gefühl und Verständnis der Sprache und dessen haben, was man Gewalt der Dichtkunst und Fülle des Herzens nennt. Das Werk muß doch wie aus Einem Sinn und Einem Geist entstanden und geflossen erscheinen."

Digitized by Google

Er nennt dann etwa 1500 Lieder von 1520 bis 1750 und will aus der Folgezeit und den „römisch-katholischen Liederbüchern" 1000 Lieder hinzunehmen, das wären also 2500 Lieder. Wie er allerdings bei dieser Fülle Auslassungen einzelner Verse nicht gestatten will, weil „solche Willkühr leicht weiter führe und den ganzen Zweck verderben könne", verstehe ich nicht. Auch der Satz: „Auch ungewöhnliche und veraltete Wörter und Wortformen müßten stehen bleiben; unter dem Text könnten sie kurz erklärt werden" ist anfechtbar. Ich vermute, er würde selbst damit einverstanden sein, daß man in seinem Glaubenslied „Der Fels des Heils" die letzte Zeile der ersten Strophe „und Trug die Klugen prellt" in „hält" geändert hat, wenn er wahrscheinlich auch gegen die übrigen Änderungen in diesem Liede protestieren würde. Sein Schlußsatz aber ist unanfechtbar: „Der Zweck eines solchen Liederbuches wäre ja eben, allen verschiedenen Ansichten, Stimmungen und Gefühlen zu genügen. Es sollte ein ganzes vollständiges Liederbuch werden in dem Geiste, wie die Bibel für jeden Christen ein vollständiges Buch ist: jeder sollte darin finden, was er für sein Bedürfnis sucht, und gewiß, er würde es finden." Sicherlich ist es ein hohes Ziel, das der Kenner der deutschen Seele, der deutschen Sprache, der deutschen Dichtkunst setzt. Aber würde nicht in der Praxis etwa das herauskommen, was Albert Knapp in seinem „Liederschatz" mit den 3000 Liedern gewollt und erreicht hat? Darum müssen wir über Ernst Moritz Arndt hinaus einen neuen Gesichtspunkt betonen: Das deutsche Gesangbuch soll nicht eine hymnologische Liedersammlung, sondern ein Singebuch für die Gemeinde sein. Es scheint mir, als ob man diesem Bedürfnis des Gemeindegesanges bisher nicht genug Rechnung getragen hätte. Die Lieder müssen zum Zweck des Kirchengesanges gekürzt werden. Man muß mit der Gründlichkeit und Liebhaberei der Hymnologen aufräumen. Gemeindepfarrer, die im praktischen Gemeindedienst stehen, müssen ein Wort mitzureden haben. So wird ein wirkliches Singebuch und Gesangbuch geschaffen, das dem Bedürfnis des Gottesdienstes entspricht.

Man klage mich nicht des Herostratentums an. Es handelt sich um keine Verwüstung, sondern um eine Verbesserung des Heiligtums.

Jeder Hymnologe weiß, wie die Kirchenlieder jetzt schon durch Streichung von Strophen kirchlich möglich gemacht worden sind. Man braucht nur an den großen Zinzendorf, seine Verkirchlichung durch Gregor, an die Beseitigung von hunderten von Strophen zu denken, um nicht noch krassere Beispiele anzuführen, und wird zugeben, daß die Kirchenlieder längst ad usum Delphini verändert und verkürzt worden sind. Aber man ist nicht scharf genug und weit genug vorgegangen. Es können und müssen noch eine große Anzahl von Strophen fallen, die für den kirchlichen Gebrauch gar keine Bedeutung haben.

Wenn es wirklich einmal vorgekommen sein soll, daß ein zu spät erschienener oder mit seiner Predigtvorbereitung noch nicht fertiger Pfarrer 15 oder mehr Strophen hat singen lassen, so ist es an der Zeit, daß ihm dieses ungebührliche Handeln auch schon durch das Gesangbuch beschnitten und unmöglich gemacht wird. Auf der anderen Seite ist es ein Unding, daß die Lieder nicht vollständig, sondern immer nur in einem kleinen Bruchteil gesungen werden. Auch hier würde ein nach meinem Vorschlag angeordnetes Gesangbuch Hilfe schaffen.

Wir können von den Gesangbüchern der Gemeinschaften und Sekten lernen. Mag in ihnen die Kürzung der Lieder, die von ihrem, oft engen Gesichtspunkt aus erfolgt ist, manchmal anfechtbar erscheinen, das ist gewiß, daß ihre Liederbücher den praktischen Zweck verfolgen, in ihren Versammlungen ganz gesungen zu werden. Aus diesem Grunde gehn sie ja manchmal verwerflicher Weise so weit, daß sie neue Strophen hinzudichten, um dem praktischen Gebrauch zu genügen.

Durch eine Kürzung der Lieder würde es auch möglich sein, alle Lieder zu bringen, die in den verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes Bedeutung haben und

Digitized by Google

in einem Allgemeinen Deutschen Gesangbuch nicht fehlen dürfen. Ich denke hier zum Beispiel an die reformierten Psalmen, von denen das „Gesangbuch für Rheinland und Westfalen" 15 bringt, und zwar in einem Anhang, was ich nicht für richtig halte; vielmehr hätten sie in den in Betracht kommenden Abschnitten Aufnahme finden müssen. Auch die sogenannten geistlichen Volkslieder gehören meines Erachtens nicht in einen besonderen Anhang, zumal die Scheidung zwischen ihnen und den Kirchenliedern schwer zu vollziehen ist. Dementsprechend ist in dem Allgemeinen Evangelischen Gesangbuch von 1910, Artur Glaue-Verlag in Berlin, verfahren worden. Wenn aber dieses Buch auf 100 Seiten eine Gebrauchsanweisung zur Benutzung der anderen Gesangbücher in Preußen gibt, so ist damit ein wertvoller Raum für Lieder verloren gegangen und gesagt, daß es das herrschende Einheitsgesangbuch noch nicht sein kann. Das „Deutsche Evangelische Gesangbuch", vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß herausgegeben, aber bringt im Anhang zum Beispiel nicht weniger als sechs Lieder, die ebenso gut im Gesangbuch selbst stehen könnten und müßten, ich nenne nur: „Ich steh an deiner Krippe hier", „Erstanden ist der heilge Christ", „Früh am Morgen Jesus gehet".

Daß übrigens in beiden Büchern der Anhang mit Gebeten, Schriftabschnitten, Katechismen weggelassen ist, ist mit Freude zu begrüßen. Nicht und nie fehlen aber darf ein Verzeichnis der Liederdichter, eins der Komponisten und die Ordnung des Gottesdienstes.

Es erhebt sich nun längst die Frage: Wie ist die Kürzung der Lieder vorzunehmen, ohne ein verwerfliches Zerstörungswerk zu begehen?

Ich benutze bei dieser Ausführung das vom deutsch-evangelischen Kirchenausschuß herausgegebene Deutsche Evangelische Gesangbuch, das sogenannte Auslandsgesangbuch. In diesem Buch sind einzelne Lieder unmöglich verkürzt, z. B. „Es ist ein Ros entsprungen" um zwei Strophen, die nicht fehlen dürfen, andere überflüssig erweitert, z. B. „Ich steh an deiner Krippen hier", das mit 12 Strophen aufgeführt ist, während die meisten Gesangbücher nur 7 bringen. Man sieht also, wie willkürlich man verfährt, und wie man leicht auf dem schon oft beschrittenen Wege der Kürzung weiter fortschreiten könnte, ohne den Liedern Eintrag zu tun.

Es sei nun von vornherein ausgesprochen, daß es eine große Anzahl von Liedern gibt, bei denen jede Kürzung ausgeschlossen ist, das sind in erster Linie die Lieder mit Anakrostichen, wie „Befiehl du deine Wege", die nicht zerstört werden dürfen. Es ist dabei nicht angängig, daß man z. B. bei „Meinen Jesum laß ich nicht" die kunstvolle Anlage anführt und erklärt und dies bei „Wie schön leuchtet der Morgenstern" nicht tut.

Aber auch die Kernlieder der Kirche dürfen im Großen und Ganzen nicht verkürzt werden. Dennoch möchte ich hier zu bedenken geben, ob nicht auch Lieder von Luther und Paul Gerhardt durch eine Kürzung gewinnen möchten. Ich führe einige Beispiele an und bitte, den praktischen Gesichtspunkt immer im Auge zu haben.

Bei „Vom Himmel hoch" sind schon zwei Strophen der 15 in dem Gesangbuch weggefallen. Ich schlage auch die Streichung der Strophe 8—12 vor. Der Engel Lied, der Gemeinde Dank und Gruß und der Ausklang der Schlußstrophe ist genug. Diese Strophen können auch alle, von Chor oder Solo und Gemeinde, gesungen werden.

„Es ist das Heil uns kommen her", — Strophe 3—8 können fehlen, ohne den Zusammenhang zu stören. „Wir singen dir, Immanuel" genügt mit Strophe 1 bis 4 und 13. Bei Paul Gerhardt's „Ich bin ein Gast auf Erden" kann wenigstens Strophe 7, 8 und 10 wegfallen, selbst bei „Sollt ich meinem Gott nicht singen" Strophe 6 und 8, bei „Die Güldne Sonne" Strophe 5 bis 7 und 9 bis 11.

Flemings „In allen meinen Taten" hat 15 Strophen. 13 und 14 können ruhig

Digitized by Google

fehlen. „Gott ist mein Lied" von Gellert ist mit 15 Strophen aufgeführt. Strophe 2 bis 4 und 8 bis 14 gestrichen, machen das Lied brauchbarer und sangbarer.

Gottfried Arnolds „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" sagt mit Strophe 1 und 6 bis 9 genug.

Das 12strophige „Jesus Christus herrscht als König" von Hiller gewinnt nur durch Weglassung der Strophen 4 und 6 bis 10.

Bei „Jesu hilf siegen", das meist mit weniger Strophen geboten wird, können von den 10 Strophen 4, nämlich 5 bis 7 und 9 ausfallen. Aber das Lied „Ich bete an die Macht der Liebe", das nicht wie sonst im Anhang, sondern unter den Kirchenliedern steht, hat mit den Schlußstrophen nach dem eben genannten Anfang nicht genug, sondern muß von den üblichen 8 Strophen wenigstens 6 haben. Bei Ernst Moritz Arndts: „Geht nun hin und grabt mein Grab" genügen 5 Strophen von 9, bei „Wohlauf, wohlan zum letzten Gang" 9 von 17.

Natürlich ließe sich über die Auswahl streiten. Ich glaube aber nicht wie Pfarrer Plath-Essen, der auch eine Verkürzung der Lieder für möglich hält, daß bei ihr Viele ihre Lieblingsstrophen vermissen werden; denn diese Strophen sind meist die ersten und die letzten, die ortsüblich gesungen werden, und denen deshalb die meisten Zitate entnommen sind. Außerdem werden ja die bekannten und die unumgänglich notwendigen Strophen, auch wenn sie in der Mitte der Lieder stehen, von der Kürzung nicht betroffen. Jedenfalls aber ist der Gebrauch der Lieder bei verschiedenen Anlässen zu berücksichtigen, z. B. ein Abendmahlslied, das während einer großen Feier gesungen wird, muß möglichst viele Strophen haben, und bei „Schmücke dich, o liebe Seele" können es 8, bei „Komm, mein Herz, in Jesu Leiden" alle 11 sein, so daß hier eine Verkürzung nicht angebracht ist. Dann aber wird man die Gelegenheit gern ergreifen, Strophen zu beseitigen, die schwierige und seltsame Worte enthalten, z. B. „Wie alle Feind zur Höllen Pein gestürzet seind", oder „Die Braut im Rosental" oder „wie Wachs in Feuerhitz". In diesem letzten Fall hilft sich das Auslandsgesangbuch durch Zusammenschweißen zweier Strophen.

Man sieht daraus, wie auch aus der sonstigen Anordnung der Strophen des Buches, wie frei man bis jetzt schon verfahren ist.

Wir rufen nur: Noch etwas freier, noch etwas kühner, noch etwas praktischer!

Was aber ist nun der Gewinn dieser Kürzungen? Zunächst werden rein äußerlich 50 bis 60 Seiten für andere Lieder gewonnen, die jetzt fehlen und vermißt werden. Dann aber ist das Gesangbuch brauchbarer zum Gesang in der Kirche und, ich wage auch zu behaupten, zu der Erbauung im Hause. Man liest oder singt in der Andacht bei dem immer größeren Mangel an Zeit zwei oder drei Strophen. Eine längere Lektüre bietet die Bibel.

Wenn endlich noch Druck und Anordnung geschickt behandelt sind, so können recht gut 600 Lieder gebracht werden, wie dies bei dem neuen, sogar illustrierten Schlesischen Provinzialgesangbuch der Fall ist, das überhaupt in vieler Beziehung vorbildlich ist. Der Satz in Text und Noten ist knapp und doch klar, künstlerisch und wirkungsvoll angeordnet, und das Buch ist ein wirkliches Schmuckgesangbuch und ein Hausschatz. Ein Buch dieses Umfanges würde trotz der Illustrationen und Noten etwa 660 Lieder aufnehmen können. Ist damit auch die Zahl, die Ernst Moritz Arndt nennt, nicht erreicht, so glaube ich doch, daß sie bei der richtigen Auswahl der Lieder allen Bedürfnissen in deutschen Landen entgegen kommen könnte. Dann aber wäre neben der deutschen Bibel ein „Christlich Deutsches Gesangbuch" geschaffen, das Alles enthielte, was in frommer Inbrunst der Begeisterung nach Arndts Wort nicht bloß in den letzten vierhundert Jahren, sondern in allen christlichen Jahrhunderten und in allen Ländern der Welt von christlichen Sängern gedichtet worden ist. Ja, ich möchte auch die romanische und die angelsächsische Welt mehr einschließen, als es bis jetzt ge-

Digitized by Google

schehen ist. Damit würde man namentlich auch den Sekten und Gemeinschaften entgegen kommen, obschon man kaum ihre Wünsche ganz wird erfüllen können. Würden sie sich aber auch zum Gebrauch des Gesangbuches entschließen, so würde es der von ihnen betonten Allianz nur förderlich sein. Ist doch längst auch in diesen Kreisen, die durch den „Sängergruß" vertreten werden, ein Verlangen nach Reinigung und Ablehnung der textlich wie musikalisch minderwertigen Lieder vorhanden.

Noch schwieriger erscheint mir fast die Vereinigung von Nord und Süd. Auch hier besteht eine schwer überbrückbare Mainlinie. Aber bei gutem Willen würde doch mehr erreicht werden, als man vielleicht jetzt erwarten kann.

Sollte der Süden nicht vom Norden und der Norden nicht vom Süden befruchtet werden können und eine Einheit und Einigkeit zu erzielen sein, so weit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt?

Allerdings muß dann die Bearbeitung des Einheitsgesangbuches, für welche die Bearbeiter des Auslandsgesangbuches bereits wertvolle Vorarbeit geleistet haben, in die richtigen Hände gelegt werden, bei denen sich Männer der Wissenschaft und der Praxis die Hand reichen. Ich betone noch einmal die Forderung Ernst Moritz Arndts vom Anfang meiner Ausführungen: Wenige sollen sammeln und auswählen, die „einen einfältigen, frommen, christlichen Sinn und ein Gefühl und Verständnis der Sprache und der Gewalt der Dichtkunst und Fülle des Herzens haben". Es ist hier ganz ähnlich wie bei der Revision der Lutherbibel. Der Mann, der das Werk vollbringt, muß die Vorarbeiten der Männer der Wissenschaft benutzen, aber in erster Linie ein Mann des Volkes, ein Kenner und Meister der deutschen Sprache, ein Prophet und Poet sein, wie Luther das alles in sich vereinigte. Dann erscheint das Werk nach Arndts Wort vom Gesangbuch „wie aus Einem Sinn und Einem Geist entstanden und geflossen". Ein Volksbuch soll das Einheitsgesangbuch sein. Es handelt sich nicht um ein hymnologisches Sammelwerk, sondern um ein Volksgesangbuch. Selbstverständlich müssen die hymnologischen Forschungen berücksichtigt werden, und der Mann der Wissenschaft muß ein gewichtiges Wort zu sprechen haben; aber den Ausschlag gibt der praktische Gesichtspunkt des Gebrauches in der Kirche zunächst und dann in der Schule und im Hause.

So viel ich sehe, wird auch in der Schule noch das Gesangbuch benutzt, und wir wollen dankbar dafür sein.

Auch im Kindergottesdienst soll es nach Nelles Vorgang benutzt werden, und kann es ausreichen, wenn es ein wirkliches Einheitsgesangbuch ist.

Kommt es den Gemeinschaften entgegen, so nimmt es ja auch die Lieder auf, die im Kindergottesdienst gesungen werden. Ein deutsches Einheitsgesangbuch, das der einen deutschen Bibel an die Seite tritt und von den Bibelgesellschaften billig verbreitet wird, welch ein glücklicher Gedanke, welch ein hohes Ziel!

Jedenfalls möchte mein Weg und Wink zum deutschen Einheitsgesangbuch keine Schädigung, sondern eine Bereicherung des Gesangbuches, des Kirchengesanges und damit der Kirche bedeuten.

Kirchliches Erntefest-Spiel.

Terzett hinter dem Altar: Die schönste Zeit im Jahr ist mein . . .

(Aus der Sakristei tritt der Erntesegen.)

Erntesegen: Ich bin eine Schwester von Sonne und Regen,
Gottvater taufte mich Erntesegen,
Ich komme aus Strahlen der Ewigkeit
und fliege über die Lande weit.

Digitized by Google

Ich bin über Täler und Höhen geflogen,
bin mit Gewittern und Stürmen gezogen
und streifte das Land
mit segnender Hand,
daß Frühlingsblüten zu Früchten werden,
daß Fülle und Freude erstehen auf Erden.

(Erntedank tritt dazu.)

Mehr konnt' ich nicht geben, mein' Macht ist zu Ende,
Zeit wird's, daß ich heimwärts zum Vater mich wende.
So scheide ich segnend von diesem Orte.

(Erntesegen, sich zum Gehen wendend, wird vom Erntedank aufgehalten.)

Erntedank: Nimm, Schwester, mich mit an die himmlische Pforte!
Der Erntedank bin ich aus Menschenseelen.
Am Throne des Höchsten, da darf ich nicht fehlen.
Heut ist mein Fest, sieh, mit Dankesgebeten
sind all diese Menschen ins Kirchlein getreten.
Ihrem Dank will ich lauschen, dem Lied, das sie singen.
Will das, was ich höre, dem Herrgott hinbringen.

(Von der Orgelempore Sopransolo: Kein Hälmlein wächst auf Erden . . .)

(Beide Gestalten stehen umgefaßt, eine Geige nimmt die Melodie auf, während der Zug der Fruchtträger durch die Kirche hereinzieht. Voran blumenstreuende Kinder, dann junge Mädchen als Bauernmädchen mit Bogen, die mit Grün und Astern umwunden sind. Über der Schulter tragen sie Harken. Dann 2 Mädchen mit Kürbis, 1 mit Äpfeln, 1 mit Birnen und mit je 1 Garbe Weizen, Hafer, Roggen, Gerste, 1 mit Kartoffeln, 1 mit Gemüse. Alle stellen sich rechts und links vom Altar auf, Erntesegen und Erntedank in die Mitte.)

Erntedank: O sieh, was sie bringen, o sieh, was sie tragen,
das will ich dem Herrgott im Himmel wohl sagen.

Weizen: Ich trage den Weizen, er leuchtet wie Gold
und ist unsrer Felder alleredelster Sold.

(Legt wie die Folgenden die Garbe nieder.)

Gerste: Ich bringe die Gerste als Dankopfer dar
und lege sie nieder an Gottes Altar.

Hafer: Schaut hier, wie von Körnern der Hafer so schwer,
ich trug ihn von sonnigen Halden hierher.

Roggen: Wo Roggen gedeihet, da gibt's keine Not,
da hat auch der Ärmste sein tägliches Brot,
Wir loben den Schöpfer, der ihn uns gegeben
zur Kraft und zur Freude zum tätigen Leben.

2 Kürbismädchen: Auch Gartenfrüchte sind Erntesegen,
zum Korn wir den goldenen Kürbis legen.

Apfel: Und ich bringe Äpfel, rot, duftend und schwer.

Birne: Ich komme mit saftigen Birnen hierher.

Gemüsekorb: Und ich, als ich früh in den Garten kam,
Da fand ich soviel, daß von allem ich nahm.

Digitized by Google

Und werde der Winter auch dunkel und lang,
Gott ließ viel wachsen, da wird uns nicht bang.

Kartoffel: Nicht leuchtend, nicht golden, unscheinbar und grau,
so wächst die Kartoffel im sandigen Gau.
Und nichts doch wie sie ist so nötig zum Leben,
so gab sie uns Gott, und so werd' sie gegeben!

1. Blumenträgerin: Dies alles zum Nutzen, wir aber zur Freude,
so tragen wir Blumen als fröhlich Geleite.
Wir pflückten die letzten in Gärten und Feldern
und brachen rotleuchtende Zweige in Wäldern.
Sie trugen wir her in des Kirchleins Mauern,
Nun bleibe es draußen, das Sorgen, das Trauern!

(Solo: „Laß fahren deine Sorgen" von Jul. Sturm.)

Erntesegen: O Schwester, wie schön ist es, Segen zu bringen!

Erntedank: Noch schöner, von Dank und von Freude zu singen.
Kommt her denn, ihr alle, schließt mit uns den Reih'n!
So zieh unser Dank in den Himmel hinein!

(Alle bilden einen Kreis und singen mit der Gemeinde zur Orgel: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut!")

Während eines Nachspiels der Orgel setzen sich Kinder und Mädchen in die Bänke, dann singt die Gemeinde das Hauptlied, nach diesem hält der Pastor die Predigt, und der Gottesdienst geht zu Ende wie sonst.

Ilse Meier-Mummendorf.

Kleine Bach-Feste in München und Cöthen.

Von Julius Smend.

An beiden Orten fand zum ersten Male ein Fest dieses Inhalts statt (19.—21; 26.—27. Sept.). In vielen Stücken waren die Feste einander ähnlich. Die Hauptdirigenten, Christian Döbereiner dort, Franz v. Hoeßlin hier, beschränkten sich auf die Wiedergabe weltlicher, insbesondere Kammermusikwerke Bachs. 2 Brandenburgische Konzerte gab es in Cöthen, in München alle 6. Der Aufwand an Solisten war sehr erheblich; an der Isar betrug er 50; beidemal wirkte Lotte Leonard mit. München bot 5 Konzerte, Cöthen 3. Dort hatte Paul Ehlers, hier Alfred Heuß dem Programmbuch eine ausführliche sachkundige Einführung beigegeben.

Natürlich war Bayerns Hauptstadt im Glanz des aufgebotenen Apparates wie in der durchgängigen Vorzüglichkeit der Leistungen bei weitem überlegen. Hier wurde u. a. mit 3 Cembali (Konzert C-dur), ja mit deren 4 (a-moll-Konzert) aufgewartet, dsgl. mit 2 Sologamben und 4 Solo-Violoncelli, 4 Flöten und 4 alten Schnabelflöten. Es wirkte unter größtem Erfolg der Münchener Domchor, aus Damen und Herren zusammengesetzt, mit; ihn leitete mit Energie und Inspiration der Domkapellmeister Ludwig Berberich. Die kleine Messe in A-dur kam zu starker Geltung. Unkünstlerisch nahm sich die Wahl isolierter Arien und Instrumentalsätze aus Kirchenkantaten aus, ungünstig der Abschluß des ganzen Festes mit der Jagd-Kantate; hierhin hätte ein Werk von monumentaler Wucht gehört. Wohl zum ersten Mal hat ein bis dahin außerhalb Münchens

Digitized by Google

nur als genialer Gambist bekannter Künstler eine so ausgedehnte Festdirigentenlast auf sich genommen und mit Ehren bewältigt.

Mußte Cöthen sich im ganzen mit bescheideneren Gaben begnügen, so hatte es dafür den Vorzug, ein „offizielles" kleines Bach-Fest zu bieten, und den noch größeren, sich als Bach-Stadt präsentieren zu dürfen und die Teilnehmer an die Stätte der 6jährigen Wirksamkeit des großen Meisters zu versetzen. Arnold Schering gab am Vorabend im Thronsaal des Schlosses eine höchst anziehende Darstellung von Bachs Aufenthalt am Anhaltinischen Hofe. Im Kirchenkonzert bildeten neben 3 Kantaten („Wer sich selbst erhöhet"; „Komm, du süße Todesstunde"; „Der Himmel lacht, die Erde jubiliert") herrliche Orgelwerke, von Günther Ramin unvergleichlich vorgetragen, den Hochgenuß. Hier dirigierte meisterlich Musikdirektor und Studienrat Robert Hövker. Konnte diese auf das sorgfältigste vorbereitete Veranstaltung vor jeder Kritik bestehen, so galt dasselbe von den übrigen nicht in gleichem Maße. Und da die Neue Bach-Gesellschaft in der Öffentlichkeit auch für ihre kleinen Feste Verantwortung trägt, so muß sie es sich gefallen lassen, wenn die Presse nicht nur gegen die ausführenden Kräfte, sondern auch gegen sie selbst als Veranstalterin resolut vorstellig wird.

Übrigens war die Begeisterung der Teilnehmer in Cöthen wie in München, alles in allem genommen, groß. An beiden Orten möchte man nunmehr Bach-Feste in regelmäßiger Wiederkehr haben, in München möglichst bald ein großes Fest. Dem Herkommen der letzteren entsprechend fanden in Süd und Nord evangelische Festgottesdienste statt. Der Münchener, von der Lukasgemeinde getragen, stand musikalisch unter der ganz vortrefflichen Leitung von Prof. Ernst Riemann, der die Kantate „Wachet auf" um die Predigt legte. In Cöthen wirkten zwei Dessauer Chöre, vom Kantor Roemelt mit kundiger Hand geführt, in eindrucksvoller Weise mit, und zwar als Vertretung des Evg. Kirchengesangvereins von Anhalt, der seine Jahrestagung mit dem Bach-Fest vereinigt hatte. An der Orgel saß Ramin. Streng genommen fielen diese kirchlichen Feiern beidemal aus dem Rahmen der Feste heraus. Gepredigt habe ich in München über das Pauluswort: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" (1. Kor. 4, 7), in Cöthen über den rätselhaften Schluß des 110. Psalms: „Er wird trinken vom Bach am Wege, und darob wird er sein Haupt emporheben."

Zu dem Aufsatz Bronze und Stahl von K. Glebe.

Der Aufsatz Bronze und Stahl von K. Glebe, den wir Heft 6 veröffentlicht haben, hat von mehreren Seiten Widerspruch gefunden. Zunächst hat sich die Firma Schilling & Lattermann dagegen verwahrt, daß die von Glebe gemachten Feststellungen auf ihre „Klangstahlglocken" zuträfen. Ferner hat uns Herr Domorganist Otto Jansen in Erfurt eine längere Erwiderung übersandt mit der Begründung, „daß er es seinem Ansehen als Glockensachverständiger, der weit über 100 „Klangstahlglocken" begutachtet habe, schuldig sei, gegen eine derartige leichtfertige und unsachgemäße Besprechung der Werbeschrift „Klangstahlglocken" entschieden Verwahrung einzulegen."

Digitized by Google

Wenn wir von einer Veröffentlichung dieser Zuschriften absehen, so geschieht das ausschließlich, um zu verhüten, daß sich der Meinungsstreit etwa in geschäftlichen oder persönlichen Auseinandersetzungen verliert. In sachlicher Hinsicht möchten wir aber nicht unterlassen, zu ihm abschließend noch das Folgende zu bemerken:

Der Glebe'sche Aufsatz enthält eine allgemeine Erörterung über den gegenwärtigen Stand der Glockengußfrage. Anlaß zu ihr gaben neben einigen anderen Zuschriften vor allem die Werbeschriften der beiden in dem Aufsatz erwähnten Firmen Franz Schilling Söhne und Schilling & Lattermann. Insbesondere war es die Werbeschrift der letzteren Firma, die uns der Beurteilung durch einen hervorragenden Sachkenner wert erschien, da sie mit dem programmatischem Satz beginnt: „Die Klangstahlglocke ist eine Verbesserung der Gußstahlglocke" und ihn durch eine Reihe von Feststellungen und Behauptungen zu erhärten sucht. Zu dieser Beurteilung war wohl niemand mehr berufen als Glebe, der die Glockenerzeugnisse des Bochumer Werks, der, wenn nicht einzigen, so doch ältesten und bekanntesten Herstellerin wirklicher Gußstahlglocken, wie kaum ein Zweiter kennt. Im übrigen darf aber nicht außer Acht gelassen werden, — was auch Glebe keineswegs tut, — daß es letztlich nicht so sehr auf den Stoff ankommt als auf den erreichten Erfolg. Was in dieser Hinsicht die „Klangstahlglocke" der Firma Schilling & Lattermann anbetrifft, so beweisen die in der Werbeschrift abgedruckten zahlreichen Anerkennungen und Gutachten, daß nicht nur Gemeinden und Kirchenvorstände, sondern auch anerkannte Musik- und Glockensachverständige den Erzeugnissen dieser Firma hohes Lob gespendet haben. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

— Sehr bemerkenswerte Bemühungen zur Hebung des gottesdienstlichen Lebens zeigen sich in Wilstorf bei Harburg. Dort werden in der Schulzeit jeden Dienstag morgen 7,40 Uhr Wochen-Frühandachten gehalten: Gemeindelied, Versikel, Schriftwort, Psalmodie (zweimal), freies Gebet, VU. und Segen. — Daneben treten abendliche Monatsandachten, in Zyklen zusammengefaßt, für einen bestimmten Sonntag im Monat. So wird unter der Überschrift „Der Höhenweg der Seele" (Joh. 8, 12) eine Sechszahl von Feiern geboten, deren jede wieder ihren eigenen Leitgedanken hat: Am Scheidewege; Aufwärts; Früchte am Wege (Jugendfeier); Der Weihnachtsstern geht auf; Abgründe; Durch Leiden zur Herrlichkeit. — Die Einzelfeier verläuft in drei Abschnitten: Herzenseinkehr; Gedankenweihe (mit Ansprache); Anbetung. Die „Jugendfeier" enthält daneben als viertes einen Abschnitt „Entschluß". — Jedesmaliger Wechselgesang, auch unter Verwendung zweier verschiedener Lieder. — Offenbar liegt die schwache Seite in der verwendeten Chor- und Solomusik: Gluck, Joj. Haydn, Cornelius, Bortnianski, Palme und schwache Stücke von F. Mendelssohn — hier fehlen die rechten Quellen evangelischer Kirchentonkunst. — Dagegen wird gelegentlich eine plattdeutsche Ansprache (Pastor Hinrich Meyer) mit viel Anklang gewagt. Eine Kurrende (Organist Holze) ist in Bildung begriffen. Die Seele von dem allen ist Pastor Drape. Wenn es doch allenthalben bei uns so tagte! Sm.

— Konfirmationsnot im Freistaat Sachsen. Wir werden die Sachlage demnächst beleuchten. Für heute nur eins. Im „Neuen Sächs. Kirchenblatt" 1925 Nr. 18 (3. Mai) steht Folgendes zu lesen: „Das Konfirmationsgesetz und die dazu ergangene Ausführungsbestimmung macht Vielen in unserer sächsischen Landeskirche schwere Not. Auch die Mitglieder des Bundes für eine lebendige Volkskirche empfinden schmerzlicher denn sonst das Versagen einer neuen kirchlichen Erkenntnis. Mehr und mehr wird es deutlich, daß die Neuerung des Gesetzes keinen Ausweg aus der Gewissensnot bringt. — Wir glauben deshalb nicht zu viel zu sagen, wenn wir der

Digitized by Google

Meinung sind, daß das Konfirmationsgesetz die alte Ordnung restlos beibehalten und damit in der Not nichts gewendet hat. Die Vertrauensmänner des Bundes haben in ihrer Sitzung in Leipzig beschlossen, in der Konfirmationsfrage vorläufig nichts zu tun. Sie tragen diese Not in Gehorsam gegen die Obrigkeit und beten, daß ihr Dienst an den Kindern nicht zuschanden wird, sondern Saat auf Hoffnung ist. — So in der Mtschr. des Bundes für eine lebendige Volkskirche 1925, Nr. 12." (Mit der Ziffer „12" stimmt es natürlich nicht.)

— In Münster (W.) ist das bisherige städt. Konservatorium in eine „Westfälische Akademie für Bewegung, Sprache, Musik" umgewandelt worden. An der Spitze stehen Rudolf Schulz-Dornburg und Dr. Hans Niedecken-Gebhard (der Händelfestspielleiter) mit einem Stabe von männlichen und weiblichen Lehrkräften. Drei Abteilungen sind vorgesehen, wohl zum ersten Male in Deutschland vereinigt: 1. Die Schule für Bewegung (Kurt Joos), bestehend aus Klassen für Sprach- und Musikschüler mit Bewegungschören für Laien und Kinder; die Klassen für Berufsausbildung sind dem Stadttheater angegliedert. 2. Die Schule für Sprache faßt in sich ein Seminar für Sprachkunde, Sprachkultur und Vortragskunst und eine Schauspielschule. 3. Die Schule für Musik teilt sich in eine musikalische Akademie für eigentliche Fachausbildung und eine Abteilung für musikalische Jugenderziehung (Fritz Jöde). — Mit dem neuen Jahre soll ein kirchenmusikalisches Seminar hinzutreten, dem auch eine evangelische Abteilung angehören wird.

— Die von mehreren Zeitungen gebrachte, auch von uns (S. 246) aufgenommene Notiz, P. Desiderius Lenz in Beuron sei gestorben, bedeutet erfreulicher Weise eine „starke Übertreibung". Er lebt noch, hoffentlich ad multos annos.

— Zu dem Aufsatz „Händel und das deutsche Kirchenlied (S. 240ff.) bemerkt Sup. Seidel in Börry, daß im Chor 9 des „Samson" (2. Fugenmotiv) die Schlußzeile des Wächterliedes „ihr müsset ihm entgegen gehn", ähnlich abgewandelt wie im „Halleluja" des „Messias", auftritt.

— Der Verband der evangelischen Kirchenchöre von Köln und Umgegend wählte in seiner Vertreterversammlung Musikdirektor Julio Goslar, der bereits im vergangenen Jahre den gleichen Posten bekleidet und die Musikaufführungen des Ersten Rheinischen Evangelischen Kirchentages sowie einen von den Kirchenchören veranstalteten Bach-Abend geleitet hatte.

— Zwölf Meisterbilder. Von Michelangelo, Dürer, Eduard v. Gebhardt, Uhde, Feuerbach hat Prof. D. Dr. O. Clemen je zwölf Bilder in je einem Bande mit einleitendem und erläuterndem Text im Verlag Joh. Heermann zu Zwickau (Sachsen) herausgegeben; jeder Band im Quartformat kostet nur 1 Mk. Der Text bleibt bei aller rühmenswerten Gemeinverständlichkeit doch auf geistiger Höhe und gründlich. Diese gediegenen Bände, die zum Teil Bilder enthalten, die selten oder noch nicht so vervielfältigt wurden, eröffnen leicht das Verständnis für echte religiöse Kunst. Dem deutschen evangelischen Hause sind sie gewidmet. Man kann in der Tat zu Geburtstag oder Einsegnung mit solch einem preiswerten Buch als Geschenk bestehen.

Jungklaus.

— Offene Kirchen. Aus den Berliner Vororten wird berichtet, daß jetzt auch an Wochentagen zwischen Morgen- und Abendläuten die Kirchen offen gehalten werden. Damit wird ein oft geäußerter Wunsch erfüllt. Das größte Hindernis für die allgemeine Offenhaltung der Kirchen war bisher darin zu suchen, daß die Gemeinden von der dauernden Zugänglichkeit der Gotteshäuser so gut wie kaum Gebrauch machten. Die evangelische Kirche wird indessen auch Geduld haben müssen, da sich Jahrhunderte lange Entwöhnung nicht in kurzer Zeit überwinden läßt.

— Aus einer Wetterecke deutscher Not sei folgender Aufruf mitgeteilt, der auch für Kirchengesangvereine im Reich einen praktischen Wink gibt:

An die evangelischen Kirchenchöre und Gesangvereine zur Pflege geistlicher Musik in der Tschechoslowakischen Republik!

Wir hatten seit Gründung unserer Predigtstation, jetzt Pfarrgemeinde Turn, einen Kirchenchor, der bei festlichen Gelegenheiten die Gottesdienste in der ehemaligen Notkirche und nach Fertigstellung unserer Christuskirche in dieser durch Aufführung von geistlichen Liedern, Motetten und dergleichen verschönern half. Vor drei Jahren gewannen wir als Organisten Herrn Fritz Ramminger, einen Schüler des Leipziger Konservatoriums, der die Leitung des Kirchenchores übernahm, ihn durch seine Tätigkeit hochbrachte und ihn befähigte, größere Werke (Bach-Kantaten, Psalmen mit Orchesterbegleitung) in Kirchenkonzerten und Festgottesdiensten aufzuführen. Um die erhöhten Kosten für Noten und Orchestermusik aufbringen zu können, wurde die freie

Digitized by Google

Vereinigung des Kirchenchores in den „Chorgesangverein der Christuskirche in Turn“ umgewandelt, der satzungsgemäß außer wirkenden auch beitragende Mitglieder umfaßt und Mitgliedsbeiträge erhebt. Er zählt derzeit 65 wirkende und 80 beitragende Mitglieder und hat sich im Laufe der Jahre eine ansehnliche Menge von Musikwerken angeschafft. Nach der Aufführung eines größeren Werkes liegen die Noten naturgemäß bis zur nächsten Aufführung, die meist erst nach Jahren wieder möglich ist, brach und ungenutzt. Dasselbe dürfte wohl auch bei gleichartigen anderen Vereinen der Fall sein. Es liegt nun der Gedanke nahe, alle diese Vereine in einen Verband zusamuenzuschließen zu dem Zwecke, die gemeinsamen Belange aller Vereine, die ausschließlich oder doch in erster Linie kirchliche Musik pflegen, zu fördern, dadurch, daß er die Vermittlung zum Austausche kostspieliger Werke übernimmt, die sich bereits im Besitze von Verbandsvereinen befinden, und solche Werke anschafft und an die Verbandsvereine verleiht, deren Anschaffungspreis die geldliche Leistungsfähigkeit der einzelnen Vereine übersteigt. Der sudetendeutsche Sängerbund und der Beitritt der Kirchenchöre zu diesen scheint den Zweck nicht erreichen zu können, da er fast ausnahmslos Gesangvereine umfaßt, die den weltlichen Gesang in erster Linie pflegen. Aus diesem Grunde gestatten wir uns die Anfrage an die evangelischen Kirchenchöre und an Gesangvereine, die vorwiegend kirchliche Musik pflegen, ob sie geneigt wären, einen Verband zu dem oben bezeichneten Zweck zu gründen. Die Vorteile, die sich hieraus ergeben würden sind greifbar. Alljährliche gemeinsame Tagungen des Verbandes dürften gleichfalls eine erfreuliche Anregung zur Ausgestaltung der Verbands- und Vereinszwecke ergeben.

Geneigte Zuschriften werden erbeten an den

„Chorgesangverein der Christuskirche in Turn bei Teplitz-Schönau“.

Bücherschau.

Weihnachtsspiele. 1. A. Reinboth, Die hl. Nacht, 15 S. 50 Pfg. — 2. W. J. Schützer, Christnacht 21 S., 50 Pfg. — 3. Regina Angres, Es gibt doch einen Weihnachtsmann 19 S., 1 Hauptbuch und 5 Rollenbücher zus. 2 M. — 4. Else Werkmeister, Der Weihnachtsmann weiß alles! 22 S., 60 Pfg. — 5. Dieselbe, Weihnachtsmanns Doppelgänger 68 S., 1 M. 50 Pfg. — 6. Paul Knötel, Zwei Weihnachten 31 S., 1 M. 50 Pfg. — 7. Margarete Menzel, Ihr Kinderlein kommet! 19 S., 50 Pfg. — 8. Dieselbe, In excelsis gloria, 29 S., 1 M. — 9. Dieselbe, Stern von Bethlehem 21 S., 1 M. — 10. Felix Frhr. v. Stenglin, Das Wunder der hl. Nacht 27 S., 1 M. — Alle bei Eduard Bloch, Theaterverlag, Berlin C 2.

Viel Freude hat mir die Durchsicht dieser Büchlein nicht bereitet. Das meiste ist nicht nur offenbar Antiquariatsware, sondern auch, kurz gesagt, Schund. Aber vielleicht lohnt sich's doch, diese 10 Weihnachtsspiele zu überschauen und daran ein paar Bemerkungen zu knüpfen. Nr. 1 ist ein anspruchsloses, auch im Zimmer verwendbares Stückchen, biblisch, aber ohne Geist. Recht schulmeisterlich berührt Nr. 2, das nebenbei auf die „Reichslieder“ verweist. „Ich bete an die Macht der Liebe“ und „Allein Gott in der Höh“ bilden kein ausreichendes Gegengewicht. Der Einzug in Jerusalem und „Wie soll ich dich empfangen“ oder „Tochter Zion“ gehören nicht mehr ins Krippenspiel! Die Verwendung von Wechselgesängen ist sonst nicht übel. Leider reden die Hirten ganz wie brave Schüler unserer Mittelklassen oder wie gute Konfirmanden. In Nr. 3 treten die Fee Kinderlieb, der Weihnachtsmann, der gestiefelte Kater, Hans im Glück und Rotkäppchen auf. Die Weihnachtslieder werden nach den Weisen „Gestern abend ging ich aus“, „Tiroler sind lustig“ und „Alles neu macht der Mai“ gesungen. Von Ansprüchen an Darsteller oder Zuschauer ist keine Rede. Völlig unpädagogisch, ja schlechthin dumm ist Nr. 4; die handelnden Kinder bewegen sich in widerwärtigem Großstadtjargon („famos“, „bildschön“, „tadellos“). Ebenso unmöglich ist das folgende Stück der gleichen Dichterin: Max und Moritz in verwässerter Auflage, ein salzloser Ulk, in dessen „himmlischem“ Teil Petrus von den lieben Engelein als idiotischer Trottel genasführt wird. National gewendet ist Nr. 6 (Zwei Szenen aus 1806 und 1813), an sich nicht schlecht; verwendet ist als Einlage ein bekanntes schlesisches Weihnachtsspiel aus älterer Zeit. Mit 3 Nummern ist M. Menzel vertreten. In den Einleitungen wimmeln die Sätze von Sprachdummheiten („derselbe“ und „welcher“), die auf ein beträchtliches Alter der Stücke schließen lassen. Nr. 7, wesentlich biblisch, auch für die Kirche bestimmt, ist im ganzen annehmbar; aber die Geburtsgeschichte (Luk. 2) wird recht willkürlich umschrieben, und „Wir wollen ihm die Krippe schmücken“ ist nicht von E. M. Arndt. Bedenklich ist die Liedwahl in Nr. 8. Hier stehen nebeneinander

Digitized by Google

„Kling, Glöckchen, Klingelingeling", „Wie schön leucht't uns der Morgenstern", „Zieht in Frieden eure Pfade" und „Befiehl du deine Wege" — alles im Weihnachtsspiel! Sonst sind die 6 lebenden Bilder ganz nett. Aber eine Melodie „Valet will ich dir sagen", gibt es nicht. Schwächer erscheint mir Nr. 9. Hier wird die erste Strophe des Morgensternliedes — das trotz P. Kornelius in einem Krippenspiel nichts zu suchen hat! — in entsetzlicher Form geboten, daneben das unvermeidliche „Gut'n Abend, gut' Nacht", von dem doch gewiß dasselbe gilt. Übrigens ist Nr. 9 wohl älter als 8; denn dort wird der Gott Israels noch „Jehova", hier aber „Jawe" (!) genannt. Ganz außer der Reihe steht die letzte der Gaben. Zwar sind von den drei Hirten anfänglich zwei ganz verdächtige Burschen. Aber hier ist doch Charakteristik, Psychologie und Feinsinn im Spiele. Vor dem ersten der beiden Bilder ließe sich Händels Hirtenmusik aus dem „Messias" verwenden. — Im Ganzen also gar zu viel und gar zu wenig! Die an dieser Stelle (Jahrg. 14 S. 42—50) geschilderten altdeutschen Spiele werden von keinem der angeführten Stücke annähernd erreicht. An Friedrich Spittas „Kirchl. Festspiele" (Straßburg, 1889) sei noch einmal erinnert. J. Smend.

A. Knabe, op. 22, „Hosianna", Choralmotette unter Zugrundelegung von Evangelium Matthäus 21, 9 und der 2. Strophe des Liedes „Wie soll ich dich empfangen". Für gemischten Chor mit (und auch ohne) Orgel-(Harmonium)-Begleitung.

Derf., op. 22, Orgel-(Harmonium-)Begleitung zu „Hosianna".

Derf., op. 74, „Cantate", Choralmotette unter Zugrundelegung von Psalm 96, 1, 2 und 4 und der 1., 6., 12. und 13. Strophe des Liedes „O daß ich tausend Zungen hätte". Für gemischten Chor.

Allen alten Freunden des erstgenannten Werkes und den hoffentlich recht bald zahlreichen neuen, die es sich erwerben möchte, zunächst die Mitteilung, daß das „Hosianna" jetzt in Chorpartitur und Orgel-(Harmonium-)Begleitung gedruckt vorliegt. Unsere Kirchenchöre werden dadurch in die Lage versetzt, es noch für die Adventzeit einzuüben. Wer Näheres über diese Choralmotette erfahren möchte, den verweisen wir auf unsere Besprechung in der Monatschrift (27. Jahrg., S. 44). — Die andere Choralmotette (op. 74) vereinigt das Jauchzen des Psalmisten mit dem Jubelsange Johann Mentzers zu einem gewaltigen Hymnus: „Cantate! Singet dem Herrn!" Zunächst erklingt das Hauptthema der Figuration: „Singet dem Herrn ein neues Lied", verklärt vom Cantus firmus im Sopran: „O daß ich tausend Zungen hätte". Es folgen die beiden durchführenden Sätze: „Verkündiget von Tag zu Tage sein Heil" (im Alt: „Dir sei, o allerliebster Vater") und „Der Herr ist groß und hoch zu loben, wunderbar über alle Götter" (im Tenor: „Ich will von deiner Güte singen"). Und dann erhebt der Schlußteil das Ganze zum bleibenden Erlebnis. Wenn alles Brausen vielstimmigen Jubels verklingt, wenn sich das wogende Meer der Töne leise glättet, da schweigen die Stimmen des Alten Bundes, und es bleibt allein der evangelische Choral. Der schwingt sich auf vom armen Diesseits (vierstimmiger Choralsatz: „Ach nimm das arme Lob auf Erden") zum tausendstimmigen Halleluja der himmlischen Chöre und vollendet den Alten Bund im neuen Lied des Evangeliums. — Geleitet von der Absicht, die Choralfiguration durch das vertonte Wort auf die Höhe ihrer Ausdrucksmöglichkeit zu führen, hat der Komponist in sich geschlossene und in die Tiefe gehende Kunstwerke geschaffen, die sowohl durch die Originalität und Kraft des musikalischen Ausdrucks wie durch die Tiefe der religiösen Innerlichkeit in gleicher Weise packen. Daß die in Bezug auf Stimmführung und Vortragszeichen auf das sorgfältigste durchgearbeiteten Chorpartituren, sowie die zur Orientierung mit einer Chorskizze versehene Orgel-(Harmonium-)Begleitung zum „Hosianna" auch hierin den erfahrenen Chordirigenten verraten, soll nicht unerwähnt bleiben. Chorpartituren und Orgel-(Harmonium-)Begleitungen können nur vom Komponisten, Königl. Musikdirektor A. Knabe in Soest (Westf.), bezogen werden; Chorstimmen sind nicht gedruckt zu haben.

Derne bei Dortmund. Walther Kohlmann, Pfarrer.

Karl Budde und Arnold Mendelssohn, Das Alte Deutsche Weihnachtslied. Eine Auswahl. Mit den Weisen in Klaviersatz. Hamburg, Hanseatische Verlagsanstalt, o. J. [1924.] 134 S. 5 Mk.[1])

Diese Auswahl ist in der Sammlung „Aus alten Bücherschränken", einer „Sammlung vergessenen und gefährdeten Deutschen Volksgutes", erschienen. Die Namen der Herausgeber bürgen für die Gediegenheit der Arbeit. Einen großen Teil derselben hat Karl Budde auf sich genommen, einer jener bevorzugten Forscher, die außer ihrem Sondergebiet noch frei gewählte Nebengebiete beackern und ihre genaue und zuver-

[1]) Vgl. die Anzeige auf S. 215; der hervorragende Wert des Buches rechtfertigt eine nochmalige Besprechung. Sm.

Digitized by Google

lässige methodische Schulung auch für ihre Liebhaberarbeiten mitbringen. Er hat die Lieder ausgewählt, die Texte festgestellt und soweit die Weisen nicht mitüberliefert waren, diese aus Zahns Melodienschatz ausgesucht. Arnold Mendelssohn aber hat dem Buch dadurch erhöhten Wert verliehen, daß er acht Liedweisen und fast hundert Liedersätze, zum Teil unter Benützung der alten, beigesteuert hat. Ein Vorwort Buddes gibt über den Anteil der Herausgeber und über das eingehaltene Verfahren gewissenhafte Auskunft; für das Nähere ist auf die Angaben bei den einzelnen Liednummern, deren es 116 sind, zu verweisen.

Die Auswahl reicht vom 14. Jahrhundert bis zu Ernst Moritz Arndts Tagen; das alsdann anhebende häusliche Weihnachtslied war entbehrlich. Daß neben den mittelalterlichen und spätkatholischen Stücken Luther und Gerhardt trotz ihrer Verbreitung nicht fehlen durften, ist klar; bei Gerhardt hat Budde vor den kürzenden Gesangbüchern immer noch voraus, daß er grundsätzlich den vollständigen Text gibt. Überhaupt ist der Text mit pietätvoller Sorgfalt behandelt, kleine Änderungen werden nur selten um der praktischen Verwendung eines Liedes willen vorgenommen, zahlreiche Volkslieder, die aus einer viel größeren Menge ausgelesen sind, werden im überlieferten Dialekt dargeboten und vermitteln den Duft des Heimatbodens, dem sie entstammen. Eine strenge Anordnung war nicht möglich, da die Stoffe und Stimmungen ineinander übergreifen. Einen Anhalt gibt der Verlauf der Weihnachtsgeschichte und -feier mit ihrem Vor- und Nachspiel; feste inhaltliche Kategorien sind mit Grund vermieden und nur lose Gruppenbildungen angestrebt. Daß der Herausgeber bei der kurzen Vorbereitungszeit, die ihm zu Gebote stand, nicht überall auf die letzte Quelle zurückgehen konnte, schadet dem Zweck seines Buches nicht. Alle Wünsche kann eine Auswahl nie erfüllen, und so mag mancher, namentlich in der Melodienwahl, da oder dort das Gewohnte vermissen. Budde seinerseits ging mit Recht auf einen reichen Wechsel der Melodien aus, und seine Wahl ist in jedem Fall überlegt. Möge die Sammlung die rechte Weihnachtsfreude, deren Geheimnis den Alten vertraut war, in viele Häuser bringen! Rudolf Günther.

Vom neuen Willen zur Kirche. Ein Sammelheft auf Anregung und unter Mitwirkung von Karl Knodt und Karl Veller, herausgegeben von Paul Schorlemmer. Gießen, Töpelmann. 1924. 92 S. Geh. 2,40 Mk.

Das Verlangen nach „Kirche" ist heute nicht mehr vereinzelt, es muß aber ein neuer Wille zur Kirche entstehen, wenn es zu nachhaltiger Wirkung kommen soll. Die Verfasser dieser Beiträge, hessische Theologen — daher auch das häufige Zurückgreifen auf hessische Verhältnisse — behandeln einen Ausschnitt wichtiger Aufgaben der neu zu erweckenden Volkskirche. Nachdem Karl Knodt sich gegen die protestantische Unterschätzung der sichtbaren Kirche gewendet hat, fordert er zur Reform derselben eine mehr als bisher kirchlich gerichtete Vorbildung der Pfarrer, die aber nicht als Vorwegnahme wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern als rege innere Verbindung der Universitätswissenschaft mit dem kirchlichen Leben gemeint ist, und eine sinngemäße Ausgestaltung des Kultus. Was im Verfolg des Sulzeschen Gemeindegedankens in der hessischen Kirche geschehen und was zur weiteren Auswirkung desselben nötig ist, darüber unterrichtet Matthes in dem Aufsatz: „Lebendige" (d. h. selbsttätige) „Gemeinden". Des Herausgebers erster Beitrag, „die Bedeutung der Bibel für die Kirche", ein populärer Vortrag, hätte nicht bloß um-, sondern neugearbeitet werden und z. B. die Gegenwartsfrage, wie das geschichtliche Verständnis der kanonischen Schriften der kirchlichen Gemeinde zu vermitteln sei — eine Frage, die überhaupt nicht berührt wird — einbeziehen müssen. Die ganze apologetisch erbauliche Anlage des Aufsatzes wäre dadurch zum Vorteil des Themas verändert worden. Über „Protestantismus und Liturgie" handelt H. Frick (S. 35—52), die ausführlichste und bedeutendste Gabe des Heftes, die zum Besten gehört, was über Liturgie überhaupt gesagt worden ist. Auch der hochkirchlich gerichtete Herausgeber nimmt das Kultusproblem noch selbst auf unter dem Titel: Neubelebung der Kirche durch den Kultus? Der Kultus ist weder das noch wenigstens ein Mittel, durch das eine Neubelebung der Kirche erfolgen kann. Umgekehrt ist das Drängen nach neuen kultischen Äußerungen ein Zeichen, daß irgendwie ein neuer Glaube da ist. Von diesem Gesichtspunkt aus bekämpft der Verfasser die gewollte Armut der protestantischen Geberdensprache. Die Formulierungen des Verfassers sind auch hier zuweilen ungenau, ebenso seine Geschichtsurteile; der Grundgedanke ist gewiß richtig und nur in Anbetracht der notwendigen Blutzirkulation zwischen Kultus und Leben zu begrenzen. Der kurze Artikel von Hermann Knodt über „Kirche und Volksmission" kann daran erinnern, daß bereits die erste hessische Kirchenordnung den „Senioren" als den erwählten lebendigen Gemeindegliedern nicht nur Mitarbeit an der äußeren Verwaltung, sondern auch an

Digitized by Google

der Seelsorge und der Kirchenzucht zuwies. Die Aufsätze von K. Veller über „Hausbesuch“ (in einer unkirchlichen Gemeinde), von W. Kornmann über „Jugendbewegung und Kirche“ und von C. Eichhorn über „Die kirchliche Beerdigung“ geben mancherlei Anregung. Die Erzählungen über „Hausbesuche“ haben auch den Reiz der Vellerschen Naivität. Veller ist augenscheinlich für diese schwierige Arbeit begabt; ohne Begabung wird der Hausbesuch in einer Arbeitergemeinde nicht bloß Nutzen schaffen. Im ganzen — das Sammelheft faßt das Problem, wie in der Gegenwart, nachdem der Tiefpunkt der Abwärtsentwicklung überschritten ist, wieder „Kirche“ entstehen kann, von mehreren Seiten ernsthaft an und sei der Aufmerksamkeit der Leser empfohlen. Rudolf Günther.

Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön. 1925. Vertrieb durch das Jugendpfarramt der Provinz Ostpreußen, Königsberg i. Pr., Händelstraße 5—7. Preis 1 Mk.

21 unserer schönsten Choräle in meist 3stimmigem, ausgezeichneten Satz. Das Ganze in feinster künstlerischer Ausstattung. Man vernimmt mit Freuden, daß dieses aus der musikalischen Jugendbewegung herausgewachsene kleine Werk wenige Wochen nach seinem Erscheinen bereits in Tausenden von Exemplaren verbreitet war. Einen besseren Weg, die Freude am Tiefen und Gewaltigen des evangelischen Chorals in dem jüngeren Geschlecht wieder zu wecken, gibt es nicht. Ein ganz vortrefflicher Wurf, dem gegenüber alle Kritik verstummt.

Weimar. O. Michaelis.

D. Friedrich Niebergall, Professor in Marburg, Der evangelische Gottesdienst im Wandel der Zeiten. 121 S. Sammlung Göschen, Bd. 894. Walter de Gruyter & Co., Berlin W. 10 u. Leipzig. 1925. Preis 1,25 Mk.

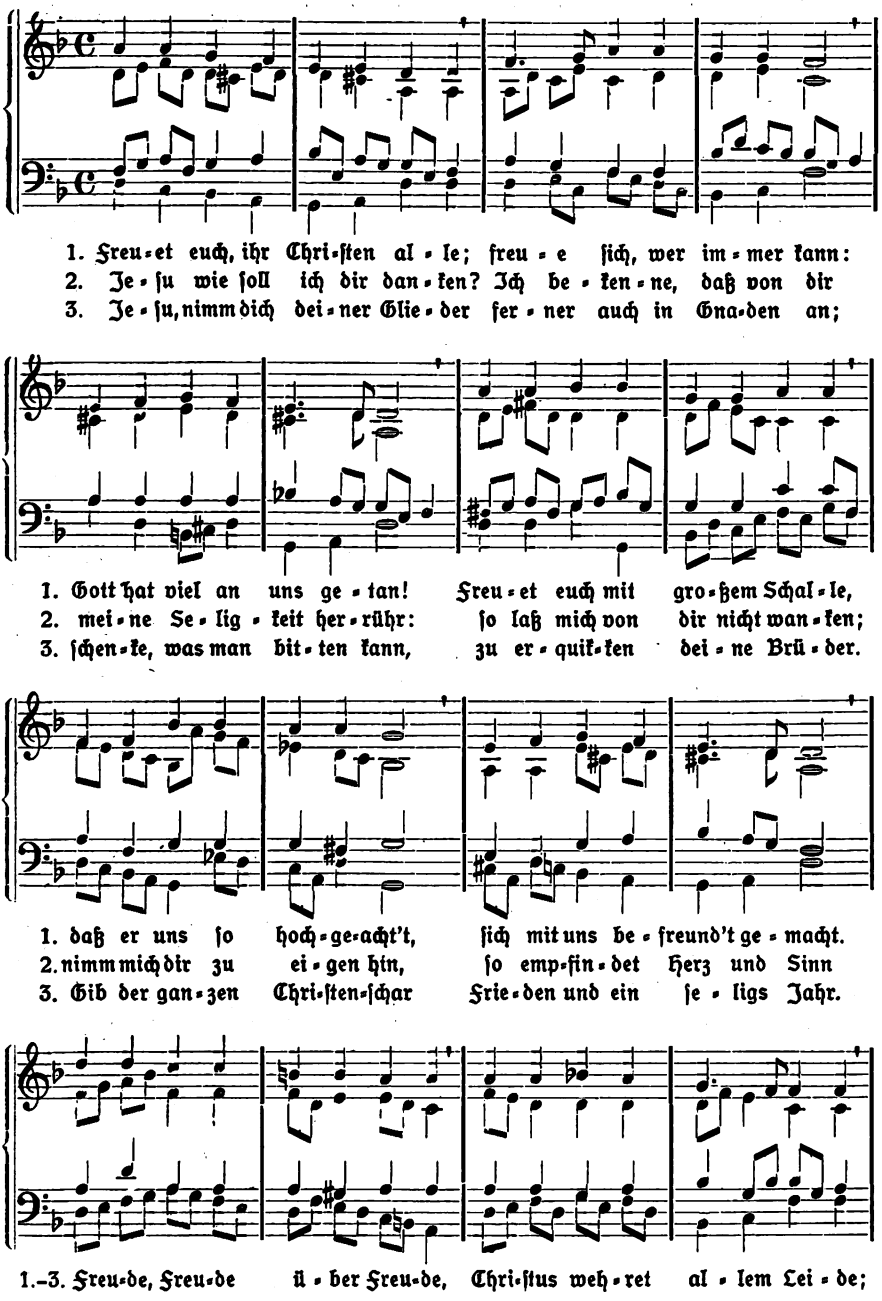
Die religionswissenschaftl.-theol. Bibliothek der verbreiteten Sammlung Göschen erhält durch die vorliegende Abhandlung eine wertvolle Bereicherung. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß trotz der bekannten geistvollen und lebendigen Darstellungsweise des Verfassers Zweck und Ziel der Sammlung, den „gebildeten Laien“ wie es früher hieß, eine „klare, leichtverständliche Einführung (in sämtliche Gebiete der Wissenschaft und Technik) zu geben“, doch nicht ganz innegehalten ist. Das Literaturverzeichnis bedarf noch der Verbesserung. Manche Verfasser werden in den Ausführungen genannt, aber nicht im Verzeichnis, manche fehlen überhaupt. Wohl bietet es für die im praktischen Amt oder schon länger im kirchlichen Leben Stehenden eine Fülle von Gesichtspunkten und feinen Anregungen; für den Laien, auch für den Theologiestudierenden wird zu viel vorausgesetzt. Die geschichtliche Entwicklung seit der Reformation ist doch nicht so übersichtlich dargestellt, um auch den Laien wirklich über alle Punkte zu unterrichten. Sie werden wohl erwähnt, aber oft nicht dort, wo man sie sucht. Manches könnte den Nichtfachmann zu irrtümlicher Beurteilung verleiten, z. B. daß die Trennung des Wortgottesdienstes vom Abendmahl die Hauptsache und Merkmal der Kultusform der reformierten Kirche gewesen sei (S. 49). Es hätte doch auch erwähnt werden müssen, daß Luther das Gleiche nicht nur gefordert (Rietschel I 409), sondern diese Übung auch tatsächlich in vereinzelten luth. Kirchen des 16. Jahrh. bestanden hat. Oder wenn die Katechismusverlesung der reformierten Kirche als eines der Stücke genannt wird, weswegen dieser Gottesdienst für den modernen Menschen oft nicht die Stimmung aufkommen lasse (S. 49 ff.), während doch auch in vielen luth. Kirchen die Katechismusverlesung im Hauptgottesdienst noch lange beibehalten war. Dagegen wird mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der evangelische Kultus seit Luthers Zeiten immer in gewisser Abhängigkeit von dem katholischen stand, teils durch Übernahme alten Erbgutes, teils eben durch den Gegensatz gegen ihn, wie überhaupt auch umgekehrt eine ständige Wechselwirkung zwischen beiden bis auf den heutigen Tag festgestellt werden kann, wie schließlich eine solche Wechselwirkung auch zwischen den beiden evangelischen Kirchen stattfindet, wobei die luth. Art mehr auf die ref. eingewirkt hat als diese auf jene (S. 84). Vor allem sind wir dem Verfasser dankbar für den Überblick über die liturgische Bewegung der Neuzeit. Man weiß ja, wie er hierin zu Hause ist. In dieser Darstellung liegt der Hauptwert des Buches. Sowohl die ältere Reformbewegung, unter Führung von Spitta und Smend vorwiegend von Theologen ausgehend, wird ausführlich dargestellt, wie auch die jüngere, besonders stark nach dem Kriege hervortretend, nicht mehr allein von Theologen, sondern von vielen Gemeindegliedern und namentlich von der Jugend getragen, und so, um mit des Verfassers Worten zu reden, den hoffentlich recht zahlreichen Lesern deutlich gezeigt. „Wir sind wirklich in einem kultischen Zeitalter.“ Graff.

Digitized by Google

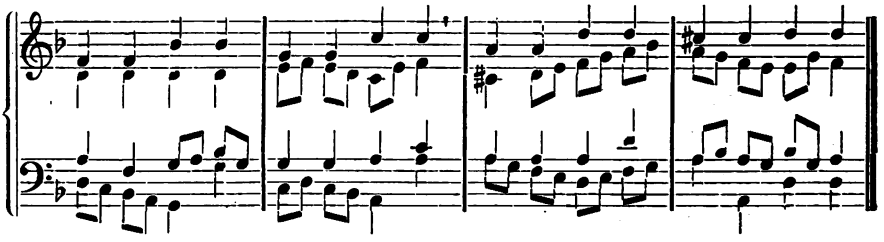
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Freuet euch, ihr Christen alle!

Mel. Andreas Hammerschmid 1646; Satz von Kurt Thomas 1925.



Digitized by Google



(Fortsetzung von Bücherschau.)

W. Baudert, Die verstummte Orgel und andere Erzählungen. 93 S. Stuttgart, Gundert, 1924.

Das dem Mitarbeiter des Dichters, dem Kantor Br. Leipold in Schmalkalden, gewidmete Büchlein offenbart eine hübsche novellistische Gabe, der allerlei hymnologische und kirchenmusikalische Kenntnisse geschickt dienstbar gemacht wurden. Die kirchenmusikalischen Veröffentlichungen der Freunde haben mir weniger zugesagt. J. Smend.

Der Kreuzweg unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi von Wilhelm Thomas, Bärenreiterverlag Augsburg, 1925, 1 Mk. gebd. 1,80 Mk.

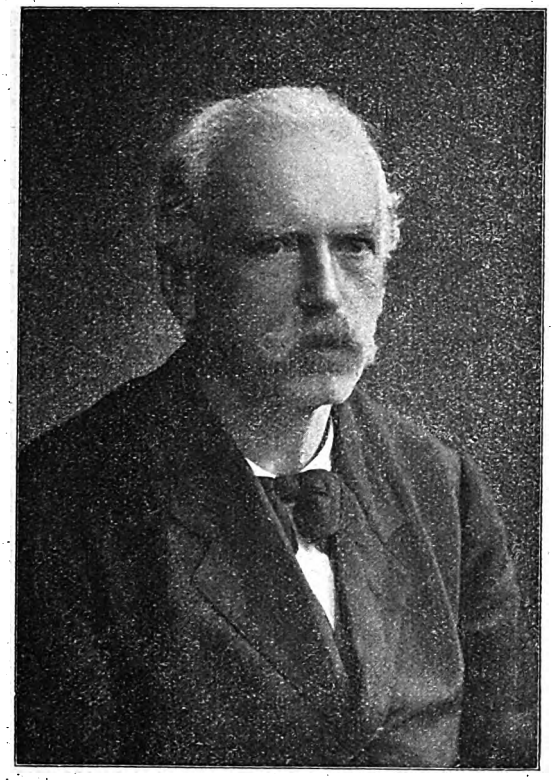
Wenn das Lesen der heiligen Schrift Verkehr mit Gott ist, so darf besonders die Leidensgeschichte beanspruchen, betend gelesen zu werden, ausgehorcht nach der Botschaft, die sie birgt. Thomas bietet in seinem „Kreuzweg" zwanzig Hauptworte aus der Leidensgeschichte und ihrem Gedankenkreis, jedes eingeleitet durch eine feierliche Anrufung und ausklingend in Gebeten, die sich in den Gedanken unserer Verantwortung und Nachfolge bewegen. Die feste Form immer wiederkehrender Rahmenverse soll der Sammlung dienen. Es ist gemeint, daß diese Andachten in Wechselrede oder -Gesang einen engeren Kreis oder auch eine ganze Gemeinde zusammenschließen und den Herrn „von ferne geleiten" lassen, in ehrfürchtigem Abstand, frei von Gefühlsschwelgerei. Aufbau und Inhalt ist an drei Reden Wilh. Stählins über das Kreuz Christi angelehnt. Eine Litanei unter dem Kreuz von K. B. Ritter ist dem Ganzen eingefügt, dessen Gliederung einige Rud. Schäfer-Bilder hervorheben. — Man wird an dem stillen, feinen Büchlein eine eigene Vertiefung gewinnen und aus ihm lernen können, wie der Betrachtung und dem Gebet außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes eine feste liturgische Form gegeben werden kann, ohne daß man unprotestantisch wird. Den Liturgikern, die in der Repristination alten, an sich wertvollen liturgischen Gutes nicht die letzte Aufgabe sehen, wird das Heft gewiß neue Anregung geben. Es sei bei dieser Gelegenheit auf den wertvollen Entwurf eines Wortdienstes hingewiesen, den Th. im 10. Rundbrief der „Hohenecker Gilde" (Verl. w. o.) dargeboten und begründet hat.

Leipzig-Connewitz. Zeuschner.

Karl Hesselbacher, Ein Taufbüchlein. Mit Bildern von Gustav Traub. Heilbronn, Verl. von E. Salzer. Kart. 1,50 Mk., geb. 2,50 Mk., Lwd. 3 Mk.

Das muß jede junge Mutter haben! Aber auch jede ältere und jede Großmutter. Und wir Männer wollen nicht beiseite stehen. Sinnsprüche sind es, auf das reizendste künstlerisch umrahmt. Hold und ernst zugleich, die Freude am Kinde (es sei Tochter oder Sohn) weckend, an die Verantwortlichkeit für die beste aller irdischen Gottesgaben mahnend, so tritt das Büchlein vor uns hin — ein stiller Eroberer aller fühlenden Herzen. Nichts Feineres gibt es in dieser Art. Das evangelische Haus begrüße mit innigem Dank dies köstliche Christgeschenk. J. Smend.

Digitized by Google



An Arnold Mendelssohn

zum 26. Dezember 1925.

Wenige Tage nur in meinem Leben sind für mich so entscheidend wichtig geworden wie der 3. Advent 1881. Wir begegneten einander zum ersten Mal. Abendgottesdienst in der Bonner Schloßkirche. Du saßest auf der Orgelbank, und ich stand auf der Kanzel. Zu meinen Füßen im vollbesetzten Raum u. a. vollzählig meine alte Burschenschaft, vor allem aber der Wahlkörper der Gemeinde und die Fakultät, meist aus meinen alten Lehrern bestehend: J. P. Lange, Ad. Kamphausen, W. Krafft, Th. Christlieb, W. Mangold, W. Bender, Karl Budde, Benrath, Fr. Zimmer. Meine Angst und Pein war groß, meine Leistung ganz kümmerlich. Aber ich wurde zum Hilfsprediger gewählt, gewählt als Spittas Nachfolger[1]), was mir am selben Abend noch der praeses presbyterii, Dryander, in herzlichen Worten mitteilte.

[1]) Friedrich Spitta war soeben als Pfarrer nach Oberkassel gegangen, blieb aber Privatdozent in Bonn (bis 1887).

Digitized by Google

Bald bildete sich ein Dreibund. Dir hatte Spitta schon länger seine Freundschaft geschenkt; brieflich verwies er mich sofort auf Dich, und dessen bedurfte es kaum. Er, im Alter uns erheblich voraus, war schon eine ausgeprägte, gefestigte, obwohl anlehnungsbedürftige Persönlichkeit. Wir waren seinem starken, oft überstarken Einfluß unterstellt, dem Du nicht immer und unbedingt folgtest. An Jahren waren wir zwei einander näher, aber Du ohne Zweifel der reifere, schon in der Öffentlichkeit bekannt Gewordene; hatte doch Ferd. Hiller nach Anhörung Deiner „Abendkantate" (1881) in der Köln. Ztg. verkündet: „Ein neuer Stern ist über dem Rheine aufgegangen!" Mich dagegen mußtest Du, wenn ich in weniger belebter Straße über einen Prellstein sprang oder bei einem förmlichen Besuche über die Veranda ins Haus gestiegen war, an meine geistliche Würde mahnen: „Mensch, Du bist Pastor!"

Wir lebten in täglicher Gemeinschaft. Von meinen Büchern interessierten Dich z. B. Wellhausens Geschichte Israels und Lotzes Mikrokosmos. Wir hatten beide ein Instrument, ich sogar einen Flügel. Nahe beieinander wohnend, musizierten wir hüben oder drüben, am liebsten Bach'sche Kantaten. Einst fand der ältere der Pastoren bei mir einen der Peters'schen Klavierauszüge mit der Aufschrift: Bach, Du wahrer Gott (— und Davids Sohn) und meinte im Scherz, das sei wohl mein Glaubensbekenntnis. Aber man betrachtete uns von Seiten der Kirche ernstlich mit einiger Sorge. Man hielt uns für ein etwas leichtes Blut, und ein wenig gefielen wir uns bisweilen in dieser Rolle. Deine ökonomischen Verhältnisse schienen zudem nicht immer fest fundiert; das kam eines Abends überraschend an den Tag. Bei dem frommen und wohlhabenden Presbyter und Hauptmann a. D. (H.), den wir den Hauptmann von Kapernaum nannten, aßen wir öfter zu Nacht, am liebsten geröstete Kastanien. Dort beschwertest Du Dich einmal über die Menge Deiner Steuerzettel; der alte Herr aber, der ein trefflicher Rechenmeister war, stellte ohne Mühe fest, daß darunter verschiedene (rote) Mahnzettel sein müßten.

Vereint mit Spitta und Euern beiden Chören pflegten wir die damals noch unbekannte Schütz-Musik: Du mit dem Stabe oder auf der Orgel, er als Dirigent und Sänger, ich als Chormitglied oder als Liturg, wobei Deine vollkommene Seelenruhe gegenüber Spittas tiefer Erregbarkeit stets einen sehr bezeichnenden Kontrast bildete. — Nicht lange, und ich wurde ordiniert. Die gänzlich mißlungene kirchliche Handlung, an der wir alle beteiligt waren, und die durch das, gelinde gesagt, unliturgische Verhalten unsres originellen Kölner Superintendenten beinahe komisch verlief, war noch lange in vieler Leute Mund und zog mir den Verdacht zu, ich sei nicht ganz richtig geweiht worden; der Oberhirte hatte sich bei mangelhafter Beleuchtung tatsächlich im Formulare vergriffen! „Mache deinen Leuchter helle!" so rief er zum Schluß der Bonner Gemeinde zu.

Wir Ortsgenossen waren eng verbunden und bescherten uns gegenseitig am hl. Abend auf unsern Stuben, unter Benutzung eines gemeinsamen Bäumchens, das wir am Venusberg ohne Geld erstanden hatten. Da wir nur unzulängliche Arbeitslampen besaßen, beschenkten wir uns zu Weihnachten (1882) mit je einer neuen, erhielten aber von unsern Müttern im Festpaket noch je eine, dritte dazu!

Digitized by Google

Einmal unternahmen wir in dieser Zeit eine Moselwanderung. Im Trierer Dom wolltest Du die Orgel spielen. Aber der mürrische, etwas verwachsene Priester-Organist, den wir aufsuchten, war unserm Wunsche abgeneigt. Endlich verstand er sich doch dazu, erschien auch im Dom und führte uns selbst das Werk vor. Als Du mit seiner Erlaubnis das Spiel fortsetztest, kam er zu mir ins Schiff der Kirche, um zu seinem Unmut festzustellen, ich sei „protestantischer Theolog", horchte aber immer aufmerksamer auf Deine Töne und fragte plötzlich nach Deinem Namen, den er nicht verstanden. Als ich von Deiner Verwandtschaft mit Felix sprach, stürzt er mit fliegenden Rockschößen zur Orgel hinauf, umarmt Dich und schwärmt in Erinnerungen an Niederrheinische Musikfeste, auf denen er einst Deinen edlen Großonkel gesehen, läuft wieder zu mir und schüttelt mir die Hand, als wollte er sagen: Jetzt ist alles einerlei, und wenn Sie Muhammedaner wären!

Wir hatten gemeinsame Freunde: Karl Budde, Friedrich Schnapp, Arnold Meyer, Heinrich v. d. Becke, Karl Klingemann, in etwas weiterem Abstande Theodor Lipps, Klinger, Karl Lamprecht, Dr. Siegfried, und waren häufig mit Max Schillings zusammen, der allerdings noch ein fiedelnder Schulbub war. Mir komponiertest Du für meinen Männerchor (Jünglingsverein), oft in wenigen Minuten, 4stimmige Lieder, die ich noch immer bewahre und spiele: „Bei einem Wirte wundermild", „Ich weiß einen Helden von seltener Art" usw. In der Bonner Neuen Kirche ließ man es uns zu, daß wir gemeinsam eine liturgische Adventfeier veranstalteten, wobei Dein Chor Sätze seines Dirigenten sang.

Wir waren in meiner Vaterstadt Münster. Ich machte Dich mit J. O. Grimm bekannt, der gerade an seinem Flügel saß, entzückt von der Jagdkantate Johann Sebastians. Hernach spieltest Du ihm auf der damals neuen Orgel von Ladegast in der evg. Kirche vor.

Zeitweilig bin ich wohl ein wenig in Dich aufgegangen, wie mein Name in den Deinen. Aber Deine Stellung in der Gemeinde und zu deren Vertretungen wurde schwieriger. Deine Bitte um Erweiterung der Orgelbühne zur Aufnahme eines Orchesters wurde mit dem Bemerken abgelehnt: „Wir wollen keine Janitscharenmusik in der Kirche". Du gingst nach Bielefeld und dann nach Köln. Inzwischen war ich in Seelscheid Pfarrer geworden, war aber oft, zumal zu den Aufführungen der Bach'schen Matth.-Passion, im Gürzenich. Du spieltest die Orgel. Da erlebte ich denn eines Abends in einer Probe zur Passion, daß Franz Wüllner mitten in einem Chore heftig abklopfte und rief: „Herr Mendelssohn" — Hier! — „In meiner Partitur steht hier: Orgel!" — In meiner auch! — „Ja, um's Himmels willen: warum spielen Sie denn nicht?" — Hier steht: Orgel tacet! — Am Ende eines solchen Abends fand ich bei Dir meinen alten Konabiturienten, Hermann Wette, der Dein Hausarzt geworden und doch immer in erster Linie Dichter geblieben war.

Ja, Du hattest Deinen Hausstand begründet; nur zögernd folgte ich Dir. Ich taufte Dir Kinder, und Du wurdest der Pate meiner Ältesten. Dein Weg führte durch viel Dunkel, ich lebte in der Sonne, hätte in Deiner Lage sicherlich eine fragwürdige Figur abgegeben; aber Du bliebst aufrecht und stark an der Seite Deiner Gattin.

Digitized by Google

Als ich noch Junggesell in meiner Dorfgemeinde war, bist Du oft mein Gast gewesen. Auch daran knüpfen sich allerlei werte Erinnerungen. Wir spielten einmal vierhändig Buxtehudes Passacaglia in e-moll. Humperdinck war zugegen. Er fand die Musik, als wir begonnen, „doch nur historisch interessant". So ging er ins Nebenzimmer, um zu lesen. Aber kaum hatten wir 10 Takte gespielt, so stand er in der Tür, und nach 20 Takten war er hinter uns und rief ein „Bravo" und „Donnerwetter" nach dem anderen. Nachher trug er uns aus seinem „Hänsel und Gretel" vor, das damals noch nicht über die Bretter gegangen war.

Unsere Wege berührten sich bald wieder. Der harmlose rheinische Dorfpfarrer wurde eines Tages als Professor der Theologie nach Friedberg gerufen, dessen geographische Lage ihm nicht ganz vertraut war. Exz. Goldmann schrieb: „Kommen Sie nur getrost in unser Hessenland: Ihr Freund A. M. hat uns schon für Darmstadt zugesagt, er wird unser Landeskirchen-Musikmeister." —

34 Jahre sind seitdem vergangen. Du bist auf Deinem Posten geblieben, in der Hauptsache geblieben, der Du warst; hast Deinen Zeitgenossen und vor allem Deiner Kirche Großes gegeben, hast Dich aber nie auf Reklame verstanden, noch für Deine zahlreichen Chor-, Orchester-, Kammermusikwerke und Lieder eine werbende Gemeinde gefunden. Durchgesetzt hast Du Dich trotzdem, und überall im Vaterlande wird von den Wissenden Dein Name mit hohen Ehren genannt. Davon wird Dir Dein 70. Geburtstag mancherlei erhebende Beweise bringen. Wie hätte sich unser Spitta, der immer so stolz auf Dich war, Deines Ehrentages gefreut! Jetzt mußt Du, was unsern engeren Freundschaftsbund betrifft, mit mir vorlieb nehmen und es Dir gefallen lassen, daß ich einen Band Reden und Aufsätze, der soeben erscheint, mit Deinem Namen ziere. —

Eigentlich geht ja all das Vorstehende Dritte nichts an. Aber ich habe, wie überhaupt, so namentlich mit Dir, immer gern renommiert. So mag es denn heute und an dieser Stelle noch einmal geschehen: „Mußt es eben leiden!"

Julius Smend.

Der Kirchentonsetzer Arnold Mendelssohn.

Von Prof. Dr. **Hans Joachim Moser** in Heidelberg.

„Klassisch" und „romantisch" sind nicht nur zeitstilistische Gegensätze, sondern ewige Endpole künstlerischer Schau- und Schaffensart überhaupt, die sich wohl zu allen Zeiten immer irgendwie kenntlich gemacht haben. Allgültigkeit und Einmaligkeit, Kryſtallinik und Organik, Kosmos und Chaos sind ihnen nächstverwandte Begriffspaare, die einander auszuschließen scheinen, aber doch stets einander ergänzen müssen, um unser Kunstgefühl im Gleichgewicht zu erhalten. Wenn es im 19. Jahrhundert mit dem Schöpferischen in der evangelischen Kirchenmusik allgemein nicht so recht hat „flecken" wollen, dann anerkanntermaßen wohl zur Hauptsache deshalb, weil das kultische Element der Musica sacra und die Ichtümlichkeit des romantischen Zeitalters sich nicht gut miteinander vertrugen — Kultik sucht das Ewige und Absolute, Subjektivierung betont vor allem das Zeitliche und Bedingte. Gewiß wird

Digitized by Google

eine ideale Kirchenmusik immer auch das Pochen des eignen Herzens verspüren lassen dürfen, wenn nicht sakrale Starrheit erkältend und abtötend wirken soll — aber es erscheint doch andrerseits wie eine Unfrommheit, wenn Gott und das Göttliche immer nur im trüben Spiegel unserer irdischen Unvollkommenheiten erblickt werden sollen. So tut, wenn auf irgend einem künstlerischen Gebiet der Gegenwart, so vor allem auf dem der lutherischen Kirchenmusik die Losung nach „neuer Klassizität" not. Aber natürlich kann ihr nicht sozusagen auf Kommando Genüge geschehen; geborene Romantiker können unmöglich verabredungsgemäß und unter irgend einer Willkür das Steuer nach der Seite der Klassik herumwerfen, sondern man muß Ausschau nach echten „Klassikern" (nicht als Wert-, sondern als Artbegriff) halten und kann, wenn welche gefunden werden, höchstens versuchen, ihrem Werkschaffen möglichst weite Resonanz zu sichern — geschieht dies von allen Seiten mit Erfolg, so bekommen wir die neue Klassizität, die wir dringend brauchen.

Ein solcher, in unseren Zeitläuften der Individualitäts-Verherrlichung naturgemäß in derartiger Reinheit äußerst seltener Fall von Klassizität ist Arnold Mendelssohn — wer das ist, braucht in diesen Blättern nicht mehr lang und breit auseinandergesetzt zu werden. Klassizität bedeutet innerhalb der Musik kaum in dem Maße wie auf den übrigen Geistesgebieten „Abhängigkeit vom klassischen Altertum", obwohl der Meister auch dafür gerüstet wäre, wenn man auf seine durch Goethes Dichterspiegel geschaute „Pandora" blickt. Schon eher wäre „Humanität" das richtige Synonym, d. h. edelste, vielseitigste Ausbildung der Persönlichkeit durch Selbsterziehung, und hierfür wäre in Mendelssohns Lebenswerk etwa der — wieder Goethe'sche — „Paria" ein ragendes Denkmal. Aber am meisten kommt doch wohl der Begriff „überzeitliche Allgültigkeit" an das heran, was wir meinen, keineswegs dagegen etwa „Apolliniertum"; denn wenn z. B. seine Choralkantate „Aus tiefer Not" ganz gewiß „überzeitliche Allgültigkeit" bekundet, so doch keineswegs zugleich jenen glatten Akademismus oder jene lächelnde Götterleichtigkeit, die die beiden extremen Möglichkeiten des Apolliniertums umschreiben; sondern man trifft hier (wie auch anderswo in Mendelssohns Schaffen) auf Herbheiten, Schlüfte und Sprünge, die beim Lesen oder am Klavier problematisch wirken und erst im lebenden Chorklang ihre ganze Naturgewachsenheit makellos enthüllen.

Die erwähnte Zeitlosigkeit ist wirklich ein eigentümlichstes Merkmal dieses Meisters, bei dem es gewiß mehr als ein Zufall ist, daß z. B. sein reiches Liedererbe ohne Opuszahlen oder gar Entstehungsdaten vorliegt — ob die holzschnittderben plattdeutschen Balladen oder der Faustprolog oder die Shakespeare-Gesänge von 1875 oder 1925 stammen, ist eigentlich durchaus gleichgültig.

Von wieviel anderen Autoren unserer Zeit dürfte man das auch so gelassen sagen? Bei wie manchen Hochberühmten bedeutet die Datierung von 1900 bereits ein peinliches Menetekel, bei wie manchem argumentiert man mit Berechtigung: „Ja, vor 20 Jahren wäre das noch etwas gewesen — heute ist's ein Bonmot von vorgestern!" Aber bei Arnold Mendelssohn (der ganz gewiß auch manches schwächere Stück geschrieben hat — warum sollten wir ihn beim 70. Geburtstag durch Lügen ärgern?), bei ihm kommt

Digitized by Google

man einfach nicht zu solchen Historikerüberlegungen, sondern beurteilt unwillkürlich allein das „Werk an sich". Und da wird einem dann ungewollt der Begriff „Klassisch" doch vom Art- zum Werturteil und wir preisen ihn nicht als den Klassizisten, sondern als den Klassiker der heutigen evangelischen Kirchenmusik, wobei vor allem — die Kantate „Sagen und Zuversicht" oder das edle Osterlied „Als Christ der Herr" in hohen Ehren — die A-capella-Kunst in den Vordergrund gestellt sei.

Wenn auf dem Gebiet der darstellenden Kunst und des Kunstgewerbes die Epoche des Kitsches und Schundes vor allem durch die heilsame Erkenntnis von der notwendigen Übereinstimmung zwischen Gedanke und verwendetem Material überwunden worden ist, so hat sich in den Bezirken der Tonkunst und insbesondere der unbegleiteten Chormusik das Gefühl für diese allgemeinste Wertforderung meist überraschend wenig durchgesetzt. Wie lächerlich eigentlich, daß über A-capella-Motetten von R. Strauß oder Schönberg — so unvergleichbar sie untereinander sein mögen — ein großes Rühmen gerade unter dem Gesichtspunkte erhoben werden konnte, daß hier „die Stimmen wie Instrumente verwandt worden" seien; bei allem sonstigen Wert muß man diese Unzuständigkeit der Mittel eher ins Soll als ins Haben buchen! Es war mir höchst lehrreich, als mir A. Mendelssohn einmal über eine dissonanzenbepackte Motette von mir schrieb: „Ich weiß nicht, ob der Effekt, den Sie sich davon versprechen, dem Aufwand der Mittel gleichkommen wird." Es ist bei ihm wie bei manchen Altitalienern — gelesen „macht es nicht viel her", aber — es klingt herrlich. Dabei ist A. Mendelssohn keineswegs der Schönklanggenießer, für den man ihn aus großer Vetternschaft halten könnte — im Gegenteil, es stehen z. B. zu Beginn seiner Adventmotette „Träufet ihr Himmel" Dinge, an Hand deren ein späterer Historiker vielleicht mit neunmalweisem Behagen darauf hinzeigen wird, daß P. Hindemith Mendelssohns Schüler gewesen ist; aber diese wahrhaft „stimmig" erfundenen Gänge singen sich und klingen ausgezeichnet. Oder man sehe in der Totenfestmotette „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig" zum Tenorkantusfirmus die (später thematisch ausgenutzten) Umspielungen durch Alt und Baß — welch beneidenswerte Klangerfahrung neben allem tondichterischen Reiz! Überhaupt, wenn man diesen bewunderungswürdigen De tempore-Kranz seines 68. oder 69. Lebensjahres, die zehn großen Motetten op. 90 (Breitkopf und Härtel) als bisherige Krönung seines kirchlichen A-capella-Schaffens durchsieht: immer wieder fesselt die unerschöpfliche Klangfantasie der Stimmenkombinationen und die Einfachheit der gedanklichen Erfindung, die — etwa in den Motetten auf Pfingsten und das Erntedankfest — sofort mit geringsten Mitteln unvergeßlich die Stimmung malt und die Situation fest umreißt; für Jüngere wie A. Thomas gewiß ein unerschöpflicher Born der Belehrung. Welch köstliche Laune, die da aus quolibethaften Liederflicken eine beglückende Weihnachtsmotette zusammenbraut (Lobt Gott, ihr Christen); wie fein die kurze Anspielung auf „Christ ist erstanden" im Schlußgesang der Himmelfahrtsmotette. Will man meisterhafte einchörige Achtstimmigkeit kosten, so erbaue man sich an dem großartig sich auftürmenden Introitus des Buß- und Bettagwerkes „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir." Gespannteste Herbigkeit der Dissonanzen beseelt den

Digitized by Google

Passionsgesang „Was hast du verwirket", wo Worte wie „Verbrechen" und „Verschuldung" unvergeßliche Klangbilder ergeben. In der Ostermotette „Christus lebet" entfaltet sich eine oratorische Bildhaftigkeit, wie kaum je seit Schützens „Biblischen Historien", und wenn man als das Kultischste all dieser Werke die achtstimmige „Deutsche Messe" bewundert, so denkt man, daran müßte selbst ein Gestrengster wie Brahms seine helle Freude gehabt haben. Da möchte man über das Ganze des A. Mendelssohn'schen Motettenwerkes immer als dankbares und frohes Losungswort einen berühmten Orlando di Lasso'schen Text setzen: Videte et gustate, und dem Motettisten selber zurufen: „Auf gute Fortsetzung allewege!"

Das geistliche A-capella-Werk Arnold Mendelssohns.

Von Dr. Heinrich Spitta.

Auf Arnold Mendelssohn als einen Meister im unbegleiteten Chorsatz machten in der letzten Zeit wiederholte Berichte über Uraufführungen durch die Thomaner aufmerksam. Daß gerade diese neuesten Werke Ungewöhnliches bieten müßten, entnahm man der Tatsache, daß dieser berühmte Chor unter seinem Dirigenten Karl Straube sich ihrer annahm; auch kargten die Berichte nicht mit Lob, ohne aber sich über Allgemeinheiten hinauszubewegen. Rezensionen der Werke erkannten ihre Bedeutung nicht immer, verkannten sogar bisweilen ihre realen Qualitäten, wenn sie bei aller Anerkennung von Mißachtung des schönen Klanges sprachen usw. Es soll hier ausgeführt und begründet werden, daß diesen Kompositionen, die in aller Stille abseits vom lauten Treiben des modernen Musiklebens entstanden sind, eine überragende Bedeutung zukommt. Sie bedeuten nicht nur im Schaffen des Komponisten, sondern in der ganzen zeitgenössischen Produktion einen Höhepunkt, was ihren Inhalt, was ihren Stil anbetrifft; sie werden zu den Werken gehören, die in der deutschen Musik als Säulen, als Zielpunkte sich erheben, die man mit dem Worte „klassisch" zu bezeichnen pflegt.

Wenn auch die vergangenen Jahrzehnte eine fast unübersehbare Zahl größerer A-capella-Kompositionen (nur diese, nicht die kleinen Sätze, kommen ja für uns in Betracht) gebracht haben, so hat nur weniges davon der Zeit standgehalten. Das hat verschiedene Ursachen: Männer wie A. Becker, Schreck, Rheinberger, deren Namen guten Klang besitzen, waren schließlich doch nur Meister der Kleinkunst, größeren Formen gegenüber versagten sie. Grells berühmte Messe ist trotz ihres echten Vokalstils vergessen, weil sie jeder Originalität entbehrt. Viele Kompositionen waren so gegen das sanglich Ausführbare geschrieben, daß ihnen kein Leben beschieden war; hätte die Beschäftigung mit der Musik des beginnenden 17. Jahrhunderts den Werken eines Brahms nicht eo ipso vokale Elemente zugeführt, so wäre ihnen wohl ein ähnliches Schicksal beschieden gewesen. So aber schätzen wir in der Motette „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen" und in den „Fest- und Gedenksprüchen" Werke von bleibendem Wert. Ihnen nahe stehen die „Liturgischen Gesänge" und die Motetten op. 103 von Herzogenberg. Bis in unsere Tage dauern diese Versuche an, Untadelhaftes auf diesem Gebiet zu schaffen, man muß sagen, fast stets mit negativem Erfolg: der Bach-Kultus der Gegenwart wies dem Suchenden den scheinbar rechten Weg im Anschluß an des Thomaskantors unsterbliche Motetten. Ein Trugschluß: Nur einem Bach durfte es glücken, gegen den Vokalstil zu schreiben und doch ewig Bleibendes zu schaffen. Wo bleiben Regers A-capella-Sätze? was hinderte die Beendung seines Vaterunsers? wo sind die großen Motetten eines Richard Strauß,

Digitized by Google

die ihrem ideellen Stil nach hierher gehören? Ich glaube aus dem gleichen Grunde ist den Schöpfungen G. Schumanns bis hin zu denen A. Schönbergs nur kurze Lebensfrist gewährt.

Arnold Mendelssohn braucht für seine Werke der letzten Jahre nicht ein gleiches zu fürchten, denn er hat sich einen echten Vokalstil geschaffen; er ist bei früheren Jahrhunderten, die dieser Kunst mächtig waren, in der Schule gewesen, hat aber dabei seine Eigenart keineswegs eingebüßt, sondern sie vielmehr in erhöhtem Maße gewonnen. Man könnte denken, er sei vom Schicksal dazu bestimmt worden; so zielbewußt ist von Anfang an sein Schaffen auf das vokale Gebiet gerichtet gewesen, mit so zwingender Notwendigkeit kehrte er von instrumentalen Ausflügen zu seiner Kunst zurück, um jetzt endlich die Früchte seiner Lebensarbeit gereift zu sehen. Sein Entwicklungsgang ist lehrreich, und reizvoll ist es, ihn zu verfolgen.

Die erste wichtige, 1900 edierte A-capella-Komposition[1]) Mendelssohns ist die Vertonung von 6 Spruchdichtungen aus dem „Cherubinischen Wandersmann" des Angelus Silesius op. 14; sie hat schon früh ihren Schöpfer weiteren Kreisen bekannt gemacht; nicht mit Unrecht, denn sie stellt ein Werk von eigentümlicher Schönheit dar. Um den Gehalt der Dichtung voll auszuschöpfen, hat Mendelssohn von der Chromatik, doch nicht in der Art der späten Werke, einen reichen, fast übermäßigen Gebrauch gemacht; es entstanden auf diese Weise Gebilde von bestrickendem Reiz, aber nicht leichter Ausführbarkeit. Der Schritt zur Diatonik, die Hinwendung zum Bachschen Stil ist in den „5 geistlichen Tonsätzen op. 32" (1902) um so auffälliger. Diese Sätze haben sich dank ihrer leichten Ausführbarkeit viele Freunde erworben, scheinen mir aber ein nicht persönliches und blutvolles Werk zu sein. Mendelssohn suchte in der Folgezeit aus Bachschem und sogenannten „neudeutschem" Stil eine A-capella-Satzweise zu schaffen, deren Ergebnisse er in den Werken op. 42 und 44 niederlegte (Weltliche Gesänge für gemischten und Frauenchor). Ohne Zweifel bildeten diese Stücke im damaligen Schaffen des Künstlers einen Höhepunkt, der 8stimmige Chor „Alles geben die Götter" weist eine vorzügliche Sanglichkeit auf; trotzdem glaubte Mendelssohn auf diesem Wege nicht zum Ziele zu kommen. Die Beschäftigung mit der Satzkunst eines Monteverdi brachte 3 herrliche Madrigale nach Worten aus Goethes „Werther", jedes in einer ihm angemessenen Kirchentonart stehend, technisch auf den großen Italiener weisend, rhythmisch und harmonisch aber eine natürliche Fortsetzung von op. 42 bildend. Hier bricht die Entwicklung ab: Ein schönes Werk war gelungen, aber sein Vokalstil befriedigte die Selbstkritik des Schaffenden noch nicht. Auf diesem Wege war nicht weiterzukommen; also hieß es von vorne wieder anzufangen und einen neuen Weg zu finden. Die Knabenchormotetten op. 53 setzen sich mit dem Stil Schützens, die Motette op. 69 mit dem Bachs auseinander. Die ersteren sind ganz vokal, klingen prächtig und bieten der Ausführung keine großen Schwierigkeiten[2]); die Kriegsmotette dagegen zeigt zwar kunstvollen Bau, plastische Themen, reiche Harmonik, Dinge, die den Knabenmotetten nur in minderem Maße zugesprochen werden können, ist aber ein für Singstimmen ausgesetztes Instrumentalstück. (Der Komponist empfand das auch, als er die Anweisung gab, man könnte Instrumente zur Unterstützung heranziehen.) Wir haben hier also wieder die nachteiligen Folgen des Bach-Stils auf die Nachkommen vor Augen. Mit den andern, weniger bedeutungsvollen Chorsätzen jener Jahre kann sie nur als Stilstudie bezeichnet werden. Es galt

[1]) Die Werke bis zu den großen Motetten der letzten Jahre erwähne ich nur kurz; ihre eingehenden Rezensionen lese man in den betreff. Jahrgängen der Monatschrift nach.

[2]) Zum Teil finden wir sie in erweiterter Form in dem großen Motettenwerk wieder.

Digitized by Google

also, die Brücke zu schlagen zwischen Schütz, dem Schüler des großen Vokalkomponisten G. Gabrieli, und Bach; damit aber nicht genug. Sollte etwas Lebensfähiges entstehen, so mußte ein Gegenwartsstil sich aus der Vergangenheit nur Kraft holen, durfte sie aber nicht in persona heraufbeschwören. Man durfte gespannt sein auf das, was kommen mußte; Mendelssohn hatte in seinem bisherigen Schaffen gezeigt, daß er in fester Verbindung mit der zeitlichen Entwicklung stand; man konnte also in sein Können berechtigtes Vertrauen haben. Was kam? Eine Pause, eine Reihe Instrumentalwerke eigentümlicher Prägung entstanden in rascher Folge; der Stil klärte sich, reifte in der Stille. Die Bitte des Freundes veranlaßt ein neues Heft Choralparaphrasen für Frauenchor, Violinen und Orgel. Man vergleiche dieses op. 80 mit dem gleichartigen op. 52. Eine strenge Linienführung scheidet alles Nebensächliche aus, die Interpretation des Chorals ist vorbildlich. Das nächste Werk, die drei Motetten op. 81 (Leuckart), ist bedeutsam, es zeigt zum ersten Male den neuen Stil[1]). Naturgemäß finden wir ihn noch nicht überall restlos in die Praxis umgesetzt, das gelang von Werk zu Werk besser. Trat z. B. in der Motette „Die mit Tränen säen" die Chromatik noch zu sehr hervor, so betonte die Reformationsmotette allzu stark die Diatonik; der Ausgleich fand sich in den folgenden Werken.

Ein paar zusammenfassende Worte mögen hier über die Merkmale dieses neuen Stiles Platz finden: Der Hauptgrundsatz befiehlt Ökonomie in jeder Lage, handelt es sich um die Rhythmik oder Harmonik. Für letzteres bietet die Reformationsmotette im Schluß des Chorals „Was frag ich nach der Welt" mit der Ausweichung nach B-Dur aus der Haupttonart D-Dur ein glänzendes Beispiel. Nur der Hörer wird sich der wundervollen Wirkung dieser Stelle bewußt. Was den Rhythmus angeht, so sei auf die Motette „Wenn der Herr" op. 81 verwiesen. In weiterer Ausführung dieser Grundsätze wird im Fluß des Ganzen des öfteren mit plastischen kleinen Motiven gearbeitet, die zu eindringlicher Wirkung ständig alle Stimmen durchlaufen (vergl. G. Gabrieli). Bei größeren Satzformen, etwa einer Fuge, müssen nicht nur den Stimmen reichliche Atempausen bewilligt werden, sondern das ganze Stück darf auch nie die Ausmaße eines Instrumentalsatzes erreichen. Ein breites, mehr homophones Tutti darf sich nur über wenig Takte erstrecken. Also: Durchbrochene Stimmführung, aber so, daß stets jede Stimme etwas Wichtiges zu sagen hat, linear. Zum langen Aushalten von Tönen lasse man die Stimmen wechseln; nicht nur wird die Ausführung besser, auch die Möglichkeit einer unendlichen Verlängerung dieses Tones ist da. Damit kommen wir schon zur Harmonik, sie läßt sich kurz umschreiben: Dreiklang und chromatische Diatonik. Das eine hängt mit dem andern zusammen. Auch dieses Prinzip läuft auf Schütz zurück. So bieten etwa Passions- und Bußtagsmotette tatsächlich keine Unsanglichkeiten, weil ihre ganze Chromatik, ihre mannigfaltige Akkordik auf dieses Prinzip zurückgeführt werden kann. Der Komponist scheint sich die größten Extravaganzen zu leisten; tatsächlich aber geschieht alles im Banne eines unveränderlichen Gesetzes, und das reiche Kolorit der zeitlich letzten Werke ist nicht aus einem Verlassen der gefundenen Wege zu erklären, sondern aus der allmählichen Erkenntnis ihres weiten Bezirkes. Genug hiervon, diese Anweisungen scheinen selbstverständlich und altbekannt, aber täglich und stündlich wird gegen sie gesündigt, und die nachteiligen Folgen bleiben nicht aus. Es scheint, als ob Mendelssohn durch dies Werk sich eine Schule gründete.

Das charaktervolle und poetische op. 81 war ein Vorläufer, die Quadrupelfuge der Kantate „Sagen und Zuversicht" op. 84 folgt, zuletzt ein A-capella-Satz, da das

[1]) Die Leser der Monatschrift konnten ihn bei einem Vergleich mit früheren Beiträgen an den Sätzen zu Zwinglis Psalmlied „Hilf, Gott, das Wasser geht" (1920) und Luthers „Ein feste Burg" (1921) feststellen.

Digitized by Google

Orchester nur zur harmonischen Stützung herangezogen ist. So vorbereitet, konnte die erste große Motette, die zum Reformationsfest, entstehen. Der Text, wie auch zu den übrigen Motetten, vom Komponisten selbst zusammengestellt, soll, das war Grundsatz für das ganze Motettenwerk, den ganzen Ideenkreis des Festes umspannen; seine Eckpfeiler sind die Choräle, zwischen die verbindende Schriftworte sich einfügen. Zwei deutliche Einschnitte geben Ruhepunkte in dem ausgedehnten Werk, das eine große Mannigfaltigkeit der Organe, einen reichen Wechsel der Soli und des Doppelchores aufweist. Leider bildet das Werk weniger ein Ganzes, als eine Reihe schöner Einzelepisoden („Denn in ihr wohnet der Herr"); aber ein wichtiges Ereignis ist an seine Entstehung und Aufführung geknüpft, die Freundschaft zwischen Mendelssohn und K. Straube.

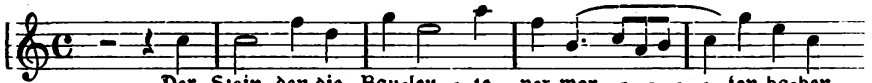
Nicht zum ersten Male war Straube der materielle Förderer der Komponisten; bot er sich Reger als Orgelspieler, so Mendelssohn als Dirigent der Thomaner. Daß der Komponist von nun an für jedes neue Werk sogleich das ausführende Organ zur Hand hatte, bedeutete für ihn sehr viel. Mendelssohn gehört zu den Tonsetzern, die am besten sozusagen „auf Bestellung" schreiben. Einige seiner lebensvollsten Werke, die Knabenmotetten, die Paraphrasen op. 80, von den Beiträgen in der Monatschrift etwa der „arme Judas" sind in dieser Weise entstanden; und nun stand ihm hier ein idealer Chor für neue Werke zur Verfügung; man wartete auf mehr. So richtete sich sein Augenmerk auf einen Text, der Gelegenheit für vielseitigsten Ausdruck geben konnte, und es entstand die „Deutsche Messe" op. 89 (auch darin berührt sich M. mit Schütz). Das Kyrie ist sicher gestaltet: die 3 tiefen Chorstimmen geben in einer kleinen Fuge ihrer Bitte um Erbarmung Ausdruck, die Frauenstimmen allein, im Wechsel von Soli und Tutti scheinen mit ihren hellen Klängen Christi Erbarmung bereits erlangt zu haben; in der dritten Anrufung vereinigen sich 4stimmiger Männer- und Frauenchor alternierend unter Benutzung der vorangegangenen Abschnitte. Nr. 2 „Ehre sei Gott in der Höhe" ist weniger gut gelungen, eine reiche Amen-Koda von großer Schönheit beschließt sie. Dagegen haben wir im „Glauben" ein ganz herrliches Stück vor uns. Der Stil bedingt ja, daß der Text fast ganz ohne Wiederholungen durchkomponiert ist; wie aber hier der Komponist unter Wahrung der einheitlichen großen Linie den Einzelheiten nachgeht, „gelitten", „gestorben", „begraben", „auferstanden", wie die unteren Stimmen laut raunen und murmeln, während der Sopran gleich einem Blitz in die Höhe zuckt: „aufgefahren", das ist groß. Nr. 4 „Heilig" ist gleichfalls von außergewöhnlichem Wuchs; der Komponist hat aus dem 6. Jesaia-Kapitel nicht nur die bekannten Worte herausgenommen, sondern die ganzen vier ersten Verse. Eine unbegleitete Tenorstimme beginnt in ausdrucksvoller Deklamation von jenem geheimnisvollen Ereignis zu berichten, in einem nach g transponierten „dorisch", dessen Septime f dem Ganzen ein sonderbar gedämpftes Kolorit gibt. . . . . „und sprach": da setzt in B-Dur der Doppelchor ein, eine unglaubliche Fülle strahlenden Lichtes wird über den Hörer ausgegossen; Vers 4 „daß die Überschwellen bebten" bildet einen wirksamen Gegensatz zu der neu aufleuchtenden Reprise. „Christe, du Lamm Gottes", ein wohllautendes kurzes Stück leitet unmittelbar zum feierlichen „Schlußgesang" über, wohl der Satz in dem ganzen Werk, in dem Mendelssohn am tiefsten uns in sein Herz blicken läßt. Der Text: „Er aber, der Gott des Friedens heilige euch durch und durch, daß euer Geist samt der Seele und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen", dürfte wohl ein idealer Beschluß einer deutschen Messe sein. Wie hier die Zukunft dem sehenden Auge heraufbeschworen wird, das schafft feiernde Stille im Herzen des Hörers.

Allmählich gewann bei Mendelssohn der Plan festere Gestalt, ein Motettenwerk für das ganze Kirchenjahr zu schreiben. Bis auf zwei Sätze, zu Neujahr und Trinitatis, sind sie alle bereits erschienen (op. 90 Breitkopf und Härtel) und sollen hier kurz überblickt werden; eine Anzeige der beiden fehlenden wird seiner Zeit erfolgen. Mendelssohns Sprache ist pathetisch, leidenschaftlich, sehnsuchtsvoll; damit ist gesagt, daß sie

Digitized by Google

sich in gewissen Grenzen bewegt; die Idylle ist nicht Mendelssohns Art, allenfalls noch der derbe Humor, der eine bedeutsame Gabe des Komponisten ist. Man könnte also von vornherein feststellen, welches Fest seinem Ideenkreis nach Mendelssohn liegt, welches nicht. Das trifft tatsächlich zu, die Motetten zu Weihnachten, Pfingsten, auch zu Himmelfahrt und Epiphanias sind schwächer als etwa die Bußtagsmotette. Das zu sagen, ist noch keine Ketzerei; denn wessen Schaffenskraft möchte sich bei einem so großen Werke dauernd auf gleicher Höhe halten, und wie vielen Komponisten gelingt es, ein Werk zu schreiben, das sich den geringeren unseres Meisters anreihen könnte? Die Motetten zerfallen formell in mehrere Gruppen: die sogenannte normale Motette, die Form einer Kantate, die sich endlich weitet, sogar zu der des Oratoriums. Letzteres finden wir in einer der zeitlich spätesten Motetten, der zur Passionsfeier. Um dem Leser einen Eindruck vom Bau der Mendelssohn'schen Stücke zu geben, sei ihr Aufbau hier mitgeteilt. I. Doppelchor: „Also hat Gott die Welt . . . . ewige Leben haben." II. Männer- und Frauen-Chor, alternierend: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf." (zusammen) „Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm das zur Schlachtbank geführt wird." III. Choral: „Was ist die Ursach . . . ." IV. Doppelchor: „Wir aber hielten ihn . . . ." Chorrezitativ: „Aber er ist um . . . ." Fuge: „Und durch seine Wunden sind wir geheilet." V. Choral à 5: „In meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein . . . ." Wir sehen, die ganze Empfindungssphäre der Karwoche ist mit fabelhaftem Geschick in knappe Form gebracht; die Einzelstimmen, ein feiner Zug, fehlen gänzlich, die Interpretation des Textes ist unübertrefflich, das Stück wohl das schönste, aber auch schwerste in dem ganzen Zyklus. Der Komponist ist hier bis an die Grenzen des Möglichen gegangen, wohl auch im Gedanken daran, daß sich in dem Passionsgesang (der durch Schütz bekannte Text: „Was hast du verwirket" ist hier 6stimmig vertont) ein einfacherer Satz vorfindet, der in knapper einsätziger Form ähnliche Empfindungsgebiete durchläuft wie das große Stück.

Ein Werk von höchster Klangschwelgerei ist die Ostermotette; sie gehört der zweiten von uns erwähnten Gattung an; 2 wuchtige Doppelchöre rahmen die geheimnisvolle Ostererzählung und den Gesang der 2 Engel ein. Eine große C-Dur-Fanfare eröffnet das Werk, ihren emporflammenden Rhythmus deutete mir Mendelssohn als Illustration zur Auferstehung von Grunewald; den breiten Gesang: „So wisse nun das ganze Haus Israel" unterbricht sie immer wieder, ein Jauchzen über Jauchzen. Das quadernhafte Thema des Schlußsatzes möge hier Platz finden.



Auch von unendlichem Klangzauber, aber ganz anderer Art ist die Adventmotette: „Träufelt, ihr Himmel von oben". Wie Tautropfen senkt sich dies Hauptthema erab, die kurzen Zwischensätze löst es stets wieder ab, geheimnisvoll kommt und geht es. Dieser Einleitungschor ist von jener Art, die dem Menschen das Herz voll und die Brust zu eng macht. Die Motette zerfällt in 3 Teile: Erwartung, Erfüllung, Erwartung (2. Advent). Die Melodie des den ersten Teil abschließenden Chorales „Nun komm, der Heiden Heiland" ist auch die des Schlußchorals „Tritt der Schlange Kopf entzwei", der mit der Bitte der Einzelstimmen: „Ja, Herr Jesu, komm" umwoben ist. In der Mitte fröhliches Volksgeschrei, Salutatio plebis, „Hosianna dem, der da kommt", sehr derb gehalten, so daß die Salutatio ecclesiae „Dein Zion streut dir" um so wirkungsvoller hervortritt.

In der Weihnachtsmotette ein buntes Aneinander alter lieber Weisen, wie gesagt, ein Werk, das auseinanderfällt, dessen einzelne Schönheiten nicht über den Mangel eines zentralen Gedankens hinwegtäuschen können. — Die Epiphaniasmotette dagegen baut sich straff und klar auf, wenn auch die Erfindung etwas müde

Digitized by Google

ist (das entspricht allerdings dem Sinn des Nunc dimittis): „Welt ade, ich bin dein müde", dieser Zug tritt stark hervor. Eine Eingebung ist es, wie im letzten Satz das „Licht, zu erleuchten die Heiden", leuchtet; der Schlußchoral behauptet die schöne Höhe abgeklärter Ruhe.

Himmelfahrt; ein pathetischer Chor „Der Herr sprach . ." eröffnet; die wunderbar ätherisch zarte Schilderung der Himmelfahrt durch 4 Einzelstimmen adelt das Werk. Der Schlußchoral „Christ fuhr gen Himmel" sinkt wieder etwas zum Niveau des Anfangs. Pfingst- wie Erntefest-Motette bedeuten wieder einen Anstieg; hier im großen Anfangschor das Bild einer fröhlichen Erntefeier mit Tanz und Spiel, dort holde Naturpoesie: „Schmücket das Fest mit Maien." Dann ein ernsterer Klang in den Freudenjubel, die Verheißung des heiligen Geistes und der Kraft, die er bringt, dort die Warnung, „Irret euch nicht; was der Mensch säet, wird er ernten." Am Schluß dieser im Aufbau nahe verwandten Werke der übliche Choral.

Es bleiben noch Bußtag und Totenfest. Über die dazugehörigen Werke möchte ich eigentlich nichts sagen; sie scheinen mir das Schönste einzuschließen, was uns Mendelssohn gesagt hat. Die Bußtagsmotette ist schlechthin klassisch zu nennen; formal, technisch, dichterisch ist hier eine Einigung gelungen, wie man sie nur selten findet, und dabei ist alles von einer Klarheit und Einfachheit, die verblüfft. Text Psalm 130, im 2. Satz: „Ob bei uns ist der Sünde viel" mit Betrachtungen der Solostimmen: „Schaffe in mir, Gott". Die Wandlung vom tiefsten Gefühl der Verlassenheit zum Harren (geniale Stelle in der Verwendung des es als Orgelpunkt) und Hoffen ist herzergreifend. Der Sopran scheint bei seinem hohen b die Erlösung herabzuzwingen, und dann verlieren sich die Stimmen nach Ces-Dur ins Visionäre. — Totenfest, ein Nebeneinander von dunkel und hell, „Ach wie flüchtig, ach wie nichtig" — — „So spricht der Herr!" Die Wogen der Verheißung des ewigen Lebens tragen das Menschenkind in eine stets sich steigernde Seligkeit hinein: „Ein lauter Strom lebendigen Wassers gehet aus vom Stuhle Gottes". Ich muß es mir hier versagen, auf weiteres einzugehen. Da dürfte ich die ganzen Werke in Noten hierhersetzen; vielleicht hat aber dieser Überblick die Möglichkeit eines Einblicks in das Schaffen des Darmstädter Meisters gegeben[1]).

Dieser erste Versuch hat naturgemäß vieles nicht berücksichtigen können; es wäre angebracht, von Werk zu Werk die Veredelung der Linien und der Stimmführung zu untersuchen, die verschiedenen „Amen"-Formen zu betrachten usw. Hoffentlich bringt das die Zeit. Die Bemühungen Mendelssohns um diese Kunstgattung sind auch in anderer Hinsicht nicht ohne Erfolg geblieben: Es scheint, als ob sich eine Arnold-Mendelssohn-Schule bilden wollte; bekannt wurde durch das vergangene Tonkünstlerfest der junge Kurt Thomas, Andere streben ihm nach. Dies zeigt um so deutlicher die Bedeutung des Werkes von Mendelssohn. Für uns hat es aber noch einen besonderen Wert: Wer solche Motetten schreibt, der will sich nicht Ruhm und Ehre erwerben, sondern als Prediger in Gottes Namen wirken für die Mitmenschen, deshalb möchte das Werk besonderen Segen verbreiten. Mendelssohn hat seine Motetten zusammengefaßt unter dem Titel „Geistliche Chormusik". Wir denken an jenen edlen Mann, dessen „Chormusik" bei uns noch lebendig ist, an Heinrich Schütz. Zu den vielen stilistischen Beziehungen zwischen ihm und Mendelssohn tritt nun noch diese. Das ist uns ein lieber Zug. Ich wünschte dem Meister als Geburtstagsgeschenk, daß recht bald diese ihm selbst ans Herz gewachsene „Geistliche Chormusik" in unsern deutschen Landen zum Bestand der bewährten Werke gehörte und oft erklänge, zum Segen für Viele.

[1]) Im allgemeinen übersteigen zwar die Anforderungen, die die Werke an die Ausführenden stellen, die Kräfte eines kleinen Chores, obwohl man sich nicht durch den Augenschein abschrecken lassen soll; aber viele Choralsätze und auch der eine oder andere selbständige Satz kann einzeln auch mit geringen Mitteln bewältigt werden. Dazu seien empfohlen die Motetten op. 81, die Reformationsmotette, der Passionsgesang, Himmelfahrt- und Weihnachtsmotette.

Digitized by Google

Rundschau über die christliche Kunst im Jahr 1924/25.

Von Rudolf Günther.

1. Allgemeines. Frühchristliche Kunst.

Die Überflutung des Marktes mit Kunstbüchern hat etwas nachgelassen. Das hängt nicht nur mit der wirtschaftlichen Bedrängnis zusammen, die dieses Gebiet ebenfalls ergreift; offenbar hat auch die Menge der Kunstbilderbücher mit anspruchsvollem, aber wenig- oder nichtssagendem Text auf die Dauer keine Anziehungskraft. Nur die kleine Kunstliteratur scheint noch nicht zu ermatten. So sind den früher aufgezählten Reihen hinzuzufügen: Meisterbilder-Kunst (Stuttgart, Hoffmann), Montana-Kunstführer (Zürich, Montana-Verlag), Berühmte Meister-Graviren (Berlin, Vereinigte Kunstanstalten), Charakterbilder der neuen Kunst (Essen, Baedeker), in denen die Vertreter der Gegenwartskunst durch kurzen Text und zahlreiche Abbildungen dem Kunstfreund nahegebracht werden sollen, Kleine Schriften zur Kunst (Frankfurt a. M., Frankfurter Verlagsanstalt), Neudruck historischer Quellenschriften wie z. B. von Winckelmanns „Vom Ursprung der Kunst", und Alte Kunst in Bayern, herausgegeben vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege (Augsburg, Filser), eine Auswahl höchst reizvoller Hefte für die Hand des Liebhabers, eigentlich schon ein Mittleres darstellend zwischen den kleinen Kunstheften und dem Kunstbuch, alles zu ganz niedrigen Preisen. Dasselbe gilt auch von der Reihe, die sich „Deutsche Bauten" betitelt und als erstes gut ausgestattetes Bändchen den Dom zu Magdeburg (August Hopfer, Burg) bringt, mit Text von Hermann Giesau, der alles auf so knappem Raum Mögliche bietet. Auch die weiteren Bändchen liegen in der Hand von Sonderforschern. Von allgemeinen Unternehmen schreiten trotz der Ungunst der Zeiten die staatlichen Kunstinventare, mit denen Deutschland fast allen anderen Ländern weit vorausgeschritten ist, bedachtsam fort, die Propyläen-Kunstgeschichte und das lange schon eingeführte Handbuch der Kunstwissenschaft treten mit neuen Bänden auf den Plan. Eine vorzügliche Leistung des Propyläenverlags ist der zweite Band seiner Kunstgeschichte: Die Kunst des Alten Orients von Heinrich Schäfer und Walter Andrae. Kundige Hände führen die Kunst von vier Jahrtausenden an uns vorüber, die Kunst Ägyptens, Babyloniens, Assyriens und Elams, der Hethiter und der Aramäer. Der Schwerpunkt liegt bei dieser Kunstgeschichte bewußt auf der reichen Auswahl und musterhaften Wiedergabe der Abbildungen und Tafeln. Aber auch der knappe Text entspricht den Anforderungen an Wissenschaftlichkeit und Geschmack. Wieder aufgenommen ist die Zeitschrift für bildende Kunst mit tüchtigem Literaturbericht und die Kunstchronik mit den neuen Kunstnachrichten (Leipzig, Seemann). Beide sind auch für unser Gebiet von Bedeutung.

Werfen wir einen kurzen Blick über dessen Grenzen hinaus, so mögen hier einige Ausgrabungsarbeiten Erwähnung finden. Bei Gizeh in Unterägypten wurde ein Königsgrab aufgedeckt, das man bei seiner Auffindung kühner Weise auf ein Alter von 6000 Jahren schätzte. Unweit davon wurde ein Gebäudekomplex ausgegraben, in dem man den Tempel der Pyramiden vermutet. Bei Ausgrabungen in Mesopotamien stieß man auf die Reste eines Tempels, mit denen auch Schmuckgegenstände ans Licht traten. Dazu kommt aber noch ein interessanter Fund, Lehmtafeln, auf denen Geschäftseinnahmen und -ausgaben des Tempels über einen Zeitraum von zwei Jahren verzeichnet sind. Dieses Geschäftsbuch aus der Zeit von 2200 v. Chr. gibt lehrreiche Aufschlüsse über Besitz und Geschäftsverkehr des Tempels. Auf Grund der Aquarelle und Aufnahmen der deutschen Assur-Expedition handelt Walther Andreas über die farbige Keramik und ihre Vorstufen in altassyrischen Wandmalereien. Die Reste stammen nicht nur aus Assur, sondern auch aus Kar-Tukulti-Ninurta, der kurzlebigen Residenz des Königs Tukulti-Ninurta I (um 1250 v. Chr., auf der östlichen

Digitized by Google

Seite des Tigris). Die Grundfarben sind weiß, rot, blau und schwarz. Im Ornament macht sich besonders die Webtechnik bemerklich. Palmette, Granatapfel, Lotos, Palmbaum treten auf. Aber auch die Tierwelt fehlt nicht: Ziegen und Gazellenböcke, Wildstiere, und dazu gesellen sich allerlei Fabelwesen. An Stelle dieser rasch verblassenden Malereien kam man auf ganz flache Reliefs aus Gips oder Kalkstein, die mit Farben verziert wie Fresko wirkten, und man erfand die Emailtechnik; die auf Ziegel gebrachten Farben erhielten eine fast unbegrenzte Dauer. Die auf uns gekommenen Emailbilder (um 890 v. Chr.) sind zum Teil kultischen Inhalts. Besonders gut erhalten ist ein Ziegel-Email-Bild mit einer Heuschrecke über dem Beter: ein Vornehmer betet, indem er mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf die Gottheit zeigt und die Linke nach oben öffnet, als wenn er eine Gabe opfert; der Gott, der in der Linken Stab und Ring trägt, segnet den Beter mit der Rechten. Das Gebet scheint also aus Anlaß einer Heuschreckenplage dargebracht. Eine alte Sehnsucht hat die Ausgrabung des Sigurrats von Ur befriedigt. Sie gibt endlich ein Bild von der Architektur der babylonischen Stufentürme, von denen der biblische Turm zu Babel einer war. Die Basis bildete ein Rechteck, das 61 Meter lang und 41 Meter breit war und dessen Winkel nach den Himmelsgegenden orientiert waren. Die aus gebrannten Ziegeln aufgeführten Außenwände der Basis sind 15 Meter hoch und fallen leicht von oben nach unten ab. Auf dieser Basis waren die anderen Plattformen errichtet, jede kleiner als die darunterliegende, aber alle massiv. Die oberste trug den Tempel. Von der Nordostseite führten drei Treppen mit je 100 Stufen auf die erste Plattform, von wo man zur zweiten Plattform und zur dritten mit dem Tempel emporstieg. Die Wände der Basis waren weiß getüncht, die erste und zweite Plattform schwarz gepicht, die oberste Plattform bestand aus hellroten und der Tempel aus blauen glasierten Ziegeln, eine Symbolisierung des Himmels.

Die Geschichte der christlichen Kunst, der wir uns jetzt zuwenden, ist durch ein Werk über den christlichen Altar (Günther Koch & Co., München) bereichert worden, das man als abschließend auf lange hinaus bezeichnen darf. Der Verfasser, Joseph Braun, ist durch sein Werk über „Die liturgische Gewandung im Occident und Orient" und weiteren Kreisen durch sein „Liturgisches Handlexikon" bekannt. Die Arbeit ist Papst Pius dem XI. gewidmet und als Darbringung des Jesuitenordens zum hundertjährigen Gedächtnis seiner Wiederherstellung gedacht. Der Ertrag eines außerordentlichen Gelehrtenfleißes, auf weiten und mühsamen Reisen zusammengebracht, durch mehr als 800 Abbildungen — großenteils Aufnahmen und Skizzen, die der Verfasser an Ort und Stelle gemacht hat — unterstützt, sachgemäß gegliedert und zweckmäßig in Haupt- und Untertext getrennt, in zwei Bänden über 1450 Druckseiten — überwiegend in angenehmem Kleindruck — umfassend, durch eine sorgfältige Prüfung der schriftlichen und monumentalen Quellen ausgezeichnet, enthält das Werk alles, was den Altar des abendländischen Katholizismus betrifft, und vom morgenländischen soviel, als die dürftigen Nachrichten und der unbefriedigende Stand der Forschung zulassen. Der erste Band bespricht die Arten und Bestandteile des Altars (altare fixum, portatile, quasi fixum, Tisch — Kasten — Block — Sarkophagaltar, Mensa und Stipes), das Altargrab, die Weihe und Symbolik des Altars, der zweite Band die Ausstattung, nämlich die Altarbekleidung, die Altarvelen, die Leuchterbank, die Altarstufen, das Altarciborium und den Altarbaldachin, das Retabel, den Reliquien- und Sakramentsaltar, die Altarschranken, — eine Aufzählung, durch die schon die religions- und kirchengeschichtlichen, die kunst- und kulturgeschichtlichen Beziehungen des Gegenstandes sichtbar werden. Nur das zum Gottesdienst erforderliche Altargerät mußte für einen besonderen Band zurückbehalten werden. Grundsätzlich wichtiger ist der Ausschluß des Altars der Reformationskirchen aus der Betrachtung. „Altar nennen wir dasjenige liturgische Gerät, auf und an dem sich die eucharistische Feier vollzieht" (I, 1). Diese

Digitized by Google

Feier ist reale Darbringung, der Altar Opfertisch. Wir Protestanten sind in dieser Hinsicht in gleicher Verdammnis wie das Urchristentum, das auch keine Altäre und Tempel hatte. Nach dem katholischen Dogma, das die Geschichtsauffassung Brauns selbstverständlich beherrscht, gibt es freilich keine geschichtliche Entwicklung vom Urchristentum zur katholischen Kirche, nur Entfaltung des von Christus ihm eingesenkten Keims. Hier liegt die Schranke des um die Entwicklungsgeschichte des Altars bemühten Verfassers. Er gibt eine solche, wo ihm das Dogma nicht von vornherein das Ergebnis vorschreibt, und dies ist über weite Abschnitte hin der Fall. Er scheut sich auch nicht, beliebte Altarlegenden zurückzuweisen, natürlich geschieht es mit milden Worten. Sehr große Nachsicht erfährt der Reliquiendienst, obwohl er gewiß nicht aus der christlichen Sphäre stammt und ein sehr seltsames Merkmal des „christlichen" Altars ist. Aber nur ein Katholik konnte die Geschichte dieses christlichen Altars schreiben, nur ihm konnten die Denkmäler und die Überlieferungen mit allem Zubehör so zugänglich werden. Und nur ein Katholik wird die Ausdauer aufbringen, um den Gegenstand in alle Verästelungen hinein ohne Ermüden zu verfolgen.

Es trifft sich glücklich und ist ein Zeugnis für die Wichtigkeit des Themas, daß fast gleichzeitig Kurt Galling ein Buch über den Altar in den Kulturen des alten Orients (Karl Curtius, Berlin) veröffentlicht hat. Es umspannt den Altar Ägyptens, Babyloniens, Assyriens, Syro-Phöniziens und Kleinasiens und ist mit 260 Abbildungen auf 16 Tafeln ausgestattet. Ein ungemein weitschichtiges Material ist darin zusammengetragen und zum ersten Mal im Zusammenhang gewürdigt.

Für die christliche Kunstarchäologie wichtig ist die Publikation des Archäologischen Instituts „Die antiken Sarkophagreliefs", die auch die christlichen einbeziehen wird. Grundsätzliche Erörterungen zu den Problemen Orient oder Rom?, Hellenistische und Römische Reichskunst werden von Ludwig von Sybel und Edmund Weigand gepflogen. Der erste führt seinen zusammenfassenden Artikel über Das Werden christlicher Kunst (Rep. f. Kunstwissenschaft Bd. XLV. Vgl. ebenda 1916) weiter. Während der Verfasser der „Christlichen Antike" früher die Reichshauptstadt nur als Ursprungsort einer, nicht der Christenkunst in Anspruch nahm, sieht er sich jetzt durch die literarischen und monumentalen Überlieferungen genötigt, bestimmter Stellung zu nehmen. Ein Durchdenken des Kanons 36 der Synode von Elvira führte ihn zu der Folgerung, daß es zur Zeit der Synode (Anfang des 4. Jahrhunderts) bereits Kirchengemälde mit Darstellungen des himmlischen Christus gegeben haben muß. Aus den erhaltenen kirchlichen Mosaiken des 4. Jahrhunderts erschließt von Sybel den Bilderkreis der vorausgehenden Zeit: Haupttypen sind ein stehend (zum Evangelium) aufrufender und ein thronender himmlischer Christus, als Begleitfiguren die römischen Apostelfürsten Paulus und Petrus (in dem höheren Alter ihrer römischen Lebenszeit dargestellt), sowie das Kollegium der Zwölf, dem auch Paulus zur Rechten des Herrn eingeordnet ist. Der Bruch der bei den Christen herrschenden Bilderscheu ist vom Bischof vollzogen. Die vom Urchristentum verpönte antike Kunst war damit wieder zu Ehren gebracht, zunächst für Rom, aber von da auch ausstrahlend in Roms Machtbereich, war nun christianisiert, christliche Antike. An einzelnen Spuren läßt sich die Wanderung der christlichen Bilderkunst nach dem Osten noch feststellen. Einen Gesamtabriß seiner Auffassung vom Ursprung christlicher Kunst, der auch Kirchenbau und Sarkophagskulptur berücksichtigt, gibt von Sybel unter eben diesem Titel in den Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts (Röm. Abt. Bd. 38—39, 1923/24). Die von Sybel eingehaltene Linie wird unabhängig von ihm durch Weigand verfolgt. Die Orient- oder Romfrage in der frühchristlichen Kunst, ein Rückblick und Ausblick (Ztschr. f. neutestl. Wissenschaft 1923) heißt eine Vorarbeit zu dem angekündigten Buch, das die Kunstgeschichte der Kaiserzeit auf Grund von Forschungsreisen in den klassischen Ländern darbieten soll. Die allgemeine Grundlage der römischen

Digitized by Google

Reichskunst ist der Hellenismus, aber seit der Kaiserzeit entsteht in griechischen Formen eine neue Kunst. Diese romanisierte Kunst unterwarf sich durchaus dem Westen; die nordafrikanischen Stadtruinen beweisen noch heute die Herrschaft des Romanismus. Aber im Osten mit seinen alten nationalen Kulturen kam es zu keiner radikalen Romanisierung; hier blieb die Kunst hellenistisch, wenn auch im Rahmen der Reichskunst. Bei der Herkunft der christlichen Kunst darf daher gar nicht gefragt werden, ob sie aus Ost oder West stamme, denn die Reichskunst ist zweigeteilt. Strzygowskis Orienthypothese hat diesen Aufstellungen gegenüber keinen leichten Stand; je weiter sich seine verdienstlichen Forschungen auf asiatischem Boden ausdehnen, um so weniger will es gelingen, die christianisierte Reichskunst von einem Winkel aus entstehen zu lassen.

Die zu erwartende Auseinandersetzung mit Dvoráks These über die Katakombenmalerei hat von Sybel aufgenommen (Rep. f. Kunstwissenschaft Bd. XLV). Er bestreitet, daß das dekorative System dieser Malereien unantik sei, hält es überhaupt nicht für angebracht, diese bescheidenen Gemälde, um tiefgehende Unterschiede zwischen Christlich und Klassisch zu erhalten, gar mit den kaiserlichen Prunkbauten und ihrer hochbarock realplastischen Ausgestaltung zu vergleichen. Bestritten wird die Gegenüberstellung der heidnischen und christlichen Religiosität, die Beurteilung der Porträts und der spätere Ansatz der Katakombenmalerei. Da Dvorák, dessen Hauptgebiet übrigens in der mittelalterlichen und neueren Kunstgeschichte zu suchen ist, bei dem Erscheinen seiner „Kunstgeschichte als Geistesgeschichte" bereits aus dem Leben geschieden war, so ist unsicher, ob die Kontroverse weiter geführt werden kann. Nur wird man Dvorák nicht unter die eigentlichen Gegner der Bezeichnung „Christliche Antike" zu rechnen haben, er sieht den Gegenstand dadurch nur nicht erschöpft. Die frühchristliche Kunst läßt sich von der Antike, aber auch vom Mittelalter her betrachten, denn die mittelalterliche Kunst des Abendlandes ist keine generatio aequivoca. Soll man daneben Kurt Pfisters Katakombenmalerei (Potsdam, Kiepenheuer) überhaupt erwähnen? Die Losung von der Kunstgeschichte als Geistesgeschichte hat er sich schnellfertig zu eigen gemacht, aber Hans Achelis (Ztschr. f. Kirchengeschichte 43. Bd. 1. Heft S. 272) hat ganz recht, wenn er nicht glaubt, daß Pfister überhaupt ein kirchengeschichtliches Werk gelesen hat. Dieser Büchermacher wird von den Kunsthistorikern nach Gebühr eingeschätzt.

Im übrigen spielen sich innerhalb des Berichtsjahrs die Verhandlungen über frühchristliche Kunst meist in den Zeitschriften ab. Einen breiteren Raum nimmt die Ikonographie ein. Stuhlfauth hat eine umstrittene Szene auf der Lipsanothek von Brescia (Monatschrift 1923, S. 72. 144) noch einmal aufgegriffen (Ztschr. f. neut. stl. Wissenschaft 1924). Er erklärt sich gegen die Deutung der sieben Männer in Flammen auf das Martyrium der makkabäischen Brüder oder auf die Rotte Korah, — die strittige Szene steht allerdings zwischen zwei Moseszenen, — er hält vielmehr die alte Deutung auf die drei hebräischen Jünglinge im Feuer für richtig, und ermittelt die Siebenzahl der Personen aus dem biblischen Text (Daniel 3, 22 ff.). Es ist auch auf den Unterschied in der Stellung und Betonung der Figuren zu achten (die drei Hebräer, der Engel, die Henker). Derselbe Erklärer bezieht die Frau, die vor Jesus kniet, ohne sein Gewand zu berühren, im Gegensatz zu August Heisenberg, der hier eine Marthaszene erkennt, auf die große Sünderin. Die vorsichtige Abgrenzung der verschiedenen ähnlichen Kompositionen stützt er auf eine interessante Homilie des Bischofs Asterius von Arnasea, eines Zeitgenossen Augustins, über den reichen Mann und armen Lazarus. Der Prediger eifert gegen den Luxus szenisch bemalter Kleider und nennt auch eine Anzahl christlicher Typen, darunter die große Sünderin, die Christen auf ihren Gewändern abbilden ließen. Ob die Sünderin festgestellt werden kann ohne das Abzeichen der Salbung, die doch zum Wesentlichen ihrer Geschichte gehört? Eine größere ikonographische Arbeit hat Stuhlfauth 1925 vorgelegt: Die

Digitized by Google

apokryphen Petrusgeschichten in der altchristlichen Kunst (Berlin, Walter de Gruyter). In diesem Buch bespricht er sieben Petrusgeschichten, die uns auf altchristlichen Sarkophagen begegnen. Mit ihm setzt sich Hans Achelis in der Zeitschrift für bildende Kunst auseinander (1925/26 Heft 6). Leo Kozelka behandelt Die Passion Christi in der darstellenden und bildenden Kunst der ersten christlichen Jahrhunderte bis zur karolingischen Renaissance. Der Nachdruck liegt auf der Darstellung, die die Passion in der christlich-lateinischen Poesie bis zum Beginn der karolingischen Renaissance erfährt. Der Verfasser hat nicht die Absicht, eine erschöpfende kunsthistorische Abhandlung über die Wiedergabe der Passion in der altchristlichen Kunst zu geben, er geht vielmehr von der Poesie aus und „begnügt sich, durch Hinweis auf das eine oder andere künstlerische Monument den Nachweis zu führen, wie innerhalb der beiden verwandten Künste hinsichtlich desselben Gegenstandes gleiche oder ähnliche Gedanken sich finden". Wollte man untersuchen, ob einzelne Gedanken zuerst in der Dichtung oder in der Kunst aufgetreten sind, so müßte die Gesamtliteratur der Zeit, auch die Prosaliteratur herangezogen werden (Römische Quartalschrift, Bd. 31, 1923/24).

Mannigfaltige Beiträge zur frühchristlichen Kunstgeschichte steuert die dem Archäologen Franz Bulić, dem erfolgreichen Leiter der Ausgrabungen in Manastirine und Herausgeber des Dalmatinischen Bulletino, dargebrachte Festschrift Strena Buliciana bei. Hervorzuheben ist eine ausführliche Untersuchung von Joseph Sauer über das Aufkommen des bärtigen Christustypus in der frühchristlichen Kunst. Er glaubt diesen wie schon andere vor ihm an erhaltenen Denkmälern der vorkonstantinischen Zeit aufweisen zu können, so in der umstrittenen männlichen Gestalt der Domitilla-Katakombe (Cubiculum III), die der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts zugeschrieben wird. Dazu sind neuerdings unterirdische Malereien gekommen, in denen bisher das älteste Beispiel des bärtigen Christustypus, ja vielleicht das älteste Christusbildnis überhaupt vorliegt. Sie finden sich in einem unter dem Viale Manzoni aufgedeckten kleinen Hypogäum, dessen Bildausstattung auf eine häretische oder synkretistische Religionsgemeinschaft deutet. Vier Beispiele des bärtigen Christus zeigt Sauer aus der Katakombenmalerei des vierten Jahrhunderts auf. Auch in der Plastik und Mosaikkunst des vierten Jahrhunderts kommt neben dem herrschenden jugendlich bartlosen Christustypus der bärtige vor, ohne daß sich ein Gesetz für den abwechselnden Gebrauch aufspüren ließe. Der Versuch, das Aufkommen der Bärtigkeit auf ein antikes Götterideal zurückzuführen wie Zeus und Asklepios (Dietrichson, Holtzmann), ist ebenso wenig geglückt als der andere, daß man den bartlos jugendlichen Christus als Symbol des abendländischen Hellenismus erklärt, den bärtigen als Ausdruck des nach Porträttreue suchenden orientalischen Realismus (Strzygowski). Sauer ist der Meinung, daß die in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts häufiger auftretende Gruppe, Christus mit der Buchrolle über den zwölf Aposteln thronend, von der katholischen Archäologie als Dominus legem dat bezeichnet, von Viktor Schultze mit der Unterschrift „Christus gibt den Aposteln den Missionsbefehl" versehen — für die Erkenntnis des geschichtlichen Hergangs wegweisend ist. Von Einfluß ist ihm weiter das Sarkophagmotiv des „Lesenden Alten", in dem er den Lehrer der Gemeinde, den Katecheten und schließlich Petrus erblickt (Viktor Schultze einen Verstorbenen). Der Lesende Alte im Typus des bärtigen Philosophen, in Sauers Sinne der Katechet strömt Autorität aus, dieses autoritäre Moment geht auf das Christusbildnis über. Seine letzte Stufe erreicht dieses autoritative Motiv in der imago clypeata, im Brust- und Medaillonbild, aus dem der Herr den Menschen sei es in seiner Lehrgewalt, sei es in überirdischer Verklärung entgegentritt. Daneben bleibt aber die andere Auffassung Christi, der bartlos jugendliche Typus ruhig weiter bestehen. Der bärtige ist nur langsam in Aufnahme gekommen und nur in zähem Kampf gegen das antike Schön-

Digitized by Google

heits- und Gottesideal, das sich bis an die Schwelle des zweiten Jahrtausends erhält. Die Reichenauer Mönchskünstler stellen im zehnten Jahrhundert Christus in den Miniaturen des Codex Egberti durchgängig bartlos dar, ebenso tun es die gleichzeitigen Wandmalereien in Oberzell und Goldbach. Es hat sich also in den Anfängen des Mittelalters ein gemeingültiges Christusbild im Volksempfinden noch nicht festgesetzt. „Ehedem hatte das Volk unter dem Banne des spätantiken Geistes sein Idealbild von Christus aus physischer Schönheit und anmutvoller Jugend gewoben. Nun die antike Welt in Trümmer gesunken war und das schönheitstrunkene Geschlecht sich überwunden sah von rauhen starken Naturvölkern und sich langsam eine neue Zeit aus den Trümmern zu entwickeln begann, war der Begriff Ideal ein anderer geworden: statt Schönheit und zarter Jugend die Vorstellung von männlicher Kraft und achtung- und ehrfurchtgebietender Autorität, statt des sonnigen Knabengesichtes von weichen jugendlichen Formen ein männlich ernstes, bart- und haarumwalltes Antlitz." Auch die christlichen Schriftsteller sprechen sich vom dritten Jahrhundert an unter dem Banne dieser Vorstellung für die unmodische Barttracht aus.

Hart neben diesem Aufsatz Sauers steht in der Strena Buliciana ein solcher von Viktor Schultze: Christus in der frühchristlichen Kunst, in dem der Verfasser im wesentlichen seine bisherige Ansicht wiederholt: Der bärtige Christustypus erst in der 1. Hälfte des fünften Jahrhunderts auftretend, das Christusbild durch die Wandlung der Frömmigkeit bestimmt. Der „Sohn Gottes", das „Kind" Gottes erscheint in dem jugendlich schönen Christusbild, dem Sieg der Nicäner über die radikalen und vermittelnden Parteien entsprach ein Christusbild, das Christus aufs engste mit Gott verbunden darstellt, in erhabener Höhe thront, immer erdentrückter wird, bis es seine charakteristische neue Ausprägung in den Tagen Justinians enthält. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand werden weiter gehen. Als eine wissenschaftliche Merkwürdigkeit ist zu buchen, daß Wilpert als Festgabe für Bulić einen Aufsatz über eine „Alte Kopie der Statue von Paneas" darbietet. Die aus Eusebius bekannte Statue von Paneas, die nach der Legende das blutflüssige Weib, die spätere Veronika, ihrem göttlichen Wohltäter vor ihrem Haus errichtet haben soll, wird nun, nachdem man sie lange erledigt glaubte, von katholischen Archäologen wieder ernsthaft erörtert. Eine Skulptur das lateranensischen Sarkophags 174, auf welcher eine Frau mit ausgestreckten Händen vor dem bärtigen Christus kniet, will Wilpert als Kopie der Plastik von Paneas erweisen. Die Arbeit stammt aus dem ersten Drittel des vierten Jahrhunderts. Der Kopf des Christus ist restauriert, doch ist eine Abbildung des früheren Zustands erhalten. Was Wilpert über diese zu sagen weiß, soll dem Leser nicht vorenthalten werden. „Einen solchen Christus ungefähr hat also die Kananäerin gesehen, einen solchen hat sie dem Künstler in Auftrag gegeben! Und der Künstler selbst wird vielleicht auch seinerseits sich die Gelegenheit verschafft haben, den Heiland aus eigener Anschauung kennen zu lernen; das war ja leicht zu erreichen und zum Gelingen der Statue unumgänglich notwendig. Trotzdem kann der Kopf, wie es sich angesichts der Zeit und Umstände begreift, nicht auf photographisch getreue Wiedergabe der Züge Christi Anspruch machen; immerhin wird er eine allgemeine Ähnlichkeit enthalten, ist daher geeignet, uns eine annähernd richtige Vorstellung von dem Antlitz des Heilandes zu vermitteln. Dafür bürgt sein einzigartiges Aussehen mit dem mächtigen Lockenkranz, den der Bildhauer nur von der Vorlage kopiert haben kann. Die Gesichtszüge sind zwar hart, aber von männlicher Schönheit. Sie genügen den Anforderungen, die wir an ein Porträt Christi stellen dürfen. Porträt selbstredend in weitestem Sinn des Wortes, weil die Kopie durch die Hände des Bildhauers und durch die Ph. de Winges gegangen ist."

Den Beschluß mag ein Unternehmen des Furche-Kunstverlags (Berlin) machen, dem man guten Fortgang wünschen muß. Es sind dies die Bände, die die Reihe

Digitized by Google

„Schöpfung" fortsetzen, Beiträge zu einer Weltgeschichte religiöser Kunst, herausgegeben von Oskar Beyer, Hefte von etwa 20—30 Textseiten und 20 und mehr Tafeln, trefflich ausgestattet, das Ganze ein sehr zweckmäßiger Gedanke. Den Anfang macht Stuhlfauth, Der christliche Kirchenbau des Abendlandes, der die Entwicklungsgeschichte des Kirchenbaus nach der ideellen Seite umreißt. August Hoff gibt einen Überblick über Technik und Entwicklungsgang der Christlichen Mosaikkunst. Daran sei noch ein Hinweis geknüpft auf den sechsten Band, der Ahnenkult und Ahnenbild der Naturvölker zum Gegenstand hat. Die Abbildungen zeigen eine sehr interessante Mischung roher Form mit großer Ausdruckskraft und magischer Erhabenheit. Der Text von Sydows enthält wenig Sachliches, dafür viel belangloſe Reflexion. Die Schüler Johannes Fickers haben eine christlich archäologische Arbeitsgemeinschaft begründet, als deren Organ Blätter für christliche Archäologie und Kunst ausgehen (Halle a. S., Goethestraße 33), in der Hoffnung, daß die Vertreter und Freunde der christlichen Kunstarchäologie sich daran als Mitarbeiter und Leser beteiligen. Das erste Heft druckt einen Aufsatz Johannes Fickers über Bibelstudien ab, der in der Zeitschrift für Buchkunde erschienen war. Daneben wird eine Literaturübersicht und werden praktische Ratschläge gegeben und Mitteilungen gemacht, die sich auch mit Bewegungen der Gegenwart befassen. (Schluß folgt.)

Ein Beitrag zur Gesangbuchkunde und Hymnologie.

Von E. Kemper in Roggendorf (Bez. Aachen).

Bei der Arbeit eines Choralstammes für Jugendliederbücher suchte ich unter anderm auch die Strophen, die Nelle im „Schlüssel" zu dem Liede: Ein Kindelein so löbelich empfiehlt. Prof. Smend machte mich auf die Gesangbücher aufmerksam, die in der Fürstl. Stolbergschen Bibliothek in Wernigerode liegen. Das eine war ein Faksimiledruck des Zwickauer Gesangbuches 1525, 1889 herausgegeben von Lic. D. Buchwald, das andere ein dicker Oktavband in Schweinsleder mit der Aufschrift: Joh. Hiltstein, Prediger, geistliche und christliche Gesänge 1557. Tatsächlich sind es zunächst auch seine 21 Dichtungen, in der Hauptsache Umdichtungen der biblischen Geschichten von Nikodemus, Petrus, Jesu Sterben und Auferstehen, aber auch von Adam, Achor, Susanna und Judith wie Pauli Bekehrung usw. Er schreibt selbst „dem Ehrhaftigen, Berümpten und Erfarnen / Hans Rumuldt von Ocha / sonst Cantor genannt / zum Wendelsteine Factor / vn Baumeister etc.": „Ich hab mich aber nach deinem Willen zu thun entsatzt / und bis anher auffgehalten / der vrsach / So sonst viel schöner Lieder vorhanden / In den Kirchen und allenthalben zusingen gestalt / von andern hohen thewren Mannen gedicht / das one not / jemand mit den meinen / zu bekümmern und zu lernen were." Er beklagt sich dann, daß einige Lieder ohne seinen Willen gedruckt und „gefälscht" sind, er also gezwungen sei, „ein klein Libell zusammen zu lesen".

Die Melodien, nach denen diese Lieder gedichtet sind, sind mir z. T. unbekannt: z. B. Inventor rutili dux bone, Urbs beata Jerusalem, Rex sanctorum, Crux fidelis, Quem terra pontis Ethera, Conditor alme siderum, Ave maris stella usw. Noten enthält das Büchlein nicht, nur ein Bild: Christus fällt unter der Kreuzeslast. Offenbar steht der Verfasser stark unter kath. Einfluß. Der Schluß des Büchleins enthält „Geistliche Bergreien" nach Volksmelodien wie „Nach grüner farb mein Herz verlangt, Elendt hat mich umbfangen, Ein Weiblich bildt / mein Herz bezwungen hat".

Das ganze ist „gedruckt zu Erfurdt / Durch Görg Bawman / zum bunten Lawen bey S. Paul". —

Der weitaus größte Teil des dicken Bandes enthält noch 75 Büchlein und Einzeldrucke aus der gleichen Zeit. Offenbar aus dem Nachlaß des Joh. Hiltstein. Das

Digitized by Google

Register zählt, in der Handschrift des 16. Jahrhunderts geschrieben, auf den Vorsatzblättern folgende auf:

1a. Hilistein (Joh.), das oben geschilderte Buch.
1b. Schönbrunn (Joh.), geistliche Lieder Erffurdt, (ohne Jahreszahl).
2. Spangenberg (Joh.), alt und newe geistliche lieder gedruckt zu Erffurdt 1544. (Es enthält nur Übersetzungen lat. Lieder durch Joh. Spangenberg, Nordhausen 11. XI. 1543.)
3. Sechs Geistliche Weynachts-lieder.
4. Ein schön geistlich Liedt / Ach Herre Gott / mich treybt die nodt und Der Gnaden Brunn thut fließen. Im thon / Die Brünlein die thun Fließen. Nürnberg.
5. Witzstat (Hans), Der geistliche Buchsbaum, Nürnberg.
6. Ein new Lied / Der Jeger Geistlich.
7. Ein schön New Geistlich Lied / Wach auff wach auff O menschen kind / etc. Nürnberg.
8. Der 103. Psalm. In gesangs weyss. Nürnberg.
9. Ein Lied von der Gottheit Christi, Nürnberg 1556.
10. Kettner (Leonh.), Ein Lied von D. Martini Luthers sterben, Nürnberg.
11. Herrmann (Nik.), Ein Lied vom Leben und ampt Johannis des Taufers, Leipzig, 1554. Erste Veröffentlichung der Melodie: Lobt Gott ihr Christen allzugleich.
12. Zwei schöne Lieder zum schrecken der bösen, Nürnberg.
13. Gregorius Spring in Klee, Das Christliche ABC
14. Zwey Schöne newe Lieder, Ich armer Sünder klag mich sehr und O Gott Vater im höchsten Thron. Nürnberg.
15. Gesang, Zweyer Ehpersonen, Nürnberg 1557.
16. Geistliche Lieder Zwey von der Hochzeit zu Cana und der Taufe Christi, Nürnberg.
17. Frölicher Ostergesang, Sechs, Nürnberg 1554.
18. Zwey Schöne Lieder, Von dem jüngsten tage und O Welt, wir müssen Dich lassen.
19. Drey geistliche Klagelieder, Nürnberg 1557.
20. Lied von der Tisch-Zucht, Nürnberg.
21. Gesang, zur Begräbnis der Toten, Nürnberg.
22. Lied vom reichen mann, Nürnberg.
23. Die Morgen geseng für die Kinder auch dabey die Abendgesenge.
24. Lied, Ewiger Vater im himmelreich, Nürnberg.
25. fünf geistliche Lieder, Dresden.
26. Gesang vom jüngsten tage, Nürnberg.
27. Vier schöne Lieder, Dresden, 1555.
28. drey Lieder in jetziger zeit zu singen, Nürnberg.
29. Der Passion, Nürnberg, 1548. O Mensch bewayn dein Sünde groß.
30. Zwey Lieder, von der Menschenwerdung leiden und sterben.
31. Müller (Caspari), Die Vier ersten Psalmen Dauvids in Gesang gebracht, Zwickau, 1550.
32. Lied von Adam und Eva, Nürnberg.
33. Drey Lieder, vom Ende der Welt, Magdeburg.
34. Lied vom Jüngsten tage, Dresden 1557.
35. Ein new Trost lied von der aufferstehung.
36. Sechs schöne Lieder.
37. Berckringer (Mich.), Lied vom Churfürsten Johann Friederichen zu Sachsen und seiner Gemahlin absterben, Nürnberg 1554.
38. Drey geistliche Jacobs lieder, Nürnberg.
39. Zwey Schöne Newe Lieder / wie man ein Braut Geystlich ansingen sol. Nürnberg, 1556.

Digitized by Google

40. Lied von der Junkfrawen Marie.
41. Friederich (Matth.) von Görlitz, zwey schöne Lieder, frankfurth an der Oder, 1556.
42. Ein Schöner Bergreyen, Nürnberg.
43. Lied von Evangelische lehr, Nürnberg.
44. Lob gesenge, Nürnberg.
45. Lied zur Ermahnung zum Christlichen Leben, Nürnberg.
46. Lied gebets weiss, Nürnberg.
47. Ein Lied wider den Teufel, Nürnberg.
48. Lieder wider den Anti-Christ.
49. Te Deum laudamus. O Gott, wir loben dich.
50. Lied von dreyen schwatzenden Hannen, Coburg.
51. Lied vom wunder der welt, Nürnberg.
52. Lied von dem teutschen Bluthad, Nürnberg.
53. Die evangelischen weiber, Nürnberg.
54. Lied, Ich armer Mensch.
55. Lied von den siben gezeyten des tages, Nürnberg.
56. Lied vom verlornen Sun, Nürnberg.
57. Lied, O reycher Gott, Nürnberg.
58. preißlied götlichen worts, Nürnberg.
59. Der 19. Psalm, Nürnberg.
60. Der Glaube, Nürnberg.
61. Lied vom schlaff Christi, Nürnberg.
62. Ein Lied von der todten aufferstehung, Nürnberg.
63. Joh. Hesse (?) 1490—1547, Lied O Welt, ich muß dich lassen, Nürnberg.
64a. Ein Schön new Lied des Himmels straßen genannt.
64b. Ein Schön Lied / von Götlicher Maiestät
65. Lied von den edlen Pawman, Nürnberg.
66. Der XC. psalm sangweiss, Nürnberg.
67. Lied vom Christlichen Streyt, Nürnberg.
68. Lied vom geistlichen Ackerman, Nürnberg.
69. Zwey Lieder von jetziger Zeit, Nürnberg.
70. Lied von den siben Worten Jesus am Kreuz, Nürnberg.
71. Lied von der verklerung Jesu auf dem berg, Nürnberg.
72. Lied, Es ist ein Schafstal und ein Hirt.
73. Gesang vom leiden Jesu.
74. Zwey Meisterlieder, Nürnberg.
75. Zwey Lieder vom sterben, Nürnberg.
76. Lied an alle Herren Uneinigkeit faren zu lassen, und wider den Türken zu Kriegen.

Buchnummer 2 enthält fast nur Übersetzungen lateinischer Lieder durch Johann Spangenberg, „sovieller die Geburt Christi belangen". „Hernach", will er, „wo es Gott gefelt / die andern vom leiden und aufferstehung Christi / [1]) auch herzuerbringen."

Die Lieder sind:

1) Dies est letitiae (Abschrift siehe unten)
2) O Christ Gottes einiger Sohn 4 Strophen.
3) Christ kam vom Hymel, 1 Str.
4) Magnum nomen Domini — Groß und heer ist Gottes Nam.
5) Resonet in laudibus — Wir loben alle das Kindelein, 6 Str.
6) Omnis mundus jocundetur — Alle Welt springe, lobe und singe, 4 Str.
7) In dulci jubilo (Das bekannte Mischlied), 3 Str.

[1]) Dergleiche vielleicht Buchnummer 17.

Digitized by Google

8) Mit Noten: Universi populi — Seid fröhlich alle Christenleut, 4 Str.
9) Hymnus Corde natus Deutsch Jacob Oeth. Doct. ohne lateinische Verse — Aus dem Hertzen Gotts des Vaters, 6 Str.
10) Hostis Herodes (ohne lateinische Verse) — Herodes höchster Gottes Feind, 7 Str.
11) Puer nobis nascitur — Uns ist geborn ein Kindelein, 4 Str. „anstadt Benidicamus".
12) Puer natus in Bethlehem — Ein Kind geboren zu Bethlehem, 3 6zeilige Str. Ein ander Benedicamus (mit Noten).
13) Uns ist geboren ein Kindelein, 12 Str. (desgl.) mit Noten.
14) Hoch vor dem Thron ein Jäger (mit Noten), 12 Str.
15) Ach Gott nu laßt uns singen (mit Noten), 5 Str.
16) Gott Lob, Ehr und Preis (mit Noten) nach je 2 Str. mit Kehrreim das sei Gott Vater Lob und Preis. 6 Verspaare.
17) Gott durch deine Güte (mit Noten), 3 Str.

Über allen Liedern mit Ausnahme von Nr. 1, 7, 9 und 13 steht Deutsch oder Auff Deutsch Johan Spang, oder einfach Spang.

Die Lieder tragen häufig Verwertungsbemerkungen, vgl. z. B. im Register Nr. 11, 12, 13 oder „nach der Predigt zu singen". Ganz auffällig ist das bei Nr. 1, das nun in Abschrift folgen möge. Jedenfalls ist in dem ganzen Band manches Lied, das uns heute noch erfreuen könnte: Vor allem gelüstets mich, die vielen Berg- und Abendreihen einmal der Jugend zu bieten. Vergl. vor allem Nr. 11 der Buchnummern. Nr. 8 ist wertvoll, auch 29. 36. (Volkslieder) 41. 65.

Von der Geburt unsers Herrn Jhesu Christi.

Gloria in excelsis Deo. — Dies est letitiae in ortu regali. Nam processit hodie, de uentre virginali. Puer admirabilis, totus delectabilis, in humanitate, qui inaestimabilis, est et ineffabilis, in diuinitate.

Et in terra pax hominibus. — *Die Zeit ist nu gar freudenreich / zu lobe Gottes Namen. Das Christus von Himelreich / auff erden ist herkomen. Es ist ein gros demütigkeit / die Gott von hymel bei uns thet / Ein knecht ist er geworden / Vor alle Sunde uns geleich / dadurch wir wurden ewigreich / Trug unser sunde bürden.*

Laudamus te. — Orto Dei filio, virgine de pura, vt rosa de lilio, stupescit natura. Quem parit iuuencula, natum ante saecula, Creatorem rerum, quod vber mundiciae, dat lac pudiciciae, antiquo dierum.

Benedicimus te. — *Ein Kindelein so löbelich / ist uns geboren heute / Von einer Jungfraw seuberlich / etc.*

Adoramus te. — Mater haec est filia, Pater hic est natus. Quis audivit talia, Deus homo factus. Seruus est et dominus, qui vbickominus, nequit compraehendi, Praesens est et eminus, stupor ille geminus, nescit appraehendi.

Glorificamus te. — *Das schach allein durch Gottes hand / und Christum unsern Herren / Die keinen man nie hat erkannt / must da sein Mutter werden. Vom heiligen Geist sie in empfieng / Neun Monat mit im schwanger gieng / bis auff die zeit und stunde / do sie das Kindlein sollt geberen / den König Himels und der Erden / Kein schmerz sie nie empfunde.*

Gratias agimus tibi. — Ut vitrum non leditur, sole penetrante, Sic illesa creditur, post partum et ante, foelix haec puerpera, cujus clausa viscera, Deum genuerunt, et beata ubera, in aetate tenera, Christum lactuerunt..

Domine Deus rex Caelestis. — *Als die Sonn durchscheint das Glas / Mit irem klaren scheine / Und doch nicht verseret das / So merket all gemeine / Gleicher weis geboren ward / von einer Jungfrawen rein und zart / Gottes Son der werde / In eine Krippen ward er geleit / große marter für uns leid / Hie auf dieser erden.*

Digitized by Google

Domine fili unigeniti. — Orbis dum describitur, virgo praegnans ibat, Bethlehem quo nascitur, puer qui nos cibat, In coelorum curia, decantatur gloria, novae dignitatis, Deo in sublimibus, pax datur hominibus, bonae voluntatis.

Domine Deus agnus Dei. — *Do alle Welt beſchrieben ward / zu Kaiſer Auguſtus zeiten / Und menniglich geboten hard / ins Vaterland zu reiten / Zog Joſeph mit Marien bald / gen Bethlehem in Davids ſtad / von welchem Geſchlecht ſie waren / Auff das die Schrifft erfüllet würd / Die vom Propheten war gehört / vor etlich hundert Jahren.*

Qui tollis peccata mundi. — Angelus pastoribus, iuxta suum gregem, nocte vigilantibus, natum coeli regem, nunciat cum gaudio, iacentem in praesepio, infantem pannosum, Angelorum dominum, et prae natis hominum, forma speciosum.

Qui sedes ad dexteram. — *Die Hirten auff dem Felde waren / erfuren newe mehre / Von den Engeliſchen ſcharen / wie Chriſt geboren were / Ein König über alle Könige gros / Herodes die Rede gar ſehr verdros / Ausſandt er ſeine boten / Ey wie gar ein falſche liſt / erdacht er wider Jheſum Chriſt / Die Kinder ließ er tödten.*

Quoniam tu solus sanctus. — In obscuro nascitur, illustrator solis, Stabulo reponitur, princeps tantae molis, fasciatur dextera, cum qua fixit sidera, cum coelos conscendit, Concrepat vagitibus, qui tonat in nubibus, dum fulgur descendit.

Tu solus Dominus. — *Die Hirten wurden freuden vol / da ſie den Troſt empfiengen / Ein jeder das Kind ſehen wolt / gen Bethlehem ſie giengen / Inn einer Kripp gewickelt ein / funden ſie das Kindelein / wie in der Engel ſaget / ſie fielen nider all zu gleich / und lobten Gott von Hymelreich / Der ſie ſo hat begnadet.*

Tu solus Dominus. Tu solus altissimus Jesu Christe. — Christe, qui nos manibus. propriis fecisti, Et pro nobis omnibus nasci voluisti, Te deuote poscimus, laxa quod peccauimus, et non introire, Post mortem ad inferos, sed statim ad superos, patiaris ire.

Cum sancto spiritu. — *Gott Vater ſollen wir danken ſchon / umb ſeine groſſe gaben / Die wir ſeinen allerliebſten Son / von ihm empfangen haben / Inn eines kleinen Kinds geſtalt / Der doch regiert mit aller gwalt / Inn Himel auch auff erden / Dem ſey lob ehr und preis bereit / ſampt heilgem Geiſt inn ewigkeit / Von allen Creaturen / Amen.*

Hi uersus canuntur in Festo Epiphaniae.

Vt stellam conspitiunt: viri sapientes: Ab Oriente veniunt: secum adferentes Praeciosa munera, Christo ualde congrua: Aurum Thus et Myrrham, Aurum regi inclito, Thus Deo altissimo, Mirrham in sepulturam. — *Die heilgen drey König hochgeboren / Vermerckten an dem Sterne / wie das ein König war geboren / Den wollen ſie ſchawen gerne / Sie namen mit ſich reichen ſolt / Wyrauch Myrrhen und rotes gold / Zu Chriſt dem Kindlein kleine / Sie fielen nider auff ire knie / Der Herr empfieng die opffer drey / Mit ſeiner Mutter reine.*

Sequentz Grates nunc omnes / etc. — *Dankſagen wir alle / Gott unſerm Herrn Chriſto / Der uns mit ſeiner Geburt hat erleuchtet / Und uns erloſt hat mit ſeinem Blut / von des Teufels gwalt. / DEm ſtehet allein zu / das wir mit den Engeln ſingen allzeit Preis ſei Gott in den höchſten.*

Gelobet ſeiſtu Jheſu Chriſt / etc.

Was mich an dieſem Funde beſonders freut, iſt, daß das Geſangbuch dazu genau die liturgiſche Verwendung gibt. Der Text ſtellt an mich allerlei Fragen. Zunächſt ſcheint der deutſche Text eine Überſetzung der dazwiſchen gedruckten lateiniſchen Verſe zu ſein; aber es macht doch ſtutzig, daß z. B. die 2. Strophe überhaupt nicht deutſch ausgedruckt iſt, offenbar, weil ſie jeder auswendig konnte. Dann zeigt die Überſetzung

Digitized by Google

die Umdichtung in einer Sprache, die doch kaum aus dem 16. Jahrh. stammt. Das Gesangbuch von J. Spangenberg (Alte und newe Geistliche Lieder und Lobgesenge / von der Geburt Christi / unsers Herrn / für die Jungen Christen. M. D. C. L. III.) enthält dieses Lied als erstes. Die Vorrede heißt: Datum Nordhausen 1543 am tag Martini des heiligen Bischoffs. Es wurde gedruckt zu Erfurt durch Melcher Sachsen Inn der Achen Noe.. Aufgefallen ist mir im letzten Vers vor allem, daß im lateinischen viri sapientes steht und im deutschen Text von den drei heiligen Könige geredet wird.

Es fehlt mir leider die Zeit, mich in dieses interessante Büchlein genauer zu vertiefen. Die deutschen Strophen werde ich in dem Choralstamm für Jugendliederbücher, dessen Veröffentlichung in Bälde bevorsteht, verwenden[1]).

Gottesdienste und kirchliche Kunst bei der Weltkonferenz in Stockholm.

Von K. Büttner in Bremen, Mitglied der deutschen Delegation.

Ob „das Konzil von Stockholm" in seinen kirchengeschichtlichen Auswirkungen neben oder auch vor Nicäa und Trient treten wird, kann heute niemand wissen. Sicher aber war es so bedeutend, ja in seinen Ausmaßen teilweise so gewaltig, daß es zur Pflicht wird, an dieser Stelle festzuhalten, was sich an Gottesdiensten und kirchlicher Kunst als Rahmen und Kranz um die weitausgedehnten Verhandlungen gelegt hat. Ja der gottesdienstliche, der künstlerische Teil war tatsächlich mehr als Rahmen und Kranz; er war deutlich mit die stärkste, klug und fein geschmiedete Klammer, die die mächtigen Spannungen innerhalb der Konferenz höchst glücklich zusammenhielt. Ja, mehr noch, das elementarste Wesen dieser Weltvereinigung für praktisches Christentum offenbarte sich gerade in den Gottesdiensten: sie waren communio und sie schufen communio im biblischen Sinne dieses Wortes. In ihnen schlug das Herz der Konferenz.

„Ein angelsächsisches Bild im schwedischen Rahmen" — so charakterisierte einer im Privatgespräch zu Stockholm die Gesamtschau der Tagung. Daran ist sicher das eine treffend, daß Schweden ihr wesentlich Form und Linie, Klang und Farbe gegeben hat, und das war gut. Denn Schweden, das gastliche, hilfsbereite Schweden hat auch in dieser Beziehung viel zu geben.

[1]) Nelles Bemerkungen zu diesem Verse im „Schlüssel" (3. Aufl. S. 36) lauten: „Kaum eins der vorreformatorischen Lieder findet sich in der Reformationszeit in so mannigfachen Formen und Zusammensetzungen, wie dies schon zu Luthers Tagen und bis in unsere Tage mit Recht geliebte und als unentbehrlich erkannte Lied. Diese vierstrophige Fassung steht mit dieser Anfangsstrophe hochdeutsch Zwickau 1528, niederdeutsch Riga 1530. Das Lied beginnt im 15 Jahrhundert meist mit der Strophe, die in unserem Buche die 2. ist. Es ist die Bearbeitung des alten lateinischen Gesanges Dies est laetitiae in ortu regali. Die deutsche Fassung der 1. Strophe haben wir seit Luther unverändert herübergenommen: „Der Tag, der ist so freudenreich." Vierstrophig steht dieses Lied mit dem Anfange im J. Klugschen Gesangbuch 1529, niederdeutsch Rostock 1531. Achtstrophige Fassungen finden sich um 1525, sodann Zwickau 1528 und in J Spangenbergs Lobgesängen 1544. Aus ihnen heben wir besonders die Strophen „Die Hirten auf dem Felde warn" und „Die Hirten wurden Freudenvoll" hervor. Wo man sie unsrer Kinderwelt darbietet, sind sie deren Entzücken. Das liegt auch mit an der Melodie, einem der unveräußerlichsten Stücke unseres Kirchen- und Kindergesanges, einer Weise, die an Fröhlichkeit von keiner anderen übertroffen wird, an musikalischem Gehalt auch keiner."

Digitized by Google

Zunächst ist ja gleich Stockholm, die „Königin des Nordens", wie sie thront zwischen See und See, das an alter und neuer Schönheit, an großen Erinnerungen und brandendem modernen Leben so reiche Stockholm ein Ort besonderer Art für einen ernsten Kongreß, und wie blaute der Himmel, wie leuchtete die Sonne über uns, jeden Tag des Kongresses neu! Ferner hat das Schwedenvolk bei all seiner angeborenen anmutigen Lebensfreude einen deutlichen, starken Sinn gerade auch für das monumental Schöne, für den großen, feierlichen Stil, wo er hingehört, — ist doch schon Schwedens Landschaft eine besondere Mischung von Anmut und Feierlichkeit! Beispiele des Gefühls für die große Linie sieht der aufmerksame Beobachter auf Schritt und Tritt; das mächtigste, eindrucksvollste aus der Gegenwart ist doch wohl das beinahe einzigartige Monument eines bedeutenden Bürgerwesens, das Stadthaus von Stockholm, Ragnar Oestbergs Meisterschöpfung, wie es, erst 1923 eingeweiht, gewaltig, beherrschend, ernst und in den Formen fast schlicht an den blauen Fluten des Mälarsee liegt, in dem sich die gewaltigen, ziegelroten Mauern und die Goldhaube des über 100 Meter wuchtig emporsteigenden Turmes spiegeln. Und wer an einem schönen Sonntage auf „Skansen" war, diesem einzigartigen „Naturmuseum", das in weitem Park einen überwältigenden Anschauungsunterricht davon gibt, wie das schwedische Volk von Schonen bis zum hohen Norden lebt, wohnt, wirkt, bildet, und wer die Menschenmassen beobachtet hat, wie sie dort heiter, frei und wohlgeordnet fluten, der ahnt, daß dies Land ein Volk haben muß, dem man auch für das kirchlich Schöne ursprüngliches Verständnis zumuten darf. Dem entspricht die wirklich sehr gute Haltung der Volksmassen, die die Gotteshäuser bei den großen Gottesdiensten der Konferenz füllten; da war tatsächlich kirchliche Wohlerzogenheit. Was bedeutet das für ein Volksleben! In dem „Handbook" (Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag, Stockkolm[1]), das den Konferenzteilnehmern in die Hand gelegt wurde, findet sich auch ein lehrreicher Aufsatz mit Bildern über „The Ecclesiastical Art of Sweden" von Sigurd Curman. Schwedens alte kirchliche Kunst zeigt im Nehmen, aber auch im Geben die Kulturgemeinschaft mit der mittelalterlichen Welt und ihrer künstlerischen Entfaltung. Neue Anregungen tragen besonders Deutsche und Italiener herein, daneben aber wirken schwedisch-nordische Urmotive, auf die heute die neue schwedische hochbegabte Architektenschule mit besonderem Glück zurückgreift, voran Oestberg. An dieser Blüte nimmt auch die kirchliche Baukunst vollen Anteil, und kein Krieg hat sie zerstört oder doch schwer aufgehalten. Es gibt eine lebhafte kirchliche Architektenschule im Zusammenhange mit der gesamten Verjüngung der gesamten kirchlichen Kunst Schwedens, die kraftvoll uralte nordische Motive bis zu den Runenzeichen verwendet und in der die Seele Schwedens lebt. Wir sahen wundervolle Schöpfungen dieser Schule, so die Högalidskyrkan in Stockholm-Süd, ein zweitürmiger Ziegelbau von holder Feierlichkeit, so vor allem die 1914 eingeweihte, von der Weltkonferenz wiederholt besuchte Engelbrektskyrkan von Professor Wahlmann, auf granitnem Hügel in roten Klinkern wuchtig und frei emporsteigend bis zu dem ganz Stockholm grüßenden Turm,

[1]) In diesem Verlag sind alle im folgenden genannten Veröffentlichungen erschienen, falls nicht etwas anderes bemerkt wird. D. V.

Digitized by Google

zusammengegliedert mit dem Gemeindehaus und den Pfarrhäusern, im Innern mit seiner kolossalen Höhe (bei guter Akustik!) und den wie überirdisch anmutenden Lichtverhältnissen ein ungewöhnliches Sursum corda! Dabei ist die gesamte Ausstattung bewundernswert durchgedacht mit feinem Sinn für das Symbolische und durchgebildet von der mächtigen, ideenreichen Bemalung der Wände, vor allem der Apsis, von Olle Hjortzberg, dem Meister der heutigen blühenden Kirchenmalerschule Schwedens, die wir aufmerksam verfolgen sollten, — bis zu den einzelnen Gebrauchsgegenständen, bis zu den heil. Geräten, zu den Meßgewändern, von denen jedes je nach der Symbolik seiner Nadelkunst seinen Namen führt wie „Pingst", „Getsemane", „Genesaret" u. a. m. In meinen Eindrücken von Stockholm ist der Eindruck von der neuen schwedischen Kirchenkunst ein unausscheidbares Element[1]).

Weiter: Die schwedische Kirche ist „Staatskirche", der König summus episcopus; er hatte erklärt, persönlich die Konferenz eröffnen zu wollen, und hatte dafür die Formen für die Eröffnung des schwedischen Reichstages befohlen. So kamen der Konferenz die königliche Form zu Gute, die dies an sich so sympathisch schlicht auftretende, in ernsten geistigen Interessen lebende Königshaus wohl zu meistern versteht, wenn es gilt. Und die schwedische Kirche ist Bischofskirche, und ihr Erzbischof Nathan Söderblom, spiritus regens des Konzils, der auch wesentlich dessen gottesdienstliche Seite bearbeitet hat, ist zweifellos ein Mann von ausgesprochener künstlerischer Empfindung verbunden mit dem starken Sinn für das Objektiv-Monumentale der Liturgie.

Die Konferenz erhielt ihre gottesdienstlich-liturgische Form, wie es sich gebührte, von der Kirche Schwedens. Sie hat ja wie das Bischofsamt und dessen nie unterbrochene Succession so auch weithin die vorreformatorischen Formen bischöflichen gottesdienstlichen Auftretens bewahrt, so auch weithin die liturgische Gewandung. Das gab den Gottesdiensten der Konferenz eine besondere malerische Note; wie überhaupt die bekannten Meßgewänder der schwedischen Liturgen, wie sie sie bei bestimmten Verrichtungen tragen. Heute noch haben sich übrigens, wie es scheint, in Schweden verhältnismäßig zahlreiche Schätze mittelalterlicher Stickkunst an Meßgewändern usw. erhalten. (So bemerkt auch Fr. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters 1859 Band I Seite 166), und denselben Bischofsstab beispielsweise, den Erzbischof Söderblom führt, führen die Erzbischöfe von Upsala schon seit 1164!

Kommen wir von der äußeren Erscheinung der bischöflichen oder priesterlichen Liturgen zur Ordnung des schwedischen Hauptgottesdienstes, wie sie auf der Konferenz hervortrat, so darf ich daran erinnern, das die schwedische Kirche jetzt als Agende das „Handbok" besitzt, das der König am 2. Oktober 1917 bestätigt hat. Wie es scheint, kannten es nicht viele Konferenzbesucher; es ist sicher ernsten Studiums unserer Liturgen wert. Es enthält in 14 Kapiteln die Ordnungen nicht nur der Hauptgottesdienste („Högmässogudstjänsten"), sondern auch der Nebengottesdienste verschiedener Art samt einer reichen Gebetssammlung und der Amtshandlungen. Die „Hochmesse" hat eine Form A mit

[1]) Bei der Einweihung der Engelbrektskyrkan ist eine „Minnesskrift" (Gedächtnisschrift) mit Abbildungen, die aber dem Objekt nicht gerecht werden, erschienen; sie ist bei der „Expedition" der Kirche zu haben.

Digitized by Google

Feier des H. Abendmahles und B ohne dieselbe, — es ist also nicht richtig, wie man auf der Konferenz wohl hörte, daß die schwedische Hochmesse stets mit dem H. Sakrament schließe. Zum „Handbok“ muß man hinzunehmen das „Missale för Svenska Kyrkan“, das mir in der 2. verbesserten und vermehrten Auflage von 1918 vorliegt, — die erste erschien 1914, also vor dem jetzt geltenden „Handbok“, nach dem das Missale von 1918 überarbeitet ist. Das Vorwort nennt die Namen der schwedischen Kirchenmusiker, die an dem Werk gearbeitet haben. Das Missale enthält im vollen Satz zunächst vier Serien von Musiken zu schwedischen Messen, nämlich für Advent und Weihnachten „samt Marie bebådelsedag“, für Passions- und Bußtage, für Ostern- und Pfingstzeiten und für die Trinitatiszeit. Es folgen vier Serien des „Heilig“, u. a. von John Morén, Harald Fryklöf, Oskar Lindberg usw., desgleichen „Inledningsantifonier“ samt Gloria patri in nicht weniger als 10 Gruppen nach dem Kirchenjahr, dann der Segen, nach schwedischer Weise schließend mit dem „Im Namen des Vaters“, angeordnet für „accentussång“ und endlich die Begräbnismesse. Eine Sammlung mit viel alter und neuer Schönheit! Es ist hier nicht der Ort, auf die Geschichte der schwedischen Liturgie einzugehen; aber das muß gesagt werden: Schon wer das Handbok samt Missale aufmerksam durchsieht, wird davon durchdrungen sein, in welch besonderem Maße die schwedische Gottesdienstordnung sich aufbaut mit altkirchlichen Werkstücken zusammen mit den reformatorischen, und so mag sie denn auch in dieser ihrer „liturgischen Ökumenizität“ für den Weltkongreß ihre besondere Eignung gehabt haben.

Auch für die gemeinsamen Gesänge der Konferenz bot selbstverständlich Schweden die eigentliche Basis, besonders auch für die Melodienfassung. Die schwedische Kirche hat immer noch das bereits 1819 nach langen Bemühungen hergestellte und autorisierte Gesangbuch „Den Svenska Psalmboken“, das damals neben dem Bischof Franzen († 1847) vor allem Schwedens größter Liederdichter, der Erzbischof Wallin († 1839) bearbeitet hat. Es hat 500 „Psalmen“, unter ihnen viele von unseren deutschen Kirchenliedern in, wie man versichert, guten, oft später noch überholten Übersetzungen, wie ja schon Olaus Petri Luthers Lieder dem Schwedenvolk zu eigen gab. Zum Gesangbuch gehört „Svenska Koralboken for kyrka, skola och hem“, in vierstimmigem Satz mit ganz kurzen Vorspielen, doch ohne Zwischenspiele bearbeitet von Hugo Bedinger, dem Organisten an dem bedeutenden Dom zu Västerås und verlegt bei M. Th. Dahlström in Stockholm. Der Entwurf zu einem neuen Gesangbuch, an dem lange gearbeitet ist, hat nicht das Placet des Königs gefunden. So hat man den dem alten Psalmbuch im Jahre 1921 einen „Nya Psalmer“ betitelten, autorisierten Anhang gegeben, der weitere 173 Lieder umfaßt, darunter auch manche unserer guten deutschen geistlichen Volkslieder; aber auch große Choräle z. B: „Wie schön leuchtet“ erscheinen erst in diesem Anhang. Das mir vorliegende Exemplar des „Psalmboken“ in Westentaschenformat mit Dünnpapier hat keine Noten, wohl aber einen umfangreichen, wertvollen Anhang „Den Svenska Evangelieboken“, darin die Perikopen nach der Ordnung von 1921, für jeden Sonntag Epistel und Evangelium, dazu für die Hochmesse noch zwei evangelische Lektionen, wie für den Aftonsang noch zwei

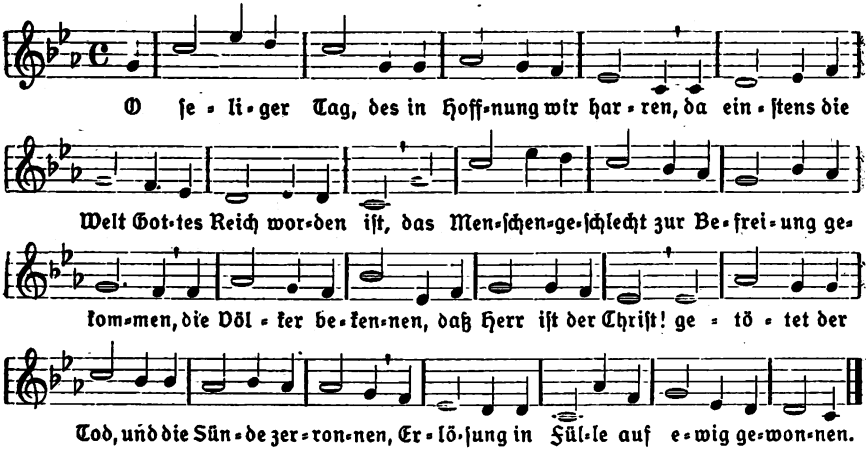
Digitized by Google

epistolische bzw. alttestamentliche Lektionen, so daß für die Predigt drei Jahrgänge zur Verfügung stehen. Daß die Perikopenfrage in Schweden zur Zeit stark erörtert wird, brauche ich vor diesem Leserkreise nicht zu betonen. Bei jedem Sonntag sind die Kollekten hinzugefügt. Es folgt die praktisch eingeteilte Leidensgeschichte usw., der Kleine Katechismus, ein kleines Gebetbuch, Blüten aus dem Garten der Gesamtkirche, samt täglichem Lektionar, endlich die gesamte Gottesdienstordnung mit den Amtshandlungen. Fein liturgisch ist das Sternchen neben den Liedern, bei denen die Gemeinde sich stets zu erheben hat.

Für die Konferenz war — ein guter, in seinen Folgen höchst glücklicher Gedanke! — unter dem Titel „Communio in adorando et serviendo oecumenica" ein eigenes Liederbuch geschaffen, das 60 Lieder mit, so viel ich's verstehe, gutem vierstimmigem Satz, enthält. Die Lieder sind eingeordnet in die Abteilungen Adoratio, Fiducia und Communio; sie sind gesammelt aus vielen Völkern und dargeboten in der Regel in den drei „Kongreßsprachen" Deutsch, Englisch und Französisch, stets auch in Schwedisch, zuweilen in Norwegisch, Lateinisch, Griechisch, je nach dem Text, in seiner Art wirklich ein Anschauungsunterricht über die una sancta. Das Nachwort gibt kurze Nachricht über die Entstehung des Buches, an dem u. a. auch Söderblom mitgearbeitet hat. Als Quellen für Lieder bzw. Übertragungen werden dabei vor allem genannt die Hymnen-Sammlungen „Laudemus" des World's Committee of Young Mens Christ. Associations und „Cantate Domino" der World's Student Christian Federation, ferner aber auch Laurent Arnell, Livre de Cantiques Stockholm 1734 und Hymnal of the Ev.-Luth. Augustana Synod U. S. A. (Augustana Book Concern 1899). Von Deutschen hat besonders Pastor Georg Kempff mitgearbeitet, dazu C. Meinhof, F. Heile, E. Ohly u. a. m., — selbst die deutsche Gesandtschaft in Stockholm erhält ihren Dank für die Besorgung einer Information über Text und Geschichte zweier deutscher Lieder!

Von den 60 Liedern sind etwa ein Drittel deutsche (der deutschen Weisen sind noch mehr!). Die Auswahl ist im allgemeinen zu billigen. Doch haben wir nicht nur „Verzage nicht, du Häuflein klein" vermißt, wie überhaupt die Erinnerung an Gustav Adolf sehr zurücktrat, sondern auch Lutherlieder wie „Vater Unser im Himmelreich", dessen Weise für das Lied „O quickly come" verwendet wurde, und „Erhalt uns, Herr", vor allem dies letzte doch geradezu klassisch als Ausdruck der Communio. Auch hätte das neuere deutsche Missionslied, das nur durch das älteste, dort viel gesungene „O, daß doch bald dein Feuer" vertreten ist, manche vollgeeignete Strophe dargeboten, vorweg F. A. Krummachers „Eine Herde und ein Hirt". Sehr dankbar waren die deutschen Konferenzteilnehmer für die schöne, lehrreiche Auswahl von skandinavischen, besonders schwedischen Liedern aus alter und neuer Zeit; gerade jetzt scheint im Norden die geistliche Liederdichtung zu blühen. Geradezu das Lied der Konferenz wurde N. Beskows „Ack saliga dag" mit der Melodie von Wald. Rudin († 1921); mit seinem eschatologischen Sehnsuchtsernst war es wiederholt in entscheidenden Augenblicken wie Ausdruck so Erneuerung des Willens zur communio.

Digitized by Google



Volksliedartig feierlich-schön, reich moduliert auf knappem Raum ist auch die anonyme Melodie zum „O Deus, ego amo te“ nach Fr. Xavier; von wem ist sie? — —

Als dritte Gruppe lassen sich die englisch-amerikanischen Lieder bezeichnen, zum Teil sehr bekannte von sehr bekannten Komponisten wie Dykes, Shrubsole, Lowell Mason („Nearer, my God“), Henry, Wilson (1768) usw. Es hat keinen Sinn, sie mit der Majestät der großen deutschen und auch der nordischen Kirchenlieder zu kontrastieren; sie waren ja praktisch einfach für die Konferenz nötig. Eine gediegene Weise mit schönen Wendungen ist die zu Lytes „Abide with me“ von W. H. Monk († 1889), die auch in den „Nya psalmer“ steht. Den französischen Protestantismus vertritt Beza. Aus der alten und mittelalterlichen Kirche tönen herüber neben dem Gloria patri das Φῶς ἱλαρόν, das Venantius Fortunatus „Vexilla regis“, „Christe, qui lux es“, „Jesu, dulcis memoria“ u. a. m.

Wenn das verdienstliche Buch für den nächsten Weltkongreß, auf den auch ich hoffe, neu aufgelegt wird, so sollte man neben einer Revision der Liederauswahl erst einmal die Angaben vor allem der Komponisten überarbeiten und einheitlich gestalten und die meisten Übersetzungen ins Deutsche ganz gehörig unter die Lupe nehmen; da sind viele Unebenheiten samt recht unreinen Reimen. Auch sollte man solche hymnologische Skandala wie „Heilger Jesus, Heilgungsquelle“ gesungen nach der (übrigens isometrisch gefaßten) Weise „Wachet auf, ruft uns die Stimmen“ aus diesem wichtigen Buch verbannen, — auch müßte man dann vor allem die „Monatschrift“, Nelles „Schlüssel“ usw. viel mehr beiziehen. Das sage ich alles wirklich nicht, um zu kritteln und zu nörgeln, sondern aus lebendigstem Interesse für das Buch, dem die Konferenz tatsächlich viel verdankte.

* * *

Von den Elementen, aus denen der gottesdienstliche und künstlerische Teil der Konferenz sich erbaute, komme ich zur gedrungenen Schilderung der einzelnen Veranstaltungen:

Vorweg bemerke ich, daß Siegmund-Schulze in seinem Kongreßbericht

Digitized by Google

(Verlag E. P. D.) als „Auftakt" die Weihe eines schwedischen Bischofs durch Erzbischof Söderblom im Dom von Upsala skizziert, wobei zugleich auch ein jugoslavischer Bischof „die apostolische Succession" erhielt. Dieser „Auftakt" war vor dem Programm, und ich habe ihn leider nicht erlebt. Doch möchte ich betonen, daß die Schilderung in der Reihenfolge nicht ganz stimmt mit der im „Handbok" Seite 237 mitgeteilten Ordnung.

Das mächtige Portal zum Weltkonzil war der in Tiefe und Wucht gleich imponierende Eröffnungsgottesdienst am Mittwoch, dem 19. August, 11 Uhr in der ehrwürdigen Kathedrale von Stockholm (Storkyrkan), ehrwüdig als Denkmal des schwedischen Mittelalters, ehrwürdig als die Reformationskirche Schwedens, in der auch die Gebeine von Olaus und Laurentius Petri ruhn. Die weiten Hallen füllen die Delegierten, nach Völkern geordnet; um sie, geschickt geordnet von den Upsalaer Studenten in der bekannten weißen Mütze, der Schwedenschärpe und dem akademischen Frack, eine gewaltige Gemeinde, darunter auch viele schwedische Geistliche im „Lutherrock" mit den kleinen Beffchen. Vorm Altar Schwedens höchste Offiziere und Beamte in großer Gala, mancher im Frack des Dr. phil. mit Samtkragen und Kurbelstickerei, mancher mit Ring und Hut (Zylinder mit senkrechten feinen Falten in schwarzem Tuch) des D. theol. Der König und das Königshaus erscheint; die Gemeinde erhebt sich. Das vom Kathedralorganisten komponierte und gespielte, teilweis mächtige Präludium, das „Credo Nicaenum symphoniacum" braust leider vorüber, ohne daß bei den starken Eindrücken der Stunde dieser Eindruck besonders durchschlug. Der Gottesdienst beginnt mit dem feierlichen Einzug der 4 Liturgen vom Turm zum Altar, darunter der Bischof Billing von Vesterås mit dem Krummstab, eine markante episkopale Erscheinung und der Primarius von Stockholm, dazu noch zwei Diakonen, alle gehüllt in die Pracht der Meßgewänder, und ihnen folgt die Prozession, in erster Gruppe paarweise 42 Erzbischöfe, Bischöfe und sonstige Vorsteher der protestantischen Kirchen, in zweiter Gruppe 12 hohe und höchste Vertreter der griechisch-katholischen Kirche im vollen Ornat, darunter der Bischof von Jerusalem, der Metropolit von Malabar und Indien, von Sofia und von Thyatira, die Erzbischöfe der Bukowina, von Transsilvanien und von Nubien, endlich die ehrwürdige Gestalt des nun schon heimgerufenen Patriarchen von Alexandrien; vor jeder Gruppe zwei junge schwedische Geistliche in Amtstracht und tadelloser Haltung; als letzte Gruppe das Präsidium der Konferenz, als letztes Paar Erzbischof Söderblom in schwarzer Seide mit Stab ohne Inful und der Lord-Bischof von Winchester im vollen Ornat, das Ganze für ein nichtpuritanisches Auge ein Bild von hoher Schönheit. Während des Einzugs ertönte das erste Gemeindelied in vier Sprachen — die gedruckten Gottesdienstordnungen boten stets die drei Konferenzsprachen samt Schwedisch und oft Lateinisch. Das Lied war unseres Johann Francks „Alle Welt, was lebt und webet", Vers 1—3 mit leisen Änderungen, Schwed. Gesangb. 268, doch ein minder bedeutendes Lied des bedeutenden Dichters und für die monumentale Gelegenheit nach Wort und Weise (1676 — also nicht von Krüger) überfordert. Hier hätte nur die Majestät etwa von „Wachet auf" (das aber Schweden

Digitized by Google

nur in der Übersetzung nach der Bearbeitung Klopstocks hat) oder eins der Lutherschen Pfingstlieder u. ä. m. genügt.

Im übrigen war der Gottesdienst in freier Komposition machtvoll emporgetürmt aus den gewaltigsten ökumenischen und reformatorischen Quadern: Antiphon „Domine labia me" samt „Deus in adjutorium" in schwedischer Sprache und im Wechsel zwischen zwei Liturgen und dem Chor, — von der Gemeinde sang auch hier nur ein Bruchteil die Liturgie mit — schließend mit dem Gloria patri nach der Bayerischen Agende. Lectio: Joh. 17, 15—26. Te Deum, (Svenska Psalmb. 505) von gigantischer Wirkung, auch weil hier die Gemeinde machtvoller respondierend den wuchtig singenden Chor unterstützte. Die Predigt[1]), gehalten vom Lord-Bischof von Wincheſter, nun in seinem Predigtornat, über Matth. 4, 17, englische Sprache, englische Redekunst in Klarheit, Knappheit, Zielstrebigkeit, ernster Verbindlichkeit; mächtiger angelsächsischer Optimismus des Glaubens an eine Verwandlung der Welt, wenn die Christenheit nur erst geschlossen Ernst mache mit den öffentlichen Forderungen des Christentums; alles in allem doch ein gutes Wort. Hymnus a capella „Veni, sancte spiritus", komponiert vom Organisten der Kathedrale David Wikander. Salutatio samt oratio, die Kollekte auf Rogate, Vater Unser, Benedicamus und Benedictio, erteilt vom Bischof Billing, griechisch aufgenommen vom Patriarchen von Alexandrien, zum Schluß funkelnd als Krone in seiner ganzen Herrlichkeit „Ein feste Burg", gesungen in so viel Sprachen, die sieghaft zusammengehalten ward von der Melodie, die die Kräfte der zukünftigen Welt erfüllen.

Von der Kathedrale schritt das Konzil, voran die „Prozession", durch gewaltige Volksmassen von würdiger Haltung zu dem nahen Königlichen Schloß, diesem wahrhaft majestätischen Bau der Zeit Karls XII. Man stieg die hohen Treppen empor durch das Spalier der prachtvollen Grenadiere der Garde mit den Bärenmützen Bernadottes, durch weite, feierliche Fluchten von Zimmern in den marmornen Reichssaal. Wie Erzbilder standen an der Tür mit gezogenem Pallasch, in Lederkoller und Küraß die „Trabanten Karls XII."; — so schritten nach Eusebius zu Nicäa die Synodalen, von Constantin zur Tafel geladen, durch die Leibgarde des Kaisers in den inneren Palast[2]). Mächtige alte Gobelins hingen von den weiten Balkonen rechts und links, die die Würdenträger Schwedens und das Diplomatische Corps in großer Gala füllten. Die hellen Fanfaren der Musik der Leibgarde zu Pferde grüßten das eintretende Königspaar mit dem schwedischen Königsgruß, den die Schweden mitsangen. Der Erzbischof von Upsala trat vor den Thron und erbat vom König die Eröffnung des Konzils. Der König entsprach dem mit schönen ernsten Worten von der Not unserer Zeit, der nur ein neuer Geist, der Geist des vereinten tätigen Christentums helfen könne, — die Rede ließ der König nachher in gutem Druck und in vier Sprachen als Gruß zugehn. Würdige Ansprachen der vier Präsidenten der Weltkonferenz, des Patriarchen, D. Brown

[1]) Sie ist abgedruckt in der Life and Worts Number Okt. 1925 (XV. 2) der Zeitschrift „The Christian Union Quarterly". (504 N. Fulton Ave. Baltimore, M. D., U. S. A.). Eine schwedische Übersetzung wurde schon in der Kirche verteilt.

[2]) An diese Parallele erinnerte sein Herr Geheimrat D. Mirbt.

Digitized by Google

für Amerika, des Lord-Bischof von Wincheſter und Präſ. Kapler folgten. Unter den Klängen alter Märſche — wir kennen ja die helle Feierlichkeit dieſer alten nordiſchen Militärmuſik — ſchritt dann der Kongreß zum Empfang beim Königspaare im großen Saal. Die ganze Eröffnung war vollendete königliche Form, vergeiſtigt durch tiefe Anteilnahme an der Sache Chriſti, der deutlich aller dieſer Schmuck und dieſe Huldigung galt.

Die ausgedehnten Arbeitsſitzungen des Kongreſſes fanden in dem Saal der Muſikaliſchen Akademie ſtatt, der in ſeinem lichten Weiß mit Gold, mit ſeinem Königsbalkon und der feinen, halbrunden, mit lichtgelben Vorhängen abgeſchloſſenen halbrunden Säulenſtellung hinter dem Vorſtandstiſch ſympathiſch berührte, — das iſt vorweg richtig für die Stimmung eines Konventes. Über dem Präſidentenſitz leuchtete in Glasmalerei ein Bild des erhöhten Herrn; vor ihm die Lichter eines ſiebenarmigen Leuchters. Im Hintergrunde in maleriſcher Gruppe der Patriarch und ſein Hofſtaat. Im Saale als Zentrum die Angelſachſen, links die Deutſchen, rechts die anderen. Die Abgeordneten alle ohne Ornat. Das dunkle Bild dort an der Apſis von Maria Maggiore in Trient, das das Konzil darſtellt, in der Mitte das Rot der Kardinalsmäntel, iſt maleriſcher; wie wirkt es in Pfitzners Paleſtrina! Stockholm war ganz Arbeit, ſchlichte ernſte ſchwere Arbeit ohne Goldrahmen. Die täglichen Morgenandachten waren fühlbar geſegnet und wiederholt fühlbar ſegnend für den ganzen Arbeitstag, ſo gleich am erſten Tage, wo Zöllner die erſten drei Bitten zu Grunde legte, ſo an dem Tage, wo die deutſche Erklärung ſamt Klingemanns Rede kommen mußte, wo Prof. Alders-Groningen über „Chriſtus iſt unſer Friede" ſprach. Jeder Redner hielt die Andacht in ſeiner Sprache. Stillgebet und gemeinſames Vater Unſer gehörten zu dieſer Feier der Einigkeit im Geiſt durch das Band des Friedens, dazu das Lied aus der „communio", das auch regelmäßig die Verhandlungen ſchloß und ſie auch oft — nicht oft genug — unterbrach und ſo verklärte; doch kam man dabei zu oft auf dieſelben Lieder. Auf den Inhalt der Verhandlungen darf ich hier nicht eingehn, für die Theorie der Redekunſt konnte man viel lernen, vor allem aus der Vergleichung der nationalen Rednertypen bis zum Negerbiſchof! Jede Rede hatte ihr knappes und unerbittlich feſtgeſetztes Zeitmaß, das förderte Gedankenzucht und klarſte Sachlichkeit, dies Hauptpoſtulat ſchöner Reden. Gerade auch die deutſche Delegation bot mehrere Reden im edelſten Stil. Ein klug beobachtender Schwede machte die Bemerkung, daß der deutſche Redner i. a. immer geneigt ſei, ſeine Debattenrede mit dem consensus anzufangen und mit dem dissensus ausklingen zu laſſen, anſtatt zu Anfang den consensus als captatio anklingen zu laſſen, dann den dissensus und zum Schluß gewinnend, „moraliſch erobernd" den consensus zu bringen. Dem kann man einmal nachdenken.

Ich bleibe zunächſt noch bei dem äußerſten Rahmen dieſes Konzils, bei den geſelligen Veranſtaltungen. Mancher fand ſie zu zahlreich, ich nicht, — und ſie waren ſtets ſchlicht, ſchön, herzlich, geiſtvoll. Überall wundervolle Muſik; ſo ſpielte bei dem reizenden Empfang der deutſchen Delegation beim deutſchen Geſandten v. Roſenberg kein geringerer als Prof. Max v. Pauer Mendelsſohn, Beethoven, Brahms und Liſzt. Zu Gaſt bei der Stadt Stock-

Digitized by Google

holm in ihrem Stadthaus: monumentale Bilder von den Schwedenflaggen an, die in riesenhaften Dimensionen vor dem wuchtigen Bau flattern, diese schöne Flagge „mit dem Blau unserer Meere und dem Gold unseres Korns" und von den gewaltigen Feuern an, die in ehernen Becken rechts und links vom Portal lodern, uraltes Symbol der Gastfreundschaft, und dazu monumentale Klänge, denn in der weiten Empfangshalle, dem wunderbaren Blauen Saal, grüßte von der hochoben schwebenden, mächtigen Walkerschen Orgel, die Georg Kempff spielte, J. S. Bach! Und wie reizend klangen in das letzte Beisammensein beim Frühstück in der Aula der Universität zu Upsala immer wieder die hellen, sonnenhaften vierstimmigen Lieder der Studenten, die an ihrem Studententisch mitten unter den Delegierten saßen!

Bei dem eindrucksvollen „Schwedenabend" in der saalartigen Blasiholmskirche, wo Prinz Carl von Schweden, Selma Lagerlöf und Elsa Brandström, „der Engel der Kriegsgefangenen in Sibirien", sprachen, sang der Chef der Oper in Stockholm Forsell, m. W. Söderblom nahe verwandt, unvergeßlich deutsche und schwedische Lieder. Die Engelbrechtskirche ehrte Bach mit einem „Musikgottesdienst" in abendlicher Stunde: Präludium in H-Moll. Kantate Nr. 30 in der Ausgabe der Bach-Gesellschaft „Freue dich, erlöste Schar". Kurze, in deutscher Übersetzung verteilte Predigt des anglikanischen Bischofs von Bombay, der ruhig bekannte, „er wisse nur wenig vom Menschen Bach", aber doch auf Grund von 2. Cor. 4, 13 gute Worte über das „Erfrischende" in Bachs Musik sagte; freilich hätte ein profunder Kenner und Versteher, am liebsten unser Smend ganz anderes über die Macht evangelischer Ökumenizität in Bachs Musik sagen können. Den Schluß machte die Kantate Nr. 79 „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild", vor dem Choral „Der Herr, der aller Enden", Vorlesung, Gebet und Segen, gehalten in Deutsch von Präsident Tilemann, was sich würdig einfügte. Wie auch sonst so konnte man auch hier nur mit voller Achtung von der schwedischen Kirchenmusik sprechen. Gastrollen sollten dort nur deutsche Kirchenchöre von ganz besonderer Höhenlage geben.

Der „Staden", also einfach „die Stadt", dieses uralte Stück Stockholm, beherbergt in einem wunderbaren Gewirre malerischer Gassen und Gäßchen, in denen noch mehr als ein altes, schönes Haus seine treuherzige deutsche Inschrift von den Vätern her trägt, die stimmungsreiche Deutsche Kirche der h. Gertrud, seit drei Jahrhunderten der lebendige Mittelpunkt der blühenden deutschen Gemeinde. Sie ist völlig in den Organismus der schwedischen Kirche eingegliedert. So hatte denn auch der Sonntags-Hauptgottesdienst, den ich dort mit tiefer Freude erlebte, die volle schwedische Liturgie in deutscher Sprache, und Hauptpastor Ohly, ein Liturg von schöner Haltung, amtierte im reichen Meßkleid an dem wie hier üblich von spendenden Händen mit Blumen geschmückten Altar, in dessen reicher Vergoldung die Fülle der Kerzen funkelte; die urgermanische Freude an dem edlen geheimnisvollen Leuchten des Goldes hat sich der Norden ja mehr bewahrt als wir. Die Predigt hielt, gut in die Liturgie eingefügt, D. Döhring über das Sonntagsevangelium vom Pharisäer und Zöllner. Außerdem vereinte eine Abendfeier die Gemeinde mit der Delegation. Zur Einleitung eine Fantasie über

Digitized by Google

„Wunderbarer König" für Orgel, 2 Trompeten, 2 Posaunen und Pauken von S. Karg-Elert, Wirkung pomposo e maestoso, doch zu starke Verdeckung der Melodie, gute Bläser, wohl von der Königl. Kapelle, gute Orgel, guter Organist, doch hie und da zu langsames Tempo in der Choral-Begleitung, vor allem beim „Ein feste Burg" zum Schluß. Nicht weniger als fünf, freilich ausgezeichnete Reden[1]), dazu Gebet und Segen, gesprochen von D. Ihmels. Der Einblick in das gottesdienstliche Leben dieser deutschen Auslandsgemeinde von alter, großer Tradition war uns sehr wohltuend. Die Kirche war während des Kongresses stets zu stiller Einkehr geöffnet; sie ist dafür mit ihrer Feierlichkeit, ihrem harmonischen Licht, ihrer stillen Schönheit, an der viele Geschlechter in spendender Liebe gearbeitet haben, wie geschaffen. Vom Turm grüßt das Glockenspiel: „Nun danket alle Gott."

An dem Sonntag mitten im Konzil, der mich zur deutschen Kirche führte, waren in allen Kirchen Stockholms, bei allen Denomination am Vor- und Nachmittage festliche Gottesdienste mit Predigern „aus allen Völkern und Zungen und Sprachen". Starke Anteilnahme fand vor allem der Gottesdienst mit nachfolgendem Abendmahl; der Präsident der amerikanischen Sektion hielt die Predigt. Der Eindruck, der namentlich auch musikalisch so schönen schwedischen Abendmahlsliturgie ist, wie nicht anders zu erwarten, ein tiefer gewesen, auch auf mehr puritanisch gewöhnte Gemüter. An einem „Camp Meeting" im Hagapark mit drei Kanzeln und Abertausenden von Zuhörern konnte ich leider nicht teilnehmen.

Am Abend dieses Sonntags sah der mächtige Kuppelbau der lutherischen Gustav-Wasa-Kirche die Gedächtnisfeier nach griechisch-katholischem Ritus für den in den Bolschewisten-Wirren ermordeten Patriarchen Tichon von Rußland, — dies unglückliche Land konnte ja nicht vertreten sein, darum suchte es in Gedanken die brüderliche Teilnahme. Eine große, für die stille Feier fast zu große Menge wohnte der Feier bei. Der Patriarch von Alexandrien leitete sie, unterstützt vom Erzbischof Germanos von Thyatira und den anderen Vertretern der griechisch-katholischen Kirche, deren Zug sich eine Reihe der Vertreter der protestantischen Kirchen angeschlossen hatten. Der Metropolit der Bukowina und der anglikanische Erzbischof von Dublin hielten die Ansprachen, Worte der Trauer um das zertretene Kirchengebiet des Ostens und Worte der Brüderlichkeit. Trotz der Schönheit der Handlung, vor allem in der eindrucksvollen Benutzung der Lichter und trotz des wundervollen Doppelchors — Gustav-Wasa-Chor und griechisch-katholischer Chor Stockholm —, der das Requiem sang, haben doch, wie es scheint, gerade die Zuhörer, die solche Feiern an der Quelle, im Osten selbst kennen gelernt hatten, diese Feier als Stilvermischung empfunden, schon darum, weil der Raum nur adaptiert war. — —

Ich eile zum Schluß, zu der wundervollen Hochmesse am Sonntag, den 30. August, im gewaltigen Dom von Upsala, in dem Gustav Wasa ruht. Noch einmal faßte diese Hochfeier, genau nach der schwedischen Agende aufgebaut, die reinsten Klänge der Konferenz in machtvollem Akkord zusammen. Die Teilnehmer zogen in Prozession in den Dom, umgeben von einer unüber-

[1]) Abgedruckt in Nr. 2 des Deutschen Gemeindeblattes in Stockholm.

Digitized by Google

sehbaren Menge. Den liturgischen Dienst verrichteten der Domprobst mit der „Priesterschaft" des Doms, dann der Erzbischof selbst mit dem Bischof von Borgå und dem Präsidenten der Augustana-Synode. So war der Gang: Hymnus ad introitum „Gott der Vater wohn' uns bei". Introitus (nicht die den Festen vorbehaltene Antiphonie, sondern) das Sanctus des Liturgen mit dem gesprochenen „Dominus est in sacro templo", übergehend in das Sündenbekenntnis („Miserere mei, Deus" usw.), dem das gemeinsam gesungene, tief wirkende dreimalige Kyrie nach Lindegren folgte. Ohne anderen Gnadenspruch rief der Liturg der Gemeinde das Gloria in excelsis usw. zu, das die Gemeinde mit dem Laudamus unseres „Allein Gott in der Höh" gewaltig aufnahm. Dann Salutatio und Kollekte, Epistel des Sonntag 12 n. Trin. 2. Cor. 3, 4–18 ohne Halleluja, dann als Graduale Nat. Beskos „O seliger Tag", von der Gemeinde mit hohem Schwung gesungen, das Evangelium des Sonntags Marc. 7, 31—37, das Credo Nicaenum, in griechischer Sprache gesprochen vom Patriarchen von Alexandrien, ein Augenblick von erhabener Weihe, Chorgesang „Rex gloriose Martyrum" von Otto Olsson (geb. 1872), sehr schön! Gemeindelied „Mit unsrer Macht", dann die Predigt, von Söderblom über das eben schon verlesene Evangelium des Tages gehalten, — doch verlas er es nicht zum zweiten Male, wie es sonst wohl die Regel ist. Die Predigt war in den vier Sprachen in den Händen der Zuhörer. Nach dem Kanzelgruß betete der Prediger knieend das „Veni, sancte Spiritus! Reple tuorum corda fidelium" lateinisch. Nach der Einleitung stilles Vater Unser, das der Prediger mit lautem Amen abschloß, dann das Thema, die Mahnung an die Kirche Christi: Hephata! Höre! Sprich! Auf die Predigt gehe ich nicht ein (sie soll im Oktober-Heft der „Eiche" erscheinen), ich werde sie, meine ich, nie vergessen. Söderblom beherrscht alle Register der heiligen Redekunst, Vortrag und Tonfall sind wundervoll, aber was eigentlich wirkt, ist der Geist des Zeugen von der Herrlichkeit des Herrn und seiner Una sancta, die Macht eines an die höchste Idee gesetzten Christenlebens. Merkwürdig, packend brachte er die Oekumenizität des Christentums zu Gehör, indem er in der Einleitung deutsch von Luther, französisch von Calvin, englisch von Wesley sprach. Er bewegt sich frei im Rahmen des homiletisch Schönen, ja wagt sogar — als scharfen Hieb wider die unglücklichen endlosen Predigten die gesalzene Geschichte, Ernst im Scherz: „Ein Junge wacht während der Predigt auf und fragt seinen Vater: is he not through yet? Antwort: Yes, he is through, but he cannot stop" — —.

Der Predigt folgt als Gemeindelied „For all the Saints" von William W. How † 1827 mit Melodie von Barnby (1896) — Schwed. Psalmbuch 525 —, für diese Stunde viel zu schwach, namentlich vor der Litanei, die nun folgte mit ihrem erschütternden Ernst. Nach dem V. U., dem aufjubelnden Benedicamus und dem Segen folgte als Schlußlied „Vi love dig, o store Gud" mit Melodie von 1529, das prächtig eingerahmt wurde von N. Jomellis Halleluja und Arnerios Laudamus Dominum. — —

Wie die Konferenz sich geschichtlich auswirken wird, weiß heute nur Gott. Ich schätze es schon als ein Großes, daß Orient und Occident, Amerika

Digitized by Google

und Europa, Angelsachsen und Germanen, wir Deutschen mit dem übrigen Protestantismus Auge in Auge brüderlich — so war es trotz allem! — sich ausgesprochen haben und daß nach einstimmigem Beschluß die Sache fortgehn soll. In der so trotz aller oft schmerzensreichen Spannungen erhaltenen communio sehe ich vor allem die Bedeutung der Gottesdienste, die ich schildern durfte. Ob und welche speziell liturgischen Anregungen von dem, was Hunderte aus aller Welt an kultisch so Schönem in Stockholm gesehen haben, ausgehn werden, bleibt abzuwarten; daß dem Geschauten gegenüber gerade auch die bisher mehr puritanisch eingestellten Angelsachsen, diese Teil Kerntruppe des Weltprotestantismus, in eine gewisse fragende Unruhe gekommen sind, scheint nicht ganz unzutreffend zu sein.

Kleine Mitteilungen.

— Am 18. November (Bußtag) wurde in Oldenburg u. a. der Dialog zwischen Abraham und dem reichen Mann (Luk. 16) von Hch. Schütz aufgeführt. Die Herren Bröll-Dresden (Tenor) und Lohmann-Leipzig (Baß) führten die Solopartien, letzterer war leider fast stimmlos.

— Am 12. Oktober gab Gerhard Zeggert in der Breslauer Maria-Magdalena-Kirche das 100 Orgelkonzert mit Werken von Händel, darunter Pf. 100.

— Der Komponist Wilhelm Rudnick, schlesischer Kirchenmusiker, Pommer von Geburt, feiert am 30. Dezember seinen 75. Geburtstag Sein letztes schienenes Oratorium „Johannes der Täufer" wurde in diesem Jahre in Kreuznach mit großem Erfolg aufgeführt.

— Pastor Theodor Voß in Kiel hat ein größeres Werk druckfertig gestellt, das voraussichtlich in den „Veröffentlichungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte" erscheinen wird. Es behandelt Leben und Wirken des Kieler Kantors Petrus Laurentius Wockenfuß († 1721) im Lichte der schlesw.-holst. Kultusgeschichte.

— Die Proff Otto Schmid und Otto Richter in Dresden wünschen bekannt zu geben, daß sie dem Direktorium der Heinrich-Schütz-Gesellschaft nicht mehr angehören und den unter dieser Bezeichnung jetzt erfolgten Mitteilungen fernstehen.

— Der Dortmunder Organist und Komponist Gerard Bunk, in Rheinland und Westfalen wohlbekannt, wurde unter zahlreichen Bewerbern zum Organisten der Reinoldikirche in Dortmund als Nachfolger Holtschneiders gewählt, der diesen Posten 15 Jahre bekleidet hat. Gerard Bunk wird auch die von Holtschneider begründeten volkstümlichen Orgelkonzerte weiterführen. Bekanntlich ist die im Jahre 1909 erbaute herrliche Walcker-Orgel mit ihren 106 klingenden Stimmen und 5 Manualen das größte Orgelwerk der Provinz Westfalen.

— Der berühmte Dresdener Kreuzchor (Otto Richter) singt in diesem Winter alle Motetten Bachs sowie die Kantaten „Wachet auf"; „Nun komm, der Heiden Heiland"; „O Jesu Christ, mein's Lebens Licht"; „Christ lag in Todesbanden". Der unter derselben Leitung stehende Dresdener Bach-Verein bringt die H-Moll Messe, das Weihnachtsoratorium, beide Passionen (ohne Strich) sowie die Kantaten „Nun ist das Heil" und „Es erhub sich ein Streit".

— Das angekündigte Bach-Jahr der Martin-Lutherkirche in Dresden ist unter reger Anteilnahme planmäßig durchgeführt worden. Es ist wohl das erste Mal, daß ein derartig weit ausholender Plan der praktischen Bachpflege und musikalischen Volkserziehung zur Ausführung gekommen ist. Es kamen im einzelnen 74 Werke von Joh. Seb. Bach und 24 Werke von andern Mitgliedern des Bachschen Geschlechts zur Aufführung, die sich verteilen auf 2 Konzerte mit Orchester, 7 Vespern (davon 6 mit Orchester), 48 Gottesdienste (davon 6 mit Orchester), 1 Einführungsabend und 2 weltliche Veranstaltungen mit Orchester. Mit Ausnahme der Konzerte wurden alle Veranstaltungen unentgeltlich dargeboten. Alle Werke kamen in der Urform zur Aufführung: von Joh. Seb. Bach u. a. 7 vollständige Kantaten; von Joh. Christoph Bach: Lamento „Ach daß ich Wassers gnug hätte" und Motette „Unser Leben ist ein Schatten"; von Joh Nikolaus Bach: Kyrie aus der Messe in e; von Joh. Bernhard Bach: 1. Suite für Sologeige und Orchester; von Joh. Ernst Bach: Passionsoratorium; von Joh. Christoph Friedr. Bach: Idyllenoratorium „Die Kindheit Jesu". Als Ausführende waren die beiden Chöre der Martin-Lutherkirche (Römhild-Chor und Kirchenchor), ein

Digitized by Google

für das Bach-Jahr gegründetes Kammerorchester Dresdner Künstler, sowie zahlreiche Dresdner und auswärtige Solisten beteiligt. Leitung und Vorbereitung durch Richard Fricke.

— Daß die Anglikaner mit der schwedischen Kirche schon vor Jahresfrist Abendmahlsgemeinschaft geschlossen haben (vgl. Theol. Blätter 1925, Heft 11), ist ein für die protest. Einheitsbestrebungen bezeichnendes Ereignis. Die gegenseitige Anerkennung ihrer Bischofsweihe durch die anglikanische und die orthodox-anatolischen Kirchen ist im Grunde ebenso zu deuten.

— In einer oberhessischen Kirche ist folgende „Liturgie", vom Vorgänger des jetzigen Pfarrers eingeführt, im Gebrauch: Eingangslied; „Im Namen des Vaters" usw.; „Ehre sei dem Vater" usw. Halleluja; (Gem.:) „Ehre sei dem Vater" usw.; Kollekte und „Ehre sei Gott in der Höhe"; (Gem.:) „Und Friede auf Erden" usw.; Lektion, abschließend: „Der Herr sei mit euch"; (Gem.:) „Und mit deinem Geiste", sofort anschließend: Amen, Amen, Amen. — Jede Änderung dieser originellen Ordnung würde das Verschwinden aller „Liturgie" zur Folge haben; daher der Pfarrer sich in das Unvermeidliche findet.

— Der Herausgeber der „Monatschrift", am 1. Oktober in den Ruhestand versetzt, ist vom Minister veranlaßt worden, im Winter mit seiner akad. Predigt- und Lehrtätigkeit fortzufahren.

Bücherschau.

Weihnachts-Feiern und -Spiele.

1.) **Oeckinghaus**, Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. 48 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1926. 2 Mk. — Diese aus langer Praxis im Reichsland und am Main erwachsenen, geschmackvollen Entwürfe sind allen Pfarrern zum Studium und zur Nachprüfung warm zu empfehlen. Daß man hie und da andere Worte und Klänge wählen würde, versteht sich unter uns immer von selbst. Aber Hilfe und Rat sind hier reichlich zuhanden. Die einzelnen Feiern sind in Sonderdrucken von je 8 Seiten erhältlich zu 35 Pf., von 10 Stück an je 15 Pf., von 100 an je 10 Pf., 500 je 8 Pf. — 2. **A. J. Groß von Trockau**, Der Zug zur Krippe. 3 Aufl. 16 S. — 3. **Franz Bauer**, Ein Christgeburtsspiel. 34 S. — 4. **A. Reinboth**, Die hl. Nacht. 4. Aufl. 20 S. — 5. **W. J. Schützer**, Krippenspiel, 3. Aufl. 26 S — alles bei Ed. Bloch, Theaterverlag, Berlin C 2. — Nr. 4 und 5 sind Durchschnittsware, Nr. 5 wohl noch weniger; dagegen 2 und 3 sehr hübsch, kindlich, originell, auch Großen wirkliche Freude bereitend.

Für den Weihnachtstisch.

Im **Lahrer Verlag für Volkskunst und -bildung** erscheinen soeben „8 neue Kartonbilder z. Verteilung bei Massenbescherungen", darunter Krippenbilder von Rembrandt, van der Weyden, Rud. Schäfer, L. Feldmann, sowie die Kreuzabnahme Rembrandts; hervorragend gute Buntwiedergaben. Preis 25 Pf. 100 St. 23 Mk. Der Ausdruck „Massenbescherungen", unliebsame, unsoziale Erinnerungen weckend, sollte vermieden werden! — Im selben Verlage: 7 Postkarten im Weltpostformat, darunter 4 Weihnachtsbilder, 2 Bilder Luthers (Ludwig Richter und Bauer) und Luthers Trauung (Scheurenberg), Preis je 15 Pf.; zum Postversand zu schade. — Ebenda: „Einladungskarte zum Kindergottesdienst" mit Rüters „Jesus segnet die Kinder" nebst Sonntagskalender; sehr hübsch. Preis 15 Pf.

D. Schoettler, Von der Heimat der Seele. Eine Auslese aus der Luther-Bibel zum Einleben in die Luther-Bibel. 8°. XVI und 411 S. Halle, Waisenhaus. — In Kaliko 4,20; Stark Leinen-Geschenkausgabe 5; Ganzlederausg. 17; in Wildleder 20 Mk. — Der beste Bibelauszug zum häusl. Erbauungsgebrauch, den wir haben. Mit Stellenverzeichnis, Liederstrophen-Anhang und Lesetafel versehen, nach Stichworten übersichtlich geordnet, wird dies Buch Tausenden von Unbeholfenen und Vielbeschäftigten eine würdige und gesegnete Hausandacht ermöglichen. — **Fritz Philippi**, Aus der anderen Wirklichkeit, Predigten. 206 S. Heidelberg, Evg. Verlag 1926. 3 Mk. Keiner Empfehlung bedürftig, bieten diese 24 Kanzelreden des Dichters nicht nur den Predigern werte Vorbilder, sondern auch den am Gottesdienstbesuch Behinderten köstlichen Ersatz. — **J. Kögel**, Neue Christoterpe 1926 (47. Jahrg.). 271 S. Halle, C. Ed. Müller. Mk. — In neuem Gewande, aber im alten Geiste R. Kögels, W. Baurs, E. Frommels erscheint dies beliebte Jahrbuch deutschen Kultur, geschmückt mit Hindenburgs Porträt und 7 Bildern W. Steinhausens und Ed v. Gebhardts. Aus dem reichen Inhalt heben wir den diese beiden Künstler feiernden Aufsatz von J. Friz hervor,

Digitized by Google

ferner F. Lahusens Lebenserinnerungen, Ein inneres Erlebnis aus der Frühzeit Otto v. Bismarcks (Marie Horstmeier), Worms — Speyer — Augsburg (G. Ficker), Der Weltprotestantismus auf dem Wege zur Einheit (A. W. Schreiber), Gedichte von Frieda Schanz. — **Otto Bölke, Das evang. Pfarrhaus** in seiner Bedeutung für das deutsche Haus. 8°, 140 S. 1925. Mit Orig.-Zeichnung von W. Thiele und 5 Abb. Halle, Waisenhaus. 5. Mk. Eine Sammlung von (mehr als 40) Zeugnissen über den Gegenstand aus 4 Jahrhunderten! Mit der Darstellung von Luthers Ehe beginnend, stellt Bölke das evg. Pfarrhaus in seiner Entwicklung dar, bringt er eine Übersicht über berühmte Pfarrerskinder und Aussprüche deutscher Männer, Gedichte, Literaturnachweise. Alles eine vollchörige geschichtliche Rechtfertigung der Ehe Luthers, die auch nach Abschluß des Jubiläumsjahres sich als gute Wehr und Waffe, als Fundgrube des Wissens und als erhebende Lektüre bewähren wird. — **Julius Smend, Vorträge und Aufsätze zur Liturgik**, Hymnologie und Liturgik. 184 S. Gütersloh, Bertelsmann, 1926. 3 Mk. — Der Verf. gibt in dieser, A. Mendelssohn gewidmeten Sammlung einen literarischen Ausschnitt aus seiner zu Ende gehenden öffentl. Wirksamkeit. Er behandelt u. a. unter verschiedenen Gesichtspunkten den evg. Gottesdienst, die Gegenwartspredigt, den Kindergottesdienst; P. Gerhardt und G. Tersteegen, das Kirchenlied im kirchl. Unterricht; Choralgesang, Wesen der kirchl. Musik, Hch. Schütz, dem Händelschen „Messias" usw. Den Abschluß bildet seine Essener Bach-Fest-Predigt über Petri Fischzug. — **Franz Ludwig, J. O. Grimm.** 138 S. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing, 1925. geb. 2,50 Mk. Dieser Beitrag zur Geschichte der musikalischen Spätromantik, mit Bildern und viel Notenbeispielen versehen, bietet nicht nur dem Fachmann reiche Belehrung über einen Künstler, der von Schumann zu Brahms in bemerkenswerter Selbständigkeit die Brücke schlug, sondern sichert einem liebenswerten Menschen und hochbegabten Musikpädagogen auch in weiteren Kreisen ein wohlverdientes ehrendes Gedächtnis. Wir zählten ihn zu unsern Mitarbeitern, und im Jahrg. 9, Heft 3 der Mtschr. habe ich seiner ausführlich gedacht. — Von **Max Seifferts Organum** sind Heft 1, 2 und 4 der vierten Reihe erschienen. 17 + 19 + 28 S. Leipzig, Kistner und Siegel. 4.50 + 2.50 + 4 Mk. Diese Orgelmusik aus dem 17. Jahrhdt. (Scheidemann, Jak. Prätorius, Schildt, Decker, Böhm usw.) ist auch Hausmusik; von 3 oder 4 Händen auf dem Klavier ausgeführt, schafft sie Stunden innerlichster Erhebung und Andacht. — **Günther Ramin, Das Organistenamt.** 1. Teil: Gottesdienst. IV und 36 S. Edit. Breitkopf Nr. 5281 1924. Der Thomaskantor reicht uns hier nach einem sehr lehrreichen Vorwort 54 Modulationen (Zwischenspiele) und 62 Choralkadenzen sowie ein Beispiel musikalischer Gottesdienstordnung mit liturg. Zwischenspiel, endlich einen Anhang weiterer motivischer Modulationsbeispiele (meist von W. Hennig). Auch ein Werk, das neben der Kirche dem musikalischen Hause dient und den Choralliebhaber entzückt. Der 2. Teil dieses, einigermaßen leistungsfähigen Organisten dringend zu empfehlenden Opus wird klassische Choralvorspiele, der 3. „Freies Orgelspiel" bringen (Vor- und Nachspiele, konzertierendes Orgelspiel). — **Ernst Schmidt, 210 Melodien evg. Kirchenlieder** in 4 St., leicht spielbarer Bearbeitung für Klavier, Harmonium oder Orgel. XII und 220 S. Rothenburg (Tauber), J. P. Peter 1925. geb. 12 Mk. — Dies Choralbuch, prächtig ausgestattet, darf als sehr willkommene Vorarbeit für das künftige allg. deutsche Melodienbuch gelten. Es wurde seit lange mit Spannung erwartet und ist vom Verf. mit beträchtlichen Opfern zustande gebracht worden. Wir verfehlen nicht, es den Weihnachtsgaben anzureihen. Die Choralsätze sind durchweg von Meister Herzog. Eine fachmännische Würdigung des Werkes bleibe vorbehalten. — **D. Albrecht Thoma, Unterm Christbaum.** Weihnachtsgeschichten. 281 S. (mit einer Reihe prächtiger farbiger und anderer Bilder). Lahr, Rich. Keutel 1924. — 24 entzückende Geschichten fürs evang. Haus! Unbesehens zu erwerben. — **Franz Stumpf, Sechs Weihnachtslieder.** 8 S. Pforzheim, Alb. Zuiavern. 0,80 Mk. Arnold Mendelssohn sind diese frischen, herzlichen und gewählten 4 St. Sätze gewidmet. Wir singen dir, Immanuel; Ich steh an deiner Krippen hier; Dies ist die Nacht, da mir erschienen; Brich an, du schönes Morgenlicht; Erfüllt sind Stund und Zeiten; Empor zu Gott, mein Lobgesang — erhalten hier ein neues, feingewobenes melodisches und harmonisches Gewand. J. Smend.

Hans Thoma, Wilh. Steinhausen, Hans Schroedter, Originallithographien, Meisterbilder und Volkskunstblätter. Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, Karlsruhe i. B.

Auf diese schönen Sachen kann nicht genug hingewiesen werden. Das ist alles so echt deutsch, so heimatlich, so innig, so fromm. Wer wirklich künstlerischen und gehaltvollen Wandschmuck zur Ausschmückung von Gemeindehäusern, Konfirmandensälen, für das eigene Heim oder für das lieber Menschen sucht, der wird dar-

Digitized by Google

unter genug finden, was dazu geeignet ist. Die Steinhausen'schen Hausegen, insbesondre die farbigen, sollten noch weit mehr Gemeingut des deutschen evangelischen Hauses werden, als sie es bis heute sind. Der Preis (je 2 Mk.) ist mäßig. Jetzt vor Weihnachten sei auf die kleinen Volkskunstblätter „für das christliche Haus" hingewiesen. Einige von ihnen sind so vorzüglich geeignet für Kinder-Weihnachtsbescherungen. So das feine, goldschimmernde Steinhausen'sche Blatt „Deutsche Weihnacht" oder die farbenfreudigen Bilder von H. Schroedter: „Stille Nacht" und „Es ist ein Ros entsprungen". Die Kunstblätter werden auch den großen Leuten Freude machen. Neu herausgekommen (auch als Weihnachtskarte) ist eine verkleinerte Wiedergabe der Thoma'schen „Geburt Christi" („Heilige Nacht"). Das Bild ist von rührender Innigkeit. Diese kleinen Blätter kosten je 30 Pfg. Ein schöner — auch schon ausgeführter — Gedanke ist es, auf die Rückseite solcher Blätter die Ordnung von Weihnachtsabendgottesdiensten drucken zu lassen. Ganz neu sind auch zwei größere farbige Lithographien von Hans Schroedter „Das ist der Tag des Herrn" und „PAX". Beide enthalten einen starken und wirkungsvollen Stimmungsgehalt (je 3 Mk.). Die während des Krieges herausgekommenen farbigen Wandsprüche (Verzage nicht, du Häuflein klein usw.; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort usw.; Beweis dein Macht, Herr Jesu Christ usw.) verdienen größere Beachtung (75, 45 u. 5 Pfg. je nach Größe, aufgezogen etwas mehr). Th. Meisinger.

Alte und neue Weihnachtslieder. Für Schule und Haus herausgegeben von Caroline Wichern und Elisabeth Friederichs. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26. Preis einzeln 50 Pfg., bei 10 Stück 45, bei 50 Stück 40 Pfg. Heft 1 und 2 kartoniert zusammen 1.20 Mark.

Ein alter Freund des evangelischen Hauses erscheint in neuem Gewand, dazu der ältere Bruder mit einem jüngeren an der Hand. Dem Heft 1 mit 60 Liedern ist Heft 2 mit 45 Liedern gefolgt. Die beiden Hefte — das erste trug ursprünglich auf dem Titelblatt einen Holzschnitt von Carl Andreae und dann von Ludwig Richter, und man vermißt den letzteren jedenfalls ungern — sind mit Holzschnitten von Rudolf Schäfer aus seinem Werk „Lieder Paul Gerhardts" auf dem Titelblatt geschmückt. Die Herausgeberin, Elisabeth Friederichs in Bielefeld, die Enkelin Wicherns, hat mit großem Fleiß und Geschick gesammelt und gesichtet. Die Notizen über Dichter und Tonmeister sind wertvoll und im ganzen richtig. Daß aus dem alten Schubart ein Schubert gemacht wird, ist nur ein Druckfehler. Manches Lied nicht bloß, sondern auch manche Mitteilung wird selbst dem Hymnologen neu und wichtig sein. So, daß der Satz zu dem Lied von Max von Schenkendorf: „Die Tage sind so dunkel" mit geringen Veränderungen der von Vulpius zu „Christus der ist mein Leben" ist. So, daß die Komposition zu dem Lied: „Frohe, heil'ge Weihnachtszeit" der Eleonore Fürstin Reuß von Karl Kuhlo stammt. Besondes wertvoll erscheinen mir eine Reihe von Adventliedern, die es ermöglichen, daß die Weihnachtslieder erst gegen Weihnachten erklingen. Neuere Lieder zeigen, daß man nicht nötig hat, in England Anleihen zu machen. Besonders wertvoll ist ein Lied von Frida Schanz in der Komposition des Liszschülers Karl Goepfart. Auch das Weihnachtsgespräch von Karl Voigtländer, dem blinden Organisten des alten Knak und Komponisten seines „Laßt mich gehn", ein Wechselgesang für Knaben und Mädchen in 10 Strophen, sei als brauchbar für Kindergottesdienste erwähnt. „Das Jahr geht still zu Ende" hätte wegfallen können. Statt dessen gibt es andere Lieder, nach Weihnachten zu singen. — Der Satz ist zwei-, drei- und auch vierstimmig, so daß die für Heft 2 noch fehlende Große Klavierausgabe, die, von Elisabeth Friederichs bearbeitet, für Heft 1 vorhanden und für 1,50 Mark zu haben ist, vorläufig noch entbehrt werden kann. Wenn der Verlag in seinem Prospekt von seinen beiden Weihnachtsliederheften, 105 Liedern an der Zahl, sagt: „Das Beste unserer Weihnachtslieder für Schule und Familie", — so ist das ein stolzes Wort, aber es ist etwas wahres daran. Und man kann hinzufügen: auch das billigste. Karl Röhrig.

Knapp, Kommt, lasset uns anbeten! 14 Ordnungen für Jugendgottesdienste. Königsberg i. Pr. Verlag des Evangelischen Jungmännerbundes Ostpreußen.

Die Entwürfe zeichnen sich durch geschlossene Einheitlichkeit, Klarheit der Gliederung, gute Wahl der Lieder und Verständnis für die Jugendseele aus. Auch wer in Einzelheiten lieber andere Wege beschreitet, wird hier wertvolle Handreichung empfangen. Zu erwägen wäre, ob eine Schrift, die auf Beachtung in ganz Deutschland Anspruch hat, nicht gut daran täte, in der Fassung des Wortlautes der Lieder sich an das deutsch-evangelische Gesangbuch des Kirchenausschusses zu halten.

O. Michaelis.

Digitized by Google

Schlußwort zum 30. Jahrgange.

Mit dem Umfange der Monatschrift sind wir im abgelaufenen Jahre dem normalen Friedensstande wieder ein Stück näher gekommen. Freilich war dies in erster Linie der Unterstützung treuer Freunde zu danken, obwohl die Bezieherzahl sich seit 1921 (von einem jähen Sturz auf fast die Hälfte im Inflationsjahr 1923 abgesehen) verdoppelt hat. Denn auch die Herstellungskosten haben sich verdoppelt, und der Bezugspreis ist in diesem Jahre immer noch nicht über den Friedensstand erhöht worden. Nun fühlen wir uns jedoch verpflichtet, einen gerechten Ausgleich ohne längere Inanspruchnahme der Hochherzigkeit einzelner Freunde, denen wir auch hier nochmal herzlich Dank sagen, zu suchen. Der Bezugspreis wird auf 4 Mk. halbjährlich erhöht. Da gleichzeitig der Umfang nicht unerheblich vermehrt und zum Druck auf holzfreiem Papier zurückgekehrt wird, und da über diesen Umfang hinaus, und trotzdem ohne Mehrberechnung, unseren sämtlichen Beziehern noch ein aus Ostpreußen gestaltetes, reichhaltiges Ostpreußisches Sonderheft von uns geliefert werden wird, hoffen wir, daß keine Schwierigkeiten eintreten werden und unsere Leser jede Gelegenheit benutzen, um neue Bezieher zu werben. Der Verlag ist jederzeit gern bereit, Werbematerial zu Versammlungen zu senden.

In der Vertretung der „Liturgischen Rundschau" hat die Stelle von Pfr. Michaelis in Weimar, dessen fernere Mitarbeit wir herzlich begrüßen, Musikdirektor Gölz in Tübingen eingenommen. Prof. Frick in Gießen ist trotz der Übernahme des Lehrstuhls für systematische Theologie bereit, dem engeren Redaktionsausschuß auch weiterhin anzugehören. Wir suchen einen Berichterstatter für Nordamerika; an die übrigen Herren ergeht die Bitte, über die ihnen anvertrauten fachlichen und landschaftlichen Gebiete regelmäßig Auskunft zu geben. Die Redaktionsmappe läßt im übrigen über Mangel an tüchtigen Beiträgen nicht klagen. Demnächst bringen wir u. a. Berichte über die Berliner Tagung für Gottesdienst und Kunst (Mensching) sowie über die der Hochkirchlichen Vereinigung in Havelberg (v. d. Becke), über Gottesdienste bei der Stockholmer Weltkonferenz (D. Büttner), über den Konfirmationshandel in Sachsen und die Erneuerung des Hugenottenpsalters in Elberfeld. Das Jahr 1926 bringt uns u. a. das Jubiläum der Deutschen Messe Luthers und das Gedächtnis des Todestages von Paul Gerhardt. Eine oft begehrte gelehrte Darstellung der Lebenstat Johann Crügers wird uns von berufenster Seite (Frau Dr. Fischer-Krückeberg, Berlin) geboten werden. Die drei hervorragenden Komponisten Erwin Zillinger, Kurt Thomas, Günther Raphael wollen der Mtschr. ihre Dienste widmen. So gehen wir dem 4. Jahrzehnt unserer Arbeit im Vertrauen auf Gott und unsre bewährten Freunde getrost entgegen.

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. **Dr. Friedrich Spitta** und **Dr. Julius Smend**
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg.

---

31. Jahrgang
Januar bis Dezember 1926.

Mit 5 Abbildungen und 11 Musikbeigaben.

Göttingen /// Vandenhoeck & Ruprecht /// 1926

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 31. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Allwohn, Die Bedeutung von Luthers Deutscher Messe 97. 209. — H. v. d. Becke, Die hochkirchliche Tagung in Havelberg 19. — Bungenberg, Noch ein „Biblikum" 186. — Burchard, Liturgisch-symbolische Darstellung in Riga 93. — Gizewski, W., Das Geschichtliche 145. — Götzen 366. — R. Götz, Gottesdienstl. Rundschau 83. 280. 329. — P. Graff, 1926, das Jubeljahr der gottesdienstlichen Ordnungen 1. 50. — Gußmann, Eine fürstliche Trauung im 16. Jahrhundert 69. — Heitmann, L., Liturgische Blätter 249. — Hosenthien, A., Deutsche Sonntagsnamen 150. — Derf., Gedanken über liturg. Gottesdienste 306. — Jannasch, W., Abendandachten 106. — Kirchner, V., Schriftverlesungs-Zurüstung in der Hauptliturgie 176. — Kreßel, H., Das Gebet für die Toten und die communio sanctorum 317. — Mehl, O. J., Vom Stil des Gottesdienstes 324. 366. — Mendelssohn, A., Erklärung 365. — Mensching, G., Das Vaterunser im Gottesdienst 235. — Niemann (Atzum), Die neue Braunschweigische Konfirmations-Ordnung 238. — Rösler, R., Ostern in Wuga 126. — Rotscheidt, W., Konfirmationsringe 305. — † Ad. Schmitthenner, Festpredigt zum Landeskirchenmusikfest 66. — Smend, J., Fürstliche Totenfeier aus unsern Tagen 31. — Derf., Eine Schlußansprache nach dem hl. Abendmahl 49. — Derf., Über den Gottesdienst derer, so mit Ernst Christen sein wollen 162. — Derf., Zur Weihe des Hauses 192. — Derf., Glockenweihe in Osnabrück 290. — Derf., Schlußwort 406. — Traue, Subjektivität und Objektivität 172. — A. v. Troschke, Die Zweiglein der Gottseligkeit 37. — Dies., Opferblumen 351. — Weihnachtsgebet 365. — W., R., Künstlerische Weihestunden 111. — Zuckschwerdt, Liturgische Gottesdienste 112.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Bettermann, Im Banne des Rhythmus 39. — Gennrich, Zur Feier des 250. Todestages P. Gerhardts 103. — W. Gizewski, Hellseher 1. — Kemper, Jugend und Choral 132. 153. — Lehmann, Emilie, Jugendgottesdienstordnung (moderne Lyrik) 382. — Michaelis, O., Herders Lied „Du Morgenstern" 380. — Paulig, C. E., Befiehl du deine Wege 145. — Schüler, G., Gebet zum Sonntag 209. — Smend, J., Im Banne des Rhythmus 40. — Derf., „Neue Kirchenlieder" 130. — Derf., Ein französisches Einheitsgesangbuch 277. — Derf., Das Niederländische Dankgebet in neuer Fassung 392. — Violet, Br., Abendstimmung 247. — Versteh mich so, wie ich entstanden bin! 352.

Musik. de Fries, Fr., Bach-Kantaten im Gottesdienst 181. 384. — Glebe, K., Zu dem Aufsatz „Bach-Kantaten im Gottesdienst" 246. — Graff, Westf.-rhein. Kongreß für ev. Kirchenmusik 194. — F. Hamann, Wilhelm Rudnick 25. — Henkel, Tagungen für kirchliche Kunst (Quedlinburg) 16. (Eisleben) 259. — Hoppe, H., Vaterunser und Segen, gesungen 188. — Kreßel, H., Bericht über Jahresfest des Bayerischen Kirchengesangvereins (Bamberg) 386. — Kroll, E., Kirchenmusik-Ausbildung in Ostpreußen 244. — Mendelssohn, A., Ein vergessener Kirchenmusiker im 19. Jahrhundert 339. — G. Mensching, Der zweite Kongreß für Kirchenmusik (Berlin) 14. — H. J. Moser, Eine neue Quelle zu Luthers Lied (Melodie) von der christlichen Kirche 20. — Derf., Die Wiederbelebung der Kantoreien und Kurrenden 373. — Oehlerking, H., Aus Rheinland und Westfalen 137. — Richter, O., Eigenartiger Fund (Werke von A. Hammerschmidt) 246. — Derf., Zum 700jähr. Bestehen der Dresdener Kreuzschule 370. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Rundschau 114. 346. — Schmidt, R., Kirchenchor-Tagung und P. Gerhardt-Feier in Guben 292. — Smend, J., Großstädtische Volksmusik 184. — Derf., 29. Jahresversammlung des Deutschen Kirchengesangvereins (Stettin) 291. — Derf., Berlin-Dresden-Darmstadt 338. — Weimar, G., Bemerkungen zum „Stamm einheitlicher Melodien" 293. — Zillinger, E., Die Behandlung des Chores 242.

Sonstige kirchliche Kunst. Cotta, E., Eine Büste von J. S. Bach 29. — Drees, H., Die Liebfrauenkirche in Wernigerode 192. — Engelhardt, W., Das Berliner Paulus-Siegel 25. — Epstein, P., Die Orgel als Kunstdenkmal 392. — Günther, R., Rundschau über die christliche Kunst im Jahre 1924/5 (Schluß) 5. 75. 118. — Derf., Laienspiele 379. — Hildebrandt, U., Das Schloßkirchengeläut in Stettin 262. — Hüllweck, Fr., Die Stätten unsrer Toten 33. — Michel, E., Kirchenbau und Raumakustik 388. — Pauli, Gustav, Religiöse Kunst im Spiegel unsrer Zeit 273. — Rosenkranz (Bautzen), Raumakustische, orgeltechnische und bauliturgische Probleme 158. — Schöne-Brosi, V. H., Entwurf für eine Gemeinschaft zur Pflege moderner protestantischer bildender Kunst 260. — v. Soden, Frhr. H., Vom Wesen christlicher Kunst 222. — Smend, J., In cruce salus animarum est 50. — Derf., Auch ein

Digitized by Google

Zeichen der Zeit 356. — Volkmann, R., Die Stimmen der Glocken, eine Errungenschaft neuzeitlicher Wissenschaft? 354.

Praktische Winke und Vorlagen. Allwohn, Entwurf für Festgottesdienst (Kantate 1926) 99. — Blitz, H., Feier des Herrnmahls (Entwurf) 188. — Frick, H., Wie bereiten wir die 400-Jahr-Feier der Deutschen Messe vor? 81. — Gennrich, Paul Gerhardt-Gottesdienst 105. — Graff, P., Vorschläge für Festgottesdienste 62. — Derf., Praktische Winke für Weihnachten 310. — Hosenthien, A., Sechs Passions-Wochengottesdienste 41. — Jannasch, W., Wochenschlußandachten 110. — Smend, J., Praktische Winke für den Volkstrauertag 44. — Derf., Gebet am Erntedankfest 273.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Brandt (Linz), Konferenz am Rhein 197. — Frick, Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen 311. — Glaser, desgl. an der oberen Nahe 197. — Klingender, desgl. in Westfalen 197. — Pautke, J., desgl. in Lübeck 255. — Schian, desgl. in Schlesien 197. — Stählin, W., desgl. aus Lübeck (Niedersächsische Konferenz) 254.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. Theodor Vogel † 47. — Johannes Plaß † 47. — Neues GB. in Frankfurt 47 — Das Vaterunser im Gottesdienst 48. — Liturgische Tagung in Kiel 96. — Liturgische Konferenz für Niedersachsen 96. — Neue Konfirmationsordnung (Braunschweig) 138. — Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen 139. — J. v. Hausmanns 100. Geburtstag 139. — Neubearbeitung der Preußischen Agende 139. — Liturgische Feiern von Joh. Zehle 139. — Turmblasen und Geläut nach dem Gottesdienst (Aschersleben) 139 — Einzelkelch in nordamerikanischen Brüdergemeinen 139. — A. Schweitzer in Afrika 140. — Festspiel „Luthers Hochzeit" 140. — Jos. Braun, S. J. zur Geschichte des Altars 140. — Zur Schlußansprache beim hl. Abendmahl (49) 140. — Liturgische Entwürfe der Monatschrift 198. — Unsoziales im gottesdienstlichen Leben 199. — Verwendung der Diakonissen bei Austeilung des hl. Abendmahles 200. — Angebot eines Exemplars der Monatschrift 200. — W. L. K. Büttner † 200. — Sammlung von Entscheidungen des Berlin-Cöllner Konsistoriums (1541—1704) 200. — Simultankirche in Lengfeld 201. — Weltliche Konzertgesellschaften im ev. Kirchenraum? 201. — J. D. Falk und J. P. Hebel 201. — Todesdatum Paul Gerhardts 264. — J. Smends „Kirchenkunde" 264. — Plattdeutsche Gesangbuchlieder 265. — Lic. Karl Schulz über „Thomas Müntzers liturgische Bestrebungen" 265. — Familienkelche in Braunschweig 265. — Rabenaas-Strophe von Zinzendorf („Kleiner Herder")? 265. — Neuausgabe der Hugenottenlieder 265. — „Kind u. Kultus" (Julius Richter) 266. — Studientagung (Hohensolms) zur Einfuhrung in das Verständnis für den Katholizismus der Gegenwart 266. — Alb. Schweitzer über ev Gottesdienst 266. — O. J. Mehl, Das liturgische Verhalten 313. — Liturgische Abendgottesdienste nach Löheschem Muster 357. — Christmette in der Kölner Lutherkirche 358.

Musik. A. Mendelssohn-Abend in Bochum 46. — Herzogenbergs „Geburt Christi" (Bückeburg) 46. — A. Schweitzers „Deutsche und französische Orgelbaukunst" 47. — G. A. Walter, Prof. in Stuttgart 47. — J. Chr. F. Bachs „Auferweckung des Lazarus" (Leipzig) 47. — Einheitliches Choralgesangbuch 48. — Kongreß für ev. Kirchenmusik (Dortmund) 95. — Matth.-Passion von Schütz 138. — Westf.-rhein. Kongreß für Kirchenmusik 138. — Freiburger Tagung für Deutsche Orgelkunst 138. 199. 263. — A. Mendelssohns kirchliche Musikwerke 139. — Kirchenmusik in Uerdingen 139. — Desgl. auf dem Soester Predigerseminar 139. — Siebenbrodt-Ammendorf über kirchenmusikalische Fragen 139. — Institut für ev Kirchenmusik (Köln) 140. — K. Hasse über J. S. Bach; R. Gölz über das Tübinger Kirchenmusikfest 140. — 19. Jahresfest des „Christlichen Männerchors" (Hagen) 140. — Bach-Pflege in der Schweiz 140. — Kirchenmusik in Schweden 140. — Matth.-Passion von Roembildt (Stuttgart) 198. — Desgl von Schütz (Solingen und Kassel) 198. — Desgl. von Bach (Amsterdam, Naarden, Münster) 198. — A. Mendelssohn-Feier in Darmstadt 198. — Unbegreiflichkeiten (Berliner Domchor) 198. — Choral-Motive bei Händel 199. — Ev. Kirchengesangstag für Deutschland (Stettin) 199. — Londoner Bach-Gesellschaft 199. — Nur Schubert im Vortragsabend des Ev. Bundes (Lübeck) 199. — Wilh. Lamping-Jubiläum 199. — Schwedische Stipendiaten in Deutschland 199. — Händelfest in Münster 199. — Fritz Riedels Arbeit in Forst 199. — Bach-Verein in Kopenhagen 201. — M. Weckmanns 126. Psalm und Schützens Matth.-Passion in Kreuznach 201. — Kirchenmusikergesetz für Lübeck 202. — „Der Weltheiland", Oratorium von W. Rudnick 263. — W. Reimann, Kirchenmusikdirektor beim Ev. Oberkirchenrat 263. — Chorwerke von H. Kaminski (Regensburg) 264. — „Im Banne des Rhythmus" 264. — Singewoche in Chorin 264. — Neuzeller Singgemeinde in Forst

Digitized by Google

264. — Ev. Kirchenchor in einer Zwerggemeinde 265. — Jubelfest des Seelscheider Kirchenchors 265. — Neue Orgel in der Lüneburger Johanniskirche 266. — A. Mendelssohn-Konzert in Essen 311. — Jazzband als Kirchenmusik 312. — 5. Reichsschul-Musikwoche (Darmstadt) 312. — 14. Deutsches Bach-Fest 312. — Adjuvantenchor in Gleina (Sachsen) 312. — A. Mendelssohn über neuzeitliche Kirchenmusik 312. — Die größte Kirchenorgel der Welt 357. — Martin Luther-Kirche in Dresden (musikalische Jahresleistung) 397. — Sektionen für Kirchenmusik auf der Wiener Beethoven-Zentenarfeier 397.

Bildende Kunst. Sächs. Landesamt für Denkmalspflege 47. — Patenenkelch 95. — Verwüstung der Posener Kreuzkirche 201. — Michael Pacher († 1498) als Schöpfer des Flügelaltars in Kefermarkt (Österr.) 201. — Denkmalspflege und Heimatschutz (Breslau) 263. — Keine Stahlglocken mehr? 263. — Vereinstagung für „Kultus und Kunst" (Berlin) 266. 312. 397. — Ehejubiläums-Medaille in Preußen 357. — Desgl. in Hannover 357.

Bücherschau.

(Vgl. gottesdienstliche, kirchenmusikalische und christliche Kunst-Rundschau.)

Allgemeines. Allwohn, Ad., Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube 358. — Beer, G., Kurze Übersicht über den Inhalt der altfest. Schriften 268. — Brock, G., Ev. Liederkonkordanz 313. — Eppendahl, Fr., Auf dem Wege nach Rom 267. — Gölz, R., Fragen und Aufgaben unsres gottesdienstlichen Lebens 267. — v. d. Goltz, Frhr. E., Christentum und Leben (II2 und III) 361. — Haupt, Der Abendmahlskelch in der ev. Kirche Deutschlands 96. — Knapp, Kommt, laßt uns anbeten! 315. — Kögel, J., Neue Christoterpe 406. — Öckinghaus, Sechs Weihnachtsfeiern 361. — Schian, M., Die Arbeit der ev. Kirche in der Heimat 314. — Schneider, J., Kirchliches Jahrbuch (1926) 406. — Steinmüller, P., Jesus und sein Evangelium 48.

Musikalien. Franke, F. W., Neues Choralbuch 202. — Derf., J. S. Bachs Kirchenkantaten 267. — Hecht, G., Dem Kindlein im Stalle 361. — Derf., Bachs Nun danket alle Gott 361. — Irmler, A., Zwei altdeutsche Weihnachtslieder 361. — Leipold, Br., Deß' Nam sollst du Jesus heißen; Weihnachtswonne an der Krippe 360. — Nagler, F., Christkindlein 361. — Derf., Weihnachtssymphonie 361. — Nellius, G., Der Hirten Lied 361. — Niemann, Fr., Sechs Lieder ernsten Inhalts 361. — Pestalozzi, H., Eine Weihnachtsmusik 360. — † Zahn, Joh., Neuauflage des Bayerischen Melodienbuchs 48.

Bücher und Schriften über Musik. Flede, E., Der Orgelbauer Gottfr. Silbermann 360. — Hasse, K., J. S. Bach 141. — Derf., Musikstil und Musikkultur 399. — Kurth, E., Anton Bruckner 141. — Wilkens, C. A., Jenny Lind 360.

Sonstige kirchliche Kunst. Glock, G., Zug zur Krippe 361. — Hecht, G., Die Hirten vor Bethlehem 361. — Klein, Friederike, „Musik" (6 Postkarten) 361. — Dieß, „Festzeit" (Scherenschnitte) 361. — Konfirmandenscheine, Neue, von Hans Thoma 144. — Lometsch, Fr., Die Weihnachtsgeschichte 361. — Mahnert, L., Stille Nacht 361. — Mohr, A., Hirten von Bethlehem 361. — Preuß, Hans, Die ev. Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst 313. — Pröbsting, W., Die Erlöserkirche in Lüdenscheid 202. — Stumpf, F., Des Christen Erntedank (Festspiel) 315. — Thoma, H., Christus am Kreuz 202.

Abbildungen.

Berliner Paulus-Siegel 26. — Neue Büste von J. S. Bach 30. — Das Haupt des Gekreuzigten 49. — Liebfrauenkirche in Wernigerode 193. — Segnender Christus von Robert Cauer 356.

Musikbeigaben.

(J. S.), Ein Lobgesang auf Ostern, 4 st. 96 (Innenseite des Heftes 3). — Ulr. Grumnach, O heiliger Geist, o heiliger Gott, 4 st. 142. — Derf., Auf Christi Himmelfahrt (3 st. Frauenchor) 143. — Hildebrandt, Ulr., Vaterunser und Segen (Altargesang) 203. — Thomas, O., Durch Nacht zum Licht (Männerchor) 206. — Scholz, P., Leben und volle Genüge (für mittlere Stimme) 269. — Derf., Meine Seele ist stille zu Gott (ebenso) 271. — Balthasar, K., Erntelied (für 3 st. Chor) 316. — Gölz, R., Des Königs Aufgebot (3 st. Chor) 362. — v. Adaiewski, E., Die schöne Weihnacht (Duett) 401. — Mauersberger, R., Jauchzet, ihr Himmel (Tersteegen, 4 st. nach neuer Singweise) 405.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar/Februar 1926 Heft 1/2 31. Jahrgang

Inhalt:

Hellseher. Von Walter Gizewski. — 1926, das Jubeljahr der gottesdienstlichen Ordnungen. Von Pastor Paul Graff. — Rundschau über die christliche Kunst im Jahr 1924/25. Von Prof. D. Rudolf Günther. (Schluß.) — Der zweite deutsche Kongreß für Kirchenmusik in Berlin. Von Lic. Gustav Mensching. — Tagung für kirchliche Kunst. Von Studienrat Henkel. — Die Hochkirchliche Tagung in Havelberg. Von Pastor Heinrich von der Becke. — Eine neue Quelle zu Luthers Lied von der christlichen Kirche. Von Hans Joachim Moser. — Wilhelm Rudnick. Von Fritz Hamann. — Das Berliner Paulus-Siegel. (Mit 1 Abb.) Von Walter Engelhardt. — Eine Büste von Joh. Seb. Bach. (Mit 1 Abb.) Von Emma Cotta. — Eine fürstliche Totenfeier aus unsern Tagen. Von Julius Smend. — Die Stätten unserer Toten. Von Prof. Friedrich Hüllweck. — Die Zweiglein der Gottseligkeit. Von A. von Troschke. — Im Banne des Rhythmus. Von Bettermann und Julius Smend. — Sechs Passionswochen-Gottesdienste. Von Pfarrer A. Hosenthien. — Praktische Winke für den Volkstrauertag. Von Julius Smend. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau.

In Gemeinschaft mit Prof. Heinrich Frick, Gießen, Pfarrer Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D. Rudolf Günther, Marburg, herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" vom 1. Januar 1926 an halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4.25 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 4,50 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Ausgegeben am 26. Januar 1926.

An die Leser!

Mit dem vorliegenden Heft wird trotz aller Schwierigkeiten und trotzdem der Bezugspreis nur um einen Bruchteil der Steigerung der Herstellungskosten gegenüber der Vorkriegszeit erhöht worden ist, wieder Friedensausstattung und mit den nächsten Heften auch Vermehrung des Inhalts auf den Friedensstand geboten. Wir zählen dabei auf die bewährte Treue der Leser und Mitarbeiter und bitten sie, für die notwendige Erweiterung des Bezieherkreises auf Pfarrkonferenzen und bei gottesdienstlichen Tagungen einzutreten. Werbehefte sendet der Verlag dazu auf Wunsch gern.

Die Herausgeber. **Der Verlag.**

Zum Trauertag (28. Februar):

Am Heldendenkmal. — Für uns.

2 Lieder f. Gem. Chor od. f. Männerchor. Preis je 10 Pfg. Proben erbitte man von

Schriftsteller G. Holzhey, Klitschdorf i. Schles.

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für evangelische Kirchenchöre und für Lehrer des Chorgesangs an höheren Lehranstalten:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i d. Lausitz.)

„... Es enthält eine überaus reiche Auswahl 4 bis 5stimmiger Tonsätze für alle Zeiten des Kirchenjahres und daneben noch Chöre für besondere Veranlassungen. Auf die Vorteile hinzuweisen, welche das Singen aus der Partitur dem Sänger zu bieten vermag, erachte ich für überflüssig. Bei der Auswahl sind alte und neuere Meister (vom 16. bis zum 19. Jahrhundert) gleichmäßig berücksichtigt. Für die Gediegenheit des Satzes bürgt schon der Name des Herausgebers. Die beigegebenen biographischen Notizen bieten großen Vorteil für Lehrer und Schüler. Da auch die Ausstattung des Buches seinem vortrefflichen Inhalt entspricht und der Preis als ein billiger bezeichnet werden muß, kann ich diese Sammlung allen Kirchen- und Schulchören auf das wärmste empfehlen." (Monatschrift f. Gottesd. u. kirchl. Kunst.)

... „eine Fundgrube des bedeutendsten Singstoffes für kirchl. Chorgesang. Von welcher Seite man das Buch auch betrachten mag, Wahl, Zusammenstellung, Redigierung, Verdeutschung und Modernisierung der Texte, alles zeigt künstlerische Vollendung bei aller Rücksichtnahme auf die realen Verhältnisse." (Pfälz. Museum.)

Ferner ist erschienen:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S.A.T.B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorgesm. Orgelbegl. M. 0.80
Herzog Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Zu beziehen durch jede solide Buchhandlung oder direkt vom Verlag.

Digitized by Google

Hellseher.

Könnten wir im Neujahrsdunkel,
Das uns tief das Herz durchschauert,
Forschen mit Prophetenblicken!

Könnten wir im Sterngefunkel,
Das die Völker überdauert,
Lesen ewige Gesetze;

Unsrer Zukunft dunkle Pfade
Deuten, die sich wirr verschlingen,
Eng mit fremden Mißgeschicken! —

Frohe Sicht und lichte Gnade,
Christ will helle Augen bringen,
Daß kein Dunkel euch verletze!

Walter Gizewski.

1926, das Jubeljahr der gottesdienstlichen Ordnungen.

Von Pastor **Paul Graff** in Kleinkreden.

Fast jedes der verflossenen Jahre brachte uns eine Jubelerinnerung an die großen Anfänge der Reformation. So ist es auch ganz besonders mit dem nun begonnenen Jahre 1926 der Fall, ganz besonders gerade für uns und unsere Bestrebungen, schenkte uns Luther doch gerade im Jahre 1526 gottesdienstliche Ordnungen von unvergänglichem Wert: **die deutsche Messe** und die 2., aber nunmehr endgültige Ausgabe des **Taufbüchleins**, das in den Katechismus übergegangen, Ansehen und Bedeutung einer Bekenntnisschrift bekam. So sei ihrer auch in der Monatschrift gedacht.

I.

Beginnen wir mit dem zuletzt genannten, dem **Taufbüchlein**[1]).

Es hat nur wenig Zweck, über dessen Entstehung und Wert seiner einzelnen Stücke längere oder kürzere Ausführungen zu machen. Es ist genug darüber geschrieben. Aber immer noch sind einige Punkte in Dunkel gehüllt. Nur Schritt um Schritt kommen wir hier vorwärts.

Diesem Zweck wollen auch diese Zeilen dienen, indem sie einen Punkt unserer heutigen Taufordnung berühren, der noch sehr wenig behandelt ist. Ich meine die Taufvermahnungen und hoffe, eine vielleicht manchem willkommene Anregung für die durch dieses Jubeljahr unserer gottesdienstlichen

[1]) Weim. XIX S. 531 ff.

Digitized by Google

Ordnungen veranlaßten Forschungen zu geben, wenn ich im folgenden einiges beibringe über

die Herkunft unserer Taufvermahnungen.

In meiner „Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen usw." habe ich S. 292 bei der Darstellung der Taufe im Abschnitt über die Taufansprachen gesagt, daß Luthers Taufbüchlein keine Ansprache kennt, habe dann aber gleich hinzugefügt, daß ein Bedürfnis dafür gewiß stets vorhanden gewesen sei, und daß nicht erst die Agende Herzog Heinrichs von Sachsen 1539 auf lutherischem Boden die erste Ansprache gebracht habe, sondern schon im Brandenburg-Ansbacher Abschied 1526 und in der Brandenburg-Nürnberger KO. 1533 eine solche zu finden sei. Schon diese Tatsache allein läßt vermuten, daß man auch im Mittelalter Taufvermahnungen gehabt haben könne, ganz abgesehen davon, daß, wie gesagt, gerade hier ein Bedürfnis vorlag. Es ergibt sich aber auch noch eine andre Vermutung, ob nicht die etwaigen mittelalterlichen Taufvermahnungen die Vorbilder unserer lutherischen gewesen sind, ja ob die lutherischen Agenden sie nicht gar, selbstverständlich mit mehr oder weniger Abweichungen, übernommen haben. Auf diese Frage damals in meiner erwähnten Darstellung der Geschichte der Tauffeier in der lutherischen Kirche näher einzugehen, lag für mich keine Veranlassung vor, wenngleich ich durch die Worte: „das Bedürfnis dafür (scil. für Ansprachen) ist aber ganz gewiß stets vorhanden gewesen" die Möglichkeit offen ließ. Ich möchte versuchen, im folgenden dies nachzuholen und zugleich eine Anregung zu weiterer Forschung geben, wie denn noch immer die vorreformatorischen gottesdienstlichen Ordnungen und Handlungen noch längst nicht genug ausgeschöpft sind. Gerade die Tauffeier gibt uns so viele Rätsel auf, vgl. auch meinen Aufsatz über das „Sündflutgebet" in „Siona" 1913.

Daß auch die mittelalterlichen Agenden Taufansprachen enthielten, war ja bekannt, aber längst nicht immer genügend erwähnt, vgl. Schöberlein, Schatz II 3 S. 730 ff. Auch Althaus berücksichtigt sie nicht so sehr. Er sagt nur (Grundlagen der luth. Taufliturgie S. 22), daß sich in den Luther vorliegenden katholischen Diözesanagenden eigentliche Redeformulare noch nicht vorgefunden hätten. „Man begnügte sich damit, den Paten in der Mitte oder am Schlusse der Handlung die Aufgabe einzuschärfen, die Kinder das Symbolum, das Vaterunser und Ave Maria zu lehren. Erst die später publizierten römischen Ritualien haben sich infolge des reformatorischen Einflusses zur Aufnahme von deutschen Ansprachen vor der Taufhandlung entschlossen. So bietet z. B. die Mainzer Agende von 1599 eine „admonitio ad circumstantes" mit fast wörtlichen Anklängen an Luthers kleinen Katechismus und lutherische Taufformulare."

Auch Rietschel geht nur kurz darauf ein. Er erwähnt (Liturgik II S. 62 u. 74), daß die meisten mittelalterlichen Agenden auch eine admonitio ad patrinos (selbstverständlich in deutscher Sprache) hätten und zwar vor dem Vaterunser und Credo. Es sei aber bedeutsam, daß Ansprachen an die Paten, die in Luthers Taufbüchlein völlig fehlten bzw. innerhalb der Handlung gestrichen seien, aufgenommen wären. Als erste sieht er dann noch die in der genannten Agende von Sachsen 1539 an. Es gab sie aber, wie erwähnt,

Digitized by Google

schon 1526. Die bekannte und verbreitete, aus der Agende von 1539: „Wir hören alle Tage aus Gottes Wort, erfahrens auch . . .“ schreibt er mit vielen andern dem Justus Jonas zu. Manche nahmen auch Antonius Corvinus als Verfasser an (Uhlhorn, Kasualrede S. 53).

Es wird sich nun für uns darum handeln, erst einmal den Wortlaut der etwa vorhandenen mittelalterlichen Taufvermahnungen kennen zu lernen und diese dann mit den uns bekannten ältesten lutherischen Ansprachen zu vergleichen. Gewiß wird dadurch manches neue Licht auf die Herkunft unserer Formulare geworfen.

Hierzu erscheinen uns außerordentlich geeignet die 1923 von Alban Dold, Benediktiner der Erzabtei Beuron, herausgegebenen Konstanzer Ritualientexte in ihrer Entwicklung von 1482—1721 (Liturgiegesch. Quellen Heft 5/6). Es ist eine sehr wertvolle Veröffentlichung. Denn das ehemalige Bistum Konstanz war der geistliche Mittelpunkt für weite Gebiete. Sein Einfluß erstreckte sich über Alemanien, Schwaben, Allgäu, über die Alpenländer des heutigen Voralberg, die Berge und Täler der Schweiz bis tief ins Land der Burgunder hinein. Durch die ständigen Beziehungen zu den benachbarten, gerade auf dem Gebiet der Liturgik erfahrenen Klöstern St. Gallen, Reichenau und Einsiedeln war Konstanz auch in liturgischer Beziehung bedeutsam, so daß die Konstanzer Ritualien ohne Frage ein ausgezeichnetes Bild der mittelalterlichen Gottesdienste geben.

Die von Dold nach einem Beuroner Exemplar wieder herausgegebene Konstanzer Agende muß nach seinen Feststellungen (S. XVIII) spätestens 1482 erschienen sein. Ein Titelblatt fehlt, findet sich erst in den Ausgaben von 1502 und 1510: Obsequiale sive Benedictionale secundum ecclesiam Constantiensem. Es beginnt nach einer kurzen Sakramentslehre gleich mit der Taufhandlung bezw. den mit ihr in Verbindung stehenden Riten: Taufsalzexorzismus für den Fall, daß das am Sonntag geweihte Salz fehlt usw. Es folgen dann die verschiedenen Taufriten bei einem oder mehreren Kindern männlichen Geschlechts, dsgl. weiblichen Geschlechts, dsgl. beiderlei Geschlechts nebst den Rubriken dazu usw. Es finden sich innerhalb dieser Ordnungen nach den Fragen: Vultis, ut baptisetur infans iste bzw. nach dem Symbolum Apostol., bzw. vor der Abrenuntiation inmitten des sonst ganz lateinischen Wortlauts drei deutsche Ansprachen (S. 21. 34. 36), die erste allerdings nur handschriftlich in der Ausgabe von 1502 hinzugefügt, die beiden andern aber in der von 1482 schon mit abgedruckt. Aber vielleicht war die erste auch schon im 15. Jahrh. bekannt. Sie lauten (wie gesagt natürlich in deutscher Sprache, vgl. auch Smends Anzeige i. Theol. Ltzt. 1923 S. 442, in heutiger Schreibweise).

1) (1502) Wohlan dieweil der allmächtige Gott abermals ein Kind und diese Frucht durch dies Mittel des H. Sakraments der Ehe in die Welt erschaffen hat und ihr ohne Zweifel aus Gottes Ordnung dazu erwählt seid, daß ihr das Kind sollt fördern zu der H. Tauf, auf daß es wiederum geboren werde zum ewigen Leben und teilhaftig werde der Verdienste Christi und ein Kind der Seligkeit. So sollt ihr verheißen als in eines Kindes statt, darum denn ihr die Finger aufgelegt habt, darum „wyrtz“ auch des Kindes Vatters sind. Und daß so das Kind kommt zu seinen Tagen und beraubt werde seiner Eltern Vater und Mutter, daß ihr wollt väterliche Furcht

Digitized by Google

und Sorge tragen, und es unterweisen und lehren wollt, nämlich 12 Stück des christlichen Glaubens und die 10 Gebote Gottes und das Vaterunser und Ave Maria und wollens auch fernhalten von allem Bösen und weisen zu allem Guten, damit es ein frommer Christ werde, dadurch Gott gelobt werde und daß es ein unsträflich Leben führe, auf daß es auch folgen möge und werde ein Kind der Seligkeit. Damit der ewige Gott ein Ziemliches diesem Kind mitteilen und auch Gnad verleihen wolle, daß ihr eurem Versprechen möget nachkommen und das Kind möge nützlich empfangen die H. Taufe, so sprich eures einjetzt in Andacht ein Vater unser und ein Ave Maria.

2) Andächtige in Christo dem Herrn! Dieweil nun unser lieber Herr Jesus Christus die Kindlein ihnen zuzubringen in dem jetzt abgelesenen Evangelio befohlen und solchen das Reich der Himmel wahrhaftig verheißen hat, so lasset uns nun auch das gegenwärtige Kindlein mit andächtigem demütigem Gebet zu ihm bringen, ihn treulich anrufen und bitten, daß er es annehmen und durch die Taufe in sein heiliges Reich setzen, auch seine göttliche Gnad mitteilen und verleihen wolle, daß so lang es in diesem Jammertal verbleibt, nach seinem göttlichen Willen und Geboten könne leben und nach diesem elenden Leben mit samt den Eltern und uns allen die ewige Freud und Seligkeit erlangen und besitzen möge. Solches von dem allmächtigen Gott und Vater allen Gnaden und Guttaten durch Jesum Christum unsern lieben Herrn zu erwerben sprecht von Grund eures Herzens mit mir ein andächtiges Vater unser, unsern Englischen Gruß und heiligen christlichen Glauben.

3) Geliebte in Christo dem Herrn! Dieweil nun euer Lieb und Andacht Gott dem Allmächtigen zu Lob dem heiligen Sakrament der Tauf zu ehren und diesem Kind zu Heil und Gutem erbeten ist worden, dieses Kindleins geistliche Gevatter zu sein, so ist es vonnöten, daß ihr erstlich wisset, was solche Gevatterschaft ausweise und von euch erfordere: nämlich daß ihr dieses Kind neben seinen natürlichen Eltern euch lasset befohlen sein also und dergestalt, wenn es zu seinen verständigen Jahren kommen wird, daß ihr es (wo dieselbigen Eltern daran säumig wären oder abstürben) mit ganzem Fleiß unterrichtet und lehret stetig und fest in der heiligen christlichen katholischen und apostolischen Kirchen (darinnen es jetzunder die heilige Taufe empfangen wird) zu bleiben, derselbigen wahren und ungezweifelten Glauben allzeit zu bekennen und darneben auch das H. Vater unser und Englischen Gruß, den apostolischen Glauben wie auch die zehn Gebote Gottes ja keinen Fleiß sparen sollen zu lehren und zu unterweisen alles, so zu Gehorsam, Aufnehmung und Erhaltung der obgenannter heiligen Kirchen Lehr und Förderung seiner Seelen Seligkeit vonnöten sein wird. Darum ihr denn der jetzt angetretenen Gevatterschaft halber vor Gott dem Herrn gute Rechenschaft und Genugtun werdet.

Wenn dann euer Lieb und Andacht im Fall der Not solches zu leisten mir anstatt der heiligen christlichen katholischen Kirche versprechen will, so wolle sie die Hände auf das Haupt des Kindleins legen und es wiederum mit seinem Namen nennen.

Zum Vergleich folge jetzt die dem Justus Jonas zugeschriebene bekannte Vermahnung aus der sächsischen Agende von 1539 (Richter I 309): Lieben Freunde in Christo! Wir hören alle Tage aus Gottes Wort, erfahrens auch, beide, an unserm Leben und sterben, daß wir von Adam her allesamt in Sünden empfangen und geboren werden, darinnen wir denn unter Gottes Zorn in Ewigkeit verdammt und verloren sein müssen, wo uns nicht durch den eingeborenen Sohn Gottes, unsern lieben Herrn Jesum Christum daraus geholfen wäre. Wenn denn dieses gegenwärtige Kindlein in seiner Natur mit gleicher Sünde, inmaßen wie wir auch vergiftet und verunreiniget ist, derwegen es auch des ewigen Todes und Verdamnis sein und bleiben müßte. Und aber Gott, der Vater aller Gnade und Barmherzigkeit, seinen Sohn Christum der ganzen Welt, und also demnach auch dem Kindlein nicht weniger, denn den Alten verheißen und gesandt hat. Welcher auch der ganzen Welt

Digitized by Google

Sünde getragen und die armen Kindlein nicht weniger, sondern gleich so wohl, als die Alten von Sünden, Tod und Verdammnis erlöset und selig gemacht hat und befohlen, man solle sie zu ihnen bringen, daß sie gesegnet werden, die er auch aufs allergnädiglichste annimmt und ihnen das Himmelreich verheißt. Derhalben so wollet aus christlicher Liebe dieses gegenwärtigen armen Kindleins gegen Gott den Herrn, euch mit Ernst auch annehmen, dasselbige dem Herrn Christo vortragen, um Vergebung der Sünden und daß es ins Reich der Gnaden und Seligkeit auch aufgenommen werden möge, fürbitten helfen, ungezweifelter Zuversicht, unser lieber Herr Jesus Christus werde solches euer Werk der Liebe gegen das arme Kind erzeiget in allen Gnaden von euch annehme und euer Gebet auch gewißlich erhören, sintemal er die Kindlein zu ihm zu bringen selbst befohlen und sie in sein Reich aufzunehmen verheißen hat.

Die Ähnlichkeit der gesperrt gedruckten Worte dieser Taufvermahnung mit den gleichfalls gesperrt gedruckten Worten der zweiten aus dem Konstanzer Obsequiale ist auffallend. War Justus Jonas wirklich der Verfasser der Vermahnung, so wird ihm ohne Zweifel jene mittelalterliche exhortatio vorgelegen haben, aus welcher Agende, kann ja nicht so ohne weiteres gesagt werden. Wir wissen ja zur Genüge aus den Untersuchungen über das „Sündflutgebet", daß die Reformatoren uns bisher unbekannt gebliebene Agenden benutzt haben müssen. Und so kann es doch auch inbezug auf die Taufvermahnungen der Fall gewesen sein.

So sind wir also in der Erforschung dieses Stücks unserer Taufliturgie einen Schritt weitergekommen, aber eben nur einen Schritt. Da möchten die vorliegenden Zeilen in diesem Jubiläumsjahre weitere Anregungen zu liturgischer Forschung geben, zeigen, wo noch Lücken und Unklarheiten bestehen, und den Weg weisen, der u. E. am sichersten zur Lösung der noch vorhandenen Rätsel und Schwierigkeiten unserer Taufliturgie führt.

Rundschau über die christliche Kunst im Jahr 1924/25.

Von Rudolf Günther.

(Schluß.)

2. Mittelalter.

Auch im abgelaufenen Jahr hat das Mittelalter den größten Teil der Forschung auf sich gezogen. Wir beginnen mit den Aufdeckungen am Fuldaer Dom. Der verdienstvolle Leiter der Ausgrabungen in Fulda und Hersfeld, Joseph Vonderau, hat als 17. Veröffentlichung des Fuldaer Geschichtsvereins seinen Bericht über die Ausgrabungen am Dom zu Fulda in den Jahren 1919—1924 (69 S., dazu Pläne, Skizzen und Tafeln, Fulda, Aktiendruckerei) erscheinen lassen, Fortsetzung und Schluß der entsprechenden Publikation über die Ausgrabungen von 1908—1913 (Fulda 1919). Dadurch wird die Geschichte dieses so wichtigen Baus geklärt und unsere Kenntnis ergänzt. Das Klostergelände war bis um 700 n. Chr. von Germanen besiedelt, die Siedlung wurde aber um diese Zeit gewaltsam zerstört. Als Königsgut stellte Karlmann diese Landscholle inmitten unbebauter Gegend Bonifatius für seine Klostergründung zur Verfügung. Die seit 744 unter Leitung Sturms erstehende Klosterkirche war 755 so weit gediehen, daß der heilige Märtyrer an der von ihm

Digitized by Google

bestimmten Stelle beigesetzt werden konnte. Nicht allzu lange danach wird sie vollendet worden sein. Obschon diese erste Salvatorkirche ost-westlich sich bis zur Linie der heutigen östlichen Vierungspfeiler ausgedehnt haben muß, drängte die steigende Verehrung der Grabeskirche des Bonifatius und das Aufblühen des Klosters bald zur Errichtung eines Monumentalbaues. Er wurde 791—819 durch die Klosterarchitekten Ratgar und Racholf in der Hauptsache aufgeführt. Die Rücksichten auf das Baugelände und Pietätsrücksichten nötigten dazu, Querhaus und Kloseranlage nach Westen zu verlegen. Abweichend wohl von dem Plan seines Vorgängers fügte Racholf eine Ost- und Westkrypta ein; dadurch wurde die Übertragung der Gebeine des Bonifatius, die ungefähr in der Mitte der ersten Basilika, nahe bei der Stelle, an der im zweiten Bau der Kreuzaltar aufgestellt wurde, bestattet waren, nach dem Westchor notwendig, in dessen Umgebung sie noch heute ruhen. Die Übertragung fand statt am Einweihungstage, dem 1. November 819. Mit diesem großen Werk war indes der Baueifer innerhalb der Mauern noch nicht erschöpft. Im Norden wurde der Rundbau der Michaeliskirche, die Grabkirche des vierten Abtes Eigil errichtet, östlich von dieser die Königskapelle, Stiftung man weiß nicht welches Königs, ihr entsprechend auf der Gegenseite im Kreisbogen der Kreuzgangapsis die Westkapelle, endlich im Dormitorium der Brüder die Südkapelle. Nachdem die Klosterkirche 937 von einer Feuersbrunst betroffen worden war, führt die Wiederherstellung durch Abt Hadamar zu wesentlichen Änderungen. Durch ihn erhielt die Kirche — vielleicht im Wettbewerb mit Hersfeld — die beiden Osttürme; aus diesem Anlaß wurde der Radius der Ostapsis verengert, zur Entschädigung dafür wurden auf beiden Seiten der Front kapellenartige Anbauten angebracht. Hadamar scheint auch schon die Absicht gehegt zu haben, nach der Art der alten Peterskirche in Rom seiner Basilika ein stattliches Atrium vorzulegen; es sollte dem im Westen gelegenen Klosterbau mit seinen nach dem Klausurgarten offenen Säulenhallen das Gegengewicht geben. Ausgeführt wurde der Plan unter Abt Werner. Nunmehr mißt die Achse von Atrium, Basilika und Klaustrum von Ost nach West 219 Meter! Die Grabungen haben keinen Anhalt dafür ergeben, daß nicht die Hauptmasse dieses Baus bis in das 18. Jahrhundert erhalten geblieben wäre. Um so härter ist der Verlust, wenn auch der Barock-Neubau des Johann Dientzenhofer unter Abt Schleifras die bisherigen Baulinien im wesentlichen einhalten mußte und den alten Bestand eher verhüllt als zerstört hat.

Ein prächtiges Werk hat Rudolf Kautzsch geschaffen: Der Mainzer Dom und seine Denkmäler (2 Bde. mit 232 Lichtdrucktafeln, Frankfurt a. M., Frankfurter Verlagsanstalt). Er war wie kein anderer dazu ausgerüstet durch den von ihm gemeinschaftlich mit Ernst Neeb bearbeiteten Band der Kunstdenkmäler im Freistaat Hessen (II, 1): Der Dom zu Mainz. Für die Einzelbeschreibung bleibt man auch jetzt auf diese Vorarbeit angewiesen. Aber was dem Leser dort vorenthalten ist, ein zusammenfassender Überblick über die Geschichte des Mainzer Dombaus und der Mainzer Plastik wird ihm hier mit jener sicheren und vertrauten Kenntnis geboten, die nur in langjähriger und wiederholter Beschäftigung mit dem Gegenstand erworben wird. Und dazu in einer edlen und natürlichen Darstellung, die aufs angenehmste absticht gegen das hohle Phrasentum, das sich in neuerer Zeit auf kunsthistorischem Gebiet zum Schaden der Sache breit macht. Gerne folgt man dem kundigen, umsichtig abwägenden Verfasser, der da, wo die Forschung noch im Fluß ist, den Leser gewissenhaft darüber unterrichtet, wo er aber auf festem Boden steht, seine Linien auch in bestimmter und weiterführender Weise zieht. Gut gewählt ist das stattliche Format; es erlaubt, die 35 Textseiten mit eingeschobenen Abbildungen, darunter wertvollen Rekonstruktionen, auszustatten und der eigenen Mitarbeit des Lesers, auf die sehr gerechnet ist, ein vorzügliches Bildermaterial zu unterbreiten, bei dem die wichtigen Stücke in mehrfacher und in Teilansicht gegeben werden. Sowohl gegen-

Digitized by Google

über der Architektur wie der Plastik erweist sich Kautzsch als ein gleich förderlicher Ausleger. Dem Leser wird eine Ahnung erweckt, um wie viel gewaltiger der Dom, der heute noch vom Stephansturm oder der Mathildenterasse aus gesehen in seiner Vielgliederung — sechs Türme! — einen mächtigen und reichen Eindruck hervorruft, gewirkt haben muß, als er in der Hauptsache nur niedrige Fachwerkhäuser zu seinen Füßen hatte und in seinen Massen schwer und zusammengehalten aus einem Gewimmel kleinteiliger, schmallanger Ziegeldächer emporstieg. Ebenso anschaulich wird der Leser angeleitet, den Wandel der Zeiten und Stile an dem Bau zu erkennen, über den nicht nur örtliche, sondern auch gemeindeutsche Geschicke hingegangen sind und an dem so viele Jahrhunderte gearbeitet haben. Zwischen den Höhen und dem Fluß in der Niederung hat nach 975 Willigis seinen Dom, die Hauptkirche St. Martin, auf einem Gelände, das keinen älteren Dom getragen hat, erbaut, nach einem Brandunglück vom Jahr 1009 erst 1036 von Erzbischof Bardo vollendet und geweiht. Dieser Willigis-Bardo-Dom hatte schon denselben Umfang und dieselbe dreischiffige Einteilung des Langhauses und der Ostseite wie der heutige, auch besaß er ein westliches Querhaus und einen Westchor. Seine Grundzüge sind also trotz der späteren Veränderungen und Zutaten noch für die jetzige Erscheinung maßgebend. Der merkwürdige Ostbau z. B. ist nur als Erneuerung eines ottonischen Vorbilds zu verstehen. Auch diesen Willigis-Bardo-Dom hat das Feuer zerstört, es geschah im Jahr 1081. Der Neubau ist das Werk Kaiser Heinrich des IV., doch war er bei dessen Tode noch nicht beendet. Diesem Neubau gehört die Ostapsis, überhaupt die Erneuerung des Querbaus zwischen den alten Treppentürmen an, mit dem prachtvollen Kuppelturm des Chors und den begleitenden Raumgestaltungen, ein Gesamtbild, dessen volle Wirkung heute durch moderne Entstellungen behindert ist. Reizvoll ist die Quaderbehandlung und die plastische Dekoration, die den ottonischen Bauten fremd ist und aus Oberitalien stammt. Nach dem Tode des Kaisers führte Erzbischof Adalbert den Bau bis 1137 zu Ende. Er erbaute das Langhaus, das im Anschluß an den Speierer Dom von Anfang an auf Einwölbung angelegt war, — Kautzschs Untersuchung gibt denjenigen recht, die schon bisher den Speierer Dom für den Schöpfungsbau ansahen, — brachte den Ostbau zum Abschluß und errichtete die Gothardkapelle die Hauskapelle des bischöflichen Palastes am Dom. Nachdem das spätere zwölfte Jahrhundert Zerstörungen und Brände über den Dom gebracht hatte, begann um 1200 eine durchgreifende Herstellung. Jetzt erst wurde der bisher stehen gebliebene Westchor des Willigis-Bardo-Doms durch den großartigen Neubau ersetzt, der heute noch eine der vollkommensten Architekturbilder darstellt, einen der glänzendsten Zeugen spätromanischer rheinischer Baukunst, „die in gewissem Sinne die ottonischen Ideale irdischer weltfroher Selbstbehauptung, großartiger Raumschönheit, malerischer Massengruppierung und -durchgliederung noch einmal verwirklicht, zu einer Zeit, da der französische Norden die so ganz anders geartete Gotik eben vollendete". Was die Gotik dem Bau an Schönheitswerten zugebracht hat, kann heute nach so viel Zerstörungen und Veränderungen nur noch zum teil gewürdigt werden. Unter allen späteren Erneuerungen die bedeutendste ist der westliche Kuppelturm des jüngeren Neumann. Eine schwere Schädigung dagegen erlitt der Gesamteindruck noch 1870—75 durch die „stilgemäße" Restauration des Osttumes mit ihrer akademischen Kälte und unmöglichen Form. Sehr lohnend wäre ein Gang durch die Geschichte der Mainzer Plastik, die Kautzsch in ihren geistigen und sachlichen Zusammenhängen, der trotz aller Verluste noch reichen Fülle, den Hauptmeistern und Hauptwerken an uns vorüberführt. Knappe Erläuterungen der Tafeln kommen dem Studium zu Hilfe. Der Leser wird sich im Verständnis der Geschichte der deutschen Plastik überhaupt dadurch gefördert fühlen.

Mit Malerei und Plastik der romanischen Zeit beschäftigen sich andere Werke.

Digitized by Google

Karl Künstles Arbeit „Die Kunst des Klosters Reichenau im 9. und 10. Jahrhundert und der neuentdeckte karolingische Gemäldezyklus in Goldbach bei Überlingen" (62 S. 30 Abb. 4 farb. Tafeln. Freiburg, Herder) ist zum zweiten Mal ausgegeben worden. Die Gemäldeüberreste an den Langhauswänden der Silvesterkapelle zu Goldbach stehen den Wandmalereien von Oberzell nahe. Diese gehören aber erst der Wende des 10. und 11. Jahrhunderts an. Um ein halbes Jahrhundert später sind die Malereien an der Chorwand der Silvesterkapelle. Die Langhausmalereien stellen wie die Oberzeller Wunder Christi dar, pflanzen also noch die frühchristlichen Themen der Malerei fort. Die Veröffentlichung von Miniaturen aus Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München geht erfreulicher Weise ihren Gang weiter. Albert Boeckler hat die Regensburg-Prüfeninger Buchmalerei des 12. und 13. Jahrhunderts (112 Tafeln, München A. Reusch) bearbeitet. Es handelt sich um eine der wichtigsten Malschulen auf deutschem Boden, deren Erzeugnisse zum größten Teil in München vereinigt sind. Die chronologische Anordnung der Handschriften hat der Herausgeber nur für das Figürliche durchgeführt, während er bei der Initialornamentik, um Wiederholungen zu vermeiden, zu gruppenweiser Anordnung übergeht. Der Stil, der diesen Kunstkreis von 1130–1225 mit erstaunlicher Einseitigkeit beherrscht, ist, wahrscheinlich in Prüfening, unter dem Einfluß der Salzburger Malerei, entstanden. Von steifen, flächenhaften Figuren gelangt er allmählich zu lebendig bewegten, reicheren und plastischeren Gestaltungen und dann in folgerichtiger Weiterbildung dieses Strebens zu barockem Reichtum der Bewegung und der Formen, eine Entwicklung, die in großen Zügen die der romanischen Malerei etwa 1150 bis Anfang des 13. Jahrhunderts überhaupt ist. Byzantinischer Einfluß ist nicht festgestellt worden. Unter den Handbüchern der Kunstgeschichte, herausgegeben von Georg Biermann (Klinkhardt und Biermann, Leipzig) nimmt eine ansehnliche Stelle ein das Buch Hermann Beenkens: Romanische Skulptur in Deutschland (11. und 12. Jahrhundert. Abb. auf 277 S.). „Was H. B.'s Arbeit von vielen neueren Veröffentlichungen über die Plastik des deutschen Mittelalters unterscheidet, ist die zurzeit nicht selbstverständliche Tatsache, daß dem Autor das von ihm behandelte Gebiet bekannt ist", sagt ein kundiger Beurteiler. In der Tat greift die Denkmälerkenntnis des Vfs. über das allgemein Bekannte hinaus, er zeichnet die großen Linien der Entwicklung und übersieht über der eingehenden Beschäftigung mit dem Einzelwerk die allgemeinen Zusammenhänge nicht. Er weiß zu zeigen, wie aus der lockeren, vom Illusionismus noch nicht gelösten Form die plastisch gestaltete, gefestigte entsteht, wie Bildplastik zur Bauplastik wird. Daß er aber für seine Darstellung die Art eines Museumskatalogs gewählt hat, tut dem Gesamtausdruck doch Abtrag.

Auch wenn wir in die gotische Zeit eintreten, zieht die Literatur über den Kirchenbau unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Dome von Bamberg (36 Textseiten, Abb. S. 42–110, R. Piper, München) und Naumburg haben an Dehio und an Wilhelm Pinder würdige Darsteller gefunden. Ohne daß sie in allen Teilen ausgeglichen wären, werden diese unter sich und mit der Kathedrale von Laon verwandten Bauten immer zum Herrlichsten gehören, was das 13. Jahrhundert hervorgebracht hat. Bei der Erklärung der Bamberger Plastik erinnert man sich, daß Dehio es war, der zuerst die Abkunft der Maria und Elisabeth von zwei Figuren am Westportal der Kathedrale in Reims erkannte, die ihrerseits sich als freie Kopien nach der Antike erweisen. Der besondere Reiz dieser Gruppe entsteht eben aus der so merkwürdig gemischten Ahnenreihe, mit der sich nun persönlich geprägte deutsche Elemente verbinden. Während jedoch die Aufgabe Dehios — und der von ihm eröffneten, für weitere Kreise bestimmten Serie — eine gemeinverständliche Erläuterung der Abbildungen ist, selbstverständlich überall mit wohlerwogenem Urteil des Forschers,

Digitized by Google

— trägt Pinder in seiner Schrift: Der Naumburger Dom und seine Bildwerke. Aufgenommen durch Walter Hege (52 Textseiten, 87 Tafeln, Deutscher Kunstverlag, Berlin), bei der Beschreibung der Plastik die Ergebnisse seiner Forschung vor, ja er macht einen bedeutsamen Vorstoß. Nicht daß sich etwa der Architektur ein vermindertes Interesse zuwendete, aber hier ist der Stoff im wesentlichen gegeben. Die ausgezeichneten Aufnahmen Walter Heges gehen auf das 13. Jahrhundert, das am Naumburger Dom das höchste geleistet hat; der vollendetste Teil, der Westchor, stellt eine Einheit von Bauwerk und monumentaler Dekoration dar, wie sie kaum je wieder erreicht worden ist. Diese Plastik ist Bauplastik und schon aus dem Grunde von der Beschreibung der Architektur nicht zu trennen. Die Beschreibung läßt auch etwas von dem Geiste spüren, den dieser schon in seiner Doppelchörigkeit alte und deutsche, deutsch-romanische Dom atmet und zu dem die Aufgeschlossenheit für das Neue und die Bemeisterung des Fremden gehört. Naturgemäß ruht aber der Akzent auf dem Bildhauerwerk des großen Naumburgers. Des Vfs. Absicht geht darauf, aus den Lettner- und Chorbildwerken die mögliche Entwicklung des in Statuen dichtenden Dramatikers abzulesen, den wir nur unseren ganz Großen beigesellen können. Von den Anfängen desselben geben bisher allein die Mainzer Lettner-Fragmente Kunde. Doch werden sie vielleicht durch Hermann Giesaus Bemühungen, die deutschen Arbeiten an den klassischen Bauten der französischen Gotik nachzuweisen, weiter aufgehellt. Man ist bei dem Mangel an Urkunden — abgesehen von dem einleitenden Schreiben des Bischofs Dietrich mit den Stifternamen — ganz auf Stilkritik und Intuition gewiesen. Pinder läßt den großen Hauptmeister als Relief- und Lettner-Plastiker beginnen, an Sizzo, Hermann, Dietrich, die noch die Verwandschaft mit den Lettner-Figuren bekunden, zu der klassischen Gruppe der Gepa, Uta, Ekkehard und Gerburg aufsteigen. Vermutet er schon in der Zeit zwischen Mainz und Naumburg eine Einkehr des Meisters in Bamberg, so erklärt er aus einer neuen Berührung mit der dortigen Kunst die Maria unter dem Kreuz und sieht in dem Johannes schon den Schritt nach der Verschwerung hin, die in Meißen, nach des Meisters Tode, weiter wirkte. Die lyrische Gruppe Timo — Wilhelm möchte Pinder einem geistesverwandten Zweiten zuschreiben, während er für die späte Gruppe an Entwürfe oder doch das Vorbild des Urmeisters denkt. Zur Charakteristik der Stifterfiguren hat ihr Schöpfer offenbar biographische Anhaltspunkte benützt, dieselben sind nach Pinders vielsagendem Ausdruck „Charakterschauspieler". Doch kann Pinder nicht mit Schmarsow geradezu eine Szene, nämlich ein Gottesgericht, dargestellt sehen, denn die dramatischen Wellen schlagen wohl aus den Gestalten heraus, kehren aber wieder in sie zurück. Die angebliche Schlüsselfigur des Thietmar „occisus" bildet in Wahrheit nicht den Mittelpunkt. Man erkennt die fruchtbaren Anregungen, die das Buch Pinders gewährt; er selbst ist sich des noch Unfertigen, Bruchstückhaften seiner Hypothese und der Schwierigkeiten, die durch sie entstehen, bewußt. Doch wird jede künftige Arbeit über die Naumburger Plastik von dieser ausgehen müssen, und auch abgesehen von ihrer Erweisbarkeit enthält sie neue und feine Beobachtungen und Impressionen, die der Forschung auf alle Fälle zu gute kommen. Ungeklärt ist auch noch das Verhältnis der Naumburger zur Bamberger Plastik; wenn es geklärt werden kann, dann wird sich jedenfalls auch der innere Wesensunterschied der beiderseitigen Kunst herausstellen. Die Bamberger Figuren sind keine Charakterdarsteller, sondern ruhen in sich selbst. Sie weisen in diesem Sinne noch auf das romanische Kunstideal zurück, während in Naumburg das verdeutschte gotische zu unerhörter Monumentalität gelangt.

Ausschließlich den Problemen der Architektur geht Kurt Wilhelm Kästner nach in seinem Buche: Die Architektur der Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge (304 S., 205 Abb. Kunstgeschichtliches Seminar in Marburg a. L.). Die Elisabethkirche in Marburg ist neben der Liebfrauenkirche in

Digitized by Google

Trier der erste rein gotische Bau Deutschlands und nimmt als solcher in der Entwicklungsgeschichte der deutschen Baukunst des Mittelalters eine überragende Stellung ein. Nachdem der Vf. ihre ursprünglich basilikale Anlage wahrscheinlich gemacht hat, verfolgt er die basilikalen Filiationen. Hauptsächlich aber ist die Dreikonchen-Anlage der Elisabethkirche von Einfluß geworden, noch mehr war ihr gotischer Hallenchurakter zeugungskräftig, auf westfälischem, hessischem und rheinischem Boden. Was die stilkritische Methode zu leisten vermag, das ist hier geleistet worden. Schön und geistvoll schildert Johannes Ficker das Straßburger Münster als Symbol. Im Münster wird die deutsche Geschichte sichtbar in ihren Höhen und Tiefen, in ihren Kämpfen und Leiden, in der Tragik des Geschickes. Das Eine und das Viele durchdringt sich hier in ganz besonderer Stärke und Fülle, die verschiedenen Zeiten, Richtungen, Menschen, Stände, Stämme. Das Verhältnis von Enge und Weite wird zu dem andern: Das Eigene und das Fremde. Das Münster selbst ist ein Denkmal der Gegensätze: Vollendet — unvollendet; Zerstörung und Auferstehung ist das Doppelzeichen, unter dem es steht. Das Heft ist ein Sonderdruck aus der Neuen Christoterpe (C. Ed. Müller, Halle a. S. 31 S. 8 Tafeln).

Ein bevorzugter Gegenstand der kunstgeschichtlichen Forschung nicht nur, auch des kunstgeschichtlichen Bilderbuchs ist jetzt die Plastik. Rühmlich zu nennen sind Adolph Goldschmidts Skulpturen von Freiberg und Wechselburg (47 S. Text, 117 Lichtdrucktafeln. Bruno Cassirer, Berlin). Die behandelten Bildwerke gehören zu dem allgemein bekannten Bilderschatz des Mittelalters, sie geben aber auch zahlreiche Rätsel auf, zu deren Auflösung Goldschmidt einen maßgebenden Schritt gemacht hat. Schon daß zum erstenmal eine vollständige Aufnahme sämtlicher Bildwerke und Architekturteile erfolgt ist und zwar unter der fachmännischen Leitung von Hermann Giesau, ist ein bedeutendes Verdienst. Eine große Lücke hat Otto Schmidt mit seinen Gotischen Skulpturen des Straßburger Münsters (Frankfurter Verlagsanstalt, 32 und XL S. Text und Erläuterungen, 276 Lichtdrucktafeln und 50 Textabb.) ausgefüllt. Zwar sind — den heutigen Verhältnissen entsprechend — keine umfänglichen Neuaufnahmen veranstaltet worden, aber es ist doch, was vorhanden, fleißig gesammelt und so endlich eine Gesamtübersicht über die Straßburger Münsterplastik hergestellt. Unter dem Titel: Gotische Madonnenstatuen in Deutschland hat Ad. Goldschmidt die wesentlichen Typen aus dem ganzen Verlauf der gotischen Kunst, vom Anfang des 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts vorgeführt. Es wird nur die stehende und nicht die thronende Gottesmutter berücksichtigt, da die Standfigur an sich der reinste Ausdruck des gotischen Formgefühls ist. Die Auswahl ist unter dem formalen Gesichtspunkt geschehen. Mit dem Wandel des byzantinischen Typus der Hodegetria im Anfang des 13. Jahrhunderts setzt die Beschreibung ein (Augsburg, Filser. 20 Textseiten, 39 Abb.). Mit dem Problem der „Schönen Madonna" hat sich W. Pinder im Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen 1923 beschäftigt. G. F. Hartlaub untersucht die Schöne Maria zu Lübeck und ihren Kreis (36 Textseiten, 34 Abb. Angelsachsen-Verlag, Bremen). „Die Gotik, das hohe Mittelalter hat das Ideal der schönen Maria geprägt und um das Jahr 1400, an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit, gerade damals, als unser lübisches Marienbild entstand, hat eine neue Welle des Marienkultus dies Ideal noch einmal verjüngt." Der namenlose Meister (Johannes Junge?) gab als erster der niederdeutschen Rasse ihr eigenes Bildnis, und die von ihm ausgehenden Linien werden bis zu Nolde und Paula Modersohn geführt. W. Pinders vorzüglich ausgestattete Schrift: Die deutsche Plastik des 15. Jahrhunderts ist für weitere Kreise bestimmt (42 S. und 105 Tafeln im Lichtdruck. München, Kurt Wolff Verlag).

Steht auch die lange zurückgesetzte mittelalterliche Plastik augenblicklich im Vordergrund, so geht doch gleichzeitig die wissenschaftliche Arbeit an der Malerei dieses

Digitized by Google

Zeitalters unvermindert weiter. Erwin Rosenthals Schrift: Giotto in der mittelalterlichen Geistesentwicklung (224 S. 31 S. Abb. Augsburg, Filser) wird in ihrer Richtung durch die Sätze gekennzeichnet: „Was sich in Giotto erfüllt, wird sich als der malerische Niederschlag von Leidenschaften, von den Denkmaßstäben und religiöser Erkenntnis erweisen, welche lange auf ihren Verkünder in der bildenden Kunst gewartet haben . . . Die Wesenhaftigkeit und die historische Stellung von Giottos Kunst zu erfassen, bedarf es letzterhand einer alle Einzelerscheinungen berücksichtigenden Kenntnis und Darstellung der Kultur des 13. Jahrhunderts." Demgemäß wird ein Abriß der europäischen Geistesgeschichte von der Antike bis zu Giotto gegeben und treten besonders die Kapitel hervor: Denken und Bilden im 12. und 13. Jahrhundert in Frankreich, Plastik und Dichtung in Italien im 13. Jahrhundert, die italienische Malerei des 13. Jahrhunderts und die Kunst Giottos. Für diejenigen Kunsthistoriker, deren Ideal ist, daß die Kunstgeschichte eine so exakte Wissenschaft werde wie die Mathematik, liegt eine solche Betrachtungsweise weit ab. Wilhelm Hausenstein hat sich Fra Angelico (55 Taf. München, Kurt Wolff Verlag) zum Gegenstand ausersehen. Er ist einer der „schöpferischen Literaten", die uns die Gegenwart beschеert hat, und stellt sich daher vor seinen Helden hin, an den er mit vorgefaßten Meinungen herangetreten ist. Doch fällt bei einem so sensitiven Schriftsteller von Esprit da und dort etwas Richtiges ab.

Die große Wendung in der nordischen Malerei, die der Genter Altar bezeichnet, hat die Kunstliteratur seit Dvoráks großangelegter Untersuchung über das Rätsel der Brüder van Eyck vielfach in Anspruch genommen. Das Buch ist (R. Piper, München 1925. 68 Tafeln) neu aufgelegt und von den Herausgebern mit einem Vorwort versehen worden, das sich mit der inzwischen auf den Plan getretenen Eyck-Literatur auseinandersetzt. Nach Dvorák verschiebt sich nicht nur der Anteil der Brüder an dem Altarwerk zu gunsten Jans, Jan ist ihm auch neben Tizian der größte Maler, den es je gegeben hat. Gegen diese These erhebt nunmehr August Schmarsow seine gewichtige Stimme: Hubert und Jan van Eyck (177 Textieiten, 32 Lichtdrucktafeln, Hiersemann, Leipzig). Das Thema wird in drei Hauptabschnitten durchgeführt: 1. Hubert und Jan van Eyck am Genter Altar. 2. Jan van Eyck. 3. Ergebnis: Die geschichtliche Bedeutung der Brüder van Eyck. Von dem tektonischen Gefüge des Altarwerks ausgehend will Schmarsow die gegliederte Einheit ermitteln. Die gegebene Grundlage ist die Apokalypse. Der Überlieferung nach war auf der Altarstaffel die (zerstörte) Hölle gemalt. Schmarsow scheint die Überlieferung eher auf das Fegefeuer zu weisen, er hält aber für wahrscheinlicher, daß man an die Märtyrer unter dem Altar zu denken hat. Nun ist die Darstellung von Himmel und Hölle, losgelöst vom jüngsten Gericht, im Norden sicher ungewöhnlich, noch ungewöhnlicher aber wäre Himmel und Fegfeuer. Im Süden jedoch finden sich jene beiden Endzustände verselbständigt und vereinigt. Jedenfalls gewinnt man die Einheit des Hauptbildes nicht von der apokalyptischen Grundlage aus, weder Adam und Eva noch die Züge der Gerechten Richter, der Ritter Christi, der Einsiedler und der Pilger, die Schmarsow richtig mit dem Mittelbild zusammenschaut, sind dorther abzuleiten. Die mittelalterliche Kunst hat in ihren großen idealen Kompositionen nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern aus geformten theologischen Ideen geschöpft. Nach dieser Idee des Genter Altarwerks wird man also zu fragen haben, wenn man seine Einheitlichkeit ermitteln will. Indessen ist das Gegenstandsproblem für Schmarsows Unternehmen unmittelbar nur insofern von Bedeutung, als, wenn der einheitliche Sinn des Werkes sich zweifelsfrei dartun läßt, der Gesamtplan von Anfang festgestanden, die Gesamtanlage danach erfolgt und ohne wesentliche Veränderungen durchgeführt sein muß. Der Nachdruck liegt bei Schmarsows Untersuchung auf der Herauslösung des künstlerischen Anteils der beiden Brüder. Und hier wird an der

Digitized by Google

eingehenden Analyse der kritisch festgestellten Eigenwerke Jans deutlich, daß die ältere Schätzung Huberts durch die von Dvorák heraufgeführte Gegenströmung nicht entwurzelt ist. Hubert ist es, der von der gemeinsamen Grundlage in der Buchmalerei unter dem Einfluß des Klas Sluter zu statuarischer, plastischer Auffassung gelangt und dem Monumentalen zustrebt, während Jans Anfänge ihn als Stillebenmaler zeigen und er zum Begründer der niederländischen Bildnismalerei nicht ohne das Vorbild der monumentalen Schöpfung seines Bruders geworden ist. Diese Beobachtung, daß die Jansche Malerei von Hause aus auf das Kleinteilige gerichtet ist im Unterschied von der großzügigen Gestaltungsweise Huberts, läßt sich nicht bestreiten. Schmarsow kommt darauf hin zu dem Schluß, daß Hubert mehr von den Genter Tafeln zuzuweisen sei, als Dvorák ihm belassen hatte. Jans Anteil wird im wesentlichen auf Fertigstellung und Zutaten zurückgeführt. „Jan van Eyck bleibt uns der liebevolle und unermüdliche Eroberer des Sinnenscheins dieser farbigen Welt und so der vielbewunderte Meister der Naturnachahmung, dem alle huldigen, die der Malerei kein anderes Ziel zu stecken wissen" (S. 175). Der Ruhm Jans ist auf Kosten seines Bruders gestiegen unter dem Einfluß des Naturalismus; dadurch konnte zum künstlerischen Hauptproblem des 15. Jahrhunderts die „Wiedereroberung der Naturtreue" bei den einzelnen Völkern erhoben werden. „Die Naturwahrheit und Wirklichkeitstreue als einzigen Maßstab aller Werturteile aufzustellen, hieße ja die Nachahmung als höchstes und womöglich gar alleiniges Prinzip der darstellenden Künste wiedereinsetzen, das wir soeben glücklich überwunden zu haben glaubten" (S. 177). Auch im 15. Jahrhundert ringen in den Niederlanden, in Italien, bei den benachbarten Kunstvölkern die realistische und die idealistische Richtung mit einander; das Oscillieren zwischen beiden Polen gehört zur Entwicklung der Kunst.

Daran wird man auch erinnert, wenn man das Buch von Harald Brockmann: Die Spätzeit der Kölner Malerschule zur Hand nimmt (324 S. 93 Tafeln. Kurt Schroeder, Bonn). Die Kölner ist die geschlossenste unter den deutschen Malschulen, auch in ihrer Spätzeit noch, unter dem Eindringen neuer Formelemente, bleibt sie doch in der Grundanschauung in den überlieferten Bahnen. Mit ihrem den mittelalterlichen Idealen zugekehrten Gesicht übt sie auf die Freunde mittelalterlicher Kunst eine besondere Anziehungskraft. Auch die Forschung wird immer wieder dahin gezogen. Aldenhovens Geschichte der Kölner Malerschule von 1902 ist neu aufgelegt worden. Heribert Reiners hat eine neue Durcharbeitung dieses Kunstgebiets unternommen und der Verfasser hat sich die Spätzeit der Schule für seine gründliche und sorgfältige Untersuchung ausersehen. An neuen Tatsachen freilich konnte auch er nicht allzuviel zu Tage fördern, es ist schwerlich Aussicht auf weitere Funde, welche die Namen und Jahreszahlen dieser Zunftgeschichte mehr erhalten würden. Doch hat sich sein überhaupt löbliches Achten auf das Beiwerk gelohnt; dank der Nachforschung nach den Lebensdaten der Bildstifter konnte er seinen Hauptmeister, den Meister von St. Severin, den man bisher in die beiden ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts setzte, seiner Haupttätigkeit nach in das 15. Jahrhundert zurückverlegen, etwa von 1480 an. Das Verhältnis freilich zum Ursulameister konnte auch er nicht völlig klären, hier bleibt man auf Vermutungen angewiesen. Nur darf man, wenn man das Eindringen niederländischer Raumanschauung in den flächenhaften Bildaufbau der Kölner feststellen muß, nicht sowohl das andere Volkstum, dessen Grenzen damals anders liefen und anderes bedeuteten als heute, als vielmehr die neue künstlerische Zeitströmung, die auf Naturnachahmung drängte, geltend machen. Daß die Kölner Malerei der zersetzenden Einflüsse von außen noch einmal Herr wurde und das Neue mit dem Alten zu verschmelzen verstand, läßt sich aus ihrer alten und starken Tradition einigermaßen verstehen. Restlos ist diese Standhaftigkeit des mittelalterlichen Bilddenkens weder aus dem Stammescharakter noch aus der geistigen Atmosphäre

Digitized by Google

des für so viele Beziehungen geöffneten Köln zu erklären; sie ist zuletzt in der eigenständigen Kraft des mittelalterlichen Bildideals begründet. Die Gestalten sind nur Träger göttlicher Wahrheiten, unter sich weder durch Handlung noch durch sichtbar gemachte seelische Beziehungen verbunden, auf teppichartiger Wand, zu der sich der Hintergrund zusammengezogen hat, aufgereiht, nur geistig durch die überirdische Gemeinschaft zur Einheit zusammengefaßt, kein Vorstelligmachen der Räumlichkeit, keine Naturnähe, alles Umgebende nur Symbol des Andersseienden. Es läßt sich nicht anders denken, als daß wir hier noch die späte Auswirkung eines mystisch gestimmten Empfindens vor uns haben. Und so viel Gemütswerte haben sich doch erhalten, daß diese Art auch jetzt noch nicht bloß repräsentativ und leer wirkt. Da Brockmann die In- und Beischriften der Tafeln verzeichnet, wird auch der Legendenforscher gerne zu diesem Buche greifen, der Severins- und Ursulazyklus versprechen ihm manche Ausbeute. Brockmanns Buch ist mit großem Fleiß gearbeitet; außer dem sehr ausführlichen Text werden ein Verzeichnis der Bilder nach Meister und Werkstatt nebst Beschreibungen oder Verweisungen, 340 Anmerkungen und ein Register geboten; den Tafeln ist ebenfalls ein Verzeichnis beigegeben. Die Bilderanalysen sind zutreffend, aber umständlich; überhaupt ist die Gabe knapper Darstellung dem Vf. nicht verliehen.

Der Raum erlaubt nur noch, die nächsten Werke zu erwähnen: Max Friedländer, Die altniederländische Malerei (2 Bde., Berlin, Paul Cassirer), Curt Glaser, Altdeutsche Malerei, eine erweiterte und umgearbeitete Neuauflage seiner „Zwei Jahrhunderte Deutscher Malerei“ (München, F. Bruckmann), Corrado Ricci, Geschichte der Kunst in Norditalien, ein Band, der gleichzeitig englisch, französisch und italienisch erscheint und ins Deutsche übersetzt ist (Stuttgart, Julius Hoffmann), von Graphik doch Max Geisberg, Der deutsche Einblattholzschnitt (München, Hugo Schmidt). Aber zwei Werke, die dem Verständnis der mittelalterlichen Kunst dienen, müssen wenigstens noch gekennzeichnet werden. Das eine sind die Studien über Lebens- und Geistesformen des 14. und 15. Jahrhunderts in Frankreich und den Niederlanden, die der Verfasser, der Leidener Historiker Huizinga, unter dem von ihm selbst kritisch betrachteten Titel Herbst des Mittelalters zusammenfaßt. Die deutsche Übersetzung ist nach der zweiten holländischen Ausgabe gefertigt und gibt im ganzen die glänzende Schreibweise des Verfassers gut wieder, ist aber im einzelnen zu verbessern (512 S. Drei Masken Verlag, München). Diese Kulturgeschichte des Spätmittelalters in Niederland-Burgund — auf dieses Gebiet beschränkt sich der Vf. im wesentlichen — ist eine der besten Leistungen der Geschichtschreibung im letzten Jahrzehnt, wie sie eingegeben ist von dem Verlangen, die Umwelt der Brüder van Eyck und damit diese selbst besser zu verstehen, so überhaupt in steter Fühlung mit der künstlerischen Gestaltung gehalten. So ist der Ausgang des Mittelalters bisher kaum gesehen worden, weil der Geschichtschreiber die Keime und Ansätze des Neuen absichtlich zurückschiebt, um seine Aufmerksamkeit ganz dem Ausblühen und Verwelken der mittelalterlichen Lebensformen: Hierarchie, Ritter- und Heldentum, stilisierte Liebe, Lebens- und Todesbild, Frömmigkeitstypen, Symbolismus und begrifflicher Realismus, die ästhetische Empfindung in Bild und Wort, zuzuwenden. Die Schilderung nimmt nicht nur diese Spätzeit als ein Ganzes, sondern sie verzichtet auch absichtlich darauf, die inneren Verbindungslinien zwischen den einzelnen Lebensgebieten zu ziehen. Der starke Reiz und Glanz des Buches beruht gerade auf dieser gewollten Einseitigkeit, die Schaden deswegen nicht anrichtet, weil der Vf. auf seinem Gebiet durchweg zu Hause ist und weil das Bild des vergehenden Mittelalters, das in der Regel über dem Aufsteigen der Renaissance in seinem Selbstwert vernachlässigt ist, auf diese Weise zum Leuchten gebracht wird. Niemand, der sich in den Geist des Mittelalters einführen lassen möchte, sollte dieses Buch ungelesen lassen. Er muß dabei nur bedenken: Einmal, es ist nur Niederland-Burgund, auf

Digitized by Google

das die Schilderung sich bezieht, hier allerdings unter Ausnutzung intimer Quellen wie Chroniken, Reime und anderes, der Blick auf die nördlichen Provinzen schon, noch mehr auf Deutschland, die Einbeziehung der bürgerlichen Sphäre würden das Bild verändern. Damit berührt sich das Zweite: es ist die höfische Kultur und zwar die Kultur des üppigen burgundischen Hofes, die zur Darstellung kommt. Drittens: Der Kulturhistoriker hat es mit den Formen des Lebens zu tun, das dahinter stehende Seelenleben kann er nicht ausschöpfen. Viertens gehört zum vollen Verständnis dieser zu Ende gehenden Lebensformen die Vertrautheit mit ihrer Anfangsgestalt und weiteren Entwicklung. Den Leser, der in diesem Sinne lesen kann, wird das Buch bereichern und ihm ungewöhnlichen Genuß schaffen. Das zweite Werk, das hier noch unbedingt zu nennen ist, ist Joseph Sauers Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters, in zweiter Auflage mit Nachträgen (S. 395–454) erschienen (Freiburg, Herder), ein Werk außerordentlichen Gelehrtenfleißes, ein zuverlässiger Führer zu der religiösen Symbolik des Mittelalters. Endlich sei die Tatsache noch aufgeführt, daß die deutsche Übersetzung der Legenda aurea von Richard Benz (Diederichs, Jena) nunmehr in einer Volksausgabe herausgekommen ist. Aus dieser Quelle hat die Kunst des späteren Mittelalters unzählige Male geschöpft.

Der zweite deutsche Kongreß für Kirchenmusik in Berlin.

Von Lic. **Gustav Mensching** in **Marburg.**

Die Tagung der Kirchenmusiker, die vom 28. September bis zum 3. Oktober 1925 unter der Leitung von Pfarrer Dr. Bachmann in Berlin stattfand, stand unter der Idee des Heiligen. Das Werk Rudolf Ottos „Das Heilige" (Verlag Klotz-Gotha) bildete Anlaß und Grundlage der Verhandlungen.

Mit Orgelspiel, einleitenden Worten des Vorsitzenden und dem Vortrag des Dozenten für Kirchenmusik Pfr. Balthasar-Halle über „Die Musik als dienende und freie Kunst" begann die Tagung. Der Vortragende bemühte sich um den Nachweis der notwendig dienenden Stellung der Musik dem religiösen Leben gegenüber. In dieser dienenden Haltung behauptet sich gleichwohl der Charakter der Musik als freie Kunst, denn wahre Freiheit ist Dienst aus dem Herzen. Am Abend dieses ersten Tages fand im Dom das erste Festkonzert statt.

Der zweite Tag begann mit meinem in Vertretung für Prof. Rudolf Otto gehaltenen Vortrag über „Das Heilige im Leben" (erschienen bei Mohr-Tübingen). Es kam darauf an, ausgehend von der Idee des Heiligen in ihrer rein religiösen Eigenart zu zeigen, daß Heiliges und natürliches Leben zunächst und grundsätzlich absolute Gegensätze sind. Der zweite Teil suchte darzustellen, daß das Heilige in seiner Reinheit im Bewußtsein des Menschen stets in Gefahr stehe „abzusinken" von der Höhe und alleinigen Wirklichkeit des Heiligen in irreligiöse Sphären, die äußerlich betrachtet keinen wesentlichen Unterschied gegenüber den vom Heiligen durchwalteten aufweisen. Es wurde gezeigt, wie auf diese Weise das Heilige sich aus dem Leben, d. h. aus den verschiedenen Lebensgebieten (Kirche, Schule, Völkerleben, soziales und öffentliches Leben) zurückgezogen hat, weil wir das Empfinden für die Eigenart und schlechthinnige Überweltlichkeit des Heiligen verloren haben. Der dritte Teil suchte nachzuweisen, daß die eingangs dargestellte schroffe Gegensätzlichkeit des Heiligen dem Leben gegenüber kein endgültiges Faktum sein dürfe. Das Heilige will heiligen. Es erhebt Anspruch auf alles Leben ohne Ausnahme: persönliches Leben, Berufs- und Familienleben, Kultus, Volks- und Völkerleben werden vom Heiligen in Anspruch genommen; es gibt keine heilige Provinz im Leben, in alles Leben möchte das Heilige heilend und weihend eindringen.

Pfarrer v. Baußnern sprach sodann über „Das ev. Kirchenlied im Volksleben".

Digitized by Google

Am Nachmittag hielt Kantor Stier-Dresden seinen Vortrag über „Das Heilige in der Musik". Er führte etwa folgendes aus: Die liturgische Bewegung unserer Tage nimmt keine einheitliche Stellung der Musik gegenüber ein. Die einen fordern höhere Formen der Musik, andere wünschen nur den einfacheren Choral- und Psalmengesang im Gottesdienst mit der Begründung, daß höhere Musik nicht als Joch den Unmusikalischen auferlegt werden dürfe. Die grundlegende Frage ist: kann Musik Künderin des Heiligen sein? Alle echte und große Kunst hat als Gegenstand die Auseinandersetzung zwischen Objekt und Subjekt, zwischen Ich und Gott, sie ist also wesensmäßig religiös. Und auch die Art, wie der Künstler selbst das Kunstwerk empfängt, trägt die Charakterzüge religiöser Intuition und gnadenmäßiger Mitteilung von Gott. Wie kommt die Musik zu ihrer besonderen Würde vor anderen Künsten? Die Seele lebt im Odem aus göttlichen Kräften, in ihm hat sie das Bewußtsein ihrer ewigen Heimat. Aus dem Atem wächst der Rhythmus, der in Laut und Bewegung, in Wort, Musik und Tanz am unmittelbarsten sich kund tut. Der Rhythmus ist eine musikalische Urerscheinung, und die Musik darum die Seele der Künste. Nach diesen grundsätzlichen Erwägungen wurden drei Gedankenreihen eingehend verfolgt: 1. Echte Kunst ist nur aus frommen Herzen möglich. Alles religös christliche Gotterleben wurde ursprünglich in Musik ausgesprochen. 2. Die Art des Verhältnisses von Gott und Mensch im Laufe der Jahrhunderte spiegelt sich in der jeweiligen Kunst der Zeit. Das katholische Mittelalter lebte vom Anschauen des Göttlichen unter Abwendung vom Ich und allem Irdischen. Das spiegelt sich in der mittelalterlichen Musik. Mit Luther wurde das Recht des Einzelnen und der Wert des Irdischen entdeckt. Die protestantische Musik bekam daher erdhaftere Züge und einen wärmeren Klang als die asketisch wirkende Musik des Mittelalters. Bis Bach reicht die klassische Periode der protestantischen Kirchenmusik, weil hier der wirkliche Ausdruck evangelischen Glaubenslebens vorliegt. 3. Wo führt der Weg zu neuer heiliger Kunst? Der religiöse Mensch ist ihre Vorbedingung. Er wird nur von Gott geschaffen. Wir können nur warten und die Wege ebnen. — Abends fand ein großes Orgelkonzert in der St. Georgenkirche statt.

Der dritte Tag brachte den Vortrag Prof. D. Niebergalls über „Das Heilige in Staat und Erziehung". Der Vortrag suchte das Heilige als verbindende (Staat, Gemeinschaft) und als verbindliche (Erziehung) Macht zu erweisen. Worin besteht das Heilige?, wie wirkt es? und wie pflegt man es? Nur wo Ehrfurcht lebt vor dem Heiligen, weht ein Hauch des Ewigen in die Menschenseele. Alle Gemeinschaft der Menschen lebt von dem, was mehr ist als sie selbst; denn sie ist mehr als eine bloß additive Verbindung von Individuen zu bestimmten rationalen Zwecken, sie lebt und ist gebunden durch das Heilige. Die Kirche sollte das Heilige mehr pflegen als sie es bisher tat durch Feiern, die jedoch ohne alle Absichtlichkeit sein müssen, denn das Heilige kommt nur zu den Menschen, wenn diese es nicht gewaltsam zu sich herabzwingen wollen.

Am Nachmittag sprach Geheimrat Prof. Dr. Gurlitt-Dresden über das Heilige in der Architektur.

Abends versammelten sich die Teilnehmer zu einer Abendfeier in der St. Nikolaikirche. Dr. Bachmann hielt die überaus reiche Liturgie, die unter dem Gedanken: Gott ist gegenwärtig, stand. Zwei Mängel wies diese im übrigen sehr eindrucksvolle und tieferlebte Liturgie auf: es wurde einerseits (vielleicht durch die besondere Veranlassung und die besondere Gemeinde motiviert) zuviel Musik geboten, wodurch die Gemeinde weithin zur Untätigkeit verurteilt wurde. Auf der anderen Seite fehlte der etwas breit ausgesponnenen Feier eine deutlich spürbare Steigerung. Man bewegte sich zulange in immer denselben Gedanken- und Gefühlsbahnen.

Am vierten Tage sprach Prof. Rolle-Berlin über Ausbildung zum Chorgesang. Dr. Girkon sprach über das Heilige in der Plastik und Malerei.

Digitized by Google

Der fünfte Tag brachte das Referat Dr. Bachmanns über „Das Heilige im Kultus". Der Vortragende führte etwa folgendes aus: Die kultischen Bestrebungen der Gegenwart müssen verstanden werden als Ausdruck einer unter dem Einfluß des Christusgeistes sich vollziehenden geistigen Umwandlung. Die kult. Arbeit zeigt indessen heute noch keine Einheitlichkeit des Weges. Die einen gehen von persönlichen Empfindungen und Wünschen aus und verlieren so den Blick für das Ganze. Alle an sich wertvollen Einzelmomente sind als solche zur Lösung des Kultusproblems nicht befähigt. Und da, wo man von geschichtlichen Erwägungen ausgeht bei kultischer Arbeit, läuft man Gefahr, eine allzu enge Bindung durch die Vergangenheit einzugehen, und man verfehlt ebenso das Ziel wie dort, wo man alle Beziehungen zur kultischen Tradition abbricht und jeden Kultus überwinden möchte (Joh. Müller). Ist indessen das gestellte Thema evangelisch berechtigt? Für katholisches Empfinden ist das Verlangen nach dem Heiligen eine ohne weiteres verständliche Forderung, denn der kath. Kult kommt diesem Verlangen in dem Mysterium des Altarsakramentes, in dem das Heilige eintritt in die verlorene Welt, sich ihr opfert und sie selbst vergottet, in weitestem Maße entgegen. Wie aber kann der evangelische Gottesdienst das Heilige zur Darstellung bringen? Auch hier ist das Heilige gegenwärtig in der sich opfernden Gottesliebe, jedoch nicht in den Händen des Priesters, sondern in den gläubigen Herzen der Gemeinde. Wir stellen das Heilige allein durch die christliche Persönlichkeit dar, und alle äußeren Mittel können erst durch glaubende Menschen zu Kündern des Heiligen werden.

Vermissen konnte man an diesen Ausführungen einerseits die Behandlung der grundsätzlichen Fragen des wesenhaften Unterschiedes von evangelischem und katholischem Gottesdienst, und andererseits der Fragen konkreter praktischer Gestaltung der Feiern, in denen das Heilige erwartet wird.

Am Nachmittag hielt Dr. Hensel-Prag sein Referat über „Erneuerungsarbeit im musikalischen Volksleben". Abends fand ein Festkonzert des Madrigalchores unter Leitung von Prof. Thiel statt. Mit Besprechungen über den zweckmäßigen Bau von Kirchenorgeln fand am folgenden Tage diese an Anregungen überreiche Tagung ihren Abschluß.

Tagung für kirchliche Kunst.

Von Studienrat **Henkel**, Organist zu **Halle a. S.**

Im Oktober 1925 fanden in Quedlinburg die Jahresversammlungen der Provinzialvereine für kirchliche Kunst und Kirchenmusik, sowie die Zusammenkunft der evangel. Kirchenmusiker der Provinz Sachsen statt. — Im Eröffnungsgottesdienste (Marktkirche) war Sup. Brathe-Wansleben Prediger, Pfr. Büchsel-Neinstedt Liturg, Organist Baumfelder-Quedlinburg der Kirchenmusiker. Ein Kantatenabend in der prächtigen romanischen Schloßkirche war der Schlußakkord des ersten Tages. Sem.-Oberlehrer Franke sang mit dem Schloßkirchenchore Bachs: „Du Hirte Israels" und „Halt im Gedächtnis Jesum Christ". Die beiden Kantaten sollten den Rahmen abgeben zu einem Bach-Vortrag von D. Schöttler-Magdeburg, der verhindert war; für ihn übernahm Pfarrer und Univ.-Dozent Balthasar-Halle-Ammendorf das Referat über: „Die Musik als dienende und freie Kunst." Dem Vortrage sei kurz folgendes entnommen: Schon an der Geschichte des Altertums, und vor allem der Kirche, sei zu erkennen, daß die Musik zwar immer als freie Kunst gegolten habe, niemals aber im Sinne der Willkür, sondern immer der Freiheit von Willkür: Freudiges Dienen sei wahre Freiheit. Andererseits müsse die Kunst auch in der Kirche Freiheit genießen und vor Engung und Willkür geschützt werden. Aus diesen Grundsätzen leitete der Referent zahlreiche Folgerungen für das Verhältnis von Kirche und Musik ab. Dem Liturgen wie dem schaffenden Künstler und dem ausübenden Kirchenmusiker wurden neue Wege gewiesen. J. S. Bach bleibe der Orientierungspol evangel.

Digitized by Google

Kirchenmusik aller Zeiten, nicht des zeitlich bedingten Stils, sondern seiner innersten Einstellung wegen. In Bach vereinige sich Dienst und Freiheit, Kirche und Kunst in vollkommenstem Maße. Redner schloß mit einem überzeugenden Hinweis auf die Bedeutung der Kirchenmusik für Kultus, Gemeinde, Jugend, Volk und Vaterland.

Der Morgen des zweiten Festtages der Tagung für kirchliche Kunst begann mit einem Frühgottesdienst in der St. Blasiikirche. Darnach trat man gemeinsam den Weg zur Wipertikirche an, einem der ältesten kirchlichen Bauwerke auf deutschem Boden. Die Führung hatte Sup. Klewitz und Landesbaurat Ohle-Halle. Die noch im besten Zustande erhaltene Krypta hat bereits den Ludolfingern als Hofkapelle gedient. 961 schenkte Mathilde, die Gemahlin Otto I., die Kapelle und den dazu gehörenden Gutshof dem Kloster Hersfeld, in dessen Besitz beides bis zum Jahre 1547 verblieb. Von dieser Zeit an gehörten Gut und Kapelle dem Stift Quedlinburg, bis im Jahre 1813 Hof und Kirche durch Verkauf in Privatbesitz gelangten. Der Innenraum der Krypte gibt das Beispiel der ersten Dreischiffkirche und zeigt bereits den charakteristischen Stützenwechsel. Sandsteinsäulen mit Pilzkapitälen, Chorumgang, Altar, Nischen und schmucklose Stückornamente sind noch bestens erhalten. — Hieran schloß sich unter kundiger Führung die Besichtigung der geschichtlich denkwürdigen Schloßkirche und des baulich interessanten Schlosses. Von einer Eisenbahnfahrt zur baulich und geschichtlich so bedeutungsvollen Gernröder Kirche zurückgekehrt, begann man mit den eigentlichen Versammlungen. Kantor Siebenbrodt-Ammendorf eröffnete die Sitzung des „Vereins evangelischer Kirchenmusiker". Die Tagesordnung wies in der Hauptsache Standes- und Besoldungsfragen auf. Erwähnt sei, daß der Verein seinen alten Namen „Kantoren- und Organistenverein der Provinz Sachsen" wieder angenommen hat. — Gegen Abend eröffnete Pfr. Balthasar die Versammlung des Evangel. Kirchenmusikvereins. Kantor Siebenbrodt gab einen Überblick über die Vereinsarbeit des verflossenen Jahres. In den geschäftsführenden Vorstand wurden wieder, bezw. neu gewählt: Gen.-Sup. D. Schöttler, Pfr. Balthasar, Pfr. Grüneisen, Prof. Werner, Kantor Siebenbrodt, Musikalienhändler Wothan und Stud.-Rat Henkel. Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Eisleben bestimmt. Zur Debatte gestellt wurde die Herausgabe eines neuen provinz.-sächsischen, die sofortige Bearbeitung eines Anhanges zum gegenwärtig benutzten Gesangbuche, Orgelbau und Orgelpflege, Vereinsorgan, Drucklegung des Vortrages von Balthasar und eines zweiten von Pfr. Mende.

Zu gleicher Zeit hielt auch der „Verein für religiöse Kunst" unter Vorsitz des Sup. Brathe-Wansleben seine Versammlung ab. Der Genannte gab einen Überblick über die Vereinsarbeit des jetzt 75 Jahre bestehenden Vereins, und Anregungen für dessen weiteren Ausbau. Erfreuliche Fortschritte erblickt Brathe in der besseren Ausstattung und Ausgestaltung der Zeitschrift „Kunst und Kirche", in dem Zusammenschlusse von Theologen und Kirchenarchitekten, in der Gründung von Ortsgruppen und nicht zuletzt in der Einberufung eines größeren Kirchenbau-Kongresses (Magdeburg). Am Nachmittage hielt Pfr. Meyer in der Aegidiikirche einen Festgottesdienst für die Jugend ab.

Der Abend vereinte Gäste und zahlreiche Gemeindeglieder in der Blasiikirche, in der Sup. Alberts-Stendal einen Lichtbildervortrag über Paramentik hielt. Er sprach einleitend über den Schmuck der Kirche im allgemeinen und die Aufgaben der Paramentenvereine; vor allem gab er Winke zur Erhaltung wertvoller Paramente. Als zuständig für die Provinz Sachsen betrachtet er den Paramentenverein im Kloster Marienberg (Helmstedt). Die Lichtbilder selbst zeigten eine erhebliche Zahl herrlicher Kunstschätze; der Redner wies aber auch weniger gute Paramente auf und wirkte durch diese Gegenüberstellung nachdrücklich. Im Altarraum waren mehrere alte, wertvolle Paramente ans Quedlinburger Kirchen zur Schau ausgestellt.

Der dritte Festtag wurde durch eine Frühmette in der St. Nikolaikirche eingeleitet. Es folgte der erste Hauptvortrag; Stud.-Rat Dr. Benedik-Halberstadt sprach über „Die

Digitized by Google

Bedeutung des Tonwortes für die Kirchenmusik". Der bekannte Vertreter der Eitz'schen Methode verbreitete sich über die geschichtliche Entwicklung der Tonwortmethode, die unzulängliche musikalische Vorbildung unseres deutschen Volkes, den Schaden, der hieraus gerade für die Kirchenmusik erwachse, und pries als das einzige Mittel, diesen Übelständen abhelfen zu können, die in Frage stehende Gesangsmethode. An den Vortrag reihten sich praktische Darbietungen des Harsleber Lehrers Strube mit einer zu Ostern entlassenen Schulklasse. Die 15jährigen Schülerinnen waren imstande, jede Melodie und Modulation selbständig zu singen und sich zu erarbeiten. Die Fortsetzung der erfolgreichen Schularbeit wurde im Singen nach Jödeschen Prinzipien im Spielen der verschiedensten Instrumente gezeigt. — Der zweite Hauptredner war Prof. Biehle-Bautzen, Prof. a. d. Technischen Hochschule Charlottenburg. Den reichlich 1½ stündigen Ausführungen sei folgendes entnommen: B. entwickelte nach den physikalischen Gesetzen der Expansion, der Reflektion und der Absorption die wissenschaftlichen Ergebnisse und die sich daraus ergebenden Forderungen für den Kirchenbau. Er behandelte die Gruppierung einer Zuhörerschaft um einen Redner nach Grundriß und Aufriß, den Einfluß der Oberflächenausbildung usw. auf den Verlauf des Umwegschalles, die Mittel zur Stärkung des primären Tones gegenüber seinem Nachhalle, wie sie uns u. a. durch die Rücken- und Kopfdeckung des Redners an die Hand gegeben seien, und wie dieses Prinzip auch auf die anderen liturgisch mitwirkenden Schallquellen, wie Chor und Orgel, übertragen werden könne. Am bedeutsamsten schienen mir die Ausführungen über die Berechnung des Verlaufes eines Nachhalles in einem gegebenen Raume, derzufolge die Maßnahmen ermittelt werden können, um einen bestimmten, raumakustischen Zustand zu erreichen. Die Theorie betrachtet Biehle als mathematisch so weit durchgebildet, daß die Raumakustik bereits zu den exakten Wissenschaften gerechnet werden kann, und daß man imstande ist, schon auf Grund der genauen Pläne von projektierten Bauten die zu erwartende Hörsamkeit zu berechnen. Der Redner zeigte anhand der Raumakustik, wie Kanzel und Altar im Laufe der Jahrhunderte durch den Kirchenraum gewandert sind. Aus diesen Ausführungen ergab sich für die Bauliturgik die Aufgabe, dem künstlerischen Werte eines Kirchengebäudes den neuen Begriff eines liturgischen Wertes gegenüber zu stellen, wie er durch seine Gebrauchsfähigkeit gegeben ist und nach der Methode von Biehle auch zahlenmäßig in Form von Koeffizienten bestimmt werden kann. Endlich behandelte der Vortragende noch die Hörsamkeit der Orgel seitens des Spielers, die Stellung des Spieltisches und die Bedeutung des Traktursystemes im Orgelbau. Die Tagung faßte den Beschluß, bei den obersten Behörden in dem Sinne vorstellig zu werden, daß die raumakustischen Forschungen von Biehle im weitesten Maße zu unterstützen seien. Zu wünschen sei die Verlegung des Biehleschen Laboratoriums von Bautzen nach Berlin. Der Abend des inhaltreichen und anstrengenden Tages klang aus in Bachs Matthäus-Passion durch Musikdirektor Pröbdorf-Quedlinburg und dessen „Allgemeinen Gesangverein".

Einige kritische Bemerkungen zum Schluß. Die Tagung war von ca. 200 Teilnehmern besucht. Berücksichtigt man, daß die Provinz Sachsen etwa 1800 Geistliche und 1600 Kirchenmusiker zählt, so ist die Resonanz, die beide Berufe ihren Führern abgegeben, nicht hervorragend. Darbietungen über die Eitzsche Tonwortmethode mag man auf einer Tagung für religiöse Kunst angängig finden; ob aber diese Methode in ihren Grundprinzipien im Rahmen solcher Versammlung richtig erkannt und beurteilt werden kann, darf man bezweifeln. Die letzte Berliner Schulmusikwoche stellte diesen Gegenstand ebenfalls zur Debatte. Von ca. 350 Fachleuten sprachen sich ungefähr 330 gegen die Methode, 20 für sie aus. Sie hat wie jede andere Theorie ihre Vorzüge und auch ihre Schwächen; man denke vor allem daran, wie wenig sie Rhythmus, Atemtechnik, Aussprache usw. berücksichtigt. Sie ist jedenfalls eine Methode, aber keineswegs „die" Methode. Würden die, die es angeht, auf die anerkannten und bewährten anderen

Digitized by Google

Methoden denselben Fleiß verwenden, so würden wir wohl auch mit ihnen zu einer gesunden musikalischen Volkskultur gelangen. — Musikdirektor Pröß dorf brachte die Matth.-Passion im Rob. Franz'schen Gewande. Trotz aller Pietät gegen den großen Meister des Liedes muß beim gegenwärtigen Stande der Musikforschung solche Bearbeitung abgelehnt werden. Unser Musikhören und -auffassen ist heute doch so eingestellt, daß es Hörner und Klarinetten in Bachscher Passionsmusik als aufdringlich empfindet; auch der nicht stilkundige Zuhörer verspürt bei Aufführungen Bachscher Musik den Reiz und das klangliche Bedürfnis nach dem rein Bachischen Orchester, aber nicht nach dem erweiterten, vergröberten und aufdringlichen Orchester der Gegenwart. Musikaufführungen bei Tagungen von Kirchenmusikern sollten vor allen Dingen stilgerecht sein, und unzweifelhaften Ergebnissen der Musikwissenschaft gerecht werden.

Die Hochkirchliche Tagung in Havelberg.

Von Pastor **Heinrich von der Becke** in Tecklenburg.

Am 22. und 23. September brachte im herrlich gelegenen und stimmungsvollen Dom dieser alten Bischofsstadt die Hochkirchliche Tagung Gottesdienste, wie sie im Missale und Vesperale et Matutinale des Domdechanten Matthaeus Ludecus im Jahre 1589 zusammengestellt und Jahrhunderte lang im Dom gehalten worden sind, bis ihnen der Rationalismus und schließlich die Aufhebung des Domkapitels das Ende bereitete. Am Abend des 22. September fand im hellerleuchteten und von einer andächtigen Menge dicht besetzten hohen Chore des Doms vor dem im Glanze vieler Kerzen strahlenden Hochaltar die Vesper statt mit Psalmodie, Schriftverlesung und Wechselgebet. Ein Geistlicher in der Albe, die auch sonst noch im Dome wie auch in manchen anderen Kirchen im Osten getragen wird, sang im Wechsel mit dem prächtigen Chor. Bei den Gebeten wurde von der ganzen Gemeinde gekniet. Begonnen wurde die Feier mit dem Gesang des Tersteegenschen Liedes: Nun sich der Tag geendet. Die Mette am anderen Morgen um 8 Uhr fand im Paradiessaale des Doms statt. Dieser Saal ist ein herrlich gewölbter, zweischiffiger Raum im alten Domkloster, in dem im Winter die Gottesdienste der nur kleinen Domgemeinde gefeiert werden, und in dem der Kindergottesdienst der Gemeinschaft seine Unterkunft gefunden hat. Die Mette war ganz einfach und schlicht. Sie wurde im Wechsel vom Liturgen und von der Gemeinde gesprochen, und nur zum Beginn und zum Schluß ertönte Gesang. Weder in der Vesper noch in der Mette wurde eine Ansprache gehalten. Man vermißte sie nicht. Das gelesene und gesungene Wort genügte vollauf. Das Hochamt um ½11 Uhr im Schiff des Doms, zu dem sich eine sehr zahlreiche Gemeinde aus der Nähe und Ferne eingefunden hatte, war was man in der katholischen Kirche ein Levitenamt nennt, es wurde von drei Geistlichen zelebriert. Aber diese Dreizahl von Geistlichen und das Singen von Epistel und Evangelium war das Einzige, was mir nicht gefiel, und was ich gern anders gehabt hätte; sonst war der Gottesdienst einfach herrlich mit seinem gregorianischen Altar- und Chorgesang und mit seinen machtvollen evangelischen Chorälen. Daß er echt evangelisch war, bezeugt ihre Auswahl. Es wurde gesungen: Nun lob, mein Seel, den Herren, Es ist das Heil uns kommen her, Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, und nach der Kommunion, an der einige zwanzig teilnahmen, Gott sei gelobet

Digitized by Google

und gebenedeiet. Ergreifend war es, als die große Gemeinde niederkniete beim Singen der Einsetzungsworte mit ihrer ergreifenden Melodie. Unterbrochen wurde das Hochamt nach dem vom Chor gesungenen nicänischen Glaubensbekenntnis und einem Gemeindegesang von einer kurzen Predigt über das Gustav Adolf-Vereinswort „Lasset uns gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen". Das Gute, das die hochkirchliche Vereinigung der evangelischen Gemeinde geben will und kann, sind die schönen Gottesdienste, das herrliche aber leider viel vergessene liturgische Erbgut der lutherischen Kirche.

So andersartig diese Gottesdienste auch waren als die mir vertrauten und gewohnten, schön waren sie und erhebend und echt evangelisch. Ich mußte denken an die Mannigfaltigkeit der Zungen und an die Einigkeit des Glaubens, den die mannigfaltigen Zungen ausdrücken und preisen und den so verschiedenartig veranlagten Menschenkindern ins Herz zu bringen suchen.

Eine neue Quelle zu Luthers Lied von der christlichen Kirche.

Von Hans Joachim Moser, Heidelberg.

Luthers Lied nach Apokalypsis 12 „Sie ist mir lieb, die werte magd" hat mich seit Fr. Spittas Hypothese vom angeblichen Marienlied des Erfurter Augustiners und W. Luckes scharfsinniger Widerlegung in Bd. 35 der Weimarer Ausgabe, der ich ja ebenda S. 525 ff. selbst Neues über melodische Beweisstücke aus den Liedern: „Ich habs gewagt, du schöne Magd" und „Entlaubt ist uns der walde" anfügen konnte, nicht losgelassen. Dürers betreffender Apokalypsen-Holzschnitt, wie auch das herrliche (leider muß man sagen: voreinstige!) Haupt-Altargemälde der Hallischen Marktkirche, wo Kardinal Albrecht vor der Jungfrau auf der Mondsichel kniet, haben mich immer wieder an die Rätsel gemahnt, die das Lied aufgibt. In etwas glaube ich aber doch nun, das die Vorgeschichte des Liedes umschwebende Dunkel durch den zufälligen Fund zweier Textzeilen in einem Liederbuch von 1513 aufhellen zu können. Sie betreffen, was mir kaum überraschend war, die erste Strophe; denn gerade diese ergab sich mir bei umfassenderen Studien über das deutsche Kunstlied um 1500[1]) als durch zahlreiche musikalische und textliche Bande mit der „Hofweise" der humanistischen Studenten verknüpft, wie sie ja auch die Erfurter Freunde Luthers nach den von H. Degering veröffentlichten Briefen[2]) gepflegt haben. Es darf in diesem Zusammenhang auf die noch zu wenig beachteten Beziehungen des größten Dichterkomponisten dieser Gattung, Paul Hofhaimers (1459 – 1527), zu Wittenberg, Friedrich dem Weisen[3]), Lukas Cranach, Hans Oyart in Torgau, sowie an diejenigen Adams v. Fulda zu Friedrichs Bruder Herzog[4]) Johann usw. hingewiesen werden. Die erste Strophe

[1]) In der Festschrift für Peter Wagner; im Januarheft 1926 der „Singgemeinde", in der „Musikantengilde" 1926; ein größerer, mehr literarhistorischer Aufsatz ist in Vorbereitung für die „Dtsch. Vjschr. f. Literaturgesch. u Geistesw."; das Verzeichnis des Gesamtrepertoirs an zuständigen Melodieen gedenke ich demnächst im Archiv für Musikw. zu veröffentlichen.

[2]) Zentralbl. f. Bibliothekswesen 1915.

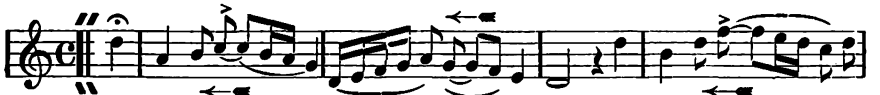
[3]) Ad. Aber, Die Pflege der Musik unter den Wettinern usw. (Leipzig 1920 mit Briefen Hofhaimers an den Kurfürsten).

[4]) Vgl. die Vorrede des Wolfgang Cyclops zu Adams Betbüchlein (Wittenberg 1512).

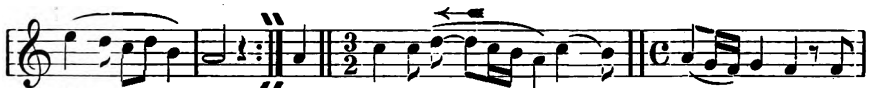
Digitized by Google

des Lutherliedes könnte ohne mindeste Veränderung einem Liebeslied (Gassenhauerlein, Carmen-Tenor) Hofhaimers oder seiner Freunde, von denen ich nur Heinrich Isaac, Erasmus Lapicida, Heinrich Finck, Thomas Stoltzer nenne, entnommen sein.

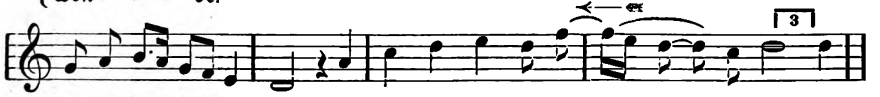
Meine Fundstätte ist Peter Schöffers erstes Liederbuch (Mainz 1513), das sich als Repertoiresammlung vor allem der Stuttgarter Hofkapelle Herzog Ulrichs von Württemberg durch die dort nachweisbaren Komponisten Joh. Sies, Jörg Brack, Heinr. Finck, Joh. Fuchswild und Seb. Virdung aufzeigen läßt. Das 32. Lied dort, leider ein anonymes, aber der Stellung nach vielleicht von Martin Wolff, lautet als (monodisch betrachtbarer) Tenor eines vierstimmigen Satzes:



1. So wünsch'ich im — — ein — — gu - te Nacht zu hun-dertau - - sent
   Wann ich sein lieb — — erst — — recht be-tracht, ist mir mein leid — — ver-
2. In rech-ter trew — ist — — er mir lieb, dem ich mein herz — — hab
   Zu die-nen im — — ich — — mich stets ieb, die-weil ich hab — — das
3. On al-len falsch — — wil — — ich doch sein bis an mein le - - bens-
   Ge-gen dem al - - ler - - lieb-sten mein, von dem ich mich — — nit

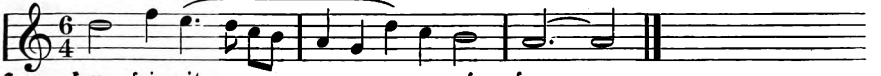


1. tun - - - den. wann ich in sich — — —, so — — — freudt er mich, er
   schwun - - den.
2. ge - - - ben. wann er hat mich — —, so — — — gar — lieb-lich mit
   le - - - ben.
3. en - - - de. Mit seuff-zen clag — —, siech — — nacht vnnd tag, mein
   wen - - - de.



1. hat mein herz be-ses-sen. da-rum ich in meim hert - - - zen bin und
2. sei-ner zucht ge-dan-gen. Keins menschen freidt mir den — — — er-leidt, nach
3. hertz nach im thut kren-cken. Des-glei-chen ich hoff, er — — — werd mich inn

[oder: nit ver- ges - - - - - sen]



1. kan sein nit — — — — — — ver-ges - sen. — —
2. dem mich thut — — — — — ver-lan - gen. — —
3. sein hertz lieb - - - - - lich sen - ken. — —

Also: „er hat mein hertz besessen,"
„und kann sein nit vergessen."

Außerdem klingt noch das „In rechter trew ist er mir lieb" an „mit jrer lieb und trew an mir" deutlich an. Auch das „groß unglück han" bei Luther spielt ja in die weltliche Gesellschaftslyrik hinüber, man braucht nur an Senfls „Mag mir unglück nit widerstan" zu denken. Endlich das Erwähnen

Digitized by Google

der „zucht" ist Luthers Lied und dem Schöfferschen Anonymum gemeinsam. Zum Vergleich der Strophengebäude diene die Gegenüberstellung:

Sie ist mir lieb die werde magd
und kan jr nicht vergessen,
lob, ehr und zucht von jr man sagt,
sie hat mein hertz besessen.
Ich bin jr hold
und wenn ich solt
gros unglück han,
da ligt nicht an.
Sie wil mich des ergetzen
mit jrer lieb und trew an mir,
die sie zu mir wil setzen
und thun all mein begir.

So wünsch' ich im ein gute nacht
zu hundert tausent stunden.
Wann ich sein lieb erst recht betracht,
ist mir mein leid verschwunden.
Wan ich in sich,
so freiidt er mich,
er hat mein hertz besessen,
darum ich in
meim hertzen brin
und kan sein nit vergessen.

Also die Töne sind einander sehr ähnlich, aber gleich doch nur bis zur sechsten Zeile. Immerhin: gerade die Rolle der entlehnten zwei Zeilen als starkbetonte Riegel der zwei Dreizeiler des Abgesangs erklärt auch, warum gerade sie Luthern so gut im Ohre gehaftet haben.

Ich habe schon W. A. 35, 527 aus Gründen der melodischen Disposition von Luthers Melodie, die sich vom Schluß der 9. Zeile an mit fremden Brocken weiterstückelt, die Vermutung ausgesprochen, daß ihm ein Lied mit nur sechszeiligem Abgesang vorgelegen habe. Das ist nun nachweislich auch bei dem Schöfferschen Lied der Fall. Die beiden Melodien sind völlig verschieden; die Lutherische steht in F-jonisch, die Schöfferische ließe sich wegen der altertümlichen Confinalschlüsse von Stollen und Abgesang am ehesten als hypodorisch bezeichnen. Aber eine wichtige Gemeinsamkeit im Bau ist, daß in beiden Fällen der Abgesang in den Tripeltakt ausläuft, was zwar weder bei Luther[1]) noch im Schöfferschen Liederbuch allein steht, aber doch beiderseits immerhin selten genug ist, um bemerkt zu werden und hier eine rhythmische Nachwirkung auf Luther nahezulegen.

Läßt sich aus dem Fund etwas für die Entstehungszeit des Lutherschen Liedes gewinnen? Ich glaube doch. Einmal ist zu betonen, daß Schöffers erstes Liederbuch eine ziemlich geringe Verbreitung gefunden zu haben scheint; nicht nur ist es heute[2]) ein Münchner Unikum (was schließlich Zufall sein könnte), sondern auch sein Inhalt besteht mehr als in irgend einem zweiten Fall aus lauter ἅπαξ λεγομένοις. Als es erschien, war Luther nicht mehr in Erfurt; wohl aber verdient die bekannte eng territorialherrliche Verbindung zwischen Erfurt und Mainz angemerkt zu werden. Was nicht nach Stuttgart weist, also gerade ein Teil der anonymen Stücke, könnte dem Drucker über Erfurt zugegangen sein, und daß diese Lieder (die sprachlich allerdings meist nach Niederbayern, Schwaben und Alemannien weisen) in bestimmendem Maße der humanistischen Vorstellungswelt studentischer Kreise entstammen, hat sie mir gerade als „früheste deutsche Renaissancelyrik" auffällig gemacht. Im übrigen hat aber unser Lied noch eine wichtige Ahnenreihe. Am Anfang steht das Volkslied „So wünsch ich ihr ein gute Nacht, bei der ich war alleine"[3]),

[1]) Daß Luther auch in dem Lied „Verleih uns Frieden gnädiglich" mehrfach doppelwertige Hebungen ansetzt, sei gegen Eickhoff (Zsch. f. Musikw. 1924) festgestellt.
[2]) Faksimileneudruck der Gesellschaft Münchner Bibliophilen (1909).
[3]) F. M. Böhme, Altd. Ldb. Nr. 435; R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volks-

Digitized by Google

das zwar nur einen dreizeiligen Riegel als Abgesang hat, diesen aber in dem polyphonen Satz des Jobst v. Brant in Forsters „Auszug" v. 1556 wiederholt, sodaß damit das „Gebäu" unseres Schöfferschen Liedes erreicht ist, ohne daß die zugehörige C-jonische Melodie mit diesem oder der Lutherschen Weise irgend eine Beziehung besäße.

Nun wurde diesem ziemlich naiv-urwüchsigen Volkslied — sozusagen als gesellschaftlich-polierte Contrafaktur — eine „Hofweise" (Gebildeten-Tenor) entgegengestellt „So wünsch' ich ihr ein gute Nacht zu hunderttausend Stunden" [1]). Und eine Parodie, die nun bei Schöffer vorliegt, wendete das zahmere Männerlied — man hätte es um seines Ständchenbeginnes willen damals recht eigentlich ein „Gassenhauerlein" (= abendliches Flaneurlied) genannt — in ein Frauenlied, wovon dieselbe Quelle eine ganze Reihe enthält. An das Männerlied schließt sich engstens das Frauenlied an, wie etwa die dritte Strophe zeigen mag:

On allen falsch wil ich doch sein
biß an mein lebensende,
gegen der allerliebsten mein,
von der ich mich nit wende.
Mit seufftzen klag
auch nacht und tag
sie mir mein hertz thut krencken
darumb hoff ich,
sie werd doch mich
in jr hertzlieb versencken.

Worauf es mir ankommt, ist, zu zeigen, daß trotz der Erscheinensfolge „Frauenlied 1513 — Männerlied 1535 — Volkslied 1556 —" doch das Männerlied vor dem für 1513 beglaubigten Frauenlied bestanden haben muß — als Zwischenform zwischen dem alten Volkslied und dem städtisch glatten Frauenliede. Und Luther hat doch offenbar nicht aus dem Frauen-, sondern aus dem Männerlied geschöpft: „und kan jr nit vergessen." Das aber würde wieder leicht in seine Erfurter Jahre zurückführen, wenngleich natürlich aus Egenolff hervorgeht, daß das höfische Männerlied auch noch in dem Erscheinensjahr des Lutherliedes gesungen worden ist. Eines ist andererseits durch das Vorkommen der zwei Zeilen bei und vor Schöffers Liederbuch bewiesen: daß sie nicht etwa erst aus Luthers 1535 erschienenem Liede in Egenolffs Männerlied vom selben Jahr gewandert sein können.

Jedenfalls stützt unser Fund doch wohl die Hypothese Köstlins und anderer, daß mindestens die erste Strophe des Lutherliedes von einem weltlichen Liebeslied beeinflußt worden ist. Offen bleibt die Frage, ob Luther selbst unmittelbar aus diesem Schöfferschen oder mehreren weltlichen Liedern für seine Apokalypsendichtung geschöpft habe, oder ob er nicht eine bereits von anderer

lied um 1530 Nr. 114; Uhland Nr. 73; Goedeke-Tittmann, Ldb. aus dem 16. Jh. Nr. 73 usw. Vielleicht hängt das Lied seinerseits wieder mit jenem von der Limburger Chronik zu 1359 erwähnten zusammen: „Gott geb ihm ein verdorben Jahr, der mich macht z'einer Nonnen."

[1]) In Egenolfs Gassenhauerlin (1535) Nr. 25. Vielleicht ist der 1526 verstorbene Thomas Stoltzer der Urheber des anonymen Stücks, da ihm der alte Heidelberger Katalog einen Satz mit diesem Anfang zuweist. Der Tenor-Cantus firmus ist wörtlich derselbe wie bei Schöffer.

Digitized by Google

Hand herrührende geistliche Parodie (ob sie nun auf Maria oder die Kirche zielte) nur noch „evangelisch gebessert" habe. Fr. Spittas Versicherung, wir hätten sonst bei Luther kein Beispiel der Umdichtung eines weltlichen Liedes in ein geistliches, wird ja hinfällig durch den Blick auf das im selben Jahr veröffentlichte „Vom Himmel hoch", dem — zunächst sogar unter Erhaltung der Melodie — das alte Kränzellied als Modell gedient hat: „Ich komm aus frembden landen her". Von der Musik her betrachtet, liegt eben nicht nur eine „Anknüpfung" (Lucke), sondern wirklich eine — wenn auch ganz frei fortfahrende — Contrafaktur vor. Da aber hier kein „christlich verendert" steht, beweist auch sein Fehlen bei „Sie ist mir lieb" nichts gegen den entsprechenden Vorgang dort. Da scheint mir nun nach wie vor der in Luthers Prosa nie belegte, oberdeutsche Reim „Mon – ston" und der jedenfalls bei ihm höchst seltene „Son—unterthon" wichtig. Mit dem „Kron", „schon" derselben Strophe brauchten beide nach dem Reimschema der andern Strophen nichts zu tun zu haben. Jedenfalls hat allein diese mittlere Strophe — ob durch Zufall? — das Reimschema a b a b a a c c d a d a gegenüber a b a b c c d d e f e f in Strophe 1 und 3 (deren „Trache" ja Lied und Bibelstelle mit dem Michaelstage verknüpft). Falls also Luthern nicht der Reimzwang zu den seltenen Vokalen geführt hat, wäre doch wohl vorstellbar, daß gerade diese „Marienstrophe" ihm bereits in oberdeutscher Fassung als solche vorgelegen hätte. Freilich ist in der Offenbarung Johannis jede Einzelheit derartig vorgebildet, daß für Spittas Änderungshypothese kaum Raum bleiben dürfte.

Doch ich bin wohl schon für einen Musikhistoriker zu weit abgeirrt in die Probleme der literarisch-hymnologischen Textkritik und will mich damit bescheiden, daß ich auf den Ausgangspunkt meiner Erörterung zurückweise: zwei Zeilen des Lutherliedes haben schon in einem weltlichen Liebeslied aus der deutsch-humanistischen Sphäre vor dem Jahre 1513 bestanden, und die gegenseitigen Beziehungen der Strophenschemata lassen eine bloß musivische Zufallsverwehung als ausgeschlossen erscheinen.

Wilhelm Rudnick.

Von **Fritz Hamann.**

Es ist eine seltene Erscheinung, daß begabte Komponisten ihr Talent in den Dienst volkstümlicher Kirchenmusik stellen. Zu den Wenigen, die „den Mut gefunden haben, schlichte Kirchenmusik zu schreiben", gehört der in Liegnitz wohnende W. Rudnick, der am 30. XII. 25 in voller körperlicher und geistiger Frische seinen 75. Geburtstag feiern konnte. Soviel Schönes und Gutes hat uns Rudnick in seinem langen Leben geschenkt, daß sein Ehrentag es uns zur Pflicht macht, seines Werdens und Wirkens dankbar zu gedenken.

Aus ganz kleinen Verhältnissen heraus hat sich Rudnick aus eigener Kraft durch zähen Fleiß emporgearbeitet. Der Aufstieg ist ihm nicht leicht geworden. Befand er sich doch vielfach in Gegensatz zur herrschenden Kunstanschauung. Ausdrucksvolle Melodie, harmonischer Wohlklang und Formenschönheit: für diese Ideale hatte seine Zeit nicht allzuviel übrig. Dazu kam noch, daß es der bescheidene Mann nie verstanden hat, für sich die Werbetrommel zu rühren. Lange Zeit blieben deshalb seine Werke unbekannt. Rudnick ließ sich nicht beirren: unbekümmert um Tagesgeschrei schuf er im Stillen weiter und wurde schließlich doch „entdeckt". Entdeckt vor allem von

Digitized by Google

Kantoren, die in kleineren Verhältnissen wirkten und die ständig auf der Suche waren nach guter, einfacher Musik. Sie fanden in Rudnick den Komponisten, der in melodischer, rhythmischer und harmonischer Beziehung nicht zu viel verlangt, so daß bei Ausführenden und Hörern volles Verständnis ermöglicht wird. Dadurch ist die Einstudierung erleichtert und die Wirkungskraft erhöht. Wie innig vermag Rudnick in seinen Motetten (Breitkopf & Härtel) zu bitten und wie herzlich Trost zu spenden! Wieviel Schönheit offenbaren die bei Bote & Bock erschienenen Psalmen 42, 51, 84, 130 (Gem. Chor)! Wie wirkungsvoll sind seine Sologesänge (Schmidt, Heilbronn und Eugen Feuchtinger Regensburg) z. B. Psalm 13 (Diehweg), Passionsgesang (op. 91 Nr. 2 b. Breitkopf), Goethes Nachtlieder (ebenda)! Wie gern spielen die Organisten seine größeren Orgelwerke: Choralphantasien, Sonate d op. 62, Thema mit Variationen op. 57, 6 Vortragsstücke op. 119 (alles bei Feuchtinger & Gleichauf, Regensburg).

Mit wachsender Anerkennung steigerte sich sein Tatendrang. Er versucht seine Schöpferkraft auf dem Gebiete des kleinen Oratoriums und hat mit den Werken dieser Gattung: Judas Ischarioth (Feuchtinger & Gleichauf), Der verlorene Sohn (Breitkopf & Härtel), Jesus und die Samariterin (ebenda) großen Erfolg gehabt. So schreibt z. B. Kretschmar in seinem „Führer" II. Abtlg. Bd. II. (3. Auflage 1915):

„Den früher schon angeführten Hauptvertretern dieser Gattung (kleines Oratorium) haben sich auch heute wieder neue Kräfte angeschlossen, darunter sehr mittelmäßige (wie Theod. Draht, R. Bartmuß, A. Brede —), aber auch ganz vorzügliche. Unter ihnen ist Wilh. Rudnick hervorzuheben, der in seinem Oratorium „Der Verlorene Sohn" eine ansehnliche Probe von Begabung und Schule grbracht hat."

Inzwischen war Rudnick alt geworden — aber er ruhte nicht. Als 70jähriger überraschte er die Welt mit einem neuen Oratorium „Johannes der Täufer" für Chor, Soli, Orchester und Orgel (erscheint demnächst bei Breitkopf & Härtel). Wie kaum ein zweites Werk paßt dieses Oratorium in unsere verworrene Zeit! Stellt es doch eine gewaltige Predigt dar über den Text: „Tut Buße! — Wer bis ans Ende beharret, der wird selig!" Innerstem Drange folgte Rudnick, als er den Stoff vertonte. All die Vorzüge seiner kompositorischen Eigenart sind hier aufs höchste vollendet und vereinigen sich zu großartiger Gesamtwirkung, wie das die Uraufführung in Liegnitz (nach der eine große Menschenmenge den Komponisten und den Dirigenten [Rudnicks Sohn] beim Verlassen der Kirche mit Heil- und Hurrarufen begrüßte) und die anderen Aufführungen in Schönau a. d. K., Muskau, Dietz a. d. L. und Bad Kreuznach bewiesen. — Das neueste Werk des Nimmermüden soll im Frühjahr aus der Taufe gehoben werden: „Jesus Christus, der Weltheiland".

Nicht vergessen sei seine amtliche Tätigkeit als Kantor und Organist in Berlin, Landsberg a. d. W. und Liegnitz (bis 1919) und seine reiche Konzerttätigkeit: 5 Jahrzehnte lang war er der Musica sacra treuer Diener! Möchte ihm weitere Verbreitung seiner Werke den Lebensabend verschönern!

(Ausführl. Verzeichnis der bei Breitkopf & Härtel erschienenen Werke siehe „Musikverlagsbericht 1922" desselben Verlages.)

Das Berliner Paulus-Siegel.

Ein Beitrag zum Paulus-Bilderkreis.

Unter den Schätzen des Berliner Alten Museums befindet sich ein Bronzesiegel, welches s. Z. von Prof. Dressel in Rom für seine Privatsammlung erworben und nach seinem Tode in den Sälen der Sammlung Dressel ausgestellt ist. Das Siegel ist vorzüglich erhalten und mit schöner Patina überzogen und auf der gewölbten, ungeglätteten Rückseite mit einem ringähnlichen Griff versehen; die kreisrunde Bildfläche ist sorgsam geglättet und von einem eingekerbten glatten Rande umgeben. Von diesem

Digitized by Google

Siegel ließ mir der Direktor des Alten Museums, Herr Prof. R. Zahn, in entgegenkommendster Weise einen Gipsabguß anfertigen, dessen photographische Reproduktion er mir gestattete. Der Durchmesser des Abdrucks beträgt 44 mm, die Abb. entspricht also mit 41 mm fast der Größe des Originals. Der hier erstmalig gegebenen Beschreibung liegt der Abguß selbst zugrunde. Durch entsprechende Beleuchtung sind in der nachstehenden Wiedergabe die beschriebenen Einzelheiten nach Möglichkeit erkennbar gemacht.

Das Bild zeigt in der Mitte einen bärtigen Kopf im nach rechts gewandten Profil mit völlig kahlem Vorderschädel; Schulter und Brust sind von einem in Falten liegenden Gewand bedeckt, um die Schultern liegt eine breite, nach dem vorn herabhängenden Ende zu schmaler werdende Binde. Der obere Teil des hageren Halses ist links von einer schlicht herabhängenden Haarlocke, nach rechts unter dem Kinn von den Strähnen des Bartes bedeckt. Das Ohr mit seiner gleichmäßig runden Muschel ist verhältnismäßig groß und tief ausgehöhlt und weniger fein modelliert als die ebenmäßig gewölbten Flächen des Schädels, der Wange und des Halses. An der rechten Seite des Ohres setzt ein gestutzter Vollbart an, dessen vorderste Strähne stärker ist als die anderen. Über der Kinnbartlocke befindet sich — ohne erkennbaren Umriß des Vorderkinns — der Mund, dessen schmale Oberlippe die Unterlippe ein wenig überragt. Über dem Mundwinkel setzt ein dünner, schrägliegender Bart an, dessen

Ansatz durch eine fast wie eine Warze erscheinende Erhöhung bezeichnet ist. Die Nase wird durch zwei an den Enden verdickte, gerade Umrißlinie gebildet, deren Zwischenfläche nicht ganz herausgearbeitet ist. Über der Nasenwurzel wölbt sich die in die plastisch herausgearbeitete Schädelfläche übergehende Stirn, nach dem Ohr hin zieht sich die schmale Braue des darunterliegenden, weit geöffneten großen Auges, das nach der Schläfe durch eine schräge Falte begrenzt ist; zwischen dem oberen, gebogenen, und dem unteren Lid liegt die nach rechts blickende Pupille; ein undeutlicher, über das Profil der Nase hinausführender Vorsprung scheint die Lidhärchen des verdeckten Auges anzudeuten. Über der Vorderseite der Ohrmuschel beginnt der Ansatz des Haares, welches in einer Locke in den Nacken herabhängt, und dessen Kürze durch kleine, unregelmäßig angeordnete Buckel angedeutet ist.

Während die linke Seite der Bildfläche ausgefüllt ist durch ein Christusmonogramm, unter dessen Querarmen sich die beiden weniger stark hervortretenden Buchstaben Alpha und Omega befinden, ist die rechte Bildseite zur Darstellung einer schwebenden Vollfigur in Orantenhaltung benutzt, welche durch ihre Besonderheiten[1]) im Bereich der erhaltenen Denkmäler der altchristlichen und frühmittelalterlichen Kunst einzigartig und darum der Anlaß dieser Besprechung geworden ist.

[1]) An sich sind Orantenbilder nichts seltenes, vergl. Otto Mitius, Ein Familienbild aus der Priscilla-Katakombe (Freiburg 1895 S. 7) und Eusebius, Vita Constantini IV, 15.

Digitized by Google

Rumpf und Beine des Figürchens sind von einer gegürteten Faltentunika bedeckt, welche Füße und Arme freiläßt; unter dem linken Ellbogen sind die Enden einer Binde zu erkennen. Unterhalb des Gürtels scheinen zwei nach unten sich ausbreitende Bänder herabzuhängen, die sich jedoch in wellenförmiger, sehr zarter Linie hinter dem unteren Saum des Gewandes wieder vereinigen und daher einen leichten Mantel darstellen: um die Brust zieht sich ein schmales Band, welches, da es keinen Zusammenhang mit der über dem linken Arm liegenden Binde hat, wohl als der Riegel des Mantels anzusprechen ist. (Auf der Abbildung läßt sich der ganze Verlauf der Mantelumrißlinie nicht erkennen; ein weicher, über dem linken Mantelbausch sichtbarer Strich steht zu der Bilddarstellung in keinem Zusammenhang, ist also nicht mehr, als eine zufällige Schramme.) Die ausgebreiteten Arme, deren ausgestreckte, leere, nach oben gekehrte (?) Hände nicht deutlich zu erkennen sind, charakterisieren die Figur als Orante. Eigenartig ist der Kopf des Figürchens: deutlich vom Rumpf getrennt, erscheint er im Halbprofil nach rechts mit nach oben gewandter Blickrichtung. Bei geeigneter Beleuchtung lassen sich die Details genauer erkennen; wir sehen unter dem breiten Munde einen runden Vollbart, unter dem ein schmaler Halsstreifen hervorragt. An der linken Seite hängt eine Haarlocke herab, am oberen Rande des Profils ist die Augenpartie, rechts darunter die Nase zu erkennen und neben ihr (genau in der Mitte der Kopfansicht) eine schräg über dem rechten Mundwinkel befindliche warzenähnliche Erhöhung. Der Mund scheint leicht geöffnet zu sein, nur die breite Unterlippe ist zu sehen. Der nahezu kreisrunde Nimbus, der den Kopf umgibt, hat über dem Rumpf eine Lücke, die von dem sehr kurzen unteren Halsansatz geschlossen ist.

Wir werden uns nunmehr zu fragen haben, was das auf der Siegelfläche dargestellte Bild bedeutet. Das Christusmonogramm zeigt, daß wir es unter die christlichen Kunsterzeugnisse einzureihen haben und daß die dargestellte Person als in hohem Ansehen stehend charakterisiert ist. Mit Recht hat Prof. Dressel in ihr eine Darstellung des Völkerapostels erkannt: der völlig kahle Vorderschädel, der spärliche Haarwuchs des Hinterhauptes und der charakteristische Vollbart weist auf den ausgereiften römischen Paulus-Typ hin, mithin wird das Siegel in Rom angefertigt sein.

Während in Bezug auf den Bildniskopf in der Mitte des Siegels kein Zweifel ist, daß er den Apostel Paulus darstellt, war die Bestimmung des schwebenden Figürchens solange schwierig und unmöglich, als man allein auf einen von Prof. Dressel hergestellten Siegellackabdruck angewiesen war, dessen Oberfläche sich beim Erkalten stark verzogen hatte, so daß die auf dem neueren, in Gips hergestellten Abdruck einwandfrei hervortretenden Einzelheiten nicht festzustellen waren. Dressel glaubte die Darstellung einer weiblichen Orante annehmen zu müssen und schloß auf Lucina, jene vornehme Römerin, die den Papst Cornelius dazu veranlaßte, die Gebeine des Paulus von seiner in den Katakomben bei S. Sebastiano verborgenen Ruhestätte nach einem neuen, auf ihrem Grundstück an der Straße nach Ostia gelegenen Begräbnisplatz — an den Ort der S. Pauls-Basilika — überführen zu lassen. Diese Deutung wird durch die von Dressel nicht erkannte Bärtigkeit des vom Rumpf getrennten Hauptes widerlegt. Nun aber fällt auf, daß einmal das Gewand des Figürchens in Falten liegt, daß auf der linken Seite des Hauptes eine Haarlocke herabhängt und ferner über dem Mundwinkel jene warzenähnliche Erhöhung zu erkennen ist — und daß diese drei Kennzeichen, zu denen sich als viertes die übereinstimmende Form des Bartes gesellt, auf dem Bildniskopf ebenfalls vorhanden sind. Das dritte findet durch den Profilkopf seine Deutung: eine Darstellung des Apostels Paulus mit einer Warze ist ohne jede Analogie, wir beobachteten aber, daß durch jene Erhöhung der Ansatz des Schnurrbartes mit besonderer Deutlichkeit markiert ist — vielleicht zu dem Zweck, um jeden Zweifel an der Identität des Kopfes mit dem Figürchen auszuschließen. Infolge dieser

Digitized by Google

Übereinstimmung können wir uns ausschließlich auf den Paulus-Bilderkreis beschränken, um eine Analogie dieser Darstellung zu ermitteln.

Die erhalten gebliebenen Denkmäler altchristlicher und frühmittelalterlicher Kunst stellen an Episoden aus der Geschichte des Paulus folgende dar: Seine Bekehrung, die Steinigung zu Lystra, die Gefangennahme, das Schlangenwunder auf Malta, das Lehrgespräch mit Thekla, die Enthauptung — dazu seien die Repräsentations-Darstellungen des Paulus als Apostelfürst und Völkerapostel, als Zuschauer der Gesetzesübergabe bzw. als Empfänger der Buchrolle, als Adorant, und seine Krönung durch St. Laurentius zusammengestellt. In diese auf Raff. Garruccis bekanntes Tafelwerk fußende Übersicht läßt sich unser Siegelbild auf keine Weise eingliedern. Da m. W. auch eine anderweitige Darstellung des enthaupteten Peters bislang nicht bekannt geworden ist, werden wir versuchen müssen, sie aus literarischen Zeugnissen zu erklären.

Die Acta Pauli et Theclae[1]) berichten, daß Paulus nach seinem Martyrium dem Kaiser und seinen Höflingen erschien, wie er es ihn bei seiner Verurteilung angekündigt hatte, und den Nero dabei anredete: „Kaiser, da bin ich, Paulus, der Streiter Gottes; ich bin nicht gestorben, sondern ich lebe in meinem Gott . . ." Daß dieses Ereignis bildlich dargestellt worden ist, beweist der Bericht des Pompeo Ugonio (eines Freundes des Katakombenforschers Bosio) über die Kirche der h. Konstantia in Rom, deren Wände mit Szenen aus dem Leben des Paulus ausgeschmückt waren; in seiner von Jos. Wilpert übersetzten Beschreibung heißt es u. a.: „Zu oberst ist der h. Paulus, welchen zwei Soldaten dem thronenden Nero vorstellen. Dazu die Unterschrift: Ubi S. Paulus ante Neronem. Darunter sieht man, wie der h. Paulus nach seinem Tode [die Enthauptungsszene war auf einem anderen Segment abgebildet] dem Nero erscheint und ihn in Schrecken versetzt. Dazu die Unterschrift: Ubi S. Paulus post mortem Nero [sic!] apparuit et locutus est ei[2])." Leider erfahren wir aus dieser knappen Inhaltsangabe der Bilder garnichts über deren Ausführung; Ugonio begnügte sich damit, die Inschriften zu sammeln, sie der Reihe nach zusammenzustellen und durch einige Stichworte in Zusammenhang zu bringen. Immerhin zeigen seine Notizen, daß die bislang bekannten Bilddenkmäler nur eine Auswahl der einstmals dargestellten Paulus-Szenen enthalten.

Steht unser Siegelbild mit dem Erzählungsstoff der Acta Pauli in Zusammenhang, so kann es nur eine verkürzte, auf die Hauptperson konzentrierte Wiedergabe eines Bildes enthalten, auf dem das Wiedererscheinen des Paulus vor Nero dargestellt war. Nach den A. P. droht der Apostel dem Kaiser gerechte Bestrafung an, was diesen dazu veranlaßt, von weiterem Blutvergießen abzusehen und die noch in Gefangenschaft befindlichen Christen freizulassen. Daß Nero gestraft wurde, erfahren wir nicht — der Erzähler will seinen Bericht zu einem versöhnlichen Abschluß bringen und zeigen, daß Nero wider seine Absicht und seinen Willen, der durch das Eingreifen des Apostels schließlich gebrochen wurde, die Christenverfolgung einstellen mußte.

Zweifellos war ein starker Eindruck dazu nötig, um den Nero umzustimmen — eine Strafandrohung, vielleicht[3]) aber auch die Einsicht, daß seine Macht wider die „Streiter Christi" nichts ausrichten konnte: kann es eine prägnantere Darstellung dieser Szene geben als die jetzt naheliegende Lösung, dem erschrockenen Weltkaiser einen betenden Märtyrer, den aus dem Tode zum Leben erlösten Völkerapostel gegenüberzustellen? Da diese Lösung durch unser Siegelbild gegeben ist, brauchen wir andere

[1]) Übersetzt von Ernst Rolffs in E. Henneckes Neutest. Apokr. [2] 1923, S. 192—212, bes. S. 211; daraus die nachstehenden Zitate.

[2]) Die römischen Mosaiken und Malereien der kirchlichen Bauten vom 4. bis 13. Jahrhundert, 1916, 1. Textband S. 315.

[3]) In den Actus Vercellenses wird ihm diese Einsicht durch ein Traumgesicht zuteil: vgl. Nt. Apokr. S. 249.

Digitized by Google

Darstellungsmöglichkeiten nicht zu erwägen, zumal da die Tatsache, daß der Enthauptete in der Art eines mit dem Nimbus, dem Kennzeichen überirdischen Lichtglanzes, versehenen unbeflügelten Engels mit fest nach oben gerichtetem Blick sich von oben herabsenkt, unsere Deutung nur begünstigt: das Herniederschweben ist kenntlich an dem sich glockenförmig auseinanderbreitenden Mantel und der von dem linken Arm zur Seite wehenden Binde[1]). Es ist wenig wahrscheinlich, daß das z. T. mit großer Sorgfalt ausgeführte Bild eine Schöpfung des Siegelstechers ist, vielmehr wird es nach einer Vorlage, einer verschollenen oder zerstörten Monumental-Darstellung gearbeitet sein. —

Welche Bestimmung das Siegel einst gehabt haben mag, ob es ein Prägstempel oder Petschaft einer — und welcher — Kirche gewesen ist, wird sich schwerlich ermitteln lassen. Spuren einer Abnutzung lassen sich nicht erkennen und eigentlich auch nicht erwarten, da man dem Siegel eine gewisse Unfertigkeit nicht absprechen kann: das Profil des Gesichtes ist im Verhältnis zu den übrigen Teilen des Kopfes nachlässig behandelt, Nase und Ohr des Hauptbildes wie das rechte Bein des Figürchens recht mißglückt. Trotzdem wirkt das Bild durch seinen feierlichen Ernst und seine Komposition: das kräftige, derbe Monogramm ist vielleicht absichtlich in Gegensatz gestellt zu der fein modellierten Märtyrerfigur — die übrigens so wenig Platz hat, daß die linke Hand auf der Innenfläche des Bildrandes aufruht.

Die Datierung des Siegels kann, solange keine ältere Bezeugung der Erscheinungsszene als die literarische Schilderung der nach Mitte des 9. Jahrhunderts (Wilpert) entstandenen Bilder in S. Costanza nachweisbar ist und solange kein unmittelbares, in Rom zu lokalisierendes Vorbild dieser Szene vorliegt, nur an die Verwendung der Gewandstücke, des Nimbus und des Monogrammkreuzes anknüpfen. Damit kommen wir frühestens in das fünfte Jahrhundert, in eine Zeit, in der der römische Paulus-Typ in seinem Bereich als bekannt vorausgesetzt werden konnte, das ältere konstantinische Christus-Monogramm ☧ durch das Monogrammkreuz ♇ abgelöst und der Nimbus von göttlichen auf heilige Gestalten übertragen wurde. Ein zwingender Grund, das Siegel zeitlich den Fresken in S. Costanza anzunähern, scheint nicht vorzuliegen.

Walther Engelhardt, Coblenz.

Eine Büste von Joh. Seb. Bach.

Angekauft vom Preußischen Staat und aufgestellt im Institut für Kirchenmusik in Berlin.

Ein inneres Bedürfnis stellte mir die Aufgabe, den größten deutschen Meister der Musik als Bildwerk zu gestalten. Es war ein Wagnis und wird es auch künftig für Jeden sein, gleichviel, ob Mann, ob Frau, schöpferisch nachschaffend mit dem Geiste Bachs zu ringen.

Was Bachs Werke, sein Leben als Mensch, in mir als Erlebnis zusammenballten, löste mein Gefühl in bildhauerischer Form aus. Und wenn der Beschauer meines Werkes auf dem Antlitz etwas von dem Geiste und dem Menschen Bach spürt, werde ich das Glück nachempfinden, das mich beim Schaffen der Büste beseelte. —

Als Unterlagen zu meiner Bach-Büste stellte mir Herr Prof. Wolf von

[1]) Diese über dem Arm liegende mit jener dem Profil um die Schulter gelegten Binde für identisch zu erklären, ist deshalb schwierig, weil beide kein näheres Merkmal haben.

Digitized by Google

der Musik-Abteilung der Staatsbibliothek in Berlin Bild-Reproduktionen von dem Gemälde Haußmams und den Stich von Kürtner (Zeitgenossen Bachs) freundlichst zur Verfügung. Wertvoll war mir auch, die charakteristischsten

Familieneigentümlichkeiten auf den Gemälden von Bachs Vater und Bachs Brüdern zu studieren. Unter den Biographien war mir die des Bach-Schülers Forkel besonders wesentlich.

Emma Cotta.

Digitized by Google

Eine fürstliche Totenfeier aus unsern Tagen.

Von Julius Smend.

Am Todestage des alten Kaisers, dem 9. März, starb im vergangenen Jahre Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen. Als Sohn des Prinzen „Albrecht Sohn", des späteren Regenten von Braunschweig, am 12. Juli 1880 geboren, war er nach ordnungsmäßiger Erledigung seiner juristischen Studien und Prüfungen, sowie nach mannigfacher Verwendung im Dienste des Auswärtigen Amts als Landrat des schlesischen Kreises Frankenstein in verdienstlichster Weise tätig. Der von der Königsberger Universität zum Doktor jur. h. c. Promovierte war in seinem militärischen Dienstverhältnis seit dem Frühjahr 1918 Generalmajor. Seine ganze Liebe galt der Tonkunst. Er war ein vortrefflicher Geiger, daneben ein hervorragender Kenner und leidenschaftlicher Verehrer J. S. Bachs. Schon in Camenz, vor allem aber in Tabarz, wo er sich nach dem Kriege ankaufte, bemühte er sich erfolgreich um die Pflege der Bach'schen Passionen und Kantaten. In Tabarz begründete er aus schlichten Bewohnern des Ortes und seiner Umgebung einen rührig tätigen Bach-Verein; dem Vorstande der Neuen Bach-Gesellschaft gehörte er seit lange an; auf großen und kleinen Bach-Festen erschien er, meist in Begleitung seiner Gemahlin, Prinzeß Agathe, immer die Partituren der großen Bach-Ausgabe in Händen; das Bach-Museum in Eisenach betreute er mit rührender Gewissenhaftigkeit und Hingabe. Ein tückisches Leiden, das der Prinz mit heldenhafter Geduld ertrug, raffte den 44jährigen dahin. Am 10. März fand auf dem „Weißen Hirsch" bei Dresden, der Stätte seines letzten Kampfes, am 15. in Camenz, dem Orte seiner Beisetzung, je eine Trauerfeier statt. Am 8. Mai folgte ein Gedächtnisakt in der Berliner Singakademie, der der Entschlafene als Ehrenmitglied angehört hatte.

Daß nachträglich (am 29. November) auch in Tabarz noch eine besondere Feier gehalten wurde, entsprach nicht nur dem Bedürfnis der Vielen, die den Prinzen auf seinem Thüringer Landsitz kennen, verehren und lieben gelernt hatten; auch nicht nur dem Wunsche seines dortigen Bach-Vereins, der treuen Männer und Frauen, die ihm für ihr Leben so Großes verdanken. Es wurde vielmehr dadurch ein letzter Wille des Verewigten erfüllt. Bei seinem Auszug in den Weltkrieg hatte er verfügt, im Falle seines Nichtwiederkommens möge zu seinem Gedächtnis eine Feierstunde veranstaltet werden, über deren Inhalt genaue Weisung von ihm vorlag.

So fand sich denn im winterlich verschneiten Tabarz am Vorabend des ersten Advent bei der Witwe und dem aus Camenz eingetroffenen Bruder des Verstorbenen, dem Prinzen Friedrich Heinrich, eine stattliche Anzahl von Freunden und Verehrern des Heimgegangenen ein, die sich am folgenden Tage noch erheblich steigern sollte: Herren vom Vorstande der Neuen Bach-Gesellschaft, darunter Georg Schumann, ehemalige Universitätslehrer des Prinzen, Freunde aus der Künstlerschaft, die in vergangenen Jahren an den mannigfachen Aufführungen Bachscher Werke in Tabarz und Umgegend mitbeteiligt gewesen waren, ein Dutzend Sänger und Sängerinnen von der Singakademie. Die Leitung der Musik lag in den Händen des Kapellmeisters E. Mirsch Riccius, den der Prinz als Kriegsverwundeten auf Schloß Camenz gefunden,

Digitized by Google

lieb gewonnen und dauernd in seinen Dienst gestellt hatte. Ein Orchester aus Gotha gesellte sich zu auserlesenen Künstlern an den Pulten; Kammermusiker Gehwald (Berliner Staatsoper) spielte des Prinzen wundervolle Guarnarigeige. Als Solisten waren die so oft schon an dieser Stätte tätig gewesenen Kräfte berufen worden: Frau Hecke-Isensee aus Braunschweig (Sopran), Frl. Martha Stapelfeldt aus Berlin (Alt), Prof. Georg A. Walter aus Stuttgart (Tenor), Dr. v. Zeuner-Rosenthal aus Leipzig (Baß). Für den Letztgenannten, der zu seinem Schmerz verhindert wurde, trat in letzter Stunde Herr Meier-Menzel aus Berlin ein.

In einer Vorprobe wirkte die Prinzessin selbst nebst dreien ihrer 4 Töchter im Orchester mit, 2. Violine, Cello und Flöte spielend — ein ergreifender Beweis dafür, wie der Prinz beflissen gewesen ist, außer der Gattin auch die noch minderjährigen Kinder in den Geist Bach'scher Musik einzuführen und sie zu deren Ausübung anzuhalten.

Die Kirche von Groß-Tabarz, erst vor einem Jahrzehnt erbaut, ist ein Juwel evangelischer Baukunst für eine Dorfgemeinde. Schlicht, aber überaus geschmackvoll, im Barockstil gehalten, liegt sie auf einer Erhöhung über dem Orte, rings umgeben von einem Wandelgang, den ein Schutzdach aus Holz überwölbt. In diesem entzückenden Gotteshaus versammelte sich zu der Abendfeier eine dichtgedrängte Gemeinde von Einheimischen und Auswärtigen. Die vaterländischen Vereine erschienen mit ihren Fahnen und Bannern, die rechts und links an den Altar gelehnt wurden; zugegen war auch vollzählig eine linksradikale Genossenschaft, die es sich nicht versagen wollte, ihre persönliche Hochschätzung für den Verstorbenen einmütig zu bezeugen.

Das Programm der Feier war dies: 1) Kantate Nr. 93, Wer nur den lieben Gott läßt walten (bis hin zu dem gewaltigen Schlußchoral: „Denn welcher seine Zuversicht auf Gott setzt, den verläßt er nicht!"); 2) Kantate Nr. 161, Komm, du süße Todesstunde; 3) Rezitativ und Arie aus Kantate Nr. 82, Ich habe genug; 4) Kantate Nr. 95, Christus, der ist mein Leben; 5) Schlußchor aus dem 1. Teil der Matth.-Passion, O Mensch, bewein dein Sünde groß. — Zwischen den Nummern 3 und 4 war eine mir zugewiesene kurze Ansprache vorgesehen. Es sprach aber im übrigen zu den Hörern der Prinz selbst; denn Seite um Seite bot das Textbuch rechts den Wortlaut der Gesänge, links den erläuternden Kommentar des Abgeschiedenen, — Worte, in denen sich Zeile für Zeile seine feinsinnige, gläubig-fromme Seele offenbarte. — Daß Alle ihr denkbar Bestes boten, versteht sich.

Die Trauer um den edlen, lauteren, hochgemuten Mann, mit dem für Viele eine erhebende und stolze vaterländische Hoffnung zu Grabe gegangen ist, wird andauern. Die letzte allgemeine Feier zu seinem Gedächtnis war nicht nur in seinem Sinne; sie war auch bei aller Anspruchslosigkeit von wahrhaft königlicher Würde und Größe.

Digitized by Google

Die Stätten unserer Toten.

Von Friedrich Hüllweck.

In dem unsere letzten Jahrzehnte kennzeichnenden Streben nach künstlerischer Wiedergeburt des Daseins ist man sich auch der Zerstörung bewußt geworden, welche im Empfinden des Volkes auf dem Gebiete der Friedhofskunst um sich gegriffen hat. Man sah, wie die Sucht nach unsolider Pracht selbst vor den Stätten unserer Toten nicht Halt gemacht, wie gegen ästhetische Rücksichten gleichgültig gewordener Sinn Grab an Grab in ermüdender Einförmigkeit aneinandergereiht und durch die schablonenhafte Dutzendarbeit rücksichtslos aufgestellter Grabsteine Orte der Religiösität in riesige, unausgeglichene Musterlager verwandelt hatte.

Ist man im Anfange der neuzeitlichen Bestrebungen auf Verbesserung der Einzelformen bedacht gewesen, so lernte man auch bald erkennen, daß der wahre Fortschritt in erster Linie durch würdevolle Ausgestaltung der Gesamtanlage der Friedhöfe anzustreben ist.

Die Friedhöfe der deutschen Kunstgewerbeausstellung von 1906 in Dresden und der bayerischen Landesausstellung desselben Jahres in Nürnberg zeigten, wie durch geringe Ausnutzung des Bodens und individuelle Ausgestaltung der einzelnen Grabmäler stimmungsvolle Eindrücke zu erreichen sind. Ähnliche Grundsätze wurden bei den amerikanischen Parkfriedhöfen, teilweise auch bei den Friedhöfen in Hamburg und Bremen berücksichtigt. Sie sind überall durchführbar, wo man mit dem Platz nicht zu geizen braucht, auf dem Lande, in kleinen oder sehr reichen Städten, lassen aber auch dann noch häufig eine wirklich dekorative Verbindung von Vegetation und Denkmälern zu einem einheitlichen Kunstwerk vermissen.

In bedeutend veredelter Form kommt das Prinzip der Parkfriedhöfe in dem neuen Münchener Waldfriedhofe zum Ausdruck. Der harmonische Gesamteindruck wird hier im wesentlichen dadurch erreicht, daß der Boden möglichst wenig oder doch nur in große Partien abgeteilt ist, wodurch sich jede Einfriedigung von Grabstätten von selbst verbietet. Das ganze Terrain aber ist in einzelne Friedhofsteile, in Waldwiesen aufgeteilt.

Zur Begrünung der Grabhügel dient Gras, Moos, Farren, Efeu und Buchs. Zur Bepflanzung des gesamten Friedhofes ein heimatliches, winterhartes Pflanzenmaterial, das auch ohne Verwendung von Modeblumen durch massige Anhäufung gleicher Pflanzen an dieser oder jener Stelle abwechslungsreich gestaltet werden kann.

Den meisten Städten stehen jedoch Friedhofsgelände, die weitläufige gärtnerische oder landschaftliche Anlagen mit verstreut angeordneten Gräbern erlauben, nicht zur Verfügung. Für sie läßt sich die ebenfalls aus den oben erwähnten Dresdener und Nürnberger Musterfriedhöfen zu ziehende Lehre nutzbar machen, daß durch geschickte Abgrenzung kleinerer Teile auf einem größeren Friedhofe intime, stimmungsvolle Wirkungen erzielt werden können. Ist auch in diesen Abteilungen der Platz aufs äußerste beschränkt, so kann doch unter Berücksichtigung architektonischer Grundsätze ein geschlossenes, einheitliches Gesamtbild geschaffen werden.

Digitized by Google

In den verschiedenen, durch Zypressen-, Thuja- oder Buchsbaum eingefaßten Interieurs, die durch ebenso umsäumte Hallen und Gänge untereinander verbunden sind, lassen sich die Grabmäler so unterbringen, daß die dem Ganzen notwendige Ruhe gewahrt bleibt. Von Vorteil wäre es trotzdem, für die einzelnen Abteilungen eine bestimmte Form und Stellung der Grabsteine vorzuschreiben, damit der harmonische Gesamteindruck durch ein das Durchschnittsmaß überschreitendes Grabmal nicht gefährdet werden kann.

Mit einer regelmäßigen Anlage braucht durchaus nicht geistloser Schematismus verbunden zu sein, vielmehr können die aus Quadraten oder deren Abwandlungen bestehenden Quartiere in ihrer äußeren Anlage und in der Anordnung der Wege, Gebüsche und Bäume und in der der Gräber, besonders wenn Kindergräber zwischen den Ruhestätten der Erwachsenen und auch Armengräber überall Aufnahme finden, grundverschiedene Aufteilung und Anordnung zeigen. Sorgfältig ausgedachte Perspektiven, sowie eine leichte Terrassierung des Geländes, steigern die Schönheit eines derartig angelegten Friedhofes.

Die Gebundenheit, durch welche die Form der Pflanzen in den Hecken und Abgrenzungen betont wird, kann sich selbst auf deren farbige Erscheinung ausdehnen. Als farbige Flächen, in Feldern und Streifen zusammengehalten, bilden sie ein weiteres Mittel friedhofskünstlerischer Wirkung. Schließlich können sogar die einzelnen Abteilungen als einfarbige Anlagen gestaltet werden, in die die Beschüttung der Wege, die Farbe der Grabsteine eingeordnet ist, in denen selbst die Farbe der Sträucher sich mit der Farbe der Blumen zu einem harmonischen Bilde vereinigt. Harmonie des Einzelnen mit seiner Umgebung, Einheit, d. h. Ruhe und Geschlossenheit des ganzen Geländes, wird den Friedhöfen jenes weihevolle Aussehen wiedergeben, das wir an den Beispielen aus alter Zeit so sehr bewundern, weil in ihnen eben jedes Einzelne sich dem allgemein angenommenen Modus ein- und unterordnete.

Welch hohen künstlerischen Standpunkt selbst der Durchschnitt der Friedhofsplastik in der Empire- und Biedermeierzeit einnahm, beweisen die ältesten noch erhaltenen Friedhöfe. Wie tadellos sind die Verhältnisse der einzelnen Steine, wie vornehm ihre einfache Formgestaltung! Fast alle Monumente haben eine dem ganz besonderen Zweck ihrer Bestimmung angepaßte Ausgestaltung.

Gegen Ende der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts ändert sich das Bild. Die Schönheit wird jetzt in der Nachahmung historischer Stile und in der Anhäufung sinn- und zweckloser Ornamente gefunden. Danach treten naturalistische Gebilde auf, getreu der Natur nachgebildete Zweige und Blumen nehmen am Ausgang dieser Epoche bizarre Formen an, die höchstens als Kunststücke, niemals aber als Kunstwerke zu betrachten sind. Immer mehr wird die Plastik ihres architektonischen Inhaltes beraubt, bis sie endlich mit dem Eindringen der Industrie jeden Charakter verlor. Granit- und Syenitdenkmale, von den Fabriken zu Tausenden und Abertausenden hergestellt, überschwemmten die Friedhöfe. An die Stelle der Form trat die Politur, deren speckiger, nie durch Patina gemilderter Glanz frostig, nüchtern und hart der Vegetation gegenüber trat.

Heute sieht man den Wert und die Schönheit eines Grabmales nicht

Digitized by Google

mehr in dessen hohen Kosten, sondern in der sachgemäßen Bearbeitung auch des billigsten Materials, in einem harmonischen Zusammengehen mit der Umgebung und endlich in einer Ausgestaltung, wie sie dem Empfinden, dem Denken und den Lebensgewohnheiten dessen entsprechen würde, für den es als Erinnerungsmal bestimmt ist. Solch ein Grabmal kann sich auch der Ärmste leisten, während ihm der Granitschliff, der allein den Aufwand für eine künstlerische Arbeit oft um das mehrfache übertrifft, unerschwinglich war.

Abgesehen von den italienischen Marmorsorten, den polierten und schwarzen Steinen, sind als unverwüstliches Material für die meisten Denksteine geeignet: der weiße Laaser Marmor, der Buntmarmor von Hadamar, die eigentlichen Kalksteine und von den Sandsteinen der rote Miltenberger. Ganz besondere Schönheit zeigt der sogenannte Muschelkalk, namentlich bei charrierter Behandlung, seine belebte Oberfläche geht vom ersten Tage mit der Natur in einheitlicher Wirkung zusammen. Unbedingt zu verwerfen ist jeder Kunststein; unwahr und unsolide, bildet er ein häßliches Surrogat einer edlen, natürlich gewachsenen Masse.

Aber auch die Terrakotta kann für die Grabmalarchitektur herangezogen werden; denn aus Beispielen der italienischen Renaissance wissen wir, wie fein der gelbliche Ton von Terrakotta-Architekturen sich mit der landschaftlichen Umgebung verbindet. Vornehmer Lokalton und Wetterbeständigkeit zeichnen dieses Material besonders aus. Ferner wäre zu wünschen ein Wiederaufleben der früher so häufigen Ausführungen von Erinnerungszeichen in Eichen- und Lärchenholz, Eisen und Bronze, Materialien, die durch farbige Behandlung und Vergoldung zu hoher künstlerischer Wirkung gelangen. Niemals darf jedoch durch farbigen Anstrich eine Imitation bezweckt oder gar ein schönes Material verdeckt werden.

Die Grabstein-Inschrift will als Ornament behandelt sein. Mit feinem, künstlerischem Sinn auf der Fläche verteilt, kann sie zum schönsten Schmuck des einfachen Steines werden. Die Benutzung der charakterlosen Druck- und Sandgebläse-Inschriften ist ebenso zu vermeiden, wie die Ausmalung gemeißelter Buchstaben mit schwarzen oder grellen Farben.

Im Freien aufgestellte figürliche Plastik bedarf, soll sie nicht, gleich betenden Engeln auf Kindergräbern, verloren wirken, der Architektur als eines schließenden Rahmens. In naturalistischer Ausgestaltung fehlen ihr alle Gegentöne, die eine organische Verbindung mit dem Wesen der Architektur zulassen, während eine abstrakte Behandlung allein eine geschlossene Gesamtwirkung von Architektur und Plastik verbürgt. Die Verwendung figürlichen Schmuckes macht außerdem die Aufwendung größerer Mittel unbedingt notwendig; mit wenig Geld läßt sich nur handwerkliche Dutzendarbeit aufstellen, die in ihrem künstlerischen Wert tief unter den billigsten, aber wahr und einfach empfundenen Grabsteinen steht.

In den Kapellen wird am besten alles einfach gehalten, oder doch aller Schmuck auf die Decke und die Altarwand konzentriert. Der einfachste und billigste Schmuck ist die Farbe; richtig angewandt, kann sie zu einem bedeutenden Stimmungsmittel werden.

Keine Friedhofskultur ist zu denken ohne Blumen; sie bilden einen Haupt-

Digitized by Google

bestandteil der dekorativen Elemente. Obwohl in deren Wahl immer gewisse Liebhabereien die Oberhand behalten werden, sollen wir doch den einfachen Pflanzen des alten Hausgartens den Vorzug geben, den Stiefmütterchen, Veilchen, Tulpen, Cynien, Levkojen, Hyazinthen usw. Aller Blumenschmuck wird am vorteilhaftesten zur Geltung kommen, wenn er mit seiner Umgebung in Übereinstimmung gesetzt wird, wenn er sich besonders der Architektur des Grabmales anpaßt, d. h. sie nicht zu übertrumpfen versucht, sondern sie in ihrer Wirkung unterstützt.

Farbig unausgesprochenen Wandflächen dürfen nur starke, leuchtende Farben gegenübergestellt werden, da in Verbindung mit trüben oder schmutzig gewordenen Farben weiß und alle unbestimmten Nuancen ohne Wirkung bleiben. Ebenso verlangen kräftige Grabarchitekturen die intensiven Farben und einfachen Formen einfarbiger Blumen.

Für die Zusammenstellungen selbst sind zu unterscheiden die harmonischen und die charakteristischen Töne. Von großer Wirkung sind die harmonischen: rot und grün, orange und blau, gelb und violett. Weicher erscheinen die charakteristischen, die nach der Farbenskala eine Farbe überspringen, z. B. rot und gelb, gelb und blau. Unreine Töne geben die nebeneinanderliegenden Farbenwerte, z. B. orange und gelb, blau und violett, rot und orange. Weiß hat zweierlei Wirkung; zu starken Farben gestellt, erhöht es deren Wirkung, während es auf matte Töne verblassend wirkt.

Als Behälter der abgeschnittenen Blumen sollte man die billigen Terrakotten verwenden, nur darf man mit diesen nicht den Begriff des Knallroten verbinden, wie er durch Verwechslung mit der alten Terra-Sigillata-Ware entstanden ist. Kann man sich von farbigen Geschirren nicht trennen, so wähle man Bauernkeramiken. Selbst ein Stück Naturprodukt, passen sie mit ihren zweckmäßigen Formen, einfachen Glasuren und ihrer Schmucklosigkeit zu den einfachen Pflanzen des alten Hausgartens. Die Form der Behälter wählt man nach dem Bau der Pflanzen. Für kurzstengelige Blüten eignen sich niedere, breite Schalen, für hochstengelige schmale, zylindrische Gefäße, für umfangreiche Sträuße bauchige Töpfe, die ihrer ganzen Figur nach die ihnen zugemutete Last aufzunehmen und sicher zu tragen vermögen. Für einfarbige Blumen passen einfarbige Vasen; helle Blumen machen grünliche Vasen wünschenswert, für gelbe Blumen passen blaue und für blaue gelbe Glasuren.

Weder in Blumen noch in Gefäßen braucht es ein Übermaß, eine einzige, unverzierte Terrakotta oder einfach getönte Vase mit in der Farbe passenden Feldblumen kann ein Wunder künstlerischer Feinheit verkörpern und unendlich viel vornehmer wirken als ein kostbarer Kranz, in dem sich auf Draht gespießte Blumen in den unnatürlichen Verrenkungen winden. Alle Wachs- und Papierblumen, Blech- und Papierkränze aber müßten streng verpönt sein; als häßlicher Abklatsch der Natur wirken sie albern und unästhetisch.

Wenn wir so aus den Stätten unserer Toten alles das hinauszuschaffen versuchen, was unwahr und unecht ist, wenn wir das siebzigjährige Interregnum geschmackloser Gesinnung auszutilgen bestrebt sind und den Wiederanschluß finden an eine alte, feine Kultur, in der alle Teile zu einem harmonischen Gesamtkunstwerke zusammengeschlossen waren, so werden auch wir wieder zu einer Friedhofskultur kommen, mit der wir vor unseren Nachkommen bestehen können.

Digitized by Google

Die Zweiglein der Gottseligkeit.

Wir bringen sie zum Christfeste in die Kirchen, großmächtige Tannenbäume, grüne Kränze und einzelne Zweige. Auch Pfingsten prangt im Schmuck der lichten Maien. Aber sonst bleiben unsere evangelischen Kirchen meist kahl und kühl, wie der Baumeister sie schuf — oft gewiß schön und erhaben in den Formen, aber immer gleich und wandellos. Da werden die altbekannten Linien allmählich selbstverständlich, und achtlos gleitet das Auge darüber hin. Der Mensch ist nun einmal dem Wechsel unterworfen und liebt ihn in seiner Umwelt. Deshalb behielten wir die echten Kerzen auf dem Altar, die lebendige Flamme mit ihrem Zucken und Aufstreben, statt der kerzenähnlichen weißen Röhre und der aufgesetzten Glühbirne. So liebt auch mancher Evangelische die ewige Lampe, den Lichtfunken im roten Glase, das Sinnbild des lebendig anwesenden Gottes. Wer in katholischen oder anglikanischen Kirchen den bei uns noch so seltenen Blumenschmuck des Altars erlebte, wird wissen, wie gepflegt und traut Gottes Haus dadurch erscheint. Und die kunstlosen Wiesensträuße, wie sie fast jedes Kruzifix am Wege in den bayrischen Bergen trägt, sind oft mitten in der Wildnis ein Zeugnis menschlicher Innigkeit und Ehrfurcht, das auch uns Evangelische packt. Warum stellen wir uns Blumen auf den Eßtisch, in die Wohnstube, und nicht in die Kirche? Gewiß, auf die Dauer ist es eine Mühe und läuft ins Geld, jedenfalls in den Großstädten. Und doch glaube ich, in den meisten Gemeinden fände sich eine Frau oder ein junges Mädchen unter den noch immer häufigen „Unbefriedigten", die Geschick und Freude zu diesem Kirchendienst hätte. Es ist so recht eine Frauenarbeit! Die nötigen Blumen liefert auf dem Lande und in kleinen Städten mancher Gartenfreund; und Wald und Flur spenden vom Frühjahr bis zum Herbst das ihre. In den Steinwüsten der großen Städte ist's schon schwerer. Und doch glaube ich, daß die schöne Sitte, einmal eingebürgert, auch unter den Gärtnern freudige Helfer fände.

Soll jeden Sonntag geschmückt werden? Das ist gewiß das Ideal — es handelt sich ja nicht um ein weitgreifendes Aufputzen der Kirche, sondern meist nur um einen frischen Strauß rechts und links auf dem Altar. Kommen dann die hohen Feiertage, entfalte sich die sonntägliche Opfergabe zu einer Blütenfülle, die das ganze Gotteshaus durchleuchtet und belebt. Gewiß ist es nötig, daß mit Verständnis die ganze Linienführung des Baues studiert wird, um die Punkte zu finden, an denen durch Blumen „ein Licht aufzusetzen ist", um sie recht zur Wirkung zu bringen. In der Kirche, die ich mehrere Jahre mit Blumen bedienen durfte, waren es z. B. die Zwischenräume der je drei hohen, silberfarbenen Leuchter, die Blumen vertragen konnten, da der Altar sehr hoch in einer dämmerigen Nische lag, so daß die schwarz-goldne Brüstung die Altarplatte verbarg. In der Brüstung war vorn die Kanzel eingefügt; unten stand davor der Taufstein — wieder ein Ort für Blumen, um die Kanzel hervorzuheben. Die dritte Stätte war ein gradliniger Granitsarkophag mitten im Gang, der den Feierschmuck recht in die Gemeinde trug, die sonst bei den weiten Ausmaßen grade dieser Kirche nur von ferne sich hätte daran erfreuen können. Es war ein stolzer Bau in jener kleinen mecklenburgischen Sommerresidenz — von außen wie ein griechischer

Digitized by Google

Tempel anzusehen, dessen Inneres auch an den Wänden mit riesigen weißen Säulen und hohen Glasfenstern versehen war. Von dieser kühlen Halle hob sich dann das Schwarz-Gold der Treppengeländer zum Altarraum kräftig ab, und den Hintergrund bildete ein riesenhaftes, sehr nachgedunkeltes Gemälde im Halbrund. Gerade dieser edle, in kühlen Tönen gehaltene Bau forderte förmlich hier und da einen Farbenfleck, ein Pünktchen warmen Lebens. Als einmal der Mai den Flieder besonders herrlich hatte gedeihen lassen, erbat ich mir die Erlaubnis, zum ersten Male die Kirche mit Blüten zu schmücken. Eine Bitte in der Zeitung ließ eine solche Fülle von Fliedersträußen ankommen, daß ich mit helfenden jungen Mädchen 32 Gefäße füllen konnte, und zu Pfingsten der Raum in süßem Dufte schwamm. Ganz köstlich verband sich das zarte Lila mit dem Silber-Weiß-Schwarz-Gold der Kirche. Da die Gemeinde Freude an dieser Neuerung hatte, wurde es danach mein festes Amt, für Festtage Schmuck zu ersinnen, und auch zwischendurch wanderte mancher geschenkte Strauß, manche im eigenen Gärtchen erblühte besonders schöne Blume ins Gotteshaus. Die Frage der Gefäße war nicht leicht. Für diese Zwecke stand damals kein Pfennig zur Verfügung — wir lebten ja im Nachkrieg und in der Inflation! Ich half mir auf einfachste Weise: zwei besonders große Blechbüchsen wurden innen und außen schneeweiß lackiert und bilden seither unauffällige, sachlich geformte Blumenschalen für den Altar. Zwischen den Leuchtern taten Hyazinthengläser prächtige Dienste; die ganz großen Sträuße steckten wir in braune Steintöpfe, die, geschickt aufgestellt, gar nicht auffielen. Das Material lieferten Gartenfreunde, Gärtner, zuweilen auch die in Wald und Feld entsandten Konfirmanden. Um zu zeigen, mit wie einfachen Mitteln wir Freude bereiten durften, nenne ich hier einige besonders geglückte Zierrate: Zu Advent wurde wie an anderen Orten ein kleiner Tannenkranz mit einem weißen Licht auf den Taufstein gelegt, am 2. Advent kam dazu das zweite, dann das dritte — immer symmetrisch aufgesteckt, und schließlich das vierte. Zu Ostern wurde, der Einsegnung zu Ehren, der ganze Altar auf seinen Gesimsen mit flachen Schalen voll weißer Windröschen geschmückt, die jene Gegend in Fülle bietet. Die Gemeinde hatte von diesen Winzigkeiten wenig, aber die Kinder um den Altar fühlten: Für sie war geschmückt! Lange Efeuranken, von Leuchter zu Leuchter gerafft und an ihnen herabhängend, waren auch den Fernersitzenden sichtbar und wirkten überaus festlich. Im allgemeinen mußte natürlich mit großen Blumen gearbeitet werden; ich nenne Rittersporn, Lilien, Mohn und alle Arten Margeriten, die sich sehr eignen. Auch ein vollblühender Lindenzweig in altem Kupfergefäß bot der Gemeinde an einem schönen Sommersonntag, in der Mitte des Ganges auf dem Sarkophag prangend, eine feine Augenweide mit seinem Dunkel- und Hellgrün und den zarten goldnen Büschelchen. Ein Bambusreifen, zu Häupten des Kruzifixes befestigt, bildete mit Goldregen oder weißen Akazien oder goldgelben Sternblumen besteckt, einen leuchtenden Heiligenschein. Besondere Freuden brachte der Herbst. Da brandete zu den September-Jubiläen der letzten Jahre um den Altar das Gewoge der fedrigen Goldrauten, und riesige Spargelkrautbüsche zu Häupten der breitgeschwungenen Altartreppen lohten wie Opferfeuer. Das Dunkel- und Hellila der dankbaren

Digitized by Google

Herbstaster-Stauden wiederholte in herberer Weise die Schönheiten des Fliederschmuckes. Unser Erntedank wurde aber vor allem festlich begangen. Da leuchteten vom Altar die buntesten Blumen, da schwangen sich Spargelkrautgirlanden, mit einzelnen Prachtbirnen und -äpfeln behängt, am Geländer hinab. Große Haufen Kartoffeln und mannigfaches Gemüse zierten die Treppenstufen. Um den Taufstein war eine kostbare Anhäufung von allerlei Gold: Kürbis, Karotten, Äpfel und Kapuzinerkresse in langen Ranken strahlten um die Wette. Auf der Schale aber lag ein schneeweißes Tuch, das unsre heiligste Nahrung, das liebe Brot, von Blumen umkränzt, trug. In den kargen Zeiten, durch die wir gekommen sind, war ein Landbrot eine wertvolle Gabe vom Lande. Da belegten wir auch die Brüstung des Altarraumes mit solchen runden Broten, von roten Äpfeln durchsetzt. Ein mächtiger Erntekranz schmückte die Kanzel. Als einmal liebende Hände ihren Garten um alle Herbstveilchen plünderten, diese der Kirche zu weihen, die doch eigentlich zu winzig für den großen Raum erschienen, konnten wir ihnen einen Ehrenplatz inmitten der Gemeinde geben. Während der Feier strömten sie süßen Duft, und gleich nachher — als singende, bekränzte Kinder im Anschluß an die Predigt ihre Gabenkörbchen zum Altar gebracht und die Gemeinde stehend ihr „Lobe den Herren" gesungen hatte, wanderten die Sträußchen an die Krankenbetten der Nachbarschaft. Andern Tags trugen die Konfirmanden mit Feuereifer den Erntesegen in arme Häuser. Das war überhaupt Leitsatz: soweit möglich die Jugend zu beteiligen! Immer galt es, Wasser zu tragen; denn kein Blümchen sollte ohne Trank aufgebaut werden. Und im Kranzbinden wie im Ordnen von Früchten und Blüten waren die Jungen ebenso geschickt und freudig wie die Mädchen. Nur bedurften sie alle der leitenden Hand. Und nach solcher größeren Schmuckarbeit wurde fein säuberlich aufgefegt und alles tadellos in Stand gesetzt. Denn Kirchenschmuck darf nur Lust, nicht Last werden! Den letzten Schmuck im Kirchenjahr bildete am Totenfest ein Hagebuttenkranz, mit feingeschwungenen Dornenranken und den blutroten Beeren.

„Andacht, Lust und Freud", die haben wir in stiller Einzelarbeit, in emsigem Massendienst oft und oft genossen. Und manches warme Wort des Dankes wurde in der Gemeinde laut.

Hier ist ein Weg, in evangelischen Kirchen zu dienen am Wort — nicht mit Seide, Gold und Silber, nur durch die Farben und den Glanz aus Gottes Wundergarten!

Hannover. Alice von Troschke.

Im Banne des Rhythmus.

Die Zeitschrift Niedersachsen (Bremen, Schünemann) bringt in ihrem Novemberheft einen Aufsatz von Prof. Dr. Wilhelm Fehse mit obiger Überschrift. Fehse macht auf die merkwürdige Tatsache aufmerksam, daß sich einem Dichter oft unbewußt ein Rhythmus aufdrängt, den ein anderer Dichter bei ähnlicher Stimmung und ähnlichem Stoff schon gebraucht hat. Von den angeführten Beispielen interessiert uns hier nur das, was sich aufs Kirchenlied bezieht. Das erste Beispiel Fehses ist bekannt: Nun ruhen alle Wälder (Gerhardt); Der Mond ist aufgegangen (Claudius); Die Nacht ist niedergangen (Bier-

Digitized by Google

baum). Bei Claudius aber ist die Anlehnung wohl eine bewußte. Merkwürdig ist Fehses anderes Beispiel. Er weist darauf hin, daß in Goethes Ballade „Der Gott und die Bajadere" mitten in der Strophe der Rhythmus wechselt, und erklärt diesen Wechsel dadurch, daß Goethe unbewußt hier unter dem Einfluß der 3. Strophe von „Eins ist not" gestanden habe: Wie Maria war beflissen Auf des Einigen Genieß, Da sie sich zu Jesu Füßen Voller Andacht niederließ: Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören . . . Die 3. Strophe bringe eine dem Inhalt der Ballade ähnliche Szene, und die Strophen von „Eins ist not" hätten den Wechsel des Rhythmus herbeigeführt. Man mag zu dieser Behauptung stehen, wie man will, die von Fehse erwähnte Erscheinung findet sich wirklich, wie jeder merken wird, der mit dem Kirchenlied zu tun hat: man denke nur an „Jesus, meine Zuversicht" und die Osterlieder auf diese Melodie. Es scheint fast so, als ob solche Beziehungen auch vorkämen, wenn nur ein Teil der Strophe denselben Rhythmus hat. Die vier letzten Zeilen von „Wunderbarer König" und von „Straf mich nicht in deinem Zorn" sind gleich gebaut. Im Rhythmus der letzteren Melodie dichtete Gottfried Arnold in seinem Lied „Unerschaffne Gottesliebe":

Selig ist ein reines Herz,
Das von allen Dingen
Dieser Welt sich überwärts
Kann zum Höchsten schwingen,
In die Sonn
Seiner Wonn
Als ein Adler schauend,
Dort die Wohnung bauend.

Vgl. dazu Tersteegen:
Mach mich reines Herzens ...
Laß mein Herz
Überwärts
Wie ein Adler schweben
Und in dir nur leben.

Bettermann in Herrnhut.

Daß die große Dichterin Annette von Droste hin und wieder unter dem Eindruck bekannter Strophen aus dem evang. Gesangbuch gedichtet hat, scheint mir ausgemacht. Karl Budde[1]) machte darauf aufmerksam, daß sie ihre Gedichte auf Gründonnerstag und für das Josefsfest im Andenken an Paul Flemings „In allen meinen Taten" geschaffen hat. Mir scheint, daß ihre Dichtung zum Palmsonntag (im „Geistlichen Jahre") sich rhythmisch ähnlich erklärt:

Der Morgentau will steigen;
Sind denn die Palmen grün?
Auf, laßt mit hellen Zweigen
Uns ihm entgegen ziehn!
Er will in unser Haus,
In unsre Kammern kommen;
Schon ziehen rings die Frommen
Mit Lobgesang heraus —.

Wie drängt sich hier unwillkürlich die (nicht adventliche) Weise von „Auf, auf, ihr Reichsgenossen" dem evg. Leser auf! —

An anderem Orte[2]) habe ich darauf aufmerksam gemacht, wie Tersteegen als Herausgeber des „Großen Neander", durch dessen „Wunderbarer König" zu seinem „Gott ist gegenwärtig" angeregt worden sein muß, und durch „Lobe den Herren, den mächtigen" (leider!) zu seinem Weihnachtsliede „Jauchzet, ihr Himmel".

[1]) Preuß. Jahrbb. Bd. 69, Heft 3, S. 361 Anm.
[2]) J. Smend, Vorträge und Aufsätze 1925, S. 107.

Digitized by Google

Ebenso wies ich früher[1]) darauf hin, daß Ernst von Wildenbruch bei seinem Trauergedicht auf die Verabschiedung Bismarcks (1890), das wir heute mit besonderer Bewegung hinnehmen, sich von der Erinnerung an unser klassisches Karfreitagslied, sicherlich nicht unbewußt, hat leiten lassen:

Du gehst von deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von dir;
Denn wo du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir.
Was wir durch dich geworden,
Wir wissens und die Welt; —
Was ohne dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt!

Wir stoßen hier bei unsern Liederdichtern auf ein bedeutsames Merkmal ihres starken oder mangelhaften de tempore-Gefühls[2]). J. Smend.

Sechs Passionswochen-Gottesdienste.

Von Pfarrer Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen.

Im folgenden biete ich den Plan meiner Mittwoch-Abendgottesdienste für die 6 Passionswochen, wie er sich mir im Laufe der Jahre gestaltet hat. Ich habe natürlich vor allem die Leidensgeschichte geboten, aber nicht nach der bekannten Zusammenstoppelung der Evangelien, sondern nach Markus als dem schlichtesten, einheitlichsten, wirkungsvollsten und treusten Bericht, und jedesmal 3 innerlich zusammenhängende Lektionen, von denen aus die einzelnen Gottesdienste ihren besonderen Charakter bekommen. Die beiden ersten Gottesdienste bieten die zum Verständnis nötige Vorbereitung der Passionsgeschichte und aus Mk. 12 wenigstens ein Beispiel der Streitreden, während dann Mk. 14 und 15 ganz geboten wird. Da ich zu diesen Gottesdiensten keinen Chor habe, muß die Gemeinde auch zwischen den einzelnen Lektionen singen, und dies ist wohl auch das sachlich Beste, daß die Gemeinde in diesen Gottesdiensten möglichst reich zu Worte kommt und sich dadurch um so mehr alles aneignet. Jedenfalls müssen Passionsgottesdienste auch bei allem Reichtum doch möglichst schlicht gestaltet werden, und nichts darf als bloße Verschönerung wirken. Da kann dann das Gesangbuch um so reicher herangezogen werden, wenn auch die meisten Passionslieder wegen ihres zu weichlichen Charakters zu den einzelnen Lektionen weniger passen als Heiligungslieder. Doch müssen die Lieder dabei so viel als möglich wirklich als Lieder zur Geltung kommen, und die Gemeinde darf nicht durch ein ständiges Neuaufsuchen beunruhigt werden. Die Ansprache, auf die man nicht verzichten kann, faßt dann in 10—15 Minuten ganz schlicht und ungesucht den Hauptinhalt der Lektionen und vielleicht auch der Lieder im Anschluß an ein besonderes Textwort zusammen für unser Herz und Leben, und zum Schluß strömt alles in einem kurzen freien Gebet aus für die Seele und das Reich Gottes und steigt hinauf zum Vaterunser. Ein Stillgebet *während* des Gottesdienstes brauche ich nicht. Für die nötigen stillen Augenblicke sorgt die Orgel. Dem zusammenfassenden Schlußgebet gegenüber habe ich schließlich bei diesen Gottesdiensten auch auf das Kollektengebet verzichtet. Dafür leite ich nun die einzelnen Passionsgottesdienste mit einem ihrem Inhalt und Charakter entsprechenden nicht zu langen Jesus-Gedicht mit mehr oder weniger Ge-

[1]) Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts I, S. 321.

[2]) Der Dichter von „Das alte Jahr vergangen ist" (1568 und 1588) hat z. B. zweifelos mit gutem Bedacht das Strophenmaß „Vom Himmel hoch" gewählt; feiern wir doch den Jahreswechsel unterm Christbaum (vgl. die Schlußstrophe des Lutherischen Weihnacht-Kinderliedes).

Digitized by Google

betscharakter ein, das ich aber nicht deklamieren lasse, wodurch es Dekorationsstück würde, sondern selber spreche, gleichsam als Eingangsspruch und Kollekte zugleich, nachdem die Gemeinde als seelische Einstellung auf das Leiden Jesu das Lied „O Lamm Gottes, unschuldig" gesungen hat. Von den Gedichten aus führen dann entsprechende Strophen an den Inhalt der Lektionen heran. Gedichte und Lektionen werden verlesen ohne jede Einleitung.

1. Jesus auf dem Weg nach Jerusalem.

O Lamm Gottes, unschuldig, 1–3.

Jetzt, da die Zeit sich nähert deiner Leiden,
laß mich von allen Eitelkeiten scheiden
und laß mich deine Schmerzen nur betrachten,
die dich umnachten.
Du bist für mich gestorben, und das Leben,
das ewge, hast du mir dafür gegeben,
Laß mich dein totes Angesicht beschauen
und dir vertrauen.
Laß mich zu deinem heilgen Kreuze eilen
und laß mich deine herben Schmerzen teilen.
Du bist für mich geopfert, heilges Wesen!
Laß mich genesen! (Meyer.)

Jesu, deine Passion, Gib, daß ich recht sehen mag, Doch laß mich ja nicht allein.

Mk. 8, 27–38, Petrus-Bekenntnis und 1. Leidensverkündigung.

Lasset uns mit Jesu ziehen.

Mk. 10, 32–34, 3. Leidensverkündigung.

Lasset uns mit Jesu leiden.

Mk. 10, 35–45, Jesus und die Zebedäiden.

Lasset uns mit Jesu sterben, .. mit Jesu leben.

2. Kor. 5, 15, Ansprache: Nicht sich selbst leben!

Mir nach, spricht Christus, Fällts euch zu schwer.

Gebet, V. U., Segen.

So laßt uns denn dem lieben Herrn.

2. Jesu Kampf.

O Lamm Gottes, 1–3.

O Jesu, der auf Erden verkannt und niedrig ging,
in Dornen und Beschwerden ein himmlisch Reich anfing,
wie Berge stand dein Glaube, seitdem dich Gott geweiht,
daß dich schon hier im Staube durchstrahlt die Herrlichkeit.
Du warst durch Gottes Walten zum Höchsten ausersehn,
die Welt neu zu gestalten und mit am Thron zu stehn.
Nun ging dein Weg in Leiden, durch Arbeit, Lieb' und Not;
Du mußtest einsam schreiten in Schmach und bittren Tod.
Und doch ließ sich nicht dämpfen dein Glaube felsentreu.
Du hieltest aus im Kämpfen für Wahrheit ohne Scheu,
Und wie du dich gegeben zum Tod in höchster Pflicht,
hob Gott dich neu zum Leben, zu ewgem Glanz und Licht.
Nun lenkst du aus der Höhe weltweit dein Geistesheer.
Doch ich, dein Jünger, stehe noch oft abseits und leer.
Du hast für mich bestanden mit Sünd und Tod den Streit.
Nimm mich aus Kett und Banden mit in dein Kampfgeleit.

Digitized by Google

Rüstet euch, ihr Christenleute, Reinigt euch von euren Lüsten.
Mk. 11, 1—10, Einzug in Jerusalem.
O Durchbrecher aller Bande, Ists doch deines Vaters Wille.
Mk. 11, 15—18, Tempelreinigung.
Ach, so mußt du uns vollenden; Schau doch aber unsre Ketten.
Mk. 12, 1—12, Gleichnis vom Weinberg Gottes.
Ach, erheb die matten Kräfte; Herr, zermalme; Wir verlangen keine Ruhe.
Hebr. 12, 1—4, Ansprache: Nicht matt werden im Kampfe gegen die Sünde!
Herrscher, herrsche; Ach, wie teur sind wir erworben.
Gebet, V. U., Segen.
Liebe, zeuch uns in dein Sterben.

3. Letzte Liebesgemeinschaft.

O Lamm Gottes, 1—3.
Wenn alle untreu werden, ... (Novalis.)
Halt im Gedächtnis Jesum Christ, o Mensch ..., Halt im ..., der für dich hat gelitten.
Mk. 14, 1—11, Salbung in Bethanien.
Liebe, die du mich zum Bilde; Liebe, die für mich gelitten.
Mk. 14, 12—21, Bereitung des Abendmahls und Vorhersagung des Verrats.
Liebe, die du Kraft und Leben; Liebe, die mich hat gebunden.
Mk. 14, 22—25, die Kommunion.
Mein Jesu, der du vor dem Scheiden; So oft wir dieses Mahl genießen; Es wird dem zagenden Gewissen.
1. Kor. 10, 17, Ansprache: Bleibt am Leibe Christi!
Das Band wird fester zugezogen; Wir treten in genaure Bande.
Gebet, V. U., Segen.
Dir sei Lob, Ehr und Preis gesungen.

4. Der Gang ins Leiden.

O Lamm Gottes, 1—3.
Eine Liebe kenn ich, die ist treu; war getreu, so lang ich sie gefunden;
hat mit tiefem Seufzen immer neu, stets versöhnlich, sich mit mir verbunden.
Welcher einst mit himmlischem Gedulden bitter bittren Todestropfen trank,
Hing am Kreuz und büßte mein Verschulden, bis es in ein Meer von Gnade sank.
Und was ist's nun, daß ich traurig bin, daß ich angstvoll mich am Boden winde?
Frage: Hüter, ist die Nacht schier hin? und: was rettet mich von Tod und Sünde?
Arges Herze! ja, gesteh es nur, du hast wieder böse Lust empfangen;
frommer Liebe, frommer Treue Spur, ach das ist auf lange nun vergangen.
Ja, das ist's auch, daß ich traurig bin, daß ich angstvoll mich am Boden winde!
Hüter, Hüter, ist die Nacht schier hin? Und was rettet mich von Tod und Sünde?
(Möricke.)
Mache dich, mein Geist, bereit; Aber wache erst recht auf.
Mk. 14, 26—31, Vorhersagung der Verleugnung des Petrus.
Wache, daß dich Satans List; Wache, daß dich nicht die Welt.
Mk. 14, 35—42, Jesus in Gethsemane.
[Heilgster Jesu Heilgungsquelle:] Stiller Jesu; Wacher Jesu.
Mk. 14, 43—52, Gefangennahme.
Sanfter Jesu.
Hebr. 5, 7—9, Ansprache: Lernt Gehorsam im Leiden!
Würdger Jesu.
Gebet, V. U., Segen.
Liebster Jesu.

Digitized by Google

5. Verleugnen und Bekennen.

O Lamm Gottes, 1–3.

Nun steige von dem Himmelsthron, von starken Engeln dicht umstellt,
und schreite als ein Menschensohn noch einmal durch die dürre Welt!
Und sprich wie einst am Seegestad noch einmal dein belebend Wort,
und sei mit milder Heilandstat noch einmal der Elenden Hort!
Komm, lege deine kühle Hand der Menschheit auf das wunde Herz!
Träuf Balsam in der Wunden Brand und stille jeden echten Schmerz!
Doch spare auch die Peitsche nicht! und tut es not, zum Schwerte greif!
Es ist so vieles zu Gericht und Axthieb reif und überreif.
Und steht aufs neu für dich der Pfahl hoch aufgereckt auf Golgatha,
es sind der Treuen dieses Mal, mit dir zu bluten, manche nah.
O steige eilend von dem Thron und schreite machtvoll durch die Welt!
Wir hören deine Schritte schon und neigen unsre Stirn, o Held!
(O. Frommel.)

Ist Gott für mich; Der Grund, da ich mich gründe; Mein Jesus hat gelöschet.
Mk. 14, 53–65, Jesus vor dem Hohen Rat.
Wer sich mit dem verbündet; Das ist mir nicht verborgen.
Mk. 14, 66–72, Verleugnung des Petrus.
Schlage, Jesu, an mein Herz; Weck mich durch den Glockenschall.
Mk. 15, 1–15, Jesus vor Pilatus.
Sei Gott getreu, halt seinen Bund, ... laß keine Not.
Mt. 10, 33f., Ansprache: Wo sind die Bekenner?
Sei Gott getreu, sein liebes Wort; Wirst Gott du also bleiben treu.
Gebet, V. U., Segen.

6. Jesu Kreuzestod.

O Lamm Gottes, 1–3.

Seele, merk, dein Freund ist tot, ist am Kreuz verschieden,
daß sein Heil dir zuteil würde und sein Frieden.
Kannst du noch dich immerfort solcher Lieb abwenden,
die so bang um dich rang mit durchbohrten Händen?
O, wer mag dies Wunder nur aller Wunder fassen,
und die Lieb, die dich trieb, Herr, mich nicht zu lassen! (O. Perl.)

Ein Lämmlein geht; Das Lämmlein ist der große Freund; Ja, Vater, ja.
Mk. 15, 16—24, Jesu Todesgang.
O Haupt voll Blut und Wunden; Du edles Angesichte
Mk. 15, 25—39, Jesu Kreuzestod.
Nun, was du, Herr, erduldet.
Mk. 15, 40—44, Jesu Begräbnis.
Ich danke dir von Herzen.
Jes. 53, 4—12, Ansprache: Laß vom Gekreuzigten deine Sünde überwinden!
Wenn ich einmal soll scheiden.
Gebet, V. U., Segen.
Erscheine mir zum Schilde.

Praktische Winke für den Volkstrauertag.

Von Julius Smend.

Es steht zu erwarten, daß in den allermeisten unsrer Gemeinden am 5. Sonntag vor Ostern (Reminiscere), dem allgemeinen Volkstrauertage, zwar die Passionszeit in Vergessenheit geraten, aber die landesübliche sonntägliche Gottesdienstordnung streng innegehalten werden wird. Beides scheint mir verkehrt. Die „Liturgie“ sollte getrost

Digitized by Google

einmal beiseite gesetzt, die Kirchenzeit aber hochgehalten werden. Von der Passion ist auszugehen, zur Passion zurückzulenken; mit ihr läßt sich das Gedächtnis unsrer Gefallenen in inneren Zusammenhang bringen, zu ihr alle Trauer um die Söhne unsres Volks hinaufheben.

Demnach eröffnet die Feier ein Lied von der Zeit: Wir danken dir, Herr Jesu Christ, daß du für uns gestorben bist; Lasset uns mit Jesu ziehen (Str. 1—3); oder auch: Liebe, die du mich zum Bilde u. dergl. Das Eingangswort sei „Lasset uns aufsehen usw." (Hebr. 12, 2) oder „Gott preiset seine Liebe gegen uns usw." (Röm. 5, 8 ff.) oder „Christus hat in den Tagen seines Fleisches usw." (Hebr. 5, 7—9). Das Eingangsgebet rufe Segen herab auf alle, die mit uns eben jetzt unter das Kreuz Christi treten, auf unsre Feier, auf unser Volk und bitte um fruchtbare Betrachtung des ewigen Wortes, das unser Licht und Leben ist; es schließe etwa mit Anklängen an Jes. 38, 17 („Siehe, um Trost war mir sehr bange usw.").

Was folgt, gliedere sich in drei Gedankengruppen, die wir mit den Worten Trauer, Vertrauen und Dank, Lebendige Hoffnung überschreiben. Jede dieser Abteilungen biete Schriftwort, Einzelgesang, Chor- und Gemeindegesang (diese auch im Wechsel). Zwischen Gruppe 2 und 3 trete die Predigt.

I. Trauer. Schriftverlesung: Ps. 39 mit Auswahl oder 2. Sam. 1, 19 und 27; Hebr. 11, 13; Offb. 12, 11b; Joh. 15, 13. Den Abschluß können Worte wie Ps. 85, 8 bilden. — An Einzelgesängen sei empfohlen: Fr. Mergner, „Wer wird mich doch erlösen?" (50 geistl. Lieder; Verlag Deichert; Nr. 36) oder „Ach Herr, wie lange" (Mergners P. Gerhardt-Lieder; ebda.; Nr. 68) oder Choralstrophen (Ich hab mein Sach Gott heimgestellt, Str. 2. 3 und 7. — Das Jahr geht still zu Ende, Str. 2—4). — Chorgesänge: A. Mendelssohn, Wie sind die Helden gefallen (Chorheft 4 des hess. KGDs.; Darmstadt; Winter; Nr. 48); A. M., Ich weiß ein weit Gefilde, von Garben übersät (ebda. Nr. 54); J. S. Bach, Herr unser Gott, laß nicht zuschanden werden (Mel. Herzliebster Jesu). — Gemeindegesang: Ach wie nichtig, ach wie flüchtig; Mitten wir im Leben sind; Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

II. Vertrauen und Dank. Schriftverlesung: Ps. 23 oder 27 oder 103, 8—22 oder Weish. 3, 1—6; 4, 7. 10. 11. 13. 14. Als Abschluß: Hiob 1, 21b. — Einzelgesang: A. Mendelssohn, So hoch der Himmel über der Erde ist (für hohe Stimme; Hildburghausen, Gadow). Aus J. S. Bachs Liedern (Schemelli, Ausg. von E. Naumann, Breitkopf & Härtel): Gib dich zufrieden; Gott lebet noch; Ich halte treulich still: Komm, süßer Tod; Steh ich bei meinem Gott; Warum betrübst du dich?; Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen); aus Fr. Mergners P. Gerhardt-Liedern (a. a. O.): Auf den Nebel folgt die Sonn; Gib dich zufrieden; Ich hab in Gottes Herz und Sinn; Warum sollt ich mich denn grämen?; Nun danket all und bringet Ehr. — Chorgesänge: J. S. Bach, Der Herr ist mein getreuer Hirt (Chorheft 1 des hess. KGDs.; a. a. O.; Nr. 2); A. Mendelssohn, Es muß uns doch gelingen (Chorheft 4; a. a. O.; Nr. 61); ders., Belials Bäche erschreckten mich ... Unter deinem Schirmen (Darmstadt, Winter); ders., Ich steh in meines Herren Hand (5 geistl. Tonsätze; Leipzig, Rieter-Biedermann; Nr. 5). — Gemeindegesang: Was mein Gott will; Auf meinen lieben Gott; Der Herr ist mein getreuer Hirt; Wenn wir in höchsten Nöten sein; Von Gott will ich nicht lassen.

Die Predigt knüpfe an Worte wie diese an: Ps. 39, 8 oder 10; Matth. 5, 4; Offb. 2, 10b oder 14, 13.

III. Lebendige Hoffnung. Biblische Verlesung: Joh. 10, 27—29 oder Offb. 7, 9—17 oder Ps. 126. Den Abschluß bilde Jak. 5, 11a oder Joh. 17, 24. — Einzelgesang: J. S. Bach, O wie selig seid ihr doch (Schemelli); Fr. Mergner, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (P. Gerhardt-Lieder Nr. 120); A. Mendelssohn, 1. Kor. 13 (mittlere Stimme, Violine und Orgel; Leipzig, Forberg). — Chorgesang: Matth. Weckmann, Wenn der Herr die Gefangenen (mit Streichorchester und Orgel; Sammlung Organum;

Digitized by Google

Leipzig, Kistner; 1. Reihe Nr. 2); Joh. Christoph Bach, Der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt (5 st., mit 2 Tenören; Leipzig, Hofmeister); Joh. Mich. Bach, Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ... Christus, der ist mein Leben (ebenso und ebda.); J. S. Bach, So wünsch ich mir zu guter letzt (Chorheft 3 des hess. KGVs., Nr. 37). Auch Wechselgesang mit der Gemeinde. — Gemeindegesang: O wie selig seid ihr doch; Wer sind die vor Gottes Throne; Christus, der ist mein Leben; Jesus, meine Zuversicht.

Das Schlußgebet, mit Worten wie 2. Kor. 5, 14. 15 oder V. 18—21 vorbereitet, spricht den Dank des Volkes Gottes aus für den Trost und die Kraft des Kreuzes Christi, für alle Gnade, die uns in und mit unsern gefallenen Brüdern zuteil geworden ist, und für diese Feier zu ihrem Gedächtnis. Wir bitten für alle Heimgesuchten, insbesondere für Witwen und Waisen, für unser Volk und seine innere Erneuerung, seine Erhebung zu Kraft und Ehren. Wir gedenken aller, die sich mit Schwermut quälen, und auch derer, die nach Gott nicht fragen und in Trostlosigkeit zu versinken drohen. — An das Gebet schließt sich das Vaterunser. Die Gemeinde singt vor dem Segen: O Lamm Gottes, unschuldig oder O hilf, Christe, Gottes Sohn oder Die wir uns allhier beisammenfinden.

Wo sich die Möglichkeit bietet, ein größeres Musikwerk in die Feier einzuordnen oder in einer selbständigen Veranstaltung aufzuführen, sei auf folgende Werke verwiesen: J. S. Bachs Kantate „Christus, der ist mein Leben" (mit 4 Chorälen); Max Reger, Kantate „O wie selig seid ihr doch" (Lpzg., Lauterbach & Kühn); Heinrich Schütz, Exsequien (hrsg. von Jan; Lpzg., Hug; Choräle, Arien, Motetten); Brahms, Nun laßt uns den Leib begraben (op. 15 f. 4 st. Chor u. Blasinstr., auch Ausg. f. Orgel; Lpzg., Rieter-Biedermann); H. v. Herzogenberg, Totenfeier (ebda.); A. Mendelssohn, Kantate „Auf meinen lieben Gott" (4 st. Chor, 4 Soli, 5 st. Streichorchester; ebda.); Joh. Christoph Bach, Motette „Unser Leben ist ein Schatten" (doppelchörig: 6 + 3 St.; Lpzg., Hofmeister); H. v. Herzogenberg, Seesturm — man denke an das Gemälde E. v. Gebhardts in der Dortmunder Marienkirche! — op. 109, Nr. 1 (Lpzg., Rieter-Biedermann). — Aus der „Sammlung geistl. Musik" (Notenbeigaben unsrer Monatschrift) seien in Erinnerung gebracht: Nr. 2 (A. Mendelssohns 4 liturg. Totenfest-Gesänge; dazu die Motette von Joh. Mich. Bach „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" mit verbessertem Text!); Nr. 29 (M. Reger, Gib dich zufrieden, 5 st.); Nr. 149 (E. Oechsler, Wie sind die Helden gefallen, 4 st.).

Wo sich mit der Feier die Enthüllung einer Gedenktafel für die Gefallenen verbinden läßt, wird diese am besten in dem 3. Teil des vorstehend gebotenen Gottesdienstentwurfes vorgenommen, und zwar unter dem Gemeindegesang. Die bis dahin verhüllten Tafeln werden erst jetzt den Blicken zugänglich gemacht. Man mag dabei auch singen: „Wohl dir, du Kind der Treue" und „Mach End, o Herr, mach Ende". Ist in der Kirche bereits ein Ehrenmal vorhanden, so kann unter Umständen die Gemeinde an ihm vorübergeführt werden, wiederum an jener Stelle der Feier. Das schon vorhandene Denkmal werde dabei (nach den nötigen Vorbereitungen) bekränzt. Sind Vereine mit Fahnen zugegen, so werden die Banner dreimal vor den Gedenktafeln gesenkt.

Kleine Mitteilungen.

— Am Bußtag veranstaltete der Kirchenchor der Christuskirche in Bochum einen Arnold Mendelssohn-Abend mit 9 Nummern aus den Werken des Jubilars, darunter die Kompositionen zu Angelus Silesius, Psalm 42 (nicht 40) und Kantate „Auf meinen lieben Gott".

— Am 13. Dezember wurde unter H. Crusius' Leitung in der Bückeburger Kirche vom Oratorienverein die Geburt Christi von H. v. Herzogenberg aufgeführt. Mitwirkende waren außerdem: Sopran: Frl. Siltmann, Alt: Frl. Oppermann, Tenor: Herr Dr. Beyer, alle aus Hildesheim, und Herr Wiese-Hannover, Baß: Herr Gümmer-

Digitized by Google

Hannover, Herr Pastor Crusius-Meyenburg; ferner Herr Winkelhake-Bückeburg (Orgel), Herr Pastor Heise-Holtensen b. Northeim (Harmonium), das Doppelquartett des Männergesangvereins und das Landesorchester. Die Feier wurde für die unerwartet zahlreich erschienene Gemeinde zu einem Erlebnis.

— Das Sächsische Landesamt für Denkmalspflege beginnt jetzt mit Herausgabe einer Reihe von Veröffentlichungen, die der „alten Kunst in Sachsen" gewidmet sind. Das reiche Material, das in den 41 Bänden der „Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens" von Steche und Cornelius Gurlitt niedergelegt wurde, die in der Hauptsache aber dem Wissenschaftler, dem Spezialforscher dienen, soll nunmehr in einer Auswahl prachtvoller Abbildungen mit kurzem begleitendem Text einer weiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Als erster Band dieser Reihe wird demnächst „Die Sächsische Plastik um 1500" erscheinen. Auf 100 großen Tafeln ist hier in glänzender Wiedergabe das vereinigt, was die Blütezeit sächsischer Kunst, was uns Meister wie der Anonymus H. W., Peter Bräuer, Christoph Walter und so viele andere Sachsen an unvergleichlichen Werten kirchlicher Kunst geschenkt haben. Es ist das Verdienst des Landesamtes für Denkmalspflege und seines derzeitigen Leiters Dr. Bachmann, dieses wertvolle Material in jahrelanger Arbeit zusammengetragen zu haben. Dr. Hentschel, als bester Kenner dieses Spezialgebietes, gibt den einführenden Text, dessen wissenschaftliche Bedeutung bereichert wird durch ausführliche Anmerkungen zu den einzelnen Tafeln. Der Preis des buchkunstgewerblich hervorragenden Bandes ist auf nur M. 15.—, gebunden, bemessen. Bei Vorausbestellung bis 31. Januar M. 12.—. Erscheinen wird die Reihe im Verlag der bekannten Dresdener Firma W. Limpert, Dresden-A., Marienstraße 16, deren Name für erstklassige Buchausstattung bürgt.

— Albert Schweitzers, des Bach-Biographen, Schrift „Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst" wird demnächst in neuer Auflage herauskommen. Schweitzer, der sich zur Zeit in Äquatorialafrika zwecks medizinischer Studien aufhält, wird seiner Schrift ein Nachwort anfügen, in dem er zu dem Problem der Orgelbaukunst, wie es sich heute darstellt, Stellung nimmt.

— Georg A. Walter, der im In- und Auslande bekannte Bach-Sänger, ist als Professor der Gesangskunst an die Württemberg. Hochschule für Musik in Stuttgart berufen worden. Die vor einigen Jahren von ihm herausgegebene „Auswahl von Tonwerken Alter deutscher Meister" ist in den Verlag von Breitkopf & Härtel übergegangen.

— Johann Christoph Friedrich Bach. Des vierten Sohnes von Johann Sebastian Oratorium: „Die Auferweckung des Lazarus" wurde am Totensonntag v. Js. von Professor Hans Hofmann in der Universitätskirche St. Pauli zu Leipzig zur Aufführung gebracht. Bekanntlich dichtete Herder, der 1771 als Hofprediger nach Bückeburg kam, für Johann Christoph Bach den Text zu diesem Oratorium, das 1773 in Bückeburg seine Uraufführung erlebte. Seitdem dürfte das Werk geschlummert haben. — Die Aufführung hinterließ einen nachhaltigen Eindruck und bedeutete einen vollen Erfolg.

— 88jährig ist am 20. Dezember 1925 in Leisnig der Oberstudienrat Dr. G. Theodor Vogel entschlafen. Er hat im vorigen Jahrgange (S. 59) eine lateinische Übersetzung von „O Haupt voll Blut und Wunden" veröffentlicht. Die Presse feiert sein Andenken als das eines der großen Schulmänner Deutschlands.

— Am 28. November ist einer unsrer treuesten und kundigsten Mitarbeiter, Pastor a. D. Johannes Plaß, von uns geschieden. Am 19. September 1853 in Sterley bei Ratzeburg geboren, studierte er in Erlangen, Leipzig, Berlin. In Siebenbäumen war er praktisch tätig, seit 1886 als Pfarrer. Nach 7jähriger Wirksamkeit ging er aus Gesundheitsrücksichten nach Italien, 1896 mußte er sich emeritieren lassen. 15 Jahre lebte er am Gardasee, wo er in Gardone im Gottesdienst das Harmonium spielte und während 6 Jahren einer deutschen Schule vorstand, auch einen Frauenchor leitete. Schriftstellerisch unermüdlich, behandelte er theologische, pädagogische, kirchenmusikalische Fragen, womit er auch fortfuhr, als er 1908 sich in Heppenheim niederließ. Gerade im letzten Jahre war er körperlich und geistig besonders frisch, und den 72. Geburtstag durfte er dankbar feiern. Ein unvermerkt eingetretenes Leiden führte nach zwei Tagen des Krankenlagers seinen Tod herbei. Im Nachlaß befindet sich die Handschrift einer Arbeit, die er für den Evang. Bund bestimmt hat. In unserer Mappe ruht noch ein Aufsatz von Plaß über Luthers Pfingstlieder. Wir werden dem Entschlafenen ein dankbares Andenken bewahren.

— Frankfurt. Die Landeskirchenversammlung trat am 9. Dez. zu einer Sitzung zusammen. Der wichtigste Beratungsgegenstand war die Schaffung eines neuen Gesangbuchs. Die Landeskirchenversammlung beschloß, das bisherige Frankfurter Gesangbuch,

Digitized by Google

das fast völlig ausverkauft ist, nicht wieder aufzulegen, und an seine Stelle das vom D. evang Kirchenausschuß herausgegebene sogenannte Auslandsgesangbuch zu übernehmen, das bereits in einigen Landeskirchen eingeführt ist. Dessen 342 Lieder sollen den ersten, allgemeinen Teil des neuen Gesangbuchs bilden; ein zweiter, Frankfurter, Teil soll 150 bis 200 besondere Lieder, darunter auch religiöse Volkslieder, enthalten. Bei der ersten Ausgabe des neuen Gesangbuchs soll von Noten abgesehen werden, da die vom D. E. Kirchenausschuß angestrebte Vereinheitlichung der Singweisen noch nicht erreicht ist Die Herstellung des neuen Gesangbuchs soll so beschleunigt werden, daß es bis 1. Advent 1926 allgemein eingeführt werden kann. — Der Entwurf des Pfarrwahlgesetzes wurde dem Ausschusse überwiesen.

— Einheitliches Choralgesangbuch. Nachdem der D. evang. Kirchenausschuß im „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder" den deutschen evangelischen Gemeinden 107 einheitliche Singweisen dargeboten hat, beauftragte er seine Melodienkommission, deren Mitglieder die Herren Generalsuperintendent D. Gennrich-Königsberg i. Pr., Geh. Konsistorialrat Prof. D. Smend-Münster, Generalmusikdirektor D. Mendelssohn-Darmstadt, Prof. O. Richter-Dresden und Pfr. Wallis-Berlin sind, ihm Vorschläge für die Herausgabe eines einheitlichen Choralbuches zu unterbreiten.

— Das Vaterunser im Gottesdienst. (Aus einem Briefe.) In letzter Zeit ist in der MGKK. verschiedentlich über die Form gesprochen worden, in der das Vaterunser im Gottesdienst gebraucht werden sollte. Vielleicht ist es nicht unerwünscht, darüber einmal etwas aus dem Munde eines Laien zu hören. Ich habe persönlich das Vaterunser außer in der alten Form, daß es einfach vom Geistlichen gesprochen wird, noch in zweierlei Weise kennen gelernt. Einmal so, wie es jetzt von vielen Seiten verlangt wird, daß die ganze Gemeinde es mitspricht. Während des Krieges hielt unser vortrefflicher, aus dem Wuppertale stammender Pfarrer in Lille ziemlich regelmäßig Bibelstunden ab. Bei dieser Gelegenheit wurde das Vaterunser von allen Versammelten gemeinschaftlich gesprochen. Diese Form hat für mich den Eindruck des Feierlichen nicht erhöht. Mir will es richtiger erscheinen, sie kleinen, vertrauten Zusammenkünften vorzubehalten, da ein einigermaßen geordneter Vortrag in einer großen Versammlung kaum möglich ist. Ganz anders ist es aber mit der Form, die sich jetzt in unserer Gemeinde und, wie ich zu meiner Freude gehört habe, auch noch in vielen anderen Gemeinden eingebürgert hat, nämlich, daß der Geistliche den ganzen ersten Teil spricht, und die Gemeinde dann die Worte „Denn Dein ist das Reich usw." nach dem dafür vorhandenen schönen kräftigen Tonsatz singt. Ich muß sagen, daß das Vaterunser in dieser Gestalt für mich überhaupt den Höhepunkt des Gottesdienstes bedeutet und ich mich jedesmal auf diesen kräftigen, erhebenden Gemeindegesang freue.

Göttingen. Dr. Wilhelm Ruprecht.

Bücherschau.

Jesus und sein Evangelium von Paul Steinmüller. 150 S. — o. J. Greiner & Pfeiffer, Stuttgart. Ein Büchlein, das man lieb gewinnen muß wie alle anderen Schriften des Verfassers. Schlicht und weise, edel und voller Trost ist es. Eine freundliche, feste, deutsche Mystik lebt darin und zugleich eine gesunde Nüchternheit. Ein Buchlein aus einem reinen Herzen, das Gott geschaut hat. Die Darstellung ist einfach und voll feiner Kunst. Jeder Prediger kann hier lernen, auch jeder berufene Leiter unsrer Gottesdienste. W. Gizewski

Neuauflage des Bayer. Melodienbuches von D. Joh. Zahn. Die neue, von Adolf Zahn durchgesehene Auflage des Bayr. Choralbuches ist fertiggestellt. Sie ist im Verlag der ev. Vereinsbuchhandlung München, Glückstraße 13, erschienen. An dem Tonsatz wurde nichts geändert. Das Verzeichnis der Quellen und der Erfinder der Melodien wurde genau revidiert und ergänzt. Im Vorwort ist auch hingewiesen auf die Tonsätze, die von den Organisten oft falsch gespielt werden, und an einigen Beispielen gezeigt, wie sie richtig zu spielen sind. Wir können das nun in 34 Ausgabe erschienene Melodienbuch zur Anschaffung in Kirche, Schule und Haus nur aufs wärmste empfehlen, da das Zahn'sche Erbe unangetastet erhalten ist.

Nürnberg. C. Böhm, Musikdirektor.

Zu S. 330 im 12. Heft des vorigen Jahrganges bemerken wir, daß von der Sammlung „Organum" (Max Seiffert) nicht nur 3 Hefte der 4. Reihe erschienen sind, sondern deren 10. — Die Vorträge und Aufsätze von mir kosten br. 5, nicht 3, geb. 7 Mk.

Sm.

Digitized by Google

O r g a n u m

Soeben erschien die IV. Reihe

O R G E L M U S I K

Herausgegeben von MAX SEIFFERT

Heft 1.	**Scheidemann, Heinr.** (ca. 1595—1663), 15 Präludien und Fugen	M. 4.50
Heft 2.	a) **Praetorius, Jac.** (1586—1651), 3 Präambeln b) **Schildt, Melchior** (1592—1667), 2 Präambeln c) **Decker, Johann** (1598—1668), Präambulum d) **Meyer, D.** (Ort und Zeit unbekannt), Präludium e) **Olter, Marcus** (Organist zu Meldorf, Zeit unbekannt), Kanzon f) **Flor, Christian** (1626—1697), 2 Präludien	M. 2.50
Heft 3.	**Weckmann, Matthias** (1621-1674), 14 Präludien, Fugen u. Tokkaten	M. 6.—
Heft 4.	**Böhm, Georg** (1661—1733), 5 Präludien und Fugen	M. 4.—
Heft 5.	a) **Reinken, Jean Adam** (1623—1722), Tokkata b) **Ritter, Christian** (164?—172?) Sonatina	M. 2.—
Heft 6.	**Tunder, Franz** (1614—1667), 4 Präludien	M. 2.50
Heft 7.	a) **Brunckhorst, Arnold M.** (ca. 1670—1720), Präludium b) **Kneller, Andreas** (1649—1724), Präludium und Fuge c) **Leyding, Georg Dietrich** (1664—1710), 2 Präludien	M. 3.50
Heft 8.	**Bruhns, Nikolaus** (ca. 1665—1697), 3 Präludien und Fugen	M. 3 50
Heft 9.	**Lübeck, Vincent** (1656—1740), 4 Präludien und Fugen	M. 4 50
Heft 10.	**Anonymi der norddeutschen Schule,** 6 Präludien und Fugen	M. 3.—

Urteile über die Sammlung „Organum“:

„. . . Es ist nicht allein der Wert dieser ehrwürdigen Kunst, der uns veranlaßt, ihre Sammlung zu rühmen, es ist vor allem die Art ihrer Darbietung. Bekanntlich verlangen die Musikwerke der Generalbaßzeit, der die Proben vorzüglich angehören, eine künstlerische Überarbeitung: die ‚Aussetzung‘ des Basses für die Orgel oder das Klavierinstrument. Das besondere Verdienst Professor Seifferts besteht nun darin, daß er der Verlockung, der sogar ein Riemann erlag, bewußt widersteht: er besitzt das, was das Bachspiel Giesekings auszeichnet, das Wissen um den Klang der alten Akkordinstrumente. So ist Seifferts Bearbeitung nie überladen, sie gibt nicht mehr als das Notwendige, dies aber bestimmt und läßt so das Wesentliche: die Linienführung des Gesanglichen, sei es vokal oder instrumental, auf das Schönste hervortreten . . .“

Prof. Dr. Th. W. Werner, Hannov. Kurier, 14. Juli 1924.

Domkantor Emilius Bangert über Aufführungen von Werken aus der Sammlung „Organum“ in Roskilde:

„. . . Sie sehen, daß Ihre Ausgaben in „Organum“ mir wunderbares Material für meine Konzerte gegeben haben. Dies ist eine Popularisierung der Denkmäler-Werke von höchster Bedeutung. Man kann Ihnen nicht genug dafür danken. Ich hoffe bestimmt, auch nächste Jahre mehrere Konzerte dieser Art veranstalten zu können. Die Kirchen waren bei beiden Konzerten voll besetzt, und mit größtem Interesse hat man alle Werke gehört.“

„. . . Wenn diese von vielen Seiten schon seit langem erwartete Ausgabe überhaupt einer Empfehlung bedarf, so werde ich sie ihr jederzeit zuteil werden lassen.“ Alfred Sittard, Hamburg, 8. September 1924.

Ein achtseitiger Prospekt steht Interessenten kostenlos zur Verfügung.

FR. KISTNER & C. F. W. SIEGEL, LEIPZIG

Dörrienstraße 13.

Digitized by Google

Soeben erschien:

Vorträge und Aufsätze

zur Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik

von

Julius Smend.

1925. Preis 5.—, geb. 7.— M.

Es ist dankbar zu begrüßen, daß der bekannte Liturg sich entschlossen hat, in Buchform uns eine Anthologie seines Lebenswerkes zu bieten. Als ein in der Praxis zweier Menschenalter Gereifter steht Smend auf hoher Warte. Von seinem gesunden liturgischen Empfinden, tiefwurzelnd in der Geschichte seiner Kirche, zeugt auch wieder die vorliegende Sammlung. „Lernen, Zulernen, Umlernen" ist noch heute Smends Parole; drum wirkt er nie veraltet. Eine Fülle modernster Fragen und Probleme sind in gradezu klassischer Weise behandelt. Die Vorträge werden jedem eine willkommene „theoretische" Ergänzung zum Smend'schen Kirchenbuche sein.

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

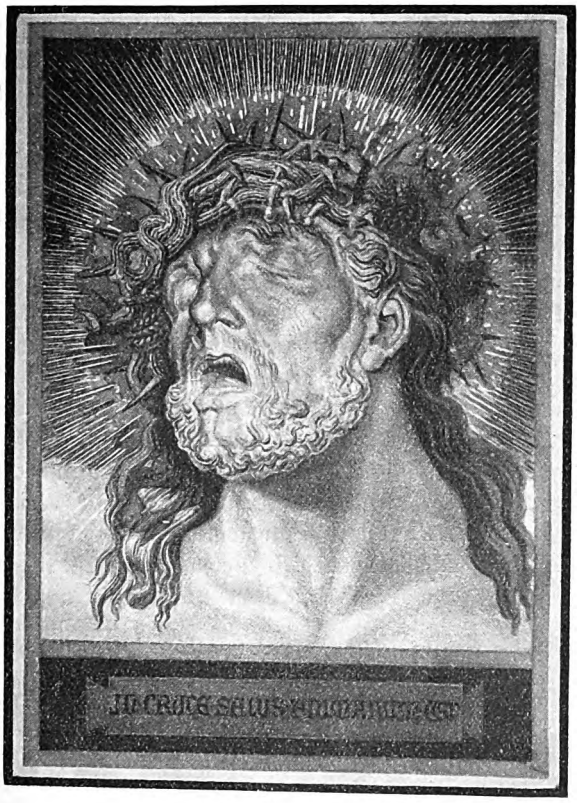
Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt, Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Bienhsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich ◆ ◆ ◆ Angenehme Zahlungsbedingungen
Frachtfreie Beförderung noch bis 30. Juni 1926

Digitized by Google



Schlußansprache nach der Feier des heiligen Mahles.

Das segne euch unser Herr Christus! Ihr habt einen köstlichen Schatz am Altar empfangen. Haltet, was ihr habt! Seid getreu bis an den Tod! Es gelobe eine jede Seele dem Heiland: „Du bist mein, und ich bin Dein; keines andern will ich sein.“ Gehet denn hin und bringet viele Frucht! Einen festeren Glauben, ein zarter Gewissen, eine wärmere Liebe müssen beweisen, die an Gottes Tisch gewesen sind. Und des Vaters und des Sohnes Geist, Gottes heiliger Geist, begleite euch forthin auf allen euren Wegen; Er helfe euch beten und kämpfen; Er helfe euch siegen, bis daß ausgekämpft und obgesiegt ist in jener bessern Welt.

(Dies Gebet geht mir von Pastor Koch in Soest mit der Bitte zu, festzustellen, woher das ihm von befreundeter Seite zugekommene Stück stammen möge. „Stil und Gehalt weisen ja wohl in die Aufklärungszeit.“ Ich möchte annehmen, daß es älter ist und nur von rationalistischer Hand ein wenig Abänderung erfahren hat. Im andern Falle würde es zu den besten Erzeugnissen jener Tage gehören, die gerade auf dem Boden der Abendmahlsliturgien neben unverkennbaren Verdiensten ganz unglaubliche Entgleisungen aufzuweisen haben. Vielleicht weiß einer unserer Leser über die Herkunft der Ermahnung etwas mehr zu sagen. Koch gebraucht es gern — bis auf die „bessere Welt“. J. Smend.)

Digitized by Google

In cruce salus animarum est.

Von Herrn O. Vorlaender in Hameln geht mir das umstehende wertvolle Bildnis des sterbenden Christus zu. Er bemerkt dazu: „Das Bild dürfte ein lebhaftes „Für" und „Wider" hervorrufen. Veröffentlicht wurde es meines Wissens bisher nicht. Eduard von Gebhardt, von dem das Kunstwerk nicht stammt, freute sich immer und rieb sich die Hände vor Vergnügen, wenn über einige seiner Schöpfungen zunächst eine scharfe Kontroverse entstand. — Meine Betrachtungen zur Geschichte der Christusbilder will ich jetzt eine Zeitlang ruhen lassen. Eine andere Angelegenheit möchte ich dagegen kurz zur Sprache bringen: die Herstellung würdiger Konfirmationsscheine. Ein mißliches Ding! Künstler und Theologen müßten sich hier einmal eingehend verständigen. Es gibt ja auf diesem Gebiet vielerlei, aber nur wenig voll Befriedigendes. In mehreren Gemeinden haben kürzlich die Pfarrer Scheine in Gebrauch genommen, die mir nicht recht passend erscheinen. Das Kirchengebäude, in dem die Scharen konfirmiert werden, ist je von einem Zeichner und von einer Künstlerin in seinem Äußeren und Inneren als Feder- oder Kreidezeichnung ausgeführt, gedruckt und dann mit dem betreffenden Spruch beschrieben worden — ohne alle Symbole oder sonstigen Hinweise auf die kirchliche Handlung und das abgelegte Bekenntnis. Ist ein solches Blatt künstlerisch befriedigend — was je nach dem Standpunkt auch noch fraglich heißen kann —, so hat ein solcher „Denkspruch" doch nur lokale Bedeutung. Viele unserer Gemeinden, besonders die kleinen, können solch ein Erinnerungsblatt nicht herstellen lassen. Soll eine größere Auflage gesichert sein, die die Kosten deckt und noch ein anständiges Urheber-Honorar abwirft, so muß vorher zwischen Theologen und Künstlern eine vollgültige Übereinkunft hergestellt sein. Und hier liegen die Schwierigkeiten. Sollte nicht die „Monatschrift" diese wichtige Sache einmal wieder zur Sprache bringen?" — Mich dünkt, daß der Briefschreiber die Verhandlungen hiermit in dankenswertester Weise eröffnet hat. Für Mitteilung der Erfahrungen, die sich in der diesjährigen Konfirmationszeit sicherlich da und dort eingestellt haben, stehen unsre Spalten gern zur Verfügung. Sm.

1926, das Jubeljahr der gottesdienstlichen Ordnungen.

Von Pastor **Paul Graff** in **Kleinfreden.**

II. Die Deutsche Messe.

Wir gehen von der Betrachtung des Taufbüchlein nun zur Deutschen Messe über. Was dem Taufbüchlein seine Bedeutung sichert, ist der Umstand, daß es nicht nur von den ausgesprochen lutherischen Ordnungen Norddeutschlands usw. angenommen ist, sondern auch von der großen Agendenfamilie der Württemberger K. O. (meine Gesch. d. Aufl. 286) und überhaupt symbolisches Ansehen erlangte. Alles dieses kann man von der Deutschen Messe nicht sagen, wie wir im folgenden noch sehen werden, gleichwohl war auch sie von der allergrößten Bedeutung.

Freilich nicht nur darin, daß sie eben, wie ihr Name sagt, eine deutsche Messe sein sollte, also eine solche, die endlich wieder einen rechten

Digitized by Google

Gemeindegottesdienst ermöglichte. Wenn wir die Deutsche Messe vorwiegend von diesem Gesichtspunkt betrachten, drängt sich uns gar bald dieser oder jener Gedanke auf, welcher ihr dann doch wieder nicht gerecht würde, ja uns von der Richtung vielleicht ablenkte, die man einschlagen muß, um zur rechten Erkenntnis, ja Bewunderung dieses Werkes unsers Luther zu kommen, aus der heraus wir, mit stolzer Freude und Dankbarkeit erfüllt, gern ihrer nicht nur in diesen Blättern, sondern auch in besonderen festlichen Gottesdiensten gedenken wollen.

Wie bereits angedeutet, ist die Deutsche Messe nicht als der erste und dann auch zugleich erfolgreichste Versuch der Einführung des Gottesdienstes in der Muttersprache anzusehen. Es würde zu weit führen, alle die Orte zu nennen, wo nicht nur seit Luthers gereinigter Messe, der Formula missae 1523, sondern auch schon vorher „zu deutsch Messe gelesen" wurde. Seit Smends ev. deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe (1896) sind wir genau darüber unterrichtet. Aber gerade diese Versuche erwiesen sich eben in der Ausführung zumeist als Versuche. Statt das Übel zu beheben, schienen sie es mancherwärts nur noch zu vergrößern. In dieser Lage wandte man sich von mehreren Seiten an Luther mit der Bitte, den Evangelischen doch selbst eine deutsche Messe zu schenken. Nikolaus Hausmann in Zwickau schlug sogar vor, daß zur Herstellung der Gleichförmigkeit der Zeremonien ein Evangelisches Konzil einberufen werden sollte. (End. 5, 52).

Luther übersah ohne Frage die vorliegenden Schwierigkeiten, die z. T. noch heute bestehen, besser, als die meisten anderen. Sie lagen für ihn sowohl in der Sache selbst, als auch in der Wahrung des Grundsatzes der evangelischen Freiheit.

So schreibt er u. a. in seiner Schrift: Wider die himmlischen Propheten 1524 . . . „Ich wollte heute gern eine deutsche Messe haben, ich gehe auch damit um, aber ich wollt ja gerne, daß sie eine rechte deutsche Art hätte. Denn daß man den lateinischen Text verdollmetscht und lateinischen Ton und Noten behält, lasse ich geschehen; aber es lautet nicht artig noch rechtschaffen. Es muß beide Text und Noten, Akzent, Weise und Geberde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen, sonst ist alles ein Nachahmen wie die Affen tun. Nun aber der Schwärmergeist darauf dringet, es müsse sein, und will aber die Gewissen mit Werk und Sünde beladen, will ich mir die Weile nehmen und weniger dazu eilen denn vorhin, nur zum Trotze den Sündenmeistern und Seelenmördern, die uns zu Werken nötigen als von Gott geboten, die er nicht gebeut" (Walthers Einl. zur Deutschen Messe in Weim. XIX, 45).

Aber man hörte nicht auf, ihn zu bitten. So sah er sich schließlich veranlaßt („coactus"), ans Werk zu gehen. Ende 1525 sandte er den Entwurf an seinen Kurfürsten, der daraufhin die Ausarbeitung anordnete. Am 20. n. Trin. (29. X.) wurde sie in der Wittenberger Pfarrkirche zum ersten Male begangen. Nach der Predigt wies Luther die Gemeinde mit folgenden Worten darauf hin:

„Wir haben angefangen zu versuchen, eine deutsche Meß anzurichten. Ihr wißt, daß die Messe ist das fürnehmlichst äußerlich Ampt, das da verordnet ist zu Trost der rechten Christen. Darumb bitt ich euch Christen, ihr wöllt Gott bitten und anrufen, daß er ihm das laß wohlgefallen. Ihr habt oft gehört, daß man nicht lehren solle, man wisz dann, daß es Gottes Wort sei. Also soll man nicht ordnen und anheben,

Digitized by Google

man wiß dann, daß es Gott gefalle. Man soll auch nichts mit der Vernunft darein fallen; dann so es nicht selber anfahet, so wird nichts daraus. Darumb hab ich mich auch so lang gewehrt mit der deutschen Messe, daß ich nicht Ursach gäb den Rottengeistern, die hineinplumpen unbesunnen, achten nicht, ob es Gott haben wölle. Nun aber so viel mich bitten aus allen Landen mit Geschrift und Briefen, und mich der weltlich Gewalt darzu dringet, könnten wir uns nicht wohl entschuldigen und ausreden, sondern müssen darfür achten und halten, es sei der Will Gottes. Wo da nun etwas gehet, das unser ist, das soll untergehen und stinken, wenn es gleich ein schön und groß Ansehen hat. Ist es aber aus Gott, so muß es fortgehen, ob es sich gleich närrisch laßt ansehen. Also alle Ding die Gott thut, wanns gleich niemand gefällt, muß es fort. Darumb bitt ich euch, daß ihr den Herren bittet, wenn es ein rechtschaffen Meß sei, daß sie ihm zu Lob und Ehren fortgehe" (Weim. a. a. O. 50).

So wurde die Deutsche Messe zwar schon 1525 im Wittenberger Gottesdienst gehalten, aber da sich der Druck verzögerte, erst zu Beginn des Jahres 1526 weiteren Kreisen bekannt und von ihnen mit Freuden begrüßt, so daß als ihr Erscheinungsjahr immer das Jahr 1526 angesehen ist, aus dem auch die der Weimarer Ausgabe zu Grunde gelegten Drucke stammen. Neben den drei Wittenberger Drucken aus diesem Jahre erschienen 1526 noch sieben auswärtige Nachdrucke (Weim. a. a. O. 51), so groß war das Verlangen nach einer von Luther aufgestellten Gottesdienstordnung!

Wenn wir uns nunmehr der Betrachtung der Deutschen Messe selbst zuwenden, so werden wir dies von verschiedenen Gesichtspunkten tun können und auch müssen, nämlich nach der grundsätzlichen, gottesdienstlichen und kirchenmusikalischen Seite.

Eine grundsätzliche Würdigung der Deutschen Messe wird nicht bei dieser selbst stehen bleiben dürfen, sondern muß auf ihre Vorgängerinnen zurückgehen, nämlich besonders auf die beiden wichtigen Schriften Luthers aus dem Jahre 1523: Von Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine (Weim. XII, 31) und: Formula missae et communionis pro ecclesia Vittebergensi (Weim. ebd. 197). Hier finden wir deutlich die Grundsätze, aus denen er die neue evangelische Gottesdienstordnung entwickelt. Sein Wille ist, den Gottesdienst „wieder in rechten Schwang zu bringen". Dazu sind drei Stücke nötig: 1. Daß Gottes Wort und die Predigt wieder zu Ehren kommen, 2. daß die „nebeneingekommenen . . . unchristlichen Fabeln und Lügen, beide in Legenden, Gesängen und Predigten" beseitigt, also der Gottesdienst gereinigt werde, 3. daß man den Gottesdienst nicht mehr „als ein Werk tue, damit Gottes Gnade und Seligkeit zu erwerben". Jetzt war es mit einem Schlage vorbei mit dem „Lören und Tönen" um seiner selbst willen. Die Messe, die, wie Fendt so überzeugend ausführt (Luth. Gottesd. 5ff. 111ff.), „Sache" geworden war, zeigt ihr so lange verstecktes inneres Leben und wird wieder von lebendigen gläubigen Lesern und Betern als Ausdruck und Nahrung eigenen Christenstandes benutzt. Aber dieses neue Leben brach mit seiner unwiderstehlichen Gewalt doch nicht erst 1523 hervor, wir können — und auch hierauf besonders aufmerksam gemacht zu sein, verdanken wir Fendt (85) — uns nicht denken, daß Luther selbst und alle die vielen andern täglich zum Messelesen verpflichteten, im Herzen evangelischen Priester ihre Messen lasen, ohne sie bei sich umzudenken. Es wird uns fast unmöglich, uns in

Digitized by Google

einen solchen Seelenzustand hineinzuversetzen, aber jedenfalls das wird uns ohne Ausnahme deutlich sein, welche Erlösung und befreiende Tat für alle diese Luthers neue Vorschläge bedeuteten. Das vergessen wir oftmals bei unserer heutigen Beurteilung der Deutschen Messe, die sich viel zu wenig in die Empfindungen der Zeitgenossen hineinversetzt. Ein Vergleich der in der nun folgenden Übersicht gegebenen Ordnungen zeigt doch jedem so deutlich die nicht nur äußeren, sondern noch vielmehr inneren Unterschiede.

Röm. Messe	Formula missae (alles noch lateinisch)	Deutsche Messe
Vorbereitung	—	—
Introitus	desgl.	Lied oder Psalm
Kyrie	desgl.	desgl.
Gloria	desgl. nach Belieben	viell. desgl.
Gruß	viell. desgl.	—
Kollekte	desgl.	desgl.
Epistel	desgl.	desgl.
Graduale u. Hall.	desgl.	deutsches Lied m. d. ganz. Chor
Evangelium	desgl.	desgl.
(Predigt)	(—)	(—)
Nicänum	desgl.	Glaubenslied d. Gemeinde
—	Predigt	desgl.
Offertorium	Gruß	V. U. umschreibend als Abendmahlsverm.
Präfation	desgl. ohne Sanktus u. Hos.	—
Kanon	Einsetzungsworte	desgl., aber laut gesungen
usw.	Sanktus und Hosianna mit Elevation	Elevation
V. U.	desgl.	—
Pax	desgl.	—
Agnus	—	—
Gebete (Nr. 34—36 der röm. Messe)	—	—
Kommunion	desgl. mit Agnus	desgl., aber mit Gesang deutscher Lieder (deutsches Sanktus u. a.)
Votum	desgl.	—
Postkommunion	—	—
Benedicamus	desgl.	Dankkollekte
Segen usw.	Aaron. Segen	desgl.

Und das ist nun, wie dieser Vergleich so deutlich zeigt, der große Unterschied zwischen der Deutschen Messe und der mittelalterlichen, katholischen, ja auch zwischen der mit Ausnahme der Predigt noch lateinischen Formula missae, daß Luther, wie schon so viele andere neben ihm versucht hatten, einen wirklichen Gemeindegottesdienst darbietet. Denn das war es ja

Digitized by Google

vor allem, was die Reformatoren dem Mittelalter zum Vorwurf machten, daß es durch seine Art des Meßopfers, zumal durch die Möglichkeit der Winkelmessen, dem Gottesdienst die „Gemeindlichkeit" genommen habe, die er sonst seit den Tagen des Urchristentums besaß, worauf sie nicht nur ausdrücklich in den Bekenntnisschriften (Aug. 24, Müll. 53), sondern auch, wie z. B. Flacius, in ihren wissenschaftlichen Ausführungen so oft hinweisen (vgl. Kliefoth, Lit. Abh. VII, 80).

Eben diese Zurückführung auf die apostolische Art nennen sie „Reinigung" des Gottesdienstes. Denn es kann dieser neue Gottesdienst in der Tat fast ziemlich genau mit den bekannten Worten Justins d. Märt. oder den aus den apostol. Konstitutionen beschrieben werden (Fendt 356). Das ist auch der Sinn der bekannten Vorrede der Deutschen Messe, in der Luther dreierlei Gottesdienst unterscheidet: 1) den lateinischen der Formula missae für die Gelehrten und Lateinschüler, 2) den deutschen für das Volk und 3) „die rechte Art" für die, „so mit Ernst Christen wollen sein". Aber dazu scheint ihm die Zeit noch nicht gekommen zu sein. Und Gottesdienste sind ja auch die andern trotz der volkserzieherischen Bedeutung, die Luther ihnen beilegte, die man aber eigentlich nur aus den Erläuterungen der Gottesdienste erfährt, aus der Ordnung selbst kaum herauslieſt. Erzieherische Wirkungen wird eben jeder Gottesdienst auslösen. Man lese nur, was auch Neuere darüber schreiben, z. B. v. d. Goltz über die im Gottesdienst stattfindende Gebetserziehung, oder Spitta darüber, wie uns der Gottesdienst zur Erhebung des Herzens zu Gott verhilft, oder ähnlich noch viele andere (Heiler[4] S. 432ff.), kurz alles das, was der Begriff „Erbauung", recht verstanden, in sich schließt. Nur darf der Aufbau des Gottesdienstes oder die Anlage einzelner Stücke (Predigt u. a.) nicht das Gepräge des pädagogisch-katechetischen tragen, wie es die Ordnung der Deutschen Messe selbst ja auch nicht hat.

Wenden wir uns nun den einzelnen Stücken der Deutschen Messe zu, so fällt zunächst die große Vereinfachung auf gegenüber dem, was Luther vorfand. Die Gemeinde nimmt tätigen Anteil durch ihre Lieder: im Eingang, nach der Epistel, nach dem Evangelium und beim Abendmahl. Statt der Präfation und des Offertoriums, wo die Neuordnung entschieden am schwierigsten war, schlägt Luther eine Umschreibung des V. U. nebst Vermahnung vor, infolgedessen das Sanktus erst während der Austeilung gesungen wird und das V.U. aus der Feier selbst verschwindet. Die Elevation behielt er bekanntlich bei. Neu ist wie in der Formula missae der Aaronitische Segen.

So war denn eine Deutsche Messe geschaffen, die zunächst nur als eine unter den schon zahlreich vorhandenen gedacht, sie aber sogleich alle überflügelnd, bis auf unsere Tage von grundlegender Bedeutung wurde.

Ehe wir aber hierzu übergehen, müssen wir auch noch die musikalische Seite der Deutschen Messe betrachten, nicht nur deshalb, weil wir wissen, wieviel gerade diese Seite des Gottesdienstes Luther zu schaffen machte, oder weil die Ausarbeitung der musikalischen Stücke gegenüber dem zeitgenössischen entarteten liturgischen Gesang auch eine „Reinigung" bedeutete und dem Altargesang eine ganz neue Weihe verlieh, sondern vor allem deshalb, weil die unsern Gottesdiensten verbliebenen liturgischen Gesangsstücke vielerwärts auch

Digitized by Google

jetzt wieder verfallen sind. Was bekommt man nicht hier und da zu hören! Und es scheint fast keinen Unterschied auszumachen, ob man in einem entlegenen Dörflein einen stümperhaften Gesang nebst gleicher Harmonisierung dargeboten erhält oder in der Großstadt sich verwundert fragt, wie solches unter einem Akademiker an der Orgel oder als Chorleiter nur möglich ist, und alle drei, den Pastoren, Organisten, vor allem aber die Gemeinde, nur bedauern kann. Möchte doch dies Jubeljahr der Deutschen Messe dazu beitragen, daß endlich jeder Schlendrian in liturgisch-musikalischer Hinsicht aufhört, und man sich wieder auf die wahrhaft würdigen Altarweisen besinnt, wie sie uns Luther in der Deutschen Messe geschenkt hat! Das geht nicht von heute auf morgen, sondern erfordert Arbeit und Studium. Wo aber wirklich etwas von Luthers Geist und Art in uns ist, da wollen wir, nicht nur Pastoren und Organisten, sondern auch die Gesamtkirche, namentlich auch die Kirchenbehörden hier nicht zurückstehen. Lassen wir uns doch ins Gedächtnis zurückrufen, wie ernst es Luther damit nahm!

Als, wie oben erwähnt, der Kurfürst die Ausarbeitung der Deutschen Messe anordnete, ließ er auch auf Bitten Luthers zur Bearbeitung des musikalischen Teiles seinen Sangmeister Konrad Rupsch und dessen späteren Nachfolger Johann Walther für einige Wochen nach Wittenberg kommen. Über ihre mit Luther gemeinsam vorgenommenen Arbeiten gibt uns Walther, der bekannte „Lutherkantor", einen höchst anschaulichen Bericht. Er schreibt (Weim. XIX, 49) folgendes:

„Da er (Luther) .... die Deutsche Messe zu Wittenberg anrichten wollte, hat er durch seine Schrift an den Kurfürsten zu Sachsen und Herzog Johannsen hochlöblicher Gedächtnis seiner Kurf. Gn. die Zeit alten Gesangmeister Ehrn Konrad Rupsch und mich gen Wittenberg erfordern lassen, dazu malen von der Choralnoten und Art der 8 Töne Unterredung mit uns gehalten und beschließlich hat er von ihm selbst die Choralnoten octavi toni der Epistel zugeeignet und sextum tonum dem Evangelium geordnet und sprach also: Christus ist ein freundlicher Herr und seine Rede sind lieblich, darum wollen wir sextum tonum zum Evangelium nehmen, und weil Sankt Paulus ihm ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum tonum zur Epistel verordnen. Hat auch die Noten über die Episteln, Evangelien und über die Worte der Einsetzung des wahren Leibes und Blutes Christi selbst gemacht, mir vorgesungen und mein Bedenken darüber hören wollen. Er hat mich die Zeit drei Wochen lang zu Wittenberg aufgehalten, die Choralnoten über etliche Evangelien und Episteln ordentlich zu schreiben, bis die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche gesungen ward. Da mußte ich zuhören und solcher ersten deutschen Messeabschrift mit mir gen Torgau nehmen und Kurf. Gn. aus Befehl des Herrn Doctoris selbst überantworten ... und sieht, hört und greift man augenscheinlich, wie der heilige Geist sowohl in den autoribus, welche die lateinischen, als im Herrn Luther, welcher jetzo die deutschen Choralgesänge meistenteils gedichtet und zur Melodie bracht, selbst mitgewirkt ... Wie denn unter andern aus dem deutschen Sanktus (Jesaia dem Propheten das geschah usw.) zu ersehen, wie er alle Noten auf dem Text nach dem rechten accent und concent so meisterlich und wohl gerichtet hat, und ich auch die Zeit seiner Ehrwürden zu fragen verursacht ward, woraus oder woher sie doch diese Stücke und Unterricht hätten. Darauf der teure Mann meiner Einfalt lachte und sprach: Der Poet Virgilius hat mir solches gelehrt, der also seine Carmina und Wort auf die Geschichte, die er beschreibt, so künstlich applizieren kann; also soll auch die Musica alle ihre Noten und Gesänge auf den Text richten."

Digitized by Google

Welche Aufgabe Luther hierbei zu überwinden hatte, wird uns erst dann klar, wenn wir daran denken, daß er ja gleichsam vor dem Nichts stand. War es schon unbefriedigend, die liturgischen Stücke nur in Übersetzung zu geben, so war es fast unmöglich, die für die lateinischen Worte bestimmten Singweisen zu übernehmen. Luther hatte also nicht nur den liturgischen Gesang zu reinigen, sondern ihn z. T. ganz neu aufzubauen.

Von dessen Entartung geben nicht nur viele Aussprüche Luthers selbst Kunde, sondern mehr noch die Ausführungen eines andern und zwar ganz unparteiischen Zeugen, nämlich des berühmten Andreas Ornithoparchus, der in seinem 1517 erschienenen Musicae activae Micrologus (Lehre von den Kirchenakzenten) in den stärksten Worten seinen Ekel ausspricht gegen die, von denen die heiligen Texte gemißhandelt werden (in choro stantes aut ut asini ad lyram omnino obmutescunt, aut absque lege, modo ratione velut boves ululando concinnem cantum confundunt . . .).

Das große Werk, welches Luther hier vollbrachte, ist erst in neuerer Zeit völlig erkannt, gewürdigt und dem kirchlichen Gebrauch dienstbar zu machen versucht, leider immer noch ohne den erwünschten allgemeinen Erfolg. Namentlich war es das Verdienst Schöberleins und darnach Lyra's, in Anlehnung an Wollersheims (kath.) Anweis. z. Erl. d. Greg. Ges. 1858 und derer, die sich ihm anschlossen, vgl. dessen: Ornithoparchus 1877, Die liturgischen Altarweisen 1873, Luthers Deutsche Messe 1904, ferner als anerkannte Forscher auf diesem Gebiet: Max Herold, Herausgeber der erst nach Lyra's Tode erschienenen eben genannten Schrift Lyra's über die Deutsche Messe, Chr. Drömann und Reinh. Röckel in ihrer Einleitung zum musikalischen Anhang der hannoverschen Agende, auch H. J. Moser, Gesch. d. deutsch. Mus.[3] I, 393, vgl. a. mein. Aufs. üb. Lyra in dieser Monatschr. 1922.

Durch deren aller Ausführungen wissen wir jetzt, wie die Beobachtung jener ärgerlichen Entartung des liturgischen Gesanges einerseits und andererseits die Erfahrungen, geklärt und gereift durch den an der deutschen Bibelübersetzung erwachten Geist der deutschen Kirchensprache, Luther bewogen, an Stelle des üblichen, einfachen und doch in jeder Diözese verschieden verschnörkelten Epistel- tones und Evangelientones, zwei schwungreichere, ausdrucksfähigere Formen zu setzen und so die altkirchliche Akzentlehre, wie sie Ornithoparch uns darlegt, neu zu verwerten unter Wahrung des gregorianischen Gepräges. Luther erkennt deutlich, daß es ganz verkehrt wäre, die von der Rezitation lateinischer Texte mit vorwiegend trochäischen Schlußfällen durch Ornithoparch hergeleiteten Regeln ganz unbesehen und gedankenlos in die Anleitungen zum Rezitieren deutscher Texte mit ihren vorwiegend jambischen Zeilenschlüssen herüberzunehmen. Vielmehr versteht er es, den alten Regeln neues Leben einzuflößen, sodaß sie auch auf die deutschen Texte: Perikopengesang, Gesang der Einsetzungsworte u. a. angewandt werden können.

Es ist uns ja nicht mehr möglich, beide Weisen, die damalige entartete und die neue der Deutschen Messe selbst unmittelbar nacheinander anzuhören und zu vergleichen — wir würden uns wundern —, aber das können wir, die musikalische Seite der Deutschen Messe immer von neuem studieren und immer wieder von neuem staunend erkennen, mit welcher Einfachheit und Stil-

Digitized by Google

reinheit Luther seine Messe aufgestellt hat. Es ist die 2., hypodorische Kirchentonart mit ihrer erhabenen Würde, die vom Kyrie bis zur Präfation, Einsetzungsworten und Agnus den Grundton angibt, vor allen anderen hoher erbaulicher Wirkungen und größter liturgischer Kraftentfaltung fähig, darum auch so unendlich weit überlegen jenen liturgischen Gesängen mit ihrer unkirchlichen Unruhe im fortwährenden Wechsel nicht nur der Tonarten, sondern auch der Tongeschlechter, wie man sie auch in ernstgemeinten Gottesdiensten noch so oft hört. Von dem Wesen dieser Tonart kann man sich am besten an der Hand des „Deutschen Agnus" (Christe, du Lamm Gottes) eine Vorstellung machen, dessen Weise der 2., der hypodorischen Kirchentonart angehört, und dessen Anfang genau mit dem Kyrie der Deutschen Messe übereinstimmt (f g a a b a ... Christe, du Lamm Gottes .... f g a a b a ... Herre Gott, erbarme ...).

Ist es da nicht selbstverständlich, daß das Kyrie und ebenso die übrigen dahin gehörenden liturgischen Stücke nun auch diesem Befund entsprechend harmonisiert und nicht durch hin und her fahrende Unsicherheit halb in F dur, halb in C dur oder G mixolydisch von ihren Wurzeln und Grundlagen in der 2. Kirchentonart losgerissen werden (Lyra, Altarw. 9, Drömann XXII)? So gibt uns also auch gerade die eingehende Betrachtung der musikalischen Seite der Deutschen Messe für dieses Jubeljahr und nun hoffentlich auch für die Folgezeit die wichtigsten Anregungen.

Dafür, daß wir hier auf dem rechten Wege und Zustimmung auch aus weiteren Kreisen zu erwarten sind, nur ein Beispiel. Bei der Jahresversammlung des Niedersächsischen Kirchenchorverbandes am 5. Januar 1925 in Hannover wurde der Festgottesdienst nach diesen Grundsätzen abgehalten. Am folgenden Tage erschien im Hann. Kurier ein Bericht des bekannten Musikschriftstellers Th. Werner, Dozent a. d. Technischen Hochschule, worin er folgendes schreibt:

„Der Festgottesdienst in der Nazarethkirche trug in hohem Maße das Gepräge der stilistischen Herbigkeit und Schlichtheit, die uns erstrebenswertes Ziel dünkt. Welch unendlicher Reichtum ist nicht in den einfachen responsorialen Wechselgesängen ... niedergelegt, deren Formeln uns Ornithoparch aufbewahrt hat!"

Wenn wir somit feststellen, daß die musikalische Seite der Deutschen Messe in ihrer Entwicklung nicht nur weit zurückgeblieben, ja verkümmert ist, müssen wir das von der Messe selbst noch viel mehr sagen. Zuerst sah es nicht so aus. Fand sie doch eine gute Aufnahme.

Es ist jedenfalls höchst bemerkenswert, daß einer der ersten, welche die Deutsche Messe annahmen, Franz Lambert von Avignon, in seiner sonst so eigenartigen K.O., der Ref. Hassiae 1526, war, wo er über den Gottesdienst anordnet: Servetur in ea ritus, quem servus Dei Martinus Lutherus ultimo germanice conscripsit (Richt. I, 58). Lamberts K.O. blieb zumeist auf dem Papier stehen, nicht aber so verhielt es sich mit den vielen K.O.K.O., die dann nach und nach von Westfalen bis Schlesien, die Baltenlande und Skandinavien, namentlich infolge der unermüdlichen Tätigkeit Bugenhagens, erschienen. Es besteht darum auch völlige Einigkeit unter den Liturgen darin, daß alle „Resultate der bisherigen Bestrebungen" Luthers in der

Digitized by Google

Deutschen Messe zusammengefaßt seien, daß „auf dieser Grundlage nach einander die sämtlichen Gebiete Nord- und Mitteldeutschlands in der Reformierung des Kultus" nachfolgten, daß das, was man kurz als „lutherischen Gottesdienst" bezeichnet, in überwiegender Weise von der Deutschen Messe beeinflußt ist (Kliefoth VII, 28, Achelis[2] I, 480).

Blicken wir aber genauer hin, so wird das Bild anders.

1) Wir haben in der Deutschen Messe eine Ordnung, auf Grund deren es möglich war, das zu tun, was man bis dahin nicht tun konnte, einen Gemeindegottesdienst in der Muttersprache zu halten. Das war etwas Großes.

2) Die Stücke, aus denen sich diese Ordnung zusammensetzt, sind dem Namen nach der röm. Messe entnommen; in Wirklichkeit ist teils bewußt, teils unbewußt mit genialer Einfühlung solches urchristliche Gut verwandt, was überhaupt im rechten Gottesdienst nie wird entbehrt werden können. Nach Luther sollte der evangelische Gottesdienst nichts mehr mit der Messe zu tun haben. Daß es in manchen Stücken noch den Anschein hatte, bedauerte niemand mehr als er selbst. Seine Deutsche Messe war ihm nur ein Notbehelf. Sie sollte ja auch gar nicht für das ganze Deutschland bindend sein. Gewiß gab es andere, die es noch besser machten (vgl. d. Vorrede). Auch die Urchristenheit lehnte sich an den synagogalen Gottesdienst an (s. a. Boehmer, Luther i. L. d. n. Forsch.[4] 260). Keinem fällt es ein, dem jüdischen Gottesdienste Richtlinien für die Gestalt unseres Gottesdienstes zu entnehmen, obwohl wir manche Stücke, die auch dort sind, mit Freuden gebrauchen. Folgerichtig müssen wir auch die gleiche Stellung zur röm. Messe einnehmen, obwohl wir Stücke haben, die auch dort vorkommen. Wäre das Meßschema für uns maßgebend, hätten die einen Schein des Rechts für sich, die da meinen, unser Gottesdienst sei eine verschnittene Messe. Grund genug ist ihnen von unserer Seite allerdings dazu gegeben. Luther lehnt sich noch an die Messe an. Er nennt seinen Gottesdienst schon wegen der in ihm enthaltenen Abendmahlsordnung auch noch Messe. Aber er ist nicht mehr die Messe. Er ist etwas ganz anderes. Uns von unserer heutigen evangelischen Auffassung aus scheint das nicht immer so deutlich. Lassen wir uns doch da von einem Manne wie Fendt (a. a. O. 105) belehren; denn er weiß es, wie Luthers Ordnung auf den Katholiken wirkt. Luther hat uns also mit seiner Deutschen Messe den besten Fingerzeig für die zukünftige Entwicklung des evang. Gottesdienstes gegeben.

3) Die Geschichte zeigt uns nun, wie wenig das bis auf den heutigen Tag beachtet ist. Von einer Entwicklung im evangelischen Sinne merken wir nichts. Wohl von Abänderungen, Zusätzen u. dgl. Aber das will man doch wohl nicht als Entwicklung bezeichnen. Die Geschichte dieses Gottesdienstes verfolgte nämlich diesen Weg: Rückläufigen Anschluß an die röm. Messe (Wiedereinführung der Präfation usw. in der Braunschweiger K. O. 1528, aber die Vermahnung bleibt und das V. U. auch, ähnlich auch 1530 in Wittenberg selbst, mehr noch 1533, s. Achelis a. a. O. 487, welche Beispiele sich vermehren lassen). Lyra (Ornithoparch 27) drückt dies so aus, daß sich aus dem konservativen Sinn der luth. Kirche heraus das Bestreben geltend gemacht hätte, von dem vorreformatorischen Kultus noch mehr für uns zu retten, als die Deutsche Messe uns übrig ließ, und Mehl (Bau und Ausbau 77) spricht eben-

Digitized by Google

falls davon, daß die Entwicklung über Luthers weitgehende Änderungen in der Deutschen Messe „wieder zur älteren Form zurücklenkt", daß u. a. auch die von Luther gestrichene Salutation, die „sich in der Tat kaum rechtfertigt", wieder eingeführt sei. Dies ist nun in unseren Augen, so sehr wir manche dieser Stücke im Zusammenhang eines wohlgeordneten Gottesdienstes an sich begrüßen, keine Fortentwicklung, sondern eine Rückentwicklung. Man schritt nicht auf der neuen Bahn mutig voran, sondern schaute ängstlich zurück, gerade als ob man seiner Sache nicht sicher wäre.

Aus dieser Unsicherheit heraus, die bei so vielen über das Wesen wahrhaft evangelischen Gottesdienstes im Sinne Luthers herrschte, sind im letzten Grunde zwei andere Erscheinungen zu erklären, einmal, daß die Agenden gesetzliche Bedeutung erhielten, d. h. durch die K. O. K. O. wird die Deutsche Messe „Sache" (Fendt), aber nicht eine „Sache", die man besitzt, die „freudige Besitzerstimmung" ist nicht mehr da; und zum andern, daß man fortwährend bis in die Zeit des Rationalismus hinein störende Zusätze (Katechismusverlesung, andere Schriftlesungen, Summarien usw.) anordnete, wodurch man sie dann unaufhaltsam der nun nicht mehr zu vermeidenden Auflösung entgegenführte.

4) Die Deutsche Messe zeigte selbst die Richtung, nach der sie entwicklungsbedürftig und entwicklungsmöglich war. Luther sah seine Ordnung ja auch nur als eine vorläufige an. Man hätte doch so leicht erkennen können, wie lose die einzelnen Stücke der Deutschen Messe aneinander hingen. Der Eingang kann nach ihr verschieden gestaltet werden, ob sich an das Kyrie ein Gloria anschloß, ist unsicher, m. E. aber wohl möglich (als „kleine Messe"), es fehlt das Halleluja nach der Epistel, es folgt hernach die große Vereinfachung der Abendmahlsfeier nach der Predigt. Noch deutlicher wird dies, wenn man sich erinnert, daß in der Formula missae einige Stücke ins Belieben gestellt sind, eine Wendung, die auch später noch oft wiederkehrt, wie z. B. 1528 in Braunschweig bez. der Präfation, häufig mit dem Zusatz: „so es die Zeit leidet". Es war möglich, Stücke auszulassen, umgekehrt auch, durch gesetzliche Verordnungen, wie erwähnt, längere Einschübe zu machen, die dann mit der Zeit, als Ballast empfunden, wieder beseitigt wurden und anderes mit sich rissen. Namentlich mußte man dort kürzen, wo Filialen waren. Man sah sich auch zu Kürzungen bewogen durch den Druck der mehr und mehr alles beherrschenden, oft so langen Predigten. Da außerdem in den meisten Gemeinden gar nicht immer an jedem Sonntag Abendmahlsfeier war, fiel auch der ganze zweite Teil fort. Wo aber Abendmahl stattfand, verlor der Gottesdienst, der doch auf jeden Fall ganz und gar Gemeindegottesdienst sein soll, zu leicht diese Form. Man hat bis zur Gegenwart noch keine befriedigende Antwort auf diese Frage gefunden und dürfte sie unter den heutigen Verhältnissen auch so leicht nicht finden. Alles dieses aber sind nur äußere Anzeichen dafür, daß es in den vier Jahrhunderten gerade hier hätte viel zu tun gegeben.

Viel schwerer wiegen die inneren, auf die der zuletzt genannte Punkt uns schon hinleitete. Das sind die großen Spannungen, die bis zum heutigen Tage noch nicht aus der lutherischen Gottesdienstordnung verschwunden sind.

Digitized by Google

Solch eine Spannung liegt erstens darin, daß Luther diese Art Gottesdienst als Notwendigkeit für die Unmündigen ansah, wozu er sich selbst aber schließlich auch noch rechnet. Gottesdienst wie in der kath. Kirche als ein besonderer Vorgang des inneren Lebens gibt es bei uns nicht mehr. An Stelle des liturgischen Handelns tritt das Christenleben. Hier ist die große „hérésie antiliturgistée", von der die Gegner reden (Smend, Vorträge 44). Nach urreformatorischer Anschauung ist der rechte Christenwandel auch der eigentliche Gottesdienst wie Luther sagt (Erl. 7, 68): „All das Gute, das wir tun mögen, ist Lob und Dank, welches auch der rechte, einige Gottesdienst ist." Nicht mit Unrecht macht Niebergall (ev. Gottesd. i. W. d. Zeit 31) darauf aufmerksam, daß hierin vielleicht einer der Gründe dafür zu finden sei, daß der Kultus auf protestantischem Boden an Ansehen verloren hat, zumal, wenn der träge Wille diesen großen und Hauptgrundsatz der Reformatoren zum Bundesgenossen und guten Vorwand nimmt.

Die andere Spannung liegt in der Stellung der Predigt bezw. in dem Verhältnis von Predigt und Abendmahlsfeier oder Kultus und Rede, worauf schon Kliefoth (a. a. O. 233 ff.), dieser ausgezeichnete Kenner des luth. Gottesdienstes, aufmerksam macht: „Ein anderer einschlagender Punkt, der bis auf den heutigen Tag Differenzen erzeugt hat, war der Rangstreit zwischen Predigt und Liturgie." Predigt und Abendmahlsfeier können nur verbunden sein, wenn auch eine Abendmahlsgemeinde vorhanden ist. In der luth. Abendmahlsliturgie ist die übrige Gemeinde nicht weiter besonders berücksichtigt. Sie kann fehlen, ohne daß die Feier unvollständig wird.

Man sagt: Die Abendmahlsfeier sei der Höhepunkt des Gottesdienstes. Gewiß, für die Gäste ist er das. Kein anderer hat das so eindringlich uns Lutheranern nahe zu bringen gewußt wie Löhe in seinen wunderschönen, fast klassisch zu nennenden Worten, womit er uns in der 2. Auflage seiner Agende den Gedankengang der Communio darlegt (vgl. Eichner). Aber, wenn nun keine Abendmahlsgäste da sind, soll dann der Gottesdienst unvollständig sein, ja wohl sogar ohne uns auf die Höhe zu führen, auf halbem Wege stehen bleiben? Man hat Auswege genug vorgeschlagen. Zuletzt noch Mehl (a. a. O. 96). Er schlägt vor, daß, wenn keine Abendmahlsgäste da sind, doch die „heilige Liturgie" darunter nicht leiden dürfe; dann müsse eben der Pastor selbst kommunizieren. Denn nicht der Kanon, wie die Katholiken meinen, und weswegen sie unsere evang. Messe eine verschnittene nennen, sei das Herz „der christlichen Liturgie" (a. a. O. 9), sondern die Abendmahlsfeier, die also auf alle Fälle gehalten werden müsse.

Aber so kommen wir nicht weiter. Da urteilt doch Kliefoth (a. a. O. 79) anders, wenn er neben dem ersten „wichtigen positiven Grundsatz" unter Berufung auf die Augustana als zweiten gleichwichtigen Grundsatz der Reformatoren die „Gemeindlichkeit" des Gottesdienstes hinstellt. Dort (Art. 24) heiße es doch klar und deutlich, daß die Messe eine „Communion" sei, „da der Priester und andere das Sakrament empfangen". Darum dürfen wir von diesem Grundsatz der „Gemeindlichkeit" nicht wanken und weichen und folgen nur Luthers Bahn, wenn wir nur solche Gottesdienste ordnen und abhalten, wo diese dem Allerinnersten der reformatorischen An-

Digitized by Google

schauung entstammende Forderung auch wirklich durchgeführt wird und durchgeführt werden kann.

Man sieht, welche reichen Anregungen und herrlichen Aufgaben für unser gottesdienstliches Leben uns diese Jubelfeier zur Erinnerung an Luthers Deutsche Messe darbietet. Hätte man das doch hundert Jahre früher ebenso erkannt, wir wären jetzt weiter! Aber wir dürfen nicht ungerecht sein gegen die, welche wir im allgemeinen zu sehr der Restauration, der Romantik zurechnen und an ihnen eben das vermissen, was die einst von Luther begonnene Sache zur guten Weiterentwicklung gebracht hätte. Denn ohne ihr Forschen, Auffinden und Zugänglichmachen der Quellen, ohne das, was sie als Wiederherstellung des Gottesdienstes nach Überwindung des Rationalismus ansahen, was ja ihnen geradezu einer Erlösung gleichkam und sie auch wie jene ihre Väter einstmals mit Jauchzen urchristlicher Besitzerfreude begrüßten, sodaß wir uns in unserem heißen Ringen um das Rechte oft ärmlich vorkommen; ohne jene wären wir nicht so weit. Darum darf diese Jubelfeier auch nicht mit Stillschweigen die Wirksamkeit derer übergehen, die im vergangenen Jahrhundert auf diesem Gebiete unseren Gedanken teils bewußt, teils unbewußt, teils durch die Übereinstimmung, teils auch gerade durch den Gegensatz so vorgearbeitet haben. Durch alle unsere, auch durch die gegenteiligen Ausführungen erklinge doch, wie das ja auch schon deutlich genug zwischen den Zeilen zu lesen war, der Dank gegenüber diesen allen.

Die Preußische Agende 1816/29 wollte von dem Gedanken geleitet sein, daß man, wie Friedrich Wilhelm III. sagte, „auf Vater Luther recurrieren müsse", wenn „etwas aus der Sache werden solle". In Wirklichkeit ging man aber über Luthers Deutsche Messe hinaus auf die röm. Messe zurück, der man den Eingang (Adjutorium, Confiteor) entnahm, auch sogar die Liturgie zwischen Chor und Pastor abhalten ließ und die Gemeinde hier zu schweigen zwang, also ein entschiedener Rückschritt gegenüber Luther. Man tat das, was, wie wir sahen, auch in der Reformationszeit in so verhängnisvoller Weise geübt war, indem man von Luthers Messe sich in manchen Stücken wieder zurückwandte. Man tat dieses mit voller Absicht. Ist, so folgerte man (Kliefoth a. a. O. S. 1), die Reformation die Reaktion des Glaubens gegen die Irrtümer des Mittelalters, so muß auch die reformatorische Gottesdienstordnung dieses Gepräge haben. Es ist bezeichnend, daß der (jetzt sehr selten gewordene) „Entwurf einer Agende für ev. Gemeinden luth. Bekenntnisses in der Prov. Brandenburg, Berlin 1853" in seiner Kritik der Preuß. Agende im einleitenden Vorwort sich überhaupt nicht auf die Deutsche Messe, sondern nur auf die Formula missae bezieht. Ihm ist es mehr als um Wahrung der rechten Grundsätze darum zu tun, daß auch ja die „sakramentalen" und „sakrifiziellen" Stücke ihren richtigen Platz bekommen. Und leider kann man von den zahlreichen Agenden, die bis um die Jahrhundertwende in vielen Landeskirchen entstanden sind, so oft nicht viel Besseres sagen.

Je mehr wir uns in das eigentliche Wesen der Deutschen Messe vertiefen, umso mehr erkennen wir den Abstand zwischen ihr und unsern Gottesdienstordnungen. Es ist Gefahr vorhanden, daß es uns so geht, wie es schon

Digitized by Google

einmal ging, daß schließlich diese Gottesdienstordnungen, völlig zur Sache geworden, der Erstarrung und wiederum der Auflösung anheimfallen.

Wollen wir denn garnichts aus der Geschichte lernen? Und dieses Mal dürfte es nicht so gnädig abgehen, wie damals, wo schließlich auch die erschlafft waren, die als ernste Gegner in Frage kommen. Jetzt liegt die Sache für uns viel ungünstiger. Die Gegner rüsten sich von allen Seiten zum Angriff, und sie sind wohl gerüstet.

In dieser Erkenntnis sind wir alle einig. So laßt es uns auch in dem sein, wie wir die hohen Güter der Reformation verteidigen, bewahren, verbreiten. Die Gestaltung des Gottesdienstes ist Zukunfts- und Lebensfrage des kirchlichen Protestantismus (Smend i. Monatschr. 1921, 8).

Hier haben wir ein hohes, herrliches Ziel. Dieses Ziel klar erkannt zu haben, und nun ungesäumt im Sinne Luthers zu verfolgen, daß wir es doch möchten ergreifen, das sei der Segen, den wir uns erbitten aus rechter Jubelfeier der Deutschen Messe.

Anhang.

Vorschläge für Festgottesdienste.

Wir haben schon darauf hingewiesen, daß der Deutschen Messe in einem besonderen Gottesdienst gedacht werden muß. Wenn die Ausgestaltung sich auch nach den örtlichen Verhältnissen zu richten hat, eins sollte doch überall möglich sein, der Gemeinde ein klares Bild von der Bedeutung der Deutschen Messe zu geben und im Anschluß daran von den Erfordernissen eines wirklich evangelischen Gottesdienstes als Gemeindefeier in der Muttersprache, als unumgänglicher Bestandteil des christlichen Lebens, das ja auch ein Gottesdienst ist, als eine aus diesem gleichen Wesen hervorgehende Handlung der Gemeinschaft und Bruderliebe, unter Ablehnung alles dessen, was auch nur im entferntesten nach einem opus operatum aussieht.

Ein geeigneter Tag ist auf jeden Fall das Reformationsfest. Wahrscheinlich werden die Kirchenbehörden noch Anweisungen, an diesem Tage der Deutschen Messe zu gedenken, geben. Es würde dann in kleineren Verhältnissen ein solcher Gottesdienst der nach den weiter unten gegebenen Vorschlägen auch noch irgendwie liturgisch ausgestaltet ist, schließlich genügen. Da die Deutsche Messe aber, wie ihr Name schon sagt, nicht nur die Art des Predigtgottesdienstes, sondern, ohne noch einmal auf die schon oben berührte Frage zurückzukommen, auch des Abendmahlgottesdienstes darbietet, und in weiten Gebieten, gerade in der herbstlichen Abendmahlszeit das Reformationsfest ein besuchter Abendmahlssonntag ist, so käme die ganze Deutsche Messe zu ihrem Recht, nicht nur im Gottesdienst selbst; sondern es dient dann auch schon der Beicht- und Vorbereitungsgottesdienst als Zurüstung auf diese besondere Feier.

Gerade der Abendmahlsgottesdienst darf nicht übergangen werden. Wir würden dadurch nicht im Sinne Luthers handeln. Man hat dies ja auch sonst schon beherzigt, indem man bei den großen Jubelfeiern der Reformation für den darauf folgenden Sonntag Gottesdienst mit Abendmahlsfeiern anordnete, in dem auch statt des sonstigen Textes über die Sakramente gepredigt werden sollte.

Es ist dringend zu wünschen, daß man auch im Kinder- und Jugendgottesdienst der Deutschen Messe gedenkt. Als Grundlage für einen solchen Gottesdienst schlage ich die erste Liturgie zum Reformationsfest der Kinder von Tiesmeyer und Zauleck (Festgottesdienste der Kinder) vor.

Diese Gottesdienste am Reformationsfeste wären dann, namentlich auch in bezug auf den damit verbundenen Abendmahlsgottesdienst früh genug abzukündigen und bekannt zu machen.

Digitized by Google

Am wünschenswertesten wäre es nun aber, wenn man dort, wo es nur irgendwie möglich ist, einen ganz besonderen Gottesdienst abhielte. Man könnte vorschlagen, eine Deutsche Messe, wie sie damals war, halten zu wollen. Aber manches davon, wie z. B. der Perikopengesang, ist doch den Gemeinden zu fremdartig. Es würde gerade das, was Befremden erregt, unseren Absichten, die Gemeinde an das Große, was Luther schenkte, mit erneuter Dankbarkeit und Freude zu erinnern, im Wege stehen. Denn das, was damals gerade das Neue war, können wir hierdurch ja doch nicht darstellen, weil der darniederliegende mittelalterliche Gottesdienst, das Gegenstück zu Luthers Deutscher Messe ihnen ja nicht auch gezeigt werden kann. Höchstens könnte man dort, wo auch jetzt noch der Gottesdienst verödet ist, durch eine solche Feier zeigen, was man einst besaß und dann wieder verlor, und so versuchen, mit der Gemeinde endlich zu einem schon lange als nötig empfundenen Fortschritt zu kommen.

Vor allem aber möchte ich die Art der liturgischen Gottesdienste in Vorschlag bringen, wie sie die Monatschrift schon mehrfach empfahl, z. B. bei der Wormsfeier, Gesangbuchsfeier u. a., in denen der Pastor den geschichtlichen Hergang erzählte (Erzähler) und ein anderer (Leser) die Aussprüche Luthers und Anderer dazu vorliest. Ein solcher Gottesdienst verfehlt nicht nur nicht des tiefen Eindrucks auf die Gemeinde, sondern gibt auch auf alle Fälle das deutlichste Bild der Sache, um die es sich gerade hier handelt.

Jeder wird den oben gegebenen Ausführungen über die Deutsche Messe leicht das entnehmen, was dem „Erzähler" zufällt. Nur eins werde nicht versäumt, nämlich auch die Ortsgeschichte, die Geschichte der eigenen Landeskirche und ihrer Agende zu berücksichtigen.

Für den „Leser" seien im folgenden noch einige Aussprüche Luthers und der Kirchenordnungen gegeben. Einige sehr wichtige waren oben schon beigebracht.

Über den Mißbrauch der Messe: So kannst du wohl denken, daß in den heiligen Evangelien müsse gefunden werden beide Kanones, Kasel und Kelch, Platten und Kappen, Cören und Heulen. Item eine Messe um 6 Pfg. verkaufen den Seelen im Fegfeuer, den Schiffleuten auf dem Meere, dem Kaufmann auf dem Lande, dem Kranken im Hause, und jedermann damit in allen Sachen helfen, den Engeln und allen Heiligen im Himmel damit hofieren. Und Summa, einen Trödelmarkt und Hantierung aus der Messen machen, den Bauch damit zu nähren und zu ehren und nichts vom Glauben noch Trost der Seelen reden hören, allermaßen wie bisher geschehen (Luther 1531 gegen die Konfutatio).

So ist es mit der Messe gegangen, die durch gottlose Lehre in ein gutes Werk verwandelt worden ist, daß sie selbst ein opus operatum nennen, durch das sie sich vermessen, bei Gott alle Dinge zu vermögen. Von da ist es dann weiter gegangen bis zu dem äußersten Maß des Unsinnes, so daß sie, da sie erlogen haben, die Messe wirke in Kraft des äußerlichen Vollzuges, hinzugefügt haben, sie sei den anderen nicht minder nützlich, selbst wenn sie dem Opferpriester selbst, wenn er gottlos ist, schädlich sei (Babyl. Gef.).

Von der rechten Messe: Es ist also die Messe ihrem Wesen nach nichts anderes als die vorgenannten Worte Christi: Nehmet hin und esset und, als wenn er spräche: sieh, du sündiger und verdammter Mensch, aus reiner und freier Liebe, damit ich dich liebe, und nach dem Willen des Vaters der Barmherzigkeit verheiße ich dir mit diesen Worten vor allem deinen Verdienst und Begehren die Vergebung der Sünden und das ewige Leben. Und damit du dieser meiner unwiderruflichen Verheißung ganz gewiß seist, werde ich mein Leben hingeben und mein Blut vergießen, und will durch meinen Tod selbst diese Verheißung bestätigen und dir beides zum Zeichen und Gedächtnis derselbigen Verheißung hinterlassen. So oft du nun dieses feiern wirst, sollst du mein gedenken, diese meine Liebe und Güte gegen dich preisen und rühmen und danksagen (ebendort).

Digitized by Google

Daraus siehst du, daß zu einer würdigen Feier der Messe nichts anderes erforderlich ist als der Glaube, der sich zuversichtlich auf diese Verheißung stützt, Christum in diesen seinen Worten für wahr hält und nicht zweifelt, daß ihm diese unermeßlichen Güter frei geschenkt sind (ebend.).

Von der Muttersprache: Und wollte Gott, daß, wie der Priester vor unsern Augen das Zeichen oder Sakrament öffentlich aufhebt, er ebenso zugleich unsern Ohren mit lauter und klarer Stimme das Wort oder Testament verkündete und zwar in jeder Volkssprache, damit der Glaube um so wirksamer geweckt würde. Denn warum sollte es erlaubt sein, griechisch und lateinisch und hebräisch die Messe zu vollziehen und nicht auch deutsch oder in irgend einer anderen Sprache? (ebend.).

Von der Schwierigkeit der Gottesdienstreform: Ich greife hier eine schwierige Sache an, die niederzureißen vielleicht unmöglich ist; denn sie ist durch Jahrhunderte langen Gebrauch befestigt, einmütig angenommen, und hat sich daher so eingenistet, daß man den größeren Teil der heute gültigen Lehrbücher und fast die ganze äußere Gestalt der Kirchen abtun und ändern müßte, und eine völlig andere Art von Zeremonien einzuführen oder vielmehr herzustellen wäre (ebend.).

Vom Zweck des Gottesdienstes: Durch Predigen wird Gottes Gnade gepreiset, und das heißt Lob und Dank opfern . . Derhalben so habe ich euch gesagt, das Dankopfer sei das vornehmste Stück der Predigt . . . Wenn ich Gottes Wort predige, so opfere ich, wenn du Gottes Wort mit Herzen hörst, so opferst du . . . Daß wir auf Zeit und Ort, da wir eins sind, zusammen kommen, Gottes Wort zu handeln und zu hören, und Gott unsere und andere gemeine Not vortragen und also ein stark kräftig Gebet gen Himmel schicken, auch mit einander Gottes Wohltat mit Danksagung rühmen und preisen . . . daß nichts anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort . . . und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang (Erl. 23. 191 und Torg. Pred. 1544).

Und wiewohl solch Opfer auch außer der Messe geschieht und geschehen soll, denn es nicht nötig und wesentlich zur Messe gehört, wie gesagt ist; so ist doch köstlicher, füglicher, stärker und auch angenehmer, wo es mit dem Haufen und der Sammlung geschieht, da eines das andere reizt, bewegt und erhitzt, daß es stark zu Gott dringt, und damit erlangt ohne allen Zweifel, was es will (W. W. XIX, 1288).

Aus den Kirchenordnungen.

Die papistische Meß ist ein Greul aller Greul, welche bei reiner Lehre des Evangeliums nicht kann noch soll gestattet oder geduldet, sondern muß aus Gottes Wort mit allem Ernst gestrafet werden . . . Daß man aus den Psalmen etwas singet, Introitus usw... desgl., daß aus der Propheten, Evangelisten und Apostel Schriften gelesen .. das ist noch nicht der Greuel der Messe, davon wir reden .. aber ist daraus gemacht ein opus operatum, welches doch Christus strafet, denn er will solche Anbeter haben, die im Geist und in der Wahrheit ihn anbeten. . . Darin aber ist und steht der Erzgreuel der Messe, wenn im Kanon oder in der Stillmesse der Meßpfaff mit dem Leibe und dem Blute Christi, welches er da vermeint zu haben, viel seltsame wunderliche Schirmschlägel treibet mit Aufheben, Niederlegen, mit Hin- und Wiederweben . . und desgl., daß er solch sein Werk dafür hält und ausgibt, das er damit und dadurch den Leib und das Blut Christi dem himmlischen Vater aufs neue aufopfere . . .

Und weil nun das Abendmahl des Herrn ganz mit seinem wahren rechtem Brauch aus Gottes Wort diesen Kirchen restituieret wird, sollen die Leute fleißig vermahnet werden, daß sie dafür dem lieben Gott von Herzen danken und zu wahrer Dankbarkeit nun oft, wie Paulus lehret, das Abendmahl brauchen, nicht aus Zwang, auf bestimmte Zeit, sondern daß ihre eigene Not sie dazu treibe und der große Nutz, selige Trost, und edle Kraft des Abendmahles sie dazu reize (beide a. d. Kalenb. K. O. 1569).

Digitized by Google

Darum ist hier ein Kirchenordnung zusammengetragen und begriffen, nicht der Meinung, daß sie dafür geachtet werde, als sollte man mit dem Werk solcher ordentlichen Handlungen die Sünd büßen und Gottes Gnad verdienen, dann Christus ist allein, der für der Menschen Sünd gnug getan und uns Gottes Gnad erlangt und verdienet hat, sondern daß die ehrbar ordentlich Zucht gemeiner Kirchenversammlung Anreizung und Ursach gebe, die Predigt göttlichs Worts desto fleißiger zu besuchen und die Sakrament mit größerm Ernst zu empfahen, dann diese zwei, nämlich Predigt und die Sakrament, die christlichen notwendig Stück seien, dadurch der Glaub an Jesum Christum unserm Seligmacher von Gott durch den Heilg. Geist gepflanzt, gestärkt, ja die rechte Frömmigkeit und Seligkeit ausgeteilt und gegeben wird (Brandenburg-Nürnberg. K. O. 1533).

Nachdem die ewige göttliche Majestät alle christlichen Fürstentümer bewahret . . daß es Wohnungen und Tempel Gottes seien, darinnen wahre Erkenntnis und Anrufung Gottes und unsers Heilandes Jesu Christi leuchte und Gott seine ewige Kirche durch sein Wort und Predigtamt gesammelt werde, in welchen Versammlungen Herren und Untertanen jung und alt Gott sämtlich anrufen, danken, loben und preisen . . . Gott erhält die öffentliche Versammlung, damit sein Sohn und das Evangelium in aller Welt bekannt werde . . . Ps. 148: Sein Lob ist in der Versammlung der Heiligen . . . so ist auch wahr, daß auf der Erde nichts Schöneres ist, denn solche Versammlungen in der Kirche, die ein Bild und Gleichnis sind der ewigen Versammlung im Himmel (Mecklenb. K. O. 1552, Lüneburger 1564, Liegnitzer 1594).

O, wie lieblich würde es sein vor Gott . . . wenn eine christliche Gemeinde in völliger Versammlung das Kyrie . . . mit einander anstimmten und darauf das Ehre sei Gott in der Höhe dem Prediger in ihrem Herzen nachsüngen und sich also mit Herz und Sinn und Mut insgesamt zu Gott empor schwüngen! Da würde es denn ohne Zweifel mit einem lieblichen Echo in den Herzen wieder zurückhallen, daß sie die Ehre, Macht und Herrlichkeit des großen Gottes im Glauben mit Freuden erblicken . . Bedenket nur einmal das Lied: Allein Gott in der Höh sei Ehr, welche Kraft in demselben stecke, und wie alle Worte voll Licht und Leben, Trost und Süßigkeit stecken: so könnten nun eure Herzen durch dieses und andere Lieder, welche Insonderheit auf das vorhabende Evangelium oder Text pflegen gerichtet zu werden, sich aufmuntern, erfreuen, erquicken, stärken, trösten, dessen allen ihr euch beraubet, wenn ihr so langsam (d. h. zu spät) zum Gottesdienst kommt . . . und diese Wirkung und Kraft hat es auch wirklich bei denjenigen, welche die Lieder nach Pauli Ermahnung dem Herrn in ihrem Herzen singen und spielen, oder mit rechter herzlicher Andacht alle Worte als ein Lob- und Dankopfer vor Gott bringen . . . und so gehet es auch mit dem christlichen Glauben . . . o stimmete doch eine ganze Gemeinde sowohl mit dem Herzen als auch mit dem Munde also einmütiglich ihr wahrhaftiges Glaubensbekenntnis mit einander an, zu welcher Freude und Trost in Gott könnten sie sich nicht untereinander erwecken und welch ein lieblicher Gesang wäre solches! (A. H. Francke, Gedenkbüchl. 1693, 29.)

Gemeindelieder, Chöre, Einzelgesang.

Auch hier können wir uns kurz fassen. Als Gemeindelieder wären ja in erster Linie solche vom Gottesdienst, Wort Gottes, Sonntags-, Reformations- und Loblieder zu wählen. Man übersehe nicht Lieder wie: Gott ist gegenwärtig (V. 2 u. 3), Komm, hlg. Geist, Nun freut euch, liebe Christen gmein, Es wolle Gott uns gnädig sein, Es ist das Heil uns kommen her. Gerade mit diesem Liede ist der ev. Gottesdienst vielerwärts eingeführt, ebenso ja auch mit: Aus tiefer Not. Ferner: Nun jauchzt dem Herren, alle Welt (Wechselgesang 1. 2. 4. 5. — — — 3. 6. 7.). Dir, dir Jehova, besonders auch: Nun laßt uns Gott dem Herren (V. 8 als Abschluß der Feier!) Nicht auch zu vergessen das Tedeum: Herr Gott, dich loben wir (Wechselgesang) und das Glaubenslied.

Digitized by Google

Für lit. Feiern würde sich auch wohl ein anderer Aufbau eignen, daß man nämlich auch in der Anordnung des Gottesdienstes dem geschichtlichen Werdegang folgt. Es kämen in Frage etwa: Ach Gott, vom Himmel sieh darein, O Herre Gott, dein göttlichs Wort ist lang verdunkelt blieben (Chorsatz von Haßler, Praetorius (Schöberlein, Schatz 2, 626) und Hohmann (i. Monatschr. 1917, 162), vielleicht auch der Einleitungschor aus Arn. Mendelssohns „Sagen und Zuversicht": Wie liegt die Stadt so wüste.

Andere Chöre usw., besonders auch zum Eingang sind: von Schütz, Schöberlein, Schatz 2, 166 u. 680 (einfach). Wie lieblich schön, Herr Zebaoth, ist deine Wohnung (von Herzogenberg, Samml. geistl. Mus. Nr. 4), Eins bitte ich vom Herrn (Duett v. Schütz i. Monatschr. Jg. 1), Ich will den Herrn loben allezeit (von dems. Einzelst. i. C. Schmidt Geistl. Liederb. S. 33), J. W. Franck, Auf, auf zu Gottes Lob (Einzelst.) Wach auf, du wertes deutsches Land (Walther, i. Siona 1917, 10 u. 11), auch der Schluß aus Schütz, zwölfjähriger Jesus im Tempel, schließlich auch noch ein Invitatorium (Schöberlein 1, 543).

Innerhalb des Gottesdienstes, wenn er dem Gang der Deutschen Messe folgt, die große Doxologie, aber die von Siegfried bei Schöberlein, mus. sacr. 103, oder die von Trautner i. Siona 1919 7/8, unter Umständen auch die 2. Bitte von Cornelius (Einzelstimme mit Org. u. Viol. i. Carg-Elert, Lieder u. Arien), zur Kommunion auch als Chorgesänge zur Überleitung: Schmücke dich, o liebe Seele aus der Kantate von Bach oder Satz von Krüger in Schöberlein a. a O. 119, ebend. 123 Christe, du Lamm Gottes . . . und zur Postkommunio: Gott sei gelobet und gebenedeiet, V. 3 (ebend. 126). Für die Liturgie eignen sich auch Sätze aus den großen und kleinen Messen, etwa auch aus der Deutschen Messe von Arnold Mendelssohn. Auch dort, wo es die Leistungsfähigkeit erlaubt, zur Gegenüberstellung des entarteten Gottesdienstes und des wahren, mehr als es manche Predigt tun kann, Schütz, Pharisäer und Zöllner.

Festpredigt zum Landeskirchengesangfest in Eberbach (Baden) 1893.

Von † **Adolf Schmitthenner**[1]).

1. Kor. 12, 31: Strebet nach den besten Gaben; und ich will euch noch einen köstlicheren Weg zeigen.

Geliebte Festgemeinde! Woher kommt das heilige Lied, und wohin geht es? Es ist ein Geistesregen, der vom Himmel niederfällt; es ist ein Opferduft, der von der Erde emporsteigt. Im heiligen Liede begegnen sich der gebende Herr und die gebende Gemeinde. Es ist ein Gnadengeschenk des Hauptes für seinen Leib; es ist eine Opfergabe der Gläubigen für ihren König.

Eine Gabe empfängt heute diese Festgemeinde. Wir danken euch dafür, ihr Sänger und Sängerinnen! Aber ihr selber habt empfangen, was ihr gebet. Ihr seid dankbar euern Meistern, die euch singen gelehrt. Eure Meister geben den Dank weiter den Vätern heiliger Musik, aus deren Seele das Lied gequollen ist. Aber auch diese sind nicht die Geber. Sie haben nichts erfunden, nichts erschaffen, sondern in zitternder Seele ein Gnadenge-

[1]) Diese Predigt des entschlafenen Dichters ist bisher nicht gedruckt worden. Wir weichen von der Regel, Predigten in der Mtschr. nicht zu veröffentlichen, einmal wieder gern ab. Smend.

Digitized by Google

schenk empfangen. Ihr Chor bezeugt eines Mundes: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit! Gott ist der Geber des heiligen Liedes.

Auch das weltliche Lied ist sein Geschenk. Es offenbart Gottes Herrlichkeit so gut wie der Sternenhimmel. Der den Himmel baute, ließ die Sterne dran aufleuchten; und der die Menschenbrust schuf, hat den süßen Gesang hineingelegt. Aber das heilige Lied kommt nicht nur von dem Schöpfer-Gott, sondern von dem Gott, der unser Erlöser und Heiland ist; der in Jesus Christus, seinem Sohne, sein Antlitz uns enthüllt hat, sodaß den Vater sieht, wer den Sohn sieht, — der hat es uns gegeben. Es offenbart die ganze Höhe und Tiefe seiner Herrlichkeit, nämlich die Herrlichkeit, die voller Gnade und Wahrheit ist. Es verkündet die vergebende und heiligende Liebe, die in Jesus Christus uns geschenkt ist, und die alles überstrahlende, seligmachende Wahrheit, die in Jesus Christus, dem ewigen Wort des Vaters, zu uns redet.

Alle Offenbarung dieser Gnade und Wahrheit ist ein Werk des heiligen Geistes. Wo ein Herz, das sich ihm öffnet, die Lampe des Gesanges trägt, da entzündet der Geist die Flamme des heiligen Liedes. Das heilige Lied ist eine Geistesgabe des Herrn. Nicht aller Welt ist es geschenkt, sondern den Erwählten. Nicht einem erwählten Kreise von Liebhabern und Kennern, sondern denen, die durch Gottes Gnade für das ewige Leben erwählt sind, also der Gemeinde der Gläubigen, die Christi Leib ist. Wer Jesu Christo, dem Haupte angehört, der hat ein Recht auf das heilige Lied.

Der Herr gibt aber seiner Gemeinde nur, was ihr nottut. Wo eine Gabe ist, da muß ein Bedürfnis sein. Das heilige Lied ist Schmuck. Die Braut hat das Bedürfnis, sich für den Bräutigam zu schmücken. Aber das heilige Lied ist nicht bloß äußerlicher Schmuck. Es erhöht die innere Schönheit der Braut. Durch das Gnadenmittel des Worts wird diese innere Schönheit zubereitet. Aber das Wort, wenn es auf eigenen Füßen geht, muß vor manchem zugangloſen Herzen, vor mancher unzugänglichen Herzensstelle Halt machen: da nimmt das heilige Lied das Wort auf seine Flügel und trägt es mit königlicher Sicherheit über das Wegloſe in des Herzens Burg, sodaß die Gnade und Wahrheit unseres Gottes doch hineinkommen.

Und wenn nun drinnen erglommen ist die Sehnsucht und des Glaubens schüchterner Anfang: tausendmal würde der glimmende Docht verlöschen, müßte das fromme Gefühl halb geboren ersterben, würde es nur, wie ein fernes Leuchten am Horizont, matt und für einen Augenblick, das dunkle Herz erhellen; aber das heilige Lied schlägt wie ein Gottesstrahl hinunter und schafft Luft und Weg, läßt als Flamme herausbrechen, was drunten kümmerlich glomm, sodaß die Seele, mit Licht überflutet, sich zitternd dessen bewußt wird, daß wir in ihm leben und weben und sind.

Aber nicht nur ein Geständnis der einzelnen Seele ist das heilige Lied. Es ist auch das Bekenntnis der Gemeinde. Die vielen Glieder bilden *einen* Leib, und dieser Leib hat *ein* Herz, das ist der Glaube der Gemeinde, und darum auch *eine* Stimme, die des Herzens Herold ist. Das ist das heilige Lied. Wäre es nicht da, so wäre der Leib des Herrn stumm. So tut das heilige Lied der Gemeinde not. Sie kann nicht ohne es sein. Ohne diese

Digitized by Google

Gabe wäre sie arm und blöd und verkrüppelt. Das heilige Lied ist eine von den „besten Gaben".

Aber je wichtiger die Gabe, desto größer die Verantwortung. Die Verantwortung tragen die, denen die Gabe anvertraut ist. Das ist freilich die ganze Gemeinde. Jede Familie in ihr soll voll heiligen Sanges und Klanges sein, und wenn alle Glieder zusammenkommen zu den Gottesdiensten des Herrn, da soll ihr Bekenntnis schön lauten. Und für die einzelnen Gaben hat der Herr auch einzelne Ämter geordnet. Wie er Profeten und Lehrer einsetzte, so hat er auch Sangesmeister bestellt; und wie die Schar der Diakonen hinter den Aposteln herschritt, so die Chöre der Sänger und Sängerinnen hinter ihren Meistern und Lehrern. Euch vor allem ist die Pflege des heiligen Liedes anvertraut! Ihr sollt damit der Gemeinde dienen, sollt Traurige trösten, Frohe zum Danke führen; ihr sollt den schwachen Glauben stärken, der tauben Seele euer Hephata zurufen, die stumme laut machen zum Preise Gottes. So sollt ihr die euch anvertraute Gabe weitergeben, damit die Gemeinde Christi dadurch erbaut werde.

Aber im Segen kann nur das gegeben werden, was unser wirkliches Eigentum ist. Das bloß Übermittelte kann auch nur übermittelt werden. Geben kann ich nur mein Eigenes. Also muß das heilige Lied unser eigenes Lied sein. Wie wird es das? Genügt dazu der pflichtmäßige Eifer um das heilige Lied? Gewiß ist es kraft des uns verliehenen Amtes unsere Pflicht, nach dieser Gabe, die der besten eine ist, zu streben. Wir sollen es lieb haben, seine Wertschätzung verbreiten. Wir sollen es probieren und studieren, Mühe und Fleiß daran wenden. Wir sollen überliefern, was davon überliefert werden kann, und es rein erhalten in seiner heiligen Einfalt und keuschen Schönheit. Aber bei alledem bleibt es uns noch immer ein fremdes Gut. Auf diese Weise wird das heilige Lied niemals unser eigen, sodaß wir es als freie Gabe geben könnten.

„Ich will euch einen köstlicheren Weg zeigen", sagt der Apostel, einen Weg hoch über alles.

Wenn einer, so kann Paulus, der hochbegnadigte, geisterfüllte Apostel, aus Erfahrung davon reden, wie einem die Gnadengaben zu eigen werden. Nun aber bezeugt er von sich niemals, daß er nach solchen Gaben strebe oder gestrebt habe. Ja, er strebt; vielmehr er gebraucht von sich den viel stärkeren Ausdruck: ich jage nach (Phil. 3, 12). Das Ziel, nach dem er jagt, ist nicht diese oder jene Geistesgabe, oder sie alle miteinander, sondern die christliche Vollkommenheit. Wie ist es denn bei Paulus dahin gelangt, daß er die ganze Kraft seiner Seele an dies Kleinod setzt? Auch darüber gibt er Rechenschaft: er ist von Jesus Christus ergriffen worden! Was meint er damit? Herz, Verstand, Wille, alles in ihm ist überwältigt von der überschwenglichen Erkenntnis Jesu Christi. Das Bild des Heilandes hat solche Herrlichkeit, solchen Reiz für ihn, daß er dagegen alles andere für nichts achtet. Soviel er von diesem Bilde schaut, soviel Verlangen ist in ihm nach Gemeinschaft mit dem Herrn. Verlangen aber nach Gemeinschaft ist Liebe.

Die Liebe ist der köstlichere Weg, den der Apostel zeigen will. Auf

Digitized by Google

unsern Vers folgt unmittelbar das Hohe Lied der Liebe: „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.“ Auf dem Wege der Liebe wird keine Geistesgabe gesucht, aber werden alle gefunden. Das Herz will nur Einen, den Herrn; aber in dem Herrn ist ihm alles geschenkt. Denn wer Jesum gewonnen hat, dessen Herz ist gottesvoll geworden; ist es gottesvoll, so ist es schöpferisch, so werden in ihm die Geistesgaben geboren. Da sind es keine übermittelten Geschenke mehr; es sind freie Kinder der Gnade, die im Herzen ihr Heimathaus haben, in denen das Herz sein Leben lebt.

Das ist denn auch der Weg, der köstlich wie keiner, hoch über alle, in die heilige Musik führt. Da suchst du nicht das Lied selbst, sondern den, von dem das Lied singt. Der ist deine Liebe. Vor ihm erstirbt der Klang, die Lippen stammeln: Du bist dein eigener Psalm! Aber siehe, wenn du so bebend vor ihm knietest, dann ist dein Herz zum Sänger geworden; deine Seele lobsingt; da wirst du selber zum Gesang. Niemandem zum Dienst, sondern wie der Jubel der Lerche, wie das Jauchzen des Kindleins. Und doch ist solch wonnevolles Singen die höchste Gabe. Dem, der die Seele liebt, gibt sich die Seele hin. Und so wird das heilige Lied zum Opferduft, der emporsteigt zu dem Herrn. Und wie der Hauch der Erde als fruchtbarer Regen wieder zur Erde niederfällt, so kehrt die Opfergabe des heiligen Liedes als Geistesgabe vom Herrn mächtig und wunderbar zur Gemeinde zurück.

Diesen Weg gehet, ihr Sänger und Sängerinnen; dann wird das Lied, das ihr singet, zum neuen Lied, weil es als Gabe eurer Liebe frisch und ursprünglich aus euren Herzen emporsteigt. Da wird euch das Auge feucht, wenn ihr klagt: Siehe, das ist Gottes Lamm! Da jubelt eure Seele mit: Singt dem Herrn, er ist erstanden! Da durchwehn geheimnisvolle Schauer euer Herz, wenn ihr emporschaut zu dem dreifachen Wesen, das als Einer hoch dort oben thront.

O wenn doch wir alle diesen Weg gingen; nicht nur wir, die wir hier versammelt sind, sondern wir alle, die wir die große Festgemeinde des Herrn bilden! Dann würde eine neue, schöne Blüte der heiligen Musik erscheinen. Noch sind die Töne nicht alle erschöpft; die schönsten schlummern noch in der Menschenbrust, bis die Liebe sie weckt. Wecket sie auf, ihr Chöre des Herrn, daß voll und schön, lieblich und gewaltig ein neues Lied ums andere aus der Brust quelle, daß in dem heiligen Klang liebend und selig der Herr und die Gemeinde sich begegnen; dem Opferduft, der emporsteigt, der Geistesregen, der herniederfällt, dem Amen von oben das Halleluja von unten, und unserm glaubensvollen Amen das Halleluja der Himmel. Amen.

Eine fürstliche Trauung.

Zur Geschichte des evangelischen Gottesdienstes im sechzehnten Jahrhundert.

Mit Herzog Christof von Württemberg war eine der edelsten Fürstengestalten des deutschen Protestantismus dahingegangen. Er hinterließ bei seinem Tode, den 28. Dezember 1568, einen einzigen, nicht ganz fünfzehnjährigen Sohn, den späteren

Digitized by Google

Herzog Ludwig von Württemberg mit dem Beinamen: „der Fromme". In seinem zweiten Testament hatte der Verewigte die Anordnung getroffen, sein Nachfolger dürfe erst nach vollkommener Erlangung des vierundzwanzigsten Lebensjahres die Regierung antreten. Trotzdem wurde die Landschaft nicht müde, schon in den Zweiundzwanzigjährigen zu dringen, er möge doch ja gewiß auf die Ehe bedacht sein, damit durch den württembergischen Mannesstamm die Landesreligion erhalten bleibe. Nach einigem Schwanken fiel seine Wahl auf die Tochter seines Vormunds, die markgräfliche Prinzessin Dorothea Ursula von Baden. Mit ihr wurde er noch am Abend des 7. November 1575, nachdem über Mittag die feierliche Einholung der Braut stattgefunden hatte, durch den Hofprediger D. Lukas Osiander, getraut, worauf sofort das öffentliche Beilager folgte. An dieses schlossen sich aber die eigentlichen Hochzeitsfestlichkeiten an, die nicht weniger als vierzehn Tage dauerten und nach dem Geschmack jener Zeit durch eine pompöse Prachtentfaltung ausgezeichnet wurden, wie sie Stuttgarts Mauern kaum wieder gesehen haben. Den fürstlichen Gästen, die in großer Zahl, zusammen mit dem heimischen Adel, den reichsstädtischen Abgesandten, den Landständen, den Spitzen der Beamtenschaft, den Professoren, den Poeten, den Prälaten und Äbten, erschienen waren, bot man alles, was ein prunkliebender Hof zu bieten vermochte: neben den unvermeidlichen Freuden der Tafel und des Bechers Musik und Tanz, Feuerwerk und Jagd, Turniere zu Pferd und zu Fuß, Ringelstechen, Fechtkünste und Waffenspiele, Paraden, Maskeraden, glänzende Aufzüge und kostbare Preisverteilungen.

Alle diese Herrlichkeiten fanden in einem besonderen Günstling des Herzogs, dem bekannten Professor und gekrönten Dichter Nikodemus Frischlin in Tübingen, einen ebenso begeisterten als zuverlässigen Chronisten. Er widmete der Hochzeit eine in lateinischen Hexametern gehaltene, mit klassischen Reminiszenzen überreichlich ausgestattete epische Dichtung von sieben Büchern, die sämtliche Vorgänge von den ersten Zurüstungen in Küche und Keller bis hinaus zum letzten Abschiedstrunk mit protokollarischer Treue festhielt. Der Heldengesang wurde in Tübingen öffentlich vorgetragen und dann in Druck gegeben. Kaum war er aber im Buchhandel erschienen, da regte sich namentlich unter den des Lateinischen nicht kundigen Teilnehmern an der Hochzeit der dringende Wunsch nach einer deutschen Ausgabe. Frischlin fühlte sich als einseitiger Humanist der Arbeit nicht gewachsen. Wohl aber bat er seinen Freund, den Rektor am Pädagogium zu Öhringen, Karl Christof Beyer, sich der mühseligen Aufgabe zu unterziehen. Dieser willigte ein und so liegt das Hochzeitsbuch seit dem Jahre 1578 auch in deutscher Übersetzung vor. So leicht und flott wie das Orginal fließen freilich Beyers Verse nicht dahin. Sie sind schwerfällig, holperig und zum Teil recht eintönig, da dieselben Lieblingswendungen beständig wiederkehren. Diesen Schwächen steht aber der Vorzug noch größerer Genauigkeit gegenüber. Beyer war ausdrücklich nach Stuttgart gereist, um weitere Erkundigungen einzuziehen, und konnte deshalb manches vermehren, verbessern und berichtigen, so daß wir keine bloße Übertragung, sondern eine neue, erweiterte und durchgesehene Auflage vor uns haben[1]).

[1]) Der Titel lautet: Sieben Bücher, | Von der Fürstlichen Würtember-|gischen Hochzeit, | Des Durchleuchtigen | Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn | Ludwigen, Hertzogen zu Würtemberg vnd Theck, | Graffen zu Mümpelgart, ꝛc. mit der Durchleuchtigen vnd Hochgebornen | Fürstin vnd Frawle, Frawle Dorothea Vrsula, geborner Marggräffin von | Baden, ꝛc. zu Stutgart, Anno, ꝛc. 1575. im Monat Nouember gehalten, sampt | aller Fürsten, vnd dero Gemaheln vnd Frawlin, Graffen, Freyherrn, der | Ritterschaft, vnd fast alles Adels, so dieser Hochzeit beygewohnt, auch der | abwesenden Fürsten vnd Stenden, Rhäten, Bottschafften vnd Ab-|gesandten, sampt allem, so sich darauff verlauffen: als, der Thurnir, Ritterspiel, rennen, stechen (souil zu-|erfahren müglich gewesen) fleißiger, ei-|gentlicher vnd warhaffter Ver-|zeichnus vnd Beschrei-|bung. | Erstlich in Latein beschriben, | Durch | Nicodemum Frischlinum P. L. vnd Professorn zu | Tübingen. Jetzund aber von newem auß dem Latein in Teutsch Vers | oder Reimen transferirt, | Durch | Carolum Christophorum Beye-|rum von Speir. |

Digitized by Google

An sie gedenken wir uns deshalb auch im folgenden zu halten. Doch soll uns lediglich ein kleiner Ausschnitt aus dem überquellenden Inhalt des deutschen Hochzeitsbuches beschäftigen. Es ist dies die Trauung oder, gleich richtig gesprochen, die beiden Trauungen des herzoglichen Paares. Denn nach der in jener Zeit für die höheren Stände geltenden Sitte wurde das Brautpaar zweimal zusammengegeben: zuerst am Abend des 7. und dann nach vollzogenem Beilager am Morgen des 8. November 1575. Wir beginnen mit dem ersten Akt, dem Kirchgang am 7. November 1575.

2. Die Braut, die von Durlach her kam, war von dem Bräutigam auf freiem Felde empfangen, unter dem Donner der Geschütze, dem Schall der Posaunen, dem Dröhnen der Heerpauken, dem Geläute der Glocken, dem allgemeinen Jubel des Volkes in das Alte Schloß zu Stuttgart geführt und hier von den weiblichen Gliedern des Württemberger Hauses aufs freundlichste begrüßt worden. Darüber brach der Abend herein, so daß die Fackeln entzündet werden mußten und die Stunde der Trauung immer näher rückte. Man rüstete sich deshalb zum ersten Kirchgang, bildete einen langen, feierlichen Zug und setzte sich zur Schloßkapelle in Bewegung.

Voran schritten zwölf Edelknaben in Purpursamt, mit schweren goldenen Ketten um den Hals, in der Hand stattliche brennende Kerzen. Ihnen folgten die anwesenden Fürsten, alle schneeweiß in Samt und Seide gekleidet. Im ersten Gliede schritt der herzogliche Bräutigam, rechts von dem Markgrafen Karl von Baden und links von dem Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg-Ansbach geleitet. Eine fürstliche Erscheinung,

In weißem Samat, unvertrogen[1])
Mit gulden Schnüren das Wammes weiß
Ihr fürstlich Gnad ein Mantel truch
Der inwendig von Samat schwarz
Mit gulden Schnüren auch mit Fleiß
Mit güldenem Tobin[2]) durchzogen,
Durchaus gesteppt mit allem Fleiß.
Von köstlichem, schwarz wullem Tuch,
Gefüttert war vornen herwarts,
Gesteppet schön, fein schuppenweis.

Nach ihm, je paarweise geordnet, die erlauchten Gäste, eine auserlesene Gesellschaft von Fürsten, Grafen, Rittern und Herrn.

Ein ähnliches Bild bot die weibliche Gruppe. Zuerst die festlich geschmückte Braut:

Mit aufgeflochtem gülden Haar,
Das Haar von Gold wird umberfliegen,
In silberweißem Gwand herging,
Ihr fürstlich Gnad also thet glitzern,
Darauf ein grünen Kranz fürwahr.
Gelb auf schneeweißer Achsel liegen,
Das umher flog und weit nachging.
Als wie die Stern im Himmel zwitzern.

Ihr zur Rechten als Brautführer der Landgraf Georg von Hessen, zur Linken ihr Bruder, der Markgraf Ernst von Baden. Hintennach aber, gleichfalls in Weiß, jede mit einem grünen Kranz im offenen Haar, ein leuchtendes Gefolge von Fürstinnen, Gräfinnen, edlen Frauen und Jungfrauen.

In der Schloßkapelle, die mit Teppichen von rotem Samt und andern Decken aufs herrlichste zugerichtet war, empfing den Zug „eine Sängerei, mit acht Stimmen frei". Dann erklang das Hochzeitslied der Gemeinde, von Orgel und Posaunen begleitet. Der Altar war mit verblümtem Samt bedeckt und mit Zweigen aller Art besteckt. Darauf lagen Sträuße von Rosmarin und blühende Kränze. Als es stille geworden war, ging hervor zu dem Altar

Der ehrwürdig Hofprediger,
In Andacht, Ehrerbietigkeit
Erstlich zu dem Herrn Christo thet
Darnach gwaltig er zählet her,
Denselben redlich strich heraus
Doctor Lukas Osiander,
In seinem priesterlichen Kleid.
Lesen ein andächtig Gebet,
Was für ein Ding der Ehstand wär,
Und lobet ihn hoch überaus.

Getruckt zu Tübingen bey | Georgen Gruppenbach. | 1578. Dazu Strauß, D. Fr. Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nikodemus Frischlin. Frankfurt a. M. 1856. 80ff. und Stälin, Chr. Fr. v. Wirtembergische Geschichte. Stuttgart 1870. IV, 2, 789f.

[1]) Unverdeckt, sichtbar. [2]) Gewässerter Taffet.

Digitized by Google

Dann beruft er das Brautpaar vor den Altar, worauf zuerst der Bräutigam und dann die Braut, je geleitet von den Brautführern, hervortritt. Als nun beide vor dem Altar stunden, tat der Hofprediger seinen Mund auf

Und sprach also: „Durchleuchtiger, Hochgborner Fürst, Gnädiger Herr!
Wölln Euer fürstlich Gnade da Fräul Dorothea Ursula
Haben zu eim ehlichen Gmahl, Weil Ihr fürstlich Gnad auf diesmal
Bewilligt hat, wie ich versteh, Zu han Eur fürstlich Gnad zur Eh?"

Der Fürst sagt: „Ja, daß es sein Wille sei". Darauf wendet sich der Hofprediger an die Braut:

„Durchleuchtigs Fräule, hochgeborn, Von Gott unserm Land auserkorn,
Eine Zier der Markgrafen von Baden, Sprach er, wölln Euer fürstliche Gnaden,
Die mich hie gnediglich vermerk, Herzog Ludwig von Württemberg,
Unsern gnädign Fürsten und Herrn, Zu eim Ehgmahel haben gern,
Ihm beiwesen bis in den Tod, In Lieb und Leid, in Angst und Not,
Allweg ehlichen wohnen bei In unverletzter Lieb und Treu?"

Die Braut antwortete mit einem züchtigen Ja, worauf der Prediger beide ermahnte, sich die Hand zu reichen, und sie in Gottes Namen zusammengab.

Sprach künstlich mit Worten also: „Eur fürstlich Gnad Ehpflichten do,
Die vor der Kirchen ist geschehen, Thu ich an Gottes Statt kräftig jehen[1]).
Eur fürstlich Gnad gib zsamen beide: Was Gott zsam fügt, der Mensch nit scheide!"

Nachdem die Trauung mit einem Gebet beschlossen war, hub die Kantorei noch einmal zu singen an

Mit acht Stimmen, daß es erschallt Im Gwölb von Stimmen mannigfalt,
Vom groben Baß, Tenor, Discant, Vom hohen Alt und dem Vagant[2]),
Daß die süß, lieblich Concordanz Des Menschen Herz beweget ganz
Durch das grob, klein, hoch, nieder Klingen, Als wenns die Engel hörte singen.

An die Trauung schloß sich sofort, wie bereits bemerkt, das öffentliche Beilager an. Diesem folgte ein festliches Abendessen mit Gesang und musikalischen Aufführungen. Dann begann der Brauttanz, der mit seinen Fackelumzügen bis tief in die Nacht hinein währte und sein Ende in dem Anbieten von allerlei erfrischenden Süßigkeiten fand.

3. Am Morgen des zweiten Tages wurden zunächst die in Aussicht genommenen Turniere mit ihren Regeln, Richtern und Preisen ausgerufen. Dann schritt man zur Darbringung der Hochzeitsgeschenke, die allmählich ganze Säle füllten. Nicht bloß Ketten, Halsbänder und sonstige Schmuckstücke, sondern auch Silber- und Goldgeschirr, Becher, Wein und poetische Gaben. Bis alles zumteil unter zierlichen Reden überreicht war, vergingen Stunden. Man mußte sich deshalb zum zweiten Kirchgang beeilen. Die Ordnung war ganz dieselbe wie beim ersten. Nur, daß die Brautführer wechselten und die Tracht eine andere war. So der Herzog:

An dem fürstlichen Herrn Bräutgam Ein gülden Schwerte man vernahm,
Das an dem Knopf und Kreuz erzwitzert Und an der Seiten gar hell glitzert.
Ihr fürstliche Gnad an hat Ein scheinenden roten Sammat,
Mit gülden Schnüren, recht vernehmt, Darzu mit Silber schön verbrämt,
Gesteppt und künstlich aufgenäht Mit Modelwerk artlich[3]), versteht.
Die gülden Knöpf am Wammes rab Ich schimmeren gesehen hab,
Warn von Dukatengold, gar schwer, Künstlich geschmelzt in Ordnung her.
Mit güldem Stuck waren durchzogen Die Hosen schilleret, vertrogen.

---

[1]) Aussagen, verkündigen.
[2]) Die wandernde oder fünfte Stimme. Lateinisch: Quintus.
[3]) Kunstreiche Ornamente.

Digitized by Google

Und so auch die Braut:

Die Kleidung dieses Fräules zart — Von Golde und von Silber starrt,
Von Sammat und von güldem Stück — War die lang, weit Husecke[1]) dick,
Ein guldene Haarhaub, die gar — Von Flinderlin[2]) herzwitzernd war.

Als der Zug in der Schloßkapelle angekommen war, trat der Hofprediger D. L. Osiander wieder vor den Altar, rief das Brautpaar zu sich und vollzog an ihm zum zweiten Mal die Trauung. Auch hier ergab sich nur ein Unterschied gegen die Trauung am ersten Tag. Zum Schluß kniete das Brautpaar nieder, wobei über ihm gebetet und der Segen gesprochen wurde. Wie sie sich erhoben und zu ihrem Stand zurücktraten, stimmte der Chor einen zwölfstimmigen Hochzeitshymnus an, den der Herzogliche Kapellmeister Ludwig Daser besonders zu diesem Tage komponiert hatte. Während dessen aber bestieg der Hofprediger die Kanzel, um über den heiligen Ehestand auf Grund von Psalm 45 gar herrlich und klärlich zu predigen. Auf die Predigt folgte noch ein letzter Gesang der fürstlichen Kantorei. Vor der Türe aber stand der zweite Hofprediger Johann Stecher, um das Opfer der Hochzeitsgesellschaft auf einem Tisch mit einem Messingbecken entgegenzunehmen. Der Herzog legte hundert Taler für die Armen ein. Von den Gästen fielen zweihundertzweiundsiebzig Gulden. Damit war auch der zweite Kirchgang zu Ende.

4. Blicken wir auf die beiden Gottesdienste, wie sie der Dichter schildert, zurück, so fällt vor allen Dingen eines auf. Es ist die Wahrnehmung, daß sich alle zwei streng in den festen Formen von höchster Einfachheit abspielten, wie sie die „Große Kirchenordnung" für Württemberg vom Jahre 1559 vorgeschrieben hatte[3]). Diese weiß nichts von der sonst üblichen Trennung zwischen Trauung und Einsegnung, sondern faßt beide in einen einheitlichen kirchlichen Akt zusammen, so daß eine Trauung im Hause ebenso wegfällt wie eine Trennung vor der Brauttür. Ihre erste Bestimmung ist deshalb, daß die Brautleute in den vordersten Bänken der Kirche Platz nehmen und hier warten, bis sie der amtierende Pfarrer vor den Altar ruft. Dieser selbst nimmt vor dem „gelegensten Altar" Stellung und richtet von ihm aus seine Ehevermahnung an das Brautpaar. Dieselbe besteht aus sechs verschiedenen Schriftlektionen, die sich mit der Einsetzung des Ehestandes, seiner Bedeutung, seinen Verheißungen, seinem Kreuz usw. beschäftigen. Nach ihr treten die Eheleute vor den Altar, worauf der Geistliche die üblichen Traufragen an sie richtet, um sie dann durch Ineinanderfügen ihrer Hände feierlich zusammenzugeben. Ein Ringwechsel ist weder geboten noch verboten. „Haben sie Ringe, mögen sie dieselben einander geben." Wohl aber werden sie zum Knien aufgefordert, damit sie die Einsegnung, bestehend aus Gebet, Vaterunser und Segen, empfangen. Ein Trostpsalm, etwa Ps. 121 oder 128, wie ihn die erste Kirchenordnung vom Jahre 1536 vorsah[4]), als über die Knienden zu sprechen, wird von der Großen Kirchenordnung nicht mehr erwähnt.

Einzelne kleinere Züge suchen wir vergebens bei dem Dichter. So namentlich das Knien bei der ersten Trauung. Ob dies auf Zufall beruht oder ob wirklich das eine und andere unterlassen wurde, vermögen wir nicht mehr zu entscheiden. Dagegen ergibt sich ohne weiteres, daß das herzogliche Paar keinerlei Vorrechte für seine Trauung in Anspruch nahm. Diese schloß sich vielmehr ganz genau an die vorgeschriebene Liturgie an und zeichnete sich, abgesehen von der höfischen Prachtentfaltung

[1]) Frauenmantel. [2]) Blättchen, Flitter.

[3]) Summarischer und einfältiger Begriff, wie es mit der Lehre und Ceremonien in den Kirchen unsers Fürstenthumbs, auch derselben Kirchen anhangenden Sachen und Verrichtungen bißher geübt und gebraucht . . Tübingen 1559. Bl. XCI ff. Dazu Kolb, Chr. Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs. Stuttgart 1913. 357 ff.

[4]) Gemein kirchenordnung, wie die diser zeit allenthalb im fürstenthumb Wirtemberg gehalten soll werden. Anno M. D. XXXVI. Bl. Dvf.

Digitized by Google

und den reichen musikalischen Beigaben, nur durch zweierlei Abweichungen aus: die doppelte Trauung und die auf die zweite Trauung folgende Ehestandspredigt von der Kanzel.

Eine Hochzeitspredigt ist in einzelnen württembergischen Gemeinden noch heute üblich. Sie hat also nichts Auffallendes an sich. Etwas anders verhält es sich dagegen mit der zweiten Trauung. Auch sie steht wohl nicht einzig in ihrer Art da. Chr. Kolb schreibt vielmehr mit Recht in seiner „Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs": „Bei fürstlichen Personen hat, wie anderswo, so auch in Württemberg nach den Hochzeitspredigten, die z. B. in L. Osianders „Bauernpostille" sich finden, ein doppelter Gottesdienst stattgefunden, am Abend vor dem Beilager Erinnerung vor dem Altar (Trauung), am andern Morgen die eigentliche Predigt[1])". Doch ist diese Angabe in zweierlei Hinsicht zu ergänzen. Erstens wurde nicht bloß der Kirchgang, sondern, wie das Hochzeitsbuch lehrt, auch die Trauung wiederholt. Und dann beschränkte sich die Sitte nicht allein auf Fürstenhäuser, sondern wurde auch, wie aus der schon genannten „Bauernpostille" des L. Osiander hervorgeht, von dem württembergischen Adel nachgeahmt[2]). Wie haben wir dann aber diese doppelte Feier anzusehen? War sie nur ein Standesvorrecht, das die Hochzeit der Fürsten und des Adels über eine gewöhnliche bürgerliche Trauung hinausheben sollte? Oder kommt ihr eine tiefere Bedeutung, ein besonderer sachlicher Zweck zu?

Daß es sich um ein Vorrecht der höheren Stände handelt, ist nicht zu bezweifeln. Denn wenn wir auch eine ganze Reihe von Kirchenordnungen kennen, die von einer Verteilung der kirchlichen Feier auf zwei Tage wissen[3]), eine Wiederholung der Trauung kam, soviel wir sehen, nur in den bereits geschilderten Kreisen vor. Sie allein übten die Sitte, vielleicht unter Anlehnung an die mittelalterliche Brautmesse. Diese Tatsache schließt aber die andere nicht aus, daß dem zweiten Kirchgang doch auch ein tieferer Sinn zugrunde liegt. Im zweiten Teil der „Bauernpostille" des L. Osiander sind die beiden, am Abend des 7. November und am Morgen des 8. November 1575 gehaltenen Hochzeitsreden zu lesen. Jene wird eine „Kurze Erinnerung an den Ehestand" genannt diese eine „Predigt über Ps. 45", „nachdem der fürstlichen neuen Eheleute Vermählung" bestätigt worden[4]). Der zweite Kirchgang hatte also den Zweck, die eheliche Verbindung des herzoglichen Paares, wie sie am Abend kirchlich eingesegnet und dann durch das nachfolgende Beilager tatsächlich vollzogen worden war, feierlich vor versammelter Gemeinde zu bestätigen und zu bekräftigen. Ein neues entscheidendes Moment ist mithin an der anderen Feier nicht zu entdecken. Sie hat vielmehr nur deklaratorische Bedeutung: ein öffentliches Zeugnis für die unantastbare Rechtmäßigkeit des geschlossenen Ehebundes. Dazu stimmt auch das Festkleid, in dem das junge Ehepaar am Morgen des zweiten Tages zur Kirche geht. Das bräutliche Weiß vom Abend vorher ist abgetan. Der Fürst erscheint in rotem Samt, das blinkende Schwert an der Seite, die Fürstin in Gold und Silber mit der ehrbaren Frauenhaube auf dem geflochtenen Haar. Ihr Ehestand hat also bereits begonnen. Es sind nicht mehr Brautleute, sondern junge Eheleute, die sich Gott und der Gemeinde darstellen und deshalb auch aus dem Worte Gottes die tröstliche Gewißheit vernehmen dürfen, daß sie sich in einem heiligen, gottwohlgefälligen Stande befinden.

Die neue Ehe sollte nicht von langer Dauer sein. Im Mai 1585 vermählte sich Herzog Ludwig bereits zum zweiten Male mit der Prinzessin Ursula, Pfalzgräfin vom Rhein. Auch diese Hochzeit besang der allezeit versfertige Hofdichter N. Frischlin, doch

---

[1]) Kolb, Geschichte. 358.

[2]) Osiander, L. Bawrenpostilla. Tübingen 1609. II, 64 ff.

[3]) Sohm, R. Das Recht der Eheschließung aus dem deutschen und kanonischen Recht geschichtlich entwickelt. Weimar 1875. 172 f. oder Rietschel, G. Lehrbuch der Liturgik. Berlin 1900 ff. II, 253.

[4]) Osiander, Bawrenpostilla. II, 49 ff.

Digitized by Google

nur in einem kleineren lateinischen Epos von vier Büchern[1]). Ihm entnehmen wir, daß sich die zweite Vermählung ganz so wie die erste gestaltete: ein erster Kirchgang am Abend, ein zweiter am Morgen, eine doppelte Trauung, eine kurze Erinnerung vom Altar und eine längere Ehepredigt von der Kanzel. Ein kleiner Unterschied entstand höchstens dadurch, daß die Trauung des zweiten Tages der Predigt nicht mehr vorausging, sondern unmittelbar nachfolgte. Sonst aber bewegte sich alles im Rahmen der vorgeschriebenen Liturgie, so daß die Feier in keinem Stücke von der Trauung des einfachsten Paares abwich. Ein Beweis für die streng kirchliche Haltung, deren sich Herzog Ludwig sein Leben lang befleißigte. W. Gußmann.

Rundschau über die christliche Kunst im Jahr 1924/25.

Von Rudolf Günther.

3. Renaissance und Reformation.

In der Propyläen-Kunstgeschichte hat Wilhelm von Bode, der Achtzigjährige, Unermüdliche, der bedeutendste Museumsleiter der Welt, die Kunst der Frührenaissance bearbeitet (624 S. mit Abb. 41 z. T. farbige Tafeln. Berlin, Propyläenverlag). Es ist dies eines seiner Hauptgebiete. Die Architektur der Hochrenaissance beschreibt Paul Schubring in einem Band der „Kunstgeschichte in Einzeldarstellungen" (110 S. 74 Abb. München, Hugo Schmidt). Mehr als das Gemeinsame treten indessen die einzelnen Meister heraus. Bemerkenswert ist, daß der Verfasser an Michelangelos Urheberschaft bei der Kuppel von St. Peter festhält. Die Annahme, daß diese genau nach Michelangelos Plan in seinem Nachlaß ausgeführt sei, ist heute bestritten. Den Anstoß bildet der schlanke Kontur. Der Urheber wird von den Bestreitern unter den Architekten des jüngeren Geschlechts gesucht. Eine Studie zur Rekonstruktion des Abendmahls von Leonardo legt Hermann Kranichfeld vor (Aus Velhagen u. Klasings Monatsheften, 17 S. mit Abb.). Er hält es für möglich, daß ein befähigter und gebildeter Künstler durch das Studium der künstlerischen Urkunden (Original, Zeichnungen, Stiche, Kopien) dahin gelangen könne, die ursprünglichen Intentionen Leonardos wiederherzustellen. Aber werden wir dann wirklich mehr als eine Studie erhalten, ganz abgesehen von der Undenkbarkeit, daß ein solches Unternehmen unter den heutigen Verhältnissen ausgeführt werden könnte? Übrigens ist das Heft auch als neue Bildbeschreibung und Bilddeutung zu beachten.

Ludwig von Pastor hat die einschlagenden Abschnitte seiner „Geschichte der Päpste" (2.—5. Bd.) zu einem Handbüchlein zusammengestellt: Die Fresken der Sixtinischen Kapelle und Raffaels Fresken in den Stanzen und den Loggien des Vatikans (169 S. 5 Taf.), offenbar für gebildete Rompilger bestimmt. Diesen Zweck erfüllt es, doch können die weitgehenden Einzeldeutungen nicht allgemeine Zustimmung finden. Was man von bisher unbekannten Selbstbildnissen Michelangelos und Raffaels an diesen Kunststätten entdeckt zu haben glaubt, kam wohl für den Druck zu spät. Das Porträt Michelangelos findet sich im „Jüngsten Gericht", an einer sehr sonderbaren Stelle, nämlich in der abgezogenen Haut des Bartholomäus. Der Entdecker ist der römische Professor der Pathologie La Cava; wenn er Recht hat, dann haben die gramvollen Züge Michelangelos seit vier Jahrhunderten auf die Betrachter seines Bildes herabgeschaut, ohne daß einer das Geheimnis erraten hätte. Dem

---

[1]) De secundis nuptijs | Illustrissimi | Principis ac Domini, D. Lu-|dovici, Ducis Wirtembergici ac | Teccensis &c., | cum Illustrissima Duce ac Domina, D. | Ursula, Duce Bavariae, Comite Palatina | Rheni &c., praeterito Maio, huius 1585. | Anni celebratis Stuc-|cardiae, | Libri Quatuor: Versu | conscripti Heroico.| Auctore | Nicodemo Frischlino. | Tubingae | Apud Georgium Gruppenbachium, | 1585. Dazu Strauß, Frischlin. 301ff. und Stälin, Geschichte. IV, 2, 798ff.

Digitized by Google

Charakter Michelangelos würde es nicht widerstreiten, wenn er in einer bitteren Stunde diesen Platz zu einer Selbsturkunde ausersehen hätte. Die italienische Fachwissenschaft hat den Fund anerkannt, doch haben einzelne Forscher wie Corrado Ricci die Züge als die Aretinos deuten wollen, dessen Pamphlete gegen die Nacktheiten des „Jüngsten Gerichts" Michelangelo aufs äußerste reizen mußten. Wollte er sich an seinem Gegner rächen, hätte er dann aber das Bildnis desselben an so versteckter Stelle angebracht? Auch ist die Ähnlichkeit des Kopfes mit beglaubigten Porträts des Aretino nicht zu erweisen. Überdies — und dies fällt entscheidend in die Wagschale — fallen die Angriffe des zum Sittenrichter gewiß nicht berufenen Renaissancepoeten einige Jahre nach der Vollendung des „Jüngsten Gerichts". Es ist dann das einzige Selbstkonterfei des Meisters, das wir besitzen. Zur Erkennung des Selbstporträts Raffaels auf dem Heliodorfresko kam es, nachdem im vatikanischen Archiv ein vom 4. Oktober 1509 datiertes Motuproprio Julius des II., das Raffael zum Scrittore dei Brevi bestellt, zum Vorschein gekommen war. Es handelte sich gewiß nur um eine Sinecure. Doch ergänzt die Nachricht nicht nur unsere dürftige Kenntnis von Raffaels Frühzeit, sondern bestätigt auch die Vermutung, daß man es in der Jünglingsgestalt mit langem Mantel, die auf der „Austreibung des Heliodor", unmittelbar neben den Sänftenträgern links in der Ecke stehend, Barett und ein Blatt Papier in der Hand hält, mit einem Selbstbildnis Raffaels zu tun hat, der sich hier in seiner Amtstracht als Schreiber dargestellt hat. Auf jene Vermutung hatte die Beobachtung geführt, daß dieselbe Gestalt auf einem Bild in der Akademie von San Luca, das mit Raffaels Namen verknüpft ist, noch einmal vorkommt. Die Entdeckung gewinnt durch besondere Umstände an Wichtigkeit. Wir haben sonst kein Bild, das uns Raffael auf der Höhe seines Lebens zeigte. Das bekannte mädchenhafte Jugendbild in Florenz hat sehr notgelitten, die bärtigen, späten, in Stichen erhaltenen Bildnisse sind uns fremd.

Giorgiones hinterlassene Werke sind wie wenige umstritten. Die Stilkritik versagt, es gelingt nicht, auch nur einige Übereinstimmung über die Echtheit der Hinterlassenschaft zu erzielen. G. F. Hartlaub hat es unternommen, in seiner Schrift Giorgiones Geheimnis vom Stofflichen und gewissen Geheimzeichen der Werke aus zu der eigentümlichen Geistesart des Künstlers und seiner Umwelt vorzudringen und auf kunstgeschichtlichem Weg einen Beitrag zur Mystik der Renaissance zu liefern (83 Seiten, 44 Tafeln. München, Allg. Verlagsanstalt). Er erkennt in Giorgione ein Mitglied einer jener Geheimgesellschaften der Renaissance, die eine „Mittelstufe zwischen den sog. chymischen Gesellschaften und den wissenschaftlich-künstlerischen Akademien mit ihrem kultischen und geselligen Einschlag" bilden. Hartlaub dürfte auf richtigem Wege sein, wenn er nach dem Zusammenhang mit der Renaissancemystik sucht; daß die Beweisführung auf den ersten Anlauf geglückt wäre, kann man nicht sagen, es laufen sehr unsichere Argumente mit unter. Noch ist auf die Ausgewählten Handzeichnungen aufmerksam zu machen, die der Propyläenverlag zu bescheidenem Preis herausgibt. Die Zeichnungen Leonardos da Vinci leitet Wilhelm von Bode, die Raffaels Oskar Fischel ein. Daneben geht Fischels große Ausgabe der Zeichnungen Raffaels (Berlin, G. Grote) weiter.

Die deutsche Kunst im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts steht unter dem Einfluß der Reformation und der Renaissance. Aus diesen beiden Elementen hat sich der Geist der Neuzeit aufgebaut. Die bestimmende Macht ist aber zunächst die religiöse Bewegung. Sinnvoll hat das die Geschichte ausgedrückt, indem sie dem Reformator Luther auf dem Gebiet der Kunst Dürer als geistigen Führer zur Seite gestellt hat. Ein altes Dürerrätsel, um das die Forschung sich lange bemüht hat, ist jetzt von Erwin Panofsky und Fritz Saxl in der Schrift Dürers Melencolia I. Eine quellen- und typengeschichtliche Untersuchung (160 S., 45 Tafeln. Leipzig, Teubner) gelöst. Das Buch ist unter den Studien der Bibliothek Warburg erschienen, die den Zusammenhang

Digitized by Google

unseres Geisteslebens mit der Antike planmäßig erforschen. Es ist trotz der reichen Stoffülle mit rühmlicher Klarheit und Übersichtlichkeit aufgebaut und der Nachweis der Hauptthese ist überzeugend geführt. Ein Geleitwort Arpad Weixlgärtners unterrichtet über das Verdienst Karl Giehlows an diesem Werk; es durfte die Ergebnisse der Giehlowschen Abhandlung „Dürers Stich, 'Melencolia I' und der maximilianische Humanistenkreis" verarbeiten und die Untersuchung zu Ende führen. In verständnisvoller Weise haben die beiden Bearbeiter das Übernommene mit ihren eigenen Materialien und Erkenntnissen verschmolzen und so einen angenehmen Fluß der Darstellung erreicht. Die Untersuchung gliedert sich in vier Abschnitte: Altertum, Mittelalter, Florentiner Renaissance, Dürer. Dann folgen noch sieben Anhänge mit wertvollen Exkursen und Stoffdarbietungen, unter denen „Die nachdüreriſchen Melancholiedarstellungen bis zum 17. Jahrhundert" besonders hervorgehoben seien. Aber auch die übrigen Darbietungen, z. B. „Ausgewählte Kapitel aus Marsiglio Ficinos Libri de vita triplici" gehen nicht nur das fachmännische Interesse, sondern die Geisteskultur überhaupt an.

Die Verfasser setzen voraus, daß es sich bei Dürers Stich um eine Darstellung aus den vier Temperamenten handelt, daher der Titel „Melencolia I", eine heuristische Annahme, die durch das Endergebnis gerechtfertigt wird. Der spätantike Vorstellungskreis, der sich um die nachher sogenannten vier „Komplexionen" gebildet hat, muß z. T. auf dem Umweg über das Mittelalter erschlossen werden, aus den arabischen Lehren des 9. und 10. Jahrhunderts, die besonders mit dem Namen des im Mittelalter hochberühmten Abu Masar verknüpft sind, diese beruhen auf antik mythologischer Grundlage und geben griechische Weisheit wieder. Spätantik, wenn auch der Formulierung nach erst mittelalterlich, ist der Gedanke, daß jede dieser Komplexionen einem bestimmten Planeten unterworfen sei, und zwar ist der Planet der Melancholiker Saturn; für Dürer war die Aufgabe, ein melancholisches Bild zu gestalten, gleichbedeutend mit der Aufgabe, ein saturninisches zu schaffen. (Die Engländer nennen den melancholisch-düsteren Charakter noch heute saturnine.) Durch Aristoteles aber kommt die neue Auffassung der Melancholie in Gang, nach der diese — im Gegensatz zu der pathologischen Betrachtung — unter günstigen Bedingungen den menschlichen Geist zu seinen größten Leistungen befähigt: Die Männer, die als Künstler, Philosophen und Politiker von überragender Bedeutung gewesen seien, seien sämtlich Melancholiker gewesen. Dieser positive Melancholiebegriff des Aristoteles lebt in der Scholastik weiter, während der medizinische Sprachgebrauch des Mittelalters am Krankhaften, Negativen haftet und die populäre Anschauung bestimmt. Auch der positive Saturnbegriff des Neuplatonismus erhält sich in der Theologie, soweit sie diesen zuläßt; die Wirkungen dieses Gestirns werden als segensreich gedacht. Umgekehrt wird von der abendländischen Astrologie der Saturn in immer stärkerem Maß als Unglücksplanet gefaßt. Erneuert aber wird die neuplatonische Saturnvorstellung erst durch die Florentiner Renaissance, an der Spitze steht Dante mit dem 21. Gesang des Paradieses. Zum programmatischen Ausdruck brachte die Anschauung von der schöpferischen Genialität des Melancholikers und — für den damaligen Menschen untrennbar davon — von der kontemplativen Erhabenheit des Saturn Marsiglio Ficino. Dessen Briefwechsel, in dem sich zahlreiche Aufschlüsse über diese Auffassung finden, ist 1497 bei Dürers Paten Koberger gedruckt worden. Auch die drei Bücher „de Vita" haben in Deutschland rasch und intensiv gewirkt. Es ist daher an sich wahrscheinlich, daß Dürer mit der neuen Schätzung des Melancholikers bekannt geworden ist. Daß es wirklich der Fall ist, erweist schon die Übereinstimmung der Gegenmittel, die Ficino gegen die Schwermut empfiehlt und Dürer in seinem Bilde verwendet: diätetische, medikamentöse und magisch astrologische. Daß aber auch die vielen anderen Dinge auf dem Bilde ihre Bedeutung haben, wissen wir von Dürer selbst. Man muß dafür astrologische

Digitized by Google

Quellen und die Bildtradition heranziehen. Die Tätigkeitssymbole, deren ungeordnete Verstreuung durch den Raum einen so starken Stimmungseindruck hervorbringt, sind aus den Saturnberufen gewählt, denen die Geometrie, die Kunst des Messens, zugrunde liegt. Eine saturninische Meßkunst ist der stoffliche Inhalt des Dürerblattes. In einen besonders innigen Zusammenhang mit der melancholischen Verdüsterung wurde hohe mathematische Begabung gebracht. Damit ist das Temperamentsbild im Norden zum ersten Mal in die Sphäre des Symbolischen erhoben, nicht mehr der Melancholikus, sondern die „Melancholie" ist dargestellt; daher die Gestalt geflügelt ist und ihr in kindlicher und tierischer Sphäre zugleich entsprechend und kontrastierend Hund und Putto zur Seite treten. Im Grunde handelt es sich, trotz der verschiedenen Auswirkung, um ein und dasselbe: um „die Melancholie des geistigen Menschen, die dumpfe Trübsal und reine Schaffensfreude in gleicher Weise in sich einschließt". Schließlich liegt darin ein Selbstbekenntnis des Forschers Dürer, ein Ausdruck faustischen Nichtwissenkönnens. So verwickelt sind die geistigen Vorgänge, die zu der Schöpfung Dürers geführt haben. Ihre Kenntnis kann und will den künstlerischen Gehalt nicht erschöpfen, aber sie eröffnet den Zugang zu dem Werk. Die Untersuchung wird auf ihrem Gang durch reiche und wertvolle Abbildungen unterstützt, die zum Teil von entlegenen Stellen herbeigetragen sind. Die Kenntnis solcher Darstellungen mag in Zukunft noch vermehrt werden.

Die „Grüne Passion" liegt in einer Ausgabe des Wiener Kunstverlags A. Schroll (8 S., 11 farb. Tafeln) vor. Der Anteil Dürers ist noch immer umstritten. Johannes Ficker hat seiner verdienstvollen Schrift Älteste Bildnisse Luthers (Magdeburg, E. Holtermann) noch eine Ergänzung folgen lassen: Die frühen Luther-Bildnisse Cranachs. Die Sammlung erhält durch diese zweite Reihe bequem und gut dargebotener Bildnisse des Reformators erhöhten Wert. Adolf Feulner hat Peter Vischers Sebaldusgrab eine Würdigung gewidmet, die unser heutiges Wissen darüber zusammenfaßt. Man kann der allgemeinen Wertung und auch der Zurückhaltung in der Verteilung der Arbeit auf den Vater und die Söhne beistimmen. Zeichnungen von Hans Holbein d. J. hat Curt Glaser (Basel, R. Schwabe) ausgewählt und eingeleitet, Holzschnitte des Hans Baldung Grien (12 S. 50 Tafeln München, Allg. Verlagsanstalt) Hans Curjel mit einer Einführung versehen. Beiträge zur Bibelillustration des 16. Jahrhunderts sind von Hildegard Zimmermann beigesteuert (180 S. 19 Tafeln. Straßburg, Heitz). Sie behandelt Illustrationen und Illustratoren des Luthertestaments und der Oktav-Ausgabe des N.Ts. in Mittel-, Nord- und Westdeutschland.

Von den berühmten Zeichnungen Grünewalds ist aus der lange verschollenen Sammlung Savigny ein Teil wieder aufgetaucht, darunter besonders wertvoll der Entwurf zu der „Maria in der Wolke", einem Altargemälde im Mainzer Dom, das von den Schweden entführt und mit dem Schiff im Meer versunken sein soll. Das Geheimnis des Isenheimer Altars lockt immer noch zu Erklärungen. Egid Beitz erörtert Grünewalds Isenheimer Menschwerdungsbild und seine Quellen (66 S. 4 Abb. Marcan-Verlag, Köln). Er hat noch während des Drucks seiner Schrift die Erklärung des Berichterstatters übernommen, ohne jedoch die Folgerungen zu ziehen oder ziehen zu können. Dadurch kommt etwas Zwiespältiges in seine Ausführungen, die ohnedem auf die Einzelheiten, nicht auf den Gesamteindruck gerichtet sind. Das interessante Augustinuswort über die „Verkündigung", das der Verfasser aus dem Brevier der Antoniter anführt, hat das Gleichgewicht der literarischen und künstlerischen Betrachtung etwas gestört. Die Farbensymphonie der Innenflügel wird doch durch ihr eigenes Gesetz bestimmt sein und nicht durch ein Augustinuswort, das auch nicht erst durch das Antoniterbrevier bekannt geworden ist. Beitz neigt überhaupt zu atomistisch-allegorischer Betrachtung, die bis zur Ausdeutung von Architektur-

Digitized by Google

schnörkeln geht. Man muß sich aber stets gegenwärtig halten, daß die Allegorie ihrem Wesen nach nicht eindeutig ist und daß wuchernde Allegorie das Kunstwerk auflöst. Einen neuen und den eigentlichen Weg zum Isenheimer Geheimnis glaubt Heinrich Feurstein entdeckt zu haben: Zur Deutung des Bildgehaltes bei Grünewald (32 S. Augsburg, Filser). Die Vorlage Grünewalds bildet nach ihm der Sermo angelicus der Heiligen Birgitta († 1373), eine Verherrlichung der Jungfrau Maria. Man kann die Fälle zählen, in denen mittelalterliche Kunstwerke mit Wahrscheinlichkeit unmittelbar von einer literarischen Vorlage abzuleiten sind; dahin gehört z. B. das Schottenportal in Regensburg und „Frau Welt" mit dem Ritter am Südportal des Wormser Doms. In solchen Fällen handelt es sich um eine neue, eben wirksam werdende literarische Erscheinung. Der Verfasser hätte also erweisen müssen, daß der mariologische Vorstellungskreis Birgittas ihr eigentümlich sei und außerhalb ihrer Revelationen sich nicht finde. Einen solchen Nachweis versucht Feurstein nicht, er müßte ja mißlingen. Aber auch die Grundlage für die Vermittlung des Sermo angelicus an Grünewald steht in der Luft. Grünewald soll diese Offenbarung Birgittas in Nürnberg, wo selbst Dürer dem Einfluß der nordischen Heiligen erlegen sei, kennen gelernt haben. Auf „Nürnberger Boden ist Grünewald zweifellos (!) mit dieser eigenständigen mystischen Literatur bekannt geworden und so wird die birgittinische Einstellung des Meisters umgekehrt wieder zu einem weiteren wichtigen Gliede in der Beweiskette seiner Nürnberger Lehrjahre und seiner wahrscheinlichen Beziehungen zu Dürer", sagt der Verfasser. Ein richtiger circulus vitiosus! Von einem Aufenthalt Grünewalds in Nürnberg wissen wir nichts. Auch mit den angeblichen Entlehnungen, die Grünewald bei Dürer gemacht haben soll, wird Feurstein kein Glück haben. Und an erster Stelle war ja nicht zu erweisen, daß Grünewald durch die Gedankengänge der Birgitta beeinflußt sei, sondern der Auftraggeber. Daran denkt der Verfasser gar nicht. Ohne in das Einzelne einzugehen, sei z. B. wenigstens darauf hingewiesen, daß die Ohnmacht Marias unter dem Kreuze aus Birgittas Offenbarungen abgeleitet wird, obwohl sie seit geraumer Zeit in der Kunst heimisch war. Und wie kann der „Titan am Kreuz" (Dehio) von Birgittas Beschreibung des Kruzifixus herkommen, die auf den ersten Blick deutlich die Jammergestalt vor Augen hat, wie sie das 14. Jahrhundert aufgebracht hat? Tatsächlich hat die Weihnachtsvision Birgittas auf die spätmittelalterliche Darstellung der Geburt Christi eingewirkt. Henrik Cornell ist dem in seinem Buche The Iconography of the Nativity of Christ (Uppsala, Universitets Arsscrift) nachgegangen (Christl. Welt 1925, Nr. 50—52). Aber da der Isenheimer Altar nichts davon aufweist, wird die Vision hier außer Geltung gesetzt und tritt der Sermo angelicus dafür ein. Darnach hat Birgitta die mittelalterliche Anschauung von dem himmlischen Urbild Marias, also ist dieses in der verklärten Gestalt auf dem Isenheimer Mittelbild zu erblicken; Birgitta vergleicht Maria mit Blumen und fruchttragenden Bäumen, daher der Feigenbaum beim „Tempel" auf dem Bilde. Die „Altväter" aber samt Adam und Eva sind schon in den drei Homilien auf den Tod der Jungfrau da, die unter dem Namen des Johannes von Damaskus gehen, und haben sich in der Marienlegende festgesetzt. Es ist immer wieder der alte Fehler: Realgrund und Erkenntnisgrund werden verwechselt. Wir Heutigen bedürfen selbstverständlich der Literaturquellen, um den Sinn der mittelalterlichen Kunstwerke zu ergründen, aber die Lebenden und Schaffenden standen im Fluß der mittelalterlichen Anschauungen. Der Künstler insbesondere hatte nicht die Aufgabe, aus einer literarischen Vorlage die Ideenbilder erst zu erzeugen, die er darstellen sollte. Diese führte ihm das symbolische Denken des Mittelalters zu, das immer weiter um sich griff und immer mehr Stoff sich unterwarf. So steht es auch noch im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, wo dann ohnedem die verschiedenen Bilderkreise sich lockern und in einander übergehen. Und macht man sich denn klar, wie man über einen unserer Großen denkt, wenn man

Digitized by Google

ihn, der die Furchtbarkeit des Kreuzestodes schildern will, erst nach einer anderthalbhundertjährigen literarischen Vorlage ausschauen läßt, um die Verkrampfung der gequälten Glieder darzustellen? Anzufügen hat der Berichterstatter noch seine Schrift über das Martyrium des Einsiedlers von Mainz (78 S. 4 Tafeln. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag). Sie handelt von einem verlorenen, einst im Mainzer Dom befindlichen Gemälde Grünewalds und ermittelt dessen unbekannte romantische Legende. Diese Untersuchung gibt den Ausgangspunkt zu einem klärenden Überblick über das Gegenständliche in Grünewalds Kunst.

Die altdeutsche Malerei nennt Curt Glaser jetzt sein in neuer Bearbeitung erschienenes Buch, das bisher den Titel „Zwei Jahrhunderte deutscher Malerei" führte (520 S. 324 Abb. München, F. Bruckmann). Das Buch ist bedeutend an Umfang gewachsen; der zu bewältigende Stoff hat sich seit der ersten Auflage (1916) um vieles vermehrt, vor allem um neuerforschte Gebiete nordischer Kunst, aber auch schon bekannte deutsche Kunstgebiete sind inzwischen eindringender erkundet. Der Fortschritt ist jedoch im ganzen Aufbau und in der Stoffdurchdringung erkennbar. Eine notwendige, aber fühlbare Schranke ist, daß nur die Tafelmalerei behandelt wird. Nur der Maler Dürer kann eingereiht werden, seine Graphik, überhaupt die Graphik der Reformationszeit, die eigentliche künstlerische Sprache dieses Zeitalters, fällt aus. Das bedeutendste zusammenfassende Werk in diesem Zusammenhang stellt Dehios dritter Band seiner Geschichte der deutschen Kunst dar. (Doppelband: Text 424 S. 683 Abb. Berlin, Walter de Gruyter.) Noch einmal gehen die Linien der deutschen Geistesentwicklung und Kunstübung, wie in der Geschichte der romanischen Kunst, die der erste Band beschreibt, — freilich nur auf kurze Zeit — zusammen; doch fehlt jetzt die Architektur ganz, die Baukunst blüht nur in einer Zeit mit starkem, aber ruhigem Pulsschlag, dagegen treibt die geistige Hochspannung dieser Generation eine Blüte der darstellenden Künste hervor. Wieder einmal bricht auf eine kurze Spanne die geistige Einheit der Nation durch, es ist ein beherrschender Mittelpunkt da, von dem das Licht ausstrahlt auf eine hohe Zeit deutscher Kunst; auch ein Altgläubiger wie Grünewald entzieht sich dem Geisteswandel nicht, seine Werke sind von einer Subjektivität durchtränkt, die unter seinen Glaubensgenossen vor ihm unerhört ist. Glänzend ist das Gesamtbild der großen Bewegung entworfen, mit dem Blick des echten Historikers gesehen, der die Macht der Religion und ihre Bedeutung für die Kunst aus der Geschichte kennt; innerhalb dieses Gesamtrahmens ist Gestalt und Werk Dürers — man darf sagen — klassisch gezeichnet. Aber auch die Romantiker, wie Dehio sie mit Recht nennt, und die Renaissancemeister sind mit sicherem Griffel umschrieben, desgleichen die Bildhauerkunst. Die Kunst der Reformation füllt das siebente Buch. Das achte bespricht die darstellenden Künste im Zeitalter der Nach- und Gegenreformation, die Baukunst der Renaissance und des Frühbarock, darunter auch den Kirchenbau, und verfolgt die Kunstbewegung in das Ornament, das Kunstgewerbe und die Kunstkammern, diese Anfänge der modernen Kunstsammlungen. Dann nachdem infolge des Dreißigjährigen Krieges der Name Deutschlands ein halbes Jahrhundert aus der Kunstgeschichte gestrichen war, setzt die Bewegung wieder ein, und das neunte Buch schildert in weitausgreifenden Zügen die Architektur des Barock, die Baukunst in den einzelnen Landschaften und die darstellenden Künste dieser Spätzeit. Der so lange gewaltsam eingeengte deutsche Geist hat in wundervollen Raumphantasien sich befreit. Während des geistigen Stillstands in Deutschland ging die Entwicklung in den romanischen Ländern vorwärts und die Deutschen sahen sich bei ihrem Erwachen einer veränderten Welt gegenüber. Was unter solchen Bedingungen sich dennoch an Deutschem durchgesetzt hat, welche Fäden insbesondere von der deutschen Spätgotik zum Barock herüberführen und welche Eigenwurzeln das Barocke in der deutschen Seele hat, wird ebenso gezeigt, wie Dehio das eigentlich Deutsche in der Reformation und Renaissance heraus-

Digitized by Google

gestellt hat. Die große Zersplitterung Deutschlands im Barockzeitalter ergibt naturgemäß ein überaus vielfältiges Spiegelbild seiner Kunst, eine so geschlossene Darstellung wie im vorhergehenden Zeitalter ist nicht mehr möglich; doch bleibt auch in diesem Gewirre noch überall die Linienführung des Historikers sichtbar. Den Schluß bildet ein Ausblick auf die Kunst des neunzehnten Jahrhunderts. Der Schlußteil des dritten Bandes ist am 22. November 1925, dem fünfundsiebzigsten Geburtstag Dehios, ausgegeben worden, eine symbolische Bekräftigung, daß er seinem Volke ein Lebenswerk darbringt. Über der von hoher Warte ausgehenden Betrachtung und dem edlen Stil des Werkes liegt etwas von Goethischem Glanz; unbeirrt durch die Zeitläufte hat der greise Geschichtschreiber sich in nichts seine Maßstäbe verrücken lassen. So kann er mit den Worten schließen: „Es besteht nur eine einzige Bedingung, unter welcher Kunst unmöglich ist: die des Vorwaltens einer Gesinnung, die den Wert der Dinge allein an ihrer Nützlichkeit abmißt." Mit dem zweiten Teil seines dritten Bandes sind wir bereits in die Periode der neueren Kunst hinübergetreten.

1526—1926. Wie bereiten wir die 400-Jahr-Feier von Luthers deutscher Messe vor?

Von Professor D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

In Hessen-Darmstadt besteht seit Mai 1925 eine Liturgische Arbeitsgemeinschaft, d. h. eine Zusammenfassung derjenigen Geistlichen aus allen Lagern, die sich für die lebendige Gestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes verantwortlich fühlen wollen. An der Spitze steht ein Vorstand, der jedoch selbst nur Teil eines Arbeitsausschusses ist. Die zehn Mitglieder dieses Arbeitsausschusses kommen von Zeit zu Zeit zusammen, und verkehren dauernd durch Rundbriefe miteinander. Auf diese Weise ist es uns möglich geworden, konkrete Aufgaben in Angriff zu nehmen. So will ich hier berichten, wie wir in Zusammenarbeit mit dem Landeskirchenamt das Gedächtnis von Luthers deutscher Messe vorbereiten. Zunächst haben wir uns in einer Eingabe an das Landeskirchenamt für die Vorbereitungen für die Gedächtnisfeiern zur Verfügung gestellt und es auf uns genommen einen Entwurf für ein Merkblatt zu liefern, das dem amtlichen Verordnungsblatt demnächst beigefügt werden soll. (Der Entwurf, den unser Arbeitsausschuß vorlegen wird, erscheint in dieser Monatschrift Heft 4.) Gleichzeitig bieten wir eine Liste von solchen an, die gewillt sind, bei Gemeindeabenden über Luthers deutsche Messe Vorträge zu halten. Das soll besonders der Fall sein in der Woche vor dem Sonntag Cantate, der für uns in Hessen für diesen Zweck besonders geeignet ist. (Daß auch auf Superintendentur- und Dekanatskonferenzen Mitglieder unserer Arbeitsgemeinschaft über Luthers deutsche Messe sprechen werden, sei nur erwähnt. Eine solche Rede von Lic. Dr. A. Allwohn wird im 4. Heft der Monatschrift erscheinen. Bei dieser Gelegenheit sei auch darauf hingewiesen, daß die nunmehr unter dem Sammeltitel „Das Heilige und die Form" erscheinenden Beihefte zur Monatschrift als Nr. 1 zwei hierher gehörende Vorträge von Allwohn und mir bringen, dem als Nr. 2 ein Buch von Allwohn über Luthers Stellung zum Gottesdienst in der reformatorischen Frühzeit alsbald folgen wird.) Einerseits ist es für die Landeskirche wichtig, daß die liturgisch interessierten Pfarrer nicht bloß in privaten Zirkeln, sondern in enger Gemeinschaft mit den

Digitized by Google

zuständigen Behörden arbeiten, andererseits gewinnt die Vereinigung selbst durch solche konkrete Mitarbeit ein Daseinsrecht, auch in den Augen derer, die der ganzen liturgischen Sache mißtrauisch gegenüber stehen. Es ist ja klar, daß auf diesem Wege allein das Theoretisieren durch konkrete Gestaltung überwunden wird und Extreme ganz von selbst scheitern, weil die geistige Eigenart und der gottesdienstliche Charakter einer gegebenen Landeskirche sich in solchem Falle unwillkürlich geltend machen.

Ich bitte die Leser unseres Entwurfes, das wohl zu beachten. Wir legen ihn hier der Öffentlichkeit vor, nicht weil wir ihn für allgemeingültig halten, sondern weil, abgesehen von allgemeinen Gelegenheiten, nur in einer bestimmten übersehbaren Landeskirche eine liturgische Arbeitsgemeinschaft sich praktisch betätigen kann. Unsere Kirche hat Verwaltungsunion, aber ihre Gemeinden sind lutherisch oder reformiert oder uniert. Das amtliche Verordnungsblatt muß also stets auf mögliche und gebotene Varianten aufmerksam machen. Daher die Eigenart unseres Entwurfes. Wir halten natürlich unsere Pflicht für getan, sobald wir diesen Entwurf in die Hände der Kirchenregierung gelegt haben, denn wie diese ihrerseits diese Anregung gebraucht, muß ihrer eigenen verantwortlichen Entscheidung überlassen bleiben. Darüber sind wir uns in unserem Kreise völlig einig, daß nur auf dem Wege vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen der Kirchenregierung und unserer Vereinigung etwas Verständiges zustande kommen kann. Die Überleitung liturgischen Willens in solche Formen, daß dieser Wille für die Allgemeinheit fruchtbar gemacht wird, erschien uns bei der Gründung unseres Arbeitsausschusses als ein Gebot der Stunde. Die Basis, auf der wir mit unseren verschiedenen Anschauungen insbesondere auch über Liturgie und Kultus stehen, ist — abgesehen von persönlichem Vertrauen und unerörterbaren religiösen Hintergründen — die einfache Tatsache, daß wir auf dem Boden derselben Landeskirche stehen und in ihrem Geist und Sinn arbeiten wollen. Vielleicht dient es anderen liturgischen Arbeitsgemeinschaften, wenn ich bei dieser Gelegenheit das Programm unserer ersten Tagung und den Entwurf unserer nächsten hier beifüge. Wir laden absichtlich zunächst nur hessische Theologen ein, doch heißen wir auch Nichttheologen und Nichthessen herzlich willkommen.

1.) Einladung zu einer liturgischen Konferenz in Jugenheim an der Bergstraße vom 4. bis 6. Mai 1925.

Montag, den 4. Mai, 3½ Uhr: Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Prof. D Dr. Frick, Gießen. Anschließend Aussprache. 8 Uhr: Kirchenmusikalische Feier. Pfarrer Lic. Stumpf, Ebsenrod.

Dienstag, den 5. Mai, 8 Uhr: Morgenandacht in der Kirche. 8½ Uhr: Predigt und Kultus. Pfarrer Lic. Gengnagel, Friedberg. Aussprache. 3 Uhr: Kultus und Kunst. Pfarrer Lic. Allwohn, Kirtorf. 8 Uhr: Geschäftliche und gesellige Zusammenkunft.

Mittwoch, den 6. Mai, 8 Uhr: Morgenandacht in der Kirche. 8½ Uhr: Die hochkirchliche Bewegung. Stiftspfarrer Schorlemmer, Lich. 10½ Uhr: Kultfragen in der dorfkirchlichen Bewegung. Pfarrer Georgi, Ermenrod.

Die Kosten werden gleichmäßig auf alle Teilnehmer verteilt, auch die Fahrkarten IV. Klasse so berechnet, daß Fernwohnende einen Reisezuschuß erhalten, Näherwohnende einen solchen zahlen werden. Anmeldungen bis 20. April an Pfarrer Offen-

Digitized by Google

bächer in Jugenheim a. d. B. erbeten. Für später einlaufende Meldungen kann eine Gewähr für Unterkunft nicht übernommen werden. Wir laden alle hessischen Theologen, die sich mit uns in ernster und brüderlicher Zusammenarbeit um die vorgeschlagenen Themen sammeln wollen, zur Teilnahme ein und bitten vor allem darum, die Tagung ganz, also vom Anfang bis zum Ende mitzumachen. Frick, Gießen; Marx, Darmstadt; Schorlemmer, Lich.

2.) Entwurf für eine Tagung in Nidda, Oberhessen, für den 26. bis 28. April. Thema: Die Agende unserer Landeskirche. 1. Die Ordnung des hessischen Hauptgottesdienstes. — 2. Die Kollekte und die allgemeinen Kirchengebete für die gewöhnlichen Sonntage. — 3. Die Gestaltung der Abendmahlsfeiern. — 4. Die Gestaltung der Wochengottesdienste. — — Vortrag 1 fällt auf Montag Nachmittag, 2 und 3 auf Dienstag, 4 auf Mittwoch Vormittag. Dienstag und Mittwoch wird eine Morgenandacht gehalten, Montag und Dienstag eine Abendandacht. Die Andacht am Montag Abend wird zu einer öffentlichen Feier für die Gemeinde Nidda erweitert, wobei ich über gottesdienstliches Leben im amerikanischen Protestantismus aus meinen Reiseeindrücken erzählen will.

In Übereinstimmung mit dem Herausgeber und dem Verleger habe ich auch diese Einzelheiten mitgeteilt, weil sie vielleicht da und dort eine ähnliche Unternehmung anregen könnten.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Richard Gölz.

Vorbemerkung. In der Gottesdienstlichen Rundschau entstand eine beträchtliche Lücke; dem nunmehrigen Berichterstatter wurde nahegelegt, er möge sie nachträglich ausfüllen; es wird sein Bestreben sein, in den kommenden Übersichten diesem Wunsch nach Möglichkeit nachzukommen, es steht ihm aber zunächst nur ein Bruchteil des Materials zur Verfügung; er bittet um Geduld, vor allem aber um Beihilfe durch Hinweise auf Literatur, durch Übersendung von Blättern, Entwürfen, Berichten, durch Berichtigungen u. ä. Anschrift: Tübingen, Hauffstr. 10.

Das erste, was der neue Bearbeiter der Gottesdienstlichen Rundschau bei Übernahme seines Dienstes tat, war dies: er ging die letzten Jahrgänge der Monatschr. noch einmal aufmerksam durch. Er bekam dabei den Eindruck, daß wir durch den Gang der Dinge immer mehr genötigt werden, die liturgischen Fragen in der Tiefe anzufassen. Mit zunehmender Entschiedenheit arbeitet ein wachsender Kreis von Männern an der Aufhellung der Zusammenhänge der Gottesdienstfrage mit den Zentralfragen evangelischen Glaubens und kirchlichen Handelns. Sicherlich folgten viele Leser mit voller Anteilnahme der Kontroverse Mensching-Kutter über die Kultpredigt (Monatschr. 1923—25); es seien noch einige Sätze hiezu gestattet. Was Kutter vertrat, durfte in der Monatschr. wohl einmal deutlich und im Zusammenhang gesagt werden. Mensching führt zwar 1925 S. 9 f. aus: Kutters Arbeit „erörtert, was für die in Rede stehenden Ausführungen ... die unausgesprochene Voraussetzung bildet, d. h. was Bedingung der Möglichkeit von Kult und Predigt ist". Aber das war gerade ein schwacher Punkt, daß in der liturgischen Literatur der letzten Jahrzehnte zu wenig von der „Voraussetzung" gesprochen wurde. Wer sich nicht bloß im Geschriebenen und Gedruckten umsieht, sondern die lebendigen Menschen und gerade auch unsere besten Pfarrer hört, wird immer wieder mit Betrübnis feststellen müssen, wie ungeheuer verbreitet jenes „Mißtrauen" (1925 S. 10) ist, daß wir Liturgiker nicht genug damit Ernst machen, daß es sich beim Gottesdienst nicht um unsre Erlebnisse und Zustände handelt, sondern zuerst und zuletzt um Gott, um

Digitized by Google

sein Nahekommen und Gemeinschaftgewähren und um seine Forderung. Auch in den Pastoralblättern (Verlag Ungelenk, Dresden) 1924 S. 415 ff. tritt mit dem Thema „Leere Kirchen!" ein „Prophet" gegen uns auf; und sonst oft und immer wieder. Gewiß: alle diese Eiferer gegen das Liturgische verstehen das Beste an unserer Bewegung nicht. Aber wir sind es ihnen und unsrer Kirche schuldig, daß wir noch viel deutlicher, als vielfach geschah, die Verbindungslinien ziehen, die von dem aus, was unsre Kirche über Gott, Christus, Geist, Kirche, Schrift, Glaube, Dienst zu sagen hat, führen zu den Aufgaben der Besserung unseres Gottesdienstes. Daß gerade Mensching in dieser Richtung arbeitet, davon später. Zunächst sei ganz allgemein Wunsch und Hoffnung ausgesprochen, daß die Bande zwischen der Liturgik und der systematischen Theologie der Gegenwart noch viel enger werden mögen. Daß der Systematiker Otto den Fragen der Gottesdienstgestaltung so viel Kraft widmet, ist ein verheißungsvoller Anfang. Sind Holls Einblicke in das, was „Luther unter Religion verstand" (Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte Band I, Mohr Tübingen), für unsere Arbeit am Gottesdienst schon ausgewertet? Von Althaus-Erlangen hörten wir im Herbst 1925 in Stuttgart einen Vortrag „Evangelium und Kirche" (soll im Druck erscheinen), der wundervolle Ausblicke auf gottesdienstliche Aufgaben eröffnete.

Um zurückzukommen auf die Auseinandersetzung Mensching-Kutter: Überaus eindrücklich war mir Kutters Satz (1925 S. 232), die „liturgische Reformarbeit" müsse „wieder in strengster Unlöslichkeit mit der Wahrheitsfrage unserer christlichen Verkündigung verbunden" werden. Ja! aber es gilt, die ganze Wahrheit, die volle Wirklichkeit zu erfassen; es ist die Frage, ob nicht das, was Kutter über den Inhalt des Evangeliums und das Wesen des Glaubens sagt, — gemessen am Neuen Testament und an Luther — unzulänglich ist; um nur eines zu nennen: Kutter spricht von Gott und „dem Menschen" und „der Seele", von der Kirche und Gemeinde redet er nicht. Gerade unter unseren ernstesten Pfarrern gibt es heute viele mit einer verkürzten Theologie, mit der sich zwar Buße predigen, aber nicht der Weg zu konkretem Handeln zeigen läßt. Derjenige Theologe redet richtig zu uns von Gott und vom Glauben, dessen Wort unsre menschliche Arbeit nicht lähmt, sondern weckt, freilich auch reinigt. Ohne Kutter einer Theologen- oder gar Ketzergruppe einordnen zu wollen, darf ich doch gestehen, daß auch er mir einfiel beim Lesen einer Abhandlung von Arnold Hein in den Pastoralblättern (65. Jahrg. 1923 Heft 12 S. 430 ff) „Die neu-marcionitische Lehre vom Gottesdienst und von der Predigt." Weil unter unseren jungen Theologen viele — Gott sei es gedankt! — von dem Bußwort der Barth, Gogarten, Thurneysen u. a. erfaßt sind, haben wir auch solche Propheten der Nüchternheit nötig. Es mögen einige Sätze hierher gesetzt sein:

„Wir wollen diese Bußpredigt an die Kirche mit tiefem Ernst annehmen.... Wir wollen uns durch sie daran erinnern lassen, daß nicht unsre menschlichen Anstrengungen, auch nicht unsere kirchlichen Reformen des gottesdienstlichen Betriebes den Wandel schaffen, sondern nur Gottes Geist.... Aber wir können nicht sagen, daß uns mit diesem Gedanken .. etwas .. gegeben werde, ... was wir nicht hundertmal schon ausgesprochen hätten.... Aber natürlich kann die praktische Theologie ... nicht immer bloß von jenem Kardinalpunkt reden, sondern muß sich vor allem auch recht gründlich beschäftigen mit der Reform der Technik. Wenn wir die Wahrheit, an die er (Thurneysen) uns erinnert, nachher ... in die tägliche Kleinarbeit unseres kirchlichen Dienstes umsetzen wollen, dann kommen wir doch nicht um „erneuten Menschenernst und Menschenеifer", ... um „verdoppelte Andacht und Frömmigkeit", ... um das Bedürfnis nach „beredteren, gewandteren, gebildeteren Pfarrern", .. um Besserung unseres „Betens und Redens" ... herum." Vom Folgenden müßte sich zwar nicht Kutter, aber mancher unserer Zeitgenossen getroffen fühlen: „Groß ist die Gefahr

Digitized by Google

des „Kulturprotestantismus", in Relativismen stecken zu bleiben; größer ist die Gefahr des Marcionitismus, in Absolutheiten sich zu verfliegen. Groß ist die Gefahr des „Kulturprotestantismus", an Knochenerweichung zu verkümmern; größer ist die Gefahr des Marcionitismus, an Hochgebirgsfieber einzugehen. Groß ist die Gefahr des „Kulturprotestantismus", aus religiöser Zurückhaltung nur menschlich zu reden; größer ist die Gefahr des Marcionitismus, aus göttlicher Entschiedenheit — wie soll ich sagen? — göttlich, übermenschlich, unmenschlich oder — chinesisch zu reden."

Der Satz Kutters (1924 S. 230) „Darf unsere Predigt wieder Zeugnis sein, in dem sich Gott zu unseren „leeren" Menschenworten bekennt, dann muß es uns um die Form unserer Anbetung nicht mehr bange sein", ist nicht ganz richtig; die angemessenen Formen wollen gemeinsam unter Mühen gesucht sein. Sonderbar mutet seine Sorge an (1924 S. 222), das Finden der Lösung des Gottesdienstproblems könne selbstzufrieden machen; „die" Lösung finden wir nie, aber wir können einige Schritte vorwärts kommen; jedes Gelingen wird uns freuen; diese Freude ist aber nicht ohne weiteres Sünde; wir wollen dem die evangelische Christenheit weiterführenden Gott dankbar sein. Wie das Warten auf das Wirken des Geistes und das liturgische Wollen und Gestalten zusammengehört, das hat uns in den letzten Jahren Rudolf Günther besonders eindrücklich gezeigt. Seine Artikel in der Monatschr. (1921 S. 209, 1922 S. 209, 1925 S. 164) dürfen beileibe nicht in unseren Büchereien begraben bleiben. Günther hat auch im „Kirchlichen Anzeiger für Württ." 1924 Nr. 24 (zu beziehen durch Pfarrer Groß, Ludwigsburg i. W.) aus Anlaß eines — nicht ganz glücklich gefaßten — Erlasses des württ. Ev. Synodus betr. den Vormittagshauptgottesdienst Grundsätzliches gesagt. Günther seinerseits verweist uns nachdrücklich auf Ausführungen von Heinrich Frick „Protestantismus und Liturgie"; sie erschienen in den „Theologischen Blättern" 1924 Nr. 7 J. C. Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig) und sind aufgenommen in das unten näher zu besprechende Sammelheft „Vom neuen Willen zur Kirche", herausgegeben von Paul Schorlemmer (Alfred Töpelmann, Gießen 1924, 2 Mk. 40 Pfg.). Fricks Abhandlung sollte Jedermann gelesen und verarbeitet haben, der in der liturgischen Bewegung drinsteht oder sie — kritisieren will. Hier ist ein kraftvoller Versuch gemacht, aufzuzeigen — negativ und positiv —, wo die Zusammenhänge liegen zwischen dem, was evangelisch verstanden „Wort Gottes" ist, Geist Gottes, Glaube, Zeichen, und dem Ringen um Gestaltung. Es ist nicht möglich, aus Fricks ohnehin gedrängter Darstellung einen Auszug zu geben, der einen Eindruck von der Fülle der gegebenen Anregungen vermittelte. Nur die Kernsätze sollen hier stehen. „Es ergibt sich die paradoxe Formel: Beginnen wir unsere Betrachtung beim Liturgisch-Geformten, so zwingt uns der protestantische Grundgedanke vom untrennbaren Zusammenhang zwischen Wort, Glaube und Geist dazu, die Heilsnotwendigkeit nicht im Liturgischen, sondern jenseits davon zu suchen. Fangen wir umgekehrt beim „reinen Geist" an, so werden wir aus der Sache selbst heraus doch wieder — durch das Gesetz der Form — zu Gestalt und Zeichen, zu Rede und Sprache, zum Liturgischen getrieben." Von da aus ist zwar „kein Schema", aber „ein Prinzip des Aufbaus" zu gewinnen. Frick schließt, die liturgische Bewegung der Gegenwart sei zu begrüßen; denn „sie mahnt uns an die immerwährende Pflicht zur Gestaltung". „Hat seither der Protestantismus stets und mit Recht, aber vielleicht zu ausschließlich betont: Form ohne Geist ist leer, so soll diese erste Losung nach wie vor voranstehen, aber — wiederum in evangelischem Sinne — ausklingen in die weitere Mahnung, das liturgische Losungswort: Geist ohne Form ist blind!" — In dem Sammelheft von Schorlemmer (s. oben) handelt Karl Knodt (von dem auch ein beachtenswerter Vortrag vorliegt „Der evangelische Choral und die Gestaltung des Gottesdienstes", Verlag Töpelmann Gießen) „Vom Willen zur Kirche."

Digitized by Google

„Uns ist heute die Aufgabe gestellt, den evangelischen Willen zur Kirche rein zur Geltung zu bringen, der sich noch kaum erkannt und dargetan hat: also stärksten Trieb zu eigenwüchsiger Form und Gestalt, stärksten kirchlichen Selbstwillen, doch in steter Bindung an und Beugung unter Christus" (S. 10). Heinrich Matthes fragt, Sulzes und Hilberts Gedanken aufnehmend und über hessische Bestrebungen berichtend: „Wie kommen wir zu lebendigen Gemeinden?" (Man erinnere sich an Günthers Wort Monatschr. 1922 S. 212: „Ohne die Zurückeroberung dieses verloren gegangenen Gemeinschaftslebens gibt es keine Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes!"). „Die Bedeutung der Bibel für die Kirche", für Liturgie, Predigt, Unterricht, Seelsorge, Jugend, Mission behandelt der Herausgeber. Nur einen Satz: „Die Kirche ist nicht nur die Hüterin der Bibel, sondern die Bibel ist vielmehr die Hüterin der Kirche" (S. 30). Auf die Frage „Neubelebung der Kirche durch den Kultus?" antwortet Schorlemmer: es ist nicht so, als ob der Kultus Glauben und Kirche schaffen würde; umgekehrt! „Daß die kultische Bewegung nicht zur Gefahr wird und auch andererseits keine bloße Episode bleibt, dazu ist Glaube nötig ..." (S. 63). Aber glaubend dürfen wir in dem Sichregen neuen Gottesdienstwillens ein Zeichen sehen, daß der Herr seiner Kirche neuen Glauben schenkt. Über die Pflicht der Gesamtkirche, der Landeskirche und der Einzelgemeinde zur „Volksmission" spricht Hermann Knodt. (Auf den Zusammenhang der Gottesdienst- und Evangelisationsfrage hat uns ja Smend schon oftmals hingewiesen). Aus Karl Dellers Aufsatz „Der Hausbesuch" greifen wir einen Satz heraus: „Wertvoll ist es auch, bei dieser Gelegenheit allerlei Wünsche betr. des gottesdienstlichen Lebens zu erfahren" (S. 74). Über „Jugendbewegung und Kirche" schreibt Wilhelm Kornmann; über „Die kirchliche Beerdigung" Karl Eichhorn.

Auf Erich Stanges (1925 im Verlag C. L. Ungelenk, Dresden in dritter, völlig umgearbeiteter Auflage erschienene) Schrift „Die kommende Kirche" weise ich deshalb in diesem Zusammenhang hin: Stange kommt auch auf Volksmission und Evangelisation zu sprechen (S. 110 ff); seine Gesichtspunkte wollen neben denen von Knodt (s. oben) ernstlich erwogen werden. Stange sieht eine Gefahr darin, wenn die Volksmission gleichsam Spezialarbeit wird. „Die evangelistische Aufgabe der Gemeinde ist ... keine Veranstaltung, sondern eine Gesamthaltung des Gemeindelebens. Wir täten deshalb fast gut, die bisherigen Methoden von Evangelisation zunächst einmal zu vergessen ... Statt dessen sollten wir uns überlegen, was es eigentlich zu bedeuten hat, wenn eine Gemeinde Jesu Christi mit einer missionarischen Sendung in eine entchristlichte Welt hineingestellt wird." Außer der Evangelisation „in der Form außerordentlicher vorübergehender E." gibt es auch noch eine andere, „die ich ordentlich nennen möchte und die in der Herstellung einer evangelistisch wirkenden Lebensgemeinschaft besteht" (nämlich von solchen, die mit Ernst Christen sein wollen). Man sieht: auch Stange steht die Aufgabe der evangelischen Christen vor der Seele, „die Idee einer Bruderschaft tätiger Liebe neu in sich zu gestalten", wobei bedeutsam ist, wie er die Idee der Bruderschaft als einer Arbeits-, als einer Lebensgemeinschaft (vgl. Züge der Jugendbewegung!) abgrenzt gegen den aufklärerischen Vereinsgedanken, der die Arbeit der christlichen Liebestätigkeit in den vergangenen Jahrzehnten schwer geschädigt habe. Wie schwer die hier entstehenden Probleme sind — Volkskirche! —, empfindet Stange wohl; er kann sie selbstverständlich nicht fertig lösen; aber in allen Abschnitten über „Jugend und Kirche", „Pfarrer" usw. zeigt er konkrete Aufgaben. Am dringensten mahnt der Verfasser aus seiner Erfahrung als Reichswart der evangelischen Jungmännerbünde, die Landeskirchen sollen nicht länger warten mit einer Reform der Konfirmations- und Abendmahlspraxis. Das Büchlein gewährt wertvolle Einblicke in die Verhandlungen der sächsischen Landessynode über die Konfirmation vom Jahre 1924.

Digitized by Google

Ehe auf die eigentliche liturgische Fachliteratur eingegangen wird, ist zunächst eine Schrift zu besprechen, die im Schwabenland entstand: Karl Fezer „Das Wort Gottes und die Predigt" (Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1925, 2 Mk. 50 Pfg.). Besprechung in der Gottesdienstlichen Rundschau tut not, nicht nur weil der Verfasser öfters Bezug nimmt auf die gottesdienstlichen Reformbestrebungen, sondern weil — wie Mensching Monatschr. 1923 S. 160 mit Recht hervorhebt — Besinnung über das Wesen der Predigt unerläßlich ist zur Lösung der Gottesdienstfragen. Fezer stellt einander gegenüber die — in Theorie und Praxis vorwiegend vertretenen — beiden Predigtauffassungen: die „erziehen wollende" und die „künstlerisch-darstellende" Predigt. Er weist das Zwiespältige innerhalb eines jeden Begriffs und die Unzulänglichkeit beider nach; das Bedenkliche ist, daß sie beide vom Menschen ausgehen, der eine vom sittlich-religiösen Mangel, der andere vom sittlich-religiösen Besitz der Gemeinde. Verfasser fordert einen theozentrischen Predigtbegriff und faßt ihn so: „Die Predigt ist das Bemühen eines Menschen, durch freie Rede dazu mitzuwirken, daß der im Schriftwort uns seine Gemeinschaft schenkende Gott einem Kreis von andern Menschen gemeinsam durch den Hl. Geist gegenwärtig werde" (S. 77). Wie bei den meisten Büchern wird zu unterscheiden sein zwischen dem, was der Verfasser will, und der Art der Durchführung seiner Gedanken. Was Fezer will, ist sicherlich richtig und überaus beherzigenswert: wie die Schrift, so bringt die evangelische Predigt nicht Gedanken über Gott, sondern immer ihn selbst; Gott will in ihr selbst gegenwärtig sein (Fezer: „es ist größer, als daß man es fassen kann"). Das eindringende Studium besonders des zweiten Teils des Buchs, der feine Worte enthält über Wort Gottes und Heilige Schrift, Wort Gottes und Gemeinde, kann nicht genug empfohlen werden. Hinsichtlich der wissenschaftlichen Ausführung erheben sich allerlei Bedenken. Obiger Predigtbegriff dürfte mindestens mißverständlich formuliert sein („Bemühen", „mitzuwirken"); über Worte soll hier nicht gestritten, sondern nur auf den falschen Ansatzpunkt hingewiesen werden: in der evangelischen Kirche muß, wenn von Gottes Gegenwart gesprochen wird, doch wohl auch das Wörtlein „Glaube" fallen. Daß Gott als der Gegenwärtige handelt, ist in der Tat das Entscheidende für den Gottesdienst überhaupt und für die Predigt; daß er gegenwärtig ist, das dürfen wir glauben, oder — wie wir vielleicht besser sagen mit Luther — das sollen wir glauben: weil er es uns zugesagt hat. Daß Prediger und Hörer berufen sind, sich „gläubig" zu verhalten (im Sinne des N. T.), das doch vom Glauben nicht nur als von etwas redet, wobei der Mensch passiv ist), das würde Fezer gewiß nicht bestreiten, aber — es tritt in seinem Buch zu wenig heraus. Weiter: bei der von Fezer durchgeführten Gegenüberstellung pädagogische Predigt und Feierrede einerseits (beide anthropozentrisch), theozentrische Predigt andererseits stimmt etwas nicht; ich habe schon viele pädagogische und viele feiernde Predigten gehört, die durchaus theozentrisch gehalten waren. Erziehende und Feierrede haben beide ihr Recht — je nach Anlaß, Gabe u. s. f. —; evangelischer Gottesdienst aber wird da Wirklichkeit, wo Prediger und Hörer sich dem Eindruck der Tatsache aufschließen, daß jetzt nicht nur von einem Menschen und mit Menschen gesprochen wird.... Derjenige Theologe würde übrigens der Homiletik und der Liturgik einen gleich großen Dienst tun, der einmal zeigte, wiefern aus dem Inhalt des — unverkürzten — Evangeliums folgt, daß, wenn eine evangelische Gemeinde versammelt ist, das „Pädagogische" und die „Feier" keineswegs Gegensätze sind. Sobald wir nicht „unseren Besitz", sondern Gottes Gabe feiern, verträgt sich das Lehren und Ermahnen nicht bloß mit der Feier, sondern Feier ohne Erziehung gibt es nicht, und daß Jesu Wort uns Blindheit und Stumpfheit nimmt, das bildet ja eben den Gegenstand der Feier. Die durchschnittliche empirische Erziehungspredigt ist nur deshalb völlig unzulänglich, weil weder der Mann auf der Kanzel noch die Leute im

Digitized by Google

Schiff wissen, was „Kirche“ und „Gemeinde“ ist; wenn nur „Menschen“ erzogen werden und um „Seelen“ geworben wird, dann wird die Sache mißlich und profan. Man muß von diesen Dingen konkret reden dürfen: Wenn in unsrer Tübinger Stiftskirche Adolf Schlatter gepredigt hat (der einem von jeher Kirche und Gemeinde wichtig zu machen wußte!), dann haben wir Glieder der Gemeinde jedenfalls ein Fest gefeiert, wir haben auch ein tüchtiges Stück Denkarbeit getan, ziemlich kleinlaut — im Blick auf uns selbst — gehen wir von dannen, es ist uns aber auch ein deutliches Ziel für unsre Arbeit gezeigt worden; das Größte aber: wir sind miteinander vor Gottes Angesicht gestellt worden, und der Blick für seine uns stets umfassende Gnade wurde uns neu geöffnet. Bei der rechten evangelischen Predigt ist das alles beisammen, was in den Lehrbüchern so säuberlich auf die Abschnitte verteilt ist.

Um nochmals auf Fezers Buch zu kommen: In der Gottesdienstlichen Rundschau darf nicht verschwiegen werden, daß Fezer der auf Reform des Gottesdienstes ausgehenden Bewegung nicht gerecht wird. Was z. B. Schian (zusammenfassend) fordert für den Gottesdienst: „Volkstümlichkeit! Schönheit! Feierlichkeit! Selbsttätigkeit der Gemeinde!... Hebung des Gemeindegesangs und dessen Belebung durch Wechselgesang, größere Mannigfaltigkeit der Gottesdienste“, das nennt Fezer (S. 25) „Mittel von untergeordneter Bedeutung“ und (S. 76) gar „Mittelchen“. So kann man urteilen, aber nur wenn man mit seiner Betrachtung an der Oberfläche haften bleibt (ich verweise der Kürze halber auf Günthers Artikel). Fezer sagt (S. 104): „Sorgt eine evangelische Kirche für Männer, die nicht alles Mögliche können und versuchen, aber zu einem ausgebildet und geschickt sind: zu predigen, d. h. ihre Gemeinden vor den lebendigen, gegenwärtigen Gott zu stellen, — für eine solche Kirche entsteht keine gottesdienstliche Not. Gott ist bei ihr drinnen, darum wird sie fest bleiben.“ Als herzmäßiger Schlußappell einer Ansprache, in der etwa jungen Theologen ihre Predigtaufgabe wichtig gemacht werden soll, wäre dieser Satz durchaus nicht zu beanstanden. Aber als wissenschaftliche Aussage im Blick auf Lage und Aufgabe der Kirchen ist er einfach falsch (vgl. Frick). Fezer fährt fort: „...was sich dann in einer solchen Kirche an liturgischen Bestrebungen regt (und es wird sich viel regen, weil man anzubeten und zu danken... hat) ist hochwillkommen“. Dieses „dann“ ist mindestens mißverständlich; Fezer meint es vielleicht nicht so, aber oft hört man so reden: wenn wir einmal die und die... (Leute oder Zustände) hätten, dann könnte man... (feiern). Die liturgischen Aufgaben wollen wie alle christlichen Aufgaben im Glauben angefaßt sein — im Blick auf Gottes Reichtum — und zwar, so weit sie uns heute klar sind, heute, freilich in gemäßigtem Tempo, unter treuestem Achten auf die Wirklichkeit der Menschen und Verhältnisse. — Wir kommen damit auf den wundesten Punkt von Fezers Buch. Wer heute zur Lösung des Predigtproblems einen kräftigen Beitrag geben will, der darf die Predigt nicht so isoliert betrachten und behandeln; er muß — viel klarer als Fezer dies tut — die Predigtfrage als einen Teil der umfassenderen Gottesdienstfrage behandeln. Fezer nennt es mit Recht einen Mangel, daß die Liturgiker Smend und Otto ihre Arbeiten nicht auf „einen scharf umrissenen Predigtbegriff“ aufbauten (S. 21 und 25). Ihm muß entgegengehalten werden, daß er sich mit der Grundfrage des Gottesdienstes entschiedener hätte auseinandersetzen müssen. Was Fezer will (theozentrische Predigt), wird nur erreicht, wenn wir evangelische Christen — Pfarrer und Nichtpfarrer — die rechte Einstellung zum Gottesdienst als Ganzem gewinnen. Wir können gleich weitergehen und sagen: vom Gottesdienst kann fruchtbar nur geredet werden unter stets erneuter Besinnung über das Wesen von Kirche und Gemeinde (vgl. K. Knodt und Stange). Evangelische Gottesdienste bekommen wir dann, wenn wir Gemeinden haben, welche auch die Woche hindurch — als solche — etwas tun. Es kann hier nur angedeutet werden: Fezer vertritt (wie die meisten Theologen) einen viel zu

Digitized by Google

engen Begriff von „Wort Gottes". Möge jene Auffassung unter uns lebendig werden, wie sie Althaus in dem erwähnten Stuttgarter Vortrag darlegte: „Das Wort, das die Kirche begründet, ist zu verstehen als gewährte Gemeinschaft" (nicht als abstrakte Wahrheit); „die Gemeinschaft, in der die Kirche lebt, ist Wort (Gegenwart des Christus)"! [Vgl. Althaus in Zeitschrift für system. Theologie, Bertelsmann Gütersloh, II. Jahrgang (1924) S. 303, I. Jahrgang (1923) S. 147 ff.] Dann wird Einigkeit entstehen unten denen, die in der im engeren Sinn praktischen Gemeindearbeit stehen, in der Arbeit für den Gottesdienst (z. B. Kirchenmusik) und in der Arbeit der Besserung der Predigt. Heutzutage ist dies heillos: wie oft werden die auf Vertiefung der Predigt und die auf Erneuerung des gottesdienstlichen Handelns ausgehenden Bestrebungen gegen einander ausgespielt! Fezer hat nicht Unrecht, wenn er (S. 26) sagt, daß Manche „unter geflissentlicher Herabsetzung der Bedeutung der Predigt" für Reform des Gottesdienstes eintreten. Unsre besten Liturgiker (Smend, Günther, Mensching u. a.) wenden sich freilich hiegegen. Selbst die vorsichtige Parole „Maßvolles Zurücktreten der Predigt" dürfte unglücklich gewählt sein. Wir haben alle auf der Predigtseite nicht ein minus, sondern ein plus zu wollen, wobei ausdrücklich festzustellen ist, daß ein quantitatives minus nicht ohne weiteres ein qualitatives plus ist. Andererseits wird denen, die sich um Ausgestaltung unsrer Gottesdienste bemühen, auf Schritt und Tritt entgegengehalten: „Aber die Hauptsache ist und bleibt doch ..." in der Regel fährt man fort „das Wort" und meint natürlich die Predigt. Als ob nicht gerade die Predigt des Pfarrers nur gewinnen könnte, wenn Luther und Schütz auch predigen, und die Gemeinde willens und imstand ist (gerade letzteres ist durchaus nicht selbstverständlich, sondern bedarf unausgesetzter Arbeit), etwas zu sagen!

Daß es der Predigt zugut kommen wird, wenn wir herzhafte Schritte tun zur Neugestaltung unsrer Gottesdienstordnungen, das vertritt mit erfrischender Deutlichkeit Gerhard Hilbert, der nicht im Verdacht steht, die Bedeutung des Worts zu unterschätzen, in der Schrift „Wider die Herrschaft der Kultpredigt!" (Deichert, Leipzig 1924; vgl. Monatschr. 1924 S. 274). Er nennt es „grauenhaft und unerträglich, daß im Bewußtsein der evangelischen Gemeinde wie auch tatsächlich in ihren Gottesdiensten sowohl das Gebet als das heilige Abendmahl zu einem bloßen Anhängsel der Predigt geworden sind". Hilberts Vorschläge gehen dahin: selbständige Abendmahlsfeiern (gelegentlich auch als Vormittagsgottesdienste) mit „reicher Liturgie unter voller Ausnutzung des liturgischen Erbgutes"; Einrichtung von Feiergottesdiensten (besonders an Festtagen) mit reicher Liturgie, ausgiebiger Heranziehung heiliger Musik und kurzer Feierrede; schlichter Predigtgottesdienst an den übrigen Sonntagen: Lösung dieser einfachen Gottesdienste „aus dem Rahmen der Meßliturgie ..., der auf die Entwicklung der Predigt seit der Restaurationsbewegung so verhängnisvoll eingewirkt hat". Die allsonntägliche Predigt „darf nicht kunstvolle Feierrede bleiben" (ist sie es heute? d. B.), sie soll je nachdem mehr (bibelstundenartige) Schriftauslegung, bewußt lehrhafte Erörterung von Fragen des christlichen Glaubens und Lebens, Appell an den Willen usw. — jedenfalls einfach, nüchtern, kraftvoll, volkstümlich — sein. — Nicht nur einzelnes in Hilberts Schrift (Kritisches und Positives), sondern sein Entwurf als ganzer — der mit Günthers Grundriß manches gemeinsam hat — packt. Wir Schwaben, wir Tübinger z. B., bewegen uns tatsächlich genau in dieser Richtung. Wir sind ja unbeschwert geblieben von der Meßliturgie und haben am gewöhnlichen Sonntag einfachste Gottesdienstform; wir versuchen von Zeit zu Zeit Feiergottesdienste zu gestalten mit reicher Verwendung von Bibelwort, Kirchenlied, musikalischem Erbgut; wir halten öfters selbständige Abendmahlsfeiern und suchen hiefür neue Formen. Aber eben deshalb seien dem Schwaben einige Fragen gestattet: Wenn wir darauf verzichten,

Digitized by Google

den allsonntäglichen Gottesdienst zur Gemeindefeier zu gestalten (praktisch weiß ich auch keinen anderen Weg!) und die durchschnittliche Predigt — aus Barmherzigkeit oder Grundsatz — der Bibelstunde oder dem Vortrag sich nähern lassen, stehen wir dann nicht erst recht vor der ganzen Problematik des „Gottesdiensts"? Hilbert müßte nun sagen, wie er sich zu der — doch auch so berechtigten — Grundtendenz von Fezers Buch stellt. Oder — um es naiv auszudrücken — möge er uns zeigen, wiefern man den Gemeindegliedern den Besuch jenes schlichten Sonntagsgottesdiensts zur Pflicht machen kann; wenn ich nicht Organist wäre, würde ich — glaube ich — vorzugsweise die von Hilbert angeregten Feiergottesdienste besuchen, die Veranstaltungen mit Lehrvortrag eben dann, wenn ich glaubte, daß der Vortragende mir (und dem Freund, der bei mir auf Besuch weilt und ein sehr kritischer, innerlich angefochtener Mensch ist!) etwas zu geben hat. Liegt nicht in der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen dem Gemeinde-Feier-Gottes-Dienst und der Zusammenkunft, bei der (Hilbert S. 50) „der Prediger nicht gehalten ist, so viel Zeit und Kraft wie bisher auf die Vollendung der Form zu wenden, sondern — cum grano salis — nachlässig, inkorrekt sprechen darf", eine tiefe Schwierigkeit? Man bedenke: im selben Raum, zur selben Stunde diese beiden Gottesdienstarten! Ich wiederhole: ich bin weder grundsätzlich noch in der Praxis ein Gegner der Hilbert'schen Gedanken; wir machens in Tübingen etwa so, wie er rät, und es gäbe auch für uns keinen anderen Weg, um liturgisch vorwärts zu kommen. Aber es ist nicht recht zu sehen, wie wir auf diesem Wege zur Wiederaneignung der Realitäten „Gotteshaus" und „Gottesdienst" kommen sollen. Ists folgerichtig, wenn Hilbert (S. 49) wünscht, daß im allsonntäglichen Gottesdienst „der Gebetsteil... viel mehr ausgebaut" werde? Zwischen dem Lehrvortrag und dem Gebetsteil wird immer eine unlösliche Spannung bestehen. Fezer—Hilbert: wer hilft hier weiter?

Rudolf Ottos Gedanken zur Reform des Gottesdiensts sind in der Monatschr. wiederholt besprochen worden. Er hat im vergangenen Jahr ein zusammenfassendes Büchlein erscheinen lassen: „Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes" (Heft 2 der Liturgischen Reihe der Sammlung „Aus der Welt der Religion", unter Mitwirkung von Otto und Niebergall herausgegeben von G. Mensching, Verlag Töpelmann Gießen, 98 Seiten und Notenbeilagen). Besonders wertvoll ist, wie Otto die gottesdienstliche Arbeit als Teil einer viel umfassenderen religiösen Aufgabe verstehen lehrt. Otto warnt vor Überschätzung aller „sogenannten Kultusfragen". „Wichtiger als alles Fragen nach neuen Gottesdienstformen ist... die Frage: Welche Wege gibt es, um das Evangelium selber wieder einzuführen in die Kreise, denen es fremd geworden ist..." (S. 1). Eine Fülle trefflichster Beobachtungen und Winke findet man auf diesen 100 Seiten: Jeder Religiöse muß den Willen zur Sozialreform haben; in unserem Kreis tut uns not ein religiöser Lebensstil und religiöse Gruppenbestimmtheit; „die Naivität und kindliche, bisweilen kindische Primitivität unseres religiösen Predigt-, Lehr- und Bildungsbetriebes" ist zu überwinden; Pflege des inneren Lebens; Gemeinschaftsbildung in kleineren Kreisen, Zusammenkünfte zu mehrtägiger Förderung; Kritik und Reinigung des Lehrbestandes unserer Kirche; Entlastung der Pfarrer von Nebenarbeit; Mobilisierung und Austausch der Prediger, Bildung sonstiger Gemeindeämter; Heranziehung der theologischen Kandidaten zu kirchlicher Arbeit, Reform (Spezialisierung) des theologischen Studiums. Wie schätzenswert, daß Otto nicht nur allgemeine Gesichtspunkte, sondern überall konkrete Vorschläge bietet. So besonders für den Gottesdienst. Ottos Gottesdienstform, für die das Büchlein ausgeführte Beispiele (mit Gesängen) gibt, haben Smend u. a. schon besprochen. Hier sei vom Umstrittenen zunächst abgesehen und nur auf einen bedeutsamen Einzelpunkt aufmerksam gemacht: Otto macht beachtliche Vorschläge für die Anbahnung des Singens neuer Lieder (S. 39 ff); die

Digitized by Google

heutige Dichtung und Tonschöpfung soll vor allem in besonderen musikalischen Gottesdiensten („Chorale" nennt er sie) gepflegt werden. Berichterstatter sieht — wie übrigens Otto auch — unsere nächste Aufgabe in der Wiedereroberung unserer alten großen Gesänge; aber damit muß Hand in Hand gehen das Suchen nach Neuem und die Pflege des — wenn auch bescheidenen — Gegenwartsguts; mit der Klage, daß uns echte Kirchenlieder fehlen, ists nicht getan: wenn wir — zunächst in kleineren Kreisen — singen, was da ist (z. B. Fr. Spittas „Kommt her, des Königs Aufgebot" aus den Notensonderdrucken dieser Monatschrift u. d. T. Sammlung geistlicher Musik, Nr. 14), nur dann wird uns Weiteres und Größeres geschenkt. — Ottos Gabe ist das Wahrnehmen der Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse des Menschenherzens, der Verschlungenheit der religiösen Probleme mit den kulturellen und sozialen, das Herausspüren des aller echten Religion Gemeinsamen. Wer tiefe Begründung der liturgischen Forderungen aus dem Wort Jesu und seiner Boten heraus sucht, wird nicht voll auf seine Rechnung kommen. Es sei nicht verschwiegen, daß manche Wendung auch in der neuen Schrift mindestens mißdeutet werden kann: „Wie läßt sich der religiöse Betrieb vervollkommnen und modernisieren?" (S. 2) „Christentum im tieferen Sinn ... ist „Heilsreligion". Als solche sind „Buße" und „Bekehrung", „Versöhnung" und „Entführung", „Wiedergeburt" und „das Leben verborgen in Gott", seine eigentlichen Mysterien und Ziele" (S. 4). Nicht machen, sondern nur ersehnen und erbitten lassen sich „ein spontanes neues Sichregen religiösen Interesses, Verlangens, Dranges, ein gesteigertes Vorkommen religiöser Kraft und Begabung, apostolischer Eifer und prophetisches Ingenium ..." (S. 4 f.); „Methodik des Frommseins" (S. 9). Von letzterem Ausdruck sagt Otto selbst, daß viele davor „zurückprallen"" werden. Nicht ohne Grund! Gewiß, man *kann* alle diese Sätze christlich-evangelisch verstehen; aber müßten nicht gerade wir Leute der Liturgik mit besonderer Sorgfalt Formulierungen suchen, bei denen *deutlich* ist, daß uns nicht heilige Handlungen, Kräfte, Zustände, Erlebnisse das Wichtigste sind, nicht einmal „Das Heilige", sondern „*Der* Heilige", — weil wir selber bei der besonderen Art unserer Strebung jeden Augenblick in der Gefahr des Abgleitens sind (vgl. Fricks Abhandlung), und unsere lieben Zeitgenossen, vorab die „Gebildeten", so gar viel lieber Mystiker und Ekstatiker als Nachfolger Christi sind? — Es sei beigefügt, daß mir *Althaus'* Kritik der Otto'schen Auffassung des „*Schweigenden Dienstes*" tiefen Eindruck gemacht hat (Ztschr. f. syst. Theologie II. Jahrg. S. 295 f.): „Da ordnet man die mystischen Erlebnisse der „Einung" der „ruhigen Zuversichtsstimmung des Gläubigen, allezeit vor dem Angesichte Gottes zu leben" als höhere Stufe, als „Höhepunkte geistlichen Lebens", „Silberblicke und Vollendungen unserer Kindschaft" über. Der Gottesdienst bekommt die Aufgabe, diese unio in bewußtem Aufbau und Seelenführung hervorzurufen, ja zu erzwingen. (Anmerkung von Althaus: Es scheint mir weder zufällig noch unbedenklich, daß Otto von der Bedeutung der Liturgie für das Erleben der göttlichen Gegenwart und Einung geradezu theurgische Ausdrücke gebraucht. S. 176 ist die Rede von dem „weise leitenden Liturgiker", „der die hohe Kunst kennt ..., die Andacht vereinten Gebets so zu stärken, daß es zur Beschwörung wird und den Ewigen herabzwingt (!) auf Grund seiner Verheißung ..." usw. Mit dem Gebete des N. Ts. hat solche Liturgie nichts mehr zu tun ...). Er steigert sich zum „schweigenden Dienste", zur „sakramentalen Feier der Nähe Gottes im Schweigen". Sowohl die Beschreibung der unio wie ihre Vorbereitung ist hier durchaus mystisch gedacht.... Der von Otto vorgeschlagene Kultus, mit seinen zwei Teilen ... bedeutet wahrhaftig eine „Synthese", wenn man das Zusammenfügen des Unvereinbaren so überhaupt nennen darf. Kein Zweifel, daß das mystische Stück ... das evangelische ... durchaus in den Schatten stellen muß. Man vergleiche nur einmal Ottos Vorschlag zur Kultusreform mit K. Holls Gedanken zur Sache (K. Holl, Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen

Digitized by Google

Gottesdienstes von Luther lernen? Jahrbuch der Luther-Gesellschaft, 1924. S. 3 ff.), um zu spüren, wo Verständnis für das besondere Wesen evangelischen Gottesdienstes ist und wo nicht". Soweit Althaus. Vielleicht fühlt sich Otto verkannt, wenn ihm solches vorgehalten wird; aber allermindestens sind seine oft schillernden Ausdrücke gefährlich. Er will doch selbst, daß die „Gemeinschaft der Religiösen" (freilich auch eine recht unbestimmte Formulierung!) „erst einmal in sich selber ein Deutliches mit ausgeprägtem Sondergehalte und Eigenwesen" sei (S. 7); gehört dazu nicht auch, daß wir von evangelischen Dingen evangelisch reden?

Der hohe Wert der gleichfalls 1925 erschienenen Schrift von Gustav Mensching „Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche, ihre Formen und ihre Probleme" (J. C. B. Mohr, Tübingen, 92 S.) liegt darin, daß der Verfasser gründlicher als seine meisten Vorgänger den zentralen „evangelischen Kultproblemen" nachgeht; den Höhepunkt bildet das Schlußkapitel, in dem er handelt „Vom Wesen des evang. Kultus, Vom Wesen der kultischen Form, Vom Wesen des Wortes Gottes". Im Vorhergehenden schildert er die Reformbewegung der letzten Jahrzehnte in den verschiedenen Vertretern und Gruppen; die Übersicht ist lehrreich; daß es sehr schwierig — kaum möglich — ist, in einem kurzen Überblick der Fülle der Erscheinungen und der Mannigfaltigkeit dessen, was die einzelne Persönlichkeit und die einzelne Gruppe will, gerecht zu werden, wird auch in Menschings Buch offenbar. Ein Beispiel: Smend wird in dem Paragraphen „Die ältere Reformbewegung" behandelt; er ist aber zugleich ein überlegener Kritiker der jüngeren Bewegung und in manchem Stück vielleicht „jünger" als sie. Wenn es recht verstanden wird, will ich den Satz wagen: Mensching gibt überhaupt mehr ein Bild der Bewegung, wie sie in der Literatur verlief. Daß er nur „von den Versuchen der Neugestaltung der äußeren Form des Gottesdienstes" sprechen will, wird zum Verhängnis. Wir erfahren nun, um nur das Wichtigste zu nennen, nichts von der „Bewegung", die in der Wirklichkeit des Lebens die wichtigste geworden ist und bis heute die einzige kirchlich-volkstümliche ist: das ist die Bewegung, die durch das Werden und Wachsen der deutschen evangelischen Kirchengesangvereine entfacht worden ist. Neuerdings bahnt sich eine Arbeitsgemeinschaft an zwischen den großen Verbänden für Kirchengesang und den Reichs- und Landesverbänden der männlichen und weiblichen evangelischen Jugend: man will — in Luthers Geist — das Evangelium unserem Volk wieder in Tönen verkündigen und mit einander feiern und anbeten lernen! Das nenne ich eine zwar nicht „liturgische", aber „gottesdienstliche" „Bewegung in der evangelischen Kirche"; mit ihr kann eine Bewegung wie die hochkirchliche — was die Bedeutung betrifft — überhaupt gar nicht in einem Atem genannt werden. Männer wie H. A. Köstlin, Flöring u. a. fertigten freilich nicht liturgische Programme; aber sie erzogen uns zu neuem Verständnis des Gottesdiensts und stellten Männer und Frauen handelnd in den Gottesdienst hinein; daraus ergaben sich auch neue Formbildungen. Spitta und Smend werden in der Geschichte des deutschen evangelischen Gottesdiensts fortleben vielleicht weniger als Verfasser von liturgischen Artikeln und Briefen, sondern weil sie — mit anderen zusammen — Bach und Schütz wieder entdeckten und unserem Volk ins Herz hinein-sangen und -predigten! Es war gerade der Übelstand in den vergangenen Zeiten, daß die Wissenschaft und der durchschnittliche Pfarrer diese Bestrebungen in einer besonderen Rubrik unterbrachte als „musikalische" — im Unterschied von den „liturgischen". Bei uns im Süden wenigstens (aber auch anderwärts) erleben wir heute darin den Anfang einer Neubelebung des Gottesdiensts, daß die Leute bis auf die Dörfer hinaus und in die pietistischen Jungfrauenvereine hinein merken: über so ein Lutherlied geht doch nichts, das ist auch „Wort Gottes", ein solches Lied singen kann zum Gott-Loben werden, wir müssen diese Lieder aber auch richtig singen lernen.... Daß weite Kreise der deutschen Jugend (gerade der nicht-kirchlichen) auf einmal

Digitized by Google

merken, welch unglaublich herrliche Sachen in den alten evangelischen Gesangbüchern, bei Prätorius, Schein usw. verborgen sind, das ist eine „Bewegung", die für unsere Gottesdienste — wenigstens bedeutsam werden könnte, wenn wir nämlich diese Fäden aufgriffen. — Ich wollte nur sagen: es ist schade, daß man von diesen Vorgängen und Aufgaben nichts erfährt aus Menschings sonst so feiner Schrift. Auch der prinzipielle Teil hätte gewonnen durch deren Hereinziehung. — Das Wichtigste an Menschings Arbeit sind, wie gesagt, die grundsätzlichen Abschnitte. Scharf arbeitet er die Erkenntnis heraus, „daß die Gegenwart Gottes der Sinn .. des evangelischen Gottesdienstes" ist (S. 23). „Der Sinn der Kultus muß in der Gegenwartwerdung Gottes und in einer bestimmt gearteten Stellung der Gemeinde zu diesem Faktum gesucht werden" (S. 26). Es wird gezeigt, in welchem Sinne der Glaube „Grundhaltung und Voraussetzung des evangelischen Kultes" ist. Die Auseinandersetzungen über „Wort Gottes", über das Wesen der kultischen Form fördern wirklich: Mensching faßt die Probleme in der Tiefe an; wir werden allerdings über seine Lösungen z. T. hinauskommen müssen. Eine Andeutung: Mensching zitiert gelegentlich Karl Barth; zweifellos müssen wir mit Barth uns gerade als Liturgen ernstlich auseinandersetzen; aber gottesdienstliches Handeln ist eben deshalb möglich, weil Barth an entscheidenden Punkten nicht Recht hat (ich darf auf Althaus' Auseinandersetzung mit der dialektischen Theologie verweisen in Ztschr. f. syst. Theol. I. Jahrg. S. 741 ff, insbesondere S. 785). Wichtige Begriffe, mit denen Mensching arbeitet, gehören — der Kürze halber sei der Ausdruck gestattet — der Begriffswelt der dialektischen Theologie an, vor allem „das Uneigentliche" (S. 77) und der Begriff der „Möglichkeit" (S. 82, 91). Nach meiner Ansicht passen Menschings Begriff der „Möglichkeit" und der biblisch-Luther'sche Begriff des „Glaubens" schlecht zusammen. In Adolf Schlatters Werk „Die christliche Ethik" (Calwer Vereinsverlag Stuttgart 1914), in dem nebenbei bemerkt (wie in Schlatters Dogmatik) das Beste steht, was ich je über christlichen Gottesdienst gelesen habe, findet sich (S. 178) der Satz: „Deshalb bleibt jene Verbindung von Gewißheit und Ungewißheit, die den Glauben kennzeichnet, auch das Merkmal unseres Gottesdiensts." Mit dem auf diesen Satz folgenden Abschnitt wolle man sich doch, bitte, auseinandersetzen; er dient demselben Interesse, das Mensching durch Einführung des Begriffs „Möglichkeit" wahren will; Mensching meint das Richtige mit seinem Begriff; aber „Möglichkeit"? In diesem Wort schlummert, wenn es auf den Gottesdienst angewendet wird, etwas Tödliches. In Gewißheit dürfen wir handeln; aber es ist Gewißheit des allmächtigen, barmherzigen Gottes, also verbunden mit einem Nicht-wissen.

(Schluß folgt.)

Kommet her zu mir!

Eine liturgisch-symbolische Darstellung auf dem Jahresfest der Rigaer Stadtmission.

Von Pastor **Burchard** am Dom zu **Riga**.

Auf einem größeren Podium steht ein großes, edelgeformtes, mächtig wirkendes Tor, die Toröffnung ist mit einer Gittertür verschlossen, man sieht durch diese in einen sehr hell beleuchteten, weißen Hintergrund. Das Tor soll den Eingang in das Himmelreich darstellen. Seitlich, aber nicht auf dem Podium selbst, steht der Liturg. — Längeres Vorspiel auf dem Harmonium.

Alle im Saal Versammelten (Mel.: Jesu, meine Freude):

Schöpfer meines Lebens
Laß mich nicht vergebens usw. (Alb. Knapp.)

Liturg: Jes. 60, 3; 6, 2 und 10a; Matth. 11, 28.

Digitized by Google

Kurzes Zwischenspiel auf dem Harmonium. Während dessen zieht eine Schar Kinder, verschiedenen Alters, geführt von einem älteren, jungen Mädchen (Mutter, Diakonisse) seitlich an das Tor und bleibt rechts davon stehen. — Die Kinder stellen die von der Jugendfürsorge gesammelten und versorgten Kinder dar, die von der Inneren Mission betreut werden.

Die Mutter: Herr Jesu Christe,
Kinder sind's,
Wo keines mehr nach Hause findt.
Sie rufen, bitten, flehn —
Kannst du vorüber gehn?

Kinder: Nun hilf uns, Herre Jesu Christ,
Der du einst hier gewesen bist
Ein freundliches und frommes Kind
Ohn alle Schuld, ohn alle Sünd.

Wir Kinder bitten eines nur:
Versag's nicht, Herr, der Kreatur;
Hilf uns in deinem Willen ruhn,
Lehr uns nach deinem Vorbild tun.

Gib deinen Geist in unsre Brust,
Hilf lernen uns mit Kindeslust,
Damit wir legen rechten Grund
Und ewig stehn in deinem Bund. (Böhmische Brüder.)

Liturg: Hiob 5, 3 - 4, Schluß der Gebote; Jesus aber spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. —

Durch die Mitte des Saales kommt ein Zug junger Mädchen und junger Männer — die von Christus ergriffene Jugend darstellend — mit dem Gesang: Such, wer da will, ein ander Ziel usw.

Der Zug der Jugend zieht über die Treppe auf das Podium und gruppiert sich links vom Tor. Ein junges Mädchen stellt sich dicht links an das Gitter, ein junger Mann rechts davon. Nachdem der Gesang beendet ist, liest der

Liturg: Ps. 9, 1. 2. 3. 5. 11. 12 und Pred. 11, 9 und 12, 1; 2. Tim. 2, 22.

Alle: Ich will dich lieben, meine Stärke, usw. — Jugend: Ich lief verirrt und war verblendet usw.

Der junge Mann: Luc. 15, 11 — 13; das junge Mädchen: Luc. 15, 14 — 16.

Der junge Mann: Luc. 15, 17 — 19; das junge Mädchen: Luc. 15, 20.

(Beide knien nieder.) Der junge Mann: Luc. 15, 21;

(Beide stehen auf.) Das junge Mädchen: Luc. 15, 22 — 24.

Beide (jubelnd): und fingen an, fröhlich zu sein.

Alle: Jesus nimmt die Sünder an (Str. 1).

Harmonium-Zwischenspiel. Unterdessen kommt eine Gruppe von Männern und Frauen, Menschen darstellend, die durch Not und Sünde gegangen sind und zum Heilande wollen. Sie sprechen alternierend: Ach Gott und Herr, wie groß und schwer usw.; Lief ich gleich weit zu dieser Zeit usw.; Zu dir flieh ich, verstoß nicht mich, usw.

Liturg: Jes. 61, 1 — 3 und Matth. 11, 28.

Die Gittertüren springen auf und öffnen sich nach innen; zugleich spielt ein (unsichtbarer) Posaunenchor „Wachet auf, ruft uns die Stimme".

Digitized by Google

Alle vor dem Tor Versammelten ziehen, nachdem der Posaunenchor beendet hat, in der Reihenfolge Kinder, Jugend, Alter, unter dem Gesang: Jerusalem, du hochgebaute Stadt (Str. 1) durch das Tor, und alle im Saal Versammelten singen die 4. Strophe: O Ehrenburg, sei nun gegrüßet mir usw.

Das „Evg.-luth. Kirchenblatt für die deutschen Gemeinden Lettlands" (1925, Nr. 48) berichtet über diese, für Riga etwas ganz Neues bedeutende Vorführung:

„Der tiefe Eindruck, den diese Darstellung hinterließ, ist mit sehr schlichten äußeren Mitteln erreicht worden. Kostüm — fast durchweg das Alltagsgewand; ungesucht und ungekünstelt alles. Keine Deklamation, keine mühsam erübte Kunst. Keinerlei Stellung und Pose. Und darum gerade so ganz wahr und lebensgetreu. Die dort sprachen, sehen wir täglich in den Schulen, in den Häusern, auf den Straßen. Es sind die Brüder und Schwestern. Um Darstellende und Zuschauende, um Liturg und Gemeinde, um Sorgende, Spielende und Lauschende spann sich ein Band der schönsten doppelten Gemeinschaft: allzumal Sünder — und allzumal selig. So wurde diese Stunde zu dem, was sie sein wollte: zur Verkündigung der Gnade." — Pastor Burchard schreibt, daß er zu dem Unternehmen durch das Studium der Schrift von Lic. A. Strewe, „Die Liturgie als Handeln und Schauen", angeregt worden sei.

Kleine Mitteilungen.

Kongreß für evangelische Kirchenmusik in Dortmund. Die evangelischen Kirchengesangvereine für Westfalen und Rheinland veranstalten in der Osterwoche dieses Jahres einen, dem so erfolgreichen Essener ähnlichen Kongreß für evangelische Kirchenmusik in Dortmund. — Im Andenken an Luthers Deutsche Messe 1526 beginnt die Tagung mit einem Referat von Geheimrat Smend über den „Gottesdienst derer, so mit Ernst Christen sein wöllen" und einem genau nach Luthers Vorschrift aufgebauten Gottesdienst. Sodann wird Paul Graff die Linien von Luthers gottesdienstlichen Grundsätzen bis auf unsere Tage ziehen. Eine nach neuzeitlichen Erfordernissen ausgestaltete Osterfeier wird folgen. Danach werden durch Berufene (u. a. Pfr. Plath-Essen) Vorträge über wichtige Fragen aus den Hauptgebieten der Kirchenmusik, nämlich Chorgesang, Orgelspiel, Gemeindelied gehalten werden, so über das „Einheitsgesangbuch", „die verschiedenen Gattungen der religiösen Musik", „die Kunst des Dirigierens", „die Orgel von der Zeit des Barock bis zur Gegenwart", „die musikalische Jugenderziehung", „die moderne religiöse Lyrik und unser Gesangbuch", das alles mit Beispielen an der Orgel, am Klavier und durch Gesang. Ein Kantatenabend und eine vom Dortmunder Madrigalchor gebotene Musikfeier unterbrechen die ernste Arbeit. — Einzelheiten über den von Osterdienstag, 6. April, bis Freitag, 9. April dauernden Kursus werden demnächst bekannt gegeben werden. Schon jetzt sei bemerkt, daß das gastliche Dortmund eine Anzahl Freiquartiere darbieten wird. Anfragen und Anmeldungen werden entgegengenommen vom Dortmunder Städtischen Konservatorium, Balkenstr. 34, und dem Vorsitzenden des Ev. Kirchengesangvereins für Westfalen, Pfarrer Glebe in Bochum, Kaiserring 7.

— Patenenkelch. Die neuen Vorschläge betr. Umgestaltung der Abendmahlsfeier durch Einführung des Patenenkelches bzw. der Intinktion scheinen in weiteren Kreisen Anklang zu finden. Die Zahl der Unterschriften, die beispielsweise für das Gebiet der altpreußischen Landeskirche durch Lic. Zimmermann gesammelt werden, nimmt ständig zu. Es befinden sich die Namen von 20 Professoren der Theologie und zahlreichen Superintendenten darunter. Von Neuerscheinungen, die dafür eintreten, sind zu nennen: Dr. D. Jul. Boehmer, Hrsg. der Studierstube, Die Brot-Wein-Spendung im hlg. Abendmahl. Verlag der deutsch-ev. Pfarrhaushilfe in Großbothen 1925, 24 Seiten, 20 Pf. Er will hier vor allem den Nachweis erbringen, daß von Anfang an das Brot (Brotbrechen) größere Bedeutung als der Wein hatte, und wünscht, daß auf kirchenordnungsmäßigem Wege bei der Abendmahlsfeier die Form der Brot-Wein-Spendung neben der herkömmlichen für zuverlässig erklärt werde. Andere Schriften sind die vom Generalsuperintendenten D. Haupt (s. Bücherschau) und von unserm verehrten Mitarbeiter Pfarrer Oskar Mehl in seinem neuen Werk, Vom Bau und Ausbau der Liturgie, Gütersloh 1925, S. 109ff., wo er schreibt, daß doch ernstlich zu überlegen sei, ob man nicht die Intinktion befürworten solle. Er kommt zu folgendem Ergebnisse: „daß durch diese m. W. zuerst von mir empfohlene, nicht erfundene Weise — denn sie findet sich, besonders im weinarmen England schon in älterer Zeit — mit einem Schlage alle

Digitized by Google

Bedenken gegen den gemeinsamen Kelch beseitigt würden. Eine passende Spendeformel — Bugenhagen wollte überhaupt keine gebrauchen, da man ja die Einsetzungsworte bereits gehört habe — ließe sich leicht schaffen". Schließlich ist auch auf der Havelberger Tagung der hochkirchlichen Vereinigung am 22. 9. 25 die Immersion beim hlg. Abendmahl befürwortet worden. Dagegen wurde von der Hamburger Synode (s. Ev. Deutschl. v. 3 I) ebenso wie 1/2 Jahr vorher von dem Hannov. Landeskirchentage der Patenenkelch zugunsten des Einzelkelches, den man für besondere Gottesdienste gestattete, abgelehnt und die Intinktion nur beim Krankenabendmahl erlaubt.

— Die Liturgische Tagung in Kiel fand vom 19.—21. Oktober statt. Der erste Tag galt der Wissenschaft. Professor D. Kögel und Prof. D. Kohlmeyer hatten die beiden Referate übernommen, ersterer über „Die kultischen Feiern des Urchristentums", letzterer über „Die Umgestaltung des Kultus durch Luther". Der zweite Tag diente der Praxis. Pastor Voß sprach über „Unsere heutigen kultischen Bedürfnisse, gemessen an den Formen der Vergangenheit", und Pastor Boie-Wandsbek über die Frage: „Was ist für unsere Gottesdienste das im Raum Entscheidende?" Pastor Voß formulierte als seine These: „Die kultischen Forderungen unserer Zeit sind unter Benutzung und leiser Um- und Weiterbildung der lutherischen Gottesdienstformen sehr wohl durchführbar." Es zeigte sich, daß in Fragen wie der nach dem Höhepunkt des Gottesdienstes und der nach der Bedeutung der Predigt im lutherischen Gottesdienst keine völlige Übereinstimmung vorhanden war. In den Grundzügen herrschte fast restlose Übereinstimmung. Zunächst die Erkenntnis, daß in allem Kultus das Objektive doch schließlich die Hauptsache ist, im Sinne Luthers das Wort Gottes. Sodann die weitere Erkenntnis, daß die Trägerin des evangelischen Kultus niemand anders als die Gemeinde ist und sein kann. Und endlich die Auffassung, daß es weder geschichtlich noch praktisch richtig ist, das Abendmahl als zu jedem Gottesdienst gehörig und dann natürlich als seinen Höhepunkt anzusehen.

— Zur liturgischen Reformbewegung. Am 28. Oktober fand in Bremen die Konstituierung einer „liturgischen Konferenz für Niedersachsen" statt. Der Gedanke dazu entsprang der Tatsache, daß bei den allerorts erwachten liturgischen Reformbestrebungen innerhalb der einzelnen Landeskirchen die Gefahr einer Zersplitterung oder doch eine verwirrende Buntheit drohend heraufzieht. Unter der tatkräftigen Leitung des Oldenburger Pfarrers Hoyer fanden sich nun Vertreter der verschiedenen niedersächsischen Kirchen zusammen und beschlossen die Konstituierung der oben genannten Konferenz unter einstimmiger Annahme eines festgelegten Programmes. Für die Pfingstwoche des nächsten Jahres wurde eine große liturgische Tagung in Lübeck in Aussicht genommen, wo außer der Behandlung grundlegender Themen in Vorträgen eine Reihe reich ausgestatteter Gottesdienste verschiedenster Art geplant ist. Den Vorsitz der Konferenz führt Hauptpastor D. Horn-Hamburg. Mitglieder können nicht nur einzelne Personen, sondern auch kirchliche Vereine und Organe werden. (Beitrag für erstere 2.—Mk. p. a.)

Unter den Anwesenden waren Oldenburg, Bremen, Westfalen (nur Minden-Ravensberg!), Hannover und Lübeck vertreten. Die Hamburger waren durch interne Angelegenheiten verhindert. Aus Schleswig-Holstein nahm der Unterzeichnete als Deputierter der Landeskirchlichen Vereinigung teil. — Da von dieser Konferenz nicht nur theoretische Arbeit geleistet werden soll, sondern auch die praktischen Aufgaben angegriffen werden, darf man der Weiterentwickelung der Sache mit Interesse entgegensehen.

Wesselburen. Baarmann.

Bücherschau.

Generalsuperintendent i. R. D. **Haupt**, Der Abendmahlskelch in der ev. Kirche Deutschlands, Großbothen, Verlag der evangl. Pfarrhaushilfe 1925, 24 S. 0,50 Mk. Der Verfasser führt in dieser Schrift die Gedanken und Vorschläge, die durch Philipps u. a. in bezug auf Einführung des Patenenkelches und der Intinktion gemacht sind, in gründlicher Weise weiter. Er will unter Zuhilfenahme seiner exegetischen und historischen Kenntnisse sowie auch aus Luthers Schriften den Nachweis erbringen, 1) daß ursprünglich weder das Trinken aus einem Kelch geboten noch geschehen sei und in dem Befehl: „Trinket alle daraus!" das Wort „daraus" = davon, also nicht aus dem Kelch, sondern von dem Wein bedeute (vgl. Spitta, Kelchbew. S. 159ff. ἐκ = hebr. מן, s. dagegen Zahn, Matth.[3] S. 695), 2) daß aber auch das „trinket" nicht immer als ein wirkliches Trinken verstanden sei, sondern die Intinktion bis ins 12. Jahrh. unangefochten blieb und auch dann noch bis zum 15. bestand. Jedenfalls wird auch diese Schrift viel zur weiteren Klärung der Frage beitragen. Graff.

Digitized by Google

Gottesdienst zum Gedächtnis des 400jährigen Bestehens des evangelischen Gottesdienstes in deutscher Sprache.

Dieser Entwurf ist im Auftrag und unter Mitwirkung des Arbeitsausschusses der Liturgischen Vereinigung in Hessen von Pfarrer Lic. Allwohn in Kirtorf ausgearbeitet und dem Landeskirchenamt mit der Bitte um eine entsprechende Anordnung eingereicht worden.

A. Die Bedeutung von Luthers Deutscher Messe vom Jahre 1526.

Luther ist nicht der erste gewesen, der den evangelischen Gemeinden eine deutsche Gottesdienstordnung geschenkt hat (vgl. Julius Smend „Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe", Göttingen, 1896). Aber er hat zuerst, und zwar schon im Jahre 1520, den Plan zu einer solchen ins Auge gefaßt. Damals schrieb er in seinem „Sermon von dem neuen Testament d. i. von der heiligen Messe": „Aber wolt gott, das wir Deutschen mesz zu deutsch leszen und die heymlichsten wort auffs aller hohist sungen! Warumb solten wir Deutschen nit mesz leszen auff unser sprach, szo die Latinischen, Kriechen und vil andere auff yhre sprach meſz halten?" (Weimarer Ausgabe Bd. 6, Seite 362 Zeile 28). Außerdem haben die deutschen Messen, die vom Jahre 1522 an in manchen Städten eingeführt wurden, nur örtliche Geltung erlangt, während Luthers Deutsche Messe die Grundlage für alle späteren Kirchenordnungen bildet. So enthält auch die für die Hessische Landeskirche bedeutungsvolle Homberger Ordnung vom Jahre 1526 die Bestimmung, daß für den sonntäglichen Predigt- und Abendmahlsgottesdienst Luthers Deutsche Messe maßgebend sein soll. Wir können also mit gutem Grunde das Erscheinen dieser Schrift unseres Reformators als die Geburtsstunde unseres Gottesdienstes ansehen.

Die besondere Bedeutung der deutschen Gottesdienstordnung Luthers gegenüber den vorhergehenden Versuchen liegt vor allem darin, daß sie das verwirklicht, was der Reformator von einer solchen mit Recht verlangte, daß sie nämlich „eine rechte deutsche Art" hat und daß in ihr „beide Text und Noten, Accent, Weise und Geberde aus rechter Muttersprache und Stimme kommen" (Bemerkungen Luthers in dem zu Ende 1524 gedruckten ersten Teile der Schrift „Wider die himmlischen Propheten" Erlanger Ausgabe Bd. 29. S. 203). Luther hatte wie kein anderer die Gabe der volkstümlichen Rede und der dichterischen Verwendung der Muttersprache; und so blieb es ihm vorbehalten, die evangelischen Gottesdienstformen zu schaffen, die nicht lediglich eine wörtliche Übersetzung des römischen Meßformulars darstellten, sondern aus echtem deutschen Geiste geboren waren. Auch der musikalische Teil der Deutschen Messe ist eine beachtenswerte Neuschöpfung. Luthers künstlerisches Empfinden konnte das Nebeneinander von deutschem Text und „lateinischen Noten" nicht gutheißen, und so hat er denn in Verbindung mit den kurfürstlichen „Sangmeistern" Konrad Rupff und Johann Walther neue Weisen für die Lesungen und die Kollekten entworfen. Gegenüber der Eintönigkeit der römischen Messe führte er damit die dem deutschen Empfinden gemäße lebendige Vortragsweise ein, nachdem er schon vorher durch die Schaffung volkstümlicher

Digitized by Google

Kirchenlieder die Umformung der lateinischen Messe in einen deutschen Gemeindegottesdienst angebahnt hatte.

Was den Gang der Liturgie selbst betrifft, so hat sich Luther in seiner Anordnung unzweifelhaft an das Meßformular der katholischen Kirche angelehnt. Aber er hat es nicht etwa deshalb getan, weil er unfähig gewesen wäre, etwas völlig Neues zu schaffen, sondern es hat ihn dabei die wahrhaft evangelische Einsicht geleitet, daß nicht der Klerus sondern die Gemeinde selbst der Träger des Gottesdienstes ist. Die jeweilige Gemeinde kann aber nur in gewohnten und ihr naheliegenden Formen ihrer inneren Beziehung zu Gott Ausdruck verleihen. Bei einem völligen Bruch mit der vertrauten Meßordnung wäre es deshalb unvermeidlich gewesen, daß die allseitige Teilnahme an der gemeinsamen Feier eine starke Beeinträchtigung erfahren hätte. Aus diesem Grunde ist eine Weiterentwicklung der Liturgie, wie zu allen Zeiten, so auch damals nur unter starker Berücksichtigung der hergebrachten Ordnung möglich gewesen. Trotz dieser Anlehnung hat aber der Reformator doch so viele Streichungen und Neuformungen vorgenommen, daß sein Werk als ein Neubau aus einem Gusse und von einem Geiste beseelt angesprochen werden muß. Er hat eine ganze Reihe auch unanstößiger Stücke der Meßliturgie weggelassen, was nur darin seine Begründung findet, daß sich mit dem neuen Gesichtspunkt eines evangelischen, also das Wort Gottes betonenden Gottesdienstes auch ein neuer Formungsgrundsatz ergab. Selbst die ehrwürdigsten Stücke, wie z. B. das „Gloria", mußten zurücktreten, wenn es galt, die Gemeinde in eindringlicher und gradliniger Weise auf den Mittelpunkt, die Gnadendarbietung in Gottes Wort und Sakrament, hinzulenken. So kann Luther für den ersten Teil seiner Deutschen Messe nur eine in drei Formen (Ps. 34 oder deutsches Lied, Kyrie eleison und Kollekte) zum Ausdruck gelangende Besinnung auf die Gnade Gottes und — als Unterbrechung der Wort-Gottes-Darbietung in den beiden Lesungen und in der Predigt — nur die Bitte um den heiligen Geist und das Lobopfer des Glaubens gelten lassen. Auch in dem zweiten Teil vom Schlusse der Predigt an ist alles darauf angelegt, daß das im Altarsakrament zur Gemeinde sprechende Wort Gottes nicht aus dem Mittelpunkt heraustritt. Der Übergang von der Predigt zum Abendmahl ist deshalb unter Auslassung der Präfation verhältnismäßig kurz gehalten und die Austeilung von Brot und Wein durch Gesänge des Chores oder der Gemeinde besonders betont.

Bei dieser Anordnung kam es Luther in entscheidender Weise darauf an, daß der Gang der Liturgie unmittelbar verständlich war, damit die Gemeinde in eindringlicher Weise auf das Wesentliche hingelenkt werden konnte. Dieses Anliegen ist der eigentliche Sinn der sogenannten „pädagogischen" Auffassung des Gottesdienstes, der Luther in der Vorrede zur Deutschen Messe in verschiedener Weise Ausdruck gegeben hat. Es handelt sich also dabei um nichts anderes als um die aus dem evangelischen Grundsatz des allgemeinen Priestertums folgende Forderung der Gemeindegemäßheit der Liturgie und um die reformatorische Betonung der Evangeliumsverkündigung. Luthers Deutsche Messe ist nach alledem die rechte Urform des evangelischen Gottesdienstes.

Digitized by Google

Diese Einsicht in ihre Bedeutung muß uns veranlassen, anläßlich der 400jährigen Wiederkehr ihrer Einführung mit Dankbarkeit gegen Gott der im evangelischen Gottesdienst uns zu Teil gewordenen Gabe zu gedenken. Wenn dabei unser Augenmerk auf die „Deutsche Messe" gerichtet ist, dann wird es naheliegen, daß wir unserer freudigen Verehrung für diesen Anfang des evangelischen Gottesdienstes dadurch Ausdruck verleihen, daß wir die Liturgie unserer kirchlichen Feier an die von Luther vorgeschlagene Ordnung anlehnen, so wie uns auch das Jubiläum des evangelischen Gesangbuches Veranlassung gab, die ältesten Kirchenlieder wieder zu singen. Der Festgottesdienst wird so Gelegenheit ergeben, unsere Gemeinden mit dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes vertraut zu machen und in ihnen die Freude an diesem uns verliehenen Gut zu beleben und zu stärken.

B. Entwurf für den Festgottesdienst am Sonntag Kantate.

Chor: Lobt Gott getrost mit Singen; oder: Wach auf, meines Herzens Schöne; oder sonst ein Chor (zu empfehlen: Nun lob mein Seel den Herren, Cantate 28, hrsg. v. A. Mendelssohn, Vlg. Bertelsmann).

Gemeinde: „Nun lob mein Seel den Herren" oder ein anderes Loblied; auch „Es wolle Gott uns gnädig sein" ist möglich. — Oder statt dessen, wo es möglich ist, nach Luthers Vorschlag Ps. 34; am besten als Chorgebet im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde. Sollte der Wechsel nur zwischen dem Geistlichen und einer kleineren Gruppe möglich sein, so wird ein kurzer Gemeindegesang nicht wegfallen dürfen.

Liturg: Herr erbarme dich, Christe erbarme dich, Herr erbarme dich; (3 mal) oder statt dessen: Liturg einmal: Herr erbarme dich . . .

Gemeinde singt: Herr erbarme dich . . .

Liturg: Gebet (von Luther angeordnet): — Allmächtiger Gott, der du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen, ohne welches Gnade niemand etwas vermag, noch etwas vor dir gilt, laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft auch dasselbige vollbringen, um Jesus Christus unseres Herrn, willen. Amen. — Oder folgendes Gebet von Luther: Herr Gott, himmlischer Vater, von dem wir ohne Unterlaß und im Überfluß allerlei Gutes empfangen und täglich vor allem Übel ganz gnädiglich behütet werden, wir bitten dich, gib uns durch deinen Geist, das alles mit ganzem Herzen und im rechten Glauben zu erkennen, auf daß wir deiner milden Güte und Barmherzigkeit hier und dort ewiglich danken und dich loben, durch Jesum Christum, deinen Sohn, unseren Herrn. Amen. (E.A. 56. S. 347.) Diese Gebete können auch in eine neuere Form gebracht werden, etwa nach folgendem Beispiel: — Allmächtiger Gott, du bist ein Beschützer aller, die auf dich hoffen. Ohne deine Gnade vermag niemand etwas, ohne deine Gnade gilt niemand etwas vor dir. So bitten wir dich, laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren. Verleih uns, daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und rüste uns aus mit deiner Kraft, daß wir es mit deiner Gnade auch vollbringen. Wir bitten dich durch Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Digitized by Google

1. Schriftlesung: die Epistel des Sonntags Kantate: Jak. 1, 16—21; oder auch Jak. 1, 22—27; 2. Tim. 3, 14—17; Röm. 12, 1—6; 1. Kor. 14, 27—33.

Gemeinde oder Chor: Nun bitten wir den heiligen Geist; oder: Komm heiliger Geist, Herre Gott; oder: Komm heiliger Geist erfüll die Herzen.

2. Schriftlesung: das Evangelium des Sonntags Kantate: Joh. 16, 5—15; oder auch Joh. 6, 60—69; Joh. 4, 21—24; Mtth. 17, 1—7.

Gemeinde: Wir glauben all an einen Gott, oder ein anderes Glaubenslied.

Predigt: entweder ohne Textverlesung oder unter nochmaliger Verlesung einiger Verse aus dem Evangelium.

Gemeinde: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort", wenn möglich im Wechsel zwischen Chor und Gemeinde.

Liturg: Abendmahlsvermahnung: Ich ermahne euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmet und besonders die Worte, darin uns Christus seinen Leib und sein Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest erfasset, daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, als er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat, und darauf äußerlich das Brot und den Wein, das ist seinen Leib und sein Blut, zur Sicherung und zum Pfand zu euch nehmet. In dieser Weise wollen wir in seinem Namen, aus seinem Befehl, durch seine eigenen Worte das Testament handeln und gebrauchen. — Oder in neuerer Form: Ich ermahne euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben auf die Verheißung Christi achtet und besonders die Worte, mit denen er uns seinen Leib und sein Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen fest erfasset. Ich ermahne euch, daß ihr gedenkt und dankt der grundlosen Liebe, die er uns bewiesen hat, als er uns durch sein Blut von Gottes Zorn, Sünde, Tod und Hölle erlöst hat. Und ich ermahne euch, daß ihr darauf das Brot und den Wein, das ist seinen Leib und sein Blut, zu euch nehmt, als eine feste Versicherung und als ein Unterpfand seiner Verheißungen. Auf solche Weise laßt uns in seinem Namen, auf seinen Befehl hin und mit seinen eigenen Worten das Abendmahl feiern. — — — Wer eine längere Abendmahlsvermahnung wünscht, sei auf die von Luther für den Zwickauer Prediger Hausmann am 26. März 1525 (vgl. Enders, Luthers Briefwechsel, Bd. 5, S. 144) entworfene hingewiesen.

Liturg: Vaterunser.

Einsetzungsworte unter Elevation der Elemente.

Wo es angängig ist, könnte folgende Anweisung Luthers beachtet werden: „Es dunkt mich aber, das es dem abendmal gemes sey, so man flux auff die consecration des brods das sacrament reyche und gebe, ehe man den kilch segenet. Denn so reden beide Lucas und Paulus: Desselben gleychen den kilch, nach dem sie gessen hatten etc." (vgl. W.A. 19, 99, 5).

Während der Austeilung singt die Gemeinde oder der Chor oder beide im Wechsel entweder das deutsche Sanctus von Luther: „Jesaia dem Propheten das geschah" (auch der liturgische Gesang Sanktus, Hosianna und Benedikttus in deutscher Sprache ist möglich) und „Christe, du Lamm Gottes" nach

Digitized by Google

den Angaben Luthers oder aber „Nun freut euch, lieben Christen gmein" oder „Allein zu dir, Herr Jesu Christ".

Liturg: Gebet (von Luther angeordnet): Wir danken dir, allmächtiger Herr Gott, daß du uns durch diese heilsame Gabe erquicket hast, und bitten deine Barmherzigkeit, daß du uns solches gedeihen lassest zu starkem Glauben gegen dich und zu brünstiger Liebe unter uns allen, um Jesu Christi unsers Herrn willen. Amen.

Liturg: Segen.

Gemeinde: Amen oder „Ein feste Burg ist unser Gott" (etwa im Wechselgesang).

Bemerkungen.

1. Dieser Entwurf ist unverbindlich und kann je nach den örtlichen Verhältnissen geändert werden. Luther wollte nie aus seinen Ordnungen ein zwingendes Gesetz gemacht wissen. Und doch wäre es zu begrüßen, wenn an diesem Festtage Luthers Wunsch erfüllt würde: „seyn were es, wo ynn eyner iglichen hirschafft der Gottesdienst auff eynerley weyse gienge" (W.A. 19, 73, 6).

2. Es ist darauf zu achten, daß der Festgottesdienst nicht den Charakter einer Aufführung bekommt. In Gemeinden, in denen die gewohnte Ordnung nicht allzusehr von der hier dargebotenen abweicht, und in solchen, die für liturgische Feiern schon Verständnis gewonnen haben, wird diese Gefahr nicht vorliegen. In den anderen Gemeinden wird man ihr dadurch begegnen können, daß man, wie Luther es auch bei der Einführung der Deutschen Messe getan hat, am Sonntag vorher die Gottesdienstordnung mit entsprechenden Erläuterungen mitteilt. — Ob der Liturg in Orten, wo das seither nicht üblich war, nach der Weisung Luthers sich bei den Gebeten dem Altare zuwenden soll, wird einer besonderen Erwägung bedürfen. Auf jeden Fall ist es zu vermeiden, daß das alleinige Interesse der Gemeinde auf liturgische Handlungen gelenkt wird, in denen nicht das Wesen des evangelischen Gottesdienstes liegt. Auch da ist das zu beachten, wo man in der Lage ist, den musikalischen Anweisungen Luthers (in der gebräuchlichen Notenschrift in der Braunschweiger, jetzt Berliner Ausgabe Bd. 7, S. 177ff.) zu folgen und gewisse Stücke vom Geistlichen singen zu lassen.

3. Die Predigt an dem Festtage sollte weniger eine Erläuterung der Gottesdienstordnung als vielmehr eine Aufforderung zum Dank für die uns durch Luthers Deutsche Messe übermittelten Gnadengaben des Wortes Gottes und seines Sakraments bieten.

4. In denjenigen Gemeinden, in denen es nicht möglich ist, eines der regelmäßigen Abendmahle auf den Sonntag Kantate zu verlegen, müßte eine besondere Aufforderung zur Teilnahme erfolgen. Sicher werden sich überall nach entsprechender Belehrung Kirchenvorsteher und Mitglieder der Gemeindevereine bereit finden lassen, durch den Gang zum Tisch des Herrn im Sinne Luthers ein Bekenntnis zum Evangelium abzulegen (vgl. W.A. 12, 216, 25; Formula Missae et Communionis 1523: Nam huius communio caenae est pars confessionis, qua coram deo, angelis et hominibus sese confitentur esse Christianos). — Daß diejenigen, die nicht am Abendmahl teilnehmen, vorzeitig den Gottesdienst verlassen, muß auf jeden Fall vermieden werden. Nach

Digitized by Google

Luthers Auffassung sind die Einsetzungsworte mit ihrer Verheißung der Sündenvergebung das Hauptstück des Sakraments und die kurze Zusammenfassung des Evangeliums. Ihre gläubige Aufnahme ist auch dem Nichtteilnehmer möglich, ja geboten. Einen Hinweis darauf könnte die Predigt enthalten.

5. Die Vorbereitung auf das Abendmahl darf nicht in den Gang des Gottesdienstes eingeschoben werden. Sie wird je nach den örtlichen Verhältnissen am Tage vorher oder vor Beginn der eigentlichen Feier vorzunehmen sein. (Luthers Lied „Aus tiefer Not" könnte dabei Verwendung finden.)

6. Sollte eine Abendmahlsfeier trotzdem unmöglich sein, so wird der Gottesdienst auch in der gewöhnlichen Weise geschlossen werden können. Doch würde es sich in diesem Falle empfehlen, statt des Allgemeinen Kirchengebetes die Lutherische Litanei zu verwenden.

Die deutsche Litanei (vgl. E.A. 56, 360).

Herr, erbarme dich!
Christe, erbarme dich!
Herr, erbarme dich!
Herr Gott Vater im Himmel,
Herr Gott Sohn, der Welt Heiland,
Herr Gott Heiliger Geist,
Erbarme dich über uns!
Sei uns gnädig,
Verschon uns, lieber Herre Gott!
Sei uns gnädig,
Hilf uns lieber Herre Gott!
Vor allen Sünden,
Vor allem Irrsal,
Vor allem Übel,
Vor des Teufels Trug und List,
Vor bösem, schnellem Tod,
Vor Pestilenz und teurer Zeit,
Vor Krieg und Blutvergießen,
Vor Aufruhr und Zwietracht,
Vor Hagel und Ungewitter,
Vor dem ewigen Tod,
Behüt uns lieber Herre Gott!
Durch deine heilige Geburt,
Durch deinen Todeskampf und blutigen Schweiß,
Durch dein Kreuz und deinen Tod,
Durch deine heilige Auferstehung und Himmelfahrt,
In unserer letzten Not,
Am jüngsten Gericht,
Hilf uns, lieber Herre Gott!
Wir armen Sünder bitten, du wollest uns erhören, lieber Herre Gott,
Und deine heilige christliche Kirche regieren und führen,
Alle Hirten und Diener deiner Kirche im heilsamen Wort und heiligem Leben erhalten,
Allen Spaltungen und Ärgernissen wehren,
Alle Irrigen und Verführten wiederbringen,
Den Satan unter unsere Füße treten,
Treue Arbeiter in deine Ernte senden,
Deinen Geist und deine Kraft zum Worte geben,
Allen Betrübten und Verzagten helfen und sie trösten,
Allen Obrigkeiten Friede und Eintracht geben,
Unseren Rat und Gemeinde segnen und behüten,
Allen, so in Not und Gefahr sind, mit Hülfe erscheinen,
Aller Kinder und Kranken pflegen und warten,
Alle unschuldig Gefangenen los und ledig lassen,
Alle Witwen und Waisen verteidigen und versorgen,
Aller Menschen dich erbarmen,
Unseren Feinden, Verfolgern und Lästerern vergeben und sie bekehren,
Die Früchte auf dem Lande geben und bewahren,
Und uns gnädiglich erhören.

Digitized by Google

O Jesu Christe Gottes Sohn,
Erhör uns, lieber Herre Gott!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Erbarme dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Erbarme dich über uns!
O du Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt,
Verleih uns steten Frieden!
Christe, erhöre uns!
Herr, erbarme dich!
Christe, erhöre uns!
Herr, erbarme dich unser! Amen.

Literatur.

Luthers Deutsche Messe hrsg. von Hans Lietzmann. Kleine Texte, Heft 37. Marcus u. Weber, Bonn, 0,40 Mk. — Dasselbe mit Noten, bearb. v. G. u. H. Kawerau. Leipzig, M. Heinsius Nf., 0,60 Mk.

Jahrbuch der Luther-Gesellschaft 1924, Verlag der Luther-Gesellschaft; Wittenberg, mit den Aufsätzen von Karl Holl: „Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen?" und von Julius Smend: „Luther der Liturg und Musikant".

Hermann Greiner „Luthers Auffassung vom Gottesdienst" in den Reformationsschriften der Allg. Ev.-Luth. Konferenz, Heft 10, (Deichert, Leipzig 1917).

Aus der Monatschrift für Gottesdienst u. k. K. Jg. XXII 1917: 4ff und 51ff: Knoke, „Ist es zutreffend, Luther einer liturgischen Interesselosigkeit zu zeihen?" Ebenda laufender Jg. 1926 Heft 1ff. Graff: „1926, das Jubeljahr der gottesdienstlichen Ordnungen". — In Heft 2f. auch praktische Winke.

Zur Feier des 250. Todestages Paul Gerhardts.

Von Generalsuperintendent D. Gennrich, Königsberg i. Pr.

Wenn wir uns rüsten, das Gedächtnis Paul Gerhardts anläßlich der 250. Wiederkehr seines Todestages (7. Juni) in unsern Gemeinden zu feiern, so bedarf es dazu kaum einer besonderen Anleitung. In dieser Beziehung ist z. Zt., um eine würdige Feier seines 300. Geburtstages (12. März 1907) vorzubereiten und sicher zu stellen, so ausgiebige Vorsorge getroffen worden, daß man einfach darauf zurückgreifen kann. W. Nelle hat bekanntlich in seinem Vortrag auf dem 19. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in Schleswig am 2./3. September 1909 „Paul-Gerhardt-Feiern im Paul-Gerhardt-Jahr 1907" den Vorschlag gemacht, dem sich der Ev. Kirchengesangverein für Deutschland anschloß, das ganze Jahr 1907 zu einem Paul-Gerhardt-Jahr auszugestalten. Es sollten nicht nur am 300jährigen Geburtstag Paul Gerhardts selbst überall Paul-Gerhardt-Feiern veranstaltet werden, sondern auch bei allen Festgottesdiensten des Jahres die Lieder aus dem von ihm uns geschenkten reichen Liederschatz gewählt werden. Wie weit dieser Anregung Folge geleistet wurde, läßt sich schwerlich genauer feststellen. Jedenfalls ist damals für die Ausgestaltung des Festgottesdienstes am Jubiläumstage sowie für die Veranstaltung von Gedächtnisfeiern in Form von Liederabenden, musikalischen Feiern u. s. f. eine so reiche Fülle von Material dargeboten worden, daß Niemand in Verlegenheit kommen wird, der sich für die Paul-Gerhardt-Feier dieses Jahres Rat holen möchte. Es kommt hier außer der Denkschrift des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland über den 19. Kirchengesangstag und dem Korrespondenzblatt des genannten Vereins (1907, 2f.) vor allem unsere Monatschrift selbst mit ihrem reichhaltigen Jubiläumsheft (12. Jahrg., Heft 3) in Betracht.

Digitized by Google

Trotzdem wird es manchem Pfarrer erwünscht sein, an einem Beispiel zu sehen, wie man etwa den Sonntagsgottesdienst am 6. Juni (1. n. Trin.), der hierfür ja in den meisten Fällen in betracht kommen wird, zu einer Gedächtnisfeier für Paul Gerhardt ausgestalten könnte. Diesem Zweck dient der nachfolgende Entwurf, der sich in der Hauptsache an die Sonntagsliturgie der preußischen Agende anschließt und auch unter den einfachsten Verhältnissen ausführbar ist. Zu seiner Erläuterung brauche ich nicht viel zu sagen, da er hoffentlich für sich selbst spricht, und sein Aufbau aus den über die einzelnen Teile gesetzten Überschriften ersichtlich ist.

Da die Kirchenzeit und der Sonntag kein besonders ausgesprochenes Gepräge hat, konnte das Gedächtnis an den großen Liederdichter unserer Kirche den Aufbau des Ganzen unbeschränkt beherrschen. Das Eingangslied schlägt den Grundton an, auf den das ganze Leben Paul Gerhardts gestimmt ist. Mit seinen Worten bekennt sich dann die Gemeinde zu dem dreieinigen Gott, in dessen Namen sie sich zum Gottesdienste zusammenfindet, demütigt sich vor ihm im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit und bereitet sich in der Gewißheit, seiner Gnade sich getrösten zu dürfen, darauf vor, sich in sein Wort zu vertiefen, wie es Grundlage und Kraftquell des Lebens des Mannes gewesen ist, dem das Gedächtnis des Tages gilt. Die Kirchenzeit, ebenso wie der Todestag Paul Gerhardts, dessen 250. Wiederkehr gedacht werden soll, leitet ja dazu an, dies Mal weniger den Blick darauf zu richten, wie in seiner Dichtung der Kirche ein unerschöpflicher Schatz geschenkt ist, aus dem sie an den Festtagen die großen Taten Gottes zu ihrem Heile mit immer neuen Zungen preisen kann, sondern wie sein persönliches Leben, dessen Vollendung an diesem Tage vor unserer Seele steht, unter der Erfahrung der Gnade Gottes in Christo zu einem steten Lobpreis Gottes wird und unter dem Schein „der Sonne, die ihm lachet" mit einem Glanze erfüllt wird, der ihm alles verklärt, was er sieht und erlebt und auch in den dunkelsten Stunden, auch in der Finsternis des Todes sich ihm nicht verdunkelt. Mit einem Wort: es gilt, Paul Gerhardt als den Sänger der Glaubensgewißheit in den Mittelpunkt der Feier zu stellen. Damit wird man ja auch allein der Stellung, die er in der Geschichte unseres Kirchenliedes einnimmt, völlig gerecht. In seinem Liede zeigt sich, daß die Lehre Luthers von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben kein dogmatisches Fündlein ist, sondern ein das ganze Leben durchdringendes und gestaltendes Erlebnis des Christen, der von dem in Christo offenbaren Gott sich ergreifen läßt. Dies Erlebnis läßt ihn nicht nur über das triumphieren, was sonst den Menschen zu Boden drückt und so leicht verzagen und verzweifeln läßt, sondern öffnet ihm erst recht das Auge für die Spuren der Vatergüte Gottes, die uns überall auch in seiner Schöpfung draußen entgegentreten. Das ist ja besonders charakteristisch am Liede Paul Gerhardts und durfte in einer Feier, in der das innere Leben Paul Gerhardts als ein Spiegel der rechtfertigenden und wiedergebärenden Gnade Gottes vor unser Auge treten soll, nicht zu kurz kommen.

Aus diesen Erwägungen heraus ist der Aufbau des Gottesdienstes gestaltet und in seinem inneren Gange durch charakteristische Worte aus den Liedern Paul Gerhardts auch für die Gemeinde, wie ich hoffe, verständlich

Digitized by Google

gemacht. Die Wahl der Lieder bedarf hiernach wohl keiner besonderen Begründung. Ich habe absichtlich darauf verzichtet, dies Mal das der Gemeinde bekannteste „Befiehl du deine Wege", in den Mittelpunkt zu stellen. Doch wird es ihr durch den Vers nach der Ansprache ins Gedächtnis gerufen.

Was die Mitwirkung des Chores betrifft, so sind dafür keine besonderen Vorschläge gemacht, da der Entwurf für die verschiedensten Verhältnisse, auch die allereinfachsten, benutzbar sein sollte. Ein Kinderchor für den Wechselgesang wird überall zur Verfügung stehen. Im übrigen ist an geeigneten Stellen Raum für die Mitwirkung künstlerischen Chor- oder Einzelgesangs, für den an den anfangs erwähnten Stellen reichliche Literatur genannt ist.

Liturgischer Gottesdienst zur Feier des 250. Todestages Paul Gerhardts (7. Juni 1676)[1].

[Chor]
Orgelvorspiel.
Gem.: Du, meine Seele, singe, . . .
Chor: Wohl dem, der einzig schauet . . .
Gem.: Ach ich bin viel zu wenig, . . .
Pfarrer: Eingangsspruch Ps. 92, 2—5.
Gem.: Ich singe Dir mit Herz und Mund, . . .
Ich weiß, daß Du der Brunn der Gnad . . .
Pfarrer: Sündenbekenntnis.
Gem.: Zeuch ein, laß mich empfinden . . . (Mel.: Von Gott will ich nicht lassen)
Pfarrer: Gnadenspruch.
Gem.: Freu dich, Herz, du bist erhöret, . . . (Mel.: Freu dich sehr, o meine Seele)
Pfarrer: Gebet.
Gem.: Amen.

Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut.

Pfarrer: Römer 5, 1—5; 8, 31—39.
[Chor]
Gem.: Ist Gott für mich, so trete . . .
Der Grund, da ich mich gründe, . . .
Mein Herze geht in Sprüngen . . .

Geh aus, mein Herz, und suche Freud.

Pfarrer: Ps. 104, 1. 2a. 24. 27—31. 33.
(Kinder)chor: Geh aus, mein Herz, und suche Freud . . .
Die Bäume stehen voller Laub, . . .
Die Lerche schwingt sich in die Luft, . . .
Ach, denk ich, bist du hier so schön . . .
Gem.: Mein Auge schauet, was Gott gebauet . . .
Lasset uns singen, dem Schöpfer bringen . . .
Alles vergehet, Gott aber stehet . . .

[1]) Im Sonderdruck dieser Liturgie für die Gemeinden (8 S. 8°) sind die Strophen vollständig abgedruckt. Preis dieses Sonderdruckes: 25 Pfg.; 50 Stück je 10 Pfg.; 100 Stück je 8 Pfg.; 500 Stück je 6 Pfg. — Sonderdruck der Einleitung: 15 Pfg.

Digitized by Google

Unverzagt und ohne Grauen soll ein Christ, wo er ist, stets sich lassen schauen.

Pfarrer: Ps. 37, 5—7a; 73, 25—26; Joh. 17, 20—24.

Chor (oder Einzelst.):

Gib dich zufrieden und sei stille . . .
Laß dich dein Elend nicht bezwingen, . . .

Gem.: Warum sollt ich mich denn grämen? . . .
Unverzagt und ohne Grauen . . .
Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden . . .
Du bist mein, weil ich dich fasse . . .

Pfarrer: **Ansprache.**

Gem.: Wohl dir, du Kind der Treue, . . .
Mein Heimat ist dort oben.

Pfarrer: Luk. 2, 29—30; Phil. 3, 20—21.

Aus dem Testament Paul Gerhardts: „Nachdem ich nunmehr das 70. Jahr meines Alters erreichet, auch dabei die fröhliche Hoffnung habe, daß mein lieber frommer Gott mich in kurzem aus dieser Welt erlösen und in ein besseres Leben führen werde, als ich bisher auf Erden gehabt habe: so danke ich ihm zuvörderst für alle seine Güte und Treue, die er mir von meiner Mutter Leibe an bis auf jetzige Stunde an Leib und Seele und an allem, was er mir gegeben, erwiesen hat. Daneben bitte ich von Grund meines Herzens, er wolle mir, wenn mein Stündlein kommt, eine fröhliche Abfahrt verleihen, meine Seele in seine väterlichen Hände nehmen, und dem Leibe eine sanfte Ruhe in der Erde bis zu dem lieben jüngsten Tage bescheren, da ich mit allen Meinigen, die nur vor mir gewesen und auch künftig nach mir bleiben möchten, wieder erwachen und meinen lieben Herrn Jesum Christum, an welchen ich bisher geglaubet und ihn doch nie gesehen habe, von Angesicht zu Angesicht schauen werde."

Gem.: Mein Heimat ist dort oben, . . . (Mel.: Herzlich tut mich verlangen)
Da will ich immer wohnen . . .

Pfarrer: Gebet. Vater Unser.

Gem.: Denn dein ist das Reich . . .

Pfarrer: Segen.

Gem.: Amen, Amen, Amen.

Gem.: Weil denn weder Ziel noch Ende . . .

Orgelnachspiel.

Abendandachten.

Von Pastor Lic. **W. Jannasch**, St. Aegidien-Lübeck.

Es scheint mir eine der Gefahren aller derer, die den „liturgischen Gottesdienst" in den Bereich ihrer praktischen Arbeit gezogen haben, daß sie die aus ihrem Arbeitsbereich gewonnenen Erfahrungen zu allgemeingültigen Gesetzen machen, statt zu bedenken, daß der zulässigen Formen im liturgischen Gottesdienste sehr viele und der allgemeingültigen Gesetze nur sehr wenige sind. Das ist mir auch bei dem Artikel von Pfarrer Hosenthien über die von ihm gehaltenen Passions-Wochengottesdienste aufgefallen, und es sei mir erlaubt, dazu kurz das Wort zu nehmen, um aus meinen Erfahrungen heraus einige Einseitigkeiten zu berichtigen.

Digitized by Google

Auch in unserer Gemeinde werden seit einiger Zeit wöchentliche Abendgottesdienste gehalten, die wir „Wochenschlußandachten" nennen und die in der Passionszeit als Passionsgottesdienste gestaltet werden. Aber im Gegensatz zu den Hosenthienschen Ausführungen hat es sich bei uns bewährt, diesen Feiern kein ganz unabänderliches Schema aufzuprägen; die Gemeinde weiß, daß es sich in ihnen nur um kurze liturgische Feierstunden handelt, die aus Gesang, Gebet und Schriftverlesungen bestehen; aber in der jedesmaligen Anordnung bleibt dem Geistlichen nach den jeweiligen Bedürfnissen volle Freiheit, ohne daß dadurch der Gemeinde die Möglichkeit genommen würde, die Feier wirklich mitzuerleben; denn wir veröffentlichen allwöchentlich den Gang der Feier im Gemeindeblatt und geben jedem Besucher der Feier einen Sonderabzug in die Hand. So wertvoll ein sich stets ganz gleichbleibender Aufbau der Andachten in gewisser Weise sein mag, warnen möchte ich davor, aus diesen Dingen ein allgemein gültiges Gesetz zu machen. Noch stärkere Bedenken habe ich gegen den auf die Mitwirkung der Gemeinde im Liede bezüglichen Satz H.s: „Doch müssen die Lieder dabei so viel als möglich wirklich als Lieder zur Geltung kommen, und die Gemeinde darf nicht durch ein ständiges Neuaufsuchen beunruhigt werden." Ich glaube, daß das letztere Bedenken hier ganz zurückstehen darf. Wie die Singstunden in der Brüdergemeine und wie die Erfahrungen bei unseren Wochenschlußandachten zeigen, ist es lediglich Erziehungs- und Gewöhnungssache, die Gemeinde dahin zu bringen, daß sich das Aufschlagen der Gesänge, die im Anschluß an die Verlesungen gesungen werden, ohne Schwierigkeiten vollzieht; ob man wechselt oder in der Hauptsache ein Lied zugrunde legt, das ist mehr oder minder Geschmacksfrage; und im Gesetzemachen liegt auch hier eine Gefahr. Die H.schen Andachten haben durch die Verwendung nur weniger Lieder etwas besonders Schlichtes und Einfaches, wie es dem Ernst und der Würde der Passionszeit durchaus entsprechend gefunden werden kann. Aber bei der Andacht 2 z. B. ist die Gefahr der Monotonie doch nicht ganz vermieden, wenn 9 Strophen von „O Durchbrecher aller Bande" gesungen werden, namentlich wenn man die musikalische Seite in Betracht zieht; auch darf gefragt werden, ob es nicht ein starkes Herabsteigen bedeutet, wenn ein Lied wie „Rüstet euch, ihr Christenleute" mit seiner wuchtigen Melodie an der Spitze steht und eine zwar sangliche, aber wenig wertvolle Melodie wie „O Durchbrecher aller Bande" folgt. Ebenso möchte ich zu bedenken geben, ob nicht die Rücksicht auf die Gemeinde in Andacht 4 teuer erkauft ist mit der Aneinanderreihung von lauter Strophen aus dem Liede „Heilgster Jesu, Heilgungsquelle"? Wirklich eindrucksvoll kann ich mir bei Andacht 7 die Verflechtung des Liedes „O Haupt voll Blut und Wunden" in die Geschichte des Todes Jesu denken; aber auch hier würde ich einen Abschluß mit einer Strophe aus einem anderen Liede als abgerundeter empfinden. Auf jeden Fall möge man doch ja den Vorteil, der in der Heranziehung verschiedener Lieder und Melodien bei solch kurzen liturgischen Feiern liegt, nicht verkennen. Nicht nur wird man in den meisten Fällen viel passendere Worte zu den einzelnen Verlesungen finden können, wenn man nicht an die Strophen eines einzigen Liedes gebunden ist; man wird auch durch den Wechsel der Vers- und Strophenmaße und der Melodien besondere

Digitized by Google

Ausdrucksmöglichkeiten haben, die bei der H.schen Methode verloren gehen. Zudem sind solche liturgischen Feiern ein gutes Mittel, die Gemeinde in den Reichtum an Liedern und Melodien einzuführen, der meist unausgeschöpft in Gesang- und Choralbüchern steckt, so daß ich mir schon aus diesem Grunde die H.sche Beschränkung nicht auferlegen möchte.

Ein besonderes Wort noch gelte der Ansprache, auf die man nach H. „nicht verzichten kann". Vielleicht hat er für seine Gemeinde recht. Seine Passionsandachten sind vielleicht der Ersatz für sogen. „Passionspredigten", wie sie vielfach in der Passionszeit als Wochengottesdienste üblich sind; da gebot es wohl schon die Rücksicht auf die anders gewöhnte Gemeinde, wenn diesen Feiern das freie Wort nicht ganz fehlte. Nur sehe ich in der H.schen Formulierung wieder den Drang, das im eignen Kreis Erprobte zum liturgischen Gesetz zu erheben. Wer an keine Rücksichten auf Althergebrachtes gebunden ist, der mache bei solchen schlichten Abendfeiern doch ja den Versuch, die Gemeinde zum Verzicht auf seine eigenen Worte zu erziehen. Wir haben hier in Lübeck vielfältig die Erfahrung gemacht, daß auch ein ganz auf das Predigtwort eingestelltes Kirchenvolk sich in diesem Stück erziehen läßt. Seit fast zwei Jahren haben wir täglich Morgenandachten in der Marienkirche, an deren Abhaltung sich alle Geistlichen der Stadt beteiligen; heut fragt kein Mensch mehr darnach, wo in ihnen die Ansprache bleibt; es ist uns Pastoren wie den die Feiern besuchenden Gemeindegliedern zur Selbstverständlichkeit geworden, daß, abgesehen vom einleitenden und abschließenden Gesang, in ihnen neben der Losung der Brüdergemeine nur aus der Bibel gelesen und zum Schluß gebetet wird. Und die Wochenschlußandachten, die ich regelmäßig jeden Sonnabend Abend in meiner Kirche halten darf, würde ich garnicht durchzuführen wagen, wenn ich nicht von Anfang an auf die Ansprache verzichtet hätte. Ich bedaure es immer wieder, daß wir Pfarrer der Wirkung des schlicht gelesenen Bibelwortes so wenig zutrauen und, trotz aller Worte vom Tode des Kultus an der Predigt und der Predigt am Kultus, bei kurzen, ganz auf das Bibelwort gestellten Feiern, deren Gang und Sinn die Gemeinde ohne weiteres versteht, unser freies Wort nicht dranzugeben wagen. Ich gehe sogar noch weiter und bin der auf Erfahrung sich gründenden Überzeugung, daß es auch bei größeren Feiern an den Höhepunkten des Kirchenjahres, die für sich selber predigen, wohl entbehrt werden kann; sogar am Heiligen Abend, an dem mir in meiner Schüler- und Studentenzeit viele Feiern durch unzureichende Ansprache verdorben worden sind, während unsre Christvespern in St. Aegidien zu Lübeck eine große Gemeinde gefunden und behalten haben, trotzdem bei uns nicht „gepredigt" wird und inzwischen Feiern mit Ansprachen in dicht benachbarten Kirchen aufgekommen sind[1]). Ich freue mich über jede Feier, bei der mangels des gepredigten Wortes das unselige Fragen nach dem, der sie hält, zum Verstummen kommt.

Endlich noch ein Wort zur Kunstmusik in Feiern wie den H.schen Passionsandachten oder unseren Wochenschlußgottesdiensten. Auf sie zu verzichten wird sich vielfach aus dem Zwange der Umstände ergeben. Aber wenn nicht

[1]) Christvespern ohne Ansprache auch stets in der Brüdergemeine; anders Smend, Kirchenbuch I² 1924, S. XXXIX.

Digitized by Google

gesungen werden kann, so wird es doch in vielen Gemeinden möglich sein, dahin zu wirken, daß das die Feier umrahmende Orgelspiel nicht bedeutungslos sei, sondern in innerem Zusammenhange mit ihr stehe. Wir setzen das Orgelspiel regelmäßig in die im Gemeindeblatt veröffentlichte Ordnung; jeder findet es also auch auf seinem Sonderdruck, den er in der Kirche bekommt; und die Gemeinde ist fast immer vollzählig versammelt, wenn die Orgel beginnt, und verläßt, wie der Liturg, ihre Plätze nicht eher, bis das abschließende Orgelspiel verklungen ist; sie weiß, daß für die innere Verarbeitung von Gesang und Bibelwort nicht belanglos ist, was die Orgel zu sagen hat; und ihre Sprache und durch sie das Wort der alten Meister, namentlich Bachs, wird hier deutlicher vernommen, als am Anfang und Ende eines ausgedehnten Sonntagvormittag-Gottesdienstes.

Können wir für unsre Abendfeiern Kunstgesang haben, so sind wir dankbar dafür, sei es, daß der Kinderchor uns einen der schönen zweistimmigen polyphonen Sätze darbietet, die jetzt wieder lebendig werden, sei es, daß der freiwillige Chor der Gemeinde eintritt, sei es auch, daß wir uns, wie in der Regel, mit einer Einzelstimme begnügen. Welche Bereicherung für diese Feiern, wenn einmal statt der Gemeinde die Einzelstimme in einem der Bachlieder aus Schemellis Gesangbuch die Betrachtung des Bibelwortes aufnimmt oder mit einem der kleinen Schützschen Geistlichen Konzerte dem Kommenden den Boden bereitet oder auch in einer Bachschen Arie mit obligatem Instrument das Ganze abschließend zur Höhe führt. Wer einen hauptamtlichen Musiker zur Seite hat, der über die nötige Zeit verfügt, um in der mühsamen und zeitraubenden Kleinarbeit mit den Solisten nicht zu erlahmen, und der ihnen ihre Stoffe zuweist, statt sich an ihre „schönen Sachen" binden zu lassen, der wage es, wenn er solche kurzen Abendfeiern regelmäßig halten darf, sie gerade auch denen anziehend zu machen, die für die Sprache der Musica sacra besonders empfänglich sind, vielleicht empfänglicher als für unser Wort. Daß die Feiern zu lang werden könnten, braucht er nicht zu fürchten; bei uns wird nach dem Ende des Sonnabendabendläutens (zehn Minuten nach 8) mit dem Orgelspiel begonnen; und spätestens (!) zehn Minuten vor 9 ist der letzte Orgelton verklungen.

Bemerken möchte ich noch, daß ich auch in der Frage des Gebetes mir kein Gesetz auferlege. Bisweilen stelle ich vor das Vaterunser ein Stillgebet, während dessen auch die Orgel schweigt. Meist halte ich vor dem Vaterunser ein kurzes freies Gebet. Ist der letzte Gemeinde- oder Einzelgesang gebetsartig, so schließe ich wohl gleich das Vaterunser an, das einsam stehend ja immer am machtvollsten wirkt. In der Frage der Verwendung zeitgenössischer Lyrik halte ich höchste Vorsicht für geboten; urteilen kann man hier nur dann, wenn man die Art des betr. Liturgen kennt; mir liegt, nach manchen ähnlichen Versuchen, wie die H.schen es sind, ein Bibelwort als Einleitung näher.

Auch H. läßt nach dem Segen gegen die Forderung der Liturgik noch einmal die Gemeinde singen. Ich muß theoretisch der Liturgik rechtgeben; der Segen ist die Fürbitte des Liturgen für die Gemeinde, das letzte Wort, das er in besonders gehobener Form ihr mit auf den Weg gibt. Trotzdem klingt für mein Gefühl und das Gefühl der meisten Gemeindeglieder ein so ge-

Digitized by Google

schlossener Gottesdienst ein wenig dünn aus; und ich bin immer wieder zu dem üblichen Abschluß mit einer Gemeindestrophe zurückgekehrt.

Hier einige Proben unserer Wochenschlußandachten:

1. Wochenschlußandacht vor dem Totenfest.

Orgelvorspiel: J. S. Bach, Choralvorspiel zu „Herzlich tut mich verlangen." — Gemeinde: Ich bin ein Gast auf Erden (Str. 1 und 10). — Verlesung: Prediger Sal. 1, 2—8; 18. 12, 7— Hiob 14, 1—3. — Gemeinde: Alle Menschen müssen sterben (Str. 1—3). — Verlesung: Römer 6, 3—11; 23. — Einzelstimme: Arie für Sopran und obligate Violine a. d. Kantate Nr. 57 von J. S. Bach: Rezitativ: Ach Jesu, wär ich schon bei dir. — Arie: Ich ende behende mein irdisches Leben. — Verlesung: 1. Kor. 15, 37—43. — Einzelstimme: Arie für Sopran und obligate Violine a. d. Kantate Nr. 58 von J. S. Bach: Ich bin vergnügt in meinem Leiden. — Gebet und Segen. Gemeinde: O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen (Str. 1—3). — Orgelnachspiel: Letzte Variation a. d. Partita über „Sei gegrüßet, Jesu gütig."

2. Wochenschlußandacht „Lob und Dank".

Orgelvorspiel: R. v. Mojsiszowics, Choralvorspiel zu „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren". — Gemeinde: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren (Str. 1. 2). — Eingangsspruch: Jes. 44, 6—8. — Einzelstimme: Kleines geistliches Konzert von Heinrich Schütz: Ich will den Herren loben allezeit (Ps. 34). — Verlesung: Klagel. 3, 22—26. — Gemeinde: Selig, ja selig ist der zu nennen (Str. 3 und 5 von „Lobe den Herren, o meine Seele"). — Verlesung: Psalm 85. — Einzelstimme: Arie für Alt und obligate Oboe a. d. Kantate Nr. 79 von J. S. Bach: Gott ist unser Sonn und Schild. — Gebet und Segen. — Gemeinde: Die Gottesgnad alleine (Str. 4 von „Nun lob, mein Seel, den Herren") Orgelnachspiel: J. S. Bach, Praeludium C-dur.

3. Wochenschlußandacht „Zweite Passionsandacht" [1]).

Orgelvorspiel: J. S. Bach, Fantasie c-moll. — Einzelstimme: Lied v. J. S. Bach: Selig, wer an Jesum denkt, der am Kreuz für uns gestorben (Schemellis G.-B.) — Eingangsspruch: Luk. 18, 31. — Gemeinde: Jesu, geh voran (Str. 1. 2). — Verlesung: Markus 11, 1—10. — Gemeinde: Sein Schloß kann keine Macht zerstören (Str. 4 und 6 von „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen"). — Verlesung: Markus 12, 1—12. — Gemeinde: Rüstet euch, ihr Christenleute. — Verlesung: Markus 13, 1—8 und 28—37. — Gemeinde: Wache auf, sonst kann dich nicht (Str. 3 und 4 von „Mache dich, mein Geist, bereit"). — Verlesung: Losung und Lehrtext des folgenden Sonntags (28. 2. 1926). — Einzelstimme: Jesu, meines Herzens Freud (Lied von J. S. Bach, aus Schemelli). — Vaterunser und Segen. — Gemeinde: O Jesu, verborgenes Leben der Seelen (Str. 7 von „Es glänzet der Christen inwendiges Leben"). — Orgelnachspiel: G. F. Händel, Praeludium f-moll.

[1]) Vielleicht ist hier der Vergleich mit der zweiten H.schen Andacht, die z. T. dieselben Verlesungen hat, lehrreich.

Digitized by Google

Künstlerische Weihestunden in Wort und Ton aus der Bibel.

Weihestunden besonderer, wohl auch ganz neuer Art, sind es, die in letzter Zeit zwei Künstlerinnen in verschiedenen Kirchen Sachsens und Thüringens geboten haben und die es verdienen, daß wir empfehlend darauf hinweisen.

Es handelt sich um rezitatorische Darbietungen aus der Bibel, die umrahmt werden von entsprechenden Gesängen alter nnd neuer Meister der Musica sacra. Die Rezitationen stehen unter einem bestimmten Thema. So werden unter dem Thema: „Ringende Menschheit" nur alttestamentliche Stellen behandelt: von der Schöpfung und dem Sündenfall der Menschen ausgehend, werden ihr Suchen und Sehnen nach Erlösung und Gottesgemeinschaft, ihr Seufzen und Klagen unter dem Druck von Schuld, Leid und Tod, aber auch die göttlichen Gnadenverheißungen in den ergreifendsten Abschnitten des alten Testaments zu Gehör gebracht. Die Auswahl der Stellen ist so getroffen, daß sowohl der ewige, menschlich-göttliche Gehalt des alttestamentlichen Schriftwortes, wie auch dessen poetische Schönheit und Darstellungsweise Berücksichtigung findet.

Es ist zweifellos, daß gerade, um diese in tiefer, religiös wie künstlerisch erhebender Weise zum Ausdruck zu bringen, dem Pfarrer oft die erforderliche Gabe und Ausbildung fehlt; die Kunst des Vortrags mag auch manchem bei den Vorlesungen aus der Bibel nicht als die Hauptsache erscheinen; aber als nebensächlich darf sie doch auch nicht betrachtet werden, und Vorlesungen aus der Bibel, die von einer prädestinierten Künstlerin, wie sie Fräulein Friederike Stritt in Dresden ist, geboten werden, zeigen, welche tiefgehenden Wirkungen durch einen künstlerischen Vortrag auf die Gemeinde erzielt werden können. Jede schauspielerische Effekthascherei liegt ihr völlig fern; ihr ist es nur darum zu tun, die Bibel, das Wort zur Geltung zu bringen, seine göttliche Tiefe und seine poetische Schönheit auszuschöpfen und vor dem Hörer auszubreiten Das gelingt ihr in vollendetem Maße; nur eine wirkliche, selbst tief religiös gestimmte Künstlerin, die, was sie vorträgt, auch in der eigenen Seele erfühlt und durchlebt hat, vermag durch das bloße Lutherische Bibelwort (ohne eigene oder fremde Zutat) die tiefsten und höchsten Saiten in unseren Herzen in Schwingung zu versetzen.

Die Wirkung ihrer Rezitationen wird noch erhöht durch die Gesänge, mit denen ihre Partnerin, die Konzertsängerin Fräulein Christine Rost in Weimar, eine sächsische Pastorentochter, jene umrahmt. Mit Beethovens „Die Ehre Gottes in der Natur" leitet sie die Schöpfungsgeschichte ein, und mit den vier Ernsten Gesängen von Brahms begleitet sie die Abschnitte der heiligen Schrift, die das Ringen der Menschheit darstellen, um mit Mozarts köstlichem Alleluja (aus der Motette Exultate) die göttlichen Verheißungen ausklingen zu lassen[1]). Ihre vortrefflich geschulte Stimme mit dem warmen Altklang und die Innigkeit ihres Vortrages verleihen den Rezitationen noch eine besondere Weihe; daß sie einen reinen edlen Kunstgenuß bietet, wird in den Berichten immer wieder hervorgehoben; auch sie ist wie Fräulein Stritt eine reife, in ihrer Aufgabe ganz aufgehende Künstlerin, deren gesangliche Leistungen schon oft in hervorragenden Kunstzentralen wie Dresden, Leipzig, Weimar u. a. O. hohe Anerkennung gefunden haben.

So bürgen die beiden Künstlerinnen durch ihre Persönlichkeit, Kunstauffassung und kirchlich-religiöse Einstellung in jeder Weise dafür, daß ihre Vorträge für die Zuhörer zu wahren Weihestunden werden; und es ist deshalb von den Geistlichen, die sie in ihre Gemeinden einluden, als etwas Selbstverständliches angesehen worden, daß sie ihre Vorträge in der Kirche boten. Laiendienst an der Gemeinde edelster Art wird hier

[1]) Evangelische Kirchenmusik ist das freilich nicht, und an solcher ist doch auch für derlei Veranstaltungen wahrlich kein Mangel. Mozarts Musik, so entzückend sie ist, soll dem Konzertsaal und der katholischen Kirche, wenn sie will, restlos verbleiben.
Sm.

Digitized by Google

von Künstlerinnen geleistet, Erbauung und Erhebung durch Bibelwort und Gesang geboten, wie sie die Gemeinde in ihrem Gotteshause sucht.

Fräulein Friederike Stritt hat mit ihrer Kunst auch unseren deutsch-evangelischen Gemeinden in Siebenbürgen gedient. Man lese, was über einen dieser Abende in einem der führenden Blätter Siebenbürgens geschrieben stand:

„Von etwas ganz Schönem können wir diesmal berichten. Einheitlich stil- und weihevoll. Unser Gotteshaus ist hell erleuchtet. Die Lichter spielen um seine altersgrauen Wände, die spitzen, gotischen Fenster und die vergoldeten Barockfiguren am Altar. Einige einleitende Orgeltöne. Die Stimmung ist gegeben. — Fräulein Stritt trägt Bilder aus dem Alten Testamente vor. Ihre wohllautende Stimme, prophetisch gehoben, läßt die alten lieben Geschichten neu vor uns erstehen. Mit feinem Empfinden schildert sie uns z. B. die beklommene Stimmung bei dem schweren Gange Abrahams, da das Ungeheuerliche geschehen, der Vater seinen Sohn als Opfer dahinschlachten soll. Oder die dramatische Szene: Nebukadnezars Traum und König Belsazars Untergang. Zuletzt der 103. Psalm „Lobe den Herrn". Das freudeverklärte Gebet der zu Gott hinstrebenden Kreatur. Wie eine Heilige von Perugino sitzt dort vor dem Vortragstisch die schmächtige Frauengestalt, das Gesicht ganz vergeistigt in andachtvoller Verklärtheit. Fräulein Stritt hat hier einen Schatz von Ewigkeitswerten gehoben und mit echten Kunstmitteln durchleuchtet."

Neben dieser Weihestunde, die das Alte Testament zur Gemeinde reden läßt, wird von den Künstlerinnen auch eine andere geboten, die unter dem Thema „Ecce homo" neutestamentliche Abschnitte zum Vortrag bringt und besonders die Passionsgeschichte behandelt. Sie hat, wo sie stattfand, ebenso tiefe, wenn nicht noch tiefere Eindrücke hinterlassen. Im einzelnen darauf einzugehen, erübrigt sich. Eignet sich dieser Zyklus auch für jede Zeit des Kirchenjahres, so läßt er sich doch besonders in den Passionswochen für Gemeinde oder Konfirmandenabende in Aussicht nehmen. Man meine aber nicht, daß diese künstlerischen Weihestunden nur etwas für städtische Gemeinden seien. Gerade in den Landgemeinden Siebenbürgens wie auch Sachsens und Thüringens sind sie aufs dankbarste aufgenommen und verstanden worden, selbst in Sälen, in denen alles fehlte, was man Stimmung nennt. Das Unmittelbare, das in Wort und Ton liegt, wenn sie aus künstlerischem Munde und tiefem persönlichen Empfinden quellen, wirkt auch auf den schlichten Mann, auf die einfache Frau aus dem Volke; es bedarf dazu keiner Schulung, keiner Übung des Gehörs, sondern nur eines aufgeschlossenen, empfänglichen Gemütes.

Wer die Künstlerinnen für einen Abend gewinnen will, wende sich an Fräulein Christine Rost in Weimar, Lindenberg 5, die die näheren Bedingungen mitteilt. Sie sind nicht schwer zu erfüllen; die Künstlerinnen kommen, soweit es in ihren Kräften steht, kleineren Gemeinden gern entgegen. Die Kosten verbilligen sich, wenn einige benachbarte oder nicht allzuweit von einander liegende Gemeinden sich vereinigen.

R. W.

Liturgische Gottesdienste.

Grundsätzliches und Praktisches.

Von P. **Zuckschwerdt** in **Magdeburg**.

1. Der gottesdienstliche Ausdruck evangelischen Glaubens ist in den letzten Jahrhunderten in der evangelischen Kirche fortgehend ärmer geworden. Die Agende der preußischen Landeskirche, die nur noch zwei gottesdienstliche Formen: Haupt- und Nebengottesdienst kennt, bedeutet in dieser Entwicklung einen Tiefpunkt. Erziehung der Gemeinde zu tätiger Mitarbeit im Sinne der Gemeindebewegung

Digitized by Google

muß daher mit innerer Notwendigkeit auch den gottesdienstlichen Ausdruck des Gemeindelebens reicher zu gestalten suchen.

2. Neben die festen Formen der regelmäßigen Gottesdienste muß die reichere und beweglichere Form der liturgischen Feier treten. Sie ist besonders auf Höhepunkten des Gemeinde- und kirchlichen Lebens der angemessene und würdige Ausdruck gottesdienstlicher Feier.

3. Die Voraussetzung für die Erziehung der Gemeinde zur Freude „an schönen Gottesdiensten" ist die gründliche liturgische Schulung des Pfarrers wie sein prinzipielles und psychologisches Verständnis für das Wesen und die Aufgabe liturgischer Feiern der Gegenwart.

4. Die Elemente der liturgischen Feier sind im wesentlichen dieselben wie im gewohnten Gottesdienst: Lied, Gebet, Schriftwort, Predigt. Eine sinngemäße Ergänzung des Schriftwortes bietet „das Zeugnis." Andere Mittel gottesdienstlicher Gestaltung: Kerzen, sinnbildliche Handlungen u. a. haben nur dann Recht, wenn sie im Dienste der Erziehung zur Selbsttätigkeit, zu evangelischer Glaubenserkenntnis und zur Förderung kirchlicher Treue dienen.

5. Für den liturgischen Gottesdienst gelten die Grundforderungen liturgischer Arbeit der Gegenwart mit besonderem Ernst:

a) Die innere Einheitlichkeit der gottesdienstlichen Handlung muß herausgearbeitet werden.
b) Der Ausdruck gottesdienstlichen Erlebnisses muß mannigfaltiger werden.
c) Die Selbständigkeit der feiernden Gemeinde ist mit allen Mitteln zu fördern.
d) Unter schonender Rücksicht auf überliefertes, wertvolles Gut ist nur zu verwenden, was auch dem heutigen Geschlecht wahrhaftiger Ausdruck eigenen Erlebens sein kann.
e) Diese Einstellung auf die Gegenwart muß sich verbinden mit dem entschiedenen Willen zu einer „überzeitlichen, objektiven Form."

6. Die Ausführung liturgischer Feiern setzt ein planmäßiges Hand in Handarbeiten aller Verantwortlichen voraus: Pfarrer, Organist und Chorleiter müssen sich in gemeinsamem Austausch ihrer Erfahrungen und Gesichtspunkte zu „einer liturgischen Arbeitsgemeinschaft" in der Einzelgemeinde verbinden.

7. Der entscheidende Gesichtspunkt bei der Durchführung der Feier soll nicht so sehr die künstlerische Höhe der Darbietungen sein, sondern ihr Charakter als Gemeindefeier.

8. Die lebendige uno verständnisvolle Anteilnahme der Gemeinde an der Feier wird nur dadurch zu erreichen sein, daß gedruckte Liederzettel alles Wesentliche jedem Teilnehmer mitteilen. Auf die künstlerisch und drucktechnisch vollendete Ausführung dieser Liederzettel ist um der Würde der Feier willen alle Sorgfalt zu verwenden. Sie bieten zudem eine wertvolle Gelegenheit, die Gemeinde mit Werken religiöser Kunst vertraut zu machen.

9. Zur Durchführung dieser Gedanken und als Träger der liturgischen Arbeit in unserer Stadtkirche ist ein kleiner liturgischer Arbeitsausschuß erforderlich. Er ist mit der planmäßigen Vorarbeit für sämtliche liturgischen Feiern zu beauftragen. Seine Arbeit ermöglicht die Anteilnahme auch finanziell schwächerer Gemeinden. Das Arbeitsziel dieses Ausschusses muß sein: daß Pfarrer und

Digitized by Google

Gemeinde in den liturgischen Gottesdiensten notwendige und willkommene Formen ihres gottesdienstlichen Lebens sehen lernen.

Kirchenmusikalische Rundschau.

„In memoriam Anton Bruckner" nennt sich eine von Karl Kobald im Auftrage des österreichischen Unterrichtsministeriums herausgegebene Sammlung von Aufsätzen über den niederösterreichischen Meister aus Anlaß der 100. Wiederkehr seines Geburtstages (Amalthea-Verlag Zürich, Wien, Leipzig; 43. und 44. Band der Amalthea-Bücherei). Diese Festschrift von Bedeutung enthält eine Reihe von Beiträgen noch lebender Brucknerschüler (Biographen, Gelehrte, Tonkünstler und Kunstfreunde). Allen voran stehen die Ausführungen Guido Adlers über Bruckners Stellung in der Musikgeschichte und Ferd. Löwes Aufsatz über die Interpretation Bruckner'scher Symphonien. Bemerkenswert sind die Darlegungen Alfr. Orels zum Problem der Bewegung in den Symphonien, Wilhelm Fischers Gedanken über die entwicklungsgeschichtliche Wertung der Kirchenfuge Bruckners und schließlich Max Grafs und Joseph Klugers liebevolle Studien über Bruckner und die österreichische Landschaft, bzw. Bruckner und das Kloster Neuenburg. Volle Zustimmung wird Franz Müller finden mit seiner Beantwortung der Frage, warum wir Bruckner lieben. Weil er ein edler, vornehmer Mensch war, vornehm in der Wahl der Kunstmittel, vornehm in seiner Musik selbst: eine kerngesunde, kraftstrotzende, männlich-deutsche Künstlernatur, der die Treue gegen sich selbst über allem stand. — Mit den genannten Aufsätzen ist die Fülle der in diesem Buche vereinten Festgaben nicht erschöpft. Sie alle bieten interessante, zum Teil wichtige Beiträge zum Leben und zum künstlerischen Schaffen des Meisters und tragen dazu bei, daß man nach Abschluß der Lektüre ein edles und abgerundetes Bild in sich aufgenommen hat. — Wer den ganzen liebenswerten Meister im eigenen Wort kennen lernen will, nehme dazu A. Bruckners gesammelte Briefe, herausgegeben von Franz Gräflinger (Deutsche Musikbücherei, Gust. Bosse Verlag, Regensburg, Bd. 49). Auch hier strahlt vornehme Gesinnung, Herzensreinheit, Güte und Frömmigkeit dem Leser in hellstem Glanze entgegen. Und wenn vielleicht auch manches stilistisch ungelenk und unbeholfen erscheint, wie dies bei der weltabgewandten Entwicklung Bruckners fast selbstverständlich ist, wer sähe nicht darüber hinweg und ließe sich nicht rühren von der Gottesfurcht, dem starken Heimatsgefühl, der treuen Anhänglichkeit und dem festen Glauben an die eigne Mission? Zugegeben auch, daß die Briefe zu einem großen Teil bescheidenen Inhalt bieten (wie sollte es gerade bei Bruckner anders sein?) — ist denn aber zur Kenntnis des tiefsten Wesens — und das liegt bei Bruckner so klar vor Augen, daß es kaum einer gelehrten Abhandlung zu seiner Feststellung bedarf — unbedingt nötig, daß diese Aufzeichnungen philosophischen oder aesthetischen Dingen nachgehen? Nein, nein — den Menschen Bruckner lernt man auch hier kennen, und wer die (mit verbindenden Erläuterungen versehene) Sammlung gelesen hat, wird sie gerne wiederholt zur Hand nehmen, wie man auch andere, inhaltlich zweifellos bedeutendere Brief-Sammlungen immer wieder liest. — Ein ebenso schönes Buch ist Hermann Ungers Regerschrift (Velhagen und Klasing, Leipzig, 1924), geziert mit 56 guten Abbildungen, die zum größten Teil bisher nicht bekannt waren. Der Verfasser gehört zum Freundeskreise Regers und ist mit dessen Leben und Entwicklung genau vertraut. Er ist deshalb berufen, weiteren Kreisen von diesem Künstlerleben und Künstlerschicksal Kunde zu geben. Inhaltlich ist wohl das Meiste, was die Schrift bietet, bereits bekannt. In Einzelheiten aber findet man in ihr doch so viel Neues, daß man dem Büchlein, das keinerlei musikphilologische oder aesthetische Ziele verfolgt, eine rechte Verbreitung wünschen muß. Man darf es ruhig sagen, daß hier ein vortrefflich geschriebenes Volksbuch vorliegt. Sehr begrüßenswert sind die Bilder, die

Digitized by Google

nun einmal besser als Worte so manches veranschaulichen, von dem man weiter nicht zu sprechen braucht. Der Streit um Reger mag dauern, so lange er will: das Wesen des Meisters, seine echte Sehnsucht nach Schönheit und Vollendung, seine wahre Menschenliebe und der Glaube an eine höhere und vollkommenere Welt stehen unbestritten über der Meinung des Tages und sichern seinem Werke das Fortleben. — Auch ein Schubert hat die Berechtigung, in diesem Kreise genannt zu werden. Ihn aus der musikalischen Seele Wiens heraus in seinem Wesen zu erfassen, setzt sich ein weiteres Buch Karl Kobalds „Schubert und Schwind, ein Wiener Biedermeierbuch" zur Aufgabe. (Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien 1921; Amalthea-Bücherei, Band 19). Es ist mit starker Einfühlung geschrieben, nicht frei von kleineren Irrtümern, auch dem Schubert'schen Genie gegenüber nicht wuchtig genug gehalten. Aber es bietet in der leichteren Form der Begeisterung für die beiden Helden doch so viel Anziehendes, daß man es empfehlen darf. Kennt man auch das, was an Briefen und Tagebuchstellen Schuberts verarbeitet wird, schon seit der bedeutenden Veröffentlichung Erich Deutschs (1913), so bleibt die Ineinanderarbeit Schubert'scher und Schwind'scher Dokumente nebst manchem Eigenen eine Besonderheit des Werkes, das man mit lebhafter Anteilnahme liest. — Eine bedeutende Erscheinung ist Neumann Flowers „Georg Friedr. Händel, der Mann und seine Zeit" — Aus dem Englischen übersetzt von Alice Klengel (K. F. Koehler-Verlag, Leipzig 1925). Wie der Titel sagt, will das Buch nicht etwa zu den zahlreichen Biographien, die Händels Werk vom Standpunkt des Fachmusikers aus betrachten, eine neue (überflüssige) hinzufügen. Vielmehr will es den Menschen Händel schildern, der in den bisherigen Erscheinungen etwas zu kurz gekommen ist. Es paßt sich deshalb mit Bewußtsein den von dem Verlage herausgegebenen Memoiren bedeutender Köpfe aus allen Wissensgebieten an, um auch mit ihm den Anteil deutschen Geistes und deutschen Wesens an der kulturellen Entwicklung der Menschheit aufzuzeigen. Der Hauptwert des Buches liegt also in der Schilderung der Zeit und der Menschen, mit Händel als Mittelpunkt. Ein reiches Erleben, das vor unsern Augen vorüberzieht: Halle am Ende des 17. Jahrhunderts, das Musikleben in Italien, und die Londoner Musikverhältnisse während Händels fast 40jährigem Wirken in dieser Stadt. Dabei ergeben sich nicht unwesentliche Berichtigungen von Einzelheiten. So galt bisher Jennens als Bearbeiter der Bibelworte, die die Grundlage des „Messias" bilden. Nach Flowers Feststellungen (vergl. Kap. 20) gebührt ihm aber dieser Ruhm nicht mehr, sondern geht auf seinen Sekretär Pooley über. Das Buch liest sich vortrefflich, die Schilderungen von Zeit und Menschen sind bildhaft und werden manchen zur Lektüre des Händel'schen Lebens und Wirkens bringen, der sich an die bisherigen Darstellungen nicht wagen wollte. 47 zumeist unveröffentlichte Abbildungen und Facsimilia von Händels Handschriften verleihen dem Werk besonderen Wert. Unter ihnen fällt vor anderem die erstmalige Wiedergabe des berühmten Largos nach der im Besitze des englischen Königs befindlichen Originalhandschrift auf. — Mit Wehmut gedenken wir der trefflichen Abhandlung Friedr. Spittas über Heinr. Schütz. (H. Schütz, ein Meister der musica sacra. 2. Aufl. Sonderabdruck a. d. Neuen Christoterpe. Halle, C. Ed. Müllers Verlag, Paul Seiler). In diesem kleinen Werke steckt eine ganze Lebensarbeit. Keiner hat Schütz so gekannt und so geliebt, wie Friedr. Spitta, dessen Name mit Schützens Name ebenso verbunden bleiben wird, wie der seines Bruders Philipp, des Herausgebers der Großen Schütz-Ausgabe. Jeder Satz, jede Bemerkung ein Stück seiner Lebenserfahrung. Vieles unter Kämpfen errungen, und das Ganze doch schließlich zu dem Endziel geführt, das ihm und andern volle Befriedigung gab. Mit besonderer Liebe scheint mir, der ich die Freude hatte, gerade hierin von ihm belehrt zu werden, Spitta über die (1636, 1647 und 1650 erschienenen) drei Teile der „Kleinen geistlichen Konzerte" zu berichten, Werke, die er ungemein hoch einschätzte, und die er in die kirchenmusikalische Praxis unter allen Umständen wieder eingeführt wissen wollte. Man

Digitized by Google

könnte sein Andenken nicht schöner ehren, als wenn man diesen Anregungen nachkäme! Auch die starke Hoffnung, daß sich die mit dem 17. Bande vorläufig abgeschlossene Gesamtausgabe durch neues Material aus Bibliotheken und Archiven erweitern wird, sowie die Forderung einer wissenschaftlichen Darstellung von Schützens Leben und Wirken wird sicherlich in Erfüllung gehen. Für diejenigen, die sich der praktischen Arbeit ernstlich widmen wollen, sei auf Spittas „Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von Schütz" (Monatschrift XIX, 52) hingewiesen.

Das zweite der großen S des ausgehenden 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts, Samuel Scheidt, hat die wissenschaftliche Bearbeitung bereits gefunden in Christian Mahrenholz „Samuel Scheidt, Sein Leben und sein Wirken" (Breitkopf und Härtel, Leipzig 1924, in der „Sammlung musikwissenschaftlicher Einzeldarstellungen"). Ist auch Scheidts Tabulatura nova und wichtiges Material aus seinem Leben bekannt, so fehlte es doch bisher neben dem Biographischen an der ausgiebigen Kenntnis seiner Vokal- und Instrumentalwerke. Hier setzt die genannte Untersuchung ein. Sie macht uns nicht nur mit dem Leben des Meisters und seinen Beziehungen zur Kirchenmusik bekannt, sondern unterwirft auch seine Werke eingehenden stilistischen Untersuchungen, die durch Beispiele erläutert werden. Besondere Beleuchtung finden die harmonischen und rhythmischen Verhältnisse (darunter die polyrhythmischen Choräle und die Choralfermate), die Tonmalerei, Motivik und praktische Ausführung (Chöre, Solisten, Instrumente und Orgel). Als Ganzes eine der zahlreichen erfreulichen Arbeiten der jüngeren Generation unsrer Musikhistoriker. Philologisch penibel, von ausgezeichneter Quellenkenntnis und sorgsamster Ausdeutung. — Über den heiligen Augustinus, dessen musikalische Anschauungen aus seinem oft genannten Buche De musica und seiner Psalmeninterpretation zu entnehmen sind, unterrichtet Jean Huré, Saint Augustin Musicien. D'après le De Musica et différentes pages, de ses oeuvres, consacrées à la musique. (Paris 1924, Edition Maurice Senart, du Dragon 20). Der erste Teil behandelt die Metrik Augustins, ein zweiter den Allelujahgesang, ein dritter die Instrumentalmusik. Gerade der letzte Abschnitt ist etwas knapp ausgefallen, wiewohl er, rein musikgeschichtlich angesehen, zu besonderen Studien reizt. Die deutsche Literatur hierzu ist nicht beachtet. Im übrigen aber ein bemerkenswertes Buch von idealer Auffassung und reicher Sachkenntnis, das der ganzen Frage einige Förderung bringt. — Curt Mereds, Die Malerei in der Musik (G. Hirths Verlag, München) ist ein prächtig ausgestattetes Buch mit 147 Bildtafeln, die sich auf die Musik bzw. auf Musikinstrumente beziehen. Wer das große Werk Sauerlands „Die Musik in 5 Jahrhunderten der europäischen Malerei" kennt, wird bei Mereck natürlich manch Bekanntes wiederfinden und einige Bilder, namentlich deutsche und englische, die besondere Verhältnisse klarzumachen geeignet gewesen wären, vermissen. Vielleicht wäre mit ihnen die etwas einseitige stoffliche Auswahl mannigfaltiger geworden. Aber das Buch will in erster Linie den Kunstfreund fesseln, der noch nicht in Einzelheiten eingedrungen ist, und in diesem Sinne wird es zweifellos Anklang finden. Sind doch die Bilder trefflich wiedergegeben, die Einführung (113 Seiten) flott geschrieben und wohl geeignet, zum Studium der Bildwerke anzuleiten. Eine Neuauflage wird kleinere Versehen beseitigen und damit den Wert des Buches noch erhöhen. — Ein von J. L. Fischer in Verbindung mit L. Lade unter dem Titel „Deutsche Musikpflege" herausgegebene Sammlung von zahlreichen Aufsätzen musikwissenschaftlichen Charakters (Verlag des Volksbühnenbundes, Frankfurt a. M. 1925) bringt zunächst einige Ausführungen über katholische Kirchenmusik, weiterhin eine Skizze H. J. Mosers über die „Gegenwartslage der evangelischen Kirchenmusik". In ihr werden die bestehenden Mängel gegenübergestellt der hohen Aufgabe der evangelischen Kirchenmusik als einer militia Dei. Unmittelbar darauf weist Jul. Smend mit überzeugenden Worten und aus einer reichen Erfahrung her-

Digitized by Google

aus auf Bachs Bedeutung für den Protestantismus und den evangelischen Gottesdienst hin. Sehr beherzigenswerte Worte stehen in Hermann Kellers Aufsatz über die Königin der Instrumente. Insbesondere sein Vorstoß gegen das trockene cantus firmus-Vorspiel verdient Beachtung. Weitere Aufsätze behandeln die Oper und das Musikdrama, Regieprobleme, Gestaltung der Bühnenbilder usw. bis zur Filmmusik. Diese und noch eine ganze Anzahl anderer Aufsätze vermögen starke Anregungen zu geben, ohne in jedem Fall zu überzeugen. Aus allen sprechen jedenfalls starker Ernst für die bearbeiteten Fragen und vielfach auch unbestreitbare Tatsachen, an denen man nicht vorüberkommt. Gerade dem aber, was der Volksbund besonders erstrebt, wird man nur unter manchen Bedingungen zustimmen können. Hervorzuheben ist noch A. Scherings Aufsatz über die Musikwissenschaft an unseren Universitäten. Interessant, aber anfechtbar sind Rich. Wilkes Bemerkungen über die Methode im Schulmusikunterricht. Alles in allem: Anregungen zum Nachdenken, aber auch das öfters sich einschleichende Gefühl, daß die in Frage stehenden Probleme selbst durch die in dem Buche stark betonten Forderungen der jungen Schule nicht gemeistert werden. Die Musik ist eben etwas ganz Besonderes. — Zur Feier seines 60jährigen Bestehens gab der Neeb'sche Männerchor in Frankfurt a. M. eine auch äußerlich fein ausgestattete Festschrift heraus unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte des deutschen Männergesangs" (Kern und Birner, Frankfurt a. M. 1925). Aus dem reichen Material soll hier H. Müllers Abhandlung über „Frankfurt a. M. und der deutsche Männergesang in der Zeit von den Freiheitskriegen 1813 bis zur Reichsgründung" genannt sein. Sie gibt ein anschauliches Zeitbild und verwertet das reichhaltige Material geschickt, wenn auch kleine Irrtümer mit unterlaufen. Zwei Aufsätze von O. Bechthold über H. A. Neeb und die Geschichte des Neeb'schen Männerchors sind bemerkenswert. — Ein mit Feingefühl und sicherer Beherrschung des Stoffes geschriebenes Büchlein ist Alfred Meyers „Der Wechselgesang im evangelischen Gottesdienst" (Stuttgart, Quelleverlag der Ev. Gesellschaft, 1924). Es verwertet geschickt und selbständig, was Smend und Spitta u. a. gefordert haben, und will dem Wechselgesang, der ein Gut der christlichen Kirche von Anfang an war, auch in der Gegenwartsgemeinde den verdienten Raum schaffen. Die im zweiten Teil abgedruckten Vorschläge zu Wechselgesängen für die gottesdienstlichen Festzeiten und für allgemeine Gottesdienste verraten viel künstlerischen Geschmack. — Eine rechte Erquickung ist, wie immer, die Durchsicht der „Texte der Kirchenmusiken für die Zeit vom Sonntag Laetare bis zum Totensonntag 1925" und „vom 1. Advent 1925 bis Totensonntag 1926", wie sie für die Stadtkirche zu Limbach Sa. von dem trefflichen Kantor Rudolf Levin nicht nur zusammengestellt, sondern auch kunstgemäß exekutiert worden sind bzw. werden.

Kürzer müssen wir uns bei nachstehenden Werken fassen: Rob. Scherwatzky, Geschichte der deutschen Musik bis J. S. Bach; derselbe, Geschichte der deutschen Musik seit J. S. Bach. (Quelle und Meyer-Leipzig 1925. Deutschkundliche Bücherei). — Für den Unterricht auf höheren Schulen berechnet, mit Geschick verfaßt, ohne in Einzelheiten absolut einwandfrei zu sein. Wieweit die in großen Zügen gegebene Übersicht, namentlich in einzelnen Abschnitten, dem Unterricht förderlich sein kann, vermag ich nicht zu entscheiden. Edgar Rabsch, Gedanken über Musikerziehung (Quelle und Meyer, Leipzig 1925). Das Heftchen trägt den Untertitel „Zur Stellung der Musik innerhalb der Neuordnung des preußischen höheren Schulwesens" und ist eine Kampfschrift mit ihren Vorzügen und Nachteilen. Letztere überwiegen. Deutlich spürbar ist der Kampf um das Wesen dessen, was man als Musik an die Schulen zu bringen versucht. Es fehlt dabei öfters die Erkenntnis des Wesentlichen, während private Wünsche und Erfahrungen zu stark betont werden. — Hans Burkhardt, Musikalische Durchdringung des deutschen Unterrichts auf den höheren Schulen (M. Diesterweg-Frankfurt a. M. 1925, Ziele und Wege der Deutschkunde Heft 8). Ein interessanter

Digitized by Google

Beitrag zur Ausgestaltung der Musikpflege auf höheren Schulen! Manche Überspannungen nimmt man mit in Kauf, einzelne Irrtümer und persönliche Anschauungen lassen sich berichtigen. Als Wegweiser im Sinne der alten Konzentrationsidee sehr brauchbar! — H. Pestalozzi, Kehlkopfgymnastik. Derselbe, Die deutsche Bühnenaussprache im Gesang (F. E. C. Leuckart-Leipzig). Beides empfehlenswerte Büchlein. Namentlich das zweite scheint mir für unsre Sänger und Chorleiter unentbehrlich. — Karl Erich Schumann, Akustik (Herd. Hirt, Breslau 1925. Jedermanns Bücherei, Abt. Musik). Ein höchst bemerkenswertes Buch mit selbständigen Gedanken und weiten Gesichtspunkten. In den Einzelheiten steckt eine Menge eigener Erfahrungen und eine glänzende Verwertung der bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse. Wer dies Buch durchgearbeitet hat — es kostet gebunden nur 3 Mark — kann in akustischen Dingen mitsprechen. — Julius Flesch, Berufskrankheiten des Musikers (Niels Kampmann-Verlag, Celle 1925). Dieses glänzend geschriebene Buch soll ein Leitfaden sein für Musiker, Musikpädagogen, Ärzte und Eltern. Aus reichster Erfahrung heraus gibt der Wiener Arzt, im Anschluß an „Die Kunst des Violinspiels" seines Bruders Karl Flesch (des berühmten Geigers), über die Organe, Wechselbeziehungen zwischen Gehör und anderen Sinnen, Berufseignung, Hygiene, krankhafte Störungen und viele andere hochinteressante Probleme ausgiebigste Auskunft und fesselt den Leser von Anfang bis zu Ende. Weite Kreise, zu denen auch unsere Leser gehören, werden für dieses Werk dankbar sein! — Festschrift zur 100 Jahrfeier der Breslauer Singakademie, bearb. von Carl Partsch, (Verlag Graß, Barth und Co.-Breslau 1925). Das Buch berichtet von ernster, mit Erfolg gekrönter Arbeit. Namen wie Mosevius, Schäffer, Dohrn zeigen die Linie, in der sich der Verein entwickelte. Möchte das 2. Jahrhundert sich dem ersten ebenbürtig anschließen! —

Zum Schlusse verschiedene Neuausgaben im Anschluß an einzelne oben genannte Komponisten. In Eulenburgs kleiner Partitur-Ausgabe ist (als Nr. 968 mit Genehmigung des Originalverlegers C. F. Peters) Der 100. Psalm von Reger erschienen (Ernst Eulenburg-Leipzig). Von Haydn erschien in den „Denkmälern liturgischer Tonkunst" (Herausgeber Alfr. Schnerich) die große B-dur Messe, genannt Theresienmesse (Verlag von Anton Böhm u. Sohn in Augsburg u. Wien). Diese prachtvolle Messe (entstanden 1799) ist eins der erhabensten Kirchenwerke der gesamten Musikliteratur und war bisher in praktischer Ausgabe nicht zugänglich. Auch in unseren Kreisen wird man von der Neuausgabe gern Kenntnis nehmen. Händel, Auswahl aus seinen Klavierwerken. Instruktive Ausgabe von Walther Rehberg. (J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf. = Stuttgart. Edition Cotta Nr. 900). Eine vortreffliche Ausgabe! — Chorgesänge alter protestanter Meister, herausgegeben vom Evang. Kirchengesangverein für Deutschland, Nr. 2: Heinrich Schütz „O Jesu süß, wer dein gedenkt", für 4 Solostimmen, vierstimmigen Chor, 2 Violinen und Orgel (Aus den „Symphoniae Sacrae", eingerichtet von A. Mendelsohn), Nr. 3: Heinr. Schütz „Herr, nun läßest du deinen Diener", für Solobariton und zwei Chöre a cappella (Aus den „Musikalischen Exequien", eingerichtet von A. Mendelsohn). Verlag von C. Bertelsmann, Güterloh. Diese beiden Werke dürfen in keiner kirchenmusikalischen Bibliothek fehlen und müssen zu klingendem Leben erweckt werden! Karl Schmidt.

Rundschau über die christliche Kunst im Jahre 1924/25.

Von **Rudolf Günther.**

4. Neuere Kunst.

Friedrich Knapps Italienische Plastik vom 15.—18. Jahrhundert (München, Hyperionverlag, 130 S. 160 Tafeln) ist erstmals in der von Ludwig Justi herausgegebenen Geschichte der Kunst erschienen und ist nun neu ausgegeben worden. Das sich

Digitized by Google

steigernde Interesse am Barock zeigen auch andere Bücher: Edmund Hildebrandt, Malerei und Plastik des 18. Jahrhunderts in Frankreich (Handbuch der Kunstwissenschaft. 212 S., 260 Abbildungen, 7 Tafeln) und Hermann Popp, die Architektur der Barock- und Rokokozeit in Deutschland (Stuttgart, Julius Hoffmann. 287 S., 454 Abb.). Einzelne Kirchenbauten sind näher untersucht worden. So die Schönbornkapelle am Würzburger Dom, die einen „Beitrag zur Kunstgeschichte des 18. Jahrhunderts" liefert. Der Verfasser, Walter Boll, vertraut mit der gesamten Bautätigkeit und Kunstpflege Mainfrankens im Barockzeitalter, weist dieser Kapelle in der Geschichte des barocken Kirchenraums innerhalb Süddeutschlands eine wichtige Stelle zu. Die hier gefundene Raumlösung ist von Johann Dientzenhofer in Franken zuerst bei der Kirche des Klosters Banz formuliert worden: Verschmelzung der ovalen Nebenräume mit dem runden Mittelraum und Accentuierung der Ecken durch freistehende Säulenpaare. Besonders deutlich tritt der Wandel in der Beurteilung des Barock hervor, wenn man die Schrift von Linus Birchler Einsiedeln und sein Architekt, Bruder Caspar Mosbrugger, mit der baukünstlerischen Würdigung dieses größten schweizerischen Benediktinerstifts durch Albert Kuhn im Jahr 1883 vergleicht. Birchler bringt neues Material bei, vor allem setzt er das maßgebende Verdienst des vorarlbergischen Laienbruders Caspar Mosbrugger um die Planung des 1674—1726 ausgeführten mächtigen Baukomplexes ins Licht. Die bestimmende Mitarbeit Franz Beers wird ausgeschlossen, die Tätigkeit und künstlerische Entwicklung Mosbruggers wird auch über die ihm sicher zuzuschreibenden Werke (Einsiedeln, Muri, Disentis, Kalchrain) hinaus verfolgt.

Einen gedrängten Überblick über die Barockkunst hat Werner Weisbach im elften Band der Propyläenkunstgeschichte gegeben: Die Kunst des Barock in Italien, Frankreich, Deutschland und Spanien (103 S. Text, ca. 400 Abbildungen, 46 z. T. farbige Tafeln. Propyläenverlag, Berlin). Der Verfasser war an die Einrichtung dieser Kunstgeschichte gebunden, die für das von ihm bearbeitete Gebiet nicht zugeschnitten war. Denn hier handelt es sich um ein neu zu erforschendes, in seinen Zusammenhängen und Wechselwirkungen noch nicht zu übersehendes Feld. Unter diesen Umständen ist das Verfahren des Verfassers zu billigen, daß er sich auf die großen Linien beschränkt und dem Entwicklungsgang nicht in alle Nebenverzweigungen nachgeht. Er war für eine solche Darstellung wohl vorbereitet; seine früher erschienenen Arbeiten „Der Barock als Kunst der Gegenreformation" (Berlin, P. Cassirer, 1921), „Barock als Stilphänomen" (Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte II, 2), „Der Manierismus" (Zeitschrift für bildende Kunst, 1919) zeigen bereits die Richtung, in der sich die Auffassung des Verfs. bewegt. Dabei schon mußte auffallen, wie deutlich er die Zusammenhänge des Barockstils mit der katholischen Gegenreformation sieht. Nun läßt die Widmung des Bandes an den † Ernst Troeltsch und das Vorwort erkennen, daß er in diesem Stücke dem befreundeten Theologen und Geschichtsphilosophen Förderung verdankt. In der Tat ist die allgemeine Charakteristik des Barock in ihrer geistesgeschichtlich-künstlerischen Verschlingung so wohl geglückt, daß dem Bilde nichts Wesentliches hinzuzufügen ist. Ein einleitender Abschnitt legt diese allgemeinen Merkmale des Barock klar. Aus der Gegenreformation stammen die Elemente des Heroischen — man müßte in der Regel sagen — des Pathetisch-Heroisierenden, des Mystisch-Erotischen, des Asketischen und Grausamen. Dem fürstlichen Absolutismus wie der Prachtliebe und den propagandistischen Zwecken der Hierarchie — Herrscher und Hierarch kann ja ohnedem eins sein — entspricht das Repräsentative. Formal ist der Kunsttrieb auf die große Dimension gerichtet, daher die Architektur an die Spitze tritt und der Plastik und Malerei ihre Aufgaben anweist. Es wird ein Gesamtkunstwerk erstrebt, das im Innenraum wie im Außenbau durch das Subordinationsprinzip und die Accentverteilung des Barock zu Stande kommt; auch die Landschaft

Digitized by Google

wird einbezogen. Zur Hervorbringung und Steigerung der beabsichtigten Wirkungen dienen Verdopplung und Vervielfachung tektonischer und dekorativer Glieder, der Bewegungs- und Kurvendrang, die raffinierte Verwendung der Farbe; es ist durchweg der Zug zum Malerischen, der alle Künste, auch die Plastik ergreift. Die letzte Tendenz des Barock ist irrational, der Eindruck einer flimmernden Bewegung, und er versteht es, auch naturalistische Mittel diesem Ziel einzuordnen.

Der Barockstil wird vom Verf. aus Italien abgeleitet, wobei zwischen einer klassischen und barocken Richtung unterschieden wird. Der italienische Barock wird auch am ausführlichsten behandelt; Vignola, Rainaldi, Borromini, Bernini, Algardi sind die leitenden Namen, zu denen dann die parallelen Malschulen aufgesucht werden. Nunmehr geht der Verf. daran, den nationalen Beitrag herauszustellen, den Franzosen, Deutsche, Spanier zur Entfaltung des Barock herbeigetragen haben. Frankreich ist produktiv besonders in der Gestaltung des Profanbaues; der einzige Name „Versailles" ist ein Programm. Die deutsche Entwicklung ist durch die spätgotische Wendung mitbestimmt; hier gerade wartet der Einzelforschung noch die Aufgabe, diesen spätgotischen Faktor auf seine extensive und intensive Wirkung hin zu untersuchen. In Spanien ist weniger die raumschaffende als die dekorative Phantasie angeregt, welche die besondere Art der spanischen Bauerscheinungen bedingt. Ganz national werden Plastik und Malerei und zugleich Träger heißer religiöser Glut.

Auf die Abbildungen (Zinkätzungen) ist großer Fleiß verwandt. Dagegen befriedigen von den Tafeln die farbigen vielfach nicht; sie wirken kalt und tot gegen die Originale. Die Anordnung ist überlegt, für die Selbstbeschäftigung des Benützers eingerichtet; es werden ihm Zeichnungen geboten, damit er die Hand eines Meisters studieren kann, und Denkmäler aus verschiedenen Ländern zur Vergleichung einander gegenübergestellt. Der Einwand, daß es nicht wohlgetan sei, den Typus des kunstgeschichtlichen Bilderbuchs auf eine sechzehnbändige Kunstgeschichte auszudehnen, erscheint gerade einem Band wie diesem gegenüber nicht gerechtfertigt. Das Charakteristische an dem neuen kunstgeschichtlichen Bilderbuch ist der schlechte Text, statt sachlicher Belehrung ein hymnisch sein sollender, in Wirklichkeit inhaltsloser Wortschwall, der — das Schlimmste, was ein Kunstbuch tun kann — das ungeschulte Kunstgefühl vergewaltigt und verfälscht, indem dem Leser ein unechtes fremdes Kunstgefühl suggeriert oder vorgemimt wird. Der vorliegende Band dagegen bietet trotz der Kürze einen ernsthaften Text, der nicht etwa nach den Bedürfnissen des Kunstfreundes — und für diesen ist doch die ganze Reihe bestimmt — gemodelt ist. Der Verf. schreibt sachlich, in einem keineswegs flüssigen wissenschaftlichen Handbuchstil. Da der Text selbst wichtigere Abbildungen erläutert, genügen im allgemeinen die kurzen Anmerkungen dazu im Schlußverzeichnis. Dagegen sollte erwogen werden, ob dem ernsthaften Kunstfreund nicht durch ein gutgewähltes Literaturverzeichnis der Weg zu zusammenhängender Darstellung und zur Sonderforschung gewiesen werden müßte.

Carl Neumanns tiefdringendes Werk über Rembrandt (München, Bruckmann, 2 Bde.) ist in vierter Auflage erschienen. Fünfzig Handzeichnungen Rembrandts hat Richard Graul ausgewählt und eingeleitet (A. E. Seemann), derselbe, der auch die Radierungen des Meisters herausgebracht hat, neuerdings in wesentlich verbesserter zweiter Auflage (Leipzig, Klinkhardt und Biermann, 341 Abbildungen, unter Aufnahme der Plattenzustände). In der Sammlung „Klassiker der Kunst" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) gibt Wilhelm R. Valentiner die Handzeichnungen heraus. Weite Verbreitung verdient Rembrandt: Das Licht in der Finsternis. Ein Heilandsleben in Radierungen mit einführendem Text von Wilhelm Stapel (8 Blätter, Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg, 3 Mk.). Wir wissen nichts über Rembrandts inneres Verhältnis zum Christentum; was darüber zu sagen ist, läßt sich nur aus seinen Werken erfassen. Der Verfasser hat, was er zur Einführung sagt, aus den Werken des Meisters erfühlt:

Digitized by Google

„Gott habe uns durch ihn zu den heiligen vier Evangelien ein fünftes geschenkt, um uns zu zeigen, wie wir des Heilands Leben auf deutsch verstehen mögen." Es ist auch richtig, daß die gebotenen Blätter: Anbetung der Hirten bei Laternenschein, die Flucht nach Ägypten, Christus lehrend, die große Krankenheilung, die drei Kreuze, die Kreuzabnahme bei Fackelschein, die Grablegung, keine absichtliche Reihe darstellen, dennoch fügen sie sich ungezwungen zusammen, einzelne sogar im Format. Wie bei den karolingischen Miniaturen zu den Evangelien der Evangelist vorangeht, der unter göttlicher Inspiration seine Rolle beschreibt, so steht ein Selbstbildnis des zeichnenden Rembrandt dieser Sammlung voran, wenige Jahre jünger als das Hundertguldenblatt. Es wirkt nüchtern, seine Einreihung ist aber dem Rembrandtschen Geiste nicht entgegen, nachdem dieser die italienische Pose abgestreift, auch die große Geste bei Seite geschoben und sich ganz nach innen zurückgezogen hat. Rembrandtisch ist es auch gedacht, daß dieses Leben Jesu mit der Grablegung ausklingt. Das Blatt wäre leicht durch eine der Ostervisionen zu ergänzen, aber es ist heilsam, sich diesen irdischen Abschluß zu vergegenwärtigen und sich klarzumachen, daß alles, was darüber hinausliegt, dem Glauben angehört. Die Wiedergaben, nach Plattenzuständen sorgfältig ausgesucht, sind erfreulich gelungen. Das Ganze ein Ausschnitt aus der Rembrandtbibel.

Zur Kunst des 19. Jahrhunderts leiten die Betrachtungen über Kunst und Leben von Philipp Otto Runge über, die die Frankfurter Verlagsanstalt unter ihren „Kleinen Schriften zur Kunst" mit 8 Bildtafeln vorlegt. Unter dem Titel „Die Deutsche Kunst seit 1800" hat Cornelius Gurlitt seine „Deutsche Kunst im 19. Jahrhundert" (Berlin, G. Bondi) zum vierten Mal ausgehen lassen, wie er sagt, „umgearbeitet und erweitert". Im wesentlichen ist der alte Text geblieben, wie er schon vor 25 Jahren festgestellt worden ist. Dies ist auch das Richtige; das Buch hätte sonst neu geschrieben werden müssen, und damit wäre sein persönlicher und zeitgeschichtlicher Wert verloren gegangen. So ist nur Überholtes verbessert, sind Lücken ergänzt und ist noch ein vornehm zurückhaltender Überblick über die Kunst des 20. Jahrhunderts eingefügt. An seinen Grundüberzeugungen hält der Verfasser unerschüttert fest; es ist ein charaktervolles Buch, fern von trügerischer Objektivität. Von Künstlern des späten 19. Jahrhunderts sind einzelne besonders behandelt worden. Die Hauptwerke Ferdinand Hodlers sind in einer Neuausgabe der Publikation Looslis (Zürich, Rascher), was von besonderem Wert ist, mit den Vorzeichnungen vereinigt (275 einfarbige Tafeln, darunter 115 Zeichnungen und Studienblätter). Die Sammlung ist in 7 Mappen nach folgenden Themen gegliedert: Empfindung (Hodlers Phantasiegestalten), Selbstbildnisse und Bildnisse, Frauenbildnisse, Landschaften, Zur Geschichte, Volksleben, Akt- und Bewegungsstudien. Es gibt auch eine Ausgabe in vier Bänden (Bern, Suter). Den Altmeistern Thoma und von Gebhardt — die Zeit Gebhardts ist vorerst vorbei, er wird aber von der Zukunft ein gerechteres Urteil erlangen, als von der nach ganz anderen Seiten gekehrten Gegenwart — ist Lovis Corinth im Tode gefolgt. Die Berliner Corinth-Ausstellung gibt einen Überblick über das erstaunlich reiche und vielseitige Werk dieses überragenden Meisters. Zu seinen letzten Arbeiten gehören Saul und David, die beiden Bücher Samuelis. Reges 1. 2. mit eingedruckten Original-Lithographien (Berlin, Propyläenverlag). Von der nun anhebenden Corinth-Literatur sei zunächst Lovis Corinth, dem Ostpreußen, erwähnt, eine mit guten Bildbeigaben ausgestattete kleine Schrift, zu der verschiedene Verfasser beigesteuert haben, herausgegeben von Paula Steiner (Königsberg, Gräfe und Unzer). Des Expressionisten Karl Schmidt-Rottluff Graphisches Werk (Euphorion-Verlag, Berlin-Charlottenburg) beschreibt und würdigt Rosa Schapire (95 S. mit Radierungen und eingedruckten Holzschnitten). Das Buch ist wie jetzt üblich ein Panegyrikus auf einen Lebenden, doch mehr als das; es wird auch einer künftigen Zeit einen Überblick über die Arbeiten dieses hervorstechenden Graphikers mit der vereinfachenden, flächenhaften, abstrakten

Digitized by Google

Manier und einen Einblick in sein künstlerisches Wollen vermitteln. Schmidt-Rottluffs Bedeutendstes ist seine religiöse Graphik, für die Tendenz des Expressionismus zur Religion hin und den Sinn dieser Tendenz von dokumentarischem Wert. Wie sich diese religiöse Graphik vor der Zukunft bewähren wird, ist bei der Wandelbarkeit des ästhetischen Urteils der Entscheidung eines anderen Geschlechts zu überlassen. Dennoch — die Zeit des Expressionismus — im Sinn einer Modekunst — ist vorüber; er hat auch schon den Markt verloren. Auf dem ganzen Gebiet der Kunst hat eine Gegenbewegung gegen den Radikalismus der letztvergangenen Jahre eingesetzt, international wie die vorausgehende Kunstrevolution, wie diese im Wechsel der allgemeinen Geistesverfassung und der gesellschaftlichen Verhältnisse begründet. Das ungestüme Drängen in den leeren Raum der Zukunft ist einer Rückschau in die Vergangenheit gewichen, die Lust an der Formzerstörung hat sich ausgetobt, einer der Führer, Kokoschka, andere Gesinnungsgenossen mit ihm machen sich wieder an eine saubere Durcharbeitung der Form, die falschen Propheten unter den Kunsthistorikern stehen verärgert zur Seite oder sind bemüht, durch eine rasche Wendung die irrtümliche Wettervorhersage vergessen zu machen. Es ist ein Ruhebedürfnis da bei Künstlern und Kunstlaien, man ist der hohlen Sensationen müde, müde auch des erkältenden Rationalismus in der Kunst, ein neuer eigentümlich durchleuchteter Realismus taucht auf. Aber echte Naivität fehlt auch jetzt, es kommt ein Anderes, doch nicht ein innerlich Erneutes; am wenigsten aber kehrt das Alte wieder, das geschichtliche Leben ist einmalig und kommt nicht zurück. Jetzt dringen auch wieder verläßliche Nachrichten aus dem Sowjetrußland, nach der Revolution dem gelobten Land des Expressionismus, herüber. Dort ist es ebenso mit den Kubisten, Futuristen und Suprematisten zu Ende, nicht nur weil der einzige Auftraggeber, der Staat, sich genötigt sah, das Volk, das er vergeblich für die Kunstformen von Kubus und Dreieck zu begeistern versucht hatte, durch Darbietung einer inhaltlichen Kunst zu befriedigen, sondern weil diese revolutionären Richtungen keine Lebenskraft besaßen. So ist — in einer gewissen Abstufung — die alte Kunst wieder belebt worden und stellt sich in verschiedenen Kunstgruppen, „Jar Zwet", „Vier Künste", „Pique-Bube" dar, es ist ein abgewandelter russischer Realismus der Vorkriegszeit. Die jüngere Generation spaltet sich in „Achr" und „Ost". Während die erste Richtung kein einheitliches Bild, sondern eine bunte Reihe darstellt, ist die zweite durch Pathos und Streben nach Monumentalität bei ausgeprägtem Wirklichkeitssinn charakterisiert. Wollte man sich klar machen, daß es sich bei diesen Schattenspielen nicht so sehr um allgemeine künstlerische Probleme als um die Auswirkung von Temperamenten und Individualitäten, von Suggestionskräften und sektiererischen Tendenzen handelt und daß der Kunstfreund nicht aus dem Taumelbecher jeder Zeitkunst zu trinken braucht, sondern nur den Weg zu den Quellen finden muß, aus denen er Wesenhaftes schöpfen kann, so könnte man diesem Kommen und Gehen mit mehr Gelassenheit zusehen. Hier bewährt sich historische Schulung in ihrer befreienden Macht.

Damit beantwortet sich auch die Frage, ob Kirche und Expressionismus sich zusammenfinden können. Soweit es sich dabei um Experimentierkunst und willkürliche Zeitversuche handelt, kann diese Frage überhaupt nicht entstehen. In die Kirche gehört nur Probehaltiges, und soweit kirchliche Kreise augenblicklich dem episodischen Expressionismus das Wort reden, kommen sie bereits zu spät. Die Bewegung selbst hat schon über sich hinausgeführt. Sie ist überhaupt eine vielgestaltige Erscheinung. Ihre Grundtendenz ist eher greifbar in der Plastik, diese setzt der Auflösung der Form natürliche Widerstände entgegen. Lehrreiche Beispiele bietet der fünfte Band der Sammlung „Schöpfung": Religiöse Plastik unserer Zeit (Furche-Kunstverlag, Berlin). Hartlaub hat für diese Religiosität das nicht eben schöne Wort „präreligiös" zwar nicht geprägt, aber doch eingeführt. In den Kultus gehört das Vorreligiöse nicht, um des Bekenntnischarakters der Gemeindefrömmigkeit, um der inneren Wahr-

Digitized by Google

haftigkeit willen nicht. Steht es wirklich in der Vorhalle zur Religion, dann bedarf es zu seiner Weihe nicht erst der Zulassung zum Heiligtum. Es ist individualistische „Religiosität"; diese wirkt stilwidrig, wenn sie mit einer tief in der Geschichte wurzelnden Gemeinschaftsreligion zusammengebracht wird. Wo diese Zeitkunst in evangelische Kirchengebäude verpflanzt worden ist, da hat schon ein Kompromiß stattgefunden, die Kunstsprache ist bereits gemischt. Der Protestantismus hat nur zentrale Kunstsymbole, er wird daher von der Vergewaltigung durch eine fremde Kunstart stärker und tiefer berührt. Schon daraus erklärt sich zum Teil das positive Verhältnis, das die katholische Kirche zum Expressionismus eingenommen hat. Ein beträchtlicher Teil ihrer Kunstsymbole ist dekorativer Art; dekorative und abstrakte Kunst aber vertragen sich wohl. Sodann kommen dieser Zeitkunst Wesenszüge der katholischen Frömmigkeit entgegen, das Ekstatische, das Mystische, die Vergöttlichung des Menschen, das Sichtbarmachen der Frömmigkeit, die starke Geberde, das Asketische, die Betonung des Leidentlichen, das Quietistische, das Metaphysische und Antihistorische der Christus- und Marienverehrung, das Sakramentale und Symbolhafte. Dazu wacht die kirchliche Aufsicht darüber, daß die zugelassene neue Kunst die Grenzen nicht überschreitet. Ist nicht der ausschweifendste Barock ein geradezu prächtiger Träger katholischer Frömmigkeit geworden? Hat aber der Protestantismus gewonnen, wenn er in diesem Geleise ging? Es ist begreiflich, daß man nach so viel unlebendiger Kirchenkunst Hilfe von jener Seite ersehnt und erhofft hat; aber ist denn die protestantische Kirche selbst lebendig und geisteskräftig genug, um stärkere und eigenwillige Talente zu befruchten? Wobei wir ja nicht übersehen wollen, daß der träge Fluß kirchlichen Lebens heute wieder in einige Bewegung geraten ist und aus verschiedener Richtung frischer Wind weht.

Bei dieser ungewissen Lage soll man nicht übersehen, daß der Zusammenhang mit den religiösen Meistern der letzten Generation Gebhardt, Steinhausen, Uhde noch nicht abgerissen ist. Er wird vertreten durch Rudolf Schäfer, dem Konrad Mack neuerdings zwei Schriften gewidmet hat: Rudolf Schäfer, ein deutscher Maler der Gegenwart (Leipzig, Gustav Schloeßmann. 93 S. 66 teils farbige Bildproben) und Am Ort, da Gottes Ehre wohnt! Kirchengemälde von Rudolf Schäfer (Richard Keutel, Lahr i. B. 14 farbige Tafeln, 33 einfarbige Abbildungen mit Vorwort, Einführung und Erläuterungen). Beide Werke wenden sich an die kirchliche Gemeinde. Das erste gibt einen Überblick über Leben, Werden und Wirken Schäfers. Es hat den Vorteil, daß es den Künstler zunächst als Zeichner vorstellen kann, als der er sich seit geraumer Zeit eingeführt hat. Die deutsch anheimelnde, kräftige und doch zarte, im guten Sinn volkstümliche Art, in der sich die ernsthafte Gläubigkeit der älteren Zeit mit einem Hauch des Romantisch-Märchenhaften mischt, hat ihm mit Recht weithin Eingang verschafft. Auch in den Farbenskizzen und den Nachbildungen von Gemälden, die dem Buche beigegeben sind, erkennt man den Zeichner, so entschieden sie die Farbenfreudigkeit Schäfers dokumentieren. Zufällig ist es doch nicht, daß er erst verhältnismäßig spät zur Malerei übergegangen ist, der feste Umriß, das Vorschlagen der Lokaltöne stammt von den ursprünglichen Eigenschaften des Zeichners her. Die populären und doch sachlichen Ausführungen des Kommentators werden den Künstler den kirchlichen Kreisen, soweit es noch nötig sein sollte, nahebringen. Das zweite Werk beschreibt, erläutert und begleitet mit Bibel- und Liedworten Schäfers Kirchengemälde bis zum Jahr 1924. Seitdem sind schon wieder neue dazu gekommen, z. B. die drei ersten Vaterunserbitten in der Kirche von Holzwickede. Die Gemälde sind teils farbig teils einfarbig sorgfältig wiedergegeben. Es sind die alten vertrauten Stoffe, wo es geschehen kann, gerne in gläubig biblischer Symbolik erfaßt und in Aufbau, Gliederung, Stimmung der Gegenwart eingepaßt. Sie sind geschöpft aus einem von den großen Zeitproblemen unerschütterten und in seinem eigentlichen Wesen unberührten Christentum, nicht eigentlich Einfalt und Naivität, dazu ist zu viel Überlegung sichtbar, aber

Digitized by Google

von gläubigem Ernst und herzlicher Wärme. Den Typen sieht man es an, daß Schäfer sich des Modellstudiums schon allzulange entschlagen hat, sie wirken oft zu allgemein und geraten an die Grenze des Konventionellen. Aber diese Gemälde repräsentieren gemeindliche Kunst von heute; eine eigentlich kirchliche Kunst gibt es — jedenfalls im Protestantismus — seit der Reformation nicht mehr. So mögen unter den Kirchlichen viele die biblischen Geschichten und Gestalten sehen, wie Schäfer sie zeigt. Und darin liegt die Eigenart dieser gemeindlichen Kunst, — und daher ist es unverständig, sie zu übersehen, — daß sie noch eine Tradition und einen Lebenskreis hat, in dem sie wurzelt, während keine profane Kunst mehr seit dem 19. Jahrhundert von einer Volksschicht getragen ist. Die Eigenart der gemeindlichen Kunst hat es auch einigen Frauen gestattet, erfolgreich an ihr mitzuarbeiten; es sind dies Linda Kögel mit ihren Gemälden in der Erlöserkirche zu München-Schwabing und in der Kirche zu Hannover-List (Kunst und Kirche, 1926, 4. Heft) und Hedwig Weiß mit ihren Werken der Barmherzigkeit im Paul Gerhardt-Stift zu Berlin (Christl. Kunstblatt 1905). Von Rudolf Schäfer sind neuerdings auch Farbige Kunstblätter (Erste Folge, Gustav Schloeßmann, Format 27 : 36 cm, 6 Mk.) erschienen, die die Farbenstimmung der Gemälde gut wiedergeben und weichere Konturen aufweisen. Konrad Mack hat eine Einführung dazu geschrieben. Es sind „Maria und Elisabeth", „Rast im Buchenwalde" und „Die Lebensalter". Es dominiert meist die zart empfundene Landschaft.

Um einige Grade von der gemeindlichen Kunst entfernt steht Daniel Greiners Kunst. Sie enthält ein gesundes weltliches Element. Von ihm ist neuerdings der gottesdienstliche Raum des evangelischen Kinderheims auf dem Heuberg in Baden, der über dem Donautal, nicht weit von Beuron, sich erhebt, mit vier Wandfresken auf Holz ausgeschmückt worden. Auf Holz, da die Zukunft dieses Kirchenraums unsicher ist; es ist ein Mannschaftsspeicher des ehemaligen Truppenübungsplatzes auf der Höhe der rauhen Alb. Jährlich werden dort etwa 10000 Kinder verpflegt. Die vier Fresken stellen dar die Lichterscheinung des Sterns der heiligen drei Könige, das Jesuskind in Bethlehem auf dem Schoß der Mutter stehend, den mit Laternen es besuchenden Heuberger Kindern die Arme entgegenstreckend, Jesus der Freund der Kinder, die auf einer Heubergwiese spielen, indes einige zu ihm kommen, die Tochter des Jairus, die traumhaft vom Lager sich erhebt, indes Jesus, in das weiße Kleid der Heuberger Ärzte gehüllt, sich zu ihr neigt, alle vier Fresken um einen von Greiner geschaffenen Holzkruzifixus über dem Altar gruppiert.

Über das katholische Christusbild in der Kunst der Gegenwart unterrichtet in der Kürze gut Walter Rothes (47 S. Franz A. Pfeiffer, München). Es ist schon bezeichnend für die Schätzung der Kunst als Auslegungsmittels des Göttlichen in der katholischen Kirche, daß in der von dem Franziskaner Erhard Schlund herausgegebenen Schriftenreihe „Zur religiösen Lage der Gegenwart" auch dieses Thema angeschlagen wird. Der Standpunkt ist der normativ katholische, doch wird er nicht mit Engherzigkeit gehandhabt. Gerne erfährt man, welche Künstler in der Kirche heute besonders geschätzt sind und namentlich an den für die katholische Andacht so wichtigen „Kreuzwegen" sich betätigt haben. Trotz der unverminderten Anerkennung scheint Gebhard Fugel doch etwas zurückgetreten zu sein. Von protestantischer Seite aber geschieht ihm Unrecht, wenn ihm schlimme Verwelschung nachgesagt wird. Trotz der Einwirkung der italienischen Geste ist der Gemütsgehalt deutsch. Über seine Kirche hinaus wird der katholische Meister Matthäus Schiestl geschätzt, den Cajetan Oßwald in einem anziehend ausgestatteten Buche würdigt (Gesellschaft für christliche Kunst, München), ein wieder erstandener katholischer Romantiker von wirklicher Innigkeit und ungesuchter Reinheit.

Aus dem kunsttheoretischen Schrifttum ist namhaft zu machen Die Kunstwissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen (Felix Meiner, Leipzig; jede Selbstdarstellung ist einzeln paginiert). Nachdem in dieses Unternehmen alle

Digitized by Google

Fakultäten einbezogen sind, ist seine Zweckmäßigkeit und Berechtigung nicht mehr zu untersuchen. Von den im ersten Bande Dargestellten interessieren z. B. Carl Neumann und August Schmarsow; auch das erfolgreiche Leben Cornelius Gurlitts darf sich wohl vorstellen. Über die Methode der Kunstgeschichte handeln Ludwig Coellen in einer geschichtsphilosophischen Untersuchung (94 S. Traisa bei Darmstadt, Arkadenverlag) und Robert Hedicke, der ein Handbuch für Studierende bietet (Straßburg i. E. E. Heitz). Hier sei die Festschrift für Heinrich Wölfflin, Beiträge zur Kunst- und Geistesgeschichte angereiht, deren Beiträge auch das Gebiet der christlichen Kunst betreffen (München, Hugo Schmidt). In das Gebiet der protestantisch bestimmten Kunst schlägt unmittelbar ein die Sammlung der auf den Tagungen in Berlin und Marburg gehaltenen Vorträge, zusammengefaßt unter dem Titel Kultus und Kunst (Furche-Kunstverlag, Berlin. 158 S.). Die Tagungen waren von dem „Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche" veranstaltet. Für uns kommen hier nur die Beiträge in Betracht, die es mit der bildenden Kunst zu tun haben. Die kurzen Ausführungen des Reichskunstwarts Redslob über „Die Kirche als Auftraggeberin" wären besser ungedruckt geblieben. Dagegen sind die Vorträge der beiden Architekten Bartning und Elsäßer, die sich ergänzen, sehr der Beachtung zu empfehlen; auch auf die Darlegungen von August Hoff über Kultische Glasmalerei und von Helfried Küsthardt über den „Friedhof als kultische Stätte" ist hinzuweisen. Einprägen möge man sich für künftige Verhandlungen Elsäßers These, daß die Kirche kein Stilträger mehr ist; vollends gibt es keinen protestantischen Stil. Es gibt nur katholische oder protestantische Einflüsse in der Kunst; es gibt eine Raumidee für evangelischen Gottesdienst. Diese Dinge sind nur in größerem Zusammenhang zu behandeln.

Zum Schluß wenden wir uns der Denkmalpflege zu, bei der Gegenwart und Vergangenheit sich die Hand reichen. Rühmend ist die mustergültige Neueinrichtung des Diözesanmuseums in Mainz hervorzuheben, die der Forschung neue Anregungen geben wird; besonders wertvoll ist die frühgotische Plastik. Einen interessanten Verauf nahm die Tagung der Denkmalpflege zu Freiburg i. B. im Jahr 1925. Die Wahl war auf die domberühmte Stadt besonders aus dem Grunde gefallen, weil es um die Frage der Wiederherstellung der Glasmalereien im Freiburger Münster ging. Der Gegensatz, der jetzt die Denkmalpflege durchzieht, wurde hier scharf sichtbar. Der Glasmaler Geiges hatte seine Restauration in der bisher und noch gleichzeitig von andern Künstlern geübten Weise vorgenommen, fand aber schonungslose Kritik; das über die Erhaltung hinausgehende Verfahren wurde als schwere Verfehlung gegen die Bestrebungen der Denkmalpflege gekennzeichnet. Die Auseinandersetzung spitzte sich aber dadurch noch weiter grundsätzlich zu, daß von geistlicher Seite der Denkmalpflege das Recht bestritten wurde, sich vor das Kirchenregiment zu stellen und in Wiederherstellungsarbeiten, die der Kirche aus liturgischen Gründen notwendig erscheinen, einzugreifen. Das Exempel auf diesen folgenschweren Anspruch scheint im Bamberger Dom gemacht werden zu sollen. Das Domkapitel hat die Ausmalung der Decke des Ostchors mit einem monumentalen Christus (samt Nebenfiguren) beschlossen. Das ist aber der Chor, in dem die große Bamberger Plastik aufgestellt ist, Maria und Elisabeth, der Reiter, deren Gesamterscheinung durch den Zustand des Chors mitbedingt ist. Der gewagte Versuch müßte also darüber entscheiden, ob es noch oder wieder eine lebendige kirchliche Monumentalkunst gibt. Es ist wahr, der Bamberger Dom wirkt in seiner heutigen Verfassung kühl, der Purismus der ältern Restauration hat ihm von seinem Innenleben geraubt; aber diesem Schaden ließe sich leichter auf anderm Wege, als mit einem so starken Eingriff, bei dem es schwerlich sein Bewenden haben wird, begegnen. Die grundsätzliche Frage jedenfalls drängt zur Entscheidung, wie die Rechte der kirchlichen Organe und die Erhaltung unserer nationalen Denkmäler auszugleichen sind. Durch die Blätter geht die Nachricht, daß auf päpstliche Anordnung Michelangelos „Jüngstes

Digitized by Google

Gericht" in der sixtinischen Kapelle von den Übermalungen des 16.—18. Jahrhunderts befreit werden soll. Es handelt sich hauptsächlich um die Zutaten der „Hosenmaler". Man kann sich an dem aufgeklärten Kunstsinn Sr. Heiligkeit erfreuen, muß aber auch da mit Sorge fragen, was geschehen wird, wenn die Figuren unter den Übermalungen beschädigt zum Vorschein kommen. Das ganze Fresko hat durch die Zeit und den Kerzenrauch notgelitten, wir wissen heute von der ursprünglichen Farbigkeit nichts mehr. Wird man dann an eine Wiederherstellung — aus liturgischen Gründen — denken?

Nachdem die Lorenzkirche in Nürnberg und der Dom zu Freiberg in ihrem baulichen Stand als gefährdet erkannt worden sind, nachdem ein Gleiches vom Münster in Ulm und dem Mainzer Dom hat festgestellt werden müssen, hat sich nun auch die ernste Gefahr herausgestellt, in welcher der Kölner Dom schwebt. Nicht bloß an einzelnen Teilen des Äußeren, sondern über das ganze Bauwerk, auch über die alten Teile machen sich Abbröckelungen in größerem Maßstab bemerklich. An den vielen kleinen Strebepfeilern und Turmfialen lösen sich Knaufe und Kreuzblumen ab, nach dem Verschwinden der gotischen Dekoration ein kahles Gerippe zurücklassend. Auch von Statuen brechen Gewandteile, Gliedmaßen, ganze Gesichter ab und zersplittern schon im Sturze. Ob dem Verderben durch Anwendung eines neu ausgewählten Natursteins dauernd Einhalt getan werden kann? Auch der bisherige aus dem Siebengebirge stammende war nach fachmännischen Erwägungen ausgesucht worden. Geheimnisvolle Feinde unterhöhlen und zersetzen das Gestein bis tief ins Innere. Der eine ist jedenfalls in den Schwefeldämpfen des Fabrikrauchs zu suchen, einen anderen wird man in den vielen Bodenveränderungen und -erschütterungen der Großstadt erblicken müssen. In der Nähe des Kölner Doms liegt der Zentralbahnhof, auf dem täglich etwa 400 Züge verkehren. Sollte das Sterben unserer großen Dome schon näherrücken? Glücklich die Klosterkirchen und jene Juwele von Pfarrkirchen, die abseits von der Unruhe der Weltstraßen und der rasenden Erwerbsjagd der Menschen im Frieden die Jahrhunderte verträumen!

Ostern in Wuga.

Von Missionar a. D. Pfarrer **N. Rösler.**

Vor etwa 25 Jahren haben wir damit begonnen, der jungen eingebornen Christengemeinde Usambaras eine Liturgie zu geben. Der Herausgeber der Monatschrift samt Prof. Dr. Günther ist dabei Pate gestanden. Da wir Missionare Bethelleute waren, ist es nicht zu verwundern, daß wir uns im Prinzip an die in Bethel geltenden Gottesdienstordnungen der lutherischen Kirchen angeschlossen haben. Wir hatten damals noch recht wenig Ahnung von den Formen, in denen sich der Kultus der animistischen Religion der Bantunegerstämme bewegt, — hielten sie diesen doch vor den Augen des weißen Mannes ängstlich verborgen. Aber heute, da er sich uns in seinen Grundzügen enthüllt hat, müssen wir sagen, daß uns bei Einführung neuer Formen ein glücklicher Instinkt geleitet hat. Können wir doch sagen, daß der Gegenstand der Anbetung zwar ein anderer geworden ist — damals waren es die Seelen der verstorbenen Ahnen, der Sippe, zu denen sie beteten, heute ist es der Vater Jesu Christi —; aber die Form der Anbetung ist in den Grundzügen dieselbe geblieben, nämlich die des Wechselverkehrs zwischen Familienoberhaupt und Familie bzw. zwischen Liturg und Gemeinde. Der Familienvater betet, die Familie antwortet mit halb gesprochenem, halb gesungenem Kehrreim oder auch mit Händeklatschen. Der Inhalt der Feier aber bewegt

Digitized by Google

sich auch dort in Rede, Anbetung und Sündenbekenntnis. Freilich nicht in geschlossenen Kirchenhallen geht das alles vor sich, sondern auf freier Bergeshöhe; nicht andächtig setzen sie sich auf Kirchenbänken nieder, sondern in wiegendem Tanzschritt schreiten sie hinter einander her. Wie ganz sonderbar muß es unsern Christen vorgekommen sein, als sie sich nun zu den Gottesdiensten, die wir für sie einrichteten, in den neu erbauten stillosen Kapellen still und würdevoll in Reihen nebeneinander setzen sollten, hier die Männer, dort die Frauen! Kam doch nur dann etwas Bewegung in ihre Reihen, wenn der Liturg zum Gebet aufrief, oder wenn zum gemeinsam gesprochenen Sündenbekenntnis alles auf die Knie fiel; aber genau so, wie die weißen Männer es ihnen vormachten. Es war eben doch so manches für sie fremd und ungewohnt, was wir ihnen da zumuteten. Ob da die Sorge so ganz unbegründet war, die uns beim Gehen beschlich, ob nicht binnen ganz kurzer Zeit alles das zusammenbrechen würde, was wir ihnen an fremden Formen und Ordnungen gebracht hatten? Aber nun lese und staune man, wie sich in den 4 Jahren unsrer Abwesenheit diese Gottesdienste weiter gebildet haben![1])

Nicht nur Ostern wollten wir feiern, sondern es sollte Taufe und Konfirmation sein. Dazu waren die Nachbargemeinden eingeladen. Auch die Heiden waren gebeten zu kommen, je mehr, desto besser. Am Nachmittag des Ostersonnabend war alles zum Empfang der Gäste bereit. Als die ersten stellten sich die von Bungu und Lutindi ein. Droben am Berge, da wo die Station zuerst sichtbar ist, machen sie ein wenig Halt, nicht etwa um auszuruhen, sondern um durch ihren Posaunenchor den Christen da unten in Wuga ihren Gruß zu entbieten. Die haben sich unter ihrem lahmen Kapellmeister Bartimeo rasch gesammelt. Und kaum schweigt der Chor droben, so setzt der untere zum Gegengruß ein. Das wogt so eine Weile hin und her. Dann aber steigen die Gäste in langem, geordnetem Zuge zur Station hernieder. Soweit es möglich ist, sind die Instrumente bekränzt. Dem Zuge voran geht der Fahnenträger mit dem Zeichen des Kreuzes, die Frauen haben Palmen oder Blumen in den Händen. Auf dem Kopfe tragen sie fast alle kleine Körbe, in denen ihr Beitrag zum Festessen verborgen ist. Aber um diesen Korb liegt ein frischer, grüner Kranz. Auf dem Rücken ruht bei den meisten dieser Frauen das jüngste der Kinder, wohlgeborgen im Tragetuch. Singend ziehen sie auf die Station, singend ziehen sie an uns vorüber. Obschon wir am Wege stehen, werden auch wir Missionare kaum beachtet. „Die marschieren erst zur Kapelle", sagt man uns, „so machen sie das immer." Bei der Kapelle angekommen, setzt die Musik wieder ein. Und nun ziehen diese Leute, die einen Weg von 8 Stunden hinter sich haben, wohl ein Dutzend mal singend und blasend um das Gotteshaus herum. Ein Choral nach dem andern erklingt. Ich staune über die Menge der Texte. Ob es in der Heimat wohl eine Gemeinde gibt, die in ihrer Gesamtheit so viele Choräle auswendig zu singen vermag wie diese da? Dann endlich löst sich der Zug auf, und nun beginnt die Begrüßung. Wie strahlen diese Augen, und wie ehrerbietig und fröhlich zugleich nahen sie sich uns!

Nun gehe ich zur Kapelle. Da liegen all die Kränze und Blumen vor der Tür am Boden. Daneben steht ein einfaches aus Bananenblattrippen gemachtes Kreuz, über und über mit Blumen geschmückt. Nicht lange darnach wurde es droben am Berge aufs neue lebendig. Bumbuli war im Anmarsch. Und der Einzug der Festgäste von da vollzog sich in derselben Weise wie vorhin. Auch ihr erster Gruß galt

[1]) Nach einem Bericht von Missionar Hosbach in den „Nachrichten aus der Bethel-Mission" (Jahrg. 39, Nr. 8).

Digitized by Google

dem Gotteshaus, und dann erst kamen wir an die Reihe. Immer wieder mußte ich denken, wie reich diese Menschen durch das Evangelium geworden sind. Aber ich freute mich auch darüber, daß sie die Erkenntnis haben, daß sie dem Evangelium all diesen Reichtum verdanken.

Am Ostermorgen geht die Gemeinde hier immer frühe zum Friedhof. Damit die Christen wissen, wann es Zeit ist, wird lange vor Sonnenaufgang geläutet. Unsere Gemeinde, dazu die Gäste, ließen nicht auf sich warten. Unter Posaunenbegleitung sangen wir „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" und schritten zum Friedhof. Vor dem Eingang „Laßt mich gehen!" Der Friedhof war schön gereinigt. Zunächst las ich aus dem 118. Psalm einige Verse vor. Dann stimmten wir „Jesus, meine Zuversicht" an. Darnach las ich das Oster-Evangelium und sprach an der Hand des Wortes aus Offenbarung 1: „Fürchte dich nicht, ich bin der Erste und der Letzte" über die Ostertatsache und ihre Folgen für uns. Mit „Wachet auf" schloß diese Feier. Dann eilte alles heim, um für die Hauptfeier zu rüsten.

Die Kapelle war für die Gäste und uns viel zu klein. So zogen wir in den Schatten der Bäume, die nebenan stehen und in ihrer Fruchtfülle einen lieblichen Festschmuck boten. Während so zugerüstet wurde, zogen von Mbusi, Kwamuenda, Ubili, Ngwilo die Festteilnehmer singend zu unserer Höhe herauf. Durch solch „ein fröhliches Getümmel" wird ganz gewiß das umwohnende Heidentum wach, und mancher kommt, angezogen durch die freudigen Töne, mit zum Fest. Rasch füllt sich der Platz hinter der Kapelle. Was auf den Bänken nicht Platz findet, lagert sich ins grüne Gras. Dann erscheinen, geführt von Missionar Johansen und Luka Sefu, die Täuflinge und nehmen auf ihren Bänken Platz. Die Liturgie, die diesmal recht lang ist, hält Luka. Er hat sie durchaus evangelistisch werbend gestaltet. Es liegt ihm diesmal offenbar mehr an den Heiden, die gekommen sind; die Christen finden dabei schon ihr Teil. Aber jenen muß er heute zeigen, was es mit dem Evangelium für eine Bewandtnis hat. Dann stimmt die Gemeinde das Lied an: „Halleluja, jauchzt ihr Chöre", wobei die einzelnen Strophen laut vorgelesen werden. Dann trug der Wugachor mehrstimmig „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht" vor. Darauf folgte durch Luka das schlichte Bußbekenntnis vor Gott. Mit einer Strophe von Luthers Bußlied: „Aus tiefer Not" antwortete die Gemeinde. Der darauf folgende Gnadenspruch erinnerte uns alle an die Karfreitagsnot des Heilandes: Mir hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und Mühe in deinen Missetaten usw. Ein kurzes Dankgebet war die Antwort. Dann las Luka Joh. 3, 1–8 vor. Doch nicht so, daß er den genauen Wortlaut der Stelle brachte, sondern offenbar um der Heiden willen kurze treffende Erklärungen und Überleitungen einflocht, so daß den meisten verständlich wurde, was Nikodemus suchte, und Jesus ihm offenbarte. „Seht, auch wir bringen diese unsere Täuflinge zu Gott", sagte Luka und ließ von der Gemeinde das Taufliedsingen: „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben."

Dann leitete er zur Hauptbedeutung des heutigen Tages über; er redete von dem Kampf, den sie einst alle gegen Tod und Teufel geführt, und bei dem sie stets die Besiegten geblieben seien. Da sei ihnen nun ein Helfer erstanden, der habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Wie es nun in den Herzen von denen, die Jesu Jünger sind, aussieht, das soll euch jetzt gleich gezeigt werden; so wandte er sich wieder unmittelbar an die Heiden. Darauf rief er eine der Konfirmandinnen. Das Mädchen setzte sich ans Harmonium. „Jetzt singen wir alle das Lied: „Eines wünsch ich mir vor allem andern", rief Luka mit lauter Stimme der Versammlung zu. Die einzelnen Strophen sagte er vor. Es mag vielen unter den Heiden etwas ganz Gewaltiges gewesen sein, daß an dem Instrument eine der Ihrigen saß und ihm solche wunderbaren Töne entlockte. Es folgte die Verlesung des Evangeliums, das den Taufbefehl enthielt, worauf die Gemeinde mit „Ehre sei dem Vater und dem Sohne usw."

Digitized by Google

antwortete. Nach einem kurzen Gebet redete Luka aufs neue die Heiden an, indem er sagte: „Das, was ihr soeben hörtet, ist erst der Anfang der großen Freude. Diese hat ihren Ursprung darin, daß der Herr Jesus gestorben und begraben ist, genau wie uns allen das noch bevorsteht. Aber er ist auferstanden! Das Grab hielt ihn nicht." Und nun erscholl das Jubellied: „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht." „Aber die da vor euch auf den Bänken sitzen, haben auch sonst noch allerlei gelernt. Steht einmal auf und sagt uns einiges." Die kleine Schar erhob sich und sagte eine ganze Reihe Bibelsprüche auf. Darauf sang der gemischte Chor von Lutindi: „Halleluja, schöner Morgen." Die Täuflinge sagten nun die Gebote, den Glauben und die Erklärungen Luthers dazu auf. Dabei mag es dem einzelnen Fremdling wohl etwas bänglich zumute geworden sein. Im Stillen hat sich vielleicht mancher Heide gesagt: „Christ werden ist eine schwere Sache. Das lernst du nie!" Da war es denn tröstlich, daß unter denen, die da aufsagten, nicht nur junge, sondern auch ältere Leute waren. Nachdem auch der Taufbefehl aufgesagt war, sang der Bumbuli-Chor „Mein Schöpfer, steh mir bei". Ehe nun Luka Sefu dem Missionar D. Johansſen Platz machte, wandte er sich an die Christen und sagte: „Ihr wißt ja, wie es mit der Taufe gehalten wird; denn oft genug habt ihr es gesehen. Darum steht jetzt einmal von euren Plätzen auf; denn da, wo ihr sitzt, sollen nun die hin, die so etwas noch nie gesehen haben." Dann wandte sich Luka an die Heiden und sagte: „Jetzt bitte ich euch, nach hier zu kommen. Da könnt ihr beobachten, was nun geschieht. Denn es ist euch sicherlich erzählt worden, daß die Täuflinge begraben würden und manches andere dazu. Da habt ihr also Gelegenheit, solch Gerede zu prüfen." Und wirklich, die Heiden standen auf und nahmen den frei gewordenen Platz ein. Während dieses Augenblickes erschien der Häuptling von Wuga im langen, schwarzen Mantel, von einigen Beamten begleitet, im Gottesdienst. Schnell lief einer der Christen hin und holte einen Stuhl für ihn. So saß er dem Taufbecken gerade gegenüber.

Nun führte Missionar Johansſen die eigentliche Taufhandlung weiter, indem er sich zu den Versammelten wandte und sagte, wie einst dieses Wort des Herrn Jesus nach Wuga gekommen sei. Seit dieser Zeit sei der Krieg zwischen Jesus und den finsteren Mächten. „Und eine ganze Reihe von euch haben sich auf die Seite des Herrn Jesus gestellt und dem Teufel abgesagt. Ihr werdet hören, daß auch diese mit ihm nichts mehr zu schaffen haben wollen. Laßt einmal hören, wie ihr es in Zukunft zu halten gedenkt!" Sofort erklang mit lauter Stimme die Absage an den bösen Feind. Auf die Frage: „Wollt ihr getauft werden?" erfolgte ein lautes „Ja". Zu zweien traten sie an den Taufstisch und ließen sich taufen. Durch ein Gebet leitete Johansſen zur zweiten Feier über. Denn jetzt galt es, eine Schar junger Christen durch die Konfirmation in die Zahl der selbständigen Glieder der Gemeinde aufzunehmen. Die Gemeinde sang „Lobe den Herrn, o meine Seele". Darauf bekannte die junge Schar den Glauben, die Gebote, endlich ihren Entschluß, dem Teufel und all seinem Wesen abzusagen. Unter Handschlag wurden sie darauf in die Gemeinde aufgenommen. Jeder erhielt dabei seinen Spruch. Den Abschluß dieser Feier brachte der Lutindi-Chor, indem er die Motette: „Herr, deine Güte reicht, soweit der Himmel ist" anstimmte. Nun folgte noch etwas besonders Liebliches. Es schloß sich die Taufe zweier kleiner Mädchen und eine Ehe-Einsegnung an. Es macht auf die Heiden einen starken Eindruck, wenn sie sehen, wie die Christen Gott auch ihr Eheleben anbefehlen und vor seinem Angesicht gemeinschaftlich zu wandeln geloben. Nun sang der Bumbulichor: „Ich will streben nach dem Leben, wo ich selig bin." Darauf sang die ganze Gemeinde: „Laß mich dein sein und bleiben." Mit dem Segen wurde die Versammlung entlassen.

Mehr als zwei Stunden hatten alle ausgehalten. Bei manchem mochte sich der Hunger eingestellt haben. Das wußte Luka. Darum rief er: „Es soll hier heute nie-

Digitized by Google

mand hungrig heimgehen. Wir haben viel Speise bereitet. Ihr lieben Gäste, stellt euch einmal zusammen, damit wir euch verteilen können." Das geschah. Und nun war es fast wie einst bei der Speisung zu des Heilands Zeiten. Hier lag ein Häuflein im Grase und ließ es sich schmecken, und dort lag ein anderes und schmatzte nach Herzenslust. In den Pausen sangen die verschiedenen Chöre ihre Stücke. Mit welcher Freude singen doch unsere Leute! Im höchsten Maße aber staunte ich, als der Lehrer von Ngulwi mit seiner kleinen Schar antrat und nun zweistimmig „Die güldne Sonne" vortrug. Als dann die Gemeinde durch ein kurzes Gebet von Luka Sefu verabschiedet worden war, kamen noch in ausgiebiger Weise die Posaunenchöre zu Worte. In Reih und Glied marschierten sie über den Hof. Dann teilten sie sich in zwei Gruppen. Und jetzt begann der edle Wettstreit. Die meisten der Gäste blieben und lauschten. Mit einem Herzen voll Freude sind sicherlich an diesem Abend viele von den Hörern zu Bett gegangen. Früh am zweiten Ostertag sind dann unsere fröhlichen Chöre heimgezogen. Wir aber hatten einen schönen, stillen Tag für uns.

Ist's nicht wunderbar? Hier bei uns in Deutschland in so manchen Gemeinschaften die armseligen englischen Gassenhauermelodien; dort bei jenen Eingebornen mit feinem Geschmack ausgewählte gehaltvolle Choräle und Volksweisen. Hier in Deutschland jeder Kirchenchrist von seinem Gesangbuch abhängig, oder vom Vorsagen, wie solches bis heute z. B. in den Gottesdiensten der Brüdergemeine Korntal üblich ist; dort alles auswendig. Hier bei uns feierliche Stille und Eintönigkeit; dort Bewegung und Wechsel. Hier bei uns der Pfarrer, der fast den ganzen Gottesdienst bestreitet; dort neben dem schwarzen Pfarrer der Lehrer, der Kirchenälteste, die Frau mit dem Säugling auf dem Rücken. Hier Kirchenschlaf; dort Leben, Freiheit, Tätigkeit. Hier Passivität; dort Aktivität. Hier Bezeugung des alten Evangeliums; dort immer neues Erleben der Siegeskraft des in seiner Gemeinde gegenwärtigen Christus. Es ist an der Zeit, daß dem senilen Europa von dort neue, verjüngende Lebenskräfte zufließen. Und darum unser Ceterum censeo: Studieret die Missionsberichte!

„Neue Kirchenlieder."

Von Julius Smend.

Vor kurzem erhielt ich, „als Manuskript gedruckt", 8 Dichtungen zugeschickt, die als „Neue Kirchenlieder zu Advent und Weihnachten" bezeichnet werden. Ihr Verfasser will offenbar dem oft geäußerten Bedürfnis nach Bereicherung und Verjüngung unsrer Gesangbücher Genüge tun, und was er bietet, ist sicherlich im Sinne eines dem entsprechenden Fühlers gemeint. Er erwartet, daß vor allem unsre Monatschrift zu seinen Gaben Stellung nimmt, und dazu soll in den folgenden Zeilen ein Anlauf genommen werden.

Zunächst drängen sich dem Leser einige Fragen auf, die der Dichter gewiß nicht außer Acht gelassen hat. Haben wir zu wenig Advent- und Weihnachtslieder im Kirchengesangbuch? Oder sind die vorhandenen für den gottesdienstlichen Gebrauch ungeeignet, auf die Dauer nicht befriedigend, insbesondere den Ansprüchen unsrer Tage nicht mehr entsprechend? Ist es im vorliegenden Falle gelungen, fühlbare Lücken durch Darbietungen hervorragender Art auszufüllen? — Ohne Zweifel werden diese Fragen nicht einhellig beantwortet werden. Aber einig sind wir vielleicht alle darin, daß der Maßstab zur Wertung

Digitized by Google

der neuen Spende schwerlich außerhalb unsrer guten neuen Gesangbücher gesucht und gefunden werden kann. Die meisten der acht Dichtungen fordern diesen Maßstab sichtlich heraus.

Nr. 1: „Sieh, dein König kommt zu dir" (4 Strophen) ruft uns sogleich unsern Benjamin Schmolck herbei. Seine biedere, behagliche, oft etwas breite Erbauungssprache erscheint hier in gemäßigter Neugestalt; inhaltlich wird ein Aufstieg von Bedeutung nicht festzustellen sein. Auch Schmolck hätte die Bitte aussprechen können, „daß ich selig meine Bahn zu dir ziehe himmelan" oder das Gelöbnis: „Was ich bin und was ich hab, das ist dein bis an mein Grab."

Von Schenkendorfs Gefühlsseligkeit beeinflußt ist Nr. 2: „Wo der Stern ist aufgegangen" (7 Strophen). Der Dichter möchte gern mit Hirten und Weisen vor der Krippe knien. Zwar hat er nichts als Sünde und Armut mitzubringen; aber dennoch darf und will er fröhlich dort erscheinen und zu dem Kinde sprechen: „O du holder, frommer Knabe, was ich bin und was ich habe, nimm zu deinem eigen an!"

Eine gewisse Annäherung an Philipp Spitta liegt in Nr. 3 vor: „O Gott, deß Gnad und Treu gewollt, daß alles Volk sich freuen sollt" (5 Strophen). Der Sänger bittet Gott, daß er seinen Sohn zu unserm Volke sende, in unsre Stadt, in unser Haus und in unser Herz. Dann werde bei uns alle Tage Christtag sein.

Noch einmal taucht Schmolcks Gestalt vor uns auf in der 4. Dichtung: „Die Sonn ist aufgegangen" (4 Strophen). Wie ein Bräutigam kommt das Himmelslicht aus seiner Kammer. Nun erscheinen die huldigenden Weisen; nun stirbt Simeon in vollem Frieden. „Nun gehen wir und tragen dich, Kind, in uns nach Haus und singen nicht und sagen solch Glück mit Worten aus. Du lebst in unsern Sinnen. Nimm immer darin zu, und was wir auch beginnen, das rat und walte du!"

Einen Preis der Liebe Gottes, der wir uns lobsingend nahen, stimmt in ähnlichem Tone wie die 3. Dichtung Nr. 5 an: „Die den Himmel hat zerrissen" (3 Strophen). Hier der Ausklang: „Laß uns länger nicht mehr säumen, dein zu werden ganz und gar! Laß uns keine Zeit verträumen, wasche uns die Augen klar, daß wir auf dein heilig Wort gehen ein zur Himmelspfort."

Mit dem Kehrreim „Der heilge Christ ist da!" enden, an E. M. Arndt gemahnend, die erste und letzte der 5 Strophen: „Nehmt alle Harfen dieser Erd und spielt Halleluja." Die 4. beginnt: „All Weh wird Wohl, die Schwachen macht voll Kraft er wunderbar." — Es folgt: „Der Wunder Wunder ist geschehen: Dich, Gott wir in der Krippe sehn. Du kamst in unser Fleisch und Blut: Du bist der Gott, der Wunder tut" (3 Strophen). Tritt uns hier Gellert spürbar nahe, so in der 8. Dichtung etwa David Denicke: „Vater, unsre Harfen klingen dir und deinem heilgen Kind. Laß uns Lob und Dank dir singen, daß mit ihm beschenkt wir sind! Deine Gnad und deine Treu ist in ihm uns immer neu" usw. —

Das alles ist nach Form und Inhalt ganz einwandfrei. Nichts mutet modernistisch an. Ich finde alles wahr und lieb und nett. Aber in unserm Gesangbuch steht ja ein volles Dutzend Advent- und Weihnachtslieder, die

Digitized by Google

nicht nur für mich mehr bedeuten, mir unlösbar mit jener Festzeit zusammenhangen, sondern die, wie ich überzeugt bin, auch vielen Anderen unersetzlich sind. Diese „neuen Kirchenlieder" bringen dagegen stofflich nichts Neues zu dem Gedankenschatz und Stimmungsgehalt der vorhandenen hinzu — als etwa die Illusion: „Die ganze Welt wird neu und gut: Du bist der Gott, der Wunder tut" oder das an Napoleons Krönungsfeier erinnernde, ungeheure Aufgebot von Instrumenten: „Nehmt alle Harfen dieser Erd und spielt Halleluja"....

Meine Bedenken steigern sich noch erheblich, wenn ich die beigegebenen Melodie-Angaben in Betracht ziehe. Für Nr. 3 ist „Vom Himmel hoch" vorgesehen, für 6 „Lobt Gott, ihr Christen"; das ist begreiflich, aber gefährlich. Nr. 4 soll, offenbar im Anschluß an herrschenden Brauch, nach „Valet will ich dir geben" (Wie soll ich dich empfangen) gesungen werden[1]). Die übrigen Stücke dagegen sehen als Singweisen vor, was zu Advent und Weihnacht befremden muß. „Meinen Jesum laß ich nicht" wird durch den Vorgang von Schmolck oder J. K. R. Sturm nicht ausreichend gedeckt. Aber „Alles ist an Gottes Segen", „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" und (zweimal!) „Komm, o komm, du Geist des Lebens" sind zu der in Betracht kommenden Zeit liturgisch unmöglich.

In Siebenbürgen stehen unsre Brüder gerade im Begriff, sich ein neues Gesangbuch zu schaffen. Für die musikalische Seite des Unternehmens haben sie sich mit Karl Straube in Verbindung gesetzt. Bei mir fragen sie nach Liedertexten neuzeitlicher Herkunft an. So nannte ich ihnen als Bezugsquellen die Gesangbücher von Oldenburg, Bremen, Hamburg. Natürlich mit Mahnung zur Vorsicht. Die hier von mir gekennzeichneten Dichtungen auf die Reise nach Hermannstadt zu schicken, habe ich mich vorerst noch nicht entschließen können.

Jugend und Choral.

Von Pf. Kemper in Roggendorf (Eifel).

Wer wollte leugnen, daß heutzutage die Pflege des Liedes und auch des Chorals mit zu den Grundmerkmalen der neuen Jugend gehört? Aber warum wird das Lied gepflegt? Man sagt: „Das ist eben die Sentimentalität der Jugend, daß sie vor allen Dingen das Lied vergangener Jahrhunderte bevorzugt mit seinem oft uns fast unverständlichen Wortlaut, gar mit lateinischen Brocken vermischt." Was ist das für eine Verkennung einfachster Tatsachen! Wenn der Papua, ehe er Christ wird, an seinen Volksbräuchen hängt, zu denen in erster Linie das Väterlied gehört und die alten Volksmärchen, die an Festen vor dem Stammesgeist erzählt werden, — sollte dann unsere deutsche Jugend nicht empfinden, was in diesen alten Weisen und Leisen für eine urdeutsche Weltauffassung steckt? Sollte sie z. B. in den Texten Paul Gerhardts, der für das Schicksal seines geschlagenen Volkes die gewaltigsten Worte findet, nicht die Offenbarung ihrer sozialen und nationalen Grundgefühle sehen?

Hier steckt nach meiner Überzeugung ein Problem des alten Chorals. Ich frage, um die Sache von der anderen Seite anzufassen: Warum hat das englische Lied in

[1]) Die Crügersche Originalmelodie des Gerhardt-Liedes wurde zwar zeitweilig (z. B. von Nelle) sehr geschätzt; ich finde sie, auf einen Text von solcher Geladenheit der Spannung und dieser Innigkeit der Vorfreude übertragen, über die Maßen trocken, hausbacken und langweilig. Mein seliger Vater wurde durch diese Verbindung allemal zu lautem Protest bewogen.

Digitized by Google

unserem Volke Boden gefunden? Nun, weil weiten Kreisen unseres Volkes das Gefühl für deutsche Art, ja überhaupt jede soziale Bindung, wie Familie, Gemeinde, Vaterland abgeht. Es wird der asoziale Mensch wohl in der Inneren Mission als Krankheitserscheinung, unter den Jugendlichen vor allen, beschrieben; aber ich habe noch nicht gelesen, daß er weithin der Typus des Großstadtmenschen ist. Wir sehen, wie zerstörend, bis in unsere Gemeinden hinein, der Subjektivismus gewirkt hat. Dazu kommt die Armut der Weltanschauung des modernen Menschen samt seinem Mechanismus. Wie unendlich reich ist dagegen der Inhalt unseres Chorals, der Tod und Leben, Halleluja und Hosianna, höchste Wonne und tiefsten Wehruf, Himmel und Erde, Gott und Mensch umfaßt! Dazu nehmen wir die gewaltigen Gegensätze zwischen moderner Musik und alt-kirchlichem Rhythmus, die Fremdheit ihrer Tonarten im Verhältnis zu den heutigen. Weil der Inhalt des englichen Liedes banal und roh die simpelsten Wahrheiten ganz subjektiv zum Ausdruck bringt, und weil seine Melodie sich in Rhythmus und Form den Theater- und Kinoschlagern unserer Tage nähert, darum gewann jenes den Sieg.

Man wende nicht ein, daß ja der Gottesdienst etwas weltfremdes haben müsse; denn der jüdische Gottesdienst wie die werdenden Kirchen des Neuen Testaments sind grundsätzlich aus dem Boden des Volkes erwachsen. Und das war bei Luther und Calvin auch nicht anders, und ist ebenso in der ganzen weiten Welt, wo unser Missionar den Juden ein Jude und dem Papua ein Papua wird. Und wo dies nicht der Fall ist, empfindet der junge Christ das eingeführte Liedergut als etwas Volksfremdes.

Was muß man nun der neuen Jugend bieten? Mir schreibt ein höherer Beamter der Kirche: „Unsere Zeit besitzt weder die Fähigkeit, auf dem Gebiete des Chorals Nennenswertes zu schaffen, noch besteht das Bedürfnis nach Neuem in so großem Maßstabe, wie das die Jugend gerne glaubt." Jenes ist richtig, dieses nicht. Wer nicht sieht, wieviel „Neues", allerdings nicht heute und gestern, sondern seit 50 und mehr Jahren Geschaffenes, brach liegt, wer nicht mit mir tief bedauert, daß in unserem evg. Liedergut Vieles seines besten Schmuckes verlustig gegangen ist — ich denke dabei an Rhythmus und Text — der wird die nun folgenden Ausführungen nicht begreifen. Sie beschränken das Wort Jugend auf die noch sozial gebundene, mit natürlichem Volksempfinden begabte Jugend und schließen die vorhin geschilderten Elemente aus. Auch die sozial gebundene Jugend ist kein einheitliches Gebilde mehr. Das liegt nicht daran, daß wir mehr als ein Dutzend verschiedener Verbände haben, die sich stark in ihren Zielen unterscheiden, sondern daß man diese Verbände nach ihren Zielen fraglos in zwei Gruppen teilen kann. Nicht Jugendpflege und Jugendbewegung, sondern kirchlich evg. und freie evg. Verbände. Diese Einteilung ist Schablone; aber für den Kenner ist es klar, daß die B. K. zur ersten Gruppe und die Köngener zur zweiten Gruppe gehören. Diese bilden gewissermaßen den Übergang zu Wandervogel und Frei-Deutschtum. Es ist für uns wichtig zu wissen, daß auch die württembergischen Volkshochschulen und die dortigen Bibelkreise neuer Richtung zu diesen freien evg. Verbänden gehören wollen.

1) Zunächst also die Stellung der kirchl.-evg. Verbände zum Choral. Unter den neueren kleinen Gemeinschaften, als Christdeutscher Verband, soz. Jugendgruppen, Jugendabteilungen der Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine haben nur die Christdeutschen kein eigenes Liederbuch. Es ist im allgemeinen genau so wie sonst im Deutschen Reich: wie jedes Ländchen sein Gesangbuch, so hat fast jeder Verband sein Liederbuch. Ich habe eine Konkordanz zusammengestellt, um eine genaue Übersicht zu gewinnen. Das Resultat ergab: 505 Choräle und geistliche Lieder. Bei den letzteren wurden aber engl., kath. und so abgesungene Lieder wie „Wo findet die Seele" schon garnicht aufgenommen. Ich möchte zunächst an einigen Beispielen zeigen, wie katastrophal die Differenz ist. „Vom Himmel hoch" steht in 7 Liederbüchern, in 3 nicht; „Der

Digitized by Google

heilge Christ ist kommen" fehlt in 4. Ein Weihnachtslied, das in jedem Liederbuch steht, ist nur „O du fröhliche". Nicht einmal „O Haupt voll Blut und Wunden" steht in allen Liederbüchern. „Ein Lämmlein" fehlt in 5. Ein Passionslied, das in allen Liederbüchern steht, gibt es nicht, ebenso wenig ein Oster- oder Pfingstlied usw.

Daß die Reichs-Jugendpfarrer-Konferenz deshalb zu dem Entschlusse kam, wenigstens eine Einheit innerhalb der Choräle herbeizuführen, ist sehr zu begrüßen. Aber die Frage, wie sie zu bewerkstelligen ist, stellt uns vor neue Probleme. Nimmt doch zum Beispiel das Liederbuch des Verbandes der weibl. Jugend „Ein immer fröhlich Herz", prinzipiell nur geistliche Lieder und keine Choräle auf. Und selbst das neuste Buch der M. B. K., „Unser Lied", lehnt vorläufig noch die Choralmelodie der Kirche ab, schon weil sie nicht einheitlich zu fassen sei. Es ist völlig klar, daß die Einheitsbestrebungen in der Gesamtkirche auch Rückwirkung auf die Jugendliederbücher haben müssen, u. d. h. über Form des Textes und der Melodie ist nicht lang zu streiten; sie sind nach dem Auslandsgesangbuch bezw. nach dem Choralstamm einheitlicher Melodien, Verlag Martin Warneck, Berlin, zu geben.

2) Aber welche Lieder und welche Melodien? Man kann wirklich nicht sagen, daß die vorhandenen Liederbücher sich auf jugend-psychologischen Grundsätzen aufbauen; vielmehr entstehen die meisten Jugendliederbücher so, daß die Mitglieder der Verbände ihre Wünsche geltend machen, und die Mehrzahl davon werden wohl die älteren Vereinsleiter sein. Ich wüßte keinen anderen Weg, als zunächst einmal den alten evg. Choral in seiner Eigenart darzustellen. Ist er jugendlich? In seiner großen Einfachheit jedenfalls. Oder ist der Rhythmus des alten Chorals unjugendlich? Rhythmus ist jedenfalls das Gegenteil von Trockenheit. Die ewig-gleichen Viertelnoten, wenn sie nicht im Schmuck der Harmonie (Joh. Seb. Bach) auftreten, sind unvolkstümlich und unjugendlich. Weiter ist es ganz handgreiflich, daß die alten Choräle ausgeprägte Eigenart haben. Wenn sie jubeln, so merkt man es der ganzen Weise an; wenn sie trauern, so kommt in der ganzen Melodie das Seufzen oder Schreien oder Weinen zum vollen Ausdruck. Aber die Melodien der alten Choräle versuchen zu malen. Die Melodie „Vom Himmel hoch" schwebt wie der Engel von oben und geht wieder nach oben zurück, steigt dann in Stufen zur Erde hernieder, erhebt sich mit der Jubelbotschaft der guten Mär bis auf den höchsten Thron, und senkt sich in der letzten Zeile, den Menschen zugewendet, auf die unterste Stufe herab. „Ein feste Burg" malt diese Burg in Lapidarschrift. „Wachet auf, ruft uns die Stimme" ist mehr als ein Wächterruf; es malt den Wächter hoch auf der Zinne. Was heute das Arienhafte der neueren Melodie ausmacht, nämlich ihr persönliches Leben, kam früher im Psalmodieren zutage. Die Psalmart des alten Chorals wird uns Heutigen kaum noch bewußt, umsoweniger als der Psalmrhythmus ausgeglichen wurde zu jenen ewigen Viertelnoten. Ist das jugendlich? Es steht fest, daß unsere evg. Jugend das alte Volkslied in seinem Erzählton liebt, und nicht fragt, ob Grammatik, Wortform und Schreibweise den heutigen Regeln entsprechen. Also, ist mein Schluß, muß bei dem Choral das psalmodierende freie Singen wieder hergestellt werden (vergl. „Ein Kindelein so löbelich"). Endlich scheint mir die Plastik des Textes des alten Chorals Merkmal zu sein. Die Bilder, die sie bieten, sind von einer erhabenen Größe und Klarheit. Das ist Erbe Luthers, des Plastikers der Sprache. Ist diese Darstellung des alten Chorals richtig, dann ist er jugendlich im besten Sinne.

3) Woran liegt es, daß er so wenig Raum gewinnt? Weil man nicht nur Kernlieder aufgenommen hat. Darunter verstehe ich mit Nelle nur wirkliche Dichtungen. Jede dogmatische Reimerei ist schon deshalb unjugendlich, weil die Jugend nur wahrhaft plastische Darstellungen begreifen und singen kann. Ein Lied, das nicht in eine ganz bestimmte Lage versetzt, ganz anschaulich Gottes Tun, Christi Art, des heiligen Geistes Kraft darstellt, erzieht die Jugend zu gedankenlosem Singen. „Was wir

Digitized by Google

mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben", das verkünden unsere Lieder. Freilich ist die Auswahl nicht leicht. Aber da hilft ein anderer Gesichtspunkt. Jedes dieser großen Lieder muß doch seine eigene Melodie haben. Darunter verstehe ich nicht pedantisch eine eigene, dazu komponierte, aber eine seinem ganzen Inhalt entsprechende Melodie.

Da fing nun das Suchen wieder an. Ich habe alle Choralbücher zu Rate gezogen, deren ich habhaft werden konnte, und — das genügte mir nicht. Wenn in diesen sämtlichen Liederbüchern erste Kirchenkomponisten wie Schütz, Schein, Ebeling, Mergner u. a. fast oder ganz tot geschwiegen wurden, — selbst das Posaunenbuch von Kuhlo macht keine Ausnahme (denn es erwähnt auch Mergner nicht), dann mußte ich an die Quellen gehen. Da bin ich vor allem dem Sohne von Fr. Mergner, Herrn Dekan Mergner in Katzwang, zu großem Dank verpflichtet. Er stellte mir ungedruckte und vergessene Noten seines Vaters zur Verfügung.

4) Fr. Mergner hat zwar selbst gesagt (Vorwort zu P. Gerhardt's geistlichen Liedern in neuen Weisen), daß die alte Kirchenmelodie dem objektiven Wahrheitsgehalt der geistlichen Lieder entspricht, daß seine Melodien aber, die einen Ton subjektiver Erfahrung anschlagen, „nicht für den kirchlichen Gebrauch, sondern für die häusliche Andacht" bestimmt seien. Aber ich muß Fr. Spitta (a. a. O. S. 7) zustimmen, wenn er den Beweis erbringt, daß das eine unhaltbare Zeitanschauung, und daß gerade das Gegenteil wahr ist. Wenn ein Hymnolog wie J. Zahn 77 Melodien für gemeindefähig hält, allein aus den Paul Gerhardt-Liedern, wie viele warten dann von seinen übrigen Kompositionen noch auf endliche Verwertung im Gesange. Aber sollte auch Mergners Urteil richtig sein, der Ton subjektiver Erfahrung entspricht fraglos der Jugend. Das Lied muß Zeugniskraft in sich haben, die auf beidem ruht, der objektiven Wahrheit und der subjektiven Erfahrung. Dadurch wird das Lied zum Symbol. Ähnlich wie es „Ein feste Burg" für die ganze Kirche ist, müssen die hier gebotenen deutsch-evg. Choräle Symbol der evg. Jugend sein.

5) Wir Evangelischen aber wollen „liturgische Choräle". Solch ein Lied wie „Vom Himmel hoch", einmal nach Nelle's Ratschlägen dargeboten, zeigt, wie das Mysterienspiel der Alten in unsern Chorälen in seiner volkstümlichen Art fortlebt, allerdings in evang. Vertiefung. Daß man das jahrelang nicht mehr gemerkt hat, ist nicht nur ein Beweis für die Tiefe der Lieder, sondern auch für unsere Oberflächlichkeit und Modesucht. Man zwängte ja auch manche der „Leisen" in irgend eine Melodie und ließ das Kyrieleis fort. Man suchte die Melodie zu den drei ersten berühmten Strophen jedes Liedes, wie es gerade im Vermaß paßte. Man vermied den Rhythmus der Originalmelodie, als wäre es ein Teufelchen, das alle Andacht verjagte. Wie natürlich, daß die Jugend zu den angriffslustigen englischen Marschweisen griff oder zu dem schauspielerisch-katholischen Marienliede! Darum muß ihr der evg. Choral im Original geboten werden. Dann hat sie alles, was sie braucht: die Angriffslust im frischen Takt, ohne daß sich deshalb die Beine bewegen müßten, das Wiegenlied in seiner mütterlichen Art, kindlich Sehnen und göttliche Erfüllung, stille Wonne und lauten Jubel. In diese Choräle kann der Jugendliche sein ganzes darstellendes Talent legen, ohne daß er schauspielern müßte, er kann mit ganzer Seele dabei sein, in voller Wahrheit. In manchen Büchern ist es Mode geworden, Melodien zur Auswahl zu stellen. Ich halte das für falsch. Eine Singweise kann eigentlich nur die Melodie einer Strophe sein oder einer Strophenart, oder sie müßte, wie bei Bach, in jeder Strophe besonders gesetzt sein. Das geht aber in einem Jugendliederbuch nicht. Lange habe ich mir überlegt, ob ich, wie das heute so Mode ist, einen einfachen Satz nach Art der Haus-Choralbücher oder einen Satz für die Zupfgeige geben sollte. Aber ich halte das für einen Schematismus. Ich hörte einmal bei Sonnenuntergang „Wunderbarer König" mit Begleitung der Zupfgeige, — einzig schön. Und einmal „Ein feste Burg"; da kam

Digitized by Google

mich der Menschheit ganzer Jammer an. Die Hauschoralbücher vermeiden die alten Kirchentonarten mit ihrer herben Keuschheit und rauben damit den Glanz, den Duft des Liedes.

6) Ich bin ein Freund der Jödeschen Schule. Seine Pflege wahrer Choralmusik im polyphonen Satz ist ein hohes Ziel. Aber man bedenke, was bisher schon alles verlangt wurde: Rhythmus, alte Melodie (also nicht geistliches Lied nur, sondern Choral), Mannigfaltigkeit des Satzes vom Unisono bis zum Chor in jeder Stimmenzahl. Und nun noch Cantus firmus, so gut wie Kanon und Solo, unter Hinzuziehung jedes Instrumentes, das die Jugend gern spielt, alles in polyphonem Satze — welch eine verwirrende Fülle ergibt das! Freilich, nur so wird man dem Reichtum evangelischer Kirchenmusik gerecht, nur so dem Ideale, das Luther im Geiste sah. Aber wir wollen das erst neu erringen, weil wir es nur in der Kirche und deren Konzerten (und da oft in verbogenen und abgegriffenen Formen) gepflegt haben und meist nur von Fachmusikern oder geschulten Chören. Es war aber keine Volksmusik. Da nun endlich die Lehranstalten anfangen, für den ganzen Reichtum alter Kirchenmusik die Jugend zu schulen, und die Vereinsjugend auch in den Singewochen mitarbeitet, so ist allerdings langsam eine Besserung zu erwarten. Aber im Augenblick so viel zu verlangen, halte ich für einen pädagogischen Fehler. Man bedenke doch, daß so gute Bücher wie die der Bibelkreise nur Klampfensatz und 2- bis 3stimmigen Chor haben, und den meist in homophonem Satz. Schüchtern wagen sich dazwischen Sätze im Bachschen Kantatenstil hervor, also für jede Strophe anders komponiert. Oder ich nehme das Neueste: „Freude die Fülle". Alles ist durchgängig im 4stimmigen honophonen Satz gesetzt, allerdings Tenor und Baß in reicherer Bewegung. Seine Verwendbarkeit beschränkt sich auf das gebundene Spiel auf Harmonium oder Klavier und auf gemischten Chor, Quartett und Posaunenchor. Dazwischen wagen sich einige Lautensätze, aber nie bei einem Choral, von Flöte oder Streichinstrumenten zu schweigen. Diesen Kleininstrumenten fehlt offenbar in den Augen der Jugend noch der geistliche Charakter, die Qualitas clericalis. Ich meine das nicht im katholischen Sinne. In den Augen des Volkes sind das die Instrumente des Tanzbodens. Ich brauche nicht zu sagen, wieviel Schulung hier nötig ist, wie sehr man die wunderbar schlichte Musik der Alten vernachlässigt hat. Es darf unserer Kirche nicht genügen, daß sie oft gute Kirchenchöre hat. Nein, sie muß schon um der Parität willen verlangen, daß die Gymnasien, so gut wie sie die kath. Schüler mit dem gregorianischen Gesang, so die evangelischen Schüler mit den wahrhaft volkstümlichen polyphonen Sätzen des 16. und 17. Jahrhunderts bekannt machen.

7) Aber nun kommt die Frage, die uns Pfarrer angeht: Sind wir bereit, die Jugend in unseren Gottesdiensten singen zu lassen? „Das wirkt natürlich störend, wenn die Jugend gar mit Instrumenten kommt", sagen die einen, „Die Kirche ist doch kein Konzertsaal". Und die anderen meinen: Das ist musikalischer Subjektivismus, den wir mit Stumpf und Stil ausrotten möchten. In der Kirche singen die „Wir" und nicht die „Einzelnen". Aber sein geschulte und andere Sängerinnen dürfen doch singen, und zwar die subjektivsten Arien. Und die Musik aus dem „Wirzeitalter" unserer Kirche hat keinen Platz. Der Konzertsaal ist verschwunden, wenn man den echten Wechselgesang pflegt, wenn in einem Liede eine bestimmte Strophe und eine Strophengruppe geradezu solche Sonderbehandlung verlangt. („Vom Himmel hoch." „Ich singe dir mit Herz und Mund.") Hier fehlen uns für die Jugend, die sich in den Gottesdienst einbauen lassen will, besondere Stoffsammlungen. Von der Bedeutung der alten Kurrenden für die Gottesdienste haben wir heute kaum noch eine Ahnung.

Es ist nicht so, daß die Jugend von sich aus immer neue Wege und Ziele forderte. Aber das steht fest, daß sie da, wo sie von der deutsch-evang. Choralmusik einen Hauch verspürt hat, sich vor einer Wunderwelt weiß, deren Märchenschönheit sie studieren möchte. Das, meine ich, müßte möglich sein, daß die Kirche überall ihr kostbares Choral-

Digitized by Google

gut pflegt und vor allem die Jugend dazu heranzieht. Damit würde sie ein Mittel haben, die Jungmannschaft in den Gottesdienst einzubauen. Die Vereine in Ehren; aber sie sind nur ein Mittel, die Jugend zu fassen, und haben nicht vermocht, die Jugend in der Kirchengemeinde zu verankern. Hier soll zwar die Kirche nicht den Verbänden und Vereinen die Schuld allein zuschieben, sondern ihr gut Teil auf sich selbst nehmen und mit heißem Bemühen bessern. Es wird noch viel Arbeit kosten, bis die Leistungen der Kirchengemeinden dazu reif sind, und die Jugend dazu erzogen. Darum Geduld, Ausnutzung aller Möglichkeiten in weiser Pädagogik, klares Ziel und evangelisches Bewußtsein von der tiefen Gewalt heiliger Choralmusik.

8) Wie weit ist die heutige Jugend in den Verbänden? Das läßt sich einheitlich nicht beantworten. Denn, wenn auch die Verbandsliederbücher einen gewaltigen Schritt vorwärts getan haben, so ist damit noch nicht gesagt, daß die Vereine mittun. Ich kann auf Grund der vielen Programme[1]), die im Besitz des Jugendpfarramtes sind, meist nur trauern, andererseits aber auch die ganze Hilflosigkeit der Organisten und Kantoren bei manchen Jugendgottesdiensten bestätigen. Jeder Versuch einer jugendgemäßen Beratung scheint mir ausgeblieben zu sein, und meist jede Fühlung zwischem dem Leiter der Kirchenmusik und den Jugendvereinen zu fehlen. Der Wille der Verbände liegt in den Liederbüchern klar zu Tage und kommt in ihren Zeitschriften zum Ausdruck. Davon das nächste Mal. (Schluß folgt.)

Aus Rheinland und Westfalen.

Von H. Oehlerking in Elberfeld.

Der Verein evangelischer Kirchenmusiker in Rheinland und Westfalen hielt am 3. und 4. Januar 1926 seine 26. Tagung in Gelsenkirchen ab. Sie eröffnete ein gut besuchtes, Sebastian Bach gewidmetes Kirchenkonzert. Dem verdienstvollen Kirchenmusikdirektor D. Arnold Mendelssohn wurde anläßlich seines 70. Geburtstages ein Begrüßungstelegramm zugestellt. Einstimmig faßte man folgende Resolution: „Um die Gemeinde bei Beschaffung von Orgeln nnd Glocken sachgemäß zu beraten und ihr nach deren Fertigstellung zuverlässige Prüfung zu sichern, bitten wir die rheinische und westfälische Provinzialsynode, ein Glocken- und Orgelamt einrichten zu wollen, und geben dabei der Erwartung Ausdruck, daß diese Ämter ausschließlich berufstätigen Kirchenmusikern übertragen werden."

Großes Interesse erregte der Vortrag des Herrn Landgräber aus Essen über den Ausbau der Liturgie. Die bisherigen Bemühungen um die Hebung des Gottesdienstes durch die Kirchenmusik haben wenig Erfolg gehabt. Vielfach fordert man die Einführung Bachischer Kunst (Choräle, Kantaten), was jedoch fast überall, wo man den Versuch machte, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stieß. Der ev. Gottesdienst muß so ausgestaltet sein, daß der musikalisch weniger gebildete Zuhörer erbaut wird, der gebildete nicht ohne tiefere Anregung die Kirche verläßt. Ein vorzügliches Mittel ist die alte Psalmodie, das gesungene Gebet. Sie stützt sich auf die sogenannten Psalmtöne (Kirchentonarten). Luther hat sie aus der kath. Kirche übernommen und weist immer wieder auf sie empfehlend hin. Der Psalmodie geht eine Antiphone (Eingangsspruch) voraus, die Bedeutung des Sonn- und Festtages kennzeichnend. Die Psalmodie beginnt auf der Quinte (dem 5. Ton) des Psalmtones; ein Vorsänger singt mit Begleitung der Orgel den 1. Teil, ein 4stimmiger Chor den 2. Teil; ein Ehre sei dem Vater bildet den Abschluß. Als Zutat wird ein Choral, 4stimmig vom Chor oder 1stimmig von der Gemeinde, gesungen. Die Texte müssen natürlich ein einheit-

[1]) Eine herrliche Ausnahme bilden die von Provinzial-Jugendpfarrer Knapp, Königsberg herausgegebenen Liedfolgen z. B. „Mit Jubelklang und Engelharfen schön" oder „Neben uns und in uns Gott." „Gott mit uns in aller Not."

Digitized by Google

liches Ganzes bilden. Zwei Beispiele, die tiefe Wirkung hinterließen, bot der vorzüglich geschulte Chor Landgräbers dar: den 92. Psalm nach dem 1. Psalmton, abschließend mit dem Gellert'schen Liede: „Wenn ich o Schöpfer, deine Macht"; den 100. Psalm nach dem 3. Psalmton, eingeleitet durch den Eingangsspruch: „Danket dem Herrn", beendigt durch Paul Gerhardts „Gib deinen milden Segen". Beim Vortrag der Psalmodie muß alles Konzertmäßige vermieden werden. Die Stelle des Vorsängers darf nicht eine Frauenstimme vertreten, auch der Geistliche nicht, wenn seine Entfernung vom Chor zu weit ist; wohl aber ein kleiner Chor. Das Übrige übernimmt der volle Chor. Stets ist im Gottesdienst darauf Bedacht zu nehmen, daß der Chor nicht zu sehr in den Vordergrund tritt, und die Gemeinde mundtot gemacht wird.

Der Verband niederrhein.-westfälischer Gemeinden hatte Herrn Verwaltungsdirektor Eixner (Düsseldorf) als Vertreter zu der Tagung entsandt, der u. a. die erfreuliche Mitteilung machte, daß man trotz der wirtschaftlichen Lage die Organistengehälter bald neu zu regeln beabsichtige. Organist Golücke (Recklinghausen) behandelte die Frage der Organisation, wobei er die Bedeutung des Vereins um die Hebung der idealen und materiellen Interessen des Standes ins rechte Licht rückte und Wege und Mittel angab, um jeden Organisten für den Verband zu gewinnen. Die von dem Berichterstatter verwaltete Vereinskasse schloß 1925 mit einem Überschuß von mehreren hundert Mark ab. Die von ihm herausgegebene Vereinszeitschrift „Der evangelische Kirchenmusiker" ist weiter ausgestaltet worden; sie konnte 6 mal im Umfang von je 6–16 Seiten den Vereinsmitgliedern gegen einen geringen Jahresbeitrag zugestellt werden.

Kleine Mitteilungen.

— Die Matth.-Passion von Schütz wurde auch dies Jahr (18. Febr.) in der Musikhalle in Hamburg vom St. Michaeliskirchenchor (Alfred Sittard) ohne Choräle a cappella aufgeführt, in Münster (19. März) vom Bach-Verein (Karl Seubel). Dort wurden die Hauptrollen wieder von Franz Notholt und Martin Ehrich gesungen, hier von Schubert-Meister und Ehrich. In Münster ging der Passion der 2st. Frauenchor „O Lamm Gottes" von Samuel Scheidt voraus. Rezitativ und Chöre wurden zum geringsten Teil auf der Orgel begleitet, — eine Halbheit, die, zumal wenn sie die Detonation des Chores kraß fühlbar macht, verstimmend wirkt. Der Chor sang drei eingelegte Choräle, merkwürdiger Weise nicht nach dem Todesbericht, wo das „O Lamm Gottes" am Platze gewesen wäre; der Scheidt'sche Chor, so schön er ist, hätte dafür in Wegfall kommen können. Der Gemeinde — das Ganze war als „Konzert" bezeichnet, — wurde kein Gesang zugemutet.

— Die evang.-lutherische Landeskirche Braunschweigs gibt sich soeben eine neue Konfirmations-Ordnung, die, von einem Ausschuß (7 Vertretern der drei kirchlichen Gruppen) zustande gebracht, vom Landeskirchentage hoffentlich inzwischen angenommen, an anderen Orten wegweisend wirken kann. Wir kommen auf die Sache zurück.

— Vom 6. bis 9. April findet in Dortmund ein Westfälisch-Rheinischer Kongreß für Evg. Kirchenmusik statt. Am 6. hält Smend einen Vortrag über „den Gottesdienst derer, so mit Ernst Christen sein wollen"; abends predigt Zoellner, Liturg ist Krause aus Höxter. Am 7. sprechen Dr. Walcker und Gerard Bunk über die neuere Geschichte der Orgel, Pfr. Stein über Dortmunds kirchenmusik.-Vergangenheit, Dr. Hensel über den Anteil der Jugend am gottesdienstl. Leben; abends Madrigalchor (Holtschneider). Am 8. redet Glebe über die verschiedenen Gattungen der relig. Musik, Holtschneider über die Kunst des Dirigierens, Past. Graff, Freden, über Luthers Deutsche Messe; abends Musikfeier (Bach-Verein, G. Bunk). Am 9. berichtet Plath, Essen, über das deutsche Einheitsgesangbuch, Torhorst, Hamm, über moderne relig. Lyrik; abends predigt Klingemann, Liturg ist Glebe. Den Abschluß bildet ein volkstümliches Konzert. An allen 4 Tagen hält Dr. Kickhefel aus Frankfurt Vorträge über Stimmbildung.

— Eine Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst ist für den 8. bis 10. April 1926 von dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg i. Br. unter Leitung seines Direktors Prof. Dr. W. Gurlitt gemeinsam mit dem 1. Vorsitzenden des Verbandes der Orgelbaumeister Deutschlands, Dr. h. c. O. Walcker (Ludwigsburg),

Digitized by Google

geplant mit dem Zweck, die heute wieder auflebenden Fragen der Orgelmusik und des Orgelbaues fördern zu helfen. Das Programm setzt sich aus Referaten (mit Diskussionen) namhafter Fachmänner über alle Einzelgebiete, insbesondere die modernen Probleme der Orgelkunst, sowie aus folgenden öffentlichen Veranstaltungen zusammen: Eröffnung der Tagung durch Prof. Dr. h. c. K. Straube (Leipzig) am Donnerstag, den 8. April 1926, nachm. 5 Uhr; Vortrag von Prof. Dr. W. Gurlitt über „Die Wandlungen des Klangideals der Orgel im Lichte der Musikgeschichte"; zwei Vorführungen der Praetoriusorgel durch K. Matthaei (Winterthur) mit Meisterwerken des 17. Jahrhunderts, und durch Prof. A. Sittard (Hamburg) mit Meisterwerken des frühen 18. Jahrhunderts; Darbietung zeitgenössischer Orgelkompositionen durch G. Ramin (Leipzig). Neue (ungedruckte) für das Programm dieser letzten Darbietung geeignete Werke konnten bis spätestens 1. März 1926 zur ev. Uraufführung eingesandt werden an das Musikwissenschaftliche Institut der Universität Freiburg im Breisgau, Bertholdstraße 14, wohin auch die Anmeldungen zur Teilnahme an der Tagung zu richten sind.

— Die Konferenz der „Liturgischen Arbeitsgemeinschaft für Hessen" findet nunmehr endgültig am 3. und 4. Mai in Nidda (Oberhessen) statt (und nicht, wie in der Märznummer angemeldet wurde, Ende April). Frick-Gießen.

— Am 7. März kehrte Julie von Hausmanns Geburtstag zum 100. Male wieder. Sie war in Riga geboren. Ihr Lied „So nimm denn meine Hände" mit Silchers weicher Melodie („Wie könnt ich ruhig schlafen") vermählt, hat weiteste Verbreitung gewonnen. Ernst v. Bergmann, selbst Balte, sprach das Lied vor seiner tötlich endenden Operation (März 1907). Gesungen oder gespielt wurde es bei Bergmanns Begräbnis wie bei dem des Großherzogs Friedrich von Baden und Adolf Wagners. Als Ausdruck tiefsten, beinahe verzweifelnden Verzagens entspricht es nicht dem Normalzustande gesunden Christentums. Es ist sentimentalen Gemütern nur allzu lieb und verwandt, wird bei Trauungsfeiern mit Unrecht verwendet und gehört weder in den Gemeinde- (etwa gar Militär-) noch in den Kindergottesdienst.

— Die „Mitteilungen für Freunde der Kirchenmusik" (Stuttgart 1926, Nr. 8/9) bringen eine Übersicht über Arnold Mendelssohns wichtigste kirchenmusikalische Werke.

— Am 11. März trat in Berlin eine vom Kirchensenat einberufene „Kommission zur Neubearbeitung der Preußischen Agende" zusammen. Der Vorsitz ist D. Conrad übertragen worden.

— In Uerdingen a. Rh. veranstaltet Pfr. Kaz nach wie vor mustergültige Festgottesdienste und geistliche Musikaufführungen, so aus Anlaß der rheinischen Jahrtausendfeier (5. Juli 1925) und der Feindbefreiung (7. Febr. 1926). Alles ist nach Leitworten übersichtlich gegliedert, gesprochene Dichter- und Seherworte aus älterer und neuerer Zeit (E. M. Arndt, Schleiermacher, Geibel, Johanna Wolff) greifen auch in die Festgottesdienste mit ein. Man verschaffe sich die Textzettel als Vorlagen für ähnliche Fälle!

— In Soest (Westf.) finden seit einiger Zeit unter Führung von cand. theol. Gerhard Niedermeier „Geistliche Abendmusiken" statt, die in ihrem vortrefflichen Aufbau und bei klassischem Geschmack (Bach wird bevorzugt) sich dankbarer Teilnahme erfreuen. Das Predigerseminar bildet den Mittelpunkt der Bewegung.

— Kantor Siebenbrodt in Ammendorf bei Halle a. S. gibt in der Zeitschrift „Die Provinzialkirche" (Halle), 5. Jahrg. Nr. 6, sehr beachtenswerte Ausführungen unter dem Stichwort: Liturgisch-musikalische Fragen und prakt. Winke.

— „Liturgische Feiern" erscheinen seit kurzem in Württemberg. Johannes Jehle in Ebingen ist der Herausgeber. Die ersten Hefte „Dankgottesdienst" (1) und „Tod und Ewigkeit" (2) machen einen vorzüglichen Eindruck und können warm empfohlen werden. Jedem Heft sind besondere Anweisungen für Liturg, Organist, Solisten und Chor beigegeben.

— In Aschersleben hat man die Sitte eingeführt, daß am Schluß des Gottesdienstes am Totensonntag kein Nachspiel der Orgel ertönt, sondern Choral vom Turm oder Geläut.

— „Der Gebrauch des Einzelkelchs beim Abendmahl ist nun nach dem Muster unserer Nordamerikanischen Gemeinen in unserer Alten Mission bis auf wenige kleinere Plantagenplätze ganz eingeführt. Die Entwicklung dazu hat sich im Laufe einiger Jahre ganz ruhig und konsequent vollzogen. Bei den vielen Infektionskrankheiten, die hier in den Tropen drohen, muß man diesen Schritt, der auch in unseren Gemeinen weitgehendstes Verständnis gefunden hat, wohl als eine Notwendigkeit bezeichnen. Unsere Feier hat dabei, das darf man wohl sagen, keine Einbuße erlitten; es ist schließlich nur Sache der Gewöhnung." — Diese Nachricht, die wir den „Mit-

Digitized by Google

teilungen aus der Missionsarbeit der Brüdergemeine in Suriname" (1925, Nr. 17) entnehmen, wird uns von Direktor Bettermann in Herrnhut durch folgende Angaben ergänzt: „Die hier genannte „Alte Mission" ist die Mission an den Nachkommen der früheren Negersklaven, während die Neue Mission die an den eingewanderten Britisch-Indern und Javanen ist. In der Brüdergemeine in den Vereinigten Staaten von Amerika, die erwähnt werden, spielt die Einzelkelchfrage schon lange; in Bethlehem (Pennsylvanien) besteht der Einzelkelch schon über 25 Jahre."

— Ein Institut für evangelische Kirchenmusik ist als neue Abteilung an der Hochschule für Musik in Köln begründet worden zu dem Zwecke, evangelische Kirchenmusiker im Hauptamte auszubilden.

— In Nr. 5/6 der äußerst gehaltreichen Stuttgarter „Mitteilungen für Freunde der Kirchen-, Kammer- und Hausmusik" (Herausg.: Musikdirektor M. Mezger, Verlag Berthold & Schwerdtner, Stuttgart) findet sich aus der Feder des Prof. Dr. Karl Hasse in Tübingen ein größerer, bedeutsamer Aufsatz: „Die Bedeutung J. S. Bachs für die evang. Kirchenmusik". Im selben Doppelheft schreibt Musikdirektor Gölz (Tübingen) „Ein Nachwort zum Tübinger Kirchengesangfest — von einem, der besonders gern dabei war." Diese Ausführungen grundsätzlichen und praktischen Inhalts sollten von den Veranstaltern großer Feste gleicher Art beherzigt werden.

— Einige unsrer Leser sind betrübt darüber, daß in Heft 1/2 unsrer Mtschr. (S. 47) von Albert Schweitzer gemeldet wurde, er halte sich neuerdings in Kongo zu „medizinischen Studien" auf. In der Tat genügt der Genannte in erster Linie seiner Absicht, wie schon vordem unter den Negern ärztliche Mission zu treiben. Wer sein „Zwischen Wasser und Urwald" und vollends seine seitdem erschienenen Bücher las, hat sich das wohl schon selber gesagt.

— Der Berliner Hauptverein des Evangelischen Bundes veranstaltete Mitte November die Aufführung des Festspiels „Luthers Hochzeit" von Elisabeth Malo, in Szene gesetzt von Franz Marx. Die Wirkung soll groß gewesen sein. Erich Tüllner war der Luther-Darsteller, Charlotte Ludat gab die Käthe.

— Zu Hagen feierte der dortige „Christliche Männerchor" (Mitglied des „Christl. Sängerbundes") unter Mitwirkung zweier Pfarrer sein 19. Jahresfest in der Reformierten Kirche. Die Vortragsfolge bot außer 3 Ansprachen u. a. das Largo von Händel (!), ein Andante von Beethoven für Streichorchester und als Abschluß desselben Meisters „Die Himmel rühmen". Dazwischen erklangen Reichslieder mit den Kehrreimen „O wie fein wird's dort sein, o Seele, wie wird's dort erst sein"; „Bringe ihm nur deine Sünden und dein schuldbeladenes Herz, dann wirst Fried und Ruh du finden, Jesus heilet allen Schmerz"; „Träume der Jugend, o Märchenzeit, warum entflieht ihr so weit"; „Gerettet! Halleluja"; „Der Herr ist treu"; „Ein wenig Leiden noch, ein wenig Tränen noch, dann folgt die Ruhe am krystallnen Meer". — In Hagener Kirchen scheinen merkwürdige Dinge möglich zu sein.

— In Oberdießbach bei Thun wurde am 10. Januar 1926 eine musikalische Kirchenfeier gehalten, bei der außer Bachs Phantasie und Fuge in G-Moll die Kantaten „Selig ist der Mann" und du „Hirte Israels, höre" aufgeführt wurden. Ein ausführlicher Kommentar erläuterte im Programm die einzelnen Werke. In der Umgebung von Thun wetteifern mehrere Gemeinden in lebhafter Pflege der Bach'schen Musik, Glück auf!

— Joseph Braun, S. J., unsern Lesern wohlbekannt, veröffentlicht in den „Stimmen der Zeit" (Bd. 110, Heft 3) eine sehr lehrreiche Arbeit über „Die Entwickelung des christlichen Altars bis zum Beginn des Mittelalters".

— Unsere Freunde in Schweden lassen seit Beginn dieses Jahres eine „Tidskrift för Kyrkomusik och Svenskt Gudstjänstliv" erscheinen. Herausgeber ist Pfarrer Arthur Adell in Stjärnorp; ihm zur Seite stehen die Organisten Otto Olsson in Stockholm und S. Sjöberg in Karlskrona sowie Pfarrer Knut Peters in Hästholmen. Verleger ist C. W. K. Gleerup in Lund. Von ihm kann die Zeitschrift für 4,50 schwed. Kronen bezogen werden. — Das erste Heft enthält u. a. einen Aufsatz über liturgisch-musikalische Begebenheiten in der röm.-kath. Kirche. Der Herausgeber unserer Monatschrift wird nach Stuttgart verpflanzt; aber dies hindert ihn nicht, dem Schwesterorgan ein herzliches Vivat zuzurufen.

— Wie uns Pastor Franke in Wesselburen mitteilt, steht die auf S. 49 abgedruckte Schlußansprache nach der Abendmahlsfeier in der Gottesdienstordnung f. d. evg.-luth. Kirche der Provinz Schleswig-Holstein (S. 144). „Als ich sie vor 15 Jahren zuerst sah, sagte mir mein inzwischen verstorbener Kollege Diekmann, sie sei von Matthias Claudius."

Digitized by Google

Bücherschau.

Ernst Kurth, Anton Bruckner. Zwei Bände, Max Hesses Verlag, Berlin.

Der als a. o. Professor der Musikwissenschaft an der Universität Bern wirkende Verf., dem wir bereits ein einflußreiches Buch über Bachs Melodiebildung und über Wagners Harmonik verdanken, entfaltet hier zum ersten Male das Gesamtbild einer großen schöpferischen Persönlichkeit. Und zwar glücklicherweise nicht, wie es heute so gern geschieht, als Lebensbeschreibung von außen her, sondern mit imponierender Ausschließlichkeit aus der geistigen Hinterlassenschaft, aus dem musikalischen Lebenswerk. Hier gibt er auch nicht synthetisch das Schaffensgemälde als eine Summe von Werkbeschreibungen, sondern er versteht es mit beneidenswertem Können, die Grundwurzel des Bruckner'schen Wesens zu ergraben und von der untersten Brunnenstube her die Einzelstrahlen dieses reichen und starken Wassers zu verfolgen. Der Kern und Brennpunkt des herrlichen Phänomens Bruckner liegt für Kurth (und darin ist ihm zweifellos voll beizustimmen) in dem eingentümlichen Lebensgefühl des Mystikers, als der Bruckner, ein gewaltiger Unzeitgemäßer, aus dem Mittelalter ins neunzehnte Jahrhundert verschlagen erscheint. Kurth zeigt sehr schön die Umsetzung dieser Grundeinstellung in die Mittel eines großen Tonmeisters, eines, der nun nicht etwa wie der von Wagner so geschaute Beethoven Gedanken und Dichtungen in Musiksprache ausdrückt, sondern der diese mystische Innenschau zu recht sehr „absoluter" Musik umschmilzt. So steht das Buch weit ab von allen poetisierenden, novellistisch ausschmückenden Brucknerbänden, ergibt sich vielmehr als eine sehr ernste und eine Menge Musiktechnisches voraussetzende, ständig mit den Partituren in der Hand zu lesende Durcharbeitung der sämtlichen Werke des Großmeisters von Ansfelden. Es wäre ein Wunder, wenn jeder Leser mit jeder Einzelheit auf diesen 1350 Großoktavseiten einverstanden sein sollte — ich finde z. B. die exegetischen Partien wesentlich erschöpfender als die historischen Einstellungsversuche — aber der Autor selbst sah wohl sein eigentliches Ziel mehr in der ersten als in der zweiten Richtung — das liegt, schon von seiner Glucdissertation an offenbar, in der Besonderheit seiner ganzen Schauart. Es stört mich auf die Dauer diesmal eine gewisse Überspitztheit seiner Ausdrucksweise, die aus dem Bestreben nach höchster Verdeutlichungskraft des Ausdrucks gelegentlich bis ins Wunderliche abirrt; — aber das sind Kleinigkeiten gegenüber der Hauptsache, daß hier eine Leistung vorliegt, die nicht nur die entschiedene Gipfelung des bisherigen Schrifttums über Bruckner darstellt, sondern überhaupt manches Jahrzehnt überdauern wird als ein außerordentliches Denkmal nachschöpferischer Durchdringungsgabe. Dieser energievolle Abseiter steht sehr glücklich auf der Grenzscheide zwischen Kunst und Kunstwissenschaft, und auch diese seine neueste Schöpfung gibt uns allen mahnend die Richtung an, in der die ernste Musikschriftstellerei ihre nächstwichtigen Zukunftsziele wird sehen müssen.

Heidelberg. Hans Joachim Moser.

Prof. **Dr. Karl Hasse**, Joh. Sebastian Bach. 179 S. gr. 8 mit 47 Abbildungen und farbigem Umschlagbild. — Bielefeld, Velhagen und Klasing. Hlwd. 5 Mk.

Der gelehrte Fachmann und bewährte Praktiker Karl Hasse (Tübingen) schenkt hier dem gebildeten deutschen Hause, aber auch den Fachgenossen und „Kennern" ein aufschlußreiches und außerordentlich fesselndes Buch. Auch wer in seinem Philipp Spitta Bescheid weiß und mit A. Schweitzer, Wolfrum, Pirro, Beyer vertraut ist, erfährt hier ganz wesentliche Bereicherung und Vertiefung seiner Erkenntnis. Für Hasse liegt der Ausgangs- und Kernpunkt des ganzen Problems in Bachs religiöser Persönlichkeit, in seinem lutherischen Christentum und dessen Sichbehaupten inmitten einer durchweg verständnislosen oder feindseligen Welt. So greift dies Buch von einer Seite her in die Bach-Bewegung unserer Tage ein, die über die rein ästhetischen oder gar bloß rechnerischen Betrachtungsweisen hoch hinaufführt. Hier wird mit gedankenlosen Schlagworten einmal gründlich aufgeräumt und wirklich das Herz der Dinge aufgedeckt. Es versteht sich von selbst, daß Hasse nicht in konfessionelle Beschränktheit verfällt, sondern die Bedeutung seines Helden für die gesamte Weltkultur in Gegenwart und Zukunft kräftig heraustreten läßt. Aber das Urdeutsche in Johann Sebastian und zugleich das ausgesprochen protestantisch-Evangelische in ihm wird als einzig ausreichend zur Würdigung dieses Genius und seiner Lebenstat überzeugend ins Licht gestellt. Was das eben jetzt für uns ausmacht, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Neben die Ausdeutung aller wesentlichen Werke Bachs tritt mancher wichtige Wink für ihre, dem Geiste des Thomaskantors und seinen künstlerischen Absichten entsprechende Wiedergabe. Gewiß kann man hier in Einzelheiten abweichender Meinung sein; doch wird jeder nachdenkliche Leser, wie ich glaube, in allen Hauptsachen rückhaltlos beistimmen müssen. Vorzüglich eignet sich Hasses Buch, wie ich feststellen konnte, zum Vorlesen im

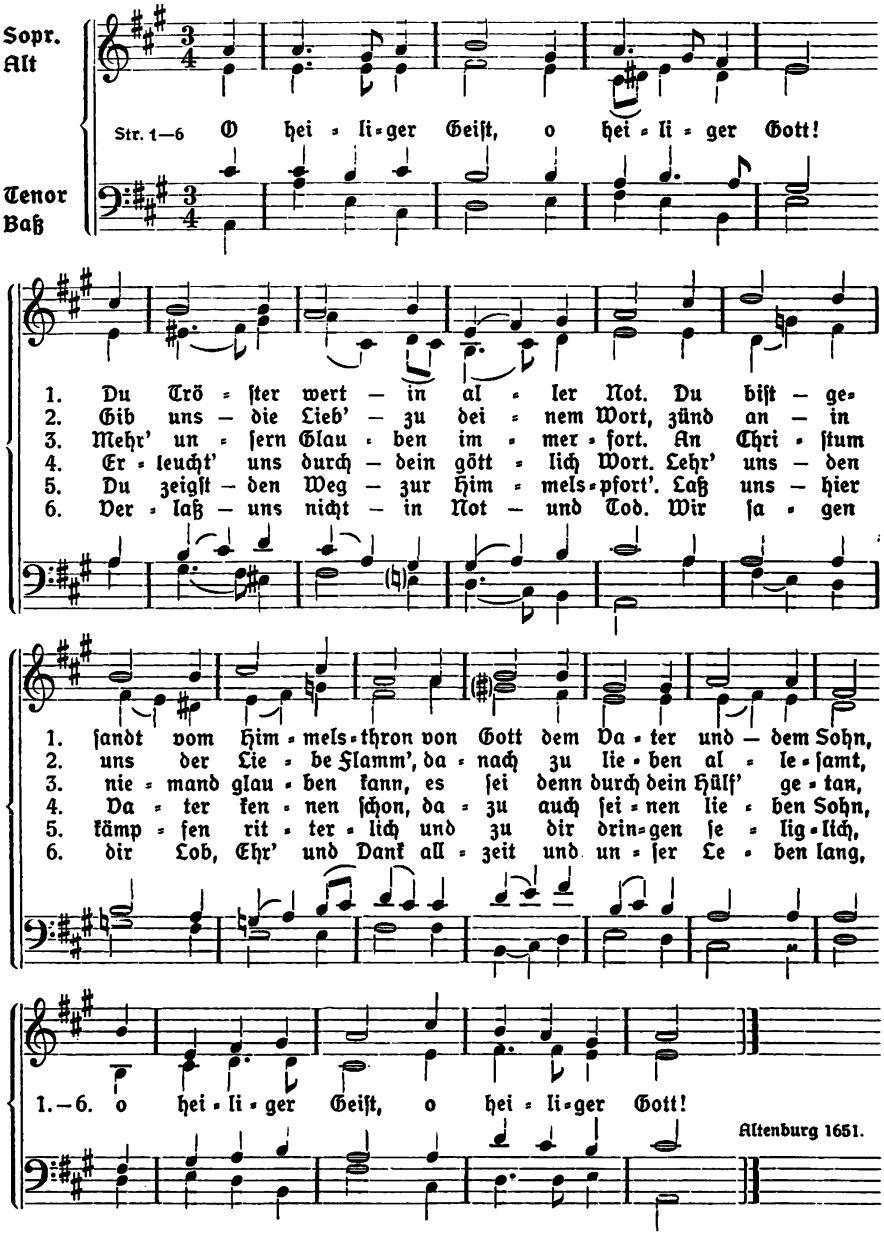
[Fortsetzung S 144]

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

O heiliger Geist, o heiliger Gott

Satz von Ulrich Grunmach — Köln 1623



Altenburg 1651.

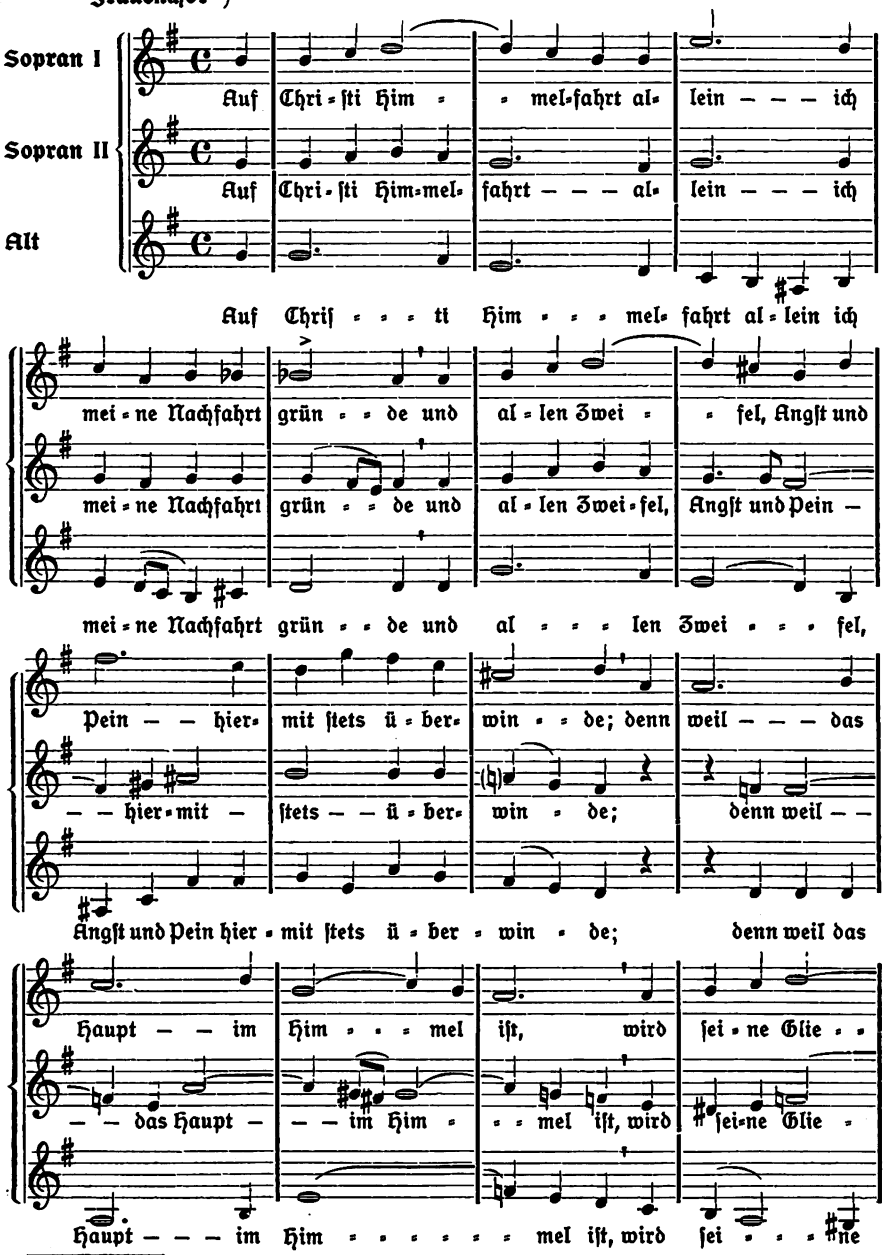
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Auf Christi Himmelfahrt

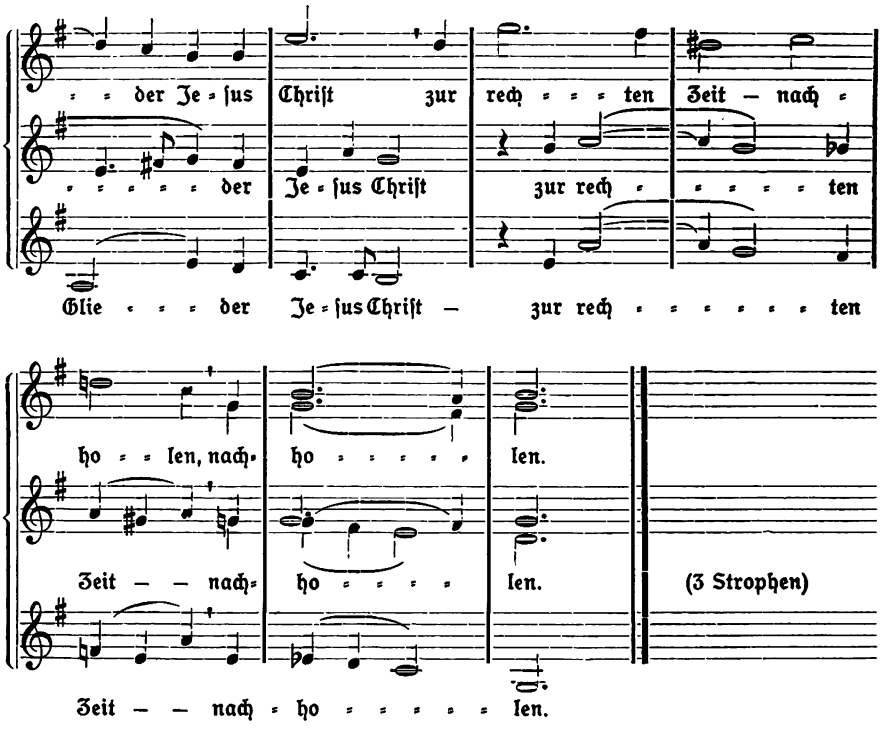
(Nach Josua Wegelin, † 1640) **Ulrich Grunmach** 1922

Frauenchor *)



*) Die untere Stimme des I. und obere Stimme des II. Soprans singen je 1/3 der betreffenden Sängerinnen. — Die 2. und 3. Strophe ist in dem Sonderdruck hinzugefügt (4 Seiten).

Digitized by Google



(Fortsetzung von Bücherschau.)

engsten Kreise der Bach-Verehrer[1]). Die Freude, den Hochgenuß, die innige Dankbarkeit der Hörer möchte man den verehrten Verfasser miterleben lassen. Druck und Bilderschmuck seines Werkes sind vorzüglich. Julius Smend.

Neue Konfirmandenscheine mit Bildern von Hans Thoma. Die von dem Verlag der Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe in Karlsruhe versprochenen Scheine sind nun erschienen und in verschiedenen Größen zu haben. Verwendet sind die Bilder: Christus am Kreuz, Christus am Ölberg, Jesus und Nikodemus, Es werde Licht (diese in Farbenlithographie), Christus und die Samariterin (tonig). Die drucktechnische Wiedergabe ist vorzüglich und originaltreu. Für den Religionsunterricht, Kindergottesdienst und Christenlehre sind diese Bilder, die auch als kleine Volkskunstblätter für das christliche Haus herausgekommen sind (à 30 Pfg.), sehr gut verwendbar.

[1]) Bei einer Neubearbeitung würde sich an einigen Stellen eine kritische Sichtung der oft etwas schwerfälligen Satzgefüge empfehlen. Als Kleinigkeit sei verzeichnet, daß die meist beliebte Wortform „Johannispassion" beseitigt werden muß.

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Digitized by Google

Das Geschichtliche.

Das Geschichtliche ist nicht nur das Geschehene, das, was sich vom ewigjungen Augenblick losgelöst hat und zum Objekt geworden ist, nicht nur kristallisierte Zeit: es ist auch lebendig in uns und tätig für uns. Es ist das Stämmige, das Körperliche, das Wirkliche im Leben des Einzelnen und im Leben der Gemeinschaft. Ja, es ist sogar das eigentlich Wachstümliche, das Unbekümmert-Positive, das langsam und sicher Fortschreitende, das was sich entwickelt, wie es ihm selbst und Gott gefällt, das was sich nicht rütteln, bekritteln, zerstören läßt. Es ist zäh und bequem wie die Erde und hält sich am Boden, wo es sicher ist, ungeachtet des schönsten Sonnenscheines und der lieblichsten Frühlingswölkchen. Nur ein bißchen Staub nimmt hin und wieder der Sturmwind gerade aktueller Ideen mit hoch. Mehr kann er nicht kriegen.

Das Geschichtliche ist aufgespeichertes Leben, erprobter Trost, unerschöpfliche Kraft. Sein Wesen offenbart sich dem Nachdenklichen, Ruhigen. Den Stürmern und Drängern sieht es freundlich zu. Sie bauen ihr neues, eigenes Leben und meinen, dadurch das Geschichtliche zu ersetzen. Aber sie sind wie die kleinen Müschelchen, die sich auf einer sehr alten, großen Muschel angesiedelt haben. Sie fußen und wohnen alle auf dem Geschichtlichen.

Das Geschichtliche allein ist das, was Persönlichkeiten hervorbringt, was Charaktere schafft. Ja, sogar das Gewissen sagt uns, so oft es uns warnt: „Verleugne nicht deine Geschichte, gib deine gewordene Macht nicht auf!"

Ist nicht die Kirche das Gewissen der Menschheit? Muß nicht gerade sie im Geschichtlichen leben und weben? W. G.

Befiehl du deine Wege!

Von Bibliothekar C. E. Paulig in Magdeburg.

Das Gedächtnis an Paul Gerhardts Erscheinen haben wir 1907 gefeiert. Jetzt sind seit seinem Heimgange 250 Jahre verflossen. Für sein äußeres Leben genügen die Stichworte: Jugendfreude, Kriegselend, Amtsverdruß und Altersmühen, auf sein inneres passen die Überschriften: Gottesbewußtsein und Liederlust. Anfangs Juni 1676 ist der fromme Sänger zu Lübben entschlafen, nachdem er seinem Gotte das Versprechen

Ich will dein Tun je mehr und mehr
Aus hocherfreuter Seelen
Vor deinem Volk und aller Welt,
So lang ich leb, erzählen . . . ,
Ich will ohn alles Ende dich
Und deinen Namen loben —

treulich gehalten hatte.

Seine Prophezeiung:

Und, was ich rede, wird von mir
Manch frommes Herze lernen —

ging in segensreiche Erfüllung. Nicht alle seiner 130 deutschen Lieder sollten als Gemeindegesänge dienen, eine ganze Anzahl davon war der Hausandacht bestimmt, andere — etwa $^5/_{12}$ des Gesamtbestandes — führen unsere Gesangbücher überhaupt nicht mehr.

Digitized by Google

Achtmal sang er im Hildebrandstone, d. h. in der neueren Niebelungenstrophe, und zu den vollendetsten und bekanntesten Stücken dieser Gattung gehören:

O Haupt voll Blut und Wunden — Ich bin ein Gast auf Erden —
Ist Gott für mich, so trete — Befiehl du deine Wege.

„Letzteres überstrahlt alle anderen an ruhigem Gang und vollendeter Schönheit" und bildet „ein Kronjuwel Gerhardtscher Frömmigkeit." Der Ökonomie unserer Gesangbücher entsprechend, wurde der Text meist strophenweis abgesetzt, in neueren Drucken steht er achtzeilig, ein einzigesmal zeigt sich Befiehl du deine Wege mit jeder Str. auf 4 Zeilen verteilt, und das ist die richtige Anordnung, wie sie auch der Bildhauer Pfannschmidt auf dem Sockel des Lübbener Gerhardt-Denkmals befolgt hat.

Ein Lieblingspsalm mag dem Dichter der siebenunddreißigste gewesen sein, es klingen V. 5. und 7. durch die Lieder Befiehl du deine Wege und Gib dich zufrieden. Das zu seiner Zeit moderne Akrostichon hat er nur in ersterem angewendet. Ähnlich wie er beginnen im 17. und 18. Jahrh. ihre geistl. Lieder

Kathar. v. Gersdorff: Befiehl dem Herren deine Wege —
Benj. Schmolck: Befiehl, mein Herze, deine Wege —
Joh. Hübner: Befiehl du deine Wege dem Höchsten nur allein —
Joh. Olearius: Befiehl nur deine Wege.

Doch jedes davon geht seinen eigenen Gang ohne Gerhardtsche Krücken. Aus der Zeit vor ihm ist uns kein geistlich Lied überliefert worden, das auf Grund von Ps. 37,5 mit Befiehl dem Herrn oder ähnlich beginnt, aber Joh. Matthesius (+ 1565) hat als „Christlichen Lebens Regul" den Vierzeiler verfaßt:

Befilh dem Herren deine sach,
Schweig, leid, bet, wart, brauch glimpff, thu gmach,
Bewar glauben vn gwissen fein,
Got wil dein schutz vnd vater seyn.

Mangels einheitlicher Revision durch Gerhardt mußte der Urtext seines Vertrauensliedes bald eine stattliche Fülle von Varianten annehmen, die in spätere Abdrücke übergingen. Die älteste Fassung bringt Crüger's Praxis pietatis melica von 1653. Aus Crüger und Ebeling (ed. 1667, 9, 1670/1) schöpften besonders mittel- und norddeutsche Sammlungen, zudem gab 1653 das Berliner Runge'sche Gesgb. Gerhardt'sche Lieder. Sie wurden in Süddeutschland recht heimisch durch eine auf bequemes Format gebrachte, vom Nürnberger Prediger Feuerlein 1683 besorgte Wiederholung der Ebeling'schen Folio-Ausgabe. In Eisleben erscheint dann 1700 ein fehlerhafter Gerhardt. Mittlerweile hatten die meisten deutschen Gesangbücher Lieder von ihm aufgenommen, in Livland und Holland druckte, las und sang man sie deutsch bereits zu Lebzeiten ihres Verfassers. Zu Herbst ließ 1707 der Konsistorialrat Feustking „Pauli Gerhardi Geistreiche Hauß- und Kirchenlieder Nach des seel. Autoris eigenhändigen revidirten Exemplar Mit Fleiß übersehen . ." drucken (wiederholt 1717. 1723.). Er preist seine neue Edition an als „eine vermehrte und verbesserte". Damit ist aber mehr versprochen als gehalten. Charakteristische Merkmale des Urtextes sind in Str.: 2 und 5: der reflex. Dativ ihm = sibi, 3: und was du denn, 4: fehlt dirs, 6: erwarte nur der Zeit, 9: So frag Er nichts, 10: da du's am wengsten, 12: mach Ende an aller unser Noth (vgl. dazu Ich bin ein Gast, Str. 11). Bessere Fortschritte als Ebelings Tonsatz für unser Lied machte der von ihm gebotene Text, wenn er gleich nicht mehr original war. Der Herausgeber ließ die Str. 1—5 und 10—11 unangetastet, erlaubte sich jedoch in den übrigen Varianten, so in

Str. 6: da dich der Kummer jagt, 7: Laß fahren, was dein Hertze — 8: die Sach hinausgeführet, die, 9: fragt Er doch nichts, 12: an aller unsrer, 12: und laß bis in dem Tod. Einige sonstige Abweichungen gehen auf verschiedene Ausgaben der Praxis zurück. Der Schluß von Str. 9 blieb bis in die neueste Zeit eine Crux redactorum,

Digitized by Google

hier lesen wir: So fragt Er nichts — als frag(t') Er — und frag(t) Er —, seltener: ob frag Er — ja fragt — Er frage nicht — doch frag Er. Im 17. Jahrh. sang man Befiehl du deine Wege im Tone von O Haupt voll Blut und Wunden = Herzlich tut mich verlangen, nach der Komposition von Leo Haßler (um 1600) oder in Teschners Weise für Valet will ich dir geben. Nebenbei war gebräuchlich die B. Gehse'sche Mel. für Joh. Francks Lied Lobet Gott, unsern Herren, die mit etwas verändertem Takte im nördl. Deutschland durchdrang. Alte Gesangb. bieten noch die Hilfsmelodien von Dank sei Gott in der Höhe — Der HErr hat mich verlassen — Ich freu mich in dem HErren — Ermuntert euch, ihr Frommen — und Mit freudigem Gemüte. Die im Anfang emporstrebende Mel. von Valet will ich dir geben = Wie soll ich dich empfangen? — stimmt zum Ausdrucke gläubigen Vertrauens besser als das melancholische Herzlich tut mich verlangen. Man singt ja auch Gerhardts Trutzlied Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich nicht gern wie O Haupt voll Blut und Wunden. Veranlassung und Entstehungszeit von Befiehl du deine Wege sind uns unbekannt. Wenn in den 1653 zuerst gedruckten Liedern Gerhardts HErr der du vormals hast dein Land — Zeuch ein zu deinen Toren — Wie ist so groß und schwer die Last — durch Heeresgetümmel, Kommandogeschrei und Seuchenplage der Wunsch nach Frieden hindurch klingt, so wird damit bewiesen, daß aus der Zeitfolge ihres Erscheinens eben kein Schluß auf das Jahr der Abfassung gemacht werden darf. Aber das Temperament des Dichters spiegelt sich in seinem Liede Befiehl du deine Wege deutlich wider: Str. 1—5 entspringen der Melancholie, von Str. 6—11 regiert cholerische Stimmung, die am Schlusse der melancholischen Platz macht. Ist's gleich ein Kernlied der evang. Kirche, so kommt's doch nicht überall wortgetreu vor. Von den tausenden deutscher Gesangbücher aus der Zeit von 1680—1880 werden kaum 25 ohne Befiehl du deine Wege gedruckt worden sein. Es bildete sich ein textus receptus heraus, der mit einiger Sicherheit festgehalten wird; durchgedrungen sind vielerorts die Lesarten in Str. 8: die Sach hinausgeführet, Str. 10: da du's am mindsten, St. 12 Mit aller unsrer Noth. — Seinen Platz empfing das Lied im 17. Jahrh. unter der Rubrik „Vom christl. Leben und Wandel", im 18. kams meistens in die Abteilung „Vorsorge und Regierung Gottes" oder „In Kreuz und Anfechtung." Das 19. Jahrh. stellte es ein bei den Gesängen „Vom Vertrauen auf Gott und Geduld im Leiden", heute wohnts zumeist im Quartier der „Kreuz- und Trostlieder". In Naumburg hieß es 1784 „Christentumslied" und 1836 muß es daselbst gesucht werden unter den Liedern, die „Von den Pflichten gegen Gott" handeln. Weshalb ein moderner Herausgeber von Gerhardts geistl. Dichtungen über Befiehl du deine Wege „Christliches Wanderlied" schrieb, — ist nicht recht klar. Parallelen zu einzelnen Gedanken aus Befiehl du deine Wege bietet Gerhardt in: Barmherzger Vater — Ich hab in Gottes Herz und Sinn — Was Gott gefällt — Ich erhebe, HErr, zu dir — Ich habs verdient — Das ist mir lieb — Du bist ein Mensch — Schwing dich auf — Ach treuer Gott! — Zeuch ein — Auf den Nebel. Außer dem im Akrostichon augenfällig hervorgehobenen Grundgedanken passen etwa 50 andere Zitate aus heil. Schrift auf den Inhalt. Zur hymnischen Wertschätzung kam seine ehemals beliebte homiletische Verwendung, sonderlich für Traureden. Gerhardts Lied brauchte auf Veränderungen nicht bis 1750 zu warten, denn schon am Schlusse des 17. Jahrh. traten bedenkliche Textabweichungen ein. Gleichwie die Anekdote und Legende sich stets bedeutender Personen bemächtigt und deren Charakterbild nicht immer verschönert, also dringt die Variante in beliebte und bekannte Kirchenlieder ein und verändert ihre Züge. Gerade die steigende Zahl abweichender Lesarten gestattet einen sicheren Schluß auf die Verbreitung des davon heimgesuchten Textes. Noch sind keine 25 Jahre seit Gerhardts Heimgange verflossen, da zeigt im Lübecker Gsgb. v. 1699 sein Trostlied folgende Abweichungen

Str. 1: Und was dein hertz offt kränckt — 2: Wenn dirs sol gehen wol. Wenn deins

Digitized by Google

bestehen sol. 5: Darum nicht rückwertsgehn. 6: Der sonnen fröhlichkeit. 7: was dem hertzen Angst und betrübnis macht. Du bist ja kein regente. 9: Und solltest du nur schweben In trübsal für und für. 10: Wan du es nimmer gläubst. 11: Wol dir, du kind des leides. Mit ruhm und ehre beides. 12: Mach einmahl, HErr, ein ende Mit aller.

Diese Varianten gerieten 1744 ins Kl. Landeshut. Liederbuch, hier stand aber in Klammern auch der ursprüngl. Text, also: Gelegenheit zum Aussuchen. Der Pietismus bemühte sich nicht um Bewahrung erprobter Kernlieder, das zeigen die Gesgb. von Amsterdam und Braunschweig 1716. In beiden ist die Änderungssucht ihrer Zeit schon stark vorausgeeilt. Man vermutet ein Erzeugnis aus den Jahren 1760—80 in den Str.

1. Befiehl du deine wege
Und was dein hertze kränckt
Des HErren treuer pflege
Glaub, daß Er an dich denckt.
Er ists, der lufft und winden
Gibt wege, lauff und bahn,
Solt Er nicht hülffe finden,
Die dich erfreuen kan?

Str. 3. In großer treu und gnaden,
O, Gott, erkennest du,
Was nutzen oder schaden
Uns menschen bringe zu.
Was dir nun wohlgefället
Und uns zu nutzen kömmt,
Das wird ins werk gestellet,
Niemand ist, der es hemmt.

Str. 9. Offt bleibt Er zwar von weitem
Und schiebt die hülffe auf,
Daß du in langen zeiten
Umsonst wirst warten drauf:
Da es dann fast wird scheinen,
Als hat Ers böse für,
Und du auch erst wirst meynen,
Nun sey es aus mit dir.

Str. 10. Doch wenn sichs wird befinden,
Daß du verbleibst getreu,
So wird die noht verschwinden,
Und Gott dich machen frey:
Es wird also geschehen,
Daß du los wirst der last,
Eh du dichs hast versehen,
Und je gegläubet hast.

Str. 11. Wohl deme der vertrauet
Dem HErren festiglich
Und sicher auf ihn bauet,
Wan noth erreget sich:
Gott wird ihn so erlösen,
Daß er ihm vielen danck
Nach überstandnem bösen
Wird sagen lebenslang.

Str. 12. HErr, laß sich auch bald enden
Meyn leyden, creutz und noht:
Es steht in deinen händen:
Laß mich nur bis in tod
Beständig dir vertrauen
Und dir gelassen mich,
So hoff ich dich zu schauen
In freuden ewiglich.

In der Preisgabe des Akrostichons lag schon das Signal zu weiteren Veränderungen, an denen sich auch der Leipziger Fel. Weisse beteiligte. Poetisch nicht edler als die eben mitgeteilten Proben erschien eine à la mode-Bearbeitung von J. S. Diterich. Sie glänzte im Preuß. Gb., Berlin 1780 mit Str. 6.

Verzieht der Trost auch lange,
Den du von ihm begehrt,
Und wird dir oftmals bange,
Daß Er dich nicht gehört,
Er wird dir Hülfe senden,
Wenn du's am mindsten gläubst
Und alles Unglück wenden,
So du ihm treu verbleibst,

Diterichs Text erfuhr Änderung fürs Magdbgr. Gsgb. v. 1805. Während die Berliner Fassung fast wörtlich nach Hamburg, Thüringen und Ungarn wanderte, kehrte eine Leipziger aus Zollikofer's 1766er Gsgb. zu Amsterdam und Königsberg ein. Eine Mosaikarbeit, zusammengebracht aus d. Gesangbüchern f. Olden-, Bücke- und Magdeburg, hatte die singende Kirche 1784 in dem Eutiner Gsgb. beglückt. Bemerkenswerte neue Worte, wie sie schon 1767 das Basedow'sche Gsgb. brachte, drangen nicht tief genug in Gerhardts Lied ein. Hier genügen einige Proben aus

Str. 2: wenn du willst ruhig gehn — Leipz. 1796 —

Digitized by Google

3: dem kindlichen Gemüt — veranl. v. Zinzendorf —
„ menschlichen „ — Altenburg 1811 —
Str. 9: Zuweilen mags wohl scheinen dir, als versteckt Er sich — Aarau 1861 —
11: Mit Ruhm und Dankeswehe — Bremen 1890 —
12: Von aller unsrer Not — Hannov. 1832, Querft. 1852, Halle 1792 —
Stärk unser Herz und Hände — Halle 1792 —
Reich uns die Vaterhände — Delitzsch 1823 —
Und laß bis übern Tod — veranl. v. Zinzendorf.

Bisweilen wird in der Schlußstr. gebetet um ein „fröhlich" oder „selig" Ende, wovon ja Gerhardt auch singt in Ich bin ein Gast — u. Du bist ein Mensch.

Hätten die alten Tröster von Bollhagen, Burg und Porst die dem Originale fast wörtlich entsprechenden Texte nicht festgehalten, — wer weiß, wo Gerhardts Vertrauensgesang noch hingeraten wäre. Von 1780—1839 erlebte er seine Passionszeit mit Str. wie

3. Er ist voll Treu und Gnade
Und sorgt mit weiser Huld,
Daß dir kein Leiden schade,
Nur leide mit Geduld,
Er wird dich schon beschützen,
Auch Leiden müssen dir
Durch seine Weisheit nützen;
Erwart es nur von ihr:
Altona 1781.

Str. 9: Verzieht der Trost auch lange,
Weil's so dir heilsam ist:
So werde dir nicht bange,
Daß deiner Gott vergißt!

7. Entreiß dich allen Sorgen,
Geh treu der Tugend Bahn,
Es bricht vielleicht schon morgen
Ein schöner Tag dir an!
Dann siehst du mit Entzücken
Die dunkle Nacht entfliehn
Die deinen schwachen Blicken
So undurchdringlich schien!
Wien 1810.

Er wird dir Hülfe senden,
Um die dein Auge tränt;
Und all dein Unglück wenden,
Aus dem du dich gesehnt.
Bad-Durl. 1786.

In Jever, Leipzig und Danzig zogen von 1780—1810 ähnlich verwilderte Texte ein, — alles papierne Rosen ohne Duft, bei deren Anblick man ausrufen möchte „Gute Nacht, Gerhardt!" — Die Klage, daß sein herrliches Lied Befiehl du deine Wege in mehreren neuen Gesgb. auf eine unverantworliche Weise verwässert worden sei, erscholl 1814 in Berlin, und 5 Jahre hinterdrein seufzte E. M. Arndt darüber „daß kümmerliche und geistlose Lieder in den Kirchen gesungen werden" und er forderte „deswegen muß das meiste, was in den letzten 50 Jahren gemacht und eingeführt ist, wieder abgeschafft und ausgekehrt werden, weil es eitel Spreu und Dunst ist". Allein, — was geschah? Anerkannte Hymnologen, wie Knapp, Stier und Daniel hielten die bisher gelieferten Änderungen an Gerhardt für nicht ausreichend und brachten von 1835—42 noch einige neue hinzu, die zum Glück keinen Anklang fanden. Um 1850 kamen die evgl. Kirchenbehörden endlich dahinter, daß unser Lied doch einen Text hatte, der anders lautete, als der, den man seither den Gemeinden auftischte; da halfen sich denn Gesangbuchredaktoren in Quedlin- und Magdeburg, sowie in Sondershausen durch gleichzeitige Darbietung je einer alten und einer modernisierten Fassung von Befiehl du deine Wege, — und nun blieb es dem Takte des Predigers überlassen, die passende Nummer vorzuschlagen. Seitdem geriet der Variantenquell etwas ins Stocken, aber das Neue Rogall'sche Gb. wartet in Königsberg 1874 noch mit einer Reihe eigener Lesarten auf und bringt Str. 9 in dem Wortlaute

Er wird zwar eine Weile
Mit seinem Trost verziehn,
Und thun an seinem Theile,
Als wäre dein Bemühn
Dem Zufall hingegeben,
Als fragt Er nicht nach dir,
Und solltest du nur schweben
In Trübsal für und für.

Digitized by Google

Auch die Gsgb. v. Gera 1885 und Württemb. 1912 weichen ohne rechten Grund stellenweise ziemlich weit vom Urtexte ab. Bei einem Liede von 12 Str. war eine Verkürzung zu erwarten, es hat oft genug nur 8–10 Str., ja vier werden bisweilen für ausreichend erachtet, schließlich sank es bis auf 2 herab. Unter Mitwirkung der Neuerungssucht kam's 1804 ins ref. Gsgb. der deutschen Gemeinde zu Kopenhagen als

1. Empfiehl du deine Wege
Und was dich jemals kränkt,
Der treuen Vaterpflege
Deß, der den Weltkreis lenkt
Gott läßt durch Sorg und Grämen
Und selbstgemachte Pein
Sich keine Wohlthat nehmen,
Wer Ihm vertraut ist sein.
2. Trau Ihm von ganzer Seele,
Dein Unglück will Er nicht... –

Empfiehl du deine Wege! Dieser Anfang erscheint sehr selten in unseren Gsgb., kann aber aus dem Urtexte von Ps. 37,5 philologisch gerechtfertigt werden. Zu Magdeburg erlebte Gerhardts Lied zweimal sehr starke Verkürzungen: in Zerrenners Schulgsb. v. 1824 und in der Samlg. von Texten zu Gesängen der Synagog.-Gemeinde 1871. Hier ward vom Original soviel abgehandelt, daß nur noch 12 Zeilen übrig blieben; die 4 ersten davon lauten:

Befiehl du deine Wege
Und was die Seele denkt,
Der treuen Vaterpflege
Deß, der den Weltkreis lenkt... –

An Entstellungen Gerhardts hats seit dem 17. Jahrh. nicht gefehlt, zu verbessern oder gar zu übertreffen war er nicht, aber: könnte nicht eine Nachdichtung versucht werden? So dachte Chro. Fr. Neander (1724–1802), und seiner Harfe entklang das Lied:

Christ, alles, was dich kränket,
Befiehl getrost dem HErrn!
Er, der den Himmel lenket,
Ist auch von dir nicht fern...

Aus 6 deutschen Gsgb. wirds heute noch selten gesungen. Befiehl du deine Wege ist aber inzwischen international geworden. Wo der deutsche Text nicht verstanden wird, vertritt ihn die Übersetzung. Im 18. Jahrh. beginnt das Lied tschechisch:

Poruč Bohu twe česty

und Lettisch:

Pawehlees tawâs mohkâs.

Seit 1730 erklingt es wendisch, littauisch und esthnisch. Längst hat es sich den französ., holländ. und dänischen Zungen anbequemt. Aus den 26 von 1720–1870 erschienenen engl. Übersetzungen sind 13 in kirchl. Gebrauch gelangt. Für Malaien, Betschuanen, Tamulen, Hereros, Chinesen, Duallas und Eskimos ist es mundgerecht gemacht worden. Ludw. Richter, Rich. Schäfer und Wilh. Steinhausen haben es durch ihre Kunst der Christenheit vor Augen gestellt. So lebt Gerhardts Lied Befiehl du deine Wege in der Heimat und in der Fremde, die sicherste Wohnung aber bieten ihm angefochtene Seelen.

Deutsche Sonntagsnamen für das ganze Kirchenjahr[1]).

Von Pfarrer **Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen.**

(Geschrieben 1923.)

Professor Smend stellt in der Märznummer des Jahres 1923 mit Recht die Forderung auf: Fort mit den lateinischen Sonntagsnamen! Aber das ist doch nur die eine Seite der Sache. Wie sollen die betreffenden Sonntage nun heißen? Nur

[1]) Vgl. 30. Jahrgang, Seite 9.

Digitized by Google

etwa 1., 2. usw. Sonntag nach Ostern, wie wir es leider Gottes bei den Trinitatissonntagen machen? Kann man nicht endlich, nicht nur für die Sonntage der festlichen, sondern auch für die der festlosen Zeit, deutsche Sonntagsnamen einführen, die unserem evangelischen Christentum entsprechen? Ich möchte im Folgenden für alle Sonntage des Kirchenjahres, soweit sie nicht deutsche oder als deutsch empfundene Namen haben, solche Namen vorschlagen, die teils aus der Bibel stammen, teils bestimmten Gemeindebedürfnissen entsprechen, teils (in der Trinitatiszeit) das Gedächtnis von großen und führenden Männern der evangelischen Kirche festhalten und dem Gemeindebewußtsein einprägen. Mit den praktischen Sonntagsnamen hoffe ich alle diesbezüglichen kirchlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Nur einen besonderen Tierschutzsonntag kann ich nicht vorschlagen; denn auch wenn dieser Gegenstand wichtig ist und man ihn ab und zu in der Predigt berücksichtigen soll, so kann man doch auf das Wort „Tierschutz", womöglich jedes Jahr, keinen wirklichen Gemeindegottesdienst aufbauen. Auch hoffe ich, alle diese Sonntage in die rechte Zeit gelegt zu haben. Man könnte den Sonntag für die konfirmierte Jugend auch hinter den Konfirmandenbettag legen. Doch dann müßte man den Singe- und Betsonntag verschieben, und vielleicht empfiehlt es sich, an jedem Sonntag vor Pfingsten, wo die Kirche verhältnismäßig wenig besucht ist, frühmorgens den Gottesdienst vor allem für die Jugendvereine zu gestalten und dann im Anschluß daran mit ihnen in die Frühlingswelt hinauszuwandern.

Auch die Trinitatiszeit ist von solchen besonderen Sonntagen durchflochten worden, die der Jahreszeit nach festliegen müssen, nicht nur vom Erntedankfest und Reformationsfest, sondern auch von einem Sonnwendsonntag am 21. Juni oder den folgenden Tagen, einem Erntebettag zu Beginn der 2. Juliwoche, einem Vaterlandssonntag um den 11. August herum und einem Heimatsonntag, zu dem in meiner Gemeinde jetzt im Anschluß an unsere Elfhundertjahrfeier vorigen Jahres der 1. Septembersonntag bestimmt ist. Die Zahl der einzelnen zwischen diesen besonderen Feiern liegenden Trinitatissonntage ist allerdings nicht in jedem Jahre gleich, und vor allem um des wechselnden Ostertermins willen müßte der Sonntagsplan für jedes Jahr neu festgelegt werden. Denn da müssen dann vor allem entweder einige Heilandsonntage oder die am ersten entbehrlichen Sonntage der Trinitatiszeit ausfallen. Wenn allerdings Ostern, wie es dringend zu wünschen wäre, endlich auf den letzten Sonntag im März festgelegt würde, gäbe es stets nur 2 Sonntage nach Epiph., eventuell unter Wegfall des Sonntags nach Neujahr, und dafür für gewöhnlich 26 Trinitatissonntage, und in meinem Plan gäbe es dann nur 1 oder 2 Heilandsonntage, und in der Trinitatiszeit fiele am besten der Heilsgeschichtssonntag fort.

Die Namen der „Helden und Heiligen des Protestantismus" sind so weit als möglich chronologisch, sachlich und kirchenzeitlich zugleich geordnet. Am nächsten hätte es gelegen, diesen Männern ihren Sonntag in der Zeit ihres Geburts- und Sterbetags zu geben. Aber dann würden vor allem im November die Sonntage nicht reichen, und man müßte das ganze Kirchenjahr dafür haben, und vor allem ließe sich da das Kirchenjahr nicht einheitlich und organisch gestalten. Nur Luther mochte ich nicht vom November entfernen, und wenn man da auch stets den Reformationstag feiert, hat man der Bedeutung der Sache entsprechend meist zwei Tage für Luther und sein Werk. In ihrer verschiedenen Art repräsentieren die gewählten Namen zugleich verschiedene Seiten christlichen Lebens und christlicher Betätigung, wie sie in der Trinitatiszeit in der Predigt behandelt werden, und ich habe da nach möglichster Vielseitigkeit gestrebt und absichtlich nur einen bildenden Künstler (Dürer), einen Kirchenmusiker (Bach) und als Klassiker nur Schiller gewählt, der in seiner geistig und sittlich einfachen, geradlinigen und heroischen Art dem Charakter wahrer evangelischer Frömmigkeit näher steht als Goethe.

Digitized by Google

Um den allen vorgeschlagenen Sonntagsnamen entsprechenden Charakter noch näher zu bezeichnen, habe ich allen Sonntagen passende Perikopen hinzugefügt, die in ihrer Gesamtheit einmal als Texte zu benutzen sich vielleicht auch abgesehen von dem durch die Namen gegebenen speziellen Charakter der Sonntage lohnt, und wenn man auch nicht unbedingt etwa an jedem Wichern-Sonntag von Wichern zu reden braucht, so wird doch Leben und Werk dieser Männer immer eine Fülle von wertvollem Predigtmaterial bieten, und wenn man da auch im Gottesdienst am Dürer-Sonntag Bilder von Dürer zeigt, am Bach-Sonntag Bachsche Musik bietet und am Schiller- oder Arndt-Sonntag Wertvolles von diesen Männern in der Liturgie sprechen läßt, so kann das für Prediger und Gemeinde zur Belebung der Gottesdienste nur willkommen sein. So ist es mein herzlicher Wunsch, daß der nachstehende Plan nicht nur der Anlaß zu einer deutschen Benennung aller Sonntage wird, sondern auch durch die Art der vorgeschlagenen Namen und die Auswahl der entsprechenden Perikopen die Predigt- und Gottesdienstgestaltung der Pfarrer und das kirchliche Leben der Gemeinden befruchtet.

1. Advent	Ehrenkönigs-Sonntag	Ps. 24
2. „	Friedefürsts-Sonnt.	Jes. 9, 1—6
3. „	Gottesknechts-Sonnt.	„ 42,1—4
4. „	Vorläufer-Sonnt.	Mal. 3, 1—7 (bis „Zebaoth")
1. Weihnachtstag		Luk. 2, 1—14
2. „		„ 2,15—20
S. nach W.	Marien-Sonntag	„ 1,46—56
Neujahr		„ 4,16—21
S. n. N. od. Epiph.	Simeons-S.	„ 2,25—38
1. n. Epiph.	Erziehungs-S.	Luk. 2,41—52
2. „ „	1. Heilands-Sonnt.	„ 1,9—20
3. „ „	2. „	„ 2,1—12
4. „ „	3. „	„ 2,13—17
5. „ „	4. „	„ 3,20—35
6. „ „	5. „	„ 5,22—43
Septuag.	Bergpredigts-S.	Mt. 5,1—12
Sexag.	See-Genezareth-Sonnt.	„ 13, 1—8
Estom.	Cäsarea-Philippi-S.	Mk. 8, 27—28
Invoc.	Volkstrauertag	Off. 7, 9—17
Remin.	Lösegeld-Sonntag	Mk. 10, 35—45
Oculi	Hirten-Sonntag	Joh. 10, 11—18
Laetare	Weizenkorn-Sonnt.	„ 12, 20—26
Judica	Prüfungs-Sonntag	„ 6, 66—69
Palmsonntag		„ 17
Gründonnerstag		Mk. 14, 17—31
Karfreitag		„ 15, 20—41
1. Ostertag		„ 16, 1—8
2. „		Lk. 24, 13—35
Quasim.	Tauf-Sonntag	Mt. 28, 16—20
Miseric.	Mutter-Sonntag	1. Sam. 1, 1—23
Jubilate	Konfirmandenbettag	Joh. 15,1—8
Cantate	Singe-Sonntag	Off. Joh. 5
Rogate	Bet-Sonntag	Apost. 4, 23—31
Himmelfahrt		Apost. 1, 4—14
Exaudi	Jugend-Sonntag	Joh. 20, 19—29
1. Pfingsttag		Apost. 2, 1—4
2. „		„ 2, 37—47
Trinit.	Heilsgeschichts-Sonnt.	Gal. 4, 1—7
1. n. Tr.	Petrus-Sonnt.	Apost. 4, 1—21
2. „ „	Stephanus-Sonnt.	„ 7, 54—59
3. „ „	Paulus-Sonntag	„ 9, 1—20
4. „ „	Johannes-Sonnt.	Off. 1, 9—18
5. „ „	Sonnwend-S.	Joh. 3, 25—36
6. „ „	Melanchthon-S.	Hebr. 13, 7—9
7. „ „	Calvin-Sonnt.	1. Kön. 19, 1—18
8. „ „	Erntebettag	Ps. 65
9. „ „	Dürer-S.	2. Mos. 35, 30—36, 1
10. „ „	Bach-Sonntag	Ps. 98
11. „ „	Paul-Gerhardt-S.	Röm. 5, 1—5
12. „ „	Vaterlands-S.	Hebr. 11, 24—27
13. „ „	Gustav-Adolf-S.	2. Mos. 3,7—10
14. „ „	Franke-Sonntag	Jes. 40, 26—31
15. „ „	Heimat-Sonntag	Ps. 84
16. „ „	Zinzendorf-S.	2. Kor. 3,17—4,12
17. „ „	Pestalozzi-Sonnt.	Mt. 18, 1—14
18. „ „	Arndt-Sonnt.	1. Petr. 3, 13—15
19. „ „	Erntedankfest	Lk. 12, 15—21
20. „ „	Wichern-Sonntag	Hes. 34, 1—16
21. „ „	Fliedner-Sonntag	Röm. 16, 1—5
22. „ „	Bodelschwingh-S.	Mt. 25,31—46
23. „ „	Bismarck-Sonnt.	Spr. 24, 1—12
Reformationstag		1. Petr. 2, 1—10
24. n. Tr.	Luther-Sonntag	1. Kor. 3, 5—23
25. „ „	Schiller-Sonntag	„ „ 9, 24—27
26. „ „	Kant-Sonntag	„ „ 4, 1—5
Bußtag		Lk. 13, 1—9
27. n. Tr.	Totensonntag	Off. 21, 1—7.

Digitized by Google

Jugend und Choral.

Von Pf. Kemper in Roggendorf (Eifel).

(Schluß.)

9) Zunächst die Liederbücher.

„Freude die Fülle", das Liederbuch des Reichsverbandes evangelischer Jungmännerbünde, ist schon teilweise besprochen. Es bietet den Choral meist rhythmisch, allerdings auch oft die ausgeglichene Form an zweiter Stelle. Eine Ausnahme bilden die hugenottischen Psalmmelodien (z. B. Psalm 66, 146, 84), die prinzipiell, trotz Zahn und den Hugenottenpsalmen von Emilie Schild, im ausgeglichenen Takt gegeben werden. Gefreut habe ich mich, daß man bei den Taktierungen, z. B. von „Du meine Seele, singe" (Gesius, 1605), endlich den unentbehrlichen Wechseltakt eingeführt hat (6/4 und 4/4). Unerträglich ist es aber nach meinem Gefühl, daß die leichten geistlichen Lieder in eine alphabetische Reihe mit den Chorälen gestellt werden. Ich halte die historische Reihenfolge zur Erziehung für unentbehrlich. Auch dem englischen Liede wird die gleiche Ehre angetan, wenn es auch möglichst unterdrückt wurde. Aber es ist eben so, daß ein über ganz Deutschland verbreiteter Verband meint, Rücksicht nehmen zu müssen auf die Mannigfaltigkeit der Wünsche seiner angeschlossenen Vereine. Der Satz im Vorwort, daß das wuchtige Glaubenslied der Reformation und das gemütstiefe Erweckungslied des deutschen Pietismus den Vorzug vor dem leichteren englischen Liede bekommen habe, sagt Eingeweihten genug. Mit Kürzungen wie „Vom Himmel hoch" auf 6 Strophen kann ich mich nicht einverstanden erklären, weil es der Tod des Liedes und des Wechselgesanges ist. Hier liegt eine Überspannung des Satzes vor, daß für die Strophenauswahl bei den Chorälen die Belange der Jugendarbeit bestimmend sein müssen. Wo bleibt das Zusammenwirken mit der Gemeinde der Erwachsenen? Oft erscheint mir auch die Auswahl der Lieder zu kindlich, nicht dem Jungmann entsprechend. Die Jungscharlieder gehören in ein besonderes Kapitel.

Über die B.K.-Lieder möchte ich mich des Urteils enthalten, da eine neue Ausgabe erscheint, zu der ich beigetragen habe. Sie wird die Choräle rhythmisch im Wechseltakt bringen, in der Form des „Stammes", den Text nach dem Auslandsgesangbuch. Sie wird auch sonst auf Wechselgesang Rücksicht nehmen, und den von mir vorgeschlagenen (unter den kirchlichen Jugendverbänden vereinbarten) Stamm von 63 Chorälen bringen. Im übrigen verweise ich auf das schon Gesagte.

M.B.K. hat in „Unser Lied" die guten Choraltexte gebracht, aber es meist vermieden, Noten dazu zu setzen, wenn es sich um landläufige Melodien handelt. Nach Mitteilung des Verbandsvorstandes wird das aber geändert auf Grund der Vereinbarungen. Bei manchen Chorälen („Schmückt das Fest mit Maien") ist nicht die Kirchenmelodie, sondern die des geistlichen Liedes beigesetzt. Bei unbekannteren Chorälen („Komm, heilger Geist"; „Nun bitten wir den heiligen Geist") ist Gott sei Dank der Originalrhythmus eingeführt.

„Ein immer fröhlich Herz" vom evangelischen Verbande weiblicher Jugend ist auf das geistliche Lied eingestellt. Die Choräle, die es bringt, bietet es oft rhythmisch; der Satz in der kleinen Ausgabe ist 2- und 3stimmig, in der großen 4stimmig. Klampfensatz fehlt. Auch hier ist in dem Liederbuch an einen Einbau in die singende Gemeinde nicht gedacht. Man kennt fast nur Vereins- und Familienmusik.

„Was singet und klinget", das Liederbuch der B.D.J., bietet zunächst nur eine Textausgabe. In seinen letzten beiden Kapiteln stehen 27 Choräle. „Vom Himmel hoch" ist auf 8 Strophen zusammengestrichen, aber für Wechselgesang eingerichtet. Die Liederhefte dagegen bieten alles in polyphonem Stil, nach den Grundsätzen der Jöde'schen Schule und ohne Rücksicht auf die Texte des Liederbuches. Da steht zu Ostern „Jesus Christus, unser Heiland" in der Melodie von 1514; zum Abendmahl „Gott sei

Digitized by Google

gelobet" im Satz von Joachim Decker 1604. Hier ist sehr viel Gutes zusammengetragen, und jede mögliche Instrumentierung, die von der Jugend zu leisten ist, berücksichtigt. Wenn der B. D. J. zunächst eine bewußte religiöse Beeinflussung auch in seinem Liederbuch ablehnte, von den Notenheften kann man das nicht mehr sagen. Hier regiert nicht Dogmatik oder vermeintliche Jugendpsychologie, sondern die Klarheit des deutsch-evangelischen Liedes in seiner ganzen Größe. Ob allerdings diese Hefte mit ihrem Wechselgesang und polyphonen Satz, unter Hinzuziehung der Instrumente, auch wirklich im Gottesdienste mit der Gemeinde oft Verwertung finden, weiß ich nicht[1]).

„Neuland" hat eine Textsammlung von etwas über 100 Liedern herausgegeben. Lieder, die „allen ohne weiteres" bekannt sind („Ein feste Burg"; „Vom Himmel hoch"; „O Haupt voll Blut"; „Jesu, geh voran") sind nicht darin. An die große Textverschiedenheit in deutschen Landen ist nicht gedacht. Das alte Wir-Lied ist bevorzugt, das englische Lied vermieden. In der Hauptsache enthält das Büchlein Choräle. Der Text müßte manchmal nach dem Einheitsgesangbuch geändert werden.

Das Liederbuch des „Blauen Kreuzes" für die sogenannten Hoffnungsbünde heißt: „Fest und treu". Die Choralmelodie wird meist in abgeblaßter Form geboten, und die Auswahl folgt oft dem Geschmack der geistlichen Lieder des 19. Jahrhunderts. Das gute Evangelisationslied ist hier der König, also auch „Mit Ernst, o Menschenkinder" (Melodie „Von Gott will ich nicht lassen") vorhanden. Der Satz ist 2—4stimmig mit bewegter Stimmführung, kindlich oft, oft markig; staunt man doch, was diese Kreise von ihrer Jugend verlangen.

1925 erschien das zweite Bändchen des Taschenliederbuches (1900 das erste), für die gemischten Chöre des E. C. gedacht. Während im E. C. sonst die Reichslieder benutzt werden, zeigt gerade das neue Bändchen, daß auch hier neuer Geist eingezogen ist. Gleich auf der ersten Seite grüßt uns „Sollt ich meinem Gott nicht singen", rhythmisch im Bach'schen Satze; „Nun singet und seid froh" im Satze von Prätorius; „Der heilge Christ ist kommen" (Melodie von Ed. Rohde, dessen Anfang schwach, der Schluß erhaben groß ist); „Welt, ade" im Rosenmüller'schen 5stimmigen Satz. Aber das sind nur wenige. Der Stil des 19. Jahrhunderts mit seinem geistlichen Lied und die Motette in der Art Bernhard Klein's herrscht vor. In den „klassischen" Männerchören, die von dieser Seite herausgegeben werden, herrschen neben Klein die großen Komponisten des 19. Jahrhunderts. Evangelische Kirchenmusik ist das jedenfalls nicht, sondern Konzertmusik guter Qualität. Eine Stärkung des Gemeindegefühls haben diese Kompositionen nicht geboten. Es ist darstellende Musik, deren Thema oft die Größe Gottes, aber niemals Glaube und Rechtfertigung ist.

Das Volksliederbuch (Diedrichs, Jena) sagt in der Einleitung: „Wer unter moralischen, pädagogischen, politischen oder religiösen Gesichtspunkten Volkslieder aussucht, versündigt sich an der Seele des Volksliedes, das nicht sagt, was sein soll, sondern was im innersten Empfinden einfach und natürlich lebt." So sehr ich diesem Grundsatz zustimme, so fürchte ich immer das eine, daß die kath. Kirche die Lage auszunutzen versteht, wie das Liederbuch des Quickborn „Kyrioleis" beweist, weil es die besten kath. Weisen im Klampfensatz bietet, die evang. Kirche aber, weil sie „Leben" will, vor lauter Streit um die Maßstäbe zu keinem Ziel kommt, das die Jugend lockt. Meine Maßstäbe stammen aus dem, was an „innerstem Empfinden" oder besser Gehalt im Choral einfach und natürlich lebt. Nicht deshalb fordere ich gemeinschaftliches Singen, weil ich für die Kirche arbeiten will, sondern weil der alte Choral darnach schreit. Er ist für den Wechselgesang geboren; er ist liturgisch und wird niemals erfaßt in seiner ganzen Größe, wenn er nur von Einzelnen oder einer

[1]) Jedenfalls nehmen sie darauf Bezug. Vgl. z. B. Heft 3 S. 44.

Digitized by Google

abgeschlossenen Gruppe oder Chor gesungen wird[1]). Von Christ ist erstanden hat der Konvertit G. Witzel 1550 gesagt: „Hier jubiliert die ganze Kirch mit schallender hoher Stimm und unsäglicher Freud." Das gilt cum grano salis vom echten evangelischen Choral überhaupt.

Diese Erkenntnis hat sich noch nicht Bahn gebrochen. Wenn die Jugend auch die Parteien haßt, die Klassengegensätze beiseite schiebt, sie ahnt noch kaum, daß hier im evang. Choral das selige „ut omnes unum" verborgen liegt. Das zerreißt nicht, wenn die Musik polyphon wird. Im Gegenteil, der cantus firmus des Chorals ist so fest und klar, daß er die wunderbarsten Bewegungen des Herzens um sich her ertragen kann. So wenig wie tausend lustige Ranken des Epheu dem alten Prachtbau schaden, sondern ihn lebendig und hoffnungsfroh machen. Hier kann sich das persönlichste Innenleben einfühlen in die klare Wahrheit und Einfalt unvergänglicher Lieder. — Ja, hat die Jugend in den Verbänden dieses Ziel vor Augen? Nach den Liederbüchern sind es doch nur schwache Ansätze. Was aber sagen ihre Zeitschriften?

10) Reichsverband. (Der Ruf. Februar 1925, S. 39. 41.) Was können wir von der Wandervogelmusik lernen? Aha, weiß schon: Schrum, schrum, zimtata! Wimmerndes Geigengefiedel und drei Griffe auf der Gitarre, mit ausgiebiger Benutzung des linken Daumens! Wir verzichten; das ist uns als ernsten Christen zu leichtfertig. — Solche W. V.-Musik meine ich allerdings nicht. Leider ist es fast die einzige, die wir in der christlichen Jugend vom W. V. übernommen haben. Sie steht mit Recht in schlechtem Rufe. Aber wer von den Musikbeflissenen kennt Fritz Jöde, Walter Hensel, Georg Götzsch, Walter Rein, Max Schlensog, Armin Knab, Karl Gofferje, und den schöpferisch wohl bedeutendsten unter ihnen, August Halm? Von denen können wir allerdings etwas lernen, oder vielmehr nicht weniger als alles. Denn meine Meinung ist, daß in dieser „W. V.-Musikergilde" die einstweilen einzige Art jugendgemäßen Musizierens vertreten wird. Zur Arbeit! Gewiß, eine Spielerei ist es nicht. „Res severa verum gaudium", steht am Leipziger Gewandhause: „Ernstes Ding ist wahre Freude." Ich kann nur ein paar Hinweise geben, wie ihr die Arbeit beginnen könnt. Ein Kundiger muß die Musikpflege leiten. Er soll studieren: Fritz Jöde, Unser Musikleben; Absage und Beginn (wo nicht anders vermerkt, ist alles bei Julius Zwißler in Wolfenbüttel erschienen). Das ist unumgänglich, erfordert aber schon einige Kenntnisse. Sehr fein, auch für „Laien", und außerordentlich verblüffend für „Fachleute" ist Fr. Jöde, Musik und Erziehung. Beide Bücher führen in das Grundsätzliche. — Die Nummer 3 von der Zeitschrift „Auf neuem Pfad" wird unter dem Leitgedanken „Unser Lied" stehen. Ich erwarte sehr Gutes! Für Chöre (auch mit Mädchen) zu empfehlen sind Walter Reins „Deutsche Lieder vergangener Jahrhunderte", für 3 Stimmen in polyphonem Satz. Ich kenne davon Heft 1 und 2. (Seine Madrigale sind für uns wohl zu schwer.) Ferner Jödle: „Altdeutsches Liederbuch für 2 Stimmen", mit etwa 35 geistlichen Liedern und ebensoviel weltlichen. Für geübtere Sänger etwa M. Prätorius, Zwiegesänge. Für Lautensänger (die ich hier nebenbei vor allem auf die Lautensätze von Hannes Ruch, Robert Kothe, Th. Meyer-Steinegg hinweisen möchte) wäre zuerst zu erwähnen, daß Heinrich Scherrers Sätze zu Deutschen Chorälen aus 5 Jahrhunderten (erschienen bei Hofmeister, Leipzig) nur bei sehr vollendeter Spieltechnik brauchbar und auch dann wenig wirkungsvoll sind, wenn man nicht eine doppelchörige Laute hat. (Wer hat unter uns eine?) Hier ist eine klaffende Lücke. Auf einen „geistlichen Zupfgeigenhansel" von Jöde dürfen wir allerdings hoffen, wie Professor Moser in der „Zeitwende" mitteilt (1925, 1, S. 103). Bis dahin müssen wir uns bescheiden mit den hier und da verstreuten geistlichen Liedern, die zum größten

[1]) Vgl. Smend: „Die Bedeutung der dichterisch-musikalischen Lebenstat Luthers" in der Festschrift „Das evang. Lied von 1524". Verlag Heinsius, Leipzig. 1924.

Digitized by Google

Teil Marienlieder sind (daher beim Gottesdienst nur mit weiser Beschränkung zu gebrauchen, wenn man nicht Anstoß erregen will). Wertvolle, aber nicht leichte Sätze bietet Karl Gofferje: „Alte deutsche Kirchenlieder"; ein paar besonders dankbare Gesänge für Singstimme, Geige und Laute stehen unter den „Zwölf Gesängen" von Max Schlensog (Ecce homo): Vom singenden Tod, Romanzen vom dreieinigen Tod, die gerade bei liturgischen Feiern ergreifend demütig wirken.

Verband der weiblichen Jugend. (Weibl. Jugend. 1925. Heft 6, 135, 138.) Die evang. Jugend kann in den kommenden Jahren der Landeskirche einen großen Dienst tun; sie wird herzlich darum gebeten. Sie möge der Kirche helfen zu einer Erneuerung ihres gottesdienstlichen Gesanges. Unser Kirchengesang krankt an Verschiedenem; Besserung kann nur dadurch kommen, daß ein neuer Geist und Zug kommt in das Singen desjenigen Teils unserer Jugend, der die Kirche liebt . . Unser kirchliches Singen hat meist völlig unlebendige Art. Nicht musikalische Gründe sind es in erster Linie, die uns heute nötigen, ein rascheres Singen der Choräle in Stadt und Land anzustreben, sondern unmittelbar religiöse Gründe. Die Hauptsache beim Kirchenliede ist nicht der schöne Ton, der sinnliche Wohlklang der Melodie und Harmonie; wichtiger, als die meisten denken, ist der Rhythmus, weil sich in ihm ausspricht, was der singende Mensch und die singende Gemeinde will. Das Wichtigste aber sind die Worte des Textes, den wir singen, und zwar die Worte in ihrem Zusammenhang oder — richtiger — das, was als Wirklichkeit hinter diesen Worten steht, das, wovon diese Worte zeugen und was wir mit ihnen sagen wollen. — Auf dem Gebiet des weltlichen Gesanges greift die Jugend heute auch gern zurück auf altes deutsches Gut. Die Schlichtheit und Natürlichkeit des alten deutschen Volksliedes hat es uns angetan, seine Innigkeit, die doch frei ist von jeder Sentimentalität. Die evang. Jugend möge sich der alten deutschen Kirchenlieder wieder bemächtigen! Wir wollen diese Arbeit mit vollem Bewußtsein anfassen, als Dienst an der Kirchengemeinde.

B. D. J. (Unser Bund. 1925. Heft 9, S. 223f.) Die bewegte Jugend erobert sich heute die Aufgabe zurück, im Gottesdienst, dem Brennpunkt alles Lebens, mit dem Liede zu dienen. Ein solches Türauftun wäre es, wenn etwas von dem Schatz an religiösen Liedern, den die Jugendbewegung gehoben hat, in das neuzubearbeitende Gesangbuch aufgenommen würde. Es wäre eine Anerkennung, ein Fürgutbefinden und eine Äußerung des Willens, solche Lieder im Volke lebendig zu machen. Eine solche Tat wäre wirklich Aufbau. — Christdeutsche. Die Christdeutschen stehen auf dem Boden der „Musikantengilde". — B. K. Paul Sturms Stellung (er ist der Führer) ist durch die B. K.-Lieder zu bekannt geworden, als daß ich ihn reden lassen müßte. Er hat sich auch bei der Neuauflage durch die Tat zu meinen Grundsätzen bekannt. — M. B. K. (Unser Blatt. 1925. Mai-Heft, S. 71): Nun wollen wir das fromme Lied, das vielleicht nur kurze Zeit lebt, gewiß nicht verachten; aus der Zeit geboren, kann es seiner Zeit dienen. Aber wir möchten Gott vor allem für das Kirchenlied danken und freuen uns, daß man das Kirchenlied, dieses echte Lied der Ewigkeit, wieder lieben lernt. Vielleicht tut Gott noch Größeres, daß wir selbst wieder das Kirchenlied finden, wenn er über unser Geschlecht ein neues allmächtiges Werde spricht: „Singet dem Herrn ein neues Lied."

Blaues Kreuz. (Der Herr mein Panier. 1924. Heft 9, S. 93f.) Für die Neuausgabe unseres Vereinsliederbuches werden folgende Gesichtspunkte maßgebend sein: 1. Der Text und die Melodien sollen so sein, daß sie auch vor den Augen und den Ohren von Leuten, welche wirklich etwas von der Dicht- und Tonkunst verstehen, bestehen können. 2. Die Vertonung muß einfach, schlicht, volkstümlich und dem Text entsprechend sein . . . 3. Ausländische Lieder, welche meistens bei der Übersetzung nicht gewonnen haben, werden durch deutsche ersetzt, wenn diese die gleichen Gedanken zum Ausdruck bringen. 4. Die Harmonisierung der Lieder war in sehr vielen Fällen

Digitized by Google

außerordentlich schlecht, so daß unbedingt eine neue Harmonisierung vorgenommen werden mußte. 5. In dem bisherigen Liederbuch war der Choral zu wenig berücksichtigt. Ich weiß, daß es gläubige Kreise gibt, die denken gering über das Kirchenlied und sehen es als ein Zeichen geistlicher Rückständigkeit an, wenn einer viel von ihm hält. Das kann uns nicht beeinflussen. Der Choral ist und bleibt doch die Krone der geistlichen Dicht- und Musikkunst. — Der Choral ist dadurch bei manchen Gläubigen in Mißkredit gekommen, daß er in den Kirchen und bei kirchlichen Festen so unsäglich langweilig, ledern, trocken gesungen wurde. Da wurde jede Silbe gezogen wie ein Gummiband, und dabei bildeten Pastor und Organist sich wohl gar noch ein, das sei die allein würdige Art. Als wenn getragene Melodien geschleppt werden müßten! So wollen wir es aber in unseren Versammlungen nicht machen.

Neuland (Neulandblatt 1924. Heft 15, S. 118) sagt z. B. über Fr. Mergner: In ihm begegnen wir einem Musiker, der weit über das Mittelmaß hinaussteigt. Sein bedeutendstes Werk sind die Gerhardt-Lieder. Mergner ist keiner von denen, die sich unserm Ohr beim ersten Hören einschmeicheln. Seine Musik trägt den Stempel einer herben Eigenart. Je mehr wir uns in seine Musik vertiefen, desto leuchtender tritt uns seine schlichte, fromme, deutsche Art entgegen. Ganz besonders offenbart sich seine Tiefe in den Passionsliedern. Nichts von weichlicher Sentimentalität.

Jugend-Bund für E. C. (Die Jugendhilfe. Febr. Heft 1, S. 74): Möchte doch auch das geistliche Volkslied Eingang finden bei uns; ich denke an das tief empfundene Passionslied: „In stiller Nacht, zur ersten Wacht, ein Stimm begunnt zu klagen." Und viel mehr noch müßten unsere alten, herrlichen Choräle von uns gesungen werden, die uns wirklich in das Allerheiligste führen können, und die hoch über dem bei uns weithin üblichen englischen Liedertypus stehen. Gerade die englischen Lieder mit ihrem oft flachen Text und dem in ihnen enthaltenen Eudämonismus machen uns die Arbeit sehr schwer, weil sie schon durch ihre äußere Form manchen abstoßen und die Schwere des Entschlusses, der Entscheidung für Christus verdunkeln. Man kommt in ihnen zu schnell von der „Last der Sünde" zum „Ruhen in Jesu Wunden"; und von dem erschütternden Erleben der Tiefe göttlichen Gerichts, wie es aus dem Liede „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" zu uns redet, ist in ihnen nur zu wenig zu spüren. Es kommt dort zu wenig zum Ausdruck, daß Hinwendung zu Gott einen völligen Bruch, ein Von-Neuem-Geborenwerden bedeutet; die dort vertretene Heilslehre ist einfach zu optimistisch. Dem über das Volkslied Gesagten möchte ich noch den Gedanken hinzufügen, daß wir in unseren Liedern unser Volkstum nicht verleugnen können. Auch wenn wir Christen und Gottes Kinder geworden sind, bleiben wir deutsche Menschen. Es gibt kein vom Volkstum völlig losgelöstes Christentum, das lebensfähig wäre. Gott ergreift uns als Menschen, die eine Geschichte erlebten, mit einem ganz bestimmten Kreise von Pflichten an unsern Volksgenossen, in einem ganz bestimmten Kulturkreis, der unser Denken bestimmt und uns unsere Eigenart gibt. Das ist ja das große Wunder, daß alle Menschen aller Sprachen in ihrer Besonderheit ihre Lieder vor Gott bringen dürfen, und daß er sie alle hört, bis einst, wenn Welt und Zeit vergangen, in einer Sprache das „Heilig! Heilig! Heilig!" durch die Himmelsräume braust zur Ehre dessen, der uns schuf, und der uns zu sich rief.

11) Diese Auszüge aus Zeitschriften sind natürlich noch kein Beweis, daß die guten Gedanken auch in den Vereinen in die Tat umgesetzt werden. Aber es ist schon viel erreicht. Die freien evang. Verbände stehen ganz fest unter dem Einfluß der Musikantengilde. Sie wollen augenblicklich ein Liederbuch für religiöse Feiern herausgeben. Man wird dann erst sehen, wieviel Arbeit noch nötig ist, daß sich die freien und kirchlichen Verbände, wenigstens was den Choral angeht, einigen. Ich möchte mit der Schilderung Prof. Mosers auf dem Rhein.-Westf. Kongreß für evang. Kirchenmusik 1924 schließen (S. 48 und 52): Die Wandervögel pflegen das Volkslied

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts mit Begeisterung. Von hier über das Lied von den Brüßler Märtyrern und von der christlichen Kirche ist es leicht, zur „festen Burg" usw. hinüber zu gelangen. Hier sind uns die Katholiken mit ihren geistlichen Liederbüchern „Kyrioleis" und „Der Quickborn" wieder einmal voraus. Ich gehe von hier zur Reichsschulmusikwoche nach Breslau und werde auch dort versuchen, zum Brückenbau zwischen Wandervogel und evang. Kirche anzuregen: Wir brauchen einen „Geistlichen Zupfgeigenhansel für Evangelische" und müssen die jetzt allenthalben an der Musikkulturarbeit tätigen Jugendgruppen für die Ausschmückung des protest. Gottesdienstes zu gewinnen versuchen. Es gibt bereits eine stattliche neue Literatur in diesen Kreisen, zumal für Einzel- oder Chorgesang, mit Streichern oder einzelnen Blasinstrumenten, auch reine Instrumentalmusik wie die sehr feinen „Geistlichen Abendmusiken" von Schlensog (bei Zwißler in Wolfenbüttel), würdige Tonsätze von Walter Hensel „Wach auf" (im Böhmerlandverlag, Eger und Leipzig); es gibt die Jödeschen Neudrucke zweistimmiger Choralsätze von M. Prätorius; man kann die wundervollen Orgelchoräle von Samuel Scheidt (Ugrinoverlag) für Streicher setzen oder die eckigen, aber hochwertigen Streichtrios über evang. Kirchenlieder von Luthers Magdeburger Freunde Martin Agricola aufs neue hervorholen, um sie durch junge Laienkräfte im Gottesdienst aufführen zu lassen. Nach den wichtigen Leitsätzen der neuen preußischen Landtagsdenkschrift „Über die Musikpflege in Schule und Volk" sollen kleine Orchester an allen höheren Schulen obligat werden. Suchen Sie hier Anschluß zu gewinnen, dann haben Sie für die hohen Feiertage den fehlenden Instrumentalkörper für die Bach-Kantate. Vielleicht läßt sich auch aus dem vom Ministerium empfohlenen, kleineren Madrigalchor an den Schulen ein gelegentlicher Adjuvantenverein, ein neuer Kaland entwickeln. Hier wird viel auf die persönliche Fühlungnahme zwischen Geistlichen und Kirchenmusikern einerseits, Direktoren und Schulmusikern andrerseits ankommen. Richtig und taktvoll angefaßt, kann da vielleicht, — und wenn nicht überall und zwangsweise, so doch mancherorten und freiwillig — viel junges Blut und junge Begeisterung zur Erneuerung unserer kirchlichen Kunst in Anspruch genommen werden. Möge über der evang. Kirchenmusik des 20. Jahrhunderts das frische Lutherwort stehen, mit dem ihre ruhmreiche Geschichte vor 400 Jahren begonnen hat —, ich meine die zwei hellklingenden Volksliedzeilen:

„Ein neues Lied wir heben an,
das walt Gott, unser Herre."

Johs. Biehles: „Liturgische Gleichung"
und
„Raumakustische, orgeltechnische und bauliturgische Probleme."

Von Geh. Kirchenrat **Rosenkranz-Bautzen.**

Es ist das gute Recht des Fachmusikers, das kirchliche Wesen in Kultus und Kirchenbau vom Standpunkt des Kirchenmusikers aus allseitig zu betrachten. Insoweit ist auch eine dabei unvermeidliche Einseitigkeit in ihrem unbestreitbaren Rechte. Anders ist schon der Versuch zu beurteilen, von diesem Sonderstandpunkte aus und in betonter Wahrnehmung der musikalischen Belange Einfluß, vielleicht sogar maßgeblichen, auf Bau und Kultus zu beanspruchen. Denn hierbei müssen die kirchliche Entwicklung und die grundsätzlichen religiösen Belange der Christengemeinde die hauptsächliche Grundlage bilden, die nur vom universalen Standpunkte aus gewonnen werden kann. Wieweit deshalb bei jenem Streben der eine oder andere Mißgriff unvermeidlich bleibt, wird die nähere Prüfung herauszustellen nicht vermeiden können.

I. Die erstgenannte kleine Schrift des unermüdlich produktiven Spezialforschers (Dresden, Ludwig Ungelenk, 1923) wendet sich im besonderen dem Kultus zu[1]).

[1]) Vgl. den Bericht Görnandts im 30. Jahrgange S. 4—9, wo auch die zeichnerische Darstellung der Gleichung in verbesserter Form wiedergegeben ist.

Digitized by Google

Sie bietet einen in dem klaren Niederschlag geometrischer Zeichnung geradezu bestechenden Versuch, für die hauptsächlichen geschichtlichen Formen des christlichen Kultus.

1. Die Verteilung der Aktivität zwischen dem Leiter des Gottesdienstes und der Gemeinde,

2. den Anteil der Wortverkündigung am Hauptgottesdienst,

3. den Anteil der liturgischen Kunstformen darzustellen,

die erste in einer Geraden-Abszisse, die zweite in einer darüber nach rechts aufsteigenden Ordinatenkurve, die dritte in einer desgleichen symmetrisch nach links aufsteigenden. Biehle behauptet, daß diese Formen kraft innerer Gesetzmäßigkeit sich ergeben.

Bietet diese graphische Statistik im allgemeinen die bekannte Auffassung dar, die in den vorreformatorischen Kirchen, in verschiedenem Maße zwar, aber grundsätzlich die größere Aktivität den Liturgen, in den reformatorischen der Gemeinde, in jenen das größere Gewicht den liturgischen Kunstformen, in diesen der Wortverkündigung zuschreibt, so erklärt sich damit der Beifall, den der Verfasser wohl vielfach gefunden hat; er hat eine sinnreiche und deutliche Sprache gewählt. Das Wertvollste, was er hierzu ausführt, ist die Stellung, die die Zeichnung im mittleren Schnittpunkt der Abszisse sowie beider Ordinaten der lutherischen Kirche zuweist, wenn er nämlich ihre „Überlegenheit" in dem normalen Ausgleich der Teile und Anteile im Hauptgottesdienst findet. Nicht minder wird man aus diesem Lager ihm zustimmen, wenn er mit vielen unserer Zeitgenossen zwar die größere künstlerische Bereicherung, die für unser Geschlecht ohne Zweifel an Anziehungskraft gewonnen hat, auch als Aufgabe der Kirche bezeichnet, aber, um durch sie nicht die Wortverkündigung und ihre entscheidende Bedeutung zu drücken, hierfür Nebengottesdienste in verschiedenen Abstufungen des Verhältnisses von Wort und Kunst (speziell Musik) fordert. Bei der letzten der hier unterschiedenen Stufen, die dem Musiker B. begreiflicher Weise als höchste gilt, und auf der er selbst als Dirigent Hervorragendes praktisch geleistet hat, — der rein „musikalischen Predigt" — muß freilich auf die Hauptvoraussetzung geachtet werden: daß das gesungene Wort inhaltlich wie künstlerisch wirklich auf der Höhe steht, daß es als „Predigt" bewertet werden kann und — verständlich wird! B. führt Bachs Passionen an, — und seine Aufführungen sind in Bautzen und anderen Orten unvergessen. Ja: Bach predigt, weil er das Bibelwort ganz zur Geltung bringt und in ihm selbst bei seinem Komponieren lebte!

Wenn aber Biehle selbst als der lutherischen Kirche kongenial zweierlei Gottesdienstformen bezeichnet und befürwortet, nämlich den Hauptgottesdienst (mit einer gewissen Ausgleichung von Szene und Kunst, wenn ich es kurz so zusammenfassen darf, und von Wortverkündigung), — und die jedenfalls unter Zurücktreten des „Wortes" mehr künstlerisch aufgebauten Nebengottesdienste, so gibt er die Gesetzmäßigkeit seiner Linienführung schließlich selbst, und zum Besten der Sache, wieder auf. Er könnte also statt seiner Abszisse und Ordinaten für die lutherische, vielleicht für die protestantischen Kirchen überhaupt z. B. auch ein Parallelogramm wählen. Besonders und durchaus erfreulich ist wieder die Schlußbetrachtung, in der er die heute zum Bruch geführte einstige kirchliche Eingliederung der kirchenmusikalischen Beamten erneut wünscht, — wozu ja z. B. die Sächsische Landeskirche mit einem Kirchenmusikalischen Institut einen verheißungsvollen Anlauf nimmt.

Im einzelnen wird man freilich nicht allenthalben zustimmen können, — auch abgesehen von einzelnen sprachlichen Entgleisungen, wie „göttliche Einrichtung" des kultischen Verlaufes (der vorreformatorischen Kirchen) oder „liturgische Aufmachung" (besonders späterer Kirchen). Diese „planimetrische Statistik" geht doch auch sachlich noch über andere wesentliche Tatsachen zu leicht hinweg. So wird bei der Abstufung der musikalischen Ausgestaltung des Gottesdienstes lediglich die musikalische Beteiligung

Digitized by Google

des Liturgen und der liturgisch beteiligten Nebenpersonen berücksichtigt. Sehr ins Gewicht fällt aber doch die gesangliche Betätigung der Gemeinde, die nicht nur in lutherischen, sondern auch in reformierten, ja Sektenkirchen so reich sein kann, daß hierfür die starkabfallende Ordinate keineswegs bezeichnend ist. Umgekehrt wird in der über der Linie der nichtevangelischen Kirchen stark aufsteigenden musikalischen Kurve ganz übersehen, welch empfindliches Manko die orthodoxe Kirche aufweist im Fehlen der Orgel (abgesehen von der Seltenheit auch der Glocken). Übrigens würde diese Kirche vielleicht auch die mangelnde Beteiligung der Gemeinde an der Liturgie mit dem Hinweis auf die zahlreich für die Antiphonie ausgebildeten Sänger, die sicherlich mehr jene als den Klerus vertreten, bestreiten; und ähnlich ließen sich die in den großen Städten doch stark vertretenen Raskolniken mit ihren volkstümlicher gestalteten Kultusformen überhaupt als Gegenbeispiel der starken Einseitigkeit anführen. Daraus erhellt, daß die behauptete „Gesetzmäßigkeit" der liturgischen Planimetrie Biehles doch nicht ganz Stich hält.

Endlich darf vom Standpunkt des Theologen — und schließlich behauptet dieser doch wohl die Liturgik als *seine* Domäne! — doch auch nicht unerinnert bleiben, daß zur Liturgie im weiteren Sinne, wie ihn B. hier richtig faßt, und zwar zur Ordnung des Hauptgottesdienstes gerade vom evangelischen Standpunkt aus, das *Gebet* als selbständiger Teil unveräußerlich gehört! Gewiß, die römische wie die griechische Kirche haben darin die altchristliche Überlieferung verleugnet, in der die Gemeinde auch im gemeinsamen Gebet und der Fürbitte aktiv war, und diese selbständige Teile des Gottesdienstes bildeten; denn die römische hat das Gebet zum sakrifiziellen bezw. sakramentalen oder eucharistischen Teile hinter die missa fidelium gestellt, während es die griechische als „Ektenie" zu einer Art musikalischer Begleitung im ganzen Gottesdienst gemacht hat. Wenn man aber das Gebet als einen selbständigen Teil der Liturgie in Geltung erhalten will, so wird man schon den einleitenden Gedanken Biehles nicht zustimmen können. Er sieht im Gottesdienst „das innere *Empfinden* in gemeinsamer Handlung zu gegenseitigem Austausch kommen", wobei „den Einen mehr das Handeln, den Andern mehr das Aufnehmen zufällt". Das erinnert an den alten Begriff des ὁμιλεῖν = „mit einander umgehen", der die ursprünglichste Form des Austausches über Gottes Wort traf, der auch in den Namen „Homilie" und „Homiletik" wissenschaftlich fortlebt, aber mit der selbständigen Ausbildung der Wortverkündigung schon verloren ging. Das erinnert andererseits an die Definition Schleiermachers für Religion, die inzwischen ihre Alleinberechtigung eingebüßt hat. Jedenfalls kann der protestantische Gottesdienst heute dieser *gemeinsamen* Aktivität im Gebet so wenig entraten, daß gerade die Gestaltung dieses Teiles ein Hauptanliegen seiner verantwortlichen Leiter geworden ist. Und auch von dieser Seite wird demnach die geometrische Form von B.s „liturgischer Gleichung" etwas brüchig erscheinen: jedenfalls ist sie selbst kein *Gesetz*. Aber mit diesen Einschränkungen ist sie eine höchst sinnige und einleuchtende Projektion der in der Kirchengeschichte ausgebildeten hauptsächlichen gottesdienstlichen Typen und ihrer Verhältnisse untereinander. —

II. Auf dem eigentlichen Spezialgebiete zeigt sich Biehle in dem Hefte: *Raumakustische, orgeltechnische und bau-liturgische Probleme*. Untersuchungen am Dom zu Schleswig. (Leipzig, Fr. Kistner & C. F. W. Siegel.)

Es enthält zwar Exkurse in zwei sehr verschiedene Gebiete, scheinbar nur durch das „und" des Titels verbunden; in Wirklichkeit aber sind sie es durch das konkrete Objekt der Untersuchungen; und überzeugend wirken auch B.s Theorien um so leichter, weil sie durchweg mit exempla probantia belegt werden. Vor allem beschränkt sich der Verfasser, abgesehen von Seitenbemerkungen, auf sein an der Technischen Hochschule Charlottenburgs vertretenes Gebiet des „Kirchenbaues nach litur-

Digitized by Google

gischer Zweckmäßigkeit" (den Terminus „bauliturgisch" möchte ich beanstanden). Auch für den Laien im Technischen, der ihm im einzelnen nicht folgen kann, ist eingangs sehr interessant B.s selbstkonstruierter „Chronograph" sublimster technischer Arbeit, mit dem er im ersten Teil dieser Schrift die Bewegung der Schallwellen in der Orgel und von ihr aus in dem Kirchenraum bis auf die eintausendstel Sekunde nachweist, und im folgenden Teile wieder die unterschiedliche Dauer des Nachhalles feststellt, der ja für den Redner ebenso wichtig, wenn nicht noch wichtiger ist als für die Musiker, und der wiederum nicht nur in den durch Grundriß, Gliederung und Inhalt unterschiedenen Räumen, sondern auch in den verschiedenen Teilen jedes Raumes verschieden ist. Auch die in Schleswig vorgenommenen minutiösen Messungen sind zwar nur technisch nachzuprüfen, wobei z. B. ein anders konstruierter Apparat auch andere Ergebnisse bringen könnte, bleiben aber ein unzweifelhaftes Verdienst, weil ohne solche für die Beurteilung von Schallwirkungen immer nur die practia multiplex zur Verfügung stünde, die meist auf nur persönliche Eindrücke eingestellt bleibt, die wechselnd und — nicht erblich sind. Dies gilt auch da, wo überlieferte praktische Beobachtungen dadurch bestätigt werden, wie die tonsammelnde Wirkung eines Altarpolygons und die tonstreuende freiliegender Plätze, oder die Tatsache, „daß in großen Räumen mit Überakustik schon kleine Tonquellen genügen, um starke Wirkungen zu erzielen". Fast ganz neu aber erscheint die Beobachtung, daß die begreiflich abfallende Linie des Nachhalles immer von einigen ansteigenden Schwellungen unterbrochen wird — anscheinend infolge verschiedener Beschaffenheit der raumbegrenzenden Flächen — und somit periodisch ist. B. schließt daraus, daß mittlere Werte sich ergeben, und die Störungen in der Schallwirkung sich vermindern, wenn durch mittlere Stellung der Tonquelle sich der Schall nach zwei, aber nur halb so langen Richtungen ausbreitet: allerdings zunächst nur theoretisch begründet. Er kommt damit auf die von ihm bereits in seiner „Theorie des Kirchenbaues" empfohlene ringförmige Gruppierung der liturgischen Stätten, die er als „spezifisch evangelische Lösung" bezeichnet, — während er in der Einleitung den katholischen Kirchen nachgesagt hat, „von altersher eine überaus sachgemäße Konzentration erstrebt und auch erreicht" zu haben; — schon hieraus ergibt sich wohl, daß B. zu starker Verallgemeinerung neigt.

Aber um so treffender sind im ganzen die nun folgenden Deduktionen aus der Baugeschichte des Domes für die „Theorie des Kirchenbaues nach konfessionell-liturgischer Zweckmäßigkeit". Mit Recht zeigt er, daß bei der vorletzten Erneuerung des Domes in falschem Purismus der hohe Chor unter Abbruch des Lettners mit dem Schiff zu einem großen Kirchenraum verbunden wurde, während, beide Teile ganz für den evangelischen Kultus eingerichtet, der lange Chor eine geeignete Sakramentskirche, das Schiff allein Predigtkirche hätten werden sollen; der Lettner hätte dann die akustisch wertvolle Rückwand für Kanzel und kleinen Altar gebildet und zugleich, wenigstens nach B.s Wunsch, wie vormals, den Sängerchor aufnehmen und, nach neuem Vorschlag, durch den am Eckpfeiler der Vierung angelehnten Orgelspieltisch in Verbindung bleiben können mit der im Kreuzarm einzubauenden Orgel. Mit dem Vorbehalt, daß die letzteren Wünsche keinesfalls sich verallgemeinern lassen, und mit der ausdrücklichen Beschränkung dieser Forderung einer durchgeführten Doppelkirche auf alte Kollegiatkirchen und (nach Befinden) monumentale Neubauten, bekenne ich mich gern zu diesem Reformgedanken, wie auch schon Rietschel in seinem Lehrbuch der Liturgik. Zu der Zentralkirche für mittlere Neubauten, also großenteils zu B.s Grundgedanken über Zentralisierung der Kunststätten, wenn auch nicht unbedingt mit B.s „ringförmiger Gruppierung", habe ich mich bereits früher i. d. Bl. bekannt. Nur die Orgel auch bei diesen kleineren Verhältnissen in nächste Nähe der Kultusstätten zu ziehen, hindert mich einesteils die Forderung von Ruhe und Würde, die hier besonders zu wahren sind, zum anderen aber meine Auf-

Digitized by Google

fassung von der musikalischen Führung der Gemeinde durch die Orgel. Diese empfinde ich am vollsten von rückwärts, weil so als tragende Kraft, umsomehr auch infolge des längeren Nachhalles in dieser Richtung, während sie seitlich vorwärts stehend zwar frischer angreifend wirkt, aber mehr zum Hören als Mitsingen anregt.

Das ganze Heft ist sonach sehr lehrreich und überzeugend. Es im Zusammenhange mit der „liturgischen Gleichung" zu besprechen, schien mir nicht nur zufälliger Anlaß. Beide gehen ja vom Vergleich der liturgischen Bedürfnisse und der Baugeschichte der vorreformatorischen und der nachreformatorischen Kirchen aus, beide erstreben die Anerkennung für den glücklichen Ausgleich, auf den der protestantische Gottesdienst gestellt ist und den Kirchenbau hinweist. Beide nebeneinander zeigen aber zugleich die auf technisch-wissenschaftlicher, ungeheuer fleißiger Arbeit beruhenden wertvollen Ergebnisse des Spezialforschers und daneben die Grenzen auf, die auch ihm gesteckt sind (auch ich werde mich ja vielleicht bei meinen kritischen Bemerkungen selbst an die alte Mahnung „ne sutor ultra crepidam" erinnern lassen müssen). Vor allem durften die beiden Hefte aber als geeignete Beispiele gelten, um einen Blick in die Werkstatt dieses Spezialisten und literarisch ungemein produktiven Hochschuldozenten zu tun, der zuerst und in rund 20 Monographien im Glockenwesen sich verdient gemacht hat, auch mehrfach für den Orgelbau und das Musikleben im allgemeinen geschrieben, in etwa 10 Abhandlungen aber, darunter in den hier gewürdigten Schriften die Beziehungen von Akustik, Baukunst und Liturgie geschickt und klar herausgearbeitet und zur Geltung gebracht hat.

Über den Gottesdienst „derer, so mit Ernst Christen sein wollen".

Von **Julius Smend.**

Wir werden hernach einen Gottesdienst halten, der, wie unser Programm sagt, „nach Luthers Grundsätzen in der Deutschen Messe" aufgebaut ist[1]). Die ursprüngliche Gestalt dieser Ordnung wird uns zwar nicht geboten werden. Ihrer genauen Wiedergabe stellen sich allerlei Hindernisse in den Weg, vor allem die zu dieser Liturgie gehörige Abendmahlsfeier. Aber auch sonst zeigte es sich, daß der Wortlaut der Vorlage Luthers sich in seinem vollen Umfange nicht kurzerhand von uns übernehmen läßt. So hat man sich auf gewisse „Grundsätze" zurückgezogen, über die das Vorwort zur Deutschen Messe uns wichtigen Aufschluß gibt. Die Zahl derer ist ja nicht gering, die dieser Vorrede einen höheren Wert beimessen als dem, was auf sie folgt. Vielleicht ist das auch Luthers eigene Meinung gewesen. Nein, nicht vielleicht, sondern ganz unzweifelhaft!

Aus diesem Vorwort verlese ich jetzt eine Anzahl von Sätzen, an die ich meine Ausführungen anknüpfen möchte.

1.

„Wir stellen solche Ordnung", schreibt Luther, „garnicht um derer willen, die bereits Christen sind; denn die bedürfen der Dinge keins; sie haben ihren Gottesdienst im Geist. Aber um derer willen muß man solche Ordnung haben, die noch Christen sollen werden oder stärker werden. Gleichwie ein Christ der Taufe, des Worts und Sakraments nicht bedarf als ein Christ (denn er

[1]) Der Vortrag wurde zur Eröffnung des „Westfälisch-rheinischen Kongresses für evangelische Kirchenmusik" in Dortmund am 6. April gehalten.

Digitized by Google

hat schon alles), sondern als ein Sünder. Allermeist aber geschiehts um der Einfältigen und des jungen Volks willen, welches soll und muß täglich in der Schrift und Gottes Wort geübt und erzogen werden, daß sie der Schrift gewohnt, geschickt, läuftig und kundig drinnen werden, ihren Glauben zu vertreten und Andere mit der Zeit zu lehren und das Reich Christi helfen mehren. Um Solcher willen muß man lesen, singen, predigen, schreiben und dichten. Und wo es hülflich und förderlich dazu wäre, wollte ich lassen mit allen Glocken dazu läuten und mit allen Orgeln pfeifen und alles klingen lassen, was klingen könnte."

Nun spricht Luther zuerst von der lateinischen Messe, der Formula missae (1523). Sie soll bestehen bleiben; denn es ist ihm alles um die Jugend zu tun. Niemand soll ihm einreden wollen, es müsse im Gottesdienst alles deutsch sein. Wäre uns das Hebräisch und Griechisch so vertraut und so voll feiner Musika und Gesangs wie das Latein, so möchte Luther einen Sonntag um den andern deutsche, lateinische, griechische und hebräische Messe haben. „Ich halte es gar nicht mit denen, die nur auf Eine Sprache sich so gar geben und alle anderen verachten."

Neben die lateinische Messe stellt indessen Luther „um der einfältigen Laien willen" die deutsche. „Aber diese zwo Weisen müssen wir also gehen und geschehen lassen, daß sie öffentlich in den Kirchen vor allem Volk gehalten werden. Darunter Viele sind, die noch nicht glauben oder Christen sind; sondern das mehrer Teil da steht und gaffet, daß sie auch etwas Neues sehen, gerade als wenn wir mitten unter den Türken oder Heiden auf einem freien Platz oder Felde Gottesdienst hielten. Denn hier ist noch keine geordnete und gewisse Versammlung, darinnen man könnte nach dem Evangelio die Christen regieren; sondern ist eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christentum." — Jetzt fährt Luther fort:

„Aber die dritte Weise, die die rechte Art der Evangelischen Ordnung haben sollte, müßte nicht so öffentlich auf dem Platz geschehen unter allerlei Volk. Sondern diejenigen, so mit Ernst Christen wollen sein und das Euangelion mit Hand und Munde bekennen, müßten mit Namen sich einzeichnen und, etwa in einem Hause, alleine, sich versammeln zum Gebet, zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere christliche Werke zu üben. In dieser Ordnung könnte man die, so sich nicht christlich hielten, kennen, strafen, bessern, ausstoßen oder in den Bann tun nach der Regel Christi (Matth. 18). Hier könnte man auch ein gemein Almosen den Christen auflegen, die man williglich gäbe und austeilte unter die Armen nach dem Exempel Pauli (2. Kor. 9). Hier durfts nicht viel und groß Gesänges. Hier könnte man auch eine kurze, feine Weise mit der Taufe und Sakrament halten und Alles aufs Wort und Gebet und die Liebe richten. — Kurz, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten, — die Ordnungen und Weisen wären balde gemacht. Aber ich kann und mag noch nicht eine solche Gemeine oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute oder Personen dazu; so sehe ich auch nicht Viele, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ichs tun muß und dazu gedrungen werde, daß ichs aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gerne dazu tun und

Digitized by Google

das Beste, so ich vermag, helfen. Indes will ich es bei den gesagten zwo Weisen lassen bleiben und öffentlich unter dem Volk solchen Gottesdienst, die Jugend zu üben und die Andern zum Glauben zu rufen und zu reizen, neben der Predigt helfen fördern, bis daß die Christen, so mit Ernst das Wort meinen, sich selbst finden und anhalten, auf daß nicht eine Rotterei daraus werde, so ichs aus meinem Kopf treiben wollte. Denn wir Deutschen sind ein wild, roh, tobend Volk, mit dem nicht leicht ist etwas anzufahen, es treibe denn die höchste Not. — Wohlan, in Gottes Namen! Ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, tun, lassen und wissen sollen im Christentum. Daher man Katechumenos genannt hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lernten, ehe denn man sie taufte. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter noch besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die 3 Stuck: die 10 Gebote, der Glaube und das Vaterunser. In diesen dreien Stücken steht es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen not ist. Dieser Unterricht muß nun also geschehen (weil man noch keine sonderliche Gemeine hat), daß er auf der Kanzel zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, fürgepredigt werde und daheim in Häusern des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man sie will Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. . . . Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbst odere Andere nicht wollen mit ihnen haben, so wird nimmermehr kein Katechismus angerichtet werden, — es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeine anrichtet, wie gesagt ist."

2.

Diese Äußerungen Luthers geben uns einige Rätsel auf. Namentlich treten zwei Fragen vor uns hin, die keine ganz klare und eindeutige Erledigung finden, die Frage: Wer ist ein Christenmensch? und die andere: Worin besteht das Wesen einer christlichen Gottesdienstfeier?

Gerade von Luther wissen wir, daß „ein Christ im Werden ist und nicht im Wordensein". Hier, im Vorwort zur Deutschen Messe, scheint er einen Christenstand zu kennen, der des Wachstums und der Stärkung nicht mehr bedarf. Die Anfänger im Christentum werden als Katechumenen, ja als „Heiden und Zöllner" Solchen gegenübergestellt, die eigentlich den Christennamen ganz allein zu tragen berechtigt sind. — Gewiß, es hat in der Christenheit immer Klippschüler und Hochschüler, Nachzügler und Überflieger gegeben. Ja, sogar schon sehr früh stehen getrennt nebeneinander die missa catechumenorum und die missa fidelium. Aber dieser (an und für sich selbstverständliche) Unterschied erscheint hier, wenigstens nach Seite der noch Rückständigen, in unzulässiger Weise auf die Spitze getrieben. Das rohe, gaffende, glaubenslose Volk soll durch den Gottesdienst ins Christentum eingeführt, gelockt und zum Glauben gereizt werden. Mit Ernst Christen sein wollen diese Leute nicht; sie treiben also mit der hl. Sache vorerst noch ihr Spiel und Zeitvertreib.

Digitized by Google

Daher sollen sie zu Christen erzogen werden, und zwar mit den überkommenen Mitteln, — wozu nicht nur die Predigt gehört, sondern auch der ganze Apparat der von Irrtümern gereinigten Messe, einschließlich des Abendmahls. „Zöllner und Heiden" empfangen, wenn sie es begehren, das Sakrament! — Daß hier nicht Alles klar ist, leuchtet ein: auch dies rohe Volk, das sich Luther zur Messe versammelt denkt, muß doch irgendwie unter den Generalnenner „Christen" gestellt werden können; sonst dürfte man es nicht zum Tische Christi rufen oder auch nur dem hl. Mahle zuschauen lassen. Geschieht das aber, so ist diesen Zaungästen doch ein Charakter zuerkannt, der sie von der rohen Menge, die draußen ist, unterscheidet. Sie können nicht kurzweg „Heiden" heißen.

Zu dieser Unstimmigkeit kommt eine zweite, eng damit verbundene. Luther möchte noch einen ganz anderen Gottesdienst aufrichten, eine Feier für die, „so mit Ernst Christen sein wollen". Und das unterscheidende Merkmal dieser Veranstaltung sieht er vor allem in dem Verzicht auf all das Drum und Dran, das mit der Meßordnung in Zusammenhang steht. Dessen bedürfen ja die reifen Christenmenschen nicht mehr. Also diese wahre Gemeindefeier hebt sich als möglichst schlicht und schmucklos von dem ab, was für die Anderen bestimmt ist. Der große Aufwand, der dort in die Erscheinung tritt, — sagen wir: die Meßliturgie mit allem Zubehör — dient ja nur als Reizmittel, hat ja nur missionarisch-pädagogischen Zweck; ernste Christenleute dürfen das alles getrost hinter sich lassen. Ihr Gottesdienst soll jenen nicht etwa ergänzen, sondern ersetzen und ihn für die, „so mit Ernst Christen sein wollen", endgültig aus dem Mittel tun.

Hier gewinne ich den Eindruck, daß Luther sich, doch wohl unbewußt, über seine eigenen persönlichen Bedürfnisse gar zu schnell hinwegsetzt. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß ihm der festliche Schmuck des Meßgottesdienstes nur Reiz- und Lockmittel für die blöde Menge gewesen ist, also eine im Grunde wertlose Zutat. Mir scheint, daß seine tiefe Abneigung gegen das (als heilsverbindlich und verdienstlich angesehene) „Werk" und „Gesetz" der Messe ihm zeitweilig die Tatsache verhüllt hat, die doch wohl unbestreitbar ist, daß Luthers Künstlerseele (und nicht nur sie!) an der überkommenen Gestalt des öffentlichen Gottesdienstes mit Pietät und stiller Zuneigung gehangen hat. Gerade das ist uns doch an seiner liturgischen Praxis so überaus wertvoll! In die Feier, mit der er sich für kommende Zeiten zunächst rein gedanklich beschäftigt, paßt er selbst, unser Luther, wenigstens in dem Falle nicht hinein, daß dieser Gottesdienst ernster Christenleute jene anderen, reicheren Formen des Kultus kurzerhand beseitigen soll! Die Lösung dieser Frage liegt für uns natürlich nicht im aut—aut, sondern im et—et.

3.

Doch bevor wir darauf eingehen, muß ich mich mit denen auseinandersetzen, die dem Gedanken Luthers von dem Gottesdienst für ernste Christenmenschen von vornherein vollkommen ablehnend gegenüberstehen. Sie gliedern sich in drei Gruppen: die Einen sagen, jener Gedanke sei nichts als ein vorübergehender Einfall gewesen, — etwa wie der, die Messe in griechischer oder hebrä-

Digitized by Google

ischer Sprache lesen zu wollen; es handle sich um eine sonderbare Idee, vergleichbar den bekannten Radikalismen Luthers, alle Kirchen eines Tages zu Pulver zu verbrennen und die Festtage der Christenheit in lauter Arbeitstage zu verwandeln. Also: der Gedanke, um den es hier geht (so heißt es), ist nur ein Augenblickskind gewesen, ja ein totgeborenes! — So die Einen. Die Andern werden von Luthers Plane, eine Feier für Heilige und Auserwählte einzurichten, noch nachträglich in einen nicht geringen Schrecken versetzt. Der große Prophet erscheint ihnen mit einem Male wie ein Nachtwandler, dicht am Abgrunde taumelnd. Gott sei Lob und Dank — so ist ihr Empfinden —, daß Luther mit solchem Einfall kein Echo gefunden hat! Er war doch augenscheinlich in Gefahr, ein „Rottengeist", Schwärmer und Sektierer zu werden; und wenn das das Ende seiner Reformation gewesen wäre, er stünde heute unter den Anabaptisten und hätte vielleicht wie ein Thomas Müntzer geendet. Nein! Wir können garnicht dankbar genug sein, daß Luthers urgesunde Natur, unter Gottes gnädigem Beistande, auf alles Winklertum bei ruhigem Überlegen Verzicht geleistet hat! — Eine dritte Meinung geht dahin, daß man Luthers Idee aus seiner Erwartung eines nahen Weltendes herzuleiten und sie auf den Gottesdienst im Himmel zu beziehen habe. Woraus denn folge, daß man sich für diese Welt mit jenem Gedanken Luthers überhaupt nicht zu befassen brauche.

Ich glaube, daß der letzterwähnte Standpunkt erledigt ist, wenn man die Äußerungen unsres Reformators unvoreingenommen auf sich wirken läßt. Ihm fehlen noch die Leute oder Personen; man dringt noch nicht auf diese Art von Gottesdienst; Luther hätte sie längst gern aufgerichtet; er ist auch jederzeit bereit, ans Werk zu gehen; die Aufgabe ist sehr leicht zu lösen; sie wird auch noch gelöst werden; da bedarf es nicht viel Gesänges; die neue Gemeinde wird auch denselben Katechismus gebrauchen wie die bisherige; man wird sich bei ihr einschreiben und von ihr disziplinieren lassen usw. Das alles scheint mir mit der Vorstellung vom St. Nimmerleinstag und der Vertagung ad calendas coelestes völlig unvereinbar. — Aber in ebenso entschiedenem Gegensatz zu den beiden Lagern, deren ich zuerst gedachte, halte ich dafür, daß der zur Verhandlung stehende Luthergedanke einmal durchaus ernst gemeint gewesen ist; daß er zum andern mit Schwärmerei und Sektierertum nicht das Geringste zu schaffen hat; und daß ihm endlich, zum dritten, eine hohe, prophetische Bedeutung zukommt.

Wie ernst es unserm Luther mit der Sache gewesen, geht allein schon daraus hervor, daß er sie so umständlich und breit erörtert. Es liegt bei ihm ein Herzensanliegen vor. Noch ist die Stunde nicht da; aber sie wird und muß kommen! Bei dem Gottesdienst, der der Erziehung des rohen Volkes zum Evangelium dient und vorerst dienen soll, kann man nicht endgültig stehen bleiben. Einmal doch wird sich das Bedürfnis frommer Seelen Geltung verschaffen, das zu erleben, was die Freunde Gottes schon im Alten Bunde erlebt haben: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott!" Kann diese Sehnsucht durch eine Veranstaltung nicht gestillt werden, bei der es sich darum handelt, „Heiden und Zöllner zu Christen zu machen", so wird sich jenes Verlangen auch gewiß irgendwie durchsetzen und ein Neues schaffen.

Digitized by Google

Aber was dabei dem Doktor Martinus als Ideal vorschwebt, ist weit entfernt von allem Separatismus und bloßem Konventikel-Christentum. Freilich, die geförderten Christen, die ihm vor Augen stehen, haben Anspruch auf Gottesdienste anderer Art, als sie jetzt vorhanden und gemeint sind. Aber sie erbauen sich auf demselben Grunde, mit dem selben „Katechismus", dem nämlichen Evangelium, das zur Zeit in den Kirchen verkündigt wird. Und so weit und so lange man noch lateinische und deutsche Messe — mit Predigt! — hält, werden diese (Messe und Predigt) doch wohl von denen geleitet und geordnet werden, die (wie Luther selbst) mit Ernst Christen sein wollen! — Luther nennt diese Christenleute mit Vorliebe die „Sammlung", — und von solcher „Sammlung" spricht er nicht nur hier, im Vorwort zur Deutschen Messe, sondern auch später immer und immer wieder[1]). Ja, es ist wahr: Luther hat ecclesiolae in ecclesia begehrt, aber nicht auf Kosten der Kirche, sondern zu ihrem Besten!

Ich nannte die in Rede stehenden Worte unsres Reformators „prophetisch". Das ist so gemeint: er hat ein wichtiges Stück von der Entwickelung unsres Gottesdienstes mit genialem Spürsinn vorausgeahnt; und das, was er gewollt, ist zum Teil längst zu Stand und Wesen gekommen; zum Teil ist es wenigstens in der Anbahnung begriffen. Dies darzutun, soll mir jetzt obliegen.

4.

Luther hat die Volkskirche bejaht, die Kirche, in die man hineingeboren und durch die Kindertaufe aufgenommen wird. Diese Volkskirche aber mußte für ihn in erster Linie Missionskirche sein. Hatte er es mit einem noch halbkatholischen Volke zu tun, war er durch Geburt und Amt in einen Bezirk Deutschlands verwiesen, der allenthalben in dem üblen Rufe barbarischer Rückständigkeit, Kultur- und Sittenlosigkeit stand, so verstehen wir (was ohnehin aus der Zeitlage verständlich ist) doppelt gut sein hartes und schroffes Urteil über die Volksgenossen. Die Arbeit der Reformatoren an der Erziehung der Massen war unsäglich schwer! Und wenn man in Wittenberg diese Aufgabe (abweichend von den Schweizern) in erster Linie von der religiösen Seite her aufgriff, so war es doch auch hier nicht zuletzt auf morum correctio, auf sittliche Erneuerung abgesehen. Im Katechismus stehen die zehn Gebote vornean, und Luthers Predigten handeln durchaus nicht nur von der „Rechtfertigung durch den Glauben". Es konnte garnicht anders sein, als daß er den öffentlichen Gottesdienst unter volkserziehlichen Gesichtspunkt stellte. Aber wenn er das tat, so konnte ihm auch nicht verborgen bleiben, daß diese Tendenz sich nur auf einen Teil der Versammelten (auf den großen Haufen) dauernd übertragen ließ. Einige der treuen Kirchgänger wuchsen doch wohl allmählich aus dem Katechumenenstande heraus und konnten unmöglich endgültig unter die „Heiden und Zöllner" gerechnet werden. Diese aber kamen bei der herrschenden Ansicht von der Zweckbestimmung des öffentlichen Gottesdienstes auf die Dauer nicht zu ihrem Recht; sie mußten sich in der Predigt öfter als nicht mitgemeint ansehen. Daß man nun für sie nicht alsbald besondere und

[1]) Gerhard Hilbert hat die betr. Lutherworte zusammengestellt. Vgl. dessen Ecclesiola in ecclesia. A. Deichert 1920.

Digitized by Google

eigene Feiern schuf, erklärt sich leicht daraus, daß sie es nicht begehrten, wohl aber auch aus dem Umstande, daß im Laufe der Zeit die Lauen, Gleichgültigen, Oberflächlichen der Kirche fern blieben, so daß die Getreuen mehr und mehr unter sich waren.

Es liegt m. E. auf der Hand, daß das, was Luther für diese ehrlichen Christenmenschen auf dem Herzen trug, inzwischen auf die mannigfachste Weise zur Tat geworden ist. Und zwar neben oder an Stelle des öffentlichen Gottesdienstes! Die collegia pietatis sind nicht der erste Schritt auf dieser Bahn; Spener hat seine Vorläufer gehabt. Aus der „Hauskirche" erwächst, durch Beiziehung von Freunden, Nachbarn, Gesinnungsgenossen auf die natürlichste Weise eine Einrichtung und Übung, die zwar bald der Kirchenfeier Abbruch tut, der man aber eine innere Berechtigung nicht schon deshalb absprechen darf. Die erneuerte Hausandacht bleibt ein Verdienst des Pietismus, und sie liegt schon in der Linie der Idee Luthers, von der wir handeln. Erst recht gilt dies von alledem, was wir heute „Bibelstunde" nennen, was sich so deutlich von der älteren „Betstunde" unterscheidet, — eine Veranstaltung, der gegenüber die altkirchlichen Formen der Mette, der Vesper, der Wochenbetstunde an Lebenskraft und wohl auch an erbaulicher Wirkung ohne Frage bald zurückgeblieben sind. Noch heute kann man innerhalb der Kirchengemeinde an vielen Orten ein „Bibelstunden-Gemeindlein" feststellen, das im öffentlichen Gottesdienst seine Bedürfnisse nicht befriedigt fühlt, und ohne das die Kirche ganz wesentlich verarmen würde.

Aber Luthers Gedanken gehen ja weiter. Was er denen, „die mit Ernst Christen sein wollen", gewährt wissen möchte, ist ohne Zweifel in der Richtung gelegen, in der wir heute unsre „Gemeinschaften" marschieren sehen. Geschlossene Kreise Solcher, die ihre eingeschriebenen Mitglieder haben, denen man sich kraft freien Entschlusses beigesellt, die sich einer gegenseitigen Kontrolle und Disziplin unterstellen, und die einen intimen, familiären Zusammenschluß, Verkehr und Austausch pflegen. — Wenn diese Genossenschaften oft genug und seit langem eine kirchenfeindliche Haltung an den Tag legen, so liegt das durchaus nicht ohne weiteres im Wesen der Sache begründet. Jedenfalls gibt es auch geschlossene Kreise dieser Art, wie wir Alle wissen, denen der Gedanke eines feindseligen Wettbewerbs mit der Kirche und ihren Einrichtungen fern liegt, die wirklich in ecclesia bleiben, ihr als Salz und Sauerteig dienen möchten. Und aus Luthers Worten ergibt sich, wie ich meine, für die Kirchenleitung (im Großen wie im Kleinen!) der Ratschlag und die Pflicht schonender Rücksichtnahme, ja eines herzlichen Verständnisses und Entgegenkommens — wenigstens in den Fällen, die wir jetzt im Auge haben. Eine gewisse Selbständigkeit und freie Bewegung muß den sich noch zur Kirche Rechnenden ganz gewiß zugestanden werden, nicht nur im Sinne eigener Wortverkündigung, sondern auch hinsichtlich der Abendmahlsfeier im engeren Kreise.

Ich verkenne natürlich nicht, daß dazu auf Seiten unsrer Landeskirchen viel Selbstverleugnung gehört, viel Weisheit und Besonnenheit, aber auch Glaubensmut und großherzige Liebe. Es liegt ferner am Tage, daß hier Gefahren drohen, die vielfach brennend geworden sind und den Bestand der Kirche und z. B. auch unsrer theologischen Fakultäten ernstlich in Frage stellen.

Digitized by Google

Hier liegt eine schwer zu lösende Zukunftsfrage für den kirchlichen Protestantismus. Allein die Mahnung eines Tersteegen zur Geduldübung und seine Warnung vor jeder Überspannung des Amtsbewußtseins ist da und dort sicherlich noch immer am Platz. Auch sein Wort: „Durch schroffes und hochmütiges Verhalten schaffen die Pfarrer selbst immer neue Separationen" verdient noch immer Beachtung! Damit soll keine würdelose Liebedienerei beschönigt werden. Aber es wird der Kirche nur nützlich sein können, wenn sie sich oft der Ausführungen Luthers über den Gottesdienst der Zukunft in Buße und Selbstbescheidung erinnert.

5.

Doch nun müssen wir jenem Gedanken Luthers noch von einer ganz anderen Seite her nahe treten. Und damit wenden wir uns ausschließlich der großkirchlichen Form des Gottesdienstes zu, die ihm für den Augenblick allein zu schaffen macht. Die Art und Weise, in der er hier Stellung nimmt, wird ganz wesentlich durch Orts- und Zeitumstände bestimmt, die gleichermaßen heute nicht mehr in Geltung stehen. Sieht Luther in seiner „Messe" ein rohes Volk versammelt, „Heiden und Zöllner", die zur Erkenntnis des Evangeliums erzogen werden sollen, so vermögen wir darin das Bild der evangelischen Gegenwartsgemeinde doch nur mit sehr starken Einschränkungen zu erblicken. Um es kurz zu sagen, die berühmten, kühnen Worte Schleiermachers, in der Widmung der ersten Ausgabe seiner Predigten (1843), sind für uns evangelische Christen und Theologen wegweisend und maßgebend geworden. Sie lauten so: „Andern wird (in diesen Predigten) manches wunderlich vorkommen; z. B. daß ich immer so rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine christliche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Christen auf eine eigentümliche Art vereinigt. Es sieht allerdings nicht aus, als verhielte es sich so: aber ich sehe nicht, wie wir umhin können, dies dennoch vorauszusetzen. Sollen unsre religiösen Zusammenkünfte eine Missionsanstalt sein, um die Menschen erst zu Christen zu machen, so müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältnis zum Christentum garnicht die Rede sein, so sehe ich nicht ein, warum vom Christentum die Rede ist. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zustande, daß man sie voraussetzt; wenigstens gibt es nichts Verderblicheres für unsre religiösen Vorträge, als das Schwanken zwischen jenen beiden Ansichten, ob wir als zu Christen reden sollen, oder als zu Nichtchristen."

Die Wirkung dieser und anderer Worte Schleiermachers auf die neue Zeit hat Georg Rietschel (Liturgik I, S. 48f.) treffend in die Sätze gefaßt: „Die Erkenntnis, daß der Gottesdienst der Gemeinde nicht als ein Erziehungsmittel für die Unvollkommenen in die Erscheinung tritt, sondern daß er vor allem der Ausdruck des in der Gemeinde bereits vorhandenen lebendigen Glaubens ist, ist seit Schleiermacher zum unverlierbaren Besitz der praktischen Theologie geworden. Nur so kommen wir zu dem rechten Begriff der Anbetung Gottes von seiten der erlösten Gemeinde; nur so wird auch der Gottesdienst zur Feier, durch welche sich in den Ruhepausen des Berufslebens die

Digitized by Google

Anbetung im Geist und in der Wahrheit durch den gemeinsamen Gottesdienst einen sichtbaren Ausdruck gibt als Lob- und Dankopfer der Gemeinde."

Die Gemeinde ist für uns nicht mehr Objekt, sondern Subjekt der gemeinsamen Feier. Darin sind heute eigentlich alle kirchlich gesinnten Theologen völlig eins. Nun möchte ich zeigen, daß diese Vorstellung von der Sache, so wenig es zunächst den Anschein hat, sich durchaus auf Luthers praktisches Verhalten berufen und stützen kann. Er hätte für seine Person in den Zusammenkünften derer, „so mit Ernst Christen sein wollen", so wie er selbst sie beschreibt, nimmermehr sein Genüge gefunden. Und wenn er auch sagt, daß die lateinische und die deutsche Messe lediglich den Zweck und Wert hätten, Ungläubige zum Glauben zu locken und zu reizen, so ist doch (wie ich schon angedeutet habe) seine eigene Seele an den ererbten Resten des öffentlichen Gottesdienstes offenbar in viel höherem Maße beteiligt, als es auf den ersten Blick scheint. Hier wird (wie ich es anderwärts ausdrückte) neben dem Propheten Luther der Künstler sichtbar, der im Gegensatz zu anderen Reformatoren den kirchlichen Festkalender rettet und die kunstgeschmückten Kirchenräume unter seinen Schutz stellt, der sich als Dichter wie als Musikant für den öffentlichen Gottesdienst ganz unvergeßlich betätigt und — dem Christenvolke Anbetung und Feier in der großen Versammlung der Gläubigen ermöglicht. Schütz und Bach mit all ihrem „Gesänge" sind doch Luthers legitime Söhne und wahrlich zugleich Menschen, die mit Ernst Christen sein wollen, wobei wir garnicht bestreiten, daß beide dem ererbten Gottesdienst herzlich zugewandt gewesen sind. Aber auch Luther selbst stellt sich praktisch auf den Standpunkt: Was nach dem Augenschein nicht mehr (oder noch nicht) vorhanden ist, das wollen wir in Gottes Namen im Glauben voraussetzen! Oder wie soll man es sich anders erklären, wenn er seine Torgauer Kirchweihpredigt (5. Okt. 1544) mit den Worten beginnt: „Meine lieben Freunde! Wir sollen jetzt dies neue Haus einsegnen und weihen unserm Herrn Jesu Christo. Welches mir nicht allein gebührt und zusteht; sondern ihr sollt auch zugleich an den Sprengel und Räuchfaß greifen, auf daß dies neue Haus dahin gerichtet werde, daß nichts Anderes darin geschehe, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein hl. Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang." Das sagte Luther 18 Jahre später! Will man diesen Zeitabstand nicht als bedeutsam gelten lassen, so bleibt nichts Anderes übrig, als daß wir Gott auf den Knien preisen für die glückselige Inkonsequenz unsres Dr. Luther, der doch auch in der öffentlichen Gemeindefeier das Vorhandensein Solcher voraussetzt, „die mit Ernst Christen sein wollen", ja daß er den Kern der feiernden Gemeinde, ihr ideales Ich, das priesterliche Volk in der Schar der Gläubigen sieht und findet, die sich hier in aller menschlichen Schwachheit vereinigen. Auch ihnen dient, was da vor Augen und Ohren ist, zur Erhebung, zur Freude in Gott, zu heiligem Erlebnis.

Darin dürfen wir auch nicht bloße Nachgiebigkeit oder Duldsamkeit sehen wollen. Es handelt sich um mehr! Der Luther, der den ritualistischen Liebhabereien Joachims II. von Brandenburg mit heiterem Humor (4. Dez. 1539) ihr Vergnügen läßt, er hätte sicherlich auch für die Neigungen unsrer Hochkirchler willig Raum gelassen, — freilich, unter der doppelten Voraussetzung,

Digitized by Google

1) daß die Gemeinde es begehrt, und 2) daß aus dem bunten Mancherlei von Formen und Formeln kein Necessarium gemacht wird, etwa im Sinne der These von Oskar Mehl: „Unsre Kirche wird hochkirchlich sein, oder sie wird nicht sein“[1]). Worauf man doch wirklich nur antworten kann: Arme lutherische Kirche, dein Schicksal ist besiegelt!

6.

Dies führt uns zum Schluß zu etwas weitergreifenden Überlegungen. Durch die Vorrede Luthers zur Deutschen Messe zieht sich, wie ein roter Faden im Gewebe, das Bestreben des Reformators, zwei Interessen, die ihm gleich sehr am Herzen liegen, miteinander auszugleichen: Freiheit und Ordnung. Man kann dafür auch deutlicher sagen: Freiheit vom Gesetz und Bindung an die gemeinsame kirchliche Sitte. Das ist ja schließlich die Kardinalfrage des Protestantismus in seiner volkskirchlichen Gestalt. Diese Aufgabe erscheint freilich zunächst immer wieder in Theorie und Praxis gleich unlösbar. Mir ist es immer ein tragischer Anblick, deutsche Katholiken zu beobachten, die neben der Zugehörigkeit zur römischen Kirche auch noch so etwas wie protestantische Unabhängigkeit in Anspruch nehmen möchten. Das muß bei allen tapfern Seelen zum Konflikte führen. — Umgekehrt liegen die Dinge bei uns; gerade auf dem Gebiet des Gottesdienstes wird es offenbar. Mit unsrer evangelischen Freiheit leisten wir Verzicht auf wertvolle Güter: 1) auf geschichtlich gegebene ökumenische Zusammenhänge und 2) auf jede Art von imponierender Einhelligkeit! Ja, noch ein Drittes kommt dazu: wir Evangelischen sind darauf angewiesen, bei der Vergänglichkeit unsrer Ordnungen auf schöpferische Geister zu warten und zu hoffen, die uns im Laufe der Zeit für jenen doppelten Ausfall entschädigen.

Vorerst dürfen wir uns aber an Luthers Wort und Tat genügen lassen. Er weiß Freiheit und Ordnung doch durchaus zu vereinigen, und zwar so: 1) Es darf und soll im gottesdienstlichen Leben mancherlei Art und Form geben; aber man sollte in einem und demselben Kirchenraum, ja in Einem Bezirk, in Einer „Herrschaft“, Einer Landeskirche (so sagen wir) nach einer einheitlichen Ordnung, wenigstens im Grundriß, streben. 2) Die Formen des Gottesdienstes sind und bleiben veränderlich, wechselnden Bedürfnissen unterworfen; aber nicht im Umsturz des Überkommenen besteht unsre Aufgabe, sondern in verständigem Ausbau, in Reinigung und Bereicherung des Vätererbes.

Daraus folgt für unsre Gegenwart eine dreifache Regel:

1) Gebt viel Freiheit! Gesetzlich bindende Agenden sind ein Stück überlebten Kirchentums und gar nicht in Luthers Sinn. Sie haben nun lange genug schöpferische Kräfte gelähmt oder erstickt. „Dämpfet den Geist nicht“, auch wenn er noch ein wenig gärt und rumort!
2) Strebet nach Einigung in gewissen Hauptsachen, wenigstens innerhalb der historisch gegebenen Kirchenkörper! Vor allem einigt euch in der Erkenntnis, daß dem evangelischen Gottesdienst mehr Geist der Anbetung und der Bruderschaftspflege zuteil werden muß.

[1]) Vom Bau und Ausbau der Liturgie (Gütersloh 1925), S. 133. Gemeint ist, wie Mehl (Hochkirche, Jahrg. 8, Nr. 4) mir vorhält, mit dem Wort „Unsere“ nicht die evangelische, sondern die lutherische Kirche.

Digitized by Google

3) Habt acht auf den Wandel der Zeiten! Es melden sich, zumal in unsrer Jugend, eigenartige und neue Bedürfnisse! Sorget für eine reiche Mannigfaltigkeit der Veranstaltungen. Auch für schlichte und schmucklose Wortverkündigung! Belauschet die Gegenwart und sucht ihr gerecht zu werden! Denn „der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen"; die Kirche ist um des Volkes willen da, und nicht das Volk um der Kirche willen.

Subjektivität und Objektivität im Gottesdienste — vom Teilnehmer aus.

Religionspsychologische Studie von Dr. **Traue**, Masserberg, Thüringen.

Es entspricht dem deutschen Volkscharakter im allgemeinen, wenn der Deutsche — im Gegensatz zum Amerikaner — den Gottesdienst auffaßt als religiöses Erlebnis. Einen Gottesdienst innerlich zu erleben, setzt die aktive Mitarbeit voraus. Diese betätigt sich nicht nur in der Beteiligung an den kultischen Gebräuchen der Gemeinde, sei es in kräftigem Einstimmen in den Gemeindegesang, sei es in mystischer Versenkung im Schweigenden Dienst (kurz vor dem lapidaren Vaterunser, in das er innerlich mit einstimmt). Alle diese äußeren Betätigungen erzwingt in ihm der in den betr. Augenblicken wirksame heilige Geist der Gemeinschaft aller Gläubigen, oder sie geschehen aus Herkommen und Gewohnheit.

Es gibt aber religionspsychologisch[1]) gesehen, eine weitere, viel innerlichere aktive Beteiligung am Gottesdienste: Die Subjektivität im Gottesdienste! In der Berücksichtigung dieses Phänomens in der Predigtgestaltung liegt das Geheimnis der Wirkung des ganzen Gottesdienstes auf den Teilnehmer. Dazu ist erforderlich:

1. Die Predigt darf die aktive Subjektivität nicht verletzen.

Dazu gehört, daß sie nicht aus dem Rahmen des Gesamtgottesdienstes herausfällt. Eine Predigt mag an und für sich ein kirchliches Meisterstück darstellen, sie wird den gesamten Gottesdienst stören, wenn sie vom Zuhörer nicht subjektiv als notwendiger Ausdruck im Gesamtgottesdienste (in dieser einen bestimmten Stunde) empfunden wird. Die Predigt darf nicht Sonderwege gehen, nicht aus dem Gesamtrahmen heraustreten. Sie muß das, was die „Liturgie" vorbereitet hat, schlicht und einfach in klarer Rede zum Ausdruck bringen. Die Subjektivität des Zuhörers verlangt, soll sie aktiv bleiben, das, was seit längerer Zeit erstrebt wird: Einheitlichkeit des Gottesdienstes.

2. Die Predigt muß die Subjektivität des Teilnehmers aktiv erhalten.

Unter Subjektivität der Beteiligung des Zuhörers ist nicht zu verstehen, daß der Gottesdienstbesucher den Kult einschließlich der Predigt über sich ergehen läßt, sich treiben läßt, vielmehr ist sie gleichbedeutend dem Miterleben. Die Predigt des Pfarrers muß daher rps. so gestaltet sein, daß sie ihren

[1]) Im Folgenden bedeutet rps.: religionspsychologisch.

Digitized by Google

Gedankeninhalt nicht über den Zuhörer ausschüttet. Vielmehr soll sie die Aktivität, die Produktivität des Beteiligten anregen, führen und leiten. Darin liegt das zweite Geheimnis der Wirkung einer Predigt, daß sie nicht ein Füllhorn geistlicher Gaben auf den Hörer ausschüttet. Das Wort, nicht nur Hörer des Wortes, sondern Täter zu sein, bezieht sich nicht allein auf die Woche nach der Predigt und dem Gottesdienst, sondern auf den Zeitraum selbst, in dem die Predigt innerhalb dieses einen Gottesdienstes gehalten wird. Und die Mittat, das Mitarbeiten während der Predigt, ist die Aktivität, zusammengefaßt, die aktive Subjektivität.

Daher ist die Zeit z. B. der apologetischen Predigten — Geyer-Rittelmeyer u. a. — versunken wie die Insel Atlantis. Nur solche Predigten braucht unsere Zeit, in denen die rpf. Forderung erfüllt ist, daß der Hörer aktiv beteiligt wird.

A.

Wir betreten damit ein Allerheiligstes, Innerlichstes, in dem wir nur noch religionspsychologisch wirken können. Es gibt ein allen Gläubigen gemeinsames Numinose, auf dessen Boden eben alles, was im Gottesdienste gehandelt wird, in einem Punkte wirkt. Aber nicht tot ausgestreut wird, sondern sofort bei der Aufnahme durch das Ich gestaltet, aktiv geformt wird. Und in diesem stillen Kämmerlein des Ich geht während des Gottesdienstes, besonders während der Predigt, diese ständige Mitarbeit vor sich.

Eine Predigt voll eigener Meinungen und philosophischer Spekulationen des Pfarrers erreicht das Numinose nicht. Eine Predigt voller Widerlegungen von Anwürfen derer, die draußen sind, macht ebenfalls Halt an der Pforte dieses Allerheiligsten. Nur eine Predigt, die im Sinne eines aktiven Subjektivismus Anregung gibt, nur sie — wirkt, und sie wirkt von dem Innersten des Hörers aus Wunderdinge auf den Willen und das religiöse Gefühl.

Alles, was die Mitarbeit im Raume des Numinosen hindert, beeinträchtigt die Subjektivität. Nur wenn des Hörers aktive Subjektivität in Anspruch genommen wird, ist er während der Predigt Täter des Worts im rpf. Sinne. Beispiel: Das Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an . . . mir" wird der Adventpredigt zugrunde gelegt. Sofort beim Hören dieses Wortes entsteht rpf. ein konkretes Bild in der Seele des Zuhörers. Dieses Bild muß nun in der Predigt so — mit kurzen Strichen — gemalt und gezeigt werden, daß eins als einziges in wenigen Minuten die Allgemeinvorstellung aller Gläubigen ist. Man kann dabei anknüpfen an das Bild, das bei den meisten Gottesdienstbesuchern das Titelbild des Gesangbuches bildet. Die Aufgabe der Predigt wird nun sein, dieses Bild lebendig werden zu lassen auf dem Boden des Numinosen.

Die Schule Bengels würde das Bild in die Welt tragen und davon ausgehen, was alles im Leben bei uns anklopft, und schließlich zu dem Ergebnis kommen, daß Jesus bei uns anklopfen soll, und wir seine Stimme hören sollen. Diese Predigt berührt nicht die aktive Subjektivität. Die apologetische Schule der Vorkriegszeit wird damit beginnen, bei wie vielen Menschen Jesus vergebens anklopft, was die Gegner des Christentums antworten auf sein Klopfen, und schließen, daß Jesus bei uns anklopft, und wie wir ihm öffnen. Auch

Digitized by Google

diese Art der Predigt dringt nicht ins Numinose ein. Sie bleibt in der Verstandessphäre haften. Der Text ist vielmehr, nachdem ein einziges unter vielen möglichen konkreten Bildern Allgemeinvorstellung und damit Allgemeingut aller Zuhörer geworden ist, in Absicht auf die Wirkung zum aktiven Subjektivismus so zu gestalten: Jesus klopft jetzt in diesem Augenblicke, da wir uns zur Adventfeier versammelt haben, bei dir an! (Sofort ist der Hörer gezwungen, aktiv-subjektiv mitzuerleben.) Du selbst bist gezwungen, Antwort zu geben. Wem der Teufel im Herzen den Platz geraubt, der kann Jesum nicht einlassen; denn der Teufel hält die Tür von drinnen zu. Aber du könntest ja das Klopfen absichtlich überhören! Jesus hat Mittel und Wege genug, recht laut und eindringlich zu klopfen. (Pauli Bekehrung Acta 9; Luther, sein Freund und der Blitzeinschlag; für Thüringen: Wißt ihr auch, daß das schöne Weihnachtslied „O du fröhliche, o du selige" in Thüringen entstanden ist? Joh. Falk in Weimar sammelte Kriegerwaisen, vor 100 Jahren, nach den Befreiungskriegen .. Falk an der Bahre seines eigenen Sohnes. Stille Feier. Plötzlich klopft es an die Tür. Ein Waisenknabe steht davor mit einem Zettel seines Thüringerwaldpfarrers, ihn aufzunehmen. „O Gott, o Gott", jammert die Frau, „wie schwer prüfst du uns? Unseren eigenen Sohn raubst du uns, einen fremden schickst du uns zu!" Falk hörte in dem Augenblick das Wort: „Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an ... mir" — usw. Dieser schwergeprüfte Christ dichtete uns das freudenvolle, selige Weinachtslied ... Wie ist das möglich? usf.) Von hier aus wird der Gedanke unter Hinweis auf den in der Kirche hängenden Adventkranz mit einem grünen, einem roten und einem weißen Lichte so weiter ausgeführt, daß der Hörer immer aktiv-subjektiv bleibt. Ein weißes Licht: Klarheit des inneren Sinnes: Hören! Ein rotes Licht: Die Herzen auf! ... und die Tür auftut ... Laß das Licht der Liebe auf den Heiland fallen und mit ihm auf die Menschen. Ein grünes Licht: ... Zu dem werde ich eingehen ... Dann wirst du hoffen, auch einst, wenn du anklopfest, an seiner Hand das Leben zu gewinnen. Abendmahlsgedanke. Liederstrophe: Ich klopfe an zum heiligen Advent und stehe vor der Tür; o selig, wer des Hirten Stimme kennt usw.

Da ist nichts von Teil C: „Anwendung": Alles ist subjektives Erleben! Der gesamte Gottesdienst ist Aktivität. Geburtsstunde der Tat des Wortes. Von der Gemeinde wird gesungen: „Früh am Morgen Jesus gehet — und vor allen Türen stehet — klopfet an, wo man gefleh et — Komm, Herr Jesus, unser Gast." Zum Schluß des Gottesdienstes: „Mein Gott, ich steh an deiner Pforte ..." In der Anordnung dieser Lieder erkennt man klar, wie der Ausblick ganz im Sinne der aktiven Subjektivität gehalten ist und in die Ewigkeit hineinführt. Dies eine Beispiel genüge.

Ein Einwand scheint berechtigt, der sich gerade aus diesem Beispiele ergibt: „Muß die Predigt denn nun so gestaltet werden, daß sie sich immer auf das Ich des Hörers — kurz gesagt — bezieht, daß also nur Ich-Lieder in Frage kommen und dementsprechend nur „Ich"-Predigten?" O nein, das wäre eine Verwechselung der Forderung des aktiven Subjektivismus mit der Ich-Seligkeit der Romantik. Was gezeigt werden sollte, ist lediglich die Möglichkeit, auf rps. Wege die Produktivität des Numinosen mit der Predigt anzu-

Digitized by Google

regen und das Wort innerhalb des Einzel-Ich wie auch innerhalb des Gemeinde-Ich, das in jedem Gottesdienste groß und klar vor dem Prediger aufsteht und ihm den Willen zur Mitarbeit, besser den Willen zum Miterleben, entgegenbringt. Das Vorstehende kann auch nur aus der Fülle anderer Beispiele eine Möglichkeit vor Augen führen, durch den Gottesdienst und mit ihm, besonders durch die Predigt, sofort die aktive Subjektivität anzuregen und zu verhüten, daß der Zuhörer — — sein Numinoses mimosenhaft verschließt und — „objektiv" — — „denkt".

B.

Denn, und damit kommen wir ganz kurz zum passiven Objektivismus: der Objektivismus, gar der passive, ist der Tod evangelischen Erlebens im Gottesdienste! Denn — ich mache das Zugeständnis, daß auch die Religionspsychologie nicht voraussetzungslos arbeiten kann — Voraussetzung des aktiven Subjektivismus ist die Annahme einer religiösen Produktivität, einer Mitarbeit im Bereiche des Numinosen bei jedem Zuhörer im evangelischen Gottesdienste. Wo das Mütterchen, der Arbeiter, der Jüngling, die Hausfrau, der Greis nicht imstande sind, ganz klar und einfach ausgedrückt, der Predigt zu „folgen", haftet ein Fehler an der Predigtweise. Das Evangelium aber haben nicht Philosophen und Schulen verkündet, sondern Fischer, Schiffer und Handwerker. (Von diesem Punkte her würde die Predigtart der Sekten zu beleuchten sein!)

Und von hier aus erkennen wir den furchtbaren Ernst der Lage, in dem sich die gesamte Predigtweise unserer Tage befindet. Die moderne Predigt ist positiv! Das heißt nicht, daß sie mit fertigen Glaubenssätzen in der Talartasche auf die Kanzel tritt. Sie ist positiv, d. h. vielmehr, sie tritt fest und klar ein in das Ich, in das religiös Heilige im Menschen und wirkt hier Mittat. Die moderne Predigt ist praktisch. So praktisch wie Jesu Worte: Sie leitet das Ich so, daß es selbst — aktiv-subjektiv — die Predigt mitgestaltet, miterlebt. Aber sie schüttet die Quelle der Produktivität nicht mit Worten zu. In der Schule würde man sagen: Predigt nach den Grundsätzen der Arbeitsschule, d. i. „Entfaltung der inneren gestaltenden Kräfte" (nach Gaudig). Die moderne Predigt ist die denkbar einfachste Form der Exegese! Sie „erklärt" nicht Worte der Schrift verstandesmäßig oder lexikalisch; sie versenkt sie vielmehr in den Humusboden des Numinosen als Samenkorn und führt den Hörer mitarbeitend in die Welt der religiösen Erfahrungen und des Glaubens ein, ein Gebiet, das sich überhaupt nur dem erschließen kann, der im Gottesdienste aktiv-subjektiv sich zu beteiligen gelernt hat.

Und da erlebt man selbst oft das Furchtbarste beim Anhören einer Predigt, was es im evangelischen Gottesdienste überhaupt geben kann: Der aktive Subjektivismus schlägt um in passiven Objektivismus! Und zwar genau an der Stelle der Predigt, wo diese aufhört, aus dem Mittäter des Wortes einen objektiven Hörer zu machen, anders gesagt: Wo der Hörer nicht mehr imstande ist, zu folgen und mit zu produzieren, oder auch, wo der Hörer im Heiligsten verletzt oder überschüttet oder erstickt wird. In diesem Augenblick reißt der Faden, der Pfarrer und Gemeinde miteinander verbindet, und der Gottesdienst wird öde, gehaltlos, inhaltsleer, fad, kurz: wirkungslos! Dann tritt, rpf. begründet, das ein, was vielfach beklagt wird: der objektiv-passive

Digitized by Google

Hörer ist gleichsam überhaupt nicht im Gottesdienste. Er steht außerhalb, oder, was das Schlimmste ist, ist durch die Predigt außerhalb des Gottesdienstes gestellt worden. Nur unter der Voraussetzung des aktiven Subjektivismus in der Annahme einer Produktivitätsmöglichkeit (Mitarbeit) sind rpf. Aussprüche zu erklären, daß Zuhörer frommer in die Kirche gegangen als herausgekommen sind. Sie haben eben nicht mitarbeiten dürfen, weil sie es — nicht konnten. Sie lehnen im Kirchenstuhl, im Gesangbuche blätternd, und lassen die Worte an sich vorüberrauschen, denn: der Gottesdienst gibt dem Objektiv-Passiven nichts, weil er nicht aktiv-subjektiv mitarbeitet. Allenfalls studiert er objektiv die rhetorische Fähigkeit des Redners auf der Kanzel, er betrachtet das Gotteshaus, läßt manches gute Wort objektiv vor seiner Seele stehen bleiben und betrachtet es bei sich. Aber das Numinose ist unberührt geblieben, und so ist der Gottesdienst, besonders die Predigt, als etwas Objektives passiv hingenommen, doch kein Erleben geworden. Weil er nicht mitproduzierte.

Hat uns Predigern daher die Arbeitsschulpädagogik, religionspsychologisch begründet, unter diesem Gesichtspunkte nicht viel zu sagen?

Die Stelle der Schriftverlesungs-Zurüstung in der Hauptliturgie.

Von Pfarrer Lic. Dr. **D. Kirchner** in Gröningen

Seit Jahren, ja Jahrzehnten mache ich in den verschiedensten Zeitschriften und Zeitungen kultische Reformvorschläge, theoretisch und praktisch. Ein Teil davon sprengt den Rahmen der alten Agende; der andere hält sich zwar in dem Rahmen, dem äußeren Gerüst der bisherigen Liturgie, behält sich aber, sich gleichsam dafür schadlos haltend, innerhalb dieser Schranken die denkbar größte Freiheit vor, von aller Willkür natürlich streng absehend. Von den neuen Agendenschöpfern erwarten, erhoffen, erbitten wir, den Geistlichen möglichst weiten Spielraum zu eigenen, diese und die Gemeinde reizenden und anregenden Plänen und Entwürfen zu gewähren. Von den die alte Liturgie sprengenden Vorschlägen sprechen wir heute nicht, nur von den das alte Gefäß neu füllenden. Der alte, große und ewig neue Inhalt kultischer Darbietungen hat sich zwar noch in keiner Weise ausschöpfen lassen; aber nachdem wir an bestimmte Formen garzulange gewöhnt gewesen sind, haben wir wohl das Anrecht auf neue Weisen. Diese dürfen natürlich nicht künstlich sein; wohl aber sollen sie künstlerisch, organisch, aus der Natur der Sache sich wie von selber ergeben.

Nachdem ich in unserer Monatschrift, in der Christl. Welt, in „Dienet einander", in der Monatschrift für Pastoraltheologie, in den Pastoralblättern, auch in der „Magdeburger Zeitung" mich zu den verschiedensten Seiten des evg. Gottesdienstes sowie anderer Kultusübungen geäußert habe, möchte ich heute zu einer Spezialfrage das Wort nehmen. Es handelt sich um die Stelle der Schriftverlesungsgebete; wir sagen sogleich, was wir erweiternd wollen, der Schriftverlesungs-Zurüstung in der Hauptliturgie.

1.

Auch für diesen liturgischen Gegenstand gelten die immer wieder erhobenen 3 Forderungen: Wechsel, Einordnung, womit an die Einheitlichkeit des Gottesdienstes erinnert sein soll, und Beweglichkeit. Wechsel und Beweglichkeit sind dabei gewiß zwar verwandte, aber nicht zu verwechselnde Begriffe. An einem Beispiel wird der Unterschied beider Forderungen, der freilich niemals ein Gegensatz werden kann, sogleich deutlich. Bringt man nicht immer die gleichen Gotteswortgebete (Kollekten), sondern wählt mal das eine, mal das andere unter den vorgeschriebenen, so

Digitized by Google

ist Wechsel vorhanden. Verzichtet man aber z. B. auf die Gebetsform vor der Schriftverlesung und versucht man's mit einer anderen sinnverwandten Anregung und Vorbereitung dazu, so reden wir von Beweglichkeit. Beweglichkeit geht mithin über die Abwechslung, wie wir sie fassen, hinaus und versetzt uns *εἰς ἄλλο γένος*. Weshalb sollen wir denn nicht die Freiheit haben, ebensogut wie nach der Schriftverlesung auch vor ihr ein passendes Gotteswort zu wählen? Weshalb soll man nicht nach empfangenem Gotteswort ebensogut ein Dankgebet sprechen wie vorher ein Bittgebet?

Die Agende für die Evangelische Landeskirche, 1. Teil: Die Gemeindegottesdienste, ist zu unserer Freude in dieser Frage weit ergiebiger als für die Stelle des Sündenbekenntnisses, für die doch dasselbe Bedürfnis nach Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit vorgelegen hätte und noch vorliegt. Wir sind sämtliche 11 Falzeinlagen (je 4—5 Gebete) durchgegangen und können feststellen, daß auf ihnen immer verschiedene Gebete gebracht werden. Es sind ihrer 52. Wir haben auch hier das größere Kapitel, S. 63/82, die Kleindruck aufweisen, „Gebete vor der Schriftverlesung" mit den vorn in den Falzeinlagen gebrachten Gebeten verglichen. Wieder sagen wir mit Genugtuung, daß den 52 vorn und hinten zugleich gebrachten, also identischen, noch beinahe ebensoviele, nämlich 42, zur Seite stehen, die in diesem Kapitel genuin und, wie wir gestehen müssen, größtenteils noch völlig unverbraucht sind. Ja selbst manche von denen in den einzulegenden Falzen muten offenbar noch heute gänzlich oder leidlich fremd an. Wir können nicht umhin, wieder einmal die zur Anklage werdende, aber hoffentlich nicht unfruchtbar bleibende Klage zu erheben, daß wir den uns dargebotenen Reichtum nicht oder nicht genügend ausgeschöpft haben. Für zeitweis und stellenweis schließe ich mich in den erhobenen Vorwurf glatt mit ein. Es ist aber nicht recht, der Gemeinde das uns verhältnismäßig so mühelos Zugängliche dauernd vorzuenthalten. An diesem Punkte, soweit es sich um die Gebetsauswahl handelt, sind die oft zu Unrecht geschmähten Agendenväter also völlig schuldlos; und die Schuld trifft diejenigen, die das dicke Buch allezeit in den Händen haben und nicht recht wissen, was es zwischen den beiden starken Deckeln alles an Schätzen in sich begreift. Die kleine Mühe vorherigen Aussuchens, nachherigen Umblätterns sollte wirklich keine Rolle spielen und kann keinen Entschuldigungsgrund für flagrante Versäumnisse abgeben. Dann kann man sich nicht wundern, wenn wir die Gemeindeglieder, um deren Gewinnung es uns zu tun sein muß, anöden und selbst treuere Kirchgänger langweilen oder sie veranlassen, erst nach der Liturgie zu erscheinen. — Aus guten Gründen halte ich es auch nicht für richtig, wenn der eine Pastor der Kirche die Liturgie, der andere die Predigt hält. Es kann ja sein, daß beide sich vorher genau verständigt haben. Wahrscheinlich ist es in den meisten Fällen nicht. Und ehe ich als Prediger einen Kollegen genau in alles Liturgische, wie ich es mir denke, einweihe, halte ich lieber die Liturgie selber. Und zwar sowohl die Eingangs- wie die Zielliturgie. Ja, ich behaupte, das Unrecht, um nicht zu sagen der Unfug, der im Personenwechsel während der einen Feier liegt, hätte garnicht aufkommen können, wenn einigermaßen das Bedürfnis nach straffer Zielstrebigkeit des Gottesdienstes, der als Ganzes jedesmal ein Ereignis zu werden die heilige Bestimmung hat, die Diener der Kirche durchdrungen hätte. Wahrscheinlich werden alte katholische Sitten, die für unsern Kult mit der Predigt als Kultmittelpunkt keinen Sinn mehr haben, für jenen Wechsel ausschlaggebend gewesen sein oder unbewußt nachgewirkt haben. Daß ich dem Wechsel, wo er der Sache wegen am Platze ist, das Wort rede, brauche ich nun wohl nicht mehr zu sagen. Aber alles, wohin es gehört! Der Personenwechsel in unsrer Frage ist vom Übel und hindert uns gerade an der Erzielung dessen, was wir auf jeden Fall der Gesamtwirkung wegen erzielen wollen mit heißem, heiligem Bemühen. Im mosaischen Gottesdienst wie im Kult der der katholischen Kirche nicht sehr fern stehenden katholisch-

Digitized by Google

apostolischen Gemeinde besteht die Unsitte auch, hat da aber größere Berechtigung als bei uns, wo es ja auch nicht durchgehends, sondern nur gelegentlich der Fall ist.

Es ist gut, daß man nun schon eine ganze Weile nicht mehr nur das eine stereotype Schriftverlesungsgebet hört: Allmächtiger, ewiger Gott, der du durch deinen hl. Geist die ganze Christenheit heiligest und regierest usw. (S. 77 Nr. 73). Es ist das 46. Gebet der dort zusammengestellten Vorschläge. In unserer Kindheit und Jugend sind wir damit geradezu überfüttert worden, als ob es an dieser Stelle überhaupt keine andere Seelennahrung gegeben hätte. Wir haben es gesprochen und gesungen gehört. Zum Singen mag es sich allerdings seiner Kürze wegen besonders geeignet haben. Übrigens ist es nicht einmal ein spezifisches Schriftverlesungsgebet. In seiner blassen Allgemeinheit hatte es nur den einen zweifelhaften Vorzug, als entouscas allemal zu „passen"!

An dieser Stelle ist die ehrwürdige Agende überdies noch viel reicher als wir anerkannten. Denn wir nehmen Gutes und Reichhaltiges überall da, wo wir es finden. Stoff zum Wechsel brauchen wir in unserem Falle garnicht weit herzuholen. Wir verwerten alles Passende, ja wir legen getrost auch unsre eigene — hoffentlich nicht verballhornisierende — Hand an, wählen auch aus den Festtagsgebeten S. 86/115, ferner aus dem 3. Teil des 1. Bandes: Ausgeführte Beispiele liturgischer Andachten (S. 133/142), Sprüche und Gebete zu den Nebengottesdiensten, und zwar sowohl aus dem Abschnitt: „Zu den Nachmittags- oder Abendgottesdiensten der Sonn- und Festtage" mit seinen vielen Unterabteilungen, als auch aus dem anderen: „Sprüche und Gebete zu den Wochengottesdiensten". Auch das hier Gebotene wollen wir uns zu heilsamer Anregung dienen lassen. Daneben vergessen wir nicht die Gebete zu den übrigen Kirchenzeiten.

2.

Die Agende sieht noch eine „andere Form des Hauptgottesdienstes" vor (S. 22/32), eine kürzere, in der der tonangebende Spruch und das kleine Gloria wegfallen können. Diese andere Form bringt in ihrer eigentlichen Darbietung noch beide Eingangsliturgie-Gebete (im 2. Teil längere), nämlich das Sündenbekenntnisgebet und das Schriftverlesungsgebet zusammenfassende Gebete. Ja, zu diesen gesellt sich noch ein 3. Element, das des Eingangs bezw. des Sonntags. Töne, die im 1. Teil dieses Abschnittes angeschlagen werden, klingen hier voll und kräftig nach. Daß auch diese Gebete oder Gebetsteile in der 1. Form des Hauptgottesdienstes ihre Verwertung finden können, bedarf nicht der Erwähnung.

Ein anderes ist mir aber wichtiger. Während der doch immerhin nicht langen Vorliturgie zweimal ausdrückliche Gebete! Nachdenkende hat diese Zumutung immer schon befremdet. Soeben haben wir Gott gebeten, sich zu uns zu wenden; es folgt etwas anderes, und schon wieder setzt ein ausführliches Gebet ein, nach dem Sündenbekenntnis die Kollekte! Das Nachdenken hierüber ist sicherlich höher einzuschätzen als die sich alles gefallenlassende, nichts merkende Stumpfheit. Der Anstoß wird leider durch die „andere Form" noch verstärkt, da hier zwischen den beiden Gebeten die gegenseitige Begrüßung, evtl. der Festspruch, fehlte. In der anderen Form löst, vom Gnadenzuspruch abgesehen, ein Gebet das andere direkt ab. Da bringt der 2. Teil der „anderen Form" die sehr erwünschte Zusammenziehung aller 3 Elemente der Vorliturgie in ein einziges, wenn auch dadurch etwas längeres Gebet, um deswillen man vielleicht auch das allgemeine Kirchengebet abkürzen könnte. Die Ineinsfassung der Einzelgebete bei nahverwandten, leicht zu vereinenden Stoffen ist glücklich. Man kann auch schon die Auslassung des Sündenbekenntnisses in den Kirchen wahrnehmen, ohne daß damit — ebenso wenig wie beim Apostolicum — gegen die Ordnung als solche Front gemacht werden sollte. Es erscheint als respektwidrig gegen die Majestät aller Majestäten, wenn man den soeben Gerufenen sogleich danach wieder heran- und

Digitized by Google

zurückruft. Es macht den Eindruck, als ob man etwas vergessen hätte und das Versäumte nachholen wollte, als ob man einem Weggehenden etwas nachruft. — Wir verschweigen aber nicht, daß es darüber hinaus doch noch eine höhere Auffassung gibt, kraft deren gegen die Wahrhaftigkeit der Gebete hintereinander nichts einzuwenden wäre. Wir haben schon den ganzen Gottesdienst als „eine große Anbetung" aufzufassen gelernt, deren verschiedene Formen nacheinander in die Erscheinung treten. Jesus fordert, daß wir allezeit beten sollen. Das heißt aber nicht, daß wir immer unsere Hände in Andacht falten sollen; es heißt nur — dies „nur" ist aber ein großes Plus! —, daß wir jeden Augenblick in einer solchen seelischen Verfassung sein sollen, daß wir ohne inneren Bruch aus ihr stets und ständig auch in ein ausdrückliches Gebet übergehen können. Wird dies schon gewünscht für den Übergang aus der Arbeit, aus der Erholung, aus der Unterhaltung zur Rede mit Gott, so ist der Gegensatz von der einen Andachtsform des Gottesdienstes zur anderen gewiß weit geringer und viel eher zu ertragen. Nur glaube ich nicht, daß solche tiefsten letzten Motive zur Aufstellung der „Gebete hintereinander" veranlaßt haben. Ist aber sachlich aus tiefsten religiösen oder auch mystischen Gründen gegen die Doppelung der Gebete „fast gleichzeitig" nichts zu sagen, so bleibt ein ästhetisches, ein logisches, ein psychologisches Unbehagen dennoch als Rest übrig. Es macht immer noch den Eindruck, den das Kind hinterläßt, das vor jedem Gang des Mittagbrotes eigens und aufs neue beten möchte.

3.

Die Agende ist bereits viel weitherziger als Manche, die sich bürokratisch oder sonst durch sie stark gebunden fühlen. Die oft nicht beachtete Anmerkung S. 23 ist uns ein Beweis dafür. Sie lautet: „An passender Stelle — nach dem Sündenbekenntnis, bezw. Gnadenspruch oder nach der Schriftverlesung — können entsprechende Liederverse oder Psalmen eingelegt werden." Wenn wir die in Parenthese stehenden Worte als Beispiele und nicht als einzige in Betracht kommende Stellen zu fassen haben, so können wir in dieser Richtung wirklich nicht mehr Freiheit verlangen. Es bleibt dabei fraglich, ob die genannten Stellen in der Tat die geeignetsten sind. An Stelle des Festspruches, am Anfang der Zielliturgie, auch anstatt des Schriftverlesungsgebets kann eine sinnvolle, in den Zusammenhang passende Änderung vorgenommen werden. Nach 2 Richtungen finden wir nachträglich eine uns äußerst sympathische Perspektive bestätigt: Liederverse oder Psalmen! Sagen und erweitern wir: Liedstrophen, Liedstrophenteile einerseits, Gotteswortsprüche andrerseits. Selbstverständlich können auch trotz der dankeswerten Fülle von vorgeschlagenen Gebeten (Nr. 1) noch andere, eigene oder sonstwie passende verwendet werden. Da es sich meist um ein 2. Gebet nach dem Sündenbekenntnis in Gebetsform handelt, genügt hier auch gelegentlich ein ganz kurzes Gebet, ein Gebetsseufzer, z. B.: „Herr, schenke uns dein Wort, deinen Sohn, dich selbst! Amen." Auch eine Vereinigung der bisher genannten Darbietungsformen ist statthaft: „Herr, öffne uns die Augen und zeige uns die Wunder an deinem Gesetz, an deinem Evangelium! Amen" (nach Ps. 119, 18 oder auch in noch engerem Anschluß an das Bibelwort). Hier würde Gotteswortverwertung in Gebetsform vorliegen.

Es kommen also in Betracht: freie Gebete in Prosa, Bibelworte ohne und in Gebetsform, Liedstrophen, wiederum in und ohne ausdrückliche Gebetsform.

a) „Gottes Wort über Gottes Wort!" Dazu gehört vor allem wie Matth. 4, 4 usw., Psalm 119 und 19 in der 2. Hälfte, Vers 8 bis 15. Aus Psalm 119 brauchen wir uns auch wahrlich nicht nur auf den althergebrachten Vers 105 zu beschränken, so wunderschön er an sich ist! Aber zu viel gebrauchte Münzen verlieren Bild und Überschrift. Wir wählen zur Abwechslung auch einmal die Umdichtung dieser und ähnlicher Spruchgedanken, z. B. aus „Wir Menschen sind zu dem, o Gott" von David Denicke oder „Öffn' uns die Ohren und das Herz, daß wir das Wort recht fassen usw."

Digitized by Google

(vgl. Pf. 119, 18; Jak. 1, 22; Mtth. 13, 9). Aus den beiden Pfalmen mit ähnlichen Zahlen (19 und 119) ist eine reichste Auswahl möglich. Die einen Sprüche passen besser als Einleitung, die anderen als Aus- und Nachklang. Letzteres geht im Grunde über unser Thema hinaus. In der Notzeit ein so kurzer, kräftiger, sehnsüchtiger Gebetsruf wie 119, 25: „Meine Seele liegt im Staube, erquicke mich nach deinem Wort!“ oder nach der Verlesung Pf. 119, 92: „Wo dein Gesetz (Wort, Evangelium) nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend usw.“ sind unmittelbar wirkungskräftig. Nur nicht immer dasselbe! Ich empfinde die monotone und — faule Wiederholung beinah wie ein Unrecht, ja wie eine Unwahrhaftigkeit gegenüber der unerschöpflichen Fülle der auszukaufenden Möglichkeiten. Ich glaube aber auf Grund von Erfahrung: die neue Agende darf sich nicht nur mit Hinweisen und Andeutungen begnügen; sie muß vieles ausdrücken, damit es wirkliche Verwendung findet. Neben Pf. 119, 105 waren Jak. 1, 21: „Nehmet das Wort an mit Sanftmut usw.“, sowie Luk. 11, 28: „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren“ bei uns stereotyp. Was aber sind drei gegen hunderte und aberhunderte von Möglichkeiten! Das Bibelwort Joh. 17, 17: „Heilige sie in deiner Wahrheit; dein Wort ist die Wahrheit“ hatte sich seinen Platz am Schluß der Einleitung der Predigt oder an einer anderen Stelle des Kanzeldienstes erobert. Als so unpassend ich stets den ersten Platz empfunden habe, wo es den Eindruck erweckt, als ob die Einleitung kaum zur Predigt gehöre und nicht unter's Gebet zu stellen sei, so passend kann Joh. 17, 17 vor oder nach der Textverlesung sein. Nur zu verbraucht! Das schöne, tiefe Wort wollen wir uns natürlich deshalb nicht ganz entgehen lassen; so kann es sinnreich die Schriftverlesungszurüstungsstelle einnehmen. Sprüche betr. Ewigkeit der Gottesworte wie Pf. 119, 89; Luk. 21, 33 sind für den Gebrauch bei besonderen Texten zu allgemein; sie beginnen oder beschließen aber einmal passend Bibelstellen, die vom Gotteswort selber reden. Hat ein Text, wie soviele, die freudige und trostreiche Seite des Evangeliums im Herzen angeschlagen, so ist Jerem. 15, 16 zu empfehlen: „Dein Wort, (o Herr,) ist meines Herzens Freude und Trost!“ Bei ernsten Anlässen, bei Buß- und Gerichtstexten sind Ebr. 4, 12: „Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert“ usw., sowie Jer. 23, 29: „Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt?“ recht angebracht.

b) Es bleibt übrig, ein Wort über zu verwendende Liedstrophen bezw. -strophenteile zu sagen. Grundsätzlich entnehmen wir sie dem Gesangbuch, dem in der jeweiligen Gemeinde im Gebrauch befindlichen oder anderen, aber auch dem außergesangbuchlichen religiösen Liederschatze, Spitta, Gerok und Neueren. Im Gesangbuch der Provinz Sachsen ist dem „Worte Gottes“ ein ganzer Abschnitt, der 5., unter dem Titel „Kirche und Gnadenmittel“ gewidmet; er umfaßt die Lieder 173—180. Hier ist sehr viel verwertbar. Aber auch aus anderen, nicht mit „Gotteswort“ bezeichneten Abschnitten! Überallher komme das Gute! Einer unserer Lehrer sagte gern: „Woher Sie Ihre Kenntnisse haben, ist uns (jetzt und in der Prüfung) ganz einerlei, wenn Sie sie nur haben!“ Das gilt mutatis mutandis auch hier. Zur Vermeidung des Hiatus zwischen Predigt und Ankündigungen ist es in manchen Gemeinden herkömmlich oder neueingeführt, sogleich nach dem Predigtamen zu singen: „Ach bleib mit deinem Worte.“ Die Gemütswerte, die in solcher Regelmäßigkeit liegen, sollen nicht unterschätzt werden; das Richtige sind aber doch zum jedesmaligen Predigtganzen, vor allem zum Predigtschluß passende besondere Strophen. Genug, jenes „Ach bleib mit deinem Worte“ hat mindestens so gut seine Stelle bei der Schriftverlesung in der Hauptliturgie. Diese Strophe kann auch einmal denselben Weg wandern wie Joh. 17, 17, von der Kanzel zum Altar, vom Später zum Früher. Das wäre kein Heruntersteigen, es wäre aber eine Verjüngung. Zu der hier brauchbaren Liederliteratur rechne ich auch in hohem Maße die beiden Missionsharfen, die große und die kleine. Der Neubearbeitung der großen,

Digitized by Google

die unterwegs ist, wird dann gewiß auch die der kleinen folgen. Recht wirksam ist die Strophe: „Keiner wird zuschanden, welcher Gottes harrt; sollt ich sein der Erste, der zu schanden ward? Nein, das ist unmöglich, du getreuer Hort. Eher stürzt der Himmel, eh mich täuscht dein Wort!“ Bei solchen, unmittelbar und eigens vorbereitenden Worten könnte gelegentlich, falls Kantor und Organist sich darein finden oder Bescheid wissen, das gesungene, sogar das gesprochene Amen, das der Gemeinde und das des Liturgen, in Wegfall kommen, wenn dieser die Strophe mit den Worten schließt: „Wir hören solch Wort . . . .“ Das Amen kann da leicht wie eine unnötige Unterbrechung wirken.

Was bedarf es noch weiterer Zeugnisse? „Herr, dein Wort, die edle Gabe, diesen Schatz erhalte mir!“

Bach-Kantaten im Gottesdienst.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Gelegentlich des anregungsreichen Rheinisch-westfälischen Kongresses für evg. Kirchenmusik in Dortmund ist in dem außerordentlich dankenswerten und trefflichen Referat über „Die verschiedenen Gattungen der religiösen Musik“ leider eine Bemerkung untergelaufen, die m. E. nicht unwidersprochen bleiben darf. Bei der gewaltigen Fülle der Anregungen war es leider im gegebenen Augenblick unmöglich, in der gebührenden Ausführlichkeit auf ein wichtiges Thema einzugehen; so seien bei dem aktuellen und allgemeinen Interesse, das unsere Frage hat, hier einige Anmerkungen gestattet. Es handelt sich um die Bemerkung, daß bei der gottesdienstlichen Verwendung der Bachschen Kantaten, diese in einen „Nebengottesdienst“ gebracht werden müßten[1]), „da sonst die Predigt an die Wand gedrückt werde“. Ich muß sagen, daß ich in dem Augenblick, als diese Bemerkung fiel, in Trauer versank; ich hatte als alter Kirchenmusikant das Gefühl, von meinen besten Freunden im Rücken überfallen zu werden. Ich dachte unwillkürlich: „Wenn das am grünen Holze, — —“ wenn selbst bei den in erster Linie kirchenmusikalisch führenden Theologen nicht nur, noch gewissermaßen rudimentär im Unterbewußtsein, sich der Gedanke an die Möglichkeit einer Rivalität zwischen Kirchenmusik und Predigt findet, sondern das auch offen ausgesprochen werden kann, dann sind wir noch viel weiter von jener idealen Solidarität zwischen Kirchenmusiker und Pfarrer — die Plath bei der gleichen Gelegenheit so prächtig betonte — entfernt, als ich ahnte. Die Theologen wollen es einem grauen Haupte aus der Reihe der Kirchenmusiker nicht als Unbescheidenheit anrechnen, sondern als aus der Fülle des Herzens kommend betrachten, wenn ich sage: Meine lieben Brüder von der anderen Fakultät, wir kommen mit all unserem Reden und Arbeiten nicht von der Stelle, bis wir auch den letzten Rest des Gedankens der Möglichkeit einer Rivalität zwischen Predigt und Kirchenmusik zwischen uns austilgen, uns restlos darauf einstellen, beides als verschiedene Formen der Wortverkündigung anzusehen. Dann gewinnt auch die Frage der Verwendung Bachscher Kantaten im Gottesdienst ein ganz anderes Gesicht.

Versetzen wir uns unmittelbar in die Praxis. Zunächst kommen bei der Verwendung Bachscher Kantaten im Gottesdienst aus rein technischen Gründen

[1]) Was ist eigentlich nach evang. Begriffen ein „Nebengottesdienst“?

Digitized by Google

in der Hauptsache großstädtische Verhältnisse in Frage. Aber man beachte auch, daß gerade die Großstadtgemeinden kirchlich in der größten Not stecken, was die Kirchenentfremdung der Massen angeht. Da heißt es auch für den Kirchenmusiker, so viel an ihm liegt, zu den stärksten Mitteln zu greifen, die ihm wider diesen Übelstand zu Gebote stehen. Unbestreitbar ist die Bachsche Kantate diejenige Kunstform, in der die gottesdienstliche, protestantische Kirchenmusik zu ihrer höchsten Blüte gekommen ist. Zudem ist Bach auch im öffentlichen Kunstleben längst wieder in seiner gewaltigen Bedeutung anerkannt, und so ist es naturgemäß dem Kirchenmusiker schlechterdings unfaßbar, daß er mit seinem Besten und Wirksamsten in den Winkel der Nebengottesdienste verbannt werden soll.

Freilich, für den „Nur"-Künstler unter den Kirchenmusikern wird es ein erfreulicher Gedanke sein, sich allein in Szene setzen zu können, so gut wie es dem „Nur"-Prediger angenehmer ist, allein zu Worte zu kommen, ohne das lästige Nebengeräusch. Aber der wirkliche Pfarrer, der wirkliche Kirchenmusiker muß es doch immer klarer empfinden, daß nur im restlosen Zusammenwirken beider Kräfte die letzten Möglichkeiten höchster Kraftentwickelung liegen. Die Verweisung der Bachkantaten in das Konzert ist bei den meisten dieser Werke völlig abwegig, sie sind für den Gottesdienst geschrieben und werden draußen ihrer besten und letzten Wirkungen beraubt; ja, es entsteht bei den meisten eine fühlbare Lücke an jener Stelle, wo die Predigt hingehört, wo Musik und Text der Kantate geradezu auf die Predigt Bezug nehmen, — man denke nur an die betr. Stelle in „Gott der Herr" usw. Hier darf eben die Predigt nicht fehlen; denn auf sie arbeitet doch der alte Meister mit seiner ganzen Kunst hin. Wenn sie fehlt, ist das gottesdienstliche Kunstwerk ebenso unvollständig, als wenn man ein kunstvolles Postament hinstellt, dem die Skulptur fehlt. Wer hätte nicht ähnliches bei der konzertmäßigen Darbietung der Kantate No. 6 gelegentlich der Dortmunder Tagung durch den Bachverein empfunden, wo Bach in dem großen Eingangschor so überwältigend malt, dieses unaufhörliche und sich steigernde Rufen: „Bleib bei uns!" Der Hörer hört nicht nur die Rufe, er sieht geradezu die bittend aufgehobenen Hände, nicht nur der Jünger, nein, die eines ganzen Volkes, der ganzen Christenheit: „Bleib bei uns; denn es will Abend werden!" Gibt es eine dankbarere Stelle für die Predigt, diesen gewaltigen Eindruck noch zu verdeutlichen, zu vertiefen, die große Gemeinde mit hineinzureißen in das einmütige Aufheben der Hände, in den einmütigen Ruf aller bedrängten und gequälten Seelen: „Herr, bleib bei uns"? Und das soll in den „Nebengottesdienst" verbannt werden? Nein, es gehört an den Höhepunkt des Festes, da, wo es „am herrlichsten" ist. Auch rein taktisch betrachtet, ist es gerade bei den „Hauptgottesdiensten" der hohen Feiertage und sonstigen Feste, — bei denen zunächst solche außerordentlichen Kraftanstrengungen, wie sie die Darbietung Bachscher Kantaten darstellt, allein möglich sind, — gar nicht vom Übel, wenn an die Predigt stärker die Forderung ergeht: „In der Kürze liegt die Würze." Wir haben vor uns die bunt zusammengeströmte Masse der „Quartalkirchgänger", eine Gemeinde, die verzweifelt starke Ähnlichkeit mit derjenigen hat, die Luther im Vorwort zur Deutschen Messe so drastisch charakterisiert.

Digitized by Google

Die Stimme Dessen, der, wie selbst ein großer Meister des Wortes freimütig bekannte, „unserem heutigen Geschlecht manches sagen kann, was es keinem Pastor mehr glaubt", darf in solchem Gottesdienste wahrlich etwas ausgiebiger zu Worte kommen. Die Predigt kann gegenüber einer so bunt zusammengewürfelten Menge, falls sie das Gebiet des Gemeinsamen, des Wesentlichen, des Ausschlaggebenden verläßt, leicht abstoßende Nebenwirkung haben, wenn sie nämlich in die Breite geht oder sich in Einzelheiten verliert, — eine Gefahr, die an den gewöhnlichen Sonntagen, da sich meist nur die mehr oder weniger kleine Personalgemeinde des einzelnen Pfarrers einfindet, lange nicht so groß ist.

Freilich hat der Gedanke des „an die Wand gedrückt Werdens" noch eine andere Seite, und es schreibt hier kein unbesonnener Jüngling, der die tiefernsten Schwierigkeiten nicht sieht. Tatsächlich gibt es ja auch hier Grenzen, und niemand wird es auch dem gewaltigsten Träger des Wortes zumuten, etwa nach dem Erklingen der Kreuzstabkantate, — die auch auf der Dortmunder Tagung zu uns redete von dem Letzten und Heiligsten —, noch den Mund aufzutun. Aber die große Menge der Chorkantaten ist auf die Mitarbeit der Predigt unbedingt angewiesen, und es fehlt bei besonderen Gelegenheiten doch auch heute nicht an Vorbildern, wie die Sache anzufassen ist, trotz der ehrwürdigen Tonpredigt des Größten, mit der gesprochenen Predigt zu wirken. Es handelt sich, wie man da beobachten kann, eben um die Herausarbeitung eines besonderen Typs der Predigt. — Bei dem Festgottesdienst des letzten Deutschen Bach-Festes in Essen ist doch wahrlich niemandem Smends Predigt „an die Wand gedrückt" erschienen, trotzdem der Gottesdienst tatsächlich musikalisch überlastet war; — man kann auch des Besten zu viel tun. — So gibt es für den Mann des Wortes Gelegenheit, sich zu informieren, da es auch für ihn gilt: „Wer Ohren hat zu hören, der höre." Das Wesentlichste für die einheitliche Gesamtwirkung ist dabei, daß der Prediger wisse, wie Bach in der betr. Kantate über das Evangelium des Sonntags spricht, wie die Kantate wirkt. Man könnte, wenn der Vergleich auch arg hinkt, etwa an das Verhältnis von Referat und Korreferat denken. Hat der Prediger die Kantate noch nicht gehört, möge er sich ja nicht darauf beschränken, sie aus dem Textbuch, dem Klavierauszuge oder der Partitur kennen zu lernen, sondern die vorgeschrittenen Proben, vor allem die Generalprobe des gesamten Apparates hören; das erst ergibt ein Bild der Situation, in der die Predigt einsetzt.

Die Frage der etwa notwendig werdenden Kürzungen ist nicht unüberwindlich schwer, namentlich bezüglich der da capo-Arien. Kürzen wir doch auch unbedenklich bei den konzertmäßigen Aufführungen der großen Passionen. Nur vergreife man sich nicht an den für den Gottesdienst sonderlich wertvollen Rezitativen! Auch betr. des Einstimmens der Gemeinde in die Choräle gibt es mehr Möglichkeiten, als man zunächst denkt. Ließen wir doch beispielsweise in „Gott, der Herr" die ganze Gemeinde einstimmen in das „Nun danket alle Gott", trotz der gänzlich ungewohnten Orchesterzwischenspiele. Obwohl die, vom kirchenmusikalischen Standpunkt aus gesehen, nur so ad hoc zusammengesetzte Festgemeinde choraliter äußerst schwer zu regieren ist, ging das doch vorzüglich; es klappte keiner vor und keiner nach; die Einsätze des gesamten Volkes nach jeder Zeile klangen einheitlich, gewaltiglich und begeistert.

Digitized by Google

Summa summarum: wenn der Kirchenmusiker an solch großem Tage mit seinem schwersten Geschütz ins Feld rückte und eine gar breite Bresche schoß in den Alltag, in die dicke Mauern von Alltagssorgen und Jammer, welche die Herzen der Gemeinde auch noch im Gotteshause umwallen, dann soll auch der Mann der Predigt als ein getreuer Kriegsmann seines Gottes sonder Furcht und Grauen in fröhlichem Glauben in die so geschossene Bresche springen, in die gleiche Kerbe einhauen, dem Alltag an dieser heiligen Stätte gänzlich den Garaus machen und die Herzen des armen, geplagten Volkes mitemporreißen auf die Höhe der Feier, der Anbetung. Darum nochmals, die Bach-Kantate gehört auf die Höhe des Festes, in den festlichen „Hauptgottesdienst" und nicht in den Winkel des „Nebengottesdienstes" [1]).

Großstädtische Volksmusik.

Am 8. März wohnte ich in Leipzig einer Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Acis und Galatea" bei. Die Umstände waren ungewöhnlich. Der große, zirkusartige Rundsaal der Alberthalle zeigte nur rote Farbe; Wände, Bänke, Läufer, Decke, Beleuchtungskörper — alles blutrot. Die kommunistischen (selbstverständlich scharf kirchenfeindlichen) Arbeitervereinigungen der Stadt ließen sich von ihrem Massenchor unter Leitung des Amerikaners Licht ein klassisches Kunstwerk darbieten. Kartenverkauf nur durch die Parteiorganisation; das Publikum, im ganzen wohl streng proletarisch, füllte den Riesenraum nur zum Teil. Die Leistungen der namhaften Solisten und des Orchesters waren auf der Höhe; die Oboe blies meisterhaft ein Mitglied des Gewandhausorchesters. Der sehr stattliche Chor dagegen war seiner Aufgabe nicht überall gewachsen; vor allem lag ihm das Zarte, Duftige, Durchgeistigte nicht. Aber das Publikum schien zufrieden, wenn auch nicht begeistert. Dem Dirigenten überreichte am Schluß ein anscheinend noch nicht schulpflichtiges Kind mit breiter roter Schärpe einen Strauß mit roter Schleife.

Es liegt mir fern, die im ganzen unzulängliche Aufführung einer billigen oder unbilligen Kritik zu unterziehen. Ist es doch gewiß höchst anerkennenswert, wenn auch politisch ultraradikale Volksführer sich ernstlich bemühen, ihren Anhang von der üblichen Betätigung auf der Gasse wie von minderwertigen Genüssen hinwegzulocken, die Neigung zum Seichten, zum Gemeinen und Frivolen zu bändigen und an deren Stelle den Geistern die Freude am Edlen, Schönen, Erhebenden einzupflanzen. Nur fragt man sich, ob diese Art von pädagogischer Arbeit zu den rechten Mitteln greift. Sicherlich kann Händel auch den Geringsten im Volke Wohltäter und Erzieher sein. Ob aber auch mit einer Schöpfung dieser Art? Lassen wir den mythologischen Text beiseite; volkstümlich in dem hier in Betracht kommenden Sinne ist er wohl kaum. Kann er gar nicht sein. Aber das Tonwerk als solches? Was für eine musikalische Vorbildung, was für feine Geschmacksorgane, was für „reizsame" Sinne setzt ein so holdes Erzeugnis auserlesener höfischer Barock-Kultur voraus! — „Acis und Galatea" gehört, wie man mir sagte, zum ständigen Jahresprogramm dieser Vereinigung; es wurde auch dies Jahr an zwei aufeinander folgenden Tagen aufgeführt.

[1]) Das hier vorliegende Mißverständnis werde ich im nächsten Heft aufhellen. Glebe.

Digitized by Google

Aber ich fürchte, selbst bei wiederholtem oder gar regelmäßigem Hören dieser köstlichen Musik wird das Urteil „Kaviar für Bauern" nicht zu hart sein. Unwillkürlich stellt sich die Überlegung ein, ob die deutsche Tonkunst mit ihrem unvergleichlichen Reichtum uns nicht Werke an die Hand gibt, deren Vermittelung geeigneter sein würde, dem Ziele, das hier vorschwebt, nahezukommen. Soweit ich es feststellen konnte, gingen die Besucher des Konzerts lustig und redselig von dannen. Das tuen die Angehörigen der oberen Stände in gleicher Lage auch. Aber beim „Volke" will man doch offenbar mehr erreichen, nämlich die Gewöhnung an Bedürfnisse und Ansprüche, die seinen Führern willkommen erscheinen, um das Gefühl der Unzufriedenheit und der Entrüstung über die schnöde Welt unter den Enterbten lebendig zu erhalten. Oder sollte dies für sich allein doch ein unzulänglicher Lebensinhalt sein? Gleichviel, die rote Masse und „Acis und Galatea", — sie wollen nicht recht zueinander passen.

Drei Tage später erlebte ich in der Aula der Königin Luise-Schule zu Berlin eine Semesterschlußfeier, veranstaltet von der „Volks-Musik-Schule der Musikantengilde". Dies von Dr. Reichenbach, Dr. Jöde und Dr. Reusch geleitete, verdienstvolle Institut nimmt immer größere Ausdehnung an. Unter der Führung von Herrn Götzsch, einem strebsamen jungen Lehrer, der sich zu seiner tonkünstlerischen Weiterbildung seit zwei Jahren hat beurlauben lassen, sangen 30 junge Leute (12 Burschen und 18 Mädchen), Mitglieder der Märkischen Sängergilde, meist Zöglinge der genannten Schule, zwei Motetten von Bach: „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf" und „Jesu, meine Freude". Sie sangen diese schwierige Musik auswendig, frisch, rein, und mit allen Kennzeichen jugendlicher Begeisterung. Die Aula war gestopft voll Menschen, meist wohl Schüler und Schülerinnen. Der Eintritt war völlig frei. Zunächst wurde die erstgenannte Motette angestimmt. Dann gab der Dirigent einige Erklärungen, nicht, um durch Analyse das Werk durchsichtig zu machen, sondern um zu zeigen, wie er und seine jungen Freunde sich ohne allen Drill in diese Musik eingelebt und eingeliebt hätten, bis sie ganz in ihrem Gedächtnis haftete. Der Chor hatte sich inzwischen zerstreut, gab aber zu jeder Erläuterung seines Führers, zwanglos einige Takte singend, die musikalische Illustration. Nachdem Götzsch geendet hatte, wurde die Motette wiederholt. Es folgte eine Pause, während deren der Leiter des Chores den ganzen Aufbau des zweiten Werkes graphisch auf einer Wandtafel vorzeichnete. Dann erst kam auch dieses zum Vortrag. Aller Beifall war verbeten. Götzsch sagte uns in einer abschließenden Ansprache, daß das Bestreben seiner jungen Freunde nicht etwa nur dahin gehe, in den Geist Bachscher Musik einzudringen, sondern die ihr zugrunde liegenden Worte der Schrift und des Gesangbuchs in ihrem Vollgehalte zu erleben und zu verkündigen. Ihr Singen sei zwar noch unvollkommen und ein bloßes Stammeln; aber sie seien auch in dieser Hinsicht der Wahrheit gewiß und froh: „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf!"

Wie kommt es, daß uns dies Stück Jugendbewegung so viel aussichtsreicher und verheißungsvoller erscheint als jener Volkserziehungsversuch? Sagen wir es sogleich: Nicht, weil in Berlin geistliche Musik und in Leipzig weltliche geboten wurde. Nicht deshalb, weil auf der einen Seite erklärte Kirchenfeinde am Werke sind, auf der anderen Freunde. Auch nicht darum, weil dort ein

Digitized by Google

zudringlicher politischer Beigeschmack garstige Nebenempfindungen erweckt. Ja, die Leipziger Arbeitervereinigungen hatten offenbar keinerlei deutende Einführung in Händels an sich so schlichte und gemeinverständliche Töne nötig, die sich im Falle der Bach-Motetten wenigstens empfahl. Um einfache Leute ohne tiefere Vorbildung handelt es sich auch in dem Chore von Götzsch, in dessen Männerstimmen Handwerker mitsingen, während die Mädchen in ihrer Mehrzahl Angestellte der dienenden Klasse zu sein scheinen; Hörer und Hörerinnen waren auch hier aus dem „Volk". So war die Händel-Gemeinde sogar der von Bach gegenüber gewissermaßen im Vorteil; ihr wurde kein Stück Arbeit zugemutet, sie konnte sich unbefangen reinem Genießen hingeben. Dennoch hinterläßt die Berliner Unternehmung den bei weitem tieferen Eindruck, und zwar darum, weil die Beteiligten in ihrer Sache leben, von ihr mit echter und tiefer Begeisterung erfüllt werden und davon einen Gewinn haben, der von ganz innerlicher Art, Leben schaffend und unverwischbar ist. Darum verstehe ich nicht, wie Nichciol („Der Aufschwung" 1926, Heft 8) die Bestrebungen eines Fritz Jöde und seiner Mitarbeiter zum Gegenstande einer übelwollenden Beurteilung machen kann. Sein Angriff richtet sich hauptsächlich auf die Bevorzugung der klassischen polyphonen Musik in der Berliner Jugendbewegung. Er fordert „zeitgemäße" Tonkunst. Dieser Betrieb aber hat in seinen Augen „mit der Kunst nichts zu tun; nur blühender Dilettantismus ist bei ihm tatsächlich beheimatet". — „Wir bedürfen der Volksmusikschule nicht, selbst wenn da etwas geleistet wird(!) . . . Wir haben es in diesem Falle mit behördlich sanktioniertem Dilettantismus zu tun . . . Die Berufung Jödes an die Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin . . . war einer der schwersten Mißgriffe des Preußischen Ministeriums . . . Die Schulmusik leidet schwer unter dem Drucke Jödes, der oben die beste Stütze hat." — Man mag Herrn Jöde einen hochgestiegenen Idealismus zum Vorwurfe machen. Seinen Einfluß auf das Gesamtgebiet der preußischen Schulmusik zu beurteilen bin ich nicht berufen, auch nicht imstande. Aber nach den Begegnungen, die ich mit Jödes Persönlichkeit hatte, vor allem aber nach dem, was der Abend des 11. März mir gab, bin ich durchaus geneigt, die sympathische Stellung des preußischen Kultusministers unter die lichten Momente zu rechnen, die auch dieser Behörde zu Zeiten beschieden sein müssen. Julius Smend.

Noch ein „Biblikum".

Von Pastor **Bungenberg**, Inden bei Jülich.

Lasset uns in tiefer Beugung und Anbetung unseren Glauben an den Gott unsers Heiles bekennen mit Worten der Heiligen Schrift:

Ich glaube an Gott, den ewigen König, den Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen (1. Tim. 1,17), der da spricht, so geschieht's, der da gebietet, so stehet's da (Ps. 33,9), der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden (Eph. 3,15).

Ich glaube an Jesum Christum und seine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit (Joh. 1,14); daß, wer ihn siehet, der siehet den Vater (Joh. 14,9); daß Gott in ihm war und versöhnte die Welt mit ihm selber (2. Kor. 5,19); daß alle, die an ihn glauben,

Digitized by Google

das ewige Leben haben (Joh. 3, 16); (unsern einigen Mittler — 1. Tim. 2, 5), der gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze und darum auch von Gott erhöht (Phil. 2, 8—9) und gesetzt zum Haupte der Gemeinde über alles (Eph. 1, 22); unsern Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende (Mt. 28, 20).

Ich glaube an den heiligen Geist, welchen Gott ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum (Tit. 3, 6), durch den er seine Gemeinde gebaut hat (Apostgesch. 2), welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen (Mt. 16, 18). Er wird uns in alle Wahrheit leiten (Joh. 16, 13) und, welche er treibt, die sind Gottes Kinder (Röm. 8, 14) und Erben des ewigen Lebens (Röm. 8, 17; Tit. 3, 7) durch den Glauben aus Gnade (Eph. 2, 8).

Amen.

Dem Verfasser liegt jeder Gedanke an eine Verdrängung des Apostolikums völlig fern; aber neben jenem ist ja schon immer das eine oder das andere Mal auch das bekannte „Biblikum": „Gott ist Geist . . .", das u. a. Arper u. Zillessen in ihr Kirchenbuch aufgenommen haben, gebraucht worden; vielleicht kann so auch das vorstehende biblische Bekenntnis Verwendung finden.

Zugleich sei in diesem Zusammenhange darauf hingewiesen, daß sich für das Apostolikum eine der obigen ähnliche Einleitungsformel empfehlen dürfte, wie sie Verfasser zuerst gelegentlich auf dem Kölner Kirchentage vorgeschlagen hat (vgl. in seinem Schriftchen „Sinn und Wert des ev. Gottesdienstes", Ev. Preßverband für Rheinland, Essen 1925, S. 11): „Lasset uns in tiefer Beugung und Anbetung zu dem Gotte unseres Heils uns bekennen mit den Worten der Väter" oder „Lasset uns in tiefer Beugung und Anbetung unsern Glauben an den Gott unsers Heiles bekennen mit den Worten der Väter."

* * *

Nachdem D. Zillessen folgenden Abänderungsvorschlag gemacht hat:

Ich glaube an Gott, den ewigen König, den Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen; der da spricht, so geschieht's, der da gebietet, so steht's da; an den Gott, der die Geringen tröstet (2. Kor. 7, 6); der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Ich glaube an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn vom Vater, voller Gnade und Wahrheit; in dem Gott war und versöhnte die Welt mit ihm selber; der arm ward um unsretwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden (2. Kor. 8, 9); der gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz; den Gott erhöhet hat und gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles; unsern Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Ich glaube an den heiligen Geist, welchen Gott ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesus Christus, unsern Heiland; den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1, 7); durch den er gebaut hat seine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen; den Tröster, der unsrer Schwachheit aufhilft (Joh. 15, 26); den Geist der Wahrheit, der uns in alle Wahrheit leitet (Röm. 8, 26); der Zeugnis gibt unserem Geist, daß wir Gottes Kinder sind (Röm. 8, 16) und Erben des ewigen Lebens nach der Hoffnung (Tit. 3, 7).

Das ist gewißlich wahr. Amen.

komme ich zu nachstehender Fassung:

Ich glaube an Gott, den ewigen König, den Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen; der da spricht, so geschieht's, der da gebietet, so

Digitized by Google

stehet's da; der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn, voller Gnade und Wahrheit, das Ebenbild seines Wesens (Hebr. 1,3); (unsern einigen Mittler,) in dem Gott war und versöhnte die Welt mit ihm selber; der gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze und von Gott erhöht und gesetzt zum Haupte der Gemeinde über alles; unsern Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Ich glaube an den heiligen Geist, welchen Gott durch ihn ausgegossen hat reichlich; den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1,7); durch den er seine Gemeinde gebaut, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden. Er wird uns leiten in alle Wahrheit; und welche er treibt, die sind Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens (durch den Glauben aus Gnade). Amen.

Vaterunser und Segen, gesungen.

Wir geben S. 203 ff. eine ganz eigenartige, bisher ungedruckte Vertonung der beiden Schlußstücke der preuß. Liturgie bekannt. Sie stammt von dem Stettiner Schloßorganisten, Musikdirektor Ulrich Hildebrandt (geb. 1871), dem Komponisten der „Reformationskantate" (Verlag Leuckart, Leipzig). Die Tonsätze dünken uns eine glückliche Lösung, vielleicht die bislang glücklichste einer Vertonung dieser für fast unvertonbar gehaltenen Stücke, die in sich selbst, am meisten der „Segen", eine geheime Singweise tragen. Friedrich E. Koch schuf in neuerer Zeit als Teilstück eines musikalisch ebenso ungewöhnlichen wie wirksamen Chorwerkes „Tageszeiten" eine kirchlich freilich unverwertbare, aber ganz groß angelegte Komposition des Vaterunsers für Einzelstimmen und Chor. Hildebrandt ist bewußt nur Kirchenmusiker. Ihm liegt nur an kultischer Verwendung dieser beiden Tonsätze. Er hält u. E. eine gute Mitte zwischen älterem Kirchengesang und neuerem Musikempfinden. Im „Vaterunser" vermählt sich beides in schönster Steigerung miteinander. Der „Segen" ist in seiner Einfachheit, verbunden mit nur andeutender motivischer Arbeit vor dem jedesmaligen Ansatz eines neuen Gliedes, besonders bemerkenswert. Natürlich konnte die Einfachheit im „Vaterunser" nicht in gleichem Maße walten. Dessen starke innere Bewegtheit mußte sich geltend machen. Möglich, es versucht's einmal ein Liturg mit dieser Weise des Altargesangs, der dem Gottesdienst einen würdigen Schluß bereitet. Deshalb veröffentlichten wir die beiden Sätze mit Erlaubnis des Tondichters. In Stettin werden sie seit etwa einem Jahr mit voller Zustimmung der Gemeinde verwendet. Pastor Hans Hoppe, Stettin.

Feier des Herrenmahles.

Entwurf von Pf. **Hugo Blitz, Osnabrück.**

(Indem wir die Gemeinde als Bruderschaft ansehen, haben wir für die kirchliche Gestaltung der Feier unsere besonderen Wünsche. Wir halten eine Vertiefung für notwendig und sind überzeugt, daß die Kirche dem gern Rechnung tragen wird, wenn der kirchliche Stil und Sinn nicht gestört wird. Von diesem Gesichtspunkt aus geben wir hier einen besonders für unsere Jugend berechneten Entwurf, in dem das Anfangs- und Schlußlied dem Wechsel unterworfen sein mag, während im übrigen alles als feste liturgische Form gedacht ist.)

Pfarrer: Gruß euch, ihr Brüder und Schwestern, im Namen Jesu Christi, des Herrn! Gnade und Friede mit euch allen! Stimmt an das Lied der heiligen Feierstunde!

Alle singen: Heilge Feierstunde, höchsten Wunders Hort, sprich mit ernstem Munde uns der Weihe Wort!

Kühner Liebe Geister ruf im Sturm herbei, ruf ihn selbst, den Meister, daß er mit uns sei!

Digitized by Google

Haben uns erkoren
hohe Ritterschaft,
haben uns verschworen
bei des Kreuzes Kraft;
wollen froh beschreiten
stolzen Lichtes Pfad,
wollen uns bereiten
zu der Liebe Tat!

Nacht noch deckt die Erde,
grauenvoll und schwer,
doch das neue Werde
braust darüber her.
Schöpfungswunder walten
in der Welten Schoß,
wollen sich gestalten
liebevoll und groß!

O ihr Christgetreuen,
hebt das Haupt empor;
alles zu erneuen,
öffnet Herz und Ohr!
Paradiesisch reine
durch die graue Nacht
grüßt der Herr, der Eine,
ihm sei Ehr und Macht!

Pfarrer: (betet) Gott Vater im Himmel, wir danken dir, daß du uns zu dieser Feier brüderlich versammelt hast. Öffne uns Ohr und Herz, daß Dein Geist uns im Empfang des Leibes und Blutes unsers Herrn Jesu Christi ganz durchdringe und aus der Kraft der neuen Geburt der lebendige Heiland in uns auferstehe. Bereite uns recht für das heilige Wunder, das du in uns vollbringen willst, und laß deinen Segen auf dieser Stunde ruhn. Amen.

(Aufforderung): Laßt uns miteinander singen das Gebet der Buße und Entsündigung.

Alle:
An dir allein, an dir hab ich gesündigt
und übel oft vor dir getan;
du siehst die Schuld, die mir den Fluch verkündigt;
sieh, Gott, auch meinen Jammer an!

Dir ist mein Flehn, mein Seufzen nicht verborgen,
und meine Tränen sind vor dir.
Ach Gott, mein Gott, wie lange soll ich sorgen?
Wie lang entfernst du dich von mir?

Herr, handle nicht mit mir nach meinen Sünden,
vergilt mir nicht nach meiner Schuld.
Ich suche dich, laß mich dein Antlitz finden,
du Gott der Langmut und Geduld!

Pfarrer: Wisset, Brüder und Schwestern, den Leib der ewigen Liebe, das Blut der ewigen Liebe empfangen wahrlich nur Solche allein, die brüdervereint der Unschuld geschworen und reuigen Herzens nach Wiedergeburt sich sehnen. In ihnen steht auf Christus, der Herr, mit Macht und wirkt das Wunder des neuen Lebens. So leget denn ab zu eurer Entsündigung das Bekenntnis eures bußfertigen Gewissens.

Entsaget ihr allem, was Sünde ist dem wahrhaftigen Bruder- und Menschentum, so antwortet: Wir entsagen der Sünde.

Alle: Wir entsagen der Sünde.

Pfarrer: Wollt ihr den gekreuzigten und auferstandenen Herrn mit aller Kraft eurer Liebe umfangen, so sprechet: Wir wollen Christum lieben aus aller Kraft.

Alle: Wir wollen Christum lieben aus aller Kraft.

Pfarrer: Seid ihr in seinem Namen zum Dienst der Liebe an den Menschen bereit, so antwortet: Wir sind zum Dienst der Liebe bereit.

Alle: Wir sind zum Dienst der Liebe bereit.

Pfarrer: So seid ihr wahrlich Priester Jesu Christi allzumal, Gefäße seines heiligen Sakraments, darin er mit seines verklärten Leibes und Blutes Kraft gegenwärtig sein will, euch wider die Macht des Bösen zu stärken und auszusenden zu einem Leben wahrhaftiger Liebe in der argen Welt!

Digitized by Google

Stimmt nun an das Gebet um die geheiligte Gabe des Herrn!

Alle: Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte,
komm, mit Gnaden mich bewirte.
Bei dir alleine find ich Heil und Leben,
was mir fehlt, kannst du mir geben.
Kyrieleison!
Dein arm Schäflein wolleſt du weiden
auf Israels Bergen mit Freuden
und zum frischen Waſſer führn,
da das Leben her tut rührn,
Kyrieleison!

All andre Speis und Trank ist ganz vergebens,
du bist selbst das Brot des Lebens,
kein Hunger plaget den, der von dir isset,
alles Jammers er vergisset.
Kyrieleison!
Du bist die lebendige Quelle,
zu dir ich mein Herzkrüglein stelle;
laß mit Trost es fließen voll,
so wird meiner Seele wohl.
Kyrieleison!

Pfarrer: Beugt euch in demütiger Zuversicht, indem ihr euch ehrfürchtig erhebt (kniet) und mit mir betet vor dem Heiligen Gottes, der euch im Herzen begegnen will. (Alle erheben sich (knien). Pfarrer kniet.)

Mein Geist und Herze wollst du zu dir neigen,
nimm mich dir, gib mich dir eigen!
Du bist der Weinstock, ich bin deine Rebe,
nimm mich in Dich, daß ich lebe.
Kyrieleison!

Alle: Kyrieleison!

Pfarrer: Ach in mir sind eitel Sünden,
in dir müssen sie bald verschwinden;
in mir find ich Höllenpein,
in dir muß ich selig sein.
Kyrieleison!

Alle: Kyrieleison!

Pfarrer: Komm, meine Freude, komm, du schönste Krone,
Jesu, komm und in mir wohne!
In mir will ich dich mit Gebet oft grüßen,
ja mit Lieb und Glauben küssen.
Kyrieleison!

Alle: Kyrieleison!

Pfarrer: Bringe mit, was alle Welt erfreut,
deiner Liebe süße Lieblichkeit,
deine Sanftmut und Geduld,
die Frucht deiner Gnad und Huld.
Kyrieleison!

Alle: Kyrieleison!

(Schweigen. — Vaterunser = Glocke.)

Pfarrer: (sich erhebend) Freuet euch in dem Herrn allewege und abermal sage ich:

Digitized by Google

Freuet euch! Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen, der Herr ist nahe!
Ja wahrlich, der Herr ist nahe und will Wohnung in euch machen!
So schließt denn mit euren Händen den heiligen Kreis und singt das Lied der Bruderschaft.

Alle: Herz und Herz vereint zusammen,
suchт in Gottes Herzen Ruh,
lasset eure Liebesflammen
lodern auf den Heiland zu!
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein,
er der Meister, wir die Brüder,
er ist unser, wir sind sein!

Pfarrer: Und nun vernehmet das Wort und das Geheimnis unseres Gottes: (die Patene mit dem Brot hoch erhebend — den Feiernden zugewandt) Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verraten ward, nahm er das Brot, dankte und brach und gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; solches tut zu meinem Gedächtnis! (den Kelch hoch erhebend): Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden; solches tut, so oft ihrs trinket, zu meinem Gedächtnis!
So tretet herzu und empfanget den Herrn!
(Spende) mit Spendewort. Darnach:

Pfarrer: Selig im Glauben, selig in Liebe!
Alle: Selig im Glauben, selig in Liebe!
Pfarrer: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich!
Alle: Und seine Güte währet ewiglich!
Pfarrer: Gott geb uns allen seiner Gnade Segen,
daß wir gehn auf seinen Wegen
in rechter Lieb und brüderlicher Treue,
daß uns die Speis nicht gereue.
Kyrieleison!
Alle: Kyrieleison!
Pfarrer: Vaterunser — — — Amen.
Alle: Amen.
Pfarrer: Segen.
Singet nun Brüder, und Schwestern, zum Heimgang das Lied unserer Zuversicht

Alle: Der Morgen graut,
nur frisch vertraut,
ihr Freunde, dem kommenden Licht!
Mit neuem Mut —
durch Gottes Blut —
steht fest und fürchtet euch nicht!

Die Wahrheit siegt!
Die Liebe fliegt
mit brausendem Flügelschlag.
Das Herz empor
im heilgen Chor:
Schon grüßt uns der herrliche Tag!

Im Sonnenglanz
des Lenzes Kranz
sprießt hold im kältesten Tal;
und fromme Lust
aus unsrer Brust
jauchzt auf zum himmlischen Saal.

O stolze Zier,
du Kreuzpanier
in Dornen blutig rot,
wir sind im Bund
zu jeder Stund
dir treu bis in den Tod

Digitized by Google

Zur Weihe des Hauses.

Man schreibt mir:

„Ich konnte und konnte zu keinem Heimatgefühl hier kommen; und weil ich von einer Hausweihe zweier Freundinnen in Oberstdorf, die sich ein Häusel bauten, gehört hatte, dachte ich: Warum nicht auch in der Mietwohnung? Auch sie soll doch ein Hort und Ruheplatz für die Familie sein. Meine Mannsleute genierte der Gedanke, das merkte ich schon. Ich wartete also den Moment ab, wo mein Vater und meine älteste Schwester auf einige Stunden hier waren. An ihr, die alles Sinnbildliche des Kultes liebt, wußte ich eine mitfühlende Seele. Ich habe dann mitten in der Unruhe und Hast jener Tage für jeden Raum die Sprüche ausgesucht und ein Tannenkränzchen besorgt, für jeden Spruch ein Licht. Wir gingen vom Flur aus, wo ich den ersten Spruch sprach, dann von Zimmer zu Zimmer. Heinz trug den Kranz, unser Ältester zündete für jedes Zimmer ein weißes Kerzchen an, mein Mann und ich sprachen abwechselnd die Sprüche. Zum Schluß sangen wir alle in meinem Zimmer eine Choralstrophe. War es auch alles ganz primitiv, eckig und nur Versuch, es hat mir doch wohlgetan und dazu geholfen, unser Leben hier als Dienst und Aufgabe, nicht nur als Last und Pein zu empfinden. Es ist ja so anders in Mietshäusern, und unsers Jüngsten elendes Befinden tat alles, um uns das Einleben zu erschweren. Gottlob sind diese bösen Zeiten nun überstanden. Hier die Ordnung unsrer bescheidenen Hausweihe:

Im Flur. Mutter: Nun laßt uns gehn und treten ... — Vater: So der Herr nicht das Haus bauet ...

Bei den großen Söhnen. Vater: Wachet, stehet im Glauben ...

Beim Elfjährigen. Vater: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen.

In der Küche. Mutter: Aller Augen warten auf dich ...

Im Mädchenzimmer. Mutter: Lasset euch dünken, daß ihr dem Herrn dienet ...

Im Gastzimmer. Mutter: Der Friede Gottes, welcher höher ist ...

Im Kinderzimmer. Vater: Lasset die Kindlein zu mir kommen ...

Im Schlafzimmer. Vater: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden ...

Im Eßzimmer. Vater: Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot ...

Im Herrenzimmer. Mutter: Wir wissen, daß denen, die Gott lieben ...

Im Wohnzimmer. Mutter: Freuet euch in dem Herrn alle Wege ...

Gemeinsamer Gesang: Der ewig reiche Gott ..." Sm.

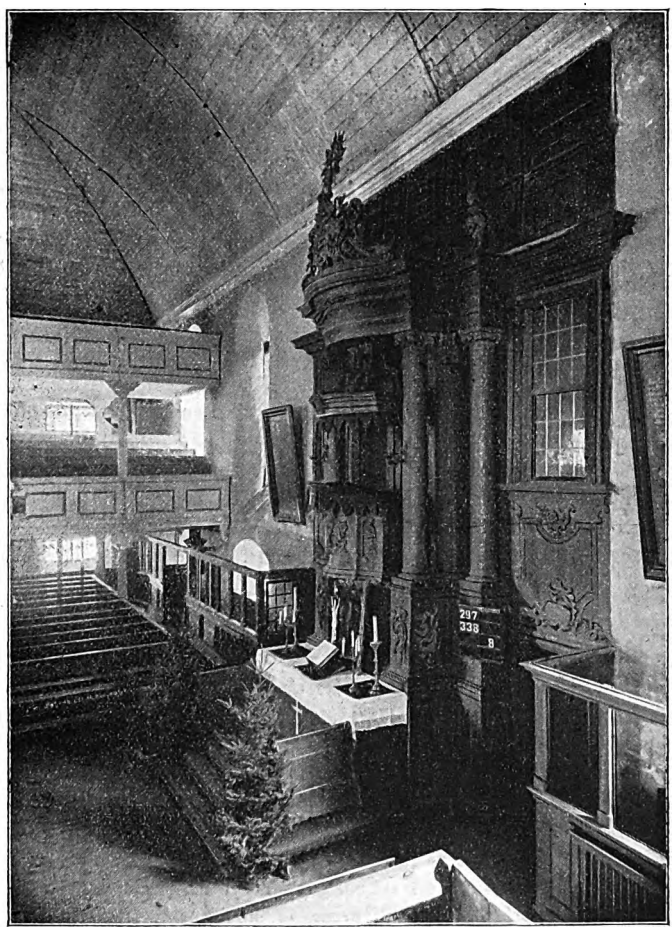
Die Liebfrauenkirche in Wernigerode.

Von Dr. H. Drees.

Am 30. Juni 1751 wurde Wernigerode durch eine gewaltige Feuersbrunst heimgesucht, der ein Drittel der Stadt zum Opfer fiel, auch die mächtige romanische Liebfrauenkirche mit ihren hochragenden Türmen sank in Schutt und Asche. Weit und breit regte sich bald die Liebestätigkeit für die „betrübte Brockenstadt", auch die zerstörte „Bürgerkirche" Wernigerodes galt es neu zu errichten; durch 11 Jahre mußte sich die große Gemeinde mit der Theobaldikapelle behelfen, in ihr predigte der berühmte geistliche Sänger Ludwig Allendorf, der 1753—59 an Liebfrauen wirkte. Den mittelalterlichen Riesenbau wieder erstehen zu lassen, erwies sich als unausführbar, so erhielt der gräfliche Baumeister Heintzmann den Auftrag, die Pläne zu einer neuen Kirche zu entwerfen, und nach denselben ist ein echt evangelisches, schlichtes und doch wahrhaft monumentales Gotteshaus entstanden. Es ist eine rechteckige Saalkirche im Barockstil, wie die Garnisonkirchen in Berlin und Potsdam, die Annen-, Dreikönigs- und Kreuzkirche in Dresden, die Gnaden- und Friedenskirchen in Schlesien. Schlicht ist das

Digitized by Google

Äußere des Gotteshauses, einen Turm hat es ursprünglich nicht besessen. Der langgestreckten Nord- und Südseite der Kirche sind kurze Kreuzarme vorgebaut, an der schmaleren Ostwand erblicken wir über dem Eingang eine hübsche Rosette, auf dem Fries lesen wir die Inschrift: Christiano Ernesto comite in Stolberg regnante, Henrico Ernesto filio et Christiano Friderico nepote florentibus MDCCLXII; im Giebel befindet sich eine strahlengeschmückte Kartusche mit der Inschrift: Deo et Evangelio Jesu Christi.



Auch die Innenarchitektur[1]) ist sehr einfach und doch von monumentaler Wirkung. Ein hölzernes Deckengewölbe von kühner Konstruktion überspannt den weiten, lichten Raum, große Rundbogen- und kleine Flachbogenfenster darunter lassen reiches Licht hineinfluten, die Doppelemporen an der Ost- und Westseite stören die monumentale Wirkung der Kirche in keiner Weise. Sie ist nicht orientiert, der schöne Kanzelaltar, ein Meisterwerk des Hoftischlers Wilhelm Moser, ist in den Kreuzarm auf der Südseite

[1]) Die beigefügte Abbildung ist nach einer von Herrn Schriftsteller Karl Breuer in Wernigerode gemachten Aufnahme angefertigt. Herr Br. ist Herausgeber des „Satrap", einer weitverbreiteten Zeitschrift für Kunstphotographie.

Digitized by Google

eingebaut, im nördlichen Kreuzarm befindet sich die reich geschnitzte fürstliche Loge, auf der oberen Westempore ist die Orgel aufgestellt, deren prächtiger Prospekt gleichfalls von Moser geschaffen ist. Rings um die Kirche ziehen sich die ursprünglich mit Fenstern geschlossenen Betstühle der begüterten Familien der Gemeinde, die Fenster aber sind längst verschwunden, nur ihre leeren Rahmen starren empor, die Plätze sind der allgemeinen Benutzung überlassen. Das übrige Gestühl ist fächerförmig um die Kanzel aufgestellt, von allen Plätzen aus sind Kanzel und Altar gleich gut sichtbar.

Viel Liebe ist in die Kirche hineingebaut, besonders waren aus pietistischen Kreisen von allen Enden reiche Gaben zusammengeströmt, Graf Christian Ernst hatte die Orgel und das Bauholz gestiftet, König Friedrich V. von Dänemark sandte 6000 Taler. Als am 31. März 1762, dem Tage der goldenen Hochzeit des Grafenpaares, die Kirche feierlich eingeweiht wurde, konnte der Ackerbürger Joh. Friedr. Büchting in seinem Tagebuche nicht Worte genug finden, die „Herrlichkeit des neuen Tempels" zu preisen.

Leider ist dieser Bewunderung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts verständnislose Nichtachtung gefolgt, man redete von dem „großen Schafstall", der „Sedan"- und „Kaisersgeburtstagskirche"; als 1884 das 1840 erbaute Glockentürmchen der Kirche einstürzte, wurde die Umwandlung des Gotteshauses in eine gotische Kirche nach den Plänen des Geheimen Baurats Wilhelm Hase in Hannover beschlossen. Nach denselben wurde zunächst der viel bewunderte schlanke Turm errichtet, dann ruhte die Bautätigkeit; durch die Inflationszeit gingen die Baufonds verloren, die alte Kirche ist dadurch gerettet, ein wertvolles Denkmal aus der Zeit der Väter; wie muß es bedauert werden, daß der gotische Turm die Stileinheit der Kirche stört.

Möge man nur die Kirche im Sinne ihres Stils renovieren und schmücken; schon hat sie ein neues volltönendes Geläut erhalten, Kanzel und Altar sind mit prächtigen Paramenten bekleidet, die Turmhalle ist zu einer weihevollen Gedächtniskapelle für die im Weltkriege gefallenen Söhne der Gemeinde gestaltet. Schlicht und einfach wird die Kirche auch nach vollendeter Renovierung bleiben, und doch wird sie das Ideal eines evangelischen Gotteshauses werden, die einzige wirklich sehenswerte Kirche der Stadt Wernigerode.

Der Westfälisch-Rheinische Kongreß für ev. Kirchenmusik,

der vor 2 Jahren einen so ausgezeichneten Verlauf in Essen genommen hatte, fand in diesem Jahre in Dortmund statt. Er war gut besucht, und zwar in allen Veranstaltungen, die vom 6.—9. April dauerten, ob es nun Vorträge waren, oder gottesdienstliche Darbietungen oder kirchenmusikalische oder die mit besonderer Freude und Dankbarkeit begrüßten belehrenden Ausführungen des bedeutenden Facharztes Dr. Kickhefel-Frankfurt-Main über die Physiologie und Pflege der Stimme.

Der Kongreß sollte dem Andenken der Deutschen Messe Luthers von 1526 gewidmet sein. Demzufolge fanden hierüber zwei Vorträge statt, einer am Eröffnungstage von Smend: Über den Gottesdienst derer, so mit Ernst Christen sein wöllen, der ja in der Monatsschrift abgedruckt ist, und am Donnerstag gleichsam als Korreferat ein solcher des Unterzeichneten: Inwiefern gelten Luthers gottesdienstliche Vorschriften in der Deutschen Messe für unsere Gegenwart? Die Leser der Monatschrift können aus des Unterzeichneten Aufsatz über die Deutsche Messe im Märzheft sich schon etwa ein Bild von dem Inhalte dieses Vortrages machen; doch wurde viel weniger auf das Geschichtliche eingegangen, sondern mehr die Frage beleuchtet, wie weit man der Bahn gefolgt sei, die Luther uns durch die Form der Deutschen Messe gewiesen habe, und daß man bei jeder Neuordnung des Gottesdienstes in der Verwirklichung der Grundsätze Luthers, die noch viel zu wenig befolgt würden, weiter fortfahren müsse.

Beide Vorträge riefen eine lebhafte Aussprache hervor. Auch der österliche

Digitized by Google

Gottesdienst am Abend des Eröffnungstages war dem Andenken der Deutschen Messe gewidmet und wurde möglichst nach ihren Vorschriften gefeiert, also: Introitus mit psalmodischem Wechselgesang und Schlußchorgesang, Kyrie zwischen Liturg und Chor, Kollekte, Epistel, Chorgesang, Evangelium, Glaubenslied (hier kam auch die Gemeinde zum Wort), Predigt, in der der Prediger D. Zoellner-Münster Luther selbst in einer Ostermontagspredigt zu Worte kommen ließ, Chorgesang, Kollekte, Segen mit Amen der Gemeinde. Dieser in der Marienkirche stattfindende Gottesdienst war außerordentlich vorbereitet, namentlich auch vom Kirchenchor unter Weiß' Leitung und Organisten. Die Liturgie wurde völlig gesungen und zwar würdig und stilrein, wie man es selten hört. Auch die Perikopen sang man. Liturg war Pfarrer Krause-Höxter. Der Gottesdienst war ein Wagnis. Er forderte die Kritik ja in vielen Stücken heraus. Die Gefahr lag nahe, daß es mehr eine historische Vorführung werden würde, als ein Gottesdienst. Aber die Ausführung und der nachhaltige Eindruck, namentlich auch auf die so zahlreich versammelte Dortmunder Gemeinde, gaben doch dem Vorsitzenden des Kongresses, dem unermüdlichen Pfarrer Glebe-Bochum, recht, daß man es, obwohl man sich der Unvollkommenheiten des Entwurfes bewußt war, bei dieser Tagung wohl tun dürfe.

Neben der Deutschen Messe lag noch ein anderer Gegenstand der Kongreßleitung am Herzen, nämlich die vielen Fragen, die mit der Entwicklung des Kirchenliedes, der religiösen Dichtung und der Gesangbucherneuerung zusammenhängen, wohin dann auch überhaupt die verschiedenen Gattungen der religiösen Musik zu rechnen sind und ihrer berufenen Vertreter. Da dies nun alles Gegenstände waren oder wenigstens solche berührten, die in der Deutschen Messe mit ihrer geforderten Teilnahme der Gemeinde am Gottesdienst durch Kirchengesang und Kirchenmusik ihren ersten Ursprung haben, so fügten sich diese Vorträge wie auch die Aussprachen ausgezeichnet in den Rahmen des Ganzen ein. Glebe redete über die verschiedenen Gattungen der religiösen Musik, Professor Reimann-Berlin an Stelle des erkrankten Direktors Holtschneider-Dortmund: Über das Amt derer, so mit Ernst Kirchenmusiker sein wollen. Beide Redner erhielten lebhaftesten Beifall. Fast noch mehr Aufmerksamkeit fanden die Gegenstände des letzten Tages. Es sprachen Pfarrer Torhorst-Hamm über: Die moderne Lyrik und ihr Heimatrecht in unserm Gesangbuche, Pfarrer Plath-Essen, der Vorsitzende des Rheinischen Kirchengesangvereins, über das Thema: Auf dem Wege zum Einheitsgesangbuch, und Dr. Hensel der bekannte Förderer der Jugendbewegung und der Singgemeinden, seit einem halben Jahre in Dortmund wohnhaft, über den Anteil der Jugend an der Wiederbelebung der Kirchenmusik, alles hervorragende Kenner auf ihrem Gebiete. Auch diese Vorträge erhielten lebhafteste Zustimmung. Der Gegenstand des mittleren schien, was ich als Fernstehender vielleicht noch besser als die Westfalen und Rheinländer fühlte, ganz besonders die Versammlung zu beschäftigen. Denn gar bald bewegte sich die Aussprache über das Einheitsgesangbuch (das z. Zt. doch nur — und wie viel wäre damit schon gewonnen! — ein einheitliches sein kann) auf die Fragen hin, die für Westfalen und Rheinland, die neben dem nicht mehr genügenden Rheinisch-Westfälischem Gesangbuche noch mehrere andere in Gebrauch haben, allmählich sehr brennend geworden sind, daß man wenigstens bei sich erst mal ein Einheitliches schaffe. Wiederholt griffen auch Smend und die beiden Generalsuperintendenten in die Aussprache ein.

Im Anschluß an die Vorträge wurden folgende wichtige Entschließungen angenommen:

1) Der Kongreß für Kirchenmusik in Dortmund spricht der Agendenkommission die energische Bitte aus, die Liturgie des Hauptgottesdienstes einheitlich zu gestalten und Bortnianski zu entfernen.

2) Wir können es nicht verstehen, daß noch immer deutsch-evangelische Christen

Digitized by Google

weichlichen und süßlichen englisch-amerikanischen Singsang ihren alten herben und keuschen Choralmelodien vorziehen.

3) An die Mitglieder der Rheinischen und Westfälischen Kirche im deutsch-evg. Kirchenausschusse richtet der Kongreß die Bitte, für eine Durchsicht des Auslandsgesangbuches energisch einzutreten.

4) Der Kongreß erhebt seine Stimme für eine Arbeitsgemeinschaft aller derzeitigen Gesangbuchserneuerer.

Zum Schluß noch eine Mitteilung über die übrigen gottesdienstlichen und kirchenmusikalischen Darbietungen. Dr. Walker-Ludwigsburg, ein Enkel der bekannten Orgelbaufirma Furtwängler und Walker, die auch die Reinoldikirchenorgel in Dortmund gebaut hat, hielt einen Vortrag: Von der Barockorgel bis zum Orgelwerk der Gegenwart, der treffend durch die anschließenden Orgelvorträge Gerard Bunks erläutert wurde. Pfarrer Lic. Stein von der Reinoldikirche sprach über Dortmunds reiche kirchenmusikalische Vergangenheit. Am Abend war in dieser Kirche eine Bach- und Händelfeier, am Donnerstag ein ausgezeichnetes Konzert des Wittener Chors für Kirchenmusik unter Näschers Leitung, am Schlußtage eine neuzeitliche Osterabendfeier in der Petrikirche, in der Pfarrer Bosselman die Liturgie und Gen.-Sup. D. Klingemann-Koblenz die Predigt hielt: Osterzeit, die Zeit des Klanges! Den Chor leitete Finkgarden, der auch neben Bunk am Bach-Händel-Abend dirigierte. Neben Bunk hörten wir als Organisten Schröder-Marienkirche und Börger-Petrikirche. So nahm alles in allem der Kongreß einen trefflichen Verlauf. Seine Bedeutung reicht weit über Rheinland-Westfalen hinaus. Graff.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Unter dieser Überschrift gedenken wir forthin Mitteilungen zu bringen, die unsre Leser über die mancherlei Mittelpunkte der Bestrebungen zur Erneuerung evang.-gottesdienstlichen Lebens regelmäßig auf dem Laufenden erhalten sollen. Wir beginnen damit heute und bitten, der Schriftleitung kurze Berichte zugehen zu lassen, die sie in den Stand setzen, ein möglichst vollständiges Bild von dieser wichtigen kirchlichen Bewegung zu bieten. Unser Verlag erbietet sich, durch Übernahme der Herstellung und Versendung von Mitteilungen die Gründung und Ausbreitung liturgischer Arbeitsgemeinschaften zu fördern. Sm.

Liturgische Konferenz in Westfalen. Auf Veranlassung des † Pastors D. Wilhelm von Bodelschwingh, der in seiner Anstalts-Gemeinde Bethel ein reicheres gottesdienstliches Leben pflegen konnte, als es an vielen Orten der Fall ist, wurde im Jahre 1920 unsre „liturgische Konferenz" ins Leben gerufen. Von vornherein war es besonders erfreulich, daß Pastoren, Organisten, Kantoren und Vereinsleiter sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenfanden. Die Zusammenkünfte, die sich auf 2—3 Tage erstreckten, wurden bisher in Bethel, Dankersen bei Minden, Gütersloh, Herford, Paderborn und Soest gehalten. Sie waren von lebendiger Teilnahme der Gemeinden getragen, die sich an den Gottesdiensten zum Teil sehr lebhaft beteiligten und in weitestgehendem Maße Gastfreundschaft übten. An den zwei Abenden und den zwei Vormittagen fanden Gottesdienst in mannigfaltigster Form statt, nicht nur in der Art der Messe und Vesper, sondern auch in einfacherer Weise. Kirchen- und Kinder-Chöre wirkten überall mit. An dem Halten von Vorträgen, denen sich stets eine lebhafte Aussprache anschloß, beteiligten sich in gleicher Weise Pastoren und Organisten. Folgende Gegenstände wurden unter anderen behandelt: 1. Die Vesper. 2. Wie bereichern wir den Gemeindegesang unter Berücksichtigung des Jahreslaufs? 3. Die richtige Benutzung der Orgel im Gottesdienste. 4. Über liturgischen Anstand. 5. Wie erziehen wir uns und unsere Gemeinde zur Anbetung? 6. Wie erzieht der

Digitized by Google

Organist die Gemeinde zum rhythmischen und liturgischen Gesang? 7. Was will die hochkirchliche Vereinigung? 8. Die Agende um 1895. 9. Wie kommen wir zu einheitlichem Gesang der Melodien? 10. Über die Lieder Luthers und ihre Einführung in die Gemeinde. 11. Das evangelische Gesangbuch. 12. Kultus und kirchliches Leben. 13. Rechte und verkehrte Monotonie im Gottesdienst. 14. Unsere Oster- und Pfingstlieder. 15. „Nun laßt uns gehn und treten mit Singen und mit Beten." 16. Die christliche Sitte in Gottesdienst und Gemeinde. 17. Die Psychologie des evang. Gottesdienstes. 18. Das deutsche evangelische Einheitsgesangbuch.

Bei der diesjährigen Tagung, die voraussichtlich vom 7. bis 9. Juni in Bethel gehalten wird, soll neben der Erinnerung an Paul Gerhardt die Behandlung des Hauptgottesdienstes (Luthers Deutsche Messe) im Vordergrund stehen.

Paderborn. Sup. K. Klingender.

Die Liturgische Konferenz am Rhein ist gegründet im Winter 1910 durch den Pfarrer von Adenau, Graf Lic. Korff. Nach seinem Weggang übernahm Lic. Brandt, aus Linz am Rhein, die Leitung. Die Konferenz übt keine Werbetätigkeit aus, sondern lädt nur solche zur Mitarbeit ein, von denen sie überzeugt ist, daß sie die Arbeit fördern werden. Der Mitglieder sind es im Durchschnitt 30. Früher war alle Vierteljahr eine Sitzung, jetzt etwa alle halbe Jahre. Die Konferenz hat sich zunächst mit einer gründlichen Bearbeitung der einzelnen Teile des Hauptgottesdienstes und der Nebengottesdienste beschäftigt und ist dann übergegangen zur Herausarbeitung allgemeiner gültiger Gesichtspunkte für den evangelischen Gottesdienst. Zu dessen tieferem Verständnis sind auch die Liturgien anderer Kirchen, wie z. B. die römische Messe, eingehend behandelt worden. Mit der Tagung der Konferenz, die sich zumeist über zwei Tage erstreckt, ist auch ein Gottesdienst verbunden. Die Grundrichtung der Konferenz hat sich immer eingestellt auf die Pflege und Darstellung des Objektiven im Gottesdienst. Lic. W. Brandt.

Die liturgische Konferenz an der oberen Nahe ist im Jahr 1902 gegründet. Leiter: 1902—1903 Pfr. Niebergall-Kirn (jetzt Prof. in Marburg); 1903—1907 Pfr. Brandt-Reichenbach (jetzt Linz a. Rh.); 1907—1925 Pfr. Glaser-Kirn (Nahe); seit 1925 Pfr. Wenzel-Kirn. Die Teilnehmerzahl war anfangs 8—10, hält sich jetzt zwischen 10—15. Versammlungsort ist Kirn. Vor dem Krieg waren die Sitzungen monatlich. Nachher bei den Verkehrsschwierigkeiten alle 2 oder 3 Monate. Behandelte Themen (im Auszug): Die röm. Messe. Ihre Kultuswerte. — Der musikal. Teil der Messe. — Luthers Deutsche Messe. — Zwingli und Kalvin in ihrer Bedeutung für die liturgica. — Kirchenordnungen der Reformations- und Nachreformationszeit liturgisch untersucht. — Heiler: Kathol. und Evangel. Gottesdienst. — Hochkirchliche Bewegung. — Überblick über die modernen liturg. Bestrebungen. — Psychologica in liturgicis. — Alttestamentl. Elemente zur Liturgie. — Einzelkelch. — Die Orgel, ihr Bau und ihre Einrichtung. — Kirchenbau. — Die preuß. Agende in all ihren Formen besprochen und nach Ausstellungen und Wünschen untersucht. — Das Smend'sche Kirchenbuch. — Das Baden'sche und Hessische Kirchenbuch. — Die Kriegsagenden. — Anton: Angewandte Liturgik. — Otto: Das Heilige. — Art und Aufbau liturg. Andachten. — Ausgearbeitete liturg. Andachten für besondere Zeiten und Feste. — Hebung des Gemeindegesangs. — Paul Gerhardt und seine Lieder. — Novalis in seiner relig. Eigenart. — Wechselgesang. — Verwertung von Liedstrophen in der Liturgie. — Das Gesangbuch in seinen einzelnen Teilen mit den Liedern untersucht in Ausstellungen und Wünschen. — Referate über die jeweiligen Tagungen des Kirchengesangvereins, der Tagungen für Kultus und Kunst in Berlin, Halle, Marburg. — Konfirmationsscheine. — Die Konferenz hat am 19. und 20. Dez. 1922 in Weiler ihr 20jähriges Bestehen gefeiert. Außer den alten und neuen Mitgliedern, die fast vollzählig erschienen waren, nahmen an der Feier der Herr Generalsuperintendent D. Klingemann-Koblenz und Prof. D. Niebergall, der die Festpredigt hielt, teil.

Die Gestaltung von Predigt und Liturgie in der heutigen Zeit war das Thema eines praktischen Fortbildungskursus für schlesische evangelische Geistliche bis zum 10. Amtsjahre, der in Oberschreiberhau in der letzten Februarwoche unter Leitung der beiden Generalsuperintendenten D. Dr. Schian und D. Zaenker stattfand und an dem als Gast der Geistliche Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrats, D. Dr. Conrad, Berlin, teilnahm. Die besonders lebendige und durch den Krieg gereifte Erfahrung der jüngeren Pastoren trat in Fühlung und Austausch mit der Tiefe grundsätzlicher kirchlicher Amtserkenntnis und der Weite rückschauender reicher Amtserfahrung.

Digitized by Google

So gestaltete sich dieser von 18 Pastoren besuchte erste Kursus, für den die schlesische Provinzial-Synode Mittel zur Verfügung gestellt hatte, zu einer fruchtbaren, Wege weisenden Arbeitsgemeinschaft, die vielleicht auch für Schlesien zur Bildung einer dauernden Liturgischen Arbeitsgemeinschaft führen könnte.

Kleine Mitteilungen.

„Liturgische Entwürfe der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst." Unter diesem Sammeltitel erscheinen fortan die Sonderdrucke der liturgischen Entwürfe, welche die Monatschrift jeweils bringt. Ein Verzeichnis der bisher erschienenen 26 Nrn. ist im Anzeigenteil mitgeteilt. Von Generalsuperintendent D. Gennrichs Entwurf zur Feier des 250. Todestages Paul Gerhardts ist soeben die 3. Auflage erschienen, welche mit einer Zeichnung, Paul Gerhardt am Arbeitstisch, von Rudolf Schäfer, bekannt aus seiner Ausgabe der Lieder Paul Gerhardts in Gustav Schlößmanns Verlage mit dessen Genehmigung geschmückt ist.

— In Stuttgart-Degerloch hat am 28. März eine Erstaufführung der Matthäus-Passion von Joh. Theod. Roemhildt (1684—1756) stattgefunden. Das neuerdings durch Uraufführung am Karfreitag 1921 (Meininger Bach-Verein) wiedererweckte Werk liegt in Neubearbeitung von Karl Paulke vor und findet weithin Anklang.

— Die Matthäus-Passion von Schütz wurde am Karfreitag u. a. in Solingen (Paul Hoffmann) dargeboten. Am selben Ort hat gleichzeitig Musikdirektor Beschle das Werk Quo vadis? von Nowowieiski zur Darstellung gebracht, das aber nach Zeitungsberichten „keinerlei inneren Gewinn gebracht und wahrlich keine Karfreitagserbauung gewesen ist".

Der Kasseler Konzertchor hat in der Karwoche dieses Jahres (Montag u. Karfreitag) die Matthäus-Passion von Schütz zur Aufführung gebracht. Das Werk des großen Meisters, den wir Kasselaner wohl mit Recht und Stolz den unsrigen nennen dürfen, hat uns Alle, Mitwirkende und Zuhörer, auf das tiefste ergriffen. Unsre altehrwürdige, stimmungsvolle Martinskirche, in deren Chorraum die Gebeine Philipps des Großmütigen ruhen, des Großvaters jenes Landgrafen Moritz, der Schützens Schutzherr war, bietet für den Chor leider nicht den nötigen Raum; aber der große Saal der Stadthalle war an beiden Abenden voll besetzt. Von der gesamten Presse wurde die Wiedergabe des Werkes gerühmt und mit dankbaren Worten bedacht. Das war für uns eine große Freude und besondere Genugtuung in heutiger Zeit. Ich selbst fühlte mich in erhöhtem Maße beglückt und belohnt, da ich für die Aufführung einer der Schützschen Passionen durch unsern Verein seit Jahr und Tag gewirkt hatte. Günther Ramin, der hier schon im vorigen Herbst aller Herzen im Sturm eroberte, wirkte an beiden Abenden in hervorragendster Weise mit.

General R. des Coudres.

— Wie so mannigfach außerhalb Deutschlands, wurde Bachs Matthäus-Passion z. B. in Amsterdam, im Haag und in Naarden (Holland) vor Tausenden musiziert. Am letztgenannten Ort mußte für den erkrankten Dirigenten der Holländischen Bach-Gesellschaft, Schonderbeck, im letzten Moment Siegfried Ochs einspringen, der, selbst gesundheitlich gefährdet, den ihm fremden Chor und das Amsterdamer Orchester im Nu meisterte und in der herrlichen Kathedrale das Werk zweimal siegreich durchführte. — In Münster (Westf.) hat Rud. Schulz-Dornburg zum ersten Mal in seinem Leben die Matthäus-Passion aufgeführt, und zwar in 4 Veranstaltungen.

— Die aus Anlaß von Arnold Mendelsohns 70. Geburtstag in Darmstadt stattgehabten mannigfachen Aufführungen der Werke des Jubilars fanden am Palmsonntag den würdigsten Abschluß in einer Abendfeier, deren Programm die Kantaten „Aus tiefer Not" und „Das Leiden des Herrn", den 42. Psalm und 3 der zweistimmigen Paraphrasen über Choralmelodien enthielt.

— Der Berliner Domchor scheint bei seinen Dom-Konzerten häufig der rechten Erleuchtung zu ermangeln. Vor mir liegt der Text einer Aufführung vom 9. März dieses Jahres, die eine völlig wirre Zusammenstellung von Werken Schützens, Ole Bulls und Händels (Kontrabaß-Soli), F. Mendelssohn, Jos. Haas, Corelli, Brahms, Hinze, Reinhold und Hegener Goedecke enthält. Wer mag für solchen Unfug an weithin sichtbarer Stelle die Verantwortung tragen?

Digitized by Google

— Die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst, die für den 8. bis 10. April geplant war (vgl. im vorigen Heft S. 138f), mußte auf den 27. bis 29. Juli verlegt werden.

— Wie uns Pfarrer Seidel in Börry meldet, hat Wilhelm Nelle die Vermutung ausgesprochen, daß Händel in seinem „Samson" (Nr. 31 und 32, Anfang) durch die Melodie „O Traurigkeit" beeinflußt worden sei (vgl. im Jahrgang 1925 S. 240ff.). Von derselben Seite geht mir die Mitteilung zu, daß im Schlußsatze der Eingangssymphonie zum „Saul" der Anfang der Melodie „Jesus, meine Zuversicht" auftritt. Daß kein Zufall vorliegt, ergibt sich daraus, daß der zweite Teil dieses Satzes mit den ersten Tönen des Abgesanges unsres Chorals beginnt: e fis gis a! Beide Zeilenanfänge kehren wieder. Seidel findet mit Recht einen feinen Gedanken darin, daß Händel am Schluß der Ouvertüre zu dieser Tragödie verheißungsvoll das Lied christlicher Hoffnung anklingen läßt.

— Die diesjährige Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland wird vom 8.—10. Juni in Stettin vor sich gehen.

— „Ich lese öfter", so schreibt man uns, „habe es auch schon selbst erlebt, daß bei größeren Veranstaltungen, auch kirchlichen Tagungen, die zugehörigen Gottesdienste abends um 6 Uhr stattfinden. Ist das nicht unsozial? Wer von unsern Arbeitern und Angestellten kann teilnehmen? So wird auch unsre Kirche nicht zur Volkskirche. Es geschieht wohl wegen der nachfolgenden Konzerte. Aber die Gottesdienste sind es doch, die das Volk am ehesten versteht. Daher sollte nie vor 7½ Uhr ein solcher sein. Die andern Sachen können ja um 6 Uhr anfangen."

— Die Londoner Bach Society ließ vor kurzem bei Breitkopf und Härtel ein englisches Textbuch zur Bach'schen Matthäus-Passion herstellen, in dem alle Choräle als Gemeindegesänge bezeichnet werden.

— In einem „Vortragsabend" des Lübecker Evangelischen Bundes bot man der Gemeinde im ganzen vier Chorvorträge, zwei aus der „Deutschen Messe", zwei aus der „Lazarus-Kantate", alle von „Schubert". Sollte man das für möglich halten?

— Der „Bielefelder Musikverein" feierte am 17. und 18. April ein Fest zu Ehren Wilhelm Campings, der nunmehr 25 Jahre städt. Musikdirektor und 40 Jahre Leiter des Vereins ist. Mit der H-moll-Messe und einem Orchesterkonzert, das nur Werke Bachs bot, wurde die öffentliche Feier begangen. Adolf Busch wirkte als Solist mit, unter den auswärtigen Gästen befand sich u. a. Arnold Mendelssohn, des Jubilars naher Freund und Vorgänger. In einer Festschrift mit dem Bilde des Gefeierten heißt es: „Die Entwickelung des musikalischen Lebens in unsrer Stadt ist mit seinem Namen untrennbar verknüpft. Seine Arbeit im Musikverein und im Dienste der Stadt kannte niemals Stillstand, stets nur Fortschritt und Vertiefung. Ihr Erfolg beruht auf dem sittlichen Ernst, mit dem er an die Lösung der ihm gestellten Aufgaben herantritt, und auf einem energischen Willen, gepaart mit hohem Können."

— Mit einem vom Erzbischof Söderblom vermittelten Stipendium werden die schwedischen Pfarrer Arthur Adell und Knut Peters in den Monaten Mai und Juni eine liturgisch-musikalische Studienfahrt durch Deutschland und die Schweiz ausführen.

— Das diesjährige, um den 22. November (Cäcilientag) fällige Münsterische Cäcilien-Fest wird voraussichtlich Zweites Deutsches Händel-Fest sein. Geplant wird neben der szenischen Darbietung des „Herakles" das Oratorium „Israel in Egypten" und ein Kirchenkonzert mit Händelschen Anthems und Psalmen.

— Der Kgl. Musikdirektor Fritz Riedel in Forst (Lausitz) blickt in diesem Jahre auf eine 40jährige Tätigkeit als Kantor und Organist an St. Nikolai zurück, zugleich auf ein 20jähriges Wirken als Leiter des 1906 von ihm begründeten „Chorgesangvereins". Vor mir liegen als Zeugnisse seiner umfassenden kirchenmusikalischen Betätigung die Texte von Kirchenkonzerten (Geistliche Musikaufführungen), in denen uns neben Bachs Kantaten, Oratorien von Händel und F. Mendelssohn u. a. auch das Deutsche Requiem von Brahms sowie das lateinische von Cherubini und die „Geburt Jesu" von Karl Stein begegnen. Die liturgischen Andachten bilden daneben ein besonderes Arbeitsfeld Riedels. Hier stoßen wir z. B. auf eine Serie von Passionsandachten, ganz ohne Chor, und auf Kriegsandachten, die mit ihren Zeitdichtungen und -kompositionen zu Urkunden der Seelenverfassung unsrer Gemeinden in schweren Tagen geworden sind. In einer Andacht (aus Anlaß eines größeren Gustav Adolf-Festes), die dem Leben Luthers gilt, wird statt des Liturgen ein „Erzähler" verwendet. Seit Januar 1919 sind in Forst außerdem allmonatliche Abendmusiken üblich, deren Programme meist mit Bildschmuck (Rudolf Schäfer) versehen sind. Hier stoßen wir auf Orgelmusik, Chor- und Einzelgesang aus alter und neuer Zeit: Schütz, Tunder, Krieger,

Digitized by Google

Vulpius, Pachelbel, J. S. Bach; Rheinberger, Rudnick, Reinthaler, Bruckner, Tinel, Kaun, Schreck, Gulbins, Reger, A. Mendelssohn. Die Ordnung folgt allemal einem Leitgedanken, der in einer Ansprache vollends klar heraustritt. Die Einheitlichkeit wird gelegentlich noch dadurch erhöht, daß nur Luther-Lieder oder nur Paul Gerhardt-Dichtungen oder nur Werke von J. S. Bach zur Verwendung kommen. Stets ist die Gemeinde mit ausgezeichnet gewählten Strophen reichlich beteiligt. — Die beiden letztgenannten Veranstaltungen sind auf tunlichste Kürze (höchstens eine Stunde) angelegt. Mit tiefer Liebe zu Volk und Kirche verbindet Riedel reiche Kenntnis unsrer evang.-kirchlichen Tonkunst. Sehe ich recht, so hat sich im Laufe der Zeit sein liturgisches Stilgefühl immer mehr verfeinert und geklärt. Dem treuen Freunde unsrer Monatschrift sei noch viel Erntesegen und -freude für den Lebensabend beschieden!

— Pfarrer Lic. Sattler in Holzwickede (Westf.) meldet uns: „Die Sorge für Altar, Kanzel und Taufstein liegt, insofern der Sonntag-Vormittag in Betracht kommt, seit geraumer Zeit in den Händen unsrer Diakonissen. Karfreitag und Quasimodogeniti haben zum ersten Mal auch bei der Abendmahlsfeier unsre Diakonissen Hilfsdienste geleistet und, wie sie es aus ihrem Mutterhaus nicht anders kannten, Brot und Wein herzutragen. Unsre Gemeinde hat sich dieser Neuerung von Herzen gefreut (unsre Abendmahlsfeiern finden, vom Wortgottesdienst getrennt, Nachmittags um 5 Uhr statt); doch sind einzelne Mitglieder unsres Presbyteriums noch etwas bedenklich: 1) wir seien im weiten Umkreis die einzige Gemeinde mit dieser Praxis; 2) diese Sorge sei bisher stets Aufgabe des Küsters gewesen, Unsre Gemeinde wird am 1. Oktober 1926 erst 20 Jahre alt, hat also nie einen Lehrer als Küster gehabt. Trotzdem haben unsere Küster auch diesen Teil ihrer Obliegenheiten stets treu und gewissenhaft, so gut sie konnten, versehen. Aber in Diakonissenhänden liegt, wie ich klar sehe, dieser Dienst viel feinfühliger aufgehoben, und mit großer Freude üben — nach Überwindung der ersten Befangenheit — unsre Diakonissen dieses Amt aus. Unser Küster ist im Hauptberuf aktiver Bergmann unter Tage." — Wir begrüßen diese Tat der evang. Gemeinde Holzwickede mit größter Befriedigung. Wie schön, wenn die erhöhten Rechte der Frauen innerhalb der kirchlichen Feiern durch vermehrte Dienste ihre Ergänzung und Rechtfertigung finden! Hat man längst an vielen Orten die Bergung und Reinigung kirchlicher Geräte und Gebrauchsgegenstände Frauenhänden anvertraut, so bedeutet auch die Beteiligung weiblicher Gehilfinnen am Abendmahlstisch weder etwas durchaus Neues noch ein Überschreiten geheiligter Schranken. Ein frommer Künstler wie Otto March versicherte mir, daß die Verwendung von Diakonissen bei der Kommunion ihm, ganz abgesehen von der sinnvollen, die Feier bereichernden Symbolik, auch ästhetisch hohe Befriedigung gewähre. Andrerseits weiß man zur Genüge, wie oft das Hervortreten des landläufigen Kirchendieners bei der Feier störend wirkt. Guter Wille, ernste Haltung und einiges Geschick bieten hier erfahrungsmäßig noch keine Bürgschaft für Würde und Feierlichkeit. Die Frau, vor allem die schon durch ihre Tracht aus der Gemeinschaft ihres Geschlechts herausgehobene Diakonisse, gibt uns solche Gewähr. Dem Küster bleiben Aufgaben genug; auch bei der Abendmahlshandlung ist ihm die (unauffällige) Sicherung guter Ordnung, meist wohl auch die Zählung der Kommunikanten anvertraut. Man darf hoffen, und auch diese Zeilen möchten dazu mitwirken, daß das mutige Vorangehen der Gemeinde Holzwickede weithin schnelle und freudige Nachfolge finde. Bei der Einzelkelchfeier erweitert sich von selbst die Betätigung der Diakonissen.

— Frau Pastor Plaß in Heppenheim, die Witwe unsres verstorbenen sehr verehrten Mitarbeiters, bietet ein Exemplar der „Monatschrift" an, alle Jahrgänge von 1896—1925. Bis 1913 ist alles gebunden, von da an liegen lose Hefte vor. Leider fehlen in den Jahrgängen 1921 und 1922 einige Hefte. Sollten diese Lücken mit freundlicher Hilfe aus unserm Leserkreise ausgefüllt werden können, so wäre das vollständige Exemplar äußerst wertvoll. Interessenten wollen sich an mich wenden. Sm.

— Die Monatschrift hat mit der ganzen deutschen evg. Christenheit durch den ganz unerwarteten schnellen Tod ihres treuen Bremer Freundes und Mitarbeiters, D. W. L. K. Büttner, Pastors an U. L. Frauen und Schriftführers der Bremischen Evangelischen Kirche, einen neuen schweren Verlust erlitten. Im 59. Lebensjahre ist der gelehrte, feinsinnige und bedeutende Mann am 29. April von uns geschieden. Wir bewahren ihm in tiefer Trauer ein dankbares und ehrendes Gedenken. Sm.

— Eine bedeutsame Veröffentlichung zur Geschichte des kirchlichen Lebens. Die vom Konsistorialrate Franz Julius Lüttkens, Propst an St. Petri in Berlin-Cölln (gest. 1712 als Hofprediger und Professor in Kopenhagen) gefertigte Sammlung von einigen tausend Entscheidungen des Cöllnischen Konsistoriums aus der Zeit von 1541—1704 (vgl. Arndt im Jahrb. f. Brand. Kirchengesch. Bd. 13, S. 166) hat sich im Besitze des Berliner Konsistoriums angefunden und ist jetzt zur wissenschaftlichen

Digitized by Google

Veröffentlichung bearbeitet. Die Entscheidungen erstrecken sich auf alle Gebiete des kirchlichen Gemeindelebens, beispielsweise auch auf die Gestaltung des Gottesdienstes. Der Druck wird voraussichtlich 7—800 Seiten umfassen, der Ladenpreis 30—40 Mk. betragen. Der Herausgeber, Konsistorialrat a. W. Dr. v. Bonin in Bergholz, Post Saarmünd, hat eine Subskription eröffnet und den Preis bei Vorbestellungen, die bis zum 1. August 1926 bei ihm eingehen, auf 20,— Mk., bei einheitlicher Bestellung von mindestens 5 Stück auf je 18,— Mk. ermäßigt. Bei sofortiger Bezahlung (Postscheckkonto Berlin 56067) erfolgt die Zusendung portofrei.

— Durch eine schon lange befürchtete riesenhafte Gasexplosion in unmittelbarer Nähe der Kreuzkirche in Posen ist dies Gotteshaus schwer beschädigt worden. Hier hat seit langen Jahren Pastor D. Greulich seine kirchenmusikalische Tätigkeit ausgeübt und aus seiner Kirche einen weithin geschätzten Mittelpunkt deutsch-evg. Kultur gemacht. Staat, Kirche, Gustav Adolf-Verein wurden zur Beihilfe aufgerufen. Die Monatschrift-Gemeinde nimmt gewiß am Wiederaufbau der denkwürdigen Stätte auch ihrerseits tätigen Anteil.

— In Kopenhagen ist unter dem Vorsitz des Domorganisten N. O. Raasted ein Bach-Verein ins Leben getreten.

— Lengfeld. Unsere Leser dürfte das Kuriosum interessieren, daß die Simultankirche zu Lengfeld im hessischen Odenwald zwei Orgeln hat. Während die Altäre der kath. und evang. Gemeinde (fast selbstverständlich) getrennt sind, besteht jedoch Kanzelgemeinschaft, aber jede Gemeinde hat ihre eigene Orgel; die beiden Werke stehen friedlich nebeneinander auf der Empore. Die kath. Orgel besitzt 17 Stimmen auf 2 Man., die evang. Orgel 10 Stimmen auf 1 Man. (Der evg. Kirchenmusiker, 1926 Nr. 43.)

— Wieder einmal ist die Frage aufgetaucht, ob weltlichen, konfessionell gemischten Konzertgesellschaften evang. Kirchenräume zugänglich gemacht werden sollen. In der Pauluskirche zu Kreuznach sollte das „Deutsche Requiem" von Brahms aufgeführt werden, da profane Räume sich als weniger geeignet erwiesen. Chor und Orchester, im Chorraum aufgestellt, erforderten eine Überbauung des Altars. Weil es sich um ein geistliches Werk von tief erbaulicher Macht handelte, waren die Meinungen an zuständiger Stelle geteilt. Zuletzt ist die Übereinkunft an der Kostenfrage gescheitert. Man berief sich bei dieser Gelegenheit auf den Umstand, daß Friedrich Spitta seiner Zeit im Chorraum der Straßburger Thomaskirche ein Podium aufgestellt und den Altar zur Seite gerückt habe. Diese Behauptung trifft meines Erinnerns nicht zu; es liegt wohl eine Verwechselung mit der Aufführung der 16stimmigen Messe von Ed. Grell vor, die unter Ernst Münchs Leitung vor sich ging, bei der tatsächlich in der beschriebenen Weise gehandelt worden ist. — Der tüchtige Kreuznacher Pauluskirchenchor sang am „Volkstrauertage" den 126. Psalm von Matthias Weckmann und bringt am Karfreitag die Schütz'sche Math.-Passion zu Gehör.

— Eine aufsehenerregende Entdeckung hat unsere Wissenschaft auf dem Gebiete der neueren Kunstgeschichte zu verzeichnen. Dem rühmlichst bekannten Nestor der altphilologischen Schulmänner Österreichs, Hofrat Dr. August Scheindler, ist es gelungen, auf philologisch-epigraphischem Wege den Schöpfer des herrlich geschnitzten gotischen Flügelaltars in der Pfarrkirche des hl. Wolfgang in Kefermarkt (Oberösterreich) zu ermitteln. Die zwingende Lösung dieses umstrittenen kunstgeschichtlichen Problems erfolgte durch die scharfsinnige Deutung eines Anagramms, das, vom Künstler an einer Gewandfigur des Altars angebracht, bisher als solches nicht erkannt worden war. Die absichtlich stark verstellten Buchstaben lauten: XIPKMV CENTCV 1 WEHIOMTAN. Durch methodische Überlegungen und Verwertung der über das Kunstwerk überlieferten geschichtlichen Daten gewinnt Scheindler folgende Auflösung dieser rätselhaften Inschrift: Wolfgango Vito Christophoro Tabulam EXstruxit VINIMONTanis M PACHER, d. h.: „Zu Ehren (der heiligen) Wolfgang, Vitus und Christoph hat die Tafel für die Herren von Weinberg errichtet M. Pacher." Christoph ist der Namenspatron des Stifters des Altars, Christophs von Zelking, Herrn auf Weinberg (gest. 1491), Vitus und Wolfgang sind die Namenspatrone seiner beiden Söhne, letzterer zugleich der Patron der Kirche von Kefermarkt. Der Schöpfer des Flügelaltars ist somit Michael Pacher, der hochberühmte Meister gotischer Bildschnitzkunst (gest. 1498), dessen bekanntestes Werk der herrliche Flügelaltar in der Kirche von St. Wolfgang am Wolfgangsee (Oberösterreich) ist. — Scheindler berichtet über seine Entdeckung in einer kleinen Schrift, die als Sonderabdruck aus den „Christlichen Kunstblättern" in Linz (1925) erschienen ist. Emil Gaar.

1926 ist ein rechtes Jubiläumsjahr. Am 14. Februar 1826 starb in Weimar Johann Daniel Falk, der Vorläufer Wicherns und Bodelschwinghs, der Dichter von „O du fröhliche" und manchen andern vielgesungenen Liedern („Wie mit grimmigem Unverstand"). — Am 22. September 1826 starb Johann Peter Hebel, dem soeben

Digitized by Google

Hermann Vortisch in dem Buche „Vom Peterli zum Prälaten“ (Heilbronn, Eugen Salzer, geb. 3,40 Mk.) ein herzerquickendes und liebenswürdiges Denkmal setzt. Das Werk, mit reizenden Bildern geschmückt, bietet 12 Geschichten und 12 Gedichte.

— Ein Kirchenmusikergesetz für die Lübeckische Landeskirche. Der Kirchentag der Ev.-Luth. Landeskirche im Freistaate Lübeck verabschiedete in seiner letzten Sitzung am 11. Februar 1926 ein seit langem vorbereitetes Kirchenmusikergesetz, das die dienstrechtlichen Verhältnisse der Organisten und Chorleiter regelt. Das Gesetz sieht eine einzige hauptamtliche Stelle (für den Organisten an St. Marien) vor; alle übrigen Stellen sind nebenamtlich und werden mit 15% des Grundgehaltes von Gruppe 9 (bei den Chorleitern Gruppe 8) mit Dienstalterszulagen und Wohnungsgeldzuschuß, aber ohne Frauen- und Kinderzulagen, bezahlt, wobei nach 15 Dienstjahren ein Aufstieg in die nächsthöhere Gruppe vorgesehen ist; ebenso kommen Kirchenmusiker, die abgeschlossene Hochschulbildung haben, in die nächsthöhere Besoldungsgruppe. Der Dienst umfaßt alle Gottesdienste und kirchlichen Handlungen in kirchlichen Räumen; für die Mitwirkung bei den Amtshandlungen zahlen die Gemeindeglieder besondere Gebühren. Sämtliche Organisten und Chorführer werden zu einem (dem in Lübeck bestehenden Geistlichen Ministerium der Pastoren entsprechenden) Kirchenmusikertag zusammengefaßt, der alle die Kirchenmusik, die Liturgie betreffenden Fragen und die Verhältnisse der Kirchenmusiker behandelnden Vorlagen zu begutachten hat und in diesen Dingen auch selbständig Anträge an die Kirchenbehörde richten kann. Der Wunsch, durch das Gesetz wenigstens für finanziell bessere Zeiten die Wiederherstellung der in der Inflationszeit eingezogenen hauptamtlichen Organistenstellen am Dom und an der Jakobirche zu sichern, scheiterte ebenso am Widerspruch der Kirchenbehörde und des ihr, zum Teil mit winziger Mehrheit, folgenden Kirchentages, wie der Antrag, solchen Organisten der Stadtkirchen, die gleichzeitig das Amt des Chorleiters mitbekleiden, die vollen Einkünfte beider Ämter zu sichern. Lic. W. Jannasch-Lübeck.

Bücherschau (vgl. die Rundschauen).

Die Erlöserkirche [zu Lüdenscheid] im letzten Jahrhundert, 1826—1926. Festschrift von Pfarrer D. Wilhelm Proebsting. [1926.]

Je spärlicher zur älteren Geschichte und Kirchengeschichte der alten sauerländischen Bergstadt Lüdenscheid die Quellen fließen, um so erfreulicher ist dieser hübsche Beitrag zur kirchlichen Heimatkunde der Grafschaft Mark. Warum ist die rationalistische Festordnung von 1826 nicht vollständig wiedergegeben? Auf Bildschmuck hat man leider verzichtet. Die Festschrift gliedert sich in zwei Abschnitte: 1. Die Erlöserkirche im letzten Jahrhundert (S. 7—18); 2. Unsere Gemeinde im letzten Jahrhundert (S. 19—22). In diesem Zusammenhang durfte in der Tat nicht fehlen die Gedenkrede (über 2. Kor. 9,15) am Sarge des Superintendenten Carl Niederstein, gehalten in der Erlöserkirche im März 1926 von Pfarrer D. Proebsting (S. 23—25). Das beigefügte Verzeichnis der evangelischen Pfarrer seit der Einführung der Reformation in Lüdenscheid (S. 27—31) enthält einige Ergänzungen zu Bädeker-Heppe II, 1870 bzw. 1890. Vorausgeschickt ist ein Gedicht („Unsere Erlöserkirche“) von Hermann Petersen. Vor einigen Jahren brachte diese Monatschrift einen Nachruf auf Eduard Widder, den tüchtigen Organisten der Erlöserkirche (vgl. Jahrg. XXIV, S. 225 f.). W. Sattler.

Neues Choralbuch für die Orgel von Prof. F. W. Franke. Verlag E. F. C. Leuckart, Leipzig.

Diese Sammlung umfaßt 100 Choralmelodien. Die Melodie des vierstimmigen Satzes liegt im Tenor. Die Sätze eignen sich als Vorspiele und dienen auch der Begleitung des Gemeinde- resp. Sologesanges. Sehr wirkungsvoll ist die Ausführung der Tenorstimme durch ein Soloinstrument. Die Sätze sind leicht bis mittelschwer. Sie werden den Kollegen herzlichst empfohlen. Der Preis beträgt z. Zt. 4 Mark.

Brinkmann, Oberkassel-Bonn.

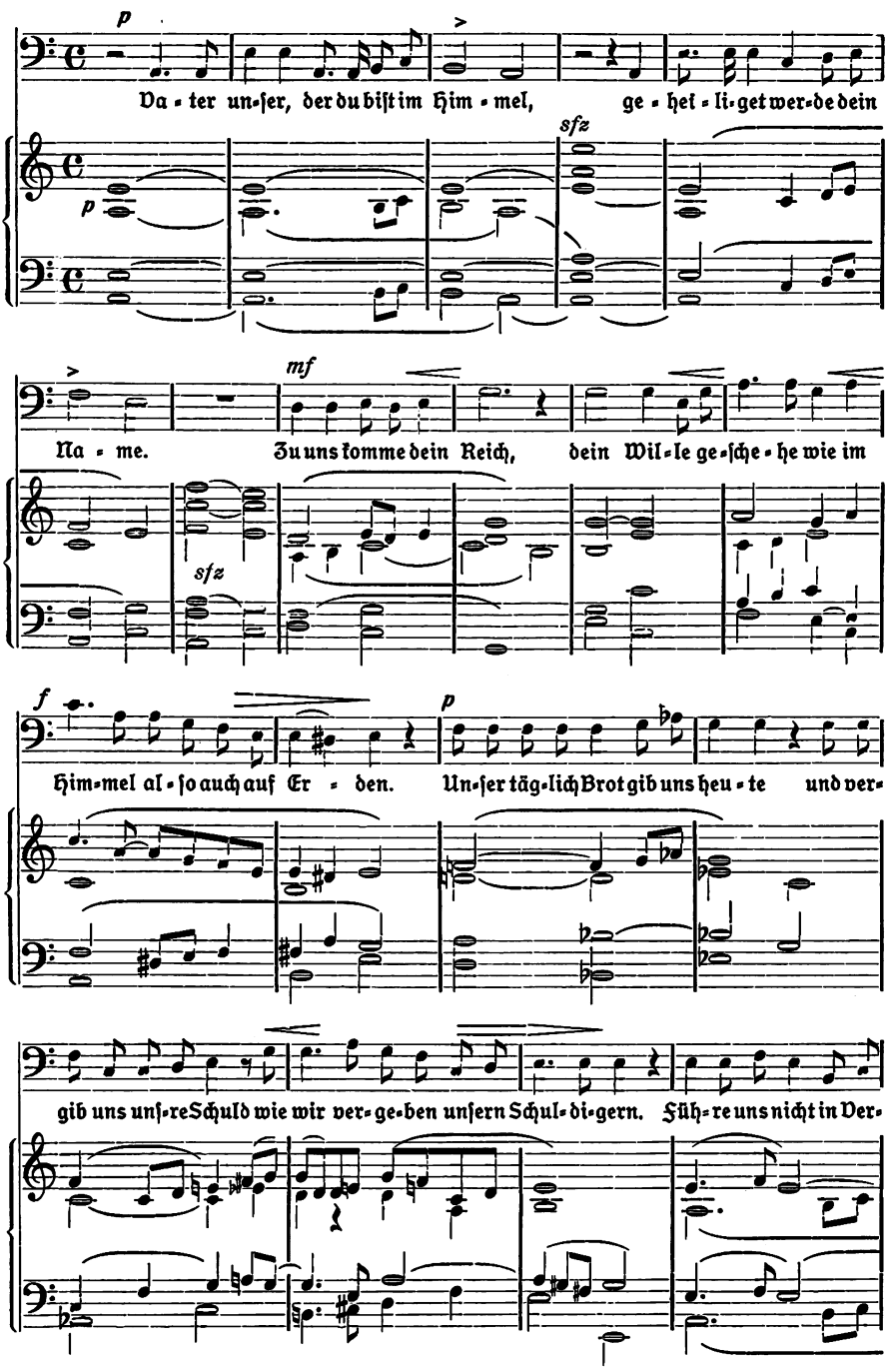
Hans Thoma, Christus am Kreuz, Farbenlithographie, Bildgröße: 30 : 41, Blattgröße: 42 : 55, Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe in Karlsruhe, 3RM. Eine sehr schöne Gabe des bekannten Verlags! Vor dem düsteren Welthintergrund, wo Sonne und Mond ihren Schein verloren haben und unten dunkel die halbe Erdkugel steht, im Weltenraume, steht überragend, das Kreuz mit dem Erlöser, der soeben seinen letzten Atemzug getan hat. Darunter stehen in des Meisters Handschrift die Worte aus Jes. 60, V. 19 u. 20. Wer den nun heimgegangenen Altmeister hochschätzt, wird sich über dieses Bild freuen und es gern irgendwo in seinem Hause predigen lassen — ohne Worte — von der Macht der Liebe, die sich in Jesus offenbart.

Fränkisch-Crumbach. Theodor Meisinger.

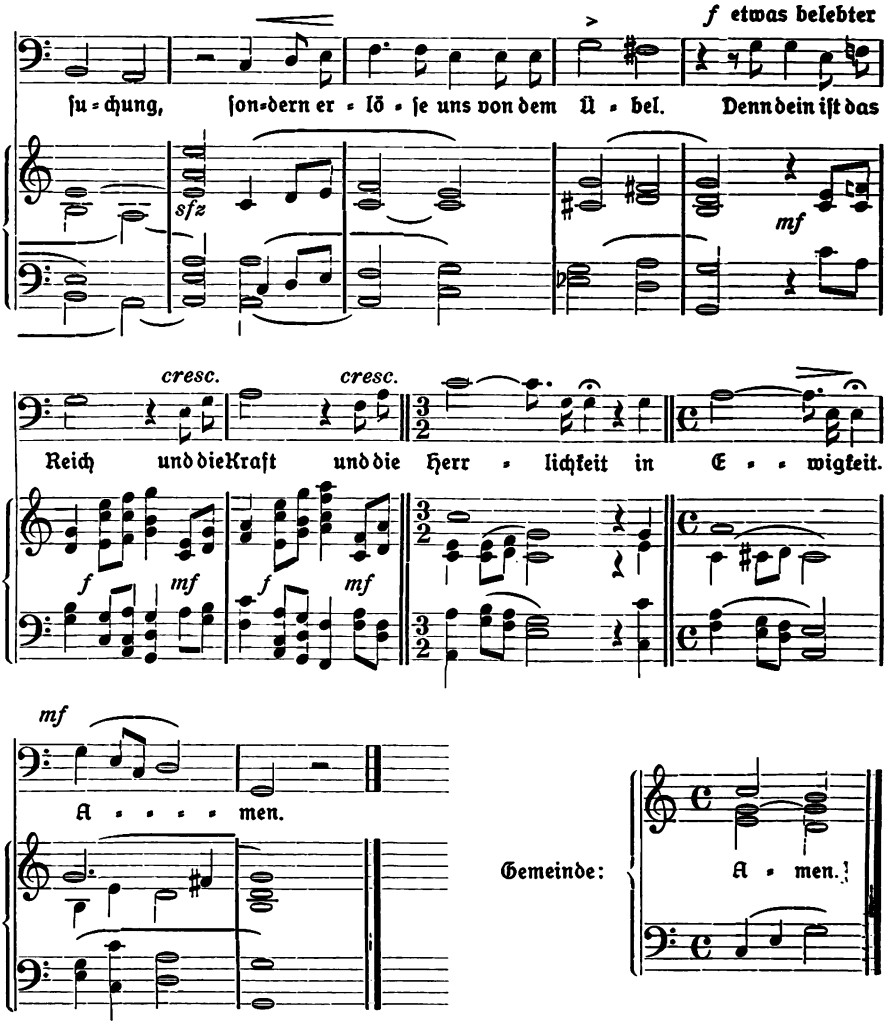
Digitized by Google

Vaterunser.

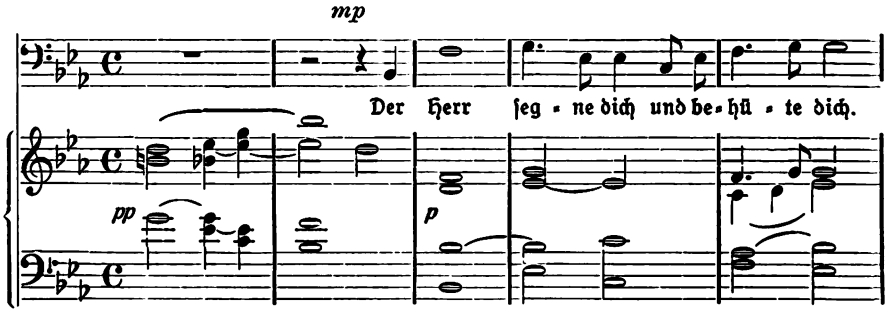
Feierlich, getragen — Ulrich Hildebrandt.



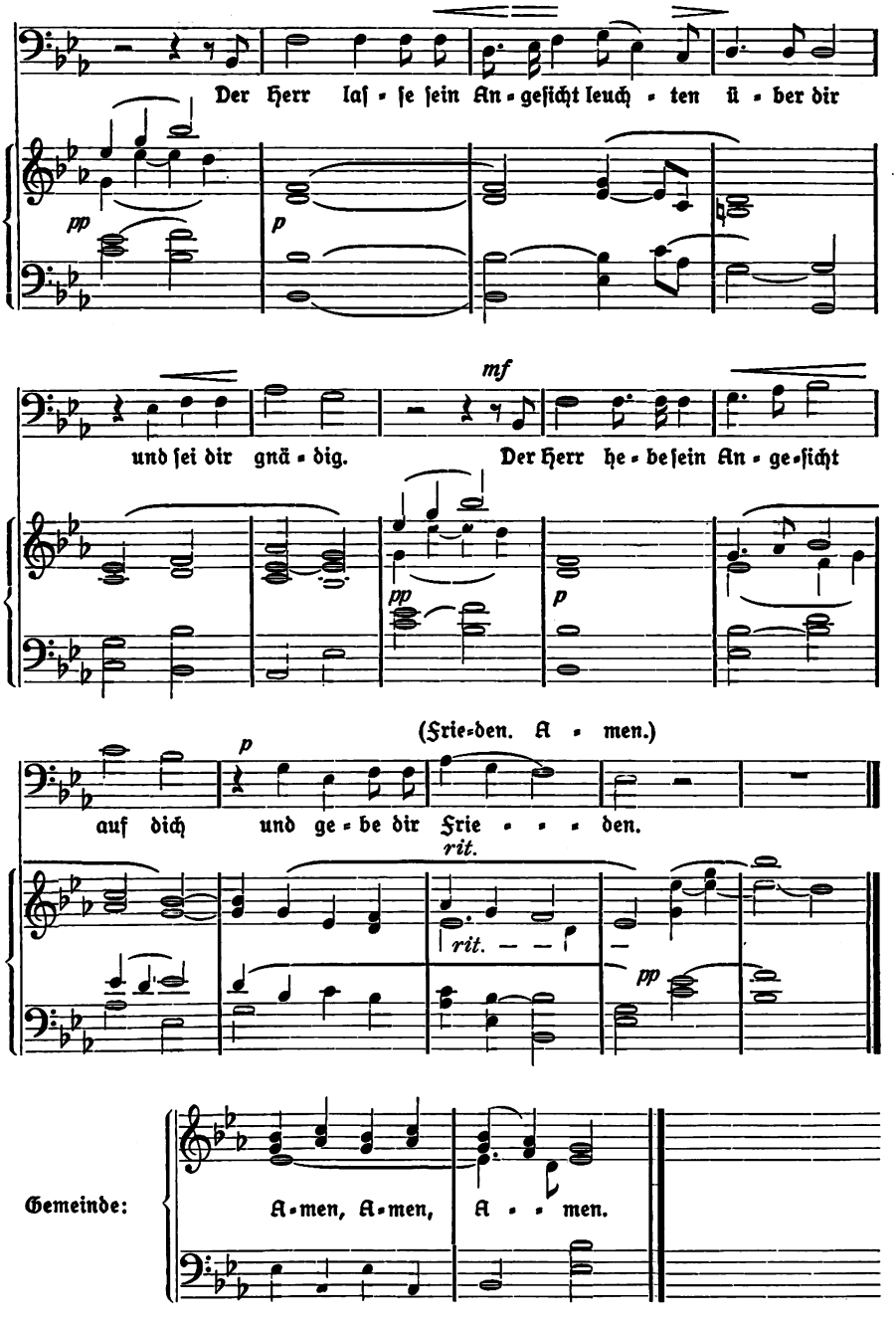
Digitized by Google



Segen.



Digitized by Google



Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

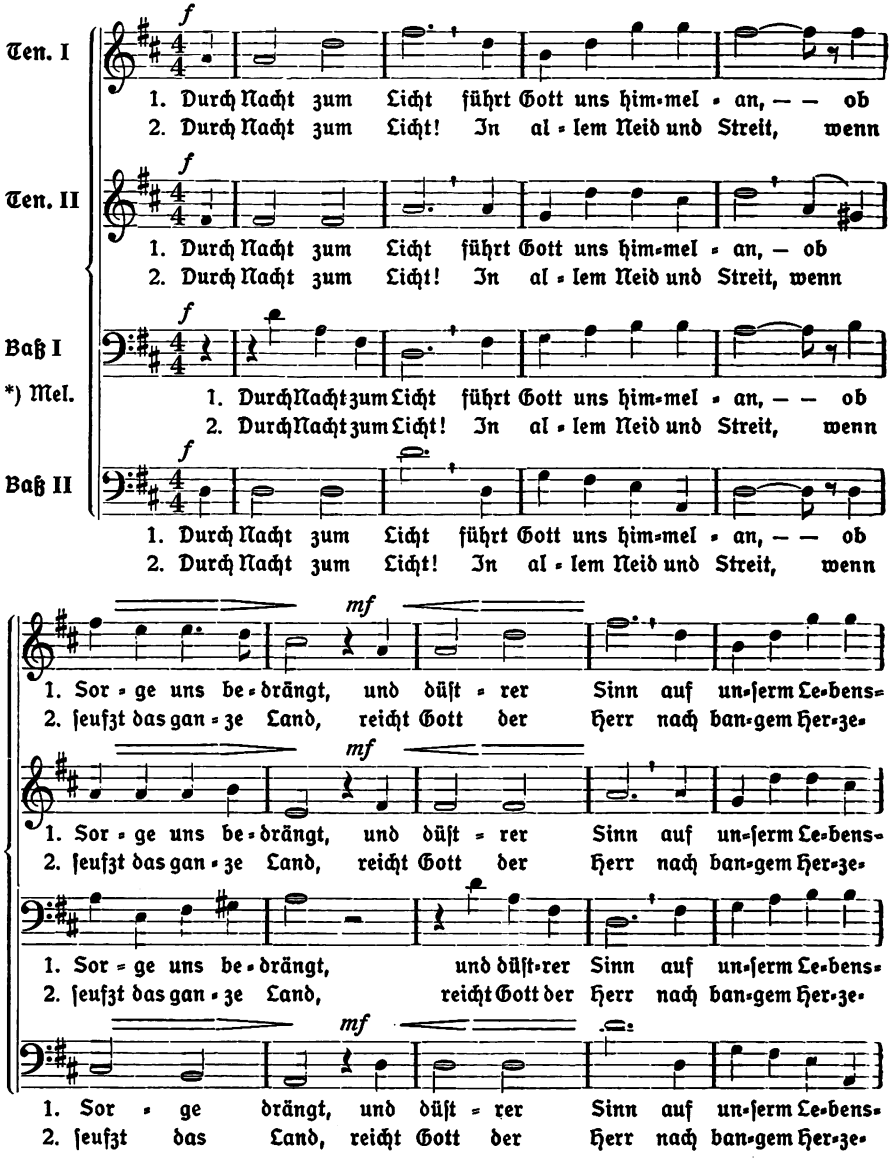
Durch Nacht zum Licht!

(Text von A. Mittelbach.)

Mit Benützung der Choralmelodie: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt."

Für Männerchor gesetzt von Otto Thomas.

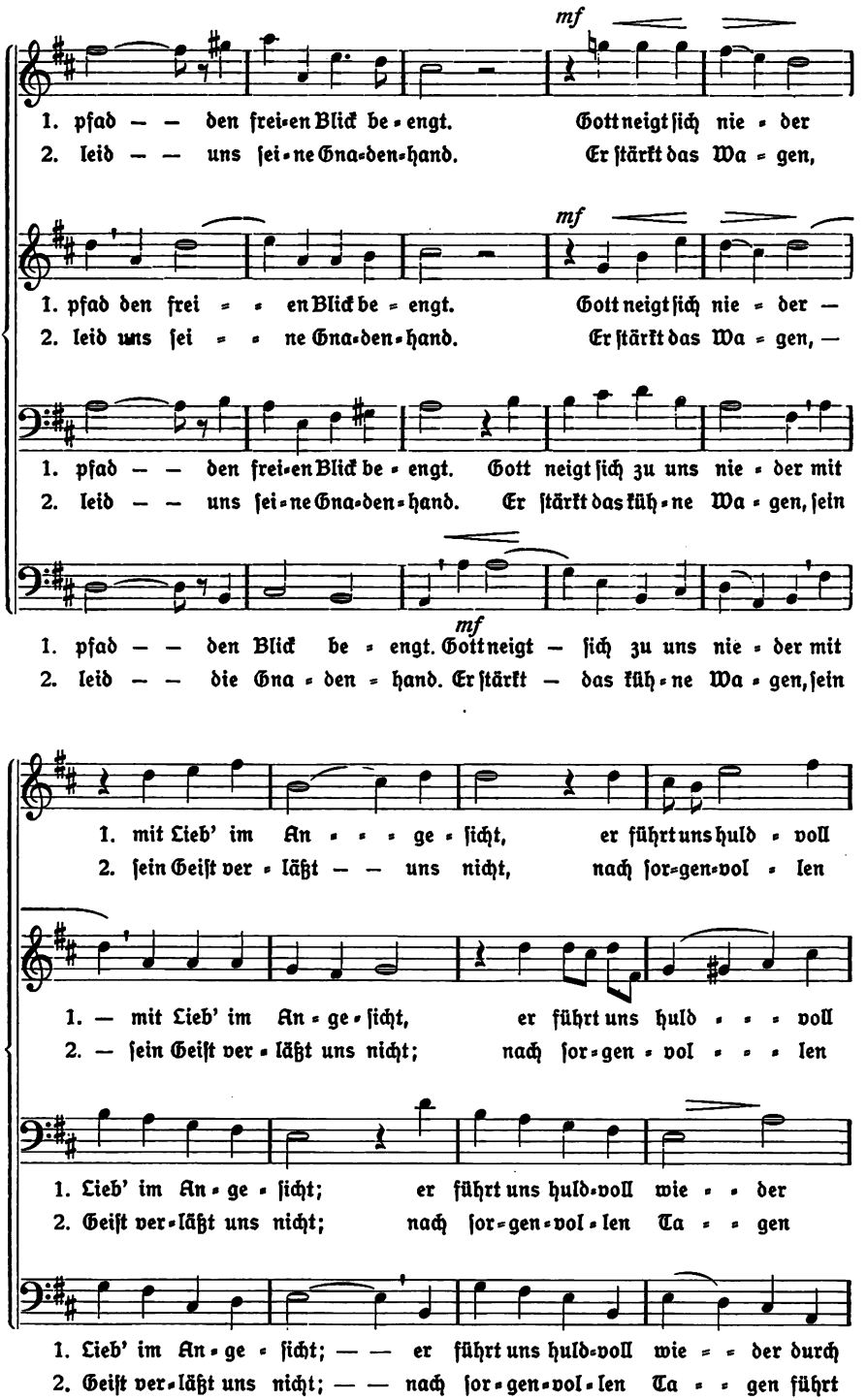
Entschlossen und zuversichtlich; mäßig bewegt



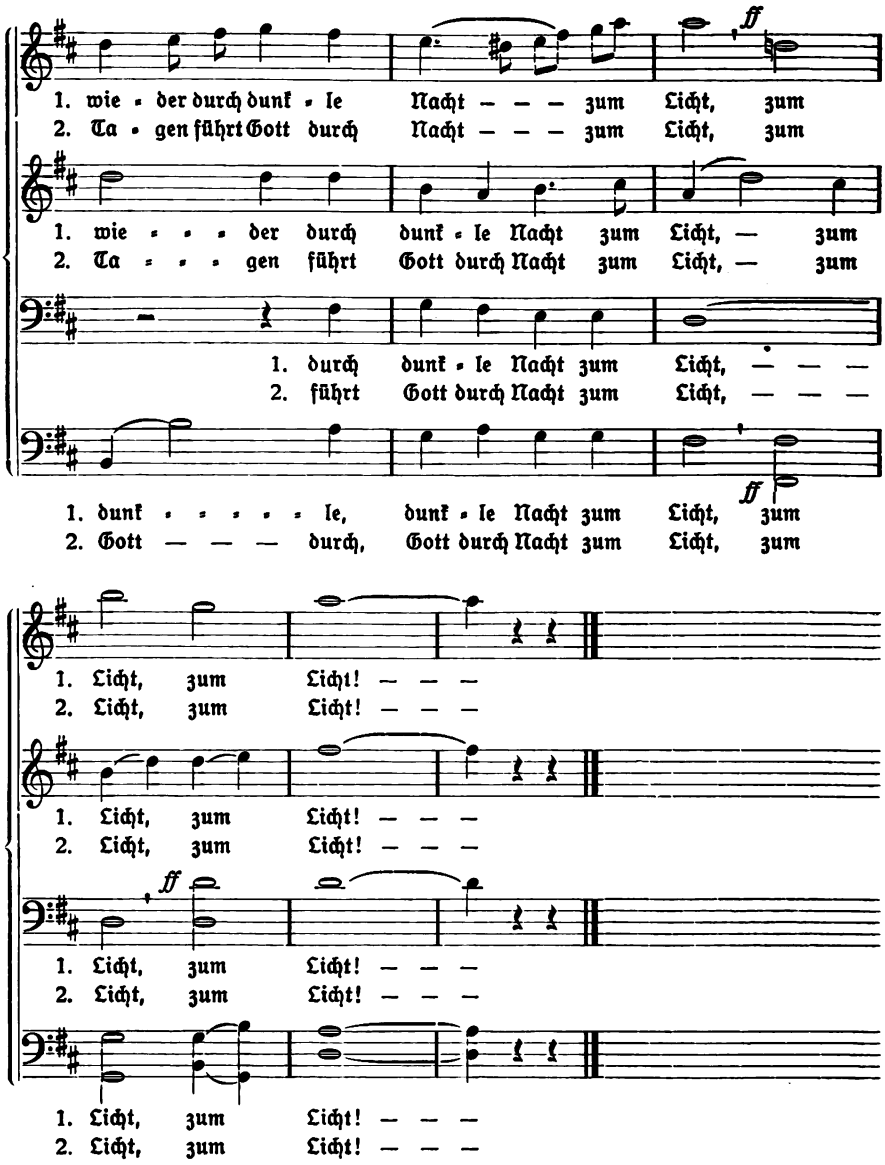
*) Im 1. Baß ist die Mel. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" durchgeführt und hervorzuheben.

Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 31. Jahrg., 5/6. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Gebet zum Sonntag.

Zu deiner Sonntagsköstlichkeit
mach uns in Gnaden fein bereit.
Tilg aus, was noch von Werktagspein,
sei du allein
der müden Seele Feierschein.

Sechs Tage wanderten wir fern
und fronten einem harten Herrn —
Nun kommen wir zu dir heran,
o nimm uns an,
der alle Sehnsucht stillen kann.

O gib du, daß es in dir ruht,
dem Herzen deines Wortes Gut,
und faß' und rüttle uns ans Licht
und duld es nicht,
daß unser Herz vor Staub zerbricht.

O bind uns innig in dich ein,
daß die sechs Tage deine sein,
daß wir mit stiller Freudentat
in deinem Rat
ausstreun die heilge Sonntagssaat!

Gustav Schüler.

Die Bedeutung der Deutschen Messe Luthers für unsere gottesdienstliche Praxis.

Vortrag, gehalten auf der Superintendenturkonferenz der Provinz Oberhessen in Gießen von Pfarrer lic. **Adolf Allwohn** in **Walldorf** (Hessen).

Im Januar des Jahres 1526 ist Luthers sehnlichst erwartete und freundlichst begrüßte „Deudsche Messe und ordnung Gottis diensts" in Buchform erschienen. Der erste Versuch mit dieser neuen Gottesdienstordnung war allerdings schon am 29. Oktober 1525, dem 20. Sonntag nach Trinitatis, in der Wittenberger Pfarrkirche gemacht, und zu Weihnachten desselben Jahres war sie in Wittenberg endgültig eingeführt worden. Ihre volle Wirkung auf die im Entstehen begriffenen evangelischen Landeskirchen und auf ihre Gottesdienste konnte sie aber erst nach dem Erscheinen der Lutherschen Schrift, also im Jahre 1526, entfalten. Mit vollem Recht also sehen wir unser Jahr 1926 als das eigentliche Jubeljahr an und rüsten uns, das 400jährige Gedächtnis dieser Luthertat zu begehen.

Lutherjubiläen können in der evangelischen Kirche nicht den Sinn von bloß historischen Gedenkfeiern haben, so wenig wie die Christusfeste lediglich Gelegenheiten zu einer geschichtlichen Rückerinnerung bieten. Lutherjubiläen müssen vielmehr in erster Linie Anlässe zur Besinnung auf die Grundlagen der evangelischen Kirche sein. — Dieser Aufgabe eines *normativen Gedenkens* konnte man in den letzten Jahren, etwa bei dem Bibel- oder bei dem Gesangbuchjubiläum, ohne allzu große Schwierigkeiten nachkommen; denn die damals gefeierten Leistungen Luthers konnten auf all-

Digitized by Google

gemeine Anerkennung in unserer Kirche rechnen. Auch war ihre Bedeutung für die Gegenwart unmittelbar einleuchtend und bedurfte keiner besonderen Rechtfertigung. Wer möchte etwa den Wert der Lutherbibel oder des Lutherliedes zu bestreiten wagen? — Nicht so einfach aber ist unsere Lage hinsichtlich der Deutschen Messe Luthers. Können die hier niedergelegten Auffassungen vom Gottesdienst und die hier gegebenen liturgischen Anordnungen noch heute den Anspruch auf Geltung erheben? Tritt in dieser Lutherschrift wirklich das Wesen des evangelischen Gottesdienstes zu Tage? — Diese Fragen sind in den letzten Jahrzehnten weithin mit einem entschiedenen Nein beantwortet worden, und auch in diesem Jahre, wo das 400jährige Jubiläum zu einer freundlicheren Würdigung Veranlassung gibt, hat man noch kein freudiges Ja gefunden.

Die Angriffe, die gegen die Deutsche Messe gerichtet worden sind, gehen in erster Linie an die Adresse der Vorrede, in der Luther seine grundsätzlichen Gedanken über das Wesen des Gottesdienstes und der Liturgie zum Ausdruck bringt. Könnte man diesen Stein des Anstoßes — es handelt sich ja doch nur um eine Einleitung — nicht einfach beiseite schieben und sich an die unbestreitbaren Werte der Gottesdienstordnung selbst, vor allem an die deutsche Sprache und an die entschlossene Reinigung des Meßformulars von den papistischen Greueln, halten? Leider ist dieser scheinbar einfache Weg für uns doch nicht gangbar; denn das Wesen des evangelischen Gottesdienstes besteht nicht in einer Reinigung der katholischen Messe, auch nicht in der Einführung der deutschen Sprache, so wichtig das alles ist, sondern einzig und allein in einer neuen Bewertung der gottesdienstlichen Handlung selbst. Luther ist deshalb die Vorrede mit ihren grundsätzlichen Erwägungen ungleich wichtiger gewesen als die von ihm gegebenen liturgischen Anweisungen. Das ist es, was er gleich mit seinem ersten Satze sagen will: „Vor allen dingen wil ich gar freundlich gebeten haben, auch umb Gottis willen, alle die ienigen, so diese unser ordnunge ym Gottis dienst sehen, odder nach folgen wollen, das sie ia keyn nöttig gesetz draus machen, ... sondern der Christlichen freyheyt nach yhres gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die sachen schicken und foddern" (WA 19, 72). Aus dieser und vielen anderen Äußerungen ersehen wir, daß Luther der Befolgung seiner Gottesdienstordnungen keinen besonderen Wert beigelegt hat, daß er aber alles Gewicht auf die christliche Freiheit, oder, anders ausgedrückt, (Freiheit ist bei Luther nur ein anderes Wort für Gottgebundenheit) auf die rechte Glaubensstellung zu der Gottesdienstordnung selbst legt. Das aber ist es, was Luther in der Vorrede in erster Linie einschärfen will.

Ia) Der Hauptvorwurf gegen die Gottesdienstauffassung der Deutschen Messe ist der, daß in ihr das gottesdienstliche Handeln nur als ein Erziehungsmittel für die Unvollkommenen gewürdigt werde. Man stützt sich dabei etwa auf folgende drei Äußerungen Luthers (vgl. Martin Schian „Grundriß der Praktischen Theologie", Gießen, 1922, S. 95): 1) „umb der willen mus man solche ordnunge haben, die noch Christen sollen werden odder stercker werden" (WA 19, 73); 2) „Aller meyst aber geschichts umb der eynfeltigen und des iungen volcks willen, wilchs sol und mus teglich ynn der schrifft und Gottis wort geubt und erzogen werden" (WA 19, 73) und 3): „hie ist noch keyne geordente und gewisse versamlunge, darynnen man kunde nach dem Euangelio die Christen regiern, Sondern ist eyne offentliche reytzung zum glauben und zum Christenthum." (WA 19, 74) — Von der in diesen Sätzen zum Ausdruck kommenden Auffassung behauptet nun Schian in Übereinstimmung mit einer großen Anzahl von Theologen aller Richtungen: sie „erklärt sich durchaus aus den Verhältnissen jener Jahre, in denen evangelisches Christentum unter den an die katholischen Lehren und Bräuche gewöhnten Massen mühsam Boden gewinnen mußte; ... aber sie eignet sich eben darum gar nicht zur Bestimmung des Wesens des Gottesdienstes einer christlichen Gemeinde" (Schian a. a. O.). Um dieses Urteil auf seine Berechtigung zu prüfen, müssen wir das eigentliche Anliegen Luthers zu ergründen suchen.

Digitized by Google

Der erste vorhin zitierte Satz, der davon handelt, daß man Gottesdienstordnungen nur um derer willen nötig hat, die noch nicht Christen sind, ist nicht zu verstehen ohne die vorhergehende Feststellung: „wyr stellen solche ordnunge gar nicht umb der willen die berent Christen sind; denn die bedurffen der dinge keyns, umb welcher willen man auch nicht lebt, sondern sie leben umb unserwillen, die noch nicht Christen sind, das sie uns zu Christen machen; sie haben yhren Gottis dienst ym geyst" (WA 19, 73). Wer ist hier gemeint mit denen, die „berent Christen sind" und was ist unter dem „Gottis dienst ym geyst" zu verstehen? — Von der Beantwortung dieser Fragen hängt die richtige Deutung der Gottesdienstauffassung Luthers völlig ab.

Leider fehlen in der Vorrede zur Deutschen Messe nähere Erläuterungen dieser Begriffe, da Luther hier nur eine gedrängte Skizze seiner Lehre vom Gottesdienst geben wollte. Wir müssen deshalb auf seine früheren Schriften zurückgreifen, wie ich es in meinem demnächst bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen erscheinenden Buche: „Luthers Auffassung vom Gottesdienst vor dem Jahre 1523" unternommen habe. Auf die in dieser Untersuchung auf Grund der Quellen gemachten Feststellungen muß ich hier verweisen, da es mir im Rahmen eines Vortrages natürlich nicht möglich ist, Luthers Lehre vom Gottesdienst bis in alle Einzelheiten hinein zu verfolgen.

Es dürfte jedoch Luthers Gesamtauffassung vom christlichen Glauben jedem Evangelischen soweit gegenwärtig sein, daß er weiß: Luther kann hier unter denen, die bereits Christen sind und der äußeren Gottesdienste nicht bedürfen, nicht solche meinen, die einen besonderen Grad menschlicher Vollkommenheit erreicht haben. Luther weiß vielmehr, daß der Mensch in seinem ganzen Leben ein Sünder ist, und er hat sich selbst als ein solcher immer gewußt. So sagt er hier an unserer Stelle mit voller Überzeugung: die Dinge, d. h. die Gottesdienstordnungen „leben umb *unserwillen*, die noch nicht Christen sind, das sie *uns* zu Christen machen". Er rechnet sich also selbst zu denen, die noch nicht Christen sind, was doch nur soviel heißen kann, als zu den Sündern. Diejenigen, die bereits Christen sind, sind also die Gerechten. Gerechte und Sünder sind nun nach Luthers Auffassung nicht verschiedene Menschen, so daß man zwischen zwei Klassen unterscheiden könnte; sondern es handelt sich hier um Bezeichnungen, die ein und dieselben Menschen meinen, wie deutlich aus dem in der Vorrede folgenden Satz zu ersehen ist: „Gleych wie eyn Christen der tauffe, des worts und sacraments nicht darff als eyn Christen, denn er hats schon alles, sondern als eyn sunder" (WA 19, 73). Der Christ ist also zugleich ein Gerechter (von obenher gesehen: „ex certa promissione") und ein Sünder (von unten her gesehen: „in rei veritate", vgl. Luthers Römerbriefkommentar 2, 108, 2).

Als ein Gerechter bedarf er keines äußeren Gottesdienstes, weder der Gnadenmittel, denn er steht unmittelbar zu Gott, noch irgendwelcher Handlungen, denn nicht durch das menschliche Handeln sondern durch das Tun Gottes unter gleichzeitigem Ruhen des Menschen wird für uns das Heil gewirkt (WA 1, 437, 21 non enim operando, sed patiendo boni sumus, cum patimur divinas actiones, quieti ipsi). Die Christen als Gerechte haben ihren Gottesdienst „im Geist", womit natürlich nicht der Menschengeist, sondern der heilige Geist gemeint ist; denn auch die rein geistige Andacht hier auf Erden ist als Tun des Menschen nicht imstande, bis zu Gott vorzudringen. Von diesem *Gottesdienst im Geist* sagt Luther an anderer Stelle, daß er da stattfindet, wo *Gott* seine Ehre in uns behauptet (vgl. WA 6, 516, 35 f); und in der Auslegung des Magnificat bemerkt er: „niemant dienet aber got, denn wer yhn lessit sein got sein, und seine werck in yhm wircken" (WA 7, 595, 34). Der wahre Gottesdienst ist also überhaupt *keine menschliche Möglichkeit*, sondern das Gnadenwalten Gottes selbst und sein Korrelat, der Glaube, dieses von *Gott* gewirkte Aufnehmen des göttlichen Tuns. Der wahre Gottesdienst ist im Himmel, in der christlichen Freiheit, im Freisein von allen zeiträumlichen Bestimmtheiten, entrückt allen Gesetzesvor-

Digitized by Google

schriften oder regelnden Anordnungen, ohne Bindung an irgendwelche Tradition und ohne jedes Tun des Menschen.

Aber, so werden wir fragen, was hat dieser Gottesdienst mit unseren gottesdienstlichen Handlungen zu tun? Was will Luther mit dem Hinweis auf den Gottesdienst im Geist sagen? – Er will damit nichts mehr und nichts weniger, als unseren Gottesdienst hier durch die Entgegensetzung zum Gottesdienst dort in die rechte Beleuchtung rücken. Die Gerechten und Seligen bedürfen der irdischen Dinge, der Gottesdienstordnungen, Kirchengebräuche und Gnadenmittel nicht. Wir aber, die wir noch im Fleische leben, bedürfen ihrer. Im Hinblick auf den Gottesdienst dort ist jede Gottesdienstform hier nur „eyn eußerlich ding" (WA 19, 113). „Darumb stehet und gilt keyne ordnung von yhr selbs etwas, wie bis her die Bepstliche ordnunge geachtet sind gewesen" (WA 19, 113). Luther betont damit, daß alles, was hier auf Erden geschieht, also auch die liturgische Handlung, nicht etwas sein kann, das an sich heilig und göttlich wäre. Die katholische Kirche hat das zu Unrecht von ihren Gottesdienstordnungen behauptet und „damit den glauben verdruckt" (WA 19, 73), den Glauben, der da weiß, daß alles hier auf Erden in der Gnadenbedürftigkeit, d. h. aber in der Sünde, steht. Die katholische Kirche sagt von ihren Gottesdienstformen, daß sie heilig seien, weil Christus sie eingesetzt und ihren Gebrauch befohlen hat; sie behauptet weiter, daß der Christ ein gutes Werk tut, wenn er sich an dieses Heilige hält und die heiligen Gottesdienstvorschriften befolgt; und sie übersieht dabei vollständig, daß bei dem Hängen an dem Heiligen hier auf Erden die Hinwendung zu dem Heiligen dort, also der Glaube, verloren gehen muß. Diesen Glauben hat Luther auf allen Gebieten so auch in seiner Gottesdienstauffassung wieder auf den Leuchter gestellt. Und dieser Glaube besagt, daß dort allein der wahre Gottesdienst, der unmittelbare Verkehr mit Gott, die völlige Hingabe an ihn möglich ist, daß aber hier der Mensch in Vermittlungen, in irdischen Notwendigkeiten und in der Trennung von Gott lebt, und daß so die liturgische Handlung, als ein Geschehen in Raum und Zeit, eine bloß-irdische Angelegenheit und in dieser Unvollkommenheit ein Anzeichen unserer Sünde ist.

Der Glaube weiß aber nicht nur etwas von der Sünde des Menschen und von der Unvollkommenheit aller irdischen Gestaltungen, sondern auch etwas vom Gnadenwillen Gottes. Gott hat sich in Christus offenbart, seine Stimme in den Worten der Heiligen Schrift ausgeprägt und uns in Taufe und Abendmahl Zeichen seiner Verheißungen hinterlassen. Wort und Sakrament sind Dinge, deren wir als Sünder zu unserer Erlösung bedürfen: „sie leben (samt den Gottesdienstordnungen, die sie uns darbieten) umb unserwillen", die wir Sünder sind, daß sie uns die Gnade Gottes zu unserer Rechtfertigung vermitteln. Gott treibt also ein Erziehungswerk an uns, indem er uns durch Schrift und Sakramente zum Glauben führen und diesen weiterhin fördern und stärken will. Aber nicht nur in diesen Gnaden- und Erziehungsmitteln will Gott uns bis zu einem seligen Ende geleiten, sondern in allem, was er geschaffen, und in allem, was er dem Menschen gegeben hat, will er zu diesem Ziele verhelfen. „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge" (Röm. 11, 36). Das Christenleben ist kein Sein, sondern ein Werden. Wir stehen hier in der Schule des Lebens und sind auf der Wanderschaft zur Ewigkeit begriffen. Das Ziel erreichen wir hier auf Erden allerdings nur im Glauben und nicht im Schauen. Die Höhepunkte unseres Lebens sind demnach nicht solche Augenblicke, in denen wir etwas Heiliges etwa in unseren Gottesdiensten wahrzunehmen vermeinen, sondern solche, in denen wir aus der Finsternis heraus und doch in der Finsternis stehend an das unsichtbare und noch nicht erschienene Licht glauben. Zu diesen Höhepunkten, zu diesem Glauben, sollen unsere liturgischen Handlungen als Gestaltungen der Wort- und Sakramentsdarbietung hinführen. Ein höheres Ziel ist undenkbar. Der Zweck des Gottesdienstes auf Erden ist also die „reytzung zum glauben und zum Christenthum".

Digitized by Google

Man hat diese Auffassung des Gottesdienstes die „pädagogische" genannt, unzweifelhaft mit einem gewissen Rechte. Aber diese Bezeichnung ist doch irreführend, ebenso wie es irreführend wäre, wenn man Gott wegen seines Erziehungswerkes an der Welt und an den Menschen einen „Schulmeister" nennen wollte. Wir denken bei dem Worte „Pädagogik" gar zu leicht an die Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten, an die Übung des Verstandes und an die Übermittlung von Kenntnissen und Lehren. Darin sieht aber Luther nicht den letzten Zweck des Gottesdienstes. Auch da, wo er tatsächlich von einem Unterricht in den christlichen Lehren schreibt, ist ihm das doch nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck des Eindringens in die Schrift und damit des Gelangens zu der Stelle, wo Gott uns den Glauben schenken will. Der Glaube kommt aus dem Worte und ist weder lehrbar noch anerziehbar; nur eine Vorbereitung ist möglich. Diese Hinführung zum Glauben meint Luther in seiner Gottesdienstauffassung.

Die Lehre vom Gottesdienst als einem bloßen Mittel zur Förderung des Glaubens ist nur von der Rechtfertigungslehre aus zu verstehen und muß deshalb überall da schweren Bedenken begegnen, wo man meint, über diesen articulus stantis et cadentis ecclesiae hinausgehen zu müssen. So schreibt z. B. Gottschick in seiner Schrift „Luthers Anschauungen vom christlichen Gottesdienst . .", Freiburg, 1887, S. 24: „Diese Betrachtungsweise verleitet dazu, die Predigt als Mittel der Bekehrung der Sünder aufzufassen, während die zu der gottesdienstlichen Gemeinde gehörigen Christen doch noch mehr bedürfen, als immer nur durch die Erkenntnis ihrer Sünden hindurch zum Glauben an die Vergebung geführt zu werden". Verwundert fragt man sich hier: Was ist denn dieses „mehr"? Kann es denn etwas Höheres geben als Sündenvergebung und als das Korrelat dazu: Sündenerkenntnis? Und bedürfen nicht auch die Bekehrten einer immer erneuten Bekehrung zu Gott? Soll nicht unser ganzes Leben eine ständige Buße sein? — — Über dieses „mehr" schreibt Julius Smend: „unsere Kanzelrede soll einen vorhandenen Gnadenstand der Kinder Gottes voraussetzen, . . . und aus diesem Bewußtsein eine festliche Haltung und Stimmung entnehmen, wie sie einer Gemeinde von Erlösten erlaubt und natürlich ist" (vgl. Monatschrift für Gottesdienst u. k. K., 1921, S. 5f). Ganz gewiß! Aber wird damit irgend etwas gegen die „pädagogische" Auffassung des Gottesdienstes bei Luther gesagt? Doch nur dann, wenn man die Identität des Gnadenstandes mit dem Stand des bußfertigen Sünders übersieht. Es ist aber nun doch so, daß je stärker das Bewußtsein der Gnade ist, um so stärker das Bewußtsein der eigenen Gnadenbedürftigkeit, also die Sündenerkenntnis, in dem Menschen lebendig wird. Die Hinführung zur Gnade kann also nur in und mit der Hinführung zur Buße geschehen. Und sehr fein sagt Luther, daß das Fortschreiten in der Gnade auch nichts anderes als ein immer erneutes Anfangen, also eine ständig zu wiederholende Beugung vor Gott, sein kann (vgl. WA 4, 350, 14f. proficere est nihil aliud, nisi semper incipere.). Also auch der Glaubende bedarf zum Stärkerwerden immer wieder der „reyzung zum glauben und zum Christenthum".

Auf diese Hinführung und Förderung hat Luther alles eingestellt: „und wo es hulfflich und fodderlich dazu were, wolt ich lassen mit allen glocken dazu leutten und mit allen orgeln pfeyffen und alles klingen lassen, was klingen kunde" (WA 19, 73). Der Mehrung des Glaubens dient auch die Erlernung fremder Sprachen, eine Notwendigkeit, die Luther in seinen Ausführungen über die erste Weise des Gottesdienstes stark betont. Natürlich will er damit den täglichen Jugendgottesdienst in lateinischer Sprache nicht unmittelbar mit einer Lateinstunde identifizieren. Das Lernen der fremden Sprachen ist ihm nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck der Mission, der Ausbreitung des Glaubens: „ich wolte gerne solche jugent und leute auffzihen, die auch ynn frembden landen kunden Christo nutze seyn" (WA 19, 74). Am meisten dient natürlich die Predigt des Wortes Gottes der Förderung des Glaubens, so daß die

Digitized by Google

Einfältigen und das junge Volk, aber auch die andern alle, ja selbst diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen (vgl. WA 19, 75 Hie muste man eynen guten kurtzen Catechismum haben uber den glauben, zehen gebot und vater unser.), „teglich ynn der schrifft und Gottis wort geubt und erzogen werden" (WA 19, 73) müssen. — Zur Übung gehört auch das Lernen und Behalten, und damit das Erwerben der Fähigkeit, den „glauben zuvertretten" (WA 19, 73). Deshalb „ist auffs erste ym deudschen Gottis dienst eyn grober, schlechter, eynfeltiger guter Catechismus von nöten. Catechismus aber heyst eyne unterricht, damit man die heyden, so Christen werden wollen, leret und weyset, was sie gleuben, thun, lassen und wissen sollen ym Christenthum". (WA 19, 76) „Dise unterricht mus nu also geschehen . . . das sie auff der Cantzel zu ettlichen zeytten odder teglich wie das die not foddert, fur gepredigt werde" (WA 19, 76).

Es läßt sich nun nicht verkennen, daß gerade die letzteren Anweisungen aus der Not der Zeit geboren sind. Erstens handelte es sich damals darum, die Lehren des Evangeliums zum Gemeingut des Volkes zu machen. Zweitens hatte sich Luther in diesen Jahren stark mit dem Gedanken an die Schule beschäftigt. Im Jahre 1524 war seine Schrift erschienen: „An die Rathsherrn aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen." Es ist unverkennbar, daß die in dieser Schrift geäußerten Gedanken auf seine Beschreibung der ersten Weise des Gottesdienstes abgefärbt haben. Und drittens kam es Luther gerade in dieser Zeit (1524/25 war seine Schrift „Wider die himmlischen Propheten" erschienen) darauf an, gegenüber dem schwärmerischen Enthusiasmus eine nüchterne Sachlichkeit zu betonen und die Grenze zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen nicht zu verwischen. — Aber diese Zeitbedingtheiten treten doch nicht so stark hervor, daß man die deutsche Messe als von „Augenblicksstimmungen diktiert" (vgl. Hermann Greiner „Luthers Auffassung vom Gottesdienst" Leipzig, 1917) ansehen müßte. Vielmehr ist die Feststellung, von der Luther in der Vorrede ausgeht, die Feststellung, daß der Christ der Taufe, des Wortes und Sakraments nicht bedarf als ein Christ, sondern als ein Sünder, die Grundlage seiner gesamten Gottesdienstauffassung.

Wenn wir uns nun fragen, welche Bedeutung diese Lehre für unsere gottesdienstliche Praxis hat, so werden wir geneigt sein, unseren ersten Eindruck in die Worte zu kleiden: Ach Herr, das ist eine harte Lehre! Sie dünkt uns deshalb hart zu sein, weil wir seit Schleiermacher und Löhe in der romantischen Gottesdienstauffassung drin stehen, d. h. in einer hohen Schätzung der liturgischen Handlung und in dem heißen Bemühen, die als richtig erkannte Form so zu gestalten, daß sie die Gegenwart Gottes verbürgt. Und wenn wir in der liturgischen Bewegung unserer Zeit immer wieder die Forderung erheben, daß der Gottesdienst zu einer wahren Feier und zu einer wahren Anbetung gestaltet werden soll, dann wird uns die nüchterne Feststellung Luthers, daß die liturgische Handlung als solche ein bloß äußerliches Ding und nur eine Notwendigkeit um unserer Sünde willen ist, wie ein Schlag ins Gesicht vorkommen. — Und doch werden wir in der evangelischen Kirche nicht umhin können, unsere gottesdienstlichen Bemühungen immer wieder an der Rechtfertigungslehre zu orientieren. Wenn wir aber dazu bereit sind, dann müssen wir die großen Gefahren der liturgischen Bewegung aller Richtungen fest ins Auge fassen. Überall da, wo man irgend eine Form, sei es nun die schweigende Andacht oder das gereinigte Meßformular oder sonst etwas, als die allein richtige ansieht, steht man in der großen Gefahr, an der Gottesdienstordnung „kleben" zu bleiben, sie an sich als „nützlich und nötig zur Seligkeit" (vgl. WA 19, 73) zu erachten, die Unvollkommenheit und Gnadebedürftigkeit des liturgischen Handelns zu übersehen und zu dem erhebendsten Augenblick der gottesdienstlichen Feier zu sprechen: „Verweile doch, du bist so schön." Die Gefahr der Dinganbetung, der Formverehrung, der Überschätzung ästhetischer Urteile, der Lokalisierung des Heiligen, der Aufrichtung babylonischer Türme ist in der litur-

Digitized by Google

gischen Bewegung riesengroß. Sie kann nur überwunden werden durch die Besinnung auf die reformatorische Erkenntnis: der Kultus ist Ausdruck unseres Getrenntseins von Gott. Nur weil wir Sünder sind, bedürfen wir der Gnadenmittel. Wären wir bei Gott, oder könnten wir Gott erreichen, dann hätten wir die Gnade selbst. Alle liturgischen Mittel müssen deshalb „in ihrem bloßen Mittelscharakter, in ihrer reinen Diesseitigkeit und Vorläufigkeit" (vgl. Gustav Mensching „Die liturgische Bewegung in der ev. Kirche . ." Tübingen, 1925, S. 78) erkannt werden. Unser gottesdienstliches Handeln muß immer im Zeichen der Lutherworte stehen: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" und „Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben."

b) Die Einsicht in die Relativität der Form hat Luther, wie ich schon erwähnt habe, auch mit dem Hinweis auf die christliche Freiheit begründet. Wir können, ja wir müssen bei der Aufstellung von Gottesdienstordnungen und bei der Gestaltung der Liturgie unsere christliche Freiheit gebrauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die Sachen schicken und fordern (vgl. WA 19, 72). Da es auf Erden nichts Heiliges gibt, so ist der Christ an nichts Irdisches, sondern allein an Gott gebunden. Alle diesseitigen Formen stehen vor Ihm auf der gleichen Stufe, weshalb es an sich gleichgültig ist, welche von ihnen der Christ auswählt. Und doch soll die Freiheit den Gläubigen nicht zur Willkür verführen, sondern sie soll, da sie ja ein Gottesgeschenk ist, ihn zur Anerkennung der Gottesordnung veranlassen. Als Gottgebundenheit soll die Freiheit nicht gebraucht werden „zu eygener lust odder nutz", sondern allein „zu Gottis ehre und des nehisten besserung" (WA 19, 72).

Damit sind zwei weitere bedeutsame Wesenszüge der evangelischen Liturgie gegeben. — Unser Gottesdienst dient erstens zur Ehre Gottes, und er soll dementsprechend gestaltet werden. Man hat der Lutherschen Gottesdienstauffassung in der Deutschen Messe immer wieder vorgeworfen, daß in ihr vollständig das Moment des Lobens fehle. Gewiß hat Luther hier nicht ausdrücklich davon gesprochen, aber es ist durchaus vorhanden, und zwar gerade in der Einsicht in die reine Diesseitigkeit der liturgischen Form. Denn wie könnten wir arme Menschen Gott anders ehren und loben, als durch die Anerkennung seines Waltens und unserer Erlösungsbedürftigkeit, als durch die Erkenntnis seiner Größe und unserer Nichtigkeit, als durch die Bestätigung seines Anspruchs und das Fallenlassen aller menschlichen Prätentionen, als durch das Vertrauen auf ihn und nicht auf unsere noch so feierlichen liturgischen Handlungen. Dadurch behauptet Gott seinen Ruhm in uns, und wir lassen ihn unsern Gott sein und sein Werk in uns wirken. Diese Anerkennung Gottes ist nichts anderes als der Glaube, in dem Luther sehr häufig das Wesen des Gottesdienstes sieht. Nur durch den Glauben können wir Gott loben und ehren; denn nur in ihm erkennen wir unsere Sünde und Gottes Gnade, nur in ihm erkennen wir die Schwachheit unserer gottesdienstlichen Verrichtungen und die gerade deshalb in ihnen mächtige Kraft Gottes.

Am Schlusse der deutschen Messe schreibt Luther davon, daß aller Gottesdienstordnungen „leben, wirde, krafft und tugent . . . der rechte brauch" ist (WA 19, 113). Er meint mit dem „brauch" nichts anderes als den Glauben, allerdings nicht das Vertrauen auf den Wert irgendwelcher liturgischen Formen, denn der Glaube richtet sich nach Hebr. 11, 1 nur auf das Unsichtbare; sondern den Glauben, der nicht an den Dingen haftet, aber in ihnen Gleichnisse, Symbole und Hinweise zu sehen vermag. Geht dieser Hinweischarakter der gottesdienstlichen Formen irgendwie verloren und besteht infolgedessen die Gefahr einer Formverehrung, dann soll man nach Luther die bestehende Gottesdienstordnung „flux abthun und eyne andere machen, gleych wie der künig Ezechias die eherne schlange, die doch got selbs befolhen hatte zu machen, darumb zubrach und abthet, das die kinder Israel derselbigen misbrauchten, denn die ordnung sollen zu fodderung des glaubens und der liebe dienen und nicht zu nachteyl des

Digitized by Google

glaubens". (WA 19, 113). Nur im Glauben also besteht der rechte Gebrauch der liturgischen Formen.

Nur durch den Glauben wird auch der tote Buchstabe der heiligen Schrift und das armselige Wort des Predigers zum lebendigen Wort Gottes. In dieser Weise soll nach Luthers Auffassung der Prediger Gott loben, indem er die Heilstaten Gottes rühmt; und ebenso soll es der Hörer der Predigt tun, indem er Gottes Gnade in seinem Worte durch das Bewußtsein seiner eigenen Verlorenheit ehrt. Durch dieses gläubige Loben und Ehren wird die an sich unvollkommene liturgische Handlung zu einem Hinweis auf Gott und den wahren Gottesdienst.

Diese Überlegungen auf Grund Lutherscher Gedankengänge sind bedeutsam für die neueren Losungen: „Maßvolles Zurücktreten der Predigt" und „Mehr Anbetung im Gottesdienst". Man verficht damit die gewiß berechtigte Forderung, daß das Loben und Ehren Gottes einen breiteren Raum in unseren Gottesdienstes einnehmen müsse; aber man vergißt, daß die schönen Formen, die man zu diesem Zweck einführen will, an sich noch nicht die Gewähr bieten, daß in ihnen wirklich Gott und nicht bloß eine feierliche Stimmung geehrt wird. Demgegenüber zeigt uns Luther, daß das Ehren Gottes eine bestimmte Haltung ist, die in allen liturgischen Formen möglich ist, allerdings aber auch eine Gestaltung verlangt, die den Symbol- und Hinweischarakter des betreffenden Stückes hervortreten läßt.

c) Und zweitens soll die christliche Freiheit, die an sich eine durch nichts gebundene Mannigfaltigkeit der Gottesdienstordnungen ermöglicht, in ihrem Gebrauch beschränkt sein durch die Rücksicht auf die Besserung des Nächsten. Luther will damit sagen, daß die Wort- und Sakramentsdarbietung in Formen gehalten sein soll, die der Hörerschaft unmittelbar verständlich sind. Der Gottesdienst soll zeitgemäß gestaltet werden, allerdings nicht aus dem Bestreben heraus, nur ja den Anschluß an die Mode nicht zu verlieren, sondern aus liebevoller Rücksicht auf die Einfältigen und Schwachen. — Diese aus dem Gottesgedanken unmittelbar hervorgehende Nächstenliebe hat Luther sehr oft in seinen Ausführungen über den Gottesdienst betont. Vor allem hat er sie im Jahre 1522 gegen die Wittenberger Neuerer geltend gemacht mit den Worten: „Christo liegt mehr an der Liebe denn an des Sakraments Gestalten" (WA 10, 2. Hälfte, 30, 15). Man wird die Richtigkeit dieses Satzes nicht bestreiten können und so auch die unmittelbaren Folgerungen, die sich aus dieser Auffassung Luthers für seine eignen liturgischen Anweisungen ergeben, anerkennen müssen. Schorlemmer findet es dagegen in der Einleitung seines Buches „Kerzen für Gottes Altar" S. 18 bedenklich, daß Luther in der Deutschen Messe einerseits alte Stücke biblischen Inhalts völlig weggelassen und andererseits sich in einzelnen Stücken nicht mehr an den klassischen biblischen Wortlaut gebunden, sondern statt dessen Paraphrasen vorgeschlagen hat. Das Motiv für diese Maßnahmen Luthers war aber doch unzweifelhaft die Rücksicht auf die Besserung des Nächsten und damit das Bestreben, den Gang des Gottesdienstes und seine einzelnen Teile so verständlich wie möglich zu machen. Luther hat gewiß die Bibel allenthalben zur Richtschnur genommen und es doch abgelehnt, kultgesetzliche Bindungen aus ihr abzuleiten. Christus ist des Gesetzes Ende; er hat keine liturgischen Anweisungen gegeben, ja nicht einmal die Feier des Abendmahls geboten (vgl. z. B. WA 6, 507, 7f und WA 7, 397, 25). Der an Gott und die Nächstenliebe gebundenen Freiheit sind also keine Schranken gesetzt. Die Überordnung der Liebe und damit eine Liturgiegestaltung nach Maßgabe der jeweiligen Lage ist eine unmittelbare Folgerung aus den evangelischen Glaubensgrundsätzen. Wollte man Luther wegen dieser Rücksichtnahme auf das Subjekt des Gottesdienstes, die jeweilige Gemeinde, Subjektivismus vorwerfen, dann würde man ihn gar nicht treffen. Es leitet ihn ja gerade hier das Objektive, was er allerdings nicht in den alten Bräuchen der Kirche, so sehr er Ehrfurcht vor ihnen hat, und auch nicht in dem Bibelbuchstaben, so sehr

Digitized by Google

er ihn als Ausprägung des göttlichen Wortes schätzt, sondern allein in Gott und in der Liebe findet. Luther war nicht Subjektivist, so wenig wie er Individualist war. Er hat auf dem Gebiet des gottesdienstlichen Lebens durchaus die Gemeinschaft in den Vordergrund gestellt. Das zeigt seine Abschaffung der Privatmesse und der vielen auf den Einzelnen gerichteten Zeremonien, das zeigt seine Schätzung des Kommunionteils der Messe und sein Bestreben, die im katholischen Gottesdienst sich selbst überlassenen Einzelnen durch die Einführung des Gesanges deutscher Lieder zu einer tätigen Gemeinschaft zusammenzuschließen.

Dieser Gesichtspunkt der Rücksichtnahme auf die Besserung des Nächsten ist von ausschlaggebender Bedeutung für unsere gottesdienstliche Praxis und die liturgische Bewegung der Gegenwart; denn klar und deutlich wird hier die Aufgabe für jedes gottesdienstliche Bemühen gestellt, nämlich diejenige Form zu suchen und zu finden, die der jeweiligen Gemeinde und den jeweiligen Zeitgenossen das Verständnis des Evangeliums ermöglicht. Luther stand im Jahre 1525 unter dem Eindruck, daß eine lehrhafte Fassung der frohen Botschaft für die Gemeinden seiner Zeit das einzig Notwendige sei. Und wir werden zu überlegen haben, welche Form für unsere Zeit und für unsere jeweilige Gemeinde die richtige ist. Wenn wir die Strömungen unserer Zeit beachten, dann werden wir feststellen müssen, daß die rückwärts gewandte Romantik in ihnen einen breiten Raum einnimmt. Die hochkirchlichen Formen kommen also durchaus einem vorhandenen Bedürfnis entgegen. Gegen die von dieser Bewegung vorgeschlagenen Formen kann evangelischerseits nicht das Mindeste eingewandt werden (vgl. Mensching a. a. O. S. 53). Nur gegen ihre Begründungen, die öfters die Lehren Luthers über die Kirche, das Priestertum und den Gottesdienst vernachlässigen, ist ein Veto einzulegen. — Andere Strömungen unserer Zeit laufen auf musikalische Andachten, auf Anbetungsgottesdienste, auf Chorgebete und auf den „Schweigenden Dienst" hinaus. Alle diese Formen sind durchaus gut und schön, wenn — nur der Mißbrauch davon bleibt, wie Luther sagen würde, d. h. wenn man nur ja nicht auf die Meinung verfällt, als habe man es durch ihre Einführung erreicht. Ebensowenig wie der Mensch so von Gott reden kann, daß Gott wirklich redet, ebensowenig kann er so vor Gott schweigen, daß wirklich Gott in ihm gegenwärtig ist. Wir bleiben also mit jeder Form im Bedingten und können auf das Unbedingte nur hinweisen. Eine Veränderung des Bedingten, der Liturgie, ist nur dann angebracht, wenn die Sache es so fordert, d. h. wenn die vorhandene Form der Gemeinde nichts mehr zu sagen hat, und sie sich bewußt oder unbewußt nach neuen Formen sehnt. Dieses Verlangen ist in unseren Landgemeinden noch kaum erwacht; weshalb ich es für völlig verkehrt halte, hier Neuerungen einzuführen. Man ist durchaus im Irrtum, wenn man meinen sollte, daß z. B. die Gebetswendung zum Altar unbedingt notwendig sei, und daß es vor Gott so etwas wie einen liturgischen Fortschritt gäbe. Es gibt nur Wandlungen des Geschmacks und der Kulturlage, Wandlungen, die von der Kirche allerdings durchaus beachtet werden müssen, damit sie die Form ihrer Verkündigung immer wieder so einrichtet, daß sie in das Herz der betreffenden Kultur trifft (vgl. Heinrich Frick, „Religiöse Strömungen der Gegenwart" S. 24). Immer wieder muß die Kirche nach Luthers Weisung folgende Fragen beantworten: 1) wie, d. h. in welcher Weise, fordert die Sache, die Lage und das Bedürfnis der Gemeinde, eine Änderung der Liturgie? 2) Wo ist die Umgestaltung erforderlich? 3) Ist sie wirklich unumgänglich? 4) Wie lange, d. h. auf welche Zeit wollen wir die Neuordnung einrichten oder aufrechterhalten? — Die Besinnung auf diese Sachlichkeit Luthers ist für die liturgische Bewegung der Gegenwart von allergrößter Bedeutung.

IIa) Wir haben bis jetzt nur die beiden ersten Weisen des Gottesdienstes in Betracht gezogen, die Luther in seinen liturgischen Anweisungen ja auch allein berücksichtigt hat. Sozusagen anmerkungsweise hat er aber auch noch auf eine dritte Mög-

Digitized by Google

lichkeit hingewiesen, auf den Gottesdienst derer, die mit Ernst Christen sein wollen. Zum Verständnis dieser Ausführungen seien folgende Feststellungen gemacht. — I. Diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, sind nicht zu verwechseln mit denen, die „bereits Christen" sind und ihren Gottesdienst im Geist haben. Die mit Ernst Christen sein wollen, haben ja nach Luthers Angaben ihren Gottesdienst nicht im Geist, sondern sie haben Wortverkündigung, Gebet, Taufe und Abendmahl, also das, was der Christ als Sünder bedarf. II. Das Bild, das Luther hier zeichnet, ist sein Idealbild einer rechten Christengemeinde, und zwar ist seine Schilderung abhängig von dem Hinblick auf die Urgemeinde. Man vergleiche den Schluß des zweiten Kapitels der Apostelgeschichte mit Luthers Ausführungen. Dort heißt es: „sie blieben aber beständig in der Apostel Lehre", hier: „hie muste man eynen guten kurtzen Catechismum haben"; dort: „sie brachen das Brot hin und her in den Häusern" hier: „etwo yn eym hause alleyne sich versamlen"; dort: „sie blieben aber ... in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet", hier: „sich versamlen zum gebet, zu lesen, zu teuffen, das sacrament zu empfahen und andere Christliche werck zu uben"; dort: „ihre Güter und Habe ... teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war", hier: „hie kund man auch eyn gemeyne almosen den Christen aufflegen, die man willigklich gebe und aus teylet unter die armen" (WA 19, 75). In der Apostelgeschichte Kap. 5 ist von der Ausstoßung und Bestrafung von Ananias und Saphira die Rede. Dem entspricht bei Luther die Bemerkung: „Inn dieser ordnunge kund man die, so sich nicht Christlich hielten, kennen, straffen, bessern, ausstoßen oder ynn den bann thun." Wir finden also eine auffallende Übereinstimmung. — III. Luther projiziert hier die christliche Urzeit in die Endzeit. Er schaut zwar nicht auf das Reich Gottes hinaus, aber auf die vollendete Christusherrschaft des 1000jährigen Reiches. Unter dem Eindruck des Danielwortes: „der Endchrist soll on hand verstöret werden durch den geyst des munds unszers herrn Jhesu" (WA 10, 2. Hälfte, 38, 1; vgl. auch von dieser Stelle an den Schluß der Schrift „Von beider Gestalt des Sakraments zu nehmen", denn hier, vor allem auf Seite 39, äußert Luther zum ersten Male den Gedanken einer dritten Weise des Gottesdienstes.) hält er den Anbruch der Endzeit für unmittelbar bevorstehend. Die neue Evangeliumspredigt ist ihm die Ankündigung des Wiederkommens Jesu und seiner Macht. In dieser Hoffnung weiß er aber ganz genau, daß der Mensch die herrliche Endzeit nicht selbst schaffen kann. Deshalb lehnt er mit Entschiedenheit die Verwirklichung der 3. Weise ab und besinnt sich auf das, was wir in der Erwartung zu tun haben, nämlich sein Wort in Predigt und Liturgie zu verkündigen, bis daß er kommt, die Menschen bewegt und sie zur Bildung der neuen Urgemeinde treibt. „Inn des wil ichs bei den gesagten zwo weysen lassen bleyben und offentlich unter dem volck solchen Gottis dienst, die iugent zu uben und die andern zum glauben zu ruffen und zu reytzen, neben der predigt, helffen foddern, bis das die Christen, so mit ernst das wort meynen, sich selbst finden und anhalten." (WA 19, 75).

b) Wenn wir nach der Bedeutung dieser Ausführungen Luthers für unsere gottesdienstliche Praxis fragen, so ist die Antwort ganz einfach die: wir sollen den urchristlichen Gottesdienst, als Ausdruck eines entsprechenden Gemeindelebens, immer als Ideal vor uns sehen. Und unsere Erwartung dieses von Gott verheißenen und von Gott zu wirkenden Zustandes soll darin bestehen, daß wir nicht schlafen, sondern unsere Leuchter helle machen, d. h. das Wort Gottes in Predigt und Liturgie verkündigen.

III. Unter Übergehung der minder wichtigen Ausführungen Luthers über den Katechismus, die Sonntags- und Wochengottesdienste im Allgemeinen, die Festzeiten und das Kirchenjahr sollen zum Schlusse noch einige Hinweise auf die Bedeutung der liturgischen Anweisungen in der Deutschen Messe folgen. Wie schon erwähnt wurde, hat Luther immer wieder davor gewarnt, aus seinen Gottesdienstordnungen zwingende Gesetze zu machen. Wir wären also schlechte Lutheraner, wenn wir irgendwie die

Digitized by Google

Verbindlichkeit der Deutschen Messe für unsere Zeit behaupten wollten. Aber wir können sehr wohl aus den Werken unseres Reformators das herausheben, was auch noch für unsere Lage bedeutungsvoll ist.

a) In erster Linie wäre da die Einführung der deutschen Sprache in den Gottesdienst zu nennen. Obwohl Luther als erster, schon im Jahre 1520, die Anregung dazu gegeben hatte, hat er doch lange mit der Aufstellung einer deutschen Gottesdienstordnung gezögert, nicht weil er die Wichtigkeit dieser Sache übersah, oder weil er zu konservativ gewesen wäre, sondern nur, weil die Schwärmer aus dieser Einführung eine Notwendigkeit gemacht hatten. Gegen diese Verkehrung seiner Botschaft mußte er sich mit aller Entschiedenheit wenden. Er durfte bei seinen Anhängern nicht die Meinung aufkommen lassen, daß das Wesen des evangelischen Gottesdienstes etwa in der ausschließlichen Verwendung der Muttersprache oder in sonst einer Äußerlichkeit bestehe. Luther begnügte sich deshalb einige Jahre hindurch mit der Verwendung der deutschen Sprache bei der Predigt und den neugeschaffenen Liedern. Erst sollte die evangelische Auffassung des Gottesdienstes auf diese Weise weitere Verbreitung erlangen, bevor er mit einer Neugestaltung der äußeren Einrichtungen hervortreten wollte. Luthers Zögern ist also unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse und der Eigenart des evangelischen Glaubens durchaus zu verstehen.

Luther hat gewiß unsere Muttersprache sehr hoch geschätzt; und doch sagt er in seinen Ausführungen über die erste Weise des Gottesdienstes: „Ich halte es gar nichts mit denen, die nur auff eyne sprache sich so gar geben und alle andere verachten" (WA 19, 74). Es ist sogar sein geheimer Wunsch, „eynen sontag umb den andern yn allen vieren sprachen, Deutsch, Latinisch, Kriechisch, Ebreisch messe halten, singen und lesen" (WA 19, 74) zu lassen. Man darf also, wenn man in diesem Jahre Luthers Verdienst um die Verdeutschung des Gottesdienstes betont und feiert, doch nicht den universalistischen Zug seines Denkens vergessen. Es ist die wahre christliche Freiheit, die ihn hierbei beseelte, die ihm andererseits auch die Möglichkeit gab, die „Muttersprache der Kirche", das Lateinische, nicht für unerläßlich zu halten. Kanonische Formen sind nur dann notwendig, wenn der Gottesdienst an sich ein Gott darzubringendes Werk sein soll. Für Luther fiel diese Auffassung weg; denn er hat die Gottesdienste auf die Menschen gerichtet und deshalb die äußeren Formen ihren Bedürfnissen angepaßt. Durch die Einführung der deutschen Sprache wurde die volle Teilnahme der Gemeinde am liturgischen Handeln erst ermöglicht und der Gottesdienst so zu einer Gemeindefeier gemacht.

Luther hat nicht lediglich eine Übersetzung des Meßformulars geboten, sondern er war bestrebt, allen Einzelheiten, Text, Noten, Accent, Weise und Geberden eine rechte deutsche Art zu geben. Es leitete ihn dabei sein künstlerisches Empfinden, woraus zu ersehen ist, daß die sogenannte „pädagogische" Auffassung des Gottesdienstes ihn durchaus nicht an einer schönen und stilvollen Gestaltung hinderte. Auch als ein Mittel zur Förderung des Glaubens kann, ja soll der Gottesdienst ein Kunstwerk sein. Es ist bemerkenswert, daß kleinliche pädagogische Bedenken Luther völlig fern lagen. Sicherlich ist eine gesungene „Lesung" weniger verständlich als eine gesprochene. Trotzdem hat sich Luther nicht für diese Form entschieden, woraus zu ersehen ist, daß sein Gesichtspunkt der „Reizung zum Glauben" nicht mit dem rationalistischen Bestreben, die Bibellehren einzuprägen, identisch ist. Luther hat die Kunst als ein hervorragendes Erbauungsmittel (das Wort im besten Sinne verstanden) durchaus zu würdigen gewußt.

b) Neben der deutschen Sprache und der deutschen Art ist an Luthers Gottesdienstordnung der verständliche Gang der Liturgie für unsere Praxis von großer Bedeutung. — Um der Gemeinde eine volle innere Teilnahme am gottesdienstlichen Geschehen zu ermöglichen, hat Luther auch unanstößige Stücke der katholischen Messe fortgelassen; sicherlich mit Recht, denn eine ausschließliche Bindung an die Tradition

Digitized by Google

ist unevangelisch. Evangelisch ist allerdings das willkürliche Wegwerfen des Überkommenen noch durchaus nicht. Aber evangelisch ist die Rücksicht auf den Nächsten bei der Gestaltung der Liturgie. Um des Volkes Willen ließ es sich Luther angelegen sein, dem Aufbau des Gottesdienstes einen klaren Gedankengang zu unterlegen. — Das geistliche Lied oder der deutsche Psalm am Anfang bringt den Auftakt, die Besinnung auf Gott und seine Werke. Vor ihm, vor seiner heiligen Majestät, muß der Mensch sich beugen und rufen: Kyrie eleison. Christe eleison. Kyrie eleison. (Man beachte, daß Luther diesen alten Bußruf nicht ins Deutsche übertragen hat.) Aus dem Bußruf heraus folgt unmittelbar die Bitte: „lasse deyne barmhertzigkeyt uns reychlich widderfarn". Darauf wendet sich der Priester zum Volk, so wie Gott sein Angesicht dem Rufenden zukehrt. Gottes Offenbarung in seinem Wort antwortet den demütigen Bitten der Gemeinde. Die erste Offenbarung Gottes geschieht im Gesetz; auf dem Gebiet des N. T. geschieht sie in der Belehrung über die rechten Wege durch die Lehrschriften des neuen Bundes, die Episteln. Über das Gesetz hinaus aber führt der Glaube. Und so singt die betende Gemeinde: „Nun bitten wir den heiligen Geist um den rechten Glauben allermeist." Diese Bitte wird in der Verkündigung der frohen Botschaft, der Evangeliumsverlesung, erfüllt. Die hier offenbar werdende Gnade Gottes wirkt den Glauben; sie fordert ihn allerdings auch als die notwendige Antwort von Seiten des Menschen. So folgt dem Evangelium das Glaubensbekenntnis: Wir glauben all an einen Gott. Damit ist die Höhe erreicht, von der aus die Predigt einen Umblick über die vom Himmel her beleuchtete Welt bieten kann. Auf die Predigt folgt die Bereitung zum Abendmahl, d. i. zur vollen Aufnahme der gehörten, geglaubten und betrachteten Gnade. Die Bereitung besteht bei Luther in einer doppelten Vermahnung: „So vermane ich euch auffs erste, das yhr ewer hertze zu gott erhebt, mit mir zu betten das vater unser" . . (WA 19, 95). „Zum andern vermane ich euch ynn Christo, das yhr mit rechtem glauben des testaments war nehmet . ." (WA 19, 96). In diesen beiden Stücken, der Paraphrasis des Vaterunsers und der eigentlichen Abendmahlsvermahnung, in dieser betenden und glaubenden Besinnung auf die Gnade, findet eine erneute Höherführung hin zum Hauptstück des Sakraments, den Einsetzungsworten, statt. Diese sind für Luther das „compendium Euangelii" (WA 6, 525, 36), die kurze Zusammenfassung des Evangeliums und somit der eigentliche Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes. Damit diese Stelle auch der subjektive Höhepunkt sei, soll die Gemeinde bei der Elevation, die, wie Luther bemerkt, „seyn mit dem deudschen Sanctus stymmet", mit rechtem Glauben an Christi Opfer denken. Den Einsetzungsworten folgt die Kommunion, die Luther gerne aufs innigste mit der Konsekration verbinden möchte, und zwar so, daß „man flux auff die consecration des brods das sacrament reyche und gebe" (WA 19, 99). Luther will damit den Eindruck übermitteln, daß die Konsekration in der evangelischen Kirche im Gegensatz zur katholischen keine selbständige Bedeutung haben kann. — Einsetzungsworte und Konsekration stehen nach Luther in demselben Verhältnis zueinander wie Evangeliumsverlesung und Glaubensbekenntnis. Der Empfang des Abendmahls ist eine gläubige Aufnahme der dargebotenen Gnade und damit ein ehrendes Bekenntnis zu Christus und seinen Gütern (WA 19, 100). Diese lobende und bittende Hinwendung will Luther auch noch in den gleichzeitig gesungenen Liedern („das deudsche Sanctus, . . . odder das lied, Got sey gelobet, odder Johans Hussen lied, Jhesus Christus unser heyland . . . odder das deudsch Agnus dei"; WA 19, 99) zum Ausdruck gelangen lassen. — Diesem Höhepunkt des Gottesdienstes folgt ein kurzes Ausklingen in Gebet und Segen. Wir danken für die Gabe und bitten um Weitergeleitung unter dem göttlichen Segen.

Wenn man sich so in Luthers Anordnung vertieft, dann wird man immer wieder über die Durchsichtigkeit des Aufbaus, über den beschwingten Rhythmus der Handlungsfolge und über die prägnante Eindringlichkeit des Ganzen staunen müssen. Angesichts

Digitized by Google

dieser hervorragenden liturgischen Leistung ist es unbegreiflich, wenn man Luther Interesselosigkeit gegenüber diesen Fragen vorwirft. Luther ist ein hervorragender Liturgiker gewesen. Es verschlägt demgegenüber auch nichts, wenn man feststellt, daß Luther die meisten Stücke aus der Messe übernommen hat. Die Liturgie ist eine Sozialgestaltung und kann niemals, so wie etwa ein Drama, in freier dichterischer Erfindung geschaffen werden. Das Bedeutsame an einer Gottesdienstordnung ist also nicht das völlig Neue, das sich vielleicht in ihr findet, sondern die Anordnung und die Gestaltung des überkommenen Materials. Hierin hat aber Luther unstreitig Vorbildliches geleistet, und man sollte deshalb ernstlich erwägen, ob man nicht gerade in der Durchsichtigkeit des Aufbaus noch vieles von der Deutschen Messe lernen kann.

c) Bedeutungsvoll für unsere Praxis ist schließlich die Art und Weise, wie Luther die Liturgie gemeindegemäß gestaltet hat. Die Ermöglichung einer größeren Aktivität der Gemeinde durch die Einführung des deutschen Liedes ist ja schon beim Gesangbuchjubiläum vor zwei Jahren gebührend gewürdigt worden und bedarf deshalb hier keiner weiteren Ausführungen. In der Deutschen Messe kann man feststellen, daß Luthers Bestreben dahin geht, alle nur irgend dazu geeigneten Stücke der Gemeinde zuzuweisen. So setzt er an die Stelle des vom Priester gesprochenen Glaubensbekenntnisses das Gemeindelied: Wir glauben all an einen Gott. Diese Maßnahme ist durchaus berechtigt; denn es handelt sich an dieser Stelle der Liturgie gerade darum, daß die „gantze kirche" (WA 19, 95) die Gnade Gottes im Glauben aufnimmt. Ich kann nicht finden, daß sich der Protestantismus durch die Umänderung des kirchlichen Credo in ein Glaubenslied „außerhalb der allgemeinen Kirche gestellt hat", wie Schorlemmer in seinem Aufsatz: „Credo! Zur liturgischen Würdigung des Nizänums" in Una Sancta, 1925, Heft 12 behauptet hat. Die Einheit der Kirche liegt nach Luthers Überzeugung nicht in der Einerleiheit der Zeremonien und Ordnungen, sondern in der „Einträchtigkeit des einigen Glaubens" (vgl. Friedrich Heiler, „Katholischer und evangelischer Gottesdienst" 2. Aufl., 1925, S. 5). Außerhalb dieses Glaubens hat sich aber die Reformation selbst nicht gestellt, wie Schorlemmer durchaus zugibt. Sie hat nur, und das mit vollem Recht, den Gottesdienst aus einer Schauhandlung zur Gemeindefeier gemacht.

Die Rücksicht Luthers auf die Gemeinde seiner Zeit ist auch in seinen Anordnungen hinsichtlich der Meßgewänder, des Altars, der Lichter und der Stellung des Priesters zum Altar deutlich zu erkennen. Er will diejenigen, die noch am Alten hängen, nicht vor den Kopf stoßen. Deshalb läßt er alle ungefährlichen Kirchengebräuche bestehen und ändert nur in behutsamer Weise. — — Um des Volkes willen bittet Luther auch, daß man die Paraphrase des Vaterunsers und die Abendmahlsvermahnung „conceptis seu prescriptis verbis odder auff eyn sonderliche weyse stelle, .. das nicht heute eyner also, der ander morgen anders stelle, und eyn iglicher seyne kunst beweyse, das volck yrre zu machen, das es nichts lernen noch behalten kan. Denn es ist ia umb das volck zu leren und zu furen zuthun, darumb ists nott, das man die freyheyt hie breche und eynerley weyse fure ynn solcher paraphrasi und vermanung, . . ." (WA 19, 97). — — Bei alledem leitet Luther die wahrhaft evangelische Einsicht, daß nicht der Klerus, sondern die Gemeinde der Träger des Gottesdienstes ist. Diese Einsicht darf auch uns nicht verloren gehen; weshalb den mancherlei Versuchen, die Gemeinden den liturgischen Liebhabereien der Pfarrer auszuliefern, ganz entschieden widersprochen werden muß. Die Aufregung über die Rückständigkeit mancher Gemeinden in liturgischen Dingen stammt größtenteils aus einer unevangelischen Überschätzung der gottesdienstlichen Formen. Die Liturgie samt dem Liturgen ist um der Gemeinde willen da, und nicht die Gemeinde um der Liturgie willen. — — — Auch die völlige Agendenfreiheit muß angesichts der richtigen Bemerkung Luthers, daß durch allzu häufigen Wechsel das Volk irre gemacht wird, als recht bedenklich erscheinen. Die nicht neuerungssüchtigen Landgemeinden wenigstens sollte man damit verschonen,

Digitized by Google

daß man ihnen heute das Hessische Kirchenbuch, morgen die Agende von Smend und übermorgen die von Arper-Zillessen vorsetzt. Mehr Rücksicht auf die Eigenart und die Bedürfnisse der betreffenden Gemeinde, das ist die Forderung, die sich aus Luthers liturgischen Anweisungen für die Gegenwart ergibt.

Nach alledem ist der Eindruck unabweisbar, daß wir aus Luthers Deutscher Messe noch recht viel lernen können. Sowohl seine Ausführungen über das Wesen des Gottesdienstes als auch die Gestaltungsgrundsätze, die ihn bei der Neuordnung der Liturgie leiteten, sind unmittelbar den grundlegenden Überzeugungen des evangelischen Glaubens entsprungen und haben deshalb für die evangelische Kirche zu allen Zeiten ausschlaggebende Bedeutung. Und so mag das Jubeljahr 1926 ein Anlaß dazu sein, daß wir uns mit Dank gegen Gott auf die Urform des uns durch Luther geschenkten Gottesdienstes besinnen, die darin verborgenen unvergänglichen Werte herausholen und so einem Grundgesetz des geschichtlichen Werdens nachkommen: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen.

Vom Wesen christlicher Kunst.

Vortrag bei der Feier der Grundsteinlegung des Kunstwissenschaftlichen Instituts der Universität Marburg am 9. Mai 1926.

Von Prof. D. **Hans Freiherr von Soden**[1]).

Das Kunstwissenschaftliche Institut, das unserer Philipps-Universität zu ihrem im nächsten Jahr bevorstehenden 400jährigen Jubiläum hochherzig geschenkt werden soll, will der gesamten Kunstwissenschaft dienen. In dem äußeren und inneren Umfang, den die geschichtliche Entwicklung der Disziplin ihrem Begriff gegeben hat, bedeutet das: der gesamten Geschichtswissenschaft, der Wissenschaft vom Menschen, der Geisteswissenschaft, der Kulturwissenschaft, soweit sie nicht auf Urkunden und Literatur, sondern auf Denkmäler menschlicher Kunstfertigkeit bezogen ist oder auf solchen beruht, also der Kunstgeschichte im überlieferten engeren Sinn wie der davon herkömmlich, obwohl begrifflich unscharf unterschiedenen Archäologie und der aus der letzteren erwachsenen Prähistorie. Schlichtem akademischen Brauch entsprechend wollen wir die Grundsteinlegung unseres Instituts mit einer Besinnung über seine Aufgabe feiern. In all ihren Verteilungen und Verzweigungen hat diese ihre Einheit an der einen großen Bestimmung aller Wissenschaft überhaupt, Gewordenes und Geschaffenes zu verstehen und dadurch Werden und Schaffen — gewiß mittelbar und grundsätzlich nicht unmittelbar, eben so jedoch höchst wirksam — zu befruchten. Das Verhältnis der Geschichte als eines in Leben und Handeln lebendigen Prozesses zu ihren Hervorbringungen in Literatur, Kunst und Institution ist stets ein überaus verwickeltes und vielfach gebrochenes, ein nie ganz aufzuklärendes und auszurechnendes, — weder mit analytischen noch mit synthetischen Methoden. Sphinxhaft stehen die Denkmäler der Ge-

[1]) Der Vortrag mußte ein im Rahmen der ganzen Feier festgesetztes Zeitmaß genau innehalten; so konnte manches nur angedeutet, anderes überhaupt nicht berührt und die Auseinandersetzung mit in der Literatur vertretenen abweichenden Anschauungen nicht aufgenommen werden. Bei der Drucklegung Ausführungen und Anmerkungen hinzuzufügen, habe ich mir versagt.

Digitized by Google

schichte zwischen dem Leben, das sie schuf, und dem, das sie begreifen will. Das Verhältnis von Geschichte und bildender Kunst in Bau und Plastik, Zeichnung und Malerei, macht das an seinem Teile deutlich. Alle Schöpfungen der Kunst sind ungeschichtlich, wenn man auf das Bewußtsein ihrer Erzeuger wie ihrer Betrachter achtet. Sie haben, wie man zu sagen pflegt, rein ästhetischen Charakter, unterliegen ganz ihren eigenen Gesetzen und finden ihre Maßstäbe nur an ihrem Verhältnis zum Gegenstand oder zum Zweck, an der erreichten Formung des Materials. Und dennoch sind sie unverkennbar aufs stärkste geschichtlich bedingt, unterliegen Bedingungen und Formen, die nicht aus dem Wesen der Anschaulichkeit oder der Zweckmäßigkeit, sondern aus Überlieferung und Gemeinschaft stammen; sie haben den Stil einer Zeit und eines Volkes. Sowohl das Was wie das Wie künstlerischer Darstellung zeigen in Zeiten und Ländern rein geschichtlich individualisierte Erscheinungen, und wie Wahrheit und Recht, so scheinen auch Schönheit und Erhabenheit der Relativierung geschichtlicher Verschiedenheit und Entwicklung zu verfallen. Man hat von den Geschichtsbüchern der Weltliteratur richtig und besonnen gesagt, sie seien immer in erster Linie Quellen für die Zeit, aus der sie stammen, und erst in zweiter Linie und ungleich gebrochener Quellen für die Zeit, von der sie handeln. Und so gilt es auch von den Werken bildender Kunst: sie sind viel mehr, viel stärker und reiner Ausdruck der Zeit, die sie schuf, als des Gegenstandes, den sie verkörpern wollen. Und je unreflektierter sie reine Kunstwerke sind, desto kräftiger und charakteristischer sind sie geschichtliche Denkmäler; je originaler und genialer sie sind, desto stärker haben und bilden sie Stil. Denn „das Geheimnis der Natur, in ihren höchsten Hervorbringungen Individualität und Normalität zu verschmelzen, ist unaussprechlich" (Theodor Mommsen). Und so führt in aller Wissenschaft der Weg zu den von ihr gesuchten Normen des Lebens nur über das Studium der Unerschöpflichkeit seiner Individuationen.

Deshalb will ich das Problem der Geschichtlichkeit der Kunst nicht im allgemeinen und abstrakten, sondern an einem Beispiel erörtern, dessen Behandlung auf das Interesse eines größeren Kreises ebenso wie auf das Verständnis eines solchen vielleicht hoffen darf, weil es sich dabei um Denkmäler handelt, die uns im Wesentlichen und Charakteristischen vertraut und gegenwärtig sind, und um Fragen, die wohl uns alle schon irgendwie und irgendwann beschäftigt haben. Ich möchte einige Worte — mehr dürfen es in der Kürze dieser Stunde nicht sein — sagen über die christliche Kunst, über die christlich individualisierte und normierte Kunst, über ihre Problematik im Licht ihrer Geschichte.

In der uns bekannten Geschichte der Menschheit gibt es keine stärkere Macht als die Religion, und unsere eigene vorderasiatisch-europäische Geschichte hat in der großen Religionswende, nach der wir die geschichtliche Zeit zu rechnen pflegen, den Brennpunkt ihrer aus dem Unendlichen ins Unend-

Digitized by Google

liche verlaufenden Kurve. Und es gibt keine stärkere geschichtsbildende, kulturzeugende Macht als den eschatologischen, übergeschichtlichen und kulturkritischen Glauben des Christentums. Wir mögen die Geschichte der Gedanken oder der Sitten, der Wissenschaft oder des Rechts oder der Kunst betrachten, überall stoßen wir auf die christliche Kirche, ihre Lehre und ihren Kultus, ihr Recht und ihre Zucht, stoßen auf sie als jene geheime und gewaltige Kraft, die letzter Trieb und letzter Widerstand zugleich ist, immer neue Bildungen und Auflösungen heraufführt, Geschlechter und Zeiten wie Menschen taust und begräbt. Vielleicht am stärksten tritt die Paradoxie geschichtlicher Zeugung aus der Negation der Geschichte gerade in der Geschichte der christlichen Kunst hervor. Denken und Sitte, Wissen und Recht hat das Christentum zwar auch unter sehr bestimmte und grundsätzliche Kritik gestellt, aber doch niemals aufgegeben und aufgeben können. Muß doch gerade der Glaube an Gott in Christus zu Urteilen über das Sein und Sollen der Welt führen und die Menschen, die ihn haben, in Denken und Handeln scheiden von denen, die ihn nicht haben. Aber wenn Wissen und Tun, Erkenntnis und Gehorsam in der Religion und im Christentum ihre unveräußerliche Stätte haben, so scheint es mit der Kunst anders zu sein, die in einer unaufhebbaren Beziehung zur Sinnlichkeit steht und zugleich weder logische noch soziale Gesetze und Zwecke anerkennt. Wie wunderbar, daß die Religion des unanschaulichen, streng aktualistischen Gottesglaubens und des bildlosen Gottesdienstes eine neue Blüte der Kunst heraufführte, nach dem sie die mit der antiken Religion verschwisterte antike Kunst zerstört hatte! Ist sie damit sich selbst untreu geworden und dem von ihr Besiegten unterlegen? Ist die Entstehung einer christlichen Kunst und ihre Entwicklung das sicherste und stärkste Symptom für die Verweltlichung, für die Entgeistigung, Entchristlichung des Christentums, oder gibt es in der Tat eine christliche Kunst?

Man versteht unter diesem Ausdruck in der Regel ja nur einen bestimmten Komplex von Kunsterzeugnissen, der mit dem Prädikat „christlich" entweder zeitlich gegen eine vorchristliche oder gegenständlich gegen eine profane Kunst abgegrenzt wird, obwohl die christliche Kunst im Gegensatz zur vorchristlichen die profane Kunst auch der christlichen Zeit umschließen würde, und wiederum die christliche Kunst der profanen begrifflich nicht als christliche, sondern zunächst als religiöse, als sakrale entgegengesetzt und erst innerhalb dieser dann etwa ein Besonderes wäre. Wie weit diese im geschichtlichen, gewöhnlichen Sinn des Wortes christliche Kunst wesenhaft eine solche ist, danach wird zunächst nicht gefragt, und man gebraucht den Begriff „christliche Kunst" genau so unbefangen und unklar wie den „christliche Literatur". Wohl ist die Frage nach dem Wesen christlicher Kunst gewiß nicht leicht zu beantworten. Daß unsere im geschichtlichen Sinn des Wortes christliche Kunst, die Kunst also zunächst vom Ausgang der klassischen Antike bis zu den Anfängen der Renaissance, die ganz oder doch überwiegend im Dienst der Kirche

Digitized by Google

stehende, von ihr ausschlaggebend bestimmte Kunst, christlich in ihrem Wesen ist, ist mangels jeder Gegenprobe weder absolut zu beweisen noch zu widerlegen. Aufzuweisen wäre es immerhin in einem gewissen Maße, wenn sich zeigen ließe, daß das Christentum in der Kunstgeschichte Stilformen, Darstellungsweisen, Ausdrucksmöglichkeiten hervorgebracht hat, die überhaupt nur in einem spezifisch christlichen Gebrauch Sinn haben und nur aus dem Christentum verstanden werden können, — Stilformen, deren Entwicklung in den zwei Jahrtausenden christlicher Kunst zugleich einen einigermaßen deutlichen inneren Zusammenhang mit der Entwicklung des christlichen Glaubens zeigen würde, und so z. B. auch in der Neuzeit eine katholische und eine protestantische Kunst unterscheiden ließe in einem wiederum nicht nur chronologischen oder zufällig gegenständlichen Sinn. Denn das macht natürlich die Kunst nicht christlich, daß sie anstatt mythologischer biblische Szenen und anstatt antiker Heroen christliche Heilige darstellt, wenn dabei nicht zugleich ein Wandel der inneren Kunstformen eintritt, wenn nicht etwas von dem, was die kritisch-verneinende Stellung des alten Christentums zur antiken Kunst bestimmt hat, in seiner eigenen positiv wird.

Den Stoff für die Untersuchung dieser Frage gibt sachgemäß die altchristliche Kunst. Vergleicht man Parthenon und Petersdom, Phidias und Michelangelo, Polygnot und Rembrandt, so würde in dem, was sie unterscheidet, der spezifisch christliche schwer von allen anderen differenzierenden Faktoren zu sondern sein. Der Charakter christlicher Kunst muß, wenn überhaupt, hervortreten im christlichen Altertum, wo bei noch bestehender Gemeinsamkeit des Bodens, der Tradition, des ganzen Kulturklimas und der gesamten geschichtlichen Grundlagen charakteristische Unterschiede zwischen der zunächst im äußerlichen Sinn christlichen Kunst und der gleichzeitigen antiken auf Wesenszüge der ersteren wenigstens hinweisen können, die sich dann freilich auch in ihrer weiteren Geschichte verfolgen, in ihrer Entwicklung nachweisen lassen und dadurch als solche bewähren müssen.

Die Untersuchung der altchristlichen Kunst auf ihr inneres und eigentliches, im prägnanten Sinne geschichtliches Wesen steht unter empfindlich erschwerenden Bedingungen. Zunächst ist der Bestand von Denkmälern infolge ungünstiger Umstände weder groß noch im wünschenswerten Maße geschichtlich durchforscht. Gerade weil das Christentum eine lebendige, in stärkster aufsteigender geschichtlicher Entwicklung begriffene Macht war, hat es in jeder Periode die Denkmäler einer älteren immer wieder vernichtet. Immer wieder wurde über einer alten Kirche und aus ihren Steinen eine neue größere, modernere errichtet, immer wieder wurden anstelle alter Bilder oder einfach über ihnen neue gemalt. Im wesentlichen haben uns Denkmäler des christlichen Altertums nur Gräber unter dem Erdboden erhalten und als Ruinen über ihm die Länder der alten Welt, in denen die lebendige Entwicklung des Christentums durch den Islam abgeschnitten wurde. Man vergleiche, was

Digitized by Google

unsere Museen an profan-antiker und was sie an christlicher Kunst bieten, zunächst nur der Menge nach. Letztere verschwindet fast vor ersterer, zumal die Rundplastik, die unter verhältnismäßig günstigen Erhaltungsbedingungen steht, im ältesten Christentum aus inneren Gründen ganz zurücktrat. Weiter fehlt uns auch die allerdürftigste literarische Überlieferung für die altchristliche Kunst. Bis nahe an das Ende des ersten christlichen Jahrtausends haben wir kaum einen Namen eines christlichen Künstlers, nicht ein signiertes Werk. Was für die antike Kunst einen festen Grundriß der geschichtlichen Entwicklung zu geben ermöglicht hat, die Identifikation bestimmter in Originalen oder Nachbildungen überlieferter Werke mit den literarisch bezeichneten und bestimmten, und damit zu einer sicheren Unterscheidung von Epochen, Kreisen, Schulen, wie sie das Rückgrat der klassischen Archäologie bildet, den Grund legen ließ, das ist für die altchristliche Kunst nicht zu leisten. Ja, die kirchliche Literatur der ersten Jahrhunderte verleugnet weithin das Bestehen einer christlichen Kunst überhaupt, und späterhin haben wir zwar einige wenige bedeutsame Beschreibungen von Kunstwerken, aber diese selbst sind nicht erhalten, und sie sind nicht so beschrieben, daß wir sie stilgeschichtlich charakterisieren könnten; die Mitteilungen beschränken sich in der Regel auf die Gegenstände der Darstellung oder rühmen Größe und Pracht der Ausführung. Von manchen Kirchengebäuden kennen wir durch Inschriften oder Nachrichten den Stifter, der sie errichten ließ, aber nicht den Künstler, der sie errichtet hat. Schon die ikonographische Einzelinterpretation bleibt infolgedessen weithin unsicher. Für die Chronologie gibt es noch kein irgend tragfähiges Gerüst, und eine Unterscheidung von Werkstätten, die in gewissem Umfange wohl möglich wäre, ist noch kaum in Angriff genommen. Auch die Publikation der altchristlichen Denkmäler ist, wie ja bei der Spätantike überhaupt, trotz vieler und fleißiger Arbeit einzelner noch nicht so gefördert, daß für eigentlich kunstgeschichtliche Bearbeitung die Vorbedingungen erfüllt wären. Ich will Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen mit Klagen darüber, die zugleich Nachweise wären, sondern nur — nebenbei, aber dringend — darum bitten, gerade diesem Teil der Aufgabe des neuen Instituts Ihre gütige Fürsorge zuzuwenden. Denn ein großes Hindernis der Erforschung der altchristlichen Kunst bildet neben den angedeuteten und anderen hier nicht zu erwähnenden Schwierigkeiten vor allem auch dies, daß sie uns moderne Menschen ästhetisch nicht unmittelbar anspricht, daß sie zur Beschäftigung nicht entfernt den Reiz ausübt wie die klassische Antike oder die Kunst der Renaissance, ja auch der Gotik und des Barocks. Vielleicht bahnt sich freilich unter den gegenwärtigen antiklassizistischen und antihumanistischen Zeitströmungen, so bedenklich sie sonst sind, darin eine Änderung an. Noch sind der Arbeiter auf diesem Felde sehr wenige, ja nur einzelne. Muß doch der Historiker der altchristlichen Kunst Theologe sein und hat dann meist nicht die archäologisch-kunstgeschichtliche Durchbildung, die für die exakte Denkmälerforschung erforderlich ist, wie

Digitized by Google

wiederum den Archäologen und Kunsthistorikern die religions- und kirchengeschichtlichen Kenntnisse und Gesichtspunkte fehlen, ohne welche die Deutung der Denkmäler nicht zu gewinnen ist. Immerhin, eine ernste Frage ist nicht mit Hinweisen auf Schwierigkeiten, die ihrer Lösung entgegenstehen, erledigt, und alle Einzelforschung und Materialbereitung bedarf doch wiederum der Anregung und Wegweisung durch das Ganze umfassende Problemstellung. Und einiges läßt sich wohl auch ungeachtet aller Unsicherheiten sagen oder wenigstens zur Erwägung stellen.

Über jeder solchen Erörterung steht freilich zunächst das kluge Wort eines verdienten älteren Erforschers altchristlicher Kunst, Raoul Rochettes: „un art ne s'improvise pas". Es ist durch die Natur der Sache ausgeschlossen, daß das Christentum in einer Urzeugung eine Kunst hervorgebracht hätte, die vorher einfach nicht vorhanden gewesen wäre, ganz abgesehen davon, daß es ja — ein schon in sich sehr nachdenklicher Vorgang, dem ich jetzt aber nicht nachgehen darf, — zu einer christlichen Kunst überhaupt gleichsam wider Willen gekommen ist. Denn, wie schon berührt, lehnen die älteren Wortführer des Christentums die Kunst als solche ab, weil sie sie unlöslich mit dem heidnischen Religionswesen und der vergänglichen Eitelkeit der Kultur ihrer Zeit verbunden sehen. In einer wissenschaftlichen Lebensarbeit, die in ihrem Ganzen die Bedeutung eines wohl gelegten Fundaments behalten wird, hat der Nestor der Kunstwissenschaft an unserer Universität, Ludwig von Sybel, gezeigt, daß die altchristliche Kunst christliche Antike ist. Damit fügt sich ihre Geschichte ja der Gesamtgeschichte des alten Christentums, wie sie die religionsgeschichtlich arbeitende neuere Theologie herausgestellt hat, durchaus ein. Dennoch behauptet kein durchgebildeter Religionshistoriker, daß das Christentum in seiner religionsgeschichtlichen Antikisierung seine die Antike sprengende religiöse Individualität und Originalität verloren habe. Und so wird neben dem Nachweis, daß die altchristliche Kunst Antike ist, die Aufmerksamkeit immer auf das Nichtantike, das in ihr auch ist, und das sie irrig, aber doch begreiflich so lange Zeit als mittelalterlich ansprechen ließ, gerichtet werden müssen. Die Geschichte der altchristlichen Literatur in ihrem Verhältnis zur antiken bietet hier noch nicht herausgearbeitete Parallelen, die auch für die Geschichte der bildenden Kunst Hinweise geben. Ein Satz, wie er kürzlich ausgesprochen wurde: „Die neue Vorstellungswelt des Christentums ist lediglich Stoff — nicht zugleich Gestaltungsprinzip —, an dem sich das künstlerische Gestaltungsvermögen einer alternden Welt betätigt"[1]) — ist ungeschichtlich gedacht und in der Tat geschichtlich nicht haltbar. Er verkennt, daß der Stoff selbst ein Gestaltungsprinzip enthält und entbindet. Zunächst findet eine Auswahl aus dem Bestand von Formen statt, also gleichsam eine negative Stilisierung, und ausgewählt und bevorzugt entwickeln sich diese

[1]) So E. Weigand in seinem trefflichen Aufsatz „Die Orient- oder Romfrage in der frühchristlichen Kunst". Zeitschr. für neutest. Wiss. 22, 1923 S. 245.

Digitized by Google

Formen zu einem positiv eigentümlichen Stil. Und wenn die Stilphasen in der Kunstgeschichte wie alles Leben gewisse Abläufe in identischer Folge wiederholen und dies auch in der Entwicklung der christlichen Kunst tun, so ist doch jedesmal eine individuelle Komponente modifizierend wirksam, die selbst so wenig Wiederholung ist, wie sie eine – künstliche – Wiederholung gestattet, sondern neue Schöpfung und eigenes Leben. Das Eigentümliche der altchristlichen Kunst innerhalb der niedergehenden griechisch-römischen ist auch keineswegs zu reduzieren auf ihren in jüngster Zeit mit einer zur Borniertheit erstarrten Leidenschaft immer wieder behaupteten orientalischen Ursprung. Es ist auch daran natürlich vieles Richtige – denn aus dem Orient kam das Christentum –, und diejenigen, die den Orient nicht sehen, sterben hoffentlich ebenso wie diejenigen, die nur ihn sehen; aber die altchristliche Kunst ist nicht wesentlich orientalischer als die Spätantike es überhaupt ist, und der Westen ist in der Kunst nicht unselbständiger als in der Literatur. Jedenfalls ist mit dem Schlagwort „Orient" die Gleichung mit unserer Unbekannten nur verwandelt, nicht gelöst. Prüfen wir an zwei Beispielen, ob sich Hauptformen christlicher Kunst aus ihrem Stoff verstehen lassen.

Das Erste, was sich mit dem Wort „christliche Kunst" in unser aller Vorstellung wohl sofort verbindet, ist das Bild der Kirche, des Kirchengebäudes. Die Kirche ist die erste charakteristische Hervorbringung christlicher Kunst, in ihren typischen Formen gleich deutlich unterschieden von allen sogenannten profanen Bauwerken wie allen nicht christlichen Sakralbauten. Unsere alten Städtebilder beleben und beherrschen überall die Kirchen, sowohl in der Silhouette von fern wie im Relief der Straßen und Plätze im Inneren, bis die moderne stadtbauliche Entwicklung mit Riesengeschäftshäusern, Ausstellungsbauten, Bahnhofshallen, Schornsteinen, Hochöfen, Fördertürmen, die auch über hohe Kirchendächer, ja über Kirchentürme hinauswuchsen, die Kirchen erdrückte, die nun als anachronistische Fremdkörper wie das alte Geräte Fausts nur dastehen, weil sie die Väter brauchten.

Einige von Ihnen haben vielleicht an den im neunzehnten Jahrhundert immer wieder geführten Erörterungen über das Kirchenbauproblem Anteil genommen. Die ältere und älteste Geschichte des Kirchenbaus kennt solche Erörterungen nicht; denn sie besaß den Stil, den wir suchen, und bildete ihn durch und wandelte ihn um ohne viel Reflexion. Schon das Judentum, das in der kirchlichen Archäologie immer noch ganz stiefmütterlich behandelt und oft gar nicht erwähnt, geschweige denn ernsthaft berücksichtigt wird, hatte in der Synagoge den Raum besessen, der dem christlichen Bedürfnis für einen Kultraum entsprach: den länglichen, viereckigen Saal, der durch Säulen oder Pfeiler in der Längsrichtung in sogenannte Schiffe (der Ausdruck ist antik) geteilt ist, dessen breiteres Mittelschiff aus in überhöhten Wänden durchgebrochenen Fenstern Licht empfängt, und dessen eines, in der Regel dem Eingang gegenüberliegendes Ende durch einen einfachen Ausbau, eine eckige oder

Digitized by Google

halbrunde Absis ausgezeichnet ist, — die sogenannte Basilika, wie ein solches Gebäude bei den Griechen und bei den Römern und vom dritten Jahrhundert ab auch bei Christen und Juden hieß. Es bedarf als ganzes keiner besonderen Ableitung, um die man sich früher viel bemüht hat; denn die Christen haben es nicht geschaffen, sondern unter den vorhandenen antiken Gebäudetypen in Nachfolge der Juden ausgewählt. Man hat nicht nach dem Vorbild, sondern nach dem Grunde dieser Wahl zu fragen und findet ihn unschwer im Charakter des christlichen Gottesdienstes, der wie der der jüdischen Synagoge eine Versammlung ist. Der stehenden Gemeinde gegenüber sitzt das Presbyterium und in seiner Mitte der Leiter, der Bischof. Dessen erhöhter Sitz an der Mitte der Absis, zuweilen ein fester, steinerner Thron, ist der Richtungspunkt der ältesten christlichen Kirche, nicht der ursprünglich bewegliche Altartisch, der vor ihm aufgestellt wird. Der Bau entspricht also in seiner einfachen Anlage und Ausstattung durchaus dem Zweck, eine Versammlung zu umschließen, in der nur der Unterschied von Vorstand und Versammlung gruppierend ist. Es ist ein sehr geistvolles Spiel der Wortgeschichte, daß dasselbe Wort Kirche — und es ist dies nicht nur im Deutschen so — den unsichtbaren Bau der christlichen Kirche in Amt und Gemeinde und das sichtbare Haus ihrer Versammlung bezeichnet. Der christliche Kultbau ist eben kein Tempel, keine Götterwohnung, kein heiliger Bezirk, keine Opferstätte und dergleichen, sondern das Versammlungshaus „synagoge“ (was sich auch als christliche Bezeichnung einer Kirche gelegentlich findet), „ecclesia“. Der antike Tempel gehört zu denjenigen Formen, die das Christentum nicht übernahm, auch als es mit seiner Entwicklung zur spätantiken Staats- und Kulturreligion sonst in antike Formen mehr und mehr einging, und auch die Kulträume gewisser nicht in Tempeln gefeierter Mysterien sind für die christlichen Kirchen in ihrem Gesamtcharakter nicht Vorbilder oder Parallelen, wie ich jetzt nicht näher nachweisen kann. Das Christentum stilisierte vielmehr jenen ursprünglich des spezifisch Christlichen ganz ermangelnden Saalbau zur Kirche. Denn ursprünglich konnte, da die Versammlung erst durch den in ihr sich betätigenden Geist zur Kirche im prägnanten Sinn wurde, naturgemäß nichts Äußeres und Festes ihre Stätte charakterisieren. Der Geist weht, wo er will, und die Christen versammelten sich in der Basilika nicht, weil sie Gottes Haus, sondern weil sie für eine Versammlung geeignet war. Man muß einmal eine stilreine altchristliche Basilika von Andächtigen gefüllt gesehen haben, um zu verstehen, wie das schlichteste Kleid das schönste ist, wie es in seiner Anspruchslosigkeit den Anspruch des Geistes erfüllt. Daß das Gebäude als solches als Kirche charakterisiert, zur Kirche stilisiert wurde, geschah zunächst nicht architektonisch, sondern durch den Schmuck der Architekturglieder und der Wände mit christlichen Zeichen und Bildern. Leider haben wir bisher keine Basilika, die sicher älter ist als der Anfang des vierten Jahrhunderts, und die Ruinen aus den folgenden sind ihres Schmuckes meist so beraubt, daß wir nur un-

Digitized by Google

sichere Angaben darüber machen können. Immerhin ist für die Zeit der Reichskirche hinlänglich sicher, daß die Absiswölbung den thronenden Christus zwischen einzelnen oder mehreren Aposteln oder Evangelisten zu zeigen pflegte, an der Stelle Christi auch wohl das Kreuz oder das Christusmonogramm oder das Lamm. An den Langhauswänden unter den Fenstern zogen entweder prozessionsartig die Scharen der Märtyrer und Heiligen oder erschien eine Reihe biblischer Szenen, wobei solche aus dem Alten und Neuen Testament antitypisch korrespondierten. In den Elementen ist diese Ausstattung vorkonstantinisch. Aber auf sie ist noch nicht weiter einzugehen, sondern es ist noch einen Augenblick bei der mit der Wahl der Basilika zum Kirchentyp und dieser Art der Ausschmückung getroffenen Entscheidung zu verweilen.

Sie bedeutet die Entscheidung für den Innenbau gegen den die ganze hellenistisch-römische Antike beherrschenden Außenbau. Der antike Tempel, vor dem und um den die Feiernden aufziehen, bildet einen Körper, die Basilika einen Raum und auch dies zunächst nur im allgemeinsten und bescheidensten Sinn des Wortes; denn der Raum ist nicht plastisch gestaltet wie etwa in den antiken Thermen oder dem Wunderbau der Maxentius-(Konstantins-)Basilika, sondern eben nur durch das denkbar einfachste System von Wänden gegen die Außenwelt mehr abgeschlossen als eigentlich abgegrenzt. Der Schmuck des antiken Tempels ziert die Außenseiten und gibt Szenen aus der Außenwelt wieder; der Schmuck der altchristlichen Kirche ist innen und lenkt Blick und Sinn, wie wir noch sehen werden, in eine andere Welt. Aber selbst das antike Haus verneint den Innenraum, nicht nur in offenen Höfen, sondern auch mit einer auf die Wand gesetzten oder gemalten, die Wand immer wieder durchbrechenden, sie aufhebenden Architektur. Der ganze Schmuck des antiken Hauses bringt die Straße, den Markt, den Tempel ins Innere; in der christlichen Kirche schließt sich mit der Pforte hinter dem Eintretenden die betrogene Welt. Und als sich allmählich die Außenarchitektur auch an der Kirche durchsetzte, beginnt sie höchst charakteristisch mit der Verpflanzung der Innendekoration an die Außenwand, also genau umgekehrt wie im antiken Haus. Der Schmuck der Absis kehrt über dem Eingang wieder — „quale sit intus, determinat aurea porta“ (Suger von St. Denis) —, Wandtäfelung und Bildstreifen gliedern in Fresko, Mosaik oder Relief die Außenwände, als ob sie Innenwände wären, auf den Türen erscheint in Feldern die Bilderbibel der Fensterwände. In Italien hält sich diese wesentlich dekorativ malerische Behandlung der Außenseite ja durch das ganze Mittelalter, sodaß weder der romanische noch der gotische Stil dort wirklich Wurzel schlagen; erst die Renaissance bricht hier mit der altchristlichen Tradition. Aber diese bleibt auch für den in Frankreich und Deutschland unter orientalischen Einflüssen sich durchbildenden romanischen und gotischen Stil des mittelalterlichen Kirchenbaus das innere Gesetz. Die Basilika bestimmt nicht nur den Grundriß und Aufriß der romanischen und gotischen Kathedralen, in denen sie zum Baukörper und

Digitized by Google

Raumkörper gestaltet wird, sondern es bleibt auch trotz der eingeführten und durchgeführten tektonischen Rhythmik die Determination des Inneren im Äußeren das spezifische Charakteristikum des Kirchenbaus — die von der Scholastik ausgearbeitete Symbolik des Kirchengebäudes hat trotz ihrer Künstelei eine Grundlage in wirklichen Baugedanken —, wie andererseits ja in der eigentümlich starken Überhöhung des Mittelbaus schon in der altkirchlichen Basilika Tendenzen zu dem in der Gotik sich vollziehenden Stilwandel liegen. Dazu kommt freilich als ein entscheidend bedeutsamer Faktor, daß die spätantikchristliche Basilika schon nicht mehr die Kirche der vom Bischof geleiteten, ihm gegenüberstehenden Versammlung ist, in der der Geist, das Pneuma, waltet und das lebendige Haus Gottes baut, sondern die Altarkirche mit festem über einem Märtyrergrab errichteten Altar und in der Folge davon mit gewissen Elementen aus dem Zentralbau des Mausoleums und der Grabkirche, und daß sie die Sakramentskirche des unblutigen Versöhnungsopfers auf dem Altar und der leiblichen Gegenwart des Herrn in der gewandelten Hostie geworden ist. Und dieser Reliquien- und Opferaltar hat sich dann verdoppelt und vervielfacht und löst die Kirche in Kirchen, löst sie in ein System von Kapellen auf. Aber das kann ich jetzt nicht verfolgen und darf nicht zeigen, wie im Zusammenhang damit einzelne antike Kultraumtraditionen den Grundcharakter des Kirchenbaus abwandeln. Die Idee der Versammlungshalle schlägt doch mehr oder weniger kräftig immer wieder durch, in den Zisterzienserkirchen und später denen der Bettelorden, danach im protestantischen Predigtbau, der freilich nun wieder die sitzend hörende, nicht die im Geist lebendig verbundene Gemeinde umschließt und sich dadurch eigenartig modifiziert.

Diese Entwicklung des Kirchengebäudes löste mit den großen horizontal erstreckten Wandflächen die altchristliche Wandmalerei auf. Die versammelte Gemeinde umgab an den Wänden der altchristlichen Basilika die Gemeinschaft der Heiligen, wenn man kurz so sagen will. Aus der natürlichen Welt draußen trat sie in ihre Kirche ein in die an den Wänden farbenreich leuchtend, aber gewollt unplastisch dargestellte Welt der Heilsgeschichte von der Schöpfung bis zum jüngsten Gericht. Das biblische Geschichtsbild wird wohl neben dem Kirchengebäude das zweite sein, das jedem einfällt, der von christlicher Kunst sprechen hört. Denken wir dabei vielleicht alle an die Höhepunkte christlicher Bibelmalerei in der Kunst Michelangelos oder Rembrandts, so ist doch wie bei der gotischen Kathedrale, die übrigens auch in ihren Glasgemälden letzte Stellungen malerischer Transzendenz eroberte, auch hier ein sehr bescheidenes altchristliches Malen der zeugungskräftige Keim gewesen.

Von den Anfängen christlicher Malerei haben wir bekanntlich nur noch in den römischen Katakomben Zeugnisse. Daß diese Bilder in dunkeln, engen Kammern tief unter der Erde ausgeführt und angeschaut wurden, daß sie vielfach von Künstlern geringer Grade herrühren, wird man bei ihrer Würdigung nicht vergessen dürfen. Aber es kommt hier nicht auf die Qualität

Digitized by Google

der Ausführung, sondern auf die grundsätzliche Stoffwahl und Formgebung an. Wir haben ja auch über der Erde und haben auch von heidnischer Hand Handwerkskunst und Pfuscherwerk; Primitivität und Mediokrität sind kein Stil, aber haben den Stil der großen Kunst der Zeit. Deshalb zeigt die Katakombenkunst trotz ihrer Schranken deutlich die Tendenzen der christlichen Kunst, die in ihr ihre Anfänge nimmt. Sie zeigt auch gerade charakteristisch in ihrer eigenen, in gewissen Stadien immerhin datierbaren Entwicklung die allmähliche Loslösung und Differenzierung von der malenden Antike. Das pflanzlich-dekorative und das tektonisch-plastische, architektürliche Element tritt immer stärker vor den historischen Figuren und Szenen zurück, aus denen eine Art heilsgeschichtlichen Systems erwächst. Dabei wird aber das Historische nicht behandelt wie in der antiken Figuren- und Szenenmalerei. Es fehlen die Hintergründe, die ganze, einen Rahmen füllende und durch ihn aus der Landschaft ausgeschnittene Szene, die im sogenannten fruchtbaren Moment festgehaltene Aktion und die handelnd verbundene Gruppe, die bewegte Stellung und die Überschneidung der vor einander gestellten Figuren, der nach der Bildtiefe sich erstreckende Raum, der in der Bildbühne sein Ziel suchende Blick der Gestalten; es fehlt mit dem allen die eigentliche Bildlichkeit, die die Darstellung geschlossen und in sich verständlich macht und einfach ein Stück interessanten Lebens im Bilde auffängt. Anstatt dessen haben wir das Bedeutungsbild, das über seine eigene Darstellung hinausweist, vielfach überhaupt nur einem, der weiß, was dargestellt sein soll, verständlich ist und seinen Sinn nicht in einem möglichst kräftigen, zugleich einheitlichen und reichen Eindruck des dargestellten Moments, in einem gemalten Schauspiel hat, sondern in einer möglichst einfachen und deutlichen Kennzeichnung dessen, was bei dem Bilde gedacht, aber nicht eigentlich in ihm gesehen werden soll.

Charakteristisch ist es etwa, Bildausführungen von einem in der profanen und der christlichen Malerei sehr häufig vertretenen Typus zu vergleichen, der Rettungsszene. Theseus, der den Minotaurus erschlagen hat, Perseus, der die Andromeda befreit, Herkules, der die Ungeheuer vertilgt, sind unendlich oft in der antiken Kunst dargestellt; auch die Opferung Iphigeniens, die im letzten Augenblick gerettet wird, hat eine mit Recht berühmte Darstellung gefunden. Damit vergleiche man die biblischen Rettungsszenen: Daniel zwischen den Löwen, die Opferung Isaaks, Noah in der Arche, die Auferweckung des Lazarus, die Heilung des Gelähmten, die in den Katakomben immer wiederkehren. Auf den heidnischen Bildern wird entweder der Moment der höchsten Spannung, der größten Gefahr, des Höhepunktes des Kampfes oder der der glücklich gefallenen Entscheidung, der erfolgten Befreiung und ihre Wirkung dargestellt. Der eine oder der andere spiegeln sich deutlich charakterisiert in Mienen und Gebärden aller Beteiligten, der Handelnden und der Zuschauer. Nichts dergleichen bieten die christlichen Wunderrettungen. Daniel steht ruhig betend zwischen zwei Löwen, die symmetrisch an ihm empor-

Digitized by Google

springen, oder auch wie Hunde neben ihm sitzen. Noah steht in derselben Haltung und allein in seinem Kasten, ohne nach der Taube mit dem Ölzweig, wenn sie beigegeben ist, zu blicken. Der Gelähmte trägt sein Bett; Christus ist garnicht mit dargestellt; nur der Christ kann wissen, daß hier ein Wunder geschah. Nur wenig lebendiger und realistischer sind (unter Einfluß von antiken Parallelen) Isaaks Opferung oder die Geschichte Jonas dargestellt. In der wunderbaren Vermehrung der Brote befinden sich die Brote bereits in sieben Körben, die nach dem biblischen Text die Reste füllten, und Christus berührt sie mit der Zauberrute. Wie hier begegnet auch die Kombination verschiedener Zeitmomente noch öfter. Es herrscht die äußerste Abbreviatur, wie man es zu nennen pflegt. Wie ein Symbol stehen die meist ein-, höchstens zwei- oder dreifigurigen Szenen da. Dazu eine gleichmäßig ruhige frontale Haltung der meisten Figuren; sie bewegen sich nicht in der Bildtiefe, sondern treten aus ihr heraus auf den Beschauer zu wie andringende Geistererscheinungen. Der Kopf ist überbetont, nicht selten vergrößert; das Gewand läßt im charakteristischen Unterschied von der Antike keinen Körper durchscheinen. Die Verstorbenen im Jenseits, in anbetender Haltung dargestellt, sind entindividualisiert, porträtmäßige Züge sind kaum vertreten. Der Blick großer, weitgeöffneter, gerade gestellter Augen geht in starrer Glut in unendliche Ferne, ist von innen und nicht von außen gerichtet. Christus ist eine jugendlich schöne Gestalt, aber nicht eigentlich heroisch gefaßt; der als Jüngling erscheinende Gott, wie ihn die christliche Visionsliteratur öfters schildert, ohne jedes Interesse an Gestalt oder Ausdruck, von Mose in anderen Bildern nur durch den Szenenzusammenhang zu unterscheiden. Später in den Mosaikbildern der Kirchenabsiden wird er der Herrschertyp des thronenden Weltenrichters, des Stellvertreters Gottes (diesen selbst hat die ältere Kunst überhaupt nicht, die des Ostens niemals dargestellt). Nicht Christus, sondern seine Herrschaft ist Bildgegenstand, wie früher nicht er, sondern seine Wundermacht. Vergeblich hat moderne Kunst sich um das Bild Jesu bemüht, wie er wohl gewesen sein könnte; solange die Kunst wirklich religiös orientiert war, hat sie dargestellt, was er war.

Die Auswahl der Darstellungsgegenstände ist ausschließlich religiös bestimmt. Heilsbedeutendes wird dargestellt, nicht biographisch Wichtiges oder menschlich Ergreifendes oder künstlerisch Dankbares. Zeit- und raumlos, geschichtlich zusammenhanglos stehen Figuren und Szenen an den Wänden wie die Artikel im christlichen Symbol, wie die Anrufungen in den Gebeten, Stücke einer in diese Welt hereinragenden, hereinbrechenden ungeschichtlichen Geschichte, die der Glaube kennt, zu der er sich im Bilde bekennt, von der er im Bilde kündet. Aber nur ihr Das darf dargestellt werden, während der Phantasie streng verboten bleibt, in einem anschaulichen Bild das Wunder, das „ganz andere", das Einmalige aufzuheben und die Welt des Glaubens in den Raum des Lebens einzufangen. Auch die Antike kennt ja Jenseits-

Digitized by Google

darstellungen; aber sie haben nichts Jenseitiges, sondern setzen das Leben nach dem Tode im Schatten der Erde fort. Die antike Kunst ist Mythologie, die christliche Theologie in Bildern. — Die Rundplastik fehlt völlig, da das Körperliche nicht interessiert; die viel genannten Christus-Statuetten sind Zierfiguren, die aus dem Relief gelöst und für sich, aber — wie die Rückenbehandlung zeigt — nicht frei gestellt sind. Und ganz aus dem Relief hat sich ja auch die mittelalterliche Plastik nicht befreit; sie ist immer so malerisch geblieben, wie die antike Malerei plastisch war.

Solche Urteile über die altchristliche Kunst gelten natürlich a parte potiori. Sie versuchen, die geschichtlich bestimmende Tendenz zu erfassen, und sehen bewußt von Brechungen und Übergängen, Ausnahmen und Rückschlägen ab. Der Historismus, Naturalismus und Impressionismus der spätantiken Kunst dringen wieder ein in die Malerei des Christentums wie die Tektonik in seine Baukunst. Aber es bleibt doch bestehen und wächst weiter, was wie ein Senfkorn als Same in den Acker der alten Welt und ihrer Kunst gelegt war. Um zu verstehen, was in den Katakombenbildern keimt, muß man die höchste Entfaltung dieser Möglichkeiten in Schöpfungen wie Fra Angelikos Kreuzigung mit ihrer Versammlung von Heiligen aller Zeiten unter den Kreuzen im Refektorium von S. Marco in Florenz, Raffaels Disputá, Michelangelos Sixtina, Dürers Allerheiligenbild oder seine biblischen und allegorischen Holzschnitte sich vergegenwärtigen; hier ist das Senfkorn zum Baum geworden. Und diese christliche Kunst eines gemalten Glaubens hat ja auch über ihre unmittelbare Gegenstandssphäre hinaus eine neue Ausdruckskunst entbinden helfen. Die ganz unpersönliche, höchst sinngemäß anonyme frühchristliche Kunst hat zur höchsten Subjektivität künstlerischer Bekenntnisse geführt. Was jene altchristlichen Künstler ohne jede dekadente expressionistische Reflexion geschaffen haben, ist eine neue Idealität, die man gegenüber der uns von den Griechen geschenkten garnicht zu werten braucht, aber in ihrer Eigenschaft erkennen soll. Das genialste unter den Menschenvölkern, die bisher über die bewohnte Erde gingen, die Hellenen, hat es vermocht, die ganze Natur aus reinem Licht noch einmal zu bilden, in reinen Formen, die körperliches Leben, körperliche Plastik ohne lastende Körperschwere und dunkle Körperdichte haben, in Schöpfungen, in denen die Nachahmung zur Überwindung, alle Sinnlichkeit zur Wahrheit und alle Leidenschaft zum Charakter geworden ist. Nach wie vor werden wir durch sie und nur durch sie zu Menschen werden. Die christliche Kunst sieht in einer gegenüber der potenzierten der Klassik vielleicht angemessen symbolisch zu nennenden Idealität stückweise in einem Spiegel und einem immer etwas dunklen Wort; sie ist eigentümlich gebrochen wie der theologische Begriff gegenüber dem aristotelischen. Sie ringt um Anschauung des Unanschaulichen, ohne seine Unanschaulichkeit zu verraten; sie erfüllt nicht den Raum, sondern durchbricht ihn; sie endet immer irgendwie nicht beim Verstehen, sondern beim Verzichten; aber sie heißt hoffen auf ein Erkennen, gleich

Digitized by Google

wie wir erkannt sind. Unendlich reizvoll ist das Ringen dieser beiden Kunstideale, das die Kunstgeschichte belebt und aus ihren Gegensätzlichkeiten immer neuen Reichtum zeugen läßt, und nicht nur reizvoll, sondern höchst sinnvoll. Denn, um es mit einem wunderbar treffenden Worte Goethes zu sagen, das das wahre Wesen der Kunst ebenso scharf erfaßt, wie es echter Kunstwissenschaft Grundlage und Maßstab ist: „Die Kunst stellt eigentlich nicht Begriffe dar, aber die Art, wie sie darstellt, ist ein Begreifen."

Das Vater-Unser im Gottesdienst.

Von Lic. **Gustav Mensching, Marburg.**

Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche hat es nicht in erster Linie mit der Erneuerung und Belebung alter oder der Schaffung neuer gottesdienstlicher Formen zu tun, sondern vielmehr mit Erneuerung und Belebung des Gebetsgeistes innerhalb des Gottesdienstes der Gemeinde. Demgemäß geht es ganz wesentlich darum, dem Gebet im Gottesdienst größere Ausdrucksmöglichkeiten und vor allem eine höhere Bedeutung zurückzugewinnen. Das Gebet aller Gebete ist für uns Christen das Vaterunser. Seine traditionelle Stellung im Gottesdienst entspricht indessen zumeist nicht dieser Würde. Es erscheint oft nur als Anhängsel an das allgemeine Kirchengebet, das nach der Predigt auf der Kanzel gesprochen wird. Demgegenüber gilt es zu betonen, daß das Herrengebet unter allen Umständen Höhepunkt eines evangelischen Gottesdienstes sein oder werden muß. Diese Forderung ist oft erhoben und wird auch vielerorts bereits realisiert. Wir versuchen in dieser Abhandlung, vom Wesen des Vaterunsers aus seine Bedeutung für den Gottesdienst zu ermitteln.

1. Man hat das Vaterunser ein Mustergebet genannt. In welchem Sinne? Etwa in dem Sinne, daß dieses Gebet ein formales Gesetz der Gebetsgestaltung enthalte, das als allgemein bindend anzuerkennen sei? Es sind in der liturgischen Bewegung Strömungen vorhanden, die mit besonderem Nachdruck auf die feststehende Form der Gebete als auf ein wünschenswertes Ziel hinarbeiten. Demgegenüber ist zu betonen, daß für uns Evangelische die Form notwendig etwas Sekundäres sein muß, selbst die Form des Vaterunsers. In dieser Hinsicht sagt selbst Luther einmal vom Vaterunser: „Solche Gedanken kann das Herz (wenn's erwärmt und zu beten lustig ist) wohl mit viel anderen Worten, auch wohl mit wenigern Worten aussprechen, denn auch ich selbst mich an solche Wort und Syllaben nicht binde, sondern heute so, morgen sonst die Worte spreche, danach ich warm und lustig bin" (Erl. Ausg. 23, 221). Das Wesenhafte und Mustergültige also an diesem Gebet des Herren ist nicht der Wortlaut, sondern die Gebetsrichtung. Es wird zu untersuchen sein, worauf sich diese Richtung bezieht.

2. Um das festzustellen, und um zugleich die Grundhaltung und -voraussetzung christlichen Gebetes überhaupt zu kennzeichnen, ist an das Grundthema der Bergpredigt zu erinnern, in der das Gebet des Herren enthalten ist. Das Thema der Bergpredigt ist die „neue Gerechtigkeit". Das Problem der Sittlichkeit des fordernden Gesetzes wird in der Weise gelöst, daß der

Digitized by Google

Ebene der früheren reinen Materialethik gegenüber, die das Gesinnungsmäßige nicht auszuschließen braucht, eine völlig neue Ebene des Seins vorausgesetzt wird. Nicht um Ethik der Tat oder Ethik des Gewissens und der Gesinnung handelt es sich in der Bergpredigt. Diese beiden Arten ethischer Betrachtung brauchen sich nicht auszuschließen. Es handelt sich vielmehr um die Ethik menschlichen Verhaltens auf der einen Seite und um die Ethik auf der neuen Ebene der geschenkten „Gerechtigkeit" auf der andern Seite. Der alten Sittlichkeit des normierenden Gesetzes, die eben ihre Antriebe allein aus der Tatsache des bestehenden Gesetzes bezog, und dem Gebetsplappern der Heiden, das allein der Verpflichtung zum Gebet durch Rezitation feststehender Formeln genügt, fehlt im Grunde ein und dasselbe, nämlich: die neue (d. h. absolut und nicht nur relativ neu geartete) Gerechtigkeit. Diese Gerechtigkeit, das neue durch Gott geschaffene Sein und Wesen des Menschen Gott gegenüber, ist die Voraussetzung des Gebetes im christlichen Sinne, ist vor allem die Voraussetzung des Vaterunsers.

3. Voraussetzung und Inhalt des Vaterunsers fallen gewissermaßen zusammen. Das Vaterunser ist ein Gebet aus Glauben um Glauben, aus Gerechtigkeit (= Gotteskindschaft) um Gerechtigkeit. Der angefügte Beschluß des Vaterunsers beginnt darum sinnvoll mit einem begründenden „Denn": nur wer des Glaubens ist an Gottes Königsherrschaft in Kraft und Herrlichkeit, hat das Recht zu dem vorangegangenen Gebet. Insofern das Vaterunser ein Gebet aus Glauben um Glauben ist (im Sinne des „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben" Mk. 9, 24) kommt auch in ihm der stets gefährdete Charakter des evangelischen Glaubens zum Ausdruck. Unser Glaube steht immer in Gefahr abzusinken von seiner evangelischen Höhe; dieses Gefährdetsein, dieses Ermangeln jeder objektiven Garantie der Dauer, gehört zu seinem innersten Wesen und hütet seine lebendige Unmittelbarkeit. Dieses Wesensmoment also ist im Vaterunser grundlegend.

4. Welches ist nun der konkrete Inhalt des Vaterunsers? Es kommt hier nicht darauf an, der Fülle der religiösen Gedanken und Beziehungen nachzugehen, die das Vaterunser nahe legt. Es soll vielmehr durch einen kurzen Überblick über die Bitten des Vaterunsers gezeigt werden, daß die letzte Intention dieses Gebetes auf nichts anderes gerichtet ist, als auf die „neue Gerechtigkeit", mithin auf das was im Gottesdienst das eigentliche Anliegen der feiernden Gemeinde ist oder sein soll.

a) „Geheiligt werde dein Name" — Daß Gottes Name uns heilig werde, wie Luther diese Bitte interpretiert, ist eben das Verlangen nach dem religiösen Grund- und Urerlebnis der Heiligkeit Gottes. Nur wo die Erfahrung der heiligen Majestät stattgefunden hat und als ständiger Hintergrund auch für den Glauben an den „lieben und vertrauten Vater" bleibt, hat das christliche Gebet Tiefe und Berechtigung. Das muß allemal das erste sein: das Ergriffenwerden von der Heiligkeit des Höchsten, das anbetende Niederfallen vor seiner himmelsfernen Majestät. Das Gefühl der Distanz muß hier aufleuchten, auch und gerade hier, wo man zu dem „Vater unser" betet. Diese Bitte also meint ein wesentliches Stück der neuen Gerechtigkeit: die Erfahrung der Heiligkeit Gottes.

Digitized by Google

b) „Dein Reich komme" — in diesem neuen Reich, dessen wir warten, wohnt die Gerechtigkeit Gottes. Die Bitte um das Reich ist eine Umschreibung für die Bitte um die Gerechtigkeit; denn das Reich kommt, indem wir in dieses Reich kommen, und wir kommen in das Reich nur durch die neue Gerechtigkeit, die hier Heimatrecht verleiht.

c) „Dein Wille geschehe" — Gottes Wille, sofern er uns im Glauben beschäftigt, ist gerichtet auf unser Heil. „Das ist Gottes Wille: euere Heiligung." Luther hat den Ausdruck geprägt, uns gehe Gott nur etwas an insofern er „deus pro nobis" sei. Dieser deus pro nobis aber ist suchender Heilandsgott, dessen Wille auf unser Heil gerichtet ist. Unsere Bitte um das Geschehen seines Willens meint religiös letzten Endes die Herabkunft seiner Gerechtigkeit.

d) „Unser täglich Brot gib uns heute" — eine Unterbrechung der Bitten um Überirdisches? Keineswegs. Auch Luther erklärt die Bitte „wir bitten in diesem Gebet, daß er's uns erkennen lasse". Die Erkenntnis Gottes als des Spenders ist nicht gegeben mit der Gabe des täglichen Brotes. Das Vaterunser bittet um religiöse Erkenntnis des Ewigen im Endlichen, des Heiligen im Profanen.

e) „Vergib uns unsere Schuld" — Hier ist die Richtung auf die neue Gerechtigkeit völlig deutlich: Aufhebung der Trennung von Gott und seiner Gerechtigkeit, die durch unsere Schuld verursacht wird. Vergebung ist Bedingung der neuen Gerechtigkeit.

f) „Führe uns nicht in Versuchung" — die Bitte um Sicherung unseres stets gefährdeten Glaubens gegen die zum Abfall reizende Versuchung.

g) „Erlöse uns von dem Übel" — die negative Zusammenfassung der Bitte um das Heil, die von den verschiedensten Seiten her ausgesprochen ist.

5. Welches sind nun die gottesdienstlichen Konsequenzen, die sich aus dem Gesagten für das Vaterunser ergeben?

a) Wenn der Sinn des evangelischen Gottesdienstes die heiligende Gegenwart Gottes ist, dann muß das Vaterunser der Höhepunkt dieser Feier sein, denn es ist das Gebet um das christliche Heil, ein Gebet aber, das selbst bereits aus vorhandenem Glauben gebetet wird. Wenn die Gemeinde im Gottesdienste sich zusammenfindet, liegen ihr nicht in erster Linie weltliche Anliegen im Sinne, die gottesdienstliche Feier hat es mit der Anbetung des heiligen Gottes zu tun und mit dem Gebet um Glauben und Gerechtigkeit vor Gott. Diesen Sinn der Feier, die nicht nur „Darstellung" vorhandenen Glaubensbesitzes, wie Schleiermacher wollte, sondern auf dem Boden allerdings gläubigen Verhaltens Weckung und neue Stärkung dieses Glaubens durch Gottes Nähe ist, erfüllt das Gebet des Herren.

b) Das Vaterunser ist darum das eigentliche Gemeindegebet. Denn, was die Gemeinde zur Gemeinde macht, sind nicht äußere Faktoren noch Gründe der Zweckmäßigkeit, sondern die Tatsache, von Gott gerichtet und gerettet zu sein. Das aber wird im Vaterunser ausgesprochen. Es ist das Gebet der Gotteskindschaft, die das Erbteil der christlichen Gemeinde ist.

c) Darum sollte dieses Gebet die Gemeinde selbst im Gottesdienste laut mitbeten und sich nicht durch den Prediger vertreten lassen. Über Wert und

Digitized by Google

Sinn des „Chorgebetes" habe ich an anderer Stelle gehandelt[1]), das Vaterunser aber sollte vor allen Dingen ein „Chorgebet" sein, und hier kommt zu den übrigen Werten des Chorgebetes im allgemeinen noch der besondere Sinn hinzu, daß die feiernde Gemeinde im Vaterunser, in dem das „Wir" schon auf die Gemeinschaft hinweist, ihren Glauben bekennt und ihr heiligstes gemeinsames Anliegen vor Gott ausspricht.

d) Von hier aus bekommt die Predigt den Sinn (natürlich als eine ihrer Aufgaben) hinzuleiten zu dem Vermögen, das Vaterunser beten zu können. Nur die Gemeinde, der in der Predigt Gott selbst begegnet ist, kann beten um die Inhalte des Vaterunsers. Ohne Glauben ist die Erkenntnis des Wesens und der Notwendigkeit des Heils nicht möglich, und darum auch nicht das Gebet des Herren.

Die neue Konfirmations-Ordnung der Braunschweiger Landeskirche.

Von Pastor Dr. Niemann in Atzum bei Wolfenbüttel.

Bereits die April-Nummer der M. f. G. k. K. brachte die kurze Notiz, daß die Landeskirche Braunschweigs eine neue Konfirmations-Ordnung vorbereitet. Der Landeskirchentag hat die Neuordnung inzwischen fast einstimmig angenommen. Da sie auch für weitere Kreise von Interesse sein wird, sei sie hier mitgeteilt:

Der Gottesdienst am Konfirmationstage verläuft zunächst nach der durch die Agende vorgeschriebenen festtäglichen Gottesdienstordnung.

1. Eingangslied.
2. Eingangs-Antiphone, gesungen:
   Pastor: Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist Seinen heiligen Namen:
   Gemeinde: Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was Er dir Gutes getan hat.
3. Buß-Spruch, gesungen.
   Pastor: Herr, handle nicht mit uns nach unsren Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.
   Gemeinde: Herr, erbarme dich unser, Christe erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser.
4. Gnaden-Antiphone, gesungen, etwa:
   Pastor: Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, Hallelujah.
   Gemeinde: Und ein Licht auf meinem Wege, Hallelujah.
5. Gloria in Excelsis, gesungen.
   Pastor: Ehre sei Gott in der Höhe
   Gemeinde: Und Friede auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen, Hallelujah, Hallelujah.
6. Gruß, gesungen.
   Pastor: Der Herr sei mit euch
   Gemeinde: Und mit deinem Geiste.
7. Kollekte, gesungen.
   (Die Wahl aus den in der Agende verzeichneten steht dem Pastor frei.)

[1]) Siehe Mensching, Die liturgische Bewegung in der evang. Kirche. Tübingen 1925 S. 44ff.

Digitized by Google

8. Epistel, durch den Pastor verlesen,
   zum Schluß gesungen:
   Pastor: Herr, laß meine Seele in deinem Worte leben, Hallelujah.
   Gemeinde: Daß sie dich loben immer und ewiglich, Hallelujah.
9. Glaubensbekenntnis.
   Pastor: Lasset uns nun mit dem gemeinsamen Bekenntnis der christlichen Kirche vor Gott treten und also sprechen: Apostolicum.
   Gemeinde, gesungen: Amen, Amen, Amen.
   (Das Apostolikum wird in Braunschweig nur an den hohen Festtagen gebraucht, sonst ein ziemlich blasses Bekenntnislied).
10. Hauptlied der Gemeinde.
11. Die Konfirmationsrede.

Danach singt die Gemeinde nach Aufforderung des Pastors: „Komm heiliger Geist, Herre Gott" oder ein anderes passendes Lied aus dem Gesangbuche. Hierauf leitet der Pastor zu der eigentlichen Konfirmationshandlung etwa in folgender Weise über:

Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Liebe Gemeinde! Ihr sehet hier diese jungen Christen, die schon in ihrer frühesten Kindheit ihrem Gott und Heiland in der heiligen Taufe dargebracht sind. Sie sind in Gottes Wort unterrichtet. Sie haben Gottes Güte und Treue erfahren und wollen nun von ihrem Glauben Zeugnis geben.

Ihr aber, meine lieben Konfirmanden, bevor ihr nun die Konfirmationsfragen beantwortet, betet mit mir, ein jeder in seinem Herzen also: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege! Amen.

Statt dieses Gebetes können die Kinder das Lied anstimmen: „Mein Schöpfer steh' mir bei", oder ein anderes Lied. Wenn Verständnis dafür vorhanden ist, kann statt des Liedes eine Pause für ein stilles Gebet eintreten. Während des Gebetes und der darauf folgenden Worte bis „das ewige Kleinod" können die Glocken läuten. Nach dem Gebet oder Gesang fährt der Pastor fort:

Die Gemeinde wolle sich erheben!

Nun frage ich, meine lieben Konfirmanden, einen jeden einzeln unter euch vor Gott und der Gemeinde:

1. Glaubst du an Gott, deinen himmlischen Vater, und an Jesum Christum, deinen Erlöser und Herrn? so antworte: Ja, ich glaube.

2. Willst du in diesem Glauben mit Gottes Hilfe christlich leben? so antworte: Ja, ich will. So haltet euch treu zu eurer evangelisch-lutherischen Kirche, damit ihr im christlichen Glauben und Leben immerfort wachset! Dazu helfe euch Gott durch seinen heiligen Geist!

Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen. Seine Gnade währet ewiglich. Gott ist treu, der uns berufen hat. In dieser Gewißheit nehme ich als Diener der evangelisch-lutherischen Kirche euch in die Gemeinde der Erwachsenen auf und gewähre euch den Zugang zum Tische des Herrn. So seid ihr mit uns Erben der gleichen Gnade und Streiter um das ewige Kleinod!

Liebe Gemeinde! Lasset uns nun für diese jungen Christen Gott also bitten: Allmächtiger Gott, lieber himmlischer Vater, der du allein alles Gute in uns anfängst und vollendest, siehe an diese jungen Glieder deiner Gemeinde! Du hast sie in deine Hände gezeichnet, sie sind Dein. O halte sie fest, daß ihrer keines verloren gehe. Gib ihnen, daß sie dein Wort gern hören, zu deinem Tische mit Freuden kommen und nicht ablassen vom Gebet. Stärke sie, daß sie immer mehr als lebendige Glieder deiner

Digitized by Google

Kirche und Gemeinde sich erweisen, ihren Glauben bewahren durch rechtschaffenen Christenwandel und tätige Nächstenliebe, tapfer kämpfen gegen alles Böse in ihnen und außer ihnen und durch Tod und Leben zu dir in den Himmel dringen durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Oder:

Allmächtiger, gnädiger Gott, der du der rechte Vater bist über alles, was Kinder im Himmel und auf Erden, du hast aller Menschen Herzen in deiner Hand; bleibe bei denen, die jetzt deinen heiligen Namen bekannt haben, bleibe bei ihnen mit deiner Gnade und mit deinem Wort, regiere ihre Herzen, lenke ihre Wege, heilige sie an Leib und Seele und bewahre sie im Glauben bis an ein seliges Ende. Der du mächtig bist, sie zu erbauen und sie zu vollenden in Christo Jesu, deinem lieben Sohn, unserem Herrn. Amen.

Während des Gebets kann der Pastor segnend seine Hände über die Konfirmanden ausstrecken, am Altar stehend oder zwischen ihnen durchschreitend. Wo es die Zahl zuläßt, kann er dabei jedem einzelnen die Hand auflegen.

Die Einsegnung kann aber auch in folgender Weise geschehen, wobei dann der Pastor überleitend etwa spricht:

Was wir für euch in gemeinsamer Fürbitte erbeten haben, das laßt mich euch, jedem einzelnen, nun unter Handreichung und Handauflegung zusprechen. Tretet hinzu und kniet nieder am Altar des Herrn.

Die Kinder treten einzeln oder gruppenweise zum Altar, reichen mit Vor- und Familiennamen aufgerufen, dem Pastor die Hand, hören stehend ihren Denkspruch und knien nieder. Der Pastor legt jedem die Hand auf und spricht dabei eines der folgenden Segensworte (siehe alte Konfirmationsagende Seite 84 u. 85). Danach mögen die Kinder auch einem oder mehreren Mitgliedern des Kirchenvorstandes die Hand reichen. Bei großer Konfirmandenzahl kann der Chor die Einsegnungsfeier durch ein Lied unterbrechen wie: „Es sollen wohl Berge weichen“ oder: „Mir nach, spricht Christus.“

Die Einsegnung schließt der Pastor mit den Worten:

So gehet euren Weg als die Gesegneten des Herrn!

Euch aber, ihr Eltern, Paten und übrigen Angehörigen dieser Konfirmierten wie die ganze Gemeinde bitte und ermahne ich, seid eingedenk, welche große Verantwortung für diese jungen Christen Gott euch auferlegt hat. Lasset sie auch ferner eurer Liebe, Fürbitte und Fürsorge befohlen sein. Ich bitte und ermahne euch, habet Acht auf diese jungen Glieder unserer Kirche, umgebet sie mit eurer Treue! Gehet ihnen voran in rechtem Christentum und gebet ihnen ein Vorbild durch Wort und Tat! Bewahret sie vor Ärgernis und Verführung, damit sie Glauben und Treue halten und des Herrn Reich unter uns und durch uns gebauet und gemehret werde zu Ehren seines heiligen Namens! Dazu helfe uns allen der Herr in seiner Gnade!

Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben, spricht der Herr, euer Erlöser. Darum, ihr Christen alle, seid fest und unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn.

Vater Unser. Friedensgruß oder Segen.

Gemeindegesang.

Wo es angeht, möge das Vater Unser vom Pastor, Gemeinde und Konfirmirten zusammen gesprochen werden. Bei nachfolgender Feier des heiligen Abendmahles wird die Konfirmation geschlossen mit dem Friedensgruß, dem sich der zum Abendmahle überleitende Gesang anschließt. Im andern Falle schließt die Feier mit Segen und Gesang.

Digitized by Google

Zum Verständnis dieser Ordnung mit ihren mancherlei Unebenheiten und Unausgeglichenheiten diene Folgendes: Bei den Beratungen im Konfirmations-Ausschusse standen drei Gruppen einander gegenüber. Gruppe I wollte das Alte nach Möglichkeit erhalten, etwa nur hier und da Einiges mit ganz vorsichtiger Hand modernisieren, d. h. Verpflichtung der Konfirmanden auf das Apostolikum und das ganz ausführliche Gelübde, wie es bisher üblich war, sollten bleiben. Gruppe II vertrat die Lutherische Auffassung der Konfirmation. Die Konfirmation lediglich der Abschluß der katechetischen Unterweisung. Die Konfirmanden sind nur Objekt der feierlichen Handlung; sie werden nochmals ernst hingewiesen auf die Bedeutung des Christenglaubens und feierlich zu einem frommen Wandel und kirchlicher Treue ermahnt. Aber sonst überhaupt kein Bekenntnis und Gelübde der Konfirmanden. Gruppe III endlich ging aus von dem Anstoß gewisser Kreise am Apostolikum. Gelübde und Bekenntnis der Konfirmanden sollen wohl bleiben, aber eine freiere bzw. elastischere Form erhalten. An die Stelle des Bekenntnisses zum Apostolikum trete ein neues und freier formuliertes Bekenntnis. Ist das nicht zu erreichen, so ersetze man die bisherige bekennende Form beim Gebrauch des Apostolikums durch die referierende Form, oder man gebe Parallelformulare heraus, von denen das eine die bekennende, das andere die referierende Form darbietet. Die Wahl zwischen diesen Parallelformularen stelle man frei.

Keiner der 3 Gruppen gelang es ihre Ziele durchzusetzen. Die Stimmverhältnisse im Landeskirchentage waren auch nicht so, daß die eine Gruppe die beiden andern bei der Abstimmung hätte majorisieren können. So blieb nur der eine Ausweg aus der Sackgasse, der in den Zeitläufen des Parlamentarismus die Probleme zwar nicht löst, aber behutsam umgeht: der Ausweg des Kompromisses. So einigte man sich schließlich auf die oben mitgeteilte Lösung. Der Gruppe I wollte man entgegenkommen, indem man das Apostolikum wenigstens im ersten Teile des Gottesdienstes beließ; der Gruppe II, indem man bei der Konfirmationshandlung den Wortlaut des Bekenntnisses und Gelübdes wesentlich erweichte; der Gruppe III endlich, indem man das Apostolikum aus der eigentlichen Konfirmationshandlung eliminierte.

Liturgisch bietet die Neuordnung viele Angriffsflächen. Vor allem wurde bemängelt, daß kein einheitlicher Aufbau des Ganzen erreicht sei. Vielmehr zerfalle der Gottesdienst durch eine Cäsur, etwa hinter dem Apostolikum, in zwei auseinander klaffende Stücke. Auch finde nun in demselben Gottesdienste ein zweimaliger ausdrücklicher Bekenntnisakt statt, a) in dem ersten Teile das Apostolikum, das ja doch von den Konfirmanden als Gliedern der Gemeinde mit bekannt werde und b) im zweiten Teile bei der Konfirmationshandlung in vereinfachter Gestalt. An dieser Form des Bekenntnisses selbst: Glaubst du an Gott, deinen himmlischen Vater, und an Jesum Christum, deinen Erlöser und Herrn? wurde (abgesehen davon, daß eine trinitarische Gestaltung von manchen Seiten gewünscht wurde) besonders vom liturgischen Standpunkte aus getadelt, daß man auf diesem Höhepunkte des ganzen Aufbaues doch recht nüchtern und prosaisch geblieben sei und so gar nicht den liturgischen Stil, der grade an dieser Stelle Feierlichkeit und Wucht, eine gewisse Monumentalität, kategorisch forderte, getroffen habe. Andere Mängel wird der aufmerksame Leser selbst finden. Auf der andern Seite werden ja natürlich auch manche Vorzüge und glückliche Griffe nicht zu verkennen sein. Aber Alles in Allem eben ein Kompromiß, mit dem eigentlich, wie es auch wiederholt bei den Verhandlungen ausgesprochen wurde, Niemand zufrieden ist.

Die bisherigen Anläufe in den deutschen evangelischen Landeskirchen, das Problem der Konfirmation zu lösen, haben noch zu keinem befriedigenden Ergebnis geführt. Der ganze Fragenkomplex wird auch in den kommenden Jahren die Gemüter weiter bewegen. Aber das ist klar, es wird noch mancher Anstrengungen bedürfen, um der Lösung der Frage näher zu kommen.

Digitized by Google

Die Behandlung des Chores.

Von Erwin Zillinger, Domorganist in Schleswig.

Unser Musikleben kennt Chöre verschiedenster Art. Unter den gemischten Chören haben wir riesige Oratorienvereine von vielen hundert Mitgliedern, kleine Kirchenchöre von dreißig bis vierzig Personen, noch kleinere Madrigalvereinigungen, Jugendchöre von Studenten und Wandervögeln beiderlei Geschlechts. Gemischte Jugendchöre sind auch Thomaner- und Kreuzchor. Anders wieder ist der Berliner Domchor aus Männertenor und -baß und Knabensopran und -alt zusammengesetzt. Auch die Frauen-, Männer- und Kinderchöre haben verschiedensten Umfang und Zusammensetzung. Es scheint mir nun, als ob in unserer heutigen Musikpraxis nicht genügend auf diese bunte Mannigfaltigkeit unserer Chöre Rücksicht genommen wird. Deshalb sei im Folgenden einmal über die künstlerische Verwendung der Chöre auf den Programmen unserer Konzerte und im Rahmen aufzuführender Werke gesprochen.

Nicht genug wird von uns Musikern bei allen Musikaufführungen bedacht, daß das Publikum, (in dessen Psyche wir uns viel mehr versetzen sollten) — das Konzertpodium und die Chorempore gleichsam als Bühne ansieht und Chor, Orchester und Solisten als handelnd und darstellend auffaßt. Die Komponisten rechnen durchaus mit dieser Tatsache, daß der Chor bald die Hirten auf dem Felde, bald das Volk von Jerusalem, bald die himmlischen Heerscharen und bald die gläubige Gemeinde repräsentieren kann. Die Zuhörer machen willig diese Verwandlungen mit, auch ohne die Kostüme und Kulissen des Theaters. Aber gerade weil diese Stützen der Phantasie fehlen, darf man dem Publikum nicht zuviel zumuten. Albert Schweitzer hat schon vor zwanzig Jahren darauf hingewiesen, daß es unsinnig ist, in Passionsaufführungen z. B. die Reden der Jünger von der gleichen Sängermenge singen zu lassen wie die Massenschreie des jüdischen Volkes. Wenige ausgewählte Stimmen: und die Zuhörer merken schon am Klang, daß nun die erlesenen Freunde des Herren das Wort haben. Ist es doch bei den Jüngerchören für das Publikum ohnehin schon illusionshemmend, daß Sopran und Alt heutzutage im Frauenstimmklang ertönen.

Aber nicht nur da, wo er dramatisch verwendet wird, auch da, wo er reine Lyrik singt, sei es weltliche oder geistliche, sollte der Chor viel planvoller, je nach Umfang und Zusammensetzung, verwendet werden. Alle Chormusik ist ans Wort gebunden. Viel zu wenig aber wird beachtet, daß nicht ein jedes Wort in eines Jeglichen Mund paßt, noch viel weniger in den Mund vieler. Das geistliche Lied für die Konfirmation: „Ich will mich mit dir verloben", vom gemischten Chor vorgetragen, kann komische Vorstellungen erwecken. Dazu sind wir nicht mehr naiv genug. Wir müssen mit der scharfen psychologischen Kritik rechnen, an die die Menschheit von heute durch Theater, Zeitung und Belletristik gewöhnt ist. Dort werden bis ins Einzelnste Frauen-, Männer- und Kinderseelen mit all ihren Bedingtheiten zerfasert, die Psyche der Masse Mensch studiert. Aber im Musikleben merkt man gar zu wenig von psychologischer Konsequenz. Komplizierte Seelenlyrik, wie sie nur in einsamer Vertiefung von einem Einzelnen erlebt werden kann, wird auch von namhaften Tonsetzern unbekümmert einem Chor anvertraut, womöglich noch

Digitized by Google

mit Orchesterbegleitung. So finden wir „Abseits" von Storm für Männerchor mit Orchester vertont. Schwerlich kann eine Schar von Herren, die tagsüber am Büropult und auf Kathedern, in Geschäften und in Werkstätten tätig sind, in überzeugender Weise gemeinsam die zarten Gedanken und Vorstellungen eines einsamen Heidewandrers vermitteln. Ähnlich bedenklich ist etwa die Komposition von Goethes „Fischer" für Männerchor und Baritonsolo, oder Wiegenlieder aus dem Munde der Maria wie „Es schlummert mein Kind" für gemischten Chor. — Vor einigen Jahren hörte ich den Berliner Lehrergesangverein „Die Rose stand im Tau" von R. Schumann singen. Trotz fabelhafter Vortragsschattierungen blieb das Lied wirkungslos, weil sich eben nicht ein Podium voll Herren auf einmal an einer erblühenden Rose im Morgenglanz freuen kann. Der textliche Mißgriff des Komponisten läßt sich auch bei vollkommner Wiedergabe nicht vergessen machen; solche Kompositionen soll man nicht aufführen. Bei Arnold Mendelssohn (op. 94) läßt sich lernen, was wirkliche Männerchorliteratur ist und vermag; hier entsprechen die verwendeten Mittel in vorbildlicher Weise dem Zweck. — Im Kaiserliederbuch finden wir, von Reger, Kahn, Fuchs gesetzt, Jagd- und Trinklieder für gemischten Chor, kräftige Männerkost, die viel überzeugender von Männerchören allein gesungen würde genau wie Kriegs- und Soldatenlieder „mit Schießen und Spießen". Auch Liebeslieder für gemischten Chor sind anfechtbar; es klingt sehr leicht noch geschmackloser als in Männerchoraufmachung, wenn auch noch die Frauenstimmen von dem Kämmerlein oder den blauen Äuglein des blonden Liebchens schwärmen. Echte Volkslieder hingegen haben als gemischte Chöre weit eher Berechtigung, denn sie wären nicht Allgemeinheit geworden, wenn ihre Gedankenwelt nicht symbolisch wäre für den deutschen Menschen schlechthin, Mann wie Weib.

Gemischte Chöre sind dazu da, volles Menschentum durch den Zusammenklang von Männer- und Frauenstimmen zum Tönen zu bringen. Männerchöre sollen die spezifisch männliche Geistigkeit verklären, Frauenchöre die Freuden und Leiden weiblichen Erlebens, und von Kindern will man hören, was Kindersinn bewegt. Deshalb sollte man die Kinder nicht mehr in neusten Oratorien, die sie nicht verstehen, um des Klangeffektes willen als Kantusfirmussänger anspannen, wie es z. B. Felix Woyrsch in seinem „Da Jesus auf Erden ging" tut. Dort wird ein so tiefernster Choral wie „Sieh an, sieh an die Not, das Elend und den Tod, den wir vor Augen haben!" einem Knabenchor zugemutet. Auf Jugendsingwochen ist's schließlich auch nicht am Platze, die jungen Menschen nur Miserere, Buß- und Trauergesänge singen zu lassen. Wenn man ausdrücklich der Jugend das Wort gibt, soll sie nicht den Eindruck erwecken, als bliebe sie im Negativen stecken. Sie soll hoffnungsbeschwingt von der Freude an neuen Werten singen und die Sorgen der Älteren fortscheuchen. Sonne, Mond und Sterne, die Schönheit der Gotteswelt, das Glück und die Heiligkeit der Liebe und des tätigen Lebens seien Gegenstände ihres Gesanges. Frühere Jahrhunderte brauchten mit all solchen Wertungen nicht so ängstlich zu sein. Die Zeit, die die Reden Jesu als Duett komponierte, war nicht psychologisch eingestellt wie die unsere. Man hatte auch in der Kirche mit der Chorbeschaffenheit der Singeschulen zu rechnen, wie wir sie

Digitized by Google

von den Thomanern und Kruzianern noch heute kennen. Und die katholische Kirchenmusik setzte den Klang ihrer Vokalkapellen voraus, um die das Fluidum priesterlichen Amtes webt. Beiderlei Chöre haben den Klang unschuldvoller Jugend. Sie sind noch heute die prädestinierten Verkünder allgemeiner religiöser Wahrheiten und zeitloser, objektiver Gewißheiten. Sie sind frei von aller Erdenschwere und Leidenschaftlichkeit, darin alten Orgeln vergleichbar. So ist es nicht nur der größere Stimmumfang, der den in den letzten zwei Jahrhunderten für den gemischten Chor Erwachsener komponierten Messen und Hymnen ein anderes Gepräge gibt, als es die frühere Musik auf die gleichen Texte hat; sondern Erdenleid und -lust und menschliches Erregen pulsen wärmer durch die Noten, und der Text ist infolge der veränderten Ausdrucksmittel in anderer, neuer Weise ausgeschöpft.

Aber nicht nur die Zusammensetzung der Chöre gibt zum Nachdenken Anlaß, auch ihre Größe bestimmt, wofür sie künstlerisches Symbol sein dürfen und wofür nicht. Je größer der Chor ist, umso einfacher muß das sein, was er singt. Denn je größer die Menge, unter der man steht, umso primitiver arbeitet die Einzelseele. Das weiß jeder, der einmal einen Straßenauflauf mitgemacht hat. Wir Chorleiter merken z. B. erstaunt diesen verblödenden Einfluß der Masse an intelligenten Sängern, die beim Chorsingen plötzlich die Torheiten der Unmusikalischen mitmachen. Deshalb: je verschlungener und differenzierter das ist, was man ihm anvertraut, umso kleiner muß der Chor sein; denn nur wenige auf einander abgestimmte Menschen haben gleichzeitig komplizierte Gedanken, für die sie musikalische Verklärung suchen. Wenn aber der Inhalt des Gesanges alle angeht, darf die Zahl der Singenden groß sein. Die großen Fragen der Nation und der Menschheit wie Vaterlandsliebe und Freiheitswille, Schuldgefühl und Todesgrauen können, von Massenchören gesungen, höchste Wirkung haben, ja sie wirken unter Umständen dürftig bei wenig Sängern.

Letzten Endes kommt es wie bei allem Musizieren bei der Behandlung der Chöre darauf an, daß die Ausführenden innerlich miterleben können, was sie singen. Gewiß kann die Persönlichkeit eines überragenden Dirigenten, auch wo diese Voraussetzung fehlt, einem Chor sein eigenes Erleben suggerieren; aber wertvoller und organischer als solche Ausnahmeleistungen ist es, wenn unsere Chöre den Hörern eine Kunst vermitteln, die aus wahrhaftiger Überzeugung und dem echten Empfinden aller Beteiligten heraus geboren ist.

Kirchenmusikalische Ausbildung in Ostpreußen.

Von Dr. **Erwin Kroll** in **Königsberg**.

Beim Ausbau einer neuen musikalischen Volkskultur fallen auch der evangelischen Kirche bedeutsame Aufgaben zu, und sie wird noch mehr als bisher darauf bedacht sein müssen, ihre Diener für dieses Werk zu stärken. Die Kirchenmusiker Preußens waren bisher meist Zöglinge der Akademie für Kirchen- und Schulmusik oder der Volksschullehrer-Seminare. Das Berliner Institut hat in den letzten Jahrzehnten die Ausbildung von Schulmusikern so sehr in den Vordergrund gerückt, daß die Kirche dabei zu kurz gekommen ist. Diese selbst hatte freilich so wenig Verlangen nach staatlich und fachlich ausgebildeten Kantoren und Organisten, daß die seit 1912 eingerichtete

Digitized by Google

staatliche Organistenprüfung lange nicht den Zulauf fand, den sie verdiente. (In Sachsen, wo das Beispiel Straubes und Richters wirkt, liegen die Verhältnisse etwas günstiger).

Die seminaristische Ausbildung der Kirchenmusiker war zwar verdienstvoll, ist aber keineswegs als ideal zu bezeichnen. Denn bei dem wissenschaftlichen Hochbetrieb unserer Lehrer-Seminare ist die Musik nach und nach ins Hintertreffen geraten. Die Verquickung von Lehrberuf und Organistenamt in den Landgemeinden hat es zudem mit sich gebracht, daß auch seminaristisch tüchtig vorgebildete Musiker ihrem eigentlichen, kirchlichen Beruf durch eine jahrzehntelange Wartezeit entfremdet wurden. Ein Lehrer mit einem 1900 erworbenen Organistenzeugnis war, wenn er 1920 in eine Präzentorstelle rückte, seinem Musikerberuf meist verloren. So ist das Bild, das die heutige Kirchenmusikerschaft Preußens bietet, kein allzu erfreuliches, und auch Ostpreußen bildet keine Ausnahme: auch hier eine meist nur lose mit der Sache verknüpfte, von der Größe ihrer Aufgabe nur selten durchdrungene Musikerschar, die, kärglich besoldet und nicht immer nach Gebühr geachtet, recht und schlecht ihrem Herrgott dient.

Seitdem man unsere Lehrer-Seminare abbaut, drohen sich diese Verhältnisse noch zu verschlechtern. Die Gymnasien und die künftigen pädagogischen Akademien können und wollen die musikalischen Pflichten der Lehrer-Seminare nicht übernehmen. Ihr Aufgabenkreis setzt sie außerstand, den nicht geringen Bedarf an Kantoren und Organisten zu decken. So wird die Kirche in Zukunft selbst für den Nachwuchs an Kirchenmusikern sorgen müssen; und sie kann es umsomehr, als die bisher gesetzlich unmögliche Trennung vereinigter Schul- und Kirchenstellen gerade jetzt durchgeführt wird. Sie wird also die Übernahme kirchenmusikalischer Pflichten fürderhin auch frei vereinbaren, und damit ist der Beruf des Kantors und Organisten wieder dem freien Wettbewerbe offen.

Ostpreußens Musikkultur bedarf heute mehr denn je der Stützen. Immerhin sind wir in der glücklichen Lage, über Einrichtungen zu verfügen, die ohne Umstände so ausgebaut werden können, daß durch sie eine sachgemäße Ausbildung und Fortbildung von Kirchenmusikern gewährleistet wird. An unserem wieder ins Leben gerufenen Institut für Kirchen- und Schulmusik haben von jeher bedeutende Kirchenmusiker gewirkt; man denke nur an Männer wie Sämann, Jensen und Fiebach. Neuerdings ist es so ausgestaltet worden, daß es Kirchen- und Schulmusikern nach sechssemestrigem Studium eine staatliche Vollausbildung gewährt. Daneben bestehen kirchenmusikalische Kurse, die in staatlichem Auftrage von dem jeweiligen Organisten unserer Schloßkirche abgehalten werden, und private Ausbildungsmöglichkeiten. Erfreulicherweise plant man nun, diese drei Ausbildungswege miteinander zu verbinden. Dem Institut für Kirchen- und Schulmusik soll eine selbständige Kirchenmusikschule angegliedert werden, in der Ausbildungs- und Wiederholungskurse für Organisten und Kantoren abgehalten werden; und zwar werden diese Kurse sich den Bedürfnissen der Junglehrer und der städtischen und ländlichen Kirchenmusiker anpassen, auch in der Form von Wiederholungs- und Ferienkursen ausgebaut werden.

Außer Lehramtskandidaten und Lehrern sollen auch Personen mit genügender musikalischer Befähigung zugelassen werden, die in den kirchlichen Dienst zu treten beabsichtigen. Prüfungen sind vorgesehen, und es wird dahin gestrebt, daß künftighin nur derjenige, der hierbei (oder an sonstigen staatlich oder kirchlich anerkannten Anstalten) ein genügendes Abschlußzeugnis erhalten hat, für den Organisten- und Kantorendienst in den ostpreußischen Gemeinden angestellt und von den Konsistorien bestätigt werden wird.

Die ostpreußische Provinzialsynode hat bereits Mittel für die Einrichtung solcher kirchenmusikalischer Ausbildungskurse bereitgestellt.

Digitized by Google

Zu dem Aufsatz „Bach-Kantaten im Gottesdienst" von de Fries.

Freund de Fries hat mich mißverstanden. Wenn ich den Vorschlag machte, — ich richtete nicht etwa ein Gesetz auf! — die Bach-Kantate nicht im Haupt-, d. h. Predigtgottesdienst darzubieten, sondern im Neben-, d. h. predigtfreien Gottesdienst, so geschah das aus höchster Verehrung für den Thomaskantor und in tiefster Beugung unter unsere, der Prediger, Unzulänglichkeit. Wer meine Schriften über J. S. Bach kennt, weiß, daß mir der Gedanke an eine Rivalität zwischen Kirchenmusik, zumal Bachscher, und Predigt gänzlich fern liegt. Ich habe vielmehr häufig vor Überschätzung der Predigt gewarnt und die Einführung auch predigtloser Gottesdienste befürwortet. Ich empfinde so: Wenn J. S. Bach, dieser begnadete Prediger in Tönen, geredet hat, dann wird es dem Kanzelredner, und wäre er auch der begabteste, ungeheuer schwer, mit seinem gesprochenen Wort die Gemeinde noch auf der Höhe ihrer Feierstimmung zu halten. Früher dachte ich in dieser Hinsicht ähnlich wie de Fries. Nachdem ich aber zahlreiche Bach-Gottesdienste erlebt habe, halte ich dafür: Eine Bach-Kantate ist eine so gewaltige Predigt, daß eine zweite im Gottesdienst überflüssig und meist auch unwirksam sein dürfte. Lediglich aus diesem Grunde wünsche ich mir für die Bach-Kantate einen predigtfreien Gottesdienst. Von einem „Verbannen in den Winkel des Nebengottesdienstes" kann keine Rede sein. — Ob „die große Menge der Chorkantaten auf die Mitarbeit der Predigt unbedingt angewiesen" ist, darüber läßt sich streiten. Mir erscheint in vielen Fällen eine Umrahmung mit Gemeindelied, Schriftverlesung und Gebet angemessener, und zwar auch für Festgottesdienste, zu denen man die „Nebengottesdienste" sehr wohl gestalten kann und in der Tat wiederholt mit bestem Erfolg gestaltet hat. (Übrigens sind Nebengottesdienste keinesfalls eben Gottesdienste zweiten Grades.) Dann erzielt m. E. unser Bach die einheitlichsten und nachhaltigsten Wirkungen.

Über einige andere von de Fries angeregte Fragen ein ander Mal.

Karl Glebe.

Ein eigenartiger Fund.

Vor einiger Zeit lief eine mysteriöse Postsendung bei mir ein. Inhalt: ein paar kleine Holzbrettchen mit aufgeklebten Noten, Absender: ein früherer Dresdner Kreuzschul-Alumnus. Dieser hatte die beiden Notenbrettchen, wie schon früher einmal Noten des 18. Jahrhunderts, hinter den Deckeln von alten Schweinslederbänden der Bibliothek seiner heimatlichen sächsischen Pfarre aufgefunden. Der betreffende Band (ohne Titelblatt) enthielt ein Geschichtswerk des Staatsrechtslehrers Pufendorf, entstanden zwischen 1679 und 1692. Die nähere Betrachtung des Fundes ergab, daß es sich hierbei um mehrere in Orgeltabulatur notierte Stücke von Andreas Hammerschmidt, und zwar um die Tonsätze Nr. 35 und 36 seines 5stimmigen „Instrumentalen ersten Fleiß", Serie II (Freiberg 1639) handelte. Dieses wohl früheste Werk Hammerschmidts ist nur noch in einem vollständigen Exemplar erhalten, das die Berliner Staatsbibliothek besitzt, und das sie mir in freundlicher Weise zwecks Bearbeitung s. Zt. zur Verfügung gestellt hat. Da dieser „Instrumentale erste Fleiß" eine bemerkenswerte Stelle in der Geschichte unserer Instrumentalmusik beanspruchen darf (und nicht nur in dieser), war er in einer der Aufführungen mit vertreten, die der Dresdner Kreuzchor aus Anlaß des 250. Todestages Hammerschmidts kürzlich veranstaltete, und in denen Motetten- und Kantaten-Kompositionen sowie Solostücke des Zittauer Meisters gesungen wurden. Letztere erwiesen sich als noch durchaus lebensfähig, ja einem Heinrich Schütz ganz ebenbürtig, und man kann das Verlangen nach praktischen Ausgaben der Werke Hammerschmidts nur verstehen. Die 5stimmige Paduana war ein prächtiges Stück, bei feierlichen Gelegenheiten auch in der Kirche verwendbar. Daß Hammerschmidt übrigens kein Gegner dynamischen Ausdrucks war, geht aus den mancherlei Bemerkungen hervor, die sich in seinem „Instrumentalen ersten Fleiß" finden. Bezeichnungen wie „stark", „stille", „langsam", „geschwinde", „frisch", „alle mal geschwinder" finden sich hier in den Stimmbüchern und liefern den Beweis, daß man sich schon vor 287 Jahren gewissen Ausdrucksneigungen in der Musik unter keinen Umständen verschloß.

Otto Richter, Dresden.

Digitized by Google

Für die Geistliche Abendmusik in Friedrichswerder-Berlin.[1])

Von Pfarrer D. Dr. **Bruno Violet.**

Abendstimmung.

Der Tag ging nun zur Rüste.
Dunkle Schatten, glänzende Sterne rufen der Nacht.
Vorbei ist Last und Hitze, Werk und Markten,
vorüber alles, was die Stadt erregte,
das Nerven rädernde Gestampfe und Geratter,
das ziellos plätschernde Geschwätz der Menge,
ihr Feilschen, Bieten, Schelten, Drohn und Klagen,
alles vorüber.
Furchtbar Getriebe der Großstadt, ewig gleich.
So war es gestern, und so war es heute.
— — — O könnt' ich mich ergeh'n im Garten,
o dürft' ich schau'n der Blumen nachttrunkene Kelche,
süßer Violen Duft atmen voller Wonne,
beim Spiel des Bächleins sinnen und träumen;
nähmest du, mein deutscher Wald, mich auf in deine Hallen
— — — Natur versagte sich mir.
Ich darf es nicht!
— — — Ich mag nicht lieben, wie die Menge liebt,
nicht rasen mit lüsternem Volk in buhlendem Tanz,
nicht frönen der Sinne grobem Genuß!
Mich ekelt ihr Johlen und Jauchen und Lachen,
unedler Brodem entsteigt ihrem Pfuhl.
Habt ihr nichts Bessres?
Soll eure Gemeinheit vergiften meine Seele,
soll ich verlieren mich an euch?
Ich will es nicht!
— — — Die Glocke ruft Fromme zum Gebet.
O riefe sie mich!

Siehe, da öffnet das Heiligtum seine Pforten,
sanfte Töne umfangen mich liebend,
als spräche die Mutter noch einmal zu ihrem Kinde,
als träumte ich wieder seligen Traum wie einst!
Dämmerndes Licht durchflutet, weich und wohlig,
des edlen Bauwerks weites Gewölbe,
der Ewigkeit Morgentau einhauchend menschlicher Nacht.
Hier weil ich, denn hier ist heiliges Land!
Da braust der Orgel Wunderwerk,
von Meisterhand geschlagen,
mahnend und zürnend, voll wuchtiger Kraft,
klagend und weinend, in Milde und Huld.
Hebt mich empor auf den Schwingen der Kunst,
ihr göttlichen Künder und Bringer der Töne,
empor aus dem Nichts, aus der Zeit,
zu himmlischer Ruhe und Klarheit!

[1]) Der Verf. bezeichnet das Vorstehende als einen „Versuch", in eine geistliche Abendmusik ein auf sie abgestimmtes gesprochenes Wort einzufügen. Leiter der musikalischen Feier war Kurt Grosse, Organist an der Friedrichs-Werderschen Kirche.

Digitized by Google

Dich hör ich, Johann Sebastian Bach,
der du baueſt die Himmelsleiter mit ſtarkem Gefuge,
drauf Menſchen hinaufſliehn zu Jeſus, dem Gottſohn,
da Engel herabziehn zu irdiſchem Leid.
Oder führeſt du mich über den Markt des Lebens,
Heinrich Schütz, und zeigſt mir der Menſchen Verblendung,
wie ſie Rat halten, und wird nichts daraus,
weil Gott es nicht will, der einzige Sieger?
Reiß mich heraus aus der Öde des Alltags, gewaltiger Händel,
der die Helden der Menſchheit erkannt und geſungen
in ihrer Größe, in ihrer Blindheit, in Glück und in Leid,
die oft ferne von Gott und doch Gottes Diener!
Komm auch du, gottinniger Reger,
du ſtarker Erreger der himmliſchen Gefühle,
den Oſſa türmend auf den Pelion
und dennoch zart nachfühlend Lieder der Demut!

— — — Aber jetzt, Orgel, halt ein! Du biſt mir zu groß!
Schone, ach ſchone, Königin, meine Schwachheit!
Laß dir gefallen des Saitenſpiels Süßigkeit,
vermähle dir Wohllaut holder Stimme der Frauen!
Singt mir vereint das liebliche Lied,
von dem, das ſich nicht ſagen, das ſich nicht ſprechen läßt:
„Der Tag iſt nun vergangen, und dunkel ſchläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen am blauen Himmelszelt!
Ich aber, Vater, ſtehe in meiner Hütte Tür
Und ſchau hinauf zur Höhe und ſchau hinauf zu Dir!“
So ſinget uns alle in himmliſcher Eintracht
vom Paradieſe der Peri, von Gethſemanes Dunkel,
von allen den Gärten der himmliſchen Liebe!
Ihr Vielen, ihr Großen, du mächtiger Chor,
Schumann und Mozart, Schubert und Haydn,
ihr ſingenden Seelen von ſchon Vollendeten,
und wer noch atmet auf irdiſcher Flur,
im Geiſt euch verſchwiſtert, ein Meiſter der Töne,
habt Dank für das Gut eurer Lieder!

— — — Nun leuchtet der Gral,
es blinket im Kelche wie flüſſiges Gold,
es fließt durch die Adern warmblutendes Leben,
der Menſchheit ward Gottheit vereint.
Da ſteigſt du herab aus des Altars Schrein,
O Chriſtus, und reichſt mir die Hand,
du blickeſt mir ſinnend ins Herz hinein
und machſt mich mit Gotte verwandt.
So ford're! Ich liebe, bin opferbereit,
ich ſprenge die Schranke der menſchlichen Zeit,
ich darf wieder glauben und hoffen:
der Himmel, der Himmel iſt offen!
Schweig, Klage, ſtirb, Sünde,
flieh von mir, du Welt!

Digitized by Google

Ich fliege im Winde
zum Himmelszelt;
wie zur Heimat eilet die Taube,
so schwingt sich ins Ew'ge mein Glaube — — —.

— — — Und tret ich hinaus in die dunkele Nacht,
so schau' ich dich, Vater, auf Sternenwacht.
Mag schweigen die Orgel,
entschwinden das Licht:
Du, Gott, bist bei mir,
ich fürchte mich nicht. Amen.

Liturgische Blätter.

Bericht und Kritik von **Ludwig Heitmann, Hamburg.**

Seit Beginn dieses Jahres erscheinen in dem Verlage von Leopold Klotz in Gotha unter der Leitung von Professor Otto in Marburg, Privatdozent lic. Gustav Mensching ebenda und Pfarrer lic. René Wallau in Frankfurt a. M. in zwangloser Folge die „Liturgischen Blätter für Prediger und Helfer“[1]). Sie wollen eine Sammelstelle sein für die mannigfache Arbeit, die heute auf liturgischem Gebiete geleistet wird. Sie sollen Pfarrern und Gemeinden die vielseitigste Anregung geben. Darum bringen sie gottesdienstliche Entwürfe der mannigfachsten Art und aus den verschiedensten kirchlichen Kreisen. Es ist der Wunsch, daß das Angebot liturgischer Formen von allen Seiten komme. Um den Gemeinden die Möglichkeit zu verschaffen, diese gottesdienstlichen Entwürfe selbst zu benutzen, werden im Sonderdruck „Liturgische Blätter für die Gemeinde“ herausgegeben, die zu billigem Preise (100 Stück zweiseitig 3 Mk., vierseitig 5 Mk., von 500—1000 bestellten Exemplaren an je 100 Stück 2,50 bzw. 4 Mk., von über 1000 Exemplaren an je 100 Stück 2 bzw. 3 Mk.) vom Verlage zu beziehen sind. Diese Sonderdrucke enthalten nur das für die Gemeinde Nötige, während die in Heften erscheinenden Blätter für Prediger und Helfer die vollen Entwürfe bringen. Sie können einzeln und auch laufend „zur Fortsetzung“ (20 Bogen sollen einen Band bilden) durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Wir haben also ein sehr praktisch aufgezogenes Unternehmen vor uns, das das Ziel verfolgt, in die Mannigfaltigkeit der liturgischen Einzelbestrebungen Sammlung und Ordnung zu bringen, zugleich aber die Möglichkeit liturgischer Ausgestaltung in weite Kreise zu tragen. Es knüpft sich daran die Hoffnung, daß aus dieser Vielzahl allmählich und ohne künstliche Festsetzungen das Gute und wirklich Brauchbare zu bleibender Form sich aussondern werde.

Ein derartiges Unternehmen „liegt in der Luft“, da einerseits ein starker Drang nach liturgischer Erneuerung und Ausgestaltung durch die kirchlichen Kreise zieht, andererseits aber die Gefahr vorliegt, daß diese Bestrebungeu ins Uferlose und Urteilslose wuchern — der schlimmste Schade, der der erwachenden liturgischen Bewegung auf evangelischem Boden zustoßen könnte.

Bisher sind in rascher Folge 5 Hefte mit insgesamt 41 Entwürfen erschienen, sodaß wohl schon ein erstes Urteil darüber möglich ist, wie weit diese Hefte der liturgischen Erneuerung unseres gottesdienstlichen Lebens zu dienen imstande sind.

Richtig ist der Gedanke, daß es im gegenwärtigen Augenblick nichts Bedenklicheres geben könnte, als bestimmte liturgische Vorschriften und Formen vorschnell festzulegen. Diese Hefte sind eine Warnung an die Kirchen und die Agendenkommissionen: Arbeitet nicht zu schnell und zu voreilig! Diese Entwürfe sind in ihrer Mannigfaltigkeit der sprechende Beweis dafür, daß wir einen klaren, im Wesen der evangelischen Kirche wurzelnden Formwillen nicht nur nicht besitzen, sondern noch nicht einmal ahnen. Hier ist Wesentliches und Unwesentliches, Geformtes und Formloses, Geistliches und Weltliches in einer so erdrückenden Fülle zuhauf gebracht, zusammen-gestellt, -konstruiert und -gezwängt, daß es wirklich gesund ist, einmal in diesen Spiegel zu schauen, darin die Formlosigkeit unserer Kirche, der gegenwärtigen und der vergangenen, zu

[1]) Bisher sind erschienen: Heft 1: Volkstrauertag u. Passionsfeiern (Nrn. 1—3) 80 Pfg.; 2: Karfreitag- und Osterfeiern (Nrn. 4—13) 1,60 Mk.; 3: Abendsegen und Frühgebet, Arbeitssonntag (Nrn. 14—22) 2 Mk.; 4: Himmelfahrt und Pfingstzeit (Nrn. 23—34) 1,60 Mk.; 5: Trinitatiszeit (Nrn. 35—41) 1,60 Mk.

Digitized by Google

erkennen und dann durchzustoßen zu der Frage, was wir mit der Liturgie eigentlich wollen. Das ist das erste Verdienst dieser Sammlung, daß sie uns einfach zur Selbstbesinnung auf den evangelischen Formwillen zwingt. In der Sammlung selbst ist sie hier und da in den angefügten grundsätzlichen Bemerkungen schon wirksam. Wir kommen darauf noch zurück.

Das zweite Verdienst liegt darin, daß sie uns wesentliches Material — allerdings noch stark der Sichtung bedürftig — an Liedern, Gebeten, Litaneien zugänglich macht, die der Einzelne in seinem immer begrenzten Lebens- und Wissenskreise sonst nicht findet.

Ferner ist es sehr zu begrüßen, daß hier liturgische Aufgaben gestellt sind, die uns heute aus dem Leben zuwachsen, an die sich aber die träge Tradition bisher nicht heranwagte. Daß hier etwa der Arbeitssonntag, oder die Gründonnerstag-Abendfeier, der Morgen- und der Abendsegen, der Bergmannsgottesdienst als zu lösende Aufgaben hingestellt werden, ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst vorwärtsdrängenden kirchlichen Verantwortungsbewußtseins.

Auch das ist ein wesentlicher Gewinn, daß hier neue liturgische Möglichkeiten, etwa in den Chorgebeten, mutig erschlossen werden. Der Aktivität der Gemeinde wird hier wirklich etwas zugemutet. Es steckt ein immenser Fleiß in diesen liturgischen Entwürfen. Daß hier nichts Vollendetes und Abschließendes vorgelegt werden konnte, darf in keiner Weise zum Vorwurf gemacht werden. Es liegt im Wesen des Unternehmens, daß es anregen, weiterführen, neue Wege suchen will, die sich vielleicht als ungangbar erweisen, vielleicht aber auch bleibende Zukunftsmöglichkeiten erschließen.

Eben darum aber ist es auch Pflicht, diese Entwürfe kritisch zu betrachten, an ihnen zu grundsätzlicher Klarheit vorzudringen und Wege, die nicht dem Wesen unserer Kirche entsprechen, als solche aufzudecken. Ehe wir auf einzelne Entwürfe eingehen, die uns Irrwege zu enthalten scheinen, mögen einige grundsätzliche kritische Betrachtungen an den Anfang gesetzt werden.

Die bisherigen Entwürfe tragen durchweg den Stempel der sog. „Marburger Schule", wie man sie wegen des darin wirksamen Einflusses besonders des Marburger Systematikers Rudolf Otto und seines grundlegenden Werkes über „Das Heilige" nicht unzutreffend genannt hat. Otto selbst hat in seinem Buche „Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes" (Gießen 1925) ausführlich zur liturgischen Frage Stellung genommen. Auch hat Gustav Mensching in seinem Büchlein über „Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche" (Tübingen 1925) einen gut orientierenden Überblick über die gegenwärtige Bewegung gegeben. Die bisherigen Entwürfe stehen wesentlich unter dem Einflusse dieser Arbeiten. Sie verlangen eine kritische Stellungnahme besonders zu zwei Punkten, die der kultischen Einstellung des Lutheraners Widerstand entgegensetzen.

Der eine ist der „schweigende Dienst". Daß das Schweigen wieder seine Stelle in unsern Gottesdiensten erhält, ist nicht nur eine Bereicherung, sondern die Herausstellung einer wesentlichen Seite des evangelischen Gottesdienstes, in dem gerade das „Reden", die Verkündigung, durch das Schweigen den tiefsten Sinn gewinnt. Aber es ist von entscheidender Bedeutung, an welcher Stelle es liegt und in welchem Sinn es geschieht. Im lutherischen Gottesdienst kann es im zwiefachen Sinne auftreten: entweder nach dem Hören des Wortes — das Wort wird „im Herzen bewegt" — oder als Stillgebet. Im ersteren Sinne bringen es die Entwürfe merkwürdig selten — nach der Verlesung oder nach der Predigt —, um so häufiger aber im zweiten Sinne, im Gebetsteil, in der sog. „Anbetung". Hier aber gewinnt es in den Entwürfen Ottoscher Prägung einen Sinn, der uns Lutheranern sehr fern liegt. Hier wird das Schweigen zum Höhepunkt, an dem die mystische Einkehr der Seele in Gott sich vollzieht. „Zum äußeren Schweigen kommt — notabene für den Geübten! — dann das innere, das gänzliche Sabbathalten und Stillesein der Seele und aller ihrer Kräfte, das ruhige Einsinken in den ewigen Grund, das hohe Wunder der Einung selber." Dieser Sinn des Stillgebetes wird nun noch unterstrichen durch die regelmäßig davorgesetzte „Anrufung", die Gottes Gegenwart in diese feierliche Minute herabbittet. Diese Auffassung ist der Grundhaltung des evangelischen Gottesdienstes, ja der evangelischen Frömmigkeit radikal fremd. Das Stillgebet kann in einem lutherischen Gottesdienst — oder richtiger einer Gebetsfeierstunde, die man vom Wortdienst grundsätzlich trennen sollte — nur den Sinn der Sammlung des Herzens auf Gott hin (nicht zum Zwecke der mystischen Einung, sondern des Wartens auf sein Wort) oder des meditierenden Gebets haben.

An diesem „Höhepunkte" wird nun aber auch deutlich, daß die ganze „Anbe-

Digitized by Google

tung" im Ottoschen Sinne ein Fremdkörper im lutherischen Gottesdienst ist. Jeder Gottesdienst zerfällt ja nach ihm in zwei Teile, hat zwei Gipfel, die Wortverkündigung und das Gebet. Diese Zweiteilung ist in einem einheitlichen Gottesdienst an sich schon eine Unmöglichkeit, offenbart nun aber den verhängnisvollen Einfluß, den das anglikanische Kirchentum auf die Ottosche Gottesdienstgestaltung gewonnen hat. Wenn man mit anglikanischen Christen über unsere lutherischen Gottesdienste spricht, dann kriegt man regelmäßig zu hören: „Ihr habt zu wenig adoration." Diese adoration ist nämlich für den anglikanisch eingestellten Frommen imgrunde die Hauptsache. Er hört sich den Wortdienst, der ja auch oft kümmerlich genug gelesen wird, mit an; das alles aber ist sekundär, nachher kommt erst die Hauptsache: das Opfer des Gebets. An diesem Punkte offenbart sich bis in unsere Tage, daß die Reformation auf englischem Boden nur halb durchgeführt ist. Die „Anbetung" ist einfach der Rest des alten Meßopfers, vor dem bis heute die Wortverkündigung in die zweite Linie rückt.

Nun sehe man sich das an, was in den Ottoschen Entwürfen in diese Anbetung alles hineingebracht wird! Der Aufwärtspsalm, das Bekenntnis, die Litanei, der große Lobgesang, ein freies Gebet, Chorgesänge, allerdings im freiem Wechsel, aber immer in solcher Länge und Fülle, daß hier ein zweiter Gottesdienst neben dem ersten entsteht, in dem nun das Stillgebet als der Höhepunkt erscheint, in dem Gott auf dies Opfer antwortet.

In diesem Gebetsteil ist man an dem Wesen des lutherischen Gottesdienstes vorbeigeraten, allerdings in der richtigen Erkenntnis, daß das Lob- und Dank-, aber auch das Bittgebet in unserm Gottesdienst bisher vielfach zu kurz gekommen oder gleichgültig behandelt worden ist (Kirchengebet!). Aber niemals darf diese richtige Erkenntnis dazu führen, den Gottesdienst zu zweiteilen und es vergessen zu lassen, daß Lob und Dank und Bitte Antwort und Widerhall ist auf das Wort Gottes, und daher im engsten Zusammenhange mit der Wortverkündigung bleiben muß.

Diese Zweiteilung hat es auch durchweg verhindert, wirklich ernsthaft die verschiedenen Gottesdienstarten herauszuarbeiten, den Predigtgottesdienst wirklich zu straffen und ganz auf die Predigt einzustellen, daneben aber die Feierstunde — das Heft über den Abendsegen und das Frühgebet hat den Sinn der Abend- und der Morgenfeier, auch auf Theologentagungen, völlig verfehlt —, den Dankgottesdienst, das Bittgebet — mit einer unzulänglichen Ausnahme in Heft 4 —, den Wortdienst (ohne Predigt) zu ihrem Recht zu bringen. Es sind auf diese Weise durchweg sehr komplizierte Entwürfe und Materialanhäufungen entstanden, durch die selbst ein geschulter Theologe sich nur schwer hindurcharbeitet, die aber jene kristallklare Einfalt vermissen lassen, die das Kennzeichen aller echten liturgischen Form im evgl. Sinn ist.

Hier nun wird der Mangel sichtbar, der nicht etwa diesen Entwürfen im Besonderen anhaftet, sondern der im Hintergrunde aller evangelischen Formlosigkeit überhaupt liegt. Es fehlt eine klare Grundanschauung von dem, was als Form im evangelischen Sinne zu gelten hat. Daß wir, wie Otto in seinem Buche S. 23 sagt, überall im Leben „Ausdrucks handlungen" haben, und darum auch im Gottesdienste solche natürlich seien, genügt noch nicht, um das Wesen der „Ausdrucks handlungen" zu kennzeichnen, die für den evangelischen Gottesdienst sinngemäß sind. Es kommt hier auf eine ganz gründliche Besinnung auf das Wesen des evangelischen Symbols im weitesten Sinne — bis hin zum Verkündigungssymbol, dem gesprochenen Wort — an. Es ist ein ganz tiefgehender Unterschied zwischen dem katholischen und dem evangelischen Symboldenken, sodaß nicht nur der ganze Gottesdienst für den Katholiken etwas anderes bedeutet als für den Protestanten, sondern auch alle einzelnen Symbole bis hin zur Kerze und zum gottesdienstlichen Raum einen andern Sinn gewinnen. Frick und Allwohn haben in dem ersten Beiheft zur „Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst" angefangen, dieser Frage nachzugehen. Hier leuchten erste, wesentliche Erkenntnisse auf, wenngleich Allwohn seine tiefgrabenden Ansätze verdunkelt durch die unzulängliche Grundthese, „daß der evangelische Gottesdienst ein Kunstwerk sein solle," wobei er — zum Besten der Sache — unter „Kunst" etwas versteht, was außer ihm heute keiner darunter versteht. Er ist also der Erkenntnis auf der Spur, daß es tatsächlich einen spezifischen Formwillen gibt, der in der evangelischen Grundhaltung schlummert. Das ist für den, der noch nicht am „ganz Andern" der Bartschen Theologie hoffnungslos erkrankt ist, sondern diesen Formwillen etwa in den Gleichnissen Jesu und in der Symbolkraft des Neuen Testaments hat leuchten sehen, keine so erschütternd neue Tatsache; aber es ist von grundlegender Wichtigkeit für alle liturgischen Gestaltungsfragen. Daß evangelisches Symboldenken auf das Engste zusammenhängt mit dem Rechtfertigungsglauben und dem in ihm schlummernden Weltverständnis, das muß ganz klar erkannt sein, ehe man überhaupt an die kirch-

Digitized by Google

lichen Gestaltungsfragen herangeht. Wer nicht weiß, daß jede Allegorie religiösen Verfall bedeutet, wer nicht den radikalen Unterschied kennt zwischen dem Gleichnis im religiösen Sinne und etwa dem poetischen Bilde in der Kunstsprache, wer nicht weiß, warum nur ganz wenige Symbole über die Jahrtausende leuchten, dem fehlen die letzten Voraussetzungen für liturgisches Gestalten. Er fängt an, Schnörkelwerk anzubringen und verstandesmäßig zu konstruieren, anstatt aus der Glaubenshaltung heraus zu denken, zu sprechen und zu formen. Daß wir alle unter dem Fluch eines realistisch-begrifflichen Zeitalters stehen und überhaupt kaum noch zur symbolischen Haltung fähig sind, ist wohl klar. Aber eben darum sind alle mit konstruierendem Übereifer ins Werk gesetzten liturgischen Versuche heute sehr fragwürdig. Sie haben imgrunde nur den Wert, uns zur Zurückbesinnung auf jene letzte Einfalt zu bringen, die Luther im Auge hatte, wenn er auf jene unerhört einfache „Messe" hinwies, die im Abendmahl Christi gegeben ist, in der doch alle Wahrheit des Himmels und der Erde zusammengefaßt ist. Ich teile nicht den Optimismus Ottos, „daß aus der Vielheit der Entwürfe sich allmählich das Gute und wirklich Brauchbare zu bleibender Form aussondern werde". Dazu gehört eine innere Umwandlung der ganzen Lebenseinstellung, die nur sehr, sehr langsam über uns kommen wird. Aber diese Wandlung, unter der wir alle heute stehen, macht es auch so schwer, in geschwindem Wurf irgendetwas hinzustellen.

Dies ist eine Grenzbetrachtung, die in diesem Zusammenhange leider nur unzulängliche Andeutungen bringen kann, die aber allen liturgischen Entwürfen gegenüber heute notwendig ist. Eine andere Grenzbetrachtung ist die, auf die wir Praktiker ja immer wieder schmerzhaft gestoßen werden: daß alle Liturgie Form des Gottesdienstes der Gemeinde ist. Sie ist die Form des gemeinsamen Stehens unter dem Wort und des gemeinsamen Gebets. Das bedeutet ja nicht nur, daß sie in einem geschichtlichen Zusammenhange steht, sondern auch, daß sie teilhat an der unerhörten Not und Zerrissenheit des gemeindlichen Lebens in unsern Tagen. Es ist gewiß gut, wenn auch einmal Theoretiker, unbekümmert um die Lage des Menschentums und des Kirchentums um sie herum, frisch drauf los Liturgie bauen. Sie finden doch aus der Geschichte und aus dem Spiel der Gedanken manchen Vorschlag, der auch für die Praxis wertvoll ist. Das gilt auch von diesen Entwürfen. Aber der Praktiker selbst wird sehr viel sorglicher auf die Gemeinde achten, die in dieser liturgischen Form ihr Haus haben soll, in dem ihr das Wort Gottes verkündigt werden soll. Wenn dies Haus allzu oft umgebaut wird — auch in Kleinigkeiten, die im Gottesdienst oft von großer symbolischer Bedeutung sind —, dann wird dadurch jener heute ohnehin schon weit verbreitete Entwicklungszustand zur katastrophalen Vollendung geführt, daß wir schließlich nur noch Zuhörerkreise haben, die bei aller scheinbaren Aktivität im Mitsingen und Mitsprechen sich lediglich einen Gottesdienst vormachen lassen. Mir scheint die liturgische Bewegung bis heute wesentlich diese Wirkung zu haben. Auch von hier aus erwächst uns die Forderung einer großen Schlichtheit, Klarheit und vorsichtigen Folgerichtigkeit in der liturgischen Gestaltung, daß in ihr die Gemeinde sich ganz zu Hause finde. Diese Forderung gewinnt nun aber unbedingten Charakter, wenn aus dem Zuhörerkreise unserer Kirchen jene „neue Gemeinde" erwächst, die wirklich wieder als Gemeinschaft aus dem „objektiven Sinne" lebt. Da kann es sich nur noch um strenge Sinngestaltung aus dem Wesen heraus handeln, die lieber in armseliger Einfalt daher schreitet, als daß sie irgendwelche Ausschmückung und Bereicherung erträgt, die nur „anregen" will.

Doch genug des Grundsätzlichen! Zeigen wir nun an einzelnen Beispielen, wo wir fruchtbare Neuansätze und wo wir völlige Fehlschläge sehen! Wir greifen besonders sprechende Beispiele heraus.

Das erste Heft bringt in Nr. 2 eine Passionsfeier, die ein klassisches Beispiel einer liturgisch ganz unmöglichen Konstruktion ist. Hier wird das wundervolle alte Volkslied „Als Jesus von seiner Mutter ging" zerrissen, um einen Leitfaden — im schlimmsten schulmeisterlichen Sinne — für Passionsverlesungen zu gewinnen, noch dazu gesprochen — im Wechselgespräch!! — von 2 Helfern! Dazwischen sind eingestreut Chor- und Einzelstimmengesänge. Das ist ein stilloses Konzertprogramm, das wertvolles altes Gut vergewaltigt, das zudem die monumentale Wucht der Passionsberichte zerstört, eine Zusammenstellung, die mit Liturgie nichts mehr zu tun hat.

Die Gründonnerstag-Abendfeier Nr. 3 bringt wesentliche Ansätze zur Gestaltung der Abendmahlsfeier, und zwar nicht nur am Gründonnerstag. Vor die Feier des Abendmahls die Vorlesungen aus der Passionsgeschichte zu legen, die dazu in innerer Beziehung stehen, auch aus den großen johanneischen Kapiteln, halte ich für eine der besten Abendmahlsvorbereitungen. Nur gehören der Eingangschor und die

Digitized by Google

Ansprache nicht zu der Größe dieser Verlesungen. In der Abendmahlsfeier selbst ist von Bedeutung die wiedererweckte Anamnese, über deren Inhalt man verschieden denken kann, die an sich aber ein wesentliches, uns leider fast ganz verloren gegangenes Stück der alten Kirche ist. Hier hat auch das Stillgebet die rechte Stelle. Das „O Lamm Gottes, unschuldig" hat nach der Austeilung nicht die rechte Stelle. Dahin gehören Dank- und Lebenslieder.

In den Verlesungen dieser Feier wie auch in der Karfreitagsliturgie Nr. 5 ist die vox dominica im Wechselgespräch herausgehoben. Ich halte das für gekünstelt und störend. Die großen Texte müssen einheitlich gesprochen werden. Wechselgespräche sollte es nur da geben, wo sie durch die Form der Texte nahegelegt sind (Psalmdichtung). Wie übrigens auf dem Altare nur eine Bibel liegen darf — ein wesentliches Symbol der Luther-Kirche — so dürfen auch die Verkündigungstexte nur von einem Sprecher gesprochen werden. Hier ist übrigens in einem Ottoschen Entwurf die Einheitlichkeit des Gottesdienstes gewahrt, die Einleitung besonders stark durch das dreimalige „Heiliger Herre Gott", und die Litanei organisch mit dem Ganzen verbunden (nicht als zweiter Gipfel).

Im übrigen ist, abgesehen von diesem eindrucksvollen Karfreitagsgottesdienst, das Problem einer Passionsfeier ohne Predigt, nur mit den großen biblischen Texten, mit dem alle Praktiker ringen, nicht gelöst. Besonders Nr. 6 ist eine unmögliche Zusammenstellung. Verdienstlich ist die Wiedererweckung der schlichten musikalischen Passion Christi von Thomas Mancinus[1]). Dagegen ist eine völlige Entgleisung im Stile der früheren spielerischen Jugendgottesdienste (mit unsichtbaren und tiefen Einzelstimmen, mit fast unhörbarem Orgelspiel im Pedal, einer ganz unmöglichen allegorischen Handlung und noch unmöglicheren Wechselgesprächen aus modernen Dichtungen) die Karfreitagsjugendfeier Nr. 10, wie auch die österliche Jugendfeier Nr. 12 (eine furchtbare Zusammenstellung moderner Dichtungen) und 13. Sehr viel bescheidener, aber auch die jugendliche Art ganz zurückstellend, ist Nr. 11. An das Problem dieser großen und ernsten Feiern sollte man nur mit ganz reifen Jugendlichen im kleinen Kreise gehen. Für die Osterfeier Nr. 9 gilt das, was wir über die beiden Gipfel und den schweigenden Dienst gesagt haben.

In Bezug auf das dritte Heft (Abendsegen und Frühgebet) bin ich grundsätzlich anderer Meinung als Professor Otto, der in seiner Einleitung für diese erdrückende Mannigfaltigkeit, ja Stoffüberladung eintritt. Abend und Morgen gehören dem Gebet, das in ganz schlichter Form die Losung aus dem Gotteswort umgibt. Schon die Tatsache, daß hier wohl ausschließlich geschlossene Kreise, die vor oder hinter einem schweren Tagewerk stehen, in Betracht kommen, sollte zu der ganz einfachen, strengen, vertrauten Form führen. Hier soll der Tag mit seinen Aufgaben und Hoffnungen, mit seiner Schuld und Not schlicht in Gottes Hand gelegt werden, nichts weiter. So wie diese Feiern hier vor uns liegen, als Feiern, die eine Tagung umrahmen, sind sie typisch für die Überladung, Gedankenqual, Arbeitswut und Zerrissenheit aller Tagungen auf deutschem Boden. Hier stellt die Zeit uns die dringende Aufgabe, den Typus der wirklichen Freizeit herauszustellen. Dazu gehört auch das schlichte, in vertrauter Form sich bewegende Morgen- und Abendgebet, das der Sammlung dienen soll, nicht der Zerstreuung. Nicht die agendarisch festzulegende, aber die sinngemäß zu gestaltende feste Form ist hier die Lösung.

Das Verdienstliche des in Nr. 22 vorliegenden Versuchs, einen Arbeitssonntag liturgisch zu gestalten, ist bereits erwähnt. Er leidet freilich unter den beiden Gipfeln und der Überladung des ersten Teils.

Heft 4 bringt gute Entwürfe zweier Himmelfahrtsfeiern. Die Pfingst-Vesper Nr. 25 ist freilich alles andere als eine Feier der Erwartung und Vorbereitung, die man hier sinngemäß erwarten sollte, eine jugendlich bunte (frei nach Schüler, Rambach, Strewe und Anderen) Zusammenstellung von fröhlichen Pfingstgedichten und allerhand Lichterspiel. An der „Mannigfaltigkeit der Zungen" gebricht es dieser Geistesfeier jedenfalls nicht. Darauf scheint auch in Nr. 26 besonderes Gewicht gelegt zu sein, während Nr. 27 wenigstens im ersten Teil durch die Straffung erfreut, wogegen Nr. 28 diesen Vorzug auf den zweiten Teil gelegt hat. Nr. 29 überrascht nicht nur durch die Mannigfaltigkeit der Stimmenverteilung, sondern besonders durch den Ein- und Abzug der Konfirmanden mitten im Gottesdienst. Der heilige Geist hat in unsern Tagen manchmal merkwürdige Einfälle. Nr. 30 erfreut durch die Fülle der Chöre. Auch die Jugend kommt in einem streng an die kirchliche Form gehaltenen Pfingstgottesdienst (Nr. 31) zu ihrem Rechte. Es wird nicht recht

[1]) Vgl. dazu unsere Anzeige auf der 2. Umschlagseite oben. Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

deutlich, warum diese Feier ein Jugendgottesdienst genannt wird. — Ein bunter Frühlingsjugendstrauß grüßt uns in Nr. 32, es ist fabelhaft, was sich alles in eine solche Frühlingsfeier hineinbringen läßt. Nicht ganz so bunt ist die Frühlingsmette Nr. 33; immerhin enthält auch sie 32 Nummern. Den Beschluß dieses Heftes bildet freilich — ist auch das Symbolik? — eine Litanei auf das Trinitatisfest: „Herr, erbarme dich über uns!" Im Ernst gesprochen: das Pfingstfest ist für uns das schwierigste aller Feste; denn wir sind wirklich arm an Gottesgeist. Hier dürfte wirkliche Strenge und Einfachheit, auch in der Form, am Platze sein. Dieses bunte Heft sollte jeder auf sich wirken lassen, um zu erkennen, wieviel wir noch vom Menschlichen zurückschneiden müssen, ehe uns wieder „geisterfüllte" Form geschenkt werden kann.

Heft 5 (Trinitatiszeit) bringt eine Reihe von Sondergottesdiensten, bei denen die Kritik im einzeln zurückstehen möge, da sie Versuche sein wollen, die uns auf wesentliche neue Aufgaben stoßen.

Die prinzipiellen Andeutungen, die in den Heften gegeben sind (über das Kirchenjahr, die liturgische Haltung, die gottesdienstliche Gestaltung der Trinitatiszeit usw.) bedürften einer eingehenden besonderen Kritik, die in dieser Besprechung zu weit führen würde.

Alles in allem: die liturgischen Blätter sind ein sehr verdienstvolles Werk, das nicht nur vielfache Anregung gibt, sondern uns wirklich zwingt, der liturgischen Formfrage auf den Grund zu gehen und zur prinzipiellen Klarheit durchzustoßen, aus der allein unserer Kirche eine neue Formkraft geschenkt werden kann.

Bericht über die erste liturgische Konferenz Niedersachsens in Lübeck.

Die im vorigen Jahre begründete liturgische Konferenz Niedersachsens hielt in den letzten Tagen der Pfingstwoche und am Trinitatisfest ihre erste öffentliche Tagung. Lübeck mit seinen herrlichen alten Kirchen und seiner starken liturgischen Tradition bot der Konferenz den schönsten Rahmen, der als solcher immer wieder mit Dank empfunden wurde. Täglich versammelte sich die Konferenz zunächst zu einer Mette in der Marienkirche, in der auch am Sonntag der Festgottesdienst stattfand. Im Mittelpunkt[1]) stand ein Vortrag von Professor Althaus-Erlangen über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Er zwang die Versammelten zu einer tiefgründigen Besinnung auf das Wesen des evangelischen Gottesdienstes, das aus dem Wesen des evangelischen Christentums selbst sein Gesetz empfängt: Wort und Antwort, beides nicht auf bestimmte Teile des Gottesdienstes äußerlich verteilt, sondern einander unlösbar durchdringend; die Antwort der von Gott angeredeten Gemeinde in der „überpflichtmäßigen" schöpferischen Gestalt des Schönen als das Opfer der Liebe Gott dargebracht. Wenn der bedeutsame Vortrag im Druck vorliegt[2]), werden diese weittragenden und entscheidenden Gedankengänge alle unsere Liturgiker zwingen, dazu Stellung zu nehmen. Leider wurde auf der Lübecker Konferenz die zwingende Verpflichtung, hier ja oder nein zu sagen, anscheinend nicht allgemein verspürt. Wenn schon Althaus leider nur kurze Zeit nach seinem Vortrag bleiben konnte, so hätte doch der freie Nachmittag dazu verwendet werden können, in kleinerem Kreis die eigenen liturgischen Bemühungen an jenen entscheidenden Maßstäben zu messen. So aber blieb eine gewisse Unklarheit des Wollens über der ganzen Tagung. Will die Konferenz nur eine Stätte der Aussprache und der gegenseitigen Anregung sein, dann mußte etwa den Hochkirchlern oder den Liebhabern rein künstlerisch darstellender Gottesdienste Raum gegeben werden, ihre Gedanken gegenüber Althaus darzustellen und zu begründen. Wenn aber die Konferenz, wie sie es durch die Ansetzung eines Hauptvortrages zu tun scheint, und wie es auch tatsächlich in unserer heutigen Lage notwendig ist, an die Stelle unserer chaotischen liturgischen Versuche ein theologisch begründetes Wollen zu setzen unternimmt, dann war es erst recht unbefriedigend, daß sehr verschiedenartige Geister ohne deutliche Abgrenzung auf der Konferenz laut wurden. Scharf gesagt: Wer über den Kreis ganz persönlicher tastender Versuche hinaus liturgische Arbeit treiben will, der muß es sich gefallen lassen, daß er um klare Antwort auf etliche Fragen gebeten wird: In welchem Sinn ist die evangelische Kirche die Kirche des Wortes? Welchen Sinn hat die leibhafte Haltung und die künstlerische Gestaltung? Was ist Symbol

[1]) Mein Bericht bezieht sich nur auf die beiden ersten Tage, da ich Lübeck am Samstag Vormittag verlassen mußte.

[2]) Er soll in unsrer Monatschrift erscheinen. (Schriftleitung.)

Digitized by Google

nach evangelischem Verständnis? Was bedeutet der erste Glaubensartikel für die Gestaltung des Gottesdienstes? Wenn man der gründlichen Besinnung auf diese Fragen nicht zuerst einmal Raum gibt, hängt alles in der Luft. Man kommt dann zu so unmöglichen Formulierungen, wie sie der Präses der Konferenz in seiner gedruckt vorliegenden Predigt „Die Liturgie ein Prophet Gottes" gegeben hat, und man bleibt bei der eigenen gottesdienstlichen Gestaltung stecken in Formen, die ein rein historisch begründetes Schema mit reichem musikalischen Beiwerk umkleiden. Das gilt jedenfalls für die beiden Metten, die ich miterleben konnte. Introitus, Psalmodie mit Antiphone, doppelte Lesung und Hymnus. Indem die Responsorien, wie es in dieser kunstvollen Gestalt nicht anders möglich war, dem Chor übertragen waren, verleugnete die Konferenz in ihrem Gottesdienst, was sie in dem einleitenden Vortrag geflissentlich betonte, daß die Liturgie der überschwengliche Ausdruck der feiernden Gemeinde sein müsse. Warum hat man nicht am ersten Abend, als genügend Zeit war, die dazu willigen Glieder der Konferenz für eine halbe Stunde zusammengehalten, um ihnen den schlichten Gang einer sehr einfachen Ordnung vertraut zu machen, die dann wirklich ein gemeinsames Singen und Beten der hier versammelten Gemeinde ermöglicht hätte? Wie sehr die rein historische Orientierung dieser Metten in die Irre führt, war mir auch daran schmerzlich spürbar, daß uns statt eines kurzen Losungswortes für die Arbeit des Tages jedesmal 2 lange Lesungen, Epistel und Evangelium, zugemutet wurden, unmöglich in ihrem ganzen Umfang mit wacher Seele zu hören. Je mehr aber die „Gemeinde" einem reichen Programm gegenüber zur Passivität verurteilt ist, desto näher liegt es, daß nach dem letzten Amen alsbald im Gotteshaus unbekümmert laute Unterhaltung einsetzt.

Wir müssen heute herauskommen aus der naiven Freude an allerlei altem und neuem Zierrat neben der Predigt. Wir müssen hineinkommen in eine ernste Besinnung auf die notwendigen Formen evangelischen Gottesdienstes. Der Vortrag von Althaus wird erscheinen. Dann heißt es für diese und jede andere liturgische Konferenz, Stellung nehmen und sich entscheiden. Wilhelm Stählin.

Erste Tagung der liturgischen Konferenz Niedersachsens in Lübeck

vom 27.—31. Mai 1926.

Von J. Pautke.

Im Oktober 1925 wurde die liturgische Konferenz Niedersachsens in Bremen gegründet von hanseatischen, oldenburgischen, hannoverschen, braunschweigischen und schleswig-holsteinischen Theologen und Kirchenmusikern. Nach ihren Satzungen will sich die Konferenz bemühen, vor allem in den Geist der lutherischen Liturgie einzudringen, wertvolles Gut für die Gemeinde zu erschließen, damit die Fäden einer verlorenen Überlieferung anzuknüpfen und zugleich die Möglichkeit einer organischen Entwickelung liturgischen Lebens zu schaffen. Dementsprechend will sie wertvolles liturgisches Gut wissenschaftlich bearbeiten und für den Gemeindegebrauch verwendungsfähig machen, den Gemeinden das Wesen gottesdienstlichen Lebens und kirchlicher Frömmigkeit immer wieder nahe bringen, Pfarrern, Kantoren und Organisten in ihrem liturgischen Handeln mit Rat und Tat zur Seite stehen, Verbindung mit Kirchenbehörden und Synoden unterhalten, um die gesetzmäßige Grundlage zur Sicherung und Förderung des liturgischen Lebens zu schaffen, die liturgische Bewegung der Gegenwart verfolgen und gemäß den oben angegebenen Grundsätzen zu fördern suchen.

Von vornherein wurde auch ins Auge gefaßt, durch Tagungen auf breiter Grundlage den verschiedenen Zielen näher zu kommen. Wer den Tagungskalender im „Evang. Deutschland" verfolgt, in dem wohl versucht wird, alle Tagungen aufzuzählen, dem wird wohl zunächst etwas bange, wenn er vernimmt: noch eine neue Tagung! Wenn er aber auf unserer Tagung in Lübeck, unserer ersten und darum auch gewagtesten — der erste Schritt ist immer ein Wagnis — gewesen sein sollte, so dürfte er gewonnen sein. Nein, diese Tagung, diese Konferenz ist nicht überflüssig! Ein wirklicher Fortschritt läßt sich, wie auf den meisten, so besonders auf dem Gebiet der liturgischen Arbeit nicht erzielen ohne gemeinsame Vertiefung in die grundsätzlichen

Digitized by Google

Fragen und Aufgaben, ohne ihre Erörterung, und vor allem nicht ohne praktische Übungen und Vorführungen. Es sei erlaubt, zu diesen in solchem Falle auch die gottesdienstlichen Veranstaltungen zu rechnen. An ihrer Würde und eigentlichen Aufgabe, eben Gottesdienste zu sein, soll ihnen dadurch nichts gekürzt werden. Es wohnt hier aber ein pädagogischer Zweck mit inne, wie wohl nicht weiter bewiesen zu werden braucht.

Sehen wir unter diesem Gesichtspunkte die Tagung an, so hat sie alle Erwartungen, die man billigerweise hegen durfte, erfüllt, ja übertroffen. Die alte Stadt Lübeck, die sich in den letzten Maitagen auf ihre Jubelfeier rüstete, bot mit ihren ehrwürdigen Domen, mit ihren von alter Kultur und Geschichte zeugenden Straßen und Räumen einen vortrefflichen Rahmen gerade für eine liturgische Tagung. Die Ordnung der Tagung war von der Konferenzleitung, Hauptpastor D. Horn-Hamburg und Pastor Erich Hoyer-Oldenburg, gediegen, abwechslungsreich und wissenschaftlich wie praktisch gleich wertvoll vorbereitet.

Betrachten wir zunächst den wissenschaftlichen Teil der Tagung, die Vorträge. Sie wurden eingeleitet durch Pastor Graff-Kleinfreden, der über „die Voraussetzung für ein liturgisches Handeln der Gemeinde" sprach.

Der Redner ging von dem Niebergallschen Ausspruch aus, daß wir in einem kultischen Zeitalter leben und schloß daran die Bemerkung, daß in der Tat zur Zeit nicht nur die praktischen Theologen, sondern auch Vertreter anderer Disziplinen sich mit dem Gottesdienst als einer Gemeinschaftshandlung beschäftigen. Ohne auf die Einzelheiten einzugehen, da ja der Vortrag selbst demnächst in der Monatschrift zum Abdruck kommen wird, sei nur kurz erwähnt, wie der Vortragende eindringlich betonte, daß in diesem Punkte alles auf die Gemeinde ankomme, der Luther durch die Deutsche Messe erst wieder die rechte ihr zukommende Stellung gegeben hätte. Aber es gäbe eben jetzt keine rechten Gemeinden mehr, da die einheitliche Gedankenwelt verloren gegangen sei. Darum sei es so schwer, der Gemeinde das rechte Verständnis des Gottesdienstes als einer Feier zu vermitteln. Redner beleuchtete in diesem Zusammenhange Stellung und Aufgabe der Predigt, die Bedeutung des gemeindlichen Betens und Singens, auch im Verhältnis zum Chor, Abendmahlsfeier, Kirchbau, Kirchenjahr, Unterschied von Stadt und Land, alles Dinge, die in den heutigen Agenden zu wenig berücksichtigt würden. Was nötig wäre, würden sich wirklich gläubige Gemeinden aus der Kraft ihres Glaubens schon selbst schaffen. Ihre Besitzerfreude dränge zum Ausdruck. Solche Gemeinden zu haben, sei die wichtigste Voraussetzung alles wahren liturgischen Handelns.

Den wissenschaftlichen Mittelpunkt der Tagung bildete der Vortrag von Prof. D. Althaus-Erlangen über „Das Wesen des evangelischen Gottesdienstes". A. stellte an den Anfang die Schilderung der eigentümlichen Gegensätzlichkeit zwischen der allgemein-theologischen Richtung auf Luther und damit auf die Predigt hin und der in der liturgischen Bewegung zum Teil vorhandenen Predigtmüdigkeit. Grundsätzliche Klarheit im Denken und Wissen vom Gegenstand unserer Arbeit, dem evangelischen Gottesdienst, sei erstes Erfordernis. Der Vortragende setzte sich dann auseinander mit dem katholischen, mystisch-sakramentalen Begriff vom Gottesdienst. Sein Wesen ist Theurgie. Kultische Akte schaffen Gottes Gegenwart. Verfeinert ist der Gedanke in der katholischen Mystik, in der das Ziel nicht das sinnlich-leibliche Erlebnis der Gegenwart Gottes im Sakrament, sondern die geistige mystische Vereinigung ist. Beides wird abgelehnt. Theurgie gibt es nicht auf evangelischem Boden. Aber fällt dann nicht aller Gottesdienst hin? Er tut es nicht, weil die Deutung des Gotteswortes ein Gegenstand besonderen Charismas ist. Und daß Gott mit uns redet und wir wiederum mit ihm (Luthers bekannte Worte in Torgau), darauf kommt es an. Alles kann Wort Gottes sein — Ton, Bild, Gebärde, aber der Höhepunkt ist die viva vox

Digitized by Google

des Predigers. Das Wort sei sakramental ernst zu nehmen. „Da gings ihnen durchs Herz" — das ist sein Ziel. Für die Antwort der Gemeinde erscheint als tiefster Beweggrund für ihre Worte, die Art, wie sie sie formt, für ihr Singen, Musizieren, ihre Gebärden, auch für alle Überschwenglichkeit darin: die Liebe. Liebe übt Verschwendung (Luc. 7, 36—50). Soli Deo gloria, das ist ihr Ziel. — So wird also weder Luthers pädagogische Definition des Wesens des Gottesdienstes in der „Deutschen Messe" noch Schleiermachers der „darstellenden Feier" dem wirklichen Wesen gerecht. Bei jener kommt die (Liebes-)Feier, bei dieser die Offenbarung zu kurz. Missionarisch-pädagogische Arbeit und feiernde Anbetung sind nicht zu trennen. Höchste Feier kann in der pädagogischsten Form sein und erziehlichster Erfolg in der reinsten Anbetung. A. schloß mit einem Blick auf das Sakrament des Altars. Es ist das aktuelle Handeln Gottes mit dem Menschen. Vollziehen und Erleiden sind hier zu einer Einheit verschmolzen.

Über „die Geschichte der lübeckischen Gottesdienstordnung seit der Reformation" sprach Hauptpastor Lic. Jannasch-Lübeck. Lübeck hat, wie so viele andere niederdeutsche Gebiete, von Johannes Bugenhagen zugleich mit seiner Kirchenordnung auch seine Gottesdienstordnung empfangen. Gegen zwei Jahrhunderte ist sie fast unverändert in Geltung geblieben. Im 17. Jahrhundert wächst der Einfluß der Orgel, die Instrumentalmusik hält ihren Einzug, die Musikalität der Gottesdienste nimmt zu — wirken doch zwei musikalische Leuchten, Tunder und Buxtehude, in Lübeck. Im 18. Jahrhundert löst sich allmählich das Verhältnis von Kirche und Schule (vor allem Katharineum), die täglichen Metten und Vespern werden dadurch in Mitleidenschaft gezogen, aber es gibt als Bugenhagensches Erbe noch immer eine Fülle von Predigtgottesdiensten an Sonn- und Wochentagen. Schier unglaublich ist die Choralsingefreudigkeit der Gemeinden. Um 1790 erfolgt dann der liturgische Einsturz, der kahle und spärliche Gottesdienst der Aufklärung bleibt und herrscht ein Jahrhundert lang.

Der letzte der wissenschaftlichen Vorträge wurde gehalten von Kirchenmusikdirektor Koch-Leipzig über „die Aufgabe der Kirchenchöre im evang. Gottesdienst". Der Chor bietet nicht einen zufälligen Schmuck des Gottesdienstes, er ist Diener am Wort und ein wesentlicher Teil der Gemeinde mit dem besonderen Charisma des Kunstgesanges. Am besten ist ein gemischter Chor, in dem die Oberstimmen von Knaben gesungen werden, am wenigsten brauchbar für kirchliche Zwecke der Männerchor, dem leicht „liedertafelmäßige Sentimentalität" anhaftet. Der Chor ist sowohl Führer des Gemeindegesanges als auch selbständig ausführendes Organ liturgischer Stücke. Es ist bitter zu beklagen, daß im allgemeinen von der reichen Fülle des liturgischen Gesanges höchstens noch die Motette nach der Schriftverlesung geblieben ist. Dem gegenüber müssen sich die Kirchenchöre wieder auf ihre Aufgabe besinnen. Die gegenwärtige Tagung deutet auf ein Wachsen des Verständnisses für den liturgischen Gesang hin. Aber das ist erst ein Anfang. Der hehre Dom des evangelischen Gottesdienstes muß wieder aufgebaut werden.

Von den Aussprachen, über die wir im einzelnen natürlich in diesem Rahmen nicht berichten können, sei nur gesagt, daß sie das „Niveau" nicht drückten. Praktische Übungen und Vorführungen, von Kirchenmusikdirektor Koch und Schulrat Dr. Kobelt geleitet, wandten sich an kleinere Kreise der Fachleute. Für die breite Öffentlichkeit, auch des lübeckischen Kirchenvolkes, war eine als Gemeindeabend bezeichnete Veranstaltung bestimmt, auf der Hauptpastor Knolle-Hamburg eine „Einführung in die Schätze der lutherischen Liturgie" bot.

Der Vortragende entnahm den Maßstab zur Beurteilung des Wertes liturgischer Schätze der Auffassung Luthers in der Liturgie, nach der es in ihr auf das Handeln Gottes mit uns und zwar durch das Wort der Verheißung und Vergebung ankommt. Dieses Reden Gottes mit uns weckt die Antwort der Gemeinde in Gebet und Lobgesang. Die Liturgie ist kein Zusammenleben Gottes und der Menschen, wobei die ein-

Digitized by Google

zelnen Akte der Liturgie bald diesem und bald jenem Partner zugewiesen werden, noch viel weniger die „festliche Darstellung des erhöhten religiösen Bewußtseins der Gemeinde", sondern Begegnung mit Gott und seiner Wirklichkeit. Indem jedes Stück der Liturgie gleichzeitig Wort Gottes und Antwort der Gemeinde ist, bekommt sie die innere Dynamik, die sie in jedem Augenblick gottesmächtig macht. Ihr gegenüber tritt die Architektonik der Liturgie stark zurück. Damit der ganze Reichtum des Gotteswortes sich in der Liturgie entfalten und die dankende Antwort der Gemeinde vielgestaltig wecken kann, hat die lutherische Liturgie innerhalb eines festen Rahmens ihres Ganges eine außerordentliche Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der Formen ihrer einzelnen Stücke ausgebildet. Sie wird bestimmt durch das Kirchenjahr. Reicher Wechsel entsteht ferner durch den Kreis der Personen, die an der Liturgie Anteil nehmen, sowie durch die besonderen Formen, die ihrem liturgischen Wirken gemäß sind: Singen, Sprechen, Mehrstimmigkeit in Psalmodien, Chorälen, Motetten usw. Besonders betont wurde die Auswertung des im liturgisch eingeordneten Chorale gegebenen Reichtums, Wechsel der einzelnen Strophen zwischen Chor und Gemeinde bezw. deren besonderen Gliedern, Einbeziehung auch des Pastors in diesen Wechsel. Diese Mannigfaltigkeit lutherischer Liturgie wurde nun an den einzelnen Teilen des lutherischen Hauptgottesdienstes an praktischen Chor- und Gemeinde-Beispielen aufgezeigt. Luthers „Deutsche Messe" bot die Keimzelle, die schlichteste Form, aus der sich dann die besonderen und reicheren Formen entfalteten.

Und nun die Gottesdienste! Jeder Morgen begann mit einer gesungenen Mette in dem köstlichen Altarraum der Marienkirche, — in der übrigens seit über 2 Jahren eine tägliche Morgenandacht stattfindet. Am Sonntag (Trinitatis) Morgen trat an ihre Stelle eine von Lic. Mensching-Marburg gehaltene Morgenfeier nach der Marburger Weise — außerhalb des Rahmens der Konferenz. In der Ägidienkirche erlebten wir eine Abendfeier o h n e Altargesang, wie sie Hauptpastor Lic. Jannasch dort seit Jahren hält, in der dieser die Liturgie hielt, während Prof. D. Rendtorff-Kiel die Ansprache übernommen hatte. Ein Festgottesdienst mit reichem liturgischen Gesang und Kantate (Nr. 68 von J. S. Bach) vereinigte Tagungsteilnehmer und Gemeinde am Trinitatissonntage in der Marienkirche. Stiftsprediger Rehkopf-Kloster Loccum hielt Liturgie und Predigt. Konzertcharakter trug endlich eine musikalische Feierstunde in der Jakobikirche, in der die berühmte kleine Orgel (aus der vorbachischen Zeit) zur Geltung kam. Als Organisten wirkten Prof. Lichtwerk (Lübeck) — St. Marien, Frl. Manwaldt (Lübeck) — St. Ägidien, Domorganist Zillinger (Schleswig) — St. Jakobi. Es sangen die liturgischen Chöre aus Oldenburg (Dr. Wissig Leiter), Schwerin (Landeskirchenmusikdirektor Emge), Lübeck (Dr. Jung).

Die Tagung stand unter der ausgezeichneten Leitung von Hauptpastor D. Hornhamburg, dem besonderer Dank gebührt und ausgesprochen wurde, ebenso wie dem „Wegbereiter" der Konferenz, Pastor Hoyer-Oldenburg. Von den geschäftlichen Verhandlungen sei mitgeteilt, daß man sich klar und bestimmt gegen hochkirchliche Bestrebungen abgrenzte und keinen Zweifel darüber ließ, daß man hochkirchliche Ziele nicht habe.

Die Konferenz hat mit dieser Tagung gezeigt, daß sie gründlich, tüchtig und besonnen arbeiten will, sie hat sich auch in noch abseits stehenden Gebieten Freunde gewonnen. Der freundlichen Begrüßungen, die ihr durch die niederdeutschen Kirchenregierungen geworden sind, hat sie sich nach besten Kräften wert gezeigt. Wir dürfen ihr von Herzen, wie der alte Goethe gern sagte, „das Beste wünschen".

Digitized by Google

Jahresfest der Provinzialvereine für evangelische Kirchenmusik, für religiöse Kunst, des Kantoren- und Organistenvereins und der Synodalvertreter für Kirchenmusik in der Provinz Sachsen zu Eisleben.

Von Studienrat **Henkel**, Organist in **Halle a. S.**

Die oben bezeichneten Provinzialvereine versammelten sich in den Tagen vom 11. bis 13. April in Eisleben, um ihre Jahresfeste zu begehen. Ein Bachkantaten-Abend brachte unter Leitung von Helmut John die Kantaten „Bleib bei uns, denn es will Abend werden" und „Halt im Gedächtnis", zur Aufführung. Eingeleitet wurde der Abend durch den Vortrag des Stud.-Rat. Kebling-Halle a. S. über Joh. Seb. Bach unter besonderer Betonung von praktischen Winken für das Studium und den Vortrag seiner Orgelwerke.

Am 12. 4. versammelten sich die Synodalvertreter für Kirchenmusik in der Provinz. Das Mitteilungsblatt der Konferenz der Synodalvertreter und das des Evangel. Kirchenmusikvereins soll zu einem vereinigt werden. Angeregt wurde die Einrichtung einer Auskunftei für Kirchenmusik, mit der Stud.-Rat Henkel beauftragt wurde. Direkt. Bürger-Aschersleben gab ein Referat über die Zwecke und Ziele der Organistenschule in der Provinz. Stud.-Rat Henkel verbreitete sich über Einrichtung, Ausstattung und Benutzung der Kirchenmusik-Bibl. der Provinz. Pf. Dr. Bachmann-Berlin sprach über Kirchenmusik und die Möglichkeit, sie ins Volk zu bringen. Der neue Vorstand der Konferenz wird aus folgenden Herren gebildet: Pf. Balthasar-Ammendorf, 1. Vors., Kantor Siebenbrodt Schriftführer. Beisitzer: Haun-Craja, Hellmann-Halle, Werner-Bitterfeld, Henkel-Halle, Hoffmann-Hettstedt, Güsselfeld-Alvensleben.

Einen Höhepunkt erreichte das Fest in dem Liturgischen Gottesdienst in der Andreaskirche. Pf. Balthasar hatte in Anlehnung an das verflossene Osterfest und den einziehenden Frühling die Gottesdienstordnung aufgestellt. Org. John, Kirchen- und Jungmädchenchor gaben ihr Bestes. Den Abschluß des Tages bildete eine öffentliche Versammlung mit Lichtbildervortrag des Prof. Dr. Weber-Jena über: „Die neueste Kunst und die evangel. Kirche." Der ganz ausgezeichnete Vortrag sei mit den folgenden wenigen Worten kurz skizziert: Alle Kunst, also auch die bildende, ist immer ein Spiegelbild ihrer Zeit. Die Zeit vor dem Kriege war ruhig, friedlich und glücklich. Die damalige Bildkunst war darum auch nichts weiter als ein gütiges, sanftes Zureden zum Beschauen, ein freundliches, geruhiges Nebeneinanderstellen von Figuren und Gestalten. Die 12 letzten Jahre haben die Menschheit durch Krieg, Entbehrung, Revolution, Inflation geradezu aufgepeitscht. Es ist fast unmöglich, die damalige Kunst unter dem Eindruck der letzten Jahre heute noch zu würdigen. Die gewaltigen Erlebnisse mußten sich auch in der Malerei auswirken; darum schuf diese sich neue Ausdrucksformen. Vieles in der neuen Kunstrichtung sei noch schwer zu verstehen; aber man soll sie darum nicht ablehnen, sondern ihr ein liebevolles Beachten widmen. — Am Dienstag versammelten sich die Festteilnehmer zu einer stimmungsvollen Messe in der St. Petri-Pauli-Kirche. Der Grundgedanke war: Jesus lebt, mit ihm auch ich!

In der Mitgliederversammlung des Kantoren- und Organistenvereins gelangten interne Fragen zur Erörterung. (Organisation, Zeitschriften, Vertretung in der General- und Prov.-Synode.) Zur gleichen Stunde tagten auch die Vertreter des Vereines für religiöse Kunst, und zwar in Luthers Taufkapelle St. Petri-Pauli.

Die Mitgliederversammlung des evangel. Kirchenmusikvereins stellte geschäftliche und organisatorische Fragen in den Mittelpunkt. Für den ersten Vorsitzenden, Gen.-Sup. Schöttler, wurde Pf. und Univ.-Doz. Balthasar-Ammendorf, gewählt.

In der Hauptversammlung sprach Prof. Schering-Halle über: „Der protestantische Choral im Lichte der musikalischen Stilgeschichte." Nach zwei Gesichtspunkten wurde der Gegenstand untersucht, nach der Zugehörigkeit des Chorals zu einer bestimmten Stilperiode und nach seiner Veränderung im Wechsel der Zeiten. Schering zeigte, daß alle 60 Jahre ungefähr ein neuer Choraltyp zu beobachten sei; wie jedes andere Musikgebilde, so ist auch der Choral ein Gewächs seiner Zeit. Jeder unbekannte Choral läßt sich mit Hilfe der analytischen Methode seiner Periode eingruppieren. Choräle verschiedener Perioden unter gemeinsame Gesichtspunkte zu stellen ist sehr schwer. Die Wandlungen, denen der Choral unterworfen ist, haben die verschiedensten Ursachen; es sind einmal rein äußere, sodann das Erlöschen alter Tradition, sogar die Tanzmusik des 17. Jahrhunderts hat großen Einfluß auf den Choral gehabt. Es folgten Ausführungen über die Rhythmik und Metrik des protestantischen Chorals. Schering

Digitized by Google

äußert sich zu dieser Frage in der Broschüre: Die metrisch-rhythmische Grundgestalt unserer Choralmelodien. (Besprochen im Heft 6/25 der Monatschrift.) Sch. hatte am Schluß 2 Leitsätze herausgearbeitet. 1) Heute veraltete und dem Gemeindegesang fremd gewordene, aber ehemals in die Notierung mit aufgenommene Vortragseinheiten sind auszustoßen. 2) Die natürliche Rhythmik und Metrik der Lieder, wie sie durch die Logik des Melodienaufbaues an die Hand gegeben ist, ist einwandfrei herauszustellen, damit Zerrbilder vermieden werden. — Die im „Stamm" enthaltenen musikalischen Fassungen sollten auf Grund jener Leitsätze erneuter Prüfung unterzogen werden. — Den zweiten Vortrag hielt Pf. Lic. Strewe-Keutschen. Seine Ausführungen galten „dem Bilde im Unterrichte der Schule, der Konfirmanden und des Kindergottesdienstes." Der Zweck der Anwendung von Bildern im Unterrichte ist der, gesprochene Worte und Gedanken anschaulich zu übermitteln.

Den Ausklang der mannigfachen Beratungen und Konferenzen dieser Tage bildete die Aufführung des Oratoriums „die heilige Stadt" v. W. Böhme. Wenn auch der streng-kirchliche Ton nicht immer gewahrt ist, so stellt das Werk des sächsischen Kantors doch eine sehr anerkennenswerte Leistung dar. Dirigent war Helmut John. Er erreichte eine prächtige Gesamtwirkung. Die Stadt Eisleben ist stolz auf diesen Musiker und wird ihn ebensowenig vergessen wie einen Otto Richter oder Hermann Stephani.

Die Eisleber Tagung stand unter einem guten Stern; alles hielt sich auf beachtenswerter Höhe. Man versammelt sich im nächsten Jahre in Zeitz.

Entwurf für eine Gemeinschaft zur Pflege und Erhaltung moderner, protestantischer, bildender Kunst.

Der Zusammenschluß zu einer solchen Gemeinschaft ist eine unbedingte Notwendigkeit in unserer Zeit, eine Selbsthilfe der Kunstfreunde und der Künstler. Daß die bildende Kunst ein wichtiger Faktor in der Entwickelung der Kirche ist, steht unbestritten fest. Die katholische Kirche gewann an Macht durch die künstlerische Gestaltung ihrer Kirchen wie durch Verbreitung guter religiöser Kunstwerke. Die katholische Kirche weiß die Kraft der Kunst voll zu schätzen; es existiert eine Menge von kath. Verbänden, in denen sich namhafte Künstler zusammenschließen. Auf evangelischer Seite hingegen bestehen unseres Wissens solche Verbände nicht; und wenn doch, so wird ihnen nur geringe Beachtung gegeben. Wenn den Protestanten religiöse Künstler wie Nolde, Barlach, Lehmbruck, Schmitt-Rotluff, Heckel, Kokoschka, wohl bekannt sind, so gibt es doch eine Menge rein protestantischer Künstler, die, in Zurückgezogenheit schaffend, unbekannt und ohne Würdigung sind. Während man der Musik durch Einrichtung von musikalischen Vespern, Aufführungen von Oratorien usw. ihre Rechte einräumt, steht die bildende Kunst hintenan. Die Werke der Künstler, die heute von der Kirche bevorzugt werden, können den Anforderungen der Zeit allein nicht genügen. Wir fordern nicht die Protektion der Kirche, sondern nur, daß das, was der moderne Künstler uns sagen kann, beachtet und gewürdigt wird. Und es besteht tatsächlich unter den modernen Protestanten der Wunsch, die moderne protestantische Kunst kennen zu lernen und ihre Werke zu besitzen. Die Gemeinschaft, die wir begehren, soll den Zweck haben, den darnach Verlangenden Kenntnis und Besitz zu vermitteln. Eine große Hilfe ist es für die Künstler, die, zumal da die Kunst schon am Hungertuche nagt, durch ihr religiöses Schaffen größte Not leiden müssen. Viele sind gezwungen, irgendeine Brotarbeit anzunehmen, wodurch das künstlerische Schaffen gefährdet wird. Es läßt sich natürlich gerade für religiöse Kunst keine Norm aufstellen; aber wir sind überzeugt, daß jeder wahre Künstler seine Freunde und Anhänger finden wird. Vielleicht werden die Arbeiten mancher jungen Künstler zu regen Debatten und Aussprachen aufrufen, aber nichts ist dem Verstehen und Einfühlen nützlicher als dies.

Das beste Mittel zur Verbreitung protestantischer Kunst ist die Organisation von

Digitized by Google

Wanderausstellungen. Eine „Jury", gebildet aus Geistlichen, Künstlern und Privatleuten, soll Ausstellungen guter Werke zusammenstellen und von Ort zu Ort schicken. Vorträge über die Werke und ihre Schöpfer sollen in die Gedankenwelt, in das Seelenleben der Künstler einführen. Jedes Mitglied erhält als Weihnachts-, Oster- und Pfingstgabe je einen Original-Holzschnitt, Lithographie oder Radierung, vom Künstler handsigniert. Diese Gaben, wertvolle Kunstblätter, werden die Freude an dem jeweils zu feiernden Feste erhöhen, manchem Anregung zu weihevoller Feier geben. Sie werden die oft so kitschigen Konfirmations- und anderen christlichen Bilder verdrängen und einen würdigen Schmuck für unsere Wohnungen bilden. Vielleicht besteht die Möglichkeit, aus Mitteln der Interessenten künstlerischen Wandschmuck christlichen Inhalts, wie z. B. Tauf- und Konfirmationserinnerungen, Jubiläumsgaben für kirchliche Vereine, herzustellen. Auch an einen Verlag von Mappenwerken und Reproduktion von Gemälden ist gedacht. Die Mitglieder erhalten einen so niedrig wie möglich zu stellenden Vorzugspreis. Zur Vergrößerung der Auflagen können die Werke auch im Buchhandel zu regulären Preisen verkauft werden. Endlich soll den Gemeinden durch Veranstaltung von Vorträgen wissenschaftlicher und schöngeistiger Art, durch musikalische und rezitatorische Darbietungen, Genuß und Anregung geboten, und so das Gemeindeleben lebendiger gestaltet, der Zusammenhalt der Gemeindeglieder gefestigt werden. Auch hierzu würden sich gute Künstler und Künstlerinnen zu Verfügung stellen. Es läßt sich unseres Erachtens eine ganze Menge von Wegen zur fruchtbaren gemeinsamen Arbeit finden.

Über die Organisation eines solchen Verbandes.

Innerhalb des Verbandes bestehen zwei Gruppen: die Gruppe der Interessenten und die der Künstler. Zwei Gruppen deshalb, damit einer jeden genügende Bewegungsfreiheit bleibt. Der Beitrag wird von beauftragten Vertretern der Gruppen festgesetzt und vielleicht so, daß das Verhältnis der ersten zur zweiten Gruppe wie 3 : 1 steht. Die Künstler verzichten auf die Kunstblätter, die die Mitglieder der, sagen wir passiven Gruppe als Gabe erhalten. Die von den Gruppen Beauftragten haben, das Recht, bei den Künstlern ein betreffendes Blatt zu wählen, das als Gabe verteilt wird. Ebenso sollen durch diese die Wünsche und Aufträge vermittelt werden. Der Künstler verpflichtet sich, das Erstreproduktionsrecht seiner Werke abzutreten und die Reproduktion der evtl. angekauften Arbeiten zu beaufsichtigen, damit der Qualität wegen kein Zweifel besteht. Von den Beiträgen und von den Stiftungen soll eine Art Künstlerhilfe errichtet werden, die den Künstlern Material und andere für ihr Schaffen notwendige Dinge zur Verfügung stellt. Die Künstler sollen selbst mit zur Schaffung eines Unterstützungsfonds helfen, indem sie einen Teil, vielleicht ein Viertel der auf den Wanderausstellungen erzielten Beträge, dahin abführen. Die Wanderausstellungen werden von der „Jury" zusammengestellt. Die Kosten des Versendens von Ort zu Ort werden vom Verband getragen. Ausstellungsräume haben die betreffenden Ortsgruppen zu stellen.

Aufgenommen wird in die passiven Gruppen jeder, der das 21. Lebensjahr überschritten hat, ohne Ansehung des Bildungsganges oder der politischen Parteizugehörigkeit. In die Gruppe der Künstler wird aufgenommen, wer Mitglied des Reichswirtschaftsverbandes bildender Künstler ist und seine Arbeiten der „Jury" vorlegt. Rücksicht auf den Studiengang wird nicht genommen; allein der Wert der Arbeiten soll entscheiden. Pflicht ist für jedes Mitglied beider Gruppen die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche.

Dresden-Hellerau. V. Heinrich Schöne-Brosi.

Digitized by Google

Das neu erstandene Geläut der Schloßkirche zu Stettin.

Die Wiederherstellung des Geläutes der Stettiner Schloßkirche bildet einen Vorgang, wie er in seiner Art wohl einzig dasteht, und der nicht nur für die Fachwelt, sondern auch allgemein für die kirchlichen und musikalischen Kreise ein lehrreiches Beispiel dafür darstellt, wie nach dem heutigen Stande der Glockenkunst und unter dem Gesichtspunkt der Denkmalpflege Ergänzungen von Geläuten zu behandeln sind.

Nach der Enteignung im Jahre 1918 besaß die Schloßkirche noch zwei historisch sehr bemerkenswerte Glocken: die Otten-Glocke als die größere und die Christus-Glocke. Besonders die erstere vom Jahre 1471 ist geschichtlich und wegen ihrer feinsinnigen Ausschmückung als ein ehrwürdiges und wertvolles Stück zu erachten. Als Organist der Schloßkirche und Glockenberater des Konsistoriums widmete ich den verbliebenen Glocken naturgemäß besonderes Interesse. Leider waren sie akustisch nicht einwandfrei. Es fehlt ihnen die gesetzmäßige Ordnung in den Teiltonreihen und die harmonische Eindeutigkeit. Jedenfalls war uns klar, daß die Ergänzung zu einem Dreigeläut nicht nach dem Schema erfolgen dürfe, sondern sorgfältige Erwägungen verlange. Es wurde daher Prof. Biehle aus Bautzen hinzugezogen, der die akustischen Verhältnisse der beiden Glocken bis ins Einzelne klarlegte und dann einen umfassenden Bearbeitungsplan entwarf, der auch die Zustimmung des Herrn Ministers und der Gemeindevertretung fand. Danach sollte die Christus-Glocke, die akustisch bessere, zum Ausgangspunkt für die Neubildung des Geläutes genommen werden. Zwar ist auch diese Glocke nicht vollkommen rein; sie besitzt die Neigung, nach dem Anschlage beinahe um einen halben Ton nach oben zu ziehen. Aber immerhin war sie in ihren inneren mathematischen Verhältnissen dem Zustande der Otten-Glocke überlegen. Diese zeigte starke innere Störungen, und es war einzusehen, daß jede Angliederung einer neuen Glocke das ungeordnete Tongemisch der bereits vorhandenen nur vermehren würde und es unmöglich wäre, einen geeigneten Fundamenttion für die dritte Glocke exakt zu bestimmen. Hier fand Biehle den Ausweg, die Otten-Glocke akustisch umzuarbeiten, ein Unterfangen, zu dem wohl kein anderer Glockengießer und Glockensachverständiger willens oder im Stande gewesen wäre. Es handelt sich um ein Verfahren, das wissenschaftlich durchgebildet und bereits in einzelnen anderen Fällen mit Erfolg angewendet wurde. Und das verantwortungsreiche Werk an diesem kostbaren Denkmalsstück alter Glockengießerkunst gelang über Erwarten gut. Nach dem aufgestellten, mit mir eingehend erörterten Plan war die Herstellung vollkommen reiner Tonverhältnisse nicht in Aussicht genommen. Sie zu erreichen wäre aber möglich gewesen, wenn gleichzeitig die Christus-Glocke demselben Verfahren unterzogen worden wäre. Heute würde man davor nicht mehr zurückschrecken.

Erreicht wurde aber, was höchst bemerkenswert ist, daß die Otten-Glocke mit ihrem Schlagton jetzt die Untermollterz zur Christus-Glocke bildet. Ferner hat sie zu ihrem Schlagton die reine Unter- und Oberoktave erhalten, und außerdem besitzt sie einen ersten Oberton, der genau mit dem Schlagton der Christus-Glocke zusammenfällt und diesem dadurch festen Halt gibt. Der Gewinn ist bedeutend; die Umgestaltung der Tonverhältnisse in der Otten-Glocke sind so auffallend, daß sie auch von dem Laien, der den früheren Zustand noch in Erinnerung hat, erkannt werden kann. Nachdem somit die Otten-Glocke ihre Zwiespältigkeit verloren und das Zweigeläut harmonische Klarheit erlangt hatte, konnte ihm nun das Fundament in Gestalt einer 3400 kg schweren H-Glocke gegeben werden. Sie trägt den Namen „Heldenglocke“ und ist mit dem Bildnis Hindenburgs geschmückt. Auch dieser Glocke war Biehle der berufene Berechner und Konstrukteur, und das Werk Lauchhammer hat mit dem Guß ein kunsttechnisches Meisterstück geliefert. Die Heldenglocke besitzt, mit Präzisionswerkzeugen nachweisbar, einen Grundton, der zu den beiden alten Glocken genau den Grundton eines H-Dur-Dreiklangs bildet, einen Schlagton, der mit diesem Ton identisch ist, ferner exakte Unter- und Oberoktaven. Das H, in drei Oktaven rein vertreten, setzt sich machtvoll durch, wie denn überhaupt Kraft, Größe und grundtönige Bestimmtheit dieser Glocke zu hohem Reize dienen. Wir haben jetzt ein Schloßkirchengeläut von hervorragender Wirkung, das in erhöhten Denkmalswerten ein machtvolles Wort von glockenkünstlerisch-historischer Entwickelung spricht.

Ulrich Hildebrandt,
Kgl. Musikdirektor, Stettin.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Das Programm der Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst (27. bis 29. Juli 1926), die von dem Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Freiburg i. Br. unter Leitung seines Direktors, Prof. Dr. W. Gurlitt, gemeinsam mit dem 1. Vorsitzenden des Verbandes der Orgelbaumeister Deutschlands, Dr. h. c. O. Walcker (Ludwigsburg), veranstaltet wird, um die erneuerten Fragen der Orgelmusik und des Orgelbaues zu fördern, setzt sich aus Berichten (mit Aussprache), Vorträgen und Orgelvorführungen namhafter Fachmänner zusammen. Professor K. Straube (Leipzig) eröffnet die Tagung am Dienstag, 27. Juli, nachm. 5 Uhr im Hörsaal des Musikwissenschaftlichen Instituts, Bertholdstraße 14; Prof. Dr. W. Gurlitt spricht über die Wandlungen des Klangideals der Orgel im Lichte der Musikgeschichte; K. Matthaei (Winterthur) führt auf der Praetoriusorgel Werke deutscher Barockmeister, besonders aus der Frühzeit, Prof. A. Sittard (Hamburg) solche, besonders aus der Spätzeit, vor; G. Ramin (Leipzig) spielt Werke Max Regers und unveröffentlichte zeitgenössische Orgelmusik (zumeist Uraufführungen) von Hasse, Grabner, Kaminski, Philipp, Hindemith, Baumann, Weyrauch, Ermatinger, Spitta u. a. m. — Dr. H. Luedtke (Berlin) erläutert und führt eine neuzeitliche Versuchsorgel vor. Außerdem werden noch Mitglieder des Collegium musicum der Universität ausgewählte Denkmäler spätmittelalterlicher Musik (des 14. und 15. Jahrhunderts) mit einer Einführung und unter Leitung von Privatdozent Dr. H. Besseler (Freiburg i. Br.) dargeboten. — Zur Teilnahme an der Tagung, die jedem frei steht, ist rechtzeitig Anmeldung bei ihrer Geschäftsstelle, Freiburg i. Br., Bertholdstraße 14, erforderlich, die Einladungen, Teilnehmerkarten, Einzelprogramme und Quartierscheine versendet.

— Der diesjährige Tag für Denkmalspflege und Heimatschutz, der vom 20. bis 22. September in Breslau stattfindet, bringt in seiner Eröffnungssitzung in der Aula Leopoldina der dortigen Universität als Hauptverhandlungsgegenstand zum ersten Male auch einen musikalischen und musikgeschichtlichen: „Die Orgel als Kunstdenkmal", wobei der Provinzialkonservator für Niederschlesien, Landesbaurat Dr. L. Burgemeister (Breslau) über den „Orgelprospekt, seine Einfügung in den Kirchenraum und seine Erhaltung", und Prof. Dr. W. Gurlitt (Freiburg i. Br.) über den „musikalischen Denkmalwert der alten Musikinstrumente, insbesondere der Orgeln" berichten wird. Auch ist eine Vorführung der großen Orgel der Breslauer Jahrhunderthalle vorgesehen.

— Liegnitz. Mitte April d. J. fand hier in der Kirche St. Peter-Paul die Uraufführung des Oratoriums „Der Weltheiland" für Chor, 4 Solostimmen, Orchester und Orgel statt. Das gewaltige sechsteilige Werk des 75jährigen Meisters Wilhelm Rudnick (Schöpfung, Sündenfall, Verheißung, Weihnachtsgeschichte, das Wirken des Heilands, Passion, Auferstehung, Himmelfahrt und Apotheose) blüht von flüssiger, schönster Melodik, interessanter Harmonie, charakteristischer Instrumentation, packenden, mächtigen, doch leicht sangbaren Chören und weist großartige Steigerungen auf; die Solostellen (Recit. Arien und Duette) sind besonders liebev ollbehandelt. Otto Rudnick, der Sohn und Amtsnachfolger des Komponisten, hielt die Zügel straff in Händen, und brachte eine vollendete Wiedergabe der zahlreichen Schönheiten des Werkes. Ein großer Chor aus der Liegnitzer Sängerschaft, das städt. Orchester (K. Gerigk), Else Rücker (Sopran, Berlin), Else Schulze (Alt, Goldberg), W. Rosenthal (Tenor, Berlin), G. Hielscher (Baß, Breslau) halfen an ihrem Teil mit zu einer würdigen Uraufführung. Das Werk ist in seinem künstlerischen und erbaulichen Wert den bisherigen Oratorien Rudnicks mindestens gleichzustellen, wenn es sie an Tiefe und Reife nicht noch übertrifft. Für einen Abend enthält es allerdings fast zu viel musikalischen Reichtum. Ohne jede Kürzung dauerte die Aufführung ca. 3 Stunden. An 2 Abenden das Werk aufzuführen (Teil 1—3 u. 4—6) ist empfehlenswert. Der Komponist beschäftigt sich mit einer Kürzung, die die Höhepunkte noch wirkungsvoller hervorheben wird, sodaß eine Aufführung an einem Abend an die Aufmerksamkeit der Hörer nicht zu große Anforderungen stellen wird. Kirchenmusiker seien besonders darauf hingewiesen, daß jeder Teil für sich auch als Kantate im Gottesdienst verwendbar ist.

— Der preußische Kirchensenat hat als kirchenmusikalischen Fachbeirat beim Evangelischen Oberkirchenrat Prof. Reimann in Berlin berufen und hat Richtlinien für die Verleihung der Amtsbezeichnung „Kirchenmusikdirektor" aufgestellt.

— Keine Stahlglocken mehr? Wie wir hören, wird das Bischöfliche Generalvikariat in Trier wegen der schlechten Erfahrungen in Zukunft die Anschaffung von Stahlglocken für die Kirchen nicht mehr gestatten. Die Kirchenvorstände sind daher soeben ersucht worden, in Zukunft von derartigen Gesuchen Abstand zu nehmen und nur Bronzeglocken zu beschaffen.

Digitized by Google

— Die Notiz über Paul Gerhardts Todestag (in diesem Jahrg. S. 105) ist zu berichtigen. Des Datum ist nicht der 7. Juni, sondern der 27. Mai 1676.

— Bei M. Diesterweg (Frankf. a. M.) erscheint soeben eine reich illustrierte „Kirchenkunde" für höhere Schulen von J. Smend, in der die Verfassungsformen, der öffentliche Gottesdienst, die Liebestätigkeit und die Missionsleistungen der verschiedenen Kirchen und Religionsgemeinschaften übersichtlich dargestellt werden. Karten, Tabellen, Abbildungen eingerechnet, umfaßt das Büchlein nur 3 Druckbogen. Sobald wie möglich wird das zugehörige „Handbuch" für die Lehrer folgen.

— Chorwerke von Heinrich Kaminski bot am 6. März 1926 in Anwesenheit des Tonkünstlers der protestantische Kirchenchor in Regensburg gemeinsam mit dem Alumnenchor des prot. Alumneums unter Leitung seines Dirigenten, Friedrich Högner, im Rahmen eines Kulturabends des Kaufmännischen Vereins 6 Chorale für 4stimmigen à capella-Chor: „O Jesulein süß", „Es ist vollbracht", „Vergiß mein nicht", „Ihr Gestirn, ihr hohen Lüfte", „Die liebe Sonne", „Der Tag ist hin"; sodann den 130. Psalm, eine Motette für 4stimmigen à capella-Chor mit Sopransolo. Der Abend, der auch in seiner übrigen Gestaltung dem Schaffen Heinrich Kaminskis gewidmet war und aus seinen Kammermusikwerken noch ein Streichquartett und ein Quintett für Klarinette, Horn, Violine, Bratsche und Violoncello, sowie 3 geistliche Lieder für Sopran, Violine und Klarinette („O Menschenherz", „Wiegenlied", „Geistlich' Tagliedˮ) zu Gehör brachte, vermittelte so einen einheitlichen Eindruck, der seine Wirkung auf die Hörer sicherlich nicht verfehlte.

— „Im Banne des Rhythmus" (vgl. in diesem Jahrg. S. 39 ff.). Conrad Ferd. Meyer hat im Alter ein Passionslied gedichtet, dessen Anfang hier mitgeteilt sei:

Jetzt, da die Zeit sich nähert Deiner Leiden,
laß mich von allen Eitelkeiten scheiden,
und laß mich Deine Schmerzen nur betrachten,
die Dich umnachten.

— Der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands hatte in der Zeit vom 19.—26. April eine evangelische Singewoche in Chorin i. d. Mark veranstaltet, zu der 35 Teilnehmer aus allen Teilen Deutschlands entsandt waren. Die musikalische Leitung lag in den Händen des Musikdirektors Gölz aus Tübingen und des Schulrats Dr. Kobelt aus Steglitz. — Der Grundgedanke der Singewoche war, Wege zu suchen, die Jugend für ein schlichtes, innerlich bewußtes Singen zu gewinnen und fähig zu machen. Dieses Bestreben führt uns als Evangelische naturgemäß zur Belebung alter evang. Kirchenmusik und der alten Volkslieder in den Kreisen und Vereinen des Verbandes. Praktische Stimm- und Singübungen gaben Anregung zu weiterem Studium und praktischen Versuchen. — Von dem Weckgesang in der Morgenfrühe (6¼ Uhr) bis zur Abendfeier, in denen die alten Lieder Luthers erklangen, stand alles unter dem Gedanken, so sinngemäß und innerlich bewußt, wie man spricht, nun auch zu Gottes Lobe zu singen. — Wie die Singewoche uns als Evangelische zu Luthers Liedern führte, so war auch das gemeinsame Luther-Studium, das in einem Vortrag über „Reformatorische Frömmigkeit" zur Geltung kam, eine innere Notwendigkeit. Einige Sonderthemen waren: Die Wurzeln des Luther-Chorals; Hausmusik an Hand des Anna-Magdalena-Bach-Büchleins; Schütz und Schein; das alte Volkslied. — Zwischen den Vorträgen wurde viel gesungen, alte geistliche und weltliche Volkslieder und mehrstimmige Chöre der Kirchenmusiker. Eine besondere Freude dieser Singewoche war das Singen in dem großen Park. In dieser Frühlingsschönheit war es nicht schwer zu singen:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
Was in mir ist, den Namen sein! —

Am Sonntag Jubilate feierten wir einen schönen Lob- und Dank-Gottesdienst in der kleinen Kapelle der Klosterruine mit der Gemeinde vereint, und unsere Singschar durfte mit Chor- und Wechselsang dienen.

— Die Neuzeller Singgemeinde in der Nicolaikirche in Forst. Wie die Jugendbewegung für die Kirchenmusik fruchtbar gemacht werden kann, zeigte die Neuzeller Singgemeinde am 29. Mai in der hiesigen Nikolaikirche, wo ein in allen Stimmen gleichmäßig gut besetzter Chor von 25 Sängern, Frauen, Mädchen und jungen Männern durch den auf bedeutender Höhe stehenden Vortrag geistlicher Chöre der Gemeinde eine weihevolle Andachtsstunde bereitete. Diese Singgemeinde gehört dem „Finkensteiner Bunde" an, dessen Führer Walter Hensel ist, der wie Jöde eine Erneuerung unsres Musizierens mit Hilfe der Jugend erstrebt. Aus der Vortragsfolge seien hervorgehoben: Palestrina, „Benedictus"; Schütz (?), „Ehre sei dir, Christe", Bach,

Digitized by Google

„Wie schön leuchtet der Morgenstern", und die 3stimmigen alten Männerchöre, „Kreuzfahrerlied" und „Sankt Rafael". Hochentwickeltes polyphones Können, hohes Maß von Stimmkultur und sorgfältig aufeinander abgestimmte, dynamisch feine Vortragsart sind Vorzüge dieses wirklich auf künstlerischer Höhe (unter Leitung des Lehrers Bohnsack aus Landsberg a. W.) stehenden, ausgezeichnet disziplinierten Chores. Das Hauptgewicht wird auf die geistige Durchdringung sowohl des Textes wie der Musik gelegt. Daraus ergibt sich auch die seelische Haltung der Singenden: ihre Seele ist selbst bewegt und kann daher auch Andre bewegen. Man kann nur singen, was man glaubt, — das sollten unsre Kirchenchöre von den Finkensteinern lernen. Denn neben technischer Schulung kommt es letzten Endes auf die seelische Haltung und das innere Verhältnis der Singenden zum Texte an. Sämtliche Chöre wurden à capella gesungen und schlossen mit einer Ausnahme in der anfänglichen Tonhöhe; nur einige Einstimmungsakkorde der Orgel vermittelten die Übergänge. Bedenkt man, daß die „Neuzeller Singgemeinde" nur in den Ferien zusammentritt, da ihre Mitglieder verschiedenen Gegenden Brandenburgs, Schlesiens, des Westens und Deutschböhmens angehören, so waren deren Leistungen sehr erfreulich und eine kraftvolle Äußerung kirchenmusikalischen Lebens der Jugendbewegung. Fritz Riedel, Kgl. Musikdirektor, Forst (Lausitz).

— Plattdeutsche Gesangbuchlieder. Nachdem der Antrag der Fehrs-Gilde, ihr für eine neue Auflage des „Plattdütschen Gesangbook" von Th. Stoltenberg eine Beihilfe zu bewilligen, von der Schlesw.-holst. Kirchenvertretung abgelehnt wurde, hat sie nunmehr an die eben tagende Landessynode die Eingabe gerichtet, es möchten in das neue Gesangbuch, etwa am Schluß der geistlichen Lieder, 50 plattdeutsche Gesänge Aufnahme finden. Die Fehrs-Gilde hat für die Auswahl der hierzu geeigneten Lieder einen Ausschuß eingesetzt, dem als Vertreter des landeskirchlichen Gesangbuch-Ausschusses Pfr. Voß-Kiel und außerdem Pfr. Dr. Muuß-Tateng, als Herausgeber eines Heftes mit geistl. Liedern in plattdeutscher Mundart, angehören. — Pfr. Jakobsen-Glückstadt vertrat den Antrag der Gilde mit Erfolg: 45 Synodale waren dafür.

— Bei der Leipziger theol. Fakultät promovierte der Pfarrvikar Karl Schulz aus Rakoniewice (Polen) mit einer Dissertation über „Thomas Müntzers liturgische Bestrebungen (1523—24)" zum lic. theol. — Im „Deutschen Pfarrerblatt" (Nr. 25) wird die Bezeichnung „hochkirchlich-ökumenisch" beanstandet, da der sich so nennende „Bund" einen „selbständigen Ultraflügel" der hochkirchlichen Vereinigung bilde. Es empfehle sich, die Einen kurzweg die „Hochkirchlichen", die Anderen die „Ökumenischen" zu nennen, womit Beide zufrieden sein würden. — Ebenda wird bekannt gegeben, daß in der Braunschweiger Paulikirche seit längerer Zeit 6 kleinere Kelche beim Abendmahl gebraucht werden, die man als Familienkelche bezeichnen könne. Mit Recht sagt der Einsender, daß niemand erwarten dürfe, mit Bräuchen dieser Art werde die (viel tiefer begründete) Abendmahlsscheu weiter Kreise überwunden werden.

— Im „Kleinen Herder" (II, S. 1099) wird die berüchtigte „Rabenaasstrophe" skandalöser Weise Zinzendorf zugeschrieben! Vor einigen Jahren hat sie, wie wir hören, auch der „Türmer" (Jahrg. XXI) wieder als evang. Gesangbuchlied reklamiert. Es muß also immer wieder daran erinnert werden, daß es sich um ein schmähliches Spottgedicht von Frdr. Wilh. Wolff († 1864), dem schlesischen Freunde von Marx und Engels, handelt, der sich dadurch in den „Schlesischen Provinzialblättern" (1840) traurigen Ruhm erwarb. Vgl. W. Nelle, Mtschr. VII, S. 223 ff. 358 ff.; Georg Hoffmann, Korr.-Blatt d. Vs. f. Gesch. d. evg. K. Schlesiens VI, Heft 1 u. 2, 1898/99.

— In Dalheim, einer rheinhessischen Kirchengemeinde von 620 Seelen, besteht ein evg. Kirchenchor von 55 Mitgliedern, die aus rein bäuerlicher Bevölkerung stammend, durchweg der Noten nicht kundig sind. Geleitet von Pfarrer Herrfurth, hat dieser Chor kürzlich den „Elias" aufgeführt, früher die Haydnsche „Schöpfung". Das städtische Orchester aus Mainz wirkte mit; Fachleute waren des Lobes voll. Sicherlich wird auch evangelische Kirchenmusik gepflegt.

— Der Kirchenchor der Gemeinde Seelscheid (Kreis Sieg) blickt auf eine nunmehr 40jährige Tätigkeit zurück. Er hat im Lauf der Zeit zum Aufbau des Gemeindelebens Wesentliches beigetragen. Mit dem Reformationsfest (31. Okt.) soll eine Jubiläumsfeier verbunden werden.

— Die Psalmen-Kommission des Reformierten Bundes steht im Begriff, die Hugenottenlieder (vgl. die Anzeige von O. Michaelis im vorigen Jahrg., S. 246) in neuer Auflage herauszugeben. Prof. Cordier, jetzt in Gießen, ist der verdienteste Mitarbeiter am Werke; Prof. Joh. Wolf in Berlin hat den musikalischen Bestand in

Digitized by Google

mustergiltiger Weise revidiert und die Singweisen, namentlich ihre rhythmische Gliederung und den 4 st. Satz, neu gestaltet.

— Die neue Orgel der Lüneburger Johanniskirche. Professor Walter Fischer, der Domorganist in Berlin, schreibt: „Ich hatte neulich Gelegenheit, auf der Orgel in der Johanniskirche zu konzertieren. War es an und für sich schon für mich ein Feiertag, an dieser, jedem Bach-Freund geheiligten Stätte Orgel spielen zu dürfen, so erhöhte sich diese Freude wesentlich, als ich in der Kirche eine Orgel von wunderbarer Schönheit fand, deren Klang mich vom ersten bis zum letzten Akkord aufs innerste ergriff. Die Weichheit und schöne Intonation der Flöten, Streicher und Prinzipale, die prachtvolle Einordnung der Mixturen, die satte, aber niemals schreiende oder brutale Wirkung der Rohrwerke, das entzückende Pleno der Orgel, die sanft dominierende Sopranpartie, ohne daß dabei die Mittelstimmen an Deutlichkeit verlieren, die gut gebauten und gut wirkenden Spielhilfen — alles dies macht die Johannisorgel zu einem Musterinstrument. Durch ein Fernwerk mit einer gut und geschmackvoll wirkenden Vox humana würde die Orgel mit den besten deutschen Orgelinstrumenten erfolgreich konkurrieren können."

— Der Verein für relig. Kunst in der evg. Kirche, Ortsgruppe Berlin, veranstaltet am 2. und 3. Nov. eine Tagung „Kultus und Kunst" mit reichhaltigem Programm. Die Vorträge werden u. a. von den Professoren Lietzmann-Berlin, Hupfeld-Rostock, Bauer-Heidelberg gehalten, sowie von Dr. Kurth und Pfr. lic. Dr. Horn. Auch der Berliner Domchor wirkt mit.

— Die „Erkenntnis" (Monatl. Beiblatt der „Gemeinde"; 1926, Nr. 5) bringt aus der Feder von Julius Richter einen Aufsatz „Kind und Kultus", der sich eingehend mit der Krisis im evg. Kindergottesdienst befaßt und dabei vor allem großstädtische Verhältnisse berücksichtigt.

— Von innen her. Neben der sicherlich notwendigen Abwehr eines bloß äußeren römischen Machtstrebens darf die positive Auseinandersetzung mit den ernsthaften inneren Kräften des Katholizismus nicht zurückstehen. Noch ist viel Unkenntnis vom religiösen Wesen des Katholizismus auch in führenden evangelischen Kreisen (ein Entsprechendes gilt freilich auch umgekehrt). Um hier zu bessern, wird von der Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter Katholiken, Frankfurt a. Main, im Zusammenwirken mit der Hamburger Wichern-Vereinigung eine Studientagung (in Hohensolms, 21.—26. Juni; Anmeldung bei Pfr. Lange, Frankfurt a. M., Hohenstaufenstr. 30) veranstaltet, die in die Exerzitienbewegung, die Jugendbewegung und die liturgische Bewegung des modernen Katholizismus einführen und eine Darstellung der geschichtlichen Zusammenhänge (Modernismus, Romantik) und Beurteilung vom evangelischen Gesichtspunkt aus bieten soll.

— In seinen Lebenserinnerungen schreibt Albert Schweitzer: „Aus den Gottesdiensten, an denen ich als Kind teilnahm, habe ich den Sinn für das Feierliche und das Bedürfnis nach Stille und Sammlung mit ins Leben genommen, ohne die ich mir mein Dasein nicht denken kann. Darum vermag ich der Meinung derer nicht beizutreten, die die Jugend am Gottesdienste der Erwachsenen nicht teilnehmen lassen wollen, ehe sie etwas davon versteht. Es kommt gar nicht aufs Verstehen an, sondern auf das Erleben des Feierlichen. Daß das Kind die Erwachsenen andächtig sieht und von ihrer Andacht mit ergriffen wird: dies ist es, was für es bedeutungsvoll ist." Wieviel ihm gerade beim evangelischen Gottesdienst Gemütswerte gelten, sagt er in folgenden Ausführungen: „Mit diesen Jugenderinnerungen hängt es zusammen, daß ich den Bemühungen um einen protestantischen Kirchentypus kein Verständnis entgegenbringe. Wenn ich Kirchen sehe, in denen moderne Architekten das Ideal der „Predigtkirche" verwirklichen wollten, wird mir weh ums Herz. Eine Kirche ist viel mehr als ein Raum, in dem man eine Predigt anhört. Sie ist ein Ort der Andacht. An sich, als Raum, muß sie zur Andacht anhalten. Das kann sie aber nicht, wenn der Blick ringsum auf Mauern aufprallt. Das Auge bedarf stimmungsvoller Ferne, in der das äußerliche Schauen sich zum innerlichen wandelt. Der Chorraum ist also nicht etwas Katholisches, sondern er gehört zum Wesen der Kirche überhaupt. Ist der protestantische Gottesdienst naturgemäß nüchtern, so darf es der kirchliche Raum nicht auch noch sein. Er muß den Gottesdienst ergänzen und mit Wort, Gesang und Gebet der Seele zum Erlebnis werden." Es kommt Schweitzer nicht in den Sinn, den Gottesdienst etwa durch Wiederaufnahme alter, außer Übung gekommener Bräuche und Formen mehr gmütanfassend zu gestalten; echt protestantisch nennt er Wort, Gesang und Gebet das Wesentliche des evangelischen Gottesdienstes; er fordert aber eine Ergänzung durch weihevolle Gestaltung des Raumes.

Digitized by Google

Bücherschau.

Richard Gölz, Fragen und Aufgaben unsres gottesdienstl. Lebens. 32 S. Stuttgart, Steinkopf 1926. Mk. 1.

Diese an die evg. Gemeinden gerichtete Denkschrift des Theologen und Fachmusikers ist im schönsten Sinne erwecklich und ruft zu ernstestem Nachdenken auf. Was hier zunächst für die Kirche Württembergs bestimmt erscheint, gilt für das ganze evg. Deutschland. Gölz legt seinen Ausführungen Luthers berühmte These über das Wesen des Gottesdienstes (Torgauer Predigt) zugrunde, doch so, daß unsre Gemeindefeier immer unter diesen doppelten Gesichtspunkt tritt: Lobopfer der Gemeinde auf Grund neu erlebter Gottesgnade im Wort. Die erste Hälfte der Schrift handelt vom Gottesdienst als Ganzem, die zweite behandelt seine wesentlichen Bestandteile: Predigt, Volksgesang, Orgelspiel, Chorgesang — und diese wieder alle als Evangeliumsverkündigung und als Lobpreis Gottes. Gölz ist ein scharfer, aber gerechter und warmherziger Kritiker. Was er überwinden helfen möchte, ist die weithin herrschende Passivität der Gemeinde im Gottesdienst. Große Hoffnung setzt er auf die Jugendbewegung, soweit diese religiös-kirchliche Bedürfnisse zu erkennen gibt. An der bedauerlich entstellten Gerhardt-Strophe („Lasset uns singen"), die den Abschluß der köstlichen Darlegungen bildet, ist Gölz persönlich schuldlos. J. Smend.

F. W. Franke, J. S. Bachs Kirchen-Kantaten. Reclams Univ.-Bibl. Nr. 6565. 87 S. (1926) Mk. 1,50.

Diese dem Andenken von Franz Wüllner und Julius Buths gewidmete Schrift bietet zunächst eine Einführung in Geschichte und Bedeutung des Gegenstandes, die von Sachkunde, Verständnis und prakt. Erfahrung zeugt. Hier ist auch eine Stammtafel der Bache gegeben. Dann werden von 23 Kantaten (Nr. 104. 80. 140. 155. 11. 34. 65. 4. 61. 64. 28. 79. 78. 18. 19. 8. 21. 1. 29. 24. 25. 58. 67) die Texte gegeben, und einige der Tonwerke etwas eingehender besprochen. Frankes literarische Autoritäten sind Ph. Spitta und Rud. Wustmann. Gerühmt werden als Bahnbrecher für Bachs Weltmission: Wilh. Rust, F. Mendelssohn, Woldemar Voigt, Mengelberg, Saint-Saëns und G. A. Walter. Von Alb. Schweitzer, Pfr. Wolfrum, Leonh. Wolff, Siegfried Ochs, Pirro ist nirgend die Rede. Anzuerkennen ist, daß Franke die Bachsche Kirchenkantate mit Entschiedenheit für den evg. Gottesdienst in Anspruch nimmt. Im übrigen verspricht der Titel des Büchleins zu viel; ein Dutzend weiterer Bändchen werden doch wohl folgen müssen, worauf indessen nichts hinweist. Die Auswahl erweckt den Eindruck der Willkür. J. Smend.

Fr. Eppendahl, Auf dem Wege nach Rom. Ein Wort zur liturg. Bewegung. 100 S. Elberfeld, Evg. Gesellschaft, 1925. 2,— Mk.

Allerhand Achtung vor der Literaturkenntnis eines Nichtfachmannes, der auf so wenig Raum über 400 Belegstellen zusammenbringt! Erst recht vor seiner echt evangelischen Gesinnung und seinem Gewissensernst! Zwar, aus all dem Schrifttum mannigfaltigster Herkunft hat er immer nur eins entnommen, die tiefe Abneigung gegen jede über Kanzelwort und Gemeindelied hinausgehende Form und Reform des gottesdienstlichen Lebens. Recht vieles, was an alten und neuen Zeugnissen gegen den Geist der „Hochkirche" beigebracht wird, ist der Beherzigung wert. Den Protest gegen die moderne, geistlos-mechanische, durch und durch unevangelische Handhabung der Psalmodie kann man nur „mit beiden Händen" unterschreiben. Überhaupt ist dies reformierte Gegengewicht gegen den ritualistischen Zug unsrer Zeit nicht nur ganz verständlich, sondern auch sehr willkommen. Unsere Monatschrift, die zu der Wuppertaler Ortslage, aus der diese Streitschrift entsprang, versöhnlich Stellung nahm (im vor. Jahrgang S. 179 ff), kommt im ganzen bei dem Verf. glimpflich davon. Zwischen den Zeilen liest man deutlich: „Die Mtschr. gibt wenigstens allen, die es begehren und was zu sagen haben, unparteiisch das Wort." Aber wir haben mit dem Unfug angefangen, und jetzt sieht man, wohin der Weg geht. Außer den eigentlichen Hochkirchlern sind namentlich unsere Mitarbeiter Lic. Brandt in Linz und Mensching Gegenstand des Angriffs. Übrigens muß man manche der angezogenen Urteile (z. B. aus Spittas „Reform des evg. Kultus" 1891!), infolge nachträglicher Zurechtrückung durch die Autoren selbst, heute veraltet nennen; manche anderen sind mißverstanden oder ungeschickt wiedergegeben. Der Genuß des Büchleins leidet zudem unter der Massenhaftigkeit der Zitate und dem Mangel an straffer Gliederung, dem auch die Stichworte am Rande nicht abhelfen können. Selbständig redet der Verf. eigentlich nur gelegentlich, zumal am Schluß. Daß dabei hin und wieder Liturg und Liturgiker, Liturgie und Liturgik verwechselt werden, soll gern verziehen sein. Vor allem aber scheint mir Eppendahls Furcht vor einem Ausgange dieser üblen Gegenwarts-Bewegung, bei dem schließlich

Digitized by Google

ernsten evg. Christen nichts übrig bleiben werde, als sich in Sekten oder Gemeinschaften zu flüchten, vor der Hand stark übertrieben. Mag sich auch das liebe Wuppertal einmal aus behaglicher, selbstgenügsamer Ruhe ein wenig aufrütteln lassen! Mit etwas mehr berechtigtem Bewußtsein ausgestattet, können die reformierten Brüder wahrlich guten Mutes sein. Niemand wird ihnen ein wirkliches Gewissensopfer oder erklärte Untreue zumuten; und was die Anderen machen, — nun, das mögen sie vor Gott und ihren Kindern verantworten. „Auf dem Wege nach Rom" gibt es noch manchen vernünftigen Seitenweg und auch allerlei zu rechtzeitiger Umkehr nötigende Wegweiser. Ob solche aber von Schriftstellern wie dem Verf. dieser Schrift herbeigeführt wird, ist mir nicht gewiß. J. Smend.

Georg Beer, Kurze Übersicht über den Inhalt der Alttestamentlichen Schriften, 1926 (J. C. B. Mohr, Tübingen). VIII. 176 S. 4,80 Mk.

Johannes Bauer, dem Verfasser der Kurzen Übersicht über den Inhalt der Neutestamentlichen Schriften (1920, ²1925), ist mit Recht dies wertvolle alttestamentliche Gegenstück gewidmet, das „dem Theologiestudierenden für die Exegese und bei der Besprechung alttestamentlicher Bibelabschnitte im Seminar und bei Übungen eine nicht unwillkommene Handreichung zu bieten" bestimmt ist. Ein bedeutsames Kompendium zunächst für die unmittelbaren Schüler des geistvollen Verfassers, enthält das liebevoll mit pädagogischer Weisheit gestaltete Büchlein eine Fülle bemerkenswertester Winke auch für solche überlegsamen Bibelleser, die sich mit der äußern Anordnung zunächst nicht ganz würden befreunden können. „Die Natur der Sprüche, des Predigers, des Hohenlieds und des Psalters erforderte, daß die kapitel- bzw. liedweise fortschreitende Inhaltswiedergabe durch eine Ordnung nach sachlichen und formgeschichtlichen Gesichtspunkten ersetzt wurde." Vielleicht gehört dieser, eine bestimmte wissenschaftliche Anschauung über die Entstehung des Alten Testaments und seiner Teile deutlich voraussetzende, feinsinnige Wegweiser zu den ganz wenigen Hilfsbüchern, die bei einer neuen Auflage an äußerm Umfang nicht zuzunehmen brauchen, sondern eher etwas reduziert werden können, selbst wenn die Hinweise auf kennzeichnende Textworte sich, ohne Schaden für die Übersichtlichkeit der Anlage, noch vermehren ließen (1. Mose 16, 13 Du bist Gott, der mich sieht; 49, 10 Es wird das Szepter von Juda nicht entwendet werden; 49, 18 Herr, ich warte auf dein Heil; 2. Mose 15, 26 Ich bin der Herr, dein Arzt; 5 Mose 1, 31 Wie ein Mann seinen Sohn trägt; 8, 18 Er ist es, der dir Kräfte gibt; 33, 27 Zuflucht ist bei dem alten Gott und von unten ewige Arme; 1. Chr. 17, 27 Was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich; Sprüche Salomos 20, 12 Ein hörend Ohr und sehend Auge, die macht beide der Herr; Hoheslied 1, 4 Zeuch mich dir nach, so laufen wir; Nahum 1, 7 Der Herr ist gütig und eine Feste zur Zeit der Not und kennt die, so auf ihn trauen; Zephanja 3, 17 Der Herr, dein Gott, ist bei dir, ein starker Heiland). Das Ganze aber ist eine so lebendige und anschauliche Durchleuchtung des Alten Testaments, daß zumal der gewissenhafte Prediger und Liturg auch da, wo seine Auffassung nicht die des Verfassers ist, dieser entsagungsvollen, kostbaren Gabe bei wiederholter Prüfung reiche innere Anregung danken wird.

W. Sattler.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

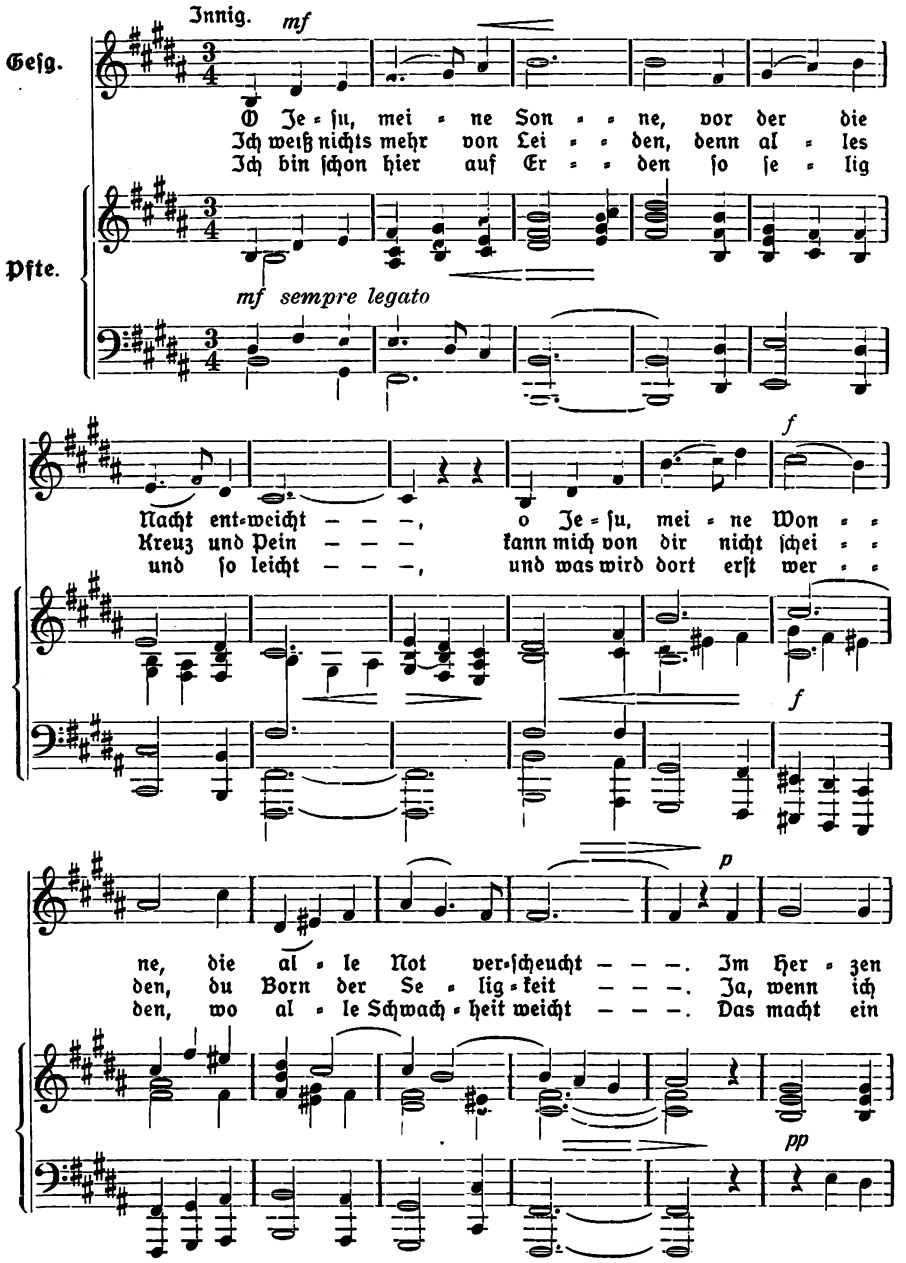
Zwei geistliche Lieder aus Ph. Spittas „Psalter und Harfe“

für eine mittlere Singstimme mit Pianofortebegleitung, komponiert von

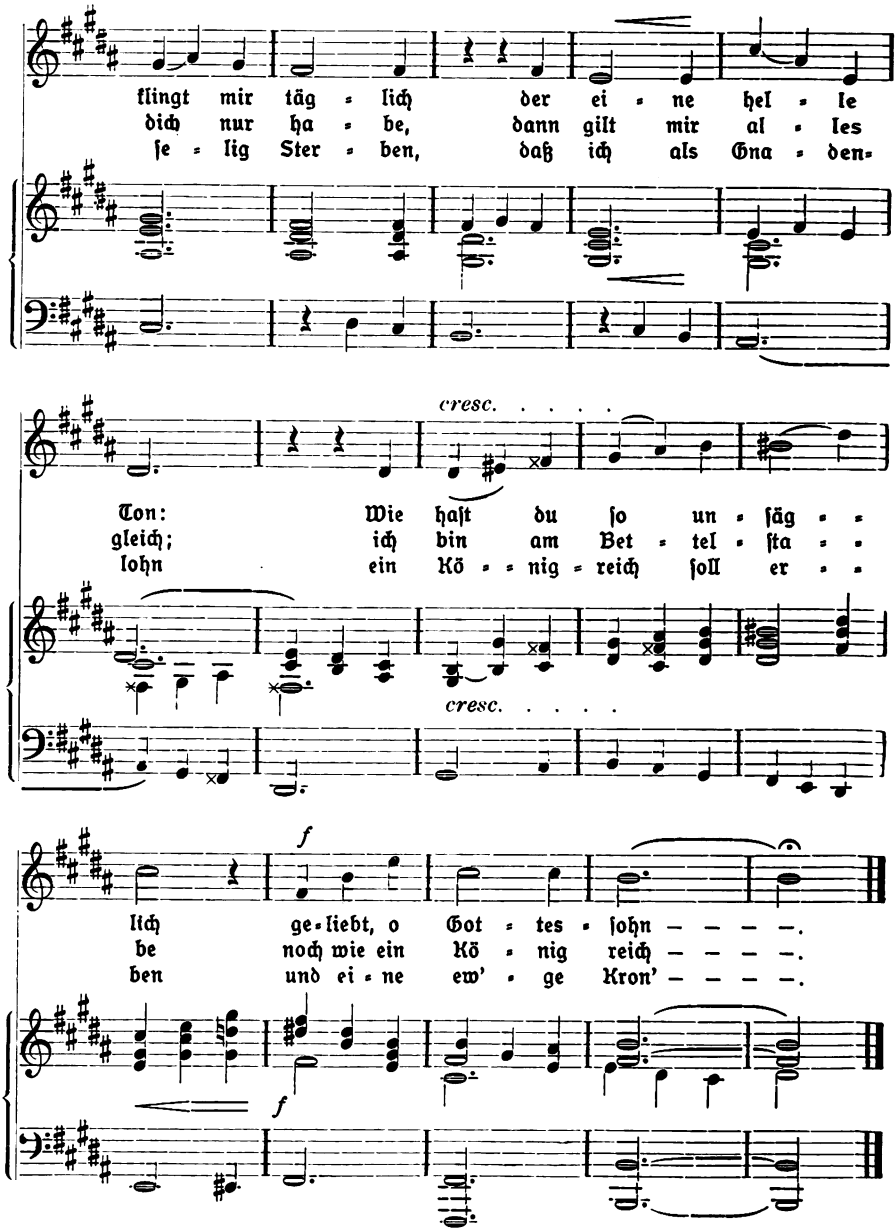
P. Scholz, op. 22, Nr. 1.

Der Konzert- und Oratoriensängerin Fräulein Maria Fiebig zugeeignet.

1. Leben und volle Genüge in Jesu.



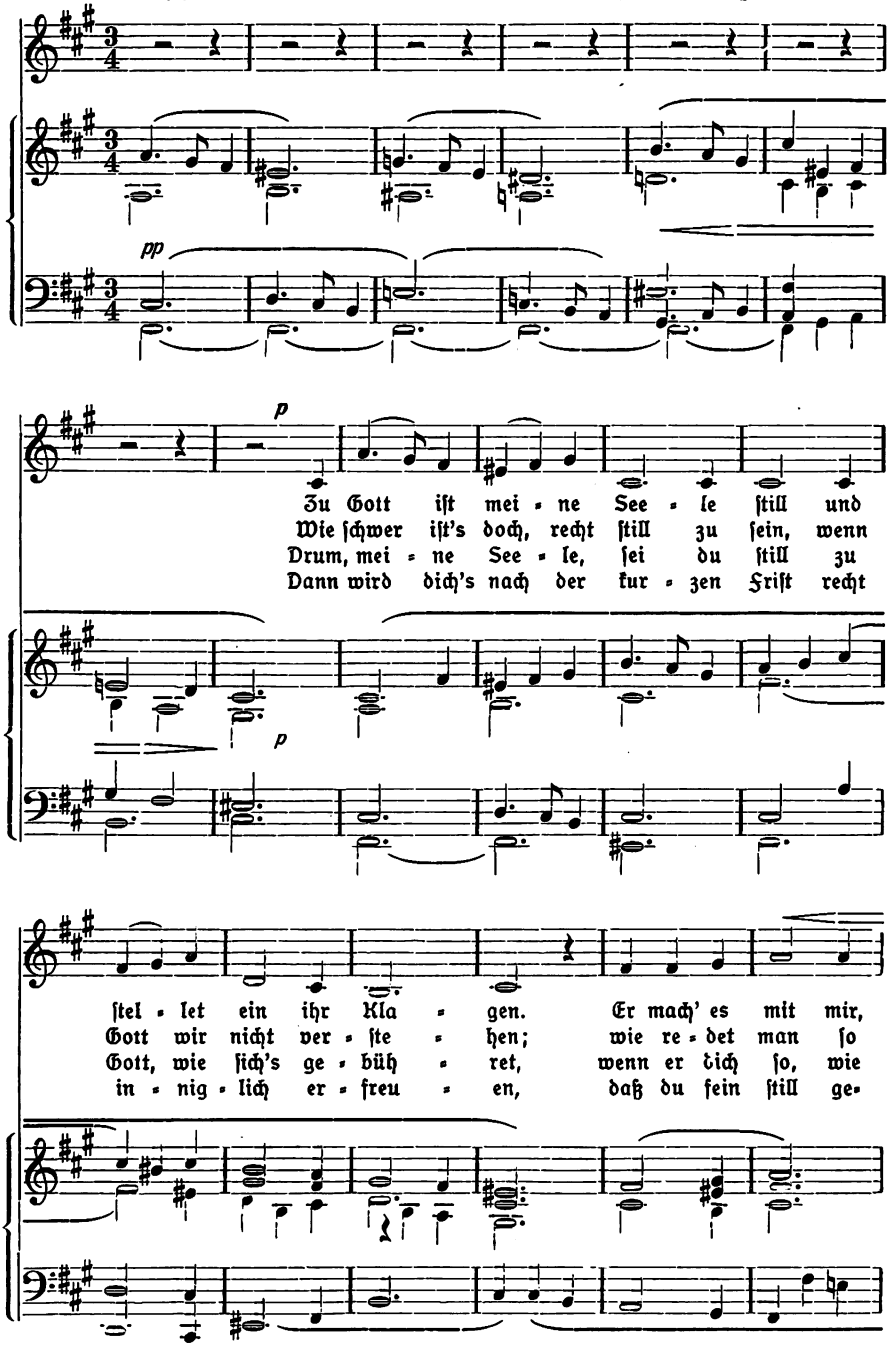
Digitized by Google



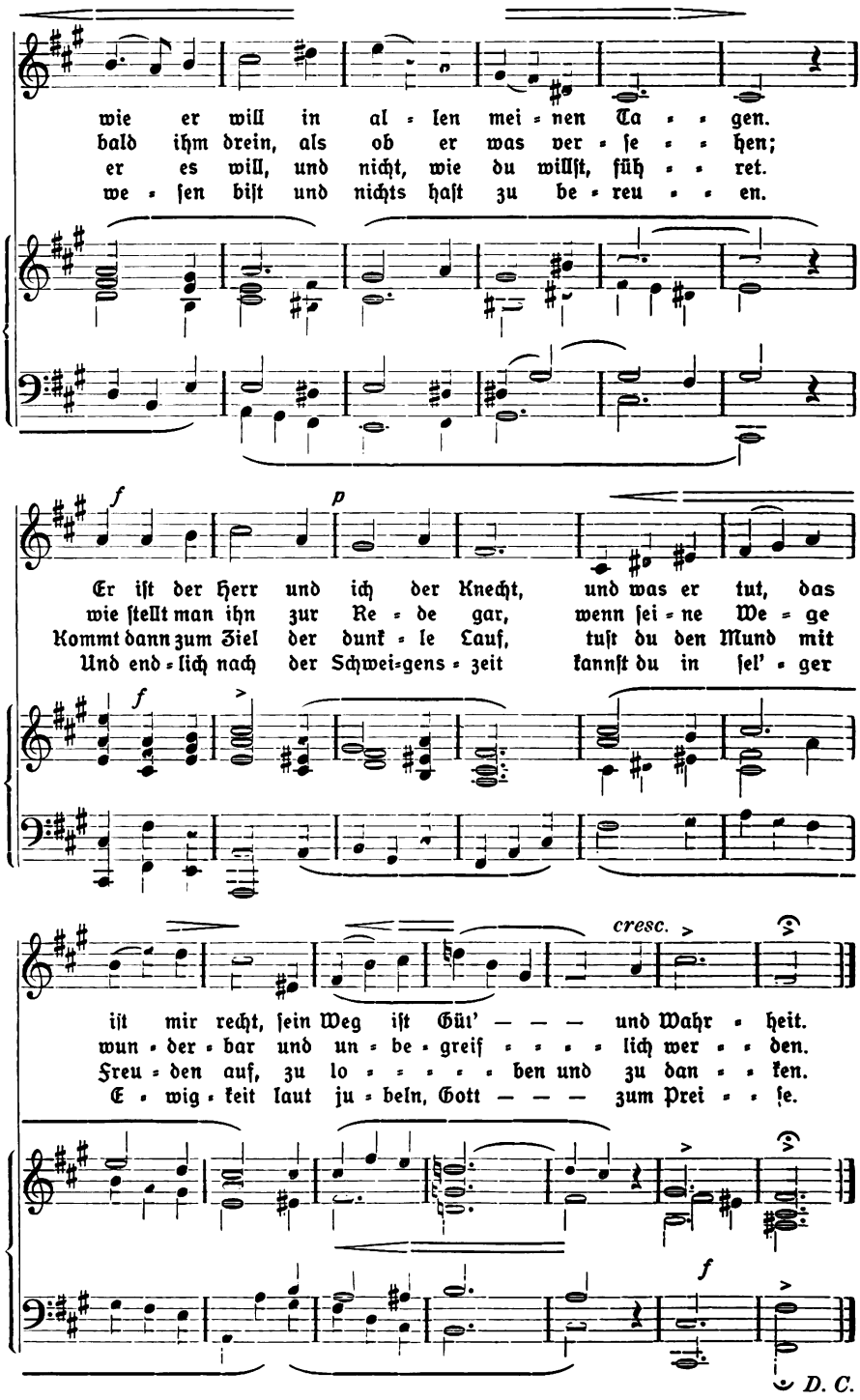
Digitized by Google

2. Meine Seele ist still zu Gott.

Ruhig. P. Scholz, op. 22, Nr. 2.



Digitized by Google



Digitized by Google

Gebet am Erntedankfest.

Allmächtiger Gott, getreuer Vater! Deine Gnade hat noch kein Ende, deine Barmherzigkeit währet für und für. Ach, laß uns durch deine Güte zur Buße geleitet werden, damit wir aus deiner Hand hinfort mit Danksagung empfangen, was du uns gönnst und gibst. Verleihe uns einen zufriedenen und genügsamen Sinn; gib uns die Einfalt und Einfachheit unsrer Väter wieder, daß wir uns genügen lassen an dem, das da ist, und deiner Hilfe kindlich vertrauen. Erwecke unsre Herzen, daß wir nicht vergessen wohlzutun und mitzuteilen; und mache du selbst die Armen und Bekümmerten, ja uns allesamt reich durch das Wort des Lebens, das ewig bleibt. Gib deinen Kindern, daß sie am Tage jener großen Ernte mit Freuden kommen und ihre Garben bringen, und aus deiner Hand die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen, die du verheißen hast allen, die dich liebhaben. Amen.

Religiöse Kunst im Spiegel unserer Zeit.

Von **Gustav Pauli.**

Im Gesamtbilde menschlicher Tätigkeit fällt der Kunst eine eigentümliche Rolle zu. Wohl bedeutet sie überall ein höchstes Vollbringen, auch in dem Sinne, daß jede edlere Tätigkeit von einer gewissen Stufe an sich zur Kunst wandelt — dann nämlich, wenn sie schöpferisch wird. Dennoch ist sie nicht Führerin im Reigen der Lebensmächte und war es auch nie, sogar nicht in den Zeiten ihrer hohen Blüte[1]). Vielmehr ist sie Begleiterin und zu ihrem Beruf gehört es, symbolhaft auszudrücken, gleichsam abzuspiegeln, was eigentlich und kernhaft das Leben der Völker bewegt. Ihr Zeugnis ist, so verstanden, untrüglich, eindringlicher und verläßlicher als die Erkenntnis, die uns auf vielen Umwegen durch wissenschaftliche Forschung vermittelt wird. Ihren Werken können wir es anschaulich entnehmen, ob ein Volk einer übermächtigen Monarchie gehorche oder etwa einer Adelskaste, ob es von religiösen Mächten beherrscht sei, von wirtschaftlichen oder von kriegerischen. Also wandelt sich ihr Antlitz immerfort — womit sich alles Gerede von ihren ewigen Idealen oder Schönheitsgesetzen ohne weiteres erledigt.

Gleichwohl steht die Kunst in einem besonders engen Verhältnis zum Religiösen, d. h. zu den transzendenten Lebensmächten. Sie ist ihnen schon insofern verwandt, als sie schöpferisch ist. Und wenn die Dichter mit Recht die Kunst göttlich nennen, so leihen sie ihren Meistern Anteil an jener Schöpfermacht, die sonst Gottes ist. Im Zusammenhang hiermit steht es aber auch, daß die Kunst auf den allerverschiedensten Wegen immer wieder zum Ewigen

[1]) Das beste Zeugnis dessen gaben uns große Künstler. Goethe mahnt den Einzelnen:

Jüngling, merke dir bei Zeiten,
Wenn sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht.

Sein Wort gilt auch von Völkern. Runge, Blake bekennen es ausdrücklich, daß die Kunst nicht das Höchste sei.

Digitized by Google

drängt. Es ist geradezu so, als ob sie in ihren größesten Meistern hierin ihr Ziel suchte. Darunter brauchen wir keineswegs nur die bewußte und gewollte Darstellung des Göttlichen zu verstehen; vielmehr ist sie in solchem Drange unabhängig vom sogenannten Inhalt, d. h. besser gesagt, vom gegenständlichen Motiv, worüber im Folgenden einiges Weitere zu sagen wäre. Zunächst nur so viel, daß es für die Kunst bei aller Mannigfaltigkeit im Grunde nur zwei verschiedene Richtungen gibt, aus denen sie sich dem Ewigen, Göttlichen nähern mag.

Sie kann es unternehmen, der herrschenden Anschauung der Gläubigen — sei sie nun dogmatisch befestigt oder nicht — geformten sichtbaren Ausdruck zu geben. Auf diesem Wege entsteht das Kultbild, dessen Meister als der Wortführer eines Gesamtwillens und eines Gesamtglaubens sich an Alle wendet. — Es ist indessen andererseits auch möglich, daß sich der Einzelne dem Göttlichen gegenüberstelle, und — das Innere seiner Seele enthüllend — seinem individuellen Gefühl für das Unendlich-Ewige Ausdruck verleihe. Beiden Arten religiöser Kunst ist nur das Symbolhafte ihrer Darstellung gemeinsam, während Formung und Wahl des gegenständlichen Motives unendlich verschieden sein mögen.

Die Frage ist nun, wie sich die Kunst unserer Zeit zu solchen Möglichkeiten religiösen Gestaltens verhalte. Unserer Zeit, der Gegenwart, der kurzen hell beleuchteten Strecke, die zwischen den Unendlichkeiten liegt, in denen die Vergangenheit unseren Blicken dämmernd entschwindet, und die Zukunft dunkel unser wartet! Was wir deutlich um uns her gewahren, wähnen wir uns bekannt genug; verstehen können wir es gleichwohl nur, wenn wir es mit dem Vergangenen verknüpfen — und bewerten können wir es nur, wenn wir ahnungsvoll seine Bedeutung für die Zukunft ermessen.

Hinter uns in der Ferne liegen Jahrhunderte, Jahrtausende kultischer Kunstgebilde. Sie sind so verschieden wie der Glaube, aus dem sie geboren sind: einfache stereometrische Formen wie die Pyramiden, drohende Ungeheuer in Tier- und Menschenleibern, edelste menschliche Gestalten, gleich uns Genüssen und Leiden preisgegeben wie die Götter Griechenlands, menschenähnliche vergeistigte Wesen wie die Heiligen des europäischen Mittelalters oder — anders zwar — die Gottheiten asiatischer Völker. Hier das furchtbare Bild des am Kreuze gemarterten Gottessohns, dort der über allem irdischen Jammer selig auf der Lotosblume ruhende Buddha. (Auch die Natur selbst wird zum Sinnbild des Ewigen aufgerufen in heiligen Hainen, heiligen Gewässern und heiligen Tieren.) Allen gemeinsam ist die Entrücktheit von der wirklichen Erscheinung der Träger menschlicher irdischer Macht. Die Gestalten, auch die der hellenischen Götter, sind in Formen gebannt, deren Abstraktheit oder zum mindesten deren Regelmäßigkeit ewige Geltung beansprucht. Gemeinsam ist ihnen auch, daß sie nicht auf einmal gefunden und erfunden wurden, sondern sich durch ein fortwirkendes Übereinkommen allmählich herangebildet haben, so daß sie den Zeitgenossen immer wieder als ehrwürdig alt erscheinen.

Für uns kommt hier nur die christliche Überlieferung des Abendlandes in Betracht. Wir sehen, wie in den Zeiten der ältesten kirchlichen Gemein-

Digitized by Google

schaft sich die Bilder der Heiligen allmählich aus den Formen antiker Kunst ablösen, um im Lauf der Jahrhunderte symbolhaft zu erstarren. Wie dann durch ein Erwachen antiker Gesinnung zumal im dreizehnten Jahrhundert wieder die Strenge gemildert und eine Annäherung an individuell beseelte Gestalten erreicht wird. Dies aber geht vorüber, und wiederum entfernt sich die religiöse Kunst weiter von der Natur in zart bewegten Figuren mit den wallenden Gewändern der Gotik. Tiefgehenden Wandel schafft die europäische Kulturwende, die durch die Renaissance in Italien und durch die Reformation in Nordeuropa bezeichnet wird. Im Süden wendet man sich bewußt und leidenschaftlich den nie ganz versiegten Quellen der Antike wieder zu. In der religiösen Kunst erleben wir den Einzug der alten Götter in den christlichen Himmel. Die Jungfrau Maria bekommt in Raffaels Sixtina junonische Züge, Sebastian ähnelt bei Correggio (und nicht nur bei ihm) einem Epheben des bacchischen Kreises, Michelangelo leiht seinem Gottvater die Leiblichkeit eines Zeus. Und eben auf diese erstaunliche Verbindung gründen die Meister der religiösen Kunst den Anspruch, ewig gültige Formgesetze neu entdeckt zu haben. — Im protestantischen Norden verschwindet fortan das Kultbild, nachdem es zuletzt in den leidenschaftlich bewegten Formen der späten Gotik, zugleich phantastisch und naturalistisch erschienen war. Etwas von diesem Charakter germanischer spätmittelalterlicher Gotik scheint im Barock neu aufzuleben, das die letzte große Periode religiöser Kunst ausmacht. Das Barock wird die Kunstform der Gegenreformation und liefert der bedrohten Kirche die stärksten Mittel der Einwirkung auf die Sinne der Gläubigen. Die uralte Verbindung von Glauben und Liebe erfährt nunmehr eine neue, nicht unbedenkliche Deutung: Eros im Dienste des Heiligen. Mit rauschender und berauschender Festpracht empfängt die Kirche den Gläubigen. Am Gewölb und um das Allerheiligste schweben verführerisch holde Engelsgestalten. Der Beschauer wird von widerstreitenden Gefühlen ergriffen; denn was er sieht, ist zugleich weltfern-himmlisch und erdennah, nur allzu wirklich. Neben verzückter Seligkeit gewahrt er das Gräßliche in den Martern der Heiligen. Bartholomäus wird geschunden oder er trägt wie einen Mantel seine blutige Haut; dem heiligen Livin wird die Zunge ausgerissen und den Hunden vorgeworfen. Und solches vollzieht sich nicht etwa fern von uns, vielmehr in greifbarer Nähe; denn es gehört zu den Kunstmitteln des Barock, die unsichtbaren Schranken zwischen der Sphäre der Kunst und der Welt des Beschauers zu durchbrechen.

Seither hat Europa keine neue Art kultischer Kunst hervorgebracht. Was uns das neunzehnte Jahrhundert als solche bescherte, war Epigonenwerk, wie die zagen Nazarenerbilder ein mattes Echo italienischer Renaissance, das bis in unsere Tage nachhallt, oder wie die Wandmalereien der Schule von Beuron ein modernisiertes Mittelalter.

Dies alles liegt hinter uns. Überblicken wir den ganzen Verlauf, so heben sich die älteren Denkmale mittelalterlicher, altchristlicher, byzantinischer, romanischer Kunst als die würdigsten hervor. Eben weil sie keine Wirklichkeit abbilden, stehen die Bilder dieser Mosaiken, Wandmalereien und Teppichgewebe, diese Reliefs und Freifiguren als ernste feierliche Symbole des Ewigen

Digitized by Google

und Göttlichen da. Ihre Sprache ist geheimnisvoll und nicht dem ersten besten verständlich. Dennoch offenbart ihr Sinn sich Jedermann, Ehrfurcht gebietend. Sie sind es auch, die sich inniger und schlichter als alles Spätere dem architektonischen Gefüge des Kirchenraums verbinden. Die Pala doro steht auf dem Altar der Markuskirche zu Venedig als ein mystisch funkelndes Zeichen des Allerheiligsten, weithin sichtbar unter ihrem marmornen Baldachin. Sie redet vernehmlich genug, auch wenn wir erst mühsam in der Nähe das Einzelne ihrer Botschaft entziffern. Und Tizians schönstes Altarbild wird neben ihr profan. So verstehen wir kultische Kunst.

Daneben gibt es jenes andere religiöse Bild, das als ein höchst persönliches Bekenntnis vom Einzelnen ausgeht und sich an den Einzelnen wendet. Es ist die Gabe einer späten Kultur und findet seine Stätte nicht im Kirchenraum. Ja es gehört überhaupt nicht in einen bestimmten architektonischen Rahmen; es ist freizügig wie das Allermeiste der modernen Malerei und mag Einkehr halten, wo immer ein Mitfühlender ihm einen Platz bereitet. Statt Vieler nennen wir nur den einen, Rembrandt. Dabei denken wir nicht allein und nicht einmal hauptsächlich an seine Bilder zur biblischen Geschichte und den Evangelien, sondern an eine Auswahl seiner kostbarsten Schöpfungen, von denen die meisten den letzten zwei Jahrzehnten seines Lebens angehören. In ihnen wird das Gewebe der Sinnenwelt tiefer durchleuchtet als von irgend einem Anderen. Wohl vermag kein Pinsel das Unaussprechliche und Unsichtbare zu malen, und doch fühlen wir uns ihm nahe. Es gibt da Bildnisse alter Männer und Frauen, auch Selbstbildnisse, in denen wir der Malerei vergessen, in denen aller Erdenstoff vergeistigt ist, in denen die Züge der Dargestellten aus dunklen Tiefen Visionen gleich aufleuchten — Schemen der Vergänglichkeit, die uns den Anblick des Unerforschlichen verhüllen. Auch das ist symbolhaft. Auf dem Emmausbild des Louvre von 1648 trägt Christus, der das Brot bricht, die Züge eines geringen Mannes aus der Niedrigkeit menschlichen Lebens, aber aus seinen Augen blickt die Ewigkeit, und wir ahnen den Gott, der den Gefährten entschwindend in sein Jenseits heimkehren wird — denn das Reich Gottes ist überall. —

Mit Rembrandts Tode erlischt das Wunder dieser Kunst; denn das Genie ist nicht erblich. Später, zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, gewahren wir die deutschen Frühromantiker Runge und Friedrich wieder an den Grenzen des Darstellbaren. Ihre Kunstmittel sind freilich einfach, sogar naiv im Vergleich zu der überlegenen Beherrschung alles Technischen bei ihren Vorgängern; aber ernst und bedeutungsvoll ist ihr Bestreben, allegorisch oder symbolhaft durch eine neue Auffassung der Landschaft das Unendlich-ewige auszudrücken. Dieses hohe Streben weicht aus den Werken der späteren Romantik. Der nun einsetzende illustrative Realismus verfügt ebensowenig wie der Impressionismus über die Voraussetzungen einer religiösen Kunst. Denn mit dem frommen Vorsatz der Künstler und mit dem gegenständlichen Inhalt ihrer Bilder ist es noch nicht getan. Wenn Gebhardt Christus und seine Jünger in die Welt der deutschen Reformation versetzt, so zeigt er solid vorbereitete Historiengemälde mit theologischem Beigeschmack, aber nicht die erhabene Würde des Kultbildes. Und ebensowenig erschüttert er uns durch ein ahnungsvolles

Digitized by Google

Bekenntnis zum Ewigen. Er kann sich nicht vom Modell befreien — was an sich keinen Vorwurf bedeutet, da er darin nur seinen Zeitgenossen gleicht. Uhdes Christus-Bilder verdienen womöglich noch weniger den Namen religiöser Malerei. Dem Impressionismus, der gänzlich dem Alltag und atmosphärischen Phänomenen verhaftet ist, sollte es schon der Geschmack verbieten, die heiligen Gestalten in seine Sphäre einzubeziehen. Die Annahme, daß etwa unser Proletariat diesen Christus der armen Leute glauben würde, beruht auf einem sentimentalen Mißverständnis. Sollte er aber wirklich geglaubt werden, so zerstört kein Andrer als Uhde selber die Illusion, indem er uns hinter die Kulissen blicken läßt und in der „Atelierpause" uns mit seinen Modellen zur heiligen Familie bekannt macht.

Und wo stehen wir jetzt auf der kurzen, hell beleuchteten Strecke der Gegenwart? Haben wir noch die Kraft, um eine religiöse Kunst hervorzubringen, eine religiöse Kunst, die der Ausdruck unserer Zeit wäre? Oder dürfen wir sie wenigstens erwarten? Eine der Voraussetzungen dafür scheint gegeben zu sein, da sich aus den Erschütterungen dieses Menschenalters unverkennbar eine neue Religiosität erhebt. Nicht erst seit dem Kriege! Van Goghs hohe Gesinnung, seine Menschlichkeit und sein flammender Enthusiasmus rütteln an den Schranken der Kunst und weisen auf ein Jenseits hinüber. Nicht seine Malerei, wohl aber die Seele, aus der sie erblüht ist, weckt die Erinnerung an Rembrandt. Und seine Erscheinung ist nicht vereinzelt. George Minne, Barlach, Paula Modersohn, Nolde, Schmidt-Rottluff und manche andere sind Bekenner einer Gesinnung, die im Wandel das Ewige und im Werktag Gott sucht. — Sie ringen mit dem Ausdruck, und ihr Bekenntnis ist sehr persönlich. Von Einzelnen werden sie verstanden, von Wenigen, wenn wir ihre Zahl an der Gesamtheit messen. Ihre Werke an geweihter Stätte aufzustellen, sie Bildern des Kultes anzureihen, wäre ein peinliches Versehen. Denn es fehlt ihnen die Weihe des Allgemeingültigen, die in dem einmütigen, lebendig starken Glauben eines ganzen Volkes wurzelt. Die praktische Folgerung, die hieraus zu ziehen wäre, würde dahin gehen, daß figürliche Darstellungen in unseren Kirchen überhaupt vermieden werden sollten. Die evangelische Kirche kann ihrer ohnehin eher als die katholische entraten. Was uns Malerei und Bildnerei versagen, wird uns indessen vielleicht die Baukunst gewähren. Sie ist zu unserem Heile wieder die lebendigste und gesundeste im Gesamtbereich der bildenden Künste geworden. Nur darum handelt es sich, daß unsere Architekten die schöpferische Kraft, mit der sie Aufgaben profaner Zweckbauten im Geiste unserer Zeit gelöst haben, dem Sakralbau zuwenden. Der sichtbarlich erstarkte Geist der Gemeinschaft wird ihnen auch auf diesem Wege dienen.

Ein französisches Einheitsgesangbuch.

Von **Julius Smend.**

In der Westschweiz ist soeben (1926), zunächst für die Schweizer Gemeinden französischer Zunge, ein neues Gesangbuch erschienen. Es ist das Ergebnis einer 28jährigen Arbeit, und die Schwierigkeiten waren groß. Fünf in mancher Hinsicht voneinander abweichende Bücher standen in diesem Gebiete bisher in Gebrauch. Der

Digitized by Google

Organist und Professor † August Laufer hat die musikalische Arbeit selbständig und allein ausgeführt; er war von der Unfruchtbarkeit der „Kommissionen" überzeugt und hoffte, die Kirchenbehörden würden sich der Annahme seines Werkes schließlich nicht versagen. So haben denn auch die „freien Kirchen" von Genf und Waadt, sowie die französischen Gemeinden von Basel, Zürich und St. Gallen das Buch offiziell angenommen. Die Synode von Bern kam dagegen jüngst zu einem etwas sonderbaren Beschluß: Da eine Buchhändlerkonvention vorliegt, muß das alte Gesangbuch bis 1930 weiter benutzt werden, aber nur am Sonntagmorgen; zu anderen Zeiten ist der Gebrauch des neuen Buches erlaubt. Auch in Frankreich hat die „Hauptversammlung der Protestanten (Fédération protestante de France) es angenommen; nur hemmen dort die „Valuta"-Nöte vorläufig seine allseitige Verbreitung. Bisher wurden insgesamt, bei einer Auflage von 30000, 11000 Exemplare verkauft, und überall geht man mit Begeisterung ans Werk der Aneignung. Der Preis (fr. 3,50 geb.) konnte in guten Grenzen bleiben, da Laufer 20 Jahre umsonst gearbeitet hat, worin ihm seine Freunde und Nachfolger, auch der Verleger (Librairie Payot & Co., Lausanne—Genève—Neuchatel—Vevey—Montreux—Berne) nicht nachstehen wollen, da es sich für sie um einen „Dienst Gottes" handle. Dem Buche ist ein Bild des Harfe spielenden David beigegeben, mit dem sich Viele noch nicht befreunden konnten; der namhafte Maler (Rivier) erklärt, er wünsche dem Volke ein Blatt vorgelegt zu sehen, „an dem es 6 Monate zu knacken habe". Die Texte hat eine Kommission unter dem Vorsitz von Gabriel Chamorel zusammengestellt, redigiert und mit Einleitungen versehen. Diese beziehen sich jedoch vorerst nur auf die musikalische Seite des Werkes und sind nach dem Muster unseres Gesangbuchs für Elsaß-Lothringen (1899) gearbeitet; den Texten soll erst in einer späteren Auflage die gleiche Behandlung gewidmet werden. Im ganzen sorgfältig hergestellte Register der Dichter und Komponisten, sowie eine Übersicht der benutzten Quellen machen den Beschluß. Das Ganze möchte als ein erster „Versuch" gelten, dem Volke mehr Psalmen und Choräle darzubieten, als bisher in irgend einem welschen Gesangbuche zu finden sind.

Die Gliederung des Buches ist diese: I. Lieder für die christl. Versammlungen. 1. der öffentliche Gottesdienst; 2. das Kirchenjahr; 3. die kirchlichen Handlungen; 4. verschiedene Umstände (hier z. B. Morgen und Abend). II. Lieder vom christl. Leben. 1. vom Tode zum Leben; 2. der Weg der Lebendigen; 3. die christl. Hoffnung.

Wenden wir uns den 657 Texten zu, so treffen wir auf 30 Psalmen von Clement Marot und 35 von Th. Beza. Daneben ist Edm. L. Budry mit 42 Dichtungen (und 7 Übersetzungen) vertreten, Bersier mit 16 (+ 4), Al. Vinet mit 10 (+ 1), Monastier-Schröder mit 1 (+ 3), Ad. Monod mit 1 usw. Uns interessieren vor allem die, gutenteils zum ersten Male veröffentlichten Übertragungen aus dem Deutschen. Zweimal begegnet uns Luther (Ein feste Burg; Vom Himmel kam der Engel Schar), je einmal Ph. Nicolai (Morgensternlied), Casp. Neumann und Edm. Neumeister, Rambach, Joach. Neander, Chr. R. v. Zinzendorf, Ph. Spitta und E. M. Arndt („Was ist die Macht?"), zweimal A. H. Francke, je dreimal Rist, Chr. Gregor, Scheffler und Tersteegen, fünfmal N. L. Zinzendorf; von P. Gerhardts Dichtungen wurden 13 übertragen.

Über den Wert der Dichtungen und Übersetzungen möchte ich mich nicht äußern. Er scheint recht verschieden zu sein, wie sich das aus allerlei Ursachen erklären wird: weitgehende Rücksichtnahme auf Neigung und Geschmack der in Betracht kommenden kirchlichen und christlichen Gruppen; Anschluß an mancherlei Überlieferung; Schwierigkeit der Übertragung aus dem Deutschen, Englischen, Schwedischen; Anpassung an die Singweisen usw. Das leichtgeschürzte geistliche Volks- und Versammlungslied erscheint in jedem Abschnitt des Buches untermischt mit Dichtungen feierlichen, pathetischen, majestätischen Stiles. Dabei waltet, soweit ich sehe, keinerlei Zwang alphabetischer oder chronologischer Art. Ja, Lieder verschiedensten Inhalts (z. B. Weihnachts- und Pfingst-

Digitized by Google

texte) folgen gelegentlich unmittelbar aufeinander, wenn sie die gleiche Melodie haben. Übrigens werden die für den Kirchengebrauch bestimmten Gesänge von den für den kleineren Kreis der Gläubigen (Familie, Verein) gemeinten im alphabetischen Verzeichnis durch besondere Drucktypen unterschieden. Ob man sich, vor allem bei gänzlichem Verzicht auf chronologische Folge, nicht schließlich doch für eine Trennung jener beiden Liedergruppen entscheiden oder aber die geschichtliche Anordnung durchführen wird, wobei dann von selbst in jeder Abteilung die geistlichen Gesänge an das Ende rücken würden, bleibt abzuwarten. Freilich stehen hier, bei der großen Anzahl von neuzeitlichen Übertragungen und Bearbeitungen alter Lieder, der historischen Gruppierung große, wahrscheinlich unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege. Eigentlich ist das ganze Buch, auf die Texte angesehen, modern.

Die ungewöhnlich große Zahl der Melodien (wenn ich richtig gezählt habe, rund 500) wird ausschließlich in 4stimmigem Satze geboten. Es befinden sich darunter 63, uns in manchen Fällen recht vertraut gewordene Weisen des französischen Psalters, von denen 35 — hier zum ersten Mal den Gemeinden zugänglich gemacht — in Originalgestalt und im Satze von Claude Goudimel auftreten. Sechsmal zeigen sich Melodien von J. S. Bach, fünfmal Choralsätze von ihm. Sicherlich eine Neuerung in französischen Gesangbüchern. Als Komponisten werden aber auch Palestrina (in 1 Falle), Händel (9), Joseph Haydn (6), Beethoven (4), Mozart (2), F. Mendelssohn (4), B. Klein und Fr. Mergner (je 1) genannt. Aus der evang. Kirche Deutschlands stammen etwa 150 Melodien, wobei freilich auch geistliche Volksweisen mitgezählt sind; moderne Töne weltlicher Herkunft fehlen nicht (F. A. Schulz, Schlummre sanft in heilger Stille). Man kann sagen, daß von den Weisen unserer Kernlieder, etwa von denen Luthers abgesehen, verhältnismäßig wenige fehlen. Und soeben schreibt mir Prof. Monastier-Schröder (jetzt in Rolle, Waadtland): „Ich habe nur noch eine Stunde bis zur Abreise nach einem Camp von 400 Burschen, denen man Lehrkurse in 6 Vorträgen mit Männerchor gibt. Wir singen: Mit Fried und Freud; Komm, Gott Schöpfer; Nun freut euch, lieben; Wär Gott nicht mit uns; Ein feste Burg; Ein neues Lied; Gelobet seist du — alles im Rhythmus jener Zeiten. Ich habe den Vortrag: Luther und Käte. Werde noch darüber berichten." — Die Notation folgt weithin den Vorschlägen von Plaß an dieser Stelle (Mtschr.).

Was die 4stimmigen Sätze des Gesangbuchs betrifft, so nimmt sich auch hier das unvermeidliche Gemisch nicht günstig aus. Dabei sind die alten in ihrer außerordentlichen Sprödigkeit und Herbheit schwerlich, jedenfalls nicht ohne gründliche Schulung (worauf die Herausgeber auch aufmerksam machen), ins Volk zu bringen, die neuen, zumal die aus England stammenden, allzu leichte Ware, nach dem Maßstabe deutscher (kirchlicher) Ansprüche ohne Stahl und Mark. 39 Nummern (26 Weisen) von César Malan bedeuten für uns eine Prüfung! Und damit möchte ich zu einigen kritischen Einzelbemerkungen übergehen. Die Verfasser haben sich unsere Monatschrift ernstlich zunutze gemacht. Aber z. B. Nelles „Schlüssel" und das große Melodienwerk von Joh. Zahn hätten nicht unberücksichtigt bleiben dürfen. Die begleitenden Angaben sind nicht überall zuverlässig. „Liebster Jesu, wir sind hier" ist nicht von B. Schmolck, sondern von Tob. Clausnitzer; „Alle Menschen müssen sterben" nicht von Albinus. Die Legende des Liedes „Befiehl du deine Wege" hätte in den Berichtigungen zurückgezogen werden müssen, ebenso die Verbindung des Namens Hans Sachs mit dem Liede „Warum betrübst du dich, mein Herz?" Die Weise „Ein feste Burg" darf heute nicht mehr auf Joh. Walther zurückgeführt werden. In der Melodie „Es sind doch selig alle die" ist durch Egalisierung in der 1. Zeile des Abgesangs die charakteristische Schlußnote (g — nicht b!) beseitigt worden. Unsre Weisen „Christus, der ist mein Leben" und „Was Gott tut, das ist wohlgetan" enthalten je in der 1. Zeile die verfrühte, deklamatorisch peinliche, sentimentale Quart, die allerdings auch bei uns ein

Digitized by Google

zähes Leben führt. „Herbei, o ihr Gläubgen" ist kein Air portugeais! Hier bedarf es erneuter Überprüfung für eine neue Auflage, wiewohl das Gebotene durchweg von erfreulicher Sachkunde zeugt.

Es liegt nahe genug, am Schlusse dieser Mitteilungen über ein französisches Einheitsgesangbuch der entsprechenden Bestrebungen bei uns zu gedenken. Aber wie verschieden ist doch die Lage, drüben und hüben! Die welsche Sprache hat unter Gleichgesinnten wohl immer eine stärkere Klammer bedeutet als die deutsche, auch auf kirchlichem und gottesdienstlichem Gebiete. Die französischen Protestanten besitzen zudem offenbar eine Art insularen Zusammengehörigkeits-Bewußtseins, wie wir es bei unseren Landsleuten nur über See antreffen, daher denn eben unser Einheitsgesangbuch vorerst das „Auslandsgesangbuch" ist. Ferner wird man zu bedenken haben, daß einer so beträchtlichen, umfangreichen Sammlung von Liedern, wenigstens unter bestimmten Voraussetzungen, eine die Einigung befördernde, erhöhte Werbekraft innewohnt: es ist leichter, sich über 657 französische Lieder zu einigen als über 387 deutsche (dies der Umfang unseres Auslandsgesangbuchs)! Vielleicht ist auch bei den Brüdern des anderen Sprachgebietes etwas weniger Eigensinn in liturgisch-hymnologischen Fragen, weniger Stilgesetz im einen, weniger Stillosigkeit im anderen Falle vorhanden, sicherlich auch weniger Mannigfaltigkeit („Differenziertheit") der religiös-kirchlichen Geschmacksansprüche und -richtungen als in der deutschen evangelischen Christenheit. Die Herausgabe eines Buches wie des vorliegenden beweist nebenbei auch ein stärkeres Vertrauen zu dem Takte der Pfarrer — oder zu der Duldsamkeit der Gemeinden, als wir es glauben hegen zu dürfen.

Also, der große Abstand der äußeren und inneren Verhältnisse ist einleuchtend. Aber was uns an diesem Buche als evangelische Deutsche herzlich erfreuen muß, das ist der bedeutsame, weitreichende Gemeinbesitz zwischen jenen Protestanten und uns, sowie das unverkennbare Bestreben unserer französisch redenden Glaubensgenossen, sich zu diesem gemeinsamen Erbe zu bekennen, es zu sichern und zu mehren! Daß dabei das kostbare Erbgut der franz.-reformierten Kirche mit charaktervoller Pietät gehütet, aber nicht mit ängstlicher Ausschließlichkeit gepflegt wird, muß uns besonders sympathisch berühren. Und nach allem, was in Kriegs- und Nachkriegszeit uns Deutschen auf politisch-nationalem Boden gerade von der Westschweiz her widerfahren ist, begrüßen wir doppelt freudig und dankbar jedes Anzeichen verheißungsvoller Einheitsbewegung im Sinne evangelischer Ökumenizität.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Richard Gölz.

Es sei zunächst auf einige Abhandlungen in anderen Zeitschriften aufmerksam gemacht, die gleichfalls einen Überblick geben über die heutige Arbeit auf gottesdienstlichem Gebiet. In den „Theologischen Blättern" (J. C. Hinrichsche Buchh. in Leipzig), 5. Jahrg. Nr. 5 v. Mai 1926, schreibt A. Allwohn, Kirtorf, über den „Stand der liturgischen Bewegung in der evang. Kirche"; neuere Veröffentlichungen von Mensching, Schorlemmer, Smend u. a. werden besprochen. (Daß M. Dibelius, Heidelberg, in Nr. 6 der „Theologischen Blätter" „Englische Eindrücke" wiedergibt und von Gottesdiensten verschiedener Kirchentypen erzählt, darf hier eingeschaltet werden.) Die Nachfolgerin der „Siona", die „Zeitschrift für evang. Kirchenmusik", Verlag F. W. Gadow & Sohn in Hildburghausen, bringt seit Nr. 1 des 4. Jahrg. v. Jan. 1926 eine noch nicht abgeschlossene Artikelreihe von W. Herold, Eichstätt, „Zur liturgischen Bewegung"; neben Schriften von Hilbert und Otto behandelte er bisher P. Spickerbaums Buch „Das Vaihingersche Als-Ob und die Methode der Formensprache in Religion und Theologie". Noch unmittelbarer praktische Abzweckung haben die Ab-

Digitized by Google

handlungen von M. Weyhe, Dessau, „Zur liturgischen Bewegung", erschienen im „Geisteskampf der Gegenwart", Verlag Bertelsmann in Gütersloh, 62. Jahrg. Heft 4ff. v. April bis Juli 1926; in einem Abschnitt „Vom Handwerkszeug des Liturgen" würdigt W. verschiedene Agenden; in weiteren schärft er dem Liturgen das Gewissen zur Vorbereitung auf den Gottesdienst und macht Vorschläge für die verschiedenen Gottesdienstformen mit schlichter und reicher Liturgie, mit und ohne Predigt. Wenn ein Kirchenmusiker „Die liturgische Frage" erörtert, werden wir besonders aufmerksam zuhören; er sieht manches wieder anders als wir Theologen; A. Stier, Dresden, gab in der „Zeitschrift für Kirchenmusiker", Verlag des Landesvereins der Kirchenmusiker Sachsens, i. J. 1924 6. Jahrg. Nr. 7 und 8 eine Umschau, deren Schluß — von der Erneuerung des geistlichen Singens — besonders lesenswert ist. Über die Stellungnahme Altmeister Smends zu den verschiedenen Bewegungen der Gegenwart unterrichten seine „Vorträge und Aufsätze zur Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik", Verlag Bertelsmann 1925; deshalb ist auf dieses — in der Monatschr. bisher nur kurz erwähnte — Buch im vorliegenden Zusammenhang nachdrücklich hinzuweisen. Das Wertvollste an Smends Aufsätzen sind freilich die Gesichtspunkte und konkreten Vorschläge zu Einzelproblemen und -aufgaben; es wird späterhin wiederholt auf sie zu verweisen sein.

Da über die hochkirchliche Bewegung in der Monatschr. seit längerer Zeit nicht mehr im Zusammenhang berichtet wurde, sei hier einiges über sie mitgeteilt. Im Lauf des Jahres 1924 kam es „innerhalb der Gesamtbewegung zu dem Auftreten einer neuen Gruppe", die sich zum hochkirchlich-ökumenischen Bund zusammenschloß. Über Gründe und Grundsätze der Neubildung berichtet in ihrer 1. Nummer die seit Januar 1925 — zunächst monatlich, seit Jan. 1926 als Vierteljahrschrift — erscheinende Zeitschrift „Una sancta", Verlag Fr. Frommann in Stuttgart. Die Hochkirchliche Vereinigung mit ihrer Monatschrift „Die Hochkirche" fühlte sich und fühlt sich als landeskirchlich-evangelische Vereinigung; der neue Bund stellt das ökumenische Prinzip in den Vordergrund: „er erstrebt, im Glauben an die Verheißung des Herrn Joh. 17 V. 21, eine enge Fühlung und möglichst innige Verbindung mit allen Christen, die auf diesem gemeinsamen Boden" (siehe das Folgende) „stehen, ohne Rücksicht auf die Grenzen von Ländern und Konfessionen". Man meint nicht, in absehbarer Zeit eine Vereinigung der Bekenntniskirchen erreichen zu können; man will nicht Konversionen herüber oder hinüber: „ferne sei es von uns, irgend ein Äußeres „herstellen" und „machen" zu wollen; wir möchten nur die Botschaft von der Una sancta, der Einen heiligen allgemeinen Kirche ... an recht viele Herzen herantragen" (Una sancta 2. Jhg. S. 2). Da in unseren evangelischen Landeskirchen gewisse „Güter der alten ungeteilten Kirche verfallen sind", besteht freilich ein Hauptteil der Arbeit darin, für deren „Wiederherstellung" einzutreten: „1. für die Wiederherstellung der Autorität des von Christus eingesetzten hl. Amtes der Kirche und der bischöflichen Verfassung mit apostolischer Sukzession, 2. für die Anerkennung des objektiven Charakters der hl. Sakramente und sorgfältige Erziehung zu ihrem heilsamen Gebrauch, 3. für die Wiederherstellung der altkirchlichen Liturgie, insbesondere der hl. Eucharistie als Haupt- und Kernstück des christlichen Gottesdienstes, 4. für die Erneuerung der kirchlichen Sitte im Anschluß an die Zeiten des Kirchenjahres, 5. für die Wiederbelebung der klösterlichen Berufe, mit Einschluß der daraus später erwachsenen Laienorden und der Pflege geistlicher Übungen" (Una sancta 1. Jhg. S. 3). Die dogmatische Grundlage, der einzige Schutz gegen das Grundübel unserer Zeit, den „uferlosen Subjektivismus und Relativismus", wird stärker noch betont als von der Hochkirchlichen Vereinigung; stellt letztere naturgemäß die Augustana als Bekenntnisschrift besonders hoch, so geht der h.-ö. Bund von der Autorität der altkirchlichen Symbole aus. In der Einfühlung in das, was in der Lehr- und Kultentwicklung der mittel-

Digitized by Google

alterlichen und der durch das Tridentinum bestimmten Kirchengemeinschaft echt religiös und christlich ist, vermögen die Autoren der „Una sancta“ sehr weit zu gehen; nicht nur über Marien- und Heiligenehrung, selbst über Fronleichnam findet sich eine positiv würdigende Abhandlung (1. Jhg. S. 118ff.). Gemäß ihrer Glaubens- (vgl. 1. Jhg. S. 13) und vor allem ihrer Sakramentsauffassung will die h.-ö. Bewegung „im Prinzip schlechterdings nichts zu tun haben mit jenen „gegenwärtigen kultischen Strömungen“ . . .“, wie sie etwa durch die Bestrebungen des Kreises um R. Otto bezeichnet sind (1. Jhg. S. 25 u. 50); was man unter Hochkirchlern ökumenischer Weite etwa unter „evangelischer Katholizität“ versteht, ist „nicht — wie noch bei Soederblom — etwas irgendwie Protestantisches, das Römische Ausschließendes; es ist auch keine nachträgliche Vermischung, wie sie Heiler mit seinem Mixtum compositum von liberaler Bibelkritik und katholischer Mystik intendiert . . .“ (1. Jhg. S. 5); gegenüber manchem, der sich „hochkirchlich“ nennt, hat man das Bedenken, daß er „statt eines klar und entschieden hochkirchlichen, das Objektive in der Kirche und den kirchlichen Formen betonenden Ideals“ ein „dorfkirchlich verdünntes und verwässertes“ bloßes Streben nach Verschönerung des Gottesdienstes vertrete (S. 13). Nicht ohne Interesse ist, daß nach gelegentlichen Bemerkungen (Una sancta 1. Jhg. S. 64. 127; 2. Jhg. S. 96) die Kreise des h.-ö. Bundes in der von K. Barth und seinen Freunden hervorgerufenen Bewegung und etwa — was die Jugend betrifft — im „Neuwerk“ ein Stück Hoffnung der Kirche sehen.

Fr. Heiler, dessen auf dem 7. Hochkirchentag Dez. 1925 gehaltener Vortrag „Evangelisches Hochkirchentum“ übrigens sowohl in der „Hochkirche“ (8. Jhg. 1926 Nr. 1ff.) als auch in „Una sancta“ (2. Jhg. 1926 Heft 1f.) abgedruckt ist, spricht umgekehrt von der „zersetzenden Wirkung, welche die Barth-Gogartensche Theologie . . . in der theologischen Jugend anrichtet“; „der Protestantismus steuert auf diesem Wege dem Abgrund zu“; Heiler weiß „nur ein Mittel zur Überwindung dieser Krise und zur Rettung des evangelischen Christentums, zur Erhaltung des köstlichen altlutherischen Erbes: entschlossene Katholizität, kraftvolle Bejahung der altkirchlichen Tradition . . .“ (Hochkirche 8. Jhg. Nr. 1). Das Studium dieses bedeutenden Vortrags ist dringend zu empfehlen; es wird manchem Leser gehen wie dem Berichterstatter: das Herz wird einem erhoben durch diesen feurigen Lobpreis der Kirche; man empfindet wohl, daß auch in den verwegensten Sätzen ein Stück Wahrheit steckt; und doch schaudert einen ob dieser Art, das evangelische Christentum zu „retten“. Heiler sagt selber (Hochkirche S. 70): ich höre „viele angstvolle und entrüstete Stimmen“ — „sichtbare Kirche, verpflichtendes Dogma, autoritatives Bischofsamt mit apostolischer Sukzession, Sakrament als opus operatum, Amtspriestertum, Eucharistiekult, Liturgie und Mönchtum, das ist ja samt und sonders der katholischen Kirche entlehnt . . . es fehlt nur noch der massive katholische Aberglaube und der unfehlbare Papst . . .“. „Ja, das ist alles katholisch und altkirchlich; aber der Geist, in dem dies Programm entworfen ist und durchgeführt werden soll, ist rein evangelisch . . . Den Himmel der Heilsgewißheit in arme Menschenherzen zu bringen und durch diesen Himmel die Kraft zu schenken für ein Leben des Opfers im Dienste der Brüder — das und nichts anderes ist das letzte Ziel der hochkirchlichen Bewegung, und dazu sind Dogma und Bischofsamt, Sakrament und Liturgie, Mönchtum und Tertiarentum bloß dienende Mittel.“ S. 72 versteigt sich Heiler zu dem Satz (den man freilich im Zusammenhang nachlesen wolle; isoliert klingt er noch furchtbarer als in jenem Zusammenhang): „Gewiß wäre es im weiten und reichen Dom der römisch-katholischen Kirche — trotz aller Bindung — schöner zu wohnen als in den armseligen und engen, halb zerfallenen und allen Winden ausgesetzten Hütten der deutschen Landeskirchen; und darum verstehen wir jene Brüder und Schwestern, welche die Sehnsucht nach Licht und Wärme hinübertreibt in die große römische Kirche. Und doch dienen der katholischen Idee viel besser jene, die um ihrer

Digitized by Google

Brüder willen ihre eigene Sehnsucht zurückstellen." Wir führen diesen Satz deshalb an, weil er der Leitung der Hochkirchlichen Vereinigung Anlaß gab, in einer Fußnote (Hochkirche S. 73) ihrem „kräftigen dissensus" mit diesen und manchen anderen Ausführungen Heilers Ausdruck zu geben. Die Krisis innerhalb der hochkirchlichen Bewegung veranlaßt die Hochkirchliche Vereinigung, wie deren Blatt andeutet, ihre Grundsätze demnächst neu zu formulieren. Nach deren Veröffentlichung wird auf sie zurückzukommen sein. Für diesmal sind nur noch einige in der „Hochkirche" jüngst (8. Jhg. 1926) erschienene, das liturgische Gebiet im besonderen berührende Artikel zu erwähnen: S. 67 Eingabe der H.V. an den Deutschen Evang. Kirchenausschuß betr. Offene Kirchen; S. 75ff. J. O. Mehl „Haben die Liturgien der Reformationszeit für die evang. Kirche der Gegenwart noch eine gottesdienstliche Bedeutung?"; S. 104 P. Schorlemmer-Lich „Das Chorgebet" (Geschichte, Sinn, Praktisches); S. 132 Spree-Züllichau „Das Geheimnis des Kultus" („Der Kultus das Sich-hineinbeten der Kirche in die Gnade und das Sich-hinaufbeten der Kirche auf die Höhe der Anbetung" — eine gewagte Begriffsbestimmung!); S. 211 Bronisch „Deutsche Sonntagsnamen für das ganze Kirchenjahr?" (kritische Bemerkungen zu Monatschr. 1926 S. 150ff.). Nebenbei: man ist überrascht, daß in der „Hochkirche" R. Otto und sein Kreis mit liturgischen Entwürfen öfters zu Worte kommt.

Die Auseinandersetzung mit der hochkirchlichen Bewegung ist für unsere Kirche wohl schon deshalb heilsam, weil wir alle dadurch genötigt werden, uns ernsthafter, als vielfach geschah, darüber Rechenschaft zu geben, was wir an den Sakramenten besitzen, welche Stellung insbesondere das hl. Abendmahl in unserem gottesdienstlichen Leben haben soll. Die Hochkirchler sagen mit Recht, in unserer Kirche werde das Sakrament unterschätzt; sie ihrerseits ermessen nicht voll, was evangelisch verstanden das „Wort" ist. Die Lösung scheint mir angedeutet Monatschr. 1926 S. 257 oben. Jedenfalls möge gleich die erste Frage, welche Stählin Monatschr. 1926 S. 254 aufwirft, — wie auch die dort folgenden — gründlich weiter besprochen werden. Es darf, da wir so schnell leben und rasch vergessen, daran erinnert werden, daß auch K. Eger-Halle in einem Vortrag „Wesen und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes" über jene Frage „In welchem Sinn ist die evang. Kirche die Kirche des Wortes?" sich klar ausgesprochen und in feiner Weise daraus Grundsätze für das gottesdienstliche Gestalten gewonnen hat; der Vortrag steht in dem (Monatschr. 1925 S. 53 besprochenen) Bericht einer Halleschen Tagung „Evangelischer Gottesdienst und kirchliche Kunst", Verlag des Waisenhauses Halle a. S. 1924. Auch auf die in Monatschr. 1926 S. 89 angegebenen Althaus-Stellen über das „Wort" sei zurückverwiesen.

Wie angekündigt, soll unter dem Titel „Das Heilige und die Form" eine Folge von „Beiheften zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" erscheinen; Herausgeber ist H. Frick-Gießen, Verleger Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Im ersten Beiheft „Evangelische Liturgie" sagt Frick wieder Ausgezeichnetes über „Das Wesen des evang. Gottesdienstes". Einige Sätze daraus: „Es soll zugestanden sein, daß die liturgische Bewegung zuweilen Verwirrung stiftet ... Ich denke z. B. an so manche Polemik gegen die Predigt in unseren Gottesdiensten ... Alle negative Kritik am Hergebrachten leidet an der Kurzsichtigkeit des Theoretisierens ... Wir müssen eine konstruktive Betrachtung anstellen und alle Gereiztheit gegenüber älteren Formen evangelischen Kultes gänzlich beiseite lassen ... Eine Gemeinde und einen aus der Seele des Gemeinlebens heraus gestalteten Gottesdienst gibt es nur da, wo das Christentum als primäre Gemeinschaftssache, d. h. aber als geschichtliche Größe, als organisierte Erziehungsmacht, als die „Mutter" des einzelnen Gläubigen anerkannt ist ...". Der „Sinn" des Kultus kann „nur im Gesamtchristenleben gesucht werden. Der actus momentaneus des Kultus darf nicht losgelöst vom Leben ins Auge gefaßt werden. Er empfängt seinen Sinn vom actus perpetuus des Christenstandes über-

Digitized by Google

haupt ... Die Initiative liegt gänzlich bei Gott, und unserem Gottesdienst bleibt das Mißverständnis fern, als schüfen wir Religion dadurch, daß wir Kultakte vollzögen. Gott spricht, ja er hat gesprochen. Sein „Wort", d. h. sein immerwährendes Reden ist „Sinn" unserer Gottesdienste ... Ein liturgischer Biblizismus scheint mir unerläßlich zu sein ...." Im Kirchenlied hat sich „die fortwirkende Geistesmacht des „Wortes" immer neuen Ausdruck verschafft ... Es sollte unter uns der Wille dazu lebendig sein, aus den überkommenen Stoffen reichere und bessere Auswahl zu treffen und die Schätze der Tradition mehr zu beleben, als das üblich ist". „Es ist nicht bloß statthaft, sondern geboten, in größeren Städten heute eine Mannigfaltigkeit von evangelischen Gottesdiensten einzurichten ... Zwei Formen von „Hauptgottesdienst": eine feierlich-liturgische und eine schlichte Versammlung um die Predigt, das sollte als Minimalforderung „geordneter Mannigfaltigkeit" in größeren protestantischen Städten heute allgemein anerkannt und in die Tat umgesetzt werden." Im selben Heft „Evangelische Liturgie" handelt Allwohn von der „Form des evangelischen Gottesdienstes"; er greift die in Monatschr. 1926 S. 254 f. weiterhin gestellten Aufgaben (Besinnung über Form, Symbol usw.) geistvoll an.

So viel zunächst über Veröffentlichungen grundsätzlichen Inhalts. Nun etwas ganz Anderes. Das Gedächtnis des 250. Todestags von Paul Gerhardt gab allenthalben Anlaß zu gottesdienstlichen Feiern. So viel zu beobachten war, fand Gennrichs in Monatschr. 1926 S. 103 ff. veröffentlichter Entwurf reichlich Verwendung. Erfreulicherweise wurde er von einer Reihe kirchlicher Behörden im Amtsblatt empfohlen; wir stellten dies fest von Schlesien, Posen-Westpreußen, Nassau, Hessen-Darmstadt, Württemberg. Im hessischen Amtsblatt wurde auch auf die vom Evang. Kirchengesangverein für Deutschland herausgegebenen kleinen Choralkantaten von Arnold Mendelssohn „Warum sollt ich mich denn grämen" und „Ist Gott für mich" aufmerksam gemacht. Es erschienen neben Gennrichs Entwurf natürlich auch andere: die „Liturgischen Blätter" (s. unten) brachten in Heft 5 einen schönen; E. Schmidt, Erlangen, gab Paul Gerhardt-Liturgien heraus für Gemeinde- und Jugendgottesdienst sowie für eine kirchenmusikalische Feier (u. a. auch im Nassauer Amtsblatt empfohlen); in E. Stanges „Pastoralblättern" erschien, wie wir hören, ein Entwurf; die „Mitteilungen des Evang. Kirchengesangvereins für Anhalt", herausgegeben von Pfarrer Weyhe, Dessau, widmeten dem Gerhardt-Jubiläum eine besondere Nummer (Nr. 4 v. April 1926) mit Entwürfen und guten Notenbeilagen; der „Evang. Kirchengesangverein für Württemberg" (Geschäftsstelle in Tübingen), der in den letzten Jahren auf die Festzeiten regelmäßig Ordnungen für Feiergottesdienste herausgab mit Textblättern in die Hand der Gemeinde, diente vielen schwäbischen Gemeinden, auch ländlichen, mit seinem Entwurf. In der „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (s. oben) finden wir einen Artikel „Zum Gedächtnis P. Gerhardts"; neben Gennrichs Entwurf ist ein weiterer aus einer „sächsischen Kleinstadt" beigefügt (8. Jhg. 1926 Nr. 2). In der Zeitschrift des Kirchenchorverbands der sächsischen Landeskirche „Der Kirchenchor" (37. Jhg. 1926 Nr. 6) ist ein in der Mainummer des „Schlesischen Blatts für evang. Kirchenmusik" (1926 Nr. 8/9) erschienener Aufsatz „Paul Gerhardt und die Kirchenmusik" abgedruckt. Erfreulich ist, daß in der bayrischen „Zeitschrift für evangel. Kirchenmusik" (s. oben) W. Herold erinnert an einen „Mitgenossen am Paul Gerhardt-Jubiläum: Friedrich Mergner" (gleichnamiger Aufsatz in 4. Jhg. 1926 Nr. 6).

Zum Gedächtnis von Luthers „Deutscher Messe" sei neben dem in der Monatschr. Gebotenen erwähnt: ein kurzer Artikel der „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (8. Jhg. Nr. 2) mit einem hübschen Überblick über einschlägige Literatur; vor allem aber zwei vortreffliche Abhandlungen von Plath-Essen, dem Vorsitzenden des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland, in dessen seit Juli 1925 wieder allmonatlich erscheinendem Korrespondenzblatt „Evang. Kirchengesangverein für Deutschland"

Digitized by Google

(weiteres über dieses Blatt ein andermal): „Wie begehen wir das 400jährige Jubiläum von Luthers Deutscher Messe?" (37. Jahrgang 1926 Nr. 2ff.) und „Luthers Deutsche Messe 1526 und die liturgischen Bestrebungen der Gegenwart" (Nr. 6f.). Besonders beachtenswert sind in der ersten dieser Abhandlungen die Ausführungen über die Aufgabe der Kirchenchöre, in der zweiten diejenigen über das Verhältnis der sog. älteren (Spitta, Smend) und der neuen oder jüngeren (Otto u. A.) liturgischen Reformbewegung; ich bin geneigt, Plath zuzustimmen, wenn er die ältere für die gemeindemäßigere hält, am Ende für die gesündere. Man lese diese Abschnitte bei Plath nach! — Ist wohl allgemein genug bekannt, daß von „Luthers Deutscher Messe 1526" eine handliche Sonderausgabe mit Noten (in heutiger Notenschrift) erschienen ist bei Heinsius Nachf. in Leipzig, besorgt von G. u. H. Kawerau? Anschaffung auch Nichttheologen herzlich zu empfehlen; Preis 60 Pfg.

Nun zur Besprechung etlicher sonstiger Liturgiensammlungen. Das großzügige Unternehmen der von Otto, Mensching und Wallau herausgegebenen „Liturgischen Blätter für Prediger und Helfer" mit Sonderdrucken „Liturgische Blätter für die Gemeinde", Verlag Klotz in Gotha, hat in Monatschr. 1926 S. 249ff. bereits eingehende Würdigung und auch Kritik erfahren (man übersehe nicht die überaus wichtigen grundsätzlichen Bemerkungen, die in Heitmanns Bericht eingestreut sind und die auch an die in Monatschr. 1926 S. 254f. gestellten Fragen rühren!); es ist nur einiges Ergänzende zu sagen. Es könnte jemand als Verdienst der Verfasser hervorheben, daß sie an die unmusikalischen Glieder der Gemeinde denken und andere Wege suchen als die „musikalischer Bereicherung" des Gottesdienstes. Aber damit ist zugleich auf einen der wunden Punkte der Sammlung hingewiesen; ein Kirchenmusiker schreibt mir: „Ich habe jetzt beim Durcharbeiten der Liturgischen Blätter von Otto und Mensching bemerkt, welch eine klägliche Rolle doch eigentlich dort unsere große evangelische Kirchenmusik spielt." In der Tat gehen die meisten Autoren an der — unter den Herrn Theologen freilich noch viel zu wenig bekannten — Tatsache vorüber, daß unsere evangelische Kirche unermeßliche Schätze an volkstümlichen Werken geisterfüllter Meister besitzt, die gesungen werden möchten und heute vielfach noch in den Bibliotheken verstauben; diese Werke stammen ja meist aus älterer Zeit, aus der Zeit zwischen Luther und Bach; aber sie muten viele unter uns zeitgemäßer an als so vieles Moderne, z. B. als die meisten neuen Dichtungen in den Liturgischen Blättern. Man sage nicht: Was hindert, daß die Chöre solche Werke von Haßler und Schein und Schütz in jene Liturgien einfügen? Das ist gerade schlimm, daß in den Liturgischen Blättern da und dort Chor-„Einlagen" vorgesehen sind! Durch nachträgliches Einlegen von Gesängen in fertige Gottesdienstordnungen entsteht kein gesundes Zusammenwirken von gesprochenem und gesungenem Wort. Damit ist freilich an die Wurzel des ganzen Unternehmens Otto-Mensching und Verlag Klotz gerührt. Es ist nicht möglich (von Einzelfällen wie dem Gerhardt-Jubiläum abgesehen) von zentraler Stelle aus Entwürfe hinauszugeben, die nicht nur in einigen wenigen gleichgearteten Gemeinden, sondern hin und her im deutschen Vaterland ausgeführt werden sollen; vor allem die gemeinsame Herstellung von Textblättern für die Gemeinde, die doch auch die Worte aller Chorgesänge enthalten und deutliche Anleitung für das Zusammenwirken und Wechselhandeln geben sollen, ist in solch großem Stil (en gros) nicht möglich. Idealiter betrachtet kann ja eine Festliturgie und die Ordnung für eine nicht ganz schlicht gestaltete Andacht überhaupt nur entworfen werden für eine konkrete Gemeinde, und zwar von dem Pfarrer und Musikus der Gemeinde mit einander; diese beiden wissen, was nicht nur vom „Prediger und Helfer", sondern auch von der Gemeinde und ihren einzelnen Gruppen, der Sängerschar (Chor) und der Jugend, beigesteuert werden kann. Hilfsweise können für mittlere und kleine Verhältnisse eines bestimmten Kirchengebiets (wir machens z. B. im Schwabenland so) gemeinsame Vorschläge gemacht werden; da hat

Digitized by Google

man dasselbe Gesangbuch, es sind etwa dieselben Weisen gangbar bzw. mit Aussicht auf Erfolg einführbar, die Chöre sind von ähnlicher Leistungsfähigkeit, sie gebrauchen dieselben Chorbücher usw. Ein Notwerk bleibt das Hinausgeben von Textblättern zur Ausführung an verschiedenen Orten auch in diesem Fall; und es besteht immer die Gefahr — sobald man sich nicht auf allereinfachste Gesänge beschränkt, also die, deren gemeinsames Können schon entwickelt ist, in der Armut festhält —, daß ein gemeinsamer oder Chorgesang, der am einen Ort Höhepunkt ist, am andern Ort mißglückt und schadet (ich rede aus jahrelanger Erfahrung). Fruchtbringend und überaus förderlich für die Mitarbeiter am ganzen Werk wäre ein Unternehmen wie das der Liturgischen Blätter, wenn auf die unmittelbar praktische Seite (Versand von Textblättern) verzichtet würde und der Zweck nur der wäre: nachträgliches Sammeln und Veröffentlichen von Entwürfen, die sich bewährt haben, zur Anregung und Förderung für alle, welche eigene Ordnungen zu fertigen haben; dabei müßten jeder Liturgie Bemerkungen beigefügt sein über die örtlichen Verhältnisse, die Zusammensetzung der Ausführenden, Fundorte der Gebete und Gesänge u. s. f. Ob freilich ein solches Unternehmen sich wirtschaftlich lohnen würde? und ob — da es doch nicht nur einer liturgischen Schule oder Richtung dienen dürfte — etwas einigermaßen Einheitliches herauskäme und nicht nur ein Wirrwarr von Stimmen?? — Daß die Liturgischen Blätter im einzelnen viel Gutes bieten, möchte ich gleichfalls nicht verkennen. Erfreulich sind — im Grundsatz — die Bemühungen, auch neue Lieder und neue Weisen einzuführen. Der religiöse Gehalt der meisten aufgenommenen neueren Dichtungen ist reichlich problematisch. Stephanis liturgische und Liedweisen sind aller Beachtung wert. Gelegentlich stößt man auf Gesänge, die in den evang. Gottesdienst nicht passen wollen: „Großer Gott, wir loben dich" (öfters verwendet), „Heilig" von Fr. Schubert u. ä. — Heitmann hat in Monatschr. 1926 S. 254 schon auf die prinzipiellen Bemerkungen hingewiesen, welche den Liturgischen Blättern beigegeben sind; es seien hier wenigstens einige Überschriften mit Fundort mitgeteilt: Reihe I Heft 1 S. 2 Chorgebet, Heft 3 S. 57 Abendsegen und Frühgebet, Heft 4 am Schluß „Wie sind Kirchenjahr und Liturgie in unsern Gemeinden wieder lebendig zu machen?", Heft 5 S. 172 und Heft 6 S. 207 „Zur liturgischen Haltung" (Wallau), Heft 5 S. 173 „Die gottesdienstliche Gestaltung der Trinitatiszeit" (Wallau).

Auch in den „16 erprobten Entwürfen", die Emil Ott in dem Heft „Liturgische Feiern" vereinigt hat (Bücherei der Christlichen Welt, Verlag L. Klotz in Gotha, 4 Mk.) mag manches Gute stecken, zumal er viel Stoff beibringt aus Quellen, die nicht jedermann zugänglich sind. Ich gestehe, daß ich zu keiner Freude an dem Büchlein gekommen bin, nachdem ich — unvorsichtigerweise zuerst — die ausführliche Einleitung gelesen hatte. Der Verfasser muß durch und durch Kenner sein auf dem Gebiet der Frömmigkeit; er vermag die Wirkung einerseits der Predigt, andererseits liturgischer Veranstaltungen auf „Altliberale", „Orthodoxe", Kirchenentfremdete u. a. genau zu beschreiben, und versucht nun, „Frömmigkeit in Form zu bringen, und das heißt eben, sie auszulösen und lebenskräftig zu machen" (S. 8). Einige Sätze: „Wir brauchen Mittel zur „Verflößung" der göttlichen Gnadenkräfte in die Seelen der Masse ... Eines jener Mittel scheint mir die Anbetungsfeier sein zu können, indem sie das Wort Gottes in breiten, machtvollen, zusammengefaßten Strömen fließen läßt" (!). „Ist man sich heute der Theorie nach über die Zweckmäßigkeit der Anbetung weithin einig, während die Gemeinde selbst noch gar nicht auf sie eingestellt ist ..." (S. 9). „Die Totenfeier (ein Entwurf Otts) wird vielleicht für sentimental gehalten. Aber was verschlägt das, wenn die Leute heute noch davon erzählen?" (S. 13). — Der Verfasser sagt zu Eingang (S. 1), die liturgische Frage scheine in ein Stadium getreten zu sein, in dem man zunächst von der Praxis weitere Klärungen und Entscheidungen erwarten sollte; das theoretische Für und Wider sei unbefriedigend geworden. Den

Digitized by Google

Berichterstatter deucht, daß gerade Otts „Liturgische Feiern" mit ihrer Einleitung ein Beleg dafür sind, wie bitter not uns eine vertiefte Theorie tut. Man möchte den geschätzten Verfasser bitten, daß er sich im Sinn von Monatschr. 1926 S. 214f. erneut mit Luther beschäftigt und seine Begriffe von Geist, Wort, Glaube revidiert; man möchte ihn am liebsten zu Karl Barth in die Kur schicken, aber leider zeigt das Büchlein, daß er auch dessen Theologie schon „kennt".

„Liturgische Feiern" gibt in Einzelausgaben neuerdings auch Johannes Jehle-Ebingen (Württ.) heraus; Smend hat in Monatschr. 1926 S. 139 auf sie aufmerksam gemacht. Es sind anspruchslos auftretende Entwürfe eines „Laien" — wenn man so sagen will —, der aber liturgisch, hymnologisch, musikalisch mehr gearbeitet hat als mancher „Fachmann". Gedacht ist die Sache auch hier so, daß die ausführende Gemeinde Textblätter vom Verlag Jehle bezieht; erleichtert ist die Verwirklichung dadurch, daß für gewisse Chorgesänge gleich auch die (einfachen) Notensätze auf Einzelblättern bezogen werden können. Erschienen sind unterdessen Nr. 3 „Jerusalem" und Nr. 4 „Alles, was Odem hat, lobe den Herrn". Es ist schlichte evangelische Gemeindefrömmigkeit, was hier in Bibelwort und Lied spricht.

Im Kirchlichen Amtsblatt der evang. Landeskirche in Hessen-Cassel 41. Jhg. Nr. 9 v. 5. Juli 1926 findet sich folgende Mitteilung: „Der Deutsche Dom. Unter diesem Sammelnamen gibt die Berneuchener Konferenz, ein Kreis von evang. Theologen und sonstigen Gliedern der deutschen Landeskirchen, geführt von Ludwig Heitmann, Karl Bernhard Ritter und Wilhelm Stählin, eine Reihe von Heften heraus, als einen Versuch, die liturgischen Einzelentwürfe Einzelner, welche immer nur für einen beschränkten Kreis von Fällen gültig sein können, durch Ordnungen abzulösen, die im Stande wären, Pfarrer und Gemeinde nach Möglichkeit dem tastenden Versuch des Augenblicks zu entreißen und eine neue „Einheit in Mannigfaltigkeit" für das gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirche vorzubereiten. Die Hefte ... erscheinen in der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg, zum Preis von 80 Pfennig bis 2,20 RM., je nach Stärke." Von den Heften liegen — laut Casseler Amtsblatt — vor: Das heilige Abendmahl (80 Pfg.), Die Beichte der Gemeinde (60 Pfg.), Das Gebet der Tageszeiten (2,20 Mk.), Pfarrgebete (2,20 Mk.). Der Berichterstatter bekam bis jetzt nur ein kleines Heftchen zu Gesicht „Der Deutsche Dom. Liturgische Ordnung für Beichte und Feier des Hl. Abendmahls, Tages- und Abendgebet" (Preis 20 Pfg.); letzteres ist wohl als Handbüchlein für die Gemeinde gedacht. Die Absicht bei diesen Veröffentlichungen ist, wenn ich recht verstehe, nicht die, Ordnungen fur bestimmte Feiern zu geben, die heraustreten aus der Reihe der sonntäglichen oder gar täglichen Gottesdienste (solche Ordnungen benötigen wir und müssen wir — im Rahmen der landeskirchlichen Ordnung und unter Wahrung und Pflege örtlicher Sitte — zu schaffen lernen; vgl. oben); sondern die Herausgeber suchen die für eine hörende und betende Gemeinde heute angemessenen Grundformen von Gottesdiensten, insbesondere von Gebetsandachten, Beichte und Abendmahlsfeier, zu finden. Ihre Arbeit ist also in besonderem Sinn Vorarbeit zur Erneuerung der Agenden. So viel aus dem kleinen Büchlein zu sehen, knüpfen die Verfasser in stärkerem Maß als die Herausgeber der Liturgischen Blätter an das in unseren Landeskirchen geschichtlich Gewordene an und verwenden liturgisches Erbgut. Vor allem vertreten sie jenen gesunden „liturgischen Biblizismus". Es sind erweiterte Formen vorgesehen mit Chor und ganz schlichte für stille Feiern in kleinem Kreis; durch reichliches — fein verwendetes — Sprechen im Wechsel ist die Gemeinde auch bei letzteren handelnd beteiligt. Sympathisch berührt vor allem der stete Anschluß an die Zeiten des Kirchenjahrs. Näheres über die Ordnung für die Feier des hl. Abendmahls weiter unten.

Außer diesen Sammlungen gingen dem Berichterstatter in den letzten Monaten mancherlei liturgische Entwürfe durch die Hand, die jetzt nicht alle erwähnt werden

Digitized by Google

können; die Zeitschriften bieten deren viele. Wenn man geschwind überdenkt, was da gegenwärtig alles geformt und ausgeführt, geschrieben und gedruckt, geraten und erstrebt wird, kann man ja Fr. Eppendahl verstehen, der in der vom Herausgeber in Monatschr. 1926 S. 267 besprochenen (in der Buchhandlung der Evang. Gesellschaft für Deutschland in Elberfeld erschienenen) Schrift nicht bloß uns zuruft, wir seien „Auf dem Wege nach Rom", sondern die Gemeinden auffordert, sie sollen sich die vielen mit ihnen gemachten Versuche nicht gefallen lassen. Es muß immerhin auch an dieser Stelle betont werden, daß Eppendahl weit über das Ziel hinausschießt. „Die" liturgische Bewegung, von der er spricht, gibt es gar nicht; wie gerade aus den letzten Jahrgängen der Monatschrift zu ersehen, stehen in der Arbeit an der richtigeren Gestaltung unserer Gottesdienste Männer und Kreise sehr verschiedenen Geistes; sie werden sich auch fernerhin in Geduld auseinandersetzen müssen. Die besten unter ihnen sind nicht nur durch das Bestreben geleitet, die leer gewordenen Kirchen wieder zu füllen, überhaupt nicht nur durch das Bemühen, „Mängel" des Bestehenden zu bessern; sie haben durchaus positive Beweggründe; Gott schenkt jeder Zeit auch wieder neue Erkenntnisse und neue Liebe; neben vielem Allzumenschlichen wirkt sich in der heutigen Arbeit am Gottesdienst auch Liebe zu Gott, neue Liebe zur Kirche Christi, ein neues Vermögen, gemeinsam der höchsten Wirklichkeiten inne zu werden, gemeinsam — in aller Demut und Bußfertigkeit — zu lobpreisen, aus. Daß die Gemeinden nicht mitgehen würden, wenn wir hie und da etwas Neues versuchen — im Zurückgreifen auf Altes, Verlorenes oder in seinem Wert früher nicht Erkanntes — trifft in dieser Verallgemeinerung doch auch nicht zu. Z. B. in unserem „unliturgischen" Schwaben ist es so, daß da, wo man es richtig angreift, nicht bloß Viele zu gewissen feierlich gestalteten Gottesdiensten kommen, die man sonst nicht sieht in der Kirche (auch nicht zu verachten!), sondern gerade auch treue, innerlich lebendige Glieder der Gemeinde nicht bloß den Veranstaltern und Leitern dankbar die Hand drücken, sondern Gott preisen, der „den Menschen Gaben gegeben" hat. Es gibt eben doch gar verschiedene Menschen und auch verschiedenartige und verschieden geführte Christen; Herr Eppendahl und seine Gesinnungsgenossen stellen einen Typ dar (wir wollen immer mit ihm rechnen!); aber daneben stehen die vielen andern: erst jüngst in der Julinummer 1926 von „Christentum und Wirklichkeit" bittet ein Gemeindeglied, Anna Wolff, Stade, man möge doch neben dem Predigtgottesdienst in der Mitte des Vormittags weitere Gelegenheiten schaffen; „wir brauchen am Sonntag in der Frühe oder in einer späten Nachmittagsstunde einen kurzen, ernsten liturgischen Gottesdienst mit Kirchenlied, Schriftverlesung und Gebet (nicht etwa nur religiöse Stimmung oder musikalische Feierstunde) ...". Oder: im „Tag" v. 26. Juli 1925 nimmt ein „Laie", Günther Wiedemann, durchaus zustimmend das Wort zur „evangelisch-liturgischen Reformbewegung"; ihm ist freilich das Wesentliche in seltener Klarheit aufgegangen; er sagt nämlich zum Schluß (aber in dieser Erkenntnis finden sich ja erfreulicherweise auch die theologischen und musikalischen Liturgiker mehr und mehr): „So wird also eine zukünftige liturgische Reformbewegung ihre Hauptaufgabe weniger in einem Andersgestalten wesentlicher Formen des liturgischen Gottesdienstes als vielmehr in einem Anderswerden der Hauptträger kirchlich-religiösen Lebens, des Geistlichen und der Gemeinde, sehen müssen. Mehr denn je wird das Augenmerk aller aufbauenden Kräfte ... auf eine Erhaltung und Neuerfüllung überkommener Formen zu richten sein" (Sperrungen von G. W.). Vielleicht können wir uns in dieser Gesinnung mit Eppendahl doch bis zu einem gewissen Grad finden.

Es wird noch nicht allgemein bekannt sein, daß die 8. Generalsynode der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union am 14. Dezember 1925 folgenden Beschluß gefaßt hat: „Generalsynode hält die möglichst schleunige Neugestaltung der Agende für notwendig. Sie überträgt diese Aufgabe dem Kirchensenat. Der von

Digitized by Google

ihm gebildete Ausschuß, der unter Benutzung des reichen liturgischen Materials, vor allem der von den Generalsuperintendenten aufgestellten Richtlinien und unter Berücksichtigung provinziellen Eigentums, den Entwurf der neuen Agende der künftigen Generalsynode unterbreiten wird, soll neben sachverständigen Liturgen ihr Augenmerk auch auf geeignete Vertreter der Gemeinde lenken. Bis zum Erscheinen der neuen Agende mögen die Geistlichen an die jetzige Agende sich mit der Treue halten, zu der sie verpflichtet sind" (entnommen den „Amtl. Mitteilungen des Evang. Konsistoriums der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen" 1926 Nr. 5). — Das Kirchl. Amtsblatt der evang Landeskirche in Hessen-Cassel 40. Jhg. Nr. 12 v. 29. Sept. 1925 veröffentlicht einen Erlaß der Kirchenregierung, dem wir folgendes entnehmen: „Der Landeskirchentag hat während seiner letzten Tagung bezüglich des Gebrauchs der in unserer evangelischen Landeskirche zu Recht bestehenden Agenden der reformierten, der lutherischen und der unierten Kirchengemeinschaft den nachfolgenden Beschluß gefaßt: 1. Eine agendarische Bindung im Aufbau des Hauptgottesdienstes ist unbedingt erforderlich. 2. In der Auswahl der liturgischen Stücke besteht Bewegungsfreiheit im Sinne der Bereicherung und Verinnerlichung, soweit dadurch inhaltlich kein Widerspruch zu den agendarischen Formularen hervorgerufen wird. 3. Bei aller Achtung vor dem persönlichen Ringen des Pfarrers um die innere Erfassung der liturgischen Formen muß der Landeskirchentag daran festhalten, daß die historisch gewordenen Formen des kirchlichen Lebens eingehalten werden. — Mit diesem Beschluß hat der Landeskirchentag einerseits der auf dem agendarischen Gebiet herrschenden Willkür ein Ende machen wollen ... Andererseits hat er innerhalb der agendarisch festgelegten Form des Gottesdienstes dem Liturgen die Freiheit zugestanden, ... sich auch anderen, älteren wie neueren Gutes zu bedienen. Indem wir den Herren Geistlichen unserer Landeskirche von dieser Gestattung Kenntnis geben, verfehlen wir nicht, ... noch folgendes grundsätzlich zu bemerken: 1. maßgebend für die Gestaltung des Gottesdienstes ... muß stets die Rücksicht auf die Gemeinde und ihre Bedürfnisse sein; 2. ... 3. ... 4. die größere Freiheit legt dem Liturgen die Pflicht auf, das reiche Gut der eigenen Agenden treulich auszuschöpfen, bei der Benutzung anderer Quellen aber, bei der Auswahl der zu verlesenden Stücke und bei der Zusammenstellung der Liturgie für den Gottesdienst sich besonderer Sorgfalt zu befleißigen. ... Der Landeskirchentag hat, um ... die Agende zu bereichern, ... die Kirchenregierung beauftragt, sich alsbald mit der Schaffung eines Parallelformulars zur Konfirmationsfeier zu befassen und auch im Blick auf die übrigen Amtshandlungen die auf dem Gebiet der Liturgie in der neueren Zeit gewonnenen Erkenntnisse für die Agenden unserer Landeskirche fruchtbar zu machen. Mit dem Landeskirchentag wünschen wir, daß seine ... Beschlüsse die Freudigkeit der Herren Geistlichen zur Pflege des gottesdienstlichen Lebens in den Gemeinden mehren, diesen selbst aber mit dem wachsenden Verständnis für den Reichtum und die Mannigfaltigkeit des liturgischen Gutes unserer evangelischen Kirche zu neuer Freude an ihren Gottesdiensten verhelfen möchten". — In Württemberg steht, da das Kirchenbuch vergriffen ist und ein einfacher Neudruck nicht wohl in Frage kommt, eine Neubearbeitung des Kirchenbuchs bevor. Die Kirchenregierung hat die Vorlage eines Entwurfs angekündigt. Da vor allem die Fragen der künftigen Gestaltung der Konfirmation und der Abendmahlsfeier zu lösen sind, sind umfangreiche Vorarbeiten notwendig und stehen tiefgreifende Verhandlungen im Landeskirchentag bevor. (Zu Konfirmation und Abendmahl s. im nächsten Heft.)

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Glockenweihe in Osnabrück.

Eine der schönsten evangelischen Kirchen Westdeutschlands, die Osnabrücker Marienkirche, gab kurz vor Kriegesschluß von ihrem herrlichen 4stimmigen Geläute drei Glocken fürs Vaterland dahin. Sie wurden unter bitteren Schmerzen und doch freudig geopfert und zerschlagen. Nach dem Kriege begannen die Sammlungen in der Gemeinde für einen würdigen Ersatz. Von dem Plane, ein Stahlgeläut zu beschaffen, kam man allmählich zurück; man entschied sich für Bronze. Die Schwierigkeit, die drei neuen Glocken genau zu der einen, noch vorhandenen einzustimmen, wurde aufs glücklichste überwunden. Die (evg.) Firma F. W. Rincker in Sinn hatte die Lieferung übernommen. Die neuen Glocken erhielten genau die Inschriften der alten. Die Tonfolge ist a cis e fis. Die größte der Glocken heißt „Luther", ihr Spruch „Ein feste Burg ist unser Gott"; die zweite „Melanchthon", ihr Spruch „Ehre sei Gott in der Höhe"; die dritte „Bonnus" (Reformator von Osnabrück), ihr Spruch „Friede auf Erden"; die vierte „Maria" (St. Marien), Spruch „Und den Menschen ein Wohlgefallen". — Am 2. Juni wurden die neuen Glocken feierlich eingeholt. Auf dem Marktplatz vor dem Rathause hielten der Vorsitzende des Kirchenvorstandes, Direktor Meyer, und zwei der Pfarrer Ansprachen an Alt und Jung. Im Festgottesdienst (13. Juni) hielt nach der Predigt (Ps. 50, 14. 15) Pastor Bodensieck Weiherede und Gebet. Darnach riefen vier junge Mädchen aus der Gemeinde die einzelnen Glocken auf mit Versen Ludwig Bätes. Unter lautloser Stille erfolgte das erstmalige Anschlagen der einzelnen Glocken. Unvergeßlich aber muß der Eindruck gewesen sein, als nach den gemeinsamen Worten der vier Sprecherinnen das Gesamtgeläut erscholl.

Den Weiheakt bringen wir hier zum Abdruck.

Liebe Gemeinde! Es ist das Schutz- und Trutzlied unserer evangelischen Kirche, das wir soeben gesungen haben. Eingeleitet von dem Glaubensliede unseres Luther, mögen sie nun ihre eherne Stimme erheben, die Glocken von St. Marien! Hören wir zuerst, was jede einzelne uns zu sagen hat, und vernehmen wir sodann ihr harmonisches Vollgeläut! Mit der Freude Feierklange mögen sie uns in dieser Stunde in Lob und Dank zu Gott erheben! Und so oft sie in Zukunft erschallen, an Tagen der Freude, an Tagen der Trauer, mögen sie unsere Herzen emporziehen zu dem, der da war und der da ist und der da sein wird, zu dem Ewigen, Heiligen, Höchsten, der uns sein Vaterherz erschlossen hat in seinem Sohn, der unsere Freude und unser Friede ist im Leben und im Sterben! Dem Himmel nah, hoch über dem Staube der Erde thronend, sollen sie uns sündigen Kindern der Zeit immer wieder das Eine sagen: „Trachtet nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist!" Geht nicht unter im Vergänglichen; suchet das Ewige! Rufen sollen sie in den Kämpfen der Zeit zu den Quellen der Kraft, die ferne sind, und die nahe sind. Wecken sollen sie mit mächtigem Klang die Schlafenden, erschüttern die Sicheren, zurechtbringen die Irrenden, trösten die Traurigen, erheben die Fröhlichen! Helfen mögen sie, daß die Stimme der Kirche wieder gehört wird von Vielen, und das lautere Evangelium in großer Zahl treue, aufrechte Jünger und Jüngerinnen gewinne, unserm Volke zum Heil! Sammeln mögen sie an dieser Stätte Sonntag für Sonntag die Scharen der Gläubigen zu einer Gemeinde, die Gott dient im Geist und in der Wahrheit, und im Leben Zeugnis gibt von der Kraft des Evangeliums! Ihr Glocken von St. Marien, Gott segne euren Ruf: „Eins ist not!" Kündet sie von Geschlecht zu Geschlecht, die ernste und frohe Botschaft: „Ihr von Gott verlorenen Kinder der Zeit, Ihr seid berufen zur Ewigkeit!"

Lasset uns beten: Vater des Lichts, Du ewiger und erhabener, Du gnädiger und gütiger Erbarmer aller Menschen, an Deinem Segen ist alles gelegen. Darum treten wir in Demut und Vertrauen vor Dich und rufen Dich an im Namen Jesu Christi. Wir loben Deine Gnade, daß Du unser Werk hast gelingen lassen. Nimm an das

Digitized by Google

Opfer des Dankes, das wir Dir darbringen in Gestalt der Glocken, die Deinen Ruhm verkündigen sollen. Lege Deinen Segen auf ihren Klang, daß viele Deiner freundlichen Einladung folgen in dieses Dir geheiligte Haus, und wir alle immer wieder mit Freuden zu Deinen Vorhöfen eingehen. Wecke durch der Glocken Ruf die Gewissen derer, die Dich vergessen haben, daß sie umkehren und dich suchen. Siehe, verschieden ist Deiner Zeugen Stimme, aber harmonisch ist ihr Zusammenklang. Der Du der eine Vater bist über alles, was da Kinder heißt, schließe uns durch Deiner Glocken Ruf zusammen zu einer Gemeinde durch das Band des Friedens! Laß uns alle erstarken durch Deinen heiligen Geist im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung! Der Du allein bist von Ewigkeit zu Ewigkeit, mahne uns jederzeit durch der Glocken Stimme, daß wir hier keine bleibende Stadt haben, sondern die zukünftige suchen müssen. Und wenn unser letztes Stündlein schlägt, da Du unsere Seele von uns forderst, so mögen sie uns Deinen großen Sabbath einläuten, den Du Deinem Volke bereitet hast durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

Anruf der Glocken.

An die Glocke „Maria":

Du, die uns den Christ gebar,
Sel'ge du, sei hoch gesungen!
Mach uns ewig offenbar,
wie du um den Sohn gerungen!
Brenne, tiefstes Mutterherz,
strahle, reinste Weibesblüte,
reiß uns Frauen wolkenwärts
in die Himmel deiner Güte! —
Singe, Maria!

An die Glocke „Bonnus"

Feierlich das Haupt gesenkt,
sprachst du einst von dieser Stätte,
Kopf an Kopf die Stadt gedrängt,
daß zu Gott der Mensch sich rette,
wenn er frei von Werkes Qual,
fromm der Gnade hingegeben,
zu dem großen Abendmahl
ernsthaft rüste Herz und Leben. —
Künd', Hermann Bonnus!

An die Glocke „Melanchthon":

Gärtner sein will leisen Gang,
Säen stille, gute Hände.
Warm tönt deiner Stimme Klang,
milde leuchten deine Brände.
Um des Freundes harten Pfad
schlangst du deiner Liebe Ranken,
streutest du die goldne Saat
demuttiefer Gottgedanken. —
Preise, Melanchthon!

An die Glocke „Luther":

Dröhne, Wittenberger Geist,
deines Glaubens Erzposaunen,
Wort, aus Volkeskraft gespeist,
Lied, um das die Wälder raunen!
Fege, Wind von Worms am Rhein,
durch die laschen, lauen Sinnen!
Schart euch, eine Burg von Stein,
altes Gut neu zu gewinnen! —
Ruf, Martin Luther!

Nacheinander:

Erste Stimme: Ich singe die Liebe!
Zweite Stimme: Ich künde die Wahrheit
Dritte Stimme: Ich preise die Demut!
Vierte Stimme: Ich rufe die Kraft!

Alle Stimmen
(während sämtliche Glocken einsetzen).
Wir loben die Heiligkeit Gottes,
wir jubeln sein ewiges Amen!

---

29. Jahresversammlung des Deutschen Kirchengesangvereins
(8. bis 10. Juni).

In Stettin kamen wir in Haufen zusammen und erlebten erhebende Tage. Ein Begrüßungsabend mit den bekannten zahllosen Reden, wobei der allem Christentum fernstehende Herr Oberpräsident jegliches Singen als Beten kennzeichnete und pries, wurde zu einer großen öffentlichen Ehrung Arnold Mendelssohns, von dem wir eine stattliche Reihe kleinerer Werke genießen durften. Drei gottesdienstliche Veranstaltungen lösten einander ab. Eine liturgische Abendfeier trug das Motto „Jesu, meine Freude". Fünf Strophen dieses Liedes, zum Teil schon vorher vom Chor angestimmt, wurden der Gemeinde in den Mund gelegt, unterbrochen durch Bibelworte, die der Liturg, nach geistvollen Kompositionen Ulrich Hildebrandts von der Orgel

Digitized by Google

begleitet, vortrug, — ein neuer Versuch musikalischen Wechselgesangs, der in der Mehrzahl der Anwesenden schon bald die Sehnsucht nach einer schlichten Schriftverlesung zu erwecken schien. Nach der Predigt machte das als Leitmotiv dienende Lied einem anderen („O daß ich tausend Zungen hätte") Platz, und die Gemeinde sprach, mit dem Liturgen abwechselnd, den 103. Psalm. Pastor Hoppe, der Schöpfer des Ganzen nach der textlichen Seite hin, bot singend wie sprechend sein Bestes und regte auf alle Fälle durch mutige Tat zu nachdenklichen Auseinandersetzungen an. Auch die Morgenandacht bewegte sich zum Teil in ungewohnten Gleisen. Hier gab es u. a. eine Schriftverlesung auf melodramatischer Grundlage, was wiederum recht verschiedenartige Beurteilung fand. Am wenigsten war dies der Fall bei Gennrichs Paul Gerhardt-Feier, die uns in ein drittes der herrlichen Stettiner Gotteshäuser rief und die, vom Verfasser selbst geleitet, den kultischen Höhepunkt bildete. Mochte man auch hier zu Einwendungen geneigt sein (man vergleiche die Kritik Hosenthiens in diesem Hefte, der allerdings nicht anwesend war, und dessen apodiktischer Einspruch zu mancher kräftigen Gegenkritik Veranlassung geben könnte), so war doch der Gesamteindruck von bedeutender Wirkung, vor allem auch durch den gemeinsamen Gesang unserer Lieder in ihrer Originalgestalt.

Der Bericht des Vorsitzenden, Pfarrer Plath aus Essen, konnte in der Hauptversammlung von erfreulichem Fortgang der großen Sache des Vereins berichten. Nur das Vereinsorgan, dessen Leiter infolge von Erkrankung zurücktreten mußte, bedarf, um seine Daseinsberechtigung zu erhärten, entschieden einer gründlichen Neubelebung, die durch die Menge gutgeleiteter provinzieller und Landes-Zeitschriften sichtlich erschwert wird. Prof. Hupfeld aus Rostock hielt über „Kultus und Kirchenlied" den gediegenen und lehrreichen Festvortrag, der demnächst in der Stettiner Denkschrift veröffentlicht werden wird. Musikdirektor Gölz aus Tübingen rief zu einer mehrtägigen Konferenz von Führern evang. Kirchenmusik und zum organischen Zusammenschluß mit verschiedenen Zweigen der Jugendbewegung auf. Dankbar begrüßt wurden die vom Vereinsvorstande herausgegebenen „Tonwerke alter protestantischer Meister", zu denen Gallus freilich nicht gehört, und unter denen die Sätze mit lateinischem Texte schwerlich vielseitige Benutzung ertragen.

Im Festkonzert lernten wir die Reformationskantate Ulrich Hildebrandts (nach Bibel- und Lutherworten, vom Stettiner Pfarrer Jüngst zusammengestellt) kennen, ein Werk, das trotz der Bedenken, die sich aus der Verbindung historischer Worte mit modern-problematischen Tönen ergeben, eines großen Eindrucks nicht ermangelte. Störend wirkte in dem akustisch ungünstigen Konzertsaal vor allem die ungeheure Dynamik mancher Stellen, wogegen die solistischen Leistungen Prof. Fischers (Berlin) und der mit rührender Hingebung singenden Tochter des Komponisten (Sopran) die Wirkung der Kantate erheblich steigerten. Hildebrandt wurde nach Gebühr gefeiert; Feldmarschall Mackensen, dem Festkomitee angehörig, machte sich als Erster zum Dolmetsch allgemeiner dankbarer Anerkennung.

Eine Festfahrt nach Rügen beschloß die Tagung. Die nächste (30.) wird in Nürnberg stattfinden. J. Smend.

Kirchenchor-Sänger-Tagung und Paul-Gerhardt-Feier

in Guben am 20. Juni.

Nicht länger mehr wollten wir uns von den Bläserchören, die lange in ihrem Bunde zusammengeschlossen sind und ihre Gruppentagungen mit Massenchören bis zu 120 Bläsern haben, beschämen lassen Nach Cottbus im Vorjahre haben wir's diesmal gewagt, die Nachbarchöre der evg. Gemeinden Cottbus, Forst, Züllichau und Rothenburg a. O. zu einem Sängertage zu uns einzuladen. Unterkunft fanden die etwa 70 Sangesfreunde bei unseren Chor- und Gemeindegliedern, in Pfarrhaus und Wilke-Stift. Freilich, mit Oratorien oder Kantaten des großen Thomaskantors konnte unser z. Zt. 20 Sänger starker Chor den nachbarlichen Gästen nicht aufwarten; aber eine lit. Paul-Gerhardt-Feier (nach D. Gennrich), durften wir im Vormittags-Festgottesdienst halten, die wir, dankbar sei es hier anerkannt, unsrer Monatschrift verdanken. Damit konnten wir unsere Nachbarchöre mit einer ihnen weniger bekannten Feierform vertraut machen, die m. E. heute mehr Berechtigung hat, als die in unserm luth. Gesangbuch vorgeschlagene altkirchliche Mette- und Vesperordnung. Auf die Gewohnheit der Gemeinde haben wir Rücksicht genommen. Pastor und Chor sangen im Wechsel als Introitus Ps. 66, 1—3 mit Gloria patri nach Lossius (Musica sacra von Schöberlein-Spitta). Wichtig war uns der Wechselgesang mit der Gemeinde; Strophe 1 „Ist Gott für mich,

Digitized by Google

so trete" sangen wir nach Bach, „Lasset uns singen" (aus „Die güldne Sonne") nach Ebeling (Zahn), „Gib dich zufrieden" (Sopran und Alt mit Orgel) von Mergner. Die Krone bildeten die in der Musikbeigabe Nr. 84 unsrer Monatschrift dargebotenen beiden Strophen: „Herr, mein Hirt" und „Du bist mein". Die Ansprache des Pastors Dr. Jacobskötter fügte sich fein in den Rahmen ein. Das Gedächtnis Paul Gerhardt's sei als das des besten Vorsängers der evg. Gemeinde zu ehren, weil er ein treuer Nachsänger (Luthers), ein tüchtiger Vorkämpfer und ein Sänger von Gottes Gnaden gewesen ist. — In einer Gemeindefeier sangen Massenchöre: „Du bist ein Gottesgabe" von Bruch und „Eins ist not" von Bach. Mit letzterem Satz wollten wir versuchen, die unkirchliche Weise von 1657 (1704) mit ihrem starken Stich ins Gewöhnliche (nach Mergner „Pietistenwalzer") aus dem Gemeindegottesdienst zu verdrängen. Die Chöre von Cottbus, Züllichau und Rothenburg boten dann noch in Einzelchören ihr Bestes. — Voraufgehende geschäftliche Besprechungen wurden von einem Vortrag des Unterzeichneten über „Gemeindegottesdienst und Sängerchor" (nach D. Smend, Vorträge und Aufsätze) eingeleitet. Daß unsere bescheidene Tagung manche Anregung gebracht hat, kam dadurch zum Ausdruck, daß im nächsten Jahre die kleine Rothenburger Gemeinde nach Zusage ihres anwesenden Pastors den Sängertag aufnehmen will.

R. Schmidt.

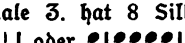
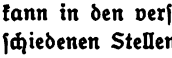
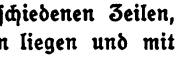
Bemerkungen zum „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder".

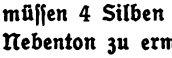
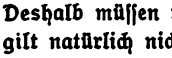
Herausgegeben vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß.

(S = Stamm einheitlicher Melodien, A = Auslandgesangbuch, Z = Zahn, Die Melodien der ev. Kirchenlieder, O = Originalform, Z = Zeile.)

Der vom deutschen evangelischen Kirchenausschuß herausgegebene „Stamm" gibt in rhythmischer Beziehung zu folgenden Bemerkungen Anlaß.

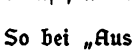
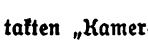
1. Melodien im ungraden Takt.

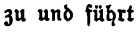
Die normale Z. hat 8 Silben, welche sich musikalisch auf 2 Takte verteilen oder  Die 1. Note im Takt hat den Hauptton, die 3. einen Nebenton (Es sei ein für allemal bemerkt, daß nicht vom Wortakzent, sondern vom metrischen Akzent die Rede ist. Der Wort- und Sinnakzent kann in den verschiedenen Zeilen, Strophen und Texten desselben Metrums an verschiedenen Stellen liegen und mit dem metrischen Akzent kollidieren, vgl. Wort- und metrischen Akzent in „Nun komm, der Heiden Heiland"). Auch im ungraden Takt, abgesehen vom eigentlichen Tripeltakt (wo es sich um Daktylen handelt,) müssen 4 Silben in den Takt kommen, um die Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenton zu ermöglichen. (Erst durch Dehnungen entstehen neue Typen „Herzliebster Jesu"  , aber auch hier gilt musikalisch das obige Gesetz  .)

Deshalb müssen wir im ungraden Takt nicht $^3/_4$-, sondern $^6/_4$-Takte schreiben. (Dies gilt natürlich nicht für die Instrumentalmusik, sondern fürs Lied, besonders fürs Volks- und Kirchenlied.) Es liegt ein Körnlein Wahrheit in dem Vorwurf, der $^3/_4$-Takt passe nicht zum Choral, weil er etwas Leieriges an sich habe  . Durch die Schreibung im $^6/_4$-Takt bekommt der Eindruck der Zweiteiligkeit die Oberhand, und wird jener Vorwurf gegenstandslos, besonders wenn ein Auftakt hinzukommt  Der $^3/_4$-Takt ist auch deshalb zu vermeiden, weil er bei manchen Melodien zu Konflikten zwischen Metrum und Rhythmus führt.

Das Schema des katalektischen jambischen Vierhebers lautet ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑, musikalisch Um die fehlende 8. Silbe zu ersetzen und den Raum

Digitized by Google

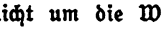
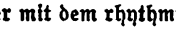
des 2. Taktes zu füllen, werden die 2 letzten Töne gedehnt „Aus meines Herzens Grunde", „Ich hatt' einen Kameraden". Wenn man dies im 3/4-Takt schreibt, so erhält die metrisch unbetonte Silbe musikalisch einen zu starken Akzent, ebenso, wie wenn man den „Kameraden" im 2/4-Takt schreiben würde  So bei „Aus meines Herzens Grunde" Die letzte Silbe von „Grunde" ist zu stark betont. Dies wird gemildert durch die Schreibung in Doppeltakten „Kameraden"  und „Grunde" Diese Vorbemerkungen sollten es begründen, warum der 3/4-Takt bei S in den meisten Fällen durch den 6/4-Takt zu ersetzen wäre. Die Schreibung im 6/4-Takt haben neben A (wenn auch nicht konsequent) und den unter dem Einfluß von A. Mendelssohn stehenden Editionen noch viele andere.

Dieselben Konflikte zwischen Metrum und Rhythmus wie bei „Aus meines Herzens Grunde" finden sich bei S noch in „Auf, auf, mein Herz mit Freuden", „Allein Gott in der Höh sei Ehr" (und Dank für seine Gnade), und „Nun lob, meine Seel, den Herren". Geringer, aber nicht verschwunden ist der Anstoß, wenn die betr. Töne gebunden sind, wie in „Nun lob, meine Seel, den Herren" an der Stelle „heilt deine Schwachheit groß" und an 3 andern Stellen. Hier ist die Schreibung im 6/4-Takt auch deshalb vorzuziehen, um den gesungenen Ton nicht durch den Taktstrich zu zerschneiden oder in einen anderen Takt auszudehnen. Das steht nur dem Kunstlied zu und führt bei strammem Taktschlagen zu häßlicher Betonung, während im 6/4-Takt der Ton ausklingen kann. Es muß heißen  Derselbe Fall liegt vor in Aus meines Herzens Grunde (sag ich dir Lob und Dank), Macht hoch die Tür (Gelobet sei mein Gott) und im Schluß von Herr, nun selbst den Wagen halt (der dich veracht so freventlich) Es muß heißen Einfacher ausgedrückt lautet der vorletzte Takt Das ist die Dehnung des Normalschemas zur genau doppelten Mensur und zeigt die richtige Betonung des obigen Melismas, die bei der Schreibung im 3/4-Takt völlig undeutlich oder falsch bezeichnet ist. Dieser Doppeltakt heißt richtig aber nicht ein 6/4-, sondern ein 3/2-Takt. Das ist freilich ein rhythmischer Wechsel, der aber vorhanden ist mit und ohne Taktstrich. Natürlich ist die ganze Strophe in Doppeltakten zu schreiben.

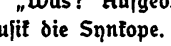
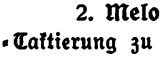
Zur Unterscheidung von starkem und schwachem Akzent müssen auch die Melodien für akatalektische uud hyperkatalektische Metra im 6/4-Takt geschrieben werden, bei denen keine schweren Betonungskonflikte zwischen Metrum und Rhythmus wie vorher vorhanden sind: Erschienen ist der herrlich Tag, O Jesu Christ, meines Lebens Licht, Wer nur den lieben Gott läßt walten. Der typische Anfang , scheinbar daktylisch, steht nur für . Dies geschieht, um die 9 Silben von „Wer nur den lieben Gott läßt walten" in 2 Doppeltakten unterzubringen. Diesem Schema folgen dann auch die beiden vorhergehenden Melodien, die es eigentlich nicht nötig haben, weil sie keinen hyperkatalektischen Text haben. Durch jene Form des Anfangs bringt der Komponist Abwechselung und Reiz in den Rhythmus.

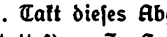
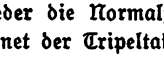
Auch die trochäischen Melodien Gott des Himmels und der Erden, Kommt und laßt uns Christum ehren, O du Liebe meiner Liebe, Lasset

Digitized by Google

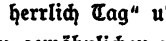
uns den Herren preisen (für) müssen zur Unterscheidung von starkem und schwachem Akzent im $^6/_4$-Takt geschrieben werden. Es handelt sich nicht um die Wort- oder Sinnbbetonung, sondern um den Akzent des Metrums, der mit dem rhythmischen stimmen soll. Fälle wie  für  sind beabsichtigte Ausnahmen wie in der Poesie (im jambischen Metrum der Piccolomini 3 1174: „Was? Aufgeopfert wurd' ich ihren Klagen, Abgesetzt wurd' ich ...") und in der Musik die Synkope.

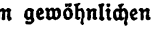
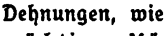
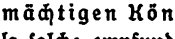
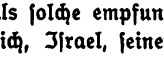
2. Melodien im eigentlichen Tripeltakt

sind in der $^3/_4$-Taktierung zu belassen, weil im echten Tripeltakt ein schwacher Ton auf der 3. Note liegt  Solcher Tripeltakt findet sich im Abgesang von „Eins ist not" (der 1. Takt dieses Abgesangs ist besser nach A zu taktieren. Nach S erhält die 3 5 Takte statt 4). — In Seelenbräutigam ist der erste Taktteil noch gespalten, sodaß wir wieder die Normalzahl von 4 Silben in den Takt bekommen. — In der Regel aber eignet der Tripeltakt daktylischen und daktylisch-trochäischen Texten: Lobe den Herren, den mächtigen König, Die Güldne Sonne, In dir ist Freude. Der scheinbare Tripeltakt  im Anfang der früher genannten Melodien („Erschienen ist der herrlich Tag" usw.) zählt hier nicht mit, weil diese Melodien überwiegend in dem gewöhnlichen ungraden Takt gehen.

Etwaige Dehnungen, wie am Schluß von Nun preiset alle und Lobe den Herren, den mächtigen König sprengen das normale Schema. Beim Singen wird die Dehnung als solche empfunden, und der vor der unbetonten Silbe stehende Taktstrich „Freue dich, Israel, seiner Gnaden"  darf dieser keinen häßlichen Akzent verleihen (Gnaden). Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, könnte man an dieser Stelle einen $^6/_4$-Takt schreiben. „Lobe den Herren, den mächtigen König" kann nicht im $^6/_4$-Takt gechrieben werden, weil 3 4 3 Hebungen hat. — Bei Lobe den Herren, o meine Seele wäre zu erwägen, ob nicht mit A und der Urform (Z 4994) die Dehnung bei „Seele" zu beseitigen wäre ( statt) und damit die Akzentschwierigkeit. Auch die Fünftaktigkeit der 3 ist störend.

3. Melodien im graden Takt mit einzelnen Akzentfehlern.

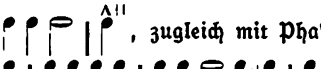
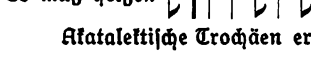
Auch im graden Takt ist die normale Betonung | 1 2 3 4 | beizubehalten. Eine durchgehende Schreibung 1 2 | 3 4 wäre eine Schrulle oder eine Nachlässigkeit, die durch durchgehende Verschiebung aller Taktstriche um 2 Taktteile leicht zu heilen wäre. Dagegen ein Wechsel innerhalb der Strophe zwischen | 1 2 3 4 | und 1 2 | 3 4 ist eine den Rhythmus verletzende Phasenverschiebung. Aus tiefer Not schrei ich zu dir (phrygisch) schreibt S 

 usw. Resultat: Falsche Betonung des Strophenschlusses „Wer kann, Herr, vor dir bleiben?"  Ebenso ist es im jambischen Rhythmus. Die 1. betonte Note hat den schweren Akzent  , und nicht die 2. betonte  , was geschrieben werden müßte. Der normale Auftakt ist nicht dreitonig, sondern eintonig. Zweitonige Auftakte sind meist Spaltungen: „Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern". Wäre eine Strophe durchgehend mit

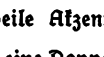
Digitized by Google

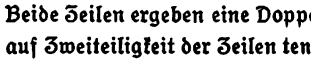
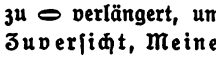
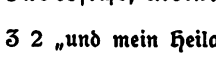
dreitonigen Auftakten geschrieben, so ließe sich dieses leicht durch durchgehende Verschiebung des Taktstriches um 2 Einheiten in Ordnung bringen. Aber ein Wechsel zwischen ein- und dreitonigem Auftakt verletzt den Rhythmus und schafft Zeilen von $2^1/_2$ Takten, während die normale 3 2, selten 3 Takte hat. — Mit diesem Phasenwechsel hängen oft gröbere Akzentfehler zusammen, weil ja durch ihn der Akzent der Melodie gegen den Akzent des Textes verschoben wird. Es kann dann ein schwerer Ton auf eine unbetonte Silbe kommen, wie oben bemerkt in „Aus tiefer Not". Andre Akzentfehler kommen durch Hyperkatalexie („Wer weiß, wie nahe mir mein Ende"), wo dann weiter Phasenverschiebung die Folge ist, oder in akatalektischen trochäischen Zeilen durch Dehnung der beiden letzten Silben („Jesus meine Zuversicht und mein Heiland ist im Leben"). Was ist da zu tun? Entweder man konserviert den C-Takt um jeden Preis, auch um den der falschen Betonung, oder man schreibt richtige Betonung um den Preis eines dazwischen kommenden $^3/_2$-Taktes. Im ersteren Fall müßte man notwendig auf die hinter dem Taktstrich stehende Note ein musikalisches Zeichen anbringen, das angibt, daß diese Note keinen Akzent hat. Denn ohne ein solches Zeichen hat die dem Taktstrich folgende Note einen Akzent, ja den schweren Akzent des Taktes. Das Fehlen jenes notwendigen Zeichens ist derselbe Fehler, wie wenn in einem Stück in G-dur ein Ton als f gesungen werden sollte, und es fehlte das ♮.

Wenn das Setzen der Taktstriche nicht eine mathematische Abzählung ohne Rücksicht auf die Betonung ist, sondern eine Sichtbarmachung der richtigen Betonung ohne Rücksicht auf die Länge und die Gleichlänge der Takte, so kann man vor eine unbetonte Note keinen Taktstich setzen. Mit oder ohne Taktstriche, die Silben und Töne haben immanent ihre Hebung und Senkung. Dann kann der Zweck der Taktstriche doch nicht sein, die richtige Betonung zu verschleiern, oder gar zu ändern, sondern sie sichtbar zu machen; welcher Zweck denn sonst? Gleiche Takte und falsche Betonung, oder richtige Betonung und ungleiche Takte, was ist vorzuziehen?

Einzelne Akzentfehler. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende , zugleich mit Phasenverschiebung 3 2 usw. Es muß heißen  oder — Komm, heiliger Geist, Herre Gott, die 2 letzten Zeilen bei dem Wort „gesungen" Es muß heißen 

Akatalektische Trochäen ergeben bei Dehnung der beiden letzten Silben musikalisch 10 statt 8 Viertel: Gott des Himmels und der Erden „neuere" Form, und Jesu, meine Freude, die 2 letzten Zeilen „außer dir soll mir auf Erden

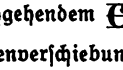
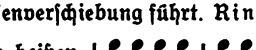
In der folgenden Zeile Akzentfehler und Phasenverschiebung: 

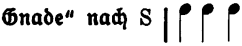
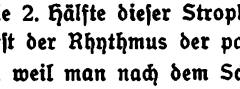
Beide Zeilen ergeben eine Doppelzeile von fünf Takten, während der normale Rhythmus auf Zweiteiligkeit der Zeilen tendiert. Es muß heißen  — ist entstanden aus  Der Schlußton der Strophe ist bei S zu 𝅗𝅥 verlängert, um den C-Takt zu füllen. Dasselbe zeigt sich in Jesus meine Zuversicht, Meinen Jesum laß ich nicht, Morgenglanz der Ewigkeit, immer 3 2 „und mein Heiland ist mein Leben"  Es muß heißen Wenn manchmal schon die Originale jene Verlängerung

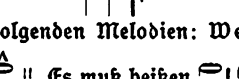
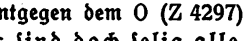
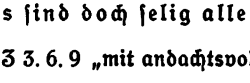
Digitized by Google

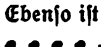
zeigen, so haben auch sie schon, auch ohne Taktstriche, eine Taktierung im durchgehenden C-Takt im Sinn gehabt und eine Division durch 4 ohne Rest erstrebt ohne Rücksicht auf die Betonung. — Dieselbe Erscheinung bei Liebster Jesu, wir sind hier am Schluß des Auf- und Abgesangs.

4. Wechsel zwischen C- und $^3/_2$-Takt.

In vielen Melodien sind nicht nur einzelne $^3/_2$-Takte angebracht, sondern besteht ein ziemlich regelmäßiger Wechsel zwischen 𝄵- und $^3/_2$-Takt, der bei der Schreibung in durchgehendem 𝄵-Takt in den meisten Fällen zu falschen Betonungen, mindestens zu Phasenverschiebung führt. Ringe recht, wenn Gottes Gnadê  Es muß heißen  Die Nichtbeachtung des $^3/_2$-Taktes bringt naturgemäß Phasenverschiebung mit sich „Ringe recht, wenn Gottes Gnade" nach S

Die 2. Hälfte dieser Strophe ist genau zu taktieren wie die 1. (siehe oben), wodurch erst der Rhythmus der parallelen Zeilen wirklich gleich wird, 1=3, 2=4, auch deshalb, weil man nach dem Schluß der richtig taktierten 1. Hälfte  nicht fortfahren kann , was nur einen halben Takt ergäbe. — Dieselben Fehler finden sich in folgenden Melodien: Wenn meine Sünd mich kränkên 3 1. 3. 6 Es muß heißen  , ein ziemlich regelmäßiger Wechsel zwischen 𝄵- und $^3/_2$-Takt. Die Schlußnote von 3 2 hat S entgegen dem O (Z 4297) aus bekannten Gründen verlängert.

Es sind doch selig alle die zu dem Text „Ich grüße dich am Kreuzesstamm" (A 52) 3 3. 6. 9 „mit andachtsvollem Herzên" Es muß heißen  , und so jede weitere Triade der Strophe, hier ein ganz regelmäßiger Wechsel zwischen 𝄵- und $^3/_2$-Takt. — Es ist genug. S schreibt „der sich nach seinem Gotte sehnêt" Es muß heißen zweimal Hier steht der ganze Aufgesang im 𝄵-Takt dem ganzen Abgesang im $^3/_2$-Takt gegenüber, mit Ausnahme des Anhangs „Es ist genug" , der symmetrisch zum Vorhang steht. — Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, drittletzte 3 „dir zu lebên"  Da die ganze Strophe an Phasenverschiebung leidet  so ist von Anfang an, der Betonung entsprechend, ein Wechsel von 𝄵- und $^3/_2$-Takt zu schreiben:

Die richtige Betonung und Taktierung ergibt sich, wenn man, dem jambischen Text entsprechend, jede 3 mit Auftakt beginnt. In der trochäischen drittletzten 3 muß ein Auftakt natürlich zweitonig sein, vgl. „Werde munter, mein Gemüte". — Wie schön leuchtet der Morgenstern (gestreckte Form) „reich an Gabên" Durch Richtigstellung würde die folgende 3 wieder verkehrt „erhabên", muß deshalb ebenfalls mit einem 3/2 Takt schließen Ebenso ist wegen Phasenverschiebung der Aufgesang zu verbessern  während der Abgesang anfänglich in reinem C-Takt verläuft. — Der letzte Ton der Strophe ist falsch betont in „Aus tiefer Not schrei ich zu dir und Es ist gewißlich an der Zeit „Wer kann, Herr, vor dir bleibên?" Es muß von Anfang an heißen usw. In „Es ist gewißlich an der Zeit" lautet der Auftakt an manchen Stellen statt

Zu groben Akzentfehlern führt in folgenden Melodien die Phasenverschiebung nicht, weil letztere dadurch immer wieder ausgeglichen wird, daß das Metrum rein akatalektisch ist („Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort Am Schluß von 3 2 ist wieder die Phase des Anfangs von 3 1 erreicht) oder zwischen akatalektisch und katalektisch regelmäßig abwechselt („Was mein Gott will, das g'scheh allzeit" ausgeglichene Form), oder weil andere, zufällige Gründe vorhanden sind (weitere Dehnungen in „Wenn mein Stündlein vorhanden ist", Hyperkatalexie in „Die Tugend wird durchs Kreuz geübet").

Akatalexie in Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort, Nun laßt uns den Leib begraben, Vater unser im Himmelreich. Es muß heißen und so die ganze Strophe. — Wechsel zwischen Akatalexie und Katalexie in Was mein Gott will, das g'scheh allzeit, gestreckte Form. Es muß heißen usw. — Wenn mein Stündlein vorhanden ist hat zwar dasselbe Metrum wie „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", entgeht aber dem dortigen Akzentfehler am Strophenschluß durch eine weitere Dehnung im vorletzten Takt Trotzdem muß diese 3 heißen und die Strophe von Anfang an usw. — In Herzlich lieb hab ich dich findet sich die Dehnung an der Stelle „der mich durch sein Blut hat erlöst, Herr Jesu Christ, mein Gott und Herr" Es muß heißen Im Anfang der Strophe muß der melodischen

Digitized by Google

Gleichheit die rhythmische entsprechen

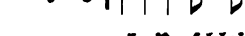
usw. im C-Takt bis zur Dehnungsstelle.

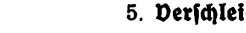
Die textliche Hyperkatalexie in Die Tugend wird durchs Kreuz geübet hat musikalisch dieselbe Wirkung wie die Dehnungen (), nämlich Phasenverschiebung und wird auf dieselbe Weise behandelt usw. O (Z 6009) erzielt die Eintonigkeit des Auftakts durch Verkürzung

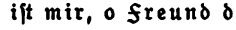
5. Verschleierter $^3/_2$-Takt.

Unter der Hülle des C-Taktes verbirgt sich ein reiner oder wenig alterierter $^3/_2$-Takt in folgenden Melodien.

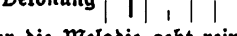
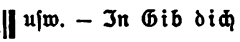
Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen. Auffallend ist die durchgehende Dreitonigkeit des Auftakts bei S. Bei Eintonigkeit des Auftakts hätten alle weiblichen Endungen falsche Betonung „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen". Aber die Melodie geht rein im $^3/_2$-Takt:

usw. — In Gib dich zufrieden und sei stille verrät die falsche Betonung „in dem Gotte deines Lebens" rhythmische Unebenheiten. Die Strophe besteht aus hyperkatalektischen Jamben, außer den trochäischen Zeilen 2 und 4. Das Schema für alle Neunsilber dieser Strophe lautet: 

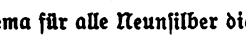
Den vor 3 2 fehlenden Auftakt kann man durch eine  ersetzen, um welche der Schluß von 3 2 zu kürzen ist: dann weiter nach obigem Schema in lauter $^3/_2$-Takten. Letzte 3 —

Ebenso geht Ich will dich lieben, meine Stärke: 

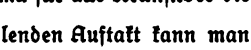
usw. Der Schluß der Strophe würde dann lauten

Will man diese Phasenverschiebung vermeiden, so muß man den ersten Ton dieser Reihe verlängern  oder einen Wechsel in C-Takt annehmen In letzterem Fall kann man die C-Takte bis zum Schluß beibehalten  —

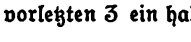
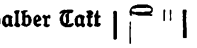
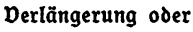
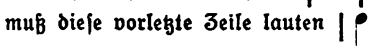
Ach Gott und Herr hat 2 falsche Betonungen: „Sündên" und „findên"

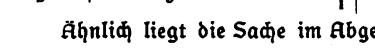
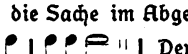
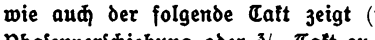
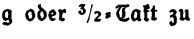
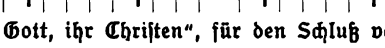
Es muß heißen Das Wiederholungszeichen bezieht sich auf die Rhythmik. Der zweitletzte Takt dieser Reihe lautet in der Mollform dieser Melodie Z 2050 Der parallele Takt der 2. Strophenhälfte lautet in der Durform der Melodie 2051  , also ein Drang nach durchgehender Dreihebigkeit.

6. Phasenverschiebung oder Quantitätsänderung.

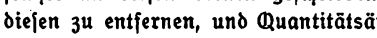
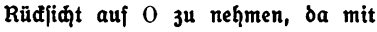
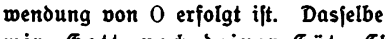
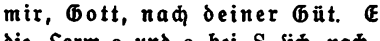
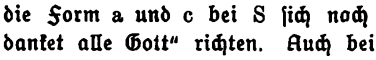
Fahre fort, fahre fort. S schreibt den Anfang  , den Schluß Die Sinnbetonung bleibt aus dem Spiel. Es ist eine metrische Verschiebung. Der Gleichheit des Textes und der Melodie dieser symmetrischen

Digitized by Google

33 muß die Gleichheit des Rhythmus entsprechen. Dann aber bleibt am Schluß der vorletzten 3 ein halber Takt  O (Z 4791) schreibt  Will man diese Verlängerung oder die Form  nicht, sondern will man an der festhalten, so muß diese vorletzte Zeile lauten 

Ähnlich liegt die Sache im Abgesang der gestreckten Form von Ein feste Burg  Der Parallelismus fordert zweimal  , wie auch der folgende Takt zeigt (vgl. auch A 90). Auch im Aufgesang wäre, statt Phasenverschiebung oder 3/2-Takt zu schreiben, an beiden Zeilenschlüssen A zu folgen , vgl. für den Schluß von 3 1 „Lobt Gott, ihr Christen", für den Schluß von 3 2 „Nun danket alle Gott". Dehnungen der Zeilenschlüsse wie in diesem Fall bei S erinnern allzusehr an die Fermaten, die früher an diesen Stellen geschrieben und gesungen wurden, und sind deshalb mit diesen zu entfernen, und Quantitätsänderungen in gestreckten Melodien brauchen keine Rücksicht auf O zu nehmen, da mit der Streckung selbst schon eine viel größere Abwendung von O erfolgt ist. Dasselbe gilt für die gestreckte Form von Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güt. Ebenso sollte bei O Gott, du frommer Gott die Form a und c bei S sich nach der Form b und nach dem isometrischen „Nun danket alle Gott" richten. Auch bei O daß ich tausend Zungen hätte könnten die ausgeschriebenen Fermaten entfernt werden, so daß es hieße  usw. Das ist jedenfalls besser als die ständige Phasenverschiebung und  — Auch bei O Traurigkeit, o Herzeleid ist die Schreibung von A vorzuziehen statt S:  , wenn man denn doch auf O verzichtet. — Bei Dir, dir Jehova will ich singen wäre die Phasenverschiebung zu vermeiden durch einen 3/2-Takt Die Layrizsche Rhythmisierung dürfte als Parallelform geboten werden (wenn man denn doch Parallelformen bringt wie zu „Gott des Himmels und der Erden"). 10 gleichlange Noten in einer 3, durch keine Schleife noch Punktation belebt, sind etwas ermüdend und nicht zum Text passend, namentlich bei zahlreichen zusammenhängenden Sekundenschritten, sogar in den 5 letzten Tönen von 3 5. Auch Bach hat in seiner Melodie zu diesem Lied durch Anwendung einzelner Tripeltakte den hyperkatalektischen Text in lauter 33 von 4 gleichen Takten untergebracht.

7. Falsche Betonung oder Quantitätsänderung.

Verleih uns Frieden gnädiglich schließt mit einer falschen Betonung, „denn du, unser Gott, alleinê"  Ich schlage vor, diese 3 wie alle übrigen, dem Text entsprechend jambisch zu behandeln mit einer Spaltung bei „unser", wobei denn der letzte Ton der vorletzten 3 gekürzt wird:  — In Wunderbarer König schließt der Aufgesang mit einer falschen Betonung „laß dir unser Lob gefallên"  Dieser Schluß ist wie der Anfang des Abgesangs zu gestalten, also  oder besser  , und so das ganze Lied in halber Mensur.

Digitized by Google

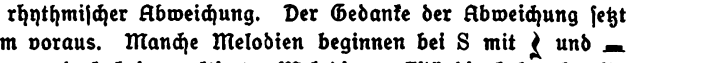
8. Untaktierte Melodien.

Die Reihe der Taktstriche ist kein Gitter vor dem Blumengarten der Melodien, der durch den gleichmäßigen Abstand der Stäbe den Eindruck der Ordnung und Regelmäßigkeit machen soll, während das Gitter nur die Unregelmäßigkeit der Abstände der innen befindlichen Blumen verdeckt, und ein organischer Zusammenhang zwischen Blumen und Gitter nicht besteht, und etwaige Parallelen nur zufällig sind. Sondern der Zusammenhang zwischen Melodie und Taktstrichen ist ein organischer. Die Taktstriche sind ein wesentlicher Teil des Schriftbilds der Melodie. Sie gehören zur musikalischen Orthographie, ebenso wie die verschiedenen Vorzeichnungen. Was kann ich ohne Taktstriche mit dem bloßen Zeichen 𝄵 anfangen? Sagt uns das Zeichen 𝄵 vor „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend", ob diese Melodie mit oder ohne Auftakt anfängt? Nein, die Taktstriche gehören an die Stelle, die ihnen immanent und wesentlich in dem Rhythmus der Melodie zukommt: Der Taktstrich gehört vor den Hauptton des Taktes, um diesen als den schwer akzentuierten und damit den ganzen Rhythmus sichtbar zu machen. Soll nun der Blumengarten unverzäunt, die Schrift ohne Interpunktion, die Melodie ohne Taktstriche bleiben, wenn die gangbaren Gitter, nämlich die mit den Stäben in regelmäßigen Abständen von 3 oder 4 Einheiten nicht passen? Nein, laßt uns das dem Rhythmus entsprechende und ihn sichtbar machende Schriftbild suchen. Ein solches hat auch S bei den untaktierten Melodien wenigstens in Gedanken vor Augen, denn es ist dort die Rede von rhythmichen Unebenheiten bei A, von falschem Rhythmus bei M, von rhythmischer Abweichung. Der Gedanke der Abweichung setzt doch eine gedachte Norm voraus. Manche Melodien beginnen bei S mit 𝄽 und 𝅗𝅥 (vgl. „Ein feste Burg"), was doch bei untaktierten Melodien vollständig belanglos ist.

In den von S untaktiert gelassenen Melodien höre ich folgende Rhythmen.

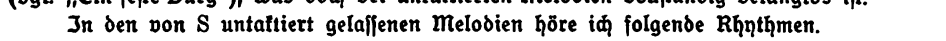
Reiner $^3/_2$-Takt.

Nun danket all und bringet Ehr:



usw.

Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn:



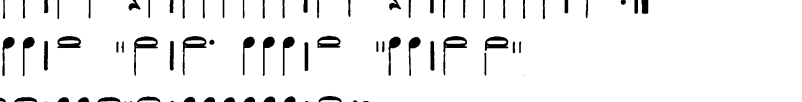
usw.

Wachet auf, ruft uns die Stimme:

Siehe O (Z 8405a) und Zahns Bemerkungen dazu.

$^3/_2$- und $^6/_4$-Takt.

Ich dank dir schon durch deinen Sohn:

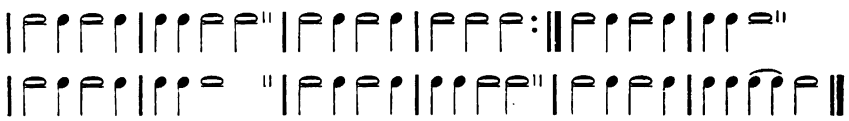


Herr Jesu Christ, dich zu uns wend:

usw.

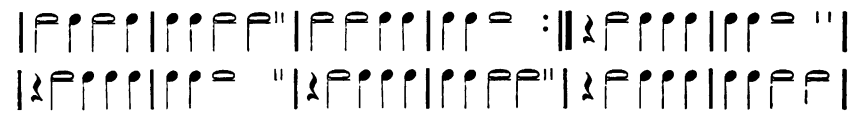
Digitized by Google

Wie nach einer Wasserquelle:



Im Widerspruch mit O (Z 6543) und A hat S den letzten Ton von 3 5 und 6 verkürzt. Warum?

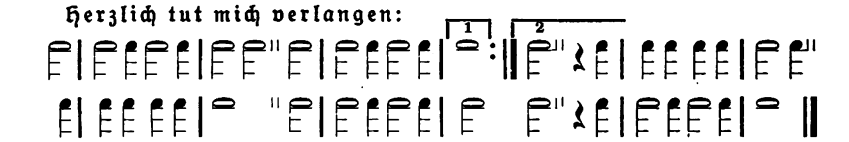
Zion klagt mit Angst und Schmerzen:



Wie 3 2 und 4, so muß auch 3 5 und 6 mit einer 𝅝 schließen.

3/2 6/4 𝄵

Herzlich tut mich verlangen:

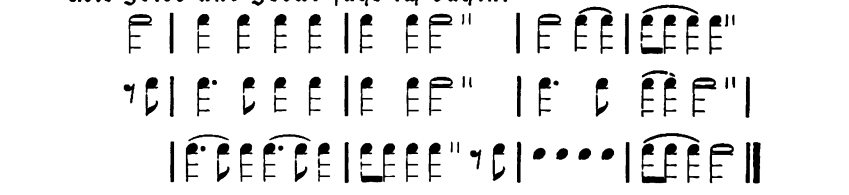


Schmücke dich, o liebe Seele:

Herr Christ, der einig Gottes Sohn:

Der Strophenanfang bei S 𝄽 𝄾 𝅘𝅥 soll wohl sagen, daß diese Viertelnote das letzte Viertel eines 𝄵-Taktes ist, ein Auftakt, dem ein neuer Takt folgt, eine Note, hinter die ein Taktstrich gehört. Also hat man sich in untaktierten Melodien Taktstriche doch gedacht.

Mit Fried und Freud fahr ich dahin:



3/2 6/4 4/2

Ich hab mein Sach Gott heimgestellt:

Digitized by Google

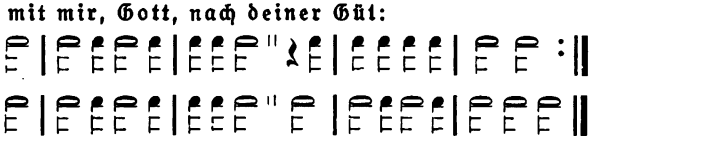
3/2 6/4 𝔠 4/2

O Welt, ich muß dich laſſen:

Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern:

Das Zeichen " teilt nicht Textzeilen, ſondern muſikaliſche Ganzzeilen.

Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt:

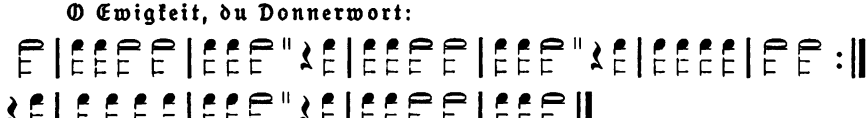


3/2 𝔠

Fröhlich ſoll mein Herze ſpringen:

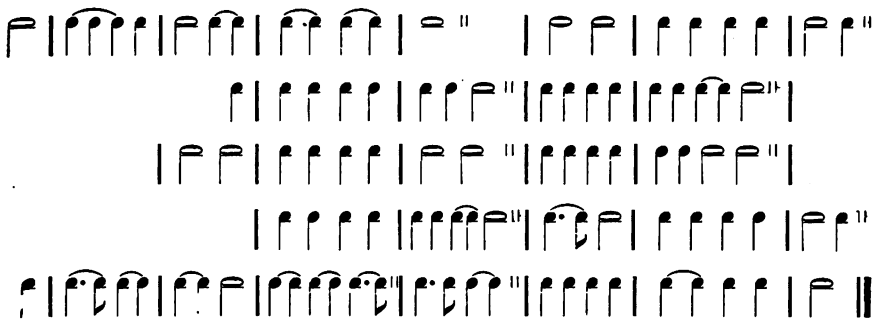
Warum ſollt ich mich denn grämen ebenſo. Nur der 2. Takt der 2. Reihe lautet wie der darüberſtehende.

O Ewigkeit, du Donnerwort:



Zeuch ein zu deinen Toren:

Wir glauben all an einen Gott:

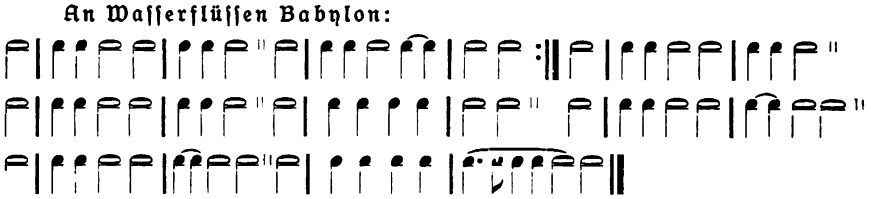


Digitized by Google

$^{3}/_{2}$ $^{4}/_{2}$

Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir in Dur (Herr, wie du willſt, ſo ſchicks mit mir):

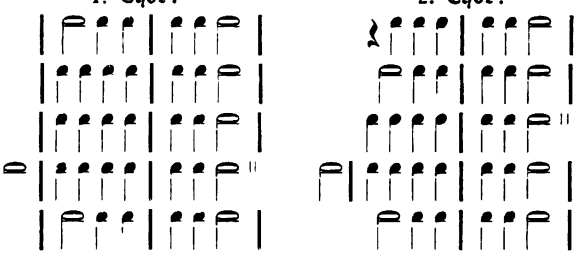
An Waſſerflüſſen Babylon:



Herr Gott, dich loben wir:

Vers 1.

1. Chor: 2. Chor:



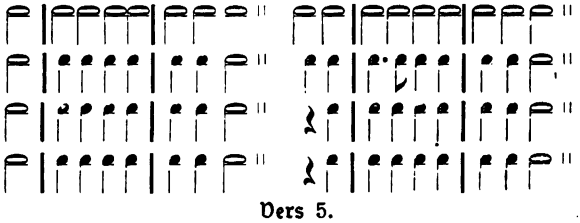
beide Chöre:

Vers 2. 6 mal

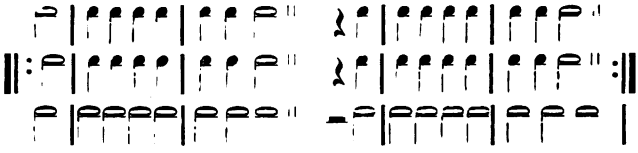
Vers 3. 5 mal

Vers 4.

1. Chor: 2. Chor:

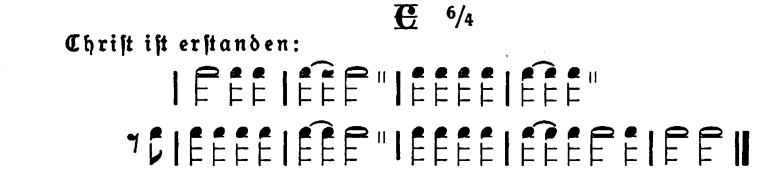


Vers 5.



beide Chöre:

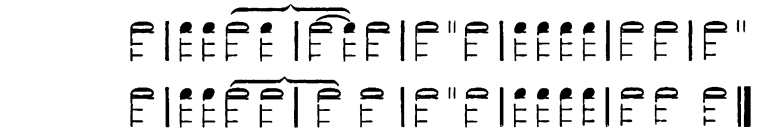
Digitized by Google



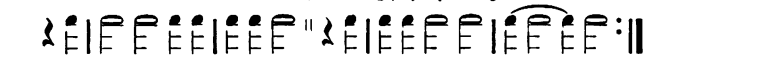
Christ ist erstanden:

Grader und ungrader Rhythmus in einem Takt. Vgl. „Prinz Eugen, der edle Ritter".

Wenn wir in höchsten Nöten sein:

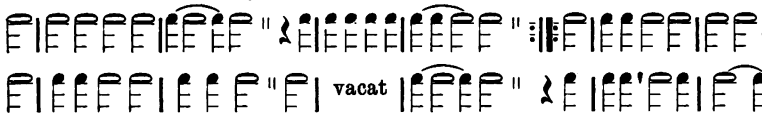


Was mein Gott will, das gscheh allzeit:



, weiter wie der Aufgesang.

Allein zu dir, Herr Jesu Christ:



Ein feste Burg ist unser Gott:

Auf die Zahl der Viertel im Takt kommt es nicht an, sondern auf die richtige Betonung.

Die wissenschaftliche Begründung der obigen Taktierungen findet sich in meiner demnächst erscheinenden „Rhythmik des Kirchenlieds auf Riemann'scher Grundlage".

Prof. D. G. **Weimar** in **Darmstadt**.

Konfirmationsringe.

Von D. theol. **W. Rotscheidt** in **Essen-West**.

Den meisten Lesern dürfte die Verwendung von Ringen bei der Konfirmation bislang unbekannt gewesen sein. Ich selbst bin auch erst vor kurzem darauf aufmerksam gemacht worden gelegentlich anderer Studien. Die Frage, ob ihre Einführung angebracht und empfehlenswert ist, mögen die zünftigen Liturgiker entscheiden! Jedenfalls dürften sie heute nicht aus Gold hergestellt sein, weil das nicht zeitgemäß ist. Eine andere Frage, um deren Beantwortung ich bitte, ist die: Läßt sich das Vorkommen solcher Konfirmationsringe noch anderwärts vor 100 Jahren oder zu irgendeiner anderen Zeit nachweisen? Bisher habe ich mich vergebens darnach umgesehen, sodaß ich annehme, es handelt sich nur um einen singulären Fall, um den Einfall eines einzelnen Pfarrers. Leider ist die klevische Gemeinde, in der die Ringe Verwendung fanden, nicht namhaft

Digitized by Google

gemacht in unsrer Quelle, sonst könnte man weiter nachforschen, ob diese Einrichtung länger bestand, und wie sich die kirchliche Behörde dazu stellte.

Im „Westphälischen Anzeiger" 1809 Nr. 1, S. 8f., findet sich nachstehende Notiz:

„Die geistliche Hochzeit. So nenne ich einen Konfirmationsakt, der unlängst im Klevischen auf folgende Art verrichtet wurde. Die Konfirmanden bekamen, nachdem die gewöhnlichen Feierlichkeiten vorhergegangen waren, bei ihrer Einsegnung jeder einen goldenen Ring, in dem das Datum des Konfirmationstages nebst einem biblischen Spruche sich befand. Bei Überreichung oder wohl gar (wenn ich nicht irre) bei Ansteckung des Ringes, welches, wie leicht zu denken, von dem Prediger geschah, trug dieser weit und breit die vielumfassende Bedeutung und große Kraft dieses Konfirmationsringes vor. — Ich mag diese Zeremonie nicht weiter entwickeln, sondern bemerke nur, daß ich glaube, daß man bei dem gegenwärtigen notwendig gewordenen Streben dergleichen Handlungen recht feierlich zu machen, sehr oft die goldene Mittelstraße verläßt, und daß es mit solchen ernsthaften Dingen (freilich in guter Absicht) ein wenig getändelt oder gespielt heißt, wenn man sie auf die erwähnte Art behandelt. — Und sollten nicht durch solche geistliche Vermählungen mit Christo, welche die goldenen Bundesringe befestigen sollen, sollten nicht dadurch leicht schwärmerisch religiöse Begriffe oder auch Ideen von weltlichen Hochzeiten vielleicht zu früh hervorgebracht oder zu sehr verstärkt werden? — Ich für meinen Teil bekenne wenigstens, daß ich dergleichen sinnliche oder zu sehr versinnlichende Feierlichkeiten, mögen sie noch so symbolisch oder emblematisch sein, nicht loben kann, und daß man vorzüglich bei Konfirmationshandlungen nicht verlegen sein dürfe, wie man auf Kinder und Erwachsene starken, bleibenden Eindruck machen könne, wenn nur die Sache mit dem gehörigen Ernst behandelt wird. Lachenwitz, Prediger zu Gemen."

Gedanken über liturgische Gottesdienste.

Von Pfarrer Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen.

Die im Aprilheft erschienene Kritik von Pfarrer Lic. Jannasch an meinen im Januar/Februarheft abgedruckten Passionswochengottesdiensten gibt mir Gelegenheit, einige Gedanken über liturgische Gottesdienste auszusprechen, die zugleich die wertvollen Leitsätze von Zuckschwerdt in derselben Nummer ergänzen können. Diese Nummer bietet außerdem in der Paul Gerhardt-Feier von Generalsuperintendent Gennrich ein gutes Beispiel für die übliche Art liturgischer Gottesdienste, an dessen Kritik ich meine Gedanken für den Leser deutlich machen kann. Was ich gegen diesen Entwurf sage, könnte ich gegen viele andere auch sagen. Wenn ich aber auch gegen eine solche Arbeit zu sprechen wage, die von tausend Pfarrern benutzt und für vorbildlich gehalten wurde, und die von den Kirchenbehörden in ungewöhnlicher Weise empfohlen worden ist, so tue ich das, um der Sache zu dienen und um meine Gedanken, mit denen ich durchaus nicht allein stehe, klar herauszustellen.

1. Der Unterschied zwischen einem liturgisch bereicherten Hauptgottesdienst und einem eigentlich „liturgischen Gottesdienst" ist kein grundsätzlicher. Er liegt praktisch vor allem in dem ebenfalls relativen Unterschied von Predigt und „Ansprache" und wird nur dann ein grundsätzlicher, wenn man auf die Ansprache verzichtet. Jannasch tritt hierfür ein und hat damit in Lübeck gute Erfolge gehabt. Mich selbst aber hat noch kein solcher Gottesdienst befriedigt, und mir und vor allem der Gemeinde fehlt etwas, wenn der Pfarrer absichtlich auf ein, wenn auch noch so kurzes, persönliches Wort verzichtet. Mir selbst wäre dieser Verzicht auch wider die Natur, und ich würde das Gefühl haben, eine Unterlassungssünde zu begehen, wenn ich in einem Gottesdienst so mein Herz zurückdrängen sollte. Sodann halte ich es beim liturgischen Gottesdienst zum mindesten für wertvoll, mit einem persönlichen Wort das liturgisch Gebotene in seinem Zusammenhang erst voll zur Aneignung zu bringen[1]). Natürlich wird im

[1]) Auch wenn die Wirkung des bloßen Bibelwortes unter Umständen sehr groß sein und für viele voll genügen kann, so ist es doch um aller Gemeindeglieder willen gut, wenn man da etwas durch das eigene Wort nachhilft, und wenn etwa, wie Jannasch

Digitized by Google

liturgischen Gottesdienst die Ansprache kurz und knapp sein müssen, keine Auseinandersetzung mit Fragen und Problemen, kein eingehendes Erfassen der Gegenwart, und keine ausführliche Paräneſe, sondern ein eindrucksvoll gesprochenes Feierwort, das die Taten Gottes und Christi, von denen die Texte und Lieder sprechen, in persönlicher Wärme von Herz zu Herz vermittelt. Die Forderung solcher predigtlosen Gottesdienste ist vielfach ein Zeichen einer ungesunden Predigtmüdigkeit, die hoffentlich wieder verschwindet. Wenn man es allerdings für einen Vorzug der predigtlosen Gottesdienste hält, daß keine Individualität des Predigers stört, so ist dieser Vorzug in Wirklichkeit höchstens bei der katholischen Messe vorhanden; denn wenn der Liturg durch Nichtpredigen mit seiner Person zurücktritt — und wenn er aus diesem Grunde auch auf das freie Gebet verzichtet, wozu es in liturgischen Gottesdiensten jeden rechten Gemeindepfarrer treiben müßte, dann bleibt doch immer noch seine Subjektivität in der Auswahl der liturgischen Stücke, und die kann gerade hier sehr groß sein. Aber ist denn abgesehen von einigen überempfindlichen Leuten für unsere Gemeinden wirklich die Individualität des Pfarrers störend? Doch nur, wenn er nicht beliebt ist; und wenn bei mehreren Pfarrern an einer Kirche leider meist die Beliebtheit verschieden groß ist, so wird es sich auch bei predigtlosem Gottesdienst nicht ganz vermeiden lassen, daß die Gemeinde fragt, wer ihn hält. Wir müssen uns damit abfinden, daß evangelische Gottesdienste, in denen vor allem durch das Wort gewirkt wird, nicht rein objektiv sein können, so wenig wie die „Gottesdienste" Jesu und der Apostel objektiv waren. Auf wirklich Empfängliche und Suchende wirkt die Individualität schließlich nur in dem Maße störend, als sie noch nicht von Gott geheiligt ist. Bei kurzen täglichen Morgen- und Abendandachten würde ich natürlich auch keine Ansprache fordern, wohl aber möglichst ein kurzes freies Gebet. Übrigens täusche man sich nicht, wenn predigtlose Gottesdienste gut besucht werden! Da locken vor allem Musik und Gesang, und noch mehr locken reine Kirchenkonzerte und Orgelfeierstunden, ganz ohne Pfarrer. Aber ob die Leute dadurch auch „erbaut" werden im neutestamentlichen Sinne?

2. Wenn Jannasch meint, daß ich mit der Darbietung gleichmäßig gebauter Passionsgottesdienste ein Gesetz für derartige Feiern geben wollte, so bin ich natürlich genau wie er der Meinung, daß liturgische Gottesdienste sehr mannigfach gestaltet sein können und müssen; und auch für Passionsgottesdienste mag jeder nach seiner und seiner Gemeinde Eigenart das Beste schaffen, und wer einen guten Kirchenmusiker und genügend gesangliche Kräfte hat, der möge sie auch im Passionsgottesdienst wirken lassen; aber hier mit Maßen, da er seiner Art nach möglichst schlicht bleiben muß. In Abendgottesdiensten und anderen Feiern bin ich selbst auch viel freier und mannigfaltiger; da schmücke ich auch in dieser Hinsicht, so gut ich kann. Allerdings bieten die heutigen liturgischen Gottesdienste meist viel zu viel. Es sind oft Gebäude aus tausend Splittern, statt aus einigen starken Balken, und es ist da der Schritt vom Geschmackvollen zum Geschmacklosen sehr klein. Länger als eine halbe Stunde in einem Atem kann auch eine normale Gemeinde keine Liturgie mitmachen; eine lange Liturgie langweilt noch leichter als eine lange Predigt. Vor allem aber sind die meisten liturgischen Gottesdienste für eine normale Gemeinde viel zu kompliziert. Gewiß kann man sich helfen durch gedruckte Gottesdienstordnungen, die auch gleich den Text der gesungenen Lieder enthalten. Es ist auch sehr schön und wertvoll, wie z. B. Zuckschwerdt diese Zettel künstlerisch ausgestaltet; man kann damit der Gemeinde den Eindruck des Gottesdienstes vertiefen, ihn von ihr nacherleben lassen, kann auch zum Singen Lieder bieten, die nicht im Gesangbuch stehen. Aber ich selbst habe erst ein einziges Mal in 18 Jahren (bei einer Einweihungsfeier) den Gang des Gottesdienstes mit dem Text der Lieder drucken lassen können und muß mich begnügen, unbekannte Lieder, die ich zum Gottesdienst brauche, einzeln zu vervielfältigen. Ich behaupte aber, jeder Gottesdienst, dessen liturgischer Gang nur mit Hilfe gedruckter Zettel von der Gemeinde verstanden werden kann, ist ohne weiteres verfehlt. Die Gemeinde muß im Gottesdienst alles ihr Gebotene ohne weiteres voll mitempfinden können, so daß sie nichts als unbegriffen stört oder beunruhigt, und sie bei allem fühlt, wie es in den Zusammenhang gehört und zum Ganzen paßt. Man gruppiert ja nun auf den gedruckten Zetteln, wie auch Gennrich tut, alles höchst kunstvoll, etwa unter passende Bibel- oder Gesangbuchworte. Aber da muß dann möglichst das ganze Christentum nach allen Seiten entfaltet werden, und nach 3 bis 5 Teilen in der Eingangsliturgie folgt nach der Ansprache vielleicht noch ein Teil mit Lektion und Lied vor dem Schlußgebet. Das ist zuviel für die Aufnahmefähigkeit einer

schreibt, gar Christvespern „durch unzureichende Ansprache verdorben" werden können, so ist dies fast Unfaßbare kein Grund für predigtlose Gottesdienste, sondern höchstens ein Beweis für mangelnde Weihe oder Zucht der betreffenden Pfarrer.

Digitized by Google

normalen Gemeinde und kann ohne Zettel garnicht verstanden werden! So schön und wertvoll also gedruckte Zettel für liturgische Gottesdienste sind, man lasse sich nie dadurch verführen, der Gemeinde mehr zu bieten, als sie auch ohne Zettel verstehen kann. Vor allem lege man zwischen Ansprache und Schlußgebet keinen derartigen „Teil" mehr; denn die Ansprache kann erst gehalten werden, wenn alle liturgischen Bausteine herbeigebracht sind[1]). Darauf mag dann die Gemeinde noch einmal nach Herzenslust singen. Aber dann muß sofort der Gebetsteil folgen. Wertvoll ist allerdings bei Gennrich die Darbietung des Gerhardtschen Testaments nach der Predigt. Aber dem würde ich keine Lektion mehr hinzufügen. Ob die Kosten für gedruckte Gottesdienstordnungen dadurch verbilligt werden, daß mehrere Gemeinden denselben Gottesdienst halten, hängt davon ab, wieweit der Entwurf Zustimmung findet. Ich verspreche mir davon nicht viel, auch wenn der Verfasser noch so sehr nach Objektivität strebt. Und dann, einen Gottesdienst halten, den ein anderer entworfen hat, ist nicht viel anders, als die Predigt eines anderen halten; und wenn das denn gar noch ein Gottesdienst ohne Ansprache wäre, was wäre da dann die Arbeit des Pfarrers? Man kann auch nicht in eine Liturgie von anderer Hand eine eigene Ansprache oder Predigt hineinstellen; sondern „Liturgie" und Predigt müssen stets Hand in Hand miteinander wachsen, daß weder die Predigt in eine fertige „Liturgie" hineingebaut, noch um eine fertige Predigt ein liturgischer Rahmen gelegt wird.

3. Das Zuvielerlei im üblichen liturgischen Gottesdienst schädigt vor allem die rechte Darbietung des Bibelwortes, zumal wenn ästhetische und musikalische Erwägungen zu stark mitsprechen. Die Auswahl der Texte geschieht da meist viel zu willkürlich, und das Wort ist oft viel zu wenig Mittelpunkt des Gottesdienstes. Jeder Gottesdienst muß aber vom Bibelwort aus (sei es vom Predigttext oder von den Lektionen oder von beiden zusammen aus) gestaltet werden. Daß ich meine Passionsgottesdienste ganz gleichmäßig aufgebaut habe, liegt an dem, was der Mittelpunkt sein muß, und worauf Jannasch bezeichnenderweise gar nicht eingegangen ist, nämlich an den Lektionen und ihrer Art. Diese Gottesdienste sind eben alle von der Leidensgeschichte aus aufgebaut. Denn diese vor allem muß im liturgischen Passionsgottesdienst dargeboten werden, und zwar vollständig; und vor allem darum habe ich meine Passionsgottesdienste veröffentlicht, um zu zeigen, wie man am besten die Leidensgeschichte liturgisch verarbeitet, sodaß auch jeder einzelne Gottesdienst ein Ganzes bildet. Von den jeweiligen 3 Abschnitten aus sind die Lieder und auch die Texte für die Ansprachen und die Eingangsgedichte ausgewählt. So ähnlich muß es aber bei allen Gottesdiensten gemacht werden, daß z. B. im Mittelpunkt der liturgischen Adventgottesdienste Luk. 1, im Mittelpunkt der Heiligabendandacht die Weihnachtsgeschichte steht, die da nur vom Pfarrer nnd nicht etwa von Kindern gesprochen werden darf. Auch wenn man etwa einen Paul Gerhardt-Gottesdienst halten will und einem da zunächst allerlei Lieder vorschweben, so müssen doch zunächst die passenden Bibelabschnitte gesucht werden, die miteinander eine organisch aufsteigende Linie bilden, und von da aus kann erst an Liedern ausgewählt werden, was im Rahmen des Ganzen möglich ist. Wie willkürlich und unpsychologisch wird da bei der Textwahl oft verfahren, und wie willkürlich werden die Schriftabschnitte abgegrenzt. Gennrich beginnt in seiner Paul-Gerhardt-Feier die Lektion gleich mit dem Größten, Röm. 5 und Röm. 8. Beides zusammen ist zu viel. Nun steht gleich das Stärkste am Anfang, und auch wenn diese Anordnung logisch verständlich ist, daß erst der „Grund" kommt, so fragt es sich doch, ob sie psychologisch richtig ist. Dann kommt erst Ps. 104 mit entsprechenden Liedern, und nun kommt eins der ganz unmöglichen, wenn auch heute beliebten Schriftgemengsel Ps. 37, 5–7a; 73, 25–26; Joh. 17, 20–24. Dagegen habe ich die stärksten Bedenken. Gewiß kann man unter Umständen besonders als Eingangsspruch sehr wirksam verschiedene kurze Worte, etwa Epistel- oder Psalmworte, zusammenstellen; oder man bietet Verschiedenes dar, indem man sagt: „Unser Herr Jesus spricht .... und der Apostel Paulus spricht ...." Aber statt wirklicher Perikopen einen längeren Schriftabschnitt aus Schriftstellen verschiedener Gattungen, aus Psalmen, Episteln, Propheten und Evangelien zusammenstellen, ist, auch wenn in der einheitlichen Lutherübersetzung die Unterschiede im Ton gemildert sind, m. E., ein Mißbrauch der Bibel und gegen den guten Geschmack. Man denke sich einen Abschnitt laut vorgelesen und zusammengestellt aus je einem oder mehreren Sätzen von Goethe, Meister Ekkehard, Friedrich Naumann, Luther und Schleiermacher, um das Unpassende solcher Bibellektionen zu fühlen. Auch wenn Gennrich noch lange nicht das Schlimmste tut, so vergegenwärtige man sich doch einmal seine Zusammen-

[1]) Dies ist doch wohl recht anfechtbar. Warum soll denn die Ansprache nicht geradeso gut zu Anfang oder in der Mitte am Platze sein? (Schriftleitung.)

Digitized by Google

stellung: „.... und warte auf ihn. Wenn ich nur dich habe .... meines Herzens Trost und mein Teil. Ich bitte aber nicht allein für sie ....“ Gewiß kann man auf diese Weise jede Nüance, die einem vorschwebt, zum Ausdruck bringen. Aber das ist oft die größte Kunst des Liturgen, sich in rechter Weise zu beschränken.

4. Was die Wahl der Lieder beim liturgischen Gottesdienst betrifft, so läßt sich natürlich darüber ebenso streiten, wie über die rechte Textwahl. Wenn aber Jannasch bei meinen Passionsgottesdiensten tadelt, daß ich auf „Rüstet euch, ihr Christenleute“ „O Durchbrecher aller Bande“ singen lasse, so ist bei dem ersten Lied wohl die Melodie gewaltiger. Aber inhaltlich, und das muß die Hauptsache bleiben, ist das zweite dem ersten weit überlegen und steht in seiner Wucht und Leidenschaft im Gesangbuch einzig da. Wenn ich nun aber von diesem Liede so viele Strophen habe singen lassen, so lese man die einmal mit den entsprechenden Texten zusammen und stelle sich den ganzen Gottesdienst vor Augen; und man wird sehen, wie dadurch das ganze Lied erst recht zur Geltung kommt, und ich keine der Strophen missen konnte. Und wenn Jannasch sich dagegen ausspricht, daß ich mich durchschnittlich auf so wenig Lieder beschränkt habe, so muß ich meine Gründe dafür voll aufrecht halten. Mögen die Gemeindeglieder von Lied zu Lied noch so unauffällig umblättern, es stört sie und beeinträchtigt die Wirkung des Gehörten, wenn sie das nach jeder Vorlesung tun müssen. Vor allem aber, heißt denn das, die Gemeinde in den Reichtum des Gesangbuches einführen, wenn man nach jeder Lektion Strophen aus einem anderen Liede singen läßt, und dabei kein Lied der Gemeinde wirklich zum Bewußtsein kommt? Es ist doch m. E. ein Unding, wenn Gennrich in seiner Paul-Gerhardt-Feier Strophen von nicht weniger als 12 Liedern singen läßt. Welches von all den Liedern wird dadurch der Gemeinde näher gebracht? Solch ein Liedgemengsel ist ein Mißbrauch des Gesangbuches. Wer wird z. B. aus Volksliedern, etwa in einer Jugendfeier, immer nur einige Verse herausklauben? Es ist auch unangenehm, wenn bei Gennrich die Gemeinde in einer Stunde durch 10 verschiedene Melodien von ganz verschiedenem Charakter gejagt wird. Es ist auch m. E. nicht gut, wie Gennrich einmal tut, zwischen zwei Lektionen 2 Lieder, und zwar 4 Strophen des ersten vom Chor und 3 des zweiten von der Gemeinde singen zu lassen. Überhaupt ist eine Doppelheit von Chor- und Gemeindegesang zwischen zwei Lektionen zu viel. Entweder das eine oder das andere! Natürlich kann und soll man im liturgischen Gottesdienst mehr singen als sonst. Aber da soll man nicht von möglichst vielen Liedern einige Brocken bieten, sondern lieber wenig Lieder mehr zur Geltung bringen, als es sonst möglich ist, und wenn die Lektionen miteinander im rechten Zusammenhang stehen, werden oft auch mehrere Lektionen durch passende Strophen desselben Liedes verbunden werden können. Ich hätte bei meinem vierten Passionsgottesdienst im Anschluß an Gethsemane die Strophe singen lassen können: „Eines wünsch ich mir vor allem andern.“ Aber dann hätte ich von diesem Liede nur diese Strophe verwenden können, und auch sie paßte nicht zum Charakter des Ganzen. So habe ich, da ich nichts Passenderes fand, von dem Liede „Heil'gster Jesu, Heilgungsquelle“ wenigstens die brauchbaren Strophen ausgesucht, die genau dem Gang des Gottesdienstes und dem Charakter des Ganzen entsprechen. Wenn man keine gedruckten Liederzettel hat, verbieten glücklicherweise schon die Liedertafeln, beim Entwurf der liturgischen Gottesdienste allzu willkürlich mit den Kirchenliedern umzuspringen. Denn es wird doch niemand jedes Mal die einzelnen Lieder und Strophen ankündigen wollen. Will man aber, was für eine Paul-Gerhardt-Feier nahe liegt, möglichst viel Lieder bieten, so lasse man auch einige sprechen, oder spreche sie selbst in der Liturgie. Ich selbst habe am Paul-Gerhardt-Tag im Anschluß an Ps. 65 von 4 Konfirmandinnen „Geh aus, mein Herz“, Str. 1—12 sprechen lassen, worauf die Gemeinde Str. 13—15 sang und dann nach Ps. 57, 1—7a von 4 jungen Mädchen 12 Strophen „Gib dich zufrieden“, und als Schlußgebet habe ich von „Nun laßt uns gehn und treten“ Str. 7—14 gesprochen, nachdem ich am 1. Pfingsttag entsprechend mehrere Strophen von „Zeuch ein zu deinen Toren“ gebetet hatte.

5. Skeptisch steht Jannasch der Verwendung zeitgenössischer Lyrik im liturgischen Gottesdienst gegenüber. Aber wenn man religiöse Lyrik, auch moderne, wo sie vertont ist, im Gottesdienst singen läßt, so kann man sie auch sprechen lassen oder selbst sprechen, und meine Passionsgottesdienste zeigen hoffentlich auch, daß es moderne Lyrik gibt, die durchaus kirchenfähig ist. Darauf kommt es natürlich an, daß es keine unruhigen freien Rhythmen sind, sondern ruhige gebundene Zeilen und Strophen, die zum Charakter des ganzen Gottesdienstes passen, daß es keine Problemlyrik ist, sondern Ausdruck evangelischer Frömmigkeit. Aber solche Lyrik verdient es auch, der Gemeinde dargeboten zu werden, und wir haben die Pflicht, auch dies Pfund zu nutzen. Leider aber fehlt davon den meisten Pfarrern die Kenntnis, und ich selbst habe bei Vorträgen

Digitized by Google

über moderne religiöse Lyrik immer nur Pfarrer gefunden, die davon noch nichts wußten. Natürlich müssen Gedichte in der Kirche besonders gut gesprochen werden, auch wenn sie der Pfarrer selbst spricht, und zwar nicht pathetisch oder theatralisch, sondern schlicht, ruhig, andächtig und ohne Gesten. Jedenfalls hat das religiöse Gedicht an sich genau so viel Daseinsrecht in der Kirche wie das außergesangbuchliche religiöse Lied.

Praktische Winke.

(Weihnachten.)

Unter dieser Überschrift werden wir von jetzt ab wieder etwas unsern Lesern, wie wir hoffen dürfen, recht Willkommenes bringen. Immer wieder werden wir gebeten um Anweisungen und Vorschläge, die sich auch unter den einfachsten Verhältnissen durchführen lassen. Diesen Wünschen, die weit mehr Anrecht auf Erfüllung haben, als vielleicht Mancher denkt, sollen die Ausführungen dieses Abschnittes, der von nun an in einer gewissen Regelmäßigkeit in gewissen Zeiträumen erscheinen wird, dienen.

Wir haben aber auch noch etwas anderes damit im Auge. Oftmals erhalten wir Anfragen über Noten, Chorgesänge, gottesdienstliche Veranstaltungen, über die schon längst in trefflichster und fast erschöpfender Weise von unsern Mitarbeitern in den verschiedenen Jahrgängen unserer Monatschrift längere und kürzere Aufsätze geschrieben sind. Aber leider sind die Jahrgänge, namentlich die älteren, zu wenig bekannt. Und gerade hier liegen so viele Schätze verborgen, die nur darauf warten, ans Licht gebracht zu werden. Vieles, was vor 30 Jahren allzu neu und gewagt erschien, ist längst Gemeingut geworden. Die Monatschrift hat eben nicht vergeblich gearbeitet. So sollen also diese praktischen Winke in zweiter Linie dazu dienen, auf das, was schon da ist, hinzuweisen, namentlich auch auf unsere große Sammlung geistlicher Musik und liturgischer Entwürfe, schon in so vielen Tausenden verbreitet, und dort, wo sie erst bekannt sind, immer wieder verlangt, zumal sie auch wegen des niedrigen Preises von kleineren Gemeinden bezogen werden können. (Das Verzeichnis der bis heute 208 Nrn. sendet der Verlag auf Verlangen.)

Unsere Vorschläge für die einzelnen Festzeiten werden nun dann erst den Gemeinden wirklich nützlich sein, wenn sie früh genug erscheinen. Wir meinen, ein halbes Jahr vorher dürfte früh genug sein. So möge heute einiges über Weihnachten gesagt werden (Genaueres in einem Aufsatz Spittas Jg. 7).

Ich will mich für dieses Mal darauf beschränken, einige Fragen zu beantworten.

1) Was ist eigentlich der Unterschied zwischen einer Advent- und Weihnachtsfeier? Kein anderer als der: In der Adventsfeier stellen wir die Verheißung des kommenden Messias dar, in der Weihnachtsfeier ist alles Erfüllung. Spitta betont, daß in der Weihnachtsfeier die Weisagung nur eine „Episode" sein darf.

2) Dadurch beantwortet sich auch die Frage, ob es zulässig ist, eine Christfeier, etwa am hlg. Abend, noch mit einem Adventliede, etwa: Wie soll ich dich empfangen ... zu beginnen.

3) Wann dürfen wir das Lied: Es ist ein Ros ..., das in keiner Feier fehlen sollte, anstimmen? Ich glaube mich nicht zu irren, wenn es meistens im Anschluß an die Weisagung Jes. 11 geschieht. Aber das Lied ist nicht Weisagung und Erwartung, sondern enthält die Erfüllung in der Gegenwart. Sein Platz ist daher inmitten der Weihnachtsgeschichte, wo wir es auch in Smends Kirchenbuch, in v. Herzogenbergs Weihnachtsoratorium und in der Bayerischen Agende richtig finden.

4) Wie können wir uns in einer kleinen Gemeinde, wo es nicht einmal möglich ist, einen wirksamen mehrstimmigen Kinderchor zustande zu bringen, dennoch helfen? Durch den Wechselgesang. Hier wiederhole ich nur, was schon immer vorgeschlagen, aber, trotzdem es so einfach ist, nur stellenweise, aber dann stets mit Erfolg ausgeführt ist. In Frage kommen O du fröhliche ..., Vom Himmel hoch (einzelne Kinder Str. 1–5, Alle Kinder Str. 6, Chor oder Männer Str. 8 u. 13, Gemeinde 14 u. 15; oder: Jauchzet ihr Himmel: Str. 1 alle, 3 die Frauen, 4 die Männer, 6 die Kinder, 7 alle. Wo es möglich ist, versuche man den Schröterschen Satz von: Lobt Gott ihr Christen ... (Schöberlein. Musica sacra Nr. 17) so zu singen, daß die beiden ersten Zeilen vom Kinderchor und die folgenden vom gemischten Chor gesungen werden. Erinnert sei auch an Regers Weihnachtkantate „Vom Himmel hoch" für Kinderchor, Soli, Orgel und Violinen, Beigabe zur einzeln nicht mehr lieferbaren Dez.-Nr. unserer Monatschr. von 1923, Partitur und Stimmen von Lauterbach & Kuhn in Leipzig zu beziehen.

Graff.

Digitized by Google

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen, 2. Jahrestagung am 3. und 4. Mai 1926 in Nidda (Oberhessen). Nachdem im Vorjahre die erste Tagung unsrer A.G. in Jugenheim a. d. B. (vgl. Bericht in dieser „Monatschrift", März 1926) stattgefunden hatte, gingen wir diesmal nach Nidda in Oberhessen. Vielseitiger Wunsch und eine Einladung der gastlichen Niddaer Gemeinde veranlaßten uns dazu, diesmal eine andere Provinz aufzusuchen. Leider traten ganz unvorhergesehene Kollisionen mit amtlichen kirchlichen Tagungen auf, durch die ein Teil unsrer Mitglieder und vor allem der Herr Prälat D. Dr. Diehl, der den ersten Hauptvortrag halten wollte, von der Teilnahme abgehalten wurden. Wenn trotzdem die Konferenz einen erfreulichen Verlauf nahm und auch einen Mitgliederzuwachs brachte, so bestätigte sich dadurch die Dringlichkeit unsrer Arbeit. Wir sind ja landeskirchliche Gemeinschaft und suchen Mittel und Wege, um in engstem Anschluß an hessische Überlieferung und Eigenart Einfluß auf die gottesdienstliche Praxis in unserem Lande auszuüben. Deshalb machten wir das Hessische Kirchenbuch zum Gegenstand der diesjährigen Beratungen. — „Der sonntägliche Hauptgottesdienst" sollte das erste Thema sein. Da Herr Prälat Diehl absagen mußte, trat dankenswerter Weise in letzter Stunde Herr Pfarrer Lic. Wallau-Frankfurt a. M. an seine Stelle und hielt einen anregenden Vortrag über die liturgische Seite des Stockholmer Konzils. Dem ursprünglich angesetzten ersten Thema widmeten wir eine von dem Unterzeichneten eröffnete Aussprache. Am Abend hielt uns Herr Pfarrer Köhler-Nidda die Andacht, dann versammelten wir uns zu persönlicher und geschäftlicher Beratung. — Der Haupttag (Dienstag, 4. Mai) begann mit einer feierlichen Morgenandacht, die Herr Pfarrer Wallau unter Assistenz des Unterzeichneten hielt. Es hat sich bei uns als vorteilhaft erwiesen, die Gestaltung der Andachten jeweils dem Urteil dessen zu überlassen, der sie leitet, und von jeder kritischen Begutachtung — es sei denn unter vier Augen — abzusehen. Dadurch vermeiden wir, daß die Andachten „Musterexempel" werden, die man beobachten kann. Sie sollen nichts dergleichen an sich haben, sondern ein Anlaß zu gemeinsamer Sammlung und Anbetung sein, unter der brüderlichen Anleitung durch einen Mitarbeiter. Umso reger geht dann der Meinungsaustausch hin und her, sobald die Themen der Vorträge diskutiert werden. Das wurde in Nidda außerordentlich eifrig besorgt. — Herr Pfarrer Knodt-Wimpfen hielt einen vortrefflichen Vortrag über „Die Gestaltung der Abendmahlsfeier". (Er wird in den „Beiheften zur Monatschrift" bald erscheinen.) Es ist nicht möglich, in wenig Worten einen Eindruck von der Reichhaltigkeit des Gebotenen und von dem Ertrag der schönen Aussprache zu vermitteln. Man lese den Vortrag selbst und studiere auch die beiden Entwürfe, die Herr Knodt beifügt. Am Nachmittag sprach Herr Pfarrer Marx-Darmstadt über das wichtige Thema: „Die Wochengottesdienste", und die wiederum sehr angeregte Besprechung hinterließ den Eindruck, wieviel wir in dieser Richtung noch von der Erfahrung anderer lernen können, und wie wichtig es ist, die Hauptformen des Wochengottesdienstes noch mehr als bisher herauszuarbeiten. Am Abend schloß die Tagung ab mit einer Abendfeier, zu der die Gemeinde eingeladen war. Vor der eigentlichen Andacht hielt der Unterzeichnete eine Ansprache über „Evangelische Gottesdienste in Amerika". Ich berichtete da über meine Eindrücke vom gottesdienstlichen Leben im Osten der Vereinigten Staaten, die ich während eines Studienaufenthaltes im letzten Winter sammeln konnte. — Außer dem direkten Ertrag der Konferenz für die Teilnehmer ergaben sich wichtige Gesichtspunkte für die Zusammenarbeit an der Ausgestaltung unsres Kirchenbuches und feste Pläne für zwei weitere Tagungen im nahen Herbst und kommenden Frühjahr. Können landeskirchliche Arbeitsgemeinschaften auch nicht die Programmsicherheit von Gesinnungsbünden aufbringen, so haben sie den doppelten Vorzug, in weiteren Kreisen liturgische Gedanken zu verbreiten und vor allem über Wünsche und Entwürfe hinaus unmittelbar an die Praxis heranzukommen. Die diesjährige Tagung hat uns dazu ermuntert, weitere Schritte in dieser Richtung zu tun. Heinrich Frick, Gießen.

Kleine Mitteilungen.

— Auf dem 2. rheinischen evangelischen Kirchentag (26. und 27. Juni in Essen) wurde in Anwesenheit des Komponisten ein Arnold-Mendelssohn-Konzert veranstaltet. Die Leitung lag in den Händen von Studienrat Otto Helm, Kirchenmusikdirektor Jak. Ebing versah die Orgel, eine Nichte Mendelssohns sang, Musikdirektor Obsner spielte Violine. Hier die Vortragsfolge: 1. Zwei geistliche Chöre aus op. 14;

Digitized by Google

2. Lieder für eine Singst. und Orgel; 3. Zwei Choralparaphrasen für Knabenchor, Violine und Orgel (op. 52); 4. In memoriam für Violine und Orgel; 5. Zwei geistliche Chöre aus op. 32; 6. Zwei Choralparaphrasen (wie 3; op. 80); 7. Das Vaterunser für eine Singst., Violine und Orgel; 8. Ostermotette „Christus lebet, Christus sieget" für 8 st. Doppelchor. — Otto Helm schreibt, daß die erhebliche Mühe der Vorbereitung sich reichlich gelohnt habe. Mit Karl Straube erklärt er die 14 großen Motetten Arnold Mendelssohns (den Thomanern gewidmet) für die größten und wertvollsten Werke kirchlicher a capella-Musik, die seit Brahms ans Licht gekommen sind.

— Jazzband als Kirchenmusik. Im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, in Amerika, und zwar genauer gesagt in Kalifornien, hat sich jetzt der Pastor Dyer für eine praktische Modernisierung der Kirchenmusik eingesetzt. In einer Eingabe an seine vorgesetzte Behörde führt er aus, daß er seit einiger Zeit seine Gottesdienste mit Jazzbandbegleitung ausübe, da die rhythmische Schärfe dieser Musik geeignet sei, die Aufmerksamkeit der Andächtigen ganz besonders wachzuhalten. Er habe großen Zulauf zu seinen Predigten und bitte die Behörde zum höheren Ruhme Gottes, die Stimmen der wenigen Querulanten nicht zu beachten und seine Gottesdienste in der bisherigen Form ihm weiter zu gestatten. Die Antwort der Kirchenbehörde steht noch aus (und wird hoffentlich eine mit Hörnern und Zähnen sein. D. Red.).

— Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin W. 35, Potsdamer Straße 120, und das Hessische Landesamt für das Bildungswesen veranstalten die fünfte Reichsschulmusikwoche vom 11. bis 16. Oktober 1926 in Darmstadt. Neben Referaten bedeutender Schulmänner und Musikpädagogen über den Musikunterricht in der Volksschule wird auch das Verhältnis des Musiklehrers zum Chorgesangwesen und zur Kirchenmusik behandelt.

— Das 14. Deutsche Bach-Fest wird vom 30. Sept. bis 3. Okt. in Berlin stattfinden. Beteiligt sind an den reichen Veranstaltungen die Singakademie (G. Schumann), der Hochschulchor (S. Ochs), der Madrigalchor (K. Thiel) und das Philharmonische Orchester. Der Domchor ist zur Zeit des Festes auf einer Tournee in Prag; er gedenkt aber am Abend des 29. Sept. auf eigene Hand im Dom ein Bach-Konzert zu geben. Mit dem Feste wird eine Bach-Ausstellung (Manuskripte, Bilder, Instrumente usw.) in einem der Festsäle der Staatsbibliothek verbunden sein.

— In Gleina bei Mücheln gibt es einen Adjuvantenchor, der noch auf eine Kantorei aus der Reformationszeit zurückgeht. Er wird aktenmäßig zum ersten Male 1686 erwähnt. In diesem Jahre wurde das 240jährige Jubiläum gefeiert. (Provinzialkirche — Sachsen — Jahrg. 6, Nr. 7.)

— „Der Kirchenchor" (Ztschr. des Kirchenchorverbandes der sächs. Landesk.), Jahrg. 37, Nr. 7 bringt einen Vortrag von Arnold Mendelssohn, Wie gelangen wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils?, gehalten auf der Verbandstagung in Oschatz, am 28. Mai. Diese Darlegungen sollen im nächsten Heft der Mtschr.-Gemeinde dargeboten und gewürdigt werden.

— Der Verein für religiöse Kunst in der evangelischen Kirche, Ortsgruppe Berlin, veranstaltet vom 9.—12. November eine Tagung im Saale des Kunstgewerbe-Museums, Prinz-Albrecht-Str. 7a, die das Verhältnis von Kultus und Kunst behandeln wird. Der erste Tag wird die historischen Grundlagen des altchristlichen Gottesdienstes und der reformatorischen Kultusgedanken behandeln. Am 2. Tage werden die Gegenwartsfragen des Kultusgebetes und der Kultuspredigt besprochen. Am 3. Tage soll die Frage der kultischen Kunst in Mittelalter und Gegenwart auf der Tagesordnung stehen. Als Redner sind gewonnen: Prof. D. Dr. Lietzmann (Berlin), Prof. D. Bauer (Heidelberg), Prof. D. Hupfeld (Rostock), Kustos der Museen Dr. Kurth und Pfr. Lic. Dr. Horn (Berlin). An Luthers Geburtstag wird die Deutsche Messe in der Neuen Kirche im Festgottesdienst dargeboten. — Anmeldungen zum Kursus sind an den Letztgenannten W. 8. Kronenstr. 70 zu richten. Um Freiquartiere für die auswärtigen Teilnehmer wird herzlich gebeten; Meldungen werden an dieselbe Adresse erbeten.

— Für die Mitteilung des „Vaterunser" (in diesem Jahrgang S. 203 f.) in der Vertonung von Hildebrandt möchte ich meiner herzlichen Zustimmung Ausdruck geben. Hildebrandt hat jedenfalls den richtigen Stil gefunden, indem er zwischem rein rezitativischem und ariosem Stil die rechte Mitte hielt; auch ist die Melodie durch einen edlen und ernsten Schwung ausgezeichnet. Er hat mir die Melodie sozusagen vom Herzen weggeschrieben; denn auch ich hatte mich schon lange mit dem Gedanken getragen, für die geheiligten Worte eine passende Musik zu finden. Aber nichts war mir groß und gut genug. J. Goslar, Köln-Nippes.

Digitized by Google

— Pfarrer Oskar Joh. Mehl (Passendorf bei Halle a. d. Saale) hat ein neues Werk (etwa 150 Druckseiten) vollendet: „Das liturgische Verhalten. Beiträge zu einem evangelischen Rituale und Ceremoniale", worin die einzelnen liturgischen Verrichtungen beim Gottesdienst und bei den kirchlichen Handlungen eingehend besprochen und begründet werden. Um die Verlagsübernahme des Buches zu sichern, erbittet er Vorausbestellungen an obige Anschrift.

Bücherschau.

Georg Brock, Ev. Liederkonkordanz zum Gebrauch für jedes Gesangbuch, 466 Seiten, 2. Auflage 1926, Preis 7 Mk., geb. 9 Mk. Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh.

Dieses, namentlich zur Vorbereitung für den sonntäglichen Gottesdienst für Geistliche unentbehrliche Nachschlagebuch, welches 778 Lieder der 19 hauptsächlichsten Gesangbücher behandelt, ermöglicht die schnelle Auffindung jeder Liedstrophe. Die Wortkonkordanz ist so eingerichtet, daß alle irgendwie wichtigen Worte der verarbeiteten 778 Lieder alphabetisch geordnet sind, und daß unter jedem gesperrt gedruckten Wort die betreffenden Stellen nebst Angabe der Liednummer und der Strophe des vorangestellten Liederverzeichnisses vermerkt sind. Nach diesem Liederverzeichnis ist jedes Lied in jedem der 19 Gesangbücher schnell und sicher aufzufinden. So kann nach der Paralleltabelle mühelos Lied, Nummer und Strophe des Heimatgesangbuchs abgelesen werden. Für Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht wird die Katechismustafel gute Dienste leisten; denn zu den einzelnen Teilen der 5 Hauptstücke sind passende Lieder und Strophen übersichtlich zusammengestellt. Und was von Pastoren sehr willkommen geheißen werden wird, ist die Perikopentabelle: hinter Evangelium und Epistel sind durchschnittlich 6 passende Lieder angegeben. Ein Melodienverzeichnis bringt in alphabetischer Reihenfolge 221 Melodien. Wo mehrere Lieder nach derselben Melodie gesungen werden können, sind sie in besonderer Rubrik dahinter vermerkt. Hierbei ist zu bemerken, daß „Wie herrlich ist's, ein Schäflein Christi werden" nicht nach der im Verzeichnis angegebenen Melodie gesungen werden kann. Einzelne Druckfehler des Liederverzeichnisses, — Heiliger Jesu, Heiligungsquelle", — „Sehet, welch ein Mensch ist das", werden bei voraussichtlicher Neuauflage leicht zu vermeiden sein. Das Buch muß seines großen praktischen Wertes wegen Geistlichen und Kirchenmusikern zur Anschaffung warm empfohlen werden.

Fritz Riedel, Kgl. Musikdirektor, Forst (Lausitz).

Hans Preuß, Die deutsche Frömmigkeit im Spiegel der bildenden Kunst. XVI u. 328 S. 4°. Furche-Verlag, Berlin NW 7. — Glwd. 22, Hlbleder 26 M.

Dieses mit 157 Abbildungen (in Doppeltondruck auf Kunstdruckpapier) versehene, vorzüglich ausgestattete Werk will keine kunstgeschichtlichen Betrachtungsreihen geben, sondern erstmalig den Versuch unternehmen, die christlichen Kunstschöpfungen als „seelenkündende Dokumente" zu werten und dadurch zugleich die im Lauf der Jahrhunderte geschehenen Wandlungen der deutschen Frömmigkeit im Bilde aufzuzeigen. Dies geschieht auf Grund umfassender gelehrter Forschung, wovon die 747 Anmerkungen am Schlusse des Buches genügenden Aufschluß geben. Die Darstellung ist volkstümlich, flott und flüssig, übersichtlich und auf tunlichste Vollständigkeit ausgehend. Sie führt in origineller Gruppierung von den ältesten Versuchen künstlerischer Betätigung bis in die Gegenwart („Zeitwende") und bemüht sich, das allgemein geistige und religiöse Leben der verschiedenen Zeitalter im inneren Zusammenhange mit der bildenden Kunst anschaulich zu machen. Ist dies Unternehmen sicherlich dankbar zu begrüßen, so wird sein Wert leider durch weitgehende konfessionelle Einseitigkeit unliebsam beschränkt. Dies zeigt sich zwar naturgemäß erst dort, wo mit der Reformation die neue Zeit einsetzt und damit zugleich die Scheidung der Geister innerhalb des Protestantismus. Einseitigkeit kann Stärke sein. Dann aber muß sich ihr eine Geisteskraft und Persönlichkeitswucht beigesellen, die auch den anders Gerichteten in ihren Bann ziehen und ihn für jenes Manko anderweitig voll entschädigen. Preuß vermag das nicht. Seine parteiische Stellungnahme inmitten von Kirche und Theologie verleitet ihn zu Urteilen, die als unzulänglich begründet und unbillig abgelehnt werden müssen. Die erneute Charakteristik Schleiermachers z. B. als des neuen Origenes (S. 242) oder der preußischen Union als eines Aufklärungsproduktes (239 f.) oder der deutschen Jugendbewegung (264) als des „Bruchs mit allem Überlieferten . . . mit Schule und Elternhaus und aller Autorität" fordert kräftigen Widerspruch heraus. Diese Neigung zu kurzweg absprechender Kritik

Digitized by Google

begegnet uns auf Schritt und Tritt, in zahlreichen Einzelheiten. So, wenn von Herder bemerkt wird, er preise Händel; aber „von Bach kein Wort“ (239) — oder wenn Künstler wie Thoma, Uhde, v. Gebhardt zwar einigermaßen anerkannt, aber doch nicht nur einem Steinhausen, sondern auch Rudolf Schäfer gegenüber durchaus als Vertreter einer überwundenen und erledigten Kunstübung behandelt werden. Nebenbei bietet Preuß von Steinhausens Bildern nur den „guten Hirten“, der das verlorene Schaf in Gestalt eines von Dornen umgebenen – Mägdleins findet, worüber Karl Budde an dieser Stelle (Jahrg. XI, S. 50ff.) durchaus Zutreffendes gesagt hat. — Andererseits bewegen sich die Ausführungen von Preuß in so engen Schranken, daß man immer wieder auf ein schroffes und unduldsames Luthertum stößt. „Reformation oder Renaissance“, das ist ja heute ein beliebtes Schema; aber daß dieser Gegensatz hier mit dem nötigen Weitblick eines neuzeitlichen Theologen umspannt werde, kann man beim besten Willen nicht sagen. Wie kann man alle Bauformen der Renaissance als von profanem Geiste eingegeben, als Ausdruck einer minderwertigen religiösen oder auch antireligiösen Stimmung bezeichnen? „Die hl. Schrift ist nicht barock, sondern auf der Linie von Gotik und Reformationspsyche“ (257)! Im Wiesbadener Programm (1891) „ist deutlich das Sakrament in seiner Eigenschaft als eines besonderen Gnadenmittels herabgesetzt, das Wort steht über ihm. Das aber ist reformiert“. Aber — wenigstens der Nachsatz jenes wegwerfenden Urteils macht auch aus Luther einen „Reformierten“! Preuß hat an dem Wormser Lutherdenkmal vieles auszusetzen. Wir auch. Aber im Vordergrunde seiner Kritik (251) steht der Umstand, daß (als Medaillons) auch die Köpfe Zwinglis und Calvins am Sockel des Standbildes angebracht wurden. Nun ist es kein Lutherdenkmal mehr; denn „Ihr habt einen andern Geist als wir!“ Daß bei solcher Stellungnahme ein Künstler wie Otto March oder ein Kunstkenner wie Richard Bürkner nirgend auch nur genannt werden, darf nicht auffallen, wie denn auch mit keiner Silbe hervorragende Mitarbeiter der „Monatschrift“ oder gar diese selbst der Erwähnung wert befunden werden; eine Ausnahme bildet Brathe (610. 612. 693). — Wir haben keinen Anlaß, und sind nicht unbillig genug, diese notwendigen Ausstellungen auf das ganze vorliegende Werk auszudehnen. Sein Verfasser nennt es „ein Bekenntnisbuch“ und sagt im Vorwort: „Ich muß es den Tadlern überlassen, durch ein besseres Buch die Fehler des meinen gutzumachen. Den Freunden aber reiche ich die Hand im Hochgefühle der gemeinsamen Freude an den Herrlichkeiten, die ausbreiten und leuchten lassen zu dürfen Gnade ist.“ Nun, damit wird von Anbeginn ein Standpunkt festgelegt, der, in sich durchaus anfechtbar, auf diesem Gebiete, auf dem eine etwas weitherzigere Handreichung am Platze wäre, ein Parteidokument ankündigt, dessen Tendenz abweisen zu dürfen wir so frei sind, ebenfalls als Gnade anzusehen. Preußens Buch ist der Leipziger theol. Fakultät gewidmet als Dank für die theol. Doktorwürde. J. Smend.

Martin Schian, Die Arbeit der evang. Kirche in der Heimat (Die deutsche evang. Kirche im Weltkriege II. Band) XII u. 384 S. 4°. Berlin, E. S. Mittler & Sohn 1925. M. 11, geb. 13,50.

Von seinem großen, im Auftrage des Deutschen Evang. Kirchenausschusses herausgegebenen Werke hat Schian nun den 2. Band herausgegeben. Sein Inhalt ist das Ergebnis sorgfältiger Benutzung von Synodalverhandlungen, Ephoralberichten (auch ungedruckten), Gemeindeberichten und -blättern sowie anderen Kriegsdrucksachen. In Betracht kommt nur die Arbeit der organisierten Kirche, nicht der Vereine; so war der Auftrag gemeint. Aus dem ungemein reichen Stoff, der hier verarbeitet wurde, hebe ich als für unsern Leserkreis wichtig besonders folgende Abschnitte hervor: Das gottesdienstliche Leben (der Sonntagsgottesdienst in allen seinen Teilen, Kriegsbetstunden, Abendmahlsfeier, Kinder- und Jugendgottesdienste, andere gottesdienstliche Handlungen — S. 84–202); Besondere Maßnahmen (Offenhalten der Kirchen, Kurrende, Choralblasen, Betglocke, Kirchenschmuck — S. 240–246); Opfer für vaterländische Zwecke (Hingabe von Orgelprospekten, Glocken usw. – S. 289–303); Ehrung der Gefallenen (S. 322–331); Abschluß (Gesamturteil – S. 345–353). — Von Schians Buche kann man wirklich einmal sagen: Das sollte jeder deutsche evang. Christ lesen! Alles muß ihn interessieren. Er steht zudem unter der Führung eines Mannes, der mit umfassendem Wissen eine Nüchternheit und einen Ernst, eine billig abwägende Sachlichkeit des Urteils und eine Warmherzigkeit verbindet, wie ich sie selten im Leben so beieinander fand. Vieles kann man ohne tiefe Bewegung, ja wahre Erschütterung nicht hinnehmen! Ohne es sein zu wollen, wird dies Buch von selbst zu einer Apologie der Kirche (z. B. in Abweisung unverantwortlicher Angriffe Johannes Müllers), die wir aufs dankbarste begrüßen. „Die deutschen evang. Kirchen sind allerdings auch im Kriege nicht fehlerlos gewesen; ihre Arbeit hat, wie immer, im Zeichen menschlicher Unvollkommenheit gestanden. Aber sie haben mit größerem Eifer denn je, mit An-

Digitized by Google

spannung aller Kräfte und treuester Rücksichtnahme auf das Wohl des Volkes dem Ziele zugestrebt, die große Zeit für die Verkündigung des göttlichen Willens auszukaufen... Die evang. Kirchen haben einen Schatz in irdenen Gefäßen. Ihre Erdgebundenheit war auch in der Kriegszeit deutlich. Aber den himmlischen Schatz, das Evangelium in allen seinen Ausstrahlungen und Auswirkungen, zur Geltung zu bringen, haben sie sich redlich bemüht. Das darf ihre Freude bleiben, wenn sie jetzt, in immer noch schwerer Zeit, jener großen, harten Jahre gedenkt". — Wer für diese wohlerwogenen Sätze die Beweise sucht, wird sie bei Schian reichlich finden; und wer das unbillig verallgemeinernde Urteil von übelwollenden Verächtern und unbelehrbaren Kritikastern „Die Kirche hat versagt!" so gründlich wie hier widerlegt sieht, wird dem Verfasser innig für seine mühevolle Arbeit danken. J. Smend.

Knapp, Jugendpfarrer, Kommt, lasset uns anbeten! 88 S. 4°. Königsberg i. Pr., Jungmännerbund Ostpreußen, 1925. — 2 Mk.

Eine Anzahl ostpreuß. Pfarrer veröffentlicht diese 14 Ordnungen für Jugendgottesdienste. Sie sind auf Sprecher und Sprechchöre eingerichtet, deren Verwendung aber der Herausgeber ausdrücklich für besondere Veranstaltungen — hier handelt es sich um Tagungen von Jugendverbänden, um Beginn oder Schluß von Freizeiten — vorbehalten wissen möchte. Auch warnt Knapp vor mechanischer Nachahmung. Im Ganzen ist der Aufbau frei von Zwang, durch Leitworte gekennzeichnet, oft von erfreulicher Kürze und Feinsinnigkeit. Der Anschluß an den preuß. Sonntagmorgen-Gottesdienst verrät sich hin und wieder durch das „Im Namen des Vaters" des Liturgen (das nach dem Eröffnungsgesang der Gemeinde zu spät kommt), durch Einstellung von Sünden- und Glaubensbekenntnis (Luthers Erklärungen zum Apostolikum). Befremdlich wirkt in allen 14 Fällen der Gemeindegesang nach dem Segen. Geschickt ist da und dort Wechselgesang (auch alternierender Strophen aus zwei Liedern) vorgesehen. Dagegen erscheint eine Mehrzahl von Ansprachen im Rahmen Einer Feier (so mehrmals) nicht nachahmenswert. Gelegentlich tritt der Aufruf zu stillem Gebet ein. Unmotiviert nimmt sich (S. 39) die Ansprache über Jes. 6, 1—8 nach den Strophen „Himmel, lobe prächtig„ und „Schönster Herr Jesu" aus; anstößig (S. 42) die Mischung von „Wunderbarer König" und „Jesus Christus herrscht als König"; sonderbar (S. 46) die Folge von „Kommt, ach kommt, ihr Gnadenkinder" und „Wir Menschen sind zu dem, o Gott". Wenn die Gemeinde (S. 49) gesungen hat „Du hast mir Gnad erzeiget; nun wie vergelt ichs dir", kann der Liturg nicht hinterdrein die entsprechenden Worte aus Ps. 116 vortragen; wenn der Sprechchor (S. 61) mit Ps. 95, 1. 2 und 126, 3 zum Lobpreis Gottes aufgerufen hat, darf dieser nicht ausbleiben! Die verwendeten Poesien sind nicht immer wertvoll genug, die anscheinend gemeinten Melodien (S. 51. 52. 53. 54. 55. 58. 59) wohl auch nicht. Die Aufnahme des Weyermüller'schen „Es muß uns doch gelingen" und des Kögel'schen „Zions Stille" (nicht: Zionsstille!) erfreut dagegen. Zu bedauern ist der Mangel an de tempore-Gefühl, der es erlaubt, in eine Passionsfeier Strophen wie „Jesu, hilf siegen"; „Einer ists, an dem wir hangen"; „Jesu, stärke deine Kinder" aufzunehmen und eine Rogate-Feier ohne jeden Anklang an Ostern und Himmelfahrt aufzubauen. — Kurzum, wir müssen noch zulernen und umlernen; aber die vorliegende Sammlung kann doch manch nützliche Anregung geben. J. Smend.

Franz Stumpf, Des Christen Erntedank. Ein Erntedankfestspiel im Rahmen eines Abendgottesdienstes für unsere Zeit. 14 S. Heidelberg, Evang. Verlag, 1926. — Mk. 0,25.

Gerade noch zur rechten Zeit mache ich auf diese für Landgemeinden, doch nicht für solche allein, empfehlenswerte sinnige Gabe aufmerksam. Der Verf., Pfr. lic. Dr. Stumpf in Eschenrod, hat es verstanden, unter Wahrung feinen gottesdienstlichen Stiles in freien Formen eine erhebene und volkstümliche Feier zu gestalten. Neben dem Pfarrer handeln Knaben und Mädchen; ihre kindlichen Verslein und Gesänge werden von dem immer wiederkehrenden „Sei Lob und Ehr" der Erwachsenen durchflochten und umrahmt. Nicht ausgeschlossen sind kleine Abänderungen; so will mir nicht gefallen die melodramatische Szene, daß, während der Pfarrer, mit den Kindern kniend, in Versen betet, die Orgel „Harre, meine Seele" spielt. Doch nimmt der Dichter kritische Eingriffe, die den Eindruck des Ganzen nicht berühren, gewiß nicht übel. Greift zu! J. Smend.

Digitized by Google

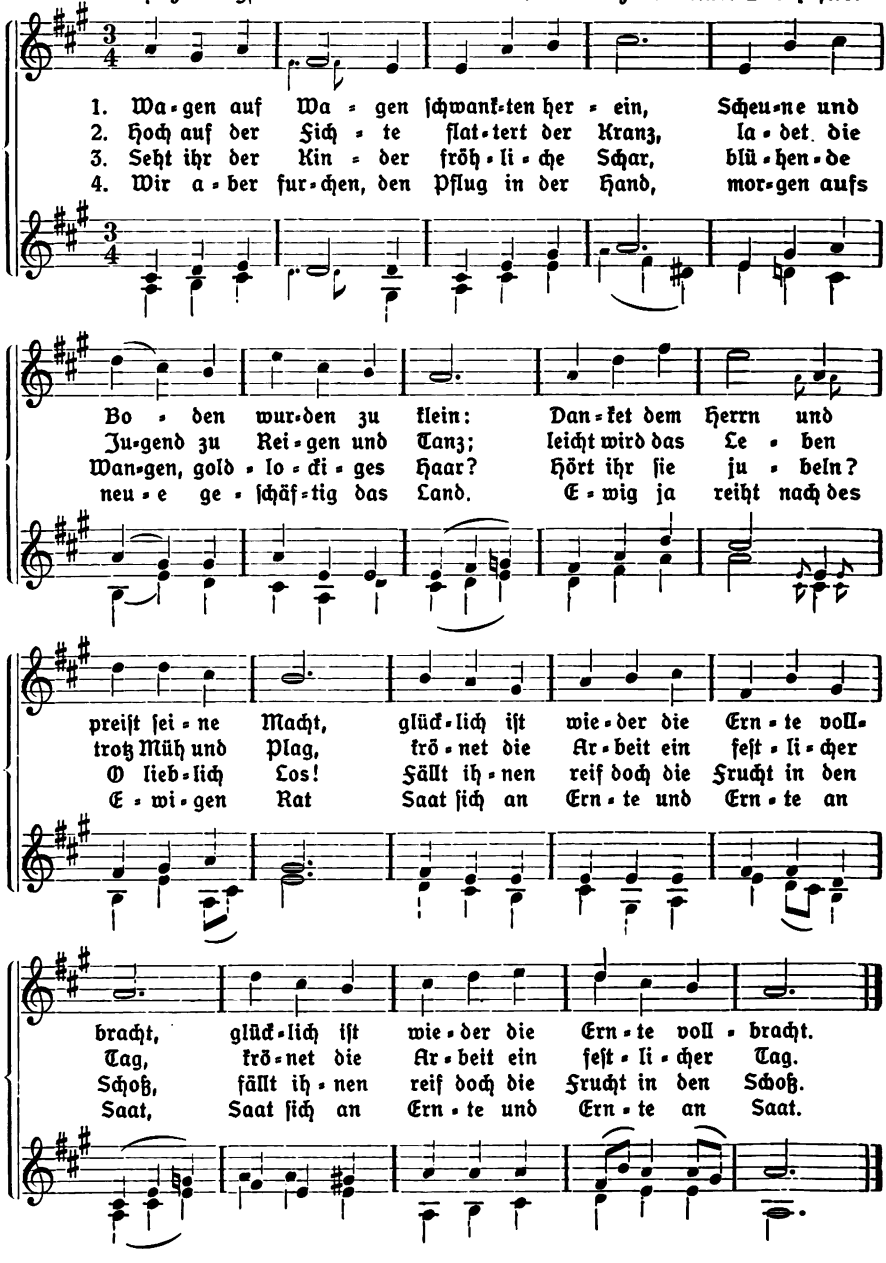
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Dem Gutsherrn von Salsitz, Herrn Gen.-Syn.-Präses D. Winckler, ehrerbietigst gewidmet.

Erntelied

von Julius Sturm.

Nicht zu langsam. Mel. und Satz von Karl Balthasar.



Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 209.
Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 31. Jahrg., 9. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Einzelpreis 15 Pfg., von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google

Das Heilige und die Form

Beihefte zur Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Professor D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

Soeben erscheint:

2.: Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube. Luthers Grundlegung evangelischer Liturgik bis zum Jahre 1523. Von Pfarrer Lic. **Adolf Allwohn**, Privatdozent an der Universität Gießen. IV, 103 S. gr. 8°. Steif geh. etwa 5 Mk. Zur Ansicht durch jede gute Buchhandlung.

Aus dem Vorwort: „Hierbei hoffe ich gezeigt zu haben, daß Luthers Rechtfertigungsglaube auch seine Auffassung vom Gottesdienst entscheidend bestimmt hat. Nach seinem Verständnis des Christentums steht jeder Mensch, und so auch jede Liturgie in der Krisis, in der Unvollkommenheit und im Gericht Gottes. Damit aber hebt Gottes Wirken an. Er rechtfertigt aus Gnaden den Sünder und die Liturgie. In der Anerkennung dieses Sachverhaltes, d. h. im Glauben, — und nur im Glauben — ist der Sünder ein Gerechter und die Liturgie Gottesdienst. Die Paradoxie des Glaubens also darf bei der Behandlung gottesdienstlicher Fragen in der evangelischen Kirche keinen Augenblick vergessen werden, wenn die liturgische Bewegung der Grundlage des Protestantismus die Treue bewahren will."

In Vorbereitung ist und wird bald folgen:

3.: Die Gestaltung der Abendmahlsfeier. Mit 2 ausgeführten Entwürfen für die Ordnung des Abendmahls. Von Pfarrer **Karl Knodt.** Etwa 38 S. gr. 8°. Etwa 2 Mk.

Hervorgegangen aus einem Vortrag in der Liturgischen Arbeitsgemeinschaft für Hessen (vgl. S. 312 dieses Heftes der Mf. f. Gd.). Aus dem Vorwort: „... Um der großen Sache willen hoffe ich, die Schrift möge nicht bloß für eine künftige Agenden-Bearbeitung unserer Landeskirche Material liefern, sondern auch da und dort den Dienst einer Weckung des liturgischen Gewissens leisten."

Früher ist erschienen:

1.: Evangelische Liturgie. Zwei Vorträge über **Wesen u. Form** des evang. Gottesdienstes. (Das Wesen usw., v. Prof. D Dr. **H. Frick.** Die Form usw., v. Pfarrer Lic. **Adolf Allwohn.**) 39 S. gr. 8°. 1926. 1,50 Mk.

Aus der Vorgeschichte der im 1. Beiheft vereinigten Vorträge:

Vom 4.—6. Mai 1925 fand in Jugendheim a. d. Bergstraße eine liturgische Konferenz für Theologen der hessischen Landeskirche statt. Sie war das Ergebnis langer Vorbereitungen auf rein persönlichen Wegen. Die mannigfachen liturgischen Strömungen, die heute im deutschen Protestantismus wahrzunehmen sind, haben ihre Wellen auch in unsere Landeskirche hineingesandt und vielfältige Anregung gegeben. Doch sahen Viele unter uns rechtzeitig ein, daß eine geordnete und fruchtbare Weiterarbeit in liturgischen Dingen nur möglich ist, wenn wir versuchen, den geschichtlichen Zusammenhang mit unserer landeskirchlichen Vergangenheit auch in kultischen Fragen festzuhalten und gleichzeitig in brüderlicher Gemeinschaft uns auf diejenigen praktischen Vorschläge zu einigen, die allgemein als notwendig empfunden werden.

*

Liturgische Entwürfe

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Nr. 1—18: **Liturgische Andachten** von **Friedrich Spitta**, für Advent, Weihnachten, Sylvesterabend, Neujahr, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Liederfeier zum Reformations-Jubiläum, Buß- und Bettag, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Sämtlich mit kurzen Angaben für die Aufführung. Ferner mit ausführlicher Anleitung auf bes. Blatt für Leiter: Erntefest und Bittgottesdienst für gesegnete Ernte, Gebet um Frieden und fürs Vaterland. Einzeln je 30 Pf., Mengenpreise umstehend.

Digitized by Google

Nr. 19: **Luthers Bekenntnis in Worms.** Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von **Friedrich Spitta.** Fünfte durchges. Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pf. mit 2 Notenbeigaben 80 Pf.

Nr. 19a: Dasselbe. — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pf.; Mengenpreise s. u.

Diese Feier aus der Feder des genialen Altmeisters der Liturgik und Hymnologie ist nicht nur im Luther-Jahr von großer Wirkung gewesen, sondern verbürgt auch für alle künftigen Reformationsfeste ein religiöses Erlebnis. Sie ist in ihrer dramatischen Wechselwirkung von Pfarrer, Sprecher u. Gemeinde vorbildlich geworden.

Nr. 20: **Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.** Von Pfarrer **O. Michaelis.** Für Reformationsfeste, Feiern des Evang. Bundes u. dgl. Auch zur 400-Jahrfeier des evang. Pfarrhauses geeignet. 8 S. 1922. 35 Pf.; Mengenpreise s. u.

Nr. 21: **400 Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.** Von demselben. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel". 6 S. 1922. 35 Pf. Mit Notenbeigabe 70 Pf. Mengenpreise s. u.

Nr. 22—24 (in einem Hefte):

a) Für **Gustav-Adolf-Feste.** Von Pfr. O. Michaelis.

b) Für das **Reformationsfest 1923.** Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer. Von Pfr. **Baudert.**

c) Zum Gedächtnis der **evangelischen Märtyrer.** Von Pfr. **O. Michaelis.** 16 S. 50 Pf. Mengenpreise s. u.

Nr. 25: **Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs** von **Friedrich Spitta.** 3. Auflage. 1924. 10 S. gr. 8°. 40 Pf.

Abweichend von allen bisherigen Liederfeiern, hat der Verf. hier in dramatisch-fesselnder Form die Reformatoren selbst aus den Vorreden der ersten Gesangbücher zur Gemeinde reden lassen. Dadurch ergibt sich eine stark bewegte Feier von ergreifender Wirkung. — Die letzte Gabe des heimgegangenen Führers.

Nr. 26: **Liturgischer Gottesdienst zum Gedächtnis Paul Gerhardts,** geb. am 12. März 1607, gest. am 27. Mai 1676. 1. Eine Einführung vom Generalsuperintendenten D. **Gennrich,** Königsberg i. Pr. Preis 15 Pfg. — 2. von demselben: Gottesdienstordnung und Gesänge für die Gemeinde 6. Aufl. mit Titelbild von Rudolf Schäfer (8 S. kl. 8°) zusammen 40 Pf.

Einheitliche Mengenpreise aller Nummern für je 4 S. gr. 8° (bzw. 8 S. kl. 8°) von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Ein Probestück aller 26 Nummern für 4,25 Mk. (statt 9,70 Mk.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription unmittelbar nach Erscheinen zugesandt zu $^2/_3$ des Einzelpreises; einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

*

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer **Oeckinghaus** in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 Mk.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 S. einzeln 35 Pf., 10—50 Stück je 15 Pf., 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös, schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."

(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Zänker, Generalsuperintendent D., und **Plath,** Pfarrer:

Ordnung für den Kindergottesdienst. 4 Seiten. kl. 8°. 1926. 1 Stück 10 Pf., 50 St. je 9 Pf., 100 St. je 8 Pf., 500 St. je 7 Pf., 1000 St. je 6 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben erscheint:

Anbetungsgottesdienste

und andere liturgische Stücke zur Ergänzung der landeskirchlichen Agenden und Gesangbücher

im Auftrag der Liturgischen Konferenz für Baden

bearbeitet von

Dr. Ludwig Eissenlöffel

Pfarrer in Filsbach (Baden)

Reichsausgabe. 266 Seiten Sedez.

Schwarzer Ganzleinenband 3,60 RM.

Das Buch enthält 35 liturgische Andachten für die Festtage des Kirchenjahres und besondere Anlässe, ferner 15 Ordnungen für Haupt- und Nebengottesdienste sowie eine große Zahl von wertvollen Gebeten, Liedern und anderen gottesdienstlichen Einzelstücken. Für Baden erschien eine Sonderausgabe, deren Einführung in den Gemeinden vom Bad. Oberkirchenrat empfohlen wird. Das Buch bietet allen Pfarrern reiche Anregung und wirklich brauchbares, erprobtes Material.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Hientzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich ◆ ◆ ◆ Angenehme Zahlungsbedingungen

Digitized by Google

Sammlung geistlicher Musik

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter und neuer Tonsätze.
Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen über 200 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 21 Mk. (statt 48 Mk.). Sammelkasten dazu 3,50 Mk. Bezieher von Probestücken können die jährlich neu erscheinenden Nummern für 80 Pfg. (statt 1,50 Mk.) jeweils am Jahresende zugesandt erhalten. Einmalige Mitteilung an den Verlag genügt.

Einzelpreise: 1— 2 Seiten 15 Pfg., von 15 St. an je 10 Pfg.
3— 4 „ 25 „ „ „ „ „ 16 „
5— 8 „ 35 „ „ „ „ „ 20 „
9—11 „ 45 „ „ „ „ „ 25 „
12—16 „ 50 „ „ „ „ „ 30 „

Aus den zuletzt erschienenen Nummern:

190. Lieder Wolfenbütteler Komponisten, bearbeitet von Ferd. Saffe. Morgenlied von Joh. Jak. Löwe: Das Licht, so sich verborgen. Passionslied von M. Colerus: Ihr Menschenkinder, laßt uns gehn. (Mf. f. Gd. 26, 9/10.) 3 S.
191. Fröhlich will ich singen. Melodie von Hans Kugelmann. Für 4 Singstimmen und Begleitung von Orgel und Violine bearb. von Dr. Rudolf Löw 7 S.
192. Für Advent und Weihnachten: Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Für 1 Singstimme nebst vierstimmigem Satz für Orgel, Harmonium, Klavier oder Chor von J. Wolf aus d. ev. Choralbuch f. Elsatz-Lothringen. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch.
193. Gebet: Mach mir die Seele frei und licht. Vierstimmiger Chor von Hans Schmidt. (Mf. f. Gd. 27, 2.) 3 S.
195. Ein neu Lied Martin Luthers von den zween Märtyrern Christi, zu Brüssel von den Sophisten zu Löwen verbrannt am 1. Juli 1523: Ein neues Lied wir heben an. Text und Weise: Martin Luther. Vierstimmig gesetzt von Heinrich Spitta. Für Alt oder Baß und Orgel von O. Michaelis. 4 S.
196. Ich hebe meine Augen auf . . . Für 3 stimm. Chor von Ferd. Saffe. 2 S.
197. Ostermotette. Für 4 stimm. gemischten Chor. Von Heinrich Spitta. 4 S. Auch für Himmelfahrt und besonders für Totengedenkfeier gut geeignet.
198. Christ lag in Todesbanden. Für 1—4 Stimm. Mit Freuden zart zu dieser Fahrt. Für 2—4 Stimm. Tonf. v. Plaß. (Mf. f. Gd. 28, 3.) 3 S.
199. Wie mit grimm'gen Unverstand. Für gemischten Chor von Heinrich Pfannschmidt. (Mf. f. Gd. 28, 6.) 1 S.
200. Totenfeier. Richt unser ganzes Leben. Weise: Joh. Crüger. Für 4 stimm. gemischten Chor von Heinrich Spitta. Wie wenn der Adler. Für Singstimme mit Orgel oder Klavierbegl. von Heinr. Schütz. Wir sind des Herrn. Für 4 stimm. gemischten Chor. Alte Genfer Melodie. (Mf. f. Gd. 29, 7/8.) 3 S.
201. Ostern. Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht. Für 4 stimmig. gemischten Chor von O. Schröder. (Mf. f. Gd. 30, 1/2) 1 S.
202. „O selig Haus." Trauungsgesang. Für 4 stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn. (Mf. f. Gd. 30, 3) 1 S.
203. Pfingstmotette. Für 4 stimmig. gemischten Chor von Heinrich Spitta. 6 S.
204. Licht aus der Höhe. Choralgesang für Altchor (1 stimmig) und Soloterzett (2. Sopran u. Tenor) von O. Thomas. (Mf. f. Gd. 30, 6.) 3 S.
205. Zur Glockenweihe. Für 4 stimmig. gemischten Chor von Ad. Quantz. 2 S.
206. Freuet euch, ihr Christen alle! Mel.: Andreas Hammerschmid 1646. Für gemischten Chor gesetzt von Kurt Thomas. (Mf. f. Gd. 30, 10/11.) 2 S.
207. O heiliger Geist, o heiliger Gott! Für 4 stimmigen gemischten Chor von O. Grunmach. — Auf Christi Himmelfahrt. Für 3 stimmigen Frauenchor von U. Grunmach. (Mf. f. Gd. 31, 4.) 3 S.
208. Durch Nacht zum Licht! Mit Benutzung der Choralmelodie „Jerusalem, du hochgebaute Stadt" für Männerchor gesetzt von O. Thomas. (Mf. f. Gd. 31, 5/6.) 3 S.
209. Erntelied von Jul. Sturm. Melodie und Satz von K Balthasar. (Mf. f. Gd. 31, 9.) 1 S.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Glaubenslied (Wir glauben all an einen Gott). Von A. Mendelssohn. (S. g. M. Nr. 122) 2 S. 15 Pf. Als Einlage zum Gesangbuch. 100 St. 4,—; 500 St. 16,50; 100 St. 28,—

Digitized by Google

Das Gebet für die Toten und die Pflege der communio sanctorum im Blick auf die Gemeinde der Vollendeten.

Eine dogmatisch-praktisch theologische Studie

von Dr. **Hans Kreßel**, Pfarrer in **Mühlhausen** (Ofr.) b. Bamberg.

Es ist eine Frage von nicht geringer Tragweite: Ob man für die Toten beten dürfe. Mehr als wir evangelischen Pfarrer gemeinhin anzunehmen gewohnt sind, ist diese Frage von praktischer Bedeutung für unsere Gemeindeglieder; sie wird nicht selten von ihnen in unbiblischem, katholischen Sinne beantwortet. Der Pfarrer möge nur einmal etwas hineinhorchen, wie es der Verfasser während mehrjähriger Amtstätigkeit in der evangelischen Diasporagemeinde einer katholischen Bischofsstadt gehalten hat und jetzt in einer rein evangelischen Landgemeinde bei Erwachsenen und Christenlehrpflichtigen gelegentlich zu tun pflegt; er wird solche Erfahrung reichlich bestätigt finden. Und ob diese Frage nicht unsere eigene Seele zu innerst bewegen wird, wenn wir selbst an Gräber geführt werden?

Mit dieser Frage, die vorwiegend den einzelnen Christen beschäftigt, geht die andere Hand in Hand, wie weit die ganze Kirche das Gedächtnis der verstorbenen Gläubigen, die Gemeinschaft mit den Vollendeten pflegen dürfe, ja müsse, um in erschöpfender Weise die communio sanctorum auszuleben. In den Tagen, da viele unter dem „Erlebnis der Kirche" stehen und einen neuen „Willen zur Kirche" aufbringen wollen, richtet sich ganz von selbst der Blick von der ecclesia militans auch zur ecclesia triumphans. Ein führender Theologe, der gewiß katholisierender oder hochkirchlicher Anwandlungen unverdächtig ist, Prof. Althaus-Erlangen, ruft nach einem „evangelischen Allerheiligen": Uns fehlt die Weitschaft, uns fehlt ein evangelisches Allerheiligen. Die Sentimentalität des Totensonntags sollte abgelöst werden durch ein kraftvolles Gedenken an die evangelischen Väter und an ihr Ringen und Kämpfen. Die Märtyrer und Blutzeugen sind der Schatz der Kirche, den wir im Gottesdienst und im Kirchenjahr nützen sollten[1].)

Zur Lösung dieser Doppelfrage, vor allem nach der praktischen Seite hin, möchte der Verf. einen geringen Beitrag liefern, indem er einen Mann zu Worte kommen läßt, dessen praktisch theologische Bedeutung für die Gegenwart mehr und mehr erkannt zu werden und sich auszuwirken beginnt: Wilhelm Löhe. Der Verf. meint, Löhe habe auch in den vorliegenden Problemen etwas zu sagen. Die theologische Welt, der Löhe noch vielfach ein schattenhafter Name ist, wird nicht umhin können, mit diesem Manne, dessen Zeit erst im Kommen ist, sich auseinanderzusetzen. Löhes Freunde, die schon ein Bild von ihm in der Seele tragen, werden sich daran gewöhnen müssen, an diesem Bilde da und dort einen Zug zu verbessern, weil Löhe dem Schicksal aller Großen der Geistesgeschichte nicht entgangen ist, von Zeitgenossen und Nachfahren mannigfach mißverstanden und verzeichnet zu werden. Auf Grund von mehrjährigen eingehenden Löhe-Forschungen wagt der Schreiber dieser Zeilen solche Behauptungen. Er hat sich grundsätzlich nicht von dem breiten Strom der üblichen Löhe-Literatur tragen lassen, der in letzter Zeit ein wenig zu verflachen droht, weil eine Unmenge kleiner und kleinster Löhe-Schriften, Artikel und Vorträge die Stromufer überschwemmt und doch kein neues, frisches Quellwasser zuführt; er ist bis zu den Quellen vorgedrungen und durfte einen ungeahnten Reichtum neuen Zustromes entdecken. Auch in diesem Artikel wird zum großen Teil neues, bisher unbekanntes und unveröffentlichtes Material beigebracht. Eine genaue Angabe der Fundorte und Registrierung der Quellen kann

[1]) „Das Wesen des ev. Gottesdienstes", Vortrag auf der Steinacher Konferenz (Auszug im Korrespondenzblatt f. d. ev.-luth. Geistl. in Bayern, Nr. 29, 1926.)

Digitized by Google

freilich erst in dem in Angriff genommenen Löhewerk gegeben werden. Für unsern Fall mag die vorläufige kurze Quellenbezeichnung genügen. Es soll jedoch nicht nur Löhes Anschauung, wie sie sich aus den Quellen ergibt, vorgetragen, sondern zugleich soll ernstlich überprüft werden, wie weit sie für uns annehmbar und verwendbar erscheint.

Ehe wir Löhes Anschauung darlegen, darf ich andeuten, welche Umstände dazu beigetragen haben mögen, daß er mit sonst kaum mehr zu beobachtender Einzigartigkeit, fast möchte man sagen mit der Wucht geschichtlicher Sendung den vorliegenden Gedankenkomplex ausbaute. Zu der Gemütsanlage des stark melancholischen Cholerikers trat frühe die eigenartige Lebensführung, die seine Gedanken und Empfindungen lebhaft auf die Welt jenseits des Grabes lenkte und ihm zu dem Mann des großen Heimwehs reifen ließ; in diesem Heimweh ein wenig an Jung-Stilling erinnernd, dabei aber doch viel klarer und biblischer, viel männlicher und lutherischer als jener. Der frühzeitige Tod des Vaters lenkte schon des Knaben Schritte häufig auf den Kirchhof und die weltschmerzliche Stimmung, die der Gymnasiast aus der Lektüre seines damaligen Lieblingsschriftstellers Jean Paul sog, ließen ihn den gefühlsseligen Erguß in sein Tagebuch schreiben (29. Mai 1826): „Wie oft habe ich mich nicht gefreut in deinem friedlichen Grase, o Gottesacker meiner Vaterstadt. Wie gerne gehe ich auch jetzt noch, um von deinem nordöstlichen Ende dem armen Herzen Trost und Ruhe zu holen; und wie oft hast du mir schon gegeben, was ich suchte! Was habe ich denn zu verlieren, daß ichs auf Erden bewahren wollte? Die mir lieb sind, schlafen unterm Rasenhügel, manche auch leben; aber wenige unter den Lebenden, soll ich vielleicht sagen Keiner? Versteht mich!" Sobald er als Student zu biblischer Klarheit und lutherischer Bestimmtheit hindurchgedrungen war, wurde auch diese sentimentale Kirchhofsstimmung und Schwärmerei für alles, was mit Tod und Grab zusammenhing, geklärt und vertieft zu echt christlicher Himmelssehnsucht und rechtem Ewigkeitsernst. Die eingeschlagene Bahn weiter zu verfolgen, nach der praktisch theologischen Seite hin wie nach der Seite des persönlichen Frömmigkeitserlebnisses, veranlaßte ihn der Heimgang seiner Schwiegermutter im Jahre 1843. Er schrieb damals an die Witwe von D. Scheibel: „— — Ich habe lange behauptet, daß der Tod mein häufigster Gedanke sei, aber ich konnte nie verleugnen, daß ich in betreff seiner eine immerwährende Anfechtung hatte. — — — — Jetzt ist es anders. An dem hl., friedereichen Abschied meiner seligen Schwiegermutter wurde ich mir meiner selbst bewußter; mancherlei Gnade ist mir geschenkt worden, ich freue mich der Ewigkeit, ich betrachte alle Lehren der hl. Schrift mehr nach ihrem ewigen Gehalt; die Zeit erscheint mir gering, der Tod ist mir ein kurzer, seliger Gang zur Stadt Gottes, zu den Scharen der Engel, zu meinem Jesu, zu den Scharen der vollendeten Gerechten und zu meinen Seligen, die mein jenseits nicht vergessen, wie ich ihrer diesseits nicht vergesse — —." Vollends aber führte ihn der frühe Tod seiner jungen einziggeliebten Gattin nach nur sechsjähriger Ehe zutiefst in das Allerheiligste der geheimnisvollen Ewigkeitswelt, wie sie die biblische Eschatologie uns ahnen läßt. Es würde Seiten füllen, wollte man auf Grund der ergreifenden Tagebucheinträge schildern, wie sein Leben durch diese Schicksalsfügung bis auf die Wurzel getroffen war und das Sehnen seiner Seele heimwärts eilte, um „Die Freundin lobesam" suchen zu gehen: „Ich will dich suchen gehen, die ich so lang vermißt. Ich kann nicht stille stehen, seitdem du gangen bist — und sie vor Gottes Thron wiederzufinden." — „Führe mich mit holder Liebe zu deinem König hin und dann auch zu den Hütten, wo ich so selig bin." — Das bald darauf erfolgende Sterben seines Söhnleins Philipp und der spätere Hingang seiner mit ihm geistig eng verbundenen Mutter ließen ihn nur um so ernstlicher in der Welt eschatologischer Wahrheiten beharren und immer tiefer in die Ewigkeitsluft eingetaucht werden. Was Wunder, daß ein Mann von solcher Gemütsanlage und Lebensführung, in einzigartiger Weise befähigt sein mußte, unsere Probleme zu erörtern und auszubauen, wenn ihm nun noch

Digitized by Google

von Seiten der Grundmotive seiner Theologie aus Anstoß und Nötigung zuteil wurde. Solche Nötigung erwuchs ihm einmal aus der eschatologischen Spitze seiner Theologie, wie sie jedem biblischen Theologen eignen muß; wie erst ihm, der von sich bekannte: „Je länger ich lebe, desto mehr neige ich mich vor der Bibel. Wenn in der tiefen Bewegung meiner Seele etwas immer gewisser wird, so ist es dies, daß die Bibel Gottes eigenstes Wort ist[1])." Zum andern nötigte ihn die Glaubenswahrheit von der Kirche Gottes, der communio sanctorum, die für ihn im Mittelpunkt seines theologischen Denkens und frommen Lebens stand, wie bei keinem anderen Theologen seit Luthers Tagen, und zu dem Wesentlichsten seiner geschichtlichen Sendung gehörte. Wer aber Kirche will, die Kirche des ewigen Gottes, kann nur die Kirche wollen, die Zeit und Ewigkeit umspannt. All diese Umstände haben — menschlich angesehen — dazu beigetragen den großen Einsamen auf der stillen Dettelsau zu dem Mann des Heimwehs und der leuchtenden Ewigkeitsgedanken werden und bei ihm die Blüten und Früchte reifen zu lassen, die wir jetzt schauen wollen.

Zuerst die Frage, die den einzelnen Christen bei dem Heimgang eines teueren Entschlafenen bewegt, die das persönliche, häusliche Gebetsleben des Einzelnen betrifft: Ob man für die Toten beten dürfe. Löhe hat gerne Leichenpredigten, für die kein besonderer Zug aus Charakter, Persönlichkeit oder Lebensgang des Verstorbenen vorlag, dazu verwandt — und freilich nicht bloß sie — eschatologische Themata vor der Gemeinde zu behandeln. In diesem Zusammenhang hat er auch in einer Leichenpredigt des Jahres 1856 über Offenb. Joh. 6, 9—11 unsere Frage erörtert: „Ich komme heute bei der Lehre über die letzten Dinge auf einen Punkt, der mir besonders lieblich zu sein scheint. Es ist die Frage, ob man für die Toten beten dürfe." Er geht von der „großen Sehnsucht" aus, die der habe, „der einen lieben Toten in die Grube legt", und erklärt, daß es eine üble Sache sei, wenn diese Sehnsucht schweigen müsse anstatt eine gewisse Befriedigung zu finden, indem man wenigstens für den Toten beten dürfe. Aber freilich nicht diese Sehnsucht habe zu entscheiden, sondern „die hohe Frage": „Hat denn die protestantische Kirche nicht das Gebet für die Toten verboten?" Und die „höchste" Frage, „was das Wort Gottes dazu sagt"; denn die Kirche kann irren, aber das von Gott selbst eingegebene Wort irrt nicht."

Für die Stellung der reformatorischen Kirche verweist er auf die Apologie, „wo als eigenes Bekenntnis das Gebet für die Toten eingeführt ist". So sei die Antwort unserer Kirche auf diese Frage: Ja, man darf beten! Auch an Luthers Ausspruch erinnert er: „Du magst wohl zwei oder dreimal für deine Toten beten." Wenn aber kein Grund vorhanden sei, weshalb Luther das Gebet für die Toten auf zwei oder dreimal beschränkt, so dürfe man umso berechtigter an die Gewohnheit der alten Kirche sich halten, die je und je für die hingeschiedenen Seelen ihrer Brüder betete. Wolle man Bedenken tragen, ob denn das bekenntnismäßig festgelegte Gebet für die Toten in unserer lutherischen Kirche auch in Übung getreten sei, so dürfe doch wenigstens auf jene Stelle in der Litanei verwiesen werden, wo man um Hilfe im jüngsten Gericht bittet. Was sei diese Stelle anders als ein Gebet für die Toten? Denn „ich bete ja (hier) über dieses Leben hinaus und bete auch für meine am jüngsten Tage schon abgeschiedene Seele." Auch sonst seien in der Litanei, diesem „größten Gebete nach dem Vaterunser", noch etliche Stellen vorhanden, die angezogen werden dürften. Außerdem habe die lutherische Kirche noch „eine weit stärkere Stelle für die Toten, nämlich die: „Gott sei der abgeschiedenen Seele gnädig und schenke ihr seinen Frieden!" Dieser alte feierliche Gebetswunsch sei als ein richtiges Gebet anzusprechen; denn „der Kirche ist es mit ihren Wünschen ein heiliger Ernst".

---

[1]) Nachschrift der Predigt vom 1. Pfingsttag 1852 über Joh. 14, 23—31.

Digitized by Google

Von dem Bekenntnis der lutherischen Kirche wendet sich Löhe zur höchsten Instanz, zur heiligen Schrift selbst. Nach Offenb. Johs. 6, 9—11 folgert er: „Wir sehen aus dieser Stelle, daß den Heiligen etwas mangelt ... Wenn wir aber wissen, daß den Heiligen etwas mangelt, so ist die Frage, wozu offenbart Gott uns dieses?" Löhe antwortet, daß wir es eben wissen sollen und dieses Wissen entsprechend betätigen. Zum weiteren Belege dessen führt er noch die Stelle Hebr. 12,22 an (Ihr seid kommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes ...") und schließt daraus: „Beide leben zusammen, die auf Erden in der streitenden, die Seligen in der triumphierenden Kirche. Erstere sind am Fuß und Abhang des Berges, letztere auf dem Gipfel. Leben sie aber zusammen, so ist doch offenbar, daß sie sich umeinander bekümmern sollen, so wie sie miteinander in das Hohe Lied einstimmen. Die protestantische Kirche hat nie geleugnet, sondern deutlich ausgesprochen, daß die Seligen für die Hinterlassenen beten. Ist dies aber ausgemachte Sache, warum sollen dann die Hinterlassenen für die Seligen nicht beten, da beide das gleiche Bedürfnis haben? Hier haben wir unwiderlegliche Beweise, daß wir beten sollen und dürfen."

Damit hält Löhe den Schriftbeweis für erbracht und rät, die Bitte für die Toten dreifach zu gliedern: „1. daß sie am jüngsten Gericht bewahrt werden, 2. daß ihnen gegeben werde der Leib der Auferstehung, 3. daß ihnen gegeben werde ihr Teil in Jerusalem." Nur in Kürze, ohne noch einen Schriftbeweis für nötig zu erachten, stellt er klar und ausdrücklich fest, daß man für die gottlosen Toten, für die, die im Unglauben dahingefahren sind, nicht beten solle noch dürfe. „Die Kirche hat es auch niemals getan, auch die römische Kirche betet nicht für sie." Nur für die Seelen im Fegefeuer bete die römische Kirche, was für uns Evangelische von selbst wegfalle, da wir die Lehre vom Fegefeuer als schriftwidrig verwerfen. Den etwaigen Einwand, daß doch Gott den Seligen volle Seligkeit schenken könne und werde auch ohne unser Gebet, weist er mit der Bemerkung zurück, daß Gott immer wieder so und soviele Wohltaten auch ohne vorheriges Gebet schenke, aber dennoch weit lieber durch Gebet gebe und auf unser Gebet nicht verzichten wolle. Auch den andern Einwand, daß man deswegen nicht bete, weil man unsicher sei, ob die betreffenden Toten selig seien oder nicht, läßt er nicht gelten: „Wenn du um deswillen nicht betest, weil Du unsicher bist, — — — so dünkest du mich zu sein wie einer, der Almosen nicht geben will, weil er nicht weiß, ob der Empfänger es wert sei oder nicht. Du tust viele Bitten des Jahres umsonst, warum sollst Du nicht auch hier eine Fehlbitte tun?" Mit dem Gebet könne man zugleich eine große Dankespflicht erfüllen: „Wenn dein Vater, deine Mutter gestorben ist, so ist in deiner Seele ein großes Dankesgefühl; du möchtest vergelten, aber du kannst nicht mehr. Du kannst nur zu deinem Gott sagen: Mein Gott, vergilt meinem Vater, meiner Mutter, was sie mir Gutes getan haben; und danke Du ihnen. Sagst du doch zu deinem lebenden Vater oder Mutter: Gott vergelte dir in Ewigkeit, was du Gutes an mir tust! Wieviel mehr kannst und sollst Du es jetzt, da der Herr die Seele in seinen Händen hat! Schenkt Er den Märtyrern ein weißes Kleid, so kann Er deinem Vater auch das schenken, warum du ihn bittest. Wenn die Seele nur selig ist, dann ist die Erhörung von tausenden von Gebeten schon gewiß. Die alte Kirche sprach: Die Seele ruh in Frieden, und das ewige Licht leuchte ihr. Wenn die so betet, so dürfen wir ihr getrost nachbeten. Es ist nach dem arbeitsvollen Leben nichts schöneres, als die Ruhe bei Gott."

Wie urteilen wir über die von Löhe aufgestellten und verfochtenen Sätze? Er hat zweifellos recht mit seiner These: Das Gebet für die gottlosen Toten ist verboten, aber für die Seligen zu beten ist erlaubt, ja erwünscht; und in Zweifelsfällen, da man schwanken könne, ob einer noch gerettet worden oder verloren gegangen sei, solle man in der Frage der Fürbitte lieber zu viel als zu wenig Weitschaft üben. Wenn er sich hierfür auf das Bekenntnis der lutherischen Kirche beruft, so ist dies insofern richtig,

Digitized by Google

als dieses das Gebet für die Toten insgesamt nicht kurzweg verbietet, sondern zuläßt. Aber insofern irrt er, als er übersieht, daß hier ja vom Gebet für die Toten schlechthin ohne Bezug auf ihre Seligkeit oder Unseligkeit die Rede ist. Auch das Lutherzitat muß deshalb außer Betracht bleiben. Wenn Luther von dem Gebet für die Toten spricht, die möglicher- oder wahrscheinlicher Weise ihren Platz in der ewigen Pein finden, dann ist auch die Beschränkung des Gebetes auf zwei- oder dreimal nicht mehr grundlos, wie Löhe meint, sondern geboten: Denn man mag wohl das Schicksal einer armen Seele Gott ein- oder ein paarmal ernstlich vortragen, solange die vom Leib entflohene Seele gleichsam noch auf der Schwelle der Ewigkeit steht, bis ihr Gott den Weg zur Rechten oder zur Linken weist; aber dann muß man das endgültige Schicksal Gott überlassen und vor Gottes Majestät sich bescheiden, auch wenn man damit rechnen müßte, die Seele sei von Gott verworfen. Trotz dieses halben Versehens bleibt Löhes Standpunkt unerschüttert, und die heilige Schrift leiht ihm ihr Kronzeugnis. Niemand kann leugnen, daß die Stelle Offenb. Johs. 6, 9—11 den Zustand der abgeschiedenen Gläubigen als einen Zustand bezeichnet, der noch der letzten Vollendung harrt. Der Schluß, daß deswegen das Schreien der Heiligen Gottes vom Gebet der Christen auf Erden unterstützt werden müsse, ist zwar kein unmittelbarer, aber doch ein mittelbarer, der aus der Wurzel der Tatsache herauswächst. Und die andere Stelle Hebr. 12, 22 offenbart in der Tat den engsten Zusammenhang, der zwischen den Christen hier und dort besteht und bestehen muß. Wie aber könnte diese Verbindung zwischen beiden enger aufgenommen werden, als eben durch das Gebet? Was endlich den dreifach gegliederten Inhalt, der von Löhe gewollten Fürbitte anlangt, so läßt sich auch dieser aus der Schrift rechtfertigen. Für den ersten Gedanken, daß man um Bewahrung am jüngsten Gericht bitten solle, kann man ein eigenes Schriftwort anführen, nämlich 2. Tim. 1, 18, wo Paulus dem verstorbenen Onesiphorus wünscht: „Der Herr gebe ihm, daß er finde Barmherzigkeit bei dem Herrn an jenem Tage." G. Wohlenberg bemerkt im Zahnschen Kommentar hierzu mit Recht: „daß ein derartiger Wunsch, in dem Christus der Herr das Subjekt bildet, tatsächlich nicht anders gewertet werden kann, als wie ein Gebet". Die beiden anderen Gedanken, daß der Leib der Auferstehung verliehen und den Seligen ihr Teil in Jerusalem gegeben werde, d. h. daß sie an der Vollendung des Reiches Gottes teilnehmen dürften, ergeben sich von selbst aus dem Ganzen neutestamentlicher Eschatologie. Es kann zuletzt Löhe nicht hoch genug angeschlagen werden, daß er mit solcher Klarheit und Bestimmtheit alle außerchristlichen und unevangelischen Neigungen ängstlich vermieden hat, daß er nicht nur mit der Scheu Luthers (und der Bekenntnisschriften) mit jenem Gebet für die Toten, das noch eine etwaige Änderung in ihrem ewigen Schicksale herbeiführen möchte, zurückgehalten hat, sondern nahezu ausschließlich auf das Gebet für die seligen Toten sich beschränkt. In dieser Beschränkung jedoch ein Ackerfeld bebaut, das in der evangelischen Kirche allzu brach gelegen ist, und einen neutestamentlichen Ansatzpunkt gefunden, von wo aus für einen gläubigen, noch im Staube wallenden Christen ein mächtiger Magnet entstehen kann, der seine Gedanken beizeiten dorthin lenkt, wo er ewig wünscht zu sein.

Ob man für die Toten beten dürfe? Wir sind durch Löhe zu einem freudigen Ja gekommen; ja für die gläubig Entschlafenen darfst und sollst du beten. Welch ein Trost und freudiger Ernst ergibt sich daraus für unser persönliches Glaubensleben, wenn wir einen teuren Toten zu beklagen haben; welch eine Trostmacht und Ewigkeitsweisung wird unserm amtlichen Walten verliehen, wenn wir an Gräbern gläubiger Gotteskinder zu trösten haben. Vielleicht nützt es unserm eigenen Glaubensleben, das bisher dieser Fürbitte noch allzu entwöhnt war, wenn wir hören, wie Löhe selbst das Gebet für seine Teuern Heimgegangenen betätigte. Es greift ans Herz zu vernehmen, wie der Mann des großen lutherischen Heimwehs alljährlich den Todestag seiner Gattin

Digitized by Google

beging: Im Sterbezimmer waren die Vorhänge heruntergelassen, auf den Hausaltar brannten die Kerzen den Tag über, mit den Seinen wallte er zum Grabe, seine Seele aber strebte ewigkeitswärts und feierte im Gebet; die ergreifenden Tagebucheinträge sind des Zeugnis. Wie sehr er auch sonst alle Tage im Gebet für seine selig Vollendeten lebte, mag uns das Abendgebet lehren, das er für sein Töchterlein Marianne aufschrieb und das folgende Fürbitte enthält: „guter heiland, ich danke dir, daß du meiner lieben mutter und meiner großmutter und meinem philipp deinen hl. geist gegeben und sie selig gemacht hast. Ich bitte dich, du wolleſt sie ewiglich trösten und erfreuen mit allen Engeln und auserwählten und sie durch deinen geist an uns erinnern, daß sie vor deinem throne fleißig für uns beten (Beilage zu einem Brief vom 27. 8. 1847). Das Gebet, das wir in Originalschrift mitgeteilt haben, ist wohl deshalb nur mit kleinen Buchstaben geschrieben, weil die kleine Marianne die großen damals nicht lesen konnte.

Für unsere amtliche Verkündigung aber muß uns Löhes Vorgang abermals ein kräftiger Anstoß werden, daß wir die Gelegenheit nützen und die Gemeinde über unsere Frage unterrichten. Wir haben kein Recht, sie ihr vorzuenthalten. Die oder jene Leichenpredigt wie die eschatologischen Predigten am Schluß des Kirchenjahres bieten auch uns Möglichkeiten der Behandlung. Es mag zugegeben werden, daß es nicht ganz leicht sein wird, dem Kirchenvolk den Unterschied klar zu machen, der zwischen dem erlaubten Gebet für die gläubige Seele und einem verbotenen für die ungläubige Seele besteht. Auf noch größere Schwierigkeiten und Mißverständnisse und falsche Ausführung wird die praktische Durchführung von seiten der Gemeindeglieder im einzelnen Falle stoßen. Aber abusus non tollit usum, und je mehr alle ernsten Christen mit freudiger Kraft das Gebet für ihre in Christo Entschlafenen pflegen, umso wirksamer wird die im Kirchenvolk tief eingewurzelte unevangelische Anschauung, daß man den verlorenen Seelen mit einem Gebet helfen könne, bekämpft werden". Es wird — um noch ein Wort Löhes aus einer anderen Leichenpredigt (1. Ostertag 1862) anzuführen — „ein Geschlecht erwählt, das weiß, daß es durch den Tod und die Ewigkeit nicht geschieden ist, sondern durch die Hoffnung eins bleibt."

Damit stehen wir schon bei der anderen Frage, ob und wie weit die Kirche als ganze das Gedächtnis der verstorbenen Heiligen Gottes, die Gemeinschaft mit den Vollendeten pflegen dürfe, ja müsse. Nach dem Ja, das Löhe auf die erste Frage gefunden hat, kann es nicht mehr zweifelhaft sein, daß er auch für die zweite ein freudiges Ja bereit hat. Aus der schier überreichen Fülle, die uns von dem „Mann der Kirche" entgegenströmt, gilt es die großen Grundlinien herauszuarbeiten. Wie oft hat es Löhe beklagt, daß die evangelische Kirche so wenig das Gedächtnis ihrer großen Zeugen feiere, daß sie so wenig den Zusammenhang der Kirche auf Erden und der Kirche dort betone, und daß keine Stelle in ihren Gottesdiensten sei, wo sich die Gemeinde des Verbundenseins und des Zusammenhanges mit der triumphierenden Kirche bewußt werde: „Es ist ein oft beklagter Mangel in allen protestantischen Kirchen, daß der Zusammenhang derer, die hier auf Erden wallen, mit denen, die in der Ruhe und in der Ehre sind, nicht mehr gefeiert wird" (Allerheiligen-Predigt 1865). Umso ernstlicher hat er selbst dagegen angekämpft in Wort und Predigt. Vor allem in den Predigten am Allerheiligen-Tag, den er mit seiner Gemeinde in evangelischer Weise feierte; aber auch sonst hat er in eschatologischen Predigten und Leichenreden der Gemeinde den Gedanken eingeschärft, daß die communio sanctorum sich nicht bloß auf die Kirche auf Erden, sondern auch auf die Kirche der Vollendeten erstrecke. Nach zwei Seiten hin wollte er diese communio betätigt wissen: in einem Memento sanctorum und in einem Memento mortuorum, oder wenn wir es gleich verdeutschen und mit Löhe'schen Begriffen auslegen, einmal sollte die Wolke von Zeugen, sollten „die heiligen Überwinder, die nicht bloß mit Müh und Not den Eingang ins ewige Reich

Digitized by Google

Gottes bekommen haben, sondern denen reichlich gegeben der Eingang", die Gemeinde durch ihr leuchtendes Beispiel zur Nachfolge verpflichten. Vor allem der Allerheiligentag sollte es sein, von dem es gelten könne: „An dem Tag tritt der Sieg der Kirche durch diejenigen, welche unter Leiden vollendet haben, in unser Gedächtnis, auf daß wir Kinder seien der Heiligen und ihnen folgen." An diesem Tag soll der Gemeinde zugerufen und gewünscht werden: „Der Chor der Heiligen und Gekrönten entzünde in euch das Feuer, den Wunsch und die Wertschätzung der heroischen, starken Tugenden, die aus dem starken Glauben und den tiefen Wunden unseres Herrn Jesus kommen" (Allerheiligen-Predigt 1856). Zum andern soll an allen Sonntagen das Memento mortuorum gehalten werden in der freudigen Gewißheit, „daß wir eine Schar sind, die am Berge Zion aufwärts mühevoll emporsteigen und die, die droben sind", in dem Sinn, daß die Kirche auf Erden, wenn sie mit ihren Gebeten und Fürbitten vor Gottes Thron tritt, „dabei ihr Herz erweitert zu dem großen Gedanken, daß die Kirche hier und dort nur Eine ist, daß die Pilgrime hier in ihren Gebeten einig und vereinigt sind mit allen Seligen im Himmel, daß sie mit ihnen betend den Tag der ewigen Herrlichkeit herbeiziehen" (Vorwort zur Löhe'schen Agende). Auch in der Abendmahlsfeier der Gemeinde wollte Löhe eine Stelle wissen, da sich die Gemeinde auf Erden des Zusammenhanges mit der himmlischen Gemeinde bewußt werde: — „es muß der Abendmahlsgemeinde als eine Perle ihrer Krone auf Erden auch das Memento mortuorum wieder gegeben werden". Er hält dafür, daß gerade die Kräfte des heiligen Mahles dazu geeignet seien, diese Verbindung herzustellen: „Das will geübt sein, damit man merke, daß zu den geheimen Kräften des Abendmahles auch das gehöre, die Menschen in die selige Gemeinschaft mit den Abgeschiedenen zu bringen und in das Glück der inneren Einigkeit mit der verklärten Herde Jesu zu bringen" (Predigt über Luk. 7, 11—17, gehalten am 16. 9. 1866).

Er selbst hat diese Grundsätze reichlich in die Tat umgesetzt, sowohl die Pflege des Memento sanctorum als des Memento mortuorum, durch ihren fleißigen Vortrag in Predigten, Leichenreden und Abendmahlsreden. Liturgisch hat er in den Aufbau der Communio — für ihn war ja, was wir heute weder dogmatisch noch liturgisch mehr billigen können, der Hauptgottesdienst eine unauflösliche Einheit von Wort- und Sakramentsgottesdienst — folgende einzig schönen Sätze ins Kirchengebet, also an den Übergang zwischen Wort- und Sakramentsgottesdienst, aufgenommen: „Endlich um alles, darum Du, ewiger Gott, gebeten sein willst, bitten wir mit der ganzen heiligen Kirche auf Erden und mit allen Deinen Auserwählten im Himmel. Vernimm, Du Herr Himmels und der Erden, das einmütige Gebet aller der Deinigen hier und dort. Laß bald erfüllt werden die Zahl Deiner Auserwählten und das Maß ihrer Plagen. Laß bald zu Ende gehen die Tage, da wir mit allen in Christo Entschlafenen auf die selige Freiheit der Kinder Gottes und unsers Leibes Erlösung sehnlich warten, und vereinige an jenem großen Tage alle Deine Kinder von der Welt her vor Deinem Angesicht."

Es erübrigen sich lange Darlegungen und Beweisführungen über das Recht der Löheschen Forderungen von der Pflege der Communio sanctorum. Heute haben wir wieder ein Auge für das biblisch und bekenntnismäßig begründete Recht eines Memento sanctorum im Sinne des Apostels, der seine Christen an die Wolke von Zeugen erinnert und sie aufruft: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach," — im Sinne der Confessio, „daß man der Heiligen gedenken soll, auf daß wir unseren Glauben stärken." Wenn hier ein praktischer Theologe im Anschluß an Linderholms Vorschläge und dort ein Systematiker wie Althaus den Ausbau eines evangelischen Allerheiligen verlangt, dann vergesse man auch Löhes Gedankenwelt nicht und verarbeite das Gut, das er, seiner Zeit vorauseilend, uns erworben hat. In unseren Abendmahlsfeiern, von denen wir

Digitized by Google

endlich wissen sollten, daß sie nicht bloß Feiern von Einzelnen, sondern der Gemeinde sein müssen, wie in unseren Sonntagsgottesdiensten wollen wir danach ringen, daß die Communio sanctorum in ihrer ewigen Weitschaft uns geschenkt werde. Gerade die angeführte Gebetsstelle in der Löheschen Agende, dieses Gebet voll Feier und Glut der Seele, mag uns hier einen Dienst tun. Ist sie bisher meines Wissens noch in keine Agende, nicht einmal in die neue Bayerische, aufgenommen worden, so mögen in Zukunft die Liturgiker und Liturgen sie nicht weiterhin ihren Dornröschenschlaf schlafen lassen. Gelänge es uns, in dieser Weise Löhesche Schätze und Kleinodien für die Gegenwart dienstbar zu machen, dann müßte das schöne Althaus'sche Wort bei uns wahr werden, daß „an diesem Punkt gleichsam das Gewölbe der Kirche gesprengt, und die vollendete Gemeinde sichtbar wird."

Vom Stil des Gottesdienstes.

Vortrag, gehalten in Bielefeld von **Oskar Joh. Mehl.**

Vom Stil des Gottesdienstes möchte ich reden, und zwar mit besonderer Bezugnahme auf unsere preußische Agende, an deren Neugestaltung bekanntlich von kirchenregimentlicher Seite gearbeitet wird, nachdem von privater Seite soviel darüber geredet und geschrieben worden ist. Da heutzutage kaum noch etwas selbstverständlich, vielmehr so ziemlich alles problematisch zu sein scheint, so müssen wir zunächst die beiden Hauptwörter des Themas definieren. Gottesdienst — gemeint ist der öffentliche Kultus im kirchlichen Gebäude, nicht die private Erbauung daheim, deren Gestaltung jedermanns eigene Sache ist; auch nicht der reine und unbefleckte Gottesdienst barmherziger Samariterliebe, die hier der genius loci ist und vor dem auch die erhebendsten kirchlichen Feiern verblassen müssen — sondern eben der sonn- und festtägliche Gottesdienst, den wir, trotz alledem und alledem, immer noch haben und, wills Gott, bis in die fernste Zukunft behalten werden, allen Gleichgiltigen und allen Feinden zum Trutz. Denn Unzählige in unserm Volk wissen und wollen nichts mehr wissen von solchem Gottesdienst. „Kirche, Gottesdienst! Was geht uns das an? Das war früher einmal!" Nun, mit solchen können wir uns nicht verständigen. Wir lehnen aber auch die ab, die da wähnen: der öffentliche Gottesdienst habe nur pädagogischen Charakter, sei bloß ein Zugeständnis an die Unreifen; die Bekehrten brauchten ihn nicht mehr. Das ist verkehrt! Und sollten sich hier und da auch bei unsern Reformatoren ähnliche Anschauungen finden, so haben sie in diesem Punkte geirrt, und ihr Irrtum ist zu berichtigen. Über den Segen des Kirchgangs ist niemand erhaben. — Auch das ist zurückzuweisen, was etwa seinerzeit auf einem Presbyterialconzil in London geäußert worden ist: es sei ein Zeichen des Kindheitsstandpunktes des Protestantismus, daß Luther, Zwingli und Calvin der Kirche Liturgien gegeben hätten. Wir wollen nach wie vor öffentliche Gottesdienste haben, die ohne Liturgie und damit ohne Agende nicht sein können und sollen — es fragt sich nur: in welchem Stil? — Was ist Stil? Spengler, von dem auch der Liturgiker allerlei lernen kann, schreibt: „Stil ist Schicksal. Man hat ihn, aber man erwirbt ihn nicht. Gemachter Stil ist erlogener Stil." Martin Elsässer, ein Baumeister, gibt folgende Definition: „Stil ist nachträgliche Festsetzung eines Zeitausdrucks. Stilbildung kann nur von einem primären Kulturträger ausgehen. Die Kirche ist aber nicht mehr der primäre Träger unserer Zeit." Ach wir Armen! Wie sollen wir denn in unserer stillosen Gegenwart zu einem würdigen und angemessenen Stil des Gottesdienstes kommen? „Man macht nach, erkünstelt, kreiert Stile, die alle zehn Jahre wechseln, mit denen jeder tut, was er will; man wiederholt, kombiniert, treibt Äußerlichkeiten auf die Spitze, weil das Bedürfnis, Kunst zu machen, noch fortdauert, während der Stil, d. h. die notwendige Kunst, tot ist. Das ist die Lage von heute." Gilt das nicht auch von den liturgischen Bestrebungen unserer Tage, von diesem

Digitized by Google

wilden Jagen auf dem Gebiet des Gottesdienstes? Wir sind Epigonen, das beweist dies Suchen nach Formen, die uns frommen; schöpferische Zeiten fragten nach anderen Dingen. Deshalb werden wir über ein Nachahmen kaum hinauskommen.

Die katholischen Kirchen habens gut. Für sie bestehen diese gottesdienstlichen Nöte nicht. Sie haben einen abgeschlossenen, allgemein anerkannten Stil. Ihre Anhänger in aller Welt finden sich im Kultus sofort zurecht. Man mag über die griechische Liturgie und über die römische Messe denken wie man will — Stil haben sie! Für die römische Kirche ist der Gottesdienst die reale Wiederholung des Opfers von Golgatha; und diese Auffassung des Gottesdienstes als eines theokratischen Opferdienstes hat dem Kult, wie auch dem Kirchengebäude seinen bestimmten Stil aufgeprägt. Daher der hohe Chor und der Hochaltar. Die orthodoxe Kirche aber führt in ihren Gottesdiensten, ebenfalls nach einem ganz bestimmten Stil, unter allerlei Symbolen und Allegorien das göttliche Tun der Welterlösung dramatisch auf. — Die Evangelischen stehen als die dritte große Konfession daneben — welches ist denn nun der uns eigentümliche Stil? Vielfach ist darüber geklagt worden, daß wir keinen eigenen Stil haben, sondern uns nun schon 400 Jahre lang mit Formen herumschleppen, die dem Wesen unserer religiösen Auffassung gar nicht entsprächen. Wie ein Gegner des Alten Testaments behauptet hat: wir hinkten als verkrüppelte Judenknechte hinter der Bundeslade Jehovas her, so klagen andere darüber, daß unsere Liturgie noch immer mit den Eierschalen der römischen Messe auf den Flügeln dastehe. Man macht es womöglich Luther zum Vorwurf, daß er keine neue, rein evangelische Gottesdienstform aufgestellt habe — nun müßten wir als späte Enkel unter der Erblast seufzen! Aber nun rafft man sich auf und möchte etwas ganz Neues schaffen. Wenns nur gelingt! Was bis jetzt kein Evangelischer vermocht hat, sollte es unserer, gerade unserer Zeit glücken? Wir können auch aus unserer Haut nicht heraus — was man ist, das blieb man andern schuldig; das gilt zumal auf liturgischem Gebiet. Ich bezweifle, daß wir Theologen wenigstens uns ganz von der Überlieferung freimachen können. Am ehesten würde noch einem frommen „Laien", der ein Sprachkünstler und Bildner ist von Gottes Gnaden, der große Wurf gelingen. Friedrich Wilhelm III. hat ursprünglich daran gedacht, die Abfassung der preußischen Agende dem — Jean Paul zu übertragen. Wahrscheinlich hätte der geniale Mann gar kein übles Werk geliefert. Aber es wird natürlich heute so sein wie damals vor hundert Jahren: ein Kreis von Kennern und Könnern wird zusammentreten, um die Agende neu zu gestalten. Neu zu gestalten? oder bloß durchzusehen? Zu streichen? Zu ergänzen? Auf jeden Fall haben jene Herren keine leichte Arbeit. Denn keine Agende ist schwieriger zu gestalten als gerade die preußische.

Es hat Gott gefallen, unserem Volke ganz besondere religiöse Lasten aufzubürden. Wie in so manchem blutigen Kriege, so ist Deutschland auch für so manche Geistesschlacht das Aufmarschgebiet gewesen. Das heilge Herz der Völker ist wie kein anderes Land ein Gebiet der Gegensätze. Nicht genug, daß die beiden Kirchen: die evangelische und die römische sich hier besonders gewappnet gegenüberstehen und in Abwehr und Angriff schöne Kräfte zersplittern — wir haben auch noch die Spaltung des evangelischen Astes in lutherisch und reformiert. Ja, die letzte Volkszählung hat das nicht gerade erfreuliche Ergebnis gebracht, daß es in unsern Vaterlande nicht weniger als 416 verschiedene ev. Gruppen gibt! Aber wir bleiben bei den beiden Haupttypen stehen: Lutheraner u. Reformierte. Preußen ist es, wo diese Gegensätze vor allem zum Austrag kommen. Schon a priori scheint es ein Ding der Unmöglichkeit zu sein, diese beiden Richtungen, die — bei weitgehendem Nebeneinander — doch eben wichtige Sonderheiten zeigen, liturgisch zu vereinigen: der Stil ist zu verschieden! Und sicherlich ist das der tiefste Grund der Unzufriedenheit Vieler mit der gegenwärtigen preußischen Agende, daß man darin die lutherische und die reformierte Art zu verquicken versucht hat, beiden zum Schaden. Union ist schön, wo es angeht; aber was Gott geschieden hat, das soll

Digitized by Google

der Mensch nicht zusammenfügen. Und wir müssen doch die Verschiedenheit der Kirchen als gottgewollt oder doch als von Gott zugelassen ansehen. Im Staate des großen Friedrich sollte jeder nach seiner Façon selig werden — dies Wort ist ja wohl in Hinblick auf die konfessionelle Schule geschrieben worden; wenden wir es auch auf die Gottesdienste und die Agende an! Suum cuique!

Wie war doch der geschichtliche Verlauf? Friedrich Wilhelm III., stark liturgisch interessiert, will seinem Volke eine neue Agende schenken. Er will dabei auf Vater Luther recourrieren, den er hoch verehrt. So schreibt er das Büchlein: „Luther inbezug auf die preußische Agende." Er beauftragt dann den Bischof Eylert mit der Abfassung des Kirchenbuches; aber dessen Arbeit findet keine Gnade vor den Augen des Liturgikers auf dem Thron. „Sie haben den historischen Boden verlassen", lautet sein Urteil. So entstand denn, unter regster Anteilnahme des Königs, der tatsächlich ein gediegenes liturgisches Wissen und ein feines liturgisches Verständnis hatte, die „Kirchenagende für die Hof- und Domkirche in Berlin" vom Jahre 1822, auf Grund welcher dann 1829 die Agende für die evangelische Kirche in den königlich preußischen Landen folgte, mit besonderen Bestimmungen und Zusätzen für die einzelnen Provinzen. Die Union konnte und wollte der König nicht anbefehlen; dagegen glaubte er als Summus episcopus seiner Kirche das Recht zu haben, die Einführung der neuen Agende anzuordnen. Aber die Agende stieß vielfach auf Widerspruch, und so manche Gemeinde hat sie sicherlich nur angenommen auf Grund des Spruches: „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Von der „heiteren Seelenruhe" im Agenden-Vorwort von 1822 war kaum die Rede. Hauck schreibt hierüber in der Real-Encyklopädie: „Die Agende gab dem Gottesdienst eine Form, die der Zeit ungewohnt war, die auch dem Durchschnitt der religiösen Überzeugung schwerlich ganz entsprach; schon dadurch reizte sie zum Widerspruch. Den reformierten Gemeinden aber bot sie eine Gottesdienstordnung, die auf lutherischem Boden erwachsen, die der reformierten Kirche stets fremd geblieben war. Die Folge war, daß reformierte Presbyterien die der Union zugetan waren, doch von der Agende nichts wissen wollten. Andererseits konnte sie auch den Lutheranern nicht genug tun. Das Beicht- und Abendmahlsformular war unlutherisch, besonders erregte die Spendeformel beim heiligen Abendmahl Bedenken." Die Agende schloß sich im allgemeinen an die klassischen Gottesdienstordnungen Luthers und Bugenhagens an, z. B. an die braunschweigische, aus der die Einführung des Präfationsgebetes in den Schluß des Predigtgottesdienstes stammt — eine Neuerung des Dr. Pommeranus, während die Präfation bis dahin der Abendmahlsfeier vorbehalten war. An reformierten Vorlagen benutzte der König die französische und die preußische von 1717, sowie die Neuschateler Liturgie von 1713, aus der das Adjutorium und das Apostolikum bei der Taufe stammt. Bei der Verteilung der einzelnen liturgischen Stücke war der Grundsatz maßgebend: dem Geistlichen kommt das gelesene Wort, der Gemeinde das Kirchenlied, dem Chor die liturgischen Sätze und Antworten zu. Der Altargesang des Liturgen war damit ausgeschaltet, aber auch die Gemeinde, außer bei den Chorälen, zur Stummheit verdammt. Die Agende von 1895 hat dann der Gemeinde auch die Responsorien zugewiesen, damit allerdings wieder den Chorgesang überflüssig oder doch fakultativ gemacht. Es müßte aber dahin kommen, daß jede Gemeinde ihren liturgischen Chor hat und daß dieser Chor bei jedem Gottesdienst in Tätigkeit tritt. — Längst wäre, bei den vielen Beanstandungen, die Agende Friedrich Wilhelms III. durch eine andere ersetzt worden; wenn nicht der pietätvolle Sinn Kaiser Wilhelms I., der erst seinem Nachfolger die Revision der Agende vorbehalten wissen wollte, das Werk gehindert hätte. Die 23 Bearbeiter unserer gegenwärtigen preußischen Agende, unter denen Kleinert, von der Goltz, Kögel, Hering besonders zu nennen sind, erstrebten möglichst nahen Anschluß an die Agende von 1829, unter solidarischer Beziehung zu der in der preußischen Kirche bestehenden Union der Bekenntnisse. Es lagen ihnen

Digitized by Google

eine Unmenge von Bitten, Wünschen, Entwürfen, Denkschriften usw. vor, wie Kleinert berichtet, der Generalreferent der Agenden-Kommission — dessen Abhandlung „Der preußische Agendenentwurf" in den Theologischen Studien und Kritiken 1894 jeder, der jetzt Vorschläge für die neue Agende machen will, unbedingt gelesen haben sollte (vielleicht vergeht ihm dann aber die Lust!); das Resultat, sagt Kleinert, war minimal! Und die privaten und synodalen Wünsche werden auch diesmal ein minimales Ergebnis haben, wenn sie nicht geschichtlich begründet sind und Stil haben. Es sei an Schleiermachers Wort erinnert: Es gäbe keinen größeren Fehler für eine Agende, als wenn sie modern sei. In der Kirche Christi solle die Differenz von heute und gestern und einer Generation von der andern sich verwischen; nichts solle als ein heutiges erscheinen. Sehr beachtlich ist die Erfahrung der Agendenkommission von 1894, daß verhältnismäßig am wenigsten der Redaktion für die Gegenwart gerade jene ältesten Texte bedürften, die der Reformationsepoche selbst ihre Entstehung verdankten. Die hatten also den richtigen liturgischen Stil! Das sei denen entgegengehalten, die immer darüber klagen, daß die Sprache unserer Agende, besonders die der Kirchengebete, unseren Zeitgenossen nicht mehr verständlich seien, und die deshalb nach Privatagenden greifen. Abgesehen von der Frage, ob wir hierzu überhaupt berechtigt sind, muß ich bekennen, daß ich keine Privatagende gebrauche und — soweit ich solche Privatagenden kenne — auch nicht ihre Notwendigkeit, geschweige denn ihren Vorzug vor unserer offiziellen Agende einzusehen vermag. Es ist sonderbar, daß mancher, der über das kaudinische Joch des ihm anvertrauten Kirchenbuches stöhnt, sich willig unter die Abhängigkeit von dem privaten Erzeugnis beugt. Mir können nur die armen Gemeinden leid tun, die fortwährend mit Neuem überfallen werden, wo der Mensch doch nur dann recht mitfeiern und mitbeten kann, wenn ihm der Gang und Inhalt der Liturgie wenigstens einigermaßen bekannt ist. Bei völlig Neuem wird stets die Reflexion die Erbauung überwiegen. Deshalb sagt auch ein ebenso besonnener als weitherziger Mann wie der Reformierte Goebel: „Für die stets gleichbleibende Aktion der Gemeinde im Sündenbekenntnis und Fürbitte sind feststehende Formen, die der Gemeinde vertraut sind, das beste." Darum hoffen wir, setzen vielmehr als selbstverständlich voraus, daß die Agendenkommission kein völlig neues Werk und keinen völlig neuen Stil schaffen will, sondern dankbar und pietätvoll anknüpft an das, was die frommen Väter geschaffen haben. Friedrich Wilhelm wollte auf Vater Luther recourrieren — und so trägt das erste Formular des Hauptgottesdienstes unserer Agende lutherische Züge; die Reformierten mögen auf Zwingli und Calvin recourrieren. Aber besonders in den Kirchengebeten sollte auch ein Austausch zwischen beiden Bekenntnissen stattfinden — gerade in reformierten Agenden finden sich köstliche Gebete! — und so die schönste Union stattfinden, die es gibt: die Union der Fürbitte! Die Reformierten rühmen den calvinischen Sonntagskult als ein Meisterstück von großartiger Einfachheit. Dem können wir zustimmen: Zehn Gebote (vom Lesepult aus), Offene Schuld (von der Kanzel), Gesang, Gebet um Erleuchtung, Text und Predigt, Gebet um Segen der Predigt, Gesang und Segen — ein würdiges, ja schon fast zu reichliches Schema für einen bloßen Predigtgottesdienst. Und Zwinglis „Aktion und Brauch" ist mir immer als ein monumentales liturgisches Erzeugnis vorgekommen, dem — nach K. J. Nitzsch — ein sehr reiner und echtliturgischer Stil eignet. Daß diese in herber Größe dastehende, ohne Gesang sich vollziehende Abendmahlsliturgie sich so nicht durchführen ließ, ist eine Sache für sich. Ist nicht auch die Liturgie der Herrnhuter in ihrer Art herrlich, wie jeder echte und reine Stil gut ist? Ich selber habe mehrmals den Gottesdienst in der Brüdergemeine halten dürfen, ohne Talar, ohne Altar, und doch, an diesem Orte, wie schön und erbaulich! Man höre deshalb auf, die verschiedenen Stile miteinander zu vergleichen — wie Mussolini Dante und Walther von der Vogelweide nebeneinanderstellt und vom Himalaya und Monte Pincio redet — und, je nach dem Standpunkt, die andern zu verwerfen.

Digitized by Google

Es ist doch z. B. ganz abwegig, wenn ein Amtsbruder im Deutschen Pfarrerblatt seinerzeit die nach dem Missale des Matthäus Ludecus in Havelberg von den Hochkirchlern abgehaltene hochfeierliche Deutsche evangelische Messe vergleicht mit den schlichten gottesdienstlichen Feiern, wie Vater Bodelschwingh sie in seinen Anstalten zu begehen pflegte. Beide sind in ihrer Weise gut und schön; aber man kann sie ebensowenig miteinander vergleichen wie die Rose und das Veilchen. Freuen wir uns der Mannigfaltigkeit!

Deshalb fordern wir von der neuen Agende reinliche Scheidung der Typen und Stile; und da wir nicht auf jede Eigenbrödelei Rücksicht nehmen können, Auseinanderhalten des lutherischen und des reformierten Stils. Ich habe eine Unmenge von Kirchenordnungen, Agenden, liturgischen Lehrbüchern durchgearbeitet und habe überall diese Verschiedenheit feststellen können. Welches ist der reformierte Stil des Gottesdienstes? Wir nehmen da beispielsweise Gerhard Goebels, weil. Dompredigers in Halle, Buch: „Die Gottesdienstordnung in der reformierten Kirche." Drei Prinzipien stellt er auf: die Einfachheit, die Biblizität und den bewußten Gegensatz gegen den sacerdotalen Altardienst. Ähnlich Ebrard, der vom reformierten Gottesdienst ausschließen will: allen Mechanismus, alle künstlich komplizierte Komposition und jede bloße Zeremonie. Gut! Nach diesen Grundsätzen mögen die reformierten Formulare der Agende gestaltet werden. Sie werden also kaum anders ausfallen als jene „andere Form des Hauptgottesdienstes" in unserer jetzigen Agende, zum Gebrauch in Gemeinden, welche sich bisher des „Auszuges aus der Liturgie" bedient hatten. Hier fehlen die Responsorien, die Präfation beim Abendmahl — alles ist ganz schlicht und biblisch; der Gedanke des liturgischen Wechselgesanges ist — nach Goebel — der reformierten Art fremd. Ebenso sei der liturgische Sprechgesang ihr zuwider. Nun, was nicht zur Erbauung beiträgt, sondern eher ärgerlich ist, das soll man lassen. Andere denken aber eben anders über solche Dinge.

Die lutherisch Gerichteten haben ihre gottesdienstlichen Bedürfnisse. Goebel hätte nicht sagen sollen, daß der lutherische Brauch den evangelischen Prinzipien nicht voll gerecht geworden sei und daß darin eine Gefahr liege. Für ihn, aber nicht für uns. Er maßt sich hier ein Werturteil an, das ihm nach seiner Herkunft und Geistesrichtung eben nicht zusteht. Auch urteilt er selber ein anderes Mal: „Auf keinem Gebiet hat die Tradition in der Kirche größere Macht und größeres Recht als auf dem liturgischen ... diese Eigenart verlangt Schonung und Berücksichtigung ... Das schließt nicht aus, ja fordert vielmehr, daß man sich gegenseitig anerkenne und unbefangen immer wieder nach Gottes Wort prüfe, was auf dem gemeinsam anerkannten Grunde das Heilsame und Zweckdienliche nach Art und Zeit ist ... Reformiert sein heißt in erster Linie anerkennen, daß Zeremonien auf dem Gebiet der Freiheit liegen." Ein anderer Vorwurf ist berechtigter als der obige: „Während die lutherische Kirche bis auf den heutigen Tag nicht darüber einig geworden ist, ob nicht jeder Hauptgottesdienst sein Ziel in der Eucharistie zu finden habe, hat die reformierte Kirche von Anfang an den Wortgottesdienst klar in sich abgerundet und die Abendmahlsfeier auf besondere Tage fixiert." Hier ist der Finger auf eine allerdings wunde Stelle gelegt, und wir würden dankbar sein, wenn die neue Agende da vor allem Klarheit schaffte. Die Lutheraner müßten, wenn sie die Tradition bewahren wollen, grundsätzlich erklären, daß jeder Hauptgottesdienst in der Abendmahlsfeier seinen Höhepunkt finden soll. Die Predigt könnte, um den Aliturgischen entgegenzukommen, an den Anfang des Gottesdienstes gestellt werden, wie schon Luther in der Formula missae 1523 vorschlug. Dann mögen die wieder nach Hause gehen, die nur die Predigt hören wollten; was soll man sie erst durch all die liturgischen Stücke, die sie nicht schätzen oder nicht verstehen, hindurch führen! — Der Gottesdienst aber mit heiligem Abendmahl — also das, was Luther und seine Kirche nach ihm noch lange als „Messe" bezeichnete — soll er in der bisherigen, durch die Jahrhunderte bewährten Form, die im Grunde mit den alten Litur-

Digitized by Google

gien der Gesamtkirche übereinstimmt, beibehalten werden, oder sollen wir eines neuen Stils warten? Welches? Etwa nach der Art, wie Otto es wünscht und darbietet? Aber Otto möchte das Herrenmahl nur ganz selten feiern, des Abends oder nächtlicher Weile, als das Höchste, was die Kirche zu bieten hat, und nur im Kreise gleichgestimmter Seelen; er kommt, allerdings auf einem andern Wege und aus anderen Beweggründen, zu der Praxis der Reformierten, von welcher Ebrard lehrt: „Was nun die Feier des heiligen Abendmahls betrifft, so geht aus dessen Wesen einerseits hervor, daß seine Feier die höchste Spitze des gesamten Kultus bilden wird, also vor allem an den hohen Festen nicht fehlen darf; andrerseits, daß es durchaus nicht oft zu feiern ist, also daß jedesmal, wenn nicht die ganze Gemeinde, doch ein großer Teil derselben teilnehmen kann." — Die lutherischen Agenden sehen es also als das Normale an, daß das heilige Abendmahl die Krönung des Sonntag-Vormittag-Hauptgottesdienstes bildet. Auch unsere gegenwärtige Agende bringt, ohne Zwischenraum, gleich nach dem Kirchengebet den Vers eines Abendmahlsliedes, während in der „andern" — reformierten — Form Predigtgottesdienst und Abendmahlsgottesdienst getrennt erscheinen. Wir wollen hier die alte Streitfrage nicht erneuern, ob der evangelische Gottesdienst auch ohne Kommunion „vollständig" sei, sondern wollen nur die verschiedene Auffassung von dieser Feier hüben und drüben festgestellt haben und wünschen, daß die neue Agende diesen verschiedenen Stilarten viel mehr als bisher Rechnung trägt, damit der „historische Boden" nicht verlassen werde. (Schluß folgt.)

Gottesdienstliche Rundschau.

Von **Richard Gölz.**

(Schluß.)

Die Evang. Landessynode für Mecklenburg nahm in der Sitzung vom 19. Juni 1925 eine nicht „neue", aber doch in verschiedenen Punkten abgeänderte Gottesdienstordnung an. Die „Ordnung der Gottesdienste" erschien im Verlag der Hofbuchdruckerei Sandmeyer in Schwerin. Es sei das Wichtigste mitgeteilt, insbesondere aus den beigegebenen überaus wertvollen Erläuterungen. Der Hauptgottesdienst verläuft folgendermaßen: I. Eingang. Als 1. ist für die Regel ein Gemeindegesang vorgesehen. Die Erläuterungen sagen (S. 26): der Introitus werde gegenwärtig kaum noch — gut — unisono von einem Kinderchor gesungen werden; wenn nicht ein Kunstchor zur Verfügung stehe (der nicht an den Introitus gebunden sei, sondern auch eine Motette oder ein mehrstimmig gesetztes Gemeindelied vortragen könne), sei ein Lied der Gemeinde das Richtige. Für die Wahl des Eingangslieds gelten folgende Grundsätze 1. Kurz! bei voller Liturgie genügt häufig eine Strophe. 2. De tempore! nicht stereotype Einförmigkeit. 3. Es muß objektiv-epischer Art sein, eine Aufforderung enthalten, die sich die Gemeinde selber zusingt, oder eine Stimmung kraftvoll anschlagen, die hernach weiterklingt; ausgeschlossen sind subjektiv-lyrische Lieder. 2. Kyrie, von Pfarrer und Gemeinde (Chor) im Wechsel gesungen (deutsch); die Ordnung gibt die Weisen und vierstimmigen Satz. Die Erl. sagen (S. 26): „Das Kyrie ist die dem N.T. als Schrei nach Erbarmen und Hilfe in allerlei Not entnommene vox deprecationis, in seiner liturgischen Stellung das Überbleibsel einer Ektenie, in der es der Zwischenruf des Volkes auf die vom Diakon angekündigten Gegenstände der gemeinsamen Fürbitten war. Es enthält daher keineswegs nur einen Bußruf um Vergebung der Schuld in engem und strengem Sinn, obwohl es oft dahin mißverstanden und daher sogar zu einer förmlichen Beichthandlung ausgebaut worden ist. Vielmehr ist es nur Ausdruck kreatürlicher Abhängigkeit und Gebundenheit der vor dem gegenwärtigen, heiligen Gott sich demütigenden Gemeinde, etwa im Sinn der Bitte: „Ich bin, Herr, zu dir gekommen, komme du nun auch zu mir"... Insofern entspricht die Einschaltung

Digitized by Google

eines Gnadenspruchs .. an sich nicht einer liturgischen Notwendigkeit, weil nicht ein Doppelstück zur allgemeinen Beichte vorliegt ...". Die Ordnung stellt dem entsprechend einen Gnadenspruch nach dem Kyrie frei (gesungen oder gesprochen), ohne ihn vorzuschreiben. Einleitendes Beiwerk wie „Vernehmt in Andacht .." oder die Paraphrase „Der allmächtige Gott hat sich unser erbarmt usw." sei zu unterlassen. Es schließt sich an 3. das „Ehre sei Gott in der Höhe"; diese Worte des Liturgen sind zu sprechen, wenn der Gnadenspruch gesprochen wurde, zu singen, wenn er im Kollektenton gesungen war. Das Singen sei an dieser Stelle vorzuziehen, weil alle umgebenden Stücke Gesangsstücke sind. Die Ordnung gibt genaue Anleitung für die Gestaltung dieses Eingangs in der Passionszeit (statt des Kyrie „Christe, du Lamm Gottes") und an den hohen Festtagen (statt des Kyrie dreigliedrige Versikel mit Halleluja der Gemeinde). Das Gloria in excelsis wird „in der Regel" von der Gemeinde aufgenommen mit „Allein Gott in der Höh sei Ehr"; ein häufiger Wechsel der Lobpreisstrophe empfehle sich nicht (schon Gesangbuchaufschlagen an dieser Stelle störend); für die Feste werden besondere Strophen vorgeschlagen; in Passionszeit, an Buß- und Bettagen kein Gloria. Neu ist an der Meckl. Ordnung, daß auf das Gloria 4. das Credo folgt. Die Erl. sagen hierüber u. a. (S. 28): „Die römische Messe hat das Credo ... nicht als Akt des Bekenntnisses, sondern der Anbetung, was schon dadurch zum Ausdruck kommt, daß der Chor es singt, und daß bei den Worten „et incarnatus est" und „crucifixus" die Kniebeugung stattfindet. Auch Luther hat das Credo niemals als Bekenntnis und Bezeugung der Rechtgläubigkeit, sondern stets als Ausdruck des Lobpreises vor Gott betrachtet. Es war ihm sacrificium laudis, „eitel Lob und Dank".... So paßt es an keiner Stelle des Gottesdienstes vorzüglicher als nach dem lobpreisenden Gloria ...". „Dem liturgischen Charakter des Credo als sacrificium laudis entspricht das gesungene Glaubenslied besser als das gesprochene Bekenntnis." II. Die Wortverkündigung. 5. Salutation. 6. Kollekte. 7. Schriftverlesung. 8. Hauptlied. 9. Predigt. 10. Predigtvers. 11. Anzeigen. Die Erl. sagen (S. 29): Hier wurden zwei Änderungen vorgenommen 1) Streichung der zweiten Lesung (nicht vorgeschrieben, sondern freigelassen); in der Kirche der Reformation werde stets nur „Evangelium" dargeboten, eine Minderung in der Wortverkündigung trete durch diese Vereinfachung nicht ein; die pädagogische Absicht, der Gemeinde eine möglichst reiche Schriftkenntnis zu vermitteln, dürfe für die liturgische Gestaltung nicht maßgebend sein (Bibelstunde!). An den hohen Festtagen zwei Lesungen (etwa Weissagung und Erfüllung; soweit die Perikopen solchem Gesichtspunkt nicht Rechnung tragen, steht die Wahl der Lesungen frei). Es soll nicht ausgeschlossen sein, daß die Predigt in ein kurzes, freies Gebet mündet. Aber grundsätzlich ist 2. Abtrennung und Verselbständigung des Gebetsteils von der Wortverkündigung durchgeführt. Erl. S. 30: „Die der Gemeinde zu erstattenden Mitteilungen und Anzeigen werden mit Recht stets als stilwidrige Störung im liturgischen Aufbau empfunden werden, sie sind jedoch unvermeidlich und finden an dieser Stelle ihren einzig möglichen Platz. Daß sie mit einem Votum abzuschließen sind, bedarf keiner weiteren Erwähnung". III. Die Anbetung. Erl. S. 30: „Die hervorragende Bedeutung, die im evang. Gottesdienst der Anbetung zukommt, soll schon dadurch äußerlich zur Geltung kommen, daß sich der Liturg zu ihr in den Altar begibt, und daß die Selbständigkeit dieses Hauptteils durch eine feierliche Überleitung besonders betont wird" (Orgelspiel oder Chorgesang; wo weder Chor noch Orgel, eine passende Liedstrophe, wofür Beispiele gegeben werden). Also 12. Gemeindegesang oder Orgelspiel oder Chorgesang. 13. Wechselspruch, von Pfarrer und Gemeinde gesungen (Aufforderung zum Gebet oder Zuruf der dem Tag entsprechenden Heilstatsache). 14. Kirchengebet: entweder Allgemeines Kirchengebet oder — an Festtagen — Tedeum oder Litanei. 15. Fürbitten und Danksagungen, falls nicht im Allg. Kirchengebet berücksichtigt (die in kleineren

Digitized by Google

Gemeinden den Gemeindegliedern lieb gewordenen besonderen Fürbitten und Danksagungen). 16. Vaterunser. Erl. S. 31: „Das Vaterunser bildet den Höhepunkt der Anbetung". Beschluß von der Gemeinde gesungen. „Nach der ihm (dem Vaterunser) hier gegebenen auszeichnenden Stellung sind Schlußversikel und Schlußkollekte bedeutungslos geworden und daher ... gestrichen. Sofort 17. Segen, vom Pfarrer gesungen. 18. „Der Gottesdienst klingt aus mit einem Schlußvers als Gelübde oder Überleitung ins Leben" (Beispiele werden gegeben). — So viel über den Hauptgottesdienst. Es wird auch die Ordnung eines selbständigen Abendmahlsgottesdienstes dargeboten; hierüber wird unten berichtet werden. Noch einige allgemeine Mitteilungen. Die Erläuterungen der jetzigen Mecklenburger Ordnung geben (S. 24f.) einen Überblick über deren Werden; der Entwurf stammt von Prof. Hilbert-Rostock. Aus dem evangelischen Grundsatz heraus, daß die Einführung von Änderungen der Gemeinde nicht aufgezwungen werden, sondern nur mit ihrer Zustimmung erfolgen kann, wurde „von jeder Nötigung abgesehen". „Wenngleich um der landeskirchlichen Einheitlichkeit willen die allgemeine Einführung ... tunlichst schon zum 1. Advent (1925) sich empfiehlt, .. soll sie der Beschlußfassung der Kirchengemeinderäte überlassen werden." „Außer der bisherigen ... Gottesdienstordnung ist fortan nur das hier vorliegende Muster zulässig. Alle eigenmächtigen und willkürlichen Neuerungen sind unstatthaft. Reformen ... können nur in der Richtung auf die von der Synode beschlossene Ordnung geschehen. Übergangsformen vom Alten zum Neuen sind .. zwar zulässig, aber nicht zu empfehlen." Gut ist das folgende: „Zur Erleichterung der Einführung, besonders auch zum Gebrauch im Konfirmandenunterricht, ist ein zum Einlegen in das Gesangbuch bestimmtes Sonderheft erschienen" (Übersicht über das Kirchenjahr, neue Gottesdienstordnung samt Erläuterung, Introiten, Versikel usw.); um 10 Pfennig von Sandmeyer in Schwerin zu beziehen. „Den Gemeinden wird an den Eingängen der Kirche, auf Gemeindeabenden, nach Befinden auch durch Hauskolportage, ausreichende Gelegenheit zur Beschaffung der Hefte zu bieten sein ... Es empfiehlt sich, auf besonders dazu veranstalteten Abenden die Gemeinden mit der neuen Ordnung vertraut zu machen." Über Sitzen und Aufstehen der Gemeinde im Gottesdienst ist in diesen Heften Anweisung gegeben. Erl. S. 26: „Die evangelische Stellung des Liturgen, der weder als geistlicher Herr über noch als unselbständiger Kultusbeamter unter, sondern als dienendes Glied in der Gemeinde steht (Kliefoth, Theorie des Kultus, § 58f.), bedingt seine Teilnahme am gesamten Gemeindegottesdienst. Er wird daher möglichst während des Gottesdienstes nicht die Sakristei aufsuchen, sondern während des Gemeindegesanges einen ihm zuzuweisenden Platz in möglichster Nähe des Altars, jedenfalls aber angesichts der Gemeinde, einnehmen." In beigegebenen Erläuterungen für den Organisten ist u. a. zu lesen (S. 34): „Das Gelingen der Wechselgesänge hängt ausschließlich ab von deren Eingliederung in ein fest umrissenes Zeitmaß. Erfahrungsgemäß zeitigt das Vorüben der Liturgie mit einem Teil der Gemeinde die besten Erfolge und muß deshalb, wo irgend durchführbar, dringlichst empfohlen werden." „Das Zeitmaß der Choräle sei in keinem Falle ein schleppendes, zu langsames ... Ebensowenig ist ein zu bewegtes Zeitmaß am Platze, weil unter dem Zwange eines unruhig drängenden Zeitmaßes die frommen Empfindungen der singenden Gemeinde nicht zur Auswirkung kommen können" (hier regt sich leiser Widerspruch beim Berichterstatter: die Gefahr „zu bewegten Zeitmaßes" kann künftig einmal hereinbrechen; zunächst ist sie für Mecklenburg wohl kaum brennend; der Satz von den „frommen Empfindungen" erinnert an ähnlich lautende in Kirchen- und Gesangbüchern aus der Zeit um 1800). S. 35: „Nach Möglichkeit ist .. ohne modulierende Zwischenspiele auszukommen, um auch in musikalischer Beziehung den fließenden Verlauf des Gottesdienstes nicht zu hemmen."

Im Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt des Landeskirchenamts in Kiel 1926

Digitized by Google

Nr. 12 wird u. a. ein von der Landessynode der Ev.-luth. Landeskirche Schleswig-Holsteins beschlossenes Kirchengesetz über Taufe, Konfirmation und Trauung veröffentlicht. Das Gesetz ordnet die kirchlichen Pflichten hinsichtlich Taufe, Konfirmation und Trauung und gibt Bestimmungen für den Fall, daß „eine kirchliche Pflicht verletzt" wird. Letzterer Fall tritt beispielsweise ein, wenn ein Gemeindeglied ein Kind, dessen religiöse Erziehung ihm obliegt, nicht spätestens innerhalb eines Jahres nach der Geburt taufen läßt („es entspricht alter kirchlicher Ordnung, daß die Kinder, wenn nicht besondere Hinderungsgründe vorliegen, innerhalb sechs Wochen nach der Geburt getauft werden" § 1), der Vornahme der kirchlichen Konfirmation eines solchen Kindes entgegenwirkt, wenn ein religionsmündiges Kind der kirchl. Konfirmation sich entzieht und sie nicht nachholt, wenn ein Gemeindeglied die bürgerliche Ehe schließt, ohne daß die kirchliche Trauung angemeldet ist, oder in einem Fall, in dem die Trauung abzulehnen ist (worüber § 10 Bestimmungen gibt), die bürgerliche Ehe schließt. Ob eine Verletzung einer kirchlichen Pflicht vorliegt, darüber beschließt, nachdem seelsorgerliche Einwirkung vergeblich geblieben ist, der Kirchenvorstand auf Antrag des Pastors. § 17: „Die rechtskräftig festgestellte Verletzung einer kirchlichen Pflicht hat zur Folge: 1. den Verlust des Wahlrechts ... 2. den Verlust des Rechts auf Patenschaft." Aus § 10: Die Trauung ist u. a. unzulässig, wenn ein Ehegatte (abgesehen vom Fall späteren Übertritts) nicht konfirmiert ist und sich weigert, die Konfirmation nachzuholen.

In Monatschr. für Pastoraltheologie, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen, 1925 Heft 9 (Preis 70 Pfennig), bringt A. Saathoff-Göttingen, angeregt durch Linderholms Evangelienbuch (vgl. Monatschr. 1924 S. 65ff. und 1925 S. 8f.), einen eingehenden Vorschlag zum „Neuaufbau der Perikopenordnung". S. geht davon aus, daß Luther vor 400 Jahren scharfe Kritik geübt an der überlieferten Ordnung, aber an die Arbeit, eine neue zu schaffen, nicht gekommen sei. In Anlehnung an die altkirchlichen Perikopenreihen habe man neue geschaffen (es mögen etwa 30 sein); sie sollten die alten ergänzen, konnten aber keinen Plan haben, weil die Vorlage keinen Plan hatte. Nachdem der „Perikopenzwang" gefallen, droht vollends Planlosigkeit. S. hält jetzt, da wir an einem Wendepunkt der Geschichte der evangelischen Kirche stehen, einen Neubau für notwendig und durchführbar. Seine Leitgedanken sind folgende: Weder grundlegende Beibehaltung der alten Perikopenreihe (und Ergänzung durch neue) noch (wie bei Linderholm) völlige Beseitigung; vielmehr Mittelweg. Ein klarer Plan für das ganze Kirchenjahr, ein möglichst einheitlicher Gedanke für jeden Sonntag; und nun Festhalten von möglichst vielem Wertvollen aus der alten Reihe. Adventszeit: Vorbereitung auf Weihnacht; Weihnachten bis Ostern: Durchleben der Geschichte Jesu; Trinitatiszeit: Geschichte des Reiches Gottes, Anfang und Vollendung, das persönliche Leben der Christen, evangelisches Christentum. Davon ausgehend, daß sich viele gebräuchliche Schriftabschnitte besser zum Vorlesen denn als Predigttext eignen, versucht S., für jeden Sonntag ein kurzes Schriftwort auszuwählen (z. T. alleinstehende Kernworte, die in keiner Perikope vorkommen), das sich oft gut zum Predigttext eignet. — S. macht den Vorschlag, daß Amtsbrüder, die auch der Überzeugung sind, daß es bei dem bisherigen Zustand nicht bleiben kann, und die Lust für die Mitarbeit haben, seinen Entwurf (seine genauen Einzelvorschläge) gründlich durcharbeiten und ihm Ergänzungen und Verbesserungen mitteilen. „Ich würde dann gern nach allen mir mitgeteilten Verbesserungsvorschlägen noch einmal den ganzen Plan durcharbeiten und irgendwie den Amtsbrüdern zugänglich machen. Am besten wäre es dann, wenn das neue Perikopenbuch gedruckt und im praktischen Gebrauch erprobt würde. Vielleicht könnte dann nach einigen Jahren auf Grund der gemachten Erfahrungen und der vorliegenden Urteile eine endgültige Gestalt der Neuordnung geschaffen werden. Inzwischen würde man erfahren, ob in den Pfarrerkreisen und bei den Kirchenbehörden, aber auch beim Kirchenvolk Stimmung für die Neuordnung

Digitized by Google

vorhanden ist ... Wenn das Perikopenbuch wirklich gut und wertvoll wäre, dann könnte es sich doch wohl, etwa im Laufe eines Menschenalters, allmählich durchsetzen und ein wertvolles Einheitsband unserer deutsch-evangelischen Kirchen werden, aber auch unser gottesdienstliches Leben fördern und die Gemeinde mehr als bisher zu dem Reichtum der Bibel führen" (S. 206).

Nun einzelne auf die kirchlichen Handlungen und Jugendgottesdienste bezügliche Hinweise.

Zur Taufe nur eins: Vor mir liegt ein hübsches vierseitiges Blatt, das die Pfarrer von Eßlingen (Württ.) in die Familien schicken, in denen ein Kindlein angekommen; es trägt die Überschrift „Zum Tauftag" und sagt ein paar gute Worte über unsere Kinder, Bedeutung und Vollzug der Taufe, sowie über christliche Erziehung. Zu beziehen um ein paar Pfennige durch die Evang. Kirchenpflege Eßlingen.

Zu den Fragen des Kindergottesdienstes sagt Smend in „Vorträge und Aufsätze" (s. oben) gar Beherzigenswertes (S. 65 ff.): wie er nicht nur Lern-, auch nicht Sing-, nicht nur Unterhaltungsstunde sein soll, sondern wirklicher Gottesdienst; wie er Andacht, Mittätigkeit und auch den Sinn für Brüderlichkeit wecken soll. Im Vorbeigehen sei auch auf den dortigen Abschnitt „Das Kirchenlied im kirchlichen Unterricht" aufmerksam gemacht. Von den „Monatsblättern für Kinderkirche und Jugendgottesdienst", Evangelischer Verlag Heidelberg, sah ich einige Nummern aus dem 3. Jhg. 1924, die mannigfaltige Liturgien für den Jugendsonntag u. ä. Gelegenheiten darbieten. Ein Heft „Festfeiern zur Belebung des Kindergottesdienstes und ähnlicher Veranstaltung" gab H. Römer-Zwickau 1921 im Verlag A. Strauch in Leipzig heraus. Seit Anfang 1925 erscheint in Vierteljahrsheftchen die „Ev. Kinderkirche in Württemberg", herausgegeben vom Württ. Sonntagsschulverband, Geschäftsstelle M. Holland-Stuttgart; das in Elberfeld hergestellte, den Helfern Anleitung reichende Blättchen „Im Dienst des Kinderfreundes" ist jeweils beigebunden. Die „Ev. Kinderkirche" veröffentlicht gleichfalls Kindergottesdienstentwürfe für die Festzeiten. Der württ. Sonntagsschulverband gibt ferner in loser Folge geschmackvoll ausgestattete, inhaltlich reiche „Festliturgien für den Kindergottesdienst" (Textblätter) heraus. Bezug durch M. Holland-Stuttgart.

Zum Thema Jugendgottesdienst: Das Evang. Konsistorium der Kirchenprovinz Schlesien wandte sich in einem Erlaß vom 13. März 1924 (Amtsblatt Nr. 6 des 71. Jhg.) an die Pfarrer und Gemeinden: „Durch die moderne Jugendbewegung ist das Bedürfnis nach eigenen Gottesdiensten für die Jugend, d. h. für das Alter von etwa 15—20 Jahren, erwacht, denen eine Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Die Jugend hat ... besondere seelische Zustände und Bedürfnisse, die sich von denen des Kindes und des Erwachsenen unterscheiden ... Es fehlten uns bisher Gottesdienste, die eigens für das jugendliche Alter bestimmt waren. Solche sind gelegentlich bei Tagungen ... von einzelnen Geistlichen auch in unserer Provinz gehalten worden und haben die freudige Zustimmung und Beteiligung der Jugend gefunden. Aber ... die Pflicht der Kirche, auch die Jugendlichen in der Gemeinschaft mit ihrem Leben zu erhalten, erfordert es, daß besondere Jugendgottesdienste zu einer ständigen Einrichtung der Kirche gemacht werden. Vor allem muß in diesen Gottesdiensten der Jugend reichliche Gelegenheit zu eigener Betätigung gegeben werden ... Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß Knaben und Mädchen in Verlesung von Schriftabschnitten, ... in Deklamation von religiösen Liedern, die nicht bloß aus dem Gesangbuch genommen zu sein brauchen, in Chor- und Sologesängen, in Orgel- und Geigenspiel sich am Gottesdienst beteiligen, wenn nur der Pfarrer der eigentliche Liturg bleibt und die Leitung des Ganzen in der Hand behält. In der Ansprache oder Predigt, die in der Regel den Mittelpunkt oder Höhepunkt des Gottesdienstes zu bilden haben wird, muß ebenfalls auf die besonderen Fragen ... der Jugend ...

Digitized by Google

Rücksicht genommen werden. Im übrigen ist zu empfehlen, daß nicht immer dasselbe Schema für den Jugendgottesdienst gewählt, sondern mit der Form gewechselt wird ... Wenn die Kirche bei dieser Gelegenheit besonders geschmückt wird, so wird das den Eindruck des Gottesdienstes zu erhöhen geeignet sein. Es ist anzuraten, daß diese Gottesdienste vorher vom Pfarrer mit den Leitern der am Ort befindlichen Jugendgruppen gemeinsam besprochen werden ... Bei alledem muß doch vermieden werden, daß der persönlichen Eitelkeit bestimmter Personen Vorschub geleistet und aus dem Gottesdienst ein Schaugepränge gemacht wird. Katholische Marien- und Heiligenbilder sind fernzuhalten. Dramatische Aufführungen gehören nicht in die Kirche ... Auch symbolische Handlungen sind nur dann, wenn sie einfach und leicht verständlich sind, dem evangelischen Charakter des Gottesdienstes angemessen ... Es ist unser Wunsch, daß Gottesdienste für Jugendliche in unserer Provinz zur festen Sitte werden .... Wenn ... auch keineswegs gesagt sein soll, daß die Jugendlichen nicht auch zum Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes aufzufordern sind, so sollte doch in jeder Gemeinde, wo es die Verhältnisse irgend gestatten, der Versuch gemacht werden, die Jugend außerdem noch in besonderen gottesdienstlichen Erbauungsstunden zu versammeln ...". — Im 12. Heft des 66. Jhg. vom September 1924 der Pastoralblätter, Verlag Ungelenk in Dresden, das Beiträge liefert „zur Jugendarbeit des Pfarramts", gibt der Herausgeber, E. Stange-Leipzig, ein Gutachten wieder, welches er — im Zusammenhang mit dem soeben erwähnten Schlesischen Erlaß, der (wie er sagt) „auch andere Kirchenregierungen nach dieser Richtung hin anregt" — auf Anforderung einer evang. Kirchenbehörde erstattet hat zu der Frage der „Eingliederung der Jugendgottesdienste in das kirchliche Leben". Einiges daraus: Wie der Besuch solcher Gottesdienste zeigt, kommen sie einem Bedürfnis entgegen. Die Gründe liegen einerseits darin, daß innerhalb der erregten Jugend unserer Tage, auch soweit sie christlich eingestellt ist, ein Bedürfnis vorliegt, als Jugend zusammen zu kommen ... Dazu kommt andererseits, daß der stark entwickelte Wahrhaftigkeitssinn der Jugendbewegung unserer Tage die meist stereotyp wiederkehrenden Formen des Gemeindegottesdienstes — ob mit Recht oder Unrecht — als etwas nicht ganz „Wahrhaftiges" ansieht. Dem stärkeren Lebensrhythmus der gegenwärtigen Jugend entsprechen freier zu gestaltende Formen einheitlich aufgebauter Jugendgottesdienste besser. Für die Stellungnahme der Kirchenbehörden scheint sich daraus zu ergeben: 1. Sie möge die Einrichtung von Jugendgottesdiensten anregen und fördern, von einer obligatorischen Einführung aber absehen. Die Voraussetzungen sind nicht überall, vor allem nicht in vielen ländlichen Gemeinden, gegeben. „Hat man sich doch sogar in unseren Großstädten bisher meist damit begnügt, gemeinsame Jugendgottesdienste für die gesamte Stadt oder größere Stadtviertel einzurichten. Wollte man jetzt schon, wie das in Schlesien beabsichtigt zu sein scheint, Jugendgottesdienste in jeder Gemeinde anordnen, so würde man vielfach künstliche Gebilde schaffen ..." Es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich in absehbarer Zeit die innere Lage unserer Jugend wieder ändert und etwa das Bedürfnis nach Teilnahme am Gemeindegottesdienst wieder stärker wird. Darum sind nicht allzu feste kirchliche Formen zu schaffen. 2. Bei der Gestaltung der Jugendgottesdienste ist darauf zu wirken, daß alles Gekünstelte vermieden wird und daß, ohne agendare Bindung, der J.G. mit den Schätzen unserer alten lutherischen Liturgien, auch soweit sie der jetzige Gemeindegottesdienst vernachlässigt, vertraut macht. Wo man J.G., wie neuerdings (z. B. von Strewe) empfohlen, auf neu erdachten symbolischen Handlungen usw. aufbaut, ist zu befürchten, daß die Jugend dadurch nur zu rasch den Geschmack an gesundem Hausbrot gottesdienstlichen Lebens verliert, sich aber auch von solchen Künsteleien bald wieder übersättigt abwendet. Die Mitarbeit der Jugend bei der Gestaltung der J.G. wird in entscheidendem Umfang nur dort möglich sein, wo geschlossene Gruppen gereifterer christlicher Jugend Träger des Gottesdienstes sind.

Digitized by Google

Bei der Reichsgeschäftsstelle der Jungmännerbünde in Barmen, Allee 191, sind schlichte Jugendgottesdienstordnungen zum Massenbezug erschienen. 3. Die berührten Vorgänge in der Jugend sollten für die Kirche ein Antrieb sein, „die alten verschütteten Schätze ihrer Liturgie und vor allem das bewegtere und abwechslungsreichere liturgische Handeln der alten lutherischen Kirche wieder zu neuem Leben zu erwecken, nicht ohne es zugleich mit stilsicherer Hand den modernen Bedürfnissen anzupassen. Kommt auf diese Weise in die etwas starren und nicht immer genügend einheitlichen Formen unseres Gemeindegottesdienstes wieder mehr Lebendigkeit und Prägung, so ist zu erwarten, daß auch unsere Jugend sich wieder stärker davon angezogen fühlt, und das Bedürfnis nach eignen Gottesdiensten ... zurücktritt" (a. a. O. S. 472 f.).

Zur Konfirmations- und Abendmahlsfrage führt Stange im selben Heft der Pastoralblätter überaus ernst aus, daß die christliche Jugendbewegung gegenüber der Kirche den Vorwurf erhebe, daß sie und ihr Handeln Formen habe, die ihrem Wesen nicht entsprechen. „Das Band zwischen einer alten und einer neuen Generation unserer Kirchen droht zu zerreißen" (S. 441). Es handle sich um ein Zweifaches: „Die Jugend einerseits muß mit hingebender Geduld zum Verständnis des Schicksals der Kirche und ihres gegenwärtigen Übergangszustandes angeleitet werden, .. daß auch sie an ihrem Teil sich mit unter die Not der heutigen Form der Kirchen stellt und sich nicht eigenwillig solcher Schicksalsgemeinschaft entzieht. Das gilt vor allem dort, wo sie in Versuchung ist, die Formen ihres Gemeinschaftslebens als Ersatz für die Gemeinde zu betrachten .." (ebenda). Aber nicht weniger liege im geschilderten Tatbestand ein allerstärkster Antrieb für die Kirche, den Durchbruch der neuen Formen des Gemeindelebens nicht zu hemmen, vor allem dort, wo die Jugend mit ihnen in Berührung kommt. „Sie fallen in der Hauptsache zusammen ... mit der Wandlung der Abendmahlssitte, der Konfirmationsordnung u. a." — In E. Stanges Schrift „Die kommende Kirche" finden wir, wie schon Monatschr. 1926 S. 86 angedeutet, Mitteilungen über Verhandlungen der sächsischen Landessynode 1924 anläßlich eines neuen Konfirmationsgesetzes; insbesondere sind dort Ausführungen des Landesbischofs D. Ihmels wörtlich wiedergegeben. — Von der neuen Konfirmationsordnung der Braunschweiger Landeskirche berichtete ja Monatschr. 1926 S. 238 ff. — Den Konfirmationsverhandlungen im württembergischen Landeskirchentag gehen zunächst Auseinandersetzungen in den kirchlichen Blättern und auf Tagungen voraus. Wer sie verfolgen möchte, sei verwiesen auf den „Kirchl. Anzeiger f. Württ." (Einzelbezug durch Pfarrer Groß in Ludwigsburg) 1924 Nr. 19. 20. 25; 1925 Nr. 21. 25. und auf das „Evangel. Kirchenblatt f. Württ." (Verlag Chr. Scheufele in Stuttgart) 1925 Nr. 10; 1926 Nr. 1. 2 (Leitsätze von Dekan Schrenk-Gaildorf). 3. 4 und 5 (Vortrag von Schrenk). 10. 11 und 12 (Metzger „Geschichtliches zur Konfirmationsfrage"). In den „Pastoralblättern" (Ungelenk) 1924 Heft 11/12 gibt Plag-Böckingen einzelnes wieder aus den Verhandlungen der 7. württ. Landessynode 1907 über die Konfirmationsfrage. — Im Maiheft (Nr. 8) 1924 der Pastoralblätter findet man noch einen grundsätzlichen Artikel von Hilbert-Rostock „die Neuregelung unserer Konfirmationspraxis"; Hilbert tritt nachdrücklich ein für „Lostrennung der obligatorischen Konfirmation vom Abendmahl"; er gibt zu, daß damit der Weg beschritten werde „zur Bildung einer Freiwilligkeitskirche innerhalb der Kirche"; darin aber bestehe „der große Irrtum, daß man bisher beides einander entgegengesetzt hat: Volkskirche oder Freiwilligkeitskirche! In Wahrheit sind beide Größen nicht wider einander, sondern für einander" (S. 278 f.).

Zur Abendmahlsfeier: Zuerst eine kurze Darstellung dessen, was die neue Mecklenburger Gottesdienstordnung (s. oben) hierüber enthält. Sie gibt die „Ordnung eines selbständigen Abendmahlsgottesdienstes". Die Erläuterungen besagen (S. 31 f.): „Mit ihr soll über die Trennung des Abendmahls vom Hauptgottesdienst keine grundsätzliche Bestimmung gegeben werden. Vielmehr wird, besonders in

Digitized by Google

Landkirchen, die Verbindung beider die Regel bleiben", wofür ein Muster gegeben wird. „Es vernotwendigte sich jedoch, für die in städtischen Gemeinden zunehmende Üblichkeit besonderer Abendmahlsgottesdienste eine feste Ordnung zu schaffen". Die Ordnung zerfällt in zwei Teile: Beichthandlung und Abendmahlsfeier. I. Beichte: 1. Eingangslied. 2. Gruß. 3. Gebet. 4. Beicht- und Abendmahlsrede. 5. Beichte und Absolution. 6. Danklied. Erläuterungen S. 32: „In der Beichthandlung soll der eucharistische und Gemeinschaftscharakter des hl. A. dadurch mehr zum Ausdruck gebracht werden, daß die bisher übliche Beichtvermahnung durch eine Beicht- u. A.-Rede ersetzt werden soll. Aufgabe der Ansprache wird es mehr als bisher sein müssen, den Freuden- und Feiercharakter des heiligen Mahls zur Geltung zu bringen. Gerade hier ist nicht Gesetz, sondern Evangelium zu predigen. Daß ... das Moment der Buße nicht fehlen kann, versteht sich für den evangelischen Prediger von selbst (Römer 2,4)". II. Abendmahl: 7.—9. Präfation gesungen. 8. Gemeinde Sanktus. 9. Vaterunser gesungen (Pfarrer; Gemeinde Beschluß). 10. Einsetzungsworte gesungen. 11. Austeilung. Erl. S. 32: „Wendet sich der Liturg nach dem Singen oder Rezitieren der Einsetzungsworte der Gemeinde zu, um mit der Austeilung zu beginnen, so empfiehlt sich an dieser Stelle zur Vermeidung einer häufig empfundenen Lücke die Einschaltung einer kurzen einladenden Formel, etwa mit den Worten: „Unser Herr Christus spricht: Siehe ich stehe vor der Tür ... So tretet nun herzu zu dem Mahl der Gnade, um das Heilige heilig zu empfangen". Während der Austeilung singt der Chor oder die Gemeinde ein Abendmahlslied; es „soll gleichfalls tunlichst Freudencharakter tragen und den Gedanken der Gemeinschaft zum Ausdruck bringen ... Der Gebrauch des „Christe, du Lamm Gottes" soll jedoch um so weniger ausgeschaltet werden, als das Agnus Dei zum Abendmahl gehört; es empfiehlt sich, dies Lied zum Eingang singen zu lassen". 12. Danket dem Herrn (im Wechsel). 13. Gebet. Erl. S. 32: „Das Schlußgebet kann wie bisher in Form einer Kollekte gesungen werden. Den Vorzug verdient jedoch ein gesprochenes Abendmahlsgebet wie das aus der Didache (in der Ordnung wiedergegeben), da in einem solchen die Dankesstimmung einen volleren Ausdruck findet". Das bloße Amen der Gemeinde kann durch einen Dankvers ersetzt werden. 14. Segen. 15. Schlußgesang der Gemeinde; hierfür wird empfohlen „Das sollt ihr, Jesu Jünger, nicht vergessen" (Berichterstatter: um vielmal köstlicher noch wäre „Im Frieden dein, o Herre mein, laß ziehn mich meine Straßen" Straßbg. oder Württ. Gesangbuch!). Für den Fall der Selbstkommunion des Pfarrers werden in einer Anmerkung Grundsätze aufgestellt. — Auch im „Deutschen Dom" (s. oben) ist eine Ordnung für die Feier des hl. Abendmahls gegeben, und zwar in zwei Formen, einer durch Chorgesang zum Evang. Hochamt erweiterten und einer für eine „stille Feier". Die Feier ist als selbständiger Gottesdienst gedacht ohne Rede, auch ohne notwendig vorhergehende „Beichte". Die Ordnung betont gleichfalls den freudigen Charakter der Eucharistie; es folgen sich I. Vorbereitung II. Einsegnung III. Austeilung IV. Danksagung. Von Anfang bis Ende reger Wechsel im Sprechen und Singen. Wechsel von Versen und Gebeten nach Fest- und Kirchenjahrzeiten. I. Psalmworte. Sündenbekenntnis erst des Liturgen, dann der Gemeinde — nach der alten Liturgie —, gegenseitige Fürbitte, Worte aus Jesu Abschiedsreden, Glaubensbekenntnis. II. Worte, in denen der Erlösungstat, der Gegenwart und der Zukunft des Herrn gedacht wird; unter Schriftworten wie 1. Kor. 10,16 werden Kelch und Brot erhoben und gezeigt; Fürbitte für die Entschlafenen und Lebenden, (bei erweiterter Form) Präfation, Vaterunser, Christe du Lamm Gottes, Einsetzungsworte (vom Vaterunser bis hieher kniet oder beugt sich die Gemeinde). III. Erinnerung auch an die leiblichen Gaben Gottes; einladendes Verheißungswort; „die Abendmahlsgäste knien in Gruppen am Altar nieder und werden nach dem Empfang des hl. Sakraments mit Segensspruch und dem Gruß entlassen: Gehet hin in Frieden! Während der Austeilung singt (bei reicherer Form) der Chor: Selig sind,

Digitized by Google

die zum Abendmahl des Lammes berufen sind". IV. Betonung der Gliedschaft an einem Leib; Lobworte: bei reicher Form Doxologie Gloria in excelsis, sonst Magnificat oder Nunc dimittis. (Die Schlußstrophe „Hier liege ich zu deinen Füßen" fällt etwas ab; vgl. das zum Schluß der Mecklenburger Ordnung Gesagte. Gz.) Mein Eindruck: hier wird wirklich ein Weg gezeigt, auf dem weiterzukommen ist, (!) wenn sich eine Gemeinde zusammenfindet, welche Ernst macht mit dem hier ihr an die Hand Gegebenen; sie kann froh dessen inne werden, was wir an Christi Stiftung, an seiner Gemeinschaft und an einander haben.

Nicht unerwähnt sollen bleiben Verhandlungen, welche der württ. Landeskirchentag im Juni dieses Jahres gepflogen hat in Behandlung einer „Mitteilung" des Oberkirchenrats über die Feier des hl. Abendmahls; er handelte sich 1. um Zulässigkeit der Reichung des A. mit unvergorenem Wein, 2. um Zulässigkeit von Abendmahlsfeiern im engeren Kreis. Betr. unvergorenen Wein beabsichtigte der Oberkirchenrat — auf Bitten mehrerer Vereinigungen Enthaltsamer — folgende Verordnung zu erlassen: „Wenn Gemeindegliedern, die dies wünschen, aus seelsorgerlichen Gründen das Abendmahl mit unvergorenem Wein gereicht werden soll, so ist dies zulässig bei Krankenkommunionen und bei besonderen in dieser Weise veranstalteten kirchlichen Abendmahlsfeiern; beim regelmäßigen Gemeindeabendmahl dann, wenn der Kirchengemeinderat, der hierüber zuvor zu hören ist, keine Bedenken erhoben hat, und in der Weise, daß diejenigen, welche das Abendmahl mit unvergorenem Wein empfangen wollen, dies rechtzeitig kundtun und bei der Austeilung je am Schluß ihrer Gruppe zum Altar treten." Der Landeskirchentag stimmte nach kurzer Aussprache (Protokoll des 1. Ev. LKT. 12. Sitzung S. 203ff.) zu. Der Berichterstatter des Ausschusses für Lehre und Kultus führte u. a. aus: „Es kann sich für uns jetzt nicht um eine grundsätzliche Erörterung ... der Frage der normalen Qualität des Abendmahlsweines handeln ... Was uns zu beschäftigen hat, ist lediglich die Stellungnahme zu der Bitte der enthaltsamen Glieder unserer Kirche ... Es erschiene uns greulich, wenn nicht nur heute, sondern schließlich bei jeder Abendmahlsfeier eine Debatte darüber entstünde ..., welche Art von Wein die normale oder gar christliche sei ... Es muß uns allen, Abstinenten und Nichtabstinenten, ein dringendes Anliegen sein, zu verhindern, daß an Stelle des Herrn, dessen Gedächtnis wir beim Abendmahl feiern, irgendwie die Alkoholfrage in das Bewußtsein der Gemeinde trete ...". Eine eingehende und (das darf wohl gesagt werden) auf beträchtlicher Höhe stehende Aussprache rief, zuerst im Ausschuß für Lehre und Kultus, dann in der Vollversammlung, die Mitteilung betr. Empfang des heiligen Abendmahls im engeren Kreis hervor. Nachlesen im Protokoll (12. und 13. Sitzung, S. 206—219 und S. 225—242) dürfte sich in mehrfacher Hinsicht lohnen; Bezug durch Druckerei Grüninger in Stuttgart, Rotebühlstr. 77. Einzelheiten können hier nicht mitgeteilt werden, zumal es sich nicht um Fragen der Gestaltung der Feiern handelte; alle die Probleme Kirche und Amt, Volkskirche, Kerngemeinde, Verhältnis der pietistischen Gemeinschaften zur Landeskirche, Kirche und Jugend, traten hervor. Überaus ernste Bedenken wurden laut — Gefährdung des Gemeindeabendmahls, Mißachtung des geordneten Amts, Separatismus —, zumal auch in Württemberg eine Form von „Neupietismus" nicht mehr unbekannt ist, der sich das Recht zu Sonderfeiern, die zu Parallelfeiern werden, ungefragt nimmt. Der Vertreter der altpietistischen Gemeinschaften, in deren Kreisen der Wunsch besteht, daß bei besonderen Anlässen (z. B. Bezirkskonferenzen) Feiern in engerem Kreis seitens der Kirche ermöglicht werden sollen, gab die Erklärung ab: Unsere Bewegung hat nur dann in der Zukunft eine Aufgabe, wenn sie innerhalb der Landes-, der Volkskirche Gemeinschaftsbewegung bleibt ... Wir dürfen's nicht vergessen, daß der schwäbische Pietismus der Kirche sein Bestes verdankt. Er hoffe, daß in Württ. möglich sein werde, was sonst seines Wissens in keiner deutschen Landeskirche möglich gewesen sei, nämlich die Abendmahls-

Digitized by Google

frage in befriedigender Weise zu lösen. Die Regelung sei und bleibe Sache des Vertrauens. Der württ. Kirchenpräsident D. von Merz trat — bei aller Erkenntnis der Verantwortung, auch gegenüber den anderen Landeskirchen — mit herzbewegenden Worten für Freiheit und Weitherzigkeit ein; er wies vor allem auf die christliche Jugend hin: man müsse es nicht nur gestatten, sondern sich freuen, wenn sie eine Freizeit durch ein Abendmahl abschließen wolle; die Kirche habe den kleineren Kreisen nicht nur mit dem Wort, auch mit dem Sakrament nachzugehen. — Mit allen gegen 2 Stimmen wurde der beabsichtigten und inzwischen veröffentlichten Bekanntmachung des Oberkirchenrats zugestimmt; sie lautet: „Gemeindeglieder, die, ohne dem Gemeindeabendmahl sich zu entziehen, bei besonderem Anlaß das Bedürfnis haben, das Abendmahl im engerem Kreis zu empfangen, können um Leitung einer solchen Feier entweder den Ortsgeistlichen ersuchen, oder einen anderen landeskirchlichen Geistlichen oder auch einen zur Stellvertretung der Geistlichen im ordentlichen Gemeindegottesdienst und in der Verwaltung der Sakramente von der Oberkirchenbehörde Ermächtigten angehen. Kommt für die Abhaltung der Feier die Ortskirche in Betracht, so ist die Zustimmung des Kirchengemeinderats unter Nennung des Leiters der Feier nachzusuchen. In andern Fällen muß vorhergehende rechtzeitige Anzeige von der Veranstaltung der Feier unter Angabe des betreffenden Leiters an den Ortsgeistlichen erwartet werden".

Es muß hier abgebrochen werden. Im nächsten Überblick wird hauptsächlich zu reden sein über Erscheinungen und Aufgaben, die sich auf die musikalische Seite des Gottesdienstes beziehen. Es liegt hier Wichtiges vor, vor allem wird sichs auch handeln um das Thema: Jugend und Kirche.

Berlin-Dresden-Darmstadt.

Von **Julius Smend.**

Von drei großen Tonkunst-Veranstaltungen, die sich jüngst auf dem Fuße folgten, will ich kurzen Bericht geben.

Die erste war das 14. Deutsche Bach-Fest in Berlin (30. Sept. bis 3. Okt.). Die Schwierigkeiten, mit denen wir zu ringen hatten, um eine einheitliche Tagung zu erreichen, waren dies Mal riesengroß. Die Besonderheiten des Festes bestanden in einer Bach-Ausstellung (Staatsbibliothek), in Bach-Feierstunden (5 Kirchen), in einer Vielheit von Festgottesdiensten (7 Kirchen). In den Konzertprogrammen kamen zunächst Vorläufer Bachs zu Worte (Madrigalchor von Karl Thiel), vor allen wurde Heinrich Schütz ausgezeichnet, um dessen Pflege sich Siegfried Ochs seit lange verdient macht; ein von Dr. Heinrich Spitta herausgegebenes Chorwerk des Meisters für 4 Chöre („Es erhub sich ein Streit") hinterließ gewaltige Eindrücke. An vielen Einzelheiten des Festes wie an dessen ganzem Aufbau wurde mannigfache scharfe Kritik geübt. Es gab zudem eine Georg Schumann- und eine Ochs-Gemeinde, auch unter den auswärtigen Gästen. Die Verständigen unter den Teilnehmern fanden das Nebeneinander zweier so verschiedener und dabei so ausgeprägter Individualitäten am Dirigentenpult höchst lehrreich und wertvoll, ohne sich der einen oder der anderen bedingungslos zu verkaufen. Ein volles Dutzend Kantaten von Bach kam zur Darbietung; den Schluß des Festes bildete die H-Moll-Messe (Schumann). In der Mitgliederversammlung sprach H. J. Moser über „Bachs Einwirkung auf das kirchenmusikalische Schaffen der Neuzeit", Arnold Mendelssohn über „Fr. Ed. Wilsings De profundis und seine Aufführung in der Berliner Singakademie" (vgl. den Abdruck in diesem Hefte). Das 15. Bach-Fest wird in München sein; vorläufig ist die Zeit um Pfingsten dafür in Aussicht genommen.

Um vieles ausgedehnter noch war das Jubiläum der Dresdener Kreuzschule (6. bis 11. Okt.). Nicht weniger als 14 Veranstaltungen dienten der Verherrlichung der 700-Jahr-Feier, in deren Mittelpunkt der Kreuzchor unter Otto Richters

Digitized by Google

Leitung stand. Über die Geschichte von Schule und Chor wird dieser uns noch berichten. Naturgemäß traten vormalige Kreuzkantoren als Komponisten mannigfach hervor, alte Kreuzianer als ausübende Künstler. In einem Bühnenfestspiel wurden 7 Szenen, teils feierlichen, teils humoristischen Inhalts, eindrucksvoll vorgeführt, wofür sich erste Größen des Staatstheaters zur Verfügung gestellt hatten. Ein Schlußkonzert gab einem Vertreter der Kirchenmusik Schwedens Veranlassung, dem Kreuzchor und seinem Leiter für deren erfolgreiches Auftreten im Lande Gustav Adolfs warmen Dank zu zollen und hervorzuheben, daß seit jenen Tagen die städtischen Gottesdienste dort regelmäßig den Schmuck Bachscher Tonkunst aufweisen. Hervorgehoben sei noch die tiefe Wirkung eines (nach der Vesper) vom Turm der Kreuzkirche herab blasenden Dresdener Bläserquartetts. Land und Stadt nahmen am Feste den regsten Anteil.

In Darmstadt tagte (11. bis 16. Okt.) die 5. Reichsschulmusikwoche. Ihr Programm bildeten in erster Linie zahlreiche Vorträge von Sachverständigen, daneben praktische Vorführungen. Schünemann sprach über „Experimentelle und erkenntnistheoretische Musikerziehung", Jöde über „Das schaffende Kind in der Schule", Max Friedländer über „Das Volkslied und die Schule", W. Gurlitt über „Alte und neue Polyphonie im Kampf um das musikalische Bildungsideal der Gegenwart", A. Mendelssohn über „Die Bearbeitung von Volksliedern für die Schule". Am letzten Tage behandelte ein Vortrag von Flöring „Die Bestrebungen zur Vereinheitlichung des Choralgesangs in Deutschland", von Prof. Müller-Köln „Die relig. Musik in der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung der kath. Jugenderziehung", von mir „den deutschen Choral, ein vornehmes Bildungs- und Kulturelement". Diese und andere Vorträge werden vereint im Druck erscheinen. Eine gemeinsame Fahrt der sehr zahlreichen Teilnehmerschaft nach Mainz brachte zu den am Tagungsort veranstalteten musikalischen Darbietungen noch zwei Konzerte, in deren erstem unter Leitung von Heinrich Werlé Kinderchöre (meist mit Werken von W. Rein) auftraten. Durchsetzt mit Liedern von Hindemith, boten die Gesänge der Kleinen höchst fremdartige Klänge, die wohl von den meisten der Hörer als mißtönend und zur Erzielung kindlicher Sangesfreude recht ungeeignet erfunden wurden. Eine Erquickung schuf dazwischen die Suite von A. Mendelssohn für Blasinstrumente (op. 62), deren Komponist am Ende der ganzen Tagung — im Rückblick auf seinen 70. Geburtstag — durch eine allgemeine Huldigung gefeiert wurde.

Ein vergessener Kirchenmusiker des 19. Jahrhunderts.

Fr. Ed. Wilsings De profundis und seine Aufführung in der Berliner Singakademie.

Von **Arnold Mendelssohn.**

H. A.! Ich möchte anschließend an die Ausführungen des Herrn Prof. Moser[1]) Ihre Beachtung einem m. A. n. hochbedeutenden Musiker zuwenden, dessen Kunst ohne Bach so nicht sich hätte gestalten können, wie sie es getan hat, und der deshalb durchaus in die Reihe derjenigen Künstler gehört, deren der H. Vorredner als Nachfolger oder Schüler Bachs gedacht hat. Ich bitte daher, meine Worte als Ergänzung des Moserschen Vortrags aufzunehmen.

Die neuere geschichtliche Forschung hat im Besonderen der Tonkunst hoch und höchst zu bewertende Dienste geleistet und manchen versunkenen Schatz gehoben. Sie hat dadurch der Einseitigkeit, die jedem Zeitgeschmack auch in künstlerischem Betracht sonst notwendig anhaftet, kräftig entgegen gewirkt und

[1]) Auf dem 14. Deutschen Bach-Fest in Berlin sprach am 2. Oktober in der Singakademie Prof. H. J. Moser (Heidelberg) über „Bachs Einwirkung auf das kirchenmusikalische Schaffen der Neuzeit". Auf diesen Vortrag folgte der oben stehende.

Digitized by Google

damit auch das zeitgenössische Schaffen bereichert und vertieft. Schöpferische Geister, die ihrer Natur nach über die modischen Schranken ihrer Zeit hinausstreben mußten, konnten und können seitdem den ihnen zusagenden, heilsamen und stärkenden Nährtrank aus den neu fließenden alten Quellen schöpfen. Ich erinnere nur an Brahms, dessen Schaffen ohne sein Schöpfen aus alten Brunnen so nicht sich hätte gestalten können, wie es vorliegt. Seit die Bachforschung insofern zu einer Art Abschluß gelangt ist, als wenig Aussicht besteht, daß außer den veröffentlichten Bachschen Werken noch entscheidend bedeutende des Meisters werden aufgefunden werden, hat man andere große Tonsetzer der früheren Zeit ausgegraben und ihre Werke zugänglich gemacht, Schütz, Buxtehude, Weckmann und manche andere, die, bis dahin kaum mehr dem Namen nach bekannt, seitdem neu erstanden ihre lebendige Wirkung üben. Diese Art der Neuerweckung vergessener Meister ist eine durchaus dem letzten Jahrhundert eigene Erscheinung. Frühere Zeiten kannten sie, jedenfalls was die Tonkunst betrifft, in dieser Weise nicht, wenngleich Dichtung, Literatur und bildende Kunst schon im Mittelalter und hernach in der Renaissance aus der als autoritativ angesehenen Antike Befruchtung und Form entnommen haben. Solche gesetzgebende Antike besitzen wir eben nicht in Betreff der Tonkunst, und so konnte in ihr jede Generation dem Naturtriebe folgen, das Werk der vorangegangenen gering zu schätzen, das sie selbst meinte in jeder Hinsicht übertroffen zu haben. So konnte der selbst genial begabte J. C. Bach seinen unvergleichlich größeren Vater J. S. eine alte Perücke nennen. Noch heute, in der Zeit geschichtlicher Forschung, bleibt es nicht aus, daß jede neue Generation das Wirken der unmittelbar vorangegangenen verwirft, obzwar sie für das Werk der noch älteren der Auffassung und Hochschätzung nicht entbehrt. Es liegt, wie gesagt, in der Natur, daß das entstehende Neue dasjenige als abzuschüttelnden Druck empfinden muß, was ihr als das alte, hemmende Beengende mit dem Anspruch der Autorität entgegen tritt, und als dieses stellt sich Jedem zunächst das Wollen und Tun der eben vergehenden Generation dar. Wir können uns demnach nicht wundern, daß z. B. Bach schwerlich mehr als den Namen von Schütz gekannt haben mag, Beethoven von Bach kaum viel mehr als das Wohltemperirte Klavier. Heut ist das anders. Handliche Lexika und Geschichtsbücher geben Jedem, der nachschlagen will, Auskunft über vergangene Größen, ja Kleinheiten; und die Werke der Großmeister früherer Zeiten bieten sich in unschwer zugänglichen Gesamtausgaben dar. Auch wer von früheren Komponisten kaum mehr im klingenden Leben steht, ist, wenn er einmal von sich reden gemacht hat, wenigstens dem Namen nach bekannt; jeder Konservatoriumsschüler soll bei der Schlußprüfung wissen, wer z. B. Joachim Raff war, und in welcher Kompositionsgattung hauptsächlich er sich s. Z. mit Erfolg betätigt hat. Ausgeschlossen scheint es, daß heut einer, der einmal als Tonsetzer allgemeines Aufsehen im guten Sinne bewirkt hat, so völlig der Vergessenheit zum Opfer fallen könne, daß er in keiner Musikgeschichte, in keinem Lexikon auch nur mit Namen aufgeführt sei, geschweige daß sein Wirken besprochen werde. Und dennoch ist dieses der Fall bei einem Tonkünstler von hoher Bedeutung, von dem ich Ihnen erzählen möchte, und es freut mich, daß gerade die Berliner Singakademie den

Digitized by Google

Raum bietet, wo ich das tun darf. Denn eben in diesem Saal, der uns heute umschließt, hat am 11. Oktober 1862 die Singakademie unter ihrem derzeitigen Dirigenten Grell, dem Meister der sechzehnstimmigen Messe a capella, Friedrich Eduard Wilsings großes De profundis für vier Chöre, sechzehn Sologruppen und großes Orchester aufgeführt, und das mit dem Erfolg, daß der König von Preußen die Widmung der Partitur annahm und sie auf seine Kosten in Prachtausgabe bei Bote & Bock erscheinen ließ, daß die Kritik allgemein die außerordentliche Bedeutung des Werkes anerkannte, daß Größen, wie der damals in Berlin allmächtige Meyerbeer, Ausdrücke hoher Bewunderung dafür hatten, daß Robert Schumann, dem der s. Z. wohl bedeutendste Berliner Kritiker Krigar die Kenntnis der Partitur vermittelt hatte, in dem Neue Bahnen überschriebenen Aufsatz seiner Zeitschrift sowie in Privatbriefen den Psalm für eines der bedeutendsten Werke erklärte, die die neuere religiöse Musik hervorgebracht habe. Diese so glänzend erfolgreiche Aufführung ist aber, abgesehen von der in Leipzig 1884 stattgehabten, wie es scheint, unzulänglichen Uraufführung, bis heut die einzige geblieben, und selbst der Name des Komponisten ist verschollen. Wie konnte das geschehen? Der Ursachen sind manche, und einige werden heut zur Sprache kommen. Für jetzt nur so viel, daß es früher überhaupt nicht so leicht war, aufgeführt zu werden, wie es jetzt auch für nur leidliche Komponisten der Fall ist, wo sich jeder Dirigent mindestens um Erst-, womöglich aber um Uraufführungen bemüht. Erschwerend kam in einer Zeit, wo jeder Dirigent, der „ein bischen auf sich hielt", auch aufführungsbedürftiger Komponist war, der Umstand hinzu, daß W. als amts-, also einflußloser Privatmann lebte, vor allem, daß er nicht Dirigent war, daher auf das manus manum in diesem Fall nicht zu rechnen war. In diesem Punkt ist es heute wirklich besser geworden: Muck empfiehlt „Komponiert nicht!", was er freilich nicht bloß den Dirigenten zuruft, und Straube rühmt sich, der erste Thomas-Kantor zu sein, der nicht komponiert. Wer in früherer Zeit nicht mit seinen Siebensachen hausieren ging, mußte schon durch die Umstände sehr begünstigt sein, wenn er Gnade bei den Dirigenten finden sollte; und zu Bittgängen, zum Antichambrieren, war Wilsing, den ich noch persönlich gekannt habe, zu stolz. Daß W. vergessen wurde, daß er bei denen, die von seinem einstigen Glanze wußten, für längst gestorben galt, wie ich mehrfach erfahren habe, wenn ich als blutjunger Mensch zufolge meiner Bekanntschaft mit ihm bewundernd von ihm sprach, das hat noch andere, besonders traurige Gründe, die ich nachher anführen werde.

Ich möchte mir nun erlauben, das De profundis nach Text und Musik mit kurzen Worten zu beschreiben, die nur den Zweck haben, das Werk allgemein zu charakterisieren und so Ihr Interesse dafür nach beschränkter Möglichkeit zu erregen; denn eine eingehende Analyse — eine solche habe ich zur Verfügung — hätte nur angesichts der Partitur Zweck.

Dem Text liegt das Vulgata-Latein des 130. Psalms zu Grunde; und da ist es nun bemerkenswert und bedeutsam, wie der Tonsetzer die Vorlage so auf das Wesentliche zusammenzieht, daß alle Stellen des Gedichts, die etwas dem Sinne nach schon Gesagtes in andrer Form variierend wiederholen, getilgt werden. Die vorgesehene außerordentliche musikalische Ausbreitung der

Digitized by Google

übrig bleibenden Grund- und Kerngedanken bedingte mit innerer Notwendigkeit solche Beschränkung des dichterischen Gebildes, das ja zu einer Zeit entstand, wo die dazu erklingende Musik sich vermutlich darauf beschränkte, der geordneten, dem Sinn entsprechenden musikalischen Deklamation der Worte allenfalls noch ein stimmungerzeugendes Instrumentalgetöne beizufügen, vielleicht in der Art, wie man es bei den dramatischen Vorführungen der von der Sada-Jakko geleiteten japanischen Schauspielertruppe seinerzeit zu hören bekam. Einer solchen elementaren Musik, die fast nur Rhythmus und Klang in dynamischem Wechsel zum Inhalt hat, steht natürlich das Dichterwort sehr anders gegenüber, als der hoch und selbständig entwickelten occidentalen Tonkunst, die W. in seinem Werk zu verwenden gedachte. Da durfte der Text nur in entscheidenden Schlagworten bestehen. Er ist demgemäß bis zur Abstraktion vereinfacht, weil der Komponist sich zutrauen durfte, die dadurch entfallende poetische Fülle durch den Reichtum und die voll entfalteten Mittel der heutigen Tonkunst zu ersetzen. Als Musiker gewann er so die Möglichkeit, den auszudrückenden Inhalt in großen monumentalen Formen auszusprechen, da er sonst auf ein kümmerlich bloß illustrierendes Untermalen der Worte sich angewiesen gesehen hätte. Gerade durch diese Vereinfachung des Textes wird also der große forttragende Zug ermöglicht, der nun durch das Ganze geht.

Was die Musik angeht, so ist der vokale Aufbau meist vierchörig; doch finden sich häufig Kombinationen von acht realen Stimmen, ja zuweilen bis sechzehn. Der vokale Satz ist rein und streng, doch ohne Härte wie ohne Weichlichkeit. Auffallend und imponierend ist W.s unbegreifliche Meisterschaft im polyphonen Satz und die dadurch bewirkte Klarheit und Durchsichtigkeit auch an den kompliziertesten Stellen. Die Harmonie ist reich; hier fällt die weise Sparsamkeit in Benutzung des Mittels der Modulation auf; wo dann nach solcher Enthaltung eine kühne Veränderung der Tonart eintritt, wirkt sie umso schlagender. Ich erinnere mich, daß Grell zu uns Schülern einmal sagte: Heutige Komponisten wissen ihre Ideen nicht anders zu entwickeln, als durch Wiederholung in andrer Tonart. Dieser übertreibende Tadel trifft jedenfalls W. nicht, der alle Mittel motivischer Entwickelung meisterlich handhabt.

Das wirksam behandelte Orchester ist etwa dasjenige, das Beethoven in der Neunten Sinfonie aufbietet; nur daß bei W. große Trommel, Becken und Triangel entfallen; dafür kommen bei ihm je zwei Paar Trompeten und Pauken zur Verwendung, wobei für letztere zwei Spieler benötigt werden, um das stellenweise geforderte Wirbeln zweier verschieden gestimmter Pauken zu ermöglichen. Die schon an sich reizvollen, kunstreichen, musikalischen Formen sollen aber natürlich nicht bloß absolut musikalisch wirken, sondern sie dienen zur Realisierung, oder, wenn man lieber will, zur Symbolisierung des darzustellenden seelischen Vorgangs mit seinen Verwickelungen, Entwickelungen, Steigerungen, Rückschlägen, Wiederkehren — bis zur Peripetie, wie er aus dem Dunkel religiöser Verfinsterung zur Gewißheit des Heils, aus der Hölle zum Himmel führt. Wie die Kontrapunktik und Harmonik, so ist auch die Thematik nicht ihrer selbst willen da, sondern hat dem Ausdruck zu dienen; daher auch sie eher streng als üppig ist. Jede spielerische Willkür, jeder selbstgefällige bloße Artismus sind dem tiefen Ernste des Werkes meilenfern. Sollte

Digitized by Google

wohl gerade dieses Mit-Ursache sein, daß das hochbedeutende Werk liegen geblieben ist? Wollte jene Zeit statt ehern fester Formung typischer, überindividueller Seelenvorgänge lieber halbgare Problematik des empirischen Individuums, absolute musikalische Reize und schwelgerische Wohlgefälligkeiten? Dazu kam natürlich die Beschwerlichkeit, ein Stück einzustudieren von so ungewohnten materiellen Maßen und ideellen Ansprüchen an Ausführende und Hörer. Bei dieser Gelegenheit sei übrigens bemerkt, daß die Singstimmen durchweg völlig sangbar geführt sind, sodaß nach dieser Seite mindestens für unsere Zeit, die gerade in dieser Beziehung wenig verwöhnt ist, von Schwierigkeit nicht die Rede sein kann. Mahlers achte Sinfonie stellt da ganz andere Forderungen. Aber bei alldem: W.s Werk ist vergessen, und durch Zufall lernte ich es kennen. Im Musikhandel ist es nicht mehr zu finden; nur große Bibliotheken besitzen noch einzelne Exemplare, so Berlin, London u. a. Da liegt nun die Riesenpartitur in Schränken, und der, dem sie etwa in die Hand gerät, gibt sich nicht die Mühe der eingehenden Prüfung. Er denkt: Was so lange für Nichts geachtet wurde, wird wohl auch nichts sein! Und für Nichts will er sich denn eben nicht bemühen. In dieser Meinung bestärkt wird er durch den Umstand, daß seit dem Psalm von W.s Werken nichts Neues im Druck erschienen ist; denn schwere Krankheit lähmte und hemmte des Meisters Schaffen. Nur ein groß und eigentümlich gedachtes Oratorium „Jesus Christus" hat er noch im höchsten Alter vollendet, das aber Manuskript geblieben ist. Es zeichnet sich durch sehr besondere Art aus, den Text zu gestalten, der, vom Tonsetzer selbst verfaßt oder zusammengesetzt, sozusagen ein psychologisches Drama darstellt, sich abspielend zwischen den idealen Gruppen vox mundi einerseits und vox fidelium (oder ecclesiae) auf der Gegenseite, die auf die Einzelseele (homo) je in ihrem Sinne einwirken. Trotz großer musikalischer Schönheit vieler einzelner Stücke leidet, wie ich fürchte, dieses Werk hier und da an den Folgen einer mehrjährigen geistigen Erkrankung des Verfassers, die obzwar vorübergegangen, doch unheilvolle Spuren im Organismus zurückgelassen haben mag, wenn man das am Ziel der Vollendung des Werkes hohe Alter des Komponisten nicht als genügende Erklärung einzelner etwas dürrer Stellen will gelten lassen. Etwas anderes ist es um den Psalm, der aus der vollkräftigen Zeit des Tonsetzers stammt. Ihn, in seiner düsteren Pracht, halte ich für ein Werk von hohem Werte, das der Auferstehung aus dem Grabe der Vergessenheit durchaus würdig ist.

W. ist ungefährer Altersgenosse von Mendelssohn, Schumann, Wagner, doch von jedem dieser Meister im Habitus sehr verschieden. Er ist keineswegs Romantiker im Sinne Jener; eher noch könnte man Beziehungen zu der Berliner Vokalschule zu finden meinen, wenn W. nicht so hoch über deren mehr bürgerlich beschränkte Sphäre erhaben wäre. Um die Eigenart der W.schen Musik gleichsam indirekt anzudeuten, bitte ich mir ein kurzes Wort über einige andere hervorragende geistliche Tonsetzer des 19. Jahrhunderts zu gestatten.

Der populärste, an Nachfolgern reichste religiöse Komponist der bezeichneten Zeitspanne dürfte F. Mendelssohn sein. Er hat uns einen beträchtlichen Schatz von Kirchenmusik hinterlassen, dazu zwei Oratorien, Werke, in denen

Digitized by Google

er der religiösen Einstellung seiner Zeit in hohem Maße Genüge zu tun das Glück hatte. Ihm kam zustatten, daß ganz ungewollt seine persönliche Religiosität derjenigen seiner Zeitgenossenschaft konform war. Was wir Späteren an dieser bürgerlichen Bildungsreligiosität nur etwa vermissen, das ist der dämonische Untergrund, der einzig imstande ist, wirkliche Religion als seinen notwendigen Widerschlag hervorzurufen, so daß Dämonie und Religion gewissermaßen Gegenpole des normalen Gemütslebens darstellen, zwischen denen oszillierend dieses sich abspielt. Stärke der Dämonie bedingt gleiche Stärke der Religion, und schwacher Dämonie entspricht schwächliche Religion. Ich glaube hiermit auf den Grund davon hinzudeuten, daß M.s religiöse Musik uns nicht mehr ganz befriedigen kann: die Dämonie, die uns heutigen mehr zu schaffen macht, als M. und seinen Zeitgenossen, verlangt als Widerschlag eine andere Art Religion, und eine andere religiöse Musik als die M.sche, die demnach als zeitlich bedingt, und eigentlich nur für ihre Zeit gültig sich darstellt. (Es versteht sich, daß ich mit dieser Betrachtung nicht dem edeln, hochverdienten Meister am Zeuge flicken will. Zu solchem Unterfangen wäre ich, als ihm blutsverwandt, gewiß am letzten berufen. Aber der Lebende hat Recht, und wir Lebenden müssen uns über unser Verhältnis zu den Vergangenen klar werden, wenn wir unser Leben — auch das künstlerische — in unserer Weise gestalten wollen.)

Bedeutend auch als religiöser Tonsetzer ist Cherubini hervorgetreten, über dessen Credo a cap. ich einige Worte sagen möchte, mit Übergehung seiner sonstigen einschlägigen Werke, da diese in Form und Inhalt mehr dem 18. Jahrh. angehören, wogegen das Credo in seiner strengen Haltung fast zeitlos anmutet. Es ist ein Werk, das uns Nachfahren nicht viel anders anspricht, als es sich den Zeitgenossen möchte dargestellt haben. Der Grund dieser relativen Zeitlosigkeit aber liegt in einer gewissen Objektivität, die der Komponist den positiven Sätzen des altkirchlichen Glaubensbekenntnisses gegenüber betätigt, indem er auch in der musikalischen Diktion alles nur zeitmäßig Modische auszuscheiden, und eine gewisse Typik der Tonsprache zu gewinnen und festzuhalten bestrebt ist. Vielleicht gehört Ch. in diesem Werk mehr dem 20. als dem 18. oder 19. Jahrh. an; denn ich meine, daß wir im Begriff sind, uns auch darin in Gegensatz zum letzteren zu stellen, daß wir Typik und Idealität wieder schätzen lernen, nachdem dem 19. Jahrh. das Individuum als das Höchste galt: es war das Jahrhundert der bloßen realen Subjektivität, deren Träger sich daher, infolge Fehlens einer idealen Norm, individuell bis zur Fratze zu gebärden bestrebten. „Die persönliche Note"! Wir habens erlebt, und erlebens noch; doch denke ich, daß der Regen vorbei ist und nur die Dachtraufen noch rinnen.

In vollem Gegensatz zu Ch., wie er sich im Credo darstellt, steht Brahms mit seinem Deutschen Requiem. Er ist ganz 19. Jahrh., subjektiv, wo er echt und original ist, trotz Strenge der Form. Fehlte bei Mendelssohn das dämonische Element, so macht es sich bei Br. deutlich fühlbar, daher er uns im Grunde mehr sagt, als Jener. Aber auch er ist in hohem Maße zeitlich bedingt als Exponent für die Empfindung einer materialistisch-pessimistischen Zeit. Aus Br. singt mehr das Sehnen nach Religion, als Religion selber.

Digitized by Google

Wilfing, um auf ihn zurückzukommen, ist weit naiver, auch objektiver und religiös realer als B., dabei andererseits nicht, wie Cherubini wesentlich Artist; denn W. drückt Empfindung aus, nur freilich nicht die vorübergehende des empirischen, zeitlichen Subjekts, sondern typische, sozusagen ewige, weil zum allgemeinen Wesen des Menschen zugehörige. Diese wird mit einem jeden Menschen der Anlage nach neu geboren, und bleibt durch allen Wechsel der Formen, in denen sie sich ausspricht, im Grund unverändert sie selbst. Sie kann verkümmern zu trüber Sehnsucht, wenn die Zeit ihr freie Entfaltung versagt, wie bei Br., dessen geistliche Musik original eigentlich nur im Ausdruck des Sehnens und Brütens ist; sie kann verflachen, wie bei der Legion mittelmäßiger geistlicher Tonsetzer des 19. Jahrhunderts, kann entarten zu süßlicher Frömmelei; aber sie bleibt sie selbst, und tritt günstigen Falles in aller Fülle und Echtheit neu hervor.

In diesem Zusammenhang bitte ich, mir noch einige Worte über den jüngsten bedeutenden Komponisten geistlicher Tonwerke zu gestatten, der auf der Grenze des 19. und 20. Jahrh. steht, sowohl dem Kalender, wie seiner geistigen Physiognomie nach. Max Reger gehört, so wie Cherubini in seinen Requiems zum 18., so er mehr zum 20. Jahrh. Auch er aber ist trotz Neigung zur großen Form mehr Subjektivist, also insofern zum 19. Jahrh. gehörig. Doch steht er dem religiösen Symbol schon erheblich freier und unbefangener gegenüber, als der von wissenschaftlichen Hemmungen befangene Brahms. Davon legt unter anderm sein 100. Psalm ein verheißungsvolles Zeugnis ab. Leider hat sein frühes Ende die weitere Entwicklung abgebrochen.

Es ist bekannt, daß es große philosophische Werke gibt, die die Zeit ihres Eintritts in die Welt nicht gut gewählt hatten, daher sie Ablehnung oder Nichtbeachtung erfuhren, bis ihre Zeit herankam und ihren Schöpfern posthume Entschädigung brachte. Daß Spinoza zur Geltung und geistigen Führerschaft gelangte, dazu mußte erst die Zeit erscheinen, wo der Rationalismus in Mystik überschlug, wo Natur und Religion den ihnen bis dahin von der Moral vorenthaltenen Ehrenplatz wieder einnehmen konnten. Schopenhauer konnte seine Wirkung erst ausüben, nachdem Hegels für so lange Zeit feststehende philosophische Autorität begonnen hatte zu wanken. Entsprechendes kann sich auch in der Kunst begeben, und ich darf da nur den Namen Bachs nennen. Sollte W.s bei seiner Entstehung unzeitgemäßes Werk vielleicht zu einem solchen Schicksal aufbehalten sein? Ich bin überzeugt, daß ein wirklich wertvolles Kunstwerk irgendwann einmal seine Siegeszeit erlebt. Und angesichts der großen Wandlung im Geschmack und in der gesamten geistig-seelischen Einstellung großer Gruppen unsrer Jugend kann ich mich der Hoffnung nicht entschlagen, daß die Zeit der Würdigung von W.s Psalm gekommen ist, oder doch näher bevorsteht, als Mancher denkt.

Ich schließe. Hoch sollte es mich erfreuen, wenn meine Worte einem oder dem anderen der anwesenden Herren Dirigenten Anlaß geben würden, die Partitur zu prüfen, und falls, wie zu erwarten steht, diese Prüfung ein günstiges Ergebnis hätte, das Werk aufzuführen. Die Partitur ist, wie gesagt, in der Berliner Staatsbibliothek einzusehen, das Stimmaterial für Chor und Orchester besitzt die Singakademie hierselbst.

Digitized by Google

Kirchenmusikalische Rundschau.

„Die Romantik hatte sich Bach genähert, weil sie in ihm verwandte Züge zu entdecken glaubte. Das wäre für uns (Heutige) ein zu enges Blickfeld. Unsre Zeit geht an die überragende Künstlerpersönlichkeit Bachs mit neuer Sachlichkeit, doch nicht minderzehrfürchtig, heran und erhofft ein noch reineres Bild von ihm zu erhalten." Diesen hübschen Gedanken liest man in der Einleitung zur Neuauflage des ersten Bach-Buchs von J. N. Forkel (Über Joh. Seb. Bachs Leben, Kunst und Kunstwerke. Nach der Originalausgabe von 1802 neu herausgegeben mit Einleitung und ausführlichem Nachwort von Josef M. Müller-Blattau, Bärenreiter-Verlag, Augsburg 1925). Eine stark anschwellende Bach-Literatur und die zunehmende praktische Beschäftigung mit seinem Lebenswerk deuten darauf hin, daß nicht nur ein ehrliches Streben eingesetzt hat, in dem Verständnis der Bach'schen Kunst und Bach'schen Wesens voranzuschreiten, sondern daß auch unsre Zeit diesem einzigartigen Werke näher steht, als frühere. Andrerseits darf nicht verkannt werden, daß die Schöpfungen Bachs nur mit Schwierigkeit an der Stelle wiedererstehen können, für die sie gedacht, und an der sie naturgemäß am wirksamsten sind. Infolgedessen werden direkt kirchliche Werke oft nur als reine Kunstwerke angesprochen und zur Aufführung gebracht. Das ist an sich bedauerlich, zugleich aber ein Beweis für den unglaublich hohen Wert dieser künstlerischen Emanationen. — Zu den Büchern, die als Vorbereitung zu ernstem Studium Bach'scher Kunst dienen, gehört Forkels Schrift, die zwar schon weit über 100 Jahre alt ist, aber auch heute noch verdient, in weitesten Kreisen bekannt zu sein. Hierzu scheint mir die Neu-Ausgabe Müller-Blattaus vortrefflich zu helfen. Nicht nur, daß sie den Text des Forkel'schen Werkes unverändert (sogar in Format und Seiteneinteilung) wiedergibt, sie erweitert auch das Gegebene durch ein schönes Nachwort, in dem einiges Tatsächliche, was wir heute auf Grund der Forschungen von Ph. Spitta, A. Schweitzer, Ernst Kurth und Müller-Blattau besser wissen, berichtigt und ergänzt wird. Diese Verbesserungen sind nötig und werden in der ansprechendsten Art gegeben. Dagegen bedurfte das Forkel'sche Werk keiner Zusätze im Grundsätzlichen. Was wir von heute (1926) in immerhin noch kleinen Kreisen erkannt haben, das wußte bereits dieser Joh. Nicol. Forkel (geb. 1749 zu Meeder bei Koburg, gest. 1818 zu Göttingen) aus heißer Liebe: Bachs Werke sind „unschätzbares Nationalerbgut". Und „dieser Mann, der größte musikalische Dichter und der größte musikalische Deklamator, den es je gegeben hat, und den es wahrscheinlich je geben wird, — war ein Deutscher. Sey stolz auf ihn Vaterland; sey auf ihn stolz, aber sey auch seyner wert!" — —

Wer Bach recht aus der Umgebung heraus verstehen will, in der er gelebt und geschaffen, findet in dem bekannten Buch von Fr. Hashagen „Joh. Seb. Bach als Sänger und Musiker des Evangeliums und der lutherischen Reformation" (Verlag der Ev. Buchhandlung A. G. Emmishofen, Schweiz) nach wie vor den besten Führer. Das mit aufrichtiger Verehrung für den Musiker von einem Theologen geschriebene Werk ist vor kurzem in 2.—4. Auflage neu erschienen und bedarf heute keiner langatmigen Empfehlung mehr. Dafür aber mögen zwei Sätze aus ihm herausgenommen werden, die mir stets gefallen haben (S. 22): „Worin fühlte und erkannte Seb. Bach das tiefste Innere des Deutschtums? Die Antwort muß lauten: Im Christentum nach evangelisch-lutherischem Bekenntnis!" Und (S. 29): „In ihm, einem der größten Künstler aller Zeiten, haben wir eine Persönlichkeit, einen Charakter vor uns, der bei aller seiner eminenten ästhetischen Begabung und Empfänglichkeit für das Schöne, dann bei seiner ans Wunderbare grenzenden Ausrüstung, das Schöne im Laute zu verkörpern, doch das Schöne nicht zum Herrscher über die Person des Künstlers macht, sondern dieser ihre unverwüstlichen Rechte wahrt und eben dadurch in den Stand gesetzt wird, das Schöne als ein organisches Glied im Ganzen des Kunstwerks in

Digitized by Google

seltener Erhabenheit zur Geltung zu bringen." — Von einer andern Seite aus versucht in Bach einzuführen Heinrich Sitte's „Joh. Seb. Bach, als Legende erzählt" (Erich Reiß Verlag, Berlin 1925). Persönlich mache ich mir nicht viel aus derartigen Versuchen, gebe aber zu, daß man den Stoff auch so anpacken kann und damit vielleicht manchen heranzieht, der sonst nicht gekommen wäre. Zudem ist das Ganze mit viel Liebe und Sachkenntnis geschrieben und in hübsche Form gebracht. Ganz originell ist die S. 24/25 abgedruckte Bach'sche Lebenskarte, die mit ein paar markanten Skizzen in Kartenform den notwendigen Überblick über das äußere Leben Bachs bringt. Interessant sind auch die S. 51, 71 und 91 wiedergegebenen „Italienischen Ideallandschaften" von J. S. Bach, dem Enkel, über den das Bach-Jahrbuch 1911 S. 90 Auskunft gibt. — Ein schönes Denkmal, das der Sohn dem Vater setzen durfte, ist eine Cornelius-Biographie in zwei Bänden. (Peter Cornelius, der Wort- und Tondichter, von Carl Maria Cornelius, Band 1: Von Mainz bis Wien, Bd. 2: München. Gustav Bosses Verlag, Regensburg, Deutsche Musikbücherei Bd. 46/47.) Mit großer Ausführlichkeit wird hier das Leben des Mannes erzählt, dem wir die schönsten Blumen im deutschen Liederkranz verdanken, darunter die Weihnachtslieder. „Nicht etwa aus Überschätzung von Cornelius' Künstlertum, die seiner Familie völlig fernliegt, sondern aus dem Vertrauen, daß diejenigen, die Cornelius verehren, ihn so nahe, wie irgend möglich, kennen lernen möchten — im Sinne von Cornelius selbst, der sich denen, die ihn liebten, restlos hingab, nicht um bestaunt, sondern um verstanden zu werden" — so meint bescheiden der Verfasser, der Sohn des Meisters. Wir sind ihm dankbar für seine intime Biographie, wenngleich der ganze Meister auch aus ihr nicht, sondern allein aus seinen z. T. einzigartigen Werken beurteilt werden kann. Wir sehen aber in diesem, mit Liebe und Sorgfalt geschriebenen Lebenslauf einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Seele, für den man nicht dankbar genug sein kann. —

Sein eignes Leben beschrieb Wilhelm Kienzl, der Komponist des „Evangelimann". (W. Kienzl, Meine Lebenswanderung, Erlebtes und Erschautes. J. Engelhorns Nachf., Stuttgart, 1926.) Für die Kirchenmusik kommt der liebenswürdige Komponist außer mit ein paar Liedern (Weihnachtslied) und Choralvorspielen nicht in Betracht. Aber er hat den Evangelimann geschrieben! Nach Kienzl muß man in der Kunst entweder die Sinne kitzeln oder das Herz treffen — ein drittes gibts nicht. Er wählte, seinem Naturell entsprechend, das zweite. Und auf die Frage, wie es komme, daß das „katholische Milieu" im protestantischen Norden so stark wirke, erklärt er (S. 303): „Die allgemeine Wirkung (des Evangelimanns) stammt daher, daß die Vorgänge weder katholisch, noch protestantisch, sondern nur ethisch sind. Das sittliche Moment in der Tat des unschuldig verfolgten Mathias, der dem Vernichter seines Lebens verzeiht und sich dadurch selbst vom Leid befreit, ja ein spätes Lebensglück schafft, ist es, was ergreift und erhebt." Im übrigen führt Kienzl bekanntlich eine gewandte Feder. Er erzählt interessant und hat Interessantes zu erzählen. Nicht nur von sich, sondern von H. von Bülow, Brahms, Humperdinck, Peter Rosegger, Rudolf Falb u. a. Man darf sagen, daß das dem Buche vorangestellte Motto aus Goethes „Italienischer Reise": „Es ist kein Buchstabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genossen, gelitten, gedacht wäre", vollkommen berechtigt erscheint. — Ein Monumentalwerk, wie es lange nicht auf dem Büchermarkte erschien, ist Hans Joachim Mosers „Geschichte der deutschen Musik. 1. Bd.: Von den Anfängen bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Mit vielen Notenbeispielen." 4., völlig neugestaltete Auflage (5. bis 6. Tausend) XVI und 532 Seiten. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. Diese Auflage hat vieles, was beim ersten Male nicht ganz oder unzweckmäßig gelang, mit feinstem Verständnis beseitigt und durch Vollwertiges ersetzt. Dabei ist die Tendenz dieselbe geblieben (und hat

Digitized by Google

sicherlich schon reiche Früchte getragen), während das Gesamtbild noch einheitlicher und abgerundeter heraustritt. Einzigartig waren und bleiben die Hauptkapitelüberschriften dieser 7 Bücher, unter denen der gesamte Stoff bis 1618 gruppiert ist: Tonkunst in Heide, Wald und Feld (bis 800 n. Chr.), in deutschen Klöstern (500 bis 1500), auf Schlössern und Burgen (1150–1420), Musik der deutschen Dörfer (1350 bis 1550), der mittelalterlichen Stadt (1400–1550), in Haus, Kirche und Schule (1415–1618). In dieser Bezwingung des ungeheuren Einzelmaterials unter große Gedanken allgemeiner Natur liegt das Charakteristische des Werkes. Dabei weiß der Verfasser an allgemeinen Erkenntnissen, Spezial- und Parallelerscheinungen usw. eine solche Menge Materials zu verwerten, daß man schier staunt vor der Fülle deutscher Arbeitskraft und deutschen Forscherwillens, wie er auf jeder Seite sich hier offenbart. Kommen hinzu die eigenartige, lebendige Sprache des Verfassers, der der Muttersprache jede gebührende Ehre antut und sich bemüht, alles Unschöne zu meiden, die glänzende Gabe zu schildern, zu malen und zu porträtieren, nachdem die großen Linien der Entwicklung erkannt sind, ein Organisations- und Disponiertalent, wie es selten zu finden ist — auch für erledigte Welt- und Musikgeschichte! Was will es bei einem so eigenartigen Werke, gegen das nur wenige der früheren Zeit ernstlich ins Feld geführt werden können, heißen, wenn dies oder jenes nicht ganz stimmen sollte, eine Quelle falsch zitiert, gar auch einmal etwas vergessen oder ein anderes falsch ausgedeutet erscheint? Man lese dieses Buch, zumal in der neuen Auflage, und man wird bald heraus haben, warum sich diese Musikgeschichte weniger leicht aus der Hand legen läßt, als die meisten andern. Es ist Leben darin und kein toter Kram. — Ein ähnliches gilt von Hans Joachim Mosers „Die evangelische Kirchenmusik in volkstümlichem Überblick" (Musikalische Volksbücher, J. Engelhorns Nachf., Stuttgart). Fesselnd und neuartig die Form, gediegen der Inhalt und das wissenschaftliche Material, in hohem Maße gewandt die Handhabung der Sprache. Ein Hauptgottesdienst unter Luther, eine Weihnachtsmette unter Paul Gerhardt, eine Leipziger Vesper am Karfreitag, ein Gottesdienst unter Schleiermacher und ein Kirchenmusikkongreß (!) um 1926 — das sind die großen Bilder, in die hinein die Hauptzüge der Entwicklung der evangelischen Kirchenmusik in fünf Jahrhunderten verwoben sind. Man sorge für die Verbreitung dieses Buches; es ist ein musikalisches Volksbuch, wie wir ihrer nur wenige haben! —

Zwei Bändchen aus der Sammlung „Wissenschaft und Bildung" (Quelle & Meyer, Leipzig) seien ebenfalls nachdrücklich empfohlen: Johannes Wolf, Sing- und Spielmusik aus älterer Zeit, herausgegeben als Beispielband zur allgemeinen Musikgeschichte (Nr. 218) und Erich Drach, die redenden Künste (Nr. 221). Wolfs Beispielsammlung vermeidet es, Bekanntes nochmals zu bringen. Was sie an Neuem bietet, ist charakteristisch und aus schwer erreichbaren Quellen geschöpft: die primitive, wie die entwickelte Musik des 12.–17. Jahrhunderts, die Musik des gemeinen Mannes, wie die des Gebildeten. Auch über die Ausführungspraxis ist das Nötige gesagt. — Drachs vortreffliche Arbeit soll kein Lehrbuch sein. Aus Büchern lernt man bekanntlich weder singen noch richtig sprechen. Selbsttschaffendes Üben, das vom Technischen übergangslos ins Geistige und Künstlerische emporführt, unter Leitung eines Meisters bildet den einzigen Weg dazu. Ist der aber mit Erfolg beschritten, dann will man nachprüfen, Entwicklungslinien aufspüren, Gesetze ableiten, letzte Gründe hören usw. Hierzu gibt das Büchlein gute Anregung und reichliche Möglichkeit. Geistliche, die um sprachliche Vertiefung ihres liturgischen Amtes bemüht sind, finden in ihm einen guten Wegbegleiter. — Karl Blessingers „Grundzüge der musikalischen Formenlehre" (J. Engelhorns Nachf., Stuttgart 1926) sind mit außergewöhnlicher Sachkenntnis geschrieben. Sie weichen von den meisten ähnlichen Darstellungen dadurch grundsätzlich und zu ihrem Vorteil ab, daß sie nicht einem trockenen Schematismus huldigen, sondern

Digitized by Google

die Formen der verschiedenen Stilepochen vom Standpunkt der Entwicklung aus betrachten. Unter Berücksichtigung der kulturellen Voraussetzungen und der ästhetischen Grundlagen von Zweck und Wesen der Musik, knüpft der Verfasser an Naheliegendes an und entwickelt, von hier aus weiterschreitend, ein möglichst geschlossenes System. Dabei sind die zum Studium und zur Analyse verwandten Beispiele so gewählt, daß jeder Leser das dazu erforderliche Notenmaterial leicht zur Hand hat. In drei großen Abschnitten werden Metrik, Aufbau der Form und angewandte Formenlehre gründlich besprochen. Und so trocken auch sonst die Materie sein mag, hier wird sie lebendig und weckt die Begierde, an der Hand des erfahrenen Führers immer tiefer in den Stoff einzudringen. — Ein Buch, das zwar mit der Kirchenmusik nichts zu tun hat, aber auch in unserem Leserkreise Anklang finden wird, ist Adolf Abers „Die Musik im Schauspiel; Geschichtliches und Ästhetisches" (Max Beck Verlag, Leipzig 1926). Es gibt einen bei der Lage der Dinge auf diesem Gebiet geradezu erstaunlichen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Schauspielmusik, berücksichtigt das Verhältnis der wichtigsten Dramatiker zur Musik und weist Wege, auf denen sich eine zeitgenössische Schauspielmusik entwickeln kann. Besonders bemerkenswert erscheint mir das Buch durch den Nachweis der vielfachen künstlerischen Versuche. Noch niemals habe ich eine so umfassende Quellenkenntnis auf diesem Gebiete beobachtet, wie etwa in den Abschnitten: „Die Musik im griechischen Drama", oder „die Musik im Drama Shakespeares" oder in der „Grundlegung einer Ästhetik der Schauspielkunst im 18. Jahrhundert" — ohne damit den übrigen Abschnitten zu nahe zu treten. Natürlich ist die Arbeit nicht abschließend — dazu ist das Stoffgebiet zu groß — aber sie ist auch jetzt schon ein höchst verdienstliches Werk, zu dem jeder greifen muß, der sich für die Materie interessiert. — Das bekannte Taschenbüchlein des Musikers von Paul Frank, ist durch die Bearbeitung Wilh. Altmanns (Carl-Merseburger-Verlag, Leipzig 1925) in seinem Charakter nicht verändert worden, wohl aber in Einzelheiten verbessert. Es ist in der Tat praktisch, reichhaltig und billig. — Hingewiesen sei auf den „Katalog des Archivs von Breitkopf & Härtel, Leipzig, im Auftrage der Firma herausgegeben von Wilh. Hitzig. I. Musik-Autographe." (Leipzig 1925, Breitkopf & Härtel). Auch ohne daß man die schönen Sachen, die hier von Bach bis Hindemith zusammengestellt sind, sehen kann, freut man sich ihrer interessanten und fachmännischen Beschreibung. — Ebenso seien genannt: Hugenotten-Lieder, 50 ausgewählte Psalmen, herausgegeben von Cordier und Schild (Buchhandlung des Erziehungsvereins, Chr. Burger, Elberfeld). — Deutsches Kindergesangbuch von Johannes Zaulecк (C. Bertelsmann, Gütersloh), eine völlige Neubearbeitung nach den hinterlassenen Vorarbeiten Paul Zaulecks. — Wilhelm Baudert, Die verstummte Orgel und andere Erzählungen, Stuttgart 1924, Verlag von D. Gunert. — Georg Böttcher, Die Aufgaben des Männerchor-Dirigenten, ein Beitrag zur Hebung des Männerchorgesangs, Leipzig, Carl Merseburger. — Otto Hellmann, Erinnerungsblätter von der Orgelweihe in der St. Georgenkirche zu Halle a. d. S. am Erntedankfest 1925. Halle 1926, Buchhandlung des Waisenhauses (Franckesche Stiftungen).

Noten. Auf die bedeutende Sammlung „Organum" (Ausgewählte ältere vokale und instrumentale Meisterwerke, kritisch durchgesehen und zum praktischen Gebrauch herausgegeben unter Leitung von Max Seiffert. Leipzig, Fr. Kistner und C. F. W. Siegel) haben wir an dieser Stelle wiederholt hingewiesen. Aus der dritten Reihe dieses großzügigen Unternehmens, der Kammermusik, lassen sich die meisten Nummern in geistlichen Konzerten gut verwenden. Ein Blick in die Programme zeigt, daß dies in der Tat geschieht. Neu zu erwähnen sind: (Nr. 11) Eine Sonate von J. Phil. Krieger (1649—1725) für zwei Violinen und Generalbaß a. d. Jahre 1688, (Nr. 12 und 13) je eine Triosonate für zwei Violinen (Flöten), Violoncell und Cembalo von Georg Gebel (1709—1753), (Nr. 14) ein Trio für zwei Violinen, Violoncell und

Digitized by Google

Cembalo von Christof Förster (1693—1745), (Nr. 15 und 16) je eine Ouvertüren-Suite für Streicher (aus den „Ouvertüren" 1693 Nr. 3 und 4) für zwei Violinen, drei Violen, Violoncell, Baß und Cembalo von Ph. E. Erlebach (1657—1714). Die beiden zuletzt genannten Werke eignen sich nicht für das geistliche Konzert, seien aber für andere Zwecke empfohlen. Alle übrigen können auch auf der Orgel begleitet werden und passen inhaltlich in den Rahmen einer ernsten Darbietung. — Aus der vierten Reihe — der Orgelmusik — seien zu fleißigem Gebrauche genannt: (Heft 8) Nikolaus Bruhns (ca. 1665—1697), Drei Präludien und Fugen, (Heft 9) Vincent Lübeck (1656—1740), Vier Präludien und Fugen, (Heft 10) Anonymi der Norddeutschen Schule, Sechs Präludien und Fugen. — Die Preise für das gesamte Material der dritten Reihe bewegen sich zwischen Mk. 3,50 und Mk. 6,50 (Erlebach); die Orgelnoten kosten Mk. 3.— bis Mk. 4.— Man darf diese Preise als mäßig bezeichnen bei der Wichtigkeit der meist zum erstenmal gedruckten Werke und ihrer vorzüglichen, vollkommen aufführungsbereiten Herausgabe. —

Eine Neuausgabe von einzelnen Werken Friedrichs des Großen hat Gustav Lenzewski sen. im Verlage von Chr. Friedr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde veranstaltet. Man kann von diesen liebenswürdigen, leicht ausführbaren Werken da Gebrauch machen, wo sich ein Streichkörper zu fröhlichem Musizieren zusammenfindet. Ein doppelt besetztes Quartett mit Cembalo genügt für die Erste Sinfonie in G-Dur und die Zweite Sinfonie in G-Dur. Eine etwas stärkere Besetzung mit dazukommenden zwei Flöten, zwei Oboen, zwei Hörnern und Fagott erfordert die dritte Sinfonie in D-Dur. Hat man einen guten Flötisten zur Hand, so nehme man das dritte Konzert für Flöte und Streichorchester. Jedenfalls wird man mit allen hier genannten Werken etwas Apartes bieten. Die Arbeit des Herausgebers verdient Anerkennung.

Wo entsprechende Instrumentalkräfte zur Verfügung stehen, werden willkommen sein: Benedetto Marcello (1686—1739), Concerto für Oboe in c-Moll mit Begleitung von zwei Violinen, Viola und Basso continuo (Pianoforte), bearbeitet von R. Lauschmann (Leipzig, Rob. Forberg). Dieses Konzert ist bekanntlich das Original zum Klavierkonzert Nr. 3 in d-Moll von J. S. Bach. Es läßt sich in einem geistlichen Konzert verwenden, schon um des schönen, langsamen Satzes willen. — Ebenso Georg Phil. Telemann (1681—1767), Trio in c-Moll für Flöte, Oboe und Fagott mit Cembalo, herausgegeben von Rich. Lauschmann (Leipzig, Rob. Forberg). Fehlt es an der Originalbesetzung, so kann man zwei Violinen dafür nehmen. Ich habe die beiden Stücke ausprobiert und fand sie wirksam. — Waldem. von Baußnern hat unsrer Jugend Sechs Choral-Inventionen für Kirche, Schule und Haus gewidmet (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde), die vortrefflich gesetzt und sehr wohlklingend sind. Die Besetzung ist für zwei Violinen und Violoncello einzeln oder im Chore gedacht, bei den beiden letzten Inventionen wirkt die Orgel oder das Harmonium mit. Es ist zu wünschen, daß recht viel jugendliche Violinisten und Cellisten sich an diese Aufgabe machen. Erfahrene Musiker finden an den Stücken ihre besondere Freude.

An Orgelnoten sind noch eingelaufen: O. Thomas, Bach-Album für Orgel, eine Sammlung kurzer leichter bis mittelschwerer Sätze aus Werken von Joh. Seb. Bach. 2 Hefte. F. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen. Kleine leichte bis mittelschwere Orgel-Originalkompositionen Bachs haben wir nur wenige. Der Gedanke, solche Sätzchen aus anderen Kompositionsgebieten (Klavier- und Gesangswerken) Bachs herüberzunehmen, ist bei manchen Bedenken doch schließlich zu billigen. Er ist in den vorliegenden Heften mit Glück durchgeführt. — Karl Hoyer, Sonate in d-Moll für Orgel op. 19. N. Simrock-Berlin. Eine meisterlich geformte Sonate mit originellen Gedanken und wirkungsvoller Detailarbeit. Großen Eindruck macht der dritte Satz Molt' adagio. — Paul Krause, op. 31, Silhouetten, 10 charakteristische Tonstücke:

Digitized by Google

Präludiale Skizze | Morgenlied | Impression | Advent | Quasi capricietto | Resignation | Dankhymnus | Kreuz und Trost | Gott ist mein Lied | Aufschwung. Leipzig, F. E. C. Leuckart. — Schwere, aber des Studiums würdige Kompositionen, aus denen ein wahrer Orgelmeister spricht. Einzelne der kleinen Werke sind von geradezu frappanter Wirkung. — Joseph Haas, Kirchensonate für Violine und Orgel op. 62 (B. Schotts Söhne, Mainz). Ein sehr feines, modern empfundenes Stück ohne große Schwierigkeiten. In seiner Kürze besonders wirkungsvoll. — Karl Kraft, Einleitung, Passacallia und Doppelfuge in h-Moll op. 9. Im Volksvereins-Verlag zu M.-Gladbach. (Heft 5 der Musica orans). — Das bedeutsame Stück enthält kraftvollen Inhalt, der in strenge Form gebracht ist. Tüchtigen Spielern sehr empfohlen. —

Über eine Anzahl anderer Werke, die uns bereits seit einiger Zeit vorliegen, können wir erst in der nächsten Rundschau berichten. Karl Schmidt.

Opferblumen.

Von Alice v. Troschke.

Wenn Menschen einander etwas Liebes antun wollen, schenken sie sich Blumen. Wenn unsre Toten zur letzten Ruhe gebettet werden, geben wir ihnen Blumen mit ins Grab. Das Bild der Heimgegangenen schmücken wir an Gedächtnistagen mit Blumen. Diese wunderbare Gabe Gottes, geheimnisvoll aus winzigem Samenkorn hervortreibend, von der dunklen Mutter Erde die Kraft saugend zum schlanken Auftrieb, zu reicher Entfaltung, bis an den schwanken Stielen sich die volle Herrlichkeit in Form und leuchtender Farbe auftut, und süßer Duft wie ein Hauch aus unsichtbaren Welten ihr entsteigt — dies Lieblingskind der Schöpfung ist allein würdig, unsre guten und bösen Tage zu geleiten. Wenn nun aber das erwachte Gemeindebewußtsein uns treibt, in und mit der Kirche zu leben, ist's nicht natürlich, daß wir auch ihr Blumen spenden mögen? Da drängt die überströmende Freude über ein neues Kindchen oder eine glücklich bezwungene schwere Krankheit; da sucht das Leid um einen Entschlafenen nach Ausdruck und findet den Ausweg im Dank für alle Liebe, die er uns gab. „Wer Dank opfert, der preiset mich", und dies Preisen übernimmt so fein die Blumengabe für den Altar!

Eine alte Freundin aus den Vereinigten Staaten erzählte mir von ihrer kleinen Heimatkirche, wo alles sich kennt, und wo jeder Sonntag im Jahre dem Gedächtnisschmuck für einen Entschlafenen bestimmt ist. In den Bekanntmachungen nach der Predigt wird sein Name genannt. Unserm deutschen Empfinden entspricht mehr das stumme Gedenken der Angehörigen vor dem Altar, den vielleicht die Lieblingsblume des Geschiedenen schmückt. Solch Blumenopfer wird vielen den Gottesdienst verschönen, und so kann des Einzelnen Dank der Gemeinde dienstbar sein. Im letzten Frühjahr wurde ein Ostergottesdienst dadurch besonders festlich, daß goldene Osterblumen (Tazetten) von Altar und Taufstein leuchteten, — dem Andenken einer lieben Mutter, die so gern dies Gotteshaus besuchte. In Berlin fragt ein Witwer den Pfarrer der Lieblingskirche seiner Frau, ob Osterschmuck für den Altar vorhanden sei? Antwort: „Wie könnten wir uns dergleichen leisten; die Gemeinde ist ja viel zu arm!" Aber gerade solche arme Gemeinde hat es dringend nötig, an ihrem Sonntage in der Kirche „ein Stückchen Himmelreich" zu finden,

Digitized by Google

wie Rosegger so schön sagt. Wir brauchen Farbe und Herzlichkeit in unserm Gottesdienste — da sind die lieben Blumen unübertreffliche Helfer. Der Pfarrer jener armen Gemeinde durfte sich denn auch zu Ostern einer Blumengabe für den Altar erfreuen und erwähnte sie (ohne Namennennung) zur Nachahmung von der Kanzel.

Gelänge es doch, diesen Gedanken auch weiter ins deutsche Land zu tragen! Wir sind doch solch ein blumenfrohes Volk; wie nahe liegt es, die Blumen zu Trägern unserer Andacht zu machen! Es braucht auch garnicht vom großen Geldbeutel abhängig gemacht zu werden, ob wir diesen Dienst übernehmen. Wie manche in ländlichen Gegenden am Wegrande blühende Blumen — Margeritten, Blauglocken, Hahnenfuß, Fingerhut — geben einen wundervollen Kirchenschmuck, von feinfühligen Händen geordnet. Die Heide bietet in ihrer Blüte auch reichliche Zier; und wie liebevoll werden Kinderhände sammeln, wenn es heißt: Wir schenken unsrer Kirche! Die Städter sind gewiß schlimmer dran. Aber im Sommer fliegt auch der Stadtmensch soviel aus und kann leicht den selbstgepflückten Strauß opfern. Für reiche Spender muß die Grenze heißen: „Nicht mehr, als der Altar geschmackvoll tragen kann. Die Blume soll nie ablenken, sie muß die stille Gefährtin von Lied und Wort werden zur Erhöhung unserer Feierstimmung."

Blumen sind wie verwehte Freudenfunken aus einer schöneren Welt. Treu und unverzagt bringen sie jedes Jahr die Botschaft vom Vater alles Lebens sichtbar, greifbar, spürbar zu uns. Nutzen wir sie als Boten unserer Zuversicht, als Künder unseres Dankes!

Ihr Blumen, laßt doch eure Zier
zu Gottes Ruhm belebet sein
und stimmet lieblich mit mir ein!

Versteh mich so, wie ich entstanden bin!

Von D. Dr. **Bruno Violet, Berlin.**

Auf S. 139 der Monatschrift 1926 heißt es über Julie v. Hausmanns Lied „So nimm denn meine Hände" wie folgt: „Als Ausdruck tiefsten, beinahe verzweifelnden Verzagens entspricht es nicht dem Normalzustande gesunden Christentums. Es ist sentimentalen Gemütern nur allzu lieb . . ."

Dies Urteil hat gewiß seine Berechtigung, wenn man das Wort „gesund" betont, es wehrt mit Recht dem Mißbrauche des Liedes. Aber mich dünkt, daß wir damit die Frage noch nicht gelöst haben, warum denn unzweifelhaft doch dies Lied wie manches andere „sentimentale" Lied vielen ernstlich frommen Leuten so viel gibt und so wohl gefällt. Ich bin darüber erst durch Hermann Petrichs prächtiges Buch „Unser geistliches Volkslied" (C. Bertelsmann, Gütersloh 1920) unterrichtet worden. Petrich gibt darin zu unseren „sentimentalen" Liedern öfters die überraschendsten Erklärungen aus der intimen Lebensgeschichte der Verfasser. Als ich dort las, daß Julie v. Hausmann jahrelang durch heftigste Migränekopfschmerzen gequält worden ist, da verstand ich ihr Lied. Und ich glaube, jeder wird es verstehen, der Migräne oder andere Kopfschmerzen aus reichlicher Erfahrung mit mir kennt. Wenn man trotz Pyramidon oder Gelonida u. a., was J. v. Hausmann noch nicht einmal hatte,

Digitized by Google

nichts mehr tun kann als „ruhen . . . und die Augen schließen", wenn man Stunden lang besonders in der Nacht „garnichts fühlt von deiner Macht", sondern nur immer die gleichen, bohrenden Kopfschmerzen, dann hat man das Lied verstanden und Julie v. Hausmann dazu.

Gewiß, auch dann ist das Lied nicht Normalzustand „gesunden" Christentums, weil der dies Lied nur leise betende oder singende Mensch eben nicht gesund, sondern recht krank ist, wenn auch vielleicht nicht lebensgefährlich und vor allem, nicht seelisch krank. Aber Christentum ist's doch. Denn Christus ist nicht nur zu Gesunden gekommen, sondern als Arzt zu den Kranken. Seitdem ich diesen Zusammenhang kenne, nenne ich das Lied nicht mehr sentimental; ich könnte ja sonst, andersherum, auch Zwinglis prachtvolles Lied „Gsund, Herr, gsund" sentimental nennen, da es die „sentiments", die Gefühle des eben Gesundeten, in einer nur auf diesen Zustand passenden Weise ausdrückt. Und jetzt gebe ich dies Lied mit der Erklärung meinen Kranken im Krankenhause, die dort an Operationsschnitten ächzend oder mit Augenverbänden still duldend liegen. Diese Menschen verstehen das Lied und danken mir, daß ich es ihnen vorgesprochen habe. In ihren Herzen findet das, was anderen verzagt und verzweifelnd erscheint, Widerhall als ein Klang starken, bewundernswerten Glaubens: „Du bringst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht"! So ist Julie v. Hausmann schon vielen meiner lieben Kranken, besonders den Frauen, zum Segen geworden. Ihre Migräne ist für andere stellvertretendes und helfendes Leiden geworden. Die geistlichen Kräfte, aus denen das Lied einst erwachsen ist, wirken sich an ihnen aus.

Durch diese Erfahrung bin ich nun sogar für ein Lied duldsam geworden, das ich eigentlich nicht leiden konnte, seitdem ich es zum ersten Male, und dann in tötlich ermüdender Wiederholung singen hörte, nämlich Friedrich Räders „Harre meine Seele". Auch jetzt kann es mir noch als Herzbrechmittel eingegeben werden und mich als Prunkstück aus der liturgischen Schreckenskammer anmuten, wenn es z. B. bei einem Pfarrjubiläum nach guter Liturgie und kräftiger, schöner Predigt zum Schluß als Knalleffekt dargeboten wird, wie ich es jüngst erlebte. Da wurde es sogar „aufgeführt", indem eine an sich nicht üble Frauenstimme sich jauchzend und schluchzend um die Männerstimme und die Orgel herumrankte. Die Bauern fanden es „sehre schön", ich wand mich in Krämpfen; den Höhepunkt erreichte meine Verzweiflung aber, als mir die Frage gestellt wurde, ob ich davon der Verfasser sei — und war doch nur ein harmloser, aber gequälter Gast!

Jedoch „Versteh mich so, wie ich entstanden bin!" Wenn man bei Petrich liest, daß der gute Fr. Raeder ein Kaufmann war, der seinerzeit sein ganzes Vermögen und eine Schuldenlast obendrein in ein einziges Indigoschiff hineingesteckt hatte, das draußen in den Äquinoktialstürmen schwebte, und daß er — ohne übergroße Begabung — dies Lied in einer schweren Sorgennacht unter tausend Ängsten geboren hat, dann beurteilt man es anders. Man verlangt von dem „Kolibri", wie Petrich sagt, dann nicht, daß er ein Adler sei, man nennt es nicht eine bezaubernde Dichtung, man übersieht auch den Sprachfehler „befehle" und das Gedankenragout nicht; aber man bekommt doch fertig, es einmal mitzuempfinden, wenn man sich so ganz zerbrochen, hilf-

Digitized by Google

los, dumm und schlecht fühlt, um es sogar im Verein der Mütterchen oder in der „Schrippenkirche" schön zu finden. Denn dort achtet man nicht auf Sprachfehler, verlangt keinen logischen Gedankenbau, ist Gefühlsmensch, also „sentimental", und dadurch hat man die Verbindungsfäden zu dem Dichter geknüpft. Daß dies die Gesetze der „Apperzeption" sind und man sie eben erfüllt hat, weiß man nicht; und das ist gut, denn Fr. Raeder wußte es auch nicht. Auch dies Lied lebt von den Kräften seiner Geburtsstunde.

Ich glaube, daß unser Volk nicht sentimentaler ist, wenn es „Harre, meine Seele", „So nimm denn meine Hände" usw. singt, als wenn es singt: „Ich hatt' einen Kameraden", „In einem kühlen Grunde", „Röslein auf der Heiden" oder die Lorelei. Daß wir Gebildeten jene geistlichen Volkslieder, zur Unzeit gesungen, schauderhaft finden, ist unser Recht. Aber sie zu singen, zur Zeit und zur Unzeit, ist des Volkes Recht. Und manchmal mag es dabei frömmer sein und tiefer empfinden als wir Gebildeten! Unser deutsches Volk ist eben „sentimental" und wird es wohl auch bleiben.

Das Stimmen der Glocken eine Errungenschaft neuzeitlicher Wissenschaft?

Der in Nr. 7/8 (S. 262) unsrer Monatschrift erschienene Aufsatz des Herrn Musikdirektors U. Hildebrandt: „Die Glocken der Schloßkirche zu Stettin" läßt die Meinung zu, als wäre das Stimmen der Kirchenglocken eine Entdeckung des Herrn Prof. Biehle von Bautzen.

Daß dem nicht so ist, beweisen schon die ältesten den Glockenguß behandelnden Handschriften, die auf uns gekommen sind. So weiß schon Theophilus, ein Mönch des 12. Jahrhunderts, in seiner Schedula diversarum artium, daß die Glocke nach dem Gusse noch durch Befeilen in ihrem Klange geändert werden kann. Bewußt angewandt und ausgebildet wurde diese Technik wohl zuerst von den Gebrüdern Hemony, die eine solche Fertigkeit darin erlangten, daß sie mit deren Hilfe die besten Glocken ihrer Zeit gießen konnten. Von ihnen stammen die schönsten Glockenspiele der Niederlande, die auch heute noch von vielen als unerreicht geachtet werden. Die Hemony gossen Ende des 17. Jahrhunderts ihre Glocken mit einer sehr starken Rippe (Glockenprofil) und drehten die Glocken nach dem Gusse an verschiedenen Stellen der Wandung ab, wodurch eine fast vollkommene Harmonie der Glocken in sich und zu einander erzielt worden sein soll. Mitte des 18. Jahrhunderts lebte am Genfer See ein Meister, der sich hauptsächlich auf das Stimmen alter Glocken verstand, und mehr solche stimmte als neue Glocken goß. Ähnliches wird von englischen Glockengießern berichtet, und auch heute noch werden besonders in England die Glocken nach dem Verfahren der Hemonys gegossen und gestimmt.

Wenn in Deutschland diese Methode verhältnismäßig unbekannt geblieben ist, so liegt dies wohl vor allem mit daran, daß wir bei uns alte Glockengießereien haben, die zum Teil auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurückblicken können, wobei sie eine so reiche Erfahrung erwarben, daß es ihnen möglich wurde, die Glocken in der Form so genau herzustellen, daß der Klang schon im Guß getroffen wird ohne nachträgliche Bearbeitung.

Digitized by Google

Das Stimmen der Glocken hat also wie der Glockenguß selbst eine Jahrhunderte alte Geschichte. Zur Ausführung solcher Arbeiten gehört vor allem eine weitreichende Erfahrung, da mit wissenschaftlicher Berechnung allein einem solch kompliziertem Klangkörper, wie ihn die Glocke darstellt, nicht beizukommen ist.

Gerade heutzutage wird von verschiedenen Seiten, vor allem von Prof. Biehle selbst, die Meinung verbreitet, daß sich eine Glocke wissenschaftlich exakt berechnen und konstruieren lasse. Weshalb müssen aber dann die Lauchhammer-Werke, die erst seit ungefähr drei Jahren Glocken herstellen und sie nach den Biehleschen „Berechnungen" gießen, auch Glocken ab- oder ausdrehen, um den verlangten Ton zu erreichen? Es wird jedem technisch-physikalisch Gebildeten einleuchten, daß die von Biehle behauptete Berechnung nicht möglich ist, wenn er hört, daß die Glockenrippe sich aus mehr oder weniger willkürlichen Kurvenzügen zusammensetzt, die mathematisch nicht definierbar sind. Ich darf hier wohl einen berühmten Physiker, Lord Rayleigh, zitieren, der eingangs einer Abhandlung über den Klang der Glocken schrieb: „Das Mysterium des Glockenklanges wird wohl nie ganz erforscht werden können."

Die Glocke ist eben in dieser Beziehung ein ähnliches Instrument wie die Geige, die sich auch nicht berechnen und konstruieren läßt. Um dieses Klangmysterium aufzuhellen, muß man, wie zu aller exakten Forschung auf diesem Gebiete, eine umfassende naturwissenschaftliche Bildung besitzen. Wie viele Schriften, die als bedeutende Leistung der Glockenkunde von einer unverständlichen Reklame hochgelobt wurden, zeigen sich bei näherer Einsicht teils als völlig belanglos, teils als Wiederholung schon gedruckter Werke von Verfassern aus früherer Zeit.

Wie weit nun speziell das Stimmen der Stettiner Glocke gelungen ist, läßt sich aus der belletristischen Art des Berichtes nicht feststellen. Wichtig wäre die Veröffentlichung einer eingehenden und genauen Tonanalyse vor und nach der Bearbeitung der Glocke, sodaß sich auch der Fachmann ein Bild von der angepriesenen Sache machen kann.

Fraglich bleibt gewiß, ob es wünschenswert ist, die Glocken mit reinen Quinten und Ober- und Unteroktavverhältnissen zu gießen, oder ob nicht gerade eine Anzahl dissonierender Intervallverhältnisse eine größere Reichhaltigkeit der Glockenmusik in sich birgt. Man ist ja auch in der Disposition der Orgel nicht bei der Mixtur und der Oktavenpyramide stehen geblieben, sondern hat den Ausbau der gemischten Stimmen mit Terzen, Quinten, ja Septimen gefördert.

Wenn nun auch das Stimmen der Glocken nicht ganz verworfen werden soll, so dürfte doch wohl die Intaktherhaltung der alten Glocken schon aus historischem Interesse dringend geboten sein. Ist denn solch Stimmen einer alten Glocke nicht eine ähnliche Barbarei wie das Erneuern alter Orgelwerke mit „besser" klingenden Pfeifen oder das „Verschönern" eines alten Bauwerks?

Rudolf Voltmann, Jena, Universitäts-Musikdirektor,
Sachverständiger für Glockenprüfungen.

Digitized by Google

Auch ein Zeichen der Zeit.

Eine künstlerisch wertvolle, von Professor Robert Cauer ausgeführte Figur (segnender Christus, reichlich 2 m hoch; bester kararischer Marmor), die sich vorzüglich als Denkmal für die Gefallenen eignet, kann zu verhältnismäßig billigem Preise aus Privatbesitz erworben werden. Die Figur schmückt gegenwärtig noch das Grab eines in jungen Jahren verstorbenen Mannes, dessen Witwe, aus altem Adelshause stammend, durch eine erschütternd traurige Lage genötigt ist, dies ihr letztes Besitztum zu veräußern. Das Kunstwerk hat seiner Zeit Mk. 15000 gekostet; heute würde der Preis 25000 Mk. betragen. Die Ärmste hofft bei einem Verkaufe 4000 Mk. zu erübrigen. Der Künstler berechnet die Kosten für Verpackung, Transport und Wiederaufstellung der Figur nebst Herstellung eines etwa 120 cm hohen Sandsteinsockels auf 1500 Mk. Eine Gemeinde bekäme also für den Gesamtbetrag von etwa 5500 Mk. ein würdiges, bedeutsames Monument, das sie vor oder im Inneren ihrer Kirche aufstellen könnte. Näheres durch die Schriftleitung. Sm.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

— Ehejubiläums-Auszeichnungen in der Hannoverschen Landeskirche durch den Landesbischof. An Stelle der bei goldenen Hochzeiten früher verliehenen staatlichen Ehejubiläums-Medaille hat man nach deren Fortfall in der Hannoverschen Landeskirche jetzt einen andern Weg beschritten. Prof. Rudolf Schäfer hat im Einvernehmen mit dem Landesbischof unter Verzicht auf jede, insbesondere für das einfache Gemeindeglied oft schwer deutbare Symbolik ein farbiges Protraitbild entworfen, das in einer das Gemüt warm ansprechenden Weise das zufriedene Glück eines in der Arbeit des Lebens bewährten Jubelpaares zum Ausdruck bringt. Das Beiwerk der Kirchenbehörde, Psalmspruch, Widmung usw. ist in schöner deutscher Schrift mit farbigen Initialen gehalten. Das Blatt ist 26,5 × 44 cm groß und in Vielfarbendruck vervielfältigt. Ein kleiner freier Raum unter dem Bild ist bestimmt, vom Landesbischof handschriftlich ausgefüllt zu werden. Das Bild wird dann den antragstellenden Kirchenvorständen von Hannover aus übergabefertig in einer nach Beratung mit dem Künstler hergestellten vergoldeten Umrahmung für 10 RMk. übersandt. Es ist überall mit besonderer Freude begrüßt worden und zu wünschen, daß Ähnliches auch in anderen Landeskirchen geschehe. Graff.

— Ehejubiläums-Medaille. In Preußen und wohl auch in anderen deutschen Gebieten pflegte vor dem Kriege der Landesfürst den Goldenen-Hochzeits-Paaren eine Gedächtnismedaille zu verleihen. Diese Sitte hat jetzt die altpreußische evang. Landeskirche wieder aufgenommen. Sie hat durch Professor Pfeiffer von Königsberg in Pr. eine schlichte Bronze-Medaille anfertigen lassen, die durch Vermittlung des Gemeindepfarrers den Jubelpaaren überreicht werden soll. Die Vorderseite zeigt ein Paar, das am Altare knieend sich die Hand reicht zu neuem Bunde, darüber in den Wolken das himmlische Jerusalem; beides umrahmt von dem Bibelspruch in deutscher Schrift: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet!“ Die Rückseite trägt das Amtssiegel der evangelischen Kirche der alt-preußischen Union und eine Widmung.

— Die größte Kirchenorgel der Welt wird zurzeit in der Orgel- und Harmoniumfabrik der Firma G. F. Steinmeyer u. Co. (Steinmeyer und Stebel) zu Oettingen (Bayern) und Nürnberg gebaut und ist für den Dom zu Passau bestimmt. Die ganze Orgelanlage wird aus fünf selbständigen und in sich geschlossenen Orgelwerken bestehen, von denen jedes für sich allein spielbar ist, die aber auch gemeinsam von dem elektrischen Hauptspieltisch aus gespielt werden können. Die Einzelwerke sind: 1. Die Hauptorgel mit 103 Registern auf drei Manualen und Pedal, 2. die bereits aufgestellte und dem Gebrauch übergebene Epistelorgel mit einem besonderen pneumatischen Spieltisch und zwei Manualen, Pedal und 26 Registern, die auf dem Hauptspieltisch im 1. und 2. Manual eingeordnet sind, 3. die Evangelienorgel mit 23 Registern, die von dem 4. Manual und Pedal des Hauptspieltisches aus gespielt wird, 4. die Chororgel mit 19 Registern und eigenem elektrischen Spieltisch mit zwei Manualen und Pedal; vom Hauptspieltisch aus wird diese Orgel auf dem 3. und 4. Manual gespielt. 5. Die Fernorgel, über der Decke des Kirchenraumes stehend, vom elektrischen Spieltisch der Chororgel und vom 5. Manual und Pedal des Hauptspieltisches aus spielbar. Das ganze Orgelwerk soll 200 Register auf fünf Manualen und Pedal mit rund 16000 Pfeifen bekommen und wird damit die größte Kirchenorgel der Welt. Von der Größe erhält man ein Bild, wenn man das Werk mit den großen Orgelwerken unserer Städte vergleicht, die durchschnittlich drei Manuale, 50—60 Register und 3—4000 Pfeifen haben. Im Dezember 1925 wurde das 1400. Werk der Firma G. F. Steinmeyer, eine dreimanualige Orgel für die Kirche Corpus Christi in Berlin eingeweiht, ein Beweis dafür, welch gewaltige Entwicklung die Fabrik unter Führung ihres derzeitigen Seniorchefs, Geh. Kommerzienrats Johannes Steinmeyer, genommen hat, und die nun — ein Triumph deutscher Orgelbaukunst — die größte Kirchenorgel der Welt aufstellen wird.

— In Mühlhausen i. Oberfranken bei Bamberg wurde von dem neuernannten Pfarrer Dr. Kreßel neben der Bibelstunde ein wöchentlicher liturgischer Abendgottesdienst am Freitag eingeführt. Er hat im wesentlichen die feierlich schöne Form der Neuendettelsauer Vesper (Eingang, Psalmodie, Lektion, Hymnus, Oration), die in der Hauptsache auf Löhe zurückgeht. Nur da und dort ist die Form leicht geändert, dem Fortschritt der Liturgik entsprechend. So wurde ein eigenes Eingangslied eingeführt, und zwar feststehend — außer in Festzeiten — das Abendlied „O selges Licht, Dreifaltigkeit, du hochgelobte Einigkeit“, das so stimmungsvoll den bei Kerzenschein gehaltenen Gottesdienst eröffnet. Die vom Geistlichen und von der Gemeinde gesprochenen Eingangswechselgespräche sind teilweise gekürzt. Vor dem Höhepunkt des Vaterunsers wird eine Gebetsstille eingeschoben. Das Vaterunser verklingt mit der eschatologischen Bitte:

Digitized by Google

(Liturg:) Der Geist und die Braut sprechen: Komm! (Gemeinde:) Amen, ja komm Herr Jesu! Diese Vesperform hat sich bei der ländlichen Gemeinde rasch eingebürgert, und die Psalmengesänge, von den Mädchen unter Leitung einer Neuendettelsauer Diakonisse ausgeführt, werden mit Freuden aufgenommen. Neben dieser Vesperform wird in regelmäßigen Abständen, etwa vier bis sechs Wochen, ein Litaneigottesdienst gehalten, in dem die der Gemeinde vertraute Litanei, „dieses größte Gebet neben dem Vaterunser in unserer lutherischen Kirche" (Löhe) gesungen wird. Kreßel.

— In der Kölner Lutherkirche (Sup. lic. Klingenburg) fand am 1. Weihnachtstag eine Christmette mit folgender Ordnung statt:

1. Chor der Mädchen: Gelobet seist du, Jesu Christ (4 Strophen). 2. Liturg: Eingangsspruch. 3. Mädchen: Vom Himmel hoch (1—5); Gem.: Des laßt uns alle; Kinder (mit Geigen und Lauten): Ach mein herzliebes; Alle: Lob, Ehr sei Gott. 4. Liturg.: Gebet. 5. Mädchen (mit Orgel): O du mein Trost (3 Strophen). 6. Liturg: Verheißung und Erfüllung im Bibelwort. 7. Kinder (Geigen und Lauten wechseln mit der Orgel und vereinigen sich zuletzt mit ihr und der Gemeinde): Dies ist die Nacht (5 Strophen). 8. Liturg: Luk. 2, 1—7. 9. Mädchen: Vom Himmel hoch, o Engel, kommt (3 Strophen). 10. Liturg: Luk. 2, 8—14. 11. Gemeinde und Kinder (mit Geigen und Lauten) im Wechsel: Herbei, o ihr Gläubigen (4 Strophen). 12. Liturg: Luk. 2 (das Programm sagt: 15!), 15—20. 13. Bachs Pastorale für Orgel und Geige. 14. Liturg: Lobpreis und Anbetung. 15. Alle: Süßes Heil und Ich will dich mit Fleiß bewahren. 16. Liturg: Gebet und Segen. 17. Alle: O du fröhliche. — Dazu wird uns gemeldet: Es war überaus wirkungsvoll, wie die Jugend in die nur von 2 Christbäumen erhellte Kirche das Licht hinein trug. Sie hatte sich in der Sakristei versammelt; jedes Kind erhielt eine in einen Apfel als Leuchter gesteckte Kerze. Zwei Mädchen eröffneten den Zug; ihnen folgte ein größeres Mädchen, das einen auf einer Schüssel getragenen Adventkranz auf den Altar niedersetzte. Es folgte der Pfarrer, dem sich die von je einem Kerzenträger begleiteten Geigen- und Lautenspieler (Knaben und Mädchen aus Bibel- und Neulandkreis) anschlossen und die Katechumenen und Konfirmanden. Während die Geigen- und Lautenspieler mit ihren Lichtträgern auf der Treppe zur Kanzel sich aufstellten, setzten sich die Katechumenen und Konfirmanden auf die in den Chorraum gestellten Stühle und auf die mit Teppichen belegten Anfangsstufen zum Altarraum. Etwa 40 Kinder verteilten sich noch in den gesamten Gängen des Schiffes und der Empore, sodaß allmählich das warme Kerzenlicht die ganze Kirche durchflutete. Ähnlich zogen hernach die Kinder während des „O du fröhliche" hinaus. — Der Neulandkreis sang seine Lieder einstimmig, nur das Lied unter Nummer 9 wurde dreistimmig gesungen.

Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube.

Von Paul Graff.

Durch Holls und Böhmers Forschungen ist vieles über Luther Geschriebene überholt, da man die Entwicklung bis 1517 zu wenig verfolgte. Das gilt besonders für die Arbeiten, die sich auf Luthers Anschauung vom Gottesdienst beziehen, da sie zumeist erst die Schriften von 1523 an berücksichtigen. Auch Fendt geht nicht viel über 1520 hinaus. Somit füllt Allwohns ganz vorzügliche Schrift[1]) eine wirkliche Lücke aus. Nicht nur wegen des vielen Neuen, was sie uns bringt, sondern durch den zugleich damit verbundenen Antrieb für den Leser, sich immer wieder von neuem zu Luther hinzuwenden und sich nicht so leichtherzig ohne grundsätzliche Fundamentierung von dem geschichtlich Gewordenen frei zu machen. Nicht irgendwelche Kundgebungen oder gar amtliche Richtlinien werden hier vor unbegründeter Willkür und Planlosigkeit, namentlich auch, was noch viel ärger wäre, vor einer Versündigung an den Gemeinden schützen, sondern allein die stete Zurückführung der uns anvertrauten Gemeinden auf die Grundquelle unserer Kraft.

[1]) Adolf Allwohn, Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube. Luthers Grundlegung evangelischer Liturgik bis zum Jahre 1523. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1926, IV, 103 S., gr. 8. (Das Heilige und die Form. Beihefte zur Monatschrift für Gottesd. u. kirchl. Kunst, hrsg. v. Prof. D. Frick, Heft 2.) Preis steif geheftet mit Goldprägung 4,80 RM.

Digitized by Google

Wie sehr uns der Verfasser hier dienen kann, zeigt schon ein kurzer Überblick über den Inhalt: 1. Die Entwicklung der Gottesdienstauffassung bis zum Jahre 1517 an der Hand der Psalmenvorlesung 1515/16 und der Schriften „decem praecepta“ und Auslegung des V. U. 1517; 2. Durchbruch durch die Kultusreligion bis 1517, enthaltend Kritik der Liturgie, Spannung zwischen Liturgie und Gottesdienst; 3. Übergang zur Aufrichtung ev. Gottesdienstes in erneuter Besinnung auf das Wesen des ev. Gottesdienstes im Anlauf zu einer Neuordnung der Liturgie und Abwehr der neuen Kultusreligion. Zahlreiche Anführungen aus Luthers Werken zeugen von einer außerordentlichen Belesenheit. Manche Leser werden es begrüßen, daß die fremdsprachlichen Sätze im Text in einem Anhang übersetzt sind.

Schon aus den Psalmenvorlesungen erfahren wir, daß der Gottesdienst immer nur ein Einzelfall ist von dem, was immer vorhanden sein soll, und das Lobopfer der Christen niemals aufhören soll und deshalb nicht auf den Augenblick der kirchlichen Feier beschränkt bleiben darf. Schon hier finden wir eine Begründung für die Notwendigkeit des äußeren Hörens und äußeren Gottesdienstes: der Drang alles Inneren, zum Äußeren fortzuschreiten. Luther geht dann in der Römerbriefvorlesung so weit, wegen der Schwachen, welche die Zeremonien und Liturgie als heilsnotwendig ansehen, deren Verminderung zu empfehlen.

Durch den Ablaßhandel werden die kultischen Prinzipien schärfer herausgestellt. Die Ausdehnung der kultischen Akte auf das ganze Leben ist ein Hinübergehen aus dem Zeitlichen ins Ewige. Luthers Protest gilt der Vermenschlichung, Säkularisierung und Werkgerechtigkeit, welche die Religion zu allen Zeiten in ihren kultischen Akten aufrichtet. Er meint, es sei besser, die Messe überhaupt zu verhindern. Wahrer Gottesdienst bestehe allein im Glauben, kann auch ohne kultische Akte geübt werden (Wichtigkeit des Freiheitsbegriffes!). Es kam nun auch bei Luther, was kommen und immer wieder deutlich werden muß, die Spannung zwischen Gottesdienst (d. h. aller Ausgangspunkt des Heils liegt allein im Wirken Gottes und gläubigen Empfangen des Menschen, demnach diese Spannung nichts anderes als die Auswirkung der Rechtfertigungslehre) und Liturgie (d. h. Notwendigkeit eines äußeren tatsächlichen Gottesdienstes, da, solange der Mensch lebe, auch leibliche Mittel, besonders das Zusammenkommen — Gemeinschaftscharakter des Abendmahles — mit Andern notwendig ist, zumal der Herr auch selbst sich in der Stiftung des Abendmahles an äußere Mittel gehalten habe). Luther selbst drücke das so aus: „... ist uns not, daß wir leiblich zusammenkommen, eines das andere mit seinem Exempel, Gebet, Lob und Dank zu solchem Glauben entzünden“ (WA 6,372). Daraus folgt nun, daß, während Luther vorher wegen der Schwachen Kultusminderung wünscht, jetzt der Christ um der Schwachen willen, die dessen zu bedürfen meinen, Kultus aufzurichten hat (S. 51).

Der Wormser Reichstag und die Bilderstürmerei bedeuten für Luthers Stellung zu dieser Frage einen Wendepunkt, nicht inbezug auf seine grundsätzliche Stellung, sondern praktische Wirksamkeit. Es handelt sich darum, neue Wege zu finden, auf denen die Evangelischen zu einem ihrer Überzeugung entsprechenden Gottesdienst kommen, indem Glaube und Liebe als Kernstücke ev. Christentums gegenüber liturgischen Neuerungen geltend gemacht werden (Vorbild der ersten Christenheit als Luthers Ideal des Gottesdienstes!). Alle Neuordnung des Gottesdienstes ist schließlich von diesen beiden eng verknüpften Wesenszügen der Auffassung Luthers aus zu verstehen. „Auf der einen Seite lenkt er mit Entschiedenheit vom Kultusakt hinüber auf

Digitized by Google

das ganze Christenleben, und auf der andern Seite lehrt er den äußeren Gottesdienst als eine Ausprägung dieses Christenlebens begreifen. Der Glaube ist ihm alles, deshalb stellt er ihn auch in den Mittelpunkt der äußeren Bereitungen des Kultusaktes hinein. Der Glaube ist für Luther das Lebensprinzip und deshalb auch das Kultprinzip, während im Katholizismus gerade umgekehrt konstruiert wird."

So sind wir dem Verfasser von Herzen dafür dankbar, daß er dieses so klar herausgestellt hat, und sind fest überzeugt, daß alle weitere Forschung von hier aus ihren Anfang nehmen wird.

Bücherschau.

Bruno Leipold, Dess' Name sollst du Jesus heißen. Weihnachtsoratorium für Kinderchor, Einzelstimme, Sprecher, Deklamationen, Gemeindegesang, 2 Violinen und Orgel. Adliswil bei Zürich, Verlag von Ruh und Walser.

Die Zusammenstellung und Bearbeitung der für mein Empfinden etwas zu ausgiebig verwandten Weihnachtsmelodien ist ziemlich ansprechend. Die eigentlich musikalische Arbeit dürfte aber für ein „Weihnachtsoratorium" selbst der bescheidensten Art weit delikater sein, ohne damit die Schwierigkeiten, denen man so ostentativ aus dem Wege geht, wesentlich zu erhöhen. Wenn auch Leipolds Satz meilenweit entfernt ist etwa von Reger, so hätte doch ein klein wenig Anpassung an das große Muster dem Ganzen nichts geschadet. Im übrigen läßt sich mit diesem „Oratorium" eine Weihnachtsfeier in bescheidener musikalischer Aufmachung immerhin durchführen.

Bruno Leipold, Weihnachtswonne an der Krippe. Für Kinderchor, Einzelgesang, Gemeindegesang, Deklamation und Orgel. Adliswil bei Zürich, Verlag von Ruh und Walser.

Ist in der Art des vorigen Werkes abgefaßt und womöglich noch einfacher. Auch hier spielt die Orgel mit den Singstimmen. Der Versuch irgend eines belebenden Kontrapunkts, der dem Ganzen wohl ein anderes Gesicht verleihen würde, ist nicht gemacht, was leicht möglich wäre, ohne der „Leichtigkeit" zu schaden. Ob wohl immer alles so leicht sein muß? Warum spielt überhaupt die Orgel mit, zumal in einem zwei- oder dreistimmigen Satze?

Heinrich Pestalozzi, Eine Weihnachtsmusik. Für gemischten Chor, Mezzosopran-Solo, Baß-Solo, kleines Orchester oder Orgel. Adliswil bei Zürich, Verlag von Ruh und Walser.

Größer angelegtes Werk für den Gebrauch in Kirchengesangvereinen, mit einem Historicus und eingestreuten Chören a cappella. Der Satz ist in der Hauptsache vierstimmig, die Orgel spielt meist mit den Stimmen. Der Marsch der drei Könige wird sich auf der Orgel nicht besonders ausnehmen. Hier hätte man schon etwas anderes bieten können. Ein größerer Chor ist Nr. 30: Die Flucht. Er wird seine Wirkung nicht verfehlen. Das gleiche gilt vom Schlußchor. Das Werk ist als ganzes zu empfehlen. K. S.

E. Flede, Der Orgelbauer Gottfried Silbermann, ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Orgelbaues im Zeitalter Bachs. Mit 12 Tafeln in Kupfertiefdruck. Kistner und Siegel, Leipzig 1926.

Vorliegende Arbeit, die von Fachleuten wie von Laien gelesen werden sollte, entspricht einem Bedürfnis. Beanspruchen doch Gottfried Silbermanns Werke — es sind von im ganzen 50 Orgeln heute noch 36 vorhanden — mehr denn je die Aufmerksamkeit aller derer, die dem Wesen und Zweck der Orgel näher kommen wollen. In der weit ausgedehnten Arbeit ist ein großes Tatsachenmaterial sorgsam zusammengetragen und geschickt verarbeitet. Sie läßt den Leser tiefe Einblicke tun in das Wesen der Orgelbaukunst und in die Ausnahmestellung des genannten Meisters im Rahmen der Entwickelung des deutschen Instrumentenbaues. Mit Recht sind auch die Vorläufer Gottfr. Silbermanns (der Straßburger Andreas Silbermann und Eugen Casparini) ausführlich besprochen, und ebenso den Auswirkungen seiner fortschrittlichen Kunst ausreichende Beachtung geschenkt. Der Silbermannsche Einfluß reichte bei aller Ungunst der Verhältnisse weit über die Grenzen Sachsens hinaus, wo früher und heute noch seine Werke in höchstem Ansehen stehen und als Vorbild dienen. Auch der moderne Orgelbau, dessen Errungenschaften nicht so unbedingt feststehen, wie es scheinen könnte, müßte manches wieder beachten lernen, was die Meister des 18. Jahrhunderts mit Nachdruck vertreten. Ansätze zu einer tiefergreifenden Reform sind bereits vorhanden. K. S.

Digitized by Google

Jenny Lind, Ein Cäcilienbild der evangelischen Kirche, von C. A. Wilkens, 8.—10. Tausend, Gütersloh Bertelsmann 1926.

Es hat für mich als Musikwissenschaftler etwas Zwiespältiges und für das Gefühl Schiefes, einen der exakten Forschung zugänglichen Gegenstand, die noch nah greifbare Gestalt einer großen Künstlerin, hier mehr in einem Andachts- und Erbauungsbüchlein als in einer sachlichen Biographie dargestellt zu sehen. Dies umsomehr, wenn ad majorem gloriam der schon fast mehr Angebeteten als historisch Dargestellten eine recht einseitige Einstellung à la Hanslick contra Wagner, ja sogar mit allerlei Spitzen gegen Goethe, eingenommen wird; wobei ich die mir aus Familienüberlieferung auftauchende Frage unbeantwortet lassen will, ob Jenny Lind wirklich immer nur der restlos liebenswerte Mensch gewesen ist, als den sie die vorliegende Legende preist, so bewundernswert sie auch als Künstlerin und so löblich sie als mildtätige Christin gewesen sein muß. Aber immerhin, wenn das hübsch geschriebene Büchlein, das viel Materialkenntnis verrät und auch über andere Geistesgrößen eine schöne Anthologie bietet, sich bereits soviel Freunde erworben hat, so muß es für die Kreise, denen es bestimmt wurde, besondere Werte besitzen, die wir nicht durch zuviel Skepsis schmälern wollen. Die Ausstattung ist sehr zu loben.

Heidelberg. Hans Joachim Moser.

Empfehlenswerte Weihnachtsspiele und -gottesdienste. Bei J. F. Steinkopf, Stuttgart: „Stille Nacht, heilige Nacht!" von Ludwig Mahnert, enthält eine Ansprache (Was sagst Du zu dem Christkind?), ein feines Krippenspiel für die Kirche und 9 zur Deklamation bestimmte Dichtungen. 1 Mk. — Bei der Wartburg-Buchhandlung in Mainz: Der Zug zur Krippe, aus Dichtungen K. Geroks von G. Glock zusammengestellt, mit Musikbeigaben von Arnold Mendelssohn, für den Kindergottesdienst gedacht. 1,20 Mk. — Bei Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde: Anna Mohr und Gustav Hecht, Die Hirten von Bethlehem, Szenische Darstellung mit 2- und 3st. Chor, gem. Gesang und Harmonium (Klavier). Part. 2 Mk., Chorst. 40 Pfg., Textbuch 40 Pfg. — Bei Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen: Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste von Pfr. Oeckinghaus (Offenbach a. M.). 2 Mk. Sonderdrucke der einzelnen Feiern, je 8 S., einzeln 35 Pfg., 10—50 Stück je 15 Pfg., 100 und mehr je 10 Pfg. — Weihnachtslieder. Für gem. Chor: Gustav Hecht, Dem Kindlein im Stalle sei ewiglich Ehre; Chr. F. Vieweg. — Alfr. Irmler, Zwei altdeutsche Weihnachtslieder (Joseph, lieber Joseph; Es ist ein Ros entsprungen) für Sopran-Solo, 4st. Frauen- oder gem. Chor, Violine, Cello, Harmonium. — G. Nellius, Der Hirten Lied (Schlaf wohl, Du Himmelsknabe), für Chor und Harmonium, 3 Streichinstr. und Flöte. — Franc. Nagler, Christkindlein fein, für Kinderchor, Solostimmen, Klavier (Orgel), Violine, Cello. — Part. 3 Mk., Chorpart. 50 Pfg., Instrumentalst. 40 Pfg. — Ebenso bei Chr. Fr. Vieweg: Franc. Nagler (op. 113), Eine kl. Weihnachtssinfonie für Schülerorchester (Flöte, 3 Violinen, Harmonium). Für Neujahr: (Gust. Hecht) J. S. Bach, Nun danket alle Gott (aus der Kantate: Gott der Herr ist Sonn und Schild) für 4 Violinen, Cello, Orgel (Harmonium), gem. Chor eingerichtet. Part. 1,25 Mk., Chorpart. 15 Pfg., Streicher je 20 Pfg. — Sonstiges Weihnachtliche. Fritz Lometsch (Verlag Christian Kaiser, München) gibt „Die Geschichte von der Geburt unsres Herrn" (Luthertext) in großer Kirchentype mit zwei bunten Bildzugaben heraus. Eine köstliche Weihnachtsgabe, über der Viele an unsern Evangelisten G. A. Walter denken werden, der wie kein Anderer diese wonnige Geschichte erzählen kann. 1 Mk. — Die Malerin Friederike Klein (Lichterfelde, Kommandantenstr. 85) beschert uns zum Fest 6 Postkarten, betitelt „Musik", darunter die schon weithin bekannte, reizende Darstellung der Englein an Bachs Wiege. Jede Karte 20 Pfg. — Von derselben vortrefflichen Künstlerin liegt eine Mappe „Festzeit" vor, 4 Scherenschnitte: Weihnacht, Ostern, Himmelfahrt und Titelbild, die allenthalben entzücken wird. 2 Mk. — Für den Jahreswechsel sei auf Fr. Niemann, Sechs Lieder ernsten Inhalts für eine tiefe Stimme nach Texten von Adolf Holst, verwiesen. Sie sind bei F. W. Haake in Bremen verlegt, bei aller Einheitlichkeit von reichem Stimmungswechsel, fein empfunden und, wie bei dem bekannten Leiter des Mindener Frauenchors nicht anders zu erwarten, außerordentlich geschmackvoll, gediegen und ungewöhnlich. Diese Lieder verdienen, auch nach A. Mendelssohns Urteil, die allgemeinste dankbare Aufnahme! J. Smend.

Digitized by Google

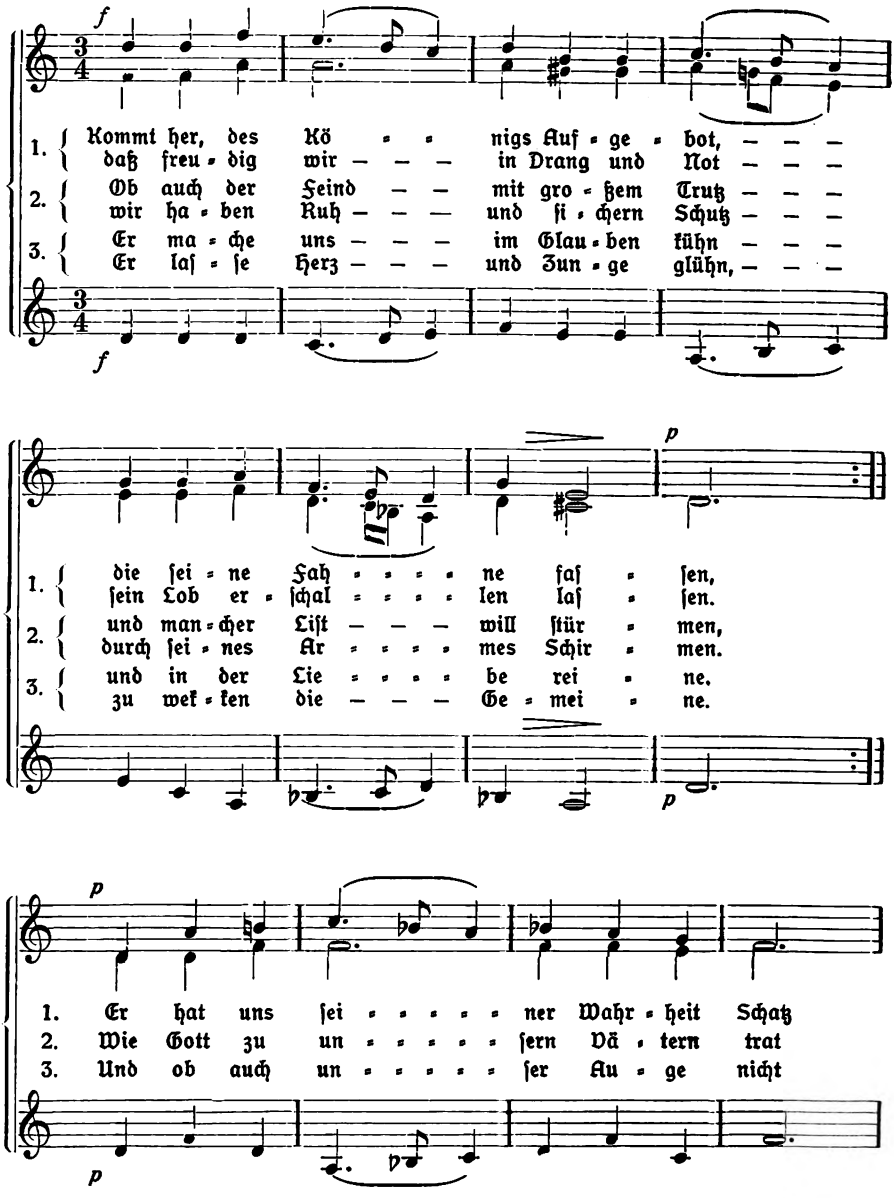
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Des Königs Aufgebot!

Text von **Friedrich Spitta.**

Weise von **Heinrich Schütz**, dreistimmiger Satz (in Anlehnung an Schützens vierstimmigen, s. Monatschr. III, 10) von **Richard Gölz.**

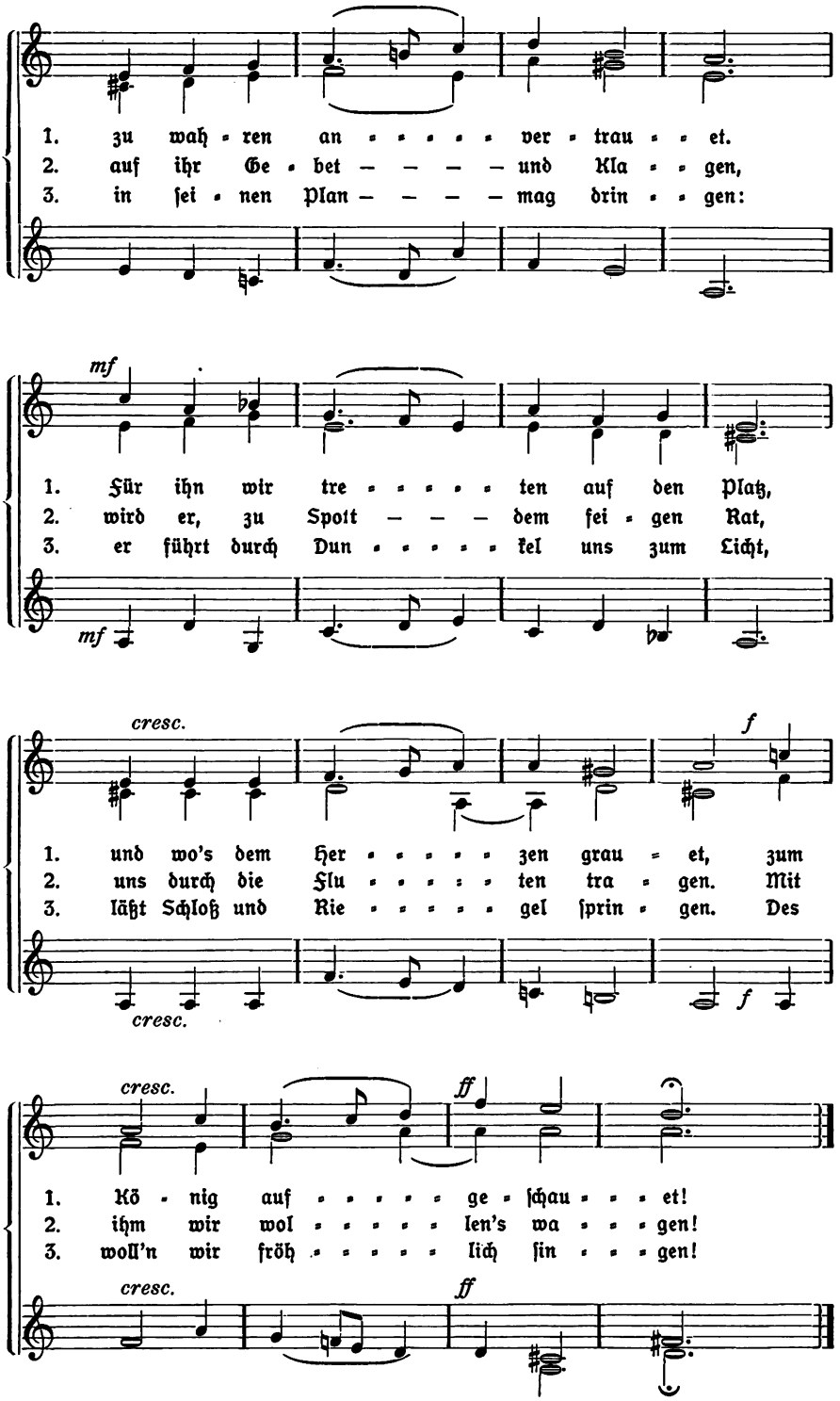
Feurig, in straffem Rhythmus und mit kräftiger Betonung der Worte zu singen.



Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 210.

Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 31. Jahrg., 10/11. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.
Einzelpreis 15 Pfg., von 15 Stück an je 10 Pfg.

Digitized by Google



Digitized by Google

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer Oeckinghaus in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. Kart. 2 Mk.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 S. einzeln 35 Pf., 10—50 Stück je 15 Pf., 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös, schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."

(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Siehe auch die Besprechung im vorliegenden Heft der Ms. f. P.

Liturgische Andachten v. Frdr. Spitta, f. Advent, Weihnachten, Sylvester u. a. je 30 Pfg., von 50 Stück an je 10 Pfg.

Für Advent und Weihnachten: Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Für 1 Singstimme nebst vierstimmigem Satz für Orgel, Harmonium, Klavier oder Chor von J. Wolf aus d. ev. Choralbuch f. Elsaß-Lothringen. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch. (Sammlung geistl. Musik, 192.) 6 Pfg., von 15 St. an je 4 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Soeben ist erschienen: **Pfarrer H. Bechtolsheimer:**

Die Seelsorge in der Industriegemeinde. (= Praktisch-Theologische Handbibliothek, herausgegeben von Prof. D. Friedrich Niebergall, Band 5.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1926. Zweite verb. Aufl. IV, 162 S. 8°. Kart. 5 RM.

Aus dem Vorwort: „Die zweite Auflage dieser Schrift erscheint in wesentlich erweiterter Form, auch habe ich an vielen Stellen eine Umarbeitung vorgenommen. Es kam mir darauf an, zunächst zu untersuchen, wie durch den Krieg und die Nachkriegszeit die Lage in den deutschen Industriegemeinden sich gestaltet hat, sodann ein möglichst vielseitiges Bild von dieser Lage zu geben."

Angesichts der politischen und sozialen Zerklüftung unseres Volkes ist ein solches in versöhnlichem Ton aus der Praxis heraus geschriebenes Buch besonders wertvoll, zumal für die Pfarrer von Industriegemeinden, die darin viel Anregung und manchen guten Ratschlag finden.

Inhalt: Einleitung. I. Die Lage in den deutschen Industriegemeinden. 1. Im Mainzerlande — 2. Am Niederrhein — 3. Groß-Frankfurt — 4. Aus Sachsen — 5. Zusammenfassung. II. Skizzen aus der Industriegemeinde. 1. Wie einer seinen Bruder sucht — 2. „Was wär ich ohne dich gewesen" und die rote Schleife — 3. Die sieben Mecklenburger — 3. Wozu die alte Großmutter nötig war — 5. Von zwei Ertrunkenen — 6. Die kreuztragende Großmutter — 7. Ein seltsames Begräbnis — 8. „Pascholl!" — 9. Die Anna aus der Pfalz — 10. Wie uns das Leben würfelt. III. Unsere Aufgabe. IV. Die Mittel Zwecke. 1. Der Gottesdienst im allgemeinen — 2. Die Predigt — 3. Der Religionsunterricht — 4. Christenlehre und Jugendfürsorge — 5. Die Kasualrede — 6. Die Einzelseelsorge — 7. Diskussionsabende — 8. Bemühungen um das äußere Wohl der Gemeindeglieder — 9. Vereinswesen. V. Organisation, Finanzwirtschaft und Ähnliches. VI. Sonstiges. 1. Die Industriegemeinde und die Kirchenbehörden — 2. Die Industriegemeinde und die Kirchengesetzgebung — 3. Die Industriegemeinde und die Landessynoden — 4. Die Industriegemeinde und die Vorbildung der Theologen — 5. Die Industriegemeinde und die Kollegen. VII. Aussichten und Hoffnungen.

Früher ist erschienen: **Pfarrer D. K. Hesselbacher:**

Die Seelsorge auf dem Dorfe. (= Praktisch-Theologische Handbibliothek, herausgegeben von Prof. D. Friedr. Niebergall, Band 7.) 3. durchges. Auflage. XII, 198 S. 8°. 1920. Steif geh. 2,40 RM.

„Ein Buch für junge und alte Dorfpfarrer gleicherweise, wenn auch zu verschiedener Anwendung, geschrieben in dem quellfrischen warmen Ton, den wir an Hesselbacher lieben. . . . . das Buch ist ganz praktisch orientierend, eine Fundgrube pastoraler Weisheit, liest sich wie eine Erzählung, weil überall eigenes Erleben darin pulsiert." (Ev. Kirchenblatt f. Schlesien.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen

Digitized by Google

Weihnachtsgebet.

Ehre und Preis sei dir, Herr Jesu Christe! Du bist ein Menschenkind worden, auf daß wir Gottes Kinder würden; bist arm geworden, auf daß wir durch deine Armut reich würden; hast dich zur Knechtsgestalt erniedrigt, auf daß wir durch dich zum Bilde Gottes erneut würden. Wir saßen alle in Finsternis und Schatten des Todes; da hast du uns zugewandt die herzliche Barmherzigkeit Gottes, hast Friede und Freude herniedergebracht, und aus deiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade. Darum frohlockt unsre Seele: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! So ziehe nun ein, Herr und Heiland, in unsre Herzen, die nach dir verlangen, und erfülle sie mit allen Gaben deiner himmlischen Güte. Regiere uns mit deinem Geist und heile uns durch deine Gnade von allem Elend der Sünde. Verleihe uns, treuer Herr und Erlöser, Trost in allem Leide, Hilfe in jeder Not, Kraft in den Versuchungen dieser argen Welt, selige Hoffnung im letzten Kampfe. Erbarme dich unser, o Jesu, und gib uns deinen Frieden. Amen. (Württemb. Kirchenbuch.)

Erklärung.

(Konzertsaal und Kirchenraum.) Dem Vernehmen nach wird aus Anlaß des Beethoven-Jubiläums an verschiedenen Orten der Gedanke erwogen, evangelische Kirchen für die Aufführung von Werken, die lediglich für den Konzertsaal bestimmt sind, zu verwenden. Gegen dieses Vorhaben erheben wir entschiedenen Einspruch. Die künstlerische, ja im weiteren Sinne auch religiöse Bedeutung Beethovenscher Musik steht auch uns außer jedem Zweifel. Dennoch sind wir der Überzeugung, daß die Kirche nicht der geeignete Ort für die Wiedergabe seiner instrumentalen Schöpfungen sein kann. Denn wie die Darbietung kirchlicher Tonwerke, etwa Bachscher Kantaten oder Passionen, an profanen Orten für den feiner Empfindenden eine Stillosigkeit bedeutet, genau so stillos ist es, Konzertmusik in gottesdienstlichen Räumen zu Gehör zu bringen. Bei diesem Urteil wissen wir uns in Übereinstimmung mit weitesten Kreisen des christlich, namentlich evangelisch empfindenden Volkes. — Nur ein entschiedener örtlicher Notstand vermöchte eine Abweichung von dieser Regel zeitweilig entschuldbar zu machen.

Der Vorstand des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland.
Arnold Mendelssohn. Johannes Plath. Otto Richter.
Julius Smend.

Digitized by Google

Götzen.

Solche Götzen, mit Bleiaugen und Zinnobernasen nämlich, mit hölzernen und tönernen Leibern, sind nicht gemeint. Fast beneidenswert scheinen uns die Menschen, die so einfache, harmlose Götzen haben. Wir selbst nämlich sind viel schlimmere, verbohrtere Götzenanbeter. Wir befinden uns in einer ganz bedauernswerten, finsteren Lage. Auf allen Marktplätzen hat man die Götzen aufgestellt, in Büros, Salons, auf Bühnen und Sportbahnen — sogar in reformierten Kirchenräumen stehen solche. Und das Drollige dabei ist nun folgendes: Niemand weiß im täglichen Leben, daß sie vorhanden sind. Man ignoriert sie so völlig, daß man diese geheimnisvollen Kolosse anrennt, sich den Kopf an ihnen empfindlich stößt, alsdann die Augen reibt und, nach zurechtgerückter Brille, mit fassungslosem Staunen tatsächlich den grinsenden Götzen erkennt, wie er in nebelhaften Umrissen über gekreuzten Waden düster und fremdartig emporwächst. Verächtlich blitzen seine weißen Augen herunter. Aber, wie es heutzutage geht, weder die technischen noch die mystischen Menschen haben Zeit. Sie überwinden die erste Betäubung, raffen sich auf, eilen weiter, und nach zwei Minuten ist die ganze Vision restlos vergessen. Es gibt übrigens auch ganz kleine Götzen, über die man dauernd stolpert, niedliche, blaue oder vergoldete. Ihre Art und Wirkung ist die gleiche wie die der großen. — Noch eins: Alle diese Götzen tragen Namen, aber chiffrierte, pseudonyme. Sie verbergen sich hinter großen jedermann bekannten — Allgemeinbegriffen. W. G.

Vom Stil des Gottesdienstes.

Vortrag, gehalten in Bielefeld von **Oskar Joh. Mehl.**

(Schluß.)

Wie denken nun Luther und seine Mitarbeiter sich den Gottesdienst? Luthers Formulare sind bekannt; und dieses Gedächtnisjahr wird manchen, der Luthers ‚Deutsche Messe' kaum dem Namen nach kannte, nötigen, sich eingehend damit zu beschäftigen. Neben Luther ist dann besonders Bugenhagen der große Liturgiker, der allerdings mehr der Formula missae als der deutschen Messe gefolgt ist, also die gereinigte römische Messe zum Maßstab des Gottesdienstes gemacht hat, den wir bis zum heutigen Tage haben. Sollen wir diesen Stil beibehalten? Köstlin meint: die liturgischen Anordnungen der Reformationszeit trügen durchaus das Gepräge des Vorläufigen, Provisorischen; und Gottschick schließt sein Buch über Luthers Anschauungen vom christlichen Gottesdienst mit den Worten: „Lob und Dank für alle Wohltat Gottes — diese aus dem innersten Wesen der evangelischen Frömmigkeit von Luther abgeleitete Idee des öffentlichen Gottesdienstes ist nirgends der leitende Gedanke der liturgischen Konstruktion geworden. Darum ist die Schöpfung einer wirklich lutherischen Liturgie eine noch ungelöste Aufgabe." Somit hätte also der reformierte Typ seinen adäquaten Stil gefunden; die Lutheraner aber nicht! Aber sollte es wirklich so schlimm sein? Sollten wir vier Jahrhunderte trotz aller Stilwidrigkeit durchgehalten haben? Das wäre absurd! Lob und Dank will Gottschick im Gottesdienst haben — haben wir das denn nicht? Der Inhalt ist schon richtig; es handelt sich nur um die rechte Form, um den Stil, der zwar mehr ist als Form, aber sich doch eben seinen Geist in Formen darstellt. Melanchthon zeichnet uns in der Reformatio Witebergensis 1545 ein Gesamtbild des Hauptgottesdienstes, wie er evangelischen Grundsätzen gemäß sei und auch in den evangelischen Kirchen gehalten werde. Als konstitutive Faktoren nennt er: Gesang, Gebet, Schrift-

Digitized by Google

verlesung, Predigt, Fürbitte, Kommunion. Es ist immer wieder dasselbe; und was will man denn anderes bringen? Auch Karl Holl in seinem Aufsatz ‚Was können wir für die Neugestaltung unseres evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen', kann nichts anderes nennen als Predigt, Gebet und Gemeindegesang. Beide Konfessionen gehen hier friedlich zusammen.

Das Trennende ist eben das heilige Abendmahl und — die sog. Zeremonien, die Äußerlichkeiten im Gottesdienst, die viel wichtiger sind als mancher denken mag. Sie müssen einmal zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht werden, und ich sammele seit langem Stoff dazu. Die Lutheraner müssen hier zu den Reformierten sagen: Ihr habt einen andern Stil als wir. Vom Wechselgesang, vom Altargesang war schon die Rede; noch ein Wort über die Zeremonien im allgemeinen. Die Bekenntnisschriften, zumal die reformierten, widmen diesem Gegenstande lange Abschnitte. Luthers Auffassung von den Zeremonien ist nicht einheitlich. Einmal redet er davon wie der strengste Puritaner. An den Fürsten Georg von Anhalt schreibt er 1545: „Ich bin den notwendigen Zeremonien gram (iniquus); ein Feind aber bin ich der nicht notwendigen." In einem Briefe an Johann Sutel (1531) heißt es: Die Zeremonien prosunt ad movendos stupidos animos, sie seien nützlich für Kinder und Einfältige (stupidis). Andererseits konnte er — siehe beispielsweise Elevation! — außerordentlich konservativ und eigensinnig sein; aber das war vielleicht auch nur um der stupidi willen. Hier kann ich wenigstens mit Luther nicht mit, wie auch schon viele seiner Zeitgenossen und seiner Nachfolger die Zeremonien doch anders angesehen und eingeschätzt haben, z. B. Justus Jonas und Bugenhagen in der Allstedter Kirchenordnung von 1533, in der sie Thomas Münzers liturgischen Radikalismus zurückweisen.

Die Reformierten wollen alles an der Bibel messen. Die wichtige Bekenntnisschrift Consensus Bremensis von 1598 lehrt z. B. betreffs des Kreuzschlagens: „Nicht ohne ist es zwar, daß es in der alten Kirche sehr bräuchlich gewesen, sich mit dem Zeichen des Kreuzes zu zeichnen; aber man hat nicht darauf zu sehen, was andere getan, sondern was solches für Grund in Gottes Wort habe, und mag wohl viel Ding etwan ohne Aberglauben bei den Alten gebraucht sein, welches aber, wenn es hernach für ein Stück des notwendigen Gottesdienstes geachtet und zum Aberglauben mißbraucht worden, viel billiger abgetan und unterlassen wird." Ganz gewiß! Aber diese Gefahr ist wohl kaum noch zu befürchten. Es ist gemeinsame Anschauung und Lehre der Lutheraner wie der Reformierten, daß die Zeremonien weder verdienstlich noch notwendig sind, sondern in der Christen Belieben stehen: „wer sie halten will, der halte sie, wie ich einen andern Stadtgebrauch möcht halten, da ich wohne, als: daß ich bei den Deutschen deutsche Kleidung trage, bei den Walen wälsche, halte ich als einen Landbrauch, nicht dadurch selig zu werden" (Apologie, Artikel 15). Und wenn die Confessio Helvetica posterior meint: „Sufficiunt piis (also nicht stupidis!) pauci, moderati, simplices, nec alieni a verbo Dei ritus", so finden sich ganz ähnliche Bestimmungen auch bei den Lutheranern.

Aber die Sache ist doch nicht so einfach. „Dieser Artikel von den menschlichen Traditionen oder Satzungen hat ganz viel schwere Disputation und Fragen hinter sich"; denn nicht bloß der gemeine Mann (der stupidus) legt Wert darauf, und gerade auch in unserer Zeit mit ihrem stark ausgebildeten Formgefühl zahlreiche Kirchgänger. Welches sind die strittigen Punkte? Altarlichte, Kreuzschlagen. Wendungen zum Altar, der Altar selbst — meines Erachtens eine ungemein wichtige Frage, die ebenfalls durch eine gründliche Untersuchung geklärt werden müßte — Ornat, früher sogar Glocken, Orgeln und Gemeindegesang. Ob man in solchen und ähnlichen Dingen nicht doch manchmal gar zu engherzig gewesen ist? Goebel muß selbst zugeben, daß den reformierten Gemeinden der durch viel Leid und Kreuz gefestigte Widerspruch gegen alles an katholische Weise der Gottesverehrung Erinnernde eben auch an sich Gutes verleidet

Digitized by Google

habe. Er sagt auch: „Wenn die reformierte Kirche allerdings überall eine tiefgewurzelte und innerlich begründete Abneigung gegen gewisse liturgische Formen hat, so ist damit durchaus nicht gegeben, daß sie sich aus Prinzip gegen eine reichere und lebendigere Form des Gottesdienstes in Gebet und Gesang abwehrend verhalten müsse." So hat denn die liturgische Bewegung auch auf reformiertes Gebiet übergegriffen und wird wahrscheinlich ständig wachsen.

Unsere kirchlichen Zeremonien finden ihre Begrenzung durch die Wahrhaftigkeit und durch das Evangelium. Es ist zuzugeben, daß mit jedem öffentlichen Gottesdienst ein gewisser Anthropomorphismus verbunden ist. Ganz im Geist und in der Wahrheit kann man Gott höchstens im stillen Kämmerlein anbeten. Jeder Auftritt des Liturgen und der Gemeinde zum gemeinsamen Gottesdienst schließt etwas Gemachtes und Gewolltes in sich, das aber gerade das Anziehende zu sein scheint, und noch lange nicht unwahrhaftig und unevangelisch ist. Von „theaterhaften Zeremonien", vor denen Luther 1540 die Nürnberger Geistlichen warnt, von „histrionischen Larven", welche in Wahrheit nichts anderes seien als des Antichrists Hoffarbe (Cons. Brem.) darf man hier doch nicht reden. Evangelisches Christentum, und damit auch evangelische Liturgie, soll weitherzig sein. Mag Rom uniformieren — evangelische Freiheit und Duldsamkeit sollte alle Formen ertragen können: vom schweigenden Dienst der Quäker bis zum evangelischen Hochamt der Hochkirchler. Es liegt schließlich doch alles auf derselben, eben der evangelischen Ebene. Und wenn — nach Biehle — die liturgische Gleichung auch verschieden ist, je nachdem der Hauptton mehr auf die Predigt oder auf die Liturgie gelegt wird, so sind wir doch allzumal eines Geistes Kinder, gleichsam verschiedene Planeten, die auf einander gravitieren, ohne sich gegenseitig zu zerstören oder in ihren verschiedenen Bahnen aufzuhalten. Im Schöpfungsbericht der Bibel heißt es immer wieder: l^{e}minō, ein jegliches nach seiner Art — das gelte auch vom liturgischen Stil. So kann Union nicht Verengerung, sondern Bereicherung sein.

Aber unterschätzen wir den Hunger des Auges nicht! Der lutherische Schwede Edward Rohde hat auf die Bedeutung des Visuellen im Gottesdienst besonders hingewiesen. Lehrreich ist da die Stellung der beiden Reformatoren Schwedens: Olaus und Laurentius Petri zu den Zeremonien. Für Olaus waren die Zeremonien auch nur ein vorläufiger Notbehelf; Erzbischof Laurentius aber fand, die Menschen seien darauf angelegt, daß sie überhaupt, nicht nur um ihrer Schwachheit willen, der Zeremonien bedürften. Die Erbauung werde durch Zeremonien reicher. Das ist auch meine Meinung. Und es sind goldene Worte, wenn Rhode sagt: „Eine Zeremonie ist dadurch nicht verurteilt, daß sie von dem Papst stammt, wie Laurentius Petri sich ausdrückt. Sie wird nicht dadurch entwertet, daß die Päpstlichen sie auch haben. Dieser Grundsatz ist bei uns immer hoch gehalten worden. In der Tat: es bedeutet eine Verkümmerung evangelischen Wesens, wenn man sich bei dem visuellen Momente durch den Gegensatz zu Rom bestimmt fühlt. Wenigstens soll man nicht glauben, daß nur das evangelisch sein könne, was nicht von Rom oder aus dem Mittelalter stammt. Man wird wahrhaftig nicht echt evangelisch, wenn man auf das kirchliche Erbgut überhaupt verzichtet oder verzichten zu müssen glaubt. Es gibt immer noch Menschen genug, die meinen, sie könnten Gottes Wort reiner und tiefer verkündigen und mehr echt christliche Erbauung erlangen, wenn der Gottesdienst in einem scheunenartigen Saal oder gar in einem Zelt vor sich gehe." Rohde befürchtet auch, daß gewisse Züge im Gottesbilde nicht zu ihrem Rechte kämen, wenn das visuelle Moment im Kultus in den Hintergrund gedrängt würde. Das berührt sich mit dem vorhin über den Anthropomorphismus Gesagten, von dem wir nun einmal weder in der Glaubenslehre noch in der Liturgie ganz loskommen können und wollen. Die Schwierigkeit bei der Ausgestaltung des evangelischen Gottesdienstes liege eben in dem visuellen Moment, denn das sei das empfindlichste. Sei es einmal fort, so könne man es nicht ohne

Digitized by Google

weiteres wiedergewinnen. Das ist sehr richtig bemerkt, und wir erleben das jetzt an unserm eigenen Leibe: ehrliche evangelische Bestrebungen, die den heiligen Inhalt in würdigeren Formen darbieten wollen, werden als katholisierend — man meint romanisierend — gebranntmarkt. Nun, mit abgegriffenen Schlagwörtern kommen wir nicht weiter. Es geht um den Bestand unserer Landeskirche! Und da sollte man doch alle aufbauenden Mächte freudig begrüßen. Mit dem auditiven Moment allein werden wirs nicht schaffen. Man darf auch nicht den ganzen Erfolg und Segen eines Gottesdienstes von der Predigt eines schwachen Menschenkindes abhängig machen. Und soll die kirchliche Feier einem Tauben gar nichts bieten?

Die neue Agende müßte m. E. viel mehr, als die jetzige, das visuelle Moment berücksichtigen. Zwar finden sich bekantlich einige Anweisungen für das liturgische Verhalten des Geistlichen und der Gemeinde; aber sie sind recht schüchtern und erfahren gewöhnlich in einer Fußnote eine Einschränkung: „wo es herkömmlich ist" oder ähnlich. So kommt es nicht selten vor, daß zwei zu demselben Pfarramt gehörige dicht bei einander liegende Gemeinden im liturgischen Verhalten von einander abweichen. Ist das auf die Dauer erträglich? Ist es nicht vielmehr wünschenswert, daß innerhalb ein und derselben Landeskirche auch in den Äußerlichkeiten einigermaßen wenigstens Übereinstimmung herrscht? In der englischen Kirche weiß jeder Pastor und jeder Kirchgänger, wie er sich zu verhalten hat; denn Sitzen, Stehen, Knien ist durch das Book of common prayer, dieses starke Einheitsband der Engländer in der ganzen Welt, geregelt. Selbstverständlich sind bei uns auch hier wieder die beiden Stilarten zu trennen. Mit der Einschränkung „wo es herkömmlich ist" ist der Willkür Tor und Tür geöffnet. Herkömmlich? Seit wann — so müßte man erst fragen. Da hätte man bis ins 17. Jahrhundert zurückzugehen, ehe die gottesdienstlichen Formen zerfielen. Was etwa die „Aufklärung" geschaffen hat, ist mir und andern keineswegs maßgebend. Wenn die lutherischen Gemeinden die alten schönen Formen ihrer Kirche zurückgewinnen könnten, was wäre das für eine Bereicherung, nicht bloß äußerer Art! — Gegen drei Gepflogenheiten, die wir eigentümlicherweise überkommen haben und auf die großer Wert gelegt zu werden scheint — gibt doch unsere Agende hier gerade genauere Weisungen! — kann ich nicht umhin, Bedenken vorzubringen. Ich meine das Niederknien bei den Einsetzungsworten, das Kreuzschlagen bei denselben und die Handauflegung beim Vaterunser der Taufhandlung. — Selbst wer als strenger Lutheraner die Realpräsenz Christi beim Abendmahl festhält, kann das Niederknien bei den Einsetzungsworten nicht verteidigen, auch wenn er ihnen konsekrierende Kraft zuschreibt. Dagegen wäre das Niederknien beim Empfang des Sakraments einen feine, äußerliche Zucht. Das Kreuz über den Elementen kannten die Väter der Reformation nicht, es ist erst später aufgekommen, nachdem es z. B. in Hannover geradezu verboten war. Auch Rom kennt das Kreuzeszeichen an dieser Stelle nicht! Was die dritte Zeremonie anlangt: „der Täufer legt mit den Paten die Hände auf des Kindes Haupt und spricht das Gebet des Herren", so weiß ich natürlich sehr wohl, daß in zahllosen lutherischen Kirchenagenden — zurückgehend auf Luthers Taufbüchlein — zu lesen ist: „Dann lege der Priester seine Hände auf des Kindes Haupt und bete das Vaterunser, samt den Paten niedergekniet" aber sowohl das Niederknien, womöglich auf den Steinen, als auch die Berührung des kleinen Köpfchens durch sämtliche Paten möchte wohl niemand mehr befürworten; die alten Agenden reden ja auch nur vom Priester allein. Aber auch der sollte beim Vaterunser das Kind nicht anfassen. Beim Niederknien während der verba testamenti scheinen mir starke römische Überreste mitzuspielen: der Gedanke an die Wandlung klingt darin nach; reformatorischer Grundsatz aber ist: extra usum nullum sacramentum. Die Handauflegung beim Herrengebet aber könnte magische Vorstellungen erwecken; darum weg damit! Dagegen wäre nichts einzuwenden, daß die Paten samt dem Täufer beim Fürbittengebet das Kind anrühren, also in unserer

Digitized by Google

Agende vor dem Evangelium St. Marci am zehnten. In der römischen Kirche ist es übrigens so, daß nach Einführung der Taufgesellschaft in die Kirche der Priester vor den Paten zum Taufbecken gehen und auf dem Wege dahin laut und gemeinsam mit den Paten (oder auch allein) Credo und Pater noster in lateinischer Sprache sprechen soll, wobei die Paten sich auch ihrer Muttersprache bedienen können. Wir wollen also nicht „katholischer" als die Katholiken selber sein! Aber alte, auch lutherische Sitte ist es, daß die Paten während der eigentlichen Taufhandlung das Kind halten oder es wenigstens berühren.

Genug der Einzelheiten, deren erschöpfende Behandlung ein ganzes Buch füllen wird. Man sieht: es ist allerlei zu bedenken und zu ordnen, und das sollte nicht dem Ermessen des einzelnen oft herzlich wenig liturgisch geschulten Pastors überlassen bleiben, sondern, wenigstens in den Grundzügen, agendarisch festgelegt werden, schon um der Paten, Trauzeugen, Leidtragenden willen, die, oftmals von fernher kommend, sich mit Recht wundern, wie verschiedenartig die kirchlichen Sitten bei uns sind. Nie wird evangelische Weitherzigkeit in kleinlicher Weise reglementieren — die Lektüre eines Buches über die liturgischen Verrichtungen des römischen Priesters war für mich teilweise geradezu beklemmend — geschweige denn, daß wir solche Dinge als eine unumstößliche Norm hinstellen sollten; aber die Grenze zwischen dem dubium und dem necessarium ist hier oftmals recht schmal.

Noch eins zum Schluß. Die Form unserer Abendmahlsausteilung — das Trinken vieler aus einem gemeinsamen Kelch — wird seit Jahrzehnten mit gewichtigen Gründen bemängelt. Eben jetzt hat Liebig im deutschen Pfarrerblatt die lutherische Praxis einer harten Kritik unterzogen. Ob die neue Agende an der stürmischen Forderung des Einzelkelches und der Intinktion achtlos vorübergehen darf? Die ursprüngliche Form der Austeilung ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Die Hauptsache ist doch, daß das heilige Abendmahl überhaupt gefeiert und daß alles Anstößige vermieden wird. Vielleicht kommen wir hier zu einem neuen Stil.

Wir haben gesehen, welch einen schweren Stand die Agendenkommission haben wird. Ihre Arbeit hat selbstverständlich nur dann Zweck, wenn die von ihr geschaffene Agende bindende Geltung bekommt. Die Willkür, die gegenwärtig auf liturgischem Gebiet herrscht, muß aufhören. Wir machen uns Kleinerts Worte zu eigen: „Es muß ja doch einleuchten, daß ein Gemeindegottesdienst ohne Ordnung nicht sein kann; daß diese Ordnung auf festen und gegebenen Grundlagen stehen muß, und daß die ständigen Formen des Gottesdienstes nicht dazu da sind, das Unfertige, Wechselnde und Zerfahrene der jeweilig in der Kirche vorhandenen Neuerungen zum Ausdruck zu bringen, sondern das Bleibende, woran alle teilnehmen können und sollen. Der reife und gesunde Sinn wird immer in der Ordnung, d. h. in der Selbstbindung der Freiheit durch die Liebe, nicht bloß eine notwendige, sondern auch die christliche Lebensbedingung der Gemeinschaft erkennen."

Zum 700jährigen Bestehen des Dresdner Kreuzchors.

Von Prof. Otto Richter, Kantor zum heiligen Kreuz in Dresden.

Die historische Bedeutung des Kreuzchors für das musikalische Leben und den Ruf seiner Vaterstadt Dresden ist im letzten Jahre vielfach gewürdigt worden. Die Gedenkfeier des 60jährigen Bestehens des jetzigen Kreuzschulgebäudes, mit der zusammen das 700jährige Bestehen des Kreuzchors und der Kreuzschule im Oktober dieses Jahres festlich begangen worden ist, legt es nahe, in der Monatschrift einmal kurz über die Geschichte unseres Chors zu berichten.

Daß die altehrwürdige Schola crucis in Dresden (zu deren Zöglingen Theodor Körner, Heinr. von Treitschke u. a. gehörten) aus einer Lehranstalt für Chorknaben sich entwickelt hat, dürfte bekannt sein. Ihre Anfänge reichen bis fast zum Jahre 1200 zurück. Die sogenannten „ludimagistri" waren ursprünglich Kleriker und Verwalter von Altären.

Digitized by Google

Die Schüler hatten anfangs in der Kreuzkapelle, die Wallfahrtszwecken diente, bei wöchentlich 136, in der Liebfrauenkirche bei wöchentlich 13 Messen Dienst zu tun. Bis 1539 war die Versorgung des Gottesdienstes der eigentliche Zweck der Kreuzschule. Dann wurde sie lateinische Stadtschule im Sinne der Reformation und des Humanismus: Pflege der musica, insbesondere der Gesangskunst, in Verbindung mit dem Unterricht eines klassischen Gymnasiums; das war das Erbe, das sie — wie ihre Leipziger Schwesteranstalt — von ihrer vorreformatorischen Kirchschule mit herübernahm. Hatte der Rat zu Dresden schon vor der Reformation die Kreuzschule mit Stolz „schola nostra" genannt, so entwickelte er von jetzt an einen großartigen Eifer, sie zu heben. Der praeceptor Germaniae, Ph. Melanchthon, sandte der Stadt u. a. in der Person des Joh. Selner einen „geschickten Cantorem zur Regierung der Pfarrkirchen". Nicht weniger als 13 mal kam er selbst nach Dresden, um nach dem Rechten zu sehen.

Größte Sorgfalt wurde von Anfang an auf die musikalische Erziehung der Schüler verwendet. „Die nicht singen können, sollen nicht auf die Schule genommen werden", heißt es in der Schulordnung von 1575. Der auf eine klare Methode gegründete Gesangsunterricht war so gestaltet, daß ein Teil der täglichen Stunden der praktischen Übung von Chören, der andere der theoretischen Unterweisung zufiel. Für Montag und Dienstag beispielsweise war vorgesehen: „Media hora tribuitur exercitio et media hora explicationi praeceptorum Musices", — solches an der Hand des (lateinischen) Kompendiums von Nik. Listenius sowie der „musica choralis et mensuralis" von Georg Rhau (Wittenberg 1530). Was Luther von den sächsischen Gymnasialchören und ihren Alumnaten verlangte, wissen wir zur Genüge, und in Dresden tat man — wie es scheint — sogleich „ganze Arbeit". Die musica zählte zu den wissenschaftlichen Fächern; Unterrichtsziel war das „artem lernen", das Singen vom Blatt. Zum täglichen Lehrstoff gehörte nicht nur das weitverzweigte Gebiet des Cantus Gregorianus, sondern vor allem auch die umfangreiche Literatur des 4- bis 8stimmigen polyphonen Gesanges, die für die täglichen Gottesdienste in der Kreuzkirche, die zahlreichen Kasualien und das Kurrendesingen benötigt wurde. Auch weltliche Gesänge, die man u. a. für die Schulkomödien brauchte, wurden geübt, desgleichen horazische Oden komponiert und gesungen.

Zu all diesen täglichen Gesangsleistungen in Schule und Kreuzkirche traten in der Folge noch die Motetten und Kantaten bei den zahlreichen Gottesdiensten in der Frauenkirche und der Sophienkirche (die Festmusiken mit Orchester i. d. Sophienkirche ab 1610). Doch nicht genug. Auch „Aufwartungen" bei Familienfesten, Gastmählern, Ratsfesten usw. begehrte man oft, vor allem wurde auf regelmäßiges Kurrendesingen gehalten. Letzteres hat auch nicht wenig dazu beigetragen, in der Bevölkerung Dresdens die Liebe zur musica sacra zu fördern und den inneren Zusammenhang zwischen Volk und geistlicher Kunst zu wahren, — bis auf den heutigen Tag. Selbst während des Kriegsgetümmels 1760 stellte man das Kurrendesingen nicht ein: Rings von brennenden und einstürzenden Gebäuden umgeben, haben die Kruzianer damals ihre Singumgänge abgehalten. Auch 1813, am Tage des feierlichen Einzuges der verbündeten Monarchen in Dresden, sind Kurrende-Weisen in den Straßen erklungen, wenn auch solche seltsamer Art. (Siehe Goethes Briefe, Bd. 23, Weimar 1900, S. 329.)

Ein eigenartiges Kapitel in der Geschichte des Kreuzchors bildet das Theatersingen der Schüler. Ein volles Jahrhundert, von 1717 bis 1817, waren nämlich die Alumnen der Kreuzschule, groß und klein, verpflichtet, auch noch in der Dresdner Oper die Chöre auszuführen, ja zeitweise sich hierbei solistisch zu betätigen (natürlich im Kostüm). Mit Eifer haben unsere Kruzianer ein Jahrhundert lang auch diesen Dienst besorgt (die Schularbeiten dabei wohl ein wenig vernachlässigend), bis Karl Maria von Weber den jetzigen Opernchor gründete. Eine Lockerung der Schuldisziplin und der Sitten war mit der Zeit aber unausbleiblich (namentlich während der Regierung Augusts des Starken), und dieses Singen wurde schließlich verboten. Immerhin bedeutet jene Bühnentätigkeit der Kruzianer einen nicht unwichtigen Markstein in der musikalischen Geschichte des Chors, dem bei jenen Aufführungen Gelegenheit geboten wurde, unter Antonio Lotti, Adolf Hasse, Karl Maria von Weber u. a. die bedeutendsten Erzeugnisse der musikalisch-dramatischen Kunst der Zeit kennen zu lernen und sich an ihrer Darstellung zu beteiligen. Wie oft mag auch in den Jahren 1733—1747 der Organist Friedemann Bach von der Sophienkirche mit zum benachbarten Opernhause gewandert sein, vielleicht in Begleitung der mit ihm daselbst regelmäßig amtierenden Kruzianer. Ein Kreuzschul-Alumnus (Joh. Gottl. Graun) war ja sein Violinlehrer gewesen, und von Leipzig aus war er mit seinem Vater schon früher manchesmal zu

Digitized by Google

diesen „Dresdner Liederchen" herübergekommen. Zu den damaligen Besuchern jener Veranstaltungen zählten wiederholt Seb. Bach, Friedrich der Große, Napoleon I., Rousseau, Mozart, Goethe u. a. Noch Richard Wagner (der bekanntlich früher selbst Kruzianer war) hat später, bei der Erstaufführung des „Rienzi" die Mitwirkung des Kreuzchors erneut gewünscht und zwei Chöre dieser Oper (darunter den 9stimmigen Chor im Lateran) für ihn komponiert, da — wie er sagte — jenes Stück imposant besetzt sein müsse. Die Beteiligung der Kruzianer unterblieb jedoch auf Wunsch der Schulbehörde, — zur großen Enttäuschung Wagners (siehe dessen Brief an M. Fischer v. 8. Dez. 1841). Daß Wagner beim Komponieren der „Stimmen aus der Höhe" im „Liebesmahl der Apostel" und im „Parsifal" durch „Kuppelgesänge" des Kreuzchors in der Frauenkirche angeregt worden ist, dürfte bekannt sein, desgleichen auch, daß die Verwendung des „Dresdner Amen" im „Parsifal" auf frühe Kreuzkirchen-Eindrücke zurückzuführen ist. Wagner wurde in unserm Gotteshause konfirmiert.

Seit Aufhebung des Theaterdienstes, des ausgebreiteten Kurrendesingens und des Singens bei den vielen Beerdigungen pflegt der Kreuzchor fast ausschließlich die musica sacra in Gottesdienst und Sonnabendvesper. Die Doppelchor-Motetten Bachs stehen hierbei nach wie vor auf dem Programm, auch die Matthäuspassion, das Weihnachtsoratorium, die Johannispassion bzw. die H-Moll-Messe werden jährlich gesungen (letztere Werke gemeinsam mit dem Bachverein). Natürlich fehlt auch zeitgenössische Musik (Arnold Mendelssohn usw.) nicht. Die Sonnabendvespern in der Kreuzkirche (jetzt abds. 6 Uhr) erfreuen sich starken Besuches, besonders vonseiten der Männerwelt. Zuweilen füllen 5000 Hörer die Kreuzkirche. Hervorgegangen aus der alten Matutin- und Vesperordnung, tragen sie noch heute gottesdienstlichen Charakter. Glockengeläute, kurze Schriftverlesung und Gemeindegesang fehlen nicht.

In den letzten Jahren haben die Kreuzschüler, von dortigen Kunstfreunden eingeladen, Konzertreisen nach Skandinavien und in die Niederlande unternommen. Diese Reisen brachten ihnen nicht nur sehr erfreuliche Erfolge auf gesanglichem Gebiete, und den jungen Sängern nicht nur unvergeßliche Reiseerinnerungen, sie waren auch — gleich nach dem großem Kriege — die ersten derartigen Kulturleistungen Deutschlands, die den Nachbarvölkern zeigten, wie entgegen feindlicher Verleumdung und trotz allen Frondienstes der Glaube an deutschen Idealismus und deutsche Kunst in der Jugend des Vaterlandes noch immer lebendig war. Den letztjährigen Einladungen in das Ausland konnte der Kreuzchor Umstände halber leider nicht entsprechen. Daß ihm 1921 ein glänzender Reiseplan für eine mehrmonatliche Amerika-Fahrt vorgelegt wurde, möge nicht unerwähnt bleiben. Schließlich sei noch hinzugefügt, daß die Kruzianer auf dem 12. Deutschen Bach-Feste in Stuttgart, sowie bei dem feierlichen Empfang des Reichspräsidenten von Hindenburg im Dresdner Rathause sangen, von diesem warm begrüßt.

Damit haben wir die 700jährige Geschichte des Kreuzchors in kurzem Abriß gezeichnet, des einen der beiden Institute, die Sachsens führende Rolle in der deutschen Musik mit begründet und jahrhundertelang erhalten haben bis auf den heutigen Tag. Noch immer gehen aus dem Kreuzchor zahlreiche Männer hervor, Musiker von Beruf und Dilettanten, die ihrer Zugehörigkeit zu ihm neben einer gründlichen humanistischen Bildung zugleich eine sorgfältige musikalische Erziehung verdanken. Zu den Alumnen der Kreuzschule zählten u. a. Johann Kuhnau (der Vorgänger Bachs im Leipziger Thomaskantorat), Karl Heinrich Graun (der Gründer der Berliner Oper und Kapellmeister Friedrichs des Großen), Johann Gottlieb Graun (Konzertmeister Friedrichs des Großen), Joh. Adam Hiller (Thomaskantor, Gründer der Leipziger Gewandhauskonzerte), Joh. Gottl. Naumann (Dresdner Oberhofkapellmeister), K. A. Pohlenz (Vorgänger Mendelssohns als Dirigent der Gewandhauskonzerte), Julius Otto (der spätere Kreuzkantor), Hermann Kretzschmar (der berühmte Musikhistoriker) u. v. a. Auch zahlreiche Männer der Kirche, unter ihnen der jetzige Präsident des Sächs. Landeskonsistoriums D. Dr. Böhme, gehörten dem Kreuzchor an. Von den früheren Kreuzkantoren seien genannt: G. A. Homilius (Schüler Bachs), Th. Weinlig (Lehrer Rich. Wagners), Julius Otto und Oskar Wermann. (Siehe hierzu: Dr. Karl Held „Das Kreuzkantorat zu Dresden, nach archivalischen Quellen bearbeitet", Leipzig, Breitkopf & Härtel, und Prof. Dr. Hermann Abert „Zum Gedächtnis Hermann Kretzschmars", Peters-Jahrbuch 1925. Leipzig, C. F. Peters. Letztere Schrift gibt zugleich wertvolle Aufschlüsse über Julius Otto.)

Digitized by Google

Die Wiederbelebung der Kantoreien und Kurrenden.

Von Hans Joachim Moser.

(Fest-Vortrag bei der Tagung des Rheinischen Kirchengesangvereins in Saarbrücken, 20. September 1926.)

Wenn wir mit einem Sehnsuchtsblick der Bewunderung und fast des Neides auf jene großen Zeiten der evangelischen Kirchenmusik von Luther bis Seb. Bach zurückblicken, wo das lebendige Glaubenserlebnis mit gefestigtem Zunftgeist sich einte, um höchste schöpferische Kräfte in den Dienst der Musica sacra zu stellen, so dürfen wir nicht vergessen zu fragen, welche praktischen Bedingungen hinzugetreten sein mögen, um das Gedankenbild jener klassischen Tonsetzer auch zum klingenden Leben zu bringen. Noch so tiefbeseelte, noch so kraftvoll beschwingte Kirchenmusik hätte ja Papierentwurf bleiben müssen, wenn nicht die geeigneten Mittler hinzutraten, um all das kühn und edel Gewollte in schwingende Wirklichkeit umzusetzen. Man denkt von den heutigen Verhältnissen aus natürlich zuerst an die Organisten, und das insofern mit Recht, als ja Meister wie Scheidt und Buxtehude, Pachelbel, Lübeck, Reincken, J. Gottfr. Walther und Seb. Bach in der Tat kaum wieder erreichte Höhepunkte in der Geschichte des Orgelspiels darstellen. Aber gerade in der älteren Geschichte der protestantischen Gottesdienste spielt der Organist doch eine verhältnismäßig geringere Rolle — im 16. Jahrhundert z. B. kam er für die harmonische Begleitung des Kirchenliedes garnicht in Betracht, und auch im 17. war er mit größeren Praeludien, Fugen, Toccaten, Phantasien, Variationen teils auf die Hausmusik, teils mehr auf Nebengottesdienste wie Buxtehudes Lübecker Abendmusiken eingeschränkt; die nunmehr von ihm geforderte Choralbegleitung aber setzte seinem künstlerischen Gestaltungsdrang enge Grenzen, wenn er nicht wie das junge Sturm- und Dranggenie von Arnstadt Gefahr laufen wollte, daß durch ihn die Gemeinde „confundieret" wurde. Man kann sagen, daß gerade diese starke Beschränkung im Kirchendienst die Organisten des Barockjahrhunderts vielfach auf außerkirchliche Betätigung hingedrängt hat, sodaß sie in Studentenkreisen weltliche Arien italienischen Stils komponierten und allamodische Collegia musica dirigierten, womit sie dann den Kantoren und auch oft der Geistlichkeit als ein zigeunerisches Volk unruhiger Rappelköpfe erschienen sind.

Als wesentlich wichtiger erscheinen vom Standpunkt der Lutherschen Gottesdienstordnungen aus die Kantoreien und Kurrenden als mit der Gemeinde gleichberechtigte Elemente im Wetteifer des Gottespreises; vor allem die Kantorei ist fast dreihundert Jahre lang der eigentliche Träger des selbständig künstlerischen Wesens im Gottesdienst gewesen, ob man im 16. Jahrh. als reine „Singerei" Choralmotetten, Introiten und Missa brevis-Sätze gesungen oder im 17. die Psalmen von Schütz, die Sacri concerti Hammerschmidts und Schelles mit Stimmen und Instrumenten ausgeführt oder im 18. die Oratorien Mathesons, die Passionen Stölzels, die Kantaten Bachs mit starker Orchesterbegleitung musiziert hat, wozu dann noch genug Freiluftmusik von Joh. Walter bis zu Homilius rein vokaliter nebenhergelaufen ist. Dabei ist zu beachten, daß der Kantorei nicht nur die sozusagen konzerthaften Einschübe zu besonderer Ausschmückung von festlichen Gelegenheiten anvertraut gewesen sind, sondern daß sie auch mindestens seit Luthers Deutsche Messe ihren festen, ja unentbehrlichen Platz in der Liturgie als Respons- und Antiphonarchor besessen hat, sodaß sie nicht etwa bloßen Gelegenheitsluxus bedeutete; und wo geringere Verhältnisse als an „Stiftern und Domen" eine „wohlbestimmte" Adjuvantengesellschaft etwa nicht zu Stande kommen ließen, da trat die Kurrende der Lateinschüler oder der deutsche Schulmeister wenigstens mit dem zweistimmigen Kinderchor in die Bresche — das hatte ja auch schon Luther mit seinen liturgischen Entwürfen für Dorfkirchen

Digitized by Google

weitschauend vorgesehen. Erst der Niedergang unserer Kirche unter dem Einfluß des Rationalismus seit 1750 hat auch diese weitausgebaute Organisation, welcher vor allem die tonkünstlerische Hochblüte Sachsens und Thüringens von G. Rhau über Joh. Eccard bis zu Telemann zu verdanken gewesen ist, bis auf geringe Reste zerstört. Immerhin bestehen noch heute z. B. in Anhalt und im Erzgebirge derartige Kalande oder Konstablereien ununterbrochen seit Luthers Tagen fort und haben selbst den Dreißigjährigen Krieg siegreich überdauert.

Wie man damals, zu Martin Rinckhardts Tagen, als der Friede von Münster endlich geschlossen war, an ein großes Inventarisieren und Neuaufrichten der deutschen Kantoreien gegangen ist, so denken wir Heutigen, Nachfahren des Versailler Diktats, daran, dem neu aufkeimenden religiösen Empfinden durch Neuorganisation der Kirche, durch Verlebendigung der Gottesdienste, durch verstärkte Mitarbeit der christlichen Kunst Widerhall zu sichern. Auch diemal kommt der Frage nach Erneuerung des Kantoreiwesens entscheidende Bedeutung zu. Hat sie der weitblickende Musikorganisator Hermann Kretzschmar schon seit dreißig Jahren hauptsächlich vom Standpunkt künstlerischer Volksbildung aus gefordert, so erschallt jetzt auch von kirchlicher Seite her immer häufiger, immer dringender der Ruf nach Wiederherstellung der alten Einrichtung. Viel ist auch schon geschehen, noch mehr bleibt, wenn man auf den Gesamtbereich der deutschen evangelischen Kirche schaut, zu tun, besonders wenn man die Aufgaben, den Wirkungsbereich der Kirchenchöre nicht auf das rein Musikantische nebst Verband und Verbandsblatt beschränkt sehen will, sondern ihm eine weit allgemeinere Rolle zuweist, von der noch zu sprechen sein wird.

Man möchte ja zunächst von einer großen Blüte sprechen, wenn man hört, daß eine Stadt wie Chemnitz heute — wenn ich nicht irre — 23 meist besoldete Kirchenchöre besitzt oder wenn man die glänzenden Konzertleitungen der Thomaner, Crucianer, des Berliner Domchors, der mit Frauen gemischten Chöre an S. Michaeli zu Hamburg, am Bremer Dom, in Essen, Dresden usw. betrachtet, wenn man der aufopfernden Zusammenarbeit zwischen Liturg und Kantor etwa an der Hauptkirche in Brieg, an S. Michaeli in Hildesheim und an vielen andern Orten rühmend gedenkt. Aber dem stehen weite Gebiete gegenüber, wo sich all die Stimmen und Instrumente des 150. Psalms recht kümmerlich auf ein bißchen Orgelspiel und mehr denn schüchtern nachklappenden Gemeindegesang beschränken und wo man obendrein wie der alte Caesarius von Heisterbach gesehen zu haben glaubt, der amusische Teufel habe mit all den falschen Noten einen großen Sack fröhlich ausgestopft.

Welchen ungeheuren Fortschritt für den Ausbau des Gottesdienstes und die Vertiefung des Gemeindelebens das Bestehen eines ständig verfügbaren und leistungsfähigen Kirchenchors in solchen Gebieten bedeuten würde, braucht hier nicht hervorgehoben zu werden. Über den weiten Aufgabenkreis, der sich der Kantorei hier eröffnet, habe ich ja vor zwei Jahren auf dem Kirchenmusikkongreß in Essen ausführlich gesprochen. Aber vom Wunsch nach ihrem Besitz bis zur Verwirklichung wird meist ein weiter Weg sein. Welche Mittel verhelfen dazu?

Natürlich wird man zuerst sagen, das sei eine Geldfrage. Das ist wohl richtig, doch nicht Alles, zumal wenn man im besoldeten Kirchenchor garnicht die wünschenswerteste Lösung des Problems erblickt. Natürlich braucht man auch Geld für Beschaffung und Erhaltung des Notenmaterials, für die Besoldung oder wenigstens eine Zulage für den Kantor, und es ist sehr angenehm, wenn man einen Fundus besitzt, um hie und da eine besonders stimmbegabte Kraft durch eine materielle Unterstützung bei der Stange halten zu können. Aber die eigentlich zentrale Angelegenheit scheint mir doch eine andere: wie sind brauchbare freiwillige Mitglieder anzuwerben und dauernd bei tätigem Interesse zu erhalten? Die Werbefrage steht an erster Stelle. Ihre zweite Hälfte, die nach der aufrechtzuerhaltenden Konstanz des Bestandes scheint mir

Digitized by Google

verhältnismäßig leichter zu beantworten: da wird es vor allem von der Persönlichkeit des künstlerischen Leiters abhängen, ob er in Proben und Aufführungen so zu entflammen weiß, daß alle Mitglieder — und nicht bloß die jungen Damen! — für ihn, wie man zu sagen pflegt, „durch's Feuer gehen". Aber Sie kennen ja das häufige Schicksal vieler, auch außerkirchlicher, Musikvereine: eine gewisse „alte Garde" bleibt, die mit dem Dirigenten einmal jung war und mit ihm nicht eben jünger wird — aber der Nachwuchs fehlt, und das gerade heutzutage selbst in berühmten Vereinen, weil die Jugend durch Politik verführt, durch Versportelung ausgefüllt, durch platteste Vergnügungslust abgeflacht wird. Und doch — das weiß jeder Vereinsleiter — ist das Fortblühen einer solchen Körperschaft nur durch dauernde Verjüngung erreichbar.

Wie ist dieser Schwierigkeit siegreich von Anfang an, seit dem Gründungstage der Kantorei zu begegnen? Ein Blick in die Geschichte der alten Singereien, wie sie uns die trefflichen Arbeiten von Rautenstrauch, Vollhardt und Arno Werner schildern, wird uns (mutatis mutandis) eine auch heut noch brauchbare Antwort geben. Die Werbekraft der alten Adjuvantenchöre bestand darin, daß sie neben allem kirchlichen Belang auch noch die vornehmste, beliebteste gesellschaftliche Vereinigung am Ort waren. Diese Antwort mag verblüffen, mag von einem hohen idealistischen Standpunkt aus als unwürdige Verquickung mit Weltlichkeit anmuten. Und dennoch ist die alte Kirche gut dabei gefahren, braucht nichts Unwürdiges dabei mit unterzulaufen. Kein skeptisch-bitteres „Lehrt mich die Menschen kennen!" soll uns zu jenem kirchlichen Amerikanismus verführen, der die Leute mit Filmtricks und Jazzkomik unter die Kanzel lockt, sondern ein fröhlichüberlegenes: „Packt den Menschen an seiner Schwäche, um sie unvermerkt in Stärke zu verwandeln." Im 16. und 17. Jahrhundert waren Körperschaften wie die Delitzscher Kantorei, das Mühlhausener Collegium musicum, die Chemnitzer Brautsuppengesellschaft, die Königsberger Kürbishütte höchststehende künstlerische Vereinigungen, die nicht nur bei Gottesdienst, Ratswechsel, Trauung und Begräbnis mit Motettengesang glänzten, sondern wo auch beim Jahresfest die besten Hechte gegessen wurden und die Damen so gut beim gefährlichen Sopraneinsatz wie beim Kuchenbacken ihren Mann standen. Es waren Vereine, die ihre Hausmusikabende, ihre Theateraufführungen, ihr lustiges Kalenderkränzchen veranstalteten, während an den Motetten-Probeabenden mit doppeltem Ernst gearbeitet wurde. Und die Folge war, daß die satzungsgemäß bald auf zwölf, bald auf zwanzig beschränkte Mitgliederzahl einen Stand offizieller Kantorei-„Exspektanten" nach sich zog, die jahrelang darauf lauerten, durch Abgang, Tod, Austritt eines „ordentlichen Constabulus" nachrücken und in den ersehnten Verein Aufnahme finden zu können. Zur Kantorei zu gehören, galt eben einfach für „guten Ton", war eine Art Census gesellschaftlicher Vollkarätigkeit.

Da sehen Sie den Weg, den man zu den doch wahrhaftig kirchlich strengen Zeiten eines Melchior Vulpius und Johann Hermann Schein, eines Seth Calvisius und Sebastian Knüpfer gegangen ist; sollte er nicht auch heute noch in geeigneter Weise erfolgversprechend sein? Selbstverständlich wird ein wachsames Auge darüber zu walten haben, daß das Vergnügungsmoment, oder — sagen wir besser — der „gesellige Nebencharakter" eines solchen christlichen Chorvereins nicht den Hauptzweck überwuchert und stets in edlen Formen bleibt, ohne sauertöpfisch zu werden und dadurch wieder abzuschrecken. Denn die Musik zum Gottesdienst vorzubereiten, muß stets als Hauptziel des Ganzen vor Augen bleiben. Gerade dieser tonkünstlerische Grundzug legt aber auch den Versuch nahe, wenn möglich bei bereits bestehenden musiktreibenden Vereinigungen anzuknüpfen. Ich komme damit auf einen Hinweis, der mir auch aus allgemein musikkulturellen Erwägungen heraus sehr am Herzen liegt.

Betrachtet man sine ira et studio das heutige deutsche Männergesangs-Ver-

Digitized by Google

einswesen, so fällt auf, daß zwar die größeren und leistungsfähigen Vereine erfreulich bedacht sind, sich aus der zweifellos seit rund einem halben Jahrhundert eingetretenen künstlerischen Stockung herauszuretten, wieder Anschluß an das moderne Chorschaffen zu gewinnen und sich damit die hohe innere Berechtigung zurückzuerobern, die das Männerchorwesen von den Freiheitskriegen bis etwa zur Reichsgründung besessen hat. Aber die Anforderungen der neueren Tonsetzer sind meist unter dem Zwang der allgemeinen Kunstentwickelung so hohe geworden, daß ihnen selbst bei gutem Willen nur die leistungsfähigeren Vereine ernstlich gerecht zu werden vermögen. Die Reihe der neueren Bearbeitungen von Chorliedern des 16. Jahrhunderts, wie sie z. B. das Kaiserliederbuch für Männerchor enthält, gehört stilistisch großenteils der Romantik und Nachromantik des 19. Jahrhunderts an, aus der sich die große Entwicklung herauszulösen trachtet, die Originalfassungen aber ad voces aequales sind selten und werden erfahrungsgemäß von musikalisch weniger gebildeten Sängern nur mit Ach und Weh, hier und da als unangenehme Ehrenpflicht, geübt, wenn einmal der Dirigent bis zu ihnen einen Anlauf wagt. Also bleibt für den ungeheuer weiten Kreis kleiner Männergesangvereine wesentlich immer nur wieder jener traurige Kitsch älterer und neuerer Liedertafelei übrig, der den Geschmack verweichlicht und leider weite Bezirke Deutschlands wie zäher Schlamm überschwemmt hält. Was soll denn auch ernstlich geleistet und erzogen werden, wenn gar mancher Gesangverein bei Bier und Zigarren „übt"?! Ich sehe hier ein wesentliches Mittel zur Besserung vor allem in der Erweiterung zum „Gemischten Chor", durch Angliederung einer Frauenabteilung. Dann werden wohl Bier und Zigarren ebenso schwinden wie der bekannt rüde Ton gewisser „Herrenabende", es eröffnet sich der wunderbare Repertoirereichtum des „Madrigalchors", und bei dem bekanntlich meist viel größeren künstlerischen Eifer der Damen ist zu hoffen, daß an dieser edle und schier unerschöpfliche Literatur auch wirklich herangegangen wird. Wohlgemerkt — es handelt sich mir nicht um die Umbildung der Männerchöre zu Oratorienvereinen — deren gibt es genug mit ihrem fest umschriebenen Bezirk an Sonderaufgaben, und die notwendige Mitwirkung der Solisten wie des Orchesters erfordert hier schon eine völlig andersartige wirtschaftliche Grundlage —, sondern um die Erweiterung zu gemischten A-capella-Chören, in denen die Tenöre ihre Volkslied-Cantus firmi mit allem Schmelz singen können, während Sopran, Alt und Baß dazu polyphon figurieren — im engen Männerchorsatz ist dafür meist gar kein genügender Tonraum. Viele, zumal Lehrergesangvereine, etwa in Aachen und Braunschweig, sind auf diesem Wege schon vorangegangen. Schließlich braucht ja der Männerchor in solchem Fall auch nicht auf gelegentliche Sonderübungen und -aufführungen der bisherigen Art völlig zu verzichten. Es versteht sich von selbst, daß derartige Vereinigungen sehr bald dazu gebracht werden können, nun auch die Motettenliteratur in Angriff zu nehmen und das Erarbeitete in den Dienst der Gemeinde zu stellen — sagen wir: geistliche mit weltlichen Aufführungen wechseln zu lassen, wobei erstere in der Kirche, letztere aber im Gemeindehaus als dem gratis zu stellenden Übungsraum ihr Publikum fänden. Mag der Versuch eines derartigen Vorgehens in vielen Fällen schon an der Bekenntnismischung der Vereine scheitern, so glaube ich doch, daß er bei richtiger angewandter Diplomatie seitens der Chorleiter und der Geistlichkeit in manchem Fall doch zum Erfolg führen wird, und damit ist schon viel gewonnen. Vor allem werden die Herren Pastoren aber in ihrer Gemeinde dafür zu werben haben, daß gerade die sogenannten „guten Familien" mitmachen, auch ihre Söhne und Töchter zum Kirchenchor zu delegieren trachten, damit nicht diese Körperschaft, wie es heute leider oft der Fall ist und auch eine natürliche Nebenerscheinung der „besoldeten" Kantorei bildet, zu einem Kreis nur der wirtschaftlich „Mühseligen und Beladenen" wird, von dem sich die Reichen im Kirchengestühl etwas vormusizieren lassen.

Digitized by Google

Gerade wenn die Vornehmeren der Gemeinde oben von Herzen mitsingen, wird das auch auf die Geringeren seine Werbekraft ausüben. Freilich geht's dann beim Üben und in der Aufstellung nicht nach der Anciennetät der Familien, sondern einzig nach der gesanglichen Zweckmäßigkeit. Vor Christus gilt nicht arm oder reich, gering oder vornehm, sondern einzig der Grad des reinen und willigen Herzens. Für die musikalisch Vorgebildeten aber — und hier muß ein gewisser Zensus wider musikalisches Analphabetentum gehandhabt werden, das nun ja wohl hoffentlich ohnehin infolge des verbesserten Schulgesangunterrichts immer mehr schwinden wird —, für die musikalisch Gebildeteren wird der Grad der Leistungen von Chor und Chorleiter den Wertmesser größeren oder geringeren Anreizes zur Beteiligung bilden. Die Art der Finanzierung, die im wesentlichen auf Beschaffung von Notenmaterial hinauslaufen wird, dürfte von den verschiedenen örtlichen Verhältnissen zu sehr abhängen, als daß dafür allgemeine Grundsätze aufgestellt werden können. Ob die Kantorei mehr durch Bewilligung der Gemeindekörperschaften oder Magistratsbeihilfen, durch regelmäßige Zuweisungen der Kollekte oder den Ertrag aus etwaigen weltlichen Konzerten und Mitwirkung bei Trauungen finanziert werden könne oder ob all diese Geldquellen zusammen angeschlagen werden müssen, stehe dahin. Daß es aber möglich ist, bei richtiger Finanzpolitik, durch Stiftungen und Zuwendungen sowie die Werbung freiwilliger Helfer sogar Aufführungen mit Orchester im Rahmen des Gottesdienstes zustande zu bringen, hat letzthin z. B. das „Bachjahr" des Dresdener Lutherkirchenchors und Römhildchors unter Richard Fricke gezeigt, das nicht nur ein Jahr lang die Liturgie mit über hundert Tonwerken der Familie Bach geschmückt, sondern auch noch an Gemeindeabenden durch weltliche Bachkantatenaufführungen neuen Zusammenhang und frohes Leben in der Gemeinde geschaffen haben — womit die tätige Anteilnahme und Opferwilligkeit der Gemeinde auch ihrer Kantorei gegenüber in lebendiger Wechselwirkung gestanden hat.

Mag hier auch vielleicht besondere künstlerische, organisatorische und menschliche Befähigung des Leiters und günstiges Zusammentreffen der Umstände zum Teil mitgeholfen haben, Außerordentliches zustande zu bringen, so ist damit doch auch für bescheidenere Verhältnisse Richtung und Weg gewiesen. Daß in diesem Aufgabenkreis auch die zumal instrumentale Mitarbeit der Musikantengilden aus der Jugendbewegung herangezogen werden kann und muß, habe ich sowohl in Essen wie in meinem Volksbüchlein über Evangelische Kirchenmusik (Verlag Engelhorn) genugsam auseinandergesetzt, kann es also hier übergehen. Daß es sich dabei nicht um bloße Utopien zu handeln braucht, zeigt mir erfreulich das Bestehen eines instrumentalen Collegium musicum an der Johanniskirche in Danzig.

Aber von einer anderen, den Kantoreien gleichlaufenden oder in sie übergreifenden Erscheinung wird doch noch zu reden sein, von der Kurrende. Hier sehe ich im Geiste die Schulmänner bedenklich die Augenbrauen hochziehen. Daß es unpädagogisch und entwürdigend sei, die Schüler aus der Schule hinauszuführen, um sozusagen Bettelmusik zu treiben, ist ja in der Tat unbestreitbar. Aber weder handelt es sich bei etwaiger Wiedereinführung der Kurrendetätigkeit darum, daß arme tirones im Flickenmantel wie der Knabe Luther vor Frau Cotta's Haus in Eisenach um ein Stücklein Brot singen sollen, noch ist heute mehr zu fürchten, daß die ABC-Schützen sich wie die Thomaner des 17. Jahrh. bei Pestbegräbnissen Halskrankheiten holen werden. Das Ganze muß eben nicht als finanzielle Hilfsaktion für Waisenhäuser, sondern als eine künstlerische und religiöse Kultursendung aufgefaßt werden — Hilfe soll nicht erbeten, sondern soll gebracht werden von den kleinen Chorsängern in den vielfach so ungesegnet gewordenen Alltag, in das freudlos-nüchterne Einerlei der Höfe und Werkstätten. Und daß es so gemeint ist, nur so aufgefaßt werden soll, läßt sich ja nicht nur im Schulunterricht und auf Elternabenden,

Digitized by Google

sondern auch ebenso von der Kanzel und durch die Zeitungen verkünden. Auch wäre die alte Form des „currere" von Haus zu Haus mit dem ewigen Widerholen weniger Gesänge untunlich, ich denke mehr an Freilichtkonzerte der Kinderchöre, der Schulgesangklassen an sommerlichen Sonntag-Vormittagen an schönen stillen Plätzen der Städte — das kann und wird inneren Nutzen stiften für die Ausführenden wie für die Hörer; noch besser, wenn sich gelegentlich auch die volle Kantorei der Männerstimmen hinzufindet, wenn die Kantorei sozusagen zur Kurrende wird, um Gottes Lob aus der Kirchenenge auf Märkte und Plätze hinauszutragen. Das scheint mir — aber nur, wenn künstlerisch Unanfechtbares geliefert wird, nicht das weltfremde Negergeplärr der Heilsarmee, das bloß den Spott der „Freidenker" herauslockt — wahre Pionier- und Missionsarbeit für das Christentum zu bedeuten. Natürlich wird man hier die Vortragsfolgen nicht ausschließlich geistlich zu gestalten brauchen, sondern gerade die kluge Untermischung edler weltlicher Volkslieder usw. wird die Werbekraft solcher, natürlich kostenloser, Veranstaltungen sehr erhöhen. Da wird es vertrauensvoller Zusammenarbeit zwischen Schule und Kirche bedürfen. Die Leitung derartiger „Platzmusiken" — man denke an den heutigen Wegfall fast aller Militärkonzerte, was eine Lücke bedeutet — muß als Ehrendienst an der Volksbildung betrachtet werden, genau wie ich auch dem Wiederaufleben des Schulklassengesangs bei Trauungen und Begräbnissen von mancherlei Standpunkten aus wärmstens das Wort reden möchte. Nur wäre es selbstverständlich arges Mißverständnis, wollte man darin etwas wie bloßen Küsterdienst sehen — die Leitung des Begräbnischores ist genau so Dienst am Wort wie die Begräbnisliturgie des Geistlichen, und nichts kann verkehrter und beschränkter sein als die Antwort, die mir auf eine entsprechende Frage ein sonst sehr tüchtiger und sympathischer junger Volksschullehrer gab: „Wie kann man mir so etwas zumuten, ich bin doch Reserveoffizier!" So geschehen noch 1921. Da bleibt nur übrig, daß der musikkundige Geistliche selbst vor den Schüler-Sängern im Zuge einherschreitet, dann wird wohl auch der unwillige regens chori begreifen, worum es sich eigentlich handelt. Aber das sind hoffentlich Einzelfälle und Übergangserscheinungen. Im Gegenteil sollte es doch gerade auch vom modernen Arbeitsschulstandpunkt aus begrüßt werden, daß der Gesangunterricht fast das einzige Fach ist, dessen Arbeitsergebnisse sofort unmittelbar an's Leben, an die große Volksgemeinschaft gewandt werden können, eine schöne Probe auf's Exempel des alten Satzes „Non scholae, sed vitae discimus."

Am Schluß noch kurz eine praktische Anregung für den Fall, daß die Wiederauffrischung der Kantoreien und Kurrenden wirklich in weiterem Umfang gelingen sollte. Die Hauptschwierigkeit wird, wie schon erwähnt, die Beschaffung geeigneten und billigen Notenmaterials sein. Hier könnte m. E. eine organisatorische Selbsthilfe großen Maßstabes stärkste Unterstützung gewähren, wenn entweder der Kirchengesangverein für Deutschland oder die Kirchensenate der deutschen Länder oder noch besser ein gemeinsamer Musikausschuß beider Seiten eine Art Bundesmotettenbuch in Partitur und Stimmen herausgibt; das wäre für unsere Zeit nichts anderes, als was für die Kantorei von 1524 Luther und Johann Walter mit dem Wittenberger Sangbüchlein, für die Kurrenden von 1544 G. Rhaw mit seinen „Liedern für die gemeinen Schulen" geschaffen haben — Tonsätze der besten älteren und neueren Meister, wo möglich nach dem De tempore des Kirchenjahrs geordnet und dank einer Riesenauflage zu billigstem Preise. Gute Motetten sind ja bekanntlich nicht teurer in Druck und Papier als schlechte, denn Kunsteinsicht und Geschmack sind ja ungefähr das einzige, was in Deutschland noch keine Preissteigerung erfahren hat, also frisch ans Werk zum Besten des kirchlichen Chorgesangs mit einem Fundus von hundert oder zweihundert Meistermotetten in einer Ausgabe für vierstimmigen Gemischten Chor und einer dreistimmigen für Schulchöre. Werke wie die Kaiserliederbücher oder das Bundes-

Digitized by Google

liederbuch des Deutschen Sängerbundes haben für die Technik des Zustandekommens ja ein gutes Vorbild gegeben. Haben wir sie, so dürfen die Singerlein schmettern, was leider der Rationalismus aus unsern Gesangbüchern meist ausgemerzt hat, Philipp Nicolais frische Zeilen:

„Wir sind Konsorten
der Engel hoch um deinen Thron."

Laienspiele.

Von Rudolf Günther.

Die Bestrebungen, das „Laienspiel" neu zu formen, gehören zu den erfreulichen Erscheinungen der letzten Jahre. Sie sind aus der Jugendbewegung hervorgewachsen und von ihr getragen, nicht planmäßig zunächst, sondern dem Drängen des Augenblicks entsprungen; eine heftig bewegte Jugend, inmitten allgemeiner Verwirrung und eines erschreckenden Niederbruchs, suchte nach einem Symbol, um das sie sich scharen, in dem ihr durcheinanderwogendes und ringendes Innenleben Ausdruck finden konnte. Für diese Jugend hatte das Schauspiel noch eine Würde und Unmittelbarkeit, die ihm von seiner religiösen Wurzel her anhaftete; alle Entweihung, die sie vor Augen hatte, konnte ihr diesen Glauben nicht nehmen. Es handelte sich für sie nicht in erster Linie um die Reinigung des entarteten modernen Theaters, um die Wiedereinsetzung der Dichtung in ihr angebornes Recht, um die Beseitigung eines wuchernden Illusionismus, der die poetische Illusion gerade zerstört, um die Zurückführung des Theaters zu seiner künstlerischen Bestimmung und zu dem inneren Zusammenhang mit dem eigentlichen Leben der Nation. Sie wollten überhaupt kein Theater; sie verlangten nach geistig verbundenen Kreisen, nach Spielgemeinden, in denen Spieler und Zuschauer, was dargestellt wurde, gemeinsam erlebten, als gemeinsame Not und Bedrängnis, als gemeinsame Sehnsucht und Hoffnungen bekannten.

Über diese Jugend aber war als erste ganz große Lebenserfahrung der Bruch gekommen, der mit unserem nationalen Unglück Vergangenheit und Gegenwart auseinanderriß. In dieser Erfahrung liegt eine der Wurzeln des Gegensatzes gegen die Geschichte, in den das jüngere Geschlecht hineingeraten ist. Während die jung gebliebenen Alten ihr Bestes in die neue Zeit hinüberretten konnten, versucht das junge Geschlecht überall von vorne anzufangen. Ganz natürlich ist, daß dieser Jugend das unmittelbar Vorhergegangene, das in ihre eigene Zeit noch Hineinragende mit dem Wandel der Dinge sofort entfremdet wurde. Um so mehr ist es ein Zeichen von Gesundheit der Bewegung, daß sie fast von Anfang an auf dem Gebiet des Spiels nach der Überlieferung zurückgriff. Volksstücke, aus Zeiten stammend, in denen das Deutsche nicht so schwach war wie heute, wurzelechte Früchte, aus kernigem Volksstamm erzeugt, Stücke verwandten Geistes, auch wenn sie von jenseits der Grenzen kommen, werden hier nicht knechtisch, aber getreu erneuert und gepflegt. Ebenso ist es ein gutes Zeichen, daß diese Jugend die herbkräftige Sprache der älteren Zeit nicht nur erträgt, sondern liebt. Nicht durch diese Rückwendung allein ist es bedingt, daß religiöse Stoffe verhältnismäßig häufig vorkommen; der stille Atem gewachsener Frömmigkeit, der jene Stücke durchweht, hat für jene Spielgemeinde etwas Befreiendes, er löst die eigenen Regungen einer noch suchenden Frömmigkeit aus.

Diese Betrachtungen sind veranlaßt durch die „Laienspiele", die Rudolf Mirbt im Auftrage des Münchner Jugendrings herausgibt. Sie treffen gewiß nicht auf alle Spiele zu, die jetzt von ungezählten Jugendgruppen zur Aufführung gebracht werden. Denn diese kreuzen sich vielfach mit andern Strömungen, werden öfter zu Dilettantenspielen und haben daher auch schon die Mißgunst der zünftigen Schauspieler erregt. Deutlich aber hat Mirbt das Laienspiel gegen das Dilettantenspiel abgegrenzt in

Digitized by Google

einem Vortrag, der das literarische Unternehmen einleitet[1]). Und die bisher erschienenen Hefte bestätigen den Eindruck, daß dieses Unternehmen nicht in das Fahrwasser der Liebhaberbühne abgleiten will[2]). Unter diesen Veröffentlichungen fallen die mit Geschick ausgewählten und mit Pietät behandelten älteren Stücke zunächst ins Auge. Da ist, um nur einiges zu nennen, das anmutige Weihnachtsspiel aus dem bairischen Wald, das Augsburger Spiel von St. Georg, das Urner Spiel von Wilhelm Tell, der gewichtige inhaltsschwere Traktat „Der Ackermann von Böhmen", in Dialog gesetzt, und aus dem nachmittelalterlichen Schatz der immer noch lebendige „Verlorene Sohn" von Burkard Waldis. Doch bei dem Übernommenen konnten die aus Gegenwartsnot geborenen Bestrebungen nicht stehen bleiben, es mußten eigene Versuche gemacht werden. Auch hier kommt Umdichtung älterer Stoffe vor, so bei dem Spiel von der Bereitschaft, den „zehn Jungfrauen"; es werden geschichtliche, sagen-, märchenhafte Stoffe bearbeitet, Versuche, denen man wohltuende Ehrlichkeit und Reinheit zugestehen wird und aus denen wohl einmal etwas den nächsten Rahmen Durchbrechendes hervorgehen kann. Sie müssen nur der in der Zeit liegenden Gefahr begegnen, daß alles Feste, Begrenzte in Unbestimmtes, Schwebendes, rein Gefühlsmäßiges aufgelöst, die Sprache allzusehr zusammengedrängt, sublimiert, entsinnlicht wird und so eine gesuchte Stilisierung entsteht, die nur zu einer neuen Konvention für den Kothurn führt. Denn auf solche Weise entschwindet alles kräftige Geschehen, ein blasses Problemsuchen, zersetzende Reflexion tritt an die Stelle; es stellt sich Blutarmut und berechnete Mache ein, der große Inhalt und die Wahrheit selbst gehen verloren.

Auf die Münchener Laienspiele seien nun auch die kirchlichen Kreise hingewiesen. Ein gottesdienstliches Spiel wird ihnen in der „Deutschen Weihnacht" von Else Lindenberg geboten, außer würdigen Worten des Verkündigungsengels fast ganz aus Kirchenliedern zusammengesetzt. Wenn man es aber schon wagen will, das Abendlied des Matthias Claudius in diesem Zusammenhang zu verwenden, so kommt es doch an der ihm zugewiesenen Stelle zu spät, es wirkt nicht als Hirtenlied und läßt spüren, daß es künstlich herbeigezogen ist, trotzdem die Verfasserin die Strophen mit Takt auszuwählen weiß. Daß in den mittelalterlichen Stücken auch mittelalterliche Frömmigkeit zur Darstellung kommt, wird doch protestantische Jugend nicht von diesen Spielen zurückhalten. Wer so in seiner Art verhärtet ist, daß er den mütterlichen Hauch der vorreformatorischen Frömmigkeit nicht spürt, kann überhaupt nicht spielen.

Herders Lied „Du Morgenstern".

Von Pfarrer Otto Michaelis in Weimar.

Das Gesangbuch für die evangelische Landeskirche im Großherzogtum Sachsen (Weimar, H. Böhlaus Nachfolger) eröffnet unter Nr. 48 die Reihe seiner Ephiphanien-

---

[1]) Zwischen den Bünden. Christian Kaiser, Verlag, München 1924.

[2]) Der verlorene Sohn. Von Burkard Waldis. Erneuert von Alwin Müller. Das Urner Spiel von Wilhelm Tell. Erneuert von Rudolf Mirbt. Weihnachtsspiel aus dem bairischen Wald. Erneuert von Wilhelm Dörfler und Hans Weinberg. Gevatter Tod. Ein Spiel der Liebe. Von Rudolf Mirbt. Das Spiel von St. Georg. Von einem Ausburger Bürger 1473. Erneuert von Alwin Müller. Der Haß von Lichtenstein. Ein Trauerspiel. Von Eduard Reinacher. Der Ackermann von Böhmen. Von Johannes von Saaz 1400. Die Bürger von Calais. Das Spiel eines Volkes Von Rudolf Mirbt. Die zehn Jungfrauen. Ein Spiel von der Bereitschaft. Von Otto Bruder. Deutsche Weihnacht Für den Gottesdienst zusammengestellt von Else Lindenberg. Sämtlich bei Chr. Kaiser, Verlag, München. Der Preis beträgt durchschnittlich für das Heft 1 RM. Die Reihe, die fortgesetzt wird, enthält wie billig auch eine Anzahl Grotesken, in denen sich jugendlicher Frohsinn austobt.

Digitized by Google

lieder mit einem Liede, das den Vermerk trägt „Nach Herder" und folgenden Wortlaut hat:

Du Morgenstern, du Licht vom Licht,
Das durch die Finsternisse bricht,
Du gingst vor aller Zeiten Lauf
In unerschaffner Klarheit auf.

Du ew'ge Wahrheit, Gottes Bild,
Der du den Vater uns enthüllt,
Du kamst herab ins Erdental
Mit deiner Gotterkenntnis Strahl.

Du Lebensquell, wir danken dir,
Auf dich, Lebend'ger, hoffen wir;
Denn du durchdrangst des Todes Nacht,
Hast Sieg und Leben uns gebracht.

Bleib bei uns, Herr, verlaß uns nicht,
Führ uns durch Finsternis zum Licht,
Bleib auch am Abend dieser Welt
Als Hilf' und Hort uns zugesellt.

Das Hamburgische Gesangbuch (Hamburg, Lütcke und Wulff) bringt das Lied in demselben Wortlaut, gliedert es unter die Lieder mit der Überschrift „Liebe zu Gott und zu Jesus" ein und gibt ihm die Unterschrift „Nach Johann Gottfried Herder um 1770". Offenbar hat Hamburg es aus Weimar übernommen. Im neuen Thüringer Gesangbuch wird es auch zu finden sein, und manche Anzeichen sprechen dafür, daß ihm in der Zukunft größere Beachtung zuteil werden wird. Um so erwünschter dürfte es sein, etwas Näheres über das Lied, das im Weimarischen Gebiete sich großer Beliebtheit erfreut, zu erfahren. Fischers Kirchenlieder-Lexikon (Gotha 1878) nimmt von Herders Schaffen als Kirchenliederdichter keinerlei Vermerk. Christoph Königs Kleines Kirchenlieder-Lexikon (Stuttgart 1907) wiederholt unter Nr. 795 aus Weimar oder Hamburg die Unterschrift „nach Herder" und bezeichnet die Quelle als unbekannt. So weit ich sehe, ist der Fundort bisher noch nirgends in der hymnologischen Literatur angegeben. Das Gedicht, auf das unser Lied zurückgeht, ist als ein unvollendet gebliebenes aus der Weimarer Zeit, das sich in Herders poetischem Nachlaß gefunden habe, in Band 29 in der von B. Suphan hergestellten Gesamtausgabe der Herderschen Werke mit der eingeklammerten Überschrift „Christus" abgedruckt und lautet folgendermaßen:

Du aller Sterne Schöpfer, Licht,
Das aus des Himmels Tiefen bricht,
Und gehst der Ewigkeiten Lauf!
In ewig-neuer Klarheit auf!

Dir danken wir, dir beten wir,
Und opfern hohe Hoffnung dir;
Denn du durchbrachst der Erde Nacht
Mit deines Glanzes stiller Macht.

Besuchtest uns in unserm Tal
Mit deiner Gott-Erkenntnis Strahl,
Aus welchem ewig Leben fleußt,
Und sich in stille Seelen geußt.

Und wird in ihnen Gottes Bild,
Mit Weisheit, Lieb und Kraft erfüllt,
Und leitet sie durchs Todes-Tal
Zu jeder Sonne neuem Strahl.

Bleib bei uns Herr, verlaß' uns nicht,
Führ' aus der Dämmrung uns zum Licht,
Der du am Abende der Welt
Dich treulich bei uns eingestellt.

Sei uns Mitwanderer im Tal
Der Hoffnung zu des Berges Strahl,
Der dort in Wolken vor uns ruht,
Und auf ihm harret ewig Gut!

Was keine Augen je gesehn
Harrt unser — — — — —

Ein Vergleich zwischen diesem Original und der Fassung der beiden genannten Gesangbücher erweckt eine hohe Meinung von der Kunst des Bearbeiters, der nicht nur den peinlichen Anklang an Michael Schirmers Pfingstlied in der dritten Strophe getilgt, sondern dem Liede erst die rechte liturgische Schlagkraft gegeben hat. Wer ist nun aber der Bearbeiter? Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, daß er unter denen zu suchen sei, die seinerzeit bei dem Weimarer Gesangbuch Pate gestanden habe. Ich bat daher am Ende eines Aufsatzes über „Ein Kirchenlied Herders" in der Septembernummer 1926 der Thüringer Heimatkundlichen Blätter, es möchten diejenigen, die

Digitized by Google

Bescheid wüßten, den Bearbeiter nennen, und erhielt daraufhin von Herrn Pfarrer Gutzeit in Dielsdorf die Auskunft, er habe aus dem Munde des verstorbenen Kirchenrates Nicolai in Allstedt (des Hauptbearbeiters des Weimarer Gesangbuches) seinerzeit gehört, daß Lipsius der Umarbeiter des Liedes sei. Damit dürfte über diese Frage endgiltig Klarheit geschaffen sein. Es ist sicherlich nicht ohne allgemeines Interesse, daß wir dem bekannten Jenaer Theologen dies Verdienst um Herders geistliche Dichtung zuzuschreiben haben.

Eine Jugendgottesdienst-Ordnung.

Am 20. Juni d. J. fand in unsrer Gemeinde ein Jugendgottesdienst anläßlich des Jugendtages der Jugendgemeinde statt, der durch die Heranziehung moderner religiöser Lyrik Beachtung verdient. Ich lasse die Ordnung dieser Feier folgen. Die äußere Gestaltung war die: Unter Vorantritt des Pfarrers (wie bei den Konfirmationen) zog die Jugend unter Orgelklang ins Gotteshaus ein, zuvörderst die Mädel, dann die Jungen. Die drei ersten Mädelpaare trugen Blumen und Kerzen, die der Pfarrer am Altar in Empfang nahm, um mit den beiden, ihm brennend übergebenen Kerzen die auf dem Altar stehenden anzuzünden und sie dann mitsamt den Blumen auf den Altar niederzustellen. (Es sei hierzu bemerkt, daß es sich bei diesem Akt um nichts Symbolisches handeln sollte.) Die Feier nahm dann nach folgender Ordnung ihren Fortgang:

Gesang der Gemeinde:

Nun tritt aus goldnem Tore der junge Tag ins Land;
durch trübe Nebelflore greift seine starke Hand
und hebt von Höhn und Tälern das schwarze Zelt der Nacht
und streut die Sonnenstrahlen in königlicher Pracht.

Und meine Sinne recken sich wieder in das Licht;
und meine Arme strecken sich nach der Last und Pflicht,
und meine Liebe schreitet durchs stille Haus und Feld
und schafft und sorgt und weitet sich in die weite Welt.

Aus Traumestiefen dämmert herauf der frische Mut,
und in den Herzen hämmert mit neuem Schlag das Blut.
Mein Tag, mein Gottesbote, hilf beten mir und baun
und laß im Abendrote des Vaters Huld mich schaun.

(Dichtung v. Herm. Weingart nach der Melodie gesungen: Ich weiß, woran ich glaube.)

Liturg: Gruß und Vorspruch.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf
von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
in seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
in jenes Namen, der so oft genannt,
dem Wesen nach blieb immer unbekannt: (Proömion, Goethe)

(vom Liturg hinzugefügt): Im Namen des dreieinigen Gottes!

Vorspruch: Ps. 57, 8–14.

Gesang der Jugend:

Tag des Herrn, wir grüßen dich,
Fürst der Tage, erstgekommen,
da vom unerschaffnen Licht
Licht den Welten aufgeglommen,
als es rief: Es werde Licht — säume nicht.

Sonnentag, dich grüßen wir,
da die ew'ge Sonne glänzet
und mit ihrer Strahlen Zier
unsre dunkle Welt umkränzet.
Brich herfür, du ew'ges Licht — säume nicht.

(Rudolf Otto. Siehe Otto-Mensching Chorgebete, S. 51. Melodie: Morgenglanz d. Ewigkeit.)

Digitized by Google

Liturg: Erste Vorlesung: Der Sonnengesang des Franziskus (übersetzt von Paul Eberhardt).

Gesang der Jugend:

O ew'ges Licht, du heller, heil'ger Braus,
der alle Welt umschlingt,
leucht zu uns her, weil Nacht und Furcht und Graus
uns bergehoch umringt!
Ach, alle Furcht muß schwinden,
und alle Nacht vergehn;
wir werden wie die Blinden
plötzlich und selig sehn.

O ew'ge Lieb, du über alles Maß
und ohne Ende hin,
o fülle uns, wenn Leid und Streit und Haß
verdunkeln unsern Sinn!
Die Liebe muß doch siegen
und währt es noch so lang,
in alle Hütten fliegen
mit neuem Frühlingsklang.

(Gustav Schüler. Melodie: Jerusalem, du hochgebaute Stadt.)

Largo aus der Violinsonate f-Dur von Händel.

Liturg: Zweite Vorlesung: Jer. 31, 35. 31—34a.

Gesang der Gemeinde: Gottes Geist und Christi Geist. Str. 1—3, 6—7.

Glaubenszeugnis (siehe Chorgebete Otto-Mensching, S. 51).

Ich glaube an Gott, Vater, Allmächtigen,
der Welten Schöpfer, der Menschen Erbarmer.
Himmel und Erde verkündigen seine Macht.
Vater ist er uns in Jesus worden,
In Christus, der starb für das Leben der Welt;
vor Sünd und allem Übel will er uns bewahren,
in Glaube und Heiligkeit uns verwahren
durch des heiligen Geistes Macht.
Ewiges Heil will er uns geben,
daß wir beim Vater sollen leben,
heilig und selig im himmlischen Reich.

Gesang der Gemeinde: Wir glauben all an Einen Gott (eine Strophe).

Predigt (Text: Jeremia 1,7).

Gemeinde: Laß uns so vereinigt werden usw.

Vaterunser (Gemeinde singt: Denn dein ist das Reich ....).

Segen.

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Gemeinde:

Ich will den Geist erheben
zu dem, was ewig steht;
nicht dem weih ich mein Leben,
was morgen schon vergeht.
Und in dem Weltgetriebe
brauch' ich für's Rechte Mut.
O komm, du heil'ge Liebe,
und nimm mein Herz in Hut.

(Leberecht Uhlich. Melodie: Christus, der ist mein Leben.)

Es ist lebhaft zu begrüßen, daß Versuche gemacht werden, auch die moderne religiöse Lyrik der Gemeinde zugängig zu machen. Kann das aber im Gottesdienst geschehen? Es taucht da eine große wichtige Frage auf: Ist die moderne religiöse Lyrik wirklich brauchbar für den Gemeindegottesdienst, d. h. ist sie wirklich „gemeindegemäß“[1])?

[1]) Vgl. A. Torhorst, Die moderne Lyrik und ihr Heimatrecht im Gesangbuch; Westf. Kirchenchor, 2. Jahrg., Nr. 10 und 11.

Digitized by Google

Man darf sich nicht verhehlen, daß auch die feinste, tiefstempfundene religiöse Lyrik unsrer Tage doch mehr oder weniger von einem Geist religiösen Subjektivismus getragen ist, daß sie, oft ganz wundervoll, zum größten Teil doch nur das religiöse Leben der Einzelseele zum Ausdruck bringt, ohne mit einem persönlichem Objektivismus ganz fest in Gottes Wort zu wurzeln. Man kann doch von den angeführten Liedern wirklich nicht behaupten, daß sie ein, auf biblische Heilstatsachen gegründetes Glaubensleben zum Ausdruck bringen. Es ist ein Unterschied zwischen einem Paul Gerhardtschen „Ich-Lied" und einem solchen unsrer Modernen, der nicht scharf genug hervorgehoben werden kann. Ein Paul Gerhardtsches „Ich-Lied" kann jeder, der es singt, miterleben und mitempfinden, weil es aus einer ganz klaren Glaubenskraft, einer ganz festen Glaubensgewißheit heraus entstanden ist. Leute wie Paul Gerhardt sahen ihr Leben von Gott aus, während sehr viele, beinahe möchte man sagen: alle, unsre Modernen tastend, ahnend vor Gott stehen, wohl erfüllt von einem feinen, religiösen, oft mystischen Seelenleben allgemeiner Art, aber nicht klar und bewußt genug erfaßt sind von einer spezifisch evangelischen Auffassung der ewigen Güter. Und wenn wir bedenken, daß sich unsre Gemeinden aus lauter besonderen, untereinander vollständig verschieden denkenden und empfindenden Menschen zusammensetzen, so ist es klar, daß allen diesen nicht ohne weiteres eine solche modern-religiöse, subjektive Lyrik im Gottesdienst dargereicht werden darf, sei es auch die schönste und reinste. Wir brauchen heute, ganz besonders auch im Gottesdienst, nur das, was ganz tief, fest und bestimmt im Evangelium wurzelt, was jedem Einzelnen von uns eine starke Gotteskraft mit in den Alltag gibt. Für alles Andere geben Gemeindeabende willkommene Gelegenheit, um es darzubieten. Es fehlt in unsrer Zeit Vielen an der unbedingt eindeutigen evangelischen Einstellung; und dazu die einzelnen evangelischen Christen wieder zu erziehen, sei eines Jeden vornehmste Pflicht. Da erwächst auch unsren evangelischen Dichtern eine große, reiche Arbeit: denn auch sie sind durch die ihnen von Gott anvertrauten Gaben berufen und erwählt zum Dienst und Bau an seinem Reich. Soli deo gloria! **Emilie Lohmann, Essen.**

Bach-Kantaten im Gottesdienst.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

II.

In Heft 5/6, Mai/Juni 1926 hatte ich zu obigem Thema einige Anmerkungen gemacht, worauf unser verehrter Freund, Pfarrer Glebe, in Heft 7/8 in einer Weise anwortete, die seitens vieler meiner Kollegen sicherlich mit dankbarer Zustimmung begrüßt worden ist, namentlich von denjenigen unter ihnen, die bei dem Wort Kirchenmusiker die Betonung auf die letzten drei Silben legen. Die anderen aber, die das Wort mit der natürlichen Betonung auszusprechen pflegen, werden wohl in der gleichen Lage sein wie ich; so weit können wir als gute Söhne der Reformation nicht mit, in der pessimistischen Auffassung Glebes von den Wirkungsmöglichkeiten der Predigt neben den gewaltigen Tonpredigten der Bachschen Kantaten. Ich habe bestimmt angenommen, man hätte aus der Theologenschaft heraus Glebe geantwortet, da ein Wort wider eine solche restlose Kapitulation der Predigt doch ihre Sache gewesen wäre. So stehe ich heute zwei Fronten gegenüber und muß gewissermaßen den Theologen wider den Kirchenmusiker in Schutz nehmen, die beide sich in der Person unseres verehrten Freundes Glebe vereinigen und sonst so prächtig vertragen. —

Eins muß allerdings von vornherein zugegeben werden: Soweit die landläufige Durchschnittspredigt unserer Tage in Frage kommt, hat Glebe mit seiner pessimistischen Auffassung unbedingt recht; aber daß es schlechthin unmöglich sei, mit der Predigt auch

Digitized by Google

unmittelbar neben einer Bachschen Kantate wirken zu können, kann ich auf Grund meiner langjährigen Erfahrungen im kirchenmusikalischen Amt auf keinen Fall zugeben. Wir müssen doch im Auge behalten, daß wir hier von den großen festlichen Gottesdiensten der Gemeinde reden und nicht von einer Versammlung hypernervöser Ästheten. Und zum Anderen können wir uns nicht der Verantwortung entziehen, die uns aus der Tatsache erwächst, daß die gegenwärtige Zeit der Renaissance Bachs für die protestantische Kirche eine große Zeit, eine wahre Gottes-Gnadenstunde bedeutet, die wir mit allen Kräften unserer Seele wahrnehmen und auskaufen müssen, wenn nicht über uns Luthers Wort vom fahrenden Platzregen ergehen soll.

Ich habe durchaus nichts wider Glebes Idee, auch predigtlose Gottesdienste mit Ausführung Bachscher Kantaten einzurichten; ja bei manchen Kantaten mag das wohl der einzig richtige Weg sein, wie ich bereits ausdrücklich zugab. Aber wir wollen doch um alles nicht den ganzen frischen, rauschenden Strom lebendigen Wassers, der uns hier fließt, ängstlicherweise in ein seitliches Bett leiten, da er ungefährlich hinströme, ohne die versandeten seichten Gewässer der landläufigen, kirchenentleerenden Durchschnittspredigt von Grund aus aufzuwühlen. Schon im vorigen Aufsatz bezog ich mich auf ein lebendiges Beispiel, das immer wieder den Beweis liefert, daß wir hier nicht vor einem „Unmöglich" stehen, und das ist doch wahrlich nicht das einzige. Noch kürzlich erlebten wir hier in St. Reinoldi den einleitenden Festgottesdienst zur 33. Generalversammlung des westf. Hauptvereins des Evang. Bundes, mit Bachs Reformationskantate und Döhrings Predigt. Eine ganz andere Predigerpersönlichkeit wie die vorhin erwähnte. Döhring kümmerte sich scheinbar überhaupt nicht um die Kantate, auch der Name Bach fiel nicht. Er hielt einfach seine Reformationsfestrede, aber eine solche im gleichen festlichen Glaubens- und Siegeston, wie er in der Kantate lebt; und siehe da, die Einheit war gegeben, das Ganze wurde ein hochfestliches gottesdienstliches Erlebnis, wie es uns heute leider nur sehr selten begegnet. Nun wird man mir allerdings wieder einwerfen, auch in diesem Fall handele es sich um eine Ausnahmepersönlichkeit, um einen Ausnahmefall, der die Regel bestätige. Ich halte einen solchen Einwand für gänzlich verfehlt. Zwar kann ich hier nicht als Fachmann reden, kann mich nicht theoretisch über die Anforderungen verbreiten, die in solchem Falle an die Predigt gestellt werden müssen, sondern muß schon einmal ein gülden Kleinod aus dem Schatz meiner kirchenmusikalischen Erinnerungen hervorholen, um daran aufzuzeigen, worauf es hier eigentlich ankommt. — „Grau, Freund, ist alle Theorie!" —

Szene: der idyllisch-schattige Platz unter der breitästigen Dorflinde. Die Bauern haben rohgezimmerte Sitze hergerichtet; es ist Missionsfest heute. Der junge Dorfpfarrer, der auch kirchenmusikalisch vorwärts möchte mit seiner Gemeinde, hat mich wieder einmal herangeholt mit meinem großstädtischen Chor, und meine Leute machen solche „Landpartien", schon um des ländlichen Idylls willen und der prächtigen Aufnahme bei den Bauern, für ihr Leben gerne mit. Es ist sommerlich warm, ja schwül heute, — gar vieles mehr oder weniger Gute wurde schon geredet, und die von der harten Arbeit der Woche ermüdeten Bauern nicken allmählich ein. Da wird zur Wiederbelebung der Feier der Choral angestimmt, „Wachet auf, ruft uns die Stimme"! Die gute Einrichtung der Posaunenchöre war damals noch nicht bis in jene Ecke vorgedrungen, und so geriet der Choral in schläfrigen Pfundnoten bald von C nach H, nach B, es war ein wahrer Greuel, so daß ich dem neben mir sitzenden Pfarrer vorschlage, den dritten Vers vom Chore singen zu lassen, welchen Gedanken er gleich aufgreift und seinen Bauern erzählt, daß nunmehr der Chor das Gloria so singen werde, wie es der alte Bach geschaut und in gar wundersame Töne gekleidet habe. Meine Leute brauchten damals für so etwas keine Noten, das hatten sie im Kopf und im Herzen, und nun sie merkten, es ging aufs Ganze, da übertrafen sie sich selbst,

Digitized by Google

Breit und feierlich rauschte der Eingang: „Gloria sei dir gesungen“ — hauchzart das: „kein Ohr hat mehr gehört“, wozu das geheimnisvolle Rauschen der alten Dorflinde den fehlenden Orchesterpart übernahm, — und dann jubelnd und jauchzend in unaufhaltsamen Schwung: „des sind wir froh“ — — — Es war kirchenstill geworden, — nur hoch oben, — „ein Vöglein sang im Lindenbaum“. — Die Gesichter der biederen Bauern erschienen wie versteinert; es war ihnen eine Offenbarung geworden. Sie sahen die überirdische Schönheit des erhabenen Wächterliedes, und ich hatte in dem Augenblick den gleichen Gedanken, wie ihn Glebe ausführt: Der Pfarrer tut das einzig Richtige, wenn er die Gemeinde jetzt mit einem kurzen Gebet entläßt; denn höher gehts nicht mehr. Aber er, der neben mir stand, bleich wie der Kalk an der Wand ob der inneren Erregung des seltenen Augenblicks, war einer von denen, wie ich sie mir wünsche an solchen Höhepunkten, ein tapferer Streiter seines allerhöchsten Kriegsherrn, der ohne lange zu fackeln in die Bresche sprang und seinen lieben Bauern in Fortführung der Gedanken des Wächterliedes von der seligen Zukunftshoffnung der Kinder Gottes also redete, daß es nicht abwärts, sondern steil aufwärts ging mit dieser wundersamen Feierstunde unter der alten Dorflinde, einer Stunde, die keiner, der sie mit erlebte, sein Lebetage vergessen wird. —

Hier handelte es sich nicht um eine Ausnahme-Persönlichkeit, um einen großen, prominenten Kanzelredner, sondern um einen einfachen ländlichen Diener am Worte, der sich tragen ließ von den Flügeln des Geistes, der die heilige Stunde durchrauschte. —

Wir verlangen von der Predigt in solcher Stunde gewiß nicht, daß sie sich vor allem Irdischen verhülle in ferne Weihrauchnebel nach katholischer Weise; aber sie darf andererseits auch nicht den Tabaknebel der Studierstube mit in die Kirche bringen, das ist der Tod jeder Feierstimmung, jeden Höhenfluges. — Das ist allerdings nur negativ gesprochen, ich möchte aber auch nicht mit dem Positiven zurückhalten. Was das kirchenmusikalische Leben unserer Tage wieder emporgeführt hat aus jämmerlichem Tiefstand, das war der Ruf: „Zurück zu Bach“, zu dem Geiste, der ihn seine Partituren zeichnen ließ mit „Jesu juva“ und dem anderen: „Soli deo gloria“! — Raunt nicht heute auch in der heranwachsenden Theologenschaft der andere, gleichbedeutende Ruf: „Zurück zu Luther“? Das ist nicht der Ruf der Reaktion „Rückwärts, Don Rodrigo, rückwärts“; sondern er bedeutet ein Heimwärtsfinden zu den Quellen reformatorischer Kraft, zu dem Luthergeist der goldenen Einheit zwischen rechter Freiheit und seliger Gottgebundenheit. — Eine von solchem Geiste getragene Predigt wird auch den hochfestlichen Gottesdienst, in dem Bachs ehrwürdige Tonpredigt erscholl, noch weiter hinaufführen können zum „Gottesdienst derer, so mit Ernst Christen sein wollen“, — zum rechten protestantischen Gottesdienst derer, die im Geist und in der Wahrheit anbeten. —

Bericht über das Jahresfest des Kirchengesangvereins der ev.-luth. Kirche Bayerns in Bamberg.

Am 10. und 11. Oktober hielt der Kirchengesangverein unserer bayerischen Landeskirche in der Bischofsstadt Bamberg, dem „deutschen Rom auf sieben Hügeln“, sein diesjähriges Vereinsfest ab. Mit einem Festgottesdienst in der St. Sephanskirche, einem merkwürdigen Zentralbau in Kreuzform, nahm das Fest seinen Anfang. Am Abend wurde ebendort Brahms' „Deutsches Requiem“ aufgeführt. Nach einer liturgischen Morgenandacht im stimmungsvollen Chor der Stephanskirche, der noch die Reste des gotischen Chores aus dem Mittelalter in sich birgt, ja auf den Grundmauern jener ältesten Kirche steht, die von Kaiserin Kunigunde, der Gemahlin Heinrichs des Zweiten, erbaut und von einem Papst (Benedikt VIII.) eingeweiht worden ist — es soll der einzige

Digitized by Google

Fall einer Kircheneinweihung durch einen Papst auf deutschem Boden sein — fand man sich am Montag im ev. Vereinshaus zur Mitgliederversammlung zusammen. In ihrem Mittelpunkt stand der Vortrag des Vereinsmusikdirektors Carl Böhm-Nürnberg: „Der Stil der evangelischen Kirchenmusik."

Was war der Ertrag des Festes? Mag das Deutsche Requiem nicht im strengen Sinn als Kirchenmusik anzusprechen sein, so war doch seine Aufführung im Rahmen eines Kirchenkonzertes berechtigt, ja begrüßenswert. Eigenartig hat es freilich berührt, daß fast zur selben Stunde in der benachbarten katholischen (!) Oberpfarrkirche eine Bach-Kantate (!) aufgeführt wurde. Dazu wurde in den beiden Gottesdiensten viel edle Kirchenmusik von Heinrich Schütz und Friedrich Mergner, Orgelspiele von J. S. Bach und E. Öhsler u. a. geboten. Wenn auch nicht alle Stimmen der musikalischen Durcharbeitung des Gebotenen das höchste Lob zollten, so war doch die Anerkennung des ernstlichen Willens und der treuen Mühewaltung allgemein. Dem Bamberger Kirchenmusikdirektor Georg Aumüller ist der öffentliche Dank nicht unverdient ausgesprochen worden. Zum Grundsätzlichen und Theoretischen brachte der Vortrag Böhms über den Stil der Kirchenmusik das Beste. Mit nicht geringer Freude hörten wir, wie hier die reichen Früchte Smendscher Arbeit und anderer bedeutender Liturgiker und Hymnologen verarbeitet worden waren und nach einem geschichtlichen Überblick der Stil unserer Kirchenmusik dahin bestimmt wurde, daß der Choral das Herzstück unserer Kirchenmusik sein, daß er gleichsam den Mittelpunkt einer Scheibe bilden müsse, um den herum als Kreis alle gottesdienstliche Musik sich legen solle. Um diesen ersten Kreis könnten sich dann konzentrisch die weiteren Kreise außergottesdienstlicher Kirchenmusik herumranken. Mit Zustimmung wurde dieser Grundsatz in der anschließenden Aussprache aufgenommen und seine praktische Durchführung gewünscht und empfohlen.

Wird er durchgeführt werden? Leider muß man sagen, daß die beiden Gottesdienste der Tagung mit ihm nicht übereinstimmten. Daß für den Festgottesdienst die herkömmliche Form unseres bayerischen Hauptgottesdienstes gewählt wurde, ist nicht tadelnswert, obwohl ein außerordentlicher Anlaß wohl auch eine besondere Form gerechtfertigt und der Festgemeinde vielleicht zu besonderen festlichen Feiern verholfen hätte. Auch wäre zu überlegen, ob es nicht eine Aufgabe des Kirchengesangvereins wäre, den von unserem Erlanger praktischen Theologen Chr. Bürckstümmer nicht lange vor seinem Heimgang in der Neuen Kirchlichen Zeitschrift veröffentlichten Entwurf einer neuen gottesdienstlichen Form, die auch den ersten Artikel berücksichtigt, probeweise einmal durchzuführen. Aber darin beginnt der eigentliche Verstoß gegen den aufgestellten theoretischen Grundsatz, daß man die musikalischen Darbietungen in den Gottesdiensten nicht organisch an den geeigneten Stellen eingliederte, sondern wie Fremdkörper herumirren und Verwirrung anrichten ließ. Eine Ironie, daß es das Unglück wollte, daß der einzige organisch eingegliederte Chorgesang, das Kyrie von Fr. Mergner, nach dem Kyrie eleison des Geistlichen und der Gemeinde durch ein Versehen des Liturgen dem Chore weggeschnappt wurde. An Stelle eines Händelschen Soloquartetts nach dem Glaubensbekenntnis — damit nur möglichst eine Cäsur zwischen dem „Vorgottesdienst" und der Predigt entstehe — hätte man besser nach dem Gloria in excelsis einen lobpreisenden Chorgesang angefügt (an Stelle des der Bamberger Gemeinde alltäglichen „Allein Gott in der Höh' sei Ehr"). Oder es hätte sich leicht auf die biblische Lektion eine passende Liedantwort finden lassen. Allem liturgischen Stilempfinden aber sprach es Hohn, daß man nach Bamberger Brauch auf die Festpredigt (Text: Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich) unmittelbar das große Kirchengebet mit Vaterunser folgen lassen wollte. Soll denn wirklich alle liturgische Arbeit umsonst sein? Will man immer noch nicht einsehen, daß es nicht bloß eine Formsache ist, auf die Predigt ein Lied folgen zu lassen, sondern daß es sich mit zwingender Notwendigkeit aus dem Wesen des Gottesdienstes ergibt, daß auf die

Digitized by Google

Rede Gottes in der Predigt, wo er seine unmittelbarste Gegenwart spüren läßt, — vorausgesetzt, daß die Predigt wirklich Gottes Wort und nicht nur Menschen-Rede ist — eine spontane Antwort der Gemeinde, ein unmittelbares Bekenntnis zu dem verkündigten Wort im Liede ausströmen muß? Ja im Liede; denn das Kirchengebet wird in den seltensten Fällen so speziell auf die Predigt eingestellt sein dürfen, daß darüber die großen allgemeinen Gebetsgedanken und Fürbitten der Kirche, wie sie sie immer bewegen müssen, zurücktreten dürften. Die unmittelbarste und reichstbewegte Antwort der Gemeinde auf die Rede Gottes in der Predigt ist und bleibt das Lied, womöglich ein Wechselgesang voll flutenden Lebens. Auch wird unsere Kirche nimmermehr zur Fülle heiliger Anbetung im Geist und in der Wahrheit kommen, solange man das Kirchengebet ein Anhängsel an die Predigt sein läßt. Ein Bamberger Kirchenvorsteher hat schon vor Jahren die Beobachtung ausgesprochen, daß viele in der Gemeinde das an die Predigt angeschlossene Kirchengebet wie ein Fortplätschern der Predigerrede über sich ergehen ließen und bestenfalls zu Beginn des Vaterunsers sich erinnerten, daß ja gebetet werde. Darum brauchen wir ein Lied oder wenigstens eine Strophe nach der Predigt, nicht allein um der Predigt, sondern auch um des Gebetes willen. Es kann der Bamberger Tagung nicht hoch genug angerechnet werden, daß man zum Schlusse Luthers „Herr Gott, dich loben wir" sang. Warum hat man es aber nicht auf die Predigt mit ihrer Aufforderung, von der Gnade des Herrn zu singen ewiglich, angestimmt? Statt dessen hat man das an der wichtigen Stelle verunglückte Kyrie von Mergner, um es nicht ganz unter den Tisch fallen lassen zu müssen, kurzerhand hier eingeschoben. Wir ersparen uns weitere Worte. Wie war dies alles möglich? Weil man nicht die Kirchenmusik in den Dienst der Liturgie stellte, sondern umgekehrt die Liturgie zur Sklavin der Musik erniedrigte. An diesem Fehler, daß die Kirchenmusik nicht um der Förderung des Gottesdienstes willen ausgeübt, sondern der Gottesdienst eigentlich nur deswegen gehalten wurde, daß die Kirchenmusik sich entfalten könne, krankte auch die liturgische Morgenandacht. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, auf die erste Schriftverlesung mit dem mächtigen 150. Psalm die Gemeinde singen zu lassen — und das Singen kann hier doch nur eine Antwort bedeuten — die beiden letzten Verse des angefangenen Eingangsliedes (Lobet den Herren, alle, die ihn ehren): Richt unsre Herzen, daß wir ja nicht scherzen mit deinen Strafen .... oder auf die zweite Vorlesung Kol. 3, 12—17 nach einem langen Orgelvorspiel „Die güldne Sonne" anstimmen zu lassen. Sonst wäre es nicht möglich gewesen, auf den Höhepunkt des Vaterunsers ein Duett von Heinr. Schütz „Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang" folgen zu lassen.

Aus der ernstlichen Besorgnis heraus, es möchte der aufgestellte Grundsatz nur Theorie bleiben, hat der Schreiber dieser Zeilen schon in der vormaligen Debatte auf die Folgen hingewiesen, die sich daraus für die Architektonik des Gottesdienstes ergeben. Mit dem Wunsche, daß er Wirklichkeit und Tat werde, sind auch diese Zeilen geschrieben worden. Unser bayerischer Kirchengesangverein steht vor der Entscheidung, ob er ein bloßer Kirchengesangverein bleiben oder den Kirchengesang im Zusammenhang mit der Liturgie pflegen will. Möge die Entscheidung im letzteren Sinne fallen! Nur dann wird er wahrhaft nicht bloß der Kunst, sondern der Kirche dienen.

Mühlhausen i. Oberfranken. Pfr. Dr. Kreßel.

Kirchenbau und Raumakustik.

Von Prof. Dr.-Ing. **Eugen Michel** in **Hannover.**

Der protestantische Kirchenbau hat eine sehr beachtenswerte Entwicklung durchgemacht, wovon vor allem das bekannte Werk „Der Kirchenbau des Protestantis-

Digitized by Google

mus"[1]) und die Veröffentlichung von Gurlitt im „Handbuch der Architektur"[2]) beredtes Zeugnis ablegen. Die Not der Gegenwart macht sich aber jetzt hemmend geltend — wenn sie nicht etwa neue Richtungen weist, was aber erst in späterer Zeit deutlich zu erkennen sein wird.

Wie dem auch sein mag, es dürfte auf alle Fälle ganz zweckmäßig sein, hier einmal einen Gesichtspunkt zu behandeln, der leider nicht immer die ihm gebührende Beachtung findet: Es ist dies die für einen Predigtraum so dringend gebotene Rücksichtnahme auf gute Hörsamkeit.

Es liegt nahe, daß bei einem Neubau die als Bauherr wirkende Kirchengemeinde und ihr Geistlicher wie auch andererseits der entwerfende Architekt in dem an sich verständlichen Bestreben, einen möglichst eindrucksvollen Raum zu schaffen, zu einer Gestaltung greifen, die zwar künstlerisch wirksam ist, aber den eigentlichen Zweck des Raums, das gesprochene Wort verständlich zum Ohr des Hörers zu bringen, nicht zu erfüllen vermag.

Vor allem wählt man gern eine stattliche Höhenabmessung, ohne zu bedenken, daß, je größer der Rauminhalt einer Kirche ist, um so länger auch die Wege des hin- und hergeworfenen Schalls und damit die Gefahr von Nachhall und Echo wird.

Ferner werden für die Raumüberdeckung gern Gewölbeformen verwendet. Solange diese in Anknüpfung an mittelalterliche Überlieferung in wirklicher Mauertechnik hergestellt wurden, war man an gewisse, nicht allzu bedeutende Spannweiten gebunden, die nicht überschritten werden konnten und daher bei Kirchenräumen zur Wiederholung einer und derselben Konstruktionseinheit, also zu bewegten Deckenformen führten. Diese wurden durch Kreuzrippen und Kappenbusungen noch mannigfaltig gegliedert. Hielt man dabei die Raumhöhe bescheiden, so ergab sich vielfach eine günstige Zerstreuung des Schalls und eine gute akustische Gesamtwirkung, wie zahlreiche kleinere Kirchen, vor allem auf dem Lande, erkennen lassen.

Förderlich war dabei auch das Vorhandensein von Emporen, die vermöge ihrer Gestaltung die Schallzerstreuung begünstigten, außerdem aber, wenn sie aus Holz bestanden, noch durch Resonanz die Klangwirkung verbessern halfen.

Einen anderen Typus zeigen die Saalkirchen, wie wir sie z. B. in Ratzeburg, Gersfeld (Rhön) und an anderen Orten finden. Sie stammen hauptsächlich aus dem 18. Jahrhundert und zeigen über rechteckigem Grundriß eine flache Decke, an drei Seiten, vielfach in Queranlage, eine Reihe von Emporengeschossen und in der Mitte der vierten Seite hinter dem Altar die Kanzel, oft auch noch die Orgel in achsialer Anordnung hinter- und übereinander. Auch hier ist der akustische Eindruck vielfach recht gut, was hauptsächlich auf die stark schallzerstreuende Raumgliederung durch die Emporen und auf die Resonanz des dabei gewöhnlich verwendeten Holzmaterials sowie auf die den Schall nicht sammelnde ebene Deckenform zurückzuführen ist.

Ein gewisser Rückschritt in akustischer Hinsicht tritt aber ein, sobald sich in neuerer Zeit die architektonische Geschmacksrichtung großzügigeren Formen mit Kuppeln, Tonnengewölben usw. zuwendet, während gleichzeitig die plastische immer mehr in Acht und Bann getan wird. Die sich jetzt ergebenden großen glatten Flächen werfen den Schall mit nur geringer Stärkeverminderung zurück, auch sammeln sie ihn u. U. an Stellen, wo er lästig fällt. Gesteigert wird das Bestreben nach eindrucksvollen Formen noch durch die Entwicklung der Technik, die mit durch das Aufkommen der Eisentragwerke und dazwischen gespannte oder angehängte Rabitz-Konstruktionen und dergl. kühne gewölbeartige Raumüberdeckungen schaffen lernt. Gerade Holzdecken mit kräftiger Gliederung würden vom akustischen Standpunkt aus entschieden vorzuziehen sein.

---

[1]) Berlin 1893. [2]) IV. Teil, 8. Halbbd., 1. Heft. Stuttgart 1906.

Digitized by Google

Ein weiterer ungünstiger Umstand ist die sich immer mehr steigernde Vorliebe für wertvolles Steinmaterial, das zwar eine monumentale Erscheinung bietet, aber andererseits so gut wie keine Resonanz ergibt und auftreffenden Schall beim Rückwurf nur wenig schwächt. Infolgedessen wirken daraus hergestellte große ungegliederte Flächen als Schallspiegel, und es ist daher nicht zu verwundern, wenn durch die zahlreich auftretenden Rückwürfe oft, und zwar gerade bei aufwendig gebauten Kirchen, ein starker Nachhall, gelegentlich sogar Echo entsteht. Eine nicht harte Wandfläche bei möglichst kräftiger architektonischer Auflösung ist daher das richtige.

Vergleichsweise sei erwähnt, daß bei einer Kirche, die als akustisch gut anerkannt und zu großen musikalischen Aufführungen benutzt wird, eine Nachhalldauer von 2 Sekunden festgestellt wurde, dagegen bei einer anderen, die als fehlerhaft gilt und stark hallt, eine solche von 4,5 Sekunden. Üble Erfahrungen werden auffallend oft bei Friedhofskapellen gemacht, vermutlich weil es bei ihrer geringen Grundfläche nahe liegt, den wünschenswerten ernst-erhabenen Raumeindruck durch Verwendung wertvollen, harten Materials, durch große Höhenentwicklung und im Falle mittiger Anlage durch Überdecken mit einer Kuppel zu erzielen; alles dies sind aber akustisch schädliche Umstände. In zwei besonders ungünstigen Räumen dieser Art ließ sich sogar ein Nachhall bis zu 10 Sekunden beobachten. Dagegen wies ein nichtkirchlicher Raum von guter Hörsamkeit, ein Konzertsaal, eine Nachhalldauer von nur 1,6 Sekunden auf. Die an einen Konzertsaal in dieser Hinsicht zu stellenden Anforderungen darf man allerdings nicht ohne weiteres auf Kirchen übertragen, da bei letzteren eine gewisse längere Nachhalldauer die weihevolle Stimmung des Gottesdienstes erhöht.

Da es möglich ist, an Hand von Versuchszahlen und Erfahrungsformeln die zu erwartende Nachhalldauer schon aus einem vorliegenden Bauentwurf zu berechnen[1]), so kann man bei einer neuen Kirche vonvornherein auf entsprechenden Ausbau Rücksicht nehmen und dadurch eine angemessene Nachhalldauer erzielen. Auch in fertigen Bauten läßt sich eine mangelhafte Akustik vielfach noch durch Einbringen einer rechnerisch vorausbestimmten Menge von schalldämpfendem Material, Teppichbelag usw. ausreichend verbessern.

Die akustischen Verhältnisse sind also nicht nur von der Größe und Gestalt des Raumes, sondern auch vom Material der raumumschließenden Flächen abhängig, wozu noch der Einfluß des Mobiliars und der anwesenden Personen kommt. Hinsichtlich der Ausstattungsstücke ist allerdings der protestantische Kirchenbau insofern im Nachteil gegenüber dem katholischen, als dieser bei seinem großen Bedarf an Altären, Beichtstühlen, Fahnen, Heiligenbildern, Votiv- und Gedenktafeln usw. eine beträchtliche Menge von schallzerstreuenden Körpern einzubringen und für diese viel resonanzbildendes Holzmaterial und viel schalldämpfenden Stoff zu verwenden pflegt. Die Rückwirkung davon geht so weit, daß selbst Kirchen, die ihrer architektonischen Gestaltung nach akustisch ungünstig angelegt sind, diesen Mangel durch reichen Einbau wieder nahezu ausgleichen. Demgegenüber neigt der Protestantismus mehr zu einer schlichten und damit akustisch nicht so günstigen Einrichtung. Dieser Unterschied trat besonders deutlich hervor, als man Ende des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit des Stilpurismus, alte Kirchen von später eingebrachten Ausstattungsstücken befreite und nunmehr, wie in der Florinskirche zu Koblenz und der Katharinenkirche zu Braunschweig, an Stelle einer guten Predigtkirche einen nüchternen, stark hallenden Raum erhielt. Es ist also ratsam, bei der künstlerischen Behandlung eines kirchlichen Innenraumes weitgehend auf die akustischen Einflüsse Bedacht zu nehmen.

[1]) E. Michel, Hörsamkeit großer Räume. Braunschweig 1921, Verlag Vieweg. Akustik der Säle, Hdb. d. Architektur IV. Teil, 1. Halbbd., 4. Aufl. Leipzig 1926, J. M. Gebhardt's Verlag.

Digitized by Google

In dem letzteren Sinne läßt sich bei der Herstellung der einzelnen Ausstattungsstücke auch durch die Wahl des Materials manches zu Gunsten der Hörsamkeit erreichen, indem man dort, wo eine Tonverstärkung durch Mitschwingung wünschenswert ist, Holz verwendet, dagegen Stein dort, wo man einen unmittelbaren Schall verstärken und zu diesem Zweck die Rückwurfbildung fördern möchte.

Ferner kommt es auf die konstruktive und formale Durchbildung des Mobiliars in hohem Maße an. So wurden in der Markuskirche zu Stuttgart die Brüstungen und die Rückwand der Kanzel als leicht mitschwingende Hohlkörper aus Holz hergestellt, deren Innenraum durch Öffnungen mit der Außenluft in Verbindung steht und dadurch dem Resonanzklang freien Austritt gewährt.

Bei den Kanzeln empfiehlt es sich im allgemeinen, Schalldeckel anzubringen, besonders wenn große Raumhöhen und ungünstige Deckengestaltungen vorliegen. Der Schalldeckel darf aber nicht zu klein sein, damit er einen erheblichen Teil der nach oben gehenden Schallmenge abfängt und auf die Hörerreihen zurückwirft, ihn also dadurch zur Verstärkung des unmittelbaren Schalls dienen läßt. Mit mehr als 3 m Länge und Breite finden wir ihn z. B. in der Nikolaikirche zu Potsdam und ebenso in vielen holländischen Kirchen. Von ganz besonderer Größe ist er in der Nieuwe Kerk zu Amsterdam.

Mit sorgfältiger Überlegung ist in der Emmauskirche zu Berlin die Unterseite des Schalldeckels mit nach unten durchgebogener Fläche hergestellt, in der schon erwähnten Markuskirche in Stuttgart sogar als hängender Kegel aus hartem Material, um die Predigerstimme durch den Rückwurf möglichst zu verstärken. Ähnliches geschah in der Marienkirche zu Reutlingen.

Vielfach findet man als Kanzelrückwand einen Vorhang aus dickem Stoff, etwa Plüsch. Ein solcher ist aber dadurch unvorteilhaft, daß er einen erheblichen Teil der betreffenden Schallenergie vernichtet und damit viele unterstützende Reflexe fortnimmt, die bei einer Rückwand aus Holz oder Stein der Stimme des Predigers zu Hilfe kommen. Holz wiederum ist durch seine Resonanz günstiger als Stein.

Beim Sprechen vom Altar ist die Verständlichkeit oft weniger gut als von der Kanzel, woran der meistens größere Abstand von den Hörern die Schuld hat, wie auch der Umstand, daß in der formalen Ausgestaltung des Altaraufbaues und bei der Materialwahl kaum auf akustische Anforderungen Bedacht genommen wird.

Daß das Gestühl in der Regel einen durchgehenden niedrigen Holzunterbau erhält, ist in Anbetracht der dabei sich ergebenden schallverstärkenden Mitschwingungen akustisch günstig. Gut wäre es aber, die Sitze mit weichen Kissen zu belegen, wie es in Holland vielfach der Fall ist. Da diese Kissen schalldämpfend wirken, helfen sie den Nachhall vermindern, und zwar kommt, was als besonderer Vorteil anzusprechen ist, ihre Wirkung um so mehr zur Geltung, je weniger Plätze besetzt sind, je geringer also die Zahl der Besucher ist. Der Nachhallunterschied zwischen schwach und stark besetzter Kirche ist also dabei nicht so groß wie bei Gestühl ohne Kissen.

Bei der Orgel, für deren liturgisch und musikalisch richtige Unterbringung im Kirchenraum vor allem Biehle[1]) stark eintritt, ist es wichtig, daß das Werk nicht eng eingebaut wird, sondern den Ton frei in den Raum ausströmen lassen kann.

Schließlich fragt es sich noch, wie Verbesserungen möglich sind, wenn die akustischen Verhältnisse eines fertigen Kirchenraums nicht befriedigen. Eine eingehende Beantwortung würde über die Grenzen des heutigen Aufsatzes hinausgehen. Es sei daher nur kurz darauf hingewiesen, daß es im allgemeinen darauf ankommt, ungünstige Einzelrückwürfe zu beseitigen und einen zu langen Nachhall auf ein er-

[1]) Joh. Biehle, Kirchenbau und Glockenkunde. Wittenberg 1913. Verlag Ziemsen.

Digitized by Google

trägliches Maß zurückzuführen. Dies kann durch Verkleidung mit schalldämpfendem Material, durch bauliche Veränderungen u. a. m. geschehen, was von Fall zu Fall beurteilt werden muß. Man hat sich aber immer gegenwärtig zu halten, daß von dünnen, leichten Stoffen oder gar von Drähten, Fäden oder Netzen, wie sie z. B. in der Garnisonkirche zu Stuttgart angebracht wurden, kein merkbarer Einfluß erwartet werden darf, weil ihre Masse zu gering ist, als daß sie viel Schallenergie aufnehmen könnte. Eingehende physikalische Messungen haben dies bestätigt. Bei der probeweisen Behängung eines Kuppelraums war es erst durch Einbringen von 118 m² Plüschvorhängen und 72 m² leichteren Vorhängen möglich, den Nachhall von 6 auf 3,7 Sekunden einzuschränken.

Das Niederländische Dankgebet in neuer Fassung.

Professor Kuno Francke von der Harvard University in Cambridge hat zu den mancherlei Übersetzungen[1]) des so abgesungenen und vielfach geradezu in Verruf geratenen Niederländischen Dankgebetes eine neue hinzugefügt. Hier der Wortlaut:

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten.
Er waltet und schaltet in strengem Gericht.
Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten.
Gelobt sei sein Nam', er vergißt unser nicht.

Wir treten zum Beten vor Gott den Erlöser.
Er schreitet und leitet durch Dunkel und Nacht.
Er tröstet die Seinen, er läßt uns erscheinen
Die Zukunft umstrahlet von segnender Macht.

Wir treten zum Beten vor Gott den Vollender.
Wir schauen und trauen auf Geistes Gewalt.
O Tag der Befreiung, o Tag der Erneuung,
O Tag aller Deutschen, leuchte uns bald!

In dieser, vom Original, aber leider nicht von Josef Weyl („Gott der Gerechte"!) abweichenden, nach trinitarischem Aufbau ringenden Gestalt wird das Lied in die neue Jugendliedersammlung von Max Friedländer aufgenommen werden. Schade, daß alle Bemühungen, eine treuere und frommere Fassung der Dichtung zu allgemeinerer Aufnahme zu bringen, vergeblich geblieben sind! Den Ursachen wollen wir nicht aufs neue nachgehen. Am besten wäre es schon, wenn sich allmählich ein entschlossener Verzicht anbahnen wollte. Sm.

Die Orgel als Kunstdenkmal.

Von Dr. **Peter Epstein (Breslau).**

Bei dem diesjährigen Tag für Denkmalschutz standen zum ersten Mal auch Orgelfragen zur Erörterung; der Freiburger Musikhistoriker, Prof. Gurlitt, erinnerte die versammelten Kunstgelehrten daran, daß bei der Orgel auch der kunstvollste Prospekt doch nur eine Hülle ist, die Seele aber das darunter verborgene Orgelwerk. Namentlich solcher Aufklärungsarbeit, die Uneingeweihten mitunter Offenbarungen bringen mag, ist es zu danken, wenn der Erhaltung alter Orgelwerke heute von weiteren Kreisen Interesse entgegengebracht wird. Wer einmal das Tutti einer unversehrten Orgel der Bachzeit hörte, diese wohlabgestimmte, durchsichtige und dennoch volltönende Klangverbindung, dem will das volle Werk der Neuzeit selten behagen.

[1]) Vgl. F. Spitta, Weitere Übersetzungen des Niederl. Dankgebets, Mtschr. 21 (1916), S. 187ff. Dort auch Hinweis auf frühere Aufsätze gleichen Inhalts.

Digitized by Google

Schon Albert Schweitzer gab die Losung aus, Bachs Werke für Orgel mit den Registern seiner Zeit allein zu spielen. Es erhob sich Widerspruch; war doch die Parole fast dieselbe, wie etwa: Bachs Klavierwerke nur auf dem Cembalo wiederzugeben! Dennoch liegt die Frage nahe: Sind „Bachs Orgelwerke" wirklich das, was wir uns nach dem landläufigen Klangbild ihrer Wiedergabe auf modernen Instrumenten eingeprägt haben? Gewiß nicht! Bachs Orgelwerke sind bisher jedem Zeitalter etwas Neues geworden. Wie sie ihr Schöpfer erklingen ließ, so werden sie nie mehr lebendig werden. Wie sie aber heute und wie sie in 100 Jahren erklingen werden, ja selbst wie sie damals, um 1750, erklangen — das sind im Grunde nur Erscheinungsformen. Ist doch jegliche Musikaufführung nur eine Auslegung, eine Umschreibung des eigentlichen Kunstwerks, und dies erst recht bei der Orgelmusik kraft des unerhörten Reichtums an Darstellungsmöglichkeiten. Die wahre Gestalt liegt allein in der schlichten Aufzeichnung dieser Werke beschlossen und in der Summe aller möglichen Vorstellungen vom Klang dieser Zeichen, deren höchste gewißlich der mit hinübernahm, der diese Töne niederschrieb.

Bachs Orgelwerke in ihrer oftmals gigantischen Anlage sprengen die Fesseln der Orgel seiner Zeit. Mit anderen Worten: Bach selbst würde sich tongewaltigere Orgeln aussuchen, als die meisten seines Jahrhunderts waren. Es wäre also ein unnatürlicher Schritt, wenn wir die Entwicklung des Orgelbaus ableugnen und dogmatisch auf den Orgeltyp des 18. Jahrhunderts zurückgreifen wollten.

Doch verlassen wir Bach, der uns nur als Beispiel dienen sollte, ein Beispiel allerdings, an dem sich nahezu alle Fragen der Orgel erschöpfend behandeln lassen. Wie steht es mit der älteren Orgelkunst? Wir besitzen eine neuerbaute Musterorgel des 17. Jahrhunderts, die Freiburger Praetorius-Orgel. Sonst aber geben wir uns auch hier zufrieden mit der Darstellung auf modernem Instrument: ist das nicht eine Gleichmacherei ohne Grenzen? Sweelinck, Frescobaldi, Buxtehude, Pachelbel, Bach, Mendelssohn, Liszt, Reger — sie alle auf der Orgel unserer Tage ausgeführt? Keineswegs! Denn das ist ja das Besondere der Orgel, daß die Fülle der möglichen Registrierungen einen sachkundigen Spieler befähigt, für jedes Stück, jedes Zeitalter den „rechten Ton" zu finden. Das ermüdende Einerlei tritt erst ein, wenn der Organist mangels eigener Gestaltungskraft sich allein auf die mechanischen Hilfsmittel seines Instruments verläßt, auf die Rollwalze vornehmlich, deren seelenlose dynamische Arbeit die Gefahr unpersönlicher Darstellung leicht heraufbeschwört.

Wie ist dem zu steuern? Die Ausbildung unserer heutigen Organisten legt auf die Kenntnis der Orgeltypen vergangener Jahrhunderte sehr großen Wert. Es fehlt aber an Demonstrationsmöglichkeiten am Originalinstrument. Ein Organist, der sich seiner Verantwortung als Musiker bewußt ist, wird sich dem Eindruck eines klingenden Kollegs am alten Werk nie verschließen. Wirkliche Erfassung früherer Perioden des Orgelspiels kann nur so vermittelt werden. In dem Augenblick, wo die letzte alte Orgel verschwindet, ist die Kenntnis des kirchlichen Instrumentalstils im 17. und 18. Jahrhundert zur Vergessenheit verurteilt.

Der Bestand an alten Orgelwerken ist in bedrohlichem Maße zusammengeschmolzen. Kriegsmaßnahmen haben unter dem hochwertigen Zinnpfeifengut der Vorzeit weiter aufgeräumt. Eine der dringlichsten Forderungen heißt also heute: Denkmalschutz der Orgel, dem klingenden Vermächtnis der Vergangenheit! Reparaturen alter Orgeln nur durch sachkundige Hände! Veränderungen nur mit Einwilligung berufener Kenner! — Eine segensreiche Tätigkeit eröffnet sich den staatlichen und kirchlichen Behörden, in deren Macht es steht, diese eigentlich selbstverständlichen Forderungen zu verwirklichen. Erfreulicherweise hat die alte Orgel in unseren Tagen glühende Vorkämpfer gefunden. Nicht nur ihre Erhaltung und Wiederherstellung, auch die Fabrikation neuer Versuchsinstrumente nach Originaldispositionen aus der

Digitized by Google

Blütezeit des Orgelspiels verdanken wir dieser Bewegung: eine über die pädagogische und musikgeschichtliche Seite hinausragende Tat, deren Folgen sich erst in späterer Zeit werden übersehen lassen.

Die Kirchenglocken und der Weltkrieg.

Von Konrad Hoffschulte.

Nach Ausbruch des Weltkrieges, als die Metalleinfuhr fast ganz aufhörte, mußten die ungeheuren Mengen Metall, die die moderne Kriegführung erforderte, auf anderen Wegen herbeigeschafft werden. Der Metallverbrauch für Friedenszwecke wurde aufs äußerste eingeschränkt, andrerseits die Ausnutzung vorhandener Vorräte an Erzen, Zwischenprodukten usw., sowie die Förderung auf den im Inland befindlichen Erzgruben bis an die Grenze des Möglichen erhöht. Allerlei Maßnahmen zum Ersatze der sogen. Sparmetalle durch minder seltene wurden getroffen, aber schließlich mußte man dazu übergehen, durch die Beschlagnahme und das Umschmelzen der aus Kupfer, Nickel, Zink, Aluminium und Zinn bestehenden Haushaltungsgegenstände und sogar der Kirchenglocken den unersättlichen Metallhunger des Kriegsmoloch zu befriedigen. Die Verwendung von Glocken zu Kriegszwecken, insbesondere zum Guß von Kanonen, war allerdings nichts Neues.

Bereits Kurfürst Fricdrich I. von Brandenburg (1415—40) ließ die Glocken der Marienkirche zu Berlin einschmelzen und Kanonen daraus gießen, die er in seinen Kämpfen gegen den märkischen Adel (die Quitzows) brauchte. Bei der Eroberung von Städten war es nichts Außergewöhnliches, daß der Sieger die Glocken oder eine deren Wert entsprechende Summe von der Bürgerschaft verlangte. In der Folge wuchs sich diese Forderung fast zu einem Kriegsrecht des Siegers aus, sodaß Napoleon I. es im Jahre 1807 bei der Einnahme von Danzig für sich in Anspruch nahm. Durch die Brüsseler Erklärung von 1874 kann dies sogen. droit sur les chloches als beseitigt betrachtet werden. Die französische Revolution zog in ihrem Haß gegen die Kirche auch gegen die friedlichen Glocken zu Felde. Der Nationalkonvent ermächtigte durch einen Erlaß vom 23. Februar 1793 die Gemeinden „à convertir leurs chloches en canons“. Daraufhin wurden in Frankreich mehr als 100000 Glocken zerstört, jede Kirche durfte nur eine Glocke behalten.

Wenn nun auch unsere Heeresverwaltung sich bei der Beschlagnahme der Kirchenglocken darauf berufen konnte, daß man es in früheren Kriegszeiten nicht anders gemacht habe, so war es doch eine Maßregel, die allgemein tiefschmerzlich empfunden und deren unbedingte Notwendigkeit angesichts der vielen minderwertigen Denkmäler, die man unbehelligt ließ, von weiten Kreisen des Volkes angezweifelt wurde. Ob es nicht richtig gewesen wäre, das Volk in weiterem Maße darüber aufzuklären, mit welcher Sorgfalt man bei der Auswahl der einzuschmelzenden Glocken verfuhr und weshalb man von der Einschmelzung so mancher unschöner und überflüssiger Denkmäler Abstand nahm, mag dahingestellt bleiben.

Nach einer Bekanntmachung vom 1. März 1917 hatten die Behörden (Magistrate, Landratsämter, Oberämter usw.) die Beschlagnahme durchzuführen. Es waren alle Glocken aus Bronze abzuliefern mit Ausnahme derjenigen, 1) die einen besonderen wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert hatten, oder 2) die für die Bedürfnisse des Gottesdienstes erhalten bleiben sollten (sogen. Läuteglocken) oder 3) bei welchen die Kosten des Einbaues der Ersatzglocken (ausschließlich ihres Wertes) den Übernahmepreis für das ausgebaute Bronzegewicht überschritten, oder 4) die unter 20 kg wogen oder in mechanisch betriebenen Glockenspielen oder für Signalzwecke bei Eisenbahnen, auf Schiffen, Straßenbahnen und Feuerwehrfahrzeugen benutzt wurden. Der wissen-

Digitized by Google

schaftliche, geschichtliche oder Kunstwert war von dem zuständigen Sachverständigen zu begutachten und zu bescheinigen.

In den Fällen, in welchen die Ablieferungspflichtigen bis zum 30. Juni 1917 keine Schritte zur Ablieferung der Glocken in die Wege geleitet hatten, sollte mit der Zwangseinziehung sofort begonnen werden; denn diese mußte bis zum 30. Sept. 1917 beendet sein.

Der zu zahlende Preis für die aus einem Bauwerk ausgebauten Glocken wurde wie folgt festgesetzt:

a) bei Geläuten mit einem Gesamtgewicht über 665 kg auf 2 Mk. das kg (zuzüglich einer festen Grundgebühr von 1000 Mk. für das Geläute),

b) bei kleinen Geläuten bis zu 665 kg ohne jede weitere Grundgebühr auf 3,50 Mk. das kg. Maßgebend für die Preisberechnung war das aus einem Bauwerk ausgebaute gesamte Bronzegewicht. Nachträglich wurde für die rechtzeitig bis zum 30. Juni 1917 abgelieferten Glocken eine Prämie von 1 Mk. für das kg bewilligt, um die Bereitstellung zu beschleunigen.

Die Glocken in den besetzten Gebieten feindlicher Staaten wurden auf Grund der völkerrechtlichen Bestimmungen gegen Ausstellung der vorschriftsmäßigen Bescheinigungen beschlagnahmt.

Im ganzen Deutschen Reiche wurde das Vorhandensein von 44000 Tonnen Glocken festgestellt, von denen 42% weder Geschichts- noch besonderen Kunstwert hatten, also 18480 Tonnen sofort abgeliefert werden mußten. 8–10% hatten mäßigen Geschichts- und Kunstwert und mußten später abgeliefert werden. Mit der Einschmelzung der beschlagnahmten Glocken waren mehrere Hüttenwerke beauftragt worden, die auf Grund von Schmelzlohnverträgen, welche die Kriegsmetall-Aktiengesellschaft mit ihnen abgeschlossen hatte, die Scheidung in reines Kupfer und Zinn durchzuführen hatten. Den größten Teil der Glocken hatte die der Metallbank zu Frankfurt a. M. gehörige Bleihütte zu Call in der Eifel zugewiesen erhalten. Aus den besetzten Gebieten kamen nur einige Hundert Tonnen Glocken zur Einschmelzung, und zwar französische, belgische, russische und italienische Glocken. In Österreich wurden ebenfalls große Mengen Kirchenglocken auf Kupfer und Zinn umgearbeitet, und zwar geschah dies im Wiener Arsenal.

Vor ihrer Entfernung von den Türmen, die vielfach mit großen Schwierigkeiten verbunden war, ließ man die Glocken zum letzten Male feierlich ihr Geläute erheben, und wehmütige Rührung ergriff die Herzen, wie sie sich selber zu Grabe sangen. Meist veranstalteten die Gemeinden nach dem Ausbau der Glocken besondere Abschiedsfeiern, die gewissermaßen das Gegenstück zu der oft Jahrhunderte zurückliegenden Glockenweihe oder -taufe bildeten.

Häufig trugen die Glocken noch die Kränze dieser Feier, wenn sie auf der Hütte, die sie einschmelzen sollte, ankamen. Aus den Ortschaften in der Umgebung der Hütte wurden die Glocken meist in feierlichem Zuge oft in Begleitung des Pfarrers herangefahren, im übrigen trafen sie gewöhnlich in geschlossenen Eisenbahnwagen auf der Hütte ein. Diese enthielten jeder durchschnittlich 3–5 Tonnen, täglich liefen 15–40 Eisenbahnwagen mit Glocken ein.

Soweit die Glocken nach ihrer Anlieferung nicht gleich der Verarbeitung übergeben wurden, kamen sie auf die verschiedenen Lagerplätze der Hütte. Diese sogen. Glockenfriedhöfe, auf denen die Glocken zur letzten Ruhe gebettet wurden, bevor sie der Vernichtung anheimfielen, hatten etwas unsagbar Wehmütiges. Manche Glocke trug noch die verwelkten Eichenlaubkränze, mit denen man sie zur letzten Fahrt geschmückt hatte, bald deckte diejenigen, die längere Zeit auf dem Lager bis zur Einschmelzung warten mußten, der leuchtendgrüne Edelrost.

Niemals vorher sah ein menschliches Auge solche Massen von Glocken auf einmal; von insgesamt 21000 Tonnen waren der Hütte zu Call allein 13500 Tonnen zur Ein-

Digitized by Google

schmelzung überwiesen, das mögen 40–45000 Glocken gewesen sein. Ihr Durchschnittsgewicht betrug etwa 300–350 kg, das Höchstgewicht 4750 kg.

Obwohl die geschichtlich und künstlerisch, manchmal auch die klanglich wertvollsten Glocken von der Beschlagnahme verschont geblieben waren, befand sich unter den abgelieferten eine große Anzahl von Glocken, deren Schönheit der Form oder der Verzierungen auch dem Laien auffiel. Das Kultusministerium hatte mit Zustimmung der Metall-Mobilmachungsstelle den Provinzial-Konservator der Rheinprovinz, Professor Dr. Renard zu Bonn, beauftragt, eine Prüfung des Glockenlagers zu Call daraufhin vorzunehmen, ob nicht versehentlich besonders wertvolle Glocken zur Ablieferung gelangt seien. Die Nachprüfung der übereinander gestürzten, zum Teil tief in den Wiesenboden eingesunkenen Glocken war äußerst schwierig; von dem Gutachter wurden 35 fast durchweg kleine Glocken vorläufig zurückgestellt, die durch Eigenart oder Technik „Museumsqualität" zu besitzen schienen.

Die Zerkleinerung der Glocken ging auf dem in der Nähe der Schmelzöfen belegenen Zertrümmerungsplatz vor sich, wohin die Glocken vom Lagerplatz mit der Förderbahn geschafft wurden. Hier wurden die kleineren Glocken bis zu einem Gewicht von 100 kg mit einem schweren Hammer klein geschlagen, indem man auf die Innenwand der auf der Seite liegenden Glocke schlug. Zur Sprengung der größeren Glocken wurde der Hütte zu Call ein Kommando Pioniere zur Verfügung gestellt. Die Glocken wurden mit der Mündung nach oben ein wenig in den Erdboden eingelassen und dann bis zum Rande mit Wasser gefüllt. Durch Entzündung einer in die Wasserfüllung eingetauchten Dynamitpatrone wurde sodann die Glocke gesprengt. Bei der Explosion stieg eine mächtige Wassersäule aus der Glocke haushoch in die Luft, und durch den Druck des Wassers auf die Wände der Glocke kam diese zum Bersten. Die Sprengstücke hatten 20–100 cm Kantenlänge.

Zweck des Umschmelzens der Glocken war, das Kupfer und Zinn zu trennen und beides in Form von Barren zu gewinnen, in der es in den Fabriken für den Heeresbedarf gebraucht wurde. Die über ihren Schmelzpunkt hinaus erhitzte, also in feuerflüssigem Zustande befindliche Bronze wurde in einem Konverter, auch Bessemerbirne genannt, einem Verblaseprozeß unterworfen, d. h. es wurde Luft unter sehr hohem Druck durch die geschmolzene Bronze hindurchgepreßt. Dadurch verband sich das Zinn mit dem Sauerstoff der Luft zu Zinnoxyd, welch letzteres mittels starker Exhaustoren in Rohrleitungen durch eine Kühlanlage und dann nach einem Sackhaus geschleudert wurde, wo man es in langen Filtersäcken auffing.

In einem anderen Schmelzwerke wurde dieses Zinnoxyd auf metallisches Rohzinn verhüttet, dieses dann mittels elektrischen Stromes in einem Elektrolysierwerk in ganz reines Zinn überführt und in Blöcken der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft zur Verfügung gestellt.

Den schönsten Klang sollen Glocken aus einer Mischung (Legierung) von 80% Kupfer und 20% Zinn haben; Beimischungen anderer Metalle, insbesondere von Silber (wie in England durch Versuche nachgewiesen wurde) beeinträchtigen den Wohllaut der Glocke. Diese Mischung, deren Zusammensetzung von 76–80% Kupfer und 24–20% Zinn schwankt, wird bekanntlich Bronze, Erz, Glockengut, Glockenmetall oder Glockenspeise genannt. In Glockengußverträgen wird gewöhnlich vorgeschrieben, daß die Mischung zu 78% aus feinem Kupfer und zu 22% aus bestem Zinn bestehen soll.

Während bei der Beschlagnahme angenommen wurde, die Glocken hätten 96 bis 98% Kupfer und Zinn, ergaben die meisten nur 93 bis 95% Kupfer und Zinn. Mehr als die Hälfte aller in Call eingeschmolzenen Glocken hatte nur 93 bis 94% Glockenmetall und weniger, statt 99–100%. Über 97% Kupfer und Zinn hatte

Digitized by Google

keine einzige Glocke. Das sind merkwürdige Feststellungen, die keiner weiteren Erklärung bedürfen.

Soweit bei Kriegsende noch ganze Glocken auf den Hüttenwerken unverarbeitet lagen, wurden sie ihren früheren Besitzern zurückgegeben. Bei Abschluß des Waffenstillstandes erhielten die Hüttenwerke von der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft ein dringendes Telegramm, daß die Verarbeitung der Glocken sofort einzustellen sei. Leider waren die meisten Glocken schon in die Schmelzöfen gewandert, oder sie lagen zertrümmert zum Einschmelzen bereit. Zu dieser Zeit mögen auf allen Hüttenwerken und Lagern der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft schätzungsweise 150—200 Tonnen Glocken gewesen sein, die unversehrt oder mit nur geringfügigen Beschädigungen vor dem Untergang gerettet wurden, also nur eine verschwindend kleine Anzahl im Vergleich zu den 21000 Tonnen Glocken, die beschlagnahmt und abgeliefert worden waren.

Kleine Mitteilungen.

— Die für den 9.—12. November 1926 beabsichtigt gewesene Tagung über „Kultus und Kunst" ist auf das Frühjahr 1927 verlegt. Die jurynfreie Ausstellung plant, für diese Zeit im Rahmen dieses Kongresses eine große Schau kirchlicher Kunst darzubieten. Auf diese Weise werden die Teilnehmer der Tagung Gelegenheit haben, selbst einen Überblick über vorhandene kirchliche Kunst zu gewinnen. Das genaue Datum wird noch bekanntgegeben.

— Martin-Luther-Kirche in Dresden. Das erste, den Meistern vor und um Bach und diesem selbst gewidmete Jahr der Folge „Sächsische Meister der Kirchenmusik" ist beendet. Wegen der vielen wertvollen, noch unberücksichtigt gebliebenen und neu aufgefundenen Werke soll jedoch dieser Epoche noch ein zweites Jahr gewidmet werden, in dem die „Kirchenmusik am Dresdner Hofe" besonders gewürdigt werden wird. Im vergangenen Jahr kamen folgende Meister zu Gehör (die Zahl bezeichnet die Anzahl ihrer aufgeführten Werke): J. R. Ahle 5, Albert 1, J. S. Bach 33 (darunter die Kantate Nr. 15), Buttstedt 1, Dreßler 1, Eccard 1, Melch. Franck 3, Freundt 1, Händel 2 (Concerto grosso in g, Messias), Hammerschmidt 3, Koler 1, J. Ph. Krieger 4, Kuhnau 1, Liebhold 1, J. Pezold 1, M. Praetorius 6, Ch. Ritter 1, Scandellus 1, Schein 3, Schelle 1, Schröter 1, Schütz 4 (darunter die „Sieben Worte"), Vulpius 3, J. G. Walther 9, M. Weckmann 1, Zachow 1. — Die von Kantor Richard Fricke bearbeiteten, bisher im Handel nicht erhältlichen Werke erscheinen sämtlich im Verlage von Herm. Oppenheimer in Hameln. Als erste Veröffentlichungen werden noch rechtzeitig zur Weihnachtszeit herauskommen: „Die heilige Nacht", geistliches Konzert für Solostimmen (Sopran und Tenor oder nur eine dieser beiden), 4stimmigen gemischten und 4stimmigen Männerchor mit einer 3stimmigen „Capella" (Sopran, Alt, Tenor) ad. lib., Streichorchester (ohne Bratschen, zur Not nur mit 2 Violinen zu besetzen), Orgel und Trompete ad. lib. von Joh. Rud. Ahle (über Text und Melodie des Chorals „Vom Himmel hoch") und „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe", geistliches Madrigal für 4stimmigen Chor oder Solostimmen mit Cembalo oder Orgel ad. lib. von Andr. Hammerschmidt. — Über das Bach-Jahr der Dresdner Martin-Luther-Gemeinde ist eine illustrierte Denkschrift erschienen. Sie enthält u. a. einen Aufsatz über das Geschlecht der Bache, einen ausführlichen Bericht mit systematischem Verzeichnis der aufgeführten Werke, einen Stammbaum des Bachschen Geschlechts und ein Bild der Bach-Büste von Greiner (zum Preise von Mk. 1.— vom Verfasser, Kantor Fricke, Dresden-N. 6, Martin-Luther-Platz 1, zu beziehen).

— Mit der Beethoven-Zentenarfeier in Wien (26. bis 31. März 1927) werden u. a. Vortragsreihen und Aussprachen über kath. und evg. Kirchenmusik verbunden werden. Die Leitung der beiden Sektionen liegt in den Händen von Hermann Müller (Paderborn) und Julius Smend.

— Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst. Die Tagung, die (wie bereits berichtet) ein ungewöhnlich lebhaftes Interesse fand, erhielt Ende November ein ihr würdiges Denkmal: Den ausführlichen Tagungsbericht mit sämtlichen Vorträgen, Referaten und Diskussionen, herausgegeben von Prof. Dr Wilibald Gurlitt. Der Bericht erscheint im Bärenreiter-Verlag in Augsburg. Der Preis wird sich infolge namhafter Unterstützungen voraussichtlich auf 8 RM. ermäßigen lassen. Außer zahlreichen Abbildungen von Orgelgehäusen wird ein großer Teil der von Prof. Sittard und von Karl Matthaei gespielten Orgelwerke alter Meister in einem besonderen Anhang wiedergegeben. Es ist zu hoffen, daß die Freiburger Tagung, der im nächsten Jahre eine

Digitized by Google

ähnliche in Freiberg (Sachsen), der Stadt einer gut erhaltenen Silbermann-Orgel, und in zwei Jahren eine weitere in Wien folgen soll, immer mehr in ihrer Bedeutung als Ausgangspunkt für eine neue deutsche Orgelkultur erkannt werde.

— Musikalische Kultur. „Die Arbeit an der musikalischen Kultur in ihrer sozialen Bedeutung für das evangelische Volk" soll u. a. behandelt werden auf dem 4. Soziallehrgange für Theologen, der vom 19. bis 25. Januar 1927 an der Evangelisch-Sozialen Schule e. V. in Spandau im Johannesstift unter Leitung von Prof. Dr. Brunstäd aus Rostock stattfinden wird. Auskunft über das vollständige Programm erteilt das Johannesstift.

Weihnachten in Bethel!

Wo immer auf Erden sich Große und Kleine des Kindes von Bethlehem freuen, da wird es hell und warm. Je dunkler und trauriger die Herzen sind, desto stärker will und kann der himmlische Glanz sie durchleuchten.

Das hoffen auch die Bewohner von Bethel wieder zu erleben. Etwa 5000 Fallsüchtige, Gemütskranke und Heimatlose aller Art und aus allen Teilen Deutschlands gehören zu unserer Gemeinde. Viele haben niemand, der zu Weihnachten an sie denkt; und doch möchten wir keinen ohne Zeichen der Liebe lassen. Darum klopfen wir wieder bei den Freunden von Bethel an mit der herzlichen Bitte: Helft uns durch ein wenig irdische Freude etwas von dem himmlischen Glanz in die Herzen derer zu bringen, die in besonderem Maß durch Leid und Dunkelheit zu gehen haben! Jede kleinste Gabe ist willkommen, besonders Lebensmittel, Kleidungsstücke, Spielzeug, Bücher, Bilder. Auch Geldgeschenke, die wir in Gaben der Liebe verwandeln können, nehmen wir mit dankbarer Freude an. Je eher die Gaben in unsere Hände kommen, desto lieber ist es uns!

Allen Freunden von Bethel sendet herzliche Weihnachtsgrüße

F. v. Bodelschwingh.

Bethel bei Bielefeld, im Advent 1926. — Postscheckkonto 1904 Hannover.

Bücherschau.

Für den Weihnachtstisch. Im Furche-Verlag (Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 9) erscheinen seit geraumer Zeit, von Oskar Beyer herausgegeben, „Beiträge zu einer Weltgeschichte religiöser Kunst" mit dem Gesamttitel „Schöpfung". Vor mir liegen Bd. 7—10; sie kosten je 4,50 Mk. Im Bd. 7 behandelt A. Knoblauch den engl. Mystiker William Blake († 1827), den bei uns bisher kaum bekannten Gestalter eigener Schauungen, den die Engländer in die Nähe Shakespeares stellen, und dessen dämonische Kunst, das Inselreich seit lange befruchtend, einem tiefen Bedürfnis der Gegenwart entgegenkommt. 24 Bildtafeln geben von Blakes Wirken eine fesselnde Anschauung; die Gegenstände sind gutenteils alt- und neutestamentlichen Inhalts. — Chr. Herrmann schreibt (Bd. 8) über „Religion und Kunst im alten Babylon", deren Gepräge „die Angst vor der Unberechenbarkeit des Lebens" bildet. Auch hier begleiten den Text 24 Bildtafeln. — An „Rembrandts biblischen Bildern", auf 32 Tafeln geboten, macht Kurt Pfister (Bd. 9) den Wandel des Meisters von der Jugend bis zur Spätzeit kenntlich. Gemälde, Radierungen, Zeichnungen bahnen durch diese Beleuchtung neues Verständnis an. — Alfred Rohde stellt unter der Marke „Passionsbild und Passionsbühne" Wechselbeziehungen zwischen Malerei und Dichtung im ausgehenden deutschen Mittelalter dar (Bd. 10). Nicht nur Passionsmotive, sondern daneben auch andere bildliche Darstellungen dienen der Absicht Rohdes, uns den innigen Zusammenhang zwischen dem religiösen Bild des gotischen Mittelalters und der Mysterienbühne greifbar nahe zu bringen (32 Tafeln). — Die Freude an diesen Büchern wird den Wunsch nach dem Besitze auch der voraufgegangenen 6 Bände erwecken.

Im gleichen Verlage ist Curt Horns „Kultus und Kunst" erschienen (160 S., 8 Abb. und 5 Grundrisse; 6 Mk.), der Versuch, die Frage nach Neugestaltung unsres Gottesdienstes unter Berücksichtigung aller Kunstgebiete vom Gegenwartsstandpunkt aus zu beantworten. Es sind 16 Vorträge, auf den Tagungen der gleichnamigen Vereinigung in Berlin und Marburg (1924) gehalten. Neben dem Herausgeber reden zu uns Niebergall, Ritter, J. Ficker, Bartning, Elsässer, Redslob, Girkon, Hoff, Küsthardt, Joh. Wolf, Voß-Kiel, Edv. Rodhe, Th. Goldschmid, Gerh. Heyde. Kein an dem Thema innerlich Beteiligter wird an diesem Buche vorübergehen wollen.

Die Buchhandlung des Waisenhauses (Halle) reicht in einer „Adler-Kunstmappe" (Nr. 1) 5 Federzeichnungen in großem Format von Wilh. Thiele dar. Sie beziehen sich auf die Psalmen 1, 73 und 128, auf die Seligpreisungen und auf

Digitized by Google

Phil. 2,5—11. Nicht jedes der Blätter wird allgemeiner Zustimmung begegnen, aber ein jedes verrät eigenartige Auffassung, fromme Stimmung und guten Geschmack.

Bertelsmann in Gütersloh bietet für 1927 den bekannten „Amtskalender" (J. Schneider) und das „Amtstagebuch" (je 3 Mk.) für evg. Geistliche, die, längst unentbehrlich geworden, keiner Empfehlung bedürfen. Sm.

Karl Hasse, Musikstil und Musikkultur (Heft IV der Veröff. des Musikinstituts der Univ. Tübingen). VII u. 212 S. C. L. Schultheiß, Stuttgart. — Von den 14 Aufsätzen berühren unsern Leserkreis am nächsten: Die evg. Kirchenmusik und Max Reger; J. S. Bach als Künder der Todessehnsucht; Die Bedeutung J. S. Bachs für die evg. Kirchenmusik; Musikkultur und Schulwesen. Aber auch die übrigen Kapitel erweisen wieder aufs Erfreulichste und Förderlichste Hasses umfassende Bildung, sein fachmännisch sicheres Urteil, seine vortreffliche Darstellungsgabe und nicht zuletzt seine treue evg.-kirchliche Gesinnung. „Die lebendige Musikkultur", so meint er (S. VI), „deren Höhenlinie in den Werken der großen Meister zutage tritt, muß jedes ästhetisch-begriffliche System immer wieder Lügen strafen. Kunst ist, wiewohl von natürlicher Form und von Stilentwickelung abhängig, dennoch unermeßlich, da sie nur zum kleineren Teile auf dem Erkennen, zum größeren auf dem (visionären) Schauen beruht." Auch Palestrina und vor allem Heinrich Schütz finden eine eingehende Würdigung. Gelegentlich stoßen wir auf diese Sätze: „Die evg. Kirche hat in den letzten Zeiten eine Schwäche bewiesen, die von Manchem als Symptom des gänzlichen Verfalls betrachtet worden ist. Wie kann dann aber Bach, der größte Vertreter des evg. Christentums (auf diesem Felde), heute so unumschränkt als Herrscher dastehen? Die evg. Kirche hat an ihm eine Kraft, die heute sieghafter als jemals dasteht." J. Smend.

H. und O. Luckenbach, Geschichte der deutschen Kunst. Mit 572 Abbildungen, 80 Tafeln in Schwarzdruck und 6 farbigen Tafeln. 503 S. München und Berlin, R. Oldenbourg. 1926. Geb. 18,50 Mk.

Eine Geschichte der deutschen Kunst ist uns erst spät geschenkt worden, in Georg Dehios dreibändigem Meisterwerk. Wegen seines hohen Preises wird es in dieser Zeit in die Hände Vieler nicht gelangen können, die es nach einem Überblick über die deutsche Kunst und nach einer geordneten Anschauung ihrer wichtigsten Schätze verlangt. Diesen bietet der als Schriftsteller seit langem bekannte Gymnasialdirektor a. D. Hermann Luckenbach im Verein mit dem Architekten Ortwin Luckenbach eine solche Zusammenfassung des großen Stoffes an. Das schwierige Unternehmen ist, soweit dies innerhalb der gezogenen Grenzen geschehen konnte, geglückt dank der knappen und klaren Textfassung, des gut gewählten, reichen Bildermaterials und der bewußt pädagogischen Grundeinstellung. Die beiden Verfasser, von denen der Architekt die Geschichte der Baukunst, der Schulmann die Geschichte der Plastik und der Malerei und Graphik dargestellt hat, haben so geschickt zusammengearbeitet, daß die Arbeitsteilung sich nicht störend bemerkbar macht.

Wie aus dieser Stoffverteilung zu ersehen ist, ist das Werk nicht nach den Einschnitten gegliedert, die sich aus der Verknüpfung der deutschen Nationalgeschichte mit der Geschichte der deutschen Kunst ergeben, sondern wie in dem vor etwa 30 Jahren erschienenen fünfbändigen Werke, das zum erstenmal eine Geschichte der deutschen Kunst geben wollte, nach den einzelnen Künsten. Es werden keine Querschnitte gemacht, sondern Längsschnitte. Das Buch ist also vielmehr wie jenes ältere Werk eine Geschichte der bildenden Künste in Deutschland, nur daß es infolge des begrenzten Umfangs von vornherein auf einen Abriß eingerichtet sein mußte. Die Verfasser haben die großen Nachteile erkannt, welche eine solche Anlage mit sich bringt. Diese war aber schwer zu umgehen, nachdem einmal zwei Verfasser sich in die Arbeit geteilt hatten. Und wenn die Aufgabe, die Geschichte der deutschen Kunst im Rahmen der deutschen Geschichte zu beschreiben, auf so engem Raume überhaupt lösbar ist, so würde die Ausführung doch stärker den Eindruck des Kompendiums erwecken, als dies bei der jetzigen Anordnung der Fall ist. Die Verfasser haben versucht, den entstehenden Nachteilen dadurch zu begegnen, daß sie den Zusammenhang der deutschen Kunstentwicklung mit der Geschichte unseres Volkes und seiner Geistesbewegung wenigstens andeuten, auch gelegentlich von einem Kunstgebiet auf das andere hinüberweisen. Die Synthese selbst muß der Leser vollziehen oder sich anderswo Rats erholen.

Im übrigen muß das Buch von seiner pädagogischen Grundabsicht aus gewürdigt werden. Es ist für Kunstlaien geschrieben und allgemeinverständlich gehalten, ohne doch irgendwie ins Platte herabzusinken oder schulmäßig zu wirken. Der Text ist frei von Redensarten, ernsthaft, ansprechend, anregend. Die Verfasser wollen Erkenntnis der deutschen Kunst und Liebe zu ihr verbreiten, erstreben dies aber vor allem durch gewissenhafte Sachlichkeit. Sehr zu loben ist ihre Enthaltsamkeit, die Beschränkung auf

Digitized by Google

das Wesentliche; keine Häufung von Namen und Tatsachen. Sie behandeln nur Kunstwerke, die abgebildet werden; diese sind kundig und mit pädagogischem Takt ausgewählt, so daß sie als typisch für ihre Zeit gelten können. Vom pädagogischen Gesichtspunkt aus wird man es auch anzusehen haben, wenn innerhalb der Geschichte der Plastik wieder einzelne Durchblicke gegeben werden wie „Der Stilwandel von 1300 bis 1800 im Grabdenkmal" oder „Die stehende Madonna von 1250 bis 1750". Der zusammenhängende Geschichtsbericht wird dadurch abermals unterbrochen und der Einblick in das Gesamtbild erschwert. Doch sind diese Exkurse dem Zweck der Verfasser förderlich. Sie lassen gerade bei ihrer Gedrängtheit das Geschick des erfahrenen Schulmanns spüren. Sehr am Platz ist, daß bei den Werken der darstellenden Kunst auch auf den Inhalt eingegangen wird. Nicht bloß, weil, wie die Verfasser sagen, der naive Betrachter zunächst nach dem fragt, was dargestellt ist, sondern aus dem höheren Grund, weil jedenfalls die mittelalterliche Kunst aus ihren formalen Eigenschaften nur zu einem Teil begriffen werden kann; nach ihrem Denkmalwert, nach ihrem geistigen Urkundencharakter bleibt sie sonst unverstanden. Auf Einzelheiten einzugehen, ist nicht nötig. In strittigen Fragen ist das Urteil vorsichtig und berichtend. Da und dort kann bei einer Neuauflage nachgebessert werden. Z. B. braucht nicht gesagt zu werden, daß der romanische Kruzifixus keine Dornenkrone trägt, aber von seiner Königskrone sollte die Rede sein. Auch über den „Schmerzensmann" könnte Bestimmteres gesagt werden. Erwünscht wird zahlreichen Lesern sein, daß die Geschichtserzählung wenigstens mit einigen Strichen noch bis ins 20 Jahrhundert führt.

Das Buch wird Kunstfreunden gute Dienste leisten, sei es, daß sie noch Anfänger sind, sei es, daß sie schon eine gewisse Kenntnis besitzen. Immer noch wirkt bei uns die Bevorzugung der italienischen Renaissancekunst nach; möchte es hier schon bei der gebildeten Jugend einen besseren Grund legen helfen! Auch wer nicht zu den Anfängern gehört, wird sich freuen, das reiche Illustrationsmaterial vereinigt zu sehen, das übrigens auch Seltenheiten enthält wie die idealen Wiederherstellungen der Kaiserpfalzen von Aachen und Ingelheim. Und wem es um die Sache zu tun ist, der wird für die schlichte, von allem Schwulst und konventionellen Gerede freie Darstellung dankbar sein.

Rudolf Günther.

E. Frhr. von der Goltz, Christentum und Leben. Bisher 5 Bde. C. Ed. Müller, Halle (Saale). 1920; je 2 oder 4 Mk.

Von diesem Sammelwerk des Greifswalder prakt. Theologen behandeln Band II (2) und III liturgische Fragen. Jener bringt unter dem Titel „Aus der Geschichte der christlichen Kirche", geschmückt mit dem Darmstädter Lutherbild, u. a. 3 Aufsätze, die sich auf unserm Felde bewegen: „Die Anfänge deutschen Gottesdienstes in der Reformationszeit" (aus „Frauenhilfe", April 1917); „Das Vorbildliche in Luthers Kultusreform" (aus „Festschrift für Kawerau", 1917); „Über Lebensgesetze liturgischer Entwicklung" (aus „Philotesia" für Paul Kleinert, 1907). Nachdem Entstehung und Eigenart der Deutschen Messe gewürdigt worden, bietet der Verf. die Ordnung der in St. Jakobi zu Greifswald veranstalteten Gedächtnisfeier (4. Nov. 1917). Luthers Vorbild bei der Erneuerung des Gottesdienstes wird in der genial erfaßten Verbindung von Freiheit (Fortschritt) und Liebe (Rücksicht auf Herkommen und Volksbedürfnis) erblickt. Die Lebensgesetze kultischen Geschehens werden am urchristlichen und am evangelischen Gottesdienst aufgezeigt, und als Kennzeichen der Neugeburt der aus neu erwachtem Innenleben erwachsende neue Wortschatz in seiner Verbindung mit überkommenen Formen erkannt. — Im III. Bande des Werkes („Kirchliche Gegenwartsfragen", mit einem Bilde von D. Emil Barkhausen) findet sich ein Aufsatz „Die Gestaltung des evang. Gottesdienstes zur künstlerischen Einheit" (aus „Deutsch-Evangelisch", 1914). Hier wird an die Stelle des rein ästhetischen Gesichtspunktes der psychologische gesetzt, alle Einmischung dogmatischer und gar kirchenpolitischer Interessen in das liturgische Gebiet abgewehrt; Kürze und Schlichtheit werden als Grundzüge unserer kirchlichen Feierstunden betrachtet, Trennung von Predigtgottesdienst und Abendmahl gefordert, allen Künsten ihre nur dienende Stellung und Aufgabe in Erinnerung gebracht. Sehr scharf ist des Verf. Urteil über die römische Messe. — v. d. Goltz weiß auch schwierige Fragen in musterhafter Klarheit und Volkstümlichkeit zu behandeln, wobei er doch stets in die Tiefe führt und neben der persönlichen frommen Beteiligung an den Gegenständen niemals die nüchterne Sachlichkeit des gelehrten Forschers und Führers vermissen läßt. Auch der Fachmann erfährt Förderung.

J. Smend.

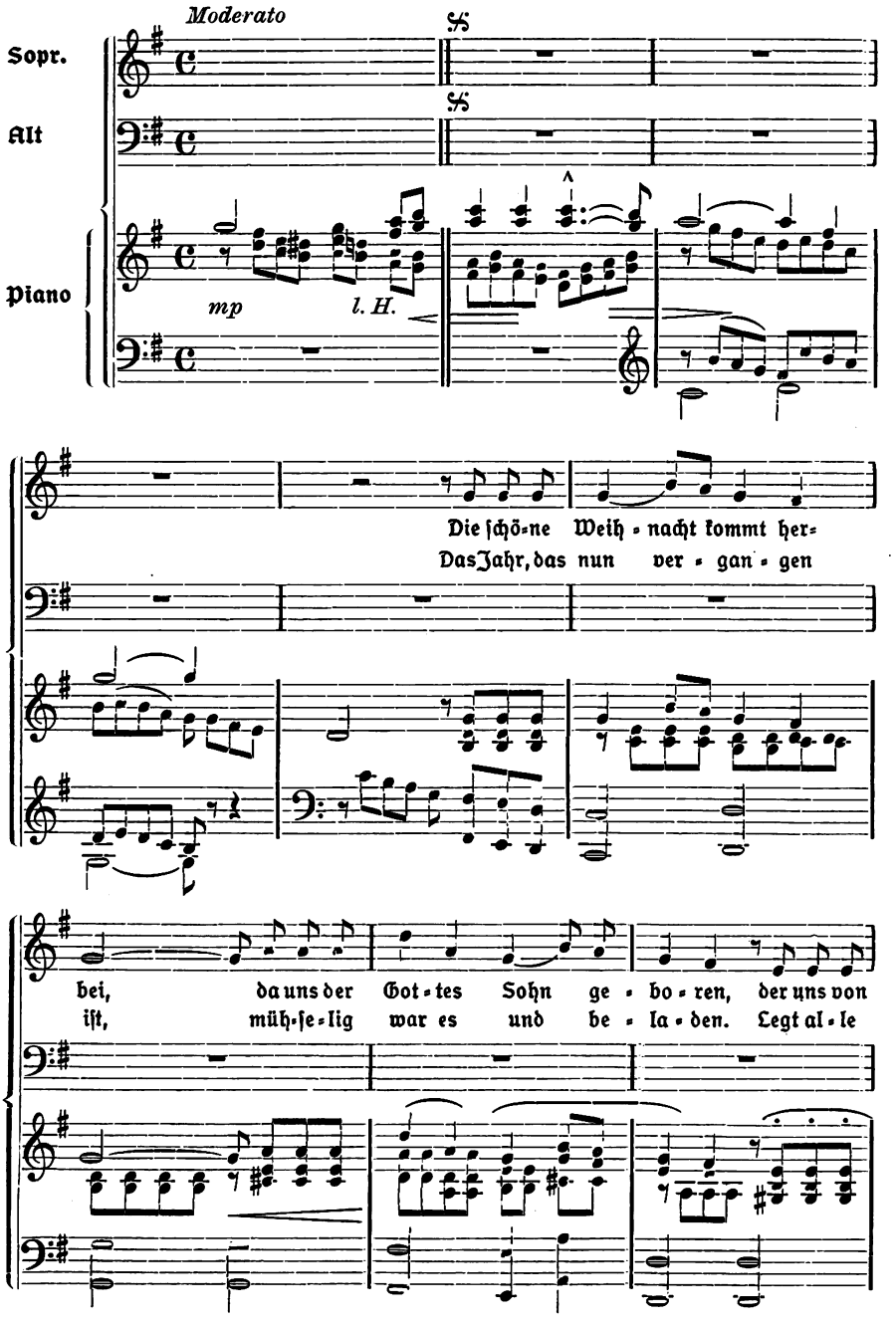
(Fortsetzung von Büchertisch siehe S. 406.)

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Die schöne Weihnacht.

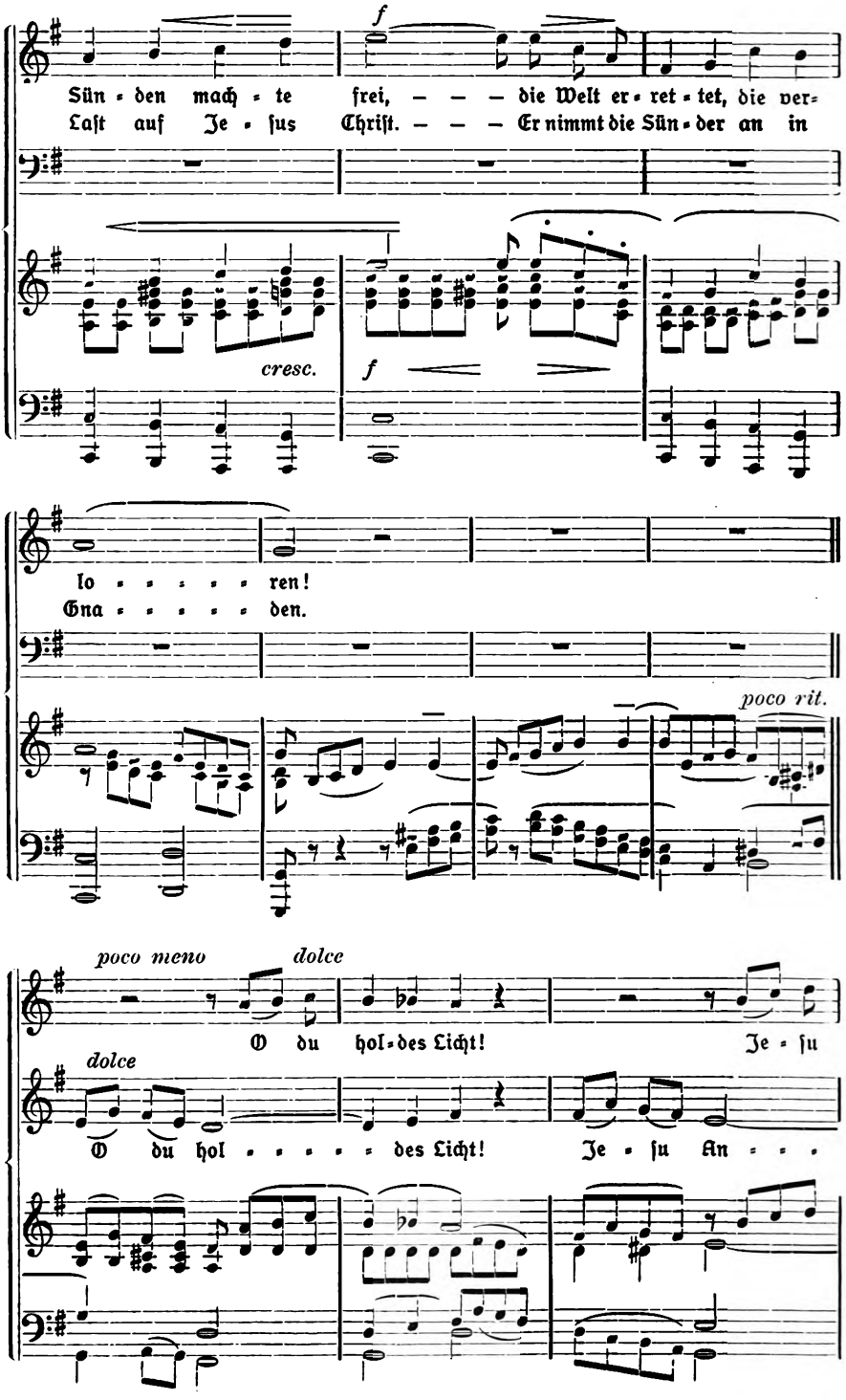
Text von Dr. Bertram. E. Adaïewsky.



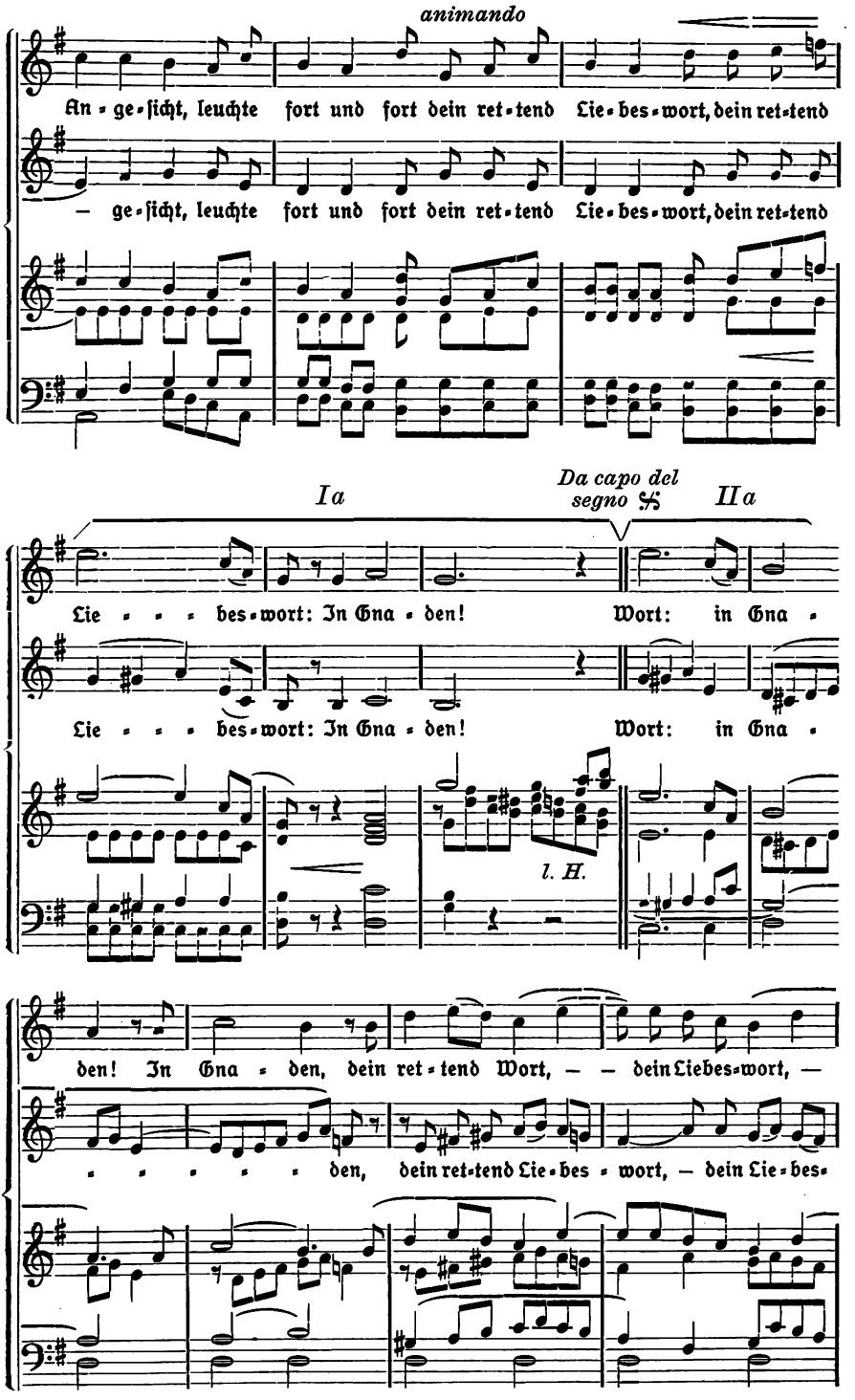
Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 211.

Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 31. Jahrg., 12. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

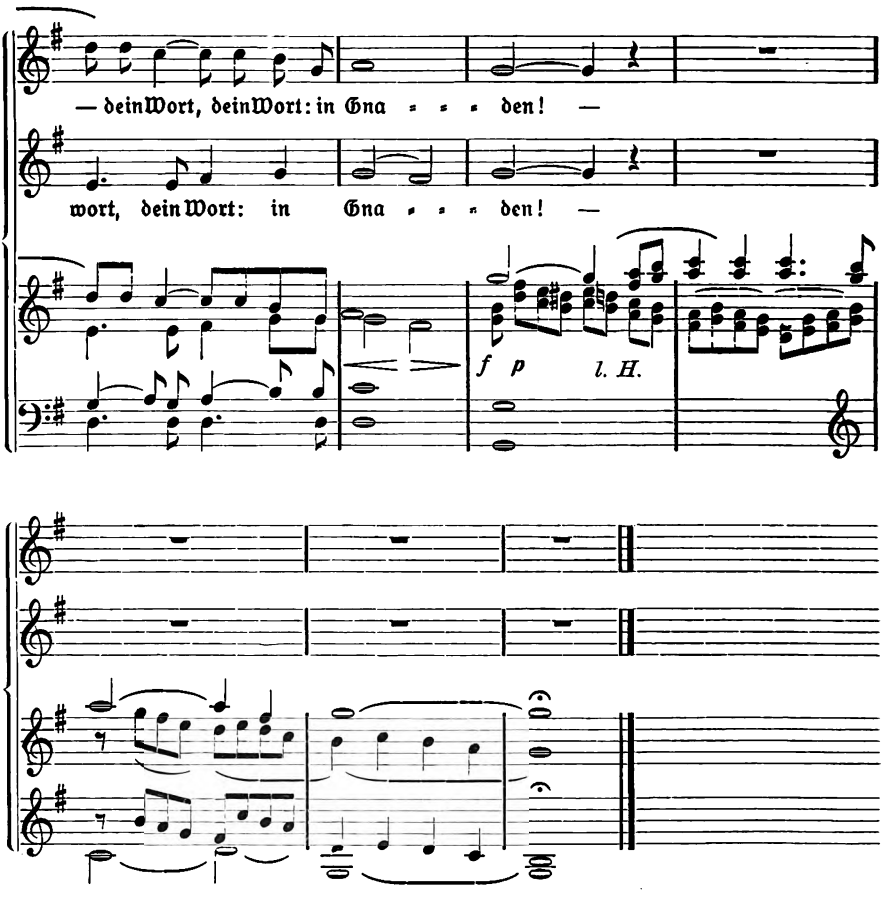
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Zu dem Weihnachtsduett.

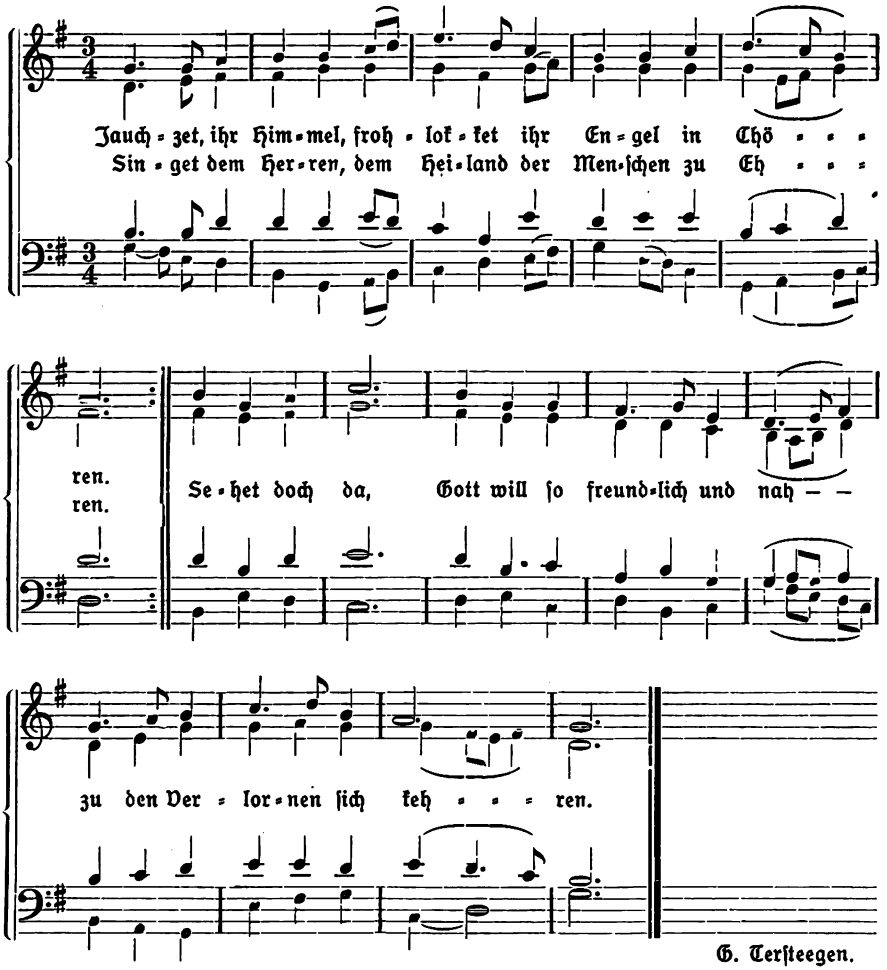
Dieses Lied stammt von der kürzlich in Bonn verstorbenen baltischen Pianistin und Musikschriftstellerin Ella von Adaïewsky. Sie war die Tochter des in Petersburg lebenden Arztes und Schriftstellers von Schultz-Bertram. Als ihre ersten Kompositionen gedruckt werden sollten, durfte das in Rußland nicht unter einem weiblichen Namen geschehen. Daher gab ihr der Zar den Namen „v. Adaïewsky", den sie als Künstlerin später beibehalten hat. In ihren letzten Jahren lebte sie mit einer Freundin, Baronin Loë, teils in Segenhaus (bei Neuwied), teils in Bonn. An beiden Orten liegen Mengen unveröffentlichter Kompositionen, die zu drucken das Geld fehlte. — Das Duett entstammt einem größeren Werke, das auf irgend einem Speicher in Venedig verborgen liegt und vor Jahren in Wien einmal aufgeführt wurde. Sehr originell soll darin u. a. ein „Marsch der hl. drei Könige" sein. Die Komponistin pflegte sich nach Beendigung einer Komposition seltsamer Weise nicht mehr um sie zu kümmern. Die 81jährig am 29. Juli heimgegangene war auch eine begeisterte Folkloristin; über die Gesänge der griech.-anatolischen Kirche, das Wiegenlied des Volkes, altitalienische Volkslieder, tschechischen Volksgesang schrieb sie in der Rivista Musicale Italiano. Sm.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Jauchzet, ihr Himmel!

Rudolf Mauersberger.



G. Tersteegen.

Der Übelstand, daß man Tersteegens bedeutsames Weihnachtslied nach einer (zu Weihnachten) unmöglichen Melodie — „Lobe den Herren, den mächtigen" — singen mußte, war die Ursache, daß die Dichtung von feinfühligen Liturgikern preisgegeben, und das Lied z. B. in das „Auslandsgesangbuch" nicht aufgenommen wurde. Jetzt schafft uns der in Eisenach lebende Kirchenmusikmeister Thüringens die Möglichkeit, dem Liede in Weihnachtsfeiern Raum zu gewähren, wenn auch vorläufig nur in Form von Chorgesang. Die Thüringer nehmen diese Singweise voraussichtlich in ihr Gesangbuch auf. Sm.

Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 31. Jahrg., 12. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Julius Kögel, Neue Christoterpe 1927; 273 S. C. Ed. Müller, Halle. Geb. 5,50; 6,50; 7,50 Mk. Der alte Hausfreund so vieler evg. Familien wird sich auch heuer neue Freundschaft erwerben. Aus der reichen Anzahl der gebotenen Gaben heben wir hervor: v. d. Goltz-Greifswald, Luise von Baden; H. Drees, Töchter des Hauses Stolberg in der Literaturgeschichte; Schlunck, Mission und Kultur; G. Reichel, Wie Herrnhut zu einer Brüdergemeine wurde; P. Steinmüller, Doloribus peregi (Legende); R. Stösesand, Käthe Luther; zeitgenössische Dichtungen. Jede Empfehlung erübrigt sich; auch die kirchl. Kunst geht nicht leer aus.

J. Schneider, Kirchliches Jahrbuch. 53. Jahrg. 1926. XI u. 703 S. Bertelsmann, Gütersloh. Geb. 20 Mk. Der verdiente Herausgeber bedauert die starke Umfangszunahme seines unentbehrlichen Werkes, die doch nur der Preissteigerung wegen mißlich erscheint. Das kath. Parallel-Unternehmen (Klose S. J.) wird von der dortigen Geistlichkeit mehr als doppelt soviel begehrt wie Schneiders Buch von der unsrigen, wiewohl alle kirchl. Behörden die Anschaffung auf Kosten der Kirchenkassen empfehlen. Die wichtigsten Abschnitte des Buches haben wie immer berufenste Fachleute zu Verfassern: Schreiber (Stockholm!), Schian, Schneider, Ulbrich, Richter, Bunke, Schubert-Rom, Frick, Bachmann-Erlangen, Mumm, Troschke. Gottesdienst und kirchl. Kunst kommen vollauf zu ihrem Recht. Das Kapitel „Katholizismus und Protestantismus" kam dies Mal, aus Furcht vor Unhandlichkeit des Werkes, in Wegfall. Die von manchen Seiten gewünschte Einbeziehung der Sekten und Freikirchen wird aus guten Gründen endgültig abgelehnt, — nicht aus Engherzigkeit. Sm.

Schlußwort zum 31. Jahrgang.

Die Zahl unsrer Bezieher ist nach kurzem Schwanken wieder im Anstieg begriffen, die der Mitarbeiter betrug in diesem Jahre rund Hundert, eine Ziffer, die in den letzten Jahren noch nicht zur Hälfte erreicht wurde! Was wir an großen und kleinen Gaben darzubieten hatten, und wie mannigfaltig die Bewirtung unsrer Leserschaft gewesen ist, zeigt die Inhaltsübersicht.

Von Überhebung fern, versprechen wir ein energisches Streben nach Vervollkommnung. Insbesondere soll künftig die Anlage jedes einzelnen Heftes, und damit die Struktur jedes Jahresbandes, noch weniger als bisher dem Zufall überlassen, vielmehr einer sorgfältigen Überlegung unterstellt werden. Die neu aufgenommene Rubrik „Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften" wird tunlichst über alle Ereignisse und Vorgänge auf unsern Gebieten regelmäßige Auskunft geben. Die liturgisch-musikalischen Bedürfnisse der Gemeinden, zumal der kleineren und minder leistungsfähigen, werden wir nach Kräften durch praktische Beigaben und Winke zu befriedigen bemüht sein.

Für viel Treue in tätiger Beihilfe und Beratung haben wir zu danken. Daß von der Fortdauer solcher Freundesdienste wie von ernstlicher Werbung frischer Kräfte zur Mitarbeit, aber auch von weiterer Verbreitung unsres Blattes dessen Gedeihen abhängig bleibt, wollen sich alle, die es angeht, immer wieder gegenwärtig halten. So sehr uns lobende und ermunternde Worte erfreuen, kritische fördern und anspornen, — es gibt noch wertvollere Gunstbeweise!

Dem Verlage werden alle Bezieher für den vermehrten Umfang und die obendrein wieder friedensmäßig gestaltete, aber kostspielige Ausstattung, die nur in der Hoffnung auf kräftige neue Zunahme der Bezieherzahl gewagt werden konnte, am besten danken durch die Tat der Werbung bei Konferenzen und Tagungen. Der Verlag wird solche Werbung gern auf Benachrichtigung hin mit Prospekten und Probenummern in gewünschter Zahl unterstützen.

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

Es bedeutet reichen inneren Gewinn, im Zusammenhang zu lesen, was

Große religiöse Persönlichkeiten

von ihrem religiösen Leben und Erleben berichten. Die nachstehenden Bücher lassen die Großen selber reden. An uns liegt es, die dort verborgenen Reichtümer auszuschöpfen.

Bismarcks Religion. Von Prof. D. **O. Baumgarten.** 154 S. gr. 8°. 1922. (Klassiker d. Religion 16) 2,–; geb. 3,20

„Ein Wegweiser zur Mannhaftigkeit und ein Beweis der unüberwindlichen inneren Kraft einer im Glauben festgegründeten Persönlichkeit. So wird das Büchlein ein Erzieher zum Glauben und zum Wollen." Niederdeutsche Zeitung.

Luther in Worten und seinen Werken. Von Prof. D. **M. Rade.** 442 S. 1917. (Klassiker d. Religion 10/11.) 5,–; Pappbd. 6,50, in Leinenbd. 7,–

„Die beste und tiefste Luther-Auswahl liegt uns in diesem Bande vor." Evangel. Frauenztg. März 1925.

Kierkegaard. Von Prof. D. **Edw. Lehmann.** 295 S. gr. 8°. 1913. (Klassiker d. Religion 8/9.) 3,60; geb. 5,10

„Eine recht glückliche Auswahl aus K.s Schriften, durch eine tiefgehende Einführung in K.s Leben, Lebensarbeit und Sinnesart wirksam eingeleitet." Süddeutsche Blätter.

Friedrich Nietzsche. Von Prof. Dr. **Chr. Schrempf.** 132 S. gr. 8°. 1922. (Religion d. Klassiker 9.) 2,–; geb. 3,20

„Das ist wirklich ein „echter Schrempf", so originell, so scharf gefaßt, so konsequent durchgeführt, habe ich noch keine Entwicklung von N.s Welt- und Lebensanschauung gefunden." Hess. Kirchenblatt. 1923, 5.

„Entschieden das bedeutendste Heft der Rel. d. Klass., ja das Beste und Scharfsinnigste, was bisher von theol. Seite an Nietzsche-Kritik geleistet worden ist." Prof. D. E. Hirsch i. d. Theol. Lit.-Zg. 1923, 12.

Die Religion Friedrich Hebbels. Von Prof. D. **G. Pfannmüller.** 204 S. gr. 8°. 1922. (Religion d. Klassiker 8.) 2,–; geb. 3,20

„Ein ergreifendes Bild der Geschichte einer um das Höchste ringenden Seele." Kirchl. Anzeiger f. Württbg. 1923, 24.

„Als eine psychologisch vertiefte Hebbel-Biographie Jedem zu empfehlen, der dem Dichter ins Herz sehen möchte". Pädag. Warte. 1922, 24.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

POSTKARTEN

F. Klein · Bln.-Lichterfelde W.

Kommandantenstraße 85 [redacted]

1 = 15 Pfg. [redacted] Porto extra.
Serie (6) „Weihnacht" = 0,75 RM.
Serie (6) „Musik" . . . = 0,75 „
Serie (4) „Neujahr" . = 0,50 „
Mappe „Festzeit" . . . = 2,00 „

Digitized by Google

J. Smend:

Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe

XII, 283 S. gr. 8°. 1896. 8 RM.

Ein neues Urteil:

„Ein umfassendes, grundlegendes Werk von historischem und praktischem Wert, ohne das Luthers deutsche Messe gar nicht zu würdigen ist, das also auch nach 30 Jahren seine Bedeutung nicht eingebüßt hat." (Mitteilung. d. Ev.-Kirchenmusikvereins f. d. Prov. Sachsen 1926, 23/24.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Kinder-Andachten „wie sie sein sollen und wie sie nicht schöner sein können"

Wie oft werde ich nach Andachtsbüchern für Kinder gefragt! Es sind deren im Laufe der Jahre eine ganze Reihe erschienen. Aber was ich an ihnen oft auszusetzen habe, ist: Sie kommen mir „gemacht" vor. Ganz anders die Schulzeschen Bücher.*) Von ihnen hat man den Eindruck: Es kann nicht anders sein als so, wie es eben da steht. Der Verfasser hat eine beneidenswerte, nein eine herrliche Gottesgabe, Kindern die heiligen Wahrheiten der Schrift und des Lebens in gemeinverständlicher, anfaßlicher und anschaulicher Weise nahezubringen. Immer wieder weiß der Verfasser etwas Neues und Charakteristisches zu sagen. Der Jahrgang Andachten ist wie eine Schatzkammer, aus der Eltern wie Kinder reichen Gewinn für dieses und für jenes Leben holen können.

(„Kinderschule" Dr. Gehring.)

*) Rich. Schulze, Kommt Kinder, wir wollen Andacht halten! (Ein Jahrgang Sonntagsandachten) . . . . . geb. 3.—
„ Jesus als Gast! (10 Kinderandachten) . . . . . —.75
„ Seht die Vögel unter dem Himmel an! . . . . . „ —.75

* * * Verlag Ludwig Ungelenk Dresden 24 * * *

Soeben erscheint in unserem Verlage:

„Liturgische Feierstunden"

von Hauptpastor Lic. W. Jannasch-Lübeck.

Die ersten der hier gesammelten Feiern sind einst von dem Altmeister der evangelischen Liturgik, Friedrich Spitta, in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" aufs Freundlichste begrüßt worden. – Vor allen ähnlichen Sammlungen zeichnet sich die vorliegende durch ihre unübertroffene Vollständigkeit aus. Alle Schriftlesungen sind voll ausgedruckt. Alle musikalischen Nachweisungen, einschl. der auf die Orgelmusik bezüglichen, sind so gegeben, daß die betr. Literatur darnach leicht zu finden ist. Bei allen Feiern, bei denen Ansprachen gehalten worden sind, sind diese im vollen Umfange mit abgedruckt.

Preis des Buches in Leinwand gebunden RM. 7.50.

Zu beziehen durch den Buchhandel oder vom Verlag:

Lübecker Verlagsanstalt Otto Waelde, Komm.-Ges. - Lübeck, Breite Straße 45.

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Digitized by Google

Wer einen zuverlässigen Einblick in die ständig fortschreitende hochkirchliche Bewegung gewinnen will, der bestelle

„Die Hochkirche"

Monatsschrift der hochkirchlichen Vereinigung E. V.
Vorsitzender: Pfarrer Mosel-Rohrberg (Kreis Salzwedel)

Die Hochkirche ist ihr offizielles Organ, steht aber zugleich als Sprechsaal zur Behandlung aller hochkirchlichen Fragen auch weitern Kreisen offen.

Die Hochkirche stellt sich in den praktischen Dienst der evang. Kirche unter dem leitenden Gesichtspunkt der evangelischen Katholizität.

Die Hochkirche steht auf dem Boden der Augsburgischen Konfession in ökumenischem Geiste. Unter diesem Gesichtspunkte behandelt

Die Hochkirche die liturgischen Fragen, Verfassungsfragen, die konfessionellen Fragen, die Fragen der evangelischen Askese (Brevier, Kloster), kurz: alle kirchlichen Gegenwartsfragen unter Auseinandersetzung mit andern hochkirchl. Richtungen und unter Ablehnung von jedwedem unkirchlichem Protestantismus.

Die Hochkirche kostet viertelj. nur 1,20 RM. und ist nur durch die Post zu beziehen (In der Postliste eingetragen als „Die Hochkirche".) **Schriftl.: Sup. i. R. P. Bronisch, Reimswaldau,** Fernr. 12, Post Langwaltersdorf (Schles.).

Die Hochkirche bietet bei 32 S. in jeder Nummer einen reichen Inhalt. Nr. 10 des lfd. 8. Jahrgangs enthält:
Ein Gebet von W. Löhe z. Reformationsfest. Die Behandlung des liturgischen Gnadenspruchs. Vom Schriftleiter. Der Gottesdienst vom 8. Hochkirchentag im September in Berlin. Der Bericht vom 8. Hochkirchentag. Eine Abhandlung über den evang. Gebetsgottesdienst von Pfarrer Klinge-Berlin (früher Katscher). Eine Einführung in den Vespergottesdienst von Stiftspfarrer Schorlemmer (Lich) sowie kleinere Artikel betr. den Evang. Humiliatenorden, Kreissynodalgottesdienst u. a. m. Notiz über Entstehung der Bibelstunden v. Prof. Heldmann-Halle. Hansensche Thesen (Nägel u. Spieße). Sodann Nachrichten u. Bücherbesprechungen. Aufruf von Pfarrer Mehl. Nähere Auskunft gibt auch die Geschäftsstelle der hochkirchlichen Vereinigung

Pfarrer Lic. v. Boltenstern / Altona (Elbe) / Gr. Prinzenstr. 24

Digitized by Google

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto, Gustav Mensching, René Wallau

haben sich als wertvolles Hilfsmittel zur Ausgestaltung des Gottesdienstes erwiesen

„Dieser Beitrag zur Ausgestaltung des Gottesdienstes entspricht so stark einem Zeitbedürfnis, daß er sich bald unentbehrlich machen wird. Die Eiche.

„Man kann nicht umhin, festzustellen, daß hier im Einzelnen und im Ganzen Hervorragendes geleistet worden ist." Theologische Blätter.

„Alle Hefte enthalten viel Schönes und werden auch dort, wo man nicht so völlig von dem bisher üblichen liturgischen Rahmen abweichen kann, wertvolle Anregungen geben. Preußische Kirchenzeitung.

„Auf dieses neue Unternehmen sei nachdrücklich hingewiesen. Hier wird zum erstenmal in systematischer Weise der Versuch gemacht, die liturgische Not unserer Kirche zu überwinden. Die mannigfachsten gottesdienstlichen Entwürfe aus den verschiedensten kirchlichen Kreisen werden geboten, sodaß reichlich Auswahl und Anregung ist. . . Mit Freuden begrüßen wir jedes neue Heft." Landeskirchliche Blätter, Mannheim.

„Das Erscheinen dieser Blätter ist zu begrüßen. Sie erleichtern dem Geistlichen die Arbeit." Pfälzisches Pfarrerblatt.

Das Schlußheft

Advent * Weihnachten * Sylvester

Preis 2.40 Mk.

enthält

Gedächtnissonntag (Aller Seelen)
Adventfeier für die Jugendverbände der Gemeinde
Jugendfeier zum 1. Advent
Erster Advent
Litanei um das Kommen des Reiches Gottes
Adventkantate
Weihnachts-Mette
Weihnachts-Hauptgottesdienst
Jahreswende-Nachtfeier
Jahresschlußfeier 1926
Epiphanias-Hauptgottesdienst
Epiphanien-Abendsegen
Abendsegen für den Sonntag nach Neujahr
Abendsegen für den Sonntag nach Epiphanien

Sehr praktische **Sammelmappen** / Ganzleinen Mk. 2.—

Leopold Klotz Verlag · Gotha

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

begründet von

weil. Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
als Professoren der evangelischen Theologie in Straßburg

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Julius Smend in Münster i. W.

❖

32. Jahrgang
Januar bis Dezember 1927

Mit 7 Abbildungen und 11 Musikbeigaben

Göttingen ❖ Vandenhoeck & Ruprecht ❖ 1927

Digitized by Google

Inhaltsübersicht für den 32. Jahrgang.

Größere Aufsätze.

Gottesdienstliches Leben in Geschichte und Gegenwart. Allwohn, A., Die liturg. Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums 85. — Becker, A., Aus unserer Rumpelkammer 34. — Bodensieck, H., 3. Kursus für Kultus und Kunst 175. 252. — Bultmann, R., Der Heiland (Karl Refer) 164. — Engelhardt, W., Celler Passionsbuch und Karfreitagsordnung 49. 124. — Derſ., Albert Schweitzer 241. — Frick, H., Theolog. Gewissen und Liturgie 98. 131. — Gennrich, P., Gedanken über liturg. Gottesdienste 56. — Gölz, R., Die gottesdienstl. Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen 221. — Derſ., Gottesdienstliche Rundschau 268. — Graff, P., Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde 4. 51. — Derſ., Gratulation für Smend 81. — Derſ., Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus 103. — Günther, R., Der Protestantismus der Gegenwart 129. — Hirsch, Em., Die Gestaltung unserer Gottesdienste 11. — Keyßer, Liturgisches aus Neuguinea 14. — Mendelssohn, A., An J. Smend 83. — Ruprecht, G., Gratulation für Smend 83. — Saathoff, Zur Neuordnung der Perikopen 138. — Schaefer, O., Zum liturg. Vortrag des Vaterunsers 189. — Schwinn, W., Paul Althaus über das Wesen des evg. Gottesdienstes 54. — Smend, J., Zum 32. Jahrgang 2. — Derſ., Persönlich 129. — Derſ., Schlußwort zum 32. Jahrgang 330.

Hymnologie und geistliche Dichtung. Hoffmann (Breslau), Alberti — nicht Albert 264. — Katz, P., Communio (Stockholm) 312. — Keyßer, Das Kirchenlied in Neuguinea 243. — Kulp, Joh., Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude 251. — Derſ., Einer ist König 310. — Michaelis, O., Eine Kindergestalt unter unsern geistl. Dichtern 180. — Paulig, C. E., Sentenzen, Devisen, Sprichwörter im Kirchenliede 246. — Rosenkranz, A., Ein hymnologisches Unikum 305. — Rotscheidt, W., G. Tersteegen als Gelegenheitsdichter 217. — Schüler, G., Zum neuen Jahre 1. — Derſ., Er kommt, und er ist da! 305.

Musik. Baur, E. vom, Eine Woche für evg. Kirchenmusik in Frankfurt 228. — Bettermann, W., Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien 202. — Dittmann, Die 1. evg. Kirchenmusikschule (Eckernförde) 33. — Engelhardt, W., Reinhard Oppels „Messe“ (op. 32) 116. — Derſ., Das 15. Deutsche Bachfest (München) 199. — Fries, de, Fr., Bemerkungen zu Smends Aufsatz über Aufgaben der heutigen Kirchenmusik 319. — Frommel, O., Neue Kirchenkantaten 186. — Frotscher, G., Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst 24. — Gräb, R., Zum „Stamm einheitlicher Melodien“ 172. — Hartung, H., Bachs Weihnachtsoratorium 62. — Klingemann, K., Kirchenmusikalisches Leben in Schottland 168. — Lang (Calw), 50 Jahre evang. Kirchengesang in Württemberg 223. — Mendelssohn, A., Ein Blick auf unsere Notenbeigaben (1896–1927) 226. — Derſ., Das neue Melodienbuch 264. — † Naumann, Fr., Fromme Musik 1. — Schmidt, K., Kirchenmusikalische Rundschau 154. — Schweitzer, Albert, Zur Reform des Orgelbaus 148. — Seiler, Eb., Wiederbelebung der Kurrenden 61. — Smend, Friedrich, Ein neues Werk über Bachs Matth.-Passion 266. — Smend, J., Aufgaben der heutigen Kirchenmusik 140. — Stier, A., Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas 261. — Troschke, Alice von, Singsang 76. — Dieſ., Matth.-Passionen 204. — Violet, Br., Das Kantoramt, eine Forderung 65. — Wallau, R., Kirchenmusikalische Bestrebungen in Frankfurt 182. — v. Waltershausen, Frhr. H. W., J. S. Bach als Grundlage musikalischer Erziehung 210. — Zillinger, E., Programmaustausch der Kirchenmusiker 32. — Derſ., Ein zu Unrecht Vergessener (H. v. Herzogenberg) 145. — Zipp, H., Eine Schleifladen-Orgel 292.

Sonstige kirchliche Kunst. Bodensieck, H., Die Gefallenen-Ehrung der evang. Gemeinde in Brieg 17. — Derſ., Die Religion Michelangelos 321. — Günther, R., Rembrandts Leben nach neueren Forschungen 109. — † Naumann, Fr., Bilder 209.

Digitized by Google

— Volkmann, R., Nochmal das Stimmen der Glocken 187. — Werfin, W. v., Einzel-Kommunionkelch 293. — Wißmann (Wenings), Kirchl. Geräte von Rudolf Koch 230.

Praktische Winke und Vorlagen. Allwohn, A., Predigt zum Kirchengesangfest 161. — Bornkamm, Das Glaubenslied 59. — Bungenberg, Abermals ein Glaubensbekenntnis 10. — Gölz, R., Passionsandacht (Karfreitag) 26. — Derf., Feier am hl. Abend 256. — Graff, P., Prakt. Winke für Pfingsten 66. — Haupt, Wilh., Glaubensbekenntnisse für den Gottesdienst 198. — Altes Passionsgebet 49. — Schmidt, E., Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres 291.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Allwohn, A., 3. Jahreskonferenz der liturg. Arbeitsgemeinschaft in Hessen 259. — Gros, J., Liturg. Arbeitsgemeinschaft in Stuttgart 233. — Hoyer (Oldenburg), Liturg. Konferenz für Niedersachsen 59. 124. 205. 234. — Paucke (Havelberg), Liturg. Konferenz für Altmark und Priegnitz 59. 204.

Kleinere Mitteilungen.

Gottesdienst und Allgemeines. Liturg. Bewegung in Ostpreußen (Sonderheft) 35. — Karfreitagsandacht (Sonderdruck) 35. — Reichstrauertag 35. — Max Trümpelmann † 35. — Jubelkonfirmation (Dortmund) 37. — Ernteweihe (Kalbe) 37. — Glockenschläge beim Vaterunser 38. — „Religion in Geschichte und Gegenwart" (Neuauflage) 39. — Die Leiter liturg. Arbeitsgemeinschaften in Deutschland 39. — Kindertaufe im Hauptgottesdienst 68. — Akad. Abendandachten (Halle) 68. — Preßburger Festgottesdienst in 3 Sprachen 69. — Neue Übertragungen des Niederl. Dankgebets 69. — † P. Althaus sen., Untersuchungen zur Geschichte liturg. Gebete 70. — Kirchl. Leben in Werne a. Lippe 71. — „Der Altar in der evang. Kirche" (Brathe) 71. — Aus der Praxis der Mission 71. — Gebet für die Toten (Löhe) 72. — Smends „Gesangbuch, du bist mir ein werter Freund" 121. — „Das liturg. Verhalten" (Mehl) 121. — 3. Kursus für Kultus und Kunst 121. — Gefallenen-Gedenktag 121. — Ergänzungen zu Nelles „Schlüssel" 122. — Jugendgottesdienst (Haspe) 122. — Jubelfest im Berliner Krematorium 123. — Liturg. Arbeitsgemeinschaft für Hessen 159. — Der „Hammer" über Gesangbuchreform 159. — Agendenreform in Hannover 160. — Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst 205. — Preisausschreiben der „Deutschkirche" 205. — Abendmahlsfeier mit Tauchkelch 205. 296. — Erinnerungstafel für P. Gerhardt 206. — Instruktionskursus für den Kindergottesdienst (Bremen) 206. — Brevier der Hochkirche 206. — Trauerkränze in der Kirche 207. — Mensching nach Riga berufen 234. — 9. Hochkirchentag 294. — Paul Konrad † 294. — Rob. Will über liturg. Bewegungen der Gegenwart 294. — Offenhalten der Kirchen im Oberharz 296.

Musik. Vollendung des „Stammes einheitl. Melodien" 35. — Deutsches Händelfest (Münster) 36. — Händel-Festspielhaus (Bergedorf) 36. — J. S. Bach in England 36. — P. Gerhardt-Feiern und Bach-Pflege in Schweden 36. — Max Reger-Fest (Bautzen) 37. — Bach-Chor in Eisenach 37. — „Kunst der Fuge" (Leipzig) 37. 206. — Reger-Katalog 37. 69. — Albert Schweitzer im Urwald 37. 39. — Turmblasen (Naumburg) 38. — 15. Deutsches Bach-Fest (München) 39. — Bach-Musik im Radio 68. — Märk. Spielgemeinde 68. — Kurrende in Querfurt 68. — „Singt Choräle" (Poppen) 68. — W. Kienzl's 70. Geburtstag 69. — Frotscher über alte und neue Orgeln 69. — Bach-Chöre in Nordamerika 69. — Lenz-Jubiläum in Wernigerode 69. — Bachs Matth.-Passion im Salzburger Dom 69. — Turmblasen (Prov. Sachsen) 70. — Kirchenmusikschulen in Aschersleben und Königsberg 70. — Bach-Fest in Witten 70. — „Es erhub sich ein Streit" und „Deutsches Magnifikat" von H. Schütz 70. — Markus-Passion von Kurt Thomas 70. 329. — „Kindheit Jesu" (Herder) von Joh. Chr. Fr. Bach 71. — R. Oppels „Messe" (op. 32) 71. — Weihnachtskonzert (Hagen) 71. — „Stern von Bethlehem" (Senff) 71. — Ave verum bei einer Pestalozzi-Feier 72. — Sektion für evang Kirchenmusik in Wien 72. — H. Rüdel über Schulmusikpflege 122. — Musik in der DCSV (Greifswald) 122. — 3. Orgeltag (Freiberg) 123. 160. — Werke von Kurt Thomas 123. — Pauluschor in Essen 123. — Bach in Japan und Indien 123. — Erstes schwedisches Landes-Kirchengesangfest (Linköping) 123. 294. — Neue Kirchenmusikdirektoren 123. — Prof. E. Schmidt, D. theol. 159. — Versagung der Kirche für einen Bach-Abend 159. — Neues Musiklexikon (Abert) 159. — Kantatefest in Bitterfeld 159. — Desgl. in Hamm 160. — 50jähr. Bestehen des Kirchengesangvereins in St. Gallen 160. — H. Schütz im Rundfunk 160. — A. Mendelssohns Pfingstmotette im Bremer Dom 160. — Frankfurter Karfreitagsfeier 160. — Goldschmid-Zürich über Wechselgesang 160. — Bachs Matth.-Passion in Trachenberg 160. — „Sakrament des Altars" (Prümers) 205. — Klage aus der Leipziger Thomaskirche 206. — D. Arnold Mendelssohn, Dr. phil. h. c. (Tübingen) 234. — „Kunst der Fuge" in Hamburg 234.

Digitized by Google

— A. Mendelssohns Choralbuch zum „Melodienbuch" 294. — E. Zillinger zur Kirchenmusik der Gegenwart 294. — „Kunst der Fuge" in Flensburg 295. 329. — 2. kath. Kirchenmusikkongreß 295. 328. — Musikberatungsstelle in Berlin 295. — Herm. Abert † 295. — 100jähr. Gedächtnis der Wiederaufrichtung der Kantoreien in der Prov. Sachsen 295. — Weihnachtliches Volkskirchenkonzert (Siegen) 296. — Tagung des Deutschen KGDs (Nürnberg) 296. — Desgl. in der Synode Wanzleben 296. — Niedersächs. Chorverband (Jahresfest) 327. — Kölnische Kirchenmusik am Erntedankfest 328. — Chor aus Brahms' Requiem im Gottesdienst 328. — R. Oppel nach Leipzig berufen 329. — Geistl. Lieder von Joh. Eccard (Neuausgabe) und Gesamtausgabe der Werke von M. Prätorius 329. — Wilh. Rudnick † 329.

Bildende Kunst. Frachtfreiheit für Kirchenglocken 38. — Zerstörte Grabsteine 38. — Ratgeber für Grabinschriften 38. — Altar und Bibelpult 38. — Deutsche Kirchenfahne 39. — Grabdenkmal von Rob. Cauer 39. — Kreuzkalender 39. — Posener Kreuzkirche 69. — Helene Richter † 69. — Barockgemälde in Bleicherode 70. — Das Bach-Bild auf der 50 Pfg.-Marke 71. — „Protestantismus und Kunst" (W. Wendland) 71. — Patenenkelch 72. 205. 328. — H. Schütz-Gedenktafel in Köstritz 123. — Ausstellung christl. Kunst (Dresden) 123. — Hugo Kehrer über spanische Architektur 124. — Friederike Kleins Postkartenbilder 124. 160. — Bayer. Preisausschreiben für künstlerische Gesangbuch-Ausstattung 206. — Todesblatt Rethels von O. Bangemann 207. — Luther-Film 294. — Hygienischer Abendmahlskelch 295. — Gedenktafel für die gefallenen deutschen Pfarrer in Wittenberg 295. — Preisgekrönte Glocken 328. — Ehrengabe für Ehejubilaen 328. — „Das Straßburger Münster" (R. Hamann) 329. — Neu aufgefundenes Kruzifix aus dem 14. Jahrh. (Pötewitz) 329.

Bücherschau.

(Vgl. gottesdienstliche, kirchenmusikalische und christliche Kunst-Rundschau.)

Allgemeines. † Fr. Naumanns „Gotteshilfe" 70. 234. — „Psalmenklänge" (Monatsschrift) 74. — † Karl Holl, Christl. Reden 79. — Decorum pastorale (Schöttler) 79. — Kath. Otte, Ostern 79. — Die betende Kirche (Maria Laach) 128. — Neue Christoterpe 296.

Musikalien. M. Grabert, 6 Gottsucher-Lieder 74. — Werke von F. Sporn 74. — Ad. Prümers, Das Sakrament des Altars 75. — A. Egidi, 6 Choralvorspiele; Derf., 5 Choralvorspiele 207. — Katholische geistl. Musik (Volksv., München-Gladbach) 240. — „Schöne Musika" (Liederblätter) 296.

Bücher und Schriften über Musik. J. D. v. d. Heydt, Geschichte der evang. Kirchenmusik in Deutschland 73. — Fr. Jöde, Die Kunst Bachs 75. — Dritte Tagung für deutsche Orgelkunst (Freiberg) 296. — Chr. Mahrenholz, Die neue Orgel in St. Marien zu Göttingen 301.

Sonstige kirchliche Kunst. Joh. Kraitmaier, Von Kunst und Künstlern 39. — E. Petzold, Elementare Raumakustik 73. — Fr. Riebold, Kreuzkalender 329. — Ruthild Busch, „Mein schönste Zier" 336

Abbildungen.

Gefallenen-Ehrung in Brieg (3 Abb.) 19. 21. 23. — J. Smends Bildnis 81. — Ernst v. Willich 180. — Altarkreuz von Rud. Koch 231. — Einzelkommunionkelch 293.

Musikbeigaben.

(Wo nichts Anderes bemerkt, für 4st. gem. Chor.)

Pfannschmidt, H., Daran haben wir erkannt die Liebe 41. — Scholz, P., Zwei Lieder aus „Psalter und Harfe" (1 Singst.) 44. 45. — Mendelssohn, A., Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten 78. — Derf., Heiligung 80. — Oppel, R., Morgenlied 125. — Pfannschmidt, H., Gebet zum Sonntag 208. — v. Burgk, Joach., Trauungsgesang (A. Mendelssohn) 235. — Schröter, Leonh., Christum wir sollen loben schön (A. Mendelssohn) 297. — Franck, Melchior, Warum liegst im Krippelein? (3 Frauenst. mit Violoncell) 302. — Katz, Peter, Zürne nicht länger 318. — Grumnach, U., Die Welt vergeht mit ihrer Lust 331.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Jan./Febr. 1927 Heft 1/2 und Sonderheft (Ostpreußenheft) 32. Jahrgang

Inhalt:

Zum neuen Jahre. Von Gustav Schüler. — Fromme Musik. Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe". — Zum 32. Jahrgang. Von Julius Smend. — Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde. Von Pastor Paul Graff. — Abermals ein Glaubensbekenntnis. Von Pfarrer Bungenberg. — Zur Gestaltung unserer Gottesdienste. Von Emanuel Hirsch. — Liturgisches aus Neuguinea. Von Missionar Keyßer. Die Gefallenen-Ehrung der evangelischen Kirchgemeinde Brieg, ausgeführt von Prof. Gebh. Utinger. Von Pastor H. Bodenstieck. (Mit 3 Abb.) — Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst. Von G. Frotscher. — Passionsandacht am Karfreitag. Ein Entwurf von Richard Gölz. — Programm-Austausch der Kirchenmusiker. Von Domorganist Zillinger. — Die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde. — Aus unserer Rumpelkammer. Von A. Becker. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigaben: Zum Gedächtnis an die Gefallenen: Daran haben wir erkannt die Liebe. Für 4 stimmig. gemischten Chor von H. Pfannschmidt. — Zwei weitere geistliche Lieder aus „Psalter und Harfe". Von P. Scholz.

Hierzu als Sonderheft: Die liturgische Bewegung in Ostpreußen, herausgeg. von Pfarrer Lic. K. Hanne. (S. 5*–58*. Über die Seitenzählung vgl. kleine Mitteilungen.)

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages Felix Meiner, Leipzig und von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen bei.

Antiquarisch gesucht!

Wackernagel: Das deutsche Kirchenlied

Angebote mit Preisangabe an

Professor **Schulz**, Breslau 16, Tiergartenstraße 3, III.

W. Crüwell, Verlagsbuchhandlung in Dortmund

Soeben erschien in meinem Verlage:

Vorspiele

zu dem im „Stamm einheitlicher Melodien für Kirchenlieder" dargebotenen Singweisen.

Von **Karl Glebe** und **Otto Heinermann.** Erstes Heft 2 Mk. Weitere Hefte folgen.

Professor D. Arnold Mendelssohn urteilt: „Zu den Choralvorspielen gratuliere ich beiden Verfassern von Herzen. Musikalisch gehaltvoll, trefflich, z. T. kunstvoll gearbeitet, nicht zu schwer, ist dem Heft ein günstiges Prognostikon zu stellen."

Zu den im Vorwort niedergelegten Grundsätzen haben ihre rückhaltlose Zustimmung erklärt:

Geheimrat D. Smend, Münster i. W. **Oberkonsistorialrat Stoltenhoff**, Berlin.

Wettbewerb

für den Entwurf einer Ehrenurkunde.

Wir beabsichtigen, verdienten Presbytern und Gemeindeverordneten sowie bewährten Kirchenbeamten (Organisten, Rendanten, Küstern pp.) bei Dienstjubiläen bezw. beim Ausscheiden aus dem Amte eine Ehrenurkunde in künstlerischer Ausgestaltung zu verleihen und fordern wegen des Entwurfs einer solchen Urkunde hierdurch zum freien Wettbewerb auf. Die Urkunde soll für jeden der vorgenannten Fälle in gleicher Weise geeignet sein. Für die nach Ermessen des Preisrichterkollegiums drei besten Entwürfe setzen wir Preise von 300 Reichsmark, 200 Reichsmark und 100 Reichsmark aus. Zur Übernahme des Preisrichteramtes haben sich die Herren Provinzialkonservator Landesbaurat Körner in Münster, Baurat Siebold in Bethel bei Bielefeld und Pfarrer Clarenbach in Borgeln freundlichst bereit erklärt. Die Preisrichter entscheiden nach Mehrheit der Stimmen. Die Entwürfe sind an unseren Vorsitzenden, Herrn Präses D. Kockelke in Schwelm (Westfalen) einzusenden und müssen bis zum 1. April 1927 (einschließlich) bei ihm eingegangen sein. Die mit Preisen ausgezeichneten Entwürfe werden Eigentum des Westfälischen Provinzialsynodalverbandes. Die übrigen Entwürfe werden den Einsendern zurückgesandt, falls dies bei Einreichung der Entwürfe unter Beifügung des Rückportos beantragt wird.

Der Provinzialkirchenrat der Provinz Westfalen.

Digitized by Google

Zum neuen Jahre.

Unter deine Augen, o Jesus!

Kommt, wir stellen alle Stunden,
alles Weh und alle Wunden,
alles Suchen und Besinnen,
alles gläubige Beginnen
unter deine Augen, o Jesus!

Stellen mutig alles Wagen,
alles Fragen und Verzagen,
alles Werk und alles Wesen,
Kummer, Kranken und Genesen,
unter deine Augen, o Jesus!

Alles, was wir mühsam wollen,
alles, was wir werden sollen –
all die Sehnsucht unserer Seelen
müssen wir zuletzt befehlen
unter deine Augen, o Jesus!

Gustav Schüler.

Fromme Musik.

Lobet ihn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reigen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, lobet ihn mit wohlklingenden Cymbeln. Alles, was Odem hat, lobe den Herrn! Psalm, 150, 3–6.

Es war auf dem Wasser der Alster, mitten im Leben von Hamburg, über spiegelheller Flut, auf kleinem Schiff, als ein Begleiter sein Waldhorn nahm und in den Sonnenschein und zwischen die Boote und Schiffe hin blies: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren.“ Er blies so einfach und treu, daß er nicht sich zeigen wollte, sondern daß er dem Liede diente; auch er selbst war gefesselt von der Melodie, die uns alle tief ergriff. Sein Blasen war ein Stück Religion. Man hätte schwer sagen können, warum es dies war; aber er war mit seinem Blasen eine Art Prophet, dem mehr gegeben wurde, als er selbst wußte und aussprechen konnte. Als er schwieg, war die Landschaft in Andacht gesunken, und erst langsam kam wieder das ganze wirre und glänzende Hamburg aus der Luft seines Liedes heraus. Wenn man doch allen denen, die in dieser Stadt wohnen, das Lied hätte in ihre Seele hineingeben können.

Es war ein anderes Mal, weit weg vom breiten Elbestrom, oben im Gebirge, dort wo die Bäume aufgehört haben ein Schmuck der Gegend zu sein, und wo nur Gras und steinerne Wände unter dem Himmel liegen. Die Abenddämmerung war unbeschreiblich mit ihrer Einsamkeit. Alle Bergformen wurden matt und weit, alles kleine Getändel der Gräser und Alpenrosen verlor seine Glut. Was ist der einzelne Mensch, wenn die große Natur sich schlafen legt! Er ist wie verlassen in ihrer Müdigkeit. Da aber kam die Glocke von der Kapelle beim Hospiz. Ein Abendläuten verwandelte die Schauer der Einsamkeit

Digitized by Google

an Kirche und Heimat, an den Altar mit dem Gekreuzigten, an hundert Sprüche, in Frieden; denn in diesen bescheidenen, klaren Tönen lag die ganze Erinnerung die man zwar nicht sagen konnte, deren Labsal aber die Seele aus dem geduldigen Hin und Her der Glocke herausnahm. Die schlichte Musik der Bergglocke war ein Gottestrost, sie war ein Stück Religion.

Und noch ein anderes Mal lag nasser Schnee auf der Dorfstraße, und alle Bäume tropften und froren, ein Leichenzug kam vom Berge herab. Es war ein alter Häusler, den der liebe Gott erst heimholte, als die Erde seiner längst satt geworden war, einer von jenen vergessenen Alten, um die man keine Tränen mehr weint. Was wäre sein Leichenzug gewesen, wenn nicht vor dem Sarge sechs Leute mit ihren Instrumenten gegangen wären und geblasen hätten: „Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben." Durch diese Musik, wie sie eben das Dorf zur letzten Ehre bieten konnte, wurde der ganze Leichenzug durchgeistigt. Es war die große Melodie vom Sterben und Auferstehen Jesu Christi, die hier ihr Echo fand. Der Tod in seiner ärmsten und härtesten Form war verschlungen in den Sieg. Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat!

Genügt es nicht, den einen Namen Johann Sebastian Bach zu nennen? Der ehrwürdige Kantor der Thomaskirche in Leipzig saß an seiner Orgel, und die Finger lagen auf den Tasten, er zog die Register und begann das Präludium. Da fing der Geist der Bibel an, in Tönen die hohen gotischen Pfeiler zu umspinnen, und es war die feste lutherische Gläubigkeit, die in der sinnreichen, vielverflochtenen Gliederung der Töne ihren Ausdruck fand. Auch seine Musik war eine Art Offenbarung, sein Spielen war ein Gottesdienst, er war ein Prediger ohne Worte. Auf dem herrlichsten aller Instrumente erlebte er die Passion und das Ostern und begleitete den Lebensgang aller heiligen Apostel und Propheten. Er aber ist nur einer von den Meistern, die unsere Seele rufen, wenn unsere Glaubensgedanken ermattet sind, und die dem heutigen Menschengeschlecht vieles sagen können, was sie keinem Pastor mehr glauben.

(Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe", s. Kl. Mitteilungen.)

Zum 32. Jahrgang.

Von Julius Smend.

Das vergangene Jahr brachte mir den sogenannten Ruhestand, ein ernsteres Memento stellt mir das beginnende in Aussicht. Ich glaube nicht, daß sich mehrende Jahre auf die Dauer die Befähigung zu leitender Stellung erhöhen, und ich habe nicht den Ehrgeiz, für den Rest meines Lebens auf dem Posten bleiben zu wollen. So hat mir der Beitritt dreier Herren zur Schriftleitung der Monatschrift zu wesentlicher Beruhigung gereichen können. Gestärkt hat mich im letzten Jahre die sehr erhebliche Zunahme freiwilliger Mitarbeiter, und es ist meine Freude, den Lesern in der nachstehenden Übersicht von der Fülle vorhandenen Stoffes Kenntnis zu geben. Nur darf das für niemand

Digitized by Google

Anlaß oder Vorwand zur Zurückhaltung werden. Wie ich im Schlußwort des vorigen Jahrganges hervorhob, muß der Schriftleiter in der Lage sein, jedem Hefte einen mannigfaltigen und vielumfassenden Inhalt zu geben. Dazu gehört mehr, als die Meisten ahnen. Auch verrate ich kein Geheimnis, wenn ich sage, daß nicht alles, was eingeht, brauchbar ist. Insbesondere möchte ich dringend bitten, mich mit Aufsätzen zu verschonen, die gleichzeitig auch an anderm Orte erscheinen sollen; die Monatschrift hat derlei Beiträge, schon aus Raummangel, immer abgelehnt. Für mein lebhaftes Bestreben, jedem Hefte interessante Notizen und Mitteilungen beizugeben, erbitte ich Unterstützung; aber natürlich hat das nur örtlich Bedeutsame minderen Wert. Was die Kompositionen betrifft, so wollen die Herren Tonkünstler bedenken, daß Orgelvorspiele, Duette, Solo- und Altargesänge von der Redaktion zurückgestellt werden müssen, weil sie zur Massenverbreitung ungegeignet sind, die doch den Herren Verlegern zur Wahrung finanziellen Gleichgewichts bei fortgesetzt gesteigerter Stoffülle und Leistung unentbehrlich ist. Und dies leider unabweisbare Bedürfnis nötigt mich zum Schluß zu der wiederholten herzlichen Bitte, Schriftleiter und Verlag in der Werbung neuer Bezieher unausgesetzt zu unterstützen. Man wird es nicht überheblich finden, wenn ich es unnatürlich nenne, daß unsre Monatschrift nach mehr als 30jähriger Wirksamkeit immer noch im weiten Kreise Solcher, für die sie ins Leben gerufen wurde, Manchem unbekannt geblieben ist[1]). — Ich lasse nunmehr die Leser einen Blick in meine Mappe werfen.

Allgemeines. Günther, R., Wesen der Andacht; Die Stellung Christi im liturg. Gebet. — Hirsch, Em., über das liturg. Gebet. — Ludwig, Stadtpfr. Dr., Anbetung in der Predigt. — Hosenthien, A., Die Trauung. — Kirchner, D., Die Kindertaufe als Kirchenfeier. — Mensching, Vom Wesen des Gottesdienstes und der Idee des Symbols. — Saathoff, Über neue Perikopen (im Anschluß an Linderholm). — Schultze, Lic., Hauptgottesdienst und Herrenmahl. — Smend, Unevang. Bindung an Agenden; Erziehung der Gemeinde zum Verständnis und Miterleben des Kirchenjahres. — Stählin, W., Über die liturg. Seite der Jugendbewegung. — Stumpf, Fr., Liturg. Wechselgespräche. — **Zur Hymnologie.** Bornkamm, Das Glaubenslied. — Dechent, H., Verzeichnis der von A. F. Schaeffer († 1871) hinterlassenen hymnolog. Abhandlungen und Tabellen. — Hosenthien, Über das Einheitsgesangbuch. — Paulig, Der Mond in der geistl. Lyrik. — Schmidt, E., Der Dichter von „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende". — Schüler, G., Eine Anzahl geistl. Dichtungen. — **Zur Musik.** Gräb, R., Zum „Stamm". — Mahrenholz, Die neue Orgel in der Göttinger Marienkirche; Die Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst. — Meyer, G., Die Musik zur Liturgie von Mecklenburg-Strelitz. — Smend, A. Mendelssohns Stellung zur Kirchenmusik der Gegenwart. — Violet, Br., Das Kantorenamt, eine Forderung. — **Zur bildenden Kunst.** Kehrer, Hugo, Über spanische Architektur. — **Rundschauen,** wie bisher: R. Günther, Kirchl. Kunst; R. Gölz, Liturgisches; K. Schmidt, Kirchenmusik. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. Berichte aus dem ev. gottesdienstlichen Leben im Ausland. — **Praktische Beiträge und Winke.** Bornkamm, Zur Freude an unsern Liedern. — Gennrich, Predigt zur Deutschen Messe. — Hosenthien, Heimatgottesdienst; Passionsgottesdienste. — Kirchner, Heldentafel-Einweihung. — Koenig, Hochwasser-Andachten. — E. Sch., Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres. — **Musikalien.** Grabert, M., Dein König kommt in niedern Hüllen (4st., original).

[1]) Vgl. Kleine Mitteilungen über das Werk Max Regers in diesem Hefte S. 37.

Digitized by Google

— v. d. Heydt, Fr., Lutherlied (Ludw. Mahnert 4 st.). — Landgraeber, H., Vater unser (liturg. Gesang). — Oppel, R., Ehespruch (E. Geibel; 4 st.); Morgenlied (4 st.). — Pfannschmidt, Hch., Gebet zum Sonntag (G. Schüler, 4 st.). — Scholz, P., 4 st. Weihnachtschöre; Lieder von Ph. Spitta (1 st.). — Thomas, O., Deutsches Volksgebet (Männerchor); Pilgerlied (Ph. Spitta, gem. Chor); Nachtlied (1 st.).

Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde.

Vortrag gehalten am 27. Mai 1926 auf der 1. Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Lübeck[1]).

Von Paul Graff.

„Wir leben in einem kultischen Zeitalter" (Niebergall.) Ohne Frage. Wäre dem nicht so, wir hätten uns hier nicht versammelt, noch viel weniger uns zu einer liturgischen Konferenz zusammengeschlossen. Es muß schon etwas daran sein, wenn auch wir bedächtigen Niedersachsen anfangen, einer Sache uns zuzuwenden, die bereits Jahre lang alle Einsichtigen in der evangelischen Kirche bewegt. Die Erneuerung des Gottesdienstes ist schon längst nicht mehr Gegenstand der zünftigen praktischen Theologen, sei es auf dem Katheder oder im geistlichen Amt. Auf der einen Seite haben auch andere Disziplinen der Theologie, besonders die Vertreter der Systematik begonnen, sich hiermit zu beschäftigen, und war nicht auch Schleiermacher, dem die praktische Theologie so viel verdankt, daß nach bereits hundert Jahren noch darauf zurückgegriffen werden muß, ein systematischer Theologe? Wir haben es oft anerkannt, und werden es immer wieder von neuem anerkennen müssen, was wir der systematischen Theologie hier verdanken. Denn es ist ja nicht nur so, als ob die systematische Theologie sich nun auch mit unseren Fragen beschäftigt zu ihrer eigenen Förderung, nein, die Arbeit dieser Disziplin bereichert auch die unsrige ganz bedeutend. So ist es ein doppelter Gewinn. Dasselbe gilt auch von andern Disziplinen. Ich nenne kurz die Kirchengeschichte, die Lutherforschung[2]), die Religionsgeschichte, Völkerkunde und Psychologie. Groß ist also der Kreis derer, die alle ganz genau wissen, daß sie an den Fragen der gottesdienstlichen Gebräuche nicht vorübergehen dürfen. Das Phänomen, daß die Menschen nicht nur für sich allein, sondern in Gemeinschaft ihrem Gott Verehrung bezeigen, ist ihnen allen von größter Wichtigkeit. Es ist nicht der Mensch an sich, dem die Erforschung gilt, es ist die menschliche Gemeinschaft, die Gemeinde, wie wir hier nur gleich sagen wollen. Daß auf diesem Gebiet nichts geschehen kann ohne eine Gemeinde, ist eine äußerst wichtige Erkenntnis. Wo keine Gemeinde ist, da gibts auch keinen Gottesdienst. Es mögen wohl zufällig mehrere oder gar viele Menschen zusammensein in der Absicht, eine gottesdienstliche Veranstaltung ins Leben zu rrufen. Es werden auch gewisse Dinge vorgenommen, die dem Ganzen ein derartiges Aussehen verleihen, aber darum ist es noch kein Gottesdienst. Es war ja noch keine rechte Gemeinde da. Es müssen eben bestimmte Vor-

---

[1]) Vgl. S. 254 ff. des Jahrgangs 1926 der Monatschrift.

[2]) Hierzu sei noch nachträglich besonders auf die soeben 1. 10. 26 als Nr. 2 der Beihefte unsrer Monatschrift: Das Heilige und die Form erschienene Schrift von Adolf Allwohn: „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube, Luthers Grundlegung ev. Liturgik bis zum Jahre 1523" hingewiesen, worin in vorzüglicher Weise Holls Werk fortgesetzt und ergänzt wird, indem der Verfasser zeigen will, wie Luthers Rechtfertigungsglaube auch seine Auffassung vom Gottesdienst entscheidend bestimmt hat; zu nennen ist auch das gleichfalls soeben erschienene Buch von Friedr. Flemming, „Die treibenden Kräfte in der luth. Gottesdienstreform", Lpz. Deichert 1926.

Digitized by Google

aussetzungen für das liturgische Handeln der Gemeinde vorhanden sein. Was nützt es, wenn, wie wir erwähnten, man sich überall in der Geisteswissenschaft mit den gottesdienstlichen Einrichtungen beschäftigt und es fehlen dann die Gemeinden. Nein, heute ergeht an die Gemeinden, jedenfalls aber an die bewußten Mitglieder unserer Gemeinden die ernste Frage, wie weit sie bereit sind, nicht nur mitzuarbeiten, sondern die Hauptarbeit zu tun.

Diese unsere Frage erfährt noch im gegenwärtigen Jahre eine rechte Verstärkung dadurch, daß es das Jubeljahr der Deutschen Messe Luthers vom Jahre 1526 ist. Alle unsere niedersächsischen Agenden gehen mehr oder weniger auf die Deutsche Messe zurück. Das Wesentliche an der Deutschen Messe ist aber nicht dies, daß Luther sie, wie man wohl oft sagen hört, von den mittelalterlichen katholischen Bestandteilen gereinigt, sondern daß er uns den Gemeindegottesdienst wiedergeschenkt hat. Bis dahin war die Messe in ihrem Verlauf nicht gehindert, wenn einmal die Gemeinde fehlte. Auch die sogen. Winkelmesse war ein vollständiger Gottesdienst. Das ist jetzt bei uns unmöglich. Ohne Gemeinde kein Gottesdienst. Daher wenden sich unsere Worte auch besonders an die Gemeinden, daß sie sich immer der hohen Stellung bewußt seien, die ihnen in bezug auf den Gottesdienst zukommt, und daß sie gerade in diesem Jubeljahr der Deutschen Messe sich als lutherische Gemeinden mit einer Dankbarkeit, der auch der Dank der Tat folgt, erinnern, was ihnen unser Luther damals nach harten Kämpfen wiedererrungen hat. Leider ist das aber weder allen Gemeinden noch auch allen denen, die als Pastoren und Kirchenvorsteher oder Gemeindevertreter an erster Stelle das werte Vermächtnis Luthers sich als die allerbesten Richtlinien dienen lassen sollten, so bekannt und so Herzenssache geworden, wie das angesichts der Wichtigkeit aller gottesdienstlichen Fragen gerade in unsern Tagen hätte der Fall sein müssen. Es fehlen eben vielerwärts noch allzusehr diejenigen Voraussetzungen, die für ein rechtes liturgisches Handeln ev.-luth. Gemeinden nötig sind.

Da wollen wir helfen. Darum hält unsere Liturgische Konferenz auch die praktische Seite unserer Arbeit für nicht minder bedeutsam, wie wir in unserm Werbeblatt ja auch ausgeführt haben.

Da heißt es zuerst: „Die Konferenz will durch gemeinverständliche Schriften und volkstümliche Flugblätter unter den Gemeindegliedern das Verständnis für gottesdienstliche Feiern und gemeindliches Beten fördern. . .“ Hier liegt nun eine große Schwierigkeit vor. Den Gemeinden ist die einheitliche Anschauung vom Wesen des Gottesdienstes abhanden gekommen. Wir können das auch so formulieren: Ein Teil der Gemeinden hat noch immer nicht gewisse katholisierende Vorstellungen überwunden, ein anderer steht noch mehr oder weniger auf dem Standpunkt des Rationalismus, oft seiner vulgärsten Art. Es lassen sich auch noch andere Gattungen aufzeigen. Aber das würde zu weit führen. Es mag genügen, wenn wir feststellen, daß unsere Gemeinden hier nicht einheitlich denken. Das erschwert unsere Arbeit ganz außerordentlich. Früher war das anders. Da konnten neue Bewegungen leichter die Allgemeinheit ergreifen und alle daran beteiligt werden. Aber der Rationalismus ist wohl „der letzte Versuch“, eine neue Gedankenwelt der Allgemeinheit mit Erfolg zugänglich zu machen. Darum begegnen uns auf Schritt und Tritt eben noch dessen Anschauungen. Die Erneuerung auf gottesdienstlichem Gebiet, der seit der preußischen Agende Friedr. Wilhelms III. alle andern Landeskirchen folgten, ist bis zum heutigen Tage noch nicht volkstümlich geworden. Wir dürfen das nicht einfach damit begründen, daß jenes Zurückgehen auf die Agenden der Reformationszeit aus den Strömungen der Romantik, der Restauration und Erweckung hervorgegangen sei und mit deren Erlöschen auch kein Daseinsrecht mehr gehabt hätte. Da würden wir dieser Bewegung, ohne deren wertvolle Vorarbeiten wir heute hier nicht säßen, nicht

Digitized by Google

gerecht. Nein, eine Kluft hat sich auch in bezug auf die gottesdienstlichen Fragen in unserm Volk aufgetan. Es ist kein einheitliches evangelisches Volk mehr. Wenn man nun meinen würde, daß durch die Freizügigkeit, durch die Industrialisierung und die infolge des Krieges geschehene Durcheinanderwürfelung der Volksmassen ein Wechsel hätte eintreten müssen, so steht man vor der Tatsache, daß gerade alles dieses nur noch verwirrender auf viele gewirkt hat, die nun, losgerissen von der Heimat- und ihrer Heimatkirche mit liebgewordenen Gottesdiensten, erst recht das nötige Verständnis verloren. Darum ist es vor allem notwendig, daß wir unsere uns anvertrauten Gemeinden erst einmal dahin bringen, daß sie wissen, unter welchen Formen sie Gottesdienste halten können, die allein evangelischer Art entsprechen.

Da gilt es weiter, das einmal gewonnene „Verständnis für gottesdienstliche Feiern zu fördern". Der Gottesdienst muß der Gemeinde eine Feier, ein feierliches Erlebnis sein. Das kann er nur, wenn man kommt, um zu feiern. Ist das aber feiern, wenn man in dem Kirchenzettel nachsieht, wer predigt und sich darnach richtet wohin man geht oder ob man überhaupt geht? Zum Feiern gehört vor allen Dingen eine Gemeinde. Wenn ich feiere, tue ich das inmitten der gleichgesinnten Gemeinde. Noch immer gilt das Wort: Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes, mit Frohlocken und Danken unter dem Haufen, die da feiern. Nein, man darf nicht allein wegen der Predigt kommen. Wir müssen den Gemeinden auf alle Weise immer und immer wieder sagen, daß diese rationalistischen Ansichten, die in dem Prediger den Religionslehrer sehen und infolgedessen der Gottesdienst vor allem den religiösen Vortrag, genannt Predigt, enthalten muß, ihnen den Weg zu wirklichen Gottesdiensten versperren. Sie müssen eine rechte Anschauung vom Zweck und Aufgabe der Predigt bekommen. Sie müssen wissen, was sie im Gotteshause wollen und in allen gottesdienstlichen Handlungen muß ihr Herz von diesem einem erfüllt sein: Gott ist gegenwärtig.

Nicht irgend ein angesehener oder volkstümlicher oder geistvoller „Kanzelredner", nein, Gott ist gegenwärtig, Gott ist gegenwärtig, nicht mir oder dir einzelnem, sondern inmitten der Gemeinde, und darum sind auch nicht die Worte, die wir hören in der Predigt, und sollen es nicht sein, Menschenworte, sondern es ist Gotteswort, einerlei ob der Prediger alle Schleusen der Beredsamkeit zu öffnen in der Lage ist, oder ob einfach und schlicht das ewige Evangelium der Gemeinde ausgelegt wird. Da fragt man nach dem Zweck der Predigt. Soll sie pädagogischer Art oder soll sie eingefügt sein in das Lob- und Dankopfer der Gemeinde? Beide Auffassungen stehen in Gefahr, die Sache wesentlich zu verschieben, sowohl die eine, die als Erziehungspredigt von dem Mangel, als auch die andere, die gedacht als Selbstdarstellung der Gemeinde von dem Besitz ausgeht, denn sie gehen ja beide von dem Menschen aus. Es muß aber so sein, daß das „Gott ist gegenwärtig" nicht übersehen wird. Erst hierdurch erhält die Predigt ihren Wert und ihre rechte Stellung im Gottesdienste (vgl. Fezer S. 66), zugleich auch das rechte Verhältnis zu den übrigen Stücken des Gottesdienstes. Bekannt ist eine Äußerung Albert Schweitzers, des Theologen, Missionsarztes und Bachkenners, aus seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen: „Wenn ich Kirchen sehe, in denen moderne Architekten das Ideal der Predigtkirche verwirklichen wollen, wird mir weh ums Herz. Eine Kirche ist viel mehr als ein Raum, in dem man eine Predigt anhört. Sie ist ein Ort der Andacht. An sich, als Raum, muß sie zur Andacht anhalten. Das kann sie aber nicht, wenn der Blick ringsum auf Mauern anprallt. Das Auge bedarf stimmungsvoller Ferne, in der das äußerliche Schauen sich zum innerlichen wandelt. Der Chor ist also nicht etwas Katholisches — ich nehme absichtlich das ganze Zitat —, sondern er gehört zum Wesen

Digitized by Google

der Kirche überhaupt. Ist der protestantische Gottesdienst naturgemäß nüchtern, so darf es der kirchliche Raum nicht auch noch sein. Er muß den Gottesdienst ergänzen und mit Wort, Gesang und Gebet der Seele zum Erlebnis werden." Es muß sich also die Predigt in das Ganze hineinfügen. Erst dann, wenn die Gemeinde sich dieses zu eigen gemacht hat, wird sie fähig sein zu kultischem Handeln. Es muß ihr — und das ist der beste Prüfstein — das Übrige des Gottesdienstes eben soviel geben, wie die Predigt, vorausgesetzt, daß das Übrige auch dazu fähig ist; ja, es muß fähig sein, die Predigt, die gehalten ist, durch die Mittel der Gemeinde erst auf die rechte Höhe zu bringen, oder mit andern Worten, die Predigt muß so sein, daß sie z. B. durch Schütz und Bach nur gewinnen kann.

Gemeinden, denen erst das Verständnis für gottesdienstliche Feiern aufgegangen ist, werden auch bald lernen, daß im gemeindlichen Beten die Höhepunkte dieser Feier bestehen, eine Erkenntnis, die wesentlich ist zur erschöpfenden Beurteilung des sog. schweigenden Dienstes, in dem manche den Höhepunkt erblicken wollen. Beten ist Verkehr mit Gott. Gottesdienst ist auch nichts anderes als Verkehr der Gemeinde mit Gott, so wie es Luther in seiner unvergleichlichen Weise ausführt: Gott redet mit uns durch sein Wort und wir mit ihm durch Gebet und Lobgesang. Darum darf die Gemeinde das Gemeindegebet nicht als Anhängsel ansehen, darum hat sie das Recht, solche Agenden[1]) zu verlangen, in denen auch kein Zweifel über die Bedeutung des Gebetes zur Herstellung echter Feier gegeben ist. Es muß dahin kommen, daß jeder im Verlauf eines solchen Gottesdienstes sagen kann: ja, jetzt erkenne ich aufs neue Gott, der sich mir wieder offenbart, und so sehe ich den Himmel offen, ich stehe an seinem Thron, ich m u ß beten, anbeten, und es geht über in Jauchzen. Es muß sein, als sei ihnen zugerufen, und sie hätten es auch gehört und befolgt: Ihr seid die vor Gottes Thron, ihr seid die in seinem heiligen Tempel, ihr seid die wahren Kinder Korah, nicht nur der euch das Wort kündigte, ihr seid Priester mit ihm. Das ist das Priestertum des neuen Bundes, das ist Feiern im ev. Sinne, denn es ist ein Feiern, wie es die Apostel und ersten Christen ausübten.

Wo werden solche Gottesdienste gefeiert, wo sind solche Gemeinden? Wo sind die Gottesdienstordnungen, die nur dieses, nur dieses im Sinn haben und solche Gottesdienste ermöglichen. Darum fällt die Anklage der Gemeinden auf uns zurück, von denen die Gemeinden mit Recht sichere Führung in diesen Dingen verlangen konnten. Luther war ein solcher rechter Führer. Aber die Späteren haben Weg und Weisung nicht innegehalten. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, aber wir, die, je mehr wir uns in die Zeit der Reformation versenken, um auch über die rein historische Erkenntnis hinaus, in ihr innerstes Wesen einzudringen, merken, daß wir dem gegenüber eben leider nur Epigonen sind, sehen ein, wie unendlich schwer die Aufgabe ist, die uns hier bevorsteht. Aber sie überhaupt erkannt zu haben, das ist schon ein schöner Erfolg des Zeitalters, in dem wir leben. So ist denn vorbereitet das, was, wie wir fest glauben, einst da sein wird.

Man sieht also, wie alles auf die Gemeinden wird ankommen. D i e r e c h t e B e s c h a f f e n h e i t d e r G e m e i n d e n v e r b ü r g t a u c h d i e V o r n a h m e e c h t k u l t i s c h e r H a n d l u n g e n. Wir legen in unserer Konferenz alles Gewicht auf „die Förderung, die Weckung und die Läuterung des Sinnes für die objektiven Wahrheiten des Christentums und den Allgemeinbesitz der evangelischen Kirche". I m G o t t e s d i e n s t s o l l d i e G e m e i n d e s i c h i m m e r a u f s n e u e k l a r d a r ü b e r w e r d e n, w a s s i e a m E v a n g e l i u m h a t. Hier im Gottesdienst

[1]) Vgl. die soeben von L. Eissenlöffel als Ergänzung der landeskirchlichen Agenden veröffentlichten „Anbetungsgottesdienste", Göttingen 1926, Reichsausgabe (266 S. 16° in Ganzleinwandband 3,60 RM.).

Digitized by Google

soll sie sich vor sich selbst, vor andern und vor ihrem Herrn darstellen, als die, welche stolz und glücklich ist in ihrem unverwelklichem Besitz. Der Gottesdienst einer Gemeinde muß ein deutliches Zeugnis geben davon, wie sie sich ihres Besitzes freut, wie sie sich immerdar bemüht, dieses köstliche Erbe aufs neue zu erwerben, um noch tiefer einzudringen in das Wesen dieses herrlichen Besitzes. Sind unsere Gemeinden solche glücklichen Besitzer? Oder mit andern Worten, üben sie diese Selbstdarstellung in ihren Gottesdiensten? Verhalten sie sich also darin aktiv, tätig? Denn Selbstdarstellung ist eine Tätigkeit, ist ganz und gar Tätigkeit.

Wo sind die Gemeinden, die das können, die über diese wichtigen Voraussetzungen für alles kultische Handeln verfügen? Ja, wir wissen es wohl, welche Gemeinden dazu in der Lage sind, die gläubigen, nur diese. Auf den lebendigen Glauben, der in seiner gemeinschaftsbildenden Kraft die einzelnen zur lebendigen Gemeinde vor Gott vereint, kommt alles an. Aus dem Glauben wird das gottesdienstliche Feiern geboren; ohne Glauben kommt es nie zu dem, was wir Feier nennen. Aus dem Glauben der Glaubensgenossen kommt es zum gemeindlichem Gebet. Auch hier wieder zeigt es sich, daß der Glaube nie und nimmer etwas Untätiges, sondern im Gegenteil etwas nimmer Ruhendes, höchst Aktives, Lebendiges, Tätiges ist. Es ist eben hier auf Erden noch nicht möglich, sich so gänzlich ungestört des genannten Besitzes zu freuen, sondern wie das ganze Leben ist auch jeder Gottesdienst ein neu Erringen. Wenn Schlatter sagt, daß der Glaube eine Verbindung von Gewißheit und Ungewißheit sei, so trifft das auch für den Gottesdienst zu. Hier wird sich die Gewißheit, nachdem aufs neue durch das göttliche Wort ihr innere Stärkung gegeben ist, siegreich in der Kraft des gemeinsamen Gebets über die Ungewißheit erheben. Helden des Glaubens sind Helden des Gebetes. Solche Gemeinden müssen wir haben. In ihnen wirkt der Geist. Wo er wirkt, da ist das, was wir Gemeinde, Ekklesia, Kirche nennen. Christen, die so ihre Gottesdienste feiern, fühlen sich der Kirche Gottes angehörig, sie haben und verstärken ihr kirchliches Bewußtsein. Sie lassen es nicht bei dem bewenden, daß man sagt: Gott und die Seele, sondern für sie gilt: Gott und seine Gemeinde, Gott und seine Kirche, Gott und unsere Gemeinde, in der wir wohnen, und mit der zusammen wir ihn anbeten, sein Wort hören, zusammen feiern, zusammen genießen, was er in seinem hl. Sakrament uns anbietet aus lauter Gnade.

Das alles erfordert wohl ein hohes Maß des Glaubens. Aber wo dieses vorhanden ist, da zeigt sich dann auch die Überlegenheit unserer Gottesdienste über die katholische Messe, nach der so mancher hinschielt, weil er eben noch nicht sich, um mit Fendt zu reden, auf die neue Ebene der evangelischen, d. h. urchristlichen Besitzerfreude hat versetzen lassen. „Darin sind wir durchaus unrömisch: Wir gehen vom Leben zum Kultakt, nicht umgekehrt. Wir sehen als erstes Anliegen die Erneuerung lebendigen evangelischen Gemeingeistes an. Erst, wenn diese sola-fide-Religion im Schwange ist, können wir hoffen, auch zum rechten Gottesdienste zu gelangen. Die Messe ist Herz und Brunnquell der katholischen Kirchlichkeit, hingegen ist die rechte „evangelische Messe" Ausdruck und Frucht, Folge und Ergebnis vorhergehender Glaubenswirklichkeit" (Frick).

Wäre dieser evangelische Gemeingeist in den Gemeinden, evangelischen Kirchen und Landeskirchen lebendig, würde ganz von selbst vieles anders sein. Er würde vor allem auch dort zum Ausdruck kommen müssen, was uns aus dem Vorhof in das Allerheiligste selbst zu führen imstande ist, nämlich in der Feier des hl. Abendmahls. Die Abendmahlsfeier, die sich nach unseren lutherischen Agenden jedem Hauptgottesdienste anschließen sollte, so daß ein Gottesdienst ohne Abendmahlsfeier unvollständig wäre, ist dort, wo sie stattfindet, eben in den allerseltensten Fällen zu dem Höhepunkt des ganzen Gottesdienstes geworden, als den man sie so gern

Digitized by Google

ansieht. Es ist ein Anhang daraus gemacht. Ja, die Feier hat sich förmlich aufgelöst in lauter Einzelhandlungen, die traurige Folge davon, daß unsern Gemeinden das Wesen alles kultischen Handelns als Handlung der Gemeinde noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß eine der schönsten Gaben der Reformation noch immer so wenig angewandt wird. Und doch, ich glaube, daß man hier die Gemeindeglieder ein wenig in Schutz nehmen muß, als seien sie noch nicht genügend in den Geist der lutherischen Liturgie eingedrungen. Wenn wir gerade das Eindringen in den Geist der lutherischen Liturgie uns in unserer Konferenz zur Aufgabe gemacht haben, so lassen Sie uns erst einmal bei uns und in der organisierten Kirche den Anfang machen. Gerade in bezug auf die Abendmahlsfeier[1]) scheinen mir die Gemeinden ein gewisses richtiges Empfinden zu haben, daß hier etwas ist, was nicht ganz dem andern entspricht, in dem sie sonst leben. Das Sinken der Abendmahlsziffer hat ganz gewiß seine Gründe nicht nur in den Ursachen, die man allgemein dafür anführt, sondern auch darin, daß „das Gemeindliche" zu wenig dabei hervortritt. Sehen wir uns die Abendmahls-Ordnungen doch darauf an, wie weit sie diesem Gedanken Rechnung tragen. Aber natürlich, wenn in der Gestaltung des Gottesdienstes der Gedanke der Bruderliebe, dem schon die Reformatoren eine so große Bedeutung zur Konstituierung des Gottesdienstes beilegen, viel zu wenig zur Geltung kommt, die Gemeinde demgemäß auch viel zu wenig in diese Gedankengänge sich hat einleben können, so muß sich ja in der Geschichte der Abendmahlsfeier, die doch ihren ganzen Reichtum erst dort, wo wirkliche Gemeinschaft besteht, ausschütten kann, solch eine Auflösung in lauter Einzelakte ergeben, darunter die Gemeinden, sie wissen gar nicht wie, leiden. Einst war dieses Gemeinschaftsbewußtsein da. Anfang und Fortschritt der Reformation, Standhalten in allen Stürmen und Kämpfen, das Kirchenlied als Ausdruck und Blüte, erwachsen auf diesem Boden der Gemeinschaft und freudig aufgenommen von denen, die sich als Gleichgesinnte fühlen und wissen, alles dieses wäre ja sonst nicht zu erklären. Darum muß den Gemeinden die hohe Aufgabe, die gerade hier ihrer wartet, immer und immer wieder gezeigt werden. „Ohne Zurückeroberung dieses verlorenen Gemeinschaftslebens gibt es keine Erneuerung des evangelischen Gottesdienstes" (Günther). Die willkommene Folge würde dann sein, daß auch die übrigen sog. Kasualhandlungen, anfangend bei den Taufen usw., viel mehr im Rahmen der Gemeinde verlaufen —, d. h. überall, wo es nur möglich ist, auch in den Gotteshäusern. Es bestehen doch nicht alle Gemeinden aus weit zerstreut liegenden kleineren oder größeren Siedlungen oder Bauerschaften.

Dieses Gemeinschaftsbewußtsein wirkt sich dann schon bald darin aus, daß man selbst etwas zur Erhöhung der gottesdienstlichen Feier tun, daß man selbst auch noch anders, als nur in den üblichen Formen des Gottesdienstes mittätig sein will. Eine solche Mitwirkung geschieht am ersten auf dem Gebiet des Kirchengesangs, denn im Liede vor allem, sei es Glaubenslied, die großen Taten Gottes objektiv kündend, sei es Gebets-, Buß-, Lob- und Danklied, sei es ein Lied der Hoffnung und des Trostes, ein Lied von Kampf und Sieg, hier tritt die Gemeinde selbst in ihrer Gesamtheit in Tätigkeit. Das ist es ja gerade, was Luther bei seiner Deutschen Messe, die doch nur ein erster Versuch sein sollte, vorschwebte. Wie wenig haben darum die, die sich auch lutherische Christen nennen, sich in das Wesen ihres Bekenntnisses hineingefunden, wenn sie weder im Choralgesang noch in der Liturgie mitsingen und können doch sonst singen. Wie wenig aber auch die, die ihre Liturgie so eingerichtet haben, daß sie nur vom Chor gesungen werden kann, oder die, obwohl die Gemeinde technisch in der Lage wäre, sie doch dem Chore übertragen.

[1]) Vgl. meinen inzwischen erschienenen Artikel: „Abendmahl" in der 2. Aufl. von Rel. i. Gesch. u. Gegenw. S. 34.

Digitized by Google

Glücklicherweise ist man ja jetzt wieder zumeist anderer Meinung geworden, aber unter dem Unheil, das dadurch angerichtet ist, haben wir jetzt zu leiden, und es wird lange dauern, bis diese oder jene Gemeinde sich endlich auch in ihrer Gesamtheit ihrer Aufgabe bewußt wird, daß der Gesang eine Angelegenheit der ganzen Gemeinde ist. Eine solche Gemeinde nimmt auch die rechte Stellung zu einem vorhandenen oder zu gründenden Kirchenchore ein. In ihren Augen ist dann ein solcher Chor nicht ein Ding, das der Gemeinde gleichsam gegenübersteht als etwas Fremdes, wohl gar als ein notwendiges Übel, das bezahlt wird, deren Mitgliedern, wenn sie zum Ärgernis der Gemeinde nach Absingen ihrer vorgeschriebenen Chöre die Sängerempore mitten im Gottesdienst verlassen, man dieses unter Umständen nicht einmal verwehren kann. Eine Gemeinde mit rechtem Gemeindebewußtsein wird dieses dadurch zu verhindern wissen, daß sie die kirchenmusikalischen Teile ihres Gottesdienstes selbst in die Hand nimmt. In einer solchen Gemeinde wird der Kirchenchor aus freiwilligen Mitgliedern der Gemeinde gebildet sein. Die, denen von Gott die Gabe des Gesanges geschenkt ist, erkennen ihre Aufgabe darin, daß sie nun auch diese Gabe gern gebrauchen zu seinem Lobe und den andern in rechter Bruderliebe darin dienen, daß sie durch ihre Kunstgesänge die Gemeinde nur noch mehr zu Lob und Dank, Andacht und Anbetung entzünden. Die Gemeinde aber, sofern sie befähigt und gewillt ist zu kultischem Handeln, wird solche Bestrebungen unterstützen, nicht darin irgend welche Liebhabereien, sei es des Pastors, des Organisten oder Chorleiters oder irgendeines oder einiger musikalisch Befähigter in der Gemeinde sehen. Sie, d. h. in erster Linie der Pastor und der Kirchenvorstand — schlimm, daß man das immer noch in unserer heutigen Zeit betonen muß —, haben mit allem Nachdruck dafür einzutreten und auch in der Bewilligung der dazu nötigen Geldmittel, ohne die es nun einmal nicht geht, sich nicht kleinlich zu zeigen. Gerade hier werden die Gemeinden in ihrer Gesamtheit auf die Probe gestellt werden, wo jetzt nach Abbau der Seminare die Kirchenmusik so sehr betroffen ist. Diejenigen, die die Voraussetzungen für das kultische Handeln noch nicht erkannt haben, werden hier Versäumnisse begehen, die nur mit der größten Mühe und großen Opfern wieder gut gemacht werden können. Sie werden ihre Gottesdienste, die gerade anfingen, infolge der neuen Bewegung, die schließlich auch sie ergriffen hatte, sich rechter evangelischer Art zu nähern, wieder verarmen lassen, und nicht nur ihre Gottesdienste, sondern auch ihr Glaubensleben zugleich mit. Der Kirchengesang der Gemeinde gehört auch mit zu den wertvollen Gütern der Vergangenheit, die unsere Konferenz wieder erschließen will. Es ist das nicht so leicht. Wer kann, wenn diese Arbeit einmal abgebrochen werden müßte, sagen, ob spätere Geschlechter überhaupt in der Lage wären, sie wieder aufzunehmen? Es wäre nicht die erste Kunst, die untergegangen ist, und spätere Geschlechter können sie nicht mehr ausüben, so gern sie auch möchten. Darum mögen die Gemeinden, da sie wissen, worauf es ankommt, auch zu ihrem eigenen Besten darnach tun. (Schluß folgt.)

Abermals ein Glaubensbekenntnis[1]).

Lasset uns in tiefer Beugung anbeten und bekennen:

Allgegenwärtiger, allmächtiger Gott, heilig und gnädig, unser Vater im Himmel, — wir glauben an dich.

Der du deinen eingeborenen Sohn gabst, voller Gnade und Wahrheit, das Ebenbild deines Wesens, Jesum Christum, unseren Erlöser und Heiland,

[1]) Die erste dieser zwei Fassungen wurde angeregt durch einen Vorschlag in der Christlichen Welt 1923 Nr. 18/19 Sp. 281; bei beiden ist das in der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1926 Nr. 5/6 S. 187 vom Verf. mitgeteilte Biblikum verwertet.

Digitized by Google

gehorsam bis zum Tode am Kreuz und erhöht zum Haupte über alles, unseren Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, — wir glauben an dich.

Und der du deinen heiligen Geist durch Ihn ausgegossen hast in deiner Gemeinde, uns gerecht zu machen durch den Glauben, zu leiten in alle Wahrheit, in jeglicher Trübsal zu trösten und zu heiligen zum ewigen Leben, — wir glauben an dich; wir beten dich an; o Herr, hilf uns! Amen.

Oder.

Lasset uns in tiefer Beugung unseren christlichen Glauben bekennen:

Ich glaube an Gott, den Allgegenwärtigen und Allmächtigen, heilig und gnädig, unseren Vater im Himmel.

Und an Jesum Christum, seinen eingeborenen Sohn voller Gnade und Wahrheit, das Ebenbild seines Wesens, unseren Erlöser und Heiland, gehorsam bis zum Tode am Kreuze und erhöht zum Haupte über alles, unseren Herrn, der bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende.

Ich glaube an den heiligen Geist, welchen Gott durch Ihn ausgegossen hat in seiner Gemeinde, uns gerecht zu machen durch den Glauben, zu leiten in alle Wahrheit, in jeglicher Trübsal zu trösten und zu heiligen zum ewigen Leben. Amen.

Bungenberg, Inden.

Zur Gestaltung unserer Gottesdienste.

Von **Emanuel Hirsch.**

1. Die Schlußliturgie.

Die Predigt ist, wenn sie das ist was sie sein soll — und nur das Hochziel kann ein Beitrag zur rechten Gestaltung des Gottesdienstes ins Auge fassen —, ein Sichaufschließen des göttlichen Willens für unser Herz, ein Gegenwärtigwerden Gottes in der Gemeinde[1]). Der Gebetsgottesdienst der Schlußliturgie ist die Antwort der Gemeinde auf diese Gabe, die Antwort, in der man sich der empfangenen Gemeinschaft dankbar bewußt wird, und die Vollmacht, als Gottes Kinder aus freiem Herzen, in Gewißheit des gnädigen Anhörens Gottes rufen und flehen zu dürfen, gebraucht. Er verfehlt seinen Zweck, wenn er wie ein matter Nachhall, ein Sinken von der erreichten Höhe, wirkt[2]). Es ist die Aufgabe, seine Gestaltung unter diesem Gesichtspunkte durchzudenken.

Es ist nach dem Gesagten richtig, daß unsere Kirchenbücher für die Schlußliturgie die schönsten und höchsten Stücke aufsparen: das große Kirchengebet, das Unservater, den Segen. Die beiden ersten sind der dankbare Gebrauch der wieder neu empfangenen Vollmacht; im Unservater insbesondere wagen wir von der göttlichen Verheißung, daß da wo sein Wort ist auch seine wahre Kirche sei, die letzte und höchste Anwendung zu machen: wir beten das eine heilige Gebet der ecclesia invisibilis. Der Segen, der den ganzen Gottesdienst schließt, bestätigt uns noch einmal, daß wir nichts Vermessenes

[1]) K. Holl, Was können wir für die Neugestaltung unseres Gottesdienstes von Luther lernen. (Lutherjahrbuch 1924, S. 3ff.)

[2]) Mit Recht sagt Paul Althaus Zeitschr. f. systemat. Theologie, IV 287: „Hinter der Predigt liegt die empfindlichste Stelle des Gottesdienstes... Eine verfehlte Ordnung oder ein verständnisloser und ungeschickter Liturge können hier vieles totschlagen, was an Bewegung der Gemeinde nach Ausdruck suchte.

Digitized by Google

getan: Gott sagt Ja und Amen zu unserem Beten. Soweit ist alles klar. Es folgt aus dem Gesagten freilich eine Forderung, der nicht alle unsere Kirchengebete genügen: die Fürbitte in ihnen muß von anbetendem Danke und tiefer Gewißheit getragen sein. Doch ist auch damit nichts ausgesprochen, was unsere Kirchenbücher nicht wenigstens erstrebten.

Die Frage ist, ob mit den genannten Stücken alles aufgezählt ist, was in die Schlußliturgie gehört. Unsere Kirchenbücher machen sich vielfach daran, die Feierlichkeit durch Bereicherungen zu vermehren: charakteristisch ist da die Einleitung des Kirchengebets in weiten Teilen Altpreußens durch Praefatio, Sanktus und Benediktus, oder auch die Einflickung von Versikel und Kollekte vor den Segen in Hannover. Von all diesen Bereicherungen gilt, daß sie den Eindruck nicht steigern, sondern mindern. Die größte Eindruckskraft hat immer das ganz Einfache und Durchsichtige. Die vielen Zutaten zur Liturgie sind es, die sie zu einem der Gemeinde unverständlichen Schaustück gemacht haben. Gegen die altpreußische Bereicherung ist überdies mit Recht eingewandt worden[1]), daß der Zusammenhang der Predigt mit dem Gebetsgottesdienst der Schlußliturgie durch dieses unbegründete Prunkstück zerstört werde.

Was von den älteren Bereicherungen gilt, gilt erst recht von den modernsten. Vor allem vom Stillgebet. Wohin man es auch stellen möge, ob hinter Kirchengebet und Unservater oder vor oder zwischen beide, stets ist es eine ernstliche Störung. Entweder, man nimmt es als den eigentlichen Höhepunkt des Gebets der Gemeinde (was einer Stellung hinter dem Unservater entsprechen würde). Dann ist man von der christlichen zur heidnischen Auffassung des Gottesverhältnisses zurückgegangen. Nicht daß wir mit dem uns offenbar gewordenen Gotte reden, sondern daß wir vor dem letzten Geheimnis anbetend verstummen, ist dann das Entscheidende. Womit Predigt, Kirchengebet und Unservater alle drei für sinnlos erklärt werden, weil sie voraussetzen, daß die Gemeinde die im Wort Gott kennende und habende und in der Vollmacht, mit ihm zu reden, ihre Gotteskindschaft bewährende ist. Oder, man hält es für eine vorläufige und niedere Form des Gebets, von der man dann zu Kirchengebet und Vaterunser emporsteigt (Stellung vor beiden). Dann ist der Zusammenhang von Predigt und Schlußliturgie gründlich zerstört und überdies der der heidnischen Religion zugehörige Gedanke ausgedrückt, daß nicht Gottes gnädiges sich Erschließen im Worte, sondern unsre Einkehr und Versenkung uns auf die Höhe der Gottesgemeinschaft hebe. Oder, man hält es für den Ort, an dem der einzelne diejenigen besonderen Wünsche, die das Kirchengebet nicht enthält, Gott vorträgt, nimmt es also als Art privater Ergänzung zum Kirchengebet (Stellung zwischen Kirchengebet und Vaterunser). Dann ist die schweigende Anbetung wenigstens vermieden; nur zufällig wird das Gebet nicht hörbar. Aber es gefährdet dann gerade das dem Gebete im Gottesdienst Eigene, das zusammen Beten. Es könnte, wollte man es ganz scharf verstehen, nur den Sinn haben, daß wir mit unsern wichtigsten Wünschen verlassen sind von Gemeinschaft und Fürbitte, daß die gemeinsamen Gebete, das Unservater nicht ausgenommen,

[1]) Holl a. O., S. 16f.

Digitized by Google

an meinen tiefsten Anliegen vor Gott vorübergehen, d. h., es stellt den Gottesdienst der Gemeinde in Frage. Die stillen Gebete in diesem letzten Sinne dürfen nicht als Aufhebung des gemeinsamen Betens auftreten, sie schlingen sich vielmehr in das gemeinsame Beten und Singen ein, lassen sich von ihm tragen und aufnehmen und geben ihm dafür erst die Tiefe und Lebendigkeit. So verstanden sind sie ebenso unentbehrlich wie sie als vereinzelter liturgischer Akt unmöglich sind.

In andrer Hinsicht aber erweist sich der bisher gegebene Aufriß der Schlußliturgie (Kirchengebet, Unservater, Segen) noch als unvollständig. *Einmal*, die Schlußliturgie soll Antwort sein nicht auf ein unbestimmtes, allgemeines Gegenwärtigwerden Gottes — so etwas gibt es nach evangelischer Anschauung nicht —, sondern auf das ganz besondere Wort, in welchem er der Gemeinde nahe gekommen ist. Sie muß also individuellen Charakter tragen. Das kann allein durch geeignete Auswahl des Kirchengebets, in welchem doch immer die großen allgemeinen Anliegen der Christenheit den Grundton abgegeben werden, nicht erreicht werden. Dabei ist noch ganz abgesehen davon, daß mit wenigen rühmlichen Ausnahmen die Kirchenbücher zu arm an Kirchengebeten, wenigstens für die gewöhnlichen Zeiten, sind: statt ihrer mindestens fünfzig oder sechzig, bieten sie manchmal nur ein halbes Dutzend. *Zweitens*, die Schlußliturgie muß gemeinsames Tun, wirkliches Sichzusammenfinden der Herzen in der einen Antwort auf die allen gegebenen Gaben sein. Das ist damit, daß einer, der Geistliche, als Vorbeter für die andern mitspricht, nur sehr unvollkommen verwirklicht. Sie müssen *alle* reden. Am schönsten würde das nun geschehen, wenn *das Unservater wirklich von allen mitgesprochen würde*. Vielleicht läßt sich das auch vereinzelt erreichen. Im allgemeinen wird *dieser* Wunsch leider unerfüllt bleiben. Es fragt sich darum, wie man die nötige Anteilnahme alles auf andre Weise herstellen kann. Auch wenn das Unservater aber von allen gesprochen wird: es kann, gerade in der Schlußliturgie, die Gemeinsamkeit des Handelns gar nicht stark genug ausgewirkt werden.

Aus dem zweiten der eben angeführten Gesichtspunkte heraus ist es nur zu begrüßen [1]), daß der Brauch, einen Schlußvers zu singen, in unsern Kirchen immer allgemeiner wird. Die natürliche Stelle für diesen Schlußvers ist unmittelbar *vor* dem Segen; denn nicht die Gemeinde darf den Gottesdienst schließen [2]): Gott muß das letzte Wort haben. Es fragt sich nur, ob nicht der Brauch des Schlußverses sich so erweitern läßt, daß er auch dem ersten Gesichtspunkte, der Schlußliturgie die nötige Individualität zu geben, gerecht wird.

Von diesen Erwägungen her ist nun ein Brauch des heutigen Göttinger Universitätsgottesdienstes der Beachtung wert, welcher eine Weiterbildung einer Idee von Schöberlein darstellt: *der Schlußvers erweitert sich zum Schlußliede* (etwa drei Verse werden wohl in der Regel gesungen); *und das Schlußlied wird so gewählt, daß es den ganzen besonderen Inhalt des Gottesdienstes noch einmal zusammenfaßt und auf eine höchste Höhe des*

[1]) Ebenso Holl a. O., S. 18.
[2]) Anders Holl a. O., S. 19.

Digitized by Google

Gott antwortenden Gebetes führt. So wird etwa am Reformationsfeste das Lied „Ein feste Burg" als Schlußlied gesungen, oder am Bußtage einige Verse von „Aus tiefer Not", am Totensonntage aus „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Die entsprechenden Gesänge für die besonders festlichen Sonntage sind stets leicht zu finden. Aber auch an gewöhnlichen Sonntagen zeigt es sich, daß das Aufsparen des schönsten und tiefsten der auf die Predigt beziehbaren Lieder für den Schluß der Schlußliturgie eine unvergleichliche Wucht verleiht. Predigt man etwa über das Beten, so wird man für den Schluß zurückstellen: „Betgemeinde heilige dich". Nur muß der auswählende Prediger auch auf die Weise achten: die Musik ist gerade für das Schlußlied von großer Bedeutung. Abgesehen davon, hängt das Gelingen vor allem daran, daß der Prediger auch wirklich die Lieder so wählt und ordnet, daß das Schlußlied eine letzte höchste Steigerung ist.

So gestaltet sich die Schlußliturgie, glaube ich, am besten ohne jede weitere Zutat folgendermaßen: Kirchengebet, Unservater, Schlußlied, Segen. Das ist eine ganz ungemein einfache Form. Aber bei rechter Auswahl von Kirchengebet und Schlußlied läßt es sich bei ihr tatsächlich erreichen, daß dieser letzte Teil des Gottesdienstes als die eigentliche Höhe des Ganzen von allen empfunden wird. Jedenfalls eignet der so geformten Schlußliturgie eine Eindruckskraft, die die Gemeinde aus ihrer — von uns Predigern mit verschuldeten[1]) — unartigen Gewohnheit, die Liturgie einfach über sich ergehen zu lassen, herausreißt.

Liturgisches aus Neuguinea.

Von Missionar **Keyßer** zu **Neuendettelsau.**

1. Lieder.

Der schwedische Missionar Lic. Almgren führte auf der Kontinentalen Missionskonferenz 1925 (Bericht S. 132) das Wort eines Inders an: „In unseren Kirchen, im kirchlichen Gebet und in den Liedern wollen wir unsere eigene Sprache sprechen. Wir schätzen die uns gegebenen europäischen Lieder hoch; ebenso die ernste, erhabene Kirchenmusik. Aber sie ergreifen unsern inneren Menschen nicht in derselben Weise wie unsere Musik, unsere eigenen Lieder." Dasselbe gilt für Neuguinea. Die Papua fanden an unseren Liedern auch noch dies auszusetzen, daß sie zu viel Gedanken enthielten. Wenn man singe, wolle man nicht denken, sondern das Gemüt in den Gesang legen. So habe ich bereits 1905 das erste Lied auf eine alte hübsche Eingeborenenmelodie gedichtet. Dann noch etliche solche Vorbilder, und die Leute begannen selbst zu dichten und gleichzeitig zu komponieren, Gutes sowohl als elendeste Schundware. Zeitweilig wurde soviel gedichtet, daß sich lebhafter Protest unter den Eingeborenen selbst regte: Dichten und singen sei zu einer wahren Epidemie geworden; es gebe bald so viele Lieder, daß kein „gebildeter" Papua sie mehr zu zählen vermöge. Im Gottesdienst werden beide Arten von Liedern gebraucht. Es kommt auf den jeweiligen Missionar an, ob die inländischen oder die ausländischen Melodien vorherrschen. In den Liederbüchern sind beide Sorten vertreten.

2. Liturgie der Sonntagsgottesdienste.

Ungeleitet oder gar mißleitet von der heimischen Leitung, haben wir Missionare nichts anderes gewußt noch gekonnt noch gedurft, als die Liturgie der Heimatkirche

[1]) Vgl. P. Althaus a. O. 289.

Digitized by Google

auf dem Missionsfelde einzuführen. Der Star eines getrübten Blickes für alle oder wenigstens viele Missionsprobleme war uns Missionaren im Missionshause nicht gestochen worden, den ausgesandten Theologen natürlich ebensowenig. Dementsprechend wurde bei uns in Neuguinea auf dem einen Sprachgebiet die Löhe'sche Agende [1]) übersetzt und gebraucht, auf dem anderen hingegen die notwendigsten Formulare aus der Agende der bayerischen Landeskirche. In der Heimat sowohl als draußen fand man das ebenso selbstverständlich wie zweckentsprechend und schön. Die Liturgie mußte aber glücklicherweise nicht pflichtgemäß allsonntäglich gebraucht werden. Unser Senior duldete es in anerkennenswerter Weise, daß manche Missionare glaubten, um des Aberglaubens der Eingeborenen willen, Freiheit walten lassen zu müssen. So konnte die Liturgie gesungen oder gesprochen, ganz oder teilweise gebraucht oder auch weggelassen werden. Weder das eine noch das andere sollte zur starren Gewohnheit werden. Abwechslung regt an, erfreut und erfrischt; das alles haben unsere geistig trägen Papua sehr nötig.

Auch in bezug auf Predigttexte gab es keinen Zwang, wenn sich auch manche ältere Missionare etwas nach den Perikopen richteten. Die meisten haben gewöhnlich über eine bibl. Geschichte gesprochen. Manchmal gab es eine Predigt ohne eigentlichen Text, zuweilen, wenn auch selten, sprach einer auch — horribile dictu — über eine Eingeborenensage oder über Hygiene. — Die Gottesdienste fanden der Witterung wie der Ruhe wegen meist in den Stationskirchen statt, die überaus einfach gehalten sind. Manche haben Kanzeln, manche nicht. Die Bänke sind höchst einfach, ohne Rückenlehne. Die Liturgie wird auch nicht am Altar gelesen oder gesungen, sondern am Pult. Der Chorrock fehlt in den gewöhnlichen Gottesdiensten bei den meisten Missionaren. Auch da herrscht Freiheit.

In meinen Gottesdiensten, und bei anderen Missionaren war's ähnlich, gab es keinerlei steife Kirchenfeierlichkeit. Sie fehlte oft so sehr, daß ich mich fast schämte, als unser Missionsinspektor Stock als Visitator nach Neuguinea kam. Ich hatte meine Gemeinde nie dazu erzogen, hübsch stille zu schweigen und alles wie ein Sturzbad über sich ergehen zu lassen. Im Gegenteil. Wenn einer etwas zu sagen oder zu fragen hatte, so brachte er es oft alsbald mitten in der Predigt des Missionars vor. Anfangs hatte ich das hindern, das Zwischenreden wenigstens bis zum Ende der Predigt zurückstellen wollen; aber die Leute wandten ein, das ginge nicht, denn bis dahin hätten sie alles, was sie zu sagen wünschten, wieder vergessen. So war also die Unterbrechung des Missionars gestattet. Dadurch gestalteten sich die Gottesdienste oft überaus lebendig und blieben trotz ihrer respektablen Länge von 3—5 Stunden außerordentlich kurzweilig; und was noch viel mehr wert ist, sie waren wirksam und nachhaltig.

Gebetet wurde auch in den sonntäglichen Gottesdiensten meist frei. Gewöhnlich beteten am Schlusse des Gottesdienstes vor dem Missionar zwei oder drei Männer aus den Zuhörern, die sich meldeten. Sie trugen kurz je eine besondere, vorher genannte Bitte Gott vor.

Wenn sich der Missionar oftmals Wochen und Monate lang auf Reisen befand, so hielt irgend ein Ältester oder Lehrer den Gottesdienst. Derselbe sprach dann gewöhnlich nicht allein, sondern es hatten sich mehrere Männer vorbereitet, von denen jeder kurz sprach. Einer sang auch die Liturgie, oder man ließ sie weg, ganz nach Belieben oder Wunsch einzelner Gemeindeglieder, der allgemeine Zustimmung fand. Oder es wurde überhaupt nicht darnach gefragt.

3. Eine Erwachsenentaufe.

Die weißgekleideten Täuflinge sind versammelt und sitzen vorn in der Kirche. Die Ansprache ist gehalten. Ein angesehener Christ hat im Namen der Gemeinde

[1]) Natürlich nicht die ganze Agende ihrem Umfang nach.

Digitized by Google

eine Ermahnung an die Leute gerichtet. Es folgt ein Gebet und anschließend das gemeinsam gesprochene Vaterunser. Darauf sprechen die Christen mit dem Missionar zusammen die Einsetzungsworte. Daran schließt sich die Frage an die Katechumenen, was für heidnische Gepflogenheiten es seien, welche sie im besonderen abzulegen bzw. zu meiden gedächten. Sie zählen gemeinsam auf: Todeszauber, Feldzauber, Jagdzauber, Zaubersprüche, Geisterglaube u. dgl. Die Aufzählung ist nicht jedesmal dieselbe, sondern wechselt je nach Umständen. Auf eine weitere Frage folgt eine Reihe allgemeinerer Sünden: Zorn, Lüge, Diebstahl, Ehebruch, böse Lust, Faulheit, Ungehorsam usw. Auch diese Reihe wird meist etwas verändert. Gemeinsam versprechen die Leute dann ernste Abkehr von allen diesen Dingen, worauf das ebenfalls gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis folgt.

Dann tritt der einzelne Täufling vor, an den aus Kreidestein gefertigten weißen Taufstein, wo er für sich allein noch etliche Fragen zu beantworten hat. Die erste Frage lautet: Sprich vor Gott und dieser ganzen Gemeinde, ob du im Ernst die Sünde meiden und Jesus nachfolgen willst? NB! Die Antworten werden vorher natürlich nicht eingeübt. Zweite Frage: Hast du wirkliches Verlangen nach der Taufe, oder kommst du auf Drängen anderer? Wenn sich die betreffende Taufbewerbergruppe neue Namen gewählt hat, müssen die einzelnen auch noch ihren neuen Namen nennen. (Anm.: Oft wählt sich eine Taufbewerbergruppe einen Gruppennamen, z. B. Mo-enang, d. h. wir wollen andere sein, wir wollen in einem neuen Leben wandeln.) Es folgt das Kreuzeszeichen, das hier bei dieser Gelegenheit als Symbol brauchbar und ungefährlich erscheint, wenn entsprechende Aufklärung erfolgt ist. Sonst besteht allzuleicht die Gefahr, daß die Leute im Unverstand so ein Symbol falsch deuten und — wie es anderswo vorkam — auch Felder, junge Schweine u. a. m. damit segneten. Die Taufe selbst wird mit den Worten erteilt: „Ich taufe dich im Namen Gottes des V., des S. u. des hl. G." Mit Lied und Gebet schließt die Feier. Außerhalb der Kirche stellen sich die früher Getauften in langer Reihe auf, und die Neulinge geben allen die Hand.

Das ist eine Taufe nach dem Formular. Es ging jedoch auch da nicht starr nach der Regel. Man setzte etwa nach 25 Taufen ab, sang einen kurzen Vers, sprach ein ermunterndes Wort und fuhr dann weiter. Einmal fand eine Tauffeier im Freien am fließenden Wasser statt, wobei etliche braune Christen kurze Reden hielten. Der eine knüpfte an die Bedeutung des Platzes im früheren Heidentum an, einer an das fließende Wasser. Die Täuflinge traten in das Wasser, der taufende Missionar stand am Ufer. Es kam vor, daß die Gemeinde für als charakterschwach bekannte Täuflinge Paten stellte, und daß sie der Taufe mancher Bewerber die Zustimmung versagte.

4. Beichte und Abendmahl.

Die gewöhnliche Form ist die nach der Agende der bayerischen Landeskirche mit kleinen Änderungen. Also Lied, kurzes Gebet, Ansprache, Beichtbekenntnis gemeinsam gesprochen, vier Beichtfragen, Absolution, Retention, Gebet. Die Abendmahlsfeier wird eingeleitet durch ein Lied (auch mit Eingeborenenmelodie), Präfation, Sanktus, Gebet, Vaterunser, Christe du Lamm Gottes in freier Übersetzung nach Eingeborenenmelodie, Einsetzungsworte, Austeilung, Lied, Schlußgebet, Segen.

Aber auch hier sucht man die geistlose und geisttötende Einerleiheit zu vermeiden, weil sonst die strenge Einhaltung der Form zu leicht als wesentlich erscheint. Die Hauptbestandteile bleiben natürlich.

Das Abendmahl zu Weihnachten 1925.

Es war vorher nicht angekündigt worden, und so hatten die Leute, die bis zu acht, zehn Stunden weit herkamen, ihre weißen Tücher, die sie bei solchen Gelegen-

Digitized by Google

heiten tragen, nicht mitgebracht. Wir waren aber alle der Meinung, daß es auf's äußere Gewand nicht ankomme. So wurde also das Abendmahl gehalten. Wie immer, so fand es auch diesmal am Abend statt. Die Christen benutzten tagsüber die Zeit, miteinander zu reden und sich gegenseitig zu ermahnen. Eine Anzahl wurde auch von der Feier zurückgestellt. Laxheit ist bei ihnen weniger zu fürchten als übertriebene Strenge, die wegen eines Sündenfalles manchmal eine ganze Dorfschaft vom Abendmahl ausschließt. Umsomehr war ich deshalb überrascht, als ich unter den Abendmahlsgästen auch Pikinga bemerkte, einen Mann, der häufig Streit mit seiner Frau hatte und deswegen von der Gemeinde kurz zuvor eingesperrt worden war. Ich erkannte ihn bei der mangelhaften Beleuchtung erst, als ich ihm das Brot reichte. Sofort hielt ich mit der Austeilung inne, unterbrach den Gesang und fragte die Gemeinde, wie es komme, daß dieser Mann unter den Abendmahlsgästen sei. Es stellte sich heraus, daß er sich durchgeschmuggelt hatte. Ich erklärte: „Eigentlich sollte ich ihm das Mahl nicht reichen. Aber Jesus hat auch den Judas nicht zurückgewiesen; darum soll der Mann dableiben. Die Verantwortung vor Gott trägt er selber." Damit ging die Austeilung weiter.

Derartige Vorkommnisse sind mehr wert als viele Predigten. Sie wirken kräftig und werden nie mehr vergessen.

Die Gefallenen-Ehrung der evangelischen Kirchgemeinde Brieg,

ausgeführt von Prof. **Gebhard Utinger** in Breslau,

von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück.**

(Mit 3 Abbildungen[1].)

Wenn der schlesische Provinzial-Konservator, Dr. Burgemeister, zum Ruhme des obigen Heldenmals bemerkt, seit einem Menschenalter sei in Schlesien kein solches Werk der Monumentalmalerei entstanden, so sind wir überzeugt, daß die Gefallenen-Ehrung in der ehrwürdigen Nikolaikirche zu Brieg nicht nur ein Kunstwerk ersten Ranges und in ihrer ganzen Anlage schlechtweg mustergültig, sondern auch als religiöse Schöpfung sehr beachtlich ist[2]).

Zwei Gefahren drohen den kirchlichen Kriegerehrungen. Die eine besteht darin, daß das zu setzende Zeichen zu sehr Ruhmesmal, die andere darin, daß es zu einseitig Totenmal wird. In jenem Falle pflegen die Symbole des Sieges, bzw. des Kampfes, beherrschend im Mittelpunkt zu stehen, in diesem die Namen der Gefallenen, etwa von einigen Bibelworten umgeben. Beide Gefahren werden vermieden, wenn die religiöse Idee an leitender Stelle steht und dem Ehrenmal nach Inhalt und Form das entscheidende Gepräge gibt. Für kirchliche Kriegerehrungen sollte sich diese Forderung von selbst verstehen; sie wird aber durchaus nicht immer erfüllt. Die Brieger Gefallenen-Ehrung ist zunächst in dem Sinne vorbildlich, als hier ein religiöser Grundgedanke in vier Monumentalgemälden abgewandelt wird als alles beherrschendes Leitmotiv. Ihm gegenüber treten die Symbole des Ruhmes zurück, während die in die Sockelflächen eingegrabenen Namen der Gefallenen durch jene überragenden Gemälde aus der Sphäre des Vergehens in die Sphäre des Ewigen erhoben werden.

Wodurch nun aber das Brieger Ehrenmal erst recht für kirchliche Kriegerehrungen zum Vorbild wird, ist dies, daß die Gemeinde der Gedächtnishalle den Charakter des Kultraumes gab. Dieser Plan bestand schon vor dem Weltkrieg. Schon damals trug man sich mit dem Gedanken, die im Nordturm der Nikolaikirche gelegene, seit der Re-

[1]) Die Abbildungen sind der vorzüglich ausgestatteten Kunstgabe entnommen, die der Kirchenrat der evangelischen Gemeinde in Brieg zur Erinnerung an die Gefallenen-Ehrung herausgegeben hat.

[2]) Grundsätzlich wäre allerdings für die Beschriftung deutsche Schrift vorzuziehen gewesen.

Digitized by Google

formationszeit für kirchliche Zwecke unbenützt gebliebene „Aller-Heiligen-Kapelle" in einen würdigen Raum für Tauf- und Abendmahlsfeiern umzugestalten. Die Verbindung beider Pläne und ihre einwandfreie Durchführung kann nur als eine überaus glückliche Lösung betrachtet werden. Wenn neuerdings für die sinngemäße Gestaltung der evangelischen Kirche mit gewichtigen Gründen die Abzweigung eines besonderen Sakralraumes („Feierkirche") gefordert worden ist, ohne daß das Problem bislang überzeugend geklärt wäre, so hat man es in Brieg in einer Weise gelöst, wie sie radikaler kaum gedacht werden kann; denn die Sakramentskirche ist hier vom Hauptkultraum völlig getrennt. Und doch wird die Trennung in diesem Fall zu rechtfertigen sein, weil kein anderer Raum in der Kirche in dem Maße wie die Gedächtniskapelle geeignet war, in Verbindung mit der Feier der Sakramente die Gemeinde unvergeßliche Taborstunden erleben zu lassen. Prediger und Künstler reichen sich hier die Hände, um mit allen Mitteln „das Wort" an die Herzen zu bringen, und Gott der Herr braucht gewißlich ihren Dienst, um es auch in die Herzen zu legen. Es muß in der Tat für das nachwachsende Geschlecht, insonderheit für die Konfirmanden ein unverlierbarer Eindruck sein, wenn sie in diesen Raum geführt werden und ihnen gesagt wird: „Hier seid ihr getauft; die Augen von 1000 Helden, die ihr Leben für eure Zukunft gaben, sehen auf euch!" Und wiederum: der Abendmahlsgemeinde kann der gewaltige Grundgedanke vom Opfer, das Jesus uns brachte, und das wir auch bringen müssen, wollen wir in seiner Nachfolge das Leben gewinnen, nicht eindringlicher nahegebracht werden als in diesem Raum, wo das Wort „Solches tuet zu meinem Gedächtnis" den stärksten Nachdruck erhält.

Professor Gebhard Utinger, Architekt und Maler zugleich, hat mit dem sicheren Blick des ausgesprochenen Künstlers für das Notwendige in der Gedächtniskapelle der Brieger Nikolaikirche ein Kunstwerk geschaffen, dessen bedeutende Wirkung zunächst einmal auf die geschlossene Einheitlichkeit der Gesamtkomposition zurückzuführen ist. Um den ruinenhaften, in seinen Wandflächen durch Türen und Nischen unregelmäßig zerschnittenen Raum seinem Willen gefügig zu machen, galt es fürs erste, durch bauliche Veränderung möglichst ruhige, einheitliche Wände zu erzielen. Der Kapellenraum mißt in seiner Grundfläche 6×6 m; der Schlußstein des Kreuzgewölbes befindet sich in 10 m Höhe. Die Wandflächen wurden vom Künstler so aufgeteilt, daß bis zum Ansatz des Fensters in der Westwand ein 3 m hoher durchgehender Sockel geschaffen und die im Scheitel 7 m hohe Fläche darüber für die Gemälde bestimmt wurde. Nach Entfernung des verwitterten Putzes wurde durch Teeranstrich eine Isolierungsschicht angelegt, und die durch Spitzbogen umrahmten Flächen wurden für die Bemalung vorbereitet. Die Schriftwand mit den 1035 Namen der Gefallenen setzte man in Betonplatten vor das alte Mauerwerk. Die Decke hielt man dunkel. Im Scheitel des Gewölbes befindet sich die Beleuchtungsanlage. Auf dieses von oben kommende Licht hin sind die Gemälde komponiert. In eine in der Südwand vorhandene Nische wurde ein schlichter Altartisch eingebaut, der von einem schwarzen Holzkreuz gekrönt wird. Rings um die Wände ziehen sich niedrige Sitzbänke hin. Der Bodenteppich zeigt ein ornamental behandeltes Eisernes Kreuz. Der Portalbau an der Turmwand ist ein Musterbeispiel für die Fähigkeit des Architekten, mit sparsamen Mitteln monumentale Form zu schaffen. Die geometrisch-strenge Gehaltenheit dieses Vorbaus ahmt keinen Stil nach; sie entspricht dem Geist unseres Zeitalters, das die zweckentsprechende, großzügige, im Dekorativen schlichte Form anstrebt. Die einfache Schrift, klar und proportional gut verteilt, wirkt als vornehmer Schmuck. Sehr eindrücklich ist die feine Symbolik über der Tür. „Das zerbrochene rote Schwert erinnert an den Kampf, das goldene an die Versöhnung, die in allem Menschengeschehen letzten Endes das Sieghafte sein muß. Das eine ist die Stufe, das andere das Ziel. So wachsen aus dem gleichen Stamme der Eichenzweig und der Lorbeerzweig."

Digitized by Google

Digitized by Google

Sobald sich die schwere Bronzetür öffnet, fällt unser Blick zuerst auf die nüchternen, steingrauen Wände zu ebener Erde, die mit den Namen der Toten bedeckt sind: Vor-, Zuname und Todestag, nach Jahren geordnet, in übersichtlicher Gliederumg und ornamental wirkender Schrift. Die Namen sind in roter Farbe in den Steingrund eingemeißelt und jedesmal durch eine goldene Blume von einander getrennt, die als Ehrengabe für das ferne Grab gedacht ist.

In großer Fläche erheben sich über diesem Sockel die Gemälde; sie geben dem Raum höchste Weihe und erfordern unser besonderes Interesse.

Bild 1: Tröstung aus dem Licht.

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben."

Das ist das Thema des Hauptgemäldes gegenüber dem Eingang. Über dem Schlachtfeld erscheint der Auferstandene, lichtverklärt, die Arme in segnender Haltung so, daß sie im Verein mit der herrlichen Vertikale des schwebenden Körpers die Figur des Kreuzes ergeben. Es ist der Erlöser aus allem Kampf und Leid, der die todbringende Disharmonie der Erde auflöst in siegendes Leben und ewigen Frieden. Unten die Schrecken des Krieges in konzentrierter Furchtbarkeit, irrational-schauervoll: „Der Krieg." Das Massensterben zwischen Drahtverhauen. Qualverkrampfte Hände greifen hier und dort zuckend nach dem Licht. Der Mann im Stahlhelm rechts im Profil, gleichsam der letzte Sprecher im Chor der Toten, ertastet mit bebender Hand und brechendem Auge die überirdische Lichterscheinung. Und daher ihm (und allen) zugewandt das milde, gütige Haupt des Herrn, der die Toten ins Licht emporzieht. Feierlich dominiert der Fürst des Lebens. Machtvoll in Wellen und Strahlen flutet mit ihm das Licht in die Nacht. Die aller Erdenschwere entrückte Gestalt ist leicht auf die linke Seite geschoben. Die starre, allzu symmetrische Gliederung weicht einer kaum merklichen Spannung: der Dialog hebt an zwischen dem Verklärten und dem Sterbenden rechts. Die Nacht wird zum Tag, Kampf wird zum Frieden durch Christus.

Bild 2: Aus dem Licht geboren.

„Leben wir, so leben wir dem Herrn."

Um das Hauptbild sind die drei Stufen des Menschendaseins gruppiert: Geburt, Leben, Tod — Werden, Sein, Vergehen — Aus dem Licht durch Finsternis zum Licht!

An der Taufwand ein Doppelbild, wie es sich von selber durch das die Fläche zerteilende gotische Fenster ergab. Links das Geborenwerden, rechts die traumhafte Entfaltung zum Sein. Geschickt ist das Fenster in den Dienst der Idee gestellt. Es führt das Licht in den dunklen Raum. Die facettenartige farbige Aufteilung seiner tiefen Leibung betont die Strahlenkraft des Lichtes. Dabei ist das Kathedralglas des Fensters so matt gehalten, daß das von außen eindringende Licht dem Gemälde nicht Eintrag tut.

Links läßt der Rhythmus der Schöpfung aus blauen Himmelstiefen ein schlafumfangen willenloses Kind zur Erde gleiten. Da liegt es zu der Mutter Füßen auf blumiger Au und schlägt die Augen auf, die kleinen Hände erhoben, als wollt es spielen mit dem Licht, versonnen zwischen Nacht und Tag. Unsagbar zart in ihrem Mutterberuf die junge Frau, die mit beseelten Händen von dem Neugeborenen den Schleier zieht. Die Rechte in der Gebärde des Empfangens, die Linke in der des Segnens, während das Haupt in einem süßen Schauer des Glücks sich dem Kinde zuneigt. Rechts wird der typische Vorgang weitergesponnen. So, in unendlichem Nacheinander tritt die Menschheit durch das lichte Tor des Lebens in die Welt. Das große Wunder und Rätsel des Seins, sich farbig spiegelnd in Blumen, Schmetterlingen und glitzerndem Getier am grünen Rain der Welt, es umfängt des Kindes unschuldvolle Seele und öffnet ihm die Sinne. Staunend, fragend und doch noch nicht zum „Ich" erwacht, vielmehr umschlossen noch von der Lichtheimat, aus der es kam, blickt es in die Welt, die ihm zum Schicksal werden soll. Ein guter Genius, der Kinder Schutzengel, streut von oben Blumen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bild 3: Lichtbringer.
„Christus, der Herr."

Aus dem Dunkel kommen sie. Jeder hat sein Schicksal, oder seine Schuld. Alle, an die Erde gebannt und in ihren Fluch verflochten, streben aus der Finsternis zum Licht. Im feinem Gegensatz links eine gelöste, rechts eine geschlossene Gruppe. Die Heimkehr zum Licht geht in Stufen vor sich. Zur Linken das jugendliche Paar noch der Erde zugewandt, aber schon heimlich erfaßt von der Melodie der Sehnsucht nach ganzer Freude ohne Leid und ohne Schuld. Über beiden die Alten, wegmüde der Greis mit dem Grüblerkopf, noch im Zweifel, aber dennoch schon in einer ersten Ergriffenheit dem Lichte zugekehrt, indes die Betagte im Witwenschleier wie im Traum das eigene Leben noch einmal vorübergleiten sieht im Blick auf das Glück der Jugend. Rechts der erschütternde Chor der bewußten Lichtsucher mit bekennender, bittender, verlangender, verzückter Gebärde. Von fern biblische Typen (der verlorene Sohn, Hiob, Johannes der Seher, das kananäische Weib), verschiedene Lichtringe der Erkenntnis im Glauben erreichend. Zuhöchst der durchgeistigte Seher im weißen Prophetenmantel. Das visionär geschlossene Auge wird von einem Strahl aus der Linken Christi getroffen und ist wie geblendet. Eine Gestalt, in ihrer schweren Gehaltenheit unter dem Licht unvergeßlich, von edelstem Expressionismus, von Religion durchflutet. Jedoch dem Lichtzentrum am nächsten jene zwei Menschen, die als große Sünder unmittelbar zu Christi Füßen liegen: der Mann, der sich in seiner Blöße windet und nicht aufzublicken wagt, die Rechte zerknirscht auf der Brust, die Linke demütig dem Licht entgegen gebreitet, das Weib in glühender Zuversicht Haupt und Hände in das badende, wärmende Licht streckend zu höchster Seligkeit.

Im Brennpunkt des Ganzen, frei und hoch thronend in der leuchtenden Sonnenscheibe, „Christus, der Herr". Ohne alle Sentimentalität, von byzantischer Monumentalität in der feierlichen Haltung des langgestreckten Hauptes und dem einladend-segnenden Gestus der erhobenen Hände. Diese ein wunderbares Gegenstück zu dem erschütternden parallelismus membrorum aller ihn suchenden Hände sonst. Die königlichen Augen des strengen Hauptes blicken beherrschend-durchdringend, während der schmale Mund sich milde zu öffnen scheint: „Kommt her zu mir!" Der Christustyp Steinhausens in hieratischer Steigerung des Göttlichen. Der Herr der Gnade das Licht der Welt, und dennoch zu einer Gruppe, deren Spitze er ist, zusammengeschlossen mit dem Menschengeschlecht. Alles drängt auf ihn zu, eine Bewegung, die durch den schattenden Nadelbaum links (ein Altdorfersches Weihnachtsrequisit) unterstrichen wird. Zugleich läßt der dunkle Vorhang des Baumes den Lichtfokus in seiner majestätischen Fülle nur um so mächtiger strahlen. Zweifellos ein Bild von gewaltiger Schau des Überirdisch-Göttlichen. In der Nische, die spitzbogig in den unteren Teil dieses Gemäldes schneidet, steht der schlichte Altar mit dem dunklen Kreuz. Hier ist die Stätte für Gedächtnis- und Abendmahlsfeiern. Ein ähnlich starkes Gefüge der Symbole unseres Glaubens um einen kultischen Mittelpunkt wird sich so leicht nicht finden lassen.

Bild 4: Zurück zum Urquell des Lichts!
„Der Tod ist verschlungen in den Sieg."

Wenn wir die Gedächtnishalle verlassen, fällt unser Blick auf das vierte Bild. Unter ihm, dicht über der Tür, steht in einem Strahlenkranze das Wort „Friede". Ins Licht zum ewigen Frieden! — Das ist das Thema des kühnen Schlußbildes. Der gotische Rahmen gerät hier gleichsam selber in Bewegung unter den rhythmischen Wirbeln von Licht und Finsternis. Ein mächtiger Kometenschweif, nach oben sich verjüngend, zeichnet die Bahn des Lichtes vor, in der die vom Tode Erlösten durch kosmische Unendlichkeit über Sonne, Mond und Sterne in feierlicher Diagonale dem ewigen Licht zustreben. Mit sieghaftem Glanz nimmt dieses die Schwebenden auf, die je näher

Digitized by Google

Digitized by Google

dem Licht, desto reiner und klarer in ätherische Wesen verwandelt werden. Hier und da meint man einzelne Gestalten wiederzuerkennen aus dem Lichtbringer-Bild, so etwa den Hiob-Lazarus, der in höchster Steigerung der Freude Haupt und Arme emporwirft und so dem ganzen Reigen die führende Note gibt. Aber auch auf diesem Gemälde, viel wirkungsvoller Kontrast im Einzelnen. Die untersten Gruppen sind wie im Traum noch halb dem Diesseits zugewandt. So der tote Held, den zwei Frauen in Witwenschleiern geleiten, und die junge Mutter, die ihr Kind liebkost. Allein das hindert nicht, daß die ganze Schar, wie von oben gezogen, in prachtvollem Schwunge emporbiegt ins Licht zu seliger Freiheit. So bildet diese Darstellung den notwendigen triumphierenden Abschluß des Grundthemas, das dem gesamten Gemäldezyklus zugrunde liegt. Im Licht der Ewigkeit verliert selbst der Weltkrieg mit seinen Schrecknissen das Ausmaß der Ungeheuerlichkeit. Die furchtbarsten Dissonanzen dieser Welt voll Kampf, Schuld, Not und Tod lösen sich schließlich auf in reine Harmonie des ewigen Friedens.

Man wird dem Künstler, der dieses Werk schuf, beides zuerkennen müssen, religiösen Ernst und künstlerische Ausdruckskraft. Nur ein Meister, der von dem Ewigkeitsgehalt des Christentums persönlich tief durchdrungen ist, konnte ein so vom Blutstrom der Religion erfülltes Werk schaffen wie dieses. Und dabei wieviel selbständige Gedankenfülle in der Bewertung der religiösen Beziehungen der Menschenkinder zu dem Göttlichen! Andererseits wiederum, nur einem Künstler von so starkem Formempfinden und einer so ausgesprochenen Gabe der Formbeseelung konnte es gelingen, ein Werk von solcher geistig-künstlerischen Höhenlage zustande zu bringen.

Das Thema erforderte in jedem Betracht die Darstellung visionärer Schau. Nicht diese, sondern die andere Welt war darzustellen und alles bloß Menschliche auf dem Wege zu ihr. Das Individuelle war ins Typische zu erheben. Zur Wahrung der Monumentalität waren die Gesetze der Über- und Unterordnung und der Beleuchtungsverhältnisse aufs sorgfältigste zu beobachten. Nach allen diesen Seiten hin hat der Künstler nichts unterlassen. Sein spiritualisierender Stil prägt und bestimmt die Formen und sucht sie bis in den letzten Nerv zu durchgeistigen, wobei es vereinzelt zu expressiver Betonung kommt, die aber fast nirgends gesucht erscheint, sondern sich aus innerlichen Gründen wie etwas Selbstverständliches ergibt. Gotische Wendungen, Hodlersche Beugungen, Rungesche Naturmystik, Grünewaldsche Licht- und Formmotive könnten den Maler als einen Eklektiker erscheinen lassen, aber was man auch an überkommenem Gut im einzelnen entdecken mag, es ist doch alles zuletzt so ineinander verschmolzen und zu persönlichem Ausdruck geworden, daß das Urschöpferische nach Idee und Gehalt dem Werk Gebhard Utingers den Stempel reiner Originalität und tiefer Geistigkeit aufdrückt.

Aus diesen Gründen nimmt es in der religiösen Monumentalmalerei der Gegenwart eine vornehme Stellung ein. Die evangelische Gemeinde in Brieg hat durch dieses Werk in wahrhaft vorbildlicher Weise ihre Gefallenen geehrt und unserer Kirche auf künstlerischem Gebiet einen Dienst getan, der unumwundene Anerkennung verdient.

Freiburger Tagung für deutsche Orgelkunst[1]).

Ende Juli fand in Freiburg i. Br. eine von Professor Dr. W. Gurlitt und Orgelbaumeister Dr. h. c. Oscar Walcker einberufene Tagung für deutsche Orgelkunst

[1]) Der Leiter der Tagung, Prof. Dr. Gurlitt-Freiburg, hat soeben einen Tagungsbericht herausgegeben, der im Augsburger Bärenreiter-Verlag erschienen ist. Der 170 Seiten starke Band (Groß-Quart) enthält den Wortlaut sämtlicher während der Tagung gehaltenen Referate, sowie der sich anschließenden Diskussionen, ferner auf 12 Kunstdrucktafeln Abbildungen bemerkenswerter Orgelgehäuse und in einer umfangreichen Notenbeilage sämtliche Orgelwerke alter Meister, die in Freiburg von den bekannten Orgelvirtuosen Karl Matthaei v. Winterthur und Prof. Sittard v. Hamburg aufgeführt wurden. Pr. kart. 10 RM., in Leinen 12 RM.

Digitized by Google

statt. Über 600 Teilnehmer waren aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Auslande zusammengekommen, um Fragen und Probleme des Orgelbaus, des Orgelspiels und der Orgelkomposition zu besprechen.

Den größten Raum der Verhandlungen nahm die Besprechung über Disposition, Mensuren, Bau- und Spielart eines neuzuschaffenden Orgeltyps ein. Einmütig wurde von allen, Orgelbauern wie Organisten wie Wissenschaftern betont, daß der jetzt herrschende Orgeltyp, der sich im neunzehnten Jahrhundert herausgebildet hat, eine Verirrung vom eigentlichen Orgelideal ab darstellt. Die Tagung wies demgegenüber mit aller Deutlichkeit darauf hin, daß das Ideal der Orgel, soweit sich eben ein Ideal verwirklichen läßt, in der Barockorgel realisiert ist. Vorträge auf der Praetoriusorgel des Musikwissenschaftlichen Instituts der Universität Freiburg machten das am deutlichsten. Der silberne, „penetrante", durchsichtige und dabei nicht schreiende Klang dieses herrlichen Instruments ließ das polyphone Stimmgewebe in aller Deutlichkeit hervortreten, unbeeinflußt von sentimentalen und orchestralen Effekten. Im Gegensatz zu dieser Barockorgel bezweckt der Orgeltyp des neunzehnten Jahrhunderts eine Nachahmung des Orchesters und ist aus dem akkordischen Klangideal heraus entstanden. Dr. Luedtke führte die letzte Konsequenz dieses Typs in seinem „Oskalyd" vor, jener Orchesterorgel, deren nervöser Klang andauernd wechselt, deren Farben „changieren", und die demzufolge kaum mehr als eigentliche Orgel angesehen werden kann.

Wenn in Freiburg die Rückkehr zur Barockorgel gefordert wurde, so ist damit natürlich nicht gesagt, daß alle technischen Neuerungen des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts (Pneumatik, Elektrizität, Spielhilfen, Kombinationen) beseitigt werden sollten. Es ist damit auch nicht gemeint, daß man die Dispositionen der Barockorgel einfach kopieren solle, und daß alle nachbarocke Orgelmusik infolgedessen ausgeschaltet werden müsse. Es soll ein Instrument geschaffen werden, das die stilreine Wiedergabe von alter und neuer Orgelmusik zuläßt, das es gestattet, auf dem gleichen Werke etwa Scheid und Reger ihrem Klangideal entsprechend vorzuführen. Dazu ist eine Disposition von alten und neuen Stimmen notwendig; vor allem erscheint aber das Zurückgreifen auf die Mensurverhältnisse der alten Orgel als wichtigstes Erfordernis. Wenn in der Diskussion die Befürchtung ausgesprochen wurde, daß man auf einer solchen Orgel keinen Reger werde spielen können, so ist dem zu entgegnen, daß gerade auch für Regersche Orgelmusik die Anwendung weiterer Mensuren die so nötige Klarheit bringen wird.

Einzelne Gebiete des Orgelbaus, so z. B. die Frage der Schleiflade, des Winddrucks u. a. m., konnten natürlich im Plenum der Versammlung nicht eingehend behandelt werden; es wird die Aufgabe Einzelner sein müssen, durch Spezialuntersuchungen hier immer mehr Material vorzulegen.

Als wichtiges Ergebnis zeitigte die Aussprache über Orgelbau die Forderung, alle noch erhaltenen alten Orgeln sorgfältig in Stand zu halten, vor Eingriffen zu bewahren, auszumessen und aufzunehmen. Die Breslauer Tagung für Denkmalspflege wird sich mit diesen Fragen noch eingehender zu beschäftigen haben.

In der Frage des Orgelspiels wurde vor allem von katholischer Seite (Pater Fidelis Böser, Beuron) die wichtige Rolle der Orgel in der Liturgie betont: Orgelspiel und Orgelmusik sollen nicht nur den Rahmen für den Gottesdienst bilden, sondern ein wichtiger Bestandteil der Liturgie sein. Leider war kein Vertreter der evangelischen Kirche als Redner zugegen, der diese Frage von den besonderen Verhältnissen der protestantischen Kirche aus behandelt hätte. Hoffentlich verhallt der Ruf nach einer guten, schlichten und leicht auszuführenden gottesdienstlichen Orgelmusik, der auch in Freiburg erhoben wurde, nicht ungehört

In der Frage der Heranbildung eines jungen Organistengeschlechtes sind die Verhältnisse vorläufig noch zu wenig geklärt, als daß auf der Tagung genaue Richtlinien hätten aufgestellt werden können. J. Müller-Blattau (Königsberg) behandelte die Frage der Organistenbildung vom historischen Gesichtswinkel aus und stellte fest, daß in früheren Zeiten die Heranbildung des Nachwuchses nicht zuletzt in den Händen der Standesorganisationen gelegen hat.

Einen breiten Raum nahmen mit Recht die Vorträge über Geschichte der Orgel und des Orgelspiels ein. Wilhelm Fischer (Wien) sprach über die Rolle der konzertierenden Orgel im Orchester Händels und Mozarts. Arnold Schering (Halle) entwickelte an Hand des Genter Altarbildes scharfsinnige Hypothesen über die Art der Orgel des 15. Jahrhunderts und ihre Verwendung in der Vokalmusik jener Zeit. Gotthold Frotscher (Danzig) legte aus einer Danziger Quelle Beiträge zur Geschichte des Registrierens im achtzehnten Jahrhundert vor. Ernst Flade (Plauen) redete über den Orgelbauer G. Silbermann, Karl Hasse (Tübingen), Hermann Keller (Stuttgart) und Herm. Erpf (Münster) sprachen über die Orgelmusik von Reger bis zur Gegenwart.

Digitized by Google

Von Referaten über Fragen des Orgelbaus müssen in erster Linie die von Hans Henny Jahnn (Hamburg) und Oskar Walcker (Ludwigsburg) genannt werden. Beide legten zur Frage der Pfeifenmensuren reiches, in exakten Forschungen gesammeltes Material vor. Insbesondere die Kurvenmensurentheorie Jahnns scheint für die weitere Entwicklung des Orgelbaus von größter Bedeutung zu sein. Herm. Jung (Ludwigsburg) zeigte Wege zu einem praktischen Aufbau des Spieltischs, bei dem alle Zuführungen nur positiv wirken sollen und alle Ausschaltungen beseitigt werden. Fritz Lehmann (Göttingen) erzählte, wie er erst durch eine nach alten Prinzipien neu erbaute alte Orgel (die von Furtwängler und Hammer in der Göttinger Marienkirche erbaute) sich ein Publikum für regelmäßige Orgeldarbietungen habe erwerben können. Alle diese Vorträge werden in einem Kongreßbericht gedruckt werden; vielleicht findet sich dann Gelegenheit, näher auf die Fülle des Materials und der Anregungen, die sie brachten, einzugehen.

Zwei Vorführungen der Praetoriusorgel und ein Konzert auf einer modernen Orgel suchten die Erläuterungen zu den Vorträgen und Beratungen zu geben. Karl Matthäi (Winterthur) brachte vorbachische Kompositionen stilrein und technisch vollendet zur Aufführung, während Alfred Sittard (Hamburg) dem Wesen der Barockorgel ziemlich fremd gegenüber stand. Das abschließende Konzert mit modernem Programm litt unter zwei Absagen und wurde erst in letzter Stunde improvisiert, so daß es unmöglich ist, über die geteilten Eindrücke, die es bot, zu referieren.

Gotthold Frotscher.

Passionsandacht am Karfreitag.

Ein Entwurf von Richard Gölz.

Vorbemerkung: In der Gottesdienstlichen Rundschau, Heft 9 S. 285 des vorigen Jahrgangs der Monatschr., hat der Verfasser des folgenden Entwurfs dem Zweifel Ausdruck gegeben, ob man unter den heutigen Verhältnissen, namentlich angesichts der Verschiedenheit der Gemeindegesangbücher, liturgische Entwürfe mit Textblättern für die Gemeinde herausgeben könne, welche in den verschiedenen Landeskirchen ausführbar sein sollen. Er war überrascht und geriet in eine gewisse Verlegenheit, als ihm Herausgeber und Verleger der Monatschr. kurz darauf die Frage vorlegten, ob er nicht einen Versuch mit solchen Entwürfen machen würde.

Wenn ich mich nach einigem Schwanken entschloß, dieser Aufforderung Folge zu leisten, so geschah es unter zwei Voraussetzungen. Es wurde gesagt, es handle sich zunächst darum, schlichte Entwürfe, wie sie sich bei uns im Schwabenland in den letzten Jahren vielfach praktisch bewährt haben, weiteren Kreisen zugänglich zu machen; das will ich gerne tun. Andererseits wurde vom Verlag in Aussicht gestellt, daß bei frühzeitiger Bestellung aus Gemeinden bestimmter Landeskirchen diesen auf Wunsch eine besondere Ausgabe mit verändertem — der Fassung des Landesgesangbuchs entsprechendem — Text der Gemeindelieder bei genügender Anzahl geliefert werden könne. Es müßte sich wohl in den einzelnen Ländern und Provinzen irgend eine Stelle, vielleicht ein Vertreter des Evang. Kirchengesangvereins oder dessen Geschäftsstelle, dieser Sache, der Werbung von Bestellungen und Vorschläge für die Änderungen annehmen. (Vgl. Kleine Mitteilungen.) Im Entwurf ist der Text des sog. Auslandsgesangbuchs zugrunde gelegt.

Das Folgende ist als Versuch gedacht. Der Bearbeiter ist für Verbesserungsvorschläge aller Art dankbar. Es werden zwei Entwürfe dargeboten. Entwurf A setzt einen leistungsfähigen Chor voraus; immerhin sind die Anforderungen nicht so hoch, daß sie nicht auch unter mittleren Verhältnissen erfüllt werden könnten, wenn mit der Vorbereitung frühzeitig begonnen wird. Entwurf B ist überall ausführbar, wo eine kleine Gruppe von Sängern zur Verfügung steht, sei es nun ein gemischter oder ein Frauenchor, eine Jugendgruppe oder eine Kinderschar. Zu Form B sind in den Anmerkungen unten Sätze für die verschiedenen Möglichkeiten der Chorbesetzung angegeben. Die Literaturangaben können natürlich nicht vollständig sein; besonderer Wert ist gelegt auf Nachweis von wertvollen Chorsammlungen und von Chorsätzen, die auf Einzelblättern billig zu beziehen sind.

Digitized by Google

Besonders wichtig ist dies: Sollte in einer Gemeinde dieser oder jener der vorgesehenen gemeinsamen Gesänge nicht gangbar sein, so ist das Lied während der Passionszeit in geeigneter Weise vorzubereiten, in Jugendgottesdiensten, Jugendvereinigungen, Gemeindebibelstunden.

Entwurf A.

Passions-Andacht.

Orgelspiel.

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Eingangswort des Pfarrers.

Gemeinde:

Jesu, deine Passion will ich jetzt bedenken; / wolleſt mir vom Himmelsthron Geist und Andacht schenken. / In dem Bilde jetzt erschein, Jesu, meinem Herzen, / wie du, unser Heil zu sein, litteſt alle Schmerzen.

Meine Seele sehen mach deine Angst und Bande / deine Schläge, deine Schmach, deine Kreuzesschande, / deine Geißel, Dornenkron, Speer- und Nägelwunden, / deinen Tod, o Gottes Sohn, der mich dir verbunden.

Doch laß mich ja nicht allein deine Marter sehen, / laß mich auch die Ursach sein und die Frucht verstehen. / Ach die Ursach war auch ich, ich und meine Sünde: / diese hat gemartert dich, daß ich Gnade finde.

(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Pfarrer: Schriftworte aus Jesaja 53.

Chor:

Fürwahr, er trug unsere Krankheit, und lud auf sich unsre Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilet.

Statt dessen in Entwurf B:

Chor:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld der Welt und ihrer Kinder, / es geht und träget in Geduld die Sünden aller Sünder; / es geht dahin, wird matt und krank, / ergibt sich auf die Würgebank, / entsaget allen Freuden; / es nimmt auf sich Schmach, Hohn und Spott, / Angst, Wunden, Striemen, Kreuz und Tod / und spricht: Ich will's gern leiden.

Das Lämmlein ist der große Freund und Heiland meiner Seelen, / den, den hat Gott zum Sündenfeind und Sühner wollen wählen. / „Geh hin, mein Kind, und nimm dich an / der Kinder, die ich ausgetan / zu Straf und Zornesruten; / die Straf ist schwer, der Zorn ist groß, / du kannst und sollst sie machen los / durch Sterben und durch Bluten."

„Ja, Vater, ja von Herzensgrund, / leg auf, ich will dir's tragen; / mein Wollen hängt an deinem Mund, / mein Wirken ist dein Sagen." O Wunderlieb, o Liebesmacht, du kannst, was nie ein Mensch gedacht, / Gott seinen Sohn abzwingen. / O Liebe, Liebe, du bist stark, / du streckest den in Grab und Sarg, / vor dem die Felsen springen.

Digitized by Google

Jesu Kreuz und Sterben.

Aus der Leidensgeschichte:

Der Gang nach Golgatha. Kreuzigung.

Wechselgesang:

Chor: Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen, / daß man ein solch scharf Urteil hat gesprochen? / Was ist die Schuld, in was für Missetaten bist du geraten?

Du wirst gegeißelt und mit Dorn gekrönet, / ins Angesicht geschlagen und verhöhnet. / Du wirst mit Essig und mit Gall getränket, ans Kreuz gehenket.

Gemeinde: Was ist doch wohl die Ursach solcher Plagen? / Ach, meine Sünden haben dich geschlagen! / Ich, mein Herr Jesu, habe dies verschuldet, was du erduldet.

Chor: Wie wunderbarlich ist doch diese Strafe! / Der gute Hirte leidet für die Schafe, / die Schuld bezahlt der Herre, der Gerechte, für seine Knechte.

Gemeinde: O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße, / die dich gebracht auf diese Marterstraße! / Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden, und du mußt leiden.

Chor und Gemeinde: Ach großer König, groß zu allen Zeiten, / wie kann ich genugsam solche Treu ausbreiten? / Keins Menschen Herz vermag es auszudenken, was dir zu schenken.

Leidensgeschichte:

Verspottung. Der Schächer.

Chor:

O Lamm Gottes unschuldig, am Stamm des Kreuzes geschlachtet, / allzeit funden geduldig, wiewohl du wareſt verachtet: / all Sünd hast du getragen, sonst müßten wir verzagen. / Erbarm dich unser, o Jesu.

Leidensgeschichte:

Mutter und Jünger. Finsternis. Jesu Scheiden.

Gemeinde (leise):

Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir; / wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür: / wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein, / so reiß mich aus den Ängsten, kraft deiner Angst und Pein.

Die Grablegung.

Leidensgeschichte:

Kreuzabnahme. Begräbnis.

Gemeinde (Weise: O Traurigkeit):

So ruhest du, o meine Ruh, in deiner Grabeshöhle / und erweckst durch deinen Tod meine tote Seele.

Man senkt dich ein nach vieler Pein, du meines Lebens Leben; / dich hat jetzt ein Felsengrab, Fels des Heils, umgeben.

Digitized by Google

O Lebensfürst, ich weiß, du wirst mich wieder auferwecken: / sollte denn mein gläubig Herz vor der Gruft erschrecken?

Sie wird mir sein ein Kämmerlein, da ich auf Rosen liege, / weil ich nun durch deinen Tod Tod und Grab besiege.

Gar nichts verdirbt, der Leib nur stirbt; doch wird er auferstehen / und in ganz verklärter Zier aus dem Grabe gehen.

Indes will ich, mein Jesu, dich in meine Seele senken / und an deinen bittern Tod bis in den Tod gedenken.

Statt dessen im Entwurf B:

Gemeinde:

O Traurigkeit! O Herzeleid! / Ist das nicht zu beklagen? / Gott des Vaters einig Kind, wird ins Grab getragen.

O große Not! Gotts Sohn liegt tot. / Am Kreuz ist er gestorben; / hat dadurch das Himmelreich uns aus Lieb erworben.

O selig ist zu aller Frist, / der dieses recht bedenket, / wie der Herr der Herrlichkeit wird ins Grab gesenket.

Überleitung der Orgel.

Anbetung.

Chor:

O Mensch, bewein dein Sünde groß, / darum Christus seins Vaters Schoß / äußert und kam auf Erden. / Von einer Jungfrau rein und zart / für uns er hie geboren ward; / er wollt der Mittler werden. / Den Toten er das Leben gab / und legt dabei all Krankheit ab, / bis sich die Zeit herdrange, / daß er für uns geopfert würd, / trug unsrer Sünden schwere Bürd / wohl an dem Kreuze lange.

Stilles Gebet.

(Mit dem Einsetzen der Vaterunser-Glocke erhebt sich die Gemeinde.)

Vaterunser.

Gemeinde:

Ich will von deiner Lieblichkeit bei Nacht und Tage singen, / mich selbst auch dir nach Möglichkeit zum Freudenopfer bringen. / Mein Bach des Lebens soll sich dir und deinem Namen für und für in Dankbarkeit ergießen; / und was du mir zu gut getan, das will ich stets, so tief ich kann, in mein Gedächtnis schließen.

Wenn endlich ich soll treten ein in deines Reiches Freuden, / so soll dies Blut mein Purpur sein, ich will mich darein kleiden; / es soll sein meines Hauptes Kron, in welcher ich will vor den Thron des höchsten Vaters gehen / und dir, dem er mich anvertraut, als eine wohlgeschmückte Braut an deiner Seite stehen.

Digitized by Google

Statt dessen im Entwurf B:

Gemeinde (aus Herzliebster Jesu):

Ich kann's mit meinen Sinnen nicht erreichen, / womit doch dein Erbarmung zu vergleichen. / Wie kann ich dir denn deine Liebestaten im Werk erstatten?

Doch ist noch etwas, das dir angenehme: / wenn ich des Fleisches Lüste dämpf und zähme, / daß sie aufs neu mein Herze nicht entzünden mit alten Sünden.

Alsdann so werd ich deine Huld betrachten, / aus Lieb zu dir die Welt für gar nichts achten, / bemühen werd ich mich, Herr, deinen Willen stets zu erfüllen.

Ich werde dir zu Ehren alles wagen, / kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen, / nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen nehmen zu Herzen.

Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne auf meinem Haupte stehn die Ehrenkrone, / da will ich dir, wenn alles wohl wird klingen, Lob und Dank singen.

Pfarrer: Segen.

(Die Gemeinde verläßt schweigend das Gotteshaus.)

Bemerkungen zu den Entwürfen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Für die Schriftabschnitte aus der Leidensgeschichte werden die Zusammenstellungen in den kirchlichen Büchern, in den Gesangbüchern — soweit sie eine Leidensgeschichte darbieten —, u. U. die des sog. Auslandsgesangbuchs (Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1926) benützt. Für den Bedarfsfall werden die Stellen hier mitgeteilt:

1. Abschnitt (Gang nach Golgatha): Mt. 27, 31; Lc. 23, 26–32; Mc. 15, 22. 23; Lc. 23, 33 b. 34 a.

2. Abschnitt (Verspottung): Joh. 19, 19–24; Lc. 23, 35; Mt. 27, 39–43; Lc. 23, 39–43.

3. Abschnitt (Mutter und Jünger): Joh. 19, 25–27; Mt. 27, 45–49; Joh. 19, 30 a; Lc. 23, 46; Joh. 19, 30 b.

4. Abschnitt (Kreuzabnahme): Mt. 27, 54; Lc. 23, 48; Mt. 27, 57–61.

Es wird dringend empfohlen, daß für Entwurf A folgende Chorgesänge verwendet werden (Durcheinanderwürfeln von Gesängen ganz verschiedener Stilarten ist zu vermeiden):

Fürwahr, er trug unsere Krankheit: Tonsatz von Melchior Franck, 1623. Dieser edle Satz ist zu finden in Schöberlein, Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs II. Teil S. 137, und Schöberlein, Musica sacra, S. 42 (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Preis 2,70; geb. 4,20 RM.; hiezu Einzelstimmen, Preis des Hefts mit Passions- und Ostergesängen von 10 Stück an je 30 Pfg. Der Chorsatz mit Stimmen erscheint z. Zt. auch in den Veröffentlichungen des Evang. Kirchengesangvereins für Deutschland „Chorgesänge alter protestantischer Meister" (Verlag Bertelsmann, Gütersloh).

Herzliebster Jesu: Entweder im Satz des Landeschoralbuchs (am besten in g-Moll; oder Satz von Joh. Crüger, zu finden in Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang II. Teil Nr. 76 (Breitkopf & Härtel 1845), in Zahn, Psalter und Harfe Nr. 70 (Bertelsmann, Gütersloh), in Dittberner, Klassische Meister des Choralsatzes Bd. II Nr. 125 (Schweers & Haake, Bremen); oder in Sätzen von J. S. Bach, zu finden in den bekannten Sammlungen Bach'scher Choräle oder — in der Tonart

Digitized by Google

dem Wechselgesang schon angepaßt — in Plath-Richter, Wechselgesänge für die Passions- und Osterzeit Nr. 1 (Bertelsmann, Gütersloh, Partitur RM. 2,40, Stimmen je RM. 0,60) und in Kleemeyer, Choralbuch für Wechselgesang Nr. 76—78 (Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen, Preis 2 RM., von 10 Stück an 1,20).

O Lamm Gottes: Womöglich in dem fünfstimmigen Satz von J. Eccard; in Winterfeld I Nr. 124, ferner in Musica sacra Bd. II (Peters Nr. 2445b), in Plath-Richter, Wechselgesänge Nr. 7, sowie in Dittberner, Klassische Meister Bd. I Nr. 75b. Der Eccard'sche Satz ist auch auf einem Einzelblatt erschienen in Kollektion Gadow Nr. 120 (Gadow, Hildburghausen, bei größerem Bezug sehr billig).

O Mensch, bewein dein Sünde groß: hiefür sei angelegentlichst empfohlen die wundervolle Bearbeitung von Hans Leo Haßler aus: Psalmen und Christliche Gesäng fugweis komponiert, neu erschienen in Vier Psalmen und Christliche Gesäng von Haßler, herausg. durch Saalfeld (Bärenreiter-Verlag Augsburg 1926, Preis RM. 2,40) und als Sonderdruck daraus für 40 Pf. zu beziehen.

Für Entwurf B seien aus der Fülle der Möglichkeiten folgende genannt:

Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld: entweder nach dem Landeschoralbuch; oder vierstimmiger Satz von M. Vulpius in Dittberner, Klassische Meister Bd. I Nr. 53a, in Schöberlein, Musica sacra (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) Nr. 24, in Kleemeyer, Choralbuch für Wechselgesang (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen) Nr. 33 und in Chorgesänge, herausgeg. vom Evang. Kirchengesangverein f. Württ. Heft V (Stürner in Waiblingen, Preis RM. 1,50, für Mitglieder deutscher Kirchengesangvereine RM. 1,20); oder in Satz von J. S. Bach, zu finden bei Dittberner, Kleemeyer u. a. Frauen- und Kinderchöre mögen dieses Lied, falls sie in ihren Sammlungen keinen geeigneten Satz finden, schlicht einstimmig singen mit zarter Orgelbegleitung.

Herzliebster Jesu: siehe oben bei Entwurf A. Ein Satz für dreistimmigen Frauenchor ist zu beziehen durch den Verein zur Pflege kirchlicher Musik in Schleswig-Holstein (man wende sich an F. Rahmstorf, Bad Oldesloe).

O Lamm Gottes: entweder nach den Choralbüchern; oder Satz von Mich. Prätorius in: Deutsche Psalmen und Kirchenlieder, herausg. von Dittberner, Heft I Nr. 15 und 16 (C. F. Kahnt, Leipzig), oder Satz von Jeep in Dittberner Klassische Meister Bd. I Nr. 75a, oder Satz von J. S. Bach in: Kleemeyer, Wechselgesänge Nr. 129. Aufmerksam gemacht sei auch auf die zweistimmige Bearbeitung für Sopran und Tenor von S. Scheidt in: Der Musikant, Heft 5 (Kallmeyer, Wolfenbüttel); ferner auf die wertvolle Bearbeitung von J. H. Schein für zwei Soprane (Cello) und Orgel in Schein, Werke Bd. V (Breitkopf u. Härtel, Leipzig). Frauenchorsätze in vielen Sammlungen, z. B. in folgenden, recht empfehlenswerten: Heinrich Lang, 32 Lieder Luthers nnd seiner Zeitgenossen, dreistimmig bearbeitet (A. Bonz & Co., Stuttgart) und: Gott ist mein Psalm, drei- und vierstimmige Lieder für Frauen- und Kinderchöre, Heft 3 (Joh. Jehle, Ebingen in Württ.).

O Mensch, bewein dein Sünde groß: den gemischten Chören wird warm empfohlen das Studium des ganz einfachen, aber überaus schönen und tiefen vierstimmigen Satzes von H. L. Haßler in: Kirchengesäng mit vier Stimmen simpliciter gesetzt (Bärenreiter-Verlag Augsburg 1926; Kirchenchöre erhalten bei größerem Bezug erhebliche Preisermäßigung; man frage beim Verlag an); der in Betracht kommende Satz erscheint z. Zt. auch auf einem Einzelblatt. Frauenchöre finden einen dreistimmigen Satz in dem erwähnten Heft von Heinrich Lang, 32 Lieder Luthers und seiner Zeitgenossen, dort zu dem Text Jauchz, Erd, und Himmel, juble hell, S. 24; desgl. auf einem Einzelblatt der „Sammlung geistlicher Musik der Monatschrift f. G. u. k. K." Nr. 19, Preis 15 Pfg., von 10 Stück an 10 Pfg. (nicht

Digitized by Google

ganz leicht und für den Passionstext vielleicht weniger geeignet). Das Lied kann wieder einstimmig mit Orgel gesungen werden; solch einstimmiges Singen erfordert jedoch besonders sorgfältige Vorbereitung.

Nachschrift. Vierstimmige Chorsätze zu Ein Lämmlein geht, Herzliebster Jesu und O Lamm Gottes bietet auch das soeben erschienene Choralbuch für gemischten Chor, herausg. vom Ev. Kirchengesangverein für Hessen I. Teil (Winter, Darmstadt).

Programm-Austausch der Kirchenmusiker.

(Abdruck mit Quellenangabe erwünscht.)

Eine wesentliche praktische Förderung unserer deutschen Kirchenmusikpflege würde auf verhältnismäßig einfache Weise zu erreichen sein, wenn es gelänge, einen Programm-Austausch der Kirchenmusiker zu organisieren. Bekanntlich besteht bereits seit Jahrzehnten ein Konzertprogramm-Austausch, den die Firma Breitkopf & Härtel vermittelt. Aber dieser enthält vorwiegend Konzertsaalmusik, und darunter wieder in erster Linie große Aufführungen bedeutender Konzertinstitute; er hat also wohl für Dirigenten von Orchestern und leistungsfähigen Chorvereinigungen praktischen Wert, nicht aber für die große Mehrzahl der Organisten und Kantoren, die mit bescheideneren Mitteln Gutes leisten wollen.

Für solche aber, und gerade auch in kleineren Orten, tut Anregung und Förderung durch Beispiel und Vorbild dringend not. Wer von uns, der musikalische oder liturgische Feiern, Vespern, Orgelabende, Kirchenkonzerte verschiedenster Art gestalten soll, kennte nicht das Verlangen nach Anregung und die Freude über brauchbare Vorbilder, wenn ihm der Zufall einmal gute Programme von Kollegen in die Hände spielt! Daß das fast immer der Zufall ist, damit schien man sich bisher geduldig abzufinden. Aber wer da weiß, welche ergiebige Fundgrube allein schon die wenigen kirchenmusikalischen Programmbücher (O. Richter, K. Schmidt, O. Paulke seien als wichtigste genannt) bilden, die freilich durchaus nicht unerschöpflich sind, dem muß klar werden, daß von einem regen lebendigen Austausch eine ganz außerordentliche Förderung zu erwarten ist.

Ein Beispiel: Da sitzt im kleinen Brieg in Schlesien ein Mann von der Bedeutung Max Drischners und arbeitet mit einer Hingabe und einer Intensität ohnegleichen jahraus, jahrein für seine Gemeinde reinmusikalische, liturgische, gottesdienstliche Feiern jeglicher Art und musiziert den Leuten mit seinem selbsterzogenen Chor und Orchesterlein, aus jungen Menschen jeglichen Standes zusammengesetzt, Sweelingk und Josquin, Palestrina und Lassus, Schütz und Bach — lauter Perlen von unvergänglichem Wert. Seine vorbildlichen Programme, die ganze Art dieser selbstvergessenen, rein sachlichen Musikpflege, die allen Menschen ohne Unterschied frei zugänglich ist, enthält eine Fülle wertvollster Anregungen, die vielen Kollegen aufs höchste willkommen sein würde, — aber wer erfährt etwas davon? Das muß anders werden.

Und es kann so leicht anders werden. Bis in die fernsten Winkel können die lebendigen Wirkungen solcher segensreichen Tätigkeit dringen. Praktisch gesehen ist es viel wichtiger, zu erfahren: wie mache ich vollwertige Kirchenmusik mit kleinsten Mitteln und unter bescheidenen Verhältnissen, — als zu wissen: da und da wurde die Missa solemnis aufgeführt. Es ist wertvoller,

Digitized by Google

zu lernen: wie kann man bei technisch begrenzten Anforderungen und kleinen Instrumenten dennoch wertvolle Orgelmusik bieten, — als zu erfahren: jener Virtuose spielte auf einer 120stimmigen Orgelmaschine das und das Rekordprogramm.

Von einem kirchenmusikalischen Programm-Austausch, (der nicht bloß Konzerte im engeren Sinne umfaßt) würden alle Beteiligten nur Förderung erfahren: die Bezieher und ihre Gemeinden in erster Linie, dann aber auch die Komponisten, die Musikalienverleger, die Vokal- und Instrumentalsolisten, die dadurch auf Ideen kommen würden, ihr zuweilen recht klägliches Repertoir zu erweitern; und schließlich würde manche bescheidene und treue Arbeit in stillen Winkeln Früchte bringen, die ihr sonst versagt blieben.

Organisatorisch ist die Sache äußerst einfach. Jeder Teilnehmer sendet regelmäßig an die Zentralstelle die erforderliche Anzahl seiner Programme, dazu einen jährlichen Beitrag für die Unkosten (Versand und Arbeitskräfte); er erhält dann etwa alle 2 Monate — oder auch jeden Monat — je 1 Exemplar aller eingehenden Programme als Drucksache zugesandt.

Schleswig. Domorganist Zillinger.

Im Anschluß an die vorstehenden Ausführungen erklären wir uns bereit, den Programm-Austausch der Kirchenmusiker als ein nicht auf Erwerb berechnetes Unternehmen einzurichten, falls sich bis Ende März genügend Teilnehmer melden. Die Bezugsgebühr soll für das erste Halbjahr 3 RM. betragen, wofür allmonatlich die eingelaufenen Programme in Umschlag postfrei geliefert werden. Alle sich Anmeldenden verpflichten sich mit ihrer Anmeldung, von allen neuen Programmen eigener Kirchenkonzerte, liturgischer Gottesdienste, musikalischer Feierstunden usw. soviele Stücke, wie für den Austausch benötigt werden und vorher angefordert sind, stets sofort an uns einzusenden, und wir bitten sie, zum gegenseitigen Nutzen **gleich von jetzt an vorläufig 150 Programme jeder etwaigen kirchenmusikalischen Veranstaltungen, welcher Art auch immer, für den Austausch vorzusehen.** Alle sich Anmeldenden bekommen so bald wie möglich die Aufforderung zur Einsendung der Programme, damit der Austausch baldmöglichst beginnen kann.

Die Herausgeber aller einschlägigen Organe bitten wir um Verbreitung dieser Ankündigung. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde.

Mit dem Abbau der Lehrerseminare kam die Ausbildung der Lehrer zu Organisten und Kantoren in Fortfall, und da dieses etwa 90% unserer Kirchenmusiker betraf, so entstand dadurch für unsere Kirche eine sehr ernste Schwierigkeit. Dieses zuerst klar erkannt und rechtzeitig Abhilfe geschaffen zu haben, ist bleibendes Verdienst des Kieler Konsistoriums, welches auf Anregung des damaligen Seminarmusiklehrers Arthur Dittmann, des jetzigen Direktors des Instituts, die erste evangelische Kirchenmusikschule zu Eckernförde gründete. Ganz besonders waren es der Generalsup. D. Petersen und dessen Sohn, damals Konsistorialassessor Dr. Petersen, welche energisch das Werk mit förderten, trotz enormer Schwierigkeiten, die sich immer und immer wieder in den Weg stellten. Die Behörden bis zum Minister hin griffen mit dankenswerter Hilfsbereit-

Digitized by Google

schaft ein, und so konnte die Schule im Herbst 1924 in Eckernförde eingeweiht werden. Nach dem Muster und den Lehrplänen des Eckernförder Instituts wurden 1½ Jahre später die gleichen Abteilungen des Leipziger Kirchenmusikinstituts, sowie die Kirchenmusikschule zu Aschersleben i. S. eingerichtet[1]). Die Eckernförder Pläne dienten dem Berliner Oberkirchenrat mit bei der Ausarbeitung von Richtlinien für Neugründungen auf dem Gebiet dieses neu entstandenen Schultyps.

Die Schule ist in den Räumen des ehemaligen Seminars untergebracht, verfügt über 3 Orgeln mit elektr. Antrieb, 3 Pedalklaviere, 1 Harmonium, 2 Klaviere, 2 Flügel, darunter ein herrlicher Ibach-Konzertflügel. Es unterrichten an derselben außer dem Direktor 5 Akademiker, sowie ein Lehrer. Nach Bedarf werden Hilfslehrer mit hinzugezogen. Lehrgegenstände sind: wöchentlich je 1 Stunde Orgel- und Klavierseiunterricht; Klassen- resp. Abteilungsunterricht: 2 Std. Theorie, je 1 Std. Partiturspiel, Liturgik, Musikgeschichte, Orgelbau, Geschichte des Orgelbaues und Orgelspiels, Gehörbildung und Musikdiktat, Gesangsmethodik, Psychologie und Didaktik, 2 Std. gemischter Chor, Frauenchor resp. Kinderchor, sowie Lehrproben.

In einem einjährigen Kursus A. wird für Landgemeinden, in einem zweijährigen Kursus B. für kleinere Stadtgemeinden ausgebildet; ferner bereitet die Schule für das Hochschulstudium vor. Das Leipziger Institut für Kirchenmusik hat dem Eckernförder Institut gegenseitige Anerkennung der Zeugnisse angeboten. Bedeutende Organisten und Fachmänner werteten die Leistungen einer Anzahl besonders Fortgeschrittener in Orgelspiel und Theorie als Hochschulleistung. Die Unterrichtspläne und Lehrberichte fanden durchaus die Billigung der Berliner Akademie, welcher sie vom Minister vorgelegt waren. Die Aufnahmen finden statt zu Ostern und Michaelis. Gesuche um Aufnahme sind nur an das Landeskirchenamt Kiel, Sophienblick 12, zu richten, wobei ganz besonders darauf hingewiesen wird, daß verspätete Aufnahmegesuche keine Berücksichtigung finden können.

Die Schule ist dem Landeskirchenamt unmittelbar unterstellt. Im innern Betrieb untersteht sie einem Kuratorium, welches sich zusammensetzt aus: einem Vorsitzenden, dem Vertreter des Landeskirchenamtes, einem hervorragenden Organisten, einem Geistlichen und dem Direktor des Instituts. In Gegenwart des Kuratoriums werden die Aufnahme- und Abgangsprüfungen abgehalten. Mindestforderung für die Aufnahmeprüfung ist in Klavier: sicheres Spielen der Tonleitern, Etüden und schwierigen Sonaten, bzw. leichteren Sonaten, im Singen: leichtere Gehör- und Treffübungen. Dittmann.

Am 1. April 1926 ist die 2. Kirchenmusikschule in Aschersleben ins Leben getreten.

Aus unserer Rumpelkammer.

Wie oft hat die „Monatschrift" nun schon aufmerksam gemacht auf Geschmacklosigkeiten und Plattheiten, die noch viel weiter verbreitet sind, als mancher Gutgläubige ahnt. Im besten Fall sinds Nachlässigkeiten; auch spielt wohl Unkenntnis und einseitige Einstellung eine Rolle. Wie kanns sonst vorkommen, daß ein Pfarrer im letzten Kirchenjahr bei seinen 26 Gottesdiensten 22 mal die Melodie „Meinen Jesum laß ich nicht" singen ließ? Und sein Kollege an derselben Kirche, der die gleiche Anzahl Predigten hielt, 16 mal „Valet will ich dir geben" wählte? Ein dritter hat eine unbezwingbare Vorliebe für „O Gott du frommer Gott" (F-dur-Mel. — wenns noch wenigstens die Mollweise wäre!). Der Erstere bevorzugt bei Abendmahlsfeiern „Ich bete an die Macht der Liebe". Er ist auch nicht davon abzubringen; denn „die Leute singens doch zu gern". Und das in einem größeren Ort, wo sich die Volksschulen seit mehr als 30 Jahren geeinigt haben, im Verlaufe der 8 Schul-

Digitized by Google

jahre[1]) 87 Mel. zur Einübung zu bringen. Ja, wofür eigentlich! Lesen diese Herrn denn gar kein Fachblatt, das sie aufrüttelt? Die „Monatschrift" sicherlich nicht.

Ein Fall anderer Art wird die Leser ebenfalls staunen lassen. Hat da eine Gemeinde 3 Geistliche. Einer davon erklärte dem Kirchenchor (ja, dem Kirchenchor), er lege kein Gewicht auf seine Mitwirkung bei den Gottesdiensten. Er hat seine eigenen Sänger aus Gemeinschaftskreisen, und die singen viel frommere Lieder.

Und nun zum Herrn Chorleiter. Schreiber dieses hat oft Gelegenheit, als Orgelsolist mancherlei zu beobachten. Das Tollste aber widerfuhr mir in der verflossenen Passionszeit. Ich wurde gebeten, unter anderm auch Bachs bekanntes Vorspiel zu „Herzlich tut mich verlangen" zu spielen. Auf der Vortragsfolge kam in unmittelbarer Anknüpfung daran „O Haupt voll Blut und Wunden", 2 Strophen. Also ganz nett und schön. Aber ich wäre beinahe von der Orgelbank gefallen, als nun der Chor einsetzte mit Brummstimmen. Wirklich Bachs Tonsatz in Brummstimmen, und dann die beiden Strophen in Worten. Ja, es ist doch gut, daß wir erleuchtete Dirigenten haben, die den alten, rückständigen, verrosteten Thomaskantor nach dem Muster der Donkosaken so ein wenig modernisieren und schmackhaft zu machen verstehen. Als ich ganz starr vor Entrüstung später mein Befremden über diese unglaubliche Ungehörigkeit ausdrückte, sprang dem Chorleiter eine ältere junge Dame bei mit den Worten: „Verzeihen Sie, Sie spielen ja ganz gut Orgel; aber den Kosakenchor haben Sie doch offensichtlich nicht gehört." Ich war geknickt; denn das sagte die Tochter eines ehemaligen — Kgl. Musikdirektors. Ich nahm mir still ernsthafte Besserung vor, und als alter, mehr denn 60jähriger Mann werde ich wohl oder übel bei den Kosaken in die Lehre gehen müssen. Später mehr! A. Becker.

Kleine Mitteilungen.

— Mit dem vorliegenden Januar-Heft empfangen unsere Bezieher als kostenfreie Zugabe ein Sonderheft von noch größerem Umfange u. d. T.: Die liturgische Bewegung in Ostpreußen. Wenn unsere Absicht, unsern Lesern ein anziehendes Bild des gottesdienstlichen Lebens und Strebens unserer gefährdeten Ostmark zu gegenseitiger Befruchtung vorzuführen, Erfolg hat, so ist ihr Zweck erreicht. — Die Seitenzählung dieses Sonderheftes (5* bis 58*) ist darauf berechnet, daß es mit der am Schluß des Jahrganges beizugebenden Titelei (1* – 4*) beim Einbinden des Jahrganges vorangebunden werden kann.

— Zur Charfreitags-Andacht werden Sonderdrucke A und B (nach S. 27ff.) mit Titelblatt von Albrecht Dürer zu folgenden Mengenpreisen geliefert: 50 je 10 Pf.; 100 je 8 Pf.; 500 je 6 Pf.; 1000 je 5 Pf. Einzelpreis 30 Pf. Wünsche nach Textänderungen können nur berücksichtigt werden, wenn sie vor dem 1. März eingehen.

— Reichstrauertag. Fortan soll am 5. Sonntag vor Ostern (Reminiscere) alljährlich das Gedächtnis unserer im Weltkriege Gefallenen gefeiert werden. Daher in diesem Hefte der Aufsatz von Bodenstedt und der Tonsatz von Pfannschmidt.

— Am 1. Sept. 1926 ist in Neuhaldensleben der Pfarrer Max Trümpelmann entschlafen. Er ist uns lange Zeit ein treuer und fleißiger Helfer gewesen. Früh vollendet ruhe er von seiner Arbeit!

— Die Arbeiten zur Vervollständigung sowie zur Schlußredaktion des „Stammes einheitlicher Melodien" und eine letzte Durchsicht des „Auslandsgesangbuchs" von 1915 nach Text und Weise sind zu Ende geführt worden. Damit ist ein Werk glücklich vollbracht, auf dessen Erledigung eine Reihe deutscher Landes- und Provinzialkirchen, die im Begriffe stehen, ihre neuen Gesangbücher herauszugeben (Frankfurt a. M., Thüringen, Lübeck und Schleswig-Holstein), mit Schmerzen gewartet haben. Dem Vernehmen nach wird Arnold Mendelssohn mit der Herausgabe des Choralbuchs zum revidierten Auslandsgesangbuch betraut werden. Die entgegenstehenden Angaben in den „Mitteilungen des Ev. Kirchenmusikvereins für die Prov. Sachsen" (November 26, S. 10) sind überholt.

[1]) Das Verzeichnis davon ist in den Händen der Geistlichkeit.

Digitized by Google

— 1. Deutsches Händel-Fest, Münster, 2.—5. Dez. 1926. — Unter starker Beteiligung, auch des Auslandes, hat das Fest einen im ganzen erhebenden Verlauf genommen. Schulz-Dornburg und Dr. Niedecken-Gebhard hatten die künstlerische Leitung. Die Oper „Ezio" in Franz Notholts Bearbeitung wurde mit viel Beifall aufgenommen; das Oratorium „Alexander Balus", in einer gewaltigen Markthalle szenisch dargestellt, erfreute weniger und ließ, die Musik teils überwuchernd, teils abschwächend, vor allem die Wucht der Chöre nicht zu der gewünschten Wirkung kommen. In den Konzerten wurde dagegen Händels Vielseitigkeit glanzvoll zur Geltung gebracht. Besonders Interesse erweckten die in Deutschland kaum je gehörten kirchlichen Tonschöpfungen des Meisters; ein Jugendwerk im Stile Zachaus und Kuhnaus, die Choralkantate „Ach Herr mich armen Sünder"; und die Psalmen 42 und 68 (Anthem VI und XI) aus der Zeit der Reife wirkten nachhaltig. Unter den Sängern errang G. A. Walter unstreitig die Palme, zumal in seiner Bearbeitung des „Jephtha", deren Schlußarie „Tragt sie, Engel, sanft mit euch" die Hörerschaft in tiefe Ergriffenheit versetzte. — Interessant war die auffällige Zurückhaltung der hohen kath. Geistlichkeit. Die Festleitung hatte Gottesdienste beider Bekenntnisse begehrt, aber eine katholische Kirchenfeier wurde nur inoffiziell (in einer Hospitalkirche) bewilligt, während in der evangel. Erlöserkirche, unter Benutzung von Texten und Arien aus dem Adventteil. des „Messias", das Gedächtnis Händels in den Adventgottesdienst Aufnahme fand Die Predigt (Smend) beleuchtete, anschließend an Luk. 1,49, den Lebensgang und das Lebenswerk Händels als Wegbahnung für den, der da kommt. Franz Notholt und Eva v. Skopnik übernahmen Mangels eines zugebote stehenden Chores, die Messiasarien, an der Orgel saß Karl Straube. — Prof. Abert als Vorsitzender der Gesellschaft, leitete die Sitzung des Vorstandes und die Mitgliederversammlung. In dieser hob sich die Zahl der Zugehörigen auf 100, um sich später (beim Festessen) noch sehr beträchtlich zu erhöhen. Fortan wird ein Händel-Jahrbuch erscheinen, von Dr. Steglich geleitet. Das nächstjährige Fest wird in Kiel sein.

— Ein Händel-Festspielhaus in Bergedorf zu errichten, das zugleich das Andenken an Joh. Ad. Hasse (1699 in Bergedorf geb.) lebendig erhalten soll, ist in Vorschlag gebracht worden. Bekanntlich war der Ort Wohnsitz von Friedrich Chrysander († 1871). Der Plan, dessen Ausführung einige Millionen kosten würde, erscheint vorerst recht phantastisch und wird durch die Einbeziehung Hasses in das Unternehmen schwerlich allgemeinen Anklang finden. — Merkwürdig ist, daß in England gegenwärtig die früher so volkstümliche Händel-Bewegung zugunsten Bachs im Abflauen begriffen ist. Vielleicht wäre dies die gegebene Zeit, um die in Cambridge lagernden Skizzenbücher Händels für die deutsche Musikwissenschaft nutzbar zu machen, etwa durch Stipendiaten, die an Ort und Stelle jene überaus wertvollen, bis dahin unbekannten Aufzeichnungen des Meisters kopieren.

— J. S. Bach in England. In London sind Robert Vaughan-Williams und Gustav Holst die Träger eines ausgedehnten und großartigen Musikbetriebes im Dienste Bachs. Das Queen Hall-Orchester spielt dabei eine führende Rolle. Die Matth.-Passion wurde jüngst in der Art geboten, daß die Choräle von mehr als 2000 Schülern der Colleges gesungen wurden. — In Wales fand im Frühjahr 1926 auf ganz individuelle Anregung hin ein Konkurrenz-Singen von Dorfchören statt. Zum Vortrag kamen ausschließlich Chöre der Hohen Messe, und die Leistungen waren nach Straubes Bericht, der drüben war, erstaunlich gut. — In Norwich wird in diesem Jahre von der Royal Academy of Music ein großes Bach-Fest veranstaltet werden, dessen Leitung in den Händen von Sir Henry Wood liegt.

— Aus Schweden. 1. Bach-Pflege. Im vergangenen Jahre ist in Upsala-Ärkestift dreimal, in Carlskrona einmal Bachs Weihnachtsoratorium aufgeführt worden, die Matthäus-Passion (Karfreitag) in der Stockholmer Engelbrektskirche, die Johannes-Passion in Västerås. In Borås (Prov. Västergötland) wurde 16 Mal eine Bach-Feier gehalten, wobei u. a. die Kantaten Nr. 1 und 80 dargeboten wurden; in Gothenburg gab es u. a. die Kantate „Ein feste Burg". Bei der 25jährigen Jubelfeier der Gesellschaft „Stockholms Kyrkomusikerförbund" (13. und 14. Nov.) standen die H-Moll-Messe und das Magnifikat auf dem Programm; am Jahresfest des Kirchengesangvereins „Linköpings Stift" (15. bis 17. Okt.), das in Motala gefeiert wurde, wurden vom Weihnachtsoratorium die beiden ersten Kantaten und „Ach wie flüchtig" aufgeführt. — Beklagt wird das Fehlen guter schwedischer Übersetzungen der Kantatentexte; man bittet die Neue Bach-Gesellschaft, solche in Verlag zu nehmen, indem man brauchbare Texte zur Verfügung stellt. — 2. Von Paul-Gerhardt-Feiern wird uns mannigfache Kunde. — 3. Auch in Schweden ist eine Neubearbeitung der Agende im Gange. Die kürzlich in Deutschland gewesenen Freunde der „Monatschrift", Arthur

Digitized by Google

Adell und K. Peters, wollen uns über die liturgischen und kirchenmusikalischen Bestrebungen in Schweden dauernd Bericht erstatten.

— Ein Max-Reger-Fest fand am 20. und 21. Nov. (1926) in Bautzen statt, das außer einem Instrumental- und einem Vokalkonzert auch einen Festgottesdienst, alle im Petridom, in sich faßte. Orgel und Chor boten in der gottesdienstlichen Feier Werke von Reger in großer Zahl, dazu kamen in den Konzerten Soli, Duette usw. Dirigent war Studienrat E. Petzold, Organist Horst Schneider. Die Teilnahme am Feste war, auch von auswärts, sehr rege.

— Es fällt auf, daß in dem von W. Altmann geschriebenen Reger-Katalog (Berlin, Simrock 1917) keine der in unsrer Monatschrift veröffentlichten Kompositionen steht, ausgenommen die bei uns zuerst erschienene Choral-Kantate „Vom Himmel hoch", die in den Verlag von Lauterbach (seit 1908 Bote & Bock) überging. Auch der Verlag der Mtschr. wird unter Regers Verlegern nicht mitaufgeführt. So wollen wir an dieser Stelle daran erinnern, daß in den Jahren 1900—1905 (5. bis 10. Jahrg.) bei uns nicht weniger als 26 Tonschöpfungen Regers erste Aufnahme fanden, und zwar außer jener Kantate: elf Choralvorspiele, sieben 3st., sechs 5st. und ein 6st. Satz. Die mehrstimmigen sind auch einzeln als Nummern der „Sammlung geistlicher Musik der Monatschr. f. Gottesd. u. k. K." erschienen (vgl. die Anzeige des Verlags im beiliegenden Ostpreußen-Sonderheft) und auch von der Bibliographie jeweils verzeichnet worden. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf wiederholte Anfragen mitteilen, daß die mir gewidmete große Choralphantasie für die Orgel („Alle Menschen müssen sterben") als op. 52,1 im Jahre 1901 bei Aibl, München und Wien, erschienen ist und jetzt (seit 1904) unter Nr. 1247 in der Wiener Universal-Edition geführt wird (Preis 3 Mk.).

— Der Landeskirchenmusikmeister Rudolf Mauersberger in Eisenach hat jüngst in der dortigen Georgenkirche mit seinem 1925 begründeten Bach-Chor eine Aufführung der H-Moll-Messe geboten, die nach dem Zeugnis Sachverständiger ein Ereignis von bedeutsamem Range gewesen ist. — Die „kleinen" Bach-Städte Eisenach, Arnstadt, Köthen, Mühlhausen, Weimar wollen fortan abwechselnd in jedem Jahr ein „Kleines Bach-Fest" veranstalten.

— Im Mai 1927 wird Karl Straube in Leipzig eine Uraufführung der (von Wolfgang Graeser in neue Beleuchtung gestellten) „Kunst der Fuge" von Bach in ihrem ganzen Umfange bewerkstelligen. Im Zusammenhange damit soll, auf Antrag von Bernhard Friedrich Richter, die „Trauerode" Bachs auf den Tod der Königin Eberhardine (der vielgeprüften, treu evangelischen Gemahlin Augusts des Starken) aus dem Jahre 1727 zur Wiedererweckung kommen.

— Albert Schweitzer meldet mir (Lambarene, Äquatorialafrika, 31. 10. 26) u. a.: „Ich schreibe aus dem Urwald, beim Einbrechen der Dämmerung des Geburtstages der Reformation, mit meinen Gedanken diese Stunde mit den Glaubensgenossen in der fernen Heimat erlebend. Wie unfaßbare Musik tönt das große geschichtliche Geschehen in die Monotonie des Urwaldes, wo es keine Geschichte gibt. — Mein Pedalklavier ist noch gut in Ordnung und gestattet mir, Bachs Orgelwerke zu üben, soweit es die Ermüdung eines zweiundeinhalbjährigen Aufenthalts auf dem Äquator zuläßt. Ende dieses Jahres hoffe ich mit der Verlegung des Spitals auf einen größeren Platz, 3 km stromaufwärts von hier, fertig zu sein und dann im Verlaufe des Winters an die Heimreise denken zu können. Eben ruft man mich hinab ins Spital, wo der Pater Superior der kath. Mission zu N'Djole seit Wochen schwer krank liegt." — Die Neue Bach-Gesellschaft hat A. Schweitzer in ihren Ausschuß gewählt.

— In Dortmund-Brackel hat man, unter Führung von Pastor Schmidt, im vorigen Jahre mit der Sitte der „Jubelkonfirmation" begonnen. Die vor 25 oder vor 50 Jahren Konfirmierten — 30 stellten sich ein, vorherrschend Frauen — wurden an der eigentlichen Konfirmationsfeier, auf bekränzten Plätzen sitzend, beteiligt. Ihre Neueinsegnung geschah nach der der Kinder; die ältesten empfingen sitzend den Segen, die übrigen knieten wie einst vor dem Altar. Alle erhielten ein neues Gedenkblatt mit neuem Denkspruch. — In Halle a. S. soll eine ähnliche Feier stattgefunden haben.

— Ernteweihe. In zwei Gemeinden der Ephorie Calbe (S.) besteht noch die hübsche Sitte der Ernteweihe. Auf dem ersten und dem Dorfe am nächsten liegenden Roggenfeld versammelt sich an einem der ersten Sonntage in der Erntezeit die Gemeinde um das in Garben stehende Getreide. In der Abendstunde, gegen 7 Uhr, ziehen die Schulkinder mit ihrem Lehrer und Ortsgeistlichen im geschlossenen Zuge unter dem Klange einer der Kirchenglocken auf das Erntefeld. Mit einigen Versen aus dem Liede P. Gerhardts: „Ich singe dir mit Herz und Mund", das in der einen Gemeinde zugleich von dem dortigen Posaunenchor begleitet wird, beginnt die Feier.

Digitized by Google

Darauf verliest der Geistliche noch einige Verse des angefangenen Liedes und nach den Eingangsworten aus Tersteegens Lied „Gott ist gegenwärtig" (Nr. 1) Abschnitte aus Psalm 104. Daran anschließend oder auch an andere Textworte sich anlehnend, wie z. B. in diesem Jahre an 1. Petr. 5, 6—9a, folgt eine kleinere Ansprache. Mit einem Gebet und dem Liede „Nun sich der Tag geendet" schließt die Feier nach erteiltem Segen. — Zur inneren Erbauung einer solchen Ernteweihe kann auch das Lied von Matthias Claudius wirken: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land", das von einem Schulkinde aufgesagt oder von dem Geistlichen gesprochen werden kann. Die Ernteweihe erfreut sich in beiden Gemeinden eines guten Besuches (100—150 Teilnehmer bei einem Dorfe von 1260 Seelen). Es kommen auch solche Gemeindemitglieder, die man selten oder beinahe nie im Gotteshause sieht.

(Prov.-Kirche 1926, 8.)

— Die Glockenschläge beim Vaterunser. „Beim Lesen der „Provinzialkirche" fiel mir unter der Überschrift „Was unsere Leser sagen" der Satz auf: Gibt es keine alten, guten Sitten und Bräuche, die es wert sind, auf Kind und Kindeskind vererbt zu werden? Hierbei fiel mir ein alter, schöner Brauch unserer Kirche wieder ein, welcher leider im Laufe der Zeit verloren oder aus irgendwelchem Grunde fallen gelassen ist. Wenn wir als Kinder von 4, 5 und 6 Jahren uns oft Sonntags gegen Mittag im Wohnzimmer in übermütiger Weise durch allerlei Spiele laut belustigten, und es ertönten dann vom Kirchturm 3 Glockenschläge, feierlich in Pausen von 5 bis 10 Sekunden, dann hielt unsere gute Mutter in ihrer stetigen Geschäftigkeit inne und rief uns zu: Seid jetzt ruhig, Kinder, der Herr Pastor spricht jetzt in der Kirche das Vaterunser. Sollte nicht auch in unserer Zeit manche kirchlich gesinnte Mutter durch eine solche äußere Anregung erzieherische Wirkung auf ihre Kinder ausüben? Wie tief ein solcher Eindruck im Kindergemüt haftet, habe ich selbst erfahren, als ich als junger Mann in meinem Beruf in Südfrankreich (Riviera) bei Mentone von einem Klosterturme 3 feierliche Glockenschläge hörte, die in der Abendstille die selige Erinnerung an die Heimat — die Kinderstube und die mütterliche Ermahnung auslösten." Fritz Kolbe, Eisleben.

(Prov.-Kirche 1926, 8.)

— Frachtfreiheit für Kirchenglocken. Die Frist für die frachtfreie Beförderung der Kirchenglocken, die als Ersatz für die im Kriege abgegebenen beschafft werden, ist bis zum 31. März 1927 verlängert worden.

— Turmblasen in Naumburg. In Zukunft soll an jedem Markttage, früh um 9 Uhr, vom Wenzelsturme ein Choral geblasen werden. Damit wird eine Sitte wieder aufgenommen, die in anderen Städten bereits seit längerer Zeit von neuem Leben gewonnen hat.

— Zerstörte Grabsteine. In einer Gemeinde in der Nähe von Halle sind, wie uns von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, eine ganze Reihe alter, schöner Grabsteine aus der Barock- und Empirezeit zerschlagen und als Fundamente vermauert worden. Diese Tatsache gibt erneut Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die kirchlichen Körperschaften für die Erhaltung künstlerisch wertvoller Denkmale verantwortlich sind. Alte Kirchen und Grabsteine, Altäre, Taufsteine usw. sind für die Ortsgeschichte, Familienforschung und als Anschauungsmaterial für die Schuljugend nicht zu entbehren.

— „Ratgeber für Grabinschriften" nennt sich eine, namens der Evangelischen Friedhofkommission Essen-Borbeck von Pfarrer de Haas herausgegebene Auswahl von 200 Sprüchen und Versen, die bestimmt ist, den Gemeindegliedern bei Anmeldung von Begräbnisfällen rechtzeitig an die Hand gegeben zu werden, damit sie bei Festsetzung der Grabinschriften ein passendes Wort wählen können und nicht durch falschen Rat auf oft recht unpassende Inschriften verfallen oder ein Wort christlichen Glaubens ganz fortlassen. Das Heft ist aus der Erfahrung heraus entstanden und wird manchem willkommenen Rat geben. Um seine Verbreitung zu erleichtern, ist der Preis von einem Heft auf 25 Pfg., je 10 Hefte auf 2 Mk. festgesetzt. Bestellungen beim Gemeindeamt oder beim Verfasser (Essen-Borbeck, Fürstenstr. 12, Postscheck: Essen 201) gegen vorherige Einsendung des Betrages oder Nachnahme unter Portobeifügung.

(Das Evg. Rheinland, Nov. 1926.)

— Im „Deutschen Pfarrerblatt" (1926, 47) schreibt Pfr. Eymeß ein Wort über Altar und Bibelpult. Nach seiner Meinung gehört die Bibel nicht auf den Altar, sondern einzig und allein auf die Kanzel. Überhaupt genüge dem Liturgen ein Lektionar. In Nr. 49 des Blattes gibt Pfr. Kirn (Hohenstaufen) auf jene Anregung gut evangelische Antwort. Ohne uns auf die grundsätzliche Frage einzulassen, bemerken wir, daß es allerdings sehr empfehlenswert ist, in solchen Kirchen, die nicht über ein eigentliches Lesepult verfügen, für den Liturgen seitlich vor dem Altar ein Pult aufzustellen; denn der Mann mit Agende oder Bibel in der Hand ist im Vortrag von Gebet und Schrift-

Digitized by Google

abschnitt sehr behindert. Wieviel besser wärs freilich, wir kehrten da, wo es möglich ist, zu der altkirchlichen Sitte zurück, hinter den Altar zu treten!

— Fahne für die evg. Kirche Deutschlands? Seit einiger Zeit ist von einer solchen die Rede. Etwas vorschnell war auf einem Gustav-Adolf-Feste (Witten 1926) als solche ein Banner mit gestrecktem schwarzem Kreuz in weißem Felde bezeichnet und in (örtliche) Aufnahme gebracht worden. Dem Vernehmen nach wird man sich in diesem Jahre an berufener Stelle (Kirchentag) mit der nicht übermäßig wichtigen Frage beschäftigen.

— Von der Neuauflage des Handwörterbuches „Die Religion in Geschichte und Gegenwart" (J. C. B. Mohr) liegt die 2. Lieferung vor. Bisher interessieren unsern Leserkreis insbesondere die Artikel „Abendmahl" und „Agende".

— Das an dieser Stelle (vgl. Jahrg. 1926, S. 356) angebotene Grabdenkmal, von Robert Cauers Meisterhand hergestellt, will die Kreuzkirche in Posen, die ihrer Neuerrichtung im Frühjahr entgegensieht, als Ehrenmal für die Gefallenen aus Karl Greulichs Gemeinde in sich aufnehmen.

— Neben ganz Unverständlichem finden sich jetzt in der bildenden Kunst sehr beachtenswerte Versuche, für die christlichen Gedanken neue künstlerische Formen zu finden. Ein Spiegelbild dieser Bestrebungen ist z. B. der in diesem Jahre zum ersten Male erschienene Kreuz-Kalender (Tatgemeinschaft, Dresden). Die Bereitwilligkeit, mit der führende Künstler hier der evangelischen Sache gedient haben, verdient weiteste Beachtung. (Das evangelische Deutschl., Dez. 26.)

— Das 15. Deutsche Bach-Fest (München) wird voraussichtlich vom 28. bis 31. Mai stattfinden. Bei der geschlossenen Mitwirkung aller berufenen künstlerischen Kräfte verspricht das Fest einen großartigen Verlauf. Beteiligt ist z. B. auch der Münchener Domchor.

— Als Leiter Liturgischer Konferenzen, Arbeitsgemeinschaften und Vereinigungen sind uns bisher die folgenden bekannt geworden. Superintendent K. Klingender, Paderborn (Liturg. Konferenz f. Westfalen), — Pfarrer Lic. W. Brandt in Linz a. Rh. (Liturg. Konferenz am Rhein), — Pfarrer Wenzel, Kirn a. d. Nahe (Liturg. Konferenz an der oberen Nahe), — Hauptpastor D. Horn, Hamburg (Liturg. Konferenz Niedersachsens; Schriftführer Pastor Honer, Oldenburg), — Prof. Dr. D. Heinr. Frick, Gießen, Moltke-Str. 22 (Liturg. Arbeitsgemeinschaft f. Hessen), — Pfarrer Dr. Eisenlöffel in Elinsbach (Liturg. Konferenz f. Baden), — Musikdirektor Gölz, Tübingen (Liturg. Vereinigung f. Württemberg), — Dompfarrer Paucke in Havelberg (Liturgische Konferenz f. die Altmark und Prignitz), — Probst A. Aunwerdt, Vastseliina (Esthland) [Präses einer mit Abschluß einer neuen Agende beauftragten esthländischen liturgischen Kommission]. — Da der Wunsch nach Zusammenschluß zu einem Verbande für das ganze Reich ausgesprochen worden ist, bitten wir um weitere Meldungen bei Herrn Prof. Frick in Gießen.

— Von Albert Schweitzer ist das zweite Heft der „Mitteilungen aus Lambarene" erschienen. Es enthält Schilderungen aus seiner Arbeit im Ogowe-Gebiet, dem Bemühen, den unter den Eingeborenen herrschenden Seuchen und dem auch in Afrika sich geltend machenden wirtschaftlichen Elend zu begegnen. Das 73 Seiten enthaltende, mit zwei Bildtafeln versehene Buch ist durch die C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung in München für 2 RM. zu beziehen. W. Engelhardt.

Berichtigung: In dem Aufsatze des Herrn Prof. Dr. Ing. Eugen Michel in Hannover „Kirchenbau und Raum-Akustik" im Dezember-Heft S. 389, Zeile 9 von unten ergänze: . . . „Die plastische Zierform" . . . Der Satz Zeile 6 ff. von unten ist gestört und folgendermaßen zu lesen: „Gesteigert wird das Bestreben nach eindrucksvollen Formen noch durch die Entwicklung der Technik, die mit Eisentragwerken und dazwischen gespannten oder angehängten Rabitz-Konstruktionen und dergl. kühne gewölbeartige Raumüberdeckungen schaffen lernt."

Bücherschau.

Von Kunst und Künstlern. Gedanken zu alten und neuen künstlerischen Fragen. Von Joseph Kreitmaier S. J. Mit Titelbild und 48 Tafeln. gr. 8° (X u. 250 S.). Freiburg i. Br. 1926, Herder. Geb. in Leinwand Mk. 10.—

Kreuzweg — Die XIV Stationen des heiligen Kreuzwegs nach Kompositionen der Malerschule des Klosters Beuron. 5. Auflage. 14 Lichtdruck-Tafeln, wovon 2 Doppeltafeln. Größe der Tafeln: ohne Rand 23×32 cm; mit Rand 33½ × 43 cm. Größe der beiden Doppeltafeln: ohne Rand 23×61 cm; mit Rand 33½ × 79 cm. Mit Titelblatt und vier Seiten Einführung. Freiburg, ebenda. In Leinwand-Mappe Mk. 22.—

Digitized by Google

Kreitmaier ist ein Kunstkenner von umfassendem Wissen, umsichtigem Urteil und bemerkenswerter Weitherzigkeit. Er kennt entartete „fromme" (kath.) Kunst, er bekämpft den Fabrikkram der Devotionalien-Handlungen; er steht für jede kirchlich (d. h. dogmatisch-asketisch) gestimmte Reform offen, möchte nach Möglichkeit mit aller modernen Kultur in Fühlung sein; er weiß jeder künstlerischen Richtung einen Wahrheitskern abzugewinnen und will alle Stagnation durch Bewegung und Fortschritt überwunden wissen. Von diesem Standpunkt aus erhofft er eine künftige Versöhnung des modernen Kunstlebens mit dem katholischen Kirchentum. Bei allen wünschenswerten Reformen ist freilich „die Mitwirkung des Klerus unerläßlich". In dem lesenswerten Buche bildet ein besonders lehrreiches Kapitel die „konfessionelle Kunst" (S. 136—150). Das Beiwort „kath." oder „protest." (die Bezeichnung „evangelisch" wird vorschriftsmäßig vermieden, das Wort „Konfession" nicht) ist für Kreitmaier auf den Gebieten der Kunst eigentlich nicht am Platze, oder doch nur „aus äußeren Gründen", der Herkunft und anderer Zufälligkeiten. Auch protestantische Künstler können der kath. Kirche ohne Zweifel erfolgreich dienstbar werden, wenn sie nämlich „zur Seele der kath. Kirche gehören", während katholische Zunftgenossen vielleicht nur zu deren „Leibe" zählen. Wiederholt begibt sich der Verf. auf das Gebiet der kirchlichen Tonkunst. Der „Cäcilienverein" wird, trotz seiner Verdienste, recht unfreundlich behandelt; seine Komponisten haben durchgängig nur „ein erbärmliches Mittelmaß" kirchlicher Kunst erreicht, und Hermann Müller wird Titanenkraft aufwenden müssen, hier wirklichen Wandel zu schaffen. Interessant, aber recht anfechtbar ist die Behauptung, Bachs Musik habe ebenso wenig protestantischen Charakter wie Palestrinas Werke katholischen; hier ist Peter Wagner, der das Gegenteil behauptet und gut begründet, doch wohl der berufenere Beurteiler. Selbst in der Singweise des Lutherliedes kann Kreitmaier nichts Protestantisches entdecken! Dennoch möchte er im kath. Kultus Künstler wie Bruckner und Reger zu Ehren gebracht wissen; ob auch im Hochamt, darüber entscheidet natürlich eine andere Stelle. Begrüßt wird der von Bäumker nachgewiesene hymnologisch-kirchenmusikalische Austausch der beiden Konfessionen. Wir Katholiken wollen das „O Haupt voll Blut und Wunden" nicht mehr missen, obwohl Wort und Weise protestantischer Herkunft sind; andrerseits haben ja die Protestanten „unsre Kirchenlieder" (?) übernommen: Stille Nacht; Hier liegt vor deiner Majestät; Großer Gott, wir loben dich. Wissenswert ist, daß der Verf. für Rudolf Ottos Geist und Art wenig übrig hat, daß er bei Uhde eine „profaische Note" feststellt, aber das protest. Schlagwort „christozentrisch" für die kultische Kunst mit J. van Acken gern übernimmt. Maria wird in diesen, den Grundlagen nach doch durchaus wissenschaftlich gemeinten Ausführungen stets als „die allerseligste" oder „allerheiligste Jungfrau" eingeführt. Gelegentlich legt Kreitmaier eine Lanze für minderwertige Volkskunst ein. Mancher „hat den linden Hauch noch nicht verspürt, der aus solchen warm gebeteten Bildern ausgeht, und der einem allen Mut zur Kritik rauben möchte; er hat wohl nie in stillen, abwegigen (?) Wallfahrtskirchlein gekniet, wo ein künstlerisch ganz armseliges Gnadenbild fromme Christen auf die Knie zwingt, wo Gott selbst durch auffallende Gebetshilfen eine vielsagende Kritik übt an der Kritik der Weisen und Kunstverständigen". Ob solch kluge Anpassung nicht etwas abwegig ist? — Das Buch gibt sich in seiner vornehmen, fast üppigen Ausstattung bewußt und stolz.

Der Beuroner Kunstbetätigung steht der Jesuit Kreitmaier wohlwollend, doch kritisch gegenüber (vgl. R. Günther, Mtschr. 26, S. 299; J. Smend. Mtschr. 27, S. 125 und 202). Die Kreuzwegbilder aus der Stuttgarter Marienkirche rechtfertigen diese Haltung. Die zeichnerischen Entwürfe und Vorlagen sind von Desiderius Lenz (geb. 1832), an der Ausführung war Gabriel Wüger († 1892) in erster Linie beteiligt. Die „feinsinnigste religiös-ästhetische Würdigung und Erklärung der Bildwerke schrieb Bischof P. W. v. Keppler (Freiburg, Herder 1891 — vergriffen)". Dem bewußten Protestanten wird man wohl ein kompetentes Urteil dieser reinen Andachtskunst absprechen; tatsächlich geben die vorliegenden Tafeln von dem Farbenschmuck der Werke natürlich keinen Begriff. Uns wollen sie als mönchischer Neu-Nazarenismus (Overbeck!) erscheinen. Alles sehr schön, höchst stilvoll, ganz „keusch" (die Frauengestalten sind geschlechtslose Nonnen); aber kraftvoll, lebendig, wahrhaftig sind diese Bilder ganz gewiß nicht! Die Häscher und Peiniger, die Männer vom hohen Rat sind brave Kerle; der leidende Herr leidet überhaupt nicht; der prächtige Faltenwurf seines Gewandes, die wunderbaren Linien des zu Boden Gestreckten — „gemalter liturgischer Gesang" — alles ist ohne Fühlung mit lebendiger Wirklichkeit, entsetzlich schön! Das als Reklame benutzte Urteil des „Theol. Jahresberichts" (24. Bd.), daß „sich hier bestimmtes Wollen und großes Können zu tüchtigem Schaffen vereinigen", unterliegt demnach recht erheblichen Bedenken.

J. Smend.

Digitized by Google

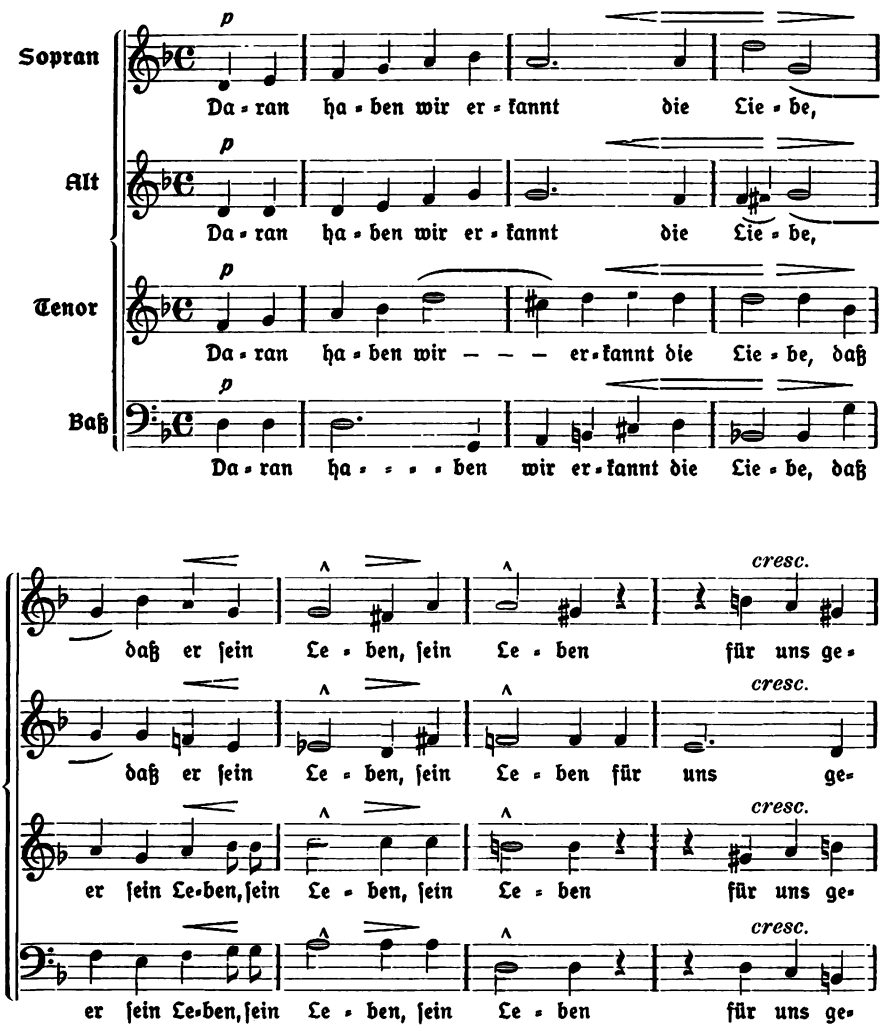
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zum Gedächtnis an die Gefallenen (Volkstrauertag).

Daran haben wir erkannt die Liebe.

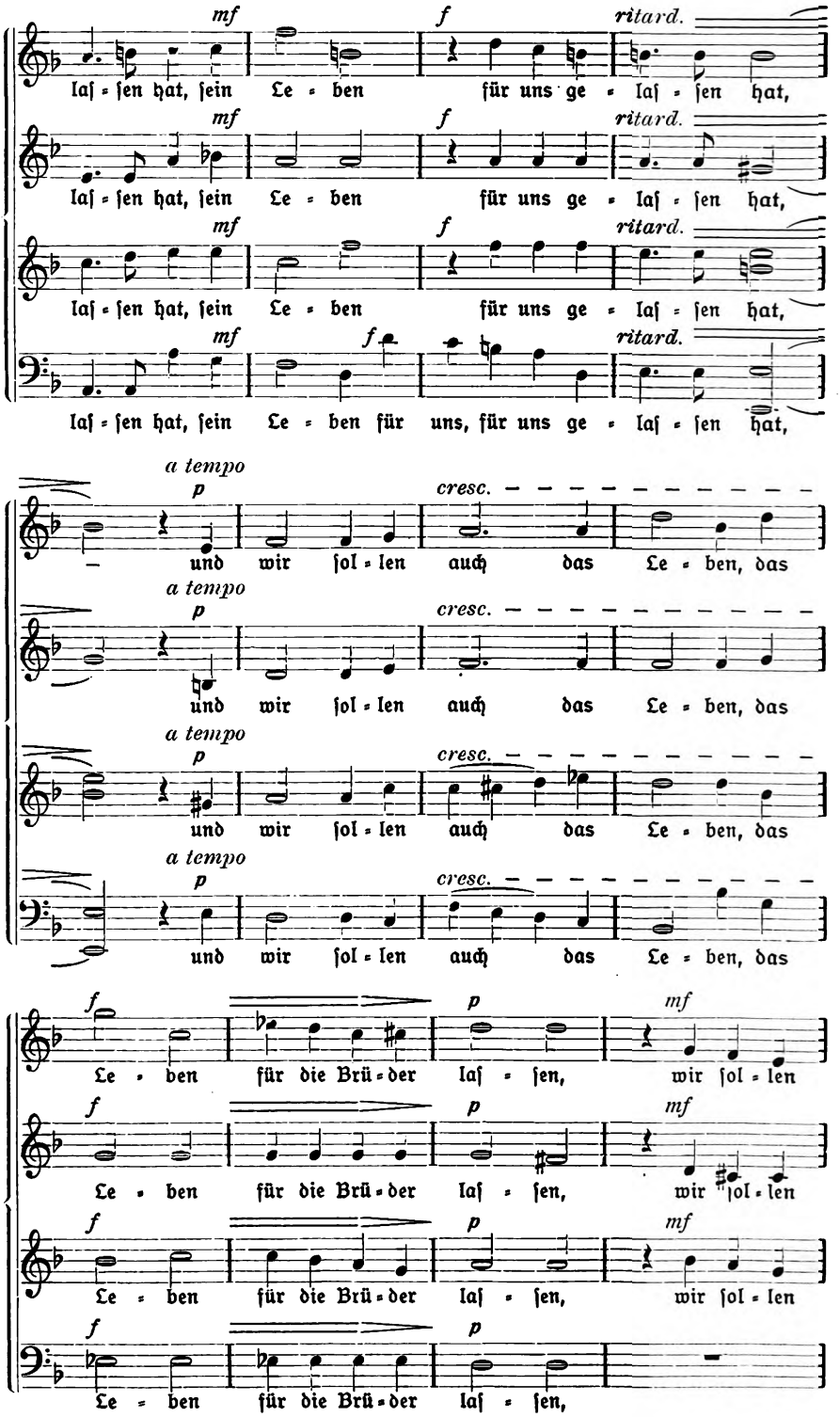
Epist. 1 St. Johannis Kap. 3 Vers 16.

Getragen. Heinrich Pfannschmidt.

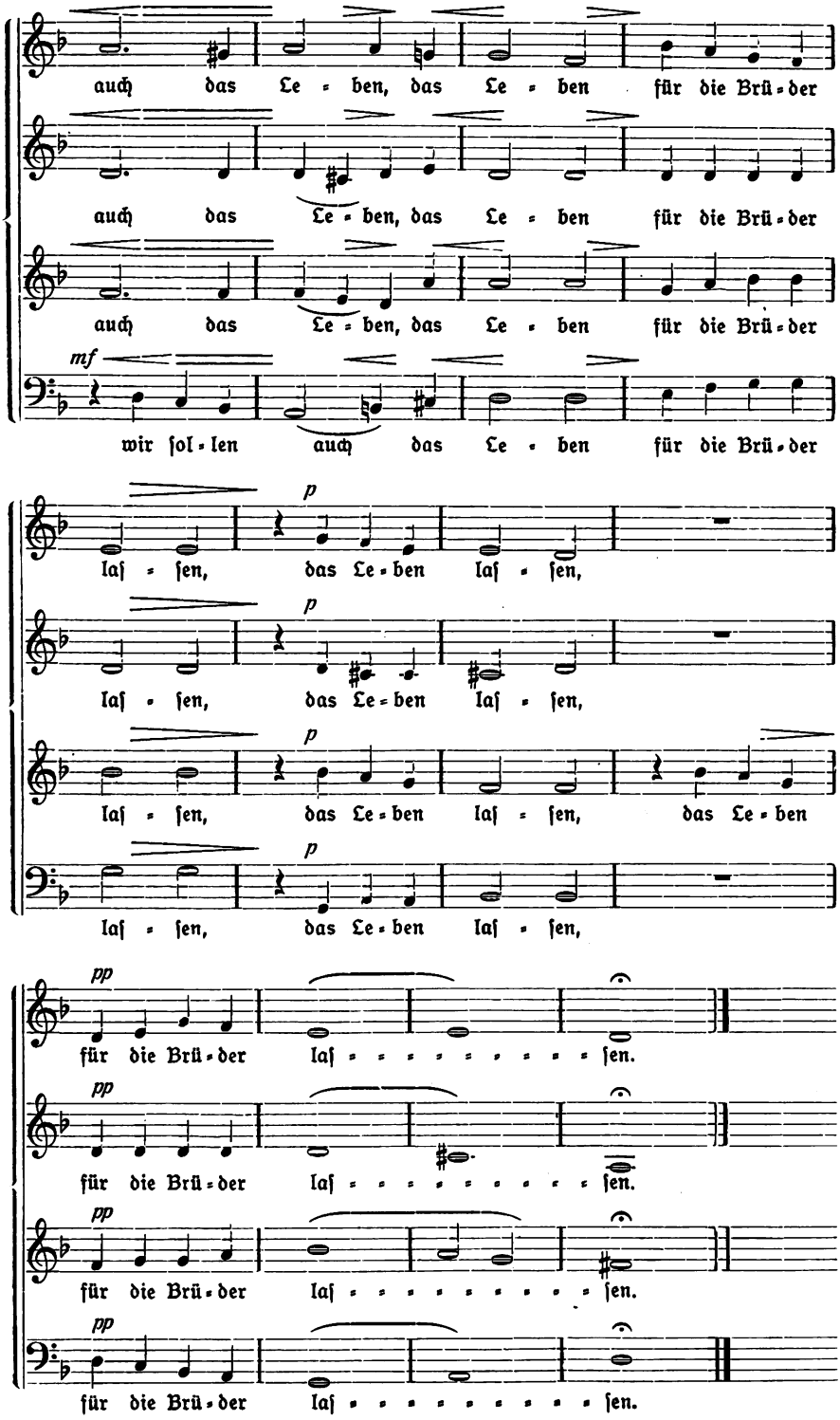


Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst. Nr. 213.
Aus Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst, 32. Jahrg., 1/2. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

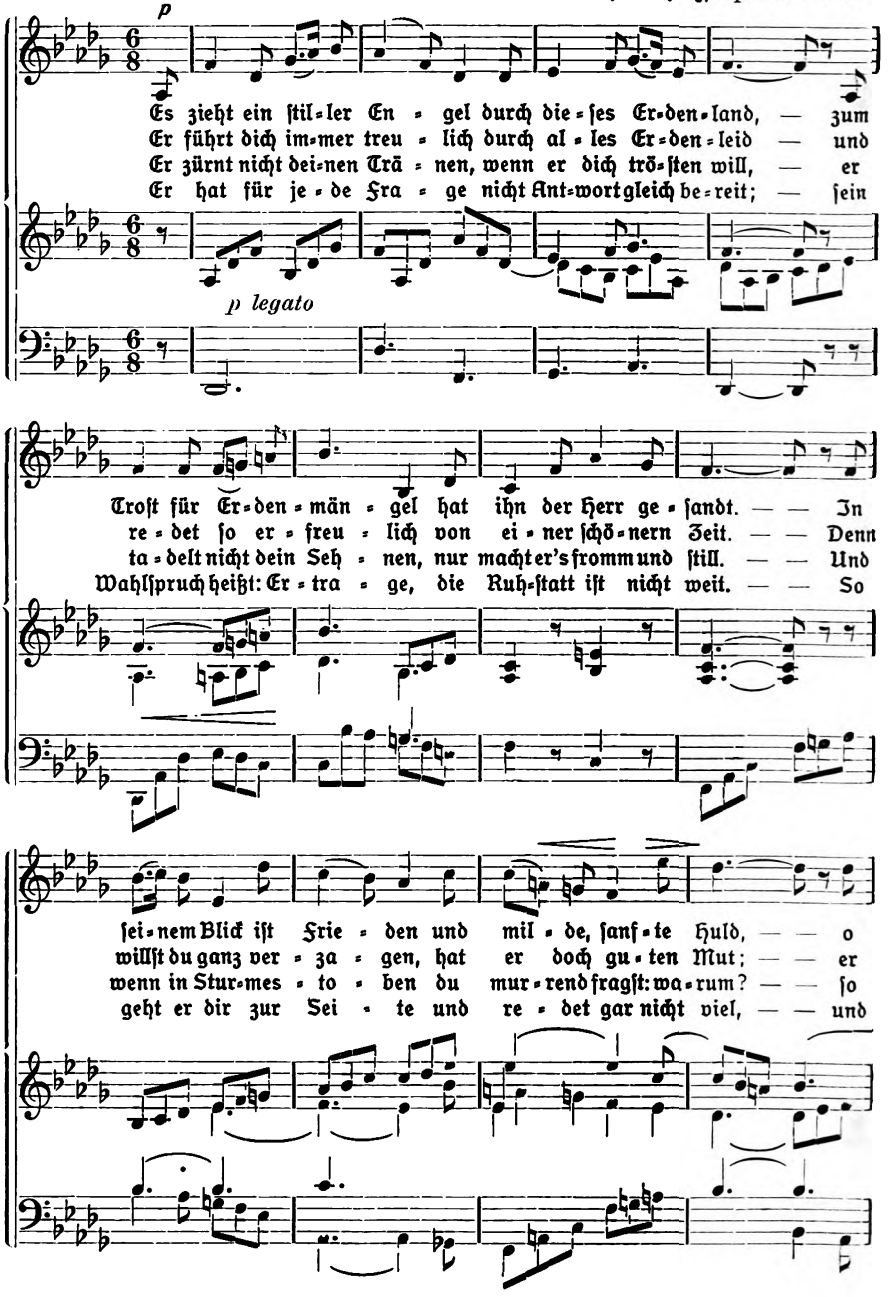
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zwei weitere geistliche Lieder aus „Psalter und Harfe"

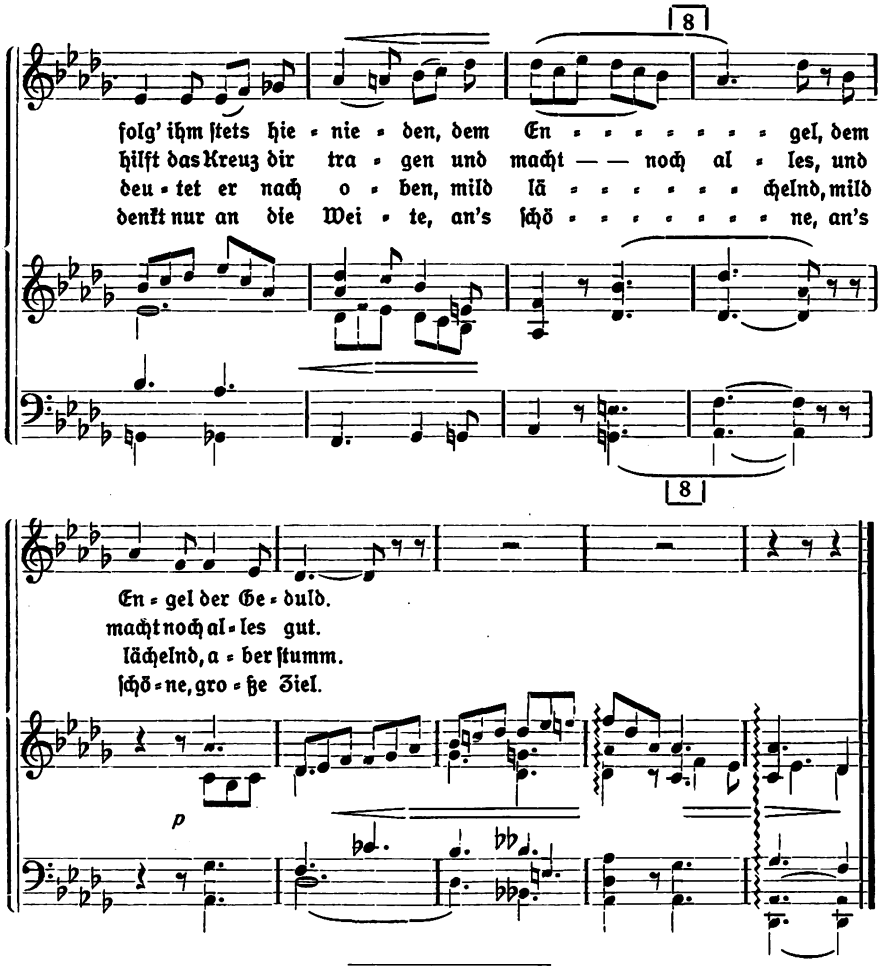
von Ph. Spitta.

3. Geduld.

Andante espressivo. P. Scholz, op. 22 Nr. 3.

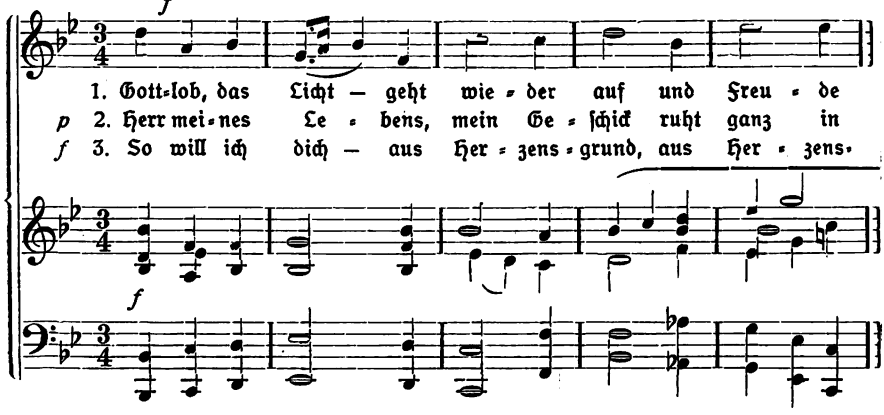


Digitized by Google

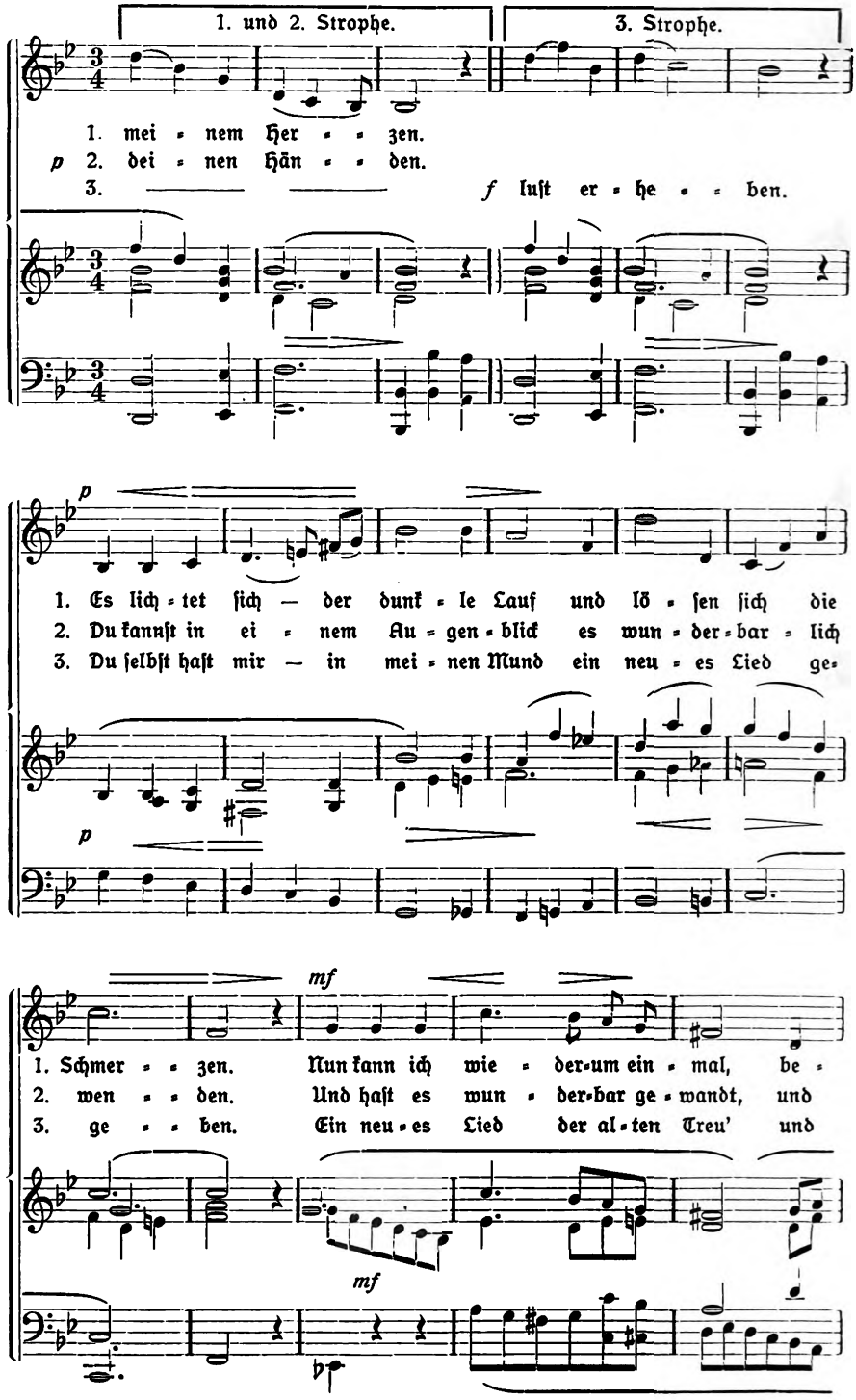


4. Nach der Trübsal.

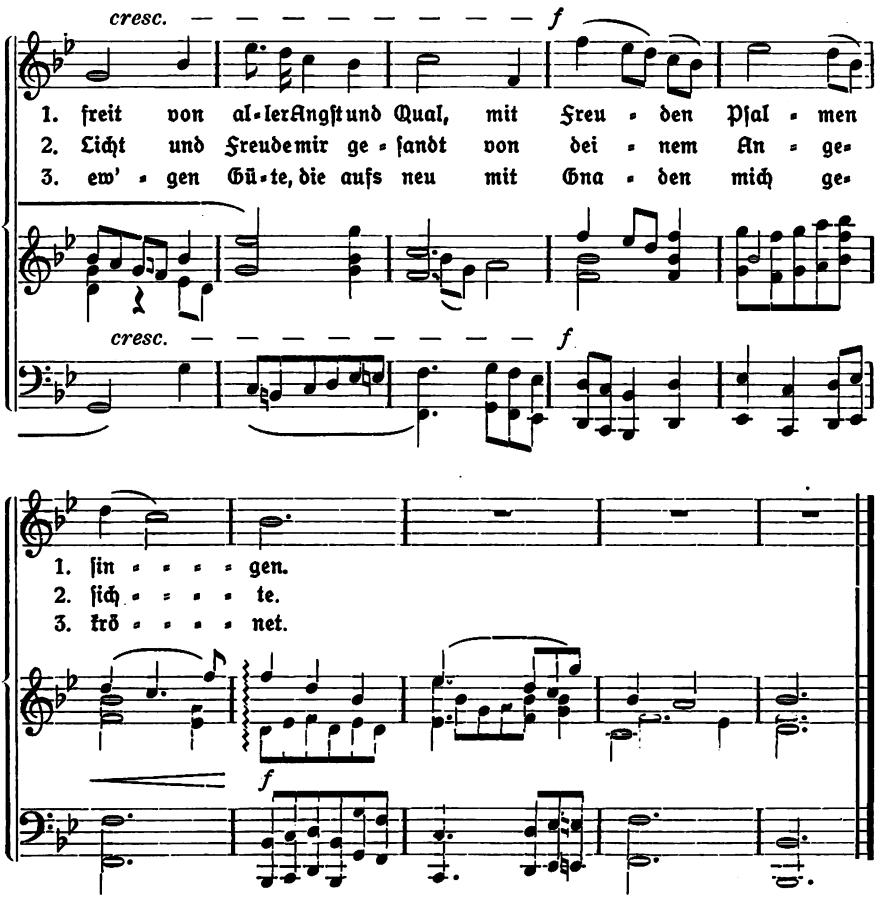
Freudig, aber nicht zu schnell. P. Scholz, op. 22 Nr. 4.



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Einbanddecken

für die

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Dem immer wieder laut werdenden Wunsch nach Einbanddecken haben wir durch Anfertigung von Ganzleinendecken mit einer neuen pat. Einrichtung zum Selbsteinheften Rechnung getragen. Die Farbe ist olivgrün wie bei den alten Einbanddecken, der Aufdruck in Goldprägung, jedoch nur der Titel ohne jede überflüssige

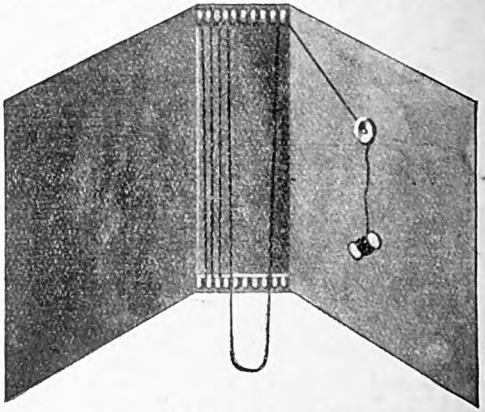


Abbildung 1. Die Einbanddecke innen

Verzierung. Oben und unten am Rücken befinden sich eine Anzahl Messinghalter, über die ein kräftiger Faden hin und her geführt wird (Abb. 1). Der Faden wird jeweils durch die Mitte eines Heftes gelegt und durch Anziehen des Fadens das Heft fest in die Decke eingeheftet (Abb. 2). Durch diese Heftart ist es möglich, die jeweils neu er-

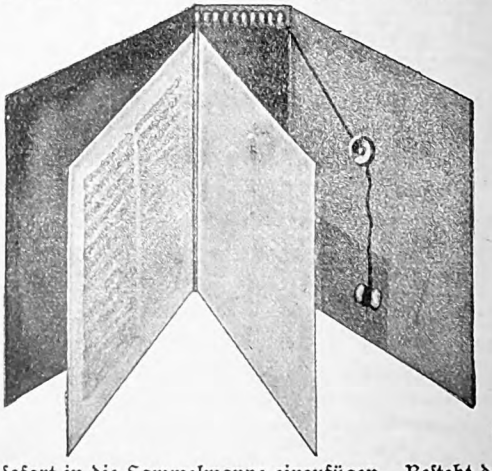


Abbildung 2. Das erste eingefügte Heft

scheinenden Hefte sofort in die Sammelmappe einzufügen. Besteht der Wunsch, einen Jahrgang in der bisher üblichen Weise fest binden zu lassen, so kann jeder Buchbinder die Messinghaken entfernen, die Jahrgangziffer in die Decke einprägen und dann den Jahrgang binden.

Preis 2 Mk. (Porto 30 Pfg.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M 0.80
Herzog Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Musik-Dir. Hientzsch-Sera, Univ.-Musik-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Musik-Dir. Hoffmann-Solingen, Musik-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich • • • Angenehme Zahlungsbedingungen

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1927 | Sonderheft | 32. Jahrgang

Die liturgische Bewegung in Ostpreußen

herausgegeben von

Lic. Karl Hanne

Pfarrer in Heiligenwalde

(Kreis Königsberg i. Pr.)

Unserm Führer,

Herrn Generalsuperintendent D. Gennrich in Königsberg i. Pr.,

und

meinem Lehrer, Herrn Professor D. Glaue in Jena,

zugeeignet!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur Einführung.

Von Julius Smend.

Wer heute an Ostpreußen erinnert wird, dem wird als Deutschem, als Preußen weh ums Herz. Wer zu diesem Ostpreußen-Heft greift, wird froh werden; denn hier findet er greifbare Beweise dafür, daß man Brüder gewaltsam trennen, aber nicht voneinander scheiden kann. Ja er wird die alte Wahrheit bestätigt finden, daß, was Menschen sündigen, Gott zum Guten lenken will, und daß dabei äußere Schranken und Hindernisse zu Straßen und Brücken werden müssen.

Sieben Verfasser haben hier 8 Aufsätze zusammengestellt, die nicht nur auf das Arbeitsfeld der Monatschrift Bezug haben, sondern in denen die Monatschrift selbst immer wieder als Gemeinschaftsband zwischen hüben und drüben deutlich in die Erscheinung tritt. Den Aufsätzen folgt als Zugabe ein aus der Provinz Sachsen stammendes, in Ostpreußen allgemein anerkanntes vorzügliches „Kirchenmusikalisches Merkblatt", dessen Bekanntwerden auf diesem Wege zu fördern eine sehr verdienstliche Unternehmung bedeutet. Und den Abschluß bilden 7 ausgeführte Gottesdienstordnungen für festliche Gelegenheiten, denen man eine weite Verbreitung, auch außerhalb Ostpreußens, wünschen darf.

Es ist nicht meine Absicht, diese Arbeiten im einzelnen zu würdigen oder zu ihnen kritisch Stellung zu nehmen, wiewohl sie durchweg keinerlei Prüfung zu scheuen brauchen. Dafür sprechen zur Genüge die Namen der beteiligten Verfasser, die zu Führern im Lande berufen sind; ich nenne hier neben dem ausgezeichneten Herausgeber, lic. theol. Hanne, nur den bewährten Jugendpfarrer Knapp und vor allem den Generalsuperintendenten D. Gennrich, den an der Spitze der Kirchenprovinz zu sehen gerade auch die liturgisch interessierten Pfarrer und Gemeinden allen Grund haben, stolz und dankbar zu sein.

Gehört es zur Aufgabe verständiger Kirchenleitung, das ererbte liturgische Sondergut eines Landes eifersüchtig zu hüten, so tritt uns in diesen Aufsätzen manches vor Augen, was Ostpreußen vor anderen Provinzen voraus hat. Dahin gehören z. B. das Adventbüchlein und die so eigenartig gestalteten altherkömmlichen Passionsandachten, dahin aber auch der ostpreußische Liederschatz, den das in Aussicht stehende Provinzialgesangbuch sicherlich sorgsam zu sichten und in seinen wertvollen Bestandteilen treulich zu erhalten haben wird. Die so bedeutsame und gewichtige evangelische Gottesdienst-Geschichte des Landes muß und wird gewiß, nicht nur nach dieser Seite hin, ihr Recht bewahren. Und wir Übrigen werden gern davon lernen und Gewinn suchen.

Im allgemeinen sind es freilich die gleichen Nöte dort wie hier, deren man Herr werden möchte. Ich erwähne die Mißlichkeit, die überlieferte Gestalt des preußischen „Hauptgottesdienstes" mit neuzeitlichen Bedürfnissen und Veranstaltungen in Einklang bringen zu sollen, was sich in vielen Fällen als unmöglich erweist. Ferner sei verwiesen auf die so mangelhafte Choralkenntnis der Gemeinden; auf das siegreiche Vordringen des geistlosen „geistlichen Volksliedes", zumal des aus England stammenden, auch in Kirche und

Digitized by Google

Den Überzeugungen, die in unsern Kreisen allmählich Boden gewinnen, neigt man auch in Ostpreußen zu: Nicht ins Blaue hinein experimentieren, überhaupt nicht blindlings ererbte Formen abändern, nicht kurzerhand Neues einführen wollen, sondern die Erneuerung unseres gottesdienstlichen Lebens einzig und allein von der Wiedergeburt der Gemeinden erhoffen; und dennoch auf Grund klar erkannter Grundsätze die kritische Sonde anlegen, das sichtlich Überlebte zur Seite stellen, nach neuen Bahnen ausschauen und solche auch einmal mutig und glaubensvoll betreten. Auch die Hilfen, die begehrt werden, sind uns gemein: Gelehrte Forschung, aber nicht zum Zwecke der Ausgrabung von Mumien; ernstliche Bemühung, mit der Literatur der Gegenwart und mit der Praxis anderer Landeskirchen und Vereinigungen in Fühlung zu bleiben, ohne darum auf Sonderart und Eigenerwerb Verzicht zu leisten. Insbesondere baut und vertraut man auch in Ostpreußen auf den Beruf der Jugendverbände, uns gottesdienstlich weiterzubringen. Bereits hat die Hälfte aller ostpreußischen Pfarrer an Jugendpflege-Lehrgängen teilgenommen.

Die Leitgedanken der vorliegenden Aufsätze und ihre Übertragung ins praktische Leben verdienen also alle Anerkennung und Nachachtung. Wie sympathisch berührt der freiheitliche Sinn, demzufolge man für ganz neue Aufgaben neue Formen erstrebt, ohne sich durch verbrauchte Schemata binden zu lassen! Wie nüchtern und behutsam wird andererseits vielgepriesenen Allheilmitteln gegenüber Stellung genommen; weder ein regelmäßiges Chorsprechen wird für den regelmäßigen Gemeindegottesdienst, ja auch nur für jede Jugendfeier, empfohlen, noch Psallieren und Psalmodieren auf Kosten unseres Chorals (dieser gilt immer als das wichtigste Element aller „Liturgie")! Auf planmäßige Einheitlichkeit jeder einzelnen gottesdienstlichen Veranstaltung wird energisch gedrungen, aber auch ebenso bestimmt Eintönigkeit und öde Einerleiheit abgelehnt. Der Chorgesang erfährt alle ihm gebührende Aufmerksamkeit, aber es wird dabei auf Vielstimmigkeit nicht entscheidendes Gewicht gelegt, sondern festgestellt, daß gerade einstimmiger Chorgesang von ganz außerordentlicher Eindruckskraft sein kann.

Als Besonderheit drängt sich der Umstand auf, daß in den ausgeführten Beispielen für den uns noch ungewohnten „Volkstrauertag" zwei verschiedene Ordnungen geboten werden, als lokale Eigentümlichkeit, daß fast stets nach dem Schlußsegen noch ein strophischer Schlußgesang vorgesehen ist, und daß die „Abkündigungen" auf Segen und Schlußlied folgen.

Doch ich bin schon zu weit gegangen in der Inhaltsangabe des Ostpreußen-Heftes. Lasse sich nur niemand an meinen Andeutungen genügen! Keiner wird es bereuen, der sie lediglich als ein „Nimm und lies!" hinnimmt oder — ganz ungelesen läßt und sofort zur Quelle geht. Frühling in Ostpreußen, so darf man über unser Heft schreiben. In der Tat weht uns Lenzesluft aus diesen Zeugnissen unserer grausam von uns abgeschnittenen Volks- und Kirchengenossen entgegen. Gott gebe all dem edlen Samen Segen und Gedeihen! Er lasse auch bald unsern Brüdern und Schwestern in der Gottesdienst; auf die unzulängliche Vorbildung vieler Pfarrer und Kirchenmusiker in liturgischen, hymnologischen und Fragen der Musica sacra.

Digitized by Google

Ostmark den Tag erscheinen, da alle Täler sich füllen und alle Berge geniedrigt werden, da wir wieder stolz und stark hinüber- und herüberschreiten über geeintes deutsches evangelisches Land!

Die liturgische Bewegung in Ostpreußen.

Einleitung des Herausgebers.

Von jeher hat das alte Ordensland Preußen sein kirchliches Eigenleben gehabt. Das erklärt sich aus seiner Reformationsgeschichte, die ja schon so ganz anders geartet ist, wie die der anderen Gebiete, und da sie viel weniger Kampf und Not aufweist, — von drei Bischöfen des Gebiets wandten sich zwei sofort dem Evangelium zu —, entwickelte sich unter dem lebendigen Interesse des Landesherrn bald ein blühendes kirchliches, besonders auch kultisches Leben, das aus Luthers Kultprincipien gestaltet, schon sehr früh echt evangelischen Charakter trug[1]). Die Zeugen dafür besitzen wir noch in den vier unter Herzog Albrecht erschienenen Agenden von 1525, 44, 59 und 68.

Trotz der Uniformierung durch die preußischen Agenden von 1822/29 und 1895 hat sich auf diesem Gebiet so etwas wie ein „Kultisches Eigenleben" herübergerettet in unsere Tage, und auch in diesen Blättern wird man es spüren, z. B. in den Aufsätzen über das Passions- und Adventsbüchlein; aber es besteht noch viel weitergehender in manchen Gemeinden und schlägt sich in alten Gottesdienst- und Abendmahlsgebräuchen nieder. So z. B. in der von mir bereits einmal in dieser Zeitschrift behandelten Sitte des „Te deum-Singens" an den hohen Festtagen[2]). Auch manches andere hier oft gesungene Lied — (besonders in den Gemeinden masurischer und litauischer Muttersprache) — legt davon Zeugnis ab, das „im Reich" kaum bekannt ist.

Auf dieses kultische Erbgut uns zu besinnen, war das erste, was wir hier taten, als die neue liturgische Bewegung in unserer Kirche begann und die Gedanken eines Spitta und Smend und aller derer, die sie weckten, zu uns herüberdrangen. Denn nach unserer Abschnürung vom deutschen Vaterlande ist es doppelt wichtig für die evgl. Kirche unserer Provinz, die Gemeinden wieder in lebendigen Feiern um das Wort des Lebens zu sammeln, um die inneren Kräfte wachsen zu lassen. Für den Kampf um Deutschtum, Heimat und Evangelium gegen Polentum, Katholizismus und dem vom verhängnisvoll nahen Sowjet-Rußland vordringenden Materialismus auch in seinen antireligiösen Auswirkungen, aber auch gegen den Materialismus, der hier bei uns, wie überall, aus der wirtschaftlichen Not und der Notwendigkeit aufs „Verdienen" sich einzustellen gewachsen ist.

Mit dieser Besinnung auf die kultische Eigenart und der neuen Fruchtbarmachung alten kostbaren Väterguts ging ein zweites Hand in Hand: Eine Auseinandersetzung mit den neu auftauchenden Reformvorschlägen und liturgischen Gedanken. Denn wir haben wohl in unseren Ostpr. Gemeinden das „Gottesdienstproblm" in unseren Tagen als eine der größten Lebensfragen unserer Kirche so klar und scharf empfunden wie sonst nirgends, wenn es uns nicht

[1]) Vgl. Benrath: Wie die Königsberger Reformatoren protestant. Kultprinzipien früher und reiner verwirklichten als Luther. Königsberg 1920.

[2]) Jahrgang 1922 Heft 4.

Digitized by Google

bloß darauf ankam, daß die Gemeinde die vorgeschriebene Liturgie „mitmachte", sondern wenn wir lebendige Feiern wollten, bei denen es sich um wirkliches inneres Handeln der Gemeinde handelte. Wo aber kultisches Eigenleben und religiöse Eigenart ist — da gibt es eben mit neu auftauchenden Gedanken eine Auseinandersetzung, bei der sich herausstellt, was für das besondere Gebiet, um das es sich handelt, fruchtbar sein kann, und was als „Studierstubenweisheit" oder rein historische Repristination oder aus Gründen des Bekenntnisstandes (in tiefstem Sinn genommen) abgelehnt werden muß, weil es sich für die heutige Gemeinde als zur innerlichen Aneignung unbrauchbar und für die Erzielung einer inneren Gemeinschaft mit Gott als ungeeignet und nicht förderlich erweist, oder auch einfach deshalb, weil es über das Verständnis unserer Gemeinden hinausgehen würde.

So entstand als Widerhall auf die allgemeine große Bewegung in unserer Kirche und über die Grenzen derselben hinaus, als einzelne Welle in dem Strom der Gesamtbewegung, die „Liturg. Bewegung in Ostpreußen" und es soll die Aufgabe dieses Heftes sein, sie im einzelnen zur Darstellung zu bringen, um einmal Anregungen weiterzugeben und die Dinge, die wir uns hier erarbeitet haben für alle, denen die Gottesdienstfrage am Herzen liegt, fruchtbar zu machen; und zweitens uns selbst an dieser Arbeit noch klar zu werden über Weg und Ziel, über Mittel und Art und nächste Aufgaben unserer Bestrebungen, worauf wir ganz wesentlich Gewicht legen. Deshalb danke ich an dieser Stelle ganz besonders dem Herausgeber der „Monatschrift", daß er es uns nicht nur ermöglicht hat, einmal zusammenhängend zu Wort zu kommen, sondern selbst klärend und helfend, kritisierend und ratend und wegweisend das Wort ergreifen will. Von ihm hoffen wir noch viel zu lernen.

Daß die Bewegung in Fluß kam und daß die Auseinandersetzung zwischen dem Alten und dem Neuen, dem Eigengut und dem, was alle bewegt, die Selbstbesinnung und die Aufnahme von außen kommender Gedanken so außerordentlich fruchtbar zu werden beginnt in unseren Gemeinden, verdanken wir vor allem der Führerpersönlichkeit, die uns gerade für dieses Gebiet in unserem Generalsuperintendenten D. Gennrich geschenkt wurde. Wissenschaftlich klar und tief, bewußt evangelisch, praktisch erfahren und schnell eindringend in ostpr. Eigenart, hat er überall anzuregen, zu fördern, zu vertiefen und zu klären gewußt und hat zum Mindesten das Augenmerk vieler der heutigen Träger der Bewegung auf diese Fragen gelenkt, ganz abgesehen davon, daß er uns durch viel eigene Arbeit auf liturgischem Gebiet Wegweiser geworden ist.

Nächst ihm und einigen anderen Persönlichkeiten sind es aber vor allem eine Reihe von Organisationen, die die Träger der Bewegung geworden sind. An erster Stelle sind da die Jugendorganisationen zu nennen. Provinzialjugendpfarrer Knapp war es hier, der trefflich die besonderen Bedürfnisse der Jugend in ihrer Eigenart erkannte und immer Wege und Mitarbeiter fand, ihnen in gottesdienstlichen Feiern Form und Ausdruck zu geben; aus dem vielen Guten, was hier in der Arbeit lange Jahre geleistet ist, bietet sein Heft „Kommt, laßt uns anbeten" eine treffliche Auswahl. Einem besonderen Umstand verdanken das Choralheft „Mit Jubelklang mit Engelsharfen schön" sowie die inzwischen als Folge erschienenen Liederblätter „Neben uns und in

Digitized by Google

uns Gott" und „Komm, heilger Geist", die er in Gemeinschaft mit Fr. von Baußnern herausgab, ihre Entstehung und beginnen für die Neubelebung des evangl. Chorals den Gemeinden wertvolle Dienste zu leisten. Die Jugend als Vorkämpfer für unsere Sache! Wie fein das ist, empfinden wir immer wieder mit Dank und Freude!

Dazu tritt dann der „Provinzial-Kirchengesang-Verein", der in D. Gennrich, Otto Fiebach, Ernst Beyer und anderen zuverlässige Führer fand, und dessen Veranstaltungen gerade in den letzten Jahren dazu dienten, das „kultische Problem" wissenschaftlich in Vorträgen zu erfassen und zu seiner Lösung in „Musikalischen Feierstunden" und teilweise hervorragend zusammengestellten gottesdienstlichen Feiern beizutragen.

Auch die „Vereinigung der ostmärkischen Dorfkirchenfreunde" arbeitet fleißig auf dem Gebiet gottesdienstlicher Erneuerung. Ein besonderer „liturgischer Arbeitsring" unter seinen Mitgliedern ging zunächst daran, unter Pfarrer Anton Doskocils Führung ostpr. Erbgut zu sammeln, zu sichten und in einer Form, die der heutigen Gemeinde zu dienen im Stande ist, neu herauszugeben. So entstanden das Advents- und das Passionsbüchlein in neuer Gestalt, Vesperbüchlein, Festtagsbüchlein und „Küsteragende" [für die bei unseren ausgedehnten Gemeinden so oft nötigen Vertretungen der Lehrer bei Gottesdiensten und Amtshandlungen] sollen folgen.

Nicht zuletzt sei dann auch der fördernden Maßnahmen unserer Behörde gedacht, die mit feinem Verständnis für die neuen Probleme und die Bedürfnisse der Gemeinde auf gottesdienstlichem Gebiet zur Abstellung vorhandener Mängel oder zur Anregung eine Anzahl Verordnungen erlassen und ein recht bedeutsames „Musikalisches Merkblatt" herausgegeben hat, um die Gemeinden zu mahnen und zu wecken, was die Freunde der Bewegung besonders dankbar empfinden.

Von all dieser geleisteten und noch keimenden, allmählich wachsenden und sich vertiefenden Arbeit soll dies Heftchen erzählen. Wie wir uns bemühen, die Probleme wissenschaftlich zu fassen und uns mit ihnen auseinanderzusetzen, zeigen zunächst die beiden grundsätzlichen Artitel von D. Gennrich und dem Herausgeber dieser Arbeit, wovon der erste zugleich auch zeigt, wie man bemüht ist, unserer werdenden Pfarrgeneration dies Gebiet wichtig zu machen und sie in dasselbe hineinzuführen. Sodann kommen die Vertreter der Organisationen zu Wort, die über ihre Arbeiten berichten, und schließlich sollen Proben aus der Praxis das Bild vervollständigen und anregend weiterwirken auf alle, denen diese kleine Arbeit in die Hand kommt. Endlich soll Smends Wort uns allen die noch vorhandenen Fehler zeigen und so wegweisend wirken.

Gebe der, dem wir in all dieser Arbeit und in all unseren Feiern dienen wollen, und dem wir auf Erden damit eine Gemeinde sammeln möchten, daß alles, was auf diesen Blättern steht, nicht „tönend Erz und klingende Schelle" sei, sondern daß Frucht wachse hier in unserer geliebten ostpreußischen Heimat und überall, wo man sie liest und daß sein Wort, in „neuen Zungen" geredet und mit den alten, herrlichen Liedern wieder hinausgesungen in unsere Welt, nicht leer zurückkomme, sondern ihm gelinge, wozu ers gesendet hat.

Heiligenwalde, im Juni 1926. Lic. Karl Hanne.

Digitized by Google

Die liturgische Bewegung der Gegenwart und die Aufgabe der Predigerseminare[1]).

Von Generalsuperintendent D. **Gennrich** in **Königsberg.**

Es ist ein charakteristisches Merkmal der jüngsten Vergangenheit, das mit der neuromantischen Strömung zusammenhängt, die sich auf dem ganzen Gebiet des Geisteslebens bemerkbar macht, daß man ein tieferes Verständnis für die Bedeutung gewonnen hat, die der Kultus für die Religion hat. Nicht nur, daß die, die die Eigenart einer bestimmten Religion zu erfassen und darzustellen bemüht sind, in viel höherem Maße, als es früher geschah, die kultischen Formen, in denen ihr Leben sich ausprägt, berücksichtigen. Auch die Vorkämpfer für neue Religionsformen oder philosophischen und sozialen Ersatz für das nach ihrer Meinung veraltete oder ganz abgestorbene Christentum wissen genau, daß sie ihren Anhängern oder denen, die sie gewinnen möchten, wenn sie mit ihren Versuchen nicht Fiasko erleiden wollen, auch kultische Feiern bieten müssen. So haben wir die krampfhaften Versuche des Monismus Ostwaldscher Observanz erlebt, einen Ersatz für Kirchenlieder zu schaffen, ebenso den sozialdemokratischen, freidenkerischen Abklatsch der kirchlichen Tauf- und Konfirmationsfeiern, und neuerdings hat Rittelmeyers „Christengemeinschaft" sich einen Kultus geschaffen, der die Gläubigen der anthroposophischen „Geisteswissenschaft" befriedigen soll. Horneffer lieferte schon 1913 vom Boden monistischer Weltanschauung aus für die Notwendigkeit kultischer Formen für jede Religion und Religionsersatz die theoretische Begründung[2]): Der Kult ist die mächtigste Sprache des religiösen Gemüts. Neben das rituelle Wort, das über die Geschlechter hinwegtönend in seiner überzeitlichen, überindividuellen Kraft den Menschen die Ewigkeit ahnen läßt, muß die Gebärde treten, in der das, was das Wort nicht faßt, das Unaussprechliche, sich einen Ausdruck sucht. Denn der Mensch ist ein sinnliches Wesen, und was seine Seele ergreifen soll, darf nicht nur das Einfallstor des Ohres benutzen, sondern muß auch dem Gesicht zugänglich werden. Und Troeltsch wies um dieselbe Zeit[3]) auf das soziale Moment hin, das in jeder echten Religion zum Kultus, der gemeinschaftlichen Übung der Religion, führt: Eine Religion ohne Kultus und ohne die von ihm ausströmende Verlebendigung der gemeinsamen Lebensgehalte, ohne die von ihm geschaffene massenpsychologische Verstärkung der Gefühle und Gedanken wäre rettungslos eine absterbende Religion.

Es ist daher kein Wunder, daß unter dem Einfluß der Zeitströmung, die sich nicht mehr an dem krassen Materialismus und Naturalismus der 80er und 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts genügen ließ und mehr und mehr einer idealistischen, ja mystischen Auffassung der Wirklichkeit der Welt und des Menschen sich zuwandte, auch auf dem Boden der christlichen Kirchen eine

[1]) Festbeitrag zum Jubiläum des ostpr. Predigerseminars in Carlshof bei Rastenburg am 7. Oktober 1924.

[2]) In der Zeitschrift „Die Tat" Jena 1913/14 Heft 4: „Der Kult" vgl. Monatschrift f. Gottesdienst und kirchl. Kunst 1925, S. 291 ff.

[3]) „Die Zukunftsmöglichkeit des Christentums im Verhältnis zur modernen Philosophie." Ges. Schriften Tübingen 1913 II, 837 ff., vgl. Monatschrift f. Gottesd. u. kirchl. Kunst 15, 310.

Digitized by Google

tiefere Schätzung des Kultischen und damit eine lebhafte Bewegung auf dem liturgischen Gebiet einsetzte. Das geschah schon vor dem Kriege. Man empfand, daß die starren liturgischen Formen, wie sie in den Agenden der verschiedenen evangelischen Landeskirchen als der Niederschlag einer vergangenen Epoche festgelegt waren, nicht mehr völlig dem kultischen Bedürfnis des Menschen der Gegenwart genügten. Schon 1909 beschloß die 6. ordentliche Generalsynode der altpreußischen Landeskirche eine Revision der 1895 eingeführten erneuten Agende, die allerdings in der Hauptsache sich auf stilistische Änderungen und Beseitigung sprachlicher Anstöße sowie auf Vermehrung der Formulare beziehen sollte. Eine zu diesem Zweck eingesetzte Kommission hat diese Arbeit auch noch vor dem Kriege erledigt, die allerdings durch die durch den Krieg geschaffene Situation ziemlich überholt sein dürfte[1]). Auch die badische Landeskirche ging an eine Agendenreform heran, die zum Entwurf eines neuen Kirchenbuches führte, das 1912 der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Es gab wohl keine theologische Zeitschrift und kein Kirchenblatt, das nicht zu der Frage der Agendenreform sich äußerte. Die kirchenpolitischen Gruppen nahmen Stellung zu ihr[2]). Die praktischen Theologen an den Universitäten, wie Eger, v. d. Goltz, hervorragende Liturgiker wie Spitta, namentlich Smend und Bauer, erörterten ausführlich die Grundsätze, die bei ihr maßgebend seien, und die Ziele, die erreicht werden müßten, letztere beide in Schriften, die noch heute von keinem, der sich in diesen Fragen orientieren oder gar in ihnen mitreden will, übergangen werden dürfen[3]).

Noch kurz vor dem Kriege erhob sich aus dem lutherischen Lager eine Stimme, die in starker Einseitigkeit aber höchst eindringlich mahnte, der Gestaltung des Kultus gerade auf dem Boden der evangelischen Kirche die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden[4]): „Mit dem Kultus steht und fällt die evangelische Kirche, er ist nicht ein einzelnes Stück ihrer Betätigung, sondern ihre einzige Aufgabe (S. 54). Sie kommt ausschließlich im Kultus zur Erscheinung, im gemeinsamen Gottesdienst hat sie ihr Wesen, ihre Eigenart, ihren Wert und ihr Existenzrecht (S. 17, 19 u. 53). So muß ihr daran liegen, den Kultus so zu gestalten, daß in ihm das Bedürfnis nach einer gemeinsamen Gottesverehrung eine möglichst zeitgemäße und der Volksseele entsprechende Befriedigung findet (S. 53). Wenn die überwiegende Mehrheit des Volkes den Bruch mit der Kirche weder äußerlich noch innerlich vollzogen hat, so liegt das an der Weihe und dem Segen, die vom kirchlichen Kultus ausgehen. Es sind verhältnismäßig wenige, denen die regelmäßige Teilnahme am Gemeindegottesdienst ein Lebensbedürfnis ist, aber um so stärker ist in allen Kreisen des Volkes ein Sensorium dafür vorhanden, daß in der kultischen Durchdringung des Menschenlebens der evangelischen Kirche eine Aufgabe gestellt ist, von deren

---

[1]) Vorgeschl. Änderungen zur Agende. Berlin, Mittler & Sohn 1914.

[2]) Die Beschlüsse der verschiedenen Gruppen sind zusammengestellt in den Mitteilungen der landesk. ev. Vereinigung Halle a. S. 1914 (Nr. 33) „Zur Agendenreform".

[3]) Bauer (in Heidelberg): Die Agendenreform der Gegenwart, Tübingen, Mohr 1911; Smend (damals in Straßburg): Neue Beiträge zur Reform unserer Agenden, insbesondere der preußischen, Gießen 1913.

[4]) Waitz, Das Wesen der ev. Kirche, Hannover 1913.

Digitized by Google

befriedigender Lösung das Heil und das Ansehen, die Zukunft und die Existenz der empirischen Kirche abhängt" (88 f.).

Der das schrieb, ahnte wohl nicht, wie bald diese Worte eine starke Bestätigung erfahren sollten. Es kam der Krieg. Und was man von der Kirche verlangte, was sie in der Tat allein dem Volke leisten konnte, das war ihr Dienst an der Seele des Volkes, den sie ihm leistete in den von ihr veranstalteten Gottesdiensten in der Heimat und im Felde. Daß sie diesen Dienst leistete, dankte man ihr. Dadurch trat sie wieder in den Gesichtskreis vieler, die sonst von ihr sich fern gehalten und mit einer gewissen Geringschätzung ihr gegenüber gestanden hatten. Wo sie in diesem Dienst tatsächlich oder auch nur angeblich versagte, erhob man bittere Klage und sparte nicht mit den stärksten Vorwürfen wider sie[1]).

In der Tat wurde durch die Kriegszeit eine neue Lage auf liturgischem Gebiet geschaffen. Es hatte sich herausgestellt, daß die Agenden mit ihren vorgeschriebenen Formularen nicht genügten, um dem gegenwärtigen Erleben der Gemeinden wirklichen Ausdruck zu verleihen und ihnen die gottesdienstlichen Feiern wirklich zu Stunden der Erbauung und Erhebung, Kräftigung und Tröstung werden zu lassen. Man gewöhnte sich an eine freiere Stellung gegenüber der Agende, zunächst in ihren Formularen, die man den Bedürfnissen des Augenblicks gemäß zu verändern oder durch neue selbstgebildete oder in den zahlreich erschienenen liturgischen Hilfsbüchern[2]) dargebotene zu ersetzen sich genötigt fühlte. Und der Eindruck, der von den Kriegsbetstunden ausging, und die Ergriffenheit, mit der die Kriegsteilnehmer selbst draußen ihre oft mit den primitivsten Mitteln bestrittenen Feiern hielten, legten vielen den Gedanken nahe, ob denn die gegenwärtige Gestaltung unserer Gottesdienste, ihr ganzer liturgischer Aufbau überhaupt das Richtige sei und nicht durch Feiern anderer Art ersetzt werden könne oder müsse.

Einen neuen besonders kräftigen Anstoß empfing aber die liturgische Bewegung von religionsgeschichtlicher Seite. Die ungeheure Erschütterung, in die der Krieg das gesamte Seelenleben versetzte, machte sich ja besonders auf religiösem Gebiet bemerkbar. Die gewöhnliche Rede vom „lieben Gott" versagte. Über dem so oft unbegreiflichen Gang der Ereignisse, die man auf der großen Bühne des Welttheaters sich abspielen sah, über dem Schweren, unendlich Schweren, was die Einzelnen selbst erlebten, verschwand der Gott, dessen Wesen und Handeln Dogmatik und Predigt so selbstsicher zu deuten und so klar darzustellen wußten, in unerforschlichem Dunkel. Was für ein anderes Verhalten war ihm gegenüber, wofern man nicht überhaupt den Glauben an das Walten einer überweltlichen Macht wegwarf, möglich als zitternde Beugung der Kreatur gegenüber dem ewigen, allmächtigen Gott, schweigende Anbetung seiner unausdenkbaren Größe, stumme Verehrung seiner unausforschlichen Majestät. Zugleich sehnte man sich aus der jammervollen Wirklichkeit des Lebens, die nach dem Kriege unser Teil wurde, hinaus und suchte Verbindung mit der übersinnlichen ewigen Welt. So mußte das Er-

[1]) Vgl. Meine „Liturgische Lehren der Kriegszeit" in Theol. Studien und Kritiken 1916, 471 ff.

[2]) Vor allem in der Arper-Zillessenschen Kriegsagende.

Digitized by Google

leben des Krieges und der Nachkriegszeit dahin führen, daß die idealistische, neuromantische Bewegung, die, wie im Anfang erwähnt, schon vor dem Kriege im deutschen Geistesleben eingesetzt hatte, zu jener „mystischen Welle" wurde, die in die Kreise der Gebildeten und Halbgebildeten hineinflutete und all jenen Strömungen in so großer Zahl Gläubige zuführte, die besser als die christliche Religion dem Sehnen der Seele Erfüllung verhießen. Es ist daher nicht zufällig, daß in der jüngeren Theologenwelt die Männer einen so starken Anhang gewannen, die die absolute Distanz des Menschen Gott gegenüber betonten und das Calvinsche „finitum non capax infiniti" mit einer gewissen fanatischen Einseitigkeit wieder erneuerten bis zu der radikalen Verwerfung von Ethik, Religion und Kirche als „Empörung wider Gott" [1]).

Aber ebenso erklärlich wird nun auch der ungeheure Erfolg, den Rudolf Ottos Buch „Das Heilige" hatte [2]), in dem in höchst eindrucksvoller Weise das „Irrationale" gegenüber dem „Rationalen" in der Idee des Göttlichen zur Geltung gebracht wurde. Das eigentlich spezifische Moment der Religion ist das „Numinose" (= das „Heilige" minus des sittlichen rationalen Moments), das als Mysterium tremendum und fascinosum (in seiner Schauer erregenden Größe und beseligenden Macht) in den Augenblicken feiernder Andacht und Ergriffenheit erlebt wird. Die Folgerungen, die sich hieraus für die Beurteilung des evangelischen Kultus und seine rechte Gestaltung ergeben und die in dem Buch [3]) zunächst nur angedeutet waren, zog Otto selbst in verschiedenen Aufsätzen der „Christlichen Welt" [4]). Hier machte er Vorschläge, wie das Moment der Anbetung und stiller andächtiger Versenkung, dessen Fehlen ja auch früher stark bemängelt wurde [5]), im evangelischen Gottesdienst stärker zur Geltung gebracht werden könne. Er verwies dabei auf den „Schweigenden Dienst" (silent worship) der Quäker, dessen „Weihe und Segen" es gelte „in unseren Formen aufzufangen". Damit warf er ein Schlagwort in die theologische und liturgische Diskussion hinein, das nun in den folgenden Jahren von allen Seiten einem in die Ohren tönte, obgleich es — bei den Quäkern ganz anders gemeint — nicht gerade geeignet ist, ein Moment evangelischen Gottesdienstes bei wirklicher Vertiefung in sein Wesen zu bezeichnen [6]).

---

[1]) Vgl. z. B. das 9. und 10. Kap. in Barths Römerbrief und Thurneysen, Dostojewski 1921.

[2]) Zuerst erschienen 1917, Breslau Trewendt & Granier, inzwischen in immer neuen, stark vermehrten Auflagen.

[3]) Vgl. 2. Aufl. S. 119: „Die Kirche wurde Schule", dem Kultus wurden mehr und mehr die eigentlich kontemplativen, spezifisch andächtigen Momente entzogen.

[4]) Neues Singen 1919 Nr. 48 „Schweigender Dienst" 1920 Nr. 36 vgl. auch Vorwort zu Hodgkin „Schweigender Dienst" Tübingen, Mohr 1921.

[5]) Namentlich von Smend schon: der ev. Gottesdienst 1904 S. 42 ff. d. Monatschrift für Gottesd. u. kirchl. Kunst 1911 f. 7 ff., „Neue Beiträge . . ." 1913, S. 15; 1917 im Bach-Jahrbuch: „die reichere musikalische Versorgung des Gottesdienstes" S. 34: „Eins muß vor allem uns zu eigen werden: Augenblicke völliger Stille, in denen niemand redet und nichts tönt, so daß die Seele völlige Freiheit hat, Gott zu suchen und sich vor ihm zu neigen." Das ev. Kirchenbl. f. Schlesien brachte in den Jahrgängen 1915/16 zahlreiche Aufsätze über „Stillgebet, Anbetung, Selbstprüfung im Gottesdienst".

[6]) Vgl. Schian, Die Reform des Gottesdienstes und die hochkirchliche Bewegung, Gießen 1922, S. 21 ff. Ich kann Schian in seiner Klage (S. 14), daß die von der Wissenschaft der praktischen Theologie geleistete Gedankenarbeit von den neueren Reformern fast ganz ignoriert wird, nur beistimmen.

Digitized by Google

Nun galt es: das „sacramentum silentii" muß der Höhepunkt der Feier werden. Denn das sakramentale und einende Schweigen der Feiernden ist das eigentliche Sakrament, sofern das Wesen des Sakramentes reale Gegenwart des Überweltlich-heiligen ist, die eben im sakramentalen Schweigen erlebt wird. Die Aufgabe der Liturgie in der Hand des „feinfühlenden, weise leitenden Liturgikers ist es: das schwere Werk der Seelensammlung zu leiten, die Gemüter zu einen und nach innen zu ziehen, die Andacht des vereinten Gebets so zu stärken, daß es zur Beschwörung wird und den Ewigen herabzieht auf Grund seiner Verheißung".

Als nun auch Heiler in seinem aus weitester religionsgeschichtlicher Überschau und feinster religionspsychologischer Durchdringung des Gegenstandes erwachsenen monumentalen Werk über das Gebet[1]) urteilen zu müssen glaubte, daß der katholischen Meßliturgie gegenüber in ihrem numinösen Mysterienscharakter und ihrem Reichtum an sinnlich-ästhetischen Reizen der evangelische Gemeindegottesdienst in seiner geistigen Nüchternheit und ethischen Herbheit in der Menge der Durchschnittsgläubigen nur schwer lebendige Kräfte individueller Gebetsfrömmigkeit zu entbinden vermöge, und im katholischen Sakramentsgottesdienst vor dem in der Eucharistie gegenwärtigen Gott, vor dem numen praesens unzweifelhaft mehr und inniger angebetet werde, als im evangelischen Wortgottesdienst[2]), da erhob sich ein großer Eifer, diesem Mangel abzuhelfen. Das sächsische Konsistorium ließ in den Pastoralkonferenzen des Jahres 1920 die Frage bearbeiten: Wie kann dem Bedürfnis nach reiner Anbetung in den Gottesdiensten besser Rechnung getragen werden? Es wurden die verschiedensten Vorschläge gemacht, die meist darauf hinausliefen, dem „Schweigenden Dienst" in der Form des Stillgebets, das bekanntlich in Württemberg seit alters in dem sonst liturgisch sehr einfachen Gottesdienst üblich ist, in der Liturgie des Hauptgottesdienstes eine feste Stelle zu geben. Es wurden Andachten veranstaltet, die durch ihre liturgische Gestaltung die von Otto entwickelten Momente des Religiösen in der feiernden Gemeinde auszulösen suchten, so von Altmann und Zeuschner[3]), neuerdings von Mensching, der in drei verschiedenen Abendmetten das Mysterium tremendum, fascinosum und augustum zu feiern unternahm[4]).

Vor allem die moderne Jugendbewegung, die ja einen starken religiösen Einschlag in mystischem, häufig freilich in bloße Naturschwärmerei sich auflösendem Sinne hatte, schuf sich eigene Jugendgottesdienste, die ohne Zweifel zu dem Besten gehören, was die neuere Zeit an liturgischen Schöpfungen aufzuweisen hat. Seit Kurt Dienel am 7. März 1920 die „erste Frühmette der Großberliner Wandervögel" mit der Wandervogelgilde „Cäcilia" veranstaltete, wetteiferten

[1]) Heiler „Das Gebet", eine religionsgeschichtliche und religionspsychologische Untersuchung, 1. Auflage. München, Reinhardt 1918.

[2]) So S. 476 in der 2. Aufl. (1920). Trotzdem stehe das gottesdienstliche Ideal auf der Seite des ev. Christentums: „der ev. Gottesdienst, d. h. die opferlose geistige Anbetung Gottes durch eine Versammlung reifer christlicher Persönlichkeiten, ist die höchste und reinste Form des Kultus". Das wird von Heiler dann näher — nach einer auch noch reichlich idealisierenden Schilderung des katholischen Gottesdienstes — in seiner schönen Schrift: „Katholischer u. ev. Gottesdienst" ausgeführt. München, Kaiser 1921.

[3]) Vgl. Christliche Welt 1921, Nr. 14 und Nr. 4.

[4]) Vgl. Christliche Welt 1922, 836ff. Ein Abdruck der Abendmetten in Monatsschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1923, S. 64ff.

Digitized by Google

auch die auf kirchlichem Boden stehenden Jugendvereine, der Jugend Feiern zu ermöglichen, die auf die jugendliche Psyche eingestimmt, mit Benutzung alten liturgischen Guts ebenso wie modernster religiöser Dichtung nicht nur den Empfindungen des Staunens und stiller Ehrfurcht Ausdruck gaben, sondern vor allem auch dem Drang nach Selbsttätigkeit, nach „Handeln und Schauen" in dramatischer Form und sinnbildlichem Handeln gerecht werden sollten[1]).

In der an Ottos Aufstellungen sich anschließenden Erörterung fehlte es nicht an Stimmen, die von vornherein den Begriff „reine Anbetung" als unbiblisch beanstandeten und es ablehnten, einem angeblichen Bedürfnis darnach, das nur in Sentimentalität, Mystizismus und Okkultismus wurzele, Rechnung zu tragen[2]). Der Begriff „reine Anbetung" war übrigens in die Erörterung von einer Seite hineingeworfen, der wir als einem bedeutsamen Moment in der liturgischen Bewegung der Gegenwart noch besondere Aufmerksamkeit schenken müssen.

War schon in Heilers begeisterter Schilderung der römischen Messe als des spezifischen Anbetungsgottesdienstes der frühere Katholik zu spüren, so trat die Beeinflussung der Anschauungen über Wesen und Aufgabe des evangelischen Gottesdienstes noch deutlicher hervor bei bei dem früheren katholischen, jetzt evangelischen Pfarrer Fendt, der in einem Aufsatz der Monatschrift für Pastoraltheologie ebendiese Forderung nach „Gottesdiensten reiner Anbetung" erhob und für deren Verwirklichung auf evangelischem Boden ausdrücklich auf das Vorbild der römischen Messe verwies[3]). Nach ihm ist die Abendländische Messe eigentlich auch der uns zustehende Anbetungsgottesdienst. Aber da wir ihre Entwicklung seit dem 16. Jahrhundert nicht mitgemacht haben, fehlt uns die rechte Einfühlung in sie. Doch müssen wir von ihr lernen, in der feiernden Gemeinde die rechte Stimmung hervorzurufen, in der sich die Seele vor dem gegenwärtigen Gott in stiller Anbetung beugt. Zu dem Zweck bedürfen wir eines Gesanges, der wie der lateinische Chorgesang feierlich wirkt, ohne daß man über die Worte nachzudenken braucht, die man ja nicht versteht, und vor allem der Selbstkommunion des Priesters, die ein Anlaß wird zu geistiger Mitkommunion der Anwesenden, einer „eminent evangelischen Übung", die aber durch einen Vorgang in der Kirche uns abverlangt werden muß, eben durch das regelmäßige Abendmahl des Priesters nach der Predigt[4]).

[1]) Göhling „Feiernde Jugend", Berlin-Steglitz, Evangel. Preßverband (1922?) bietet eine reichhaltige Sammlung von Jugendfeiern von allerdings sehr verschiedenem Wert. Nach ähnlichen Grundsätzen Strewe „Die Liturgie als Handeln und Schauen". Grundsätze und Beispiele, Leipzig, Arwed Strauch. Treffliche Grundsätze für Jugendgottesdienste stellt auf Zuckschwerdt, Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 240 ff.

[2]) Z. B. Rumland, Monatschrift für Pastoraltheologie 1920, 297 ff. Eine Übersicht über die Verhandlungen gibt Schian a. a. O. S. 13 Anm. 3. Vgl. auch Steinbeck, Liturgische Bestrebungen der Gegenwart, Neue kirchliche Zeitschrift 1923, 483 f.

[3]) Auch Pf. Alfred Müller, der in der gen. Zeitschrift die Erörterung über Gottesdienste reiner Anbetung in Fluß brachte (1919/20 S. 190 ff.), hatte die Anregung dazu durch die neueren Arbeiten katholischer Liturgiker erhalten.

[4]) Monatschrift für Pastoraltheologie 1920, S. 21 u. 28 f. Sonderbarer Weise glaubt auch Rumland trotz seiner gegnerischen Stellung gegen allen „Mystizismus" dem Gottesdienst dadurch Anbetungscharakter geben zu können, daß er jedesmal in der Sakramentsfeier (der Gemeinde) gipfeln müsse, an der die Ältesten verpflichtet werden müßten teilzunehmen, ebenda S. 297 ff.

Digitized by Google

Diese Anlehnung an die Art und Form des katholischen Kultus hatte inzwischen eine Bewegung, die in den letzten Jahren viel von sich reden machte, die hochkirchliche Bewegung, zum Grundsatz erhoben[1]). Die ersten von den Gründern der hochkirchlichen Vereinigung herausgegebenen „Richtlinien" vom Jahre 1918 forderten direkt „daß die evangelische Kirche von der römischen lerne, in ihren Gottesdiensten (durch Kirchen- und Altarschmuck, priesterliche Gewandung und anderes) dem Sinn für das Schöne Rechnung zu tragen und den heiligen Inhalt stets auch in heiligen würdigen Formen darzubieten", und gingen sogar soweit „gegenüber dem Überwiegen der Wortverkündigung eine stärkere Betonung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters, d. h. ihrer Wirkung „ex opere operato", zu verlangen. Wenn der letzte Ausdruck auch in den offiziellen, in der Gründungsversammlung am 9. Oktober 1918 in Berlin beschlossenen „Grundsätzen" fallen gelassen ist, so bewegen sich doch die in der „Hochkirche", dem Organ der Vereinigung, gepflogenen Erörterungen über das „Opfer", die „eucharistische Gegenwart" u. ähnl. ganz in der Richtung der Gedanken, die in der Sakramentswirkung ex opere operato ihren deutlichsten Ausdruck gefunden haben. Und die an den verschiedenen Jahresfesten der Vereinigung gefeierten „Hochämter", namentlich das 1921 in Chemnitz (mit Liturg und Diakon in priesterlichem Ornat und kerzentragenden und weihrauchfaßschwingenden Chorknaben in roten Ministrantenmänteln und weißen Chorhemden), ließen auch praktisch in der Übernahme katholischer Kultusformen nichts zu wünschen übrig[2]). Zwar suchen die Anhänger der hochkirchlichen Bewegung, denen man an sich in dem Verlangen nach „reicherer liturgischer Ausgestaltung der Gottesdienste" nur beistimmen kann, die religionspsychologischen Feststellungen Rud. Ottos und Heilers auch für ihre Bestrebungen auszunützen[3]). Deren katholisierende Tendenz steht aber außer allem Zweifel, wird auch von ihnen selbst nicht geleugnet, nur daß sie nach ihrer Meinung die wahre evangelische Katholizität der alten Kirche wiederherstellen wollen. Demgegenüber werden wir gut tun, die Warnung eines Mannes wie Heiler zu beachten: „Völlig verkehrt ist es, in einer hochkirchlichen Liturgienform das sicherste oder gar alleinige Mittel zur Hebung des darniederliegenden Gottesdienstlebens der deutschen Landeskirchen zu erblicken. Die gottesdienstliche Erneuerung muß vielmehr aus dem Grundprinzip der evangelischen Frömmigkeit erfolgen. Die Übernahme katholischer Formen kann durchaus nicht helfen, sie birgt vielmehr die stete Gefahr eines neuen unorganischen Synkretismus oder der völligen Katholisierung in sich[4])."

„Aus dem Grundprinzip der evangelischen Frömmigkeit" muß die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens erfolgen. Ist evan-

[1]) Vgl. zum folgenden Schian a. a. O. S. 3ff.

[2]) Ausführliche Schilderungen des Verlaufs des „ev.-lutherischen Hochamts" in Chemnitz im schlesischen Blatt f. ev. Kirchenmusik 1921/22 S. 7ff. u. Monatschrift f. Pastoraltheologie 1921/22 344ff.

[3]) So Graf Lüttichau, Hochkirche 1921 S. 147f.

[4]) Katholischer und ev. Gottesdienst S. 48. Anm. zu S. 45 Abs. 2. Was zum Verständnis u. z. richtigen Beurteilung d. römischen Messe z. sagen ist, s. bei Smend, Die römische Messe (Religionsgesch. Volksbücher 4, 32/33) Tübingen 1920. Vgl. auch Holl, Was können wir für die Neugestaltung unseres ev. Gottesdienstes von Luther lernen? Jahrbuch der Luther-Gesellschaft 1924 S. 5ff.

Digitized by Google

gelische Frömmigkeit, ist das Wesen des Christentums nach evangelischer Auffassung die in Christo begründete persönliche Gemeinschaft des Menschen mit dem lebendigen Gott, so wird auf dem Boden der evangelischen Kirche nur der Kultus diesem Grundprinzip entsprechen, der dem Einzelnen in der gottesdienstlichen Feier zu diesem Erlebnis verhilft. Die selige Erfahrung der in Christo neu gewonnenen Gemeinschaft mit Gott, seiner sündenvergebenden Gnade und väterlichen Liebe in Christo trieb die ersten Christen mit innerer Notwendigkeit zueinander, um in gemeinsamer Feier in Anbetung und Dank von dem zu zeugen, was ihnen höchster Besitz ihres Lebens geworden war, und sich an diesem Zeugnis und der gemeinsamen Hinwendung zur Quelle dieser Erfahrung aufzurichten und zur Betätigung und Vertretung ihres Glaubens in der Welt in brüderlicher Gemeinschaft zu stärken. Aus Anbetungstrieb und Erbauungsbedürfnis heraus kam es auf dem Boden des Christentums, auf dem doch jeder Kultus in antikem Sinn, sowohl in seiner heidnischen wie jüdischen Form, sowohl als theurgische wie gesetzliche verdienstliche Handlung, ein für allemal aufgehoben war (Joh. 4, 24), doch wieder zu einem Kultus, d. h. zu gemeinschaftlichen gattesdienstlichen Feiern, kommen die Christen zusammen, wie Luther unübertrefflich Wesen und Zweck des Gemeindegottesdienstes zum Ausdruck gebracht hat, „daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang". Ob Anbetungstrieb und Erbauungsbedürfnis in gleicher Weise befriedigt werden, ob es in den Gottesdiensten zu einem wirklichen mit Gott reden und nicht bloß von Gott reden kommt[1]), zu einem Erlebnis der Gottesgegenwart und Gottesgemeinschaft, das zugleich zu einer Stärkung und Befruchtung der brüderlichen Gemeinschaft wird, darauf kommt es an. Aber es handelt sich um eine persönliche Gemeinschaft mit dem lebendigen, in heilsgeschichtlichem Wirken, zu höchst in Christo sich uns offenbarenden Gott. Der lebendige wirkliche Jesus Christus und der himmlische Vater, zu dem er uns Führer und Weg geworden ist, ist Inhalt evangelischer Frömmigkeit. So verbirgt sich hinter dem Verlangen nach „reiner Anbetung", nach „schweigendem Dienst", nach „Einsamkeit" und Stille im Gottesdienst, damit die Seele in Schauern vor der unsagbaren Majestät erbeben soll, vielfach im letzten Grunde unevangelische Mystik, der wir im Interesse der Reinerhaltung biblischer evangelischer Frömmigkeit zu wehren allen Grund haben[2]). Um das zu erleben, bedarf es nicht der Gemeinde, die doch in erster Linie Subjekt der gottesdienstlichen Feier ist. Und Gott wohnt nicht nur in der Stille, er wohnt auch im Kampf und Sturm und in der Arbeit; und wer ihn da nicht findet, wird ihn auch nicht in der Stille finden[3]).

Trotzdem bleibt bestehen, daß das gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirche der Gegenwart, an seiner Idee gemessen, einer Reform bedarf. Gerade die wissenschaftliche Liturgik hat seit Jahren immer

[1]) Vgl. Günther, Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 209.
[2]) Vgl. Klingemann, Evangelische Bemerkungen zu Heilers „Wesen des Katholizismus" Volkskirche 1921 Nr. 21 u. 23.
[3]) Vgl. Kirmß, Protestantische Monatshefte 1921 Heft 11/12, nach Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1922, 124.

Digitized by Google

wieder darauf hingewiesen. Es ist unmöglich, hier von der wissenschaftlichen Arbeit auf diesem Gebiet eine auch nur annähernd vollständige Darstellung zu geben. Wie reichhaltig sie ist, allein schon soweit es sich um evangelische Theologie handelt, indem ich hier ganz absehe von den sehr bedeutsamen Arbeiten katholischer Theologen und der liturgischen Bewegung in der katholischen Kirche[1]), das ergibt schon ein einziger Blick etwa in die Literaturangaben in dem Grundriß der praktischen Theologie von Schian (1922 S. 166ff.). Man versuchte aus der Vertiefung in das Wesen und die Geschichte des Christentums heraus und aus allgemeinen religionsgeschichtlichen und religionspsychologischen Erwägungen heraus die Lebensgesetze liturgischer Entwickelung festzustellen[2]). Man lehrte erkennen, wie der eigentliche Mangel der gegenwärtigen Gottesdienste geschichtlich begründet ist in dem immer stärkeren Überwiegen des pädagogischen Moments, unter dem schon Luther den öffentlichen Gottesdienst hauptsächlich betrachtet hatte, das schließlich die Kirche zur Schule machte, der natürlich die sich fern halten, die einer Belehrung und Erziehung, wie sie durch Predigt und doktrinär gestaltete Gebete und Lieder geübt wird, nicht zu bedürfen glaubten[3]). Man lehrte im Aufbau der Gottesdienste selbst die religionspsychologischen Gesetze und die Notwendigkeit einer einheitlichen Zuspitzung des Ganzen beachten[4]). Man drängte auf Mannigfaltigkeit der gottesdienstlichen Feiern, auf stärkere Belebung der Selbsttätigkeit der Gemeinde[5]), auf Entlastung der Predigt von Aufgaben, die sie innerhalb des Gottesdienstes nicht leisten kann. Das Letztere betonte namentlich Smend immer wieder von neuem, zuletzt noch in den beherzigenswerten Worten: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921 S. 6 in dem Aufsatz: Pädagogik und Gottesdienst: „Freilich, ein Gottesdienst, der seinem Namen und Wesen entspricht, der eine lebendige Bezeugung und Betätigung von Gottesgemeinschaft und Brudersinn ist, entbehrt solange der Berechtigung, als auf dem Boden der Gemeinde für alle jene schreienden Bedürfnisse nicht genügende Deckung vorhanden ist, die heute noch an so vielen Orten innerhalb der Gemeindefeier mitberücksichtigt werden müssen. Erst wenn das Gemeindehaus der Kirche zur

[1]) Von ihr entwirft ein sehr eindrucksvolles Bild Günther, Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1923, 81 ff.

[2]) Vgl. außer Smend und Bauer Ed. v. d. Goltz, Über Lebensgesetze liturgischer Entwickelung in: Philotesia, Berlin, Trowitsch & Sohn 1907, S. 176 ff.; Rendtorff, Die Geschichte des christlichen Gottesdienstes unter dem Gesichtspunkt der liturgischen Erbfolge 1914; Hilbert, Das Wesen der Liturgie und die kirchl. Praxis. Neue kirchliche Zeitschrift 1918, 111 ff.; Gillis P. Wetter, Altchristliche Liturgien: Das christliche Mysterium (Forschungen zur Religion u. Literatnr des A. u. N. T.) 1921.

[3]) Vgl. besonders P. Graff, Geschichte der Auflösung der alten Gottesdienstformen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus, 1921 u. dess.: Wie können wir uns die Lehren der Vergangenheit für die erstrebte Neugestaltung des gottesdienstlichen Lebens in der lutherischen Kirche zu Nutze machen? Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst 1921, 161 ff.

[4]) Anton, Angewandte Liturgik 1919; Th. Voß, Der Gottesdienst als liturgische Einheit 1915; dazu Spitta, Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst 1916, S. 4 ff. Bronisch und Hein, Schlesisches Blatt für ev. Kirchenmusik 1920/21 N. 2/3 u. 4/5. Peisker, Berechtigtes und Überspanntes an d. Forderung der Einheitlichkeit d. Gottesdienstes, Monatschrift f. Pastoraltheologie 1922, 172 ff.

[5]) Besonders bemerkenswert: Günther „Für den liturgischen Fortschritt" u. „Grundriß und Aufbau des ev. Gottesdienstes", Monatschrift f. Gottesdienst und kirchliche Kunst 1921, 209; 1922, 209; und Holl S. 7 Anm. 4 genannten Aufsatz.

Digitized by Google

Seite steht, wenn Gemeindepfleger und Seelsorger, Volksmission und Evangelisation, Gemeindeblatt und kirchliche Presse, Vortragsabend und christliche Geselligkeit in Blüte stehen, werden wir einen Gottesdienst haben können, der seinem eigensten Berufe treu sich frei hält von allen wesensfremden Einflüssen. Zu den Aufgaben, die hier unser warten, gehört vor allem auch die Erziehung zum Gottesdienst, ja man kann alle andere Gemeindearbeit getrost in diesen Generalnenner fassen."

Damit komme ich auf den eigentlichen Zweck dieser Arbeit. **Welche Aufgaben ergeben sich aus der liturgischen Bewegung der Gegenwart für die Arbeit der Predigerseminare?**

Ein Doppeltes dürfte bei unserer kurzen Überschau über dies Gebiet kirchlichen Lebens deutlich geworden sein. Einmal, daß es sich hier in der Tat, wie Smend sagt, um **die Zukunfts- und Lebensfrage des kirchlichen Protestantismus handelt:** Der Gottesdienst ist und bleibt die unmittelbarste und wichtigste Lebensäußerung der Kirche, an die wir glauben. Und allen anderen Veranstaltungen der empirischen Kirche fehlt die wirklich aufbauende, innerlich fördernde, die Gemeinde zusammenhaltende Kraft, wenn der Quell der Erbauung im gemeinsamen Gottesdienst nicht hell und frisch sprudelt. Sodann, daß die Empfindung weit verbreitet ist und immer stärker sich geltend macht, daß **eine Neugestaltung des evangelischen Gottesdienstes ein dringendes Bedürfnis ist.** Demgegenüber ist es eine betrübende Tatsache, daß nicht nur bei den Erörterungen über die Gottesdienstfragen in der „Laienwelt" die Arbeiten der wissenschaftlichen Liturgik weithin unbeachtet bleiben, sondern auch, daß bei denen, die Fachmänner auf diesem Gebiet sein sollten und denen jedenfalls eine Hauptverantwortung für die Gestaltung der Gottesdienste im einzelnen zufällt, den Pfarrern, eine zum Teil erstaunliche Interesselosigkeit und Unkenntnis in liturgischen Fragen begegnet. Es ist, als ob die so verdienstliche Arbeit, die in den letzten Jahrzehnten für die Kirche von der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, der Siona, den Kirchengesangvereinen getan wurde, für die kirchliche Praxis völlig umsonst gewesen ist, so unglaubliche Verstöße in der liturgischen und kirchenmusikalischen Ausgestaltung gottesdienstlicher Feiern kann man immer wieder erleben. Hat vielleicht früher die starre Bindung an die Agende und deren Formulare die Verantwortungsfreudigkeit und Selbsttätigkeit der Geistlichen auf diesem Gebiet gelähmt, so ist doch dies anders geworden. Voraussichtlich wird bei der zu erwartenden Neugestaltung der Agenden der freien Bewegung der Einzelgemeinde und des Liturgen innerhalb gewisser im Interesse der Gesamtkirche festzuhaltender bestimmter Ordnungen größerer Spielraum gewährt werden. **Um so dringender ist dann aber die Forderung zu erheben, daß die verantwortlichen Leiter der Gottesdienste die sorgfältigste und eingehendste liturgische Ausbildung erfahren.** Diese kann ihnen das theologische Studium an den Universitäten nur zum kleinen Teil gewähren, zumal diese erst allmählich eine gewisse Ausbildungsmöglichkeit in liturgischen und kirchenmusikalischen Seminaren geschaffen haben.

Hier müssen vor allem die **Predigerseminare** eintreten. Sie müssen den Kandidaten nicht nur eine eindringende geschichtliche Kenntnis des

Digitized by Google

gottesdienstlichen Lebens, vor allem der eigenen Kirche vermitteln und ihnen zu einer klaren Erfassung der Grundsätze liturgischen Handelns verhelfen, wie sie sich aus dem Wesen evangelischer Frömmigkeit bei Beachtung der psychologischen Gesetze ergeben. Sie müssen sie auch praktisch schulen, nicht nur durch Abhaltung von Gemeindegottesdiensten, deren Aufbau und Durchführung sorgfältiger Besprechung unterzogen wird, wobei der liturgische Vortrag und die der Würde des gottesdienstlichen Handelns entsprechende Haltung nicht zu vergessen sind, sondern auch durch Anfertigung von Entwürfen zu selbständigen liturgischen Feiern für bestimmte Zeiten des Kirchenjahres (Advent, Weihnachten, Sylvester, Passionszeit, Totenfest usw.) oder sonstige aus dem Leben der Gemeinde sich ergebende Veranstaltungen. Daß zu dem allen auch ein Vertrautwerden mit dem Gesangbuch nach Text und Melodien gehört, wie überhaupt eine genaue Kenntnis des Kirchenliedes, seiner Geschichte und Eigenart gegenüber dem geistlichen Volkslied, und kirchenmusikalische theoretische und praktische Ausbildung mindestens insoweit, daß der künftige Pfarrer in dieser Beziehung nicht als ein Ignorant seinem Organisten und Kantor gegenüber steht, das kann ich hier nur andeuten, da eine genauere Ausführung noch einen besonderen Aufsatz für sich erforderte.

Jedenfalls wird das Predigerseminar der Kirche nur dann den Dienst leisten, den es von ihm gerade in der Gegenwart besonders erwarten muß, wenn es nach Möglichkeit die eben geschilderten Aufgaben an den ihm zur Ausbildung übergebenen Kandidaten zu erfüllen sich bemüht.

Idee und Gestaltung liturgischer Gottesdienste.

Von Pfarrer Lic. **Hanne** in **Heiligenwalde** (Kr. Königsberg i. Pr.).

Jeder Gottesdienst ist ein „liturgischer"; denn die Anordnung der einzelnen Teile zum Gottesdienst-Ganzen und die Grundsätze, nach denen sie zusammengefügt werden, bestimmen sich eben nach der „Liturgik" oder der von der Wissenschaft erforschten und gefundenen „Lehre vom Gottesdienst", und „Liturgie" heißt bekanntlich zunächst nichts weiter als „Dienst". Es hat sich aber in unserer Zeit ein Sprachgebrauch herausgebildet, der von „Liturgie" im Gegensatz zur Predigt oder Ansprache redet, als von demjenigen Teil des Gottesdienstes, der sich nach festen Formen vollzieht, bei dem also der handelnde „Liturg" an einen bestimmten, vorliegenden Wortlaut (in Schrift, Agende, Gesangbuch etc.) gebunden ist. Man bezeichnet infolgedessen heute mit dem Namen „liturgischer Gottesdienst" Feiern, deren Hauptbestandteil nicht in einem freien Wort besteht, wie beim Predigt-Gottesdienst, sondern die aus dem Reichtum der Bibel, des Chorals und der dichterischen und musikalischen Schätze unserer Kirche schöpfend, „Ewigkeit in die Zeit hineinleuchten" lassen wollen.

Wir tun gut, uns gleich zu Anfang darauf zu besinnen, daß dieser Sprachgebrauch wissenschaftlich genommen, eine Verengung des Begriffes bedeutet, und ich füge gleich hinzu: auch praktisch oft genug auf Irrwege geführt hat. Überhaupt ist diese Bezeichnung, soviel sie in unserer „kultisch beweg-

Digitized by Google

ten" Zeit gebraucht wird und in Kirchenzetteln, Abkündigungen etc. zu hören bzw. zu lesen ist, höchst unglücklich ist, und es sei daher der erste Zweck dieser Zeilen, endlich einmal mit ihr gänzlich aufzuräumen. Denn zu dem Mangel wissenschaftlicher Exaktheit kommt hinzu, daß kein Gemeindeglied sich unter ihr etwas vorzustellen vermag — auch dann nicht, wenn es Gelegenheit nahm, einer solchen Feier beizuwohnen. Urteile wie „ach, das ist wieder so ein Gottesdienst, in dem man dauernd aufstehen und sich wieder setzen muß" oder „bei dem man alle Augenblick einen neuen Vers aufschlagen muß" oder „bei dem immer soviel Gedichte und Bibelsprüche vorgelesen werden", sind in unseren Gemeinden doch sehr häufig und sollten uns zu denken geben.

Sie zeigen uns, daß diese viel zu allgemeine und gelehrte Bezeichnung dem Gemeindegliede keinen Begriff von dem vermittelt, worum es sich in dem betreffenden Gottesdienste überhaupt handelt; und zweitens zeigen sie uns die ganze Not „liturgischer Gottesdienste" in unserer Zeit, die oft von sinnverwirrender Fülle der Motive, Gedanken und Ausdrucksmittel strotzen, aber einen klaren und tiefen Eindruck auf die Seele derer, die ihn feiern, oft gerade deshalb nicht hervorrufen. Also fort mit diesem Wort aus allen Gemeindeblättern, Kirchenzetteln, Abkündigungen und auch aus allen Vorträgen und Verhandlungen „zünftiger" Art; für letztere kennt die Sprache der Wissenschaft bezeichnendere und genauere Worte, für die ersteren gilt es durch klare und sachliche Ausdrücke dem Gemeindeglied von vornherein zu sagen, was es von der betreffenden Feier zu erwarten hat, und so eine gewisse Einstellung — auch eine innere — ihm schon zu Hause zu ermöglichen. Man kann doch gut und gern deutsch und sachlich z. B.: „Musikalische Erntedankfeier", „Christvesper", „Jahresschlußandacht", „Auferstehungsfeier", „Kreuzigungs-Gedächtnisfeier", „Reformationskantate" oder, wenn man allgemeiner sein will, „Musikalische Feierstunde" und „Geistliche Abendmusik" sagen und hat dann gleich den Vorteil, daß jeder weiß, worum es sich handelt.

Um jedoch das rechte Verständnis für den Sinn dieser Feiern zu bekommen, und zu vertiefen, gilt es zuerst einmal zu fragen: Was ist seiner Idee nach ein solcher, üblicher Weise mit dem Worte „liturgisch" bezeichneter Gottesdienst?

Vom Sinn des evangelischen Gottesdienstes überhaupt müssen wir ausgehen. Er ist ein für allemal klassisch formuliert in jenem Satz aus Luthers Weiherede, die er einst in dem ersten für den evangelischen Gottesdienst gebauten Gotteshause, in der Schloßkirche zu Torgau, hielt: „... daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir hinwiederum mit ihm reden in unseren Gebeten und Lobsängen". Also: das was in der Tiefe der Seele sich vollzieht, der Verkehr des Herzens mit Gott, das soll der evangelische Gottesdienst kultisch zur Darstellung bringen. Er ist die äußere Form, unter der die „Feiernde Gemeinde" ihrem Gott begegnet. Wohl gemerkt: die Gemeinde, nicht Pfarrer und Kantor, ist Veranstalter und Träger des Gottesdienstes. Jene beiden, dazu noch die Mitglieder des Chores, Küster, Glöckner und Kalkant, sind nur Diener, unter deren Dienst jener innerliche Vollzug der Gemeinschaft zwischen Gott und Gemeinde nur zustande kommen soll, die mit ihrer Tätigkeit im Gottesdienst dahin wirken,

Digitized by Google

daß Gott und die Seele sich begegnen, daß das innerlich geschehe, was der Gottesdienst äußerlich ausdrückt.

Wenden wir das so Gewonnene nun auf das hier in Frage stehende Spezialgebiet an, so heißt das: Ein „liturgischer" Gottesdienst hat grundsätzlich den Sinn, die feiernde Gemeinde durch die ihm eigenen Ausdrucksmittel in Verbindung mit dem lebendigen, ewig wirkenden und ewig reichen Gott zu bringen.

So einfach und selbstverständlich das klingt, so oft wirds in der Praxis vergessen, und es muß deshalb immer wieder unterstrichen und ausgesprochen werden. Es handelt sich hier nicht um künstlerische Aufmachung, um „Darbietungen" oder „Erbauung" mit dem üblichen sentimentalen, schwelgenden Einschlag, nicht um ein „sich versenken" oder „sich vergessen" in der Musik oder gar um „Kunstgenuß" oder Befriedigung idealistisch-aesthetischer Bedürfnisse, sondern es handelt sich um dies eine, große, heilige ganz allein, daß die Gemeinde ihren Gott finde und sich von ihm segnen lasse. Es handelt sich jedesmal und in jeder Feier um ernsten, heiligen Verkehr mit Gott. Und ob eine Feier den zustande bringt in tiefster Wahrhaftigkeit, Nüchternheit und Klarheit, das allein entscheidet über ihren Wert und Unwert. Schönheitsfragen, auch musikalische Fragen, sind von hier aus gesehen absolut sekundär.

Ja, brauchts zu diesem Zweck denn überhaupt dieser besonderen Gottesdienstart? Das hat doch der übliche Gottesdienst auch gekonnt, die Predigt dient doch dieser Aufgabe schon lange mit Erfolg!

Inwieweit unsere übliche Art Gottesdienst zu halten dieser innersten Aufgabe gerecht geworden ist, bleibt zum mindesten eine offene Frage, aber das mag hier auch ganz beiseite bleiben! Die Frage nach dem Sinn des sogenannten „liturgischen Gottesdienstes" ist von ihrer Beantwortung in keiner Weise abhängig. Diese Gottesdienstart hat nämlich innerhalb des evangelischen gottesdienstlichen Lebens durchaus ihre Sonderberechtigung und ihre Sonderaufgabe:

Ob eine Predigt oder der von ihr in praxi doch mehr oder minder beherrschte „Predigtgottesdienst" die innere Verbindung zwischen Gott und seiner Gemeinde herstellt, bleibt immer abhängig von der intellektuellen Zustimmung der Gemeinde mindestens zum Grundgedanken derselben, oft aber auch noch darüber hinaus sogar zur Auffassung, ja zu der ganzen Art des Predigers.

Bei unserer Feierart kommt es vor allen Dingen darauf an, unabhängig vom Intellekt die Gemeinde wieder den Weg zu führen, der durch das Gemüt zu Gott führt, und das lebendig in ihr werden zu lassen, „was alles Denken übersteigt" und doch real und wahrhaftig in uns da ist. Dadurch, daß in Gottes hl. Wort uns wieder Ewigkeitslicht aufleuchtet, Licht, auch für unsern Weg, dadurch, daß wir in den herrlichen evangelischen Liedern wieder das Gotteserlebnis der frommen Sänger spüren und unser Glauben, Lieben und Hoffen daran neu entzünden, dadurch, daß durch die Töne heiliger Musik uns wieder so vieles Allertiefstes zuströmt, was kein Wort weder auszu-

Digitized by Google

lösen noch auszudrücken vermag, dadurch soll sich auch zwischen dem eigenen täglichen Leben mit seinem Suchen und Fehlen und Irren und unserem Gott wieder der Weg öffnen. Wir sollen ihn wieder auch über alledem, was uns berührt und uns begegnete, sehen lernen, und so zu einem Leben aus Gott und in Gott wieder geführt werden. Gott selbst und sein Wirken, seine Lebendigkeit, unsere Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit, die Erfahrung des Heils und der Geborgenheit, der Vergebung, des Trostes, der Kraft, all das soll uns unabhängig von dem Pfarrer, der den Gottesdienst hält, wieder unmittelbarer und lebendiger werden, dadurch, daß Gottes Wort uns wieder direkt und objektiv in seiner ewigen Wahrheit die Wege weist, und auf uns wirkt, dadurch, daß an Lied und Musik, die seine Dienerinnen sind, das eigene Seelenleben und vor allem das eigene Gebetsleben sich wieder befruchten.

Das ist das „Besondere" dieser Feiern, das ihnen ihre Stellung und Aufgabe innerhalb der verschiedenen Arten der Gemeindefeier zuweist: Diese unmittelbare Befruchtung der Seele auf dem Wege durch das Gemüt. Man hat sich gefragt, was unserem Gottesdienst denn eigentlich fehle, damit er wieder den ganzen Menschen erfasse, damit alle wieder mit Freuden an ihm teilnehmen, damit durch ihn Gott und das beseligende Bewußtsein der Gotteskindschaft wieder lebendig werde in uns, und die Seelen wieder froh und frei werden in Gottes Haus. Die Antwort, die in unserer Zeit aus den verschiedensten Lagern der kultischen Bewegung, aus den verschiedensten Lagern evangelischer Geistesrichtung überhaupt auf diese Frage gegeben wird, lautet: Es fehlt ihm zu sehr das Moment der „Anbetung". Er ist zu einseitig verstandes- und traditionsgemäß aufgebaut, er läßt es die feiernde Gemeinde nicht mehr mit aller Macht erleben: „Gott ist gegenwärtig." Erst wenn der Gottesdienst das wieder erreicht, daß jeder das im Gotteshaus wieder lebendig spürt, erst wenn aus den Feierstunden unserer Gottesdienste heraus das „Gott ist gegenwärtig!" als froh machender Trost, als stark machende Kraft, als heiligernste, den Willen und das Gewissen beeinflussende Mahnung wieder mit uns in den Alltag geht, und uns über allem, was uns im Leben begegnet, wieder aufleuchtet, erst dann erreicht der Gottesdienst wieder sein Ziel: Gott lebendig zu machen und sein Reich zu bauen in den Seelen der feiernden Gemeinde.

Dies Aug in Aug ihm gegenüberstehen, dies unter dem überwältigenden Eindruck seiner Gegenwart ihn wieder als den Lebendigen fühlen über dem eigenen Leben, das muß wieder erreicht werden, daß wir dann von da aus mit ganzer Kraft unser Leben wieder gestalten lernen unter dem Gesichtspunkt: „Gott ist gegenwärtig", zu einer Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit. Und dies höchste Ziel wieder zu erreichen ist der sogenannte „liturgische" Gottesdienst berufen, wie keine andere Gottesdienstform.

Denn in ihm sind die größten und tiefsten Kräfte am Werk, die das Leben der Seele beeinflussen und ihr herrlichste Gaben zuströmen lassen können aus ewigen Quellen.

1) Das Bibelwort, das wohl für alles, was das Menschenherz bewegt einen Abschnitt hat, der es sub specie aeternitas zu fassen weiß: klärend, helfend, heilend, mahnend.

Digitized by Google

2) Das fromme Lied, das aus tiefstem innerem Leben quellend mit Wort und Weise tiefstes inneres Leben zu wecken imstande ist.
3) Die Musik, die heilige Stille gibt und heilige Kräfte der Seele frei macht, wenn sie Ausdruck ist für das Leben im Herzen, „das kein Mund kann aussagen".
4) Die fromme Dichtung, die so vielem, was in Menschenbrust um Klarheit ringt, Ausdruck zu geben vermag und so lösend und Frieden spendend wird und innere Kräfte wachsen lassen kann.

Was ist also die Idee „Liturgischer" Gottesdienste?

Sie sind die äußere Form für ein innerliches in-Gemeinschaft-Treten der feiernden Gemeinde mit ihrem Gott. In ihnen soll unter der Wirkung der herrlichsten Geistesschätze und der wirksamsten ewigen Kräfte evangelischen Glaubenslebens: Gottes Wort, Lied, Musik und Dichtkunst, eine Befruchtung des Gemüts und eine Befreiung der Seele in dem Sinne herbeigeführt werden, daß der suchende Mensch zum Erleben des heiligen, lebendigen, allgegenwärtigen und gütigen Gottes geführt wird, in wahrer **Anbetung** ihn erkennt, seine Hand in inbrünstigem **Beten** wieder faßt — und von da aus auch das alltägliche Leben wieder zu einer Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit gestalten lernt.

Dieser zentralen Idee haben alle Typen und Formen solcher Feiern einzig und allein zu dienen. Das ist die liturgische Forderung unserer Tage, die mit aller Unbedingtheit immer wieder ausgesprochen werden muß.

Von dieser zentralen Idee aus wandern wir nun in die Mannigfaltigkeit der Formen und wollen versuchen die Regeln und Gesetze zu finden, die aus der Verbindung der beiden miteinander sich ergeben für den Aufbau solcher gottesdienstlichen Feiern.

Eins ist nach dem Gesagten bereits ganz selbstverständlich, daß ein solcher Gottesdienst nicht eine bunte Musterkarte von allerlei sehr schönen „Programmnummern" sein darf, bei deren „Ausführung" außer mehr oder minder berühmten Solisten und Chören auch noch Pfarrer und Gemeinde teilweise mitbeteiligt sind, sondern er muß einen einheitlichen, straffen und gradlinigen Aufbau haben. Auch darf in solch einer Feier kein Durcheinander der verschiedensten Motive, Gefühle, Gedanken sein, die die Seele bald „himmelhoch jauchzend", bald „zu Tode betrübt" hin- und herzerren und zu keinem klaren und großen Eindruck kommen lassen; sondern durch jede Feier muß sich eine ruhige, gerade ansteigende Linie ziehen, die in ihren Grundzügen psychologisch bestimmt ist und demgemäß immer beim Suchen, Fragen, Sich-Nahen, Hinzutreten des Menschen anfangen muß. Auf alles, was wir Menschen ihm bringen können, und auf alle Gedanken, mit denen wir uns ihm nahen, tönt uns dann seine Antwort entgegen aus seinem Wort, das die feiernde Gemeinde in den dazu passenden Liedern mit Loben und Danken, mit Bitten oder freudigem Zustimmen nur aufnimmt und sich innerlich aneignet. Auch die An-

Digitized by Google

sprache, sofern eine solche gehalten wird, hat nur den Zweck, die sich aus den Zusammenhängen von Lesung und Lied ergebenden großen und heiligen Gottesgedanken zu vertiefen und so dem Prozeß des inneren „sich Aneignens" dessen zu dienen, was uns Gottes Wort sagt. So findet die Gemeinde ihren Gott, um nunmehr im Gebet mit ihm zu reden und die aus solcher Gottesgemeinschaft strömenden Lebenskräfte zu sammeln. Sei es nun, daß sie im „Unser Vater" die Gottesgegenwart und -Gemeinschaft erlebt, oder daß ein Stillgebet die Seele unmittelbar vor das Angesicht des dreimal Heiligen führt.

Ist dieser Höhepunkt aber erreicht, dann wirkt jeder neue Gedanke nur zerstreuend und zerstörend. Mit diesem starken Eindruck heißt es nun ins Leben hinauszugehen und „Leib und Leben dran zu setzen, daß man ihm gefallen mag"!

Deshalb folgt am besten nur noch ein kurzer Segenswunsch und ein allenfalls ganz kurzer Schlußgesang — allenfalls noch zwischen beiden ein ganz tief innerliches zartes Orgel-, Geigen- oder Triospiel, das dem Charakter des Gottesdienstes natürlich aufs genaueste eingepaßt sein muß und so die Seele in „betrachtender Stille" noch einmal sammelt, um den empfangenen Eindruck reifer, tiefer und nachhaltiger werden zu lassen.

Die hier angedeutete Linie, die sich auch den ersten Teil meiner Ausführungen folgerichtig ergibt, wird, — das muß die evangelische Liturgik unbedingt fordern, — die Grundlage des Aufbaus bei einer jeden liturgischen Feier sein müssen, die den Anspruch macht, als Ausdrucksform evangelischer Frömmigkeit, als evangelischer Kultus zu gelten. Und jedes Lied, jedes Wort, jeder Ton der Feier muß in diese Grundlinie hineinpassen.

Mit solcher Forderung der Einheitlichkeit sei aber keineswegs der Einförmigkeit das Wort geredet. Meisterhaft wissen Spitta und Smend, die „Väter" der heutigen kultischen Bewegung, über Mannigfaltigkeit und Einheit zu reden. Vergl. z. B. Smend in der Einleitung zum soeben neu aufgelegten 1. Band des „Kirchenbuch für evgl. Gemeinden" in den „Aufsätzen zur Liturgik, Hymnologie und Kirchenmusik"[1]) und Spitta in seinen vielen wertvollen Aufsätzen und Formularen in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst", die kein Pfarrer und kein Kirchenmusiker für seine liturgische Arbeit missen kann[2]). Ebenso unter vielen anderen Herold, der frühere Herausgeber der jetzt leider schlummernden Monatschrift „Siona", O. Goehlings Sammelband „Feiernde Gemeinde" in seinem Artikel „Die schönen Gottesdienste des Herrn", wie denn dies Buch überhaupt brauchbare Artikel aus der Feder guter Sachkenner für das hier verhandelte Thema enthält, wenn man auch vor seinem praktischen Teil und dessen Anwendung nicht genug warnen kann; denn er bringt längst nicht genug Mustergültiges von wirklichen „Könnern", sondern oft genug „liturgische Purzelbäume" und „Versuche" solcher, deren Gaben auf ganz anderem Gebiet liegen und die nur auch sich einmal „mit Liturgik beschäftigten". Eine un-

[1]) Beide Verlag Bertelsmann, Gütersloh.
[2]) Verlag Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen.

Digitized by Google

erfreuliche Nebenerscheinung unserer Bewegung, von der später noch die Rede sein soll.

Aber — um zur Hauptsache zurückzukommen — solche Mannigfaltigkeit nur **innerhalb** der Einheitlichkeit!! Das ist das, was man beim Aufbau liturgischer Andachten beherzigen muß — und das ist das Problem, mit dem man bei der jedesmaligen Gestaltung einer solchen Feier wirklich ernstlich zu ringen hat. Man wird dann wohl einmal auch ein „Stück" streichen müssen, das der Chor gerade ganz besonders vorzüglich singen kann und gern bieten möchte, man wird ab und zu auch einmal eine solistische Größe kränken müssen, die irgendein Bravourstück anstelle des gerade hier passenden schlichten Choralverses zu singen wünscht, und auch dem Organisten gelegentlich manches Virtuosenstück und manches „Stimmungsvolle" streichen müssen, was manchmal nicht ohne Widerstände geht — aber man muß es eben, und es ist ein göttliches und heiliges „Muß", das wir gar nicht ernst genug nehmen können; denn es handelt sich um den Gottesdienst und um die Seelen der Gemeinde!!

Denn soviel verschiedene Ausdrucksmittel die Liturgik kennt, soviel Gottesdiensttypen sich im Laufe der letzten Jahre bereits herausgebildet haben, (hier ist Goehling-Studium heilsam und nützlich!) soviel Farben, Stimmungen und Grundgedanken auch nur möglich sind, alles das darf doch eben nur immer dazu dienen, daß der letzte Sinn dieser Feiern wirksam werde: daß nämlich die feiernde Gemeinde wirklich in die Gemeinschaft mit Gott hineingeführt wird.

Natürlich wird man dies Ziel Sylvester auf andere Weise zu erreichen suchen als am Bußtag, oder bei einer Jubilate- oder Kantatefeier anders als am Totensonntag oder am Christabend.

Soll also die Idee im einzelnen Falle Wirklichkeit werden, so wird man sich zunächst als Grundlage alles Aufbaus vom Kirchenjahr[1]) oder sonstigem Anlaß der Feier ein Thema stellen lassen, über das man dann mit Denken und Beten im stillen Kämmerlein zunächst solange „meditiert", bis man ihm in einem Grundgedanken für die ganze Feier einen klaren und guten Ausdruck zu geben vermag. In den meisten Fällen werden sich Bibelworte zur Formulierung der Grundgedanken am besten eignen. Aber ich möchte ausdrücklich betonen: ein Thema und ein Grundgedanke — sonst gibts ein „geistliches Ragout", keinen Gottesdienst und, um es zu verdauen, müßte man schon den von Gerok angeführten „geistlichen Saumagen" haben.

Im Ernste gesprochen: Es kann z. B. ein Gottesdienst am Sonntag „Rogate", in dem gleichzeitig vom Gebet die Rede ist, die kirchlichen Körperschaften eingeführt werden, Heimatkirchenfest und Gefallenen-Gedenktag gefeiert wird, die Seelen nur verwirren und vieles Gute verzetteln, anstatt die Gemeinde zu sammeln und in heiliger Ruhe vor Gottes Angesicht zu führen. Es wird nichts Ernstes und Tiefes erreicht, sondern, im Gegenteil, alles verwischt! Wobei jedoch nicht ausgeschlossen ist, daß es Doppelanlässe gibt, die sich sehr wohl unter einen Grundgedanken stellen lassen: z. B.

[1]) Vgl. Smends Aufsatz: „Kirchensang u. Kirchenjahr" in Vorträge und Aufsätze zur Liturgik usw." s. o.

Digitized by Google

eine Reformationsfestfeier, bei der gleichzeitig die feierliche Ingebrauchnahme der neuen Altarbibel erfolgt, unter dem Gedanken: „Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet!" oder Gesangbuchjubiläum am Kantate-Sonntag. Liegt eine solche gegebene Vereinigungsmöglichkeit nicht vor und läßt sie sich auch durch Zusammenlegung nicht mit feinem Verständnis und Takt schaffen, dann gibt es einfach nur ein Entweder—Oder. Man muß sich dann eben entweder zu Gunsten des besonderen Anlasses ganz vom De tempore des Kirchenjahres frei machen oder dies jedenfalls soweit zurücktreten lassen, daß es nur noch den Hintergrund für die Feier abgibt, oder — und das ist m. E. das allerbeste — man hält an solch einem Tage dann zwei oder mehrere Gottesdienste verschiedenen, aber jedesmal einheitlichen Inhalts.

Hat man den Grundgedanken, so wird man zunächst darüber in Überlegungen eintreten müssen: Wie führe ich nun diesen Gedanken am besten durch, ohne daß die Einheitlichkeit und die Idee des Gottesdienstes darunter leidet? Wie bringe ich unter diesem Grundgedanken jene im ersten Teil gezeichnete gottesdienstliche Grundlinie am besten zum Ausdruck?

Durch diese Überlegung gewinnt man dann die Teile oder die „Stufen" der Feier, also den jedesmaligen Inhalt des vorbereitenden, des Wortverkündigungs- und des Gebetsteiles sowie des Abschlusses. Also zunächst den Inhalt der Feier, bevor ich an die Formgebung gehe. Es ist absolut nötig, dies alles beim Aufbau jedes einzelnen Gottesdienstes jedesmal zu bedenken und solch eine Disposition zu entwerfen; denn gerade bei der Fülle der möglichen Formen und Ausdrucksmittel verlangt der Aufbau jedesmal eine straffe, logisch-psychologisch fundierte und ganz klar verständliche Anordnung der Teile in einer von der Peripherie zum Zentrum, vom äußeren Anlaß znm Gotteserlebnis und von da aus zur Lebensgestaltung führenden Linie.

Ich habe einmal von einem Gottesdienst gehört, dessen Aufbau aus 3 Teilen bestand: 1) Kommt laßt uns anbeten! 2) Seid keusch wie Joseph! 3) Das Vaterland über alles! Unter dem Hauptgedanken: „Des Christen sittliche Pflichten." Da ist dies Hin und Her, dies Nebeneinander von verschiedenen Dingen, kein Fortschreiten auf einheitlicher Linie; und das richtige Überschriftswort für solch einen Gottesdienst wäre: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen", was zwar auch recht schön, interessant und unterhaltend sein kann, sich aber für einen evangelischen Gottesdienst einfach nicht gehört! Und wers nicht besser kann, lasse die Finger vom Entwerfen von Gottesdiensten und frage selbst, wenn er sonst in seinem Amte Tüchtiges leistet, lieber jemanden, der gerade dieses Charisma in höherem Maße hat.

Als Gegenbeispiel dazu möchte ich aber von einem anderen Gottesdienst reden, der an Klarheit des Aufbaus und Folgerichtigkeit der Teile ein Meisterwerk ist und der, wie ich denke, — ich kenn ihn leider nur gedruckt —, alle, die ihn miterlebt haben, wohl in frohe und gläubig-feste Gottesgemeinschaft hat führen können.

Es ist der Gottesdienst vom Ostpr. Provinzial-Kirchengesangstag in Friedland a. d. Alle vom Jahre 1923. Er hat den Grundgedanken: „Singet

Digitized by Google

dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder[1])!" Der Aufforderung: „Singet dem Herrn ein neues Lied!" entspricht der Einleitungsteil in dem nach dem Bachschen Präludium C-Dur der Chor ankündigt: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es sei stille vor ihm alle Welt!" Aus der Welt — zu Gott, aus dem Vielerlei des Alltags in die heilige Stille! Und dann stimmt die Gemeinde mit dem Chor im Wechselgesang ihr Loblied an, als ob nach diesem Sich-besinnen auf den, vor dem man hier im Gotteshause steht, es aus den Seelen spontan hervorbräche: „Du meine Seele singe, wohlauf und singe schön." Dann folgt auf des Pfarrers Eingangswort nach altkirchlicher Sitte das „Ehre sei dem Vater", worauf in kurzem Gebet das „Herr, neige Dich zu uns" zum Ausdruck kommt, das Hinzutreten der Gemeinde, die Bitte um seine Gemeinschaft und Nähe. Dann folgt in drei großen, klaren Teilen die Wortverkündigung mit dem Thema: „Gott tut Wunder". I. Wunder der Schöpfung und Vorsehung. II. Wunder der Weltregierung. III. Wunder der Erlösung.

Eine vortreffliche Liederauswahl[1]) vertieft prächtig die Gedanken der Schriftlesung; besonders der frische von Kinderstimmen und Gemeinde gesungene Wechselgesang „Ich singe dir mit Herz und Mund" führt ganz wundervoll zu dem rechten kindlich frommen Anschauen der Wunder Gottes in seiner Schöpfung, ebenso das unvergleichliche „Nun freut euch, lieben Christen g'mein". Eine Ansprache am Ende dieses Teils sammelt die Eindrücke und führt in die Tiefe „... er betet an und er ermißt, daß Gottes Lieb' unendlich ist...". Darum ist wiederum das abschließende Lied prächtig gewählt „O Wunderliebe, die mich wählte". Mit diesem Vers hebt gleichsam litaneiartig im Wechsel von Gemeinde, Chor und Pfarrer ein anbetendes Loben und Danken an, das dann in Luthers herrlichem Tedeum gewaltig und packend auf den Höhepunkt des Gottesdienstes führt, worauf im „Unser Vater .." sich alles betend vor dem neigt, der auch an uns heute noch seine Wunder tut in Welt und Menschenleben. Als in diesem Gottesdienst dann das „Denn dein ist das Reich .." einsetzte, ich glaube, da muß wirklich und wahrhaftig eine feiernde Gemeinde vor ihrem Gott gestanden haben. Dann nur noch musterhaft kurz: Segen, „Amen", „Ach nimm dies arme Lob auf Erden .." Und Meister Bach nimmt wieder das Wort, und durch die Herzen singt und klingt es weiter auf der Straße, zu Hause, in den Alltag hinein: „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder!"

Doch nun weiter: Vom Thema und den Teilen gehts dann an die Wahl der Ausdrucksmittel. Auch hier überlege man sehr genau, welche Texte und Melodien dem Gottesdienstcharakter entsprechen, (Es wird manchmal auf einen sehr passenden Text der unpassenden Melodie wegen zu verzichten sein) und welche Texte man dem Pfarrer, der Gemeinde, der Einzelstimme, dem Chor usw. zuweist. Text und Melodie haben Charaktere und geben Stimmungen wieder, lösen bestimmte Empfindungen aus, die auch jedesmal das ihrer Eigenart entsprechende Ausdrucksmittel verlangen. Ausdrücklich möchte ich an dieser Stelle darauf hinweisen, daß gerade die Wahl der Ausdrucks-

[1]) Vgl. u. Seite 45 dieses Heftes.
[2]) Vgl. u. Seite 45f.

Digitized by Google

mittel das Gebiet ist, auf dem am meisten Fehler gemacht und wenig gediegene Arbeiten geleistet werden; denn es erfordert gute kirchenmusikalische Kenntnisse, völlig vertrauensvolle Zusammenarbeit mit dem Kirchenmusiker und vor allen Dingen Musikverständnis und Sinn für Geist und Wert unserer durchaus nicht in einer gleichen Höhenlage liegenden Lieder überhaupt[1]). In diesem Zusammenhang nenne ich zunächst das schönste Ausdrucksmittel für den evgl. Gottesdienst, den Wechselgesang. Welche prachtvollen Möglichkeiten bietet doch solch Singen für alles, was im Gottesdienst nach Ausdruck ringt. Aber hier gilt's vor allem, nicht nur das Zusammenpassen der Texte zu berücksichtigen, sondern auch Charakter, Art, Tempo, Tonart und musikalischen Wert der Melodie. Niemand darf: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh'" mit „Nun laßt uns den Leib begraben" oder „Komm, heilger Geist Herre Gott" mit „Schmückt das Fest mit Maien" zusammenstellen wollen! Denn bei aller reichen Entfaltungsmöglichkeit ist auch die Musik im Liturg. Gottesdienst nur Dienerin der Idee, auch sie kann statt zu verinnerlichen, ablenken und zerstören. Die Liederwahl berücksichtige vor allem die besten unserer Dichter und die wertvollsten Melodien. Manch' ein Durchschnittserzeugnis wirkt lange nicht so tief wie sie, auch wenn es noch so schön „hineinpaßt".

Äußerste Vorsicht ist zu gebrauchen bei der Verwendung von Dichterworten und sogenannten „Stimmen der Väter". Mit Schauder denken wir alle wohl noch an den vor kurzem in der „Monatschrift" behandelten „Kantgottesdienst", trotzdem ein verständnisloser Kirchenvorstand ihn „herrlich" fand. War dies Eintreten doch nur ein Zeugnis davon, wie wenig aus evangelischer Frömmigkeit fließende Urteilskraft in den führenden Kreisen mancher Gemeinden vorhanden ist. Hier vor allem gilt es sich frei machen von der Wirkung der Form und nur edelstes, tiefstes und frömmstes zu wählen, was im Geist dem Bibelwort innerlich verwandt ist. Außerdem ist aber auch noch ganz besonders darauf zu achten, daß nur solche Dinge im Gottesdienst laut werden, die die Gemeinde sich auch innerlich wahrhaftig ohne „reservatio" und Überspannung als Ausdruck des eigenen Innenlebens und Empfindens aneignen kann, ja was sie überhaupt auch im Gedankengang ohne viel Kommentar versteht. Nirgends auf dem ganzen Gebiete des evangelischen Gottesdienstes muß die Forderung der Gemeindegemäßheit so scharf und so streng erhoben werden wie hier gegenüber all' den Rabindranath-Tagore-Vorlesern und Rainer-Maria-Rilke-Jüngern und ähnlichen Erscheinungen, die wir heute erleben und die weit über die Köpfe hinweggehen und mit evangelischer Frömmigkeit nichts zu tun haben, Dinge, die die Herzen nicht packen, sondern der wehrlos dasitzenden Gemeinde höchstens ein „Ah" des mangelnden Verständnisses und der mit diesem wachsenden Verwunderung entlocken. Dazu ist aber die Kirche und der evangelische Gottesdienst nicht da, um solchen Unfug, solche Spielerei mit dem Heiligsten darin zu betreiben.

Ganz ablehnend stehe ich persönlich sodann dem Sprechchor (oder dem Chorsprechen) sowie der einzelnen aus der Mitte der Gemeinde heraus sprechen-

[1]) Vgl. hierzu den Aufsatz von Fr. v. Baußnern in diesem Heft.

Digitized by Google

den Stimme gegenüber. Ein gesprochenes „Ja" oder „Amen" oder ein kurzes Gelübde und ähnliche Dinge lasse ich als alte liturgische Übung der Kirche natürlich gelten. Aber m. E. ist bereits ein laut gesprochenes „Unser Vater" der ganzen Gemeinde meist nicht mehr so innig und tief, wie ein still mitgebetetes. Sprichts der Liturg allein langsam, sinngemäß, und ists ihm ganz ernst mit solchem Beten, dann ist beim stillen Mitbeten der Gemeinde meist eine echtere Gebetsgemeinschaft als beim lauten Sprechen (das doch gerade Ausdruck der Gebetsgemeinschaft sein soll). Aus dieser oft empfundenen Tatsache heraus halte ich auch den Weg der Otto-Mensching'schen „Chorgebete" für gänzlich verfehlt. Sie erreichen „Aktivität", aber nicht wahre Gebetsgemeinschaft. Das „Chorgebet" der Gemeinde ist das Lied, das rhythmische, gemeinsame Sprechen! Wenn das die Gemeinde in aller Tiefe erst wieder erfaßt hat, sind wir mit all unsern Problemen des „Liturgischen Betens" über den Berg.

Ebenso ist es mit Psalmen oder Sprüchen, die von der Gemeinde im Gottesdienst gesprochen werden sollen. Entweder ist es eine „geübte Sache" und verliert durch das Hersagen ganz oder wenigstens stark teilweise die innere Echtheit mit Naturnotwendigkeit (und nur das Echteste gehört vor Gott). Oder es wird nicht geübt, und dann ists ein Gemurmel und ein Durcheinander, das gegen die apostolische Forderung verstößt, daß in unseren Gottesdiensten alles „ehrbarlich und ordentlich" zugehe, und das wie das „Volksgemurmel" eines geschickt einstudierten Statistenpersonals klingt, nicht aber wie die Sprache einer evangelischen Gemeinde zu ihrem himmlischen Vater. Das klassische Ausdrucksmittel für Beten, Loben und Danken der Gemeinde ist und bleibt der Gesang, und davon wird noch längst nicht genug Gebrauch gemacht! Wieviel Lieder und Melodien kennen denn unsere „normalen" Gemeinden? Hier wollen wir pflegen und vertiefen und nicht aus der Sucht nach Abwechselung oder irgend einer Gelehrtenstuben-Spekulation heraus oder gar aus historischer Repristinationstendenz Wege und Mittel suchen, die unserem herrlichen, alten Choralgesang nicht im entferntesten gleichwertig sind.

Bei dem allen bleibt aber eins unverrückbar festzuhalten: Reden tut im „Liturgischen Gottesdienst" nur die objektive Kraft und Wahrheit des Gottesworts, der Liturg ist nur „Botschafter". Jeden Spruch, jedes Wort, das er — auch in freier Aussprache — spricht, hat er mit Sorgfalt unter die große Einheit des Gottesdienstes und unter den Grundgedanken desselben zu stellen. Man hat aus diesem Gesichtspunkt heraus in letzter Zeit oft sogenannte „zusammengesetzte" Lesungen gebraucht. Man kann diese Methode gut heißen, wenn durch die Zusammenstellung wirklich ein organisches, einheitliches Ganzes entsteht. Aber vor buntem Mosaik kann nicht eindringlich genug gewarnt werden. Es gefährdet die Einheit und damit die innere Wirkung der Feier. Der zusammenhängende Schriftabschnitt — meinetwegen durch Weglassung oder Hinzufügung einiger Verse ganz klar verständlich und eindrucksvoll gemacht — bleibt immer noch das Beste, vor allem auch für die innere Wirkung auf die Gemeinde.

Über Gebete in dichterischer Form verweise ich auf das über die Verwendung dichterischer Stücke allgemein Gesagte. Gerade das Gebet muß

Digitized by Google

im Liturgischen Gottesdienst ganz echt, ganz wahrhaftig und ganz sorgfältig sein. Ein wirkliches Beten, keine an den lieben Gott gehaltene Predigt. Knapp in der Form, tief und warm im Inhalt und genau aus dem tragenden Leitgedanken geschöpft. Das Sprechen feierlich, langsam und klar, aber keineswegs gekünstelt. Mit besonderer Vorsicht verwende man den Altargesang. Vor allem muß der Pfarrer, der ihn gebraucht, wirklich so singen können, daß es als eine Erbauung und eine Vertiefung, nicht aber als eine Störung im Gottesdienste wirkt. Altkirchliche Melodien, vor allem auch die Psalmtöne, setzen eine gewisse Schulung und ein besonderes Verständnis der Gemeinde voraus. Wo dies nicht vorhanden ist, sind sie einfach überlebt, haben nur noch historischen Wert und gehören nicht in den Gottesdienst, und wären sie 10 mal die Liebhaberei des Pfarrers. Auch soll ein Pfarrer, der für diese Dinge wirkliches Verständnis hat, sich sehr hüten, ein solches auch bei seiner Gemeinde vorauszusetzen. Jedenfalls habe er hierbei ein sehr, sehr enges Gewissen.

Zusammenfassend stellen wir aber fest, daß der Aufbau einer liturgischen Feier 1) Einheitlichkeit und Zielstrebigkeit zeigen muß, und daß diesem Gesichtspunkte sich Thema und Teile, vor allem aber auch die Ausdrucksmittel unbedingt unterzuordnen haben; denn nicht Schönheitsgefühl, nicht fromme Stimmung, sondern Gottesbegegnung und Gottesgemeinschaft soll hier zustande kommen. 2) Die Ausdrucksmittel, wie wir sie im letzten Abschnitt besprochen haben, sind lediglich Diener an dieser rein gottesdienstlichen Aufgabe. Es ist hier noch besonders darauf zu achten, daß die im Gottesdienst gebrauchte Musik

a) rein kirchlichen Charakters ist,
b) der Wesensart und dem Grundgedanken des betreffenden Gottesdienstes absolut entspricht, und es nicht als Fremdkörper oder „Einlage" wirkt,
c) daß die Gesänge je nach ihrer textlichen und musikalischen Eigenart dem Chor (Frauen-, Männer-, Gemischten- oder Kinderchor) als einer Gemeindegruppe, einer Einzelstimme oder einer Sängergruppe (Terzett, Quartett) oder der Gemeinde in den Mund gelegt werden.

Nur so wahren wir die Grenze zwischen Konzertsaal und Kirche, zwischen „Buntem Abend" und evangelischem Gottesdienst. Anders führt unsere an sich so erfreuliche „liturgische Bewegung" nicht zur Vertiefung und Bereicherung, sondern zur Verweichlichung und Verflachung des evangelischen Gottesdienstes.

Zum Schluß sei noch auf die Hilfsmittel hingewiesen, die uns für die richtige Gestaltung liturgischer Gottesdienste heute zur Verfügung stehen.

Die liturgische Bewegung unserer Tage fließt jetzt in breitem Strome dahin und berührt alle Kirchen, Verbände und Gruppen der evangelischen, ja überhaupt der christlichen Welt. Man kann daher getrosten Mutes heute, statt immer wieder anzuregen, ruhig an das „Eindämmen" und „Regulieren" des Stromes gehen. Die Bewegung hat nämlich eine Erscheinung gezeitigt, die ganz und gar nicht geeignet scheint, sie zu vertiefen. Weil „Liturgik" jetzt so modern ist, glaubt sich jetzt jeder, der einmal ein 2stündiges Kolleg im 6. Semester über „Liturgik" gehört hat, und noch mancher andere,

Digitized by Google

der nicht einmal die Grundlage hat, jeder, den überhaupt die Wellen der kultischen Bewegung etwa durch das „Pfarrerblatt" oder zugesandte Probenummern irgend einer Zeitschrift erreichten, zu selbständiger schöpferischer liturgischer Arbeit berufen. Antworten wie diese: „Mit etwas Geschmack, Konkordanz und Gesangbuch ist doch bald eine gewisse liturgische Bildung erreicht, die zu eigener Arbeit auf diesem Gebiet berechtigt", sollten uns doch sehr zu denken geben. So schön das hieraus sprechende Interesse an der Sache ist: So einfach ist die Sache denn doch nicht! Und man kann leider nicht an dieser „Laien-Liturgik" vorübergehen; denn wie viele solcher liturgischer Monstra und wieviel gefühlige, unklare und minderwertige „Durchschnittsware" wird heutzutage gedruckt und der Gemeinde dargeboten!

Man sollte doch nie vergessen, daß eine gediegene, historische Kenntnis kirchlicher Formen, der Gebetsliteratur, der Agenden- und Kirchenbücher dazu gehört, eine gediegene systematische Kenntnis kirchlicher Anschauungen und Frömmigkeitstypen und -arten, die nach kultischem Ausdruck ringen, und außerdem noch eine ganz besondere, durch fleißiges Studium erst erreichbare Materialkenntnis auf dem Gebiete des Kirchenliedes, der Kirchenmusik und der Bibelkunde. Das sind die unerläßlichen Vorbedingungen für ein selbständiges Arbeiten auf liturgischem Gebiet. Dazu kommen noch die Gebiete Kirchenschmuck, Paramentik, Kirchenbau, Ausstattung usw., deren jedes ein Spezialstudium, ein Eindringen in die Kunstgeschichte, sowie in modernes künstlerisches Empfinden und Schaffen fordert, jedenfalls auch alles Dinge, die man nicht nach der Lektüre einiger Zeitschriftenartikel beherrscht.

Das wäre ebenso als wollte man Volkswirtschaft aus der „Frankfurter Zeitung" oder Medizin aus einem Buch über „Erste Hilfe bei Unglücksfällen" studieren.

Will man eindringen in das Wesen dieses Gebietes und zu selbständigem liturgischen Arbeiten fähig werden, so nehme man vielmehr die Werke unserer Besten zu ernstem wissenschaftlichen Studium in die Hand. Dazu gehört für mich vor allem das in mancher Einzelheit vielleicht schon veraltete, im Ganzen aber immer noch grundlegende Werk: Rietschels „Lehrbuch der Liturgik" (2 Bände, Reuther u. Reichardt, Berlin) und Graffs „Die Auflösung der alten Gottesdienstformen bis zum Eintritt der Aufklärung" (Vandenhoeck u. Ruprecht), sowie Smends „Der evangelische Gottesdienst". Auch tut zur Einführung ohne viel historischen Apparat Antons „Angewandte Liturgik" treffliche Dienste, zumal da sie interessant geschrieben ist und scharf pointiert das Wichtige heraushebt. Besonders der Anhang mit Beispiel und Gegenbeispiel ist recht instruktiv. Die Fülle der ins Einzelne führenden Literatur hier anzuführen, würde zu weit gehen, jedoch kann man von jedem dieser Werke aus gut weiterfinden, besonders wenn ein Studium der einschlägigen Zeitschriften das Bücherstudium ergänzt. Unter diesen ist an erster Stelle unsere „Monatschrift" zu nennen.

Unter den „lebendigen" Hilfsmitteln ist die Zusammenarbeit mit einem gut geschulten, verständnisvollen Kirchenmusiker, ja schon das vertrauensvolle Besprechen jedes Gottesdienstes mit dem eigenen Organisten bei weitem am fruchtbarsten; jedoch vermögen auch liturgische Arbeitsgemeinschaften, wie wir

Digitized by Google

jetzt innerhalb der ostmärkischen Dorfkirchenvereinigung eine haben, wertvolle Anregungen zu vermitteln und, wenn sie nicht nur dilettantenhaft arbeiten, auch wissenschaftliche und praktische Vertiefung zu geben. Hand in Hand mit diesem Studium gehe ruhig eine möglichst umfangreiche eigene Entwurfstätigkeit. Jedoch achte man stets darauf, daß nur das Reifste und Tiefste der Gemeinde geboten werden darf; denn es handelt sich um Gottesdienst!

Und so wollen wir zum Schluß noch einmal uns voll bewußt werden der Verantwortung, die in solchem Schaffen liegt! Die feiernde Gemeinde soll unter den Formen unserer Liturgie die wahrhaftige Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott vollziehen. Das ist das Ziel. Um die in diesem tiefsten Sinne besten Gottesdienstformen ringen wir heute im gesamten Protestantismus der Welt. Und auch dieses Ringen wollen wir als einen heiligen Gottesdienst auffassen, den wir tun dürfen, um Menschenseelen in Berührung mit dem ewigen Gott zu bringen, um Christengemeinden froh und frei in Gott zu machen über allem Elend unserer Zeit.

Ihn aber können wir über all unserem Streben und all unserer Arbeit nur immer wieder bitten:

Ach nimm dies arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin.
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing' ich Dir im höh'ren Chor
Vieltausend Halleluja vor.

Zur Neubelebung des Choralsingens.

Von Pfarrer **Friedrich von Baußnern, Rastenburg** (Ostpr.).

Es gibt wohl heute nur selten in Ostpreußen eine Gemeinde, in der das Kirchenlied unseres Gesangbuches gemäß der reichen Tradition vergangener Jahrhunderte noch herrscht. Wenn wir von den rein masurischen oder litauischen Gemeinden absehen, die ihre besondere Sangesgeschichte haben, so kann man wohl feststellen, daß der Gemeindegesang in Ostpreußen im allgemeinen auf derselben niedrigen Stufe steht wie in vielen der übrigen evangelischen Gebieten Deutschlands. Nur eine geringe Auswahl von Melodien sind noch im sonntäglichen Gebrauch, und außerhalb des Gottesdienstes spielt das Lied des Gesangbuches im sonstigen kirchlichen und Familienleben nur eine gänzlich untergeordnete Rolle. Nur noch ganz wenige Gesangbuchslieder können wir heute als lebendige Volkslieder ansprechen, wohl nicht mehr oder minder als im übrigen Deutschland. Und doch hat es auch hier einmal eine Zeit gegeben, da das gewaltige Lied des 16. und 17. Jahrhunderts aufs Innigste mit dem Volksleben verknüpft war. Demgegenüber hat in den verschiedensten christlichen Kreisen ein anderes geistliches Lied sich immer mehr Eingang zu verschaffen gewußt, das geistliche Volkslied, wie wir es aus der Missionsharfe und dem Reichsliederbuch und anderen populären Liederbüchern kennen. Ostpreußen ist ja ein besonders guter Nährboden für die Gemeinschaftsbewegung

Digitized by Google

verschiedenster Gattungen, und diese religiöse Einstellung hat naturgemäß nicht nur in diesen Kreisen das Kirchenlied zurücktreten lassen und dem „geistlichen Volkslied" eine bevorzugte Stellung eingeräumt, sondern bis weit in die kirchlichen und Pfarrerkreise selbst dringt die Vorliebe für diese neue Art des geistlichen Liedes. Dazu kommt, daß die kirchlichen Jugendverbände, welche auch in Ostpreußen eine immer größere Bedeutung gewinnen, nicht das Gesangbuch für ihre Erbauungsstunden benutzen, sondern ihre eigenen Liederbücher, wie sie über ganz Deutschland verbreitet sind. Das reiche und oft wertvolle Vereinsleben wird auch hierdurch dem Kirchenlied unseres Gesangbuches entfremdet, weil ja auch diese Liederbücher das Kirchenlied bewußt in den Hintergrund stellen. So sinkt das Gesangbuch zu einem reinen Kultusbuch herab, zu dem gerade die jungen Christen ein inneres Verhältnis nicht mehr gewinnen können.

Betrachtet man den Wert des Kirchenliedes im Verhältnis zu dem des modernen geistlichen Liedes, so kann man diese Entwicklung nur auf das tiefste bedauern. Nicht nur, daß so oft die Texte und Melodien vom künstlerischen Standpunkte aus völlig wertlos sind, und in nicht so seltenen Fällen nur die untergelegten Texte verraten können, daß wir es nicht mit einem Operettenschlager zu tun haben, zeigen auch so manche gerade der beliebtesten Lieder dieser modernen Art eine religiöse Gedanken- und Gefühlswelt, die neben einer großen Dürftigkeit auch alle die Gefahren in sich bergen, die durch das Gemeinschaftschristentum und Sektierertum einem wahrhaft evangelischen, biblischen Christentum entgegenstehen. Es wird von Freunden des englischen Liedes oft der Segen betont, den diese Lieder für das persönliche Leben einzelner Christen gehabt haben sollen. Gegenüber diesem Einwand ist auf das religiöse Gesetz hinzuweisen, das in dem Herrenwort liegt: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Demgemäß bezweifle ich auf das allerentschiedenste einen wirklichen Segen des englischen Liedes, das ich diesem „faulen Baum" vergleichen muß, von dem der Herr sagt, daß er abgehauen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden.

Auf einer Freizeit für Jugendpflege in den Carlshöfer Anstalten b. Rastenburg kam es vor einigen Jahren zu einer lebhaften Aussprache für und gegen das moderne geistliche Lied, und es wurde beschlossen, einmal in Königsberg einen starken Vorstoß gegen diese Verflachung unseres Gemeindegesanges zu unternehmen. Jugendpfarrer Knapp hatte ungefähr 150 Vertreter der christlichen Jugendverbände Königsbergs geladen. Hier wurde durch Vortrag und praktische Beispiele die große Bedeutung des alten deutschen Kirchenliedes und die Minderwertigkeit des englischen Typ mit aller Schärfe dargelegt, und es kam zu einer lebhaften und fruchtbaren Aussprache, die wieder deutlich zeigte, wie wenig Liebe das Gesangbuch sich erhalten hat. Besonders charakteristisch und wertvoll war der Einwand: „Ja, wenn wir auch die besondere Güte des Kirchenliedes anerkennen wollen, so hat doch die Kirche nichts dazu getan, uns die Liebe zum Kirchenlied zu erhalten. Wir sind junge Menschen und wollen als solche auch jugendlich und frisch singen. Der Gemeindegesang aber ist müde und eintönig." M. E. trifft dieser Einwand den Nagel auf den Kopf. Das Kirchenlied hat in seiner

Digitized by Google

heutigen praktischen Darbietung allzuoft die große jugendliche, männlich straffe Haltung verloren, und es gilt im Wettkampf mit dem englischen Lied ihm diesen, ihm innewohnenden Charakter wieder zu verleihen. Und nun einmal der evangelischen Jugend Königsbergs den deutschen Choral in dem Geist darzubieten, in dem ihn einst die frommen Dichter und Sänger geschaffen haben, wagte man etwas, das auf dem ersten Augenblick etwas kühn erschien. Man mietete den gewaltigen Stadthallensaal, um den Königsbergern ungefähr zwei Stunden ein- und mehrstimmige Choräle vorzusingen. Unter Leitung von Pfarrer Federmann bildete sich schnell ein Jugendchor von ungefähr 400 Stimmen, dessen Kern (etwa 80) die mehrstimmigen Choräle vortragen, während die Gesamtheit im Wechselchor mit diesen einzelne Strophen singen sollte. Das gesamte Kirchenlied von Luther bis Tersteegen sollte durch einige der schönsten Choräle dargeboten werden, und so entstand als Programmheft für diesen Abend unser Heft: Mit Jubelklang und Engelsharfen schön.

Nach vielen Wochen unermüdlicher Proben kam es dann zur Aufführung. Die Sängerschar hatte sich von Probe zu Probe immer begeisterter in diese Choralmusik hineingesungen, und dann kam der Abend selbst: Die Stadthalle war mit über 2000 Menschen bis auf den letzten Platz gefüllt, und die Wirkung war eine außerordentlich große. Gerade die Jugend, die diesem Singen zuerst so zweifelhaft gegenübergestanden hatte, wurde von der Schönheit und Gewalt des Chorales unmittelbar ergriffen, und nichts zeigt vielleicht deutlicher, wie sehr die Absicht erreicht wurde, den weichlichen Gesang geistlicher Lieder zurückzudrängen, als folgendes kleines Erlebnis: 14 Tage nach diesem Abend in der Stadthalle veranstalteten die Gemeinschaften in demselben Saal einen Singabend, welchen auch einige Teilnehmer der ersten Veranstaltung besuchten, die vorher ganz von der Art des englischen Liedes erfaßt gewesen waren. Als sie nun gefragt wurden, wie ihnen dieser zweite Abend gefallen hätte, wurde geantwortet: „Wenn uns das noch gefallen soll, dann hätten wir unseren Choralabend nicht haben dürfen." Gerade die Jugend, die unbefangen und nur mit der Erwartung, sich etwas Persönliches, Wertvolles erwerben zu können, von unserem Choralabend an unser altes Kirchenlied herangetreten ist, fängt nun doch an manchen Orten unserer Provinz an, in dem großen Material geistlichen Gesanges zu sichten, und es ist zu hoffen, daß gerade durch unsere Jugendkreise eine neue Belebung des Gemeindegesanges durch das alte wertvolle Gut wieder geschehen kann.

Und wir werden besonders dann ein gut Stück vorwärts kommen, wenn auch unsere Provinz, wie ernsthaft geplant ist, in Bälde ein neues Gesangbuch erhalten wird, das als echtes Volksliederbuch die allzu vielen Liederbücher der Vereine zurückdrängen kann und den Gemeindegesang in Kirche, Schule, Vereinsleben und Familie wirklich beherrscht.

Digitized by Google

Ostpreußischer Provinzial-Kirchengesangverein.

Von Kirchenmusikdirektor **Ernst Beyer**, Organist an der Tragheimer Kirche zu **Königsberg** i. Pr.

Im Jahre 1880 traten auf Veranlassung des damaligen Schloßorganisten Völckerling Vertreter des Konsistoriums, der Geistlichkeit und der Kirchenmusiker zusammen, um Mittel und Wege zu finden, das Interesse für die Kirchenmusik, die sich in unserer Provinz nur geringer Pflege erfreute, zu heben und zu fördern.

Ihre Beratungen führten am 22. November 1880 zur Gründung des „Vereins zur Hebung der Kirchenmusik für Ost- und Westpreußen". Zweck des Vereins sollte laut § 1 der Satzungen sein, sowohl den Gemeinde- als auch den kirchlichen Chorgesang zu pflegen und zu heben, alle darauf gerichteten Bestrebungen zu unterstützen und dadurch zur Förderung des kirchlichen Lebens der Gemeinden beizutragen.

Der Verein entfaltete nun eine überaus rege Tätigkeit. Es wurden belehrende Vorträge gehalten, so von Pf. Wellmer über „die geistliche, insonderheit die geistliche Oratorienmusik des 19. Jahrhunderts", von Prof. Dr. Zimmer über „Königsberger Kirchenlieder-Dichter und Komponisten", weiter von Pf. Collin-Danzig über Schütz, Händel und Bach. Im Zusammenhang mit diesen Vorträgen standen jedesmal musikalische Aufführungen, so beim dritten Vortrag eine solche der Matthäus-Passion von Schütz.

Die evangelische Chorschule wurde gegründet, die zwar nur ein lokales Unternehmen war, die aber anderen Städten zur Nachahmung dienen sollte. Von allgemeiner Bedeutung war die Herausgabe von Chören für 2 Frauen- und 1 Männerstimme. Zu diesem Zwecke wurde ein Preisausschreiben erlassen, von den eingegangenen Kompositionen die besten ausgesucht und diese in 3 Bänden, der Schwierigkeit nach geordnet, herausgegeben und den Chören zu einem sehr billigen Preise überlassen.

Am 15. Mai 1883 wurde in Königsberg das erste allgemeine Kirchengesangfest gefeiert. Auf die Ausgestaltung dieser Kirchengesangfeste wurde besondere Sorgfalt verwendet. Feierliche Gottesdienste, Kirchenkonzerte und belehrende Vorträge wurden jedes Mal geboten.

In Erinnerung ist mir noch das Fest, das im Frühjahr 1886 in Rastenburg veranstaltet wurde, und das von dem damaligen Superintendenten Klapp würdig und schön vorbereitet war. Bei dem Festgottesdienst in der mächtigen St. Georgenkirche wurden neben liturgischen Chören die Teile „Pfingsten und Trinitatis" aus den Festzeiten von Löwe von den vereinigten Chören unter Völckerlings Leitung aufgeführt. Der Orgelpart war dem Verfasser übertragen.

Das Fest im Jahre 1889 zeichnete sich durch ein überaus reiches Programm aus. Beim Festgottesdienst in der Schloßkirche sang die evangelische Chorschule, als singender Liturg wirkte Pfr. Baumann. Ein Orgelkonzert des Domorganisten Bernecker im Dom und ein Konzert des Schloßkirchenchors ebenda gaben den sehr zahlreich erschienenen Festteilnehmern Gelegenheit, wertvolle Chor- und Orgelmusik zu hören. Als ganz besondere Festgabe spendete

Digitized by Google

die Singakademie die Missa solemnis von Beethoven. Diesem Feste folgten dann Jahr für Jahr andere in der Provinz.

Die letzte Vereinstagung vor dem Kriege war dann 1912 wieder in Königsberg mit folgendem Programm: Begrüßungsabend mit Chorvorträgen der Königsberger Kirchenchöre. Am Haupttage früh Orgelvortrag von mir in der Stadthalle mit Vortrag von Musikdirektor Fiebach über modernen Orgelbau. Festgottesdienst in der Trinitatiskirche und Festkonzert der vereinigten Kirchenchöre im Dom. Am Nachtage Vortrag über Heinrich Schütz mit musikalischen Darbietungen.

Der Krieg legte die Vereinstätigkeit vollständig lahm. Anfang 1918 übernahm Generalsuperintendent D. Gennrich den Vorsitz. Seiner Begeisterung für die musica sacra und seiner Energie ist es zu verdanken, daß wieder neues Leben in den Verein gekommen ist. Seiner Anregung ist es auch zu verdanken, daß allen Gemeinden der Provinz zunächst ein musikalisches Merkblatt zugestellt wurde, das Richtlinien für Gemeinde- und Kunstgesang, sowie für das Orgelspiel beim Gottesdienst brachte. — Von nun an wurden die Kirchengesangfeste wieder regelmäßig gefeiert und zwar in Tilsit (1918), Mohrungen (1919), Insterburg (1920), Allenstein (1921), Friedland (1922), Ortelsburg (1924). Bei allen diesen Veranstaltungen wurde besonderes Gewicht auf die Ausgestaltung der liturgischen Gottesdienste gelegt, zu denen jedes Mal der Vorsitzende Generalsuperintendent D. Gennrich die Gottesdienstordnung in geradezu vorbildlicher Weise zusammengestellt hat.

Die vorletzte Vereinstagung fand am 8. Oktober 1925 in Lyck statt. Der Einladung des Vereins und des kunstbegeisterten Superintendenten Bury waren zahlreiche Mitglieder und Freunde der musica sacra gefolgt. Bei der Generalversammlung am Vormittag hielt Pf. Lic. Hanne-Heiligenwalde einen hochinteressanten Vortrag über „Idee und Aufbau liturgischer Andachten". Nach gemeinsamem Mittagessen liturgische Andacht in der wiederhergestellten schönen Kirche. Zur Aufführung gelangte Fiebachs Choralmesse, der die Idee der göttlichen und menschlichen Barmherzigkeit zugrunde liegt. Den Altargesang führte Generalsuperintendent D. Gennrich mit feinstem Verständnis für die Absichten des Komponisten aus. An der Orgel der Verfasser. Den Schluß des Festes bildete ein wohlgelungenes Kirchenkonzert, das neben zwei größeren Chorwerken („Nun lob, mein Seel, den Herrn" von Bach und „Meinem Jesum laß ich nicht" von Reger) und einigen Liedern aus dem Schemellischen Gesangbuch die Fantasie und Fuge in G-Moll von Bach und die große Choralfantasie „Wie schön leucht't uns der Morgenstern" von Reger brachte. Der Organist der Kirche, Hans John, ein Schüler Straubes, bewältigte die schwierigen Werke mit glänzender Technik und zeigte auch als Chordirigent tüchtige Qualitäten.

Bei der letzten Vereinstagung in Braunsberg (12. Oktober 1926) wurde das Jubiläum der Deutschen Messe mit Vorträgen, liturgischem Gottesdienst und Familienabend gefeiert.

Hat sich die Zahl der dem Verein angeschlossenen Kirchenchöre in den letzten Jahren wieder etwas gehoben, so ist die Zahl der Einzelmitglieder bedeutend zurückgegangen. Leider zeigen auch die Gemeindekörperschaften vieler

Digitized by Google

Gemeinden für die Bestrebungen des Vereins wenig Interesse. Sie sehen nicht ein, daß ein ständiger Kirchenchor, und mag er noch so bescheiden sein, durchaus notwendig ist, „wenn anders der Not unsers kirchlichen Gemeindegesanges abgeholfen, und wenn die herrlichen Schöpfungen des kirchlichen Chorgesanges nicht wie bisher auf einen kleinen Kreis Auserwählter beschränkt sein, sondern Eigentum aller werden sollen, deren Herz edler Musik offen steht."

Um die Gemeinden von der Wichtigkeit der Kirchenmusik für das kirchliche Leben zu überzeugen und sie für die Mitarbeit des Provinzialkirchengesangvereins zu gewinnen, hat der Vorstand an alle Gemeinden in der Provinz ein Rundschreiben erlassen, in dem auf alle Darbietungen des Vereins noch besonders hingewiesen ist. Der Mitgliedsbeitrag beträgt für die Einzelperson 2 und für eine Gemeinde mindestens 5 Mark jährlich. Dafür erhalten die Mitglieder die Zeitschrift des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland. Der Vorstand stellt sich zur Verfügung zur Beratung bei Veranstaltung liturgischer Gottesdienste und von Kirchenkonzerten, sowie bei Orgelbauten. Eine reichhaltige Bibliothek (Partituren) steht den Kirchenchören zur Benutzung frei. Die Jahresfeste bieten neben wertvollen Vorträgen Veranstaltungen auf kirchenmusikalischem Gebiet, von denen immer reiche Anregung in die Gemeinden ausgegangen ist.

Der Verein kann aber seine Aufgabe nur dann erfüllen, wenn alle Stände gleicherweise bemüht sind, seine Bestrebungen zu unterstützen. In erster Linie rechnet er auf die kräftige Mitarbeit aller Geistlichen und Kantoren, in deren Hand allein es liegt, die Gottesdienste so zu gestalten, daß sie wirklich Mittelpunkt des Gemeindelebens sind.

Die Passionsandachten in Ostpreußen.

Von Pfarrer Anton Doskocil in Tharau.

Alljährlich sammeln sich in den Passionswochen Andächtige zu Wochenandachten. In unserer Ostmark sind sie recht beliebt. Das liegt an den besonderen Passionsbüchlein, die hier im Brauch sind und die den ganzen Text der Leidensgeschichte mit den sie begleitenden Liederversen voll ausgedruckt enthalten, was m. W. in anderen Gegenden Deutschlands nicht üblich ist. So sei hier das Geschichtliche und Grundsätzliche solcher Andachten kurz wiedergegeben.

1. Diese Passionsandachten sind ein Mittelding zwischen rein liturgischen Andachten und den Bibel- oder Betstunden. Ihr Ursprung geht mittelbar auf die Zeit zurück, da im herzoglichen Altpreußen in Hauptgottesdiensten, Matutinen und Vespern durch die Agende von 1525 die lectio continua eingeführt war. Als für die Hauptgottesdienste später die Perikopen wieder Geltung bekamen, blieb die lectio continua für die Nebengottesdienste weiter bestehen. So schreibt die Kirchenordnung vom Jahre 1568 vor, daß in den Vespern die Responsorien, Antiphonien, Hymnen und Predigten in der Fastenzeit zeitgemäß (de tempore) sein sollen. Das stehende Lied dafür ist „Christe, der du bist Tag und Licht", ein Abendlied mit dem Passionsklang: „Hilf uns, Herr Gott, aus aller Not durch dein heilge fünf Wunden rot." Die

Digitized by Google

Leidensgeschichte wurde in der eigentlichen Leidenswoche „vom Einreiten des Herrn bis Charfreitag" mit anschließender Ostergeschichte vorgetragen. Die Kirchenordnung von 1598 empfiehlt die Benutzung eines Passionsbüchleins (Blatt 30): „Damit sonderlichen von dem leiden und sterben Christi das arme Volk gute Wissenschaft habe und rechten Glauben, soll ein jeder Pfarrherr die Historien und Passion aus dem schönen Büchlein Doktoris Pomerani vom leiden und Auferstehung Christi an dem Charfreitag fein langsam und deutlich fürlesen." Diese Ordnung hielt sich durch das 17. und 18. Jahrhundert hindurch. Nebenbei kamen noch wie allerorts die musikalischen Passionen auf. Und zwar wurden sie bei uns nicht so leicht zu bloßen Konzerten, weil die Gemeinden gewohnheitsgemäß die Leidensdarstellungen gottesdienstlich erlebten. So ist es verständlich, daß hier der Choral in die Literatur der Passionsmusiken zuerst eingeführt wurde (Joh. Sebastiani, Das Leyden und Sterben unseres Herren und Heylandes Jesu Christi, Königsberg 1667), was später von Händel und Bach so meisterlich ausgebaut wurde.

Ins Stocken gerieten die Passionswochenandachten offenbar erst nach Einführung der preußischen Agende von 1822/29. Aber man besann sich auf dies wertvolle Erbe bald wieder. Auf der Prov.-Synode 1844 wurde ihre Wiedereinführung empfohlen, und der Evangelische Oberkirchenrat ordnete sie im Jahre 1857 für die Fastenzeit an. Man benutzte dazu damals H. Müller „Der leidende Christus", Heinrich Schulze „Vesperglocken" und andere mehr. Aus den im Jahre 1857 gemachten Erfahrungen heraus ließ Pfarrer Heinrich Ziegler in Wehlau im Jahre 1858 erscheinen „Die heilige Passionsgeschichte zum Gebrauch für Kirche, Schule und Haus aus den vier Evangelien zusammengestellt und mit Liederversen versehen". Damit kam in diese Gottesdienstform neues Leben. Die Anlage war schlicht, volkstümlich und eindrucksvoll. Ziegler hat durch zahlreiche Auflagen hindurch an der Verbesserung des Textes und der Lieder gearbeitet. Ihm lag alles daran, die ergreifende Passionsgeschichte als Erbauungsmittel möglichst viel zu verbreiten. Er stellte das Büchlein so billig als möglich her und gab ihm die voll ausgedruckten Lesungen mit, damit die Andachten auch vom Lehrer oder Hausvater abgehalten werden konnten. Es ergab sich nun, daß die Teilnehmer an den Kirchenandachten bei der Lesung den Text in ihrem Büchlein mit verfolgten und so die Passionsgeschichte doppelt stark durch Auge und Ohr zugleich auf sich einwirken ließen. So entstanden die eigenartigen Mitleseandachten. Ob Ziegler das von Anfang an beabsichtigt hat? Seine 16. Auflage zeigt die Lieder groß und den Text noch klein gedruckt. Der Liturg hatte eine mit Text in großen Buchstaben gedruckte Agende davon in Händen. Später ist aber im Passionsbüchlein der Gemeinde beides gleich groß gedruckt, ein Zeichen dafür, daß Ziegler dieser sich einbürgernden Sitte erst nachkam. Diese Form der Mitlesegottesdienste hat wesentlich dazu beigetragen, daß sich das Büchlein in Ost- und Westpreußen allgemein einführte und bis jetzt 75 Auflagen erlebt hat. Ziegler gab das Büchlein dann auch in litauischer und masurischer, ja in englischer Sprache heraus, er teilte den Stoff noch besonders in 37 Andachten für sämtliche Wochentage der Passionszeit für den Schul- und Hausgebrauch, ließ mehrere Auflagen mit reichem Bilderschmuck von Reni

Digitized by Google

und Overbeck erscheinen und erreichte damit das Ziel, das er sich gesteckt hatte.

Erst 37 Jahre später kamen neue Entwürfe, die sich diesem Büchlein gegenüber auch behaupten konnten, auf, so von Alfred Schimmelpfennig das 1895 erschienene „Passionsbüchlein, liturgische Andachten für die Passionszeit und den Karfreitag-Nachmittag" und 1896 von Sup. Gerß das „Passionsbüchlein, sieben liturgische Passions-Wochengottesdienste für den kirchlichen und häuslichen Gebrauch". Beide begründen ihr Erscheinen damit, daß die Agende von 1895 auf diesem Gebiet eine Neuordnung verlangt. Schimmelpfennig versuchte eine noch zaghafte Bearbeitung der Evangelienharmonie zu geben; Gerß beabsichtigte kirchliche Stereotypie und stellte die Agendenvorlage für Passionsandachten mit dem Passionstext des Perikopenbuches vom Jahre 1871 zusammen. Beide paßten sich an die eingebürgerte Form der Mitlesegottesdienste an. Das Büchlein von Schimmelpfennig hat 21 Auflagen erreicht, das Gerß'sche ist wohl weniger verbreitet.

Nach dem Weltkrieg ergab sich das Bedürfnis nach einem neuen Passionsbüchlein. Die Gemeinden sind in ästhetischer Beziehung anspruchsvoller geworden, und dem Liturgen bereitete das Lesen eines nicht voll harmonischen Textes allerlei Störungen. Es drohte eine Verarmung auf diesem Gebiet, wo es doch jetzt zur religiös-sittlichen Durchdringung des Volkes besonders nutzbar gemacht werden soll. Schon im Jahre 1917 erschien eine „Ordnung für Passionsandachten in der Kriegszeit" von Walter Schliewe, aber nicht in der Gestalt der Mitleseandachten. Dagegen nahm diese Form das Passionsbüchlein der ostmärkischen Dorfkirchenfreunde „O Lamm Gottes unschuldig" wieder auf. Es erschien im Jahre 1925 von Anton Doskocil im Bunde mit vier anderen Geistlichen verfaßt und kam einem allgemein empfundenen Bedürfnis entgegen. Es baut auf dem von Ziegler Erreichten weiter auf und führt einen harmonischen Text durch, besonders in seiner zweiten Auflage. Es ist geplant, neben dieser Ausgabe noch ein Vesperbüchlein für das ganze Jahr aufzulegen, das das Passions- und Adventsbüchlein vereinigt. Damit wäre dann die Neuentwicklung dieser Andachten zu einem gewissen Abschluß gekommen.

2. Zweifellos hat die Leidensgeschichte des Herrn, als lectio continua gebraucht eine besondere Aufgabe im Gemeindeleben. Sie ist die eigentliche Heilsgeschichte der Bibel, anschaulich, das Gemüt stark ergreifend und schon an sich dramatisch. Man darf ihr, wenn sie nur klar wiedergegeben wird und die Lieder sie passend begleiten, die stärksten Wirkungen auf den Andächtigen zutrauen. Eine Evangelienharmonie frei von Dubletten, Anleihen an Perikopen, frei von Unklarheiten und Ballast ist das Rückgrat der Passionsandachten. Zwei Gefahren sind dabei zu vermeiden, einmal die, daß man mehr den liturgischen Klängen der Geschichte nachgeht — das lenkt von dem Kern der Handlung ab —, und dann die, daß man mehr lektionär oder allein historisch verfährt — die Leidensgeschichte will nicht Geschichte, sondern Leben vermitteln. Da gilt es, mit allen Fragen wohl vertraut und doch unbefangen auf das Ganze sehend die rechte Mitte zu treffen.

Die Einteilung des Stoffes in sieben Andachten ist durch die 6 Wochen und den Charfreitag gegeben. Dabei besteht die Gefahr, sich in den ersten Andachten pietätvoll in die Einzelheiten der Leidensgeschichte zu vertiefen und

Digitized by Google

die Kreuzigungsgeschichte selbst in langen Abschnitten schnell abzufertigen (wie Gerß), oder sich dann gar mit starken Auslassungen zu helfen (wie Schimmelpfennig). Auch ein starkes Zusammenlegen der Anfangsgeschichte beeinträchtigt das Ganze (wie Ziegler). Die einzelnen Lesungsabschnitte werden so gewählt, daß es von einer Leidensstation zur andern geht, wobei es auf den kräftigen Klang der letzten Worte jedes Abschnitts besonders ankommt. Das sind die eindrucksvollen äußeren Lötstellen zum Ansatz der Liederverse.

Die Lieder betrachten betend den Inhalt jedes Abschnittes. Ein äußeres Maß für die Anzahl der Liederverse, die dazu erforderlich sind, gibt es nicht. Wenn Gerß gewöhnlich nur einen Vers gebraucht, und Schimmelpfennig, der ihm in der Liederauswahl überlegen ist, meistens zwei Verse wählt, so kann das leicht der Anlaß zu einer Vernachlässigung des Gefühls oder zu einer Zerreißung des Textes sein. Da hatte Ziegler ein feineres Empfinden. Aber bei allen drei stört neben manchem trefflich gewählten Vers die Berücksichtigung bloßer Stichworte des Textes; der Vers ist für den Abschnitt zu allgemein oder sagt zu viel aus und nimmt die darauf folgende Geschichte schon vorweg, auch passen einzelne Melodien nicht zum Text oder haben keinen Eigenwert. Sind nicht manche Liturgen geneigt, dem Text der Lieder zu viel und den Melodien zu wenig Wirkung zuzutrauen? Manche große Andachtsstelle bleibt darum unbeschwingt und lahm. Schließlich zeigt es sich, daß es gut ist, wenn nicht ein Einzelner, sondern eine Arbeitsgemeinschaft hierbei die letzte Entscheidung in der Auswahl der Lieder trifft. So wird das Überwiegen einer ausgeprägten Geschmacksrichtung vermieden. Wieviel von all diesen Forderungen das Passionsbüchlein der Dorfkirchenfreunde erfüllt hat, sei dem Urteil derer, die es gebrauchen, überlassen.

Bedeutsam ist endlich für das wirkungsvolle Gelingen der einzelnen Passionsandachten die rechte Fassung derselben im Anfang und im Schluß. Schimmelpfennig und Gerß wollten hier besonders liturgisch sein und hielten sich an die Agendenvorlage für Passionsandachten (S. 132/33), wie es wohl auch sonst in Deutschland üblich ist (vgl. H. Fichtner „Zwölf liturgische Andachten"). Dabei ist zu bemerken, daß das „Christe, du Lamm Gottes" in der Eingangsliturgie zu feierlich steif für Wochenandachten ist, und daß der Wechselspruch nach der Lektion keine glückliche Aufnahme gefunden hat. Ob Ziegler hier nicht dem ganzen Stoff angepaßter verfuhr, als er Lied und Gebet als genügende Anfangs- und Schlußstücke erachtete und als Eingangslied für alle Andachten das die Andacht so stark sammelnde „O Lamm Gottes unschuldig" einführte? Das Passionsbüchlein der Dorfkirchenfreunde hat das wieder aufgenommen und ein stereotypes Schlußlied („Ich bin Dein! — sprich Du darauf ein Amen") hinzugefügt, wodurch jede Andacht noch mehr Form bekommt. Ferner ist vor jedes Gebet als beschwingender Ansatz und als Verbindungsstück zwischen der Leidensgeschichte und dem ganzen Wort Gottes in Prophetie und Vollendung zum Anfang gewöhnlich eine Lesung aus den Psalmen und zum Schluß aus dem Hebräerbrief oder der Offenbarung Johannis hinzugetan. Daß die Karfreitagandacht bei allen Entwürfen in der Ausgestaltung besonders berücksichtigt ist, sei noch erwähnt. Im Gebrauch der Büchlein kommt in einzelnen Gemeinden musikalischer Schmuck durch meistens einstimmigen Chor, Sologesang oder Instrumentalmusik dazu. Die Ansprache

Digitized by Google

sucht den rechten Ton zu treffen. Eben dazu hilft dem Liturgen vorzüglich der Gebrauch der Mitleseandachten, wenn er sich durch das Mitlesen der Gemeinde nicht befangen und nervös machen läßt und meint, deswegen in eine gesteigerte Tonart verfallen zu müssen. Die rechte Vortragsart ist die der betenden Andacht, „fein langsam und deutlich", wie die altpreußische Kirchenordnung von 1598 so treffend sagt; jedenfalls darf sie nie gefühllos langweilig werden oder sich nachlässig Unkorrektheiten erlauben. Wer so dies bewährte, urevangelische Erbgut in Gebrauch nimmt, der findet daran seine Erbauung und kann sie anderen weitergeben. Er erfährt es aufs neue: Der Schmerzensmann ist es wert, daß man ihn ehrt.

Unsere Adventandachten und das neue Adventbüchlein.

Von Konsistorialrat **Laudien** in **Königsberg** in Pr.

Ein neues Adventbüchlein ist uns im Verlage des Ostpreußischen Provinzialvereins für Innere Mission zu Königsberg i. Pr. 1925 beschert. Die ostpreußischen Dorfkirchenfreunde haben es herausgegeben. Lag ein Bedürfnis dafür vor?

Das erste Adventbüchlein erschien, soweit bekannt ist, in vier liturgischen Andachten zum Gebrauch für Kirche und Haus 1889 in der Buchdruckerei von R. Leupold in Königsberg. Es war nach den hinterlassenen Papieren des weiland Pfarrer Ziegler in Wehlau zusammengestellt. Hatte doch bereits 1887 das Konsistorium Adventgottesdienste zu allgemeiner Einführung warm empfohlen, die die Adventzeit vorzugsweise die Zeit der Beteiligung an der Feier des heiligen Abendmahls wäre und das Bedürfnis nach Erbauung in den Gemeinden in besonderem Maße voraussetzte. Hatte sich doch das 1858 von Pfarrer Ziegler verfaßte Passionsbüchlein zu gesegnetem Gebrauch für die Fastengottesdienste aufs beste bewährt.

Dem Beispiel von Ziegler sind für die Herausgabe von Adventbüchlein zum kirchlichen oder häuslichen Gebrauch gefolgt: Superintendent Gerß (Hartungsche Buchdruckerei), Schimmelpfennig (Rautenbergsche Druckerei) und Konsistorialrat Schlecht in einem Blatt für die Diözese Königsberg-Stadt. Eine Einbürgerung dieser Andachten geschah nicht, weil ihre unbedingte Brauchbarkeit von der Geistlichkeit nicht anerkannt wurde.

In dem nunmehr vorliegenden Adventbüchlein bekunden die Verfasser ein liturgisches Verständnis von seltener Durchbildung und Feinheit. Die Abhaltung von Wochengottesdiensten in der Zeit des Advents ist ein alter ostpreußischer Brauch[1]). Dennoch handelt es sich hier nicht um eine historische, noch weniger um eine ästhetische Angelegenheit, sondern um ein Bedürfnis der Gemeinden. Jeder Gottesdienst ist Handlung der Gemeinde und nicht Handlung des Predigers; er darf daher nie zur bloßen Umrahmung des persönlichen Wortes geprägt werden. Sonst wird er zu einer bunten, stillosen Mischung von Lied, Schriftwort und Verkündigung. Die vornehmste Aufgabe des gottesdienstlichen Leiters besteht in der einheitlichen Ge-

[1]) Vergl. hierzu den Artikel über die Passionsandachten von A. Doskocil in diesem Heft. Das dort gebotene historische Material ist auch für die Adventandachten wichtig.

Digitized by Google

staltung, die zur innerlichsten Vertiefung und Erbauung führt. Dieser liturgische Gedanke hat die Verfasser des Adventbüchleins geleitet. Es ist ihnen ein einheitliches Kunstwerk gelungen. Ist doch jeder Gottesdienst in seiner Art ein kleines Kunstwerk, und nicht eine Zusammenstellung von allen möglichen kleinen Stücken, die unsere Gedanken und Empfindungen bald hierhin bald dorthin ziehen. Nicht die Masse der Gedanken, sondern die Form, die Ordnung ist maßgebend und wirkungsvoll. Die einzelnen Teile sind in den Andachten so geordnet, daß von ihnen als Gesamtheit eine einheitliche Wirkung ausgeht. Sie sind stilrein nach einem übergeordneten Gedanken aufgebaut. Hier gibt es keine unvermittelten Sprünge, sondern überall herrscht eine straffe Durchführung, unter der die lebensvolle Mannigfaltigkeit und Freiheit der Bewegung nicht leiden. Die Arbeit birgt in sich ein wirklich evangelisches de tempore. Das Spruchmaterial, die Bibelstellen haben eine sorgfältige Zusammenstellung erfahren, die Lieder sind trefflich gewählt, sodaß jeder Andacht ihr einheitliches Gepräge gewahrt bleibt und der Gemeinde gegeben wird, wonach sich die Seele gerade im Advent ausstreckt.

Das Konstruktionsprinzip besteht in den einfachen Formen von Gebet, Schriftlesung, Gemeindegesang, Ansprache. Jedes Eingangslied läßt bereits erkennen, welches ungefähr der Grundgedanke sein werde. Durch feine Formung und Fügung von Kollekte, Verlesungstext und Lied entsteht die aufsteigende Linie von selbst und führt mit Notwendigkeit am Schluß auf den Höhepunkt. Zur Erleichterung des Verständnisses ist jede Adventandacht mit einer Überschrift versehen: 1) Ach daß die Hilf' aus Zion käme, 2) Wie er vor Zeiten geredet hat, 3) Du wirst vor dem Herrn hergehen, 4) Siehe, ich bin des Herrn Magd. Im Text finden sich gesperrt gedruckte Bibelworte, welche die Teilgedanken andeuten. Verzichtet ist auf das Stillgebet, das seinen Platz zwischen Schlußvers und Orgelspiel dennoch finden könnte, um das Gehörte nachschwingen zu lassen. Auch der Wechselgesang bzw. das Wechselsprechen zwischen Geistlichem und Gemeinde ist in guter Absicht weggelassen. Das Proömium in der ersten Andacht bringt uns die Feierlichkeit der Adventzeit in feinsinniger Weise nahe. Der Bilderschmuck ist dem Dresdener Schmucktestament entnommen. Zur Abänderung bei Neuauflage wäre zu empfehlen die Wahl der Choralmelodie S. 3 „Erschienen ist der herrlich Tag" anstelle von „Wenn wir in höchsten Nöten sein" — das keine Adventmelodie ist; dann braucht auch das „Halleluja" zum Schluß nicht gestrichen zu werden —, ferner S. 7 „Gar lustig jubilieren" statt „Aus meines Herzens Grunde", S. 21 „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" statt „Wenn wir in höchsten Nöten sein", S. 25 „Eigene Melodie" — sie ist weder im Choralbuch noch Auslandsgesangbuch zu finden.

Die angefügten drei liturgischen Andachten zu Christvesper, Jahresschluß und Totenfeier sind im liturgischen Aufbau ebenso meisterhaft wie die Adventandachten; die Auswahl der Gesänge freilich gibt mitunter zu Bestandung Veranlassung.

Wer sich in diese liturgische Arbeit vertieft, wird sich ohne Bedenken zur Einführung dieses Adventbüchleins entschließen und dadurch seiner Gemeinde einen heiligen Dienst erweisen.

Digitized by Google

Jugendgottesdienste in Ostpreußen.

Von Provinzialjugendpfarrer **Knapp** in **Königsberg** in Pr.

„Feiernde Jugend hat mit Loben, Danken und Anbeten vor Gott gestanden. Aus unvergeßlichen Feierstunden ist Gnade und Kraft und Freude die Fülle in die Herzen junger Menschen gekommen. Möge diese Sammlung Zeugnis ablegen von dem Geist, der unsre Gottesdienste beseelt hat. Kommt, lasset uns hinzutreten zu den Scharen der frommen Jugend, die unter dem Banner ihres Königs Jesus stehen! Kommt, lasset uns anbeten[1])!"

In vielen Gemeinden Ostpreußens sind in den letzten Jahren Jugendgottesdienste gefeiert worden, die sowohl auf die Jugend wie auf die Gemeinde einen tiefen Eindruck gemacht haben und in bleibender Erinnerung geblieben sind. Sie waren Höhepunkte in dem Leben unserer Jugendverbände und haben zur Vertiefung des evangelischen Jugendwerkes in hohem Maße beigetragen. Viele Geistliche der Provinz haben mit Fleiß und Sorgfalt und Gebet an ihrer Ausgestaltung gearbeitet. Die vorliegende Sammlung „Kommt, lasset uns anbeten" ist eine Auslese aus einer großen Zahl.

Die Ordnungen, welche in dieser Sammlung vorliegen, sind für außerordentliche Feierstunden bestimmt. Die Anlässe waren etwa der Beginn oder Schluß einer Freizeit, die Kreis- und Provinzialtagungen der Jugendverbände, Werbetage und Jugendtreffen. Das Außerordentliche, was diesen Gottesdiensten ihre werbende Kraft verlieh, lag in erster Linie darin, daß bei diesen Anlässen in höherem Maße, als es bei den Gottesdiensten der Einzelgemeinde der Fall zu sein pflegt, eine von Christus ergriffene Jugend zugegen war, die gekommen war, nicht um eine kirchliche Sitte zu erfüllen, sondern um ihrem König Christus zu begegnen und sich von ihm segnen zu lassen. Nur da sind solche Feierstunden möglich, wo wenigstens im Kern die lebendige Gemeinde vorhanden ist, die im Gottesdienst ihr innerstes Erleben zum Ausdruck bringt.

In den jugendbewegten Jahren, welche hinter uns liegen, ist in der Gestaltung von Jugendgottesdiensten viel experimentiert und — gesündigt worden. Manche Versuche muten uns an, als hätte man es durchaus für nötig gehalten, die kirchliche Tradition zu verachten und um jeden Preis etwas Neues zu bringen. Diese Periode, die in Göhling's „Feiernde Jugend" ihren Niederschlag gefunden hat, liegt nun hinter uns; aber Göhling's Sammlung bleibt uns wertvoll als ein warnendes und mahnendes Zeichen dafür, mit welcher Inbrunst man in den Kreisen der christlichen Jugendbewegung um die Gestaltung jugendgemäßer Gottesdienste gerungen hat, die dem Verständnis und dem religiösen Leben der Jugend angemessen sind. Daß die übliche Gemeindeliturgie von einer großen Zahl der Jugendlichen nicht verstanden wird und nicht miterlebt werden kann, ist nicht zu bestreiten. Sie können aus dem Wechsel von Lied, Gebet und Schriftwort den inneren Zusammenhang nicht erkennen, und so gehen viele an sich wertvolle Gottesdienste ohne Wirkung vorüber.

[1]) Vorwort aus „Kommt, lasset uns anbeten"! 14 Ordnungen für Jugendgottesdienste herausgegeben von Provinzialjugendpfarrer Knapp-Königsberg 42, Verlag des Evang. Jungmännerbundes Ostpreußen-Königsberg Pr., Händelstraße 5 7, Preis 2,00 Mk.

Digitized by Google

Worin liegt aber das Jugendgemäße eines Gottesdienstes? Doch nicht in einem möglichst bunten Vielerlei, oder in immer neuen Künsten mit Zitaten aus der weltlichen Literatur! Dies alles dient nur zur Zerstreuung, während doch jeder Gottesdienst, auch der Jugendgottesdienst, der Sammlung dienen, Geist und Sinne aus der Zerstreuung sammeln soll auf das eine, was not tut. Es ist durchaus möglich, den Gottesdienst jugendgemäß und doch schriftgemäß zu gestalten. In der heiligen Schrift und in den Liedern der Kirche finden wir Worte genug, um den notwendig auszusprechenden Gedanken den rechten Ausdruck zu verleihen, Worte voll Kraft des Glaubens, die gerade der strebenden und ringenden Jugend angemessen sind.

Wenn wir die Sammlung ostpreußischer Liturgien zur Hand nehmen, so fällt auf den ersten Blick auf, wie in jedem einzelnen Falle der Leitgedanke und die Themen der Unterabschnitte, in kräftiger Formulierung und durch großen Druck hervorgehoben, von vornherein die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. In der Ausführung der einzelnen Stücke sind die Liederstrophen und Schriftworte auf das sorgfältigste ausgewählt und ist alles vermieden, was den Gedankenfortschritt unterbricht, sodaß die Liturgie in allen ihren Stücken, in Schriftlesung, Lied, Gebet und Wortverkündung, in gerader Linie auf das durch den Leitgedanken angegebene Ziel vorbereitet und zu ihm hinführt. Einige Leitgedanken seien hier genannt, z. B. Nr. 6: „Gebt unserm Gott die Ehre" (Waldgottesdienst) mit den Unterabschnitten 1) Ihn predigt Sonnenschein und Sturm, 2) Erheb ihn ewig, o mein Geist; — Nr. 7: „Der König" (Zum Kreisjugendfest) 1) Lobt froh den Herrn, ihr jugendlichen Chöre, 2) Er ist der König, ihm gehört die Ehre, 3) Erfüll mein Herz, daß es nur dich begehre! — Nr. 13: „Lasset uns wirken, so lange es Tag ist!" (Für die missionarische Jugend) 1) Der Meister ist da und ruft dich, 2) Lasset uns wirken, so lange es Tag ist, 3) Gott ist es, der in euch wirket. — Nr. 14: „Des Feindes Macht, des Königs Übermacht!" 1) Auf Erd ist nicht seinsgleichen, 2) Ein Wörtlein kann ihn fällen, 3) Das Reich muß uns doch bleiben[1]).

Bei solcher Behandlung des Themas ist es nicht immer möglich, den Gedankengang der Gemeindeliturgie: Eingangslied, Sündenbekenntnis, Gnadenverheißung, Gebet, Schriftlesung, Bekenntnis usw. einzuhalten. Vielmehr ist auf verschiedenste Weise der Ausgangspunkt gewählt worden, vom Sündenbekenntnis oder auch vom Loben und Danken, um durch Schriftlesung, Gebet und Wortverkündung zum Bekenntnis der Sünde und zum Bekenntnis des Glaubens zu gelangen. Nicht immer steht also Sündenbekenntnis und Glaubensbekenntnis vor der Predigt, sondern oft auch nach der Predigt. Als Glaubensbekenntnis ist meistens die Erklärung des 2. oder 3. Artikels gewählt worden, oder auch die zusammengefaßte Strophe des Liedes: „Wir glauben all an einen Gott" oder ein anderes Lied, das den Gedanken in geeigneter Weise fortführt, z. B. das kräftige: „Warum sollt ich mich denn grämen? Hab ich doch Christum noch, wer will mir den nehmen?"

Ein wesentliches Moment, dem wir im Jugendgottesdienst Rechnung tragen müssen, ist das Bedürfnis der Jugend nach aktiver Betätigung.

[1]) S. u. Beispiele.

Digitized by Google

Die Jugend will nicht nur Objekt sein und passiv das Dargebotene aufnehmen, sondern will selbst handeln und Lob, Dank, Anbetung und Gelübde vor Gott bringen.

Die Mitwirkung der Gemeinde geschieht im evangelischen Gottesdienst von jeher durch den Gesang, und dieser ist auch in unseren Jugendgottesdiensten sehr zu seinem Recht gekommen, als Chorgesang, Einzelgesang oder Wechselgesang zwischen Jugend und Gemeinde. Die vorliegende Sammlung bietet prächtige Kombinationen von Liedern für den Wechselgesang mit sorgfältigster Auswahl der dem Rhythmus des Gottesdienstes entsprechenden Texte und Melodien. Die englischen Lieder sind möglichst vermieden und dagegen der lutherische Choral bevorzugt. Der Jubelklang[1]), der in Ostpreußen in fast 3000 Exemplaren verbreitet ist, und die fliegenden Notenblätter „Neben uns und in uns Gott" und „Komm, heiliger Geist" haben wertvolle Schätze des alten Kirchenliedes wieder ans Licht gezogen und der Jugend zugänglich gemacht. — Die Darbietungen der Jugendchöre sind nicht immer mehrstimmig geschehen, sondern in vielen Fällen hat sich gerade der einstimmige Chorgesang als besonders wirksam erwiesen. Im einstimmigen Gesang können Gebet, Bekenntnis und Gelübde viel kräftiger zum Ausdruck kommen als in mehrstimmigen „Darbietungen", besonders wenn hierbei gesangliche Schwierigkeiten noch nicht ganz überwunden sind.

Ein wichtiges Mittel zur aktiven Beteiligung der Jugend im Gottesdienst sind die Sprechchöre. Auch der Gebrauch der Sprechchöre ist nicht durchaus neu. Er wird in den Kindergottesdiensten, ebenso in den Adventandachten und Christfeiern geübt und ist begründet durch die lutherische Forderung in der Deutschen Messe. Im Gottesdienst der Gemeinde dürften die Sprechchöre schwerlich Verwendung finden, und wir haben gelernt, auch im Jugendgottesdienst mit ihrem Gebrauch sehr vorsichtig zu sein. Die Möglichkeit ist eben nur da gegeben, wo eine von Christus ergriffene Jugend vorhanden ist, und wo die Sprecher bzw. die Personen für die Sprechchöre nach ihrer inneren Befähigung sorgfältig ausgewählt sind, sodaß persönliche Eitelkeit vollständig ausscheidet und auch der Eindruck des Aufsagens gut gelernter Sprüche vermieden wird. Die Sprecher sollen Zeugnis ablegen, ein Wort Gottes verkündigen, beten. Man kann nicht vorsichtig genug sein und wird darum nicht immer das Auftreten der Sprecher als ein wünschenswertes Stück des Jugendgottesdienstes ansehen dürfen. Wo aber alle Voraussetzungen gegeben sind, da haben wir es oft genug erfahren dürfen, wie gerade durch den Mund der Sprechchöre bzw. Sprecher das Ja und Amen der Gemeinde den stärksten und innigsten Ausdruck findet. Ihren Platz haben die Sprecher vor dem Altar inmitten der Jugendgemeinde, von der Gemeinde im einzelnen nicht erkennbar, sodaß die Person völlig zurücktritt und nur die Botschaft aus dem Munde der Jugend zur Geltung kommt. Das gemeinsame Sprechen

[1]) „Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön", 21 fromme Lieder herausgegeben von F. von Baußnern und P. Knapp, Verlag Georg Kallmeyer-Wolfenbüttel. Preis 1,20 Mk. — „Das fromme Lied", Fliegende Notenblätter, bisher erschienen Nr. 1 „Neben uns und in uns Gott", — Nr. 2 „Komm heiliger Geist", Preis 30 Pf. Herausgeber und Verlag wie oben.

Digitized by Google

der ganzen Jugendgemeinde ist in der Regel nur beim Glaubensbekenntnis und Vaterunser geübt worden.

Viele Gründe werden dagegen angeführt, daß man die Jugend auch zur Ausarbeitung des Gottesdienstes heranziehen dürfe. Es ist richtig, daß die Jugend in den seltensten Fällen dieser Aufgabe gewachsen ist; aber es gibt kein schöneres Mittel, junge Menschen in den Sinn und Gang des Gottesdienstes einzuführen, als wenn man mit ihnen arbeitet, wenn man sie anleitet, nun selbst die Liederverse und Schriftworte zu suchen, die diesen oder jenen biblischen Gedanken am schönsten zum Ausdruck bringen. Nun müssen das „Fröhliche Herz" und „Freude die Fülle" und das „Gesangbuch" und alle Liederbücher gewählt werden; die ganze Bibel wird nach allen Richtungen hin durchforscht, und es gibt eine Bibelbesprechung, wie sie schöner kaum gedacht werden kann. Es können nur wenige zu solcher Mitarbeit herangezogen werden, aber diese bilden dann den Kern, der sich in besonderer Weise als Träger des Gottesdienstes verantwortlich weiß.

Wir können nur mit Freude und mit Dank uns der vielen Jugendgottesdienste erinnern, in denen wir unvergeßliche Feierstunden erleben durften. Aber auch an die Dinge soll zum Schluß noch erinnert werden, die jeden noch so sorgfältig ausgearbeiteten Gottesdienst zerstören können. Unbedingt notwendig ist bei solcher Art der Feier, daß die Ordnung gedruckt in den Händen aller Gemeindeglieder liegt. Sie wird von vielen als Erinnerungsblatt mitgenommen und bleibt ihnen wertvoller Besitz. Gewiß soll die Gemeinde auch zum Gebrauch des Gesangbuches angeleitet werden, doch bietet hierzu jeder Gemeindegottesdienst die Gelegenheit, während diese Festgottesdienste nicht zum Alltäglichen gehören. Es ist einfach unmöglich, daß der Geistliche nach Schriftlesung oder Gebet, wenn die Jugend spontan einfallend ihre Antwort sprechen oder singen soll, nun erst das Lied mit den Nummern des Gesangbuches und der verschiedenen Liederbücher ankündigt. Durch das Aufmerken auf die Zahlen und das allgemeine Aufschlagen wird eine ungeheure Verwirrung angerichtet, welche jede Andacht zerstört. Aber wir haben freilich auch schon das Unmögliche erlebt. Der Liturg muß darum persönlich auch auf die Vorbereitung aller kleinen Dinge achten, auch auf den Dienst des Organisten, sogar des Balgentreters. Auch diese kleinen Dinge gehören zum Dienst im Heiligtum.

Die Sammlung „Kommt, lasset uns anbeten" soll dem Gebrauch der Geistlichen dienen, nicht zur mechanischen Nachahmung, wohl aber zur Anregung und Anleitung. Das ostpreußische Predigerseminar in Carlshof benutzt sie als Grundlage für die liturgische Arbeit. Auf den jedesmal achttägigen Jugendpflegelehrgängen für Geistliche, an denen bisher die Hälfte aller ostpreußischen Pfarrer teilgenommen hat, ist in den letzten Jahren die Ausarbeitung von Jugendgottesdiensten planmäßig geübt worden, und einige gute Liturgien sind auf diese Weise entstanden (Nr. 13 der Sammlung).

Möge die Sammlung allen Jugendführern wertvolle Dienste erweisen! Sie soll Zeugnis geben von dem Gottsuchen und Gotterleben der evangelischen Jugend, aber auch Freudigkeit geben, aus dem Reichtum der Schrift und der Lieder Neues zu schaffen und auf dem eingeschlagenen Wege weiter zu arbeiten zur lebendigen Gestaltung der evangelischen gottesdienstlichen Feier.

Digitized by Google

Kirchenmusikalisches Merkblatt für Gemeindekörperschaften, Pfarrer, Kantoren und Organisten.

Königsberg Pr., den 8. Mai 1918.

Da die erbauliche Wirkung des evangelischen Gottesdienstes zu einem großen Teile von dem rechten liturgischen Aufbau sowie der sachgemäßen kirchenmusikalischen Ausgestaltung desselben abhängt, ist es von Wichtigkeit, daß die für die rechte Gestaltung des Gottesdienstes verantwortlichen Organe mit den hierfür in Betracht kommenden Grundsätzen ausreichend bekannt sind und sich diese immer wieder vergegenwärtigen.

Diesem Zweck dient in hervorragender Weise ein ursprünglich für die Provinz Sachsen verfaßtes und vom Evangelischen Oberkirchenrat empfohlenes Kirchenmusikalisches Merkblatt für Gemeindekörperschaften, Pfarrer, Kantoren und Organisten. Auf die Bitte des Vorstandes des Ostpreußischen Kirchengesangvereins, der uns die nötige Stückzahl zur Verfügung gestellt hat, lassen wir jedem Geistlichen der Provinz 2 Stück zugehen, 1 für den eigenen Gebrauch, 1 für den Organisten des Kirchspiels.

Die Gemeindekörperschaften, Pfarrer und Kirchenmusikbeamten wollen nach den in diesem Merkblatt ausgesprochenen Grundsätzen sich richten und die Herren Superintendenten sich von ihrer Beachtung bei den Kirchenvisitationen überzeugen. Empfehlenswert ist es, in gemeinschaftlichen Diözesankonferenzen der Geistlichen und Kirchenmusikbeamten, die auch sonst der Belebung und Vertiefung des liturgischen und kirchenmusikalischen Interesses und der Kenntnisse auf diesem Gebiet fruchtbar gemacht werden können, dieses Merkblatt oder einen Teil desselben zu besprechen. Weitere Exemplare zu diesem Zweck können von dem Vorstand des Ostpreußischen Kirchengesangvereins (Vorsitzender Generalsuperintendent D. Gennrich) bezogen werden, dessen Bestrebungen durch Beitritt zu unterstützen wir den Kirchenchören unserer Provinz bzw. den Gemeindekörperschaften, Pfarrern und Kirchenmusikbeamten aufs wärmste empfehlen.

A. Allgemeines.

1. Die Bedeutung und Aufgabe der evangelischen Kirchenmusik ergibt sich aus dem Wesen und Zweck des evangelischen Gottesdienstes, in dessen Dienst sie steht. Ebensowenig wie irgend eine andere Kunst ist auch die Musik im evangelischen Gottesdienst Selbstzweck. Sie ist in ihm als einer Gemeindefeier unentbehrlich, weil sie der Gemeinde erst die Möglichkeit selbständiger Betätigung gibt. (Gemeindegesang.) Sie hat auch sonst eine Stelle in ihm, sofern sie geeignet ist, die Andacht der Gemeinde zu steigern und zu vertiefen und dem Worte den Weg in die Herzen zu bahnen. (Kunstgesang und Orgelspiel.) Der Charakter der kirchlichen Musik wird also nicht durch Form und Darstellungsmittel bestimmt, sondern durch Gehalt und Wirkung. Kirchlich berechtigt ist die Musik, welche die Gemeinde zur Anbetung treibt und ihre Erbauung fördert und sich zugleich dem Ganzen des Gottesdienstes innerlich einordnet.

2. Für die rechte erbauliche Gestaltung der Gottesdienste und kirchlichen Feiern ist in erster Linie der amtierende Geistliche verantwortlich. Die rechte kirchenmusikalische Ausgestaltung, die hierbei von der größten Wichtigkeit ist, setzt das Einvernehmen und verständnisvolle Zusammenarbeiten des Geistlichen mit den Kirchenmusikbeamten voraus. Denn Pfarrer und Organist bzw. Kantor sind bei der Vorbereitung und Ausgestaltung des Gottesdienstes aufeinander angewiesen.

B. Der Gemeindegesang.

3. Für die Gottesdienste sind die Lieder aus dem in der Gemeinde eingeführten Gesangbuch zu wählen. Werden für besondere Feiern Lieder gewählt, die nach Form und Inhalt sich für diese eignen, aber nicht im Gesangbuch stehen, so müssen sie durch besondere Vervielfältigung der Gemeinde zugänglich gemacht werden.

Digitized by Google

Die geistlichen Volkslieder sind in der Regel in den Hauptgottesdiensten nicht zu verwenden.

4. Für die Wahl der Melodien ist das Choralmelodienbuch für die Provinz Ostpreußen, bzw. die Notausgabe des Provinzialgesangbuchs maßgebend. Wo praktische Gründe es notwendig machen, davon abzuweichen, ist darauf zu achten, daß nicht eine Melodie gewählt wird, die dem Charakter des Liedes und der Kirchenzeit widerspricht.

5. Um für die Gemeinde den Reichtum des evangelischen Liedes fruchtbar zu machen, sorge man für eine planmäßige Vermehrung ihres Melodienschatzes. Neu einzuführende Melodien bedürfen einer besonderen Vorbereitung in der Schule, im Kindergottesdienst, in Konfirmandenstunden, Jünglings- und Jungfrauenvereinen und durch die kirchlichen Chöre (Kurrenden usw.). Ihre Einführung wird durch das Notengesangbuch sehr erleichtert, das darum nach Möglichkeit zu verbreiten ist.

6. Bei der Wahl des Eingangsliedes ist vor allem die kirchliche Zeit zu berücksichtigen. Neben dem Inhalt des Liedes kommt hier besonders die Weise in Betracht, durch die dem Eingange des Gottesdienstes das festlich-feierliche, freudig-zuversichtliche Gepräge gegeben werden soll.

Bei der Wahl des Predigtliedes ist der Reichtum des Gesangbuches heranzuziehen. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß die Gedanken der Predigt in dem Liede schon völlig zum Ausdruck kommen, als daß dieses dem gesamten Gange des Gottesdienstes würdig sich einfüge und die Herzen auf die Predigt vorbereite.

Bei der Auswahl der Strophen ist der Zusammenhang des Liedes zu beachten. Darum darf eine Beschränkung auf wenige Strophen nicht zur Gewohnheit werden.

Bei der Wahl der Lieder für den Kindergottesdienst ist vorzugsweise das Gemeindegesangbuch zu berücksichtigen.

7. Bei Abendmahlsfeiern beschränke man sich nicht auf die eigentlichen Abendmahlslieder, damit auch bei den während der Austeilung gesungenen Liedern Abwechslung und Frische erzielt wird.

C. Der Kunstgesang.

Aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes als einer Gemeindefeier ergibt sich die Berechtigung des Kunstgesanges in ihm. Im Kunstgesang stellen die musikalisch begabten Glieder der Gemeinde ihre Sondergabe in den Dienst der Erbauung der feiernden Gemeinde.

Die Aufgabe des Kunstgesanges ist eine doppelte:

a. der Andacht und Anbetung der Gemeinde zu erhöhtem Ausdruck zu verhelfen, indem er mit ihr im Lobpreis Gottes wetteifert,

b. an der Wortverkündigung teilzunehmen, indem er dem vom Liturgen gesprochenen Wort der Schrift das gesungene Schriftwort hinzufügt.

Soll der Kunstgesang diese Aufgabe gerecht werden, so ist darauf zu achten, daß der Textinhalt der Würde und Einheit des Gottesdienstes entspricht, die gesungenen Worte von der Gemeinde verstanden werden, und die vorgetragenen Stücke künstlerischen Ansprüchen genügen, aber nie die Leistungsfähigkeit der Ausführenden übersteigen.

Es empfiehlt sich nach Möglichkeit der Gemeinde die Texte in die Hand zu geben.

9. Die Hauptform des Kunstgesanges im Gottesdienst ist der Chorgesang und zwar der Gesang des vierstimmigen gemischten Chors, weil in ihm alle Gemeindegruppen vertreten sind. Wo er nicht zu haben ist, tritt an seine Stelle der (ein-, zwei-, dreistimmige) Kinderchor. Auch können Männer- und Frauenchöre herangezogen werden.

Im Hauptgottesdienst kann Chorgesang eintreten vor dem Eingangslied, nach dem Hallelujah, nach dem Glaubensbekenntnis, ausnahmsweise nach der Predigt. An Festtagen fällt die große Doxologie „Wir loben dich“ nach dem „Ehre sei Gott“ dem Chore zu.

Digitized by Google

10. Als Einzelgesang ist der Kunstgesang im Gottesdienst nicht unzulässig, wenn die unter Nr. 8 angegebenen Voraussetzungen zutreffen. Für Solisten, die sich nur gern einmal hören lassen wollen, hat der Gottesdienst keinen Raum.

11. Chor- und Solovorträge bei kirchlichen Amtshandlungen unterliegen der Prüfung bzw. Genehmigung des Geistlichen nach Anhörung des Organisten bzw. Kantors. Es ist anzustreben, daß der Choralgesang der Gemeinde bei den Amtshandlungen allgemeine Sitte wird.

12. Für reichere liturgisch-musikalische Ausgestaltung der Nebengottesdienste und die Veranstaltung liturgischer Andachten ist Sorge zu tragen. Hier hat besonders der Wechselgesang seine Stelle, der zur Belebung der kirchlichen Feier auch in den Hauptgottesdiensten herangezogen werden kann.

D. Das Orgelspiel.

13. Da die Musik im evangelischen Gottesdienst im Dienste des Wortes steht, hat Instrumentalmusik als solche keine Stelle in ihm. Sie kann unter Umständen bei außergewöhnlichen Anlässen zur Vorbereitung und Begleitung des Gesanges herangezogen werden. Für gewöhnlich erfüllt diese Aufgabe die Orgel. Das Orgelspiel leitet den Gottesdienst ein, begleitet den Gesang und beschließt die kirchliche Feier.

14. Die Aufgabe des Vorspiels ist, den Gesang in angemessener Weise einzuleiten. An der Übereinstimmung mit dem Choral in Tonart, Zeitmaß und Rhythmus ist im allgemeinen festzuhalten. Wichtiger ist die Übereinstimmung mit dem Charakter des Liedes und der gottesdienstlichen Gesamtstimmung. Nur bei den der Gemeinde unbekannten Melodien ist das einfache Vorspielen der Choralweise zulässig. Vorspiele mit Choralmotiven sind zu empfehlen.

In liturgischen Andachten sind Vorspiele in der Regel, beim Wechselgesang in jedem Fall zu vermeiden, beim Vers nach der Predigt auf eine ganz kurze Einleitung zu beschränken.

15. Die Orgelbegleitung soll den Gemeindegesang unterstützen und leiten, aber nicht übertönen. Sie soll einfach und ungekünstelt sein und sich in Tempo, Klangfarbe und Stärke dem Texte der Lieder und der gottesdienstlichen Zeit anpassen. Für das Tempo kommt außerdem die Größe des Raumes und der Gemeinde in Betracht. In der Regel gilt für die Einheitsnote die Zeitdauer einer Sekunde. Beim Zeilen- und Strophenschluß setze der Organist ab, und lasse nicht die Melodie oder den Baß durchklingen. Ebenso ist das Aushalten eines Baßtons am Anfang, während dessen etwa die Noten und die Register geordnet werden, zu vermeiden. Bei Unsicherheit und Schleppen des Gesanges ist zeitweises Staccatospiel angebracht, bei Einführung neuer Melodien triomäßiges Spiel bzw. bei Orgeln mit einem Manual Hervorheben der Melodie durch Oktaven.

16. Der Wegfall der Zwischenspiele zwischen den einzelnen Liederstrophen wirkt erfahrungsgemäß günstig auf die Belebung des Gemeindegesanges ein. Jedenfalls sind sie fortzulassen, wo sie den textlichen Zusammenhang stören würden. Wenn sie verwendet werden (etwa bei besonders langen Strophen oder nach mehreren kürzeren) müssen sie knapp, sinnentsprechend und musikalisch korrekt sein. Selbständige Zwischenspiele (z. B. auch passender Choralmelodien) empfehlen sich bei Abendmahlsfeiern mit größerer Kommunikantenzahl, um einer Ermüdung der singenden Gemeinde vorzubeugen. Doch können in diesen Fällen Gesang und Orgelspiel auch einige Male auf kurze Zeit unterbrochen werden. Das Spiel des Organisten während der Austeilung sei gedämpft. Leises Orgelspiel ist sonst noch während des Ringewechsels bei Trauungen und während der Einsegnung der Konfirmanden zulässig, aber niemals während eines Gebets.

17. Im Nachspiel soll die Feierstimmung des ganzen Gottesdienstes ausklingen. Vor ihm lasse der Organist eine ausreichende Pause für das stille Gebet eintreten.

18. Wie beim Gottesdienst, so muß bei allen kirchlichen Handlungen das Orgelspiel kirchlich würdigen Charakter tragen. Es darf nicht durch Anklin-

Digitized by Google

gen an weltliche Musik (Opern, Sonaten, Märsche, Volkslieder) die religiöse Stimmung der Andächtigen stören.

19. Damit der Organist sich auf das Orgelspiel sorgfältig vorbereiten kann, müssen ihm die zu singenden Lieder rechtzeitig mitgeteilt werden.

E. Pflichten der Gemeindekörperschaften.

20. Bei der großen Bedeutung der Kirchenmusik für das gottesdienstliche und gesamte kirchliche Leben ist es Pflicht der Gemeindekörperschaften, sie nach Möglichkeit zu fördern und zu stützen. Insbesondere ist zu wünschen, daß sie zur Beschaffung guter Noten, zum Halten gediegener Fachzeitschriften zur beruflichen Weiterbildung, zum Besuch der kirchenmusikalischen Konferenzen und der Jahresfeste des Kirchenmusikvereins, zum regelmäßigen Üben auf der Orgel die nötigen Mittel zur Verfügung stellen, auch dafür Sorge tragen, daß die Orgeln in gutem Zustande und die Nummertafeln von ausreichender Größe sind, daß sangestüchtige Gemeindeglieder sich willig zur Mitwirkung im Kirchenchor bereit finden und für diesen geeignete Übungsräume vorhanden sind.

Gottesdienstordnungen.

1. Ostpreußischer Provinzial-Kirchengesangverein.

Liturgischer Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Friedland zum Provinzial-Kirchengesangstag 1923.

Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wunder.

Orgelpräludium C-Dur von Joh. Seb. Bach.
Chor: „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel . . . (Völckerling).
Gemeinde: Du, meine Seele, singe . . .
Chor: Wohl dem, der einzig schauet . . .
Gemeinde: Ach, ich bin viel zu wenig . . .
Geistlicher: Eingangsspruch. Psalm 98, 1–6.
Gemeinde: Ehre sei dem Vater.
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.

Gott tut Wunder.

I. Wunder der Schöpfung und Vorsehung.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 104, 1–2, 5, 10–14, 24, 27–30, 33.
Sologesang: „Die Welt singt Gottes Preis" (von Franck).
Gemeinde: Ich singe dir mit Herz und Mund, . . .
Ich weiß, daß du der Brunn der Gnad . . .
Was sind wir doch? Was haben wir . . .
Kinderchor: Wer hat das schöne Himmelszelt Hoch über uns gesetzt? . . .
Wer wärmet uns in Kält und Frost? . . .
Wer gibt uns Leben und Geblüt? . . .
Gemeinde: Ach Herr, mein Gott, das kommt von dir, . . .
Du füllst des Lebens Mangel aus . . .
Wohlauf, mein Herze, sing und spring . . .

II. Wunder der Weltregierung.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 93 und Römer 11, 33–36.
Chor: Es wolle Gott uns gnädig sein Und seinen Segen geben; . . .
So danken Gott und loben dich Die Heiden überalle, . . .
Gemeinde: Es danke Gott und lobe dich Das Volk in guten Taten; . . .

Digitized by Google

III. Wunder der Erlösung.

Geistlicher: Schriftlesung. Epheser 1, 3—14.
Chor: Nun freut Euch, liebe Christen g'mein . . .
Gemeinde: Dem Teufel ich gefangen lag . . .
Chor: Mein gute Werk, die gelten nicht . . .
Gemeinde: Da jammert Gott in Ewigkeit . . .
Geistlicher: Ansprache.
Gemeinde: O Wunderliebe, die mich wählte . . .
Chor: O sollt ich dich nicht ewig lieben . . .
Gemeinde: Ach könnt ich dich nur besser ehren . . .
Chor: Jauchzet dem Herrn alle Welt . . . (Stein).
Geistlicher: Schriftlesung. Epheser 3, 20.
Chor: Herr Gott dich loben wir
Gemeinde: Herr Gott wir danken dir . . .
Dein göttlich Macht und Herrlichkeit . . .
Täglich Herr Gott, wir loben dich . . .
Geistlicher: Gebet. Vater unser.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich . . .
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Ach nimm das arme Lob auf Erden . . .
Postludium für Orgel von Joh. Seb. Bach.

---

2. Volkstrauertag.

Invocavit 1926.

Orgelvorspiel.
[Chor]
Gemeinde: (Mel.: Sollt' ich meinem Gott nicht singen.)
Lasset uns mit Jesu ziehen, . . .
Lasset uns mit Jesu leiden, . . .
Lasset uns mit Jesu sterben! . . .
Geistlicher: Eingangswort. Ebräer 12, 2, 6a, 11.
Gemeinde: Ehre sei dem Vater . . .
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.
Geistlicher: Psalm 39, 5—13.
Gemeinde: (Mel.: Meinen Jesum laß ich nicht.)

Unserer Brüder denken wir, die der grimme Tod bezwungen, da voll heiliger Begier sie fürs Vaterland gerungen, draußen gaben uns zu gut freudig hin ihr teures Blut.

Ach, ihr liegt in fernem Grab draußen in der fremden Erde, liebend schaut darauf herab kein Aug, daß es grünend werde! Und wir sehnen uns nach Licht, das die Schmerzensnacht durchbricht.

[Chor]
Geistlicher: Psalm 36, 6—10. Matth. 11, 25—30.
Gemeinde: (Mel.: Valet will ich dir geben.)

Wer kann dich, Herr, verstehen, wer deinem Lichte nahn, wer kann den Ausgang sehen von deiner Führung Bahn? Du lösest, was wir binden, du stürzest, was bir baun; wir könnens nicht ergründen, wir können nur vertraun.

Digitized by Google

Wie liegt auf unserm Pfade oft schweres Hindernis! Doch leitet deine Gnade uns sicher und gewiß, sie läßt dein Heil uns finden durch Kampf mit Angst und Graun; wir können's nicht ergründen, wir können nur vertraun.

[Hier kann ein entsprechendes Chorlied eingeschaltet werden.]

Geistlicher: Psalm 126, Offb. Joh. 7, 9, 14b, 17.

Gemeinde: (Mel.: Jesus meine Zuversicht.)
Edlen Samen tragen wir . . .
Ob sie ruhn im Massengrab . . .
Präg uns Herr ihr Sterben ein . . .

[Hier kann ein Chorlied eingeschaltet werden.]

Predigt.

Gemeinde: Wohl dir, du Kind der Treue . . .

Geistlicher: Gebet. Vater unser.

Gemeinde: Denn dein ist das Reich . . .

Geistlicher: Segen.

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.
Die wir uns allhier beisammen finden . . .

Orgelnachspiel.

---

3. Noch eine Feier des Volkstrauertages.

Invocavit 1926.

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Wenn wir in höchsten Nöten sein . . .
So ist das unser Trost allein, . . .
Drum kommen wir, Herr unser Gott, . . .

Geistlicher: Eingangsspruch. Klagelieder 3, 22–24. Psalm 80, 20.

Gemeinde: Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser!

Geistlicher: Gebet.

Gemeinde: Amen.

(Die Gemeinde setzt sich und bleibt bis zur Predigt sitzen.)

I. Des deutschen Volkes Klage.

Geistlicher: Schriftverlesung: Klagelieder 1, 1–2, 7, 11a, 12, 15a, 17a.
2. Samuelis 1, 19, 21a, 25a, 27.
Stilles Gedenken – (Die Orgel kann währenddessen ganz leise anklingen „Ich hatt' einen Kameraden".)

Gemeinde: (Mel.: Jesus, meine Zuversicht.)
Edlen Samen tragen wir . . .
Präg' uns, Herr, ihr Sterben ein, . . .

II. Des deutschen Volkes Gebet.

Geistlicher: Schriftverlesung. Psalm 22, 5–6, Psalm 90, 13–17.

Gemeinde: Sieh' dein Volk in Gnaden an, . . .
Herr, erbarm, erbarme dich, . . .

III. Des deutschen Volkes Trost.

Geistlicher: Schriftverlesung: Jesaia 49, 14–16, und 51, 7.
Römer 8, 31, 35–39.

[Chor: Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn.]

Gemeinde: Der Herr ist noch und nimmer nicht . . .

Digitized by Google

Predigt:

Gemeinde: (Mel.: Was mein Gott will, geschehn allzeit.)

Auf! bleibet treu und haltet fest! / So wird euch mehr gelingen! / Wer sich von Gott nicht scheiden läßt, / der kann die Hölle zwingen: / Der alte Gott, der treue Gott, / läßt sich noch immer schauen / und macht des Teufels List zu Spott / und seinen Stolz zu Grauen.

Auf! bleibet treu und haltet aus! / wie Lug und Trug auch schnauben! / Der Herr dort oben hält noch Haus / und schirmt den rechten Glauben, / den Glauben, daß die Welt vergeht, / wenn Männertreue wanket, / den Glauben, daß wie Sand verweht, / was um die Lüge ranket.

Denn Treue steht zuerst, zuletzt / im Himmel und auf Erden. / Wer ganz die Seele drein gesetzt, / dem wird die Krone werden. / Drum mutig drein und nimmer bleich, / denn Gott ist allenthalben: / Die Freiheit und das Himmelreich / gewinnen keine Halben! (E. M. Arndt.)

IV. Des deutschen Volkes Glaube.

(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

Geistlicher: Psalm 46 und Glaubensbekenntnis.

Gemeinde: (Mel.: Allein Gott in der Höh' sei Ehr.)
Du treuer Gott sei hoch gepreist, . . .

Geistlicher: Gebet und Vater Unser

Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

Geistlicher: Segen.

Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Schlußlied: Ein feste Burg ist unser Gott, . . .
Mit unsrer Macht ist nichts getan . . .
Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .
Das Wort sie sollen lassen stahn . . .
[Abkündigungen.]

Orgelnachspiel.

---

4. Feier des 400jährigen Gesangbuch-Jubiläums (Kantate).

Orgelvorspiel.

[Chorgesang.]

Gemeinde: Nun freut euch, liebe Christen g'mein.
(1524. Martin Luther, 1483–1546.)

Geistlicher: Psalm 98, 1. 4–6.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar, und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geistlicher: Sündenbekenntnis.

Gemeinde: Aus tiefer Not schrei ich zu dir. (1524. Martin Luther.)

Geistlicher: Gnadenspruch.

Gemeinde: Er sprach zu mir: Halt dich an mich. (1524. Martin Luther.)

Geistlicher: Gebet.

Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Psalm 145, 1–13. 21.
Lutherworte (aus den Vorreden zu seinen Gesangbüchern).

[Chorgesang.]

Gemeinde: Nun lob, mein Seel, den Herren.
(Johann Gramann 1487–1541.)

Digitized by Google

Geistlicher: Römer 5, 1–5; 8, 31b–34.
Gemeinde: Ist Gott für mich so trete ...
Chor: Der Grund, da ich mich gründe ...
Gemeinde: Mein Herze geht in Sprüngen ...
Geistlicher: Johannes 16, 5–15.
Gemeinde: Jesu der du bist alleine ...
Chor: Ach dein Lebensgeist durchdringe ...
Gemeinde: Ach wie lieb ist, Herr, die Deinen — Ich umfasse, die dir dienen.

Predigt.

Gemeinde: Gloria sei dir gesungen ...
Geistlicher: Johannes 17, 9–11.
Gemeinde: Liebe, die du hast geboten — Laß uns so vereinigt werden ...
Geistlicher: Dankgebet.
Gemeinde: Ich steh in meines Herren Hand.
Geistlicher: Vater Unser. Segen.
Gemeinde: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort — Beweis dein' Macht Herr Jesu Christ — Gott, heilger Geist, du Tröster wert ...
Orgelnachspiel.

---

5. Liturgischer Gottesdienst zur Feier des Reformationsfestes.

Gemeinde: Komm heilger Geist, Herre Gott.
Geistlicher: Eingangsspruch: Psalm 56, 11–13.
Chor: Lobe den Herrn! ja lobe den Herrn meine Seele ... (Gläser.)
Geistlicher: Gebet.
Gemeinde: Amen.

I. Der Kirche Not.

Geistlicher: Psalm 80, 1–8; 15–20.
Chor: Ach bleib bei uns Herr Jesu Christ ... (Bach.)
Gemeinde: Herr, unser Gott, laß nicht zu schanden werden — Mache zu schanden, alle die dich hassen — Und schaff uns Beistand — Wir haben niemand —

II. Gottes Verheißung.

Geistlicher: Jes. 41, 8–14.
Gemeinde: Verzage nicht du Häuflein klein ...
Chor: Freuet euch des Herrn ihr Christen alle ... (Schütz.)

III. Unser Bekenntnis und Gelübde.

Geistlicher: Psalm 46.
Chor: Frisch auf in Gottes Namen ...
Gemeinde: Ein feste Burg ...
Chor: Unser Macht ist geringe ...
Gemeinde: Mit unsrer Macht ist nichts getan ...
Chor: Ihr handfeste Männer ...
Gemeinde: Und wenn die Welt — Das Wort sie sollen lassen stahn ...
Geistlicher: Ansprache.
Chor: Fest steht dein Wort wie Felsen stehn ... (Rößler.)
Gemeinde: Erhalt uns Herr ...
Geistlicher: Gebet: Vater Unser.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich.
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Amen.

Digitized by Google

Jugendgottesdienste.

6. Des Feindes Macht, des Königs Übermacht.

Chor oder Einzelstimme: Man lobt Dich in der Stille, Du hocherhab'ner Zionsgott..

Gemeinde: Es müssen, Herr, sich freuen von ganzer Seel' und jauchzen hell... Herr, Du hast Deinen Namen sehr herrlich in der Welt gemacht...

Geistlicher: Nach Dir, Herr, verlanget mich, mein Gott, ich hoffe auf Dich, laß mich nicht zu schanden werden! (Ps. 25, Ps. 28)

Sprechchor I: Wenn ich rufe zu Dir, Herr mein Hort, so schweige mir nicht!

Sprechchor II: Höre die Stimme meines Flehens, wenn ich zu Dir rufe!

Sprechchor I: Herr zeige mir Deine Wege und lehre mich Deine Steige!

Sprechchor II: Leite mich nach Deiner Wahrheit und lehre mich, denn Du bist mein Gott, der mir hilft.

Gemeinde: Ich will beten, Gott wird hören...

I. Auf Erden ist nicht Sein's Gleichen.

Geistlicher: So spricht der Herr: Siehe, der Satanas hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Aber ich habe für euch gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre. (Luk. 32, 31.)

Sprechchor I: Ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, wohnet nichts Gutes Wollen habe ich wohl, aber vollbringen das Gute finde ich nicht. (Röm. 7, 18.)

Sprechchor II: So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. (1. Joh. 1, 8.)

Sprechchor I: Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten, denn was der Mensch säet, das wird er ernten. (Gal. 6, 7.)

Geistlicher: Gehet ein durch die enge Pforte, denn die Pforte ist weit und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führet, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. Und die Pforte ist enge und der Weg ist schmal, der zum Leben führet, und wenige sind ihrer, die ihn finden. (Matth. 7, 13, 14.)

Gemeinde: Drum so laßt uns immerdar / wachen, fleh'n und beten, / weil die Angst, Not und Gefahr / immer näher treten; / denn die Zeit / ist nicht weit, / da uns Gott wird richten / und die Welt vernichten.

II. Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Geistlicher: Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. — Der Tod ist verschlungen in den Sieg, Tod wo ist dein Stachel? Hölle wo ist dein Sieg? — Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! (2. Tim. 1, 10; 1. Kor. 15, 55 und 57.)

Gemeinde: Jesu hilf siegen, / du Fürste des Lebens; ...

Geistlicher: Schriftlesung: Joh. 12, 35—38, 8, 12. Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch.

Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, auf daß euch die Finsternis nicht überfalle.

Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingeht.

Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.

Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.

Digitized by Google

Der Herr ist mein Licht und mein Heil; vor wem sollte ich mich fürchten! Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen! (Ps. 27, 1) Halleluja!

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Chor: Warum sollt' ich mich denn grämen? . . .
Unverzagt und ohne Grauen . . .

Geistlicher und Gemeinde: Bekenntnis des Glaubens (Erklärung zum 2. Artikel): Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren . . .

Jugend: O Durchbrecher aller Bande . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen! Ach wer muß nicht klagen . . .

Jugend: Schau doch aber unsre Ketten . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen und lege gefangen . . .

Jugend: Herr zermalm, zerbrich, zerschlage . . .

Gemeinde: Jesu, hilf siegen in Wachen und Beten . . .

Alle: Herrscher herrsche, Sieger siege . . .

Geistlicher: Predigt: 1. Joh. 3, 8. Wer Sünde tut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt von Anfang. Dazu ist er erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.

Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär.

III. Das Reich muß uns doch bleiben.

Geistlicher: Aber der feste Grund Gottes besteht und hat dieses Siegel: Der Herr kennt die Seinen. (2. Tim. 2, 19.)

Sprechchor I: Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, sollte er uns mit ihm nicht alles schenken. (Röm. 8, 31—32.)

Sprechchor II: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 38—39.)

Geistlicher: Gebet, Vater Unser, Segen.

Gemeinde: Das Wort sie sollen lassen stahn . . .

---

7. Ein Kantate-Jugendgottesdienst.

Lobt froh den Herrn!

Orgelvorspiel. (Die Gemeinde bleibt sitzen.)

Geistlicher: Der Herr sei mit Euch!

Gemeinde: Und mit deinem Geiste!

Geistlicher: Abkündigungen, Friedensgruß.
Zwischenspiel der Orgel — Chorgesang: Die gülde Sonne . . . Lasset uns singen . . .

Gemeinde: Du meine Seele singe . . .
Wohl dem, der einzig schauet . . . (P. Gerhardt.)
(Die Gemeinde erhebt sich.)

Geistlicher: Eingangswort.
(Die Gemeinde setzt sich während die Orgel einige Takte vorspielt, und bleibt bis zur Predigt sitzen.)

Digitized by Google

I.

Gemeinde: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren ... (Joachim Neander.)
Geistlicher: Liest den 104. Psalm.
Gemeinde: Wunderbarer König / Herrscher von uns allen ... (Neander.)
Jugendgemeinde: O daß ich tausend Zungen hätte ... (Mentzer.)
Gemeinde: Himmel lobe prächtig / deines Schöpfers Stärke ...
Jugendgemeinde: Ihr grünen Blätter in den Wäldern ...
Ach alles, alles was im Leben ...
Gemeinde: O du meine Seele / singe fröhlich, singe ...

II.

Freizeit-Männerchor: Lobe den Herren, der alles so herrlich regieret...
Geistlicher: Liest die Worte des Heilandes von der Vatertreue Gottes. Matth. 6, 25f.
Einzelstimme: Der Herr der aller Enden ...
Er lässet mich mit Freuden ...
Wenn meine Seele zaget ... (P. Gerhardt.)
Gemeinde: Nun weiß und glaub ich feste ... (Gerhardt.)
Jugendgemeinde: Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet ...
Freizeit-Männerchor: Lobe den Herren, der deinen Stand sichtbar gesegnet...

Predigt.

Gemeinde: Mein Herze geht in Sprüngen ... (Gerhardt.)

III.

Der Herr ist meine Macht und mein Psalm.

(Die Gemeinde erhebt sich und bleibt bis zum Schluß stehen.)

Geistlicher: (am Altar) Singet dem Herren und lobet seinen Namen, verkündigt von Tag zu Tage sein Heil! Denn er ist unseres Lebens Licht, darum wollen wir uns zu ihm bekennen und an ihm halten und rühmen und fröhlich sein unser Lebenlang. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet!
Freizeit-Chor: Wir glauben all' an einen Gott ... (Nach Luther.)
Gemeinde: Lob, Ehr und Preis sei Gott ... (Rinckhardt.)
Geistlicher: Gebet. Mit Worten des Gesangbuchs. (Strophen aus Schmolcks: „Herr, höre, Herr, erhöre".)
Gemeinde: (Singt zwischen den einzelnen Teilen) „Herr erbarme dich unser" – „Christe erbarme dich unser" – „Herr erbarme dich unser" – (nach Abschluß des Gebets): Amen.
Geistlicher: Unser Vater.
Gemeinde: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.
Geistlicher: Segen.
Gemeinde: Amen. Amen. Amen.
Schlußgesang: Ich will von deiner Güte singen ... (Johann Mentzer.)

Digitized by Google

Für die Passionszeit und Ostern:

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearb. von **Friedr. Spitta.** Mit liturg. Anhang. 2,70 Mk., geb. 4,20 Mk.

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag, Himmelfahrt u. a. Einzeln je 30 Pf. 100 je 15 Pf.

Klassische Tonsätze für die Passionszeit. Für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienst eingerichtet. op. 10. Von **K. Erbe.** 1,80

Acht Stücke von Bach, Beethoven, Händel, Mendelssohn, Mozart und Pergolesi.

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen (Sopran I. u. II, Alt). Chor, Solovioline und Orgel. op. 51. Von **R. Bartmuß.** 2. Auflage. 2,—. Dazu Stimmen gesondert.

Aufführungsdauer 20 Minuten. Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist tief und innig.

Passionsbetrachtungen aus der Brüdergemeinde, hrsg. v. **E. Renkewitz.** VIII, 167 S. gr. 8°. 2,40

Leid und Sieg. Ein Erbauungsbuch für Leidtragende und die Passionszeit, für Hausandacht und Kirche, in 6 Abendfeiern in Bibelwort und Lutherlied. Von **E. Nack.** 44 S. 8°. 1,20

Göttinger Predigt-Bibliothek:

12. R., 2. H.: **Passionspredigten** von Chappuzeau, Dörrfuß, Häring, Herzog, Ködderitz, Lueken, Rolffs, Schian, Schönhuth, Taube. Herausgegeben von Ernst Rolffs. IV, 103 S. 1915. 1,20

11. R., 2. H.: **Zwölf Osterpredigten.** Von Smend, Bungenberg, Schönhuth. Häring, Jaeger, Wendt, Bornkamm, Gallwitz, Lueken, Schullerus, Foerster. Herausgegeben von Ernst Rolffs. II, 92 S. 1913. 1,20

2. R., 3. H.: **Die christlichen Hauptfeste.** Predigten von D. Dr. Paul Kirmß. 2. Aufl. IV, 102 S. 1909. 1,20

6. R., 1. H.: **Zwölf Festpredigten und -Ansprachen für Ostern,** Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Weihnachten, Neujahr. Von Jul. Smend 2. Aufl. IV, 96 S. 1913. 1,20

Konfirmations-Gedenkblätter

nach Federzeichnungen u. Aquarellen v. Maler Ernst Pfannschmidt,
dem bekannten Lieblingsschüler des kürzlich verst. Eduard v. Gebhardt.
Herausgegeben von Superintendent Richard Bürkner.

Vielfarbig, 1. Reihe auch zweifarbig, in je 2 Ausgaben. Bildgröße 20 × 29 cm. Blattgröße 30 × 39 cm.

Ausgabe A mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs.
Ausgabe B mit eingedrucktem Bibelspruch (30 verschiedene in jeder der zwei Reihen).

1. Reihe: Vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,50. Auch zweifarbig in Kartons zu 30 Blatt 2,00. — Bereits mehr als 50000 Blatt abgesetzt.

2. Reihe: Nur vielfarbig. In Kartons zu 30 Blatt 3,50. Übersicht der 60 Denksprüche kostenfrei. Einzelne Probeblätter 0,20, zweifarbig 0,10.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Kommt, lasset uns anbeten!

14 Ordnungen für Jugendgottesdienste

Herausgegeben von Provinzialjugendpfarrer **Knapp**-Königsberg i. Pr.

Verlag des „Evang. Jungmännerbundes Ostpreußen“,
Königsberg i. Pr., Händelstraße 5/7.

88 Seiten — Preis 2 Mk.

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst: .... Im Ganzen ist der Aufbau frei von Zwang, durch Leitworte gekennzeichnet, oft von erfreulicher Kürze und Feinsinnigkeit... Die vorliegende Sammlung kann doch manch nützliche Anregung geben. Smend.

Dorfkirche: .. Man kann von einer wirklichen Bewegung im gottesdienstlichen Leben Ostpreußens reden. Erst das hinreißende gesangliche Werk „Mit Jubelklang“, und jetzt dies liturgische, das eine Probe gibt von dem, wie aus der Jugend in freiester und doch formvollendeter Gestaltung neue Wege gesucht werden für den Ausdruck eines gemeinsamen Willens ..

Thüringer Monatsblatt: Wie man einen Gedanken in klarer Gliederung einheitlich durchführt bei geschickter Verwendung jugendgemäßer Bibelworte und Verse, das kann man bei diesen trefflichen Entwürfen lernen. Meisterhaft erscheint der letzte Entwurf zum Werbetag gegen Schund nnd Schmutz, sowohl was die Formulierung des Themas betrifft (des Feindes Macht, des Königs Übermacht) als auch in Bezug auf die Gliederung und den Aufbau im Einzelnen... Baudert.

Neue Jugend: Straffe Folge im gedanklichen Aufbau und geschickte Gliederungen und Leitworte erfreuen an den Handreichungen, die sehr zur eigenen Arbeit auf liturgischem Gebiet anspornen. Allen denen, die Jugendgottesdienste zu halten oder vorzubereiten haben, können wir das Büchlein empfehlen. Werder.

Altar- und Kanzelbekleidungen

nach kirchlichen, künstlerisch einwandfreien Entwürfen, Kirchengeräte, Banner, Wimpel, Talare, Beffchen, Oblaten, sowie jede Art von Kirchenschmuck, liefert die

Paramenten-Abteilung

der Evangelischen Frauenhilfe
Königsberg i. Pr., Rhesastraße 18 II.

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1927 | Heft 3 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Passionsgebet. — Kantor Kühnhausens Celler Passionsbuch und Karfreitags-Ordnung. Von Walther Engelhardt. — Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde. Von Paul Graff. (Schluß.) — Paul Althaus und das Wesen des evangelischen Gottesdienstes. Von Wilh. Schwinn. — Gedanken über liturgische Gottesdienste. Von D. Gennrich. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Das Glaubenslied. Von Bornkamm. — Zur Wiederbelebung der Kurrenden. Von Eberhard Seiler. — Johann Sebastian Bach's Weihnachtsoratorium. Von Hugo Hartung. — Das Kantoramt, eine Forderung. Von Pfarrer D. Dr. Bruno Violet. — Praktische Winke. (2. Pfingsten.) Von Graff. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Singsang. Von Alice v. Troschke. — Musikbeigaben: Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Für 4stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn. — Heiligung. Für 4stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Harmoniums

für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.

Friedrich Bongardt, Barmen 38

Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Hahnsche Buchhandlung in Hannover (Gründungsjahr 1792)

Waitz, Eberhard, Das Wesen der evangelischen Kirche. 1 M.

do., Gottesstunden. (Predigten.) Geb. in Lwd. 2 M.

do., Goethe u. Pauline Gotter. Mit Benutzung ungedruckter Briefe. 1 M.

Im Anschluß an den Hinweis auf „Das Wesen der evang. Kirche" im Ostpreußenheft d. „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst" möchten wir die Leser an die drei obigen Schriften des weitbekannten ehemaligen Pastors an der Marktkirche in Hannover u. späteren Superintendenten erinnern. In unserer jetzigen Zeit mit ihrem Ringen dürften alle drei Schriften den Lesern manches u. zwar sehr Beachtenswertes zu sagen haben u. sich viele neue Freunde gewinnen.

— Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und vom Verlag. —

Für die Passionszeit und Ostern:

Soeben ist erschienen:

Andacht am Karfreitag

Von **Richard Gölz.**

(Liturgische Entwürfe der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Nr. 27.)

Ausgabe A setzt einen leistungsfähigen Chor voraus, Ausgabe B ist überall ausführbar, wo eine kleine Gruppe von Sängern zur Verfügung steht, sei es nun ein gemischter oder ein Frauenchor, eine Jugendgruppe oder eine Kinderschar.

Jede Ausgabe (4 Seiten mit Titelblatt von Albrecht Dürer) Mengenpreise von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf. Probestücke beider Ausgaben mit ausführlichem Erläuterungsblatt für den Pfarrer 60 Pf. und 5 Pf. Porto. (Postscheckkonto Hannover 6729.)

Früher sind erschienen:

Liturgische Andachten von **Friedrich Spitta,** für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostersonntag, Himmelfahrt u. a. Einzeln je 30 Pf. 100 je 8 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Im November 1925 erschien:

Deutsche Geschichte

Dem deutschen Volke und seiner Jugend

erzählt

von

Richard Kabisch

Mit 46 Zeichnungen von Prof. H. Kohlschein. Neu bearbeitet und fortgeführt von Dr. G. Brunner. **5. Aufl. 18.—21. Tausend.**

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1925

Auf bestem holzfreien Illustrationspapier. Ganzleinen Mk. 12,—

Es ist dem Herausgeber gelungen, diese kerndeutsche Schöpfung Kabisch's bis auf die neuste Zeit fortzuführen und den veränderten Zeitumständen inhaltlich anzupassen, ohne daß hierdurch eine Minderung seiner kaum nachzuahmenden köstlichen Schilderungsart eingetreten wäre. Sämtliche Bücher Kabisch's sind in eigenartig packendem Stil geschrieben. Seine Deutsche Geschichte zeichnet sich, ihrem jugendlichen Leserkreis angepaßt, durch ein besonders anschauliches Erzähldeutsch aus. Reichlich eingeflochtene persönliche Einzelzüge und Anekdoten beleben den Text. Es gelingt Kabisch nicht nur, seine Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln, sondern er versteht es auch, für das Werden und das Wesen des Staates Verständnis und Begeisterung zu wecken. Eine frühere Besprechung hat das Buch mit Recht „ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges" genannt. Darum gehört es überall auf den Weihnachtstisch, zumal unserer Jungen und Mädel von 11 Jahren an.

Aus den Beurteilungen der vorigen Auflage:

„Diesem klassischen Meisterwerk deutscher Geschichtserzählung noch empfehlende Worte mitzugeben, wäre ein unnötiges Beginnen. Das Werk findet seinen Weg allein in die Herzen des deutschen Volkes."

(Archiv für Volksschullehrer, Jahrg. 27, Heft 10.)

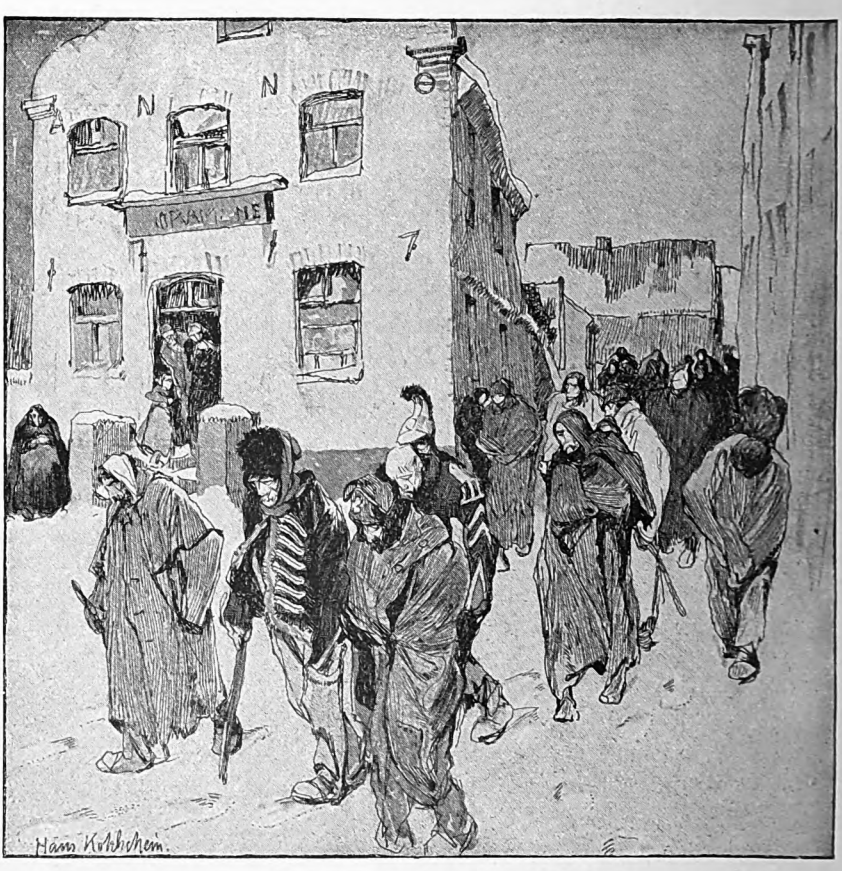
„Der prächtige Kabisch hat in Brunner einen guten Testamentsvollstrecker gefunden, in welchem Geiste, das lehrt ein Satz des Vorwortes: „Darin besteht das ganze Geheimnis der staatsbürgerlichen Erziehung, im einzelnen das Gefühl der Verantwortung für das Volksganze zu wecken." Dem, der dies Vermächtnis des edlen deutschen Mannes noch nicht kennt, ist sein Zauber schwer zu schildern, es ist ihm einfach zu sagen: „Nimm, lies und laß es die Deinen lesen." Tausenden ist an diesem Buch schon Herz und Sinn für Geschichte und Volkstum aufgegangen; in vielen Häusern hat es Alt und Jung zu seltenen Feierstunden vereinigt."

(Die Grenzboten 1922, 24.)

„ .... denn das war schon gleich in der 1. Auflage der Vorzug des Buches, daß alle die schwierigen Fragen über wirtschaftliche Neuerung bei den

Digitized by Google

alten wie bei den jungen Deutschen, im Mittelalter wie in der Neuzeit, für die Jugend faßlich und verständlich nicht dargestellt sondern erzählt worden sind. Und das im Rahmen und Zusammenhang der sogenannten „politischen" Geschichte, wie wir sie früher gelehrt haben. Und es gibt wohl noch genug Väter, die



Rückzug aus Rußland. (S. 326.)

neben dem Schulunterricht in der Schule daheim ihre heranwachsenden Söhne mit dieser Geschichte bekannt machen wollen, die die Aufstiege und die Niedergänge deutschen Lebens vorführt und erklärt. Sie mögen nun zu diesem Buche greifen, besonders wenn sie selbst die Erzählkunst lernen wollen. Aber besonders ist es als Geschenk auf den Weihnachtstisch zu empfehlen."

(Greizer Zeitg. u. Tagebl. v. 10.12.22. Prof. Rasch, Liebenschütz.)

★ Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen ★

Digitized by Google

Abb. 15a. Chinesenknabe mit den ersten Zöpfchen, die später in einem Zopf zusammengeflochten werden.

Sommer-Sonnentage
in Japan und China
Reise-Erlebnisse in Ostasien im Jahre 1924

Von Missionsdirektor D. Dr. **J. Witte**
Privatdozent an der Universität Berlin

222 Seiten mit 22 Abb. auf 16 Tafeln. 1925. Preis kart. 6 M., Ganzleinen 8 M.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

✱

Bei Reiseschilderungen kommt es darauf an, **wer** sie schreibt, **wie** der Reisende die Dinge sieht und wie er sie dem Leser nahe bringt. Die folgenden Sätze aus Besprechungen zeigen dem Leser am besten, wem er sich in diesem Fall als Führer anvertraut.

„. . . Was aber sein Buch so ungemein sympathisch macht, das ist die Bescheidenheit, fast möchte man sagen die Demut, mit der er sich den dunklen Schicksalsfragen naht, die sich vor den Völkern dort in unheimlicher Größe aufrecken . . . . W. läßt uns ihn auf seinem ganzen Reiseweg begleiten, über Ceylon, Sumatra und Singapore, nach Honkong, Schanghai, Japan, Tsingtau, durch Schantung nach Peking und über Hankau und Schanghai zurück in die Heimat. Und überall werden wir in ansprechender nie ermüdender Form über

Digitized by Google

Abb. 9a. Im Inari-Tempel bei Kyoto. Rechts, geschriebene Gebete, an Holzstäbchen befestigt, in den Erdboden gesteckt.

das unterhalten, was sich seinen Blicken und seinen Ohren bietet, überall sehen wir, wie stets ihn das Geschaute und Gehörte bewegt, wie er alles immer wieder auf das eine, alles beherrschende Problem bezieht. Mögen es Schintofeste an den heiligen Stätten von Nara oder Ise in Japan sein, buddhistische Messen in den wundervollen Tempeln von Kyoto usw.: immer drängt sich die große Frage hervor, die ihn nicht losläßt: was soll das werden? . . . Seine Darstellungen zeugen nicht bloß von sorgsamer Beobachtung sondern auch von gutem sachlichen Wissen . . . . . Niemand, auch ein Sinologe nicht, wird W.'s Buch ohne Genuß und ohne Anregung zum Nachdenken lesen; ich wünsche ihm möglichst viele Leser in Deutschland und in China."

Deutsche Literaturzeitung 1925, 37. Univ.-Prof. Dr. O. Franke.

„Ein inhaltschweres Buch. Es faßt einen gleich bei der ersten Seite und läßt einen nicht wieder los, bis man die letzte Seite erreicht hat. Was zieht auch alles an unserem Geiste vorüber. Reiseberichte, Naturschilderungen, alte, neuere und neueste Missionsgeschichte, grobes Heidentum und verfeinerte Religionsphilosophie, letztere vertreten durch buddhistische Priester mit abendländischer Bildung, unendlich viel aufrichtiges Suchen nach Gott, unverhülltes Lasterleben, Untergang alter, Erstehung neuer Kulturen, ein schnell sich der Neuzeit anpassendes Japan, ein langsam nachhumpelndes China und vieles andere mehr. Der Verfasser hat nicht allein Augen, um etwas zu schauen, er hat auch die Fähigkeit, das Geschaute in den rechten Rahmen zu bringen."

Der Wahrheitszeuge 1925, 29. E. Hoefs.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Passionsgebet.

Vater im Himmel, wir bitten dich: Blicke uns, deine verirrten Kinder, mit Augen der Barmherzigkeit an, wie dein lieber Sohn angeschaut hat seinen Petrus, der ihn verleugnete, das fromme Weib, das ihn mit kostbarem Wasser gesalbt, und den bußfertigen Schächer, der ihm zur Seite gekreuzigt ward. Hilf, daß wir mit Petrus unsre Sünde herzlich beweinen, wie jene Frau unsern Herrn und Meister wahrhaftig lieben und ehren, und einst mit dem Schächer in deinem Reich dich und den du gesandt hast, ewiglich preisen. Amen.

Kantor Kühnhausens Celler Passionsbuch und Karfreitags-Ordnung.

Johann Georg Kühnhausen wurde im Jahre 1661 Kantor und als solcher dritter Lehrer am Gymnasium in Celle. Sein Lebensgang liegt noch ziemlich im Dunkeln: Die Eintragungen in den Büchern der Stadtkirche und die Akten des Gymnasiums geben — nach den freundlichen Auskünften des Herrn Stadtküsters Harthausen und des Herrn Studienrats Dr. Alpers, denen für ihre Bereitwilligkeit auch an dieser Stelle Dank gesagt sei — nur geringe Aufschlüsse über sein Leben. Am 10. April 1706 verlor er seine Frau, und nach 53 Dienstjahren ist er 1714 in Celle gestorben. Die Bestattungs-Eintragung lautet: „Am 25. August 1714 Johann Georg Kühnhausen hiesiger Schule gewesener 53jähriger Cantoris seel. Leiche beygesetzet." Über sein Lebensalter ist damit nichts gesagt. Leider mußte schon Kullmann, sein Nachfolger im Kantorat, die Erfahrung machen, das während der Vakanz nach Kühnhausens Tode ein böswilliger Kollege dessen sämtliche Akten verbrannt hatte, so daß es als ein glücklicher Umstand bezeichnet werden kann, daß sich in den Gymnasial-Akten eine Petition Kühnhausens vom Jahre 1666 erhalten hat.

Alles dies aber rechtfertigt noch nicht, daß hier von Kühnhausen die Rede ist. Die Berliner Staatsbibliothek bewahrt eine zweite Erinnerung an Kühnhausens Kantorenamt auf, einen Folioband[1]), dessen Einband mit seinen Monogrammbuchstaben und der Aufschrift „Passionsbuch" versehen ist. Es enthält zwei Passionen von unbestimmter Herkunft (anonym): eine Matthäuspassion und eine 1637 datirte (oder aufgeführte?) Johannespassion, beides Choralpassionen zum liturgischen Gebrauch in der Karwoche; ferner die Kontinuostimme eines Werkes von Annibale Stabile; zwölfstimmige — ein Hinweis auf die Leistungsfähigkeit des Chores — Motetten von Hammerschmidt und zuletzt eine Passionsmusik (Passio Christi secundum Matthaeum) von Kühnhausens eigener Hand, im Gegensatz zu den beiden ersten Passionen mit durchgehender Kontinuo-Begleitung. Die letzten Blätter des Bandes sind unbeschrieben.

Von noch besonderem Interesse ist das vordere Vorsatzblatt dieses Passionsbuches. Es enthält nämlich Notizen über den musikalischen Verlauf der Karfreitags-Gottesdienste in der Celler Stadtkirche, und zwar Notizen aus verschiedenen Zeiten; die älteste Auf-

[1]) Mus. ms. 30092; den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Dr. Oppel, nähere Aufschlüsse auch Herrn Prof. Hermann Springer.

Digitized by Google

zeichnung (I) ist vor 1679 geschrieben, da von 1679 ab Änderungen vermerkt sind, die auch für 1692 bis 1699 [98?] galten. Im Jahre 1689 war eine Neuordnung (II) eingetreten, die 1690 verändert wurde und wohl auch für 1699 maßgebend war; das letzte Jahresdatum ist von 1702. Im folgenden wird der Text dieser Aufzeichnungen wiedergegeben, eckige Klammern lassen die Zusätze des Unterzeichneten erkennen.

[I.] Auf den stillen Freytag wird folgendes gesungen:

Ante concionem

Pastor: Christe, du Lamm [Gottes] und das Vater Unser gebetet.
Cantor: [1] Vater unser im Himmelreich.
Cantor: (2) Darauf alsobald Christus der uns selig [macht] oder sonst ein Passions-Psalm; Sonderlich des Nachmittags, etwa: Da Jesus an [sc: des Kreuzes Stamm — dieses Lied über die Sieben Worte findet sich noch im heutigen Hannov. Gesb. Nr. 81].
Cantor: (3) den Glauben.

A concione

Cantor: (1) Wenn wir in höchsten Nöthen [sein]. Des Nachmittags aber nach der Predigt Jesu deine h. [heilgen] Wunden — oder Jesu, meines Lebens [Leben].
Pastor: (2) Litania. Vor- und Nachmittag.
Cantor: (3) Nach der Litanei alsbald Ach Gott und Herr oder Erhalt uns, Herr
Pastor: (4) Vater unser gebetet.
Cantor: (5) O Lamm Gottes [unschuldig]; Nachmittags: Christe du Lamm [Gottes].
Pastor: (6) Die Collecte und der Segen, worauf nichts mehr gesungen wird.
Den Nachmittag wird es vor diesem eben so gehalten, als den Morgen, wie aus dem vorigen zu sehen. Anno 1679 aber sind an statt deren anderer Psalm gewünscht: als 1. Ach Gott und Herr 2. Da Jesus an dem [sc.: wie oben]. Dieses ist auch behalten [= beibehalten] anno 92 et sequentes usque ad 1699.

[II.] Anno 1689 Ist es folgender Maßen gehalten Auf den Charfreytag:

Vormittags

Pastor betet: Christe, du Lamm Gottes.
1. Gesungen: Vater unser im Himmelreich.
Pastor ließt einen Bußpsalm, etwa den 51.
2. Gesungen: Wenn mich die Sünde [= Wenn meine Sünd mich kränken?] Und ein Passionsgebet gelesen.
3. Wir glauben all an einen [Gott. — Folgt Randnotiz:] 1699: Ich glaub an einen Gott allein.
Die Predigt. Und nach derselben
1. O Lamm Gottes. Und darauf: die Litanei. Und Vater Unser gebetet.
2. Nach der Litanei Wenn wir in höchsten Nöthen [sein].
3. Collecte und Segen.
4. Nach dem Segen Nun wir vertrauen festiglich.[1])

Nachmittags

Pastor: Christe, du Lamm Gottes.
1. Gesang: Aus tieffer noth schrey [ich zu dir]. Gelesen das Gebet Manasse [das letzte der alt-test. Apokryphen] oder ein Bußpsalm, etwa der 25.
2. Gesang: Da Jesus an des X [= Kreuzes] Stamm.
(Gelesen: Ein Gebet vom Leiden Christi.
Gesungen: Nimm von uns) [Herr du treuer Gott. Zu dem in runden Klammern Eingeschlossenen die Randbemerkung:] anno 90 wurde dieses beyde ausgelassen.
[Nachtrag:] Wir glauben [all an einen Gott] anno 1702.
Die Predigt.
1. Nach der Predigt gesungen: Ach Gott und Herr.
Gelesen die Litanei gesangsweise Gott Vater [in dem Himmelreich].
(2. Gesungen: Jesu deine h. W. [heilgen Wunden].
Gelesen: Ach Gott, es lieget uns) [Zu dem wie oben Eingeklammerten:] anno 90 wurde diese beyde ausgelassen.
3. Gesungen: Erhalt uns Herr.

[1]) Die Herkunft dieser Strophe ist mir unbekannt.

Digitized by Google

Darauf die Collecte und Segen.
4. Nach dem Segen Hierauff so sprechen wir [in Jesu Namen: Amen][1]).

Merkwürdig ist in den mitgeteilten, noch heute vorbildlichen Ordnungen die große Zahl der Gemeindegesänge: die ältere Form umfaßt sechs vollständige Lieder und Responsorien (deutsches Agnus und die Litanei), die jüngere am Vormittag ebensoviele Lieder und die Litanei, am Nachmittag sieben Lieder und die gesprochene Reimlitanei. I verwendet das Vaterunser zweimal als Gebet neben Luthers Vaterunserlied. — Eine Passionsmusik hat in diesen Ordnungen keinen Platz gefunden, sie kommen also schon aus einer Zeit, welche die in dem Buch enthaltenen Choralpassionen bereits nicht mehr aufführte. Welche Bewandtnis es nun mit Kühnhausens Passionsmusik hatte, wann er sie schrieb und aufführte, bedarf noch weiterer Untersuchung, falls es gelingen sollte, den dazu erforderlichen Berichten auf die Spur zu kommen. Walther Engelhardt.

Die Voraussetzungen für ein liturgisches Handeln der Gemeinde.

Vortrag gehalten am 27. Mai 1925 auf der 1. Tagung der Liturgischen Konferenz Niedersachsens in Lübeck.

Von **Paul Graff.** (Schluß.)

Die Ausübung der Kunst stellt die Gemeinden nun in den ganzen Kulturkreis ihrer Zeit. Es werden sich immer viele Linien ziehen lassen und viele Beziehungen bestehen zwischen dem gottesdienstlichen, ja überhaupt dem religiösen Leben und zeitgenössischen irdischen Verhältnissen. Die Gemeinden hören es oft gern, wenn ihnen als echt lutherisch, belegt durch manche Aussprüche Luthers, gesagt wird, daß das ganze Leben des Christen ein Gottesdienst sei in Glaube, Liebe und Hoffnung, daß der Kult, auch wenn wir, was bekanntlich angefochten wird, das Wort Feier dafür vorziehen, nicht so aus dem Rahmen des Ganzen herausfallen dürfe, das wäre dann die katholische Auffassung davon. Manche Gemeindeglieder hören es vielleicht darum gern, weil sie so einen Vorwand finden, sich am Gottesdienst nicht zu beteiligen. Aber es muß daran festgehalten werden, daß Kirchlichkeit in des Wortes wahrster Bedeutung immer eine unerläßliche Voraussetzung für kultisches Handeln sein wird, aus mehrfachen Gründen, namentlich zur Verwirklichung der Gemeinschaft, die zwar unter Christen bestehen sollte, die aber bei den verschiedenartigen Verhältnissen der einzelnen nie so recht zum Ausdruck kommen kann. Wie schön begründet doch ein Joh. Val. Andreä († 1654)[2]) die Notwendigkeit der Teilnahme an den Gemeindegottesdiensten! Er schreibt: „Pflegen wir auch ein jeder für sich das Gebet noch so sehr, ist unser Gebetsleben noch so ausgeprägt, nichts kann doch die Gebets- und Kultusgemeinschaft mit anderen ersetzen, ja diejenigen, die den öffentlichen Gottesdienst vermeiden, sind gewiß doch nicht in der rechten und geforderten Weise gläubig. Mit welchem Recht dürfen solche Leute, die in ihrem Kämmerlein in ihren Gebeten und Betrachtungen sich selbst nicht tief genug versenken können in die Herrlichkeiten des ewigen Lebens, aber im übrigen sich fernhalten von der ganzen Gemeinde, erwarten, dort vereint mit allen Frommen im tausendstimmigen Chore vor Gottes Thron ihre Stimme in Psalmen und Lobliedern miterschallen lassen zu dürfen? Glücklich darum diejenigen, die auf jene Weise den Vorschmack des ewigen Lebens sich schon hier bereiten!"

---

[1]) Die Herkunft dieser Strophe ist mir unbekannt.
[2]) Vgl. die Aufsätze über ihn in der „Zeitwende" 1926, vgl. a. meinen Aufsatz i. d. Monatschr. 1920.

Digitized by Google

Aber auch aus anderen Ursachen wird nicht vom gemeinsamen Kult abgesehen werden können. Was im Herzen ist, will sich gestalten, muß sich gestalten. Der Geist ohne Form ist blind. Das kann nicht genug betont werden (Frick). Wir brauchen nur auf das hinzuweisen, was wir bereits über die Aktivität echten Glaubenslebens ausgeführt haben. Es wird sich gestalten müssen zu einem irgendwie liturgischen Handeln. Welche Form sich der Geist sucht, ist zunächst gleich, auch ob sie vor der Kritik bestehen oder ob man eine Theorie darauf aufbauen kann. Alle Genialität findet die Kunstregeln ihres Handelns von selbst. Gäbe es eine ideale gläubige Gemeinde, sie schaffte sich auch die entsprechenden Formen ihres liturgischen Handelns. Mit Recht sagt Mehl einmal, daß ein gläubiger Gottesdienst immer einheitlich ist und wäre er auch nach unserer Ansicht nicht geschickt aufgebaut. An der Beschaffenheit der Gemeinden findet unsere Kunst ihre Schranke. Aber wo eine rechte Gemeinde vorhanden ist, da drängt alles in ihr auf gottesdienstliche Betätigung. Da ruht man auch nicht eher, bis man für diese Betätigung den rechten Raum hat. Der moderne Kirchenbau ist ein Zeugnis dafür, ob man auch wohl in dieser Beziehung das Rechte erkannt hat. Welche Opfer brachten vergangene Zeiten! An einem Orte wie Lübeck braucht man sich nicht erst lange mit der Meinung auseinanderzusetzen, als ob der einstige Kirchenbau nur der Ausfluß priesterlicher Bevormundung gewesen sei. Gemeinsinn, Bürgerstolz, Bürgersinn haben Großes vollbracht, sie taten es Gott zur Ehre. Hier war etwas, an das die Reformation unmittelbar anknüpfen konnte. Auch uns Lutheranern gilt, daß, wer das Gottes h a u s nicht liebt, nicht G o t t e s haus liebt (Allwohn). Es gehört dazu der Schmuck der Kirche in seiner mannigfaltigen Weise. Die Gedanken, die sich in manchen gottesdienstlichen Betätigungen der Jugendbewegung zeigen, geben uns Mut zu der Hoffnung, daß einmal Gemeindeglieder da sein werden, die sich die bessere Form schaffen, weil sie eben tiefer eingedrungen sind, nicht in die vorhandene Liturgie, aber in das wahre Wesen lutherischer Liturgie, wie sie sich vor allem auch durch die Mannigfaltigkeit des Kirchenjahres in ihrer reichen Fülle zeigen kann. Ob Weihnachten, ob Pfingsten, ob Passionszeit, ob Advent, die wirkliche Gemeinde erlebt diese Zeiten. Gerade daraus, wie sie sie erlebt, lassen sich bestimmte Rückschlüsse ziehen. Wie vielen Gemeinden bedeutet die Passionszeit, wie vielen z. B. Pfingsten nichts! Da fehlen eben bestimmte Voraussetzungen. Wo es aber anders steht, da findet jede Zeit eine anbetende Gemeinde, die da sprechen kann mit Lob und Dank: Ich habe Gott von Angesicht gesehen und meine Seele ist genesen. Erschüttert und beseligt zugleich darf sie es aussprechen: Ich harrete des Herrn und er neigte sich zu mir.

Denn darin waren sich die Menschen immer gleich, und darum sind auch die eben angeführten alttestamentlichen Worte noch heute so wahr. Darum wäre es auch verkehrt, von den Gemeinden zu erwarten, daß sie plötzlich ganz andere, ich meine, grundsätzlich andere Formen des liturgischen Handelns sich erwählen werden. Wenn es unsere Aufgabe ist, die Bahn zu einer neuen Entwicklung frei zu machen, vergessen wir doch nie, daß eben so, wie eine einfache künstliche Wiederbelebung des Alten durchaus verfehlt war, auch ein völliger Bruch mit der Vergangenheit allem, was das Wesen einer Gemeinde ausmacht, so gänzlich fernliegt und nie etwas Ersprießliches zeitigt. Unsere Arbeit besteht vielmehr darin, den Gemeinden die Möglichkeit einer organischen Entwicklung ihres liturgischen Lebens zu schaffen. Eine solche organische Entwicklung bedingt auch natürlich ein Eingehen auf die äußeren Lebensumstände der Gemeinden. Eine liturgische Handlung, wozu ich auch den Raum, in dem sie geschieht, die Ausschmückung des Raumes, die Tageszeit der Veranstaltungen, den Einklang mit gesunder Volkssitte rechne, eine liturgische Handlung, die das alles unberücksichtigt läßt, geht an vielen spurlos vorüber, erfaßt viele überhaupt gar nicht, läßt es gar nicht zu wirklich liturgischem Handeln kommen. Die allernotwen-

Digitized by Google

digsten äußeren Voraussetzungen fehlen, obgleich vielleicht die inneren vorhanden sind. Die Gemeinschaftsbewegung, die Dorfkirchenbewegung, die Jugendbewegung geben hier zu denken.

Die Dorfkirchenbewegung zeigt, welch ein Unterschied besteht zwischen Stadt und Land. Das bedeutet, daß man für die Stadt gedachte Ordnungen nicht so einfach auf das Land verpflanzen darf. Unsere Agenden haben dies wohl gefühlt, aber nicht in der genügenden Weise berücksichtigt. Denn die Gottesdienstordnungen „für die Dörfer" sind nur eine Verkürzung und Vereinfachung der für die Städte bestimmten. Das hat sich leider so sehr als etwas Selbstverständliches eingebürgert, daß Ihr Landsmann v. Liliencron, dieser große Sachverständige auf dem Gebiet der Liturgie nur eine „Norm" für den Gottesdienst kennt, das ist die „für die großstädtischen Kirchen", das andere auf dem Lande sei eben nur ein „vereinfachtes Nachbild". Umgekehrt darf man auch nicht die modernen großstädtischen Verhältnisse unberücksichtigt lassen. Die Städte von heute sind in ihrem ganzen inneren Aufbau und Getriebe andere als die „Großstädte" der Reformationszeit, die infolge ihres Ackerbürgertums und auch aus anderen Umständen noch viel mehr mit dem Lande verbunden waren. Wir müssen heute aber beides auseinander halten, sonst werden wir weder Stadt noch Land gerecht.

Hier tut sich uns ein reiches Feld der Betätigung auf. Was wir in unserem Werbeblatt hervorheben, eine Verbindung mit Behörden und Synoden zu erstreben, kann zur Erreichung unsers Zieles wesentlich beitragen. Die Zusammensetzung unserer Kirchenbehörden und Synoden ist in bezug auf diese Punkte meistens recht ungünstig, die Kirchenbehörde städtisch eingestellt, die Zusammensetzung der Synoden oft zu sehr Land, oft auch wieder zu sehr Stadt, wenn aus leicht ersichtlichen Gründen auch von Landbezirken oft Vertreter gewählt werden, die in der Stadt wohnen. Es muß aber bei aller Neuordnung immer im Auge behalten werden, daß nur ja organisch an das vorhandene angeknüpft werde. „Die religiöse Heimat" muß erhalten bleiben (Günther). Die religiöse Heimat besteht aber nicht, um hier kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, in Kirchenordnungen u. dgl., die allmählich erstarrt sind.

Die Ordnung, die wir erstreben, die wir mit gutem Gewissen unsern Gemeinden anbieten dürfen, muß das Leben frommer Gemeinden unserer Tage widerspiegeln. Sie muß auch die Sprache unserer Zeit sprechen. Sie wird neue Lieder, neue Gebete, neue Weisen, neue Art der Wortverkündigung haben, die vergangene Zeiten noch nicht kannten. Sie wird die Achtung vor dem Alten nicht zu einem Zerrbild machen. Sie wird vieles von dem Alten beibehalten, wird es vielleicht an die erste Stelle bringen, nicht weil es alt ist, aus der Reformationszeit oder gar aus der ältesten Christenheit stammt, sondern weil es noch so jung ist. Denn echte Kunst und echte Glaubensbetätigung bleiben immer jung. Ja, wir werden staunen, wenn wir die Arbeit des 19. Jahrh. fortsetzen und die schlummernden Kräfte alter Liturgien, alter Choräle wecken und durch fortwährende Schulung geübt, nun erkennen können, wo denn eigentlich das Echte noch zu finden ist, worin es besteht, und wie das alles aus echtem Glauben, als allerwichtigster Voraussetzung für jedes liturgische Handeln hervorgegangen ist.

Indem dieses sich mit Nachdruck Gehör verschafft, ist dann das eingetreten, was nicht zu entbehren ist: Die Gemeinde ist fähig, unsere große Sache selbst in die Hand zu nehmen. Was Luther in seiner Vorrede zur Deutschen Messe, wenn auch in anderer Beziehung sagt, ich habe noch nicht Leute und Personen dazu, das wäre dann erreicht. Wären wir doch erst soweit! Aber wir wissen, wir kommen hier weiter. Möchte es sich nun rühren und regen in unsern Gemeinden! Ohne Gemeinde keine wahre Betätigung noch Fortschritt auf liturgischem Gebiete. Das Jubeljahr der Deutschen Messe, die den Gemeinden erst wieder den festen Grund geschenkt

Digitized by Google

hat, darauf sie stehen, daß sie nicht mehr Objekt, sondern Subjekt alles gottesdienstlichen Handelns sind, trage dazu bei, daß sie in dankbarer Erinnerung dieser großen Gabe auch ihre Aufgabe in unserem heutigen kultischen Zeitalter erkennen, einsehen: auf uns, die Gemeinden kommt alles an. Ein Armutszeugnis unsers Glaubens wäre es, wenn wir untätig da säßen. Laßt uns vielmehr an das anknüpfen, was unser Luther uns geschenkt hat, und wie er in der Deutschen Messe damals ausrief, sein Wort und Tat aufnehmen. Auch bei uns, den Gemeinden, auf die alles ankommt, heiße es darum in dieser Sache: „Wohlan, in Gottes Namen!"

Paul Althaus und das Wesen des evangelischen Gottesdienstes.

Daß Althaus seinen Vortrag über das Wesen des evangelischen Gottesdienstes (Zeitschrift für systematische Theologie 4. Jahrg. Heft 2 und Sonderdruck, 50 Seiten gr. 8. Gütersloh 1926, C. Bertelsmann) weiteren Kreisen zugänglich gemacht und so in das gegenwärtige Ringen um ein neues Verständnis des evangelischen Gottesdienstes eingegriffen hat, wird man nur begrüßen können[1]). Denn sein Vortrag ist hervorgegangen aus der grundsätzlichen Erwägung, daß alle liturgischen Reformversuche nur dann eine Bedeutung haben können, wenn theologische Klarheit herrscht in der Wesensbetrachtung des evangelischen Christentums. Über fruchtlose Experimente werden wir nur dann hinausgeführt, wenn eine enge Verbindung zwischen Liturgik und systematischer Theologie besteht. Daß eine solche Verbindung auch tatsächlich schon angestrebt wurde — man denke nur an die zum Teil gleichzeitigen Veröffentlichungen von Heinrich Frick, Adolf Allwohn und Anderen — ist zwar von Althaus nicht genügend berücksichtigt, und darum fehlt auch eine eigentliche Auseinandersetzung mit den Genannten; aber das Wichtige ist: die Althaussche Schrift ist ein neuer bedeutsamer Versuch, von einer Wesensbesinnung auf die Eigenart des evangelischen Christenstandes aus ein Wort über den Gottesdienst zu sagen. Und dieses Wort trifft deshalb so in den Kern der Sache, weil auch hier bei Althaus die Fäden zur Eschatologie hin sichtbar werden. Und nur wer die richtunggebende Bedeutung der „letzten Dinge" auf das Glaubensleben des Christen erkannt hat, ist imstande mitzuhelfen beim neuen Suchen um ein Verständnis des Gottesdienstes. Althaus sieht als das eigentliche Problem unserer Beziehung zu Gott das Problem „Ewigkeit und Zeit" in seiner Tiefe und kann von hier aus den Charakter des ganzen Christenlebens — auch im „Gottesdienst" — nicht anders sehen als „ewiges Leben in der Geschichte", ein Stehen in der Ewigkeit und ein Kämpfen in der Geschichte zugleich, nicht ein Wechsel von Stimmungen. Dadurch glaubt er mit Notwendigkeit über die Doppelheit der bisherigen Gottesdiensttheorien hinausgeführt zu sein. Gottesdienst ist nun Arbeit und Feier zusammen in Einem[2]), er stellt uns in ein „Jenseits der Trennung von Arbeit und Feier". Das Entweder-Oder von „pädagogisch" und „darstellend" ist damit auch in der Predigttheorie überwunden. Bei den bisherigen Theorien werden „Wahrheitsmomente" anerkannt, die vielleicht aber doch noch zu schwach sind. Gerade bei der sogenannten darstellenden Predigt wird man schwerlich so allgemeinhin sagen können: „Gott kommt nicht als der jetzt sich Offenbarende zur Geltung." Ein Mensch, der es wagt von Gott zu reden, kann dies doch nur deshalb tun, weil Gott ihm — und zwar ihm als Glied der Gemeinde — begegnet ist. Und gerade dann, wenn diese Begegnung und wenn die religiöse Erfahrung der Gemeinde „dargestellt" wird, wenn Gottes Handeln mit den Menschen zum „Ausdruck"

[1]) Da dieser Vortrag zuerst als in unsrer Monatschrift erscheinend angekündigt war, sei hier zur Aufklärung bemerkt, daß nur ein unvorhergesehener Widerstreit der Verpflichtungen des Vortragenden die Ausführung seiner ersten Absicht verhindert hat.

[2]) So faßt ihn bereits mit aller Deutlichkeit Smend, dem also Althaus nicht gerecht wird. (D. H.)

Digitized by Google

kommt, erfährt die Gemeinde wieder aufs neue, was sie eigentlich ist, nämlich Gemeinde des Herrn; und so offenbart Gott sich ihr jetzt wieder. Abgesehen von diesem Bedenken kann man sich aber über die Althaussche Betrachtung des Wesens der Predigt freuen, und zwar deshalb, weil bei ihr zwei wichtige Gefahren überwunden sind. Erstens ist nämlich eine solche Hochschätzung der Predigt vorhanden, daß alle von außen herangebrachten Vorschläge zur Gottesdienstreform ausscheiden und vom Wesen des Gottesdienstes nur in engem Zusammenhang mit der Betrachtung der Predigt geredet werden kann. Zweitens ist aber auch gegen eine Überschätzung der Predigt Stellung genommen durch die Weite der Auffassung von „Wort", obwohl sich hier noch Bedenken erheben können, wie sich zeigen wird. Was nun das Erste betrifft, so ist für Althaus der Ausgangspunkt: die Gegenwart Gottes im Wort. Damit ist die Abgrenzung vollzogen gegen die katholische Verdinglichung des Heiligen und gegen die religiöse Haltung, die die Unbestimmtheit ihres Gottesverhältnisses durch Erlebnisse zu vertuschen sucht. Die Hochschätzung des Wortes als lebendiger Anrede führt zur tiefen Würdigung der Predigt, zu einer Würdigung, wie sie ganz ähnlich bei Karl Jezer (Das Wort Gottes und die Predigt, Stuttgart 1925) zu finden ist, mit derselben kraftvollen Absage an alle von außen kommenden Reformversuche. Das Recht der Predigt wird bei Althaus damit begründet, daß der heilige Geist das geschichtlich ergangene Wort vergegenwärtigt. „Gott redet sein gegenwärtiges Wort durch das geschichtliche." Auch hier herrscht im Wesen der Sache Übereinstimmung mit Jezer, obwohl über einzelne Formulierungen gestritten werden könnte. Dagegen trennt von Jezer die weite Auffassung vom „Wort", und damit kommen wir zu der angedeuteten Überwindung der zweiten Gefahr. Bei Jezer nämlich wird von der Predigt gerdet, ohne daß vorher das Wesen des Gottesdienstes klargestellt wäre, und so entsteht leicht eine Überschätzung der Predigt, eine Verengung in der Beziehung zwischen „Wort" und Schriftwort. Hingegen bei Althaus kommt es zu einer wirklichen Würdigung der Mannigfaltigkeit der Wege des Wortes. Hier wird der ganze Reichtum lutherischen Christentums sichtbar. Formen, Farben, Ton, Licht, Gebärde usw. reden auch eine eindringliche Sprache; in ihnen redet „Wort". Nicht nur beim verkündigten Wort der Predigt deutet die „Wortmystik" (von der Seite 21 geredet wird) auf das Letzte im Gottesdienst; nein, auch im Unverkündigten, im Unaussprechbaren wird evangelische Wortmystik groß. Gerade dieses Letztere aber betont Althaus leider noch nicht genügend. Nur manchmal bricht die weite Fassung vom „Wort" ganz durch. Obwohl z. B. betont wird, daß nur von echter Predigt aus alles andere verstanden werden könne, heißt es doch auch wieder, daß die Matthäus-Passion Bachs manchem eine Karfreitagspredigt halte, mit deren Gewalt keine Passionsrede zu vergleichen sei. Warum aber — so müssen wir fragen — ist keine Passionsrede damit zu vergleichen? Weil es Unaussprechliches gibt, weil das „Wort" keine rationale Größe ist, weil die Predigt vieles nicht aussprechen kann. Aber diese Konsequenz zieht Althaus nicht ganz; hier stehen wir an einem Differenzpunkte zwischen ihm und anderen Liturgikern. Althaus kennt nur ein Geheimnis des offenbaren Gottes. Das wird auch in seinen Worten über die Anbetung sichtbar. Aber unsere Anbetung gilt nicht nur Gott als dem offenbaren, sondern auch dem unserem eigenen Denken völlig entgegengesetzten Gott. Und solche Anbetung wächst nicht „aus der Unbestimmtheit des Gottesverhältnisses" hervor, sondern aus der Beugung vor dem Unfaßbaren, der dennoch unser Vater ist (eine wertvolle Begründung dieser Anbetung gibt G. Mensching, Monatschrift für Pastoraltheol. 1926, 10/11). Jedoch liegt an diesem Punkt in der Althausschen Auffassung, wie schon die angeführte Bewertung der Matthäus-Passion zeigt, noch etwas Unausgeglichenes. Die ganze Weite der Wortauffassung wird aber wieder erreicht da, wo von den Sakramenten geredet wird. Denn das Sakrament des Abendmahls wird als die Höhe des Gottesdienstes gewürdigt, ja hier ist jede Überschätzung der Predigt völlig überwunden. Gerade weil in der Predigt das „Wort"

Digitized by Google

in vielen einzelnen Gedanken an uns herankommt, steht das Sakrament, der eine kurze sichtbare Akt, so hoch. Das Abendmahl bringt nichts anderes als auch das Wort, nämlich die Gemeinschaft mit Gott. Aber hier ergreifen wir einen Akt Gottes in einer sinnlichen Handlung.

Zum Schluß sei noch kurz die Beziehung zum Katholizismus erwähnt. Klar wird der Gegensatz zur katholischen Mystik aufgezeigt, ja so klar, daß die strenge Abgrenzung gegen katholische und katholisierende unio im Gottesdienst vielleicht die volle Herrlichkeit der cummunio noch etwas zu beschatten droht. Gewiß kann Gottes Gegenwart nicht kultisch erzeugt werden, aber die ganze Größe der Verheißung für die Versammlung der Gemeinde muß hervortreten: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen." Erfreulich ist die offene Anerkennung katholischen Gutes, das uns verloren gegangen ist. So sei nur hingewiesen auf die Forderung, im Gottesdienst mehr Verbindung mit der una sancta zu pflegen, nicht nur in den Gebeten, sondern auch in einem evangelischen Allerheiligen. Außerdem wagt es Althaus sogar, bei unserem „Dienst" vor Gott zwischen Pflicht- und Außerpflichtmäßigem zu unterscheiden. Die ganze Hingabe gibt das Außerpflichtmäßige, sie bedient sich dazu der Welt des Schönen. Hier gewinnen Formen, Farben usw. wieder eine neue Bedeutung im Gottesdienst. Sie werden mehr als Ausdrucksmittel, sie gewinnen ganze Tiefe durch eine Besinnung auf das Wesen der Liebe zu Gott. — Bei all dieser Schätzung „katholischen" Gutes muß aber sogleich wieder betont werden, wie frei sich Althaus hält von jeder Vermischung mit Wesensfremdem. Und trotz aller Freude auch an der Schönheit ist die ganze Fragwürdigkeit unserer Gottesdienste erkannt in echt evangelischer Stellung zum Kultus; ja die Liebe wird das Letzte und Höchste, die Liebe, die allein zum echten „Dienst" führt.

Tübingen. Wilhelm Schwinn, cand theol.

Gedanken über liturgische Gottesdienste.

Von D. **Gennrich** in **Königsberg** in Preußen.

Unter dieser Überschrift hat Pfarrer Albert Hosenthien, Magdeburg-Westerhüsen, einige Regeln über den Aufbau liturgischer Gottesdienste aufgestellt, Heft 9, 1926, S. 306 ff. Dazu veranlaßt ihn die an seinen Passionswochendiensten in Heft 1/2 der Monatschrift von Pfarrer Lic. Jannasch geübte Kritik, und mein nach seiner Ansicht verfehlter Entwurf zur Paul-Gerhardt-Feier (Heft 4) gibt ihm erwünschte Gelegenheit, sie deutlich zu machen.

Selbstverständlich steht ihm das Recht zu, diesen Entwurf für so schlecht zu halten wie er will. Ich habe auch nicht die Absicht, ihn Hosenthien gegenüber zu verteidigen, wenn ich auch der Ansicht bin, daß er in seinem absprechenden Urteil über ihn (Mißbrauch der Bibel, Mangel an gutem Geschmack, unpsychologisch, Mißbrauch des Gesangbuchs u. ä.) reichlich weit geht. Doch kommt vielleicht darin sein „guter Geschmack" zum Ausdruck. Die Tatsache, daß der Entwurf von mancher Gemeinde gern aufgenommen worden ist — es brauchte sich ja niemand seiner zu bedienen, der es nicht wollte — und die Urteile, die über ihn gefällt wurden, als nach ihm die Feier beim deutschen evangelischen Kirchengesangstag in Stettin gehalten wurde — Hosenthien wird sie inzwischen in den Berichten über diesen Tag gelesen haben — zeigen wohl, daß er so ganz verfehlt nicht sein mag. Hosenthien hat weder selbst den Gottesdienst in seiner praktischen Ausführung auf sich wirken lassen, noch offenbar die Bemerkungen, die ich zur Rechtfertigung seines Aufbaus vorausgeschickt

Digitized by Google

habe (oben S. 103), gelesen. Sonst wäre es ihm, der doch verlangt, daß die liturgischen Gottesdienste sehr mannigfaltig gestaltet sein müssen, vielleicht klar geworden, daß es etwas anderes ist, in eine Tatsache des christlichen Heils sich in einem Gebetsgottesdienst zu vertiefen, etwas anderes, das, was uns in einer bestimmten christlichen Persönlichkeit durch Gott geschenkt ist, sich feiernd zu vergegenwärtigen, zumal wenn das, was wir ihr verdanken, ein wunderbar reicher Ausdruck christlichen Erlebens im Lied ist wie bei Paul Gerhardt. Mir scheint, daß es da nicht nur logisch richtig ist, sondern auch psychologisch der gewiesene Weg, daß die feiernde Gemeinde, wenn ihr ein Eindruck von der Persönlichkeit Paul Gerhardts vermittelt werden sollte, zunächst sich dessen bewußt werden mußte, was es war, das ihn befähigte, solch Zeuge evangelischer Glaubenswahrheit im Lied zu sein. Doch wie gesagt, ich will hier nicht meinen Entwurf verteidigen. Ich glaube, daß sein Aufbau — wenn man den Zweck der Feier (einer Gedächtnisfeier Paul Gerhardts anläßlich seines Todestages) berücksichtigt, sich selbst rechtfertigt.

Zu seinem „apodiktischen Einspruch" gegen ihn ist Hosenthien ja wohl gekommen, weil er von andern Anschauungen ausgeht als ich, und zum Teil m. E. von Anschauungen, die, wie schon der Herr Herausgeber bemerkt hat (S. 292), nicht unwidersprochen bleiben dürfen. Und da möchte ich, da es von anderer Seite bisher nicht geschehen ist, in aller Kürze gegen einige der von dem Verfasser zur Nachachtung kundgegebenen Sätze meinerseits entschieden Einspruch erheben.

1) Selbstverständlich ist, daß ein liturgischer Gottesdienst nicht so „kompliziert" sein darf, daß einer „normalen" Gemeinde nicht sein Aufbau ohne weiteres zum Verständnis kommt oder doch in der „Ansprache" ohne weiteres zum Verständnis gebracht werden kann. Aber warum soll man sich dabei nicht der Hilfe gedruckter Ordnungen bedienen? Im Gegenteil — ein jeder, der liturgische Feiern abgehalten hat, wird bezeugen, wie außerordentlich dadurch die Aufnahme des Gebotenen erleichtert, auch eine ungleich größere Sammlung und Andacht erzielt wird, als wenn die Gemeinde gezwungen wird, immer wieder von neuem die Nummern im Gesangbuch aufzusuchen.

2) Warnt Hosenthien davor, zu viel Lieder singen zu lassen. Er will unter Umständen mehrere Lektionen durch passende Strophen desselben Liedes verbinden. Warum nicht unter Umständen? Aber daß gerade die liturgischen Andachten dazu da sind, in den Reichtum des Gesangbuchs nach Text und Melodie einzuführen — selbstverständlich mit sorgfältiger Berücksichtigung des inneren Zusammenhangs und Stimmungsgehalts des Ganzen — das galt bisher als ihre besondere Aufgabe und ihr Vorzug. Jedenfalls würde unser Nelle sich im Grabe umdrehen, wenn er zu lesen bekäme, „glücklicherweise" verböten schon die Liedertafeln, bei dem Entwurf der liturgischen Gottesdienste allzu willkürlich mit den Kirchenliedern umzugehen. Daß überall in den Kirchen ausreichende Liedertafeln — gerade um der liturgischen Andachten willen — vorhanden sein müßten, war seine stets wiederholte Forderung. Was soll man aber dazu sagen, wenn geraten wird, Choräle, die doch erst durchs Singen werden, was sie sind, und wirken, was sie sollen, durch den Liturgen oder Sprecher sprechen zu lassen! (Anders steht es mit moderner religiöser Lyrik.)

Digitized by Google

3) Ganz unverständlich ist es, wenn Hosenthien dekretiert: „Eine Doppelheit von Chor- und Gemeindegesang zwischen 2 Lektionen ist zu viel. Entweder das eine oder das andere." Soll damit auch der Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde (von Strophen eines Liedes) ausgeschlossen werden? Ich möchte es nicht annehmen. Denn das würde beweisen, daß Hosenthien von einem der wertvollsten und wirksamsten Mittel, den Gemeindegesang zu beleben und zu bereichern, das die Meister auf liturgischem Gebiet (Köstlin, Nelle, Smend) nicht genug empfehlen können, nichts weiß oder damit nicht umzugehen versteht. Und auch davon wird niemand, der weiß, was liturgische Andachten sollen, durch sein Verbot sich zurückhalten lassen, das Schriftwort durch einen Chorgesang eindrücklicher zu machen, ehe es von der Gemeinde aufgenommen wird, oder den Gemeindegesang in einem Chorgesang weiterklingen und in die Höhe führen zu lassen.

4) Daß es recht anfechtbar ist, wenn verlangt wird, die Ansprache dürfe nur am Ende stehen, „wenn alle liturgischen Bausteine herbeigebracht sind", hat schon Smend (S. 308) angemerkt. Wo sie ihren Platz findet, das ergibt sich aus dem Zweck, der mit ihr verfolgt wird, der doch nicht nur in einer bloßen Zusammenfassung oder Erläuterung der vorhergehenden Lektionen und Lieder gesehen werden darf. Sie kann auch die Feier vorbereiten, worauf Köstlin z. B. bei der von ihm für den Jahresschluß dargebotenen liturgischen Feier (Hess. Kirchenbuch S. 212) hinweist: Der Stimmung der Gemeinde entspreche es, daß das persönliche Wort des Seelsorgers, die herzliche Zusprache, nicht zu lange auf sich warten lasse.

5) Endlich, wie das Liedgemengsel (s. Nr. 3) ein Mißbrauch des Gesangbuches, so ist nach Hosenthien das „Schriftgemengsel", d. h. die Zusammenfügung verschiedener Schriftstellen in einer Lektion, ein Mißbrauch der Bibel und verstößt gegen den guten Geschmack. Auch Köstlin erklärt sich dagegen, und im allgemeinen wird man dem beistimmen. Neuere Liturgiker gehen darin entschieden zu weit. Aber weshalb man nicht unter Umständen auch einmal biblische Zeugnisse aus verschiedenen Büchern, die aus derselben Grundanschauung und derselben religiösen Erfahrung und Stimmung geboren sind, zusammenfügen darf, wenn sie wirklich zu einem Ganzen sich zusammenschließen, ist nicht einzusehen. Dagegen läßt sich nicht anführen: „Man denke sich einen Abschnitt laut vorgelesen und zusammengestellt aus je einem oder mehreren Sätzen von Goethe, Meister Eckehard, Friedrich Naumann, Luther und Schleiermacher, um das Unpassende solcher Bibellektionen zu fühlen." Denn natürlich darf die aus verschiedenen Stellen zusammengefügte Lektion nicht ein Konglomerat innerlich nicht zusammenstimmender Zeugnisse sein.

Übrigens wird trotz der Einwendungen von Hosenthien Jannasch von dem, was er zu Hosenthiens Passionswochendiensten sagt (S. 106 ff.), in dem meisten recht behalten, vor allem darin, „daß es eine Gefahr aller derer ist, die den liturgischen Gottesdienst in den Bereich ihrer praktischen Arbeit gezogen haben, daß sie die aus ihrem Arbeitsbereich gewonnenen Erfahrungen zu allgemeingültigen Gesetzen machen, statt zu bedenken, daß der zulässigen Formen im liturgischen Gottesdienste sehr viele und der allgemeingültigen Gesetze nur sehr wenige sind". Das ist auch meine Meinung.

Digitized by Google

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz Niedersachsens, die im Mai 1926 in Lübeck ihre erste Tagung abhielt, zählt jetzt bereits über 500 Mitglieder. Sie hat mehrere Schriften erscheinen lassen. Ihre nächste Tagung wird voraussichtlich in Hildesheim sein. Beitrittserklärungen nimmt der Geschäftsführer Pastorhoyer in Oldenburg i. O. entgegen (Mindestbeitrag: 2 RM., Postscheck Hannover 50775).

Die „Liturgische Konferenz für die Altmark und Prignitz" hielt am 3. Januar d. Js. in Wittenberge (Bez. Potsdam) ihre erste Tagung. Es waren nicht bloß Pastoren der Einladung gefolgt, sondern auch andere Kreise, etliche Lehrer, einige Damen u. a. Der Unterzeichnete als Leiter der Konferenz eröffnete die Tagung mit einer kurzen Ansprache: „Was wir wollen" und gab eine Übersicht über die Gründe der heutigen liturgischen Bewegung und ihre Organe und bezeichnete es als Zweck und Aufgabe der Konferenz, die Bewegung in ihren verschiedenen Richtungen zu studieren, Gelegenheit zur Aussprache darüber zu geben und der Gemeinde schöne Anbetungsgottesdienste in evangelischem Geist darzubieten.

Den ersten Hauptvortrag hielt sodann Superintendent Brathe-Wansleben (Bez. Halle) über „Altar und Kanzel in der evangelischen Kirche". Er gab eine kurze Übersicht über die Geschichte des Altars und behandelte dann seine praktische Bedeutung als Abendmahlstisch und seine symbolische Bedeutung. Hier wurde besonders der Opfergedanke betont. Der Altar sei auch im evangelischen Kultus Opferstätte, denn hier werde das Selbstopfer der Gemeinde in Gestalt des Gebets als Dank- und Bittopfer dargebracht und niedergelegt. Darin sei auch die Wendung des Liturgen zum Altar bei den Gebeten begründet. Wegen seiner besonderen Bedeutung gebühre dem Altar eine auszeichnende Stellung im Angesichte der Gemeinde und ein würdiger Schmuck. — Bezüglich der Kanzel berührte der Redner kurz deren Geschichte und behandelte sodann ihre Stellung zum Altar. Er lehnte den „Kanzelaltar", wie überhaupt jede Stellung hinter oder über dem Altar ab. Aber auch die Stellung in der Mitte des Schiffes sei nicht die richtige und entspreche nicht ihrer Eigenschaft als Stätte der Heilsverkündigung. Sie gehöre vielmehr an die Grenze von Altarplatz und Gemeinderaum, aber nicht an die Seite, sondern ohne Unterbau in die Mitte vor den Altar, der um einige Stufen zu erhöhen sei. Als Beispiel einer glücklichen Lösung dieses Problems wurde die im Jahre 1920 erbaute Rundkirche in Hamburg-Barmbeck empfohlen. — Eine Besprechung des sehr anregenden Vortrages mußte leider wegen Mangel an Zeit unterbleiben. Der Vortrag ist in der „Hochkirche" abgedruckt.

Sodann sprach Superintendent Alberts-Stendal über den „Schmuck des Heiligtums". Er ging kurz auf die Geschichte der Paramentik seit Löhe ein, schilderte an drastischen Beispielen die oft unwürdige und geschmacklose Ausstattung der Kirchen, empfahl und erläuterte den Gebrauch der liturgischen Farben und forderte zu energischer und tatkräftiger Unterstützung der Paramenten-Vereine auf. Seine Worte fanden allgemeinen Beifall.

Die Konferenz schloß mit einer Epiphanias-Vesper in der Stadtkirche zu Wittenberge. Sie war in den von der „Hochkirchlichen Vereinigung" gepflegten Formen gehalten. Liturg war Pfarrer Lic. v. Boltenstern-Altona. Die Gemeinde war zahlreich erschienen und beteiligte sich verhältnismäßig rege an der im Wechsel zwischen Liturg und Gemeinde oder Chor teils gesungenen teils gesprochenen Liturgie. Auch wurde der Wunsch aus der Gemeinde nach Wiederholung solcher Feiern geäußert. Andere Stimmen wieder lehnten diese Art als „katholisch" ab, wobei aber schon das Singen und die Wendung des Liturgen zum Altar als „katholisch" empfunden wurde!

Pauck, Pfarrer am Dom zu Havelberg.

Das Glaubenslied.

Auch die im Gebrauch befindliche Agende gibt an Stelle des gesprochenen Apostolikums das Lutherlied frei. So wurde früher, ich weiß nicht, ob es auch heute noch geschieht, das Lutherlied allsonntäglich in der Lutherstadt Wittenberg gesungen. Wenige werden sich der markigen Wucht dieses Liedes entziehen. Der Schluß der 1. Strophe „Er sorget für uns hüt't und wacht: es steht alles in seiner Macht" und der Schluß der 2.: „Am Kreuz gestorben und vom Tod wieder auferstanden durch Gott" sind neben mancher anderen

Digitized by Google

Zeile von unvergänglicher Wirkung. Je mehr man selbst von der dogmatischen Form zur sachlichen Kraft der Gedanken hindurchdringt, wird man an dem Liede seine helle Freude haben. Aber der Gesang der drei langen Strophen kann schon an sich leicht zu viel werden und wird erst recht zu viel, wenn sich, unmittelbar oder nur durch Orgelspiel von ihnen getrennt, das Hauptlied anschließt, auf das man doch nicht verzichten will, und das nur in seltenen Fällen einmal durch das Glaubenslied ersetzt werden kann. So hat sich hier und da, wo man sich gerade beim Glaubensbekenntnis nach einer Selbstbetätigung der Gemeinde sehnte, das „verkürzte Glaubenslied" eingebürgert, das nur mit relativem Recht vielfach unter dem Namen Spittas geht und für das Nelles Gesangbuchschlüssel L. Schöberleins „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges" Göttingen 1865 als vermutlich älteste Quelle angibt. Ich rufe den Wortlaut ins Gedächtnis:

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
der sich durch Jesum, seinen Sohn, uns zum Vater hat gegeben.
Er will uns allzeit ernähren, uns zur Seligkeit bewahren
durch den heil'gen Geist im Glauben, kein Leid soll uns widerfahren.
Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit."

Die Anklänge an das Lutherlied sind da, teils in wörtlicher, teils in nahezu wörtlicher Wiedergabe der Lutherzeilen. Und doch, welch ein Unterschied! Nelle zeigt mit Recht, daß die Strophe die Tatsachen, die das Lutherlied nennt, verschweigt. Gewiß, der Kern des christlichen Glaubens, und damit im letzten Grunde alles, ist zum Ausdruck gebracht: „der sich durch Jesum, seinen Sohn, uns zum Vater hat gegeben." Aber die Gedankenwelt des 2. und 3. Artikels ist gegen die des 1. Artikels ganz zurück getreten. Es fehlt vor allem das Eigentümliche der christlichen Erlösungsbotschaft, das „Wort vom Kreuz" und das „für uns". Es fehlt auch der eigentliche Trost des Christentums und die Basis des neuen Lebens „ich glaube eine Vergebung der Sünden". Und dazu springen, am Gedankengang des Apostolikums gemessen, die Gedanken hin und her. Zeile 1 und 2 — 1. Artikel; Zeile 3 und 4 — 2. Artikel; Zeile 5 — 1. Artikel; Zeile 6 und 7 — 3. Artikel; Zeile 8 — 1. Artikel; Zeile 9 und 10 — 3. Artikel. Schon das ist etwas, was einem die Freude an dieser Strophe verderben kann.

Nun liegt mir eine Abänderung vor, die ich hiermit weiteren Kreisen zugänglich machen möchte.

„Wir glauben all an einen Gott, Schöpfer Himmels und der Erden,
der Christ, den Herren, seinen Sohn, für uns hat ans Kreuz gegeben.
Hier alle Sünd' vergeben werden durch den heil'gen Geist im Glauben.
Seine Kinder wir nun heißen, Leib und Seel will er regieren.
Nach diesem Elend ist bereit uns ein Leben in Ewigkeit."

Freilich: Alles kann in einer einzigen Strophe nicht gesagt werden. So fehlt natürlich auch hier sehr viel. Auch die Reimlosigkeit mag stören. Aber mir würde die Fassung: „Leib und Seel soll hoch ihn preisen", zu der man eventuell um des Reimes willen greifen könnte, viel weniger zusagen. Was mich an der vorgeschlagenen Strophe lockt, ist einmal der noch engere Anschluß an das Lutherlied: Zeile 1, 2, 5, 6, 9 und 10 sind wörtlich dem

Digitized by Google

Lutherlied entnommen, wenn auch „durch den heil'gen Geist im Glauben" ebenso wie in der „Spittaschen" Strophe in einen ganz anderen Zusammenhang gerückt ist. Ferner empfiehlt sich mir diese Fassung dadurch, daß verschiedene Momente ausdrücklich genannt werden, deren Fehlen mir in der alten Fassung besonders empfindlich erscheint. Und schließlich: es liegt ein sicherer und klarer Gedankenfortschritt im Sinne des Apostolikums darin vor: „Vergebung der Sünden" in den beiden benachbarten Zeilen objektiv und subjektiv verknüpft mit dem Kreuz und mit dem Glauben. „Gottes Kinder", das Ergebnis alles dessen, was Gott an uns getan hat. Die Beugung unter den Herrschaftswillen Gottes über Leib und Seele als Frucht der Wohltat Gottes an uns — auch das im Glaubensbekenntnis der Kinder Gottes ein voll berechtigter Klang. Was mir selbst bei dieser Fassung am meisten fehlt, ist das Moment der „heiligen christlichen Kirche, der Gemeinschaft der Gläubigen", das Luther so fein in der 3. Strophe seines Liedes bringt. Aber ich setze mich darüber hinweg, weil ja doch der Anfang der Strophe „Wir glauben all" gerade dieses Moment nachdrücklichst vorwegnimmt und den Chor der Bekenner als eine „Gemeinschaft der Gläubigen" charakterisiert. So hoffe ich, daß doch auch der hier gemachte Vorschlag unter den vielen aufgezeigten neuen Wegen ein Recht hat — und bei der bevorstehenden Agenden-Reform Berücksichtigung erfahren darf. Bornkamm, Görlitz.

Zur Wiederbelebung der Kurrenden.

Von stud. theol. **Eberhard Seiler**, Greifswald.

Mit großer Freude fand ich in voriger Nummer der Monatschrift den Vortrag des Herrn Prof. Moser über die Wiederbelebung der Kantoreien und Kurrenden. Als einer, der im Kurrendesingen tätig ist, darf ich einige Erfahrungen berichten. Unsere Greifswalder Kurrende setzt sich aus Studenten, meist Theologen, zusammen. Bisher waren wir 12 Mitwirkende, größtenteils etwas im Singen geübt. Wir proben am Samstag Nachmittag ½ bis 1 Stunde lang und singen Sonntag die Stunde vor Beginn des Morgengottesdienstes entweder in den Universitäts- und Privatkliniken oder auf mehreren Straßen. Die Notenfrage war uns im Anfang auch brennend. Zuerst behalfen wir uns damit, daß ich die Choräle 3- oder 4stimmig aussetzte und dann von einem treuen Mitgliede hektographieren ließ. Jetzt haben wir P. Joh. Kuhlo's „Laudate" (Pfennigverein Bethel b. Bielefeld) eingeführt, Choräle, Motetten und einige Volkslieder in 3- oder 4stimmigem Satze für Männerchor. — Natürlich weigern sich viele Studenten, mitzusingen, die doch innerlich und stimmlich gut dazu befähigt wären; sie sagen, diese Art Evangeliumsverkündigung käme ihnen zu heilsarmeemäßig vor. Aber, das muß ganz klar betont werden, die Kurrende unterscheidet sich von dem „Negergeplärr der Heilsarmee" 1. dadurch, daß sie „künstlerisch Unanfechtbares" bietet, 2. daß sie nur deutsche, kraftvolle Musik ausführt, nicht englische Lieder (wie sie leider auch Laudate enthält!) oder süßliche Ware der Neuzeit, 3. daß sie nicht mit Instrumenten auftritt, wie die Heilsarmee, sondern a capella singt, 4. daß sie nicht Geld sammeln, sondern Evangelium bringen will. — Die Früchte des Kurrendesingens sind für beide Teile sicherlich gute. Viele, die sonst nie in eine Kirche kommen, oder sich überhaupt nicht mit „religiösen Fragen" abgeben, werden auf das Ewige hingewiesen. Die Alten und Kranken, die nicht mehr ins Gotteshaus gehen können, freuen sich ungemein, wenn ihnen mit einigen der Zeit des Kirchenjahres entsprechenden Liedern eine erhebende Morgenstunde bereitet wird. Schließlich lernt die gesamte Bürgerschaft, ob

Digitized by Google

kirchen- und religionsfeindlich oder -freundlich, daß unter den Studenten auch Menschen sind, die sich nicht Sonntags früh von nächtlicher Betätigung ausschlafen müssen, sondern die bereit sind zum Lobe Gottes. Oft schon sagte mir einer der Sänger, wenn wir unser Umsingen beendet hatten, das Singen für die Armen und Kranken sei ihm ein Gottesdienst, der ihn manchmal mehr erbaue als der in der Kirche gehaltene.

Johann Sebastian Bach's Weihnachtsoratorium.

Eigene Bemerkungen des Veranstalters einer Schüleraufführung (am 13. 12. 26) in Königsberg i. Pr.

Könnten eigene Bemerkungen eines Dirigenten über seine musikalische Arbeit und Aufführung auch in eigentümlichem Lichte erscheinen, so entspreche ich der Aufforderung des Herausgebers, selber einen Bericht zu schreiben und insbesondere die Zusammensetzung meines Chores und die von mir in dieser Hinsicht bisher gesammelten Erfahrungen herauszustellen, der Sache wegen.

Zum Ganzen, zum wesentlichen Kernpunkt der Sache lasse ich zunächst Andere in Auszügen sprechen:

Franz Notholt in der „Königsberger Hartungschen Zeitung": „. . . . sonst hätte das ungeheure Wagnis nicht glücken können. Das Wagnis nämlich, eines der chortechnisch schwierigsten Werke der gesamten Literatur mit Knaben und Jünglingen aufzuführen! So hörte man beglückt einen Chorklang, der frei von Sentiment ist. Die Schlichtheit und Reinheit, mit der die Choräle erklangen, das Feuer und der stählernschwingende Rhythmus der figurierten Chorsätze werden mir unauslöschlich im Gedächtnis bleiben."

Hartungsche Zeitung: „Dieser bezaubernde Reiz der Instrumentierung tritt allerdings nur hervor, wenn das Orchester mit Knabenchören geht. Darum war es ein Ereignis von doppelter Bedeutung. Endlich hörten wir einmal das Weihnachtsoratorium mit dem Klangkörper, aus dessen Vorstellung heraus Bach sein Werk schuf. Endlich floß die Polyphonie des Meisters in Linien und nicht in Klängen dahin. Man hörte keine Knödeltenöre und gefühlvollen Bässe, und Soprane und Alte sangen allein um des Werkes willen, und nicht aus den tausend andern außermusikalischen Gründen, die sonst Damen zu solchen Veranstaltungen ziehen. Daß Hartung uns den entromantisierten Bach geschenkt hat, ist ihm nicht hoch genug anzurechnen. Über diese einmalige Leistung hinaus wurde der Abend aber noch zum Ereignis durch die Tatsache, daß der Chor des Hufengymnasiums wirklich musikalisch erzogen ist. In dieser Präzision kann kein Lehrer seinen Schülern Musik einbläuen, sie muß aus einem zuerst systematisch erweckten allgemeinem Musikempfinden heraus den Kindern zuwachsen. Diese Kinder sangen nicht Noten, sondern machten Musik. Wie tief das ganze Werk in die kleinen Sänger eingegangen war, sah man daran, daß viele von ihnen Rezitative und Arien förmlich mitsangen, mitlebten.

Ostpreußische Zeitung: „Hartung brachte im Vorjahre schon Haydn's Schöpfung mit Knabenstimmen im Sopran und Alt. Der letzte Eindruck war vielleicht noch stärker; denn bei Bach sind sie in höherem Grade Notwendigkeit. Es ist ein viel reinerer, strahlenderer Klang, als wenn Frauenstimmen singen. Einen Schülerchor von dieser Kultur können selbst Städte von größerer künstlerischer Bedeutung als Königsberg kaum aufweisen."

Königsberger Allgemeine Zeitung: „Freilich ist diese Aufgabe zugleich auch schwer, unendlich schwer besonders für solche jugendliche Sänger, denen Chorwerke größeren Ausmaßes, und noch dazu im Bachschen Satze, doch fremd sind. Zu lösen ist sie nur, wenn sämtliche Mitwirkenden vom Dirigenten bis zum kleinsten Sänger (und wirklich stand ganz vorne im Sopran ein rechter kleiner Knirps) von gleicher Begeisterung erfüllt sind. Das wahre Kunstwerk erscheint „frei und leicht wie aus dem Nichts entsprungen". Der Lohn lag, abgesehen vom vollständig gefüllten Saal, in dem prächtigen Gelingen dieser Aufführung, die sich getrost den Leistungen großer Chorvereine an die Seite stellen konnte. Denn was den jungen Sängern an Routine fehlte, ersetzte liebevollste Begeisterung. . . . Hartung wählte den Ausweg, die Kantaten eins bis drei vollständig, eine Arie aus der vierten und einen Chor der fünften zur Aufführung zu bringen. Man konnte damit ohne weiteres einverstanden sein, da auf diese Art der schönste Teil des ganzen Werkes ungekürzt herauskam."

Digitized by Google

Dieser Beifall ist deshalb erfreulich, weil er die Richtigkeit der hier gepflegten chorerzieherischen und schulmusikalischen Bestrebungen einhellig bestätigt. Solche Bestrebungen begannen nach dem Kriege in Tilsit, besonders durch Begründung des dortigen Lutherchors, der nach Vorbild des Thomanerchors den bisherigen gemischten Kirchenchor ersetzte. Er blühte schnell empor, so daß er z. B. bei der Matthäuspassion den zweiten Chor stellte, bei der „Neunten" den Sopran verstärkte und beim Kantatenabend des Tilsiter Bachvereins 1923 auch vor strengeren auswärtigen Kritikern bestand. Anfänglich brachten die kleinen Sänger nichts als ihre Naivität und Anhänglichkeit, ihren Autoritätsglauben und ihre Einheitlichkeit durch die evangelische Konfession entgegen. Die regelmäßige Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst schuf außerdem ihre geistige Bindung. Gesteigerte große und reine Erlebnisse durch die Musik, interessierte Ermunterungen durch die Kritik, die Elternschaft, die Geistlichkeit und durch die Tilsiter Musikgemeinde festigten die Arbeit trotz aller äußeren Schwierigkeiten derart, daß der Lutherchor bald ein unentbehrlicher Musikfaktor in erster Reihe beim Gottesdienst, bei den kirchlichen Abendmusiken und der Kurrende der Stadt war.

Welch ein Gegensatz trat darauf dem Dirigenten 1924 in Königsberg entgegen! Die Schüler der Großstadt verrieten nicht nur dürftige musikalische Schulung und krasse großstädtische Blasiertheit, sondern betrachteten von vornherein die Musik als das geringste Nebenfach und die größte Nebensache (was leider auch noch bei manchen Philologen zutrifft). Die einseitige Betonung des Sports drängte die Musikpflege völlig in den Hintergrund, von musikalischen Erlebnissen ganz zu schweigen. Nach monatelanger, hoffnungsloser Arbeit an kleinen Chorwerken wurde Haydn's „Schöpfung" auf den Plan gesetzt, und zwar mit dem Ziele, durch einen großen Gegenstand und durch ein tiefes musikalisches Erlebnis die Schüler aus ihrer Gleichgültigkeit heraus für die Sache zu gewinnen. Das Interesse wuchs. Es muß betont werden, daß es sich an dem großen Gegenstand erwärmte. Das musikalische Erlebnis begann, der Anreiz der bevorstehenden öffentlichen Aufführung förderte. Die schulgemäße Methode, Musik zu erklären und zu lehren, erwies sich als unzureichend. Nicht durch bloße Erklärung, sondern durch selbstgestaltendes Erleben war den Schülern und dem Ziele überhaupt näherzukommen. Selbstverständlich bestand die Vorarbeit auch aus methodischen Versuchen und Experimenten, die in erster Linie durch eine großzügige Schulleitung ermöglicht und warmherzig unterstützt wurden. Sie festigten sich in den ebenso selbstverständlichen technischen Vorbereitungen durch den Klassenunterricht. Aber was weder bewährte Methode noch neue Experimente, weder Strenge noch Milde erreichten, erzwang sich die Musik selbst, das allmähliche Erglühen für den Stoff, für die musikalische Sache an sich! Und es erwies sich klar, daß letztlich nicht eine planmäßige Methode im schulgemäßen Sinne zum Ziele führt, sondern der volle Einsatz der musikalischen Führerpersönlichkeit, die in jedem Augenblick das jeweilig erforderliche Technische herausgreift, die gleichsam in künstlerischer Methode zum gewünschten künstlerischen Ausdruck das entsprechende technische Rüstzeug pflegt und formt.

Anderseits erwies es sich als unbedingt erforderlich, daß der Schülerchor seine ganze Innigkeit, gleichsam seinen Glauben an die Musik, dem Führer entgegenbringt. Denn nur künstlerische Führung und musikalischer Glaube sind die beiden Hände, die sich einander entgegenstrecken müssen, um das Werk zu schaffen und das Ziel zu erreichen. Das ist das ganze Geheimnis, gleichsam das ganze Wunder des Erfolges. Selbst Christus wandte keine andere Methode an. „Dein Glaube hat dir geholfen", das war fast immer das Schlußwort seiner Wundertaten. Künstlerhand des Führers und Glaubenshand des Chors ersetzen und übertreffen jede „Methodik".

Der Chor erlebte seine erste öffentliche Anerkennung. Er setzte seine Arbeit fort durch das Studium Schütz'scher Chöre und Lieder im polyphonen Satz. Eine Teilung in eine bessere und eine schlechtere Hälfte erwies sich bei der Größe des Chors als

Digitized by Google

notwendig und für den Fortschritt als vorteilhaft. Namentlich der schlechteren Hälfte bereitete der polyphone Satz noch Schwierigkeiten. Die bessere Hälfte stellte sich gleichsam schon führend voran und zog die andern mit. Erschien es auch noch als ein Wagnis, an das Weihnachtsoratorium heranzugehen, so reizt gerade dieses Werk in seinem gegebenen Weihnachtserlebnis zu einer Schüleraufführung. Es dauerte z. B. auch nur eine Woche, bis der Chor Nr. 43 fertig war. Der dritte Teil wurde überhaupt vom Blatt gesungen. Durch die schon erwähnte Augenblicksmethode der Schaffung hier und da noch fehlenden Rüstzeuges und durch das glaubende Erlebnis der Schüler war der Bachsche Stil erobert. Hatten bei der „Schöpfung" von unten her die Kleinen zuerst das mitlebende Verständnis und die innere Anteilnahme entgegengebracht, so geschah es beim Weihnachtsoratorium zuerst von oben her, durch die größeren Schüler, die die Kleinen wiederum nachzogen.

Frühere Aufführungen Bachscher Kantaten mit dem kleineren Lutherchor in Tilsit hatten gezeigt, daß die Knabenstimmen, deren Klang dem der Violinen und Oboen ähnelt, leicht von diesen Instrumenten aufgesogen werden, so daß auch bei kleinerem Orchester leicht der Eindruck eines matten Chorsingens entsteht, was stilistisch sicherlich kein Fehler ist; denn beide, Instrumente und Stimmen, sind ja nur Stimmträger. Der heutige Hörer verlangt aber einen dominierenden Chorklang neben der Orchester-„Begleitung". Deshalb muß ein Knabenchor von stattlicher Größe sein, wenn er seine Eignung für größere Bachsche Chorwerke erweisen soll. Beim Weihnachtsoratorium zählte der Chor im Sopran 100, im Alt 60 Knabenstimmen, im Tenor 40 Jünglings- und 15 Knabenstimmen, im Baß 90 Jünglingsstimmen. Die Mischung von Jünglings- und Knabenstimmen im Tenor war erforderlich, um das naturgemäß noch unentwickelte Falset der Jünglinge dem Vollklange näher zu bringen und den üblichen Sprung aus dem Brustregister ins Falset und diesen Bruch der melodischen Linie zu verdecken.

Selbstkritisch war noch zu bemängeln, daß es nicht immer gelingt, die kindliche Unbeständigkeit für die Dauer einer großen Aufführung zu überwinden, und daß eine noch höhere Stufe der Stimmbildung bei Sopran und Tenor erwünscht gewesen wäre. Mit gleichem Eifer sangen neben den evangelischen die katholischen und jüdischen Schüler: die musikalische Seele hatte das religiöse Erleben ergriffen und auf überkonfessionelle Höhe geführt.

Es wurde wiederholt betont, daß auch die Schulmusikpflege in erster Reihe die Kraft der Seele, des Erlebens, des Glaubens pflegen muß. Diese seelische Kraft ist der lebendigste, treueste und nachhaltigste Helfer beim gegenwärtigen und kommenden Geschlecht zur Festigung, Reinigung und Emporrichtung der deutschen Seele, wie besonders das Weihnachtsoratorium von Bach ein starker Ausdruck und Eindruck „von deutscher Seele" ist und bleiben wird. Hugo Hartung.

Das Kantoramt, eine Forderung.

Von D. Dr. **Bruno Violet**, Pfarrer, Berlin.

Zwei Bilder aus frühester und aus jüngster Erinnerung zuvor:

In der französisch-reformierten Kirche der Louisenstadt in Berlin war es, als ich einen ersten Eindruck von dem Kantorenamte empfing. Die Gemeinde hatte sich in dem kleinen Wallonenkirchlein, das der Volksmund Melonenkirche nannte, versammelt und schaute erwartungsvoll nach vorn auf die schlichte Kanzel. Da erhob sich ein alter Mann, der bisher daneben gesessen, trat an das Pult zwischen Kanzel und Altartisch und begann die Zehn Gebote zu verlesen. Darauf kündigte er die Nummer des Gemeindeliedes an und begleitete oder führte das Lied mit seinem Gesange. War auch die Stimme alt und schwach, man hörte sie doch und sang mit. Noch nötiger schien diese Führung durch den Kantor im Angesichte der Gemeinde, wenn, wie in der großen

Digitized by Google

Friedrichstadt-Kirche im französischen Gottesdienste, ein schwieriger Psalm nach Goudimel gesungen wurde; da wurde der Kantor zum unentbehrlichen Gesangleiter.

Ein anderes Bild: Ein schlichtes Dorfkirchlein im Kärntner Alpenlande, Wiedweg. Trotz der drängenden Heuernte und der Kleinheit der Gemeinde eine zahlreiche Beterschaft. Aber eines fehlt dem kleinen Gotteshause, die Orgel. Da erhebt sich der junge lutherische Vikar und stimmt mit klarer, schöner Stimme vor den Kindern, die um ihn geschart sind, den Choral an, und die sangesfrohe Gemeinde folgt ihm. Seine Stimme führt, ihre Stimmen folgen und vereinen sich mit der seinigen. Ohne Orgel schöner, voller Gemeindegesang zu Gottes Ehre und der Christen Erbauung!

Wie verschieden diese Bilder und doch wie gleich in dem einen Punkte: Der Kantor als Führer des Gemeindegesanges!

Ich glaube, daß dieses Amt des Vorsängers einer kräftigen Erneuerung bedarf. Es ist, soweit ich sehe, heut fast ganz auf das Dorf beschränkt, wo der Organist es mit besitzt, jedoch aus dem städtischen Gottesdienste durch das andere des Chorleiters verdrängt worden. Aber es wird dringend nötig, es in den Städten jetzt in sein altes Recht wieder einzusetzen.

Man redet heut und schreibt sehr viel von der Erneuerung der Liturgie. Man versieht, wo man kann, die Gemeinden mit einem guten Chore und stellt ihr künstlerisch gebildete Organisten. Man übersieht aber leicht, daß die Gemeinden an vielen Orten das Singen ihrer Choräle verlernt haben, nicht nur das mehrstimmige, das z. B. in Berlin außer bei Personalgemeinden und Sekten kaum noch vorkommt, sondern auch das einstimmige. Wenn es auch nicht überall so schlimm steht, wie ich es zu Ostern 1895 als Kandidat in Hangweiler bei Pfalzburg erlebt habe, daß alle die schönen Lieder, die ich als gelehriger Schüler von Spitta und Smend aus dem Elsässischen Gesangbuche ausgesucht hatte, deshalb unmöglich wurden, weil der Ort seit Jahren nach dem Abgange des evangelischen Lehrers einen katholischen im Wechsel erhalten hatte, die Gemeinde also dadurch auf ein Mindestmaß von acht bis zehn Liedern herabgekommen war, — wenn solcher Tiefstand gottlob sonst noch nicht die Regel ist, so sieht man doch mit großer Besorgnis ähnliche Zustände nahe herankommen. Wie viele Schulen haben jetzt Gesanglehrer, denen der kirchliche Gesang gleichgiltig und langweilig ist oder die es nicht wagen, ihn den Kindern vertraut zu machen!

Wir werden arm, sehr arm an Gemeindegesang trotz aller liturgischen Reformen und trotz aller schönen Chöre! Ja, ich wage zu behaupten, daß es Gemeinden gibt, die sich durch ihren prachtvollen Chor genugtun lassen und sich selber nicht mehr Mühe geben, ordentlich zu singen. Besonders da, wo der Pfarrer unmusikalisch ist oder vor der Unfähigkeit seiner Gemeinde den Mut verliert, unbekannte oder weniger bekannte Lieder singen zu lassen.

Da hilft meines Erachtens nur eins: Stellt wieder Kantoren als Vorsänger an und stellt sie im Gottesdienste nicht oben auf die Orgelempore, also nicht in den Rücken der Gemeinde, sondern vorn unten in deren Angesicht! Die Forderung, daß die Gesangbücher alle mit Noten versehen sein sollen, ist selbstverständlich richtig. Wo in aller Welt hat man sonst als Regel Liederbücher ohne Noten! Aber solange selbst die Gesangbücher ohne Noten so teuer sind, wie sie es leider, infolge konsistorialer Druckprivilegien oder aus anderen Gründen sind, wird man kaum hoffen dürfen, daß alle oder doch viele Gemeindeglieder das noch teurere und unhandliche Gesangbuch mit Noten besitzen werden. Man schaffe dafür die lebendigen Noten im Munde des Kantors!

Aber werden die Gemeinden in ihrer Armut vielerorten ein neues Amt einrichten können und wollen? Werden sie sich nicht weiter damit getrösten, daß auch der berühmteste aller Kantoren, der Leipziger Thomaskantor J. S. Bach, auf der Orgelbank gesessen hat? Werden sie nicht doch meist die Orgel spielen und durch ihre Kraft die Schwächen des Gemeindegesanges verdecken lassen? Endlich: Woher soll man die

Digitized by Google

Kantoren nehmen, wenn die Schullehrer zumeist dies schwach bezahlte Ämtlein verschmähen sollten? Da weiß ich drei Ratschläge:

1) Irgend ein gesangfroher und gesangkundiger Christ, besonders aus dem großen Kreise der Gemeindekörperschaften, übernehme freiwillig oder gegen Entgelt dies Amt!

2) Findet sich aber kein Mann dazu, so trete die Frau aus ihrer berechtigten Zurückhaltung heraus und werde Vorsängerin! Mulier cantet in ecclesia!

3) Aber, solange sich beides nicht findet, tretet herzu, ihr Pfarrer! Verlaßt die geliebte Sakristei und werdet Vorsänger, Kantoren! Es gibt sehr viele gut singende Pastoren, in großen Städten so viele, daß man einen prachtvollen Pfarrer-Männerchor aus ihnen bilden könnte, wenn nur ein wirklicher Musikus und Sänger von Gottes Gnaden, der nicht zu alt dafür sein müßte, mutig die Führung übernähme und den Versuch wagte. Bei kirchlichen Festen merkt mans ja oft, wie schön, stark, voll und fromm die versammelten Pfarrer singen. Sollte sich da nicht an jeder Kirche wenigstens ein Pfarrer finden, der bereit wäre, auch bei der Predigt des Kollegen den Gesang zu leiten? Welche schöne, frohe Aufgabe!

Ich darf sagen, daß ich selber die besten Erfahrungen damit gemacht habe, obgleich ich alles andere als ein theoretisch ausgebildeter Musiker bin. Aber mein Gesangbuch kann ich singen und meine Stimme stelle ich gern in den Dienst der Gemeinde. Seit über zwanzig Jahren singe ich stets im Angesichte meiner Gemeinde, wenn auch nicht vom Kantorenpulte aus, und habe dadurch erreicht, daß ich es wagen darf, Lieder singen zu lassen, die viele andere als unmöglich bei Seite getan haben, wertvollstes Gut der evangelischen Kirche dadurch vernachlässigend.

Sollte wirklich uns Pfarrern an städtischen Kirchen das unmöglich sein, was jener junge Vikar in Wiedweg frisch, fröhlich, fromm und frei tun kann? Wir sollen ja jetzt alle möglichen Dienste leisten, die wir nicht verstehen und eigentlich als nicht unseres Amtes ansehen. Hier im Gottesdienste aber ist doch sicherlich unser rechter und liebster Platz! Gott zu Ehren sprechen, ist schön. Gott zu Ehren singen ist fast noch schöner. Psalter und Harfe, wach auf!

Damit würden wir erreichen, daß das Kantoren-Amt wieder zu seinen alten Ehren käme. Denn was der Pfarrer nicht verschmäht, das wird auch Laien als wertvoll erscheinen. Sehr bald würden dann andere Kräfte aus der Gemeinde sich finden, die mit dem Pfarrer-Kantor wetteiferten und, wenn er alt und stimmlos würde, ihn voll und schöner ersetzten. Dann wird sich auch der Kinderchor wieder gern um diesen Kantor scharen, dann wird die Gemeinde wieder ihren Liederschatz von ihm lernen. Aber niemals mehr von der Orgelbank aus, sondern vor der Gemeinde! Darum: Schaffet Kantoren!

Praktische Winke.

(2. Pfingsten.)

Wollen wir einen Pfingstgottesdienst so recht festlich und lebendig gestalten, müssen sowohl wir als auch die Gemeinde völlig klar über den Sinn des Festes sein. Weihnachten und Ostern ist das nicht schwer. Anders Pfingsten. Unsern Festen liegen Tatsachen zu Grunde. Welches ist die Pfingsttatsache? Die Geschichte des Gottesdienstes hat nicht nur die Frage verschieden beantwortet, sondern auch die Festtatsache nur als Ausgangspunkt genommen, in den Mittelpunkt dann aber vielmehr die abgeleiteten Gedanken gestellt. Der weihnachtliche Freudenklang: Hört, hört, wie mit vollen Chören alle Luft laute ruft: Christus ist geboren! der Osterjubel: Christ ist erstanden von der Marter alle, des sollen wir alle froh sein, haben für Pfingsten nur wenig Gegenstücke, wir finden hier weit mehr als Lob und Dank die Bitte, gewiß die festliche zuversichtliche, trotzige Bitte, die sich ständig steigernde Bitte, unvergleichlich zum Ausdruck gebracht in J. W. Francks Pfingstlied: Komm Gnadentau (Ausg. Dittberner u. C. Schmidt, geistl. Lied, Umdichtung), aber eben immer mehr Bitte als Lob und Dank und Festjubel.

Digitized by Google

Dazu kommt, daß die den Abschiedsreden des Johannes-Evangelium entnommenen Evangelien der Sonntage zwischen Ostern und Pfingsten mit ihren Verheißungen des Trösters dem Fest viel vorwegnehmen. Denn gar andersartig ist die Verheißung dieser Evangelien als etwa die, die der Adventzeit ihre Eigenart verleihen. Die Grenze zwischen Ostern und Pfingsten wird leicht verwischt. Schon Origenes schreibt: Wer in Wahrheit sagen kann: Wir sind mit Christo auferstanden und Gott hat uns auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt, der wandelt stets in den Tagen der Pentekoste.

Nehmen wir dazu, daß die Predigten im allgemeinen diese Festtatsache zu wenig berücksichtigen, daß solche Themen wie: Pfingsten der Geburtstag der christlichen Kirche (Uhlhorn, vgl. a. die Vorbemerkung i. Entwurf f. Baden 1912, S. 70) zu den selteneren gehören, so begreift man, warum den Gemeinden dieses Fest ferner liegt. Und doch, sollte es auch nicht uns gelingen können dadurch, daß wir die herrliche Festtatsache, die durch die Ausgießung des Geistes geschehene Stiftung der christlichen Kirche in Wort und Lied aufs eindringlichste bekennen und mit Lob und Dank feiern?

Wie aber werden wir den Pfingstgottesdienst liturgisch gestalten? Man lasse wie zu Ostern und Weihnachten frohe Fest- und Jubellieder anstimmen, daß es erklinge wie die Trompetenfiguren am Anfange der Bachschen Pfingstkantate (172): Erschallet ihr Lieder. Allerdings müssen wir zugeben, daß die Auswahl geeigneter Lieder nur klein ist und das, was vorhanden ist, fehlt außerdem noch in den meisten Gesangbüchern. Aber nur dadurch, daß wir hier selbständig vorgehen und dadurch die Gemeinden in wahrer Wertung des Festes dieses begehen, wird man es erreichen, daß erneute Gesangbücher besonders auch hier gebessert werden. Von Pfingst-Lobliedern sind als bekannteste zu nennen zuerst und vor allem: Jauchz Erd' und Himmel juble hell von Ambr. Blaurer, aber fast in keinem Gesangbuch zu finden. Ferner das gleichzuachtende Helmboldsche: Der heilig Geist vom Himmel kam, in der Vertonung von Eccard, 4stimm. i. Schöberleins Musica sacra, dann: Schmückt das Fest mit Maien, wenigstens im Anfang; Komm heiliger Geist, Herre Gott, hinsichtlich des zweiten Teiles der ersten Strophe; sodann auch vor allem wegen der Weise dieses erhabensten aller Lutherlieder, die dem Gottesdienst den hochfeierlichen Charakter gibt (Spitta). Ferner: Freut euch ihr Gotteskinder, ihr Menschen all; Gelobet sei der Herr; Kommt Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen, von Val. Löscher, 4stimm. mit Streichorch. u. bzw. oder Orgel von Bach (Bachheft d. Mus. v. Jöde, Hft. 6, 1 RM., auch Ed. Peters 2817), zu nennen auch die bekannte Arie: Mein gläubiges Herze, aus der Bachschen Pfingstkantate 68 Also hat Gott die Welt geliebt, also in Anlehnung an das Evangelium des 2. Pfingsttages und nicht so sehr der Festtatsache angepaßt, schließlich die Kinderlieder: Pfingsten ist heut; Sei ewig gepreist, Gott heiliger Geist (Tiesmeyer u. Zauleck, Festgottesdienst d. Kinder) und um es zu nennen, aber nicht zu empfehlen die Umdichtung des O du fröhliche. Bekanntlich eignen sich auch einzelne Strophen solcher Gesänge, die nicht gerade zu den Pfingstliedern gehören wie V. 7 ff. von: Ist Gott für mich; Sein Geist wohnt mir ... (vgl. a. Jannasch, Feierstunden, Lüb. 1927, S. 201).

Es ist nun klar, daß, wenn diese Klänge des Lobes vorherrschen, das bereits zu viel gesungene: O heilger Geist kehr bei uns ein ... mit nicht einmal eigener Weise und die übrigen Pfingstbittlieder so verwandt werden müssen, daß sie dem Feste nicht seine eigentliche Art nehmen. Wie wir nun im einzelnen verfahren, richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen. In kleineren wird man sich des Wechselgesanges bedienen. Das Choralbuch für Wechselgesang, Göttingen 1910, enthält Vorschläge und Ausführungen über die Lieder: Komm hlg. Geist; Schmückt das Fest; Herr Jesu Christ dich zu uns wend (ein rechtes Pfingstlied!); das Tedeum (weiteres s. a. Liturg. Blätter v. Otto, Mensching und Wallau I, 4, Gotha, Klotz 1926). Ermöglichen lassen sollte sich doch überall der von Smend (Kirch. Buch I) vorgeschlagene Wechselgesang, nämlich daß im Wechsel mit einem Gemeindelied die Kinder ein- oder mehrstimmig nach je einer Gemeindestrophe die 1. 3. 5. von: Ach bleib mit deiner Gnade singen.

Als Schlußstrophen eignen sich z. B. auch der Schlußchoral der Kantate (79) Gott der Herr ist Sonne und Schild: Erhalt uns in der Wahrheit (i. gen. Jödeheft) auch (Nelle, Schlüssel 83) von: Gelobet sei der Herr, 3 die Gem., 4 der Chor, 5 Gem. u. Chor, womöglich mit Instrumenten.

Da das genannte Blaurersche Lied noch in den allermeisten Gesangbüchern fehlt, können die Kinder oder ein Chor die Gemeinden damit bekannt machen. Eine Ausg. f. 3stimm. Chor von Fink ist in unserer Sammlung geistl. Musik Nr. 10, Preis 12 Pf., vorhanden, eben dort auch ein schwungvoller 4stimmiger Satz, den auch die Gemeinde schnell lernen wird, denn der „cyklopische Bau" der Weise ist lichtvoll wie nur wenige (Nelle, Festl. [3], S. 86). Auch bei Schöberlein II. 733 findet sich eine Weise. Aufmerksam gemacht wird von Görnandt i. d. gen. Liturg. Blättern auf einige Strophen des Gesanges:

Digitized by Google

Ich hab von ferne. Es wird Abschnitte der Feier, namentlich einer liturgischen geben wo dieses Lied am Platze ist. Ebenso wie das von Smend empfohlene: Wer sind die vor Gottes Throne. Denn all unser Festjubel hat doch seine Berechtigung erst darin, daß die kämpfende Kirche die Verheißung des Sieges und Triumphes hat.

Aber eins gelte für alle in Dorf und Stadt: Nie wird der volle Festklang erreicht, wenn wir unsere Feier in der festlich mit Maiengrün geschmückten Kirche beginnen (Spitta, Mensching, bedingt nur Nelle) mit dem Liede: Schmückt das Fest mit Maien, und dabei nicht endlich mit der Weise: Jesu meine Freude Schluß machen. Es gibt doch eigene wie von Arn. Mendelssohn, Geistl. Lieder, Darmst., H. Stephani, Hildburgh, Gadow, vielerwärts bekannt ist auch die zum Gesang: Wort des höchsten Mundes bzw. Trotzet nur ihr Feinde von Bachofen (Irrgang, Choralb. z. Auslandsgesb., geistl. Mel. v. Drömann u. Röckel, Smend, Liederb. f. d. ev. Jugend.

Daß sich für den Aufbau liturgischer Gottesdienste die Pfingstlieder sehr gut eignen, hat schon die alte Kirchenordnung Pommerns in ihrer Weise gefühlt, wenn sie anordnet, daß in den Mittagspredigten nicht über ein Bibelwort, sondern über ein Pfingstlied gepredigt werden sollte. Eine Ordnung, der in ihrem dreiteiligen Aufbau die 3 Strophen des Liedes: Komm hlg. Geist, Herre Gott zu Grunde gelegt sind, verdanken wir Spitta in seinen praktischen Winken für Pfingsten (Jg. 1896, S. 71 u. 1899, S. 148 der Monatschrift). Graff.

Kleine Mitteilungen.

— Das Weihnachtsoratorium von Bach wurde dies Mal vor und in dem Feste durch Radio von einer großen Anzahl deutscher und außerdeutscher Städte entsendet, u. a. auch mittels des Pariser Eiffelturms! Daneben andere Bach-Musik.

— Die „Märkische Spielgemeinde" (vgl. im vorigen Jahrg. S. 185 f.) wird in einer norddeutschen Zeitung auf Grund von Aufführungen in Hannover so gekennzeichnet: „Sie musiziert, wie zur Zeit Bachs und noch weit früher musiziert wurde: sie schart sich um einen Führer, der aus ihren Reihen hervorgetreten ist und dessen Namen fast niemand kennt, sie beginnt zu singen und reißt mit ihrer Musik alles, was Ohren hat, mit, so daß das Unmögliche möglich wird und nach kurzer Zeit der ganze Saal in den Gesang mit einfällt, selbst dann, wenn das Lied der Allgemeinheit fünf Minuten zuvor noch ganz unbekannt war. Aus der Jugendbewegung ist diese musikalische Arbeitsgemeinschaft — so könnte man sie fast nennen — hervorgegangen, und ihr Wert ist in künstlerischer wie pädagogischer Beziehung nicht hoch genug einzuschätzen. Sie will keine Höchstleistungen erzwingen, sondern das ganze Volk sangesfreudig machen und unsere musikalische Vergangenheit zu neuem Leben erwecken; sie selbst versucht die Wege zu weisen, auf denen dieses hohe Ziel am müheloseſten erreicht werden kann. Die kontrapunktisch kompliziertesten Sätze beherrscht der Chor mit überlegener Sicherheit, und selbst die Kirchentonarten sind für ihn Besitz geworden. Daß manches unerreicht blieb, soll dabei nicht verschwiegen werden, und es wäre vielleicht günstig, derart schwierige Werke, wie die Motette von J. S. Bach „Singet dem Herrn ein neues Lied", zunächst vom Programm zu streichen."

— Eine Sitte, die sich wieder ausbreiten sollte, ist die Taufe von Kindern im Hauptgottesdienst, also vor versammelter Gemeinde. In einzelnen Teilen Deutschlands hat man sie noch in vollem Umfange. Hin und wieder wird sie auch in der Provinz Sachsen geübt, besonders von Pfarrern, die auf Erhaltung alter, wertvoller Sitten und Bräuche bedacht sind. Die Taufe ist doch nicht nur eine Familienangelegenheit, sondern in erster Linie eine Sache, die die ganze Kirchengemeinde betrifft, in deren Gemeinschaft ja das Kind durch die Taufe aufgenommen wird. Man sollte nicht mehr unter Ausschluß der Öffentlichkeit taufen, sondern auch von seiten der Eltern Wert darauf legen, daß die feierliche Handlung im Angesicht der Kirchengemeinde vollzogen wird, damit kirchliche Sitte wieder tief in das Bewußtsein der Menschen hineinwächst.

— Die Kurrende in Querfurt, die früher bestand, wird wieder ins Leben gerufen. Schüler der Stadtschule werden jeden Mittwoch und Sonnabend ab 2 Uhr singen. Die Kurrende wird auch bei Taufen und Trauungen die kirchlichen Feiern verschönen helfen.

— Akademische Abendandachten. In Halle sind die akademischen Abendandachten wieder aufgenommen worden. Alle 14 Tage hält einer der Professoren in der Moritzburg unter Mitwirkung des Akademischen Kirchenchors die Andacht.

(Die Prov.-Kirche 1926, 12)

— In Nr. 1 der „Evg. Kirchenmusik in Baden" (3. Jahrg. Nr. 1) schreibt Landeskirchenmusikdirektor Dr. H. Poppen einen Aufsatz „Singt Choräle!", der, dieser

Digitized by Google

Feder entstammend doppelt wertvoll, auf das A und O aller wahren Kirchenmusik verweisend, unsern Chören nicht dringend genug ans Herz gelegt werden kann.

— Am 10. Nov. 1926 wurde in Preßburg, zum Gedächtnis der 1676 durch Georg Weltz und Admiral de Ruyter von den Galeeren befreiten evang. Geistlichen, ein Festgottesdienst gehalten, in dem in drei Sprachen gepredigt und die Lieder gleichzeitig deutsch, slovakisch und magyarisch gesungen wurden. Im Mittelpunkt standen das Lied Joachim Paulis „Zion, gib dich nur zufrieden" und „Ein feste Burg".

— Wilhelm Kienzl, Der Schöpfer der Volksoper „Evangelimann", feierte in Wien am 17. Januar seinen 70. Geburtstag. Sein jener Oper entstammendes „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden" ist vielfach, ohne innere Berechtigung, auch in den Kirchengebrauch aufgenommen worden.

— Im „Deutschen Volkstum" (Dez. 1926) schrieb Gotthold Frotscher über „Alte und neue Orgel" und faßte seine Meinung so zusammen: „Es muß ein Typ geschaffen werden, der es ermöglicht, die Orgelwerke eines Scheidt, eines Bach und eines Reger in gleicher Weise nach ihrem immanenten Klangideal erstehen zu lassen. Ein solches, die alten Prinzipien mit technischen Neuerungen verbindende Instrument wird nicht zuletzt auch eine klarere Wiedergabe der neueren Musik ermöglichen. Daß dieses Prinzip durchführbar ist, daß ein solches Universalinstrument für alte und neue Musik gebaut werden kann, hat erst letzthin der Neubau der Marienorgel in Göttingen gezeigt."

— Das Niederländische Dankgebet (vgl. im vorigen Jahrg. S. 392) hat im deutschen Pfarrerblatt (1926, Nr. 41 und 48) sowie in dem 2st. Liederbuch „Lobsinget" (Bärenreiter-Verlag, Augsburg) drei neue Übertragungen aus dem Urtext erfahren. — Zu der im Pfarrerblatt eröffneten Debatte über das Schlagwort „Heraus aus der Sakristei" wird die Monatschrift demnächst Stellung nehmen.

— Die Posener Kreuzkirche (vgl. Jahrg. 1926, S. 201) soll am 15. Mai (Kantate) neu geweiht werden. D. Greulich meldet, daß ihm bisher 140000 RM. zur Verfügung stehen, ihm aber noch 80000 RM. fehlen. Seit 6 Wochen sei die neue Zentralheizung im Gange, jetzt auch die indirekte Beleuchtung (von den Ecken der Pfeilersimse aus) in Ordnung. Die Akustik habe noch sehr gewonnen, der Sängerchor stehe künftig 4 m tiefer, alles werde freier und größer; von der Orgel habe bisher nur die Hälfte bestellt werden können. Diese muß der enormen polnischen Zölle wegen in Danzig erbaut werden. Aus demselben Grunde hat die Gemeinde auf die Erwerbung der Robert Cauer'schen Christus-Figur (S. 356 im vor. Jahrg.) leider verzichten müssen; der Zoll würde 7—8000 Zloty betragen haben!

— Reverend Paul Sauer in Chicago schreibt uns: „Nach langen Kämpfen gegen schwere Hindernisse war es mir gelungen, 100 Sänger zu sammeln. So war es am 15. Sept. 1925. Unsere Bach-Aufführungen am 12. Mai und 18. Nov. 1926 erhöhten die Zahl bis auf 270 Stimmen. Wir singen nur Bach und nur deutsch, obwohl wir fast alle geborene Amerikaner sind. Der bisher einzige amerik. Bach-Chor, der in Bethlehem (Penns.), singt englisch. Eben jetzt hat mein Vetter Albert Grauer in Detroit einen Detroit-Bach-Chor mit vorerst 75 Stimmen ins Leben gerufen, und auch dieser wird deutsch singen."

— In Wernigerode feierte am 28. Januar Musikdirektor Lenz sein 25jähr. Dirigenten-Jubiläum. Er hat in den Jahren 1902—1927 (die Kriegsjahre fielen aus) mit seinem „Gesangverein für geistl. Musik" 30 Chorwerke zur Aufführung gebracht, u. a. Bachs Matthäuspassion und Weihnachtsoratorium (je 2 mal), Johannespassion und eine Anzahl Kantaten, den Händelschen Messias (2 mal), Herzogenbergs Geburt Christi (3 mal).

— Erst in diesen Tagen erfuhr ich, daß am 18. Mai 1924 im Salzburger Dom eine Aufführung der Bach'schen Matthäuspassion stattgefunden hat. An der Spitze des Unternehmens standen der Domkapellmeister Franz X. Gruber und Prof. Franz Frischenschlager. Evangelist war Erb. Drei räumlich getrennte Chöre, jeder mit seiner eigenen Orgel und besonderem Instrumentalkörper versehen, traten in Tätigkeit. Christian Döbereiner spielte die Viola da Gamba. Das ganze singende Salzburg, die Kinder eingeschlossen, war aktiv beteiligt, ja auch Nachbarstädte. Der Menschenzustrom wird als unübersehbar bezeichnet, der Eindruck als der einer gewaltigen „Mission". Man wird dem Ereignis eine kirchengeschichtliche Bedeutung zuerkennen müssen.

— Im Januar starb zu Dresden die letzte der Töchter von Ludwig Richter, Helene, im 90. Jahre. Sm.

— Man weist uns darauf hin, daß von W. Altmanns Reger-Katalog (1917) eine neue Auflage (1926) erschienen sei, in der die Monatschrift-Beiträge des Meisters aufgeführt stünden (vgl. im vorigen Heft S. 37). Zum Teil trifft dies zu.

Digitized by Google

— In Bleicherode wurden bei einer näheren Untersuchung der evangelischen Kirche zum Zwecke der Erneuerung unter dem schlichten Putz des Kirchengewölbes herrliche Barockgemälde entdeckt, die teilweise sehr gut erhalten sind und in alter Pracht wieder erstehen sollen.

— Die schöne Sitte des Turmblasens führt sich immer mehr ein. In den meisten Orten der Provinz Sachsen erklangen in der Mitternachtsstunde des Silvester ernste Choräle, vom Kirchturm geblasen, in den Lärm des Straßenstrudels hinein und mahnten, das neue Jahr mit Ernst und im Aufblick zu dem, der allein helfen kann, anzufangen. Aber auch das Turmblasen durch das ganze Jahr hindurch kommt immer mehr auf. Erst kürzlich wurde es in Gütz an jedem Sonnabend eingeführt. Es dürfte die erste Landgemeinde sein, die diesen Brauch übernommen hat; Gollme folgte diesem Vorgang inzwischen. Der Magdeburger Dompositaunenchor spielte regelmäßig am Morgen der Adventsonntage seine Choräle auf den Höfen der Häuser.

— Die Organisten und Kantoren der Grafschaft Hohenstein tagten in Nordhausen. Es kam die Einrichtung der Kirchenmusikschule in Aschersleben zur Sprache: Der Lehrgang dauert für Lehrer mit Seminarbildung ein Jahr und umfaßt die vollständige theoretische und praktische Schulung. Der Lehrer wird für diese Zeit mit vollem Gehalt beurlaubt. Augenblicklich hat die Anstalt 34 Studierende, darunter 12 Damen, die das Zeugnis für ein kirchenmusikalisches Amt erwerben wollen. (Prov. Kirche, 7. Jahrg., Nr. 1.)

— Auf Beschluß der obersten Kirchenbehörde und ostpreußischen Provinzialsynode wurde am 11. November v. Js. in Königsberg eine „Evangelische Kirchenmusikschule" zur Ausbildung von Kirchenmusikern eröffnet. Für die Ausbildung sind zunächst zwei Semester vorgesehen. Pflichtmäßige Lehrfächer sind: Orgel, Theorie, Klavier, Chorgesang und Chorleitung, Kirchenmusikgeschichte, Liturgik, Orgelbau, Musikdiktat und Treffsingen, Gesangsmethodik, praktische Einführung in das kirchliche Leben der Gegenwart. Lehrkräfte sind: Generalsuperintendent D. Gennrich, Stadtsuperintendent Laudien, die Musikdirektoren Fiebach und Boyer, Studienrat Hartung und Schloßorganist Maschke. Das Schulgeld beträgt monatlich 10 Mark. Auch Frauen sind zur Teilnahme berechtigt. Beachtenswert ist, daß unter den Meldepapieren auch ein versiegelt vorzulegendes Zeugnis des zuständigen Geistlichen über die Persönlichkeit des Antragstellers und seine Beteiligung am kirchlichen Leben verlangt wird.

— Als Quelle der Andacht „Fromme Musik" im vorigen Hefte war Friedrich Naumanns „Gotteshilfe" angegeben. Wir holen nach, daß der seit der Inflationszeit vergriffen gewesene starke Band jetzt in 6. unveränderter Auflage neu gedruckt im 17.–19. Tausend vorliegt. (12,624 S., Gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. Preis in Ganzleinwandband 10,80 RM.). Es ist dankenswert, daß der Verlag sich nun zu einer Neuauflage entschlossen hat, die gewiß vielen willkommen sein wird. Denn diese Andachten haben in allem Wechsel der Zeit noch nichts von ihrem hohen Wert und ihrem eigenartigen Zauber verloren. Sie lesen die Bibel mit dem feinen Nachempfinden des frommen Künstlers und des religiösen Propheten und stellen die Welt des Neuen Testaments in die harten Wirklichkeiten der Gegenwart hinein. Sie tun uns damit einen Dienst, den bisher nur ganz wenige Zeitgenossen uns zu leisten vermocht haben, aus dem aber alle sozial empfindenden Christen, und namentlich Pastoren, immer wieder lernen sollten. Gerade in der Sachordnung der Gesamtausgabe entfalten die Andachten noch viel mehr als in den früheren Einzelbändchen ihren Reichtum und ihre Kraft. — Diesen Eindruck des Herausgebers der Vierteljahrsschrift „Evangelisch-Sozial" wird mit uns Jeder erfahren, der den Band zur Hand nimmt.

— In Witten fand ein auf vier Tage verteiltes örtliches Bach-Fest statt. Zum Vortrag kamen u. a. vier Kirchenkantaten. Als Sopranistin wirkte vortrefflich Frl. Vera Friedemann aus Langendreer. Die Leitung hatte Musikdirektor Näscher.

— Prof. Althaus in Erlangen gibt die beiden Univ.-Programme seines Vaters, das erste in wesentlicher Erweiterung, und dazu einen Anhang über Löhes „Samenkörner" heraus.

— Das 10stimmige Werk von Heinrich Schütz, „Es erhub sich ein Streit", das beim 14. Deutschen Bach-Fest (Berlin) zur Uraufführung kam, erscheint demnächst bei Breitkopf & Härtel in einer praktischen Ausgabe von Dr. Heinrich Spitta.

— Das „Deutsche Magnificat", das Schütz kurz vor seinem Tode (86jährig) schuf, und das die Thomaner als Neuheit (wieder aufgefunden) sangen, liegt in der Ausgabe von Dr. H. Spitta vor: Partitur und 4 Chorstimmen bei Breitkopf & Härtel.

— Die Markuspassion von Kurt Thomas (f. gem. Chor a-cappella, op. 6) wird vom Thomanerchor, dem Berliner Domchor, ferner in Kiel, Bremen, Stuttgart,

Digitized by Google

Flensburg, Zürich aufgeführt. Ebenso werden seine „Messe in a Moll“ und sein „Psalm 137“ in vielen Städten dargeboten.

— „Die Kindheit Jesu“ von Joh. Chr. Friedr. Bach (Text von Herder) erlebte seit ihrer Uraufführung (Fricke, Dresden) Wiedergaben in Leipzig, Münster und Ragnit (Ostpr.).

— Das Bach-Bild auf der neuen 50 Pfg.-Marke wurde nach dem bekannten Stich von L. Sichling geschaffen, dem das Hausmannsche Bild aus der Leipziger Thomasschule zum Anhalt diente. Beide Bilder sind bei Breitkopf & Härtel erschienen: das Gemälde von Hausmann als Heliogravüre, Bildformat 21×27 cm, Papierf. 35×49 cm, 3 Mark; der Sichlingsche Stich (12×14, bzw. 29×37 cm), 1 Mark.

— Die Diaspora-Gemeinde Werne a. d. Lippe (begr. am 1. Okt. 1925 mit 2200 Seelen auf 80 qkm Fläche) besteht fast ausschließlich aus Bergarbeitern; davon waren vor kurzem 60% fünf Monate lang erwerbslos. Gleichwohl haben die Evangelischen einen Friedhof angelegt, ihre Kirche (in der bei üblem Wetter Regenschirme aufgespannt werden mußten) wiederhergestellt, eine Gemeindeschwester-Station begründet, einen Gemeindesaal ausgerüstet. Zur Leitung des Kirchengesangs dient ein kümmerliches Harmonium. Nun soll eine Orgel erworben werden; aber erst 600 RM. sind dafür gesammelt worden, der Kirchenchor hofft durch ein Konzert noch 250 RM. aufzubringen. Wer der opferwilligen Gemeinde beistehen möchte, merke sich die Kontonummer „Dortmund 22406“.

— Reinhard Oppel, unser Mitarbeiter, hat seine „Messe“ (op. 32), über die wir demnächst eingehend berichten, am 30. Jan. in Kreuznach und am 1. Febr. in Bingen aufgeführt.

— In der „Hochkirche“ (1926/27) hat Supdt. Brathe-Wansleben einen Aufsatz „Der Altar in der evg. Kirche“ veröffentlicht, der auch als Sonderdruck (Kreisztg., Grimmen i. Pom.) erschienen ist. Vgl. S. 59.

— Der Aufsatz von Missionar Keyßer, „Liturgisches aus Neuguinea“ (im vorigem Heft), hat ähnlich wie seiner Zeit die Arbeiten unseres Freundes N. Rösler weithin lebhafte Teilnahme gefunden und den Wunsch erweckt, es möchten uns öfter Berichte aus der Praxis der Mission zugehen.

— Im „Evang. Deutschland“ (4. Jahrg. Nr. 3) schreibt Architekt Winfr. Wendland über „Protestantismus und Kunst“ und begründet einleuchtend seine Behauptung, daß der Protestantismus in Süd- wie in Norddeutschland eine sehr beträchtliche eigenartige Kirchen-Baukunst gezeitigt hat, von der die Öffentlichkeit nicht weiß. „Schon entstehen aber allenthalben Kirchenbauten, die deutlich zeigen, daß der Protestantismus auch heute noch, ja gerade heute jung genug ist, die Kunst zu neuen Formen anzuregen, ja sogar einen neuen Typ seines Kultbaues zu finden. Während auf kath. Seite bewußt an die Tradition der Altarkirche angeknüpft wird, zeigt der Protestantismus seine immer neue Fruchtbarkeit, indem zu den alten Typen des Kirchenraumes neue hinzutreten, die deutlich beweisen, wie vielgestaltig und mannigfaltig das protest.-kirchl. Leben ist. Moderne Plastik und Malerei schmücken diese Bauten nicht in falschem Prunk, sondern als werkgewordene Gebete des Künstlers. — Viel unbekanntes Volkstum ist in den Kirchenbauten des Protestantismus in Stadt und Land verborgen. Nur einige wenige kennen es; viele gehen achtlos daran vorbei. Und doch ist die protest. Kunst ein beachtliches Zeichen für das geistige und künstlerisch schöpferische Leben in den evang. Gebieten Deutschlands. Es wäre an der Zeit, diese Schätze zu heben.“

— Für die „liturgische Schreckenskammer“ geht uns das Programm eines Weihnachts-Konzertes zu, das der Städt. Gesangverein in Hagen, allerdings nicht in einer Kirche, sondern in der Stadthalle veranstaltete. Hier die Vortragsfolge: Orgelchoral „Meinen Jesum laß ich nicht“ (J. G. Walther); Festgesang „Füllt mit Schalle“ aus Glucks „Iphigenie in Aulis“; Kath. Kirchenlieder „Es ist ein Reis (!) entsprungen“ und „Vom Himmel hoch, ihr Engel, kommt“; 3 Stücke aus P. Cornelius' Weihnachtsliedern; „Ave verum“ von Mozart; „Denn er hat seinen Engeln“ aus F. Mendelsohns „Elias“; J. S. Bach, Tokkata und Fuge in d-Moll; Choral: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren; F. Mendelsohn, „Hebe deine Augen auf“; E. Humperdinck, „Ein Sternlein funkelt am Himmelszelt“; K. Hallwachs, „Als ich bei meinen Schafen wacht“; „O Jesulein zart“; „Auf dem Berge da gehet der Wind“; „Stille Nacht“. — Jede Bemerkung erübrigt sich; aber man schreibt uns dazu: „Die Gebrüder Grimm hätten den, der auszog, das Gruseln zu lernen, nur in dies Hagener Weihnachts-Konzert (mit brennenden Christbäumen) zu schicken brauchen.“

— Der Kirchenchor „Salem“ an der Friedenskirche in Düsseldorf brachte am 5. Dez. 1926 den „Stern von Bethlehem“ seines Dirigenten, Prof. Senff, zur Uraufführung. Die Musik wird in den Blättern als eindrucksvoll und tüchtig gelobt.

Digitized by Google

Gegen den Text, der sich aus Worten des Johannesprologs und der Weihnachtsgeschichte sowie aus einer Reihe von Kirchen- und geistlichen Liedern zusammensetzt, erheben sich allerlei schwere Bedenken. Daß uns hier noch einmal das schrullige „Es ist ein Reis entsprungen" begegnet, ist fast unbegreiflich. Die wechselweise geschehende Verwendung von diesem Liede und dem Gerhardtschen „Ich steh an deiner Krippen hier" ist nicht glücklich. Die Einlage von „Mache dich, mein Geist, bereit" (6 Strophen) als Chorgebet mutet sonderbar an, und der Abschluß des Ganzen mit Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel" — wohl gar in der Weise „Lobe den Herren, den mächtigen" — erscheint unmöglich. Der Komponist hat sich den Text selbst zusammengestellt.

— Die Frage der Abendmahlsreform und des Patenkelches (Intinktion) wird weiter erörtert und den nächsten Landeskirchentag in Hannover beschäftigen, nachdem der Kreiskirchentag der Stadt Hannover I einen dementsprechenden Antrag angenommen hat. Dagegen fanden ähnliche Anträge auf den Kreiskirchentagen in Verden und Alfeld wenig Zustimmung. Bemerkenswert war, daß die Vertreter der Kirchenbehörde erklärten, daß man wegen dieser Angelegenheit von Hannover aus mit andern deutschen Landeskirchen Fühlung genommen und mit Verwunderung habe hören müssen, daß anderwärts nichts davon bekannt sei. Daß aber diese Frage auch in andern Landeskirchen erörtert wird, davon haben unsere Leser sich u. a. aus dem Mehlschen Vortrage (Jg. 1926 S. 370 der Monatschrift) selbst überzeugen können; auch sind dort verschiedentlich ähnliche Anträge gestellt. Zu erwähnen ist auch ein Aufsatz des Gen. Sup. D. Haupt im Schlesischen Kirchenblatt 1926, 439 (vgl. a. ebend. 426), der sehr warm dafür eintritt. Auch in Ostpreußen besitzt eine Gemeinde den Patenkelch. Daß bereits die anglikanische Kirche Amerikas den „Tauchkelch" aus gleichen Gründen anwendet, berichtet R. Otto (Erneuerungen d. Gottesd. S. 49). Hier wird zunächst der Gemeinschaftskelch gereicht und dann denen, die Bedenken tragen, der Tauchkelch, ein Brauch, den Otto für ähnliche Fälle auch vorschlägt. Die altkatholische Kirche in Österreich hat die Intinktion ebenfalls eingeführt.

— In dem Aufsatz über das Gebet für die Toten (Monatschr. 1926, 10/11, S. 324) klagt Dr. Kreßel über den Dornröschenschlaf der schönen Gebetsstelle „Endlich um alles" aus der Löhischen Legende. Ob das für Deutschland zutrifft, weiß ich nicht, für die Auslandsdeutschen keinesfalls. Es wird Dr. Kreßel erfreuen zu hören, daß das Gebet in Preßburg und in manchen andern deutschen Gemeinden der Slovakei, des Burgenlandes und Westungarns ständig gebraucht wird. Ich selbst habe es als Kaplan und Pfarrer von 1896—1921 viel verwendet; in Preßburg wird es in der Epiphanien- und Trinitatiszeit fast allsonntäglich als allg. Kirchengebet (vor dem Altar) gebetet. Wir verdanken das freilich einem nicht persönlichen, aber zeitigen Schüler Löhes, dem Preßburger Pfarrer D. C. E. Schmidt, Senior des Preßburger deutschen Seniorates, der das Gebet in den Gebetsanhang des neuen Preßburger Gesangbuches vom Jahre 1895 gebracht hat, der einer Agende fast gleichzuachten ist. Es steht dort als 4. Sonntagsgebet auf S. 20f. Uns ist übrigens Löhe doppelt wert, nicht bloß als lutherischer Kirchenmann, sondern auch, weil er ein Herz für die Auslandsdeutschen hatte, schon vor achtzig Jahren, und wir beherzigen die Mahnung, die er den Deutschamerikanern gab, treu festzuhalten an unserer Muttersprache, dem höchsten schöpfungsmäßigen Gut, das wir haben.

Preßburg. Dr. Roland Steinacker, Prof. der Theologie.

— Pestalozzis Martyrium dauert an. Bei der seinem Gedächtnis gewidmeten Berliner Lehrer-Feier hat, wie die Tgl. Rdsch. (19. Febr. 1927) harmlos meldet, der Lehrer-Gesangverein Mozarts Ave verum gesungen.

— Die Sektion für evg. Kirchenmusik, die mit der Wiener Beethoven-Zentenarfeier verbunden sein sollte, ist leider an der Finanzfrage gescheitert.

— Das nächste Heft bringt u. a.: Rückert-Darmstadt, Schrift und Handwerk (Offenbacher Schreiberwerkstatt); Allwohn, Die liturg. Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums; F. Platzhoff, Franz. Einheitsgesangbuch; E. Zillinger, Ein zu Unrecht Vergessener (Herzogenberg); Engelhardt, R. Oppels Messe, op. 32; R. Oppel, Ehespruch von Geibel (4st.) usw.

— Berichtigung. Im Ostpreußenheft endigt die erste Seite mitten im Satz, und die folgende Seite fängt mit einem neuen Absatz an. Unsere Leser werden zwar im ruhigen Weiterlesen die am Kopf der zweiten Seite fehlenden zwei Zeilen am Ende dieser Seite schon gefunden haben. Zur Erklärung, nicht Entschuldigung, sei hier aber mitgeteilt, daß beim Setzmaschinensatz, um den es sich hier handelt, jede Zeile ein einziges Gußstück bildet und das Umbrechen des Satzes in Seitenformen sich daher schneller vollzieht und doppelte Sorgfalt vom Setzer erfordert, damit nicht ganze Zeilen an eine falsche Stelle geraten, wie bei der hastigen Herstellung der Tageszeitungen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Ernst Petzold, Elementare Raumakustik. Berlin 1927, Bauwelt-Verlag (Ullstein). Preis 7 RM.

Der Verfasser bespricht die wichtigsten raumakustischen Erscheinungen an Hand von elementaren mathematischen Entwicklungen und auf Grund vielfältiger eigener Beobachtungen und Untersuchungen. Im einzelnen geht er dabei auf den von der Schallquelle entsendeten Schallreiz und die dadurch hervorgerufene persönliche Schallempfindung, ferner auf das Wesen der Schallquelle und des von ihr ausgehenden Schalls sowie auf die Messung des letzteren ein. Daran schließen sich Erörterungen über den Schallrückwurf und den aus ihm sich entwickelnden Nachhall und über den Begriff der Deutlichkeit und der Klangtreue. Ferner werden einige Sonderbegriffe wie Anhall, stehende Wellen, Beugung und Knall besprochen, sowie die Möglichkeit, die Wirkung der Schallquelle durch entsprechende Verlegung im Raum, durch Versenkung des Orchesters, durch Überhöhung der Sitzplätze und Anordnung eines Schalldeckels zu verbessern. Mit besonderer Betonung wird die Notwendigkeit hervorgehoben, klare und einheitliche Begriffs- und Maßbezeichnungen zu schaffen. Das Buch vermag nicht nur dem Baufachmann, an den es sich in erster Linie wendet, wichtige Anhaltspunkte für den Entwurf und die Raumbehandlung eines zu schaffenden Saals zu geben, sondern auch allgemein Jeden, der als Bauherr, Geistlicher usw. mit der Erstellung von Gedächtnis- und Versammlungsräumen, Kirchen und dergl. zu tun bekommt, über die wichtigsten akustischen Gesichtspunkte aufzuklären, ohne daß er sich allzu sehr in die Theorie der Raumakustik zu versenken brauchte. Damit kommt es der erfreulicher Weise sich immer mehr Bahn brechenden Erkenntnis entgegen, daß es z. B. beim Kirchenbau nicht genügt, einen künstlerisch befriedigenden Raum zu schaffen, sondern daß man von ihm in erster Linie eine gute Hörsamkeit verlangen muß. E. Michel.

Johann Daniel v. d. Hendt, D. theol., Pfarrer in Berlin, **Gesch. d. ev. Kirchenmusik in Deutschland.** Bln., Trowitzsch & Sohn, 1926. 238 S. mit dem Bildnis J. S. Bachs von Ihle, einem Holzschnitt Albrecht Dürers, vielen Notenbeispielen und Wiedergabe alter Drucke. Preis 6 RM, in Halbleder 7,50 RM.

Dieses der Theologischen Fakultät der Univ. Berlin gewidmete Werk gibt auf verhältnismäßig geringem Raum eine so recht für die praktischen Theologen im Amt, für die Organisten, Kirchenmusiker und Kirchenchormitglieder und die sich jetzt gerade mehrende Zahl der Freunde der Kirchenmusik geeignete Übersicht über das weitverzweigte Gebiet der Kirchenmusik nebst allem, was dabei sonst noch zu erwähnen ist. Nach einem 30 Seiten umfassenden Überblick über die vorreformatorische Kirchenmusik behandelt der Verf. hauptsächlich die Reformationszeit, darnach im 3. Abschnitt das 17. Jahrhundert, wo für Orgelspiel und Instrumentalmusik, Gemeindegesang, die wichtigsten Gesangbücher, die wichtigsten Lieder nebst ihren Weisen, ferner für den Chorgesang, für Heinrich Schütz, schließlich für die Passion nebst Kantaten und Oratorien 7 besondere Kapitel dargeboten werden. Der 4. Abschnitt behandelt die Zeit des Pietismus und der Aufklärung, und zuletzt ein fünfter die Neuzeit, nämlich den Gemeindegesang der Neuzeit, neue Lieder des 19. Jahrh. und zum Schluß die gegenwärtigen liturgisch-musikalischen Bestrebungen. Werke über Kirchenmusik gibt es für die Fachmänner genug. Sie sind gewöhnlich für die Allgemeinheit zu schwierig. Sie setzen zu viel voraus. Daher wird dieses Buch von manchem begrüßt werden. Alles darin ist auf unsere Zeit bezogen. Die sich Vielen aufdrängenden Fragen: Wie verstehe ich unsern heutigen Gottesdienst, unser heutiges Gesangbuch, die heutige Kirchenmusik, namentlich auch die Orgelmusik, ferner die aus früheren Zeiten stammende Kirchenmusik, die ich jetzt auch noch so oft höre?, — sie alle erhalten Antwort. Schon die eine Tatsache, daß 369 Kirchenlieder kürzer oder länger behandelt werden, gibt Zeugnis davon, in welchem Sinne der Verfasser sein Buch benutzt sehen möchte. Immer wieder beobachtet man bei Pastoren, Organisten, Chorleitern Verstöße, die sicherlich niemals vorkämen, wenn man einst bessere Unterweisungen genossen hätte. Es müßte für jeden Dozenten eine Freude sein, dieses Buch, auch wenn er vielleicht mit dieser oder jener Einzelheit nicht übereinstimmen sollte, in den Händen der Studenten, Kursisten, in einem Seminar, auf Kirchenmusikschulen, Organistenlehrgängen, Predigerseminaren eingeführt zu wissen als erste Grundlegung. Ich muß gestehen, daß ich noch nirgends in einem derartigen Buche über das so sehr schwierige Gebiet der Kirchentöne auf kurzem Raume so Klares und durch beigefügte Erläuterung an der Hand bekannter Choräle etwas zur ersten Einführung auch dem Laien so Einleuchtendes gelesen habe. Auf alle Fälle wird dies Buch dem, der sich damit befaßt, Lust zum Weiterarbeiten machen. Ferner, da jetzt noch weniger als ehedem die Mehrzahl sich die Werke von Schöberlein,

Digitized by Google

Fischer, Zahn u. a. anschaffen kann, so hat auch Derjenige, der v. d. H.s Buch erst einmal beherrscht, darin ein Nachschlagebuch zur Hand, das ihm wohl fast immer in Kürze eine erstmalige Auskunft geben und durch gute Literaturnachweise in den Anmerkungen und am Schluß den weiteren Weg anweisen wird. Sehr willkommen werden schließlich die musikalischen und bibliographischen Beigaben und die Titelblätter und Textseiten aus alten Gesangbüchern sein. Graff.

Psalmenklänge, Monatsschrift für religiöse Dichtung. Organ des Bundes der Freunde christlicher Dichtung (BFD.). Schriftleitung: Eduard Philipp, Leer, Verlag Dactew in Herford i. W. Preis 8 RM jährlich, 1905 gegründet, erscheint nun wieder, nachdem sie der Inflation zum Opfer gefallen war. Man staunt über die Namen, die ihre Mitarbeit zusagen. Artur Brausewetter schreibt das Geleitwort in Prosa, D. M. Ullrich eins in Poesie. Was dann folgt, sind meist Leistungen Gellertschen Stiles, manchmal Themata äußeren Zwanges: „Was wir haben"; „Was wir brauchen"; „Was wir sind". Man vermißt das Thema inneren Zwanges und Dranges, Dichtung, die uns heute etwas zu sagen hat, nicht nur leidlichen Deklamationsstoff für „gemütliche" Vereine. Die „Wir"-lieder fassen nicht zusammen, die „Ich"-lieder haben nicht den Ruf des Führers. Mehr Plastik, mehr Schrei aus Not, mehr Jubel möchte ich den neuen Heften wünschen; dann könnten sie ihren Zweck, am inneren Aufbau mitzuarbeiten, erfüllen. Gäben sie mit dem Maßstab wahrer Höhe und Tiefe noch eine Übersicht über alle Neuerscheinungen christlicher Dichtung (Gedichtsammlungen), so könnten sie ein guter Ratgeber werden und füllten eine Lücke aus. E. Kemper.

Martin Grabert, op. 53. Sechs Gottsucher-Lieder von G. Schüler für eine Singstimme mit Klavier oder Orgel. Verlag von Simrock.

Ergreifend, wie die tief empfundenen Texte, ist auch die Musik; aus dem Innersten geschöpft, von Glaubenskraft getragen. Jedes der Lieder ist nur kurz, umfaßt nur zwei Seiten, aber jedes ist in sich geschlossen und von wechselnder Eigenart; nicht willkürlich, sondern aus Notwendigkeit so gestaltet. Das erste, „Der Gottsucher", in seinem ersten Teile voll wechselnder Modulation. Schöner konnte die Unruhe des nach Gott überall Suchenden nicht ausgedrückt werden. Dabei die kurze, sichere Charakteristik, wie das „weinend" durch die einzige Sekundendissonanz. Wie beruhigend und sicher wirkt der zweite Teil, „Ich bin hier"; tonal gefestigt, von zarten Figuren wie von Lichtstrahlen umflossen. — Einen ganz anderen Ton schlägt das zweite Lied an: „Herr, mein Gott, verlaß mich nicht." Düster und schwer, in den Bässen der ernste Schritt des Schicksals, schreitet die Musik daher. Einsamkeit und Verlassenheit der Seele; ein Rufen und Schreien nach Gott. Trotz aller Erregtheit der Empfindung doch Ebenmaß und künstlerische Mäßigung. Die beiden folgenden Lieder sind einfach und strophisch behandelt. Das erstere „Das Himmelsfenster" voll zarter Innigkeit; das andere „Trost" voll sicheren Vertrauens. Stimmungsvoll das Begleitungsmotiv, die 2 gebundenen Achtelakkorde, eine Art der Stimmunggabe, wie sie Bach so häufig zum Ausdruck stiller Trauer und Sehnsucht braucht (C Moll-Fantasie und Fuge). Einen wundervollen Gegensatz bildet das 5. Lied: „Herr, du meine Stärke", während das letzte: „Wirf deine Nöte auf den Herrn" das Ganze zart und getröstet ausklingen läßt. Diese Lieder, die überall die sicher gestaltende Hand des an Bach geschulten Künstlers verraten, sind in erster Linie eine Bereicherung der Hausmusik, von hervorragendem Werte. Aber auch im Gottesdienste zur Orgel werden sie ihre tiefe Wirkung nicht versagen. Nur sollte man nicht eines derselben herausreißen; man muß sie alle singen, sie ergänzen sich, und der fein abgewogene Stimmungswechsel der einzelnen Lieder bildet einen besonderen Genuß.

Eine Reihe verschiedenartiger Werke von **Fritz Sporn** liegt vor mir. Ich greife zunächst hier op. 13, „Gebet" (Mach End', o Herr, mit aller unserer Not), für Streichorchester, 2 Hörner und Pauken (Siegel, Leipzig), heraus. Es zeigt wohl am klarsten, was der Komponist erstrebt: eine fortschrittliche Harmonik, rhythmische Mannigfaltigkeit und vor allem freie, selbständige Führung der Einzelstimmen. Dabei versteht Sporn sich vortrefflich auf Klang und Farbe der Instrumente, die geschickt dem Inhalt angepaßt sind und immer reizvoll bleiben. Daß er sich bei den Bläsern auf die Hörner beschränkt, entspricht ganz der Stimmung und Anlage des Werkes; sie verleihen ihm den warmen Goldton früher Bilder. Bedeutungsvoll auch das Pochen der Pauker. Die Seele des Werkes ist die Choralmelodie (Wenn ich einmal soll scheiden). Sie klingt nach wenigen Einleitungstakten in den Hörnern an. Erst stückweise, andeutend, werdend. Dann wächst sie sich aus zu voller Gestalt, und umspielt von den übrigen Stimmen und zugleich vertieft. Alles in reizvollem Wechsel der Instrumente und Lagen. Dann ein mächtiger Aufstieg, ein Ruf aus tiefster Not, um dann leise verhallend auszuklingen. Das Ganze, trotz seiner Kürze, ein fest geschlossenes, sehr wirkungsvolles Stimmungsbild.

Digitized by Google

Diese Vorzüge zeigen sich noch ausgeprägter in der „Geistlichen Musik zu Matthäus 5,8 (Selig, die reines Herzens sind) für gem. Chor, 3 Violinen, Cello und Orgel. (Verlag von B. Bosse). Die 3. Violine ist wohl aus praktischen Gründen an Stelle der Bratsche gewählt. Die Führung der Instrumentalstimmen wiederum geschickt und von großem Klangreiz, gesteigert durch die Farben der Orgel mit vortrefflicher Betonung der Eigenart dieses Instrumentes. Dazu treten nun noch die Singstimmen. Auch hier der Sinn für Klangschönheit. Die Stimmenführung in ihrer freien Selbständigkeit musterhaft. Etwas störend wirkt für mich die allzu häufige Textwiederholung des „selig" auf S. 6. Das ist des Guten zuviel. — Dieselbe Beherrschung des Orgelsatzes, die auf eine tüchtige, eigene Behandlung des Instruments schließen läßt, zeigt auch der wirkungsvolle „Trauungsgesang" für 1 Singst. und Orgel op. 27. (C. F. Kahnt, Leipzig). — Als letztes dieser Kirchenwerke nenne ich die, zeitlich frühere „Choral-Kantate" op. 12 (Ein Lamm geht hin) für gem. Chor, Sopran-Tenor-Baß-Solo nnd kleines Orchester (oder Orgel). Sie ist im Chorsatz noch einfacher, aber stets von klangvoller Wirkung. Es fehlt ihr nicht an charakteristischer Malerei, wie „dahin, wird matt und krank". Im Aufbau arbeitet sie zielbewußt auf den großen Höhepunkt hin.

Außer diesen acht kirchlichen Werken liegen noch „Zwei gem. Chöre mit Blasinstrumenten, op. 17 (Siegels Verlag), vor. Das erste „Weihegesang" von E. Mörike, mit 2 Trompeten und 3 Posaunen ist nicht gerade tief erfaßt, das Ganze mehr nachempfunden als erlebt. Bedeutender dagegen ist der „Hymnus" für gem. Chor a cappella oder mit Begleitung von 4 Hörnern und Pauken, oder Klavier; ein frischer, schwungvoller Gesang von großer Klangwirkung.

Von ernstem, kirchlichen Geiste und Wollen getragen, wenn auch bedeutend einfacher und weniger fortschrittlich als die Werke Sporns ist das Oratorium „Das Sakrament des Altars", für Soli (Sopran, Alt und Baß), gem. Chor, Streicher und Orgel, von Adolf Prümers, op. 51 (Schweers & Haake in Bremen). Der Name Oratorium ist für das verhältnismäßig kurze Werk zu hoch gegriffen, es ist mehr eine Kantate. Die Einfachheit des Werkes ist, da sie ungesucht und nicht auf Kosten des musikalischen Ausdruckes sich einstellt, ein Vorteil, und gestattet auch eine gute Aufführung mit kleineren Mitteln. Das erste Baßsolo und Chor (Nr. 2) zeigt malerischen Sinn in der Schilderung des „Aus der Tiefe". Die Art, wie der Komponist hier den Chor behandelt in schlichter, einfacher, meist homophoner Art, ist bezeichnend für das ganze Werk. Der Choralsatz a cappella „Aus tiefer Not" zeigt Bachschen Geist. Dramatisch belebt der Chor Nr. 5, „Irret euch nicht"; meist unisono. Von eigenartigem Reiz das „Sündenbekenntnis" Nr. 9, wo der Chor auf einem Tone leise rezitiert und die Instrnmente das Ganze mit düsteren Harmonien einhüllen. Im Mittelpunkt stehen naturgemäß die Einsetzungsworte. Prümers behandelt sie nach Bachschem Vorbild arios. Die Solobaßstimme gibt dabei die Unterlage für die zart bewegte Melodie der Streicher. Die folgenden Stücke, das Sopransolo mit obligater Geige, der Chor „Christe, du Lamm Gottes", das Duett für Sopran und Alt bieten, trotz einer gewissen Kurzatmigkeit der Thematik und des Aufbaues, manches Schöne; die einzelnen, kurzen Bilder wechseln nur zu schnell. Eine prächtige Steigerung bringt das Terzett mit Chor „Heilig ist der Herr", aber leider auch nur kurz, ohne Durcharbeitung der ganz homophonen Stimmen. Der Schlußchor „Ich bin dein" hätte, besonders nach dem einfach-schlichten Choral, eine weitere Spannung verlangt, er ist, besonders als Abschluß, gar zu dürftig in seiner steten Homophonie. — So ist das Ganze zwar bescheiden als Komposition und leidet an einer gewissen Monotonie. Andererseits aber ist die Komposition aus frommem Herzen entsprungen mit dem Willen, dem Herrn zu dienen, wenn auch in Demut. Es sei darum den Kirchenchören vor allem aufs beste für ihre geistlichen Aufführungen empfohlen. Es wird gerade einen Teil des Konzerts ausfüllen trotz seiner 30 Nummern. Fritz Volbach.

Fritz Jöde, Die Kunst Bachs. Dargestellt an seinen Inventionen. (Kallmeyer Verlag 1926.) Ein merkwürdiges Buch. Ein sehr guter Musiker, ein gründlicher Bach-Kenner meinte darüber mir gegenüber: „Manche halten das Buch für sehr geistreich, andere aber für sehr dumm. Ich schließe mich letzteren an." Das vermag ich nun allerdings nicht. Gewiß ist das Buch in seiner Darstellung schwerblütig und oft völlig unklar; wie wenn einer philosophiert ohne erkenntnistheoretische Schulung, und nun stets mit dem Ausdruck ringt. Andrerseits hat das Buch aber manchen trefflichen Gedanken. Jöde will das Wesen Bachs ergründen und darstellen an einem der kleinen Werke des Meisters, die Welt im Wassertropfen, stellt sich doch auch das ganze Weltall im Bau des Atoms dar. Statt in die tiefsten Tiefen mystischer Formen eindringen zu wollen, greift er zu dem, was dem menschlichen Erfassen leichter ist, entwickelt die Probleme an einfachen Beispielen, die das menschliche Auge überschauen und durchdringen kann. Das ist zweifellos ein sehr guter Gedanke. Der andere Grundgedanke

Digitized by Google

ist der, daß er dem Mechanischen das Organische gegenüberstellt, und aus Letzterem heraus die Entwicklung zeichnet. Das innere Werden, das Wachsen aus einem Keim, die Logik der Entwicklung ist ihm das Wesentliche. Das ist nichts neues, trotz aller neuen Termini, aber es ist ein guter Standpunkt. Fragt sich nur, wie er sein Problem durchführt. An Gründlichkeit fehlt es nicht, aber man kann auch des Guten zu viel tun. Wenn Jöde bei seinen Analysen Takt für Takt durchgeht und erklärt, so ist stets die Gefahr nahe, über all dem Einzelnen den Sinn für das Ganze, die große Linie zu verlieren. Ich möchte fast — so paradox es klingen mag — sagen, wer eine solche Analyse gründlich durchstudiert hat, wird die Invention nachher gar nicht mehr spielen können. Das Viele und Vielerlei, was er gehört hat, wird ihn verwirren. Der Meister, der das Werk schreibt, schafft emotional, entwickelt es nach einer gefühlsmäßigen Logik, ohne sich dessen Rechenschaft zu geben, unbewußt. Ebenso wird auch die Wiedergabe nach diesen Gesetzen unbewußt geschehen. Gerade die größten Meister des Vortrags, ein Liszt, Bülow, Rubinstein, haben mitgerissen durch das spontane Nacherleben eines Werkes. Darum ist eine solche Analyse jedoch nicht zu verwerfen. Allerdings dem Klavierschüler kann sie gefährlich werden. Dem reifen Musiker, vor allem aber dem schaffenden, wird das Buch manche wertvolle Bereicherung bringen. Dieses Hineinleuchten bis in die letzten Winkel, diese Sucht, alles, auch das intellektuell Unfaßbare fassen zu wollen, ist ja ein Zeichen unsrer Zeit; das hat Jöde mit andern, mit E. Kurth, mit Lorenz (in seinem Wagnerbuch) u. a. gemein. Für jede Invention sucht er ein Grundproblem festzustellen, oft mit Glück. So nennt er für die Invention Nr. 14 B-Dur als Grundproblem den rhythmisch-dogmatischen Pendelschlag und meint, daß darin etwas von ihrem Grundwesen als Einheit zum Ausdruck kommt. „Denn", heißt es da, „was sich in der Harmonik immer wieder als der Pendelschlag I—V—I darstellt, zeigt sich melodisch einmal ganz äußerlich im pendelnden Wechsel der Stimmen von der rechten zur linken Hand und wieder zurück, darüber hinaus schon im Keime der Invention, in dem der Aufwärtsbewegung der Abstieg in der Weise gegenüber stand, daß tatsächlich auch hier von Takt zu Takt von einem Pendelschlage die Rede sein darf." Das ist nicht nur anschaulich, sondern auch wahr und richtig. Ebenso finde ich das Wesen der G-Moll-Invention Nr. 11 durch die Überschrift „Raumgestaltung durch die freie polyphone Linie" treffend charakterisiert. Ich kann hier nicht auf das Einzelne eingehen. Jedenfalls aber soll man an dem Buche nicht mit Achselzucken vorüber gehen. Es ist aus ernstem Streben und Ringen entstanden, das Wesen eines unserer größten und tiefsten Meister zu erhellen. Das Buch spricht von des Verfassers großer Liebe zu Bach, und diese will er auch allen, die ihm folgen, mitteilen, indem er ihnen im kleinsten Bilde die unendliche Größe J. S. Bachs zeigt.

Prof. Dr. Fritz Volbach.

Singsang.

Unsre Kirche erwacht — in neuem Kraftgefühl nach schweren Erschütterungen — zu immer lebhafterer Singfreude. Ihre Führer weisen zurück zu den Quellen evangelischen Kirchengesanges und betonen in freudigem Stolz den unerschöpflichen Reichtum unsrer Kirchenlieder von Luthers Zeit her. Die Singkreise der Jugend sind am Werke, voll Ehrfurcht die vergessenen Schätze früherer Jahrhunderte zum Klingen zu bringen. Es wird mächtig für unser früher verkanntes Gesangbuch geworben. Und dabei fällt dann manch scharfes Wörtlein gegen die im letzten Jahrhundert aufgekommenen „geistlichen Volkslieder". Vom „englischen Singsang" aber wendet man sich mit Grausen. Ist das nötig? Mich hat's gefreut, daß Dr. Violet in Heft 10 so warm für das „sentimentale geistliche Volkslied", am rechten Ort gebraucht, eintrat. Erinnern darf ich wohl auch an Wilh. Nelle, der wörtlich in seinem Schlüssel schreibt: „Die Melodien entstammen dem Boden jener goldnen Gärten deutscher volkstümlicher Melodik, die die Haydn und Mozart und ihre Zeitgenossen angebaut haben. Diese Melodik wandte sich in den Freiheitskriegen der vaterländischen Dichtung zu; zur selben Zeit trieb sie auch neue Blüten und Früchte in unserem geistlichen Volksliede." Das gilt also für die deutschen Weisen. Und die hin und wieder übernommenen englischen? Im Ostpreußen-Beiheft des neuen Jahrganges versteigt sich ein Verfechter des alten Kirchenliedes zu dem Spruch: „Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen." Demgemäß bezweifle ich auf das allerentschiedenste einen wirklichen Segen des englischen Liedes, das ich diesem „faulen Baum" vergleichen muß, von dem der Herr sagt, „daß er abgehauen werden muß, um ins Feuer geworfen zu werden". Wäre das allgemein die Ansicht des deutschen Kirchenvolkes, hätten wir nun wohl Anlaß, uns im Tempel hinzustellen und zu beten: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie jene (die vom „faulen Baum" essen). Aber so steht's noch lange nicht. Im Volk singt es und klingt

Digitized by Google

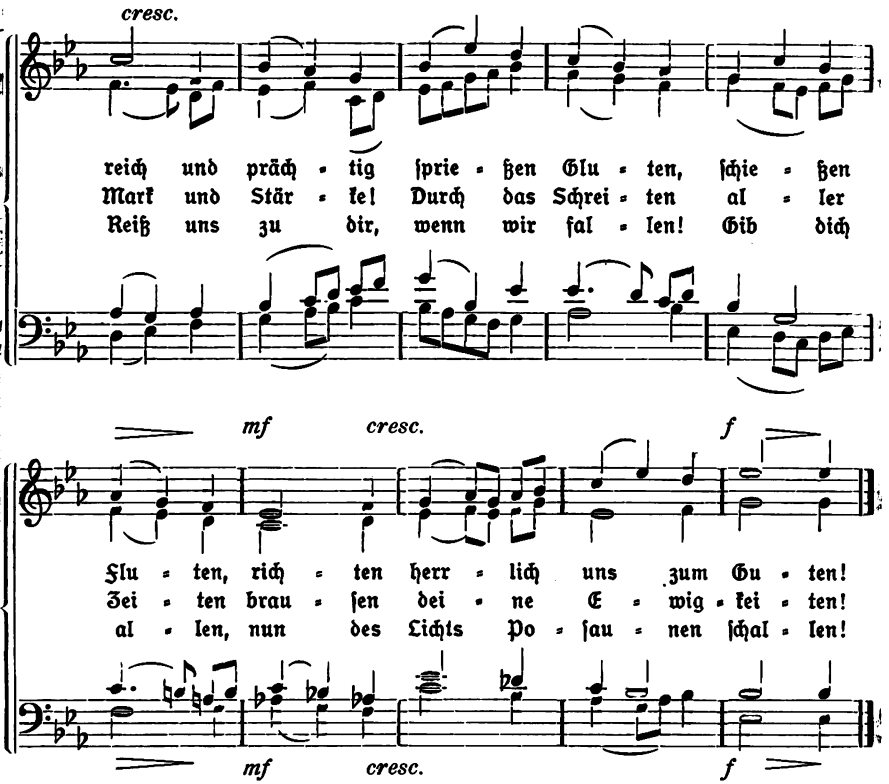
es noch von den weichen Weisen. Seien sie nun gut oder schlecht, ästhetisch betrachtet — das Volk ist mit ihnen vertraut, sie sind ihm wert. Das liegt schon an dem knappen Texte, den auch das abgehetzte, durch Tageslast und -lärm ermüdete Hirn unsrer Tage fassen und behalten kann. In der hiesigen Garnisonkirche ließ der frühere alte Geistliche, der seine Leute kannte, öfter nach der Predigt „Harre, meine Seele" oder ähnliches singen. Wie schmetterten das die rauhen Kehlen! Und nahmen diese Kirchgänger nichts aus dem Liede mit als den „bombenfest" sitzenden Spruch: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht." — — Darauf läßt sich schon eine recht wetterfeste Weltanschauung bauen. — Wir geschulten Musikfreunde schaudern beim Gassenhauer, lächeln über so manches vielgesungene Straßenlied, „finden nichts dran". Und doch hört der größere Teil unsrer Volksgenossen kaum etwas andres und hätte ohne Anleitung garnicht das musikalische Ohr oder die geistige Einfühlung zu Wertvollerem. Ist es nicht bezeichnend, daß in der Berliner Dreifaltigkeitskirche einst wochenlang Übungsstunden für getreue Gemeindeglieder abgehalten werden mußten, um ein schönes altes Osterlied zum Feste singbar zu machen? Die uralte Weise entsprach garnicht mehr unserm heutigen Tonempfinden und mußte mühsam erobert werden. Ein begeisterter Pfarrer oder Kantor kann hier mit Geduld viel erreichen. Aber ohne Führer (und viele Geistliche sind unmusikalisch) muß die Menge stets nach dem Einfachen, Leichtfaßlichen greifen. Das ist weitaus besser als gar kein frommer Gesang.

Nun die verpönten englischen Melodien! Ich bekenne, daß ich selten bei uns so frisch und allgemein habe singen hören wie in der englischen Kirche, zu der meine amerikanische Mutter mich schon ganz früh mitnahm. Lag es z. T. wohl auch am Stehen beim Singen — die Stimme strömt dann soviel leichter — oder an den jeder Strophe beigedruckten dynamischen Zeichen, die dem Mitlesenden ganz unwillkürlich ein piano oder forte entlockten. Jedenfalls freuten wir Kinder uns bei jenen Gottesdiensten vor allem auf die Lieder; und den Eindruck habe ich bei unsren deutschen Gemeinden selten, obwohl ich in Nord und Süd in jeder neuen Stadt und jedem Dorfe, das ich kennen lernte, tunlichst zum Gottesdienste ging. Eine Ausnahme machen hier natürlich „Ein' feste Burg" u. ä., die jedem Deutschen im Blute sitzen. Daheim nahm uns die fromme Mutter am Sonntag Nachmittag auch gerne ans Klavier und ließ uns ihre heimischen Kirchenweisen singen. Sie, die mit feinem Gehör im Gottesdienste oder auf Wanderungen zu jedem Liede eine zweite Stimme erdachte, versagte aber völlig bei unsern deutschen Chorälen. Die hatten „keine Melodie", meinte sie. Erst spät hat sie, aus tiefster Seele mit ihrer Wahlheimat Deutschland im großen Ringen leidend, unsre alten Gesänge lieben und ehren gelernt. In gar manchem Gottesdienste der Kriegszeit führte ihre helle Stimme den dürftigen Gesang einer kleinen Dorfgemeinde im Thüringischen. Aber als es nach monatelangem Leiden zum Sterben ging, hat sie sich mit erloschener Stimme noch an den englischen Weisen erbaut — — an jenen, die angeblich keinen Segen bringen.

Wer sich ernsthaft mit unsren alten Chorälen befaßt hat, der weiß, welche kostbare Herbheit und Kraft, welche verborgene Süße und Innigkeit ihnen eigen ist — zumal wenn Bach sie uns setzte. Aber zu dieser Erkenntnis gehört geduldige Schulung. Dürfen wir solch erlesene Kost unentwegt unserm zur Zeit nur dürftig musikalisch gebildeten Volke bieten? Man singt sie treulich mit, oder macht wenigstens beim Gemeindegesang verschämt den Mund ein wenig auf. Aber unter sich, im Kämmerlein, bei der Arbeit, da holt man die einfache sentimentale Weise hervor, die dem Herzen doch näher liegt. Gewiß ist es das Recht des Gebildeten, zu geißeln, wo unwahre „Stimmung gemacht" wird, zu bremsen, wo es überschwänglich werden will. Auch muß unser Ziel sein, Gottes Dienst mit dem Schönsten, Edelsten und Reinsten zu treiben, was nur je fromme Herzen ersonnen und geschaffen haben. Doch bis dahin ist noch ein langer Weg! Seien wir uns doch klar, daß der naive Mensch, als Kind seiner Zeit, am Gebräuchlichen hängt. Das Zeitalter der Reformation bietet aber z. B. Liebeslieder und Tanzlieder, die unsrem Ohre so garnicht weltfroh und heiter, sondern feierlich und herb erscheinen — fast wie Choräle. Tatsächlich hat auch Luther manch schönes Weltlied wert gehalten, mit neuem geistlichen Texte hinausgesandt zu werden. Er wollte ja Volksgesang! Wenn nur das Wort Gottes im Schwange bleibt! Dürfen wir da so zaghaft sein, wenn einmal ein geistliches Volkslied an unsre Straßenlieder anklingt? Singen, singen muß unser Volk wieder, sich nicht genieren, es nicht für unmännlich halten. Und lernt man es auch erst wieder an bekannten, weichen Melodien — es muß erst einmal Freudigkeit dabei sein. Dann können wir sachte heranführen zu den verborgenen Kostbarkeiten alter frommer Jahrhunderte. — Ich denke mir die Kirche wie eine gute Mutter, die wohl dem erwachsenen Sohne für sein himmelstürmendes Forschen und Sehnen tiefste Weisheit, erhabenste Schönheit bieten kann, aber sich auch gern zu ihrem stammelnden Kleinvolk bückt, es ein herzliches, faßliches Reimlein zu lehren. Alice v. Troschke.

Digitized by Google

Digitized by Google



Bücherſchau.

† **Karl Holl, Chriſtliche Reden.** VIII u. 218 S. — Gütersloh, Bertelsmann 1926.

Acht Predigten des zu allgemeinem Schmerz ſo früh Abgerufenen und 52 Andacht-Entwürfe bilden den Inhalt dieſes werten, ernſten und auch exegetiſch bedeutſamen Buches, das rückhaltlos zu empfehlen uns Freude und Ehre iſt. Sm.

Decorum pastorale. Prakt. Winke und Erfahrungen für das Pfarramt von einem alten Amtsbruder. 12 S. Halle, Waiſenhaus 1927. Mk. 0,40.

Der Verfaſſer, es iſt unſer Freund, Generalſuperintendent D. Schöttler in Magdeburg, gibt hier ein halbes Hundert kurzgefaßter Amtsregeln für den evgl. Geiſtlichen, deren jede das Schwergewicht herzlicher und ſchmerzlicher Erfahrungen in ſich trägt. Schöttler möchte offenbar das Urteil, das leider nicht nur Vorurteil iſt, entkräften helfen: Das ganze Elend der Kirche kommt von den Paſtoren! Die wenigen Winke, die hier gegeben werden, ſind dazu geeignet, unſern Gemeindedienern als eine heilige Richtſchnur zu dienen. Gott wolle Geber und Gabe ſegnen! Sm.

Katharina Otte, Oſtern. Deklamatorium. 30 S. Jugendbund-Hauptſtelle, Woltersdorf bei Erkner (Mark). 1927. Mk. 0,50.

Der Titel dieſes Werkchens iſt inſofern unberechtigt, als ſeine erſten 10 Seiten („In Banden des Todes") von Golgatha handeln. Ein beigegebenes Bild, die drei Frauen am Oſtermorgen (Ruthild Buſch), ſchwarzweiß, iſt ſo übel nicht. Dagegen mutet die völlig ſinnloſe Abänderung des Luthertextes der Bibel fraulich-eitel an. Daß neben klaſſiſchen Geſangbuchſtrophen der „Erg.-Pſalter" und gar die „Reichslieder" hervortreten, iſt faſt noch ſchlimmer. „Laßt mich gehen" fehlt auch nicht! Und die originalen Reime — wollen wir übergehen. Katharina, laß dir raten! Sm.

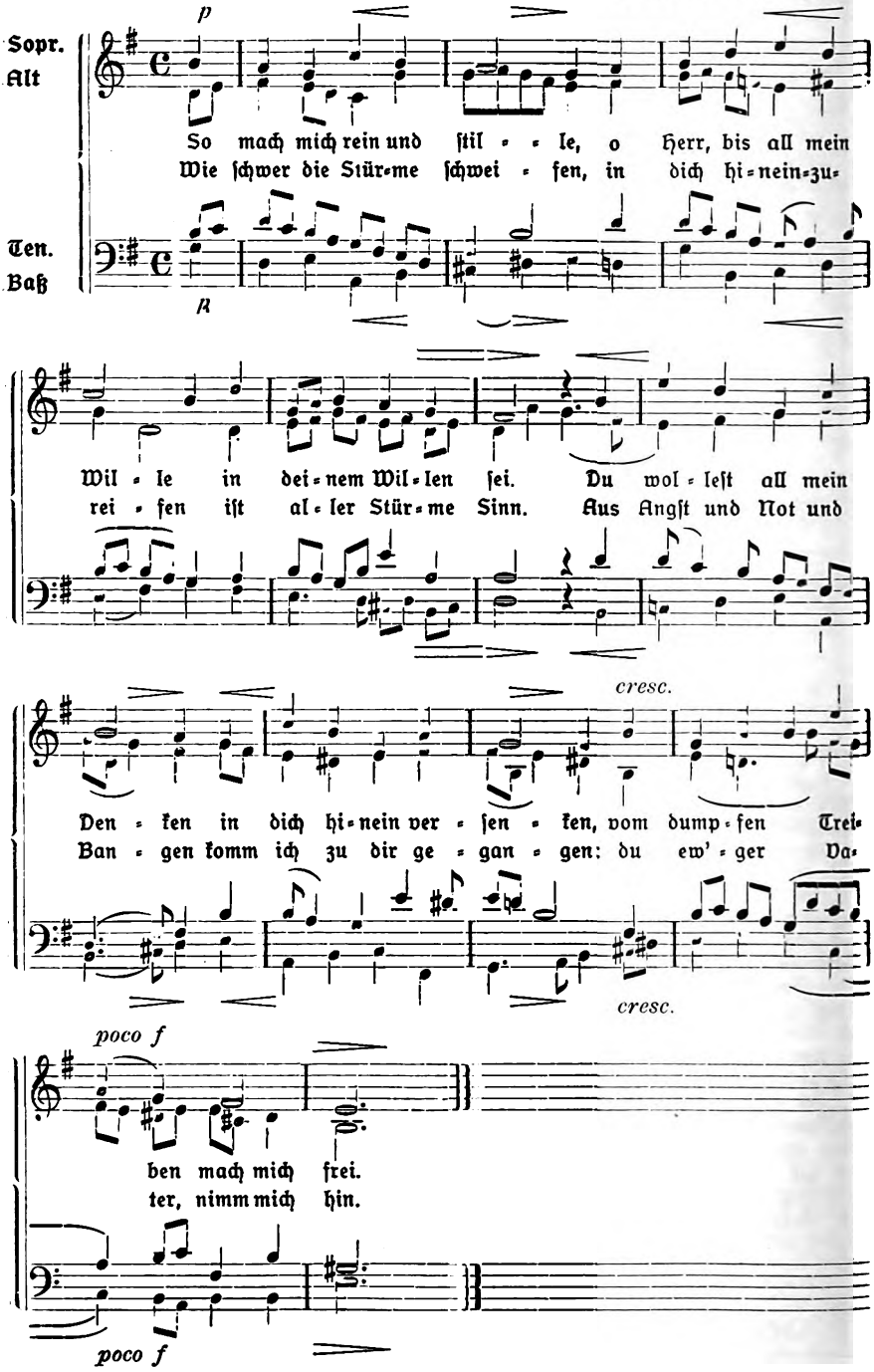
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Heiligung.

Gedicht von Gustav Schüler.

Ruhig. Arnold Mendelssohn.



Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 3. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorgesang m. Orgelbegl. M. 0.80
Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grühner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Hientzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich • • • Angenehme Zahlungsbedingungen

Digitized by Google

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

herausgegeben von

Rudolf Otto · Gustav Mensching · René Wallau

Soeben erschien:

Reihe II, Heft 1

Passions-Andachten

Preis Mk. 2.40

Inhalt:

Andachten für die Passionszeit / Schriftlesungen für die Zeit von Advent bis Pfingsten / Passions-Choral / Abendchoräle für die Passionszeit / Fürbitten-(Schluß-) Gebete / Abendandachten von Estomihi bis Karfreitag

*

Ich erinnere ferner an die erste Reihe:

Heft 1 (Preis Mk. —.80)

Geleitwort / Volkstrauertag. Sonntag Reminiscere / Passionsfeier für den Montag in der Karwoche / Gründonnerstag-Abendfeier

Heft 2 (Preis Mk. 1.60)

Karfreitags-Liturgie / Karfreitag-Hauptgottesdienst / Christi Tod- und Grabfeier / Karfreitagsfeier zum Gedächtnis der Todesstunde Jesu / Karfreitag. Abendchoral / Osterfeier / Karfreitag-Jugendgottesdienst / Jugendgottesdienst für Karfreitag / Osterfrühe. Eine Jugendfeier / / / Oster-Jugendgottesdienst

In Vorbereitung:

J. Smend-Heft, Hefte für die Praxis der Dorfkirche

Dichter-Gedächtnisheft — Wochenandachten

*

Die Kirche, Heidelberg

schreibt: „Mehr und mehr entwickeln sich diese Hefte zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel bei der gottesdienstlichen Arbeit."

Leopold Klotz Verlag·Gotha

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

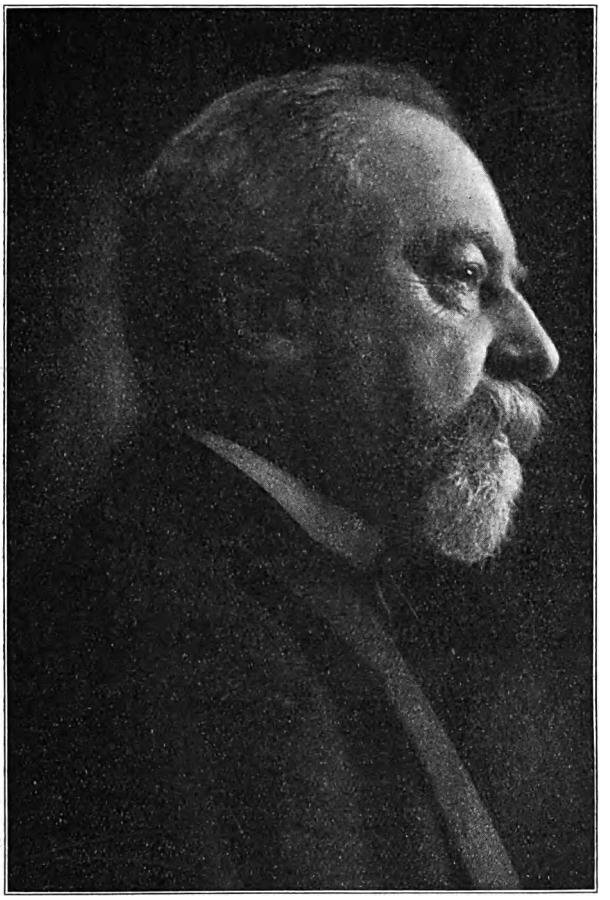
Festgabe

Julius Smend

zum 10. Mai 1927 dargebracht
von der Monatschrift für
Gottesdienst und kirchl. Kunst

Digitized by Google

Digitized by Google



Julius Smend,
am 70. Geburtstage, dem 10. Mai 1927.

Auch die Monatschrift selbst gratuliert!

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Unter den vielen, die Ihrer am heutigen Tage von fern und nah in Ehrerbietung und Dankbarkeit unter den herzlichsten Glück- und Segenswünschen gedenken, möchte die Monatschrift mit an erster Stelle stehen. Zusammen mit dem unvergeßlichen *D* Friedrich Spitta wurde sie vor 31 Jahren von Ihnen gegründet, und somit sind Sie bereits fast die Hälfte Ihrer reichen Lebenszeit mit ihr verbunden gewesen. Fast gleichzeitig erschien damals (1896) als eine der ersten in der Reihe Ihrer wertvollen Veröffentlichungen Ihr Werk über „Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers Deutscher Messe", durch das nicht nur unser Blick wesentlich erweitert, die hohe Bedeutung Nürnbergs und anderer Städte, namentlich auch der weitreichende Einfluß Straßburgs

Digitized by Google

ins rechte Licht gerückt, sondern auch im Spiegel der Vergangenheit ein — ach! noch fernes Bild neuer Gottesdienste allmählich sichtbar wurde.

Aber wem wurde es sichtbar? Es war nur ein kleiner Kreis, doch ein Kreis solcher, die klar sahen, was uns fehlte, die genau wußten, was sie wollten, die mit ganzer Seele, mit selbstloser Aufopferung diesem Ziele nachstrebten. Der Kreis derer, die sich um die neue Gründung sammeln ließen, hätte zuerst größer sein können. Es mußte viel Mißtrauen und Gegnerschaft überwunden werden. Aber die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Und das danken wir nächst dem uns trotz seines vorgeschrittenen Alters noch zu früh entrissenen Mitbegründers Friedrich Spitta, nächst dem Verständnis der Verleger, nächst der großen ständig zunehmenden Zahl der Mitarbeiter, eben vor allem auch Ihnen, der Sie dann nach Spittas Heimgang sich bereit erklärten, die Schriftleitung, in der Sie in Ihrer Straßburger Zeit schon jährlich mit Spitta abwechselten, nun allein zu übernehmen. Und wir wiederholen: Die Arbeit ist nicht vergeblich gewesen. Ja, hätte das Blatt sich nicht halten können, wäre es bald wieder eingegangen, auch dann wäre die Arbeit nicht vergeblich gewesen. Es wird immer der zuversichtliche Mut zur Gründung bewundert werden müssen. Meinte doch damals selbst ein H. A. Köstlin, einer ihrer treusten Freunde und Mitarbeiter: an ein längeres Bestehen der Zeitschrift sei wohl kaum zu denken, aber wenn sie auch nur einige Jahre ihre Arbeit getan hätte, so hätte man Grund, dankbar zu sein. — Wieviel mehr heute an diesem Ihrem Ehrentage! Jene Befürchtungen haben sich als unbegründet erwiesen. Und so ging es auch mit der Besorgnis, das Ende des verlorenen Krieges und der schmerzvolle Verlust Straßburgs sei auch das Ende der Monatschrift. Sich von diesem Schlage zu erholen, war keine Zeit, denn härter trafen die Inflation und Spittas Heimgang. Aber Gottes Gnade hat das Werk nicht verlassen und wird, wie wir vertrauen, diese Ihre aufopferungsvolle Tätigkeit noch weiter segnen. Das ist unsres Herzens Wunsch und Bitte an diesem Tage.

In 31 Jahren verändert sich vieles. Mit der Geschichte der damals beginnenden „liturgischen Bewegung" sind die Namen Smend und Spitta unlöslich verbunden. Man spricht von ihr als der „älteren" Bewegung. Das damals begonnene Werk beginnt „historisch" zu werden. Zweck und bisheriges Ergebnis liegen offen zu Tage. Es zeigt sich, daß diese „ältere" Bewegung nicht eine veraltete oder gar absterbende ist. Sie ist aber nicht mehr die einzige. Sie darf in dem Aufkommen jüngerer auch eine Frucht dessen erblicken, was einstmals zu säen begonnen wurde. Und dennoch ist dem genauen Beobachter nicht verborgen, daß hier ein gewisser Abschluß eintrat. Die mit solcher Liebe gepflegten geschichtlichen Gesichtspunkte im Wiederentdecken alten reformatorischen Gutes, — die Ihnen als einem vor 70 Jahren gerade am Sonntag Kantate Geborenem und somit als echtem „Kantatenkinde" am Herzen liegende Wiedergewinnung der großen Tonmeister für den Gottesdienst, — brauchen jetzt nicht mehr so im Vordergrund zu stehen. Was hier geschah, ist längst über die engen Grenzen eines kleinen Kreises hinausgewachsen. Neue Aufgaben stehen vor uns: die systematische, religionswissenschaftliche und religionspsychologische Grundlegung unserer Arbeit. Diese neue Aufgabe klar

Digitized by Google

erkannt und auch der Monatschrift nebst ihren neu eingerichteten Beiheften: „Das Heilige und die Form" hierin eine führende Rolle gegeben zu haben, ist ein Beweis von der jugendlichen Frische und Rüstigkeit Ihrer Person wie von der Jugendlichkeit der Monatschrift selbst.

Daher wird auch das jüngere Geschlecht, als dessen Vertreter ich die Ehre habe, Sie zu Ihrem heutigen Ehrentage beglückwünschen zu dürfen, sich weiterhin unter Ihrer — Gott gebe es! — noch recht langen Führung gern um die Monatschrift scharen, werden auch andere Bewegungen, alle neuen Richtungen, die Förderliches zu sagen haben, ungehindert wie bisher, in ihr gern ihre Sache vertreten. Und so wissen wir, daß alle unsere zahlreichen Leser, deren Kreis längst nicht durch das evangelische Deutschland begrenzt ist, sich mit mir an diesem Tage vereinen und im Geiste zu Ihnen kommen, bei allen Abweichungen und Abstufungen doch in dem einen eins: es gilt nicht dem Menschen zu gefallen, es gilt dem Höchsten, dem, von dem wir wissen, daß er unser Beten und Danken, Loben und Feiern aus Gnaden und Barmherzigkeit annehmen wird, und dann gilt es auch Ihnen, dessen Lebensziel das eine ist, den einst offenen Weg dahin uns wieder zu erschließen, auch Ihnen, auf den wir mit Stolz und Dankbarkeit blicken,

dem Altmeister auf allen Gebieten der weitverzweigten Wissenschaft von Gottesdienst und kirchlicher Kunst.

J. A. der anderen Mitherausgeber: Paul Graff.

*

Hochgeehrter Herr Geheimrat!

Durch das Festgewand dieses Doppelheftes geben neben den Mitherausgebern auch wir Verleger unsrer Freude an Ihrem siebenzigsten Geburtstage und unsrer Verehrung für Sie Ausdruck. Seit der Begründung unsrer Monatschrift vor 31 Jahren haben wir Freud' und Leid des schweren Ringens der Monatschrift um eine gesunde Entwicklung des vielgestaltigen evangelischen gottesdienstlichen Lebens in allen Gauen des Vaterlandes mit dem unvergeßlichen Friedrich Spitta und Ihnen geteilt. Wir danken Ihnen, daß wir bei dem schweren Verluste, der das uns anvertraute Werk am 7. Juni 1924 getroffen hatte, in der Weiterführung auf Ihr tatkräftiges Eintreten rechnen durften, und daß auch in allen neuen Entwicklungen seitdem Ihre Führerschaft uns erhalten geblieben ist. Möge diese uns auch ferner erhalten bleiben und Ihnen noch ein langes Leben geschenkt werden, köstlich wie bisher durch Arbeit und geistige Frische.

Die Verleger.

*

An Julius Smend zum 70. Geburtstag.

(10. Mai 1927.)

Lieber Freund! Du erreichst nun auch das biblische Alter, und da erlaubst Du mir gewiß, nachdem Du mich zu Weihnachten 1925 zu meinem 70. Geburtstag so freundlich begrüßt hast, daß ich Dir nunmehr das Gleiche tue.

Es war 1881 in Bonn, als wir uns kennenlernten. Du warst Hilfsprediger, ich Organist an der nämlichen Kirche. Nicht lange dauerte es,

Digitized by Google

bis der Freundschaftsbund zwischen uns so eng geknüpft war, daß wir uns täglich sahen und zusammen musizierten. Unsere gemeinschaftliche Liebe galt der Musica sacra und vor allem Bach; nicht so nahe wie mir stand Dir die Wiener Schule. Ihre Meister, die ich so innig liebte, ehrtest Du auch wohl, „doch ohne Verlangen". In Bach aber fanden wir uns ganz und gar, und da verdanke ich Dir viel; denn Du lehrtest mich manches mir bis dahin noch unbekannte Werk unseres Meisters kennen, so die famose Orchestersuite in D dur mit der Air. Wir spielten sie auf Deinem Zimmer gerade vierhändig, als es klopfte, und der ehrwürdige alte Pastor Krabb eintrat. Als Reformierter kein Freund des Klingklangs, besonders in der Kirche, war er von dem weltlich heiteren Getöne, das wir vollführt hatten, vermutlich nicht sonderlich erbaut. Er sprach zwar kein Wort der Mißbilligung, doch ließ er die Augen umherwandern, und als er auf dem Flügel ein grünes Heft liegen sah, das den Klavierauszug der Bachschen Kantate „Du wahrer Gott (und Davids Sohn)" enthielt, versagte er es sich nicht, die Aufschrift des Titelblattes mit ironisch tadelnder Betonung vorzulesen: „Ja, ja! Bach — Du wahrer Gott!" Wir nahmen diese geistliche Vorhaltung still hin, da wir den Tadler wirklich verehrten; aber freilich, die von dem Manne erstrebte Besserung blieb aus. Bach war uns nach wie vor freilich nicht wahrer Gott, aber dessen größter musikalischer Verkünder. Dir immerhin ist der Verkehr mit mir demnächst nicht ganz gut bekommen; denn als es sich nach meinem Fortgang von Bonn um eine dort vakant gewordene Hauptpastorenstelle handelte, erhieltest Du sie nicht, weil Du noch nicht die erforderliche „moralische Reife" besäßest, für welchen Mangel eben Dein naher Verkehr mit dem Mendelssohn als Beweis angeführt wurde. Nun, Du hast auch so Deinen Weg gemacht, über Seelscheid, an welchem „klitzekleinen" Ort Dein einstiges Wirken noch heute Frucht trägt, über Friedberg und Straßburg, wo Du mit Friedrich Spitta die so bedeutend gewordene Monatschrift gründetest und leitetest, bis nach Deiner geliebten Vaterstadt Münster: „Der Weltumsegler freudig trifft den Hafen, wo er ausgeschifft". Nun bist Du vom Amt „abgebaut", wie der schöne Ausdruck heißt; aber, damit erst recht als Musikus frei geworden, führst Du auf Deine alten Tage eine Art Vagantenleben im Zeichen Bachs, predigst bei Bach-Festen, hältst Vorträge in Sachen der Musica sacra, leitest als erster Vorsitzender die Neue Bach-Gesellschaft und bist bei alledem glücklicher Gatte, Vater, Schwieger- und Großvater. Herz! Was begehrst Du mehr? Kann man Dich so mit Recht einen Glücklichen nennen, so darf man nicht bloß an die äußeren Ereignisse in deinem Lebenslauf denken, die freilich auf's Beste sich mit Deinen Anlagen und Wünschen zusammengefunden haben, sondern vielleicht noch mehr an Dein beneidenswertes Naturell; denn im Hinblick auf Dich findet man das bekannte Wort bestätigt: „Glück ist Talent" und, man darf wohl ergänzen: — ist eine Tugend.

Hat Bach uns einst zusammengeführt, so hat er in unseren späteren Tagen unsere so weit auseinander laufenden Lebenswege immer wieder verknüpft. Dadurch ist unsere alte Freundschaft niemals lau geworden, und sie verbindet uns heute wie damals. Und dabei soll es bleiben bis zum Beschluß! Möge dieser für dich noch ferne sein; mögest Du noch lange rüstig und

Digitized by Google

heiter wirken, Deinen Freunden zur Lust und zum Heil der evangelischen Kirchenmusik!

Über Deine wissenschaftliche Arbeit und über die Ehren, die Du geerntet hast, mögen Andere, Berufene sprechen und schreiben. Ich für meine Person halte mich an das, was uns beide verknüpft: Bach und die Musica sacra.

Ad multos annos felices!

Darmstadt. Dein alter Arnold Mendelssohn.

Die liturgische Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums.

Von Lic. Dr. **Adolf Allwohn.**

Immer wieder hat sich die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche gegen den Vorwurf des Katholisierens zu wehren. Der umfassendste Angriff in dieser Richtung liegt in dem Buche des Wuppertaler Laien Eppendahl „Auf dem Wege nach Rom" (Elberfeld, 1925; vgl. Mtschr. 1926, S. 267f.) vor. Aber obwohl hier jedes, auch das ganz in der Tradition bleibende, Bemühen um die Erneuerung und die Belebung des Gottesdienstes verdächtigt und so der Anschein einer gewaltigen Entschiedenheit erweckt wird, so ist doch gerade dieser Einspruch am allerwenigsten geeignet, das hier tatsächlich vorhandene Problem einer Lösung näher zu bringen. Denn Eppendahl verabsolutiert, ohne sich dessen bewußt zu werden, in naiver Weise die ihm gewohnte, nämlich die reformiert-pietistische, Gottesdienstform, ja er scheint überhaupt nicht zu merken, daß doch auch sie eine äußere Gestalt hat und haben muß, sonst könnte er das Dringen auf ein dem Heiligen angemessenes Äußere nicht so bedenklich finden. Die rechte Antwort auf einen derartigen Angriff, der ohne klare Besinnung auf die evangelische Dialektik der Form unternommen wird, hat schon Friedrich Spitta gegeben, wenn er in seinem Buche „Zur Reform des evangelischen Kultus" (Göttingen, 1891, S. 17) schreibt: Der Evangelische der sich gegen feierliche Formen wehrt, „hängt in einer Weise an der Überlieferung seiner Konfession, die ihn in bedenkliche Nähe zu den Katholiken bringt". Und Rudolf Otto schreibt in seinem Geleitwort zu Linderholms Evangelienbuch S. IX mit Recht: „Ein hochlutherischer Kultus mit reicher Liturgie, ja wie im schwedischen Luthertum, mit Meßgewand und Meßgesang, kann völlig protestantisch sein, wenn er nur nicht den Anspruch erhebt, mit seiner Art ausschließlich zu sein, und nicht verhindert, daß, wen diese Formen nicht erbauen, die Möglichkeit habe schlichteren kultischen Ausdruckes. Und der puritanischste, formloseste Kultus kann „katholisch" und „katholisierend" sein, wenn er sich allein für den allgemeingültigen nimmt." — Der Vorwurf des Katholisierens ist also ungerechtfertigt, wenn die liturgische Bewegung nicht einem unevangelischen Verabsolutieren liturgischer Formen verfällt. Und das muß festgestellt werden, daß man sich allenthalben hütet, einen derartigen Anspruch zu erheben. Selbst der Hochkirchlich-Ökumenische Bund hat durch seinen Vorsitzenden Prof. v. Martin betont: „Gewiß darf hochkirchliche Haltung nicht absprechen über christliche Werte neben dem Hochkirchentum und außerhalb dessen." (Vgl. Una Sancta 1926, S. 224.)

Digitized by Google

Und doch ist mit diesen Hinweisen das hier vorliegende Problem noch nicht gelöst, denn die Vermeidung des Verabsolutierens gottesdienstlicher Formen ist natürlich nicht das, was die liturgische Bewegung eigentlich will. Sie entgeht damit zwar der katholischen Betonung der einen, göttlich sanktionierten Form, aber es erhebt sich die Frage, ob sie mit ihrem positiven Programm auf der Linie des reformatorischen Verständnisses des Christentums geblieben ist und bleibt. Eine Orientierung an den Grundlagen der evangelischen Kirche wird deshalb immer wieder vorgenommen werden müssen, wenn die liturgische Bewegung in den ihr gesteckten Grenzen bleiben will. Ich habe aus diesem Grunde in meinem Buche „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube“ [1]) eine Besinnung auf Luthers Gottesdienstauffassung vorgenommen und versuche nun hier, einen Teil der dabei gewonnenen Erkenntnisse auf die Gegenwart anzuwenden. Dabei wird es sich zunächst darum handeln, die Hauptprogrammpunkte der auf die Erneuerung der Liturgie gerichteten Bestrebungen näher zu umreißen, um diese dann in das Licht der reformatorischen Auffassungen zu stellen.

In der liturgischen Bewegung der Gegenwart kann man wohl 3 Richtungen unterscheiden, wenn man von komplexen Einzelerscheinungen absieht: 1. die künstlerische, 2. die mystische und 3. die hochkirchliche. — Die künstlerische Richtung ist aus der älteren Reformbewegung, die an die Namen Spittas und Smends geknüpft ist, hervorgegangen. In ihr erstrebt man unter Ablehnung der pädagogischen Abzweckung und unter Betonung des Feiercharakters des Gottesdienstes in ganz besonderem Maße die Verwirklichung der schönen Form. Der religiösen Kunst, vor allem der Musik, soll die ihr gebührende Stelle in den Handlungen der Kirche eingeräumt werden. Es darf sich aber dabei nicht um bloße Zutaten und Ausschmückungen handeln, so betont man, sondern um organisch aus dem Ganzen herausgewachsene Teile. So bemüht man sich um einen lebendigen Zusammenhang aller Einzelstücke des gottesdienstlichen Verlaufs und übt von hier aus Kritik an der überkommenen lutherischen Liturgie, die man als Ruine der römischen Messe erkennt und die man zu einem neuen sinnvollen Ganzen zu machen bestrebt ist. Der Gottesdienst soll eine festliche Feier sein, so wie Schleiermacher sein Wesen schon bestimmt hatte. Deshalb hat in ihm eine nüchterne Lehr- und Mahnrede keine Stätte, sondern nur eine freudenvolle Vergegenwärtigung der uns von Gott geschenkten Glaubens- und Liebesgemeinschaft. Weiter ist man bemüht, die Liturgie volkstümlich zu gestalten, ihre Worte und Formen dem veränderten Zeitgeist anzupassen und die Gemeinde zu größerer Aktivität heranzuziehen.

Diese Hauptforderungen der älteren Reformbewegung sind von der jüngeren Generation zum größten Teil übernommen worden und werden von ihr in verschiedener Art und Weise der Verwirklichung näher geführt. Im Hinblick auf dieses Streben nach einer künstlerischen Formung ist ein eigentliches Weiterschreiten über Spitta und Smend hinaus nicht zu verzeichnen. Nur werden jetzt noch andere Künste in den Gottesdienst hineingezogen und überhaupt neuartige Formen versucht. Neben den älteren predigtlosen „liturgischen“

[1]) Dem zweiten der unter dem Titel „Das Heilige und die Form“ erscheinenden Beihefte der Monatschr. f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Göttingen, 1926.

Digitized by Google

Gottesdiensten erscheinen jetzt die Feierstunden epischen Charakters (vgl. Mensching „Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche", Tübingen, 1925, S. 36), die rein musikalischen Andachten, die Lichtbildergottesdienste und schließlich solche, in deren Mittelpunkt eine anschaulich-dramatische Handlung steht, sei es nun ein Krippen-, Erntefest-, Paradeis- oder Mysterienspiel oder eine vom Liturgen gestaltete Symbolhandlung, wie sie Strewe in seinem Buche „Die Liturgie als Schauen und Handeln" vorgeschlagen hat. Im Unterschied von der älteren Ausprägung der mehr künstlerischen Richtung sucht man jetzt weniger das Schöne als das Eindrucksvolle zu verwirklichen. Bei vielen der hierher gehörigen Entwürfe hat die romantische Stimmung der Gegenwart mit ihre Vorliebe für Kerzen und Dämmerlicht, Prozessionen und Mysterienspiele, alte Lieder und geheimnisvolle Klänge, pathetische Lyrik und theatralische Gebärden Pate gestanden, bei manchen vielleicht auch nur der Wunsch, — einmal wieder eine vollbesetzte Kirche vor sich zu sehen. So schreibt Emil Ott in der Einleitung zu seinen in Wiesbaden erprobten „Liturgischen Feiern" (Gotha 1926, S. 2.) mit bemerkenswerter Offenheit: „Man sollte den Erfolg unbedingt maßgebend sein lassen in einer Zeit, wo alle nur angängigen Mittel, unser Volk wieder in die Kirche zu bringen, recht sein müssen." Glücklicherweise schreibt er dann weiter: „Voraussetzung ist natürlich, daß der Pfarrer selbst an der Sache innerlich beteiligt sein kann", so daß also doch nicht bloß der Gedanke, etwas Anziehendes zu bieten, im Hintergrunde gestanden hat. Trotzdem ist die Gefahr einer sensationellen Aufmachung und damit des Herabsinkens der liturgischen Formen zu Reizmitteln weder bei ihm noch bei anderen Liturgen der Gegenwart völlig vermieden.

Neben dieser mehr künstlerischen Richtung steht als zweite die mystische, die pon dem Buche Rudolf Ottos über das Heilige ausgegangen ist. Der Grundzug dieser Richtung ist die Abkehr vom Rationalismus und die Hinwendung zum Irrationalen. Die Folge davon ist die Verlagerung des Schwerpunkts im Aufbau des Gottesdiensts. Während in der üblichen Praxis die Predigt, das aufklärende Wort, an beherrschender Stelle steht, fällt hier der Hauptton auf die Anbetung und auf deren Höhepunkt, den schweigenden Dienst, der unter das Motto gestellt wird: „Gott ist gegenwärtig". Dementsprechend geht die Anregung Ottos dahin, den Gebetsteil nach der Predigt weiter auszugestalten. Er macht in seinem Buche „Zur Erneuerung und Ausgestaltung des Gottesdienstes" (Gießen, 1925) dafür folgende Vorschläge. Dem Predigtnachlied läßt er die Pause mit Gemeindeopfer und Ankündigungen folgen. Darauf kommt der sogenannte Aufwärtspsalm im Wechsel zwischen dem Prediger und dem Diakon mit Gemeinde, etwa: Mache dich auf werde Licht . . ., oder: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name... oder sonst ein Psalm oder psalmartiges Stück. Dann soll das Glaubensbekenntnis folgen, weiterhin mehrere Gebete und eine Litanei (in besonderen Fällen soll den Gebeten noch die Präfation mit Sanctus, Hosianna und Benedictus vorausgehen), darauf die Epikleſe und der schweigende Dienst abschließend mit gemeinsam gesprochenem Vaterunser, Salutatio, Schlußgebet und Segen. Dieser Teil ist also aufs reichste ausgestattet entsprechend der Losung der Marburger Richtung: Mehr Anbetung im Gottesdienst!

Digitized by Google

Will man die Bestrebungen der dritten Richtung, der hochkirchlichen, auf eine kurze Formel bringen, dann kann man vielleicht sagen: sie will gegenüber dem Subjektivismus, der sich in der evangelischen Kirche breit gemacht hat, zum Objektiven in der Auffassung der Kirche, des Amtes und der Sakramente zurücklenken. So sagt sie in ihrem Programm, daß sie ein maßvolles Zurücktreten der Predigt, eine stärkere Betonung der Bedeutung der heiligen Sakramente und ihres objektiven Charakters — unerläßliche Voraussetzung ist ihr Vollzug nach den kirchlichen Ordnungen — und eine reichere liturgische Ausgestaltung der Gottesdienste wünscht. Aus ihrem Programm ist zu ersehen, daß die hochkirchliche Vereinigung nicht nur liturgische Ziele hat, weshalb sie verschiedentlich überhaupt nicht zur liturgischen Bewegung gerechnet wird. Es wird aber doch nicht vergessen werden dürfen, daß sie erstens am stärksten das Kultusproblem dem Kirchenvolk nahegebracht hat, und daß zweitens die von ihr vorgeschlagene Erneuerung alter Gottesdienstformen einen sehr wesentlichen Einschlag innerhalb der liturgischen Bestrebungen der Gegenwart bildet. Sie will zurück, oder vielmehr in ihrem Sinne gesprochen, vorwärts zu einem „evangelischen Hochamt", für das sie Vorbilder im altlutherischen, anglikanischen, schwedischen und altkirchlichen Gottesdienst findet. Mit diesen Zielen decken sich auch weithin die liturgischen Bestrebungen des Hochkirchlich-Ökumenischen Bundes. Auch er sucht allenthalben das Objektive wiederaufzurichten, nur daß er es weniger im Altluthertum als in der alten Kirche findet.

Dieser kurze Überblick veranschaulicht uns die hauptsächlichsten Tendenzen, die in der liturgischen Bewegung der Gegenwart zu Tage getreten sind: die Betonung der Form in der künstlerischen, der Anbetung in der mystischen, und des Objektiven in der hochkirchlichen. Auf den ersten Blick könnte man meinen, daß diese drei Ströme ganz gesondert verlaufen, und gewiß sind die Verschiedenheiten sowohl in den vorgeschlagenen neuen Gottesdienstformen als auch ganz besonders in den zu Grunde liegenden dogmatischen Auffassungen oft sehr groß. Und doch laufen die Fäden hinüber und herüber. Es gibt wohl keinen Hochkirchler, der nicht auch für Anbetung und für eine heilige, eindrucksvolle Form einträte, so wenig wie in den Schriften und Gottesdienstordnungen der beiden anderen Richtungen nicht auch das Objektive in Bibelwort und Sakrament zu Worte käme. Die von mir vorgenommene Charakterisierung ist also so zu verstehen, daß das jeweils gegebene Stichwort nur dasjenige herausstellt, was von der betreffenden Richtung ganz besonders betont wird. Die folgende kritische Orientierung kann deshalb auf die ganze liturgische Bewegung bezogen werden, wenn sie auch jeweils nur einen charakteristischen Programmpunkt berücksichtigt.

Betrachten wir zunächst die Betonung der Form und das Bestreben, die Künste zur Bereicherung des Gottesdienstes heranzuziehen. — Darf die Form wirklich in der evangelischen Kirche betont werden? Ist sie nicht etwas Nebensächliches? Darf der evangelische Gottesdienst überhaupt etwas anderes als Wortverkündigung sein? Das sind die Zweifelsfragen, die angesichts des neuen Formverlangens immer wieder auftauchen. Es ist richtig, daß Luther dieser Abwertung aller äußeren Gestaltung an vielen Stellen Vorschub geleistet

Digitized by Google

hat. So spricht er in seiner Deutschen Messe davon, daß diejenigen, die bereits Christen sind, keiner äußeren Gottesdienstformen bedürfen, sondern ihren Gottesdienst im Geist haben, und daß diejenigen, die mit Ernst Christen sein wollen, alles nur auf das Allereinfachste gestalten sollten. Wenn Luther weiterhin den kultischen Akt auf das ganze Leben der Gläubigen ausdehnt (vgl. mein Buch „Gottesdienst und Rechtfertigungsglaube" S. 7, 20 und 37) und das Wesen des Gottesdienstes allein im Glauben sieht, dann löst er damit die Gottesverehrung von der Liturgie. Ja er stellt diese überhaupt in Frage, wenn er in De captivitate babylonica behauptet, daß der Christ täglich, ja zu jeder Stunde, wenn er will, Gottesdienst halten kann, wenn er sich die Worte Christi vorsetzt und seinen Glauben dadurch stärkt (a. a. O. S. 42). Unter diesen Umständen liegt doch die Auffassung nahe, daß der evangelische Gottesdienst ein rein innerlicher Vorgang sein muß, dessen Reinheit und Innigkeit durch äußere Handlungen nur gefährdet wird. Auch die Worte Jesu vom Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit und die Bekämpfung des Kultus durch die Propheten werden zur Bekräftigung dieser „evangelischen" Auffassung herangezogen.

Zur Beantwortung der genannten Zweifelsfragen und zur Abwehr dieser Folgerung, daß es auf die Form nicht ankomme, muß die Art des reformatorisch-prophetischen Protestes deutlich gemacht werden. Luther bekämpfte die Kultusreligion sowohl in der Form der römischen wie in der Form der schwärmerischen Messe, d. h. er bekämpfte das Unterfangen, das Göttliche dem menschlichen Zugriff preiszugeben und die Wahrheit des Gottesdienstes auf das Vorhandensein kanonischer Formen zu begründen. Luther erkannte, daß alle Kirchenordnungen und Liturgieen Menschensatzungen sind und daß deshalb ihre Befolgung nicht nötig ist zur Erreichung der Seligkeit. Nicht durch die Erfüllung der Gesetze und Kultsatzungen erreicht der Mensch das Heil sondern allein aus Gnade, d. h. durch Gottes Wirken. Aus diesen Grundanschauungen der Rechtfertigungslehre folgt nun weiter, daß der Mensch Gott nichts geben, also auch ihm nicht dienen kann, vielmehr wird Gott nur dadurch verehrt, daß man ihn läßt sein Gott sein und seine Werke in uns wirken (a. a. O. S. 43 und 64). Der wahre Gottesdienst besteht darin, daß Gott seinen Ruhm in uns behauptet, denn nicht durch unser Laufen, sondern durch sein Erbarmen, Verheißen und Schenken empfangen und haben wir alle Güter, bemerkt Luther in De captivitate babylonica. Das, was der Mensch tun kann, ist nur das Anerkennen dieses Sachverhaltes, das Aufnehmen der Gnade im Glauben. Der Glaube aber ist kein Tun des Menschen (a. a. O. S. 42f.), sondern die von Gott gewirkte Entsprechung der Gnade. Er ist geradezu mit dieser identisch. (Vgl. Erl. Ausg. Op. Lat. Var. Arg. VI, 152: Promissio et fides sunt correlativa, ut, ubi promissio non fuerit, fides esse non possit, et ubi fides non fuerit, promissio nihil sit.). So ist der wahre Gottesdienst, der Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit den menschlichen Möglichkeiten überhaupt entrückt und allein auf das Wirken Gottes angewiesen, so wie die Rechtfertigung des Sünders jedem menschlichen Tun entzogen ist und allein aus Gnaden geschieht.

Man kann aus diesen Erkenntnissen Luthers natürlich den Schluß ziehen, der auch schon Paulus gegenüber in ähnlicher Weise gezogen worden ist, daß

Digitized by Google

unter diesen Umständen die äußere gottesdienstliche Handlung am besten überhaupt unterlassen wird. Dieser Schluß ist schon vielfach, auch schon in evangelischen Predigten, gezogen worden, und viele Glieder unserer Kirche sagen sich, wenn die Teilnahme am Gottesdienste nicht heilsnotwendig ist, dann können wir sie auch getrost fallen lassen. Diese Auffassung bedeutet aber eine völlige Verkennung des reformatorischen Protestes, denn erstens bedeutet dieser nicht, daß irgend etwas anderes außerhalb des Gottesdienstes das Heil bewirken könnte, und zweitens werden in ihm die menschlichen Notwendigkeiten, die für die Vornahme äußerer kultischer Akte sprechen, nicht verkannt, sondern geradezu anerkannt. Die Rechtfertigung aus Gnaden setzt nämlich das Gericht voraus, d. h. von Seiten des Menschen die Anerkennung seines endlichen, von Gott gesonderten Zustandes. Und so setzt der in Gottes Alleinwirksamkeit bestehende Gottesdienst die Anerkennung der irdischen Notwendigkeiten von Seiten des Menschen voraus. Denn darin besteht doch der Gehorsam gegenüber Gott, daß wir das Kreuz tragen, d. h. die Endlichkeit in ihrer Endlichkeit, denn nur so weist sie auf das Unendliche hin. Der dämonisch-prometheische Versuch aber, sich außerhalb der irdischen Notwendigkeiten durch Nichtteilnahme am gottesdienstlichen Leben zu setzen, stellt sich damit außerhalb von Gericht und Gnade, d. h. außerhalb des Erlösungsbewußtseins. Der wahre Gottesdienst als Gnadenakt Gottes setzt eine gerichtete Wirklichkeit, eine nichts weiter als endlich sein wollende Liturgie voraus.

Diese irdische Notwendigkeit eines äußerlich-tatsächlichen Gottesdienstes hat Luther in folgender Weise erhärtet (a. a. O. S. 46ff.): 1. Der Glaube, der allein den wahren Gottesdienst ausmacht, ist als menschliche Gegebenheit nur im irdischen Kausalzusammenhang möglich. 2. Der Mensch bedarf, solange er im Fleische lebt, sinnlich-leibliche Mittel, um seinen Glauben zu stärken. 3. Der Mensch bedarf der Erziehung durch bestimmte Übungen. 4. Wir sollen zwar immer Gottesdienst halten; wir können aber nicht immer gleich sein. 5. Das Innere muß zu äußeren Werken fortschreiten. 6. Aus der Gottesliebe folgt die Nächstenliebe und damit das Vorwärtsschreiten zu gottesdienstlicher Gemeinschaft. Und 7. Gott ist in Christus dem So-Sein der Menschen entgegengekommen und hat im Abendmahl einen äußerlich-tatsächlichen Gottesdienst eingesetzt.

Wenn wir diese Gründe ins Auge fassen, dann wird auch klar, daß mehr geistige Formen im Gottesdienst vor solchen mehr sinnlicher Art nichts voraus haben, denn beide bewegen sich doch in gleicher Weise im Umkreis der menschlichen Gegebenheiten. Es ist überhaupt eine völlige Verkennung des Charakters der Reformation, wenn man in ihr einen Umschwung etwa vom Materialismus zum Idealismus, von katholischer Äußerlichkeit zu protestantischer Innerlichkeit finden will. Die vielberufene Innerlichkeit ist keine Insel im Meere der Sünde, sondern auch sie ist dem Gericht unterworfen. Luther weist auf die in ihr wohnende Hybris, auf das Bewußtwerden der eigenen Vortrefflichkeit und auf ihre Liebe zum Geschaffenen anstatt zum Schöpfer hin (a. a. O. S. 34). Es ist doch unser Tun umsonst, auch in dem besten Leben, auch in unseren tiefsten und innerlichsten Erlebnissen und wäre

Digitized by Google

es selbst ein bis zur Auslöschung des Ich gehender schweigender Dienst. Der Glaube als menschliches Erlebnis, als geistige Funktion, ist barer Unglaube.

Diese Konsequenzen der Rechtfertigungslehre müssen deshalb so entschieden herausgestellt werden, damit die Irrigkeit der These von dem geistigen Charakter des evangelischen Gottesdienstes erkannt wird. Die von Jesus gemeinte Anbetung im Geist ist nicht der wesentlich rational gerichtete Gottesdienst, sondern der vom heiligen Geist gewirkte. Der heilige Geist aber ist dem Zugriff des Menschen entzogen und nicht an seine gottesdienstlichen Zeiten oder an seine Zurüstungen und Bereitungen gebunden. Der heilige Geist kann nicht irgendwie, etwa durch eine „geistvolle" Predigt, in Regie genommen werden, sondern es bleibt seinem Wohlgefallen überlassen, ob er durch die Vergebung der Sünden (3. Artikel) eine liturgische Handlung, d. h. ein durch und durch sündiges Werk, begnadigen und damit zu einem Gottesdienst im Geist machen will. Gewiß glauben wir auf Grund der Offenbarung, daß er es tun wird, aber das Geglaubte ist nie eine anschaulich oder rational erfaßbare Gegebenheit sondern eben das Unfaßbare. Der Gottesdienst hier, die Liturgie, ist also nur eine menschliche Gestaltung, die um unserer Sünde willen notwendig ist. Gleichwie der Christ der Taufe des Wortes und des Sakramentes nicht bedarf als ein Christ, denn er hat schon alles, sondern als ein Sünder, so bedarf er auch der liturgischen Formen nicht als ein Christ, denn der hat seinen Gottesdienst im Geist, sondern als ein Sünder (vgl. Luther in der Deutschen Messe).

Die Gestaltungsmaßstäbe für den evangelischen Gottesdienst können nach alle dem lediglich den menschlich-irdischen Notwendigkeiten entnommen werden. — Gewiß können auch die in der Geschichte des Christentums vorliegenden Ausprägungen der Liturgie maßgebend sein, nie aber als kanonische Formen und nie in kultgesetzlicher Weise. Christus hat die Freiheit, das Freisein des Glaubens und damit der Erlösung von allen zeit-räumlichen Bedingtheiten gebracht. Und das Verpflichtende der in ihm erfolgten göttlichen Offenbarung ist nicht ihre Erscheinungsweise. Diese steht ja in der Niedrigkeit und in der Selbstentäußerung. Das Verpflichtende ist vielmehr lediglich der im gehorsamen Tragen der Endlichkeit, der Sünde und des Kreuzes aufleuchtende Hinweis auf das Unendliche. Wir verkündigen den Gekreuzigten und Auferstandenen. Die dem Offenbarungsempfang nahestehenden gottesdienstlichen Formen haben also lediglich aus menschlich-irdischen Gründen für uns Bedeutung.

Luthers liturgische Vorschläge sind in weitgehendem Maße von der Rücksicht auf die Schwachen bestimmt worden, man kann dafür auch sagen, von der Berücksichtigung der kulturellen Lage. Keine Form ist ihm an sich katholisch oder evangelisch, ja er wendet sich mit aller Entschiedenheit gegen den schwärmerischen Versuch, das Wesen des evangelischen Gottesdienstes in dem Gebrauch irgendwelcher, sogenannter evangelischer Formen zu sehen (a. a. O. S. 81 ff.). Er hat gewiß die Predigt des Wortes Gottes in den Mittelpunkt gestellt, aber durchaus nicht die Meinung vertreten, daß nur in ihr Gott zu uns sprechen könnte. Er hat unter Hinweis auf die prophetischen Symbolhandlungen, diese anschaulich gewordenen Predigten, die Bedeutung der Zeichen im Gottesdienst, vor allem des verbum visibile, auf stärkste ge-

Digitized by Google

würdigt (a. a. O. S. 47). Und er schreibt in der Deutschen Messe: „wo es hulfflich und fodderlich dazu were, wolt ich lassen mit allen glocken dazu leutten und mit allen orgeln pfeyffen und alles klingen lassen, was klingen kunde." Er sieht also durchaus eine reichere Ausstattung der Liturgie als möglich, ja unter Umständen als gefordert an. Nur hält er ihre Einführung zu seiner Zeit angesichts der Übersättigung mit kultischen Zeremonien und angesichts der falschen Verehrung der gottesdienstlichen Gebräuche nicht für zweckdienlich. Und das ist nun die Frage, die in der evangelischen Kirche immer wieder gestellt werden muß: *welche Gestaltung des Gottesdienstes ist die geeignetste, um die Menschen unserer Zeit auf Gott hinzuweisen?*

Wird die Frage so gestellt, dann ist eine Erörterung mit den Gegnern der liturgischen Bewegung durchaus möglich. Ganz entschieden aber muß die Behauptung abgewehrt werden, daß alle Formen außer den herkömmlichen unevangelisch seien. An sich ist weder die Verwendung des Weihrauchs, noch das Kreuzschlagen, noch die Prozession, noch auch der Tanz im evangelischen Gottesdienst unmöglich. Es fragt sich nur, ob angesichts der Tradition, in der wir stehen, angesichts der in unserm Kirchenvolk vorhandenen Stimmungen und Tendenzen, diese Formen geeignet sind, auf Gott hinzuweisen. Wenn die Gemeinde irgendwelchen Neuerungen gegenüber den Eindruck des Gekünstelten, des Sensationellen, des Römischen oder des Allzuweltlichen hat, dann ist die Einführung solcher Stücke eine unevangelische Handlung. Gewiß ist dieser Eindruck gegenüber den liturgischen Reformen unserer Zeit noch in weiten Kreisen vorherrschend. Aber es ist doch unverkennbar, daß der Zug der Zeit auf *Anschaulichkeit und Ausdruckshandlungen* geht. Man denke nur an die neueren pädagogischen Methoden, die das Bildhafte und die Selbstbetätigung (Arbeitsschule) zur Grundlage der Erziehung und Belehrung machen. Man denke an die Vorliebe für das Lichtbild, die illustrierten Zeitungen, das Plakat usw. und an die neu erwachte Begeisterung für Bewegung, Gymnastik und Tanz. Man denke weiter an die Bevorzugung kräftiger, starkfarbiger und ausdrucksvoller Formen in der Kunst. Man kann gewiß darüber die Nase rümpfen und Geistlosigkeit in dieser Abkehr vom Rationalen erblicken, aber man wird damit der Aufgabe nicht enthoben, unserem Geschlecht das Evangelium in der Form zu verkünden, in der es heute allein vernommen wird.

Aber, so wird man da wohl fragen: kann das Evangelium auch unter Verwendung von Raum, Farbe, Form, Ton, Dichtwort und Gebärden verkündigt werden? Ganz gewiß, denn der Bibelbuchstabe ist nicht mit dem Wort Gottes identisch, sondern nur eine seiner Ausprägungen. Gott hat doch auch gesprochen in dem Tanz Davids vor der Bundeslade, in den Symbolhandlungen der Propheten, in den Zeichen und Gebärden Jesu, im himmlischen Gesang auf Bethlehems Fluren und im Drama auf Golgatha. Mit Recht sagt Tillich in seinem Vortrage „Kirche und Kultur" (Tübingen, 1924, S. 19): „Wort ist nicht nur da, wo gesprochen und begriffen wird, sondern Wort ist auch da, wo anschaulich gemacht und gehandelt wird in wirkungskräftigen Symbolen. Verbum ist mehr als oratio. Das hat der Protestantismus weithin vergessen. Verbum, Offenbarungswort kann in allem sein, worin der Geist sich ausdrückt, auch in den schweigenden Symbolen der

Digitized by Google

Kunst, auch in den Werken der Gemeinschaft und des Rechts. Und darum muß eine Kirche in all diesen Formen reden können. Sie alle müssen Symbole werden für das Wort der Offenbarung." — So ergibt sich von den Grundlagen der evangelischen Kirche aus in vollem Umfange die Möglichkeit, auf eine reichere Formensprache im Gottesdienst hinzuwirken, ja sogar eine Notwendigkeit, denn das Evangelium ist allen Menschen in ihrer Sprache zu verkündigen. Wird diese Notwendigkeit neu erkannt, und läßt man sich von ihr bestimmen, dann wird damit eine Verlebendigung unseres gottesdienstlichen Lebens erreicht.

„Mehr Anbetung im Gottesdienst", so lautet die Losung der zweiten Richtung der liturgischen Bewegung. Wie läßt sie sich vor dem Forum des Evangeliums rechtfertigen? Man hat schon öfters darauf hingewiesen, daß der schweigende Dienst in der evangelischen Kirche nicht heimatberechtigt sei. Das ist gewiß richtig. Wenn man von den protestantischen Mystikern, deren Richtung zudem nicht liturgiebildend gewirkt hat, absieht, wird man kaum Väter dieser Gottesdienstform finden können. Aber das besagt natürlich nicht, daß der schweigende Dienst nicht in der evangelischen Kirche möglich sei. Nach Luthers bekanntem Wort besteht der Inhalt des Gottesdienstes darin, daß unser lieber Herr mit uns redet durch sein heiliges Wort, und daß wir mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang. Es ist unzweifelhaft, daß im Lauf der Entwicklung das von Luther vorgesehene zweite Element, das Beten und Loben, stark zurückgetreten ist. Die Gemeinde wurde immer passiver, kam nur zum Aufnehmen der Predigt und nahm Gebet und Lobgesang nur als Umrahmung der Wortverkündigung hin. Demgegenüber bedeutet das Dringen auf Anbetung eine durchaus zu begrüßende Überwindung der herrschenden Einseitigkeit. Ottos Gedanke, den Gebetsteil nach der Predigt weiter auszubauen, verdient also weitgehende Beachtung. Und wenn er als Höhepunkt dieses Betens den schweigenden Dienst vorschlägt, so liegt das nicht völlig außerhalb der biblischen Linie und der Tradition der christlichen Kirche. „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist vertritt uns aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen", so schreibt Paulus in Röm. 8, 26. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel. Es sei vor ihm stille alle Welt", so heißt es in Hab. 2, 20. Und in der römischen Messe findet sich beim Höhepunkt, bei der Wandlung, das ehrfürchtige Schweigen der Gemeinde.

Ja, warum sollte das Stillgebet unevangelisch sein? Luther hat es durchaus zu schätzen gewußt. So weist er einmal auf den heiligen Vater Agathon hin, der in der Wüste 30 Jahre lang einen Stein in seinem Munde trug, „das er wolt schweygen lernen. Wo mit hat er aber gebetet? an tzweiffel innerlich mit dem hertzen, daß got am meysten anligt, unnd auch dasselb allein ansicht und sucht" (a. a. O. S. 34). Aber Luther hat doch auch mit aller Entschiedenheit betont, das dieser Rückzug in das Innere kein Allheilmittel ist, da ja auch dieser Bezirk der Sünde unterworfen ist. So schreibt er in der Auslegung des Vaterunsers: „Ja es soll sich niemand auf sein Herz verlassen, daß er ohne Worte beten wollte, es sei denn, daß er wohl geübt im Geist sei und Erfahrung habe, die fremden Gedanken auszuschlagen, sonst würde ihn der Teufel ganz und gar verführen und sein Gebet im Herzen

Digitized by Google

bald zerstören" (a. a. O.). Er verwirft damit nicht das Stillgebet, sondern weist nur auf seine notwendigen Voraussetzungen, die Übung und die Erfahrung der Gemeindeglieder, hin und macht seine reformatorische Erkenntnis von der Relativität der Formen geltend. Und das ist es auch, was wir gegenüber dieser Betonung der Anbetung zu bemerken haben. Wenn die Verfechter dieser neuen Gottesdienstform in ihrer Anpreisung zu weit gehen, etwa den schweigenden Dienst an sich mit dem Anbeten im Geist und in der Wahrheit verwechseln, und wenn Mensching in seinem schon erwähnten Buche (S. 23 und 77) behauptet, daß die Einigung der Christgläubigen kaum je durch die Predigt, sicher aber durch die gemeinsame Verehrung des Heiligen zu Wege gebracht wird, und daß das Schweigen notwendig der sakramentale Höhepunkt des Gottesdienstes ist, weil hier Gottes Gegenwart vorliegt, dann müssen wir ein entschiedenes „Nein" sprechen. Das Kommen Gottes zur Gemeinde, sein vergebendes Annehmen der liturgischen Handlung, der Gnadenakt des wahren Gottesdienstes ist nicht an eine Form zu binden. Weder im Reden noch im Schweigen können wir die Gegenwart Gottes herbeizwingen. Aber als eine Form, die den Menschen unserer Zeit die betende Andacht ganz besonders ermöglicht, hat der schweigende Dienst durchaus seine Berechtigung. Seine Einführung kann, wenn die Gemeindeglieder schon genügend Verständnis dafür haben (diese Voraussetzung ist allerdings sehr zu beachten), zur Verlebendigung des Gottesdienstes wesentlich beitragen.

Der Losung „Mehr Anbetung im Gottesdienst" müßte allerdings noch in einer andern Weise Einfluß auf die Gestaltung der Liturgie gewährt werden, als wie nur durch die Schaffung neuer Formen. Wenn man die Frage aufwirft, warum Luther, der doch verschiedentlich im Loben und Danken das Wesen des Gottesdienstes gesehen hat, keine entsprechenden Formen geschaffen hat, dann werden wir vor die Tatsache gestellt, daß er bei allen Stücken der Liturgie den Anbetungscharakter gewahrt wissen wollte, und zwar durch eine bestimmte Haltung. So bemerkt er, daß der Prediger Gott loben solle, indem er die Heilstaten Gottes rühmt, und daß der Hörer der Predigt dasselbe tun solle, indem er Gottes Gnade in seinem Worte durch das Bewußtsein seiner eigenen Verlorenheit ehrt. Diese Haltung ist durchaus bei allen Teilen des Gottesdienstes möglich, aber wer möchte bezweifeln, daß sie tatsächlich bei der Masse unseres Kirchenvolkes nicht vorhanden ist. Wird nicht die Predigt lediglich wie ein Vortrag angehört und höchstens von einigen mehr oder weniger besinnlichen Gedanken begleitet? Und lobt der Prediger mit all seinen Worten wirklich Gott, oder kommt es ihm nicht meistens nur darauf an, seine Gedanken über den Text auszusprechen? Unsere Predigt, doch auch ein Stück des Gottesdienstes, ist in einem heillosen Subjektivismus befangen. Gewiß können wir nicht anders als subjektiv predigen, aber wir müssen es wieder lernen, unseren Standpunkt, unsere theologische Richtung, als durch Gott gerichtet zu begreifen, und nicht nur zu begreifen, sondern auch so zu predigen. Wenn man aus einer Predigt nicht heraushört, daß der Prediger ständig in seinem Herzen die göttliche Vergebung dafür erfleht, daß er es wagt, seine Gedanken als Gottes Wort zu verkündigen, dann ist es keine evangelische Predigt. Nur durch das demütige Sündenbewußtsein

Digitized by Google

wird Gott geehrt. Dieses muß daher allen Teilen des Gottesdienstes zu Grunde liegen und ihre Gestaltung bestimmen. — In dieser Weise wird der Gottesdienst nicht bloß in einzelnen Formen, sondern auch in allen seinen Teilen zur Anbetung, zum Loben und Preisen.

Die dritte Richtung der liturgischen Bewegung, die hochkirchliche, wird charakterisiert durch ihre Betonung des Objektiven. Wenn man von der Herausstellung der reformatorischen Grundlegung evangelischer Liturgik herkommt, dann wird zunächst der Eindruck unabweisbar sein, daß die Betonung des Objektiven in ihr keinen Raum hat. Luther hat aufs stärkste den Gebrauch der christlichen Freiheit empfohlen, wie aus dem Anfang seiner deutschen Messe klar zu ersehen ist. („Vor allen dingen wil ich gar freundlich gebeten haben, auch umb Gottis willen, alle die ienigen, so diese unsere ordnunge ym Gottis dienst sehen odder nach folgen wollen, das sie ia keyn nöttig gesetz draus machen, noch yemands gewissen damit verstricken odder fahen, sondern der Christlichen freyheyt nach yhres gefallens brauchen, wie, wo, wenn und wie lange es die sachen schicken und foddern.") Und Luther hat die Gestaltung der Liturgie von der Rücksicht auf die jeweilige Gemeinde abhängig gemacht. Es liegt nahe, hierin einen schrankenlosen Subjektivismus zu sehen, und doch müßten wir stutzig werden, wenn wir sehen, daß Luther so stark Menschenmeinungen, Menschenwerke und Menschenordnungen verworfen hat. Wollte er wirklich mit seiner Reformation das Recht des Menschen auf seine subjektive Einstellung durchfechten, oder wollte er nicht vielmehr das überragende Recht des Objektiven gegenüber allem Menschlichen feststellen? Müssen uns nicht die Worte: „Mit unserer Macht ist nichts getan . ." zu denken geben? Ja, ich glaube, daß Luther viel mehr auf der Seite des Objektiven als auf der entgegengesetzten gestanden hat. Nur muß man natürlich klar und deutlich sehen, was bei ihm das Objektive ist. Die hochkirchliche Bewegung findet es im Dogma, in der Kirche und in den alten Gottesdienstordnungen, Luther aber in Gott selbst, und in Dogma, Kirche und Gottesdienstordnungen nur insoweit, als sie Ausprägungen der göttlichen Offenbarung sind und deshalb Hinweischarakter haben, der dem Glauben einen Ansatzpunkt bietet. Um dies an einem Beispiel näher zu zeigen, sei auf das Programm der hochkirchlichen Vereinigung hingewiesen, in dem es heißt, daß die Kirche die von Christus gestiftete sichtbare Heilsanstalt ist. Gewiß hat Luther nicht nur die unsichtbare, sondern auch die sichtbare Kirche als ein Spital bezeichnet, in dem Christus durch sein Wort die Kranken heilt. Aber damit wird die Kirche noch nicht zu einer anschaulich gegebenen Heilsanstalt, denn das Heilen geschieht durch das Wort Gottes und dessen Aufnahme im Glauben, und nicht durch irgendwelche sinnlich erfaßbare Veranstaltungen der Kirche. Der Glaube aber ist der von Gott ermöglichte Sprung von hier nach dort, so daß im Hier nur dann etwas vom Dort erfaßbar ist, wenn es lediglich zu einem Durchgangspunkt wird. Ganz ähnlich ist es mit Luthers Betonung des „ist" in der Abendmahlslehre. Die Ausprägung der göttlichen Gnade in den Elementen ist ihm deshalb das Objektive, weil diese Darbietung als ihr Korrelat den Glauben enthält, also den Sprung von den Elementen hin zu Gott. „Ja Got . ., der doch alle dingk wirckt, wirckt unnd kan mit keynem menschen guts wircken, er glaub

Digitized by Google

dann ihm festiglich". (WA 6, 371.) In alledem geht Luthers Bestreben dahin, ein Verdinglichung Gottes abzuwehren.

Von den Zentralbegriffen „sola gratia – sola fide" aus muß auch Luthers Freiheitslehre begriffen werden. Dabei wird man erkennen, daß er in keiner Weise der subjektivistischen Willkür Raum geben will. Freiheit ist ihm dasselbe wie Glaube oder Gottgebundenheit. Man kann deshalb die Freiheit in der Auffassung Luthers mit einem Pendel vergleichen, der an einem festen Punkte aufgehängt ist und so die Möglichkeit hat, nach allen Seiten hin auszuschwingen. Die vom Pendel dabei berührten Punkte sind nun nicht willkürlich gewählt, sondern sind solche, die in einem festen Bezugsystem zum ruhenden Ansatzpunkt stehen. So hat darin die Freiheit ihre feste Ordnung, daß sie nicht zu eigner Lust, sondern zur Ehre Gottes und zur Besserung des Nächsten gebraucht werden soll (vgl. Luthers Deutsche Messe). Diese Gottgebundenheit ist notwendig, denn sie ermöglicht ja erst das Ausschwingen des Pendels. Luther meint also in seiner Lehre von der Freiheit durchaus das Objektive, nämlich Gott und sein gesamtes Bezugsystem und nicht die subjektivistische Willkür des Menschen (vgl. in meinem Buche S. 19ff., 60f., 79ff. und 97f.). In diesem Sinne ist auch sein Bestreben zu deuten, die Liturgie den Bedürfnissen der Gemeinde anzupassen. Er will in keiner Weise irgendwelchen beliebigen Wünschen willfahren, sondern natürlich nur den sinnvollen, d. h. mit unserm Bilde gesprochen, denjenigen, die von dem ausschwingenden Pendel berührt werden können.

Und so kann es sich auch in unserer Zeit nicht darum handeln, daß irgendwelche Sonderbedürfnisse, sagen wir einmal der Ruf nach einem Gottesdienst unter Zugrundelegung der Wagneroper Parzival, befriedigt werden. Vielmehr wird es sich darum handeln, aus der Kenntnis der seither vom Pendel beschriebenen Fläche auf die mögliche Fortsetzung des Ausschwingens zu schließen. Die hochkirchliche Richtung ist also durchaus im Recht, wenn sie auf die früheren christlichen Gottesdienstformen verweist und sie als maßgeblich für die Weiterentwicklung hinstellt. Sie sind es als zum Bezugssystem des Pendelansatzpunktes gehörig. Die hochkirchliche Bewegung hat aber nicht Recht, wenn sie aus der Gesamtfläche der berührten Punkte irgendwelche auswählt und diese als objektiv verpflichtend zu erweisen sucht, wobei sie noch von dem tragischen Schicksal ereilt wurde, daß man sich nicht einigen konnte, welcher Epoche, der altlutherischen oder der altkirchlichen, man den Orden des Subjektiven anhängen sollte. Dieses Auswählen ist Subjektivismus und Willkür, womit allerdings durchaus nicht gesagt werden soll, daß wir nicht alle Ursache haben, den altlutherischen und den altkirchlichen Kultus aufs stärkste zu berücksichtigen.

Auch das Bestreben der hochkirchlichen Richtung, allgemeinkirchliche Formen in die evangelische Liturgie aufzunehmen, ist durchaus der Beachtung wert. Luther hat die alten Formen, die von so vielen Jahrhunderten beobachtet worden sind und für die so viele Märtyrer gestorben sind (a. a. O. S. 21), sehr hoch geschätzt, und er hat es sich sehr verbeten, die Gesamtkirche zu verachten, weil sie die Messe mit vielen Riten und Gebräuchen geschmückt und erweitert hat (a. a. O. S. 54). Die Neubelebung alten

Digitized by Google

kirchlichen Gutes kann also durchaus evangelisch sein. Nur sollte man es unterlassen, irgendeine Periode der liturgischen Entwicklung zu kanonisieren. Der Kultus ist nicht mit dem Kanon zu vergleichen, wie es Schorlemmer tut (vgl. Una Sancta, 1926, S. 154ff.), weil der Kultus als die immer erneute Verlebendigung des Kanons eine fortdauernde Entwicklung, selbst in der römischen Kirche, durchgemacht hat und weiterhin durchmacht. Dieser Entwicklung muß gerade um des Objektiven willen freier Raum gelassen werden. Damit Gott im Herzen dieser bestimmten Kultur lebendig werde, muß er in der jeweils vernehmbaren Sprache reden, was nicht ausschließt, daß es Urlaute gibt, wie etwa das Sanctus oder das große Gloria, die zu allen Zeiten verstanden werden. Mit der Forderung der immer wieder neu zu unternehmenden Verlebendigung des Objektiven soll durchaus nicht einer Entleerung, die gleichbedeutend ist mit dem Herabgleiten vom Pendel in die kalten Wasser des ruhelosen Meeres und mit dem Versinken in die Tiefe, das Wort geredet werden. Aber die ewigen Wahrheiten können, gerade weil sie ewig sind, in immer wieder neuen Formen auftreten.

Man kann übrigens die Feststellung machen, daß selbst in der hochkirchlich-ökumenischen Richtung Luther wieder besser in seinem eigentlichsten Anliegen verstanden wird, so wenn Prof. v. Martin in einem hochinteressanten Aufsatz „Mysterium, Reformation und Gegenwartskrisis" schreibt (Una Sancta, 1926, S. 168): „Nicht die subjektive „Innerlichkeit" ist der Grundgedanke der Reformation, sondern die objektive Offenbarung, — „nicht der Christus, der in uns ist, sondern der Christus, der da sitzet zur Rechten des Vaters", die salus extra nos, — nicht unser Glaube, nicht ein Psychologisches, sondern der Glaube, ein unbedingt Seiendes. In allem eine Reaktion gegen mittelalterlich-renaissancistische Verweltlichung der Kirche und Vermenschlichung der Religion, und ein Rückgang auf das Urobjektive, das mysterium fidei, auf den Glauben als das große Mysterium." — Es ist hochbedeutsam, daß hier ein Hochkirchler erkennt, worin das eigentlich Objektive besteht, im Mysterium des Glaubens. Leider steigt v. Martin dann gleich wieder von dieser Höhe herab, wenn er auf der nächsten Seite von Luther behauptet: „Für eines fehlte ihm in der Tat das rechte Verständnis: daß das Objektive auch der objektiven äußeren Darstellung bedarf." Diese Behauptung ist nicht richtig. Luther hatte Verständnis dafür. Aber er wußte, daß die äußere Darstellung des Objektiven ein Erscheinen in der Niedrigkeit, eine Selbstentäußerung ist. Der Kultus ist nur insofern das Objektive, als er auf dieses bezogen werden muß. Er selbst steht in der Schwachheit, aber in derjenigen, in der Gottes Kraft mächtig ist. Es ist damit nicht gesagt, daß der Kultus schlicht sein müßte. Er kann auch prunkvoll sein, wenn man nur nicht meint, daß man mit der Darbringung einer reich ausgestatteten Verehrung Gott wohlgefälliger sei. Unser Gold ist vor dem Reichtum des Himmels doch nur Staub. Diese Perspektive gilt es immer zu beobachten; denn nur in ihr kann die evangelische Betonung des Objektiven bestehen.

Zusammenfassend können wir nach diesen Erörterungen die Feststellung machen, daß die Orientierung am reformatorischen Verständnis des Evangeliums der liturgischen Bewegung den wichtigen Dienst einer Klärung ihrer Frage-

Digitized by Google

stellung und eine kritische Zurechtstellung ihrer Ziele leistet. Nicht das ist die Frage, die beantwortet werden muß: „Wie sollen wir den Gottesdienst gestalten, damit er ein wirklicher Gottesdienst, eine Anbetung im Geist und in der Wahrheit wird?", sondern so gilt es zu fragen: „In welchen Gefäßen muß unter Berücksichtigung der kulturellen Lage das Wort Gottes dargeboten werden?" Diese Aufgabe kann allerdings letztlich nicht in einer theologischen Erwägung, sondern nur mit einer schöpferischen Tat befriedigend gelöst werden. Und hinsichtlich der Ziele der liturgischen Bewegung muß immer wieder das Bewußtsein lebendig werden, daß uns keinerlei Formen, weder die künstlerischen, noch die mystischen, noch die „objektiven", der Notwendigkeit entheben, auf die rechtfertigende Gnade Gottes zu warten, zu warten im Wachen und Beten.

Theologisches Gewissen und Liturgie.

Zur Revision des Common Prayer Book

von D. Dr. **Heinrich Frick** in Gießen.

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

1.

Die Beziehungen zwischen Theologie und Liturgie sind mannigfaltig. Den meisten Raum nimmt gewöhnlich das theologische Studium der Liturgie ein, die nach ihren biblischen, geschichtlichen, grundsätzlichen und praktisch-theologischen Seiten untersucht wird. So ist Liturgie Gegenstand theologischer Forschung, ein wichtiges Stoffgebiet für darstellende und bewertende Denkarbeit. Doch davon soll hier nicht die Rede sein.

Am stärksten berühren sich Theologie und Liturgie im Bewußtsein des amtierenden Pfarrers. Wohl ihm, wenn die Berührung nicht zum Zusammenstoß wird! Denn indem der Geistliche aus der reservierten Haltung des Beobachters heraustritt und selber Liturgie zu halten beginnt, bekommen die angedeuteten theologischen Probleme eine sehr persönliche Zuspitzung. Der Geistliche sieht sich vor die Frage gestellt, wie er die theologische Überzeugung, die er vertritt, mit der Liturgie, die er zu leisten hat, in Einklang bringt. In der Regel werden sich die beiden nicht so ohne weiteres decken. Theologische Überzeugung wächst auf dem Boden persönlicher Erfahrung und in der Atmosphäre steter Selbstprüfung, wohingegen Liturgie wesentlich auf bindender Überlieferung und eingewurzelter Sitte beruht. Will also der Geistliche als Liturg wahrhaftig bleiben, so muß er darum ringen, daß sein theologisches Gewissen zu seinem liturgischen Verhalten ja sagt. Es geht dabei um eine innerste Voraussetzung des geistlichen Amtes überhaupt: um die persönliche Aufrichtigkeit. Ein Liturg wird das umso eindrücklicher spüren, je mehr er sich verpflichtet weiß, gerade auch in der „Praxis" ernsthaft Theologe zu bleiben.

Soviel ich sehe, ist dies der Punkt, an dem das Verhältnis von Theologie und Liturgie am häufigsten, vor allem am heftigsten diskutiert zu werden pflegt. Wir erinnern uns der Kämpfe um die Verwendung des Apostolikums im Gottesdienst. Wir hören Bedenken gegen gewisse Gebetsformulare, die

Digitized by Google

etwa an Jesus Christus oder an den hl. Geist die direkte Personanrede richten und damit einen bestimmten Sonderfall von Christologie und Trinitätslehre vorauszusetzen scheinen. Wir sehen Geistliche in Verlegenheit geraten über liturgische Stücke, die auf einer an sich vielleicht ehrwürdigen, aber theologiegeschichtlich veralteten Sünden- und Erlösungslehre beruhen. Jeder, der den liturgischen Dienst sorgfältig vorbereitet und im öffentlichen Gottesdienst während des Amtierens persönlich mitbeten will, kennt solcher Schwierigkeiten eine ganze Reihe, auch wenn sie nicht gleich in der krassen Form der erwähnten Beispiele auftreten. Man braucht sich ja nur zu fragen, ob man z. B. ausnahmslos sämtliche Psalmverse als geeignet für evangelischen Gottesdienst ansieht. Das Common Prayer Book bejaht die Frage so entschieden, daß es (im Morgen- und Abendgebet) jeden Monat einmal den ganzen Psalter durchläuft. Ich vermute, daß von unseren deutschen Liturgikern die allermeisten gegen ein solches glattes Ja Bedenken äußern müßten. Indem man etwa Stileinheit für den Gottesdienst fordert, oder indem man Einsatz- und Wechselstücke der Wahl des Liturgen freigibt, oder indem man von Zeit zu Zeit die liturgischen Formulare revidiert, gesteht man zu, daß die Frage der theologischen Wahrhaftigkeit für den Kultus immer wieder gestellt werden und — neben anderen Gesichtspunkten natürlich — Einfluß auf die Gestalt der Liturgie haben muß.

So gehören denn auch Veränderungen der Liturgie im Ausdruck, ja sogar Eingriffe in ihre Substanz zu den vertrautesten Erscheinungen der Kirchengeschichte. Wenn Luther den Kanon der Messe verwirft, wenn evangelische Gemeinden den Laienkelch einführen, wie und wo immer man gegen falsche Liturgie für die richtige kämpft, in jedem Fall sitzt Theologie über die Liturgie zu Gericht. Man darf wohl sagen: es ist uns Protestanten geradezu in Fleisch und Blut übergegangen, daß die Liturgie sich nach der theologischen Überzeugung zu richten hat. In übertragenem Sinne nehmen wir alle gern das Wort Guardinis an, daß „die Liturgie das gebetete Dogma" sei. Nämlich insofern, als eine unerläßliche Voraussetzung evangelischer Liturgie eben darin besteht, daß der Pfarrer in persönlicher Wahrhaftigkeit die Liturgie muß mitbeten können als sein credo. Gewiß heißt das nicht, daß nun jede theologische Schulrichtung oder gar jeder einzelne Geistliche Liturgien nach seinem privaten Geschmack zurechtstutzen dürfe. Denn wenn irgend etwas, so muß Liturgie aus Gemeinschaftsleben (und nicht aus isoliertem Dasein) heraus entstehen. Aber trotzdem: wie sehr man auch praktischen Sicherungen des liturgischen Bestandes der Kirche das Wort reden mag, wir zögern doch nicht, von dem „Liturgen stets die innere Bereitschaft zu (notwendigen) Änderungen und anhaltende gewissenhafte Prüfung seines liturgischen Tuns zu fordern.

Von da aus erklärt sich praktisch, daß bei uns der theologische Kampf um die Liturgie mit der Geschichte der theologischen Überzeugungen selber ansteigt und verebbt. Eine starke theologische Gesamtposition wird immer das Verlangen nach entsprechenden liturgischen Auswirkungen wachrufen, während in Zeiten einer ruhigeren theologischen Lage auch liturgisch im großen und ganzen Stille herrschen wird. Reformation, späterhin Ortho-

Digitized by Google

doxie, Pietismus, Aufklärung, schließlich die theologischen Richtungen des 19. Jahrhunderts, sie alle haben tief in unsere Liturgien eingegriffen. Wenn heute wiederum die liturgischen Wetterzeichen auf Sturm deuten, so ist das erfreulich, soweit sich darin eine wachsende Spannung der theologischen Kräfte anzukündigen scheint.

2.

Von der allgemeinen Lage aus gesehen, ist die gegenwärtig so viel erörterte Revision des Book of Common Prayer nur ein Sonderfall. Wie in Deutschland unter Evangelischen und Katholiken, ja auch außerhalb der christlichen Kirche (z. B. in der Judenschaft) liturgische Strömungen wahrzunehmen sind, so kennt ebenso der außerdeutsche Protestantismus, zumal in England und in Amerika parallele Bewegungen. Nach vielen Seiten hin verdient dabei die Reform des C. P. B. (= Common Prayer Book) besondere Aufmerksamkeit. Ich darf es mir ersparen, die kirchengeschichtliche Bedeutung dieser Revision darzustellen. Die Church of England zusammen mit ihren episkopalen Schwesterkirchen stellt eine Weltkirche dar, deren tatsächlicher Einfluß heute weit über ihren amtlichen Wirkungskreis hinausreicht. Was sie jetzt liturgisch tut, wird Folgen nach sich ziehen, die man zur Stunde noch nicht übersehen kann. Doch darf man einige Andeutungen wagen, die der Text des Buches selber an die Hand gibt, die zudem für den Verfasser dieser Zeilen etwas bestimmtere Umrisse gewonnen haben durch persönliche Eindrücke von der englisch-deutschen Theologenwoche zu Canterbury (2.—8. April)[1].

Zunächst ein kurzer Überblick über die Änderungen! Zweierlei muß vorweg gesagt werden.

1. Quantitativ sind die Änderungen verhältnismäßig gering. Wenn man bedenkt, daß es seit 250 Jahren (!) die erste Revision ist, die das Buch erfährt, begreift man wohl den stolzen Satz aus dem neuen Vorwort: „das Wunder ist, daß es [das Buch] so wenig Umänderung erheischt“[2]. Wie tief sachlich der Eingriff geht, soll im Folgenden erörtert werden.

2. Die neuen Vorschläge werden nicht an die Stelle der bisherigen Form gesetzt. Es handelt sich also nicht um Verdrängung des Alten durch das Neue, sondern um ein paralleles Angebot. «An alternative order» ist die regelmäßige Überschrift über den neuen Stücken. Das künftige C. P. B. anerkennt also das Prinzip der Variation. Über die Art und Weise, wie zwischen alter und neuer Form jeweils gewählt werden soll, sind Ausführungsbestimmungen teils schon im Druck beigefügt,[3] teils in Aussicht gestellt.

Ich übergehe sodann die Neuerungen in Lesetafel und Kalender (die nicht unwichtig sind, aber weniger unser Thema berühren). Auch aus den einzelnen Formularen greife ich bei weitem nicht alle Änderungen, sondern nur ein paar Beispiele heraus.

[1]) Vgl. Bericht in der Christl. Welt 1927 und Referate in Sonder-Nr. der Theolog. Blätter, Mai 1927.

[2]) S. 1. Ich zitiere folgende (inzwischen von allen kirchlichen Instanzen, aber noch nicht vom Staats-Parlament genehmigte) Ausgabe: Book referred to in the Prayer Book Measure 1927. To be submitted to the Convocations on March 29, 1927. London, Oxford University Press.

[3]) z. B. S. 63: But inasmuch ...

Digitized by Google

I. Morgen- und Abendgebet können feierlicher als bisher eingeleitet werden (S. 79ff.: Introduction), wobei der Geist der Gebets-Andacht stärker zur Geltung kommt (z. B. in der schönen Form der Exhortation auf S. 80/81). Im neuen Formular des Morgengebetes wird nach der Ersten Lesung noch Psalm 51 angeboten. Für Morgen oder Abend schlägt die Revision vor, an einigen Tagen im Jahr das Athanasianum als Bekenntnis zu gebrauchen, dieses selbst wieder in zwei Übersetzungen.

II. Gelegentliche Bitt- und Dankgebete (S. 102ff.). Eine reiche Auswahl von Standes- und temporären Gebeten, einige sehr aktuell, z. B. 20 „Für den Weltfrieden", 21 „Für den Völkerbund und seinen Rat, während ihrer Tagungen oder zu anderen Zeiten zu verlesen", 23 „Für sozialen Frieden" (zwei Gebete), 28 „In Kriegszeiten" (zwei auffällig verschiedene Gebete, deren erstes nachdrücklich gegen die „Feinde" redet, während das zweite nur bedingt um Sieg [„wenn es Dein Wille ist"], aber bestimmt um Frieden fleht).

III. Kasualien. Eine Predigt, die der Dean of Canterbury Dr. G. K. A. Bell am Sonntag, 3. April, vor versammelter Gemeinde hielt, gab uns Konferenzgästen in Canterbury den besten Aufschluß über diesen Teil der Revision. Die Tatsache, daß im Gemeindegottesdienst der Kathedrale von dem Dean selbst eine Serie von vier Predigten über die Revision des C. P. B. gehalten wurde, beweist ja, wie wichtig die Angelegenheit in England genommen wird. Ich folge im wesentlichen dem Inhalt der zitierten Predigt, wenn ich folgende Anmerkungen zu den Kasualien mache.

1. Taufe. Im neuen Formular klingt es freundlicher als im alten, wenn die Menschen nicht mehr als „empfangen und geboren in Sünde" (S. 234), sondern als „von ihrer Geburt an der Sünde zugeneigt" (S. 238) bezeichnet werden. In einer Exhortatio an Paten und Eltern — nach dem Vollzug der Taufe — wird ausführlich das Gelöbnis christlicher und kirchlicher Erziehung gefordert (S. 241).

Bei der Erwachsenentaufe ist u. a. neu das (gemeinsame) Aufsagen des Apostolikums (S. 251.)

2. Konfirmation. Als wahlfreie Frage des Bischofs an die Konfirmanden taucht die Formel auf: „Glaubt (believe) Ihr alle Artikel des christlichen Glaubens (faith), wie sie im Glaubensbekenntnis (Creed) der Apostel enthalten sind?" (S. 261).

Eine prachtvolle, feierliche Segensformel wird am Schlusse angeboten (S. 262).

3. Trauung. Bisher haben Mann und Frau ihr Ja auf verschiedene Fragen zu geben. Dabei wird die Frau (nicht der Mann) auf Gehorsam und Dienst verpflichtet (obey, serve). Jetzt können beide auf ein und dasselbe Gelöbnis hin, also in völliger Gleichheit des Versprechens, vermählt werden (S. 270 zu vgl. mit S. 264).

4. Beerdigung. In das neue Formular sind u. a. ein paar sehr geeignete Psalmen (23, 130, auch 103) aufgenommen. Dazu (wahlfrei) ein Gebet für den Fall, daß das Grab in ungeweihter Erde liegt! (S. 291) Ganz neu ist eine Ordnung für die Beerdigung von Kindern; da wird durch

Digitized by Google

Stücke wie Psalm 23 und Mk. 10 13 ff. besondere Rücksicht auf die Umstände genommen, indem ein friedlicher und tröstlicher Ton vorherrscht.

3.

Hier gestatte ich mir, die Übersicht zu unterbrechen. Denn erst mit dem Folgenden — Ordnung des Abendmahls — stoßen wir auf die am heißesten umkämpfte Frage. Zuvor sei nur kurz das Fazit der bisherigen Beobachtungen gezogen. Selbstverständlich kann das nur so geschehen, daß man nicht grundsätzlich die Frage nach Sinn und Recht des C. P. B. aufwirft. Denn von da aus wäre nicht bloß die revidierte Form, sondern ebenso, ja noch viel energischer die traditionelle Form des ganzen Buches kritisch zu behandeln. Hier aber soll ja von der Revision und den ihr zugrundeliegenden theologischen Vorgängen die Rede sein.

Da muß das Dasein des C. P. B. als gegeben vorausgesetzt werden. Erst vom Boden des überkommenen, zur Stunde noch im Brauch befindlichen und allein rechtsgültigen Wortlautes aus läßt sich ein Urteil darüber gewinnen, was die Reform für unsere Fragestellung bedeutet.

Zunächst ist schon jetzt deutlich: unsere eingangs angestellten Betrachtungen über den Zusammenhang zwischen Theologie und Liturgie werden auch auf anglikanischem Boden anerkannt. Die Zeiten ändern sich, mit ihnen Bedürfnis und — vor allem — Geschmack der Menschen. Diesem Wandel folgt die Liturgie, indem sie da und dort im Ausdruck mildert. So jetzt: „geneigt" zur Sünde; kein Gehorsams- und Untertänigkeits-Versprechen der Braut; mildere Klänge an Gräbern; ich darf noch hinzufügen: im Bußgottesdienst klingt es bisher zehnmal „verflucht ist", wer eines der 10 Gebote übertritt (S. 297), jetzt: „Herr, erbarme Dich" und „Gott mag richten" (S. 299). Wie wenig man bei solcher Milderung im Ausdruck an Abschwächung in der Sache denkt, wird sofort deutlich, wenn man die starke Verkirchlichung der revidierten Texte ins Auge faßt.

Da ist einmal mehr als bisher betont die kirchliche Zucht und Ordnung. Ich habe das abschließende Gelübde der Eltern und Paten bei Taufen erwähnt. Den Ordnungen für Konfirmation und Abendmahl sind strengere Weisungen vorangeschickt über die Aufsicht des Pfarres über seine Gemeindeglieder, z. B. Listenführung! (S. 203, S. 258). Am stärksten vielleicht tritt das bei der Neuordnung der Kommunion zutage, die im ganzen auf eine Steigerung der Abendmahlssitte hinausläuft.

Ferner muß man den Kirchenton aus der häufigeren Verwendung der altkirchlichen Symbole heraushören. Apostolikum, Nicänum und Athanasianum erklingen durch das Kirchenjahr hin.

Schließlich sei nicht übersehen, was uns deutsche Evangelischen wohl am fremdesten anmutet: die Sorgfalt in äußerlichen Dingen. Auf S. 204 finden sich sowohl für die Art von Brot und Wein für Abendmahlszwecke, als auch für die Wahl der kirchlichen Gewänder genaue Vorschriften. Und die Unterscheidung geweihter von ungeweihter Erde haben wir bereits erwähnt.

In all diesen Fällen folgt die liturgische Neuordnung offensichtlich dem zeitgemäßen theologischen Urteil anglikanischer Geistlicher und Laien. Ich brauche

Digitized by Google

nicht ausdrücklich zu erklären, wieso im Ganzen ein Miteinander von spezifisch „modernem" Geschmack und ritualistischer Einstellung wahrzunehmen ist. Die Annahme der Revision in den sämtlichen Körperschaften der Englischen Kirche, unter Laien nicht minder als unter Theologen (wenn auch stets gegen eine beachtenswerte Minderheit), zeigt auch äußerlich, daß hier im allgemeinen das theologische Gewissen der Beteiligten Einfluß auf die Liturgie ausgeübt hat, indem es — im Rahmen des Möglichen — das Alte änderte und in neuen Formen die Liturgie mit dem theologischen Gewissen der Gegenwart in Einklang zu bringen suchte.

Zwar muß dieser Satz insofern eingeschränkt werden, als das Neue nicht einfach an die Stelle des Alten treten soll. Doch werden wir späterhin über den hier einzuhaltenden Grundsatz der Variation zu handeln haben. Vorerst mag es genügen, die Feststellung zu machen, daß ein durch die bisherige Form beunruhigtes modern-anglikanisches Gewissen nunmehr zum mindesten die Möglichkeit hat, den von der großen Majorität der Kirchenglieder gebilligten zeitgemäßeren Weg der revidierten (zweiten) Ordnung zu beschreiten.

(Schluß folgt.)

Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus.

Von **Paul Graff.**

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

I.

Der Gottesdienst des Rationalismus ist noch wenig erforscht. Man könnte beinahe sagen, fast noch gar nicht. Denn was man bis jetzt davon weiß und auch veröffentlicht hat, ist nicht der Gottesdienst jener Zeit, sind vielmehr nur Vorschläge von Reformern, die damals so sehr zahlreich auftraten. Vielleicht noch zahlreicher als heute. Wer will nachweisen, ob man die Gottesdienste wirklich so hielt? Wo sind dort, wo der Gottesdienst unverändert, weder von den Fortschritten seit etwa 1850 noch von der neueren liturgischen Bewegung ergriffen, weiter gehalten wird, die Spuren der zahllosen Anregungen und Vorschläge jener Zeiten? Das einzige, was an jene Zeit erinnert, ist die Verödung des Gottesdienstes, die sich solche Gemeinden nicht nur gefallen lassen, sondern auch mit Zähigkeit daran festhalten. Aber wie der Gottesdienst damals, und ob er nach den rationalistischen Vorschlägen gehalten ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Und doch möchten wir gerade dieses wissen. Was nützt es uns, wenn es gelingt, die neuen Agenden des 18. Jahrhunderts namhaft zu machen, auch vielleicht noch die eine oder andere bisher vergessene und unbekannt gewordene wieder entdeckt und nach Entstehung, Ursprung, Verfasser und Verwandtschaft mit andern Agenden in unanfechtbarer Weise wissenschaftlich beleuchtet und erschöpfend zur Darstellung gebracht zu haben, wenn wir nicht wissen, ob man auch wirklich darnach Gottesdienst hielt? Noch weit schwieriger verhält es sich mit den zahlreichen Privatarbeiten jener Zeit. Bezüglich der amtlichen Agenden weiß man doch wenigstens, für welche Bezirke sie gedacht waren, man weiß auch, daß ihre Einführung verschiedentlich mit heftigen Kämpfen begleitet war. In meinem Artikel „Agende" in der 2. Aufl. von Rel. i. Gesch. u. Gegenw. habe ich hierüber kurze Andeutungen gemacht, auch einiges dar-

Digitized by Google

über berichtet, daß mehrere der neuen amtlichen und privaten Agenden auch in anderen entfernter liegenden Landeskirchen eingeführt sind, aber ob sie befolgt wurden? Wer mag das so ohne weiteres sagen bezüglich einer Zeit, wo die Willkür auf liturgischem Gebiete Regel und sogar durch Erlasse der Behörden begünstigt wurde. So wird also eine Darstellung dieser Zeit, die sich nur auf das beschränkt, was die Agenden bieten, vielleicht viel Neues und Unbekanntes bringen, unser bisheriges Urteil wohl in manchem Punkte wesentlich berichtigen, in das eigentliche Leben jedoch weniger eindringen.

Was nützt uns aber eine womöglich mit ungeheurem Fleiße und Kraftaufwand geschehene Forschung, wenn sie doch schließlich an dem eigentlichen Leben vorbeigeht? Geschichte des Gottesdienstes soll doch nicht eine Geschichte der gottesdienstlichen Anschauungen jener Zeit sein, sondern sie soll ein wesentliches Stück der Geschichte des christlichen Lebens umfassen. Das ist erst recht die Forderung einer Zeit, die die Kirchenkunde zu einer neuen und ihr höchst wichtigen Wissenschaft erhoben, die schon lange eine Dorfkirchenbewegung und neuerdings auch eine Stadtkirchenbewegung hat. Wer das gottesdienstliche Leben darstellen will, muß das ganze religiöse und kirchliche Leben kennen. Er darf nicht bei den gedruckten Agenden stehen bleiben, sondern muß in das Leben der einzelnen Gemeinden selbst sich begeben. Da lernt er auch das gottesdienstliche Leben kennen, und nur dadurch wird unsere Kenntnis wirklich gefördert. Wenn ich schon in der Darstellung der Gottesdienste des 17. Jahrh. ausdrücklich betont habe, daß sehr wichtige Quellen auch die Archive der Pfarren, Detemporeverzeichnisse usw. seien (Gesch. d. Auflösung S. 24), so lag der Ton auf dem „auch", daß man nämlich in ihnen sehr wertvolle Ergänzungen der Agenden habe, zumal für solche Bezirke, die keine eigenen ausführlichen Agenden herausgaben. Aber immer werden hinsichtlich jenes Zeitabschnittes diese handschriftlichen, vielleicht auch schon sonst veröffentlichten örtlichen Gebräuche mehr Ergänzung als das Wesentliche sein. Der Gottesdienst verlief eben nach der Agende, deren Ordnungen sich allerdings, wie nachgewiesen, im Laufe der Zeit auflösten, immer aber so, daß man diesen Vorgang an der Hand der Agenden selbst oder anderer neuerer gottesdienstlicher Verordnungen feststellen kann. Ganz anders aber, wie gesagt, im Zeitalter des Rationalismus. Gelingt es uns nicht, hier das gottesdienstliche Leben der Einzelgemeinden zu erfassen, so ist fast alle unsere Mühe vergebens. Der Ertrag wird uns nicht befriedigen. Wir merken, daß wir mit all unsern Forschungen doch noch nicht in das Wesen der Sache selbst eingedrungen sind.

II.

Wo finden wir nun solche Quellen, die uns in das Leben der Gemeinden selbst hineinführen? Sie sind z. B. vorhanden in den sogenannten Kirchen- und Schulberichten, wie sie z. B. für Hannover von etwa 1750 – 1850 für viele Bezirke vorliegen. Sie geben ein getreues Bild aller kirchlichen und sittlichen Zustände der Gemeinden, zumal durch den Vergleich untereinander. Erst in Verbindung mit ihnen werden auch die Agenden des letzten Drittels des 18. Jahrhunderts und die vielen theoretischen Werke über unser Gebiet lebendig. Sie zeigen vor allem deutlich, wie weit überhaupt der Rationalismus in diesem Sinne in die Gemeinden eingedrungen ist.

Digitized by Google

Man muß sich wundern, daß man nicht früher darauf verfiel, diese Berichte zu untersuchen. Der Einzige, der es bisher tat, war Ph. Meyer, jetzt Konventual-Studiendirektor im Predigerseminar des Klosters Loccum (vgl. Zeitschr. d. Gesellsch. f. nieders. K. G. XIX, 1914, S. 80ff.: Der Quellenwert der Kirchen- und Schulberichte für eine Darstellung der Geschichte des kirchlichen Lebens unserer Zeit im Zeitalter der Aufklärung). Er befaßt sich also nicht nur mit dem rein gottesdienstlichen, sondern mit dem ganzen bis dahin noch unerforschten kirchlichen Leben und zwar an der Hand der Archive des ehemaligen Kirchenkreises Jeinsen (südlich von der Stadt Hannover).

Wie viel oder wie wenig solchen Berichten entnommen werden kann, möchte ich an einem andern Bezirk, der ebenfalls noch gänzlich unerforscht ist, zeigen. Mir stehen hier zur Verfügung die Archive der ehemaligen Generalsuperintendentur Alfeld, wobei zum besseren Verständnis mitgeteilt sei, daß im Fürstbistum Hildesheim in der Reformationszeit zwei Generalsuperintendenturen eingerichtet wurden, denen die evangelischen Einwohner in dem z. Teil stark katholischen Fürstbistum in kirchlicher Hinsicht unterstellt waren. Diese wohnten aber damals noch nicht in Hildesheim, sondern der eine in Bockenem, der andere in Alfeld. So erstrecken sich die mir vorliegenden bis jetzt noch unbekannten Archivalien über einen ziemlich großen Teil des Hildesheimer Bezirkes und geben ein äußerst deutliches Bild der kirchlichen und sittlichen Zustände, zumal sie jährlich aufgestellt werden mußten.

Es ist begreiflich, daß man durch die erwähnten Vorarbeiten von Ph. Meyer auch weiterhin darauf aufmerksam geworden ist. Man hat sofort klar die Bedeutung dieser Berichte erkannt. Die Historische Kommission für Niedersachsen (Vors. Prof. Dr. Brandi in Göttingen) hat schon vor längerer Zeit die wissenschaftliche Bearbeitung dieser Berichte beschlossen und durch ihren Referenten Prof. D. Mirbt in Göttingen Vorbereitungen dazu treffen lassen, an denen auch der Unterzeichnete sich hinsichtlich des Hildesheimer Bezirkes beteiligen sollte, aber durch die Inflation und andere Umstände ist die Angelegenheit in den Hintergrund getreten. Gleichwohl, nun man erst einmal darauf aufmerksam geworden ist, wird ein ernsthafter Forscher sie nicht außer acht lassen dürfen, namentlich dann nicht, sobald es sich um liturgische Forschungen über jene Zeit handelt.

III.

Das den Geistlichen überreichte gedruckte „Schema des jährlichen Kirchen- und Schulberichts von Ostern ... bis Ostern ....." umfaßt auf 8 Folioseiten folgende vier Abschnitte:

I. Beschaffenheit der Gemeine.

II. Wirksamkeit des Predigers als praktischen Religionslehrers und Seelsorgers seiner Gemeine überhaupt.

III. Wirksamkeit des Predigers, als ersten Lehrers der Jugend in seiner Gemeine.

IV. Wirksamkeit des Predigers, als tätigen Aufsehers über die Schulen und deren Lehrer, in seiner Parochie.

Diese vier Abschnitte lehnen sich in ihrer Fassung an die bekannte „Pastoralinstruktion" von 1800 (Ebhardt I 819ff.) an, durch die der Rationalismus amtlich in Hannover eingeführt bzw. befestigt und auf das ganze kirchliche Leben angewandt wurde.

Digitized by Google

Für unsere Zwecke kommt nur der zweite Abschnitt in Frage. Die übrigen enthalten freilich auch manches, was in unser Arbeitsgebiet hineingreift, aber es geht über den Rahmen unserer diesmaligen Aufgabe hinaus. So beschränke ich mich auf den zweiten Abschnitt.

In diesem werden folgende Fragen gestellt:

I. Ob und wie Pastor bei der Wahl, Ausführung der Hauptsätze in seinen Religionsvorträgen[1]) auf die beobachteten besonderen Bedürfnisse seiner Gemeine, und die erweckenden Zeitumstände Rücksicht genommen habe?

a) Welche Vorträge haben nach Pastors Beobachtung vor anderen einen merklichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht?

b) Über welche Perikopen (die evangelischen oder epistolischen) oder gewählte Texte hat Pastor an den Fest- und Sonntagen in dem Jahre gepredigt?

c) Welche Texte wählte er zu seinen Vorträgen an den Bußtagen, und den Fastenpredigten, zu der Erndte-, Hagelfeyer oder sonst bei einer Localveranlassung etwa zu behaltenden Casualpredigt?

d) Wieviel Leichenpredigten hat Pastor in dem Jahre gehalten?

e) Sind die Landes-Verordnungen an den bestimmten Tagen verlesen?

2) Wie sucht Pastor die biblischen Vorlesungen für die Gemeine erbaulich und nützlich zu machen?

a) Welche Bücher des N. T. sind an den Sonntagen, Vor- und Nachmittags nützlich vorgelesen?

aa) Was ist überschlagen? bb) Was ist aus dem A. T. eingeschaltet?

b) Aus welchem Evangelisten ist in der Fastenzeit die Leidensgeschichte Jesu vorgelesen? (Vgl. Pastoral-Instruction 4. b).

3) Wie hat Pastor den öffentlichen Unterricht der Catechumenen in der Kirche an den Sonn- und Festtagen auch den erwachsenen Zuhörern nützlich zu machen gesucht? Und nehmen diese fleißig daran Theil? (Vergl. Past. Instr. 4. c).

4) Welche Texte sind in den Vespern und besonders zu den Vorbereitungs- und Erweckungsreden an die Confidenten gewählt?

5) Wie und an welchen Tagen der Woche werden die Betstunden gehalten? Findet sich dabei eine hinreichende Anzahl von Zuhörern ein?

6) Wie hat Pastor bei seinen liturgischen Handlungen

a) bei der Administration des heiligen Abendmahls,

b) bei Verrichtung der Taufen, in der Kirche und Privathäusern,

c) bei den Trauungshandlungen in seiner Gemeine, nach richtiger Beurtheilung der verschiedenen Verhältnisse in seiner Lage, dem Geiste und Zwecke des Ausschreibens vom 16. Januar 1800 („Liturgica betr." Ebhardt II S. 69 ff.) gemäß zu verfahren, und wahre Erbauung und moralische Erweckung durch eine, der Würde und Zwecke unsers evangelischen Bekenntnisses angemessene Verrichtung dieser Handlung zu befördern sich bemüht? und mit welchem Erfolge? (Vgl. Pastor. Instr. 4. e).

7) Wie war besonders die Confirmationshandlung eingerichtet?

IV.

Man erkennt nun leicht, daß die Form der Fragen durchaus auf der damals herrschenden rationalistischen Denkweise beruht. Man ist leicht versucht, daraus Schlüsse zu ziehen und Verallgemeinerungen aufzustellen, die beim sorgfältigen Durchforschen der Berichte selbst in sich zusammenfallen. Gerade hier wird sich zeigen, daß das Bild, das wir uns im allgemeinen von den

[1]) Der Sperrdruck findet sich auch in der amtlichen Druckvorlage der Fragebogen.

Digitized by Google

rationalistischen Gottesdiensten machen, in gewisser Hinsicht dem entspricht, was die amtlichen oder privaten Agenden empfehlen, daß aber der Gottesdienst der Gemeinden — und das ist doch schließlich die Hauptsache, zumal die neue Entwicklung, die uns schließlich die gegenwärtige so außerordentlich mannigfaltige gottesdienstliche Übung der einzelnen Gemeinden gab, daran anknüpfte — durchaus nicht immer nach dem Schema verlief, das wir auf Grund unserer Kenntnis der Agenden jener Jahrzehnte uns aufzustellen bemühen.

Es würde zu weit führen, wollten wir aus der großen Fülle der uns vorliegenden Kirchen- und Schulberichte eine vollständige Zusammenstellung bringen. Es mag für unsere Zwecke genügen, aus den Berichten einiges zur Bestätigung unserer oben vorausgeschickten Bemerkungen anzuführen.

Beginnen wir mit dem über die „Religionsvorträge" Berichteten. Da sehen wir zuerst, daß man allgemein an den altkirchlichen Perikopen festhält. Man empfand ihre Mängel nicht sosehr, da für die Sonntage noch vor der Predigt eine andere biblische Vorlesung vorgeschrieben war, die auch kurz erklärt werden sollte. Für diese sowie auch für die Betstunden wählten einige gern „Sentenzen" aus den Lehrbüchern, Hiob, Sprüchen, Prediger. An besonderen Tagen, (Andenken an die Schlacht bei Waterloo, Hagelfeier) wählte man auch wohl Texte aus den Apokryphen: wie Jud. 13, 12; Sir. 43.

An Dispositionen werden u. a., weil ihre Verfasser sie für besonders eindrucksvoll hielten, folgende genannt: Zu Weihnachten: Luc. 2,1—20. Die trostvolle Wahrheit: Über den Menschenleben waltet eine weise Vorsehung. 1. Die Geburt macht sie uns anschaulich, a) in seinem Erscheinen selbst, b) in den Umständen, welche damit verbunden waren. 2. Es ist eine trostvolle Wahrheit: a) sie gibt unserm Leben hohe Bedeutung, b) beruhigt uns bei den Schwächen unserer Natur, c) tröstet, stärkt uns im dunklen Geschick.

Am ersten Pfingsttage: Das Glück derer, denen ihr Seelenheil die Hauptsache ist.

Im übrigen wird die Frage darnach, welche Vorträge einen merklichen Eindruck gemacht hätten, gewöhnlich so beantwortet, daß es die bei besonders „ergreifenden" Vorfällen gewesen wären. Ein jüngerer Pastor glaubt 1838 solches von den Predigten sagen zu dürfen, die das „Gefühl" besonders in Anspruch nähmen. Ein anderer beantwortet diese Frage mit folgenden Ausführungen: „Soll diese Frage nach der größten Anzahl der Versammelten beurteilt und beantwortet werden, so haben von jeher die Vorträge an den drey hohen Festen einen merklichen Eindruck auf die Zuhörer gemacht; soll diese Frage aber beurtheilt und beantwortet werden nach dem verschiedenartigen Inhalt der Vorträge, nach den weichen Gemüthern, nach den Thränen im Auge usw., so haben wohl von jeher die Vorträge über Lebenskürze, Lebenselend, über Abscheiden und Wiedersehen, über verderbte Sünder, über Härten und Grausamkeiten auf die Zuhörer einen merklichen Eindruck gemacht; soll endlich die in Frage stehende Frage beurtheilt und beantwortet werden nach dem evangelischen Kirchenjahre, so möchten wohl die Vorträge in der Fasten- oder Leidenszeit immer einen merklichen Eindruck auf die Hörer machen, zumal dann ganz gewiß mancher Prediger selbst sehr leidend erscheint vor seinen Zuhörern ob der vielen einsamen und lange sitzenden Winterarbeiten, ob des oft so mühseligen Confirmandenunterrichts, ob der nicht selten sehr ergreifenden Leichenpredigten auf dem platten Lande in hiesiger Gegend usw.

Das Kirchenjahr ist noch lebendig. Es wird im Konfirmandenunterricht „der kirchliche Kalender" durchgenommen „zur Förderung des im Allgemeinen noch sehr erkalteten Sinnes". Karfreitag allerdings ist seiner eigentlichen Bedeutung beraubt und wird unter den Antworten über die Feier der Bußtage aufgeführt.

Die Beichte ist manchem „mehr" als eine bloße Vorbereitung geltende heilige Handlung. Auch vor dem Abendmahl selbst wird allgemein eine kürzere Ansprache

Digitized by Google

gehalten, „um die nöthige feierliche Stimmung zu erwecken", damit die „Abendmahlsgänger" eine „hohe christliche Freudigkeit" erfaßt. Eine eigentliche Liturgie außer Vater unser und Einsetzungsworten war ja zufolge der genannten Verfügung von 1800 nicht mehr vorhanden, doch werden die Einsetzungsworte noch mancherwärts gesungen.

Bei den Taufhandlungen wird jedesmal „psychologische Rücksicht" genommen. Es wird demgemäß berichtet, daß sie verschieden ausfielen, je nachdem die Eltern der Kinder „in christlicher Ehe leben, reich oder arm sind, je nachdem der Täufling ein Erstgeborener, oder schon verschiedene Geschwister hat." Man kennt ja die für solche Fälle in den Privatagenden dargebotenen Formulare.

Gleichfalls fallen auch die Trauungshandlungen „verschieden aus je nach den Verhältnißen der Brautleute". In den Traureden will man die ehelichen Pflichten, „wie es bei Landleuten besonders nothwendig ist", den Verlobten ans Herz legen.

Dem Konfirmandenunterricht, der gewöhnlich nach Epiphanias beginnt, dann aber wöchentlich in 8—10 Stunden erteilt wird, liegt noch immer der Katechismus des Generalsuperintendenten Gesenius, † 1673, bekannt auch als Kirchenlieddichter und Gesangbuchherausgeber, zu Grunde. Der neue rationalistische und mit der bis dahin üblichen Katechismusüberlieferung vollständig brechende Katechismus von 1790 ist auch um 1838 fast noch nirgends im kirchlichen Unterricht benutzt. Dagegen wird noch um 1840 die Konfirmation ganz im rationalistischen Sinne begangen. Am Sonnabend vorher versammeln sich die Eltern und Verwandten mit den Kindern unter dem Geläute in der Kirche. Dort hielt der Pastor, wie es in der Gemeinde noch immer geschah, Privatbeichte mit den Kindern und dann öffentliche mit den Erwachsenen. Nach dem Gesang: Bis hierher hat mich Gott gebracht, hielt der Pastor eine Ansprache und forderte die Kinder auf, den anwesenden Eltern zum Zeichen der Liebe und Dankbarkeit die Hand zu reichen, welch „rührende Handlung" seit 25 Jahren bestand. Am Sonntag zog der Pastor mit den Kindern in die Kirche. Wieder wurde gesungen: Bis hierher.. Es folgen von der ehemaligen Liturgie der Kalenberger Kirchenordnung nur noch Gesang der Kollekte und Verlesung der Epistel, darnach die Predigt über das Sonntagsevangelium, Konfirmationslied, Konfirmationsrede an die Eltern. Die Rührung in der Versammlung war „allgemein und herzergreifend." Glaubensbekenntnis der Kinder, Konfirmationsrede an die Kinder, Gesang der Kinder. Gebet. Gelübde. Das erste Kind tritt vor und bestätigt das Gelübde mit Handschlag und folgenden Worten:

Unserm Herzen soll die Stunde ewig unvergeßlich sein,
Mit dem Herzen, mit dem Munde schwören wir Gott treu zu sein.
Dieses Tages, dieser Pflicht wollen wir vergessen nicht.
Gott, der alles sieht und richtet, weiß, wozu er uns verpflichtet.

Hierauf traten auch die andern Kinder vor, gaben Handschlag und erhielten ihren Konfirmationsschein. Darnach kniete jedes Kind nieder und wurde eingesegnet. Nachdem alle eingesegnet waren, betete der Pastor kniend mit den Kindern das Einsegnungsgebet. Nach einem Gesang folgt die Abendmahlsfeier.

V.

Schon diese kurzen Auszüge aus den Berichten geben ein ausreichendes Bild des gottesdienstlichen Lebens. Nach der allgemeinen Anschauung, die wir von jener Zeit haben, besonders auch nach den Verordnungen der Behörde, die so im rationalistischen Geiste gehalten sind, wie fast sonst nirgends in Deutschland, macht man sich leicht ein Bild vom gottesdienstlichen Leben des für uns in Frage kommenden Bezirkes, das keineswegs den Tatsachen entspricht. Es ist mehr aus der früheren Zeit beibehalten, als man vermutet: Perikopen, Kirchenjahr, Privatbeichte, Gebrauch des alten Katechismus u. a. Kurz, wenn

Digitized by Google

auch die Berichte in vielen Stücken den Geist der Zeit nicht verleugnen, so ist das doch auch gewiß, daß der Rationalismus sich in diesen Landesteilen nicht so hat durchsetzen können, wie er möchte und wie es auch die Behörde wünschte.

So ergibt sich aufs deutlichste der Wert jener Kirchen- und Schulberichte. Erst durch Zuhülfenahme dieser wichtigen Quellen wird eine treue Darstellung jener Zeit möglich sein. Wir kommen nicht um die Aufgabe herum, auch sie mit in den Bereich unserer Quellenforschung zu ziehen. Und so wie sie uns bei der Erforschung jener Zeit selbst die besten Dienste leisten können, so auch zur Erforschung der allmählichen Überwindung des Rationalismus, wie denn bereits 1838 von einer Gemeinde der Gebrauch der neuen Preußischen, freilich einer auswärtigen, aber für die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens so wichtigen Agende berichtet wird. Die von der Behörde 1800 proklamierte Agendenfreiheit, welche die alten Agenden der Reformationszeit beseitigen sollte, bediente sich jetzt des gleichen Rechtes, um sich dem Besseren zuzuwenden und so eine neue Zeit, deren wirklicher Anfänge wir gerade in dieser Festnummer so dankbar gedenken, heraufführen zu helfen.

Rembrandts Leben nach neueren Forschungen[1]).

Von D. **Rudolf Günther** in **Marburg.**

Herrn Geh.-Rat D. J. Smend gewidmet.

Daß in einem Zeitalter sehr verschiedenartige Mächte wirksam sein können, zeigt das hohe Ansehen, das die Kunst Rembrandts aufs neue genießt. Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ist diese Kunst ohne Schwankungen emporgestiegen; man darf sagen, daß ihr keine Zeit ein umfassenderes und tieferes Verständnis entgegengebracht hat. Eine große Zahl Rembrandtscher Werke ist aus der Zerstreuung wieder gesammelt und durch wissenschaftliche Aufnahmen für kommende Zeiten festgehalten worden; Unechtes wurde ausgeschieden; die Anfänge, die Zeitfolge der Schöpfungen in ihren Hauptlinien, die technischen Gepflogenheiten, die Stilabwandlung wurden aufgehellt. Dies konnte nicht geschehen, ohne daß man mit allen Mitteln, die zu Gebote standen, in der Kenntnis von Rembrandts Leben weiter vordrang, und so stehen die Umrisse seines Lebensgangs heute deutlicher vor uns, als dies irgend einer Generation außer der mitlebenden beschieden war. Vergrabene Dokumente reden wieder, auch einige Briefe Rembrandts, die freilich von dem Menschen und Künstler wenig Kunde geben, sind bekannt; vor allem ist ein gut Teil der Umwelt, in der der Meister sich bewegte, von der Forschung wieder erweckt worden. Das Amsterdam jener Jahre, die Rembrandt in seinem noch bestehenden Haus der Breestraat verbrachte, der Glanzzeit seines Lebens also, ist uns heute kein unbekanntes Gebiet mehr. Nicht wenige Aufschlüsse auch für solche Erkenntnisse verdanken wir den Werken Rembrandts selbst. Was sich dafür aus

[1]) An Literatur ist hervorzuheben: Carl Neumann, Rembrandt, 2 Bde. 4. Auflage. München, Bruckmann 1924. Fritz Lugt, Mit Rembrandt in Amsterdam. Deutsche Ausgabe Berlin, Bruno Cassirer 1920. Wilhelm Valentiner, Rembrandt und seine Umgebung. Straßburg i. E. Heitz 1905. Das Jahr 1926 brachte zwei Rembrandtbücher, die beide auf die Biographie eingehen, Werner Weisbach, Rembrandt, Berlin, Walther de Gruyter & Co., auf breiter wissenschaftlicher Grundlage ruhend, und Franz Servaes, Rembrandt, Leipzig, Karl König, sehr anschaulich, doch mit journalistischem Einschlag.

Digitized by Google

Chroniknachrichten, zeitgeschichtlichen Überlieferungen, Urteilen von Zeitgenossen, der Geschichte der holländischen Malerei, aus Rechtsakten und kirchlichen Urkunden schöpfen läßt, wird heute ausgeschöpft. Doch ist mit der Art dieser Erkenntnisquellen auch schon die Grenze angedeutet, die ihrer Bedeutung gezogen ist: den eigentlichen, den unsterblichen Rembrandt enthüllt nur sein Lebenswerk.

Rembrandt entstammt einer wohlhabenden kleinbürgerlichen Familie in Leyden. Sein Vater, Harmen Geritz, besaß eine Kornwindmühle; sie lag an einem Rheinarm, und von diesem Besitz her nahm die Familie die Bezeichnung van Rijn an. Die Mutter war eine Bäckerstochter. In dem schräg gegenüber gelegenen Haus am Weddesteg wurde Rembrandt am 15. Juli 1606 als achtes Kind seiner Eltern geboren. Es folgte noch eine Tochter; sechs Kinder blieben am Leben. Des Aussehens der Mutter glaubt man sicher zu sein; eine alte holländische Überlieferung kommt uns zu Hilfe, und da Rembrandt auch sonst in seinen frühesten Arbeiten an seine nächste Umgebung anknüpft, darf man mit Grund in dem öfter wiederkehrenden Frauenbildnis seine Mutter erblicken. Der Sohn hat die würdige Matrone mit andächtiger Liebe wiedergegeben. Es ist ein Antlitz, in das ein mühevolles Leben seine Runen eingeschrieben hat, mild und doch gebieterisch. Wahrscheinlich kennen wir auch den Vater, bei dem die Augen nicht sprechen und um dessen festgeschlossene schmale Lippen sich ein grämlicher Ausdruck legt; an geistiger Bedeutung steht er hinter der Mutter weit zurück. Die Eltern scheinen mit dem begabten Knaben etwas Besonderes vorgehabt zu haben: wir wissen jetzt, daß der kaum Vierzehnjährige an der Universität seiner Vaterstadt immatrikuliert war, dies aber setzt den siebenjährigen Kursus der Lateinschule voraus. Unter dem 20. Mai 1620 ist Rembrandt als Studiosus der freien Künste eingetragen. Aber sehr rasch muß sich seine wahre Berufung gemeldet haben. Und die Eltern verraten auch hier ein verständiges Eingehen auf den inneren Drang des Sohnes; sie brachten den etwa Fünfzehnjährigen zu einem ansehnlichen Meister von Leyden, Jakob Swanenburch, in die Lehre. Damit schien nun freilich der Aufstieg in eine höhere gesellschaftliche Schicht hinfällig zu sein; der holländische Maler teilte nicht das Los seines glücklicheren italienischen Genossen, an ihm haftete immer noch etwas vom Handwerk. Die Universität genoß gelehrten Ruf, aber als Kunststadt hatte Leyden seit den Tagen des Lukas, der seinen Namen von ihr hatte, nichts von Bedeutung mehr hervorgebracht. Swanenburch war Romanist, er hatte in Italien gelernt und hatte sich eine Zeitlang in Neapel als Maler niedergelassen. Seine Lehrmethode wird sich schwerlich von der üblichen unterschieden haben, bei der das Naturstudium sehr zurücktrat und nach Kupferstichen und Gipsen gearbeitet, auch Kenntnisse in Anatomie, Proportionslehre und Perspektive vermittelt wurden. Immerhin konnte Rembrandt einen Einblick in die italienische Manier gewinnen und mit der neuen Hell-dunkelmalerei Caravaggios, mit dem sein Lehrer zu gleicher Zeit in Neapel verweilt hatte, bekannt werden. Drei Jahre währte diese Schule.

Daran schloß sich noch ein halbes Jahr Lehrzeit bei dem bedeutendsten Romanisten Amsterdams, Pieter Lastmann, der die idealisierenden Elemente der Bologneser mit niederländischem Realismus verband und hauptsächlich das Gebiet der Historienmalerei im Sinne des Humanismus anbaute. Die Stoffe

Digitized by Google

liefert ihm die antike Mythologie und Geschichte, auch die Bibel; der Aufbau ist ein feierliches Inszenesetzen, ein prunkvolles Kostümieren, eine Ökonomie der Massen unter reichlicher Verwendung des Nackten, alles nach internationalen Gepflogenheiten. Die Begegnung mit Lastmann war für Rembrandt lehrreich; in frühen Arbeiten sind Einflüsse dieses zweiten Lehrers zu erkennen. Rembrandt hat ihm eine gewisse Schätzung bewahrt, er hat Gemälde desselben in seine Galerie aufgenommen.

Aus dem Atelier Lastmanns kehrte der jugendliche Maler in die Heimatstadt zurück, um sich dort selbständig niederzulassen. Ein anderer Schüler derselben Werkstatt, Jan Lievens, schloß sich ihm an. Rembrandt fand nun selbst Schüler, Joris van Vliet, den Radierer, in dessen Nachstichen einzelne verschollene Werke Rembrandts erhalten sind, und Gerard Dou, der uns den jungen Leydener Meister in seinem Atelier dargestellt hat. Viel wissen wir über die Leydener Zeit nicht. Daß aber Rembrandt bereits die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen hat, geht aus den Worten hervor, die der hochangesehene Humanist Constantin Huygens, Sekretär des Statthalters der Generalstaaten, in seiner 1629—31 verfaßten Selbstbiographie ihm gewidmet hat. Dieser kennt Jan Lievens persönlich und stellt es der Zukunft anheim, ob Lievens oder Rembrandt sich als der Größere erweisen werde. Sie lassen sich, obwohl ihr Aussehen noch fast knabenhaft sei, den berühmtesten Zeitgenossen anreihen, die sie gewiß bald übertreffen werden. So weit hätten sie es gebracht, obwohl sie von niedriger Herkunft seien; sie verdankten alles dem eigenen Talent, von ihren Lehrern hätten sie nichts empfangen. Unerbittlicher Fleiß und unermüdliche Ausdauer, die sie an den unschuldigen Vergnügungen der Jugend vorübergehen lassen, zeichnen sie aus, so daß ihre Körper kraftlos geworden seien. An Rembrandt, der in kleinen Bildern zusammenzudrängen verstehe, worum andere in großen vergeblich sich bemühen, bewundert Huygens die Urteilskraft und Lebhaftigkeit in der Affektdarstellung und die lebendige Erfindung in den „historischen" Darstellungen. Er erläutert dies an dem noch erhaltenen Bilde von Judas' Reue. Eine wichtige Ausstellung hat er aber an Beiden zu machen: das ist der „Wahnsinn", daß sie nicht nach Italien gehen, um vor den Werken Raffaels und Michelangelos ihre Ausbildung zu vollenden. Wenn man sie fragte, warum sie dies unterließen, so erklärten sie, sie hätten jetzt gerade keine Zeit dazu und es gebe auch in Holland Gelegenheit genug, gute italienische Bilder zu sehen. Es ist umstritten, ob man diese Antwort ironisch zu deuten habe; jedenfalls aber zeigt sie an, daß das künstlerische Streben der Beiden in einer Richtung ging, für die sie im Süden keine Weisung zu finden hofften. Rembrandt war schon in seinen Leydener Jahren von den neuen Lichtproblemen gefangen; darauf waren seine Studien gerichtet. Rücksichtsloser Fleiß ist immer ein Merkmal des echten Genies.

Als etwa Fünfundzwanzigjähriger siedelte Rembrandt nach Amsterdam über, aus der Universitätsstadt in die Haupthandelsstadt Hollands, in der Menschen und Waren aus aller Herren Ländern zusammenströmten. Hier war der Sitz der ost- und der westindischen Kompagnie, die Nähe des offenen Meeres verlieh den Unternehmungen einen Zug ins Große, ja Phantastische, Reichtümer häuften sich auf, Luxus wuchs empor. Noch war in den Gliedern die Anspannung wirksam, die die langjährigen Freiheitskämpfe der nördlichen Provinzen mit sich gebracht hatten. Anregend war auch die Berührung verschiedener Religionsbekenntnisse. Die südlichen Provinzen waren bei der alten Kirche geblieben, neben dem strengen theokratischen Calvinismus hatte sich der staatsfreundliche Arminianismus sein Recht errungen, auch das Luthertum war nicht verschwunden, Mennoniten und Kollegianten, Schwärmer und Frei-

Digitized by Google

denker bereiteten den Boden für religiösen Individualismus. Nach den langen Glaubenskämpfen war eine Welle religiöser Duldsamkeit im Anzug, die freilich nicht hindern konnte, daß in den Tagen Rembrandts, am 6. August 1656, Spinoza um seiner Lehrabweichungen willen aus der Synagoge gestoßen und 1660 sogar auf Betreiben der mit der Synagoge verbündeten calvinistischen Geistlichkeit vom Magistrat aus der Stadt verwiesen wurde. Diese jüdische Kolonie gab übrigens dem Leben der Stadt eine besondere Note. Die Juden genossen dort eine Bewegungsfreiheit, die sie sonst nirgends wiederfanden. Kein Ghetto schloß sie ab, kein Abzeichen an der Tracht schied sie von ihren Mitbürgern; sie nannten auch Amsterdam ihr neues Jerusalem. Es war unter ihnen eine Anzahl reicher spanischer und portugiesischer Juden, die bei ihrer Vertreibung hier eine Zuflucht gefunden hatten. Rembrandts freie, menschliche Art knüpfte mit manchen unter ihnen Beziehungen an, auch, später sogar vorzugsweise, mit den Geringen. In der europäischen Kunst aber ist er der erste, der die Juden in ihr Menschenrecht eingesetzt hat. Bis dahin war ihnen in der Kunst nur eine erniedrigende Rolle zugewiesen worden entsprechend der allgemeinen Abneigung und Geringschätzung, die ihrer Rasse zu teil wurde; Rembrandt sah nicht nur das von der germanischen Rasse Abweichende, das Orientalisch-Pittoreske, er fühlte die Eigenart und den Eigenwert der Rasse, der er sogar den Stammestypus seines Christus entlehnte. Die Welt des Alten Testaments war ihm eine geheiligte Tradition, die ihm das ersetzte, was andern die Rückwendung zur Antike bedeutete.

Rasch sehen wir Rembrandt in das bewegte Amsterdamer Leben hineingezogen. Noch im ersten Jahr nach seiner Ankunft erhält er bereits einen so bedeutenden Auftrag wie die „Anatomie des Dr. Tulp". Sein Fleiß und seine Arbeitskraft waren so groß, daß er ein Ölgemälde neben kleineren Arbeiten in einer einzigen Woche ausführen konnte. Die Anerkennung und Bewunderung, die seine Kunst fand, hob auch seine äußere Stellung. Wir wissen zwar wenig über seinen gesellschaftlichen Verkehr, aber man darf doch annehmen, daß er zu dem einen oder dem andern der zahlreichen Gelehrten, Theologen und Prediger, Ärzte, Literaten und Dichter, Kauf- und Handelsherren, die er porträtierte, mehr als oberflächliche Beziehungen besaß. Jedenfalls ist die neuere Meinung, die ihn in entschiedenem Gegensatz zu der humanistischen Bildung seiner Zeit sieht, irrtümlich. Das Gerede von der Unbildung Rembrandts, das in Humanistenkreisen umging, ist dafür belanglos, es war eine Verwechslung von Bildung und Fachgelehrsamkeit. Aber der Humanismus jener Zeit trug gar kein streng klassizistisches Gepräge mehr, sondern hatte bereits barocke Züge angenommen, auch war der Zugang zu seinen Quellen nicht mehr ausschließlich an die Fähigkeit, den Grundtext zu lesen, gebunden. Vor allem hat sich Rembrandt von den Renaissanceformen, von denen er herkam, nicht in Sturm und Drang getrennt, er hat sie von innen heraus überwunden. Nichts haftet an ihm von Schule und Partei, bei aller starken Subjektivität ist er von tiefer Sachlichkeit erfüllt; das Fremde fällt von ihm ab; was in ihm zurückbleibt, wird zum Eigenen.

Die angesehene Stellung, die Rembrandt sich in Amsterdam erobert hatte, ermöglichte es ihm, mit einer Familie sich näher zu verbinden, die sich ihm sonst nicht so

Digitized by Google

leicht geöffnet hätte. Im Jahr 1634 trat er in die Ehe mit Saskia van Uylenburch, einer Tochter des verstorbenen Bürgermeisters Rombertus Uylenburch von Leeuwarden. Saskia ist eine wohlbekannte Gestalt der Rembrandtschen Kunst und sie wird dem Meister noch öfter, als wir wissen können, das Vorbild abgegeben haben. Von den vier Kindern, die der Ehe entsprangen, blieb nur das jüngste, Titus, am Leben. Die Ehe war offenbar glücklich, man wird dies auch aus den Bildnissen, die Rembrandt von Saskia gemalt hat, ablesen — bis auf das instinktmäßig ausgelassene mit Saskia auf Rembrandts Schoß. Diese Jahre hindurch hatte Rembrandt hohe Einnahmen, die ihm ein sorgloses Leben gestatteten und durch das von Saskia ihm zugebrachte Vermögen noch erhöht wurden. Dennoch behielt seine Lebensführung schlichten, bürgerlichen Zuschnitt, abgesehen etwa von dem kostbaren Schmuck, mit dem er Saskia huldigte. Dagegen ließ er seiner Sammlerleidenschaft die Zügel schießen; er schuf sich nach der Art seiner Zeit eine Kunstkammer, in der auch Kuriositäten nicht mangelten. Wir sind über diese Sammlungen durch ein Inventar, das vermutlich auf Rembrandt selbst zurückgeht, verhältnismäßig genau unterrichtet. Ein großer Teil gehörte dem Kunstgewerbe an, unter dem die dem Orient entstammenden Gegenstände besonders zahlreich sind; auch allerhand überseeische Naturerzeugnisse fehlen nicht. In der starken Sinnenfreude, die dem jüngeren Rembrandt eignete, umgab er sich mit allerlei glänzenden Dingen, die sein Malerauge entzückten und die ihm nicht tot, sondern lebendig waren. Unter den Kunstwerken ist auch die Skulptur vertreten, der Hauptnachdruck ruhte aber auf der Malerei und Graphik. Die Gemälde waren überwiegend niederländischen Ursprungs, von van Eyck an; besonders umfänglich war seine Sammlung der Kupferstiche, Holzschnitte und Zeichnungen. Manches Stück wurde nach Art der Sammler auch wieder verkauft. Bei Ankäufen fiel Rembrandt durch seine hohen Gebote auf; er scheint es für eine Ehrenpflicht gehalten zu haben, beim Erwerb von Kunstwerken nicht zu kargen.

Die Sammlungen Rembrandts beleuchten nicht nur seine eigenen mannigfaltigen Interessen, sie dienten auch der Unterweisung der zahlreichen Malschüler, die sich in den dreißiger Jahren bis etwa 1645 um ihn sammelten. Soweit Nachrichten, erhaltene Schülerarbeiten, die Mitwirkung von Schülern an des Meisters eigenen Werken, Zeichnungen Rembrandts einen Einblick gestatten, muß es sich dabei um einen Unterricht gehandelt haben, der von dem üblichen in wesentlichen Stücken abwich. Die Schüler wurden an Natur und Leben gewiesen; bei dem Aktzeichnen, das teils einzeln, teils gemeinsam geschah, wurden die herkömmlichen Posen vermieden, was da oder dort zu Mißdeutungen Anlaß gab. Ein gelegentlich berichtetes Beispiel zeigt aber, daß der Lehrmeister unter der Malerjugend Zucht zu halten wußte. Was die Schüler vor allem zu ihm hinzog, war die neue Helldunkelmalerei und das Geheimnis seiner Farbengebung, worin Rembrandt sein Tiefstes geoffenbart hat, gerade dann, als die Menge der Bewunderer wieder der eben in Holland eindringenden Hellmalerei sich zuwandte.

Am 14. Juni 1642 starb Saskia. Ihr Tod war für Rembrandt in mehr als einer Hinsicht ein schweres Unglück. In sein Leben kam Unordnung. Als Wärterin für seinen kleinen Sohn Titus hatte er Geertje Dierx, die Witwe eines Trompeters, angenommen. Im Jahr 1649 verließ sie unter ärgerlichen Auftritten sein Haus; sie klagte auf Entschädigung, da Rembrandt ihr ein Eheversprechen gegeben habe. Rembrandt bestritt das und es ist auch wenig glaubhaft. Denn er ist auch später mit Hendrickje, die für sein Leben und

Digitized by Google

seine Kunst etwas anderes bedeutet hat als die ehrliche, aber plumpe Geertje, nicht zur Ehe geschritten. Das Hindernis lag in Saskias Testament, durch das Titus zum Erben eingesetzt, Rembrandt die Nutznießung des Vermögens aber nur so lange eingeräumt war, als er sich nicht wieder verheirate. Hendrickje Stoffels, ein Bauernmädchen, gehörte etwa seit 1645 Rembrandts Haus als Magd an. Wie ihre Bilder beweisen, gewann Rembrandt ein inneres Verhältnis zu ihr, und sie hat ihr kurzes Leben für ihn hingegeben; es ist dadurch nicht leichter geworden. Der Anstoß blieb nicht aus. Als Hendrickje ihr zweites Kind, Cornelia, erwartete, wurden Rembrandt und sie vor die calvinistische Kirchenbehörde geladen. Rembrandt erschien nicht, Hendrickje jedoch kam auf die dritte Ladung, wurde zur Buße ermahnt und vom Abendmahlstisch ausgeschlossen. Ob man des Umstandes wegen, daß Rembrandt in dieser Sache nur einmal vorgefordert wurde, die Angabe Baldinuccis, jener sei Mennonit gewesen, bestätigt sehen darf, ist doch recht fragwürdig. Er stammte aus calvinistischer Familie, Saskia desgleichen, seine Kinder, auch Cornelia, wurden in der calvinistischen Kirche getauft; jedenfalls kann die Angabe, selbst wenn sie zuträfe, für Rembrandts Verhältnis zu den religiösen Dingen wenig genug besagen.

Als jene Schatten sich auf Rembrandts Leben legten, gingen seine äußeren Verhältnisse langsam schwerer Erschütterung entgegen. Ursache dazu gab die Erwerbung des Hauses in der Breestraat, die 1639 vollzogen wurde. Er kam mit der Erlegung des Kaufpreises nicht zu Ende und geriet unaufhaltsam in Schulden. Houbraken, der Geschichtsschreiber „der holländischen Maler und Malerinnen", der Rembrandt nicht gerade wohlgesinnt war, muß ihm doch zugestehen, daß er einfach lebte. Seine Sammlerleidenschaft und sein Mangel an haushälterischem Sinn scheinen die Schwierigkeiten um ihn getürmt zu haben. Die einst hohen Einnahmen, die er aus seinen eigenen Werken, besonders aus der Menge der Porträtaufträge bezogen und die ihm der Verkauf von Schülerarbeiten und die Lehrhonorare gebracht hatten, waren allmählich zurückgegangen, und die Unbekümmertheit und Selbstherrlichkeit auch Auftraggebern gegenüber — wie schon bei der berühmten „Nachtwache" — trug nicht dazu bei, ihm Freunde und Gönner zu erhalten. So war der Zusammenbruch nicht abzuwenden. Immerhin geschah er, wie jetzt bekannt geworden ist, in der mildesten Form. Es wurde Rembrandt die Rechtswohltat der gerichtlichen „Zession" zugestanden, bei der der eigentliche Bankerott vermieden wurde und auch die Gläubiger keine Anträge stellten. Rembrandt verzichtete auf eigenen Antrag zugunsten seiner Gläubiger auf seinen gesamten festen und beweglichen Besitz ausschließlich des zum Lebensunterhalt unbedingt Notwendigen. Die Angelegenheit zog sich von 1656—58 hin. Das Haus brachte zwar rund 2000 Gulden weniger, als der Kaufpreis betragen hatte, nämlich nur 11000 Gulden, die Sammlungen, die in der Zeit zwischen 1640 und 1650 von Taxatoren mit mehr als 17000 Gulden bewertet worden waren, gar nur 5000 Gulden, und ganz konnten die Gläubiger nicht befriedigt werden. Doch war ein unhaltbarer Zustand beseitigt und Rembrandt konnte an einen Neubau seiner Existenz gehen. Dieser war ihm nun freilich durch eine neue Verfügung der Amsterdamer Lukasgilde fast unmöglich gemacht. Darnach sollte

Digitized by Google

es niemand, der von einem Geschäft zurückgetreten war, erlaubt sein, in der Stadt einen Handel zu beginnen. Der Weg, der beschritten wurde, scheint unter dem Beirat eines wohlmeinenden Rechtskundigen erdacht zu sein. Titus und Hendrickje eröffnen 1658 einen Kunsthandel für eigene Rechnung. Rembrandt wird ihr Angestellter und Berater und erhält Kost und Wohnung; er verpflichtet sich, zur Abtragung einer Geldsumme, die ihm beide Partner während seiner Zahlungsunfähigkeit geliehen hatten, seine sämtlichen Arbeiten oder den Erlös daraus der Handelsgesellschaft zu überlassen. Der Vertrag kommt einer Entmündigung Rembrandts nahe; erdacht ist er, ihn vor Zugriffen sicherzustellen und ihm die Freiheit für seine Arbeit zu schaffen. Die junge Handelsgesellschaft scheint auch emporgekommen zu sein. Noch ist nicht alles geklärt; die Beunruhigung Rembrandts durch Schuldforderungen geht bis an sein Ende fort. Jedenfalls war er bei Titus und Hendrickje in guten und treuen Händen. Der siebzehnjährige Titus gibt 1657 ein Testament zu Protokoll, in dem er seine Halbschwester Cornelia zur Universalerbin einsetzt und für seinen Vater durch günstige Bestimmungen sorgt. Und als Hendrickje sich 1661 zum frühen Tode bereit macht, da vererbt sie ihr Vermögen auf Cornelia und bestellt Rembrandt — ihm waren die bürgerlichen Ehrenrechte verblieben, nur infolge seiner Zahlungsunfähigkeit hatte er die Vormundschaft über Titus niederlegen müssen — zum Vormund ihres Kindes, mit der Ermächtigung, das Vermögen nach seinem Gutdünken zu verwalten. In seiner allerletzten Zeit mußte Rembrandt aus der Kasse seiner Tochter leben, nachdem er 1668 auch Titus durch den Tod verloren hatte. Der hinterlassene Hausrat ist aber immer noch der einer bescheidenen bürgerlichen Familie.

In demselben Monat August des Jahres 1656, in welchem die Synagoge von Amsterdam den Bannfluch gegen Spinoza aussprach, hatte Rembrandt sich genötigt gesehen, den Hohen Rat in Haag um jene Rechtswohltat für „ehrliche und unglückliche Schuldner" anzugehen. Wie er dieses sein Schicksal empfunden hat, wissen wir nicht. Ein Herabsinken von der erreichten gesellschaftlichen Stufe war unvermeidlich; die großen Rechner der Handelsstadt konnten einem Manne, der kein Rechner war und gegen die Begriffe bürgerlicher Zuverlässigkeit verstieß, nicht verzeihen. Dazu kam die Verletzung der bürgerlichen Sitte und Moral. Die alten Gönner und Freunde wandten sich ab, auch Jan Six zog sich vorsichtig zurück. Rembrandt wohnte nun im Juden- und Armeleute-Viertel; dort bildete sich jene Sympathie für die kleinen Leute aus, die ein Kennzeichen seiner Kunst ist. Man würde aber irren, wenn man sich Rembrandts letztes Jahrzehnt allzutrübe vorstellen wollte. An sein künstlerisches Schaffen reicht all die äußere Not und Bitternis nicht heran. Dies hält sich unbeirrt auf seiner Höhe, ja die Vergeistigung, die Verinnerlichung, die seit den vierziger Jahren, etwa seit dem Hundertguldenblatt eingesetzt hatte, schreitet im Spätstil fort. Es kamen auch wieder große Aufträge, so die „Staalmeesters" und die „Verschwörung des Claudius Civilis", die für das Rathaus bestimmt war, infolge von Widerspruch aber ihre Bestimmung nicht erreichte. Unter Malern und Kennern bestand die Schätzung der Rembrandtschen Kunst weiter; bei der großen Zahl seiner Mitbürger sank allerdings mit seiner gesellschaftlichen Stellung auch die Schätzung des Malers.

Digitized by Google

In einzelnen Spätwerken eilt Rembrandt seiner Zeit voraus; sie sind für eine künftige Kunstgemeinde geschaffen. Unablässig strebte er nach Vervollkommnung, er war sich seiner Sendung bewußt. Die Selbstbildnisse der späten Zeit zeigen uns einen, der weiß, daß die Welt ihn nicht verkleinern kann. Selbstbewußtsein, Künstlerstolz und ein immer noch würdiges Gehaben sprechen aus diesen Bildern, wenn ihnen auch das Repräsentative der mittleren Zeit fehlt. In den Zügen liegt nun etwas Weltverachtendes. Einmal freilich — aus jenem Selbstbildnis des lachenden Alten — glaubt man ein gelles Gelächter zu hören, doch ist dies eine vorübergehende Stimmung. Und so rätselvoll und unausgeschöpft in ihrem tiefsten Wesen auch die religiöse Kunst Rembrandts noch ist, — wer das Unbedingte so spüren und unverfälscht inmitten des Bedingten aussprechen kann, weiß von Zusammenhängen, die tiefer gegründet sind, als daß die Schicksalswellen der Zeit sie unterspülen könnten. Diese Tatsache wird durch die Widersprüche, die durch Rembrandts Wesen und Kunst hindurchgehen, nicht umgestoßen.

Am 4. Oktober 1669 ist Rembrandt gestorben; von seinen Nächsten überlebte ihn nur die Tochter Cornelia. Sein Tod scheint Amsterdam nicht weiter bewegt zu haben. Der Bahre des Rubens hat man eine goldene Krone auf schwarzem Sammetkissen vorangetragen. Rembrandt auf seinem letzten Wege bedurfte dieser Ehre nicht.

Reinhard Oppels „Messe" für vierstimmigen gemischten Chor, op. 32.

Daß unsre Komponisten immer wieder neue Kompositionen des Ordinariums der Messe, der bekannten sechs Teile: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Benedictus und Agnus, versuchen, entspricht nicht nur einem gewissen musikalischen Herkommen — wen sollte es nicht locken, es den größten Kirchenmusikmeistern gleichzutun, die fast alle ihren Beitrag zur Meß-Musik gegeben haben?[1]) — sondern einem deutlichen Zuge der Gegenwart, nämlich dem Streben nach Objektivität und Monumentalität, dem der ehrwürdige, den christlichen Kirchen gemeinsame Text des Ordinariums entgegenkommt und dem Komponisten die Gelegenheit gibt, Überliefertes und Selbsterlebtes zu einer neuen Einheit zu verschmelzen.

Eines der jüngsten Erzeugnisse der Gattung Meß-Kompositionen ist die Messe für vierstimmigen Chor von Reinhard Oppel, dem Kieler Musikgelehrten und Komponisten. Am 25. September 1926 abgeschlossen, hat sie in Kreuznach und Bingen ihre Uraufführung erlebt, die von der Presse, soweit sie Bezug nahm, lebhaft anerkannt wurde. Die Voraussetzungen zu gründlicher Vorarbeit sind zwar bisweilen an kleinen Orten günstiger als in großen Städten; Uraufführungen an kleinen, dem allgemeinen Verkehr und Nachrichtendienst weniger erschlossenen Orten aber geschehen nur zu leicht in der Stille, dienen nicht dazu, das Werk den weiteren Kreisen zu erschließen und zu Aufführungen an anderen Orten anzuregen: die meisten Chöre ziehen es vor, zu größeren Aufführungen ein Orchester mitwirken zu lassen und scheuen vielfach die anfängliche Schwierigkeit und den Aufwand gemeinsamer Energie, ein größeres, über die Motette hinausgehendes Werk ohne alle Stütze und Begleitung zu singen. Gleichwohl bin ich überzeugt, daß hier und da, vielleicht gar

[1]) Vgl. J. Smend, Die römische Messe (Rel.-gesch. Volksbücher IV 32/33) Tübingen 1920 S. 50.

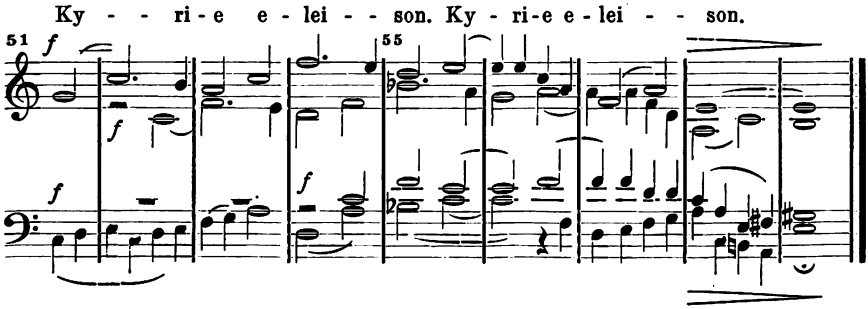
Digitized by Google

öfters, als man anzunehmen geneigt ist, Chöre vorhanden sind, die sich die Leistung zutrauen können, ein mit den Pausen zwischen den Sätzen etwa 30 Minuten dauerndes, bei aller inneren Geschlossenheit ungemein abwechslungsreiches Musikwerk aufzuführen. Da es z. Zt. noch nicht gedruckt ist, stelle ich zu Studienzwecken gern eine Partitur zur Verfügung — Chorstimmen sind autographiert zu beziehen.

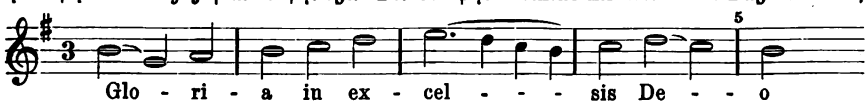
Von der inneren Geschlossenheit des Ordinariums sei zunächst die Rede. Eigentlich ist Geschlossenheit kein musikalischer, sondern ein architektonischer Begriff: Raumgebilde können auf den Beschauer einen mehr oder minder „geschlossenen" Eindruck machen — Licht und Schatten, Gliederung und Farbenwirkung, nicht zuletzt auch die individuelle Empfänglichkeit für Raum und Stil beeinflussen den Eindruck eines Raumes auf uns. Der Text des Meß-Ordinariums kann als ein nahezu räumlich gestaltetes Gebilde aufgefaßt werden, das mit seiner Musik eine geschlossene und in sich gegliederte Einheit darstellt oder doch darstellen sollte, damit es als fertiges Kunstwerk auf uns wirken kann. Der katholischen Auffassung wird die Musik des Ordinariums nur ein Bestandteil, nicht die Hauptsache der Messe sein: die ersten fünf Hauptteile gehören der Vormesse an, der Höhepunkt der Meßhandlung wird schweigend gefeiert, der Schlußteil leitet zur Kommunion über — die Musik gliedert sich der am Altar begangenen Feier an und erhöht die Feierlichkeit der liturgischen Vorgänge. Gleichwohl sind die Musiksätze des Ordinariums ein festliches Ereignis in sich selbst, auch ohne die vom Priester zelebrierte Messe, und als solches ein Gottesdienst, wenn es Charakter und innere Gebetshaltung hat und stärkt, von Herzen kommt und Herzen bewegt. Nicht ist dem Urteil maßgebend, ob das Kompositionsproblem mit alten oder modernen Kunstmitteln gelöst ist, sondern ob die Musik dem Inhalte des Textes entspricht und dem Hörer ein Nacherleben der geistigen Inhalte des Textes ermöglicht, ob der Persönlichkeit des Komponisten die Aufgabe gelang, ein monumentales, der religiösen Bedeutung des Gegenstandes entsprechendes Kunstwerk zu schaffen.

Dabei genügt es nicht, nur feierliche Musik zu schreiben: der Text breitet eine solche Fülle von Gestaltungsmöglichkeiten aus, daß um der Absicht willen, ein Ganzes darzustellen, ein organischer Aufbau Voraussetzung ist. Daß Oppels Messe dieser Voraussetzung Genüge leistet, möge kurz dargelegt werden in einem Versuch eines Umrisses.

Das Kyrie — als Sammlungs-Gebet — schreitet in drängender Bewegung (alla breve) zweier oder dreier Chorstimmen voran, erst der Schluß vereinigt alle vier Stimmen:

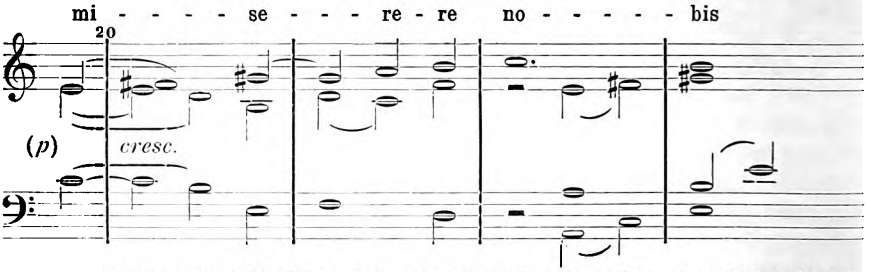


Das Thema des Gloria (siehe Beispiel) beginnt im Tenor und wird in freier Imitation durchgeführt, bis der Lobpreis (adoramus te) alle vier Stimmen in fast homophonem Satz zusammenschließt. Die Strophe Domine fili wird vom Baß intoniert,

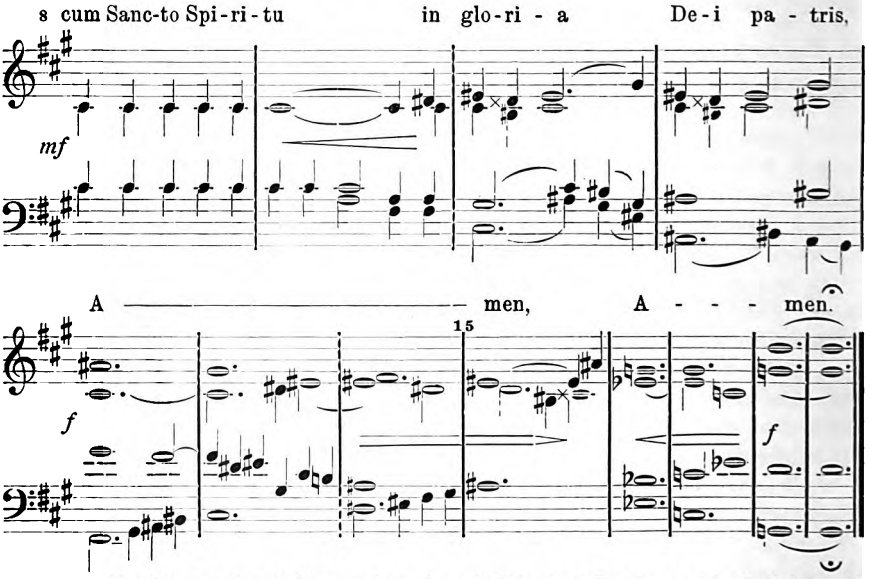


Digitized by Google

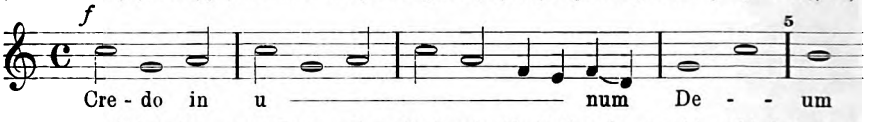
einem ruhigen Anruf an den Mittler (qui tollis – vgl. Notenbeispiel) folgt die Gegenüberstellung: Himmelsherrlichkeit (qui sedes – lebhaft) – Erdenklage (miserere –



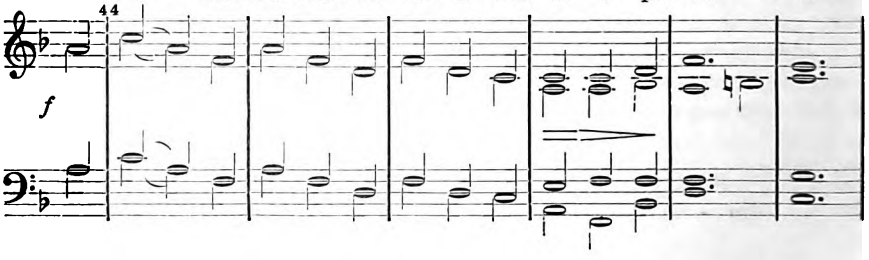
Adagio), die von zuversichtlichen, homophonen Rufen (Quoniam, der Schluß Notenbeispiel) abgelöst werden.



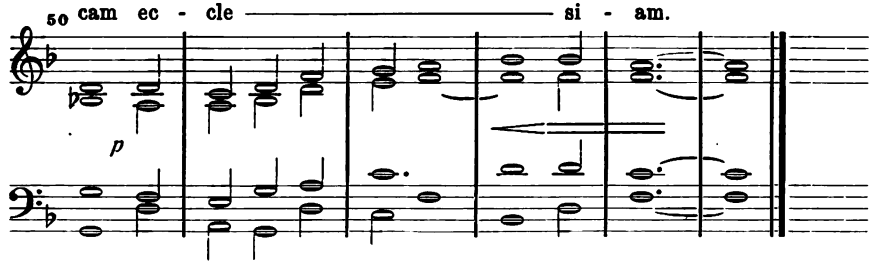
Das Kopfthema der beiden ersten Hauptstücke des Credo zeichnet sich durch seine mannhafte Rhythmik und kraftvoll zuversichtliche Haltung aus (siehe Beispiel):



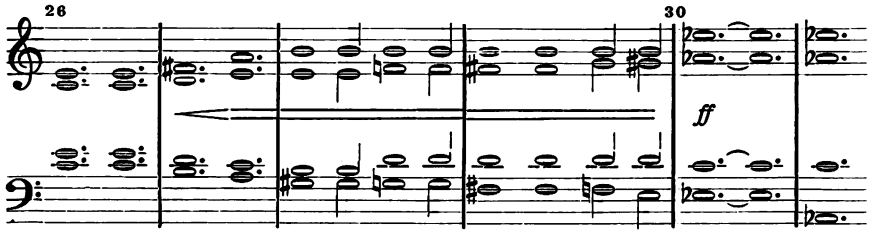
erst als dreistimmige, vom Tenor ab aufsteigende Imitation verwandt, erscheint es zu „et in unum" in allen vier Stimmen – abgesehen von Verflechtungen in Einzel-



Digitized by Google

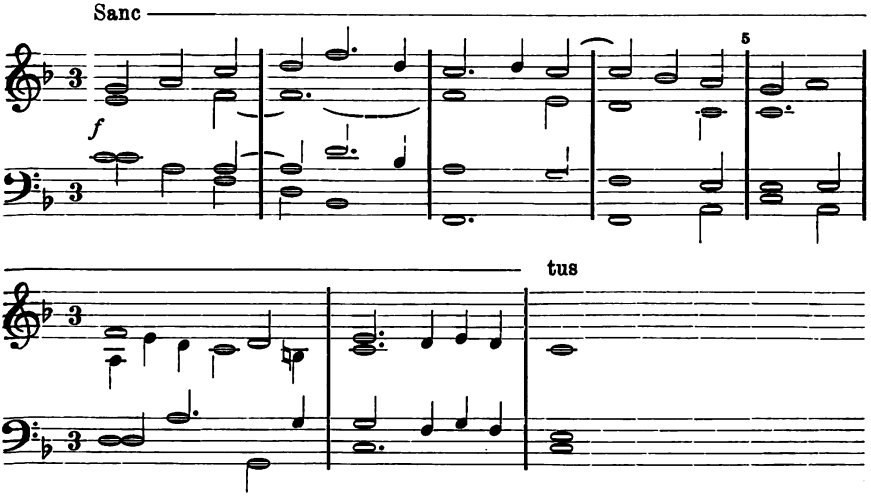


ſtimmen. Die polyphonen Partien werden durch homophone Taktgruppen abgelöſt, der lebhafte Fluß des Ganzen durch getragene Sätze (Et incarnatus; Crucifixus) eher geſteigert als unterbrochen, ſchwungvolle Aufſtiege (Et resurrexit; Et iterum) zu ernſten Betrachtungen (sedet ad dexteram; judicare vivos) in wirkungsvollen Gegenſatz geſtellt. Ein fugierter, lebhaft bewegter Satz (Cujus regni) wird durch die ruhige, ſehr kunſtreich aufgebaute Ausführung des dritten Artikels (Et in Spiritum) abgelöſt, aus dem das Uniſono „Et unam sanctam“ als Beiſpiel mitgeteilt iſt. Eine doppelfugenartige, fugierte Imitation (Confiteor) führt wiederum auf neue Höhen und zu ergreifenden



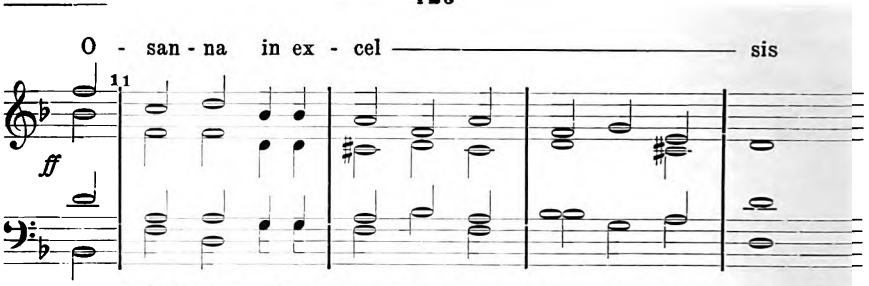
Ausblicken in die Ewigkeit (ſiehe Notenbeiſpiel et exspecto), die in dem abſchließenden „Amen“ nachklingen. Das Credo iſt der umfangreichſte, aber auch mannigfaltigſte Teil des Ganzen, ein in tiefſter Seele durchlebtes Bekenntnisgebet.

Mit dem Sanctus iſt ein neuer Schauplatz der Geſchehniſſe erreicht: Muſik

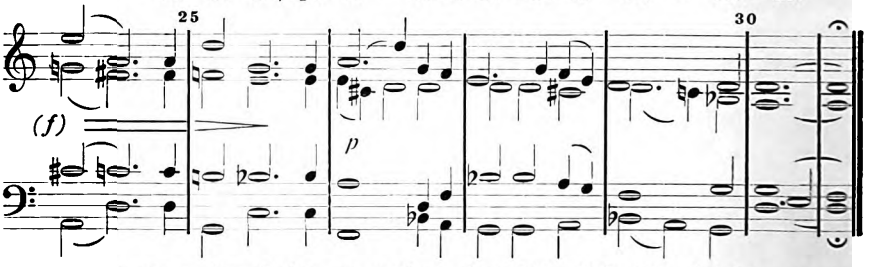


der vollendeten Gemeinde (ſiehe Notenbeiſpiel), in die ſchließlich „Himmel und Erde“ zum „Osanna“ einſtimmt (eine Taktgruppe daraus im Notenbeiſpiel).

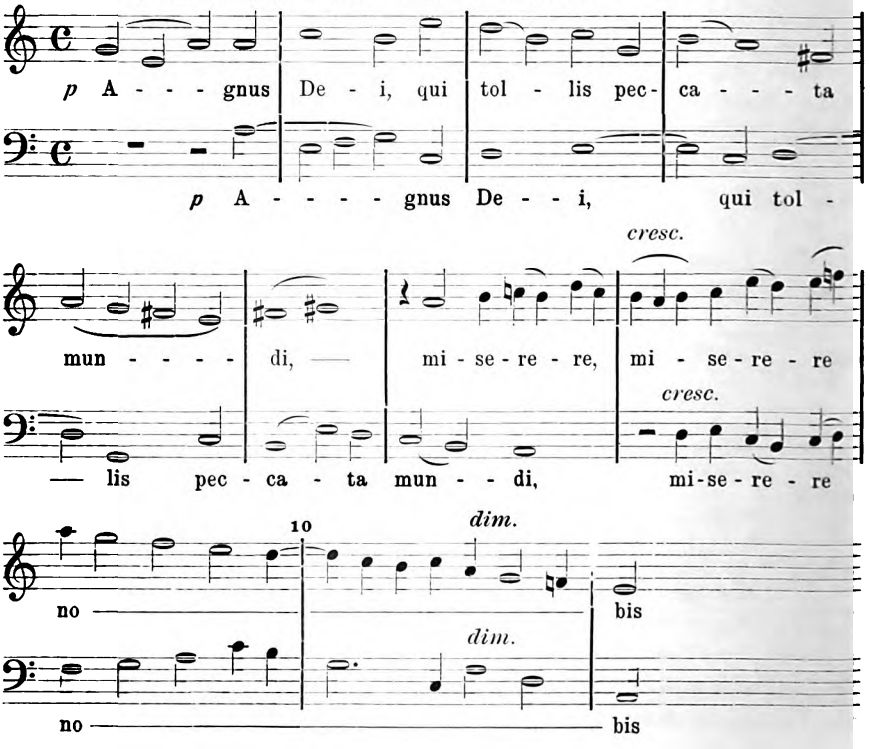
Digitized by Google



Ein ehrfurchtsvoll ruhiger Satz baut sich in dem fugierten Benedictus auf (siehe Notenbeispiel), dem ein zweites, wiederum homophones, aber schlichteres „Osanna“ sich anschließt.



Das Agnus, das Gebet um wahren, das Leben krönenden Frieden, erinnert im Aufbau an das „Confiteor“; das Notenbeispiel zeigt die melodische Linie des breit angelegten Themas bis zum Einsatz des Alt und Sopran. —



Digitized by Google

Die Auswahl der Notenbeispiele wird, so hoffe ich, dazu beitragen, den Wunsch nach der Kenntnis und nach Einstudierungen des ganzen Werkes — oder der den kirchlichen Festzeiten entsprechenden einzelnen Sätze — zu erwecken, dessen melodischer Reichtum den Chorstimmen das Studium sehr erleichtert. In Oppels Messe reicht sich Altes und Neues, wenn ich so sagen darf: Palestrinas Melodik und Bachsche Kühnheit, die Hand zu einem neuen Ganzen von erstaunlicher Größe. Sollten aus der Schwierigkeit des Ungewohnten Bedenken gegen die Aufführung (bzw. Leistungsfähigkeit auf Seiten der Chöre) bestehen, so seien als „Vorübungen" Oppels Chorsätze in den Musikbeigaben der Mschr. (z. B. Nrn. 58, 75, 94, 102) oder sein 1910 bei Vandenhoeck erschienenes op. 6, Nr. 3, die viel zu wenig bekannten „Liturgien für gemischten Chor zum Gebrauch der evangelischen Kirche" in Erinnerung gebracht! Und hoffentlich läßt die Nachfrage eine baldige, würdige Drucklegung der Partitur ratsam erscheinen!

Walther Engelhardt, Emmerich.

Kleine Mitteilungen.

— Die „Niederlage des Vereins zur Verbreitung christl. Schriften" (Dresden A., Johannesstr. 17) hat als Mitgabe für Konfirmanden ein Büchlein von J. Smend herausgegeben: „Gesangbuch, du bist mir ein werter Freund"! Das fein ausgestattete Werkchen ist mit Bildern von Rud. Schäfer geschmückt.

— Das neue Mehl'sche Werk über „Das liturgische Verhalten" erscheint soeben im Verlage von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Der Untertitel lautet: „Beiträge zu einem evangelischen Zeremoniale und Rituale", und der reiche Stoff ist, nach Ausführungen über die Zeremonien im allgemeinen, geordnet nach Hauptgottesdienst (mit den Unterabteilungen Vorbereitung, Altar und Kirchengebäude, Altardienst, Kanzeldienst, Abendmahl, Mehrheit der Liturgen) Taufhandlung, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, Besuch der Kranken, Beichte. Dem entspricht der größere Umfang von 212 Seiten. gr. 8°. Der Preis beträgt 6,— RM., in Ganzleinwandband 7,50 RM. Dem Verlage sind sämtliche Vorbestellungen auf das Buch bereits angemeldet. Der Subskriptionspreis ist mit Erscheinen erloschen.

— 3. Kursus für Kultus und Kunst (s. Inserat) veranstaltet von dem Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin. 10. Mai, 5 Uhr: Festgottesdienst in der „Neuen Kirche". D. Kalweit, Danzig und Lic. Dr. Horn, Berlin. 7½ Uhr: im Hörsaal der Kunstbibliothek. Dr. Kurth, Berlin, Michelangelos Prophetengestalten der Sixtinischen Decke. 11. Mai, 9 Uhr: D. Lietzmann, Berlin, Der altchristliche Gottesdienst; D. Fendt, Der reformatorische Gottesdienstgedanke. 3 Uhr: Besuch der Jurynfreien Kunstausstellung. Prof. Sandkuhl, Präsident der Jurynfreien. 7½ Uhr: Abendvesper in der Klosterkirche. Lic. Dr. Horn. 12. Mai, 9 Uhr: D. Hupfeld, Rostock, Das Kultusgebet. D. Bauer, Heidelberg, Die Kultuspredigt. 3 Uhr: Besuch der Jurynfreien Kunstausstellung. Pfarrer Dr. Girkon und Lic. Dr. Horn. 7 Uhr: Staatsoper: Meistersinger. 13. Mai, 9 Uhr: Lic. Dr. Horn, Kultische Möglichkeiten moderner Kunst. Teilnehmerkarten 6, Studentenkarten 1,50 Mk. Für Freiquartiere wird nach Möglichkeit gesorgt. Für Teilnehmer aus dem besetzten Gebiet und den abgetretenen Ostgebieten, sowie in besonderen Fällen kann Reisezuschuß gewährt werden. Baldige Anmeldungen an Pfarrer Lic. Dr. Horn, Berlin W. 8, Kronenstraße 70.

— Der Gefallenen-Gedenktag am Sonntag Reminiscere ist als offizielle Veranstaltung seitens evangelischer und katholischer Kirchenbehörden nicht anerkannt worden. Evangelischerseits wird vielfach der Totensonntag als der auch für diesen Zweck allein geeignete Termin festgehalten, und das württemb. Staatsministerium hat sich diese Anschauung, im Gegensatz zu dem Vorschlage des privaten Berliner „Ausschusses zur Festsetzung eines Volkstrauertages", ausdrücklich zu eigen gemacht. In Preußen haben Konsistorien insofern sich entgegenkommend verhalten, als sie den Pfarrern am 2. Passionssonntag in der Predigt einen Hinweis auf die Ehrung der Gefallenen empfahlen. Schon liegen Zweckdichtungen für den Gedenktag vor, z. B. eine von 4 Strophen („Mel.: O Haupt voll Blut und Wunden"!), angesichts deren man sich vor Welt und Weltkirche schämt. Dieselben Strophen begegnen uns leider in einer „Gefallenen-Gedächtnisfeier", gehalten in der Potsdamer Friedenskirche. Diese beginnt mit einer Regerschen Orgelphantasie, „Richard Strauß gewidmet". Die Schriftverlesung ist von O bone Jesu (Palestrina) und Ave verum (Mozart) umrahmt; bei letzterem folgt dem lateinischen Texte die vorgetäuschte Übersetzung „Liebe, die für mich

Digitized by Google

gestorben". Hernach wird vom Chor „Fern, ferne im Osten, da gähnt ein Grab" gesungen, dann Bachs weltliches Liebeslied „Bist du bei mir" und „Ihr habt nun Traurigkeit" aus dem Requiem von Brahms. Aber das letzte Wort behält die erwähnte Dichtung: „O Herr, der du dein Leben". — In Potsdam hat Pfarrer Karl Röhrig 20 Jahre lang liturgisch gewirkt, obendrein in der mit der Friedenskirche durch denselben Kirchenrat verbundenen Erlösergemeinde. Ob diese „Frucht" langjähriger treuer Bemühungen dem Hofprediger Dr. Vogel, der Liturg und Prediger bei der Gedenkfeier war, zu danken ist oder dem Organisten und Chorleiter Karl Landgrebe, vermögen wir nicht festzustellen. Zu beneiden wäre um solch geschmacklos-traurigen Mischmasch keiner von beiden!

— Prof. O. Albrecht in Naumburg, Mitherausgeber der Weimarer Lutherausgabe, macht uns darauf aufmerksam, daß W. Nelles „Schlüssel", der sich auf die Lieder des (hoffentlich bald durch eine Neugeburt ersetzten) Rheinisch-westf. Gesangbuchs beschränkt, mannigfacher Ergänzung bedürftig sei. Das Auslandsgesangbuch (1915), das künftig den ersten Teil aller deutschen evang. GBB bilden soll, enthält z. B. 26 Nummern, die in jenem Buche fehlen. Es fragt sich, wie zunächst einmal diese Lieder in gleicher Art (wie von Nelle) behandelt werden sollen: ob in einem „Ergänzungsheft", wie Albrecht vorschlägt, oder in Einzel-Aufsätzen der Monatschrift. Wir möchten die Meinung unsrer sachkundigen Leser darüber erfahren. — Albrecht teilt uns mit, daß die Weimarer Kommission vielleicht auch Luthers Gebete (Ergänzung zum Betbüchlein) in kritischer Sichtung zusammenstellen wird.

— In der evang. Kirche von Haspe fand Estomihi ein Jugendgottesdienst statt, der, die Ordnung der preußischen Liturgie innehaltend, Choralgesang und Bundeslieder (Mel. Freiheit, die ich meine, und noch geringere Ware) mischend, auch das „Largo von Händel" aufnahm. Feierlicher Einzug der Wimpel fehlte nicht. Der Organist hat nicht alle Lieder auf der Orgel begleiten wollen; so zeigte doch einer der Beteiligten kirchliches Taktgefühl.

— Der Leiter des Berliner Domchors, K. Hugo Rüdel, schreibt im „Organum" (1927, Nr. 2) einen lesenswerten Aufsatz über Hermann Kretzschmars These „Das Schicksal der deutschen Musik entscheidet sich in der Schule". Rüdel entwirft von der Musikkultur unsrer Zeit ein sehr trübes Bild und beklagt den Wegfall vieler Bildungsmittel, z. B. der Militärkapellen! Der Jugendmusikbewegung in ihrer jetzigen Verfassung bestreitet er die Befähigung, unserem Volke musikalisch aufzuhelfen. Nur der Schulunterricht vermöge das. Zudem hafteten an der genannten „Bewegung" Krankheitserscheinungen, die allmählich allgemeine Schutzmaßregeln herausfordern. So die Manie des Kanonsingens, das, auf jedes Volkslied wahllos übertragen, Versündigung bedeute und zu übermoderner Kakophonie führe. Der übermäßige Hang zur „Linie" bringe in die Sackgasse. Die ursprünglich ganz gesunde Erscheinung habe sich selbst durch eine sinnlos einseitige Pflege der „Polyphonie" um allen Kredit gebracht. Walter Rein und Genossen erfahren hier eine gewiß nicht unverdiente scharfe Zurechtweisung.

— Geistliche Musikaufführung der Deutschen christl. Studentenvereinigung Greifswald. Bei vollbesetzter Kirche veranstalteten wir in Wolgast am Sonntag, den 27. Februar eine Abendmusik mit Werken der bachschen und vorbachschen Zeit. Joh. Gottfr. Walthers Choralpartiten über „Jesu, meine Freude" (Straube, Choralvorspiele alter Meister) machten den Anfang. Der Männerchor sang den (Original-)Psalmsatz von G. O. Pitoni „Singet dem Herren" (Ps. 149, 1 u. 2; J. Zahn, Kirchengesänge für Männerchor), der in den hohen Hallen der gotischen Petrikirche wunderbar feierlich wirkte. Daran reihte sich die Sonate in e moll von Ph. E. Erlebach für Violine, Gambe und Orgel (Organum 3. Reihe, Heft 5). Weiter gelangte Franz Tunders Solokantate für Sopran „Ach Herr, laß deine lieben Engelein" mit Streichquartett und Orgel (Organum 1. Reihe, Heft 7) zur Aufführung. In die Bachsche Kunst wurde eingeleitet durch das c moll-Praeludium (Breitkopf u. Härtel-Ausgabe Band 1). Sodann musizierten wir die Motette Nr. 6 „Lobet den Herrn, alle Heiden" in ganz echt bachischer Besetzung (abgesehen davon, daß als Sopran und Alt Frauenstimmen dienten): 5 Soprane, 2 Alte, 4 Tenöre, 3 Bässe, unterstützt durch 1 Flöte, 3 Violinen, Cello und Orgel. Als Beispiel für die Kunst der Söhne des Altmeisters brachten wir das Larghetto aus der Sonate für Cembalo und Violoncell von Ph. E. Bach (Peters), das sich auch auf der schlichten Orgel gut begleiten ließ. Zum Schluß führten wir die Kantate des Sonntags (Estomihi) auf: Nr. 23 „Du wahrer Gott und Davids Sohn". Die Aufführung war höchst einfach, wie es dem Thomaskantor wohl auch manchmal gegangen sein mag: statt der vorgeschriebenen 2 Oboen mußten 2 Flöten dienen, von denen die erste noch kurz vor der Hauptprobe entzweiging, so daß die Stimme von einer Violine ausgeführt werden mußte. Die übrigen 4 Stimmen (2 Violinen, Viola, Cello) waren alle nur einfach besetzt, hielten sich aber

Digitized by Google

wacker gegen den Chor. — Die Mitwirkenden, sämtlich Greifswalder Studierende, waren mit ganzem Herzen dabei, so daß trotz der ziemlich kurzen Übungszeit von 6 Wochen beide Chorwerke sauber ausgeführt wurden. Welche Studentenvereinigung machts nach? Eberhard Seiler, stud. theol., Greifswald.

— Jubelfest im Krematorium. „Feier anläßlich der 50000. Einäscherung am Sonnabend, dem 19. März 1927, nachmittags 5 Uhr im Krematorium Berlin-Wedding, Gerichtstraße." Wagners „Feuerzauber", Wagners „Tristan und Isolde" und Beethoven halfen dieses „Fest" verschönen. In Bratenrock und Zylinder taten „Volks-Feuerbestattungsverein V. V. a. G.", „Verband für Freidenker und Feuerbestattung E. V.", „Verein für Feuerbestattung in Berlin von 1874 e. V.", Deutsche Feuerbestattungskasse „Flamme" der 50000. Leiche im Krematorium die Ehre an. Es bleibt dabei, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt.

— 3. Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg i. Sa. In der Pfingstwoche 1927 (7—11. Juni) findet die dritte deutsche Orgeltagung in Freiberg i. Sa., der Stadt einer guterhaltenen Silbermann-Orgel, statt. Einberufen vom Landesverein der Kirchenmusiker Sachsens, wird sie sich vor allem der Frage einer Wiedergeburt der Orgel als Kultinstrument widmen. Auch durch Klärung liturgischer, musikwissenschaftlicher und orgeltechnischer Einzelfragen soll die Tagung vor allem der praktischen Seite der neuen Orgelbewegung dienen. Über die Ergebnisse der 1. und 2. Tagung spricht (7.) Dr. Mahrenholz; eine Reihe liturgischer Vorträge (8.) sowie solcher über Orgelbau (9.) und Musikwissenschaft (10.) schließt sich an. Feiern und Konzerte (Ramin, P. Gerhardt-Zwickau, Schütz-Wien, Paulick-Dresden, Heitmann-Berlin) sind vorgesehen. Den Schluß (11.) macht eine gemeinsame Fahrt nach Dresden zur Besichtigung der dortigen Silbermann-Orgeln. Ein Prospekt mit näheren Angaben über die Tagung wird auf Verlangen vom Bärenreiter-Verlag Augsburg oder der Tagungsleitung in Freiberg, Hotel Karsch, am Bahnhof 9, kostenlos abgegeben.

— Die Werke von Kurt Thomas finden in immer weiteren Kreisen Beachtung; so wurden außer den bisher gemeldeten Aufführungen in letzter Zeit in folgenden Städten Aufführungen angesetzt: Psalm 137, op. 4: Flensburg (Liesche), Leipzig (Straube), Graz (Legat), Frankfurt a. M. (Gambke), Passau (Krempöller); Markus-Passion, op. 6: Stuttgart (Heinen), Flensburg (Liesche), Zürich (Dubs), Bremen (Schlotke), Hamburg (Sittard), Berlin (Reimann).

— Der Paulus-Chor in Essen hat unter Leitung des Studienrates Otto Helm anläßlich des II. Rheinisch-Evangelischen Kirchentages in Essen im Rahmen eines Arnold Mendelssohn-Konzertes des Meisters Ostermotette „Christus lebet, Christus sieget" (op. 90 II) aufgeführt, und zwar als erster nach Prof. Straubes Uraufführung. Weitere Aufführungen der Ostermottete sind in Waldenburg, Lübeck und Dayton (Ohio) angesetzt. — Ferner brachte der Paulus-Chor Heinrich Schützens „Deutsches Magnificat", das erst kürzlich wieder aufgefundene Alterswerk des Meisters, zur Aufführung.

— Bach in Japan und Indien. Der „Musikverein" von Joseph Laska in Kobe (Japan) bringt viel deutsche Musik, darunter auch Werke J. S. Bachs und seiner Söhne. — Wie uns leibliche Verwandte des Rabindranath Tagore berichteten, gilt unter gebildeten Indern kein Tonmeister so viel wie der Thomaskantor.

— Die vereinigten Freunde des Kirchengesangs in Schweden, der allg. Organisten- und Kantorenbund und der Kirchengesangverein werden vom 14. bis 17. Oktober in Linköping (Prov. Östergötland) eine Tagung veranstalten. In 2 Chor- und 3 Orgelkonzerten sollen Kompositionen von Bach, seinen Vorläufern und Nachfahren geboten werden. Vorträge über „Die Neubearbeitung der Agende", „Die liturgische und kirchenmusikalische Ausbildung der Pfarrer und Kirchenmusiker", über „Heinrich Schütz", über „Das Kirchengesangsleben in Deutschland im letzten Jahrzehnt" treten zwischenein. Erzbischof Söderblom, Otto Olsson, Waldemar Åhlén, Yngve Brilioth, G. Aulén und D. Åhlén werden reden, ferner Albert Schweitzer und J. Smend.

— Eine Heinrich-Schütz-Gedenktafel. In Bad Köstritz, dem Geburtsort von Heinrich Schütz, soll eine Gedenktafel errichtet werden, die in das Kircheninnere in Form eines gotischen Torbogens eingebaut werden wird.

— Der Berliner Kirchensenat fährt fort, verdienten und bewährten Kirchenmusikern den Titel „Kirchenmusikdirektor" zu verleihen. So ist letzthin der Essener Organist, Studienrat Helm, dieser Ehrung gewürdigt worden.

— Im Dresdener Kunstgewerbemuseum fand eine Ausstellung christl. Kunst statt, die offenbar von wiedererwachendem religiösen Leben in der Künstlerwelt Kunde gab. Die Presse stellte bei dieser Gelegenheit fest, daß es bisher den Kirchen nicht gelungen ist, dies Leben irgendwie maßgebend zu erfassen oder zu beeinflussen. Dreierlei wird immerhin zugegeben: 1) daß die Kirchen die verpflichtende Bedeutung einer großen Tradition anerkennen und die Künstlerschaft vor lockende Aufgaben stellen;

Digitized by Google

2) daß sie den Kitsch und grobe Unzulänglichkeiten bekämpfen; 3) daß sie auch einer neuen, herben Formensprache gegenüber Verständnis zeigen. Bedeutenden Eindruck machten Werke Prof. Zutts (Ostdeutsche Werkstätten in Neiße), Goldschmiedearbeiten von Gebr. Witte (Dresden und Aachen), Stationsbilder von Putz, Lichtbilder für die jüngst nach Entwürfen von Prof. Muesmann-Dresden erbaute Pfarrkirche von Freilassing-Salzburghofen.

— Prof. Hugo Kehrer in München hatte uns einen Aufsatz über „spanische Architektur" verheißen, dem wir mit Spannung entgegensahen. Nun ist seine Arbeit so umfangreich geworden, daß sie in unsern Spalten nur bruchstückweise hätte geboten werden können. Sie wird in der 2. Aufl. von Kehrers „Spanischer Kunst" oder in einem eigenen Buche „Spanisches Formgefühl" demnächst erscheinen. So leid uns der Verzicht ist, so lesen wir doch gern in der Absage des berühmten Forschers den Dank dafür, daß ihm die Schriftleitung der Mschr. zu seinem Unternehmen die Anregung gegeben hat.

— Friederike Klein in Lichterfelde W. (Kommandantenstr. 85) fährt fort in der Herstellung feinsinniger Postkarten-Bilder (Frühlingsdarstellungen, Pestalozzi: „Himmel und Erde sind schön; aber die Menschenseele, die sich über den Staub erhebt, ist schöner als Himmel und Erde"). Unsern Lesern ist die Künstlerin vor allem durch das reizende Bild der Wiege Bachs teuer geworden.

— Nachtrag zu dem Aufsatz über die Celler Passionsordnung (Jg. 1927, S. 49): Die ihrer Herkunft nach unbekannten Gesänge waren dem Hannoversch-Lüneb. Gsb. 1648, 1657, 1661 ff. entnommen. Wenn mich die Sünd = Wenn meine Sünd (1661). Hierauf so sprechen wir in Jesu Christi Namen (nicht: in Jesu Namen: Amen) aus der Gesenius-Denickeschen Bearb. von: Ach Vater, unser (Rinkart, vgl. Fischer I 469, II 415).

— Berichtigung: In dem Liede „Für Ostern usw." im vorigen Heft ist auf S. 79, vorletzter Takt, im Baß zu lesen: as, g, b — also keine Achtel auf dem 2. Taktteil! A. M.

Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die diesjährige Tagung der Niedersächsischen liturgischen Konferenz findet nicht, wie mitgeteilt war, in Hildesheim, sondern voraussichtlich in Schwerin vom 25. bis 27. Sept. statt. Als Hauptvorträge sind in Aussicht genommen: Geschichte der Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche, und: Gehalt und Form der Abendmahlsfeier in der lutherischen Kirche. — Als 4. Heft der Konferenz gaben Pastor E. Hoyer und Organist Dr. Wissig, beide in Oldenburg, heraus: Das Leiden, Sterben und Auferstehen unseres Herrn Jesu Christi, wie es uns der Evangelist Matthäus erzählt und wie es die gläubige Gemeinde feiert. Sechs Passionsandachten, eine Karfreitagsvesper, eine Ostermette. Gütersloh, Bertelsmann, 1927, 56 Seiten, 1,50 Mk. mit Notenbeilage, das Heft für die Gemeinde 30 Pfg., in Mengen billiger. Wie aus der Vorbemerkung ersichtlich, sind die Andachten aus liturgisch bewegten Gemeindekreisen heraus entstanden. Ein Laie schreibt dazu in der Tageszeitung der betreffenden Oldenburger Gemeinde folgendes: „.... Darin liegt die Bedeutung der vorliegenden Passionsandachten. Im Mittelpunkt steht das alte, kernige Gotteswort, das auch heute noch Hungrige satt machen kann. Und wenn weiterhin statt der weichlichen Weisen des 18. und 19. Jahrhunderts die alten klassischen Choräle gesungen werden, wenn Joh. Seb. Bachs Melodien vom Chor her erklingen, dann soll das alles mehr sein als eine nur stimmungsvolle „Ausschmückung" und „Bereicherung", mehr als ein Mittel zu feierlicher „Erhebung". In unseren Chorälen tritt uns etwas entgegen, was für wahre Gottesdienste schlechthin wesenhaft ist. Fern von temperamentvoller Aufgeregtheit erstirbt hier alle menschliche Redseligkeit und alles geschwätzige Sichvordrängen. Der Choral ist erfüllt von der nahen Gegenwart des „Heiligen", in der — so widerspruchsvoll es klingen mag — die Seele schweigt, indes der Mund singt. Wir haben darin vor uns eine wunderbare Einheit von unergründlichem Reichtum der Melodie und schlichtem, aber doch tiefem Gotteswort. Das Begriffliche bleibt bewahrt vor wasserklarer Vernünftigkeit; das Unbegreifliche verharrt nicht in dumpfen, ins Leere greifenden Empfindungen. Was wäre die evangelische Kirche ohne ihre Choräle: in ihnen zieht sich nach einem Wort Luthers das Wort Gottes durch die Musica sein Kleid an. — Die Andachten sind so eingerichtet, daß auch in ganz kleinen Gemeinden, denen ein Chor nicht zur Verfügung steht, die Feiern möglich sind, ohne daß sie dadurch weniger eindrucksvoll zu sein brauchten".

Um die Reihe der bestehenden liturgischen Arbeitsgemeinschaften noch zu vervollständigen, seien weiter genannt: Die Liturgische Vereinigung für Württemberg und als jüngste die im Entstehen begriffene Liturgische Konferenz in Schlesien, von der wohl im nächsten Heft wird berichtet werden können.

Digitized by Google

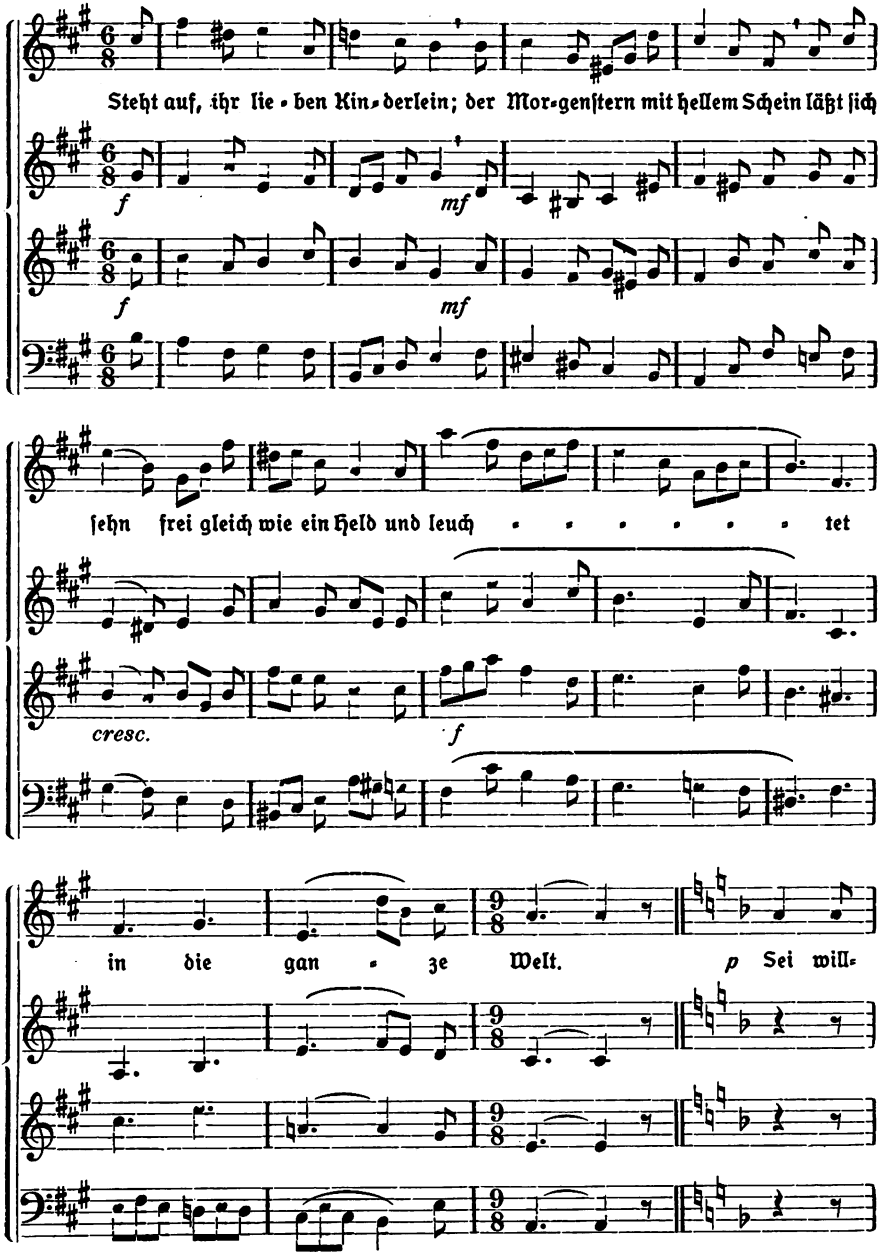
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Morgenlied

a. d. Knaben Wunderhorn

für gemischten Chor.

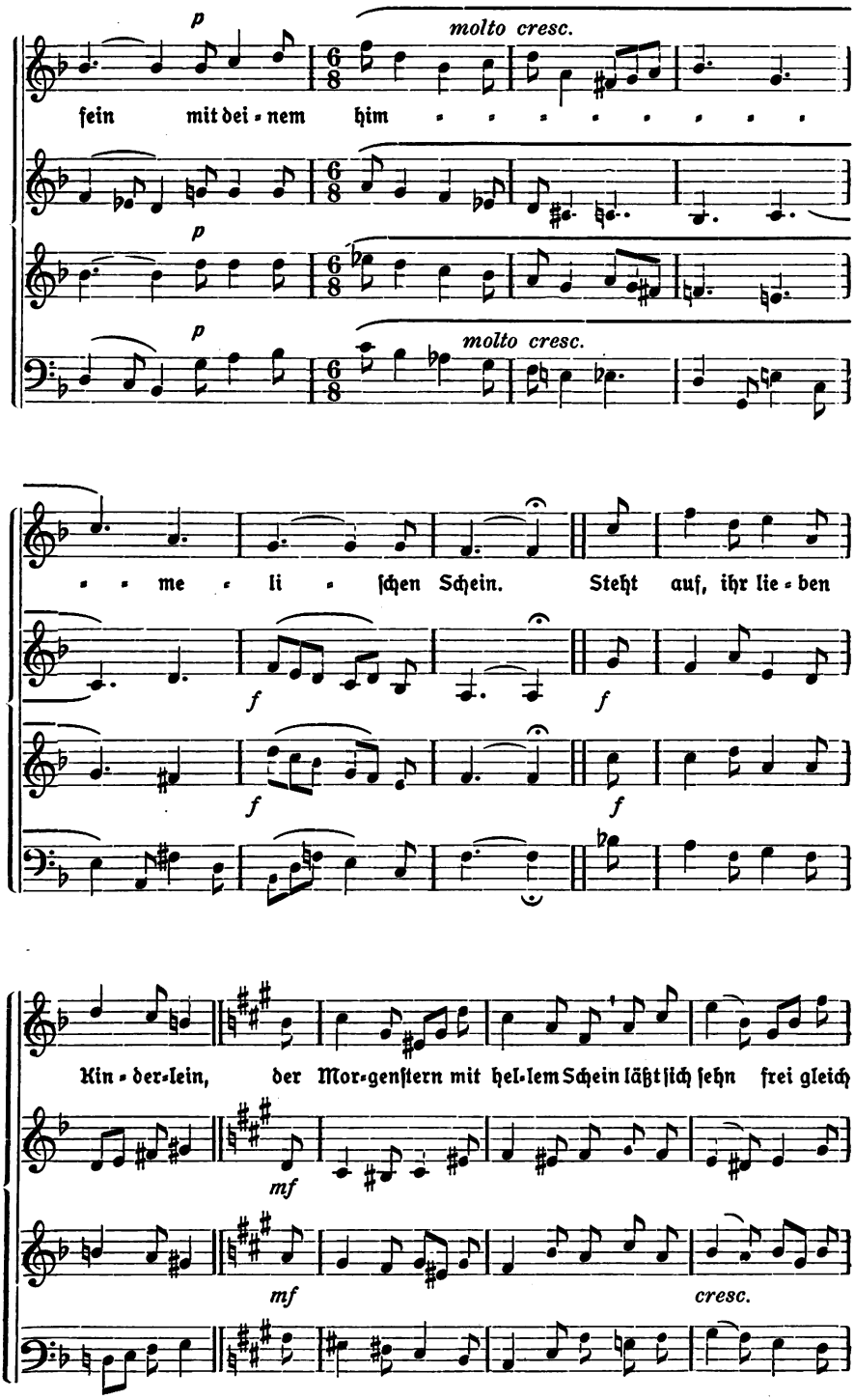
Reinhard Oppel.



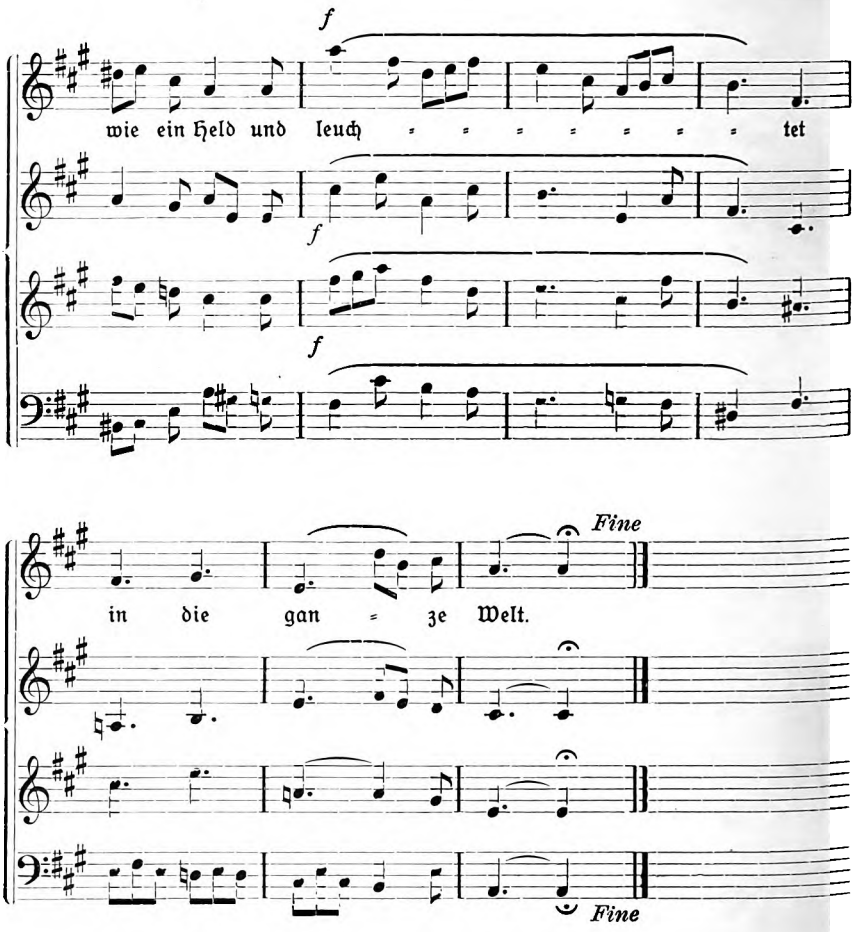
Aus Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst. 32. Jahrg., 4/5. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

Die Betende Kirche. Ein liturgisches Volksbuch, herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Zweite Bearbeitung (1927). St. Augustinus-Verlag, Berlin SW. 11. (49 ganzseitige Bildtafeln, 615 Seiten; Ganzleinen 25,—, Halbleder 30,— Mk.)

Dieses zur Kenntnis der benediktinischen liturgischen Bewegung und des gottesdienstlichen Lebens der römisch-katholischen Kirche ungemein aufschlußreiche Werk ist jetzt, nachdem die sehr ansehnliche erste Auflage in ungefähr zwei Jahren vergriffen ist, in fast völlig geänderter, gründlich durchgearbeiteter und ergänzter Ausgabe neu erschienen. Es will in das Geheimnis der „Betenden Kirche", ihren liturgischen Reichtum, einführen und den Sinn der symbolischen Ämter, Handlungen, Zeichen und Zeiten erschließen. Aus dem Inhalt sei auf die Abschnitte, „Das Kirchengebäude als Ausdruck seiner liturgischen Idee" (S. 35–51), „Die Erklärung der Messe" (S. 179–231), „Des Stundengebets" (S. 233–255) und „Des Kirchenjahrs" (S. 257–401), „Die Einführung in den gregorianischen Choral" (S. 403–421, mit Notenbeilage S. 607–610), auf die zahlreichen, vortrefflich verdeutschten Gebete der Liturgie hingewiesen. Die Ausstattung ist vornehm, die Ausführung und Auswahl der Bilder musterhaft. Eine ausführlichere Besprechung wird später folgen. W. Engelhardt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April/Mai 1927 Heft 4/5 32. Jahrgang

Inhalt:

Bildnis: Julius Smend, am 70. Geburtstage, dem 10. Mai 1927. — Auch die Monatschrift selbst gratuliert! — An Julius Smend zum 70. Geburtstag. Von A. Mendelssohn. — Die liturgische Bewegung und das reformatorische Verständnis des Christentums. Von Lic. Dr. Ad. Allwohn. — Theologisches Gewissen und Liturgie. Zur Revision des Common Prayer Book. Von D. Dr. Heinr. Frick. — Neue Quellen zur Erforschung des Rationalismus. Von Pastor Paul Graff. — Rembrandts Leben nach neueren Forschungen. Von Prof. D. Rudolf Günther. — Reinhard Oppels „Messe" für vierstimmigen gemischten Chor, op. 32. Von W. Engelhardt. — Kleine Mitteilungen. — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Musikbeigabe: Morgenlied a. d. Knaben Wunderhorn für gemischten Chor. Von Reinhard Oppel. — Bücherschau.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.
(Herausgeber dieses Smend-Heftes: Pastor Paul Graff, Klein-Freden.)

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Julius Smend

70 Jahre · 10. Mai 1927

„Mit unserer ganzen evangelischen Kirche erblicken wir in Smend den feinsinnigen Gelehrten, den rüstigen Arbeiter, den frohgemuten, kundigen Führer auf Gebieten gottesdienstlichen Lebens, die ihrer Nebenstellung entrissen und gebührend in den Vordergrund gestellt zu haben, neben anderen sein Hauptverdienst ist. Der Name Smend bedeutet ein Programm. In seinen Grundzügen seit Jahrzehnten bestehend, ist es in der Arbeit eines selten reichen Lebens immer mehr ausgebaut und in steter Entwicklung auf das praktische Amt im kirchlichen Leben zur Geltung gekommen. Es hat gewissenweckend auf weite Kreise gewirkt, hat den Blick für die Aufgaben des liturgischen Dienstes geschärft und den „Gottesdiensten des Herrn" zu neuer „Schönheit" verholfen. Nicht graue Theorie, sondern frisches, frommes, freies Leben ist es, das wir Smend verdanken. An der Grenze des biblischen Alters grüßen wir ihn in der Hoffnung auf weitere Gemeinschaft der Arbeit und der Liebe." Aus der Widmung der Mitarbeiter an der

Festschrift. **Gottesdienstliche Fragen der Gegenwart.** In Verbindung mit D. Gennrich, Pfarrer Glebe, Pfarrer Graff, D. Hupfeld, D. Mendelssohn, Dr. Moser, Dr. Spitta, D. Stählin. Hersg. Joh. Plath. Mit Bild des Jubilars. 144 Seiten. Preis: Kartoniert 6 RM.

(Alle als Inhalt im folgenden aufgeführten Aufsätze sind auch einzeln käuflich.)

Inhalt: Moser, Heidelberg: Das evangelische Kirchenlied und die Hofweise des 16. Jahrhunderts. (Preis 1 RM.); Graff: Kultus u. Ehrfurcht. (Preis 1.60 RM.); Hupfeld, Rostock: Zur Psychologie des Gottesdienstes. (Preis 1.60 RM.); Joh. Plath: Aufgaben und Richtlinien der neuesten Gesangbuchreform. (Preis 1 RM.); Stählin, Münster: Die Stellung der Elemente in der Abendmahlsliturgie. (Preis 0.80 RM.); H. Spitta, Berlin: Heinrich Schütz und der Gottesdienst. (Preis 0.80 RM.); Mendelssohn, Darmstadt: Tonleiter und Kirchentonarten. (Preis 0.80 RM.); Glebe: Zur Liturgie des Orgelspiels. (Preis 0.80 RM.); Gennrich, Königsberg: Grundsätzliches zur ev. Liturgik. (Preis 0.80 RM.)

Die Werke Julius Smends:

Kirchenbuch für evangel. Gemeinden. 1. Band: Gottesdienste. 3. sorgf. durchges. u. überarb. Auflage. 1924. Preis geb. 10 RM., Leder 16 RM. 2. Band: Handlungen. 2. völlig umgearb. Aufl. 1925. Preis geb. 11 RM., Leder 17.50 RM.

Handagende zum Kirchenbuch f. evang. Gemeinden: Predigtgottesdienst, Handlungen, Krankenbesuch. 3. verm u. verb. Aufl. 1925. Preis geb. 6 RM., Leder 10 RM.

Vorträge und Aufsätze zur Liturgie, Hymnologie und Kirchenmusik. 1925. Preis geb. 7 RM.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

C. Bertelsmann · Verlag in Gütersloh

Digitized by Google

Julius Smend

In unserem Verlage erschienen:

Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. XII, 283 S. gr. 8°. 1896. 8 RM.

Ein neues Urteil:

„Ein umfassendes, grundlegendes Werk von historischem und praktischem Wert, ohne das Luthers deutsche Messe gar nicht zu würdigen ist, das also auch nach 30 Jahren seine Bedeutung nicht eingebüßt hat."

(Mitteilung d. Ev.-Kirchenmusikvereins f. d. Prov. Sachsen 1926, 23/24.)

Kelchspendung und Kelchversagung in der abendl. Kirche.
Ein Beitrag zur Kultusgeschichte.
IV, 104 S. gr. 8°. 1898. 2,80 RM.

„Diese eindringende und umfassende Untersuchung füllt eine Lücke aus, die jedem, der sich mit der Geschichte des Abendmahls beschäftigt, irgendwie fühlbar geworden ist. Die Darstellung geschieht in so lichtvoller und die Begründung in so sachlicher Weise, daß man von Anfang bis zu Ende gefesselt wird."

(Ed. Simons in der Mtschr. f. Gd. u. k. K.)

Feierstunden. Kurze Betrachtungen für die Sonn- und Festtage. 2. Auflage. VIII, 302 S. 8°. 1895. 3,20 RM.

Feierstunden. Neue Folge. Beiträge zum Verständnis der heiligen Schrift für deren Leser und Ausleger in Betrachtungen für die Sonn- u. Festtage d. Kirchenjahres. VI, 322 S. 8°. 1901. Geb. 4 RM.

„Hier entfaltet das alte Evangelium seine volle weltüberwindende Kraft und tun sich überall neue Quellen auf für die Bedürfnisse unserer Zeit." (Christl. Welt.)

Zwölf Fest-Predigten und Ansprachen für Weihnachten, Neujahr, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten u. Erntefest.
Göttinger Predigt-Bibl. VI. Reihe, 1. Heft. 2. unveränd. Aufl. II, 94 S. 8°. 1913. Steif geh. 1.20 RM.

Der evangel. Gottesdienst. Eine Liturgik nach ev. Grundsätzen. VII, 203 S. gr. 8°. 1904. Vergriffen.

Der evangelische Religionsunterricht auf höheren Schulen.
Dargestellt von Schönhuth, Strohl, Scheer, Göller und Schoell, herausgegeben von Julius Smend. (Relig.-pädag. Bibliothek, Nr. 4.) VI, 136 S. gr. 8°. 1910. 2.40 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Infolge der großen Beliebtheit von

Evangelisches Kirchenbuch

von D. K. Arper und D. A. Zilleſſen

ſehen ſich die beiden Herausgeber noch vor Fertigſtellung des Manuſkriptes zum 3. Band genötigt zur Vornahme einer

zweiten Auflage

ſtark umgearbeitet und vermehrt,

von Band 2: **Die Beſtattung**

Die Ausgabe erfolgt Anfang Juni

Etwa 320 S. gr. 8°.

Schwarzer abwaſchbarer Ganzleinenband und 4 Leſebändern. Etwa 10,80 RM. In Ganzleder mit Goldſchnitt etwa 17 RM.

Urteile über die 1. Auflage:

„10 RM. für ein Buch, — daß muß der Pfarrer ſich ſehr überlegen. Aber hier überlege er nicht! Er kauft unerſchöpflichen Reichtum für ſeine (oft ſchwerſte) Amtspflicht am Grabe. A. u. Z. berückſichtigen vor allem die alltäglichen Fälle im reichſten Maße, wo eigentlich „nichts zu ſagen“ iſt. 15 durchgeführten Entwürfen folgen Eingangsworte, Gebete, Schriftworte, als beſonders dankenswerte Gabe 177 Lieder und Sprüche, dann noch Vota u. ä. Vielleicht wird mancher Benützer angeregt, Grabfeiern ohne Grabrede zu halten, was oft recht wünſchenswert wäre; unſer Wort trübt allzuleicht den Blick auf Ewigkeit, Gericht und Gnade. — Das Buch iſt ſo würdig ausgeſtattet, daß es am Grabe benützt werden kann.“

(Bücherber. d. Paſt. Bl. 1926, 2.)

„Es iſt einfach die Begräbnisagende, die auch den, der ſich längſt enttäuſcht von all den üblichen Kirchenbüchern abgewendet hat, auf allen Gebieten anregen und fördern kann. Hier iſt feinſinniges Eingehen auf alle möglichen Fälle, ernſthafte Auswahl der Leſeſtücke, ſchlichte herzliche Gebete uſw. Endlich das, was wir auf dieſem Gebiete ſeit langem brauchten, ſuchten und nicht hatten.“

(Chriſtl. Freiheit 1923.)

1925 erſchien die 4., neubearbeitete und vermehrte Auflage von **Band 1: Gottesdienſte.** XVI, 464 S. gr. 8°. Schwarzer Ganzleinenband mit Goldkreuz und 4 Leſebändern 14 RM. In Ganzleder mit Goldſchnitt 20 RM.

„Die Arbeiten von Arper und Zilleſſen ſind nach dem Urteil ſehr vieler Geiſtlicher, dem wir uns gerne anſchließen, vor anderen geeignet uns zu beraten. Nicht Stürmer und Dränger, ſondern beſonnene Männer machen uns hier ihre Vorſchläge.“ (Neues Sächſ. Kirchenbl. 1926, 29.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Mitte Mai werden erscheinen:

Das liturgische Verhalten

Beiträge zu einem evangel. Zeremoniale und Rituale

von

Pfarrer Oskar Joh. Mehl

212 S. gr. 8°. 1927. Geheftet 6, in Leinen geb. 7,60 RM.

Der reiche Stoff ist, nach Ausführungen über die Zeremonien im allgemeinen, geordnet nach Hauptgottesdienst (mit den Unterabteilungen Vorbereitung, Altar, Kirchengebäude, Altardienst, Kanzeldienst, Abendmahl, Mehrheit der Liturgen), ferner Taufhandlung, Konfirmation, Trauung, Beerdigung, Besuch der Kranken, Beichte. Dem entspricht der größere Umfang von 212 Seiten, gr. 8°. Was auf diesen Seiten an Stoff wirklich verarbeitet ist, ist einfach erstaunlich. Alte kirchliche Sitte, oft zu leerer Form geworden, erhält wieder tiefen Sinn, Auswüchsen und Verflachungen wird nachgegangen, und neue, manchem bisher verborgene Reichtümer werden erschlossen. Und wieviel kirchliche Stil- und Formfragen gibt es, die nicht nur dem Anfänger sondern auch dem erfahrenen Pfarrer Kopfschmerzen bereiten, besonders wenn er in eine neue Gemeinde kommt. Wahrhaftig, dies Buch wird jedem, der auch nur etwas Sinn für kirchliche Form hat, zur Fundgrube!

✱

Das Heilige und die Form, hrsg. von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen, Nr. 4:

Liturgische Wechselgespräche

aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen

Für liturgische Feiern, Jugend- u. Kindergottesdienste

von

Pfarrer Lic. Dr. Franz Stumpf

148 S. 8°. 1927. Kart. etwa 3 RM.

Partiepreise: Von 10 St. an je etwa 1,80, von 25 St. an je etwa 1,50 RM.

Vorbemerkung des Herausgebers. Für die Praxis soll dies Büchlein bestimmt sein. Daher das Format von dem sonst in dieser Reihe gewählten so abweicht, daß man diesen „Psalter zum Psalmodieren" in die Tasche stecken kann. Mögen die Erfahrungen, die der Verfasser in eigener Praxis gesammelt hat, viele Pfarrer, Lehrer, Jugendleiter, u. a. dazu ermuntern, es auch einmal zu versuchen! Jedenfalls ist der Beweis erbracht worden, daß die hier vorgeschlagene Weise bei Schulkindern, Konfirmanden und Erwachsenen freudigen Anklang findet. Gerade auch in kleineren Verhältnissen, zumal auf dem Dorfe, läßt sich in der Form solcher Wechselgespräche manches Bibelwort „vernehmlicher" machen als durch bloßes Vorlesen und Erklären. Und dabei ist dieses Stück Liturgie ebenso alt als gut evangelisch, ebenso schlicht als gehaltvoll.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Für Himmelfahrt und Pfingsten:

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearb. von Friedr. Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 Mk., geb. 4,20 Mk.

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta, für Himmelfahrt, Pfingsten u. a. Einzeln je 30 Pf. 100 je 8 Pf.

Für Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten. Für 4 stimmig. gemischten Chor von A. Mendelssohn. Einzeln 25 Pf., von 10 St. an je 10 Pf. (Nr. 214 der Sammlung geistl. Musik.) Verzeichnis der ganzen Sammlung auf Wunsch.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Mitte Mai wird erscheinen:

Analytische Seelsorge

Einführung in die praktische Psychoanalyse für Pfarrer und Laien

von

Pfarrer Dr. **O. Pfister**

145 S. mit 4 Abb. gr. 8° Geh. etwa 5 RM., geb. 6,50 RM.

Der Begründer der pädagogischen und der pastoralen Psychoanalyse bespricht in dieser Schrift in allgemeinverständlicher, sehr selbständiger und kritischer Weise die seelsorgerliche Anwendung der Freud'schen Methode, deren Wichtigkeit für die Erziehung im weitesten Sinne er als Erster erkannte, und die er seit 1908 in seinem Berufe als Pfarrer und Lehrer unablässig ausübt. Er schildert eine Anzahl von seelsorgerlichen Aufgaben, die mit den bisherigen Methoden nicht zu lösen waren, da sie auf Bindungen im Unbewußten zurückgehen.

★

1926 ist erschienen:

Die Psychoanalyse

und ihre seelsorgerliche Verwertung

von

Pfarrer **W. Buntzel**

(Prakt.-theol. Handbibliothek, Bd. 26.) IV, 83 S. 8°. 1926. Steif geh. 3 RM.

„Behandelt in klaren Grundzügen die Psychoanalyse, geht dann zu ihrer Verwertung über und bespricht dann die Frage der Privatbeichte in besonnenem Sinn. Auch wer der Freud'schen Hypothese ablehnend gegenübersteht, wird das Brauchbare an ihr für sich nutzen. In der evang. Kirche ist sehr wenig „Seelsorge" im eigentlichen Sinn; hier weist Buntzel auf wirklich vorhandene Mängel und gibt Richtlinien zur Abhilfe." Die Wartburg 1927, 3.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Kürzlich ist erschienen:

Anbetungsgottesdienste

und andere liturgische Stücke zur Ergänzung der landeskirchlichen Agenden und Gesangbücher

im Auftrag der Liturgischen Konferenz für Baden bearbeitet von

Dr. Ludwig Eissenlöffel

Pfarrer in Flinsbach (Baden)

Reichsausgabe. 266 Seiten Sedez. Schwarzer Ganzleinenband 3,60 RM.

Stadtpfarrer D. K. Hesselbacher schreibt in den Badischen Pfarrvereinsblättern vom November 1926:

„Die Anbetungsgottesdienste, die ja schon so lang von uns Geistlichen begehrt werden! Wenn ich auch nicht meine, daß das viel nachgesprochene Wort richtig sei, „der moderne Mensch wolle nicht Predigt hören, sondern anbeten" — wir haben in unseren Gottesdiensten diese Sorte von „Modernen Menschen" nicht oder doch nur verschwindend selten — so ist doch nicht zu bestreiten, daß ein Gottesdienst vor allem Anbetung sein muß, nicht bloß Belehrung durch das gesprochene Wort. Und unsere Wochenkirchen leiden sicherlich daran, daß eben auch da nur hauptsächlich gepredigt wird. Unsere abgeschafften Weiblein, die da zusammenkommen, werden sicherlich dankbar sein, wenn das Predigtwort kürzer wird und dafür mehr Bibelwort und Lied zu ihrem Rechte kommen. Nur wußten wir nicht recht, wie man das machen könne, ohne durch das ewige „nun singen wir . . ." die Feier um ihren tiefen Grundklang zu bringen. Darum habe ich die Anbetungsgottesdienste im Eissenlöffelschen Werk ganz besonders gern durchgesehen. Sie geben durch die reiche Abwechslung in den vorgeschlagenen Bibelworten die Möglichkeit, immer wieder neue Töne anzuschlagen, und die Auswahl der gebotenen Lieder ist — das kann man ruhig sagen — ausgezeichnet. Hier ist wirklich das Edelste und Wirklich-Klassische geboten. Lieder aus dem oberen Heiligtum. Ich denke mir, daß danach jeder Pfarrer, der solche Andachten halten kann, mit dankbarer Freude greifen wird. Und hier kann auch unsere Jugend einmal kräftig mitwirken. Schülerchöre und vor allem Konfirmandenchöre. Solche Wochengottesdienste können nur von größtem Segen sein. Sie werden sicherlich von der Gemeinde mit Freuden aufgenommen."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für den Konfirmandenunterricht

Ev. Gemeindeleben. Lehrgang eines ländl. Konfirmanden-Unterrichts. Von **H. Seim.** Etwa 160 S. Ende Mai.

D. **B. Dörries: Erklärung des kl. Katechismus Luthers.** 1. Die zehn Gebote. 3. Aufl. 1926. 8,—; geb. 9,80. ❖ 2. Der Glaube. 6. Aufl. 1920. 6,—; geb. 7,80. ❖ 3. Vaterunser und die Sakramente. 1926. 4,80; geb. 6,60.

Rotermund: Ein Konfirmandenunterricht. Ein ausgeführter Entwurf mit kurzer Begründung. 3. Aufl. 1925. 6,—; geb. 7,20.

—: **Gott und wir.** Ein Leitfaden für Konfirmanden. 7. Aufl. 50.–62. Tsd. 1925. 40 Pf., mit Katechismus 48 Pf.

Steinmetz: Das gute Bekenntnis. Hilfsbuch zur Bereitung auf die Konfirmation. 17. Auflage. 220.–236. Tsd. 1925. 44 Pf., mit Katechismus 50 Pf.

Die Grundzüge des Christentums. Für Konfirmanden und Konfirmierte dargelegt von **G. Bornkamm.** 40 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1927 | Heft 6 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Persönlich. Von Julius Smend. — Der Protestantismus der Gegenwart. Von Professor D. Rudolf Günther. — Theologisches Gewissen und Liturgie. Zur Revision des Common Prayer Book. Von Professor D Dr. Heinrich Frick. (Schluß). — Wie kann eine Neuordnung der Perikopen erfolgen? Von Pastor A. Saathoff. — Aufgaben der heutigen Kirchenmusik. Von Julius Smend. — Ein zu Unrecht Vergessener. Von Domorganist E. Zillinger. — Zur Reform des Orgelbaues. Von Albert Schweitzer. — Kirchenmusikalische Rundschau. Von Professor D. Karl Schmidt. — Kleine Mitteilungen.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark. Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Soeben ist erschienen in den Beiheften z. Mf. f. Gd. u. k. Kunst
Das Heilige und die Form, hrsg. von Prof. D. Dr. Heinrich Frick in Gießen, H. 4:

Liturgische Wechselgespräche
aus der Heiligen Schrift mit beigefügten Wechselgesängen
Für liturgische Feiern, Jugend- u. Kindergottesdienste
von
Pfarrer Lic. Dr. Franz Stumpf
148 S. 8°. 1927. Kart. 3 RM.
Partiepreis: Von 10 St. an je 1,80 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Neu erschienen:
D. Arnold Mendelssohn,
Choralbuch f. gem. Chor, Heft I u. II

Herausgegeben vom **Ev. Kirchengesangverein für Hessen**
Preis je 1,20 RM., von 10 St. an je 1 RM., von 100 St. an je 90 Pf. bei Bezug von
C. F. Winter / Buchdruckerei / Darmstadt

Harmoniums
für Kirche, Schule und Haus liefere ich in Ia. Qualität, preiswert, frachtfrei und zu kulanter Bedingung. Katalog frei. Vermittler erwünscht.
Friedrich Bongardt, Barmen 38
Mitinhaber der Harmoniumfabrik Bongardt & Herfurth.

Zu dem Aufsatz „Ein zu Unrecht Vergessener" auf S. 143 dieses Heftes der Mf. f. Gd.

H. v. Herzogenberg in der **Sammlung geistl. Musik** der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst: Nr. 1: Trauung (Hüter Israels behüte.) Für gemischten Chor. 1 S. — Nr. 4: Psalm 84. Für gemischten Chor. 1 S. — Nr. 6: Zwingli's Reformationslied. Für Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor. 2 S. — Nr. 9: Ostergesang von Thomas Blaurer. (Christ ist erstanden.) Zusammen mit Bartmuß' Motette z. Osterfest. 7 S. — Nr. 12: Siegeslied aus Adrianus Valerius. (Wollt treten mit Beten.) Für Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor. 2 S.

Preis: Nr. 1, 4, 6 u. 12 einzeln je 25 Pf., von 10 St. an je 10 Pf.,
Nr. 9 einzeln 50 Pf., von 10 St. an je 20 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Persönlich.

Soweit es möglich war, habe ich den Freunden schon irgendwie gedankt, die sich am 10. Mai meiner freundlich erinnerten, wenn ich auch in der überwiegenden Zahl der Fälle mich auf eine bedruckte Karte beschränken mußte. Aber Allen möchte ich an dieser Stelle sagen, daß ich aus den Beweisen ihrer Güte nicht zuletzt das erhebende Bewußtsein entnommen habe, man halte nach wie vor unsre Monatschrift für ein nützliches Organ wichtiger kirchlicher Interessen und meine Mitwirkung auf diesem Felde für annehmbar und ersprießlich. Das wird mir ein Anstoß sein, für den Rest meiner Tage alles zu tun, um das mit dem heimgegangenen Vater unser aller, Friedrich Spitta, begonnene Werk in seinem Geist noch eine Weile weiterzuführen.

Meinen alten und neuen Mitarbeitern in der Schriftleitung sowie dem verehrlichen, hochverdienten Verlage noch besonderen herzlichen Dank mit dem Ausdruck unwandelbarer Verbundenheit! Aber auch den Herausgebern des mir gewidmeten Heftes der „Liturgischen Blätter", Professor Rudolf Otto nebst seinem Stabe, und dem Spender der Festschrift „Gottesdienstliche Fragen der Gegenwart", Pastor Johannes Plath, und seinen Gehilfen, mit denen allen mich seit lange eine vertrauensvolle Arbeitsgenossenschaft verbindet, werde ich die mir erwiesene Ehre und Freundschaft nicht vergessen.

Julius Smend.

Der Protestantismus der Gegenwart[1]).

Von Rudolf Günther.

Vor mehr als 25 Jahren erschien das zweibändige, reich ausgestattete Werk „Der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts", herausgegeben von C. Werckshagen. Es war eine Rückschau auf die Entwicklung des Protestantismus seit der Reformation bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts; in Einzelbildern kamen seine geistlichen und weltlichen Führer, seine inneren und äußeren Schicksale, seine wesentlichen Lebensäußerungen, seine Werke, seine Kirchenbildung, charakteristische evangelische Charaktere, Theologen und Prediger, das kirchliche Leben im In- und Ausland zur Darstellung. Es war eine Zeit, die sich zu solcher Umschau für berechtigt halten durfte, nicht in Selbstzufriedenheit und Selbstverherrlichung, aber doch im Bewußtsein eines von den Vätern schwer errungenen und von den Enkeln behaupteten Besitzes. Das neue Werk, das Schenkel mit einer großen Zahl namhafter Mitarbeiter geschaffen hat, ist auf einen anderen Grundton gestimmt: es ist die schwere Problematik, in die sich der Protestantismus der Gegenwart von außen und von innen hineingestellt sieht. Von seinem Vorgänger unterscheidet sich das Werk außerdem hauptsächlich durch drei Merkmale. War jenes geschichtlich, so ist dieses grundsätzlich gerichtet. Es versteht sich, daß die historischen Grundlagen überall erkennbar sind; aber der Nachdruck liegt auf der grundsätzlichen Betrachtung. Erfreulich ist das Zusammenwirken von Theologen aus verschiedenen Lagern; aber keiner ist darunter von jenen kurzatmigen Reformern, auf die man das Wort Wilhelm Raabes anwenden könnte, daß sie immer am Anfang aller Dinge stehen. Zweitens wird zwar auch in diesem Werk der Weltprotestantismus in seinen kirchlichen Gestaltungen und in seinen Auswirkungen auf die Kultur ausführlich dargestellt, aber die Darstellung — nicht der Ausblick — beschränkt sich auf die unmittelbare Gegenwart. Drittens ist der Protestantismus nicht mehr bloß als Konfession, sondern als eine weltgeschichtliche Religionsform erfaßt, die zwar keine einheitliche

[1]) Unter Mitwirkung führender Persönlichkeiten des kirchlichen und theologisch-wissenschaftlichen Lebens herausgegeben von Stadtpfarrer D. G. Schenkel. Stuttgart, Friedrich Bohnenberger. 1926. 809 S. 35 Mk.

Digitized by Google

Linie ergibt, aber an verschiedenen Punkten der Religionsgeschichte quellartig hervorbricht. Dafür darf auf Karl Heims Beitrag „Der protestantische Mensch“ und Heinrich Fricks eindringende Abhandlung „Der Protestantismus im Kampf der Weltreligionen“ verwiesen werden. Das ergibt auch einen veränderten Anblick für das Verhältnis zu den anderen Kirchen und Religionen. Kennzeichnend dafür ist neben Fricks Arbeit die Hermelinks über Protestantismus und Katholizismus.

Es ist nicht möglich, auf die Fülle der Beiträge einzugehen. Um einen einheitlichen Gesamteindruck zu ermöglichen, sind sie umspannt von zwei zusammenfassenden Aufsätzen. Den Reigen eröffnet der Kirchenhistoriker Erich Foerster mit dem Thema: „Leben und Geist des heutigen deutschen Protestantismus“, mit bewußter Beschränkung auf den deutschsprechenden Protestantismus, da ein deutliches Bild sonst nicht hätte entstehen können. Die übrigen protestantischen Kirchentümer der Welt werden dann in besonderen Darstellungen nachgebracht und ein Blick auf sie alle fällt bei der Behandlung der kirchlichen Einheitsbestrebungen. Die Haupttypen treten noch besonders heraus: „Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung“ (von Pechmann) und „Christlicher Glaube nach reformierter Lehre“ (E. Brunner). Die biblische Grundlage des evangelischen Christentums wird dargelegt von Hans Schmidt: „Die Bedeutung des A.T.'s für den Protestantismus der Gegenwart“ und von † Wilhelm Heitmüller: „Neues Testament und evangelisches Christentum“, die letzte Arbeit dieses allzufrüh verstorbenen Theologen. Von dem, „was Jesus uns heute bedeutet“, handelt Weinel, über „Evangelischen Glauben“ Paul Jäger, über „Evangelische Lebensführung J. Schoell. Mit der Stellung des Protestantismus zur Kultur befaßt sich eingehend Reinhold Seeberg, der richtig feststellt, daß wir heute noch in dem Zeitalter der Aufklärung leben, aber ebenso richtig davor warnt, über den Wert und Verlauf der gegenwärtigen Kultur voreilig abzuurteilen. Denn niemals herrscht mehr eine einzige Geistesrichtung, die früheren Antriebe wirken fort und selbst zeitweiliger Niedergang bedeutet noch nicht das Ende einer Kultur. Daß die soziale Frage, Frauen- und Jugendbewegung, Deutsch-evangelisches Pressewesen, Innere Mission in gesonderten Artikeln zur Sprache kommen, wird man nicht anders erwarten. Den Abschluß bildet ein Wort des Herausgebers über „Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben der evangelischen Christenheit“. Daß die Aufgaben des Protestantismus im Vordergrund der Betrachtung stehen, zeigt noch einmal das Ringen der Gegenwart um erneuerte oder vertiefte Lösungen.

Drei Gebiete, die etwa in der Mitte angeordnet sind und die die Leser dieser Monatschrift am nächsten angehen, sind noch nicht genannt: das gottesdienstliche, künstlerische und dichterische. Im Unterschied von anderen Mitarbeitern faßt Erich Foerster bei seiner Erörterung der liturgischen Frage nur die letzte Phase der Entwicklung, die sogenannte jüngere liturgische Bewegung, d. h. die von der Mystik beeinflußte, ins Auge. Dieser kann man allerdings mit Wahrscheinlichkeit voraussagen, daß sie von einer verstärkten Betonung der Predigt abgelöst werden wird. Die Erneuerung des Gottesdienstes kommt nicht aus einer fremdartigen Zeitströmung, sondern aus den recht erfaßten Kräften des evangelischen Christentums selbst. — Weiter spannt seinen Rahmen der württembergische Kirchenpräsident Johannes Merz bei dem Thema „Die religiöse bildende Kunst der Gegenwart“. Er verbindet eine klare Beschreibung der Aufgaben der religiösen Kunst mit geschichtlichen Rückblicken und kritischen Umblicken in Architektur, Malerei und Plastik der Gegenwart. — Ebenfalls so umfassend als möglich hat der Berichterstatter die Aufgabe bestimmt, die er unter dem Titel „Die Frömmigkeit in der Dichtung der Gegenwart“ zu lösen versuchte. Er wählte diese Formulierung; denn unter der Formel „Religiöse Dichtung des Protestantismus in der Gegenwart“ hätte entweder nur ein kümmerliches Ergebnis vorgelegt werden können oder man hätte eine große Anzahl von Dichtungen, in denen wohl Religion steckt, die aber nicht religiöse Dichtungen sind, darunter pressen müssen. Auch verleugnet echte Dichtung zwar nicht den Wurzelboden, aus dem sie erwachsen ist, aber sie geht über die Konfession hinaus. Und ebenso ist, was von Religionsfeindschaft in der Dichtung lebt, wichtig zur Erkenntnis des Frömmigkeitscharakters einer Epoche.

Der Anordnung des reichhaltigen Stoffs wird man im ganzen zustimmen. Doch gehört das „Pressewesen“ nicht unter die Lebens-, sondern unter die Hilfsfunktionen des Protestantismus, also zusammen mit den Vereinsorganisationen. Der Verlag hat sich in Druck und Schmuck eine treffliche Ausstattung angelegen sein lassen. Die bildliche Ausstattung einheitlich zu gestalten, war eine unlösbare Aufgabe, da neben dem künstlerischen Schmuck auch allerhand Anschauungsmaterial zu bringen war. Man kann daher nur sagen, daß die sorgfältigen Kunstwiedergaben im allgemeinen mit Geschmack und mit der Absicht, auch wenig Bekanntes zu bieten, ausgesucht sind. Es

Digitized by Google

ist protestantisch gedacht, daß bei der Wahl der Bilder auch der Naturandacht Raum vergönnt wird. Doch sollte die unzulängliche Helinsche „Bergpredigt" durch ein wertvolles Bild ersetzt werden. Das Titelblatt stellt Dürers Dresdner Kruzifixus dar. Die Vorliebe für dieses Bild stammt aus einer schon vergangenen Zeit. Seine Echtheit ist bestritten, aber auch wenn diese Frage vielleicht nicht zu entscheiden ist, den eigentlichen Typus des Dürerschen Christus zeigt diese weiche, gefühlige Auffassung nicht. Dürers eigentlicher Christus ist heldisch. Das Höchste, was er von dem Erlöser zu sagen vermochte, hat er in seinem Veronikabild gesagt.

Theologisches Gewissen und Liturgie.

Zur Revision des Common Prayer Book

von D. Dr. **Heinrich Frick** in **Gießen**.

(Schluß.)

4.

Schon die neue Vorrede zum C. P. B. deutet an, daß der eigentliche Kampf der Geister bei der Revision um die Abendmahlsfeier geht. Wir lesen unter den einführenden Worten auf S. 1: „Wenn irgendwelche Gemüter dadurch beunruhigt sind, daß wir neben der alten Ordnung des hl. Abendmahls noch eine andere zugelassen, und daß wir weitergehende Vorsorge für die Kranken-Kommunion getroffen haben, so mögen sie bedenken, daß es uns fern liegt, damit eine Änderung in der Lehrauffassung zu vertreten oder auch darauf aus zu sein, daß das Sakrament anders als im Sinne unseres Herrn selbst gebraucht werde."

Zunächst ein paar Worte über das neue Parallelformular für die kirchliche Abendmahlsfeier! Selbstverständlich muß ich auch hier wieder ausschalten die grundsätzliche Erörterung des C. P. B. Der vorliegende Aufsatz hat es nur mit der Revision zu tun. In dieser Hinsicht sind schon die (auf S. 203f. verzeichneten) technischen Anmerkungen beachtenswert. Daß in ihnen die kirchliche Sorge sowohl um Zucht und Ordnung, als auch um äußere Korrektheit der Formen obwaltet, haben wir bereits erwähnt. Nunmehr müssen wir noch hinzufügen, daß einige weitere Sätze ausdrücklich Vorkehrungen treffen, damit jeder Schein von Privat-Messe vermieden wird. So heißt es: „Der Gottesdienst soll durchweg mit deutlicher und vernehmlicher Stimme gesprochen werden. — Die Feier darf nur stattfinden, wenn eine angemessene Zahl von Abendmahlsgästen zusammen mit dem Priester kommuniziert. — Die Gottesdienst-Besucher sollen, falls keine ernsten Hinderungsgründe vorliegen, möglichst mitkommunizieren." Das sind alles gut evangelische Grundsätze, die den Charakter der Handlung als einer Gemeindefeier schützen.

Gleichzeitig ist dadurch noch eine andere Anschauung gewahrt, an der den hochkirchlichen Geistlichen besonders viel gelegen sein muß, nämlich der Gedanke der Realpräsenz Christi. Denn in den einen großen Zusammenhang von den Einsetzungsworten bis zum Vaterunser ist eine Anrufung gestellt, die den objektiven Charakter der „Gaben" betont, sodaß im Unterschied von anderen Auffassungen der „katholische" Flügel der englischen Theologen seine Ideenwelt in den Text hineinlegen kann.

Gerade diese Gruppe, von der das Verlangen nach einer Revision am stärksten ausgegangen ist, fühlt sich allerdings auch durch die neue Form

Digitized by Google

noch nicht in allen Punkten zufriedengestellt. Manche hätten es lieber gesehen, wenn eine Epiklese an den heiligen Geist im Sinne alter östlicher Traditionen aufgenommen worden wäre. Man hat in diesem Zusammenhang eine Debatte darüber geführt, wieweit es überhaupt statthaft sei, Gebete an den heiligen Geist zu richten. Die Bischöfe haben schließlich entschieden, daß mit Rücksicht auf die englische Überlieferung und auf den von vielen Seiten geäußerten Widerspruch eine solche unterbleiben soll. Selbst hochkirchliche Anglikaner geben jetzt zu, daß die zugelassene Form jedenfalls den Vorzug hat, einer geschlossenen Gedankenführung zu folgen, ohne doch dabei den Reichtum der Trinitätslehre zu verkürzen. „Das ganze Gebet ist gerichtet an Gott, den Vater; die Einsetzungsworte sind die des fleischgewordenen Wortes selbst, gesprochen durch seine Diener; die Anrufung schließt weiter ein den heiligen Geist mit seinem wunderbaren Wirken; und schließlich werden dann alle diese göttlichen Wirkungsweisen, die ja nur menschliches Nachdenken voneinander trennen kann, einheitlich zusammengefaßt in der (trinitarischen) Doxologie“ [1]).

Schon aus diesen Andeutungen, erst recht aus der Lektüre des Konsekrationsgebetes geht hervor, daß die neugeschaffene Form einen großen Schwung hat. Höchstens kann man sich fragen, ob nicht vielleicht zu viele mächtige Gedanken auf eine kurze Strecke zusammengeballt sind. Doch werden in dieser Hinsicht diejenigen Recht behalten, die es der praktischen Erfahrung überlassen wollen, ob die neue Form wirklich die alte verdrängt, oder nicht.

Das zweite Formular, das in der üblichen Weise nicht an die Stelle des älteren, sondern nur neben das alte zur Auswahl tritt, zeichnet sich offenkundig durch ganz besonders sorgfältige Vorarbeit aus. Es ist auch im Druck deutlich gegliedert in die Abschnitte: Einleitung, Wortdienst, Darbringung, Fürbitte, Vorbereitung, Segnung, Mahl, Danksagung (S. 218 – 232). Nebenbei sei bemerkt, daß die englische Sprache hier die lateinischen Ausdrücke einfach übernehmen kann, ohne sie als „Fremdwörter“ zu empfinden. Da im ganzen die zweite Form länger ist als die erste, hat es einen gewissen Sinn, wenn in dem Abschnitt „Wortdienst“ statt der früheren Wendung: „Dann soll die Predigt folgen“ (S. 207) jetzt (S. 220) nur dasteht: „Dann kann die Predigt folgen.“

Die übersichtliche Gliederung der Feier wird umso wertvoller dadurch, daß auch innerhalb der einzelnen Abschnitte Umstellungen vorgenommen sind, die dem Aufbau sehr zustatten kommen. Als Beispiel führe ich die neue Ordnung der Konsekration an. Das in der früheren Ordnung, wie übrigens auch in manchen sonstigen Abendmahlsordnungen, auffällige Hin und Her des Gedankengangs, zumal in den Gebeten, ist jetzt vermieden worden. Im Anschluß an die biblischen Einsetzungsworte fährt der Geistliche unmittelbar mit Gebetsworten fort, die alle um den Gedanken des Opfers kreisen. Statt also, wie früher, in immer neuen Gebetsansätzen von einem Gedanken zum anderen zu springen, wird jetzt in einer Weise, die der Sammlung und andächtigen Betrachtung zugute kommt, der eine Grundgedanke „Opfer“ von ver-

[1]) Theology, A monthly Journal ... XIV 1927, 245. Bemerkung des Hrsg. E. G. Selwyn, D. D.

Digitized by Google

schiedenen Seiten aus immer neu beleuchtet. Auch das Vaterunser, in dem dieser Gebetsakt gipfelt, hat nun seinen sinnvollen Platz gefunden.

Beachtung verdienen noch die beiden „exhortations", zu deren gelegentlicher Benutzung der Geistliche aufgefordert wird (S. 231 f.). Die erste richtet sich an solche, die regelmäßig am Abendmahl teilnehmen, sodaß sie in der Gefahr stehen, die Feier als etwas Gewohnheitsmäßiges anzusehen. Die zweite Ermahnung gilt denjenigen, die fern bleiben und zum häufigen Genuß des hl. Abendmahls ermuntert werden sollen. Einige kleine Notizen technischer Art sollen später erwähnt werden.

Zum Zankapfel der Parteien und Theologenschulen ist aber ein besonderer Fall von Abendmahlspraxis geworden: die Kommunion der Kranken. Auch bisher war es gebräuchlich, Kranken das Mahl des Herrn im Hause zu bereiten. Man benutzte dafür das Formular der kirchlichen Feier, nur natürlich von Fall zu Fall gekürzt. Aber unter allen Umständen blieb erhalten die Konsekration! Hier entbrennt der Streit. Denn das nunmehr außerdem noch angebotene zweite Formular läßt gerade die Einsetzung fortfallen, weil sie annimmt, daß an das Krankenbett die bereits im Gottesdienst konsekrierten Elemente gebracht werden. Bei der kirchlichen Abendmahlsfeier soll der Geistliche von nun an die Möglichkeit haben, einen Teil Brotes und Weines nach dem Einsetzungsabschnitt beiseitezustellen und für den Gebrauch am Krankenbett zu reservieren. Reservierte Elemente! Was bedeutet das?!

In der religiösen Praxis taucht die Möglichkeit auf, vor den aufbewahrten Abendmahls-Elementen Andachten zu verrichten. Theologisch würde dem entsprechen eine Hinneigung zur römisch-katholischen Lehre von der Transsubstantiation.

Ehe wir die Tragweite dieser Revision abschätzen, ist es unsere Pflicht, anzuerkennen, daß die verantwortlichen anglikanischen Theologen alles getan haben, um jede „Rekatholisierung" auszuschließen. Als Beleg dafür nenne ich folgende Stellen des C. P. B. Die Vorrede (S. 1) habe ich schon erwähnt. Auf S. 204 wird, um „Meinungsverschiedenheit und Aberglaube" in bezug auf Brot und Wein zu verhindern, ausdrücklich gefordert, daß das übliche Brot und der übliche Wein benutzt werden sollen. Über die Sitte, beim Empfang der Elemente zu knieen, enthält schon der traditionelle Text am Schluß (S. 217) eine strenge Vermahnung, es ja nicht als Anbetung des Sakraments oder auch des natürlichen Leibes und Blutes Christi auszulegen. Das Knieen soll nur zur Vermeidung von Unordnung und zum Ausdruck demütiger Gesinnung beibehalten werden. Ganz besondere Vorsichtsmaßregeln gegen mögliche Mißdeutung werden auf S. 283 und in einer auf besonderem Zettel beigefügten Anweisung für die Methode der Aufbewahrung der Elemente getroffen. Es mag genügen, einen Satz wörtlich anzuführen: „Mit Bezug auf das so aufbewahrte Sakrament soll weder ein Gottesdienst oder eine Zeremonie stattfinden, noch soll es ausgestellt werden außer für die Kommunion." Gerade die Häufung dieser eindringlichen Warnungen ist ja ein beredtes Zeichen dafür, daß man sich hier in einer Gefahrzone für Frömmigkeit und Theologie bewegt.

Digitized by Google

5.

Man könnte geneigt sein, aus den vorgetragenen Beobachtungen folgenden Schluß zu ziehen: Das Hochkirchentum hat einen Sieg davongetragen, der zwar nicht vollständig, aber im großen und ganzen gelungen ist. Sowohl deutsche, als auch englische Beurteiler haben diese Meinung ausgesprochen. Gewöhnlich schließt sich an dieses Urteil noch eine Bewertung an, die je nach dem Standpunkt des Kritikers verschieden ausfällt. Während die einen sich über den „Fortschritt" freuen, beklagen die anderen die „Rekatholisierung". Ich möchte beiden Meinungen entgegenhalten, daß vor jeder Beurteilung zunächst einmal die Einstellung des Täters selbst studiert werden muß.

Man soll doch nicht vergessen, daß der besagte Sieg der Hochkirche gar nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die überwiegende Mehrheit von Theologen und Laien in der englischen Kirche die Änderung gewollt hätte. Es muß also jenseits der Unterschiede zwischen den verschiedenen Gruppen einen allgemeinen Gesichtspunkt geben, von dem aus überhaupt die Diskussion und abschließende Beschlußfassung in den verschiedenen Körperschaften möglich gemacht wurde. Diesen Gesichtspunkt sehe ich nun darin, daß über alle in diesem Aufsatz bisher angestellten Erörterungen hinaus das Verhältnis zwischen theologischem Gewissen und Liturgie noch in eine sehr eigentümliche Beleuchtung gerückt worden ist. Es hat da stets eine Betrachtung geherrscht, die uns deutschen Protestanten recht fremd zu sein scheint. Das ist die Frage nach der objektiven Richtigkeit der Liturgie; genauer gesagt: die Überzeugung, daß die Liturgie in sich ein selbständiges Leben führt, das nicht einseitig dem theologischen Gericht unterworfen ist, sondern das unter Umständen seinerseits über der Theologie zu Gericht sitzen kann. Unsere im Abschnitt 1 erörterte Bindung der liturgischen Form an das theologische Gewissen muß also vom Standpunkt der englischen Kirche aus ergänzt werden durch den Gedanken, daß der Theologe, wie überhaupt jeder Christ, dem Geist der Liturgie zu gehorchen hat. Um es ganz anschaulich zu machen: Theologie und Liturgie stehen auf derselben Ebene nebeneinander, beide dazu verpflichtet, das objektiv richtige „Wort Gottes" zu verdolmetschen, die eine in Form wissenschaftlicher Rede; die andere in Form gottesdienstlicher Handlung. So gut man die Liturgie prüfen kann und prüfen muß an der Theologie, ebensogut kann und muß die Theologie sich vor der Liturgie ausweisen. Es ist praktisch keineswegs immer so, daß beide gleichmäßig nah oder fern dem Dogma stehen. Vielmehr ist des öfteren eine der beiden der Wahrheit näher, die andere ferner. So gibt es also nicht bloß ein theologisches Gewissen, vor dem sich die Liturgie zu rechtfertigen hat, sondern ebenso auch ein liturgisches Gewissen, vor dem sich die Theologie rechtfertigen muß. So die anglikanische Argumentation!

Um zunächst ein versöhnliches Wort einzufügen: Im tatsächlichen Leben der Gegenwart geht das eine leicht in das andere über. Auch wo man nach guter deutscher Überlieferung zunächst nur die Liturgie vom theologischen Gewissen aus prüft, fühlt man sich erfahrungsgemäß verpflichtet, in allem Ernst auf die Botschaft der Liturgie an den Theologen zu lauschen. So hat z. B. der betonte Biblizismus unserer gebräuchlichsten Kirchenbücher sicher sehr viel

Digitized by Google

dazu beigetragen, daß auch die deutsche Theologie in hohem Maße biblizistisch eingestellt ist. Unwillkürlich hat da die Liturgie der Theologie den Weg gewiesen, wenigsten manche Irrwege erspart. Das Umgekehrte gilt desgleichen. Denn auch die schärfsten Hochkirchler bemühen sich, ihre liturgische Praxis theologisch zu rechtfertigen. Der Abschnitt 4 unserer Untersuchung hat das ja gezeigt.

Trotzdem bleibt ein deutlicher Unterschied in der Tonart. Im entscheidenden Augenblick stellt eben doch der „deutsche" Theologe sein theologisches Gewissen über die Liturgie als Richter. Und der anglikanische Geistliche? Er wird — zwar nicht immer, aber — in gewissen Fällen dazu neigen, die Liturgie als maßgebend anzuerkennen, wobei zunächst die Frage offen bleiben möge, welche besondere Liturgie und warum gerade diese in seinen Augen Gültigkeit haben soll.

Um einen Gesichtspunkt vorwegzunehmen, sei (ohne nähere Begründung) festgestellt, daß auf deutschem Boden der Gedanke wenig Anklang findet, sich auf eine künstliche Einheitsliturgie festzulegen. Der viel erörterte consensus quinquesaecularis ist für uns ebenso unannehmbar wie etwa eine aus griechischen, lateinischen und nationalkirchlichen Formularen zusammengesetzte Einheitsmesse. Wir stehen in dieser Hinsicht schon deshalb anders da, weil uns die in ihrer Art eindrucksvolle Geschlossenheit eines durch Jahrhunderte und über die ganze Welt hin gebräuchlichen Buches wie des C. P. B. fehlt. Ganz abgesehen von unseren auf Luther zurückgehenden und z. B. im Augsburger Bekenntnis ausgesprochenen Grundsätzen!

Dennoch scheint es mir ungerecht zu sein, wenn man meint, mit dem Anglikanismus dadurch fertig werden zu können, daß man ihn einfach des „Katholisierens" bezichtigt. Gerade davor möchte ich in unserem Zusammenhang warnen. Eine nähere Prüfung ergibt nämlich, daß die katholisch anmutenden Züge der englischen Kirche keine Familienähnlichkeit mit dem römischen Katholizismus haben. Die Katholizität der Anglikaner ist vielmehr so sehr eingetaucht in evangelischen Geist, daß es möglich sein muß, ein Gemeinsames zwischen lutherischem Protestantismus und anglikanischem Hochkirchentum zu sehen.

Wohl machen die englischen Theologen von solchen Gesichtspunkten Gebrauch, wie sie in Deutschland nur bei römischen Katholiken auftauchen. Ich nenne vor allem zwei für das liturgische Leben wichtige Normen: die Einheit der Form und die Stimme der Volksfrömmigkeit. Es ist katholisch gedacht, wenn die theologischen Anwälte des C. P. B. danach streben, ihre Formulare möglichst nahe an einen allgemeinen Urtyp überkonfessioneller Kirchlichkeit heranzubringen. Es ist ebenso katholisch gedacht, wenn man sich bemüht, der Devotion des frommen Kirchenvolkes Raum zu gönnen, ja sogar in der theologischen Lehrbildung dem Begehren der Volksfrömmigkeit Rechnung zu tragen. Auch der Anglikaner selbst empfindet, daß das für evangelische Gesinnung gefährlich werden kann. Die zahlreichen Warnungen und Verwahrungen gegen Mißverständnisse etwa der neuen Krankenkommunion drücken das ja deutlich aus. Wenn aber nun trotz aller Vorsicht in weiteren Kreisen der Brauch aufkommen würde, vor den reservierten Abendmahlselementen Andachten

Digitized by Google

zu verrichten? Treibt da nicht die Theologie schließlich doch dem römischen Katholizismus zu? Für uns in Deutschland ist hier offenbar eine Grenze, an die wir gewissensmäßig gebunden sind. Aber gilt das auch für anglikanische Theologie und Kirche? Stehen sie in Gefahr der „Rekatholisierung"?

6.

In England liegen die Dinge doch wohl anders. Weder die liturgische Einheit, noch das Recht der Volksfrömmigkeit werden von den Anglikanern einfach im römischen Sinne aufgefaßt. Vielmehr erfahren beide Gedanken eine wesentliche Veränderung. Man darf geradezu sprechen von einer neuen Inhaltsbestimmung des Ideals der Katholizität. Indem nämlich das C. P. B. nunmehr zwei Formen zur Auswahl anbietet, bekennt es sich zu dem Grundsatz der Mannigfaltigkeit in den Formen. Es verzichtet offenkundig auf den starren Rechtsstandpunkt der römischen Lehre, die meint, die Einheit der Kirche nur in Uniformität darstellen zu können. Damit hat der Anglikanismus einen Weg betreten, der zu neuen Zielen führen wird. Es eröffnet sich ein Ausblick auf eine künftige Einheit der Kirche, die mannigfaltige Formen zuläßt, sofern nur alle erfüllt sind von demselben einen Geist. Man kann sich das an einem Gleichnis veranschaulichen.

Die ehrwürdige Kathedrale von Canterbury hat in ihrer Krypta seit mehr als 3½ Jahrhunderten französischen Hugenotten eine Freistatt für ihre Gottesdienste geboten. Das ist ein Gleichnis für die kommende Katholizität, die man vielleicht besser mit dem Ausdruck Universalismus bezeichnen darf; denn Einheit und Mannigfaltigkeit gehören darin eng zueinander. Dann hat die Versöhnlichkeit gegenüber Rom nichts mehr von Schwäche an sich. Warum sollte es einem anglikanischen Theologen von uns verübelt werden, wenn er von seinem universalen Standpunkt aus sogar den Versuch wagt, innerhalb einer weltumspannenden Einheitsbewegung dem römischen Papst eine angemessene Stellung zuzuerkennen? Der entwickelte universalistische Begriff von Katholizismus ist ja dem römischen nicht nur gewachsen, sondern überlegen, weil er auch das römisch-katholische Christentum immer nur als ein Glied am großen Körper der Christenheit anerkennen kann. Solange also der Papst gegenüber der Einheitsbewegung die bisherige ablehnende Haltung fortsetzt, besteht keine Aussicht auf Wiedervereinigung der englischen Kirche mit Rom. Erst wenn Rom sich zu der umfassenden Idee des christlichen Universalismus bekennen wird, kann die engliche Kirche im Ernst daran denken, ihre Loslösung von Rom rückgängig zu machen. Dann natürlich — wir verlieren uns in Zukunftgemälde, die heute noch wie Träume aussehen! — werden wir alle ohne Ausnahme in unserem Gewissen getrieben werden, auch mit unserem eigenen Kirchentum der universalistischen Bewegung beizutreten. Von „Rekatholisierung" zu reden, ist dann sinnlos; denn mit demselben Recht oder Unrecht würde man einen solchen Vorgang auch als Protestantisierung bezeichnen dürfen. Ich meine also, die anglikanische Katholizität sei heutzutage durchaus geschützt gegen das einfache Zurückkehren zu Rom.

Eine zweite Beobachtung führt zu dem gleichen Ergebnis. Die theologische Aufmerksamkeit auf das Begehren, das aus der Devotion des Kirchenvolkes

Digitized by Google

hervorgeht, ist in der englischen Kirche sehr deutlich modernisiert. Der herrschende Gedanke dabei entspricht ebensowohl evangelischen wie neuzeitlichen Gesichtspunkten. Als neuzeitlich wird man die starke Betonung der Praxis empfinden. Man will ja aus der Erfahrung lernen! Es soll über das künftige Geschick der verschiedenen Vorschläge des C. P. B. nicht bloß aus reinem Grundsatz, sondern aus der Beobachtung der nächsten Jahrzehnte heraus die Entscheidung getroffen werden. Wenn auf dieselbe Weise die erstrebte Einheit erst in der Zukunft gesucht wird, so bedeutet das einen wichtigen Zusatz zu der früher erwähnten Anhänglichkeit der anglikanischen Theologen an die alte Kirche. Offenbar sieht man das Ideal der Einheit, auch wenn man es von den Kirchenvätern übernimmt, erst künftig einmal verwirklicht. Dadurch wird aber die von der römischen Kirche vertretene mechanische Einheitsidee übersetzt in eine echt evangelische organische Auffassung. Die Wahrheit ist noch nicht, sie wird! Was wir jetzt tun können, ist (im Geiste Luthers gesprochen) tägliche Abkehr von den Mächten der Zerspaltung und Zwietracht und tägliche Hinkehr zu den Kräften der Einheit und Bruderschaft. Damit hat auch an dieser Stelle der Anglikanismus eine katholische Idee ins Evangelische übertragen, und auch bei uns in Deutschland wird man zugeben, daß in einem solchen Sinn jeder Theologe verpflichtet ist, auf die Stimme der Volksfrömmigkeit zu hören.

Die neuerdings in Mode kommende Einteilung der Konfessionen scheint mir recht bedenklich zu sein. Zwar ist es etwas Natürliches, daß zwischen den großen Kirchenkörpern des katholischen Ostens, Roms und des Anglikanismus die „Protestanten" allen Grund haben, sich unter Zurücksetzung des sog. lutherisch-kalvinischen Gegensatzes als besondere Gruppe einheitlich zu empfinden. Aber es wäre gefährlich, diese „protestantische" Einheit zu erkaufen um den Preis einer noch weitergehenden Absonderung des Anglikanismus. Das wäre nicht bloß unpolitisch, sondern auch sachlich unberechtigt, weil z. B. eine lutherische Kirche wie die schwedische in Verfassung und Kultus recht nahe mit der englischen Kirche zusammengehört; vor allem aber, weil bis zur Stunde noch eine erstaunliche Arbeitsgemeinschaft zwischen anglikanischen und kontinentalen Theologen besteht. Diese Arbeitsgemeinschaft ermöglicht es, daß fortgesetzt die Botschaft Luthers, wenn auch vermittelt durch mancherlei Zwischenstufen, in der englischen Kirche erklingt. Und sie gibt andrerseits uns auf dem Kontinent immer neue wichtige Anregungen. (Die von Albert Hauck i. J. 1917 herausgegebenen Vorlesungen über „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen" sollten dazu anregen, weitere Beobachtungen zu sammeln. So wäre z. B. von der Missionsarbeit her vieles zu sagen über Anregungen, die vom Anglikanismus zu uns gekommen sind, ebenso auf liturgischem Gebiete u. a.)

Die Revision des C. P. B. hat uns veranlaßt, erneut unsere Eigenart deutlich zu empfinden. Möge sie darüber hinaus die Wirkung haben, daß in gründlicher Zusammenarbeit von anglikanischer und von deutscher Seite her das Verhältnis zwischen theologischem Gewissen und Liturgie auf echt evangelische Weise geklärt werde!

Digitized by Google

Wie kann eine Neuordnung der Perikopen erfolgen?

Von Pastor Albrecht Saathoff in Göttingen.

Schon seit Jahrhunderten ist man mit der altkirchlichen Perikopen-Ordnung nicht zufrieden. Seit Jahrzehnten ist eine Neuordnung gefordert. Seit einigen Jahren ist die Frage viel erörtert und besonders durch das 1924 in deutscher Bearbeitung erschienene Buch von Linderholm: Neues Evangelienbuch in Fluß gebracht. Im vorigen Herbst hat der Pfarrertag in Hamburg beschlossen, an den Deutsch-Evangelischen Kirchenbund die Bitte zu richten, er möge die Neuordnung der Perikopen als seine Aufgabe ansehen und dafür Sorge tragen. Wie kann sie erfolgen?

Nach meiner Überzeugung muß man endlich aus den Erwägungen und Besprechungen herauskommen und eine Tat wagen. Es muß einfach versucht und dann erprobt werden, ob unsere Zeit imstande ist, hier etwas Neues zu schaffen. Etwas Neues mit weitgehender Anknüpfung an das Alte. Ich habe im September 1925 in der Monatschrift für Pastoraltheologie einen Entwurf einer Neuordnung vorgelegt, die einen einheitlichen Aufbau hatte und doch 42 altkirchliche Perikopen an ihrem alten Platze im Kirchenjahr ließ, 50 andere altkirchliche einem andern Sonntage zuwies, 50 neue Eisenacher Perikopen aus dem Neuen Testament an ihrem Platze ließ, 120 auf einen andern Sonntag legte. Es war so konservativ verfahren, wie nach meiner Meinung nur möglich, aber doch auch möglich ist. Wir können nicht, wie das in dem Kirchenbuch von Linderholm geschieht, unsern Gemeinden ein völlig Neues bieten. Wir müssen alles Wertvolle, alles Liebgewordene, alles mit unserm Kirchenjahr fest Verbundene beibehalten, wenn wir eine Neuordnung schaffen wollen, die sich durchsetzen kann und soll. Ich hatte um scharfe Kritik meines Vorschlages gebeten. Pfarrer D. Zillessen danke ich eine eingehende Besprechung, und auch sonst ist mir manches mitgeteilt. Mein Versuch wollte nur erst einmal zeigen, wie es gemacht werden könnte und zur Arbeit anregen; ich hoffe, daß dieser Zweck erfüllt ist.

Nun steht der Königsberger Kirchentag vor der Tür. Es wird von dem Vorstande, so hoffe ich zuversichtlich, der Antrag des Hamburger Pfarrertages verhandelt und angenommen. Wenn der Kirchenbund sich der Sache annimmt, dann ist sie sicherlich auf gutem Wege. Es würde wohl später ein Ruhmestitel des Kirchentages sein, wenn es ihm gelänge, die Jahrhunderte alten Wünsche — von Luther an — zu erfüllen und unsern Landeskirchen und Gemeinden eine neue gute Perikopenordnung zu schaffen, eine Ordnung, die uns noch ganz anders als die alte in den Reichtum der Bibel einführt und unser Kirchenjahr reich und planmäßig durch eine klare und wertvolle Schriftauswahl ausbauen möchte. Wie die Deutsch-Evangelische Kirchenkonferenz vor 30 Jahren die sog. Eisenacher Perikopen-Ordnung geschaffen hat, so hätte jetzt der Kirchentag und Kirchenbund eine noch größere und wichtigere Aufgabe zu erfüllen. Es würde ein Dienst sein für alle Landeskirchen, die dann durch eigenen Entschluß die neue Ordnung einführten. Wäre dies Ziel nicht gründlichster Arbeit und aller Mühe wert?

Wie können wir das Ziel erreichen? Wenn der Kirchentag die Neuordnung der Perikopen zu seiner Sache macht und gleich einen Arbeits-

Digitized by Google

ausschuß einsetzt, dann kann die Arbeit bald beginnen. Vor dem Kirchentage selbst kann die ganze Sache nur grundsätzlich, nicht im Einzelnen behandelt werden. Ein nicht zu großer Arbeitsausschuß müßte zunächst eine Neuordnung ausarbeiten. Dazu wären sämtliche schon gegebenen Anregungen und Arbeiten zu berücksichtigen, vor allem die soeben erschienene Neubearbeitung des Linderholmschen Buches: Das Jahr der Kirche in Lesungen und Gebeten, überarbeitet von Rudolf Otto in Verbindung mit Knevels und Mensching. Der Ausschuß hätte ein Jahr Zeit für seine Arbeit, er veröffentlicht sie dann auf etwa 32—48 Seiten, falls man auf Abdruck der Bibelstellen verzichtet und sich mit Anführung und Inhaltsangabe begnügt. Dieser Entwurf würde der Besprechung und Kritik in möglichst weitgehendem Maße unterbreitet — Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, für Pastoraltheologie, Pastoralblätter, Deutsches Pfarrerblatt, Christliche Welt und andere Zeitschriften, Professoren der praktischen Theologie, Predigerseminare, Pfarrertage. Alle Besprechungen, Kritiken, Verbesserungsvorschläge, Wünsche würden an einer Sammelstelle zusammenlaufen und dann von dem Arbeitsausschuß durchgearbeitet. Dieser würde dann den vorläufig endgültigen Entwurf ausarbeiten und dafür Sorge zu tragen haben, daß trotz aller Mitarbeit doch die Einheit gewahrt und der zu befürchtende „Kompromiß-Charakter" des Werkes möglichst vermieden würde. Bis 1930 müßte er mit der Arbeit fertig sein. Dann würde die neue Perikopenordnung gedruckt in angemessenem Format und genügend großer Schrift, so daß es würdig gebunden von den Pfarrern im Gottesdienste gebraucht werden könnte. Jetzt werden die Bibelabschnitte ausgedruckt dargeboten, auch am Schlusse die nötigen Verzeichnisse gegeben.

Der Deutsch-Evangelische Kirchenbund könnte wohl bei seinen Mitgliedern — den angeschlossenen Kirchengemeinschaften — erreichen, daß etwa zunächst für fünf Jahre die Benutzung dieser Neuordnung für Predigt und Vorlesung den Pfarrern und den Gemeinden gestattet würde. Keine Landeskirche und keine Gemeinde und kein Pfarrer sollte gezwungen werden. Setzt sich die Neuordnung durch, dann sollte es nur durch ihre Brauchbarkeit und ihren Wert geschehen. In diesen fünf Jahren wird die Neuordnung erprobt. Es könnte dann, wenn es nötig erscheint, noch einmal eine Durchsicht und Verbesserung in Einzelheiten erfolgen und darauf die endgültige Gestalt festgestellt werden. Ist das Werk gut, dann würde es sich wohl im Laufe eines Menschenalters allmählich durchsetzen.

Für alle Pfarrer, die an dieser Neuordnung, wenn der Entwurf erschienen ist, mitarbeiten, kann die Arbeit auch für ihre Predigt und für das Eindringen in die Bibel recht wertvoll sein. Auch die Mitarbeit von Nicht-Pfarrern, die meines Erachtens auch im Arbeitsausschuß nötig wäre, könnte für sie wie für das Werk anregend sein. So müßte diese ganze Arbeit sehr stark alle, die irgendwie mitwirken, hineinführen in die reiche Welt der Bibel, und das wäre ein großes Ziel, auch durch die Neuordnung der Perikopen unsern Gemeinden die Bibel in reichem Maße nahezubringen. 1930 aber wäre das neue Perikopenbuch eine würdige und wertvolle Jubiläumsgabe des Kirchenbundes an die deutsch-evangelischen Gemeinden. So bliebe die Neuordnung verbunden mit dem Gedächtnis der Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses.

Digitized by Google

Aufgaben der heutigen Kirchenmusik.

Von Julius Smend.

1.

Der Domorganist von Schleswig und achtbare Komponist, Erwin Zillinger, hat unter dieser Überschrift einen bedeutsamen Aufsatz [1]) veröffentlicht, an dem wir nicht vorübergehen dürfen. Er nimmt Ausgang von der gegenwärtigen Notlage der evang. Kirche, die weithin ohne Fühlung mit dem Volke, insbesondere auch dessen oberen Schichten, dastehe. „90 % unserer Bevölkerung geht nicht mehr in die Kirche." Diesem Übelstande abzuhelfen ist auch eine Aufgabe für die Zunft der Kirchenmusiker. Sie sind „berufene Diener Gottes", wenn sie anders solchen Dienst heute „mit erhöhtem Pflichtbewußtsein und doppelter Liebe" erfassen.

Aber was bietet die neuere Kirchenmusik durchgängig unserm Volke? „Sentimentalen Kitsch, verwässerte Limonade, religiöses Zuckerwerk." Im Mittelpunkte des Betriebes stehen Rincks „Preis und Anbetung" und Bortnianskys „große Doxologie." Und wenn es hoch kommt, Albert Beckers Komposition zu R. Kögels Dichtung „Über die Wiege der Kinder mein".

Was sollen wir denn statt dessen in der Kirche zur Aufführung bringen? Bedenken wir, daß unsere Zeitgenossen von tiefem Mißtrauen gegenüber der Kirchenlehre, ja von einer Skepsis beherrscht werden, die sie ratlos und haltlos macht. Gewiß gibt es unter den Kirchenmusikern „Orthodoxe"; die mögen sich weiterhin an „orthodoxe Texte" halten. Anders die andern, deren Wahrhaftigkeit in diesem Falle bedroht ist, und die außerstande sind, etwa wie der nach eigenem Geständnis erklärte Heide Brahms, biblische Zeugnisse zu behandeln, denen sie innerlich ablehnend gegenüberstehen.

Zillinger gibt seinen Mitarbeitern zwiefachen Rat. Einmal sollen sie die großen alten Meister evang. Tonkunst zu Gehör bringen, und zwar in Gottesdiensten! Sie werden dem Volke die mächtigsten Zeugen und eindrucksvollste Prediger sein. Man vermeide aber alles stillose, verwirrende Gemisch von Unzusammengehörigem und lasse den Alten das Recht, für sich allein das Wort zu führen.

Eine zweite Aufgabe des modernen Kirchenmusikers als Komponisten wird diese sein, daß er, unter Verzicht auf Dogma, Bibel und Gesangbuch, neue Bahnen beschreite und seinen Anhalt suche in den Poesien Klopstocks, Herders, Schillers, Goethes, Rückerts, G. Kellers, C. F. Meyers, Chr. Morgensterns. Neben diesen Vertretern eines dogmenfreien Gottesglaubens werden auch die Schätze der Weisheit Indiens herbeizuholen sein. Neue Tonkunst, neue Texte! Die Orthodoxie ist vom Rationalismus endgültig überwunden. Das Dogma starrt nur noch von „kalter Pracht" und hat immer „einen Beigeschmack von Auswendiglernen und Bekenntniszwang". Daher ziemen uns andere Quellen der künstlerischen Anregung und Befruchtung: undogmatische Religion, deutscher (und ausländischer) Idealismus. In ihrem Bunde wird es uns gelingen, die glaubenslose Gegenwart zurückzuführen zum „Vater der Liebe". —

[1]) Ztschr. f. Musik 1926, Heft 10.

Digitized by Google

Alfred Heuß, in dessen Zeitschrift Zillingers Gedanken zutage traten, hat ihnen nicht ohne Bedenken Raum gegeben. Er erklärt auch in einem Nachwort, daß er sich mit manchen dieser Ausführungen nicht in Einklang wisse. Immerhin halte er vieles für richtig und so wichtig, daß es gehört werden müsse. Ich bin dieser Meinung auch. Mag man denn sagen, Zillinger beurteile die kirchliche Lage, auf Grund örtlich oder landschaftlich begrenzter Beobachtungen, zu pessimistisch, — wir wollen uns durch günstigere Eindrücke in unserm Gesichtsfelde nicht in den entgegengesetzten Fehler treiben lassen. Die Zeichen der Zeit sind wahrlich nicht darnach angetan, uns vertrauensselig zu stimmen. Gerade weil der Verfasser jenes Aufsatzes davon sehr weit entfernt ist, verdient sein ungebeugter Glaube bewundernde Anerkennung. Wie erfreulich ist die starke Betonung der priesterlichen Würde eines rechten Kirchenmusikers! Wie wohl tut sein scharfes Wort gegen das Rückständige und ewig Unzulängliche in der Übung sogenannter kirchlicher Tonkunst! Reichtum verpflichtet, und unsere Organisten, Kantoren und Chorleiter stammen aus gutem Haus. Auch ist es in der Tat ein hohes und edles Ziel, durch die hl. Kunst die Verlorengegangenen und Fernstehenden mit Kirche und Gottesdienst zu versöhnen, ja vielmehr sie mit beiden herzlich zu befreunden. Und nun Zillingers Dringen auf Wahrhaftigkeit der Kunst und ihrer Diener, sein Festhalten an gottesdienstlicher Darbietung der Musica sacra! Es geht ihm um Andacht- und Feierstunden, um ihren einheitlich und sinnvoll geordneten Aufbau, ihre ungeminderte, lebendige Zeugniskraft. Mit Männern wie Zillinger Hand in Hand zu arbeiten, muß eine Freude sein.

Freilich, seine Stellung zu dem, was er „Orthodoxie" nennt, mutet den Theologen (und wohl nicht nur diesen) reichlich abgestanden an, und seine Hochachtung vor der Siegesmacht des Rationalismus wäre leicht ins Komische zu ziehen. Über diesen Starken ist ja längst ein Stärkerer gekommen, einer, der uns gelehrt hat, die „zum Stich zu kurzen" rein intellektualistisch oder moralistisch gearteten Waffen vor dem, das höher ist als alle Vernunft, bescheidentlich zu strecken. Sicherlich hat der christliche Glaube in seiner evang. Gestalt gerade heute allen Anlaß, seine Geistesgemeinschaft mit dem (nach oberflächlichem Urteil!) bankerotten deutschen Idealismus zu beiderseitigem Gewinne furchtlos und ehrlich zu bekennen. Allein Zillinger verliert bei seiner einseitigen Wertschätzung unserer klassischen und neuzeitlichen Dichtergrößen die Fühlung mit dem Kerne der kirchentreuen Gemeinde, die auch in ihren geistig hochstehenden Gliedern gottesdienstliche Speise an anderem Orte suchen muß. An der Volkskirche scheint er zu verzweifeln. Aber daß er mit Hilfe von Herder, Schiller, Goethe eine neue evang. Glaubensgemeinschaft, wohl gar in volkstümlicher Gestalt, zu bauen und zu erbauen vermag, das müssen wir vorerst aufs entschiedenste bestreiten. Die Neigung zu ostasiatischer Kultur und Weisheit wollen wir ihm, da sie gegenwärtig nun einmal in der Luft liegt, zugute halten. Nur erinnerte mich dieser Hinweis an eine Predigt D. Schöttlers, die ich im letzten Jahre im Kreise Bitterfeld hören durfte, und deren Eingang in diesen Zusammenhang paßt. Unser Freund sprach zu einer Paul Gerhardt-Festgemeinde und wies diese darauf hin, daß es dem Deutschen und vorab dem Gegenwartsdeutschen im Blute liege, sich seine geistige Nahrung

Digitized by Google

in China, Indien, Persien oder aber bei den Angelsachsen (diesseits und jenseits des Ozeans) zu holen. Und sieh, das Gute liegt so nah: wenige Wegesstunden von hier liegt — Gräfenhainichen! Es handelt sich für uns um die evang. Christengemeinde, die, am Glauben der Väter innig hangend, mit dem Sänger von „Befiehl du deine Wege" leben und sterben wird. Das „Aufgehen des Protestantismus in eine freie Weltkirche" lehnt auch Heuß, als zum mindesten sehr verfrüht, energisch ab.

Wir achten den Gewissensernst des frommen Künstlers und fühlen mit ihm die Unbequemlichkeit einer Anschauungswelt und Ausdrucksweise, die nicht mehr die unsrigen sind. Allein in Gellerts Poesie steckt auch Dogmatik, ich glaube sogar: im ganzen mehr als in Gerhardts Liedern. Und nun ist es gewiß noch ein Unterschied, ob man mit Zillinger sich zu den Tonmeistern der Vergangenheit bekennt und ihre der Gemeinde zugedachten Werke fortdauernd zum Genusse darbietet, oder ob man als Komponist für das Geschlecht unserer Tage, wie jene, zu Bibel und Gesangbuch greift. Indessen gehört auf Seiten der Hörer zum Verstehen von Schützens oder Bachs Werken eine wenigstens elementare Vertrautheit mit der hl. Schrift und dem deutschen Choral, bei Dirigenten und Mitwirkenden aber eine innerste Beteiligung — nicht nur an den Tönen, sondern auch an den Gegenständen und Texten der Passionen, Kantaten und Motetten. Ich glaube, auch hier könnte die Gefahr der Unwahrhaftigkeit unter Umständen brennend werden, wenn wir nicht vertrauen dürften, daß beide, Spender und Empfänger, sich trotz aller Schranken und Hemmungen zum Kerne der Sache, zum unvergänglichen Evangelium, hindurchfühlen und finden. Ein Wort noch über Brahms, von dem Zillinger meint, er habe sein „Deutsches Requiem" ehrlicherweise nicht schreiben dürfen. Man wird gut tun, nicht jede (etwa briefliche) Stimmungsäußerung dieses Meisters gar so tragisch zu nehmen. Er hat bekanntlich gern mit seinem „Unglauben" ein wenig kokettiert. Aber das genannte Werk rechnen wir allerdings nicht zur Kirchenmusik, sehen vielmehr mit Herzogenberg den unverlierbaren Wert dieser Schöpfung darin, daß Brahms die Kirchenmusiker hier wie anderwärts lehrt, Bibelworte nur mit Aufbietung aller Seelen- und Geisteskräfte, nur bei tiefster persönlicher Ergriffenheit musikalisch auszudeuten.

2.

Ganz zufällig hatte, kurz bevor Zillingers Aufsatz hervorkam, Arnold Mendelssohn über den gleichen Gegenstand in Oschatz einen Vortrag gehalten, der alsbald auch im Druck erschien[1]), und von dem A. Heuß ein Stück sogleich auf jene Ausführungen folgen ließ. Merkwürdig genug, wie nahe sich Aufsatz und Vortrag berühren, merkwürdiger doch, wie weit sich die Gedankengänge gleichstrebender Künstler voneinander entfernen! Mendelssohn bemerkt am Eingang, daß der deutsche Staat von heute es ablehne, wie sein Vorgänger Ordnung im Innern und Sicherheit nach außen zu gewährleisten, da er den größeren Auftrag empfangen habe, „der Pfleger höherer Kultur"

[1]) „Wie gelangen wir zu einer neuzeitlichen Kirchenmusik großen Stils?" Ztschr. des Kirchenchorverb. der sächs. Landeskirche 1926, Heft 7; nachträglich abgedruckt in „Evg. Kirchengesangverein f. Deutschland" 1926, Nr. 9.

Digitized by Google

zu sein. Er meint, das bedeute doch wohl eine Verkennung der Sachlage, ja er bestreitet kurzerhand dem Staate diesen verstiegenen Berufsanspruch. Er kennt nur eine öffentliche Einrichtung, der die Obhut und Pflege des Schönen, Idealen, Göttlichen in der Menschennatur obliegt: die Kirche! Und hier ist der Tonkunst als einem organischen Bestandteil des kirchlichen Gottesdienstes ein ganz wesentliches Mandat vorbehalten. Wir sehen zwar zur Zeit wenig bedeutsame Früchte auf diesem Felde, so daß wie von selbst der Blick sich auf eine große Vergangenheit richten muß, an der es Gott Lob nicht fehlt. Aber natürlich fragen wir uns zugleich: Wie kann Neues, einigermaßen Ebenbürtiges zu Stand und Wesen kommen?

Die erste Vorbedingung findet Mendelssohn darin, daß die Kirche die schaffenden Tonmeister vor lockende gottesdienstliche Aufgaben stelle. Dabei ist klar, daß dem Künstler für seine Betätigung nur „die positive kirchliche Überlieferung" die geeignete Form darbieten kann. Der Subjektivismus der Aufklärung schafft keine verbindende, keine Gemeinde-Kunst. Goethe wußte, daß er niemals volkstümlich werden könne. An die Kirche und ihre Geschichte sind wir gewiesen. Nun steht zu hoffen, daß es gelingt, in Anknüpfung an Luthers Deutsche Messe eine evang. Gottesdienstordnung zu gewinnen, die weithin siegreich wird. Der Predigt soll ihr überkommenes, wohlbegründetes Recht bleiben; aber auch der „Messe" in evang. Gestalt muß freie Bahn gebrochen werden. Und zu Luthers Messe gehört die regelmäßige Abendmahlsfeier. Auf diesen Höhepunkt des sog. „Hauptgottesdienstes" kann nicht verzichtet werden. Ließe es sich nicht einrichten, daß allemal (nach der Zahl der Apostel) zwölf Vertreter der Gemeinde, die im voraus dazu erwählt sind, für die Gesamtheit und in deren Angesicht das Abendmahl empfingen? „Unverbindliche Gedanken eines theologischen Laien", fügt der D. theol. bescheiden hinzu.

Mendelssohn nimmt an, daß auf diese oder eine andere Weise ein Neubau evangelischer Gemeindefeier entsteht, und wirft die Frage auf, in welcher Sprache sich alsdann die Kirchenmusik bewegen soll. Seine Antwort lautet: Nicht in der der Neuzeit; vielmehr muß an die Ausdrucksformen der Väter angeknüpft werden! So ist es schon heute bei den tüchtigsten unserer jungen Komponisten. Sie greifen auf die Passacaglia, die Fuge, die Motette, Kantate, Messe zurück. Daß dabei der a-cappella-Gesang auffallend in den Vordergrund kommt, ist aus vielen Ursachen erklärlich (über seine Vorzüge und seine Entwicklungsmöglichkeiten wird Wichtiges gesagt). Aber instrumentaler Begleitung soll man in der Kirche nicht wehren wollen, auch dem Einzelgesange nicht, wenngleich beiden durch ihre gottesdienstliche Bestimmung Schranken gezogen sind.

Die wichtigste Frage ist jedoch die der zu behandelnden Texte. Und hier bleiben Bibel, Gesangbuch und Dogma unüberbietbare Bezugsquellen. Man glaube doch nicht, daß es dem Rationalismus gelungen sei, das kirchliche Dogma zu entwurzeln oder zu entkräften. Genommen hat er ihm seine gesetzliche, Gewissen bindende Geltung, und das ist gut. Wozu sich aber heute unsere Kirchenmusiker aufzuschwingen haben, ist eine erleuchtete Orthodoxie, durch die „unser kluger, kritischer Verstand" nicht ins Gedränge zu kommen

Digitized by Google

braucht. Die Bildersprache unserer Glaubensväter bringt das auf andere Weise Unaussprechbare zum klassischen, gemeinverständlichen Ausdruck. Selbstverständlich stehen wir diesem Erbe unserer Alten mit evang. Freiheit gegenüber, aber auch in verständnisvoller Dankbarkeit und in ungebrochener Geistesgemeinschaft. Jawohl, wir halten fest an der vielverlästerten „Sprache Kanaans"; als Glieder unserer auf die Schrift gegründeten Kirche und als Teilhaber an ihrer Geschichte können wir gar nicht anders. „Der prophetische, so zu sagen heiligende Charakter, den die archaische Form dem mitzuteilenden Gedanken, dem auszudrückenden Gefühle bei richtiger Benutzung dieses Kunstmittels erteilt", ist von unersetzlichem Wert. Er war auch einem Nietzsche (Zarathustra) und Spitteler (Prometheus und Epimetheus) wohlbekannt und wurde bewußt und planmäßig von ihnen in Dienst genommen. Subjektive Wahrhaftigkeit braucht dadurch nicht einen Augenblick in Frage gestellt zu werden.

So lange nun aber „die neue Liturgie" noch auf sich warten läßt, gibt es genug Möglichkeiten, dem evang. Gottesdienst künstlerischen Schmuck zu verleihen, in liturgischen Feiern Schriftwort und Tonkunst zu vermählen, Passionen und entsprechende kirchliche Musikwerke als Gottesdienste zu bieten.

Auch über die geeigneten Mittel zur Aufführung gibt uns Mendelssohn noch einige Winke und Ratschläge. Daß man die Kirchenchöre durch einen Stamm bezahlter Berufssänger stützt, hält er, zumal in den Städten, für unvermeidlich; aus dieser Truppe heraus werden auch die solistischen Leistungen zu bestreiten sein. Noch wichtiger ist die Herbeiziehung der allenthalben vorhandenen Männergesangvereine zu kirchlicher, gottesdienstlicher Betätigung; man weiß in diesen Kreisen gar nicht, wie reich das zu Gebote stehende Notenmaterial vornehmen Ranges ist. Am meisten Gewicht wird aber auf die Mitwirkung von Kinder- und Schülerchören zu legen sein, die durch sorgfältige Schulung und behutsame Stimmbehandlung auf künstlerische Stufe erhoben werden können. Die Besserstellung unserer ernsten Kirchenmusiker in wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Hinsicht ist bei alledem für die Kirche eine rechte Lebensfrage. Ohne erhebliche Geldmittel ist hier nichts zu erreichen; aber solche soll der Staat bereitwillig zur Verfügung stellen, um seinen Anspruch auf „Pflege höherer Kultur" wenigstens einigermaßen zu rechtfertigen. —

Wie man sieht, bilden Mendelssohns Ausführungen zu den Gedanken Zillingers einen tiefgehenden Gegensatz, der, weil ganz unbeabsichtigt, doppelt eindrucksvoll ist. Mag man in Einzelheiten auch dem berufenen Führer evang. Kirchenmusiker nicht beistimmen, in der grundsätzlichen Einstellung werden wir kaum die Wahl haben. Die „Messe" mit regelmäßiger Abendmahlsfeier in der vorgeschlagenen Gestalt wird da und dort Bedenken erregen; der „neuen Liturgie" der Zukunft kann, gerade wer zur Mitarbeit daran erkoren ist, vorerst noch zagend und zweifelnd gegenüberstehen; den bezahlten Kirchensängern begegnet weithin starkes Mißtrauen[1]). Kurzum, über diese und andere Fragen kann sich nunmehr ein gedeihlicher Austausch entspinnen. Aber gewiß

[1]) Georg Heinrici erzählte uns vor Jahren, daß er, zu einem Sterbenden gerufen, diesen nach seinem Glauben gefragt habe. Der Arme gab zur Antwort: „Glauben? Den Glauben habe ich mir im Berliner Domchor weggesungen!"

Digitized by Google

hält die Mehrzahl unserer Leser Mendelssohns Grundanschauung für gesund und sieghaft. Er selbst beschließt seinen Vortrag mit dem Goethe-Wort: „Versäumt nicht zu üben die Kräfte des Guten —, wir heißen euch hoffen!"

Ein zu Unrecht Vergessener.

Von Domorganist E. Zillinger (Schleswig).

Es ist an der Zeit, daß die allgemeine Nichtachtung, oder vielleicht richtiger gesagt, Unkenntnis Heinrich v. Herzogenbergs von seiten unserer Kirchenmusiker schwinde, damit die in seinen besten Werken schlummernden Lebenskräfte endlich genutzt werden und zur Auswirkung gelangen können. Das Vorurteil, dem man vielfach begegnet, als sei Herzogenberg lediglich ein gelehrter aber trockener Kontrapunktiker oder schwacher Brahms-epigone; läßt sich ehrlicherweise nicht rechtfertigen. Man nehme sich einmal die Mühe, das kirchenmusikalische Schaffen Herzogenbergs — und nicht etwa bloß sein Weihnachts-oratorium! — genauer zu prüfen, und namentlich seine späteren Chorwerke zu durch-forschen. Es läßt sich angesichts der hier verborgenen Schätze ein Gefühl der Beschämung nicht unterdrücken, und man wird das jetzt so beliebte Verdammungsurteil über die kirchenmusikalische Produktion des 19. Jahrhunderts immerhin nicht mehr uneingeschränkt unterschreiben. Allerdings wird heute, wo wir innere und äußere Umwertungen ver-schiedenster Art auch auf dem Gebiet der religiösen Musik hinter uns haben, klar, warum diese Schöpfungen zur Zeit ihres Entstehens weder beachtet noch ihrem wahren Werte nach erkannt werden konnten. Es liegt nicht allein an der kontrapunktischen Schreib-weise, die Herzogenberg geradezu altmeisterlich beherrscht, — sagte doch sogar J. Brahms: „Der Herzogenberg kann mehr als wir alle!" — und die jener Zeit innerlich fremd war; es ist auch das Fehlen jeglicher Sentimentalität, von der Herzogenberg sich fast ängstlich fernhält, der Verzicht auf den äußerlichen Klangrausch, die Schlichtheit und Sparsamkeit im Gebrauch der Mittel, die strenge Sachlichkeit und Objektivität, mit der H. an seine Aufgabe herangeht. All dies stellt ihn in besonderen Gegensatz zu seiner Zeit, die freilich auch innerlich kein Verhältnis zu ihm finden konnte, wie wir noch sehen werden. Dazu kommt, daß seine Freundschaft mit Brahms ihn allzusehr in dessen Strahlenkreis gerückt hat, so daß sein Licht neben dem helleren Glanze des Größeren den Zeitgenossen bleich erscheinen mußte. Wir Späteren, denen sich dieser Vergleich nicht mehr ohne weiteres aufdrängt, haben veränderte Maßstäbe, und uns zeigt sich, daß jene Wertung nicht nur ungerecht, sondern falsch war. Herzogenbergs Schwerpunkt liegt — im Gegensatz zu Brahms — in seinem Schaffen für die Kirche, namentlich in den kirchenmusikalischen Kompositionen der letzten Lebenszeit. Und sie sind es, auf die ich den Blick der Herren Chorleiter heute einmal lenken möchte, um zur näheren Beschäftigung mit einem der ernstesten und wahrhaftigsten unserer neueren Kirchen-komponisten anzuregen.

Unter den vierstimmigen Choralmotetten op. 102 (bei Peters erschienen, wie alle hier besprochenen Opuszahlen) betrachte man beispielsweise die vierte: „Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen." Der Sopran singt den Cantus firmus, die übrigen Stimmen kontrapunktieren ihn; also denkbar einfach. Aber welche Intensität des Ausdrucks in allen Stimmen bei vollkommener Natürlichkeit des Aufbaus und kristallener Klarheit des Satzes! Wie wird bei den Worten „Heiliger, starker Gott" usw. durch die einfachen Mittel der Fugenform und der Tempobeschleunigung eine Steigerung voll inneren Lebens erzielt, und wie unerhört verdichtet sich die erschütternde Stimmung des Ganzen bei dem in seiner Schlichtheit doppelt ergreifenden Schluß: „Kyrie eleison". Daß sich unsere Kirchenchöre ein derartiges Kleinod für Totensonn-tagsgottesdienste bisher haben entgehen lassen, bleibt unverständlich. Der Vergleich

Digitized by Google

dieser und der zugehörigen drei anderen Motetten etwa mit den vielgesungenen Choralmotetten A. Beckers läßt erst ganz ermessen, wie groß die Schuld ist, die wir Herzogenbergs Werke gegenüber abzutragen haben.

In Herzogenbergs op. 103, vier weit größer angelegten, z. T. doppelchörigen Motetten, findet sich ein fünfstimmiges Stück: „Komm, heiliger Geist", das m. E. einer der überzeugendsten Pfingstchöre ist, die es gibt. Gleich der Anfang mit seinem emporreißenden Sehnsuchtsschrei: „Komm, heiliger Geist, erfülle die Herzen!" läßt fühlen, wie ungeheuer ernst der Komponist die Pfingstbitte verstanden wissen will. Man erkennt aber auch, wie groß der Abstand zu der damaligen Durchschnittsproduktion war, die den feurigen Pfingstgeist meist zu einem stimmungsvollen sanften Säuseln abschwächte. Die ganze zornige Sehnsucht heraus aus dem ungeistigen, satten Dasein einer materialistisch gerichteten Zeit ist in diesen Pfingstklängen zu spüren, die wiederum in der Form eine so selbstverständliche Vollendung zeigen, wie die meisten von Herzogenbergs Spätwerken. Großartig ist die Wirkung der Wiederkehr des Anfangs, nach einer schwungvoll feurigen Fuge im Mittelteil, in verbreitertem Zeitmaße, wodurch die Eindringlichkeit ins Grandiose gesteigert wird. Die Polyphonie ist in diesem Stück eines großen Altmeisters würdig, die Deklamation der Textworte, wie stets bei Herzogenberg, mustergültig bis ins Kleinste.

Das dritte Werk derselben Opuszahl ist ein zweichöriger Dialog von monumentaler Anlage. Der erste Chor singt eine schmerzdurchbebte Klage über die Vergänglichkeit: „Ist doch der Mensch gar wie nichts", während ihn ein zweiter Chor aus der Ferne, also ganz im Sinne der „abgeschiedenen Seelen" in H. Schützens deutscher Totenmesse, mit den wunderbar stillen Antworten: „Wir aber liegen und schlafen ganz mit Frieden" unterbricht. Der Hauptchor klagt weiter: „Es ist allhier ein Jammertal", der Fernchor fährt in seinem ruhigen, leidenschaftslosen Singen fort: „So seid nun geduldig, lieben Brüder, bis auf die Zukunft des Herrn", bis der erste Chor sich allmählich beruhigt: „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt" und schließlich gefaßt singt: „Sei'm Will'n tu ich mich ganz ergeben." Der schwebende, in erst halb entschiedener Stimmung leise verhallende Schluß, in dem beide Chöre noch durchaus ihre eigene selbständige Situation wahren, gehört zum Ergreifendsten, was die neuere Chorliteratur aufzuweisen hat. Ich gestehe, daß mir unter diesem und ähnlichen Eindrücken die geistlichen a-cappella-Chöre eines Peter Cornelius z. B. erheblich verblaßt sind; sie sind im Vergleich mit Herzogenberg weichlich und teilweise zu subjektivistisch empfunden, auch textlich meist nicht von so herber Schlichtheit.

Es ließen sich noch weitere Beispiele bedeutender a-cappella-Werke Herzogenbergs hervorheben (so der große Psalm 116 op. 34; aus op. 28 z. B. der schwungvolle Osterchor „Erstanden ist der heilge Christ"), doch sei jetzt noch auf ein verwandtes Schaffensgebiet eingegangen, auf dem es ebenfalls Entdeckungen zu machen gibt, nämlich auf die begleiteten Chorwerke mit Solostimmen. Unter diesen möge als Beispiel die erste der Biblischen Szenen op. 109 herausgegriffen sein („Das Kananäische Weib"), die, was Tiefe und Echtheit der Empfindung und edle Schlichtheit des Ausdrucks betrifft, den gleichartigen Werken eines Heinrich Schütz an die Seite gestellt werden darf. Herzogenberg zieht außer Sopran- und Baßsolo nur einen etwa 3fach zu besetzenden zweistimmigen Männerchor zur begleitenden Orgel hinzu und stellt uns mit diesen sparsamen Mitteln die betreffende Szene mit einer Plastik vor Augen, die sie dem Hörer unverlierbar einprägt. Die Schlußworte Jesu „O Weib, dein Glaube ist groß! Dir geschehe, wie du willst" sind in ihrer schlichten Größe von schlechthin unvergeßlichem Ausdruck. Das ist wahrhaft volkstümliche Kunst im besten Sinne des Wortes[1]).

[1]) Das Gleiche gilt übrigens von den 4 Gesängen für Sopran mit obligater Violine und Orgel op. 89, die zum Edelsten gehören, was es in dieser Gattung an neuerer Musik gibt.

Digitized by Google

Von den größeren kirchlichen Schöpfungen Herzogenbergs ist eigentlich nur das Weihnachtsoratorium bekannter geworden; die „Passion" schon weniger. Es sei aber daran erinnert, daß Herzogenberg uns auch eine musikalische „Totenfeier" (op. 80, für 4 st. Chor, Orchester, Baß- und Sopransolo) geschenkt hat, die es verdient, an die Stelle jener sozusagen überzähligen Aufführungen des deutschen Requiems von Brahms zu treten, wie man sie von kleineren Chorvereinigungen so oft erleben muß. In Berlin konnte man vor einiger Zeit in einer Woche von vier verschiedenen Gesangvereinen das Brahmssche Requiem angekündigt sehen. Zweifellos ist dieses Werk schön, aber als ob es auf diesem Gebiet überhaupt nichts anderes gäbe, hält man sich allerorten in gedankenloser Bequemlichkeit an das bewährte Zugstück. Wo singt man je die deutsche Totenmesse von H. Schütz? Wo kommt ein Kantor, dessen Chor das Brahmsrequiem eben nur in einer Durchschnittsaufführung herausbringt, auf die Idee, statt dessen Herzogenbergs „Totenfeier" vollendet schön zu bieten? Es gibt wahrhaftig nicht so viele echt volkstümliche, hochwertige Kunstwerke, als daß wir uns erlauben könnten, an dem vorhandenen wirklich Guten achtlos vorüber zu gehen. Man sehe sich daraufhin einmal die Chorsätze in Herzogenbergs op. 80 an, namentlich den letzten: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird", in dessen Mittelteil „Dann wird unser Mund voll Lachens sein" der Komponist durch Anwendung der Umkehrung des (beschleunigten) Themas uns einen völligen Wechsel des Ausdrucks von träumerischem Sehnen zu kraftvoller Freude — bei deutlich spürbarer innerer Einheit! — erleben läßt: ein einfacher, aber meisterhaft genialer Zug. Natürlich bestreite ich keineswegs, daß Brahms Requiem diesem Werk musikalisch überlegen ist, — in der Gestaltung des Textes ist das Verhältnis allerdings umgekehrt — aber der allzu häufigen Wiederholung jenes Werkes durch oft unzulängliche Kräfte möchte ich mit dem Hinweis auf Herzogenbergs „Totenfeier" abzuhelfen versuchen.

Endlich noch ein Wort über Herzogenbergs Hauptwerk „Erntefeier" op. 104. Dieses abendfüllende Chorwerk mit Orchester, Orgel und Soloquartett, dessen Bedeutung seinerzeit allgemein anerkannt worden ist, hat das eigenartige Schicksal gehabt, bisher nur je einmal in Straßburg (durch Spitta) und Posen (durch Greulich) aufgeführt worden zu sein, um seit einem mißglückten Berliner Versuch vollständiger Vergessenheit anheimzufallen. Dennoch ist gewiß, daß den meisten Menschen heute mit einer Aufführung dieser Erntefeier innerlich weit mehr gedient wäre, als etwa mit dem „Paulus" oder mit lateinischen Requiems und Messen, die dem einfachen Alltagsmenschen (— und ist Kirchenmusik etwa nur für gebildete Hörer da? —) fast immer unverständlich bleiben müssen. Schon die von Spitta zusammengestellten Textworte der „Erntefeier" begründen das, da sie in ihrem allgemein-menschlichen und für jedermann erlebbaren Inhalt seelisch viel unmittelbarer den Hörer packen, als viele Oratorienhandlungen, von lateinischen Texten gar nicht zu reden.

In der „Erntefeier" zeigt Herzogenberg besonders eindringlich, — was ihn eben m. E. vor seinen Zeitgenossen auszeichnet — wie hellsichtig seine Künstlernatur vorahnend die religiösen Probleme einer materialistischen Zeit empfunden und gestaltet hat, die nun inzwischen in das Allgemeinbewußtsein gerückt sind und infolgedessen heute gerade zeitgemäß wirken. Was dem Publikum vor 30 Jahren unbequem und schrullig erscheinen mochte, weil es an Nöte und Probleme rührte, die den meisten noch verborgen waren, das ist für heutige Hörer ohne weiteres verständlich, ja spricht vielfach nur ihr inneres Empfinden aus. — So ist das ganze Werk musikalisch wie inhaltlich eine gewaltige Steigerung, und wollte man wägen, so hätte jeder folgende der drei Teile (Jugend — Lebenshöhe — Alter) erhöhte Bedeutung. Man betrachte die Chöre: zum Eingang des II. Teiles „Warum ist das Licht gegeben den Mühseligen" in einer neben Brahms durchaus selbständigen Auffassung, oder später das — heute merkwürdig zeitgemäß an-

Digitized by Google

mutende — „Wohlan, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird" mit seiner von Bachscher Dämonie erfüllten Polyphonie, oder den von ergreifendster Dies-irae-Stimmung gesättigten Einleitungschor des III. Teiles mit den großen Einwürfen „es ist alles ganz eitel", oder das mystische „Es wird gesäet verweslich", schließlich die grandiose Doppelfuge für Soloquartett und Chor „Denn bei dir ist die lebendige Quelle" mit der ekstatischen und gleichwohl herrlich sangbaren Schlußsteigerung „Sie werden trunken von den reichen Gütern deines Hauses", — und man wird zugeben, daß diesem Werke Unrecht geschah, das gutzumachen vielleicht gerade gegenwärtig die richtige Zeit ist. Auch unter den Solopartien finden sich wahre Perlen, wie etwa das für den Tenoristen so enorm dankbare und dabei vornehm-zurückhaltende „Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, daß das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe", mit dem schlichten, wahre Größe atmenden Begleitmotiv im Orchester bei den Worten: „Wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Unnötig zu betonen, daß die Deklamation in diesem Werk wiederum mustergültig ist.

In wie vielen mittleren und kleineren Städten findet man fleißige Chorvereine, die fast alle in den ausgefahrenen Geleisen der großen Heerstraße: Schöpfung — Paulus — Brahmsrequiem sich bewegen! Nun soll gewiß nichts gegen diese schönen Stücke gesagt werden. Aber singen wir etwa deshalb, um die paar großen berühmten Werke „herausgebracht" zu haben, oder damit „das Publikum sie kennenlernt"? Sollten wir nicht auch einmal bedenken, was der Hörer von heute innerlich am nötigsten braucht, um auf diese Weise in eine fruchtbare, lebendige Wechselwirkung mit der religiösen und künstlerischen Sehnsucht unserer Zeit zu treten? In diesem Sinne möchte ich auf Heinrich von Herzogenberg aufmerksam gemacht haben.

Daß wir unsere Stellung manchem Komponisten des 19. Jahrhunderts gegenüber werden revidieren müssen, darauf hat kürzlich Dr. Alfred Heuß gelegentlich einer Bemerkung über Felix Draeseke hingewiesen. Das Schicksal dieses von seiner Zeit gleichfalls unverstandenen Meisters, der von sich sagen konnte, er habe „sein Leben lang die Palme der Erfolglosigkeit geschwungen", ist in mehr als einer Hinsicht mit dem H. v. Herzogenbergs verwandt. Ich bin überzeugt, daß Herzogenbergs beste Werke zu denen gehören, deren Zeit erst noch kommt. Hier liegt ein wertvolles und noch fast unerschlossenes Arbeitsfeld, das gerade auch für solche Chorvereine, denen die Gipfelwerke Bachs und Beethovens verschlossen bleiben (— denn die erträgt man nur in restlos vollkommener Wiedergabe —), dankbare Aufgaben stellt, die ihren Kräften angemessen sind.

Zur Reform des Orgelbaus.

Von Albert Schweitzer.

In einer gehaltvollen Abhandlung „Die Orgel als Kunstdenkmal", in der „Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst" (1926 Nr. 12) tritt Peter Epstein (Breslau) für die Erhaltung der alten Orgelwerke ein. Dabei nennt er mich als einen von denen, die als erste auf die Bedeutung der älteren Orgeln aufmerksam machten. Etwas irreführend in seiner Darlegung ist, daß er mich die Forderung aufstellen läßt, für die Wiedergabe der Orgelwerke Bachs sollten wir zur Orgel des achtzehnten Jahrhunderts zurückkehren, wie andere für die Klavierwerke des Meisters das Cembalo fordern. Zur Vermeidung von Mißverständnissen möchte ich kurz darlegen, was es mit der Auflehnung gegen die heutige Orgel für eine Bewandtnis hat.

Weder in meiner Schrift über deutsche und französische Orgelbaukunst (1906), noch in meinem Buche über Bach (1906), noch bei den Verhandlungen

Digitized by Google

über Orgelbau auf dem Kongreß der „Internationalen Musikgesellschaft zu Wien (1909), die zur Aufstellung des Internationalen Regulativs für Orgelbau" (Leipzig, Breitkopf und Härtel 1909) führten, noch in der amerikanischen Ausgabe der Orgelwerke Bachs (Schirmer, New-York 1913) habe ich archaistische Ansichten vertreten. Wer die alten Orgeln kennt, weiß, daß sie neben ihren klanglichen Vorzügen auch Mängel aufweisen, die eine einfache Rückkehr zu ihnen unmöglich machen. Es wird uns doch nicht einfallen, etwa die primitiven Gebläse, die zu engen Windladen, und die durchgängig zu schwach besetzten Pedale der Orgeln des achtzehnten Jahrhunderts als Ideal aufzustellen!

Die in meiner Schrift von 1906 ausgegebene Losung lautet: Zurück von der dröhnenden Fabrikorgel zur tonreichen und tonschönen Orgel der Orgelbaumeister.

Die vollendetsten Orgeln wurden etwa zwischen 1860 und 1880 gebaut. In jener Zeit schufen Orgelbaumeister Werke, die die klanglichen Vorzüge der Bachschen Zeit in Vollendung bieten, ohne mehr ihre technischen Mängel aufzuweisen.

Warum verließ man in der Folge diese Bauart? Weil der Zug der Zeit nach Fabrikbetrieb und Fabrikware ging. Wer weiter Orgeln in der guten alten Qualität herstellte, ging zugrunde. Er lieferte zu langsam und zu teuer. Kam er mit einem Kostenanschlag von dreißig Stimmen, so bot der Erbauer von Fabrikorgeln für dieselbe Summe fünfunddreißig oder noch mehr. Auf dem Papier war die zweite Orgel der ersteren überlegen. Daß sie weniger gediegen war und an klanglicher Leistung, trotz der größeren Zahl von Registern, hinter der anderen zurückstehen würde, war dem Besteller nicht begreiflich zu machen. Also erhielt der Ersteller von Fabrikorgeln den Zuschlag.

Warum konnte dieser zu demselben Preise mehr Stimmen liefern als der Orgelbaumeister? Er sparte an Holz, indem er die Mensuren möglichst eng nahm und den Pfeifen möglichst dünne Wände gab. Überdies schränkte er die Mannigfaltigkeit der Pfeifen ein. Er vereinheitlichte und suchte mit möglichst wenig Pfeifentypen auszukommen, um die Herstellung der Orgel zu vereinfachen. Statt, daß jedes Register seine besonderen, in den Mensuren wohldurchdachte Pfeifen hatte, mußten dieselben Arten von Pfeifen für mehrere Register herhalten. Auf diese Weise wurde der fabrikmäßige Betrieb und die möglichst weitgehende Ablösung der Handarbeit durch die Maschine ermöglicht. Diese schematisch gearbeiteten, zu dünnwandigen und engen Pfeifen kamen viel billiger als die bisherigen, konnten aber nicht denselben Klang hervorbringen.

Des weiteren wurde der Ton der Fabrikorgel noch dadurch beeinträchtigt, daß man den Winddruck erhöhte, um diesen unnatürlichen Pfeifen einen Ton zu erpressen. Statt daß die Pfeife ansprach, polterte der Ton aus ihr heraus. So entstand, weil man die künstlerischen Traditionen verließ, die Orgel mit den dröhnenden Bässen, der verwischten Mittellage und dem schrillen Diskant — die obertönige Orgel.

Um möglichst billig und möglichst fabrikmäßig bauen zu können, gingen die Orgelbauer auch auf Entdeckungen aus. Sie suchten die mechanische Über-

Digitized by Google

tragung von der Taste zur Windlade durch pneumatische oder elektrische zu ersetzen. Für größere Orgeln hatte dies eine gewisse Berechtigung, weil ihre Tasten bei mechanischer Übertragung zu schwer gehen. Für die gewöhnliche zweiklavierige Kirchenorgel aber kam dies gar nicht in Frage, weil sie auch bei mechanischer Übertragung ohne Anstrengung spielbar ist. Im Interesse der billigeren fabrikmäßigen Herstellung wurden also alle Orgeln mit pneumatischer oder elektrischer Übertragung gebaut. Wiederum setzte man das Unnatürliche an die Stelle des Natürlichen. Eine gute mechanische Übertragung ist viel dauerhafter als eine pneumatische oder eine elektrische. Vor allem aber ist es auf einer mechanischen Orgel viel leichter, präzis zu spielen, richtig zu binden und gut zu phrasieren als auf den andern. Solche sachlichen und künstlerischen Vorzüge durften jedoch nicht in Betracht kommen, weil der Zug der Zeit auf fabrikmäßige, möglichst billige Arbeit ging.

Verhängnisvoll wurde die pneumatische Übertragung den armen Orgeln noch dadurch, daß sie Wind von hohem Druck benötigte. Da es nun, besonders bei kleineren Orgeln, zu teuer gekommen wäre, das Gebläse so einzurichten, daß es Wind von verschiedener Stärke bot — starken zur Speisung der pneumatischen Übertragung, und andern, weniger starken, für die Pfeifen — jagte man gewöhnlich den starken Wind für die pneumatischen Röhren auch in die Pfeifen. Dadurch wurde die ohnehin schon dröhnende, schrille und obertönige Orgel noch dröhnender, noch schriller und noch obertöniger.

Auch die Windlade, die von so großem Einfluß auf die Qualität des Tones ist, wurde „verbessert". Man verließ die „Schleiflade", deren sich die früheren Orgelbauer bedienten, und baute andere. Aber keine dieser modernen Windladen ist akustisch der alten gleichwertig. Werden bei einem Orgelumbau die alten Pfeifen beibehalten und auf moderne Windladen gesetzt, so hat das Werk nachher nicht mehr den schönen Klang von vordem. Der Ton wird trocken, verliert an Rundung und trägt nicht mehr.

Worauf die akustische Qualität der „Schleiflade" beruht, läßt sich wissenschaftlich noch nicht sicher dartun, wie ja auch in der Ansprache der Pfeifen noch so vieles akustisch unerklärt bleibt. Vorläufig muß uns genügen, daß Pfeifen und Windladen, wie man sie früher baute, einen schöneren Ton ergaben als die heutigen. Am nächsten kommt der „Schleiflade" die „Kegellade".

Viel trug zum Sieg der Fabrikorgel bei, daß sie Spieltische mit vielen Registrierhilfen bot. Gegen Ende des Jahrhunderts kam eine orchestrale Auffassung der Orgel auf. Man glaubte, an Wechsel der Klangfarbe nicht genug tun zu können. Also wollte man Orgeln mit vielen Vorrichtungen zum Wechsel der Register. Dabei waren von diesen Registrierhülfen dreiviertel unnötig und unzweckmäßig. Um solch moderne Spieltische zu bekommen, gaben die Organisten ihre schönen Orgeln hin und tauschten dafür Instrumente von minderwertigem Klang ein. Sie bewerteten die Kuh nach den Hörnern statt nach der Milch.

Gegen das Ende des Jahrhunderts zu, zwanzig Jahre, nachdem diese unheilvolle Entwicklung des Orgelbaus eingesetzt hatte, lagen die Dinge bereits so, daß die Erbauer von Fabrikorgeln, auch wenn sie gewollt hätten, keine gediegene Orgel mehr bauen konnten. Sie hatten nicht mehr die Einrichtungen,

Digitized by Google

um in der früheren Art zu arbeiten; sie besaßen auch keine Arbeiter mehr, die die Herstellung mechanischer Übertragung und die künstlerische Behandlung der Pfeifen verstanden. Überhaupt waren ihre Arbeiter schon so „spezialisiert", daß sie das Orgelbauhandwerk in seinem wirklichen Umfange gar nicht mehr beherrschten.

So fuhr man fort, die schönen alten Werke durch unschöne und unsolide Fabrikorgeln zu ersetzen. Die Unsolidität wurde zum Prinzip erhoben. Organisten und Orgelbauer redeten sich gegenseitig in den Gedanken hinein, daß die erstellten Orgeln jede zwanzig oder fünfundzwanzig Jahre umgebaut werden müßten: erstens, weil sie dann nicht mehr gut funktionieren würden, zweitens, damit sie in erneuerter Gestalt aller unterdeß aufgetauchten Entdeckungen teilhaftig werden möchten.

Wie konnte es kommen, daß die Organisten sich keine Rechenschaft von der klanglichen Minderwertigkeit dieser Orgeln gaben? Der Sinn für Klangschönheit und Klangreichtum war ihnen abhanden gekommen. Gar vieles in der Geschichte der Menschheit ist ja nur durch das Unerklärliche zu erklären, daß einer Generation der Sinn für etwas verloren ging.

Heute fangen wir an, uns aus dem Niedergang herausarbeiten zu wollen. Diejenigen, die so lange als rückständig galten, weil sie sich gegen die moderne Fabrikorgel auflehnten, finden Gehör. Was aus alten schönen Orgeln noch erhalten ist, wird wieder gewürdigt. Es sind leider nur noch armselige Reste der vor einem Menschenalter noch vorhandenen Herrlichkeit.

Das Programm der Zukunft ist einfach. Es besteht darin, daß wir wieder nach künstlerischen Grundsätzen bauen und wieder bei den künstlerischen Überlieferungen der früheren Orgelbauer einsetzen.

Voraussetzung dafür ist, daß bei der Vergebung einer Orgel nicht auf die Zahl der Register, sondern auf ihre Qualität gesehen wird. Dieser Grundsatz muß den Gemeinden und den Kirchenbehörden etwas ganz Selbstverständliches werden. Eher kann es im Orgelbau nicht besser werden.

Ist dies aber einmal erreicht, so kommt alles übrige von selbst. Eine gute Orgel zu bauen ist keine Hexerei. Man verlange von unsern Orgelbauern nicht mehr Register, als für die betreffende Summe in gediegener und künstlerischer Ausführung geliefert werden können, und lasse ihnen die nötige Zeit zum Bauen, so werden sie von selbst wieder rechte Orgelbaumeister. Ein hervorragender Musiker, Direktor eines Konservatoriums, verlangte vor Jahren, daß eine Ende Juli für einen Konzertsaal bestellte Orgel auf den Herbst, zur Eröffnung der Konzerte, fertig sein sollte!

Bei der Beurteilung von Kostenanschlägen sehe man darauf, daß nicht möglichst viele nach Material und Arbeit billigste Register, sondern die zum vollendeten Wesen der Orgel notwendigen vertreten seien. Ein guter sechzehnfüßiger Violinbaß im Pedal kommt, weil er viel Holz braucht und viel Arbeit verursacht, teuerer zu stehen als zwei oder drei andere Stimmen, aber er ist notwendig. Zwanzig gediegene Stimmen geben mehr aus als dreißig mittelmäßige.

Für die Gestalt, die Mensuren und die Aufschnitte der Pfeifen werden wir uns wieder an die bewährten Modelle der alten Orgelbaumeister halten.

Digitized by Google

Natürlich werden wir auch Verbesserungen über sie hinaus erstreben. Es muß sich dann aber um wirklich künstlerische Bemühungen handeln, nicht um Versuche, die dem fabrikmäßigen Betrieb dienen sollen.

Die Rückkehr zu den normalen Pfeifen zieht die zum normalen Winddruck mit sich. Damit wird dann erreicht, daß die Pfeifen in natürlicher Weise ansprechen, das heißt, den Ton ansetzen lassen, statt ihn herauszustoßen.

Schwierigkeiten wird die Frage der Windladen bereiten. Vollendete Schönheit und Tragfähigkeit des Tones erreicht man nur durch die „Schleiflade". Aber die Orgelbauer werden sich wehren, wieder zu ihr zurückzukehren. Sie müssen dafür gar manche technische Vorteile aufgeben, die die modernen Laden bieten. Mögen sie versuchen, moderne Laden zu bauen, die in Hinsicht auf die Tonerzeugung der „Schleiflade" gleichwertig sind. Gelingt es ihnen, so ist viel gewonnen. Andernfalls bleibt ihnen nichts übrig, als zur „Schleiflade" zurückzukehren, die bereits 1909, im Internationalen Regulativ für Orgelbau, für die in akustischer Hinsicht vorteilhafteste erklärt wurde.

Für kleinere und mittlere Orgeln wird man mit der Zeit, wenn das Streben nach der künstlerischen Orgel anhält, sicherlich zur mechanischen Übertragung von der Taste zur Windlade gelangen. Daß die Taste bei dieser Bauart etwas schwerer geht als eine gewöhnliche Klaviertaste, hat nichts zu besagen angesichts der großen Vorzüge, die sie für die Präzision und die Klarheit des Spieles und für die Haltbarkeit der Orgel hat. Man biete uns vervollkommnete mechanische Trakturen, die ganz geräuschlos funktionieren und die Taste möglichst wenig belasten.

Freilich kommt eine mechanische Übertragung bedeutend teuerer zu stehen, als eine pneumatische. Aber lieber auf ein oder zwei Register verzichten, als pneumatische Übertragung statt mechanischer.

Bei großen Orgeln, wo bedeutende Distanzen von der Taste bis zur Lade zu bewältigen sind, wird man Pneumatik oder Elektrizität so zuhilfe nehmen, daß man ihnen eine so lang wie mögliche mechanische Leitung vorschaltet. Auf diese Weise bewahrt die Taste die Qualitäten der mechanischen Übertragung.

Was für die gute Spielart mehr ausgegeben ist, kann man zu einem guten Teil am Spieltisch sparen. Die so überaus komplizierten — und empfindlichen — Spieltische mit ihren unzähligen Registrierhilfen gehören einer bereits vergangenen Zeit an. Ein Tritt, der die sämtlichen Register nach einander einführt (Registerkreszendo), ein Mezzo forte, ein Forte, ein Tutti, eine Vorrichtung, die zum voraus präparierte Stimmen zur gezogenen Registrierung hinzutreten oder an ihre Stelle treten läßt, sowohl auf jedem Manual für sich als auch auf der ganzen Orgel (doppelt verwendbare freie Kombination des Internationalen Regulativs für Orgelbau): dies sind die Spielhilfen, die alle für die klassische und moderne Orgelmusik erforderlichen Registrieroperationen — soweit sie der Spieler selber vornehmen kann — ermöglichen. Erlaubt man den Orgelbauern einmal für alle Orgeln den vereinfachten Spieltisch des Regulativs für Orgelbau zu bauen, so wird viel Geld gespart, das den Registern zugute kommen kann!

Bei dreiklavierigen Kirchenorgeln suche man womöglich das zweite Klavier

Digitized by Google

als Rückpositiv von der Empore in die Kirche hinauszubauen, wie es die Alten taten. Daß man — schon von 1850 ab — die drei Klaviere der Orgel zusammen in das Hauptgehäuse stellte, war ein schwerer Fehler. Die im Rückpositiv stehenden, frei und unmittelbar in den Kirchenraum hinausklingenden Stimmen haben eine Wirkung, die auf keine andere Weise zu erreichen ist, davon nicht zu reden, daß das Rückpositiv zur Architektur der Orgel gehört.

Natürlich kommt ein Rückpositiv bedeutend teurer als ein im Hauptgehäuse aufgestelltes zweites Klavier. Aber ein Rückpositiv von sieben Stimmen gibt mehr aus als ein im Hauptgehäuse stehendes zweites Klavier von zwölf Stimmen.

Bei allem Zurückgreifen auf die bewährten künstlerischen Überlieferungen des früheren Orgelbaus werden wir aber doch moderne Orgeln bauen, insofern als wir sie mit starken Schwellwerken ausstatten. Der Jalousieschwellkasten in der Entwicklung, die er bei Cavaillé-Coll in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfahren hat, ist die einzige umgestaltende Errungenschaft über die älteren Meister hinaus.

Bei Cavaillé-Coll wurde aus dem in Holzjalousien eingeschlossenen mageren „Echowerk" das stark besetzte Schwellkastenklavier, das dem Klang der gesamten Orgel eine Ausdrucksfähigkeit und Biegsamkeit verleiht, die er früher nicht besaß. Jede Orgel soll also ein gutes Schwellkastenklavier besitzen. Dazu ist erforderlich, daß die Jalousien für eine erforderliche Zahl von Stimmen Raum bieten, aus dicken Brettern bestehen und so gearbeitet sind, daß sie gut schließen. Wie weit bleiben die Fabrikorgeln hinter diesen Anforderungen zurück, weil am Schwellkasten gespart wurde!

Das Schwellkastenklavier soll mindestens soviel Stimmen zählen wie das Hauptwerk. Bei kleineren Orgeln, die nur ein Rohrwerk und eine Mixtur haben, ist es vorteilhaft, diese in das Schwellkastenklavier zu stellen.

Die Orgel der Zukunft ist also die Orgel mit dem Gediegensten und Wertvollsten, was die Orgeln früherer Generationen an Klangmaterial besaßen, unter möglichster Beibehaltung des Rückpositivs und unter Bereicherung durch die Ausdrucksmöglichkeiten eines stark besetzten Schwellkastenklaviers.

Von selbst werden wir dann dazu zurückkehren, die Klaviere in der früheren Art wieder reichlich mit gemischten Stimmen, das heißt, mit Registern, die aus Obertönen bestehen, auszustatten. Auf den modernen obertönigen Orgeln sind die gemischten Stimmen unerträglich. Sie erhöhen nur das Schrille, das der Klang schon sowieso an sich hat. Selbst eine Quinte vermag sich nicht in einer für das Ohr befriedigenden Weise mit den Grundstimmen zu verbinden. Haben wir aber wieder normale Pfeifen, die unter normalem Winde ansprechen, das heißt eine Orgel mit obertonarmem Klang, so ergeben sich schöne gemischte Stimmen, die diesem Klange künstlich Obertöne zuführen, als Notwendigkeit.

Um den Klang einer Orgel zu beurteilen, zieht man zuerst alle achtfüßigen Stimmen und spielt einen polyphonen Satz. Dabei müssen sich Alt und Tenor in dem Stimmgewebe gut durchsetzen, und der Klang, auch wenn die Stimmen sich in den oberen Lagen bewegen, darf nie unangenehm werden. Hierauf läßt man die vierfüßigen und zweifüßigen Stimmen hinzutreten und

Digitized by Google

wiederholt dieselbe Probe. Zum Beschluß spielt man dem Hörer eine halbe Stunde lang Bachsche Fugen mit vollem Werke ohne Unterbrechung vor. Vermag er dabei die Stimmen deutlich zu verfolgen und empfindet er diese anhaltende Fülle des Tones nicht als ermüdend, so ist die Orgel gut. Das volle Werk einer modernen Fabrikorgel in dieser Probe mit Bachschen Fugen wirkt als wirres Getöse und ist keine fünf Minuten zu ertragen.

Damit ist die Rückkehr zur tonschönen und tonreichen Orgel, wie sie für unsere Zeit in Frage kommt, dargelegt. Es handelt sich um nichts anderes, als daß für die zur Verfügung stehende Summe die Orgel gebaut wird, die am besten klingt, und nicht die, die auf dem Papier des Kostenanschlags sich am großartigsten ausnimmt. Tritt der künstlerische Wettbewerb an die Stelle der kaufmännischen Konkurrenz, dann kommt der Orgelbau von selbst wieder auf den richtigen Weg, weil dann wieder Orgelbauer möglich werden, die in der gediegenen und künstlerischen Weise der alten Meister bauen und uns Orgeln erstellen, auf denen sowohl Bach als die Modernen so erklingen, wie sie erklingen sollen.

Kirchenmusikalische Rundschau.

Die diesmalige Rundschau muß sich bei der Fülle des vorliegenden Materials in der Beurteilung der einzelnen Werke etwas kürzer fassen.

An Instrumentalwerken, die für unsere Kreise von Interesse sein können, liegen vor: J. Christoph Friedr. Bach (1732—1795), Sechs Sonaten für Flöte und Klavier, herausgegeben von Maximilian Schwedler und Otto Wittenbecher (Leipzig, J. H. Zimmermann). Ursprünglich für Flöte, Violine, Viola und Baß erschienen und in dieser Gestalt zweifellos wirksam, verlieren diese hübschen Stücke nicht viel in der Bearbeitung für Flöte und Klavier (bzw. Continuo—Cello), wie sie hier vorliegt. Sie sind meist dreisätzig ohne langsamen Satz und jedem mittleren Spieler zugänglich. — Händelsche Klavierwerke verdienen größere Berücksichtigung als bisher. Sie liegen in einzelnen Ausgaben zur Benutzung bereit. Eine neue beachtenswerte Ausgabe von Händels Suiten verdanken wir James Kwast, der im Verlag Ullstein-Berlin als Nr. 119, 120 und 233 der „Tonmeister-Ausgabe" die Klaviersuiten in A-Dur, F-Dur, d-Moll, e-Moll und B-Dur veröffentlichte. Man wird an diesen polyphonen Sätzen unter der sorgsamen Anleitung des Herausgebers viel Freude haben. — Noch peinlicher in der Herausgabe, d. h. also in den Anweisungen für Fingersatz, Pedalgebrauch, Tempo und Verzierungen, sowie in der Einführung in den Charakter der einzelnen Stücke, erscheint eine Auswahl aus Carl Phil. Em. Bachs Klavierwerken von Elisabeth Caland (C. Ph. E. Bach-Album im Verlag von Heinrichshofen, Magdeburg). Diese echt deutsche, oft auffallend kühne und über die eigene Zeit hinausweisende Musik versetzt uns in eine Empfindungswelt ganz eigener Art. Um recht tief in sie hinein zu gelangen und aus ihr heraus den oft als zopfig bezeichneten Meister zu verstehen, zieht die Herausgeberin alles heran, was sich für das Zeitgeschichtliche, Ästhetische, Technische usw. sagen läßt. Ihre Begeisterung und Editionssorgfalt läßt sich mit der Otto Vrieslands in Parallele stellen. — Brauchbares Material für kirchenmusikalische Zwecke liegt vor in einer Bearbeitung einer klangfrohen Kirchensonate von Antonio Caldara für 2 Violinen, Klavier und Orgel (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde), die keine technischen Schwierigkeiten bietet. Ferner in einem empfindungsreichen Adagio von Corelli, bearbeitet von Adolf Busch (Verlag von Breitkopf und Härtel, Leipzig), dessen Klavierbearbeitung leicht auf die Orgel übertragen werden

Digitized by Google

kann; ebenso in einem schönen Andante von Tartini in der Bearbeitung desselben Herausgebers und im gleichen Verlage (Edition Breitkopf Nr. 5338), während eine köstliche Sonate für 2 Violinen und Violoncello von Karl Stamitz (1746—1801) in F-Dur (herausgegeben von Gustav Lenzewski sen. im Verlag von Chr. Friedr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde) mehr der Hausmusik zugehört und dort, wie so manche Werke dieses bedeutenden Musikers, recht oft gespielt werden sollte. — Sehr empfehlenswert erscheinen auch die neuzeitlichen, harmonisch interessant und wirkungsvoll aufgebauten „Drei Stücke für Violine und Orgel" von Walter Böhme op. 34 (Verlag von F. W. Gadow und Sohn, Hildburghausen), die man bald wohl auf den Programmen sehen wird. — Für einfache Verhältnisse eignet sich zur Weihnachtszeit Fr. Niemanns „Bethlehem" für 2 Violinen und Orgel (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln), das recht stimmungsvoll das Erlebnis der heiligen Nacht in Tönen wiedergibt. — Nur dem eigentlichen Musiker zugänglich ist das Largo aus dem Konzert im alten Stil op. 123 von Max Reger, hier in einer Ausgabe für zwei Violinen und Orgel von Hugo Berger (Verlag von Ed. Bote und G. Bock, Berlin), die als recht wirksam angesprochen werden kann. — Interessant und wirksam erscheint auch eine Weihnachts-Kanzone (op. 34) von Karl Hoyer zur Violine (Flöte) und Orgel nach einer Melodie des Adam de la Hale (um 1240), die bei H. Oppenheimer, Hameln, erschien. — Brauchbares Material für „historische" Programme findet sich in der Sammlung „aus alten Zeiten", kleine Stücke alter Meister für Violine und Pianoforte (Breitkopf u. Härtel, Leipzig, E. B. 1483 und 5260). Der erste, schon vor 30 Jahren erschienene Teil (bearb v. H. Wehrle) enthält u. a. eine Sonate von W. Fr. Bach, deren Larghetto sich in einem geistlichen Konzert nicht übel ausnimmt. Auch das Pastorale von Scarlatti (1683—1757) ist praktisch zu verwenden. Sehr interessant ist der 2. Band (bearb. v. Cl. Meyer). Er enthält unbekannte, z. T. recht hübsche Stücke, darunter ein Adagio von Fr. L. Benda (1792), das in der Aufmachung, wie sie hier vorliegt, gut wirkt. Die Kompositionen sind aus Mecklenburger Archiven heraus veröffentlicht. —

Orgelwerke von Karl Hoyer sind hier schon öfters angezeigt worden. Wie andre seiner Werke, so empfehlen sich auch „Vier Charakterstücke" op. 35 (Verlag H. Oppenheimer, Hameln) durch sich selbst. Sie nennen sich „Christi Geburt", „Christi Kreuzweg" „Christus am Kreuz" und „Christi Auferstehung" und verwenden entsprechende Choralmelodien in ihrem Gange recht wirksam. Die Ausführung muß freilich sehr exakt sein und ist nur auf größeren Werken möglich. — Günther Ramins „Das Organistenamt, Anleitung für die Ausübung des Organistendienstes" (Breitkopf u. Härtel, Leipzig) will eine den praktischen Anforderungen gemäße Zusammenfassung des für einen Organisten nötigen Materials geben und tut dies in den drei Hauptgebieten des Orgelspieles innerhalb des Gottesdienstes: im improvisatorischen Orgelspiel, dem Choralvorspiel, und im Vor- und Nachspiel in freien Formen. Uns liegt bisher nur der erste Teil (Gottesdienst) vor, der ausgiebig und in schönster Form Modulationen, Kadenzen und liturgische Zwischenspiele behandelt. Ramin stellt hohe, aber berechtigte Anforderungen und weckt das Gefühl der Verantwortung für die großen Aufgaben des Organistenberufs. Quantitative Beschränkung zugunsten der qualitativen Leistungen erscheint ihm mit Recht als das Erstrebenswerte auf dem Gebiete der Improvisation.

Eine ausgedehnte und schwierige Komposition stellt sich dar in Franz Schmidts Chaconne (Verlag von F. E. C. Leukart), mit dessen Vortrag Konzertorganisten schönen Erfolg haben werden. Die auffallende Länge des Stücks wird ausgeglichen durch eine bemerkenswerte Beweglichkeit der Gedanken. —

Zu begrüßen ist eine Auswahl aus Liszts Chor- und Klavierwerken für die moderne Orgel, die unter dem Titel Franz Liszt-Album in der Bearbeitung von Paul Gebhardt bei F. E. C. Leukart, Leipzig, erschien. Nr. 1—11 sind Ori-

Digitized by Google

ginalstücke mit teilweise kirchlichem Charakter, Nr. 12—16 dem „Weihnachtsbaum" entnommen, der Rest (10 Stücke) aus den Consolations, den Wanderjahren, Etüden u. a. Die Wirkung auf der Orgel ist oft verblüffend, setzt aber einen recht gewandten Spieler voraus. —

Unter dem Titel „Händel-Renaissance" ließ der Verlag von Ed. Bote und G. Bock in Berlin eine Reihe von Arien dieses Meisters in freien Bearbeitungen von Felix Günther erscheinen. Die meisten Arien entstammen Händelschen Opern, jedoch ist auch je eine aus „Josua" und „Samson" aufgenommen. Mag man die Berechtigung zur freien Bearbeitung solcher Sätze anerkennen oder nicht: die vorliegenden machen in der neuen Gestalt einen guten Eindruck. Eine eigentliche Händel-„Renaissance" stellen sie nicht dar. —

W. A. Mozarts Geistliche Arien, herausgegeben von Ludwig Berberich in München (in der Sammlung „Heilige Tonkunst", Musikalische Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung, Oratoriumsverlag Köln-München-Wien) seien für die Liebhaber der Mozartschen Kunst angezeigt. Praktisch verwendbar sind sie für unsre Zwecke nicht. Doch sei erwähnt, daß diese nicht immer auf Höhen wandelnden Kompositionen hier in einer vorzüglichen Ausgabe vorliegen. Die 13 Arien entstammen Mozartschen Messen, Litaneien, Vespern u. a. —

Sammlungen von Altdeutschen Volksliedern sind m. E. stets zu begrüßen, selbst wenn man in der Bearbeitungsfrage abweichender Meinung ist. Mit vollem Recht nennt Hans Joachim Moser diese Singweisen „Musterstücke melodischer Kunst", und, von der gleichen Anschauung ausgehend, habe ich selbst bereits vor 25 Jahren in meinem „Hilfsbuch für den Unterricht im Gesang für die höheren Schulen" (Breitkopf u. Härtel, Leipzig) als einer der ersten versucht, diese Perlen deutscher Kunst der Schule und damit der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Leider nicht mit dem gewünschten Erfolg. (Vgl. übrigens hierzu: Monatschrift XVI, 4, S. 126 ff. u. XVI, 5, S. 171.) Schwierigkeiten macht, wie angedeutet, die Aussetzung der Begleitung. Je einfacher und zeitgemäßer sie ist, umso treffender erscheint sie mir. Die Melodien als Objekt für harmonische Spekulationen anzusehen, ist zwar verlockend und gewinnbringend, befriedigt aber nicht den Kenner. Hübsches Maß hält hier die Sammlung H. J. Mosers „Minnesang und Volkslied" (Verlag von Carl Merseburger, Leipzig), die bei aller Schlichtheit eine bedeutende musikwissenschaftliche Leistung darstellt. Neben den zahlreichen weltlichen Liedern, die sie bringt, seien besonders genannt die Lutherlieder „Ein neues Lied wir heben an", „Sie ist mir lieb, die werte Magd" und „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht" (Nr. 20—22 der Sammlung). Auch Robert Lach's, „Altdeutsche Volkslieder" (I. Geistliche Lieder, II. Weltliche Lieder, Verlag von Josef Weinberger, Leipzig) haben ihre Vorzüge, während man die allzu starke Abhängigkeit von Erk-Böhme nicht ganz billigen wird. Aber auch in dieser Sammlung trägt der Klaviersatz das notwendige volkstümliche Gepräge. — Ganz anders bei den „Neuen Volksliedern" von J. Brahms (32 Bearbeitungen nach der Handschrift aus dem Besitz Clara Schumanns, Verlag der Deutschen Brahmsgesellschaft, Berlin 1926). Hier findet jedes Lied eine völlig freie Gestaltung, vom Standpunkt des Künstlers aus, der sich an einer schönen Melodie begeistert. Brahms bekümmert sich nicht, wie Max Friedländer in seinem umfassenden, bedeutsamen Nachwort bemerkt, um alles Historische, Pedantische und Schematische. Und doch weiß er dabei unbewußt verhältnismäßig oft den von den „Pedanten" geforderten Ton zu treffen. Wer für das Volkslied, insbesondere das altdeutsche, Sinn hat, sollte sich die drei genannten Werke anlegen. Er hat dann nicht nur einen Einblick in allerhand Fragen, die zur Debatte stehn, sondern lernt auch eine Menge Melodien kennen; denn merkwürdigerweise bieten diese Sammlungen nur ganz vereinzelt den gleichen Stoff. —

Digitized by Google

Kurz erwähnt seien: Adolf Zahn, Christen Dank und Ergebung, Stimmen aus Paul Gerhardts Lied für unsere Zeit für gemischten Chor oder eine Singstimme mit Begleitung (Verlag von Joh. Jehle, Ebingen): Aus der Sammlung „Musik im Hause" (Volksvereins-Verlag, München-Gladbach) drei gut gearbeitete alte Weihnachtslieder für Gesang, Klavier, Geige und Cello: Die Hirten an der Krippe, Wiegenlied in der Weihnacht und Kindelwiegen (Heft 43); eine Arie Joh. Chr. Fr. Bachs „Schlummre sanft" aus dem Oratorium „Die Kindheit Jesu" für Alt mit Klavier, oder Orgel (Heft 44), Hausmusik der Familie Bach, aus dem Notenbüchlein der Anna Magdalena Bach, erster Teil: Klavierstücke (Heft 65a), zweiter Teil: Gesänge (Heft 65b); Acht alte Weihnachtslieder für eine bis drei Frauenstimmen mit Orgel (Heft 78) und „Heilige Nacht" für Alt mit Klaviertrio von Fr. Frischenschlager (Heft 81). — Zwei bedeutungsvolle geistliche Gesänge für Sopran, Gambe oder Violoncello und Orgel von Hans Gál, Nr. 1: Im Himmelreich, No. 2: Dort oben an der himmlischen Tür (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig).. — Drei (einfache) Lieder für eine Singstimme mit Orgel von H. Kocher-Klein (Verlag von Joh. Jehle, Ebingen). — „Der Morgenstern", für Sopran und Alt mit Orgel von Johann Weyhmann (Verlag von F. W. Gadow u. Sohn, Hildburghausen). — Zwei geistliche Lieder für eine Singstimme mit Orgel von Walter Böhme, Nr. 1: Heimweh, Nr. 2: Morgenlied (Verlag von F. W. Gadow u. Sohn, Hildburghausen). — „Geistliches Liederbuch", 12 Gesänge für eine Singstimme mit Orgel von Paul Geilsdorf (Verlag von C. A. Klemm, Leipzig). — Vier geistliche Lieder aus Gottes Sturmflut von Gustav Schüler für eine Singstimme mit Orgel von Ulrich Hildebrandt, op. 31, Nr. 1: Trostlied, Nr. 2: Abendgebet, Nr. 3: Verlaß mich nicht, Nr. 4: Letztes Gebet (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln). — „Ein geistlich Abendlied" (Es ist so still geworden) für mittlere Singstimme, Violine und Orgel von Fr. Niemann (Verlag von H. Oppenheimer, Hameln). —

Zwei bekannte Chorbücher erschienen in neuer Auflage. Das „Geistliche Choralalbum" von August Stern (Häusers Verlag, Neuwied und Leipzig) erlebte seine sechste, Karl Steins „Sursum corda" im 4. Heft die 4., im 6. Heft die zweite Auflage (Verlag von R. Herrosé, Wittenberg, jetzt F. E. C. Leuckart, Leipzig). Im gleichen Verlage erschien von Fritz Böhmer ein „Motettenkreis für das Kirchenjahr in vierstimmig gemischtem Chorsatz". Der ev. Kirchengesangverein für Württemberg gab das sechste Heft seiner „Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch für gemischten Chor" heraus, das Lippische Konsistorium ein Choral- und Liederbuch für die reformierten und lutherischen Kirchengemeinden im vierstimmigen Satz zum Gebrauch für den Organisten und für gemischten Chor in der Bearbeitung von W. Schramm in Detmold. —

Kleinere Chorwerke. Reichhaltiges Material für strebsame Chorvereine bietet die Sammlung „Altklassische Kunst" (im Verlag von Gebr. Hug u. Co., Leipzig), die neben den Alt-Italienern Werke von Schütz, Haßler, Buxtehude, bietet. Alles in modernen Notenwerten und mit dynamischen Bezeichnungen, zum Teil für gemischte, zum Teil für Männerchöre. — Empfehlenswert erscheinen „Choräle in Tonsätzen alter Meister", für den praktischen Gebrauch herausgegeben von Albert Kranz (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig). Hier finden sich Tonsätze von A. Scandellus (1517—1580), B. Ducis (1480?—1540?), David Köhler (1533), Th. Walliser (1568—1648), Haßler. Eine andere Sammlung von Albert Kranz „Bearbeitungen für gemischten Chor" (F. E. C. Leuckart, Leipzig) berücksichtigt Volksweisen aus Tirol, aus der Gegend von Rothenburg und Wimpfen, aus Oberschlesien u. s. w. und verleiht den schlichten Kindern ein schönes Gewand. — Für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor bestimmt ist eine 16 Hefte umfassende Sammlung von kirchlichen Liedern und Motetten, die Arnold Mendelssohn bei Breitkopf & Härtel erscheinen ließ. Diese einfachen und doch so kunstvollen Sätze, die jeder Chor

Digitized by Google

bewältigen kann, werden zweifellos bald durch ganz Deutschland in Schule und Kirche erklingen. Einfach im Aufbau und doch von nachhaltiger Wirkung ist der 69. Psalm von Arnold Mendelssohn (ebenfalls im Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig). Eine alte Melodie wird einstimmig vom Chor gesungen, Violinen und Orgel umspielen sie. Etwas größer angelegt (2 Frauenstimmen, gemischter Chor, Streichorchester und Orgel), immer aber noch einfach (der Chor hat im ganzen 6 Takte zu singen, die Geigenpartien sind Dilettanten zugänglich) ist Arnold Mendelssohns „Passionslied" (Breitkopf & Härtel, Leipzig). Die Gesamtwirkung ist unbestreitbar. — Aus dem Verlag von H. Oppenheimer, Hameln, seien noch genannt: Heinrich Pfannschmidt op. 48: Weihnachtsmotette „Daran ist erschienen die Liebe Gottes" und op. 50: Reminiscere „All' die Gräber im fernen Land". August Becker, „Zur Glockenweihe", Glockentexte mit Sätzen nach Bach und Fesca. — Aus dem Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde: Martin Grabert Fünf geistliche Chöre für dreistimmigen Frauen- oder Kinderchor. Willy Herrmann, Zwei Psalmen für zwei- oder dreistimmigen Kinderchor oder für gemischten Chor mit Klavier (Harmonium und Streichinstrumenten nach Belieben), Nr. 1: Das ist ein köstlich Ding, Nr. 2: Herzlich lieb hab ich dich, Herr. Willy Hermann, Psalm 66, für Doppelchor (achtstimmig). —

Größere Werke. Ein Missa Fidei für siebenstimmigen gemischten Chor von Franz Bachmann (Verlag von Richard Birnbach, Berlin) ist für unsere Zwecke ebensowenig verwendbar, wie Walter Dosts Messe in D-Dur (Lengrieser Messe) für gemischten Chor, Soli, obligate Orgel und kleines Orchester (Verlag Gebrüder Hug & Co., Leipzig). Doch seien beide erwähnt, erstere wegen ihres kunstvollen, knappen Aufbaues und der Kontrapunktik, die sie auszeichnet, letztere wegen ihrer einfachen, wirkungsvollen Sprache. — Eine Bereicherung der steril gewordenen Literatur der Oratorien stellt dar Hermann Grabners „Weihnachtsoratorium" für Soli, Chor, Orgel und Orchester (Verlag von C. F. Kahnt, Leipzig). In drei großen Bildern: Die Wandernden, Die Suchenden, Die Seligen, zieht die Weihnachtsgeschichte an uns vorüber (Text von Magarete Weinhandl), eigenartig, in moderner Färbung, und doch nicht heranreichend an die Schönheit des Alten. Musikalisch bedeutend, wenn auch stark mit billigen modernen, fast abgeblaßten Celesta-Effekten, Quarten- und Quintenfolgen u. ä. wirkend, bedeutet die Musik stilistisch ein Zusammenlaufen von älteren und jüngsten harmonischen Anschauungen, die wohl interessant erscheinen, in letzter Linie jedoch nur wenig Lebenskraft besitzen mögen. Das von reifstem Können zeugende Werk verdiente eine größere Besprechung. Es kann aber hier nur kurz den großen leistungsfähigen Vereinen, die über ein gut geschultes Orchester verfügen, empfohlen werden. — Ganz in modernem Fahrwasser bewegt sich der 90. Psalm von Hermann Ambrosius für drei Solostimmen, gemischten Chor, Orchester und Orgel. Das etwa 45 Minuten dauernde Werk enthält manche Schönheit, ist für den Chor nicht allzu schwer durchführbar und geeignet, Chöre mit den modernen Anschauungen, ohne die eine Fortentwicklung auch der geistlichen Musik nicht denkbar ist, vertraut zu machen. — Einer anderen Welt gehören an die durch die Musikalischen Veröffentlichungen des Verbandes der Vereine katholischer Akademiker herausgegebenen „Altniederländischen Motetten" für a-cappella-Chor (Oratoriums-Verlag Köln-München-Wien). Reizvolle Sachen von Josquin de Près (1450—1520), Anton Fevin (1473—1515), Orlando di Lasso (1522—1594) Clemens non Papa (1500—1568), und Nikolaus Gombert (1500—1552) sind hier in vorzüglicher Bearbeitung (Ludwig Berberich) und feinster Aufmachung geboten. Es muß ein rechter Genuß sein, diese Kompositionen mit musikalischen Menschen zu singen und dabei den inneren Gesetzen des Vortrages nachzugehen. — Recht kunstvoll und sauber gearbeitet, wenn auch ohne besondere charakteristische Züge, erscheint eine Komposition des 116. Psalms für achtstimmigen gemischten Chor von Wilhelm Köhler-Wümbach op. 31 (Verlag von Chr. Fr. Vieweg, Berlin-Lichterfelde). Einzelne wirkungsvolle Momente besitzt

Digitized by Google

„Der Weg zu Gott", eine Abendkantate für gemischten Chor, Sopransolo, Violine und Orgel von Robert Kurt von Gorrisen (Verlag von W. Ehrler, Leipzig). Doch ringt der Komponist noch mit dem harmonischen Ausdruck und läßt auch stellenweise die gedankliche Logik vermissen. — An Regers Vorbild knüpfen an zwei gutklingende und hübsch aufgebaute Choralkantaten von Hans Hiller (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig), op. 22 „O Welt, sieh hier dein Leben" ist für Sopransolo, gemischten Chor, Oboe, Violine, Orgel und Gemeindegesang gedacht und leicht zugänglich. Op. 21 „Selige Verheißung" ebenso schlicht, vielleicht noch etwas wirksamer. — Lothar Kempters Kantate „Die Erlösung" für gemischten Chor, Soli und Orgel (Verlag H. Oppenheimer, Hameln) bewegt sich zwar in ausgelaufenen Bahnen, ist aber solide gearbeitet. Kleinere Vereine werden daran ihre Freude haben. — Viktor Keldorfers op. 62 „O Jesus, dir leb' ich!" für gemischten Chor, Streichorchester, zwei Oboen, zwei Hörner und Orgel, ebenso dessen op. 113 „Vaterunser" für die gleiche Besetzung (Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig) sind wirkungsvoll aufgebaut, ohne aus dem Üblichen herauszufallen. Erwähnt seien noch: Bruno Leipolds geistlicher Dialog „Erlösung" (Verlag von Ruh & Walser, Adliswil-Zürich) und zwei Melodramen von Erich Bartel: op. 5 das Weihnachtsevangelium, op. 3 „Weihnacht" nach einem Gedicht von Ernst von Wildenbruch (Verlag von Eduard Bloch, Berlin). Karl Schmidt.

Kleine Mitteilungen.

— Die liturgische Arbeitsgemeinschaft für Hessen lädt zur 3. liturgischen Konferenz in Jugenheim a. d. B. vom 27.—29. Juni ein. Vorträge: „Vom Wesen des Gebets", Prof. D. Dr. Cordier (Gießen). „Liturgisches Beten und kirchliche Gebetserziehung", Pfr. Knodt (Bad Nauheim) und Pfr. Knodt (Wimpfen). „Kollektengebete", Stiftspfarrer Schorlemer (Lich). „Das allgemeine Kirchengebet", Pfr. Prof. Gerstenmeier (Friedberg).

— Professor Ernst Schmidt, Universitäts-Musikdirektor und Vorsteher des Instituts für Kirchenmusik in Erlangen ist von der theologischen Fakultät Erlangen die Würde des D. theol. verliehen.

— In der Zeitschrift „Hammer" (26. Jahrg., 15. Hartung 1927) schwingt Askan Schmitt unter dem Stichwort „Gesangbuch-Reform" ein stumpfes Schwert gegen die „Jehova- und Blutlieder" in unsern Gesangbüchern. Er glaubt weder an den Judengott noch daran, „daß Christi Blut ihn von Sünden rein macht". Dagegen ist er der Kirche Thüringens dankbar dafür, daß sie das „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten (!)" ins GB aufgenommen habe. Offenbar ist dem Deutschtümler die Herkunft dieses Übersetzungstextes verborgen. Daneben verlangt Schmitt ein ständiges Kirchengebet um Befreiung aus der nationalen Knechtschaft, während er noch nachträglich ein Gebet für „die internationale Kirchenlichter-Konferenz in Stockholm" ablehnt.

— In Moers a. Rh. hat das Presbyterium der evang. Gemeinde für einen Bach-Abend des „Gemischten Chores 26" die Benutzung der Kirche versagt. Das ist umso schmerzlicher empfunden worden, als die Chormitglieder persönlich erhebliche Geldopfer gebracht, und ein Arbeitergesangverein sein auf denselben Abend angesetztes Konzert vertagt hatte, um seinen Leuten den Besuch des Bach-Abends zu ermöglichen. Ein halbwegs geeigneter Saal soll in Moers nicht zu Gebote stehen. Dagegen wurde die Kirche z. B. dem Berliner Domchor und den Bethel-Filmen zur Verfügung gestellt.

— Ein neues Musik-Lexikon mit Bildern. Der Führer der deutschen Musikwissenschaft und Verfasser der berühmten Mozart-Biographie, Professor Hermann Abert von der Universität Berlin, läßt soeben bei J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart ein prachtvolles Werk erscheinen. Das „Illustrierte Musik-Lexikon", das über 10 000 Schlagworte und mehr als 500 Bilder enthält, ist das erste seiner Art in Deutschland und gibt ebenso Zeugnis von dem hohen Stand der Wissenschaft wie der buchgewerblichen Technik.

— Ein sehr reges kirchenmusikalisches Leben weisen die Ephorien Bitterfeld und Brehna auf, deren Kantatefest (Bitterfeld) eine Fülle von liturgischen und musikalischen Veranstaltungen aufwies. Fünfzehn Chöre wirkten mit. Im liturgischen Festgottesdienst kam der sonst in diesem Zusammenhange leider meist vergessene Ostergedanke zu einigem Recht. Das Festbuch zeigte auf der Stirnseite das Bildnis von Samuel

Digitized by Google

Scheidt (1587–1654), der seiner Zeit von Halle aus in Briefwechsel mit dem Rat von Bitterfeld gestanden hat. Leiter des Festes war Prof. Arno Werner.

— Zum ersten Mal erlebte auch die westf. Stadt Hamm ein Kantatefest mit Kinder- und Gemeindegottesdienst sowie mit einer imposanten Volksversammlung am Nachmittag. Die kirchl. Gesangvereine vereinigten sich mit den Posaunenchören der Synode zu vortrefflichen Leistungen. Vom großen Chore wurde u. a. die Motette „O daß ich tausend Zungen hätte" des Soester Komponisten A. Knabe gesungen; der schier 80jährige Meister wurde gebührend gefeiert. An der Spitze des gesamten Unternehmens stand Pfarrer Torhorst in Hamm.

— Der Evang. Kirchengesangverein St. Gallen feierte sein 50jähriges Bestehen. Direktor Paul Fehrmann ist seit 1892 sein sehr verdienter Dirigent. Der Jubiläumsbericht (50 S.) meldet u. a. von der eifrigen Pflege Schütz'scher und Bach'scher Musik. Seine vornehmste Aufgabe erblickt der Verein in der Mitwirkung im Sonntagsgottesdienst. „Die Freude darüber, daß eine Anzahl Bach'scher Kantaten durch unser Vorgehen nicht nur in Konzerten, sondern auch im Predigtgottesdienst St. Gallens aufleben durfte, wird man uns nachfühlen können."

— Der „Mitteldeutsche Rundfunk" hat am 10. April unter anderen Werken von H. Schütz auch das 8st. „Deutsche Magnifikat", des Meisters Schwanengesang, dargeboten.

— Der Bremer Domchor (Prof. Nößler) hat am 18. Nov. 1925 Arnold Mendelssohns große Pfingstmotette „Christus lebet, Christus sieget" aufgeführt. Nach der Leipziger Uraufführung war dies die zweite Wiedergabe, eine dritte folgte in Essen.

— Immer wieder stoßen wir auf kirchenmusikalische Programme, die zu scharfer Kritik herausfordern. In Frankfurt a. M. fand am Karfreitag eine „Musikalische Andacht (Kirchenkonzert)" statt. Sie begann mit einer Ansprache über 2. Kor. 5, 4 (?) und bot neben Violinwerken von Bach und Händel, dem Miserere von Lasso und dem Ave verum von Mozart das — „Christ ist erstanden" von Haßler, „Osterfreude" von unbekannter Herkunft, „Du fuhrest in die Höh" von Händel, zum Schluß „Der Christ und der Tod" von Max Bruch. Chormeister Häuser war der Dirigent.

— Die 3. Tagung f. deutsche Orgelkunst findet in Freiberg i. S. nunmehr vom 4.–8. Oktober statt.

— Pfarrer Goldschmid in Zürich schreibt: „Hunderte von Programmen aus dem ganzen Gebiet unsres schweizerischen Kirchengesangbundes könnten es Ihnen bezeugen, wie wir seit Jahrzehnten für das wahrhaft urchristliche und darum auch urevangelische liturgische Prinzip des Wechselgesangs gewirkt haben, und wie Vielen es zum selbstverständlichen Fundament geworden ist, auf dem sie ihre Feiern aufbauen. Wie unendlich viel einleuchtender und fruchtbringender ist doch dieser Gedanke als all das modernste katholisierende oder paganisierende Gerede vom „Numinosen" und „Faszinosen"(!) in unserm evang. Gottesdienst! Muß da am Ende wieder ein Zwingli als rechter „Heiler" kommen, der uns von solchen Verirrungen heilt und uns sagt, was „evangelisch" ist?"

— Aus Hannover. Dem nächsten Landeskirchentage werden zwei Gesetzentwürfe vorgelegt; der eine enthält eine Gottesdienstordnung ohne Gesang der Geistlichen für die, welche nicht singen können, der andere ein Parallelformular zur Konfirmationsordnung, in dem Trennung der Feier vom ersten Abendmahlsgang und eine Abänderung des Gelübdes bzw. dessen Ersatz durch ein Gebetslied vorgesehen ist.

— Kantor Theodor Klupsch brachte Karfreitag in der ev. Kirche in Trachenberg i. Schl., einem Städtchen von 3800 Einwohnern, unter Mitwirkung namhafter Solisten und des Schlesischen Landesorchesters Bach's Matthäuspassion zur Aufführung. Etwa 5% der Einwohner waren dabei aktiv beteiligt. Trachenberg dürfte vielleicht damit die kleinste Stadt Deutschlands sein, die sich je an dies gewaltige Werk Bach's herangewagt hat.

— Friederike Klein in Lichterfelde West, Kommandantenstraße 85, fährt fort in Herstellung künstlerisch wertvoller Postkarten („Kennst du das Land", „Himmelschlüssel", „Gott hat einen hellen Schein in unsre Herzen gegeben".) Unsre Leser werden gern darnach greifen.

— Berichtigung. S. 118, 2. Notenbeispiel, fehlt das h im Alt.

Durch ungewöhnliche Inanspruchnahme des Herausgebers ist die Fertigstellung dieses Heftes leider verzögert worden, wie die späte Ausgabe des vorigen Heftes durch seine Sonderbestimmung bedingt war. Mit dem neuen Halbjahr hoffen wir wieder pünktlicher zu sein.

Digitized by Google

Julius Smend

zum 70. Geburtstag (10. Mai 1927)

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

Reihe II / Heft 2

RM. 2.40

✱

Inhalt:

Kantaten-Gottesdienst
Gesangbuch-Sonntag / Frühlings-Frühfeier
Frühlingsfeier / Morgenfeier / Liturgische Morgenfeier
Jugendgottesdienst / Das heilige Abendmahl
Luther und unser evangelischer Gottesdienst
Jugendgottesdienst / / Gegen den Strom
Liturgischer Gottesdienst am Totenfest-Abend

✱

Von jedem Entwurf Sonderdrucke
zum Gebrauch für die Gemeinde

Leopold Klotz Verlag, Gotha

Digitized by Google

Glocken

aus Bronze liefern:

Franz Schilling Söhne / Apolda

gegründet 1826

bisher über 9000 Kirchenglocken für alle Erdteile geliefert

aus Klangstahl liefern:

Schilling & Lattermann / Apolda

bisher über 20000 Stück geliefert

Beide Arten Glocken wurden von den besten Glockenkennern wie Prof. Dr. Seydel-Leipzig, Prof. Röthig-Leipzig, Pastor und Dozent Balthasar-Ammendorf, Domorganist Janson-Erfurt Kantor Grützner-Dresden, Prof. Rinkens-Eisenach, Studienrat Hörnig-Dresden, Studienrat Henkel-Halle, Prof. Berberich-München, Mus.-Dir. Hientzsch-Gera, Univ.-Mus.-Dir. Volkmann-Jena, Domkapellmeister Hartmann-Frankfurt a. M., Mus.-Dir. Hoffmann-Solingen, Mus.-Dir. Hartung-Weimar ausgezeichnet beurteilt.

Besuch kostenlos und unverbindlich ◆ ◆ ◆ Angenehme Zahlungsbedingungen

Soeben erschien:

Die Dorfkirchenarbeit und das Alte Testament

Von Professor Niebergall

Broschiert 2,— RM.

Diese Arbeit verdient schon um des Namens des Verfassers willen volle Beachtung, noch mehr aber um ihres Inhaltes und des Gegenstandes ihrer Bearbeitung. Das Alte Testament ist gelegentlich schon auf einzelne gegenwärtig zur Aussprache stehende Fragen bearbeitet worden, wie z. B. auf die soziale Frage. Die dörflich-agrarischen Grundlagen sind aber noch nie Gegenstand einer größeren Untersuchung gewesen. Dabei ist im Augenblick der Gesamtwert des Alten Testament durch die deutsch-kirchliche Bewegung in Frage gestellt und umstritten. In beide Fragen greift die Schrift ein und gibt ein scharfes, wahres und gut kirchliches Urteil ab. Über die besonders dorfkirchlichen Belange bringt sie eine grundsätzliche Erörterung, ebenso über die Frage, wie wir als Christen uns zum Alten Testament zu stellen haben und welche Arbeitsmöglichkeiten es bietet. Die religiöse und innere Lage des Dorfes ist psychologisch tief erfaßt. Eine wertvolle Bereicherung unserer dorfkirchlichen Literatur.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Deutsche Landbuchhandlung G. m. b. H.

Berlin SW 11

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli-August 1927 | Heft 7/8 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Predigt beim Kirchengesangvereinsfest des Dekanates Groß-Gerau am Sonntag Exaudi. Von Lic. Dr. Allwohn. — Der Heiland. Von Prof. D. R. Bultmann. — Eindrücke vom kirchenmusikalischen Leben in Schottland. Von Generalsuperintendent D. Klingemann. — Bemerkungen und Wünsche zum „Stamm einheitlicher Melodien". Von Reinhard Gräb. — 3. Kursus für Kultus und Kunst, veranstaltet vom Verein für relig. Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927). Von Pastor Hans Bodenstedt. — Eine Kindergestalt unter unsern geistlichen Dichtern. Von Otto Michaelis. Mit einem Bildnis Ernst von Willichs. — Kirchenmusikalische Bestrebungen in der Landeskirche Frankfurt a. M. Von Pfarrer Lic. K. H. Wallau. — Neue Kirchenkantaten. Kann es protest. Kirchenmusik heut noch geben? Von Pastor Dr. Otto Frommel. — Nochmals das Stimmen der Glocken. Von Univ.-Musikdirektor Rudolf Volkmann. — Eine exemplarisch falsche Betonung im liturg. Vortrag des Vaterunsers. Von Metropolitan O. Schaefer. — Zur Frage des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst. Von Generalsuperintendent D. Wilhelm Haupt. — Das 15. Deutsche Bach-Fest in München. Von Walther Engelhardt. — Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien. Von Wilhelm Bettermann. — Matthäus-Passionen. Von Alice v. Troschke. — Aus den liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Gebet zum Sonntag (Gustav Schüler). Vertont von Musikdirektor Heinrich Pfannschmidt.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,40 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 4,60 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Predigt beim Kirchengesangvereinsfest des Dekanates Groß-Gerau am Sonntag Exaudi.

Von Lic. Dr. Allwohn (Walldorf).

Text: Psalm 27, 7–8.

Vom Lob- und Dankopfer der Gläubigen hat Luther einmal gesagt, daß es auch außerhalb des Gottesdienstes geschieht und geschehen soll, denn unser ganzes Leben soll ja ein solches Loben und Danken sein. Und doch, so fährt er fort, ist das Lob- und Dankopfer der Gläubigen viel köstlicher, stärker und auch angenehmer, wenn es mit der Gemeinde und in der gottesdienstlichen Versammlung geschieht, wo eins das andere reizt, bewegt und erhitzt, so daß das Singen und Beten stark zu Gott dringt. Das ist es, was uns immer wieder, wenn auch meistens unbewußt, dazu treibt, das Haus, da Gottes Ehre wohnt, und die Versammlung, da Christus in der Mitte ist, aufzusuchen. Das zage Flämmlein unseres Glaubens, das draußen in den rauhen Winden gar oft dem Verlöschen nahe ist, sucht im Zusammenkommen mit anderen Flämmlein ein neues gewaltiges Aufflammen. Die Lauheit und Trägheit unserer gewohnheitsmäßigen Privatandacht verlangt nach der Stätte, wo uns die Kraft des gemeinsamen Singens und Betens einen neuen Auftrieb verleiht. Und wenn wir in der Wüste des Lebens dem Verschmachten nahe sind, dann dürsten wir nach den Strömen des lebendigen Wassers, die auch im Loben und Danken einer bewegten Gemeinde uns umfluten.

Das Singen und Beten ist viel stärker und köstlicher, wenn es in der großen Versammlung der Christgläubigen geschieht. Das ist es auch, was uns veranlaßt hat, über die Grenzen der Einzelgemeinde hinaus heute hier zusammenzukommen und uns zu gemeinsamem Lobpreise Gottes zu vereinigen. In der Wucht und Stärke der Gesamtchöre soll die Größe und Macht unseres Glaubens und unseres Gottes uns von Neuem aufleuchten und lebendig zum Bewußtsein kommen. Hier wollen wir einander anreizen, bewegen und erwärmen, daß das Lob- und Dankopfer stark zu Gott dringt. Und das ist nun in ganz besonderem Maße die Aufgabe unserer Kirchengesangvereine, in lebendigem Wechsel mit Pfarrer und Gemeinde die gottesdienstliche Erhebung zu steigern und Loben und Danken zu bereichern. Köstlicher schmecken uns die Gnadenworte des Evangeliums, wenn sie uns in den Tönen der heiligen Musik entgegenklingen. Stärker dringt die Empfindung von der Größe unseres Gottes in unsere Seele, wenn sie im Lobpreis der Chöre überwältigenden Ausdruck gewinnt. Und Gott angenehmer wird unser Singen und Beten, wenn wir alle Gaben und Kräfte in seinen Dienst stellen und mit Psalter und Harfe ihm Ehre geben. — In alledem, im Verkündigen und Loben, im Verlebendigen und Bereichern, wollen die Kirchengesangvereine einander und der Gemeinde nichts anderes zurufen als die Worte, die wir soeben gesungen haben: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste. Das ist es, was offenbar und verborgen, hörbar und unhörbar, als cantus firmus, als durchgehender Grundton, unserem Festgottesdienst sein unveräußerliches Gepräge geben und deshalb auch im Mittelpunkt als machtvolles Panier stehen muß.

Digitized by Google

Gott ist das Größte, das Schönste und Beste. Wenn wir uns jetzt um dieses Bekenntnis in lebendiger Bewegung und innerer Ergriffenheit sammeln, dann wird uns aber nicht nur ein jubelnder Lobpreis auf die Lippen kommen, sondern auch die alten Eingangsworte unseres heutigen Sonntags: Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich. Denn vor dem höchsten Berge wird uns nicht nur die Lust anwandeln, auf die Höhen hinaufzusteigen, um dort oben selige Himmelsluft zu atmen, sondern — gerade je mehr die Sehnsucht nach dem Höchsten in uns lebendig wird, um so stärker wird das Gefühl des Abstandes und des Höhenunterschiedes uns schmerzlich zum Bewußtsein kommen. Nur wenn wir in kurzsichtiger Weise die Höhe unterschätzen und unsere Kraft überschätzen wollten, würden wir uns über diese beugenden Gedanken hinwegsetzen können, um dann schließlich doch unsere Täuschung einsehen zu müssen. Vor Gott aber ist diese Täuschung unmöglich. Wenn es wirklich Gott ist, zu dem wir aufschauen, wenn es wirklich Gott ist, den wir loben und preisen, wenn es wirklich Gott ist, den wir als das Höchste rühmen, dann ist unser Abstand von ihm unübersehbar, dann sind wir schmerzerfüllt und voll Erschrecken in der Lage, in der wir rufen müssen: sei mir gnädig. — Je höher wir von Gott denken, um so weniger werden wir von uns selbst erwarten. Durch allen Jubel des echten Lobes Gottes geht so immer das erschütternde Bewußtsein der eignen Schwäche und Kleinheit. Und in alle zum Höchsten sich erhebende Anbetung mischt sich der Klageruf aus der Tiefe: Herr, erbarme dich. — — Wenn wir also heute die Wichtigkeit der Kirchengesangvereine rühmen, und besonders wenn wir uns um das Bekenntnis scharen, das sie immer wieder der Gemeinde mit ihrem Gesang zurufen wollen: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste, dann dürfen wir nicht übersehen, wie elend und armselig doch unser Wesen und Wirken vor diesem Höchsten ist, und wie sehr wir allen Anlaß haben, in tiefer Beugung zu beten: Herr, sei mir gnädig und erhöre mich.

Was ist es nun, was uns ganz besonders in unserer heutigen Lage zum Gebet um Gnade, zum Ruf um Hilfe, veranlassen muß? Die Kirchengesangvereine wollen der Kirche dienen und so werden sie deren Not mitzutragen und an deren Lage innigen Anteil zu nehmen haben. Ja sie werden sich mitverantwortlich fühlen müssen. Die Kirche aber gleicht in unserer Zeit einem Schiff, das auf hoher See von schwerem Sturme ereilt worden ist. Schon geraume Zeit branden die Wogen mit dumpfem Dröhnen und mit donnerndem Getöse an die Schiffswände, und schon mancher Seemann und schon mancher Passagier ist von den wilden Fluten hinweggespült worden. Wenn der Sturm allmählich auch etwas von seinem Ungestüm verloren hat, so ist doch seine Gefährlichkeit damit nicht geringer geworden. Denn der Vernichtungswille des Sturmes wird immer weiter noch auf das Vortrefflichste unterstützt von der Tatenlosigkeit und Schläfrigkeit der Schiffsleute. „Alle Mann an Bord", das ist der Ruf, der in den Zeiten der Not, in den Augenblicken der Gefahr, erschallt. Aber wie viele sind diesem Rufe in unserer Zeit nicht gefolgt, sondern haben ihr gleichgültiges Dahinleben fortgesetzt, weshalb sie auch ständig hineingezogen werden in die ruhelosen Fluten des äußeren Lebens und zum Spielball aller Launen und Begierden geworden sind. Ja man muß es sagen: die Kirchenfeindschaft der Freidenker ist halb so schlimm wie die Kirchenfeind-

Digitized by Google

schaft der lauen Kirchenfreunde. „Ach daß du kalt oder warm wärest. Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde", spricht der Herr. Aber wie kann man lau sein, wenn der Herr des Weltalls sich offenbart? Wie kann man lau sein, wenn der in unserer Ahnung vor uns aufsteigt, vor dessen Angesicht Himmel und Erde fliehen, er der Gott, der gleichbedeutend ist mit Aufhebung der Welt und des Menschen? Und zeigen nicht die Katastrophen in allen Erdteilen, zeigt nicht die Tatsache, daß Völker zerschmissen werden wie Töpfergeschirr, zeigt nicht das wie ein Gespenst in der sogenannten Kulturmenschheit umgehende Bankrottgefühl aufs allerdeutlichste, daß unaufhörlich der Sand in den so fest erscheinenden Mauern niederrieselt? Wie kann man lau bleiben, wenn unser Leben, und nicht bloß das Leben unseres Leibes, so in Frage gestellt ist? Wie kann man lau bleiben vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle? Ja das ist der schlimmste Schaden unserer Kirche, daß wir von Gott reden, ohne ihn als den Lebendigen zu kennen, von dem die Schrift sagt, daß es schrecklich ist, in seine Hände zu fallen. Glauben wir doch ja nicht, daß wir das Denken an diesen furchtbaren Ernst Gottes an einem Bußtag im Jahre abtun könnten, um dann um so ungestörter unsere Feste feiern zu können. Wenn es so ist, dann ruft uns Gott durch den Propheten Amos zu: „Ich bin euren Feiertagen gram und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen" (Am. 5, 21). Nein, der furchtbare Ernst Gottes muß uns immer gegenwärtig sein, wenn wir uns auf ihn besinnen. Und so muß uns bei dem Worte „Herr" in unserem Texte die Erkenntnis durchzucken, daß dieser Herr wirklich über uns ist, so wie der Tod über allem Leben, daß Gott also nicht ein Herr ist, dessen Worte man hören kann oder auch nicht, dessen Befehlen man gehorchen kann oder auch nicht, sondern daß dieser Herr unbedingt zu fürchten ist, weil der Mensch vor ihm als Staub und Asche daliegt. Vor diesem Herrn bedeutet die Not der Kirche, nämlich unsere Lauheit, ein so tiefes Tal, daß uns in ihm nichts anderes übrigbleibt als der Ruf: Herr, höre meine Stimme, wenn ich rufe; sei mir gnädig und erhöre mich.

Die Lage der Kirche in unserer Zeit ist an keinem Sonntag klarer zu erfassen als an dem heutigen Sonntag zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Himmelfahrt liegt hinter uns. Der Herr ist von uns geschieden. Und der Pfingstgeist, jener Geist der feurigen Zungen und des stürmischen Brausens, ist noch nicht in unserer Mitte erschienen. In dieser Lage gleichen wir nur allzusehr den Jüngern, die wehmütig und unentschlossen die Stelle des Himmels anstarren, wo der Herr ihren Blicken entschwunden ist. Wir träumen müßig von der guten alten Zeit und bedenken nicht, daß es vor dem himmlischen Herrn weder eine gute alte noch eine gute neue Zeit noch eine bessere Zukunft geben kann. Vor Gott gibt es nur das Wandern im finstern Tale hier und — dort die Zeit, da Christus wiederkommen wird auf den Wolken des Himmels, d. h. das Aufhören aller Zeit und der Anbruch der Ewigkeit. Im Warten auf die Ewigkeit aber, ja schon im Warten auf den Geist, der uns, nach dem dritten Artikel, hinführt zur Auferstehung des Leibes und zum ewigen Leben, geziemt uns die Arbeit des treuen Knechtes, der in jedem Augenblick gerüstet ist, und das vorpfingstliche Beten der Jünger, von denen es heißt, daß sie einmütig beieinander

Digitized by Google

waren im Wachen und Flehen. Wie steht es aber damit bei uns? Wenn wir diese Gewissensfrage bedenken, dann wissen wir auch, was uns in unserer Lage ganz besonders Veranlassung zu dem Gebet um Gnade gibt. Ist es nicht der Mangel an Eifer im Dienste des Herrn? Ist es nicht das Fehlen einer wirklichen Begeisterung? Ist es nicht verderbliche Lauheit und träge Unentschiedenheit? Loben wir mit unserem Singen wirklich Gott, oder loben wir vielleicht nur uns selbst, unsere Sache, unseren Verein, unsere Kunst? — Ja, aus der Tiefe müssen wir rufen: Herr, schenke uns deine Gnade und deinen lebendigmachenden Geist.

Und doch könnten wir nicht rufen, wenn wir nicht schon angerufen wären. Und doch könnten wir nicht suchen, wenn uns nicht schon das Finden verheißen wäre. Und wir könnten nicht fragen, wenn nicht die Antwort uns schon berührt hätte. Ja das Erschrecken über unsere Schwäche ist nur möglich, wenn die Stärke uns schon erschienen ist. Und das Beten, Loben und Preisen, wie alles Reden zu Gott, hat die Anrede des Höchsten zur Voraussetzung. „Ihr sollt mein Antlitz suchen", das ist die Einladung, die es uns allein ermöglicht, in unserer Not beim Herrn anzuklopfen. „Ihr sollt mein Antlitz suchen", dieses Wort steht über dem innersten Wesen der menschlichen Seele; denn du Gott hast unser Herz zu dir geschaffen, so daß wir unruhig sind in uns, bis daß wir Ruhe finden in dir. Daß wir in unerforschlicher Weise Sehnsucht haben, vor Gott zu vergehen, daß wir Sehnsucht haben, sein Antlitz zu suchen und unser Angesicht zu verbergen, daß wir Sehnsucht haben, Gottes Hilfe anzuflehen und nicht auf unsere Kraft zu vertrauen, daß wir Sehnsucht haben, uns auf den ewigen Grund zu stellen und alle unsere Gründe fahren zu lassen, das ist die größte Gnade, die staubgeborenen Menschen zu Teil werden konnte und kann. Dieser Gnade gebührt die Ehre. Dieser richtungweisenden Kraft, die Tod und Leben, unseren Tod und Gottes Leben, birgt, gebührt all unser Beten und Singen, unser Loben und Danken, unser Opfern und Hingeben. „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten und in Ehrfurcht vor ihn treten. Gott ist in der Mitten: alles in uns schweige und sich innigst vor ihm beuge. Wer ihn kennt, wer ihn nennt, schlag die Augen nieder, geb das Herz ihm wieder." Und so sei dies das Losungswort, um das wir uns in unserer Kirchengesangvereinssache von Neuem scharen wollen, scharen wollen in Buße und in Begnadigung: Gott ist das Größte, das Schönste und Beste.

Der Heiland[1]).

Von Prof. D. R. Bultmann in Marburg (Lahn).

Dieses Buch ist gewissermaßen eine — freilich auf die Synoptiker beschränkte — Evangelienharmonie, so jedoch, daß es dem Verf. nicht auf den äußeren Verlauf des Lebens Jesu ankommt. Denn wenn er auch ein chronologisches Schema in großen Zügen zu Grunde legt, so ist doch sein Hauptinteresse, die Verkündigung Jesu in ihrer inneren Einheit darzustellen, und deshalb beherrscht die Sachordnung den Aufriß. Die Anlage ist so, daß jeweils

[1]) Das Wort und Werk Jesu nach den drei ersten Evangelien dargestellt von Karl Refer. Berlin, Furche-Verlag 1924, 263 S.

Digitized by Google

ein manchmal kurz eingeleitetes Textstück in der Übersetzung des Verf. gegeben wird, dem dann eine mehr oder weniger ausführliche Erklärung folgt. Den Text hat der Verf. häufig in der Weise redigiert, daß er ihn aus den Parallelstellen herstellt und gelegentlich auch verkürzt. Von vornherein sind die Überlieferungsstücke, den modernen formgeschichtlichen Einsichten entsprechend, aus ihrer Ordnung in den Evangelien gelöst, und das redaktionelle Material der Evangelien ist meist fortgelassen. Natürlich muß bei solchem Verfahren die Subjektivität des Verf. walten; aber der Verf. verfährt nicht nur mit großem Takt und Geschmack, sondern auch auf Grund einer soliden wissenschaftlichen Bildung, die auch in den literar- und religionsgeschichtlichen Bemerkungen seiner Erläuterungen sichtbar wird.

Den Plan des Ganzen möge ein an der Hand der Überschriften gegebener Überblick illustrieren: 1. Morgenröte (Täufer, Taufe, Versuchung), 2. Sonnenaufgang (hier liegt im wesentlichen Mk. 1, 14 – 39 zu Grunde), 3. der junge Tag (die Bergpredigt, in die verwandte Stücke, z. B. Gleichnisse, eingeflochten sind), 4. Aufstieg (Mk. 2, 1 – 17 bildet den Mittelpunkt, das Sämannsgleichnis den Abschluß), 5. Mittagshöhe (Aussendung der Jünger, die Gleichnisrede Mk. 13, Partien aus Mk. 5 und 6 bilden das Gerüst), 6. Schatten (Jesu Familie und Heimat, die Frage der Nachfolge, Streitgespräche, Buß- und Weheruf umgrenzen den Inhalt), 7. Stille (der Ruf zum Kreuz und zum Leiden; der Hinweis auf das Gericht), 8. Der Sturm (der Weg nach Jerusalem, die letzte Woche), 9. Der Niedergang (die Passion), 10. Morgenglanz der Ewigkeit (der Auferstandene nach 1. Kor. 15, 3 – 8).

Ich muß gestehen, daß mir das Buch einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen hat. Der Verf. beruft sich gewiß mit Recht auf Claus Harms dafür, daß für jedes Geschlecht eigentlich eine neue Übertragung der Schrift nötig sei. Seine eigene Übertragung besteht nun nicht allein in der geschmackvollen und durchweg einwandfreien Übersetzung des Textes; sondern zu ihr gehört es auch, wenn er in seinen Erläuterungen „eine engere Verbindung des biblischen Textes mit der Gegenwart" sucht. An den vielen Zitaten aus Goethe und Nietzsche, die diese Erläuterungen durchziehen, stoße ich mich nur gelegentlich. Im ganzen sind sie durch ihren Zweck gerechtfertigt, nicht als Zeugen für biblische Wahrheiten zu dienen, sondern den Leser sehen zu lehren, ihn in bestimmte Fragestellungen hineinzubringen. Aber wie sieht der Verf. den Text? Er versichert, daß es ein christusfreies Evangelium nicht geben könne (S. 132), daß Christentum nichts anders sein könne als Glaube an Christus, und zwar an den lebendigen und gegenwärtigen Christus (S. 257). Er will aber die Synoptiker gar nicht als „Evangelium" erklären; deshalb sieht er grundsätzlich von dem ab, was die Evangelisten sagen, und will nur das alte Überlieferungsgut, das sie verarbeitet haben, bringen. Ja, er sagt selbst deutlich: „von Christus nach dem Fleisch, d. i. seiner menschlich-geschichtlichen Erscheinung wird hier gehandelt. Das aber ist nicht das Letzte und Entscheidende, sondern das Erste und Vorläufige" (S. 5). Und doch heißt das Buch „Der Heiland"! Und doch soll Jesus (z. B. in der Geschichte von der Taufe und von der Versuchung) als mehr denn ein Prophet, als Gottes Sohn erscheinen!

Digitized by Google

Es zieht sich ein merkwürdiger Zwiespalt durch das Buch, dem Verf. vielleicht bewußt, wenn er sagt, daß auch im Ersten und Vorläufigen „immer schon etwas von Letztem" sei (S. 5). Ich wäre bereit, dies grundsätzlich zuzugeben, und ich bin in meiner eigenen Jesus-Darstellung ähnlich verfahren auf Grund ähnlicher Erwägungen. Es wird nun aber darauf ankommen, wie das „Vorläufige" gesehen und gemeint ist, damit es einen Sinn hat, zu sagen, daß in ihm immer schon „etwas von Letztem" sei. Der Verf. sagt, wie ich auch sagen würde, daß Jesus mit seinem Wirken in die Reihe der Propheten eintritt, daß zwar die christliche Gemeinde in ihm mehr denn einen Propheten sieht, daß aber Jesu geschichtliche Erscheinung die Form des prophetischen Wirkens trage (S. 28). Die Auffassung von Jesu als Propheten hat, wenn damit etwas über die Möglichkeit gesagt sein soll, in der geschichtlichen Gestalt Jesu „etwas von Letztem" zu sehen, doch wohl nur Sinn, wenn der Begriff des Propheten als theologischer Begriff gedacht ist, wenn die Einheit von Vorläufigem und Letzten als die von Verheißung und Erfüllung gemeint ist. Ich gestehe, daß mir dies bei meiner Jesus-Darstellung vorgeschwebt hat; aber dies scheint mir nun nicht die Meinung des Verf. zu sein. Wohl weiß er gelegentlich von dem überweltlich eschatologischen Sinn der Verkündigung Jesu zu reden (z. B. S. 57. 205 f.) oder von der Entscheidung, die Jesu Botschaft fordert (z. B. S. 115. 147. 149). Aber doch nur gelegentlich. Denn die durchgehende Betrachtung Jesu als des Propheten ist die historisch-psychologische. Wir hören vom Feuergeist oder der Leidenschaft der Propheten (S. 50), von seinem frohen Lebensgefühl (S. 64) oder Hochgefühl (S. 115); wir hören, daß „nur eine Seele in dem sicheren Besitz eines tiefen, unaussprechlichen Glücks die Bilder vom glückhaften Schatzfinder und Perlensucher schaffen konnte" (S. 115); wir hören von Jesu stiller, tiefer Frömmigkeit (S. 116); wir schauen in seine innere Bewegung (S. 187) und sehen, daß ihn gelegentlich der Zorn übermannt (S. 225); wir erfahren, daß nichts von Unsicherheit und Gedrücktsein in ihm ist: „hier ist das tiefste Menschliche in übermenschliche Höhe erhoben" (S. 202).

Solches und Ähnliches konnte man z. B. 1906 in J. Weiß' Synoptiker-Erklärung des Göttinger Bibelwerkes auch lesen, und dort auch z. B. fast die gleichen rationalisierenden Erklärungen der Sturmbeschwörung, des Speisungswunders, des Seewandelns wie sie der Verf. gibt (S. 119. 135 f. 137 f.). Natürlich sind auch die Geschichten von Taufe und Versuchung psychologisch interpretiert. Der Verf. hätte, wenn er den geschichtlichen Jesus nach dem Fleische zeichnen wollte, diese Geschichten weglassen sollen. Denn sie wollen und können gar nicht als historische Berichte gelesen werden, sondern sind von vornherein und durchaus Christus-Verkündigung. „Sohn Gottes" wird und ist Jesus nach den Evangelien nicht im Blick auf seine Persönlichkeit, sondern im Blick auf seine gottgeordnete königliche Stellung zur Gemeinde; und diese Gemeinde erzählt in der Geschichte von der Taufe im Grunde nicht, was er erfuhr, sondern was sie erfuhr, und sie verbietet, indem sie diese Geschichte an den Anfang seines Wirkens stellt, dies Wirken als das eines Menschen, und sei es ein Prophet, zu sehen. Und in der Versuchungsgeschichte erzählt sie ebensowenig im modernen Sinne von Jesus, von seinem „tiefsten seelischen Leben",

Digitized by Google

als vielmehr von sich, die durch Jesu Sieg über den Teufel vom Teufel befreit ist.

Neben die psychologische Betrachtung tritt beim Verf. die ästhetische. „Aus der unerschöpflichen Fülle ihres Reichtums streuen die ganz Großen mit vollen Händen, ohne nach dem Schicksal ihrer Gaben zu fragen. So hat auch Jesus seine ewigen Worte ausgeworfen, sorglos, ganz dem Augenblick hingegeben, unbekümmert um Folge und Zukunft" (S. 98). Über dem Kapitel „Schatten" steht als Motto das Goethewort:

Alles geben die Götter, die unendlichen,
ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

Das Schicksal des Propheten Jesus wird unter dem Gesichtspunkt der Tragik betrachtet (S. 17. 201f.). Es gilt, den „Zauber" und die „Stimmung" der Worte Jesu zu empfinden (S. 39. 45. 64. 214); auf die „künstlerische Vollendung" der Worte werden wir hingewiesen, und Attribute wie „prächtig" und „herrlich" oder „ein grandioses Gemälde" werden ausgeteilt.

Es wundert schließlich nicht, wenn die Forderung Jesu durch den Begriff des „Menschentums" zum Ausdruck gebracht wird. Schon der Täufer ist „ein Mann von schlichtester Menschlichkeit", und „im schlichtesten Menschentum halten sich auch seine Forderungen" (S. 16). Die Bergpredigt und speziell die Seligpreisungen handeln von einem „Menschentum", dem auch Goethe „das hohe Lied gesungen" hat (S. 42f.). „Das Ideal dieses Menschentums ist nicht aus theoretischen Erwägungen erwachsen, sondern aus dem Leben eines Vollkommenen", wozu wieder Goethe zitiert wird (S. 48). Die Aufgabe, die Jesus setzt, ist unerschöpflich, „weil die Willensrichtung eines alten Menschen immer wieder überwunden werden muß durch dies Ideal eines höheren Menschentums" (S. 151).

Nun bin ich in gewissem Sinne Partei, und meine Kritik ist vielleicht einseitig. Andern mag grade das gefallen, was ich beanstande. Aber ich möchte denken, daß ich mit meiner Kritik doch an eine Absicht appelliere, die dem Verf. selbst vorgeschwebt hat. Denn der Eindruck ist, wie ich schon sagte, ein zwiespältiger. Auf einer Seite stehen z. B. nebeneinander die Formulierungen, daß die Bergpredigt „die Darstellung eines Ideals von neuem Menschentum, das aus Gott gewonnen wird", sei, und daß ihre Moral „keine menschliche Moral für diese Welt der Tatsachen und Wirklichkeiten, sondern ihre Überwindung" sei; „jeder Satz steht im Aspekt des nahen Gottesreichs" (S. 57). Ich habe den Eindruck, daß der Verf. nicht zu sagen vermochte, was er eigentlich wollte, weil er in Kategorien einer psychologischen und ästhetischen Betrachtungsweise steckt. Er müßte sich von diesen erst frei machen, um Kategorien einer echten geschichtlichen Theologie zu gewinnen, die ihm freilich weder der traditionelle Liberalismus, noch die traditionelle Orthodoxie liefern konnte. Die Absicht des Verf. ist doch offenbar, sein eigenes Wort ganz in den Dienst des Textes zu stellen und das Schriftwort in sein Recht einzusetzen; und für diese Absicht ist ihm auch der Kritiker dankbar.

Digitized by Google

Eindrücke vom kirchenmusikalischen Leben in Schottland.

Von Generalsuperintendent D. **Klingemann** (Koblenz).

Vom 22. Mai bis 1. Juni weilte ich als Abgeordneter des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zur General Assembly (Generalsynode) der United Free Church in Edinburgh. Mein Auftrag dehnte sich auch auf die gleichzeitig tagenden Synoden der Church of Scotland und der kleinen Free Church aus, so daß mir in der gedrängten Kürze reichlich ausgefüllter Tage mancherlei Einblicke in das Leben der schottischen presbyterianischen Kirchen gegeben wurde.

Wenn mir das rege gottesdienstliche Leben der evangelischen Kirchen englischer Zunge nicht fremd war, so wurde ich doch von der Kraft und dem Reichtum des gesanglich-gottesdienstlichen Lebens in den schottischen Kirchen überrascht und habe gerade über dieses mir von langen Jahren her in der Heimatkirche so wichtig gewordene Gebiet mit kundigen Führern der Kirchenmusik in Schottland, Wales und Irland wertvollen Austausch pflegen dürfen.

Als ich in meiner Begrüßungsansprache in der Assembly der United Free Church vor etwa achthundert Mitgliedern und reichlich dreitausend Zuhörern als einen bedeutsamen Beitrag der deutschen evangelischen Kirche zum Gesamtleben des Protestantismus Lied und Klang heraushob und dabei unseres Johann Sebastian Bach gedachte, wurde ich durch unerwarteten lauten Beifall unterbrochen. In einer ergreifenden Abendmahlsfeier am Morgen desselben Tages, auf die ich noch eingehen muß, war im Zusammenhang mit dem Text der Ansprache Luk. 24, 32: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?“ auch das Wort der Emmaus-Jünger herangezogen worden: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.“ Ich erwähnte, wie mir dabei der unvergeßliche Klang dieser Worte aus Bach's Kantate durch die Seele gezogen sei, und nannte Bach einen Prediger und Zeugen des Evangeliums, des leidenden, gekreuzigten und auferstandenen Christus.

Es war mir hoch erfreulich, wie dieses in meine Ansprache eingeflochtene Wort die Herzen und Zungen löste und hernach in manchem Gespräch den Widerhall weckte aus dem Bachverein und der Bachgemeinde in Edinburgh. Und nun freute es wieder die Schotten, daß ich ihren Liedern und ihrem Gesang in überzeugter Wärme volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. In der Tat waren die gesanglichen Darbietungen in den fünf Gottesdiensten beider Hauptkirchen, die ich in jenen Tagen erlebte, und in allen Versammlungen der United Free Church, an die ich als ihr Gast vornehmlich gebunden war, aller Anerkennung wert. Es wurde überall frisch, lebendig, kraftvoll und doch mit sinngemäßer Abtönung, wo im Gesangbuch Strophen mit einem p. bezeichnet waren, gesungen. Ich habe nirgends Leute gesehen, die sich vom Gesang ausschlossen, wie man das leider nicht selten bei uns beobachten kann. Für die Versammlungen lagen gedruckte Liedertexte vor, aber man hatte überall den Eindruck, daß die großen Gemeinden mit Wortlaut und Klang ihrer Lieder vertraut waren. Vor kurzem hatte ich am Sonntag nach Ostern im Dom zu Berlin den Eröffnungsgottesdienst für die Preußische Generalsynode zu halten. Einer meiner Freunde schrieb darüber in einem Bericht: „Daß Generalsuperintendent D. K. Osterlieder bestimmt hatte, war ebenso selbstverständlich, als daß die Gemeinde dabei versagte.“ „Auf, auf, mein Herz, mit Freuden“, „Christ lag in Todes Banden“, „Christ ist erstanden“ der Ostergemeinde fremde Lieder! Durch wessen Schuld? Dabei gehörte doch Johann Crüger, der die Weise zu Paul Gerhardt's Osterlied geschaffen hat, in ganz besonderem Maße den Berlinern.

Zur Frische des Gesanges in Schottland und England trägt es ohne Zweifel bei, daß stehend gesungen wird. Mit Vorliebe werden die meist kurzstrophigen Lieder ganz gesungen, wodurch Inhalt und Zusammenhang zur Geltung kommen. Die gewaltige

Digitized by Google

Assembly Hall der United Free Church mit reichlich dreitausend Sitzplätzen hat keine Orgel. Der Gesang wird von einem Precentor geleitet, der in Amtstracht auftritt und aus reicher beruflicher Kenntnis des Liederschatzes seiner Kirche heraus — ich habe ihn nie ein Buch oder Blatt benutzen sehen — mit machtvoller Stimme das zu singende Lied anstimmt und bis zum Schluß das Zeitmaß angibt. Von der zweiten oder dritten Silbe an war stets die ganze Gemeinde beteiligt. Ich habe den wackeren Vorsänger besonders erfreut, als ich mit einem Wort der Anerkennung über seine Leistungen die Mitteilung verband, daß eine Reihe meiner Vorfahren aus dem Lehrerstande in der Altmark im 17. Jahrhundert die Amtsbezeichnung Praecentor getragen hätten. — Jede Versammlung der Synode wurde mit einer Andacht eröffnet, bei der reichlich gesungen wurde. Das Mitsingen der zahlreichen Zuhörerschaft war selbstverständlich.

Wenn die Gottesdienste der schottischen Kirchen der eigentlichen Liturgie entbehren, so kommen Lieder und Psalmen um so reichlicher zur Geltung. Die Kirchen, auch die einfachen seit der Kirchentrennung im Jahre 1843 gebauten Gotteshäuser der United Free Church haben Orgeln. Das Orgelspiel schien mir nicht auf besonderer Höhe zu stehen. Aber es berührte mich wohltuend, daß in den Gottesdiensten der U. Free Church einige Minuten vor Beginn der Feier gedämpftes Orgelspiel das Zeichen zum Schweigen gibt, während doch bei uns leider auch das zum Gottesdienst gehörende Vorspiel vielfach als Zeichen zum letzten Gespräch aufgefaßt wird. Die Gemeinde singt gereimte Psalmen, deren dichterischer Wert die auch uns nicht unbekannte Schwierigkeit bestätigt, den Psalmen eine wirklich sangbare Form in unserer Sprache zu geben. Sie singt Hymns, Kirchenlieder und sie versteht in überaus schöner Weise zu psalmodieren, die Psalmen in der Bibelsprache nach dem ihr völlig geläufigen Psalmenton zu singen.

Die schottische Kirche besitzt einen großen Reichtum an eigentlichen Kirchenliedern, wertvoll im Text, würdig in den Weisen, die mit den uns für die Gemeinschaftsfeiern übermittelten Minderwertigkeiten nichts gemein haben. So sehr ich mir überall der Überlegenheit unseres Melodienschatzes bewußt blieb, wurde ich doch durch die Art der Singweisen erfreulich und heimatlich berührt.

Durch die presbyterianischen Kirchen englischer Zunge geht seit Jahren eine starke Einheitsbewegung, die mich zum Zeugen eines kirchengeschichtlichen Ereignisses machte, indem die Church of Scotland und die United Free Church am 27. Mai in den beiden General Assemblies ihre Vereinigung beschlossen. Diese Einheitsbewegung hat auch seit geraumer Zeit auf das gesangliche Gebiet übergegriffen und wird in Kürze zur Herausgabe eines großen presbyterianischen Gesangbuches führen, das meine Freunde mir zu senden versprochen haben.

Als besonders geehrter Gast nahm an den Verhandlungen der Leiter dieser Bewegung und der Arbeit am Gesangbuch teil, Professor der Musik Evans aus Cardiff in Wales. Wales ist das musikalische Herz Großbritanniens. Seit der dort durchgeführten Entstaatlichung der Kirche hat die Church of England den presbyterianischen und methodistischen Freikirchen das Feld räumen müssen. Presbyterianer und Methodisten, englische und keltisch-wallisische Sprache, geistliche und weltliche Chöre wetteifern in der Pflege des Volks- und Kirchengesanges. Große meetings versammeln Tausende in gemeinsamer Sangesfreude. In Professor Evans lernte ich einen durchgebildeten Kenner deutscher Kirchenmusik und deutschen Kirchenliedes schätzen. Ihm verdankte ich die Teilnahme an einer unvergeßlich eindrucksvollen Veranstaltung, die der nahen Einführung des neuen Gesangbuches galt und vielleicht um so eher von mir der Nachahmung empfohlen werden darf, als ich schon im Jahre 1900 Ähnliches zur Einführung der Gemeinde in ihren Liederschatz vorgeschlagen habe. Am Sonntag, dem 29. Mai, waren die Synoden der drei Kirchen in die Usher Hall, eine gewaltige Konzerthalle,

Digitized by Google

geladen, wo ein Hymns-Meeting die versammelte Gemeinde in neue Singweisen einführen sollte. Die musikalische Leitung hatte Professor Evans; die Moderators, Präsides, der drei Synoden waren erschienen. Gemeinsame Andacht leitete die Feier ein, kurze Ansprachen wiesen auf den Zweck der Versammlung hin. Ein vortrefflicher Chor von etwa dreihundert Sängern und Sängerinnen sang einige Verse der in einem Heftchen mit Noten gedruckten Lieder vor. Die dann von der über dreitausend Stimmen zählenden Versammlung mit Ernst und Begeisterung nachgesungen wurden. Zu meiner Freude war darunter auch unser „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" und eine mir zu meiner Beschämung unbekannte Weise aus Kölner geistlichen Kirchengesängen 1623 „Laßt uns erfreuen". Das Heft enthielt ferner „Schmücke dich, o liebe Seele" und „Ermuntre dich".

Ob es uns gelingen würde, an einem Sonntag Nachmittag um drei Uhr die größte Konzerthalle einer Großstadt mit einer sangesfrohen Gemeinde vornehmlich aus gebildeten Ständen zu solch schlichter Feier zu füllen? Vielleicht gehört dazu der schottische Sonntag, an dem die Kirchen und Versammlungshäuser offen stehen, die Wirtshäuser und Vergnügungsstätten geschlossen sind. Aber für unsere Kirchenchöre wäre es doch in allen Fällen eine schöne, dankbare Aufgabe, bei ähnlichen Veranstaltungen ihr Können ohne jeden künstlerischen Ehrgeiz in den Dienst der singenden Gemeinde zu stellen.

Die verschiedenen von mir besuchten Gotteshäuser beider presbyterianischen Hauptkirchen verfügten über trefflich geschulte Kirchenchöre, deren Darbietungen sich dem schlichten Gottesdienst wohl eingliederten. Die Church of Scotland mag ein wenig formfroher und feierlicher sein als die United Free Church. Das liegt auch darin begründet, daß ihr bei der Trennung im Jahre 1843 die geschichtlich und künstlerisch denkwürdigen Kirchen verblieben, während die Freikirche in einfachen, zweckmäßigen Formen zahlreiche neue Kirchen baute. Sie weisen keinerlei Schmuck auf mit Ausnahme des guten Holzwerkes. Auf etwas erhöhtem Raum erhebt sich neben dem schlichten Abendmahlstisch ohne Kreuz und Leuchter die Kanzel. Ich habe mich inmitten dieser Einfachheit durchaus wohl und andächtig gefühlt. Aber ich muß mich doch immer wieder zu dem Eindruck eines weihevollen Raumes bekennen. Immer wieder zog es mich in die stets geöffnete St. Giles-Cathedral, die alte Domkirche der Church of Scotland, einst Predigtstätte von John Knox, einem herrlichen gotischen Bau mit farbigen Fenstern und wertvollen Denkmälern und Grabstätten. Hier erlebte ich auch an jenem Assembly Sunday, 29. Mai, den Festgottesdienst der Church of Scotland, dem doch die alten Überlieferungen der einstigen Staatskirche einen besonderen Reiz gaben. In feierlichem Aufzug erschien der gesamte Stadtrat von Edinburgh, von Hellebardierern geleitet, alle in scharlachroten Talaren, dann unter Vorantritt von Stabträgern die Lehrerschaft der Universität in farbigen Trachten, endlich in prunkvoller Generalsuniform mit stattlichem militärischen Gefolge der Lord High Commissionar, der Vertreter des Königs, der den königlichen Ehrensitz einnahm. Auch der Kirchenchor erschien im feierlichen Aufzug, Sänger und Sängerinnen, meines Wissens nur freiwillige Kräfte, in farbigem Ornat. Jedes Amen im Gottesdienst wurde vom Chor in reizvoller Abwechselung und Abtönung gesungen. Es wird vielleicht bei der noch durchzuführenden Vereinigung der Kirchen nicht ganz leicht sein trotz des im ganzen gleichartigen gottesdienstlichen Aufbaues den Ausgleich zu finden. Eigentümlich berührte mich auch bei diesem Festgottesdienst nach der Fürbitte für König und Vaterland der Gesang des „God save our gracious king".

Aber den stärksten, tiefsten Eindruck empfing ich doch von der Abendmahlsfeier der gesamten Synode in der United Free Church, an der ich als vollberechtigtes Mitglied teilnehmen durfte. Zehn Minuten vor Beginn der Feier mußten wir auf unsern

Digitized by Google

Plätzen sein, und schon diese Minuten waren lautloser Stille geweiht. Der lange Abendmahlstisch war mit weißem Linnen gedeckt und mit einigen Blumen und dem Abendmahlsgerät geschmückt. Alle Pulte der Bänke waren ebenfalls mit weißem Linnen gedeckt. Die Feier, ohne eigentliche Beichte oder Vorbereitung, begann mit Lied, Gebet, Schriftverlesung, zweitem Lied und kurzer, trefflicher Ansprache von der Kanzel. Am Abendmahlstisch saß das Moderamen, rings umher standen die zahlreichen dienenden Ältesten. Der Moderator sprach die Einsetzungsworte und reichte sodann das Brot, von dem jeder Teilnehmer sein Stück abbrach, und hernach den Kelch mit ungegorenem Wein am Tische weiter. Dann trugen die Ältesten Brot und Wein in den Kirchenraum, wo wieder die Teilnehmenden sitzend Brotteller und Kelch weiter reichten und jeder sein Stück Brot abbrach. Die Zahl der dienenden Ältesten war so groß, daß die etwa achthundert Teilnehmer in kurzer Zeit das heilige Mahl empfingen. Alles vollzog sich ohne Spendeformel in lautloser Stille. Mit Danksagung, Lied und Segen schloß die Feier. Nicht allein von der Feier selbst, deren Inhalt über aller Form steht, von der dem deutschen Lutheraner dargebotenen brüderlichen Gemeinschaft war ich auf das tiefste ergriffen, sondern auch von der Art der Feier. Es wurde mir deutlich, wie völlig doch eine Abendmahlsfeier von allem liturgischen Beiwerk, dem ich fern bin, den Wert zu bestreiten, unabhängig ist, vor allem aber auch, daß reformierte Schlichtheit mit edler Form und wahrer Schönheit sich durchaus verträgt.

In einer seiner schönsten Oden sieht Klopstock die junge deutsche Muse mit der Britannischen den Wettlauf wagen und um die Siegespalme ringen. Die Muse des schottischen Kirchengesanges ist der unseren hart an den Fersen, und wir werden uns mühen müssen, Vorrang und Vorsprung zu wahren. Wie ernst sich drüben nahmhafte, mit deutscher Sprache und Wissenschaft vertraute Männer mit unserer Kirchenmusik und unserem Lied beschäftigen, ist mir in manchem Gespräch entgegengetreten. Gewiß haben sie viel von uns zu lernen, aber sie können in vielen Dingen auch unsere Lehrmeister sein, und sowohl ihr Liederschatz als auch ihr Gemeindegesang verdient unsere ernste Beachtung.

Über das bei uns erstrebte Einheitsgesangbuch habe ich meine eigenen Gedanken und weiß wohl, daß der räumliche Umfang der presbyterianischen Kirchen in Schottland, England, Irland und Wales sowie die Zahl ihrer Bekenner sich mit der Ausdehnung der evangelischen Kirchen deutscher Zunge nicht vergleichen läßt. Aber zur Einheitlichkeit der Singweisen müßten wir endlich gelangen. Jede größere Kirchentagung erweist aufs neue, wie sehr wir unter dem Wirrwar leiden, wie selbst die gangbarsten Hauptweisen nicht sangbar sind, wie Ost und West, Nord und Süd gegen einander singen.

Vor allem aber sollten wir von schottischer kirchlicher Regsamkeit und gottesdienstlicher Lebendigkeit lernen, die weithin eingerissene Trägheit im Singen zu überwinden. Keine Pflege edler kirchlicher Tonkunst kann den Mangel der sangesfrohen Gemeinde zudecken. Wir haben den reichen Schatz und lassen ihn vielfach ungenützt liegen. Mein Reiseamt gewährt mir da manchen lehrreichen Einblick. Noch vor kurzem wurde mir z. B. das Lied „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" als der Gemeinde unbekannt abgelehnt. In Edinburgh konnte jedes Lied des Gesangbuches ohne Bedenken bestimmt werden. Für unsere Arbeit am Lied der Gemeinde und an ihrer Sangesfreudigkeit bleibt noch ein weites Feld. Möchte es uns an kundigen, begeisterten Mitarbeitern nicht fehlen!

Digitized by Google

Bemerkungen und Wünsche zum „Stamm einheitlicher Melodien".

Von Reinhard Gräb in Biebrich a. Rh.

Vorbemerkung: Ein mehr als 70jähriger, bewährter Veteran des Orgelspiels hat zu dem „Stamm" ein bedeutsames Schriftstück verfaßt, das wir leider nur in Bruchstücken mitteilen können, von dem wir aber glauben, daß es auch in dieser verkürzten Gestalt allen am Choralgesang der evang. Gemeinde innerlich Beteiligten mannigfache Belehrung, Anregung nnd Hilfeleistung bieten kann. Dem Verf. hat die noch unrevidierte Gestalt des „Stammes" vorgelegen.

1. Übersicht.

Der „Stamm" zieht seine Hauptkraft ganz natürlicherweise aus dem Hauptlande der Reformation, nämlich Norddeutschland. Von ihm allein kommen 84 N. der 112 verschiedenen, selbständigen Melodien des St. Zu den 84 N. gehören außerdem noch 7 Nebenformen (neuere Formen). Unter den 25 Geburts-, Fund- oder Pflegeorten der norddeutschen Melodien steht wieder ganz natürlich der Hauptort der Reformation, Wittenberg, die Stadt der Schöpfer und Pfleger evangel. Kirchengesanges, Luthers und Walthers, mit 18 Melodien und 1 Nebenform an hervorragendster Stelle. Ihr folgt im Range zunächst Berlin, der fruchtbare Wirkungsort P. Gerhardts und J. Crügers, mit 16 Melodien und 2 zugehörigen Nebenformen, dann Leipzig, die Musikstadt der Thomas-Kantoren, mit 10 Liedern und 1 Nebenform, hiernach Halle, Franckes und Freylinghausens segensreiches Arbeitsfeld mit 6 und Erfurt mit 5 N. seines Enchiridions. Manche Orte wie Berlin, Leipzig und Frankfurt a. M., — Erfurt, Wittenberg und Magdeburg, — Leipzig und Bremen, — Halle und Leipzig, — Weimar und Jena, — Wittenberg und Braunschweig streiten um das Urheberrecht einzelner N. — Wittenberg hat bei seinen 18 N. 7 vorreformatorische, Erfurt unter 5 N. 4, Leipzig unter 10 N. nur 2, Breslau unter 2 N. 1. Eisleben und Wetter haben je 1 N., und diese ist vorreformatorisch. Alle übrigen Orte Norddeutschlands, auch Berlin mit seinen 16 und Halle mit seinen 6 N., sind in St. nur durch N. aus der Zeit nach 1500 vertreten. Auch unter den N. Mitteldeutsch-, Süddeutsch- und des Auslands ist keine aus vorreformatorischer Zeit. Nur 51, die alte Volksweise deutscher Art, ohne bestimmten Heimatsort, macht eine Ausnahme. Unter den wenigen in Betracht kommenden mittel- und süddeutschen Städten stehen Nürnberg, die Geburts- und Wirkungsstätte Leo Haßlers und J. Pachelbels, mit 5 N., Frankfurt am a. M. und Straßburg mit je 4 N. an der Spitze. Das Heimatland des Reformators J. Hus ist im St. durch 3 N., das Geburtsland Calvins durch 2 N., das Land Savonarolas durch 1 N., und die Städte der Schweizer Reformatoren, nämlich Genf und Zürich, sind durch je 1 N. mit St. verbunden. Erfreulicherweise ist für Süßholzmusik aus dem Lande Wiclefs keine N. vorhanden. Die Summe der vorreformatorischen und reformatorischen Nummern ist gleich der Anzahl derjenigen aus dem 17. Jahrhundert. Jene, Wurzel und Stamm, sind wohl im Stande, das mächtige, weit- und hochragende Geäst dieser zu tragen. Die wenigen Zweige aus dem 18. Jahrhundert, nur bis 1744 reichend, lassen Kraft, Raum und Zeit genug übrig für neue Triebe, Blätter, Blüten und Früchte zur Vervollkommnung der Krone durch einen neuen evangelischen Glaubens- und Liederfrühling. Bei den vorreformatorischen N. sind die Tonarten des alten Tongeschlechts noch vorherrschend, obwohl Dur schon fast ebenso stark vertreten ist, Moll dagegen nur 1 N. hat. Mit der „reinen Lehre" des Evangeliums aber tritt das reinere, hellere Tongeschlecht des Dur, das Tongeschlecht der nach oben strebenden Naturskala mit seiner symmetrischen Tonleiter, das „deutsche Tongeschlecht", sieghaft hervor, symbolisiert durch N. 19 (a+b), nämlich durch die im lichten C-Dur erstrahlende, göttliche „feste Burg". Das „getrübte Moll", das Tongeschlecht der nach unten gehenden Naturskala, übernimmt mehr und mehr das Erbe der alten griechischen Tongeschlechter,

Digitized by Google

bzw. des alten Tongeschlechts. Dur aber, das die Deutschen am liebsten singen, was auch die deutschen Volkslieder aufs deutlichste beweisen, wird immer vorherrschender und verdrängt im 18. Jahrhunderte das wurzelhafte Moll leider ganz, sodaß alle 14 N. dieser Zeit dem Dur angehören. Der natürliche Zusammenhang zwischen Text und Melodie als Ursache und Wirkung, oder als zweifache, gleichzeitige Wirkung der Seelenstimmung eines Dichterkomponisten, oder als „edelste Ehe, die je geschlossen worden ist" (F. Hiller), ist durch Beibehaltung des ursprünglichen Textes für alle N. gewahrt worden, wo es möglich war, ein Vorzug von unschätzbarem Werte für historische Wahrheit und Klarheit, künstlerische Einheitlichkeit und liturgische Fruchtbarkeit.

2. Wünsche.

Meister der Liturgik mögen anderes und besseres an die Stelle unserer vielfach schablonenhaft gewordenen Gottesdienstordnung setzen und die Orgelgesänge an vielleicht wirksamere Stellen verlegen, z. B. an die Stelle des versagenden oder viel zu selten erscheinenden Chors, oder an die der ausgeleierten, gedankenlos gewordenen, ganz verobjektivierten, jahraus-jahrein, allsonntäglich wiederkehrenden liturgischen Stückchen! Die obigen Andeutungen wollten keine Opfer fordern, auch nicht das geringste der gewohnten Ordnung, nur zeigen, daß die Orgel im gewohnten Rahmen, im Notfalle ganz allein den unvergänglichen, archaischen, vom Geiste der Alten beseelten Schatz des St. für die Gemeinde heben könne und kann. In erfolgreicher Ausführung dieser hohen Aufgabe wird die Orgel wieder das, was sie in der Reformationszeit und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein war: Sängerin des rhythmischen Chorals im wetteifernden Wechsel mit Chor und Gemeinde, die ohne Orgelbegleitung oder mit dem Chor zusammen sang. Der rhythmische Choral und seine kunstgewandte Sängerin hatten gleiches Schicksal: Verwahrlost, verkannt, „versunken und vergessen"! Sie mußte den verarmten und ermatteten isometrischen Choral begleiten, was sie ja gerne tat, daneben aber seitens vieler Organisten die schimpflichsten Injurien erleiden. Am unverschämtesten erschallten diese beim sogenannten „Präludieren". Dieses Präludieren, Phantasieren, Improvisieren, Zwirnen, Schütteln, dieses sinnlose Wühlen in Motiven, dies form- und farblose, fehlerhafte Zusammenraffen verbrauchter musikalischer Redensarten, Wendungen und Reminiszenzen, dieses Gemisch zufälliger Einfälle und auffälliger Ausfälle, voll unbewußten Selbstbetrugs und Betrugs anderer, dieses bequeme, jahraus-jahrein sich mehr oder weniger gleichbleibende kirchenmusikalische „Plappern" ist noch immer im Schwung und sogar häufig bei Organisten, die im Stande wären, der Gemeinde statt der Steine bestes Brot zu geben, den immensen Schatz meisterhafter Tondichtungen der evangel. Kirche heben zu helfen und dadurch das verfallene Organistenamt wieder zu Ehren zu bringen. Wer würde sich im Konzertsaale solchen Wust bieten lassen! Er treibt alle Musikverständigen aus der Kirche hinaus. Er ist eine Hauptursache der kirchenmusikalischen Verständnislosigkeit und Armut unserer Tage, ein Haupthindernis für die Neubelebung unserer besten Choräle und die Aneignung des St. für die Gemeinde. Gegen diesen schändlichen und schädlichen Mißbrauch der heiligen Kunst kämpft das Wiesbadener Choralbuch (1898) auf Seite 13, § 14 seiner „Grundsätze für Orgelspiel" viel zu rücksichtsvoll und darum erfolglos an. Bei Ausübung dieses alten, unheilvollen Unfugs suchte sich ein Akademiker mir gegenüber mit der Bemerkung zu entschuldigen, daß er Bachs Vorspiele doch nicht spielen dürfe, weil sie den Pfarrern zu lang seien. Das Präludieren darf nur privat auf Klavier, Harmonium und Orgelpedalflügel gelernt und für den Notfall geübt werden! „Ich habe mich in meiner Ansicht bestärkt, daß es Unsinn sei, öffentlich zu phantasieren" (F. Mendelssohn-Bartholdy). Mit dieser Versündigung an Kirche und Kunst muß endlich entschieden aufgeräumt werden! Im Notfalle und „getrieben vom heiligen Geiste" wird sich daß Stegreifpräludium großer Meister selbst rechtfertigen

Digitized by Google

Da aber auch der größte Meister nicht sicher ist, ob „der Geist ihm" zur rechten Zeit ein tadelloses, erbauliches Präludium „einflößt" (Schiller), zumal dann, wenn die Unterlassungssünde der Nichtvorbereitung begangen worden ist, so ist jedesmalige, gewissenhafte Vorbereitung und Schaffung eines umfangreichen Präludienrepertoires heilige Pflicht für jeden Organisten, auch den Virtuosen und diesem erst recht! Ohne treue Vorbereitung fehlt „der Lohn, der reichlich lohnet", nämlich Vervollkommnung und Freude! Auch die Orgelgesänge des St. setzen eine äußerst sorgfältige Vorbereitung seitens des Organisten voraus, damit ihr reicher, seelischer Inhalt „in Reinheit und Klarheit des Tons, Einfalt und Wahrheit, Ernst und heiliger Würde des Ausdrucks" (Schöberlein) durch die Schönheit der einfachen, harmonischen Form in Ohr und Herz der Gemeinde lebendig werde! Dies gilt ganz besonders auch für längere Abendmahlsfeiern, wobei sich die beste Gelegenheit findet, statt der Trugmusik des Präludierens und Interludierens die de-tempore-N. des St. sinn- und weihevoll ertönen zu lassen.

Die öde Winterzeit unseres religiösen Lebens, der Tiefstand unserer Kirchenmusik, des klingenden Evangeliums, sind nicht zum wenigsten dadurch entstanden, daß man die Gemeinde zu sehr als empfangendes oder passives Objekt behandelt, daß sich diese allmählich auch daran gewöhnt hat, daß sie sich selbst darum auch als mehr oder weniger unverantwortlich erachtet, zumal da auch die Stimme des einzelnen Gemeindegliedes beim Gemeindegesange ihren subjektiven Klang im allgemeinen Gemisch der vielen Stimmen fast ganz einbüßt und auf diese Weise eine Objektivität des Gesanges entsteht, die es dem einzelnen zu gestatten scheint, nach Belieben mitzusingen oder zu schweigen, ohne das Ganze zu stören.

Möchten die Musikkapellen, nach guter, alter Sitte, bei passender Gelegenheit ihre Konzerte mit einem andachtsvoll vorgetragenen de-tempore-Chorale des St. beginnen und schließen! Ein Exemplar des harmonisierten St. müßte nach vorhergegangener Besprechung den entgegenkommenden Kapellmeistern zur Verfügung gestellt werden!

Möchten die Religionslehrer in den Schulen sich des St. recht umfangreich in Solo-, Gruppen- und Chorgesang bedienen, nicht nur als auserlesene Herzerquickung, sondern auch als vorzügliche Stimm- und Geschmacksbildung für die jungen Evangelischen!

Von heute an müßte der 1. Chorgesangsvortrag immer eine unbekannte N. des St. sein! (Zunächst nur unisono, in der Weise der Alten, was sehr zu empfehlen ist und bei kunstgemäßem, aus dem weihevollen „Beisichselbstsein" der Seele tönenden Gesang von überwältigender Wirkung sein kann, zumal dann, wenn Chorsolisten und -gruppen Abwechslung bieten.)

Möchte der Kantor, der zugleich die Leitung des Chores haben sollte, seinem Namen Ehre machen, indem er mit wohlgebildeter Stimme die N. des St. im Wechsel und auch zuweilen in Begleitung mit der Orgel der Gemeinde an liturgisch geeigneter Stelle des Gottesdienstes, an Gemeindeabenden und bei anderen passenden Gelegenheiten kunstgerecht und aufs innigste selbsterbaut vorträgt, oder im allgemeinen Wechselgesang die ihm zugeteilten Partien übernimmt! Möchte der Kantor auch als stellvertretender Organist in täglich fortgesetzt fleißiger Übung des liturgischen Orgelspiels bleiben, insbesondere auch die Orgelgesänge der unbekannten N. des St. tadellos rein, schön, aus- und eindrucksvoll spielen lernen!

Möchten Organist, Kantor, Chordirigent und andere Gemeindeglieder ihren Einfluß auch dahin geltend machen, daß weltliche Gesangvereine ihre geistlichen Gelegenheitsgesänge, z. B. für Trauungen und Begräbnisse, aus St. wählen! Möchte der Organist ferner die gewöhnliche Wochentotenstille des evang. Gotteshauses damit verscheuchen, daß er die neu einstudierten Orgelwerke wöchentlich ein- oder zweimal instrumentiert und probiert und jedesmal zum Anfange und Ende eine unbekannte de-tempore-N. des St. so laut ertönen läßt, daß sie von allen Nachbarn der Kirche

Digitized by Google

und von den Vorbeigehenden deutlich gehört werden kann! Es sind diese gewissenhaft ausgeführten Proben unerläßlich, soll nicht das Organistenamt, das leider nur selten Hauptamt, sondern meist Nebenamt, niemals aber nebensächliches Amt, sondern immer Hochamt, ja Höchstamt ist, weil es dem Höchsten dient, die höchsten künstlerischen und liturgischen Forderungen der Hingabe, Selbstverleugnung und Selbsterbauung stellt, — ja diese gewissenhaft ausgeführten Proben sind unerläßlich, soll nicht das Organistenamt noch mehr verfallen, mit ihm die gottesdienstliche Musik und St. mehr oder weniger nur Papier und Note bleiben!

Eine naturgemäße Vervollkommnung der Singstimme, dieses billigsten, besten und dankbarsten, des göttlichen Instruments, ist für den Pfarrer wie für jedes Gemeindeglied ganz außerordentlich zu empfehlen, zumal da dadurch die Stimme auch als Sprechorgan vervollkommnet, Kehlkopf, Lunge und der ganze Körper ganz wesentlich gekräftigt, die Gesundheit gebessert und erhalten wird, ganz abgesehen von den Freuden höchster und schönster Art, die dem fleißigen Sänger erblühen, von dem „Lohn, der reichlich lohnet!"

Möchte der Pfarrer stets ein Verzeichnis all der N. des St. in Händen haben, die die Gemeinde bereits zu singen vermag, damit diese vor allem berücksichtigt werden! Möchte durch einsichtsvolle und selbstlose Wahl der Lieder der Schatz „lebendiger" Gemeindegesänge stets wachsen und niemals bis auf die zur bloßen, toten Conform gewordenen Lieblingsgesänge des Pfarrers zusammenschrumpfen! Der Pfarrer ist dazu jetzt mehr verpflichtet als früher, da die Schule wohl weniger mithilft!

Möchten alle Leiter von Kinderbewahranstalten, Rettungshäusern, Vereinshäusern, Missions-, Männer-, Jünglings- und Jungfrauenvereinen u. a. die N. des St. als die allerbesten Gemeinschaftsgesänge der evangelischen Konfession neben den gewohnten süßen in Solo-, Gruppen- und Gemeindegesängen aufs innigste und schönste pflegen! Auch hier ist diese priesterliche Pflicht gegenwärtig um so mehr kategorisch, als Seminar und Schule mehr oder weniger versagen dürften. Zudem wird der Kontrast des Strengen mit dem Zarten einen guten Klang geben.

Möchten die führenden Körperschaften des Allgemeinen Priestertums in Gemeindeabenden aufklärende Vorträge in Wort und Ton über Wesen und Bedeutung des St. halten oder halten lassen und dabei und dadurch in Solo-, Gruppen-, Gemeinde-, Wechsel- und Instrumentalgesang die erfreuende, doppelt bildende Selbsttätigkeit und doppelt beglückende Selbsterbauung des Allgemeinen Priestertums wecken und fördern!

III. Kursus für Kultus und Kunst

veranstaltet vom Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927).

Von Pastor **Hans Bodenstedt** in **Osnabrück**.

Es ist kein Geheimnis, daß das innerkirchliche Leben auf evangelischer Seite sich in einem kritischen Stadium befindet. Durch die „Theologie der Krisis" ist die grundlegende Frage, was unter evangelischem Glauben zu verstehen ist, in entscheidender Weise aufgerollt. Von ihr sind gegenwärtig alle theologischen Debatten bestimmt. Im inneren Zusammenhang mit diesen Vorgängen steht die weniger wichtige, aber darum nicht weniger aktuelle Erörterung des Kultusproblems, deren vielfaches Echo aus den Zeitschriften für praktische Theologie hervortritt. Auch der dritte „Kursus für Kultus und Kunst", der in den Tagen vom 10.—13. Mai ds. Js. zahlreiche Pfarrer, auch aus den abgetrennten Gebieten, in Berlin zusammenführte, wurde von der Problematik der Dinge in Spannung gehalten. Die diesjährige Tagung stand unter dem Generalthema: „Sinn und Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes." Der

Digitized by Google

Gegenstand wurde am ersten Tag unter historischen Gesichtspunkten behandelt mit Bezugnahme auf den altchristlichen und den reformatorischen Gottesdienst, während man am zweiten von dieser Grundlage aus zur Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes in der Gegenwart Stellung nahm. Den Beschluß machte am letzten Tag der Berliner Pfarrer Lic. Dr. Horn mit einem Vortrag über „Kultische Möglichkeiten moderner Kunst". Mit der Tagung verbunden war ein zweimaliger Besuch der jurypfreien Kunstschau im Glaspalast am Lehrter Bahnhof, der in diesem Jahr zum ersten Mal — ein verheißungsvolles Zeichen — eine Ausstellung religiöser Kunst angegliedert wurde. Die Führung lag beim ersten Besuch in den Händen von Professor Hermann Sandkuhl, einem der künstlerischen Leiter der großen Berliner Kunstausstellung; er gab vom Standpunkt des schaffenden Künstlers aus eingehende Erläuterungen zu dem Gebotenen. Beim zweiten Besuch tat das Gleiche, nur mehr vom Standpunkt des Theologen aus, der Soester Pfarrer Dr. Girkon. Horn und Girkon, in ihrer künstlerischen Auffassung einander innerlich verwandt, sind beide zu einer ernsthaften Fühlungnahme mit dem Geist der neuesten Kunstrichtung durchgedrungen und wertvolle Interpreten ihres Gehaltes, wenn auch die Problematik der inwendigsten Intentionen der Gegenwart gerade an ihren Vorträgen in Verbindung mit den ausgestellten Kunstwerken deutlich genug wurde. Alte und Junge, Freunde einer mehr überkommenen rationalen Auffassung in Kultus- und Kunstdingen und solche, die vom Durchbruch des Irrationalen, einer lebendigen Offenbarung des Ewigen in der Gegenwart, stark angefaßt sind, stießen aufeinander. Das Merkwürdige war, daß sich beide Seiten dennoch nicht nur ertrugen, sondern in gewissem Sinne sogar suchten. Aufs Ganze gesehen, hatte man den Eindruck einer lebhaften Gärung, die nur von der Aufrollung der Probleme von den Wurzeln her zu verstehen ist. Ein unausgeglichener Rest blieb. Immerhin fehlte es nicht an beachtlichen Klärungen in relativ wichtigen Einzelfragen, auf Grund deren dieser Kursus seine beiden Vorgänger übertraf.

Im Folgenden suchen wir zunächst den Ertrag der Erörterungen über die Kultusfrage in gedrängter Kürze herauszustellen, um sodann von der Kunst der Gegenwart in ihrer Beziehung zum Kultus zu handeln. Der altchristliche Gottesdienst erfuhr eine gründliche Würdigung durch Prof. D. Lietzmann (Berlin). Der Gedankengang seines Vortrags gipfelte in der Forderung: Überwindung des liturgischen Erbguts aus der römischen Messe, was für Luther unmöglich war, durch bewußte Wiederanknüpfung an die altchristliche Liturgie, da der evangelische Gottesdienst auf Grund dieser energischen Korrektur Wahrheit und Einheitlichkeit gewinne. Einfachheit, Klarheit im Aufbau und Plastik sind (nach Lietzmann) die wesentlichen Vorzüge des altchristlichen Gottesdienstes, Vorzüge, die später durch die Bildung der römischen Meßliturgie verloren gingen. Der altchristliche Gottesdienst umfaßt zwei Teile, den Predigt- und den Abendmahlsgottesdienst. Während der letztere die eigentliche christliche Neuschöpfung ist und wohl schon durch Paulus die grundlegende Fassung erhielt, sind die Formen des Predigtgottesdienstes restlos der jüdischen Liturgie entlehnt. Aber auch das eucharistische Hochgebet, das die Abendmahlsfeier einleitet, stammt so, wie wir es beispielsweise in den „Apostolischen Konstitutionen" finden, vorwiegend aus dem Morgenritual der Synagoge. Es gehört nicht ursprünglich zur Abendmahlsfeier, sondern zum Morgengottesdienst überhaupt, jedenfalls um 300 n. Chr. In unserer Liturgie haben wir nur die Schale, nicht den Inhalt, weil es infolge der gregorianischen Reform um 600 leider erheblich reduziert wurde. Entschließen wir uns, auf die altchristliche Liturgie zurückzugehen, so müssen wir dieses eucharistische Hochgebet auch in seiner ursprünglichen Form bringen, und zwar auch ohne Abendmahl. Das „Empor die Herzen!" gehört nicht an den Schluß, sondern an den Anfang des Gottesdienstes hinter die salutatio. Dann muß mit dem „Wahrhaft würdig..." sogleich das feierliche Lob- und Dankgebet folgen, das Gott dem Schöpfer und Erlöser gilt. Der

Digitized by Google

altchristliche Gottesdienst ist reich, ja allzureich an Lesungen und Gebeten vor der Predigt (bzw. vor den Predigten). Immerhin empfiehlt sich nach seinem Vorbild eine Vermehrung der Lesungen in unseren Gottesdiensten. Dagegen fehlen in der altchristlichen Liturgie „mit sehr gesundem Takt" Sündenbekenntnis und Gnadenspruch. Solche Dinge soll man nicht in kurzen liturgischen Formen bringen. Was man ursprünglich brachte, war wahr. Es fehlte auch das Credo. Erst im 11. Jahrhundert ist dieses in die römische Liturgie gekommen. Nicht aus dogmatischen, sondern aus liturgischen Gründen ist es entbehrlich. Das Kyrie kennt die altchristliche Liturgie nur in gekürzter Form, während ihr das Gloria fremd ist; es kommt nur in der Weihnachtsmesse vor. Wenn man Credo, Kyrie und Gloria beibehalten will, so muß man diesen Stücken eine innere liturgische Berechtigung schaffen, damit der Gesamtaufbau des Gottesdienstes nicht gestört wird. Ein generelles Vorschreiben von Credo, Kyrie und Gloria verbietet sich, weil der Prediger durch diesen Anfang, der gleich auf die Höhe führt, behindert wird. Die rein liturgischen Gottesdienste möchte Lietzmann auf einige besondere Feiertage, wie z. B. Karfreitag, beschränkt sehen; in diesen Fällen ist auf Inhalt und Form der Gebete besonderes Gewicht zu legen.

Pfarrer D. Fendt sprach sodann über den „reformatorischen Gottesdienstgedanken". An diesem seien zwei Momente zu unterscheiden: ein wesentliches und ein zufälliges. Wesentlich ist die Kernlehre der Reformation von der Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Der Glaube aber kommt durchs Wort. Das zufällige Moment erwächst aus der geschichtlichen Lage, insofern die praktische Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes unter starker Abhängigkeit von der katholischen Kirche vor sich ging. Mit der ganzen römischen Messe hatte Luther zu ringen, während in Süddeutschland die Lösung des Predigtgottesdienstes von der Messe schon vor Beginn der Reformation im Gange war und es hier daher vielfach zu einer reinlicheren Scheidung kam. So war es möglich, daß man in Augsburg die Wittenberger Art papistisch nannte. Dieses in der historischen Situation begründete zufällige Moment hat auf den reformatorischen Gottesdienstgedanken zurückgewirkt und ihm in praxi eine verschiedene Färbung gegeben. Darum kommt die liturgische Bewegung bis heute bei uns nicht zur Ruhe.

Über das „Kultusgebet" sprach am zweiten Tage Prof. D. Hupfeld-Rostock

Mehr noch als bei Fendt kam in Hupfelds Gedankengängen ein stark konservativer Grundton zur Geltung. An den Vorschlägen der verschiedenen liturgischen Strömungen der Gegenwart wurde reiche Kritik geübt. Das eigene praktische Ergebnis lief in der Hauptsache auf eine Kompilation von Smend, Arper und Zillessen einerseits und die Berneuchener Form andererseits hinaus. Lag hierin eine gewisse Schwäche, so bot der Vortrag immerhin eine kräftige Betonung lutherischer Grundlinien, die als Richtschnur speziell für das Kultusgebet in der Tat von bleibender Bedeutung sind. Im Einzelnen wurde etwa Folgendes ausgeführt.

Das Gebet ist das Gespräch des Herzens mit Gott, aber das Privatgebet geht im Christentum in das Gemeindegebet über, ja dieses gewinnt die überragende Stellung (U. U.). Von hier aus ist die mystische Betonung, die Otto und sein Kreis dem Gebet gibt, abzulehnen. Die Gefahr der Theurgie, der Beschwörung der Gottesnähe mit den Mitteln der Mystik oder der Kunst, muß vermieden werden. Wir schaffen nicht die Gottesbegegnung, sondern Gott hat es getan und tut es in seinem Wort. Daß es einen nahen Gott gibt, das erst macht den Gottesdienst möglich, nicht zwingt umgekehrt erst unser Gottesdienst Gott herbei. Evangelisch ist unser Gebet, wenn es der Demut und der Dankbarkeit Ausdruck gibt. Das Gemeindegebet muß die Lebendigkeit des persönlichen Gebets zeigen, aber so, daß das kleine Ich im „Wir" über sich selbst hinauskommt. Schon die alte Bunsen'sche Agende von 1816 für die Gemeinde in Rom, das Modell der preußischen Agende, hat an fünf Stellen das stille Privatgebet

Digitized by Google

Zur Geltung kommt das Gebet ferner in weitem Umfang im Gemeindegesang. Problematischer sind schon die Responsorien, bei denen die Lahmheit der Gemeinde sich oft unangenehm bemerkbar macht. Liederwechselgesang zwischen Gemeinde und Chor wäre da vorzuziehen. Das große Kirchengebet soll bringen, was die Gemeinde und den Einzelnen bewegt; es leidet durchweg unter zu großer Länge. Auch hinter das Sündengebet am Anfang ist ein Fragezeichen zu setzen. Ist es wirklich immer ernst gemeint? Die sog. „Kollekten" wiederum sind zu kurz und in ihrer lateinischen Sprachform zu stereotyp. So befindet sich denn der Liturg von heute in einer wenig erfreulichen Lage. In der evangelischen Kirche bedeuten Aufrichtigkeit und Persönlichkeit des Gebets alles. Wie aber werden diese Momente gesichert? Das viel empfohlene „freie" Gebet führt nicht aus der Not heraus, da es, zur Regel geworden, leicht zur Formel erstarrt. Es ist auch nicht das wahrhaftigere, da es zum Reflektieren im Beten verleitet (?). Immerhin mag es nicht grundsätzlich ausgeschlossen sein. Allerdings bedürfen die gebundenen, agendarischen Gebete einer anderen Form. Bei Smend, Arper und besonders bei Linderholm sind sie oft zu zeitgemäß (?) gestaltet, aber zugleich rationalisiert und sentimentalisiert. Arper und Zillessen sind neuerdings, was die Form des Gebets angeht, knapper und männlicher geworden. Ein neuer Wille zu feierlich gestalteter, objektiver Form spricht aus dem Berneuchener Formular. Hier wird auf formale Vollendung, insbesondere den Rhythmus, großer Wert gelegt. Ein neuer Kultwille liegt auch bei Otto und Mensching vor. Aber Ottos Gebetsweise birgt mancherlei Gefahren in sich. Das von ihm befürwortete Chorsprechen und die Form der Litanei sind in großen Gemeinden unmöglich. Der „schweigende Dienst", dieser Spezialfall der mystischen Disziplin, ist falsch. Unser Gott ist nicht der „schweigende Abgrund", vielmehr kommt die Irrationalität Gottes im evangelischen Christentum gerade darin zum Ausdruck, daß Gott der offenbar gnädige ist. Allein, auch die Berneuchener Art ist in der Form zu betont, zu rituell, zu wenig persönlich. Die Lösung liegt in der Mittellinie zwischen Arper-Zillessen und Berneuchen. Würde und Weihe müssen dem allzu rationalen und sentimentalen Ausdruck als Korrektiv entgegengestellt werden.

Im evangelischen Gottesdienst muß der Sinn der Kirche deutlich werden. Kirche ist da, „wo die Schafe des Hirten Stimme hören". Gebet ist das Hören und Jasagen zum Anruf des Hirten. Die vollkommene Höhe des christlichen Glaubens muß in der Gemeinschaft der Gläubigen immer wieder zutage treten, d. h. die Fülle unserer Defizit-, aber auch unserer Dankgefühle muß zum Ausdruck kommen. Eine Bereicherung unserer Gebete insbesondere am Anfang des Gottesdienstes ist notwendig. Auch die erste Schriftverlesung muß mit einem Gebet schließen. Nach der Predigt muß (aber doch wohl im Anschluß an das Predigtnachlied) das Anbetungsgebet folgen. In ihm darf auch die Betrachtung ihre Stelle haben. Das Schlußgebet muß sich zum Fürbittgebet weiten, aber summarisch zusammenfassend. In besonderen Feierstunden kann auch das Stillgebet vor dem Vaterunser zur Geltung kommen. In formaler Beziehung wurde zum Schluß gefordert, daß die liturgische Sprache, ohne archaistisch zu werden, sich an der Lutherssprache zu bilden habe, in der der Deutsche von jeher rhythmisch und wirklich biblisch war. Das gesungene Gebet kann nicht empfohlen werden.

Den vierten Vortrag über die „Kultuspredigt" hielt Prof. D. Bauer-Heidelberg. Diesem Vortrag war es am stärksten anzumerken, daß der Redner zur älteren Generation gehört, die gewiß für ihre Position gute Gründe, aber für die Forderungen der Jüngeren im ganzen weniger Verständnis hat. Bei sehr bemessener Zeit gliederte der Vortragende sein Thema schlicht und eindeutig in drei Teile: Predigt und Evangelium, Predigt und Feier, Predigt und Erbauung. Die Predigt, so etwa wurde ausgeführt, ist lebendige Verkündigung von Gott und Christus in und vor der Gemeinde. Im Berneuchener Buch wird die Not der Kirche übertrieben. Not wird genannt, was

Digitized by Google

immer Kampf sein wird. Predigten sind zunächst volkstümliche Schriftauslegung. Gott kommt uns in der Predigt nahe, nicht im „schweigenden Dienst". Die Predigt ist als lebendige Verkündigung Bekenntnis, Ausdruck persönlicher Glaubenserkenntnis, und weil sie in Verbindung mit dem Evangelium steht, ist sie der Höhepunkt des evangelischen Gottesdienstes. Nach Vinets bekanntem Wort beruht jede Rede auf der Sympathie zwischen dem Redenden und dem Zuhörer. Das gemeinsame Band zwischen dem Prediger und Hörer knüpft der Text. So stellt die Predigt den Glauben der Gemeinde dar. Die Evangelisation hat die Gefahr, daß es der Prediger nach dem Abtreten des Evangelisten schwer hat, die Gemeinde „bei gesunder Kost zu erhalten". Die Predigt soll nicht agitatorisch überrumpeln, sondern auf die Überzeugung wirken. Die beste Bußpredigt geht immer unmittelbar aus dem Glauben hervor.

Es ist nicht zu leugnen, daß auch diese sehr nüchterne Auffassung lutherische Grundlinien einhält, von denen abzuweichen in der Tat eine Gefahr für den evangelischen Gottesdienst bedeuten würde. Merkwürdig, wie in Fendt, Hupfeld und Bauer, ungeachtet ihrer verschiedenen theologischen Einstellung, die lutherische Position gemeinsam (mit Schleiermacherschem Einschlag bei Bauer) mit Nachdruck betont wurde, und daß auf diesem Kursus für Kultus und Kunst dessen Träger — der jüngeren Generation angehörend — von mystisch-ästhetischen Impulsen unverkennbar inspiriert sind. Horn rückte zwar in der sich anschließenden Aussprache deutlich von der hochkirchlichen Bewegung ab, indem er die von dieser empfohlene Zurückstellung der Predigt als abwegig bezeichnete. Aber wenn er dann der Forderung Ausdruck gab, nötig sei eine „Kultische Zurückgewinnung der Predigt", so muß man doch fragen: Was heißt das? Vermutlich ist damit eine mehr auf den Charakter der Anbetung abzielende Predigtform gemeint, die sich in den auf diesen Grundton gestimmten liturgischen Aufbau des Gottesdienstes konform einfügt. Wie sehr Horn die Gestaltung unserer Gottesdienste mit formal-ästhetisch-mystischen Mitteln zu heben sucht, beweist die liturgisch-reiche Einbettung, die er dem evangelischen Predigtgottesdienst zu geben sucht, wie seine eigenen praktischen Beispiele während der Tagung von neuem zeigten; nur war die an sich gute Predigt während der Abendvesper in St. Nicolai für eine liturgisch so ausgebreitete Feier zu lang und nun eben nicht dazu angetan, das Moment der Anbetung zu betonen. Auch die gedankenvolle Predigt des Generalsuperintendenten D. Kalweit (Danzig) am Eröffnungstage stand im Gesamtgefüge des Gottesdienstes doch reichlich isoliert. In Anbetracht ihrer Umrahmung durch Luthers Deutsche Messe, die Horn in Verbindung mit dem Jerusalemschor (unter Prof. Reimann) nahezu mustergültig wiedergab, war die Predigt auch in diesem Falle zu breit ausgesponnen. Das scheint mir überhaupt bei den Kultischen Reformbestrebungen in unserer Kirche zu wenig beachtet zu werden, daß eine zu reiche Liturgie die Wirkung der Predigt schädigt, und daß die Predigt auf ein ganz festes, kurzes, aber nun erst recht inhaltvolles Maß beschränkt werden muß, wenn der Liturgie ein breiterer Raum gegönnt wird. Zeitlich zu lang ausgesponnene Gottesdienste bringen den Menschen von heute schwerlich auf die Höhe, sondern spannen ihn eher ab. Zudem läßt sich gerade der Feier- und Anbetungscharakter der Predigt, wie er bei derartigen Tagungen besonders naheliegt, bei prägnanter Kürze eher einhalten als bei größerer Ausführlichkeit. Im übrigen muß auch nach meiner Meinung an der Richtschnur für unser Predigen festgehalten werden, daß Gott durch sein Wort der Gemeinde gegenwärtig wird. Wo das geschieht, ist Gericht, aber auch Gnade; allein, da stellt sich dann auch ungesucht und ungekünstelt, d. h. in der Wahrheit, Anbetung ein, und zwar in einer Weise, daß auch der voluntaristische Endzweck des evangelischen Gottesdienstes, den Althaus mit einem gewissen Recht (gegen Schleiermacher) unterstreicht, zu gebührender Geltung kommt. Die „Feier" schließt ja die Entbindung aktiver Kräfte keineswegs aus. Voß (Kiel) wandte sich gegen das Psalmensingen. Es sei sinnlos, da die Reformatoren die alten Psalmen

Digitized by Google

ins Kirchenlied umgegossen hätten. In der Tat dürfte das Psalmodieren keine Gemeindesache werden. Wie Voß meinte auch Prof. Reimann, man solle es gelegentlich den Chören überlassen, es sei aber zur Erziehung der Kirchenmusiker notwendig. Im Gegensatz zu Reimann, der die Ansicht vertrat, alle Kirchenmusik höre auf Kirchenmusik zu sein in dem Maße, als sie sich von dem gregorianischen Kirchengesang entferne, erhob Hupfeld die Forderung, die Kirchenmusik habe in erster Linie an den evangelischen Choral wieder anzuknüpfen, wie er in der Reformationszeit aus dem gregorianischen Choral entstanden sei. Die Reformationszeit sei die stilbildende Zeit vor dem individualistisch zersetzenden modernen Zeitalter.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eigentlich an allen entscheidenden Punkten die Besinnung auf Luther in diesen Kursus ein retardierendes Moment brachte, gewiß nicht zum Schaden der Sache. Wesentliche Fragen wurden geklärt, wenn auch noch nicht bis zur Evidenz. Aber das Ergebnis war im ganzen positiver als das der beiden früheren Kurse. (Schluß folgt.)

Ernst von Willich

Eine Kindergestalt unter unsern geistlichen Dichtern.

Von **Otto Michaelis.**

Weitbekannt und vielgeliebt ist das Lied Ernst von Willichs:

Wenn der Herr ein Kreuze schickt,
Laßt es uns geduldig tragen.
Betend zu ihm aufgeblickt,
Wird den Trost er nicht versagen.
D'rum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Ist auch oftmals unser Herz
Schwach und will wohl gar verzagen,
Wenn es in dem stärksten Schmerz
Keinen Tag der Freud' sieht tagen,
Sagt ihm: Komm' es, wie es will,
In dem Herren ist man still.

Darum bitt' ich, Herr, mein Gott,
Laß mich immer glaubend hoffen,
Dann, dann kenn' ich keine Not,
Gottes Gnadenhand ist offen.
D'rum es komme, wie es will,
In dem Herren bin ich still.

Digitized by Google

Neuerdings hat man damit begonnen, das Lied auch in Gesangbücher aufzunehmen. Wo dann neben den Namen des Dichters die Zahlen 1860 – 1873 gesetzt werden, pflegt meistens die Meinung aufzukommen, hier handele es sich um einen Druckfehler. Ein Kind kann doch nicht Dichter eines Liedes sein, das eine solche innere Reife offenbart und so vielen leidbewährten Menschen (auch Kaiser Friedrich zählte zu ihnen) Trost und Aufrichtung geboten hat? Und doch ist dies der Fall: ein Knabe, der vor Vollendung seines 13. Lebensjahres von dieser Erde scheiden mußte, hat uns das Lied geschenkt. Da über diesen Knaben, der ein Unikum in der Geschichte des geistlichen Liedes darstellen dürfte, weitgehende Unkenntnis besteht, werden einige nähere Angaben von Interesse sein.

Ernst von Willich, in Breslau am 25. Febr. 1860 als Sohn des Regierungsrates Ehrenfried von Willich geboren, entstammte einem Hause, in dem tiefe Frömmigkeit mit feiner Bildung einen engen Bund geschlossen hatten. Sein Vater war ein Stiefsohn des großen Theologen Schleiermacher. In schon vorgerückten Jahren hatte sich Ehrenfried von Willich mit Charlotte Gräfin v. Schwerin-Putzar verheiratet. Mit zärtlicher Liebe hingen die Eltern an ihrem einzigen Kinde, dessen ungewöhnliche Lebhaftigkeit sie wohl vor manche schwierige pädagogische Aufgabe stellte, aber als Ausdruck einer seltenen Aufgeschlossenheit für alle geistigen Eindrücke sie auch wieder tief erfreute. Aufrichtig bis in den Grund seines Herzens, eine Nathanaelsseele, so hat ihn der Vater später gekennzeichnet und bezeugt, daß jeder Tag mit ihm etwas Festliches gehabt habe. Sehr früh regte der Dichter in Ernst seine Schwingen. Ein Aufenthalt auf dem Lande war der Anlaß zu folgendem Gedicht mit der Überschrift „Der Morgen“:

Des Morgens in der Frühe,
Wenn noch die Welt in Ruh,
Da treib' ich meine Kühe
Der nahen Weide zu.

Die Lüftlein säuseln leise
Im Schilfe und im Rohr,
Es trillert Gott zum Preise
Der muntern Vöglein Chor.

So feierliche Stille
Und doch Natur so laut!
Von ferne zirpt die Grille,
Die sich ihr Hüttchen baut.

Wer wollt' nicht dankbar werden,
Wer alles dies kann sehn.
Gott Vater aller Erden,
Wie ist die Welt so schön!

In diesem Liede derselbe fromme Grundton wie in jenem, nur daß hier alles strahlende Freude atmet und dort der heilige Ernst eines, wie man annehmen möchte, gereiften, leidbewährten Christentums. Die todbringende Krankheit (Knochentuberkulose) überfiel den Knaben Anfang September 1872. Erlöst wurde er von ihr am 4. Februar 1873. Am 22. Oktober 1872 hat Ernst sein Trostlied, das man später in seiner Brieftasche zusammen mit jenem Morgenlied entdeckte, niedergeschrieben. Geraume Zeit, bevor die Krankheit ihren Gipfel erreichte. Auch mehrere Wochen, bevor der Knabe darauf vorbereitet wurde, daß es bald mit ihm zu Ende gehen könne. Todesgedanken haben dem stillen Dulder, der klaglos, wie ein Held, die entsetzlichen Qualen der Krankheit erlitten hat, nach den Angaben seines Vaters damals noch fern gelegen. Später hat er sich mit ihnen dann auch auseinandergesetzt und sich zu tapferer Ergebung in Gottes Willen hindurchgerungen. Wie überhaupt die Aufzeichnungen des Vaters uns ein erschütterndes, aber auch erhebendes

Digitized by Google

Bild der inneren Kämpfe des frühvollendeten Dichters geben. Insbesondere das Reifen seiner Frömmigkeit tritt uns da deutlich vor die Augen. Einen Sieg nach dem andern erficht der Geist über den Körper: noch zwei Tage vor seinem Tode diktierte der zwölfjährige Knabe auf seinem Schmerzenslager den drei Seiten umfassendenden Anfang einer von ihm erdachten Novelle seiner Mutter in die Feder!

Es geschieht heute manches, um unserm Volke die Gestalten seiner Dichter, auch seiner geistlichen, nahezubringen. An diesem merkwürdigen Kinde, das für zahllose Kreuzesträger ein Segen geworden ist, sollten wir nicht vorübergehn.

Kirchenmusikalische Bestrebungen in der Landeskirche Frankfurt a. M.

Von Pfarrer Lic. **R. H. Wallau** in **Frankfurt a. M.**

Einesteils erschweren die Verhältnisse der noch nicht einmal das Gesamtgebiet von Groß-Frankfurt umfassenden Landeskirche die Arbeit, da geldliche Mittel für wirklich umfassende Pläne nicht vorhanden sind, anderseits aber erleichtert auch gerade die Kleinheit der Landeskirche ein Zusammengehen aller Gemeinden auf kirchenmusikalischem Gebiet, den gesamtkirchlichen Zusammenhang aller Versuche. Viel leichter kann etwa die Initiative einer Gemeinde befruchtend auf die Gesamtheit wirken, als dies in größeren Landeskirchen der Fall ist. Seither lag bei uns in zu hohem Maße alle Initiative bei den einzelnen Gemeinden. Das liegt mit in der Eigenart unseres Kirchenwesens begründet, das die Einzelgemeinde als den selbständigen Träger des kirchlichen Lebens erscheinen läßt. In die Sprache der Wirklichkeit übersetzt heißt das: Die gesamtkirchlichen Organe beschränkten sich darauf, geldliche Zuschüsse an die Einzelgemeinden zu geben, ohne sich weiter darum zu kümmern, was mit dem Geld geschah. Zumeist wurde die Summe von den Kirchenvorständen dem Organisten als Chorleiter übergeben und nur eine kleine Summe für die musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste verwandt d. h. auch hier meistens nur für die Gewinnung solistischer Kräfte. Damit war zumeist das kirchenmusikalische Interesse der Kirchenvorstände, leider auch mancher Pfarrer hinlänglich betätigt. Wurde darüber hinaus kirchenmusikalisch gearbeitet — und es ist, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, manches geschehen —, dann bezog sich das zumeist auf konzertmäßige Darbietungen, die vielfach der freien Iniative einiger unserer tüchtigen Organisten oder der Anregung des einen oder anderen Geistlichen entsprangen. Aber alles stand unter dem Zeichen individueller Geschmacksrichtung, war nicht getragen von einem Gesamtwillen, entsprang nicht einem bestimmt gestalteten, zielstrebigen Programm. So gab es wohl in einigen Kirchen ab und zu Kirchenkonzerte, darunter sehr wertvolle, aber da sie nicht getragen waren von der Gesamtkirche, war ihnen keine Wirkung in die Breite beschieden. Sie bildeten etwas, was nebenherlief — in der Verkündigungsarbeit der Kirche. Sie waren finanziell oft teuere Unternehmungen für den Organisten, die nur mit persönlichen, sachlich nicht zu rechtfertigenden Opfern aufrecht erhalten werden konnten. Frankfurt ist kein leichter Boden. Früher einmal muß in unserer Stadt ein sehr reges kirchenmusikalisches Leben geherrscht haben. Es ist nicht zufällig, daß viele herrliche Weisen zu unseren Kirchenliedern gerade in Frankfurt entstanden sind. Aber das gehört der Vergangenheit an. Auch hier ist eine schwere Sturmflut der Nüchternheit, der musikfeindlichen Geschäftigkeit über die Stadt dahingegangen und hat vieles zerstört.

Jedenfalls ist die gottesdienstliche Musik im eigentlichen Sinn zu kurz gekommen. Wohl haben sich auch, der allgemeinen Kirchengesangvereinsbewegung entsprechend,

Digitized by Google

Kirchenchöre gebildet, aber leider gelang es nur ganz ungenügend, die gebildeten Schichten heranzuziehen, die sich den großen weltlichen Chorvereinen zuwandten. So sind unsere Kirchenchöre nur Anfänge, sehr gehemmt in ihrer gottesdienstlichen Vollwirksamkeit durch mangelhafte musikalische Bildung ihrer Mitglieder und durch einen Vereinsbetrieb, der zu stark auf das Gesellige abgestimmt ist. An hohen Festen taucht der Kirchenchor auf, um Proben seines nicht immer einwandfreien Könnens mit einer gewissen anspruchsvollen Geste zu geben, die sein vollzähliges Erscheinen in der Kirche belobt wissen will. Nun bin ich kein Gegner der frischen Geselligkeit. — Aber bei unseren Kirchenchören scheint mir in dieser Richtung manches abbaufähig zu Gunsten eines stärkeren Ernstmachens mit den eigentlich gottesdienstlichen Aufgaben, die einem Kirchenchor gestellt werden müssen. Zum Glück beginnt sich diese Auffassung in stärkerem Maße Bahn zu brechen. Wir betrachten unsere Kirchenchöre als einen guten Anfang, der aber mit großem Ernst und zähem Willen ausgebildet werden muß. Dazu genügt nicht, daß die Vereine zu einem Verband zusammengetreten sind, der ab und zu öffentlich in die Erscheinung tritt, daß sie darüber hinaus der allgemeinen Bewegung angegliedert werden, sondern, unserer Auffassung nach, müssen die gesamtkirchlichen Organe hier fördernd eingreifen, durch Kurse für die Chorleiter, etwa durch Veranstaltungen von Musterdarbietungen starke Anregungen geben, wie es in anderen Landeskirchen bereits mit Erfolg versucht worden ist. Die mannigfachen liturgischen Reformbestrebungen können u. E. nur dann die evangelische Gottesdienstpraxis umgestalten, wenn die großen Schätze unsrer Kirchenmusik in sie eingearbeitet werden (ohne daß dabei die musikalische Seite übertont werden dürfte), wie dies von der Spitta-Smend'schen Reformbewegung eingeleitet worden ist, aber längst nicht in ausreichendem Maß von den jüngeren liturgischen Arbeitskreisen, weder etwa von dem Kreis um Rudolf Otto, dem der Schreiber dieser Zeilen selbst angehört, noch von den Berneuchenern übernommen worden ist. Es geht nicht, daß wir einfach altkirchliche Antiphonien erneuern oder für eine Reihe von liturgischen Stücken uns moderne Vertonungen verschaffen. Die evangelische Kirche darf an den Schätzen ihrer klassischen Zeit nicht vorübergehen. Das waren wohl die treibenden Gründe, die einige jüngere Geistliche der Frankfurter Landeskirche veranlaßt haben, das Interesse unserer hiesigen gesamtkirchlichen Körperschaften in stärkerem Maß auf das Gebiet der Kirchenmusik zu lenken.

Ein Ausschuß für Kirchenmusik ist von der lutherischen Stadtsynode — nicht ohne Widerspruch — mit der praktischen Arbeit betraut worden. Wir suchen unsre Aufgabe zu lösen, indem wir nicht nur theoretische Anregungen und Vorschläge geben, nicht etwa den einzelnen Gemeinden für die Realisierung von besonderen gottesdienstlichen Wünschen Geldbeträge zur Verfügung stellen, obwohl auch das möglich ist, sondern indem wir die praktische Gestaltung des gottesdienstlichen Lebens in kirchenmusikalischer Hinsicht durch Veranstaltung sorgfältig vorbereiteter Gottesdienste systematisch zu beeinflussen suchen. So haben wir einen großen Kantatengottesdienst unter Heranziehung einer hervorragenden Chorvereinigung, die viel geistliche Musik studiert, guter Solisten und eines fähigen Kammerorchesters vorbereitet, der in drei Kirchen an verschiedenen Sonntagen als Vormittagsgottesdienst dargeboten wurde.

Die Bach-Kantate: „Wachet auf, ruft uns die Stimme" ist in einen reich liturgisch ausgestalteten Rahmen eingebaut worden, so daß im Zusammenhang mit der gesungenen Altarliturgie und zwei a-cappella-Chören von H. Schütz (Kyrie und Gloria) der Gottesdienst nach der musikalischen Seite zu straffer Geschlossenheit einheitlich zusammenwuchs und das Wort des Predigers gleichsam wie selbstverständlich über die Subjektivität der Einzelpersönlichkeit hinauswuchs, getragen von der mächtigen Gesamtwirkung des Gottesdienstes. Wir kennen die Stimmen, die dem Kantaten-Gottesdienst nur historische Bedeutung beimessen, sind aber gerade auch durch unsere Versuche zu der unbedingten Überzeugung gelangt, daß die deutsche evangelische Kirche eine Aufgabe hat, ihn zu

Digitized by Google

pflegen, weil Gott ihr begnadete Meister, allen voran J. S. Bach zu dieser Gestaltungsform geschenkt hat, weil der musikalische Ausdruck, wo er aus echter religiöser Ergriffenheit heraus geformt wurde, überzeitliche Geltung hat und daher auch heute noch von solchem Gottesdienst nachhaltige religiöse Wirkungen ausgehen. Die Aufnahme des Kantatengottesdienstes, die überfüllten Gotteshäuser, die feierliche Stille, die trotz der Länge des Gottesdienstes über der versammelten Gemeinde lag, haben uns darin bestärkt. Man soll ihn eine Hochfeier sein lassen, die man nicht allzuoft wiederholt. Aber besondere Festtage oder bestimmte Sonntage im Jahr nach einem wechselnden Turnus sollten diesen reichen musikalischen Schmuck zur Ehre Gottes tragen. Dann könnte manchem Zweifelnden anschaulich werden, daß auch der evangelische Gottesdienst Gestaltungsformen kennt, die sich ebenbürtig der feierlichen katholischen Hochmesse zur Seite stellen lassen. Da jedoch immerhin derartige Gottesdienste, wenn sie in der Darbietung auf beachtlicher Höhe stehen sollen, einen gewissen Aufwand an geldlichen Mitteln erfordern, zu dem die einzelnen Gemeinden aus sich nicht in der Lage sind, erscheint es ratsam, sie von einer landeskirchlichen Zentralstelle aus vorbereiten und dann einzelnen Gemeinden in regelmäßigem Wechsel darbieten zu lassen. — Ein Mißstand ist es, daß wir hier von der Mitwirkung weltlicher, also zumeist interkonfessioneller Chorvereine abhängig sind, da unsere Kirchenchöre diesen großen Aufgaben nicht gewachsen sind. Im Zeitalter eines neu erwachenden konfessionellen Bewußtseins hat es im vorliegenden Fall auch an Schwierigkeiten nicht gefehlt. Der Widerspruch einiger katholischer Rektoren dagegen, zur Verschönerung eines evangelischen Gottesdienstes beitragen zu sollen, hätte fast unsere Absicht zum Scheitern gebracht. Wir haben daher den Plan aufgegriffen, in allmählicher Arbeit einen landeskirchlichen Elite-Chor heranzubilden, der aus guten vorgebildeten Stimmen bestehen muß und insbesondere für diese hohen gottesdienstlichen Aufgaben vorbereitet werden soll. Es wird die Aufgabe des Ausschusses in diesem Jahr sein, einen solchen Chor zu gründen vielleicht in der Gestalt eines Frankfurter Bach-Vereins, mit dem sich auch große kirchenmusikalische Aufgaben bewältigen lassen.

Frankfurt steht unmittelbar vor der Einführung eines neuen Gesangbuches, das in mühevoller hymnologischer Einzelarbeit unter Leitung von Herrn Kirchenrat Lic. Lueken erstanden ist[1]). Musikalisch wird es unser Gottesdienstleben durch eine Fülle neuer Melodien bereichern, die in einer modern rhythmisierten Gestalt und in einer Taktierung dargeboten werden, die das stärkste Gewicht auf musikalische Herausarbeitung des Textwortes legt und sich der Satzform nach Möglichkeit anpaßt. Die Einführung der neuen Art in einen stark nivellierten Gemeindegesang wird nicht leicht sein. Der Ausschuß sieht sich deshalb vor die Aufgabe gestellt, den Gemeinden etwa durch Anregung von Chorschulen und Kinderchören hierbei zu helfen. Auch die Frage nach der Wiedererweckung des Kantordienstes wird eifrig erwogen. Der Choral als musikalische Kunstform muß neben der figurierten Form unserer Motetten usw. intensiver gepflegt werden. Es muß möglich werden, allsonntäglich im Gottesdienst die Gemeinde nicht nur Choräle singen, sondern auch solche in tadelloser Wiedergabe hören zu lassen. Wir greifen auf die Anregung Liliencrons zurück, dem „Sonntagslied", einem choralmäßigen, nicht von der Gemeinde gesungenen Kirchenlied, seinen festen Platz im gottesdienstlichem Aufbau, etwa zwischen zwei Lektionen, oder zwischen Lektion und Glaubensbekenntnis zu geben, es also an die Stelle zu setzen, wo für gewöhnlich in der Bachzeit die „Kantate" stand. In festem mehrjährigem Turnus sollen da unsere Choralweisen — vorwiegend einstimmig im Gemeindechoralsatz bei besonderen Gelegenheiten, etwa dann, wenn der Kirchenchor

[1]) Da vorliegender Aufsatz längere Zeit gelagert hat, ist die Entwicklung in der Zwischenzeit vorwärts geschritten. Das neue Gesangbuch ist im April erschienen.

Digitized by Google

zur Verfügung steht, auch im 4st. Satz — erklingen. Das wird zweifellos den Gemeindegesang anregen und beleben können. Vielleicht bildet das aber eine wertvolle liturgische Anregung für andere.

Der Ausschuß hat weiterhin, um Einfluß auf die im Gottesdienst vorgetragene Musik zu bekommen, geeignete Chor- und Sololiteratur für die Festzeiten ausgewählt und bietet diese Materialsammlung den Gemeinden, den Organisten, den Kirchenchören und Chorleitern an. Es scheint uns notwendig zu sein, auch in diesem Punkt wachsam zu bleiben und die verantwortlichen Stellen zu beraten, damit stillose Solomusik, minderwertige Chormusik (all die vielen Motetten und Liedchen zweifelhaften musikalischen Wertes, die vielfach noch in unseren Kirchenchören gesungen werden, weil sie sich gefällig anhören, ohne aber irgendwie liturgische Bedeutung zu haben) und stilwidrige Musik (etwa aus der Opernliteratur) bei gottesdienstlichen Handlungen verschwinden. Wie wichtig eine derartige Arbeit ist, haben mir die Gottesdienstentwürfe von Emil Ott (Klotz, Gotha 1926) gezeigt, die in musikalischer Hinsicht durchaus nicht frei von Stilwidrigkeiten sind und eine ausgesprochene Dürftigkeit in der Auswahl des Gebotenen aufweisen. Ein Abendmahlsgottesdienst wird mit Parsifalmusik geschmückt, Musik aus Gluck „Orpheus" wird vorgeschlagen, die Verwendung Beethoven'scher, Mozart'scher, Haydn'scher Musik empfohlen, wogegen im Grunde nichts einzuwenden ist, wenn es nicht auf Kosten unserer eigentlichen großen evangelischen Kirchenmusiker geschieht. J. S. Bach z. B. kommt nur in einigen kleinen Liedlein zu Wort, Männer wie Schütz, Frank und Schein überhaupt nicht!

Viel zu wenig bekannt trotz aller verdienstvollen Arbeiten gerade der Mo. f. G. u. K. K. sind immer noch die Schätze der klassischen Periode evangelischer Kirchenmusik. Sie müssen systematisch gehoben werden. Der Ausschuß hat sich deshalb entschlossen, das Werk einiger unserer großen Meister ganz besonders auf kleinere, leichter ausführbare Chorsätze durchsehen zu lassen, die unmittelbare liturgische Verwendung finden können, also Vertonung von Schriftworten, von Psalmworten vornehmlich, die als Eingangsversikel, als Bußruf, Lobpreis usw. zu brauchen sind, von spezifisch liturgischen Stücken, Segensformeln, Hymnen usw. Die Arbeit geht langsam von statten, da das Material nicht immer leicht erreichbar ist. Die Brunnen, in denen die Werke der Alten versunken sind, sind z. T. sehr tief. Aber die Ausbeute ist reich. Wir hoffen in absehbarer Zeit eine erste Zusammenstellung für den gottesdienstlichen Gebrauch fertigstellen und veröffentlichen zu können. Leider steht häufig die Textgestaltung nicht auf der Höhe des musikalischen Ausdrucks, ohne daß sich viel daran ändern ließe. Weiterhin richten wir unser Augenmerk auch auf die kirchenmusikalischen Werke hiesiger Meister, die vergessen in den Archiven ruhen. Auch hieraus wird sich noch manche Bereicherung gewinnen lassen.

Um nun die spezifisch musikalische Arbeit des Ausschusses in Beziehung zu bringen mit der liturgischen Reformarbeit am Gesamtbereich gottesdienstlichen Lebens, ist ebenfalls von unsrem Ausschuß aus die Anregung zur Begründung eines landeskirchlichen liturgischen Amtes gegeben worden, die sehr wahrscheinlich in irgend einer Form zur Durchführung kommen wird. Darunter wäre eine liturgische Fachberatungsstelle zu verstehen, in der das wissenschaftliche Material durchgearbeitet und mit Bezug auf seine Durchführbarkeit im Rahmen unserer Landeskirche und ihrer gottesdienstlichen Ordnungen geprüft werden muß, deren Bestand hier etwas reichlich dogmatisch vor den Einflüssen der gegenwärtigen Strömungen gehütet wird. Es darf nicht so bleiben, daß die liturgische Reformarbeit beschränkt ist auf einzelne kleine Kreise, also mehr eine Privatsache einzelner Forscher darstellt, sondern die Landeskirchen selbst müssen davon Notiz nehmen, sich willig zur Mitarbeit stellen und mit den Theoretikern der Bewegung in einen fruchtbaren Austausch über die praktische Ver-

Digitized by Google

wendung in den ganz konkreten Verhältnissen einer Landeskirche eintreten. Vereinzelt geschieht das bereits. Die Gottesdienstreform darf nicht an der ehernen Mauer eines Agendenzwangs zerschellen, von dem wir hier in Frankfurt glücklicherweise ja frei sind. Da aber doch feste gottesdienstliche Formen bestehen sollen und unter keinen Umständen dies Gebiet der individuellen Willkür eines Geistlichen oder einer Gemeinde überlassen werden darf, muß eine landeskirchliche Zentralstelle geschaffen werden. Wir hoffen, daß in enger Zusammenarbeit mit dem Ausschuß für Kirchenmusik bestimmte richtunggebende Gottesdiensttypen ausgearbeitet werden können, die weder die Einheit unsres gottesdienstlichen Lebens gefährden, noch die bisher beliebte Einförmigkeit bestehen lassen, aber an die Stelle willkürlicher Einzelbetätigung der Geistlichen etwa eine geordnete Mannigfaltigkeit werden setzen können. Hier tut sich uns ein reiches Arbeitsfeld auf.

Zu den Erfolgen des neuen Ausschusses für Kirchenmusik darf auch gerechnet werden, daß durch seine gutachtliche Arbeit die im Bau befindliche neue Friedenskirche ein ganz erstklassiges neues Orgelwerk erhalten wird, bei dem neueste Dispositionsmethoden verwandt sind, und das sich würdig neben die Walcker'sche Prätoriusorgel wird stellen können.

Wir empfinden durchaus den bescheidenen Rahmen unsrer Arbeit, aber ich hoffe mit diesen Zeilen doch gezeigt zu haben, was auch in kleinen Verhältnissen ohne jede Unterstützung durch althergebrachte kommunale Dotationen möglich ist. Unsre Kirchenmusiker werden freudiger bei der Arbeit sein, wenn sie empfinden, daß die gesamtkirchlichen Organe sie würdigen und zu unterstützen bereit sind. So besteht die Hoffnung, daß in einigen Jahren das kirchenmusikalische Leben unsrer Stadt einen neuen Aufschwung nehmen wird, der auch im weitesten Umfang dem gemeindlichen Leben zugute kommen wird.

Nicht unerwähnt soll endlich bleiben, daß wir auch dem großen Frankfurter Musiksommer gegenüber, der unserer Stadt eine Internationale Musikausstellung und eine Fülle von Konzerten aller Art bringen wird, unsere Verantwortung fühlen, zumal die Entwicklung katholischer Kirchenmusik in besonderen Veranstaltungen vorgeführt werden wird. Wir wollen den katholischen Brüdern ihre alten Meister nicht streitig machen; wir freuen uns auf die Darbietung des gregorianischen Chorals durch den Abteichor von Maria-Laach, aber wir werden Sorge tragen, daß auch die Herrlichkeit evangelischer Chorwerke, in denen die ökumenische Kraft der Kirche Christi lebt und Gestaltung gefunden hat, in mustergültiger Darbietung gehört werden kann[1]).

Neue Kirchenkantaten.

Kann es protestantische Kirchenmusik heut noch geben?

so ist in letzter Zeit wiederholt gefragt worden. Wer dem Kantatenabend in der Steglitzer Matthäuskirche Ende Februar ds. Js. beigewohnt, der wird mit einem freudigen Ja! Gott sei Dank! antworten. Der Abend brachte uns zwei Chorwerke des durch seine Motetten unserm Kreis hinlänglich bekannten Martin Grabert („Simeon und Hannah", eine Adventkantate, und „Der Herr ist mein Licht und mein Heil", auf Reformation eingestellt).

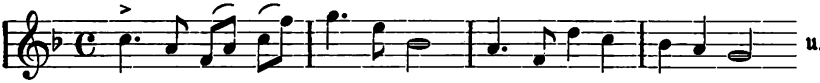
Protestantisch sein, das heißt auf künstlerische Betätigung angesehen (gleichviel, ob bildende, dichtende, tönende Kunst) doch vor allem: wahrhaftig, schlicht und markig sein, nicht auf äußere Effekte abzielen, sondern darauf, daß das Göttliche, wie es die „Christusinnige" Gemeinde erlebt, unverfälscht zu Worte komme. Hier berührt sich,

[1]) Auch aus dieser Hoffnung ist inzwischen Wirklichkeit geworden. Ein besonderer Bericht wird von den „Tagen für Ev. Kirchenmusik" in Frankfurt (6.–13. Juli) handeln.

Digitized by Google

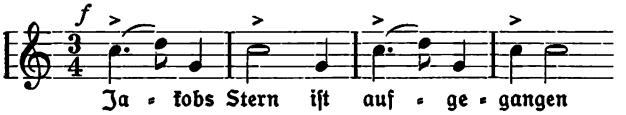
was wir vom evangelischen Tondichter, Kirchbauer, Maler fordern müssen, mit dem, was seit Goethe als Kriterium aller wahren Dichtung überhaupt gelten darf: Ungesuchtheit, Naturnotwendigkeit! So, daß wenn der Dichter spricht, man den Eindruck hat, hier strömt etwas unmittelbar aus der Tiefe des schaffenden Geistes, was so und eben nur so und nicht anders lauten kann, weil es sich mit seinem Gegenstande einfach deckt.

Einer dieser wahrhaftigen, evangelisch Schlichten kam uns an jenem Abend zu Gehör. M. Grabert, dem man seine künstlerische Herkunft, seelisch und technisch gesprochen, vom Klassizismus der Spätromantiker wohl abmerkt, verzichtet nicht nur aus Neigung, sondern mit bewußter Absicht in seinem Kunstschaffen auf neue, ungewohnte Ausdrucksform. Damit zieht er sich eine von Manchem vielleicht bedauerte Schranke. Dafür besitzt er die von nur Wenigen erreichte Kunst, mit verhältnismäßig geringen Mitteln starke Wirkungen hervorzurufen, echtes Gold in Allen zugängliche Münze zu schlagen, volkstümlich zu sein — ohne trivial zu werden. Grabert ist ganz und gar kein „Moderner", aber ein ganz Eigener trotzdem. Spricht es für oder gegen das, was hier gesagt wird, für oder gegen den Meister, daß wir zu Zeiten — ich denke an das köstliche, frischnaive Sopransolo: Jesus ist mein Freudenlicht:



uns an Vater Haydn erinnert fühlen oder dann wieder an den alten Joh. Sebastian in der Art, wie er den Choral, — das A und O Grabertscher Kirchenmusik, — behandelt, wie er die Bässe im Streichorchester so sicher und selbständig, echt „bachisch" fortschreiten läßt u. s. f.?

Auf alle Fälle ist Grabert im Gegensatz zu vielen Heutigen-Allzuheutigen unter kirchlichen und weltlichen Tonsetzern Einer, dem wirklich noch etwas einfällt, Einer, dessen Weisen deshalb auch nicht so leicht aus Kopf und Ohr des Hörers verschwinden. Ich denke da z. B. außer an die oben erwähnte Sopranarie an das ungemein ausdrucksvolle Motiv vom „Stern aus Jakob":



—; da leuchtet in Wahrheit etwas auf, glänzend und machtvoll, nicht wie an einem kunstvoll gefügten Planetarium, sondern an Gottes Himmel, wie der Glaube ihn schaut . . .

Die evangelische Kirche, der Graberts Herz gehört und der er, wie seinem lieben Volk in erster Linie dienen möchte, wird an einem Mann von seiner Bedeutung nicht vorbeigehen dürfen. Wir werden die beiden Kantaten, dank dem freundlichen Entgegenkommen des Verlags Vieweg-Lichterfelde, demnächst im Druck vor uns haben.

Berlin-Wilmersdorf. P. Dr. Otto Frommel.

Nochmal das Stimmen der Glocken.

Studienrat H. Möller aus Kassel fühlt sich bemüßigt, in der „Kirchenmusik" Glossen zu meinen Ausführungen in Heft 10/11 des vorigen Jahrgangs unsrer Monatschrift zu machen. Da sie nach dem Rezept verfaßt sind: „Allah ist Gott, und Muhammed sein Prophet!", zu Deutsch: Das Werk Lauchhammer und Prof. Biehle können Alles in der Glockengießerkunst, und H. Möller verkündet deren Ruhm, so wäre es nicht nötig, auf solche Ausführungen weiter einzugehen, die, soweit sie sachlicher

Digitized by Google

Natur sind, nichts Neues bringen, sondern für Glockengießer und Sachverständige Bekanntes wiederholen.

Einige Geistesblüten Herrn Möllers seien aber besonders beleuchtet! Da wird z. B. das nachträgliche Herumarbeiten an den Glocken mit dem Intonieren des Pfeifenwerkes einer Orgel verglichen! Da man aber eine Glocke weder zusammenpressen noch ausdehnen kann, soll ihre Tonhöhe durch Befeilen oder Ausdrehen verändert werden (ein Verfahren, das den meisten Glockengießern schon von alters her bekannt ist). Natürlich werden durch diese Arbeit die inneren klanglichen Aufbauverhältnisse der Glocke verändert. Ich ziehe eine unveränderte Glocke, so wie sie aus der Form kommt, einer bearbeiteten vor und weiß mich dabei eins mit vielen Glockenexperten, die auch nachträgliches Bearbeiten der Glocke verurteilen. Vielleicht erkundigt sich Herr Möller im nahen Marburg, wo man empört ist über eine beabsichtigte Prozedur an dem Geläute der Elisabethkirche aus dem 13. Jahrhundert; vielleicht liest er auch den „Tag" vom 9. IV. 1927, der von „Schildbürgerstreichen" der Behörden spricht, die solche Manipulationen veranlassen. Jedenfalls ist von den Gemeinden, die eine Änderung ihres Geläutes wünschen, zu verlangen: 1. genaue Festlegung des Gewichtes vor und nach der Bearbeitung (um zu sehen, wieviel Material weggenommen wurde), 2. von unparteiischer Seite Feststellung der Schwingungszahlen der Haupt- und Nebentöne durch Präzisionsstimmgabeln vor und nach der Bearbeitung. Da wir aber in Deutschland gute Firmen haben, die nicht erst seit einigen Jahren Glocken gießen, die vielmehr jeden gewünschten Ton (nicht bloß verminderte Molldreiklänge!) genau treffen, die größte Geläute zur Zufriedenheit von Künstlern und Laien gegossen haben, die auf lange Jahre der Erfahrung zurückblicken, so ist nicht einzusehen, warum zu den zweifelhaften und trüben Künsten des Ausdrehens und Feilens gegriffen werden soll!

Über Kunst und Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Wissen müßte aber Herr Möller, daß der Dissonanzbegriff im Klangideal der Zeiten wandelbar ist; dissonant in der „gotischen Musik" des 13./14. Jahrhunderts ist z. B. ganz etwas anderes als in der Musik Regers oder Hindemiths; bekanntlich war auch die Quarte in der Vokalperiode einmal Dissonanz, die vorbereitet und aufgelöst werden mußte. Ich gestehe ein, daß ich das Biehlesche „Gesamtkunstwerk", von dem Pfarrer Berger im „Deutschen Pfarrerblatt" S. 180 schwärmt[1]), das sich im System der kleinen Terzen zum Klang des verminderten Dreiklangs folgerichtig aufbaut (h-d-f z. B.), keinesfalls als beglückend empfinde, ebensowenig wie ich das Dur-Dreiklangsystem, das sich mit seinen Obertönen auf reinen Quinten und Oktaven aufbaut, als die alleinseligmachende Lösung ansprechen will. Ich möchte hier einer gewissen Freizügigkeit und Vielgestaltigkeit der Glockenmusik in deutschen Landen, die auch vor Dissonanzbildungen nicht zurückschreckt, das Wort reden. Man höre sich doch einmal Geläute in protestantischen und katholischen Gegenden daraufhin aufmerksam an! (Jena besitzt z. B. in dem höchsten Turme Thüringens u. a. eine e-, fis- und gis-Glocke und diese diatonisch nebeneinander liegenden Töne geben mit ihren zahlreichen dissonierenden Obertönen ein durchaus reizvolles und fesselndes Klangbild.) Freiheitlichere, phantasiereichere Anschauungen werden viel weniger zu einer „Vernichtung der Kunst" führen (wie H. Möller meint), als eine schablonenmäßige Behandlung dieser Frage, eine Uniformierung und Mechanisierung. Am wenigsten besteht Grund, einer Diktatur, die das Werk Lauchhammer und dessen beteiligter Berater Biehle propagieren, Folge zu leisten.

Selbstverständlich spielt auch die Photographie der Glockenklänge in dem Möllerschen Hymnus (wie immer in dergl. Berichten) für Bewertung der Glocken eine Rolle. Ähnliche Photogramme hat es ja schon lange vorher gegeben, und jedes Laboratorium

[1]) Nach der gleichen Quelle „bannt Prof. Biehle auch einen Chor von unreinen Geistern mit ihrem bösen Summen" aus schlechten Glocken!

Digitized by Google

ist zur Herstellung solcher Arbeiten im Stande. Hat man aber je gehört, daß in der Ballistik aus der Photographie der Geschoßbahnen etwas resultiert über die Konstruktion eines 42-cm-Geschützes? Was ist mit der Tatsache des photographierten Klanges für die technische Konstruktion der Glocke gewonnen? Wahrscheinlich wird man, mit ähnlichen „Forschungs"ergebnissen bewaffnet, demnächst aus gut gelungenen Grammophonaufnahmen einer berühmten Sopranistin anfangen, Kehlköpfe zu konstruieren!

Jedem Fabrikanten und Geschäftsmann ist es erlaubt, Reklame zu machen und zu klingeln, so laut er mag und kann; Behauptungen können solange dem geduldigen Papier anvertraut werden, als man sie glaubt. Bei Verquickung von Geschäft und Wissenschaft muß aber der Wissenschaftler Verpflichtungen anerkennen. Warum hat denn Prof. Biehle seine nach seiner Meinung umwälzenden Forschungsergebnisse in der Glockenherstellung noch nicht veröffentlicht, damit die Fachwelt dazu Stellung nehmen kann? Gutgemeinte Anpreisungen und Behauptungen aus der Feder befreundeter Kollegen sind doch keine wissenschaftlichen Beweise! Wenn man Glocken exakt berechnen und genau gießen kann, dann ist ein nachträgliches Bearbeiten überflüssig; eins schließt das Andere aus. Der Aufsatz von Musikdirektor Hildebrandt über die Wunderkur an der Ottenglocke in Stettin ist wohl von maßgebender Seite stark inspiriert worden. Leidet vielleicht Herr Möller im Zeitalter des Radio ebenfalls an Gedankenübertragung aus der Werkstatt des Herrn Biehle von Bautzen? Ich frage hiermit an!

Rudolf Volkmann,
Universitäts-Musikdirektor und Stadtorganist,
Sachverständiger für Glockenprüfungen.

Eine exemplarisch falsche Betonung im liturgischen Vortrag des Vaterunsers.

Von Metropolitan O. Schaefer (Kassel).

Es ist ein Verdienst Friedrich Heilers, weiten Kreisen es zu lebendigerem Bewußtsein gebracht zu haben, welch einzigartige Bedeutung und unvergleichliche Wirkung innerhalb des evangelischen Gottesdienstes dem würdigen Vortrag des Vaterunsers innewohnt, bzw. innewohnen kann. Im Munde des ehemaligen Katholiken mußte es doppelt wiegen, wenn er von dem andächtigen Beten des Vaterunsers eine Wirkung auf die eigene Person bezeugte, wie sie nur dem Höhepunkt des römischen Meßgottesdienstes, der Konsekration, sich vergleichen lasse: „Im andachtsvollen Beten des Vaterunsers offenbart sich uns der evangelische Gebetsgottesdienst in seiner ganzen Größe und Reinheit, Innigkeit und Kraft. Für jedes empfängliche katholische Gemüt, das durch keine dogmatischen Vorurteile verbildet ist, bedeutet das Herrengebet des evangelischen Gottesdienstes eine wunderbare Gottesoffenbarung. ..... Im Gegensatz zur katholischen Mystik und Mysterienliturgie ist nicht die stille Adoration der heiligste Augenblick des Gottesdienstes, sondern das vom Liturgen oder der gesamten Gemeinde gesprochene Vaterunser." (Heiler, „Katholischer und evangelischer Gottesdienst", S. 37 ff.) — Um so ernstlicher wird darum aber auch erwartet und verlangt werden müssen, daß von seiten des evangelischen Liturgen alles geschehe, was der Würde des Vaterunsers entspricht und sie zu voller Wirkung bringt, alles vermieden werde, was diese abschwächt. Dazu gehört, daß allgemeiner und entschlossener, als es noch immer geschieht, das Vaterunser aus seiner Aschenbrödelstellung als unorganisches Anhängsel des oft ermüdend langen „Kanzel"gebets erlöst und zum selbständigen, nach rückwärts wie vorwärts deutlich abgesonderten Feierakt erhoben werde, der darum auch, wie am richtigsten der ganze Gebetsdienst, an den Altar zu verlegen ist. Daß gleicherweise Saloppheit wie Manieriertheit des Vortrags nirgends peinlicher wirkt als beim

Digitized by Google

Vaterunser, sollte nicht nötig sein, zu betonen. Soll die Gemeinde dies Gebet, mit dem sie ihre Gemeinschaft mit ihrem Vatergott zum feierlichsten Ausdruck bringt und besiegelt, als den Höhepunkt, „den heiligsten Augenblick" ihres Gottesdienstes erleben, dann muß vor allem der, der ihr Mund sein will, der Liturg, „auf der Höhe" sein, aufs ernstlichste sich bemühen, seine seelische Kraft in diesen einen Punkt zu sammeln. Daß einmal die evangelischen Kirchen deutscher Zunge auf einen festen, gemeinsamen Wortlaut des Herrengebets sich einigten, der, selbst abgesehen von Anrede und Schlußbitte, bis heute nicht vorhanden ist, wird ja wohl noch auf lange hin ein pium desiderium bleiben. Was dagegen ohne Verzug sich abstellen lassen müßte, ist eine fehlerhafte, geradezu sinnentstellende Betonung, die sich das Vaterunser an wichtigsten Stellen gefallen lassen muß, und die, wie es scheint, unausrottbar ist. Darauf den Finger zu legen und davon zu überzeugen, ist der Zweck dieser Zeilen.

1.

Es ist kaum anzunehmen, daß es sich dabei nur um eine räumlich begrenzte Beobachtung handelte, wird vielmehr einer ziemlich allgemeinen Übung entsprechen, wenn ich die drei ersten Vaterunserbitten fast ausnahmslos mit der Betonung wiedergeben hörte:

Geheiligt werde Dein Name
oder auch:
Dein Name werde geheiligt,
Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel
bzw. wie im Himmel, also auch auf Erden.

Auch wo bei dem „Dein" der ersten Bitte noch eine gewisse Zurückhaltung geübt wird — um so schärfer und wuchtiger pflegt dann der Ton zu sein, den das „Dein" in der zweiten und dritten erhält. Und wo man konsequent ist, verfehlt man nicht, in der vierten Bitte mit entsprechender Betonung fortzufahren: Unser täglich Brot gib uns heute .... Man kann sich dafür auch auf beste, sogar gedruckte Vorbilder berufen. In den Vaterunser-Predigten Dryanders heißt es zur ersten Bitte (S. 21): „Alle Not, alle Last und Sorge seines gepreßten Herzens möchte er (der Mensch) vor Gott ausschütten mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Übel!" Der Herr aber, der Lehrmeister im Gebet, schiebt alle diese Not und Anliegen beiseite, heißt ihn, seine Sorge und sich selbst vergessen, und anheben: „Dein Name werde geheiligt! Dein Reich komme! Dein Wille geschehe!" So hat auch kein Geringerer als Luther in den zahlreichen Auslegungen, die er dem Vaterunser gewidmet hat, auf das „Dein" in den drei ersten Bitten den stärksten Ton gelegt (schon durch seine Voranstellung in der Übersetzung), aus ihm vor allem den Gegensatz zu jeglichem widergöttlichen Namen, Reich und Willen herausgehört. Mindestens gilt als ausgemacht, daß das „Dein" in den drei Anfangsbitten den Ton verlange, wo auch nicht im Gegensatz, so doch im Unterschied von dem „unser, uns", das die zweite Hälfte des Vaterunsers beherrsche.

Diese Betonung erscheint mir gleichwohl als falsch, weder dem griechischen Textlaut der Bitten noch ihrem Sinne gemäß. Nach der Rezension des Vaterunsers in Matthäi 6 sehen die drei ersten Bitten so aus:

ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου·
ἐλθάτω ἡ βασιλεία σου·
γενηθήτω το θέλημά σου, ὡς ἐν
οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς.

Unleugbar sind es in diesen Sätzen die vorangestellten drei Jussive, die, wenigstens für deutsches Sprachempfinden, vorneweg am stärksten ins Auge und Ohr fallen. Im Griechischen ist es allerdings um die Wortstellung eine etwas unsichere Sache, absolut gültige Regeln für die Folge von Subjekt, Prädikat, Objekt lassen sich für diese be-

Digitized by Google

wegliche Sprache nicht aufstellen, vollends nicht für das neutestamentliche, vom Aramäischen stark beeinflußte Griechisch. Immerhin besteht unter den griechischen Grammatikern (Brugmann-Thumb S. 658ff.; Kühner-Gehrt S. 556ff.) in folgenden Punkten einige Übereinstimmung:

1. Die Folge: Subjekt — Verbum — Objekt — adverbiale Bestimmung scheint habituell (gewohnheitsmäßig) zu sein.
2. Sobald das Wort nicht an der üblichen Stelle des Satzes erscheint, wird es dadurch in irgend einer Weise hervorgehoben.
3. Besonders ausgezeichnete Stellen (Kraftstellen) im Satz sind der Anfang und das Ende, sofern nämlich Satzteile, die in habitueller Stellung dort nicht stehen, an jene Stelle gerückt werden.
4. Die Folge: Verbum — Subjekt hebt wohl allgemein die Handlung als solche hervor.

Wenn nun nach Blaß, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch S. 273ff., die Anfangsstellung des Verbums im Semitischen Regel ist, daher auch im Neuen Testament sehr beliebt, so wird das nicht zufällig sein oder auf Willkür beruhen, sondern darin seinen Grund haben, daß der Hebräer allgemein das Geschehen und Handeln vor anderem zu betonen liebt. Überall darum, wo er von dieser ihm geläufigsten Folge: Verbum — Subjekt abweicht, wird das aus einem besonderen Grunde geschehen, dem natürlichen, daß in diesem Falle etwas anderes als die Handlung oder doch etwas stärker als diese betont werden soll. Das läßt sich an einer Anzahl Schriftstellen deutlich machen, die dem Sinne, zum Teil sogar dem Wortlaut nach als Parallelen zu den drei Vaterunserbitten sich aufdrängen. So kann einem bei der ersten Bitte leicht die Erinnerung kommen an den Eingang des 115. Psalms: „Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!", zweifellos ein Bittruf, der inhaltlich mit dem *ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου* des Vaterunsers sich eng berührt, nur mit dem Unterschied, daß in der Psalmbitte durch die ungewöhnliche Voranstellung der beiden gegensätzlichen Objekte der ganze Ton auf das „Deinem Namen" fällt im Sinne des „soli Deo gloria". Gleichermaßen bekommt auch in dem bekannten Worte Hiob 1, 21: „Der Name des Herrn sei gelobt!" das Subjekt durch seine in alttestamentlichen Doxologien ganz singuläre Voranstellung den Hauptton, genau wie ihn in den beiden vorausgegangenen Sätzen das zweimalige Subjekt „der Herr" hat. Daß es für Hiob der Herr ist, der sowohl gibt wie nimmt, Sein Name, der im Geben wie im Nehmen gleich preiswürdig ist, — mit dieser Gesinnung beweist der Dulder seine tiefe Frömmigkeit. Daß daneben auch das „sei gelobt!" seinen Ton hat, versteht sich von selbst. Natürlich kann in einem Satze mehr als ein Wort betont sein, — was ist schließlich ganz unbetont in der gehobenen Sprache des Gebets? Die Frage ist nur die, und um sie geht es uns in der vorliegenden Untersuchung: Was hat den Hauptton in einem Satze, speziell in den drei ersten Vaterunserbitten? Was trägt zur Klärung darüber zunächst die Syntax bei, die vergleichende Beobachtung der verschiedenen Wortstellung in Sätzen verwandten Inhalts?

Für die zweite Bitte bietet sich uns zu solchem Vergleich die Stelle Joh. 18, 36ff. an. Nach der herkömmlichen Auffassung ruht der Schwerpunkt dieser Aussage Jesu in dem Prädikat: *οὐκ ἔστιν ἐκ τοῦ κόσμου τούτου, οὐκ ἔστιν ἐντεῦθεν*, wobei das *τούτου* und das *ἐντεῦθεν* scharf zu betonen und der Gegensatz wäre: aus jener Welt, von jenseits. Allein über die Herkunft seines Reiches will Jesus mit diesem Wort überhaupt nichts aussagen, sondern über seine Art, (*ἐκ τοῦ κόσμου* von der Art, der inneren Bestimmtheit gleich dem *ἐκ τῆς ἀληθείας* im Vers 37). Sein Reich (*ἡ βασιλεία ἡ ἐμὴ* zweimal vorangestellt und durch das nachfolgende Possessivpronomen noch besonders akzentuiert) ist überhaupt kein Reich in dem Sinne, in

Digitized by Google

welchem man in dieser Welt von einem Reich redet, und den der römische Richter mit dem Worte *βασιλεὺς, βασιλεία* verbinden mußte, kein weltartiges. Beweis dafür ist schon das Fehlen dessen, was zu einem Reiche im weltlichen Sinne notwendig gehört: jedes bewaffnete Eintreten seiner Leute für seine Person. Nicht einmal das hat Jesus betonen wollen: Mein Reich ist kein Gewaltreich wie etwa das römische, — Positives über die Natur seines Reiches sagt der 36. Vers überhaupt nicht aus, — das geschieht erst im 37., sondern rein negativ nur dies: Mein Reich ist etwas ganz anderes, als was man sonst in dieser Welt unter einem Königreich versteht. Ganz richtig hat darum Pilatus aus dieser Aussage nur soviel herausgehört, daß der Angeklagte folglich (*οὐκοῦν*) jedenfalls ein Reich zu haben beanspruche, in irgend welchem Sinne ein König sein wolle. Wortstellung wie Sinn — so sagen wir abschließend — verbietet das prädikative „von dieser Welt" besonders zu betonen, als handele es sich um den Gegensatz zu einer anderen, jenseitigen Welt, sichert vielmehr auch in diesem Falle den Hauptton dem vorangestellten Subjekt: „Mein Reich!

Zum selben Ergebnis führt endlich auch das Wort, das als die direkte Parallele zur dritten Vaterunserbitte gilt und verwertet zu werden pflegt, das Gethsemanegebet Luk. 22, 42: *μὴ τὸ θέλημά μου ἀλλὰ τὸ σὸν γινέσθω.* Hier habe, meint man, Jesus aus eigener Not die Bitte gebetet, die er seinen Jüngern an dritter Stelle im Vaterunser gelehrt, hier die authentische Anweisung gegeben, was in der dritten Bitte zu betonen sei: Dein Wille! Allein das heißt die besondere Lage des Beters von Gethsemane verkennen. Was sich bisher bei ihm in absoluter Harmonie befand; göttlicher und eigener Wille (Joh. 5, 30; 6, 38), tritt in dieser Stunde in ihm in schmerzlichste Spannung, was er vordem seine „Speise" genannt, den Willen seines Vaters zu tun und sein Werk zu vollenden (Joh. 4, 34), das wird ihm jetzt zum galligbitteren Trank, vor dem seine Seele schaudert. Getrübt ist ihm die Klarheit, erschüttert die Gewißheit, ob er mit dem Gang in das Verderben, das jetzt hereinbricht, den Willen Gottes getan hat und nicht eigene Wege gegangen ist. Und doch will er in tiefster Seele auch jetzt nichts, als daß Gottes Wille mit ihm und durch ihn unter allen Umständen geschehe. Und als der Sturm widerstreitender Empfindungen, der seine Seele in ihren Tiefen aufgewühlt, vertobt, der Einklang mit dem göttlichen Willen erbetet ist, da wandelt sich sein Gebet zu der Gestalt: *γενηθήτω τὸ θέλημά σου* (Matth. 26, 42). Aller Ton fällt jetzt auf das vorangestellte: *γενηθήτω.* Geschehen soll Gottes Wille, — in diesem Entschlusse gehen alle entgegenstehenden Bedenken und Wünsche unter. Das aber ist genau die Gestalt und der Ton, darin die dritte Vaterunserbitte ergeht: *γενηθήτω τὸ θέλημά σου.*

Damit darf als erwiesen gelten, was wir voranschickten: normalerweise steht im Hebräischen und im hebräisch-aramäisch beeinflußten neutestamentlichen Griechisch das Tätigkeitswort voran und bekommt dadurch den Hauptton. Nur wo ein anderes Wort, Subjekt oder Objekt, besonders betont werden soll, namentlich wo es sich um einen betonten Gegensatz handelt: nicht mein, sondern dein, rückt dieses an die erste Stelle. Darum ist es syntaktisch falsch, in den Vaterunserbitten, wie es fast regelmäßig geschieht, das dein und das unser gewaltsam zu betonen, und textgemäß, mit Weizsäcker zu übersetzen:

Geheiligt werde dein Name
Es komme dein Reich
Es geschehe dein Wille wie im Himmel so auch auf Erden ...

(Vgl. auch Weinel, Biblische Theologie des Neuen Testaments, S. 154: „Es komme deine Herrschaft" — so ist zu betonen.")

Warum — möchte man fragen — ist Luther in seiner Übersetzung dieser Vaterunserbitten von der Wortstellung des griechischen Textes so auffallend abgewichen? Luther hat überhaupt in seiner verschiedenzeitigen Wiedergabe des Vaterunsers die

Digitized by Google

Wortstellung mannigfach gewechselt. Ich führe die verschiedenen Varianten nach der Erl. Ausgabe auf:

1. Ältester Wortlaut in der „Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Layen 1518" (auf Grund von Predigten aus 1517) — Erl. Ausg. Bd. 21, S. 156ff.:

Vater [unser], der du bist in dem Himmel
Geheiliget werd dein Nam
Zukumm dein Reich
Dein Will geschehe, als im Himmel und in der Erden.

2. Wortlaut in der ältesten Ausgabe des großen Katechismus von 1529 — Erl. Ausg. Bd. 21, S. 26ff.:

Geheiliget werde dein Name
Dein Reich komme
Dein Will geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.

3. Wortlaut in der „Auslegung des 5., 6. und 7. Kapitels St. Matthäi 1532" — Erl. Ausg. Bd. 43, S. 175/76:

Unser Vater im Himmel
Dein Name werde geheiliget
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.

4. Wortlaut in „Ein einfältig Weise zu beten". 1535 — Erl. Ausg. Bd. 23, S. 214ff., Derselbe wie unter 2.

Dieser ist dann der sozusagen offiziell lutherische Wortlaut geworden, den das Vaterunser vor allem auch in der letzten zu Luthers Lebzeiten in Wittenberg 1542 erschienenen Ausgabe des kleinen Katechismus hat und in der Folge behält. Schimmert in dem „Zukomme dein Reich"[1]) der ältesten Vaterunser-Übersetzung Luthers von 1518 noch deutlich das „Adveniat regnum tuum" der lateinischen Vorlage (Vulgata) durch, so könnte man annehmen, daß es lediglich Gründe des Sprachgefühls gewesen seien, die Luther bestimmten, in den Katechismus von 1529 die Satzteile in der zweiten Bitte umzustellen, weil für sein Empfinden „dein Reich komme" deutscher und wirksamer gelautet habe, als das „Zukomme dein Reich!" Daraus aber, daß er in der exegetischen Schrift von 1532 diese Umstellung von Prädikat und Subjekt auch auf die erste Bitte erstreckte, ließe sich auch schließen, daß er in der Tat das dreimalige „dein" betont haben wollte und diese Betonung für die exegetisch geforderte gehalten habe. Einerlei, was für ihn zu dieser auffälligen Abweichung von der griechischen Wortstellung bestimmend gewesen sein mag, — jedenfalls hat Luther durch sie der irrtümlichen Betonung der drei ersten Vaterunserbitten den stärksten Vorschub geleistet. Völlig unbegreiflich ist es aber, wie die revidierte Bibelübersetzung dazu kommt, über die Katechismusfassung sich hinwegsetzend das Vaterunser in dem genauen Wortlaut von Luthers Schrift von 1532 wiederzugeben:

Dein Name werde geheiligt — dein Reich komme —
dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. —

2.

Das Ergebnis, zu dem der bloße syntaktische Befund der drei ersten Vaterunserbitten führt, so überzeugend und unwiderleglich dieser schon für sich erscheint, soll uns doch nicht genügen, es muß sich vor allem auch an dem Inhalt dieser Bitten bestätigen und erhärten lassen. Sind es überhaupt Bitten, diese drei Exklamationen, die den ersten Teil des Vaterunsers bilden? Hinsichtlich des *ἁγασθήτω τὸ ὄνομά σου* wird das von neueren Auslegern entschieden verneint: „Man darf diese Worte nicht

[1]) Meines Wissens bis heute die übliche Form, in der die zweite Bitte vom deutschen Katholiken gebetet wird. — Übrigens diese Bitte so schon übersetzt in der 2. (1468, Eggenstein, Straßburg) und 3. (1483, Coberger, Nürnberg) deutschen Bibelübersetzung).

Digitized by Google

als Bitte mißverstehen, sie besagen, daß der Mensch sich vor dem heiligen Gotte neigt." (Weinel, Biblische Theologie S. 154/55.) „Die sog. erste Bitte ist überhaupt keine Bitte, sondern ein Stück der Anrede, ... eine Art Huldigungsformel, mit der der Beter sich in Ehrfurcht vor Gott beugt." (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments S. 265/66.) Dem hat freilich schon der alte Bengel widersprochen mit der Bemerkung: „Modus in sanctificetur" eandem vim habet, quam im „veniat" et „fiat", adeoque est rogatio, non dologia expressa", — aber die Empfindung drängt sich doch auf, daß es keine eigentlichen Bitten (*δεήσεις, αἰτήματα*) sind, die in diesen drei lapidaren Sätzen laut werden, keine Bitten in dem Sinne, daß der Beter etwas Bestimmtes von Gott haben wollte, gleich denen, die in der zweiten Hälfte des Vaterunsers folgen, sondern mehr Gebetsrufe (*εὐχαί*), Äußerungen des sehnsüchtigen Verlangens nach einem anderen, vollkommneren Zustand auf Erden, und was sie veranlaßt, ist die Anrede: *πάτερ ἡμῶν ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς.*

Es pflegt der enge Zusammenhang zu wenig beachtet zu werden, in dem die sog. drei ersten Bitten — alle, nicht bloß die erste — mit der Anrede des Vaterunsers stehen. Aus ihr quellen sie hervor, stoßweise, im Ausdruck einander überbietend, ein Gebetsfluß, ein Satzgefüge, das von dem *ἁγιάσθητω* bis zu *ἐπὶ γῆς* reicht, darum ohne Senkung der Stimme hinter den einzelnen Bitten, in einem Atemzug zu sprechen bis hinaus zu dem *ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς*, mit dem die Gebetskurve ihren Höhepunkt überschreitet und sich senkt. Dieser Zusatz gehört zu allen drei Bitten, wenn nicht grammatisch, so doch sicherlich logisch. Man muß sich wundern, daß in den Vaterunser-Auslegungen, soweit ich sehe, gar keine Beachtung dem Winke des Catechismus Romanus geschenkt wird, den Bengel, ohne selber freilich ganz zuzustimmen, im Gnomon zu Matth. VI, 10 zitiert: „verba illa sicut in coelo, et in terra ad singulas referri posse singularum (trium) primarum postulationum, ut: Sanctificitur nomen tuum, sicut in coelo, et in terra. Item: Adveniat regnum tuum, sicut in coelo, et in terra. Similiter: Fiat voluntas tua, sicut in coelo, et in terra." Mir ist dieses Zitat zur Bestätigung einer Empfindung geworden, die ich längst hatte: Daß dieses „wie im Himmel also auch auf Erden" irgendwie schon bei der ersten und zweiten Bitte mitschwinge, daß ohne es diesen beiden Bitten die Bestimmtheit mangele, die die dritte hat. Wollte man einwenden, bei den zwei ersten Bitten, verstehe es sich von selbst, daß es sich um die Heiligung des Namens Gottes und um das Kommen seines Reichs auf Erden handele, so bliebe immer zu erklären, warum das vom Geschehen des göttlichen Willens besonders gesagt werden mußte, wenn wirklich dieser Zusatz auf die dritte Bitte sich beschränkte und nicht vielmehr auf alle Bitten sich bezöge. Luther hat in seiner Katechismuserklärung sich über das „wie im Himmel also auch auf Erden" überhaupt hinweggesetzt, es sei denn, daß sein „bei uns", „zu uns" die Erklärung davon sein sollte. Allein diese Einschränkung des Geltungsbereichs der Bitten auf „uns", d. h. doch die Beter des Vaterunsers, hat zur notwendigen Folge, daß in die Bitten etwas hineingelegt wird, was durch nichts angezeigt ist: daß Gottes Name ernstlicher von uns geheiligt werde, sein Reich näher zu uns komme, sein Wille vollkommener bei uns geschehe. So pflegen diese Bitten allermeist verstanden zu werden, auch von Luther, und daß so zu beten einen guten Sinn hat, braucht nicht gesagt zu werden. Nur der ursprüngliche Sinn — um den handelt es sich hier allein — ist das nicht, sondern im Munde von Gotteskindern, die „so" beten sollen, kann er nur der sein, daß, was bei ihnen, ob auch erst in unvollkommenem Maße, Wirklichkeit geworden ist, seine vollkommene Wirklichkeit aber nur im Himmel hat: die Heiligung des Vaternamens Gottes, das Kommen seines Reiches, das Geschehen seines Willens, auf der ganzen Erde Platz greifen möge. So geschiehts auch Luther im freien Fluß der Rede, daß er in der Erklärung der ersten und zweiten Bitte wie selbstverständlich das „auf Erden" der dritten hinzunimmt: „... wir als die frommen Kinder bitten darümb,

Digitized by Google

daß sein Name, der sonst im Himmel heilig ist, auch auf Erden bei uns und aller Welt heilig sei und bleibe." (Großer Katechismus, 1. Bitte, Erl. Ausg. S. 113.) „Denn wo ihr (des Teufels und aller unser Feinde) Wille nicht gebrochen und gehindert würde, so könnt sein Reich auf Erden nicht bleiben, noch sein Name geheiligt werden." (Ebenda S. 119.) Die drei ersten Bitten sind — um es kurz zu sagen — nach ihrem ursprünglichen Sinn außermissionarisch orientiert, nicht innermissionarisch.

Sonach ergibt sich uns für die erste Vaterunser-Hälfte folgender Zusammenhang und Sinn: Von der Erde heißt Jesus seine Jünger die Herzen zu Gott zu erheben mit der Anrufung: *πάτερ ἡμῶν ὁ ἐντοῖς οὐρανοῖς*, mit letzterem Zusatz ehrfürchtig den Abstand wahrend und betonend, der bei allem kindlichen Vertrauen zwischen dem, dessen Thron der Himmel ist (Matth. 5, 34), und seinen Kindern auf Erden besteht. Es hat denselben Sinn wie das *πάτερ ἅγιε*, das Jesus selbst Joh. 17, 11 in den Mund legt, und deckt sich im Sinne mit dem *τέλειος*, mit dem Matth. 5, 48 das *ὁ πατὴρ ὑμῶν ὁ οὐράνιος* förmlich gleichsetzt. Diesen heiligen Vaternamen unseres Gottes, „unseren höchsten Schatz und Heiligthumb" (Luther), können und sollen wir aber nicht anbetend in den Mund nehmen, ohne daß uns der Wunsch kommt, ja das Verlangen sich auf die Lippe drängt: „Geheiligt (= gefürchtet, geehrt, verherrlicht) soll werden dein Name (eben der Vatername Gottes) wie im Himmel also auch auf Erden", — der Tendenz nach dieselbe Bitte wie der Gebetsruf in Psalm 33, 8: „Alle Welt fürchte den Herrn, und vor ihm scheue sich alles, was auf dem Erdboden wohnt." In Gottes vollkommener Welt, „im Himmel" geschieht das, auf den Lippen seiner Bewohner hört der Prophet im Wechsel den Huldigungsruf: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll!" (Jes. 6, 2.) Für die Erde aber bleibts ein Wunsch, eine Forderung derer, die gelernt haben, den heiligen Gott ihren Vater zu nennen, so oft sie diesen Namen in Ehrfurcht und Vertrauen nennen: Geheiligt werde dein Name wie im Himmel also auch auf Erden.

„Diese erst Bitt ist überschwenklich und die aller größt, die anderen all in ihr begriffen." Richtig ist an diesem Worte Luthers im großen Katechismus, daß inhaltlich die weiteren Bitten der ersten nichts wesentlich Neues hinzufügen. Denn wenn der Name Gottes auf Erden geheiligt, ihm gehuldigt, die gebührende Ehre gegeben wird, wenn es dahin gekommen ist, daß die Menschen, wie Kinder einen Vater, Gott lieben, fürchten und ehren, dann ist Gottes Königsherrschaft auf Erden gekommen. Dennoch wills und solls mehr sein, als eine bloße Variation der ersten Bitte, als ein plastischerer Ausdruck für das „Geheiligt werde Dein Name ... auf Erden", was im Vaterunser Jesus folgen läßt: „Es komme Deine Herrschaft wie im Himmel also auch auf Erden." —

Der ursprünglich rein eschatologische Sinn der zweiten Bitte wird kaum noch bestritten, die Herrschaft Gottes ist etwas, das auf Erden erst noch kommen soll, dessen Kommen erbeten werden muß. „Es ist eine gänzlich willkürliche Abschwächung, wenn man dieses „Kommen" irgendwie auf ein „Wachsen", „Zunehmen", „sich Ausbreiten"[1] reduziert ... Wer so beten lehrte und wer so betete, der tat es von der Voraussetzung aus, daß das Reich Gottes noch nicht da ist. Für die Jünger ist es noch ein Gegenstand der Hoffnung, der Sehnsucht und des brünstigen Gebets" (Joh. Weiß, Die Predigt Jesu vom Reiche Gottes S. 72). Das Kommen des Reiches Gottes, der Eintritt seiner Herrschaft auf Erden — wie bald? wann? daß endlich! — das ist die Hauptfrage, dem gilt alles Interesse und Gebet. „*Ἤγγικεν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ*", beginnt Jesu Verkündigung, „*πότε ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ*", ist die ungeduldig-

[1]) So hat es durchweg auch Luther verstanden und bei seiner Einengung des Kommens auf „zu uns" verstehen müssen: „Hilf, daß solch dein Reich angefangen in uns zunehme, und täglich sich bessere und mehre" (Kurze Form des Vaterunsers 1520, Erl. Ausg. Bd. 22, S. 25). — „Gib uns deine Gnad, daß wir dein Reich in uns mögen anheben und ohn Unterlaß mehren." (Auslegung des Vater Unsers für den einfältigen Laien 1518. Erl. Ausg. Bd. 23, S. 183.)

Digitized by Google

skeptische Pharisäerfrage, „ἐλθάτω ἡ βασιλειά σου", das sehnsüchtige Jüngergebet. Es kommt nur vom Himmel, wo allein es besteht, — daher das Matthäische ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν —, und zwar ohne jegliches menschliche Zutun, durch eine alleinige Machttat Gottes. Sein Kommen bedeutet die Offenbarung der göttlichen Macht und Herrlichkeit auf der Erde, von ihm ist — auch in Jesu Predigt — unabtrennbar der Gedanke des Gerichts, der Niederzwingung aller Gewalt, Macht, Herrschaft, die dem heiligen Vaternamen Gottes widerstrebt. „Siehe, der Herr kommt gewaltig und sein Arm wird herrschen. Siehe, sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung ist vor ihm" (Jes. 40, 10). Dieses Moment der Gewalt, das dem Begriffe aller βασιλεία, auch der βασιλεία τοῦ θεοῦ nun einmal innewohnt, ists, womit die zweite Bitte die erste ergänzt und steigert: damit der Vatername Gottes allgemein auf Erden geheiligt werde, muß und soll Gott mit mächtiger Hand seine Königsherrschaft auf Erden kommen lassen. Erfüllt ist diese Bitte, wenn nach Niederwerfung Satans und seiner Engel vom Himmel her das Triumphlied erschallt: „Nun ist zu Stand gekommen das Heil und die Macht und das Reich unseres Gottes und die Vollmacht seines Christus!" (Offenb. Joh. 12, 10.)

Was soll nun endlich aber in diesem Zusammenhang die dritte Bitte, was hat sie zu bedeuten? Fügt sie überhaupt etwas Bedeutsames den beiden ersten hinzu, oder ist sie „nur eine Deutung oder Näherausführung des vorhergehenden, ... für den Gedankenfortschritt entbehrlich, ... daher die Lukasform (des Vaterunsers), in der sie fehlt, für ursprünglich zu halten" (Joh. Weiß, Die Schriften des Neuen Testaments, S. 267.)? Entscheidend wird sein, was man unter dem Willen Gottes versteht, der geschehen solle, ob seinen fordernden Willen, der von uns getan werden, oder seinen Schicksalswillen, der gelitten werden soll, oder gar beides zugleich? Darüber schwanken unsicher die Meinungen oder gehen unklar durcheinander. Gilt den Meisten die dritte Bitte als Ausdruck für die Ergebung in den göttlichen Leidenswillen, so steht für De Wette (Kurze Erklärung des Evangeliums Matthäi, S. 71) ebenso fest: „Dadurch, daß der Wille Gottes, sein heiliges Gesetz, geschieht, vollzogen wird, tritt das Reich Gottes in der Wirklichkeit ein. Diese Bitte begreift das Gebiet des tätigen Lebens." Interessant ists, Luthers Schwanken in diesem Punkte zu beobachten, zumal in seiner Erstlingsschrift über das Vaterunser: „Auslegung des Vater Unsers für die einfältigen Layen. 1518" (Erl. Ausg. Bd. 21, S. 156 ff.). Gibt er da (S. 187) auf die Frage: „Was sei, Gottes Willen geschehen, und nit geschehen?" zunächst die Antwort: „Ohn Zweifel, Gottes Willen geschehen, ist nichts anders, denn sein Gebot halten. Denn durch sein Gebot hat er seinen Willen uns eröffnet," so besinnt er sich alsbald auf das Passiv γενηθήτω, und kommt zu der Erklärung (S. 189): „In unseres Willens brechen geschieht Gottes Willen." Bei ihr bleibt er denn auch im weiteren, das Brechen des eigenen Willens bis zur Forderung völliger Willenlosigkeit verschärfend in Ausdrücken, die an das Asketisch-Mystische streifen: „Soll Gottes Will geschehen, so muß der unser untergehen, denn sie sind wider einander" (S. 190). ... „Also lang bis daß der Mensch werd ganz gelassen, frei willlos, und nichts meher weißt, dann daß er Gottes Willen warte (S. 192)." „Da ist allererst ein guter Will, da keiner ist. Denn wo kein Will ist, da ist allein Gottes Will der allerbest (S. 193). „Wider unseren Willen müssen wir bitten: o Vater, laß nie dahin mich fallen, daß (es) nach meinem Willen gehe, brich meinen Willen, wehr meinem Willen; es gehe mir, wie es will, daß nur nit nach meinem, sondern allein nach Deinem Willen gehe. Denn also ist es im Himmel, da ist kein eigener Wille; daß dasselb auch also sei auf der Erden" (S. 194/95). „Von den Sünden wird man ledig, wenn unser Will ausgewurzelt wird und allein Gottes Will in uns ist ... Darum greift dieß Gebet der Hoffart bei dem Kopfe an, das ist, nit bei der Hand oder Fuß, sondern bei unserm Willen, der das Haupt der Bosheit ist, der recht Hauptschalk" (S. 195).

Digitized by Google

So richtig das alles an sich ist und an seinem Ort und zu seiner Stunde gesagt werden muß, — in die dritte Vaterunserbitte ist es hineingelegt, hier nicht am Platze. Ihr Zusammenhang führt weder auf einen Gotteswillen, der von oder an uns getan werden soll, — was γενηθήτω schlechterdings nicht bedeutet — noch auf einen, der von uns gelitten werden muß unter Aufopferung des widerstrebenden eigenen Willens, sondern einzig auf einen, der von Gott selbst auf der Erde vollführt werden soll, so wie er „im Himmel", bei Gott (ἔμπροσθέν σου Matth. 11, 26) eine beschlossene Sache, ein Faktum ist. Das ist der Gotteswille, dessen Offenbarung und Vollstreckung Jesus sich aufgetragen wußte (Joh. 4, 34; 5, 38), dem er sich bedingungslos zur Verfügung stellte mit jenem γενηθήτω τὸ θέλημά σου, in dem sein Gethsemanegebet ausklang, von dem Eph. 1, 9 als von einem uns offenbarten μυστήριον redet: der göttliche Heilswille. Daß der Name des himmlischen Vaters auf Erden geheiligt werde, seine Herrschaft dort komme, das ist der Wille Gottes, dessen Geschehen die dritte Bitte erfleht, ja fordert[1]). Mit der ersten und zweiten Bitte sollen wir gewiß sein, den eigensten Willen Gottes auszusprechen, wenn wo, so hier κατὰ τὸ θέλημα αὐτοῦ (1. Joh. 5, 14) zu bitten, und das mit der dritten Bitte auszusprechen, soll uns ein Bedürfnis sein, weil es zur Stärkung unserer Gebetszuversicht dient. Nicht Ergebung atmet die dritte Bitte in ihrem ursprünglichen Sinne, — eher das Gegenteil: die bestimmte Erwartung, ja Forderung, daß, was Gottes Wille ist: die Heiligung seines Namens, das Kommen seines Reichs auf Erden, geschehe, sich durchsetze allen feindlichen Widerständen zum Trotz. Etwas von dem Grundton dieser Bitte wird man anklingen hören in dem bekannten Liedverse Paul Gerhards:

Und ob gleich alle Teufel
hier wollten widerstehn,
so wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er sich vorgenommen
und was er haben will, —
das muß doch endlich kommen,
zu seinem Zweck und Ziel.

Mit der dritten Bitte steigt so die erste Vaterunserhälfte zu ihrem Höhepunkte auf, mit ihr vollzieht der Beter, worauf alles rechte Gebet zielt: seine Willenseinigung mit Gott. —

So durchdrungen wir aber davon sind, dem Zusammenhang und Sinn der drei ersten Vaterunserbitten, wie sie Jesus gemeint hat, mit dem Ausgeführten nahegekommen zu sein, so unwiderleglich wir den Nachweis geführt zu haben überzeugt sind, daß in diesen Bitten die Jussive ἁγιασθήτω, ἐλθάτω, γενηθήτω den Hauptton haben, immer in Verbindung mit dem ὡς ἐν οὐρανῷ καὶ ἐπὶ γῆς, so ferne liegt uns die Meinung, diese Bitten ließen im praktischen Gebrauche keine andere Deutung und Anwendung zu. Wir halten uns mit Steinmeyer, Die Rede des Herrn auf dem Berge, S. 100, durchaus den Spruch gegenwärtig: „Das Vaterunser ist unendlich auszulegen, darum ists auch ein Gebet von unermessenem Segen; das Vaterunser ist unendlich auszudeuten, drum ists auch im Gebrauch bei gar verschiedenen Leuten." Wir haben ein volles bewunderndes Empfinden für die erbauliche Tiefe und den Reichtum, mit der Luther in seiner „Kurzen Form des Vater Unsers" das Herrngebet paraphrasiert hat, so weit auch seine Auslegung die Grenzen des strengen Sinnes überschreitet. Wir können uns sogar Gebetslagen vorstellen, die die abgewiesene Betonung des „Dein" in den ersten Bitten nicht nur rechtfertigen, sondern fordern, zumal in der dritten Bitte, etwa an Krankenbetten, an Gräbern, überhaupt überall da, wo wirklich der Gegensatz zum göttlichen Namen, Reich und Willen, der ja gewiß vorhanden ist,

[1]) Darauf kommt Luthers Katechismuserklärung zur dritten Bitte wesentlich auch hinaus.

Digitized by Google

in den Gesichtskreis tritt. Nur daß man sich dabei bewußt bleibe, von den Vaterunserbitten einen besonderen, freien, durch die Situation gerechtfertigten Gebrauch zu machen, und daß man daraus keine Regel mache! Denn im liturgischen Vortrag soll alles Subjektive, Private, Akzidentelle in Ausdruck und Betonung zurücktreten hinter dem Allgemeingültigen. Darum allein handelt es sich aber im vorliegenden: um den rechten liturgischen Vortrag des Vaterunsers auf dem Höhepunkt der Gemeindefeier. Muß es dem Liturgen selbstverständlicher Wunsch und Pflicht sein, der Gemeinde das Gebet ihres Herrn in dem Sinne zu Gehör und zum Miterleben zu bringen, in dem er es gesprochen hat — und zum rechten Sinn gehört auch die rechte Betonung —, „so sollt ihr also beten:

Vater unser, der Du bist im Himmel!
Geheiligt werde Dein Name — Dein Reich komme — Dein Wille geschehe:
wie im Himmel also auch auf Erden".

Zur Frage des Glaubensbekenntnisses im Gottesdienst.

Der Preußischen Kirchenzeitung 1927 Nr. 4 entnehme ich die in der Nr. 1/2 der Monatschrift enthaltenen Vorschläge eines Glaubensbekenntnisses. Ich übersende anbei einen anderen. Es wird der Erwähnung kaum bedürfen, daß ich nicht von fern daran denke, deutsche Landeskirchen sollten ein solches Bekenntnis an Stelle des „apostolischen" vorschreiben. Wohl aber halte ich es für ein Bedürfnis der Kirche, daß ein Zwang, das letztere zu bekennen, nicht mehr geübt wird. Es werden daher Versuche erwünscht sein, ein Bekenntnis zu entwerfen, das (dem evangelischen Glaubensbegriffe entsprechend) betont, was für den Christen sein Glaube an den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist ist, und nicht die Meinung aufkommen läßt, das Bekenntnis wolle aussprechen, welche Lehren der Christ im Gehorsam gegen die Kirche für wahr zu halten hat.

Breslau. D. Wilhelm Haupt,
Generalsuperintendent a. D.

Ich glaube an Gott den Vater, Schöpfer Himmels und der Erde, der allmächtig ist und allwissend, heilig und gerecht, barmherzig und gnädig, ohne dessen Willen kein Feind uns schaden, kein Leid uns treffen kann, der uns Menschen zu seinem Bilde geschaffen und zum ewigen Leben bestimmt hat.

Ich glaube an Jesum Christum, den einigen Sohn Gottes, unseren Meister, dessen Wort wir trauen, dessen heiligem Wandel wir folgen sollen, unsern Heiland, der uns erlöst hat von der Macht der Sünde, als er in heiliger Liebe am Kreuze starb, den durch Gottes Macht dem Tode entnommenen und zur Herrlichkeit erhöhten Herrn, das einige Haupt der Kirche, den König des Gottesreiches, das die Reiche der Welt überdauert.

Ich glaube an den Heiligen Geist, den Geist Jesu Christi, der uns aus Selbstvertrauen zum Glauben, aus Friedelosigkeit zum Frieden in Gott, aus der Knechtung durch die Sünde zur Freiheit der Kinder Gottes, aus dem geistlichen Tode zu dem Leben führt, das auch im Tode bleibt; der auf Erden in der einen, heiligen, christlichen Kirche sichtend und segnend waltet und die obere Gemeinde der Erlösten zur Vollendung bereitet, in der sie Gott schaut und seiner Liebe dankt.

Digitized by Google

Das 15. Deutsche Bach-Fest in München.

Die Neue Bach-Gesellschaft hat ihr 15. Bach-Fest vom 28. bis 31. Mai 1927 in München gefeiert. Leider war der Kreis der diesmal versammelten Mitglieder recht klein, und wenn der Vorstand der Bach-Gesellschaft darauf gerechnet hat, daß das Münchener Bach-Fest die Reihen der eingetragenen Bach-Leute stärken würde, so war der unmittelbare Erfolg gering. Aber hierauf kommt es letzten Endes weniger an als auf die Auslösung und Diskussion des großen Problems, das uns Bach und seine Kunst immer aufs neue auf die Seele legt, wenn wir erleben, wie mannigfaltig die Wege sind, die in Bachs Wunderreich — unsres Herrgotts Kantorei — hineinführen. Wobei auch ausgesprochen werden kann, daß es vielbegangene, breite Abwege gibt, die nie dahin führen, wohin des Meisters Auge und Hand weisen. Das Problem liegt in der Selbstentscheidung, ob wir, ganz persönlich, auf einem Weg oder Abweg gehen, ob wir von der Kraft des Glaubens gehoben und getragen werden oder unser Ich, unsre Subjektivität, behaupten wollen — ob wir als Überwältigte oder als Meisterer („Virtuosen") mit Bachscher Kunst umgehen. In der Vergangenheit brach nach Bachs Tode das Virtuosentum in den Bereich der Musik, heute ist Bach und die Bach-Pflege vor der Öffentlichkeit nur möglich nach der Überwindung des nur-virtuosen Künstlertums zugunsten der Eingliederung des Einzelnen in den großen, einst von Bach vorausgesetzten und heute auf Bach bezogenen geistigen Rahmen. Die Besinnung auf die besonderen Erfordernisse der Bach-Pflege zeigt sich im einzelnen an der Rückkehr zu den alten Instrumenten, die zu bedeuten scheint, daß man an die Musikpraxis der alten Zeit mit ihrem Sinn für feine Klangfarben und deutliche Hörsamkeit im Raum anknüpfen und an der Erziehung zur unbedingten Eingliederung in den Rahmen des jeweils gegebenen Kunstwerks arbeiten will. Sofern der Kontakt durch die unbedingte Hingabe an Bachs Kunstart und ihres Geistes Sinn hergestellt ist, erneuert ein jedes Bach-Fest das Ereignis, daß Hörer und Aufführende zu einer Einheit zusammengeschlossen sind.

Das Festbuch nennt 2 Orchester, 7 Chöre, 46 Solisten und 8 Festdirigenten, die an den vier Festtagen acht musikalische Veranstaltungen bestritten. Es war zu vermuten und bestätigte sich, daß die große Zahl der Mitwirkenden aus ihrer mannigfaltigen inneren Beziehung zu Bach und seiner Geistesart ganz bezeichnende Typen ergibt — um peripherische Subtilitäten oder Augenblickseffekte sich mühende, andererseits kraftvoll aus dem Vollen schöpfende Dirigenten, äußerlich bezw. echt musikalische Solisten, — so wie auch die sonstige Teilnehmerschar unterschiedlich aus solchen besteht, die etwa als Schlachtenbummler einen Abstecher ins Bach-Land unternehmen, oder als Musikalische ihr Dasein dokumentieren, oder als Musiker innerlich bereichert, befreit und erhoben werden: doch ist dergleichen Unterscheidung weder wesentlich noch endgültig, weil Bach im Verlauf der Bach-Feste jedesmal sich als der große Erzieher und Meister seiner Gemeinde erweist.

Programmatisch und vom philosophischen Gesichtspunkt aus wurde dieser letzte Gedanke am 28. Mai in dem ersten der beiden Hauptvorträge ausgeführt. Akademiedirektor Prof. Frhr. von Waltershausens Vortrag in der Residenz über „J. S. Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung" (am 1. Juni abgedruckt in der Beilage „Der Sammler" der München-Augsburger Abendzeitung) betonte die Notwendigkeit der Erziehung durch Musik und zur Musik, die an sich sehr vieldeutig, durch Bach in Beziehung zum Feuer des Kamins und Altars gebracht wird, d. h. Angelegenheit der Hausgemeinschaft und der gottesdienstlichen Gemeinde und damit ein Element kulturellen Aufbaus ist. — Bei dem zweiten Vortragsthema „Aufführungspraxis Bachscher Chorwerke" ging Dr. Landshoff, der langjährige Dirigent des Münchener Bach-Vereins, besonders auf die Frage der Chor- und Orchester-Besetzungsstärke ein, auf die Nach-

Digitized by Google

teile und Schäden des Massenaufgebots und die Notwendigkeit, eine klangvoll klare und feine Vortragstechnik zu pflegen. — Den Vorträgen war die Mitgliederversammlung voraufgegangen, die Kassel für 1928 und Leipzig 1929 als Orte des 16. und 17. Bach-Festes bestimmte, die Wiederherstellung der Bach-Gruft in der Leipziger Johanneskirche zu übernehmen beschloß und an die Beibehaltung des Gebrauches erinnerte, bei jeder Aufführung der großen Passionen Bachs eine Ehrengabe für das Eisenacher Bach-Haus abzuführen. Ferner konnte auf die z. Z. in München befindliche Ausstellung von sämtlichen Ausgaben der Schriften Alb. Schweitzers, der 1925 beim Essener Bach-Fest in den Ehrenausschuß der Bach-Gesellschaft gewählt war, und von vorzüglichen, großen Bildern aus seiner Arbeit aufmerksam gemacht werden.

Das Abendkonzert vom 28. Mai enthielt die Orgelchoralbearbeitung von Luthers Vaterunser-Lied (leider fehlte der Text im Festbuch!) und Chorwerke, die der Bach-Verein unter Dr. Landshoffs Leitung aufführte: Den Actus tragicus „Gottes Zeit" (Die Unruhe auf dem Podium beim Übergang zu dem Alt-Solo „In deine Hände" war unwürdig; die Unterdrückung des Alt-Chorals in dem Duett „Heute wirst du mit mir" wäre durch chorische Besetzung zu vermeiden gewesen), die doppelchörige Motette „Singet dem Herrn" und das Magnificat: ein reiches und auf große innerliche Steigerung aufgebautes Programm, in dessen Einzelheiten eine Fülle von Fleiß und vielleicht reichlich vieler Gedankenarbeit steckte[1]). Nach dem Konzert hatte die Stadt München die Mitglieder und einen Teil der Mitwirkenden zu einem Empfangsabend eingeladen. Bürgermeister Dr. Küfner begrüßte die Gäste; er entwickelte aus der reichen musikalischen Vergangenheit der Stadt die Aufgabe, auch in Gegenwart und Zukunft die Kunst zu pflegen und anzuregen. Geheimrat Prof. D. Dr. Smend als Vorsitzender sprach den Dank der Bach-Gesellschaft für die Einladung nach München und die Erwartung aus, die Bachsche Kunst im Sinn der Pflege des vaterländischen Gedankens gefördert zu sehen.

Am Sonntag, dem 29. Mai, fanden in der Frauenkirche (Aufführung der noch ungedruckten h-Moll-Messe von Bruckner) und in der St. Matthäuskirche Festgottesdienste statt. Hier folgte der Pfingstkantate „O ewiges Feuer" die von Herrn Geheimrat Smend gehaltene Predigt über die Zeugenschaft der Jünger für die Herrlichkeit und Aufgaben des Christenstandes auf grund von Joh. 15, 27: Auch ihr werdet Zeugnis ablegen, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. — Das Mittagskonzert hatte ein dreiteiliges Programm: Der Domchor unter Prof. Berberich sang kraftvoll und beschwingt die A-Dur-Messe, in deren Soli auch hier Frau Elisabeth Rothballer (Alt) hervorragte. Dem zweiten Stück des Programms, der viersätzigen Orgelpastorale in F-Dur, folgte der Bach-Verein mit der „Wahl des Herkules", deren Vortrag — bei aller Tüchtigkeit besonders der Instrumental-Solisten — die anmutige Leichtigkeit und Geschlossenheit fehlte. — Nachdem am Nachmittag im Bayrischen Hof das übliche Festmahl gewesen war, fand abends eine fast vierstündige Kantatenaufführung mit großem Chor- und Orchesteraufgebot unter Dr. H. Rohr statt: Ratswahlkantate „Preise, Jerusalem", Orgelbearbeitung „Vom Himmel hoch" (mit kanonischen Veränderungen), die Trauer-Ode (in Rusts Umdichtung), die beiden Reformationskantaten „Gott der Herr ist Sonn und Schild" und „Ein feste Burg" (hierzu fehlte wie bei dem Orgelchoral der Text im Festbuch). Bei der hier und da recht stürmischen Wiedergabe der Werke kamen viele Feinheiten der Partitur nicht zum Ausdruck, und die Geschlossenheit jedes einzelnen Werks wurde mehrfach dadurch gestört, daß die Einzelnummern mit zuviel Pathos beschwert waren. Bachs Schlußchoräle z. B. sind als Ganzes Schlußstücke, nur in Aus-

[1]) Die durchgängige rhythmische Verschleppung der Kadenzen /1 . 2 . . 3 . . . /1 . . . . und statt etwa /1 . 2 . . 3 . . . /1 a tempo sei hier wegen ihrer Verbreitung und Fehlerhaftigkeit zur Diskussion gestellt, wobei zu überlegen ist, ob nicht die bloße Hervorhebung der typischen Kadenzfiguren des Continuo an den Halbschlüssen ohne ein rhythmisches Verzögern genügt.

Digitized by Google

nahmefällen Sätze, die zu dynamischen Steigerungen Anlaß geben. Von den Solisten sei Henny Wolff (Sopran) insbesondere genannt.

Das von Christian Döbereiner geleitete Kammermusik-Konzert am Montag Morgen war ein Glanzpunkt der Bach-Festaufführungen; nicht weniges tat dabei der festliche Raum, der Ballsaal der Residenz. Die selten aufführbaren Brandenburgischen Konzerte Nr. 6, 3 und 2 wurden in der Orginalbesetzung und in musikalischer Vollendung vorgetragen, jedes Instrument stand völlig im Dienst der Gesamtwirkung der Stücke, so daß hier der Eindruck der Kunstpflege in Bachs Sinne ungetrübt war. Außer der 3. Gambensonate in g-Moll und dem C-Dur-Konzert für drei Cembali (Cembali!) brachte das Programm die Sinfonia und Alt-Arie aus dem 2. Teil der Kantate „Die Himmel erzählen". Die feine Leistung des Trompeters Karl Rittner ist ganz besonders zu erwähnen. — Das Abend-Konzert unter Dr. S. von Hausegger vergröberte Bachs feine Musik in geradezu unverständlicher Weise. Die Besetzung war die eines um einige Instrumentengruppen reduzierten Wagner-Orchesters. Daß im Lauf des Abends die vorher entfernten Konzertflügel-Deckel wieder aufgeschraubt wurden, kam vielleicht der Rundfunkübertragung zugute. Der Solist der Flötensuite in h-Moll und das E-Dur-Klavierkonzert war besonders zu bedauern, das c-Moll-Konzert für zwei Klaviere und die D-Dur-Suite, bis auf das Air Gewaltleistungen, brausten wie ein Ungewitter durch den Saal.

Der Dienstag morgen brachte zunächst vier Solowerke für Viola pomposa (D-Dur-Suite), Klavier (c-Moll-Partita Nr. 2), Violine (g-Moll-Sonate) und Cembalo (Präludien u. Fugen B/I, d/II, As/II und G/I aus dem Wohltemperierten Klavier). A. Schmid-Lindners meisterhaften Vortrag auf dem Bechstein-Flügel neben Li Stadelmanns Musik auf dem Münchener Cembalo zu hören war von großem Interesse; für Bach ist das moderne Klavier mit seiner Ton- und Resonanzstärke leicht zu stark und hemmend (so im 1. und 2. Satz des E-Dur-Konzerts am Vorabend), während das Maendlersche Cembalo bei aller Zierlichkeit kraftvoll und schmiegsam im Klang und — auch wegen seiner ungemein soliden Bauart und Transportsicherheit — das Idealklavier zur Wiedergabe alter Musik ist, wie die Bachfeste seit 1923 erwiesen haben. Den von der Akademie der Tonkunst veranstalteten Morgen schloß die doppelchörige Motette „Der Geist hilft", von gut geschulten Stimmen sicher und präzise vorgetragen. — Den Schluß des Tages und des eigentlichen Bach-Festes bildete die Aufführung der Johannes-Passion unter Generalmusikdirektor H. Knappertsbusch: eine groß aufgebaute und ihresgleichen suchende Leistung. Trotz der schwülen Hitze im Saal, die unwillkürlich an den Mann in Afrika zu denken zwang, und trotz des starken Chores und Orchesters *stand* das Werk vom ersten Tonansatz an bis zum Schluß-Akkord — dank solider Vorarbeit in den Chören, der vorzüglich eingespielten Orchesterkräfte und der überlegen schlichten, vornehmen Kunst des Dirigenten. Der wahrhaft andachtsvolle Gesang der Choräle, der in Deklamation und Klarheit glänzende Vortrag der Volkschöre, die edle und unsentimentale Behandlung der Arien und Madrigale und die gegenseitige Abwägung der auf einander folgenden Stücke machten die Aufführung zu einem großen Ereignis und Erlebnis. Verwunderlich war nur, daß auch in München Spittas Richtigstellung des Baß-Arioso-Textes „Betrachte, meine Seel" wieder unbeachtet blieb (vgl. J. S. Bach II S. 352). (Ein weiterer Textfehler: Der Anfang des Tenor-Rezitativs in der Trauer-Ode heißt: Im Leben fromm, *getrost* im Sterben.)

Am folgenden Tage, Mittwoch, dem 1. Juni, begünstigte das klare Wetter den für Mitglieder und Teilnehmer in Aussicht genommenen Ausflug nach dem Starnberger See, an den sich eine Festaufführung der „Meistersinger" im Nationaltheater (ohne Strich und mit großer Steigerung etwa von der Mitte des 2. Aktes ab bis hin zu dem Schlußbild eines echt bayrischen Volksfestes) anschloß unter G.-Mus.-Dir. Knappertsbusch, der die melodischen und dramatischen Linien der Musik Wagners wundervoll sich entwickeln

Digitized by Google

ließ. Der Donnerstag Abend gewährte einigen, die sich noch nicht so bald von München und den Ereignissen der letzten Tage trennen konnten, als musikalische Überraschung im Residenz-Theater die Aufführung von Mozarts „Così fan tutte“ in Herm. Levis Bearbeitung.

Die Münchener Bach-Festtage haben den Teilnehmern mehr geboten, als Viele erwarten zu können glaubten. Wenn sie der Anlaß sind, daß die Bach-Pflege in Süddeutschland weitere Kreise zieht, wäre einer ihrer Hauptzwecke erfüllt; jedenfalls haben die Teilnehmer allen Anlaß, an die Münchener Tage und deren Fülle von Anregungen aus Praxis und Gedankenaustausch mit Dank zurückzudenken und das Vorbildliche daraus zu übernehmen.

Walther Engelhardt.

Über die Herkunft einiger herrnhutischer Melodien.

Von Wilhelm Bettermann.

Als Christian Gregor 1784 das erste gedruckte Choralbuch der Brüdergemeine herausgab, hat er damit nichts Neues geschaffen, sondern sich im wesentlichen an die handschriftlichen Choralbücher gehalten, in denen bisher die in der Brüdergemeine gebrauchten Melodien aufgezeichnet waren und wovon einige bis auf unsre Zeit gekommen sind. Diese Choralbücher sind nicht zu datieren. Es gibt nur zwei feste Punkte, wonach man die Entstehungszeit der Choralbücher ungefähr festlegen kann. Der erste ist das Erscheinungsjahr des Gesangbuchs der Gemeine Herrnhut 1735. Tobias Friedrich, der Sekretär und Organist Zinzendorfs, 1706 in Franken geboren, erhielt den Auftrag, zu diesem Gesangbuch ein Choralbuch zu schreiben, starb aber schon 1736. Doch hat er wohl sicher die Grundlage zu einer Gruppe der handschriftlichen Choralbücher geschaffen. Der andre festliegende Punkt ist das Jahr 1755. In diesem Jahr hat Johann Daniel Grimm (1719–60), wie er in seinem Lebenslauf angibt, ein Choralbuch vollendet, das schon im Londoner Gesangbuch von 1753 angekündigt worden war. In diesen beiden Choralbüchern oder vielmehr in ihren Abschriften sind die Melodien vorhanden, die man als herrnhutisch bezeichnen muß, weil ein kirchlicher Gebrauch dieser Melodien vorher nicht nachzuweisen ist. Ihre Entstehung ist dunkel. Von diesen Melodien sind hauptsächlich drei in den allgemeinen Gebrauch übergegangen: Herr und Altster deiner Kreuzgemeine, O gesegnetes Regieren (O du Liebe meiner Liebe II) und Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen (Ringe recht, wenn Gottes Gnade). Von den beiden letzten Melodien wird meist vermerkt, daß sie 1745 in Basel von Thommen in seinem Erbaulichen musikalischen Christenschatz gedruckt und als herrnhutische Melodien gekennzeichnet sind. Sie sind aber schon vorher gedruckt worden. Im Archiv der Brüder-Unität zu Herrnhut findet sich ein holländisches Gesangbuch mit dem Titel: Evangelische Liederen. Uit et Hoogduits vertaalt. Dieses Liederbuch schließt sich deutlich an das Herrnhuter Gesangbuch von 1735, 1737 und 1741 an. Die 1. Auflage ist nicht datiert, die 2. und 3. erschien in Amsterdam 1738 und 1742. Da die 2. und 3. Auflage also je ein Jahr nach der entsprechenden Auflage des Herrnhuter Gesangbuches erschienen sind, dürfte die 1. Auflage 1736 oder 1737 erschienen sein. Man wundert sich nur darüber, wie schnell die neuen Lieder des Herrnhuter Gesangbuchs ins Holländische übersetzt worden sind, und ob es für die alten Kirchenlieder, die sich darin finden, schon ältere holländische Übersetzungen gegeben hat, weiß ich nicht. Die Vorrede der 3. Auflage ist unterschrieben von Johannes Deknatel, einem mennonitischen Geistlichen und warmen Freund der Brüder. Die 3. Auflage bringt zu manchen Liedern auch Noten. Unter den Melodien, die sich darin finden, sind auch die bei Thommen gedruckten O gesegnetes Regieren (O du

Digitized by Google

Liebe meine Liebe II) und Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen (Ringe recht, wenn Gottes Gnade), die demnach 1742 in Amsterdam zum erstenmal gedruckt worden sind.

Die Melodie Herr und Altster deiner Kreuzgemeine steht nicht in dem holländischen Liederbuch. Ob Thommen sie hat, weiß ich nicht, ich habe seinen Erbaulichen musikalischen Christenschatz nicht einsehen können. Ich möchte annehmen, daß sie nicht darin steht, Kleinert gibt im brandenburgischen Choralbuch von Kawerau als ersten Ort des Drucks Canzuns spirituelas, Celerina, 1765 an. Die ersten Lieder zu der Melodie Herr und Altster deiner Kreuzgemeine sind erst 1748 gedichtet worden, und in einem handschriftlichen Choralbuch, das aus den vierziger Jahren zu stammen scheint, erscheint die Melodie in arienmäßiger Form, mehr zum Chorgesang als zum Gemeindegesang geeignet. Darum ist es unwahrscheinlich, daß sie schon 1745 als Choral gedruckt worden wäre. Also wird wohl Kleinerts Angabe richtig sein.

Eine hauptsächlich in der Brüdergemeine angewandte Melodie ist Ich will's wagen, sie wird außerhalb der Brüdergemeine manchmal zu Hillers Lied Ich will streben gesetzt, z. B. in Zaulecks Kindergesangbuch. Diese Melodie ist auch in dem holländischen Liederbuch gedruckt. Aber das ist nicht der erste Druck. Zahn gibt im 4. Band seines großes Werkes unter 7341a das Jahr 1739 an. Der Verfasser ist Johann Georg Hille, Kantor in Glaucha bei Halle. Das Lied, bei dem es 1739 steht, heißt: Sei willkommen, :,: Jesulein, mein Freund. Doch weist Zahn noch auf einen undatierten Einzeldruck hin, auf dem die Melodie bei einem Lied Wer will's wagen steht. Wo sich dieser Einzeldruck befindet, sagt er nicht. In Wernigerode ist er nicht vorhanden, wie mir von dort auf eine Anfrage hin freundlichst mitgeteilt wurde. Aber eine Möglichkeit zu einer annähernden Datierung glaube ich gefunden zu haben. Im Gesangbuch der Brüdergemeine steht ein Lied, dessen Dichter Magister Michael Jakob Bagewitz ist. Von dessen Handschrift findet sich in den Papieren des Syndikus David Nitschmann das genannte Lied in seiner Urform mit folgender Überschrift: Diß Lied von dem muhtigen Wagen des Glaubens vor (von?) den (dem?) HE. Grafen, bek: Ich neu zu machen und zu beßern nach dem Geiste vor Nitschmann. Die Papiere, unter denen das Lied liegt, gehören zur Reise Nitschmanns nach Petersburg 1735. Das Lied ist also 1735 gedichtet worden. Das Lied, das Bagewitz vorgelegt worden ist, ist nun vielleicht das auf dem von Zahn genannten Einzeldruck verzeichnete Lied Wer will's wagen. Bagewitzens Lied beginnt in der Handschrift: Ich will's wagen, aber im Herrnhuter Gesangbuch, worein es 1737 aufgenommen wurde, fängt die 1. Strophe an: Wer will's wagen, die anderen Strophen antworten darauf: Ich will's wagen. Zinzendorf hat zwar 1732 auch ein Lied Ich will's wagen gedichtet, aber dies ist zu verschieden von dem Bagewitzens, so daß es nicht das in der Handschrift erwähnte sein kann. Doch ist wohl anzunehmen, daß auch dieses Lied durch jenes andre unbekannte Lied Wer will's wagen angeregt worden ist, zumal auch deshalb, weil das Versmäß des Liedes ein seltenes, vorher vielleicht gar nicht gebrauchtes ist. Außerdem hat sich Zinzendorf gern durch einen eindrucksvollen Liedanfang zu einem eignen Lied anregen lassen. So mag ihm auch der Anfang des Liedes Wer will's wagen gefallen haben, und er hat daraus die Anregung zu seinem Ich will's wagen genommen. Das würde fast zur Sicherheit werden, wenn sich bei einer Vergleichung mit dem Einzeldruck herausstellte, daß auch jenes Lied in seinen weiteren Strophen mit Ich will's wagen auf die erste Strophe antwortete, wie es Bagewitzens Lied in der Fassung des Herrnhuter Gesangbuches tut. Nach allem Gesagten darf man wohl annehmen, daß ein Einzeldruck wie der von Zahn erwähnte 1732 in Herrnhut bekannt gewesen ist und daß Hilles Melodie 1732 oder vorher entstanden ist.

Digitized by Google

Matthäus-Passionen.

In der stillen Woche hatten die hannoverschen Musikfreunde das Glück, die beiden Matthäus-Passionen von Schütz und von Bach innerhalb dreier Tage zu hören. Die Schützsche Passion, hier noch kaum bekannt, wurde von der Musikantengilde Celle unter Studienrat Fritz Schmidt gesungen. Gerade in ihrer anspruchslosen, ganz innerlichen Darbietung wirkte sie erschütternd. Als Raum war eine kleine uralte Kirche im Herzen der Altstadt gewählt worden. In dem dämmerigen Bau war jeder Platz besetzt, als um 8 Uhr abends der Kreis Jugendlicher auf der erleuchteten Empore zusammentrat. Ein Händereichen schloß die Gilde zu stummem Gebet zusammen, und mir war's, als schlösse dieser Augenblick der Versenkung einen heiligen Kreis um die Sänger, so daß nichts von Ehrsucht, Äußerlichkeit oder Eigenwille sie mehr berühren konnte. Ein junger Kreis — vom etwa Fünfzehnjährigen aufwärts — in völliger Hingabe an die Aufgabe zusammengeschweißt! Nun das Erstaunliche: dieser Chor setzt, von keiner Begleitung getragen, mit dem Introitus ein und singt die ganze Passion rein und untadelig ohne Instrumente! Arnold Mendelssohn sagt in seiner Vorrede zum Klavierauszug der Passion, daß ihm die a capella-Aufführung als die wünschenswerteste erscheine, freilich nur durch „vorzüglich musikalische und stilkundige Sänger" zu leisten. Er hält aber die Begleitung den meisten Sängern für unentbehrlich, da sie solche Stütze gewohnt seien. Umso rühmlicher ist es, daß dieser Musikantenkreis, dessen Stimmenmaterial vielleicht nicht durchweg hervorragend war, trotzdem so grundmusikalisch und sauber sang, mitgerissen durch einen echten Führer. Der Christus Hans Rodewalds und der Evangelist Dr. Hans Hoffmanns (Kiel) zeigten neben hohem Können ein so tiefes Ergriffensein von ihrer Aufgabe, daß kein Zuhörer mehr an ein Konzert dachte, sondern wahren Gottesdienst erlebte.

Anders bei der Bachschen Matthäus-Passion! Im gewaltigen Rund der Stadthalle (3500 Hörerplätze, außer Chor und Orchester) sammelte sich am Gründonnerstag-Abend eine festliche Menge, z. T. in völliger Verkennung der Feier in grellster Gewandung. Der Chor der Musikakademie unter Professor Frischen, ein straff geleiteter Schülerchor, das Orchester des Opernhauses und eine Anzahl seiner hervorragendsten Sänger bemühen sich um eine sorgfältige Wiedergabe des gewaltigen Werkes. Aber in diesem übergroßen Raume! Die Solostimmen verwehen oft, und man hat Mühe, ihrer Linie in den Arien zu folgen, so geschmackvoll auch die obligaten Instrumente (besonders die Holzbläser) begleiten. Der Leipziger Albrecht Linke als Evangelist kämpft mit seinem feingeschulten, aber weichen Organ verzweifelt gegen den Raum an. Des Chores ff-Sätze kommen nicht zur erschütternden, donnergleichen Wirkung. Einzig der Baßbuffo der Oper, dem man — den Petrus und den Hohenpriester übertrug, dringt durch. Dieser vortreffliche, stilkundige Sänger z. B. Händelscher Opernpartien dürfte aber um der Klangfarbe seines Organes willen nie und nimmer bei einer Passion mitwirken, die bei aller Dramatik stets ein gehaltener Ernst durchwalten muß. So dankbar alle Bachfreunde es begrüßen, wenn alljährlich hier das kostbare Werk vor Ostern viele Andächtige erbaut, wünschten wir uns doch einen akustisch-günstigeren Raum, weniger grelle Beleuchtung für die Hörer, weniger Massenaufgebot! Lieber mehrere Aufführungen, wie sie Berlin z. B. bietet, und dafür eine dem Werk voll hingegebene Gemeinde. So durften wir Schütz erleben, so wäre es im Geiste Johann Sebastians, des ganz Innerlichen. Alice v. Troschke.

Aus den Liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die Liturgische Konferenz für die Altmark und Prignitz tagte in Wittenberge (Bez. Potsdam) am 2. Mai d. Js. zum zweiten Male. Sie bot den zur Versammlung Erschienenen, deren Zahl und Zusammensetzung etwa die gleiche war, wie bei der ersten Tagung, zwei Hauptvorträge: 1. Pfarrer D. von der Heydt aus Berlin sprach über die Frage: „Was erwarten wir von der Agenden-Reform?" Er empfahl hauptsächlich den von ihm auch in der Agenden-Kommission vorgelegten Vorschlag, drei Arten von Gottesdiensten in regelmäßigem Wechsel Sonntags zu feiern: einen reinen Predigtgottesdienst, etwa wie er in Württemberg üblich ist, einen liturgisch reichen „Anbetungsgottesdienst"

Digitized by Google

mit kurzer Ansprache und endlich einen Abendmahlsgottesdienst (Messe). — 2. Superintendent Ehrke aus Arendsee in der Altmark sprach über „Liturgische Ausdrucksformen". Er behandelte eingehend das Handeln des Geistlichen am Altar und auf der Kanzel und sprach sich besonders für die Wendung zum Altar aus und für Anlegung der Alba. — Beide Vorträge riefen eine lebhafte Besprechung hervor. Den Schluß der Konferenz bildete eine Vesper für die österliche Zeit, die in der Kirche vom Unterzeichneten gehalten wurde. Sie lehnte sich im Grundgedanken an die 2. Osterandacht in den „Anbetungsgottesdiensten" der Badischen Liturgischen Konferenz (hrsg. von Pfarrer Dr. Eissenlöffel im Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen) an, ging aber in der Ausführung meist eigene Wege. Pauck, Pfarrer am Dom zu Havelberg.

Die 3. Tagung der Niedersächsischen Liturg. Konferenz ist jetzt auf den 1. bis 4. Okt. in Schwerin festgesetzt. Als 5. Heft der Schriftenreihe dieser Konferenz ist erschienen: Vier Festtagsmetten (Weihnachten bis Pfingsten) hrsg. v. E. Hoyer, Gütersloh 1927. 1 RM. Textblätter zu Mengenpreisen. Die Metten sind wieder in der Weise der kurz vorher erschienenen und auf S. 124 der Monatschr. erwähnten Passionsfeiern aufgebaut.

Kleine Mitteilungen.

— Konzertgesang im Abendmahlsgottesdienst. Am ersten Pfingstfeiertage haben in den Kirchen Dortmunds nicht weniger als sieben Konzertsänger bezw. Sängerinnen im Hauptgottesdienst, dem sich Beichte und Abendmahl anschlossen, als Solisten mitgewirkt. Nur in zwei Kirchen sang der Kirchenchor! Sind das die Früchte der liturgischen Schulung unserer Pfarrer, die Früchte der Vorträge auf den Jahresversammlungen der Organisten und Kirchenchorleiter? A. Pr.

— Das Sakrament des Altars. Der Komponist möchte den Hinweis in der Besprechung S. 75 dahin berichtigt wissen, daß das Werk nicht „gerade einen Teil des Konzertes ausfüllt", sondern daß seine Zeitdauer fünfviertel Stunde, also das richtige Maß für ein Kirchenkonzert, beträgt. In der Praxis ist es bisher auch stets als abendfüllendes Werk gegeben worden — ohne jeden Anhang — zuletzt in Leipzig unter Prof. Br. Röthig und in Reichenbach i. V. unter des Komponisten Walter Böhme's Leitung.

— Ein Preisausschreiben der Deutschkirche. Unser Land hält seinen gefallenen Helden jährlich eine Totenfeier. Auch die evangelische Kirche hat ihre gefallenen Helden, die sie in gleicher Weise ehren sollte. Das sind die baltischen Märtyrer, von denen Traub sagt, sie hätten gezeigt, daß es auch im 20. Jahrhundert noch evangelische Menschen gibt, die sich für Dinge wie Glauben und Religion totschlagen lassen, und daß der Protestantismus allem Spott zum Trotz noch ein Quell ist, aus dem überraschende Lebenskräfte sprudeln. Ist dies Schicksal nicht etwas, das selbst gleichgültig gewordene Herzen erschüttern muß? Der Bund für deutsche Kirche, der sich zum Ziel gesetzt hat, Volk und Kirche wieder zusammenzufügen, glaubt, daß sich hier ein trefflicher Anlaß biete, das deutsche Volk durch einen besonderen liturgischen Gottesdienst nicht nur auf die Größe und die Bedeutung des von den baltischen Helden erlittenen Märtyrertodes hinzuweisen, sondern ihm auch die Augen zu öffnen für den Wert der in der deutschen Kirche verborgen ruhenden Schätze, die es in seiner Verblendung zur Zeit verschmäht oder gar verhöhnt. Der Bund fordert daher zur Schaffung einer solchen Liturgie auf und setzt für die besten Entwürfe drei Ehrengaben von 150 RM., 100 RM. und 50 RM. aus. Die Bedingungen, die in Nr. 6 der Deutschkirche veröffentlicht sind, können kostenfrei bezogen werden vom Verlag der Deutschkirche, Berlin-Schlachtensee, Albrechtstr. 5b.

— Über den Patenenkelch wird demnächst auf der schlesischen Provinzial- wie auf der hannoverschen Landessynode beraten werden. Dem Vernehmen nach sind die grundsätzlichen Widerstände am Weichen. Generalsuperintendent D. Haupt's Schrift über diesen Gegenstand (s. Jahrg. 1926, S. 96) wird jetzt vom Verlag der Evangl. Pfarrhaushilfe in Großbothen (Sa.) zum Preise von 1,30 RM. für 10 Stück postfrei abgegeben. (Einzelpreis 50 Pfg.). Ebenso sind für die bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen erschienene Schrift von Pastor Philipps über den Patenenkelch (s. Jahrg. 1925, S. 19 ff.) Partiepreise eingeführt: 5 Stück 2 RM. postfrei, 10 Stück 3 RM. postfrei (Einzelpreis 1 RM.). Es kann nicht stark genug betont werden, daß es sich beim Patenenkelch durchaus nicht um eine gewaltsame Einführung, sondern nur darum handelt, neben der üblichen Form die neue zuzulassen, durch welche Vielen ein unliebsamer Anstoß genommen würde.

— Eine Abendmahlsfeier mit Tauchkelch nach der Liturgie der Preußischen Landeskirche von Pfarrer Hosenthien, Magdeburg, findet sich in den Liturgischen Blättern (1. Reihe Heft 8) mit der Spendeformel: „Nehmet hin Brot und Wein zum Gedächtnis unseres Herrn Jesus Christus".

Digitized by Google

— Eine Erinnerungstafel für Paul Gerhardt. Mit einer in aller Schlichtheit eindrucksvollen Feier wurde am Ostersonntag die von der Stadt Berlin gestiftete Paul-Gerhardt-Gedächtnistafel an dem alten Pfarrhaus von St. Nicolai (Stralauer Str. 38) von der Nicolaikirchengemeinde übernommen. Im Anschluß an den Ostergottesdienst zog die ganze Gemeinde unter Vorantritt der Geistlichen und Kirchenältesten mit Fahnen über den Molkenmarkt vor das mit Girlanden geschmückte Haus. Probst D. Haendler erinnerte an die frohe, liederreiche Zeit, die Paul Gerhardt als Geistlicher von St. Nicolai in diesem Hause verbracht habe (1657—1666). Die Berliner Jahre waren bekanntlich die fruchtbarste Epoche seines Schaffens und zugleich die glücklichste Zeit im persönlichen Leben des Liederdichters, dessen Frau aus der Nicolaigemeinde stammte. Ein Paul-Gerhardt-Lied beschloß die Feier. Die bronzene Tafel trägt die Inschrift: „Hier wohnte Paul Gerhardt, Diakonus an St. Nicolai von 1657—1666; geb. 12. März 1607 in Gräfenhainichen, gest. 27. Mai 1676 in Lübben. Befiehl Du Deine Wege."

— Der bayrische Landeskirchenrat erließ ein Preisausschreiben für ein künstlerisch ausgestattetes Gesangbuch. 66 Entwürfe liefen ein. Preisrichter waren Akademieprofessor Julius Diez, Akademieprofessor Schinnerer, Direktor der Kunstgewerbeschule Sattler, Oberkirchenrat D. Boeckh und Geheimrat D. Braun in München, Professor Schießl und Pfarrer Ortloff in Nürnberg und Kirchenrat D. Baum in Erlangen. Es kamen 2 zweite Preise (Konrad Volkert in Nürnberg und Johann Geyer in Bamberg), 3 dritte und 3 vierte Preise zur Verteilung. Zu liefern war jedesmal ein Vollbild in Gesangbuchsformat zu einem Passionslied und zwei Initialen.

— Wissenschaftlicher Instruktionskursus für Kindergottesdienst in Bremen vom 3.—8. Okt. 1927. Die in Aussicht genommenen Themata sind: 1. Was lehrt uns die Geschichte der kirchlichen religiösen Unterweisung für die Gegenwartsaufgabe des Kindergottesdienstes? (2 Stunden). — 2. Das Vermächtnis Pestalozzis an den Kindergottesdienst. Oder auch: Was hat uns Pestalozzi für unsere Arbeit im Kindergottesdienst zu sagen? — 3. Die religiöse Psychologie des Kindes. (Phantasiereligion und Erfahrungsreligion — 4. Arbeitsschulmäßiger Religionsunterricht im Kindergottesdienst (2 Stunden). — 5. Die Eigentümlichkeit der Darbietung im Kindergottesdienst, im Unterschiede von allen anderen katechetischen Lehrgesprächen. — 6. Wie nur kann unser Kindergottesdienst ein Gottesdienst für Kinder sein? — 7. Die Behandlung der Gleichnisse im Kindergottesdienst. — 8. Die Behandlung der Leidensgeschichte im Kindergottesdienst. — 9. Der Kindergottesdienst auf dem Lande (Möglichkeit — Notwendigkeit — Gestaltung). — 10. Praktische Vorführungen von Gruppenunterweisungen. — Es ist auch an einen Begrüßungsabend, Festkindergottesdienst und Elternabendgedacht.

— Die Hochkirchliche Vereinigung beabsichtigt, ihr vor einigen Jahren begonnenes und vielbegehrtes Brevier fortzusetzen. Zunächst soll ein Band gedruckt werden, der die Morgen-, Mittags- und Abendgebete der festlichen Hälfte des Kirchenjahrs (Advent bis Trinitatis) enthält. Das Buch sollte Ende dieses Jahres erscheinen. Vorausbestellungen (10% Ermäßigung!) nimmt entgegen Pfarrer Mehl in Schlettau (Saale).

— Bach-Feier in Leipzig. Am 25. und 26. Juni wurde in der Thomaskirche ein Ereignis festlich begangen, das in der Musikgeschichte sicherlich einmal mit Betonung verzeichnet werden wird. Die Uraufführung des letzten großen Werkes unsres Bach, der „Kunst der Fuge", um deren Erweckung aus 175jährigem Schlafe sich der junge Wolfgang Graeser seit vielen Jahren bemühte, brachte Kennern und Nichtkennern freudigste Überraschung. Wir lernten in der angeblich lediglich als Schulmusik zu betrachtenden Tonschöpfung ein Werk voller Leben und Leidenschaft kennen, auch reich an unvergeßlichem Wohlklang. Freilich war dieser Eindruck durch mannigfaltigste Wiedergabe (Instrumentation) und glänzende künstlerische Deutung sichergestellt worden. Straube ließ außer der „Motette" (mit lauter Bach-Werken) auch die Johannes-Passion dem eigentlichen Festtage voraufgehen, und am 26. war Festgottesdienst mit einer Motette, Kantate und Choralgesang der Thomaner. Der Zudrang zu allen Veranstaltungen war gewaltig. G.s Verdienst wurde allgemein mit Begeisterung anerkannt.

— Klage aus der Thomaskirche. Man schreibt uns aus Leipzig: „Ich war kürzlich in der Freitags-„Motette". Es ist zum Verzweifeln, wenn gerade heutzutage an so wichtiger Stelle das verkündete Wort so gänzlich versagt, weil es nicht ausreichend vorbereitet und seinem Rahmen würdig angepaßt ist. Es war direkt peinlich! Und das in einer so besonders schönen „Motette", wo man den krassen Gegensatz dann wirklich als unmöglich empfindet. Ich würde mich nicht so darüber erregen, wenn ich nicht wüßte, daß stets Hunderte von jungen Menschen da sind, die sonst sicherlich nicht in die Kirche gehen, für die aber diese Ansprachen Maßstab für das kirchliche Leben überhaupt sind."

Digitized by Google

— Aus dem Leserkreise: „Gestern wurde beim Gottesdienst in der Dorfkirche bekannt gegeben, die hohe Kirchenbehörde habe bei ihrer Visitation die Totenkränze rings an den Emporen beanstandet. Diese „machten aus dem Gotteshause eine Grabkammer, seien unhygienisch, Staub- und Ungeziefersänger. Sie müßten — laut Beschluß des Kirchengemeinderats — bis Ende d. M. entfernt werden und fänden wohl in den Heimstätten ein würdiges Plätzchen". Nette Hygiene!! Es war, ehe die geschnitzten Tafeln kamen, den Dorfleuten liebe Sitte geworden, einen meist künstlichen Kranz, der ein Blatt mit dem Namen des Gefallenen umgab, in die Kirche zu hängen und alljährlich zu erneuern. Künstlerisch war's nicht, aber ein warmer menschlicher Zug, das Gotteshaus mit der Erinnerung an ihre lieben Gefallenen zu verbinden. Und ich habe oft gedacht, welch stumme Predigt die Kränze den oben sitzenden Männern und Jungen hielten! Die engbeschriebenen Tafeln im Altarraum lassen die Namen natürlich lange nicht so hervortreten. Ist es nun nicht ein Jammer, daß aus künstlerischen oder was weiß ich für Gründen, das Kirchenvolk wieder mal der Kirche fremd gemacht wird? Sie haben doch kein Grab, das sie schmücken könnten, der Kirchenkranz war das letzte arme Zeichen ihres Toten. Nun weg, mit einem Federstrich! Die katholische Kirche zieht das „Menschsein" mit in ihr Leben; wir jagen's hinaus. Ach, wir Superklugen!"

— Das dritte Todesblatt Rethels, in gleicher Größe wie die Zeichnungen der beiden bekannten Todesblätter, hat nach der im Dresdener Kupferstich-Kabinett befindlichen Zeichnung unser bester gegenwärtiger Holzschneider Oskar Bangemann für den Verein für religiöse Kunst geschnitten. Um 1840 ist das Blatt entstanden. Geheimrat Friedländer nennt Bangemann den größten, lebenden Meister der Schnitttechnik. Nach seinem Urteil hat Bangemann die skizzenhafte Zeichnung Rethels genau und virtuos geschnitten, sodaß ihre handschriftliche Frische gewahrt ist. Das erschütternde Blatt bietet der Verein in zwei Ausgaben der deutschen Kunstwelt dar: in einem vom Künstler signierten Handabzug, sowie in einem ausgezeichneten Druck der Reichsdruckerei. Von dem Handabzug gelangen nur 100 Stück zum Verkauf. Preise im Anzeigenteile.

Bücherschau.

Sechs Choralvorspiele für Orgel von **Arthur Egidi**, op. 20, Verlag Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Die Melodie zu folgenden Chorälen ist hier mit kontrapunktischer Meisterschaft unter Wahrung des poetischen Gehalts stimmungsvoll und mit großem Geschick verarbeitet: „Es ist das Heil uns kommen her", „Wie soll ich dich empfangen", „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", „Welt, ade, ich bin dein müde", „Morgenglanz der wigkeit", „Jesu, geh voran". Ein zum kirchlichen Gebrauch wie zum Studium gleich ausgezeichnetes Werk, im allerbesten Sinne des Wortes, künstlerisch wertvoll. Für den gottesdienstlichen Gebrauch giebt es auf diesem Gebiet sehr wenig ebenbürtiges Neues, das bei leichter Ausführbarkeit eine gewandte thematische und charakteristische Verwertung des cantus firmus bietet.

Fünf Choralvorspiele für Orgel von **Arthur Egidi**, op. 21, Verlag Chr. Friedrich Vieweg, Berlin-Lichterfelde.

Eine ganz bedeutende Gabe, die den Autor in die Reihe der ersten Komponisten für die Orgel stellt. Er geht von dem Urquell evangelischer Kirchenmusik, von Johann Sebastian Bach, aus, indem er alten Formen neuen Geist einhaucht, dabei auf die moderne Orgel mit ihren vielfachen klanglichen, dynamischen und mechanischen Hilfsmitteln besonders Bezug nehmend. Die 5 Vorspiele behandeln die Choräle: „Ein feste Burg". „Dir, dir, Jehova, will ich singen" („Wach auf, du Geist der ersten Zeugen") „Wie schön leuchtet der Morgenstern" („O, heilger Geist, kehr bei uns ein") „Nun ruhen alle Wälder" (Pastorale) „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut" („Es ist das Heil uns kommen her"). In reicher kontrapunktischer Haltung, fugierend, nachahmend, die einzelnen Choralzeilen charakterisierend, sind die Choräle bearbeitet. Diese Vorspiele, die besonders bei Festgottesdiensten Verwendung finden können, werden vor allem auch geistig anregen und zu mannigfaltiger Anwendung verschiedener Klangfarben des Instruments anleiten. Daher ist die Färbung und dynamische Schattierung bei Str. 1 und 4 besonders angegeben. Op. 21 stellt die feine Kompositionstechnik des Autors, der sich als Orgelspieler eines ausgezeichneten Rufes erfreut, in helles Licht; Klarheit im Aufbau und in der Anwendung kontrapunktischer Mittel verbindet sich mit starker Innigkeit des Ausdrucks zu edler Wirkung. Aber nicht leicht!

Rüdel, Forst (Lausitz).

Digitized by Google

Digitized by Google

„Nun ist aus jenem kleinen Büchlein eine stattliche Agende geworden, die eigentlich jede Kirchgemeinde ihren Pfarrern in die Sakristei legen sollte, jede Schulleitung ins Lehrerzimmer zur Vorbereitung für Schulandachten."

Evgl. Gemeindeblatt.

Das Jahr der Kirche

in Lesungen und Gebeten

Emanuel Linderholm: Neues Evangelienbuch deutsch von Th. Reissinger

in zweiter Auflage vermehrt und überarbeitet mit W. Knevels und G. Mensching

von Rudolf Otto

Preis in flexiblem Leinenband Mk. 10.—

Aus der Erkenntnis von der Unhaltbarkeit des alten Perikopensystems heraus schuf Emanuel Linderholm sein „Neues Evangelienbuch", das in deutscher Übersetzung auch bei uns von erheblichem Einfluß auf die Neugestaltung des Kirchenjahres wurde. Ausgehend von der Reichsgottesidee des Evangeliums als leitendem religiösen Grundgedanken, gestaltete er darin das Kirchenjahr zu einem organischen Ganzen. Im Anschluß an dieses bedeutsame Werk hat nun Rudolf Otto mit seinen Mitarbeitern eine Neuordnung geschaffen, die die Grundzüge des Linderholm'schen Entwurfes festhält und ihn zugleich einordnet in eine Form, die enger an unsere eigenen Gewohnheiten anschließt. Darüber hinaus ist der Entwurf ergänzt und erweitert worden, mit dem Bestreben, die einzelnen Abschnitte der Kirchenzeit plastischer und bildhafter zu gestalten. So ist ein Werk voll glänzender Schönheit entstanden, das endlich das Kirchenjahr als eines der herrlichsten Werke christlichen Glaubens in seiner ganzen Größe erfaßt, ein für Geistliche und Laien gemeinsames Brevier, das sowohl der Einzelerbauung, als auch der Schulandacht und dem Gottesdienst zum Segen werden wird.

Leopold Klotz, Verlag

Gotha

Digitized by Google

Ende Juli erscheint:

Die Bestattung

Evangelisches Kirchenbuch

von

D. Karl Arper und D. Alfred Zilleſſen

Band 2

2. Auflage (5.—7. Tauſend) ſtark umgearbeitet und vermehrt

Etwa 320 S. Holzfreies Papier. gr. 8°.
Schwarzer abwaſchbarer Ganzleinenband mit 4 Leſebändern.
Etwa 10,80 RM. In Ganzleder mit Goldſchnitt etwa 17 RM.

Nachdem nunmehr beide Bände auf holzfreies Papier gedruckt vorliegen, führen wir die Einbände auch in Ganzleder mit Goldprägung und Goldſchnitt. Wir empfehlen dieſe Ausgabe im edelſten Gewande beſonders zur Beſchaffung für die Kirche. — Band 3 wird 1928 erſcheinen. — Die ſchnelle Folge der Auflagen und die außerordentliche Sorgfalt der vielen Neubearbeitungen der erſten beiden Bände mußten den Abſchluß des Werkes verzögern. Dafür iſt eine Tiefe und Kraft des Ausdrucks erreicht, die an Luthers Bibelſprache erwachſen iſt.

Urteile über die 1. Auflage:

„10 RM. für ein Buch, — das muß der Pfarrer ſich ſehr überlegen. Aber hier überlege er nicht! Er kauft unerſchöpflichen Reichtum für ſeine (oft ſchwerſte) Amtspflicht am Grabe. A. u. Z. berückſichtigen vor allem die alltäglichen Fälle im reichſten Maße, wo eigentlich „nichts zu ſagen“ iſt. 15 durchgeführten Entwürfen folgen Eingangsworte, Gebete, Schriftworte, als beſonders dankenswerte Gabe 177 Lieder und Sprüche, dann noch Vota u. ä. Vielleicht wird mancher Benützer angeregt, Grabfeiern ohne Grabrede zu halten, was oft recht wünſchenswert wäre; unſer Wort trübt allzuleicht den Blick auf Ewigkeit, Gericht und Gnade. — Das Buch iſt ſo würdig ausgeſtattet, daß es am Grabe benützt werden kann.“ (Bücherber. d. Paſt. Bl. 1926, 2.)

„Es iſt einfach die Begräbnisagende, die auch den, der ſich längſt enttäuſcht von all den üblichen Kirchenbüchern abgewendet hat, auf allen Gebieten anregen und fördern kann.“ (Chriſtl. Freiheit 1923.)

In 4., neubearbeiteter und vermehrter Aufl. (9.—10. Tauſend) liegt vor
Band 1: Gottesdienſte. XVI, 464 S. Holzfr. Papier. gr. 8°.
Schwarzer Ganzleinenband mit Goldkreuz und 4 Leſebändern 14 RM.
In Ganzleder mit Goldſchnitt 20 RM.

„Die Arbeiten von Arper und Zilleſſen ſind nach dem Urteil ſehr vieler Geiſtlicher, denen wir uns gerne anſchließen, vor anderen geeignet uns zu beraten. Nicht Stürmer und Dränger, ſondern beſonnene Männer machen uns hier ihre Vorſchläge.“ (Neues Sächſ. Kirchenbl. 1926, 20.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Druck von Hubert & Co. G. m. b. H. in Göttingen

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1927 | Heft 9 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Bilder. Aus Frd. Naumanns „Gotteshilfe". — Johann Sebastian Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung. Von Prof. H. W. Frhr. von Waltershausen. — Gerhard Tersteegen als Gelegenheitsdichter. Von D. theol. W. Rotscheidt — Die gottesdienstliche Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen. Gedankengang eines Vortrags von Kirchenmusikdirektor R. Gölz. — 50 Jahre evangelischer Kirchengesang für Württemberg. Zur Erinnerung an den 25. bis 27. Juni 1927 in Stuttgart. Von Stadtpfarrer Lang. — Ein Rückblick auf unsre Notenbeigaben. Von A. Mendelssohn. — Eine Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M. (Von der Reformation bis zur Gegenwart.) Von Erich vom Baur. — Kirchliche Geräte von Rudolf Koch. Von Pfarrer Lic. Wißmann. (Mit 1 Abb.) — Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften. — Kleine Mitteilungen. — Musikbeigabe: Trauungsgesang. Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Joachim v. Burgk. Einrichtung von A. Mendelssohn. — Bücherschau.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Gotteshilfe

Gesamtausgabe der Andachten aus den Jahren 1895-1902

sachlich geordnet

von

Friedrich Naumann

6. Auflage / (17. bis 19. Tausend)

XII, 611 Seiten

In Leinen geb. 10,80 RM.

❖

Ein Buch für das tiefste Suchen unserer Zeit, ein Führer auf den Weg innerster Freiheit in der Zeit der Knechtschaft. Ein Buch das die Wirklichkeit ernst nimmt und in ihr die Kraft des Evangeliums aufweist. Ein Buch für Menschen, die Hilfe suchen und Hilfe reichen wollen.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Musikblätter

aus der Thüringer ev. Kirche

Herausgegeben
vom Volksdienst d. Thüringer ev. Kirche

Alte Choralmelodien

Sämtl. Weisen von Melchior Vulpius (1609) bearbeitet für gemischten Chor mit Instrumentalbegleitung (teils Orgel, teils Violine, teils 2 Oboen).

von Rudolf Mauersberger
(Musikwart der Thüringer evangel. Kirche)

Bis jetzt sind erschienen:

Blatt 1, O Heil'ger Geist, du göttlich Feuer
Blatt 2, Die helle Sonn leucht jetzt herfür
Blatt 3, Hinunter ist der Sonne Schein

Jedes Blatt wird für 10 Pfg. und Erstattung des Portos (5 Pfg.) vom Volksdienst der Thüringer ev. Kirche, Eisenach, Pflugensberg abgegeben. / (Voreinsendung in Briefmarken.)

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Verlages Schweers & Haake in Bremen bei.

Wer kauft

eine Privatsammlung von 768 Nummern Theologen-Biographien?

Näheres durch K. E. 36 an den Verlag der Monatschrift

Sammlung geistlicher Musik

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter u. neuer Tonsätze.

Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen z. Zt. 217 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 28 RM. (statt 79 RM.). Sammelkasten dazu 3,50 RM. Die jährlich neu erscheinenden Nummern werden bei Subskription für 1 RM. (statt etwa 2 RM.) jeweils am Jahresende zugesandt.

Preise: Nrn. von 1–2 S. 25 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg.; 3–4 S. 40 bezw. 16 Pfg.; 5–8 S. 50 bzw. 20 Pfg.; 9–12 S. 75 bzw. 25 Pfg.; 13–16 S. 80 bzw. 30 Pfg.

Das Glaubenslied, (Wir glauben all an einen Gott) im Tonsatz von D. Arnold Mendelssohn (S. g. M. Nr. 122, 2 S.) auch als Einlage zum Gesangbuch, mit Noten: 100 St. 4,–; 500 St. 16,50; 1000 St. 28,– RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Bilder.

Noch heute verträgt der Muhammedaner kein Bild, am wenigsten ein Bild in seiner Moschee. Auch der Jude ist noch immer an den Orten seines Glaubens den Bildern abgeneigt. Streng reformierte Protestanten haben noch jetzt kahle weiße Kirchen. Es ist der Katholizismus, der voll von Bildern lebt, und das Luthertum, das ihn darin etwas schüchtern begleitet. Woher kommen diese Unterschiede? Was ist ihr religiöser Grund?

Als in alten Zeiten das Judentum vom Boden der Naturreligionen zum Glauben an den einen Herr und Gott emporgehoben wurde, da mußte die Grenze zwischen den „Völkern", den Heiden, und den Kindern Abrahams so scharf als möglich gezogen sein. An der Schärfe dieser Grenze entschied sich die Zukunft Israels. Es mußte ein religiöses Selbstbewußtsein bekommen, das ihm die Rückkehr zum Tierdienst, zum Steindienst unmöglich machte. Nicht Hemmnis der Kultur sollte das älteste Bilderverbot sein, sondern im Gegenteil Abstoßung einer tieferen, geistig ärmeren Kultur. „Niemand hat Gott je gesehen." Dieses Wort scheidet Offenbarungsreligion und Religion der Heiden.

Um sich von Heiden und tiefgesunkenen christlichen Bilderdienern zu scheiden, nahm der Muhammedanismus das Bilderverbot in sein Leben auf. Er wollte keinen Götzen. Streng im Glauben an die Einheit Gottes, war er herb gegenüber allem Gebilde gottähnlicher Wesen. Und ähnlich, nur auf anderem Boden, dachte die schweizer Reformation. Sie wollte Gott, den Großen, den Heiligen, nicht herabgezogen wissen in die Reihe der Gestalten mit irdischen Formen, sie wollte Jesus nicht gemalt sehen, sie wollte frei sein von allen den gemalten Engeln und Eremiten, Nonnen und Päpsten, deren farbiger Glanz die mittelalterlichen Kirchen erfüllte. Wenn sie Gott suchte, dann suchte sie ihn, ihn ganz allein, den nie gesehenen, stets nur gedachten und empfundenen. Gott ist der Wille, der die Welt gemacht hat. Kann man diesen Willen malen? Gott ist die Vollkommenheit. Kann man sie mit der Farbe greifen?

Eins nur ist anders geworden vom Sinai bis zum Genfer See. Am Sinai gab es keine Kunst, die nicht Gegenstände der Anbetung schuf. Damals konnte man das Bild im Ganzen verwerfen, weil das Bild an sich heidnisch war. Inzwischen aber hat sich die Kunst vom allerersten religiösen Dienst gelöst; sie malte, um zu malen, sie ging auf eigenen Füßen, selbst da, wo sie die Kirchen schmückte. War die Kunst noch Heidentum? Sie war es halb, dort wo der Aberglaube sie noch brauchte; sie war es nicht, wo sie nichts war als nur der Spiegel für die Dinge und die Seelen. Die Kunst der mittelalterlichen Dome war nicht mehr die Kunst der goldenen Kälber Ägyptens, nur hatte sie von ihr noch einen kleinen Rest. An diesem Rest ging Luther frei und ohne Furcht vorbei, er ließ Madonnen und selbst Bischofsbilder; Calvin war ängstlich: er verbot den nicht ganz abgeklärten Schein des alten Dienstes.

Hat Luther nicht recht gehabt? Wo evangelisch gepredigt wird, schaden die Bilder dem Glauben nicht. Hat aber Calvin nicht auch in seiner Weise recht

Digitized by Google

gehabt? Wo der Katholizismus lebendig ist, steht noch immer das Bild zwischen Gott und Mensch. Noch immer gibt es Bilder, die kräftiger helfen sollen als andere. Bild und Bildung sind verwandt. Auf gewisser Bildungshöhe erst wird das Bild zum Bild. Es verliert dann den mystischen Beigeschmack der alten Bilder, die fast lebende Wesen schienen. Diese Bildungshöhe gedeiht aber da, wo freie, persönliche Religion sich hebt. Luther konnte die Bilder hängen lassen, weil er in aller Tiefe von der Größe seines persönlichen Glaubens überzeugt war. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi." Frei geht der Sohn des Lutherglaubens durch die mittelalterlichen und auch durch die neuen katholischen Kirchen. Die Bilder grüßen ihn als Bilder. Der Bann ist von ihnen genommen. Das alte Verbot ist nicht mehr nötig.

(Aus Frdr. Naumanns „Gotteshilfe", s. „Kleine Mitteilungen".)

Johann Sebastian Bach als Grundlage der musikalischen Erziehung.

Von Prof. H. W. Frhr. von Waltershausen in München.

Daß Johann Sebastian Bach ein großer Erzieher war, wissen wir zur Genüge. Nicht nur die Überlieferungen durch Forkel und andere belegen dies; noch eine weitaus lebendigere Sprache reden zahlreiche für seine Schüler geschriebenen Werke, in deren Aufbau sich einer der gewaltigsten künstlerischen Pädagogen aller Zeiten manifestiert. Bach hat das Schicksal vieler genialer Lehrer teilen müssen, nicht die Schüler gefunden zu haben, die ihm äquivalent waren. Über das Maß eines guten, tüchtigen Durchschnitts sind eigentlich aus deren Mitte nur seine Söhne Wilhelm Friedemann, Philipp Emanuel und Johann Christian hinausgewachsen. Einzig der Älteste hat die Tradition des Vaters unmittelbar fortgeführt, und zwar in einer Zeit, in der man der kontrapunktischen Kunst ungefähr ebenso fassungslos gegenüberstand wie unsere junge Generation von heute der Romantik; wie bereits turmhohe fossile Überreste muten uns die von ihm erhaltenen Werke, gemessen an seinen Zeitgenossen, an. Philipp Emanuel verstand die neue Zeit und wurde in ihr führend; niemals wäre ihm dies gelungen, wenn er nicht an der Verbindung mit der vom Vater ererbten Tradition das innere Korrektiv seiner fortschrittlichen Natur gefunden hätte. Johann Christian war nicht mehr Schüler Johann Sebastians, sondern empfing die Schule des Vaters aus den Händen Philipp Emanuels. Zeitlich schon einer anderen künstlerischen Anschauungswelt angehörig als der Bruder, bildet er mit seinen reifsten Schöpfungen bekanntlich eine unmittelbare Brücke zu Mozart.

Wir wissen, daß dann aber gerade für den reifen Mozart, später für Beethoven die Beschäftigung mit Johann Sebastian geradezu stilbestimmend wurde, viel mehr als der niemals in gleicher Weise in Vergessenheit geratene Händel. Wir wissen ebenso, daß eine unmittelbare Deszendenzreihe von Johann Sebastian über Philipp Emanuel und Haydn auf die beiden Meister des hochklassischen Stiles führt. Wer sich aber mit der Entwicklung der klassischen Periode eingehend und mit offenen Augen beschäftigt, kann sich immer wieder des Eindrucks nicht erwehren, daß außer den sichtbaren Leitungskanälen, auf die wir hier hingewiesen haben, noch eine ganze Reihe von unterirdischen oder zum mindesten heute noch nicht aufgedeckten Strömungen sich ausgewirkt haben. Es steht fest, daß Johann Sebastian in der Zeit von etwa 1750 – 1770 fast

Digitized by Google

nur noch in der Legende als ein gewaltiger mitteldeutscher Magus bekannt war, daß von seinen Werken das meiste verschollen war, und auch das wenige im Stich Erschienene kaum ernsthafte Beachtung fand. Wir machen aber die Erfahrung immer wieder, daß geistige Großtaten *nicht nur bewußt, sondern auch unbewußt* in späteren Generationen fortleben. In den Brandenburgischen Konzerten schreitet Bach auch formal bis hart an die Grenze der Gestaltungstypen der großen Klassiker; wir wissen, daß gerade diese Werke besonders lange Zeit unerweckt geblieben sind, und können uns trotzdem nicht vorstellen, daß die klassische Formenwelt ohne diese Präzedenz sich hätte so entfalten können, wie sie vor uns steht.

Die Auswirkung großer Persönlichkeiten entfaltet sich eben fast nie ausschließlich *schulebildend im engeren Sinne*, sondern fast stets in noch viel größerem Umfange in *ungreifbaren Imponderabilien*, in einem unmerklichen Hinüberströmen des kräftigen Blutes in die Adern der Nachgeborenen und charakteristischerweise auch unter ganz besonders starker Einwirkung auf die Gruppen innerhalb einer jüngeren Generation, welche bewußt oder sogar betont sich gegen die Errungenschaften der Väter wehren oder verschließen wollen. So greift die ewig waltende Natur mit einem *Korrektiv* in den uralten und immer wieder sich erneuernden *Konflikt zwischen den Jungen und den Alten ein*.

Die geheimnisvolle Nachwirkung des Genius von Johann Sebastian Bach bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein war aber sicher reiner und unverfälschter als die Besitzergreifung seines Lebenswerkes für die musikalische Welt von Mendelssohns Wiedererweckung der Matthäuspassion aus. Der alte Fluch des Genius in dem Umfange mißverstanden zu werden, wie seine Popularität wächst, hat sich auch hier erfüllt. Erst mit der Kontrapunktik der Meistersinger und mit den Werken des alternden Brahms überwindet sich die in einer ganzen Reihe von Schulen im 19. Jahrhundert vorherrschende oft süßliche, fast immer aber rückgratlose Polyphonie, die zum Requisit des gebildeten Musikers viele Jahrzehnte lang gehörte, von der sich nur die kühnen Revolutionäre um die Jahrhundertmitte, allerdings fast ganz unter Verzicht auf das polyphone Prinzip selbst, freizuhalten vermochten. Ganze musikalische Weltanschauungsrichtungen kranken heute noch an diesen Irrtümern, deren Entstehung wir nur noch aus der gesamten geistigen Einstellung der späten Biedermeierzeit historisch begreifen können, deren Wesen sich uns aber aus der Vertiefung in vergangene Musikepochen längst enthüllt hat, und deren Gefühlswelt uns nicht nur unbegreiflich, sondern, was mehr bedeutet, fad und abgestanden erscheinen muß.

Die wahre *Bach-Renaissance* steht also noch aus. Ein teils bewußter, teils unbewußter Trieb drängt uns heute aber dazu, uns mit der Frage zu beschäftigen, ob wir sie für die gegenwärtige kritische Situation der Musik zu erwarten haben. Diese Gedankengänge über Bach als Erzieher, und zwar sowohl *zur Musik* als *durch die Musik*, müssen in dem Augenblick besonders lebendig werden, da gerade *München* sein erstes Bach-Fest in seinen Mauern veranstaltet. Mancherlei Umstände treffen zusammen, die hier eine Fülle von der Lösung harrenden Problemen aufrollen. Es liegt zunächst einmal in der besonderen Eigenart unserer Stadt begründet, daß sich eine eigentliche *systematische Bach-Pflege* bis heute hier nicht entwickeln konnte. Wir stehen auf süddeutschem Boden, nahe an den Alpen, über die der Hauch italienischer Luft herüberweht. Jenseits des Landschaftlichen ist München eine Zentrale alteingewurzelter kirchlicher Kultur besonderen Charakters. Bachs Kunst ist aber ebenso wie der hier vorherrschende Geist nicht nur aus einer *Landschaft*,

Digitized by Google

nämlich der mitteldeutschen, herausgewachsen, sondern gleichfalls aus einem scharf profilierten religiösen Boden. Wir erleben umgekehrt, daß die gewaltige Persönlichkeit Anton Bruckners sich dem deutschen Norden bisher noch nicht in dem Umfange erschlossen hat wie dem Süden. Seine künstlerische Welt wird sich stets da am vollkommensten entfalten, wo sie ein ihr äquivalentes Milieu besitzt. Die Gefühls- und Phantasiewelt unserer großen deutschen Meister ist an sich viel zu weit und umfassend, als daß ihre Auswirkung selbst an landschaftlichen oder volkstümlichen Eigenarten scheitern könnte. Aber um eine künstlerische Persönlichkeit zu begreifen, brauchen wir einen lebhaften Antrieb, der aus einer Einstellung, aus einer stimmungshaften Vorbereitung herauswächst. Bachs religiöse Musik ist ebenso aus dem Raume des Gotteshauses heraus geschaffen wie etwa die eines Palestrina. Der deutsche Süden würde ebenso wie der Norden sich Bach bereits zu eigen gemacht haben, wenn er Kirchenräume mit gleicher alter Kunsttradition der besonderen Art besäße wie etwa Leipzig. Wenn etwas einer Münchener Bachpflege im Wege gestanden hat, so war das vor allem die Notwendigkeit der Verpflanzung seiner Werke in den weltlichen Konzertsaal. Gerade der sich hier ergebende künstlerische Konflikt lehrt uns nicht nur, wie eng auch für den musikalischen Menschen immer wieder Augen und Ohren zusammenhängen, sondern ganz besonders, daß die Empfänglichkeit für die Kunst mit einer im Grunde produktiven Einstellung der Phantasie des Rezeptiven verknüpft ist, daß das Kunstwerk niemals in dem Schaffen des Künstlers sich selbst erfüllt, sondern immer erst in dem, was sich aus ihm heraus entwickelt und in der Seele des Beschauers vollendet.

Der Einzelfall München erschließt aber typische Zusammenhänge, und zwar über die Art und Weise, wie sich die kulturbildnerische Kraft, die von großen Persönlichkeiten ausstrahlt, unter verschiedenen Bedingungen auswirkt. Wir sprachen eben von den der Oberfläche entrückten Verbindungen zwischen Bach und der klassischen Periode. In einer ähnlichen Weise ist Bach hier bei uns lebendig und nicht nur in unserem Musikleben, sondern in unserer ganzen Kunst allgegenwärtig. Man nennt München gern eine Kunststadt. Die Bezeichnung ist nicht präzis, da es Kunststädte im engeren Sinne überhaupt nicht gibt. Die Kunst kann nie das eigentliche Lebenselement einer Großstadt sein. München ist aus Gründen besonderer Eignungen in Landschaft und Bevölkerung eine Künstlerstadt, ein Asyl des geistig Schaffenden, vor allem des geistig Werdenden, also eine große geistige und darüber hinaus im besonderen künstlerische Erziehungsstätte. Aus diesem Gesichtswinkel heraus ergibt sich die Einstellung zu Bach. Nicht bloß hier, sondern überall, wo geistiges und künstlerisches Leben heute im Wachstum ist, erkennen wir zunächst gefühlsmäßig, daß Johann Sebastian Bach und seine Welt in immer engere Gemeinschaft zu den Fragen der Erziehung tritt. Gerade hier, wo einer festen Verankerung Bachischer Kunst in dem Alltag des Musiklebens mancherlei Schwierigkeiten entgegenstehen, haben mir vielleicht schärfer als anderswo den Instinkt dafür, daß eine zunächst musikalische Frage zu einer weit in alle Zweige der Kunst und überhaupt der geistigen Welt sich ausbreitenden Aktualität heranwächst.

Die Tätigkeit des musikalischen Erziehers ist eine doppelte. Zunächst bildet er Musiker im engeren und weiteren Sinne, also für den Beruf sowohl wie für die nichtberufliche, im alten Sinne des Wortes dilettantische Kunstausübung, ferner für das Hören. Berufsmäßige und außerberufsmäßige musikalische Aktivität fließt zusammen in dem gerade heute sich wieder mächtig entfaltenden

Digitized by Google

Chorgesang und im engsten Zusammenhang damit in der Schulmusikpflege, in der Tätigkeit der Singschulen und der musikalischen Jugendbewegung, welch letztere wir später noch gesondert zu betrachten haben werden. Die große bewegende, aber fast bange Frage erscheint für uns: können wir den breiteren Schichten des Volkes durch musikalische Erziehung mehr geben als ein Instrument der Freude, der Unterhaltung, können wir die dem intellektuellen Wirrwarr der Zeit immer noch am weitesten entrückte Kunst, die Musik, tatsächlich nutzbar zum Aufbau einer einheitlichen Gefühlsgemeinschaft der Nation machen? Und weiter müssen wir fragen: dürfen wir und sollen wir die Kunst ihrer Entrücktheit, ihrer Sonderstellung außerhalb der Welt des Alltags entreißen, um sie in den Pulsschlag des Lebens als aktiven Motor einzuschalten? Wird die extensive Bewirtschaftung des künstlerischen Bodens nicht, wie es doch allerorten den Anschein hat, der Intensität des künstlerischen Schaffens Abbruch tun? Oder ist doch wohl vielleicht im Gegenteil gar die nicht zu leugnende Inflation der Kunst und ganz besonders der Musik, diese Verdünnung der Spannkraft, die früher einem kleinen Kreise innewohnte, in ihrer Ausbreitung auf die Masse der Anfang einer neuen volkstümlichen Kunst, einer neuen Verbindung zwischen der Kunst und der ihr fast völlig entglittenen Volksseele? Muß nicht vielleicht die vielfach in artistischer Eigenbrödelei erstickte musikalische Produktion und Reproduktion den Weg einer solchen Popularisierung zunächst gehen, um irgendwie das neue Volkslied zu bilden? Kann das Volkslied die Volksgemeinschaft neu gebären, oder wird das neue Volkslied erst erstehen, wenn aus anderen Triebkräften die seelische Zerrissenheit des deutschen Volkes überwunden ist und eine über allen Gegensätzen stehende Einheit der Gesinnung sich durchgesetzt hat? Wird dieses neue Volkslied dann stark genug sein, um so, wie etwa der protestantische Choral bei Bach, der Nährboden einer neuen, wiederum jenseits des Alltags stehenden und doch aber im deutschen Volk wurzelnden Kunstmusik zu werden?

Eine Antwort auf alle diese Fragen zu geben wagen wir heute nicht. Vielleicht werden wir schon in wenigen Jahren klarer sehen. Wollen wir heute bauen, so können wir nur Stein auf Stein setzen und dürfen noch nicht an das Dach denken. Unsere Kultur ist in den Fundamenten erschüttert, wir müssen vor allem feste Punkte suchen, auf denen wir Grundmauern aufführen, können und sollen uns nicht scheuen, um diese letzteren aufzuführen, sogar Raubbau am vorhandenen Material zu treiben. In Zeiten kultureller Gesundheit ist das Geistesleben, sprechen wir dieses ganz offen aus, niemals Basis und Fundament, sondern immer nur ein schöner, die Gesamtform mitbestimmender und vielleicht sogar vorwiegend bestimmender Schmuck gewesen. Welche Rolle aber anderseits die deutsche Geistigkeit und ihre Auswirkung auf die Psyche des Volkes in der Destruktion der Vor- und Nachkriegsjahre gespielt hat, wissen wir. Nichts kann schöner und erhabener und doch auch nichts selbstmörderischer sein als ein Volk von Ideologen. Die jetzt immer weiter sich ausbreitende Abkehr vom Geistigen ist deshalb durchaus keine Zufallserscheinung, sondern eine logische Konsequenz unserer letzten Vergangenheit. Und doch ist anderwärts wieder nichts so unerschüttert fest geblieben wie der Teil unserer Tradition, der sich lebendig von den großen führenden Geistern und besonders auch den Künstlern unseres kulturellen Besitzes auswirkt. „So klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

Unter diesem Gesichtswinkel wächst die Frage der Erziehung durch die Musik weit über die der Erziehung zur Musik hinaus. Wir müssen die großen musikalischen Persönlichkeiten heute ganz anders sehen lernen als bisher.

Digitized by Google

Wir haben eine solche Umwertung des Künstlerischen zum Erzieherischen in den jüngsten Tagen an der Resonanz der Feier von Beethovens hundertstem Todestag erlebt. Auch die Gefahren des beschrittenen Weges sind uns nicht verborgen geblieben. Über mancherlei Verzerrungen und Entstellungen der geistigen Physiognomie des Schöpfers der Neunten Symphonie hinaus behalten wir aber doch das Bewußtsein, daß sich auch hier das Bestreben allerorten geltend gemacht hat, ausgeprägt volksbildende Werte, und zwar in einem ganz anderen Sinne als bisher, aus den großen Erscheinungen der Kunst zu gewinnen.

Gerade aber die Negation Beethovens, die Ablehnung seiner Persönlichkeit, die im Gegensatz zu einem offiziellen Heldenkult laut geworden ist, gibt uns zu denken. Die Entthronung Richard Wagners, in der wir ein erstes Sympton erkannten, die Belächelung, Verkleinerung und schließlich leidenschaftliche Ablehnung alles dessen, was sich unter dem Namen Romantik zusammenfaßt, hat sich zuletzt bis tief in das Verhältnis unserer Zeit zu den Klassikern fortgepflanzt. Aber wir dürfen nicht blind und unklug einzig in der Entartung der Jugend den Grund für die Verneinung des Gutes der Väter sehen. Alle Geschmacksrichtungen, ja sogar die extremsten und extravagantesten Modeströmungen haben tiefere Ursachen. Wenn wir überhaupt den Einfluß auf die Jugend behalten wollen, wenn wir verhindern wollen, daß sie uns in ein Chaos hinein entgleitet, so müssen wir ihr eine geistige Nahrung geben, die den tatsächlichen Aufbaubedürfnissen ihrer inneren Struktur entspricht. Hinter Schlagworten, wie etwa dem von der neuen Sachlichkeit, steckt ein gesunder Kern. Die junge Generation lehnt die Romantik als eine überalterte und erschöpfte Kultur ab. Sie sieht allerdings nicht, daß sie in der Geistigkeit des 19. Jahrhunderts eine geschlossene und in sich abgerundete Erscheinung vor sich hat, deren einziger Fehler darin liegt, daß sie mit ihrer Geschlossenheit auch abgeschlossen ist. Eine Klärung kann sich aber nur aus Gärungsstoffen entwickeln; Kristalle bleiben abseits des sich vollziehenden Werdeprozesses. Die aus der bis zum äußersten zugespitzten Gefühlsdifferenzierung des 19. Jahrhunderts entstandene Altersweisheit, die ganze Erfahrungsfülle aus einer an Lebenskräften überreichen Periode wird erst wieder für die Söhne unserer Jungen fruchtbar werden. Diese selbst brauchen heute andere Kost, Kulturwerte, die sie für sich neu entdecken und in ihrer eigenen Weise ausmünzen können. Noch vermögen sie aber solches Rüstzeug in der Gegenwart und ihrer Verwirrung nicht zu fassen und zu erobern. So greifen sie weit über die Epochen hinaus, in denen der Besitz ihrer Väter verankert ist. Man hebt die Schätze der alten Musik, allerdings nicht um sie künstlerisch zu ergründen, sondern ausschließlich um ganz bestimmte Eigenschaften von ihnen praktisch zu verwerten. So verwechselt man die große dekorative Monumentalität Händels mit antiindividualistischer Objektivität. Man sucht tendenziös das Primitive, man klammert sich aus dem Bedürfnis, individuelle Gegensätze zu überwinden, an den kollektivistischen Geist des Mittelalters.

Weil das echt Menschliche vielfach durch artistisches Können erstickt worden ist, glaubt man, die Seele der Kunst dadurch zurückzuerobern, daß man ihre Technik negiert. Weil der Krieg und die Nachkriegsjahre mit ihren furchtbaren Erregungen und Erschütterungen in ganz Europa zu einer starken Affektmüdigkeit geführt haben, verwirft man jede psychische Emotion durch die Kunst und sucht eine Synthese zwischen physischen Reizen und rein intellektueller, fast mathematischer Formspielerei. Alle Texte vom Scheiden und Meiden singt man auf die Melodie des Radetzkymarsches, nur um jedes „sentiment" von Grund auf auszuschalten. In einem dunkeln Drange strebt man nach Einfach-

Digitized by Google

heit und Schlichtheit des Gefühls und weiß doch nicht, daß man sich zunächst darauf beschränkt, die Flur zu entgöttern, daß man Nüchternheit und Gefühlsarmut predigt. Und es ist nicht die musikalische Jugendbewegung allein, die diesen Weg beschreitet.

Wir müssen als Erzieher gegenüber diesen Bestrebungen ein Gegengewicht schaffen und das große Einfache, das Gefühlsklare, Geradlinige, das aber doch den ganzen Reichtum der menschlichen Natur umfaßt, an der Quelle aufsuchen. Nicht das Kollektivistische dürfen wir dem Individualistischen entgegensetzen, sondern wir müssen das durch die starke Persönlichkeit aus dem Subjektiven zu der reinen Klarheit des Universalistischen hinaufgeläuterte erobern. Die höchste Objektivierung des Lebens beruht im Religiösen. Wir brauchen als Gegengewicht gegen verstandesmäßige, gegen bewußt gefühlsarme, gegen physisch reizhafte Musik, ebensowohl aber als Gegensatz zu dem im Augenblick für die Erziehung nicht voll nutzbaren Reichtum des geschlossenen romantischen Komplexes eine solche, die sich zur ganzen Fülle des Lebens und aller seiner Kräfte aus der einfachen Wurzel einer Glaubensstärke und Glaubensinnigkeit in der Gemeinde entfaltet hat. Wenn wir überhaupt innerhalb der Musik und durch die Musik gesunden können, so vermögen wir dies heute nur an Johann Sebastian Bach.

Wir begegnen dieser Erkenntnis oder auch nur deren dumpfer Ahnung in den verschiedensten Lagern, nicht bloß aller musikalischen Parteirichtungen, sondern überhaupt des gesamten künstlerischen Lebens. Das höchste Kriterium des Genies und damit auch die tiefste Ursache seiner weitgreifenden erzieherischen Wirkung liegt in der Vieldeutigkeit. Der Romantiker von heute, dem Bach durch kaum eine Werbekraft so nahe gebracht worden ist wie durch die starke, künstlerisch intuitive und deshalb auch von der „Zunft" der Bach-Forscher nie so ganz ernst genommene Anschauungswelt Albert Schweitzers, wird in der Grundlegung musikalischer Erziehung aus dem Geiste Bachs den sichersten Schutz der Tradition vor den zersetzenden Elementen der Gegenwart erblicken. Neuere, unseres Erachtens rein problematische Versuche, des Meisters Schaffen gar als eine letzte Konsequenz der niederländischen Musikmathematik anzusprechen, werden gern in das gleiche Feldgeschrei einstimmen, wie ihre extremsten Gegner, und glücklich sein, das Wohltemperierte Klavier aus dem binomischen Lehrsatz oder aus der zahlenphilosophischen Gesetzmäßigkeit der Logarithmentafal abzuleiten. Zwischen diesen beiden Polen tummeln sich die Anbeter der Musik als bewegter Form, die sich nicht genug damit brüsten können, den Kadaver Eduard Hanslicks exhumiert zu haben, mit ihren Vettern, den Vertretern des legitimistischen Aufführungsstiles, die die Reinheit des Bach-Stiles in dem Ignorieren der Agogik und in dem einseitigen Beharren auf der Dynamik der Terrasse, aber nicht der der hängenden und blühenden Gärten der Semiramis, zu konservieren hoffen. Am meisten Unfug treiben die mißverstehenden, mitunter gänzlich ahnungslosen Verehrer des großen Ernst Kurth, die mit dem Schlagwort des linearen Prinzips mindestens ebensoviele variierte Tafelfreuden auftischen wie der chinesische Koch mit dem immer neu und hundertfältig anders gewürzten Hühnerfleisch. Die Bilderreihe ließe sich noch reichhaltig fortsetzen. In irgend einer Weise hat fast jeder recht und sieht trotzdem zu eng, ebenso wie jeder Apostel irgend einer geistigen These in irgend einer Weise Goethe als Kronzeugen für seine Theorien anrufen kann. In dieser Proteusnatur beruht eben das Wesen des Universellen, das ganze Leben mit seinem reichhaltigen Wellenschlag umfassenden, in höchstem Sinne schöpferischen Menschen, dessen Werk eben deshalb die wahre zusammenfassende

Digitized by Google

volksbildnerische Kraft besitzt. Gelingt es, Bach auf diesem Wege als großes überparteiliches Ideal und Idol durchzusetzen, so werden sich langsam alle die verschiedenen, einander feindlichen Strom- und Druckrichtungen an ihm vereinigen und in ein einheitliches Flußbett geleitet werden.

Wir wollen uns nicht verhehlen, daß in dem bevorstehenden, so dringend notwendigen Erziehungswerk zur Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit des Gefühles unseres Volkes der hier aufgerollten Frage nur eine Teilaufgabe zukommt. Immerhin ist es aber doch bemerkenswert, daß in der Werkstätte des Erziehers von heute die Musik immer mehr in den Vordergrund rückt. Warum sollte nicht die Verbreiterung der Verständnisbasis für die Tonkunst ebenso einmal einem Musiker die führende Rolle zuerteilen, wie die Jugendjahre unserer Väter Rembrandt als Erzieher anerkannt haben?

Soll aber dieses Ziel erreicht werden, so müssen wir (und zwar ist dies dann eine Aufgabe der Musiker und Musikerzieher im engeren Sinne) zunächst den Weg zu Bach ebnen und vielleicht erst selbst ganz finden. Wie soll dies aber gelingen? Wir können mit der Hebung des Standes aller der kleinen Musikerzieher, die das Kind am Klavier oder mit der Geige unterweisen, durchsetzen, daß frühe und unauslöschbare Eindrücke aus dem Lebendigmachen der zwei- und dreistimmigen Inventionen entspringen. Wir können die musikalische Formenlehre von der alleinseligmachenden klassischen Sonatenform emanzipieren und dem Schüler begreiflich machen, daß das Wesen aller Form darin beruht, das Gebäude mit den Gesetzen der allgemeinen musikalischen Logik aus der Spiralfeder jeweilig hervorwachsen zu lassen, die Pfitzner den primären Einfall nennt. Jede einzelne Schöpfung Bachs gibt uns hier Material. Aber alle solche und ähnliche Einzelheiten sowie auch die systematischste Pflege der Kunst des Meisters im Konzertsaal wird nur Einzelarbeit leisten. Soll Bach uns fruchtbar für eine neue Bildung des Herzens und der Gesinnung werden, so müssen wir ihn dort an den Menschen heranbringen, wo er ihm guten Willens die Pforte seiner Seele zu öffnen bereit ist. Zwei Herde gibt es, auf denen das heilige und im höheren Sinne lebenerhaltende Feuer brennt, der Kamin im Hause, im Schoße der Familie und der Altar in der Kirche. Bachs gesamtes Schaffen ist zur einen Hälfte fast ganz Hausmusik, zur anderen im engeren und weiteren Sinne kirchliche Gebrauchsmusik, „musica sacra". Wir sprachen von der starken, erziehungsbereitenden Kraft des Milieus. Pflanzen wir Bach in das seine zurück, befreien wir ihn von der Kälte und Kahlheit unseres offiziellen Musikbetriebes, so wird er uns leben. Geben wir durch ihn dem Haus und der Kirche einen neuen Reichtum, vielleicht sogar einen neuen Inhalt, so wird er für uns lebendig und lebenspendend werden. Schaffen wir hier eine Grundlage der Herzenserziehung aus der Musik, so wird diese den Menschen erneuern und aus dem Menschen auch wieder die Musik, die immer neu bildend und schaffend wieder in das Leben zurückfließen wird. So kann uns der Bach zum Strom, der Strom zum Meere werden, wie ihn Beethoven sah; so kann alles in einen Ozean versinken und sich in ihm läutern und gereinigt erneuern, was uns heute den Quell unseres Volkstums trübt. Das walte Gott!

Digitized by Google

Gerhard Terſteegen als Gelegenheitsdichter.

Von D. theol. W. Rotſcheidt in Eſſen-Weſt.

Bei Beurteilung ſeiner dichteriſchen Erzeugniſſe will Terſteegen zwiſchen Materie und Form einen Unterſchied gemacht wiſſen. Hinſichtlich der Materie beſeelt ihn ein berechtigtes, freudiges Selbſtbewußtſein. Im „Vorbericht an den Gott ſuchenden und Gott liebenden Leſer", geſchrieben am 24. Auguſt 1727 zu ſeinem „Geiſtlichen Blumengärtlein inniger Seelen", ſagt er: „Was die Materie anlangt, wie ſchlecht und kindiſch ſie auch einem Vernünftling vorkommen möchte, ſelbige iſt allerdings der Wahrheit gemäß, ja heilig und göttlich; und wo ich etwa aus Mangel des Lichts und der Weisheit ein Wörtchen nicht wohl möchte geſetzt haben, wird ſolches einem erleuchteten Gemüt zu entſcheiden gern überlaſſen. Ich habe getrachtet, alles mit ſo deutlichen, einfältigen und mit ſo wenigen Worten auszudrücken, als mir möglich war; weswegen ich einen jeden, der etwa dieſes Büchlein zu leſen bekommen möchte, erſuche, daß er alles mit ſtiller Bedachtſamkeit und Aufmerkung leſen und betrachten wolle."

Was aber die Form anlangt, ſo geſteht er in ſeiner Demut und Beſcheidenheit, daß er ſeine „Schlußreime und Andachten", „ohne viel auf Kunſt und Zierlichkeit zu denken, ſo wie ſie mir in die Gedanken kommen, aufs Papier geſetzt". Gleichſam als Entſchuldigung dafür gibt er an, daß „es unter anhaltenden Hauptſchmerzen und Leibesſchwächlichkeit geſchrieben iſt".

Dieſem Formmangel oder dieſer Formloſigkeit gegenüber haben ſich nun die Verehrer Terſteegens verſchieden eingeſtellt: den einen iſt „jedes Wörtlein, jede Beſonderheit und ſelbſt Abſonderlichkeit ihres Herzensfreundes ſo teuerwert", daß ſie getroſt alles Undichteriſche mit in Kauf nehmen. Andere dagegen — ich denke dabei vornehmlich an den frühvollendeten, literaturkundigen und ſelbſt dichteriſch veranlagten Theologen Karl Barthel — glauben gerade damit Terſteegen zu ehren, wenn ſie alle unreinen Reime, die oft derben Ausdrücke, die veralteten Sprachformen und die bisweilen ſonderbaren Bilder, kurz „alles das aus den Texten entfernen, was die Wirkung auf das heutige, chriſtliche Geſchlecht beſtimmt ſtören könnte."

Wenn man alſo billig zugeben muß, daß in den bekannten Dichtungen Terſteegens bei aller Anerkennung des Trefflichen und Guten doch auch manches ſich findet, was vor der literariſchen Kritik nicht beſtehen kann, ſo iſt dies Letztere ſicherlich der Fall hinſichtlich der Gedichte, die der evangeliſche Myſtiker zu beſtimmten Gelegenheiten angefertigt hat. Dieſe Gelegenheitsgedichte Terſteegens ſind in keine Sammlung aufgenommen worden und deshalb völlig unbekannt geblieben. Wenn wir hier einige Proben, die uns handſchriftlich vorliegen, veröffentlichen, ſo tun wir das nicht, um Terſteegens Anſehen zu ſchmälern, ſondern weil wir glauben, daß ſie unbedingt gekannt werden müſſen, wenn man ſich ein zutreffendes Bild von ſeinem dichteriſchen Können machen will, das nicht nur Vollendetes ſchuf, ſondern auch Entgleiſungen aufweiſt und zuweilen in Spielerei ausartete.

1.

Bruder W(eck)[1]!

Biſt du Bruder W(eck)
nicht erſchreck,
ob Vernunft ein wenig ſchwärmet,
ob Natur ein wenig lärmet,
willig beide Hände ſtreck,
Bruder W(eck)!

Bruder W(eck),
daß dich nicht die Welt befleck,
ſchweig und fleuch und in Gott lebe;
wenn die Welt dir Welten gebe;
alles Schaden, alles Dreck,
Bruder W(eck)!

[1]) Wilhelm Weck in Wald, einer der bekannteſten Terſteegianer, erſt Meſſerſchleifer, dann Chirurg, durch Hochmann in Gräfrath erweckt, geboren 1688. (Göbel, Geſchichte des chriſtl. Lebens III, S. 388.)

Digitized by Google

Bruder W(eck)
dich durch Luſt noch Liſt verſteck
als allein in Jeſu Herzen.
Träges Weſen, leichtes Scherzen,
dieſes Ganze nie verdeck,
Bruder W(eck)!

Bruder W(eck),
deinen lautern Sinn erweck,
gründlich, ganz genau gerade
Jeſu nach im ſchmalen Pfade!
Dringe dich durch Dorn und Heck,
Bruder W(eck)!

Dieſe Gnade, dieſen Segen
wünſcht dir herzlich dein Terſteegen.
P. S. Groß und kleine Hausgenoſſen
ſind im Wunſch mit eingeſchloſſen.

2.

An die liebe Schweſter D.[1]).

Wie mags doch der Schweſter gehn,
die ich lang nicht hab geſehn?
Lebſt du, oder biſt du tot,
freudig oder in der Not?
Lebeſt du, ſo lebe fröhlich,
Stirbeſt du, ſo ſtirbe ſelig!
Du biſt in des Herren Hand
und dem Herren wohlbekannt.
Ihm will ich dich ewig ſchenken
und mit dir in ihn verſenken.
In der Gottheit Ungrund, da
finden wir uns immer nah.
Lebe wohl und liebe treu,
daß ſich Gott in dir erfreu!

Dein Bruder G. St.

3.

Über Helena Wüſthoff aus Mülheim[2]). Pſalm 116, 17.

Dies edle Leidenskind ſchlich ſanft aus unſrer Mitte
Ganz arm und bloß zu Gott, verließ die Marterhütte.
Sie tut nun droben ſtets das, was ſie hier gelehrt,
Schaut, liebt und lobet den, der ſie ſo treu geführt.
Ihr ſtiller, ſanfter Geiſt, der ſich ſo innigſt beugte
Und Jeſu Liebesbild in Wort und Wandel zeigte,
Hat manches Herz gerührt, geſtärket und erquickt.
Herr Jeſu, mach uns auch zur Heimfahrt recht geſchickt. Amen.

4.

Noch eins auf den plötzlichen, aber ſeligen Hingang Helena Wüſthoff, den 6. März 1762.

Was trauert ihr Kinder doch?
Helena lebet noch.

Sie ſtarb der Laſt nur ab.
Ihr Reifrock fiel ins Grab.

Sie ſchlich ins Vaterland,
Mit dem ſie längſt bekannt.

Sie ſank auf Gnade bloß
Ins lieben Vaters Schoß

Sie war ein Schmerzenskind
Und bis zur Hälfte blind;

Auch ſie lockt unſern Sinn
Ins himmliſch Weſen hin,

Nun ſiehet ſie recht klar,
Iſt friſch und fröhlich gar.

Hier ging ſie krumm, gebückt,
Nun wird ſie hoch erquickt.

Hier konnte ſie kaum fort,
Nun kann ſie fliegen dort.

Hier läßt ſie Freunde zwar,
Dort ſind ſie Engel gar,

Auch ſelbſt ein Engel iſt,
Doch Freunde nicht vergißt.

Gott war hier zwar ihr Freund,
Nun aber ganz vereint.

[1]) Vielleicht Anna Maria Dietrich zu Reinertz bei Mettmann (Göbel III, S. 384.)
[2]) Von Arnold Gojen „das liebe, ſüße Leneken Wüſthoff" genannt (Göbel III, S. 395).

Digitized by Google

Zum Schmecken und zum Sehn,
So süß, so groß, so schön.
Sie war hier Gottes Kind;
Wer weiß, was sie dort sind?

Drum frag ich ja mit Fug
Und habe Grund genug:
Was traurt ihr Kinder doch?
Helena lebet noch.

5.

Über das Sterben des seligen Herrn Georg Friedrich Grahe in Elberfeld.

Grahe, der ließ Jesum machen
Mit sich und mit seinen Sachen.
Jesus machte alles gut.
Darauf hat mein Grahe Mut.
Er gabs hin, wie Jesus kame
Und die Erd (sein Herz) in Arbeit nahme.
Der riß los da, wo es klebte,
Weil der Ton nicht widerstrebte.

Macht in Lieb und Leid den Teig
Klein und rein und sanft und weich.
Draus ward ein Gefäß formieret,
In dem Elendsfeu'r probieret.
Dort stehts Jesu Blutes Lohn,
Dort ists Jesu Ehrenkron.
Nachgeblieb'ne, trauert nicht;
Denkt nur, was ist eure Pflicht?

Mülheim, den 10. März 1769. G. T. St.

6.

Auf den seligen Bruder Gojen aus Crevelď[1]).

Und wie Henoch für und für mit Gott wandelte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehn. 1. Buch Mose 5, 24.

Was war der nunmehr selige und liebwerte Bruder Gojen hier?

Ein Mann, der Gott getreu im Geist und Wahrheit diente,
Ein Kind, drin Glaub und Lieb und Herzenseinfalt grünte,
Ein Pilger, der fein still durch diese Welt passiert,
Ein Engel, der nunmehr auf Zion jubiliert.
Wohl dir, o Gottesfreund! für dein gelassnes (verborgnes) Leiden
Und milde Liebestreu kriegst du nun ewige Freuden.

Saget den Gerechten, daß sie es werden gut haben, denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen!

7.

An Am. Rittershaus in Barmen.

Von dem großen Gotterbarmen
Singt Maria spat und früh.
Hier in Mülheim, dort in Barmen
Hört man ihre Poesie:
Meine Seel erhebt den Herrn,
Und mein Geist, der freut sich gern
Gottes, der mir alls gern gibet,
Meines Heilands, der mich liebet.

Singt dann fröhlich, werte Schwester,
Nun erhaben, dann gebeugt!
Bleibe deines Jesu Esther,
Der dir Kreuz und Zepter reicht.
Hier im Tal der Niedrigkeit
Wechselt zwar noch Freud und Leid,
Dort auf Zions schönen Höhen
Wird die Sonn nicht untergehen.

8.

Das letzte Los der Anna Maria von der Heydt.

Der Schwester Glück ist wahrlich groß,
Sie kriegt das letzt und beste Los:
Der Hirt nimmts Schäflein von der Heydt:
Wohin? Auf Zions grüne Weid.
Ihr andren kommt, geht frisch drauf zu!
Auf muntres Gehn folgt sel'ge Ruh;

[1]) Gosen Gojen, Mennonitenprediger in Krefeld, geb. 1667, † 28. November 1737, ließ sich im September 1724 wieder taufen.

Digitized by Google

Sterbt euch, lebt Gotte von nun an,
Dann ist eu'r Sterben bald getan!
Wer in Gott lebt, stirbt in Gott selig:
Stirbt schon nicht jeder gleiche fröhlich.

Gerhardt Tersteegen.

Dies Verslein ist über das 365. Los, welches in der letzten Todesstund für diese entschlafene Schwester gezogen ist.

9.

Der Mülheimer Widerschall an die Duisburger[1]).

Ihr Hirtenknaben dort am Rhein,
Glück zu zum Jubelschall!
Hört! unsre Bauernkirch stimmt ein;
Die Ruhr gibt Widerhall.

Der Himmel ist in Jubilo.
Wie! habt ihrs auch gehört?
Wir schlechte Leutchen, jo, jo, jo,
Wie werden wir geehrt!

Geht, sagts doch eurer Synagog,
Daß mans im Stalle findt!
Ein Engel, von dem Himmel hoch,
Belehrte uns vom Kind.

Wir liefen hin und fandens so.
Er ist's; er ist's fürwahr!
Nun ist das Herz in Jubilo;
Nun ist die Sache klar.

Wie saßen wir nicht kummervoll
Im Grase manchen Tag!
Wir säten hier im Felde wohl
Viel tausend O und Ach.

Wir dachtens wohl; wir sagtens oft
Und stillten so die Pein:
Was lang verlangt, was lang gehofft,
Kann doch nicht fern mehr sein.

Wir habens nun; wir habens nun,
Was Herz und Sinn verzückt.
Wir habens nun; wir habens nun,
Was ewig uns beglückt.

Es schickt sich für uns schlechte Leut
Dies Kind im Stalle gut.
Wärs Wieglein Gold, wärs Bettlein Seid,
Wir hätten ja nicht Mut.

Da lag das liebe Engelein
So süß auf Heu und Stroh;
Es schlich sich uns ins Herz hinein,
Da wards, da wards so froh.

Sein Freundlichtun, sein holder Blick
Zog uns zur Krippe ganz.
Doch hielt ein wenig uns zurück,
Ich weiß nicht, welch ein Glanz.

Wir wurden stracks dem Kindelein
Von Herzen untertan;
Die süßte Ehrfurcht nahm uns ein,
Wir mußtens beten an.

Nun singe laut Halleluja,
Du ganzes Israel!
Stimmt an der Engel Gloria
Am Fest Immanuel!

Zugabe.

Hörts, liebste Schäflein, hüpft und springt,
Eßt nun das süße Gras!
Nun wird, was unsre Wiese bringt,
Nicht mehr von Tränen naß.

G. Tst. Am Christtag 1754.

10.

Vorrede zu dem Lied:

Der achtunddreißigjährige Kranke zu Bethesda[2]).

Geliebter Bruder, den mir Gott zum Bruder gab!
Es danket Hand und Herz für deine Liebeszeilen,
Wodurch ich werd' erweckt, zu dem mit Dank zu eilen,
Von dem ich Lebenslicht und Gnad und alles hab.

[1]) Tersteegens Gegengruß auf einen poetischen Weihnachtsgruß des Duisburger Pfarrers Johann Christoph Henke aus dem Jahr 1754 (abgedruckt in Tersteegens Briefsammlung III, S. 471–474.)

[2]) Diese Vorrede ist gedruckt in Tersteegens Briefsammlung III, S. 475–476.

Digitized by Google

Vor achtunddreißig Jahr kam ich ins Elend ein.
Gott Lob für Atem, Herz und Gnad und Vaterpflege!
Doch werd' ich recht beschämt, wenn ich es recht erwäge:
Schon achtunddreißig Jahr und noch nicht heilig sein!

Herr, laß den kleinen Rest der Augenblicke dir
Allein ganz unverrückt hinfort gewidmet werden!
Ich müsse leben dir, sanft nimm mich von der Erden
Und laß mich droben tun, was ich nicht kann allhier!

Soll Regen, Wind und Sturm in dieser Wüstenei
Den abgenützten Rock noch eine Weile schleißen,
Wollst du den Geist zu dir ins himmlisch Wesen reißen,
Daß nur, was irdisch heißt, von mir auf Erden sei!

Dies ist mein Sinn und Wunsch; so wünscht mein Bruder mit.
Es segne ewig ihn mit Kraft dein Jesusname,
Auf dessen Anlaß mir in Sinn und Feder kame,
Was hier dein Patient zu deinen Füßen bitt't!

Die gottesdienstliche Aufgabe unserer Zeit: Umdenken und Neulernen.

Gedankengang eines Vortrags

von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz** in Tübingen,

gehalten auf der Hauptversammlung des Ev. Pfarrvereins in Württemberg in Stuttgart am 21. April 1927.

1. Die Gottesdienstfragen sind in unserer (Übergangs-) Zeit nicht zu „lösen"; aber es zeigen sich Wege, auf denen weiterzukommen; Arbeit auf lange Sicht. Nicht nur „Nöte" treiben vorwärts („Armut" unseres bisherigen Gottesdiensts, „Versagen" der Predigt, Konfirmationsnot usw.); unserer Zeit gehen neue Erkenntnisse auf (Theologie, Kunst); alte, aber nicht veraltete Güter unserer Kirche treten ans Licht (Kirchenlieder, Kirchenmusik des 16. und 17. Jahrhunderts); neuer Glaube, Liebe zur Kirche, Kräfte und Können regen sich (Jugend). Auf Grund göttlicher Gaben umzudenken und neu zu lernen ist Freude.

2. Die „liturgische Bewegung" war notwendig, ging (geht) aber zum Teil Irrwege. Diejenigen Bestrebungen, von denen am meisten geredet und gedruckt wurde, waren wohl nicht die wichtigsten (hochkirchliche, Marburger Richtung). Die verständigen Führer dringen auf Erfassung der Tiefe und Zusammenhänge der Probleme. Die Erkenntnis setzt sich durch, daß Reform des Gottesdienstes nicht identisch mit Änderung von Formen, daß an den lebendigen Menschen, ihrem Erkennen und Wollen, alles liegt. Soweit die liturgische Arbeit Ringen um neues Verständnis des Gottesdienstes aus dem Wesen des Wortes Gottes und des Glaubens ist, und soweit sie anleiten will zum Gestalten-können, darf sie nicht Angelegenheit „interessierter" Kreise bleiben, sondern geht uns alle an. Wir müssen für unsere landeskirchlichen Gottesdienste die besten Formen wollen und erwarten auch hierfür Hilfe vom neuen Kirchenbuch. Aber die wichtigsten und schwierigsten Gottesdienstaufgaben beginnen erst, wenn wir dieses Buch haben.

3. Wir müssen über allerlei die Dinge falsch isolierende Betrachtungs- und Behandlungsweisen hinauskommen. Der Gottesdienst kann nicht erneuert werden durch ausschließlich dem Gottesdienst gewidmete Arbeit. Wird unserer Kirche geschenkt dankbareres Erfassen des ganzen Werkes Gottes (in der Natur, im Menschen- und Völkerleben), wahres Verstehen der n.t. Botschaft (Christus, Geist, Gemeinde, Erbauung,

Digitized by Google

Wort, Sakrament, Glaube, Buße, Werk, Opfer, Priestertum), Reinigung unserer (vielfach sentimentalisierten) Frömmigkeit: dadurch werden wir fähig zu gottesdienstlichem Handeln.

4. Wie jeder Akt unseres Lebens, zumal des Glaubenslebens, ist jeder Gottesdienst zugleich Anfang und Ergebnis von Vorausgegangenem. Heute ist besonders letzteres zu bedenken. Jeder Gottesdienst ist Glied in einem Organismus; er wächst heraus aus dem Leben. Voraussetzung für lebendigen Gottesdienst ist, daß eine Gemeinde vorhanden ist, in deren einzelnen Gruppen (Familien, Vereinigungen) auch die Woche hindurch Gottes Wort gehört wurde, gebetet, vor allem aber aus dem Vermögen, das Gott darreicht, gearbeitet wurde. Alles was zur Stärkung evangelischen Familien- und Gemeindelebens getan wird, bedeutet einen Beitrag zur Erfüllung der Gottesdienstaufgabe.

5. Ohne mit neuem Ernst und Liebe getane Arbeit an der Predigt keine Gottesdienst-Reform. Andererseits wird es gerade der Predigt zu gut kommen, wenn sie aus ihrer Isolierung befreit wird (für viele bedeutet in die Kirche gehen = zur Predigt oder gar „zu Pfarrer X gehen"; der Pfarrer „hält" den Gottesdienst; die Predigt = „die" Verkündigung des Gottesworts). Der an seinem Ort richtige und wichtige Satz, die Predigt solle nicht sein ein Reden über Gott, sondern Gottes Wort, ist zu ergänzen durch den andern, wonach der Prediger (wie jeder Christ an seinem Ort und zu seiner Zeit, er aber als Träger des Amts) redet über Gottes Werk und Willen, über Besitz und Aufgaben der Gemeinde, aber „als aus Gott vor Gott in Christo" (2. Kor. 2, 17). Die (in Mißdeutung eines Lutherworts) vielfach geübte Gegenüberstellung: Text und Predigt = Reden unseres Herrn mit uns, Gebet und Lobgesang = unser Reden mit ihm, kann auf unzulänglicher Einsicht in das Wesen der Predigt und des Gebets wie des Gesangs beruhen. Alles wie was im Gottesdienst vorkommt, ist zunächst menschliches Tun; alles will aber im Glauben getan, d. h. vom Geist empfangen und als Opfer dargebracht sein.

6. Die auf Besserung der Predigt, Erziehung der Gemeinde zum Gebet, Erneuerung des gottesdienstlichen Gesangs gerichteten Bemühungen können sich — recht betrieben — niemals beeinträchtigen. Auch hier innerlichste Zusammenhänge. Gesunde „liturgische" und kirchenmusikalische Arbeit läßt sich nicht auf Mißtrauen gegen den Wert der Predigt aufbauen. Wo „das Wort im Schwange geht" und auch das gepredigte abgenommen wird, entzündet sich Singen und Beten. Doch ist es nicht so, als ob nur durch die Predigtverkündigung jenes Leben geweckt würde, das sich in Gebet und Lobgesang äußert. Pflege des Gebets und gerade auch rechte Erziehung zum Singen wirkt tief nach innen. Wenn eine wachsende Zahl evangelischer Pfarrer ein inneres Verhältnis zur jungen Singebewegung gewinnen würde, käme dies ihrem ganzen Berufswirken, insbesondere ihrem Predigen zu gut.

7. Alle die verschiedenen Gottesdienst-Probleme hängen aneinander und sind nur in Verbindung miteinander lösbar. Beispiele: Daß wir die rechte Lösung der Abendmahlsfrage finden, ist auch für die Sonntagsgottesdienste mit Predigt von entscheidender Bedeutung; und umgekehrt. Am Konfirmationssonntag werden Sünden und Versäumnisse offenbar, die wir an all den Sonntagen des Jahres begehen. Bei Trauung und Begräbnis wirkt sich unheilvoll aus, daß wir keine singende Kirche mehr sind. Wir können nicht am Sonntag vormittag Singen und Spielen als ein Stück Gottesdienst behandeln wollen und daneben im Geist vergangener Jahrzehnte „Konzerte" in der Kirche halten. Usw., usw.

8. Auf dem Gebiet des gottesdienstlichen Singens ist am meisten deutlich: wir haben umzudenken und neuzulernen; es sind aber nicht nur Nöte zu beseitigen, sondern gottgegebene Gaben und Kräfte zu entbinden und in Dienst zu stellen. Wir haben wiederzugewinnen eine wesenhaftere Auffassung des Singens und die Haltung

Digitized by Google

der Ehrfurcht. Im Umgang mit den Gesängen der älteren Kirche geht uns neu auf der Zusammenhang von Singen und Sagen, von Singen und Wollen. Die sog. Singebewegung zeigt, daß auch einfachen Menschenkindern auf dem Lande ein neues Können (Rhythmus!) geschenkt werden kann. Gründliche Umstellung tut unserem Kirchenchorwesen not. Die Chöre werden zu den gottesdienstlichen und Gemeindeaufgaben am besten ausgerüstet sein, wenn sie inneren Anschluß suchen weniger bei den Gesangvereinen als bei den Singkreisen, wie sie aus der Jugendbewegung erwachsen. Zwischen letzteren bestehen Unterschiede in jeder Hinsicht: anderes Verhältnis zwischen dem Menschen und seinem Singen, zwischen dem Sänger und dem Lied, zwischen der Schar und ihrem Singen, zwischen dem Singen und dem übrigen Leben, zwischen den Singenden und Hörenden. Auch die Gemeinde hat nicht nur weitere Lieder und Melodien, sondern ein neues Singen zu lernen. Sie wird aus dem mechanischen und starren zu einem bewußten und lebendigen Singen gelangen, nur wenn sie eine andere Einstellung findet; sie darf nicht nur verlangen, daß man Art und Schwierigkeit der Lieder nach ihrem Können bemißt, sondern muß bereit sein, sich nach den Anforderungen unserer besten Lieder zu richten. Zusammenhänge und Wechselwirkungen: unsere Chöre haben die Gemeinden zum Singen zu erziehen; fromme Chöre erwachsen aber nur aus singfreudigen Gemeinden. Mit Hilfe der Jugend lernen unsere Gemeinden wieder singen; wir bekommen aber die Jugend nur herein in die Gottesdienste, wenn die vorhandenen Gemeinden sich aus dem Singschlendrian erheben. Dies alles wird uns nur geschenkt, dann aber sicher geschenkt, wenn viele Pfarrer wieder anfangen zu singen.

9. Aufgaben für Landeskirche und Gemeinden: Für die Pfarrer ist wichtiger als Ausbildung im Instrumentalspiel die Ausrüstung zum Singen. Die Kirchen dürfen sich nicht begnügen, Prediger und Seelsorger heranzubilden und anzustellen. Das Amt des Gesangleiters in der Gemeinde wird neue Bedeutung gewinnen müssen; eine lebendige Kirche braucht (nötiger als Meister der Orgel) Meister des Gesangs.

10. Praktische Folgerungen für die Gestaltung, insbesondere des Gottesdiensts am Sonntag vormittag: Wichtiger als „Bereicherung" der Form ist volles Ernstnehmen aller Teile des Gottesdienstes. Vor allem der Gesänge. Anwesenheit des Pfarrers von Anfang bis Ende ein Gewinn. Form B dürfte sich allgemein einbürgern; Gewinn: das zweite (Predigt-) Lied. Letzteres erfordert besondere Schriftlesung. Die beste Stelle zum Singen: nach der Predigt; zumal an Festen hier nicht nur „Kanzelvers", sondern die großen Lieder; Eingliederung in den Gebetsteil. Chorgesang — an verschiedenen Stellen möglich — eng zu verknüpfen mit den Liedern der Gemeinde. Im Kirchenbuch Darbietung von Entwürfen und Beispielen.

---

50 Jahre evangelischer Kirchengesang für Württemberg.

Zur Erinnerung an den 25. bis 27. Juni 1927 in Stuttgart.

Wenn wir Schwaben und unsere Gäste auf die Stuttgarter Tage zurücksehen, dann ist der erste Eindruck der der beispiellosen Beteiligung an unsrem Feste. Kirchenmusiker, Lehrer und Pfarrer, ländliche Jungfrauenvereine, z. T. von weit her; geschlossene Chöre aus Stadt und Land und ein schöner Teil der Stuttgarter Bevölkerung nahm regen Anteil. Der „Messias" mußte vom Verein für klassische Kirchenmusik, den einst Immanuel Faißt geleitet, dreimal in der großen Stiftskirche gegeben werden! (Die hochstehende Aufführung unter Martin Hahn brachte mit glänzender Chor- und Orchesterbeherrschung vielleicht mehr das lyrische Element als die dramatische Wucht des Werkes heraus.) Auf dem Marktplatz lauschte den Chorälen eines Chors von

Digitized by Google

3500 Stimmen eine etwa 10000köpfige Menge in solcher Stille, daß kein pp verloren ging! Das sind Gaben, für die wir Gott dankbar sein dürfen, aber sie bringen auch eine Verantwortung von ungeheurem Ausmaß.

Erfreulich war weiterhin zu bemerken, wie stark in der Gesamtarbeit der Ton fällt auf Kirchengesangverein, wie lebendig sich die Chöre in das gottesdienstliche Leben hineinstellen. Ganz im Mittelpunkt stand der Sonntagvormittagsgottesdienst mit dem Leitgedanken „die Kirche und ihr Bekenntnis." (Der letzte Junisonntag erinnerte ja an die Übergabe des Augsburgischen Bekenntnisses.)

Nach einem wohlüberlegten Entwurf, den wir in der Hauptsache Kirchenmusikdirektor Gölz verdankten, sollte er in allen Kirchen mit zur Wahl gestellten Chorwerken leichteren oder schwereren Charakters durchgeführt werden, was nicht überall, aber doch weithin möglich war. Hier war es die Welt zwischen Luther und Bach, die Werke eines Schein, Hammerschmidt und Haßler, die in großer Zeugenkraft der Bitte um das Wehen des Heiligen Geistes und dem Bekenntnis von der festen Burg Flügel verliehen und die singende Anbetung der großen Gemeinde beschwingten. Es wurde dankbar empfunden, daß diese Gottesdienstordnung sich durchaus in die schlichte liturgische Haltung der württembergische Kirche einfügte. Auch die Feier am zweiten Tag in der Markuskirche, die den Ausklang brachte und mit der Bach-Kantate „Gleichwie der Regen und Schnee" in der Hauptsache von der Hochschule für Musik bestritten wurde — ein hocherfreulicher Bund —, trug gottesdienstlichen, nicht konzertmäßigen Charakter, und zwar auf ausdrücklichen Wunsch des Leiters der Hochschule. Diesem kirchlichen Charakter unsres Festes entsprach durchaus auch die Ansprache des Kirchenpräsidenten Dr. v. Merz im Festakt. Sie erhob sich weit über eine durchschnittliche offizielle Begrüßung und erkannte in dem Aufschwung des kirchenmusikalischen Lebens ein Zeichen der Vertiefung des religiösen Lebens überhaupt. Die Kirchenmusik in ihrer ganzen Weite, vor allem der Gemeinde- und Chorgesang sei nicht bloß ein Schmuck des Gottesdienstes, sondern bedeute eine Besitzergreifung und Auslösung des innersten Heilsgutes durch die Gemeinde.

Rückwärts gingen unsre Blicke auf eine reiche Geschichte von 50 Jahren. An ihren Anfängen steht eine Gestalt von großem Ausmaß, der damalige „Helfer" (Diakonus) von Sulz a. N., D. H. A. Köstlin. Unveraltet klingt seine Wegweisung aus seinem Aufruf vom Dezember 1877 (!) in unsere Zeit:

„Gerade die Kunst, welche heutzutage den edelsten Schmuck des öffentlichen wie des häuslichen Lebens bildet, sollte mehr, als es bisher im Durchschnitt bei uns der Fall war, in den Dienst der religiösen Erbauung gezogen werden, damit sie ... uns das Wort von den schönen Gottesdiensten des Herrn verständlicher machte und durch ihre Eingliederung in das Ganze des Gottesdienstes und ihre Einbürgerung dem kirchlichen Leben selbst wieder die beste Weihe und vollste Würde erhält. Es kann sich auf evangelischer Seite zum voraus nicht darum handeln, die Tonkunst in der Weise in den Gottesdienst einzuführen, daß die Verkündigung des Wortes zurücktrete. Der evangelische Geist der Nüchternheit kennt keine Erbauung, welche in unbestimmter Anregung des Stimmungslebens aufginge. — Daß es rechte Schätze echter evangelischer Kirchenmusik zu heben gibt, dafür bürgen ja die Namen eines H. Prätorius, Scheidemann, Haßler, Eccard, Franck, M. Prätorius, Schütz, Bach, Händel, Mendelssohn und andere. Daß unser Werk Erfolg habe, dazu bedürfen wir vor allem des Segens von oben, aber auch der Gewißheit, daß unsere Sache in den Herzen der Gemeindegenossen Anklang und Zustimmung findet. Wir wissen uns dabei im Dienste dessen, der unter uns verherrlicht werden soll in allerlei Weise."

Aber auch an andere heimgegangene Väter württembergischer Kirchenmusik wurde gedacht, zumal an Immanuel Faißt und Heinrich Lang; ihr inniges Lied, von Martin Mezger, der ihnen persönlich so nahe stand, und seinem Chor mit persönlicher Liebe gestaltet, erklang fast nur im Rahmen der Begrüßungsversammlung. Viele werden doch auch da den Eindruck mitgenommen haben: nicht klassisch im Ausmaß, aber unerreicht in der Vertiefung und darum unverklungen.

Digitized by Google

Besonders schön war aber, daß Führer zu uns sprachen, die die Geschichte in ihrer ganzen Strecke mitgewandert waren. Zwar konnte der 94jährige Patriarch Julius Abel (Vorstand 1883—1913) nur durch ein Ständchen in seinem Altersitz geehrt werden; aber es war herzerquickend, wie zwei Männer, hoch in den siebzigern, den Klang der ersten Liebe hereinbrachten: Musikdirektor Ernst Hegele, der einst mit Köstlin zusammen den ersten Chor in Sulz geleitet, und in besonderer Frische der Freund und Mitarbeiter Abels, Dekan Pezold (Vorstand 1913—1920). Mit welcher Liebe schon in Erstlingszeiten an der Sache gearbeitet wurde, davon zeugte die Erzählung Hegeles von jener Stunde im Helferhause in Sulz, wo zwischen Pfarrer und musikalischem Lehrer ein fester Bund geschlossen wurde, und der von Pezold mitgeteilte Ausspruch Abels, nachdem er das erste Chorheft 1879 herausgebracht und vor sich liegen hatte (seine Ehe war kinderlos): „So, jetzt ist es mir, als hätte ich auch ein Kind." Die ländlichen und kleinstädtisch schlichten Verhältnisse, aus denen die Hauptträger unter den württembergischen Chören stammten, dienten vielleicht gerade dazu, veräußerlichendes Haschen nach groß scheinenden Zielen hintan zu halten und wirkliche Lebensgemeinschaft am gesungenen Evangelium zu erwecken. Über die engeren Grenzen der Kirchenchorarbeit hinaus hat übrigens der Verein liturgisch Bedeutungsvolles geleistet Wir erinnern an den liturgisch-musikalischen Kurs 1923 mit Karl Holl's bedeutsamer Rede „Was können wir für die Gestaltung des evangelischen Gottesdienstes von Luther lernen"? Dem Kirchengesangverein ist auch der Anstoß für die Erneuerung des württembergischen Gesangbuchs 1905—1912 zu verdanken gewesen.

Nur im Vorübergehen sei erwähnt, daß, so sehr die solistische Leistung im Gesamtrahmen zurücktrat, die reife Gestaltung der Kantaten durch Albrecht Werner und Meta Sindlinger auch die Bedeutung einzelner hingebender Menschen für die Kirchenmusik schön symbolisierte.

Aber die Stuttgarter Tage wandten ihr Angesicht viel stärker nach vorwärts, waren noch mehr Umdenk- als Gedenktage. Kirchenmusikalische Erneuerungsarbeit! war der Fanfarenton von Kantor Stier, Dresden. Daß Musik Ursprache des Herzens ist, daß darum eine seelische Haltung, nicht eine technische Fertigkeit erste Bedingung ist; daß echtes Musizieren zum Erlebnis der Bindung in der Gemeinschaft wird; daß jeder Selbstgefälligkeit auch hier die letzten Tore verschlossen sind, und das Dienen — Gott und der Gemeinde dienen — die einzige Möglichkeit ist — das ist ja eigentlich nur Deutung dessen, was jeder an jedem echten Werk erlebt. Aber hier wurden einmal die Konsequenzen gezogen für die Kirchenmusik: Die große, reinigende, weil aus frommem Herzen und objektivem Geist geborene Welt zwischen Luther und Bach erschien in ihrer ganzen, von der Jugendbewegung geahnten Bedeutung, und dahinter stand der Glaube an eine neue Leibwerdung des Geistes, an die Symbolkraft dieses neuen Singens und Musizierens für unser Verhältnis zu Gott. „Singen in der Gebetshaltung." „Jede Chorstunde Erziehungs- ja Erbauungsstunde."

Man spürte der Kirchengesangsgemeinde eine große lauschende Empfänglichkeit für diesen Weckruf ab. Die in ihrer Art glänzende Tagung war — besonders bei der Rede und nach dem Willen des Vorstands und reichbegabten geistigen Leiters, Kirchenmusikdirektor Gölz, — durchzogen von dem einen Wort: Buße! Ein Umlernen, und nicht bloß ein gedankliches, wurde verlangt von den Pfarrern, von denen so manche die Kirchenmusik als entbehrliche Beigabe zum gepredigten Wort zu werten gewohnt waren, von den Gemeinden, von den Chören und zuerst — von den Chorleitern.

Aber bei aller Empfänglichkeit und bei aller Bereitschaft zum Umlernen blieben doch auch Fragen; sie blieben auch dann, als der schwebende, keusche Klang der singebewegten Kreise die mächtige und gesellig gestimmte Masse in der Stadthalle ganz stille gemacht hatte. Singebewegung stammt aus Jugendbewegung. Was für die Burschen in Kniehosen und für die Mädchen mit dem schlichten Reif im Haar paßt

Digitized by Google

in Ausdruck und Auszudrückendem, — ist es das Richtige auch für die in Arbeit und Glaubenskampf gestählten Männer und Frauen, die unsre Kirchenchöre tragen oder tragen sollten? Weiter: ist etwas Wunderschönes, Lebendiges nicht in Gefahr, von einem Apparat umgeben, streitbar verfochtene Methode, ja Mode zu werden? Weiter: grenzt der neue Kurs die modulationsfähigste Kunst nicht willkürlich ein? hat der in der Festschrift S. 57 von einem Erprobten aufgerichtete Warnungspfahl nicht auch für die Gegenwart, auch für das geschmähte 19. Jahrhundert, Berechtigung: „Was Dauerwert haben wird, bestimmen nie die Zünftigen in der Gegenwart?" Endlich: Die Gewinnung der Gebetshaltung in der Musica sacra ist sicherlich das heiligste Anliegen, aber gehört zu ihr die neue Leibwerdung des Geistes, „das leibhaftig in der Sinnenwelt stehende Symbol"? — — Sind das nicht ganz andere Klänge, auf anderem Grund erwachsen, nicht bloß als die Reformation, sondern auch als Joh. 1, 18 und Joh. 4, 24!

Wir fragen nur, tastend — daß so gefragt wird, ist ein Zeichen, daß der 50jährige Verein nicht in satter Selbstzufriedenheit und schwäbischer Winkelabgeschlossenheit steht, sondern mitten im Strom des Lebens. Möge nach abermal 50 Jahren zu sehen sein, daß an dieser Wende die Antwort in heißem Mühen errungen wurde durch rechte Offenheit und rechte Treue[1]).

Stadtpfr. Lang. Calw.

Ein Rückblick auf unsre Notenbeigaben.

Vor mir liegt die Sammlung des größten Teils der im Verlauf der letzten 30 Jahre in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst erschienenen musikalischen Beilagen. Ehe ich an das ins einzelne gehende Studium des stattlichen Ballens von Notenblättern gehe, versuche ich, mir vorläufig klar zu machen, was ich billiger Weise zu erwarten habe. Zunächst: Beigaben zu einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Also werden es doch wohl Sachen kleineren Umfangs sein. Sodann erwäge ich, daß die Zeitschrift sich mit gottesdienstlichen, also praktischen Fragen befaßt: demzufolge werden die Beigaben in erster Linie weniger nach historischen, oder sonst allgemein ästhetischen Gesichtspunkten hinsichtlich ihres Werts zu beurteilen sein, als vielmehr besonders in Bezug auf ihre derzeitige praktische Brauchbarkeit. Diese aber wird bedingt durch einige Anpassung an den kirchenkünstlerischen Geschmack des Durchschnitts aus der Menge unsrer besseren Kantoren, Kirchenchorleiter und sonstigen Kirchenmusiker, wie er zur Zeit des Erscheinens einer jeden der Beigaben beschaffen war. Nun hat dieser Geschmack besonders im letztvergangenen Jahrzehnt erhebliche Änderungen erfahren, z. T. mit in Folge des Bewegungs-Antriebs, der von der Monatschrift selbst ausgegangen ist; daher Manches, was s. Z. gut war, jetzt nicht mehr an der Zeit sein möchte. Vielleicht aber darf ich hoffen, Stücke zu finden, deren Vortrefflichkeit sie über bloß zeitliche Geltung soweit erhebt, daß sie den Wechsel kirchenkünstlerischer Mode überdauern. Freilich werden das vermutlich meist Werke der Vorfahren sein, die mit ihrer geistigen und gemütlichen Kultur so tief in der Kirche wurzelten, wie es uns Nachgeborenen seit geraumer Zeit nicht mehr beschieden ist, daher von uns überzeitliche Werte gerade in kirchenmusikalischer Kunst kaum erhofft werden können.

Nach solchen Vor-Betrachtungen gehe ich nun an die Durchsicht der Musikalien und picke erst einmal die Rosinen aus dem großen Kuchen, indem ich nach Sätzen suche, deren Autoren berühmte oder doch mir bekannte Namen führen. Da fällt mir zuerst der treffliche Herzogenberg ins Auge, der Verfasser großer Kirchenoratorien, zu denen ihm Friedrich Spitta den Text zusammengestellt hat. Von H. ist eine ganze Menge Sätze in der Sammlung enthalten: Alles vollkommen meisterlich, gewählt, dabei leicht auszuführen. Ferner Reger mit 5- und 6stimmig gesetzten Chorälen, die prächtig klingen und unschwer auch von kleineren Vereinen auszuführen sind. Sodann finde

[1]) Inzwischen habe ich in Bad Boll an einer Singwoche des Finkensteiner Bunds teilgenommen, und selbst dankbar erlebt, wie unter Leitung weitschauender und bewußt evangelischer Persönlichkeiten die Reinigung des Stimmklangs und das Eintauchen in die Welt der aus einer „gegenständlichen Seelenhaltung gebornen" Musik (Stählin), in Choral und Volkslied eine Vertiefung und Erquickung, ja einen Jungbrunnen bedeuten kann. Trotzdem lasse ich der Gefahr der Einseitigkeit und Übertreibung gegenüber mit Bedacht obige Fragen und Bedenken stehen.

Digitized by Google

ich eine Menge herrlicher alter Sätze in praktischer Bearbeitung. Namen wie Schütz, Schein, J. M. Bach sprechen für sich selbst. Da ist ferner von unsern Zeitgenossen R. Oppel: tüchtig, ja streng, männlich bis zur Herbheit, bietet aber gesunde, kräftige Kost. Da ist der Balladenmeister K. Löwe, als Kirchenmusiker für uns schon etwas biedermeierisch angehaucht, immerhin praktikabel. R. Succo, der vortreffliche Tonsetzer aus Grell'scher Schule, mein ehemaliger Gesanglehrer vom Luisenstädtischen Gymnasium in Berlin. Alb. Becker, der Verfasser der s. Z. berühmten B-Moll-Messe. Der hochverdiente Phil. Wolfrum aus Heidelberg; R. Bartmuß aus Dessau. Auch J. O. Grimm, der Balte, Verfasser der bekannten kanonischen Suiten, ist vertreten. Sodann Pfannschmidt, der Berliner Meister; Schreck, der Thomas-Kantor, Straubes Vorgänger im Amt. Alles klingende Namen, und vermutlich wird sich unter den homines novi noch manch guter Meister mit Arbeiten eingestellt haben.

Und so gehe ich denn mit guten Erwartungen daran, die Blätter im einzelnen durchzusehen und zu vermerken, was mir unter vielem Guten und manchem weniger Guten besonders gefällt. Die allerbesten Sätze sind durch gesperrten Satz in der nachstehenden Liste bezeichnet. Wo kein besonderer Vermerk steht, ist 4stimmiger Chorsatz anzunehmen.

1. Herzogenberg, Zur Trauung. 1 S.
2. J. M. Bach, Totenfest. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
3. Löwe, Psalm 51. Bußtag. 2 S.
4. Herzogenberg, Choral: Wie lieblich schön. 1 S.
5. Succo, Ich bin die Auferstehung. Ostern. 4 S.
6. Herzogenberg, Zwinglilied: Herr, nun selbst den Wagen halt. 2 S.
8. (2 S.) a) A. Becker, Mit Fried und Freud.
   b) Wolfrum, Im Frieden dein.
9. (7 S.) Ostergesänge von Herzogenberg und Bartmuß.
12. Herzogenberg, Wollt treten mit Beten. 2 S.
13. Schütz, Adventgebet. 6 S.
14. Schütz, Reformation (Kommt her, des Königs Aufgebot). 1 S.
16. Schein, Drei Lieder. 5 S.
17. Schütz, Passionsgebet für 2 Stimmen und Orgel. 4 S.
18. Schütz, Psalm 98. Liedform. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
21. J. O. Grimm, 2 Straßburger Lieder. 2 S.
24. M. Reger, a) O selig Haus. 5stimmig; b) Gib dich zufrieden. 6stimmig. 4 S.
28. Reger, 3 Sätze für 3stimmigen Frauenchor (Weihnacht, Neujahr, Epiphanias). 4 S.
29. Reger, 3 fünfstimmige Sätze. 4 S.
30. Reger, 2 fünfstimmige Lieder. (Passion, Ostern.) 4 S.
31. Reger, 4 dreistimmige Lieder für Frauenchor. (Passion u. Ostern.) 4 S.
47. Schütz, Einsetzung des Abendmahls. 6 S.
56. J. O. Grimm, Zum Abendmahl. 1 S.
58. R. Oppel, Der Mensch hat nichts so eigen. 1 S.
59. Pfannschmidt, 2 Choräle für Wechselgesang. 5 S.
64. Pfannschmidt, Ein Lämmlein geht. 4 S.
66. M. Altenburg, Auf Ostern. 3 S.
71. Pfannschmidt, O daß ich tausend Zungen hätte. 2 S.
75. A. Hermann, Für Ostern. 5 S.
82. Crüger, Osterlied. 4 S.
89. Ebeling, Lied nach P. Gerhardt. 2 S.
91. Aug. Becker, Den geboren hat ein Magd. 2 S.
92. Kugelmann, Psalm 91. 1 S.
93. Stobäus, Der Glaube. 5stimmig. 2 S.
96. Schreck, Kanon zum Erntedankfest. 4 S
97. Oppel, Reformationslied. 5 S.
100. Horwitz, Golgatha, 7stimmig. 5 S.
109. Beckmann, Herr Gott, dich loben wir. 4 S.
110. Resinarius, Mit Fried und Freud. 3 S.
111. Schütz, Verlangen nach Gott. 8 S.
115. Schütz, Wär Gott nicht mit uns. 1 S.
124. Ducis, Nun freut euch. 4 S.
135. Schütz, Psalm 145. Zweistimmig mit Orgel. 6 S.
155. Schütz, Verleih uns Frieden. 2stimmig mit Violine und Orgel. 4 S.
162. J. Walther, Gelobet seist du. 3 S.
163. J. Walther, Mit Fried und Freud. 6 S.
166. J. Walther, Christ lag in Todesbanden. 8 S.
167. Albr. v. Brandenburg, Markgraf Casimir-Lied. (Vgl. Nachtrag. Schriftltg.)
168. J. Walther, Nun bitten wir (5stimmig).
    " " Komm, heiliger Geist (4stimmig). 9 S.
170. J. Walther, Gott der Vater wohn uns bei (5stimmig). 6 S.
171. Resinarius, Verleih uns Frieden. 3stimmiger Frauenchor. 2 S.
173. J. Walther, Ich bin die Auferstehung. 4 S.
174. R. Moser, Denk es, o Seele. 3 S.

Digitized by Google

Überblicke ich die vorstehende Liste, so finde ich, daß mehr Sätze der Alten durch gesperrten Druck hervorgehoben sind, als solche, die aus der Gegenwart oder kurzer Vergangenheit stammen. Die Ursache habe ich schon vorhin angedeutet. Je mehr, wie die Zeichen der Zeit hoffen lassen, Musiker von Rang neuerdings sich in der Lage von ihresgleichen vernachlässigten, ja geflissentlich gemiedenen Kirchenmusik betätigen werden, um so mehr Sätze wird der Mann, der über 30 Jahre, wie ich heute, prüfend die musikalischen Beigaben der Monatschrift durchsieht, durch Sperrdruck auszeichnen können, und es werden alsdann mehr zeitgenössische dabei sein.

Für dieses Mal aber ist zu sagen, daß — neben manchem Mittelmäßigen, aber immerhin meist Brauchbaren, einem vielleicht ganz richtig intentionierten Kompromiß mit dem derzeitigen Bedürfnis zufolge Aufgenommenen, — eine Menge Gutes, ja viel Vortreffliches in der vorliegenden Sammlung enthalten ist. Dieses Kompromiß, das unter Umständen die Aufnahme von Mittelgut rätlich erscheinen lassen konnte, wird bei der offenbar sich vollziehenden Hebung des allgemeinen kirchenmusikalischen Geschmacksniveaus in Zukunft mehr und mehr entfallen dürfen und müssen, und die Beigaben werden, wie bis jetzt viel Gutes, künftig nur noch Gutes bringen.

Mendelssohn.

Anm. In dem vorstehenden Verzeichnis fehlen die Beiträge Arnold Mendelssohns: in Nr. 2 (4 S.): vier leichte liturg. Sätze zum Totenfest (Beigabe zur Motette von J. M. Bach); in Nr. 18 (2 S.): Gloria sei dir gesungen; Nr. 25: Es ist die Welt (Erntelied). 1 S.; Nr. 33: Ich steh in meines Herren Hand. 6 S.; Nr. 98: Joseph, lieber Joseph mein. 4 S.; Nr. 105: Geistl. Wanderlied. Für Kinderchor u. f. gemischten Chor, 2 S.; Nr. 122: Wir glauben all an einen Gott (Original-Melodie!). 2 S.; Nr. 125: Das Vaterunser. 2 S.; Nr. 129: Passionslied (Neuer „Armer Judas"; für 2 Frauenst., gem. Chor und Orgel.) 4 S.; Nr. 139: Fahre fort. 1 S.; Nr. 153: Wie's Gott gefällt. 4 S.; in Nr. 167 (6 S.): 2.–5. Reformationslied Albrechts v. Pr.; Nr. 186: Ein feste Burg (für 1 u. 3 Männerst. mit Gitarre). 2 S.; Nr. 202: O selig Haus (Trauungsgesang), f. gemischten u. 4st. Frauenchor. 3 S.; Nr. 214: „O Herrlichkeit" 2 S. und Nr. 215: „So mach mich rein" 1 S. (beide von G. Schüler). — Leider fehlt in unsrer Sammlung aus dem 11. Jahrg. (1906) S. 39–46: „In dem Himmel ist ein Tanz" (2st. Kinderchor mit Blasinstrumenten und Gitarren). Die zahlreichen Bearbeitungen Mendelssohns (vor allem: Schütz) stehen in seiner Übersicht ohne nähere Angaben. Über seine eigenen Werke gibt er kein Urteil ab; ich auch nicht.

Was die von Mendelssohn nicht ausdrücklich erwähnten fremden Nummern betrifft, so erklärt er uns nachträglich, daß er nicht daran denke, sie irgendwie als minderwertig oder abständig zu bezeichnen; er habe seine Auswahl auf solche Tonschöpfungen beschränken zu sollen geglaubt, denen zum Ruhme der Monatschrift ein so zu sagen zeitloser Wert zuzuerkennen sei. Unsre Gemeinden und ihre Chöre können nicht allein von den klassischen Tonwerken berühmter Meister leben; sie bedürfen durchaus auch solcher Gaben, die, aus frommer Künstlerschaft geboren, geeignet sind, erbauungsuchende Herzen zur Freude des Glaubens zu erheben und sie zum Verständnis des Größeren und Größten anzuleiten. Der Vergleich mit unsern Gesangbuchliedern liegt nahe, die, auch wo sie nicht Eichen oder Föhren ähnlich sind, doch als Akazien oder Weiden, zum mindesten aber als traulich feiner Blumenschmuck ihren Eigenwert behaupten.

J. Smend.

Eine Woche für evangelische Kirchenmusik in Frankfurt a. M.

(Von der Reformation bis zur Gegenwart.)

Im Rahmen der weitgespannten Ausstellung „Musik im Leben der Völker" zu Frankfurt a. M. fand im Juli eine Woche für evang. Kirchenmusik statt, die mit ihren wertvollen Ergebnissen eine lebendige Ergänzung zu dem kirchenmusikalischen Teil der Ausstellung bildete. Pfarrer Lic. Wallau eröffnete die Woche mit der Aufforderung an alle Evangelischen, sich das köstliche Gut der Kirchenmusik nicht aus der Hand nehmen zu lassen, sondern es selber zu verwalten. Kirchenmusik sei durch die Welt der Töne gestaltete Frömmigkeit; er wünsche deshalb, daß die bevorstehenden Tage Erkenntnis und Wissen um die Kraft tiefer, echter Frömmigkeit vermitteln mögen. — Darbietungen von Frankfurter Kirchenchören und Solisten, sowie von der Dresdener Posaunenmission füllten den Eröffnungsabend aus.

Die Reihe der großen Chor-Konzerte wurde durch den St. Engelbrechts-Chor aus Stockholm unter Leitung von David Ahlén begonnen, der in ganz vorzüglicher Wiedergabe die Hörer mit schwedischer Kirchenmusik bekannt machte. Vielleicht waren die Kompositionen der Schweden, die sich stark konventionell ausnahmen, für unsere

Digitized by Google

Begriffe etwas flach, wenn auch die Namen Lindegren und Södermann Beachtung verdienten. — Den stärksten Eindruck vermittelte der Michaelis-Kirchenchor aus Hamburg unter Prof. Sittard mit der hohen h-Moll-Messe von J. S. Bach. Wer diese Aufführung miterlebt hat, braucht keine Beweise mehr für die Berechtigung Bachs in unserer Zeit, Interessiert hat besonders die kleine Chorbesetzung, die einen starken Beweis dafür erbrachte, daß bei der Aufführung Bachscher Oratorien nicht das Massenaufgebot der Konzertvereine, sondern die zahlenmäßige Minderheit unserer Kirchenchöre der originalen Besetzung Bachs und damit Bachschen Geiste am nächsten kommt. — Derselbe Chor machte die Teilnehmer am Abend darauf mit der kürzlich erschienenen Markus-Passion des 21jährigen Kurt Thomas bekannt. Durch geschickte Ausnutzung aller choristischen Ausdrucksmöglichkeiten weiß Thomas abwechslungsreich zu gestalten und das Interesse der Zuhörer während eines a-cappella-Werkes von 50 Minuten Dauer wachzuhalten. Im Hinblick auf Form und Ausdruck richtet er sich ganz nach der textlichen Eingebung, wobei er die Erzählung des Evangelisten je nachdem in ein melodiöses Unisono, in einfache Deklamation oder auch in kunstvolles Rankwerk kleidet. Die dramatischen Schilderungen hebt er lapidar heraus, während die Worte des Heilandes in ruhige, homophone Sätze gefaßt sind. Thomas ergeht sich in gewählter Harmonik, die bei sehr kühnen Modulationen an den Chor außerordentliche Anforderungen stellt. — Jedenfalls hat er mit diesem Werk wieder einmal eine starke Talentprobe abgegeben, die auf einen Komponisten von Rang hinweist. — Am selben Abend hörte man durch E. Gelbart-Frankfurt Orgelwerke von Adolf Busch und H. Kaminski, Stücke, die trotz problematischen Gehaltes Interesse erweckten.

Prof. Dr. Karl Straube ließ am Tage darauf mit seinen Thomanern noch einmal in einem Bach-Abend Meister Johann Sebastian zu den Herzen reden. Der jetzige Thomaskantor hütet getreu sein Erbe; die Thomasschüler sangen ihren Bach; man merkt es ihnen an, daß sie sich der Geschichte einer großen Überlieferung voll bewußt sind und der Geist des größten Thomaskantors heute noch in ihnen lebendig ist. Möchte doch auch anderswo so musiziert werden, wie es die Thomaner in den drei Motetten: „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf", „Jesu, meine Freude" und „Singt dem Herrn ein neues Lied" taten! — Prof. Sittard ließ Bach auf der Orgel erstehen, dabei in dankenswerter Weise Verzicht leistend auf alle äußeren Hilfen der modernen Orgel. —

Der Mayerhoffsche Kirchenchor zu St. Jakobi (Chemnitz) vermittelte unter Prof. Mayerhoff Werke aus der Zeit von Prätorius bis Bruckner und gab dabei Proben von Lebendigkeit und Musizierfreude ab.

Von den vielen anderen musikalischen Veranstaltungen sollen noch genannt werden: die von schwedischen Liturgen und dem Engelbrechts-Chor dargebotene schwedische Hochmesse, die bei getreuer Überlieferung der alt-lutherischen Gottesdienstordnung das starke Kunstbedürfnis der Schweden und das Eintreten für den Gedanken der Feier und Weihe im Gottesdienst zeigte, sowie vor allem die Turmmusiken der Dresdener Posaunenmission (Pf. Müller). Warum hat diese alte, schöne Sitte des Turmblasens nicht auch anderswo längst ihre Auferstehung gefeiert? Es darf nicht bei dem gelegentlichen Choralblasen von den Kirchtürmen anläßlich besonderer Feste bleiben, sondern es müssen Vereinigungen entstehen, die durch regelmäßigen Dienst den missionarischen Wert des Turmblasens ausnützen. Ist es doch heute, in unserer Zeit der nervösen Hast, mehr denn je nötig, die Herzen über den lärmenden Alltag hinaus mit Stunden der Weihe und Stille zu füllen, wie das in diesen Tagen auf dem Römerberg in Frankfurt geschah. Die Empfänglichkeit des heutigen Großstadtmenschen für solche Stunden wurde durch die Hunderte bewiesen, die hier für kurze Zeit ihre Schritte einhielten und in lautloser Stille sich den Tönen neigten. —

Die Vorträge, die einen weiteren wertvollen Teil der Woche ausmachten, waren, von einem großen Kreise Interessierter besucht. Im ersten Vortrag sprach Professor Smend über: „Die evangelische Kirchenmusik im Wandel der Jahrhunderte." In richtiger Erfassung der Dinge sprach Redner von dem Einfluß der geistigen Strömungen auf die Kirchenmusik, die von der Theologie ausgingen. Als richtunggebend für die Gottesdienstordnung und damit für die gottesdienstliche Musik nannte er Luther, Spener und Schleiermacher. Ersterer, so führte er aus, habe als Prophet und Künstler den Grund gelegt zur Geschichte evangelischer Gottesdienstordnung, ihm folge der „Luther der Musik": Joh Seb. Bach. Spener, als Kritiker am Werke gottesdienstlicher Funktion, habe durch seine nüchtern-praktische Art, die keine künstlerischen Bedürfnisse zeige, den Pietismus heraufgeführt, der zwar in seinen Anfängen durch das pietistische Lied die Kirchenmusik nicht unvorteilhaft beeinflußt habe, aber in seiner späteren Zeit durch die Nichtachtung fester Formen und Kunstverachtung als Wegbereiter des Rationalismus bis zu Trivialität gehe. Erst Schleiermacher habe durch seinen Feiergedanken,

Digitized by Google

wobei er unter Feier — Ruhe und Stille verstehe, dem Kunstgesang in der Kirche wieder zur Geltung verholfen. Redner sprach sich entschieden für den Schleiermacherschen Feierbegriff aus.

Prof. J. Wolf (Berlin) gab mit seinem Vortrag über: „Die Geschichte der großen Kantoreien" eine historische Übersicht über die wichtigsten Sängerschulen vom Mittelalter bis zur Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Thomasschule in Leipzig, indem er die große Bedeutung dieser Institute als Nährboden für große Meister und für die gottesdienstliche Kunst nachwies. —

Über „Bach als Barockmusiker" sprach Prof. W. Gurlitt (Freiburg i. Br.) und gab mit seinem Vortrag einen wertvollen Beitrag zur Auffassung Bachs. Er stellte neben den mittelalterlichen Zügen im Antlitz Bachs, die nur auf das göttliche Du gerichtet sind, die Anfänge einer gewissen idealistischen Weltfrömmigkeit fest, die den Wandel von der Transzendenz zur Immanenz vollzog und den Weg zu Beethoven wies, ohne daß Bach sich in seiner transzendenten Gebundenheit dessen bewußt war. Redner sprach weniger über das stilistische und ästhetische Element bei Bach, als von Bachs Einstellung zur Kunst, von dem Musiker als Diener der himmlischen Kunst, der sich für sich abschloß und seinem lieben Gott Werke schuf. —

Prof. Hans Joach. Moser (Heidelberg) war die Aufgabe zugefallen, über das geistliche Volkslied zu reden. Er stellte die Forderung auf, daß das Volkslied aus sich heraus verständlich sein, ohne jegliche Begleitung eine durchaus befriedigende Wirkung auslösen muß, daß es neben seiner Allgemeingültigkeit von bestimmt künstlerischem Gehalt sein muß. Er übte scharfe Kritik an unserem Gesangbuch, das durch die rationalistische Umgestaltung von 1780 seine derbe „Holzschnitt-Literatur" von 1500 verloren und statt dessen eine überwiegende Anzahl von Predigtliedern im „sanften Nazarenerstil" in sich aufgenommen habe, die mit dem wahren Volksliede nichts gemein haben. Das wahre Volkslied brauche nicht durch schulmäßige Erlernung in die Köpfe unseres Volkes eingeführt zu werden, sondern es entspringe der Volksseele von selbst und werde dadurch als innerer Besitz stets, über Papier und Druck hinaus, als Klang und Gesang den inneren Menschen ausfüllen.

Die Frankfurter Tage, die in jeder Weise anregend verliefen, haben bei den Teilnehmern Zufriedenheit und Dank ausgelöst, was den Veranstaltern für ihre reiche Arbeit Lohn und Freude sein mag!

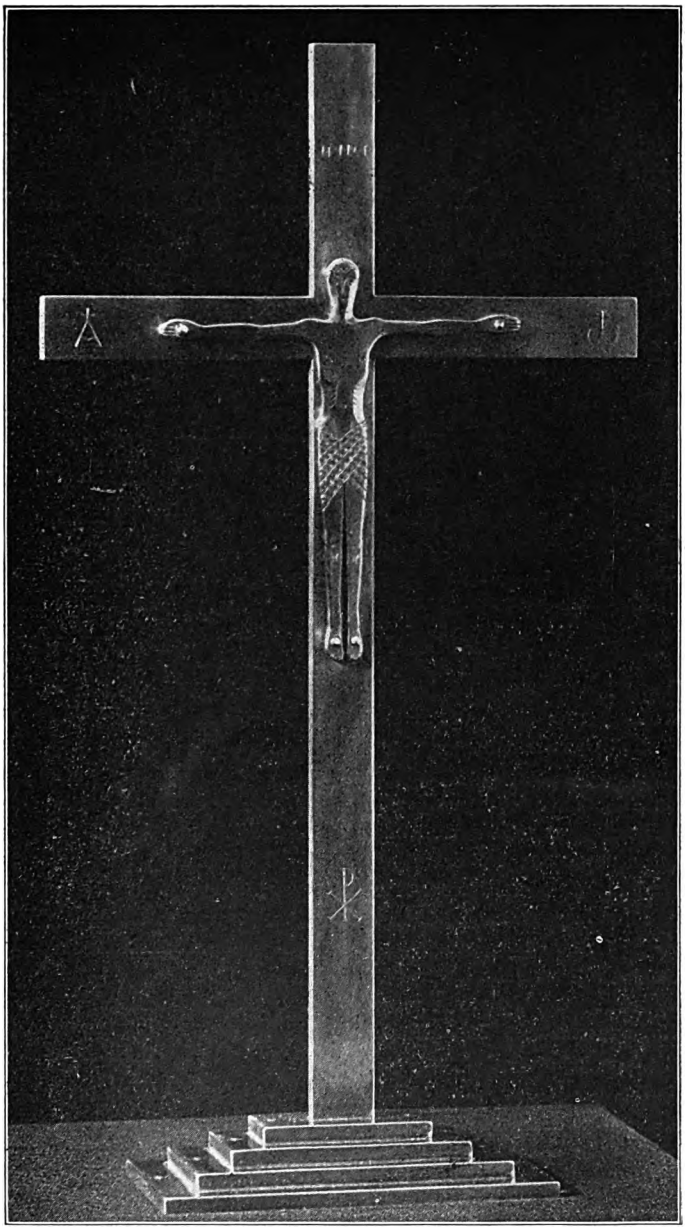
Elberfeld. Erich vom Baur.

Kirchliche Geräte von Rudolf Koch.

Als Schriftkünstler ist Rudolf Koch in Offenbach a. M. weit über die Grenzen seiner engeren hessischen Heimat bekannt geworden, als Werkkünstler vieler Gebiete zeigte ihn jetzt die Ausstellung „Schrift und Handwerk" im hessischen Landesgewerbemuseum zu Darmstadt. Die Überraschung, die den Kenner Kochscher Schriften, Blockbücher, Holzschnitte und Wandsprüche befällt, wenn er ihn nun mit einem Mal auch als Wegesucher und Meister in Metall- und Webarbeiten vor sich sieht, legt sich beim eindringlichen Beschauen der ausgestellten Gegenstände und beim Lesen des ausgezeichneten Ausstellungsführers, der nicht zu viel von sich sagt, wenn er „ein Beitrag zu den künstlerischen Fragen der Gegenwart" sein will.

Wir sehen hier, — mit Staunen und doch wie selbstverständlich gepackt von dem Zwang sachlicher Logik, — wie sich „ein an der Schrift geschulter Formensinn auf die ganze Art handwerklicher Gesinnung" überträgt. Wir erleben es nach, wie Rudolf Koch, der Schreiber und Ausgestalter vieler Druckschriften in der Schriftgießerei Gebr. Klingspor in Offenbach und Leiter des Schriftunterrichts der dortigen Kunstgewerbeschule, sich in Treue zu seiner inneren Einstellung immer weiteren Gebieten handwerklicher Arbeit zuwendet. Wir verstehen es, wie er neben der Schreiberwerkstatt einen Raum für die Anfertigung der großen Schriftteppiche einrichtet. Wir schauen ihm zu, wie er neben dem Schreiben mit der breiten Feder die Feile und den Metallmeisel führt und Messing, Silber und Blei in neue Formen bannt und mit seinen Schriften bedeckt und ziert. Und seine Schüler und Mitarbeiter, ebenfalls geschult an der unerbittlichen Formforderung einfachster Linien geschriebener Schrift, lernen und üben von hier aus alles, was gleiche Genauigkeit, Sachlichkeit und Treue der Haltung im Hand-

Digitized by Google



Altarkreuz von Rudolf Koch für die Gemeinde Merkenfritz (Oberhessen).

werk sonst von ihnen verlangt: Schriftblätter und Bücher werden geschrieben, Buch-einbände gearbeitet und beschriftet, für die Schrifttteppiche wird gesponnen und gefärbt, sie werden gewebt und gewirkt, monatelang wird an einem und jahrelang an allen gestickt, Notendrucke werden geschaffen, das entzückende Blumenbuch gezeichnet und in Holzschnitte umgesetzt, Metallarbeiten für den kirchlichen und rituellen Gebrauch werden

Digitized by Google

angefertigt, monumentale Wandmalereien ausgeführt, Töpfereien zu mannigfaltiger Verwendung hergestellt.

Uns interessieren am meisten die Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch. Hier zeigt Rudolf Koch nach vielen Seiten hin neue Wege. Von der Herstellung selbstgewebter und -gestickter Schriftteppiche zu möglichst erhabener Darstellung biblischer Texte war schon die Rede. Der Eindruck der sieben zusammengehörigen großen Schriftteppiche, bestimmt zu festlichem Schmuck eines Kirchenraums, ist vielleicht der stärkste, den man überhaupt von der Ausstellung mitnimmt. (Als Text dienen der 90. und der 126. Psalm, die Berufung des Propheten Jesaja, die 10 Gebote, die Schöpfungsgeschichte und die Einleitung zum Evangelium des Johannes.) Daneben sind noch einige andere gleichartige Arbeiten zu sehen, z. B. auch ein von Olaf Düsterbehn für eine Dorfkapelle entworfener kleiner Altarbehang mit Kanzeldecke, die von Gliedern der dortigen Gemeinde mit Wolle auf Leinen gestickt werden konnten. Neue Möglichkeiten sehen wir auch in der Beschriftung von Glocken, wie sie Rudolf Koch in Wiederaufnahme eines alten Verfahrens an dem neuen Geläute für die Friedenskirche in Offenbach ausgeführt hat. Neben dieser monumentalen Verwendung von Schriftworten darf aber sein neues Evangelienbuch nicht vergessen werden, das mit einer von Rudolf Koch dafür eigens geschnittenen gotischen Schrift gedruckt wurde und in reiner Handarbeit in naturfarbenem Schweinsleder gebunden ist. Dieses „Hausbrot" kann gegen Erstattung der Selbstkosten von 30 RMk. von dem Künstler bezogen werden.

Vor allem aber möchte ich heute ein Wort zu den Metallarbeiten sagen, die von Rudolf Koch und seinen Schülern für kirchliche Zwecke geschaffen worden sind und die uns eindringlich zur Selbstbesinnung über den Stand und die Zukunftsaufgaben kirchlicher Kunst aufrufen. Es handelt sich im wesentlichen um Altarkreuze und Altarleuchter; daneben geben ein Hostienkästchen aus Blei mit eingravierten Einsetzungsworten, ein silberner und kupferner Kelch zum Gebrauch mit beiden Händen und ein großes getriebenes Messingbecken Anregung, wie auch die Geräte für Abendmahl und Taufe einer ganz neuen Ausgestaltung fähig sind. Zwei schmal-hochragende, schwere Altarleuchter von Rudolf Koch, aus massivem Messing herausgearbeitet, zeigen die strengen Züge von Cherubim mit Schwertern bzw. singendem Seraphim, die jeweils zu dritt den Fuß bilden; zwei andere Leuchter, zum Teil von Kurt Jobst gefertigt, wuchten breit und schlicht auf dem Altartisch. Ein großes Kreuz, ähnlich dem in der evangelischen Kirche in Heppenheim a. d. Bergstraße, zeigt außen reinen Messingbeschlag. Die Vorder- und Rückseite sind besonders bearbeitet: Dem aus Messing geschnittenen Kruzifixus auf der Vorderseite entspricht die rückseitige Inschrift Jesaja 53 V. 2—7: „Er hatte keine Gestalt noch Schöne ...". Auf den vier Kreuzenden der Vorderseite sind die vier Monogramme der Evangelisten eingeschrotet, unter dem Christus lesen wir die Worte: „Herr erbarme Dich, Christe erbarme Dich, Herr erbarme Dich über uns." Über die vier Fußstufen des Kreuzes rinnen in der Mitte ihrer vier Seiten die vier Paradiesesströme. Das ganze Kreuz ist geziert durch die lebendigen Reihen der kleinen messinggeschmiedeten Nagelköpfe, die an allen Rändern die Messingplatten auf dem eichenen Holzkern festhalten. Ein kleineres Kreuz, ganz aus Messing geschnitten, gestützt und gehalten durch die drei Marien, die das Kreuz umstehen, hat nur den Kopf des Kruzifixus aufgelegt, während die Umrisse des Körpers eingemeißelt sind; auf der Rückseite steht hier der Spruch: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Das dritte Kreuz, das unsere Abbildung zeigt, wurde im letzten Jahr für die kleine oberhessische Filialgemeinde Merkenfritz angefertigt. Da es das erste seiner Art im Besitz einer Gemeinde ist, darf es wohl aus der Freude darüber heraus noch etwas ausführlicher besprochen werden.

Herr Rudolf Koch entwarf das Kreuz zur Arbeit in Messing, seine Gesamthöhe beträgt nicht ganz 50 cm. Die Metallarbeit wurde von Kochs Schüler und Mitarbeiter

Digitized by Google

Kurt Jobst in Frankfurt a. M. ausgeführt, die letzte Ausarbeitung des Kruzifixus und die Beschriftung des Kreuzes von ihm selbst. Das Kreuz ist in einem Stück aus einer polierten Messingplatte ausgesägt, ebenso die vier Platten des Fußes und die Gestalt des Christus. Die Fußplatten sind unsichtbar aufeinander genietet, der Kreuzschaft ebenso im Fuß verankert, der Kruzifixus durch die Nägel der Hände und Füße ans Kreuz geschlagen. Der Christus selbst ist das kostbarste Stück dieser edlen Arbeit. Es ist kein landläufiger Kruzifixus, nicht der sterbende und nicht der gestorbene, nicht der im Tod gebeugte oder verkrampfte, sondern der Christus als Symbol der Gemeinde, wie das Kreuz selbst sein Zeichen geworden ist. Bartlos und ohne wallendes Haupthaar ist der Kopf, nur angedeutet sind die Formen des Körpers, der dadurch jugendlich und straff erscheint. Die Dornenkrone schmückt wie eine feine Zier das hohe Haupt, der Lendenschurz ist eine wundervolle Arbeit vornehmster Stilisierung. Geradeaus blicken die unausweichlichen Augen, und unausweichlich ist diese ganze Gestalt. Man denkt unwillkürlich an Sascha Schneiders Zeichnung: „Es ist vollbracht", wo der gekreuzigte Christus lebendig mit dem Kreuz dem überwundenen Satan entgegenfliegt. So steht auch hier der Christus am Kreuz: Nicht als der Gestorbene sondern als der Lebendige, nicht als der Besiegte sondern als der Sieger, als der Herr des Kreuzes und der Herr der Gemeinde, der Herr des Lebens und der Herr deines Lebens, als der Anfang und das Ende, das A und das O, wie denn auch die kreuzgekrönten Zeichen des Alpha und Omega links und rechts den Kreuzquerbalken beschließen. Auf diese Zeichen weisen die Hände hin, die Hände der weitgebreiteten Arme, die offen sind und warten auf alle, die kommen wollen: Gebeugte unter eigenem Kreuz und vor seinem Kreuz sich Beugende, alle, die niederfallen vor ihm und dem Zeichen seines Namens, das zu seinen Füßen steht, alle, die erleben, daß das Wort des Epheserbriefes Wahrheit hat, das auf der Rückseite des Kreuzes eingegraben ist, das Wort Eph. 2 V. 14: „Er ist unser Friede."

Es ist ein schlichtes, durch und durch gediegenes, formvollendetes Werk, unser Kreuz; es ergreift den kunstverständigen Betrachter ebenso wie den einfachen Arbeiter des Eisenwerks und die Frauen unserer Bibelstunden. Denn es ist mehr als ein Kunstwerk: Es ist ein Zeugnis für den, den es darstellt, und ein Zeugnis dessen, der es geschaffen hat. Ihm danken wir dies Zeugnis. Und alle, die jemals einer seiner Arbeiten teilhaftig werden, werden ihm ebenso Dank wissen für alles, was er wirkt. Weil solches Wirken Gottesdienst ist, Begreifen dessen, was Gottesdienst sein soll und werden muß, und ehrfurchtsvolles Mitschaffen dessen, was zum gottesdienstlichen Raum gehört an gottesdienstlichem Gerät. Solche Kunst ist Leben, Leben aus der Tiefe. Es ist das, was uns nottut. Uns allen heute, Pfarrern und Künstlern und wer wir sonst sein mögen. Nicht Worte sind uns not, sondern die innere Wahrheit. Und der Dienst für das, was größer ist als wir. So wie Rudolf Koch in seiner herzlichen Bescheidenheit meint:

Ehr und Pracht / hat kein Macht,
und der Weltruhm / ist ein Wiesenblum.

Wenings (Oberhessen). Lic. **Wißmann**, Pfarrer.

Aus liturgischen Arbeitsgemeinschaften.

Die **Liturg. Arbeitsgemeinschaft Stuttgart**, die seit Ende 1921 besteht, ist seinerzeit auf Anregung des † Prof. D. Wurster-Tübingen gegründet worden und dürfte unter den damals entstandenen wohl die einzige sein, die noch in Tätigkeit ist. Sie hat in 6 Jahren 18 Sitzungen gehalten, unter anderem über folgende Themen: Liturg. Gestaltung von Jugendgottesdiensten — Das Moment der Anbetung im Gottesdienst — Was können wir für Einrichtung unsrer Gottesdienste von außerkirchlichen Gemeinschaften lernen? — Choral und Arie — Gottesdienstl. Gestaltung von Kirchenkonzerten — Besprechung des Buchs von E. Fendt „Der Ev.-luth. Gottesdienst des 16. Jahrh." — Besprechung des Berneuchener Buchs — Unsere Tauffeier — Unsere Abendmahlsfeier — Unsere Konfirmationsfeier — U.A.

Digitized by Google

Ein kleiner Kreis von Pfarrern und Kirchenmusikern aus Stuttgart und Umgebung bildet den Grundstock unserer Arbeitsgemeinschaft, um den sich jeweils eine wachsende Zahl von Besuchern schließt, je nach der Anziehungskraft, welche die Verhandlungsgegenstände der jedermann zugänglichen Sitzungen für die einzelnen haben.

Als ihre Hauptaufgabe betrachtet es unsere Arbeitsgemeinschaft, das Interesse für die heute die Kirche bewegenden liturg. Fragen und Aufgaben zu wecken und in deren Verständnis einzudringen. Sie bietet aber je und je auch praktische Vorschläge für die Gestaltung einzelner Gottesdienstfeiern, und für die zur Zeit in Arbeit befindliche Neugestaltung unseres Württembergsch. Kirchenbuchs ist sie mit ausführlichen Anträgen an die damit beauftragte Komission herangetreten.

Stuttgart. J. Gros, Amtsdekan a. D.

Die bereits angekündigte 2. Tagung der Niedersächsischen Liturgischen Konferenz vom 1.—4. Okt. in Schwerin soll folgenden Verlauf nehmen: 1. Okt., 7½ Uhr: Vesper und darnach Gemeindeabend: Propst Köhn, Garvenitz: Bedeutung der kirchlichen Sitte für die Sittlichkeit. 2. Okt.: Festgottesdienst im Dom; 3½ Uhr: Ausflug und Vortrag: Prof. Stahl, Lübeck: Volkslied als Grundlage des Chorals; 8 Uhr: geselliges Beisammensein. 3. Okt., 9 Uhr: Mette, darnach 1. Hauptvortrag: Prof. D. Sommerlath, Leipzig, Luth. Abendmahlsfeier. 3½ Uhr: Praktikum von Musikdirektor Koch, Leipzig. 8 Uhr: Darbietungen der vereinigten Kirchenchöre unter Landesmusikdirektor Emge. 4. Okt., 9 Uhr: Mette, darnach 2. Hauptvortrag: Gen.-Sup. D. Dibelius: Neubegründung der Kirchlichkeit. 3½ Uhr: Vertreterversammlung der verschiedenen liturgischen Konferenzen Deutschlands mit Vortrag von Lic. Brandt, Linz a. Rh. 5 Uhr: Schlußvesper, Ansprache Oberkirchenrat D. Goesch, Schwerin. Anmeldung an Landesmusikdirektor Emge, Schwerin, an der Paulskirche 21, der Freiquartiere besorgt, zugleich Einzahlung der Tagesgebühr von 5 Mk. unter genauer Zweckangabe an die Landeskirchenkasse Schwerin, Postscheck Hamburg 35682.

Das auch alle Gottesdienstordnungen enthaltende Konferenzheft ist zugleich das neue Heft der Konferenz. Es enthält eine beachtenswerte Einleitung von E. Hoyer, Oldenburg, namentlich über die Verbindung von Psalmton und Choral, Choral und Agende, Agende als Volksbuch: „Der Choral gehört in die Agende, die Agende aber gehört gleichzeitig in die Hand der Gemeinde .... Die Verwendung der Psalmtöne bleibe eine vornehme Aufgabe der Kirche. Sie geben ... der Feier Hoheit und Beweglichkeit. Eine Frage nur ist, ob man ihre Ausübung jeder Gemeinde überlassen soll. Den mehr zu stiller Betrachtung neigenden Gemeinden Niedersachsens mag sie in der Regel weniger liegen als einer sich lebhafter äußernden Gemeinde anderer deutscher Gaue .... Man übertrage deshalb hier den psalmodischen Wechselgesang vornehmlich dem Liturgen und dem Chor . ."

Kleine Mitteilungen.

— Einen Ruf als Professor an die Universität Riga erhielt unser geschätzter Mitarbeiter Privatdozent Lic. theol. Mensching, bislang an der Techn. Hochschule in Braunschweig.

— Prof. Dr. h. c. theol. Arnold Mendelssohn, wurde von der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen anläßlich des 450. Jubiläums der Universität zum philosophischen Ehrendoktor ernannt. Der Dekan der philosophischen Fakultät, Prof. Dr. Kroh, nahm Gelegenheit, in einem am zweiten Festtage im Musikinstitut der Universität unter Leitung von Prof. Dr. Karl Hasse stattfindenden Morgenkonzert, in dem u. a. einige Kompositionen Mendelssohns zum Vortrag kamen, den Komponisten zu begrüßen. Anschließend überreichte er ihm die Urkunde der Ehrung als (wie es darin heißt) „dem großen Meister deutscher Tonkunst, der, im Boden bester Überlieferungen wurzelnd, aus dem Reichtum und der Selbständigkeit einer reinen und vollen Persönlichkeit schöpfend, allem Guten und Edlen in der Seele unseres Volkes mit unvergänglichen Werken Ausdruck zu geben weiß." Die Ehrung des hochverdienten Komponisten, der jetzt im Alter von 72 Jahren steht, wird gewiß überall mit freudiger Zustimmung begrüßt werden.

— Die zweite Aufführung von Bachs „Kunst der Fuge" wird am 19. September in Hamburg mit dem Philharmonischen Orchester unter Leitnng von Gustav Knak stattfinden. Auch hier wird wie bei der Uraufführung in Leipzig die Bearbeitung von Wolfgang Graeser zugrunde liegen.

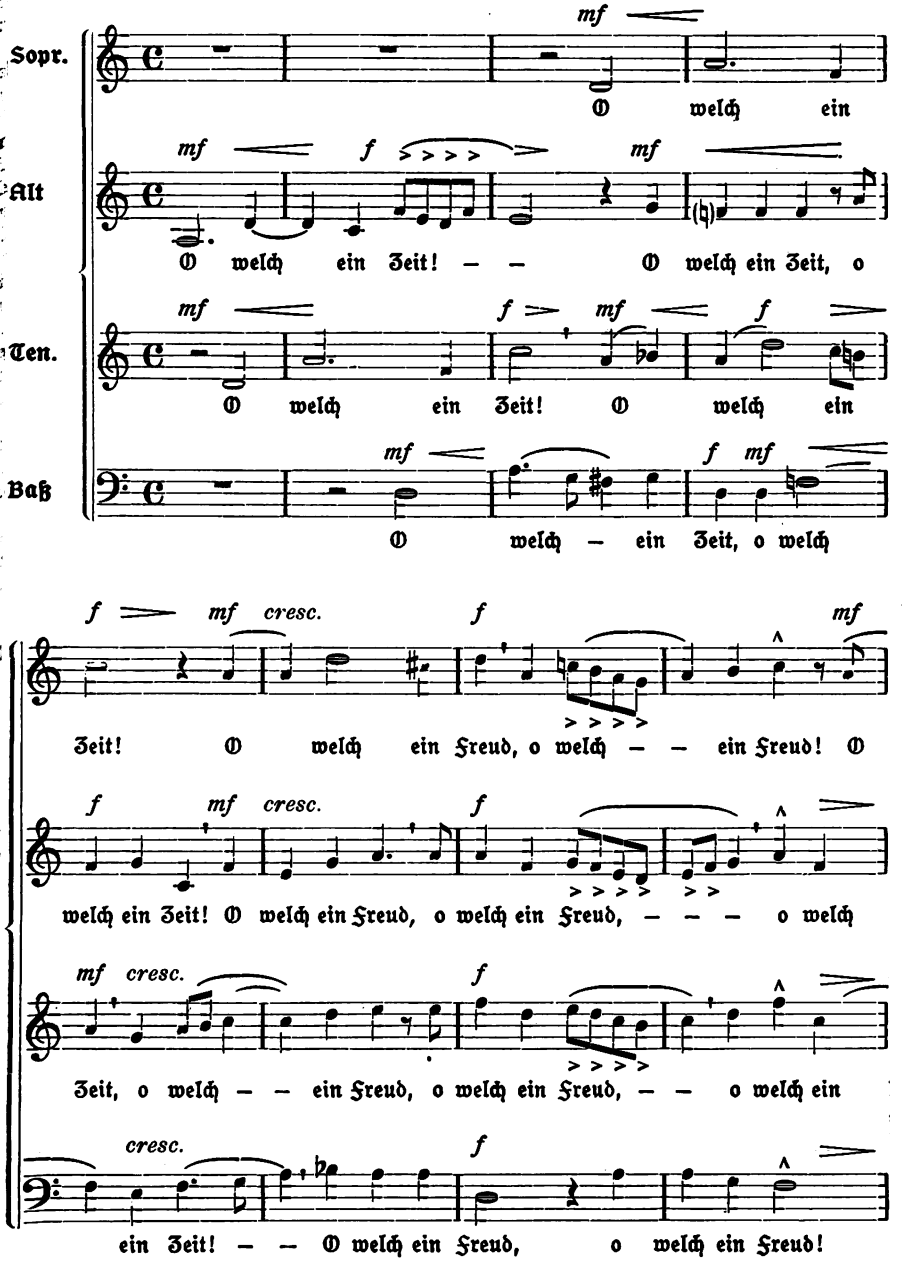
— Friedrich Naumanns „Gotteshilfe, Gesamtausgabe der Andachten a. d. J. 1895—1902", der die Betrachtung zum Eingang dieses Heftes entnommen ist, trägt heute die Bezeichnung als 17.—19. Tausend (Göttingen 1926, Vandenhoeck & Ruprecht. 624 S. gr. 8. in Ganzleinwandband 10,80 RMk.). Wir freuen uns, daß dieses unvergänglich tiefreligiöse Buch erneut weiteren Kreisen zu verhältnismäßig billigem Preise zugänglich gemacht worden ist.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

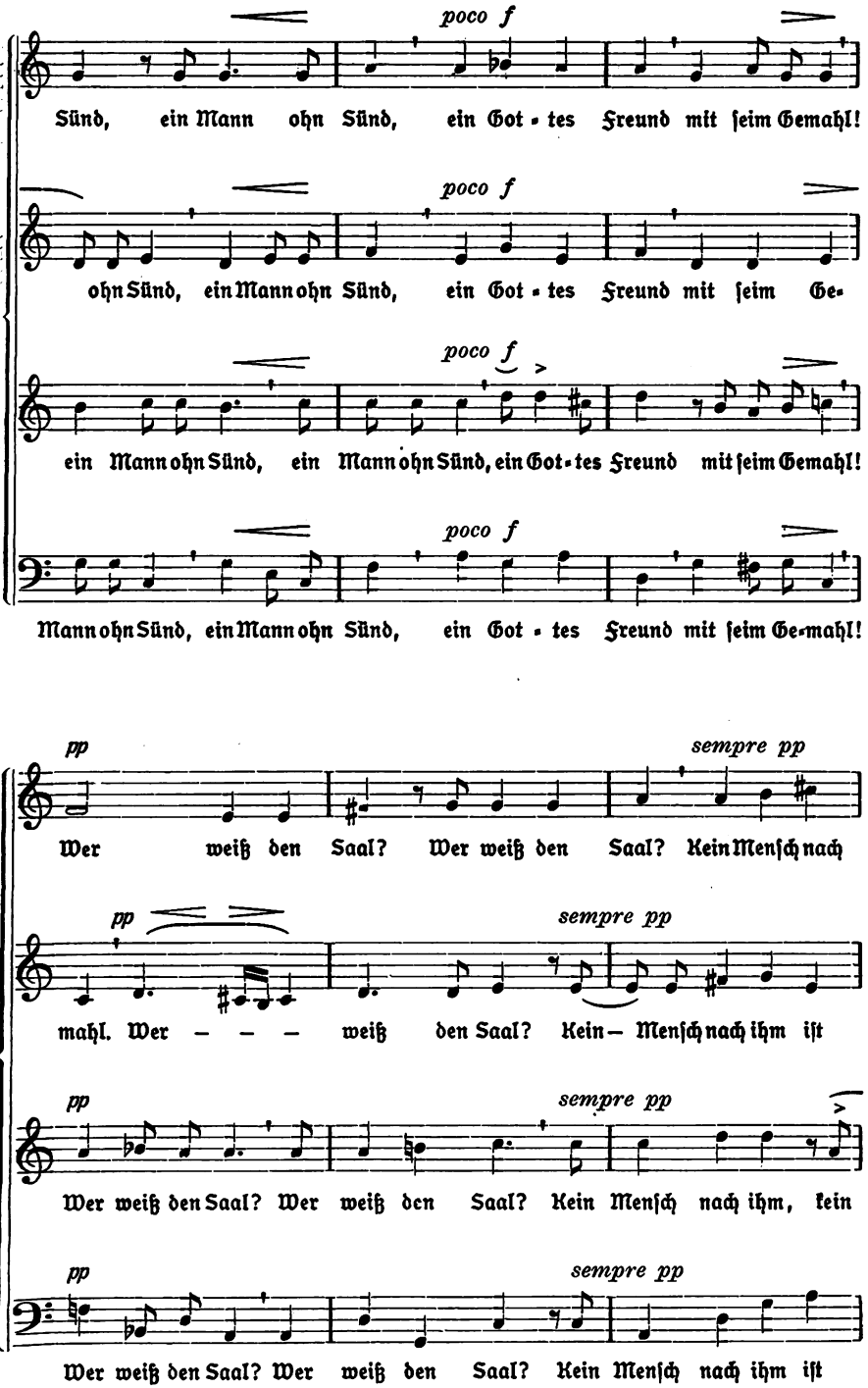
Trauungsgesang.

Joachim v. Burgk. Einrichtung von A. Mendelssohn.



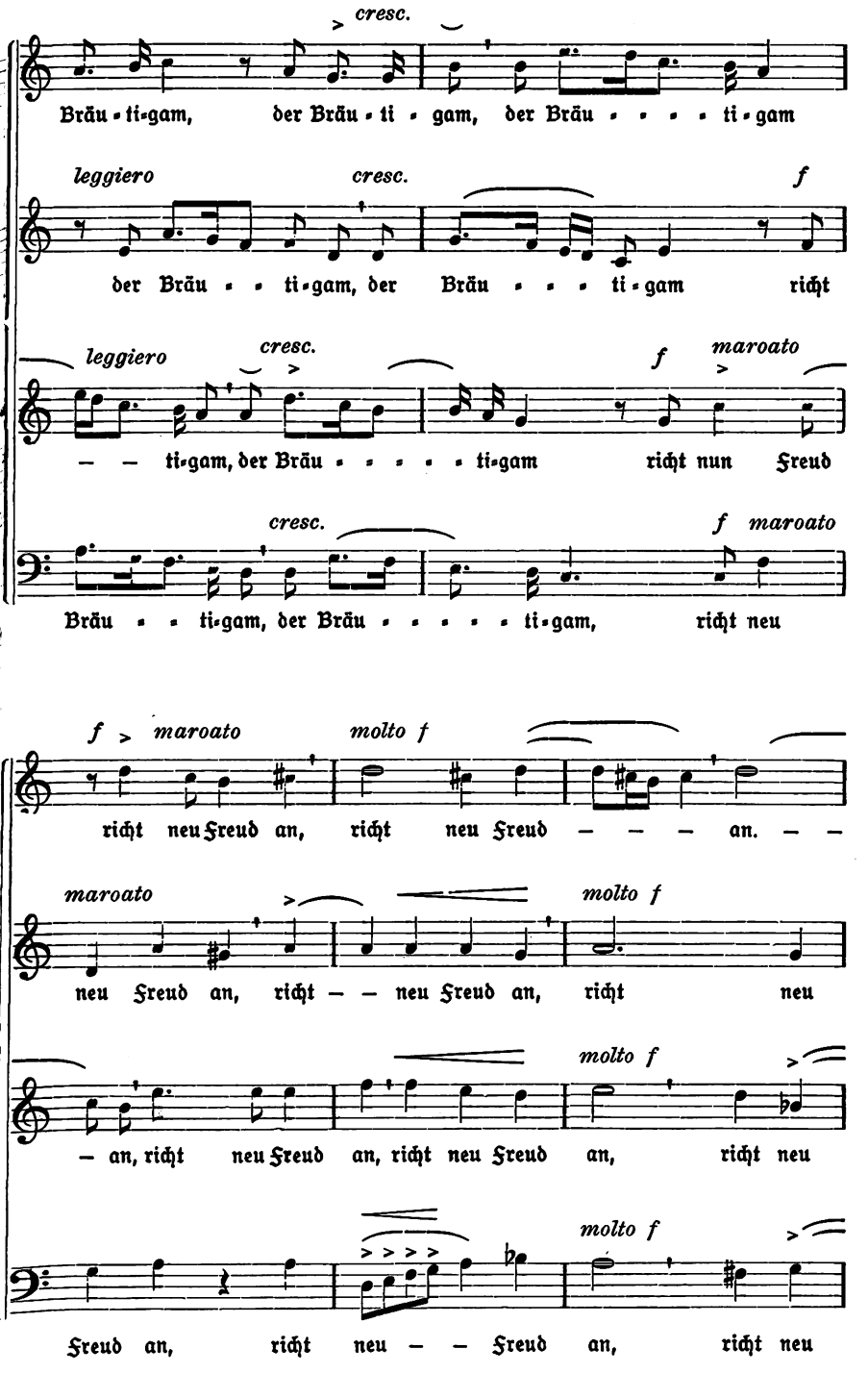
Digitized by Google

Digitized by Google

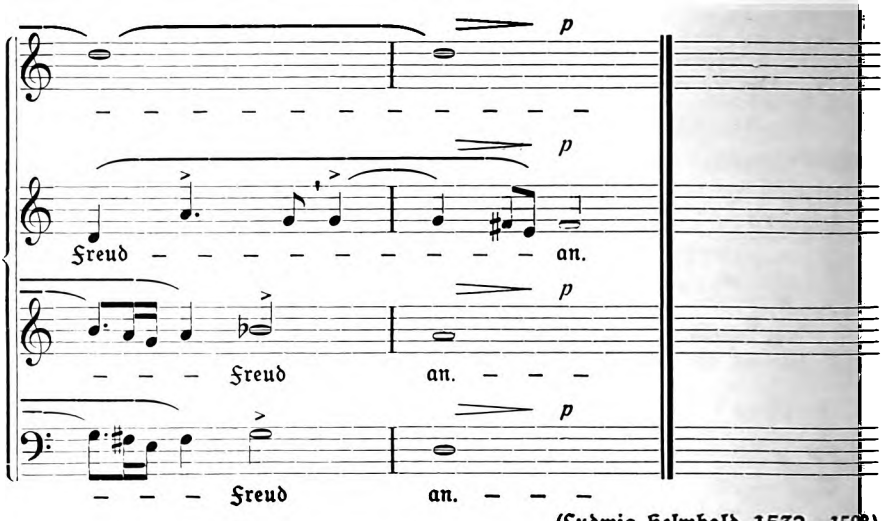


Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



(Ludwig Helmbold 1532–1598.)

Bücherschau.

Katholische geistliche Musik. Auch in der katholischen Kirche mehren sich die verheißungsvollen Anzeichen für das erhoffte Kommen eines neuen kirchenmusikalischen Frühlings. Der Volksvereins-Verlag zu M. Gladbach zeigt eine neue Sammlung religiöser Musik unter dem Titel Musica orans an, die „gerade dem kirchenmusikalischen Willen der jungen Generation dienstbar sein will, der in überraschender Einheitlichkeit eine starke Mystik mit einem unbedingt zeitgemäßen Ausdruck zu vereinigen sucht". „Ultramoderne Experimente" freilich werden, als in der Kirche nicht am Platz, von vornherein abgelehnt. Neben dem Neuen soll auch das gute Alte in Neu-Ausgaben für den praktischen Gebrauch erscheinen, wobei vor allem das bis jetzt vernachlässigte 17. und 18. Jahrhundert zu seinem Recht kommen soll.

Als Probe des neuen Unternehmens liegt Heft 13 vor, enthaltend eine Franziskus-Trilogie von Heinrich Lemacher, Werk 42: a) Introitus für Bariton mit Klavierbegleitung (Violine ad libitum); b) Graduale für 4stimmigen gemischten Chor; c) der Sonnengesang für Baritonsolo und Frauenchor, Männerchor und gemischten Chor mit Klavierbegleitung.

Da die Begleitung dem Konzert- und Hausinstrument Klavier anvertraut ist, stellen sich die Sätze als nicht für die Kirche, sondern für den Gebrauch im geistlichen Konzert an profanem Ort bestimmt dar. Nur das a capella-Graduale ist in der Kirche möglich.

Die Musik, die Lemacher zu den Worten des edlen Franz von Assisi geschrieben hat, spricht durch Natürlichkeit an; besonders ist die sehr wirksame Behandlung der Singstimmen zu loben; desgleichen eine gewisse Prägnanz in Bildung der Themen, deren Entwicklung überall die Hand des erfahrenen Musikers aufweist. Die Modernität beruht eigentlich allein in der — vergleichsweise zu früheren Gepflogenheiten — stärkeren Benutzung akkordfremder Töne zum Zweck einer Bereicherung der übrigens durchaus tonallogisch gehaltenen Harmonik, und der Verselbständigung der innerhalb der harmonischen Räume sich ergehenden Begleitstimmen. Der glatt-elegante Klavierpart erinnert etwa an die Art, wie César Franck sich in solchem Falle benimmt. Er ist leicht auszuführen; auch die Violinstimme bietet keinerlei Schwierigkeiten, kann zudem entfallen. So kann dem gefälligen Heft wohl ein gutes Prognostikon gestellt werden, natürlich besonders was die Kreise betrifft, für die es in erster Linie bestimmt ist, nämlich die katholischen; aber auch evangelischen Singgesellschaften möge es — wenn auch selbstverständlich nicht für kirchlichen Gebrauch — empfohlen sein. Denn gelegentliche durch Musik vermittelte Fühlung mit der deutlich von der unsern verschiedenen, aber uns doch verständlichen religiösen Empfindungsweise der Katholiken übt einen gewissen Reiz aus; ja, sie kann auflockernd und befruchtend auf unsre eigene Produktion wirken. Wir wollen ja gewiß uns und unsrer Art treu bleiben, aber völlige „Inzucht" kann, wie sie es biologisch ist, so auch im Reich des Geistes, vom Übel sein. Mendelssohn.

Digitized by Google

Evangelisches Kirchenbuch

von D. K. Arper und D. A. Zillessen

Band 1: Gottesdienste. 4., neubearbeitete u. vermehrte Aufl. (9.—10. Tsd.) XVI, 464 S. holzfr. Papier kl. 4°. Schwarzer abwaschbarer Ganzleinenband mit Goldkreuz und 4 Lesebändern 14 RM. In Ganzleder mit Goldschnitt 20 RM.

Soeben ist erschienen:

Band 2: Die Bestattung. 2. neu bearb. u. verm. Aufl. XVI, 304 S. holzfr. Papier kl. 4°. Ebenso geb. 12 bzw. 19 RM.

„Die Arbeiten von Arper und Zillessen sind nach dem Urteil sehr vieler Geistlicher, dem wir uns gerne anschließen, vor anderen geeignet uns zu beraten. Nicht Stürmer und Dränger, sondern besonnene Männer machen uns hier ihre Vorschläge." (Neues Sächs. Kirchenbl. 1926, 29.)

Als Ergänzung empfohlen:

Aus tiefer Not!

Liturgisches Hilfsbuch für die Zeit des Wiederaufbaues

von D. **Karl Arper** und Dr. **Karl Anton**

155 S. 8°. Gut geb. mit 2 Lesebändern 4 RM.

„Außer den Litturgien und Liedandachten bieten die Verfasser: Eingangsworte, Bußworte, Gnadenworte, Gebete, Predigttexte, Stimmen der Väter, Zeitgedichte für beliebigen Gebrauch (sehr willkommen als Predigtreiz, Belege, Schlußpunkte) und eine kurze Angabe von jetzt besonders geeigneten Gesängen. Für sein Sinnen und Erfinden, für eigenes Leben, für den Dienst an den Trostlosen, den Willigen und den Trotzigen, für die gottesdienstliche Feier haben uns die Verfasser ein gutes Werk getan." D. Alfred Fischer im Protestantenblatt 1919, Nr. 46|47.

Leid und Sieg. Ein Erbauungsbuch für Leidtragende und die Passionszeit, für Hausandacht und Kirche, in 6 Abendfeiern in Bibelwort und Lutherlied. Von Pfarrer **Ernst Nack.** ☛ Für alle Notzeit auch nach dem Kriege. ☚ 44 S. gr. 8°. 1917. 2,40 RM.

„... in Ton und Wort, in der Sprache der Lutherbibel und des Kirchenliedes wird Glaube im Sinn der Reformation erweckt, getrost im Leid, stark im Kampf, vertrauend auf den Sieg." Die Wartburg. 1917, 35.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer **Oeckinghaus** in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf., 10—50 Stück je 15 Pf. 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe." (Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Ordnung für den Kindergottesdienst von Generalsuperintendent D. **Zänker** und Pfarrer **Plath.** 4 S. kl. 8°. 1926. 10 Pf., 50 je 9 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 7 Pf., 1000 je 6 Pf.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober/November 1927 | Heft 10/11 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Albert Schweitzer. Von Walther Engelhardt. — Das Kirchenlied in Neuguinea. Von Missionar Keyßer. — Sentenzen, Devisen und Sprichwörter im Kirchenliede. Von Bibliothekar C. E. Paulig. — Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude. Von Pastor Joh. Kalp. — 3. Kursus für Kultus und Kunst, veranstaltet vom Verein für relig. Kunst, Ortsgruppe Berlin. Von Pastor H. Bodensieck. (Schluß.) — Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest-Nachmittag. Von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz. — Die 3. Jahreskonferenz der liturgischen Arbeitsgemeinschaft in Hessen. Von Lic. Dr. Adolf Allwohn. — Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas. Von A. Stier. — Alberti — nicht: Albert. Von Prof. Dr. Hoffmann. — Das neue Melodienbuch. Eine Erwiderung. Von A. Mendelssohn. — Ein neues Werk über Bachs Matthäus-Passion. Von Friedrich Smend. — Gottesdienstliche Rundschau. Die Singbewegung. Von Richard Gölz. — Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres. Von D. E. Schmidt. — Eine Schleifladen-Orgel. Von Organist H. Zipp. — Einzel-Kommunionkelch. Mit 1 Abb. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Christum wir sollen loben schön. Für vierstimmigen gemischten Chor. Tonsatz von L. Schröter. 1587. Eingerichtet von A. Mendelssohn. — Warum liegst im Krippelein. Für 3stimmig. Frauenchor mit Violoncell. Satz von Melchior Franck.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Liturgische Entwürfe

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Bisher 27 Nummern. Verzeichnis kostenfrei.

Einheitliche Mengenpreise aller Nummern für je 4 S. gr. 8° (bzw. 8 S. kl. 8°) von 50 Stück an je 10 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 6 Pf., 1000 je 5 Pf.

Ein Probestück aller 27 Nrn. für 4,50 RM. (statt 10,30 RM.). Künftig erscheinende Entwürfe bei Subskription, unmittelbar nach Erscheinen zugesandt, zu 2/3 d. Einzelpreises.

Nr. 1—18: **Liturgische Andachten** von Friedrich Spitta, für Advent, Weihnachten, Sylvesterabend, Neujahr, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag und zur Konfirmation, Gründonnerstag, Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Liederfeier zum Reformations-Jubiläum, Buß- und Bettag, zum Gedächtnis der Verstorbenen. Sämtlich mit kurzen Angaben für die Aufführung. Ferner mit ausführlicher Anleitung auf bes. Blatt für Leiter: Erntefest und Bittgottesdienst für gesegnete Ernte, Gebet um Frieden und fürs Vaterland. Einzeln je 30 Pf., Mengenpreise s. oben.

Nr. 19: **Luthers Bekenntnis in Worms.** Liturgische Feier für Reformationsfeste. Vollständiger Entwurf mit prakt. Winken und Stoffdarbietung. Von Friedrich Spitta. Fünfte durchges. Auflage. 15 S. gr. 8°. 50 Pf. mit 2 Notenbeigaben 1 Mk.

Nr. 19a: Dasselbe. — **Auszug für die Gemeinde.** 4 S. 15 Pf.; Mengenpreise s. o.

Diese Feier aus der Feder des genialen Altmeisters der Liturgik und Hymnologie ist nicht nur im Luther-Jahr von großer Wirkung gewesen, sondern verbürgt auch für alle künftigen Reformationsfeste ein religiöses Erlebnis. Sie ist in ihrer dramatischen Wechselwirkung von Pfarrer, Sprecher u. Gemeinde vorbildlich geworden.

Nr. 20: **Ein Blick in Luthers Häuslichkeit.** Von Pfarrer O. Michaelis. Für Reformationsfeste, Feiern des Evang. Bundes u. dgl. 8 S. 1922. 35 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 21: **400 Jahre Bibelwort in Luthers Übersetzung.** Von demselben. Für Gedächtnisfeiern zur Erinnerung an das Erscheinen der „Septemberbibel". 6 S. 1922. 35 Pf. Mit Notenbeigabe 85 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 22—24 (in einem Hefte):

a) Für **Gustav-Adolf-Feste.** Von Pfr. O. Michaelis.

b) Für das **Reformationsfest.** Jugend-Gedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer. Von Pfr. Baudert.

c) Zum Gedächtnis der **evangelischen Märtyrer.** Von Pfr. O. Michaelis.

16 S. 50 Pf. Mengenpreise s. o.

Nr. 25: **Feier des vierhundertjährigen Jubiläums des evangelischen Gesangbuchs** von Friedrich Spitta. 3. Auflage. 1924. 10 S. gr. 8°. 40 Pf.

Abweichend von allen bisherigen Liederfeiern, hat der Verf. hier in dramatisch-fesselnder Form die Reformatoren selbst aus den Vorreden der ersten Gesangbücher zur Gemeinde reden lassen. Dadurch ergibt sich eine stark bewegte Feier von ergreifender Wirkung. — Die letzte Gabe des heimgegangenen Führers.

Nr. 26: **Liturgischer Gottesdienst zum Gedächtnis Paul Gerhardts,** geb. am 12. März 1607, gest. am 27. Mai 1676. 1. Eine Einführung vom Generalsuperintendenten D. Gennrich, Königsberg i. Pr. Preis 15 Pfg. — 2. von demselben: Gottesdienstordnung und Gesänge für die Gemeinde. 6. Aufl. m. Titelbild v. Rud. Schäfer (8 S. kl. 8°. Mengenpr. s. o.) zus. 40 Pf.

Nr. 27: **Andacht am Karfreitag.** Von Kirchenmusikdirektor Richard Gölz. Ausgabe A für Gemeinden mit leistungsfähigen Chor. Ausgabe B auch bei einfachsten Verhältnissen ausführbar. Je 4 S. gr. 8°. Probestück beider Ausgaben mit ausführlichem Erläuterungsblatt 60 Pf. Mengenpreise s. o.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Carmen-Verlag in Berlin-Steglitz bei.

Digitized by Google

Albert Schweitzer.

Von **Walter Engelhardt.**

Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß Albert Schweitzer zu den unbekannten Großen der Gegenwart gehört. Wenigstens in Deutschland; in den Nachbargebieten wird er nicht nur stärker beachtet, sondern auch in ganz anderem Maße gelesen und — in seinem Wirken gestützt als bei uns. Den äußeren Beweis liefert die erste Monographie über ihn, die von einem Prager Universitätsprofessor geschrieben ist, jener Universität, die Alb. Schweitzer vor kurzem mit der Verleihung des philosophischen Ehrendoktors ausgezeichnet hat, nachdem schon vor Jahren die Züricher Universität ihm das theologische Ehrendoktorat verliehen hatte.

Oskar Kraus hat das Verdienst, in seinem Buch „Albert Schweitzer; Sein Werk und seine Weltanschauung“ [1]) den ersten umfassenden Versuch gemacht zu haben, uns seine Persönlichkeit zu schildern. An Vorstudien dazu fehlt es nicht, wie der Versuch einer Literaturübersicht in diesem Buche, dessen Lektüre aus Gründen, die noch zu erörtern sind, dem Leserkreis unserer Monatschrift nicht dringend genug empfohlen werden kann, beweist; der Verfasser unternimmt es, durch eine Einführung in Schweitzers Gedankenwelt die Besonderheit seines Charakters deutlich zu machen und den Beweis dafür anzutreten, „daß die heutige Kulturwelt niemanden aufzuweisen hat, der in der ursprünglichen Vielseitigkeit und Kraft seiner intellektuellen, künstlerischen und ganz besonders ethischen Energien an Albert Schweitzer heranreicht“.

Am 14. Januar 1875 als Pfarrerssohn in Kaysersberg im Elsaß geboren, verlebte er seine „Kindheit und Jugendzeit“ — die er in dem bei C. H. Beck in München erschienenen Bändchen so anziehend und eindrucksvoll schildert — in Günsbach und auf den Schulen zu Münster und Mülhausen. Achtzehnjährig bezog er die Universität mit dem in eiserner Willenskraft verwirklichten Vorsatz, Theologie, Philosophie und Musik zu studieren; mit 24 Jahren veröffentlichte er eine grundlegende Arbeit über Kants Religionsphilosophie, mit 26 Jahren zwei Werke über Jesus und drei Jahre darauf seine Bach-Biographie [2]), nachdem er inzwischen in Straßburg erst Pfarrvikar, sodann Theologieprofessor geworden und währenddessen noch als Organist zu Bachkonzerten in Straßburg, Barcelona und Paris verpflichtet war. Den Ruf nach Zürich, wo er eine theologische Professur bekleiden sollte, lehnte er ab, weil er seine medizinischen Studien abschließen und dann nach Afrika gehen wollte.

Als er 1913 zum erstenmale nach Afrika ausreiste, hatte er seine Tätigkeit als Seelsorger, Lehrer, Künstler und Forscher, von deren literarischem Ertrag nur noch seine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung und die Ge-

[1]) 63 Seiten in Quart mit 16 Bildtafeln; 1926, Pan-Verlag, Rolf Heise, Charlottenburg 2; Leinenbd. 4,— Mk.

[2]) In der MSchr. 13 (1908) S. 300–304 besprochen von J. Smend, seinem Lehrer und Examinator.

Digitized by Google

schichte der Paulus-Forschung erwähnt seien, dem neuen Ziele der Lebenshingabe an die Eingeborenen Äquatorialafrikas untergeordnet; alles, was bisher veröffentlicht war und weiterhin veröffentlicht wurde, — „Zwischen Wasser und Urwald"; „Verfall und Wiederaufbau der Kultur", „Kultur und Ethik" (die ersten zwei Teile seiner Kulturphilosophie); „Das Christentum und die Weltreligionen" — diente seinem praktischen Lebenswerk, der Einrichtung, der Erhaltung und dem Ausbau seines von ihm selbst unterhaltenen Spitals in Lambarene.

Daß Albert Schweitzer, der 1917 in Kriegsgefangenschaft geriet und gleichwohl 1923 zum zweiten Mal ausreiste, um seine Arbeit in Afrika unter weitaus erschwerten Bedingungen, die sich aus den Wirkungen des Krieges ergaben, wieder aufzunehmen, seine Fähigkeiten nur mittelbar dem geistigen, kulturellen Leben der europäischen Völker zugutekommen läßt, will manchem nicht einleuchten. Jedoch handelte es sich hier nicht darum, der Tragödie der europäischen Kultur, wie etwa Spengler sie gesehen hat, zu entfliehen, sondern darum, ihr einen festen Richtungspunkt, eine in den biblischen Schriften gewiesene innere Bestimmtheit, zu geben. Unwillkürlich ist man geneigt, eine Parallele zu ziehen zwischen dem grübelnden Gelehrten, der Anderen die Konsequenzen zu ziehen überläßt, und dem praktischen, der den Ruf des Schicksals — oder Gewissens — an sich selbst gerichtet weiß. In einem, von W. Bousset einmal zitierten Wort sagt Paul de Lagarde: „Wenn man bitter sein wollte, könnte man fragen, ob es denn in dem ganzen weiten Deutschland keine Seele gibt, die Einspruch gegen das Glück erhebt, Erbin von fünf oder mehr Jahrtausenden zu sein? Keine, die fühlt, daß dieser überkommene Reichtum uns arm macht, weil er uns erdrückt, weil er uns fast nötigt, nicht wir selbst zu sein? Keine, die einsieht, daß etwas weniger Kultur recht viel mehr geschichtliche Kraft bedeuten würde?" Wie ganz anders äußert sich Alb. Schweitzer: „Wenn das Christentum sich auf sein innerstes Wesen besinnt, erfaßt es sich als Frömmigkeit aus innerer Nötigung. Die höchste Erkenntnis ist, daß alles, was uns umgibt, Geheimnis ist. Kein Wissen und kein Hoffen kann unserm Leben Halt und Richtung geben. Nur in der Tatsache, daß wir uns von dem ethischen, sich in uns offenbarenden Gott ergreifen lassen und unser Wollen in seines dahingeben, empfängt es seine Bestimmtheit".

Der letzte Satz dieser erstaunlichen Äußerung in der von O. Kraus noch nicht berücksichtigten Schrift „Das Christentum und die Weltreligionen" wird bei gewissen Beurteilern der „Theorien" Albert Schweitzers sicherlich aufs neue Staub aufwirbeln. Die Leser der Monatschrift aber werden zugeben, daß er zu Recht besteht, weil sie sicherlich schon längst mit den Gedanken des Verfassers der Bach-Biographie und vor allem mit den innerlichen Wirkungen großer Musik vertraut sind; denn Musik, so aufgefaßt, wie Albert Schweitzer selbst sie ausübt, und so gemeint, wie Joh. Seb. Bach sie einst geschrieben und uns als Vermächtnis hinterlassen hat, ist beides zugleich: Schöpfung menschlichen Geistes und Ausdruck heiligen Geistes, so daß ihr Ethos in Gottergriffenheit hineinreicht. Darüber, daß in uns selbst auch andere als heilige Kräfte am Werke sind, ist allerdings kein Zweifel; um

Digitized by Google

aber vorwärts zu kommen, bedarf unsre Zeit bestimmter Richtung, die an die wertvollsten inneren Anlagen anknüpft, sie ethisch läutert und bereichert und an der notwendigen Stelle einsetzt.

Wenn hier von den Bachstudien Albert Schweitzers, deren Ertrag einmal in der genannten Bachbiographie, sodann in der praktischen Ausgabe der Orgelpräludien und -fugen niedergelegt ist, und seiner orgelbautechnischen Schrift über „Französische und deutsche Orgelbaukunst und Orgelkunst", deren Neuausgabe schon lange angezeigt, aber noch zu erwarten ist, nicht so eingehend die Rede war, wie der Leser vielleicht erwartet hat, so liegt das einmal daran, daß O. Kraus gerade hierzu das Wichtigste kurz zusammenfaßt und hervorhebt, daß Schweitzer derjenigen Bachpraxis, die es auf interessante und ausgeklügelte Effekte absieht, eine einfache und großlinige Auffassung entgegenstellt und, anknüpfend an die von C. M. Widor in dessen Vorrede gekennzeichneten „Unbegreiflichkeiten" in Bachs Choralvorspielen, durch dichterisch phantasievolle wie formanalytische Charakteristiken mehr Klarheit und System in Bezug auf das Verständnis der Tonsprache Bachs zu erreichen sucht[1]). Daß man hier und da anderer Meinung sein kann, schmälert keineswegs das unbestrittene Verdienst des Bachwerkes, das in methodischer Hinsicht den Vielen, die Bach noch nicht kennen und zu hören gelernt haben, wertvollste Anleitung und Anregung bietet. — Ferner ist deshalb von Einzelheiten hier nicht die Rede, weil die Persönlichkeit Albert Schweitzers ohne ihre Beziehung auf Musik nicht denkbar ist; sie bildet in seinem Denken und Empfinden einen wesentlichen, nicht zufälligen, Faktor — so daß der Kenner des „Bach"-buches genötigt ist, auch zu den anderen Schriften zu greifen, wenn er den Leibes- und Seelenarzt Schweitzer kennen lernen will.

Das Buch von O. Kraus ist, wie bisher kein anderes, geeignet, dem Leser die überragende Bedeutung Albert Schweitzers klarzulegen und denen, die nur das eine oder andere von Schweitzers Büchern kannten, die Augen für das darin zwischen den Zeilen stehende zu öffnen und ihnen die Anregung zu geben, Albert Schweitzers eigene Schriften wiederholt zu lesen und sie weiterzuverbreiten: es steckt mehr darin, als man anfangs meint!

Das Kirchenlied in Neuguinea.

Von Missionar Keyßer.

Sobald die ersten Missionare mit dem Schulunterricht für Papuaknaben beginnen konnten, versuchten sie auch, den Eingeborenen den Inhalt des Evangeliums durch Lieder nahe zu bringen. Wie allenthalben auf den Missionsfeldern wurden die heimatkirchlichen Lieder übersetzt und nach den bekannten Melodien eingeübt. Die braunen Schulbuben sangen gern; außerdem bedeuteten die christlichen Gesänge etwas Neues, Fremdartiges, mit dem sie sich den Alten gegenüber zeigen konnten. Die Jugend ist überall in der Welt im Gegensatz zum Alter fortschrittlich gesinnt, im Guten wie im Bösen. Als ich einmal meine Schüler fragte, welches Unterrichtsfach ihnen das liebste wäre, wurde

[1]) Vgl. auch A. Schweitzers Aufsatz „Zur Reform des Orgelbaues", S. 148—154 dieses Jahrgangs der MSchr.

Digitized by Google

einstimmig das Singen genannt, zum Teil schon deswegen, weil man dabei nicht fortwährend stillsitzen und scharf aufpassen mußte, sondern sich mit kräftiger Stimme betätigen konnte. Schreiben ist schwer, lesen ist schwer, rechnen ist am allerschwersten, aber singen ist leicht; das war die Ansicht, welche alle braunen Schüler vertraten.

Man wird aber für die Anfangszeit in Neuguinea nicht behaupten können, daß durch unsere europäischen Melodien dem Volk das Evangelium in's Herz gesungen worden wäre. Eher ist das Gegenteil der Fall. Die Alten in den Dörfern stießen sich oft nicht wenig an dem fremdländisch klingenden Gesang schulentlassener Knaben. „Schweigt mit dem neumodischen Geheul!" hieß es. „Ihr kräht wie die Lederkopf-Vögel; hockt euch zu ihnen auf die Bäume hinauf, aber verschont uns hier in den Häusern damit!" Man äußerte sogar die Befürchtung, es könnte infolge dieser todbringenden Jammergesänge jemand sterben.

Der Widerspruch verstummte, als die Heiden die Wirklichkeit Gottes empfanden und die Wahrheit seines Wortes erkannten. Jetzt besuchten die Leute in hellen Haufen den Sonntagsgottesdienst. Beim Gesang der Schuljungen konnten die Alten zunächst nicht mit, aber sie bemühten sich jetzt, die Lieder zu lernen. Einige Melodien lagen ihnen und wurden ziemlich gut wiedergegeben; andere hingegen wurden dermaßen verändert, daß der Missionar die ursprüngliche deutsche Melodie kaum wiederzuerkennen vermochte. So faßte ich den Gedanken, Eingeborenenmelodien für das neu entstehende Kirchenlied zu verwenden. Ich ließ mir eine Menge heidnischer Lieder vorsingen. Hier folgt eins mit harmlosem Inhalt, das eine besonders hübsche Melodie aufwies. Natürlich reimen die Eingeborenen nicht. Der Text lautet:

Die Krankheit hat mich zum Skelett gemacht.
Alles wankt und wackelt, so bin ich gejagt.
Mein Leib ist eingesunken gleich einer Schüssel leer,
Und wie Palmblattrippen ziehen sich die Knochen am Leibe her.
Was wird mir helfen, mich heilen? Es ist umsonst gefragt.
Ja die Krankheit hat mich zum Skelett gemacht.

Häufig bestand das Lied ganz oder teilweise aus Worten einer fremden Sprache. Viele Melodien klangen sehr eintönig, aber einige fanden sich doch, die unbedingt wert erschienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Der Tonumfang war beträchtlich, die Melodie eindrucksvoll. Aber die Papuachristen zeigten sich außerstande, der alten Melodie einen neuen christlichen Text anzupassen. Ja zuerst schienen sie unfähig, überhaupt ein christliches Lied hervorzubringen. Um den Leuten klar zu machen, worum es sich handelte, dichtete ich auf alte Gesänge christliche Texte. So auf das obenerwähnte Lied drei Strophen, von denen die erste folgendermaßen lautet:

Gott ist in Wahrheit alleine mächtig.
Sein Wort „Es werde" ließ Leben sprießen;
Himmel und Erde wurden in's Dasein gewiesen,
Und auf's Wort hat alles entstehen müssen.
Welch eine Wirkung, sie folgten alle!
Lob, Lob sei dem Herrn mit großem Schalle!
Was Mensch ist, alles zu Fuß ihm falle!

Hier ist eine Zeile mehr vorhanden als oben. Da die Papua viele Zeilen

Digitized by Google

zu wiederholen pflegen, läßt sich leicht eine neue einsetzen, ohne daß dadurch das Lied verändert würde.

Nun ging den Leuten allmählich ein Licht auf, und sie begannen selbst Lieder zu dichten. Die meisten hatten freilich nur eine einzige Strophe; denn eine zweite genau dem Maße der ersten anzupassen, überstieg schon das Vermögen der Dichter. Text und Melodie entstanden immer gleichzeitig Zeile um Zeile. Aber die Leute erfaßte jetzt eine wahre Begeisterung, und zwar Christen wie Heiden. Alles sang, stundenlang, halbe Nächte lang. Es war keine Seltenheit, daß ferne, ja selbst heidnische Ortschaften Abgesandte schickten, die in einem christlichen Dorf oder auf der Missionsstation ein Lied lernen sollten, um es dann an ihre Dorfgenossen daheim weitergeben zu können. Schließlich entstand eine wahre Flut neuer Gesänge, so daß es selbst manchen Eingeborenen zuviel wurde, und sich Stimmen erhoben, die Gemeinde solle das Liedermachen einfach verbieten. Man machte geltend, daß kein gewöhnlicher Sterblicher die Unzahl der Lieder zu erlernen vermöge, und daß über den vielen neuen die guten alten Gesänge vernachlässigt würden, ja schließlich in Vergessenheit gerieten. Der Antrag wurde jedoch abgelehnt.

Unter den Liedern ist gewiß viel Schundware. Der Inhalt ist nach unseren Begriffen oft überaus armselig. Eins von den besten ist wohl das folgende:

O Jesu, Jesu, hauch mit deinem Geist uns an;
Denn wie am Abend sind mit Schlaf wir angetan.
Freund, laß uns wachen, erst der Tod ist Ruhe!
O Jesu, Jesu, wenn du kommst, so tue
Mit uns nach deiner Güte; laß uns wohl vergehen,
Doch dann auch wieder herrlich auferstehen.
O Jesu, du hast einstens uns zu gute
Die Seelen losgekauft mit deinem Blute.

Als ich einmal die Gedankenarmut der papuanischen Lieder tadelte, wurde mir entgegengehalten, ebenso sei es richtig; unsere aus dem Deutschen übertragenen Lieder taugten nicht für braune Leute, denn sie enthielten zu viele Gedanken. „Beim Singen wollen wir nicht denken, sondern fühlen; nicht der Kopf, sondern das Herz muß im Liede liegen."

Es ist jetzt so geworden, daß wohl überall in den Gottesdiensten nicht bloß die deutschen Melodien zu finden sind, sondern daß auch die Lieder der Eingeborenen gebraucht werden; die letzteren werden sogar vielfach vorgezogen. Es kommt dabei natürlich auch auf den betreffenden Missionar an. Im großen und ganzen ist man auf dem Missionsfelde außerordentlich fortschrittlich gesinnt und kommt den Bedürfnissen der Leute weit entgegen. Das ist auch notwendig, wenn das Christentum wirklich in's Volk eindringen und eigenste Angelegenheit der Gemeinde werden soll.

Daß die Neuguinealieder, die nur einstimmig, aber in zwei, manchmal auch drei Oktaven gesungen werden, durchaus nicht eintönig klingen, mag eine Bemerkung beweisen, die der amerikanische Pastor Kraushaar, der im Jahre 1926 Neuguinea besuchte, in seinem Reisebericht gemacht hat. Er schreibt da von einem Gottesdienst, dem er beigewohnt hat: „Von einem Ältesten wurde ein hübsches Lied angestimmt. In dem Maße, als sich die übrigen Leute dem Sänger anschlossen, nahm der Chor an Umfang zu;

Digitized by Google

schließlich fügten die Stimmen der Frauen und Kinder die Flöten- und Klarinettöne hinzu. Alle unteren Töne wurden in zwei Oktaven von Männern und Frauen gesungen, — wodurch eine überaus eindrucksvolle Wirkung erzielt wurde."

Einst besuchte ich mit etlichen Christen die Missionsgehilfen, welche die Gemeinde in ein entferntes heidnisches Gebiet gesandt hatte. Abends saßen wir beisammen am Feuer und sangen. Da trat ein heidnischer Häuptling ein und ließ sich schweigend auf dem Boden der Hütte nieder. Nach Schluß des Liedes fragte ich die Gehilfen, was der Gast wünsche. Man wandte sich an den Mann, der die Antwort gab: „Singt nur weiter, ich will bloß zuhören." Die Leute erzählten mir dann, daß sich der Häuptling häufig bei ihnen einstelle, wenn sie ihre Lieder sängen. Einmal sei er auch gekommen und habe im Hintergrunde still zugehört. Bald seien ihm die Tränen über die Wangen heruntergelaufen, so habe ihn die Melodie ergriffen. Vom Texte verstand er natürlich kein einziges Wort. Mit Recht sahen die Christen darin freundschaftliches Mitgefühl und machten dem Häuptling ein kleines Geschenk für seine innere Teilnahme. Ein feiner Zug papuanischer Höflichkeit und Freundlichkeit, und ein Beweis dafür, wie tiefgreifend die bloße Melodie eines Papualiedes und ihre Wiedergabe durch christlich empfindende Sänger auf ein vom Christentum noch völlig unberührtes Heidenherz zu wirken vermag.

Sentenzen, Devisen u. Sprichwörter im Kirchenliede.

Von Bibliothekar C. E. Paulig in Magdeburg.

Wie die Bibel (z. B. in Sirach 3, 27. 9, 21. 21, 5; Spr. Sal. 10, 2; Matth. 13, 57; Tit. 1, 15 und 1 Tim. 6, 10), so bietet auch das deutsche evgl. Gesgb. volkstümliche Sentenzen und Sprichwörter nebst einigen Devisen.

Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst, So arbeit't jedermann umsonst, — dichtete J. Kohlros[1]), der auch mitteilte: Wem's Gott gönnt, gibt Er's im Schlaf; Ps. 127. Von dem Empfangenen und Erworbenen sollen wir dem Staate leisten, was ihm zukommt: Schoß und Zoll dem, der regiert[2]). Von B. Schmolck haben wir das Traulied: Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden[2a]). Aus Salomos Stimmung erklärt Chrn. Werner: Alles ist eitel, was unter der Sonne[3]). Biblische und weltliche Sentenz erscheint in Gerhardts Zeilen: Ein Mensch kann doch nicht mehr Als irren, fehlen, lügen[4]). — Lt. Ps. 7, 16 und Sir. 27, 29 erlebt derjenige, welcher den Mitmenschen einen Possen spielt, seinen eigenen Schaden; in der Zusatzstr. zu Erhalt uns, HErr, bittet Just. Jonas, die Feinde des Evangeliums kennend, seinen Gott: Stürz sie in die Grub hinein, die sie machen den Christen Dein. Schmolck lehrt: Wer seinem Nächsten Gruben gräbt und nur nach seinem Schaden strebt, Muß selbsten darein fallen[4a]). Auf Röm. 12, 11 — Schicket euch in die Zeit — weiset Gerhardt hin[5]). V. 22 aus Spr. 10 gibt L. Gelert mit den Worten: Des HErren Segen machet reich ohn alle (große) Sorg[6]).

Manche Sprichwörter oder sprichwörtl. Redensarten des Gesgb. gehen aufs Lateinische zurück. M. G. Schubert erteilt den Rat: Nur kehr vor deiner Tür[7])! — entsprechend dem kategor. Imperativ: Ab ipso Lare incipe! Des Heautontimoroumenos Figur tritt vor unsere Phantasie, sobald wir Pfeffers Lied Peinige dich doch nicht selber — aufschlagen[7a]). Die Devise Per aspera ad astra paraphrasiert dieser Dichter in Str. 5 zu dem Zeugnis: Unsre Trübsal ist so herrlich, daß sie zu den Sternen führt. Der

Digitized by Google

Wahlspruch Franz Josefs I.: Viribus unitis steckt in dem Berichte: Und was ein Mensch nicht leisten kann, das fangen sie vereinigt an[8]). Eine Modifikation des Wunsches: Gott segne Sachsen! leistete J. Lindemann, als er Gott bat: Schütze, laß blühn und wachsen das fürstliche Hauß zu Sachsen[9])! Das heidnische: Ab Jove principium hat Sal. Liscow christianisiert: In Gottes Namen fang ich an; γνῶθι σεαυτόν erfuhr von J. S. Diterich die Auslegung: Sich selbst recht kennen ist Verstand[10]).

Ovids Klage oder Anklage Pauper ubique jacet (Fast. 1, 218) tritt verdeutscht auf im „Kreutz- und Trostgesang" von Clem. Thieme: Ich bin vergnügt und halte stille, dessen Str. 4 schließt: Obgleich der Arme untenliegt, So heißt es doch: Ich bin vergnügt[11]). Des Publilius Syrus Sentenz Fortuna vitrea est, tum cum splendet, frangitur bildete Gerhardt um im Liede von der lieben Unschuld, wo wir lesen: Wanns Glas am hellsten scheint, fällts auf die Erd und bricht[12]). Ruit hora nahm sich Hugo Grotius zum Wahlspruch, der deutsche Volksmund aber mahnte: Die Stunde eilt, benutze sie! Chro. Neander fordert dich auf: Nimm mit erkenntlichem Gemüt der nahen Stunde wahr, sie flieht[13]). Ciceros Gedanke: Jucundi acti labores klingt aus C. F. Richters Troste: Wie gut wird sichs doch nach der Arbeit ruhn, Wie wohl wirds tun[14]). Des Lucilius Ausspruch: Non omnia possumus omnes begegnet uns in den Worten des Gesgb.: Nicht alle haben gleiche Kräfte[15]).

Parallelstellen zu deutschen klassischen Sentenzen führt das Kirchenlied. Die (etwa von Goethe gemachte) Bemerkung: Umgang bildet — lautet hier: Der Mensch kann nicht allein sich bilden, Nur Menschenumgang bildet ihn[16]). Aus Goethes Feder floß der Satz: Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben. Cramer macht daraus: Zur gemeinen Wohlfahrt sei dem Gesetze stets getreu, Wer ihm gern gehorchen kam, der nur ist ein freier Mann[17]). Der zur Sentenz gewordene Anfang des weltl. Liedes: Wer wollte sich mit Grillen plagen, hat einen Verwandten im Naumburger Gesgb. von 1784, in J. Weickmanns Gesange: Was soll ich mich mit tausend Grillen selbst martern? Durch Kongenialität oder Nachahmung gewann aus einem Texte von Chro. Chrn. Sturm († 1786) die Stelle[18]): Laß die frohen Augenblicke, Nicht vergebens Dir entfliehn, Und des Lebens Blumen pflücke Dankbar, Ehe sie verblühn bei Usteri 1793 den Wortlaut: Freut euch des Lebens . . ., Pflücket die Rosen, eh sie verblühn! Gellerts Lebensregel: Genieße, was Dir Gott beschieden usw.[19]) übernimmt Demme fast wörtlich[20]).

Die Vokabel „Sprichwort" ist dem evg. Gsgb. nicht fremd. Das „Königinnen Marien Leed" hats in Str. 3: Als dinns ein wyl ein Sprickwordt ys,[21]) — Str. 2 beherbergt ein anderes, hochdeutsch lautend: Das ewig Gut macht rechten Mut. Herzog Ant. Ulrich v. Braunschw.-Lünebg. dichtete einst: Man sagt im Sprichwort sonst, In Not kann man erkennen, Ob dieser oder der Mein Freund sei recht zu nennen[22]). Eine dritte hohe Person, Herzog August zu Sachsen, gilt als Verf. des Strophenanfanges: Im Unglück hab ein'n Löwenmut, Tut man im Sprichwort sagen[23]).

Deutsche Sprichwörter, originaliter oder mit Änderungen resp. Anhängseln, bieten die geistl. Lieder des 18. Jahrh. oft genug. Von Gottes Allmacht reimte Chro. Titius: Hilfe, die Er aufgeschoben, Hat Er drum nicht aufgehoben[24]). Joh. Pappus gibt in einer Nummer 4 Sprichwörter[25]): Aus den Augen, aus dem Sinn[26]) — Für den Tod kein Kraut gewachsen ist — Heut sind wir frisch, gesund und stark und liegen morgen tot im Sarg — Heut blühn wir wie die Rosen rot, bald krank und tot; das lautet sonst: Heute rot und morgen tot. — J. Hübner bescherte seiner Zeit ein langes Gedicht, beginnend: Denket doch, ihr Menschenkinder[27]), da lesen wir in Str. 15: Und der Baum liegt, wie er fällt. Im Hinblick auf plötzliche Todesfälle sang Hübner: Heute sind wir frisch und stark, Morgen füllen wir den Sarg (Str. 1 das.): Betrübte soll man nicht noch mehr betrüben, sagte das Volk, J. Heermann aber drohete: Wer Betrübte will betrüben, der muß wie die Spreu zerstieben[28]).

Die sprichwörtliche Rede: Ein großer Gewinn ist oft ein kleiner Verlust bestimmte

Digitized by Google

P. Gerhardt zu dem Ausrufe: Bleibt der Zentner dein Gewinn, Fahr der Heller immer hin[29]). Das Sprichwort: Jedes Ding hat seine Zeit, änderte er ein wenig[30]).

Wer sich für alte Texte interessiert, der mag im Bollhagen, Stettin 1846, Nr. 636: Eil mit Weil — von J. Olearius studieren, er wird auch Alexander d. Gr. antreffen. Der Donner schlegt gemeinigklich die höchsten Berge oder hohe Türme. Solche Rede war anfangs des 17. Jahrh. in Deutschland üblich, im 18. nahm sie das Gsgb. auf mit Günthers Fassung: Der Donner schlägt am ersten in hohe Gipfel ein[31]). Die traurige Wahrheit: Es muß einmal gestorben sein — predigte J. Gigas[32]). Luther schrieb: Wenns ende gut ist, so ists alles gut[33]); J. H. Schein setzte dafür: Ist alles gut, wenn gut das End[34]).

Meine Seel ist stille, gesteht der geduldige Scriver und er hofft in Str. 5, daß: Endlich kommt das Beste, ähnlich A. H. Francke: Denn zuletzt kommt doch das Beste[35]). J. Koitsch belehrt Dich und mich: Du bist Dir heimlich selbst dein allerärgster Feind[36]). Ja, gar der ärgste Feind ist unser Fleisch und Blut, — teilt J. R. Hedinger mit[37]). Frisch gewagt ist halb gewonnen, das steht im alten Porst von 1713 unter Nr. 457,4[38]). Schmolck wünscht: Ein versöhnt Gewissen Sei mein Schulterkissen[39]). Gg. Neumark macht darauf aufmerksam, daß Glück folgt der Tugend nach[40]). Wander führt in seinem Sprichwörterlexikon an: Glück folget den Sitten. Zu den vom Kirchenliede geschaffenen oder verbreiteten Sprichwörtern rechnen wir: Geduld erlangt, erhält die Krone — Geduld erhält das Leben[41]) — Geduld kann alles binden — Geduld verjagt das Trauern[41a]) — Der trägt leichter, der das träget mit Geduld, was Gott auflegt[41b]) — Eine Patientenstube kann eine Schule sein[41c]) — Es ist der alte Schluß, daß jeder Mensche sterben muß[41d]).

C. Neumeister weiß: Was Gott beschert, bleibt unverwehrt[42]). Schmolck verlangt: Wie Gott es fügt, so sei vergnügt[43]), er dachte wohl an das Sprichwort: Wie Gott fügt, mir verg(e)nügt. Joh. Heermann fragt: Was wilst Du Dich betrüben[44])? und er gelangt in Str. 2 zu der Gewißheit: Gott verläßet keinen, der sich auf Ihn verläßt. Anderwärts lehrt das Sprichwort: Wer Gott verläßt, der ist verlassen; darum behauptete Gerhardt: Wer Gott verläßt, wird wiederum verlassen[45]). Gerhardt hält fest daran, daß Gnade gehet doch vor Recht[45a]). G. v. Werther drückt seine Überzeugung aus: Wer hofft in Gott und dem vertraut, Wird nimmermehr zuschanden[46]). C. Helmbold verkündet uns: Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut, wenn noch der Feind so wütet[47]). J. Magdeburg fügt den ersten fünf Worten hinzu: im Himmel und auf Erden[48]). H. C. Hundertmark kennet Gott: Er verläßt die Seinen nicht[49]). Daß Hoffnung läßt auf dieser Erden nie zuschanden werden, entnimmt C. A. Gotter aus Gottes Wort[50]). Für: Gott wirds schon machen schrieb Schmolck nebst Stockmann: Gott der wirds wohl machen[51]). Unter den 500 „gemainen Newen Teütschen Sprüchwörtern" des J. Agricola prangt anno 1548 mit No. 490: Gottseeligkait ist kain gewerbe, später bildet V. C. Löscher daraus den Anfang eines Kirchenliedes[52]).

A. Kritzelmann stellt fest: Wer nicht hat großer Herren Gunst, dem hilft auch nicht sein beste Kunst, Er muß darniederliegen[53]), — kürzer ist das Sprichwort: Wer Gunst hat, sitzt bald oben. Dira necessitas hätte schließlich ohne Sirach 38, 23 die Redensart gefunden: Heute mir und morgen Dir, welche wir bei Schmolck antreffen nebst Heute rot und morgen tot[54]). Zu den volkstümlichen Sprüchen: Ein Unglück kommt selten allein — Ein Kreuz beut dem andern die Hand — Ein Kreuz kommt über das andere — Geht ein Kreuze hinten aus, kommt das andre vorn ins Haus — schuf Kongehl ein Seitenstück: Es muß ein Kreuz das andere Kreuz ablösen[55]) (hierfür auch die Lesart: Es muß ein Kreuz das andere Kreuze jagen — Bautzen 1755). Je lieber kind, je schärpffer rut — kommt vor in geistl. Liedern von Schmolck und Neumeister[56]). Dieser bedenkt: Hilft doch kein Schnellsein nicht zum Laufen, Noch auch zum Glück Geschicklichkeit[56a]), — jener bekennt: Die Lieb ist stärker als der Tod[56b]).

Digitized by Google

Gerhardt und Schmolck gehören — wie wir sahen — zu den Dichtern, die ihre Lieder gern sententiös verzieren. Ersterer sagt zu Gott: Wenn alle Mittel stille stehn, dann pflegt dein Helfen anzugehn[57]). Er kommt hier den Sprichwörtern nahe: Wenn Menschenhilfe tut ablan, So gehet Gottes Hilf erst mächtig an — Wo Menschenhilfe aufhöret, da fahet Gottes Hilfe an. Schmolck führt u. a. das Sprichwort auf: Gedanken sind vom Zolle frei[57a]). Durch Jon. Krause erfahren wir: Sonntags hat die Morgenstund Edlen Schatz und Gold im Mund[58]). Der Satz: Es kann vor Nacht leicht anders werden, Als es am frühen Morgen war[59]), genießt sprichwörtliche Geltung, ebenso wie: Die Nacht ist keines Menschen Freund; Schmolck schrieb: Die Nacht ist Niemands Freund[60]). Die Devise: Durch Nacht zum Licht! erhielt von Feddersen die Fassung: Durch Finsternis zum Licht[61]).

Not lernet beten, sagte man ehemals in Deutschland, und Herzog Ant. Ulrich betete: Laß mich lernen in der Not, Dich zu suchen, meinen Gott[62])! Indeß unter dem Volke das Sprichwort: Not hat kein Gebot oder Gesetz üblich war, brauchte Joh. Heermann: Not bricht Gesetze[63]). Joh. Matthesius stellte in seine Exegese[64]) den Spruch: Patientia ist ein feines Kräutlein, es wechset aber in wenig Gärten. Ph. Nicolai wandelte das in die Form: Das Kräutlein Patientia wächst nicht in allen Gärten[65]). Fr. Fabricius läßt sich vernehmen: Geduld macht guten Mut, Obgleich in allen Garten dies Kraut nicht gleich will arten[65a]). Unsere regelmäßige Last erscheint in Sprichwörtern wie: Jedet dat het sin ungemak — Jeder Tag hat sein eigen Übel — Jeder Tag hat seine Plage. P. Gerhardt — stellt die Frage: Ist auch ein Tag von Jugend auf, der nicht sein eigne Qual und Plag auf seinem Rücken mit sich trag[66])? Schmolck spricht zu Gott: So hast Du mir auch manche Tage durch Deine Güte gut gemacht, doch jeder hatte seine Plage, und weil nun jeder Tag von unsern Tagen auch seine Plagen mit sich führt, bittet er Gott um Geduld[67]). Dem Sprichworte: Reichtum ist sich selbst eine Last, verlieh Heinrich Müller die Fassung: Reichtum kann wohl drücken, aber nicht erquicken[68]).

Sprichwörter sind: Rosen blühen aus den Dornen — Rosen lieben die Dornen — Wo Rosen sind, da sind auch Dornen. Hier knüpft C. v. Warnsdorf an: Denn gleich wie die Rosen stehen unter Dornen rings umher, Also auch die Christen gehen In viel Ängsten groß und schwer[69]). Hedinger befürchtet: Ein einzig räudigs Schaf verdirbt den ganzen Stall[70]), Wander gibt die Lesarten: Ein räudig schaf macht ein gantz herd (oder den ganzen Stall) räudig.

Unter allerlei kurzen Sprüchen Luthers führt G. Buchwald[71]) auf: Hast Du es nicht mit Scheffeln, So hast Du es mit Löffeln. Schmolck bescheidet sich gleicherweise: Und kommt mirs nicht mit Scheffeln ein, So wird auch gnug im Löffel sein[72]). Knapper gibt das wieder J. G. Platz: Ists nicht schefflich, sei es löfflich[73]), — umgekehrt und länger Neumeister: Mißt mir mein Gott mein Glück mit Löffeln, auch dies nehm ich in Demut an Und sehn mich nicht nach ganzen Scheffeln, ob Er auch so gleich messen kann[73a]). Spitta erinnert an ein Sprichwort in der Str.: Wenn wir uns Ihn erkoren Zu unserm höchsten Gut, Sind wir uns nicht verloren, Wie weh auch Scheiden tut[74]). Auf Regen folgt Sonnenschein in J. Stegemanns Trostgesange[75]). J. Heermann hat sehr oft bei sich gedacht: Ein harter Stein wird hohl gemacht durch Regentropfen, die so klein[76]).

Zahlreiche Sprichwörter handeln vom Sterben und vom Tode. Einige davon sind ins Gsgb. gelangt, durch Schmolck: Es schickt der Tod nicht immer Boten, Er kommet oft unangemeldt[77]) und: Für den Tod ist gar kein Mittel[77a]), sowie durch J. H. Voß: Unangemeldet fordert der Tod die Menschen ab[78]). Den Tod, wie er uns auf den Socken nachschleicht, zeigt P. M. Alberti[79]). V. Wudrian zählt auf: Kaiser, König, Edelmann, — alle müssen sie daran[80]). Zweimal haben wir das Sprichwort: Die Zeit geht hin, der Tod kommt her, —[80a]) Sacer bestätigt, daß der Tod kein Alter ansiehet[81]). Die Behauptung: Ein schöner Tod ehrt (krönt) das ganze Leben, wird von Liebich als ein necessarium in Lapidarstil gebracht: Ein guter Schluß, ein selger Tod[82]). Den

Digitized by Google

Ernst der letzten Stunde würdigt das von J. Hübner ins Gsgb. eingeführte Sprichwort: Sterben ist kein Kinderspiel[83]). Doch dem Frommen ist des Todes Ausgang des Lebens Eingang, daher jubelt Gellert: Jesus lebt! Nun ist der Tod mir der Eingang in das Leben[84]). Bis dahin begegnet dem Sterblichen noch manches Unrecht, wenn ihm auch, gleich J. Olearius, bewußt bleibt: Es ist besser Unrecht leiden, Als jemanden Unrecht tun[85]). Dem Sprichworte: All Unglück muß ein Ende han, Es kann nicht stets auf einen schlan — sind nachgebildet die Reime: Es hat kein Unglück nie so lang gewähret, es hat doch endlich wieder aufgehöret — und: Kein Unglück ist in aller Welt, das endlich mit der Zeit nicht fällt und ganz wird aufgehoben[86]). —

So lange wir auf der Pilgerstraße nach Kanaan wandern, sollen wir die Ziele unseres Handelns im Auge behalten und nichts übereilen, denn — wie B. Ringwaldt betont — Vorgetan und nachbedacht, Hat manchen in groß Leid gebracht[87]).

Anmerkungen.

Es bedeutet B Bautzen, Br Breslau, K Königsberg, M Magdeburg, N Naumburg 1784, R Reichenbach 1777. Die Zahlen hinter den Liederanfängen bezeichnen die Strophen.

[1]) B 1755. Nr. 599, 1, 2. [2]) Wer gehorcht, der tu's mit Lust 9, von Cramer, B 1843. [2a]) M 1883, Nr. 411. [3]) Liebster HErr Jesu, wo bleibst du so lange? 6, N [4]) Du liebe Unschuld 7. Porst, Berlin 1713. [4a]) S. Anm. [57a]). [5]) S. A 4, 4. [6]) Zwei Ding, o HErr, bitt ich 6, N. [7]) Der alte Gott lebt noch 5, B 1755. [7a]) B 1755, Nr. 807. [8]) Ihr Bürger eines Staates 7, v. C. Tittmann, B 1843. [9]) Jesu, wollst uns weisen, N. [10]) Wer bin ich? 5, Gera 1822. [11]) Str. 4 v. Nr. 551, N. [12]) Str. 9. [13]) Es eilt der letzte von den Tagen, Br 1878. [14]) Es kostet viel, ein Christ zu sein 8, K 1892. [15]) S. zu A. 8, Str. 8 [16]) do. Str. 2. [17]) S. zu A. 2, Str. 5. [18]) Nicht zum Schmerz bin ich geboren 4, Bernburg 1832. [19]) Du klagst und fühlest die Beschwerden 2, M 1805. [20]) Scheint dir freudenleer das Leben 5, Bernbg. 1832, Gotha 1825. [21]) Mach ick vnglück nicht wedder stan, M 1596. [22]) Mein Feind neid immer hin 5, M 1713, vgl. Cicero, Lael. 17, 64: Amicus certus in re incerta cernitur (Ennius). [23]) Will mir Gott wohl 4, Marienwerder 1854. [24]) Sollt es gleich bisweilen scheinen 2, M 1738. [25]) Das. Nr. 939, Ich hab mein Sach Gott heimgestellt. [26]) Vgl. Properz 3, 21, 10: Quantum oculis, animo tam procul ibit amor. [27]) R Nr. 1220. [28]) Lasset ab, ihr meine Lieben 8, R, Joh. Heermann. [29]) Nicht so traurig 4, B 1755. K 1892. [30]) Sollt ich meinem Gott nicht singen? [31]) Was frag ich nach den Ehren? 3, R. [32]) Ach lieben Christen, seid getrost 4, N. [33]) E. Thiele, Luthers Sprichwörtersammlg. Weimar 1900, Nr. 460. [34]) Machs mit mir, Gott, N. [35]) Was von außen und von innen 7, Halle 1850. [36]) Woran fehlts immer mehr? 8, M 1738. [37]) Welch eine Sorg und Furcht 2, R. [38]) Wenn wird doch mein Jesu kommen? Dichter unbekannt. [39]) Hirte Deiner Schafe 2, R, Schulterkissen zum Ruhekissen umgearbeitet in K 1892. [40]) Es hat uns heißen treten 6, Zwickau 1778. [41]) Es ist gewiß ein köstl. Ding, 1, 4, v. J. G. Wolf, K 1846. Sondershausen 1860, 1, 5, und Geduld ist euch vonnöten 11, P. Gerhardt, N. [41a]) Wer Geduld und Demut liebet 9, 10, B 1755, v. Herz. Ant. Ulrich. [41b]) Sei getreu bis an das Ende 4, N K 1892, v. Benj. Prätorius. [41c]) Denket doch, ihr Menschenk. v. J. Hübner 9, R N. [41d]) Ich sterbe, denn ich bin kein Engel 2, v. C. F. Hilscher, B 1755. [42]) Mein Herz, warum betrübst du dich? 12, M 1738. [43]) Nur unbetrübt, gequältes Herze 4, N. [44]) R 1132. [45]) Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt 4, M 1738. [45a]) Noch dennoch 8, B 1755. [46]) Was willst du dich, o meine Seele, kränken? N. [47]) Frisch auf, mein Seel 2, M 1738. [48]) M 1738, Nr. 664. — B 1755, Nr. 836. [49]) Ich trau auf dich, mein lieber Vater 2, N. [50]) Denen, die Gott lieben 6, Züllichauer Gsgb. 1857. [51]) Seele, sei zufrieden, R 1117, 4 ff., und N. 546. [52]) Sondershausen 1860. [53]) Betrübtes Herz, sei wohlgemut 5, N. [54]) Sterblicher, du gehst vorbei 3, Br 1740, M 1738, Nr. 936 und R Nr. 428, 1, 2. [55]) Nur frisch hinein 9, Br 1878. [56]) Schmolck beginnt damit Nr. 557 N, v. Neumeister vgl. Nr. 1131 Was sollt ich mich 3, R. [56a]) Ich gnüge mich an meinem Stande 10, B 1755. [56b]) Du Brunnquell aller reinen Liebe 7, R. [57]) Wie ist so groß 18, M 1738. [57a]) Wie suchet dich die falsche Welt 6, R. [58]) Hallelujah, schöner Morgen 3, M 1883. [59]) Wer weiß, wie nahe mir mein Ende? 2. [60]) Bollhagens Gsgb. Stettin 1846, Nr. 97. [61]) Du HErr von meinen Tagen 2, Br 1878. [62]) Gott, Du hast es wohl beschlossen 5,

Digitized by Google

B 1755. [63]) O Jesu Christe, Gottes Sohn 10, R. [64]) Syrach Mattheſii ... Leipz. 1586. [65]) So wünſch ich nun ein gute Nacht 8, M 1713. [65a]) Geduld will ſein geübet, Bollhagen 1864. [66]) Ich hab oft bei mir ſelbſt 3, R. [67]) Mein Gott, ich hab in meinem Leben 5, R, und Ermuntert euch, erquickte Glieder 5, N. [68]) Selig iſt die Seele 6, M 1713. [69]) Freu dich ſehr, o meine Seele 3, Br 1878. (Var: Unter Dornen ſpitzig gar .., in lauter Angſt und Gefahr, M 1738.) [70]) Welch eine Sorg und Furcht 3, R, M 1738. [71]) Dr. Mart. Luthers Lieder und Fabeln, Leipz. Reclam. [72]) Mein Gott, ich klopf an Deine Pforte 8, Br 1779, geänd. 1878. [73]) Laß es gehen 12, B 1755. [73a]) Ich gnüge mich an meinen Stande 2, B 1755. [74]) Was macht ihr, daß ihr weinet? 5, Br 1878, K 1892. [75]) Sei wohlgemut, laß Trauern ſein, N. [76]) Wie lang hab ich, o höchſter Gott 3, Braunſchw. 1763. [77]) Ich ſterbe täglich 3, M 1883, K 1892, Str. 2. — er kommt ſehr oft. [77a]) Heute mir und morgen Dir 4, R. [78]) Das Jahr iſt hingeſchwunden 4, Oldenburg. [79]) Ach, freilich weiß der Menſch nicht ſeine Zeit 3, N. [80]) Menſch, ſag an, was iſt dein Leben? 2, M 1713. [80a]) Wer weiß, wie nahe mir, und Ich ſterbe täglich, M 1883. [81]) Komm, Sterblicher, betrachte 3, R. [82]) Ich werfe mich in deine Hände 2, R. [83]) Denket doch, ihr Menſchenkinder 12, N. [84]) Jeſus lebt, mit ihm auch ich, 6. [85]) Ach, mein unverſöhnlich Leben 6, R. [86]) Ach Gott erhör mein Seufzen 5, v. P. Schechſius, und O Ewigkeit, du Donnerwort 2, von J. Riſt-Bollhagen 1864. [87]) Allein auf Gott ſetz dein Vertraun 24, N.

Jeſus iſt kommen, Grund ewiger Freude.

Vorbemerkung. Paſtor Kulp in Barmen iſt mit einem „Handbuch zum Auslandsgeſangbuch“ beſchäftigt. Es wird darin nach Art von Nelles „Schlüſſel“ jedes einzelne Lied behandelt, nur etwas volkstümlicher (epiſcher) und ausführlicher. Von den bei Nelle fehlenden Liedern liegen einige uns in der Kulp'ſchen Würdigung vor; nach und nach ſollen in der Monatſchrift die auf dieſe Lieder bezüglichen Ausführungen veröffentlicht werden. Sm.

Der Dichter, Konrad Allendorf, war Erzieher in Sorau in Schleſien bei dem Grafen Erdmann von Promnitz[1]). Als die Tochter des Grafen 1724 den Fürſten von Anhalt-Köthen heiratete, begleitete er die junge Braut als ihr Hofprediger nach Köthen und wurde dort der Mittelpunkt eines Kreiſes pietiſtiſcher Liederdichter. Dieſe Lieder erſchienen zunächſt in kleinen gelegentlichen Veröffentlichungen, dann ſeit 1736 in größeren Sammlungen. Die erſte trug den Titel: „Einige ganz neue Lieder, zum Lobe des dreieinigen Gottes und zur gewünſchten reichen Erbauung vieler Menſchen.“ Hier finden wir unſer Lied. Es zeigt ſtark die Eigenart des Verfaſſers und überhaupt der ſpäteren pietiſtiſchen Liederdichtung. Schon der Strophenbau iſt bezeichnend. Wir werden ihm wieder begegnen in Nr. 106 des Auslandsgeſangbuchs, das ebenfalls in der erſten Sammlung der „Köthniſchen Lieder“ ſteht, ebenſo wie das weniger bekannte: „Seele, dem Vater befiehl deine Wege“ nach Pſalm 37, 5. Die Strophe, in der dieſe Lieder gedichtet ſind, beſteht aus Daktylen. Wir finden ſie zwar ſchon in vorpietiſtiſcher Zeit, zuerſt bei Flitner in ſeinem „Suscitabulum“, das heißt „geiſtliches Weckerlein“, von 1661 in dem Liede:

Schrecklich beginnen die Pauken, Trompeten,
Pfeifen, Schalmeien und Flöten zu gehn;
Piken, Karthaunen, Piſtolen, Musketen
laſſen im Felde ſich hören und ſehn,
Fähnlein, Standarten, die ſiehet man fliegen,
alles iſt fertig zum blutigen Kriegen, —

aber es iſt dann doch erſt durch den Pietismus dieſe daktyliſche Dichtung in Aufnahme gekommen; den ſtrengen Orthodoxen iſt das Versmaß noch lange verhaßt geweſen, ſodaß zum Beiſpiel des großen Leſſing Vater von ihnen angegriffen wurde, als er 1729 in das Kamenzer Geſangbuch daktyliſche Lieder aufnahm[2]).

Auch inhaltlich zeigt unſer Lied ſtarke Anklänge an die erſte Generation der pietiſtiſchen Liederdichtung, beſonders an drei Lieder des Jahres 1697: an „Eins iſt

[1]) F. F. Koch, Geſch. d. Kirchenl.[3] 4, 434 ff. — [2]) HRE[3] 21, 407, 9 ff. —

Digitized by Google

not" (vergl. 171,8 mit 33,5) und „Jesu, hilf siegen". An dieses Lied erinnert nicht nur der Strophenbau und der Anfang, sondern auch die im Auslandsgesangbuch fehlende 5. Strophe:

Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens,
sein Tod verschlinget den ewigen Tod,
gibt uns — ach hört es doch ja nicht vergebens! —
ewiges Leben, der freundliche Gott.
Glaubt ihm, so macht er ein Ende des Bebens:
Jesus ist kommen, der Fürste des Lebens!

Das dritte Lied aus dem Jahre 1697, an das unser Lied unverkennbar anklingt, ist das bekannte von Gottfried Arnold: „O Durchbrecher aller Bande" (vergl. 191,1 mit 33,2).

Leider findet sich in Strophe 5 eine überflüssige Veränderung. Tiefsinnig ist der Ausdruck Zeile 4:

Sündern die ewge Erlösung zu finden,
stieg er aus Liebe an blutigen Stamm.

Wie anschaulich bringt der Dichter zum Ausdruck, daß Jesus den Kreuzestod freiwillig, aus Liebe übernommen hat: er steigt gleichsam selber an das Kreuz empor. „Gleichsam", — denn die äußere Wirklichkeit war ja ganz anders! Aber gerade dieser Gegensatz zwischen äußerer und innerer, wahrhaftiger Wirklichkeit ist so packend! Und diesen Gegensatz hat das Auslandsgesangbuch beseitigt und dafür das inhaltleere „stirbt" eingesetzt:

Sündern die ewge Erlösung zu finden,
stirbt es (das Lamm) aus Liebe am blutigen Stamm.

Der Ursprung der Melodie ist unbekannt. Sie findet sich zuerst in einem Einzeldruck von fünf Liedern, vermutlich aus dem Jahre 1733[1]). Joh. Kulp.

III. Kursus für Kultus und Kunst

veranstaltet vom Verein für religiöse Kunst, Ortsgruppe Berlin, zur Feier des 75jährigen Bestehens des Vereins (10.—13. Mai 1927).

Von Pastor Hans Bodenstedt in Osnabrück[2]). (Schluß.)

Ob dasselbe auch von der Erörterung des Themas „Kunst und Kirche" gesagt werden kann, ist mir fraglich geblieben[3]). Allen Enthusiasmus der Freunde Horn und Girkon in Ehren, aber auf dem Gebiet der modernen religiösen Kunst sind die Dinge noch stärker im Fluß als im Bereich des Kultischen. Horns gelegentlich ausgesprochene Sorge, die „neue Sachlichkeit", in der er völlig richtig einen „Rückfall" in Naturalismus und Rationalismus wittert, könne in den Edelwein der expressionistischen Ausdrucksweise verdünnendes Wasser gießen, beleuchtete blitzartig die Situation. Daß andererseits der Rationalismus der Mystik gar nicht so sehr abhold ist, ja sich mit ihr verschwistern kann, ist nicht nur eine kirchengeschichtliche Tatsache, sondern etwas ungemein Modernes. Ein Schulbeispiel hierfür ist m. E. Prof. D. Bartnings fein abgewogene, mystisch durchhauchte, aber rein rational gedachte und konstruierte Taufkapelle in der kirchlichen Abteilung der großen Berliner Ausstellung. Das soll kein Tadel sein, im Gegenteil, der Ernst und die Wahrheit, die den Konzeptionen eines so typisch modernen Mannes wie Otto Bartning innewohnen, erscheinen mir

[1]) Zahn Melodien Nr. 3960.

[2]) In dem ersten Teil dieses Berichtes 7/8 sind leider einige Druckfehler unterlaufen, die der Leser freilich unschwer selber berichtigen konnte. Die Korrektur hat auch während des Urlaubs nicht erreicht.

[3]) Nämlich, ob das Ergebnis im ganzen positiver war als dasjenige der früheren Kurse.

Digitized by Google

als ein Stück gut protestantischen Wesens. Mit diesen Zügen rückt Bartning vorteilhaft ab von der — ich kann mir nicht helfen — so häufig gekünstelten und erzwungenen gotischen Gebärde, die der mehr oder weniger reine Expressionismus zur Schau trägt, wie etwa in der Madonna von L. Gies. Mir scheint eine abwartende Haltung gegenüber dem religiösen Expressionismus mehr am Platze zu sein, als blinde Hingabe, so sehr man die religiöse Einstellung vieler modernen Künstler auch begrüßen mag, und soviel franziskanische Innigkeit und mystische Askese auch aus manchen Werken dieser Gattung in glühenden Tönen spricht. Das „Ganz andere", das in einigen visionären Werken der Gegenwartskunst auftritt, um das numen praesens im religiösen Symbol gleichsam aus der Transzendenz herauszuholen und uns „einzubilden", liegt noch nicht ohne weiteres in der Linie der Offenbarungsreligion des Neuen Testaments und wird daher für den schlichten Christen immer oder wenigstens vorerst noch etwas Orakelhaftes, schwer Zugängliches behalten, sehr zum Unterschied vom mittelalterlich gotischen Symbol, das auch dem Mann aus dem Volke nicht gar so fern lag. Nun darf man zwar das Verständnis der Durchschnittsfrommen nicht schlechtweg zum Maßstab für die Beurteilung von Kunstwerken machen. Hier bleibt immer ein gewisser Abgrund, der auf dem Gebiet der bildenden Kunst noch schwerer zu überbrücken ist als auf dem Gebiet der tönenden. Bach'sche Musik mit ihrer unendlichen Tiefe und herzlichen Nähe in einem bleibt innerhalb der Kunst ein beinah Einzigartiges, und insbesondere für das Gebiet „Kunst und evangelische Kirche" in jedem Betracht etwas schlechthin Mustergültiges, auch was den im guten Sinne konfessionellen Einschlag angeht, den die neueste religiöse Kunst durchweg vermissen läßt. Aber hören wir zunächst, was Horn über „Kultische Möglichkeiten moderner Kunst" auf unserer Tagung zu sagen hatte. Kunst ist nach ihm weder eine dekorative, fremden Zwecken untergeordnete Angelegenheit, noch erschöpft sie sich im technischen Können oder im „Stil", echte Kunst ist vielmehr Bekenntnis, aus dem inneren Schöpfungsdrange einer ringenden Seele geboren. Das wird in der Gegenwart wieder stärker erkannt, und zwar gerade vom Expressionismus, der im Gegensatz zu der gefährlichen „neuen Sachlichkeit", die keine Seele hat, das Wesentliche im rein Geistigen und Religiösen sucht. Heilige Kunst ist eine „Predigt im heiligen Geist" und als solche die „Religion des Künstlers". Sein Können wird versagen, wenn ihm nicht die Quelle des Religiösen erschlossen ist. „Kunst ist Anbetung des Ewigen." Zu dieser Kategorie muß die kirchlich angewandte Kunst zu zählen sein. Kultus ist Anbetung Gottes. Die innere Verwandtschaft von Kultus und Kunst liegt also auf der Hand. Aber beide kommen heute nicht zueinander. Die Künstler brauchen unsere Unterstützung. Gemeinsame „Seelenpflege" zwischen Künstlern und Predigern ist notwendig. Die richtige Kunstpflege basiert auf der Heiligung des zweiten Gebots. Im Sinne des zweiten Gebots ist das Bildwerk die Wiedergabe materiell-sinnlicher Dinge. Der Expressionismus heiligt das zweite Gebot; denn „die Welt des Stoffes ist ihm im Grunde Sünde, der Geist ist alles".

Hier seien einige kritische Anmerkungen gestattet. Die obige Begründung der Kunst, soweit sie lediglich formal den inneren Schöpfungsdrang voraussetzt, ist ohne Zweifel richtig. Bedenklich romantisch hingegen erscheint mir schon die naheliegende Verwechslung von „seelisch" und „religiös" (von „christlich" gar nicht zu reden). Die völlig hieratische Ausdrucksweise vieler expressionistischen Künstler dürfte noch nicht ohne weiteres eine „Predigt im heiligen Geist" sein, wenn auch zuzugeben ist, daß es, was religiöse Prägnanz angeht, innerhalb der modernen Kunst zahlreiche Stufen und Unterschiede gibt, auch hohe Stufen. Daß einzelnen Darstellungen Christi eine tiefe und eben darum nicht unpersönliche religiöse Kraft zugrunde liegt, soll ebenfalls nicht geleugnet werden. Aber daß gerade die ernsteren unter den religiösen Künstlern in dieser Beziehung selber noch starke Mängel empfinden und sich scheuen würden, ihre Werke einer „Predigt im heiligen Geist" zu vergleichen, dürfte aus Hartlaubs Forderung in seinem Buch „Kunst

Digitized by Google

und Religion" deutlich werden, wo für die Künstler „ein neues Hervorgehen der Religion aus dem Christuserlebnis" für notwendig erachtet wird. Das „Christuserlebnis" kann nun allerdings in den inneren Bestand eines Künstlers so entscheidend eingreifen, daß er sein Werkzeug aus der Hand legt und kurzweg darauf verzichtet, was ihm im höchsten Sinne heilig ward, überhaupt noch irgendwie mit sinnlichen Mitteln zur Erscheinung zu bringen, bzw. auch nur im Symbol darzustellen. Man könnte hier auf Michelangelo hinweisen, vielleicht auch auf van Gogh. Wo Kunst und Religion mit dem letzten Ernst erfaßt werden, geraten sie miteinander in Spannung. Die radikale Lösung ist der Verzicht auf die Kunst um der Religion willen. Nur aus dem ungeheuren Ernst Calvins, der in dem absoluten Übergewicht der religiösen Erschütterung seinen Grund hat, ist die Strenge zu verstehen, mit der das zweite Gebot von ihm und seiner Kirche wirklich geheiligt wird. Und ganz ähnlich war es begründet, wenn es der Künstler Michelangelo bei zunehmenden Jahren zeitweise wie Verrat am Allerheiligsten empfand, Gott und den Erlöser darzustellen. Es gibt ein beinah leichtfertiges Sich suchen zwischen Kunst und Religion. Kennzeichnend dafür ist die Zeit der Romantik. Da fehlte eben gerade der letzte Ernst. Die Kunst der „Nazarener" war sentimental. Das Moment der religiösen Erschütterung fehlte ihr so gut wie ganz. Wenn das Religiöse überhaupt in den Symbolen der Kunst sich widerspiegeln darf, wie wir mit Luther meinen, dann kann es freilich nur unter der Bedingung im Bereich der Wahrheit bleiben, daß der heilige Ernst, die aufrichtige Erschütterung ihren stofflichen Ausdruck prägt und beherrscht. Der Geist Grünewalds und Dürers muß über ihren Symbolen schweben, jene inbrünstig-aufgewühlte Gesinnung der „Gotik", die in jenen beiden Meistern mit formzerbrechender Gewalt sich kundgibt. Unter diesem Aspekt wird man zwischen vielem minderwertigen Scheingut in der im ganzen so herben, auf Wahrheit und Ernst dringenden religiösen Kunst der Gegenwart eine Wiederaufnahme der durch die intellektuelle Renaissance unterbrochenen tieferen Linie erkennen dürfen, die einst von der „Gotik" ausging. In diesem Sinne sind die wirklich ernst zu nehmenden Kunstwerke des Expressionismus in der Tat zu begrüßen. Wo sie den Gekreuzigten oder Erhöhten zeigen, bemerkt man, mit Barth zu reden, etwas von der „Krisis alles Menschlichen". Diese Kunstwerke bewegen sich an den Rändern des überhaupt noch Darstellbaren, nicht aus Gefallsucht, sondern aus innerem Zwang; sie wollen zuletzt nichts anderes sein als Hinweis über sich selbst hinaus auf etwas, was jenseits der Form liegt. Daher die Nichtachtung der rationalen Ausdrucksweise, das fortwährende Sprengen des naturalistischen Schemas, das als solches an das „Hier" und das „Diesseits" viel zu stark erinnert. Daher die vom Wehen des Geistes zitternde Gebärde, die über sich selbst hinwegdeutet in ein Unanschauliches, darin die Gottheit sich dem Geiste „offenbart". Unverkennbar ist die ungesuchte innere Verwandschaft mit der jüngsten protestantischen „dialektischen" Theologie, die den letzten religiösen Gehalt auch nicht in der ausgeglichenen Form, im rational verstandenen Wort, sondern nur in der Spannung zwischen Form und Gehalt (d. h. im Jenseits der Form) hat. Von hier, wenngleich mit allen Vorbehalten, wird Horns Wendung einigermaßen zu rechtfertigen sein, religiöse Kunst sei eine „Predigt im heiligen Geist". Die moderne expressionistische Sakralkunst ist im eigentlichen Sinne des Wortes eine Kunst des Überganges vom Hier zum Dort, von der Gestalt zum Gestaltlosen. Darin beruht ihre kraftvolle Eigenart, aber auch ihre tiefe Problematik (im Zusammenhang mit der schon erwähnten Unanschaulichkeit für den gemeinen Mann, dem doch gerade nach Luther der Prediger „aufs Maul" schauen soll).

Die praktische Anwendung der von Horn entwickelten Grundsätze bot in seiner Mannigfaltigkeit und fesselndem Reichtum des Ausdrucks die Ausstellung religiöser Kunst im Glaspalast. Gewiß handelt es sich hierbei nur um einen ersten Versuch; aber das erzielte positive Ergebnis ist im ganzen doch recht verheißungsvoll, insbesondere was die zu wünschende Arbeitsgemeinschaft zwischen Kirche und Kunst angeht

Digitized by Google

Nicht hoch genug zu werten ist sowohl die ernsthafte Einstellung der Künstler auf die sakralen Belange der Kirche wie das mustergültige Hand in Hand-Arbeiten der Architekten, Bildhauer und Maler, die hier in einer fast mittelalterlich-vorbildlichen Geistesgemeinschaft dem Höchsten zu dienen sich bereit fanden.

Im einzelnen hat mir neben Bartnings „Taufkapelle" mit ihrer überwältigenden Gestaltung des Zentralraums rein architektonisch das Kirchen-Mittelschiff von Prof. Wilh. Büning-Berlin den stärksten Eindruck gemacht, in dessen strenge und monumentale Gliederung der übergroße reitende Christus von Friedrich Winckler-Tannenberg sich gleich wirkungsvoll einfügt. Daneben tritt die Himmelfahrtskapelle von Prof. Fritz Höger, dem Erbauer des Hamburger Chile-Hauses. Wie eine Friedhofskapelle (von größeren Ausmaßen und lediglich mit Oberlicht) aus warm wirkenden Klinkersteinen im höchsten Grade schlicht und feierlich gestaltet werden kann, wird hier deutlich. Ernst Pfannschmidts elf Entwürfe für diese Kapelle sind kompositionell und farbig zu unruhig, um sich in das mächtige Gleichmaß der Architektur wirklich einzufügen. Nur die „Himmelfahrt Christi" in der Altarnische ist von großer Gehaltenheit der Form. Von wundervoller Ausgeglichenheit der Färbung ist in jedem Betracht die Christ-König-Kapelle von Hans Herkommer-Stuttgart mit dem im Gestus der rechten Hand und im Herniederschreiten großartigen, byzantinisierenden Christus. Auch die Plastiken von Ewald-Hanau und Sutor-Karlsruhe verdienen Anerkennung. Ebenso muß der Entwurf einer „Evangelischen Kapelle" von Fritz-Glantz mit Malereien und Glasfensterentwürfen von Erich Waske-Berlin hervorgehoben werden. In den Einzelheiten gewiß vortrefflich (besonders der „Gekreuzigte" von J. Thorack), aber im ganzen mindestens problematisch erscheint die „Skizze zu einer Kapelle" von Edgar Hönig; sie macht einen zu katakombenhaften Eindruck, zumal mit der in eins gezogenen Deckenmalerei von Willy Jaeckel. Diese weltflüchtige Abzweckung einer evangelischen Kapelle ist im Grunde sinnlos. Beachtenswert ist die wohlgelungene „Schiffskirche" des Architekten P. R. Henning. Im Bug eines Überseedampfers schafft Henning einen Versammlungs- und Andachtsraum für die Belegschaften in ganz einfachen, überzeugenden Formen. Den Schiffsschnabel umgibt rings eine Bank, in der Mitte zwischen den Eingängen steht ein schlichtes Rednerpult mit einem kleinen Kreuz. Von dem Andachtsraum führt ein schmaler Gang in einen „Bibelleseraum" mit drei kleinen, voneinander getrennten Kojen, wo also eine fast klösterliche Einsamkeit der Versenkung möglich ist. Die Staatliche Bauhochschule in Weimar ist mit dem Entwurf einer evangelischen Sakristei und Taufkapelle von Otto Graeßner würdig vertreten. Hier fanden wir den kostbaren Passionsteppich von Hedwig Heckemann, der seinesgleichen sucht. Einen freundlich-hellen evangelischen Konfirmandenraum schuf Fritz Herrmann-Berlin. Endlich fehlt auch nicht ein Beratungszimmer der Inneren Mission mit drei unvollendeten Gemälden von Prof. Hermann Sandkuhl, die das Thema der praktischen Nächstenliebe zum Gegenstand haben. Die vorzügliche Materialverwendung, beispielsweise die hochwertige Leistung in Mosaik und Glasgemälde der Firma Puhl und Wagner, verdient viel Lob. Auch die katholische und die jüdische Konfession sind mit Rücksicht auf die Parität in dieser Abteilung vertreten. Wir können sie übergehen, da uns der Ausdruck unseres evangelischen Glaubens in den Formen der Kunst das Wichtigste ist, wobei eine stärkere Betonung des „evangelisch" für die Zukunft noch zu wünschen wäre.

Digitized by Google

Entwurf einer Feier am Heiligen Abend oder Christfest Nachmittag

von Richard Gölz.

In Fortsetzung der durch den Entwurf einer Passionsandacht (Monatschr. S. 26 des lfd. Jahrg.) begonnenen Folge wird hier der Entwurf für eine Christfeier dargeboten. Er ist so gehalten, daß er auch unter einfachen Verhältnissen ausgeführt werden kann; die Chorgesänge können durch Kinder oder durch eine Gruppe von Mädchen ausgeführt werden, u. U. einstimmig; für die geübteren Chöre werden unten Chorsätze verschiedensten Schwierigkeitsgrades angegeben.

Der Verlag gibt ein Textblatt heraus, das Chor und Gemeinde in die Hand zu geben ist, und zwar womöglich nicht erst zu Beginn der Feier selbst (Preis von 50 Stück an 8 Pf., 100 je 6 Pf., 500 je 5 Pf.); auch der Gemeinde sollte nahegelegt werden, daß sie sich auf eine solche Feier vorbereitet.

Christfeier

Orgelspiel

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Pfarrer: Gruß und Festwort.

Gemeinde: Kommt und laßt uns Christum ehren, / Herz und Sinnen zu ihm kehren: / singet fröhlich, laßt euch hören, / wertes Volk der Christenheit.

Sehet, was hat Gott gegeben! / Seinen Sohn zum ewgen Leben. / Dieser kann und will uns heben / aus dem Leid ins Himmels Freud.

O gebenedeite Stunde, / da wir das von Herzensgrunde / glauben und mit unserm Munde / danken dir, o Jesulein!

(Die Gemeinde läßt sich nieder.)

Das Hoffen der Väter

Worte der Verheißung aus dem Alten Testament.

Chor: Es ist ein Ros entsprungen / aus einer Wurzel zart, / wie uns die Alten sungen; / aus Jesse kam die Art / und hat ein Blümlein bracht / mitten im kalten Winter / wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine, / davon Jesajas sagt, / hat uns gebracht alleine / Marie, die reine Magd. / Aus Gottes ewgem Rat / hat sie ein Kind geboren / wohl zu der halben Nacht.

Die Heilige Nacht

Die Geburt Jesu Christi: Lukas 2, 1 – 7.

Gesang: Gelobet seist du, Jesu Christ

Chor: Gelobet seist du, Jesu Christ, / daß du Mensch geboren bist / von einer Jungfrau, das ist wahr, / des freuet sich der Engel Schar. / Halleluja.

Gemeinde: Des ewgen Vaters einig Kind / jetzt man in der Krippe findt; / in unser armes Fleisch und Blut / verkleidet sich das ewge Gut. / Halleluja.

Chor: Das ewig Licht geht da herein, / gibt der Welt ein neuen Schein; / es leucht't wohl mitten in der Nacht / und uns des Lichtes Kinder macht. / Halleluja.

Chor und Gemeinde: Der Sohn des Vaters, Gott von Art, / ein Gast in der Welt hie ward / und führt uns aus dem Jammertal, / er macht uns Erben in seim Saal. / Halleluja.

Digitized by Google

Die Verkündigung des Engels: Lukas 2, 8—12.

Chor: Vom Himmel hoch da komm ich her, / ich bring euch gute neue Mär, / der guten Mär bring ich so viel, / davon ich singn und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn / von einer Jungfrau auserkorn, / ein Kindelein so zart und fein, / das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ unser Gott, / der will euch führn aus aller Not, / er will eur Heiland selber sein, / von allen Sünden machen rein.

Der Lobgesang der Himmlischen: Lukas 2, 13. 14.

Chor: Freut euch, ihr lieben Christen, freut euch von Herzen sehr! / Euch ist geboren Christus. Recht gute neue Mär! / Es singen uns die Engel aus Gottes hohem Thron, / gar lieblich tun sie singen fürwahr ein süßen Ton.

Also tun sie nun singen: Das Kindlein ist euch hold, / es ist des Vaters Wille, der hats also gewollt. / Es ist euch dargegeben, dadurch ihr sollet han / des Vaters Gunst und Segen, / sein Gnad ist aufgetan.

Orgelspiel.

Chor: In dulci jubilo, nun singet und seid froh. / unsers Herzens Wonne leit in praesaepio / und leuchtet als die Sonne matris in gremio, / Alpha es et O.

Ubi sunt gaudia, nirgends mehr denn da, / da die Engel singen nova cantica / und die Schellen klingen in regis curia. / Eia wärn wir da.

(Nun singet und seid froh, jauchzt alle und sagt so: / Unsers Herzens Wonne liegt in der Krippe bloß / und leuchtet als die Sonne in seiner Mutter Schoß. / Du bist A und O.

Wo ist der Freuden Ort? Ach nirgends mehr denn dort, / da die Engel singen zusamt den heilgen all, / und wo die Psalmen klingen im hohen Himmelssaal. / Eia wärn wir da.)

Der Gang zur Krippe: Lukas 2, 15—20.

Gesang: Ich steh an deiner Krippen hier

Gemeinde: Ich steh an deiner Krippen hier, / o Jesu, du mein Leben, / ich komme, bring und schenke dir, / was du mir hast gegeben. / Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, / Herz, Seel und Mut, nimm alles hin / und laß dirs wohlgefallen.

O daß doch so ein lieber Stern soll in der Krippe liegen! / Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen. / Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht, / Samt, Seide, Purpur wären recht, / dies Kindlein drauf zu legen.

Du fragest nicht nach Lust der Welt, / noch nach des Leibes Freuden; / du hast dich bei uns eingestellt, an unsrer Statt zu leiden, / suchst meiner Seele Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit: / das will ich dir nicht wehren.

Die Botschaft an die Welt

Apostelworte vom Heil in Jesus Christus.

Gesang: Freuet euch, ihr Christen alle

Der Chor beginnt: Freuet euch, ihr Christen alle, / freue sich, wer immer kann: / Gott hat viel an uns getan. / Freuet euch mit großem Schalle, /

Digitized by Google

daß er uns so hoch geacht't, / sich mit uns befreundt gemacht. / Die Gemeinde fällt ein: Freude, Freude über Freude: Christus wehret allem Leide. / Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.

Chor: Siehe, siehe, meine Seele, / wie dein Heiland kommt zu dir, / brennt in Liebe für und für, / daß er in der Krippen Höhle / harte lieget dir zugut, / dich zu lösen durch sein Blut. / Gemeinde: Freude, Freude über Freude . . .

Chor und Gemeinde: Jesu, wie soll ich dir danken? / Ich bekenne, daß von dir / meine Seligkeit herrühr: / so laß mich von dir nicht wanken; / nimm mich dir zu eigen hin, / so empfindet Herz und Sinn / Freude, Freude über Freude . . .

(Die Gemeinde erhebt sich.)

Pfarrer: Dankgebet. Vaterunser.

Chor und Gemeinde: Jesu, nimm dich deiner Glieder / ferner auch in Gnaden an; / schenke, was man bitten kann, / zu erquicken deine Brüder; / gib der ganzen Christenschar / Frieden und ein selges Jahr. / Freude, Freude über Freude: Christus wehret allem Leide. / Wonne, Wonne über Wonne: Christus ist die Gnadensonne.

Pfarrer: Segen. Gemeinde: Amen. Amen. Amen.

Orgelspiel.

Bemerkungen, Literaturnachweis für die Chorgesänge.

Das einleitende Orgelspiel soll kurz sein; man nehme kein zu weiches Stück; am besten eignet sich eines aus älterer Zeit. Wer im folgenden die herben Chorsätze bevorzugt, wird ein Werk wählen im Stil des Orgelhymnus „A solis ortus" von Michael Prätorius (Lose Blätter der Musikantengilde, Verlag Kallmeyer, Wolfenbüttel, Nr. 62).

Die Schriftworte werden entweder vom Pfarrer gesprochen (auf Grund sorgfältiger Vorbereitung) oder von Kindern oder von einem aus Jugend der Gemeinde gebildeten Sprechchor.

Es ist ein Ros entsprungen: Selbstverständlich in dem Satz von Michael Prätorius; er findet sich z. B. in Schöberleins Schatz II, Seite 150, im Chorheft V des hessischen Kirchengesangvereins, im Chorheft I des württembergischen Kirchengesangvereins, in der Sammlung Geistlich und Weltlich des badischen Kirchengesangvereins (Hochstein-Heidelberg), in Wach auf von Hensel (Bärenreiter-Verlag, Kassel) und Musikant von Jöde (Kallmeyer, Wolfenbüttel); einfach zweistimmig in Lobsinget von A. Seifert, zweistimmig polyphon (für eine Frauen- und Männerstimme) in den Finkensteiner Blättern 1. Jahrg. Heft 3 (beide im Bärenreiter-Verlag).

Gelobet seist du, Jesu Christ: Es steht eine Fülle von Sätzen zur Verfügung; die Sammlung Wechselgesänge für die Weihnachtszeit von Plath und Richter (Verlag Bertelsmann) bietet allein sechs, von Joh. Walter, Bodenschatz, Eccard, J. S. Bach; Chorbuch 1917 (Bertelsmann) vier, von Bodenschatz, Eccard, J. S. Bach; ein einfacher Haßlersatz findet sich in den Kirchengesäng von Haßler (Bärenreiter-Verlag), ein schwierigerer polyphoner von Resinarius in Lose Blätter der Musikantengilde Nr. 65; ein herrlicher Satz von Joh. Walter mit cantus firmus im Tenor in „Nun singet und seid froh", Sammlung alter Weihnachtslieder herausgegeben von H. Meyer und K. Vötterle (Bärenreiter-Verlag); letzterer Satz auch als Nr. 162 der „Sammlung geistlicher Musik der M. f. GK." (40 Pfg., von 10 Stück an je 16 Pfg.), vor Gebrauch empfiehlt sich jedoch ein Vergleich mit der vorgenannten Ausgabe (vor allem hinsichtlich der chromatischen Veränderungen). Ein dreistimmiger polyphoner Satz von Hensel in den Finkensteiner Blättern 2. Jahrg. S. 30; ein zweistimmig polyphoner Satz von Prätorius in Prätorius, Zwiegesänge (Kallmeyer), ein einstimmiger Satz mit zwei Instrumenten nach Scheidt im Musikanten von Jöde, ein dreistimmig homophoner Satz in H. Lang 32 Lieder Luthers (Verlag Bonz), ein schlichter zweistimmiger in „Lobsinget" von A. Seifert.

Digitized by Google

Vom Himmel hoch da komm ich her: Tonsätze von J. S. Bach und Eccard (fünfstimmig) bei Plath-Richter; im Chorbuch 1917 Gumpeltzhaimer, Haßler, Eccard, Bach; der Haßlersatz natürlich auch in den Kirchengesäng; Eccard auch in Meyer-Dötterle Nun singet und seid froh; Gumpeltzhaimer auch in Musica sacra Edition Peters Nr. 2445b; dreistimmig wieder in H. Lang, zweistimmig in Lobsinget; dreistimmig für Sopran, Alt und Bariton in Michael Prätorius Deutsche Psalmen und Kirchenlieder herausgegeben von Dittberner (Verlag Kahnt) 1. Heft.

Freut euch, ihr lieben Christen: Ein Satz von Prätorius für vier Stimmen in der soeben genannten Dittberner-Ausgabe Heft 1. Der bekannte Satz von Leonhard Schröter u. a. in Neue Weihnachtsliedlein von Schröter herausgeg. von Engelke Edition Peters Nr. 3468; ferner in Gerdes Chorgesangbuch für Kirchenchöre herausgeg. im Auftrag des westfälischen Kirchengesangvereins (Schwelm) und Chorgesänge des württembergischen Kirchengesangvereins Heft VI; auf Einzelblatt ist er zu beziehen vom Verlag Oppenheimer in Hameln. Ein fünfstimmiger Satz von Melchior Vulpius erschien auf Einzelblatt als Nr. 111 der Sammlung Gadow (Hildburghausen). Ein dreistimmiger Satz in Poppen-Hesselbacher Aus der Stadt der goldnen Gassen (Hochstein, Heidelberg); ein zweistimmiger in Seifert, Lobsinget.

Als Orgelstück wird man an dieser Stelle ein fröhliches Werk mehr kindlicher Haltung wählen, also etwa die in Straube Alte Meister aufgenommene Bach'sche Bearbeitung von In dulci jubilo o. ä.

In dulci jubilo: Der Gedanke des Herausgebers ist der, daß an dieser Stelle des Gottesdienstes ein fröhlich jubilierender Lobgesang stehen soll. Am meisten zu empfehlen sind also polyphone Bearbeitungen, wie sie auf Seite 10 und 12 des Heftes Nun singet und seid froh von Meyer-Dötterle stehen. (Der Rhythmus des ersten dieser beiden Stücke dürfte übrigens hier unrichtig wiedergegeben sein; man vergleiche zum zweiten Teil die Darstellung in Prätorius, Zwiegesänge, Ausgabe Kallmeyer.) Arnold Mendelssohn hat den dreistimmigen und einen vierstimmigen Prätorius-Satz (durchweg für Frauenstimmen) bearbeitet in Nr. 7 der Chorgesänge alter protestantischer Meister, herausgeg. vom Evang. Kirchengesangverein für Deutschland (Bertelsmann); für die meisten Chöre werden diese Sätze nur etwas hoch liegen; der zweistimmige Prätorius-Satz steht auch in den Zwiegesängen; der dreistimmige — so eingerichtet, daß er von zwei Frauen- und einer Männerstimme gesungen werden kann — auf Nr. 61 der losen Blätter der Musikantengilde. Selbstverständlich kann auch ein einfacherer Satz gesungen werden: also etwa der vierstimmige in Haßlers Kirchengesäng oder der vierstimmige von Prätorius in dem von Dittberner herausgegebenen Prätorius-Heft oder der zweistimmige aus Seifert, Lobsinget.

Freuet euch, ihr Christen alle: Es ist ganz schön, wenn der Chor dieses Lied der Gemeinde einstimmig vorsingt, mit oder ohne Orgelbegleitung. Will man einen vierstimmigen Satz verwenden, so findet man einen Bachschen in Bachs Choralgesängen Ausgabe Erk Band I oder in Kleemeyer Choralbuch für Wechselgesang (Vandenhoeck & Ruprecht) oder in Gerdes' Chorgesangbuch. Um der Gemeinde willen wird man den Satz in e-Moll nehmen müssen. Ein zweistimmiger Satz in Lobsinget.

Eine — ganz kurze — Ansprache des Pfarrers würde wohl am ehesten nach dem Eingangsgesang oder nach den Apostelworten eingefügt werden können. Man läßt aber am besten die Bibelworte und Lieder allein sprechen.

Die 3. Jahreskonferenz der liturgischen Arbeitsgemeinschaft in Hessen.

von Lic. Dr. **Adolf Allwohn.**

Vom 27.—29. Juni dieses Jahres hielt die liturgische Arbeitsgemeinschaft in Hessen ihre 3. Jahrestagung in Jugenheim an der Bergstraße ab. Nachdem sie im vorigen Jahre anläßlich der Niddaer Konferenz die Provinz Oberhessen aufgesucht und im Dezember 1926 durch eine kurze Zwischentagung in Mainz auch Reinhessen mit ihrer Arbeit bekannt gemacht hatte, war sie nun zu ihrem Ausgangsort in Starckenburg zurückgekehrt. Es war ein Wagnis, an diesem Orte eine zweite Konferenz abzuhalten, denn es mußte fraglich bleiben, ob die hochgespannten Erwartungen, die von der ersten Konferenz her sich mit Jugenheim verbanden, eine Erfüllung finden würden. Aber es kann gesagt werden, daß das Wagnis über alle Hoffnungen hinaus gelungen ist.

Digitized by Google

Und man wird weiter sagen müssen, daß diese Konferenz schon gewisse Früchte der seitherigen Bemühungen gezeigt hat. Es war von Anfang an das Streben unserer Arbeitsgemeinschaft gewesen, die liturgische Arbeit landeskirchlich zusammenzufassen und zu orientieren. Man wollte also nicht eine bestimmte Richtung der liturgischen Bewegung pflegen, sondern alle Richtungen zu Worte und zur Auswirkung auf dem Boden der Landeskirche kommen lassen. Es war in den vergangenen Jahren oft nicht leicht, die auseinanderstrebenden Auffassungen der einzelnen Gruppen innerhalb der Vereinigung zu einer Einheit zusammenzubringen. Und doch hat die Jugenheimer Tagung gezeigt, daß die dahin gehenden Bemühungen vor allem unseres Vorsitzenden, des Herrn Professors D. Dr. Frick, nicht erfolglos geblieben sind. Man hatte es gelernt, nicht nur einander anzuhören, sondern auch zu würdigen und zu verstehen. So muß man es als außerordentlich wertvoll bezeichnen, daß die anwesenden Lutheraner, vor allem die hochkirchlich eingestellten, die grundlegenden Ausführungen eines Reformierten, die Eingangsrede des Professors D. Dr. Cordier über das Wesen des Gebets, nicht nur zur Notiz nahmen, sondern auch in ihren Grundzügen weitgehend billigten. Und ebenso erfreulich war das Echo, das die Ausführungen des vierten Redners, des hochkirchlich orientierten Stiftspfarrers Schorlemmer in Lich über die Kollekte, fanden. In diesem Vortrag wurde eine äußerst interessante Studie über die Eingangsgebete des Missale vorgelegt und der Vorschlag gemacht, diese Kollekten in unsere Gottesdienste wieder einzuführen. Ein derartiges Ansinnen wäre sonst bei denjenigen, die das Evangelische nur im Antikatholischen sehen, einer schroffen Ablehnung begegnet. Durch die Bemühungen unserer liturgischen Arbeitsgemeinschaft war aber schon die Einsicht verbreitet worden, daß die hochkirchlichen Formen trotz ihrer Übereinstimmung mit dem römischen Ritus gut evangelisch sein können, wenn sie nur dem reformatorischen Glauben Raum lassen. So hatte ja auch Luther die Kollekten des römischen Missale mit wenigen Ausnahmen durchaus gebilligt. Und das war nun das Kennzeichnende sowohl dieser als auch der anderen Vorträge, daß sie die liturgischen Fragen in eine enge Verbindung mit den Fragen nach dem Wesen evangelischen Glaubens und Lebens brachten, so daß die Besinnung auf die Rechtfertigung sola gratia — sola fide sich wie ein roter Faden durch alle Überlegungen hindurchzog. Damit war eine wahrhaft kirchliche Haltung im evangelischen Sinne gewonnen und auch die Berechtigung einer Mannigfaltigkeit je nach den Umständen, dem Orte, der Zeit und der Personen, oder anders ausgedrückt, der Tradition und der gegenwärtigen Situation, zur Einsicht erhoben worden. — Vor Gott gibt es keine besondere Würde einzelner Formen. — Das war das Einigende, das alle Einzelgruppen unserer liturgischen Arbeitsgemeinschaft zusammenschloß und das gerade auf der Jugenheimer Tagung in stärkster Weise aufleuchtete.

„Das Gebet" war das Generalthema der Konferenz, und damit waren wir zur Wurzel der gottesdienstlichen Haltung vorgestoßen. Es ist einleuchtend, daß wir bei dieser Einstellung immer wieder auf die Frage zu sprechen kamen: „was können wir tun, damit das liturgische Beten ein wirkliches Beten der Gemeinde wird?" Neben dem genannten ersten Vortrag wurde diese Frage hauptsächlich in den Ausführungen der Pfarrer Knodt-Bad-Nauheim („Kirchliches Beten"), Knodt-Wimpfen („Kirchliche Gebetserziehung") und des Professors am Friedberger Predigerseminar Gerstenmeier („Das allgemeine Kirchengebet") behandelt. Gewiß konnten hier eine Reihe von Einzelforderungen, die sich einerseits auf die Arbeit des kirchlichen Amtes und andererseits auf die Gestaltung der agendarischen Formulare bezogen, erhoben werden. Und doch war es uns klar, daß letzten Endes sowohl die Gemeindebildung als auch das wirkliche Beten nur vom Wirken des heiligen Geistes abhängig ist, so daß wir in dieser Beziehung ganz auf das gläubig-tätige Warten gestellt sind.

Neben diesen Vorträgen bot Herr Professor D. Dr. Frick beim geselligen Zusammensein des ersten Abends auf Grund von Reiseerinnerungen einen sehr interessanten

Digitized by Google

Überblick über die gegenwärtigen liturgischen Bestrebungen in England. Und der Verfasser dieses Berichtes besprach am letzten Tage die liturgischen Neuerscheinungen der letzten 2 Jahre.

Was das gottesdienstliche Leben der Konferenz betrifft, so wurden diesmal die Morgen- und Abendandachten nach der Ordnung der lutherischen Mette und Vesper (vgl. Paul Schorlemmer „Kerzen für Gottes Altar" S. 126) ohne Ansprache gehalten. Am Abend des 2. Tages hielt der Vorsitzende einen Predigtgottesdienst für die Gemeinde Jugenheim, an den sich eine Abendmahlsfeier nach der von Knodt im 3. Beiheft der Monatschrift gegebenen Form B anschloß. Zu dieser Feier hatte sich etwa die Hälfte der 40 Konferenzteilnehmer eingefunden. — Es sei ausdrücklich betont, daß diese Wahl der Formulare nicht auf das Konto der liturgischen Arbeitsgemeinschaft, sondern auf das der diesmal mit der Leitung der gottesdienstlichen Veranstaltungen beauftragten Herrn zu setzen ist. — Eine große Anzahl Vervielfältigungen der Ordnungen für die Morgen- und Abendandachten hatte der Verlag der Monatschrift dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt.

Zu unserer besonderen Freude nahm der Prälat der hessischen Landeskirche, Herr D. Dr. Diehl, an der Tagung teil. Er begrüßte in der Aussprache die Arbeit der liturgischen Vereinigung und betonte die Bereitschaft der Kirchenleitung, Anregungen entgegenzunehmen. Die Konferenz wurde dadurch ermutigt, in der Frage der Offenhaltung der Kirchen, worüber in der Aussprache lebhaft verhandelt worden war, einen entsprechenden Antrag an das Landeskirchenamt zu richten. Es steht zu hoffen, daß auf diese Weise die liturgische Arbeitsgemeinschaft ihrem Ziele, fruchtbare Arbeit für die Landeskirche zu leisten, näher gebracht wird.

Hochbedeutsam wurde die Jugenheimer Tagung auch dadurch, daß in der Sitzung des Arbeitsausschusses der Vorsitzende feststellen konnte, daß alle liturgischen Arbeitsgemeinschaften Deutschlands auf eine entsprechende Einladung hin ihre Bereitwilligkeit zu gegenseitigem Austausch und zu einer eventuellen losen Vereinigung erklärt hatten. Als Anfang dieser Fühlungnahme hatte die niedersächsische liturgische Konferenz in Pastor Graff-Kleinfreden einen Vertreter entsandt, der die Grüße seiner Vereinigung überbrachte und zu deren nächsten Tagung einlud. Es wäre zu wünschen, daß die in dieser Weise angebahnten Beziehungen etwas dazu beitrügen, daß die unheilvolle Zersplitterung innerhalb der liturgischen Bewegung der Gegenwart mehr und mehr überwunden wird.

Zum 70. Geburtstag von Otto Thomas.

Kirchenmusikdirektor Otto Thomas in Dresden wird am 5. Oktober 70 Jahre alt. Er hat die beste Kraft seines Lebens seinem engeren kirchenmusikalischen Amte gewidmet und hat dadurch vor allem das Dresdner kirchenmusikalische Leben und weiterhin auch das von ganz Sachsen befruchtet. Doch sehen nicht nur die sächsischen Kirchenmusiker in Thomas einen ihrer Besten. Insbesondere ist Thomas den Lesern der Monatschrift kein Fremder; er hat in ihr verschiedentlich zu liturgisch-kirchenmusikalischen Fragen das Wort genommen und vor allem in den Musikbeilagen wertvolle Gaben veröffentlicht.

Sein Leben hat sich in aller Stille und Bescheidenheit abgespielt. Er wurde 1857 zu Krippen (Sächs. Schweiz) geboren und wollte sich dem Lehrerberuf widmen. In seiner Ausbildungszeit zeigte sich bald eine starke musikalische Begabung, die vor allem durch den Orgelunterricht bei Gustav Merkel kräftige Entwicklung fand. Den Dank an seinen Lehrer sprach Thomas in den beiden Elegien für Orgel op. 5 aus, die dem Andenken Merkels gewidmet sind. Im Jahre 1890 wurde Thomas Organist und Kantor an der Pauli-Kirche zu Dresden. Er galt als einer der besten Organisten Dresdens, tat sich aber auch sehr bald als ausgezeichneter Chorleiter hervor, der sich nicht darauf beschränkte, seine Chorgesänge „einzuüben", sondern der die Sänger in jeder Weise, musiktechnisch und vor allem geistig, zu erziehen suchte. Nach 20jährigem, sehr segensreichem Wirken an der Paulikirche trat Thomas

Digitized by Google

als Kirchenmusikdirektor in den Ruhestand. Aber seine fleißigen Hände wollen bis zum heutigen Tage mit allen Kräften Diener der heiligen Musik sein.

So schlicht wie der äußere Lebensgang erscheint auch die Persönlichkeit Otto Thomas. Der Kern dieses Mannes ist echte Herzensfrömmigkeit, die überall leuchtend durchbricht, wärmend ausstrahlt und zugleich den Meister mit einem Hauche von Verehrungswürdigkeit umgibt.

Diese Frömmigkeit wurde die gestaltende Macht im Leben von Otto Thomas. Von ihr ist seine kirchenmusikalisch-praktische Arbeit getragen worden, aus ihr wurden seine Kompositionen geboren. Die Erkenntnis und die Forderung, daß alles kirchliche Musizieren Ausdruck einer frommen inneren Haltung sei, daß sich kirchenmusikalische Arbeit als Dienst der großen Aufgabe des Gottesdienstes einzuordnen habe, wird heute aus neuem Erlebnis heraus lebhafter ausgesprochen als vor 20 Jahren. Wir sprechen mit Recht von einer Erneuerungsbewegung auf kirchenmusikalischem Gebiete. Darin nun war Thomas ein einsamer Vorkämpfer in der Zeit seiner praktischen Amtstätigkeit. Er erkannte, daß wir zu einer Chorerziehung aus christlichem Geiste heraus kommen müssen, er gab einem hingebend an ihm hängenden Schülerkreis vor allem das Verständnis für die liturgische Aufgabe der Musik und hat darin sehr segensreich auf eine jüngere Generation von sächsischen Kirchenmusikern gewirkt. Hoch gerühmt wird von Kennern sein gottesdienstliches Orgelspiel und seine Improvisation. Thomas war auch der Erste, der in Dresden neben den historischen Kreuzkirchenvespern musikalische Abendandachten einrichtete, die sich durch feinen liturgischen Aufbau auszeichneten.

Als Komponist ging Otto Thomas von der Orgel aus. Seine ersten Werke sind Orgelkompositionen. Seine Variationen über ein Bach'sches Thema aus der H-Moll-Messe sind hochbedeutend. Für die Praxis des gottesdienstlichen Orgelspieles gab er eine Reihe kleinerer lyrischer Vorspiele heraus, die einen besonderen Reiz ausstrahlen. Sie sind entstanden aus der Erkenntnis heraus, daß für den Gottesdienst, aber auch für die musikalische Andacht große, gewaltige Orgelwerke vielfach nicht am Platze sind, daß Orgelstücke gebraucht werden, die oft nur eine Aufgabe als Übergang in der Ordnung des Gottesdienstes zu erfüllen haben und deshalb kurz sein müssen. Aus demselben Gedanken heraus ließ Thomas kürzlich bei Gadow, Hildburghausen, zwei Hefte kurzer Bach'scher Sätze für die Orgel bearbeitet erscheinen, die für die Praxis nachdrücklichst zu empfehlen sind.

Bald trat Thomas auch als Chorkomponist hervor. Seine ersten Chorlieder und Motetten tragen den Hauch einer etwas empfindsamen Frömmigkeit an sich. Sie verraten einen Geist, der einer pietistischen Auffassung des Christentums nicht fernsteht. Später tritt jedoch dieser Zug im Schaffen von Otto Thomas zurück, und zwar um so mehr, je mehr er den evangelischen Choral in sein Schaffen einbezieht. Die Choralbearbeitung wird zum Kern und Stern von Thomas' Schaffen. Darin nun erscheint mir sein Wirken besonders bedeutungsvoll. In einer Zeit, da die Gemeinden große Teile ihres Choralschatzes zu verlieren drohen, geht uns erst auf, was der evangelische Choral ist und für das Leben der evangelischen Kirche bedeutet; ein junges Tonsetzergeschlecht wendet sich der Choralbearbeitung zu, die Jugend vertieft sich mit Inbrunst in den Geist der echten Lutherchoräle. In dieser Bewegung müssen wir Thomas als einen der allerersten Führer anerkennen. Er hat unermüdlich auf die Größe und Kraft des evangelischen Chorales hingewiesen, vor allem eben dadurch, daß er ihn mehr und mehr in seine Kompositionen einbaute. Er knüpft damit direkt an die Zeit Bach's an und spricht durch die Tat aus, daß der Choral die beste Kirchenmusik ist, die wir der Gemeinde geben können. Vieles von den Arbeiten Thomas' ist ja leider noch Manuskript. Wenn man seine Arbeiten durchsieht, ist man ergriffen von der Art, wie er den Choral zu fassen sucht, damit er im rechten Lichte erstrahle. Oft läßt er mehrere Choralmelodien zu gleicher Zeit erklingen, wodurch sie sich gegenseitig interpretieren. Alle kontrapunktischen Formen, Kanons, fugierte Sätze, reine Cantus-firmus-Sätze sind dabei benützt. Thomas ringt um die letzte Ausfeilung im Technischen, bis wahre Meistersätze dastehen. Es lebt in dieser Art zu arbeiten etwas von der Mystik und Glut mittelalterlicher Künstler, die sich nicht genug tun konnten in der Schmückung und Ausgestaltung des heiligen Materials. Der Choral spielt auch in den Sologesängen von Thomas eine Rolle. Ganz subjektiv-moderne Texte empfangen dadurch oft einen tieferen Sinn und objektivere Haltung, daß zu ihnen in der Begleitung ein Choral erklingt. So ertönt z. B. zu dem Lienhard'schen Texte „Mir ist nach einer Heimat weh" der Choral: „Jerusalem, du hochgebaute Stadt". Ein Meisterstück kontrapunktischer Kunst in der Choralbearbeitung ist die „Passionsfeier", ein ausgedehntes Werk für Chor, das die sieben Kreuzesworte nach dem Lied von Paul Gerhardt „Hör' an,

Digitized by Google

mein Herz, die sieben Wort'" behandelt. Die 15 Verse dieses Liedes auf die Melodie „Was mein Gott will, geschehʼ allzeit" sind in einer unendlichen Mannigfaltigkeit der Stimmgruppierungen und der kontrapunktischen Formen behandelt. Vielfach ist die Melodie mit anderen Passionschorälen verwoben. Dieses Werk, das nicht nur sichere, sondern „aus dem Herzen singende" Sänger fordert, soll zum ersten Male in der nächsten Passionszeit durch den Versöhnungskirchenchor in Dresden zur Aufführung kommen. Hoffentlich findet sich dann auch ein Verleger, der diese wertvolle und bedeutendste Schöpfung Otto Thomas übernimmt.

Das, wofür der 70jährige Meister sein Leben lang gerungen hat, nämlich die rechte Erkenntnis des Wesens der kirchlichen Musik und ihrer Stellung im gottesdienstlich-kirchlichen Leben, die Erziehung der Kirchenmusiker und Chöre zu liturgischer Haltung, die Erneuerung des Geistes der kirchlichen Tonkunst aus einer neuen inneren Haltung heraus, scheint sich heute in weiteren Kreisen der Kirchenmusiker durchsetzen zu wollen. Die von der Jugendbewegung her beeinflußte jüngere kirchenmusikalische und liturgische Bewegung darf daher heute Thomas ganz besonders herzlich und innig grüßen als einen ihrer Vorkämpfer. Wofür er gestrebt hat, das will sie heute in weite Kreise tragen. Möge ihm noch ein langer gesegneter Lebensabend beschieden sein; möge er schauen dürfen, wie das kirchenmusikalische Leben der evangelischen Kirche von neuem Geiste der Frömmigkeit getragen mehr und mehr erstarkt und hilft, den Geist des Evangeliums wieder zu einer Lebensmacht in unserem Volke werden zu lassen. Alle, die auf dieser Linie arbeiten, werden dankbar auf sein Wirken schauen, seine Gaben für ihre Arbeit nützen und sich im gleichen Geiste ihm verbunden fühlen. Alfred Stier, Dresden.

Verzeichnis der gedruckten Werke von Otto Thomas.

a) Orgelwerke: Weihnachtspastorale op. 2, Rieder-Biedermann, Leipzig. — Zwei fünfstimmige Fugen nebst Einleitungen op. 4, ebendaselbst. — Zwei Elegien op. 5, ebenda. — Brosamen, Sammlung kleiner Orgelstücke, op. 6, ebenda. — Fantasie über „Stille Nacht" op. 7, Johann André, Offenbach a. M. — Gedenkblätter, 12 kleine Stücke, op. 8, Johann André, Offenbach a. M. — Festliches Vor- oder Nachspiel op. 10, ebenda. — Kirchliches Vortragsstück über eine Stelle aus Mozarts Requiem op. 11, Georg Bratfisch, Frankfurt a. O. — Fantasie in Variationenform über ein Thema aus dem Agnus dei der H-Moll-Messe op. 12, ebenda. — Zehn kürzere Orgelstücke lyrischen Charakters op. 17, Johann André, Offenbach a. M. — Zwei festliche Vor- oder Nachspiele op. 19, Johann André, Offenbach a. M. — Kirchliches Vortragsstück über „Es ist ein Ros' entsprungen", F. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen. — „Nun danket alle Gott", Figur, Orgelsatz, Beil. der Zeitschr. für G. und k. K. 1920, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

b) Einstimmige Sologesänge mit Begleitung: Menschenlos op. 13, Verlag R. Papst, Delitzsch. — Vier geistliche Lieder op. 16, 1. Gott ist und bleibt getreu; 2. Was ist der Seelen Los?; 3. Ach Gott, verlaß mich nicht; 4. Abendlied; Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Nun leg' ich alles Weh, ohne op.-Zahl, Verlag Gadow, Hildburghausen. — Deutscher Mahnruf, ohne op.-Zahl, ebenda.

c) Lieder und Motetten für gemischten Chor: Vier geistliche Lieder op. 1: 1. Gieb Frieden, Herr; 2. Am Kreuz erblaßt; 3. O du demutreiche Liebe; 4. Nimm gütiger Gott, C. F. Kahnt, Leipzig. — Drei geistliche Lieder op. 9: 1. Mir ist so wohl im Gotteshaus; Gebetslied „Herr, leg' aufs Herz"; 3. Danklied „Nun preist mein' Seel'", C. F. W. Siegel, Leipzig. — Gott ist getreu op. 16a Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Motette „Gott ist die Liebe" op. 18, Monatschrift für G. u. k. K., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. — 6stimmige Motette „Wer überwindet" op. 21, ebenda. — Zwei geistliche Lieder op. 25: 1. Wie du mich führst; 2. Wie wird's sein!, Verlag Bratfisch, Frankfurt a. O. — Weihnachtslied „O strahle holder Weihnachtsstern", op. 29, H. Oppenheimer, Hameln. — Motette „O Haus des Herrn, du meines Gottes Haus" op. 30, H. Oppenheimer, Hameln. — Zwei Chorlieder op. 39: 1. Wenn ich ihn nur habe; 2. Im Frieden dein, Beilage der Monatschrift für G. u. k. K., Göttingen. — Motette „Gott ist mit mir" op. 45, Verlag Gadow, Hildburghausen.

d) Gesänge für andere Chorbesetzungen: Loblied, 3stimm. Knaben- oder Frauenchor, Gadow, Hildburghausen. — Passionsgesang „In stiller Nacht" für 3stimmigen Knaben- oder Frauenchor, Siegel, Leipzig. — „Licht aus der Höhe", für Altchor und drei Solostimmen (2. Sopr. 1. Ten.), Beilage der Monatschrift für G. und k. K. 1925. — Jesus, der gute Hirt, für Sopran-, Alt- und Tenorsolo, Gadow, Hildburghausen. — Festmotette „Wie ein Held", für Männerstimmen Verlag R. Papst, Delitzsch.

Digitized by Google

Alberti — nicht: Albert.

Herr Rektor Gigling in Breslau überreichte mir das photographische Faksimile eines Stammbuchblattes, das sich im Besitze seines Mutterschwestersohnes, Pfr. Ernst Alberti in Ober-Weimar bei Weimar, befindet. Es hat folgenden Wortlaut:

Gott allein zu Ehren
Und sein Lob zu mehren,
Will ich nur mit Singen
Meine Zeit verbringen.

Virtute et literis praestanti Domino Gabrieli
Weidfass Amico et Conterraneo meo dilecto
Haec honoris et memoriae causa scribebam
Regiomonti Borussorum 1. Oktober 1644.

Heinricus Alberti.

So heißt also der 1604 in Lobenstein im Fürstentum Reuß geborene Königsberger Domorganist (seit 1632), Musiker und Dichter, Mitglied des Königsberger Dichterbundes, der 1651 auch dort gestorben ist. Von ihm bekanntlich: „Gott des Himmels und der Erden" und „Einen guten Kampf hab ich". Rektor Gigling versichert mir, daß die Albertis auch heute noch im Reußischen Lande beheimatet sind. Falsch hat den Namen auch Nelle, Gesch. d. deutschen evang. Kirchenliedes, 1904, S. 105.

Prof. Dr. Hoffmann (Breslau).

Das neue Melodienbuch.

Eine Erwiderung.

So wenig Nutzen Antikritiken in der Regel haben, so kann ich — der Sache wegen — mich doch heute der Aufgabe nicht entziehen, eine zu schreiben, die so kurz ausfallen soll, wie möglich.

Daß Schering, Schmidt, Moser, Weimar und Andere, deren Meinung bei der Taktierung des Melodienbuchs in Betracht genommen wurde, finden würden, daß der von Jedem von ihnen empfohlene Modus mit dem von der Kommission schließlich betätigten nicht überall übereinstimmt, war als natürlich und notwendig vorauszusehen. Stimmen doch die Herren selbst nicht mit einander überein. Dennoch überrascht mich die Besprechung des Buches, die ich in der mir soeben zugegangenen September-Nummer der „Mitteilungen des Evangelischen Kirchenmusikvereins für die Provinz Sachsen" finde, und die aus der Feder Prof. Dr. Scherings stammt. Für meine Person — denn für die anderen Herren der Kommission zu sprechen bin ich nicht ermächtigt — möchte ich eben so „freimütig" wie Schering sagen, daß seine Kritik mich in keinem Punkt überzeugt. Ich würde, nachdem ich sie gelesen, die Taktstriche nicht anders setzen, als vordem. Hier steht lediglich Ansicht gegen Ansicht; denn die kathedrale Geste, mit der Sch. kurzer Hand seine Zensuren abgibt: Falsch! oder Richtig! ist ja doch kein Beweis für ihre Wahrheit; einen solchen gibt Sch. nicht und kann ihn nicht geben, so wenig die Kommission ihre Auffassung als einzig richtig exakt überall beweisen kann[1]). (Vgl. S. X der Vorrede zum Melodienbuch.) Ich also weiß sehr wohl, daß man hier und da die Taktstriche auch anders setzen kann, als wir getan haben: haben doch die Mitglieder der Kommission über die Taktierung mancher Lieder stundenlang sich nicht einigen können, bis der Entschluß gefaßt werden mußte. Freilich sind hier alsdann Probleme von schwererem Gewicht zu lösen gewesen, als diejenigen sind, denen Sch., wie ich glaube grundlos, ein solches beimißt. Ich z. B. finde es nicht von entscheidender Wichtigkeit, ob wir — um den männlichen Schluß hinter dem Taktstrich, also auf 1 zu

[1]) Eine ausführliche Darlegung der Gründe, aus denen eine rationell exakte Lösung hier oft genug gar nicht möglich ist, daher man sich alsdann mit einem zweifelhaften „Vielleicht besser so!" zu begnügen hat, statt eines kategorischen „So ist es richtig!" würde heute zu weit führen; doch stehe ich auf Wunsch zu Diensten.

Digitized by Google

erhalten, einen Auftakt von drei Vierteln statuieren, oder wie Sch. bekanntlich durchaus will, alle Mal nur ein Viertel Auftakt setzen, wo dann der Zeilenschluß auf 3 fällt. Sch. schreibt in solchen Fällen 2/4takt (vgl. Vorwort z. Mb. S. XI oben); aber ist das eine Lösung des Problems? Doch bloß ein Umgehen desselben, wobei unbestimmt bleibt, welcher von zwei aufeinander folgenden Takten der betontere ist. Wenn aber die Taktstriche dieses nicht deutlich machen, würden sie eben so gut ganz wegbleiben. Sie sind ja doch bloß dazu da, um die Erkenntnis zu erleichtern, was Arsis und was Thesis ist. Dies läßt Sch.s Schreibweise also unbestimmt im genannten Sinn. Dennoch bezeichnet er unser richtiges und konsequentes Verfahren als „Entstellung", wobei ihm offenbar seine unentschiedenen 2/4 und 3/4 Takte als das entstellte Ideal vorschweben. Oder sollten hier „musikphilologische Geheimnisse" lauern? — Aber nein! Das lehnt Sch. ausdrücklich ab. Es handele sich um „die einfachsten, elementarsten Verhältnisse musikalischen Denkens". Na also!

Ferner: Sch. vermißt im Mb. die Bezeichnung der Taktarten. Mit dieser von ihm sogenannten „Vogel-Strauß-Kuriosität" beabsichtigten wir keineswegs „ein einziges Taktproblem aus der Welt zu schaffen", wie Sch. uns unterstellt. Wir hielten nur die umständliche Bezeichnung 3/2 6/4 4/4 (also mehrere Taktarten), die zu Anfang vieler polyrhythmischer Lieder erforderlich gewesen wäre, für überflüssig, wenn nicht sogar verwirrend und abschreckend, zumal wir glaubten, annehmen zu dürfen, daß Jeder sich werde abzählen können, ob 4 oder 6 Viertel durch zwei Taktstriche abgegrenzt sind, und wenn 6, musikalisch genug sein werde, um zu erkennen, ob 6/4 oder 3/2 gemeint sind. Um der Konsequenz willen ließen wir die Taktbezeichnung sodann überall fort. (Hierzu vgl. Vorrede zum Mb. S. X.)

Was die „schlaffen weichlichen Cadenzen" betrifft, die wir an Stelle der früheren männlichen aus „falschem Deklamationspurismus" gesetzt haben usw., so klingt das ja sehr überredend für den naiven Leser der Kritik; doch muß ich beschämt gestehen, daß mein „Choralgefühl schon so grenzenlos verblaßt" ist, daß ich nicht finden kann, wieso „das der Melodie alle Kraft nimmt, und sich zur Harmonik" (?) „in Widerspruch setzt". Ganz unverständlich ist mir Sch.s Behauptung, wir hätten die gedehnte Penultima in Jesus, meine Zuversicht „ausgemerzt": sie ist nach wie vor gedehnt. Zudem wäre uns solch „Ausmerzen" unseren Auftraggebern gegenüber gar nicht gestattet gewesen, die uns lediglich mit der Setzung der Taktstriche betraut haben, wobei jede Änderung der rhythmischen und melodischen Form verboten war (Vorrede a. a. O.). Diese Form aber fand ich, als ich vor einem Jahr zum ersten Mal einer Kommissionssitzung beiwohnte, als abgemachte Sache vor: sie war res judicata.

Wenn ich mir Sch.s Rolle mit der meinen vertauscht denke, so daß Sch. statt meiner in der Kommission mitgearbeitet, und ich über das so entstandene Buch zu berichten gehabt hätte, würde ich, wie ich glaube, um das Werk der Einigung nicht unnötig zu gefährden, Bedenken getragen haben zu verfahren, wie Sch. nun tut, nämlich das (seiner Ansicht nach) Falsche in hellstes Licht zu setzen gegenüber dem Fortschritt, den das Buch auch nach Sch.s Meinung darstellt. Noch vorsichtiger wäre ich gewesen, wenn ich — wie Sch. — schon an sich als Universitätsprofessor eine so große Zahl von Gläubigen um mich gewußt hätte, wie das in unsrer wissenschaft-adorierenden Zeit nun mal so ist; und gar, wenn ich um wahrer Verdienste willen einer Autorität wie Sch. mich erfreute. Eine Kritik von der Tonart der Sch.schen meinerseits hervorzurufen, dazu hätten die vermeintlichen Anstände jedenfalls weiterheblicher und von zweifelloserer Evidenz sein müssen, als die jetzigen Sch.s. Insofern ist es allerdings schade, daß nicht Sch. statt meiner in der Kommission gesessen hat; aber das ist nun zu spät. Daß des ausgezeichneten Gelehrten weit hinaus wirkende Kritik des Mbs. dem schon so wie so schweren Werk der Einigung der deutschen Länder in bezug auf die Kirchenlieder neue Hemmungen bereiten werde, das ist meine Sorge, und sie allein

Digitized by Google

konnte mich dazu bringen, eine Erwiderung zu schreiben, in der Hoffnung durch sie den angerichteten Schaden ein wenig zu vermindern.

Persönlich habe ich Sch. dankbar zu sein für seine gütige Teilnahme an der durch „schwerste Bedrängnis" verwirrten geistig-gemütlichen Verfassung, in die — so ist Sch.s Eindruck — mich die verschiedenen musikwissenschaftlichen Theoreme versetzt haben. Er meint offenbar, es sei mir gegangen, wie jenem Bauern mit seinem Sohn und dem Esel. Bekanntlich hört der Bauer auf die Ratschläge aller Begegnenden, und statt vernünftig zu reiten, oder den Sohn reiten zu lassen, trägt er mit diesem endlich den Esel nach Hause. Leider, oder zum Glück, kann ich Sch. über diesen Punkt beruhigen: sein Mitleid ist für diesmal fehl am Ort. Ich — wie wohl auch die anderen Herren der Kommission — habe mich eher zu wenig um theoretica bekümmert, und habe mich hauptsächlich an des ins Feld ziehenden shakespearischen Hauptmanns Pistol Mahnung an sein Weib, die quondam Hurtig, gehalten: Laß Sinne walten! Da ich mich also nicht hinter geistige Verwirrung, erzeugt durch wissenschaftliche Stürme auf mein ungeschultes Hirn, verschanzen kann, treffen die gegnerischen Schüsse einzig mein „natürliches Empfinden", mit dem es denn also offenbar bei mir und den anderen Herren der Kommission bedenklich hapern muß.

Ich hätte noch Manches zu sagen, z. B. über Sch.s bedingtes Wehe über „unsern" Bach, will mich aber darauf beschränken, in bezug auf unseres Kritikers zum Schluß ausgesprochene negative Überzeugung, hinsichtlich der Möglichkeit zusammengesetzter Metren für den Gemeindegesang, ihn nach Hessen freundlich einzuladen, etwa in der Passionszeit, wo ja die Universität Vakanz hat. Da kann er z. B. O Haupt voll Blut und Wunden mit seinen drei Taktarten polyrhythmisch von der Kirchengemeinde singen hören, und findet vielleicht Anlaß, seine bezügliche Meinung zu korrigiren.

Sollte indessen Schering, — eingedenk des in seiner Besprechung betätigten „Freimuts" — etwa in Folge einer Ideenverbindung zwischen den Anfangsworten des soeben bezeichneten Liedes und der scherzhaft derben Schlußzeile jenes bekannten auf den „Rezensenten" gemünzten Goetheschen Verses — herzukommen Bedenken tragen, so versichere ich ihn in dankbarer Erinnerung an sein oben schon erwähntes, wenn auch vorbeigreifendes Mitgefühl mit meinem durch ihn vermeintlich herbeigeführten, beklagenswerten Geisteszustand hiermit ausdrücklich bester Behandlung. Nicht nur die Sachsen, zu denen ja die Hallenser unbeschadet ihrer Zugehörigkeit zum preußischen Staat denn doch zu zählen sind, wissen in ihrer sprichwörtlich gewordenen Höflichkeit, was sich schickt: Sch. wird finden, daß wir Hessen ihnen darin mindestens nicht nachstehen.

Arnold Mendelssohn.

Ein neues Werk über Bachs Mätthäus-Passion.

Von Friedrich Smend.

Unter den großen Jubiläen, die die musikalische Welt in diesen Jahren begeht, ist die 200. Wiederkehr des Tages der ersten Aufführung von Bachs Matth.-Passion und die fast gleichzeitige Hundertjahrfeier ihrer denkwürdigen Wiedererweckung durch Felix Mendelssohn wohl eines der wichtigsten. Die Feier, die im Frühjahr 1929 begangen werden soll, wird die ja nie ruhende Beschäftigung mit Bachs Meisterwerk neu befruchten; ja, sie tut dies schon im voraus. Mit A. de Wal's Buch „De Matthaeus-Passion von J. S. Bach" (Een kleine studie. — Den Haag: J. P. Kruseman. 1927. 76 S.), das ausdrücklich von diesem Zentenarium ausgeht, ist eine Arbeit erschienen, die die Mehrzahl der Veröffentlichungen über den Gegenstand weit überragt und daher eine ausführlichere Würdigung verdient.

Der Inhalt des Buches ist dieser: Nach einer ganz kurzen historischen Orientierung über Entstehung, erste Aufführung, Wiederbelebung des Werkes bringt der Verf.,

Digitized by Google

ebenfalls in gedrängteſter Kürze, eine Charakteriſierung der Paſſions-Texte vor Bach. An ſie ſchließt ſich ein ausführlicherer Abſchnitt über Bach-Picanders Text zur Matth.-Paſſion an. Hierin werden nacheinander 1. die Choräle (als Stimme der gläubigen Chriſtenheit insgeſamt), 2. die lyriſchen Intermezzi (als Bekenntnis der chriſtlichen Einzelperſönlichkeit), 3. die Evangelienchöre, 4. die Chöre betrachtenden Inhalts, 5. die Einzelfiguren der Darſtellung (Pilatus, Petrus uſw.) gekennzeichnet. Der nun folgende, die Muſik des Werkes behandelnde Abſchnitt beſchäftigt ſich wieder zunächſt a) mit den Chorälen, darauf b) mit den Chören, und zwar zunächſt den zeitloſen, betrachtenden (Eingangschor, Schlußchor), darauf den darſtellenden. Es folgen c) die Soli, hier zunächſt die darſtellenden (Jeſus, Evangeliſt, Nebenfiguren), dann die betrachtenden. Es folgt ein ausführlicher Abſchnitt d) über die muſikaliſche Einheit des ganzen Werkes, in dem die thematiſche Zuſammengehörigkeit einer großen Anzahl von Sätzen und damit die geſchloſſene Einheitlichkeit der Paſſion beleuchtet wird. Den Schluß bilden Ausführungen über die Inſtrumentation (e) und die Tonartenſprache (f).

Das Buch wendet ſich ausdrücklich an weitere Kreiſe der gebildeten Laien und an Anfänger im Muſikſtudium. Dem entſpricht es, daß der Verf. ſtets nur nach dem Peters'ſchen Klavierauszug zitiert und auf die Heranziehung von Literatur ſo gut wie ganz verzichtet. So wird (neben Spitta, Schweitzer und einer ſoeben erſchienenen Arbeit von M. A. Brandts Buys — S. 61, Anmerk.) nur Alfred Heuß genannt. Von Heuß ſcheint der Verf. auch die Einteilung des ganzen Werkes in 24 Szenen übernommen zu haben (S. 15). Wie er dieſe Szenen einzeln abgrenzt, erfahren wir nicht; daß aber dieſe Gruppierung mit ſeiner Geſamtbetrachtung nicht in Einklang zu bringen iſt, da er (gegen Heuß!) die Eingangschöre beider Teile und den Schlußchor nicht dramatiſch (als „Szenen") auffaßt, ſcheint dem Verf. entgangen zu ſein. Überhaupt haften dem Buche ſchon in ſeiner Dispoſition manche Mängel an. Der Verf. beſpricht z. B. in dem Abſchnitt über den Bach-Picanderſchen Text die Sätze „So iſt mein Jeſus nun gefangen" und „Sind Blitze, ſind Donner" im Zuſammenhang der betrachtenden Chöre; in dem Abſchnitt über die Muſik treten dagegen dieſelben Sätze unter der Überſchrift „Soli" auf, auch „Sind Blitze, ſind Donner". Ungereimt iſt es auch, wenn der Verf. (S. 23) ſagt, daß die Choralweiſe „Herzliebſter Jeſu" in der Paſſion im Ganzen zweimal vorkomme, ſpäter aber von allen 3 Sätzen die Rede iſt. Schwerer wiegen andere Irrtümer, z. B. die Theſe (S. 26, Anmerk.), die Verwendung des Knabenchors in „O Menſch, bewein" verſtoße gegen Bachs Abſicht; enthält doch unter den autographen Stimmen die als „Soprano in Ripieno" bezeichnete ausdrücklich den Cantus firmus von Eingangs- und Schlußchor des 1. Teiles. (Vergl. Bach Werke, Band 4, S. XX.) Unrichtig iſt die mehrfach vorgetragene Behauptung (S. 50 u. 70), der Choral „Was iſt doch wohl die Urſach" ſei nur vom Continuo begleitet; Bachs eigenhändige Partitur ſchreibt ausdrücklich Mitgehen der Streicher vor, und dem entſprechen die autographen Stimmen wie die Ausgabe der Bach-Geſellſchaft. Unrichtig iſt die Anſetzung der Kompoſition der Johannes-Paſſion in das Jahr 1724 (S. 14). Sie wurde im Winter 1722/23 geſchaffen und höchſt wahrſcheinlich bereits in der Karwoche 1723 aufgeführt. (Vergl. die Unterſuchungen von Bernh. Friedr. Richter im Bach-Jahrbuch 1905, S. 48ff.; 1911, S. 23ff.). Die Behauptung (S. 36), die Matth.-Paſſion von Schütz ſei die einzige erhaltene vor-Bachſche Paſſion, entſpricht keineswegs den Tatſachen (vergl. Spitta II, S. 307—308). Auch daß die Verwendung von Fagotten bei der Aufführung gegen Bachs Intention ſei, kann ſchwerlich ſo ſchlechthin behauptet werden. (Vergl. die Ausführungen von Max Seiffert im Bach-Jahrbuch 1904, S. 62f.) Anfechtbar, zum mindeſten hier ganz unbewieſen iſt die Theſe (S. 10), Bach habe mit der Kompoſition der Matth.-Paſſion erſt im Herbſt 1728 begonnen. Rud. Wuſtmann hat einen weſentlich früheren Beginn wahrſcheinlich gemacht (vergl. Monatſchr. f. G. u. k. K. 1910, S. 161ff.).

Digitized by Google

Derartige Richtigstellungen hätten keinen Zweck, wenn de Wal's Buch nicht Qualitäten besäße, die es, wie gesagt, aus der üblichen Literatur über unser Werk hoch herausheben. Hierher gehört vor allem die Betrachtung der Matth.-Passion als „musikalische Einheit" und die Darstellung ihrer Tonartensprache. Was die diesen Gedanken gewidmeten Abschnitte bringen (es steht großenteils außerhalb der so überschriebenen Teile), ist außerordentlich wertvoll und schön. Im Gegensatz zu Heuß, der im ganzen Werk nur das Drama sieht und daher auch alle Choräle und Madrigalsätze dramatisch in die Handlung hineinzieht, erkennt de Wal die Vielgestaltigkeit des Werkes an, das neben der Darstellung des Leidens Jesu den Ausdruck kirchlichen Bewußtseins und Bekenntnisses und die individuellste Betrachtung der frommen Einzelseele in sich schließt. Nicht ohne Meisterschaft zeigt der Verfasser, wie Bach diese verschiedenartigen Größen zu einer künstlerischen Einheit formt, und zwar durch das Mittel des thematischen, harmonischen, tonartlichen Anklangs. Daß man auf diesem, von Haus aus musikalischen Wege dem Wesen der großen Bach-Werke nahekommt und die Absichten des Schöpfers begreift, ist eine Erkenntnis, die sich mehr und mehr durchsetzt. Wie sich ein musikalischer Gedanke nicht nur durch einen Einzelsatz hindurchzieht, sondern auch diesen Einzelsatz in dem Gewebe des Ganzen aufgehen läßt, zeigt der Verf. an verschiedenen Beispielen. Hingewiesen sei auf die Ausführungen zu dem Chor „Andern hat er geholfen". Der Quintsprung g—d beherrscht musikalisch die Themen (am klarsten tritt er zu den Worten „Ist er der König Israels" hervor); und die Melodielinie dieser Textworte ist deutlich hervorgegangen aus der ersten Zeile von „O Lamm Gottes, unschuldig", dem Eingangschoral, deren Abwandlungen wir auch in anderen Sätzen finden, am deutlichsten in „Er ist des Todes schuldig". Sehr fein ist z. B. auch der Hinweis darauf, daß die Chor-Sätze „Mein Jesu, gute Nacht" in den absteigenden Molldreiklängen Bezug nehmen auf das Kreuzeswort „Eli, Eli!" Wie außerordentlich schön ist die Tonartenanalyse des ersten Gethsemanegebetes „Mein Vater, ists möglich" (S. 41) Der Verfasser geht in mancher Einzelheit vielleicht ein wenig weit; nicht zwischen allen verminderten Septimenakkorden bestehen Beziehungen. Auch ist nicht alles neu, was er anführt. Wie Heuß spricht auch de Wal von „Leitmotiven", vermeidet es aber (und das wirkt besonders sympathisch), diesen Terminus im streng Wagnerschen Sinn bei Bach einzutragen. Was Bach beabsichtigte, war nicht eine Motiv-Sprache mit außermusikalischem Begriffsinhalt, vielmehr das Gegenteil: die Schaffung eines Ganzen durch musikalische Mittel. Auf Vollständigkeit in dem Nachweis dieser Mittel erhebt de Wal keinen Anspruch. Dafür gelingt ihm ein Anderes, Wichtigeres: Er reizt zu eigenem Weitersuchen und damit zu immer intensiverer Beschäftigung mit dem Werk. Und wie sein eigenes Buch auf jeder Seite von Liebe und Verehrung für den Thomaskantor Zeugnis ablegt, so wird es dieselbe Liebe allenthalben mehren und vertiefen.

Gottesdienstliche Rundschau.

Von Kirchenmusikdirektor **Richard Gölz** in **Tübingen.**

Die Aufgabe des Verfassers der Rundschau ist, denke ich, nicht die, daß er alle paar Monate den ganzen Horizont ableuchtet nach neuen Erscheinungen. Er darf seinen Blick und die Aufmerksamkeit der Leser auch einmal ausschließlich nach einer Richtung wenden. Ich möchte diesmal nur sprechen von der sog. **Singbewegung** unter der Jugend, die für unsere Kirche von hoher Bedeutung werden kann.

Einige Vorbemerkungen: Der etwas hochklingende Ausdruck Singbewegung würde vielleicht besser ganz vermieden. Wenn er im folgenden öfters verwendet wird, geschieht es, der Kürze halber, unter Vorbehalt; man wolle ihn harmlos auffassen. — Es könnte der Eindruck entstehen, als greife der Berichterstatter in das Gebiet der Kirchenmusikalischen Rundschau über. Aber einmal läßt sich eine reinliche Trennung zwischen Liturgischem und Kirchenmusikalischem ja überhaupt nicht durchführen; das neue Singen, das da und dort anhebt, wird und soll Einfluß üben auf unser gesamtes Gottesdienstleben. Vor allem aber: die Singbewegung ist nicht

Digitized by Google

eine Erscheinung innerhalb der Kirchenmusik im herkömmlichen Sinn. Es ist nur zu hoffen, daß ihr Auftreten beitrage zur Erneuerung des Singens und Spielens in unseren Gottesdiensten. Und der Verfasser hat wohl im besonderen die Aufgabe, etwas über diese Bewegung zu sagen. Er ist in der Kirchenmusik aufgewachsen, und zwar nicht in schlechter; er hat selber kirchliche Musik gepflegt, und es war nicht alles unfruchtbar, was er trieb. In den letzten Jahren kam er nun in Fühlung mit jener Singbewegung; er muß gestehen, daß er ihr ganz neue Einblicke in musikalische Dinge verdankt und einen neuen Anstoß für seine gesamte Arbeit. — Man ist als Freund jener Bewegung in einer seltsamen Lage. Es ist nicht bloß im allgemeinen aus Gründen, die in der Sache liegen, sehr schwierig, über sie zu schreiben. Es ist so: wenn man dieser Bewegung viel verdankt und Großes von ihr erwartet, kann man es ja nicht lassen, von ihr zu sprechen; und doch kann man nichts weniger wollen, als jemand diese Dinge aufreden. Unsereiner muß wünschen, daß das Wesentliche und Lebendige an der Bewegung recht vielen aufgehe; und doch kann er nicht wollen, daß sich nun plötzlich alle Pfarrer und Musiker und Chöre auf diese Sache stürzen und die Meinung aufkommt, man müsse sie mitmachen. Nun: letztere Gefahr besteht ja erfreulicherweise nicht. Viele Sachkundige „lehnen" die Singbewegung rundweg „ab"; andere Mitarbeiter haben eine Fülle von Einwänden und Bedenken bereit. Ihnen allen gebührt Dank; sie bewahren die Singbewegung davor, daß sie sich zu rasch ausbreitet. Sie kann als solche nur gesund bleiben, und sie kann unserer Kirche nur zum Heil werden, wenn sie in der Stille wächst und einen verstehenden Liebhaber und Träger um den andern findet. Die folgenden Ausführungen sind also keineswegs dazu geschrieben, um aus den Ablehnenden Anhänger zu machen oder um jene Einwendungen zu widerlegen. Ihr Zweck ist der, den vielen, die von dem neu Sich-regenden gehört haben, in deren Innerem wohl auch etwas widerklingt, die aber zu eigener Anschauung noch nicht kommen konnten, Näheres über Art, Triebkräfte und Ziel der Bewegung zu sagen. Wenn meine Ausführungen solchen, die an eine fruchtbare Entwicklung der Singbewegung nicht glauben, weiteren Stoff zu deren Kritik liefern: auch daraus kann Förderung erwachsen. Glaube nur freilich niemand, daß er eine Sache von solcher Tiefe und Wucht an der Wurzel getroffen hat, wenn er Gedanken und Ausführungen widerlegt, in die unsereiner zu fassen sucht, was ihm an ihr eindrücklich geworden ist! — Letztlich ist ja die Frage die, ob zu den unzähligen vorhandenen „Bestrebungen" eine weitere Form hinzugetreten ist; oder ob es dem Lenker der Geschichte gefallen hat, den Führern jener Bewegung und solchen, die sie tragen, den Sinn, Auge, Ohr und Herz, für etwas wieder zu erschließen, was er in seiner Schöpfung angelegt hat, was aber durch Generationen hindurch mehr verborgen geblieben war.

I.

1. Allen, die schon etwas Bescheid wissen, sind, wenn von Singbewegung geredet wird, die Namen Fritz Jöde und Walther Hensel gegenwärtig. Zunächst sei den Lesern, denen diese Namen wenig sagen, einiges mitgeteilt über die Arbeit dieser Männer. Es ist jedoch gleich beizufügen, daß keiner als der Erfinder einer Idee oder Methode anzusehen ist, an dessen Person und Wirksamkeit nun die Weiterentwicklung dieser Idee hinge. Sondern jeder wuchs aus einem Kreis von Menschen heraus, die ein bestimmtes Wollen hatten; jeder war von Anfang an von einer Welle getragen. Und jeder fand Mitarbeiter, die das, was ihm aufgegangen ist, nicht weniger in der Tiefe erfaßt haben. — Es ist für die Darstellung am günstigsten, wenn die Mitteilungen über diese Führer und ihre Kreise gedrängt gefaßt und die grundsätzlichen Gesichtspunkte in einem zweiten Teil eingehender besprochen werden.

Fritz Jöde, zuerst Lehrer in Hamburg, dann zu Musikstudien beurlaubt, als Leiter staatlicher Fortbildungskurse in Hamburg tätig, wirkt seit 1923 als Professor für Schulmusik an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg. Jöde wurde das geistige Haupt eines großen Zweigs der musikalischen Jugendbewegung Deutschlands, der aus dem Wandervogel herausgewachsen ist. Das — allerdings mehr nur einen ersten Versuch einer Geschichtsdarstellung bildende Buch von Hilmar Höckner „Die Musik in der deutschen Jugendbewegung" (Verlag Kallmeyer in Wolfenbüttel, 1927) unterrichtet über das Werden dieser Bewegung. Entsprechend der etwas wilden Art der ersten Wandervögel (seit 1897) war deren Singen und Zupfen ziemlich derb, nicht eigentlich volkstümlich; und das Verhältnis zur Musik ein „romantisches": sie war wesentlich Ausdruck von Stimmungen. Es folgt eine zweite Periode (etwa 1908 bis 1913), in der ein neuer „Lebensstil" gesucht wird. Man gewinnt Freude am Volkslied im Sinn des Zupfgeigenhansl.

Digitized by Google

Geschätzt wird dieses Lied als Ausdruck natürlichen Menschenwesens und volkstümlicher Gemeinschaft; doch ist das Wesen echten Volkslieds noch nicht klar erfaßt; es wird manches gepflegt, was man später als unecht, gemacht, weichlich erkannte. Verschiedene Männer, vor allem Jöde, der seinerseits nachdrücklich auf August Halm als musikalischen Erzieher hinwies, steckten der bewegten Jugend höhere Ziele. Dieses bloße Liedersingen sei im Grund nicht mehr als ein Genießen-wollen, „Vormusik". Es gelte, an die Musik als solche, als Kunst heranzutreten. Dabei sei jedoch eine andere Haltung einzunehmen, als sie in der vergangenen Periode üblich gewesen sei. In dieser wirkte der Virtuose mit seiner fabelhaften Technik und das routinierte Orchester; den Künstlern standen untätig die Laien gegenüber. Mittelpunkt des Musiklebens war der Konzertsaal, wo zwar viele Menschen beisammen waren, aber nicht als Gemeinschaft, sondern als Masse von genießenden, verzückten und auch kritisierenden Individuen. Hauptort der Gesangspflege war der Gesangverein, wo das Singen vielfach wenig geschmackvoller Musik mit der Pflege recht oberflächlicher Geselligkeit verknüpft ist. Die Jugend möge sich zusammenschließen zu Musizier- und Arbeitsgemeinschaften, in denen sie unter Mittätigkeit aller eindringe in das Verstehen meisterlicher Musik. Die Musik habe nicht nur uns und irgendwelchen Zwecken zu dienen; sie sei vor allem nicht nur dazu da, damit wir Erlebnisse an ihr machen und Stimmungen durch sie ausdrücken. Musik trete an uns heran als „objektive geistige Macht". Lernender und dienender Umgang mit ihr sei nicht bloß Beigabe zum übrigen Leben, sondern Leben selber, vor allem gemeinschaftliches Leben. — War das Liedersingen in den ersten Stadien der Jugendbewegung mehr oder weniger die Sache aller gewesen, so bilden sich jetzt Musikkreise innerhalb der Jugend. Die heute in allen deutschen Ländern verbreiteten Musikantengilden, Madrigalkreise, und wie die Gruppen sonst heißen, entstehen. Über ihren heutigen Stand und die eingerichtete Organisation unterrichtet Heft 1 des fünften Jahrgangs (1927) der von Fritz Jöde und Fritz Reusch geleiteten Zeitschrift „Musikantengilde". Letztere, eine Fortsetzung der früheren „Laute", im Verlag Kallmeyer in Wolfenbüttel, der Buch- und Notenzentralstelle dieser Bewegung, erscheinend, hat sich neben der nächstliegenden Aufgabe, Wege und Ziele der Bewegung zu klären, die andere gestellt, in das Verständnis einzelner Werke, Lieder, Vokal- und Instrumentalsätze einzuführen. Daß „Analysen" verschiedener Art in dieser Zeitschrift und ihren Beiblättern einen so breiten Raum einnehmen, hängt mit der dort vertretenen besonderen Musikauffassung zusammen. Es wird nachher mehr darüber zu sagen sein; hier nur soviel: die Form (die man hier lebendiger zu erfassen glaubt, als es in den herkömmlichen Theoriebüchern und -stunden geschah), die Gestalt, die eine echte Melodie oder ein Kanon oder eine Fuge gefunden hat, ist das, worin sie ihr Grundwesen offenbart, von wo aus man der Musik beizukommen hat. Das Wesentliche an der Musik sind Bewegungsvorgänge, die man nie restlos erklären, nicht messen kann, weil sie in geheimnisvoller Weise mit der ganzen Fülle der — immer inkommensurablen — Lebensvorgänge in der Schöpfung zusammenhängen, denen es aber nachzuspüren gilt, und denen nachzugehen wesentliche Aufgabe beim Singen, Spielen, wie auch bei allem Hören der Musik ist. Die von Jöde geleitete Bewegung ist nicht so ausgeprägt wie die folgende Singbewegung, sondern eine allgemein musikalische. Der Pflege des Instrumentalspiels wird viel Aufmerksamkeit zugewendet, besonders der Veredelung des Lautenspiels. Stark ist der theoretische Einschlag. Doch rückte mit der Zeit die Pflege des Chorgesangs in den Vordergrund. — Mit der schriftstellerischen Arbeit der führenden Männer war während all dieser Jahre verbunden die Veröffentlichung guter Musikwerke. Wer die Literatur kennen lernen will, läßt sich Kallmeyers Katalog kommen. Weit bekannt wurde Jödes „Musikant" und die „Musikantenlieder"; wir nennen ferner, weil für die kirchlichen Chöre ergiebig, die „Losen Blätter der Musikantengilde", bisher in über 90 Nummern erschienen. Den größten Raum nehmen unter den Veröffentlichungen neben dem alten deutschen Lied polyphone Sätze, neue, aus den Musikantenkreisen selbst stammende, und solche aus dem 16. und 17. Jahrhundert, sowie Stücke von J. S. Bach ein. Wer dem „Freundeskreis des Verlages Kallmeyer-Wolfenbüttel" beitritt, erhält beim Bezug seiner Veröffentlichungen Preisermäßigung. — In den letzten Jahren wurden hin und her Kurse, Musikwochen u. ä. gehalten. Ihr Hauptzweck ist die Heran- und Weiterbildung von Musikleitern, zunächst für die eigenen Kreise. Sodann aber auch für die mancherlei Bedürfnisse des Musiklebens in unserem Volk. Die Musikantenbewegung ist zwar nicht von Haus aus eine auf Umgestaltung unseres öffentlichen Musiklebens ausgehende Reformbewegung. Doch haben die Führer den singenden und spielenden Kreisen frühe schon ihre Verantwortung gegen unser Volk deutlich gemacht. Musik

Digitized by Google

„will beitragen zu einer neuen Verinnerlichung und Wiedervereinigung unseres so unsagbar zersplitterten und veräußerlichten Volkes" (Jöde); „die Musikkreise innerhalb der Jugend sollen nun nicht für sich singen, und die übrige Jugend singlos bleiben". Die Abzweckung auf eine Vertiefung der Hausmusik war bald deutlich. Hausmusik soll nicht bloß eine verschlechterte Nachbildung des Konzertbetriebs sein: Nachstümpern von Meisterwerken am Klavier, Sologesang der „höheren Tochter"; sondern gemeinsames Erarbeiten angemessener Musik als ein Stück Familien- und Freundesleben. In die Häuser der verschiedenen Stände hinauswirken sollen die Volksmusikschulen, wie Jöde sie in Hamburg und Berlin begründet hat; die Berliner leitet Jöde mit Hermann Reichenbach und Fritz Reusch zusammen (vergl. D. Smends freundlichen Bericht über eine dort verlebte Stunde in Monatschr. 1926, Seite 185). Aus Jödes Lebensgang und seiner Berufung nach Berlin ergab sich von selbst, daß das Bestreben seines Kreises besonders auf die Erneuerung der Schulmusik gerichtet ist. Jöde fand verhältnismäßig früh kräftige Unterstützung seitens des Preußischen Kultusministeriums. Es wird heute oft gesagt, daß das rasche Zu-Einfluß-kommen und Betrautwerden mit großen organisatorischen Aufgaben für seine Arbeit nicht bloß zum Segen geworden sei. Daß einer solchen Bewegung beständig die Gefahr der Veräußerlichung droht, ist kein Zweifel. Wie weit die einzelnen Führer gegen sie gewappnet sind, vermag der Fernerstehende schwer zu beurteilen. Tatsache ist, daß ein Teil des Widerstandes, der sich neuerdings (wenn man so sagen will) gegen die Berliner Richtung der Musikbewegung erhoben hat, seinen Grund hat in dem Mißtrauen, als werde hier viel „Betrieb gemacht" — ein Vorwurf, den die Jugendbewegung der bürgerlichen Welt zu machen pflegt —, als verrenne man sich in Einseitigkeiten, und als werden die neuen Musikbestrebungen verquickt mit ganz andersartigen (etwa standes- und parteipolitischen). Ausdruck hat dieser Widerstand u. a. gefunden in der neuesten Nummer des Verbandsblattes „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" (Essen, Weberstraße), 38. Jahrg. Nr. 8, in dem Aufsatz von F. Niechciol in Berlin-Halensee „Die Kirchenmusik und die musikalische Jugendbewegung". Dem Verfasser dieser Rundschau steht auf Grund mannigfacher Beobachtungen und persönlicher Beziehungen fest, daß auch hinter der sog. Jöde'schen Bewegung ein urgesunder Kern steckt. Daß sie ihre Gefahren hat und wohl durch manche Krisen wird durchgehen müssen (eine ganz problematische Sache ist die neuerdings eingetretene Verbindung mit der modernsten Musik, vgl. die neuesten Nummern der Musikantengilde!), mag sein. Aber gerade unter den Jungen sind der Träger, zu denen man ein gutes Zutrauen haben kann, viele. Mir sind beim wiederholten Studium der Musikantengilde vor allem Berichte über Singfahrten einzelner Kreise eindrücklich geworden: Jahrg. 5 Heft 2 über eine Fahrt der märkischen Spielgemeinde nach Norwegen, Heft 3 über die Ostpreußenfahrt eines Heinrich Schütz-Kreises; diese Berichte enthalten viel Besinnliches und auch manche Worte der Selbstkritik, die mir lieber und für das eigene Weiterlernen wertvoller sind, als viele von außen her kommende Urteile. Wirklich tiefe Begründung findet die junge Musikarbeit in weiteren Artikeln der Musikantengilde, deren Studium empfohlen sei; Fritz Reusch schreibt in Jahrg. 4 Heft 1 über „Jugend — Volk — Musik", in Jahrg. 4 Heft 5 über „Grundsätzliches zur Form- und Stillehre", Jahrg. 5 Heft 1 im Beiheft „Der Kreis" über „Musik im Volk"; Kurt Hoffmann in Jahrg. 3 Heft 4 und 5 über „Das Chorsingen".

Vielleicht ist es ein Segen für den anderen Zweig der Jugendmusikbewegung, von dem wir jetzt sprechen, daß sein Führer, **Walther Hensel**, kein gewandter Pädagoge und Organisator ist. Hensel wirkte zwar in den letzten Jahren mit verzehrendem Eifer für seine Sache (heuer muß er infolge Erschütterung seiner Gesundheit in der Stille bleiben); aber er fürchtet zugleich nichts mehr, als daß sie verflacht, indem sie Modesache wird. In einem bezeichnenden Aufruf im Bärenreiter-Jahrbuch 3. Folge 1927, der überschrieben ist „Singwochen und ihr Widerspiel", spricht er grollend von dem „ungeheuren Schwarm von Schreiern und Nachäffern", von einem „Singwochenfieber"; er hat Sorge, „es könnte die uns im Herzen teure Singbewegung zu einer widerwärtigen Mache" werden; er tröstet sich aber: „Das Kindlein steht in Gottes Hut." Es ist nicht unsere Aufgabe, hier Hensels Bild zu zeichnen; der Leser sei nur versichert: dieser Mann ist anders, als man sich in unserer geschäftigen Zeit den Führer einer Bewegung denkt; er ist eine Erscheinung von seltenem Ernst und Gesammeltheit. — Noch in stärkerem Maß als von Jöde ist von Hensel zu sagen: er ist nicht von den heutigen musikalischen (oder auch kirchenmusikalischen) Zuständen ausgegangen und hat nicht bei sich selbst beschlossen, dieses oder jenes oder alles zu bessern. Es geht ihm überhaupt nicht eigentlich um die „musikalischen" Dinge. Sondern es ist ihm um die Menschen zu tun; ihn bewegt die Sorge um

Digitized by Google

unser Volk. Zu seiner Erneuerung möchte er beitragen; oder richtiger: er sieht in der echten Musik eine der wichtigsten erneuernden Kräfte. Um es konkret auszudrücken: daß deutsche Mütter wieder wie in alten Zeiten gesunde Liedlein mit ihren Kindern singen, und das Spiel der Kinder von echtem Sang durchzogen sei, dieses Anliegen beschäftigt Hensel mehr als das, wie das Berliner Konzertwesen sich in Zukunft weiterentwickelt. — Der Ausgangspunkt seiner Arbeit ist Deutsch-Böhmen; dort sang er, der von Haus aus Germanist ist, Sprach- und Volksliedforscher, aber auch gründliche Musikstudien trieb, mit Wandervögeln und Studenten. Der Stärkung des unterdrückten Deutschtums sollte ihr Singen dienen. Ein Kreis junger Menschen kam im Sommer 1923 in Finkenstein, einer mährischen Waldsiedlung, zusammen zu einer Singwoche. Ihr Verlauf ist beschrieben in dem Büchlein von Hans Klein „Die Finkensteiner Singwoche" (Bärenreiter-Verlag). Die Bewegung griff nach reichsdeutschen Gebieten über; auch dort wurden Singwochen gehalten. Kleinere Kreise schlossen sich zu stiller Singarbeit zusammen: „Singgemeinden" nannten sie sich. Der Bund, der sie und viele einzelne von der neuen Singfreude Erfaßte vereinigt, bekam von jenem Ausgangsort den Namen Finkensteiner Bund. Über diesen in wenigen Jahren mächtig gewachsenen Bund einige Worte: er verdankt Dasein und Werbekraft dem Wirken Walther Hensels; er will aber nicht bloß Leute sammeln, die auf Hensels Worte schwören würden; er will keineswegs etwas wie eine musikalische Sekte darstellen. Er ladet alle zum Beitritt ein, die entdeckt haben (man muß das erst entdecken!), daß wir Deutsche kein singendes Volk mehr sind, uns sogenannte Gebildete nicht ausgenommen, auch die „musikalisch Gebildeten", auch uns Musiker i. a. nicht ausgenommen; denen es ein Schmerz ist, daß Musik vielfach ein seelenloser Kunstbetrieb geworden ist, und daß in Stadt und Land eine musikalische Afterkunst, bestehend aus Schmarren und Schlagern, auf das Volk und seine Kinder verheerend wirkt; und die gewillt sind, gemeinsam wieder zu den Quellen des Singens zu gehen. — Die Finkensteiner Bewegung ist ausgesprochene Singbewegung, der Kernpunkt der Arbeit die Singwochen. Hensel, der inzwischen nach Dortmund übergesiedelt ist als Leiter der Jugendmusikschule, hat mehrere Dutzend gehalten, der Bund wohl schon mehr als hundert eingerichtet. Einen Rückblick auf die ersten dreißig gibt die Zeitschrift „Singgemeinde", 2. Jahrg. Heft 5. Auch Hensel hat Mitarbeiter gefunden; eine bemerkenswerte Gehilfin ist seine Frau, die eine hervorragende Gabe besitzt, auch mit größeren Scharen, einem Chor, das zu treiben, was man „Stimmbildung" nennt (davon nachher). Wir schildern kurz, wie der Tag einer Singwoche verläuft: nach dem Wecken — etwa durch ein Lied — Morgengymnastik, dann Morgenfeier im Freien mit Tagesspruch und Morgenlied, Frühstück, Stimmbildung, Lehre, Chorsingen, Aussprache; nach der Mahlzeit Ruhepause, dann wieder Stimmbildung, Lehre, Singen, auch mit Instrumenten; nach dem Abendessen Besprechung, Erzählen, oder freies Musizieren; der Tag schließt mit einem womöglich unter dem Himmel im Kreis gesungenen Abendlied. Den Abschluß der Woche bildet ein Singen vor geladener Gemeinde in der Regel in einer Kirche. — Auf den Finkensteiner Singwochen wird in erster Linie das Volkslied gepflegt. Hensel und seine Freunde wirken hier streng erzieherisch. Das echte Volkslied, sagen sie, sei vielfach verdrängt durch ein „Scheinvolkslied", das — meist aus dem 19. Jahrhundert stammend — sich breit macht im Männerchorgesang, Studentengesang, im Salon und an den besseren Vergnügungsstätten des Volkes. Während das echte Volkslied und besonders das altdeutsche in Haltung und Empfindung schlicht und doch musikalisch reich und tief sei, ist das falsche flach, dafür aber sentimental. Vergl. Hensels Schriften „Lied und Volk, eine Streitschrift wider das falsche deutsche Lied" und „Im Zeichen des Volkslieds" (zu beziehen durch den Bärenreiter-Verlag). Hensel verwirft durchaus nicht alles, was das ausgehende 18. und das 19. Jahrhundert an volkstümlichen Strophenliedern hervorgebracht. Die Weisen dieser Zeit — so drückt er es (z. B. in den Ausführungen über „Musikerziehung" in Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 6) anschaulich aus — fallen meist unter den „Guirlanden-Typus": die Melodie ist aus der Dur-, seltener aus der Mollharmonik geboren, jedenfalls von Haus aus mit den Harmonien Tonika-Dominante usw. unterbaut; sie ist meist „symmetrisch" gebaut nach dem Schema der acht- und sechzehntaktigen Periode. Soweit diese Melodien nicht gemein oder banal sind (hierfür stellt er feine Unterscheidungsmerkmale heraus, um das Urteil auch der einfachen Singwochenteilnehmer zu schärfen), mögen sie Wert haben und leben. Es ist nur ein unleidlicher Zustand, daß — z. B. im Weihnachtssingen unseres Volks — die gehaltvolleren Lieder fast ganz verdrängt sind. Dem Guirlanden- stellt Hensel den „Wellentypus" gegenüber: die alten Weisen haben melodisch und rhythmisch ein Leben, das nur vom Organischen aus gedeutet werden kann. Sie haben etwas Fließendes, sind wie geschwungen, geworfen; es ist

Digitized by Google

alles wundersam geordnet und gestaltet, aber eben nicht schematisch-„symmetrisch", sondern so wie die Gebilde der Natur (Bäume, Berge, Bäche) geformt sind und bewegt werden. (Diese Weisen verlangen nach Hensel, wenn sie mehrstimmig gesungen werden sollen, polyphone Behandlung; es treten weitere Stimmen hinzu mit melodisch-rhythmischem Eigenleben, die durch ihr Nebenhergehen die in der Hauptweise liegenden Spannungen noch verstärken. Vieles, was die Jugendmusikbewegung hervorgebracht, brandmarkt er als „Pseudopolyphonie".) Den Sinn für den Reichtum alter Melodik und auch der alten Tonarten wieder zu erwecken, die nach Hensels Ansicht wahrhaft volkstümlich, wenn auch heute nicht ohne weiteres der Masse der physisch und seelisch abgestumpften Deutschen zugänglich sind, ist der eigentliche musikalische Zweck der Singwochen Hensels. Wie weit auch sog. Kunstmusik, Motetten, Madrigale u. ä., gepflegt wird, hängt vom Stand des teilnehmenden Kreises ab. Mit Leidenschaft kämpft Hensel gegen die uns heutigen naheliegende Meinung, als sei die Pflege des Volkslieds Vorstufe, als sei das des gebildeten Chors wahrhaft Würdige der sechs- und achtstimmige Gesang. Das Volkslied, und zwar das gemeinsam einstimmig gesungene, ist für ihn Anfang und immer wieder Zielpunkt aller wahren Gesangspflege. So ist ihm der evangelische Choral — seinem Wesen nach ja eben nicht = choralis, sondern Volksgesang — hervorragend wichtig: „Volkslied und Choral sind Anfang und Ende unseres Strebens". Der evangelische Choral wird auf den Finkensteiner Singwochen theoretisch und praktisch reichlichst verwendet, einstimmig und in Sätzen von alten Meistern, Bach und auch Hensel selber; der Choral bildet das Herz der Morgen-, Abend- und Schlußfeiern. — Für eine Hauptaufgabe seiner Kreise sieht Hensel an die Sammlung wertvoller Lieder, die Entdeckung vor allem von älteren, die — zuweilen etwas entstellt — in manchen Gegenden noch lebendig sind. Er weiß wohl, daß zu einem lebendigen Volkssingen auch das Singen neuer Lieder gehört. Er und manche Mitarbeiter suchen neue Weisen zu finden; es sind ihnen solche von echter Zartheit und Kraft geschenkt worden. Wie denn auch gar mancher Satz Hensels meisterhaft zu nennen ist (man darf sie nur nicht am Klavier kennen lernen wollen, sondern muß sie in einem jener Kreise mitgesungen haben). Im übrigen verwahrt er sich scharf dagegen, daß die Pflege der „alten" Musik Flucht aus der Gegenwart sei; die heutige Jugend versetze sich nicht träumend in die Vergangenheit (das taten die „Romantiker"), sondern sie wolle, daß der Geist jener Zeit uns erfülle. (Vergl. auch Adolf Seifert: „Die neue Jugend und das alte Lied", Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 5.) Echtes Kulturgut eines Volkes veraltet nicht so rasch; die gotischen Dome und Dürers Bilder sind heute auch nicht veraltet. Das sei gerade der Wahn der Gegenwart, daß immer die neueste Fabrikware, das jüngste Literatenerzeugnis, der neueste „Hindemith" der richtige Gegenstand unserer Beschäftigung sei. — Demgemäß sieht auch der Finkensteiner Bund für eine seiner schönsten Aufgaben die Verbreitung alter Haus- und Chormusik in guten Ausgaben an. Auch die Finkensteiner Bewegung hat einen besonderen Verlag. Die Geschichte des Bärenreiter-Verlags, bisher in Augsburg, seit September d. J. in Kassel-Wilhelmshöhe, der von ein paar jungen Menschen in der Inflationszeit (!) fast ohne Geld, aber mit kräftigem Schwung begründet und in wenigen Jahren zu einem der besten deutschen Musikverlage aufgeblüht ist, spricht für die Echtheit dieser Bewegung. Er ist getragen vom Finkensteiner Bund und ist wiederum eine Stütze für diesen. Mitglieder des Bundes — auch angeschlossene Kirchenchöre — erhalten beim Bezug seiner Veröffentlichungen gleichfalls erhebliche Ermäßigung. Von der Fülle der Veröffentlichungen des Bärenreiter-Verlags können hier nur einige kirchenmusikalisch vor anderen wichtige erwähnt werden. Zunächst einmal das Blatt „Die Singgemeinde", herausgegeben von Konrad Ameln, im 3. Jahrgang stehend; niemand wird es ohne reichen Gewinn lesen. Sodann die „Finkensteiner Blätter", eine dem Lauf des Natur- und des christlichen Jahres folgende Reihe von Liederblättern (mit und ohne Instrumente); das zweistimmige „Lobsinget", von Seifert und Hensel herausgegeben; das Buch „Morgenlied", von Wilhelm Thomas und Konrad Ameln; die Haßler-Choräle, eine Sammlung von 68 „simpliciter" gesetzten, und eine von — vorläufig — 4 „fugweisen"; die Sammlungen: „Nun singet und seid froh" für Weihnachten, „Deutsche Gesänge vom Leiden Christi" für die Passions-, „Christ ist erstanden" für die Osterzeit; die „Neuen teutschen Lieder" von Leonhard Lechner, sowie Lechners Chorpassion „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi"; neuerdings auch alte Orgelwerke usw. usw. Es gibt keine Vereinigung in Deutschland, die evangelischen Kirchengesangvereine nicht ausgenommen, die in den letzten Jahren gleichwertige kirchenmusikalische Veröffentlichungen in so organischer Folge herausgebracht hätte. — Wir mögen uns dazu

Digitized by Google

stellen, wie wir wollen: Tatsache ist, daß der Finkensteiner Bund gerne auch der evangelischen Kirche weiterhelfen möchte im Singen. Seine Singwochen sind zwar aus der Jugendbewegung herausgewachsen; aber es sind nicht bloß Leute willkommen, die nach dem Kalender zur Jugend gehören. Jugendbewegung ist ja heute ein fließender Begriff geworden: Fünfundfünfzigjährige lassen sich von dem Neuen erfassen, viele Zwanzigjährige bleiben verhärtet. So hat denn der Bund z. B. in Bayern und Württemberg schon Wochen gehalten, die ausgesprochenermaßen den kirchlichen Kreisen, in evangelischer Jugendarbeit und Kirchenchören Stehenden, dienen sollten. Die Zeitschrift „Singgemeinde" berührt immer wieder kirchenmusikalische Fragen und rückt sie in ungewohnte, aber treffende Beleuchtung.

2. Ehe wir zu grundsätzlichen Darlegungen übergehen, ist nunmehr festzustellen: Die Bewegung, die wir Singbewegung nennen, ist nicht auf die oben genannten Bünde beschränkt geblieben. So jung sie ist, hat sie doch schon stark übergegriffen auf Kreise, die andere Wurzeln und Geschichte haben. Gerade auch auf **evangelisch-kirchliche Kreise.** Bezeichnenderweise hat das Bedürfnis, mit dem neu sich Regenden sich auseinanderzusetzen und von ihm sich befruchten zu lassen, nicht zuerst und nicht am lebhaftesten bei den evangelischen Kirchenchören Deutschlands und ihren Verbänden sich geregt. Der Evangelische Kirchengesangverein für Deutschland will jedoch in Erkenntnis des Gewichts der Sache auf seiner heurigen Tagung in Nürnberg (15. bis 17. Oktober) sich mit dem Problem Jugend, Singbewegung und Kirchenmusik auseinandersetzen; Berichterstatter wird der Jugendführer Professor D. Stählin in Münster sein. Andere kirchliche Verbände haben schon mancherlei unternommen, um den jungen Singwillen für die evangelische Kirche fruchtbar zu machen. Der Evangelische Preßverband für Deutschland (Berlin-Steglitz) begründete 1925 eine volksmusikalische Abteilung und berief zu deren Leiter den früheren Schulrat Dr. Kobelt, der unter starker Auswertung Hensel'scher und Jöde'scher Anregungen, aber doch in origineller Art Singwochen abhält. Man las, daß der Volksdienst der Thüringer evangelischen Kirche auf Ostern 1926 zu einer von Hensels Mitarbeiter Adolf Seifert geleiteten Singwoche aufrief (Bericht in Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 4). Im Herbst 1927 soll im Johannesstift Spandau bei Berlin eine Tagung stattfinden „Kirchenlied und Liturgie", veranstaltet von der Apologetischen Zentrale Johannesstift; verheißungsvoll mutet an, daß hier je ein Mann des Hensel- und des Jödekreises, sowie ein erfahrener Kirchenmusiker die Leiter sind: Ameln, Reusch und Stier (Musikantengilde Jahrg. 5 Heft 5 Beiblatt „Der Kreis"). Der tatkräftige und einflußreiche Evangelische Volksbund für Württemberg steht in einer gewissen Arbeitsverbindung mit Führern des Finkensteiner Bundes. In Sachsen haben Männer der Inneren Mission und des Bundes für lebendige Volkskirche erkannt, daß es hier gilt, Auge und Ohr zu öffnen. Unter Leitung von Pfarrer von Kirchbach, jetzt Domprediger in Dresden, kamen im Januar 1927 in Krummenhennersdorf sächsische Pfarrer und Kantoren zu mehrtägiger Freizeit zusammen (schon diese Tatsache ist Verheißung für die Zukunft!); das Einladungsschreiben sprach unter anderem aus: „Aus der Jugendbewegung ist die Singbewegung gewachsen. Walther Hensel, Fritz Jöde und ihre Freunde haben uns gelehrt, wieder Geschmack zu finden an den kernhaften alten Volksweisen, und haben einen Zusammenhang aufgedeckt, der zwischen der innersten geistigen Haltung und dem Gesang besteht. Die evangelische Jugend hat den Ruf vernommen. Für sie liegt eine große Aufgabe vor ... Es ist die große Frage, ob sich in der Kirche die Männer finden, die diesen starken Strom eines jugendlichen Ausdrucksswillens im Gesang in unser kirchenmusikalisches Leben hineinleiten können. Die Erneuerung unseres kirchlichen Singens im Sinne wahrhafter Lebendigkeit, in unseren Chören und Gemeinden, kann aus den in der Jugendbewegung wirkenden Kräften starke Antriebe empfangen" (Berichte über jene Tage in „Bausteine" 59. Jahrg. Nr. 2, Verlag des Landesvereins für Innere Mission der ev.-luth. Kirche in Sachsen, und in „Zeitschrift für Kirchenmusiker" 8. Jahrg. Nr. 11, Verlag des Landesvereins der Kirchenmusiker Sachsens). — Die „Dorfkirche", Verlag Deutsche Landbuchhandlung in Berlin, bringt — darauf sei mit Nachdruck aufmerksam gemacht — seit November 1926 fortlaufend ganz ausgezeichnete — in ihrem Ernst erschütternde — „Beiträge zur Erneuerung der Kirchenmusik", verfaßt von Martin Schlensog (mit Noten); auch hier ein Ruf von der Jugendbewegung her.

Wenn die Singbewegung nicht Mache war, sondern aus einem Gebot und einer Gabe der Stunde erwuchs, konnte es nicht ausbleiben, daß „die evangelische Jugend den Ruf vernahm". Tatsächlich sind von jener Bewegung bis heute schon starke Einflüsse ausgegangen auf die Jugendbünde, die in besonderem Sinn auf evangelisch-kirchlichem Boden stehen. Man trifft nicht nur auf allgemeinen Singwochen ein-

Digitized by Google

zelne Glieder und Gesangsleiter älterer und neuer evangelischer Jugendvereinigungen; auch die Verbände als solche, ihre Leiter und die Herausgeber der Blätter, haben fast ausnahmslos erkannt, daß hier etwas vorliegt, das sie angeht. Kemper hat in Monatschr. Jahrg. 31 Seite 132 einiges hierüber berichtet. Inzwischen ging die Entwicklung weiter, wie jede Durchsicht der Verbandsblätter zeigt. Ich berichte einiges ohne Anspruch auf Vollständigkeit. (Ich muß mich an das Material halten, das mir vorliegt.) „Unser Bund", das Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine (BDJ), gab schon 1925 eine Musiknummer heraus — 14. Jahrg. Nr. 9 —, in der hell die Jugendmusikbewegungs-Klänge angeschlagen sind. Ferner erscheinen im Verlag des BDJ (Sollstedt bei Nordhausen) Notenausgaben „Was singet und klinget", deren Vorwort dankend auf die Wegweiser Jöde und Hensel hinweist. Die „Christdeutschen Stimmen", das Blatt der Christdeutschen Jugend, bringen z. B. in Jahrg. 7 Heft 6 Aufsätze derselben Prägung; fein schreibt Anneliese Arnd über „Musik und Kreis". Daß die Schülerbibelkreise (BK) der Bewegung sich nicht verschließen wollen, zeigt schon ihr neues Liederbuch, 1927 im BK-Verlag Emil Müller in Barmen erschienen. Dieses Buch enthält nicht nur Sätze aus dem Jöde- und Henselkreis; der Herausgeber, Paul Sturm, spricht im Geleitwort aus: „Kein Liederbuch kann und darf sich den Zielen dieser Männer und der von ihnen geleiteten neuen Liedbewegung entziehen; auch dieses Buch hat sich dankbar ihren Bestrebungen angeschlossen." Im BK-Blatt „Neue Jugend" steht manches besinnliche Wort, das auf geistige Zusammenhänge mit Finkenstein hinweist. Vielleicht am meisten planmäßig treibt Singarbeit im neuen Stil der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands (Zentrale Burkhardthaus Berlin-Dahlem). Er veranstaltete in den letzten beiden Jahren eine Reihe von Singfreizeiten, nicht nur solche für „Weggenossen" und Mitglieder von Mädchenvereinen (dies muß ja mehr Sache der einzelnen Gaue sein), sondern in erster Linie für Verbands- und Vereinsleiter. Über Ausgangs- und Zielpunkt dieser Verbands-Singarbeit, bei der man bewußt der Kirche und ihrem Gottesdienst dienen will, geben Aufschluß Artikel in der „Weiblichen Jugend" (34. Jahrg. Heft 6, 35. Jahrg. Heft 3 und 36. Jahrg. Heft 5; letzterer mit der Überschrift „Vom neuen Singen" ist besonders wichtig) und im „Jugendweg" (7. Jahrg. Nr. 4/5 und Nr. 8). Besondere „Singecken" in den Verbandsblättern geben Lieder hinaus, welche Lehrmeister der Jugend und zugleich ein Band um ihre Kreise sein sollen. Eine eigene Liedblatt-Folge „Schöne Musica" bietet wertvolle Gesangsstücke für Mädchenstimmen. (Alles zu beziehen vom Burkhardthaus-Verlag.) Neuerdings hat der Evangelische Verband für die weibliche Jugend Deutschlands den Dresdener Kantor Alfred Stier (s. u.) gebeten, seine Singerziehungsarbeit zu leiten. Auch die großen Evangelischen Jungmännerbünde (CVJM, Pfadfinder u. a.), Neuerungen gegenüber vielleicht noch etwas zurückhaltender als der Schwesterverband, bleiben nicht zurück. Vor mir liegt ein Sonderdruck aus „Der Schundkampf", herausgegeben von der Reichsschundkampfstelle der Evangelischen Jungmännerbünde Berlin C 54 (Nr. ?) „Neues Leben aus altem Quell"; da wird mit feinstem Verständnis von der Arbeit Hensels und einer seiner Singwochen erzählt und mit dem Wunsche geschlossen: „Möchte solches Singen, solch neues junges Leben, möchte diese innige Gemeinschaft auch weitere Kreise erfassen." Mehrere Sondernummern der Zeitschriften sind den neuen Singfragen gewidmet: „Auf neuem Pfad" (Zeitschrift der Christl. Pfadfinderschaft Deutschlands) 5. Jahrg. Heft 3, „Der Ruf" 5. Jahrg. Heft 5. In Jahrg. 2 Nr. 3 des „Führerdienst", herausgegeben vom Reichsverband der evangelischen Jungmännerbünde Deutschlands durch dessen Reichswart Lic. Stange (zu beziehen durch die Reichsgeschäftsstelle Barmen, Allee 191) legte Gölz auf Wunsch des Herausgebers seine Gedanken dar über „Das Singen der deutschen evangelischen Kirchen und der Beitrag der evangelischen Jugend zu seiner Erneuerung" (abgedruckt auch im Blatt „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" Essen, 37. Jahrg. Nr. 12, 38. Jahrg. Nr. 1 f.). Artikel und Programme stehen freilich zunächst nur auf dem Papier. Aber auch die Jungmännerbünde haben schon Singwochen eingerichtet; einer ihrer Gewährsmänner ist Johannes Jehle in Ebingen (Wtbg.). Wer sehen will, was an einem Ort, wo tatkräftige Führer sind, zur Tat wurde, lasse sich das Königsberger Heft „Mit Jubelklang, mit Engelsharfen schön" kommen, die Liturgiensammlung des dortigen Jugendpfarrers Knapp „Kommt, laßt uns anbeten" und die Notenblätter „Neben uns und in uns Gott" und „Komm, heiliger Geist"; schon daß diese Veröffentlichungen der Königsberger evangelischen Jugend in den Verlag Kallmeyer-Wolfenbüttel übergegangen sind, weist auf Zusammenhänge hin. — Ein Zusammengehen evangelischer Jugendbünde, namentlich auch

Digitized by Google

der männlichen und weiblichen, in dieser Singsache scheint nicht außerhalb des Bereichs der Möglichkeit zu liegen; sie ist ja schon deshalb nötig, um dem Vielerlei der Liederbücher und dem Wirrwarr der Liedfassungen zu steuern. An einzelnen Orten hat sich evangelische Jugend, ohne die Führer allzu lang zu fragen, zusammengetan; so entstand in Dresden im Anschluß an eine Hensel'sche Singwoche eine „Evangelische Singgemeinde": zu ihr gehören Mitglieder des Christlichen Vereins junger Männer, des Christlichen Vereins junger Mädchen, des BK, Mädchen-BK, Pfadfinder, BDJ und des Jugendbundes für entschiedenes Christentum; sie kommen alle vierzehn Tage zum Singen zusammen; sie singen um des Singens willen, ohne unmittelbaren praktischen Zweck; an die Öffentlichkeit treten sie nur ganz selten. Von einer anderen Stadt (der Name entfiel mir) wurde mir ähnliches erzählt. — Erschütternd ist, daß Vertreter solcher Singkreise und auch andere Glieder der christlichen Jugendbewegung immer wieder sagen, ein Zusammengehen mit den evangelischen Kirchenchören oder gar ein Aufgehen in diesen sei für sie angesichts der religiösen und musikalischen Einstellung der meisten Kirchenchöre heute völlig ausgeschlossen. Wir Leute von den Kirchenchören können über das damit ausgesprochene Urteil schelten; wir können es uns aber auch Anlaß zu ernstester Selbstbesinnung werden lassen. Die Frage sei vorweggenommen: Kann es je zu einer Blüte unserer Kirchenchöre kommen, solange eine solche Kluft besteht zwischen Kirchenchören und der singenden evangelischen Jugend?

Wohl noch bedeutsamer als die Stellungnahme von Organisationen und ihren Mitgliedern ist die Tatsache, daß auch aus den Reihen derer, die durch ihren Beruf in die Arbeit der evangelischen Kirche gestellt sind, Männer erwachsen sind, die Singerzieher jungen Stils sein können. Es seien nur noch zwei genannt, mit denen der Berichterstatter in persönliche Verbindung kam und von deren Wirken er viel erhofft. Der eine ist Theologe, der andere Musiker. Beide stehen jetzt in Beziehung zur Singbewegung, besonders zum Finkensteiner Bund; man kann aber nicht sagen, daß sie von dort ausgegangen sind. Sie empfangen natürlich fortwährend Anregung, nicht bloß von deren führenden Theoretikern und Praktikern, sondern durch all das, was in den Gilden und Singgemeinden gelebt wird. Jeder von ihnen kam jedoch auf seine Arbeit auf Grund seiner Lebens- und Berufsgeschichte und treibt sie in eigener Ausprägung. (Ist es nicht ein gutes Zeichen für eine Sache, wenn sie ungefähr gleichzeitig an verschiedenen Orten begonnen wird von Männern, die nicht voneinander wissen?) — Der bayrische Pfarrer Wilhelm Hopfmüller, neuerdings Studienrat (Religionslehrer) in München, kam auf seine Singarbeit in ländlicher Gemeinde ganz von der Seelsorge und Jugendarbeit aus. Es ist nicht wohl möglich, mit ein paar Sätzen zu beschreiben, was er tat; andere tun nämlich dasselbe, aber bei ihm wurde etwas Einzigartiges daraus. Er sammelte Jugendliche — später kamen Ältere dazu, Bauern und Handwerker — und half ihnen, die nach herkömmlicher Ansicht wenig „musikalisch" waren, ihre Stimme entdecken, bildete ihr Gehör, führte sie in das Volkslied, später in Sätze, wie Hensel u. a. sie schufen, in die Bach- und Haßlerchoräle ein; auch volkstümliche Musiklehre wurde getrieben. Es entstand ein Singkreis, der nach Ansicht vieler herrlicher singt als die berühmten Gesangsvereinigungen unserer Großstädte. Es steht ein Geheimnis dahinter, das auch Hopfmüller nicht erklären kann. Wahrscheinlich ist der Gesang dieser Leute vom Dorf deshalb so schön, weil sie nicht „schön" singen wollen; weil hier Arbeit nicht an den Stimmen, sondern an den Menschen geschah; weil die Lieder in solchem Kreis ihre menschen- und gemeinschaftbildende Kraft ganz anders offenbaren konnten als in den „Chören", wie wir sie sonst haben. Hopfmüller schreibt keine Artikel in Zeitschriften und hält nicht Vorträge. Wer von ihm lernen will, gehe auf eine seiner Singwochen; die „Singgemeinde" pflegt sie anzuzeigen. In Württemberg hat er deren schon mehrere gehalten; so ziemlich alle Teilnehmer (gerade die Pfarrer, Lehrer, Gesangsleiterinnen) versichern nachher, daß ihnen hier ganz neu aufgegangen sei, was Singen eigentlich ist. (Einiges über Hopfmüllers Arbeitsweise teilt mit Nr. 1 der „Württembergischen Blätter für Kirchenmusik", zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Evang. Kirchengesangvereins für Württemberg in Tübingen.) In Württemberg haben einige evangelische Pfarrer — genannt seien Schieber in Ulm und Hahn in Frommern —, angeregt durch Hopfmüllers und Hensels Wirken, in ihren Gemeinden neuartige Singarbeit begonnen, und es sind ihnen überraschende Dinge beschert worden. — Kantor Alfred Stier kommt ganz von der Kirchenmusik her; er wurde durch sein Wirken an den Kantoreien in Limbach i. Sa. und jetzt an der Versöhnungskirche in Dresden auf ähnliche Wege geführt. Wenn ich recht weiß, haben auf ihn stark eingewirkt Entdeckungen, wie sie die neueren Atemschulen gemacht haben. Er ist Vorsitzender des deutschen Tonika-Do-Bundes und

Digitized by Google

tritt als solcher nachdrücklich für eine gründlichere musikalische Erziehung unseres Volkes im Sinne des funktionellen Hörens ein. Doch gilt es, nicht bei diesen Feststellungen stehen zu bleiben. Das Besondere an Stier ist der hohe — mit Schärfe des Denkens verbundene — Ernst, mit dem er nicht bloß die Schäden des heutigen Kirchenmusikwesens erkennt (das tun andere auch), sondern Wege zu einer Erneuerung von innen heraus zeigt. Auch er sieht es so an: „Den für die Pflege der Kirchenmusik notwendigen „neuen Geist" sehen wir heute am wirksamsten in der Jugendbewegung" (so in einem programmatischen Aufsatz in der „Zeitschrift für Kirchenmusiker" 8. Jahrg. Nr. 1). Wir werden Stier im folgenden öfters zitieren und können deshalb hier kurz sein. Zunächst seien nur seine wichtigsten Veröffentlichungen empfohlen: „Das Heilige in der Musik" (Vortrag auf dem zweiten Kongreß für Kirchenmusik in Berlin 1925) und „Erneuerung der Kirchenmusik" (Vortrag auf dem Kirchengesangstag in Stuttgart 1927); beide sind im Bärenreiter-Verlag erschienen. Die von Stier geleitete „Zeitschrift für Kirchenmusiker" (Sachsen) bringt jeweils beachtliche Abhandlungen aus des Herausgebers Feder; zum Studium seien empfohlen (Bezug durch Oberlehrer Wetzig, Eisenberg-Moritzburg): 5. Jahrg. Nr. 12 und 6. Jahrg. Nr. 2 „Gedanken über Stimmbildung"; 6. Jahrg. Nr. 7 und 8 „Die liturgische Frage"; 6. Jahrg. Nr. 10—12 „Fritz Jöde und sein Werk"; 7. Jahrg. Nr. 5 „Die Vorbildung der Kirchenmusiker". In dem Blatt „Evangelischer Kirchengesangverein für Deutschland" 37. Jahrg. Nr. 10 erschien die wichtige Abhandlung „Welcherlei Musik gehört in den evangelischen Gottesdienst?"; im Bärenreiter-Jahrbuch 1927 eine über den „Sinn der musikalischen Erneuerung".

II.

Es soll jetzt versucht werden, **das Gemeinsame** am Wollen und Wirken all der genannten Männer und der Kreise, in denen sie ein Echo finden, noch deutlicher **herauszustellen.** Man kann der Sache nur beikommen, wenn man nicht an einzelnem hängen bleibt, sondern die großen Zusammenhänge und geistigen Hintergründe sieht.

Zwei Vorbemerkungen: 1. Wir dürfen nicht bei den einzelnen Lehrsätzen stehen bleiben — und uns etwa an diesem oder jenem stoßen —, die auf Singwochen oder in Zeitschriften ausgesprochen werden über Musik, Melodik, alte Tonarten, Rhythmus, Polyphonie, Volkslied usw. Sie sind „Lehrsätze", dazu bestimmt, den Menschen, die sie hören, gewisse Dinge aufzuhellen, ihren Sinn für Realitäten, die eine Zeitlang mehr übersehen wurden und wieder zu entdecken sind, zu öffnen. Sie sind i. a. nicht als letzte oder einzige Wahrheiten gemeint, nicht als Abstraktionen, die man aufschreiben, an die Wand nageln, auswendig lernen und an denen man nun die Fülle der Erscheinungen messen könnte. Wir leben in einer vorwiegend noch intellektualistischen Zeit. Kein Wunder, wenn auch unter den Theoretikern der Singbewegung einzelne sind, die doktrinäre Neigungen haben. Wenn sie schreiben, gewinnt man den Eindruck, als glaubten sie Musikprinzipien gefunden zu haben, auf denen sich reiten ließe. Da hat der Kritiker leichtes Spiel: furchtbare Einseitigkeit läßt sich vorwerfen, ein Zurücksinken auf Stufen früherer Jahrhunderte u. a. m. Die guten Lehrer der Singbewegung (und nur mit ihnen haben wir es jetzt, da es um das Grundsätzliche geht, zu tun) sind organisch denkende und redende Menschen; ihre Aufstellungen, zumal die etwas gewagten, wollen verstanden werden als Versuche, der Wirklichkeit der Dinge — oft von einer neuen Seite — beizukommen, ohne daß damit behauptet würde, daß alle bisherigen Erkenntnisse falsch seien. Ihre Prinzipien sind mehr als heuristische aufzufassen, manche ihrer Bemerkungen über noch unaufgehellte geschichtliche Entwicklungen als eine Art Arbeitshypothesen. Es wird nicht verlangt, daß jedermann alle diese Sätze nachspricht; man ist bereit, von solchen, die hellere Augen und schärfere Ohren haben, sich korrigieren zu lassen. 2. Wir dürfen nicht animos werden über Kritik, die die Leute der Singbewegung etwa an unserer Arbeit treiben; und wir dürfen überhaupt nicht stehen bleiben bei ihren negativen Aussagen. Es ist allgemein-menschliches Bedürfnis und Recht, sich und anderen das, was man will, deutlicher zu machen durch Skizzieren des Hintergrundes, von dem es sich abhebt. Die kritischen Urteile der Singführer über das heutige Konzertwesen, den Stand der musikalischen Erziehung — auch in den Kunstinstituten —, über die „Liedertafelei" u. a. sind nicht so gemeint, als dürfte verachtet werden, was dort getrieben wird; als könnte man selber dies alles besser machen oder wenigstens sichere Wege zur Besserung ausdenken. Diese Führer beanstanden hauptsächlich den Geist, der das heutige Musikleben beherrscht; sie machen nicht einzelnen Menschen, nicht dem oder jenem Stand einen Vorwurf; sie sagen, die Zeit sei krank, in der solches geschieht. Die besten Vertreter der Jugendbewegung verkennen nicht, daß Ansätze zu einer Besserung auch vor ihrem Auftreten

Digitized by Google

vorhanden waren; sie sagen nur, die Heilung müsse noch tiefer innen einsetzen, als man meist geglaubt. Sie meinen auch nicht, sie selber seien wie leuchtende Meteore aufgetaucht; sie wissen, daß sie ein Erbe angetreten haben, und daß sie getragen sind von einer großen geistigen Bewegung, die durch unsere ganze Zeit geht, sich auch auf ganz anderen Gebieten auswirkt und seit Jahrzehnten Wellen vorausschickte.

1. Bleiben wir einmal beim mehr Negativen, der Betrachtung der Notstände, stehen. Mit immerhin unerhörter Deutlichkeit hat man in den Kreisen, von denen wir sprechen, den Zusammenhang der Schäden des heutigen Musikwesens mit den Krankheiten der Zeit aufgedeckt. Die Namen der Krankheiten — sie endigen meist auf -ismus — sind ja bekannt. Das öffentliche Musizieren ist mit erfaßt von der Rekordsucht und dem Reklamegeist, der heute das ganze Leben, vor allem der großen Städte, vergiftet. Ins Fabelhafte gesteigert ist das technische Können, das aber meist — beim einzelnen Künstler und beim musizierenden Körper — in keinem gesunden Verhältnis steht zum übrigen Leben. Bei der Masse der Menschen, über die sich der Musikstrom ergießt (daß so viele für „unmusikalisch" gelten, hängt mit der Technisierung der Musik im 19. und 20. Jahrhundert zusammen), ist vollends der Riß da zwischen Kunst und Leben: die Kunst wird „ästhetisch" gewertet, Musik ist „Schlagsahne des Lebens". Bezeichnend ist das rapide Überhandnehmen der mechanischen Musikinstrumente. Einen Übergang bildete das Klavier, das Lieblingsinstrument der letzten Periode, das heute noch die Musikausbildung (und auch die Chorprobe!) beherrscht; die Töne liegen hier stets fertig bereit. Viel Mechanisches haftet dem durchschnittlichen Musikunterricht trotz aller Ansätze zur Besserung doch immer an: der Spieler lernt Musik wiederzugeben, ohne sich von ihr voll ansprechen zu lassen, ohne sie recht zu hören, geschweige denn vorauszuhören und von innen heraus nachzuerzeugen. Unlebendig, intellektualistisch werden die musikalischen Dinge meist behandelt in Harmonie- und Formenlehre; in letzterer werden Schemata vorgeführt, die wirklichen Werken durch Abstraktion entnommen sind; statt daß auf die lebendigen Formungsvorgänge geachtet würde, die sich nach in der Natur und in unserem Geist gegebenen Gesetzen vollziehen (vergl. Musikantengilde 3. Jahrg. Heft 7 Seite 193 ff. und 4. Jahrg. Heft 5 Seite 145 ff.). Richtig singen kann unser Geschlecht überhaupt nicht mehr. Was die Chorvereinigungen — in vielfach qualvollen Proben — erreichen, sind Leistungen, die wiederum in keinem Verhältnis stehen zu dem, was die „Mitwirkenden" als Menschen und als Gemeinschaft sind und vermögen. Innerlich gibt der Chorvereinsbetrieb den Singenden wenig, und — beides hängt zusammen — leiblich-gesundheitlich schädigt er sie eher, als daß er stärkt. Im alltäglichen Leben singen die wenigsten Deutschen mehr; vor allem deshalb nicht, weil jene Stille und Andacht selten mehr über uns kommt, in der es anfängt, „in uns zu singen"; und weil die natürlichen Grundlagen des Singens (Stimme, Atem) schwer erschüttert sind. Das ganze Hasten des Erwerbs-, des geselligen, aber auch des ganzen sog. Kulturlebens, das wissenschaftliche und leider auch das religiöse und kirchliche nicht ausgenommen, hat kurz und krampfhaft atmende Menschen aus uns gemacht. Die meisten von uns sprechen gar nicht in dem Ton, der für sie natürlich wäre. Und wir hören auch nimmer aufmerksam. Wer von uns kann eine (namentlich rhythmisch) nicht ganz simple Weise nachsingen, behalten, weitergeben? Besonders Alfred Stier sagt uns immer wieder, wie die Maschine uns als Menschen zu Grund zu richten droht; ihr „Geist" droht für das ganze Menschenwesen bestimmend zu werden; und dann wird sie, die Helferin des Menschen sein könnte, Zerstörerin: Die Maschine raubt uns den Atem in jeder Hinsicht; sie bringt eine Menge Dinge hervor, die wir organisch gar nicht alle aufnehmen können; mit der Erlebnisfähigkeit des Menschen geht es wegen der Menge der Eindrücke (man denke nur an die Zeitung und die Illustrierten Blätter!) rapid abwärts. Sind wir aber keiner lebendigen Eindrücke mehr fähig, so verlieren wir auch die Fähigkeit des Ausdrucks. Unser Reden, Handeln, unser ganzes Gebahren, Schreiten, Kleidung usw. müßte doch Ausdruck unseres Wesens sein. Der unter der Herrschaft der Maschine stehende Mensch aber hat beständig eine Maske auf; Leib und Seele sind verkrampft. Wie soll ein lebendiges Singen möglich sein, nachdem bei uns allen das Zwerchfell erschlafft ist und wir beständig die inneren Muskeln im Mund und Hals verziehen?

Wieder können die Herren Kritiker der Singbewegung einsetzen und feststellen: erstlich seien derartige Erkenntnisse von der leib- und seelenmörderischen Wirkung der Technik und der Großstadt nicht neu; zweitens müsse die Jugend, um ihr zu entgehen, auswandern auf Inseln des Stillen Ozeans, oder (was sie ja musikalisch auch tue) zurückwandern ins 14. und 15. Jahrhundert. — Was die bewegte Jugend

Digitized by Google

„konsequenterweise tun müßte", sei hier nicht untersucht; wir stellen fest, was sie in Wirklichkeit tut. Sie verachtet nicht so ohne weiteres, was die Technik schafft; sind doch auch in den Singkreisen nicht wenige, die den Werktag über in der Fabrik stehen. Sie sucht allerdings innerlich etwas Abstand zu gewinnen von dem, was den Stolz auch des europäischen „Amerika" ausmacht, von der auf Autobetrieb und elektrischer Beleuchtung basierenden „Kultur". Man lebt einfacher und meint nicht, man müsse alles mitgemacht haben, auch nicht die Konzerte der „Saison". Vor allem aber ist sie beständig auf der Suche nach Quellen des Lebendigen. Vielmehr: weil sie Lebendiges mit neuer Lebhaftigkeit entdeckt hat, darum steht sie überhaupt in jener Abwehr. Man darf die besten Bewegungen der Gegenwart nicht als aus dem Negativen heraus entstanden deuten: etwa aus der Ahnung vom Untergang des Abendlandes, aus der Sehnsucht nach dem und jenem. Sondern (und da ist der Punkt, wo ich persönlich sage — und viele Freunde sagen es: Gott schenkt einer neuen Zeit neue Gaben; es gibt unter unserer Jugend einen Kern, an dem er ein Wunder getan hat) es wird da von einer der Wirklichkeit mehr gemäßen Erkenntnis des Lebens aus das Leben richtiger zu gestalten gesucht. Weil nachher nicht immer wieder Linien gezogen und Parallelen aufgezeigt werden können, sei an dieser Stelle ausgesprochen: das ist ja gerade das Wundervolle und Herzüberwindende, daß die Singbewegung nicht etwas ganz „Neues" will, nicht etwas, was heute sonst niemand in Deutschland wollte; daß ihr Entdecken und Streben in innerlichster Verbindung steht mit einer ganzen Menge von Erscheinungen im heutigen Geistes- und Kulturleben; sie ist Teilerscheinung einer Erneuerungsbewegung, die heute auf jedem Gebiet wahrzunehmen ist, und zwar einer auf neuen Beobachtungen, auf richtigeren Erkenntnissen aufbauenden. Kurze Hinweise: In der Naturwissenschaft, Medizin, Seelenforschung usf. vollzieht sich ja eine Wendung von einer mehr mechanistischen zu einer wahrhaft organischen Betrachtung der Dinge. Man erkennt mit wachsender Deutlichkeit die Zusammenhänge von Leiblichem und Geistigem. Das Wesen der Geschichte, das Wesen der Gemeinschaft wird neu erfaßt. Vergl. was etwa das Berneuchener Buch (Hanseatische Verlagsanstalt Hamburg) hierüber sagt. An das, was neue Schulen (z. B. Bode) über das Wesen des Rhythmus sagen, erinnert vieles in der Singbewegung. Aber — um etwas ganz anderes zu nennen — es fehlen auch nicht die Beziehungspunkte zu den jüngsten Bewegungen in der Theologie. Zu dem Sich-regen neuen Gemeinschaftswillens in der Kirche. Selbstverständlich auch zu den Vorgängen auf anderen Kunstgebieten. Zu dem ganzen Willen, „Bauformen eines neuen Hauses" zu finden. (Man achte auf das Programm der heurigen Tagung des „Lauensteiner Kreises" — Vorsitzender D. Siegmund-Schultze —, wo die Fragen behandelt werden: Umgangsformen und Geselligkeit, die Siedlungsfrage, Gestaltung und Einrichtung der Wohnung, Kleidertracht, Tanz. Es ist nicht zufällig, daß eben dort Walther Hensel über die „neue Musik" sprechen und zugleich mit Teilnehmern in der neuen Art singen soll.) Eine musikalische Parallelerscheinung: die Orgelbewegung der Gegenwart will, zum Teil noch unbewußt, etwas ganz Ähnliches, wie die Singbewegung. Die immer raffinierter technisierte Orgel — so wird gesagt — hat ihre Seele verloren und stand immer einseitiger im Dienst des Individuums, statt in dem des Höchsten und der Gemeinde. Man höre folgendes Wort Schlensogs („Dorfkirche" 19. Jahrg. Heft 11 Seite 506): Die Orgel „hat einen unwandelbaren, unbestechlichen Ton und spricht keine Zeitempfindungen eines Menschen aus, sondern ein ewiges Klanggesetz der Natur. Je härter und kräftiger die Stimmen einer Orgel, umso näher ist sie einem gottgewollten Tun. Je weichlicher und sentimentaler, desto ferner ist sie wahrem Gottesdienst." Ich möchte diesem Satz nicht ohne weiteres voll zustimmen (man lese immerhin, ehe man sich entrüstet, Schlensogs Begründung nach und lasse überhaupt seine Abhandlungen auf sich wirken); hier handelt es sich nur darum, die tiefe Verwandtschaft der beiden Bewegungen anzudeuten. Schon im Bericht der Freiburger Orgeltagung 1926 (als Buch erschienen im Bärenreiter-Verlag) klingt das Gemeinsame immer wieder an; die Freiberger Tagung 1927 soll es herausstellen (vergl. auch Stiers Bericht über Freiburg in der Zeitschrift für Kirchenmusiker 8. Jahrg. Nr. 5; zum Orgelproblem: Singgemeinde 1. Jahrg. Heft 2, 4 und 6 und 2. Jahrg. Heft 6). Noch ein scheinbar fernerliegendes, aber eben deshalb interessantes Beispiel: Daß die evangelische Bucharbeit heute nicht bloß vor denselben Nöten, sondern vor genau den gleichen neuen Möglichkeiten und Hoffnungen steht wie die Singarbeit, führt lehrreich aus eine Abhandlung von G. Schneider-Dresden in „Bausteine" (Verlag s. o.) 59. Jahrg. Nr. 2: „Wir leben in einem Wust von Druckerschwärze ... Wir müssen positive Bucharbeit treiben und können es nur, wenn wir uns mit dieser Botschaft, die immer Verheißung und deshalb

Digitized by Google

Zukunft ist, in die Nöte unserer Zeit hineinstellen. Wir empfinden sie mit am stärksten in der Tatsache, daß ihr Wesen Wende, Umbruch und deshalb Hilflosigkeit, Unsicherheit, Stillosigkeit, Erstarrung, Auflösung, aber auch Anbruch und Hoffnung ist." Schneider stellt fest, daß die christliche Schriftenmission und Bucharbeit Jugend, Gebildete, Arbeiter kaum erfasse. „Ist es nicht so, daß sie ziemlich ausnahmslos in Formen stecken geblieben ist, die wohl einmal lebendig waren ..., heute aber eng und veraltet sind? ... bringen wir den festen Glauben auf, Gottesmöglichkeiten auch in den noch fließenden, aber immerhin schon spürbaren Lebensformen der neuen Zeit, mit denen heute noch der größte Teil der alten Generation nichts anzufangen weiß, zu erwarten ... Auch hier ist es die Jugendbewegung und ihre Führer, bei denen ein neuer Stil sichtbar wird." Nun weist er ausdrücklich auf die Arbeit des Bärenreiter-Verlags und die neue Art der Choralpflege hin und fährt fort: „Von der evangelischen Jugendbewegung her erwarten wir auch die Menschen, die bereit sind, den Bücherbotenberuf von der innersten Seite her neu aufzunehmen."

2. Was soll nun — mehr im einzelnen — das Neue sein, was der Jugend aufgegangen ist und sich im Singen kund tut? Worin sind die Menschen, auf die wir hoffen, anders — sagen wir einmal: als die Mitglieder der meisten bürgerlichen (und proletarischen) „Vereine", anders auch als die meisten von uns Theologen und Musikern, die wir doch einst gleichfalls flotte Burschen waren und sicherlich mit Begeisterung sangen? In vertieftem Umgang mit der Natur ist einem Kern unseres Volkes nicht nur verstandesmäßig (die Wissenschaft beginnt es, wie gesagt, auch zu vertreten), sondern als Erlebnis aufgegangen, in welch unfaßlichem Maß die geschaffene Welt voll springenden, flutenden, fliegenden, atmenden Lebens ist, daß sie ungefähr das gerade Gegenteil einer „großen Maschine" ist. (So betrachtete man sie doch meist in vergangenen Perioden angesichts der in ihr waltenden „Gesetzmäßigkeit".) In diese Welt finden sie sich hereingestellt und an diese Erde, auf der wir wandeln, mit Leib und Leben gebunden. Letzteres ist ihnen nicht eine leidige Tatsache. Der Intellektualist, der Beine und Füße hauptsächlich als Apparate, die Haupt und Hirn tragen, würdigt, muß ja immer etwas unglücklich sein, daß nur seine Gedanken fliegen können; der gehetzte Großstadtmensch, im Grund selbst zur Maschine geworden, wird unbewußt stets bedauern, daß nicht schon von Natur ein rasches Fahrzeug mit uns verwachsen ist. Der jugendbewegte Mensch wandelt mit Liebe Fußpfade. Es erfüllt ihn mit Andacht, daß wir Menschenkinder irgendwie zusammengehören mit dem wachsenden, blühenden, sterbenden Leben rings am Wege. „Wir" sage ich: denn daß wir Menschen nicht eine Ansammlung von Individuen und Persönlichkeiten, sondern aneinander gebunden sind, besonders wir Glieder eines Volkes, ist mit jenem Naturverwachsensein ohne weiteres gegeben. Auf den Singwochen, die ja möglichst nicht zwischen Steinmauern stattfinden, nimmt man das Rauschen der Bäume und Singen der Vögel und das klingende Springen des Bächleins und das Beisammensein als Burschen und Mädchen und das Singen in einen Lebenskreis herein. Auch was in der Welt der Sonnen und Sterne geschieht, wird von Menschen unserer Tage wieder organischer betrachtet. Beispiel: Morgen und Abend. Das Aufgehen der Sonne ist für den mit den „Naturgesetzen" vertrauten Städter ein Prozeß, mit dem er kühl rechnet, auf dessen regelrechten Ablauf er fast glaubt Anspruch zu haben; zur Überwindung der Dunkelheit hat man all die herrlichen modernen Lichtquellen. Wozu brauchen wir am Abend zu singen von der Engel Wacht? und am Morgen zu danken für „Bewahrung vor des Teufels Macht"? Im Umgang mit der Natur und auch mit den alten Liedern, die man viel mehr ernst nimmt, als es unsere Kirche i. a. tut, gewinnt die Jugend wieder ein innigeres Verhältnis zu den täglichen Wundern von Licht und Dunkelheit und zu den Geheimnissen des Jahreslaufs. Vergl. das Buch „Morgenlied" von Thomas und Ameln, Bärenreiter-Verlag. Auf den Singwochen feiert man wieder Morgen und Abend. Das gemeinsame Mahl, das Sich-waschen in der Morgenfrühe und das Ruhen in der Herberge, das sollen nicht Dinge sein, die man zwar braucht, weil sonst zur Singarbeit Kraft und Frische fehlten, die aber nichts mit ihr zu tun haben. Das neue Singen kann voll nur verstehen, wer es miterlebt, wie es herauswächst aus einer Lebenshaltung und Lebensgemeinschaft, in der nichts bedeutungslos, nichts nur Mittel oder Zutat ist.

Man achtet in der Jugendbewegung und besonders in den Singkreisen auf den Zusammenhang aller Lebensvorgänge beim Menschen, auch der seelischen mit seinem Atem. Auf den Zusammenhang des Atmens des Menschen mit dem — ach so wunderbaren — Schlagen des Herzens. Auf den Zusammenhang unseres Herzschlags mit dem unermeßlich mannigfaltigen Weben in der Schöpfung rings um uns.

Digitized by Google

(Es wird auf den Singwochen nicht viel über diese Dinge gesprochen; vielleicht ist es ein Fehler, daß ich hier darüber rede; aber ich möchte eben die Lust wecken, dorthin zu gehen.) Die Erzieher versuchen, die Menschen auf ihren eigenen Atem zu führen. Rechte Atemübung kann nie bloße „Technik" sein; darin stimmen Olga Hensel, Kantor Stier und alle völlig überein. Sie wird nicht erreicht durch Befehle an Muskeln; dadurch würde der Mensch wieder zur Maschine; nur auf geistigem Weg kommen wir zu ihr (vergl. Stier im Bärenreiter-Jahrbuch 1927 Seite 22). Äußere und innere Stille sind Voraussetzung; Atemübungen sind Konzentrationsübungen. Man lese die ausgezeichnete Schrift von Olga Hensel „Vom Erleben des Gesanges" (Bärenreiter-Verlag). Seite 22 ff.: „Der Atem ist das Leben selbst ... Es ist kaum zu verstehen, wie es Menschen geben kann, die schlecht atmen, und diese Tatsache zeigt uns auch, wie unnatürlich und verkehrt vieles in unserem Leben sein muß ... Auch hier ist der Zusammenhang zwischen Körperlichem und Seelischem ohne weiteres zu erkennen. Freude, Entzücken, Begeisterung beleben unseren Atem und damit den Blutkreislauf und unser ganzes Sein. Nur ein Gesang mit bewußtem Atem wird auf uns voll wirken können ... Wir sollen den richtigen Atem selbst finden. Geht auf einen Berg, betrachtet die Wunder um euch, laßt euch erfüllen davon und — eure Atmung ist die richtige, ohne jede Anstrengung, aber voll beschwingter Spannung ... Man lerne sie nicht mit dem Verstande ein, man erlebe sie und übe sie mit Hilfe dieses Erlebens und dem Einfluß dieses Erlebens auf den ganzen Körper ...". Der natürliche Atem wird am sichersten gewonnen vom — beseelten — Ton her. Die besten Hilfen sind das Sprechen, das Sprechen von Worten, die uns ansprechen und von uns „erfüllt" werden können; und dann vor allem das Singen selbst (davon nachher). Wunderbar, wie schon hier beim Achten auf den Atem beides beisammen ist: das Individuelle und das Gemeinsame. Jeder Mensch hat seinen eigenen Odem; es kann auch keiner den des anderen „bilden", sondern nur dazu beitragen, daß der Träger ihn sich entfalten läßt. Unser Atemrhythmus ist jedoch nicht immer derselbe, vielmehr durchaus abhängig von dem, was wir miteinander erleben und wie wir aneinander handeln. Und gerade auch das Finden und Entwickeln des eigenen Atems geschieht am besten in Gemeinschaft: Chorsprechen und Chorsingen setzt nicht eigentlich Atemkünstler voraus, sondern läßt uns allmählich zu lebendig atmenden Menschen werden. — Jeder Singwochenteilnehmer, auch der jüngste, erlebt, wieviel Starrheit und Verbogenheit in ihm vorhanden ist. Der Lockerung und Entspannung (die das Gegenteil von Schlaffheit ist) dient die Gymnastik. Auch sie vermittelt nicht „Fertigkeiten", bildet nicht Muskeln und einzelne Kräfte aus; sie ist etwas völlig anderes als Turnen im militärischen Sinn. Letzteres ist beherrscht von dem, was wir „Takt" heißen. Bei der Gymnastik spürt man dem „Rhythmus" nach, nach dem die Lebensvorgänge in der Natur verlaufen, z. B. unser Herzschlag; er hat immer etwas Irrationales. „Im Takt geht die Uhr, geht die Maschine, aber niemals können sie Rhythmus haben! Takt ist Menschenwerk, aber Rhythmus ist vom Schöpfer gemacht" (vergl. Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 4 Seite 102 ff.). Die Gymnastik will helfen zu von Atem und Herzschlag getragener Körperhaltung und Bewegung. Sie soll „ein allgemeines Körpergefühl wiedergeben, das die Körpergesetzlichkeit kennt und in ihr ruht; es ist seelisch und körperlich gleich wertvoll und muß die Grundlage des Singens sein" (Olga Hensel, Vom Erleben des Gesanges, Seite 29). Von der — in Gemeinschaft betriebenen — Weckung des Körpergefühls kommt es, daß in diesen Singkreisen die Rhythmen der alten Gesänge, die polyphonen Linien so unvergleichlich viel freier und lebensvoller erfaßt werden, als von sonstigen Chören. — Die Stimmbildung, wie sie die Singbewegung pflegt, ist vollends nicht „Technik", nach einer „Methode" betrieben. Sie ist nicht Arbeit an den Kehlen und Stimmbändern, sondern am ganzen Menschen. Es wird gezeigt, daß jedem ein „Eigenton" geschenkt ist, der wiederum bestimmt ist durch eines jeden ganzes geistleibliches Wesen. Bei keinem von uns kommt er völlig natürlich heraus; am ehesten beim Kind, das noch nicht durch die Schule verbildet ist. Wir hätten edlere Stimmen, als man uns im Alltag anhört. Nicht nur der Zorn entstellt sie; jener ganze entseelte Zivilisationsbetrieb; das nicht zu beschreibende Vielreden hat den Großteil unseres Sprechens zu einer unlebendigen Sache gemacht. Stier: Der Mensch taucht nicht in sein innerstes Wesen und spricht nicht von dort aus. „Ursprünglich waren Wort und Ton im Laut noch eins; die Worte fügten sich nicht nach Begriffen zusammen, sondern waren Bewegung und trugen als solche Rhythmus und Melos, die musikalischen Urelemente, in sich" (Das Heilige in der Musik, Seite 7). In der Entwicklung wurde das Wort immer einseitiger Träger des Begriffs und ist vielfach von den innersten seelischen Kräften losgelöst. Unser Reden ist vorwiegend ober-

Digitized by Google

flächliche Gedankenmitteilung. Dieses Sprechen macht uns müde und krank. Man kann seine natürliche Stimme wieder finden; wiederum gerade auch im Sprechen; der Einzelne muß dazu nicht in eine Zelle gehen, sondern das Sprechen empfundener Dichterworte im Chor ist Hilfe. Falsch und deshalb peinlich und schädlich ist das durchschnittliche Singen des heutigen Menschen, zumal in den Chören, die „Anforderungen stellen", unbekümmert ob die Singenden ihnen stimmlich gewachsen sind. Dieses hohe und starke Singen (etwa mit größerem Orchester) ist meistens völlig losgelöst vom Sprechen auf dem eigenen Ton; es flutet nicht mit dem lebendigen Odem der Singenden aus frei und locker tätigen Organen. Es werden Töne herausgepreßt, die gar nicht eigentlich unsere Töne sind und auch keine Resonanz in uns finden. Gesund ist dasjenige Singen, das aus dem Atmen und Sprechen erwächst. Quillt der Ton, der als Naturwesen in uns steckt, hervor, das gibt Freude und erquickt. Er wirkt wieder zurück auf den ganzen Menschen, Odem und Herz weitend. Dem Entdecken und Entfalten dieses nicht subjektiv gemachten, nicht „schönen", aber echten Klangs in den Einzelnen und dann — herrlich! — im Chor, in dem die verschiedenen Individuen und Stimmarten zusammenwirken, dienen die Stimmbildungsübungen. Noch einmal: sie erfassen den ganzen Menschen. Es wird vor allem ebensosehr am Gehör wie an den Stimmen gearbeitet. In den Singkreisen geht einem auf, daß Singen mehr als zur Hälfte im Hören und Hinhorchen besteht (vergl. hierzu auch Schlensog in Dorfkirche 20. Jahrg. Nr. 5): zunächst im Hören auf sich selbst und auf die Stimmen der andern. Daher auch der gehaltene Chorklang; es wird nicht so „losgelegt", wie bei den Gesangvereinen, der Ton viel mehr „zusammengehalten". Ein echtes, geatmetes Piano „trägt" freilich weiter als das flache Kehlen-forte vieler Chöre. (Das Tastinstrument tritt beim Erarbeiten der Gesänge zurück oder wird völlig ausgeschaltet; das bringt Stille in die Stunden des Singens und ermöglicht und nötigt, mit ganzem Ohr zu hören. Ein Hopfmüller spricht auch ganz wenig während des Singens, viel weniger und leiser als die meisten von uns Chorleitern!) Gehört soll werden insbesondere auf die Bewegungsvorgänge in Melodie und Polyphonie. War es nicht bisher eine Not — beim Choralgesang z. B. —, daß beim Singen Ton neben Ton gesetzt (man möchte sagen „gemauert") wurde, Silbe neben Silbe? Die singende Jugend lernt erfassen, wie jede Melodie Klanglinie ist, in Bogen, geschwungenen Kurven verläuft, die beim Singen atmend nachgestaltet werden und Atem und Tonbildung wieder zu lebendiger Entfaltung bringen. Daher bei der Stimmbildung nicht Verwendung geistloser „Übungen", bloßer Tonfolgen; nicht „Treffübungen", sondern Vorsingen lebendiger Gebilde mit achtsamem Nachsingen (vergl. Walther Hensel „Grundsätzliches über musikalisches Hören" in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 1). Besonderes Gewicht wird — insbesondere von Hensel — auf das Auswendigsingen gelegt. Das Notenblatt, der Anblick der isolierten Notenköpfe bestärkt in den Singenden leicht die Meinung, als bestehe eine Weise aus einer Folge von „Tönen". Und zum eigentlichen Volkssingen paßt ja das Notenblatt wenig. In den Lehrstunden beschäftigt man sich eingehend mit den Bewegungsgesetzen von Melodie und Harmonie, damit die Singenden auch gedruckte Notenbilder innerlich und frei auffassen lernen. (Es hat innere Gründe, daß die Notenausgaben dieser Kreise weniger „Vortragszeichen" mf, mp, cresc., dim. enthalten; wie leicht führt deren Studium und Beachtung in Mechanik hinein! Die Bewegungen, Spannungen und Lösungen sollen hörend — natürlich vor allem aus dem Wort des Gesangs — erfaßt werden.)

An das Singen selbst tritt man ziemlich anders heran, als wir von früher gewöhnt waren. Es ist schon angedeutet, daß manche Lehrer der Jugendbewegung stark betonen, die Musik sei „objektive geistige Macht", und auf Zusammenhänge musikalischer Bewegungs- und Formungsvorgänge mit kosmischen Prozessen hinweisen. Vergl. z. B. Musikantengilde 4. Jahrg. Heft 1 Seite 24: „Alle Musik in ihren Tönen und Klängen nur letztes Verebben eines mächtigen Urvorgangs, dessen Kräfte im Unhörbaren kreisen"; aber auch Franz Bachmann, der nicht von der Jugendbewegung herkommt, in Musikantengilde 2. Jahrg. Heft 5. Wollten daraus kühle Theorien oder — was unseren Zeitgenossen naheliegt — eine selbständige Religion gemacht werden („Durch Aufnahme der aus dem Kosmischen emanierenden Melodie werden wir vergöttlicht"), so gerieten wir auf Abwege. Es steht aber, deucht mich, hinter jener Betrachtungsweise eine ganz schlichte Wahrheit und ein Ringen um etwas Wichtiges. Es steht dahinter jene Erkenntnis (vergl. Früheres), daß eine echte Melodie nicht gemacht, sondern „gefunden" ist; daß dem Erfinder etwas geschenkt wurde, er der Schöpfung etwas abzulauschen vermochte. Daß auch der Schöpfer eines größeren Werks nicht „Kom-poniſt" ist, auch nicht „ein Stratege

Digitized by Google

der Melodien, Harmonien, Rhythmen hin und her kommandiert", sondern nach (nicht starren) Gesetzen formt. Daß wir Singenden es nicht mit „Gesangsstoff" zu tun haben, nicht mit totem Material, das wir (wir können ja so viel und können technisch alles!) nach Belieben in die Hand und in den Mund nehmen könnten. Daß insbesondere die alten schlichten Weisen nichts weniger sind als „Fabrikate", eher etwas Gewachsenes, Geatmetes. Es hat sie ja ein Mensch ersonnen und zuerst gesungen. Und zwar — das spürt man den Weisen noch an — ein mit der Schöpfung verbundener Mensch, ein Mensch mit natürlichem langem Atem. Und ein Mensch, der ganz in seinem Volkstum wurzelte. Auch das alte deutsche Volkstum ist eben für uns nicht — soll nicht sein — etwas Totes, sondern ein recht nahes Stück der organischen Welt. Nicht wir „bewältigen" diese Gesänge, wann und wie es uns gut deucht. Sie erschließen uns ihr Wesen vielmehr erst, wenn wir uns ihnen mit Ehrfurcht nahen und sie unmittelbar aus der Hand dessen annehmen, der die Natur und Geschichte bildet. Er hat sie mit Kräften ausgestattet; sie gewinnen Gewalt über uns. — In den Singkreisen wird viel einstimmig gesungen, und zwar mit Vorliebe alte Volksmelodien und auch gregorianische Weisen. Hieran will man das frei-schwebende und immer horchende Singen lernen. Jene verlaufen ja nicht in einem schematischen Takt, sondern haben einen gleich dem pulsierenden Leben schwingenden Rhythmus. Es wird der Jugendbewegung vorgeworfen, sie pflege einseitig das polyphone Singen. Dessen Bevorzugung hat tiefe Ursachen. Es versteht sie nur, wer erlebt hat, wie wundervoll einstimmiges Chorsingen ist. Aus ihm erwächst, wenn es rechter Art ist, naturgemäß das zwei- und mehrstimmige polyphone Singen, „das nach innersten Gesetzen gestaltete Neben- und Ineinanderfließen frei sich entfaltender Einzelstimmen". Von der alten Polyphonie (1. Hälfte des 16. Jahrh.) gilt: „Diese Melodien sind nicht auf ein Fundament gebaut oder zwischen Harmonien gespannt, sondern sie schweben. Das, was ihnen Halt gibt, ist das zugrunde liegende Wort und der Atem des Menschen ..." (Schlensog in Dorfkirche 20. Jahrg. Heft 2 Seite 77). Im Umgang mit solcher Musik lernt der Chor jene Singweise, bei der er nicht „aus sich heraus singt", sondern „es in sich singen läßt" (Ameln).

„Hinter der Idee der Polyphonie steht die Idee der Gemeinschaft" (Musikantengilde 3. Jahrg. Seite 197). Wir stehen nun vor dem Wesentlichsten, was das Singen der Jugendbewegung kennzeichnet, und (man darf das gleich beifügen) was es auszeichnet vor dem üblichen Chorsingen. Jene will, daß das Singen allezeit sei ernsthafte Betätigung einer Gemeinschaft von ganz beteiligten Menschen. Das Verhängnis des herkömmlichen Chorwesens ist Einrichtung und Betrieb der „Probe". Da steht im Hintergrund irgend eine „Darbietung", sei's im Gottesdienst, sei's im Konzert. Das Programm ist gemacht. Nun werden die Stücke geübt. Es ist Sache des Leiters, daß er den Klang herausarbeitet, den er am bestimmten Tag zu gewisser Stunde haben will. Da wird häufig alles Mittel und Werkzeug: Lied und Stimmen und Sänger. Es ist Tatsache, daß den meisten Teilnehmern an Singwochen, die vorher in Chören, auch in Kirchenchören gesungen hatten und nun dorthin zurückkehren sollen, das Herz schwer ist. Denn sie haben nun eine völlig andere Art kennen gelernt, wie Lieder und Menschen beim Singen behandelt werden können. Sooft eine Singgemeinde zusammenkommt, ist dies eine Art Feier. Man bildet einen Kreis; im Mittelpunkt steht das Lied. Dieses Lied will nicht nur einstudiert und später vorgeführt werden; es will zunächst einmal jedem der im Kreis Stehenden etwas sein. Und zwar nicht nur für den Singabend, für sein Leben. Jeder, der im Kreis steht, leiht nicht nur seine Stimme, sondern er hat für die andern da zu sein, auch am Werktag, als ganzer Mensch. Das letztere mag zunächst mehr Forderung und Ziel sein. Aber das erste ist Tatsache: daß man bei der musizierenden Jugend die Gesänge bewußter in den Mittelpunkt jedes Singabends stellt und sie die gestaltende Macht sein läßt. Und daß daraus starke Verbundenheit der Menschen erwächst. Nur aus ihr ergibt sich die Möglichkeit des Dienens auch an anderen Menschen und in der Öffentlichkeit. „Die meisten Chöre erhalten ihre Kraft von den Aufführungen und Konzerten und zehren davon in den Proben. Der Singkreis hat seine Kraft im Singen selbst, im Eintauchen in eine Welt, die höhere Kräfte in sich birgt" (Hopfmüller). — Der Singkreis hat keinen „Dirigenten", der einübt, „taktiert" usw. (Sind die Direktoren gerade unserer „leistungsfähigsten" städtischen Chöre nicht vergleichbar hochtalentierten Spielern, die auf einem ausgezeichneten Instrument — das ist der Chor! — spielen?) Für den Singkreis ist der Leiter natürlich nicht bloß unentbehrlich; er hat für ihn noch viel höhere Bedeutung als der Dirigent für den Chor alten Stils. Aber er ist ein wirklicher Führer, der die Kräfte in den Menschen

Digitized by Google

zu wecken und sie wahrhaft zu bilden hat. Singerzieher im Sinn der Singbewegung sein, heißt: Mensch und Menschenerzieher sein. Er muß wissen, was für Leute er um sich hat, und was dieser Kreis äußerlich und innerlich kann und nicht kann. Er darf aber vor allem den Weg frei machen, damit die Gesänge ihre Wirkung an der Chorgemeinschaft tun können. Dieser Leiter ist vielleicht nicht jederzeit imstand, mit einer perfekten Darbietung seines Chors aufzuwarten. Zuweilen gelingt ein Lied herrlich am Singabend des Kreises; und wenn es dann öffentlich gesungen wurde, blieb vieles zu wünschen. Vielleicht fehlte den Sängern die Stille, die Selbstvergessenheit. So oft ein richtiger Musikus „aus Interesse" auf eine Singwoche kommt — geschwind, gastweise — um sich in einiger Entfernung aufzustellen und den Chorklang zu prüfen, hat er allerlei auszusetzen: er ist ihm nicht kräftig genug, an der „Aussprache" fehlt's noch usw. Der arme Kollege (dessen Gegenwart übrigens den Kreis befangen und zu einer lebendigen Darbietung unfähig gemacht hat) merkt nicht, daß seine ganze Betrachtungsweise schief ist: weil er die Klänge, die da auf ihn zuschweben, isoliert betrachtet. Das Hauptwunder entgeht ihm: daß hier ganz verschiedenartige, meist einfache Menschenkinder, wieder anfangen — meist ist's ein erster Anfang —, mit Leib und Seele zu singen und daß sie darin beglückend Gemeinschaft geben und empfangen. Das ist das Große an der Singbewegung.

III.

Wir blicken nun auf unsere **evangelische Kirche,** auf die Landeskirchen und fragen: **Was bedeutet diese Singbewegung für sie?** Daß sie uns stark angeht, darüber kann ein Zweifel nicht wohl bestehen. Unsere Stellungnahme kann nicht die sein: Es wird hier etwas getan und „geleistet", was wir auch „machen müssen". Nicht als Vorbild und Ansporn für erhöhte Tätigkeit tritt die Singbewegung vor uns. Es wird wenig schöne Erkenntnisse geben über die Bedeutung des Gesangs für Christentum und Kultus, über Stellung und Tätigkeit eines evangelischen Kirchenmusikers und den Dienst des Kirchenchors in der Gemeinde usw., die nicht in Vorträgen und Schriften wundervoll herausgearbeitet worden wären seit Jahrzehnten. Käme durch die Singbewegung zu den bereits erschauten Idealen ein weiteres, womöglich noch höheres hinzu, wir müßten eher erschrecken. Tatsächlich ist das Dasein der Singbewegung eine Frohbotschaft an unsere Kirche; ihr Wachsen zeigt uns, daß Erneuerung von innen heraus und Vertiefung uns geschenkt werden kann. Sie ist freilich auch ein Bußruf; aber in dem neutestamentlichen Sinn von Buße: es tut sich uns hier ein Weg auf, auf dem wir — allerdings mit einer inneren und äußeren Umwendung — vorwärtskommen können. Das Wesentliche ist dies: Gott gibt uns heute Menschen von gesünderer Struktur, und es sind in unserem Volk Kräfte lebendig geworden, die, wenn sie weiterwirken, auch unserer Kirche zu neuer Lebendigkeit helfen werden.

1. Haben wir heute das, was man eine „organische" Kirchenmusik nennen könnte? Es soll hier kein Klagelied angestimmt werden; als Hoffende haben wir das gottlob nicht nötig. An vielen Orten bestehen Kirchenchöre; aber steht ihr Wirken nicht vielfach in recht loser Verbindung mit Kirche und Gemeinde? Man verstehe recht: die Schuld liegt durchaus nicht nur bei den Chören. Auf Seiten der Gemeinde herrscht der Vereins- und Konzertgeist. Soweit man die Darbietungen des Chors überhaupt für nötig hält (Trennung von Kunst und Leben!), werden sie günstigenfalls als Mittel der (individuell verstandenen) Erbauung betrachtet, vielfach als Ohrenschmaus. Wenig Empfinden für die eigene Dienstpflicht. Wie froh müssen die Chorleiter sein, wenn sie ein paar musikliebende Leute gewinnen für den Chor! Vielfach sind es nicht die Gemeindeglieder, die auch Predigt und Gebet lieben. Viele Leiter der Kirchenmusik stehen selbst innerlich evangelischem Gottesdienst fremd gegenüber. Schlimm ist andererseits die Ahnungslosigkeit ungezählter Pfarrer von dem, was Gesang und frommes Spielen im Leben einer Gemeinde sein könnte. Vom heutigen Gemeindegesang wollen wir nicht viel sagen; nicht, daß er nicht „schön" ist, ist das Unglück; aber er ist weithin weder Zeugnis noch Gebet. Es ist bezeichnend, daß wir in der evangelischen Kirche seit Jahrzehnten, bald seit einem Jahrhundert, in einer Gesangbuchreform stehen; die Singreform muß erst kommen. Sie wird nur als Teilerscheinung einer Erneuerung kirchlichen Lebens überhaupt kommen (vergl. des Verfassers Leitsätze in Monatschr. lfd. Jahrg. Heft 9 Seite 221). Aber wer mit der musikalischen Erneuerungsbewegung unter der Jugend in Fühlung gekommen, und wem eine Ahnung von all den angedeuteten Hintergründen und Zusammenhängen aufgeht, in dem mag die Hoffnung aufsteigen: es bahnt sich etwas davon an. (Ich empfehle dringend das Studium des Vortrags von Alfred Stier „Erneuerung der Kirchenmusik", der demnächst im Bärenreiter-Verlag als Schrift

Digitized by Google

erscheinen wird; für das Folgende konnte er leider im einzelnen noch nicht verwertet werden.) — Es dürfte deutlich geworden sein: was uns Kirchenleute angeht, das sind weniger einzelne Lehrsätze der Jugendmusikbewegung; nicht Kunstgriffe sind den Leitern ihrer Singkreise abzusehen. Man könnte sagen: die von ihr vertretene Musikgesinnung soll uns erschüttern und erfüllen. Nur klingt „Gesinnung" gleich wieder etwas rationalistisch und isoliert das Inwendige fälschlich von dem, was man dort tatsächlich tut. Der Wille, die Schöpfungs- und Geschichtszusammenhänge lebendig zu erfassen und aus dieser Erkenntnis heraus das eigene und das gemeinsame Leben zu gestalten, dürfte recht viele innerhalb unserer kirchlichen Gemeinden erfassen. Das wird sich ganz von selbst auch im Gottesdienst und im Singen auswirken. Wem all dies ein Anliegen ist, der wird freilich auch wünschen, daß heute herzliche Fühlungnahme stattfindet zwischen vielen beweglichen Männern und Frauen innerhalb unserer Gemeinden und der singenden Jugend.

Eine ernste Betrachtung ist freilich hier einzuschalten. Mancher Leser hat vielleicht schon längere Zeit die Frage auf dem Herzen, ob durch das hier befürwortete Verbindung-suchen zwischen Kirche und Singbewegung nicht erst recht ein Zwiespalt in unsere Kirchenmusik und damit in das gesamte kirchliche Leben hereinkomme. Wir denken jetzt nicht an Fragen des musikalischen Stils („Stil" im herkömmlichen, etwas veräußerlichten Sinn verstanden), sondern an das Innerlichste. Man fragt: wie steht es denn damit in der Jugendbewegung? Die Singbewegung, so werden viele sagen, möge zwar im Grund eine religiöse Bewegung sein — das ist sie in der Tat! —; aber sie sei doch keine christliche, geschweige denn eine evangelische. (Es wird oft darauf hingewiesen, daß weder Jöde noch Hensel der evangelischen Kirche angehören.) Bringt ihr Hereinwirken nicht Verwirrung in unsere Kirche? Die überaus starke Betonung des Naturgegebenen schon mag manchem Kirchenmann anstößig sein; das Ausbilden des „neuen Körpergefühls". Wo bleibt die Erkenntnis von Sünde und Gnade? Lebt man vom Wort Christi? Manches an obigen Darlegungen über Atem, Rhythmus, Melodie mutete den Leser vielleicht naturmystisch oder antroposophisch an? Ich möchte sagen: zweifellos sind bei einer so vielgestaltigen Bewegung auch Impulse wirksam, die — nicht gerade für unsere Kirchen, aber für einzelne Menschenkinder und Kreise innerhalb derselben gefährlich werden können. Die ernsteste Schwierigkeit ist nicht einmal die, daß führende Geister der Jugendbewegung zwar von einem religiösen Ernst erfüllt sind, der uns ergreift, vielleicht auch beschämt, daß wir aber doch sagen müssen: ihre Religiosität ist weniger von Luther und vom Neuen Testament her gespeist, als aus anderen Quellen. Das Hauptproblem liegt noch tiefer. Ich kann verstehen, wenn jemand die Frage aufwirft, ob nicht an den Grundtendenzen der Bewegung — die eine Reaktionserscheinung und darum notwendig einseitig ist — etwas (sollen wir sagen nicht „evangelisch"? mindestens) nicht „protestantisch" ist: das doch sehr starke Zurückstellen des Persönlichen in der Musik, z. B. in den Werken Bachs, die Wendung gegen alles „Subjektive", gegen den Intellekt und gegen das Gefühlsmäßige, die weit überwiegende Betonung des Überindividuellen, der „Bindungen", der Gemeinschaft. Selbstverständlich nehmen die im ersten Teil dieser Rundschau genannten Männer in solcher Hinsicht verschiedene Stellung ein; das Problem ist beim einen Kreis dringender, bei andern verschwindet es fast; aber bis zu einem gewissen Grad steht es doch hinter der ganzen Bewegung. — Ich bin nicht gesonnen, diesen Fragen, die ja wiederum nicht nur angesichts der Singbewegung auftauchen, jetzt hier näher nachzugehen; wir müssen uns mit der Zeit damit auseinandersetzen, allerdings weniger in Zeitschriften als im Leben. Zunächst ist nur zu wiederholen: wir haben ja nicht alles nachzusprechen, was die Singbewegungsführer vertreten; sie wollen das selber nicht. Es ist uns ein eigenes Auge und Ohr gegeben, um das Werk Gottes in Natur und Geschichte wahrzunehmen. Wo Singbewegung kräftige Wellen schlägt in Kreise herein, in denen evangelisches Glauben in biblisch-reformatorischer Prägung wirklich lebendig ist, wird die Bewegung naturgemäß auch eigene Gestalt bekommen. Das ist das Berechtigte an der Losung „Evangelische Singbewegung!", die z. B. von Kobelt und einzelnen evangelischen Jugendbünden kraftvoll vertreten wird. Unserer Kirche wird ein neues Singen nur, wenn nicht verdunkelt wird, daß unsere Erlösung nicht aus den Kräften des Kosmos kommt, daß nicht bloß durch das Menschenherz, sondern durch die Schöpfung jener unheimliche Riß geht, von dem die furchtbaren Worte Sünde und Schuld sagen, daß unser Heil im Christus beschlossen ist, daß wir es im Glauben (im Sinne des N. T.) besitzen, daß unsere Gotteskindschaft bleibend in der Vergebung ruht, daß der heilige Geist Gottes Geist ist, nimmermehr zu verwechseln mit unserem Geist und auch

Digitized by Google

nicht mit dem der herrlichsten Volksgesänge, daß Gemeinschaft im Sinne des dritten Artikels etwas Himmlisches ist, wohl hereinwirkend in Menschenleben und -geschichte und doch nicht zu rasch zu identifizieren mit der „Gemeinschaft", wie man sie im Singkreis erlebt. Oder vielmehr: In die Kirche kommt das neue Singen nur dadurch, daß alle diese Wirklichkeiten, über die heute vielfach mehr geschwatzt wird, als daß sie ernst genommen werden, uns alle neu erfüllen (vergl. meine Leitsätze in Heft 9). Darüber werden wir uns klar sein müssen. Andererseits möchte ich doch in diesem Zusammenhang nachdrücklich bitten, daß unsere „kirchlichen Kreise" nicht im Bewußtsein ihrer besonderen Gabe und Aufgabe vorschnell sich abschließen. Vor allem ist es nichts mit der scheinbar so einleuchtenden Parole: Wir wollen zwar das Gute, das die Singbewegung gebracht hat, übernehmen, aber die Sache nun auf eigenem Boden entfalten ... Es ist eben keine „Sache"! Wir müssen die Gaben Gottes da aufnehmen, wo er sie hingelegt hat. Und in diesem Fall besteht die Gabe (wie ausgeführt) darin, daß er Menschen von bestimmter Einstellung und Fähigkeit hat geboren werden lassen. Sind diese Menschen vielfach nicht „kirchlich" in unserem Sinn, vielleicht sogar recht kritisch gegen die Kirche: es gibt für uns doch nichts anderes, als mit ihnen, die ja doch Mit-Menschen und Glieder unseres geliebten Volkes sind, in persönliche Fühlung, in Arbeits- und (das läßt sich nicht trennen) in Lebensgemeinschaft zu treten. — Übersehen wir nicht: uns Kirchenleuten tut dies Zusammenkommen mit andersartigen Menschen auch wieder so gut. Was haben wir selber und was hat unsere Kirche nötiger als Verjüngung? Befreiung von so mancher erstarrten Überlieferung? Und gerade hinsichtlich der oben erwähnten Dinge — Gewinnung eines unmittelbaren Verhältnisses zu Natur und Leiblichkeit, zur Volksgemeinschaft und Kulturarbeit — bedarf die kirchliche Lehre und Praxis einer kräftigen Korrektur. Ich zitiere einige Sätze von Adolf Schlatter, der zwar nicht „musikalisch", aber trotz seiner 75 Jahre einigermaßen „jugendbewegt" ist (aus „Das Gott wohlgefällige Opfer" 1926): „Es ist der Kirche schwer geworden, den Schöpfergott vor Augen zu haben und das erste Wort der Bibel: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde" nicht nur zu wissen, sondern auch zu glauben. Freilich verschwand diese Erkenntnis ... nie aus dem Lehrsystem der Christenheit. Aber sie wurde nicht zum Lichtherd, der ihr ganzes Verhalten bestrahlt ... (Seite 30). Unsere Christenheit versenkt sich dadurch oft in Unverstand und Schwachheit, daß sie ihren Blick bloß auf das Sündliche richtet (Seite 35). Daß unsere Christenheit gegenüber dem ganzen Gewoge der natürlichen Vorgänge die Freiheit gewinne und behaupte, das ist ein großes Anliegen ... Freiheit aber ist nicht Lösung von der Natur; sie stellt vielmehr die erneuerte, verstärkte, bereicherte Verbundenheit mit ihr her. Eben jetzt, wenn wir aus unserem Leib das lebendige Opfer gemacht haben, können wir ihn stärken ... Wenn wir die überlieferte Haltung der Christenheit betrachten, so zeigt sie an dieser Stelle große Lücken. Wir haben es den Griechen überlassen, sich am menschlichen Leib zu freuen; die Christenheit hat dies nicht fertig gebracht ... Alle unsere natürlichen Funktionen bekommen in ihrem Kreis leicht eine verkümmerte, kränkelnde Ärmlichkeit" (Seite 37). Und nun selbstverständlich auch die andere Seite: um der Jugend willen gilt es für die Kirche, Fäden aufzunehmen und zu knüpfen. Kann es uns gleichgültig lassen, daß jene Kreise nichts lieber singen als unsere Choräle? Und nirgends lieber singen als in den Kirchen? freilich möglichst nicht in den — ach oft auch so ganz unjugendlichen — Veranstaltungen am Sonntag Vormittag. Es ist keine Übertreibung, wenn in Krummenhennersdorf von einem Jugendleiter gesagt wurde, der heutige Betrieb des kirchlichen Singens sei nicht der letzte Grund, weshalb die lebendige Jugend (auch der größte Teil der in den evangelischen Bünden zusammengeschlossenen!) fliehe vor dem Gemeindegottesdienst. „Wie können wir sie hereinbringen? Wenn die gläubigen Frauen und Männer der Gemeinde wirklich singen würden, so wie Luther es gemeint, voll innerer Freude", dann — meinte er — würde sie nicht fern bleiben.

Als der Verfasser beim Deutschen Kongreß für Kirchenmusik in Berlin 1927 im Sinne dieser Rundschau auf die Bedeutung der Singbewegung hingewiesen (vergl. den im Bärenreiter-Verlag erscheinenden Kongreßbericht), berichtete eine kirchenmusikalische Zeitschrift darüber mit dem Satz: „Die Reformation der Kirchenmusik kommt von den jugendlichen Singgemeinden"; die Schriftleitung fügte dem Satz ein ? bei. Ich vermute, daß man unsereinem zum Teil den Glauben unterlegt, die heutigen Musikantengilden und Finkensteiner Singgemeinden seien die Reformatoren der Kirchenmusik. Sollen nicht einfach sie statt der Kirchenchöre die Musik in unseren Gottesdiensten übernehmen? So naiv denke ich mir die Sache nicht. In besonderen Fällen kann es sich ja so begeben. Höchst beachtlich ist der Bericht

Digitized by Google

Max Drischners aus Brieg in einem auch Grundsätzliches aussprechenden Artikel „Musikalische Jugendbewegung und Kirchenmusik" in „Schlesisches Blatt für evangelische Kirchenmusik" 58. Jahrg. Nr. 3/4 (zu beziehen durch Musikdirektor Lubrich in Sagan). Man unterschätze die Opferwilligkeit jugendlicher Menschen nicht, wenn sie ein Ziel erfaßt haben und einen Führer vor sich sehen! Doch werden das Ausnahmefälle sein; die Jugend, auch die der evangelischen Bünde, denkt ja nicht daran, sich so an landeskirchliche Einrichtungen zu „binden". Man könnte auch, aufs Große gesehen, diese Entwicklung gar nicht wünschen: um der heute in den Kirchenchören singenden Menschen willen. Es gibt zwar ernsthafte Männer, die das heutige Kirchenchorwesen für so unheilbar krank halten (ebenso wie die Männergesangvereine), daß sie sagen: Laßt sie sterben und aus der Jugend ein Neues wachsen! Ich halte diesen Standpunkt für unmöglich und in der Sachlage nicht begründet. Doch um diese konkreten und schon mehr organisatorischen Fragen handelt es sich gar nicht zuerst. — Wir Singbewegungs-Freunde aus Theologen- und Musikerkreisen halten den dort herrschenden Geist für so ursprünglich, daß wir uns gar nicht denken können, daß er nicht weiterwirken sollte im Lauf der Jahre auf Schar um Schar. Ich kann vor allem nimmermehr annehmen, daß unsere Studierenden, vor allem die **jungen Theologen,** davon unberührt bleiben werden. Man sprach in den letzten Jahrzehnten viel davon, wie sie „musikalisch vorgebildet" werden müßten. Meist dachte man hierbei an das Instrumentalspiel. Gut ist's, wenn ein Pfarrer Orgel spielen kann. Aber wir ahnen heute, wieviel mehr es bedeutet, wenn er ein *singender Mensch* geworden ist. Ist das nur für „gottesdienstliche Bedürfnisse" wichtig und für die Jugendarbeit? Nicht auch für seine Predigttätigkeit, Seelsorge, für sein ganzes Sein als Christ und Diener der Gemeinde? Dazu kann unseren Theologiestudierenden (und jungen Geistlichen) Fühlungnahme mit der Jugendbewegung helfen. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, wieviele Hemmungen da bestehen; ich nenne nur die Worte studentische „Verbindung" und Studentengesang. Aber die Zahl der jungen Theologen wächst von Semester zu Semester, die spüren, daß sie sich um eines vom Besten betrügen würden, wollten sie sich einkapseln in der Studierstube und in der — heute vielfach ein Stück „Philistertum" darstellenden — Korporation. Auf unseren süddeutschen Singwochen gehören Studenten neuerdings zu den eifrigsten Teilnehmern. Ich deute nur an: im Tübinger Stift (!), dieser einstigen Hochburg jener -ismen, singt neuerdings ein Kreis von einigen Dutzend Theologen unter Leitung eines Pfarrers ganz im Finkensteiner Stil. Es sind das zarte Anfänge, von denen man kaum reden darf. Aber denken wir daran, daß etwas davon auf all die Konvikte, manche Verbindungen und die Predigerseminare übergreifen wird (woran bei der Köstlichkeit dieser Sache nicht zu zweifeln ist): das sind hocherfreuliche Aussichten. — Entsprechend halte ich es für undenkbar, daß die Singbewegung nicht auch Einfluß ausüben sollte auf das heranwachsende Geschlecht der **Kirchenmusiker.** Denken wir gerade auch an die hauptamtlichen, die die Musikhochschulen und Institute für Kirchenmusik zu durchlaufen haben. Dort herrscht ja vielfach noch ein anderer Geist. Respekt vor verdienten Männern verbietet mir hier näher auszuführen, wie wenig Einblick auch viele große Künstler und berühmte Lehrer in die Voraussetzungen haben, unter denen in den nächsten Jahrzehnten eine evangelische Kirchenmusik aufblühen kann, und was den Kirchenmusikern der Zukunft vor allem nottut. Virtuosen brauchen unsere Gemeinden jedenfalls nicht, überhaupt nicht „Künstler" (in Anführungszeichen). Man muß das etwas scharf aussprechen, weil der Jugendmusikbewegung immer vorgeworfen wird, sie bleibe im „Dilettantismus" stecken. Eine Zwischenbemerkung: letzterer Vorwurf mag auf Anfänge und Auswüchse zutreffen; die rechten Führer der Bewegung wissen aber gut, daß man „dem falschen und leeren Können kein Nichtkönnen gegenüberstellen" darf, „sondern ein neues Können" (Musikantengilde 3. Jahrg. Heft 6 Seite 161); und daß Rationalismus und Intellektualismus nicht durch Ignoranz überwunden werden. Sie wünschen, daß Leute aus ihren Kreisen dorthin gehen, wo man recht viel lernen kann; daß sie aber in anderem Geist arbeiten, als dort vielfach geschah (Musikantengilde 5. Jahrg. Heft 5 Seite 97 ff.; Singgemeinde 1. Jahrg. Heft 1 Seite 10 f.; Singgemeinde 2. Jahrg. Heft 5 Seite 127). Zum Thema: unsere Kirchen brauchen nicht am nötigsten Orgelspieler (die Vorherrschaft des Instruments in der Kirchenmusik ist ebenso schlimm wie die vielberufene Vorherrschaft der Predigt im Gottesdienst), auch nicht Chor-„direktoren"; sondern Singerzieher, die Kirchenchor und Jugendkreise (wichtig!) und Gemeinde ins Singen hineinführen können. Dabei fällt mir ein Wort Stiers ein: „Im Organisten und Kantor muß es immer singen und klingen; dann wird alles recht." Wir könnten feststellen: solche Leute wachsen heute eher

Digitized by Google

aus der Jugendbewegung als aus den Konservatorien heraus. Doch geht es ja wieder nicht darum. Unsere Zuversicht ist, daß etwas vom besten Geist der Jugendbewegung herüberwirkt auch auf solche Musikanten, die sich ihr nicht ohne weiteres verschreiben. Wir haben bereits Beispiele dafür: so wie von Anfang an eine Anzahl jüngerer Musikwissenschaftler in Verbindung traten mit Hensels und mit Jödes Kreis, so stehen ihnen auch junge Musiker nahe. Ich möchte einen Kreis von Münchener Studierenden anführen, die auch alljährlich Singfahrten mit Abendfeiern in Kirchen unternehmen, ganz im Finkensteiner Geist, aber indem sie „höhere Anforderungen an ihre handwerklichen Leistungen" stellen (vergl. den Bericht von Ernst Fritz Schmid in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 1). — Wir haben ausführlicher von den Musikern vom Fach gesprochen. Es bedarf nicht vieler Ausführung, daß kräftige Einwirkung der Singbewegung auf die jüngere Lehrerwelt, und zwar gerade auf wertvolle Vertreter, stattgefunden hat und weiter stattfinden wird; und durch sie auf die Kirchenmusik in Stadt und Land. Nur noch eins: hier, in den Singgemeinden und auf Singwochen, ist ein Boden, wo sich junge Theologen und junge Kirchenmusiker äußerlich und innerlich treffen können. Wiederum: da tun sich Ausblicke auf!

2. Wir möchten noch in Kürze von möglichen Auswirkungen der Singbewegung auf die heutige Kirchenmusik reden. Dieses Thema allein würde ja viele Seiten füllen; ich kann nur erste Andeutungen geben und hoffen, daß an diesen praktischen Fragen weitergesponnen wird, auch von anderen Mitarbeitern. — Zunächst werden einem beim Kennenlernen der Singbewegung Zusammenhänge wieder besonders deutlich — wir wußten längst von ihnen, aber sie wollen in der praktischen Arbeit noch viel treuer berücksichtigt werden. Zunächst sehen wir heute deutlicher als je, wie nicht nur Kirchen- und Schulmusik, sondern Kirchenmusik und Hausmusik, Kirchenmusik und das ganze Singen des Volkes in Wechselwirkung stehen. Schon deshalb können wir, die auf dem Boden der Kirche arbeiten, nicht teilnahmlos bleiben gegen Bewegungen, die mit kräftig spürbarer Wirkung Hausmusik und Volksgesang neu beleben. Wir müssen zusammen helfen. Nur wenn die evangelischen Christen zu Haus wieder singen, bekommen wir den neuen Gemeindegesang. Und es war unnormal, daß wir in den vergangenen Zeiten Kirchenchorleistungen erreichen wollten mit Leuten, die abgesehen von Probe und Aufführung kaum je sangen. Gerade der Zusammenhang zwischen der Kirchenchorarbeit und dem Singen seiner Mitglieder die Woche über, in den Familien, will mit neuem Ernst erkannt werden. Das bisherige „Volkslieder"-Singen der Kirchenchöre auf Ausflug und Familienabend hatte wenig volkserzieherische Bedeutung; wir müssen künftig in den Chören das Volkssingen in echterem Geist pflegen. Eine weitere wesentliche Erkenntnis der Gegenwart wird die sein müssen: eine Erneuerung des kirchlichen Chorgesangs kann nur in Verbindung mit einer Erneuerung des kirchlichen Gemeindegesangs kommen; und umgekehrt. Wir haben in vielen städtischen Kirchen prachtvoll singende Chöre gehabt. Die Gemeinden genossen ihre Darbietungen; sie selber aber waren und blieben mehr oder weniger unfähig zum Singen. Da stimmte Verschiedenes nicht: bei Pfarrern und Musikleitern und Chorsängern und Gemeindegliedern. Ja, die Hauptsache fehlte; das war keine lebendige, sondern „gemachte" Kirchenmusik. Wenn Chor und Gemeinde richtig zueinander stünden, müßte doch das Singen des Chors Widerhall finden bei der Gemeinde. Aber unsere Gemeinden müssen Gesang erst neu hören lernen! Sie lernen jedoch auf keinem anderen Weg hören, als indem sie zugleich selber neu singen lernen. Und nur aus singenden Gemeinden können Chöre erwachsen, deren Singen wirklich Dienst Gottes und Dienst an der Gemeinde ist. Da bestehen Wechselwirkungen und heute Lähmungen herüber und hinüber. Das wird alles recht, wenn die neue Singfreude hereinbricht in weitere Kirchenkreise.

Wir denken uns die Sache nicht so, daß der Deutsche evangelische Kirchenausschuß oder die General- und Provinzialsynoden bei einer ihrer nächsten Tagungen beschließen: in den Kirchen wird künftig Jödisch gesungen; oder daß der Zentralausschuß des Deutschen Kirchengesangvereins in den evangelischen Kirchenchören die Finkensteiner Weise einführt. Dazu wären diese hohen Instanzen, bei denen allen es mit dem Singen ja auch unsicher bestellt ist, weder imstand noch berufen. Das neue Singen soll überhaupt nicht „eingeführt" werden. Es wird von lebendigen Menschen in kleinen Kreisen weitergetragen werden. Ich mache darauf aufmerksam, daß auf den Dörfern, in den kleineren Gemeinden zunächst vielleicht mehr geschehen kann als in den großen Städten. — Einiges über unsere Kirchenchöre. Man muß ihnen Erneuerung wünschen. Ich möchte einen Abschnitt anführen aus einem Vortrag von Johannes Wolgast, einem Lehrer am Institut für Kirchenmusik

Digitized by Google

in Leipzig (wenn man das Folgende liest, muß man ausrufen: Welche Freude, daß von dort dieser Ton erklingt!) — aus einem Vortrag „Die Bedeutung der kirchenmusikalischen Erziehung für die Zukunft unseres protestantischen Volkes", wiedergegeben in Zeitschrift für Kirchenmusiker 9. Jahrg. Nr. 9. Da ist u. a. ausgeführt, im Reformations- und Barockzeitalter seien die Kirchenchöre eines der wichtigsten Mittel musikalischer und religiöser Erziehung gewesen. „Sie wirkten durch ihre Chorgesänge als Erzieher in das Volk hinein, sie wurden zugleich selbst erzogen durch ihre Gesänge, in denen der religiöse Geist der Reformation lebendig war." In den Schulchören herrschte ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. „Aus dieser Neigung zur Gemeinschaft entstanden auch die Kantoreigesellschaften. Unsere heutigen gemischten Chöre sind von diesen in ihrem Grundwesen durchaus verschieden. Die Kantoreigesellschaften erfüllten eine dienende Aufgabe durch ihren Gesang im Gottesdienst und auch sonst im Leben der Gemeinde; die heutigen gemischten Chöre sind dagegen aus den modernen Konzertbedürfnissen hervorgegangen." In der Gegenwart gewinne man mit der Reaktion gegen den Subjektivismus in der Musik auch wieder Verständnis für die eigentümliche Lebensform, die in den alten Kantoreien sich darstellt. (Die meisten heutigen Kirchenchöre gleichen, das wird man ruhig sagen dürfen, weit mehr dem Typus des Gesangvereins aus dem 19. Jahrhundert, als dem der alten Kantorei. Gz.) Wolgast fährt wörtlich fort: „Nun ist aber in unseren Tagen eine neue Singbewegung im Aufblühen begriffen, ihre Träger sind die Singgemeinden der Jugendbünde. Auch sie sind, wie unsere lutherischen Kantoreien, aus dem Geiste des Zusammengehörigkeitsgefühls heraus entstanden. Auch sie haben starke ethische Tendenzen, so wie unsere Kantoreien einst kirchlich-religiöse Aufgaben hatten. Dazu kommt, daß die Singgemeinden, weil sie das verbindende Gemeinsame suchen, auf das Liedmaterial zurückgreifen, was früher Eigentum der Schulchöre und Kantoreien war. Eine Verbindung mit der Kirche lehnen die Singgemeinden jedoch ab, weil sie nicht mehr die allgemein bindende Kraft habe. Da die ganze Singbewegung aus der Jugendbewegung hervorgegangen ist, ergibt sich hier die Frage, ob es nicht möglich wäre, die kirchliche Jugend im Sinne der Singgemeinden musikalisch zu erziehen, und die weitere, ob unsere Kantoren und Kirchenchöre sich den neuen Geist der Singbewegung, der so viel Verwandtes mit dem Geist der Reformationszeit zeigt, zu eigen machen können. (Von mir gesperrt. Gz.) Ich kenne die Singgemeinden aus persönlicher Anschauung noch nicht, glaube aber, daß die Kirche an ihr nicht achtlos vorübergehen darf, und wäre froh, wenn wir eine Gelegenheit hätten, unsere Studierenden mit dem Geiste jener Bewegung vertraut zu machen. Vielleicht daß sie neues Leben hin und her in den Gemeinden von dieser Grundlage aus schaffen könnten." Ich halte dafür, daß es für die Weiterbildung unseres Kirchenchorwesens von hoher Bedeutung wäre, wenn einzelne Kirchenchöre in nächster Zeit gründlich umstellen und ihre Arbeit von unten auf neu anfangen würden. Es wird dies von selber kommen; solche Leiter, die tiefer eingedrungen sind in das Wesen der Singbewegung und es sich zutrauen können, in ihrem Stil zu arbeiten, sie können eigentlich keinen anderen Weg gehen. Ihre Chöre werden eine akute Krisis durchmachen; aber sie werden sie überstehen; die Chormitglieder werden nachher aufs tiefste dankbar sein, und an Zuwachs, auch von der Jugend her, wird es nicht fehlen. Ich sagte: so wird es mit einzelnen Chören gehen; und ihr Vorangehen wird anderen zum Segen werden. Aufs Große gesehen muß man aber geradezu warnen vor einer Revolutionierung unseres Chorwesens. Dieses Umstellen auf die Singbewegungs-Weise — gleichsam auf einen bestimmten Tag — kann nicht der Normalfall sein. Der bisherige Chor bestand ja nicht aus Jugendbewegten; durch einen kühnen Beschluß des Leiters wird er noch lange kein „Kreis"; u. U. wird er bloß gesprengt. Man darf natürlich auch nicht übersehen: wir sind mit unseren Kirchenchören in ganz anderer Lage als die Singkreise; wir können nicht monatelang in völliger Stille bleiben und das Singen nur um seiner selbst willen und im Dienst des Kreises pflegen. Wir stehen immer in Vorbereitung auf ein Singen vor der Gemeinde; und in Festzeiten häufen sich die Verpflichtungen. — Aber hier ist gleich ein Punkt, wo recht viele Chöre einsetzen könnten mit Vertiefung ihrer Arbeit: Häufen wir die Leistungen nicht! Lieber weniger arbeiten und das wirklich verarbeiten. Lieber weniger oft singen und nur solches, was volles Eigentum des Chors geworden ist. Nur Wertvolles, und dies dann öfter singen. Ausschalten aller Hast, ruhiger werden, einfacher werden wird für viele Chöre Anfang der Umwendung sein. (Es ist also nicht so, daß die Gemeinde nach wenigen Monaten erstaunt und bewundernd fragen wird: Woher kommt es, daß unser Chor noch viel, viel schöner singt als früher?! Weil die Ge-

Digitized by Google

meinde die musikalischen Dinge bisher auch ziemlich gottlos behandelt hat, wird sie über die Wendung in der Arbeit ihres Chors zunächst eher enttäuscht sein.) — Ist nicht das sicherste Heilmittel vorwiegendes Singen alter Musik? Recht betrieben schon. Aber man kann auch alte Musik in der Haltung singen, die wir bei unseren Chören überwunden wissen möchten. Man tut es dann, weil das jetzt zeitgemäß ist; man will zeigen, daß man auch der Schwierigkeiten herbster Polyphonie Herr werden kann. Viel Freude erlebt ein Chor, der den Vereins- und Virtuosen- und Konzertstandpunkt einnimmt, allerdings an der alten Musik nicht; er wird immer wieder gerne zurückkehren zu Werken der letzten Epoche, die um so vieles „wirkungsvoller" sind. So lange einem Chor die Musik des 19. Jahrhunderts innerlich mehr zusagt, ist es wahrhaftiger, wenn er zunächst bei ihr bleibt. D. h. eines wird man allen Chören raten dürfen: versucht es immer wieder mit dem Choral und gerade auch mit den alten reformatorischen Chorälen! Um sie, die Worte und die aus ihnen geborene Weise, lebendig erfassen zu können, kommen wir auf das einstimmige Singen. Wenn es richtig gepflegt wird, wird jeder Chor allmählich entdecken, daß dieses in der Tat nicht „Vorstufe" ist. Wir treten hier in eine Welt ein — es ist die alte Kirche und echtes deutsches Volkstum —, in der wir still und klein, von der wir aber wirklich aufgenommen werden. Gehen unsere Chöre vom einstimmigen Choral aus an die alten Sätze (Prätorius, Haßler) und — vorsichtig — an alte Polyphonie heran, dann Heil ihnen! Es geht einem da freilich erst voll auf, wie unfähig wir Heutigen zum Singen sind. Leiter und Sänger spüren's vielleicht zunächst am Musikalischen; die rhythmischen Schwierigkeiten können zuerst unüberwindlich scheinen. Aufrichtige Menschen erleben aber auch, daß man diese Gesänge nicht in der Einstellung singen kann, wie nach-Mendelssohn'sche Motetten. Daß wir andere, gesammeltere Leute, und eine neue Gemeinde werden müssen. Aber die Gesänge helfen dazu. Vor anderen die aus dem 16. Jahrhundert überlieferten. Man lese das aufschlußreiche Buch von Friedrich Blume „Das monodische Prinzip in der protestantischen Kirchenmusik", Breitkopf & Härtel in Leipzig, 1925. Blume weiß einem zu zeigen, wie jene Musik nach ihrem gesamten Inhalt und ihrer musikalischen Haltung aus dem inneren Leben der damaligen Kirche erwuchs. Wer mit dieser Musik (z. B. den Choralbearbeitungen Johann Walters) umgeht, kann es nicht mehr begreifen, wie man die Hinwendung zu ihr als Ausgraben von Totem ansehen kann. Aus der Beschäftigung mit dieser für unsere Begriffe schweren, in Wirklichkeit natürlich-gewachsenen, hoheitsvoll-schlichten Musik erwächst mit innerer Notwendigkeit Arbeit an Atem, Stimme und Ohr der Glieder des Chors. Und ganz von selber werden die Singabende hinausgehoben über das Niveau einer „Probe". Aus der vertieften Beschäftigung mit dem Choral ergibt sich ohne Künstlichkeit ein Herüberwirken vom Chorabend in die Familien der Sänger und ein lebendiges Band zwischen dem Chor und dem das Wort verkündigenden Geistlichen und der Gemeinde. — Als ein Ideologe könnte angesehen werden, wer an ein Neuwerden des Gemeindegesangs im Sinne der Singbewegung glaubt. Mit gar manchen Freunden zusammen glaube ich daran. Wir wissen freilich: es wird jahrzehntelange Arbeit, vielleicht die eines Jahrhunderts vorausgehen müssen. Weil eine völlige innere Umstellung erfolgen muß: die heutigen Gemeinden wollen ja gar nicht ernstlich lernen; sie glauben es nicht nötig zu haben; und dies hängt wieder damit zusammen, daß sie noch gar nicht oder erst ganz anfangsweise „Gemeinden" sind. Das Beste, was ich über diese Fragen gelesen habe, stammt von Wilhelm Thomas in Marburg; er schrieb in „Christentum und Wirklichkeit" (Bärenreiter-Verlag) 1926 Heft 7 „Zur Gesangbuchfrage" und in Singgemeinde 3. Jahrg. Heft 2 „Kirchenlied und Gesangbuch". Ohne Gemeindesingstunden werden wir nicht auskommen; aber für sie muß eben auch ein neuer Stil gefunden werden; die bisher vielerorts gehaltenen führten — wenn sie auch neue Lieder einprägten — über das mechanische Singen meist noch nicht hinaus. Stier empfiehlt die Einrichtung kirchlicher Singschulen für die Jugend; davon ein andermal. Einleuchtend ist sein Vorschlag: wie man bisher Evangelisationswochen mit Vorträgen gehalten, so solle man es in einzelnen Gemeinden mit einer Gemeindesingwoche, d. h. einer Reihe von 8 bis 10 aufeinanderfolgenden Singabenden versuchen. Es ist schon zu glauben: wenn ein Chor hier edle Choräle so vorsingt, wie es die Singgemeinden pflegen (ohne Orgel!) und die Gemeinde lernt — vorsichtig, leise, aber lebendig-beschwingt — nachsingen, es wird etwas Ungeahntes über sie kommen. Wir haben in Süddeutschland Beispiele dafür erlebt, wie das Hervorbrechen eines neuen Singwillens unter der Jugend eines Dorfs auf die ganze Dorfsitte und -moral einwirkt. Nicht bloß in der „Kirchenmusik", nicht bloß im Gottesdienst, im ganzen Leben der Christengemeinde wird man

Digitized by Google

ein Neues spüren, wenn einmal die evangelischen Männer und Frauen die Herrlichkeit ihrer evangelischen Lieder erkannt haben, und nicht mehr die Lieder nach ihrem heutigen Können beurteilen, sondern so singen lernen, wie ihre größten Lieder es erfordern. Welche missionarische Kraft müßte z. B. von den Begräbnissen der Christen ausgehen, wenn die Gemeinde ihre Lieder auch nur von ferne so sänge, wie man es bei den Feiern auf Singwochen erlebt. Man wolle diese Dinge nicht schnell herbeiführen! aber man freue sich im Glauben darauf!

Wir sind sonderbare Leute: Wir wundern uns oft, daß in den letzten Jahrzehnten keine **neuen Kirchenlieder** entstanden sind. Das ist nicht sehr verwunderlich. Und auch, daß heute keine Kirchenmusik größeren Stils geschaffen wird, ist nicht erstaunlich. Wir dürfen der guten Zuversicht sein: wenn in unserer Kirche das Singen überhaupt wieder erwacht ist — wofür uns die Singbewegung unter der Jugend Unterpfand —, dann werden uns auch neue Lieder und neue Kirchenmusikwerke, wenn auch zunächst vielleicht bescheidene, geschenkt. Auch nach dieser Richtung bedeutet uns die heutige Hinwendung zum Alten niemals „Restauration"; sondern in ihr betätigt sich der Wille, dankbar die von Gott gegebenen Lebenskräfte aufzunehmen. Seine Güte ist in jedem Jahrhundert neu.

Liederandacht gegen Ende des Kirchenjahres.

Gemeinde: Wir Menschen sind zu dem, o Gott usw. Öffn uns die Ohren und das Herz usw.

Geistlicher: Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Gemeinde: Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?

Geistlicher: Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz.

Gemeinde: Prüfe mich und erfahre wie ichs meine!

Geistlicher: Siehe, ob ich auf bösem Wege bin.

Gemeinde: Und leite mich auf ewigem Wege!

Geistlicher: Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist.

Gemeinde: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Geistlicher: Der HErr sei mit euch! Gemeinde: Und mit deinem Geist. Geistlicher: Laßt uns beten: .... Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Höret „das Gleichnis von den Weingärtnern" Matthäus 21, 33—43.

Chor: O Mensch, wie ist dein Herz bestellt? (Mel. Ich dank dir schon.)

1. Bedrohte Saat.

Geistlicher: Höret Gottes Klage über die Unfruchtbarkeit seines Ackers durch den Mund der Meister in Israel: Jesaja 5, 1—7.

Gemeinde: Gott ist und bleibt getreu, er weiß, was wir vermögen usw. (Mel. Ach Jesu, dessen Treu oder O Gott, du fr. Gott.)

Geistlicher: 1. Könige 19, 1—4. 10.

Chor: Es ist genug! Nur wenn dein Jesus will.

Geistlicher: Matth. 23, 34—37.

Gemeinde: Eile, wenn du dich erretten und nicht mit verderben willt usw. (Mel. Ringe recht, wenn Gottes G.) Lauf der Welt doch aus den Händen, dring ins stille Zoar ein usw. Eile, zähle Tag und Stunden, bis der Bräutgam kommt uud winkt usw. Eile, lauf ihm doch entgegen, sprich: Mein Licht, ich bin bereit usw.

2. Gesegnetes Wachstum.

Geistlicher: Jesus Christus gestern und heute.

Gemeinde: Und derselbe in Ewigkeit, Halleluja.

Geistlicher: Höret von der Arbeit der Diener des Wortes und von dem fruchtschaffenden Reichtum des Evangeliums. Röm. 8, 31—39.

Gemeinde: Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich usw.

Chor: Der Grund, da ich mich gründe usw.

Digitized by Google

Gemeinde: Mein Herze geht in Springen usw.
Geistlicher: Psalm 118, 14—17.
Chor: Die du durch deinen Ruf der Kirche hast gegeben usw.
Geistlicher: Röm. 1, 16—17.
Gemeinde: Ich schäme mich des Heilands nicht usw.

3. Reifende Ernte.

Geistlicher: Wir haben einen Gott, der da hilft.
Gemeinde: Und einen HErrn HErrn, der vom Tode errettet. Halleluja!
Geistlicher: Höret von den Lebensfrüchten in der Gemeinde des neuen Bundes. Jak. 5, 7. 8.
Gemeinde: Laß Vater, deinen guten Geist mich innerlich regieren usw. (Mel. Herr, wie du willst.) Gib, daß ich denke jederzeit auch an die letzten Dinge usw.
Geistlicher: Psalm 95, 1—7.
Chor: Der HErr ist Gott und keiner mehr. Frohlockt Ihm, alle Völker usw.
Gemeinde: Nur ihm gebühret Lob und Dank, Anbetung, Preis und Ehre usw.
Geistlicher: Joh. 15, 1—11.
Gemeinde: Heiliger Weinstock, deine Rebe hast du festiglich erwählt usw.
Chor: Heiliger Weinstock, deine Rebe sieh! Damit sie nicht verdorrt usw.
Gemeinde: Heiliger Weinstock, deine Rebe soll in deinem Frieden ruhn usw.
Geistlicher und Gemeinde: Vater unser. Geistlicher: Der HErr sei mit euch! Gemeinde: Und mit deinem Geist. Geistlicher: Laßt uns benedeien den HErrn! Gemeinde: Gott sei ewiglich dank! Geistlicher: Der HErr segne euch ... Gemeinde: Amen.

Erlangen. D. E. Schmidt.

Anmerkung: „Liederandachten", aufgebaut in Anlehnung an Sonntägliche Perikopen mit Gebet, Schriftlektionen, Altar-Gemeinde und Chorgesängen, mit den einfachsten Mitteln in jeder Gemeinde ausführbar, sind vielleicht da und dort willkommen. Hier ein Versuch. Der Organist befleißige sich möglichster Kürze. Da die Liedertexte eingedruckt sind, bedarf es keiner Vorspiele. Lebendiger Wechsel zwischen Schriftwort und Kirchenlied erweist sich immer wirksam. Ist auch kein Kinderchor vorhanden, so kann die Gemeinde alle Strophen singen. Wo die im Bayerischen G.B. stehenden Lieder fehlen, ersetze man sie durch entsprechende andere. In großen und kleinen Kirchen wirken Kirchenlieder in einfachen Tonsätzen, wenn sie schön, mit einer durch den Inhalt bestimmten Dynamik vom Chor gesungen werden. (Dauer 1 Stunde.)

Eine Schleifladen-Orgel.

Von Organist **H. Zipp** in Siegen.

In einem Aufsatz „Zur Reform des Orgelbaues" (Heft 6) steht: „Die vollendetsten Orgeln wurden etwa zwischen 1860 und 1880 gebaut". Die hiesige evang. Gemeinde besitzt noch eine vor 50 Jahren von dem damals berühmten Orgelbaumeister Friedrich Ladegast in Weißenfels erbaute Schleifladenorgel. Der Bauvertrag wurde im April 1875 abgeschlossen, die Orgel im Oktober 1877 aufgestellt; im Fabrikbetrieb ist sie also nicht erbaut. Die Registerzusammenstellung ist folgende:

1. Manual.	2. Manual.	3. Manual. (im Schweller)	Pedal
1. Prinzipal 16' (Zinn)	1. Gedeckt 16'	1. Fl. travers 8'	1. Prinzipal 16'
2. „ 8'	2. Prinzipal 8'	2. Lieblich Gedeckt 8'	2. Violon 16'
3. „ 4'	3. „ 4'	3. Viola d'amour 8'	3. Subbaß 16'
4. Bordun 16'	4. Rohrflöte 8'	4. Fl. Dolce 4'	4. Oktavbaß 8'
5. Fl. major 8'	5. Flöte 4'	5. Salizional 4'	5. Flöte 8'
6. Doppelflöte 8'	6. Gambe 8'		6. Cello 8'
7. Fugara 8'	7. Doublette		7. Quinte $10^2/_3$
8. Gemshorn 4'	8. Quinte $2^2/_3$		8. Posaune 16'
9. Kornett 3—5 f.	9. Klarinette 8'		9. Trompete 8
10. Doublette 2—3 f.	10. Gedeckt 8'		10. Oktave 4'
11. Mixtur 4 f.			
12. Zimbel 3 f.			
13. Trompete 8'			

Digitized by Google

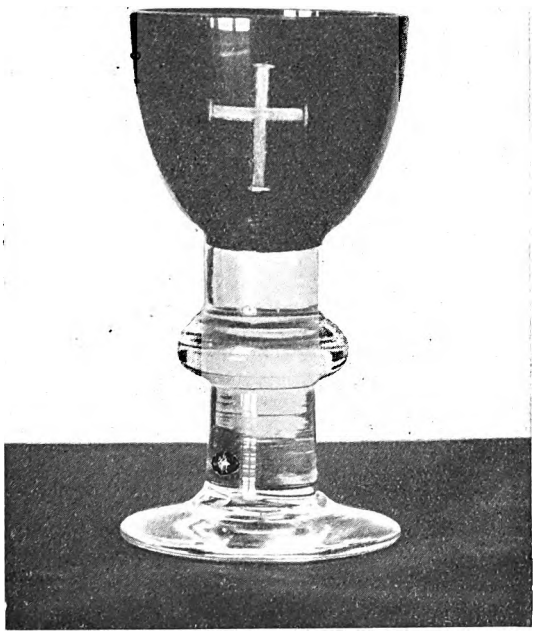
Man.-Koppel 2 zu 1, 3 zu 1; Ped.-Koppel zu 1.

Das 1. Manual arbeitet mit einer Barker'schen Maschine. Die Registerzüge liegen rechts und links von der Klaviatur; sie bewegen sich geräuschlos und so leicht, daß der Organist bei jeder Witterung soviel Züge bewegen kann, wie die Hand erfaßt. Das Werk hat auch in den heißesten Sommern nicht versagt.

Ich füge noch einige Maße bei, so weit es mir möglich war, solche zu nehmen, sie betreffen das kleine g und sind in mm ausgedrückt:

Prinzipal 8'	= 210	Umfang,	57	Breite,	13	Höhe des Aufschnittes.		
Fugara 8'	= 155	"	40	"	10	"	"	"
Oktave 4'	= 128	"	36	"	9	"	"	"
Gambe 8'	= 140	"	39	"	9	"	"	"
Oktave 4' (2. Man.)	= 120	"	32	"	9	"	"	"
Fl. major 8'	= 38×43	"	36	"	17	"	"	"
Doppelflöte 8'	= 34×47	"	32	"	18	"	"	"
Rohrflöte 8'	= 186	"	40	"	17	"	"	"
Prinzipal 8' (2. Man.)	= 199	"	52	"	13	"	"	"

Die tiefste Pfeife des Prinzipalbaß 16' hat einen Querschnitt von 285×315 mm. Das obere Ende des Schallbechers des tiefsten Cis der Posaune mißt 235×195 mm.



Einzel-Kommunionkelch.
Entwurf: W. v. Wersin. Ausführung: Deutsche Werkstätten A.-G. in München.

Es dürfte Vielen noch unbekannt sein, daß die angesehene Firma Deutsche Werkstätten A.-G. in München (Fabrik Birkenleiten 11) auch Gegenstände für den kirchlichen Gebrauch entwerfen und anfertigen läßt. Wir bringen unsern Lesern dieses Mal die obige Abbildung eines Einzel-Kommunionkelchs, der von

Digitized by Google

W. v. Werfin entworfen und von der genannten Firma ausgeführt worden ist. Alle Gemeinden, die Feiern mit Einzelkelch haben oder einführen möchten und oft schmerzlich die rechte Beratung in der Beschaffung der dazu nötigen Einzelkelche vermißt haben oder vermissen, seien auf die vorliegende Ausführung aufmerksam gemacht. Die Mecklenburgische Landessynode hat die Zulassung des Einzelkelches beim Abendmahl mit der auch wohl anderwärts bestehenden Einschränkung beschlossen, daß Privatkelche ausgeschlossen und die Einzelkelche von der Gemeinde zu beschaffen sind.

Kleine Mitteilungen.

— Der 9. Hochkirchentag findet am 25. und 26. Oktober d. J. in Berlin statt. Am 25. abends 7 Uhr Eucharistischer Gottesdienst in der St. Georgenkirche, am 26. abends 9¼ Uhr Hauptversammlung Wilhelmstr. 34.

— D. Dr. Paul Conrad, Oberdomprediger in Berlin und geistlicher Vizepräsident des Evang. Oberkirchenrats, ist nach schweren Leiden am 9. Sept. entschlafen. Der als Prediger und Erbauungsschriftsteller wie als Förderer der Kindergottesdienst-Sache wohlbekannte Mann war u. a. Vorsitzender der Berliner Agendenkommission.

— Vom 14. bis 17. Okt. hält der Schwedische Landeskirchengesangverein in Linköping seine Jahrestagung. Vorträge halten u. a. Prof. Smend und Albert Schweitzer. Ersterer wird auch in Lund, Stockholm und Uppsala sprechen. Er bittet daher, im Laufe des Oktober sich in Redaktionssachen an Pfarrer Graff, Kleinfreden (Hann.) zu halten.

— Ein Choralbuch zum „Melodienbuch" des Deutschen Evang. Kirchenausschusses hat soeben Arnold Mendelssohn fertig gestellt. Es soll so schnell wie möglich auf den Markt kommen. Dies Choralbuch berücksichtigt auch die „geistlichen Volkslieder".

— In der Revue d'Historie et de Philosophie religieuses VI Nr. 5 (Nov.–Dez. 1926, S. 558–580) gibt Robert Will eine Übersicht über die liturgischen Bewegungen im neuzeitlichen Protestantismus, die auch deutschen Lesern als vortreffliche Einführung in die sich ablösenden oder sich kreuzenden Bestrebungen auf unserm Gebiete empfohlen werden kann. Will richtet sein Augenmerk zwar wesentlich auf Deutschland, weiß aber die Zusammenhänge mit außerdeutschen Kirchen geschickt aufzuzeigen. Unsre Monatschrift tritt dabei geschichtlich in den Vordergrund. Sie wird aber mit Betonung als noch nicht erledigt oder zum alten Eisen gehörig gekennzeichnet; vielmehr erscheinen hier die Begründer der „älteren liturgischen Bewegung" zugleich als bahnbrechend für die mannigfachen modernen Betätigungen, auch wo diese zu jener eine kritische oder gar polemische Haltung einnehmen. Wills großes Werk Le culte (1925) wird in der Mtschr. noch ausführlich zu würdigen sein.

— Der Luther-Film geht seiner Vollendung im November entgegen, Text vom Hofprediger D. Doehring in Filmbearbeitung von Hans Kyser, der auch selbst die Regie führt. Die technische Oberleitung liegt in den Händen von Uve Jens Krafft, die Architektur wurde von den bewährten Film-Architekten Herlth und Röhrig in genialer Weise entworfen. Luther wird von dem zur Zeit wohl bedeutendsten Menschendarsteller Deutschlands, Eugen Klöpfer, dargestellt. Auch alle übrigen Rollen liegen in den Händen allererster Künstler, die nach unseren Erkundigungen mit vorbildlicher Liebe und Begeisterung an der Sache arbeiten, sodaß diesem Luther-Film ein großer künstlerischer und auch finanzieller Erfolg sicher zu sein scheint. Es ist bekannt, daß das Geld durch von 1928 an rückzahlbare und am Gewinn beteiligte Darlehen evangelisch Gesinnter aufgebracht wird. Die Gesamtsumme der Zeichnungen beläuft sich bereits auf 550000 Mk., weitere Zeichnungen, etwa 100000 Mk., sind aber noch erwünscht, um gegen alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, und um die gern angebotene Unterstützung des zumeist nicht evangelischen Film-Großkapitals unter allen Umständen entbehren zu können. Zeichnungen werden erbeten an das „Luther-Filmdenkmal, Zentralstelle f. d. Schaffung eines Luther-Films E. V." Berlin W. 50, Kurfürstendamm 14/15.

— Zu dem Aufsatz „Aufgaben der heutigen Kirchenmusik" (in diesem Jahrgange S. 140 ff.) schreibt uns Herr Domorganist Erwin Zillinger in Schleswig: „Mir will scheinen, als stünden sich Mendelssohns und meine Ansicht gar nicht so fern, wie es nach meinen gewiß nicht immer ganz glücklich und erschöpfend ausgedrückten Anschauungen zunächst scheinen möchte. Rationalismus lehne ich natürlich als un-

Digitized by Google

künstlerisch ab. Ich befürchte aber auf Grund eigener Beobachtungen, daß ein starres Festhalten am Überlieferten gerade zum Rationalismus und zur Skepsis führt. Wie vielen Menschen verbauen Bachs Texte den Weg zur Seele der Bachschen Musik! Diesen Zwiespalt, dem nicht die Schlechtesten mitunter erliegen, möchte ich für die heutige Produktion vermeiden helfen. Auf Bibel und Gesangbuch glattweg zu verzichten, liegt mir fern: nur möchte ich davor warnen, daß sich unsere Komponisten immer wieder nur an das Alte, Bewährte halten, das die großen Meister schon so viel besser vertont haben. Mir liegt an einem Weiterführen des großen heiligen Stromes bis in die Gegenwart, weil ich glaube, daß Gott nicht nur bis zum Jahre 1546 oder bis zu Paul Gerhardts Tode durch Prophetenmund zu den Menschen geredet, sondern ebensowohl noch später, auch heute, sich seine Kinder erweckt hat, trotz veränderter Form und Sprache. Das ist es ja, was so Viele nicht sehen, und was ich ihnen zeigen möchte, daß die Edelsten und Besten aller Zeiten, auch der neueren, im Grunde genau dasselbe meinen, — daß der Urgrund, aus dem sie schöpfen, ganz der gleiche ist, — daß (um ein Beispiel zu geben) das Pastorenwort von dem „großen Heiden Goethe" barer Unsinn ist."

— Die Bach'sche „Kunst der Fuge", die Karl Straube am 26. Juni in der Leipziger Thomaskirche zur Uraufführung brachte, wird demnächst in Hamburg und in Schleswig (Richard Liesche) dargeboten werden.

— Vom 8.—10. Okt. tagt in Kronach (Oberfranken) der 2. Kath. Kirchenmusikerkongreß, veranstaltet vom Reichsbund deutscher kath. Kirchenbeamten. Chöre aus Bamberg, Nürnberg usw. wirken mit. Mit der Tagung ist eine Ausstellung verbunden. Geschäftsstelle des Kongresses: München, Sternstr. 22/I.

— Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hat eine „Musikberatungsstelle" eingerichtet (W 35, Potsdamerstr. 120), die in allen Fragen musikalischer Fachausbildung Rat erteilt.

— Im August starb 55jährig in Stuttgart der hervorragende Musikgelehrte Hermann Abert, Prof. in Berlin. Er sollte Ende September auf der 56. Versammlung Deutscher Philologen und Schulmänner in Göttingen, die zum ersten Male eine eigene Abteilung für Musikwissenschaft aufweist, über „das musikalische Empfinden der Antike" sprechen. Abert war u. a. Vorsitzender der Händel- und stellv. Vorsitzender der Neuen Bach-Gesellschaft.

— Zum hundertjährigen Gedächtnis der Wiederaufrichtung von Kantoreien in der Provinz Sachsen. Außerhalb des Gebietes des ehemaligen Kursachsen ist der Name „Kantorei" so gut wie unbekannt; denn nur in Sachsen entstanden zur Reformationszeit oder bald hinterher jene eigentümlichen Kirchensängergesellschaften, die an einzelnen Orten bis auf unsere Zeit Stütze und Träger der evangelischen Kirchenmusik wurden. Die zur Zeit der Freiheitskriege auftretenden Sängervereine und Männerchöre nahmen den bestehenden Kantoreien Luft und Licht weg, so daß diese mehr und mehr verkümmerten. Am 18. Juli 1827 gab die Regierung zu Merseburg den Superintendenten des Reg.-Bezirks den Auftrag zu einer Neuordnung, nötigenfalls Wiedererrichtung der Kantoreien. Zugleich fügte sie genaue Richtlinien für die zukünftige Gestaltung der Gesellschaften bei. So trat für diese alten, an Vergangenheit so reichen Kantoreien eine Neubelebung ein, und viele von ihnen konnten sich durch das schicksalsschwere letzte Jahrhundert hindurchretten. — Das Mitgeteilte bezieht sich auf 27 Pfarrorte in der Provinz Sachsen.

— In der „Medizinischen Welt" (1927, 13. Aug.), einem Blatte von 20000 Abnehmern, empfiehlt Dr. K. Ellrich einen Abendmahlskelch, den der Besitzer des Sanatoriums in Sülzhayn, Hermann Trenkner, ersonnen hat. Nach der Beschreibung bietet diese Erfindung auf die einfachste Weise einen zuverlässigen Schutz gegen jede Möglichkeit von Ansteckungsgefahr. Dr. Ellrich legt Wert auf die Feststellung, daß beim Gebrauch dieses Hilfsmittels (einzuschraubender silberner Einsatz!) der gemeinsame Kelch beim hl. Abendmahl ohne das geringste hygienische Bedenken in Geltung bleiben kann.

— Der Deutsche Pfarrerverein beabsichtigt, in der Stadtpfarrkirche der Lutherstadt Wittenberg eine Gedenktafel für die im Kriege gefallenen deutschen Pfarrer anzubringen. Die Stadtkirche selbst soll einer dringend notwendigen Erneuerung unterzogen werden. Man hofft, zu diesem Zwecke größere Beihilfen aus staatlichen und landeskirchlichen Mitteln zu erhalten, da es sich um die Mutterkirche der Reformation handelt. Leider ist das Äußere der Kirche, besonders die Sandsteinskulpturen und die alten, aus der Reformationszeit stammenden, in die Kirchenwand eingelassenen Grabplatten, einer starken Zerstörung ausgesetzt, was wahrscheinlich auf den Einfluß der Stickstoffwerke in Piesteritz zurückzuführen ist. Bisher hat man noch kein Mittel gefunden, um der in

Digitized by Google

den letzten Jahren immer stärker in die Erscheinung tretenden Verwitterung mit Erfolg entgegenzutreten. Hier drohen unersetzliche Kunstwerke in absehbarer Zeit völlig zugrunde zu gehen. (Die Prov.-Kirche, 7. Jahrg. Nr. 8.)

— Die Geistlichen und Lehrer des Oberharzes haben sich nach dem Beispiel von Hahnenklee und Grund entschlossen, künftig alle Kirchen des Oberharzes an Wochentagen stundenweise offenzuhalten, wenn die vorgesetzten Behörden diesen Vorschlag billigen.

— In der „Abendmahlsfeier mit Tauchkelch" von Albert Hosenthien in den Liturgischen Blättern (1. Reihe, Heft 8) sind am Schluß versehentlich von dem Liede „Gott sei gelobet und gebenedeiet" alle Strophen mitgeteilt worden, während es nur die 1., 3. und 5. sein sollte. Auch weicht da leider der Text vom herkömmlichen stark ab. Die Worte „Herr, du wollst uns vollbereiten" am Schluß der Beichte sind die Anfangsworte einer zu singenden Liederstrophe. Das Lied „Herr Jesu, der du vor dem Scheiden" zu Beginn der Feier war gewählt worden, weil es außer dem genannten Lutherschen das einzige Abendmahlslied zu sein scheint, in dem auch der Gemeinschaftsgedanke enthalten ist. Der Verfasser hat sich aber nachher für das der Gemeinde geläufige Lied „Herz und Herz" entschieden. Dieser Entwurf zeigt auch, daß bei der Intinktio ein besonderer Patenenkelch überflüssig ist.

— Wer ein Programm für ein weihnachtliches Volkskirchenkonzert begehrt, wende sich an Kirchenmusikdirektor H. Zipp in Siegen, Karlstr. 5.

— In Nürnberg findet vom 15.—17. Oktober die diesjährige Tagung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland statt.

— Am 5. September fand in Wanzleben (Bez. Magdeburg) eine kirchenmusikalische Tagung der Synode Wanzleben statt, die ihren Abschluß durch eine geistliche Abendmusik in der Jacobus-Kirche fand. Nur Einheimische waren Mitwirkende. Die Darbietungen waren recht gut, obwohl z. B. die 3 gebotenen Chöre erst im Laufe der Tagung eingeübt waren. Die geistliche Abendmusik bot ein Einleitungs- und Schlußchoralvorspiel von S. Scheidt (das letzte über den Choral: Nun bitten wir den hl. Geist), Choralvorspiel von J. S. Bach über „Vater unser im Himmelreich", 2 Gesänge von H. Schütz für Sopran: „Eile mich zu erretten" und „Wer nur den lieben Gott läßt walten", und 3 Chöre: ein Kanon eines unbekannten alten Meisters und „Dir, dir Jehova" und „Zwingt die Saiten in Zythara" von J. S. Bach. Die Teilnehmer der Abendmusik sangen zusammen (ohne Orgelbegleitung!) Martin Luthers: Wir glauben all an einen Gott. Musikalischer Leiter der Tagung war Dr. Fritz Rausch, Berlin, der u. a. einen sehr feinen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung des Kirchenliedes mit besonderer Berücksichtigung der Probleme der Gegenwart hielt.

Westeregeln. Pfr. Dinz.

Bücherschau.

„Dritte Tagung für deutsche Orgelkunst in Freiberg in Sachsen vom 2.—7. Oktober 1927." Unter diesem Titel ist soeben im Bärenreiter-Verlag, Kassel, eine hübsch ausgestattete und mit zwei Aufnahmen der Silbermannorgeln in Freiberg geschmückte Einführungsschrift zu dieser Tagung erschienen. Die Schrift bezweckt, eine gemeinsame Grundlage für die Tagung zu schaffen. Sie enthält neben dem Programm grundlegende Einführungsaufsätze der Herren Studienrat Ernst Flade, Plauen; Hans Jahnn, Hamburg; Prof. Dr. Keller, Stuttgart; Organist Günther Ramin, Leipzig; Kantor Schlecht und Kantor Stier, Dresden (Preis Mk. 1.50). Die Tagung, welcher in den beteiligten Kreisen mit großem Interesse entgegengesehen wird, gibt durch diese Einführungsschrift erfreulicherweise auch denen, die selbst nicht teilnehmen können, Gelegenheit, auf diese Weise etwas Einblick zu bekommen. Wer es aber doch ermöglichen kann, nach Freiberg zu reisen, der wird es nicht bereuen. Anmeldungen und Auskunft bei Herrn Kirchenmusikdirektor Jähnig, Hilbersdorf-Muldenhütten i. S.

In der „Neuen Christoterpe" (1928, Halle a. S., C. E. Müllers Verlag), kart. 5,50; Geschenkband 6 Mk., findet sich (S. 61—107) ein Aufsatz über Felix Mendelssohns bibl. Oratorien von Prof. Herrmann in Münster, der insbesondere die Entstehung der Textbücher zu „Elias" und „Paulus" einer gründlichen Untersuchung würdigt. Auch sonst bietet das Buch viel Lehrreiches und Feinsinniges.

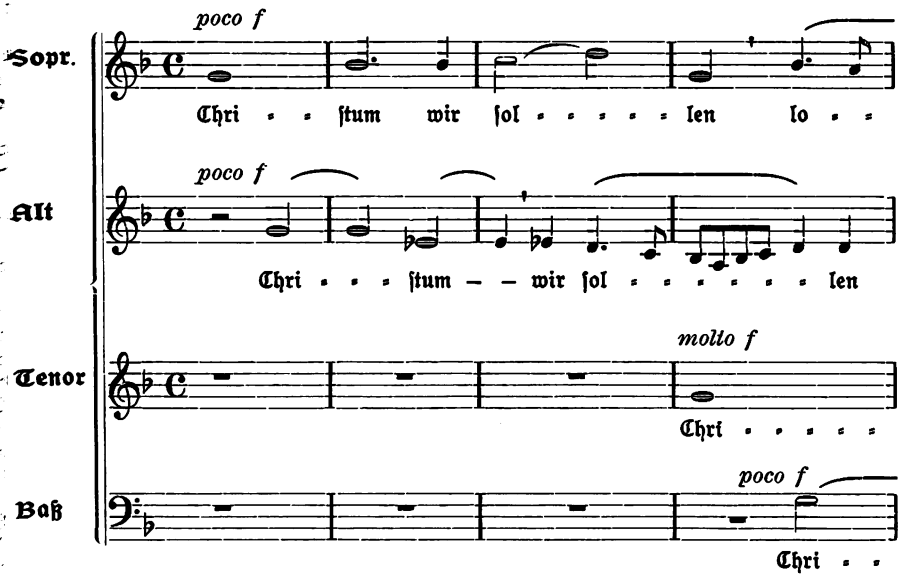
Unter dem Titel: „Schöne Musika" erscheinen seit kurzem im Burckhardthaus-Verlag, Berlin-Dahlem, Friedbergstr. 27 Liederblätter, die sich besonders für Jugendvereine und -kreise eignen. Sie kommen in erster Linie für die jungen Mädchen in Frage. Sie enthalten alte Choräle und wertvolle Weisen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Es sind bisher Heft 1—6 erschienen; das Blatt hat 3—4 Lieder und ist zum Preise von 10 Pfg. zu beziehen.

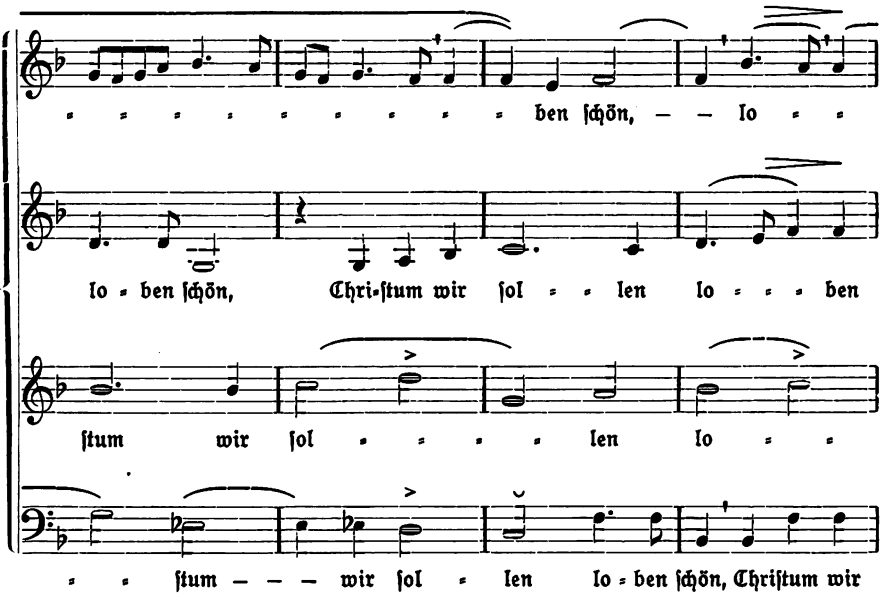
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Christum wir sollen loben schön.

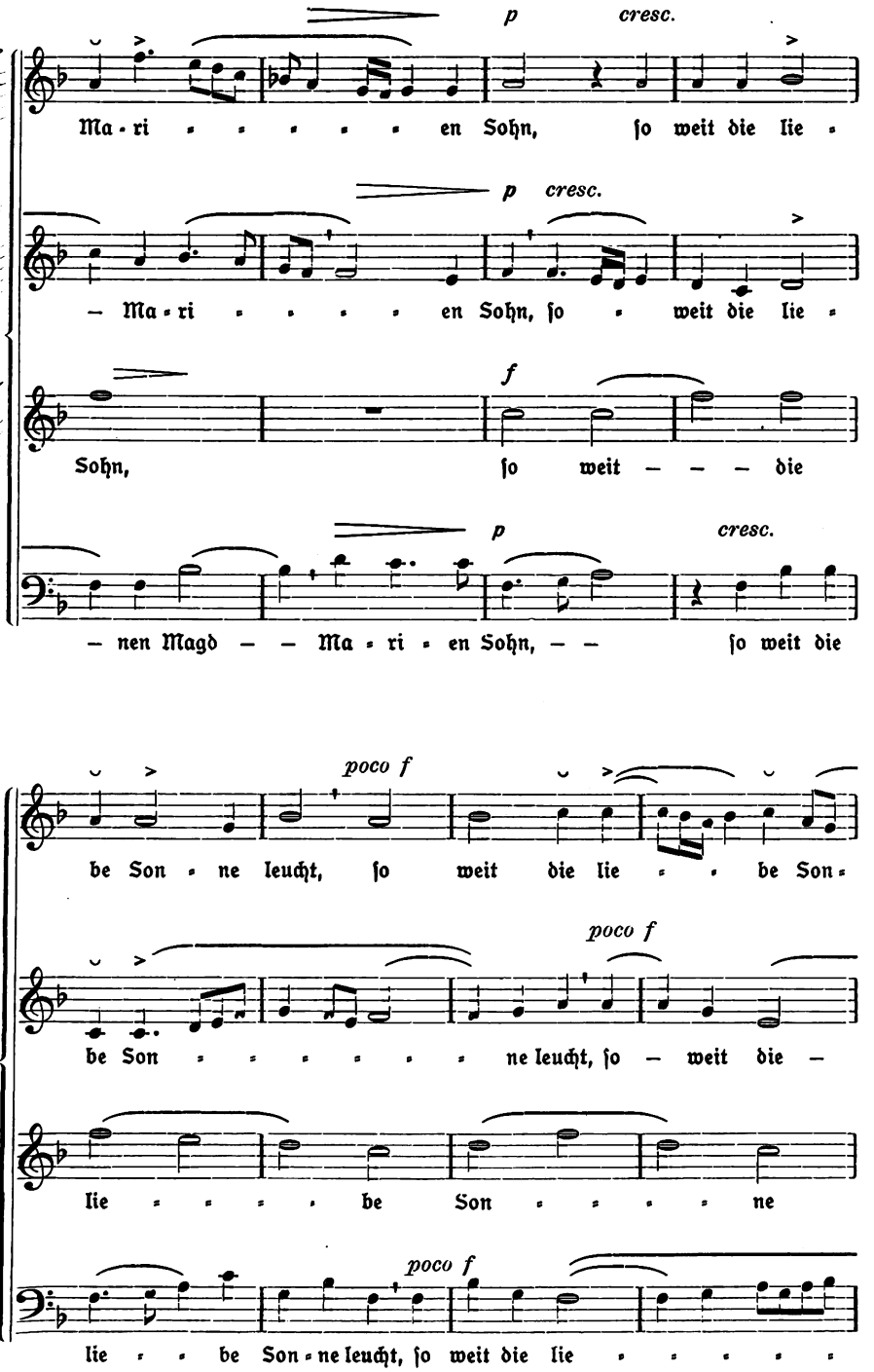
Tonsatz von Leonhard Schröter. 1587.
Eingerichtet von A. Mendelssohn.





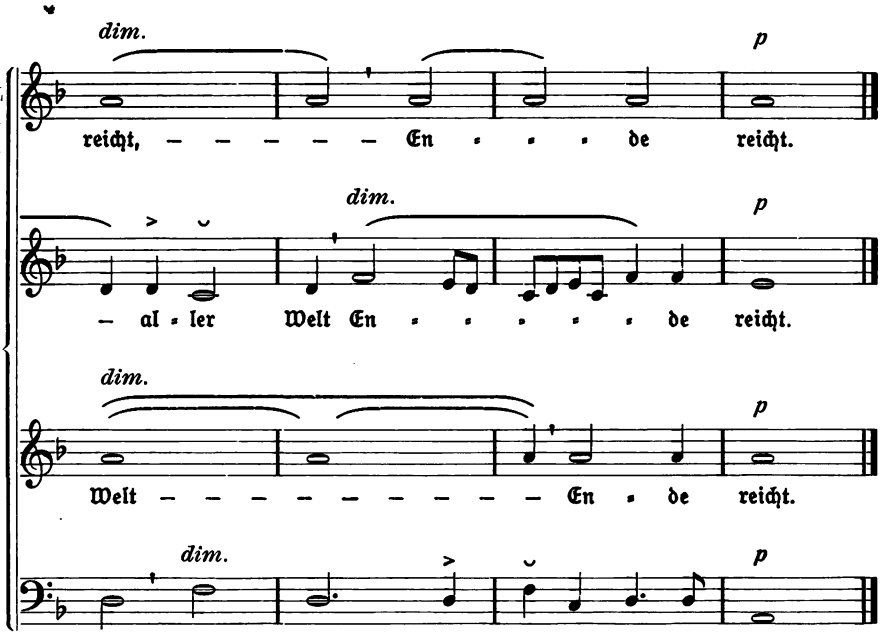
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Bücherschau.

Dr. **Christhard Mahrenholz**, Die neue Orgel in der St. Marienkirche zu Göttingen. 79 S., 9 Abb. Bärenreiter-Verlag, Augsburg 1926. 2,50 Mk.

Nicht nur als wichtige Ergänzung der Ausführungen Alb. Schweitzers im Juniheft der Mschr., auch als Beitrag zur Orgelbaugeschichte der Gegenwart ist der vorliegende Bericht über das am 17. Januar 1926 in Gebrauch genommene Orgelwerk in St. Marien — der ehemaligen Deutschherrenkirche — wertvoll. Die Schrift enthält eine solche Fülle grundsätzlicher, aus der Praxis abgeleiteter Gedanken, daß sie vor allem dort zu Rate gezogen werden müßte, wo man Orgeln neu- oder umzubauen gedenkt und dabei außer den Erfordernissen einer zur Gesangbegleitung geeigneten Orgel auch die Grundlagen für polyphones (triomäßiges) Orgelspiel berücksichtigen will. Leider ist die Kostenfrage wie die Einrichtung der Orgelempore nicht erörtert. Beachtenswert sind die Ausführungen über die Mixturen und Rohrwerke und die Erörterungen der Eigenart und Mensur der einzelnen Register. Ob wirklich die „keusche Ausdruckskraft" (S. 79) der beiden in die Göttinger Orgel eingebauten Tremulanten „speziell die Wiedergabe der „Barockmusik" (S. 28) befördert? S. 22 und 57 wird „Bordun", S. 69 „Gieboldehausen" zu lesen sein.

Zur Frage (vgl. S. 74), warum es heute nur so wenige totale Musiker gibt im Verhältnis zu den vielen Spezialmusikern, vergleiche man etwa die Schilderung der Hausmusikpraxis am Bonner Hof des letzten Kölner Kurfürsten, die Schiedermair im „Jungen Beethoven" entwirft, mit der heute vielfach beliebten Kaffee-Hausmusik; und doch wird man den Musikbetrieb von heute unmöglich richtig einschätzen etwa nach den gängigen Rundfunkprogrammen oder Grammophonplatten: daß sich heute ein so ausgezeichnetes Unternehmen wie der Bärenreiterverlag oder die Singbewegung der „Finkensteiner" entwickeln kann, läßt doch hoffen, daß in Häusern und Kirchen der Sinn für stilvolles Musizieren wieder stärker zur Geltung kommt! Und wo es Gemeinden gibt, die so sorgfältig zu Werke gehen wie die von St. Marien, geschehen Kulturleistungen: dergleichen sind heute von der Kirche zu erwarten!

Walther Engelhardt.

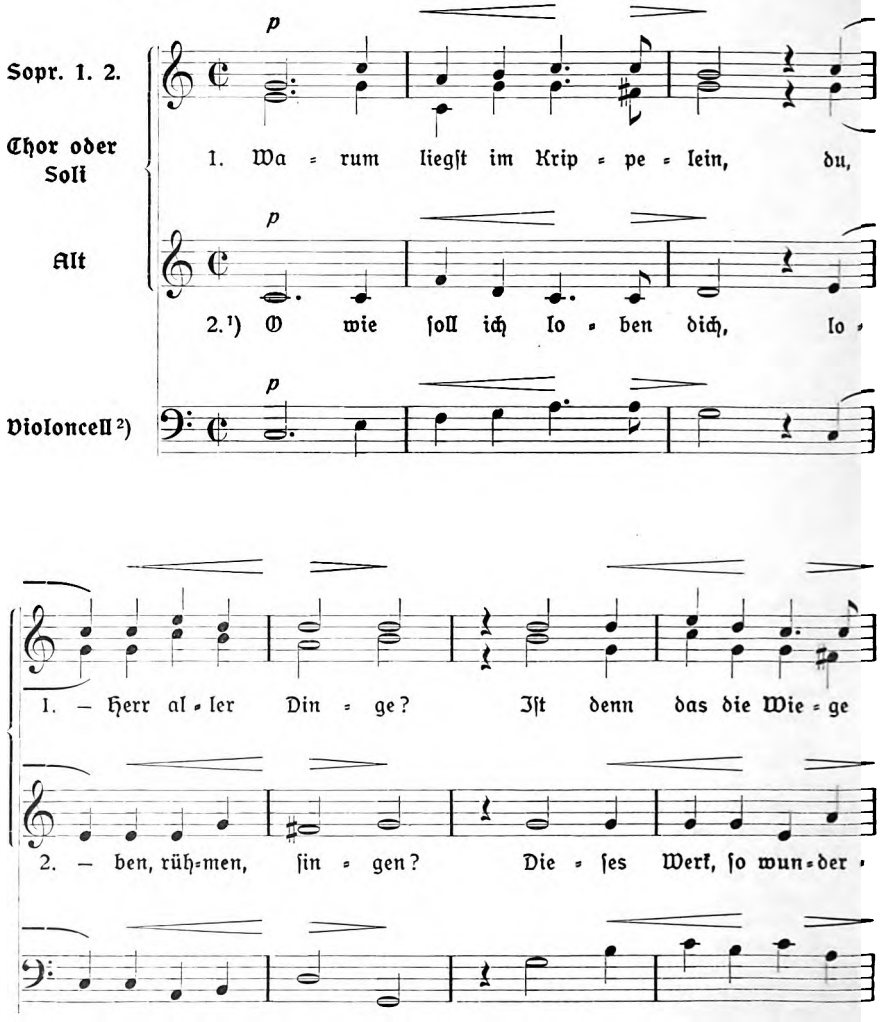
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Warum liegst im Krippelein.

Satz von Melchior Franck 1598–1662.

Nicht zu langsam.

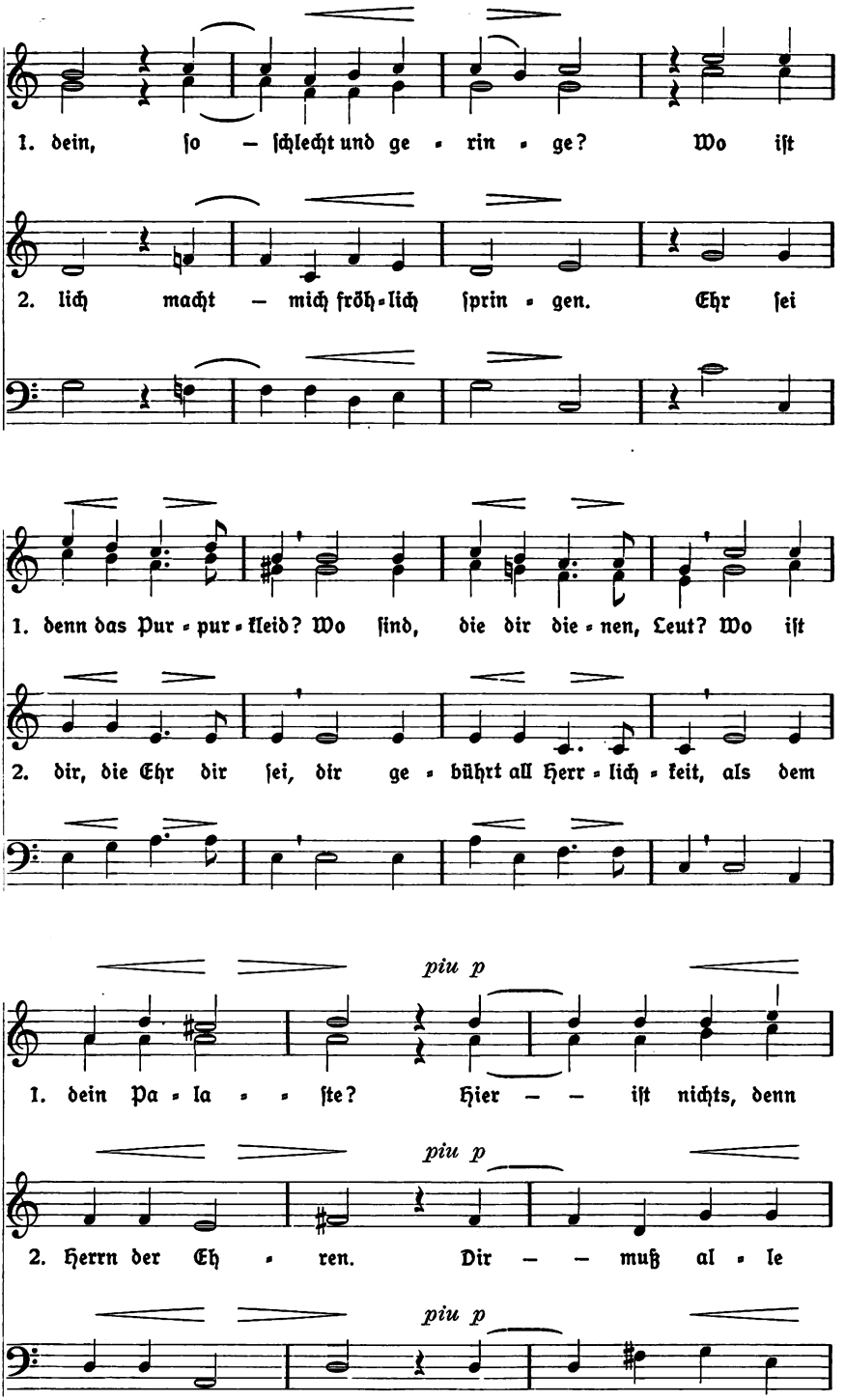


1) Vers 2 wird *forte* und in schnellerem Zeitmaß gesungen. Zum Schluß, wo im ersten Vers *p* und *pp* steht, heißt es im zweiten *f* und *ff*.

2) Der Part des Violoncellos kann, je nach den Umständen, auch von Baßsängern ausgeführt werden, die sich alsdann der den Oberstimmen unterlegten Worte bedienen. Auch kann Orgel oder Clavier das Violoncello ersetzen. Das Clavier ist eventuell durch Mitspielen der Suboktav zu verstärken.

Sammlung geistl. Musik der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst, Nr. 220.
Aus dem 32. Jahrgange, H. 10/11. — Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Wichtige Neuerscheinungen

für Kirchenchöre

3 leichte kleine Kantaten von A. Ricks

Kantate für Ostern und Totenfest nach Worten der heil. Schrift für gemischten Chor, Orgel und Streichquartett ad lib.

Kantate für das Weihnachtsfest: „Also hat Gott die Welt geliebt" f. gemischten Chor, Sopran- oder Tenor-Solo, Orgel und Streichquartett ad lib.

Kantate: „Gott ist unsere Zuversicht u. Stärke" (Ein feste Burg) n. Worten der heiligen Schrift (Ps. 46) für gemischten Chor, Orgel und Streichquartett ad lib.

7 geistliche Gesänge aus den Gottsucherliedern

von Gustav Schüler, für gemischten Chor vertont von Rudolf Neumann.

Diese u. andere Chöre mit u. ohne Begleitung, sowie Orgelwerke stelle ich gern ansichtsweise zur Verfügung.

Verlag und Musikalienversandhaus

Georg Bratfisch

Frankfurt-Oder

Musica orans

Eine neue Sammlung religiöser Musik

Heft 4: **Resonet.** 30 alte Weihnachtslieder im Satz für vierstimm. gem. Chor. Von Johannes Hatzfeld. Partitur (32) RM. 2.50, Stimmen je RM. 0.70

Heft 5: **Einleitung, Passacaglia u. Doppelfuge** in H-Moll für Orgel. Von Karl Kraft. Op. 9 (27). RM. 6.00

Heft 12: **Weihnachtskantate** über den Choral „Still leuchtete d. Sterne Pracht" für gem. Chor, Flöte, Oboe (od. Violine) u. Orgel. Komp. v. Karl Kraft. Op. 20. Part. (15) RM. 2.50, Instrumentalstim. je RM. 0.20, Chorstimmen je RM. 0.15

Heft 14: **Choräle für Blasmusik** (5–12-stimm.) bearbeit. von W. Schnippering. Op. 51. 5-stim. Grundbesetzung: Trompete I u. II in B, Tenorhorn I u. II in B, Tuba in C. Ergänzungsstimm.: Althorn I u. II in Es, Tenorhorn II in B, Bariton in B, Posaune, Klarinette I in Es u. II in B. Stimmen einzeln RM. 0.50, über 4 Stimmen je RM. 0.40.

Volksvereins-Verlag

M.-Gladbach [1226

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet **Mk. 3,80**, in Ganzleinenband **Mk. 5,–**.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.–
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3.50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.–
–, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M. 0.80

Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.–

Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.–

Digitized by Google

bona 1735 side

Neuerscheinungen auf den Gebieten der Theologie u. Religionswissenschaft

Eduard Geismar:

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je ca. 120 Seiten. gr. 8°. Subskriptionspreis je 3,50 RM.

Teil 1: „Die Erziehung zum Beruf" liegt vor und ist auch zum Einzelpreis von 4.20 RM. käuflich. - Teil 2 erscheint im Oktober, die weiteren in Abständen von je 3-4 Monaten. - Kauf von Teil 2 verpflichtet zur Abnahme auch der weiteren Teile.

„In dem begonnenen Werk erleben Sören Kierkegaards Gedanken eine Art Auferstehung. Sie kommen zu uns geraden Wegs, so wie sie in ihrem inneren Zusammenhang mit Kierkegaards persönlicher Entwicklung, in ihrer ewigen Gültigkeit und ihrer Schiefheit und Begrenzung verstanden sind. Und gerade hierzu drängt unsere Zeit, das Wesentliche mitgeteilt zu bekommen, das Kierkegaard zu bieten hat. - Von einem Mann, der seine ganze Lebensarbeit Kierkegaard gewidmet hat, von einer Kierkegaard kongenialen Natur verfaßt, scheint das Buch berufen zu sein, das Standardwerk über Kierkegaard zu werden."

Arthur Titius:

Natur und Gott

Ein Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie

Mit Namen- u. Sachregister. X, 841 S. 1926. gr. 8°. Geheftet 24 RM., Leinen 27 RM.

„Hier sei mit großem Danke festgestellt, daß endlich einmal von theologischer Seite eine „apologetische" Darstellung erscheint, die ganz etwas anderes als die üblichen allgemeinen Darlegungen über Glauben und Wissen usw. bringt, vielmehr in die Tiefe der einzelnen Fragen selber hinabsteigt. Titius beherrscht mit einer geradezu phänomenalen Sicherheit das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften."
(Unsere Welt, hrsg. v. Verlag des Keplerbundes 1926, 6.)

Selten hat ein streng wissenschaftliches Werk solche Verbreitung und solchen überwältigend großen Widerhall in der Presse gefunden.

Die Psalmen

Übersetzt und erklärt von Hermann Gunkel

Göttinger Handkommentar zum Alten Testament, herausgegeben von W. Nowack:

II. Abteilung. 2. Band. 4. Auflage, XVI, 639 Seiten.
Geh. 21 RM., Hlwd. 23.60 RM.

„Die deutsche Wissenschaft darf stolz sein auf diese Leistung!" (D. Greßmann.)

„.....In Zeiten des Kampfes um das Alte Testament ist dies Werk, das aufs trefflichste die religiösen Werte sowohl in ihren Tiefen wie in ihren Grenzen herausstellt, von entscheidendem Werte ..."
(Prot. Bl. 1926, 49.)

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Das Jahrbuch für das deutsche Haus

Neue Christoterpe 1928

49. Jahrgang · Herausgeg. von Julius Kögel

Preis: Kart. 5.50, Geschenkband 6.–, Goldpressung 7.–, Goldrelief Lwd. 7.50

5 Bilder. Inhalt: Mendelssohn / Runges Kunst von Prof. D. Lütgert / Faust II / Jugend in der Brüdergemeine von D. Scholz / Professor D. Riggenbach / Erzählungen von E. Budde, E. Rotermund, Dörthe Kögel, K. Kühns, Georg Blech u. a.

Dieses Jahrbuch gehört zum eisernen Bestand der ev. Hausbibliothek

C. Ed. Müllers Verlag (Paul Seiler) / Halle/Saale

Sammlung geistlicher Musik

der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Sonderdrucke der Notenbeigaben. Eine Fülle alter u. neuer Tonsätze.

Verzeichnis auf Wunsch.

Ein Probestück der bisher erschienenen z. Zt. 217 Nummern (mit Ausnahme einer kleinen Anzahl vergriffener) für 28 RM. (statt 79 RM.). Sammelkasten dazu 3,50 RM. Die jährlich neu erscheinenden Nummern werden bei Subskription für 1 RM. (statt etwa 2 RM.) jeweils am Jahresende zugesandt.

Preise: Nrn. von 1–2 S. 25 Pfg., von 10 Stück an je 10 Pfg.; 3–4 S. 40 bezw. 16 Pfg.; 5–8 S. 50 bzw. 20 Pfg.; 9–12 S. 75 bzw. 25 Pfg.; 13–16 S. 80 bzw. 30 Pfg.

Das Glaubenslied, (Wir glauben all an einen Gott) im Tonsatz von D. Arnold Mendelssohn (S. g. M. Nr. 122, 2 S.) auch als Einlage zum Gesangbuch, mit Noten: 100 St. 4,–; 500 St. 16,50; 1000 St. 28,– RM.

Für Advent und Weihnachten: Es kommt ein Schiff geladen. Nach Joh. Tauler. Für 1 Singstimme nebst vierstimmigem Satz für Orgel, Harmonium, Klavier oder Chor von J. Wolf aus dem ev. Choralbuch für Elsaß-Lothringen. Als Blatt zum Einlegen ins Gesangbuch. (Sammlung geistl. Musik, 192.) 6 Pfg., von 15 St. an je 4 Pfg.

Sechs Weihnachtsfeiern für Kindergottesdienste. Zusammengestellt von Pfarrer Oeckinghaus in Offenbach a. M. IV, 48 S. gr. 8°. 1926. 2 RM.

Sonderdrucke der einzelnen Weihnachtsfeiern je 8 Seiten einzeln 35 Pf., 10–50 Stück je 15 Pf. 100 und mehr je 10 Pf.

„Erfüllen alle Wünsche für eine harmonische Kinderweihnachtsfeier: liturgisch einwandfrei, lebendig, warm und wahr religiös schlingen sie um Gemeinde, Kinder und Pfarrer das Band beseligender Weihnachtsfreude. Wir können sie unsern Freunden nur warm empfehlen. Die Not ist vorhanden! Hier ist Hilfe."

(Pfr. Emlein in Mtsbl. f. Kinderkirche 1925, 12.)

Ordnung für den Kindergottesdienst von Generalsuperintendent D. Zänker und Pfarrer Plath. 4 S. u. 8°. 1926. 10 Pf., 50 je 9 Pf., 100 je 8 Pf., 500 je 7 Pf., 1000 je 6 Pf.

Ludwig Schöberleins Musica sacra für Kirchenchöre in 6 Aufl. neu bearbeitet von Friedr. Spitta. Mit liturg. Anhang. 2,70 RM., geb. 4,20 RM.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Begründet von weil. Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1927 | Heft 12 | 32. Jahrgang

Inhalt:

Er kommt, und er ist da! Von Gustav Schüler. — Ein hymnologisches Unikum. Von Lic. A. Rosenkranz. — Einer ist König. (Nr. 106 des Auslandsgesangbuchs.) — Communio, das Gesangbuch der Stockholmer Weltkonferenz. Von Pfarrer P. Katz. — Musikbeigabe: Zürne nicht länger! Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Peter Katz. — Bemerkungen zu Smend's Aufsatz: Aufgaben der heutigen Kirchenmusik. Von Fr. de Fries. — Die Religion Michelangelos. Von Pastor H. Bodenstedt. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Schlußwort zum 32. Jahrgang. — Musikbeigabe: Motette. (1. Joh. 2, 17.) Für 4stimmig. gemischten Chor. Von Ulrich Grunmach.

In Gemeinschaft mit Prof. D Dr. Heinrich Frick, Gießen, Pastor Paul Graff, Klein-Freden, und Prof. D Dr. Rudolf Günther, Marburg,
herausgegeben von Prof. Dr. Jul. Smend, Münster i. W., Melchers-Str. 7.

Preis der „Monatschrift" halbjährlich 4 Goldmark. Vom Verlag (Postscheckkonto Hannover 6729) einschließlich freier Zusendung im Inlande und Deutsch-Österreich 4,60 Goldmark, Ausland einschließlich freier Zusendung 5,00 Goldmark. Einzelpreis des Heftes 1 Gmk., eines Zweimonats-Heftes 1,50 Gmk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Digitized by Google

Er kommt, und er ist da!

Nur mußt du nicht erschrecken,
wenn Unglück dich befällt:
Er wird dich dennoch decken,
der alles Leben hält.
Was auch mit Grimm und Grauen
aus großer Nacht geschah:
Mußt doch auf ihn dich bauen —
Er kommt, und er ist da!

Eh es dich noch zertreten,
noch ehe du's gedacht,
hat er dein banges Beten
zu seiner Tat gemacht.
Du mußt nur vorwärts trachten,
so ist er händenah —
Was können Nächte nachten?
Er kommt, und er ist da!

Weht dich nicht immerneue
sein Mund wie Frühling an,
fühlst du nicht seine Treue,
die dich nicht lassen kann?
Der dich zu sich gerissen,
als er dein Unglück sah —
Herz, mußt nur eines wissen:
Er kommt, und er ist da!

Gustav Schüler.

Ein hymnologisches Unikum.

Von Lic. A. Rosenkranz in Kreuznach.

Im Archiv der Deutschen Kirche zu Liverpool hat sich ein dünnes Gesangbuch erhalten, das wohl in keiner einzigen hymnologischen Sammlung zu finden sein dürfte: Auswahl bekannter geistlicher Gesänge der evangelischen Kirche, mit Hinzufügung einiger Gelegenheitslieder für Seeleute; Liverpool 1829, Preis ein Schilling. Nicht bloß als ältestes Zeugnis für deutsch-evangelische Gottesdienste in Liverpool hat dieses Schriftchen seinen Wert, sondern auch als selbständiges deutsches Auslandsgesangbuch, zu einer Zeit verfaßt, wo man sich um unsere Landsleute in fremden Ländern noch wenig zu bekümmern pflegte. Das Büchlein ist demnächst hundert Jahre alt.

Wie kam man 1829 in Liverpool dazu, eine Sammlung deutscher Kirchenlieder drucken zu lassen? Eine deutsche Gemeinde gab es damals in der Hafenstadt an der Merseymündung noch nicht — sie ist erst 1846 entstanden, wie ich in meiner Geschichte der Liverpooler Gemeinde ausführlich dargestellt habe[1]). Wohl aber fanden sich außer den ansässigen Deutschen, die als Kaufleute, Handwerker oder Fabrikarbeiter dort zugewandert waren, alljährlich nicht wenige unserer Seeleute ein, die für kürzere oder längere Zeit im Hafen Rast machten. Wurde doch in den zwanziger Jahren noch fast der gesamte Handel mit Segelschiffen bewältigt, sodaß die Seeleute in ganz anderer Weise als heutzutage einen eigenen Stand darstellten und zwischen ihren langfristigen Fahrten weit länger als jetzt in einem Hafen verweilten. Für die leiblichen

[1]) Vom Verlag Ausland und Heimat in Stuttgart zu dem billigen Preise von Mk. 1,50 (220 Seiten) zu beziehen.

Digitized by Google

und seelischen Nöte dieser Matrosen, der englischen wie der fremden, hatte sich in Liverpool eine „Gesellschaft der Seemannsfreunde" gebildet, die es sich zur Aufgabe machte, den eigenartigen Bedürfnissen dieser Männer, die durch ihren Beruf von der heimatlichen Scholle losgerissen waren, durch besondere Einrichtungen entgegenzukommen. Um sie vor den mannigfaltigen Gefahren des Hafenlebens zu schützen, bot man ihnen in einem Lesezimmer Gelegenheit zu geselligem Beisammensein und Zugang zu gediegenem Lesestoff. Auf einem ausgedienten Schiff hielt man für sie eigene Gottesdienste, die sogenannte „Schiffskirche". Gegen Ende der zwanziger Jahre sorgte die Gesellschaft hie und da auch für Feiern in deutscher Sprache, offenbar weil das Verlangen nach ihnen kürzlich besonders stark fühlbar geworden war. Wer hielt diese ersten Gottesdienste in Liverpool? Einen deutschen Pfarrer gab es dort noch nicht, der sie hätte übernehmen können. Da man aber im englisch-kirchlichen Leben weithin an Laienhilfe gewöhnt war, brauchte man nur irgend einen ernsten Mann, der des Deutschen genügend mächtig war, um diesen Dienst zu bitten. Man darf aber wohl annehmen, daß auch schon vereinzelte Deutsche — etwa Kaufleute oder Handwerker — zu den Mitgliedern jener Gesellschaft gehört haben.

Aus diesen Kreisen entsprang der Plan, für die deutschen Gottesdienste der Schiffskirche ein eigenes Gesangbuch zu beschaffen. Man hätte es natürlich leichter gehabt, wenn man — etwa aus Bremen, Hamburg, Lübeck oder Danzig — eine Anzahl der dortigen Gesangbücher hätte kommen lassen. Denn diese Bücher waren den Männern, die jetzt an die Herstellung des neuen Gesangbuches herangingen, von der Heimat her wohl bekannt. Auch das hannoversche und das braunschweiger wird in Liverpool zu finden gewesen sein, wo durch das Welfenhaus so enge Beziehungen zwischen England und jenen deutschen Landstrichen bestanden. Aber teils waren solche Bücher mit ihren 700—1000 Liedern für die bescheidenen Liverpooler Gottesdienste zu umfangreich, teils sagten sie inhaltlich den Mitgliedern der Gesellschaft nicht ganz zu. Zwar trug auch das englische Kirchenleben der damaligen Zeit noch weithin das Gepräge des Rationalismus. Aber die Persönlichkeiten, die sich um das Seelenheil der Seeleute bekümmerten, waren zu ernst, als daß ihnen die vielfach seichten Lieder jenes eigenartigen Zeitalters völlig hätten genügen können. Sie wollten nicht bloß die allgemeinen Vernunftwahrheiten besungen wissen, sondern wandten sich wieder dem alten Kerngedanken des Heiles in Christo zu. Natürlich konnten auch sie von der Denk- und Ausdrucksweise ihrer Zeit noch nicht gänzlich loskommen. So rückten sie Gellerts Lied „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" bedeutungsvoll an den Anfang ihrer Sammlung, ließen eine Anzahl von Gesängen über Gottes Wesen und Eigenschaften folgen und brachten manches dichterische Erzeugnis jener rührseligen Selbstbetrachtung wie „O welch ein Glück, ein Mensch zu sein!" oder „Religion, von Gott gegeben, wie bist du meiner Seele wert!" Aber sie übernahmen die Kirchenlieder des letzten halben Jahrhunderts nicht kritiklos, sondern wählten aus, strichen zusammen, formten um, und brachten so eine Sammlung von 111 Liedern zu Stande, die von selbständigem Urteil zeugt und die für den Zweck, dem sie dienen sollte, nach damaliger Meinung wohl brauchbar genannt werden konnte.

Digitized by Google

Bei einem kurzen Aufenthalt in der Fürstlich-Stolbergschen Bücherei zu Wernigerode habe ich versucht, die Herkunft dieser 111 Gesänge zu ermitteln. Bis auf 7 ist es mir gelungen, mit mehr oder minder großer Sicherheit den — oder doch einen möglichen — Fundort festzustellen. Dabei hat sich mancher lehrreiche Einblick in die Arbeitsweise jener Verfertiger des Liverpooler Gesangbuchs ergeben. Aus dem Vergleich des Wortlauts, der beim gleichen Liede in den verschiedenen deutschen Gesangbüchern oft recht verschieden ist, läßt sich bei einigen Stücken noch mit Bestimmtheit erkennen, daß sie dem Braunschweiger Gesangbuch von 1826 entnommen sind[1]). Andere Spuren weisen deutlich nach Danzig (1810), dessen eigenartige Fassung der Lieder, abweichend etwa von Bremen oder Hamburg, in Liverpool wiederkehrt[2]). Vereinzelte Gesänge scheinen aus dem Anhang des hannoverschen Gesangbuches von 1815 zu stammen[3]). Auch Oldenburg (1791) dürfte den Liverpooler Verfassern als Quelle vorgelegen haben[4]). Besonders zahlreich sind die Beziehungen zu Hamburg und Bremen.

Allerdings muß man bei Bremen zwischen der Ausgabe von 1807 und der von 1812 scheiden, ebenso wie außer dem Hamburger Gesangbuch von 1823 noch die gleichzeitige Sammlung von N. J. G. Evers „Gesangbuch zum Schul- und häuslichen Gebrauche für die Jugend" vereinzelt als Fundort in Betracht kommt[5]). Mehrfach zeigen die Liverpooler Verse solch eigenes Gepräge, daß die dortigen Herausgeber noch eine andere Vorlage gehabt haben müssen, als ich sie in den genannten deutschen Gesangbüchern und außerdem etwa in Schleswig-Holstein (1828), Lübeck (1821) oder dem A. H. Niemeyerschen „Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten" (Halle 1825[6]) habe nachprüfen können. Vielleicht haben sie auch Gedichtsammlungen der betreffenden zeitgenössischen Dichter zur Hand gehabt, z. B. G. W. C. Starke, Kirchenlieder (1804); H. G. Demme, Neue christliche Lieder (1799); Gellert, Geistliche Oden und Lieder (1812); S. G. Bürde, Geistliche Poesien (1787); Elisa von der Recke, Geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen (ich habe nur die Ausgabe von 1833 eingesehen). Daß man vereinzelt auf diese erstklassigen Quellen zurückgegriffen hat, zeigt sich an der ziemlich genauen Übereinstimmung mit ihnen im Wortlaut, sowie darin, daß der Verfassername dem betreffenden Liede beigefügt wird, was keineswegs immer geschieht.

Aus dem allen ergibt sich, daß die Liverpooler Herausgeber sich durchaus nicht bloß an ein einziges Buch aus Deutschland gehalten, sondern aus einer bemerkenswert großen Anzahl von ihnen die geeigneten Lieder ausge-

---

[1]) Nr. 24 = Br. 71; Nr. 36 = Br. 140 1. 3–5; Nr. 40 = Br. 167 1–3. 6. 4 5. 7; Nr. 42 = Br. 357 1–4. 7; Nr 45 = Br. 436 1–6; Nr. 60 = Br. 36; Nr 67 = Br. 52; Nr. 68 = Br. 57 1. 4–6, Nr. 103 = Br. 682; Nr. 108 = Br. 684 1. 2. 6–7. 11. 13; Nr. 110 = Br. 683.

[2]) Nr. 11 = Da. 42; Nr. 28 = Da. 282 1. 6. 7 10; Nr. 38 = Da. 254 1. 3. 5. 4; Nr. 47 = Da. 664 1. 3–6; Nr. 51 = Da 441 1 7–9; Nr. 55 = Da. 329; Nr. 56 = Da. 467 1 3 5. 6; Nr. 75 = Da. 438 1–3. 6. 8–10. 12; Nr. 85 = Da. 542 1. 5. 6; Nr. 95 = Da. 904.

[3]) Nr. 90 = Han. 1123 1. 2 5. 7 8. 10; Nr. 92 = Han. 1153 1. 3. 4. 6. 7.

[4]) Nr. 12 = O. 46 1 a. b 2 a. b 3. 4. d. c 6 c. d 7. 11. 12; Nr. 70 = O. 384 1. 2. 6. 7.

[5]) Letztere ist in Nr. 26 (= 358 1. 4–7) wiederzuerkennen.

[6]) Nr. 73 = N. 173 3–6.

Digitized by Google

wählt haben. Läßt schon dieses Verfahren der Auslese auf wohl überlegte Arbeit schließen, so erkennt man auch an der Art, wie das einzelne Lied behandelt wird, daß die Liverpooler sich über jeden Ausdruck ihres Büchleins genaue Rechenschaft gegeben haben. Von jener Zeit eine liebevolle Schonung des Urtextes oder gar dessen Wiederherstellung zu erwarten, wäre ein unmögliches Verlangen. Das heutige Bestreben, ein Lied möglichst in seiner Urfassung zu bringen und in seiner geschichtlichen Eigenart wirken zu lassen, war dem ausgehenden Rationalismus völlig fremd. Nicht der Dichter des Liedes, sondern die singende Gemeinde hatte für die damaligen Kirchenmänner das erste Recht auf Berücksichtigung. Man wollte das singen, was die religiösen Empfindungen der Jetztzeit am klarsten aussprach. Ob solcher geschichtslosen Behandlung des Kirchenliedes mögen wir heute — nach einem Jahrhundert vorwiegend geschichtlicher Denkweise — entsetzt den Kopf schütteln. Um der Gerechtigkeit willen sollten wir aber bedenken, daß jene „Modernisierung" die gesungenen Dichtungen wenigstens verständlich und volkstümlich gemacht hat — was man von neuesten Gesangbüchern nicht bei jedem Lied und bei jedem Ausdruck behaupten kann. Wer weiß, ob nicht die jetzige „historische Welle" in unserer Gesangbuchsbewegung über kurz oder lang wieder abebben und einer stärkeren Rücksicht auf die heute singende Gemeinde Platz machen wird!

Übrigens formte man — um der Gemeinde willen — durchaus nicht bloß die kernigrauhen Dichtungen der Reformationszeit um; auch Zeitgenossen mußten sich derartige Wandlungen ihrer Lieder gefallen lassen. Der Dichter entrüstete sich auch nicht sonderlich über solche Eingriffe in sein geistiges Eigentum, offenbar weil er wußte, daß die gottesdienstliche Gemeinde ebenso gut das Recht hat, an den Wortlaut eines Liedes Ansprüche zu stellen, wie der Verfasser, und daß ein Lied noch längst nicht gemeindemäßig zu sein braucht, wenn es aus der persönlichen Frömmigkeit eines Christen entsprungen ist. So macht Starke zu seiner oben erwähnten Gedichtsammlung im Vorwort die Bemerkung: „Von den nachstehenden Kirchenliedern hatte ich bisher nur wenige bekannt gemacht, welche, zum Teil mit Veränderungen, in die neuesten Gesangbücher aufgenommen sind. Die mir bekannt gewordenen Veränderungen habe ich geprüft; ich konnte aber keine derselben mit Überzeugung aufnehmen." Vom Standpunkt der damaligen Zeit läßt es sich also nicht beanstanden, wenn die Liverpooler bei vielen Liedern den Wortlaut geändert haben. Ob sie es immer mit Geschmack getan, soll hier nicht untersucht werden. Etwas anderes scheint mir wichtiger zu sein.

Zweifellos zeigt die Art dieser Änderungen an manchem Punkte eine recht gesunde Geistesrichtung jener „Seemannsfreunde". In dem Liede „O laßt uns innig fröhlich sein" (Li. 26 3 = Hbg. Evers 358 5) hatte Starke gedichtet: die Tugend über alles siegt; Liverpool änderte: der Glaube über alles siegt. Ebenso bezeichnend ist die Änderung in Demmes Lied „Jesus, Jesus ist erstanden" (Li. 382 = Demme 11 3), wo die ursprüngliche Fassung lautete: Tugend reicht an Gottes Trone Frommen einst die Siegerkrone, und wo Liverpool das Wort Tugend durch Jesus ersetzt hat[1]); oder in der 4. Strophe des gleichen Liedes, die ursprünglich ausklang: zu der Wahrheit lichten Höhen

[1]) Vgl. Li. 108 8 mit Braunschwg. 684 15, wo derselbe Wechsel zu beobachten ist.

Digitized by Google

müssen wir durch Gräber gehen, und wo Liverpool umgedichtet hat: zu des Heilands lichten Höhen . . . Man sieht, wie für die Frömmigkeit des beginnenden 19. Jahrhunderts Jesus Christus und sein Heilswerk wieder in den Vordergrund rückt. So wandelt sich der Cramer'sche Schlußsatz „Dort, o Gott, vor deinem Throne liegt des Kampfes Preis und Krone" (Oldbg. 3847) in Liverpool (704) zu dem christlicheren um „Dort empfängt von deinem Sohne einst der Christ die Siegeskrone". Elisa von der Recke hatte (S. 11) ein „Lied der Pflicht" mit den Worten begonnen: Religion, was forderst du? Dem verliehen die Liverpooler Herausgeber von vorne herein ein anderes Gepräge, wenn sie (Nr. 88) druckten: Mein Heiland, ach, was forderst du? Das gleiche Bestreben offenbart sich in Li. 1093, wo die Vorlage (Braunschwg. 6756) gelautet hatte: „Gieb, daß sie ihrer Tugend Ruhm, ihr unverletzlich Eigentum, einst durch den Tod begleite", wo es aber jetzt heißt: „Gieb ihnen Teil an Jesu Ruhm, daß er sie als sein Eigentum einst durch den Tod begleite." Fügen wir hinzu, daß auch andere Wendungen, die nach Werkgerechtigkeit schmecken könnten, leise umgebogen worden sind[1]), so festigt sich uns das Urteil: an diesem Büchlein haben Männer gearbeitet, die im Begriffe standen, über den seichtesten Rationalismus hinauszuwachsen.

Was wir so aus dem Vergleich zwischen den Liverpooler Liedern und ihren deutschen Vorbildern erkannt haben, wird aufs glücklichste bestätigt und ergänzt durch das Vorwort, das unserm eigenartigen Büchlein mit auf den Weg gegeben worden ist. Im November 1828 verfaßt, lautet es in seinen Hauptstücken folgendermaßen: „Einige Mitglieder der Gesellschaft der „Seemanns-Freunde" haben diese kleine Sammlung geistlicher Lieder veranstaltet, hauptsächlich in der Absicht, daß von derselben auf den Schiffskirchen (bei dem Gottesdienst der deutschen Seeleute) Gebrauch gemacht werden möchte. Die Lehren, welche man in dieser Sammlung religiöser Gesänge darzutun und einzuschärfen bezweckt, sind: Glauben an den dreieinigen Gott und an die alleinige Erlösung des verlorenen Menschengeschlechtes durch Gottes Gnade und durch das Verdienst und den Tod seines Sohnes, unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Lieder und Stellen in Liedern, die einer die Werkheiligkeit begünstigenden Auslegung fähig sind, besonders aber alle, die sich den unglückseligen Verirrungen des Socianismus hinneigen, sind aus diesem Werkchen mit strenger Behutsamkeit entfernt oder einer zweckmäßigen Veränderung unterworfen worden. Die Lieder des seligen Doktor Martin Luther haben hier nicht aufgenommen werden können. Denn so sehr ihr kräftiger, echt christlicher Gehalt ihre Aufnahme auch wünschen ließ, so eignet sich die Sprache, in der sie geschrieben sind, nicht mehr für unsere Zeit. Und in den neueren Gesangbüchern sind sie (durch Hände, die unter anderm aus dem Glauben die Worte „von Marien der Jungfrauen ist ein wahrer Mensch geboren" aus nicht zu verkennenden Gründen wegstrichen) dermaßen verstümmelt, daß der fromme Dichter in den Liedern, die jetzt seinen Namen führen, so wenig seinen Sinn und seine Lehre als sein Werk erkennen würde."

[1]) Elisa von der Recke S. 11s „Ich will dem Freunde nicht allein . . .", Li. 88s laß, Herr, dem Freunde nicht allein mich meine Dienste gerne weihn"; ähnlich: Braunschwg. 6834 „dir will ich ganz mein Leben weihn", Li. 1104 „Herr, laß mich dir mein Leben weihn".

Digitized by Google

So fehlen in der Tat bei dieser für Männer bestimmten Sammlung die männlichsten Lieder, die des Reformators. Nur in ganz wenigen, wie „Mit Ernst, o Menschenkinder", „Es ist das Heil uns kommen her" und „Allein Gott in der Höh sei Ehr", ragt das Heldenzeitalter unserer Kirche noch in jene gefühlsweiche und wortreiche Zeit des beginnenden 19. Jahrhunderts hinein; aber die Züge dieser wenigen alten Zeugen sind durch greuliche Übermalung ganz verunstaltet. Hier ist die oben erwähnte „Modernisierung" zweifellos zur Barbarisierung geworden. Was da — nach unserm heutigen Urteil — den deutschen Seeleuten an bestem religiösen Singegut vorenthalten worden ist, hat auch keineswegs durch die 9 „Lieder für Seeleute" aufgewogen werden können, die man der Sammlung angehängt und teilweise aus englischen Quellen geschöpft hat. Sie gehören in die Reihe der damals so beliebten Gelegenheitslieder, mit denen man der anspruchslosen Denkweise des einfachen Mannes entgegenkam. Eines der Lieder war „vor der Reise", ein anderes „beim Antritt der Reise", ein drittes „auf der Reise" zu singen. „Bei Windstille" sollten die rauhen Seemänner nach der Weise „Vom Himmel hoch" die beiden Verslein anstimmen: „Ringsum ist's still, die Heimat fern. Erschöpft ruf ich den Geist des Herrn: Komm, wehe mich dem Land der Ruh, gleich sanftem Wind, der Heimat zu. — Wie sehn ich mich nach deinem Port; Herr, führe meine Reise fort! Ich harre dein, die Segel stehn, laß deinen Hauch vom Himmel wehn." Ob das die Matrosen wirklich gesungen haben, ist wohl ebenso sehr zu bezweifeln, wie daß der Sang „bei Sturm" tatsächlich auf tobendem Weltmeer erklungen ist. Es war gut gemeint, wenn „in der Fremde" der Seemann durch 12 Strophen vor der Sünde gewarnt werden sollte, wenn ihm eine „Fürbitte für abwesende Freunde" auf die Lippen gelegt und sein Dank gegen Gott „nach der Reise" in Worte gefaßt wurde. Wer weiß? es mag damals Seeleute gegeben haben, die an solcher Poesie Gefallen fanden. Uns mutet das alles gar klein und ärmlich an.

Überhaupt stellt die besprochene Liverpooler Sammlung, wie die Herausgeber im Vorwort selber gesagt haben, nur ein Scherflein, ein Bröckchen dar, namentlich wenn man sie an dem großen Berge deutsch-evangelischer Kirchenlieddichtung mißt: neben dem stolzen, breiten Strom nur ein bescheidenes Rinnsal. Aber in seiner Art und für die damalige Zeit kann sie den Vergleich mit den Gesangbüchern in Deutschland wohl aushalten. Und hat es nicht seinen eigenen Wert und Reiz, an solch kleinem Beispiel zu beobachten, wie der Kirchengesang des Heimatlandes bis in die ferne Fremde gewirkt hat und wie die deutschen Lieder auf dem Boden des Auslandes selbständig umgearbeitet worden sind? In einer Zeit, wo man anfängt, für die Bedeutung des Auslanddeutschtums schärfere Augen zu bekommen, werden vielleicht auch diese Zeilen eines ehemaligen Liverpooler Pfarrers noch Leser finden.

Einer ist König.

(Nr. 106 des Auslandsgesangbuchs).

Der Dichter Konrad Allendorf ist uns bereits von Nr. 33 bekannt Unser Lied steht, wie 33, in der ersten Sammlung der Köthnischen Lieder von 1736. Bezeichnend für den Pietismus unseres Dichters ist der Anfang des Liedes. Er hat mit demselben

Digitized by Google

eine alte, wohl ursprünglich griechische Formel der frommen Betrachtung wieder aufgenommen. Man hob mit derselben entweder den einen höchsten Vatergott aus der Masse der übrigen Götter heraus, oder man bezeichnete einen Gott als so teuer, so geliebt und verehrt, daß die anderen daneben nicht in Betracht kamen. So sagt schon der alte Philosoph Xenophanes, der Gründer der Schule von Elea (um 536 v. Chr.): „Einer ist Gott; unter Göttern und unter Menschen der größte." Im Anschluß an dieses Wort sagt der bekannte Wundertäter und Zeitgenosse Jesu, Apollonius von Tyana, man müsse „dem Gotte, den wir den Ersten nannten, dem Einen, der von allem abgesondert ist," überhaupt nichts opfern. In den Sibyllinischen Büchern heißt es einmal:

Einer ist Gott, der Monarch, unvergänglich im Ätherglanz wohnend[1]).

Aus Ägypten wird uns als Schlachtenruf überliefert: „Einer ist Gott — Serapis!"[2]) Der Apostel Paulus hat dann diese Formel auf den lebendigen Gott und auf den Herrn Christus übertragen. 1. Kor. 8, 6: „Wir haben nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm; und einen Herrn, Jesum Christ." Und ähnlich Eph. 4, 5: „Ein Herr (d. h. Christus) ein Gott und Vater unser aller." So weit ich sehe, findet sich diese feierliche Formel im deutschen Kirchenlied zuerst bei Konrad Allendorf. Wie schon bei Paulus, wird die Formel hier auf Jesum übertragen, weil gerade den Pietismus eine so brennende Jesusliebe beseelte, daß er nach überschwänglichen Worten suchte, um sie zum Ausdruck zu bringen. Allendorf hat sie noch einmal in dem Liede: „Einer sei mein Herzensfreund." Dann hat sie Karl Heinrich von Bogatzky 1750 aufgenommen:

„Einer bleibt König, wenn alles erlieget,
Einer bleibt leben, wenn alles uns stirbt,"

von den neueren Samuel Preiswerk:

„Einer ist es ewig wert"

und Albert Knapp:

„Einer ist's, an dem wir hangen."

Auch das nächste Wort „Immanuel" aus Jes. 7, 14 und 8, 8; vergl. Matth. 1, 23 ist für die damalige Dichtung bezeichnend. Man liebte es, hebräische Wörter der Bibel heranzuziehen, so in unserem Liede noch außer Immanuel: Str. 1 und 4: Zion, Str. 6: Jehova. Dazu kommt in Strophe 7 Hallelujah; denn diese Strophe lautet ursprünglich bei Allendorf:

Herrliches Lämmlein! Da, da wird man sehen
eine gewaltige, singende Schar
deine unendliche Hoheit erhöhen,
dir wird man bringen Hallelujah dar.

Das Unwort Jehova (die Israeliten haben den Gottesnamen niemals so ausgesprochen, sondern wahrscheinlich Jahve gesagt), findet sich im Kirchenlied zuerst 1661. An der schrecklichen Betonung Hallelujah auf der drittletzten Silbe (das e ist im Hebräischen ganz kurz) ist der Pietismus freilich unschuldig. Sie ist viel älter. Schon Martin Rinckart hat 1642 in einem Hochzeitslied gesungen:

Hallelujah, Lob, Preis und Ehr
sei unserm Gott je mehr und mehr,
dem höchsten Gott mit Namen.

Die letzte Strophe schließt ursprünglich mit den Worten:

Alles, was Odem hat, lobe den Herren!

---

[1]) Eduard Norden, Agnostos Theos S. 39 f. 241 ff.
[2]) Weinreich, Sammlg. gemeinverst. Vortr. und Schr. aus Theol. und Religionsgeschichte Nr. 86, Tübingen 1919.

Digitized by Google

Das ist der Lobpreis, den der Sammler des alttestamentlichen Psalmbuches an das Ende seiner Sammlung setzte: Psalm 150, 6. Allendorf hat das dem Dichter abgelauscht, den man als den Bahnbrecher der pietistischen Dichtung überhaupt ansehen kann, Joachim Neander. Er, der auch sonst überaus stark nachgewirkt hat, schloß 1680 sein berühmtes Lied: „Lobe den Herren" mit den Worten:

Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen:
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
Lobende, schließe mit Amen.

Communio,
das Gesangbuch der Stockholmer Weltkonferenz.

Von Pfarrer **Peter Katz** in **Fahrenbach** (Baden).

Von treuen Gedanken und Gebeten vorbereitet und geleitet hat sich in den Augusttagen 1925 in Stockholm ein Gleichtakt der Herzen weit über die Grenzen rein sachlicher Übereinstimmung hinaus durchgesetzt. Nach allgemeinem Zeugnis hat nicht das kleinste Verdienst daran das kleine Büchlein „Communio in adorando et serviendo oecumenica", der Polyglottenpsalter (Svenska Kyrkans Diakonistyrelses Bokförlag, Stockholm, Kr. 2.50). Ein kurzes Nachwort (S. 159), gezeichnet mit den Initialen der drei Herausgeber, des führenden Hymnologen, Lektors D. Emil Liedgren, Västerås, des Erzbischofs Nathan Söderblom, von dem die Übersetzung von Hows „For all the saints" (Nr. 56) stammt, entnommen dem Anhang zum schwedischen Gesangbuch – auch Melodien dankt die schwedische Kirche ihrem Primas – und des musikalischen Sachverständigen Otto Olsson, gewährt willkommnen Einblick in die Schwierigkeiten, die sich dem Unternehmen bis zuletzt entgegenstellten: Die besten und geliebtesten Lieder der zusammentretenden kirchlichen Gemeinschaften sollten es sein, vorhandene wertvolle Übersetzungen sollten berücksichtigt werden, der gastgebende Norden wollte seine schönsten Lieder mit den Gästen gemeinsam ihnen ins Herz singen. Das Vorwort ist erst im August 1925 geschrieben, zu Torschluß, und mündet in den Ausblick auf das Mehr, das bei reichlicherer Vorbereitungszeit hätte geleistet werden können.

Besser als es die drei Herausgeber vor Beginn der Tagung wissen konnten, sehen wir es, mit ihnen, hinterher: Stockholm war ein Beginn, ein guter Grund, auf dem weiter gebaut wird. Und ein Gleiches darf man vom Stockholmer Gesangbuch sagen: man ehrt es, indem man weiterbaut. Als solche Arbeit des Weiterbauens sind die folgenden Zeilen geschrieben und zu lesen[1]).

Sieht man die Übersetzungen an, so stehen die ins Englische weitaus am höchsten. Zum Teil sind die schwedischen Lieder in Amerika längst eingebürgert durch das Gesangbuch der schwedischen Augustana-Synode, dazu kam die einzig unschätzbare Mitarbeit von Charles Wharton Stork in Philadelphia, den das Nachwort mit Recht auszeichnet. Vielleicht war die Aufgabe hier am leichtesten zu lösen: skandinavisch und englisch sind gleich lang, deutsch ist länger, und die französischen Übersetzungen vollends mußten aus rein sprachlichen Gründen freier vorgehen und aus der Bilderfülle der Urtexte in germanischen Sprachen auswählen.

---

[1]) Über den Anteil des deutschen Chorals an den Weltgesangbüchern, nämlich außer „Communio" noch „Laudemus", der Sammlung des Weltkomitees der CVJM., und „Cantate Domino", der des Christlichen Studentenweltbundes, kann ich auf die Ausführungen von Gerhard Kunze im „Führerdienst" 1926, S. 185–187, verweisen, wo eine weitergehende Betrachtung der musikalischen und rein hymnologischen Fragen in Aussicht gestellt wird. – Communio war übrigens auch das Gesangbuch in Lausanne

Digitized by Google

In dem Maße, wie wirklich die besten Lieder auserlesen und in vollkommenen Übersetzungen, die den Charakter eines Urtextes angenommen hatten, wiedergegeben wurden, muß sich notwendig den heimkehrenden Gästen die Frage in den Weg stellen, in wie weit sie diese Bereicherung gemeinchristlichen Singens ihrer kirchlichen Heimat vermitteln könnten. Wo man diese Frage ernstlich stellte und, angesichts der Vorbereitung neuer Gesangbücher, rasch beantworten sollte, machte sich stets die für eine Einbürgerung auf Dauer doch nicht ganz genügende Sprachgestalt der deutschen Übersetzungen als Hemmnis fühlbar, einmal rein äußerlich ersichtlich, indem die „Zeugen der Bedürftigkeit", was Versmaß und Reim angeht, längst nicht alle „ausgestoßen" sind, und dann, was nur Vertrautheit mit den Originalen lehrt, in zu weitgehender Entfernung von den Gedanken des ersten Dichters, in unscharfer oder untreuer Wiedergabe dessen, was dieser eigentlich wollte.

Meine Kritik ist positiv, sie will Besseres bieten und wartet selber auf Kritik. Ist doch klar, daß über die Hereinnahme fremden Gutes erst verhandelt werden kann, wenn wirkliche Umsetzungen vorliegen. Man wird merken, daß ein Hauptmittel hiefür der selbständige Rückgriff des Übersetzers auf Sprach- und Bildschatz der Lutherbibel ist. Es ist zugleich hier fast das einzige Mittel. Wo jede Übersetzung notwendig fast matter wird als der Urtext, bietet sich hier die einzige Möglichkeit, da und dort den Dichter an Eindrucks kraft aus der ersten Quelle, der biblischen, zu übertreffen. Sind in aller Kunst- und Literaturkritik die Nachbildungen an Übertreibungen kenntlich, so hat mir meine Arbeit[1]) immer wieder deutlich gemacht, wie sehr das im Wesen der Sache liegt und, bewußt angewandt, zu ihrem Nutzen dient.

Ich beginne mit Communio Nr. 26. Hier bringt die Übersetzung nach weitem Umweg deutsches Gut wieder nach Hause. Der Urtext ist das von Georgius Thymus (Georg Klee), dem Melanchthonschüler, 1552 herausgegebene und, kaum mit Recht, ihm zugeschriebene „Aufer immensam, Deus, aufer iram"[2]). Keine der alten deutschen Übersetzungen hat sich in deutschen Gesangbüchern bis heute erhalten, und mit der alten des Schwedischen Gesangbuches von 1695 hat unsere Vorlage, der Text des heutigen Gesangbuches von 1819, wenig gemein. Das Lied ist, wie es vorliegt, eine der schönsten Arbeiten J. O. Wallins, des Vaters des schwedischen Kirchengesanges seit 100 Jahren und weit darüber hinaus. Die starke Betonung der drei metrisch gleichen Zeilen durch gleichen Endreim, der das Schema der sapphischen Strophe sinnenfälliger heraushebt als etwa die Reimweise von „Herzliebster Jesu", die die meisten anderen Übersetzungen des lateinischen Textes, aus Not ohne folgerichtige Durchführung, verwenden, der Glanz der akademischen Dichtersprache, die eigene Verbindung leise neologischer Umbiegung mit gleichzeitig gefühltem Gegensatz wider eben diese Neologie, dazu aus Eigenem glückliche Fassungen wie das ohne Entsprechung in den früheren Texten gesetzte „Sei uns ein Vater" geben mit anderen Zügen zusammen ein gutes Bild von Wallins Art. Anderswo hat man ja eher Grund, ihm mit seinen Zeitgenossen, sein eignes Wort ihm wiedergebend, vorzuhalten, er habe allerdings den alten Schöpfungen mit recht kräftigem Atem „den Staub abgeblasen". Meine Wiedergabe will endlich auch zeigen, daß man das alte Lied verstümmelt, wenn man es mit Communio[3]) auf Wallins Strophen 3—6 beschränkt.

[1]) Ihre erste gedruckte Probe ist die Wiedergabe eines schwedischen Osterliedes. Vgl. N. Söderblom, Zur religiösen Frage der Gegenwart, Leipzig, Hinrichs, 1921 (jetzt 2. A. 1925). S. 19/20.

[2]) Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied I, Nr. 460, S. 271; Fischer, Kirchenliederlexikon S. 49; Julian, Dictionary of Hymnology, 2. A., S. 92 b).

[3]) So auch der Übersetzer F. Heiler in der fein gearbeiteten, nach den Vater-Unser-Bitten gegliederten Gebetsammlung A. Stiefenhofers „Aus der Welt des Gebets. Eine Einladung", 2. A., Stuttgart, Steinkopf, 1924, S. 80. Vorher schon Söderblom (När stunderna växla och skrida I, S. 11).

Digitized by Google

1. Zürne nicht länger, Gott, der Strafe Sender!
Heiliger, Strenger, zitternd ſtehn die Länder,
zürne nicht länger, Spender du und Ender
all unſers Lebens!

2. Willſt du uns ſchlagen, wie uns recht geſchehen,
wer kann ertragen, deinem Blick zu ſtehen?
Wer darf da klagen? Erd und Meer vergehen,
glühſt du im Zorne!

3. Alle ſo warme beten im Vereine:
Richt nicht uns Arme, deren keiner reine.
Gott, dich erbarme! Rettung bringt alleine
uns deine Gnade.

4. Woll uns beſchämen! Gnad laß uns erlangen.
Wer kann ſichs nehmen? Gnad muß uns umfangen,
uns leere Schemen, Würmer, erdbefangen,
Staub, der verwehet.

5. Feſſeln wir tragen, ſchlimmen Loſes Erben.
Lüſte uns jagen, Lockungen umwerben.
Willſt du die Zagen gänzlich, Herr, verderben?
Willſt du nicht ſchonen?

6. Durch Jeſu Peinen, durch die Dornenkrone
ſind wir die Seinen, ſind verſühnt im Sohne.
Gnad drum laß ſcheinen, huldreich unſer ſchone,
ſei uns ein Vater!

7. Jeſus alleine kann die Wunden ſchließen,
eint zur Gemeine, die dich einſt verließen;
er, der ſo reine ließ vom Herzen fließen
Blut ſo wie Waſſer.

8. Laß uns nicht fallen, neig dem Heilandworte
dich, das uns Allen ſprengt des Todes Pforte.
Laß dirs gefallen, aller Güte Horte,
Einig Dreiein'ger!

Wäre uns, nach dem Durchgang durch Wallins Schöpfergeiſt, dies altevangeliſche Bußlied wiedergewonnen, ſo wäre damit einem in den vielen alten Verdeutſchungen ſich doch unverkennbar ausdrückenden, nur nie recht befriedigten Bedürfnis Genüge getan. Dieſem Bedürfnis will auch der mitgeteilte Tonſatz dienen.

Als andere klaſſiſch ſchwediſche Probe folge Nr. 41, das Abendmahlslied, das F. M. Franzén, den nächſt Wallin bedeutendſten Mitarbeiter am ſchwediſchen Geſangbuch, kennen lehrt.

1. Herr, noch willſt du dich ſcheiden
nicht von den Treuen dein.
Noch ſoll dein bittres Leiden
uns ſelge Frucht verleihn.
Liebſt uns, bis in den Tod getreu,
in deines Vaters Reiche
ſchenkſt du dich uns aufs Neu.

2. Willſt dich noch heute neigen
zu unſrer Erd herab
und gibſt dich uns zu eigen,
der für uns ſtieg ins Grab,
und ſageſt, ewig hold und gut:
Das iſt mein Leib, nehmt! eſſet!
Nehmt! trinkt! das iſt mein Blut.

Digitized by Google

3. Die teuern Worte kommen
von dir noch heute frisch.
Zu Brüdern angenommen
vereinet uns dein Tisch.
Du brichst das Brot, es ist kein Trug,
du schließest uns ans Herze,
das für uns alle schlug.

4. Das Herz, das voll Erbarmen
fürbittend tat genug,
das Zuflucht bot dem Armen,
das unsre Sünde trug,
das Herz läßt heut sich finden noch.
Mit Seligkeit von oben
trägts treue Seelen hoch.

5. Voll Lieb kommst du noch heute,
machst uns von Banden los
und führest uns als Beute
in eines Vaters Schoß.
Der öffnet sich den Kindern gern.
Du hast sie ja erlöset
und wardst zu ihrem Herrn.

6. Dir wolln wir uns verschreiben,
Herr Jesu, bis zum Tod;
dem Vater treu verbleiben
in Glück und auch in Not.
Dann bleibst du unser teurer Gast
all unser Lebetage,
wie du verheißen hast.

Endlich das Lied, das vielen als die eigentliche Liedergabe der Stockholmer Tage erscheint, das sprachlich überaus schlichte, enthusiastische Lied der Hoffnung auf die selige Endzeit von Nathanael Beskow[1]), der, gleich unserem Siegmund-Schultze, in freier Settlementsarbeit steht (Communio Nr. 43):

1. O seliger Tag, des wir hoffen und harren,
zum Gottesreich endlich ist worden die Welt;
erlöset die Menschheit, die Völker bekennen,
daß Jesus der Herr sei, der Heiland und Held.
Getötet der Tod und die Sünde zerronnen,
die Fülle des Heiles für ewig gewonnen!

2. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren,
schon rötet die Wolken der früheste Strahl,
schon webet der Tag um die duftigen Höhen,
bedeckt auch noch Dunkel das dunstige Tal.
Er kommet, zu stillen der Trauernden Bangen,
er kommt, zu erfüllen der Heilgen Verlangen.

3. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren:
die Völker vereint er in Lieb und Vertraun.
Der Heiland als König auf Erden regieret,
und um ihn als Jünger sie Hütten erbaun.
Der Tag, der den Heilgen Erhörung bescheret,
der Tag, der in Schaun unser Glauben verkläret.

4. Er kommet, er kommet, der Tag, des wir harren,
so strahlend auf Erden kein Tag je erschien.
Nun sind alle Reiche des Herren geworden,
Verkläger und Sünde sein Antlitz nun fliehn.
Die Schöpfung, erlöset von sündigem Streiten,
erzählt seine Ehre in ewige Zeiten.

[1]) „Als Beskow in seiner Jugend das Lied schrieb, konnte niemand im Traum ahnen, daß es einmal den eschatologischen und erobernden Glauben an das Reich Gottes den in der schwedischen Hauptstadt versammelten Abgesandten der Christenheit dolmetschen würde. Es erscholl im Versammlungssaal... Es stieg beim letzten Gottesdienst empor und erfüllte das Gewölbe des Doms zu Upsala" (Söderblom, Kristenhetens Möte i Stockholm, 1926, S. 567).

Digitized by Google

Vielleicht darf ich noch an zwei englischen Liedern zeigen, daß die Bemühungen um entsprechenden deutschen Wortlaut noch nicht zu Ende gediehen waren. Für Isaak Watts „When I survey" wird in Nr. 29 aus „Laudemus" eine so eigenartige wie eigenwillige deutsche Form geboten, voll „bewegtem" und gebändigtem Überschwang; schade nur, daß sie der Urform so gar nicht zu entsprechen der Mühe wert hält. Hier, was ich versuchen möchte:

1. Wenn ich das hehre Kreuz betracht',
an dem mein Ehrenkönig stirbt,
ich all mein Gut für Schaden acht',
und all mein eigner Stolz verdirbt.

2. Daß ich mich rühme, Herr, verhüt',
denn nur von Christi Kreuz allein.
Was je betöret mein Gemüt,
ich opfer's zu den Füßen dein.

3. Wär mein der Schöpfung ganze Füll',
sie wär doch nur geringe Gab':
Die ewge Gottesliebe will
mich ganz, was ich nur bin und hab.

Das andere Lied ist die Krone des englischen Schaffens im 19. Jahrhundert, J. H. Newmans drei Strophen aus der Zeit vor der Konversion zur römischen Kirche. Es ist bekannt, daß er im Alter nicht mehr anzugeben wußte, was im einzelnen hinter seinen Worten an Gedanken gestanden habe. „Laudemus" 55 lesen wir eine glatte, singbare, aber auf viel Stoff des Urtextes damit verzichtende Übersetzung, in „Communio" 24 eine andere. Wenn der Leser urteilte, daß das Lied noch immer nicht zu Ende übersetzt sei, so würde ich mich darein schicken:

1. Führ, freundlich Licht, durch finstrer Mächte Graus,
führ mich hinan.
Die Nacht ist schwarz und ich bin fern von Haus,
führ mich hinan.
Das ferne Ziel verdeckt mir Irrlichts Trug.
An deiner Hand ist ein Schritt mir genug.

2. Mir wars nicht stets um das Gebet zu tun:
führ mich hinan.
Gern wußt' und wählt' ich eignen Weg, doch nun
führ mich hinan.
Nur Tand und eitler Stolz regierte mich,
doch war mir bang: vergiß! erbarme dich!

3. Die stets gesegnet mich, ja, deine Macht
führt mich hinan,
durch Schreck und Wildnis, bis die bange Nacht
ganz abgetan,
und meiner Kindheit Engel grüßt mich neu,
der lang geliebte, dem ich brach die Treu.

Ich sagte oben, über die Hereinnahme fremden Liederschatzes lasse sich erst anhand genügender Verdeutschungen entscheiden. Verschiedene Gesichtspunkte werden neben- und widereinander Geltung dabei gewinnen. Erleben aus erster Quelle, Deckung von Form und Gehalt, Kräftigkeit und Gesundheit evangelischen Glaubens sind alle wesentlich, tuns aber allein noch nicht. Brauchen die Engländer neben Newmans „Lead, kindly light" noch „So nimm denn meine Hände", das in „Laudemus" unmittelbar darauf folgt? Kann sich neben H. Th. Schenks „Wer sind die vor Gottes

Digitized by Google

Throne" des Dänen Brorsons „Den store hvide Flok" einbürgern (Communio 57, 58), auch wenn eine der vielen — ich schließe meine eigne nicht aus! — Übersetzungen als wirklich geglückt gelten dürfte? Bloße Parallelen schwellten ein Gesangbuch nur auf; doch müssen ja die Fälle selten bleiben, wo es sich um solche handelt. Die Entscheidung ist in Wahrheit oft anderswoher beeinflußt. Bei Brorsons Lied ists für mich mit die Griegsche Melodie. Ich weiß um ihre Beliebtheit im Norden. Uns klingt sie spielerisch und enthüllt eine verwandte Seite des Textes fatal neben der schlichten Größe H. Th. Schenks[1]). Und das führt mich zu den Engländern zurück. Die beiden Weisen zu Newmans Lied in „Laudemus" und „Communio" sind geradezu kompromittierend: eine Folge billigster Drücker. Man muß sie vergessen, um dem Text gerecht zu bleiben. Wieviel deutlicher würde noch unser Zwei-Mächte-Standard in musicalicis, wenn unsere Weisen rhythmisch sich hätten vorstellen dürfen. Sie durften es in Wahrheit so wenig wie in dem neuen, sonst trefflichen, schwedischen Choralbuch, und ich weiß nicht, wie man diese Versäumnis wieder gut machen könnte.

Eine Beurteilung der „Communio" ist mit all dem nicht gegeben; sie wäre überflüssig, hat doch die Praxis laut für die schöne Arbeit gezeugt. Mindestens zum skandinavischen Liederschatz allgemein kennzeichnend das Wort zu nehmen, muß eigenen Aufsätzen vorenthalten bleiben, über die hier gegebenen Proben hinaus. Auch sonst wären Beobachtungen die Fülle noch mitzuteilen. Mag es an einer genug sein. Der Streit ums Wesen des Gottesreiches, um seine Dies- oder Jenseitigkeit, den Söderblom in seinem neuen großen, der Stockholmer Tagung gewidmeten, Buch „Die Hauptfrage der Tagung" nennt, hat seine friedlichen Spuren bereits in der „Communio" gesetzt: Des zum Beweis stelle ich den Anfang der 3. Strophe von N. Beskows „Ack saliga dag" in der sonst hervorragenden englischen Übersetzung Ch. Wh. Storcks hieher und bitte meine Verdeutschung als treuen Ausdruck des Urtextes daneben zu halten:

It cometh; not long are the years now remaining.
All nations, united in love and in peace,
Shall know heaven's Lord upon Earth now is reigning
And dwell in His shadow, and warfare shall cease.

Das Gesperrte schießt übers Original über. Nun ist ja Beskow entschlossener, christlicher Pazifist, einer der Viere, denen die Friedensresolution nicht weit genug ging, so daß sie dagegen stimmten; auch ist die erste Erweiterung aus Strophe 2, Z. 2, die Erwähnung des Friedens durch Strophe 4, Z. 5, sachlich gerechtfertigt. Aber dies ganze Nest von Zusätzen unwillkürlicher Art, deren gleichen ich in Storcks wertvoller umfassender Übersetzerleistung im ganzen Büchlein nicht gefunden habe, ist nur verständlich als völlig eschatologie-bare naive Hineininterpretation aktueller Völkerbundserwartungen in des Dichters enthusiastisch groß geschautes Bild. Für die Seinen hat Storck damit gewiß die vollkommene, weil aus vertrautem Gedankengut gespeiste, Umsetzung gegeben, uns macht er den Abstand sichtbar, dessen Überbrückung dem Einsatz unserer besten Kräfte ruft. Und darin weiß ich mich zum guten Ende mit dem Einberufer der Stockholmer Tagung einig, der sich in hundert aus Kopf wie Herz geflossnen Seiten im Hauptkapitel seines erwähnten großen Werks um „Die Hauptfrage" von Stockholm müht: „Wie dünkt euch um das Reich Gottes?"

[1]) Meine eigene Melodie zu „Zürne nicht länger" will die herrlichen Weisen aufs gleiche Versmaß zu „Herzliebster Jesu" und „Integer vitae" vor Abnützung schützen. Communio bietet letztere; das schwedische Choralbuch Nr. 387 die Originalmelodie Paul Schalnreuters aus Georg Thymus „Hymni aliquot sacri" von 1552, die mir wenig reizvoll erscheint.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bemerkungen zu Smend's Aufsatz: Aufgaben der heutigen Kirchenmusik.

Von Fr. de Fries in Dortmund.

Dieser sehr aktuelle Aufsatz des Herrn Herausgebers in der Juninummer der Monatschrift zeigt uns den soeben erst als Siebenzigjährigen Gefeierten in gewohnter jünglingshafter Frische bei der Arbeit. Man gewinnt dabei wieder einmal den Eindruck, daß bei der neuerdings aufgekommenen Gepflogenheit, auch in der liturgischen Bewegung Klassifizierungen und Etikettierungen vorzunehmen, die auf unsere mit der Monatschrift und den Namen Spitta und Smend verbundene Bewegung entfallende Bezeichnung als die „ältere" auch entfernt nicht die Nebenbedeutung des „Veralteten" haben kann, denn wir sehen sie nach wie vor mitten im Strom des Geschehens unentwegt weiterarbeiten. Da der Herr Herausgeber am Schlusse des Aufsatzes zu einem Meinungsaustausch über die angeschnittenen Fragen ermuntert, darf ich mir wohl erlauben einiges zu unterstreichen.

Zunächst und vor allem wird auch unsererseits vor dem Wege gewarnt werden müssen, den Erwin Zillinger weist, wenn er dem modernen Kirchenkomponisten rät, bezüglich der zu wählenden Texte auf Bibel und Gesangbuch zu verzichten und dafür etwa Klopstock, Herder, Schiller usw. oder die Schätze der Weisheit Indiens heranzuziehen. Smend und auch Mendelssohn sagen ja schon höchst Treffliches hierzu und auch wir sind der Ansicht, solche Gedankengänge seien heute reichlich veraltet. Vor etwa 20 Jahren, in glücklicheren und sorgenfreieren Zeiten, hätten derartige Ausführungen wohl so ungefähr in der Linie der damals als modern geltenden Ansichten gelegen, aber heute liegen, — abgesehen von der blöden Masse, die den Ernst der Zeit nicht sehen will und auf den noch rauchenden Trümmern des Zusammenbruchs wie die Irrsinnigen Niggertänze aufführt — doch bei der immerhin noch großen Menge derer, die über die Brot- und Vergnügungsfrage hinaus noch etwas kennen und suchen, die Bedürfnisse in genau umgekehrter Richtung. Wann haben je Aufführungen der alten Meister, in denen das ungebrochene massivste Schriftwort zu den Hörern redet, größeren Massenbesuch aufzuweisen gehabt als gerade heute? Noch kürzlich hörte ich in einem betont „christlichen" Kreise, in dem das „non cantat" eine besondere Rolle spielt, gar beweglich Klage führen, daß man die Kirche noch zum Konzertlokal machen werde, wenn das so weiter gehe. Wenn der Bach-Verein etwa Händels Messias aufführe, dann sei die Kirche derartig überfüllt, daß man Ohnmächtige hinaustragen müsse, und den Pfarrern passiere es, daß sie vor sehr spärlich besetzten Bänken predigen müßten. Wir sind der Meinung, daß die Kirchenmusiker, wenn sie nach dem Rezept von 3. der Gemeinde derartiges wässeriges Zeug vorsetzen wollten, sie die schon halbwegs leergepredigte Kirche noch leerer musizieren würden. Und nun, wie steht es dabei um unsere innere Wahrhaftigkeit, soweit wir der Richtung nach nicht direkt „orthodox" eingestellt sind? Mendelssohn sagt ja bereits ganz Ausgezeichnetes hierzu, und wir möchten noch hinzufügen: denken wir doch an Naumanns vielzitiertes Wort von den „Meistern, die unsere Seele rufen, wenn unsere Glaubensgedanken ermattet sind, und die dem heutigen Geschlecht vieles sagen können, was sie keinem Pastor mehr glauben". Ich frage die Kollegen, die über ihr Künstlertum hinaus sich auch noch der religiösen Seite ihres Amtes bewußt sind: geht es uns nicht genau so? Auch wenn wir dem Dogma und gewissen veralteten Formen noch so kritisch gegenüberstehen, wenn wir auch dem überlieferten Schriftwort gegenüber eine noch so freie Stellung einehmen, ist es nicht so: in dem Sternenmantel der heiligen Töne, die das, wovon das Wort nur stammelt, mit ganz andern Mitteln auszudrücken vermögen, geht uns auch das scheinbar massivste mit naiver Selbstverständlichkeit ein, wir schauen durch — nüchtern betrachtet — anscheinend ganz unmögliche

Digitized by Google

Wortbilder hindurch der ewigen Wahrheit ins strahlende Antlitz, und unsere Seele schwebt frei von aller Erdenschwere dem Göttlichen entgegen.

Gerade an diesem Punkte liegt das Geheimnis der riesigen Wirkung dieser Werke unserer alten Meister auch auf das Geschlecht unserer Tage: — diese wundersame Vermählung höchster Kunst mit dem monumentalen Wort des ungebrochenen Glaubenslebens unserer Väter, das gießt dem durch endlose Bedenken, Zweifel und Zweifelchen zerrissenen und durch schwere Schicksalsschläge zerbrochenen Menschen von heute gleichsam Stahl in die Adern, daß er sich wieder aufrichten und daß sein lichtentwöhntes Auge wieder schauen kann das ewige Licht, das ihn sonst blendete.

Hier ist unbedingt dem Standpunkte Mendelssohns zuzustimmen, wenn er auch dem heutigen Kirchenkomponisten zu Bibel und Gesangbuch rät, womit selbstverständlich Andersgeartetes und Neueres nicht mechanisch und grundsätzlich ausgeschlossen sein soll. Aber man denkt doch da eher an jene herrlichen, gemeindemäßigen Texte, wie sie etwa einem Gustav Schüler u. A. gelegentlich geraten, aber doch nicht ausgerechnet an die, dem optimistischen Grundzug der Predigt Jesu schnurstracks entgegengesetzte, wesensfremde, ausgesprochenen Pessimismus atmende Weisheit Indiens.

Unbedingt zustimmen muß man Z. dagegen, wenn er dafür eintritt, daß die hohe Kunst der Alten in den Gottesdienst hineingehört. Leider hat er nur allzu recht, wenn er feststellt, daß man sich hier noch durchweg mit Minderwertigem und höchstens bravem Mittelgut glaubt begnügen zu müssen, wobei anzumerken ist, daß wir armen Teufel hier im Westen noch weit Schlimmeres anszustehen haben, wenn unsere Orgelbühne wieder einmal eine Invasion durch die braven Vereinschöre, Wimmerhölzervereinigungen usw. zu erdulden hat, deren man sich auch beim besten Willen nicht immer erwehren kann, wenn man sich nicht zwischen sämtliche Stühle setzen will. Was bei solchen Gelegenheiten manchmal das Licht der Altarkerzen erblickt, dagegen gehalten erscheinen die von Z. mit Recht bemängelten edlen Ladenhüter wie Rinks „Preis und Anbetung" und Bortnianski's „Doxologie" noch als klassische Meisterwerke. Es muß dankbarst begrüßt werden, daß wenigstens von der Zentrale, von den in Frage kommenden Verbänden dieser kleinen Chöre aus neuerdings erhebliche Anstrengungen gemacht werden, diese Leute allmählich besser zu beraten. Wir wünschen von Herzen, daß diese Herren mit ihren Bemühungen baldigst bis unten hin durchdringen und wir geplagten Kirchenmusikanten des Westens hoffen dürfen, von dieser Seite her das Schlimmste bald überstanden zu haben. Das Bedauerlichste aber ist, daß man sogar von sonst sehr kompetenter und erleuchteter Seite aus glaubt, dem Einzug der wirklichen hohen Kunst in den Gottesdienst wehren zu müssen, wie ich in meinen beiden Aufsätzen „Bach-Kantaten im Gottesdienst" (Mschr. 1926, 5/6 u. 12) dartun mußte. — Ich freute mich außerordentlich, daß die gleiche Nummer der Monatschrift, die den Smendschen Artikel enthält, eine Notiz des Kirchengesangvereins St. Gallen bringt, die mit freudiger Genugtuung erwähnt, daß man unter Fehrmann Bachsche Kantaten im Predigtgottesdienst gebracht habe. Man sieht, Kirchenmusiker von Format, die über das rein fachlich-künstlerische Interesse hinaus sich auch des Priestertums ihres Amtes bewußt geworden sind, erkennen immer mehr, daß noch nicht damit das Letzte erreicht ist, daß man die Meisterwerke der Musica sacra aus dem ihnen wesensfremden Dunstkreis des Konzertsaales erlöst hat und jetzt schon vielerorts so weit ist, daß man sie in dem wesentlich passenderen Rahmen des Kirchenkonzertes darbieten kann ohne die schauderhaften Nebenwirkungen des modernen Konzertbetriebes, — sondern daß erst im wirklichen Gemeindegottesdienst, einschließlich Predigt, die hier geheimnisvoll waltenden Lebensströme von Religion und Kunst zu denkbar höchster Gesamtwirkung ineinanderfließen. Was die praktischen Anmerkungen der von Smend so wirkungsvoll nebeneinandergestellten Ausführungen von Zillinger und Mendelssohn angeht, so ist dankbarst zu begrüßen, daß Mendelssohn so ernste Worte findet betr. der notwendigen Besserstellung ernster Kirchenmusiker in wirtschaftlicher

Digitized by Google

und gesellschaftlicher Hinsicht. Was hier noch besonders zu unterstreichen wäre, das ist die noch sehr im Argen liegende rechtliche Seite der Anstellungsverhältnisse der Kirchenmusiker, namentlich hier im Westen. Was hierzulande von einer nach den bekannten Zufälligkeiten zusammengewürfelten Augenblicksmehrheit eines Ortspresbyteriums selbst altbewährten und verdienten Kämpen der Musica sacra gelegentlich geboten werden kann und wird, ist manchmal geradezu hanebüchen und nur aus dem Fehlen jeglicher Berufungsinstanz und der, gelinde gesagt, seltsamen Struktur der Verträge zu erklären. Daß hier mit der steigenden Bedeutung des Standes der Kirchenmusiker unbedingt Wandel geschaffen werden muß, versteht sich am Rande, denn wie die Dinge heute im Argen liegen, kann durch eine solche oben geschilderte Zufallsmehrheit eines Kollegiums, in dem zumeist auch nicht ein einziger wirklicher Sachverständiger sitzt, auch dem verdientesten Kirchenmusiker jederzeit der Stuhl vor die Türe gesetzt werden, wenn er mit den im Augenblick machthabenden Ortsgewaltigen irgend etwas verschüttet hat. — Und das alles, ohne daß hernach selbst die maßgebendsten kirchenmusikalischen Autoritäten wirklich rechtlich auch nur die geringste Handhabe hätten, irgend wie eingreifen zu können. — Das ist ein Rudiment aus der Zeit des niedrigsten Tiefstandes der kirchenmusikalischen Verhältnisse, da man den Kirchenmusiker in die Reihe der niederen Kirchenbediensteten eingliederte und wie die letzte Putzfrau, welche die Kirche reinigt, kurzerhand anstellen und entlassen zu können glaubte. Hier besteht nach dem alten Satz: „es erben sich Gesetz und Rechte wie eine ew'ge Krankheit fort" eine höchst unwürdige Lücke, die geradezu nach kirchengesetzlicher Regelung schreit, — eine Lücke, die doppelt unwürdig erscheint, wenn man das Fazit des in den Smendschen Ausführungen und denen der von ihm angezogenen Vertreter der Kirchenmusik Gesagten zieht. Es läuft das alles doch auf nichts Geringeres hinaus als auf die Feststellung, daß die ganze neuere Entwickelung, die gegenwärtige Auffassung von den Aufgaben der heutigen Kirchenmusik sich dahin zuspitzt, daß der Kirchenmusiker, soweit das noch nicht geschehen ist, lerne, sein Amt, seine Tätigkeit nicht lediglich als Künstlerschaft, sondern geradezu als Priestertum aufzufassen. Weiterhin, daß unsere protestantischen Gottesdienste, welche durch die seit langem eingerissene Einseitigkeit des vorwiegend Lehrhaften weithin blaß, schemenhaft, unvolkstümlich geworden sind, durch ein immer einheitlicher zu gestaltendes Ineinanderfließen der beiden Lebensströme unseres reichen religiösen und kirchenmusikalisch-künstlerischen Besitztums wieder jene Volkstümlichkeit gewinnen, wieder jener gewaltige Faktor im Volksleben werden, der sie einst waren, — ein Lebensfaktor, dessen gerade das geschlagene Volk unserer Tage dringender bedarf als je.

Die Religion Michelangelos.

Von Pastor Hans Bodenstedt in Osnabrück.

Unter diesem Titel erschien vor Jahresfrist ein Buch von Hermann Wolfgang Beyer, das schon um seines Gegenstandes willen den Anspruch erheben darf, in der „Monatschrift" einer eingehenden Würdigung unterzogen zu werden[1]). Der Verfasser hat sein tiefschürfendes Werk dem leider zu früh heimgegangenen Lutherforscher Karl Holl zum 60. Geburtstag in Dankbarkeit gewidmet. Die Arbeit, die er vorlegt, zeugt von wissenschaftlicher Gründlichkeit und umfassender Beherrschung des Quellenmaterials sowie der einschlägigen Literatur. Hervorzuheben ist insbesondere die Klarheit, mit welcher das religiöse Ringen des großen Renaissancekünstlers in seiner entscheidenden Bedeutung herausgestellt wird. Beyer erbringt den Beweis, daß er von dem Meister

1) „Die Religion Michelangelos" von Lic. Dr. Hermann Wolfgang Beyer, Privatdozent der Kirchengeschichte in Göttingen (jetzt o. Professor in Greifswald), Nr. 5 der „Arbeiten zur Kirchengeschichte", hgg. von Karl Holl und Hans Lietzmann, Bonn 1926, A. Marcus und E. Webers Verlag. 159 S. gr. 8°, geh. 5.50, geb. 7.50 Mk.

Digitized by Google

der kirchengeschichtlichen Forschung nicht nur sichere Methoden der Quellensichtung und -verwertung gelernt hat, sondern auch die Richtung auf das Wesentliche, das intuitive Erfassen der eigentlichen Knotenpunkte im dem Gewirr eines höchst komplizierten Lebensprozesses. Die Faktoren, auf welche die religiöse Prägung der Persönlichkeit seines Helden letztlich zurückzuführen ist, werden in scharfer und im ganzen überzeugender Weise ins Licht gerückt, sodaß das Bild Michelangelos in neuer Beleuchtung erscheint und nun erst wahrhaft erschütternd wirkt, da man des gewaltigen Ringens um Gott in dieser großen Seele inne wird. Nach dieser Seite hin ist es nicht zuviel gesagt, wenn man der Ansicht Ausdruck gibt, daß das Buch Beyers eine Wende in der Michelangelo-Forschung bezeichnet. Jakob Burdhardt, Hermann Grimm, Karl Justi, Henry Thode u. a., mögen ihre Werke mehr oder weniger bleibenden Wert haben, sie erscheinen nunmehr, wenn nicht überholt, so doch nach einer Seite ergänzt, wo sie Michelangelo nicht gerecht zu werden vermochten, weil ihnen die letzte Tiefeneinstellung seines Wesens am Ende doch verborgen blieb. Für diese sollte erst ein Theologe den rechten Blick gewinnen, und zwar unter Ausschöpfung nicht bloß des formkünstlerischen und historischen Tatbestandes, sondern erst recht der Zeugnisse des innersten Lebenskampfes Michelangelos, wie er zumal in den Briefen und Gedichten des Meisters seinen stillen, aber nach innen ungeheuer bewegten Niederschlag gefunden hat. In den Kreisen der Kunsthistoriker hat Beyers Buch starke Beachtung gefunden. Man spricht hier von „neuen Erkenntnissen" und gibt zu, daß das vorliegende Werk eine Lücke in der geisteswissenschaftlichen Auffassung Michelangelos ausfüllt, eine Aufgabe, zu deren Lösung der Kirchenhistoriker und Theologe ein besseres Rüstzeug mitbringe als der Kunsthistoriker vom Fach. Diese Anerkennung ist insofern symptomatisch, als im Lager der Kunsthistoriker immer klarer erkannt wird, daß man zur vollen Klärung kunstwissenschaftlicher Fragen mit der bisher einseitig betriebenen formal-ästhetischen Betrachtungsweise nicht auskommt, sondern vom geistesgeschichtlichen Standpunkt aus zu überragenderen Gesichtswinkeln kommen muß, von denen aus eine Erscheinung wie Michelangelo mit Einschluß der innersten Kraftzuströme erst in ihrer Totalität schaubar wird. Wieviel ist außerhalb sicherer geschichtlicher Erkenntnisse über die eigentliche Geistesrüstung des Meisters vermutet und gefabelt worden! Hier sah man in ihm (trotz vieler Widersprüche) den deutlichen Typus des wiedererwachten Helenentums, dort den Mann, der, im Grunde Skeptiker, im Alter christlich-sentimental wird, und ein Dritter entdeckte in ihm den Prototyp moderner Subjektivität, der einem unheilbaren Schopenhauerischen Pessimismus verfällt. Kurz, in der entscheidenden geistigen Bewertung Michelangelos kam man aus den Unsicherheiten nicht heraus, und selbst Justi, der (von Haus aus Theologe) in seinen ausgezeichneten „Beiträgen zur Erklärung der Werke und des Menschen" das Irrationale des Lebensgrundes einer Persönlichkeit vom Schlage Michelangelos wohl fühlt, hat mit seinen Erkenntnismethoden doch nicht den innersten Nerv erreicht, aus dem die Kunst des Meisters nach Gehalt und Form erst wirklich verständlich wird. Das Verdienst, diesen Nerv gefunden und gleichsam bloßgelegt zu haben, gebührt dem Verfasser unseres Buches.

Im Grunde war das Zeitalter Michelangelos ein Zeitalter der „Krisis" ähnlich dem heutigen. Die tiefsten Geister erzitterten unter dem Durchbruch Gottes in die Geschichte. Stärker als die vorangehende Generation empfinden wir Heutigen die „Gleichzeitigkeit" der Lage damals wie jetzt. Es ist darum kein Zufall, sondern ein Symptom von tieferer Logik, wenn das Buch von Beyer mit seiner Aufhellung des scheinbar irrationalen Untergrundes, von dem sich die Gestalt Michelangelos abhebt, gerade in der Gegenwart erscheint, in einer Zeit, wo die absolute Nichtigkeit des Menschen und seiner Werke vor Gott wieder mit Erschütterung erkannt wird und sich für den Begriff der „Gnade" tiefere Einsichten einstellen. In der Tat, welch ein Stufengang von der titanischen Frühzeit des Meisters bis zu der Zerbrochenheit und Demut

Digitized by Google

des Alters, die von tiefster Weisheit erfüllt ist, wo dem gewaltigen Gotteskämpfer unter dem Aspekt der göttlichen Gnade letzte Lichter der Erkenntnis aufgehen, daß sein dämonischer Schaffensdrang alles Kreatürlich-Trotzige und Selbstgewisse verliert, um schließlich wie ein Dankopfer in wundersamer Verklärung und geläuterter Gesetzmäßigkeit in der Kuppel des Petersdomes zum Himmel aufzusteigen! In Michelangelo ist das Problem „Kunst und Religion" akut geworden, wie in keinem anderen Künstler, aber es hat auch aus rein religiösen Gründen eine letzte Lösung gefunden wie sonst nirgends. Wer den Leonardo-Roman von Mereschkowski kennt, weiß, wie stark dies Problem, zumal unter dem Eindruck Savonarolas, die Gemüter zahlreicher Künstler damals beschäftigte. Zwar blieb der überlegene, intellektuell-ästhetische Pantheismus Leonardos, dieses typischen Renaissancemenschen, davon unberührt, aber wie ergreifend ist beispielsweise die Haltung seines Schülers Boltraffio, der an der Problematik der Sache zugrunde geht, weil er sich vergeblich müht, sie mit moralischen Mitteln zu zwingen, während sie doch nur aus religiöser Erkenntnis zu bereinigen ist. Das eben wird an Michelangelo deutlich, der, obwohl er das ganze Erbe der Renaissance in sich trägt, dennoch zuletzt in jedem Sinne die Überwindung der Renaissance bedeutet. Das Ringen Michelangelos als Mensch und Künstler ist ein Stufengang von unvergleichlicher Dramatik und Symbolik. Das Ausschöpfen aller menschlichen Möglichkeiten, die sich aus des Künstlers leidenschaftlichem Schaffens- und Tatendrang geradezu prometheisch entladen und unter den Widerständen von Schicksalen und Menschen nur noch mehr zu äußerster Spannung gedeihen bis zu dem Punkt, wo ihre Irrationalität ihm nach allen Seiten hin zerschmetternd offenbar wird und er in dieser tiefsten religiösen Krisis eine neue Sinngebung des Lebens durch Gott erfährt, — das ist ein Beitrag zu dem auch heute wieder akut gewordenen Problem „Kunst und Religion", wie er aufschlußreicher kaum gedacht werden kann. Er erlebt im Anfang seines Schaffens als echter Sohn der Renaissance die antike Ineinssetzung beider Begriffe bis zu dem Grade, das er im Sinne des ästhetischen Idealismus, wie dieser im Platonismus der Florentiner Akademie wieder auflebte, sagen kann: „Die Schönheit ist an sich fromm." Und doch erfährt er dann mit Eisesschauer, daß die Schönheit als Lebenssinn ein Irrweg ist. Inmitten der körperlichen Herrlichkeit griechischer Kunst erschaut er den von Trauer umflorten Blick in die Ferne, die Todesahnung und den Fluch der Vergänglichkeit, die aller Schönheit Gericht und Ende bilden. Und dieser tragische Zug der Antike vertieft sich nun bei Michelangelo zu jenem Ausdruck grübelnder Bitterkeit, qualvoller Unfreiheit und unstillbaren Verlangens nach einem Unerreichbaren, der auch den Typen höchster Körperschönheit, die seine Hand geschaffen hat, eigen ist. Damit ist die Kunst, soweit sie ihr Ziel in sich selber sucht, schon gerichtet. Aber auch den „Irrweg der Mystik" geht Michelangelo bis zum tragischen Ende. Der platonische Begriff des Eros bildet die Brücke zwischen dem rein künstlerischen Verlangen nach Schönheit überhaupt und der Bindung dieser Sehnsucht an einen Menschen. Das hochgeistige Verhältnis zu Vittoria Coloma, das des Künstlers Leben einige Jahre überglänzt, scheint ihn zum höchsten Ziel, zu Gott, zu führen:

„Du hebst mich über mich
So hoch, Geliebte, fort,
Daß mir dafür das Wort,
Ja der Begriff fehlt,
Bin ja nicht mehr ich."

„Ein Höh'rer ist der Herr, der all mein Leben legt in Deine Augen," so redet er die edle Frau an, die in die Stürme seiner Seele Frieden trägt, wie es ihn dünkt, aus einer unendlichen Sphäre. Es ist die mystische Liebe, die hier vom Irdischen zum Himmlischen emporsteigt bis in die Stille der contemplatio und fruitio Dei. Allein als die Markgräfin stirbt, „bleibt glimmend, eine Kohle, er zurück". „Vergöttert hab

Digitized by Google

ich mein irdisch Teil: unsel'ger Zustand!" — das ist das Ende auch dieses Weges. Aber entscheidender noch als diese Katastrophen ward für des Meisters endgültige Stellung zu Gott der Zusammenbruch seines Titanismus, der herrischen Schöpferkraft, die ihn durchglühte. Er wird der Grenzen mit Erschütterung inne, die allem menschlichen Schaffen gezogen sind, nicht nur weil ihm das Schicksal die Ausführung seiner gewaltigsten Pläne vorenthält (Grabmal Julius II., Bibliotheca Laurentiana, Kapitol und Peterskirche), sondern auch weil über den gelungenen Gebilden seiner Hand ihm nun die Erkenntnis aufgeht, daß selbst sein höchstes Schaffen nicht frei von Irrtum und Sünde geblieben und ein Mißachten der Grenze zwischen Mensch und Gott ihm zur Schuld wurde. Und so kommt die Wendung:

„Jetzt stillt nicht Malen und nicht Meißeln mehr
die Seele; Liebe sucht sie nur bei Gott,
der uns vom Kreuz die off'nen Arme beut."

Er weiß, daß die tiefste Sünde der Menschen die Tatsache der Gottesferne ist, und der Blick in die Sittenlosigkeit des Zeitalters der Borgia vertieft ihm dieses Wissen. Er sieht die trotzige Nichtachtung Gottes auf der ganzen Linie der Bösen und der — „Guten", und im Blick auf die unübersteigliche Mauer zwischen Mensch und Gott ruft er einmal in tiefster Seelennot aus: „Ich möchte wollen, Herr, was ich nicht will." Da bricht etwas von der Erlösungssehnsucht des Paulus in ihm durch (Röm. 7, 24). „Kein Gedanke existiert in mir, in dem nicht der Tod sich eingemeißelt fände" (1555). Es ist Michelangelos krisenhafte Erfahrung, daß alles Menschentum, auch das größte, am Unbedingten und Ewigen zerbrechen muß. Hier zitiert Beyer die Worte Rilkes aus dessen „Stunden-Buch":

„Das waren Tage Michelangelos,
von denen ich in fremden Büchern las.
Das war der Mann, der über einem Maß,
gigantengroß,
die Unermeßlichkeit vergaß.

Das war der Mann, der nimmer wiederkehrt,
wenn eine Zeit noch einmal ihren Wert,
da sie sich enden will, zusammenfaßt.
Da hebt noch einer ihre ganze Last
und wirft sie in den Abgrund seiner Brust.

Die vor ihm hatten Leid und Lust;
er aber fühlt nur noch des Lebens Masse
und daß er alles wie ein Ding umfasse, —
nur Gott bleibt über seinem Willen weit:
da liebt er ihn mit seinem hohen Hasse
für diese Unerreichbarkeit."

In diesem Zusammenbruch seines Menschentums begegnet Michelangelo nun der lebendige Gott. Sein Leben und Kämpfen empfängt einen neuen Sinn durch die erlösende Gnade des Ewigen, die ihm im Kreuz Christi aufleuchtet. Die Phase der Mystik, in der Hellenisches und Christliches zusammengeht, weicht ums Jahr 1547 (Tod Vittorias) der Wendung „zum bestimmt christlichen Glauben" an den Gott der Erlösung und Gnade.

Vertieft und vollendet werden diese Ausführungen Beyers in dem bedeutsamen Kapitel „Michelangelo und die religiösen Kräfte seiner Zeit". Was zunächst Michelangelo und das neue Lebensgefühl der Renaissance angeht, so urteilt der Verfasser zweifellos richtig, daß der Künstler insofern die Antike tiefer und völliger in sich aufnahm, als er dort nicht nur den in sich vollendeten „harmonischen" Menschen fand, sondern auch

Digitized by Google

den wehrlos dem Schicksal preisgegebenen „tragischen" Menschen. Während die Renaissance nur die Autonomie und Harmonie des Menschen als Persönlichkeitsideal aus der griechischen Weltanschauung erhob, sah Michelangelo, darin über die Renaissance hinausgehend und unbewußt dem Christentum vorarbeitend, schon in der Antike die Zwiespältigkeit der Weltanschauung deutlich vorgezeichnet. Aber wenn das antike Lebensgefühl unter der Irrationalität des Schicksals in Skepsis und Pessimismus oder in stoischer Selbstbehauptung endet, vor der Sinnlosigkeit des Lebens kapitulierend, so findet Michelangelo den tiefsten Sinn des kämpfereichen Daseins zuletzt in der bewußten Bezogenheit auf Gott. Auch das gehört zu den bedeutenden Klärungen des hier besprochenen Buches, wenn der Verfasser zeigt, wie Michelangelo mit dem Kern seines Wesens auch über die katholische Kirche hinausgewachsen ist. Die Kirche hatte Raum genug für die philosophisch-mystischen Stufen der Erhebung zu Gott, wie sie der Platonismus lehrte. Die Mystik war nur eine geistigere Form für die Stufen sittlichen Handelns, die der gewöhnliche Sterbliche zu erklimmen hatte, um ein Verdienst vor Gott zu erwerben. Die Unbedingtheit des sittlichen Urteils und die persönliche Gnadengewißheit erheben Michelangelo über den Rahmen der Kirche, um ihn mit den stärksten Intentionen reformatorischen Christentums in Verbindung zu bringen. Nur mehr an den Rändern seiner Frömmigkeit, soweit sie sich noch mit der kirchlichen Sitte verbunden zeigt, wirkt die römische Tradition kräftig nach. Obwohl der Künstler ohne Priester und Sakrament sterben wollte, blieb er, äußerlich angesehen, ein treuer Sohn der katholischen Kirche. Der Bau der Peterskuppel allein genügt, das zu dokumentieren. Um „lutherisch" zu werden, dazu hatte er denn doch die Gottesgnade nicht lutherisch genug erlebt. Auch wird ihm die umfassende Einheit der Kirche, wie sie in seiner Peterskuppel zu symbolhaftem Ausdruck kommt, traditionsgemäß ein zu großer Gedanke gewesen sein, um ihn für eine individuelle Gotteserfahrung opfern zu können. Aber daß er ein tieferes Verhältnis zum katholischen Kultus gehabt hätte, wie Martin Spahn („Michelangelo und die Sixtinische Kapelle", Berlin 1907) glauben machen möchte, will auch mir nicht eingehen. Seine Behauptung, die Karsamstagsliturgie des Jahres 1508 sei die geistige Quelle der ganzen Sixtinadecke, widerlegt Spahn schon selber durch die Widersprüche, in die er sich bei dem Versuch verwickelt, dafür hinreichend Beweise zu erbringen. Hier in der Sixtina war Michelangelos Quelle in erster Linie die Bibel in die der Meister sich gerade damals tief hineingelesen hat.

Nachhaltiger als das Dogma und der Kultus der katholischen Kirche haben nach Beyer Dante und Savonarola auf Michelangelo eingewirkt. Dantes große Dichtung hat, worauf schon oft hingewiesen worden ist, die Phantasie des Künstlers wiederholt mächtig beflügelt, am stärksten in den Inferno-Scenen des „Jüngsten Gerichts". Und andererseits ist diese Darstellung wie auch das Sintflutgemälde der Sixtinadecke nicht zu denken ohne den erschütternden Ernst der Predigten des Florentiner Dominikanermönchs, deren gewaltigen Eindruck auf Michelangelo Condivi ausdrücklich bezeugt. Daß Savonarola dabei eine viel tiefer im Mittelalter wurzelnde und schon durch seine politischen Aspirationen temporär viel befangenere Natur war als sein größerer Zeitgenosse, wird von Beyer richtig erkannt, aber auch die Tatsache, daß des Dominikaners wuchtige sittliche Persönlichkeit schon früh den bohrenden Stachel in Michelangelos Brust gesenkt hat, der ihm bis an den entscheidenden Wendepunkt im Alter keine Ruhe ließ, sondern immer wieder, ob er auch zeitweise zurückgedrängt wurde, die große Frage nach dem Sinn des Sittlichen und nach dem Verhältnis von Kultur und Ewigkeit ihm ins Gewissen prägte. So bleibt Savonarola der „geistige Ansatzpunkt" für die zunehmende Verchristlichung der Spätkunst Michelangelos, m. a. W. der Dominikaner hat eine mächtige Fernwirkung auf den Künstler geübt. Allein auch Luther, wenn auch erst spät und nur indirekt, nämlich durch Vermittlung der italienischen Reformbewegung! Diese hatte allerdings nicht die Kraft, sich durchzusetzen, zumal als

Digitized by Google

die Inquisition gegen sie in Bewegung gesetzt wurde. Immerhin stand Vittoria mit den führenden Männern eine Zeit lang in enger Verbindung. Es war die Zeit, wo sie sich mit Michelangelo in die Briefe des Paulus vertiefte, wo der Einfluß Bernardino Ochinos, der nach seiner Flucht 1542 offen zum evangelischen Glauben überging, groß war. Vittoria wandte sich schon vorher von Ochino ab und dem Kardinal Pole zu, der seit dem Regensburger Reichstag (1541) wieder bewußt den Rückzug in die katholische Kirche antrat. Auch Vittoria hat darauf verzichtet, „den Kampf um die Rechtfertigung vor ihrem eigenen Gewissen durchzufechten. Für das einmal geweckte Glaubensverlangen bot ihr die Mystik einen leichteren Ausweg". So wenig wie sie ist Michelangelo in einen offenen Gegensatz zur katholischen Kirche getreten, im Gegenteil, die Kuppel der Peterskirche kann, wie schon betont wurde, schließlich nicht anders als eine Verherrlichung der „una sancta" im römischen Sinne des Wortes verstanden werden. Von hier aus wird schon deutlich, daß Michelangelos Gotteserfahrung keine so zwingende war wie die Martin Luthers. Die Verwandtschaft zwischen beiden findet Beyer einmal in dem grausamen Ernst, wie sie die Lage des Menschen vor dem lebendigen Gott sehen, in der Ohnmacht, sich durch eigenes Schaffen in die Gotteswelt einzureihen; dieses wird ihm zur Sünde. Gemeinsam ist beiden ferner die Gewißheit um die Tatsache der Erlösung aus dieser Not durch Gottes erneuernde Gnade in Christus. Denn auch bei Michelangelo handelt es sich nicht um die Gratia infusa der katholischen Kirche, sondern um die in Herz und Gewissen erlebte persönliche Erfahrung der Gnade. Unter dieser Erfahrung findet er wie Luther neue Wertmaßstäbe für sein Leben und sein Schaffen. Er will fortan mit seinen Werken vollkommen selbstlos Gott dienen (St. Peter). Aber nicht minder zu beachten bleibt der tiefe Unterschied zwischen beiden Männern. Dieser liegt nicht nur mehr äußerlich darin, daß bei Luther die Gotteserfahrung schon am Anfang, bei Michelangelo dagegen erst am Ende des Lebenskampfes steht, als vielmehr darin, daß der Ausgangspunkt der Gotteserfahrung bei Luther das Schuldgefühl ohne gleichen, die bestimmt sittliche Not ist, während bei Michelangelo vorwiegend das Kreaturgefühl zugrundeliegt, das Bewußtsein der unbedingten Tragik alles Menschseins „mit dem logischen und ästhetischen Einschlag, der dem Begriff des Tragischen innewohnt." Beyer findet dann auch, daß die Gotteserfahrung Michelangelos in diesem nicht die sittliche Aktivität entbindet, wie wir sie bei Luther finden. Es ist mehr die Not des schöpferischen Menschen, des Künstlertums, aus der Michelangelo kommt, und darum auch mehr negativ die Befreiung von dieser Not des Dämonischen, die den Sohn der Renaissance zuletzt zu Gott seine Zuflucht nehmen läßt. „Theologie der Krisis" im einen wie im andern Falle, wobei dann freilich nach Beyer zutage tritt, daß allem religiösen Ringen das eigentliche Herzstück fehlt, wenn der „Primat des Sittlichen" zurücktritt. Damit will der Verfasser kein abschließendes Werturteil über die Persönlichkeit Michelangelos fällen; vielmehr gibt er zu, daß der Kampf um Gott nicht nur auf dem Gebiet des Sittlichen ausgetragen wird, sondern überall (wenn auch nie abstrakt), wo Menschen in Gottes Schöpfung stehen und schaffen. „Der Name Michelangelo bezeichnet nicht nur eine Stufe im Ringen der Menschen, sondern eine Gottestat. Gott hat Michelangelo an das Kunstwerk gestellt, in dem der grundsätzliche Widerspruch zwischen Kunst und Religion, zwischen dem Schöpferischen im Menschen und dem Schöpfer, der alles in allem wirkt, in seiner letzten Tiefe zum Ausdruck kommen mußte. Daß er den Kampf, der ihm dadurch aufgezwungen war, bis zu Ende durchgekämpft hat, darin ist Michelangelo ein Eigener in dem großen Geschehen zwischen Gott und der Menschheit und darum auch in der Kirchengeschichte."

Das etwa sind die Hauptgesichtspunkte des Beyerschen Buches. Einige kritische Anmerkungen mögen den Schluß machen. Ob Savonarola die bestimmende und bis in die Ferne durchschlagende Wirkung auf Michelangelo geübt hat, die Beyer annimmt, will

Digitized by Google

mir fraglich erscheinen. Wenigstens ist von einer unmittelbaren Wirkung auf die Kunst des Meisters zu Anfang kaum etwas zu merken. Im Gegenteil, Michelangelo steht damals ganz im Banne der Antike. Mann kann in dem Brief, den er am 10. März 1498 von Rom aus an den jüngeren Bruder Buonarroto schreibt mit der Erwähnung des Florentiner Bußpredigers, „Eures Seraphikers, des Bruders Hieronymus", auch ein Fünklein überlegener Ironie finden. Michelangelos geistige Haltung erscheint mir trotz des Biblikums der Sixtinadecke zu Anfang auf Jahrzehnte als eine im Kern skeptische. Daß man auch in dieser Geisteshaltung religiös wertvolle Werke schaffen kann, dafür wäre u. a. etwa auf Leonardos Abendmahlsbild hinzuweisen. Die Pietá Michelangelos in St. Peter ist sicherlich ebenfalls ein religiös gehaltvolles Werk, während die Christusfigur in Sta. Maria sopra Minerva allerdings gerade nach dieser Seite hin merkwürdig leer erscheint. Michelangelos Kunstwerke der ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts behandeln vorwiegend die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und der Irrationalität des Weltgeschehens. Hinter den Zeugnissen herrischen Tatmenschentums („David" und „Mose") steht das vielabgewandelte Thema des „prigione", des „gefesselten Sklaven", mit derselben unverkennbar persönlichen Note wie jene Symbole. Und dazu dann das furchtbare, keine Lösung findende Fragen jener Gestalten, die nicht weniger eine Spiegelung michelangelesken Geistes sind, des „Jeremia" an der Decke der Sixtinischen Kapelle — dieser mehr als der „Ezechiel", auf den Beyer hinweist — und des „Pensieroso", des Herzogs Lorenzo vom Grabmal der Medici. Beide starren in die unergründliche Perspektive, die die Irrationalität des Weltgeschehens aufschließt. Die Gestalt des Jerimia befindet sich wohl nicht zufällig unter dem ersten Bild des schaffenden Gottes, der sich fast mühsam durch das Chaos zwängt. Ich führe diese Beispiele nur an, um zu zeigen, daß es weniger sittliche Fragen als vielmehr reine Denkprobleme sind, die Michelangelo auf der Höhe seines Lebens quälend beschäftigen. Es ist, theologisch ausgedrückt, das Problem der Theodizee, dem er nachsinnt, ohne es lösen zu können. Und da die grundlegende Gotteserfahrung in diesem Abschnitt seines Lebens noch aussteht, bleibt seine geistige Grundhaltung bis dahin eine skeptische, die freilich nicht frivol, sondern als eine ungeheure Belastung des ganzen Menschen empfunden wird. Vielleicht ist Beyers Michelangenlo-Buch überhaupt zu systematisch angelegt. Der Verfasser sucht sich selber vor diesem Einwand zu schützen, indem er in einem besonderen Abschnitt die „zeitliche Abfolge der inneren Entwicklung" seines Helden darzulegen sich bemüht, wo dann freilich gerade die Schwierigkeit betont wird, die sich oft kreuzenden Wege reinlich von einander zu sondern, auf denen Michelangelo Gott gesucht hat. Aber diese Fragezeichen sind nicht imstande, die Bedeutung des hier besprochenen Werkes zu vermindern.

Um es noch einmal zu wiederholen: Das Ungenügende aller Michelangelo-Bücher war bislang der Mangel an Aufhellung der religiösen Haltung des großen Meisters der Renaissance. Beyers Buch füllt diese Lücke aus, und zwar mit den Mitteln des ernsthaften Forschers und eines Interpreten, der wie bisher kein anderer erkannt hat, daß das Ringen Michelangelos ein Ringen um Gott war, und nur von dieser Erkenntnis aus das Dunkel anhebt, sich zu lichten, das sein Leben, seine Kunst und nicht zuletzt die innersten Kämpfe seiner leidenschaftlichen Seele umfängt. Für diese Aufhellung wird man dem Verfasser Dank wissen.

Kleine Mitteilungen.

— Titel und Inhaltsverzeichnis dieses Jahrgangs folgen im nächsten Heft.

— Niedersächsischer Kirchenchorverband. Am 6. und 7. Oktober fand in Ülzen die Jahresversammlung statt. Aus den Verhandlungen und Darbietungen sind besonders zu erwähnen ein Vortrag des Pastors Hartwig in Nette über das Deutsche Einheitsgesangbuch auf Grund der im Stamm dargebotenen Melodien und eine

Digitized by Google

musikalische Feierstunde, in der der Oratorienverein die den deutschen Helden des Weltkrieges gewidmete Kantate „Friede" nach Worten der Schrift für Soli, Chor, Orchester, Orgel — auch die Beteiligung der Gemeinde ist vorgesehen — unter Leitung des Komponisten und Chormeisters H. Mehrkens in Ülzen sang, die nachhaltigen Eindruck hinterließ.

— Glocken. Auf der internationalen Ausstellung „Musik im Leben der Völker" zu Frankfurt (11. Juni bis 28. August) wurde der Firma F. W. Rincker, G. m. b. H. in Sinn für ihre Glocken die höchste Auszeichnung zuteil, nämlich ein Staatspreis des Deutschen Reiches zur goldenen Medaille.

— Der „Kölner Stadtanzeiger" vom 30. September 1927 teilt folgendes mit: Zum Erntedankfest werden in den evangelischen Kirchen folgende Chöre vorgetragen: Christuskirche: Liebster Jesu, wir sind hier, Choral; Danket dem Herrn, von Klein; Lutherkirche: Danket dem Herrn, Motette von Engel; Heilig, von P. Caldara; Trinitatiskirche: Die Himmel rühmen, von Beethoven; Leih aus deines Himmels Höhen, von Gluck; Kreuzkapelle (Machabäerstraße 26): Herr, Deine Güte reicht so weit, Motette von Grell; Alles, was Odem hat, Motette von Silcher. — Das ist im heutigen Köln noch möglich! —

— Zur Eröffnung des Deutschen Pfarrertages wurde im Berliner Dom am 20. September ein Festgottesdienst gehalten, der mit einem Chor aus dem „Deutschen Requiem" von Brahms („Wie lieblich sind Deine Wohnungen") eingeleitet wurde. Die im übrigen nicht übel aus 5 Kirchenliedern aufgebaute Feier nahm offenbar auf D. Conrads Tod Bezug, der eigentlich die Festpredigt halten sollte. Sonst wäre jener Eingangschor, vor allem an dieser Stätte, unbegreiflich zu nennen.

— In Sachen des Tauchkelches[1]) wird uns von Pastor Philipps in Bredelem geschrieben: Wenn auf Seite 295 der Monatschrift gesagt wird, daß der Trenknersche Kelch einwandfrei sei, so dürfte das wohl anzufechten sein. In dem Einsatzkelche bleiben beim Trinken selbst im günstigsten Falle immer noch viele Tropfen zurück, die der Nachfolgende mit wegtrinken muß. Mehr Sicherheit bot wohl vor 25 Jahren u. a. der Holsteinische „Kelchkranz", ein Gemeinschaftskelch, an dem noch eine Saugvorrichtung angebracht war, welche die hängengebliebenen Tropfen wegsaugen sollte. Aber auch dieser Kelch erwies sich gar bald als hygienisch wertlos. Wenn auf Seite 296 behauptet wird, daß bei der Intinktion ein besonderer Patenenkelch überflüssig sei, so stimmt das bei den bescheidensten Ansprüchen. Die griechisch-katholische Kirche hat die Intinktion ohne Patenenkelch seit 1000 Jahren, und andere Geistliche haben die Intinktion ohne Patenenkelch in primitiver Form, etwa wie Hosenthien sie empfiehlt, schon während des Krieges gekannt resp. benutzt. Das aber steht fest: der Patenenkelch macht die Intinktion erst lebensfähig. Die Erfahrung lehrt, daß, wo in den letzten Jahren die Intinktion angewandt wurde, gar bald der Patenenkelch herrschte.

— Der 2. Kath. Kirchen-Musiker-Kongreß fand vom 5.—7. November 1927 in Kronach (Ofr.) statt. Die Begrüßungsfeier brachte u. a. die Titus-Ouvertüre und Jupiter-Symphonie, der Sonntag folgende Vorträge: Dr. Stier, Nürnberg (Beethoven), Domkapellmeister Dr. Widmann, Eichstätt (Altkl. Polyphonie), Dr. Bäuerle, Ulm (Palestrinapflege), der Nachmittag u. a. Kyrie u. Agnus aus der Missa St. Emmerani v. Griesbacher und die Missa Heroica f. gem. Chor, Orgel und Orchester v. Alf. Stier, abends noch ein Beethoven-Festkonzert; am Montag wieder Vorträge: Pater Ebel, Maria-Laach (Choral), Domkapellmeister Prof. Berberich, München (Moderne Polyphonie), Prof. Moißl, Wien (Anton Bruckner und seine kirchenmusikalische Sendung).

— Ehrenzeichen für goldene Ehejubiläen Deutscher im Ausland. Auf Anregung einer deutschen Stelle im Ausland haben sich die Kirchen, denen deutsche evangelische Auslandsgemeinden angeschlossen sind, entschlossen, solchen Ehepaaren, die in einer dieser Gemeinden die goldene Hochzeit feiern, die in der Heimat eingeführte Ehrung, Medaille oder Ehrenurkunde, zuteil werden zu lassen. Angesichts der stetig wachsenden Anzahl evangelischer Auslandsgemeinden, welche sich dem Deutschen evang. Kirchenbund anschließen, hat auch der Kirchenausschuß die Schaffung eines Ehrenzeichens für evangelische Ehepaare deutschen Stammes beschlossen, die in einer ihm angeschlossenen deutschen evangelischen Gemeinde das Fest der goldenen Hochzeit feiern. Es ist zu hoffen, daß auch durch diese Einrichtung das Band zwischen der evangelischen Heimat und den im Ausland lebenden evangelischen Deutschen fest geknüpft und das evangelische Deutschtum im Ausland gestärkt wird. (Das Evang. Deutschland 1927, Nr. 27.)

[1]) Die Broschüre von K. Philipps über den Patenenkelch kostet 10 St. 3 RM., 5 St. 2 RM. Einzelpreis 1 RM. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Sie verdient weiteste Verbreitung. (Schriftl.)

Digitized by Google

— Unser Mitarbeiter, Dr. Reinhard Oppel, bisher in Kiel, ist an das Leipziger Konservatorium berufen worden.

— Die Markus-Passion von Kurt Thomas wird vom Berliner Domchor in 10 deutschen, von dem Häusermannschen Privatchor (Zürich) in 3 schweizerischen Städten zur Aufführung gebracht. Auf dem Frankfurter „Sommer der Musik" sang sie der St. Michalis-Chor von Hamburg (Sittard).

— Am 30. Oktober hat Richard Liesche in Flensburg die 3. Aufführung der „Kunst der Fuge" veranstaltet. Nach Aussage Erwin Zillingers hat diese Wiedergabe des einzigartigen Werkes sogar die Leipziger Uraufführung in mancher Hinsicht übertroffen. Zillinger nennt die Kunst der Fuge „das gewaltigste Werk der abendländischen Musik überhaupt". Wolfgang Graeser telegraphierte von Flensburg aus an Straube: „Eine Aufführung von bisher unerreichter Großartigkeit und ergreifender Einheit."

— Über mancherlei tiefe und bleibende Eindrücke seiner Schwedenfahrt wird der Herausgeber im neuen Jahrgang bald berichten. Ein offener Brief von Arnold Schering an Mendelssohn mußte (wie so Vieles) ebenfalls für 1928 aufgehoben werden.

— Weihnachten in Bethel! Fast 5000 Fallsüchtige, Gemütskranke und Heimatlose aller Art und aus allen Teilen Deutschlands beherbergen wir bei uns. Ihnen allen möchten wir gern eine kleine Freude bereiten. Jede kleinste Gabe ist uns willkommen, besonders Lebensmittel, Kleidungsstücke, vor allem solche für Männer, sodann Spielzeug, Bücher, Bilder und Geld. Je eher die Gaben, desto willkommener. F. v. Bodelschwingh, P., Bethel bei Bielefeld. Postscheckkonto Hannover 1904.

— Pfr. Friedrich v. Baußnern läßt (bei G. Kallmeyer, Wolfenbüttel-Berlin) die „Geistlichen Lieder von Johann Eccard 1597" neu erscheinen. Der Verlag fordert alle Freunde evang. Kirchenmusik zur Subskription auf. — Dasselbe geschieht seitens der Neuwerk-Buchhandlung, Kassel-Wilhelmshöhe, hinsichtlich der Gesamtausgabe der musikalischen Werke von Michael Prätorius. Hier ist Dr. Friedrich Blume in Berlin der Herausgeber; ihm stehen als Mitarbeiter zur Seite Arnold Mendelssohn und Willibald Gurlitt.

— In Liegnitz starb am 7. August 77jährig der Organist, Chorleiter und Tonsetzer Wilhelm Rudnick, bekannt durch geistl. Tonwerke: „Judas Ischarioth", „Jesus und die Samariterin", „Der verlorene Sohn", „Johannes der Täufer", „Weltheiland". Diese Schöpfungen, zumeist bei Breitkopf & Härtel erschienen, sind auf Chöre von mittlerer Leistungsfähigkeit berechnet und haben in vielen deutschen Städten Anklang gefunden. In der Todesanzeige wird Rudnick „ein rechter Kantor seines Herrgotts" genannt.

— Ein wertvoller Fund wurde in der vermutlich aus dem 11. Jahrhundert stammenden Kirche zu Pötewitz (Prov. Sachsen) gemacht. Kantor Gladitz entdeckte in der Sebastianskammer, die lange nicht mehr aufgesucht war, ein Kruzifix in Lebensgröße, das aus dem 14. Jahrhundert stammt und wieder in der Kirche angebracht wurde.

Bücherschau.

Kreuzkalender 1927. Der Pfad des Jahres im Spiegel neuer christlicher Kunst von Fritz Riebold. Erster Jahrgang. Verlag der Tatgemeinschaft Sachsen, Dresden-A., Kaulbachstr. 7.

„Die besondere Aufgabe dieses Kalenders soll es sein, die christlichen Gedanken im Spiegel junger christlicher Kunst zu zeigen", sagt das Geleitwort. Der Herausgeber möchte, daß „die gewaltige, tiefe Sprache der neueren Kunst auch in weitesten christlichen Kreisen bekannt würde". Fritz Riebold steht in der heutigen Jugendbewegung an führender Stelle. Instinktiv fühlt er, daß zwischen dieser und der jüngsten religiösen Kunst sehr innerliche Fäden hin- und herlaufen. Beiderseits sucht man nach einem neuen Ausdruck von ursprünglicher Art für das, was den Menschen noch immer am tiefsten bewegt, wenn er davon ergriffen wird. Das ist das Reich Gottes, die Gestalten der Propheten und Apostel und in der Mitte Christus. Mit neuen Zungen spricht dieser Chor der großen Gotteszeugen zu dem jungen Geschlecht, das ihm aus der Not der Zeit entgegenwandert, um in der Kraft uno Wahrheit echter Gottverbundenheit selber zu erstarken im Glauben an den Sieg des Reiches, das nicht von dieser Welt ist und alle Not behebt. Das „Ihr müßt von neuem geboren werden" geht wie ein kräftiger Grundton durch Wort und Bild dieses „Kreuzkalenders". Ein Sichumstellen auf ein ganz Neues fordert auch die junge Kunst, die hier zur Geltung kommt. Dabei geht eine feine Sinnbezogenheit vom Kirchenjahr her durch die Wochen und Tage. Unter den Schwarzweiß-Künstlern jüngeren Schlages ragen hervor Daniel Greiner, Müller-Gräfe, P. Preuß (beide in Altenburg), Sinkwitz-Ebersbach, Otto Meister, Rößler, Wilhelm Rudolf, Winkler, Gustav Schmidt (junge Dresdener), Ernst Erbe-Hagen. Von warmer Tiefe ist Müller-Gräfe, Daniel Greiner in einigen Stücken sehr packend,

Digitized by Google

Ida Ströver mit ihrem Heliand-Christus originell, doch manchmal von zu reicher Geste (am besten „Auferstehung"), vielverheißend P. Sinkwitz-Ebersbach, ganz stark der leider früh verstorbene Karl Thylmann („Taufe Christi", „Heilung des Aussätzigen"). Zwischen der herben Kunst dieser Jüngeren wirkt das Ebenmaß von Karl Bauer und Arthur Kampf fast fremdartig, und Rudolf Schäfer fällt nun gar zu weich aus. Erst bei solcher Gegenüberstellung merkt man, wie anekdotenhaft-still doch manche seiner Bilder wirken. Auch die Gedichte und Wochentexte sind mit Bedacht ausgewählt, besonders gut ist die Auswahl aus Gustav Schüler. Sehr viel Eigenes steuert der Herausgeber selber bei, doch sind seine Prosastücke kräftiger als seine Gedichte.

Nach der drucktechnischen Seite hin ist der Kalender nur zu loben. Die durchweg vorzüglich gelungenen Abbildungen können abgetrennt und aufbewahrt werden. Wer mit dem Ernst unserer jünsten religiösen Kunst engere Fühlung sucht, dem sei gerade dieser Kalender warm empfohlen. Steht auch nicht alles auf gleicher Höhe, was er bringt, so ist das vielseitige Ringen um einen neuen Ausdruck für die innere Macht unserer Religion, wie es sich hier kundgibt, doch aller Beachtung wert. Wir zweifeln nicht, daß der Kreuzkalender für 1928 halten wird, was sein erster Jahrgang versprach.

Hans Bodenstedt.

Schlußwort zum 32. Jahrgang.

Auch in diesem Jahre hat die Schriftleitung Beiträge von annähernd 100 Mitarbeitern empfangen. Dabei sind diejenigen nicht mitgezählt, deren Angebote nicht berücksichtigt werden konnten. Wir sind zu schärferer Selbstkritik, nicht nur hinsichtlich unsrer Notenbeigaben, genötigt; denn manches von dem, was aus dem Leserkreise verlautet, muß uns zu denken geben. Ich darf mitteilen, daß im allgemeinen über zu große Kürze und Knappheit der Aufsätze nicht Klage geführt wird. Man wolle sich in unserm Freundeskreise immer gegenwärtig halten, daß Verleger und Herausgeber unter dem Druck der Wirtschaftslage um jede Zeile Raum zusammen haben ringen müssen; sind doch die Herstellungskosten seit der Vorkriegszeit mehr als verdoppelt, während der Bezugspreis bisher nur um ein Drittel gesteigert war. Nur die erhöhte Bezieherzahl machte das Mißverhältnis einigermaßen tragbar — bis die jüngsten Tariferhöhungen kamen und mit der Raumnot zusammentrafen. So mußte ein weiterer Ausgleich gesucht werden. Unter in Anbetracht erhöhter Unkosten sehr mäßiger Erhöhung des Bezugspreises auf 5 RM. halbjährlich, einschl. Porto 5,40 RM., kehren wir nun zum monatlichen Erscheinen der Friedenszeit zurück und hoffen so mit dem erweiterten Spielraum allen Bedürfnissen noch vollkommener gerecht werden zu können. Werbung immer neuer Bezieher ist aber auch so noch nötig, sollen wir den Anforderungen entsprechen können; Jeder helfe dazu mit!

Zu unsrer und gewiß auch unsrer Leser großer Freude haben sich Kirchenmusikdirektor Gölz in Tübingen und Professor D. Dr. Mendelssohn in Darmstadt entschlossen, dem Redaktionsausschuß der Monatschrift beizutreten, dem sie schon lange als ständige Mitarbeiter und Berater zur Seite stehen.

Wenn wir zu danken haben, dann vor allem für die Geduld Solcher, deren Arbeiten immer wieder im Interesse der nötigen Mannigfaltigkeit und Buntheit der einzelnen Hefte zurückgestellt werden mußten. Die Redaktionsmappe enthält viel Ausgezeichnetes, das so bald wie irgend möglich nutzbar gemacht werden soll. Aber so verständlich die Freude der Herren Autoren über eine möglichst hurtige Wiedergabe ihrer Beisteuern ist, so gewiß leuchtet auch der Umstand ein, daß die Monatschrift keine Tageszeitung sein kann.

Wir haben Ursach, die Arbeit getrost fortzusetzen. Nicht nur hat die Zahl der Bezieher eine staatliche Höhe erreicht. Sondern wir erfahren immer wieder von maßgebenden Stellen, daß man den Fortbestand der Monatschrift für hocherwünscht, ja für selbstverständlich hält. Und das evangelische Ausland ist derselben Meinung. Also: mit Gott fröhlich ins neue Jahr!

Der Verlag. Die Schriftleitung.

Digitized by Google

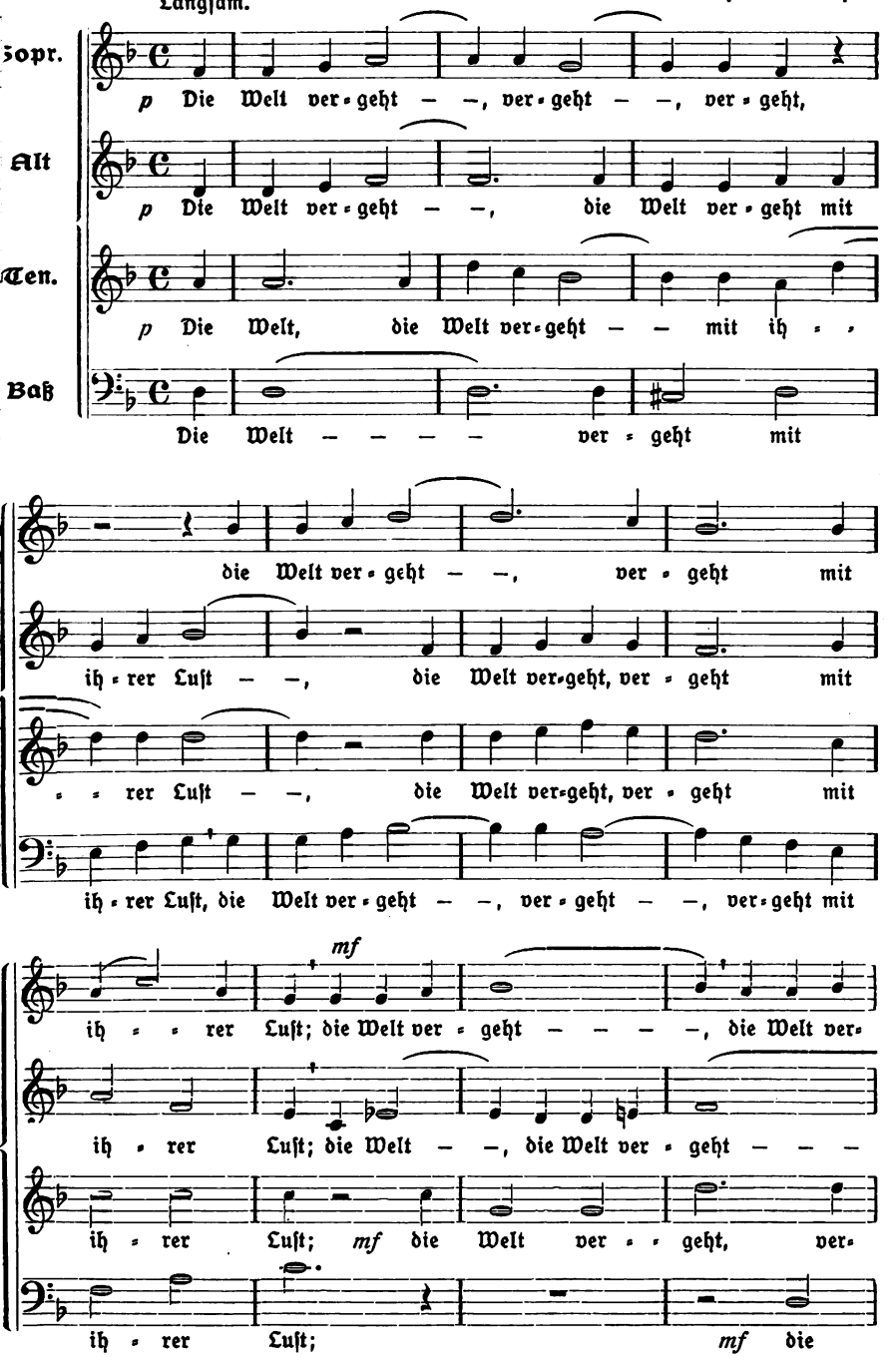
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Motette.

(1. Joh. 2, 17.)

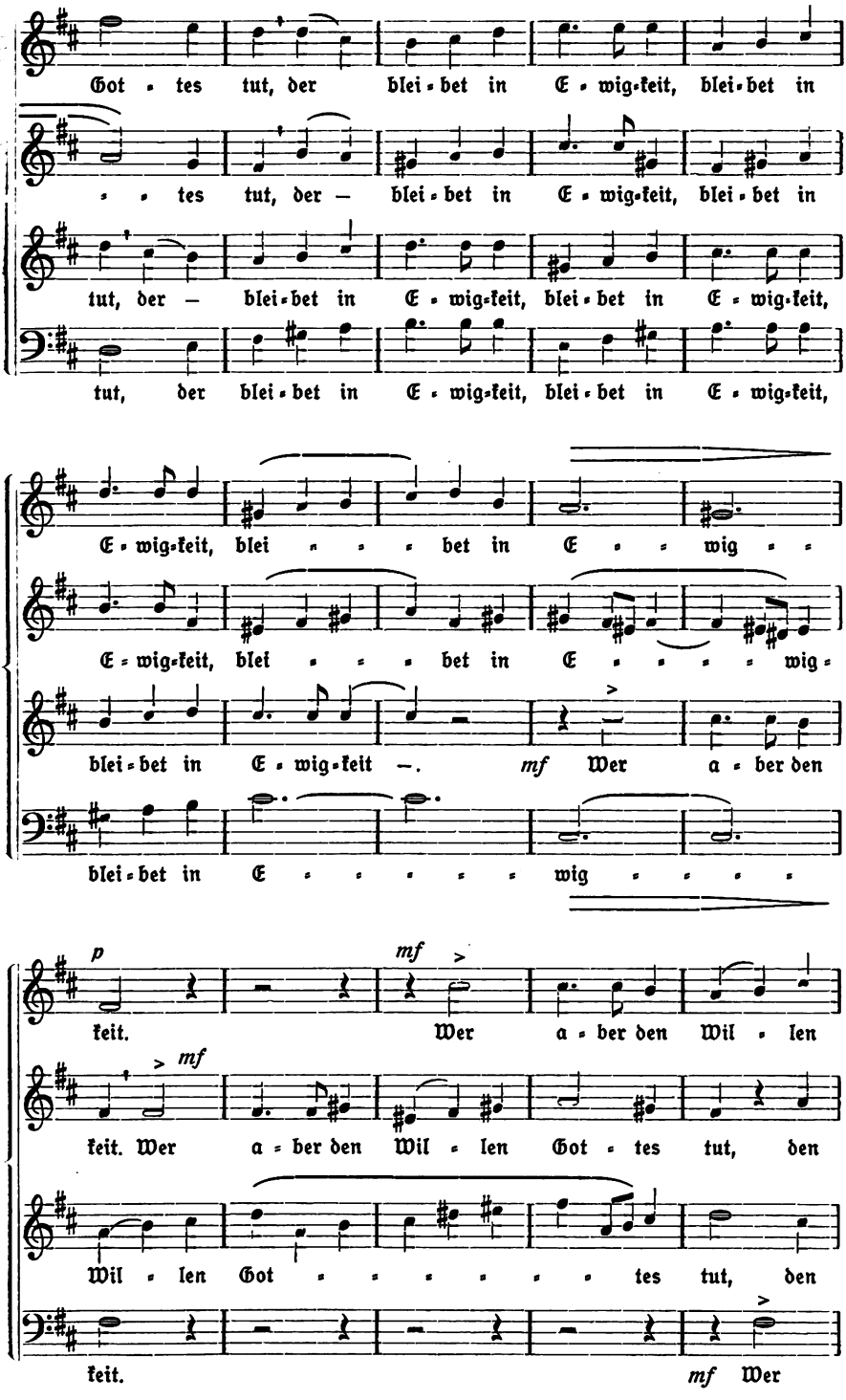
Ulrich Grunmach.

Langsam.



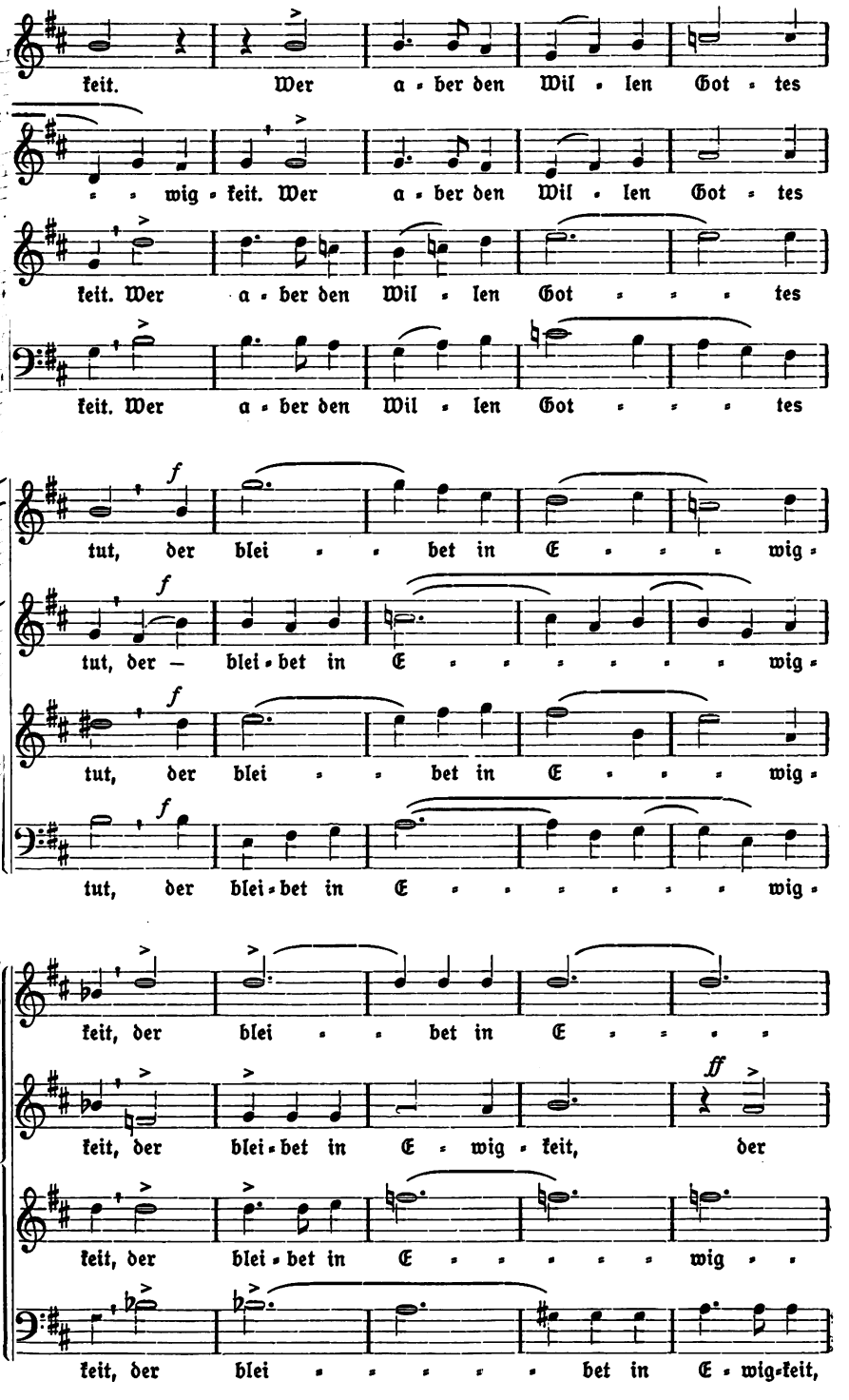
Digitized by Google

Digitized by Google

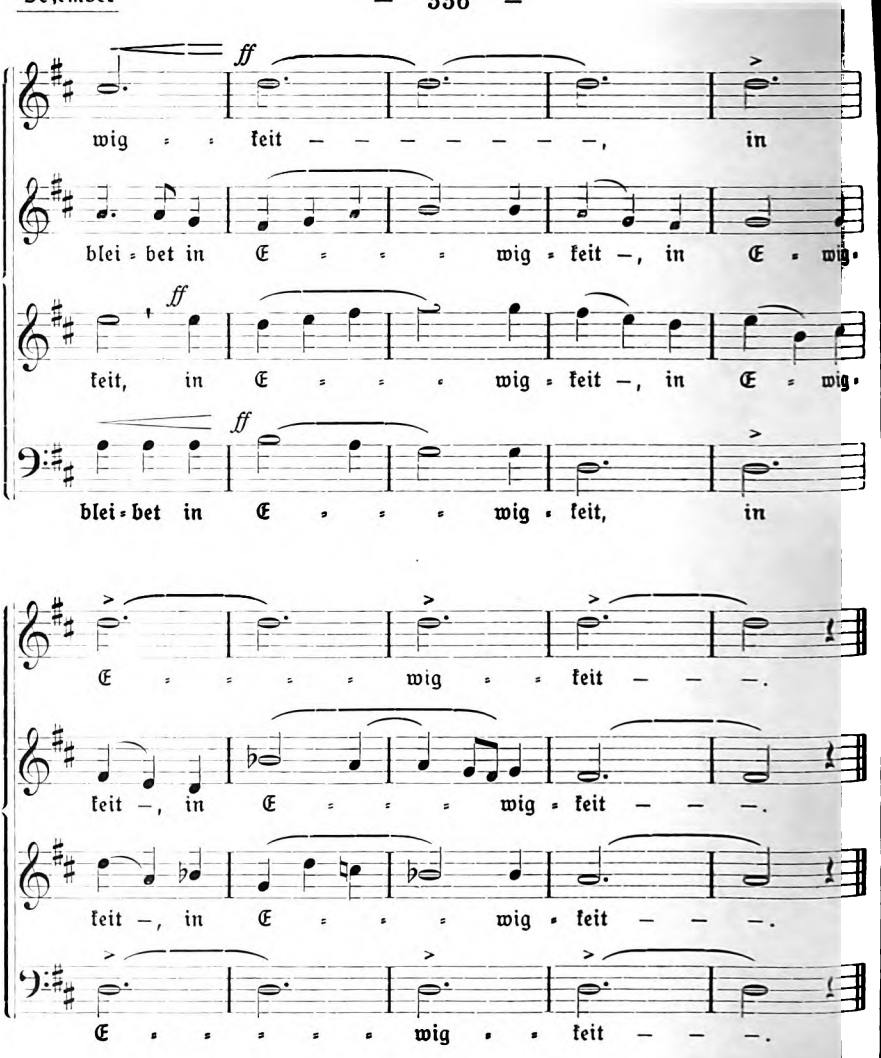


Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google



Bücherschau.

„Mein schönste Zier“, 12 Scherenschnitte von Ruthild Busch, Jugendbund-Buchhandlung in Woltersdorf bei Erkner. 1927. Preis 2.50 Mk.

Zu diesen ansprechenden Scherenschnitten, die der Verlag auf gutem Karton in seiner Mappe herausbringt, hat die Schwester der jungen Künstlerin, Ingeborg Busch, kurze Begleitworte geschrieben. Schlicht und innig wie diese Worte sind auch die Bilder: 1. Das große Halleluja. 2. Domandacht. 3. Ruf zur Buße. 4. Wende dich nicht ab! 5. Der Erbarmer. 6. Die drei Frauen am Ostermorgen. 7. Wem Gott will rechte Gunst erweisen. 8. In Jesu Gefolgschaft. 9. Hochzeit. 10. Weihnacht. 11. Es ist ein Ros entsprungen. 12. Die Flucht nach Ägypten. Der Sinn frommer Jugend, erfüllt von holder Romantik, verklärt in diesen zierlichen Schnitten Himmlisches und Irdisches im herzhaft-guten Volksliedton. Etwas für den Geburtstagtisch unserer Jugend. Der Verlag liefert zu den Bildern auf Wunsch geschmackvolle, praktische Wechselrahmen zum Preise von 2,50 Mk. Bd.

Digitized by Google

Zu Weihnachten ein gutes Buch!

Geschenkwerke:

Frhr. A. v. Seld

Sechzig Jahre

Ein Leben an Bauern- und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern

336 S. 2. Aufl. Biegs. Pappbd. 5 RM., Leinen 6,50 RM.

„Eines der wenigen Bücher, die ihren Platz zu allen Zeiten behaupten werden. Welch packende schriftstellerische Gabe! Vor allem aber ein seltener Mann, der zu uns redet, voll Menschenkenntnis und pädagogischer Weisheit, voll Liebe und Glauben." (Der II. Missionsbote, 1927. 1.)

„Es brennt in diesem Buche ein heiliges Feuer, an dem noch heute viele sich entzünden können zum Dienst an unserem armen Volke. Von ganzem Herzen sei dieses Buch, das ohne Zweifel eins der besten von den in letzter Zeit erschienenen Büchern ist, empfohlen. (Sonntagsblatt f. ev. ref. Gemeinden, 1926, 5.)

Ludwig Horn

Vineta

Erinnerungen eines Heimatsuchers

252 S. Biegs. Pappbd. 4,50 RM., Leinen 5,50 RM.

„Lehrjahre in Deutschland, Wanderjahre in Amerika, Erntejahre in der Schweizerstille. Das zieht bunt, packend, klingend und reichbeschenkend an uns vorüber, kraftvoll, lebendig und formschön. Eine Erquickung in stillen Stunden, ein Füllhorn für den Familientisch ist dies Buch."
(Sonnenstrahlen, Volksbl. f. d. christl. Haus 27. 6. 27.)

D. Dr. J. Witte

Sommer-Sonnentage in Japan und China

Reise-Erlebnisse in Ostasien

222 S. mit 22 Abb. auf 16 Taf., Leinen 8 RM.

„Es ist, wenn ich kürzest charakterisieren soll, das beste Buch, dessen dermalen habhaft werden kann, wem daran gelegen ist, über die Welt des fernen Ostens, sofern wir als Christenmenschen an ihr Anteil nehmen, sich unterrichten zu lassen . . ." (Prof. Haas in Th. L. B. '25. 22|23.)

Richard Kabisch

Unser Kind

Volksausgabe des Erziehungsbuches „Das neue Geschlecht"

160 S. Biegs. Pappbd. 3 RM., Leinen 4,20 RM.

„Ein Familienbuch für das deutsche christliche Haus, das mit Herzblut geschrieben ist und Vätern und Müttern in mancher stillen Abendstunde Gewissensweckung, Wegleitung und Erhebung bringen wird."
(Der Eltern Freund, 1926, 12.)

Richard Kabisch

Deutsche Geschichte

Dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt

5. Aufl. 18.—21. Tsd. 4, 539 S. gr. 8° mit viel. Bild. i. Text. Geh. 10 RM., Leinen 12 RM

„Kabisch's Vermächtnis an das deutsche Volk und an die deutsche Jugend ist dies Buch. Es ist so übersichtlich, zusammenfassend und klar geschrieben, daß es ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges genannt werden darf. Es soll zeigen, wie schwer es unseren Vätern geworden ist, Staat und Reich zu gründen, was Staat und Reich für uns bedeuten und wie für uns alles darauf ankommt, unser Vaterland wieder aufzubauen u. zu erhalten." (Schles. Ztg. Dez. 25.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Ein edles Buch ist eine Kraft, die immer wieder Gutes schafft!

Religiöses:

Walter Rauschenbuch

Für Gott und das Volk

Gebete der sozialen Erweckung

Übersetzt und bearbeitet von M. Griebel und Prof. D. Dr. H. Frick
Mit Bildnis. 102 S. 16°. Fein kart. 2 RM.

„Dies Buch läßt sich nicht in irgendeiner landläufigen Rubrik unterbringen. Es enthält Gebete, die ein Mensch aus tief leidenschaftlicher Hingabe an die Sache des Volkes und im Kampf um den Glauben an das kommende Reich Gottes geschaffen hat, Bekenntnisse eines männlichen Geistes. Als solche haben sie jedem etwas zu sagen. Die amerikanische Ausgabe hat eine riesige Verbreitung gefunden."

Der Sonntag

Ein evangelisches Brevier, herausgegeben von H. Schmid-Kugelbach

144 S. 2. Aufl. Kart. 2,50 RM., Leinen 4 RM. Büttenausgabe. Ganzpergament 12 RM.

„Der 'Meister Guntram von Augsburg' ist zu den Quellschriften der Frömmigkeit hinabgestiegen und hat uns aus dem Schatz der christlichen Erbauungsliteratur für jeden Sonntag des Jahres biblischen Text, Gebet oder Betrachtung und Gedicht zusammengestellt. Ein Erbauungsbuch von so echter, tiefer und feinsinniger Art ist mir noch nicht begegnet." (Die Gemeinde '25, 42.)

Gustav Frenssen

Dorfpredigten

Gesamtausgabe. Unv. Neudruck 1928. 89.—97. Tsd. d. Teile. 534 S. Leinen 9 RM.

„Hier wird das Evangelium wirklich als „frohe Botschaft" ausgelegt, mit den alten, doch immer neuen Worten, durch die die Macht der Persönlichkeit schimmert." (Magdeburger Tagesztg.)

Friedrich Naumann

Gotteshilfe

Andachten. Gesamtausgabe. 17.—19. Tsd. 623 S. Leinen 10,80 RM.

Naumanns „Gotteshilfe" gehört nachgerade zu dem Klassischen in unserem religiösen Schrifttum: Hier reicht tiefes religiöses Empfinden und brennender Wille zur tätigen Gemeinschaft einer geradezu glänzenden Darstellungsgabe die Hand." (Die Wartburg 1927. 3.)

Bernhard Dörries

Der Wille zum Leben

Ein Jahrgang Predigten. 368 S. Halbleinen 8 RM.

„Die reifste Frucht der Predigertätigkeit dieses Mannes, dem es wie nur wenigen gegeben ist, mit seinem Worte den Weg zu den Herzen zu finden." (Kirchl. Blätter in Siebenbürgen '25, 15.)

„Ich stehe in wichtigen theologischen Fragen auf einem ganz anderen Boden als Dörries. Schon wollte ich sein Predigtbuch wieder zurücksenden, aber, als ich noch vorher kurz darin blätterte, ward ich gar bald gepackt von diesen Predigten. Eine nach der anderen mußt' ich lesen. Das sind Worte für suchende, moderne Menschen der Gegenwart, die einmal irre geworden sind, erst an ihrer Kirche und dann an ihrem Volk und nun tasten nach Führung und Halt." (Ev. Gmbl. f. d. Allgäu '25, 3.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Ein gutes Buch erfreut den Empfänger und ehrt den Geber!

bona 1735 fide!

Theologisches:

Eduard Geismar

Sören Kierkegaard

Seine Lebensentwicklung und seine Wirksamkeit als Schriftsteller

6 Teile zu je ca. 120 Seiten. gr. 8°. Subskriptionspreis je 3,50 RM.

Teil 1: „Die Erziehung zum Beruf" u. Teil 2: „Der Dichter der Stadien" lagen bis November 1927 vor, die weiteren vier Teile erscheinen in Abständen von je 3—4 Monaten. Einzelpreis von Teil 1: 4,20 RM. Kauf von Teil 2 verpflichtet zur Abnahme auch der weiteren Teile.

„Geismar bringt Kierkegaard selber zum Reden. Nicht nur Biographie, nicht nur Bericht über seine Werke, führt er uns, die Darstellung mit kurzen Auszügen aus seinen Schriften belebend, tief in das Verständnis dieses einzigartigen Denkers ein, das uns durch die schwerverständliche Schreibart seiner Werke ohne Wegleitung ziemlich erschwert war. Und es ist erfreulich, daß diese Wegleitung in wirklich gemeinverständlicher Form geboten wird. Aus lebenslanger Beschäftigung mit dem Stoff erwachsen, scheint das Buch berufen zu sein, das Standardwerk über Kierkegaard zu werden." (G. B.)

Arthur Titius

Natur und Gott

Ein Versuch zur Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Theologie

Mit Namen und Sachregister. X, 841 S. gr. 8°. 1926. Geheftet 24 RM., Leinen 27 RM.

„Das vielleicht bedeutendste Buch der Gegenwart scheint mir Titius' groß angelegtes Werk zu sein... Es ist unmöglich auf Einzelnes kritisch einzugehen: man kann zunächst immer nur staunen und bewundern die ungeheure Masse der verarbeiteten Einzelkenntnisse geistesgeschichtlicher und speziell naturwissenschaftlicher Art und die geniale philosophisch-theologische Durchdringung und Meisterung dieses Stoffs. Das Buch stellt alles auf diesem Gebiete bisher Geschriebene in den Schatten ...." (Chr. Freiheit, '26, 23.)

Emanuel Hirsch

Jesus Christus der Herr

Theologische Vorlesungen. 92 S. gr. 8°. 1926. Fein kart. 3 RM.

„Emanuel Hirsch greift mit seinen theologischen Vorlesungen in eigenem Versuch ein in das Ringen unserer Theologie um eine neue Christologie und zeigt den Weg zur lebendigen Erkenntnis Jesu Christi. Für den Theologen wie für den gebildeten Laien ist es unendlich bereichernd, hier dem Mann der historisch-kritischen Theologie zu folgen und in ihm gewissermaßen die Synthese von Adolf Schlatter und Karl Holl kennen zu lernen." (H. Gaede.)

Dr. Oskar Pfister

Analytische Seelsorge

Einführung in die praktische Psychanalyse für Pfarrer und Laien

145 S. gr. 8°. 1927. 5 RM., Hlwd. 6,50 RM.

„Ein zwingendes Buch — nicht in dem Sinne, daß man jeden Satz unterschreiben müßte, — aber zwingend in dem Sinne, daß es den Theologen unter den Lesern zur unabweisbaren Gewissenspflicht gemacht wird, sich mit der modernen Tiefenpsychologie, ihren Resultaten und ihrer Methode gründlich zu beschäftigen. Als „Einführung" ist dieses nicht bloß theoretisch gehaltene, sondern fortgesetzt Beispiele aus der Praxis beibringende Buch vortrefflich." (Ev. Gmbl. f. Ostpr., 1927, 34.)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Ein Buch für junge und alte Semester!

Soeben ist erschienen:

Eduard Wedekind

Studentenleben in der Biedermeierzeit

Ein Tagebuch aus dem Jahre 1824
Herausgegeben von H. H. Houben
mit 21 Abbildungen und 3 Faksimiles

In biegsamem Pappband 6 RM.

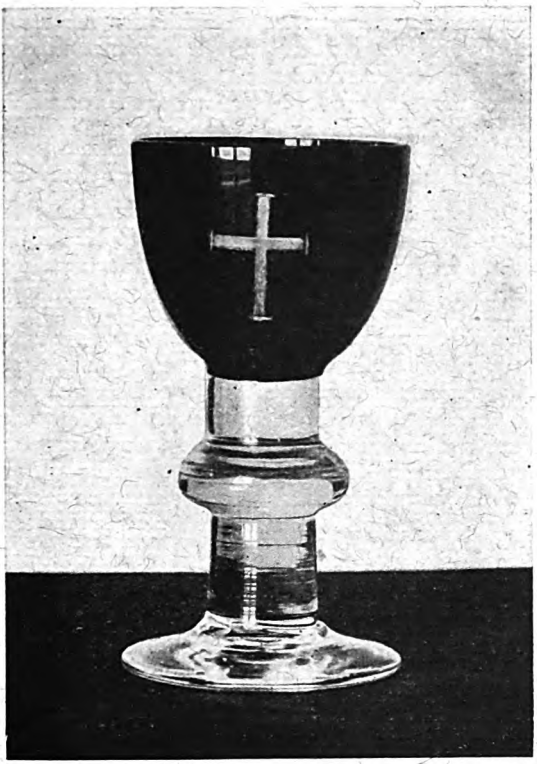
Den literargeschichtlich Interessierten werden die aufschlußreichen Mitteilungen über Heinrich Heine besonders fesseln, mit dem Wedekind einen Sommer lang in engem persönlichen Verkehr gestanden hat.

Aber Heine ist nur eine, allerdings auffallend plastisch herausgearbeitete, Nebenfigur, die der eigentlichen Handlung, die Wedekinds Tagebuch erfüllt, nur als Zuschauer beiwohnt. Im Göttinger Studentenstaat ging es damals recht stürmisch zu. Die scharfe Handhabung der akademischen Gesetze gegen das Verbindungswesen erzeugte in allen Studentenkreisen eine gereizte Stimmung. Es kam zu Keilereien, lärmenden Protestationen, Katzenmusiken u. Straßenaufläufen. Zwischen den Klubs gab es natürlich auch manche Eifersüchteleien, so zwischen den „Osnabrückern", denen Wedekind angehörte, und den „Westfalen". Das führte zu Hänseleien und Beleidigungen, die studentische Sühne verlangten; mit vereinzelten „Skandälern" fing es an, und da es auf der Gegenseite an „Malice" nicht fehlte, entwickelte sich daraus eine große Pro-Patria-Suite, die auf der Hufe bei Einbeck ausgefochten wurde und noch zahlreiche Nachgefechte zur Folge hatte, bis dann schließlich die Universitätsbehörde dahinter kam und nach peinlicher, mit ergötzlichen Momenten durchsetzten Untersuchung in väterlicher Milde, ohne die folgenschwere Relegation zu verhängen, sämtliche homerischen Helden im „Hotel de Brühbach" einlogierte, wie der Göttinger Karzer nach dem Namen seines Verwalters hieß.

Das ganze studentische Leben, in dem natürlich auch die Liebesromantik nicht fehlt, spielt sich in anschaulichen Bildern vor uns ab. Die Einleitung, Nachwort und ein Register beantworten alle auftauchenden Fragen, und die Faksimiles und Abbildungen der Hauptpersönlichkeiten und Orte der Handlung erhöhen den Reiz des Buches.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google



Einzel-Abendmahls-Kelch

❖

Entwurf
Professor W. v. Wersin

Abbildungen und Muster werden auf Anfrage gerne zur Verfügung gestellt.

❖

Deutsche Werkstätten München

Wittelsbacher Platz 1

Verlag von J. J. Tascher (A. Gerle) • Kaiserslautern

Wichtige Erscheinung für Vorstände und Dirigenten von evang. Kirchenchören:

J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre,

145 geistliche Chorgesänge für gemischten Chor

6. unveränderte Auflage. Preis geheftet Mk. 3,80, in Ganzleinenband Mk. 5,—.

„Das Chorgesangbuch von H. Lützel — vor kurzem in 6. Auflage erschienen — behauptet auch heute noch unstreitig den ersten Platz unter allen ähnlichen Sammlungen. Es gibt kein zweites Chorbuch, das nach seinem Inhalte einem Kirchenchordirigenten so viel Genuß und Freude gewährt, wie dieser „Lützel". Alle Nummern dieser Sammlung können im Gottesdienst mit Nutzen Verwendung finden. Mit der Neuauflage dieses gediegenen Werkes hat sich der Verlag Dank und Anerkennung aller evang. Kirchenmusiker erworben." (Fr. Riedel, Musikdir., Forst i. d. Lausitz.)

Das Buch ist durch jede solide Buch- und Musikalienhandlung sowie vom Verlag zu beziehen. Behufs Einführung wird es auf kurze Zeit zur Ansicht geliefert.

Aus meinem Verlag empfehle ich ferner die nachstehenden nur bei fester Bestellung lieferbaren Musikalien:

Chorgesänge z. gottesdienstl. Gebrauch herausgegeben v. Ev. K.-G.-V. d. Pfalz
Heft I (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Heft II (enth. 20 Chöre) Part. M. 2.—
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft I u. II je 25 Pfg. Heft IV (enth. 30 Chöre) Part. M. 3 50
Einzelstimmen (S. A. T. B.) zu Heft IV je 35 Pfg.

Lützel, J. H. Der prakt. Organist, I. Teil Choralvorspiele zu den vorzüglichsten Chorälen. M. 6.—
—, 2 u. 3st. Chorges. m. Orgelbegl. M. 0.80
Herzog, Dr. J. G. 21 Orgelstücke z. kirchl. Gebrauch und zum Studium. M. 3.—
Damian, O. Geistl. Volkslieder. Anhang zum protest. Gesangbuch für die Pfalz für Orgelgebrauch bearbeitet. M. 2.—

Digitized by Google

Religiöse Dichtung der Neuzeit

im Dienst der Verkündigung des Gotteswortes!

Lesegedichte für alle Sonntage des Kirchenjahres

Soeben erschien:

Liturgische Blätter

für Prediger und Helfer

Reihe II, Heft 3:

Neue Gebetslieder

zu Lesungen für das Kirchenjahr

bearbeitet von

Lic. Wilhelm Knevels-Heidelberg

Preis Mk. 1,60

Inhalt:

Die Adventszeit	Die Christenheit
Von Weihnachten bis Ostern	Der Christenwandel
Die Freudenzeit	Haus, Familie, Volkstum
Der Pfingstkreis	Die ewige Welt Gottes

Bewegliche kleinere Feste

Leopold Klotz * Verlag * Gotha

Druck von Hubert & Co. G.m.b.H. in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890649

Digitized by Google